Empfindſame Reiſen

durch

Deutſchland

von Sch*u*m*el

Schummel

Erſter Theil.

Wittenberg und Zerbſt
bey Samuel Gottfried Zimmermann.
1771.

C' eſt l'erreur que je ſuis, c'eſt
la vertu que j'aime.
Je ſonge à me connoître et
me cherche en moi même.

[illegible]
[illegible]
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Ja, Vorrede und eine recht unerhörte und nagelneue Vorrede: Und wenn ihr in dem ganzen erſten Theile meiner Reiſen nicht für einen Liard eigner Erfindung angetroffen hättet — wiewohl es ein ſehr möglicher Fall wäre, daß die Schuld davon einzig und allein an mich ſelber läge — ſo ſollt ihr doch, wenn ihr meine Vorrede werdet geleſen haben, mein Werkgen mit der zufriedenſten Mine von der Welt vor euch auf den Tiſch legen oder in euer Repoſitorium ſtellen oder in die Taſche ſteken und dabei: Bravo! Bravo! rufen: Ja, wenn ihr eure paar Pfennige, die ihr für meine Reiſen ausgegeben habt, ſchon tauſendmal vermaladeyt hättet, ſo ſollt ihr doch am Ende geſtehen müßen, daß die Vorrede allein ſo viel werth war. Euer Parturiunt montes erſchrekt mich nicht einen Augenblik! Ich bin meiner

Sache gewiß — Riz! Schnarrrrrrr — Da iſt der Vorhang auf und nun ſollt ihr ein Spiel zu ſehen bekommen, das ihr noch nie geſehen habt, ſo gewiß mein Kopf kein Gukkaſten iſt und ſo gewiß ich euch nicht würde hereinſehen laßen, wenn er es auch wäre.

Erſte Scene.

Auweh! Auweh! Ouais! Helas! Proh dolor! Diable! Peste! Ohime! Ohime! Mein Rüken! Mein Fuß! Mein Bein! Meine Lenden! Mein Kopf! Meine Zähne! Meine Finger! Meine Naſe! Meine Hoſen! Ich bin lahm! Ich bin zum Kröpel geſchlagen! Ich bin blutig! Ich kann nicht gehen! Ich kann nicht ſtehen! Ich kann nicht ſitzen! Ich kann nicht liegen! Ich kann nicht ſchreiben! Ich auch nicht! Ich auch nicht! O der Barbar! Der Unmenſch! Der Heyde! Der Türke! Der Scharfrichter! Der Nero! Der Domitian! O! O! O! Keine Gnade! Keine Barmherzigkeit! Ach! Ach! —

He! Ihr guten Herrn Leſer! Sagt, ob ihr in eurem ganzen Leben, welches im Durchſchnitte genommen immer noch einmal ſo lang ſeyn mag, als das meinige, eine ſolche Scene geleſen habt? Und habt ihr, nachdem ihr ſie izt zu eurer gröſten Verwunderung geleſen habt, wohl eine Sylbe davon verſtanden? „Das mag der Henker verſtehn! Ein Geſchrey ohne einen Schreyer!„ Das mag freilich der Henker verſtehn! Aber das iſt auch hier nicht der Fall. Es ſind der Schreyer in dieſer Scene ſo viel, daß ich reichliche Hundert Jahre ſchreiben könnte, ehe ich mit ihren werthen Namen zu Ende käme: Denn wißt, daß ich mit einem guten Knüppel in der Hand — mit einem Trufaldinſchen — alle diejenigen vom Theater der Gelehrſamkeit herabgefegt habe, die ſeit der Erfindung der Bücherſchreibekunſt bis auf unſre Tage Vorreden geſchrieben und dieſe Vorreden vor ihre Werke geſetzt haben. Das waren ſie, die ein ſo erbärmliches Geſchrey erhoben!

— Warum ich ſie herabgefegt habe? —

Iſt das wohl fragens werth? Ich bitte euch, läſt ſich wohl etwas kläglichers erdenken, als der Einfall eine Vorrede vor ſeine Schrift zu ſchreiben? Was wollt ihr denn darinn ſagen? Wollt ihr den Beifall eurer Leſer erſchleichen? Das iſt niederträchtig. Wollt ihr euch ſelbſt loben? Das iſt garſtig. Wollt ihr euch ſelbſt tadeln? Das könnt ihr nicht. Wollt ihr die Abſichten erzehlen, die ihr bei euren Schreibereien hattet, ſo werdet ihr gewiß nur die guten erzehlen — und dadurch verführt ihr den Leſer, daß er die gute Abſicht mit der guten Ausführung derſelben verwechſelt. Kurz, wenn es wahr iſt, was Yorik ſagt: **Ein iedes Buch muß ſich ſelbſt empfehlen, ſo fallen alle Vorreden über den Haufen**, und ich habe in meiner erſten Scene nichts weiter gethan, als was Herkules that — Ich habe die Welt von Ungeheuern gereiniget —

Aber daß man am Ende ſeiner Schrift noch ein kleines vertrauliches Geſpräch mit ſeinen Leſern anfängt — Ein offenherziges:

Leſer, wie gefall ich dir?
Leſer, wie gefällſt du mir?

Das läſt ſich hören? Das iſt nicht nur erlaubt, ſondern auch gerecht — nicht nur gerecht, ſondern auch billig — nicht nur billig, ſondern auch nothwendig — Will man dieſes Geſpräch Vorrede nennen, wie ich es gethan habe, ſo kann man — Will man es Nachrede nennen,

nen, wie es eigentlich heißen ſollte, ſo kann man auch —

Nun will ich euch alles Kopfbrechen erſparen, **meine guten Leſer**, die ihr die Güte gehabt habt, mich von meinem Großvater an bis nach Gellerts Grabe zu begleiten — Ich will für euch und für mich denken und das kann ich, kraft der Vielwißenheit eines Autors, der ſein Handwerk ſchlecht verſtehen müſte, wenn er nicht bei iedem Worte, was er ſchreibt, wißen ſollte, was die Leſer dabei denken werden — Zum allererſten möchte es euch vielleicht ſehr anſtößig geweſen ſeyn, daß ich es gewagt habe, den unnachahmlichen Yorik nachzuahmen — nicht als wäre ich der erſte, der Muth oder Verwegenheit genung dazu hätte — ſondern weil es überhaupt, eine undankbare Bemühung iſt, iemanden nachzuahmen: Aber nun iſt die Reihe zu reden an mir und wenn ich euch erſt einen Gedanken werde mitgetheilt haben, der nicht mein eigen iſt, ſo will ich euch auch einen ſagen, der wirklich mein eigen iſt — es müſte ihn denn iemand ohne mein Wißen in meine Seele hereinprakticirt haben —

Ich finde in meinem Excerptenbuche ein Urtheil, welches den guten Namen gewißer Nachahmer — nicht aller — doch das verſchlägt mich nichts: denn ich gehöre unter die gewißen — in Sicherheit ſezt. Es lautet alſo:

> Durch Nachahmen gelangt man immer zum Großen und Vollkommenen, wenn nicht das Muſter, das man ſich verſezet, unnachahmlich iſt.

Wenn dieſes Urtheil in euren Augen eben die Mine der Wahrheit hat, als in den meinigen, ſo bleiben wir gewiß wegen des Nachahmens gute Freunde. Nun mein eignes Urtheil: Ich ſtelle mir einen Nachahmer als einen Menſchen vor, der ein Licht in der Hand hat und hingeht es bei einem andern anzuſteken. Das Gleichniß iſt nicht durch und durch paßend: aber ſo weit ich es nöthig habe, ſo weit, hoffe ich, ſoll es zur Noth hinreichen. Nun frage ich euch auf euer zartes Gewißen: Findet ihr wohl den Menſchen deswegen tadelnswürdig, daß er ſein Licht an einem ſchon brennenden Lichte anſtekte, oder meint ihr, er hätte beßer gethan, wenn er ſein Licht gar nicht angeſtekt hätte? Mich dünkt, wenn nur ſein Licht, nachdem er es angeſtekt hat, ordentlich hinter einander wegbrennt, ohne alle Augenblike auszulöſchen, oder ohne brennende Tropfen um ſich herum zu ſprüzen, oder ohne einen garſtigen Geruch von ſich zu geben, oder ohne auf eine unleidliche Weiſe zu kniſtern — wenn das iſt, dünkt mich, ſo ſeyd ihr mit dem Menſchen zufrieden. War es nicht **Virgil**, der ſein Licht an dem Lichte des **Homers** anſtekte? Brannte nicht der große **Klopſtok** ſeinen Span an des **Miltons** ſeinem an — und zwar ſo meiſterhaft an, daß iener noch immer ſo helle brennt, wie die Sonne, da dieſer immer mehr zu verlöſchen beginnt? Machten es **Corneille**, **Racine**, **Moliere** beſſer? Ließen ſie nicht ihre Wachskerzen bei den Flammen des **Sophokles**, **Euripides**, **Plautus** und **Terenz** anbrennen? Stekte nicht **Gleim** ſeine Fakel bei dem Wachefeuer des Griechen **Tyrtäus** an — und **Geßner** die ſeinige bei dem Arkadiſchen Feuer des **Theokrits**? Und brennen nicht die Lichter aller dieſer Männer, die ich euch hererzehlt habe und deren Anzahl ich noch um ein merkliches vermehren könnte, wenn ich wollte — brennen ſie nicht alle noch bis dieſe Stunde ſo ſchön, daß es eine Luſt anzuſehen iſt? Der Himmel bewahre mich für dem raſenden Gedanken, daß ich nun auftreten und ſagen wollte, ich hätte mein Licht an **Yoriks** Luſtfeuer angeſtekt und nun brennte es ebenfalls ſo ſchön und ſo ordentlich hinter einander weg — Dies iſt ein Gedanke, den ich ſo ſehr haße, daß ich ihn nicht einmal ganz ausſagen mag! Ich wollte euch nur zeigen, daß man eine ſchlechte Sache mit guten Gründen vertheidigen könnte: Uebrigens weiß ich es recht gut, daß mein Lichtlein, die erſten drey Seiten meiner Reiſen ausgenommen — denn da war es eben, als ich es anſtekte — ſo ſchwach und ſo dunkel hinter einander weggebrennt hat, daß, wenn ihr eure Augen an Yoriks alles erhellende Fakel gewöhnt habt, ſo habt ihr bei meinem Lichtlein ſo wenig, als nichts geſehen. Doch das iſt eine Sache, die ich mit den Kunſtrichtern auszumachen habe, mit denen ich zu ſprechen gedenke, ſo bald ich meine Leſer ſamt und ſonders werde abgefertiget haben.

Eine Sache, die euch, wie ich vermuthe, manches Kopfſchütteln — oder wenn eure Schweißlöcher ſehr weit ſind, manchen ſauern Schweiß — oder wenn eure Galle, ſo voll iſt, daß ſie bei ieder Bemühung von außen oder innen überläuft, manches Aergerniß verurſacht haben mag, möchten wohl die unendlichen Ausſchweiffungen ſeyn, die ihr in meinen Reiſen gefunden habt: aber darauf kann ich euch mit einer Antwort dienen, bei der es blos eure Schuld iſt, wenn ſie euch nicht befriediget. Die Laune, lieben Leſer! iſt ein ganz verteufeltes Ding — Es reiſt den Menſchen, der ſie beſizt, ohne

Gnade in alle Lüfte fort und ſpielt mit ihm ärger, als Beelzebub mit einem Beſeßenen. Der gelehrte und wizige Verfaßer der Beiträge zur geheimen Geſchichte des menſchlichen Verſtandes und Herzens tadelt es an ſeinem Freunde Yorik, daß er ſich der Freiheiten der Laune nicht mit mehr Diskretion bedient hätte — Der Tadel würde (mit aller Freimüthigkeit ſage ich es) auf ihn ſelbſt zurükfallen, wenn es einer wäre: aber es iſt keiner, oder wenn er es iſt, ſo iſt es ein ſolcher, den man nur einem Genie machen kann — Alſo nehmt euch in Acht und tadelt mich nicht wegen meiner Ausſchweiffungen: ſonſt werde ich, wenn meine Eigenliebe grade ihren Tag hat, glauben müßen, daß ihr mich wider meinen Willen zum Yorik en miniature machen wollt.

Anbelangend die langen Perioden, die ihr hin und wieder werdet angetroffen haben, ſo dienet zur freundlichen Nachricht, daß, wiewohl ich von ieher einen großen Abſcheu vor dem Stylo Curiae gehabt habe und noch habe, ich doch dieienigen nie ohne eine kleine Bewunderung anſehen kann, die im Stande ſind, den Zuſammenhang eines Perioden, der ſo lang iſt, wie Goliaths Arm, im Sinne zu behalten. Ich bin alſo ſo weit entfernt, die langen Perioden zu tadeln, daß ich ſie vielmehr ceteris paribus den kurzen vorziehe — und ſo kann ich wenigſtens ſagen, daß ich nach Grundſäzen geirrt habe, wenn ich geirrt habe, welches die heilige Arithmetik ſo lange verhüten wird, als ſie im Stande ſeyn wird, einen Beweiß zu führen, daß 100 mehr iſt, als 1.

Ueber die vielen — — habe ich ſelber lachen müßen — Ich hätte nicht geglaubt, daß mein Buch dadurch ein ſo buntſchekigtes Anſehn gewinnen ſollte. Glaubt nicht, daß ich mir die Mühe nehmen werde, euch weiß zu machen, daß ein ieder dieſer Querſtriche ſeine eigne, geheime Bedeutung habe! Nur ſehr ſelten iſt es ſo: In den allermeiſten Fällen aber würde es ein Comma eben ſo gut verrichtet haben. Indeßen — Noth macht erfinderiſch — Ich will euch einen Vorſchlag thun, der zwar eigentlich nur für die Grammatiker gehörte: allein da es theils für die deutſche Sprache noch kein eignes Corps davon giebt, theils da ich mich izt nicht darauf einlaßen kann, an dieſes löbliche Collegium eine eigne Apoſtrophe zu machen, ſo proponire ich dieſen Vorſchlag allen meinen Leſern, ſie mögen grammatiſch oder ungrammatiſch ſeyn. Wie wäre es, wenn wir das ganze Geſchmeiß von Colon, Semicolon, Comma, Parentheſe, Ausrufungszeichen, Fragezeichen, welches doch blos zum Ruin des Nachdenkens erfunden worden iſt, ganz und gar abſchaften und nichts beibehielten, als den Punkt und den Querſtrich? Für die Skribenten wäre es wenigſtens eine herrliche Sache und für die Leſer — wäre es freilich anfänglich ein wenig beſchwerlich aber ſollte denn die Gewohnheit, die alles leicht macht, nicht auch dieſes leicht machen? Mein Vorſchlag, er mag euch nun übrigens ſo ſeltſam vorkommen, als er will, hat doch allemal die Praktikabilität vor ſich: Eine Eigenſchaft, die die wenigſten haben — und ſtünde er vor meinen Reiſen, ſo wette ich, ihr ſähet meine häufigen Querſtriche für den Anfang der Ausführung meines Vorſchlages an und den Ueberreſt von Colons und dergleichen ſchriebet ihr auf die Rechnung meiner Schüchternheit, die es nicht gewagt hätte, auf einmal ganz hervorzutreten.

Nun kommt wieder ein ſtarkes Kopfſchütteln von eurer Seite — über die neuen Wörter. Ich könnte euch zwar einmal für allemal damit abfertigen, daß, wenn die Sachen gut wären, es auf ein paar Wörter nicht ankäme: allein da das eben die Frage iſt, ſo werfe ich die Flinte weg und ziehe den Säbel. Wir alle ſind

Narren, recht große Narren, daß wir uns nicht der Freyheiten in unſrer Sprache bedienen, der ſich die Engelländer mit ſo vielem Vortheile in der ihrigen bedienen:

Neue Wörter zu machen.

Nicht ſolche, wie die Pegnizſchäfer — keine Dachnaſen — keine Beinſcheiden — keine Jungfernzwinger — Dafür bewahre uns Apollo und alle neun Muſen! ſondern ſolche ſollten wir liefern, die nicht nur unſre Sprache mit Tönen, ſondern auch unſern Kopf mit Begriffen bereicherten. Insbeſondere müſte es der Laune frey ſtehen, ihre Einfälle ſo einzukleiden, wie es ihr gut dünkt — Blos um des Drollichten willen müſte es ſchon erlaubt ſeyn, ein neues Wort zu machen — und wenn ich dem Ueberſetzer von Yoriks Reiſen bei ſeiner Arbeit hätte zuſehen ſollen, ſo würde ich zu ihm geſagt haben: Wenn Sie mir folgen wollen, ſo überſezen Sie das alac — a — day — ſical ohne Umſtände durch auweherlich — Ich gebe Ihnen mein Wort darauf, ein ieder verſteht, was das heiſſen ſoll und das Drolligte bleibt unverlezt. Ich befürchte alſo für meine neuen Wörter keinen weitern Vorwurf, als daß ſie unverſtändlich ſind — und dieſen Vorwurf befürchte ich ſo wenig, daß ich mich von Herzen erbiete, ſie einem ieden, der es verlangt, durch eine Umſchreibung zu erklären: denn ich habe ſie völlig verſtanden.

Sind wir nun bald mit einander fertig, lieben Leſer! oder habt ihr noch etwas auf dem Herzen? — — —

— — — —

Ich höre nichts — Nun ſo erlaubet denn, daß ich meine Nachtmüze abnehmen, meinen Schlafrok ausziehen, meine Strümpfe, meine Schuhe und meine Beinkleider ordentlich machen, meinen beſten Hut aufſezen und meinen beſten Rok anziehen darf. Bei euch konnte ich mich bequem machen — ich weiß, ihr nehmt es nicht übel: aber in der Verſammlung der Kunſtrichter, in der ich izt auftreten will, darf man freilich keinen ſo cyniſchen Aufzug machen.

Holla, Friſeur! Mach deine Sache gut! —

Geben ſie mir mein beſtes Hemde her, Frau Wäſcherin —

Junge, wiſche die Schuhe rein ab: Sie ſind ia über und über gepudert — Nur friſch zugebürſtet! Es muß kein Stäubchen darinn bleiben — Den Spiegel zurechte gerükt, damit ich mich über und über beſchauen kann! — —

Nun bin ich bereit — und wenn ich nur erſt meine Naſe werde ordentlich geſchneuzt, mein Geſicht ein paarmal mit dem Schnupftuche abgewiſcht und ſiebenmal gehuſtet haben, ſo ſoll es gleich los gehen! — — —

Biſcht — — —

Domini Critici omnium ordinum honoratiſſimi atque aeſtumatiſſimi!

Hm, Hm! — Wollte ich mich von Stro — Hm! Hm! — me der Gewohnheit hinreißen laßen oder hätte ich Luſt die Weiſe der neueſten Autoren mitzumachen, die zwiſchen dieſer gegenwärtigen und ohngefähr zwanzig vorhergehenden Oſtermeßen geſchrieben haben, ſo würde ich ſie izt auf eine gewaltſame Art anſchnauzen — ich würde Ihnen ärger begegnen, als Räubern und Mördern — ich würde alle Ihre Recenſionen im Voraus mit Füßen treten — kurz, ich würde den Werth meiner

Reiſen auf die Verachtung gründen, die ich Ihnen und Ihren Urtheilen über mich wiederfahren ließe — Oder hätte mich die Natur furchtſamer gebildet, als ſie es wirlich gethan hat, ſo würde ich mich zu der Parthey derienigen Autoren ſchlagen, die Ihnen kriechend ihre Werkchen zu Füßen legen und mit auweherlicher Geberde um Gnade und Verſchonung bitten: Allein ich verabſcheue das eine und das andre und Sie werden keine Mühe haben, mir dieſes auf mein Wort zu glauben, wenn Sie, wie ich es hoffe, meine Reiſen erſt als Leſer geleſen haben, ehe Sie ſie als Kunſtrichter beurtheilen wollen. Ich will nicht naſeweis gegen Sie ſeyn — auch will ich mich von Ihnen nicht, wie ein armer Wurm treten laßen — aber offenherzig will ich ſeyn — ſo offenherzig, als ein ieder Autor gegen Sie ſeyn ſollte — ſo offenherzig, als ich es gegen alle Welt bin — ſo offenherzig, daß ich nicht zweifele, Sie werden es auch in Ihren Recenſionen gegen mich ſeyn.

Wißen Sie wohl, was Sie eigentlich aus meinen Reiſen machen ſollen? Ich traue Ihnen alle Scharfſichtigkeit zu: allein es wäre doch ein ſehr möglicher Fall, daß Sie das nicht wüßten. Sie ſind — ſcholaſtiſch zu reden, nichts mehr und nichts weniger, als ein Exercitium ex tempore. Ich gebe mir nicht erſt die Mühe, ein ander Wort zu ſuchen, wodurch ich die Quiddität meines Büchleins bezeichnen könnte: Dieſes paßt auf ein Haar. Ich habe es mit der möglichſten Flüchtigkeit geſchrieben, als wenn ein Teufel von Diktirer hinter mir her wäre — Ich habe nicht ein einzigesmal vorwärts geſehen — Wundern Sie ſich alſo nicht über den greulichen Widerſpruch zwiſchen der fünften und neun und achtzigſten Seite, den ich ſelbſt erſt am Ende bemerkt habe — Ich habe kein einziges Buch nachgeſchlagen, ſondern alles aus meinem Kopfe und aus meinem Herzen herausgenommen — Ich habe unter einer beſtändigen Bewegung meines Tympanums geſchrieben — Doch was ſage ich: Meine Situation iſt ſo arg geweſen, wie die Situation eines Menſchen, der auf die Leipziger Meße, auf ofner Straße ein Buch ſchreiben ſollte — wiewohl, um mir dieſes zu glauben, hätten Sie mich ſelber ſehen müßen!

— Und warum ſchreibſt du dieſes Exercitium ex tempore! —

Erlauben Sie, meine Herrn! daß ich Ihnen darauf ebenfalls eine recht offenherzige Antwort gebe — ſollte es auch auf Koſten meiner Scham geſchehen.

Als ich Yoriks Schriften eins, zwei, drei, viermal geleſen hatte und zum Glük oder Unglük grade um dieſe Zeit von meinem Verleger eine Einladung zur Autorſchaft empfing, ſo überfiel mich der Schreibenthuſiasmus ſo heftig und ſo ungeſtüm, daß ich ihm allein nicht widerſtehen konnte. Hätte ich einen ſcharfſichtigen Mann aus Ihrem Mittel zu meinem Beiſtande gehabt, ſo würde ich mich wenigſtens noch vor der Hand haben halten laßen: allein da dieſes nicht war, ſo ergriff ich ungeſtüm eine Feder — fing an zu ſchreiben — ſchrieb — ſtand auf zu eſſen und zu trinken — ſchrieb wieder — vergaß am Ende Eſſen und Trinken und — ſchrieb. Ich ſtrengte alle Nerven meiner Seele an — welches Ihnen im Vorbeigehen nicht allzuwohl bekommen wird: Denn mich dünkt in meinen Jahren haben ſie noch nicht ihre völlige Conſiſtenz; und ſie vor ihrer Conſiſtenz ſo zu ſtrapazziren, das iſt ſchädlich — aber freilich auf der andern Seite deſto heroiſcher — Ich forderte meine ganze Einbildungskraft auf, um ſo viel möglich, die Erlaubniß meines Verlegers nicht zum Schaden und Nachtheil meiner Leſer zu gebrauchen —

Und izt, da ich mit meiner Arbeit zu Ende bin: Izt, **meine Herrn Kunſtrichter!** lege ich ſie Ihnen — nicht zu Füßen — Ich traue Ihnen zu wenig Stolz zu, um dieſes zu verlangen — ſondern in die Hände — nicht daß ſie meine Fehler einzeln durchgehen und ſtriegeln ſollen, wiewohl Sie es auch thun können, wenn Sie wollen, ſondern daß Sie überhaupt aus dieſem Extempore ein Urtheil über meinen Kopf fällen ſollen. Wo mir recht iſt, legt Ihnen Ihr Amt auch unter andern die Pflicht auf, iunge Autoren auf den rechten Weg zu weiſen — Ich fordere Sie hiermit feierlich auf, mir denienigen zu zeigen, den ich gehen ſoll. Meinen Sie, daß ich einige Anlage zu einem brauchbaren Schriftſteller habe — welches Sie ohne allen Zweifel aus meinem extempore werden erkennen können, quelque extempore qu'il ſoit — ſo weiſen Sie mir das Fach an, worinn ſie glauben, daß ich mit der Zeit am meiſten leiſten kann. Sagen Sie mir es — ich bitte Sie darum — ich weiß es nicht. Ich verſpreche Ihnen, daß ich in dieſem

ſem Falle nicht ein Wort mehr extemporiſiren, auch unter ſechs bis acht Jahren kein Wort mehr druken laßen will — um mich zu dem angewieſenen Fache durch Leſen und Denken zuzubereiten und der Welt etwas reiferers zu liefern, als dieſe unreifen Reiſen. Meinen Sie aber — aber der Himmel weiß, wie mir zu Muthe iſt: denn ich bin ein Menſch mit Eigenliebe, wie alle andern — Meinen Sie aber, meine Herrn! — doch das Meinen entſcheidet hier nichts — Können Sie mir durch eine recht handfeſte Demonſtration darthun — Ich fordre nicht zu viel: Ein andrer als ich würde ſich ſchwerlich einmal darauf ergeben — oder nur durch einen rechten handfeſten moraliſchen Beweiß, daß meine Reiſen — Ach! — nicht des Abſchreibens — Ach! — geſchweige des Drukens werth ſind — Ach! — daß ich durch meine verzweifelte — Ach! — Nachahmungsſucht den guten Yorik — Ach! — noch im Grabe beſchimpfe, daß ich beßer gethan hätte, wenn ich, ſtatt meine Reiſen zu ſchreiben, Erbſen — Ach! Ach! — gezählt hätte, daß in meinem ganzen Kopfe — Ach! — kein einziges Quentchen Wiz und Verſtand — Ach! — iſt, und daß nie — Ach! — in alle Ewigkeit —

Ach! Ach! Ach! — etwas darein kommen wird, und daß ich bei allem Fleiße — bei allem Nachdenken — bei allen Büchern ein brauchbarer Skribent werden werde — Können Sie mir dieſes unwiderſprechlich darthun, **meine Herrn Kunſtrichter!** ſo ſtreichen Sie auf dem Titulblate ſogleich: **Erſter Theil** aus — und halten Sie denienigen für den Erzſchelm aller Schelme, der den zweiten dazu macht.

Der Vetter.

Iſt er todt, der alte Vetter, ſagte ich, und legte den Brief vor mich hin, den ich in Händen hatte? Ich fordre alle Kenner des menſchlichen Herzens, alle Komödianten, von Garrik an, biß auf den erbärmlichſten Stümper, der ie in einer Dorfſchenke die Rolle des Kayſers Dagobertus geſpielet hat, nebſt allen Minenkennerinnen des ſchönen Geſchlechts feierlich auf, die Mine zu errathen, die ich bei dieſen Worten machte. „Es war die Mine eines iungen Herrn, der ſich über die hinterlaßene Paßen ſeines Alten freut.„ Nein! „Es war die gewöhnliche Mine, die man bei dem Tode eines Anverwandten macht, der ſchon lange hätte abkommen können.!„ Nein! „Nun ſo war es die einfältige und halb dumme Mine eines Bauern, die er macht, wenn er hört, daß ſeines Nachbars alter Fuchs im Stalle umgefallen iſt.„ Auch nicht!

„Was war es denn für eine Mine? „Das weiß ich ſelbſt nicht; Ich hatte eben keinen Spiegel bei der Hand: Aber daß ſie ſonderbar, höchſt ſonderbar geweſen ſeyn muß, ſchließe ich aus der ſeltſamen Verfaßung, worinn ſich meine Seele in eben dem Augenblike befand, als ich den Brief weglegte. Hier iſt das Gemälde davon! Gleich bei dem Eingange meiner Seele, hart an dem Kanale, durch den die Empfindungen in ſie überfließen, lagen Yoriks Reiſen. Ich hatte ſie eben ausgeleſen und der Himmel weiß, mit welchem Vergnügen. „Alle Worte, von: — „Was dieſe Sache anbetrift„ an, bis auf: — kriegte ich die Hand des Kammermädchens zu faßen„ waren mit kleinen unſichtbaren Lettern in meiner Seele nachgedrukt. Der Mönch mit der hörnernen Tabaksdoſe, Monſieur Deßein, Lafleur mit ſeinem Courierſtiefel, das hübſche Kammermädchen, der arme Mann, der ſeinen todten Eſel beweint, die dienſtfertige Griſette, welcher Yorik an den Pulß fühlt, kurz alles ſtand in Lebensgröße in meiner Seele und ſo etwas, denk ich, kann ein enges Ding, wie die menſchliche Seele, ſchon ziemlich ausfüllen. Faſt unwillkührlich hatte ſich meine Erfindungskraft auch bereits ein paar Entwürffe gemacht, wie man Yoriken von der Hand des Kammermädchens loswikeln könnte und dieſe Entwürffe waren hart neben ſeinen Reiſen hingeworffen. Itzt bekam ich den oben gedachten Brief und das erſte, was ich darinn laß, war: „Mein Herr! Ich weiß nicht, ob Sie ſich freuen oder betrüben werden, wenn ich Ihnen melde, daß ihr alter Vetter todt iſt und daß er Sie zu ſeinem Univerſalerben eingeſezt hat. So wie ein reiſſender Strom der Dämme Rüken durchwühlet könnte ich izt füglich meine Beſchreibung anfangen; Vielleicht erſchliche ich mir dadurch von manchem Kritiker das Urtheil, daß ich eher zum Poeten, als zum Reiſebeſchreiber tauge: aber ich will denen, die es wißen wollen, blos dieſes ſagen, daß nie eine arme Seele von ſo vielen Gedanken und Begierden und Wünſchen und Fragen und Antworten auf einmahl iſt durchkreuzt worden, als die meinige. Die Idee von dem Tode meines Vetters flog, wie ein Bliz, durch den Eingang meiner Seele hindurch, ſtolperte über Yoriks Reiſen und über alles, was ihr ſonſt im Wege war, weg, und eilte, was ſie konnte, in den Hintergrund, wo die alten Ideen von meinem Vetter lagen. Mit dieſen wuchs ſie augenbliklich in eins zuſammen und nun entſtand um dieſes Bild herum der greulichſte Tumult, der nur gedacht werden kann Alle Begierden und Verabſcheuungen ſchoßen mit einemmahle aus ihren Winkeln hervor und umringten ihren neuen Gegenſtand. Wie viel hat er hinterlaßen, fragte die Habſucht mit haſtiger Stimme? Wird es wohl ein galonnirtes Kleid abwerfen, ſagte die Eitelkeit: oder doch wenigſtens eine geſtikte Weſte? Nun wird meine Bibliothek mit Quartanten und Folianten prangen, ſprach die Bücherſucht. Alle Menſchen müßen ſterben, ſagte die Gleichgültigkeit: aber, überſchrie ſie die Blutsfreundſchaft, es iſt doch dein Vetter! Wer weiß, ſagte die Zweifelſucht mit bedenklicher Mine, was es mit der Erbſchaft für eine Bewandniß hat! Und wie viel ich Legate davon werde abgeben müßen, ſezte der Geiz hinzu. Armer Vetter, ſagte die Barmherzigkeit: Meinetwegen hätteſt du noch lange leben mögen! Wenn nur deine Seele bei Gott iſt, ſeufzte die Frömmigkeit und ſtieß ihre Schweſter, das Vertrauen, freundſchaftlich in die Seite. Ich hoffe es, ſagte dieſe: aber es war doch ein Erzgeizhals, verſezte der Spott und lachte aus vollem Halſe! Ein rechter Erzgeizhals, ſprach die unzeitige Wahrheitsliebe: aber es iſt doch dein Vetter, rufte die Blutsfreundſchaft zum zweytenmahle, (denn die natürlichen und vernünftigen Neigungen haben gegen die unnatürlichen und unvernünftigen in einer Seele gröſtentheils 2. Stimmen gegen eine) und er hat dich zum Erben eingeſezt, ſagte die Dankbarkeit. — Zu gleicher Zeit zogen alle dieſe „keiten und „ſuchten und „ſchaften, eine iede an ihrem Faden. Was das für Fäden ſind? Unſichtbare, geiſtige Fäden, die von der Seele aus biß an die äuſerſten Theile des Geſichts reichen, und durch ihr Anziehen die Mine hervorbringen. Eine iede Begierde, oder Verabſcheuung hat einen ſolchen Faden unter ihrer Gerichtsbarkeit und kan ihn nach Belieben ziehen, wenn und wie ſtraff ſie will. Der Faden, den die Scham hat, ſoll unter allen der ſtärkſte ſeyn. — Doch das gehört nicht zur Sache. Genung, wenn ich ſage, daß alle Fäden zu gleicher Zeit gezogen wurden. — Und nun, Rubens, mahle mir eine Mine, wie die meinige! Oder du, alter Roſcius, mache ſie nach, wenn du kannſt! — Ich nahm den Brief wieder vor und ſchlenterte ihn mit meinen Augen geſchwind durch; denn das merkwürdigſte hatte ich doch ſchon geleſen. Ich erfuhr, daß ſich meine Univerſalerbſchaft auf 20000. Thaler belief und ich würde darüber für Freuden außer mir geweſen ſeyn, wenn ich nicht Ich geweſen wäre. Aber, ſo ſagte ich mit einem halb gleichgültigen, halb verächtlichen Tone:

Was fange ich mit ſo vielem Plunder an? Damit nun niemand etwas für Tugend hält, was es nicht iſt, ſo ſehe ich mich genöthiget, meine Familienumſtände etwas näher zu entdeken. Die Verachtung des Geldes iſt bey mir eine unmoraliſche Eigenſchaft, die ſich, ſo wie das Podagra, von meinem Vater und Großvater her auf mich fortgepflanzt hat. Mein Großvater war ein Herrnhuther und zwar einer von denienigen, die auf die Dukaten, wie auf Ungeziefer herabſehen; denn dieienigen, die die Heilandskaſſe im Beſchlage haben, ſollen, wie man ſagt, dem Gelde ſeinen gehörigen Werth beizulegen wißen. Er hatte alles das Seinige großmüthig aufgeopfert und von ſeiner Habe nichts zurükbehalten, als ſeine Frau und ſeinen Sohn. Nun war meine Großmutter die ſimpelſte Weiberſeele, die ie gelebt hat. Sie hatte eigentlich gar keinen Willen, ſondern war nur ein Echo von dem Willen meines Vaters. Ja war ihr Leibwort; Je ja, recht gern, ſagte ſie, als ihr mein Großvater ſeinen frommen Entſchluß meldete und ſie fragte, ob ſie mit ihm nach Herrnhut ziehen wollte. Aber dem Sohne meines Großvaters, meinem nachherigen Vater, wollte es durchaus nicht an einem Orte gefallen, wo man aller Vernunft zum Trotze in den Himmel fahren wollte. Ein paar Bücher hatten ſeinen Verſtand einigermaßen aufgeklärt. Es war in ſeiner Seele helle geworden und er konnte ſich nicht entſchließen, es wieder finſter werden zu laßen. Kurz, er verließ ſeine Eltern und begab ſich nach der erſten, der beſten Akademie, wo er ſich mit allem Fleiße auf die Philoſophie legte. Ohne Bibliothek, ohne Geld und ohne Patrone ſchwang er ſich zum Poſten eines Magiſters empor und nun konnte er ſeine Weisheit öffentlich feilbieten. Weil es aber mit der deutſchen Philoſophie eben ſo iſt, wie mit gewißen Münzſorten, die nur in gewißen Provinzen gelten: ſo — waren die öffentlichen Anſchläge meines Vaters vergebens und es war um nichts mehr Schade, als um die Nägel. Diejenigen, die aus fernen Landen gekommen waren, Weisheit zu kauffen, gaften die Inventaria meines Vaters verwunderungsvoll an. Was iſt das für Philoſophie, ſagten ſie? Wolfiſche Philoſophie? Das iſt nicht unſer Kauf. Wir haben eine andre Sorte — Mein Vater ſtieg mit der gröſten Erwartung, ob ſich Käufer finden würden, in die Auktionsſtube oder in den Hörſaal, wie es ſonſt heiſt, wenn wirklich Hörer zugegen ſind, herab. Es pochte an der Thür. Haha, dachte mein Vater und ſtieg von ſeinem Katheder herab — aber es war ein Bettelmann. Kurz darauf pochte es wieder. Herein, rief mein Vater und machte ſich gefaßt, den nach Weisheit begierigen Jüngling mit einer recht väterlichen Mine zu empfangen: aber es kam niemand, und da mein Vater, noch immer in guter Hofnung, daß vielleicht der Anklopfende ſehr blöde ſeyn möchte, zur Thüre hinaus ſahe, ſo lief der Hund mit dem Knochen eben zur Treppe hinunter, mit dem er im Vorbeigehen von ohngefehr an die Thüre gepocht hatte. Es ſchlug halb — und mein Vater ſchlug ſich in ſeinen philoſophiſchen Heften das Kapitel auf, deſſen Ueberſchrift war: Troſtgründe bei fehlgeſchlagenen Hofnungen. Er konnte dieſe Troſtgründe in aller ihrer Stärke empfinden: Kein Pochen an der Thüre unterbrach ſeine Aufmerkſamkeit mehr. Es ſchlug drey Viertel — Noch keine Käufer! Undankdankbare oder doch wenigſtens unneugierige Jünglinge, ſagte mein Vater: Ich beklage euch, nicht mich; und mit dieſen Worten verließ er das Zimmer ſtolzer, als er hereingetreten war. So gewiß iſt es, (denn du, der du, wer weiß, aus welchem Bewegungsgrunde ſechs oder acht Groſchen daran wagſt, meine Reiſen zu leſen, muſt dich allmählich gewöhnen, alle meine Einfälle anzuhören, ſie mögen ſtehen wo ſie wollen, ſie mögen dir bekannt oder unbekannt ſeyn und ſie mögen nun kläglich oder erträglich ſeyn) daß eine fehlgeſchlagene Hofnung nicht eben allemahl demüthiget. Ein alter Gek, den ich noch als ein iunges Närrchen gekannt habe, läuft ſchon ſeit zehn Jahren bei allen mannbaren und übermannbaren Frauenzimmern herum. Nur eine von Ihnen will er zu ſeinem ehelichen Gemahl haben; aber auch nicht eine von Ihnen will ſich überwinden, ſeine welke Junggeſellenſchaft zu heyrathen. Du muſt doch nicht die geringſten männlichen Talente beſitzen, würde ich denken, wenn ich an ſeiner Stelle wäre; Er aber tritt nach iedem erhaltenen Körbchen mit der zufriedenſten Mine von der Welt an ſein Clavier und ſingt:

O! ich bin doch ein ſchöner Knabe!
Ja, Ja, das iſt gewiß!
Der Spiegel, den ich vor mir habe,
ſagt augenſcheinlich dieß.
Wie ſanft iſt mein Geſicht! (Wie rund: wird blos um des Reimes willen geſungen; ſonſt müſte es heiſſen länglicht.)
Die blauen Augen ſchmachten! (vor Alter!)
und dieſer —

Armſeliges Magiſterium, ſagte mein Vater, ſobald er den erſten Fuß in ſeine Studierſtube ſezte: Warum habe ich doch ſo viele Nächte in Hunger und Froſt und Blöße durchwacht, um dich zu erringen! Du biſt mir unnüz! Der verwöhnte Geſchmak unſers Jahrhunderts an der Philoſophie macht dich mir unnüz! Man klebt nur an Einem — ſäugt mit gleichem Durſte böſes und gutes von Ihm ein — gleich als wäre die Weisheit das Gebäude eines Menſchen und nicht vielmehr ein Magazin, worein ein ieder ein oder ein paar Nationen liefert, ie nachdem es ſeine Ländereien abwerffen — ein Magazin, welches in alle Ewigkeit nicht voll werden wird — welches — Hier ward mein Vater durch die Ankunft eines iungen freundlichen Mädchens unterbrochen, die ihn zu Ihrer Herrſchaft, die eine iunge Wittwe war, auf eine Taſſe, ich weiß ſelbſt nicht mehr, was es war, nöthigte. Mein Vater wuſte nicht, was er aus dieſer Einladung machen ſollte: Er kannte die Wittwe mit keiner Sylbe. Endlich aber fiel es ihm ein, ſein Magiſterium möchte auf dieſe weibliche Seele einigen Eindruk gemacht haben und alſo unterſchrieb er die Einladung mit einer ſchalkhaften und ſelbſt zufriedenen Mine. Die iunge Wittwe fing ſogleich an, alle ihre Reitze in Ordnung zu bringen: Denn ſie hatte es ſich vorgenommen, eine förmliche Attaque auf das Herz meines Vaters zu thun. Ihr Mann war ſchon ein Viertel Jahr todt: Eine ſchreklich lange Zeit für ein Weib, die des Eheſtandes gewohnt iſt! Sie ſehnte ſich wieder nach einem Gehülfen, der um ſie wäre, und dazu war ihr ein armer Magiſter eben ſo gut, als ieder andrer. Was ihm etwann am Eheſtands-Talenten abgehen möchte, das hofte ſie ſchon von guten Freunden erſezt zu bekommen. Kurz, mein Vater erſchien und zwar, wie man leicht denken kann, mit der blöden und armſeligen Figur eines Gelehrten, der das ſchöne Geſchlecht nie anders, als in abſtrakto betrachtet hat. Die Wittwe nahm ihn mit der einnehmendſten Höflichkeit auf, entſchuldigte ihre Freyheit, ſagte ihm, daß der Ruf ſeiner Philoſophie ſie neugierig gemacht hätte, ihn kennen zu lernen und ſich von ihm einige Troſtgründe bei ihrem Wittwenſtande auszubitten. Dieſe Schmeicheley war für meinen Vater (und vielleicht würde ſie es auch für ieden andern geweſen ſeyn) zu ſüß, als daß er das erkünſtelte derſelben hätte merken ſollen. Wäre auch die Wittwe weder iung, noch ſchön mehr geweſen; hätte ſie auch von ihrem Manne, ſeligen Andenkens, kein ſo artiges Vermögen geerbt, als ſie in der That beſaß: ſo hätte man doch ein unempfindliches Kloz ſeyn müßen, wenn man es hätte übel nehmen wollen, ſich auf eine ſo angenehme Art hintergangen zu ſehen. Mein Vater ſchmiedete in der Geſchwindigkeit ſo viele und ſo gute Komplimente zuſammen, als er konnte und weil er glaubte, daß es mit den Troſtgründen wegen des Wittwenſtandes Ernſt wäre, ſo nahm er nunmehro die Mine des Lehrers wirklich an, zu der er vor 6 Stunden vergebens Anſtalten gemacht hatte. Vorläufig ſchikte er den Erfahrungsſaz voraus, daß alle Menſchen ſterben müſten, und damit ihr auch nicht der entfernteſte Zweifel oder Einwurf übrig bleiben möchte, ſo that er einen Einfall in das Gebieth der Theologie und bewieß ſeiner Zuhörerin auf das ſcharfſinnigſte, daß Henoch nicht lebendig, ſondern todt gen

Himmel gefahren ſey: Hierauf trug er ihr das Axiom vor, daß man ſich über unvermeidliche Zufälle nicht betrüben müſſe: ein Saß, von dem ich nicht begreiſe, wie er ſich in die Philoſophie hat einſchleichen und darinn undenkliche Zeit her behaupten können, den doch ein jedes geſundes Auge, das ſich beim Anblike des Unglüks, vermeidlich oder unvermeidlich, mit Thränen anfüllt, zur Gnüge widerlegt. Dieſerwegen, Madam, ſo fuhr mein Vater in ſeiner Zuſammenkettung der Gedanken fort: Ergo, würde der Lateiner ſagen, müßen Sie ſich nicht über den Todt ihres ſeligen Herrn Mannes betrüben. Denn Ihr ſeliger Herr Mann war, ſeinen Charakter in Ehren, ein Menſch; Alſo muſte er ſterben und zwar, merken Sie das wohl, Madam: denn das iſt recht das Punctum, recht das Flekgen, worauf es bei dem ganzen Beweiſe ankommt: und zwar, ſage ich, war ſein Todt unvermeidlich, welches Sie izt nicht mehr leugnen können, nachdem Sie meinen erſten Saz haben gelten laßen. Weilen man nun über unvermeidliche Dinge ſich nicht betrüben darf und ſoll, welches Axioma ich Ihnen ſchon ausführlicher dargethan habe: ſo folget daraus die Konſequenz, daß Sie, Madam, nicht ſo handeln würden, wie es einem Philoſophen, das heiſt, dem Vollkommenſten unter den Menſchen, ziemt, wenn Sie ſich über den Todt Ihres ſeligen Herrn Mannes betrüben wollten. Hier machte mein Vater eine halbe Verbeugung und zog ſich etwas vornehmer in ſeinen Lehrſtuhl zurük, um nunmehro den Beweis aus einem höhern Tone anzuſtimmen. Zuvor hatte er ſich eines Erfahrungsſatzes bedient und ich muß ihm das Zeugniß geben, daß er den Erfahrungsſätzen nicht völlig gram war: aber er hielt ſie doch immer für Schandfleken in einem rechten handfeſten Beweiſe und vermied ſie, ſo lange er konnte. Heil ſey euch, ihr abſtrakten Köpfe, die ihr die Erfahrung ins menſchliche Leben verweiſt, oder ſie den erſten, dem beſten, zuwerft, der ſie braucht: Heil ſey euren philoſophiſchen Gerippen und denen, die daraus den Bau ihrer Seelen ſtudieren wollen — Mein Vater war eben im Begriffe, ihr noch ganz andre Dinge zu ſagen, als die iunge Wittwe ihn mit einem Auge, welches ich izt aus Reſpekt gegen die Philoſophie nicht beſchreiben will, anſahe und zu ihm ſagte: Ihre Beweiſe, Herr Magiſter, ſind ſehr fürchterlich; Sie erſchreken mich wohl, aber ſie tröſten mich nicht. Mein Vater — erröthete? Nein; ward böſe? Auch nicht. Er lächelte ſtolz auf ſeine tombakene Schuhſchnalle herab und als er den Gedanken, worüber er lächelte, zu Ende gebracht hatte, ſo ſagte er zu der iungen Wittwe mit einem triumphirenden Tone: Sehen Sie, das iſt die Macht der Philoſophie! Sie reiſt die menſchlichen Herzen aus ihrem Gleichgewichte und macht ſie, wozu ſie will — Furcht, Schreken, Verzweifelung und dann wieder Hofnung, Vergnügen, Entzüken ſtreut ſie, ſo wie ein — ſo wie ein — (Mein Vater wollte hier eine Vergleichung anſtellen; Sein geſunder Verſtand gab ihm dieſes Mittel ein, ſich deutlicher auszudrüken. In ſeiner Philoſophie ſtand nichts davon, gar nichts: Denn ſind nicht Wiz und Philoſophie von ieher Todtfeinde geweſen?) — ſo wie ein Akersmann ſeinen Saamen, unter den Sterblichen aus. Sie geht mit eben ſo gemeßenen Schritten neben her, als der Akersmann und ihre ausſtreuende Hand öfnet ſich eben ſo leicht, als die Hand des Akermanns und ihr Arm wird vom Ausſtreuen eben ſo wenig und noch weniger müde, als der Arm des Akermanns und — Hier kam mein Vater auf einmahl in das Land der Aehnlichkeiten: allein die Wittwe zog ihn geſchwind bey dem Ermel daraus zurük. Ich weiß nicht, ſagte ſie, ob es der Philoſophie ſo ſehr zur Ehre gereicht, daß ſie ein armes, weibliches Herz in Schreken ſezt. Wunden aufzureißen, oder den Verband wegzunehmen, verſteht ieder Barbieriunge; aber ſie zu heilen, das verſteht nur der Herr. Dieſe Vergleichung ſchmerzte meinen Vater: aber der Schmerz ging bald vorüber und izt empfand er es zum erſtenmale, daß die Beleidigungen des ſchönen Geſchlechts lange nicht ſo wehe thun und auch nicht ſo lange wehe thun, (Wie ſpizfündig bin ich nicht! Gewiß ich habe Genie!) als die Beleidigungen des Männlichen. Doch Sie ſagten ia, fuhr die Wittwe in ihrem Geſpräche fort, nachdem ſie zuvor die krauſe Stirne meines Vaters durch einen ihrer durchdringendſten Blike planirt hatte: Sie ſagten ia, die Philoſophie breitete auch Vergnügen und Entzüken aus — Nun ſagen Sie mir, wie wollten Sie wohl einen armen Schulknaben tröſten, der ſein ganzes Vermögen, das aus einem Groſchen beſtand, durch ein Loch in ſeiner Roktaſche verlohren hat? Hier konnte ſich mein Vater kaum eines lauten Gelächters enthalten. O ſancta ſimplicitas, ſagte er: die Philoſophie iſt ia nicht für Kinder! Deſto ſchlimmer, antwortete die iunge Wittwe: und dennoch traue ich mir die Kunſt zu, den armen Knaben völlig zufrieden zu ſtellen. Hier, mein Sohn, wollte ich zu ihm ſagen: Hier haſt du einen andern Groſchen. Meinen Sie nicht, mein

Herr Philoſoph, daß das helfen ſollte? Und meinen Sie nicht auch, daß ſich eben dieſes bei Erwachſenen mit gutem Erfolge prakticiren ließe? Wiſſen Sie wohl, was ich zu einer Wittwe ſagen würde, die von mir Troſt verlangte? Nehmen Sie einen andern Mann, würde ich ſagen: und wenn Sie gegen meine Wenigkeit nichts einzuwenden haben, ſo nehmen Sie mich. Ein ieder anderer, als ein Philoſoph, würde ſich hier die Freyheit genommen haben, der iungen Wittwe wenigſtens die Hand, wo nicht gar den Mund zu küſſen: aber das that mein Vater nicht. Er blieb tropfmäßig auf ſeinem Stuhle ſitzen — Die Verwirrung leuchtete — Doch nein! das iſt unrichtig geſagt! Verwirrung leuchtet nicht! — Die Verwirrung dämmerte in ſeinen Augen, huſtete aus ſeiner Stimme, ſcharrte aus ſeinen Füßen, ſpielte aus ſeinen Fingern, die an den Rokknöpfen zupften; kurz, mein Vater ſagte nichts, als die reine Wahrheit, da er die iunge Wittwe folgendergeſtalt anredete: Ich weiß nicht, wo ich bin, was ich ſagen ſoll — Sie haben mich ganz aus meiner Gelaſſenheit gebracht, Madam, — medius fidius! — Sollte meine Wenigkeit — Doch ein armer verachteter Magiſter, den Bettelmann und Hund aus ſeinem Hörſaale herausvexiert — Sprechen Sie nicht von Verachtung, unterbrach ihn die Wittwe. Unſer Geſchlecht verſteht ſich beſſer auf die Verdienſte der Männer, als die allergelehrteſten Ihres Geſchlechts. Ich kenne die Ihrigen und ich würde ſtolz darauf ſeyn, (dieſes ſagte ſie mit niedergeſchlagenen Augen) wenn Sie — ihre Verdienſte — O erſparen Sie mir das übrige. Iſt es möglich, ſagte mein Vater? So viel Glük und Unglük an einem Tage? Iſt es möglich, daß Sie mich lieben? Hier ſprang er von ſeinem Stuhle auf und that das, was er ſchon lange hätte thun ſollen: Er ergrif die Hand der jungen Wittwe und küſte ſie mit philoſophiſchen Entzüken. Ein ſanfter Druk, den ſie ihm gab, brachte ihn vollends ins Feuer und nun fehlte nur noch ein kleiner Schritt zu den Ehepakten. Mein ſeliger Mann, ſagte ſie, hat mir ein Vermögen hinterlaſſen, von dem wir alle beide, bis an unſern Tod, leben können. Es kommt blos auf ſie an, ob ſie es mit mir theilen wollen. Ein andrer, als ſie, würde mich vielleicht verachten, daß ich die erſten Schritte thue; allein Sie ſind ein Philoſoph und Sie wiſſen, daß unſer Geſchlecht eben die Rechte hat, ſich einen Gatten auszuſuchen, als das Ihrige, obgleich dieſe Rechte durch eine unglükliche Gewohnheit faſt ganz und gar verlohren gegangen ſind. O große Göttin Fortuna, rief mein Vater aus, wie freundlich lächelſt du mir heute zu! Ja — Ich bin entſchloſſen — Aber bedenken Sie Madam! was ich Ihnen aufopfere — Meine Ehre — Alle Welt wird mit Fingern auf mich zeigen und mich den verheyratheten Magiſter nennen — Vielleicht verſchlage ich mir auf ewig den groſſen Nahmen eines Profeſſoris ordinarii — Zaghafter und feiger Philoſoph, redete ihn hierauf die Wittwe mit einem unwiderſtehlich freundlichen Lächeln an: Haben ſie noch nicht gelernt, ſich über eine unverdiente Schande hinauszuſezen? Macht denn der Eheſtand verächtlich? Oder wird er Ihnen an Ihrem wahren Ruhme hinderlich ſeyn? Belehren ſie die Welt durch Bücher — Das iſt der Weg zur Ewigkeit, ein weit ſicherer Weg, als undankbare Jünglinge in der Philoſophie zu unterrichten — Ja wohl undankbar, ſagte mein Vater! Ich habe es erfahren — Sie ſind alſo der Meinige, fragte ihn die Wittwe mit einem zuverſichtlichen Tone, der aller abſchläglichen Antwort ein Ende machte? Ja, das bin ich, ſagte er und werde es ſeyn und bleiben, ſo lange meine Augen, das Licht dieſer Welt ſehen. Ein Kuß, der von Seiten meines Vaters ziemlich ungeſchikt gegeben, dennoch aber von Seiten der Wittwe zufrieden genung angenommen wurde, verſiegelte alles biß auf die Hochzeit, die nach vier Wochen angeſezt und auch richtig gehalten wurde. Mein Vater ſezte von nun an ſein ganzes Magiſterium beyſeite — Lebe wohl, ſagte er, ehrwürdiger Catheder, Siz der Weisheit: Von dir ſoll meine Stimme nicht weiter erſchallen — Doch ſie hat ia niemals von dir erſchallt — Und wer war Schuld daran? Auf das ſchönſte vorbereitet ſtand ich da — Honig würde von meinem Munde gefloßen ſeyn — Aber, die undankbaren verachteten mich. Izt ſollen ſie mich nicht hören und wenn ſie für iede Stunde 1000 Seſterzen geben wollten. Er beſchäftigte ſich mit weiter nichts, als mit Leſen und Schreiben — aß und trank, was ihm ſeine nunmehrige Frau vorſezte und übrigens ließ er es gehen, wie es gehen wollte. In einem Jahre erſt verdiente er den Namen, den ich ihm praenumerando ſchon ſo lange gegeben habe: Da ward ich zur Welt gebohren und es war ein groſſes Glück, daß es mir mein Vater ſo wenig als meine Mutter und die Hebamme anſahen, daß ich einſt Autor werden würde, ſonſt hätte mich gewiß mein Vater

Freuden in ſeinen Armen erdrükt. Meiner Mutter erlaubten es ihre kleinen Ergözlichkeiten und meinem Vater ſein Studiren nicht, mich gehörig zu erziehen: Gleichwohl wuchs ich tapfer in die Höhe und ob ich gleich in meinem ſiebenten Jahre noch keinen Buchſtaben konnte, ſo hieß ich doch zur gröſten Freude meines Vaters der kleine Magiſter. Ein Zufall, der in der Reihe der Begebenheiten ſo unerheblich iſt, wie die Biere und Würſte in einer Erdbeſchreibung, verſchafte mir unvermuthet eine beſſere Erziehung. Mein Vater hatte einige Piecen drucken laſſen. Waren ſie gut oder ſchlecht, das weiß ich nicht: ſo viel aber weiß ich, daß mein Vater an einem Abende einen Hering zu Geſicht bekam, der in ein Blatt von ſeiner Arbeit eingewikelt war. Nichts war ſeiner Wuth gleich: Er fiel über ſeine Manuſcripte her, die ſich ſeit ſeiner Heyrath bis zum Erſtaunen gehäufet hatten: Er zerriß ſie mit knirſchenden Zähnen und that das feierliche Gelübde, nicht eine Sylbe mehr zu ſchreiben. Izt eilte er zu ſeinen Büchern und würde gewiß eines nach dem andern ſeinem Grimme aufgeopfert haben, wenn ich ihm nicht von ohngefehr in den Weg gekommen wäre. Es war ſonſt nicht ſeine Sache, mir zu liebkoſen und ich kannte ihn bis auf dieſen Augenblik unter keiner andern Idee, als unter der Idee eines kleinen, magern und finſtern Mannes, mit dem ich in einem Hauſe lebte. Izt aber, da ſeine Seele durch den Zufall mit dem Heringe von dem Gegenſtande losgeriſſen war, an dem ſie ſo lange Jahre unzertrennlich gehangen hatte: Izt wachte ſeine väterliche Liebe zu mir mit allen ihren Symptomen auf. Er drükte mich zärtlich in ſeine Armen und ſagte zu mir mit thränenden Augen: O mein Sohn, wenn du wüſteſt, was deinem Vater für ein groſſes Unglück widerfahren iſt — Doch — Wie? (Hier ließ er mich loß, ſprang auf und ſtellte ſich mit einer verwundrungsvollen Mine ans Fenſter) habe ich nicht die Mittel in Händen, mein Unglück erträglich zu machen? Habe ich nicht einen Sohn, aus dem ich einen groſſen Mann ſchaffen kann? Und wenn alles meine Philoſophie mit Füſſen träte und wenn aus allen meinen Manuſkripten Makulatur geworden wäre, bin ich deswegen weniger der, der ich bin? Und wenn ich der bin, der ich bin, ſollte ich da wohl nicht im Stande ſeyn, der Kraft meiner Lenden eine glükliche Bildung zu geben? (Hier kam er wieder auf mich loß und umarmte mich von neuen) Ja, mein lieber Sohn! Mein Unglük ſoll dein Glük ſeyn. Ich trete von dem Schauplaze der Gelehrſamkeit ab, um dich geſchikt zu machen, daß du dich einſt mit Ehren darauf zeigen kannſt. Ich verſtand nichts von alle dem, was mir mein Vater geſagt hatte: allein weil es mir doch vorkam, als ob ſeine leztern Worte etwas freudiges für mich enthielten, ſo küſte ich ihm die Hand und bat ihn, um ſeine Liebe. Gleich den folgenden Tag wurden mir alle Dunkelheiten aufgeklärt. Mein Vater machte ernſtliche Anſtalten mich zu unterrichten und wendete nunmehr auf mich eben den unermüdeten Fleiß, den er ſonſt auf ſein Studiren gewendet hatte. In einigen Jahren hatte ich ein paar Sprachen und etwas weniges von den leichtern Wiſſenſchaften innen. Da ſtarb meine Mutter. Ich ziehe einen diken Vorhang über die Art ihres Todes — Sie iſt meine Mutter. Bei ihrem Tode brach ein förmlicher Banquerout unſers Vermögens aus. Sie hatte ſeit der Heyrath mit meinem Vater eine Menge Liebesverſtändniſſe unterhalten, die ſie nichts koſteten, ſo lange ſie noch jung und ſchön war, die ihr aber immer theuer zu ſtehen kamen, ie mehr ſie aufhörte, beides zu ſeyn. Die beſten Meubeln waren verſchwunden und wie leicht iſt dieſes nicht in dem Hauſe eines Philoſophen möglich? Es fanden ſich eine Menge Gläubiger ein, deren Foderungen ſich höher beliefen, als unſer ſämtliches Vermögen austrug. Mein Vater gab alles das Seinige hin. Er verließ, an meiner Hand, ſeine Wohnung und wanderte mit mir nach einem elenden Loche in dem fünften Stokwerke eines abgelegenen Hauſes, welches ihm die grauſame Barmherzigkeit ſeiner Gläubiger zur Wohnung angewieſen hatte. Es ward ihm nicht ſchwer, ſich von neuem mit der Armuth und mit dem Mangel bekannt zu machen; Er war ſchon einmal arm geweſen: Aber der Gram über die geringe Aufmerkſamkeit auf das Betragen meiner Mutter, über ſein unaufhörliches Studiren, welches ihr gewiß die nächſte Gelegenheit zur Untreue gegeben hatte und über die Schande, die ihm ihr ganz allein zur Laſt fiel, war für ſeine Schultern zu ſchwer. Er fiel in eine auszehrende Krankheit und in einem halben Jahre ſtarb er meiner Mutter nach. Nun war ich in einem Alter von zehn Jahren mein eigner Herr: eine Glükſeligkeit, nach der ſo mancher Knabe ſeufzt und die ich damals für ein mäßiges Stük Brodt hingegeben hätte. Ich war ohne Eltern, ohne Anverwandten, den alten Vetter ausgenommen, der aber für mich ſo gut, wie eine 0 war, ohne Freunde, ohne Gönner, ohne Wohnung, ohne Geld — und auf der andern Seite, mit unverdienter Schande überhäuft, mit einem leeren Magen, mit einem zerrißenen Roke und Strümpfe und Schuhe, mit einem ungeheuern Hute, der ſich noch aus der Erbſchaft meines Vaters herſchrieb und der mich zum Spott der Jungen und Alten machte — Ich hatte das Anſehn eines ausgelaßenen Straßenbubens — Kurz, ſeit der Zeit, daß es zehniährige Knaben auf der Welt gegeben hat, kann unter allen nicht einer ſo vielen Püffen und Stößen und Schlägen und Fingerknipſchen des Schikſals ausgeſezt geweſen ſeyn, als ich. Gleichwohl wollte ich um alles in der Welt das Unglük nicht von dieſer Erde verbannen. Es macht klug und weiſe. Wollt ihr aus ienem dummen, ungeſchikten, trägen und bis zum Einſchlafen faulen Manne einen geſcheuten, klugen, arbeitſamen und geſchäftigten Menſchen haben: ſo hakt ihm ſein weiches Bette in Stüken, zerſchlagt ſeine Weinfäßer, iagt ſeine Köchin zum Henker, laßt ihn von dem thönernen Geſchirre und mit den hölzernen Meſſern und mit dem zerſtampften, krummgebogenen und halb ſcharfen, halb ſtumpfen Löffel eſſen, mit dem ich ſo lange gegeſſen habe — Verdünnt ſeinen diken Wanſt durch Waſſerſuppen — Ich wette, es hilft: Und wenn es ia nicht helfen ſollte, wie es denn das Schickſal ſo manches Hülfsmittels iſt, daß es ohne Effekt bleibt, ſo geht noch einen Schritt weiter —— Schmeißt ihm ſeine eigne Thüre vor der Naſe zu — Laßt ihn in der Nacht auf allen Straſſen herumtraben und ſich ſeine Hände an den

Laternen wärmen — Und am Tage laßt ihn an der Barmherzigkeit der Welt nagen — Wahrhaftig, es hilft. Ich denke immer, ich war damals ohne einen Pfennig Geld klüger, als ich izt bei 20000. Thalern bin: Meine Leſer ſollen es noch vor den erſten 6. Bogen dieſes Buches merken. Ein paar Tage nach dem Tode meines Vaters wurde ich aus unſrer bisherigen Wohnung herausgeworffen, recht im eigentlichen Verſtande herausgeworffen, wie ein zerbrochenes Stük Tabakspfeiffe. Ein Mann, den ich nicht kannte, dem aber der Wucher aus den Augen leuchtete, faßte mich bei dem Ermel und ſchleuderte mich zu der Thür unſrer Wohnung ſo mächtig heraus, daß ich an eine gegenüberſtehende Thür anflog, ſie aufſtieß und einen kleinen Tiſch mit dem feinſten Porcellän über den Hauffen warf. Er begleitete ſeinen Wurf mit dem Segenswunſche: Geh, Bettelbube! Sieh zu, wo du was zu leben findeſt: Ich will und mag dich nicht ernähren. Als er aber das Porcellän fallen hörte, ſo fuhr er, wie eine Furie auf mich zu. O du ungeſchikter Tölpel, ſchrie er, was haſt du gemacht? Was haſt du gemacht? Nun war mein Fall einer von den poßierlichen Fällen, über die man lacht, wenn ſie überſtanden ſind; auch bisweilen wohl noch eher. Ich war grade in den Winkel der Thüre hineingefallen, in welchem ſich die Thürangeln bewegen; und da das Schloß nicht ſonderlich konditionirt war — ſo wurde dadurch zweyen Uebeln vorgebeugt, die ſonſt meinen armen Rüken würden jämmerlich zerſchmettert haben. Wäre das Schloß recht feſt geweſen, ſo daß man es nicht anders hätte öfnen können, als durch den Hauptſchlüßel zu allen Thüren, ich meine durch eine gute Holzart, ſo würde mein Rüken, ſo lang er war, in den Winkel der Thüre, gefallen ſeyn, und das würde meinen Ribben gewaltige Stöße zur Rechten und Linken gegeben haben. Wäre hingegen kein Schloß an der Thüre geweſen, ſo würde ich mit meiner Laſt, die zwar an ſich nicht ſonderlich groß war, die aber durch den ſtarken Wurf merklich vermehrt worden war, die ganze Thüre in einem Augenblike aufgeſtoßen haben und ich wäre, wie ein Pfeil rüklings hingeſchoßen — Die Dielen würden grade mit der Breite meines Rükens parallel geweſen ſeyn — Mein Kopf wäre, wie eine Bombe aufgefallen — und dann lebt wohl, Bewußtſeyn, Sinnen, Verſtand und Vernunft, nebſt allen übrigen Pertinenzſtüken der menſchlichen Seele! Lieber hätte ich grade vor mich hin auf die Naſe ſchieſſen wollen — Meine Naſe iſt nicht Römiſch. Noch lieber aber war es mir, daß ich ſo fiel, wie ich wirklich fiel. Das Schloß an der Thüre war ein Mittelding zwiſchen einem ordentlichen, tüchtigen Schloße und zwiſchen gar keinem Schloße; und ſo ſehr auch meine philoſophiſchen Leſer hierzu die Köpfe ſchütteln mögen, ſo thut dieſes doch meinem Mitteldinge vom Schloße ſo wenig Schaden, als ob kein Haar auf ihren Häuptern in eine zitternde Bewegung gerathen wäre. In allen Schulen der Weiſen iſt es der Gebrauch, von der Wirkung auf die Urſache zu ſchließen; doch nehme ich hiervon eine gewiße Schule aus, die von dem Hunde auf des Hundes Vater, von des Hundes Vater auf des Hundes Großvater, von dieſem auf den Urgroßvater und ſofort an ſchließt, dergeſtalt, daß ſich das Auge in dieſer langen perſpektiviſchen Reihe von Hundegeſchlechtern ganz und gar verliehrt. Nun iſt die Wirkung eines tüchtigen Schloßes dieſe, daß, wenn man in eben der Richtung in den einen Winkel der Thüre fällt oder geſtoßen wird, in welcher ich fiel und geſtoßen wurde, ſo bleibt man grade ſitzen, als wäre man hingegoßen, und wenn man nur nicht für Schmerz ſchreiet oder ſeufzet oder keichet oder ſich die Ribben widerhält oder das Geſicht verzerret oder fluchet, ſo muß das nicht anders ausſehen, als hätte man ſich Harlekinsmäßig dahin gepflanzt, um ſich und andre lachen zu machen. Iſt kein Schloß vorhanden, ſo purzelt man rüklings hin — Welches iſt denn nun das Mittelding zwiſchen ſitzen bleiben und hinpurzeln? das iſt es: Entweder halbſitzen oder halbhinpurzeln, oder anfänglich ganz ſitzen, nach und nach aber den Rükhalt verliehren und allmählig zurükſinken — Oder — Es giebt vielleicht noch mehr Oder, und wenn ich logikaliſch handeln wollte, ſo hätte ich das Recht, ſie alle aufzuſuchen und meinen Leſern gedrukt zu verkauffen: aber dieſesmal will ich mich mit dem Nothdürftigen begnügen, nach der ſchönen und güldenen Regel: Natura paucis contenta, auf deutſch: Man nimmt auch mit einem Dreyer vorlieb, und mich blos auf das Erſte Oder einſchrenken. Indem mich alſo der Mann, deſſen ich vorhin gedacht habe, der mir aber bei meinem Räſonniren faſt ganz und gar aus den Augen gekommen iſt, nach der Thüre zuſchleuderte, ſo — kam ich grade an die Schwelle zu ſitzen, mit einem ganz kleinen Schwindel behaftet. Zu gleicher Zeit ging die Thüre auf, aber etwas ſtrenge, und knarrend — Sie wich allmählig unter meinem Rüken weg und dieſer, der lieber auf einer graden Fläche, als in einem Winkel zu liegen wünſchte, folgte ihr willig nach — Ich langte alſo friſch und geſund und bei völligem Verſtande auf der Diele an; und ich ſtatte deßwegen dem lüderlichen Schloße noch bis auf dieſe Stunde Dank ab. Wenn man in einer großen Gefahr zu ſtecken glaubt und man ſieht mit einemmahle; daß es nur eine Kindergefahr iſt, ſo kann man ſich ſelten des Lachens enthalten. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich dieſes nur von ſolchen Leuten geſagt haben will, die alle zum Lachen erforderliche Werkzeuge beſitzen; denn wer keine Zähne hat, der ſchämet ſich zu lachen; Wer hektiſch iſt, der — huſtet, anſtatt zu lachen; Wer böſer Laune iſt oder wohl gar wünſcht, in der Gefahr umgekommen zu ſeyn — mit dem mag ich nichts zu thun haben — Ich hatte mir wenigſtens auf einen Arm- oder Beinbruch Rechnung gemacht oder wenigſtens auf ein Loch im Kopfe: Da es nun weiter nichts war als eine kleine Erſchütterung, ſo zogen ſich meine Wangen von freyen Stüken nach den Ohren zu, und da ich vollends die Porcellänſcherben fallen hörte, ſo konnte ich mich unmöglich des Lachens enthalten. — Was haſt du gemacht? Was haſt du gemacht? — Nicht viel. Ich habe nur einen Tiſch mit Porcellän umgeſtoßen — Und du lachſt noch dazu? — Ja — Was hindert mich, daß ich dich nicht noch einmahl an die erſte, die beſte Wand ſchleudere? — Nichts — O du Erzböſewicht — Hier wollte der Wucherer wirklich noch einmal Hand an mich legen: da ich mich aber während dieſes kleinen Geſpräches mit ihm von meinem unſanften Lager aufgeraft hatte, ſo welzte ich mich geſchwind um die Thürpfoſte herum und that einen Seitenſprung nach der Treppe — unter ſeinen aufgehobenen Händen weg — Ich flog hinab — Er warf mir ein Stük Holz nach, welches aber weit hinter mir blieb; Kurz, ich kam glüklich nach der Straße. Ich trabte ſie einigemahl auf und nieder, um nur den Hunger zu vertreiben: allein er machte es nur noch ärger — Hier war kein Mittelding zwiſchen Hunger und Betteln, beides im äuſerſten Grade bittere Kelche. Ich rede izt von einem ſolchen Hungern, welches ſchon 48 volle Stunden gedauert hat, von dem Hungern eines zehniährigen Knabens, der noch dazu um das lezte Bischen Brey im Magen gekommen iſt — Ein Teufel in menſchlicher Geſtalt hat es ihm herausgeſchüttelt — und was das Betteln anbetrift, ſo iſt es für den Sohn eines Philoſophen, der ſelbſt ſchon ein Philoſophulus iſt, ſchmerzhafter als der Tod. Aber der Hunger veriagt alle Philoſophie aus der Seele und was den Körper anbetrift, ſo iagt er ihn in das nächſte Haus, wo ein Bißen Brodt und ein wenig Barmherzigkeit zu vermuthen iſt — Mich trieb er in das Haus eines Bekers. Hier war nun freylich Brodts die Fülle: aber wie es um die Barmherzigkeit ſtehen mochte, das kam auf einen guten oder ſchlechten Wurf des Schikſals an — Liebe Mutter, ſagte ich zu der Bekerin: Ich habe lange nichts gegeßen — Vorgeſtern früh aß ich das lezte Stük Brodt — Es war kaum den vierten Theil ſo groß, als dieſes. (Hier zeigte ich auf eines, was vor mir lag) — Ich ſehe, daß ſie viel zu eßen hat — Will ſie mich nicht einmal ſatt füttern? Das kann ſie mir auf mein Wort glauben, daß ich von Herzen hungrig bin — Hier legte ich meine Hand auf die Bruſt — und der Bekerinn gingen die Augen über. Komm her, mein Sohn, ſagte ſie — hier haſt du Brodt — Steke dir alle Taſchen voll — Nur geſchwind, daß es mein Mann nicht ſieht; Sonſt bekomme ich für meinen guten Willen Schläge. Da ſey Gott vor, ſagte ich; und mit wehmüthigen Augen und zitternden Händen rafte ich, ſo geſchwind als möglich, meinen Vorrath zuſammen. Die gute Frau merkte, daß ich für ſie beſorgt wäre und den Augenblik grif ſie auf das Zahlbrett, was vor ihr lag, nahm ſo viel Geld, als ſie zwiſchen den 4 forderſten Fingern faßen konnte, und wollte es mir in die Taſche ſteken — Liebe Mutter, ſagte ich, hier iſt ein Loch, mehr als eines — Alſo gab ſie mirs in die Hand. Ich ergrif die ihrige, küſte ſie, ſo wie ich ſie bisweilen meinen Vater geküſt hatte und weinte. Da ich aber iemanden über uns eine Thüre mit Ungeſtüm aufreiſſen hörte und aus der erſchrekenen Mine meiner Wohlthäterin ſchließen muſte, daß dies ihr Mann ſey: ſo flog ich zum Hauſe hinaus. Die gute Bekerin rief mit noch nach: Wenn du wieder hungrig biſt, mein Sohn, ſo hohle dir nur — O wie wicherte mein armer Magen! Und was empfand nicht ſchon damals meine kleine zehniährige Seele! Sie war vor Zärtlichkeit und Dankbarkeit und trauriger Freude ganz auſſer ſich; Die Thränen floſſen noch immer über meine freundliche Wangen herab, als ich ſchon beinahe 20 Schritt von dem Bekerhauſe weg war; Ich hatte meine Hände in meine beiden Roktaſchen geſteckt, nicht etwann deswegen, damit mir mein Brodt nicht durch die Löcher deſertiren möchte — denn darzu waren ſie gleichwohl noch zu klein — ſondern weil ich die kleinen Brodte ordentlich lieb hatte — Ich ſahe ſie als ein pretium affectionis an, was mir eine rechtſchaffene Frau gegeben hatte — Dafür konnte ich es wohl vergeſſen, daß ich kurz zuvor war an die Thür geſchleudert worden. Kurz dieſer einzigk Auftritt, der kaum 2 Minuten währte, machte mich grade 4 Jahr und 7 Monath älter — Mit den Empfindungen entwikelten ſich auch zu gleicher Zeit Gedanken, Ueberlegungen, Entſchließungen — Wenn ich es thun wollte, ſo könnte ich meine empfindſamen Reiſen füglich von meinem Eintritte in das Bekerhauß anfangen: aber ich will dieſen Eintritt lieber zum Beweiſe brauchen, daß ich zum Empfindſamen Reiſenden gebohren bin. — Jener wurde gefragt, warum er auf der Straße äße: Weil mich hungert, gab er zur Antwort und das würde auch ich einem ieden zur Antwort gegeben haben, der mir eine gleiche Frage vorgelegt hätte, als ich mit einem kleinen runden Brodte in der Hand die Straße hinab wanderte, um mir irgendwo einen Stein aufzuſuchen, auf den ich mich niederſetzen und in Ruhe und Frieden eßen könnte — Da iſt eine ſteinerne Stufe, ſagte ich: Da ſetze dich nieder — Wenn mich nur niemand wegiagt oder mir den Nachttopf über den Kopf gieſt — Kaum hatte ich das Wort aus dem Munde, ſo hörte ich über mir mit ſtarker Stimme rufen. Es war gut, daß ich noch nicht ausgepakt hatte: ſonſt wäre meine ganze Waare verdorben und der Verderber hätte mir gewiß nicht einen Pfennig dafürgegeben. Ich flog in grader Linie über die

Straße hinweg und, an das gegenüberſtehende Hauß : und ein ieder, der über das Wort, Kopfweg, über die Nachttöpfe, über die verſchiednen Arten ſie auszugießen, über ihre Ergießung auf die Straßen, und noch über tauſend andre Dinge, die mit den genannten zuſammenhängen — ein ieder, ſage ich, der über alles dieſes iemals ordentlich und methodiſch nachgedacht hat — und das, dünkt mich, ſollte ieder Philoſoph gethan haben, der ſich für einen Erb-Lehn-und Gerichtsherrn auf und von Omni ſcibili ausgiebt — wird finden, daß ich das klügſte that, was ich bei dergleichen Gelegenheiten thun konnte. Mein Magen hatte bis auf dieſen Augenblik noch nichts zu ſich genommen, als Hofnung : aber auch Hofnung ſättige, wenn ſie nur nahe genung iſt. Indem ich mich alſo wieder auf den Weg machte, um einen ſicherern Plaz zu meinem Tiſch auszuſuchen, ſo ließ mir mein Hunger grade ſo viel Kraft übrig, daß ich bei mir ſelbſt denken konnte : Aber warum muſte doch ein andrer ſich gerade zu der Zeit ausleeren, da ich mich anfüllen will ? Unter beſtändiger Täuſchung meines Magens, denn ich hielt immer das Brodt vor den Mund, als ob ich eßen wollte ; und gleichwohl war es mir unmöglich, im Lauffen und zwar in vollen Lauffen zu eßen, wovon ich ſehr taugliche Urſachen angeben könnte und auch gewiß angeben würde, wenn ich vermuthen könnte, daß ſich unter meinen Leſern ſolche ausgehungerte Seelen befänden, dergleichen ich geweſen bin — und nur dieſen ſind die Urſachen verſtändlich — kam ich auf einen Gottesaker und ſezte mich auf den erſten, den beſten Leichenſtein. Erſt ſeufzte ich mich recht ſatt und ſprach mein: Gottlob! mit einem ſo tiefgerührten Tone aus, als wäre ich ein Menſch von beinahe funfzehn Jahren geweſen. Dann legte ich meinen ganzen Seegen von Brodte vor mich hin, überſahe ihn mit gierigen Bliken und — biß an; doch gebrauchte ich die Vorſicht, ieden Biſſen erſt recht durchzukauen, um den ohnehin ſchwachen Magen eine Mühe zu erſparen — O wie herrlich ſchmekte das! So herrlich, daß ich izt bey meinen 20000 Thalern faſt willens bin, noch einmal 48 Stunden zu faſten, und in die 49ſte Stunde mit ſolchem Appetite zu eſſen — Ich bekümmerte mich nicht um die Vorübergehenden — Nach der Zeit hat es mich gereut, daß ich es nicht gethan habe. Sie müſſen gewiß wunderbare Geſichter bei meinem Anblicke gemacht haben — Ich ſelber hätte damals einen Biſſen Brodt, auch wohl zwey, darum gegeben, wenn ich mich hätte können eſſen ſehen. Was, Teufel, iſt das für ein Wunderthier? Ein kleiner Bube, mit einem entſezlichen groſſen Hute, in einem zerlumpten Rökchen, 8 kleine Brodte in 2 Reihen neben ſich, eines davon mit allen beiden Händen feſt wiedergehalten und davon gebiſſen, ein Häufgen Geld zur Seite — und das auf einem Leichenſteine — am hellen Tage? — Heilige Maria! Was iſt das? Herr Jemine! Was iſt das? O mein lieber Herr, ſagen Sie mir um alles in der Welt, was iſt das? Ich gehe nicht vorbey — Kommen Sie — Um aller Welt Wunder willen. Es iſt ein Affe — Nein es iſt ein Menſch — Nicht doch, es iſt ein Geſpenſt — Je warum nicht gar? Es iſt eine neue Art von Vampyren, die über den Gräbern ſchmazt — Meine halbe

Erbſchaft wollte ich drum geben, wenn ich auf die Vorbeigehenden Achtung gegeben hätte — So toll kan es in der finſtern Nacht auf keinem Gottesaker zugegangen ſeyn, wäre er auch die Reſidenz des Beelzebubs und ſeines ganzen Hofſtaats. — Wenn Erde genung da iſt, ſo kann man auch den tiefſten Graben ausfüllen: Ich ſage, wenn — Denn um die Graben unſrer Seele auszufüllen, und was das für Dinger ſind, mögen die Pſychologen errathen, wenn ſie können — um dieſe auszufüllen, ſage ich, müſte die Welt noch hunderttauſend mahl mehr Maße haben, als ſie wirklich hat. Mit andern Worten: Wenn man 8 Brodte vor ſich hat, wenn auch iedes nur ein halbes Pfund wiegt, oder auch noch weniger, nur muß der Magen weder gröſſer noch weiter ſeyn, als der meinige, ſo kann man ſatt werden, wenn man eines nach dem andern ſo wohl gekauet und gewäßert den Schlund herabſchikt, als ich. Ha, ſagte ich zu mir ſelbſt, als ich eben den lezten Biſſen von dem fünften Brodte verſchlungen hatte: Du muſt doch auch einmahl ſehen, was dir deine Wohlthäterin an baarem Gelde gegeben hat. Eins, zwey, drey — Lauter kleine Münze — Vier, fünf, ſechs — Acht gute Groſchen! Was für eine Menge Geld. Damit kann ich die halbe Welt durchreiſen! Habe Dank, gute Bekerin, habe Dank! — Und izt, da ich durch den Tod meines Vettern zum reichen Manne geworden bin, gelobe ich dir auf das heiligſte, ich will dich aufſuchen und dir vor den Augen deines Mannes deine acht Groſchen mit Wucher wiedergeben — Mit dieſen — doch Nein — nicht mit dieſen, ſondern mit ienen Worten ſprang ich von meinem Leichenſteine auf — ſo munter, ſo friſch, wie ein Blumenſtraus — Springen die Blumenſträuſe auch auf? — Alſo weg mit den Vergleichungen: Ein frölich Geſicht bedarf ihrer nicht. Ich lief in der ganzen Stadt umher und ſah denen, die mich wegen meiner ſeltſamen Figur auslachten, dreiſt aber freundlich in die Augen. Ich wollte mit meinen Bliken ohngefehr ſo viel zu verſtehen geben: Ihr guten Leute! glaubt es doch nicht, daß ich der bin, wofür ihr mich haltet — Seht mich doch nur recht genau an — Sieht mir nicht die Geduld in Noth aus den Augen; und wenn das iſt, wie könnt ihr ſo unbarmherzig ſeyn und mich auslachen? Allein niemand verſtand meine Blike — Die mehrſten hielten ſich bei meinem Hute auf. Das iſt ein Hut, ſagten ſie! Und noch dazu auf einen ſo kleinen Kopfe — Das ſind Verſtände dachte ich: Und noch dazu in ſo großen Köpfen. Unterdeßen kam der Abend heran, ohne daß ich die geringſte Hofnung mehr auf ein Nachtlager gehabt hätte, als der Nachtwächter. Von Gaſthöfen hatte ich keinen weitern Begriff, als daß ſie auf lateiniſch hoſpitia hießen: und wenn ich ihn auch gehabt hätte, wiewohl ihn mir mein Vater nicht geben konnte — denn das gemeine Leben war tief unter ſeinem Horizonte — ſo würde mich dieſes nur um meine acht Groſchen gebracht haben. Alſo entſchloß ich mich unter freyem Himmel zu ſchlafen und ich war dabei nicht viel ſchlimmer daran, als da ich noch mit meinem Vater unter dem Dache ſchlief. Wir hatten auch nichts mehr, als ein wenig Stroh, welches durch das Alter ſo dünne worden war, daß es den völligen Druk der Diele durchließ: und der Druk der Diele und

ein

eines Steines werden ſich wohl nicht viel nehmen — aber in einer lermreichen Stadt, auf freyer Gaſſe zu ſchlafen, wenn alle äuſern Einladungen zum Schlafe fehlen, als da ſind Ruhe und Stille, ein weiches Bette, ein ausgelöſchtes Licht und dergleichen, und hinwiederum alle äuſere Hinderniſſe da ſind, wenn alles die Straße herauf und hinabläuft, fährt, reitet, ſpringt, ſchleicht, mit und ohne Laternen, bald an die Thüren pocht, bald ſchreyt, bald ſingt, bald flucht, hoc opus, hic labor eſt, das iſt kein Pappenſtiel. Gleichwohl ſchlief ich auf der ſteinernen Treppe, die ich mir zum Nachtlagkr ausgeſucht hatte, ſo feſt, als hätte ich die ſtärckſte Doſis Opium eingenommen. Bei meinem Erwachen fand ich meinen Körper in einer ganz verkehrten Lage — Da wo ich die Füße hingelegt hatte, war izt der Kopf. Vermuthlich mochte ich iemanden im Wege gelegen haben und dieſer hatte mich denn, ſo wie einen Zeiger an der Uhr, 6 Stunden früher geſtellt. Ich fühlte nach meiner Barſchaft — Nichts war verlohren. Nun will ich auf Reiſen gehen, ſagte ich, indem ich aufſtand — in alle Welt — Meine Vaterſtadt lacht mich nur aus, aber ſie giebt mir nichts — Vielleicht finde ich in der nächſten Stadt wider eine Bekerin — Doch von der Bekerin muß ich Abſchied nehmen; Mein Brodt iſt alle geworden, bis auf eines — Vielleicht ſtekt ſie mir die Taſchen noch einmal voll — Aber wo mag ſie wohnen? Himmel! Wo mag ſie wohnen? Ich fing wieder an, die Straßen auszumeſſen; Ich ſtrich hart an den Häuſern vorbey und begafte ſie alle — Das Bild des Bekerhauſes ſchwebte mir vor den Augen;

Es konnte alſo nicht fehlen, ich muſte es endlich finden! Aber wie erſchrak ich? Die gute Bekerin ſtand zwar an ihrem Orte: aber neben ihr ſtand ihr Mann. Ich kann ihn nicht beſchreiben, weil ich ihn nicht recht geſehen habe: Denn ſobald ſein Bild in den linken Winkel meines linken Augapfels fiel, ſo ging ich mit groſſen Schritten vorüber, um erſt zu überlegen, ob ich in das Hauß hineingehen ſollte, oder nicht. Ich könnte hier ein ſehr Praktiſches Kapitel vom Vorübergehen ſchreiben: und überhaupt könnte ich meine Aufführung iedem Ehemanne zum Muſter der Nachahmung anpreiſen, der zu einer Stunde zu Hauſe kommt, da er nicht ſoll — Das Vorübergehen würde für ihn immer das klügſte ſeyn — aber für dieſesmahl liegt mir wirklich die Geſchichte mit der Bekerin-mehr am Herzen, als die Ausfüllung des leeren Papiers: Ein ſeltener Fall bei einem Autor, der mir mehr Ehre bringen muß, als das Kapitel vom Vorbeigehen. — Nach einer kurzen Ueberlegung kehrte ich um und ging mit der trotzigen Mine eines Käuſers, der Geld in der Taſche hat, in das Hauß hinein. Ich trat ſchnurgrade vor die Beckerin, zog aus dem Zipfel meines Schnupftuches einen Groſchen hervor und forderte Brodt: Sobald aber ihr Mann nur den Rüken wendete, ſahe ich ſie mit ſolchen Augen an, aus denen ſie auf das deutlichſte leſen konnte, wie unzufrieden ich über die Gegenwart ihres Mannes war und daß ich blos um ſeinetwillen den Groſchen hervorgezogen hatte. Sie hingegen ſahe mich mit ſolchen tugendhaftliſtigen Augen an, von denen ſich vielleicht keiner meiner Leſer eine rechte Vorſtellung machen kann.

Der

Beker hatte ſich zwar durch mein angenommenes käuſeriſches Weſen hintergehen laſſen, und mich für einen armen Jungen gehalten, bei dem doch wenigſtens ein Pfennig zu verdienen wäre: allein er ſtand uns ſo nahe, daß mir die gutherzige Bekerin nicht das geringſte zuſteken konnte, ohne daß er es gemerkt hätte. Ein Weib weiß ſich in alles zu ſchiken und aus allem zu helffen. Die Bekerin gab mir ein kleines Brodt hin und ſagte zu mir: Kleiner! Du bekommſt auf deinen Groſchen noch etwas zurük. Zugleich bükte ſie ſich und that, als ob ſie in dem Zahlbrete kleine Münze ſuchte: mit der linken Hand aber langte ſie in ihre Taſche und hohlte geſchwind etwas heraus, welches ſie eben ſo geſchwind in ihre rechte Hand prakticirte und mir in die Hand gab. Hier haſt du, ſagte ſie — Ich ſahe nicht einen Augenblik darnach, was ſie mir gegeben hatte; denn das konnte ich leicht denken, daß es mehr war, als ich zu fordern hatte — aber das that mir in der Seele wehe, daß ich ihr nicht danken ſollte. Ich ſchikte zwar aus meinen Augen einen ſtarken Strahl der Dankbarkeit in die ihrigen: allein wenn das Herz voll iſt, ſo ſtrömt es gern zu allen Oefnungen heraus, und am liebſten durch den Mund; und wenn man denn dieſe Oefnung aus Noth verſtopfen muß, ſo tritt der Strom zurück, überſchwemmt die ganze Seele und erſäuft die Freude und das Vergnügen. Mißvergnügt, daß ich meinen Dank mehr als halb hatte unterdrüken müſſen, ging ich aus dem Hauſe heraus, ſah alle ſechs Schritte zurük und ſeufzte iedesmahl dazu, bis ich um eine Ecke herum war. Wenn man den Gegenſtand ſeiner

Zuneigung oder Abneigung nur erſt aus den Augen verlohren hat, ſo kühlt ſich die Leidenſchaft mit leichter Mühe ab: und um ihn aus den Augen zu verliehren, braucht man oft nur um eine Ecke der Straße herumzugehen. Ich empfehle euch dieſes zu weiterm Nachdenken, ihr Herrn Philoſophen — Richtet den Lauf eurer Spekulationen auf die Ecken der Straßen und Gaſſen — Beobachtet ſie nach allen ihren Urſachen und Wirkungen — Ich wette, es geht euch in der Lehre von den Affekten ein ganz neues Licht auf: Doch hoffe ich, ihr werdet ſo uneigennützig ſeyn, aller Welt zu geſtehen, daß ich euch den Ton angegeben habe. — Da ich nun um die Ecke herum war, ſo fühlte ich mich neugierig genung, das zweyte Geſchenk meiner Wohlthäterin in Augenſchein zu nehmen. Wie angenehm wurde ich nicht erſchreckt, als ich einen Dukaten zu Geſichte bekam, der in ein ganz kleines Papier gewickelt war, auf welchem die Worte ſtunden: Für die Haußarmen! Die gute Seele hatte ohnſtreitig dieſes Geld in der Kirche einlegen wollen: Weil ich ihr aber ſo glüklich in den Wurf kam und weil ſie aus meinem Rocke und aus meiner ehrlichen Mine ſahe, daß ich ein armer Schelm war, der ein Allmoſen verdiente, ſo hatte ſie es mir ohne Bedenken gegeben. Gott ſegne dich, rechtſchaffenes Herz, ſagte ich und wiſchte mir meine naſſen Augen mit meinem Schnupftuche ab: Damit wanderte ich immer nach dem Thore zu; denn es war feſt beſchloßen, daß ich meine Vaterſtadt noch dieſen Tag verlaßen wollte. Wenn man nicht bezahlt wird, ſo iſt es ein wahres Vergnügen zu Fuße zu reiſen; beſonders für ein neugieriges Geſchöpf, welches von der Welt noch nichts weiter, als die Charten geſehen hat — und noch dazu, wenn man nicht Urſache hat, ſich um die rechten Wege zu bekümmern — und dieſe hatte ich nicht. Mir war es völlig gleich, ob ich nach Creta, Phrygia und Pamphylia oder nach Penſylvanien oder ſonſt wohin käme, wenn ich nur unter Menſchen blieb. Wie viel könnte ich nicht von dieſer Reiſe erzehlen — Denn das muß mir ieder zugeſtehen, daß ein armer Knabe von meiner Denkungsart, das heiſt, der Herz genung hatte, einen ieden dreiſt anzureden, recht dazu gemacht iſt, die gute oder ſchlechte Seite der Menſchen aufzudeken, ſogar ohne ſeine Abſicht — allein izt fällt es mir eben ein, daß die Entdekung meiner Familienumſtände nur eine Note zu den Worten iſt: Aber was fange ich mit ſo vielem Plunder an? Und weil doch Noten auch einmal ihr Ende haben wollen, ſo hüpfe ich über einen ganzen Pak kleiner Begebenheiten weg, um einmal — eine große zu erzehlen? Nein, mein Freund! Große Begebenheiten ſind mir nie begegnet — Nur immer ganz kleine für das Herz — Eine große würde mich unfehlbar erdrüken: So klein fühle ich mich — Ich wollte blos ſagen: Um einmal ein andre auch kleine Begebenheit zu erzehlen. — Was iſt das für eine wunderliche Frage: Wer der reichſte Mann in unſrer Stadt iſt, ſagte der Gaſtwirth, den ich zum Fenſter herausgeklopft hatte? Wunderlich oder nicht wunderlich, gab ich zur Antwort: Sagt mir nur, wenn ihrs wißt, wer bei euch am reichſten iſt? Ich möchte es gern wiſſen. — Und wozu denn? — Das kann ich euch nicht ſagen — So kann ich dirs auch nicht sagen, verſetzte der Gaſtwirth, und wollte mit dem Kopfe wieder zum Fenſter hineinfahren: aber ich rief ihm zu: Hört doch! hört doch! ich will es euch gern ſagen — Daß ich ein armer Schelm bin, das ſeht ihr wohl: aber das ſeht ihr nur wohl nicht an, daß mein Vater ein großer gelehrter Mann geweſen iſt, der viel Bücher geſchrieben hat. Nun, ich möchte auch gern einer werden und weil ich nicht einen Heller mehr habe, als einen Dukaten, ſo ſoll mich der reichſte Mann in eurer Stadt auf ſeine Unkoſten ſtudiren laſſen — Der Gaſtwirth lachte aus vollem Halſe und da ich ihn durch meine Einfalt einmal für allemal in gute Laune verſetzt hatte, ſo beantwortete er mir alles nach Wunſche. Er ſagte mir den Namen desienigen, den er für den reichſten Privatmann hielt: Es war ein Kaufmann. Allein er gab mir wenig Hofnung, daß ich bei dieſem Manne würde vorgelaſſen werden — Er ſchilderte mir ſeinen Stolz ſo lebhaft, ſeine Bedienten ſollten ſo abgerichtet ſeyn, daß das Elend nie für ſeine Augen kommen könnte, daß ich einigemal meinen Vorſatz aufgab: Allein er kehrte immer wieder in meine Seele zurük — Wenn du dieſen Streich ausführeſt, dachte ich, ſo biſt du ein glüklicher Menſch — und noch dazu war es, als ob mir iemand in die Ohren flüſterte: Es gelingt! Es gelingt! Nur friſch gewagt! Kurz, ich verließ meinen Gaſtwirth und da ich von ihm die Wohnung des Kaufmanns erfahren hatte, ſo ging ich grade drauf los, ohne mich nur im geringſten auf eine Anrede an meinen Patron in der Einbildung, vorzubereiten. Das wird ſich ſchon finden, dachte ich — Ein Bedienter, diener, der ſeine ſtarkbeſetzte Livree als ein Staatskleid, nicht als ein weſentliches Stük ſeiner Dienſtbarkeit zu tragen ſchien, maß mich gleich bei meinem Eintritte, die Treppe herab, vom Kopf bis auf die Füße — Was willſt du, rief er mir mit harter Stimme zu, als ich den erſten Fuß auf die Treppe ſetzte? — Ich will ſeinen Herrn ſprechen; Ich habe ihm was nothwendiges zu ſagen — Was denn für nothwendiges? — das weiß ich wohl — du willſt ein Allmoſen — Nein — Hier haſt du 4 Groſchen und damit pake dich — Ich mag ſie nicht — Was zum Henker biſt du denn für ein Junge? — Ein vornehmerer Junge, als er — Schweig oder fühle — Ich fürchte mich für keinen Schlägen — Der Henker hole dich Schurken — Und ihn dazu, wenn er mich nicht für ſeinen Herrn läſt. Der Bediente fing laut an zu lachen: er mochte wohl in meiner letzten Antwort das lächerliche entdekt haben, welches ich ohne alle Abſicht hingeworfen hatte. In der That, das Mittel einen Flucher, der recht von ganzem Herzen Böſes wünſcht, aus aller Faſſung zu bringen, iſt dieſes, daß man ihm für einen Centner Fluch einen Fluch von einem und einem halben Quentchen zurükgiebt — oder wenn man auch den ganzen Centner zurükgiebt, ſo umzäune man ihn doch mit einer Bedingung, die ſeine Kraft ſchwebend erhält — Mir wünſchte einmal iemand, daß mir alle Eingeweide im Leibe verfaulen ſollten; und ich wünſche, ſagte ich, daß Sie grade um dieſe Zeit nicht den Schnupfen haben mögen — In 5 Minuten waren wir wieder gute Freunde. — Ich darf dich nicht für meinen Herrn laſſen, ſagte der Bediente — Und warum nicht? — Du ſiehſt ſo zerlumpt aus — Hat ſein Herr noch keine zerlumpte Leute geſehen? — Du ſiehſt ſo närriſch aus in deinem großen Hute — Ich will mit ihm tauſchen — Mein Herr iſt ſehr ekel — Doch nicht für Menſchen? — Nun ich will es wagen, dich anzumelden: aber wenn es Ohrfeigen ſetzt, ſo ſollſt du ſie reichlich wieder haben. Er ging ganz leiſe in das Zimmer ſeines Herrn und ich ſchlich ganz leiſe die Treppe hinauf. Ich hörte, daß er von einem kleinen Buben ſprach, der ſich durchaus nicht hätte wollen abweiſen laſſen, ob man ihm gleich Geld und Schläge angeboten hätte — Laß ihn hereinkommen. Der Kaufmann war eben bei guter Laune und ohne Geſchäfte: ſonſt wäre ich vielleicht fortgeiagt worden. Ich trat mit der unverzagten Mine eines Menſchen herein — weiter brauche ich nichts zu ſagen. Der Nachdruck liegt in dem Worte Menſchen und von hunderten, die in das Zimmer eines vornehmen oder reichen Mannes treten, um ſich eine Gnade zu erbetteln, ſind nicht zwey, die mit der Mine eines Menſchen hineintreten — aber deſtomehr giebt es Haſenminen, Lammsminen, Hundeminen — ich nehme hier den Hund in dem beſtimmten Falle, wenn er ſich vor den Füßen ſeines Herrn krümmt und ihn mit ängſtlichen Augen anſieht, um einen oder ein paar Schläge abzudingen. — Ich ſah grade vor mich hin und da ich nichts erblikte, was einem Kaufmanne ähnlich geweſen wäre, ſo ſahe ich zur Rechten — Kein Kaufmann — dann zur Linken — Ein Mann in einem damaſtenen Schlafrocke, mit blitzenden Schuhſchnallen, mit einer mehr geölten, als gepuderten Perrucke, ſaß da, nachläßig auf einen Sopha hingeſtreckt — Der Ueberfluß, ſo wie bey mir der Mangel, gukte allenthalben hervor — Um einen recht herrlichen Contraſt zu machen, hätte man mich nur bey meinem 48 ſtündigen Faſten neben ihn ſtellen dürfen. Ich kann eben nicht ſagen, daß ſeine Mine grauſam war: aber ſie war in hohem Grade ſorglos. Seine Augen ſchienen ſo viel ſagen zu wollen: Was geht es mich an, daß du elend biſt? Bin ich es doch nicht! Ich machte ihm eine Verbeugung und hielt meinen Hut mit meinen beiden Händen wieder — Unter dem Arme hatte er nicht Platz. Er dankte mir nicht: Er nikte nicht einmal mit dem Kopfe — Pfui, dachte ich: das iſt ſehr unhöflich! — Dennoch machte ich ihm eine zweyte Verbeugung und zog mich ganz langſam zurück, um ihm Zeit zu laſſen, ſich auch zu bücken: allein er blieb unbeweglich ſitzen — Mein kleiner Stolz fing an, rege zu werden — Eine fliegende Hitze trat mir ins Geſicht — Die Ader vor der Stirne lief gewaltig auf — Ich war ſchon willens umzukehren und unverrichteter Sache wegzugehen, als er mich mit einer gleichgültigen Stimme fragte: Was willſt du bey mir? Viel, ſagte ich, mein Herr! Recht ſehr viel! Mein Vater iſt mir geſtorben und meine Mutter auch. Nun war mein Vater ein gelehrter Mann und ich möchte auch gern einer werden: aber ich habe kein Geld — Einen Dukaten hätte ich wohl, (hier zog ich mein Schnupftuch hervor und hielt den Zipfel in die Höhe, worein der Dukate gewickelt war) — den mir eine Bekersfrau gegeben: aber ich muß mehr haben, als einen. Ich wollte Sie bitten, daß Sie mir die übrigen gäben. Der Gaſtwirth da unten — ich weiß nicht, wie er heiſt — hat mir geſagt, daß Sie eine ganze Tonne voll Geld hätten. Thun Sie es doch, mein lieber Herr! die Tonne muß ja nicht grade ſo geſtrichen voll ſeyn — und was wird das nicht für eine Ehre für Sie ſeyn, wenn Sie aus mir einen Gelehrten machen laßen. Ich ſahe es dem Kaufmanne an, daß er über mein Geſchwätze nicht wenig in Verwunderung gerieth: aber das hätte ich mir nimmermehr eingebildet, daß er ſeine Verwunderung durch die Interiecktion ausdrücken ſollte: Junge! du biſt nicht klug! Da er aber doch auf das Wort Junge einen Accent legte, der eben nicht beleidigend war: ſo ließ ich es gut ſeyn. Ich bin doch aber auch gewiß nicht närriſch, gab ich ich ihm zur Antwort. Wenn man Geld braucht: Zu wem ſoll man denn ſonſt gehen, als zu denienigen, die es überflüßig haben? Geh zum Teufel, ſagte er mit einer verdrüßlichen Stimme: Ich will mein Geld nicht zum Fenſter hinauswerfen. Das ſollen Sie auch nicht, gab ich zur Antwort. Ich brauche nicht viel — Einen Taglang zu hungern, das iſt mir nichts — Ich glaube, ich habe dieſes halbe Jahr kaum ſo viel gegeßen, als Ihr Bedienter da draußen in einer Woche. Wenn Sie mich ſtudiren laßen: gewiß und wahrhaftig, ich werde Sie das Jahr durch kaum ſo viel koſten, als Ihr Schlafrok. Aber welcher böſer Geiſt führt dich denn grade zu mir, fuhr er immer noch in ſeinem verdrüßlichen Weſen fort? Kein böſer Geiſt, mein Herr, ſagte ich: Es iſt ein guter Geiſt geweſen. Der hat mich hieher geſchickt, weil er gewuſt hat, daß Sie ſich meiner annehmen würden. O thun Sie es doch! Glauben Sie es mir nur: Ich bin ein guter Junge und ich habe Luſt, was zu lernen: Sie werden an mir kein Herzeleid erleben, ſondern lauter Freude. Hier fing mein Kaufmann an, etwas erweicht zu werden: Die Sehnen ſeines Geſichts wurden ſchlapper; ſeine Augen waren nicht mehr ſo unerbittlich ſtrenge. Bedenken Sie nur, fuhr ich fort: Eine ſchlechte Beckerin, die wohl keine halbe Metze Geld in ihrem Vermögen hat, giebt mir einen Dukaten: In meinem Leben werde ich an die Frau denken. Du willſt mir was weiß machen, ſagte der Kaufmann — Nein, bei meiner Treue nicht, gab ich zur Antwort. Sehen Sie, hier iſt der Dukaten — Ich zog ihn aus meinem Schnupftuche hervor — und hier iſt noch ein halbes Dreyerbrodt, was ſie mir gegeben hat. O die rechtſchaffene Frau! Wenn ſie ſo reich wäre, als Sie ſind und wenn ſie ihren böſen, unbarmherzigen Mann nicht hätte: Was hätte es da für Noth um mich! Ich hatte es ihr kaum einmal recht geſagt, daß mich hungerte und daß ich 48 volle Stunden nichts gegeßen hätte, ſo lieffen ihr ſchon die Thränen aus den Augen und ſie ſteckte mir alle Taſchen voll Brodt. O mein lieber Herr! Was könnten ſie nicht erſt an mir thun, der Sie ſo viel Geld haben. Der Kaufmann verlangte, ich ſollte ihm meine ganze Geſchichte erzehlen: und ich erzehlte ſie ihm mit einem ſo unſchuldigen Tone, der an ihrer Wahrheit nicht den geringſten Zweifel übrig ließ. Einige mahl war es, als ob ihm die Thränen in den Augen ſtünden: allein es war auch nur ſo; denn am Ende der Geſchichte rief er mit einer ſpöttiſchen Stimme aus: Nicht übel ausgeſonnen! Nicht übel! Nichts kränkt mich mehr, als wenn man in mich ein ungegründetes Mißtrauen ſezt: Das beleidiget zu gleicher Zeit meinen Stolz und meine Ehrlichkeit. Der Kaufmann erſchien mir izt in meinen Augen ſo klein, daß ich mir nicht einmal die Mühe nahm ihm im Herzen böſes zu wünſchen. Hätte ich nur eine ganz kleine Erfahrung gehabt, ſo würde ich einen groſſen Theil ſeines Mistrauens auf die Rechnung der Betrügereien geſchrieben haben, denen ſein Stand, mehr als alle übrigen Stände des menſchlichen Geſchlechts ausgeſezt iſt: allein bis iezt wuſte ich nur ſo viel, daß es Leute gäbe, die über das Elend ihrer Nebengeſchöpfe ſpotten könnten; Das aber war mir völlig unbekannt, daß man ſich der Larve des Elends bedienen könnte, um die Barmherzigkeit der Menſchen bei der Naſe herumzuführen. Ich warf einen Blik voll guten Gewiſſens auf den Kaufmann; dann ſahe ich ſtarr vor mich hin, halb auf meinen Hut, halb auf die Diele. Ich habe in meinem Leben niemanden betrogen, ſagte ich: das weiß der gerechte Gott! O das ſchmerzt, fügte ich nach einem kleinen Stillſchweigen hinzu, wenn man ſich bei ſeinem Unglüke noch für einen Betrüger ſoll halten laſſen! Die Thränen liefen mir heiß über die Baken herab und der Kaufmann ſtand von ſeinem Stuhle auf und ging einigemal in dem Zimmer herum — bei mir vorbey — und allemal, wenn er bei mir vorbey ging, ſahe er mich eine halbe Minute an; aber ich ſchlug meine Augen nicht auf. Das viertemal fragte er mich: Kannſt du mir wohl dreiſt in die Augen ſehen? Ja, das kann ich, ſagte ich. Wir ſahen einander alle beide biß auf den Grund des

Herzens — Haſt du mir die reine Wahrheit erzählt? Die reine Wahrheit, ſagte ich und legte meine Hand auf die Bruſt. Sie können alles erfahren, wenn Sie ſich nur in meiner Vaterſtadt erkundigen wollen. Willſt du die Handlung lernen? — Nein — Und warum nicht? — Weil ich nicht eine Ader Luſt dazu habe. Studiren will ich: Sonſt nichts auf der Welt. Der Kaufmann ging noch einigemahl in dem Zimmer auf und nieder: Nun wird es ſich bald zeigen, dachte ich.. Es ſey drum, ſagte er endlich und legte ſeine Hand an eine kleine Gloke. Sogleich trat der Bediente herein, der mich angemeldet hatte. Weiſt dieſem kleinen Purſchen, ſagte der Kaufmann, eine Stube an und ſorgt dafür, daß er vom Kopfe bis auf die Füße neu gekleidet wird: Er bleibt bey mir. Der Bediente ging fort und ich — warf mich für meinem Kaufmanne auf die Knie und benezte ſeine Hand mit Freudenthränen. Ich war in der That über die Erfüllung aller meiner Wünſche ſo ſtark gerührt — Mein Glük überraſchte mich ſo ſehr, daß es mir an Worten fehlte, meine Freude auszudrüken. Nun kann ich mit meiner Erzehlung geſchwinder zu Werke gehen, wenn ich nur erſt einem Gedanken werde Luſt gemacht haben, der mir ſchon damals einfiel, als ich mit meinen kleinen 8 Brodten und mit meinen 8 Groſchen aus dem Bekerhauſe heraus und die Straße hinnab ging. Es giebt wirklich mehr Barmherzigkeit in der Welt, als man gemeiniglich glaubt: ſie iſt nur mit einer Menge Bollwerke verſchanzt, die man erſt niederreiſſen muß, ehe man zu ihr kommen kann; und der zehnte arme Teufel verſteht ſich nicht auf die Kunſt, ſie niederzureiſſen; oder iſt eine feige Memme. Ich behalte mir vor, über dieſen Text eine eigne Abhandlung zu ſchreiben, die ohnſtreitig ſehr praktiſch ausfallen wird und wodurch ich mir den Beyfall aller Bettelleute zu erwerben gedenke — im Falle es mit dem Beyfalle für meine empfindſamen Reiſen ſchief gehen ſollte. Mein Kaufmann hatte keine Kinder — Sie waren ihm alle geſtorben: aber er hatte eine Frau, von der ich weiter nichts ſagen kann, als daß ſie ein Weib war, welches Kinder gebohren hatte. Weil ich in meinen neuen Kleidern eine ganz gute Figur machte, ſo konnte ſie mich leiden, und das war für mich kein kleines Glük: Außerdem glaube ich, würde ſie mich in vier Wochen zum Hauſe heraus gequält haben. Ich blieb bei meinem Kaufmanne acht Jahre im Hauſe und genoß den ſchönſten Unterricht, den man ſich nur in einer kleinen unberühmten Stadt wünſchen kann, die in Abſicht auf die Gelehrſamkeit kaum ein mittelmäſſiges Dorf war. Nunmehro war es die höchſte Zeit, daß ich auf die Akademie ging — nicht als ob ich ſchon ein ſo gelehrter Schulknabe geweſen wäre, der ſeine Lehrer durch die Finger hätte auslachen können; ſondern aus ganz andern Urſachen. Sobald mir mein Bart zu wachſen anfing, ſo erzeigte mir die Frau meines Wohlthäters die Ehre, ein Auge auf mich zu werffen. Es ging wohl ein Jahr hin, ehe ich es einmahl recht merkte, und noch ein Jahr verfloß damit, daß ich ihren verliebten Schlingen mit aller nur möglichen Aufmerkſamkeit aus dem Wege ging. Da ich den ganzen Tag über wenig zu Hauſe war und auch dieſes wenige, außer dem Hauſe oder auf meiner Stube zubringen konnte, mit wem ich wollte; Noch mehr, da mein Wohlthäter mich, wie ſein Kind liebte und mich gern um ſich hatte, ſo war es mir leicht, alle Stöße auszupariren, die nach meinem Herzen gethan wurden. Aber zum Unglük muſte es ſich fügen, daß mein Wohlthäter in ſeinen Handlungsgeſchäften eine Reiſe vornahm, die ihn wenigſtens 4 Wochen von ſeinem Hauſe entfernte. Ich glaube, Fürſt Kupido wollte ſich einmahl auf Unkoſten einer 48 jährigen Frau und eines 18 jährigen Jünglings recht luſtig machen. Deswegen hatte er den Merkur dahin gebracht, einen Faden in der Handlung meines Wohlthäters zu zerreiſſen, den niemand anders wieder ganz machen konnte, als er ſelbſt. Allein für dieſes mal hatten ſie ſich umſonſt bemüht, mein kleiner, luſtiger Herr! Erſt hätten Sie mich undankbar, und meine Dulcinea iung und ſchön und zur Jungfer machen ſollen, ehe Sie ſich mit dem Herrn Merkur beſprochen hätten — Mein Kaufmann war kaum aus dem Hauſe, und ich kaum aus meiner Schule, ſo war der Teufel loß. Die Kaufmannsfrau hatte ſich ſo prächtig ausgeputzt — Sie hatte ihre Runzeln ſo künſtlich auf die Seite geſchaft — Sie hatte ihre Reitze ſo ſchön zuſammen geflikt und ausgeſtopft — Ihre Augen funkelten ſo verliebt — Ihre heiſchere Stimme hatte ſich in eine ſo ſanfte verwandelt — Das Kupfer ihrer Wangen war itzt ein ſo ſchöner Carmin — Ihr ſchwerfälliger Gang war ſo ſchwebend — daß ich — Ja, wahrhaftig — In ein lautes Gelächter wäre ich bei Ihrem Anblicke ausgebrochen, wenn ſie nicht die Frau meines Wohlthäters geweſen wäre; ſo aber blieb es bei einem kleinen moquanten Lächeln. Sie erklärte mir ohne viele Umſchweiffe ihr ganzes Herz, gab mir die zärtlichſten Beweiſe, daß ich ihrem verliebten Verlangen ſo lange ausgewichen wäre und freute ſich von ganzer Seele über die vorgefallene Reiſe ihres Mannes. Sie ſagte mir, daß ſie mich gleich bei meinem Eintritte in ihr Haus zu etwas mehr, als zu ihrem Tiſchgänger beſtimmt hätte und daß ich blos dieſer Beſtimmung mein ganzes bisheriges Glük zu verdanken hätte. Sie hofte nicht, ſetzte ſie hinzu, daß ich Schwierigkeiten machen würde, ihre einträglichen Anerbietungen anzunehmen; Das Geſinde wäre beſtochen; Ihr Mann wäre gut, wie ein Schaf; Kurz, es wäre nicht die geringſte Bedenklichkeit vorhanden, außer dieienige, die mir etwann ein wunderlicher Gedanke von Ehre oder Sittſamkeit machen möchte. Mir ward Angſt und bange, bei einer ſolchen Schlange in einem Zimmer zu ſeyn. Ich wollte es machen, wie Joſeph, wiewohl ich nicht ſo viele Urſachen zu fliehen hatte, als er: aber ſie kam mir zuvor und drükte das Schloß an der Thüre ab. Auweh, dachte ich! wie wird das gehen? Ich ſetzte mich auf einen Stuhl, ſchlug meine Arme in einander und legte den Kopf oben drauf. Loſer Schelm, ſagte ſie, indem ſie ſich neben mich ſetzte und mich auf die Wangen klopfte: Du zierſt dich ia recht iungfräulich! Du ſiehſt ia recht allerliebſt verdrüßlich aus! Doch ich ſehe wohl, worauf es ankommt — Ich ſoll dir deinen kleinen Aerger von der Stirne abküßen — Sie legte ihren linken Arm um meinen Nacken und machte eben Anſtalt, mit dem rechten den halben Cirkel zu ergänzen, als ich plötzlich von meinem Stuhle aufſprang und mich trotzig von ihr losriß. Pfui, ſagte ſie: Das iſt nicht hübſch! Du wirſt mich bald böſe machen: und alsdenn haſt du es dir ſelbſt zuzuſchreiben, wenn ich in der Hitze etwas thue, was dir nicht allzuwohl gefallen wird. Ich hatte mich an das Fenſter begeben, um ihr nur den Rüken zukehren zu können: allein das Fenſter machte aufs neue den Gedanken in mir rege, ob ich nicht entfliehen könnte. Ich riß es auf und ſahe — was ich ſchon lange wuſte: daß das Zimmer auf die Straße ging und drey gutgemeſſene Stokwerk hoch war. Nun war kein anderer Rath, als meine rechte Sprache anzunehmen. Ich ſahe vorher, wie heftig ich ihren Unwillen erregen würde: allein der Aufſchub würde nur das Uebel ärger gemacht haben. Da ſie mir allſo an das Fenſter nachkam und mich rüklings umarmte, ſo wandte ich mich um und ſtieß ſie ziemlich unſanft von mir weg und auf einen Stuhl, der an der Seite des Zimmers ſtand.. Geh, ſagte ich in einem verächtlichen Tone: Niederträchtige Verführerin! Unwürdige Frau eines rechtſchaffenen Mannes! Ich will ſeine Wohlthaten nicht mit Undank vergelten: und meine Unſchuld iſt mir zu lieb, als daß ich ſie dir aufopfern ſollte. Nehmt alle Marwoods, alle Milmouds, alle Olivien und alle Gellertſche Widerſprecherinnen zuſammen! Laßt ſie eine nach der andern auf ihre Geliebten, mit Dolchen und ohne Dolche, losſtürmen; Bemerkt auf das genauſte den Grad Ihrer Wuth und addirt dieſe Grade zu einander; Habt ihr eine gute Einbildungskraft, ſo legt noch oben drauf von eurem eignen Vorrathe ſo viel ihr wollt : und dennoch ſeyd ihr noch ganze Erddiameter entfernt, euch die Wuth meiner Kaufmannsfrau vorzuſtellen. Soll ich, als ein Deutſcher, die Wahrheit ſagen, ſo ward die Mine der Kaufmannsfrau nach demienigen, was ich ihr geſagt hatte, ſo teufliſchgrimmig und ſo unerſättlich rachgierig, daß ich lieber gewünſcht hätte, in dieſem Augenblike noch einmal in dem Thürwinkel zu liegen, in dem ich vor beinahe 8 Jahren gelegen hatte. Ich nehme mir nicht die Mühe, ſie ausführlich zu beſchreiben und eben ſo wenig nehme ich mir die Mühe, mich zu rechtfertigen, daß ich mir nicht die Mühe nehme, ſie ausführlich zu beſchreiben : wiewohl ich es durch das ſchönſte Dilemma thun könnte ; denn, wer ein böſes Weib kennt, (und wer ſollte nicht wenigſtens eine kennen ?) der braucht keine ausführliche Beſchreibung ihrer Mine, und wer keine kennt, der bekommt durch alle Beſchreibungen keine recht deutliche Vorſtellung davon. Genung, wenn ich ſage, daß ſie, wie die Franciska der Minna von Barnhelm, alle 10 Finger in die Höhe hob — um mir mit allen 10 Nägeln die Haare, die Augen und das ganze Geſicht zu zerkrazen oder auszukrazen ; ie nachdem es mein ſchwacher oder ſtarker Widerſtand erlauben würde. Sie redete auch : aber der Zorn erſtikte von iedem Worte eine oder ein paar Sylben. „O du! — O du! — Ich zerrei — Ten — Grauſ — Unm — Ha !„ war alles, was ich vernehmen konnte. Nun iſt Fürſt Kupido, wie bekannt, ein Erzſchelm. Wenn er eine Alte mit einem Jünglinge oder einen Alten mit einem jungen Mädgen zuſammengeſezt hat ; wenn alsdenn der Jüngling oder das iunge Mädgen den Alten oder die Alte hämiſch auslacht oder trozig von ſich ſtößt: ſo lacht er aus allen Kräften mit; Bisweilen iſt er wohl gar ſo boshaft, einen kleinen lächerlichen Umſtand im voraus anzuſpinnen, damit es ſeinem kleinen Götterbauche ia nicht an Erſchütterung fehlen möge. Ich habe geſagt, daß ſich die Kaufmännsfrau außerordentlich geputzt hatte und ein ieder, der meine Erzehlung lieſt, wenn er nicht ein förmlicher Cyniker iſt, wird, ohne mein Erinnern, zu dieſem Außerordentlichen auch das Abſchneiden der Nägel gerechnet haben. Indem alſo die Grimmigverliebte Hand ans Werk legte, um mein Geſicht auf das unbarmherzigſte zu zerwühlen, ſo fehlte es ihr an Inſtrumenten und dieſes veranlaſte ſie, mitten in Ihrer Arbeit auszurufen: O verſl — hätte ich m — die Nä — Nä — Nä — nicht abgeſch — Ob ich gleich die geſchmeidigſten Gelenke von der Welt hatte, ſo war es mir doch anfänglich nicht möglich, mich von ihr loßzureißen und mein Geſicht hatte bereits eine große Menge von Cirkeln und Linien, die ſtark mit Blut unterlauffen waren. Endlich gelang es mir durch eine geſchikte Wendung; Ich that einen Sprung nach der Thüre; Sie ging, ohne zu wiſſen wie, unter meinen Händen auf und ich riß ſie hinter mir mit dem greulichſten Gepolter zu. Ich eilte nach meiner Stube, hohlte mir einen andern Hut, hielt ein Schnupftuch fürs Geſicht und ging den kürzeſten Weg, den ich nehmen konnte, nach dem freyen Felde, um mich den Blicken der Neugierigen zu entziehen. Ich wollte überlegen; aber der Himmel weiß, wo mein Kopf ſtand.

Für alle Reichthümer der Welt hätte ich keinen vernünftigen Gedanken aus meinem Gehirne herauspreſſen können. Nach einem halbſtündigen Hin- und Herrennen ging ich ganz mechaniſch wieder nach meiner Wohnung zurük, mit dem leidentlichen Gedanken, alles zu erwarten, was mir noch begegnen könnte. Ich ſchloß mein Zimmer ab, wurde aber bald von unſrem Bedienten herausgeklopft, der mit mir zu ſprechen verlangte. Er ſagte mir, ſeine Frau hätte ihm befohlen, alle meine Sachen auszuräumen und auf die Straße zu werfen, mir ſelbſt aber die Thüre vor der Naſe zuzuſchließen: allein er hätte es ihr abgeſchlagen, weil ihm ſein Herr ausdrüklich befohlen hätte, in ſeiner Abweſenheit für mich alle nur mögliche Sorgfalt zu tragen. Ich fragte den Bedienten mit einem verſtellten Schrecken, ob er mir nicht ſagen könnte, warum ſeine Frau auf mich ſo aufgebracht ſey: allein er verſicherte mich auf das theuerſte, daß er von nichts wüſte. Dieſes gab mir Hofnung, daß der ganze Handel für meinem Wohlthäter würde verborgen bleiben: eine Hofnung, die mir meine kritiſche Lage einigermaßen erträglich machte. Den folgenden Morgen bekam ich ein Billet. Ich erbrach es, mehr aus Furcht, die Kaufmanns Frau noch erbitterter zu machen, wenn ich es unerbrochen zurükſchikte, als aus Neugierde. Hier iſt es:

Barbar!

Wenn ich Urſache habe, mich für dir zu ſchämen, ſo haſt du gewiß noch vielmehr Urſache, für dein und mein Leben zu zittern. Nach der Schmach, die du mir zugefügt haſt, iſt der Tod für mich eine Wonne: aber ich will ihn nicht allein ſterben. Erſt ſollſt du in das Reich der Finſterniß hinabfahren: Es hat Kugeln und Dolche genung, um ein Herz, wie das deinige, zu durchbohren. Doch was ſage ich? Ich ſollte dich mit einer ſo leichten Strafe davonkommen laßen? Nein, beim Himmel und Hölle! Nein! Ich will allein ſterben: Du ſollſt leben bleiben: aber dein Leben ſoll dir bitterer ſeyn, als ein tauſendfacher Tod. Mich ſoll ein langſames Gift tödten; und du ſollſt mich ſterben ſehen, ſollſt alle Qualen eines Menſchenmörders, noch mehr, eines Mörders der Frau deines Wohlthäters empfinden. Mein Mann ſoll es wißen, daß du mein Mörder biſt und er ſoll, er muß dich eben ſo ſehr verabſcheuen, als mich. Wenn du denn von allen Menſchen verlaßen, eine Hölle in deinem Buſen, von einem Orte zum andern fliehen wirſt, ſo denke, daß dis die Rache eines Weibes iſt, die dir ihre Liebe anbot, die du mit Verachtung — O ich knirſche vor Wuth! Tödte mich, ſüßes Gift! Tödte mich: und du Ungeheuer, ſey glüklich, wenn du kannſt.

Setzet euch an meine Stelle, ihr, die ihr die Grenzen einer verachteten Liebe ſo genau ausgemeßen zu haben glaubt; Setzt euch mit eurem Syſtem, das ihr euch aus Gellerts Fabel vom Selbſtmorde zuſammengeſchmiedet habt, an meine Stelle; Fühlt eben die Dankbarkeit für einen Wohlthäter, eben die zärtliche Beſorgniß für die Ehre ſeines Hauſes, die ich für meinen Kaufmann empfand: und laßt ſehen, ob ihr nicht eben ſo, wie ich, gleich nach Empfange dieſes fürchterlichen Billets auf das Zimmer der Kaufmanns Frau rennen werdet, um ihr den Gift aus der Hand zu reiſſen. Freylich werdet ihr hintenher einſehen, daß es mit der ganzen Sache Gaukeley war: aber es vorher zu wiſſen, es vorher zu glauben, dazu reicht wahrhaftig euer Syſtem nicht zu. Ich ſtürzte mich mit der Hitze eines Menſchen, der einem Freunde das Leben retten will, auf das Zimmer meiner, ich weiß ſelbſt nicht, wie ich ſie nennen ſoll. Ich glaubte, ſie wenigſtens mit dem Giftbecher in der Hand anzutreffen: O ich Pinſel! Wie wenig kannte ich damals das weibliche Herz! Sie ſaß friſch und geſund auf ihrem Sopha und hatte ſich ordentlich verführeriſch angekleidet. In der Angſt, die mir ihr Billet verurſachte, hatte ich ihre geſtrige Aufführung gegen mich vergeſſen; Ich fühlte gegen ſie das zärtlichſte Mitleiden; Es that mir wehe, daß ich, wiewohl ohne meine Abſicht, in ihr eine Leidenſchaft erregt hatte, die ich ſchlechterdings weder ſtillen konnte noch wollte und ich würde alles in der Welt darum gegeben haben, um ſie auf eine Art, die meiner Tugend nicht zu nahe träte, davon zu befreyen: allein ihr freyer Anzug, deſſen Abſicht nur eine einzige ſeyn konnte, verjagte in einem Augenblike alle dieſe wohlwollenden Geſinnungen aus meiner Seele. Sie war mir itzt noch weit abſcheulicher als geſtern: Da konnte ich ſie nur noch unter der Idee einer Raſendverliebten;

liebten; itzt aber erblikte ich zugleich in ihr die liſtigſte Spitzbübin, die die Gutherzigkeit eines unerfahrnen Jünglings zu Ihrem Vortheile zu nutzen wuſte. Was ſoll das heißen, ſagte ich zu ihr mit einer ſtrengen Stimme? Wuſten Sie keinen niederigen Kunſtgrif mich auf Ihr Zimmer zu locken, als den, mein Mitleid rege zu machen? Wollen Sie ſich in meinen Augen noch mehr zum Scheuſal machen, als Sie es bereits ſind? Ja, Sie ſind es: und wenn ich Sie noch nicht gehaßet hätte, ſo würde ich Sie itzt haßen. Sie ſind nicht die Frau meines Wohlthäters: wenigſtens verdienen Sie es nicht einen Augenblik länger zu ſeyn. Er iſt ein Engel und ich verehre ihn, als einen ſolchen: Sie ſind ein Teufel und ich verabſcheue Sie, als einen ſolchen. Jeder Augenblik, den ich noch mit Ihnen unter einem Dache zubringen ſollte, würde für mich bitterer ſeyn, als der Tod. Ich verlaße Sie von Stund an. Ihr Gemahl ſoll es von mir nie erfahren, was für eine ſchändliche Geſchichte mich aus ſeinem Hauſe getrieben hat: Ich habe ihn zu lieb, als daß ich ihn, deßen Glükſeligkeit ich durch den Verluſt der meinigen erkauffen wollte, mit der Erzehlung Ihrer Schande vor der Zeit ins Grab legen ſollte. Es ſteht Ihnen frey, mir Kugeln und Dolche nachzuſchiken: Mein Leben ſteht in keines Menſchen Händen und ich biete Ihnen Troz, mir, ohne eine höhere Zulaßung, nur ein Haar auf meinem Haupte zu krümmen. Mit dieſen Worten ergrif ich die Thüre und war völlig entſchloßen, das Haus meines Wohlthäters zu verlaßen und zum zweitenmale in die Welt hineinzugehen: allein die Kaufmanns Frau eröfnete itzt ein ganz andres Schauſpiel. Bei dem Anfange meiner Rede, die mir gewiß eben ſo ſehr von Herzen ging, als dem Cicero ſeine Katilinariſchen, bezeigte ſie das erſchrokne Weſen einer Perſon, die ihre Abſichten durch einen nicht vorhergeſehenen Umſtand vereitelt ſiehet. In eben dem Grade, in dem mein Affekt ſtieg, vermehrte ſich auch ihr ſtummes Schrecken: Da ſie mich aber mit ſtandhafter Stimme ſagen hörte, daß ich ſie verlaſſen wollte, ſo war es, als wenn ein Bliz neben ihr in die Lehne des Sopha führe. Ihr Herz flog: Ihr Geſicht war ſo blaß, wie das meinige, als ich vor acht Jahren nach dem Leichenſteine zuwanderte; und indem ich nach der Thüre grif, ſchoß ſie auf mich zu und hielt mich bei meinem Roke wieder.“ Es war izt nicht mehr die Frage vom Augenauskrazen: So tief ſinkt die weggeworfenſte ihres Geſchlechts nicht mehr, als einmal herab. Thränen ſtrömten über ihre Wangen und — löſchten das Feuer, welches in meinem Buſen brannte. Es ziſchte zwar noch laut genung: aber ziſchen mußte es auch, wenn es der Mühe lohnen ſollte, es angezündet zu haben. Du willſt mich verlaſſen, ſchrie ſie? Du willſt mich verlaſſen? Nein, du darfſt mich nicht verlaſſen. Ich muß dich ſehen — Und wozu, fiel ich ihr ins Wort? Um ſtets ein unkeuſches Feuer in Ihrem Herzen zu unterhalten? — Wer hat es ſonſt angezündet, als du Grauſamer! Löſche es, rief ſie mit einer fürchterlichen Stimme, auf eine oder die andre Art — Hier zu deinen Füßen bitte ich dich darum — War meine Verwirrung iemals groß geweſen, ſo war ſie es izt: und ward ie ein Geräuſch zu einer erwünſchten Zeit gehört,

hört, ſo war es itzt. Die Kaufmanns Frau ſprang auf und ich ging zur Thüre hinaus, um zu ſehen, was da wäre: und da ich nichts ſahe, ſo holte ich vors erſte einmal aus freyer Bruſt Athem — Dann bedachte ich mich einen Augenblik — ich hatte nicht lange zu wehlen — und kehrte nach meinem Zimmer zurük. Ich verſchloß mich, ergriff ein Papier und wollte an ſie ſchreiben: aber mein Blut kochte noch zu ſehr, als daß meine Seele hätte ordentlich denken können. Ich verwarf, zerriß, zerſchnitt — Meine Aergerlichkeit wurde itzt von ihrem vorigen Gegenſtande abgezogen und auf die Feder und das Papier gerichtet; oder vielmehr auf mich ſelbſt: und weil die Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt ein Ding von ſehr kurzer Dauer iſt, ſo — brachte ich endlich einen Brief zu ſtande, den ich für zu gut, oder doch für zu lang hielt, um zerriſſen zu werden. Wüßte ich, daß irgend eine 48iährige Frau, die willens iſt, ein junges, unerfahrnes Herz, wie das meinige, zur Wolluſt zu verführen, meine Reiſen leſen würde, ſo könnte ich dieſen Brief getroſt einrüken: allein da dieſes wohl nicht der Fall ſeyn möchte — wenigſtens kann ich mich nicht erinnern, daß meine Kaufmanns Frau vom Anfange ihrer ſeltſamen Liebe, bis zum Ende, ein Buch geleſen hätte — ſo denke ich itzt zum zweitenmale daran, daß die Erzehlung meiner kleinen Begebenheiten nur eine Note iſt oder ſeyn ſoll, die freylich etwas lang gerathen wird — denn noch iſt ſie nicht zu Ende — die aber doch noch viel länger ſeyn könnte und alſo doch in einer Abſicht kurz iſt. Ich ſchrieb der Kaufmanns Frau unter andern, ich wäre itzt mehr als iemals in dem Entſchluße beſtärkt worden, auf die Akademie zu gehen und ich erwartete blos die Zurükkunft Ihres Gemahls, um ihn auszuführen. Ich bat, ich beſchwor ſie um Ihrer eignen Ehre willen, meine Abſichten nicht zu hintertreiben, ſondern ſie vielmehr mit allem Ihrem Anſehen zu unterſtüzen; ſonſt würde ich wider meinen Willen genöthiget werden, aus der Schule zu ſchwatzen. Nach meiner löblichen Gewohnheit, die ich auch, wo Gott will, bis an das Ende meines Lebens beibehalten will, alle Dinge ihren natürlichen Gang gehen zu laſſen, überließ ich auch den Brief ſeinen Operationen und ſezte meine bisherige Lebensart ungeſtört fort. Die Kaufmanns Frau erſparte mir die Mühe, Ihre Gegenwart zu vermeiden; ſie vermied ſelbſt die meinige. Sie ſtellte ſich krank und brachte beinahe 4 Tage allein auf ihrem Zimmer zu. Endlich ſchikte ſie mir folgendes Billet zu:

Junger Laſſe!

Deine verachtete Liebhaberin verachtet dich nunmehro eben ſo ſehr, als ſie dich vor einigen Tagen hochſchäzte. Ihr Herz iſt von ſeinen Verirrungen zurükgekehrt und iſt wieder ganz ſein eigen. Bilde dir ia nicht ein, daß dieſes eine Frucht deines phantaſtiſchen Briefes iſt: Ich hatte ihn kaum einmal flüchtig durchgeleſen, ſo war er auch ſchon zerriſſen. Mein Stolz, den meine Liebe gegen dich auf einige Augenblike eingeſchläfert hatte, iſt wieder erwacht: Ihm habe ich es zu danken, daß ich dich izt ſo klein, ſo unbeträchtlich erblike, wie einen Mükenkönig. Du würdeſt mir einen Gefallen thun, wenn du heute noch auf die Akademie zögeſt: Weil du aber erſt die Zurükkunft meines Gemahls erwarten willſt, ſo muß ich es freylich leiden, noch einige Wochen mit dir unter einem Dache zu wohnen. Sobald er zurükkommt, will ich ihn ſelbſt fußfällig darum bitten, daß er dich ziehen läſt: Was wollte ich nicht thun, um dich loß zu werden? Deine kindiſche Aufführung wird unaufhörlich der Gegenſtand meines Spottes bleiben: wiewohl was konnte man von einem jungen Herrn ohne Bart anders erwarten, als kindiſche Streiche! Poſaune nur immer alles getroſt aus, was zwiſchen uns vorgefallen iſt: Ich will dir noch Geld dazu geben, wenn du es thuſt: Sage es meinem Manne; Sage es, wem du willſt; Ich will mir wahrhaftig nicht die Mühe nehmen es zu leugnen. Ich ſchmachte recht nach der Zurükkunft meines Mannes: Wie leicht könnte es dir das Herz abdrüken! Noch mehr aber ſchmachte ich darnach, um bald das Vergnügen zu haben, dich in einiger Entfernung von mir zu wiſſen. Den Abſchied kannſt du dir erſparen: Er würde ohnehin eben ſo abgeſchmakt ſeyn, wie alles übrige. Ueberhaupt verbitte ich deinen Zuſpruch einmal für allemal. Ziehe nur immer den Schlüſſel von deinem Zimmer ab: Du biſt ſicher, daß dich niemand herausklopft. Es ſtünde in meiner Gewalt, mich wegen der Grobheiten zu rächen, die du mir unter die Augen geſagt haſt: aber ich will ſie ſo aufnehmen, wie den Stich einer Müke. Vielleicht lernſt du dich mit der Zeit noch ſchämen, wenn dir mit deinem Barte dein Verſtand wachſen wird, welches freylich, aller Vermuthung nach, ſehr langſam zugehen wird. Lebe wohl, oder nicht wohl: Mir gilt es gleich: Doch damit du nicht wieder in deine hungrige Epoche zurük fällſt, ſo will ich meinen Mann bitten, daß er dir jährlich ſo viel giebt, daß du ordentlich leben kannſt. Ich will dir ſelber von Zeit zu Zeit etwas zuſchiken: habe ich doch wohl eher einem Straßenbuben ein paar Louisdor gegeben! Und damit Gott befolen!

Unverdiente Verachtung, ſagen die Moraliſten, iſt ſchwer zu tragen; Nach dieſer Regel ſollte ich allſo bei Leſung dieſes Billets einmal roth, dann weiß geworden ſeyn, dann mit den Zähnen geknirſcht, dann mit dem Fuße geſtampft haben: Allein ich kann bei der Wahrheitsliebe eines Deutſchen verſichern, daß ich für großer Freude, mich ſo verachtet zu ſehen, hoch in die Höhe ſprang. Der Mükenkönig glitt ohne Schwierigkeit durch den Schlund meiner Seele hinab und war in einer halben Sekunde verdauet. War ich zuvor der Kaufmannsfrau gram geweſen, daß ſie mich liebte, ſo war ich ihr itzt gut, daß ſie mich nicht mehr liebte: und ob ſie gleich meine Beſuche ausdrüklich verbeten hatte, der Himmel weiß, warum? ob aus Verachtung oder aus Mißtrauen gegen ſich ſelbſt, ſo flog ich doch an Ihr Zimmer, um Ihr für Ihre eifrigen Bemühungen, die ſie bei Ihrem Gemahle anwenden wollte, mich loß zu werden, den feurigſten Dank abzuſtatten. Vielleicht war das nicht allzu weislich gehandelt; Wenigſtens iſt mir, als ob die Dankbarkeit hier nicht am rechten Orte ſtünde: allein wie oft geſchieht es nicht, daß unſern thörichten Handlungen Dämme entgegengeſetzt werden, die allen Schaden der Ueberſchwemmung abwehren! Ich fand die Thüre des Zimmers abgeſchloßen; Ich klopfte leiſe an; das Kammermädgen meiner Kaufmannsfrau machte auf — und ſchnell wieder zu, da ſie mich erblikte. Ich glaubte, ſie wollte etwann ihrer Herrſchaft zuvor von meiner Gegenwart einen Wink geben, ehe ſie mich fragte, was ich haben wollte: allein ſie kam nicht wieder an die Thüre. Ich klopfte zum zweitenmale und es erhob ſich ein ſchallendes Gelächter einer alten und einer jungen Kehle, welches niemanden, als mir gelten konnte. Faſt war ich willens, es zurükzugeben: Allein der Gedanke: In weſſen Hauſe biſt du? ſetzte meinem Muthwillen Schranken. Ich ging nach meiner Stube zurük, hohlte ein Buch und wanderte damit nach dem Garten. Ich ſetzte mich in eine Laube und fing von ganzer Seele an zu leſen, als ich nicht weit von mir ein Geräuſche vernahm, welches meine Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Es war die Kaufmannsfrau mit ihrem Kammermägdgen. Ich will weder behaupten, daß ſie mir nachgegangen — denn das wäre auf einer Seite zu ſtolz für mich und auf der andern Seite zu widerſprechend mit dem Mükenkönige, wiewohl es auf einer dritten Seite nicht ſo unwahrſcheinlich ausſehen möchte — noch will ich die Sache für ein Ohngefehr ausgeben — denn ich bin von Philoſophiſchen Geblüte entſprungen: aber das will ich thun — Ich will einen ieden denken laßen, was er will. Die Kaufmannsfrau kam der Laube immer näher, in der ich ſaß und ich — trat an den Eingang derſelben, um ihr meine Verbeugung zu machen. Wäre ich ſtillſchweigend ſitzen geblieben, ſo würde es ſich bald gezeigt haben, warum ſie in den Garten gekommen war — Ein einziger Seitenblik hätte alles entſchieden: allein das war mir ſchlechterdings unmöglich. Ihr Anblik brachte mir ihre und meine gegenſeitige Lage ins Gedächtniß — Ich mochte nun ihre angebotenen Dienſtleiſtungen dieſer oder iener Leidenſchaft zuzuſchreiben haben, ſo waren es doch in Abſicht auf mich wahre Dienſtleiſtungen, gegen die ich nicht unempfindlich ſeyn konnte — Ich ſahe ſie izt mit Augen der Dankbarkeit an — noch mehr — mit Augen der Verehrung, daß ſie ihre Leidenſchaft ſo geſchwind beſiegt hatte: und weil mein Körper immer mit meiner Seele zugleich in Bewegung geräth, ſo ſtand ich, als ſie noch 6 Schritt von meiner Laube war, von meinem Sitze auf und trat an die Thüre, um ihr durch eine herzliche und wohlgemeinte Verbeugung Dank zu ſagen. Allein, ſeitdem die Welt ſteht — Doch nein! dieſer Maaßſtab iſt mir zu lang, ob er gleich übrigens allenthalben eingeführt iſt — ſeitdem die Menſchen fühlen lernten, daß ihr Rüken auch noch wohl zu etwas anders taugen könnte, als aus dem Menſchen ein grades Thier zu machen, da alle übrigen gebükt gehen und ſtehen, und ſeitdem ſie, dieſem Gefühle zu folge, ihren Rüken in einen halben oder viertel Cirkelbogen, um damit die demüthigen Empfindungen ihrer Seele auszudrüken — ſeitdem, ſage ich, kann man nimmermehr eine Verbeugung ſo kaltſinnig aufgenommen haben, als die meinige. Mein Wohlthäter dankte mir gar nicht, als ich ihm, wie ich bereits erzählt habe, die erſte Verbeugung machte: allein ſein Nichtdanken war mir lange nicht ſo ſchmerzlich, als das Danken ſeiner Gemahlin. Bei ihm konnte ich meine verwundete Ehre doch wenigſtens mit dem Vielleicht verbinden, daß er es nicht ſo genau bemerkt hätte — Vielleicht hatte er auch einen ſteifen Rüken — Vielleicht war ſein Schlafrok an den Sopha angenagelt oder angeklebt — Alles dieſes fand gegenwärtig durchaus keine Statt. Ich war ſeit acht Jahren eine gute Elle in die Länge und eilf Zoll in die Dike gewachſen: ſo weit hatte mich das fette Leben, was ich bei meinem Wohlthäter, nicht führte, ſondern führen muſte, aus einander getrieben. Ich fiel alſo auch um eben ſo viel mehr in die Augen, als ehedem — Ich war meiner Kaufmanns Frau ſo nahe, wie mir mein Dintenfaß — Sie brauchte ihren Rüken nicht zu krümmen — Sie hatte keinen klebrichten Schlafrok an. Dem allen ohngeachtet machte ſie ſo ein verteufeltes kurzes Gegenkompliment — Ihre Mine war ſo unausſtehlich ſpöttiſch und verächtlich — Sie maß mich nur von der Stirne bis auf die Bruſt — Das übrige, ſagten ihre Augen, iſt nicht des Anſehens werth. Was aber das bitterſte bei der ganzen Sache war, ſo ahmte das Kammermädgen ihre Gebietherin ſo vollkommen nach — Kein Römiſcher Rathsherr kann gegen einen armen überwundenen König eine ſo hohe Mine angenommen haben, als dieſes iunge Ding gegen mich — Sie war iung und ſchön: Noch eine Bitterkeit mehr — Sie wuſte ihr Geſicht ſo künſtlich in Falten zu legen, daß der Teufel ſelbſt würde geſchworen haben, ſie wäre mir im Herzen ſo gram, als ſie ausſahe, ob ich gleich ſahe, daß ſie von dem Kopfzeuge an bis auf die Schuhe von der Kaufmanns Frau beſtochen war — Kurz, nicht die Kaufmanns Frau, ſondern ihr Kammermädgen brachte mich in Hitze. Ich muſte mich vor ihr ſchämen, daß ſie Zeugin geweſen war, mit welcher Verachtung mir ihre Gebietherin begegnet hatte: und wäre es blos dabey geblieben, ſo hätte ich mich ihr entweder mehr genähert, als ſonſt, oder ich hätte mich von ihr mehr entfernt, als ſonſt, und in beiden Fällen würde die Scham gar bald verloſchen ſeyn. Allein da ſie an ihre Gebietherin eine Mine verkaufte, wie Sie ſie nur haben wollte, ohne einmal ſo uneigennützig zu ſeyn, mich es merken zu laſſen, daß ſie verkauft wäre — Denn in dieſem Falle hätte ich es nicht im geringſten übel genommen — ſo verwandelte ſich meine Scham in Unwillen und der Unwillen in Zorn und der Zorn in Wuth — Ich ſchmachtete nach Rache — Ich ſchnaubte — Ich kniſchte mit den Zähnen — Ich wollte das Kammermädgen von der Seite ihrer Gebiethebietherin wegreißen und ihr ihre Verachtung hundertfach zurükgeben — Ich wollte ihr und ihrer Gebietherin in den Weg treten und beiden die bitterſten Wahrheiten ſagen — Oder ich wollte dem Kammermägdgen nachſchreien — Der Geiſt der Rache gab mir noch eine Menge Niederträchtigkeiten ein — Nur eine davon konnte ich wehlen: Und ehe ich mit dieſer Wahl fertig wurde, war die Kaufmannsfrau mit ihrem Kammermägdgen in eine andre Laube im Garten gegangen. Wenn man nicht mit kalten, ſondern mit heiſſem Blute nach Rache ſchmachtet, ſo kommt die Unmöglichkeit ſich zu rächen erwünſcht. Tant mieux toûjours, ſagte Herr Deſſein, wo es was zu verdienen giebt: Tant mieux toûjours, dachte ich auch, als ich meine beiden Gegenſtände der Rache nicht mehr ſahe: Ich werde mir alſo doch einen oder ein paar dumme Streiche erſparen. Mit dieſem Oekonomiſchen Gedanken ging ich nach meinem Zimmer zurük — Mit iedem Schritte, den ich that, fühlte ich es recht deutlich, daß die rachgierigen Entwürffe von meiner Seele, wie Kalk von der Wand abfielen — Das Buch, das ich in meiner Taſche zurüktrug, erinnerte mich an die Gelehrſamkeit und die Gelehrſamkeit an die Philoſophie und die Philoſophie an meinen Vater. Was würde er wohl gethan haben, dachte ich bei mir ſelber, wenn er an meiner Stelle geweſen wäre? Würde er wohl, wie ſein unphiloſophiſcher Sohn, niedrige Entwürffe der Rache geſchmiedet haben? Würde er ſich wohl durch die ſpöttiſche Mine eines Kammermägdgens haben aufbringen laſſen? Nein, wahrhaftig Nein, rief ich laut aus: Dazu dachte er zu

hoch.

hoch. Was litt nicht die gute Seele in dem lezten halben Jahre ſeines Lebens: Wie wurde ſie nicht von Schande und Verachtung ausgemergelt und von Grobheit und Unbarmherzigkeit mit Füßen getreten: und dennoch lächelte er mit ruhigem Geiſte um ſich her, auf den Trümmern ſeines Glüks — Ich ſelbſt, würde ich mich wohl vor 8 Jahren, aus meiner Gelaſſenheit haben bringen laſſen, da mich ieder nach Herzensluſt verachtete, ohne daß ich ihm ein ſauer Geſicht gemacht hätte? Pfui, ſagte ich, indem ich hart an meiner Weſte vorbeiſpie: Der Jüngling iſt thörichter, wie das Kind — Aber wider dieſen Gedanken empörte ſich alles in meiner Seele; Das ganze Heer der Ausflüchte, Entſchuldigungen Exceptionen und mehr dergleichen Geſchmeiß, welches recht im eigentlichen Verſtande das Ungeziefer der Seele iſt, machte ſich über ihn her; er wehrte ſich ein paar Minuten: aber er muſte der Menge weichen und flohe. Die kleinen Scharmützel in der Seele pflegen ſich immer mit einem Entſchluße zu endigen. Der meinige beſtand darinn, daß ich von nun an die Gegenwart der Kaufmanns Frau auf das ſorgfältigſte vermeiden wollte — Ein Dank, dachte ich bei mir ſelber, muß ia eben nicht mit Worten ausgedrükt werden. Ich erwartete nun nichts mehr, als die Zurükkunſt meines Wohlthäters und damit dieſes Erwarten nicht in eine qualvolle Sehnſucht ausbrechen möchte, ſo zerſtreute ich mich ſo vollkommen, daß, als mein Wohlthäter an einem Abende von ſeiner Reiſe zurükkam, ich es nicht einmal merkte, daß er einen vollen Monath abweſend geweſen war. Wir empfiengen einander ſo, wie ieder Dank bare und ieder Dankverdienende einander empfangen ſollten, auf einer Seite mit Enthuſiasmus und auf der andern mit einem warmen ſanften Gefühle, womit die Natur wohlthätige Seelen kützelt. Mein Wohlthäter war müde von der Reiſe und begab ſich bald zu Bette, ohne vorher ſeine Frau zu ſprechen, die eben ausgegangen war, und mir war, ich weiß ſelbſt nicht wie, zu Muthe. Nun muſte ſich mein Schikſal entwikeln: Entweder die Kaufmanns Frau hielt ihr Wort und ſo ging ich nach der Akademie; oder der Geiſt der Rache erwachte von neuem in ihr und ſo war ich wieder der arme verlaßne Schelm, der ich vor acht Jahren war, in gewiſſer Abſicht noch ärmer und verlaßner — denn izt hätte ich nicht mehr das Herz gehabt, nach dem reichſten Manne in irgend einer Stadt zu fragen. Hier war kein Tertium zwiſchen Steigen und Fallen, zwiſchen Gewinn und Verluſt — Die Hofnung zu ienem war auf einen lüderlichen Grund gebauet, auch die Verſprechungen einer Frau, die mich verachtete und mich auf keine anſtändigere Art entfernen konnte, als auf dieienige, die ich vorgeſchlagen hatte — Die Furcht vor dieſem war nicht ungegründet. Heftige Liebe verwandelt ſich wohl bisweilen in eben ſo heftigen Haß: aber in einen ſtandhaften fortdauernden Haß — das iſt ungewöhnlich. Heftige Liebe und heftiger Stolz, wenn ſie mit einander in Streit gerathen, ſo ſiegt oft der erſte: allein kaum hat er ſeine Tropheen aufgeſtekt, ſo kommt die Liebe und ſchlägt ſie ihm mit Ungeſtüm wieder ab. Wem bei ſolchen Umſtänden wohl zu Muthe ſeyn könnte, der würde ſich zu nichts beſſer ſchiken, als zum Großvezier. Ich konnte die ganze Nacht kein Auge zuthun und ſo gut ich die Yorikſche Regel theoretiſch und praktiſch inne hatte: daß Begebenheiten, die ſich von ſelbſt entwikeln, nicht werth ſind, daß man ſich nur einen Augenblik darüber den Kopf zerbricht, ſo verließ ſie mich doch dieſesmal gänzlich. Ich hätte mir ein Glied vom Finger wollen ablöſen laſſen, wenn ich um dieſen Preiß die Unterredung hätte anhören können, die mein Wohlthäter mit ſeiner Frau dieſe Nacht halten muſte: und wenn ein Kunſtrichter bei der Hand geweſen wäre, ſo würde er gewiß die Operation mit Freuden verrichtet haben, wenn er vorher geſehen hätte, daß ich es einſt wagen ſollte, Empfindſame Reiſen durch Deutſchland zu ſchreiben. Wie grimmig würde er über das Vorderglied von dem Zeigefinger meiner rechten Hand hergefahren ſeyn — wie unbarmherzig würde er es abgeſägt und mit einem glüenden Eiſen das Blut Stromauf geiagt haben, um dem guten Yorik einen Nachahmer zu erſparen, der beides am Verſtand und Witze ſo tief unter ihm iſt. Doch, dem Himmel ſey Dank! ich habe es noch, mein geliebtes Fingerglied, welches ich damals hingeben wollte, um eine unzeitige Neugierde zu befriedigen und itzt wäre es mir nicht feil, wenn ich mich auch damit in ein königliches Schlafgemach hexen könnte. Der Morgen kam heran und mit ihm die Entwikelung meines Schikſals. Mein Wohlthäter ließ mich ganz früh zu ſich rufen: O wie klopfte mein Herz, als ich die Thüre ſeines Zimmers eröfnete! Mein Sohn, ſagte er zu mir in ſeinem gewöhnlichen guten Tone: Ich habe von meiner Frau gehört, daß du Luſt haſt, auf die

Akademie zu gehen. Iſt es dein Ernſt? Ja, gab ich zur Antwort. Nun gut, verſezte er: Wenn du es meinſt, ſo habe ich auch nichts dawider, und hier haſt du meine Hand, daß es dir auf der Akademie in keinem Stüke ſchlechter gehen ſoll, als in meinem Hauſe. Der Mann, der 8 Jahr dein Vater geweſen iſt, wird es auch die Zeit deines Akademiſchen Lebens ſeyn. Wie froh war ich! Wie dankbar ergrif ich die Hand meines Wohlthäters! Wie feurig küſte ich ſie! Und nun war kein Halten — Ich flog zum Zimmer hinaus, mit drey Sprüngen über die Treppe hinauf und in das Zimmer meiner Wohlthäterin; denn izt verdiente ſie dieſen Namen. Ich kam ihr zu geſchwind über den Halß, als daß ſie mich hätte fliehen können und ehe ſie ſich einmal recht beſinnen konnte, hatte ich ſchon ihre Hand ergriffen und überſchwemmte ſie mit Küſſen. Sie wollte ſie zurükziehen: aber ich ließ ſie nicht gehen. Sie wollte böſe ausſehen: allein ich ſezte ihr ein ſo dankvolles und freudiges Geſicht entgegen, daß ſie nicht dazu kommen konnte. Verehrungswürdige Frau, ſagte ich, wie ſoll ich Ihnen meine Freude, meine Dankbarkeit ausdrüken — Sie haben Ihr Wort gehalten — O ziehen Sie Ihre Hand nicht zurük! — Nehmen Sie nicht dieſe zornige Mine an — Laſſen Sie uns als Freunde von einander ſcheiden — Hier auf meinen Knien bitte ich Sie darum — Laſſen Sie ſich meine Thränen rühren — Ich habe Sie beleidiget — Vergeben Sie mir — O Vergeben Sie mir — Laſſen Sie mich nicht mit Ihrem Unwillen beladen aus Ihrem Hauſe ziehen — Wir ſehen uns vielleicht in unſrem Leben nicht wieder — Gönnen Sie mir bei meinem Abſchiede von Ihnen den Troſt, daß Sie mich nicht haſſen, und laſſen Sie uns unſre verhaſte Geſchichte auf ewig vergeſſen — O thun Sie es — Ich beſchwöre Sie bei allem, was heilig iſt — Hier neigte ich meinen Kopf auf ihre Hand und weinte die bitterſten Thränen — Stehe auf, mein Lieber! ſagte meine Wohlthäterin nach einer langen Pauſe mit einer gerührten Stimme und mit naſſen Augen: Vergieb du mir, wie ich dir vergebe. Dieſer Augenblik ſey das Ende meiner Feindſchaft, die ich dir im Herzen geſchworen hatte: Von nun an will ich deine Mutter ſeyn, ſo wie mein Mann dein Vater iſt. Ich will alle meine Kräfte anwenden, um die Beleidigungen gut zu machen, die ich dir zugefügt habe — Ein Pantoffelgeklappere auf der Treppe verkündigte uns, daß mein Wohlthäter auf dem Wege wäre, uns zu überraſchen. Wir fuhren beide zu gleicher Zeit nach den Schnupftüchern und wiſchten uns die Augen ab, wiewohl ich es nicht nöthig gehabt hätte. Mein Wohlthäter würde gewiß meine Thränen für Freuden- und Dankbarkeitsthränen angeſehen haben, ohne daß ich zu einer kleinen Nothunwahrheit meine Zuflucht hätte nehmen dürfen. — Mein Schatz, ſagte er, indem er noch die Thür in der Hand hatte: Du wirſt ſo gut ſeyn und dieſen jungen Menſchen ausmeubliren. Es liegt ſchon alles in Bereitſchaft, gab ſie zur Antwort, und wenn er will, ſo kann er mit der nächſten Poſt abgehen. Mein Wohlthäter ſahe mich mit groſſen, aber mit lächelnden Augen an. Das gefällt mir nicht übel, ſagte er! Du muſt gewiß in meiner Abweſenheit den

Schlüſ

Schlüſſel zu dem Herzen meiner Frau gefunden haben. Ich ward roth, wie ein Scharlach und wenn mein Wohlthäter ein tiefer Kenner des menſchlichen Herzens geweſen wäre, ſo würde ihm dieſe Röthe den ganzen Kram verrathen haben; Denn für einen Scherz war ſie viel zu groß. So aber war ihm nichts an der Quantität gelegen und was die Qualität anbetrifft, ſo — lachte er überlaut, daß er mir durch ſeinen Einfall ein ſo hochrothes Geſicht gemacht hatte. Glükliche Blindheit, wie wohlthätig hat dich die Natur unter das Menſchengeſchlechte ausgeſtreuet! Was würden wir ſeyn, wenn wir alle unſre Unglücksfälle, alle groſſen und kleinen Uebel, die uns treffen, getroffen haben und noch treffen werden, mit eignen Augen ſehen ſollten? Keinen Dreyer gäbe ich da für das Glük, Menſch zu ſeyn: aber bey meiner glüklichen Blindheit iſt es mir unſchätzbar. Ich ſehe nur das Gute, was mir begegnet: Für das Böſe bin ich blind und taub und ſtumm. In dem kleinen Cirkel meiner Freunde überlaſſe ich mich dem kleinen und herzlichen Vergnügen der Geſelligkeit; und wenn ich allein bin, ſo ergötze ich mich von ganzer Seele an den Bildern, die ſich meine Einbildungskraft theils ſelbſt entworffen; theils nachgemacht hat. Mag doch indeſſen die ganze Zunft der Kunſtrichter mich nach Urtheil und Recht für einen ſchlechten Autor erklären: Ich will mich wohl in Acht nehmen, das Diplom zu leſen. Mag doch ein ganzes Bataillon unzufriedner Leſer mit Waffen klirren: Ich höre nichts — Meine Eigenliebe hat ſchon mit meinem Tympanum im Ohre einen Akkord getroffen, der ſo unverbrüchlich iſt, als alle Verabredungen, die von Anfange dieſes Jahrhunderts an biß auf gegenwärtige Oſtermeſſe ſind gemacht worden; Kein Gebrumme, kein lautes Geſchrey, kein Austrommeln oder Auspfeiffen oder Händeklatſchen einzulaſſen. Mein Wohlthäter war eben ſo blind und folglich eben ſo glüklich wie ich. Meine lebhafte Röthe war ein unwiderleglicher Zeuge von der Untreue ſeiner Frau: Er ſahe ſie auf meinen Wangen glühen und mein Herz klopfte ihm mein böſes Gewiſſen entgegen. Nur einen Zollbreit tiefer hätte er ſehen dürfen: aber hier fing ſich eben ſein Staar an und das Häutchen, welches ihm das Zutrauen auf ſeine Frau und auf mich über die Augen gezogen hatte, verhinderte ihn — ſein eignes Unglück und ſeine eigne Schande zu ſehen. Alle Punkte, die bei einem Jünglinge, der auf die Akademie ziehen will, in Betrachtung kommen müſſen, wurden ſogleich ins reine gebracht und es verging keine Woche, ſo ſaß ich mit Seegenswünſchen und mit Gelde bepackt auf dem Poſtwagen.

Iſt ie ein Menſch auf eine verwirrte Art aus einem verwirrten Handel gerettet worden, ſo bin ichs: und hat ie ein Menſch über ſeine verworrne Rettung verworrne und unter und wider einander laufende Betrachtungen angeſtellt, ſo bin ich es gewiß auch. Hätte ich keinen Reiſegefehrten gehabt: wahrhaftig, er wäre mit Gefahr Hals und Beine zu brechen, vom Wagen herabgeſprungen, ſo tollhausmäßig führte ich mich auf. Bald, wenn der Wagen langſam ging, ſaß ich ganze Viertelſtunden lang, mit ineinandergeſchlagenen Armen, mit niederhängendem Kopfe, den

Hut tief in die Augen gedrükt, wie ein Engliſcher Philoſoph im Oktober, da und murmelte in meinen Bart. Bald, wenn der Poſtillion ſeinen Pferden mit der Peitſche Muth machte, fuhr ich, wie aus einem Traume, auf und erhob ein lautes Gelächter. Wir fuhren eben bei einer Pfüze vorbei, als ich heftig zu weinen anfing: Kurz, wer blos bei Betrachtung meiner Oberfläche ſtehen geblieben wäre und mich nicht für närriſch gehalten hätte, der hätte es ſelbſt ſeyn müſſen. Ich kam auf der Univerſität an und — (Erlaube mir, lieber Leſer, daß ich dir auf einen Augenblik die Augen zudrüken darf: Hier kommt ein ganz verzweifelter Sprung.) und war ſchon zwey Jahre da geweſen, als meine Wechſel auf einmal ausblieben. Bisher waren ſie ſo reichlich geweſen, daß ich die gute Helfte davon nicht nur zurüklegen konnte, ſondern auch wirklich zurüklegte. Alſo hatte ich von Seiten des Mangels nichts zu befürchten: aber das Ausbleiben der Wechſel, die Entdeckung der faſt vergeſſenen Geſchichte mit meiner Wohlthäterin und der Verluſt der Gewogenheit meines Wohlthäters ſchienen mir auf das genaueſte in einander zuhängen, und das machte mir unbeſchreiblichen Kummer. Folgender Brief erklärte mir ein Geheimniß, das ich mir am allerwenigſten vermuthet hätte.

Lieber unglüklicher Sohn!

Durch alle Kunſtgriffe der weiblichen Liſt iſt es mir gelungen, eine Gelegenheit ausfindig zu machen, an Dich zu ſchreiben: aber der

Himmel weiß, wo ich die Standhaftigkeit hernehmen ſoll, Dir mein und dein Unglük anzukündigen. Mein Mann weiß alles. Das Kammermägdgen, das ich damals zu meiner Vertrauten gemacht habe, hat alles entdekt. Gleich nach Deiner Abreiſe ließ ſie mich meine Unbeſonnenheit auf das empfindlichſte fühlen. Sie begegnete mir nicht mehr, wie ihrer Frau, ſondern wie ihrem Kammermägdgen und wenn ich die Geſchenke zuſammenrechne, die ich ihr ſeit der Zeit gemacht habe, ſo koſtet ſie mich mehr, als Du meinen Mann gekoſtet haſt, ſeitdem Du auf der Univerſität biſt. Ich glaubte, ſie durch Dankbarkeit zu zwingen: Ach! ich hätte es vorher wißen können, daß erzwungene Geſchenke, die man blos aus Furcht, verrathen zu werden, hingiebt, weder Dank verdienen, noch erhalten. Die Spitzbübin ſetzte ihr herriſches Weſen gegen mich nicht nur fort, ſondern trieb es immer höher. Oft ſagte ſie mir in Gegenwart meines Mannes die bitterſten Grobheiten unter die Augen und ob er gleich die unachtſamſte Seele von der Welt iſt, ſo hatte ich doch alle nur mögliche Mühe, um ihn weiß zu machen, mein Kammermägdgen wäre von ſchlechter Geburt und von noch ſchlechterer Erziehung und ihre Grobheiten gegen mich wären in ihren Augen Höflichkeiten. Vor einigen Wochen hatten wir bei uns eine anſehnliche Geſellſchaft, und ſie beſchimpfte mich öffentlich auf eine ſo beleidigende Art, daß ich mich in der Hitze nicht enthalten konnte, ihr eine derbe Ohrfeige zu geben. Ich wuſte, daß ich von ihrer Rache alles zu befürchten hatte: allein ich wollte es lieber auf das äuſerſte ankommen laßen, als noch länger die Magd meiner Magd zu ſeyn. Ich ließ ſie von unſern Bedienten zur Thür hinaus werfen, als ich merkte, daß ſie im Begriffe war, die Geſchichte von den Verirrungen meines Herzens der ganzen Geſellſchaft vorzupoſaunen: allein dadurch verſchob ich mein Unglük nur auf eine ſehr kleine Zeit. Den folgenden Tag geht ſie auf das Zimmer meines Mannes und entdeckt ihm alles, was ſie weiß, und ſetzt alles aus dem Kopfe hinzu, was ſie nicht weiß. Sie ſagt ihm nicht nur, daß ich Dich hätte verführen wollen, ſondern auch, daß Du dich hätteſt von mir verführen laßen. Sie erdenkt Zuſammenkünfte, Briefe, kurz, alles, was ihr die Rache nur irgend eingeben will. Du kennſt meinen Mann. Er iſt eiferſüchtig und leichtgläubig; langſam zum Zorne, aber auch grimmig, wie ein Löwe, wenn er aufgebracht iſt. Er kam, wie eine Furie, auf mein Zimmer und drohete mich auf der Stelle umzubringen, wenn ich ihm nicht den Augenblik alles geſtände. Du kennſt mich. Ich beſitze Unerſchrokenheit und

Gegenwart des Geiſtes. Ich geſtand meine Verirrungen, betheuerte aber zugleich auf das heiligſte, daß die ganze Sache bei einem vergeblichen Verſuche geblieben wäre; daß Du Deine Unſchuld und ich meine Ehre aus dem Schiffbruch gerettet hätte, und daß wir als gute Freunde von einander geſchieden wären. Du kannſt Dir leicht vorſtellen, wem am meiſten Glauben beigemeßen wurde, mir oder meinem Kammermägdgen. Mein Mann verließ mich eben ſo wütend, als er zu mir gekommen war. Er ſchloß das Zimmer hinter ſich zu und ſeit dieſem Augenblike bin ich eine Gefangene. Ich bekomme weder ihn noch ſonſt iemanden zu Geſichte, den Bedienten ausgenommen, der mir das Eßen auf meine Stube bringt. Das iſt mein Schikſal! Bitter genung an ſich; Noch bitterer aber dadurch, daß Du, unſchuldige Seele! zugleich mit mir leiden muſt. Mein Mann wird gewiß ſeine Hand von Dir abziehen und Du wirſt durch meine Schuld wieder in Deine ehemalige Armuth zurükſinken. O könnte ich dir helfen! Mit Freuden wollte ich mein Blut fließen ſehen: Aber in meiner gegenwärtigen Lage bin ich die ohnmächtigſte Kreatur unter der Sonne. Ich werde auf das ſchärfſte bewacht, ſo ſcharf, daß ich Dich bitten muß, mir auf meinen Brief ia nicht zu antworten. Deine Antwort würde gewiß meinem Manne in die Hände fallen und wehe mir! wenn er ſähe, daß ich ſeiner ſcharfen Aufſicht ohngeachtet einen Brief an Dich auf die Poſt hätte prakticiren können. Dann glaubte er gewiß das ganze Vorgeben des Kammermägdgens, wenn er ia bis itzt aus Liebe zu Dir und mir noch daran gezweifelt hätte! O wie peinigend iſt die Ungewißheit, in der ich lebe! Wie ſchmerzlich iſt es an eine geliebte Perſon zu ſchreiben, ohne Hofnung, eine Zeile Antwort von ihr zu leſen. Ich muß abbrechen. Ich werde belauſcht. »

So hatte mir denn alſo die Göttin, für der alle Welt die Knie beugt, mich und einige andre Philoſophenkinder ausgenommen, die kaum den Hut für ihr ziehen, wieder einen Streich geſpielt, der ihrer Blindheit Ehre machte. In meinem kurzen zwanzigjährigen Leben hatte ich ſchon bittere Kelche gekoſtet: Armuth, Verachtung und Elternloſigkeit; Itzt muſte ich einen trinken, der bitterer war, als alles. Ich muſte mich von meinem Wohlthäter für die undankbarſte und niederträchtigſte Seele halten laßen — Das Bewuſtſeyn, daß ich es nicht war, gab mir wenig Troſt — Ich konnte es meinen Wohlthäter nicht ſehen laßen: und das hätte geſchehen müßen, wenn es mir etwas hätte helfen ſollen — Die Abweſenheit von meinem Wohlthäter veränderte auch nichts in der Sache — Meine Einbildungskraft brachte mir ihn nahe genung — Ich ſahe ihn, wie er vor Wuth ſchäumte, wie er den Augenblik verwünſchte, da er ſich durch meine ehrliche Mine, durch meinen löchrichten Rok und durch den Zipfel in meinem Schnupftuche zum Mitleiden hatte bewegen laßen — Kurz, ich gerieth in eine ſchwermüthige Traurigkeit, die eben ſo groß war, als die Quelle derſelben. Ich war auf der empfindlichſten Seite angegriffen. Ein ieder kann mich nach Belieben für einen Geken und Narren halten, oder für einen: O imitatores, ſervum pecus! — Dergleichen Schüße geſchehen nur nach dem Gehirne: und da das meinige ſehr hart iſt, ſo prallen ſie wieder auf denienigen zurük, der den Schuß that: aber wenn mir iemand mit Nadeln an meinem Herzen ſpielt oder nur das geſunde Blut, was darinn ſchlägt, abzapfen will, ſo ſchreye ich für Schmerz ſo laut, daß man meine Stimme auf allen Straßen hören kann. Wie es aber mit den meiſten Traurigkeiten eben ſo iſt, wie mit einem umgekehrten Lichte, welches vor allzuvieler brennbarer Materie verlöſcht: ſo war es auch mit der meinigen. Nach ein paar Briefen an meinen Wohlthäter, von denen der erſte die Sprache der Verwunderung über die ausgebliebenen Wechſel und der zweite die Sprache der Beſorgniß, ſeine Gunſt durch irgend einen mir unbekannten Zufall verlohren zu haben, redete — Nach dieſen beiden Briefen, ſage ich, die aber alle beide unerbrochen zurükgeſchikt wurden, glaubte ich, ich könnte mit gutem Gewißen und ohne Verlezung der Dankbarkeit, das Andenken an meinen Wohlthäter und ſeine Frau aus meiner Seele — nicht verbannen — Dazu bin ich nicht fähig — ſondern nur vor der Hand in die Cameram obſcuram der dunkeln Ideen an irgend einen verroſteten Nagel aufhenken, bis ich etwa in der Folge meines Lebens Gelegenheit finden möchte, daßelbe wieder hervorzuſuchen; Denn daß meine Wohlthäterin immer in ihrem Staatsgefängniße, und mein Wohlthäter immer in ſeiner Wuth und ich immer in verhaſtem Andenken bei ihm bleiben ſollte, da ich doch ſo unſchuldig war, wie die keuſche Lukretia, das ſchien mir im höchſten Grade unwahrſcheinlich. Ich ſezte alſo mein Studiren ungehindert fort und der kleine Schaz, den ich zrükgelegt hatte und mit dem ich, wie der ärgſte Knicker, umgieng — Ich ſage dieſes, ohne zu erröthen — Denn in meinen Umſtänden war der Geiz eine Tugend — reichte 3 Jahr zu: aber mit dem lezten Tage des dritten Jahres war er auch rein aufgezehrt. Hätte ich meine Mobilien losſchlagen wollen, ſo würde ich mich damit noch beinahe ein Jahr durchgebracht haben: aber am Ende hätte ich doch das thun müßen, was ich izt eben ſo gut thun konnte. Ich wanderte mit trauriger Geberde nach einem Buchladen und bat den Beſizer deßelben demüthig um Correktur — Ich verſicherte ihn, daß ich auf die Drukfehler Argusaugen hätte — Sehen ſie, ſagte ich, indem ich nach dem erſten, dem beſten Buche langte und 10 Zeilen mit flüchtigen Augen durchlief —, Sehen Sie: Hier iſt ein Drukfehler: Da wieder einer. Ich ſahe den Buchführer ſtarr in die Augen: da ich aber darinn noch nichts weiter erblicken konnte, als eine ganz mäßige Verwunderung, ſo ließ ich mich zu dem äuſerſten Mittel, zum Großthun herab. Ich rühmte ihm mein bisgen Lateiniſch, mein bisgen Franzöſiſch, mein bisgen Engliſch — Was das Italiäniſche anbetrift, ſagte ich, ſo möchte ich den ſehen, der den Schaum vom Goldoni beßer abſchöpfen könnte, als ich — und im Griechiſchen — Das iſt meine Sorge! Ich kann den Acutus und Gravis auf 6 Schritte von einander unterſcheiden — und im Hebräiſchen. Kein Menſch auf der Welt hätte ſich beſſer zum Maſorethen geſchikt, als ich. Nun war der Buchführer überzeugt, daß er an mir die Perle aller Korrektoren gefunden hatte. Er verſprach mir alle Bücher, die bei ihm im Verlage erſcheinen würden und ich konnte ihm für dieſe Verſprechung nichts weniger, als eine tiefe Verbeugung machen, die aber von einem ſo ſauern Geſichte begleitet wurde, als ich ohngeſehr machen würde, wenn ich Ihro Päpſtlichen Heiligkeit die Füſſe küſſen ſollte. Dieienigen von meinen Leſern, die mich als einen armen Jungen von 10 Jahren liebgewonnen haben — und es iſt kein bloßes Kompliment, wenn ich ſage, daß ich zu dem gröſten Theile von ihnen das gute Zutrauen habe, daß ſie es werden gethan haben — Dieſe, wenn ſie nur den geringſten Begrif von dem ekelhaften und verdrüßlichen Dinge haben, was man Corrigiren nennt, werden mich gewiß von ganzer Seele beklagen, oder auch vielleicht von ganzem Herzen böſe auf mich ſeyn, daß ich nicht lieber Bücher und Kleider und Wäſche und alles auf den Tröddel geſchickt habe, ehe ich ein lauſigter Korrektor würde. In der That iſt unter allen laſtbaren Thieren in der ganzen Natur vom Eſel zum Bauer, vom Bauer zum Bürger, vom Bürger zum Edelmanne und ſo immer weiter in die Höhe biß zum Kö-

ni:

nige, deſſen Laſt ich einem ieden andern gönne, dem die Schultern darnach wehe thun — Keines unter allen iſt mit einer ſo zerbrechlichen, Langeweilemachenden, Augen und Finger abnuzenden, oft groben, oft ſchmuzigen, ſtets aber Angſt und Schweiß und Seufzer auspreßenden Laſt beladen, als ein Korrektor; und dieſes laſtbare Thier wurde ich und blieb es, dem Kalender nach ein und ein halbes Jahr, meiner Empfindung nach aber ein und ein halbes Jahrhundert, ohne die geringſte frölichе Ausſicht in die Zukunft. Der Buchſtabenfang machte mich ſo mürbe, als mich der Zobelfang in Siberien gemacht haben würde — Alle meine Begierden und alle meine Nerven wurden ſchlapp — Nicht blos aus Verdruß über das Korrigiren, ſondern hauptſächlich deswegen, weil ich das Unglük hatte, alles zu verſtehen, was ich korrigirte, und mich über alles zu ärgern, was nicht des Abſchreibens, geſchweige des Drukens werth war. Wären meine Urtheile über den Werth eines Buches untrüglich geweſen, ſo hätten ſich alle Bücherkäufer und Käuferinnen auf der ganzen Univerſität das Geld für Bibliotheken, Encyklopädien, gelehrte Zeitungen und dergleichen erſparen können. Statt deſſen hätten ſie nur die kleine Mühe auf ſich nehmen und mich auf meinem Zimmer beſuchen dürfen, wenn ich eben mit meiner Arbeit beſchäftiget war — und das hätten ſie umſonſt haben können. Hätten ſie nun bey dem Scheine meiner Nachtlampe geſehen, daß ich mir groſſe Schweißtropfen vom Geſichte abwiſchte, daß ich mich alle 5 Minuten zurüklehnte, um Athem zu ſchöpfen, daß ich wechſelsweiſe bald mit der Feder auf den Tiſch, bald mit dem Fuße auf die Diele ſtampfte : ſo hätten ſie nur ſicher das Buch ungekauft laſſen können, was ich eben in der Korrektur hatte. Nun, lieber Leſer — denn nun iſt meine lange Note zu Ende, biß noch auf einen ganz kleinen Anhang von meinem Vetter — Ein ſolcher Menſch, wie ich mich dir beſchrieben habe, war ich — das waren meine ſeufzerreichen Beſchäftigungen, als ich die Nachricht von meiner Erbſchaft erhielt, die den Ausruf bey mir veranlaſte : „Aber was fange ich mit ſo vielem Plunder an ?„ Nun kann es dir nicht einen Augenblik länger dunkel ſeyn, wie ich von dem Abgotte der Welt ſo verächtlich ſprechen konnte. Wer zweymal in ſeinem Leben arm, und zwar recht bitterlich arm geweſen iſt, da er zweymal unmittelbar zuvor reich war : der, und vielleicht nur der allein, weiß es aus wahrer Ueberzeugung, daß es mit dem Reichthume eine ſchlüpfrige Sache iſt, die man kaum mit Pechhandſchuh feſthalten kann und eben weil er es weiß, ſo macht er ſich aus 20000 Thalern ſo wenig, als aus nichts. Item, wenn man nicht grade dasienige erhält, was man wünſcht, ſo gnurrt man ſowohl über das Weniger, als über das Mehr. Mein höchſter Wunſch, als Korrektor war, ſo viel Nahrung für den Leib zu haben, als ein hagres zweibeinigtes Thier nöthig hat, um die Seele bei völliger Heiterkeit zu erhalten ; Es verſteht ſich, daß ich mir dieſe Nahrung ohne meiner Hände Arbeit wünſchte : denn mit meiner Hände Arbeit hatte ich ſie. Nun wurde mein höchſter Wunſch izt mehr, als 6 mal erfüllt — Einmal würde mich für Freuden entzükt gemacht haben : aber ſo vielmal konnte bei einem Menſchen, wie ich war, nicht ohne Kopfſchütteln abgehen. Das kleine Reſtgen von Philoſophie, was ich noch aus meines Vaters Erbſchaft beſaß und was ich bis auf die Zeiten meines Korrektorats ſorgfältig aufbewahrt hatte, fing an ſich in mir zu regen — Wunderliche Göttin des Glüks, dachte ich: Was kann dir doch daran gelegen ſeyn, daß du mir mehr giebſt, als ich wünſche und tauſend andern hingegen weniger? Hätteſt du mein Capital gehörig eingetheilet, ſo hätteſt du wenigſtens 4 biß 5 Korrektoren damit reich machen können — und ich hätte es ihnen von Grund der Seele gegönnt, meinen armen Mitſeufzern: So aber wirfſt du mir alles zu und ihnen giebſt du nichts — und ich bin ein ſchlechter Kerl im Geldeintheilen und Austheilen — Bei der Kugel, auf der du mit einem Beine eben ſo feſt ſteheſt, als ich auf der Fläche, bei dieſer Kugel, Göttin! ſchwöre ich dir: Ich weiß nicht, was ich mit ſo vielem Plunder anfangen ſoll? So kam ich auf zwey verſchiedenen Straßen in eine und eben dieſelbe Herberge.

Der Vetter.

— Aber, was, Teufel, iſt denn das für ein Vetter? So höre ich einen Schwarm ungeduldiger Leſer ſchreyn. Ach — Ach — Es iſt ein Vetter, deſſen Erbe zu ſeyn — für ein weichgeſchafnes Herz keine Freude iſt.

Der verſprochene Anhang.

Mein Großvater, der Herrnhuter hatte einen Bruder, der die Liebe zum Gelde reichlich und überſchwenglich beſaß, die ienem fehlte. Es ſind der Geizigen und nach Gelde Durſtenden ſo viel in der Welt und ſie ſind ſo oft von Alten und Neuen, Poeten und Nichtpoeten, Römern, Griechen, Franzoſen und wie ſie alle heißen, in ihren Harlekinsgeſichtern, Wendungen, Sprüngen und Cabriolen der ganzen Welt gezeigt worden, daß man kaum einmal mehr über ſie lacht. Ich will alſo nur immer meinen Farbenkaſten ruhen laſſen — Mein Pinſel taucht ohnehin nicht den Henker. Nur erlaube mir, lieber Leſer! daß ich hier den Würzkrämern, Mäklern und Mäklerinnen und allen, die dem Range nach noch unter ihnen ſtehen, deren wertheſte Nahmen ich aber im Kothe verlohren habe und nicht gern aufſuchen möchte — daß ich dieſen in aller Kürze das Gewißen ein wenig rühren darf. Ich werde dadurch nicht um einen Schrittbreit von meiner Erzehlung abkommen; Dafür gebe ich dir mein Wort: aber dafür muſt du mir auch das deinige geben, daß du freundſchaftlich die Beſorgung mit mir theilen willſt, wie wir etwa dieſem bücherfeindlichen Geſchlechte der Menſchen, die herzbrechende Stelle, die ſie ſo nahe angeht, als wäre meines Großvaters Bruder ihres Großvaters Bruder geweſen, in die Augen ſpielen könnten. Für den Fall, daß meine empfindſamen Reiſen durch Deutſchland

Makulatur werden ſollten, habe ich ganz allein, und zwar recht väterlich geſorgt. Ich habe die Würzkrämerpredigt mit groben Lettern druken laſſen — Sie iſt gar nicht zu überſehen, man mag die Dute ſo oder ſo um den Finger wikeln: und ſo lange noch in den Seelen der Würzkrämer und ihrer Zunftgenoßen ein Gran Neugierde nebſt einer Unze Aberglauben iſt, der die groben Lettern für eine Art von heiligen Buchſtaben anſieht, ſo lange kann ich mir nicht vorſtellen, daß ich in den Wind geredet haben ſollte. Deinem Patriotismus, lieber Leſer! überlaſſe ich es für den Fall zu ſorgen, wenn meine Reiſen keine Makulatur werden ſollten. Laß entweder mein Büchelgen in einem Würzladen liegen, wenn du etwas darinn zu verrichten haſt — Kannſt du es doch wieder abfordern laſſen — oder ſchreib die Stelle ab und wirf ſie im Vorbeigehen den Mäklern an die Köpfe, oder beſtelle dir einen Straßenbuben, der ſie auf öffentlichen Markte abſingt — Kurz, mache, was du willſt; Ich will deiner Erfindungskraft nicht Grenzen ſetzen: Nur ſorge dafür, daß ſie ſich allenthalben weidlich herumtummeln muß.

Mein Großvater war der geitzigſte Würzkrämer ſeiner Zeit, ſeines Landes und ſeiner Vaterſtadt: Gleichwohl fand man bey ihm nie falſch Gewicht, falſch Maaß oder falſche Ellen.

Wäre der Geitz nicht ein böſes, garſtiges Inſekt, was alle menſchenfreundlichen und wohlwollenden Geſinnunſinnungen bis auf die Wurzel aus dem Herzen herausfriſt: ſo hätte man dieſe Anekdote füglich zu ſeiner Grabſchrift machen und auf ſeinen Leichenſtein ſetzen können. Der Geitz wäre alsdenn nur die ſchwache Seite ſeines Herzens geweſen — er hätte ihm keine Schande gemacht oder wohl gar den Ruhm, daß er in ſeinem kleinen Würzladen keine Betrügereien vorgenommen, erſt recht ins Licht geſetzt. Ich wenigſtens verlange bei meinem Sterben kein größeres: Stehe ſtille, Wanderer! als dieſes: daß man von der guten und ſchlechten Seite meines Herzens ein aufrichtiges Gemählde macht und es über mein Grab zur Schau aufhängt: und wo ich bei meinem Leben ſo glüklich bin, die ſchlechte Seite meines Herzens, wenigſtens die gröſte Helfte derſelben, auszuforſchen, ſo werde ich nicht ermangeln, mir meine Grabſchrift ſelbſt zu verfertigen. — Meines Großvaters Bruder alſo brachte eine Menge Geld zuſammen und da er entſchloßen war, ſein ganzes Leben hindurch weiter nichts davon zu genießen, als den Anblik, ſo war er nebenbei auf iemanden bedacht, der einſt den Genuß davon haben ſollte. Kurz und gut, er zeugte einen Sohn: und dieſer Sohn iſt mein Vetter — Ein vollkommenes Ebenbild ſeines Vaters — Noch geitziger, wenn es möglich wäre, als er. Er wuchs unter Gold- und Silbermünzen heran, lernte in der Schule nichts als Rechnen und ſobald er mit der Regul Detri fertig war, ließ er ſich zum Kaufmanns Jungen ſchlagen, avancirte ſchnell zum Diener und etablirte ſich noch ſchneller — Er heyrathete eine reiche Frau: Da ſie aber nicht nur die Intereßen ihres Heyrathsgutes verzehrte, ohne daß er es ihr mit alle ſeinem Geitze hätte verwehren können, ſondern auch ganz beträchtliche Eingriffe in ſeine Schatzkammer that, ſo ſchied er ſich unter dem erſten dem beſten Vorwande von ihr und verabſcheuete ſeit der Zeit das arme Weibergeſchlecht ärger, als Diebe und Mörder. Seines Geldes wurde immer mehr und ſeiner Tage, die er noch zu leben hatte, immer weniger. Er ſahe ſich nach einem Erben um und erfuhr, durch einen blinden Zufall, würde Voltaire ſagen — ich aber ſage, durch einen Gelehrten, der dem Buchführer, deßen Korrektor ich war, eine ſeiner Schriften in Verlag gegeben hatte und der ſelber mit mir in Briefwechſel ſtand — durch dieſen erfuhr er meinen Nahmen und meine weitläuftige Verwandſchaft mit ihm. Als ein Menſch, der gern von ſich ſelbſt ſpricht, hatte ich dieſen Gelehrten die drollige Geſchichte meines Lebens erzehlt: und dieſesmal hatte mir meine geſchwätzige Eigenliebe zu einem Freunde verholfen. Der rechtſchaffene Mann brannte für Verlangen, mir ein leidlicher Schikſal zu verſchaffen — Er kannte meinen Vetter por, richeſſe — Aus ſeinem Nahmen vermuthete er, daß er mit mir verwandt ſeyn müſte — Die Vermuthung ward zur Gewißheit — Er ging zu ihm, bewies ihm, daß ich ſeines Vaters Brudern Enkel wäre, erzehlte ihm, daß ich mich gegenwärtig, als ein armſeliger Korrector auf einer Univerſität befände, rühmte ihm meine unvergleichliche Geſchiklichkeit im Drukfehlerfange und ſchloß daraus viel mehr, als er geſchloßen haben würde, wenn er nicht mein Freund geweſen wäre: Kurz, er trieb meinen Vetter ſo in die Enge, daß er wider meine Anſprüche auf ſeine Hinterlaſſenſchaft nicht das geringſte einzuwenden fand, außer eine ganz kleine Frage, deren ſchiefe Beantwortung aber auf einmal meiner Blutsfreundſchaft, meiner Armuth und meiner vorgeblichen Geſchicklichkeit das Maul hätte ſtopfen können. „Aber iſt mein Vetter auch ein ordentlicher wirthſchaftlicher Menſch, der das Seinige zu Rathe zieht und mit dem Gelde umzugehen weiß?„ Ein: Ich weiß es nicht: Ich hoffe es; Ich vermuthe es; Ich glaube es, würde mir ſo gewiß zu nichts geholfen haben, als mich ein: Was das Wirthſchaftliche anbetrift, ſo mag es wohl nicht ſo recht richtig ausſehen, um alles gebracht haben würde. Zum Glücke hatte mein Gelehrter Freund Beweiſe meiner Wirthſchaftlichkeit in Händen und er ermangelte nicht, ſie meinem Vetter von der Seite zu zeigen, wo ſie die gröſte Klarheit hatten. „Darauf gebe ich Ihnen mein Wort. Der arme Schelm — ich wüſte nicht, ob ich es gethan hätte, wenn ich an ſeiner Stelle geweſen wäre — lieber entſchließt er ſich, die ekelhafteſte Lebensart von der Welt zu ergreiffen, als ſeine Kleider oder Bücher für ein Lumpengeld hinzugeben. Erſt, ſo ſchreibt er mir in einem ſeiner Briefe: Erſt muß mich der Hunger 96 Stunden quälen, ſo wie er mich bereits 48 Stunden gequält hat, ehe ich mich entſchließen kann, mich von meinen lieben Büchern zu ſcheiden.„ Allemal, und wo nicht allemal, doch wenigſtens mehrentheils leiten wir die Handlungen andrer Menſchen aus ſolchen Bewegungsgründen her, die wir ſelbſt in gleichen Umſtänden dazu gehabt haben würden. Mein Vetter leitete die große Anhänglichkeit an meine Bücher aus der Quelle des Geitzes her, nachdem er ſie zuvor durch einen Kanal aus ſeinem Herzen in das meinige übergeführt hatte und dieſes machte mich zu ſeinem Erben. Mein Freund* erhielt den Auftrag, mir mein Glük anzukündigen und mir im Nahmen meines Vetters zu befehlen daß ich mich ihm in Perſon zeigen ſollte: und ich — ſaß noch immer bei meiner Nachtlampe und ſtrich und änderte und krizelte und ſtampfte nach Herzensluſt, ohne zu wißen, wie nahe das Ende meines Leidens war, ia ohne einmal zu wißen, daß ich einen Vetter auf der Welt hatte. — Wir hätten ſicherlich in einem Hauſe bei einander wohnen können: Keiner würde den andern gegrüßt haben — und wie das zugegangen iſt, das werden dieienigen recht gut wiſſen, die die Geſchichte meines Vaters mit aufmerkſamen Augen geleſen haben; und was die übrigen anbetrift, die ſie nicht mit aufmerkſamen Augen geleſen haben, ſo werden ſie vieles nicht wiſſen, vieles nur halb wißen, vieles unrecht wiſſen — Solchen Leſern wünſche ich, wo nicht alles böſe, doch wenigſtens nichts gutes auf den Hals; und wenn nicht mein Verleger ſo wohl mit Ihnen zufrieden wäre — denn wer geſchwind lieſt, der lieſt viel — ſo glaube ich, ich würffe heute noch meine Reiſen dem Vulkan in den Rachen, um ſie auf ewig ihren Augen zu entziehen! Doch izt ſehe ich es: daß ich mich ganz aus dem Zuſammenhange heraus gewünſcht habe: Ich muß mich geſchwind wider hineinwünſchen. Ich wünſche alſo allen, denen ein Glük, es ſey unter oder über 20000 Thaler, bevorſteht, daß es ſie eben ſo unverhoft überraſchen mag, als mich; und wenn ia der Teufel ſein Spiel haben will, daß er ihnen nicht mehr und nicht weniger abzwaken möge, als mir — und was er mir abgezwakt hat, das wird die Fortſezung meiner Erzehlung lehren.

Fortſezung des verſprochenen Anhangs.

Als mein Freund eben im Begriffe war, mir mein Glük zu melden, ſo ſtürzte ſich ein Bedienter meines Vetters über Hals über Kopf in ſein Zimmer und meldete ihm, daß ſein Herr, wo nicht ganz, doch gewiß mehr als halb todt wäre. Mein Freund ſtürzte ſich halb aus Menſchenliebe, halb aus Freundſchaft für mich — und wenn auch 2 Helften ohnehin ein Ganzes ausmachten, ſo würde ich doch etwas hinzuſezen, was in meinen Augen mehr iſt, als Menſchenliebe und Freundſchaft, was aber in den Augen galanter Philoſophen weniger iſt, als beides — eben ſo geſchwind über Hals über Kopf in das Zimmer meines Vetters und fand ihn — in ſeinem gewöhnlichen Anzuge — auf das Bette hingeſtrekt — einen Brief in der Hand oder neben der Hand — vom Schlage gerührt und todt. Alles was plözlich iſt in der Natur, erſchüttert die Seele — und dawider hilft weder äuſere noch innere Feſtigkeit, weder Beſoffenheit, noch Philoſophie: Die Seele muß ſtille halten, ſie mag wollen oder nicht. Mein Freund ſchrieb mir nach der Zeit: Ob er ſich gleich rühmen konnte, in ſeinem Geiſte mehr Standhaftigkeit zu beſizen, als alle Weiſen des Alterthums, die davon ſo herzbrechend geſchrieben hätten — Denn, ſagte er, das Unglük hat mich in die Schule der Standhaftigkeit getrieben und die Religion iſt mein Lehrer geweſen — ſo hätte er doch bei dem plötzlichen Anblik meines todten Vetters einen ſo heftigen Schrek gehabt, zu dem er noch nie in ſo hohem Grade wäre hingeriſſen worden.

Eine Aufgabe aus der Seelenlehre

nebſt der Auflöſung derſelben.

Wie kann man die Standhaftigkeit einer ganzen Geſellſchaft — Die Anzahl mag noch ſo groß ſeyn, nur muß ſie in einem einzigen Zimmer bleiben — auf die Probe ſetzen? Ich würde auf die Auflöſung dieſer Frage einen Preiß ſetzen — und ich könnte es ohne die geringſte Gefahr thun: aber eben deswegen halte ich es für Poſſen — wenn ſie nicht ſchon bei mir ſo vollkommen entſchieden wäre, daß mir keine andre Auflöſung, ſie habe Nahmen, wie ſie wolle, Genüge leiſten würde. Ob das Eigenſinn oder gelehrter Stolz (Pfui! Was habe ich geſchrieben? Gelehrter Stolz — Ich ſinn und ſinne und ſehe nichts, als einen Ochſen mit 6 Hörnern — Gelehrter Stolz — Ich ſchwüre bei Lafleurs Courierſtiefel, daß ich nicht weiß, was das für ein Ding iſt — Rede du, graubärtiger Pythagoras: Kann ein Gelehrter ſtolz ſeyn? Nein, ſagſt du; Nun gut, ſo mag es heißen: halbgelehrter oder welches einerley iſt, ungelehrter Stolz) oder ſonſt etwas iſt, was mich antreibt, meine Auflöſung allen übrigen vorzuziehen, das bekümmert mich nicht einen Augenblik. Die Quelle der Meinungen ſtekt ganze Klaftern tiefer, als die Quelle der Handlungen: und da wir einſt nur allein von dieſen werden Rechenſchaft zu geben haben — welches euch vortreflich zu ſtatten kommen wird, Ihr großen Genies aller Art, die ihr neben jeder glüklichen Erfindung, die euch die Unſterblichkeit gewährt, auch ein oder ein paar Erzhirngeſpinſte von Meinungen hingepflanzt habt — ſo grabe ich auch nur nach den Quellen von dieſen und räume den Schlamm hinweg, ſo gut ich kann: und ehe ich mit meinem Grabſcheite bis zu den Meinungen komme, ſo bin ich ſo müde, wie ein Hund. — Weiſt du nun noch, lieber Leſer! wovon die Frage iſt? Nun ſo ließ meine Auflöſung.

Nehmt einen Menſchen — Iſt er ein geſchikter Comödiant, ſo könnt ihr euch die Mühe des Abrichtens erſparen — und laſt ihn im Angeſichte der ganzen Geſellſchaft für todt niederfallen. Es verſteht ſich, daß er den Athem eben ſo ſtark an ſich ziehen muß, als wenn ihn ein Bär belaſtete — Was das Beinzappeln anbetrift, ſo kann ers damit halten, wie er es für gut befindet: Nur daß der Betrug ſo fein geſpielt wird, daß es auch nicht einmal eine weibliche Seele merkt. Wenn nun das Spiel ſeinen Anfang nimmt; wenn ſich die Herrn A. B. C. D. E. F. für Angſt kreuzigen und ſegnen, ſich dicht in einander drengen, wild unter einander laufen, nach dem Fenſter ſtolpern, Hut und Stok ergreiffen und geſchwinder über die Treppe hinabfliegen, als ich, da mich ein Stüke Holz einholen wollte; und wenn Mesdames und Mesdemoiſelles G. H. J. K. L. M. ein Geſchrey über das andre, aus dem Moll und aus dem Dur, aus dem F und aus dem Fis erheben, ſich hinter ihre Fächer verſteken, ſich durch eine herzliche Umarmung mit ihren Männern und Geliebten ausſöhnen, Taßen und Kelle und Meßer und Gabel und den Bißen aus dem Munde fallen laßen, Stühle und Tiſche umrennen, die Tapeten für Thüren anſehen und ſich daran die Köpfe zerſtoßen: Dann, mein Freund! dann gebt auf das Paar gutherziger Seelen Acht, die ſich um den vermeinten Todten herumſtellen, ihn rütteln und ſchütteln, ihm Waßer über den Kopf gießen und Spiritus vor die Naſe halten. „Das ſind ſtandhafte Seelen.„ Halt, mein Freund! Noch ſind ſie es nicht. Ich ſetze die ganze Hinterlaßenſchaft meines Vetters gegen die Deinige — und die wird, wenn du ein armer Landprediger biſt, nicht über 2 Thaler kleine Münze betragen — daß ſie den Todten, ſo ſehr er auch todt zu ſeyn ſcheint, noch nicht für todt halten. Der verdammte Gedanke, daß ein Geſunder nicht ſterben kann, hat ſich, der Erfahrung zum Poßen, in allen Gehirnen ſo tief eingeniſtelt, daß man lieber den Eindruk ſeiner Augen, ſeiner Ohren und aller ſeiner Sinnen zum Teufel ſchikt, als daß man ihn ſollte fahren laßen. Siehſt du? Da läuft einer hin! Erſt half er den Leichnam tapfer herumzerren, ſo tapfer, daß, wenn die Seele nur noch mit einem dünnen Fäſerchen an ihm gehangen hätte, ſo hätte ſie zurükkehren und durch irgend ein Zeichen ihre Gegenwart verrathen müßen — und das war Gutherzigkeit: Jzt aber, da er den vermeinten Leichnam für einen würklichen Leichnam hält — Jzt brennt ihm der Kopf — Izt läuft er und er wird gewiß nicht wiederkommen — Aber der Mann da, im ſchlechten Roke, der blos zur Geſellſchaft gebeten wurde, damit die Zahl der Gäſte grade werden möchte — und die Dame da, mit dem häßlichen Geſichte — Das ſind ſtandhafte Seelen! Er iſt todt, ſagt der Mann, mit einem entſcheidenden Tone: Ich ſpüre keinen Funken von Leben mehr in ihm — Großer Gott! Wie plözlich — Die Dame hohlt einen tiefen Seufzer und ihre Augen ſchwimmen in Thränen — Gott ſey ſeiner Seele gnädig, ſagt ſie. — Das ſind ſtandhafte Seelen, ſo ſtandhaft, als ſie das menſchliche Leben bedarf! Man erlaube ihnen immer eine Thräne, einen Seufzer, einen kleinen Schauer: das entehrt ihre Standhaftigkeit nicht. Ohne iene Ausdrüke der innern Empfindungen ſtandhaft ſeyn, heiſt ein Kloz ſeyn.

Ende des verſprochenen Anhangs.

Mein Freund war von einem Schreken zurükgekommen, um in ein anders zu fallen. Er laß den Brief, der neben meinem todten Vetter lag und ſahe daraus, daß mein Vetter durch einen Zufall, der in der Handlung nicht ungewöhnlich iſt, um 40000 Thaler gekommen war. Nun war die Urſache von dem plözlichen Tode meines Vetters am Tage — Sein erſchrokner Geiz hatte den Schlagfluß erregt und der Schlagfluß hatte bei einem alten Manne, wie mein Vetter war, keinen Widerſtand gefunden, ſein mörderiſches Amt zu verwalten. Hätte ich an meines Freundes Stelle den gedachten Brief geleſen: Hätte ich ſie gewuſt, was er wuſte, daß das ganze Vermögen meines Vetters mir zugedacht war: ich weiß gewiß, ich hätte in dieſem peinlichen Augenblike Erbſchaft und alles vergeſſen und nichts bemerkt — als die arme Seele meines Vetters. Er aber, mein Freund, dachte unmittelbar nach dem Schrecken über den unglüklichen Brief an mich — Er bedauerte mich und ſich von ganzem Herzen, mich wegen meiner verlohrnen Hofnung, ſich wegen ſeiner verlohrnen Mühe — Er hielt alles für verlohren und indem er die Augen halb betrübt, halb unwillig bald auf dieſen Winkel des Zimmers, bald auf jenen, bald auf die Decke, bald auf die Diele und dann wieder auf die Wand richtete, erblikte er auf einem kleinen Tiſche noch ein Papier. Zu einer andern Zeit würde er daraus einen Fidibus gemacht haben und in der That ſchien es auf nichts beſſers Anſpruch zu machen — Es war nicht beſchnitten — in der Mitte mit Ziffern bemahlt — das übrige war leer: allein izt waren meinem Freunde alle Zipfel von Papier merkwürdig. Kurz, er laß und fand eine Specification von dem ganzen Vermögen meines Vetters, die er mit eigner Hand aufgeſezt hatte. Aus der nachläßigen Art, mit der ſie auf das Papier hingeworffen war, ſchien es, als wenn ſich mein Vetter einen ſüßen Zeitvertreib daraus gemacht hätte, ſeinen Mammon mit einem Blike zu überſehen. Auf der andern Seite hatte mein Vetter angefangen, einen Brief an mich zu concipiren — War es ebenfalls zum Zeitvertreib geſchehen oder weil er den Auftrag, den er meinem Freunde gethan hatte, ſelbſt auf ſich nehmen wollte, das weiß der, der alles weiß. Indeſſen, obgleich der Brief nicht vollendet war, ſo ertheilte er doch eine förmliche Erbeneinſetzung, und obgleich auf der andern Seite die Nahmen der Gläubiger nur mit dem Anfangsbuchſtaben geſchrieben waren, ſo enthielten doch die Ziffern eine Summe von 60000 Thalern, das Haus meines Vetters ungerechnet; Obgleich alſo der Teufel mir 2 Drittel von meiner Erbſchaft abgezwakt hatte, ſo reichte doch ſeine Gewalt nicht biß an das dritte. Mein Freund nahm den Beiſtand der Obrigkeit zu Hülfe — Alles wurde unterſucht — Alles entdekt — Ich zum Erben meines Vetters beſtätiget — Kurz, der plötzliche Todt meines Vetters änderte in der Sache weiter nichts, als daß er mich mit einer Laſt von 40000 Thalern mehr, verſchonte: und darüber freue ich mich von ganzen Herzen. Ich begreife biß dieſe Stunde nicht, wie die Reichen, die ſich eines empfindlichen Herzens rühmen, bei ihren Centnern von Gold, Silber und Erz nur eine einzige Nacht ruhig ſchlafen können, wenn ſie bedenken, was ihr ausgeſchüttetes Magazin von Gelde für eine Menge von Armen vorausſezt, was für eine Menge Seufzer und Klagen um ihre volle Kaſten herumſchwärmen und die groſſen Schlöſſer, die davor liegen, beächzen und beheulen — So gewiß Drey 2 mahl mehr iſt, als Eines, ſo gewiß würden mir 60000 Thaler den Kopf zweymal wärmer gemacht haben, als ihn mir meine 20000 Thaler machten.

Ich.

Höre, ſagte ich zu mir ſelbſt: Du biſt nun aus einem armen Kerle ein reicher Kerl geworden — Habe ichs nicht gedacht, daß du dich unnüze machen würdeſt, verdammter Stolz! Schon ſträubeſt du die Federn weit aus einander — aber warte — ich will ſie dich in einander ziehen lernen — Was iſt denn das für Geld, was du geerbt haſt? — Ergeiztes, zuſammengeſchundenes Geld iſt es — Vielleicht ſind nicht 20 Thaler rechtmäßiges Guth darunter — Da gehe hin und gieb es denenienigen wider, denen es dein Vetter abgedrükt hat — Pake dich und wenn du alsdenn mit dem kleinen Reſtgen großthun willſt, ſo habe ich nichts einzuwenden — (Hier erfolgte ein Seufzer, der um ein gut Theil tiefer war, als ſie gewöhnlich zu ſeyn pflegen) — Armes Herz, wie ſchwer wird es dir, gegen denienigen dankbar zu ſeyn, den du nicht verehren, nicht lieben kannſt — Ach, Vetter! wäreſt du doch nicht ſo geizig geweſen — Hätte dich doch der Verluſt des vermaladeyten Geldes nicht getödtet — Mit iedem Pfennige, den ich von deiner Hinterlaſſenſchaft ausgeben werde, wird mir dein Schatten vor Augen ſchweben und mir ein hölliſches Geſicht machen — Was denkſt du denn nun mit deinem Gelde anzufangen? Gieb es den Armen — Flike die Löcher wieder zu, die dein Vetter in die menſchliche Glükſeligkeit gemacht hat, das iſt braf! — — — Möchtet ihr doch meinen Entſchluß gehört haben, ihr armen Schelmen und Schelminnen! Wäret ihr doch gleich den Augenblik auf mein Zimmer gekommen und

Bayeriſche

hättet mir eure Bedürfniſſe entdekt — Das lange Betteln hätte ich euch ſchenken wollen — Wie viel brauchſt du? Wie viel braucht er? Wie viel braucht ſie? Wie viel braucht ihr? Wie viel brauchen Sie? Da haſt du: Da hat er! Da hat ſie! Da habt ihr! Da haben Sie! Wie viel habe ich noch? Tauſend Thaler? Genung für mich, Uebrig genung! Bey tauſend Thalern kann ich meinem Korrektorate gute Nacht geben und das iſt für mich Glük die Menge — Aber ihr kamet nicht — mein Entſchluß wurde von Minute zu Minute laulichter und meine Selbſtliebe rieb ſich die Augen und erwachte — — Aber ſoll ich mir denn nicht für die bittern Stunden, die ich bey meiner Nachtlampe verſeufzt habe, auch ein paar ſüſſe machen können? Ich bin ia auch ein Menſch — auch zur Abwechſelung des Schmerzes und der Freude geſchaffen, wie alle andern — Thue ich Sünde, wenn ich aus dem Geldbeutel, den mir das Glük zuwirſt, ein paar Pfennige heraus nehme und ſie auf meinen eignen Leib verwende, ehe ich an das Austheilen denke? Rühre dich, Gewiſſen! Aber du ſtichſt mich nicht — der Pulß geht ſo taktmäßig, wie zuvor und das Herz ſchlägt ſo ruhig, wie zuvor — Nun weiß ich ſchon, was ich zu thun habe — Ja — Es iſt beſchloßen — Reiſen will ich — Ich will in Yoriks Fußtapfen treten — Wenn ich ſie gleich nicht ausfülle, was ſchadet das? — Mein Herz iſt nicht ſo weit, wie das ſeinige: deſto eher kann es angefüllet werden — Mein Kopf iſt nicht ſo geſund, mein Gehirn nicht ſo regelmäßig gewölbt, meine Augen nicht ſo helle: aber dafür iſt er in Engelland und ich in Deutſchland gebohren, dafür iſt er ein Mann und ich ein Jüngling, kurz, dafür iſt er Yorik, und ich bin nicht Yorik — Wenigſtens, meine Reiſe mag nun ſo empfindſam oder unempfindſam ausfallen, wie ſie will, wird das Fahren meinem Körper gut thun; und meiner Seele ſoll es auch nicht an Vergnügen fehlen — Ich will meinen vollen Beutel mitnehmen — Ich will rechts und links austheilen: und wenn meine von vielem Korrigiren blödegewordenen Augen die ſchönſten Scenen für das Herz überſehen ſollten, ſo ſollen ſie gewiß das Elend nicht überſehen — Mag doch mein Plunder von Gelde in der erſten Stadt drauf gehen! Wenn er nur nützlich für meine Nebengeſchöpfe und empfindſam für mich draufgeht, ſo iſt alles gut — Ich will doch wohl wieder reich werden, wenn ich arm geworden bin.

Aber wohin?

Wo reiſe ich hin? Wo iſt es am empfindſamſten? Nach Frankreich? Das iſt nichts — Ich tauge nicht den Henker unter die Franzoſen. Ich kann nicht badiniren — Es kommt das ganze Jahr kein Bon mot über meinen Mund — Ich mache keine Komplimente, als ſolche, die mir von Herzen gehen — Ich bete keinen König an — Eine mechaniſche Umarmung iſt mein Todt — Das C'eſt un Allemand oder Ce n'eſt q'un Allemand würde mich raſend machen — Kurz mit Frankreich iſt es nichts. Mit Engelland? Es wäre wohl der Mühe werth, eine ſo originelle Inſel zu ſehen, auf der das beſte und ſchlechteſie aller Art gewachſen iſt — den Sitz der Weisheit und Narrheit, des geſunden Verſtandes und des Aberwitzes — die Mutter der Freyheit und eines immerwährenden Misbrauchs derſelben und — das Vaterland des unſterblichen Yoriks: aber ich kann nicht engliſch ſprechen und ehe ich es lernte — und in Engelland müſte ich es doch lernen — wäre ich vor langer Weile weiter gereiſt; Ich kann nicht zur See fahren und ob es gleich von Calais biß Towr nur ein Büchſenſchuß iſt, ſo weiß ich doch gewiß, daß ich bei meiner Anlandung mit Todesangſt ringen würde. Ueberhaupt mag ich Engelland lieber leſen, als ſehen, lieber bei mir haben, als es ſelber beſuchen, lieber ſeine Arzeneyen gebrauchen, als mich in der Apotheke herum führen laſſen — Engelland iſt nichts für einen empfindſamen Deutſchen — Seine Einwohner empfinden zu ſelten, und wenn es geſchiehet, ſo läuft in der Seele alles ſo bunt unter und über und durch einander, daß ein ieder andrer Mühe hat, daraus klug zu werden — Sie ſtehen in dem Maaßſtabe der menſchlichen Vollkommenheit oben an: Wer wollte ſich den verwegnen Gedanken einkommen laſſen, biß zu ihnen heranklettern zu wollen? — Aber mit Italien? Nichts, Nichts. „Du bekommſt da die vortreflichſten Gemälde zu ſehen, von denen ich ſo viel verſtehe, wie der Pinſel, der ſie hervorgebracht hat.„ Du kannſt die berühmteſten Städte und Oerter und Gebäude in Augenſchein nehmen, Rom, Florenz, Mayland, Venedig, den Vatikan, das Campidoglio, die Peterskirche, den Sanct Markusplatz, die marmorne Kirche zu Mayland, die Fabrica degli Ufficii zu Florenz.„ Und um wie viel bin ich klüger, wenn ich das alles geſehen und angeſtarrt habe? Du hörſt da die ſchönſte Muſik, die ie ein menſchliches Ohr gekützelt hat.„ Deswegen brauche ich nicht über die Alpen zu gehen: Ich kann ſie näher haben. „Es giebt in Italien trefliche Mädchens, vollkommene Originale zu den Meiſterſtüken der berühmteſten Mahler und Bildhauer„ So will ich lieber bald nach Cirkaßien reiſen. „Du läufſt mit deinem Proteſtantismus keine Gefahr„ aber ich ſehe auch für ihn keinen Vortheil — und eben ſo wenig Nahrung für mein Herz — Kurz mit Italien iſt es nichts. Aber nach Holland? Nach der Schweiz, nach Genf, nach Lauſanne? Nach Dännemark? — Ich kann ia ſeinen frommen König auch in der Ferne bewundern. Nach Schweden? Nach Rußland? Nach der Türkey? — Warum nicht lieber nach Grönland? Das iſt mir alles zu weit, zu warm, zu kalt, zu rauh, zu plump — In zwanzig Jahren, wo mir nicht eine Menge Wenns in die Quere kommen, die ich izt nicht vorher ſehe, will ich nach Petersburg reiſen; Biß dahin aber bleibe ich in

Deutſchland.

„Du wirſt ia wohl wißen, wie ein Deutſcher ausſieht?„ Nein, wahrhaftig; nein: Das weiß ich nicht — Ich wüſte nicht einen Pinſelſtrich an dem Nationalcharakter von Deutſchland anzugeben, und wenn ich damit meine unehrliche Erbſchaft ehrlich machen könnte. Vielmehr wollte ich ſchwören, daß wir arme Deutſchen auch nicht einen Pfeiffenſtiel von eigenthümlichem Charakter haben: und in dieſer Abſicht haben die Franzoſen Recht, wenn ſie uns ſchlechthin Deutſche nennen, weil ſie weder ein gutes noch ein ſchlechtes Beiwort erfinden können, was uns alle angienge und was ſie mit dem Worte Deutſcher verwechſeln könnten. Anſtatt Franzoſen, können wir ſicher ſagen: Trallernde Sklaven — Das Beiwort paſt auf keine lebendige Nation weiter, als auf ſie — Anſtatt Engelländer: Schwermüthige Freye — Ebenfalls auf ein Haar paßend — Aber für die Deutſchen hat keine Sprache in der Welt ein Paar von Wörtern, die charakteriſirend wären. — Doch ich kann mich irren — Der Geſichtspunkt eines armen Korrektors iſt einer der allererbärmlichſten, eine Nation auf ihrer guten Seite kennen zu lernen — Ich will mir einen bequemern ausſuchen — Aber Deutſchland iſt groß: Wohin ſetze ich meinen Fuß zuerſt?

Die Landcharte.

— Was dieſen Punkt anbetrift, dachte ich, ſo will ich ihn wohl ins reine bringen. Ich nahm die Charte von Deutſchland, breitete ſie vor mich auf mein kleines Tiſchgen und weil mir die Cirkel unter allen mathematiſchen Figuren von jeher am beſten gefallen haben, ſo fing ich von oben an und wollte gegen die rechte Hand zu im Creiſe herumgehen, bis ich an meinen alten Ort zurük käme. Hamburg — Nun Ja, Hamburg — Ich kann mir nicht vorſtellen, daß es da ſonderlich empfindſam hergehen ſollte. Lübek — Weg mit den Hanſeeſtädten! Meklenburg — Der

Name klingt ſehr wendiſch! Stralſund — O arme unglükliche Stadt! Dein trauriges Schikſal lokt mir eine Thräne der Menſchheit in die Augen — und ich ſchwöre es dir, ſie ſoll nicht ohne Folgen für dich bleiben. Stettin — eine Feſtung, die gut gegen Feinde zu gebrauchen iſt und für einen reiſenden Ingenieur, der ich nicht bin, viel merkwürdiges enthalten würde. Cüſtrin — Breßlau: Dich will ich ſehen — In dir will ich den Empfindſamen ſpielen, wenn ich erſt einige Uebung haben werde: aber für einen Lehrling biſt du zu groß und zu tumultuariſch. Böhmen, Mähren — Mein Finger glitt hurtig drüber hin. Wien — Eine lebhafte Röthe färbte mein Geſicht, als ich dieſen Namen ausſprach. Wien — Ich bin ein Todtfeind vom Fußfallen: aber für deinem **Joſeph** wollte ich mich auf ein Knie niederlaßen — Der Mann iſt es werth und ich weiß, er würde mit einem Knie zufrieden ſeyn, wenn ich Ihm ſagte, daß ich ſie allebeide für niemanden weniger beugen könnte, als für ſeinem und meinem Herrn — Aber nach Wien iſt es verzweifelt weit — Wenn meine Reiſegeſellſchaft nicht nach meinem Geſchmake wäre, ſo ſtürbe ich entweder vor Eigenſinn oder ich kehrte mitten auf dem Wege um und in beiden Fällen käme ich nicht nach Wien — Steuermark, Kärnthen, Tyrol — Ich würde dieſe Provinzen nicht einmal nennen, wenn ſie nicht in meinem Cirkel lägen. Schwaben mit ſeinem Stutgard und mit ſeinem zwey und einen halben Dutzend Reichsſtädte — Die leztern würden mich an den Weſtphäliſchen Frieden erinnern; das wäre alles. Maynz, Trier, Cölln — Die Haut ſchaudert

dert mir, wenn ich daran gedenke, daß Geiſtliche Churfürſten zugleich in ihren Ländern unumſchränkte Könige ſind — Pfalz — Nicht übel! ſagte ich: aber ich hätte mehr ſagen müßen, wenn ich mich hätte entſchließen ſollen, dahin zu reiſen. Heſſen — Es gab mir einen kleinen wohlgemeinten Stoß an mein Herz, als ich Heſſen laß. Ich verſtand ihn recht gut — J ia doch, ſagte ich: Nur Gedult! Das kleine niedliche Caſſel ſollſt du ia zu ſehen bekommen. Ich ließ ganz Weſtphalen und noch weiter hin Jülich und Bergen zur linken Hand liegen und begab mich mit meinem Finger nach Göttingen. Schmuk der Gelehrſamkeit, ſagte ich: Perle der Deutſchen Akademien, Beſchützerin der gelehrten Freyheit: Dich will ich, dich werde ich, dich muß ich ſehen; aber nicht als ein Reiſender, ſondern als ein Bürgersſohn der gelehrten Republik. Hannover — Auf der Charte ſieht es nicht übel aus — Es klingt auch nicht übel — Han — no — ver — Ich wäre wohl neugierig, denienigen zu kennen, der dieſe 3 Sylben ſo glüklich in ein Wort zuſammengeſchmolzen hat; Der Kerl oder der Herr, wer er etwa ſeyn mag, muß gewiß den Quintilian mehr geleſen haben, als ich: Doch — — Braunſchweig — Hm! und noch einmal Hm! — Aber damit iſt es nicht ausgerichtet, ſagte ich mit einem unzufriedenen Tone zu mir ſelber — Auf der Landcharte herumſchwärmen, das kann der Schulknabe — So ſuche dir doch eine Stadt, nach der du einen unmittelbaren, unwiderſtehlichen Hang fühleſt, deren viel verſprechender Anblik dich ſogleich von deinem Stuhle aufiagt und nach der Poſt hintreibt —

* * *

Heidideldum! Heidideldum!

Ich hab es! Ich habe es gefunden! — Ich nahm meine Mütze ab und ſetzte ſie auf die gefundene Stadt, damit ſie mir nicht entlaufen möchte — Ich ſprang auf — Leipzig! Leipzig! Liebes, niedliches, vortrefliches, gelehrtes, feines, empfindſames Leipzig! Dich will ich ſehen — Ich ſchleuderte meine Pantoffeln an die Wand — Her mit den Schuen! Aber auf die Reiſe taugen ſie nichts — Alſo die Stiefeln! Ich zog einen an und ehe er noch gehörig klebete, griff ich ſchon nach meinem beſten Korrektorroke — Aber er war ſo abgetragen, daß er ſich für niemanden beßer geſchikt hätte, als für einen incognito reiſenden König — Der ſcharfſichtigſte Teufel hätte ihn darunter nicht erkennen können. Dieſes gab meinem wallenden Blute und mithin auch meinen Händen und Füßen Raum genung, den zweeten Stiefel anzuziehen — Ich war in Galla und wollte ſpornſtreichs nach der Poſt laufen — als es mir einfiel, daß ich bei meinen 20000 geerbten Thalern doch nicht 20000 baare Pfenige aufzuweiſen, hatte. Ich ſchälte mich wieder aus — Ich brummte — Ich knipſete mit den Fingern — ſtieß das Kohlenbeken um — zerzauſete eine alte Perrüke, die nicht an ihrem rechten Orte hing und ſobald ich mich wieder in gute Laune gebrummt und geſtoßen und geknipſt und gezauſt hatte, ſo ſetzte ich mich hin und ſchrieb an meinen Freund.

„Ihr waret ein Narr.„ Ohne Zweifel war ich es: aber ein ſo frölicher Narr, als ie die Freude einen

nen hervorgebracht hat: und fröliche Narren, mein Herr, ſind für ſich ſelbſt tauſendmal glüklicher und für die ganze geſittete Welt zehntauſendmal erträglicher, als ſchwermüthige Weiſen. „Ihr waret ein Narr.„ Ja freylich war ich es: aber war die Perruke, die ich zerzauſte, euer, oder das Kohlenbeken, was ich umſtieß, oder die Luſt, die ich auseinanderknipſete? O ſo laſt mich doch bei meiner Weiſe, den Verdruß loßzuwerden: Ich will euch gewiß bei der eurigen laßen. Betet, fluchet, fahret, reitet, ſpielet, tanzet, plaudert, ſchreibet, leſet ihn weg; Es ſteht bei euch: Nur erlaubet mir, daß ich ihn zwiſchen meinen vier Wänden, wenn er mir ſo geſchwind über den Hals kommt, wie dieſesmal, ohne irgend einer lebendigen Seele ein Leides zu thun, nach Gefallen wegpoltern darf. — Ich ſetzte meinen Freund einmal für allemal zu meinem Banquier ein und was meines Vetters Haus anbetrift, ſchrieb ich ihm, ſo möchte er es nur immer für ſich behalten; Ich hätte unter langer Zeit nicht Luſt, mich irgend anderswo, als in Gaſthöfen einzuquartieren, und wenn ich ſie ia einſt wiederbekommen ſollte, ſo hofte ich, er würde indeßen ſchon für einen zweiten Vetter geſorgt haben —

Das iſt ein Schritt, ſagte ich, als ich den Brief geſiegelt hatte: Das bringt mich Leipzig ſchon um eine gute Station näher! Was nun? —

Wenn man einige Zeit unter einer Menge von Verſchlägen herumgewühlt hat, wenn man ſie alle nach einander mit ihren Hüllen von Einſchreukungen durchgeſiebt, und ſie nach der Reihe gegen einander abgewogen hat — wie denn dieſes alles bei iedem vernünftigen Entſchluße geſchehen ſeyn muß — und man nikt dann tiefer, als gewöhnlich, mit dem Kopfe oder man huſtet ohne Noth oder man thut ſonſt etwas, was ein ieder, wenn er Zeit hat, beobachten und, wenn er Platz hat, hinzuſetzen kann: So iſt es ein Zeichen, daß die Criſis in der Seele vorgegangen iſt. Ja, ſagte ich, indem ich laut der erſten Beobachtung mit dem Kopfe nikte: Ich will Yoriken mein Werkchen dediciren oder ſeinem Schatten; denn der arme Schelm iſt todt. Durch welche Folgen der Ideen ich aber auf dieſe Ausrufung kam, oder wie dieſe Ausrufung der zweite Schritt zu meiner Reiſe ſeyn kann: Das iſt eine andre Frage!

Schutt

zu Ausfüllung des leeren Raums zwiſchen dem erſten und zweiten Schritte.

Ihr, die ihr iemals, das heiſt von Erſchaffung der Welt biß auf unſre Zeiten, groſſe, weite, halsbrechende Sprünge gemacht habt — Ich meine nicht euch, ihr luſtigen Seiltänzer, noch euch, ihr vielfärbigen oder einfärbigen Harlekins — ſondern euch meine ich, Ihr Epiſchen, Ihr Tragiſchen, Ihr lyriſchen Dichter und Euch, Ihr Herren Redner, Geiſtlichen und Weltlichen Standes, chriſtlicher oder heidniſcher Religion, nicht minder euch, Ihr Herrn Componiſten, Sänger, Clavierſpieler, Violiniſten und ſo fort an, die Ihr euren Künſten Ehre macht: Ihr meine Lieben ſammt und ſonders, erzeigt der Welt viel Ehre, wenn Ihr derſelben die Geſchiklichkeit und Geduld zuträut, euren dichteriſchen oder redneriſchen oder muſikaliſchen Sprüngen (Izt fallen mir noch mehr Arten von Sprüngen ein: aber wenn der Saz nicht ſo lang werden ſoll, wie eine Latte, ſo muß ich ſie wohl bey mir behalten) ſcharfſichtig nachzuſpüren, auf das genaueſte zu bemerken, wie ihr es machet, als ihr das erſte Bein in die Höhe hobet und wie das zweite dem erſten ſo pünktlich nachkam — Wahrhaftig, viel Ehre! Aber Ihr ſeyd verrathen und verkauft, wenn ihr euch vorſtellet, daß die Welt das Schöne in euren Sprüngen ſo ſtark empfindet, als ihr ſelbſt. — Hier nimmt ein Poet einen Knaul Bindfaden, wirft ihn in die Höhe und klettert ſo leicht daran hinauf, wie eine Katze, und ſo hoch, wie der Thurm zu Straßburg — Da ſchwebt er, faſt an den äußerſten Gränzen der Atmoſphäre und kabriolirt auf ſeinem Bindfaden ſo ſicher herum, wie auf platter Erde — Dann kömmt er, wohl eine deutſche Meile von dem Orte ſeines Auſſteigens, auf ſeinem Pferde von Hanfe wieder herunter, galoppirt und lebt noch und athmet noch und iſt noch ſo friſch und geſund, wie zu vor. Und was machen die Zuſchauer? — Wo mag er hingekommen ſeyn, ſagen die Dikköpfigſten unter ihnen, die nur immer grade zu ſehen? Ich kann ihn nicht ſehen! Kannſt du ihn ſehen? Ich kann ihn, bei meiner Seele nicht ſehen! Der Teufel muß ihn geholt haben! Er iſt weg! Ich will auch weg — Da iſt etwas, ſagen die Blödſichtigen: Da iſt etwas, da oben in den Lüften, dicht unter dem Mond! Das mag er wohl ſeyn: aber er ſieht ſo klein aus, wie eine Mücke — Hahahaha: — Was hat er da oben zu ſuchen, ruft eine dritte Parthie von Zuſchauern! O ſeht doch, ſeht doch, wie er hüpſt und ſpringt! Das iſt ein ſchnakiſcher Kerl, ein drolligter Kerl, ein Kerl zum todtlachen! — Eine vierte Parthie ſieht gegen den Nordpol zu, da ſie gegen den Süderpol zu ſehen ſollte: Sie ſperrt das Maul auf, macht es wieder zu und geht fort — In einer Eke ſtehen ein paar Männer mit langen Sehröhren — Sie reken ſie grade in die Höhe nach dem Dichter — Sie ſehen ihn in ſeiner völligen Statur herauf und herunterſteigen — Itzt nehmen ſie die Sehröhre von den Augen weg und nun geht es loß: Das iſt ein Meiſterſtük! Das iſt ein Meiſter! Das iſt ein Künſtler! Das iſt ein Genie! Aber, mein guter Poet! Es ſind nur zwey von dem ganzen Haufen und bringt dir wohl der Beifall dieſer beiden ſo viel ein, als dich dein Bindfaden allein koſtet? Doch mache, was du willſt, du Poet, du Redner und du Muſikus: Ich will keine Sprünge machen und wenn ich ia einen gemacht habe, ſo will ich geſchwind wieder umkehren und meinen Weg mit den iüngferlichſten Schritten, die ich nur herausbringen kann, noch einmal antreten.

Was nun, ſagte ich? — Ich will reiſen — Was hindert mich meine Reiſe zu beſchreiben? Nichts hindert mich: alles treibt mich dazu an. Ich will ſie alſo beſchreiben: und wem könnte ich ſie wohl uneigennüziger dedicieren, als

Dir,
Guter, in aller Abſicht Guter
Yorik!

Geſchwind die Feder her und die Dedikation gemacht!

Dem wunderlichſten Genie
und zugleich
Dem empfindſamſten Herzen
ſeiner Zeit,
Laurenz Sternen
widmet
ſeine Reiſen durch Deutſchland
der Verfaſſer.

✢ ✢ ✢ ✢

Geiſt meines unſchätzbaren Yoriks,

Wenn du vielleicht noch unſichtbar über unſerer Erdkugel herumirreſt — nicht wie ein Geſpenſt, ſondern wie ein Schutzengel, der mit ſchnellen Fluge dik und dünnbewohnte Länder durchſtreicht und in iedem freundlich nachfragt: Wo iſt Glükſeligkeit, daß ich Theil daran an nehmen kann? Wo iſt Elend, daß ich es abwenden oder wenigſtens erträglicher machen kann? Wenn du die Menſchheit, der du bey deinem Leben ein Schmuk geweſen biſt, in deinem gegenwärtigen Zuſtande nicht ſchon ganz aus den Augen verlohren haſt oder doch auf die Welt, wie auf ein Raupenneſt herabſieheſt — Oder, im Fall du eine bleibende Stäte haſt, wenn dir durch die Fenſter deiner Wohnung das Getümmel zu Ohren kommt, was wir armſeligen Geſchöpfe auf unſrer kleinen Erde machen — Wenn dir alsdenn unter ein halb Dutzend Millionen von lauten und heiſchern Geſchreyen, von Diſkant, Alt, Tenor und Baßſtimmen, alle übrigen mit eingeſchloßen, die noch drüber, dazwiſchen und drunter ſind, kurz von allen Sonis und Tonis männlichen und weiblichen Geſchlechts, auch ein Schall zugeflogen kommt, der dir von meinen Reiſen durch Deutſchland Nachricht giebt: ſo wiſſe, daß ihr Verfaſſer dein warmer, heiſſer, brennender Freund iſt — Noch mehr — Dein Klient, dein dankbarer Klient, der deinem Triſtram Shandy und deinen Reiſen durch Frankreich und Italien, wenig geſagt, das halbe Leben ſchuldig iſt. Wenn ich in meinem Korrektorio, wie ein armer Sünder, da ſaß — Auweh in den Augen — Auweh auf der Stirne — Auweh im Rüken — Auweh in Händen und Füßen — Am meiſten aber Autweh im Kopfe — Wenn Galle und alle andern böſen Säfte ihre Gefäße zu zerſprengen drohten oder wenn ſie bereits angefangen hatten, eine Sündfluth anzurichten: ſo folgte ich dir geſchwind im Geiſte nach Frankreich — Ich ſetzte mich mit dir in den Vis a Vis — Ich fuhr mit dir auf der Poſt und ich wäre dir bis in die Baſtille nachgelauffen, wenn es mit deinem Reiſepaße nicht von Statten gegangen wäre — oder ich begab mich in die Geſellſchaft deines Onkels Tobias und ſeines Corporals und wenn ich mit ihnen eine Meile auf dem Stekenpferde herumgeritten war, ſo kehrte ich zu meiner Galeerenarbeit, wie zum Tanze zurük —

— Und ſo brach ich meine Dedikation ab, weil ich nicht an Yoriks Schriften denken kann, ohne einen Blik darein zu thun, und weil ich keinen Blik darein thun kann, ohne mich zu vertiefen und alles ſtehn und liegen zu laßen.

Als ich mit der Geſchichte des Le Fere zu Ende war, die ſich mir beym Aufſchlagen des Triſtram Shandy freywillig darbot, ſo — hätte ich meine Dedikation füglich vollenden können: allein der lebendige Yorik hatte den todten ſo vollkommen aus meinem Kopfe vertrieben — Die Scenen des Lebens, die er ſo meiſterhaft auszumahlen weiß, hatten die edlern

Empfindungen meiner Seele ſo ſehr erhoben und die niedern Begierden derſelben ſo ſehr abwärts gedrükt, daß ich mich ohne Geräuſch auf einen Stuhl hinſetzte, um die Harmonie recht zu empfinden, die Yorik in meine Seele herein erzehlt hatte: und als es damit zu Ende ging — als ſich das con l'arco in ein pizzicato und dieſes in Nichts auflößte, ſo fiel es mir ein, zu meiner Reiſe nach Leipzig den lezten vorläufigen Schritt zu thun.

Ich legte mein Korrektorat nieder,
nahm das Geld, welches mir mein Freund
ſchikte, in Empfang,
ſetzte mich auf die Poſt und fuhr auf und davon.

Hier wäre ein Sprung, meinen Sie? Nun um dieſes zu widerlegen, muß ich hier eine Grille anbeingen, die in meinem eignen Gehirne gewachſen iſt und mir folglich eben ſo gute Dienſte leiſtet, als eine ganze Ruthe voll ausländiſcher Pflanzen.

Wenn ieder Menſch einen Schutzgeiſt hat, wie es uns einige Philoſophen weiß machen wollen, woran ch aber aus nicht weniger, als aus 49 Gründen zweiſle, die die Wagſchale der Wahrſcheinlichkeit, wo nicht auf meine Seite neigen, doch wenigſtens in dem genaueſten Gleichgewichte erhalten würden, wenn ich mich nicht ſchämte, vor den Augen der Welt ſolchen Plunder abzuwägen — Wenn alſo ieder Menſch einen Schutzgeiſt hätte und wenn dieſer Schutzgeiſt die wenigen Augenblike, die er nicht auf der Schildwache iſt, und dieſe Augenblike wären meiner Meinung nach die Zeit des tiefen Schlafs — damit zubringen könnte oder wollte, daß er über ſeinen Menſchen ein Protokoll führte: ſo brauchte er, dünkt mich, nur zwey Rubriken zu machen.

Zeit.	Leben.
Auf dieſer Seite ginge der Kalkulus nach Stunden, Tagen, Monathen und Jahren.	Auf der andern Seite nach Moraliſch guten Handlungen.
Hier finge ſich die Rechnung von dem Geburtstage des Lebens an.	Hier von dem Geburtstage der Vernunft.
Hier endigte ſie ſich mit dem Sterbetage.	Hier ginge ſie ſo weit hinaus, als die natürlichen Folgen rechtſchaffener Handlungen reichen.
Hier wäre das Facit: Die Summe von Jahren, die ein Menſch durchlebt hat.	Hier wäre das Facit: Die Summe von Vollkommenheit, die der Menſch die Zeit ſeines Lebens hindurch in die Welt gebracht hat.

Ich ſchwöre bey Lafleurs Courierſtiefel, daß ich bey einer mäßigen Laune, in die ich mich verſetzen kann, wenn ich will und die für mich immer gut genung iſt und bleiben wird, wenn ſich auch eine ganze Caravane von Kunſtrichtern den Tod dadurch auf den Hals ärgern ſollte — daß ich mit meiner Grille den ganzen erſten Theil meiner Reiſen biß an den Hals anfüllen wollte — Kein Menſch wüſte von mir etwas mehr, als daß ich auf und davon gefahren wäre. Die Wahrheit mag noch ſo ein gut Ding ſeyn, ſo übertrift ſie doch die erbärmlichſte Hypotheſe darinn, daß dieſe tauſendmal beredter macht, als iene. Dort iſt es mit einem Ja und Nein geſchehen: Hier aber — O wie unendlich viel weiß nicht ein Kind von ſeinem Chartenhauſe und mit ſeinem Chartenhauſe zu ſprechen!

Wenn ieder Menſch ſeinen Schutzgeiſt und auch ſeinen Teufel hätte — der Schutzgeiſt führte das Protokoll der guten Handlungen, iener rubricirte nach eben dem Schema die böſen — Rechnung und Gegenrechnung würden ſauber abgeſchrieben und in eine Bibliothek beigelegt, die ſo groß ſeyn müſte, wie der Thurm zu Babel — und ich geriethe durch irgend einen Zufall in dieſe Rechenkammer. Hilf Himmel und Erde und alle Elemente! Wo bin ich? Mir ſchwindelt — Ich taumele — Ich falle — Mein Gehirn will platzen — Die Grille iſt ſo groß, wie ein Berg. —

Mit was für einer ungeheuren Laſt von neuen, unerhörten Kenntniſſen beladen, würde ich die Bibliothek verlaſſen! Alle Kenner des menſchlichen Herzens wären gegen mir nur Abeſchüzen! Ich wäre das Orakel aller Orakel — Ob Maria mit oder ohne Sünde geweſen? Ob Conſtantin aus dieſer oder iener Urſache ein Chriſt wurde? Ob Julian ein Philoſoph oder ein Teufel war? Ob Luther — ? Ob Kalvin — ?

Ob —? Ob —? Wie viel tauſend, wie viel Millionen Ob könnte ich nicht entſcheiden, die bereits einem ganzen Königreiche von Gänſen die Federn gekoſtet haben! — Iſt die menſchliche Natur mehr gut als böſe, oder mehr böſe als gut, oder halb gut, halb böſe — Ich wäre der erſte Menſch auf Erden, der die Frage entſcheiden könnte —

Und was meine Kleinigkeit anbetrift — O Himmel! wie leer ſieht es doch in dem Regiſter meines Schuzengels aus und wie ſchwarz in dem Regiſter meines Teufels — Unmöglich! Unmöglich! Teufel, du haſt gelogen! Du haſt mich ſchwärzer gemahlt, als ich bin — Doch Nein — du haſt nicht gelogen: aber du haſt mir ſo ſcharf ins Herz geſehen, wie der Teufel! Nun kenne ich mich auf ein Haar — Hier, mein lieber Schutzengel! Hier iſt eine Feder! Nimm ſie und ſchreib den Entſchluß auf, den ich itzt faſſe und den ich, wo du nur deinem Poſten treulich vorſtehſt, gewiß, ganz gewiß ausführen werde: Ich will ſo fromm und menſchenfreundlich in Deutſchland herumreiſen, daß du, ſchwarzer Geiſt! nicht eine halbe Seite von mir ſollſt zuſammenbringen können — Ja, ich hoffe es noch zu erleben, daß du für langer Weile gähnen oder wohl gar deinen Poſten niederlegen und ihn einem deiner Lehrjungen überlaſſen ſollſt, der das bisgen Teufeley vollends in Rechnung bringt, was mir etwann noch mitunter entfahren möchte.

Troz den Widerſprüchen, in denen mein Schutzgeiſt und mein Poltergeiſt gegen einander ſtehen, will ich doch tauſend gegen eins wetten, daß in ihren Rechnungen, von der Zeit an gerechnet, da ich mein Korrektorat niederlegte, biß auf den Augenblik, da ich in den Poſtwagen ſtieg, die genaueſte Uebereinſtimmung iſt. Es muß in einer, wie in der andern

Nichts . .

ſtehen: denn in der That, that ich die ganze Zeit über nichts, weder für meinen Teufel, noch für meinen Schutzengel. Wenn ich alſo über dieſe kurze Zeitperiode ſo eilig hinſchlüpfe, ſo übergehe ich Nichts — Ich thue einen Sprung über Nichts — Mit andern Worten, ich thue keinen Sprung. Q. E. D.

„Aber was iſt das für ein verdamnter Beweiß? Für ein lahmer Beweiß? Für ein Krüpel von Beweiß? Für ein Teufelsdr — von Beweiß?„ Vergeben Sie mir, meine großperrükichten Herren! daß ich Ihnen die Antwort ſchuldig bleiben muß — Sie hören den Poſtillion knallen — Ich muß aufſteigen — Leben Sie wohl und behalten Sie die gradlinigten Beweiſe für ſich, ſo wie ich die krumlinigten für mich behalten will.

Die Reiſe nach Leipzig.

Ich bin den Poeten herzlich gut und außer den Verdienſten, die ſie um den Parnaß haben, lege ich ihnen noch eines bei, woran vielleicht noch niemand gedacht hat. Ihre Lieder befördern die Geſundheit — Sie treiben das Blut mächtig durch die Gefäße hindurch — Sie zertheilen die Nebel, die ſich periodiſch um des Menſchen Gehirn aufziehen — Sie loken zum Tanze und der Tanz erquikt den ganzen Menſchen — Sie führen die böſen Säfte ab und wenn man nur ſtill hält, ſo quetſchen ſie dieſelben bis auf den lezten Tropfen aus — Kurz, den Dichtern gehört unmittelbar der Rang entweder vor oder nach den Aerzten, und nun, dünkt mich, habe ich mir das Reche erworben, ihnen auch eins anzuhängen — Aber wenn ich ſie die Einſamkeit ſo herzbrechend beſingen höre — wenn ſie mir weiß machen wollen, daß es ein himmliſches Vergnügen iſt, à la Nachteule den Anblik der Menſchen zu fliehen und in ſchwarzen Winkeln herumzukriechen: O! dann bin ich ihnen bis zum Augenauskratzen gram — Ich heiße ſie Lügner, Menſchenfeinde, Anachoreten — Ich wünſche ſie zwölf Jahrhunderte zurük — Da hätten ſie ihren Einſamkeitskützel in den Wüſten Arabiens ſtillen können, ſage ich. Die Einſamkeit iſt ſo arg, wie der Teufel — tauſendmal ärger, als tauſend Teufel — Aus ihr kommt alles Unheil auf dem ganzen Erdboden — Sie iſt ſchnurgrade wider das Evangelium — ſchnurgrade wider das Geſetz der Natur und wider die gereinigtern Sitten unſers Jahrhunderts —

Ich für meine Perſon, wenn ich auf der Poſt reiſe, ſo wünſche ich mir lieber einen Goldmacher, oder einen Quakſalber oder einen Seiltänzer, oder einen Bärführer zu meinem Reiſegefährten, als gar keinen: und wenn es der Zuſammenhang der Welt ſchlechterdings erfordert, daß ſich alle andern Menſchen nach einer andern Richtung bewegen ſollen, als diejenige iſt, in der mein Poſtwagen mich mit ſich fortreißt, ſo ſetze ich mich zu dem Poſtillion auf den Bok, oder ich laſſe ihn neben mich ſetzen und wenn er nur ein Menſch mit einer Zunge iſt, ſo bin ich zufrieden; Iſt er aber bloß Poſtillion — Hat er bis auf dieſe Stunde mit niemanden ſprechen gelernt, als mit ſeinen Pferden und kann ihm mein freundlich Geſicht und ein gutes Trinkgeld die Zähne nicht aus einander bringen: Dann lebe wohl, Fuhrwerk und Poſtillion — Ich gehe zu Fuße, und dann iſt mir ieder Baum, ieder Wegweiweiſer, ieder Hund, der mir begegnet, kurz, alles iſt mir zu einer Unterredung gut genung. Auf meiner erſten Station nach Leipzig ging es erwünſcht. Mein Poſtillion war ein iunger Kerl — muthig, wie ſeine Roße — Er ließ es nie bei einem Peitſchenſchlage bewenden: ſondern ſetzte allemal ein Bon mot dazu, um die Pferde mit Leib und Seel zu überzeugen, daß es ihr Beruf wäre, iede Stunde eine Meile zu laufen. Für dieſesmal hätte ich einen Reiſegefährten entbehren können. Ich hatte den Poſtillion bereits durch eine Priſe Tabak in mein Intereße gezogen, und ſo oft er mit einer triumphirenden Mine auf ſeine beiden Paſſagiers zurükſahe, um den gebührenden Beifall für ſeine Pferde-Demonſtration in ihren Augen zu leſen, ſo oft laß ich in den ſeinigen eine unwiderſtehliche Begierde mit mir oder meinem Reiſegefährten zu plaudern: allein mein Reiſegefährte — Doch ehe ich ein Wort von ihm ſage, will ich zuvor, mit Erlaubniß aller derienigen, die mir etwas zu erlauben haben, einen kleinen Umweg nehmen — Blos zur Motion, Meine Herren!

Unter allen Arten und Weiſen, ſich mit einem Unbekannten bekannt zu machen, iſt die Manier der Franzoſen die allerleichteſte und für ſie ſelbſt die erkleklichſte — Denn ſelten iſt es ihnen um etwas mehr, als um die Oberfläche zu thun — aber für einen Menſchen, der den Kern aufbeißen will, iſt es die allererbärmlichſte, die nur gedacht werden kann. Wer ſind Sie? Wer ſind Sie nicht? Wo kommen Sie her? Wo ſind Sie her? Wo wollen Sie hin? — Sehet, daß euch dieſer Schlendrian von Fragen haarklein beantwortet wird, ſo ſeyd ihr um nichts klüger, als ein Thorſchreiber. So wie in manchen andern Dingen, ſo gehe ich auch hierinn meinen eigenen Weg und ehe ich meinen Mund öfne, ſo laſſe ich erſt meine Augen alle ihre Manövers rechts und links durchmachen.

Ich beſehe und beſchiele mein unbekanntes Geſchöpf in allen Punkten ſeiner Peripherie — Sizet es neben mir, ſo horche ich auf ieden Athemzug, auf iede Bewegung — Hut und Perrüke, Stok und Degen, Rok und Mantel müßen mir einen Zug zu dem Gemählde hergeben, was ich entwerfen will: und wenn ich damit zu Ende bin, ſo verſetze ich mich ſogleich in den Charakter meines Unbekannten — Iſt er traurig, ſo hänge ich den Kopf — Iſt er luſtig, ſo lache ich — Kaum darf ich meine Elektriſirmaſchine eine Minute ſpielen laßen, ſo ſpringen die Funken ſchon — Der Unbekannte horcht — Er freut ſich, ein Geſchöpf gefunden zu haben, das ihm ähnlich iſt und er theilt ſich demſelben ungebeten und unausgefragt mit. Nach dieſer Methode ſahe ich es meinem Reiſegefährten — nicht an ſeinem Kragen: denn er hatte keinen — nicht an ſeinem ſchwarzen Roke: denn er hatte einen Reiſemantel an — ſondern an ſeiner ungepuderten Perrüke ſahe ich es ihm an, daß er ein Landprediger war. Nun iſt zwar der Schluß von der ungepuderten Perrüke auf den Kopf eines Landpredigers nicht ſicherer, als von der gepuderten auf den Kopf eines Stadtpfarrers — Sie haben Recht, mein Herr Logiker! Maior taugt den Henker, ſo wenig, als wenn ich vom Syſtem auf den Gelehrten ſchließen wollte: aber haben Sie wohl auf das Wort ungepudert recht Achtung gegeben? Ungepudert heiſt hier nicht, ohne Puder, ſondern ſchlecht gepudert, ſo ſparſam mit weißen Stäubchen beſtreut, daß zwiſchen iedem Paare derſelben das dikſte Pferdehaar Platz hat. Nun begreiffen Sie wohl, daß unter allen geſchornen Köpfen, die ihr Stand, oder ihr Alter, oder ihre Liebe zur Bequemlichkeit zum Perrukentragen verurtheilt, keiner mehr in Gefahr iſt, von einer erbärmlich gepuderten Perrüke verunſtaltet zu werden, als der eines Landpredigers. Alſo, dünkt mich, könnte mein gebrechlicher Schluß durch ein ſchlechtes Hausmittel kurirt werden — Nur einen ganz kleinen Umſchlag von Worten: Eine Perrüke wird durch nichts auf der Welt leichter entpudert, als wenn ſie über Land getragen wird; Und wenn ſie über Land getragen wird, wem kann ſie ſonſt angehören, als dem Landprediger? Allein ich ſehe Sie noch immer den Kopf ſchütteln, mein Herr Stubenphiloſoph! Nun ſo erlauben Sie, daß ich mich Ihnen um geliebter Kürze willen empfehle und meine Sache vor das Tribunal der Weltphiloſophen bringe, mit denen ich eher fertig zu werden gedenke, als mit Ihnen! Ich ſtelle mir das Reich der Wahrſcheinlichkeit als eine große Apotheke vor — Erſparen Sie ſich die Mühe, meine eklen Herren! ſich Ihre Naſen zuzuhalten: Es iſt keine Medicin in den Büchſen — Es ſind gar keine Büchſen da, ſondern lauter Glükstöpfe, die in langen und hohen Gallerien, wo nicht zierlich, doch wenigſtens ordentlich aufgeſtellet ſind. In iedem Topfe ſind eine gewiße Anzahl Looſe von Wahrſcheinlichkeiten — Es verſteht ſich, daß ihr Obiekt ein Individuum ſeyn muß — Der höchſte Gewinn iſt die Wahrheit. Der Eingang zu dieſer moraliſchen Apotheke ſteht einem ieden offen — Tag und Nacht wimmelt es von Menſchen, die aus wahren oder falſchen Bedürfnißen bald in dieſen, bald in ienen Glükstopf greiffen, bald ein pro, bald ein contra davon tragen: aber deren, die höchſte Gewinne zurükbringen, ſind ſo wenig, daß ſie unter den unzählbaren Nieten verſchwinden —

Großer Gott Merkurius! Sage mir, wo iſt mein Reiſegefährte? „Da, wo du ihn gelaßen haſt: Aber wo biſt du?„ Im Reiche der Wahrſcheinlichkeiten, und izt mache ich mich auf den Rükweg — Nachdem ich alſo die Perrüke meines Reiſegefährten in Augenſchein genommen hatte, ſo that ich geſchwind eine Reiſe nach der Wahrſcheinlichkeitsapotheke und war ſo glüklich, das höchſte Loos zu ziehen. Tauſend andre an meiner Stelle würden tauſend andre Looſe zurükgebracht haben — Es iſt eine Kaufmannsperrüke —

Es iſt eine Reiſe Perrüke, die auf ieden Kopf paßt — Es iſt eine Wechsler Perrüke — Alles Nieten! Ich weiß nicht, war es vorher oder nachher oder zu gleicher Zeit mit meinem Perrukenſchluße, als ich an meinem Reiſegefährten einen ſo hohen Grad von Tiefſinn und Schwermuth bemerkte, die kein gemeines Unglük zur Quelle haben konnten. Bei dem Auſſteigen auf den Poſtwagen bezeigte er mir alle die kleinen Höflichkeiten, die beinahe noch der einzige von allen übrig gebliebene Beweiß ſind, daß alle Menſchen von einem gewißen Adam her unter einander in Blutsfreundſchaft ſtehen: allein kaum ſaßen wir neben einander, ſo ſahe er auf einen Flek vor ſich hin — Kummervoll faltete er ſeine Hände — Sein Athemzug war faſt unmerklich — Mir kam es vor, als fände er eine Erleichterung des Schmerzens, wenn er nach einer langſamen Aufſchwellung der Lunge ihre Schleuſen auf einmal durch einen recht herzlichen Seufzer öfnen konnte — Meiner Rechnung nach konnte es weder körperliche Melancholie noch körperliche Hypochondrie ſeyn — Die Krankheit muſte in der Seele ihre Quelle und ihren Siz haben.

Ich wartete ſehnlich darauf, daß er nur einen einzigen Seitenblik nach mir thun möchte — Ich wollte meine Augen den ſeinigen grade entgegen ſtellen — Ich wollte ihn den Kummer leſen laſſen, in den mich ſein trauriger Anblik verſezt hatte und ich weiß gewiß, mein theilnehmender Blik hätte das Band ſeiner Zunge gelöſt: allein er verſchloß ſich hartnäkig in ſich ſelbſt und das koſtete mir ſowohl um meinet als um ſeinetwillen einen unwillkührlichen lauten Seufzer. Er hörte ihn; erwachte von ſeinem Kummer, um ſich nach dem meinigen umzuſehen; blikte nach mir — erſt aufmerkſam — dann ſtarr — Auch Sie ſind ein Unglüklicher, ſagte er? Ich bin es geweſen — recht ſehr geweſen, gab ich ihm zur Antwort; Izt aber bin ich es nur, wenn ich Unglükliche ſehe. Mein Reiſegefährte ergriff geſchwind meine Hand — Eine ſanfte Flamme der Zuneigung leuchtete aus ſeinen Augen. So laſſen Sie uns doch, ſagte er, unſre Reiſe durch eine gegenſeitige Vertraulichkeit würzen. Die Laſt des Unglüks die ich zu tragen habe, iſt ſehr ſchwer. Wenn es die Vorſehung gebeut, ſo trage ich ſie allein: allein wenn ſie mir ein mitleidiges Geſchöpf zuführt, welches mit Freuden einen Theil davon auf ſeine leichtern Schultern nimmt, ſo danke ich ihr, und dem mitleidigen Geſchöpfe von ganzer Seele.

Hier gieng eine lange und traurige Unterredung an, die für mich und meinen Reiſegefährten gleich intereſſant war, die es vielleicht auch für manchen Prediger ſeyn möchte, die ich auch mit leichter Mühe aus meinem Gedächtniſſe, aus meiner Schreibtafel und aus meiner Einbildungskraft ergänzen könnte: die aber gewiß für ein ganzes Land unintereſſant ſeyn würde, unintereſſant für den gröſten Haufen der Prediger, unintereſſant für den gröſten Haufen meiner Leſer — Allein einen kleinen Auszug will ich dennoch mittheilen! Ich beſtimme ihn für den Klugen: Sie, meine übrigen Herrn! können ihn nach Belieben überſchlagen oder dabey einſchlafen oder auf mich ſchmälen —

Ich gebe Ihnen meine Perſon und meine Reiſen Preiß!

Hier ging eine lange und traurige Unterredung an, die für mich und meinen Reiſegefährten gleich intereſſant war, die es auch vielleicht für manchen Prediger ſeyn möchte, die ich auch mit leichter Mühe aus meinem Gedächtniße, aus meiner Schreibtafel und aus meiner Einbildungskraft ergänzen könnte: die aber gewiß für ein ganzes Land unintereßant ſeyn würde, unintereßant für den gröſten Haufen der Prediger, unintereßant für den gröſten Haufen meiner Leſer. Alles, was ich davon ſagen kann, iſt dieſes, daß mein Reiſegefährte ein bedauernswürdiger Unglüklicher war — Kurz, ein Mann mit einem theologiſchen Unglüke, das ſich nur ſagen, nicht druken läſt. Kann ich euch, meine lieben Leſer! ſonſt worinn dienen: Seyd ihr z. E. neugierig, den Charakter dieſes Unglüklichen kennen zu lernen, ſo habt ihr nur zu befehlen.

Der Mann hatte einen geſunden, aufgewekten Kopf und ein Herz, voll edler Grundſäze — Seine Sprache war die nachdrükliche und eindringliche Sprache des Herzens, die ſich — ich gebe es zu — mit der Feder, aber nicht mit dem Munde nachmachen läſt — Er redete mit gleichem Feuer von Gott, von ſeiner Gemeine und von ſeiner Familie: Doch von dem erſtern mit einem höhern Grade von Ehrerbietung und von den beiden leztern mit einem höhern Grade der Zärtlichkeit — Allgemeine Menſchenliebe lächelte aus ſeinen Augen — Sanfter ungekünſtelter Ernſt ſaß auf ſeiner Stirne — Seine Manieren ſchienen die Frucht einer guten Erziehung zu ſeyn — Ob er an den Knochen der Gelehrſamkeit geſaugt hatte, das weiß ich nicht: aber das weiß ich, daß er das Mark derſelben eingeſogen hatte — Er räſonnirte richtig — bisweilen witzig —

Sagen Sie mir nur, fragte ich ihn unter andern, wie Sie in Ihrer Einſamkeit die Zeit zubringen?

In welcher Einſamkeit, ſagte er lächelnd?

Auf Ihrem Dorfe, ſagte ich: Kann wohl ein Ort, wo Sie keine einzige Seele antreffen, die mit der Ihrigen auf einen Ton geſtimmt iſt, wo Sie keine Ausflucht auf das Zimmer eines Freundes nehmen können und wo Sie gleichſam an den äuſerſten Grenzen der gelehrten Welt wohnen: Kann der wohl für Sie anders als einſam ſeyn?

Wenn ich Ihnen nun aber ſage, verſetzte der Prediger, daß niemand weniger einſam iſt, als ich, oder daß wenigſtens niemand weniger Urſache hat, mit ſeiner Einſamkeit unzufrieden zu ſeyn, als ich?

Hm, ſagte ich —

Ich habe, fuhr der Prediger fort, eine Gattin, die mich liebt — Ich habe Kinder, in deren unſchuldigen Geſellſchaft ich täglich friſches Vergnügen antreffe — Ich habe Bücher — Ich habe ein Klavier — Ich habe ein Schachbret — Ich habe einen Garten — Ich habe ein ganzes Dorf voll gutherziger und ehrlicher Bauern — Ich habe die ganze ſchöne Natur rings um mich her — Alles iſt mir bei der Hand — Ich darf nur wählen — Ich darf nur von einem Gegenſtande auf den andern fliegen — Nennen Sie das einſam oder wenn Sie in das Wort nicht wollen fahren laßen: Glauben Sie wohl, daß man bei einer ſolchen Einſamkeit vor langer Weile ſterben wird?

O dreymal glüklicher Mann, ſagte ich —

Setzen Sie, ſagte er mit einer ſpaßhaften Stimme, die mir eine Thräne der Zärtlichkeit in die Augen lokte: Setzen Sie „Geweſener„ hinzu, ſo hat es ſeine Richtigkeit.

— Nun, das iſt etwas ſehr ſeltſames! Ueber einen Scherz zu weinen! —

Es iſt es freylich, lieber Leſer: Indeßen wenn du, deiner Geſchäfte unbeſchadet, eine Luſtreiſe nach Leipzig thun und mich im Gaſthofe zum * * * erfragen willſt, ſo will ich dir — wenn ich nicht etwann grade um dieſe Zeit bei meiner Kranken oder bei meiner Naiven oder im Komödienhauſe oder auf dem Coffeehauſe oder bei Gellerts Grabe bin, und in dieſen fünf Fällen wirſt du die Güte haben, ein oder ein paar Stündchen auf mich zu warten — ſo will ich dir mit ein paar Worten das ganze Geheimniß erklären. Damit du es aber nicht für eine ganz unmögliche Sache hälteſt, über einen Scherz zu weinen oder, welches auf eins heraus komt, damit du eine Thräne, die einem Scherze zu Ehren flieſt, nicht für eine nonſenſikaliſche Thräne — für einen Tropfen Waßer ſchlechtweg — ausſchreien mögeſt: ſo verſichere ich dich bei aller meiner Aufrichtigkeit, daß mit der ſchnakiſche Einfall des ſterbenden Yoriks:

„daß ich mit Sancho Panſa ſagen kann, wenn ich beßer werden ſollte und die Biſchofshüte auch ſo dike wie Hagel vom Himmel regneten, ſo würde doch kein einziger davon auf meinen Kopf paßen„

— die Augen gewäßert, und zwar auf eben die Art und faſt in eben dem Grade gewäßert hat, als ſeine rührende Grabſchrift:

Ach, armer Yorik!

— — — —

— — — —

Und warum wollen Sie Ihre Predigten nicht druken laßen, fragte ich meinen Reiſegefährten?

Ich habe Ihnen ſchon geſagt, antwortete er, daß ich ſie blos für meine Gemeinde halte.

Gut, verſezte ich: Landpredigten haben auch ihren Werth und vielleicht ſind ſie, wenn ſie in dem rechten Tone angeſtimmt werden, gemeinnüziger, als die ſchönſten ciceronianiſchen Stadtpredigten.

Um Vergebung, ſagte er: Ich habe mich nicht deutlich genung ausgedrükt. Wenn ich ſage, daß ich meine Predigten blos für meine Gemeinde halte, ſo will damit ſo viel zu verſtehen geben, daß ſie auf die Denkungsart meiner Zuhörer eine unmittelbare Beziehung haben. Von dem Augenblike an, da ich mein Amt antrat, nahm ich mir auf das heiligſte vor, alle Kräfte meiner Seele aufzubieten, um das Ding, was man einen gemeinen Mann nennet, in ſeinem ganzen Umfange kennen zu lernen — Ein Jahr lang ſetzte ich mein Studiren faſt gänzlich bei Seite und legte mich blos auf das Erfahrung machen. — Ich machte mich mit einer ieden Familie in meiner Gemeine auf das genaueſte bekannt — Ich ſuchte meinen Bauern und Bäuerinnen auf eine unvermerkte Art bis auf den Grund des Herzens zu kommen — Ich erforſchte mit aller Scharfſichtigkeit, ſo viel es dem Herrn der Natur gefallen hat, denen in meine Seele zu legen, wie weit die Seelenkräfte eines gemeinen Mannes reichen — Ich drang mich hinter ſeine Vorurtheile und hinter ihre Quellen — Dieſe gefunden ſuchte ich die Mittel auf, ſie auszurotten — Ich gründete meine Beredſamkeit auf die Schwäche meiner Zuhörer — Ich machte mir die Urtheile zu Nutze, die von meinen Zuhörern über meine Predigten gefällt wurden — Ich ließ mich immer mehr zu ihnen herab, weil ſie es wünſchten — Ich redete zu ihnen in der vertraulichen Sprache eines Vaters zu ſeinen Kindern und ich rede dieſe Sprache noch — Meine Gemeine hört ſie gern und aufmerkſam und wenn ich die Zunge eines Mosheims hätte, ſo wollte ich damit entweder in ein

Mosheimiſches Auditorium wandern oder wenn ich mein bisheriges Auditorium behielte, ſo wollte ich nicht eine Sylbe damit ausſprechen —

Was neu iſt, gefällt. Ich ergözte mich von ganzer Seele über das Räſonnement meines Reiſegefährten — Es war mir in der That neu und unerwartet — neu in Abſicht ſeines Inhalts — Noch nie hatte ich gehört, daß ein Mann, dem es nicht um das Druken ſeiner Predigten zu thun war, ſo philoſophiſche Präparatorien zu ſeinen Kanzelvorträgen gemacht hätte oder irgendwo machte — unerwartet in Abſicht der Perſon, die dieſes Räſonnement führte — Bedenken Sie, meine Herrn! Ein Landprediger! Ein armer verachteter Landprediger! Nimmt Sie das nicht ſelbſt ein wenig Wunder?

Sie ſind ein vortreflicher Mann, ſagte ich und ergriff ſeine Hand mit der ungeſtümen Zärtlichkeit, die mir eigen iſt und die ich, wo Gott will, noch nicht ſo bald los zu werden gedenke, wenigſtens nicht eher, als bis mir ſie das Alter gegen ein Duzend Runzeln auf der Stirne abwechſeln wird — Erröthen Sie nicht, fuhr ich fort: Das Lob, was ich Ihnen gebe, kommt aus dem Innerſten meines Herzens — Doch ich unterbreche Sie — Der Punkt wegen der Predigten iſt noch nicht in ſein volles Licht geſezt —

Er iſt es, ſagte der Prediger — nicht für einen jeden, der mein Räſonnement gehört hätte, aber gewiß für Sie. Sagen Sie, welche Figur ich mit mei-

nen

am einfältigen Reden, in denen ich nichts, als die allerbekannteſten Wahrheiten aus der Schrift und Vernunft vorgetragen und zwar ſo vorgetragen habe, wie ſie für den gemeinſten Verſtand faßlich und annehmungswürdig ſind — aus denen ich vorſetzlich allen Schmuk der Beredſamkeit und allen Prunk der Gelehrſamkeit verbannet habe — die wider alle Regeln der Kanzelberedſamkeit ſind — oft ohne Eingänge — oft mit Eingängen, die faſt halb ſo lang ſind, wie die Predigt ſelbſt — bald mit einer Anwendung von einer Viertelſtunde, bald mit einer von 3 Worten — bald mit einer verſteckten Propoſition, bald mit gar keiner — kurz, die mehr einem vertraulichen Geſpräche als einer geſetzten männlichen Rede ähnlich ſind: Sagen Sie mir, ich bitte Sie, welche klägliche Figur ich mit dieſen Reden neben den tiefſinnigen, gründlichen, witzigen, nach allen Regeln entworfenen Predigten machen würde, von denen unſer Jahrhundert eine nicht kleine Bibliothek aufzuweiſen hat? Und welcher Leſer würde ſich die Mühe nehmen, ſich in die individuelle Denkungsart meiner Gemeine zu ſetzen und eben ſo unwißend zu thun, als ſie?

Ich, ſagte ich, Rechtſchaffener Mann! Ich würde es thun — Ich traue meiner Einbildungskraft ſo viel Geſchmeidigkeit zu, daß ſie ſich in den Geiſt eines Ihrer Bauern verſetzen könnte —

Gut, verſetzte der Prediger! Geben Sie mir die Verſicherung, daß ſich außer Ihnen noch 999 Seelen finden werden, deren Einbildungskraft eben ſo geſchmeiſchmeidig und eben ſo willfährig iſt, wie die Ihrige — und daß dieſe 1000 Seelen, die ihrige mit eingerechnet, alle Exemplaria von meinen gedrukten Predigten aufkauffen werden, ſo, daß den Kunſtrichtern auch nicht ein allereinziges in die Hände fällt — ſo verſpreche ich Ihnen, daß ich die Thorheit begehen will, Autor zu werden.

O, ſagte ich: Mit welcher unerfüllbaren Bedingung umzäumen Sie einen Ihrer ſchönſten Vorſätze.

Der Prediger legte mir die Hand auf den Mund und ich ſchwieg.

Die Uebergänge der menſchlichen Seele von einem Gegenſtande auf den andern, meine Herren Philoſophen! — ſind verteufelte Dinger, rufen ſie mir ungeheißen zu: Noch bis dieſe Stunde haben wir ihren Modum mit allem Spekuliren, Meditiren, Raffiniren, Conſideriren, weder a priori, noch a poſteriori, weder in Folio- noch in Quart- noch in Oktavbänden ins Reine bringen können! Ich glaube es ihnen auf ihr Wort und ich hebe das vollkommene Zutrauen zu ihrer Eigenliebe — wenn ihnen anders nach der genauen Selbſterkenntniß, die Sie ohne Zweifel ihren Grundſätzen gemäß von ſich ſelbſt haben werden, eine Doſis davon übrig geblieben iſt — daß ſie nicht ihre eigne Ungeſchiklichkeit ausposaunen würden, wenn es damit nicht völlig ſein Bewenden hätte. Ungeſchiklichkeit? Vergeben Sie mir dieſes harte Wort. Es würde mir ein und eine halbe Zeile mitnehmen, wenn ich es ausſtreichen wollte und ein und eine halbe Zeile giebt man nicht ſo leicht hin. Nehmen Sie dafür hochgeneigt die Verſicherung an, daß niemand auf der Welt mit ihrer Ungeſchicklichkeit mehr zufrieden ſeyn kann, als ich: Denn ſie erſpart mir die Mühe, Ihnen und meinen übrigen unphiloſophiſchen Leſern zu erklären, wie ich in der Unterredung mit meinem Reiſegefährten von Predigten auf Voltären zu ſprechen kam.

Haben Sie Voltären geleſen, fragte ich ihn?

Ja, ſagte er —

Rouſſeau? —

Ja —

Mandeville? —

Ja —

Woolſton, Cherbury, Hume, Morgan, Bolingbroke?

Gröſtentheils —

Edelmann?

Ja —

Und Sie wanken nicht in Ihrem Glauben?

Nicht einen Augenblik —

Sie werden nicht von Zweifeln gequält?

Gequält? Von keinem! Aber angefochten werde ich von einigen —

Sind ſie unauflöslich oder nicht?

Sie ſind auflöslich —

Unauflösliche fechten mich nie an — aber ſie ſind es nicht für mich: Doch glauben Sie nicht, daß die Anfechtung, von der ich rede, ſo beſchaffen iſt, daß ſie mich um die Ruhe meiner Seele und um meine Ueberzeugung bringt. Etwas benimmt allen meinen Zweifeln ihr Bitteres — und ich danke der Vorſehung, daß ſie meine Seele ſo gebildet hat, daß ſie dieſes Etwas ſich faſt ſo oft vorſtellen und fühlen kann, als ſie es nöthig hat.

Geſchwind ſagen Sie mir dieſes Etwas!

Itzt bin ich ein Menſch: aber es wird eine Zeit kommen, wo ich etwas beßers ſeyn werde.

Arrigite aures! Intendite oculos! Ihr, die ihr mit meinem Reiſegefährten eines Standes ſeyd! Ein iedes Wort von: Ja, Ja, Ja an, bis auf das Wort, was unmittelbar vorhergeht, ehe ihr eure Ohren ſpitzet, iſt für mich ein unerſchöpflicher Brunnen des reinſten moraliſchen Quellwaßers. Ich denke doch, daß ein ieder von euch mit einem Eimer verſehen ſeyn wird!

Ich genoß meinen Reiſegefährten nur eine Poſtſtation: Bei der folgenden nahm er einen andern Weg. Unſer Abſchied war beweglich — Er weinte — Ich weinte und unſre Seelen weinten mit. Auf meine Bitte verſprach er mir, er wollte mich auf ſeiner Rükreiſe in Leipzig aufſuchen und entweder ſeinen Schmerz oder ſeine Freude in meinen freundſchaftlichen Buſen ausſchütten. Der rechtſchafne Mann!

Hätte mir das Schikſal auf meiner fernern Reiſe nach Leipzig nur den Poſtillion gelaſſen, den ich auf der erſten Station hatte. Ich hätte ihm Dank ſagen wollen. Der Kerl ſchien in ſeiner Seele ein paar Saiten zu haben, die mit den meinigen auf einen Ton geſtimmt waren — Es ſchien, als bekümmerte er ſich um die ganze Welt nicht — Eine ununterbrochene Frölichkeit lächelte aus ſeinem Geſichte — Kurz, der Kerl hätte mir treflich angeſtanden! Allein, das war zu viel Glük für mich. Ich bekam einen ſo rauhen und plumpen Fuhrmann, durch deſſen hölzerne Seele auch nicht einmal das

Vorurtheil gedrungen war, daß vornehme Kleider vornehme Leute machen. Seine Augen waren für die meinigen Schwerdter — Es war mir, als ob er mich damit durch und durch bohren wollte — Er fuhr bis zum Einſchlafen langſam: Als ich aber vom Poſtwagen abſtieg und zu Fuße gehen wollte, ſo drohte er mir, er wollte auf und davon fahren — Fahre zum Henker, ſagte ich. Der Kerl hielt ſein Wort und in weniger, als 10 Minuten war er mir aus den Augen.

Wenn mir iemand einen Gefallen thut, indem er mir einen Poßen zu thun gedenkt, ſo kann ich unmöglich böſe ſeyn. Ich befand mich auf freyem Felde — an einem ſchönen, heitern Tage — Vor mir ſahe ich ein Dorf — Ich hatte meinen Mund und meine Schreibetafel bei mir und ich konnte ſie beide wechſelsweiſe brauchen, wie und wozu ich wollte — O, dachte ich, Poſtillion! fahre zu, wohin und ſo ſehr du willſt: Dein Wagen iſt mir ſehr entbehrlich!

Ich zog meine Schreibtafel heraus und ſchrieb mitten im Gehen:

> Gedanken über die Grobheiten des gemeinen Mannes,
>
> oder
>
> Philoſophiſche Betrachtungen über die Quellen, über die Moralität und über die Heilungsmittel der rauhen Sitten des Pöbels.

Soll ich ſie mittheilen? Ich dächte, nein; Und das blos allen meinen Leſern zum Poßen, die gewiß Leib und Seele verwettet hätten, daß ich Ja ſagen würde. Nur ein Wort! Die beſten Grobheitsärzte auf den Dörfern könnten ohnſtreitig die Prediger ſeyn. Ich ſage, ſie könnten es ſeyn — Freylich nicht anders, als unter gewißen Bedingungen! Wenn ſie ſelbſt die Kunſt zu converſiren recht inne hätten — und man klagt, man ſchmält, man ſchimpft von allen Seiten, daß die guten Sitten nirgends mehr fehlen, als da, wo ſie zur gröſten Zierde dienen würden — Wenn ſie dieſe Kunſt nach der Verſchiedenheit der Perſonen und ihrer Denkungsarten abändern und allen alles werden könnten — Wenn ſie endlich in der That Hand ans Werk legten, unabläßig an ihren Bauern polirten, durch Höflichkeit Höflichkeit erzeugten, häufig mit ihnen umgingen und ihnen durch ihr eignes Beiſpiel die Reitze der guten Sitten ſichtbar machten — Wenn —

Doch es iſt Zeit, daß ich allen dieſen Wenn ihren Ort unter den piis votis anweiſe.

Der Schall einer Gloke, der mir in die Ohren fiel, als ich eben über die Moralität der bäuriſchen Sitten herwar, erinnerte mich an das Dorf, was vor mir lag und dieſes erinnerte mich, meine Schreibtafel einzuſteken. Der Weg, auf dem ich dem Poſtwagen nachwanderte, ging hart an der Kirche vorbei. Es war Sonntag — Ich hörte ſingen — Ich ging hinein und das erſte, was mir einfiel, war der Einfall eines rechtſchaffenen und gelehrten Mannes — Eines großen Theologen, meine Herren! Alſo hoffe ich, Sie werden mir weder Haß, noch Skopticismus gegen den Geiſtlichen Stand Schuld geben —

> „Brauchte iemand auch mehr, die ärgſte
> „Satyre auf uns Geiſtliche zu ſchreiben,
> „als wenn er auf Reiſen die mannigfaltigen
> „Themata von Predigten ſammlete,
> „die er zu hören Gelegenheit hat?„

Ich ſchäme mich — Sowohl in meinem Namen, als im Namen aller würdigen Geiſtlichen ſchäme ich mich, den Inhalt der Predigt zu erzehlen, die ich in dieſer Kirche hörte. Troz dem allgemeinen Geſchreye von aufgeklärten Zeiten und Sitten habe ich ſtets in meinem Herzen eine hohe Meinung von der Ignoranz unſers Jahrhunderts unterhalten und ich bin völlig überzeugt, daß die ſo ſehr gerühmte Aufklärung bei weitem weder ſo allgemein noch in ſo hohem Grade vorgegangen iſt, als es uns die Vergrößerungsſucht unſrer ſelbſt und die Verkleinerungsſucht unſrer Vorfahren weiß machen will — Nach dieſer Ueberzeugung würde ich mich auch eben nicht verwundern, wenn ich in zehn Kirchen, die ich hinter einander beſuchte, zehn mittelmäßige Predigten zu hören bekäme: Allein über eine ſolche Predigt, als ich da hörte — Ich ſtand vor Verwunderung, wie eingewurzelt — Vergebens ſuchte ich mir ſie aus den Fehlern der Studirenden, aus ihren geringen Fähigkeiten, aus dem Mangel der Hülfsmittel, aus der Kürze der Zeit, die man auf Akademien zubringt, zu erläutern — Es blieb mir ein Räthſel, wie ein Mann, der nicht einmal die Laterne des gemeinen Menſchenverſtandes hatte, den Weg in den geiſtlichen Schafſtall hatte finden können. Ich hatte mir vorgenommen, das Ende des Gottesdienſtes abzuwarten, theils, weil ich der Gemeine kein Aergerniß geben wollte, theils — Meine Leſer müßen es mir bereits abgemerkt haben, daß ich ein Proiecktvoller Menſch bin — Auch bei dieſer Gelegenheit konnte ich mich nicht enthalten, ein kleines in alle Ewigkeit unerfüllbares Plänchen zu entwerfen —

Ich wollte nehmlich den Aufſehern der Kirche von meiner gehörten abentheuerlichen Predigt ausführlichen und zuverläßigen Bericht erſtatten — Ich wollte ihnen zu Gemüthe führen, daß vielleicht eine Menge andre Kanzeln keine beßern oder doch wenigſtens nicht viel beßere Redner aufzuweiſen hätten — Ich wollte ſie bewegen, unerkannt in ihren Kirchenſprengeln herumzureiſen und ſich mit ihren eignen Augen und Ohren Ueberzeugung von meinem Berichte zu verſchaffen — Und da das Chriſtenthum des gemeinen Mannes gröſtentheils auf den äuſerlichen Gottesdienſt, und zwar auf Gebeth, Geſang, und Predigt hinausläuft, ſo wollte ich ſie flehentlich bitten, auf die Reinigung der Verbeſſerung dieſer drey Stüke ihr ganzes Augenmerk zu richten — Und was die Predigten anbetrift, da es unmöglich iſt, daß die Natur bei aller ihrer Fruchtbarkeit für iedes Dorf einen guten Redner liefern kann, ſo wollte ich Ihnen den verſpotteten, aber gewiß aus Einfalt und Vorurtheil verſpotteten Vorſchlag eines verehrungswürdigen Jakobi empfehlen, den Sie auf der ſechs und vierzigſten Seite ſeines Beitrags zur Paſtoraltheologie leſen und beherzigen können — Ich wollte Sie bitten, aus ihren ſchlechten, unerträglich ſchlechten Predigern gute und gemeinnützige Poſtillenreiter zu machen — Ich wollte Sie erſuchen, die Mühe des Abrichtens ſelbſt über ſich zu nehmen — O was wollte ich nicht alles thun! Allein eben in dem Augenblike, da das Rad meiner Einbildungskraft in dem beſten Schwunge war, erſchallte von der Kanzel aus ein Befehl, mich mit Leib und Seele zur Kirche hinaus zu paken.

Der Prediger, den ich, ſo viel ich mich erinnern kann, auch nicht durch die geringſte Verzukung der Mine beleidigte, dem ich auch, aller meiner Streifereien in das Land der vergeblichen Vorſätze ohnerachtet, recht aufmerkſam zuhörte — denn er ſprach ſo langſam, daß zwiſchen iedem Gliede von meinem Proiekte, kaum zwey Worte aus ſeiner Predigt zu ſtehen kamen — Dieſer Mann gerieth auf einmal durch eine rechte Erzwendung auf das Kapitel von Reiſenden. Sein finſtres Auge, das auf mich gerichtet war, gab mir deutlich genung zu verſtehen, wie nahe ich der Abkanzelung wäre. Er tadelte es mit vieler Bitterkeit an den Reiſenden, daß ſie in die Kirche hineingeſchlentert kämen, um ſich ein Maulvoll Predigt mitzunehmen — Mehr brauchte ich nicht zu hören, um für Scham und Verdruß zu berſten. Die ganze Gemeine ließ den Faden der Predigt fahren, ſo wie ihn der Prediger ſelbſt hatte fahren laſſen, um mich mit ſo groſſen Augen anzuſehen, als ſie nur herausbringen konnte; zum Theil auch ſchon mit ſo grimmigen, daß wenn der Affekt ſtufenweiſe geſtiegen wäre und wenn ich es nun noch für gut befunden hätte, das Ende des Gottesdienſtes abzuwarten, ſo würde gewiß die Sache ſehr Empfindſam — für meinen Rüken ausgefallen ſeyn und ſo wäre ich, ohne mein Beſtreben, ein Individuum zu einer ganz neuen Art von Märtyrern geworden, von denen man in Geſchichten noch nichts geleſen hat. Allein ich griff unmittelbar nach dem Maulvoll Predigt zur Thüre und ſchloß ſie ganz leiſe hinter mir zu.

Wäre ich ein neugieriger Reiſender, ſo würde ich mich in aller Stille an das Schlüſſelloch geſchmiegt haben, um zu hören, durch welche entgegengeſetzte Wendung der Prediger ſich wieder auf ſeinen erſten Gaul geſchwenkt hätte. Eben dieſes würde ich gethan haben, wenn ich ein heimtükiſcher Reiſender wäre, der ein Vergnügen daran fände, ſeine Schreibtafel von den phyſikaliſchen und moraliſchen Fehlern der Welt und ihrer Einwohner vollzuſchmieren. Allein da ich ein Empfindſamer Reiſender bin — wiewohl das Empfindſame bei mir nicht Abſicht, ſondern blos ein Mittel iſt, die böſen Säfte abzuführen und zu zertheilen und zu reinigen, die die Säure meines Korrektorats in meinem Innern erzeugt hat — und da die Empfindungen, die mir in der Dorfkirche abgedrungen wurden, nicht von der Art waren, wie ich mir ſie wünſchte: ſo lief ich mit großen Schritten zum Dorfe hinaus. Ich gab mir alle Mühe von der Welt, das Bild des Predigers aus meinem Gehirne zu verjagen: allein es wollte durchaus nicht von der Stelle — Alſo grif ich wieder zu meiner Schreibtafel und ſpannte alle Nerven meiner Seele an, um das Problem aufzulöſen, was doch irgend den Prediger bewogen haben müſte, mir die Ehre der Abkanzelung zu erzeigen — Hielt er ſeine Predigt für zu gut für mich oder mich für zu gut für ſeine Predigt? Sahe er mich für einen Studenten aus — oder ſonſt für einen Reiſenden an, den blos Neugierde oder die noch niedrigere Sucht, den geiſtlichen Stand lächerlich zu machen, in die Kirche getrieben hätte? War es Einfalt, oder Dummheit, oder Boßheit, oder Fertigkeit im Abkanzeln oder was war es ſonſt, was ihm bei meinem Anblike den Gedanken eingab: Der iunge Menſch da unten, im rothen Roke, der ſoll eins auf die Naſe haben? Der Himmel weiß es, ſagte ich endlich mit lauter Stimme, indem ich meinen Kopf in die Höhe ſchlug, der von den vielen Auflöſungen, die darinn herumliefen und immer eine die andre über den Haufen warfen, ganz ſchwer geworden war — Der Himmel weiß es, ſagte ich und ſtekte meine Schreibtafel wieder ein. Der Teufel weiß es, rief mein Poſtillion mit einer donnernden Stimme aus —

Weder der Himmel noch der Teufel weiß es, ſprechen vielleicht einige meiner Leſer, was das bedeuten ſoll? Nun ſo weiß ich es doch und wenn Sie es wiſſen wollen, meine Herrn! ſo ſollen Sie es den Augenblik erfahren.

Der

Der zerbrochene Poſtwagen.

Nicht wahr, Sie errathen nun ſchon die ganze Geſchichte? Sie wären alſo befriedigt und ich brauchte Ihnen weiter nichts zu ſagen? Nun erlauben Sie, daß ich auch meinen Verleger befriedigen darf. Der gute Mann möchte gern aus verlegeriſchen Urſachen, daß meine Reiſen etwas lang würden — Wie kann ich ſeinen Wunſch anders erfüllen, als daß ich hier und dar ein Blätchen mit Dingen anfülle, die der denkende Leſer ſchon geleſen hat, ehe er ſie lieſt! Alſo

Der zerbrochene Poſtwagen.

Mich dünkt, ich habe es ſchon geſagt, daß mein Poſtillion wie toll und raſend davon fuhr, um mich ſo ſehr im Stiche zu laßen, als es ihm nur möglich wäre: allein die Nadel, mit der er mich zu ritzen gedachte, fuhr ihm dieſesmal ſelber in die Finger. Ein großer, großer Stein, der hinter dem Dorfe auf dem Wege lag und es ſehr übel nahm, daß ihm ein ſchlechter hölzerner Wagen nicht ausweichen wollte, verſezte dem einen Vorderrade einen ſo unſanften Stoß, daß der ganze Wagen auf die andre Seite hingeworffen wurde. Wie gern wollte ich hier die Lage des Poſtwagens beſchreiben — Wie viel: „Stelle dir vor, lieber Leſer! Hier ſtand das — dort ſtand jenes — Nun ſtelle dir weiter vor — Nun noch weiter — Nun noch weiter„ Wie viele dergleichen Formelchen könnte ich nicht hier anbringen, von denen doch jedes einen Nachſatz haben müſte — Und wie würde ſich mein Verleger freuen, wenn die Beſchreibung recht lang würde — Und wie würden ſich dieienigen von meinen Leſern freuen, die meinem ungeſchliffenen Poſtillion alles Unglük auf den Hals wünſchen, wenn ſie läſen, in welcher verteufelten Lage ſich der Poſtwagen befand — O wie gern wollte ich, wenn ich — könnte. Aber ich bin ein ſo ungeſchikter Menſch in Lokalbeſchreibungen und überhaupt in Beſchreibung lebloſer Dinge, daß ich mich meiner Ungeſchiklichkeit ſchämen würde, wenn Ungeſchiklichkeit in ſolchen Dingen, die man keinen Beruf hat, zu wißen, Schande wäre. Was alſo die Lokalbeſchreibungen anbetrift — die paar Worte von der Eke in der Thüre ausgenommen, in der ich als Knabe ſo unbarmherzig zuſammengequetſcht werden ſollte, aber durch Hülfe des lüderlichen Schloßes ſo barmherzig davon kam — ſo verbanne ich ſie hiermit, ein für allemal aus meinen Reiſen und wenn ich nicht Wort halte, ſo ſollen alle meine Leſer das Recht haben, mich einen — Poeten zu heißen.

Der große Stein, von dem ich geſagt habe, hatte eigentlich nur ſein Müthgen an dem Poſtwagen kühlen wollen: allein da der Poſtillion nun einmal mit ſeinem Wagen in einem ſolchen Verhältniße ſtand, daß beide ſich in einer Linie bewegen muſten, die Richtung mochte gradeaus oder ſeitwärts gehen, ſo machte ſich der Stein auch weiter kein Gewißen, den Poſtillion nach eben dem Orte zu ſchleudern, wohin er den Wagen ſchleuderte — und dieſer Ort war ſandigt — und der Poſtillion fiel grade mit dem Geſichte in den

Sand hinein. Der Beſchreibung nach muſte ich ſchon in der Kirche geweſen ſeyn, als er nach langem Abwiſchen der Sandſtäubchen und nach längern Flüchen ſein Hebezeug aus dem Wagen langte, um ihn wieder in die Höhe zu winden. Er hatte nach Hülfe geſchrien: allein, da in dem Dorfe alles in der Kirche war, ſo hatte ihn niemand gehört und die Kinder und alten Weiber und Männer, die ihn gehört hatten, konnten ihm nicht helfen. Der Poſtwagen war eben nicht ſchwer beladen, aber doch ſo ſchwer, daß mehr als die Kraft eines Poſtillions erfordert wurde, um ihn wieder in die Höhe zu richten. Als ich mich mit peripatetiſchen Schritten dem Poſtwagen näherte, machte der Poſtillion bereits nach zehn vergeblichen Verſuchen den eilften. Er ſahe mich nicht, ich ihn nicht — Denn ich hatte nichts vor Augen, als meine Schreibtafel und er nichts als ſeine Winde — Da er aber meine Exklamation hörte, ſo that er durch die Hinterräder einen Blik nach mir — Er glaubte, ich verwunderte mich oder freute mich wohl gar über ſein gehabtes Unglük und das allerwenigſte, was er mir darauf zur Antwort geben konnte, war: Der Teufel weiß es.

Ich konnte mich des Lachens nicht enthalten — O wenn der es weiß, ſagte ich, ſo kommt er dir auch gewiß zu Hülfe! Du muſt ia wohl wenigſtens Bruder und Gevatter mit ihm ſeyn — Aber die großen Schweißtropfen, die dem Poſtillion über das Geſicht liefen und die Beſorgniß, daß ich ihn durch meine Spötterei verhindern möchte, durch Schaden klug zu werden, machten mich den Augenblik wieder ernſthaft. Ich bot ihm meinen Arm an — Ich befahl ihm, er ſollte mir befehlen, wo und wie ich zugreiffen ſollte — Es währte keine fünf Minuten, ſo war das Fuhrwerk wieder gangbar. Ein ieder andrer, als der Poſtillion, würde ſich darüber erfreut und mir für das Supplement meiner Kräfte Dank geſagt haben: allein dieſer verzweifelte Kerl, der gewiß mit Leib und Seele verkehrt auf die Welt gekommen war, warf mir mit grimmigen Geberden vor, daß ich blos durch mein Abſteigen an ſeinem Unglüke ſchuld wäre und von dieſem Augenblike an erkläre ich mich öffentlich für einen Materialiſten. Nuzten nur gelehrte Streitigkeiten den Verſtand und Willen der Fechtenden nicht ſo ſehr ab: ſo wollte ich mich izt den Augenblik mit meiner Inſtanz von Poſtillion bewafnen und das ſämmtliche Corps der Punktiſten oder Immaterialiſten ſo hizig angreifen und in die Enge treiben und in die Flucht ſchlagen, daß es ihnen durch alle Generationen hindurch bis ans Ende der Welt nicht wieder einfallen ſollte, Krieg zu führen. Wie tapfer wollte ich mich, mit dem Beweiſe in der Hand

> „daß die Seele meines Poſtillions wenigſtens — allerwenigſtens ſo groß war, wie eine wälſche Nuß„

auf dem Schlachtfelde herumtummeln! Wie tapfer — Aber wie geſagt, ich befürchte für meinen Verſtand und für meinen Willen, deren Wohlſeyn mir über alles am Herzen liegt, eine verzehrende Krankheit — Alſo mag es bleiben!

Ich war eben im Begriffe, wieder auf den Wagen zu ſteigen, als mich mein Schlingel von Poſtillion zum Urheber ſeines Unglüks machen wollte. Kerl, ſagte ich, indem ich den Fuß, den ich bereits in die Höhe gehoben hatte, wieder zurükzog: Halt das Maul oder ich ſteige den Augenblik wieder ab und dann nimm dich in Acht, daß du nicht Hals und Beine brichſt — Der Poſtillion machte ein langes Brrrr! auf ſeine Pferde — und die Thiere fingen an zu lauffen und ich ſchwang mich auf meinen Siz.

Die ſanfte Luft, die mir um mein Geſicht und um meine Haare ſpielte und die ich ſchon Jahre lang nicht ſo rein und unvermiſcht eingeathmet hatte — Der hereinbrechende Abend — Die gelinde Bewegung des Wagens, der über den Sand ſo leicht, wie Venus über die Blumen, wegglitt und meine Müdigkeit wiegten mich in einen ſo ſüßen Schlaf, daß ich es der Mühe werth halte, meinen menſchenfreundlichen Leſern davon Nachricht zu geben. Wenn ich ihr Herz nach dem Maaßſtabe des meinigen meße, ſo halte ich ſie wirklich für fähig, ſich an einer ſolchen Kleinigkeit zu intereßiren — Du, der du unter 400 Nächten 100 verwacht, und 100 ängſtlich verträumt haſt, ſage mir, daß du endlich auch einmal eine geſchlafen, recht ſüß geſchlafen haſt, und wenn ich nicht Antheil daran nehme, wenn mein Puls nicht in einer halben Minute einen oder ein paar Schläge mehr thut, ſo glaube, daß ich eine Wälſche Nuß Seele habe!

Die Bewegung des Poſtwagens hatte mich eingeſchläfert: Was war natürlicher, als daß mich ihr Gegentheil wieder munter machte? Ich ſahe mich — mitten in der Nacht — in einem kleinen lüderlichen Städtchen — vor einem eben ſo lüderlichen Poſthauſe, aus deßen einem Zimmer in der unterſten Etage mir ein Licht kläglich entgegenſchimmerte. An der Thüre ſtanden drey bis vier Perſonen, die ſich mit großen Pelzen und Mützen gegen die Nachtluft bebollwerkt hatten. Die Poſt ſollte in einer Stunde wieder abgehen — Es war die letzte Station nach Leipzig — Ich fahre mit, indem ich vom Wagen herabſprang und grade vor das Fenſter des Poſtſchreibers zu ſtehen kam.

Ich halte es für eine garſtige Sache, wenn man Jemanden durch das Fenſter oder Schlüßelloch oder durch ſonſt eine Oefnung behorcht — und zwar zu einer ſolchen Zeit behorcht, wo er ſich vorſtellt, daß ihn kein menſchliches Auge ſieht und kein menſchliches Ohr hört. Ich ſage es noch einmal, daß ich es für eine recht garſtige Sache halte, ſowohl von Seiten des Behorchers — Denn die Tugend geht nicht auf Strümpfen — als auch von Seiten des Behorchten — Denn, wenn wir allein ſind oder allein zu ſeyn glauben, ſo nehmen wir die Larve ab und hängen ſie an die Wand. Gleichwohl würde ich mir in ein paar Fällen aus dem Horchen kein Bedenken machen und in dem einen Falle würde ich mir es ſogar zur Pflicht auferlegen. Eine Geliebte, die unter meinen Augen ihr ganzes Leben zubringen ſoll — Die ich durch und durch kennen muß, wenn ich ſie um ihrer guten Seite willen lieben und wenn ich ihre ſchlechte Seite ertragen ſoll — mit der ich Lachen und Weinen, Ehre und Schande, Glük und Unglük, kurz, alles ohne Ausnahme theilen ſoll — die mir nicht mehr mißfallen darf, ſobald ſie mir einmal gefallen hat — die würde ich, die müſte ich behorchen. Vielleicht betröge ich mich dennoch — Sie ſind ein gar zu ſchlaues Völkchen, meine Schönen! — aber dann hätte ich doch wenigſtens das meinige gethan. Bei einem Freunde, deſſen Verſtellung mir Schaden bringen kann, würde ich mir das Horchen eben nicht zur Pflicht machen: aber wenn mich der Zufall vor ſeinem Zimmer vorbeyführte, wenn er eben in einem Geſpräche von mir begriffen wäre — Ich horchte ohne Bedenken!

Nun war zwar der Poſtſchreiber, vor deßen Fenſter ich zu ſtehen kam, weder mein Freund, noch meine Geliebte; allein da ich doch nach allen Regeln der Springekunſt von dem Wagen herabgeſprungen war und da mein Sprung mich grade in die Stellung eines unter dem Fenſter Horchenden hinein verſetzte, ſo war ich eben nicht willens, meine Augen und Ohren vor demienigen zu verſchließen, was in dem Zimmer vorging, und ich würde ohne Bedenken gehorcht haben, wenn etwas zu horchen geweſen wäre: Allein der Poſtſchreiber war ſo ſtumm, wie die Briefe, mit denen er ſein Amt verwaltete. Meine Seele behielt alſo Muße genung, über den Poſtſchreiber oder über ſeinen Herrn, den Poſtmeiſter ein paar Einfälle auszuheken, die aber ſo wenig perſönlich ſind, daß ich ſelbſt der Göttin der Verleumdung Trotz biete, mich zum Paſquillanten zu machen.

Unter allen Ständen, Aemtern und Bedienungen, dachte ich, zu denen ich mich nicht ſchike — (und deren ſind unendlich viel — Ich ſchike mich nicht zum Soldaten: Auch aus den rechtmäßigſten Urſachen von der Welt, könnte ich keinem Menſchen das Leben nehmen — Folglich ſchike ich mich auch nicht zum Scharfrichter — Folglich auch nicht zum Arzte — Eben ſo wenig zum Juriſten: denn an ſtatt die Geſetze auszulegen und anzuwenden, würde ich ohne Unterlaß fragen: Aber was, zum Henker! bewog denn den Geſetzgeber, dis und ienes ſo oder ſo einzurichten? Warum befahl er dies? Warum verbot er das? Sind auch ſeine Unterthanen damit zufrieden? Auch gewiß? — Zum Hiſtorikus tauge ich nicht.

Soviel: Meine Leſer müſſen es bereits gemerkt haben, daß ich ein erzlöchrichtes Gedächtniß habe, wiewohl ich von Ihrer Politeſſe einen allzuhohen Begriff habe, als daß ich glauben könnte, ſie würden mir deswegen nur den geringſten Vorwurf machen — Zum Politiker? † † †) — Quae! Qualis! Quanta! Welch eine Parentheſe iſt das! Muß ich nicht, wohl oder übel, auf gut Krebſiſch zurükgehen?

Unter allen Ständen, Aemtern und Bedienungen, dachte ich, zú denen ich mich nicht ſchike — Ich brenne vor Begierde, wieder eine Parentheſe anzufangen — Dieſesmal würde ſie alſo lauten: (und das ſind ſie **alle**, wenn ſchiken ſo viel heiſt, als: allen Pflichten ſeines Standes, ſeines Amtes oder ſeiner Bedienung Genüge leiſten) Wieder ein Parentheschen! ſchreyt ein ganzer Hauffe von Leſern — O, meine Herrn! ſo bedenken Sie doch nur, daß man auch weder Heide noch Türke iſt. Als ich den Vorſaz faſte: Du wilſt allen Kunſtrichtern zum Poſſen Autor werden, und als ich, kraft dieſes Vorſatzes, die Feder ergriff und in 8 Stunden einen Bogen voll machte, um mich ſobald als möglich gedrukt zu ſehen: ſo that ich auch das feierlichſte Gelübde, nicht ein Jota auszuſtreichen, was einmal geſchrieben wäre. Was alſo das Ausſtreichen des Parentheſchens betrift, ſo kann ich Ihnen, ohne mein ſchriftſtelleriſches Gewiſſen zu verletzen, nicht willfahren: Doch, damit nur das Zanken und das Schreyen einmal ein Ende nimmt; ſo laßen Sie uns zum dritten und letztenmale anfangen:

Unter allen Ständen, Aemtern und Bedienungen, zu denen ich mich nicht ſchike, ſteht die Bedienung eines Poſtſchreibers oben an. Wie ich das meine? Geduld! Geduld! Ich will gleich Licht anſtecken.

Die Neubegierde, die bei dem Gelehrten rühmlich, bei dem ſchönen Geſchlechte verzeihlich, bei den Kindern natürlich, und bei den Narren ausſtehlich iſt: Dieſes Ding iſt einzig und allein bei einem Poſtſchreiber taxabel und zum Glük oder Unglük beſitze ich davon eine ſo ſtarke Doſis, daß mein jährlicher Gehalt

halt als Poſtſchreiber, kaum zur Geldbuße eines einzigen Tages hinlänglich ſeyn würde. Indeßen iſt doch meine Neubegierde nicht ein ſogar närriſches Ding, als man es vielleicht auf den erſten Blik glauben möchte. Es iſt keine Lumpenneubegierde, keine Bagatellneubegierde: Ihr Gegenſtand iſt ein überaus wichtiges Ding, wo nicht außer unſrer Erdkugel, doch wenigſtens auf derſelben. Es iſt — Es iſt — der Menſch. Ihn möchte ich gern von allen Seiten kennen lernen: Ihn möchte ich gern durch und durch ſtudieren — und weil man ihn nicht beſſer ertappen kann, als in ſeiner Converſation — und weil Briefe eine wirkliche, obwohl ſtumme Converſation ſind, ſo würde mich nichts auf der Welt abhalten, meinen Durſt nach der Kenntnis der menſchlichen Natur zu löſchen. Was die großen, mit großen Siegeln beklebten Briefe anbeträfe, ſo ließe ich ſie ſämtlich paßiren — Bei dieſen bliebe gewiß meine Neubegierde in tiefem Schlafe und meine Pflicht unverlezt. Aber die kleinern Privatſchreiben, die das Herz diktirt hat, von denen oft eine Zeile ſo viel werth iſt, als eine ganze Poſtladung — Wie hizig würde ich über ſie herfallen! Wie würden die Siegel unter meinen Händen ſchreyen! Und welche Anekdoten und welch eine Menge Anekdoten würde ich mir daraus ſammlen!

Mein Blut fing mächtig an, in ſeinen Gefäßen auf und niederzutraben, als ich dieſes dachte und ein freudiges, O, welches ungeheißen von meinen Lippen flog, lokte den Poſtſchreiber ans Fenſter. Er machte es auf, nachdem er ſich zuvor von ſeiner Brille geſchieden

den hatte und rief: Wer da? Ein Reiſender, ſagte ich. Und was hat dieſer Reiſende vor meinem Fenſter zu O en? Nicht viel, gab ich ihm zur Antwort. Er überlegte nur, was er thun wollte, wenn er an Ihrer Stelle Poſtſchreiber wäre. Und was denn, fragte er weiter? Auch nicht viel, erwiederte ich. Er wollte nur ein klein wenig in die Briefe guken, die er unter Händen hätte. Und für dieſe kleine Bemühung, fuhr der Poſtſchreiber mit einem troknen Tone fort, würde er nur ein klein wenig auf den Bau kommen. Ey, Ey, ſagte ich: Das wäre ia ein verzweifelt ſtarker Rekompens. Der Poſtſchreiber lachte und bat mich, bis die Poſt abginge, in ſein Zimmer zu treten. Die Einladung kam erwünſcht — Ich ſtrich mitten unter den bepelzten Paſſagierern, die noch immer an der Thüre ſtanden und an deren keinem ich das geringſte Auffallende bemerkte, hindurch. Der Poſtſchreiber nahm mich freundlicher auf, als ich es von ihm erwartet hätte und ich ſehe nun auf das deutlichſte ein, daß der Schluß von der finſtern Mine auf die finſtre Seele ein Schluß iſt, wie ſie alle ſind, wenn ſie ſich auf bloße Aehnlichkeiten gründen. Dieſer Mann, der ſchon ziemlich bei Jahren zu ſeyn ſchien, klopfte mich freundſchaftlich auf die Schultern. Er bedauerte von Herzen, ſagte er, daß er ſich nicht ein Stündchen mit mir unterhalten ſollte: Ich ſchiene ihm ein iunger Menſch zu ſeyn, mit dem ſich noch etwas anders ſprechen ließe, als vom Baue: Aber — Sie ſehen wohl, ſezte er mit einem kondolirenden Achſelzuken hinzu, daß ich izt nicht mein eigner Herr bin. Ich gab ihm ſeinen freundſchaftlichen Schulterſchlag eben ſo freundſchaftlich zurük und bat ihn, ſich in ſeiner Arbeit ia nicht durch mich oder um meinetwillen ſtören zu laſſen. Er ſetzte alſo ſeine Brille wieder auf und ich — blieb bei der nächſten Wand ſtehen und hing meinen Grillen nach.

Wenn ich König wäre, dachte ich —

Das iſt ein Widerſpruch, werden meine Leſer ſagen, die ein treueres Gedächtnis haben, als ich! Schon oben haſt du geſagt, du wollteſt die Laſt des Königs einem ieden gönnen, dem die Schultern darnach wehe thäten! Itzt iuken ſie dich ſelber!

Ich aber, der ich Autor und Kommentator zugleich bin, oder es doch ſeyn kann, ſo oft ich will: Ich behaupte, daß ich mir in dieſem beſtimmten Falle nicht widerſprochen habe, ob ich gleich ſonſt für keinen Widerſpruch Bürge ſeyn will noch ſeyn kann — Merken Sie das wohl, meine Herrn Kunſtrichter! Noch ſeyn kann, ſage ich — Bei der ſcharfen Geißelung, die Sie nicht vor langer Zeit mit Marmontels Beliſär vornahmen, ſchien es faſt, als hätten Sie geglaubt, Marmontel könnte für alle Widerſprüche in ſeinen Schriften Bürge ſeyn, wann er nur wollte.

Wenn ich König wäre, ich meine, wenn ich die höchſte Gewalt in Händen hätte, ſo — wollteſt du vielleicht denen die Augen ausſtechen laſſen, die es wagten, deine Reiſen ſchäl anzuſehen? O Nein, mein Freund! Ich habe weder Klauen, wie ein Bär, noch einen Rüſſel, wie ein Elephant, noch Hörner, wie ein Ochſe, noch einen Stachel, wie die Bienen — Unter allen Thieren gränze ich am nächſten an die Natur des Schafes — Kein einziger von Ihnen, meine klugen und dummen, nicht minder halbklugen und halbdummen Herrn! die Sie meine Reiſen durch die Spitzruthen der Kritik lauffen laſſen: Kein einziger von Ihnen ſollte nur ein Haar von ſeinem Haupte, geſchweige ein Auge aus ſeinem Kopfe verliehren, und wenn Sie den Rüken meines armen Kindes blutrünſtiger geißeln ſollten, als den eines Diebes. Im Reiche der Minerve iſt eine eben ſo ſtrenge Mannszucht nöthig, als im Reiche des Mars — und wenn man als Volontär dienet, ſo hat man immer eine Urſache weniger über Gewalt zu ſchreyen.

Aber wenn ich König wäre: Wahrhaftig, ich wollte mit den Poſtmeiſterſtellen nicht ſo lüderlich umgehen, als es gemeiniglich geſchiehet. Seitdem Yorik ſeine Reiſen geſchrieben hat, ſeitdem iſt es eine ausgemachte Sache und mir iſt es völlig evident, daß man das Ding, was ſich Menſch nennet, auf keine nur erſinnliche Art von der Welt beſſer beobachten kann, als auf Reiſen. Weil aber das Reiſen nicht iedermanns Ding iſt — denn es frißt Capital und Intereſſen rein auf, macht den Körper anfänglich geſund und ſtark, um ihn nachmals deſto ungeſunder und ſchwächer zu machen und in einem Lande, ſo viel ich weiß, gehört es unter die Kontrebande — ſo habe ich ein Mittel ausgeſonnen, wodurch man in den Stand geſetzt wird, zu reiſen, ohne einen Fuß aus er Stube oder aus dem Hauſe zu ſetzen. Ein närriſches Mittel, ſaget ihr: Aber iſt es nicht einerley, ſage ich, ob zwanzig Perſonen bei euch vorbeigehen und euch, eine nach der andern, ins Geſicht ſehen oder ob ihr bei zwanzig Perſonen vorbeigeht und einer nach der andern ins Geſicht ſehet? In einem und dem andern Falle ſehet ihr gleichviel — wenn ihr ſehet — und gleich wenig — wenn ihr nicht ſehet. Kurz, gebt mir eine gute Quantität Yorike — Welche Forderung! — Nun ſo gebt mir nur halbe Yorike, nur Viertel Yorike und nur ſo viel, daß ich mit ihnen die Poſtmeiſterſtellen in denenienigen Städten meines Königreichs beſetzen kann, die am häufigſten von Fremden durchkreuzt werden: ſo ſollt ihr Wunderdinge ſehen! Alle Meſſen ſollt ihr ein paar hundert Verſuche über die menſchliche Natur zu leſen bekommen und dann — will ich die Natur bitten, daß ſie noch vor ihrem Ende einen rechten Erz-Yorik erzeugt, der alle dieſe Verſuche unter einen Geſichtspunkt bringt und die Quinteſſenz daraus zieht. Aber wenn nun endlich der ganze Plunder auf den Ausſpruch des Boileau hinauslauffen ſollte, den ihr in ſeinen Satiren nachſchlagen könnt, wenn ihr es für gut befindet — oder wenn ihr es etwann nicht für gut befinden möchtet: ſo will ich ihn hier abdruken laſſen —

De tous les animaux qui ſ'élevent dans l'air,
qui marchent ſur la terre, ou nagent dans la mer,
de Paris au Peron, du Japon jusqu' à Rome,
le plus ſot animal, à mon avis, c'eſt l'homme —

Dann hohle es der Henker, ſagte ich — laut genung, daß mich der Poſtſchreiber hören konnte.

Gedulden Sie ſich nur noch eine kleine Viertelſtunde, ſagte er: Ich werde bald fertig ſeyn.

Von Herzen gern, ſagte ich und biß mich in die Lippen, um nicht in ein lautes Gelächter auszubrechen, welches mich zum Narren würde gemacht haben, der Poſtſchreiber mochte es verſtehen oder nicht.

Aber können Sie mir nicht ſagen, fragte ich ihn, was ich dieſe Nacht für Reiſegefährten haben werde?

Der Poſtſchreiber conſulirte in der Geſchwindigkeit ſein Buch — Die Geſellſchaft iſt auserleſen, ſagte er — Ein Schneider, ein Kammermägdgen, ein Jude und ein Feldwebel.

Auweh! ſagte ich, und fuhr mit dem kleinen Finger meiner rechten Hand nach dem Munde. —

Und Sie bekommen Ihren Platz neben dem Kammermägdgen — Immer ärger — Ja wohl, immer ärger, würde mein kleiner Finger geſagt haben, wenn er hätte reden können: denn indem ich immer ärger ſagte, biß ich ihn unbarmherzig auf das Vorderglied —

Der Poſtſchreiber ſahe mich lächelnd an — Sie ſind doch wohl kein Miſogyn?

Nein, ſagte ich: aber ich bin ein Miſokammermägdgen und das aus den triftigſten Urſachen von der Welt.

Nun, das muß ich geſtehen, ſagte er — —

Es ärgerte mich, daß er nichts weiter ſagte: denn wenn ich mir einmal die Mühe genommen habe, jemandes Neugierde rege zu machen, dann iſt mir an der Befriedigung derſelben mehr gelegen, als dem Neugierigen ſelbſt: Aber dachte ich, iſt wohl ein Geſchöpf auf der Welt, was zur Neugier oder zur Verwunderung weniger Zeit hat, als ein Poſtſchreiber?

Und ſo ging ich zur Thüre hinaus, um meine Reiſegeſellſchaft — wenn Licht da wäre — in Augenſchein — oder in Ermangelung deßen, in Ohrenſchein zu nehmen.

Um Vergebung mein Herr! redete der Feldwebel mich oder vielmehr meinen Schatten an: Sie erlauben es doch, daß ich meinen Platz neben dieſer Frauensperſon nehmen darf! Es iſt eine weitläuftige Anverwandtin von mir —

Wir ſind Geſchwiſterkinder, ſagte das Kammermädgen — Der Ton, mit dem ſie es ſprach, hatte ſehr viel ähnliches, mit dem Töne eines Galanteriekrämers — Ma foi, Monſieur! ik ab gegeben ſelber ſo viel davor —

Um aller Welt Wunder willen, ſagte ich, indem ich meine linke Hand auf die Schulter des Feldwebels und meine rechte an den linken Arm des Kammermädgens legte: Um aller Welt Wunder willen wollte ich keine Geſchwiſterkinder von einander trennen und ich gebe ihnen beiden mein Wort darauf, daß ich die Rechte der Blutsfreundſchaft in keinem Stüke kränken will —

Das iſt ein ſcharmanter Herr, ſagte das Kammermägdgen —

Das iſt ein braver Herr, ſagte der Feldwebel —

Sie ſollen neben einander ſitzen, fuhr ich fort, wo ſie wollen, wie ſie wollen, wie lange ſie wollen —

Das iſt ein allerliebſter Herr, ſagte das Kammermägdgen —

Ein Kreutzbraver Herr, ſagte der Feldwebel —

Bei ſolchen Herrn wollte ich dienen, ſagte das Kammermägdgen —

Ich auch, ſagte der Feldwebel —

Es war das erſtemal in meinem Leben, daß ich mich ſo herzlich loben hörte — und da ich mir, als Autor, auf kein Lob Rechnung mache und da ich mein ganzes Leben hindurch Autor bleibe, nachdem ich es einmal geworden bin — ſo war es auch gewiß das einzigemal.

Triumphirend kehrte ich in das Zimmer des Poſtſchreibers zurük, der eben Brille und Feder weglegte und mir ſchalkhaft entgegen ſahe — Vermuthlich glaubte er, meine vorgebliche Antipathie gegen das Kammermägdgengeſchlecht hätte ſich bei den Finſterſen der Nacht in Sympathie verwandelt. Ich bin ſie loß, rief ich ihm ganz leiſe zu, damit es das Kammermägdgen nicht hören ſollte: Ich bin ſie loß — Der Feldwebel hat ſie —

So bleibt Ihnen alſo noch die Wahl zwiſchen dem Schneider und dem Juden übrig, ſagte der Poſtſchreiber: Welchen wollen Sie? Welchen nähmen Sie, wenn Sie an meiner Stelle wären, fragte ich ihn?

Den Schneider — Ohne Bedenken, antwortete er —

Und ich nehme den Juden ohne Bedenken, ſagte ich — Wollte der Himmel, es wäre ein Mendelſohn! Doch, wenn er es auch nicht iſt, ſo will ich doch an ihm die Menſchheit nicht verkennen, und wenn ſein Bart ſo lang und ſo verworren ſeyn ſollte, wie des Charons ſeiner.

War Charon auch ein Jude, fragte mich der Poſtſchreiber mit einem ſo treuherzigen Tone — daß es Sünde geweſen ſeyn würde, ihn wegen ſeiner kleinen Unwiſſenheit zu verſpotten.

Nichts weniger, ſagte ich: Charon iſt ein Mann, der das Schachern in den Tod nicht leiden kann —

Alſo lebet er noch, fragte der Poſtſchreiber weiter —

So gewiß, wie Ihre Brille, ſagte ich —

In dem Augenblike rief der Poſtillion zum Fenſter herein, ob ich nicht aufſteigen wollte? und dieſes that er mit einem ſolchen Accente — Die Griechen nennen ihn den Gravis — aus dem ich den graden Schluß ziehen konnte, daß man ſchon auf mich gewartet hatte. Deswegen — Glauben Sie es mir, meine Herren! blos deswegen — denn es iſt ſchändlich, jemanden auf ſich warten zu laſſen — empfohl ich mich dem Poſtſchreiber mit drey Worten und ließ ihn in der finſterſten Ungewißheit, ob Charon noch am Leben wäre oder nicht — und wenn das Schikſal nicht etwann einmal den Einfall bekommt, einen Mythologen und zwar einen ſolchen, der ſeiner Gelehrſamkeit gern Luft macht, nach eben dem Poſthauſe hinzutreiben, ſo behält der Poſtſchreiber biß an ſeinen Tod einen Knoten, gegen den der Gordiſche nur ein Knötchen iſt — Alexander konnte ihn doch zerhauen: Aber hier iſt weder an Aufknüpfen noch zerhauen zu gedenken. Sezet, daß der Poſtſchreiber eben ſo neugierig wäre, als er es zu ſeinem Glüke nicht iſt: Sezet, daß er meine knotigte Propoſition „So gewiß wie Ihre Brille„ zehnmal an einem Tage und fünfmal in einer Nacht, und folglich mehr als hundertmal in einer Woche, oben und unten, hinten und forne, im ganzen und einzeln betrachtete: Würden ihn wohl die allertiefſinnigſten Grübeleien nur zu einem Schatten von Gewißheit führen, ob Charon lebendig oder todt wäre?

Laßt ſehen! Ich will mich in die Stelle des Poſtſchreibers ſetzen. „So gewiß, wie ihre Brille„

Aber welcher böſer Geiſt muſte doch den Poſtillion gerade in dem Augenblike ans Fenſter führen und dem Fremden das Wort auf der Zunge tödten?

„So gewiß, wie Ihre Brille„ Wenn ich mich doch noch auf meine Frage beſinnen könnte! — Alſo lebte er noch, fragte ich — So gewiß, wie Ihre Brille, war die Antwort — Peſte ſoit la reponſe! Daraus kann ia kein Menſch — weder Engel noch Teufel kann daraus klug werden. Soll es heißen: So gewiß, wie Ihre Brille auf dem Tiſche liegt? Oder ſoll es heißen: So gewiß, wie Ihre Brille lebt? Eins iſt ſo ungewiß, wie das andre — Eins ſo wahrſcheinlich, wie das andre — Vielleicht wollte der Fremde ienes ſagen und wurde blos von dem verdammten Poſtillione verhindert, die angefangene Propoſition zu endigen: oder vielleicht war die Propoſition aus und der Fremde behielt das Wort: lebt, in petto. Wer weiß es? Wer ſagt mirs? Wen frage ich darum?

„Ohne Komplimente, mein Kind! nehmen Sie mit Ihrem Anverwandten den forderſten Plaz ein„

Es würde unhöflich von mir ſeyn —

„Wenn Sie es auf meine Bitte nicht thun wollten„

Sogleich ſezte ſich das Kammermädgen mit ihrem Geſchwiſterkinde nieder und ich — ſchichtete mich auf den zweiten Siz neben den Juden.

Finge ich itzt die Fortſetzung meiner kleinen Begebenheiten auf der Reiſe nach Leipzig mit der Ueberſchrift an:

Die Nacht iſt keines Menſchen Freund,

den Augenblik würden die Voreiligten unter meinen Leſern Kopf und Weib und Kind und alles verwetten, daß ich ſie mit einer Geſpenſtergeſchichte in den Schlaf ſchreiben wollte. Gut! Ich wähle das Sprüchwort;

Die Nacht iſt keines Menſchen Freund,

zur Ueberſchrift — und hier ſind alle meine Finger, an der Zahl zehen — hier iſt mein Federmeſſer, ſo ſcharf, als es nur irgend auf einem endlichen Wetzſteine geſchliffen werden konnte — Mit dieſem ſollen Sie mir alle meine Finger bis auf den Knochen abſchneiden, wenn Sie Blut ſehen können — wo nicht, ſo will ich die Operation an mir ſelber verrichten — wenn ich Ihnen nur ein einziges Wort von Geſpenſtern erzehle: und damit Sie mir für dieſen kleinen Gefallen keine weitere Verbindlichkeit ſchuldig ſind, ſo haben Sie die Güte, mir ſogleich zwey andre Gegengefälligkeiten zu erweiſen. Erſtlich erlauben Sie mir, daß ich mich einmal auf Unkoſten Ihrer Voreiligkeit recht ſatt lachen darf, ohne daß Sie böſe auf mich werden. Zweitens erlauben Sie mir, daß ich nunmehro die Ueberſchrift in forma machen darf, die ich ſchon zweimal, aber extra formam gemacht habe: denn, wenn ſie formell ſeyn ſoll, ſo muß ſchlechterdings ein Punkt vorhergehen.

Die Nacht iſt keines Menſchen Freund.

Welch ein lügenhaftes Sprüchwort! Unendlich leichter ließe ſich umgekehrt behaupten: Daß die Nacht aller Menſchen Freund wäre. Sie iſt ein Freund, oder grammatiſch richtiger eine Freundin der Gelehrten, ſamt und ſonders — Bei ihrem Stillſchweigen haben die Menſchen die Meiſterſtüke Ihres Verſtandes und Witzes ausgearbeitet — Sie iſt eine Freundin der Liebenden und Wiederliebenden und wenn ich in der heidniſchen Götterlehre etwas anzuordnen hätte, ſo machte ich ſie ohne Umſtände zur Schwiegermutter der Frau Venus — Sie iſt eine Freundin aller derjenigen, die die Laſt des Tages getragen haben und deren iſt ein unzählbares Volk — Sie iſt eine Freundin der Traurigen und Schwermüthigen, die an ihrer Traurigkeit oder Schwermuth Vergnügen finden — Mich dünkt, ich habe genung geſagt, um es in ein völliges Licht zu ſezen, daß der Erfinder des Sprüchworts von der Nacht entweder ein abergläubiger oder ſonſt ein einfältiger Tropf geweſen iſt. Allein ich nehme ſogleich den einfältigen Tropf mit der aufrichtigſten Beſchämung und mit der demüthigſten Abbitte zurük, wenn ſeine Meinung dieſe iſt, daß die Nacht, in ihrem ſtrengſten Verſtande genommen — eine Nacht, ohne Mond und Sterne, die ſo verzweifelt ſchwarz iſt, daß man einen Baum nicht von einem Galgen und eine ſchlafende Beſtie nicht von einem Steine unterſcheiden kann — Daß eine ſolche Nacht keines Menſchen Freund iſt, der auf der Poſt fährt und ſeinen Nachbar gern aus ſeiner Mine beurtheilen will — In dieſem Falle erbiete ich mich freywillig zur Geldbuße, zur Ehrenerklärung, kurz, zu allem, was ich nach göttlichen und menſchlichen Geſetzen verwürkt habe. . .

Ich huſtete, ich nieſte, ich überließ mich dem Schütteln des Poſtwagens — Mehr als einmal flog ich an meinen Jüdiſchen Nachbar an — Ich hofte, es ſollte ihm wenigſtens ein Wort im Zorne entfahren — Ich bot ihm meine Tabaksdoſe an — Er dankte — Ich fragte ihn, wohin er reiſte — „Nach Leipzig„ — Wo er herkäme — Keine Antwort! — Ich fuhr mit Fragen fort — Der Jude fing an zu ſchnarchen — Eher würde ich die Poſtpferde zum Reden gebracht haben, als ihn. Aber kaum war die Sonne aufgegangen — kaum konnten wir einander ins Geſicht ſehen, ſo löſte ſich das Band ſeiner Zunge. Er entſchuldigte ſich, daß er ſich mit mir in kein Geſpräch eingelaſſen, wie ich es zu wünſchen geſchienen hätte — In der Nacht, ſagte er, hat man immer eine Urſache mehr mißtrauiſch zu ſeyn, als am Tage; Man weiß nicht, mit wem man zu thun hat. Guter Jude: deine Entſchuldigung kam zu ſpät! Schon ſahe ich in der Ferne die Thürme von Leipzig blinken und dieſes Blinken zog mich ſo unwiderſtehlich an ſich, daß ich nur ein einzigesmal auf die beiden Geſchwiſterkinder zurükſahe, die ich hinter mir hatte. Sie hatten ſich auf das blutfreundſchaftlichſte umarmt und rieben ſich die Augen. Ich wollte allerhand Konſequenzen darausziehen — Ich wollte dem Juden noch allerhand tröſtliches ſagen — Ich wollte ihn verſichern, daß ich ihn und ſein ganzes Geſchlecht unter die Menſchen rechnete und ſtets darunter rechnen würde, wenn auch die halbe Chriſtenheit anders urtheilte: Aber das Sehen verdrang das Wollen. Ich bat den Poſtillion, er möchte ſeine Pferde den beſten Trab gehen laſſen, den ſie nur konnten. Er that es und ſchnell war ich in Leipzig.

Leipzig,

lateiniſch Lipſia,

iſt eine der ſchönſten und berühmteſten Städte in Deutſchland, welche an der Pleiße liegt; auch eine der vornehmſten Handelsſtädte, deren iährliche drei Meſſen —

Ich wünſche alle Reiſebeſchreiber, die mir von den Städten, die ſie geſehen und beſehen haben wollen, weiter nichts zu erzehlen wiſſen, als was mir ein ieder Meßhändler umſonſt ſagt — Ich wünſche, ſie alle auf den Saturn; nicht daß ſie vor Kälte zappeln ſollen: denn ich erbiethe mich von ganzem Herzen, einem ieden von ihnen einen Pelz mitzugeben, ſo weich und ſo warm, als ihn nur irgend menſchliche Kürſchner liefern können — ſondern bloß deswegen, damit es ihnen an Dinte zum Schreiben fehlen möge. Nein, liebes Leipzig! So geographiſch unbarmherzig will ich mit dir nicht umgehen — Ich habe etwas mehr von dir zu ſagen, als daß du breite

Straßen und hohe Häuſer haſt — und wenn dieſes Etwas in den Augen meiner Leſer noch immer viel zu wenig iſt, ſo iſt es wahrhaftig blos meine Schuld.

„O meine Brieftaſche! Ach meine Brieftaſche! Sie iſt weg — weg — und meine ſchöne Empfehlungsſchreiben ſind auch weg — Ich kann ſie nicht finden — In der Roktaſche iſt ſie nicht — In der Weſte auch nicht — Poſtillion! haſt du meine Brieftaſche nicht geſehen? Paſſagiers! haben Sie meine Brieftaſche nicht geſehen — helfen Sie mir doch ein wenig ſuchen — Ach, ſie iſt fort — fort — und ich muß auch wieder fort — was wollte ich in einer fremden Stadt ohne Empfehlungsſchreiben anfangen?

Nun, mit dieſem„ — „denke ich die Aufmerkſamkeit meiner Leſer auf die ſchärfſte Probe zu ſtellen. Wenn ſie meine Reiſen vom Vetter an biß auf die Brieftaſche nach dem Leſeſchlendrian unſers Jahrhunderts geleſen haben — Wenn ihre Augen, troß dem ſchnellſten Perpendikel, von der Linken zur Rechten, und von der Rechten zur Linken geflogen ſind, ſo daß auch nicht das geringſte von dem Geleſenen in ihr Gedächtniß durchkriechen konnte — Wenn dieſes iſt, ſo glauben ſie gewiß, daß meine eigene Brieftaſche irgend einen Sprung über den Poſtwagen gethan hat und ohne Barmherzigkeit weg iſt. Sind ſie aber ordentliche, aufmerkſame, bedachtſame Leſer, die den Faden der Geſchichte — wenn ſich anders der Autor die Mühe genommen hat, einen zu ſpinnen und was die Autores von einer gewiſſen Philoſophiſchen Sekte anbetriſt, ſo iſt es wider ihre Grundſäze, dergleichen Faden zu ſpinnen — Rothe Rüben, ſaure Gurken, ſüßer Sekt, Chokolate, Roßoli, Rhabarbar, Koſent, Hering und Auſtern hängen bei ihnen eben ſo ſchön zuſammen, als das regelmäßigſte diätetiſche Gerüchte — Ich ſage, wenn meine Leſer den Faden der Geſchichte behalten haben: ſo werden Sie wohl wißen, daß ich keine Empfehlungsſchreiben nach Leipzig mitbringen konnte, da ich die ganze Zeit meines akademiſchen Lebens ſo wenig einen Patron hatte, als ich ſelbſt einer bin oder iemals ſeyn werde. Wißen Sie dieſes, ſo verſtehen ſie auch meine Erklamation ohne Erklärung: Allein etwas, was ich weiß, möchten ſie doch wohl nicht wißen. Scilicet :

Wenn ich das Reiſen, als eine Kunſt oder als ein Handwerk betrachte, ſo halte ich dieienigen Reiſenden für die erbärmlichſten Pfuſcher ihrer Kunſt oder ihres Handwerks, die ſich ohne Empfehlungsſchreiben an eine oder mehrere Familien, nicht in eine Stadt wagen oder wenn ſie ſich ia zu dem einen Thore hereinwagen, ſich nach ein paar Tagen vor Langerweile zu dem andern wieder herausgähnen. Ich reiſe zu Menſchen — und wenn ich nach Leipzig reiſe, zu feinen, geſitteten Menſchen: Was brauche ich da für eine andere Empfehlung, als daß ich auch ein Menſch bin? Ich kenne Niemanden — Niemand kennt mich — Gut! So wollen wir mit einander bekannt werden. Ich will gegen ein iedes Geſchöpf von meiner Gattung freundlich thun: Was folgt natürlicher, als daß ein iedes Geſchöpf auch gegen mich freundlich thun wird? Wir ſind nicht Hölzer oder Steine, ſagt Triſtram: Nein, wahrhaftig, das ſind wir nicht, und wenn wir es bisweilen zu ſeyn ſcheinen oder gar ſind, ſo macht man uns gewiß erſt dazu. Kurz, ich ſtieg vom Poſtwagen ab, ſo feſt überzeugt, daß das galante Leipzig ſeinen Charakter auch gegen mich behaupten würde, daß, wenn ich ein Dutzend Empfehlungsſchreiben in meiner Taſche gehabt hätte, ſo würde ich ſie alle herausgezogen und meinem Reiſegefährten, dem Schneider gegeben haben.

—

Als ich in Begleitung eines armen Schelmen, der mir ſeine Dienſte angeboten hatte, die eine Straſſe hinaufwanderte, um einen Gaſthof für mich auszuſuchen: ſo fiel mir unter dem Troß von Alten und Jungen, die bei mir vorbeigingen, ein Mägdgen in die Augen; „Nicht wahr, Sie meinen die ſchöne * * * oder die allerliebſte * * * oder die entzückende * * *." Nein, mein ſüßer Herr! Es war ein gemeines Mägdgen, die weder ſchön noch allerliebſt, noch entzückend war — Ihre Geſichtsbildung war nichts mehr, als leidlich — Ihre Farbe blaß — Ihr Auge ſchien mit dem Tode zu ringen — Ihre Tritte waren ungewiß und taumelnd — Sie ſchien ſich nach einem Orte oder nach einer Perſon umzuſehen und doch war es, als mangelte es ihr entweder an Entſchließung oder an Kräften, nach dieſem Orte hinzugehen — Sie ſahe mich nicht, als ſie in einer kleinen Entfernung bei mir vorbeiging: aber ich ſahe ſie und mein klopfendes Herz kam meinem Mitleiden zuvor — Mein Kopf und meine Augen drehten ſich freiwillig nach dem Rüken, um ihr nachzuſehen und ich glaube, wenn an iedem Hauſe auf beiden Seiten der Straſe ein Edikt gehangen hätte, „daß ſich niemand bei Leib- und Lebensſtrafe unterſtehen ſollte, rükwärts zu ſehen„ ſo würden ſich weder mein Kopf, noch meine Augen daran gekehrt haben — Das kranke Mägdgen — denn krank muſte ſie meiner Rechnung nach ſeyn, ob ich gleich auf keine Weiſe weder die Art ihrer Krankheit, noch die Verbindung zwiſchen Krankſeyn und ſich dem Getümmel einer vollgepfropften Straße ausſezen, einſehen konnte — Das kranke Mägdgen, ſage ich, gieng immer langſamer und taumelnder — Auf einmal wurde ſie durch den Schatten einer Menge von Perſonen bedekt, die ſich zwiſchen ſie und mein Auge hinpflanzten, ohne daß ich das geringſte Recht hatte, ſie wegzuiagen —

Hier iſt ein Gaſthof, ſagte mein Führer —

Der Schall fiel in meine Ohren; aber nicht in meine Seele —

Es iſt der Beſte in der ganzen Stadt, fuhr er fort —

Ich antwortete nicht eine Sylbe —

Sie werden wie ein Prinz bedient werden, ſagte er und zupfte mich bei dem Ermel — wenn Sie, wie ich es Ihnen anſehe, Geld genung haben —

Das Ermelzupfen brachte mich zu mir ſelber, Wer iſt da, ſagte ich? —

Ein Gaſthof —.

Und wo? —

Kommen Sie nur, kommen Sie nur —

Ich that zehn Schritte, in tiefen Gedanken, vorwärts, als mir ein tumultuariſches Geſchrey nachgeflogen kam. Ich horchte auf — Mein Herz weiſſagte mir nichts Gutes —

Es iſt nichts, ſagte der arme Schelm: In groſſen Städten hat der Lerm kein Ende —

Aber ich hörte ihn nicht, und flog die Straße herab und grade nach dem Orte zu, woher das Geſchrey gekommen war. Ein paar: Ach! die mir aus ein paar weiblichen Kählen entgegentönten, machten meine Ahndung zur Gewißheit — Ich drang mich durch den dicken Hauffen von Menſchen durch, der in der gröſten Eil zuſammengelauffen war und ſahe die arme, bedauerte Kreatur auf der Erde liegen — mit verzogenem Geſichte — Schaum vor dem Munde — Eine ſo heftige Erſchütterung hat meine Seele nie empfunden, als bei dieſem grauenvollen Anblike. Ich ſtürzte mich mit der ungeſtümſten Hitze auf das Mägdgen loß — Ich fühlte mich ſo ſtark, wie ein Rieſe — Ich ſchloß ſie feſt in meine Armen und eilte mit ihr nach dem Gaſthofe, den mir mein Begleiter gezeigt hatte.

Geſchwind, mein Herr! ſagte ich zu dem Wirthe, der vor ſeiner Thüre ſtand und bei meinem Anblike vor Schreken zuſammen fuhr: Geſchwind ſchiken Sie nach einem Doktor — laſſen Sie Arzeney hohlen — Geben Sie mir ein Zimmer und fordern Sie von mir, was Sie wollen. Der Wirth wuſte nicht, ob er ia oder nein ſagen ſollte — Er ſahe mich unbeweglich an — Ich warf einen flüchtigen Blik auf ihn und glaubte in ſeinem Geſichte zu leſen, daß er zu der mittlern Gattung der Gaſtwirthe gehörte — Hier haben Sie meine Uhr, ſagte ich und ohne einen Augenblik länger zu warten, lief ich mit meiner Laſt die Treppe hinauf und nach dem erſten Zimmer, was mir aufſtieß. Zum Glük war es nicht verſchloßen — es war von Fremden leer und an der Seite ſtand ein Bette. Dahinein legte ich die arme Kreatur — Der Paroxismus war noch nicht ganz vorüber — Ich rennte die Treppe wieder herab — ſchalt den Wirth, daß er noch keinen Doktor gerufen hätte: denn noch ſtand er da, mit meiner Uhr in der Hand, ohne einen Fuß aus ſeiner Stellung gerükt zu haben. Sagen Sie mir doch nur, ſagte ich zu ihm, was ich mit der armen Unglüklichen anfangen ſoll — Mit welcher, fragte er mich mit einem Tone, aus dem ich ſchließen konnte, daß er noch nichts dachte — Es iſt unglaublich, was das Schreken für eine Zerſtörung in dem Gehirne anrichtet —

O das iſt kläglich, ſagte ich, und ging wieder nach dem Zimmer herauf —

Aber das arme Mägdgen war unterdeßen wieder zu ſich gekommen — Ich hörte ſie ſeufzen, als ich die Thüre eröfnete — Sie ſahe ſich ſchüchtern um — Ich trat zu ihr an das Bette, nahm ſie bei der Hand und — weinte: Denn bis izt hatte ich noch zu keiner Thräne kommen können. Sie ſahe mich mit einer aus Rührung und Verwunderung zuſammengeſezten Mine an und drükte mir die Hand. Haben Sie mich hierher gebracht, ſagte ſie? Die Frage ſelbſt und die ſanfte Stimme, mit der ſie vorgebracht wurde, waren mir unwiderlegliche Beweiſe, daß meine Kranke kein gemeines Mägdgen war. Ich bitte meine Leſer, mich recht zu verſtehen! Ich ſage, ein kleiner Umſtand hätte mich veranlaſt, meine Kranke für kein gemeines Mägdgen zu halten. Ich wünſchte, daß ich mich anders ausdrüken könnte! Die Worte: „Kein Gemeines Mägdgen„ haben in unſrer Sprache eine Emphaſis, die ich ihnen gern rauben wollte, wenn es in meiner Macht ſtünde. Sie involviren vermittelſt der unwiderſtehlichen Gewalt der Gewohnheit einen Begriff von Superiorität über die entgegengeſezte gemeine Gattung von Mägdgen, den ich verabſcheue und ſtets verabſcheuen werde, ſo lange ich nichts zum Menſchen rechnen werde, als was wahrhaftig zum Menſchen gehört.

„Du wirſt ernſthaft?„

Ja, ich werde es und möchte es gerne noch einen Augenblik ungeſtört ſeyn.

Meine Kranke hatte mein Mitleiden weg, ehe ich ſie für etwas anders als für ein gemeines Mägdgen hielt: und es ſtieg nicht um eine Linie höher, als mir der feine Ton ihrer Stimme verrieth, daß ſie es nicht war. Wenn das Unbarmherzigkeit oder Niederträchtigkeit oder ſtumpfes Gefühl oder ſonſt ein Laſter oder Fehler iſt, ſo erkläre ich mich öffentlich, daß ich bis an das Ende meines Lebens, in dieſer Abſicht, unbarmherzig oder niederträchtig, oder ſtumpf am Gefühle bleiben werde.

„Haben Sie mich hierher gebracht?„

Ja, ſagte ich: Ich habe Sie auf meinen Armen von der Straße weggetragen —

Die Kranke machte eine Bewegung, als ob ſie ſprechen wollte — Ich beſinne mich, ſagte ſie — Ich war ausgegangen: aber kaum hatte ich zehn Schritte gethan, ſo fühlte ich die Vorbothen meiner Krankheit — Ich wollte in das nächſte Haus gehen: aber es war ſchon zu ſpät — Ich ſank hin — Ach: — Ach! ſeufzete ſie und fuhr mit ihrer Hand, in der die meinige lag, nach dem Kopfe — Er iſt mir ganz zerſchlagen, ſagte ſie —

Arme, bedauernswürdige Kreatur, ſagte ich, und legte meine Hand unter ihren Kopf: Sagen Sie mir nur, wie und womit ich Ihnen helfen ſoll?

Wollten Sie mir wohl, verſetzte ſie mit einer ſchmeichelnden Stimme — nicht mit einer verführeriſch ſchmeichelnden Stimme, ſondern nur mit der ſchmeichelnden Stimme ſchlecht weg, die dem ſchönen Geſchlechte eigen iſt und die das unſerige unwiderſtehlich zur Dienſtfertigkeit antreibt — Wollten Sie mir wohl ein * * * reichen laſſen?

Die Aufforderung zu einer geringen Dienſtleiſtung, die einer Kranken einen ſchmerzlichen Stich am Kopfe oder am Herzen erſparen kann, bringt auch einen Orgon auf die Füße — wenigſtens könnte ſie es und wenn ſie es nicht kann, ſo iſt es deſto ſchlimmer für den Herrn Orgon. Die meinigen beflügelte ſie — Ich nahm mir nicht einmal die Zeit, ihr durch ein „Von Herzen gern„ vorläufig zu verſichern, daß ſie das verlangte * * * ſogleich haben ſollte — Reichen — Schon war ich mitten in der Stube — Laßen — Schon riß ich die Thüre auf — Bei ſolchen Gelegenheiten iſt die jugendliche Hitze keine ſo ſchlimme Sache, wie es uns die Alten weiß machen wollen — Sie ſpornt zur Eilfertigkeit und hat ihren Zwek ſchon erreicht, ehe das träge Alter mit der Wahl der Mittel fertig iſt.

Oppoſitorum oppoſita eſt ratio, ſchreien die Philoſophen und machen dazu ein ſo demonſtrativiſches Geſicht, daß auch der hartnäkigſte Sceptiker bey ſich denken muß: Es könnte doch wohl wahr ſeyn. Ich aber behaupte mit eben ſo demonſtrativiſcher Gewißheit, obgleich nicht mit einer ſolchen Mine, daß gedachte Propoſition unerweiſlich — Was wäre ſie? — Unerweißlich — Hier ſteht ia der Beweiß Met. Cap. 1. Sect. 1. §. 18. — Ja, im Syſtem, aber nicht in der Erfahrung — daß ſie, ſage ich, unerweißlich iſt.

Als mein Wirth, wie ein Pinſel, mit meiner Uhr in der Hand, ſtehen blieb, ſo ärgerte ich mich über ſein Stillſtehen. Als er in eben dem Augenblike zu der Thür meines Zimmers herein wollte, da ich in der gröſten Eil herausgehen wollte, ſo ärgerte ich mich auch und wo mich nicht meine Augen, Ohren und alle andern Werkzeuge der Empfindung, nebſt dem innerlichen Senſus, vornehmlich aber und zuförderſt das edle Geſchenk des Himmels, Verſtand und Vernunft — wo mich dieſe alle nicht ärger hintergehen, als der Spitzbube Maskarill den alten Pandolf oder Anſelm, ſo glaube ich ſteif und feſt, daß des Wirths Stillſtehen und Gehen Oppoſita waren und zwar oppoſita, quorum par eit ratio.

Aber was richtet nicht die Höflichkeit aus? Glaubet mir, meine Freunde! Eine apropoe Verbeugung — ein Hut oder eine Mütze zu rechter Zeit und auf die rechte Art abgenommen, zertheilt die kleinen Nebel, die ſich um unſre Seele aufgezogen haben, unendlich leichter, als die zierlichſte Rede. Der Wirth ſahe meine Eilfertigkeit — Schnell trat er an die Seite der Thüre, um mir den Durchgang frey zu laſſen — Wie ein Soldat im Gliede ſtand er da — die Mütze in der Hand — Ich konnte nicht länger auf ihn böſe ſeyn und um ihm darüber Brief und Siegel zu geben, ſahe ich ihn mit einer nur möglichſt freundlichen Mine an — Iſt etwas zu Ihren Befehlen, ſagte er? — Haben Sie warmen Wein, ſagte ich — In zwey Minuten ſollen Sie ihn haben, ſagte er, und ging weg.

Das war alſo das geheimnißvolle * * * ? Warmer Wein und weiter nichts ? — Ja, das war es ? Warmer Wein und weiter nichts.

Ich eilte wieder an das Bette meiner Kranken und legte meine Hand wieder dahin, wo ich ſie weggenommen hatte. Eine vertrauliche Lage des Körpers befördert die Vertraulichkeit der Gemüther, denke ich.

Entdeken Sie mir doch, meine liebe Kranke ! ſagte ich zu dem Mägdgen, indem ich meine linke Hand, die ich frey hatte, auf die ihrigen beiden legte : Welch ein unglüklicher Zufall Ihnen die ſchwerſte unter allen Krankheiten zugezogen hat ?

Meine Geburt, ſagte ſie — Nie habe ich zwey Worte mit einem ſo ſtandhaften und gelaßenen Tone ausſprechen hören —

Und nichts, fuhr ich fort, kann Sie von Ihrem Uebel befreyen ?

Keine Arzeney ? Kein Arzt ?

Nichts, ſagte ſie — als der Tod.

Gerechter Gott ! rief ich mit einer durchdringenden Stimme aus — Mehr ließ mich der Schmerz nicht aufbringen —

Das Mägdgen drükte mir ſanft die Hand — Sie ſtellen Sich mein Leiden größer vor, ſagte ſie, als es in der That iſt. Es überfällt mich nicht oft und ſeitdem meine armen Eltern todt ſind, fühle ich es nur allein. Als ſie noch lebten, fühlte ich es dreifach.

O Gott, ſagte ich und ein kalter Schauer fuhr durch meine Glieder — Nein! es iſt unmöglich! Höher kann das menſchliche Elend nicht ſteigen, als auf dieſen Gipfel — Ein Kind mit einer unheilbaren Krankheit — mit der Epilepſie — aus väterlichen, noch mehr, aus mütterlichen Augen zu ſehen — Wer nie gezittert hat, der zittre bei dieſer Vorſtellung — Armes, bedauernswürdiges Mägdgen, fuhr ich nach einem kleinen Stillſchweigen fort: Ich beklage Sie von ganzer Seele — von ganzer Seele, ſagte ich noch einmal und legte meine Hand auf ihre Stirn —

Und ich, ſagte ſie — ich danke Ihnen von ganzer Seele für ihr Mitleiden — Die Thränen zitterten in ihren Augen — O wie rührend! Wie unendlich rührend war das! Nie, liebes Leipzig! Nie wird das Bild deiner Kranken in meiner Seele verlöſchen — So lange meine Einbildungskraft nur noch ihren Pinſel halten kann, ſo lange ſoll ſie neben dieſem Bilde Wache ſtehen und jeden Zug, den die Zeit auslöſcht, mit neuen Farben überziehen.

„Von ganzer Seele für ihr Mitleiden. Sie ſind ſeit dem Tode meiner Eltern der Erſte, der es mir auf eine ſo unerwartete Art erzeigt.

Ich, der erſte?, rief ich mit der Stimme eines Menſchen, dem man einen Vorzug beilegt, der ihn $\frac{2}{7}$ ſtolz macht und $\frac{5}{7}$ biß zur Erde niederbeugt —

Ja, ſagte ſie. Meine Vormünder, Gott vergebe es Ihnen — Hier trat der Wirth mit einem Glaſe in der Hand ins Zimmer und machte unſerm Geſpräche ein Ende.

Geben Sie her, ſagte ich zu ihm —

Erlauben Sie mir —

Geben Sie her, ſage ich —

Ich bitte recht ſehr —

Keine Komplimente, mein Herr —

Es wird Ihnen übel werden —

Zum Henker, ſagte ich, und nahm ihm das Glas aus der Hand:

Ich will aber durchaus —

Mich dünkt, dieſe Weigerung war nicht bloß gaſthöfiſche Galanterie. Der Mann ſchien wirklich eine vornehme Ekelhaftigkeit an mir vorauszuſetzen, die das Heer der Stutzer affektirt und über die ich auf gut Demokritiſch lachen würde, wenn ſie nicht, mit moraliſchen Augen betrachtet, eine Scheidewand zwiſchen dem Elende und dem Mitleiden wäre.

Darf ich mich deutlicher erklären, meine ſüßen Herrn! Denn ich ſehe voraus, daß Ihnen meine Reiſen in die Hände fallen werden —

Darf ich? Nun ſo laßen Sie ſich auf ein paar Augenblike nieder.

Es iſt Ihnen bekannt, meine wohlriechenden Herrn! wie luſtig man ſich auf dem ganzen Erdballe über Ihr werthes Geſchlecht macht. Halten Sie! Halten Sie! Werffen Sie mein Buch noch nicht weg! Sie wiſſen nicht, wo ich hinaus will! Ich bin ia eben deswegen vor Ihrer balſamiſchen Verſammlung aufgetreten, daß ich mich Ihrentwegen mit dem ganzen Erdballe zanken will — Zanken? — Ja doch — Ich bin äuſerſt unzufrieden, wenn ich ſehe, daß man ſich da den Bauch widerhält, wo man ſich die Augen reiben ſollte — Betrachte ich Sie, wie der ungeſtörte Genuß der Vergnügungen Ihr Herz ſo weich gemacht hat, wie Gallerte — Sehe ich Sie, wie Sie bei dem Anblike eines Elenden, der Ihnen ſeine Wunde zeigt, um Sie zur Barmherzigkeit zu bewegen, Ferſengeld geben — oder, wie Sie bey dem kläglichen Geſchrey eines andern die Ohren zuſtopfen — oder wie Sie von einem zerlumpten Roke oder Hemde die Augen wegwenden — oder wie Sie mit Ihrer ſamtenen Hand in die Taſche fahren, wenn ein armer Schelm, mit ſeiner groben darnach greift, um ſie gutherzig zu ſchütteln — oder wie Sie ſich vor einer Krankenſtube kreuzigen und ſegnen — Betrachte ich Sie aus dieſem Geſichtspunkte, meine Herren! Dann können Sie mir immerhin die Hoſenkollation des Herrn und der Frau Shandy oder Slaukenbergs Fabel oder die Geſchichte der Aebtißin von Andouillets und ihrer Novice oder die Operationen auf dem grünen Kugelplatze, oder, was Sie ſonſt für gut befinden, vorleſen und ich ſchwöre Ihnen bei der krauſen Stirne des Phutatorius, die er bei dem Vorfalle mit der Kaſtanie machte: Ich will nicht lachen. Dixi!

Euch, meine männlichern Leſer! die ihr dem Elende, nur einmal, nur ein paarmal herzhaft in die Augen geſehen habt: Euch will ich es im Vertrauen ſagen, daß ich meiner Kranken die Wunden, die ſie durch ihren Fall auf das Pflaſter bekommen hatte, ſelbſt mit dem warmen Weine, den der Wirth gebracht hatte, auswuſch — und wenn ihr im Stande wäret — aber ihr ſeyd es nicht — mich deßwegen für einen Baſtart von einem Chirurgus oder für einen Menſchen ohne Naſe zu halten, ſo müſte ich nothwendig denken, entweder Ihr wäret an mir irre, oder ich an euch.

Meine Kranke befand ſich nunmehr etwas beßer und bat mich, ich möchte ſie nach ihrer Wohnung bringen laßen. Nach demienigen, ſagte ſie, was Sie an mir gethan haben, bin ich völlig überzeugt, daß Sie weder zu ekelhaft noch zu vornehm ſeyn werden, mich bisweilen auf meinem ſchlechten Zimmer zu beſuchen. Ja, ſagte ich: Ich will Sie beſuchen — Ich will Ihnen Ihr Creutz tragen helffen und wenn menſchliche Hülfe etwas vermag, ſo ſollen Sie noch vor Ihrem Tode die Süßigkeiten dieſes Lebens koſten, ſo wie Sie bisher nur ſeine Bitterkeiten geſchmekt haben. Ein Handſchlag — ein freundliches Geſicht — ein naſſes Auge — Setzt dieſe 3 Stüke zuſammen, ſo habt ihr ein Bild von unſerm Abſchiede.

Hier, ſagte der Wirth, der mir nachgelauffen kam, als ich meine Kranke zur Treppe herabbegleitet hatte und wieder nach meinem Zimmer zurükging: Hier haben Sie Ihre Uhr wieder. Ich nahm ſie in der Angſt hin, ohne zu wißen, was ich that: Izt aber weiß ich doch wohl, daß Sie mir die Ehre erzeigen wollen, mein Gaſt zu ſeyn.

Wer hätte einer ſo zuverſichtlichen Vorausſezung entgegen handeln wollen!

Ich miethete ſogleich ein paar Zimmer auf einen Monath — und wenn Sie mir die Verſicherung geben, ſagte ich zu meinem Wirthe, daß jeder Tag, den ich in Leipzig zubringe, für mich ſo empfindſam iſt, als der heutige, ſo pränumerire ich ſogleich auf den zweiten Monath.

O dafür kann ich Ihnen ſtehen, ſagte er: Bei uns giebt es immer Vergnügen — immer Luſtbarkeiten —

Ich ſahe nun wohl, daß ich mit meinem Wirthe aus keinem allzuhohen Ton ſprechen durfte — Worinn beſtehn denn ihre immerwährenden Vergnügen, fragte ich ihn?

Da haben Sie, ſagte er, indem er ſeine linke Hand in die Höhe hob und die Finger aus einander ſperrte, um mir ein Vergnügen nach dem andern vorzukalkuliren — Da haben Sie Comödie, Concert —

Das ſind zwey, ſagte ich: Nun weiter!

Da haben Sie, fuhr er fort, die ſchönſten Promenaden, um die Stadt, nach G * * ins R * * * Wollen Sie tanzen? Muſik die Menge! Wollen Sie ſpielen? Kaffehäuſer die Menge! Wollen Sie ausfahren? Wagen die Menge, von denen Ihnen ein ieder zu Befehle ſteht. Wollen Sie in Geſellſchaften gehen? Ich ſehe es Ihnen an: Sie ſind gewiß an unſre vornehmſten Familien rekommandirt

Das haben Sie ſchlecht getroffen, Herr Wirth! ſagte ich —

Es thut nichts, ſagte er: So wie Sie hier ſtehen und gehen, können Sie ſchon bei einer artigen Familie Entré finden und wenn Sie erſt Ihren Koffer öfnen —

Da iſt nichts drinn, ſagte ich, und ſchüttelte den Kopf —

Sie belieben nur zu ſpaßen, ſagte er —

Gar im geringſten nicht, verſetzte ich —

O, ſagte er, ich würde Sie beleidigen, wenn ich Ihrer Galanterie nicht ſo viel zutrauen wollte — (der Henker hohle die Galanterie, dachte ich, und der Wirth müſte den Staar gehabt haben, wenn er nicht iedes Wort auf meiner Stirn und in meinen Augen geleſen hätte) — daß Sie ſich ein wenig ausſtaffirt hätten; wäre es auch blos um unſrer Schönen willen —

Ich bin kein Freund von Schönen, ſagte ich: Ich liebe die Häßlichen —

Der Wirth wollte vor Lachen erſtiken — Um ſeine Bruſt zu ſchonen, lenkte ich das Geſpräch einen Grad rükwärts.

Aber ſagte ich mit dem Tone, mit dem man einen Tadel harmoniſch macht: Sie ſind ein ſchlechter Lobredner Ihrer Vaterſtadt. Sie geben mir nicht undeutlich zu verſtehen, daß, wenn es in meinem Koffer ſo leer ausſieht, wie es wirklich ausſieht — Troz Ihres Unglaubens, Herr Wirth! — ſo habe ich mir nicht die günſtigſte Aufnahme zu verſprechen — und das iſt für Leipzig keine Ehre.

O, ſagte er, indem er bei dem Schuße, den ich nach ihm that, auf die Seite ſprang: Bei Ihnen wird Leipzig in dieſer Abſicht gewiß keine Schande einlegen!

Welch ein hartnäkiger Kopf, dachte ich —

Und da ich nicht Willens bin, meinen Leſern jedes Wort wieder zu erzehlen, was mir in Leipzig aus dem Munde ging, noch auch den Catalogus der Gerüchte druken zu laſſen, die mir da in den Mund gegangen ſind — wiewohl es für meinen Wirth eine große Ehre ſeyn würde — und für manchen lekerhaften Reiſenden eine anmuthige Küzelung der Zunge — Kurz, da ich überhaupt zum Journaliſten zu ſtolz, insbeſondere aber zu demüthig bin, mein eigner Journaliſt zu ſeyn: ſo — —

Das Komödienhaus.

Da iſt er wieder, Yoriks kläglicher Nachahmer! Er kann keinen Schritt allein gehen: Ohne Unterlaß muß er ſich an ſeinen Vordermann anhalten, immer hinter ihm herhinken, immer — O ich bitte euch, lieben Leſer! Uebereilt euch nicht!. Es iſt an ſich ſchon Unglüks genung, daß mich meine verve indiſcrete, wie ſich der Poet Boileau irgendwo ſehr geſchikt ausdrükt, verführt hat, meinen Schreibereien einen Titel zu geben, der mich entweder unſterblich macht oder mir auf der Stelle den Hals bricht: Wollt ihr nun die Laſt meines Unglüks noch dadurch ſchwerer machen, daß ihr auch da ſchon über Nachahmung und Diebſtahl ſchreyt, wo noch nichts weiter vorhanden iſt, als die Möglichkeit dazu? Ein Komödienhaus! Es iſt wahr, Yorik ging hinein: Ich ging auch hinein, aber ein Kaufmanns Junge ging vor mir her — War der auch ein Nachahmer von Yoriken? Ich hoffe, ihr ſollt euch ſchämen.

Können Sie mir nicht ſagen, fragte ich meinen Wirth, was heute für ein Stük aufgeführt wird?

Romeo und Julius, ſagte er: Ihnen aufzuwarten —

Es war eine Kleinigkeit und aus dem Munde eines Wirthes, deßen Einſichten ſelten weiter reichen, als von den Vordergebäuden ſeines Gaſthofes bis in den Hof und von dem Hofe rükwärts bis auf die Straße — Aus eines ſolchen Mannes Munde war es eine große Kleinigkeit: Dennoch glaube ich, würde ich ſchwach genung geweſen ſeyn, den Wirth ins Geſicht auszulachen, wenn nicht ſchon bei dem Worte Romeo meine ganze Seele von dem Titel auf den Inhalt des Trauerſpiels übergegangen wäre.

Romeo und Julie, ſagte ich?

Das Stük ſoll ganz gut ſeyn, ſagte er. Einige Herren, die mir die Ehre erzeigen, (Hum, dachte ich, ſchon wieder Ehre! Ehre, iemandes Gaſt zu ſeyn, Ehre —) bei mir zu Mittage zu ſpeiſen, hatten ſich in die eine Aktrice ſterblich verliebt.

Das haben Sie nicht gut gemacht, ſagte ich — Sie würden beſſer gethan haben, wenn Sie das Stük geleſen hätten.

Sie würden es aber nichts beſſer gemacht haben, ſagte der Wirth mit einer triumphirenden Mine — Nicht um ein Haar beſſer, ſezte er in einem noch höhern Tone hinzu —

Wie meinen Sie das, fragte ich ihn: Denn in der That konnte ich ſeine Meynung nicht ſogleich errathen —

Hm, hm, ſagte er, und perpendikelte mit dem Kopfe: Wie ich das meine? Wißen Sie nicht, was Sie heute früh zu mir ſagten? Beſinnen Sie ſich nur! Worüber ich ſo herzlich lachen muſte? Es fiel mir ein und nun konnte ich mich ſelbſt des Lachens nicht enthalten. Der Herr Wirth, mit dem ich die Ehre habe zu ſprechen, ſagte ich, iſt ein Schelm und damit ging ich fort: Aber ich wuſte den Weg nach dem Komödienhauſe ſo wenig, als ihn Yorik nach der Opera comique wuſte; nur war zwiſchen uns beiden der Unterſchied, daß ich ihn in dem kleinen Leipzig leichter erfragen konnte, als er ihn in dem großen weiten Paris. Ich hätte zurükgehen und den Wirth fragen können: allein außerdem, daß mir der Krebsgang unter allen Gängen der verhaßteſte iſt, hatte ich zu einer ieden gangbaren Zunge in Leipzig das Vertrauen, daß ſie auf meine Bitte die kleine Mühe über ſich nehmen würde, ein paar Worte auszuſprechen.

Ich ſchlenterte alſo mit aller nur möglichen Pococuranza der Frau Shandy die Straße herab. Es begegnete mir eine große Anzahl Menſchen, großer, mittler, und kleiner Statur, Weiber, Männer, Greiſe, Greißinnen (Von dieſem und einigen andern Wörtern beliebe der geneigte Leſer die Vorrede nachzuſchlagen, die ich zwar aus Gründen, die ich nicht ermangeln werde, der Welt vor Augen zu legen, noch nicht geſchrieben habe, die ich aber, Geliebt es Gott! nun bald zu ſchreiben gedenke) vollſtändige Jungfern, werdende Jungfern, Knaben, Jünglinge, nach der Mode, und wider die Mode, galant, ſowohl im eigentlichen Verſtande als à la negligeance, ſchön, häßlich, und dann wiederum weder ſchön, noch häßlich, freundlich und unfreundlich et ſic in infinitum — Ich hatte das Recht, ein iedes von dieſen Geſchöpfen anzuhalten und auszufragen: allein es war doch auch nicht nothwendig, blindlings auf das erſte, das beſte loßzutappen — Meine Uhr ſagte mir, daß es in die Tragödie noch Zeit wäre, und wenn ſie mirs auch nicht geſagt hätte, ſo würde ich doch gethan haben, was ich wirklich that. Ich ſahe bald links, bald rechts, bald grade vor mich hin — Es war beſchloßen, daß ich eine weibliche Seele anreden wollte — Das war das Urtheil meines Kopfs : aber mein Herz wünſchte noch überdiß, daß dieſe weibliche Seele ein freundliches, holdes, gütiges Geſicht haben möchte — ein Geſicht mit ſo menſchenfreundlichen Zügen, daß ich daraus auf den erſten Blik die Unmöglichkeit einer ungütigen Aufnahme meiner Frage oder einer unhöflichen Antwort darauf leſen könnte — und dieſes gewünſchte Geſicht fand ich nach einigem Suchen oder glaubte es wenigſtens zu finden.

Ein Mägdgen, aus der ein Modeſchneider ſehr leicht eine beaute, wo nicht der erſten, doch gewiß der zweiten Ordnung, hätte zuſammennehen können, in einem zierlichen Anzuge — mit einem Fuße, der zum Tanze gewölbt zu ſeyn ſchien — mit einem leichten ſchwebenden Gange — mit einem Geſichte, ut ſupra — mit ein paar Augen, die auf der Straße albern ausſahen, die aber Mine machten, als ob ſie zwiſchen vier Wänden, wie Yorik ſagt, einem das Garaus machen könnten — Ein ſolches Mägdgen war es, die ſo nahe bei mir vorbeiging, daß wenn ſie im Gehen geſtolpert und gefallen und zwar nach der Seite zugefallen wäre, wo ich ging, ſo würde ſie mir grade in die Armen gefallen ſeyn — in dem Falle nehmlich, wenn ich mich etwas gebükt und meine

Armen auseinander gebreitet hätte, um ſie aufzufangen: und daß ich dieſes gethan haben würde, das iſt klärer als die Sonne, klärer als die Wahrheit, wie ſie bei den Geiſtern einer höhern Ordnung Mode iſt — Denn bei uns armen Erdwürmern iſt ſie oft trübe genung. Doch wo gerathe ich hin?

Das iſt ſie, das iſt ſie, ſagte mein Herz, als der Dunſtkreis des ſchönen Mägdgens den meinigen berührte: Die wird dich nach dem Komödienhauſe hinweiſen.

Mein liebes Mägdgen, ſagte ich, indem ich meinen Hut nicht albern abnahm, wie Thomas Diafoirus, noch trotzig, wie ein Muſenſohn, noch nachläßig, wie ein Franzos, noch ihn unter den linken Arm zuſammenbalgte, wie ein Stutzer, noch ihn vor den linken Arm poſtirte, wie ein Allmoſenſammler, ſondern indem ich ihn weder zu langſam, noch zu geſchwind abnahm und ihn ganz lüſtig in meiner linken Hand hielt, ſo, daß ein ieder ſehen konnte, daß die Konferenz nicht lange dauern ſollte —

Mein liebes Mägdgen, ſagte ich, nicht mit einer vertraulichen, noch mit einer verführeriſchen, noch mit einer kriechenden Stimme, ſondern in einem freundlichen, liebreichen Tone eines Menſchen, der ſich nichts Böſes bewuſt iſt und folglich nichts Böſes befürchtet: Wollten Sie wohl die Güte haben, mir den Weg nach dem Komödienhauſe zu zeigen?

Nun ſetzet euch hin und rathet! Ich habe euch alle Data angegeben; Ihr habt alle Ingredienzien, die ihr nur verlangen könnt; Es iſt nun eure Sache, den Schluß oder das Decoctum daraus zu extrahiren: Allein ich ſage euch, um dieſes zu können, müſtet ihr wenigſtens noch hundertmal weiſer ſeyn, als die Weiſen aus dem Morgenlande — und weil zu vermuthen ſteht, daß dieſe Herrn in puncto der Gelehrſamkeit keine ſonderlichen Helden geweſen ſind, ſo ſteige ich noch einen Erddiameter höher und ſage euch, ihr müſtet wenigſtens ſo weiſe ſeyn — denn weiſer könnt ihr unmöglich ſeyn — wie Herr Shandy, der Vater des unſterblichen Triſtram. Seyd ihr es?

Nein! Nun ſo bin ich es doch.

Das ſchöne Mägdgen ſahe mich — ich glaube, wenn ſie es ohne offenbare Unhöflichkeit hätte thun können, ſie würde mich gar nicht angeſehen haben: allein da dieſes nicht anging — Denn wie will man einen Menſchen loß werden, der einem ſo gradezu in die Augen hereinſieht, wie ich es that — ſo ſahe ſie mich mit einer ſo ängſtlichen, ächzenden Geberde an, die mir Angſt und Bangigkeit und Engbrüſtigkeit machte. Ich will eben nicht ſagen, daß dieſe Geberde das Mägdgen ſchlechterdings verunſtaltet hätte und wenn ſich auch die Sache ſo verhielte, ſo würde ich doch izt nichts davon ſagen, da mich mein Wirth mit dieſer Schönen ſo vollkommen ausgeſöhnt hat, daß, wenn nur das Komödienhaus, nachdem ich einmal darinn geweſen bin, wieder ſo unbekannt werden könnte, als ob ich noch nie darinn geweſen wäre — Wenn alle Umſtände, die ich bereits erzehlt habe, ſich zum zweitenmale einſtellten, ich mich doch an keine andre lebendige Seele wenden würde, als an das mehrgedachte Mägdgen: aber der Wahrheit zu Ehren muß ich urkunden und bekennen, daß dieſes ängſtliche Weſen das hübſche Mägdgen wahrhaftig nicht verſchönerte. Die Mine und die Sprache ſind oft, wie bekannt, nicht in dem beſten Vernehmen: Hier waren ſie es vollkommen. Dieſe war ängſtlich und ächzend: Jene war ächzend und ängſtlich.

Wenn Sie dieſe Straße hinunter ſind, ſagte ſie, dann gehen Sie linker Hand; dann ſtößt Ihnen das Komödienhaus entgegen — und ohne zu warten, ob ich auch an dem erſten Unterrichte genung haben würde, ia, ohne einmal meine Dankverbeugung abzuwarten, ging das Mägdgen fort.

Drey Schritte ſahe ich ihr nach — nicht drohend — nicht verdrüßlich — aber mit der äuſerſten Verwunderung: Dann ſetzte ich meinen Hut wieder auf und ging auch weiter. Aber der Himmel weiß, wie toll es unter dieſem Hute zuging! Ein Geiſt mit einem Luftkörper, der ſich an meine Ohren angeſchmiegt hätte, müſte es ganz deutlich in meinem Kopfe haben ſumſen hören.

Aengſtlichkeit! Aengſtlichkeit! Nur eine einzige Auflöſung derſelben war mir möglich.

Das gute Mägdgen, dachte ich, iſt vielleicht ſchüchtern gemacht. Vielleicht hat ſie eine Schlange von unſerm Geſchlechte geſtochen — recht tödtlich geſtochen und nun mag ſie hinſehen, wohin ſie will, ſo erblikt ſie nichts, als Schlangen. Dann beklage ich dich: Und ob ich gleich gegen dich und gegen keine einzige deines Geſchlechts eine Schlange bin und ob es mich gleich ſchmerzt, von dir dafür angeſehen zu werden, ſo bleibſt du mir doch mitten in deiner ächzenden Geberde lieb.

Noch eine andre Auflöſung fiel mir bei: Aber ſie wurde ſtraks verworfen. Vielleicht dachte ich, war das Mägdgen nicht mehr weit von ihrer Wohnung — Ein harter Vater, der die Keuſchheit ſeiner Tochter nach ihrer Entfernung von dem Mannsvolke abmißt oder eine ſtrenge Mutter oder ſonſt ein Holz von einem Anverwandten konnte ſie belauern — und bittre Vorwürfe, Mark und Bein durchdringende Verweiſe oder gar Schläge wären ihr Theil geworden, wenn man ſie mit einer Mannsperſon auf der Straße hätte ſprechen ſehen: aber dergleichen Väter und Mütter und Anverwandten hegt Leipzig nicht in ſeinem Schooße! Wo Sitten ſind, da iſt keine Barbarey! Und wenn es wäre: ſo müſte doch der Vater oder die Mutter oder der Anverwandte beſeſſen geweſen ſeyn, der dem guten Mägdgen deswegen etwas hätte zu Leide thun wollen, weil ſie einem Fremden, der ſie darum bat, den Weg nach dem Komödienhauſe wieß.

Weiter konnte ich mit allen Hin- und Herwälzen meiner Ideen nicht kommen: aber mein Wirth —

Soll ich die Unterredung mit ihm hier ſchon erzehlen? Oder ſoll ich ſie bis nach der Tragödie aufheben?

ben? Die Ordnung, die Seele der Erzehlung, will jenes: aber die Chronologie, ein Ding, was in einer Geſchichte keine kleine Figur macht, beſteht auf dieſem. Ich dächte ohnmaßgeblich, ich thäte — was ich wollte, oder welches auf eines herausläuft, was meine Leſer wollten!

Es bleibt dabei, ſagte ich zu meinem Wirthe, ſobald ich den erſten Fuß in ſein Zimmmer ſetzte: Ich haße die Schönen und liebe die Häßlichen.

Habe ichs nicht geſagt, rief er, und ſchlug ſich für Freuden in die Hände? Habe ichs Ihnen nicht prophezeyt? Nicht wahr, es wäre nun auch beßer, wenn Sie den Romeo geleſen hätten?

O, ſagte ich: Davon iſt itzt nicht die Rede. Ihre Schönen, mein lieber Herr Wirth! mögen wohl für die Mahler ganz gut ſeyn: aber für die Fremden —

Nun für die Fremden? —

— taugen ſie nichts.

Ey, Ey, was ſagen Sie? — Aber Sie haben vielleicht eine nächtliche Avantüre gehabt — und dann gebe ich Ihnen doppelt Recht. Sie taugen weder für die Fremden noch für die Einheimiſchen —

Biſcht! ziſchte ich und hielt dem Wirthe den Mund zu — Herr Wirth! ſagte ich gleich darauf mit einem warnenden Tone —

Nun, ſagte er.

Sagen Sie mir doch, fragte ich ihn, ob Ihre Schönen alle ächzen, wenn Sie mit Mannsperſonen ſprechen?

Aechzen, ſagte er? Aechzen? Was für eine Frage!

Antworten Sie mir, ſagte ich —

Zum Henker, ſagte er: Warum ſollten Sie denn ächzen?

Nun ſo hören Sie, ſagte ich. Eine Ihrer ſchönſten Mägdgen —

Ihrer ſchönſten Mägdgen, wiederholte er in einem freundſchaftlich ſpöttiſchen Tone — Sie müſſen alſo ſchon viele geſehen und mit einander verglichen haben —

Unterbrechen Sie mich nicht, ſagte ich. Ich habe den Maaßſtab der Schönheit in meinem Kopfe mitgebracht. Eine ihrer ſchönſten Mägdgen, ſagte ich Ihnen, die ich auf der Straße mit aller nur möglichen Höflichkeit anredete, konnte mir vor Aechzen kaum ſagen, wo das Komödienhaus wäre.

Es iſt nicht möglich —

Es iſt wirklich, ſage ich Ihnen —

So hatte das Mägdgen den Huſten —

Nein —

Oder den Catharr ? —

Nein —

An etwas muß es doch gelegen haben —

Das glaube ich auch, ſagte ich mit einer ziemlich ſpöttiſchen Stimme —

Zum Henker, ſagte der Wirth, der ſich nun der Sache ernſtlich annahm. So liegt die Schuld an Ihnen —

An mir ? —

Ich denke es — Wer weiß haben Sie nicht zu frey mit ihr geſprochen — Unſre Schönen ſind ſehr empfindlich —

O wenn ſie es wären, ſagte ich —

Der Wirth ſchwieg eine halbe Minute ſtill und legte den Finger an die Naſe. Was Wunder, wenn er nun der Sache ſo nahe kam, als es ſich in der folgenden Frage ausweiſen wird !

Sagen Sie mir nur, ſagte er, wie Sie das Mägdgen anredeten ?

Herr Wirth, ſagte ich —

Sagen Sie mirs nur, fuhr er fort und nikte mit dem Kopfe —

Sie machen einen Schulknaben aus mir, ſagte ich — Doch es ſey drum ! Mein liebes Mägdgen, ſagte ich: (Schon fing der Wirth an zu lachen) Wollten Sie wohl die Güte haben, mir den Weg nach dem Komödienhauſe zu zeigen?

Hahahaha! und nun Athem geholt und dann wieder Hahahaha!

Ich ſehe darinn nichts lächerliches, ſagte ich —

Deſto ſchlimmer für das Mägdgen — Das arme Ding ſoll Schuld haben und Sie haben ſie doch einzig und allein —

Ein jedes Wort war mir Arabiſch — Ich verſichere Ihnen, ſagte ich, bei allem Ihrem Credit, den Sie haben und geben, (Mich dünkt, das war ein ſo paßender Schwur, als ie einer unter der Sonne iſt geſchworen worden) daß ich nicht weiß, was Sie haben wollen —

Ich bitte Sie um alles in der Welt, ſagte er: Was iſt das für eine Anrede für eine Leipziger Schöne: Mein liebes Mägdgen!

Und ich bitte Sie um alles in der Welt, ſagte ich: Wie hätte ich anders ſagen ſollen?

Führen Sie mich nicht in Verſuchung —

Nein! Nein! Reden Sie nur —

Wahrhaftig, Ich muß mich ſchämen — und Sie auch —

Was, Schämen? Reden Sie nur?

Itzt würde ich aus Ihnen erſt einen Sch[illegible]ben machen —

Herr Wirth! Ich werde böſe —

Nun weil Sie es denn durchaus haben wollen, ſo will ich es Ihnen ſagen — Aber wahrhaftig —

Kein Aber! —

Mamſell hätten Sie ſagen ſollen! Mamſell! Das wäre der rechte Titel geweſen und dann ſtehe ich Ihnen davor, das Mägdgen hätte nicht geächzt —

Sonderbar, ſagte ich! ſehr ſonderbar!

Nicht ſo ſonderbar, ſagte er, als Sie denken. Hören Sie nur, wie vertraulich das klingt: Mein liebes Mägdgen! Es würde mich nicht Wunder nehmen, wenn die Schöne gar vor Ihnen gelauffen wäre — Aber Mamſell! Mamſell! Das klingt ganz anders —

Ganz natürlich, ſagte ich: Denn das iſt franzöſiſch und ienes deutſch —

Nicht blos deswegen, ſagte er. Mamſell iſt überhaupt vornehmer und ſehen Sie nur: Mägdgen iſt iedes Mägdgen, aber nicht alle Mägdgens ſind Mamſellen.

So, ſagte ich! Es iſt gut, daß ich Ihre großen Einſichten in die Leipziger Etiquette durch einen glüklichen Zufall erfahren habe. Sie ſollen mir ein Kollegium drüber leſen und morgen früh — Merken Sie wohl, Herr Wirth! — nehme ich die erſte Stunde.

Ich ſah nach meiner Uhr — Es war ſpät und ich ging zu Bette.

O, mein lieber Herr! wollten Sie wohl die Güte haben, mir Damms Götterlehre oder ſonſt ein Syſtem der Mythologie auf einen Augenblik zu erlauben? Ich will nur in aller Eil den Gott oder die Göttin nachſchlagen, der oder die den Skribenten aus ihren Verworrenheiten hilft — und wenn ich ihm oder ihr eine Hekatombe von Exemplaren meiner Reiſen durch Deutſchland opfern müſte, ſo ſollte es mich nicht gereuen! Ich habe mich da in einen verteufelten Knoten verwikelt — Ich habe geſagt, daß ich zu Bette gegangen wäre und doch ſtehe ich noch auf der Straße, und ſehe mich nach einer neuen Wegweiſerin nach dem Komödienhauſe um! O hätte ich der heiligen Chronologie gefolgt: aber ich bin ein widerſpenſtiger Jüngling, wie Sie alle ſind und ich mache mir keine Rechnung, eher klug zu werden, als durch Schaden.

Für dieſesmal, lieber Leſer! könnteſt du mich durch ein bisgen Augenzudrüken aus aller meiner Noth reißen — oder, noch leichter, durch ein bisgen Auswiſchen. Nimm den Schwamm der Vergeſſenheit und löſche damit die Unterredung zwiſchen mir und meinem Wirthe auf der Tafel deines Gedächtniſſes aus: ſo iſt mir geholfen.

Die Nachrichten, die mir mein ächzende Schöne gegeben hatte, waren nicht authentiſch — oder, wenn ſie es auch waren, ſo ward doch dabei vorausgeſetzt, daß ich es dem Komödienhaus anſehen ſollte, daß es ein Komödienhaus und ſonſt kein andres Gebäude auf der Welt wäre. Ich vergebe es Ihnen von Grund der Seele, meine Liebe! Vielleicht war es Ihnen nicht blos darum zu thun, mich ſo kurz als möglich abzufertigen. Sie bedachten vielleicht nicht, wie ſchwer es iſt, ſich eine Sache vorzuſtellen, die man noch nie geſehen hat — Sie bedachten vielleicht nicht, daß man einem Fremden, der nach dieſem oder jenem fragt, alles, alles haarklein zergliedern und handgreiflich machen muß, wenn er nicht nach 6 Schritten wieder ſo unwißend ſeyn ſoll, wie ein Kind — und etwas nicht zu bedenken, iſt ja kein ſo großer Fehler! Ueberdiß würde ich, wenn ich mich mit Ihnen nur eine Minute länger aufgehalten hätte, eine meiner liebſten Avantüren in Leipzig eingebüßt haben — O haben Sie Dank, daß Sie mich fortſchikten.

Ich war — Ihren Nachrichten zufolge, meine Aechzende! — die Straße herabgegangen — Ich hatte mich links gewendet — Ich wartete alle Augenblike, daß mir doch das Komödienhaus entgegenſtoßen ſollte: aber vergebens — Eine Menſchin ging in einer kleinen Entfernung vor mir her — Was, Teufel? Eine Menſchin? Nicht anders, eine Menſchin! Wäre ſie nicht grade vor mir hergegangen, ſo hätte ich nur ſie unter einem konkretern Ausdruke vorſtellen können: allein bei ſo beſtallten Sachen muſte ich den allerabſtrakteſten nehmen — Eine Menſchin alſo ging vor mir her — Hätte ich a poſteriori ſchließen wollen, ſo würde ich ſie gradehin für ein iunges Mägdgen gehalten haben: aber in einer galanten Stadt, wie Leipzig iſt, ſind dergleichen Schlüße a poſteriori die ärgſten Trugſchlüße, die nur irgend durch die Verbindung zweier Dinge, von denen eins da iſt, das andre vermuthet wird, hervorgebracht werden können —

Sintemalen nun alles an mir harmoniſch iſt — in ganzem Ernſte, meine Herren! und doch bin ich ſo weit entfernt eine Lobrede auf mich ſelbſt zu ſchreiben, als Sie es ſind, eine Satyre auf ſich ſelbſt ſu machen: Denn ſehen Sie nur —

Sintemalen nun alles an mir ungeſtüm iſt — ungeſtüm mein Kopf — ungeſtüm mein Herz in allen ſeinen Zuneigungen und Abneigungen, ein paar ausgenommen, die Tobias — nicht der Verfaſſer des apokryphiſchen Buches, ſondern der Kapitän Tobias Shandy ſanfter gemacht hat — ungeſtüm mein Körper in allen ſeinen Bewegungen und folglich auch im Gange: (und mich dünkt, das iſt Harmonie, wenn mehrere Dinge in uno tertio übereinkommen) ſo geſchahe es, daß ich die Menſchin, die vor mir herging, auf das ſchnelliſte einholte.

Hätte ich itzt ſchon das Sentiment meines Wirths über den Unterſchied eines Mägdgens und einer Mamſell gewuſt, wie ich es, chronologiſch zu reden, noch nicht weiß, ohngeachtet ich es bereits allen meinen Leſern der Länge nach erzehlt habe und — wäre es mir in eben dem Augenblik beigefallen, da ich das Mägdgen einholete: ſo würde ich vielleicht Gebrauch davon gemacht haben. Ich ſage vielleicht: denn wenn mich eine meiner Capricen, deren ich Millionen habe, angewandelt hätte, ſo wäre es vielleicht unterblieben. Entweder ich hätte mir einmal für allemal vorgenommen, dem Strome der Gewohnheit entgegenzurudern und ein iedes Mägdgen Mägdgen zu nennen — und in dieſem Falle würde ich auch die allerärgſten Folgen, die daraus hätten entſtehen können, großmüthig ertragen haben: oder ich hätte mir die Grille in den Kopf geſetzt, nur noch einmal einen Verſuch zu machen, wie es mit „Meinem lieben Mägdgen„ ablaufen würde — und in dieſem Falle hätte ich entweder über meinen Wirth oder mein Wirth über mich triumphirt: oder ich hätte blos das vertrauliche „Mein, von meiner Anrede abgeſchnitten und es darauf ankommen laſſen, ob es ein Mägdgen übel nehmen könnte, daß ich ſie lieb hätte! Aber in dem Augenblike, da ich meine Vorgängerin einholte, wuſte ich, ſo wenig, wie mein Hut, daß das Wort Mamſell ein Präſervativ wider das Aechzen wäre: Alſo blieb ich bei meiner erſten Anrede.

Erſt ging ich einen guten Mannsſchritt vor der gedachten Menſchin vorbei — ſie rükwärts bei dem

Ermel zu zupfen oder ſonſt auf irgend eine andre Art anzuhalten, ſchien mir theils zu verbuhlt, theils zu ſpitzbübiſch, theils zu bettleriſch. Dann kehrte ich mich um und ſahe ihr ins Geſicht.

Hätte ich, nachdem ich dieſes gethan hatte, ein ſtolzes Geſicht mit ſtörrigen Augen, gebiethriſcher Stirne und höhniſch aufgeworfenen Lippen, oder ein nichtsbedeutendes, albernes Geſicht oder ſonſt ein Frazengeſicht erblikt, ſo daß mir mein Zurükſehen auf der Stelle leid geworden wäre — Kurz wäre es ſelbſt des Beelzebubs Maieſtät eingefallen, ſich Weiberkleider anzuziehen und nach dem Komödienhauſe zu gehen und ich hätte ihn dann bei meinem Zurükſehen an ſeinem Pferdefuße erkannt: ſo wäre es doch ſchlechterdings wider den Wohlſtand geweſen — und wenn es Ihro Maieſtät der Teufel waren, ſo hätte ich ein Crimen laeſae begangen, wenn ich mein Geſicht geſchwind wieder zurükgezogen und ohne zu fragen meinem Läufer, der Naſe, nachgewandert wäre. Mein Zurükſehen war ein untrügliches Kennzeichen, daß ich irgend etwas zu ſagen oder zu fragen hätte, und es muſte nun geſagt oder gefragt ſeyn, es mochte ein Geſicht ſeyn wie es wollte. Zum Glük war es ein ſolches, bei dem ich nicht Urſach hatte, das geringſte in meiner Anrede zu ändern.

Mein liebes Mägdgen, ſagte ich: Gehe ich den rechten Weg nach dem Komödienhauſe?

Nun nehme ich das Abſtractum Menſchin zurük und gebe euch dafür das Concretum Mägdgen: denn in der That war es ein rechtes liebes Mägdgen, die ich anredete: nicht zum Entzüken ſchön, aber lieblich und ſüß, anzuſchauen; nicht zum Anſeßen, aber zum Lüſternmachen; Kurz, ihr müſtet in der Kenntniß der Mägdgen Erzpfuſcher ſeyn, wenn das Paar Züge, das ich euch nachläßig auf das Papier hinwerffe, nicht für euch ſo gut ſeyn ſollte, als ein vollſtändiges Porträt.

Ja, ſagte ſie und ſahe mir freundlich dreiſt in die Augen —

Nun war dieſe Abfertigung unendlich kürzer, als diejenige, die mir meine ächzende Schöne gab — Sie war die kürzeſte, die in unſrer Sprache möglich iſt: aber ich hatte ſie ſelbſt durch meine Frage veranlaßt; und zudem — Sahe Sie mich nicht freundlich an, da jene mich mit ſolchen Augen anblikte, die mir auf das vernehmlichſte entgegenſeufzten: Das Gott erbarm! O machen Sie, daß Sie fortkommen! Ich kann mich mit Ihnen auf öffentlicher Straße in kein Geſpräch einlaſſen! Ich bin keine Freundin von Mannsperſonen! Von Unbekannten am allerwenigſten! O gehen Sie! Gehen Sie! — Und würde nicht das freundliche Geſicht des lieben Mägdgens die Kürze ihrer Antwort entſchuldiget haben, wenn ſie auch fehlerhaft geweſen wäre? Aber, wie geſagt: Mein ungeſchiktes Fragen war an allem Schuld und da der Fehler zu verbeßern war, ſo — —

Aber, ich bin ein Fremder, ſagte ich, der das ſchöne Leipzig (das Mägdgen ward noch freundlicher) nie mit einem Auge geſehen hat und wenn Sie nicht die Güte haben, mir nähere Auskunft zu geben, ſo werde ich vielleicht vor dem Komödienhauſe rund vorbeigehen und es für eine Kirche oder ſonſt für ein öffentlich Gebäude anſehen.

Das Mägdgen lächelte und hörte mir ohne alle Aengſtlichkeit zu —

Es iſt nicht zu verfehlen, ſagte ſie —

Ja, für einen Leipziger, ſagte ich —

Wenn Sie mir folgen wollen, ſagte ſie — Ich gehe ſelber in die Tragödie —

Ich will Sie begleiten, ſagte ich und bot ihr meinen Arm —

Das Mägdgen machte eine Verbeugung — und ich begleitete ſie, denkt ihr? Abermal ſehr ſchlecht getroffen! Die Verbeugung war für meinen guten Willen — für die Anbietung meines Arms: aber die Mine, die Mine — Beleidigend war ſie nicht: aber die Worte „Vergeben Sie mir, mein Herr! Ich kann mich unmöglich von Ihnen begleiten laßen. In der That! Es geht nicht an. Wenn es bloß bey mir ſtünde, ſo wollte ich wegen einer ſolchen Kleinigkeit keine Schwierigkeiten machen„ waren von Buchſtabe zu Buchſtabe darin zu leſen — Ich erſparte dem guten Mägdgen die Mühe, mir dasienige noch einmal laut zu wiederholen, was ſie mir bereits ſtumm geſagt hatte.

Gut, ſagte ich, ſo will ich Ihnen von ſern nachfolgen.

Das Mägdgen machte mir eine zweite Verbeugung und ging voran.

Nun damit bin ich ſehr unzufrieden — nicht als ob das gute Mägdgen der Gegenſtand meines Unwillens wäre, ſondern ich haſſe es überhaupt, daß man ein Männlein und ein Weiblein, die doch aus einander, für einander und zu einander geſchaffen worden ſind, nicht neben einander auf der Straße kann gehen ſehen, ohne ihnen eins anzuhängen. Ich bitte euch, ſind wir nicht alle Adams Kinder? Sind wir nicht alle leibhafte Brüder und Schweſtern unter einander? Erfüllen wir wohl etwas ärgers, als die Pflichten unſrer gegenſeitigen Blutsfreundſchaft, wenn wir uns vertraulich an der Hand oder unter dem Arme anfaſſen? Mehr mag ich nicht ſagen, um den mächtigen Nachdruk, der in dieſen Fragen liegt, nicht zu Waßer zu machen. Ueberdem habt ihr noch nie Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß dieienigen Männlein und Weiblein, die vor den Augen der ganzen Welt mit einander freundlich thun, auch da, wenn ſie kein fünftes Auge ſieht, ſelten das allergeringſte mehr, als freundlich mit einander thun — ſie müſten denn Mann und Weib ſeyn und in dieſem Falle, denke ich, habt ihr euch über das Mehr nicht zu beſchweren — Da hingegen dieienigen Männlein und Weiblein, die vor den Augen der Welt weniger, als freundlich mit einander thun, den Augenblik in das: Mehr und: Noch viel Mehr und: Noch unendlich Mehr übergehen, ſobald ſie allein ſind? O ſo bemerkt es noch — Die Sache iſt richtig — Sie iſt der Schlüßel zu allen Rendez Vous und zu allen — aber ehe ich dieſes böſe, garſtige Wort niederſchreibe, will ich zuvor allen Ehemännern — nicht denen Orgons: denn für ſie iſt mein Wunſch ſehr entbehrlich, ſondern nur allen denen, die keine Orgons ſind — von ganzem Herzen anwünſchen, daß weder Schlüſſel noch Schloß iemals auf der ganzen Welt weder geweſen ſeyn, noch izt ſeyn, noch in der Zukunft ſeyn möchte —

— und zu allen Hahnreyſchaften.

Hätte ich nicht ſchon eine ſo ſchöne Ausſchweifung über ein Ding außer mich gemacht, ſo würde ich izt ganz gewiß eine über mich ſelbſt machen. Ein Menſch, der mit langſam erzwungenen Schritten hinter einem Mägdgen hergeht — ſie immer im Auge hat und doch einem ieden, der bei ihm vorbeigeht, durch eine affektirte Zerſtreuung weiß machen will, als ob er ſie nicht im Auge hätte — wahrhaftig, wer über einen ſolchen Menſchen nicht einen ordentlichen Gedanken, geſchweige denn eine Ausſchweiffung erzeugen könnte, deßen Seele müſte ſo fett ſeyn, wie der Körper des Doktor Slops. Aber ich begreife wohl, daß meine Leſer eben ſo wenig Luſt haben, immer grade aus zugehen, als unaufhörlich hin und her zu rennen, bald in die Höhe bald in die Tiefe, bald rechts bald links, bald ſo, bald ſo — Ich will mich alſo nun mit meiner weiblichen Avantgarde in grader Linie an das Komödienhaus begeben. Ich ſage an das

Komödienhaus, nicht in das Komödienhaus: Dazu hat es noch Zeit.

Als das gute Mägdgen zu dem großen Thore hereinging, welches nach dem Komödienhauſe führt, ſo glaubte ich, ich könnte ihr nunmehro auf dem Fuße nachfolgen, ohne ihre Ehre in Gefahr zu ſetzen. In einem engen dunkeln Gange, dachte ich, wo man eine Art von Wettlauf nach den erſten Plätzen anſtellt, wird ſich gewiß kein Menſch die Zeit nehmen, das Verhältniß zwiſchen dir und ihr auszumeſſen: und wenn ia ein Falke von einem Beobachter in irgend einem Winkel ſtecken und ſeine ausſpähenden Augen nach uns ausſenden ſollte, ſo würde er doch in alle Ewigkeit nichts weiter herausbringen, als daß uns der Zufall ſo hart hintereinander geſtellt hätte — denn ſo wie ich hinter ihr herging, war ich zu ihrem Bedienten zu vornehm, und um ihr Liebhaber zu ſeyn, hätte ich ſie ſchlechterdings in einem engen dunkeln Gange begleiten müſſen. Kurz ich füllte, poetiſch zu reden, ieden Fußtapfen des lieben Mägdgens aus und dieſes erſparte ihr eine Scham, die ſie um das Vergnügen des ganzen Abends hätte bringen können.

Sie trat an die Thür des Komödienhauſes, und forderte einen Platz auf dem Parterre — Sie erhielt das Billet — langte mit ihrer rechten Hand nach der Taſche, um ihre Geldbörſe heraus zu hohlen — Sie konnte ſie nicht finden — ſie fühlte in die andre Taſche — Keine Börſe — Noch einmal in die erſte Taſche — Das Mägdgen ward bange — Ich auch — Ich drang mich durch — bezahlte für mich und ſie — nahm ſie unter den Arm — Sie widerſtand nicht und ſo ging ich mit ihr nach dem Parterre.

Aber nun bitte ich euch inſtändigſt: Erlaubet mir, daß ich meiner vollen Bruſt eine Oefnung verſchaffen und ein paar Unzen von Einfällen auf dieſes Papier abzapfen darf.

Säße ich an dem Eingange des Komödienhauſes und hätte die Billets auszutheilen: Wißt ihr wohl, was ich thun wollte?

„Schönes Kind! Haben Sie doch die Güte mir zu ſagen, warum Sie in die Tragödie gehen?

— Ich will weinen —

„Gut! Hier iſt ein Billet — Sie ſetzen ſich auf den bequemſten Platz, den Sie finden können und bezahlen nichts.

„Und Sie, mein junger artiger Herr, was treibt Sie an, den Galeerenſklaven ſehen zu wollen?

— Ich will fühlen —

„Bravo! Hier iſt ein Billet — Laſſen Sie Ihre Börſe ſteken — Ich nehme nichts.

„Um Vergebung, mein Herr! Ich ſehe es Ihnen an, daß Sie die Miß Sara Sampſon bloß zum Zeitvertreibe beſuchen — Sie bezahlen doppelt.

„Halt! — Was haben Sie da in der Hand? Ein Glas? Nicht wahr, Sie wollen nach den Sternen auf dem Theater guken? Gut! Sie können es thun: aber dafür, daß Sie der Abſicht des Dichters entgegenhandeln, der Ihr Herz fühlbarer machen wollte: Dafür, mein Herr! belieben Sie Ihren Platz dreifach zu bezahlen.

„Monsieur & Madame verlangen ein Loge? Sie ſteht zu dero Befehlen: aber für die Erlaubniß, aus einer Loge ein Rendez Vous machen zu wollen, bezahlen Sie 4 Louis.

Ich ſchwöre bei dem Geldkaſten des reichſten Joſten auf dem ganzen Erdboden: Ich wollte bei meiner Freigebigkeit nicht banquerout werden. Derer, die das Komödienhaus aus ſchiefen Abſichten beſuchen, ſind ſo viel, daß, wenn ich meine erhöhete Taxe exekutiviſch beitreiben könnte, ſo ſollte meine Einnahme noch zu Penſionen für die invaliden Akteurs und Aktricen hinreichen. Das war eins! Und kein ſchlechtes, denk ich!

Was aber das andre anbetrift — ich meine die Scham des guten Mägdgens, die ohne mich in Gefahr war, für ſo arm angeſehen zu werden, als die Frau Irus — wenn anders Herr Irus, den ſeine Betteley ſo berühmt gemacht hat, wie den Crösus ſeine Reichthümer, beweibet war, welches ich nicht weiß — Was dieſes anbetrift, ſage ich, ſo hatte ich mir vorgenommen, meine lieben Leſer! verſchiednes über dieſen Punkt abzuhandeln. Ich wollte euch z. E. fragen, wie viel ihr wohl nähmet, wenn ihr mit Vorbedacht die Rolle ganz ſpielen ſolltet, die mein gutes Mägdgen Zufallsweiſe und nur halb ſpielte? Es iſt eine der allerverteufelſten Verlegenheiten, in die uns ein Schnupftuch, oder ein Loch in der Taſche, oder ein Spitzbube, oder die Eilfertigkeit, oder die Verwechſelung der Kleider verſetzen kann — Aber ich habe mich anders beſonnen und ich will nun nicht ein Wort davon ſagen.

Das Parterre.

Ich danke Ihnen tauſendmal, ſagte das Mägdgen ganz leiſe, indem ſie meinen Arm ſanft mit dem ihrigen an ihre linke Seite andrükte: Ich danke Ihnen tauſendmal, daß Sie mir die Scham erſpart haben, die mir der Verluſt meiner Börſe verurſacht haben würde —

Ich vergalt ihren ſanften Druk mit einem ähnlichen — Und ich werde Ihnen zweitauſendmal danken, wenn Sie für Ihre verlohrne Börſe die meinige annehmen wollen, ſagte ich, indem ich ſie hervorzog und ſie ihr in die Hand gab —

Das Mägdgen machte Schwierigkeiten —

Ich kann ia eine andre nehmen, ſagte ich, und wenn ſich Ihre verlohrne wiederfindet, ſo nehme ich ſie auch —

Das Mägdgen machte noch Schwierigkeiten —

Sie ſollen ſie ia nur auf den Nothfall bei ſich ſteken, ſagte ich, damit Sie nicht wieder in die heutige Verlegenheit gerathen —

Noch immer Schwierigkeiten —

Unbiegſames Mägdgen, ſagte ich, und ſahe ſie mit einem Blike an, aus dem ſie, der Finſterniße des Paterres ungeachtet, ſchließen konnte, daß ſie mich durch die Abſchlagung meiner Bitte beleidigen würde —

O geben Sie her, ſagte ſie, indem ſie die Börſe einſtekte: Sie ſind unwiderſtehlich — und ſo ließen wir uns in einer ziemlichen Entfernung vom Theater nieder: Sie zur Linken, ich zur Rechten.

Wieder ein Band der Freundſchaft geknüpft, dachte ich! und izt da ich dieſen Gedanken niederſchreibe, kann ich nicht unterlaſſen, allen finſtern Weiſen ins Geſicht auszulachen. Die lieben Herrn erheben aus ihren Studierſtuben ſolch ein erbärmliches Heulen und Schreien und Weinen über den Mangel der Freundſchaft in dieſem Jammerthale, daß man — mit Ihnen Mitleiden haben muß, weil ſie die Würze des menſchlichen Lebens weder ie gekoſtet haben, noch wahrſcheinlicherweiſe ie koſten werden — aber auch über ſie lachen muß, weil ſie bei aller ihrer eingebildeten Weißheit unwißender ſind, als ich, der ich mich bei dem Verluſte des Ruhms, den ich als Verfaſſer der empfindſamen Reiſen durch Deutſchland zu erwerben gedenke, anheiſchig mache, daß ich — der Zufall müßte müſte mir denn ſeine Hand, die er mir in Leipzig ſo liebreich gebothen hat, auf einmal gänzlich verſagen — daß ich mich blindlings in ieden Proteſtantiſchen Winkel von Deutſchland wagen will — und wenn mir meine Herrn nur eine oder zwey Wochen Zeit laſſen, ſo will ich nicht ermangeln, Ihnen einen oder ein paar Freunde oder Freundinnen aufzuweiſen, die ich mir in dieſem kurzen Termine erworben habe.

Ich faſte mein gutes Mägdgen bei der Hand — Sie war nicht die weichſte, nicht die zarteſte: aber um deſto augenſcheinlicher iſt es, daß bloß die Mutter Natur ihr Spiel mit mir hatte. Ich hätte auch um alles in der Welt ihre Hand nicht weicher und zärter wünſchen mögen, als ſie es war: Wie leicht hätte ſie mich nicht um den ganzen Romeo bringen können —

Das währt ia ſehr lange, ſagte das Mägdgen, indem ſie vor Ungeduld aufſtund und nach dem Theater hinſahe —

Pink, Pink, Pink, Pink, machten die Violinen zum erſtenmale — Nun wird es gleich angehen, ſagte ich, indem ich ſie ſanft auf ihren Siz zurükzog; Erſt muß die Muſik unſre Lebensgeiſter in Ordnung bringen —

Das Mägdgen machte eine Mine einer angenehmen Verwunderung — Es ſchien, als käme ihr alles fremd vor —

Haben Sie noch nie eine Komödie oder Tragödie geſehen, fragte ich ſie?

Noch niemals, ſagte ſie —

Glükliches Mägdgen, ſagte ich: Wie viel werden Sie da heute empfinden! —

O Himmel! Was habe ich geſchrieben! Wie unausſtehlich journaliſtiſch ſieht das aus — und gleichwohl habe ich, ich weiß ſelbſt nicht mehr wo, mich für einen erklärten Feind vom Journaliſiren ausgegeben! Seyd nachſichtig gegen mich, lieben Leſer! Wenn meine Reiſen, wo Gott will, biß zum zwanzigſten Theile werden angewachſen ſeyn: dann hoffe ich, ich will mit mir ſelber etwas einiger geworden ſeyn.

Eine Symphonie — Wir ſprachen nicht eine Sylbe —

Der Vorhang ging auf — Das Mägdgen hohlte kaum Athem! O wie wünſchte ich, daß mir Romeo und Julie und Tragödie und Theater und alles noch eben ſo unbekannt ſeyn möchte, als ihr! Und wie wünſchte ich, daß der liebenswürdige Verfaſſer von Romeo und Julie, ſichtbar oder unſichtbar neben meiner Nachbarin hätte ſitzen mögen! Der Beifall eines Kindes der Natur würde für ihn gewiß eben ſo ſchmeichelhaft geweſen ſeyn, als der Beifall der Kenner, von denen gewiß die Helfte lobt, weil ſie nicht tadeln kann.

Hat ie die Poetiſche Floskel: Ich bin ganz Ohr: Du biſt ganz Ohr! Er, ſie iſt ganz Ohr! auf eine lebendige Seele gepaßt: ſo war es auf meine Nachbarin. Die Täuſchung war bei ihr auf den höchſten Grad geſtiegen — Der Akteur und Romeo, Julie und die Aktrice, waren bei ihr eine Perſon — Armer Romeo! Arme unglükliche Julie! Bedauernswürdige Mutter! Das waren ihre Exklamationen, die ſie zwiſchen den Akten mit Seufzen, mit Thränen und mit Händeringen von ſich ſtieß — Beim fünften Akt fuhr die arme Seele vor Schrek zuſammen — drengte ſich hart an mich an — Schweißtropfen ſtanden in ihrem Geſicht — Romeo! rufte Julie mit ſchwacher Stimme aus ihrem Sarge heraus — Ach! — Ach! — rief mein Theilnehmendes Mägdgen und die Bruſt wollte ihr vor Schmerz zerſpringen — Ach! Er wird ſterben! Er muß ſterben! der arme Romeo! —

Der Vorhang fiel nieder — alles ſtürzte ſich nach der Thüre — Nur mein gutes Mägdgen blieb unbeweglich ſitzen — Sie ſahe mich mit ſtarren Augen an — Wollen wir nicht auch gehen, ſagte ich, und drükte ihr die Hand — Sie gab mir keine Antwort — Man wird uns einſperren, fuhr ich fort — O das iſt traurig, ſagte ſie nach einer kleinen Pauſe und die Thränen liefen ihr von neuem über die Wangen: über die Maße traurig! — Aber nun iſt alles vorbei, ſagte ich: Bald ſollen Sie den Romeo und die Julie friſch und geſund zu ſehen bekommen — O Romeo! O Julie! fing ſie von neuem an — Ich ſtand auf und zog ſie von ihrem Sitze in die Höhe — Kommen Sie, kommen Sie, ſagte ich: Wir werden ohne Barmherzigkeit eingeſperrt, wo wir nicht eilen.

Nun hatte ich mit dem Mägdgen eine ſchon mehr als dreiſtündige Bekanntſchaft — der Zeit nach gerechnet: aber dem innern Werth nach war unſre Bekanntſchaft wenigſtens zweijährig — und dennoch hatte ich noch keine Zeit gehabt, noch war es mir eingefallen zu fragen, wer ſie wäre — Ein Punkt, der jedem andern außerordentlich wichtig iſt, und der mir ſo unerheblich vorkommt, daß ich ihn gar nicht einmal auf das Tapet gebracht haben würde, wäre es mir nicht darum zu thun geweſen, mein liebes Mägdgen auch außer dem Komödienhauſe zu ſprechen.

Sie war es werth — Alſo laßt mich mit Frieden!

Wir müßen uns trennen, ſagte das Mägdgen, als wir zum Komödienhauſe herausgegangen waren und faſt ganz allein auf der Straße ſtanden —

Ja, leider! ſagte ich —

Aber wenn ihr in dieſem Leider etwas mehr zu finden glaubt, als Freundſchaft, ſo irret ihr euch: und wenn ihr, nachdem ich euch dieſes geſagt habe, immer noch hartnäkig dabei bleibet, daß Leider in allen Sprachen ein Ausdruk des Schmerzens ſey und daß ein ſchmerzlicher, wehmüthiger Abſchied zwiſchen Perſonen zweierley Geſchlechts eine Portion Liebe vorausſetze, ſo thut ihr mir Unrecht.

— Und was das ſchlimmſte iſt, fuhr ich fort, ſo habe ich keine Hofnung, Sie wiederzuſehen — Sie haben mir noch nicht geſagt, wer Sie ſind, wo Sie wohnen —

Und Sie haben mich noch nicht darum gefragt, fiel mir das Mägdgen freundlich in die Rede —

So thue ich es noch, ſagte ich —

Erſt ſagen Sie mir, wer Sie ſind? —

Ich bin ein Avantürier, ſagte ich —

Ein Avantürier? — Sie ſpaßen — Ich habe von dieſer Art Leute nie viel gutes gehört —

Nun ſo bin ich ein Reiſender, ſagte ich — Was halten Sie von dieſer Art Leute?

Wenn ich Sie ausnehme, ſagte das Mägdgen mit einer altklugen Mine: Nicht viel!

Hahaha, lachte ich —

Im Ernſt nicht viel, ſagte das Mägdgen nochmals —

Ich danke Ihnen für Ihre gütige Ausnahme, ſagte ich: aber wenn ſie auch keine gemacht hätten, ſo würden Sie doch Ihr ſtrenges Urtheil von den Reiſenden in Abſicht meiner mildern, wenn ich Ihnen ſage, daß ich erſt ein Lehrburſche im Reiſen bin. Leipzig iſt die erſte Stadt, die ich ſehe und der heutige Tag iſt der erſte, an dem ich es ſehe —

Und wo wohnen Sie? —

Im * * *

Dann begleite ich Sie bis nach Ihrer Wohnung — Auf den kleinen Umweg kommt es nicht an —

Das Mägdgen erzehlte mir unterwegens, ſie wäre in einer angeſehenen und tugendhaften Familie in Leipzig, wo ſie der Tochter vom Hauſe, einem Mägdgen von 15 Jahren, zur Aufwartung diente.

„Alſo zur Aufwartung!

Sie ſprach von ihrer iungen Gebietherinn mit vielem Enthuſiasmus — Ihre Eltern, ſagte ſie, halten ſie, wie ihren Augapfel — Es iſt ihr einziges Kind und wenn ſie es auch nicht wäre, ſo würde ſie gewiß alle ihre Geſchwiſter verdunkeln — Sie iſt bei ihren iungen Jahren ſo verſtändig, ſo ſittſam, ſo fromm, wie ein Lamm — und auch eben ſo unſchuldig — Sie hat noch keine Gelegenheit gehabt, das männliche Geſchlecht auf einer andern, als auf einer ſchlechten Seite kennen zu lernen —

Das bedaure ich von Herzen, ſagte ich —

Sie geht wenig in Geſellſchaften, fuhr das Mägdgen fort — Ihre Eltern, ihre Bücher, ihr Clavier und ihre weiblichen Arbeiten nehmen ihr die mehreſte Zeit weg und ich bin ihre Geſellſchafterin — O ich habe unendlich viel von ihr gelernt! Sie hat mir Geſchmak am Leſen beigebracht — Sie hat mir ein groß Theil unſrer gewöhnlichen weiblichen Thorheiten abgewöhnt —

Und welche ſind das, fragte ich mit einer verſtellten Unwißenheit —

Das Mägdgen ſahe mir lachend in die Augen — Welche, ſagte ſie? Hm! Hm! Welche?

In der That, ſagte ich, ich habe mich nie viel darum bekümmert: Das überlaße ich den Satyrenſchreibern und dem Teufel —

Das Mägdgen lachte laut und da wir eben vor meinem Gaſthofe angelangt waren, ſo blieb ſie ſtehen —

O Schade! ſagte ich, daß unſer Diskours in der ſchönſten Blüthe verwelken ſoll: Doch Sie haben mich bis nach meiner Wohnung begleitet — Es würde türkiſch gehandelt ſeyn, wenn ich Sie nicht nach der Ihrigen bringen wollte —

Nur noch zehn Schritt, ſagte das Mägdgen: dann muß ich von Ihnen Abſchied nehmen — und ohne lange zu unterſuchen, fing ich an zu zählen —

Eins. Ich werde Sie alſo wiederſehen, ſagte ich —

Zwey. Ich hoffe es, ſagte das Mägdgen —

Drey. Und wenn? —

Vier. Das weiß ich nicht — Vielleicht treffen wir uns wieder

Fünf. auf dem Parterre — Ich will nun öfter in die Komödie

Sechs. gehen —

Sieben. Aber vielleicht treffen wir uns auch nicht —

Acht. Weiß ich doch Ihre Wohnung —

Neun. Ich werde ſelten zu Hauſe ſeyn —

Zehn. Sie ſollen aber, ſagte das Mägdgen, wand ſich von meinem Arme loß und verließ mich.

— — — —

Nur noch ein Wort, ſagte ich, indem ich ihr nachlief und ſie mit dem Arme wiederhielt: Sie haben mir geſagt, daß Sie heute zum erſtenmale im Komödienhauſe geweſen ſind und doch rühmten Sie mir vorhin den guten Geſchmak Ihrer Gebietherinn! Sie wird alſo auch ohne Zweifel eine Freundinn des Theaters ſeyn: Und wenn ſie es beſucht hat, warum ſind denn Sie bis dieſen Abend zurükgeblieben?

Iſt Ihnen dieſer Umſtand ſo wichtig, ſagte das Mägdgen —

Ja, ſagte ich,

Im Ernſt? —

Ja, Ja —

Und um ihn zu wißen, kommen Sie mir nach?

Ja, Ja, Ja —

O ſo ſchlafen Sie recht wohl, recht ſehr wohl —

Bſ, Bſ, Bſ — aber das Mägdgen ließ ſich nicht zurükbſen.

Nun das thut mir ſehr leid, meine lieben Leſer! Bloß euch zu gefallen lief ich ihr nach. Nach meinem ſchriftſtelleriſchen Vorherſehungsvermögen wuſte ich, daß ihr euch einſt über dieſen Umſtand gewaltig die Köpfe zerbrechen würdet — Ich dachte, das Mägdgen über dieſen Punkt gewiſſenhaft zu befragen: aber ihr ſeht es ſelbſt, das ſchelmiſche Ding hat mich zum Beſten — Könnt ihr wohl böſe auf mich ſeyn, wenn ich euch ein wenig bei der Naſe herumführe? Genung wenn ich euch mit Hand und Mund verſpreche, daß ich euch alles haarklein zergliedern will, wenn ich es erſt ſelber wiſſen werde.

Welch ein Tag, dachte ich, indem ich meinem Gaſthofe zuwanderte — Mein Herz iſt faſt keinen Augenblik müßig geweſen — Erſt die Kranke, dann die Aechzende, dann die Geſunde — Topp, Herr Wirth! Sie behalten mich zwey Monathe —

— — — —

— — — —

Welch eine Nacht, dachte ich, als ich am folgenden Morgen aufwachte: denn der Gott der Träume — Er heiſt ia wohl Morpheus! — hatte ohngefehr gegen Aufgang der Sonne ſolche lebhafte Repetitionen der geſtrigen Abentheuer auf der Oberfläche meines Gehirns vorgenommen, daß ich mich bei meinem Erwachen lallen hörte.

Mein Wirth ſtellte ſich ſogleich pflichtſchuldigſt bei mir ein — Die Luſt zu plaudern ſahe ihm aus den

Augen — Ich würde ihm wehe gethan haben, wenn ich ſie nicht hätte ſtillen wollen.

Nun, ſagte er: Wie hat Ihnen das geſtrige Stük gefallen?

Schön, ſagte ich, ſehr ſchön — Ich habe mich der bitterſten Thränen nicht enthalten können.

Was, ſagte er mit einer äuſerſt zweifelhaften Mine: Sie hätten geweint, ſagen Sie?

Ja, das habe ich, ſagte ich —

Sie? —

Ja, Ich — Ich hätte keine Augen haben müſſen, wenn ich nicht hätte weinen wollen —

Nimmermehr, ſagte er und ſahe aus allen Kräften nach meinen Augen, ob ſie vielleicht noch roth wären —

Herr Wirth, ſagte ich: Mit Ihrer Erlaubniß, Sie ſcheinen nicht viel von Weinen zu halten —

Nicht doch! ſagte er: Ich bin kein Unmenſch: Aber ſo viel ich weiß, geht man ins Komödienhauß, um luſtig zu ſeyn, um ſich die Grillen zu vertreiben —

Das kann man auch, ſagte ich: aber es iſt nur ein Himmelweiter Unterſchied zwiſchen einer Tragödie und Komödie — Ein Unterſchied, der noch tauſendmal größer iſt, als zwiſchen ihrem Gaſthofe und einer Dorfſchenke, wo man kaum ein reines Glas

Waſſer und einen Bißen Brodt haben kann — In der Komödie lacht man und in der Tragödie weint man —

Wenn man will, ſezte der Wirth hinzu —

Man muß wohl, ſagte ich —

Das wollte ich ſehen, ſagte er und ſtüzte ſich in die Seite! Ich bin ein Mann und kein Weib —

Deſto ſchlimmer, ſagte ich —

Der Wirth ſchüttelte den Kopf und ſo hatte das Geſpräch auf einen Augenblik ein Ende.

Aber, fing er von neuem an, ich habe doch auch ſchon mehr als einmal von Tragödien reden hören — die Herren, die mir die Ehre erzeigen, bei mir zu Mittage zu ſpeiſen, haben oft unter einander davon geſprochen, aber vom Weinen iſt mir nicht ein lautes Wörtchen zu Ohren gekommen. Ich habe ſie mit lachendem Muthe von Romeo ſprechen hören und —

Genung, genung, Herr Wirth! ſogleich —

und —

Ich lauffe den Augenblik fort, wo Sie nicht ſchweigen —

Ich hatte genung gehört, um das ganze Proiekt der Reformation, die ich mit meinem Wirthe vornehmen wollte, zum Henker zu ſchiken. Hätte ich bloß Unwißenheit zu bekämpfen gehabt, ſo wäre es angegangangen: aber gegen das Vorurtheil des Anſehens und zwar des Anſehns vornehmer Tiſchgänger bei ihrem intereßirten Gaſtwirthe — Gegen dieſes waren meine Waffen zu ſtumpf. Der Wirth wollte weggehen —

Warten Sie doch, rief ich ihm nach: Sie ſollen mir erſt eine Beluſtigung auf heute vorſchlagen —

Fahren Sie ſpazieren, ſagte er —

Ohne Widerrede, ſagte ich —

Ich will einen Wagen hohlen laſſen, ſagte er —

Nein, ſagte ich, ich will mir ſelbſt einen vor dem Thore ausſuchen.

Die Spazierfahrt.

Ein Kapitalfehler, den das reife Alter unſrer unreifen Jugend von ieher vorgeworfen hat und in alle Ewigkeit vorwerfen wird, iſt die Unbedachtſamkeit, die levitas animi der Lateiner und die Etourderie der Franzoſen — O Jüngling! O Jüngling! erſchallen die Kanzeln — O Jüngling! O Jüngling! ertönen die philoſophiſchen Katheder — O Jüngling! O Jüngling! heiſt es in allen Komödien, in denen ein Hausvater bei der Hand iſt — O Jugend! O Jugend! O leichtſinnige Jugend! ſchreien die alten heiſchern Tanten ihren iungen raſchen Niecen in die Ohren — O Jugend! O Jugend! rufen die Fabeln, die Mährchen, die Lehrgedichte, die Geſchicht-

Bücher, die Sprüchwörter, die Romane — alle in dem ſchönſten Uniſono! — Und was denkt ihr dabei, meine lieben Jünglinge? „Laßt ſie ſchelten!„ Gut, das denke ich auch: Aber damit ſie uns doch nicht für böſe, gottloſe, ungehorſame Kinder halten können, ſo will ich geſchwind, ehe ich in die Kutſche ſteige, in Eurem und meinem Namen eine Apologie für unſere gemeinſchaftliche Unbedachtſamkeit aufſezen.

Bedachtſamkeit! — In der That, ein recht feines Wort! Und Unbedachtſamkeit, ſo wie alle Wörter, die ſich mit „Un„ anfangen — ein recht tölpiſches Wort! Aber was hindert uns denn, die Nuß aufzuknaken und den Kern zu beſehen? Ohne das Weſen der Bedachtſamkeit und Unbedachtſamkeit zu unterſuchen — Halt! Das muſt du unterſuchen: ſonſt biſt du ein ſchlechter Philoſoph — Ich will es aber nicht unterſuchen, ſage ich, und euch doch ſo in die Enge philoſophiren, daß euch Angſt werden ſoll — Alſo ohne alle Unterſuchungen des Weſens der Sachen, von denen hier die Rede iſt, laßt uns nur einen kleinen Augenblik aufmerkſam ſeyn, wie es unſre Alten machen, wenn ſie ſich am bedachtſamſten dünken! Da ſezen ſie ſich mit einer gravitätiſchen Mine hin — Mit groſzen Schweißtropfen auf der Stirn rammeln ſie einen Zwek in ihrem Gehirn feſt — Nun werden die Mittel, ihn zu erlangen, ebenfalls mit vielem Kreißen aus dem geſammten Reiche der Natur herbeigehohlt — eins nach dem andern abgewogen — eins gegen das andre ſeinem Werthe nach berechnet —

eins aus dem Haufen herausgenommen und wieder weggeworfen — ein andres hervorgezogen und noch geſchwinder weggeworfen, als das Erſte, bis endlich eines unter allen das Glük hat für das Beſte gehalten zu werden — Nun geht es an die Ausführung! Und was ſagt das Schikſal dazu? Es ſieht den ängſtlichen Bemühungen unſrer Alten lächelnd zu, und — ſchikt ein paar Umſtände ab, um dem ganzen Krame ein Ende zu machen. Und wie machen wir es, lieben Jünglinge! wenn wir unſern Alten am allerunbedachtſamſten vorkommen? Wir nehmen auch einen Zwek — Denn daß wir, ſobald die Kinderſchuhe ausgezogen ſind, ohne alle Abſicht in die Welt hineinleben ſollen, das iſt Verleumdung — aber wir ſtampfen ihn nur ganz loker in den Boden unſers Gehirns und ohne uns um die Wahl der Mittel einen Augenblik zu bekümmern, rennen wir die erſte die beſte Straße nach dem Ziele. Und was thut das Schikſal? Es freut ſich, daß wir ihm die Ehre geben und ſchikt auch ein paar Umſtände ab, die uns — nach der Landſtraße bringen und uns bis an Ende der Laufbahn begleiten. Alſo, vorausgeſezt, daß bei einem jeden Dinge in der Welt alles auf die Umſtände ankommt, wird ſich das Betragen der Alten und Jungen kürzlich ſo vorſtellen laßen:

Die Alten wollen die Umſtände regieren
und
Die Jungen laßen ſich von den Umſtänden regieren.

Die Alten kommen in Ihren Anſchlägen, Vorſätzen, Beſchließungen, Proiekten u. ſ. f. ſo weit, als es die Umſtände erlauben:

Die Jungen auch.

Die Alten wollen verzweifeln, wenn ſie Ihres Zweks verfehlen:

Die Jungen nehmen geſchwind einen andern, und wenn dieſer fehlſchlägt, wieder einen andern und wenn dieſer abermal fehlſchlägt, noch einen und ſo vergeßen ſie über der Annehmlichkeit der Abwechſelung das Verdrüßliche des Fehlſchlagens.

Belieben Sie mit dieſer Wenigkeit vorlieb zu nehmen, Sie, meine Herrn mit den grauen Haaren! und erlauben Sie, daß ich in den Wagen —

Doch, Poz Velten! Ich habe ia den Uebergang von der Bedachtſamkeit auf die Spazierfahrt vergeßen und es würde mir in unſerm kalten Occidente ſehr übel ausgelegt werden, wenn ich ihn —

Doch nein! Nicht Poz Velten! Ich kann erſt die Erzehlung meiner Spazierfahrt anfangen, ehe ich den Uebergang dazu mache. Mich dünkt, dieſes iſt ſogar dem Zuſammenhange gemäßer, wie es ſich gleich zeigen wird.

Ich will ſpazieren fahren, ſagte ich zu einem Kutſcher, der mit ſeinem Wagen vor dem Thore müßig hielt und mich mit der Mine in denſelben einladete —

Wohin befehlen Sie, ſagte er —

Allenthalben hin, ſagte ich —

Der Kutſcher lächelte — Das wird wohl nicht gut angehen, ſagte er —

Mir gilt es gleich, verſetzte ich —

Nun, ſagte er, Sie wollen ſich doch ein Vergnügen machen —

Das verſteht ſich, ſagte ich und ſtieg in den Wagen —

Nun das iſt Unbedachtſamkeit, äuſerſte Unbedachtſamkeit, ſich einem fremden Kutſcher in einer fremden Stadt in die Armen zu werffen und ſich von ihm hinführen zu laſſen, wohin er und ſeine Pferde wollen. Wären die Entführungen in der Welt eben ſo ſtark Mode, als ſie es in Romanen ſind — Wären ſie es in der Gegend von Leipzig eben ſo, wie um London oder Paris — und wäre es eben ſo gewöhnlich, junges Mannsvolk zu entführen, als junges Weibsvolk: Wie leicht hätte mich mein Kutſcher nach einem Landhauſe zu einer verliebten Fräulein bringen können! Oder wie leicht hätte er mich, wie Voltäre in ſeinem Meiſterſtüke des zum Ruin der Wahrheit angewendeten Wizes — im Kandide, von einem andern

dern Kutſcher erzählt, nöthigen können, aus dem Wagen zu ſteigen, meine Kleider auszuziehen, ſie ihm zu geben, die ſeinigen dafür anzuziehen und mich auf den Bok zu ſetzen, ſo daß ich auf der Stelle aus einem empfindſamen Reiſenden in einen Kutſcher und zwar in den Kutſcher meines Kutſchers wäre metamorphoſirt worden? Oder wie unendlich leichter hätte er, nachdem ich mich einmal ſeinem Eigenſinne überlaſſen hatte, meine Vergnügen nach dem Maaßſtabe der ſeinigen abmeſſen und mich in ſein Paradieß, in eine gute Dorfſchenke fahren können? Recte! Bene! Ich habe nichts dawieder: aber nun wende ich die Ausſchweifung über die Bedachtſamkeit und Unbedachtſamkeit auf mich an und ſage es einem ieden ins Geſicht, daß ich der Unbedachtſamkeit ohnerachtet, die ich beging, als ich in den Wagen ſtieg, incluſive der zweiten die ich beging, als ich aus dem Wagen ſtieg, dennoch recht wohl gefahren bin.

Hella! Wo treffe ich den Mann oder das Buch, denn beides gilt mir gleich — welches mir Auskunft geben kann, wie man ein garſtiges Ding, das nach dem Lauf der Natur auch einen garſtigen Namen hat, mit einem Ausdruke bezeichnet, der in der Einbildungskraft keine ſchmutzigen Bilder erregt noch auch denienigen, der durch einen Zufall in dieſes garſtige Ding gerathen iſt, mit Koth überſchmiert — denn das iſt ſehr möglich, daß man in einem garſtigen Dinge iſt, ohne ſelbſt garſtig zu ſeyn oder zu werden: Nur muß der Aufenthalt darin ſo kurz als möglich ſeyn — Das Lange ſtekt freilich an —

Iſt niemand zu finden, weder Mann, noch Buch ?

Nun ſo ſey denn dieſes garſtige Ding

Ein garſtiges Ding

und bleibe es ſo lange, biß meine Leſer aus der Fortſetzung meiner Erzehlung einſehen werden, daß es für mich nicht garſtig war.

Mein Kutſcher rükte mich mit der gröſten Geſchwindigkeit eine Eke von Leipzig weg — Brr! hielt der Wagen.

Belieben Sie abzuſteigen, ſagte er in einem $\frac{1}{4}$ fragenden, $\frac{5}{8}$ bittenden und $\frac{1}{8}$ befehlenden Tone.

Ich ſahe durch das Fenſter der Kutſche ein Haus —

Warum abſteigen, rief ich ihm zu —

Hier iſt Vergnügen, ſagte er —

Iſt dis ein Koffehauß, fragte ich —

Ja freilich, ſagte er und nikte mit dem Kopfe —

Ich ſtieg aus und ſahe — daß der Kutſcher heimlich lachte —

Eine Bauersfrau, ich denke wenigſtens, daß es eine war, ging eben bei mir vorbei und ſahe mir ſo kläglich in die Augen, als wäre ſie von meinem Elende gerührt —

Das war auffallend — äuſſerſt auffallend — es machte mich ſo perplex, daß mich meine gewöhnliche Dreiſtigkeit, ieden Unbekannten frey anzureden, verließ — Ich ſtand da — ſahe der Frau nach und — dachte nichts.

Der Kutſcher, der es ſchon für ausgemacht hielt, daß ich wider ſein vorgeſchlagenes Vergnügen nichts einzuwenden haben könnte, fragte mich als eben dieſe Seelenfinſterniß bei mir verging, ob er nicht unterdeſſen zurükfahren dürfte, um ſich etwas zu verdienen —

Die Frage brachte meine auf einen Augenblik in ihrem Laufe aufgehaltene Denkmaſchine wieder in Gang —

Ja, ſagte ich und lief der Bauerfrau mit ſtarken Schritten nach —

Hieraus könnet ihr ſchlieſſen, daß mein Ja, ſo zuverſichtlich es auch ein ieder dafür anſehen könnte, wenn nicht Handlungen der beſte Kommentar über die Worte wären — daß mein Ja, ſage ich, keine Antwort auf des Kutſchers Frage war. Es war ein Wort in der Verwirrung — faſt im Schlafe hingeſagt — Meine aufgewachte Seele konnte keinen andern Gegenſtand haben als den, der auf ſie einen ſo tiefen Eindruk gemacht hatte. Aber der Kutſcher, der weder den Blik der Bauersfrau bemerkt hatte, noch auch meine Beſtürzung darüber und der, wenn er auch beides bemerkt hätte, ſich doch nicht würde von ſeiner Frage haben abhalten laßen, deren Beantwortung, wenn ſie für ihn günſtig ausfiel, ſeinen Beutel mit acht und mehr Groſchen ſpiken konnte — Dieſer Kerl, que le Ciel confonde, dachte ich damals, que le Ciel beniſſe, denke ich izt, betrachtete mein Ja außer dem Zuſammenhange mit demjenigen, was in meiner Seele vorging, lenkte um und fuhr davon — eben in dem Augenblike, als ich das Geſpräch mit der Bauersfrau angefangen hatte und ihre Antwort heißhungrig erwartete: Alſo könnt ihr auch leicht denken, daß ich das Geraßel der Kutſche anfänglich nicht hörte.

Ich bitte ſie, gute Frau, ſagte ich: Warum ſahe ſie mich vorhin ſo kläglich an?

Warum, fragte ſie — Es iſt Schade um Sie — Sie ſind ein ſo hübſcher artiger Menſch —

Hilf Himmel, ſagte ich!

Die Frau ſtuzte: aber ein Blik, den ſie auf den fortfliehenden Wagen warf und ein folgender, den ſie auf mich warf, gaben mir deutlich genung zu verſtehen, daß ſie meinen fromm ſcheinenden Ausruf mehr für Verſtellung, als für Ernſt hielt —

Izt erſt merkte ich es, daß mein Kutſcher auf der Flucht war — Heh, heh, heh, ſchrie ich ihm nach! Halt ſtille! Halt doch! — Der Kerl drehte ſich nach mir zu: Aber mein Ja ſtekte ihm ſo feſt im Kopfe, daß er in vollem Jagen fortfuhr und mir blos zurief: Ich will ſchon zu rechter Zeit wieder daſeyn.

Ich verdoppelte mein Schreyen — Nichts! Er fuhr fort und als ich mich endlich in mein Schikſal finden wollte und mich wieder nach der Bauersfrau umſahe, um mir von ihr den Grund des Mitleidens entdeken zu laßen, den ich nun ziemlich errathen konnte, ſo — war ſie auch fort.

Nun das, dünkt mich, iſt eine Situation, die auch einen Sokrates über und über verwirrt machen könnte. Verſetzt euch nur einmal darein: ſo werdet ihr es finden!

Das erſte, was ich that, nachdem ich von meinen vielen Verwirrungen nur einigermaßen zu mir ſelber kam, war, daß ich zu gehen anfing. Es waren alſo keine Flüche — hinter dem Kutſcher hergedonnert, noch war es ein Monolog, wie es etwann ein Komödien- oder Tragödienſchreiber vermuthen möchte, noch irgend etwas anders auf der Welt. Als mich aber mein Gehen vor das Haus — des Vergnügens, wie meiñ Kutſcher zu ſagen beliebte, gebracht hatte — Nein! Es iſt vergebens! Ich kann es nicht beſchreiben — ſelbſt nicht mit Yoriks Feder! Nur anzeigen kann ich es.

Ein Je ne ſais quoi beklemmte meine Bruſt ſo heftig, daß ich kaum Athem hohlen konnte. Mein Herz pochte — Mein Puls war raſend geworden — Ich glühete über und über — Meine Augen waren wie zugeſchwollen. Waren dieſe heftigen Bewegungen Warnungen der Natur, ſo war es ein Verbrechen, daß ich ihnen nicht Gehör gab — ein Verbrechen,

chen, welches dadurch noch nicht zur guten Handlung wurde, daß mein Ausgang aus dieſem Hauſe für mich ein Triumph war: aber dann, dünkt mich, hätte auch die Natur ſo laut und ſo deutlich warnen müßen, daß ich ihre Stimme mit keiner andern Stimme auf der Welt hätte verwechſeln können — und das geſchahe nicht. Ich hielt alle dieſe Phänomena für Ahndungen — Es war, als ob mir mein Schutzgeiſt ins Ohr flüſterte: „Fürchte dich nicht, armer Schelm! Gehe getroſt in dieſes Haus. Es wartet ein Abendtheuer auf dich, welches du kaum ſo ſonderbar träumen kannſt.„ Ich ging mehrmal vor dem Hauſe auf und nieder — Wer mich geſehen hätte, würde geſchworen haben, daß meine Keuſchheit mit dem Tode ringe: aber das war es nicht. Sollte denn ſo viel Gefahr dabei ſeyn, dachte ich, in ein Haus zu gehen, wo das Laſter in aller ſeiner Abſcheulichkeit, in allem ſeinem Ekel pranget? Nimmermehr — Das geſchminkte Laſter iſt wohl verführeriſch, aber das entlarvte — Aber ich bin ein Menſch mit Sinnlichkeit, wie alle andern und um dieſe zu entzünden, braucht es nur ein paar Funken Feuer — Aber ich bin ja auch ein Menſch mit Vernunft und mit Scham ausgerüſtet — Aber vielleicht leiden Vernunft und Scham Schiffbruch — Vielleicht ſcheitern ſie an der Klippe der Schönheit oder der nachgeäfften Sittſamkeit oder der verſtellten Unſchuld — Das war das Sentiment der Furchtſamkeit: aber der Stolz: „Du biſt Herr über dich ſelbſt.„ Die Verwegenheit: „Friſch gewagt, iſt bald gewonnen;„ und die Neubegierde: „Wir wollen ſehen„ überſtimmten die Furchtſamkeit —

Sie pakte ein und flohe, und ich — ging, wie ein armer Sünder zum Hauſe hinein.

Ehe ich weiter erzehle, muß ich erſt etwas mit einer gewiſſen Art von Leſern abthun, deren keuſche Einbildungskraft durch das geringſte zweideutige Wort — beſudelt wird. Wenn ihr bis auf meinen Eintritt in das garſtige Ding ununterbrochen fortgeleſen habt, ohne etwas mehr zu empfinden, als hin und wieder ein kleines Sauſen und Brauſen in den Ohren und ein paar kleine Stiche in der Seite — denn ohne das geht es bei euch nicht ab: ſo leſet nur getroſt weiter — Ich gebe euch mein Wort darauf, daß ihr nichts ärgers finden werdet, als ihr bis itzt gefunden habt. Habt ihr aber meine Reiſen gleich auf der Stelle weggeworfen, als ich von dem garſtigen Dinge zu reden anfieng — Zählt ihr mich um eines Wortes willen, das ihr noch nicht verſtehen konntet, weil es erſt im folgenden erklärt wurde, unter die Schüler eines Voltäre — als Verfaſſer der Philoſophiſchen Briefe oder des Mägdgens von Orleans betrachtet: ſo weiß ich in der That nicht, was ich mehr zu Herzen nehmen ſoll — Den Verluſt meines guten Namens in euren Augen oder eure unvergebliche Voreiligkeit in Beurtheilung meines Charakters. Ich werde mich beſinnen!

Was euch anbetrift, meine übrigen Leſer! die ihr nicht von dieſer ſkrupulöſen Art ſeyd, ſo will ich euch blos zu Gemüthe führen, daß ich euch bereits drey Hiſtorietten von drey verſchiedenen Mägdgen erzehlt habe — Von meiner Kranken, von meiner Aechzenden und von meiner lieben Nachbarin im Komödienhauſe. Ihr wißt es, ob ſie ſchmuzig waren: Sehet nun zu, ob es etwann die Vierte iſt.

Zitternd und bebend war ich in das Haus hineingegangen — Noch zitterte und bebte ich auf der oberſten Stufe der Treppe — Ich öfnete eine Thüre und ſahe ein Mägdgen — Ich zitterte und bebte nicht mehr.

Ihr ſehnt euch nach einer Beſchreibung! Da iſt ſie: Doch wenn ihr Fanny Wilkes geleſen hättet, ſo könnte ich mir eine kleine Mühe erſparen. Ich nähme dann das Bild der Miß Heavy zu Hülfe!

Das Mägdgen — Ich muſte ſie für laſterhaft halten: aber darauf hätte ich bei ihrem erſten Anblike ſchwören wollen, daß ſie einmal in ihrem Leben tugendhaft geweſen wäre. Thut mir den Gefallen, meine lieben Leſer! und widerſprecht mir bei den paar folgenden Sätzen nicht, von denen ich euch aus Mangel der Erfahrung keinen Beweiß liefern kann — Mein Herz intereßirt ſich ſo ſtark dabei — ſie ſind für mich ſo lachend, daß wenn die Wahrheit ſelbſt ſich die Mühe nähme, mir zu beweiſen, daß ſie falſch wären, ſo würde ich die gute Frau auf den Knien bitten, mir meine ſüßen Irrthümer zu laſſen — Dafür verſtatte ich euch das Recht, mir in allen meinen übrigen Behauptungen zu widerſprechen, ſo oft es euch beliebt. Ich glaube, daß ſich die Tugend und vorzüglich die weibliche Tugend ſo deutlich in der Mine abmahlt, daß ſie ein ſcharfſichtiges Auge nicht verkennen kann. Das iſt eins! Das zweite ſieht faſt aus, wie eine Folge aus dem erſten. Ich bilde mir ein, daß die erſtorbene Tugend in der Mine Spuren zurükläßt, die ſich ebenfalls bei einer genauen Beobachtung nicht verkennen laſſen. Es wäre jammerſchade, wenn dieſe beiden Säze nicht allgemein wären und nur bloß auf das Mägdgen paßten!

Ich habe geſagt, daß ich auf ihre ehemalige Tugend hätte ſchwören wollen: Nun will ich euch ſagen, warum ich es wollte. Es iſt wahr, ſie ſahe verbuhlt aus — Ihre Augen waren nicht die ſittſamen Augen einer aus Grundſäzen, nicht aus Einfalt Keuſchen — Aber gleichwohl, wenn ich ſie in Gedanken gegen das Ideal einer Buhlerin von Profeßion hielt, ſo ſpürte ich einen merklichen Abfall. Ihre Mine im ganzen genommen hatte immer noch etwas würdiges, welches mich verhinderte, ſie zu verachten — Ich erblikte an ihr nichts freches — Eine Seltenheit in einem garſtigen Dinge, die ſich faſt aus nichts als aus meinen Hypotheſen erklären läßt! Uebrigens, wer ſie in der Abnahme ihrer Schönheit und ihrer Jugend — Ihre runden Wangen bekamen den erſten Anſaz, länglicht zu werden und ihr feiner Teint ſchien der Ueberkleiſterung nahe zu ſeyn.

Mein Zittern und Beben machte der Verwunderung Plaz. Ich blieb an der Thüre ſtehen und betrachtete dieſes Mägdgen mit unerſättlichen Bliken. Sie ſtand an dem entgegengeſezten Ende des Zimmers — ſahe mich um ein ziemliches freundlicher an, als es Noth war — Mich dünkt, ſie wartete, daß ich mich ihr nähern ſollte und da ich es nicht that, ſo that ſie es — mit ofnen Armen. Hier kam es auf ein Haar an, ſo verſchwand das gute Vorurtheil, was ich für ſie gefaßt hatte. Wäre ſie heftig auf mich zugelauffen kommen — mit einem Gelächter oder mit einem unverſchämten Gruße — oder hätte ſie nur ein einziges vertrauliches Wort über ihre Lippen fliegen laſſen: ich hätte ſie verächtlich von mir geſtoſſen und wäre in Begleitung des erſten des beſten nach der Stadt zurükgegangen: Aber — ich wünſchte, daß ihr ſie geſehen hättet, ihr, die ihr es mir vielleicht ſehr übel auslegen werdet, daß ich ihre Umarmung nicht gänzlich ausſchlug — ſie kam mit einer gewiſſen Schüchternheit auf mich zu — Sie hat es mir nachher ſelbſt geſtanden, ſie hätte aus meinem Betragen geſchloſſen, daß mich der Zufall, nicht Abſicht zu ihr geführt hätte, und dieſes wäre die Quelle ihrer Schüchternheit geweſen — Sie ſahe mir ſtarr in die Augen — Erſt da ſie mir auf ein paar Schritte nahe war, öfnete ſie ihre Armen — Ich widerſtand nicht — Sie näherte ihren Mund dem meinigen: aber ich wendete mein Geſicht wehmüthig von ihr weg und ließ eine Thräne auf ihre Hand fallen — Gleich darauf noch eine — Wehe euch, wenn ihr dieſe Thränen für erkünſtelt haltet! Dann habt ihr gewiß kein Gefühl gegen eine ſchöne tugendhaft geweſene und laſterhaft gewordene Kreatur und dann iſt in eurem Herzen eine große Lüke: Biß izt war die Scene noch ſtumm — Ich hatte bei meinem Eintritte in das

Zimmer kein Wort geſagt: Das Mägdgen auch nicht — Es war auch biß izt noch keine Veranlaſſung zum Lautwerden da!

Kaum brannten meine Thränen das Mägdgen auf die Hand, ſo bekam ſie eine ähnliche Art von Paroxiſmen, als ich vor der Thüre gehabt hatte — Nur mit dem Unterſchiede: Sie ward todtenblaß — Auf einmal ſtürzte ſie ſich mit dem Kopfe auf meinen Buſen und fing jämmerlich an zu weinen und zu ſchluchzen. Ich habe die Tüken des weiblichen Geſchlechts noch allzuwenig empfunden, als daß ich den Ausbruch einer ſo heftigen Rührung für Verſtellung hätte halten können: aber wenn ich es auch gekonnt hätte — wenn es nur ſogar wahrſcheinlich geweſen wäre, daß das Mägdgen auf nichts weiter ausginge, als auf die Nutzung meiner ſchwachen Seite, ſo wäre es mir doch ſchlechterdings unmöglich geweſen, ſie mit ihren Thränen trozig von mir zu ſtoſſen. Kurz, ich zog ihren Kopf wieder in die Höhe, legte meine Wange auf die ihrige und weinte von ganzer Seele mit.

Fragt mich nicht, wie lange dieſer weinerliche Auftritt dauerte! Hätte er einen Tag gewähret, ſo würde er mich nur eine Stunde gedäucht haben: Hätte er eine Stunde gewährt, ſo würde er mich nur 3. Minuten gedäucht haben und in beiden Fällen häte ich doch meine Uhr nicht zu Rathe ziehen können. Aber wenn ihr mich fragt, wie ſich endlich die ſtumme Sprache der Affekten in laute, vernehmliche Worte verwandelte, ſo wird euch folgendes zur Antwort dienen:

Arme Seele, ſagte ich, indem ich mein Schnupftuch hervorzog und mir und dem Mägdgen die Thränen von den Wangen abtroknete —

Mich dünkt, zum Anfange war dieſes genung geſagt!

Das Mägdgen fing von friſchen an zu weinen —

— Welch unglückliches Schikſal, ſagte ich, hat dich in dieſes ſchwarze Hauß geführt? —

O, ſchluchzete ſie — die — Lie — be.

Man hätte ohne Schikane von dieſer Antwort eine ſehr ſchlimme Auslegung machen können: aber, kurz, ich machte ſie nicht und legte ſie ohne allen Argwohn ſo aus, wie ſie der Wahrheit nach ausgelegt werden muſte.

Willſt du es verlaßen, fragte ich ſie?

Mit Freuden, ſagte ſie — Wenn ich nur dürfte —

Gib mir deine Hand, ſagte ich —

Das Mägdgen reichte ſie mir — Aber ich darf nicht, ſagte ſie —

Das iſt meine Sorge, ſagte ich — Schwöre mir, daß deine Thränen aufrichtig ſind —

Das Mägdgen ſahe gen Himmel — mit Augen, die kein Tartüffe nachmachen kann —

Genung, ſagte ich — Noch heute biſt du frey!

Der Verfaſſer der Sitten behauptet — Das iſt gewiß: aber wo, das mag er ſelbſt wißen. „Weſern es Menſchen gäbe, die man mit einigem Rechte haßen könnte, (es verſteht ſich, daß er hier von einem Jure quaeſito redet: denn einiges Recht hat ieder Tugendhafter, einen Laſterhaften zu haßen,) ſo wären es die, welche öffentlich bekennen, daß ſie Gott haßen. Dieſer Einfall, dünkt mich, macht dem Kopf und dem Herzen des Verfaſſers Ehre — Doch das gehört nicht hieher, da ich ihn blos als einen Nagel brauchen will, um einen meiner eignen Einfälle daran aufzuhängen. Wofern es Menſchen gäbe, die man Kraft einer Akte des ewigen Geſetzgebers von ganzem Herzen haſſen dürfte, ſo wären es — in meinen Augen und zwar in meinen itzigen, beinahe vier und zwanzig iährigen Augen: Wer weiß, ob ich nicht nach den zweiten vier und zwanzig Jahren ganz andre Augen habe, welches iedoch der Himmel in Gnaden verhüten wolle — ſo wären es — Ich ſehe mich, leider! genöthiget, das eigentliche Wort zu gebrauchen — Die Kuppler und Kupplerinnen. Gott vergebe mirs, wenn es Sünde iſt: aber bei dem iugendlichen Feuer, welches itzt noch meine Nerven und Adern und Gebeine durchglüht, kann ich mich bei dem Anblike dieſer Teufel von Menſchen des heftigen Unwillens nicht verwehren. Ich ſehe ſie mit mehr als löwengrimmigen Augen an — Jeder Blik, den ich ihnen zuwerfe, ſpricht bittern Hohn und Verachtung — Ich fahre ſie an — und wenn ich in Gefahr wäre, von ihnen bis auf das Hemde ausgeſchälet zu werden, ſo würde ich dennoch mein Betragen nicht um ein Haar ändern. Sagt einmal, ſind nicht ein paar ſolcher Beſtien für die Welt eben ſo ſchädlich, als eine Peſt oder als ein Regiment feindlicher Soldaten oder eine Kartuſchiſche Geſellſchaft? Wer begräbt mehr Seelen, hundert der arbeitſamſten Todtengräber, oder ein einziger Kuppler? Wer reißt ſo, wie dieſes vermaledeyte Menſchengeſchlecht, die Tugend von ihrer Blüthe ab, tritt ſo die Scham mit Füßen, lacht ſo der Thränen und der Menſchlichkeit? Beim Himmel, wer hier, ienes bis zum Ekel abgedroſchene, moraliſche Regelchen praktiziren und der Perſon Freund und der Sache feind ſeyn kann, deßen Abſtraktionsinſtrument muß ſo ſcharf ſeyn, wie ein Scheermeßer — und das meinige, dagegen verglichen, muß ſo ſtumpf ſeyn, wie das abgenutzteſte Brodmeßer: Denn ich — das könnt ihr auf mein Wort glauben — war der Kupplerin, von der ich euch gleich erzehlen will — nicht blos ihrem Laſter, ſondern, wie geſagt, ihr ſelbſt, ſo herzlich gram, daß ich ſie auf der Stelle aus dem Haus heraus und in das finſterſte Gefängniß hätte werfen mögen, um ſie ihre Verbrechen doch einigermaßen büßen zu laßen.

Zurük! Zurük! lieben Leſer! Nur auf einen Augenblik und ein paar Worte.

Das lezte, was ich zu der armen Verführten — Denn das war ſie: Alſo habt im Voraus Mitleiden mit ihr — ſagte, war das Verſprechen, daß ſie noch heute frey ſeyn ſollte. Unſre Augen waren noch von vielem Weinen roth — Ich hielt noch ihre Hand in der meinigen: aber ich war eben im Begrif ſie loßzulaßen, und denienigen oder dieienige aufzuſuchen, von dem ich des Mägdgens Rettung erkauffen könnte — Mein Blik war entſchloßen — Der ihrige ernſthaft — So ſtanden wir an der Thüre, als die Kupplerin hereintrat.

Beiläufig erinnere ich euch itzt an den Nutzen der Ausſchweiffungen, und insbeſondere an den Nutzen der meinigen — Denn für fremde kann ich nicht ſtehen. Hätte ich euch vorhin nichts von dem Verfaſſer der Sitten geſagt: Nicht das geringſte wüſtet ihr da, wie ich mich gegen die Kupplerin aufführte. Nun ich aber durch meine Ausſchweiffung reine Bahn gemacht habe: nun kann ich tapfer drauf loß erzehlen und ich wette, ihr verſteht alle Worte.

Die Kupplerin behielt die Stubenthüre ſtutzend in der Hand — Ein ſo unlaſterhafter Auftritt mochte in ihrem Hauſe der erſte ſeyn — Sie ſahe mich vom Kopf bis auf die Füße an — Dann das Mägdgen — Dann wiederum mich — Was, Teufel, ſagte ſie und ſtemmte ſich in die Seite —

Itzt warf ich ihr einen meiner Blike zu — Die ganze Wirkung davon war, daß ſie den Kopf ſchüttelte und mich, wie zuvor, anſahe —

Teufel von einem Weibe, ſagte ich mit einer wütenden Stimme zu ihr: Du allein biſt an dem Unglüke dieſes armen Mägdgens Schuld — Du haſt ſie um ihre Unſchuld gebracht —

Das Weib erhob ein unſinniges Gelächter und das Mägdgen — drükte mir zitternd die Hand — Das arme Ding fürchtete ſich, ſie würde die Härte entgelten müßen, mit der ich ſprach: aber ihre Beſorgniß war ungegründet — Da ich einmal für allemal entſchloßen war, ſie den Klauen ihres Raubthieres zu entreißen, ſo konnte die ergrimmte Beſtie ihre Tatzen nun auf niemanden werfen als auf mich und ich wuſte ſchon, wie ich mit ihr fertig werden wollte —

Aber ſie war nichts weniger, als ergrimmt: denn Menſchen, die im Laſter alt und grau geworden ſind, nehmen die bitterſte Verachtung für bloßen Scherz auf —

J, J, ſagte ſie: Seht doch auf den iungen Naſeweiß, wie er ſich anſtellt — Bei meiner Seele, ſagte ſie zu dem Mägdgen: Du muſt deine Rolle gut geſpielt haben —

Das Mägdgen ſahe mich mit einem Blike an, der mir allen Verdacht benahm — Glauben Sie es nicht, ſprachen ihre Augen: Ich habe ſie nicht hintergangen: Ich bin unſchuldig —

Ich nehme mich dieſes Mägdgens an, ſagte ich trozig: Sie ſoll nicht länger in dieſem Hauſe bleiben —

Das Weib machte eine ſpöttiſche Verbeugung — Sie ſteht Ihnen zu Dienſten, ſagte ſie: Nur wird der iunge Herr erſt geneigt ſeyn, eine kleine Rechnung für ſie zu bezahlen —

Ich hatte es vorausgeſehen — Nur her mit der Rechnung, ſagte ich —

Den Augenblik, ſagte ſie und ging zur Thüre hinaus.

Triumph ſchwamm in den Augen des Mägdgens. Sie wollte im voraus einen Sakvoll Dankſagungen für ihre Befriedigung ausſchütten: allein ich ließ ſie nicht dazu kommen — nicht aus Demuth — und wenn es Demuth geweſen wäre, ſo würde es doch in dem Augenblike Stolz ſeyn, da ich die Erzehlung davon, einem ieden, der ſie verlangt, gedrukt in die Hände gebe — ſondern weil ich an das Mägdgen eine Frage zu thun hatte, die mir ſchon einmal, aber ſehr unvollſtändig beantwortet worden war.

Sey offenherzig, gutes Mägdgen, ſagte ich zu ihr und geſtehe mir, wie du in dieſes Haus gekommen biſt —

O Himmel, welch ein Geſtändniß war das! Wie fruchtbar für einen Romanſchreiber!

Sie war von guten Eltern — von guter tugendhafter Erziehung — Ihr Vater war ihr in ihren iüngern Jahren geſtorben und hatte ihr ein anſtändiges Vermögen hinterlaſſen — Ihre Mutter, eine Frau von einer ſanften weiblichen Tugend, hatte ihr den Umgang mit einem tugendhaften Jünglinge erlaubt — Dieſer war nach Leipzig auf die Akademie gegangen, ſein Studiren zu vollenden — Nach einem Jahre ſtirbt die Mutter und hinterläßt ihre achtzehnjährige Tochter ſich ſelbſt — Sie bekommt den unſchuldigen, aber unglüklichen Einfall, ihrem Geliebten nach Leipzig zu folgen und ſeine Aufführung zu beobachten — Sie wird ein Jüngling — miethet ſich in eben dem Hauſe, wo ihr Geliebter wohnt, ein Zimmer und wird nach tauſend Proben überzeugt, daß die Tugend ihres Geliebten Schifbruch gelitten hat — Nach tauſend vergeblichen Verſuchen, ihre Liebe zu bekämpfen, überläßt ſie ſich der ſchmeichelhaften Hofnung, ihren Geliebten von ſeinen Verirrungen zurükzuführen — Sie entdekt ſich ihm — Er verſpricht Beſſerung — ſchmeichelt — entzündet nach und nach in dem Herzen des armen Mägdgens das Feuer der Wolluſt durch Kunſtgriffe, denen ihre Unſchuld nicht ausweichen konnte — Die Flamme bricht zu einer unglüklichen Stunde aus — und verliſcht in eben dem Augenblike auf der Seite des ſinnlichen Liebhabers — Das Mägdgen iſt in Verzweifelung — Die Scham verbiethet ihr, in ihre Vaterſtadt zurükzukehren — Der Räuber ihrer Ehre liefert ſie ſelbſt in das Haus, in dem ich ſie fand — Erſt vor einem Monathe war ſie in daſſelbe gerathen.

Macht eure Bücher auf einen Augenblik zu, ihr ſtrengen Sittenrichter! und laßt bloß nur Herz ſprechen — Ich wette, ihr fühlt bei aller eurer Härte gegen dieſe arme Verführte Mitleiden. So ungern ich für einen Menſchen angeſehen ſeyn möchte, der die Laſter nach Maaßgebung ſeiner Neigungen oder Abneigungen in große und kleine abtheilt — wider eine unbarmherzig zu Felde zieht und nach dieſen kaum einen Piſtolenſchuß thut: ſo wenig mache ich mir doch ein Bedenken daraus, offenherzig zu geſtehen, daß ich diejenigen Laſter für die verzeihlichſten halte, die bloß in einer falſchen Richtung eines Naturtriebes beſtehen. Ich proteſtire nochmals auf das feierlichſte gegen die Beſchuldigungen eines ſchlaffen Moraliſten — Ich halte jedes Laſter ohne Unterſchied für ein Laſter in ſeiner vollen Bedeutung: aber wenn von den Graden des Laſters die Rede iſt — und mich dünkt, davon iſt in geoffenbarten und nicht geoffenbarten Moralen die Rede — dann ſetze ich die durch Naturtriebe — ich will nicht ſagen verurſachten: denn ſolche giebt es nicht, was uns auch Voltäre und ſeines gleichen weiß machen wollen — ſondern nur veranlaßten Laſter auf die unterſte Stufe. Wolt ihr ſie höher ſetzen, ſo habe ich nichts dawider: Genung ich ſetze ſie nicht höher.

Hier iſt die Rechnung, ſagte das Weib und gab ſie mir mit einem Geldgierigen Blike in die Hände.

Und hier iſt die Bezahlung, ſagte ich, indem ich von dem ganzen Plunder nichts weiter anſahe, als die Summe und meine Börſe zog —

Zum Teufel, ſagte ſie: Ich habe noch etwas vergeſſen —

Iſt es nicht ſchade, daß das Laſter die Umſtände immer beſſer zu nutzen weiß, als die Tugend?

Vermuthlich, ſagte ich, iſt es der Teufel von Weibe, den ich dich vorhin geheiſſen habe — Hier iſt ein * * * und noch ein * * * und für dieſen letztern

tern ſage ich dir, daß, wenn ich in dieſem Lande Verbrecher zu beſtrafen hätte, ſo ſollteſt du an dem nächſten Galgen paradiren.

Das Weib nahm das Geld und — warf es mir ins Geſicht? O Nein: So grauſam iſt eine Kupplerinn nicht — ob ich gleich izt, da ich die Sache mit kaltem Blute überlege, geſtehen muß, daß ich es verdient hätte. Sie nahm es an — mit einiger Erröthung, mehr über die Gegenwart des Mägdgens, als über dasienige, was ich ſagte — und ſtekte es ein — Das iſt ein böſer Mann, ſagte ſie —

Ich nahm mir nicht die Mühe, ihr zu antworten: ſondern gab ihr blos durch einen Blik zu verſtehen, daß ich nun mit ihr zu Ende wäre und daß es mir ſehr lieb ſeyn würde, wenn ſie ſich wieder entfernte. Sie that es — und nun wünſchte ich von ganzer Seele, daß mein Kutſcher kommen möchte — Er kam — und nun war ich über und über beſänftiget. Ein flüchtiger Gedanke an meinen Vetter ſtieg in meiner Seele auf — Gott lob! dachte ich, ein Theil deines Mammons iſt geheiliget — und ſo nahm ich das Mägdgen unter den Arm, ſezte mich mit ihr in die Kutſche und fuhr nach der Stadt zurük.

Zum Glük war die Kutſche zugemacht: Denn ihr müßt euch erinnern, daß der Anzug des Mägdgens nicht der ſittſamſte war — es verſteht ſich, in meinen Augen: Denn in den Augen der großen Welt war er nichts weiter, als galant.

Nun was dünkt Ihnen, ſagte ich zu meinem Wirthe, der eben vor der Thüre ſtand und mir mit einem ſchalkhaften Lachen die Kutſche öfnete —

Der Mann hatte immer einen Einfall bey der Hand — und mich dünkt, das war ſein Glük, als Gaſtwirth betrachtet —

Sie ſind der ordentlichſte Mann von der Welt, ſagte er: Erſt die Kranken, dann die Geſunden —

Sie haben doch noch ein Zimmer, fragte ich ihn —

Ja, ſagte er: das hätte ich wohl: aber das Ihrige iſt ia groß genung, um zwey —

Das folgende Wort huſtete ich ihm vor dem Munde weg.

Unter denienigen von meinen Handlungen, die mir ſelber ein Räthſel ſind, iſt auch dieſe, daß ich es meinem Wirthe nie übel nehmen konnte, wenn er in ſeinen Reden, wie er es ſehr oft that, der Ehrbarkeit einen kleinen Puff gab. Kam es daher, daß mich der Mann durch ſeine natürliche Beredſamkeit oder durch ſeine ungemeine Dienſtfertigkeit oder durch ſeine Freundlichkeit gewonnen hatte — oder daher, daß ich mir einbildete, der Mann dächte weniger, als er ſagte — oder daher, daß ich mir ihn als einen Plaiſanteur ex profeſſo vorſtellte, der bisweilen dem Schikſale ſeines Ordens unterworfen wäre — oder kam es von keiner einzigen von allen dieſen Quellen, ſondern aus einer ganz andern her, das weiß ich nicht. Gnung ich begnügte mich damit, daß ich ſeine Puffe entweder mit einem Huſten, wie dieſesmal, oder mit einem warnenden: Herr Wirth! oder mit der Hand auf den Mund auspariTte — dann wurden die Waffen von beiden Seiten weggeworfen und wir waren wieder gute Freunde.

Er kam mir hintennach, als ich das Mägdgen die Treppe herauf nach meinem Zimmer führte — Er zupfte mich an meinem Kleide — Ich wendete mich um — Er ſahe mich an und nikte mit dem Kopfe auf das Mägdgen; gleich als wollte er ſagen: Nehmen Sie doch — Nehmen Sie doch — Das Mägdgen iſt ia recht hübſch und — es iſt nicht gut, daß der Menſch alleine ſey — Ich ſchüttelte den Kopf und kehrte mich wieder um — —

Ich wünſchte, daß ich ein taugliches Wort zu einen neuen Ueberſchrift finden könnte. Die Spazierfahrt iſt nun zu Ende — Die Geduld meiner Leſer vielleicht auch: ſie müſten denn neugierig ſeyn, den Ausgang der Geſchichte des armen, verführten Mägdgens zu wiſſen. O wenn ſie es wären, ſo hätte ich die Ueberſchrift — Aber warum ſollten ſie es nicht ſeyn? Ihre Geſchichte iſt zwar nicht ſo verworren, wie ſie es ſeyn müſte, um die Neubegierde feſt zu halten: aber ſie iſt doch eine menſchliche Geſchichte — Kurz, hier iſt der

Ausgang.

Alſo lieben Sie ihn nicht mehr, ſagte ich —

Nein, ſagte ſie und legte ihre Hand auf die Bruſt: Nun nicht mehr —

Aber vielleicht wird er noch beßer, ſagte ich —

Ach! ſagte ſie und hohlte einen tiefen Seufzer aus dem Innerſten ihres Herzens: Dieſes Vielleicht iſt an allem meinem Unglüke Schuld — Nach einer ſo ſchwarzen That, die er an mir begangen hat, wird er nie wieder beßer werden — wenigſtens nicht für mich —

Und Sie wollen wieder in Ihre Vaterſtadt, ſagte ich —

Ja, das will ich, ſagte ſie —

Heute noch, ſagte ich —

Ja, ſagte ſie, wenn Sie es erlauben — Der Name Leipzig iſt für mich bitterer, als der Tod und ſo oft ich Sie anſehe, möchte ich vor Scham vergehen —

Nein, ſagte ich, und drükte ihr den ERSTEN Kuß auf die Lippen: Das ſollen Sie nicht — Nun den ZWEYTEN — Das ſollen Sie durchaus nicht — Ich bin kein Engel — Ich habe auch menſchliche Schwachheiten und wenn ich nicht in diejenigen gefallen bin, in die Sie unglüklicher Weiſe gerathen ſind, ſo iſt es wahrhaftig nicht mein Verdienſt —

Die Thränen funkelten in dem Auge des guten Mägdgens — und eine Sekunde darauf auch in dem meinigen — — —

Leben Sie wohl, ſagte ſie, und glauben Sie, daß Sie nicht blos eine Buhlerin aus dem Hauſe des Laſters, ſondern eine Seele vom Verderben gerettet haben —

Sie ging — ich ſahe ihr nach — Sie war mir ſchon aus den Augen: gleichwohl ſahe ich noch unbeweglich auf den Flek, auf dem ſie verſchwunden war — Ich ging nach meinem Zimmer zurük — lief mit ſtarken Schritten auf und nieder — Soll ich kommen, rief mein Wirth zur Thüre herein — Laſſen Sie mich, ſagte ich — Aber ich ſehe es Ihnen an, fuhr er fort, daß Sie mich nöthig haben — Ich bedarf Ihrer nicht, ſagte ich — — —

— — — — — —

Nun ſo bedürfen Sie vielleicht dieſes Mägdgen hier, ſagte er, indem er nach einer kleinen Weile zurükkam und meine liebe Nachbarin im Komödienhauſe mit ſich brachte —

Legt mein Buch weg und ſtellt euch, das mit ſich ſelbſt zufriedene Gelächter meines Wirths und die plözliche Aufheiterung meines Gemüths vor: ſo erſpart ihr mir den Vorwurf, als ob ich eine lebhafte Scene nicht lebhaft genung ausgemahlt hätte.

Sie haben ihr Wort vollkommen gehalten, ſagte das Mägdgen: Ich bin heute ſchon zweymal bei Ihnen geweſen, ohne Sie anzutreffen —

Ich bin auf guten Wegen geweſen, ſagte ich —

Der Wirth hat es mir wohl geſagt, ſagte ſie lachend —

Ich bin auf guten Wegen geweſen, ſagte ich nochmals in einem ernſthaftern Tone —

Das Mägdgen ſtreichelte mir ſanft die Wange — Ich glaube es Ihnen auf Ihr Wort, ſagte ſie: aber ich bin nicht auf guten Wegen —

Itzt war die Reihe zu lachen an mir —

Was werden Sie ſagen, fuhr das Mägdgen fort, wenn Sie hören, daß ich als Kupplerin zu Ihnen komme —

— Daß ſie ſpaßen, ſagte ich —

Nein, ſagte ſie: Es iſt lauter Ernſt! Ich beſtelle Sie dieſen Abend um 8 Uhr auf ein Rendez Vous —

Wenn es mit Ihnen iſt, ſagte ich, ſo komme ich —

Nein, es iſt nicht mit mir, ſagte ſie —

So komme ich nicht —

Sie werden aber kommen —

Ganz gewiß nicht —

Sie ſollen aber kommen — Sie müßen kommen und wenn Sie nicht kommen, ſo ſind Sie nicht der, wofür ich Sie halte —

O über das Weibsvolk, ſagte ich —

Nur ſein geduldig, ſagte das Mägdgen: Das Rendez Vous iſt es werth — Rathen Sie einmal, mit wem ?

Ich will nicht rathen, ſagte ich —

Und ſo will ich es Ihnen ungerathen ſagen — Mit meiner iungen Gebietherinn —

Es iſt nicht möglich, ſagte ich mit einer lebhaften Stimme, die die Möglichkeit auf das ſtärkſte behauptete —

Gut, ſagte ſie: ſo will ich gelogen haben —

Nein, ſagte ich: Iſt es wirklicher Ernſt —

Glauben ſie es nicht, ſagte ſie: Ich wollte Sie nur auf die Probe ſtellen —

Iſt es denn nicht möglich, ſagte ich, daß das verzweifelte Frauenvolk auf einen Augenblik ernſthaft ſeyn kann ? —

— Und daß das verzweifelte Mannsvolk, fuhr das Mägdgen fort, einem Mägdgen Glauben beymeſſen kann, das die reine Wahrheit ſagt? —

Ich will ia gern glauben, ſagte ich —

Nun ſo glauben Sie denn, ſagte ſie, daß ich meiner Gebietherinn das ganze Abendtheuer, was mir mit Ihnen begegnet iſt, der Länge nach erzehlt habe — Daß ſie mir der Länge nach zugehört hat — Daß ſie mich über iede Kleinigkeit der Länge nach ausgefragt hat — Daß ſie mir, wie ein Menſch vorkam, der einen Schatz gefunden hat — Daß ſie mit einer recht ſchweſterlichen Stimme zu mir ſagte: Höre nur, du gutes Mägdgen! den Jüngling muß ich auch ſehen! Du ſollſt ihn nicht allein geſehen haben — Daß ſie mich heute ſchon zweymal vergeblich zu Ihnen geiagt hat und daß Sie mir mit ihrem Unwillen gedroht hat, wo ich Sie nicht dieſen Abend um 8 Uhr zu ihr bringe.

Ich komme, ſagte ich, und machte einen Entrechat — Ganz gewiß, ich komme —

Ich dachte, ſie wollten nicht, ſagte das Mägdgen —

Ich habe mich anders beſonnen, ſagte ich — Aber das ändert in unſrer Freundſchaft nicht ein Haar —

Das denke ich auch, ſagte das Mägdgen: Ich habe auf Ihre Freundſchaft ein älter Recht, als meine Gebietherinn und ich bin nicht Willens, es mir von ihr ſtreitig machen zu laſſen —

Und wenn auch dieſes nicht wäre, ſagte ich, ſo kann ich Sie verſichern, daß mein Herz ein weites, geräumiges Ding iſt, in dem die ganze Menſchheit Platz hat — außer die Kuppler und Kupplerinnen — Dieſe habe ich nach Urtheil und Recht um einen guten Fuß tiefer ins Exilium verwieſen — Sie logiren in meiner Galle — ..

Das Mägdgen lachte aus vollem Halſe —

— Und mein Wirth auch: denn ſein Müßiggang oder ſeine Neugier oder ſeine Plauderſucht oder alles zugleich hatte ihn auf mein Zimmer geführt, und er hatte die Ausnahme von den Kupplern und Kupplerinnen aufgeſchnappt.

Und wo logiren denn die Wirthe, ſagte er —

Ich weiſe ihnen ihre Wohnung nach Stand und Würden an, ſagte ich — In meiner Herzkammer iſt noch keiner —

Außer ich, ſagte er — und blos um dieſer zwey Worte willen würde ich ihm eine Stelle darinn angewieſen haben, wenn er ſie nicht bereits gehabt hätte.

Sie gehen doch wohl in die Komödie, fragte mich das Mägdgen —

Ja, ſagte ich: aber ich werde meine Nachbarin ſehr vermißen —

Der ſchelmiſche Wirth huſtete — Das Mägdgen ſahe ihn an und lachte und ich warf ihm freundſchaftlich meinen leeren Geldbeutel an den Kopf —

Er nahm ihn auf — hielt ihn in die Höhe — Hoho, ſagte er: der iſt ia ſchon ſo rein ausgeleert, als wenn Sie zwey Jahr in Leipzig wären, da es doch noch keine zwey Tage ſind —

Das Mägdgen ging fort und ich — ging in die Komödie.

La Naïve.

Das einzige Wort, welches ich den Franzoſen beneide, iſt dieſes in unſrer Sprache unausdrukbare la naïve — und ich würde mir die Gelbſucht an den Hals ärgern, wenn ſie mit dem Worte auch zugleich die Sache, ganz allein haben ſollten: Aber die Natur, was man ihr auch böſes nachſagen mag, iſt immer die kreuzbravſte Frau auf dem ganzen Erdboden — Sie giebt den Franzoſen nichts mehr, als den Deutſchen und wenn es blos auf ſie ankäme, ſo würde alles, was aufrechts auf der Erde geht, naïf ſeyn.

Wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll, ſo weiß ich nicht recht — oder um die Wahrheit ganz zu ſagen, ſo weiß ich nicht, wenn ich ſterben ſollte, wie ich die Franzoſen und die Deutſchen und die Natur und das naïfe mit der Erzehlung zuſammenflikken ſoll, die ich izt im Kopfe und folglich auch in der Feder habe. Zum Glük fällt mir die Geſchichtſchreibermethode bei dieſer Art von Unwißenheit ein:

„Wir laßen es an ſeinen Ort geſtellt ſeyn„ :

Ich laße es auch an ſeinen Ort geſtellt ſeyn oder ich laſſe es einen ieden hinſtellen, wohin er es haben will und erzehle weiter.

Das Mägdgen erwartete mich vor dem Komödienhauſe —

Kommen Sie, ſagte ſie: Sie werden mit Schmerzen erwartet — Meine Gebietherinn hat ſich wider ihre Gewohnheit ganz abſcheulich gepuzt — Ich ſagte ihr, als ich wegging: Seyn ſie ia auf Ihrer Hut! Der Fremde, ob ich ihm gleich ſelber nicht gram bin, könnte doch wohl den Schelm im Naken haben —

Das hätten Sie nicht ſagen ſollen, ſagte ich —

Es hat auch nichts geholfen, ſagte Sie — Meine Gebietherinn ſprach von nichts, als ihrem Herzen, welches ihr lauter Gutes von Ihnen wahrſagte — Kurz, der Himmel hing ihr voll Geigen — So wenig ſie ſonſt aus ihrer Schönheit macht, ſo betrachtete ſie ſich doch mit Entzüken in ihrem Spiegel — Ohne Unterlaß fragte ſie mich: Sizt dieſes recht? Sizt ienes recht? —

Das kizelte meine ganze Seele: Denn ihr möcht es nicht nur wißen, ſondern ihr müßt es wißen, daß die Eigenliebe mein moraliſches Stekenpferd iſt, ſo wie die Muſik und der Tanz mein phyſikaliſches. Ich könnte euch davon eine Menge ſchnakiſches Zeug erzehlen:

zehlen: denn ſo oft ich auf meiner Eigenliebe einen Ritt gethan habe und dann das Pferd wieder in den Stall ziehe, ſo oft lache ich ſo heftig über mich ſelbſt, daß ich biß an mein Ende vor Geſchwüren in der Bruſt und in dem Halſe ſicher zu ſeyn gedenke — Vielleicht werde ich euch auch noch hin und wieder etwas von dieſer Art erzehlen: aber itzt wollte ich es für eine Leibrente von tauſend Thalern nicht thun — ob ſie mir gleich bei den Lüken, die ich in meines Vetters Erbſchaft bereits gemacht habe, noch täglich mache und ſo lange machen werde, biß ich ohne Hülfe der Luftpumpe einen leeren Raum heraus gebracht habe — ob ſie mir gleich, ſage ich, nach einem halben Duzend Jahre nicht übel behagen würde: denn von uns ſelbſt, meine Herren! ſind wir ſo geſchwätzig, wie die Elſtern und wenn ich erſt in dieſes Kapitel geriethe: Weg' wäre das Mägdgen und ihre Gebietherinn und ihre Eltern und alles — Der erſte Theil meiner Reiſen würde geſchloſſen und ſtatt, daß er ſich mit einer recht herzbrechenden Scene endigen ſollte, endigte er ſich mit der Hartmäuligkeit meines Stekenpferdes.

Das kitzelte meine ganze Seele, ſagte ich vor einer kleinen Weile — Ich unterbrach das Mägdgen in ihrer Erzehlung nicht — Ich wünſchte ſogar, daß ihr nicht etwann ein Gedanke einfallen möchte, der ſie davon abbrächte — Ihr werdet mich für einen Narren halten, daß ich euch alles dieſes ſo offenherzig bekenne: aber, merkt wohl, was ich itzt ſagen werde!

Wenn wir Autoren — unter denen ich, wo nicht der iüngſte, doch gewiß einer der iüngſten bin —

Wenn wir Autoren — doch will ich, im Vorbeigehen, einen ieden reſpective gewarnt haben, daß er dieſes Wir nicht für ienes Mächtige WIR anſieht, deſſen ſich die Könige und Bürgemeiſter bedienen, ſondern bloß für das pronomen collectivum primae perſonae — für nichts weiter, als für ein Wort, was man eben ſo gut für : armen Schelme, als für : * * * von Gottes Gnaden ſetzen kann — Wenn wir Autoren alſo, wir Meiſter und Geſellen und Lehrjungen im Skribentenhandwerke, eben ſo offenherzig unter einander wären, als ich es gegen alle Welt bin : denkt ſelbſt nach, um wie viel die gelehrte Welt glüklicher ſeyn würde ! Es iſt zu viel ! Ich kann mich unmöglich ins Detail einlaßen — und wenn ihr mit Nachdenken fertig ſeyd, ſo nehmt den Narren, den ihr mir meiner Offenherzigkeit wegen in den Bart geworffen habt, zurük — oder ich werffe euch einen in den Eurigen !

— Nun, ſagte ich zu dem Mägdgen —

Haben Sie noch nicht genung, fragte ſie ? Das iſt doch ein verzweifeltes Volk — Das Mannsvolk — Es ergözt ſich in der Seele an den Schwachheiten des Weibsvolks —

Ich ſahe das Mägdgen an — Mit welcher Mine, das muß ein ieder mit Händen greiffen — Es paßte nur eine allereinzige —

Nein, ſagte ſie : Ich ſage Ihnen keine Sylbe mehr — Sie werden es ſelbſt ſehen !

Das Mägdgen zog ein Schnupftuch aus ihrer Taſche —

Ha, ſagte ich: Nun geht es gewiß an das Augenverbinden —

Das Mägdgen lachte —

Wenn es möglich iſt, ſagte ich, ſo machen Sie mich nicht zum armen Sünder — Ich möchte nicht gern zu ihrer Gebietherinn, wie ein Verbrecher zum Tode gehen. —

Das Mägdgen lachte fort — Nein, ſagte ſie: Sie haben nichts zu befürchten — Das Rendez Vous, wovon Sie der Ritter und ich die Kupplerin bin, gehört nicht zu den gewöhnlichen — Heute wird Sie meine Gebietherinn allein ſehen: aber morgen wenn Sie —

Nun, wenn ich — ſagte ich?

— Wenn Sie es werth ſind, fuhr das Mägdgen fort, wird meine Gebietherinn nicht ermangeln, Sie ihren Eltern vorzuſtellen —

Deſto beßer, ſagte ich —

Und ſo ſtanden wir vor der Thüre.

Halt! ſagte das Mägdgen: Ich laße Sie keinen Schritt weiter gehen, ehe Sie mir nicht mit Hand und Mund verſprechen, daß Sie ihr Herz nicht von der Schönheit meiner Gebietherinn biß an den Hals wollen anfüllen laßen —

Ich gab dem Mägdgen meine Hand —

— und daß Sie ſich darüber wegſetzen wollen, wenn ich auch gegen meine Gebietherinn wie eine Eule ausſehe —

Ich gab dem Mägdgen meine andre Hand —

— und daß Sie mich nicht, wie eine Magd traktiren wollen, wenn Sie meine Herrſchaft kennen werden —

Ich gab dem Mägdgen einen Kuß —

Haben Sie ie eine ſo ſchöne Gradation gemacht, meine Herrn Redner! Oder Sie, meine Herrn Burmanne und Lipſiuße, haben Sie ie in allen Bänden, groß und klein, die Sie manu indefeſſa pervolvirt haben, eine ſo ſchöne angetroffen? — Doch itzt merke ich, daß die Beſchreibung davon nicht vollſtändig genung iſt. Die zweyte und dritte Sproße ſcheinen viel weiter von einander zu ſtehen, als die erſte und zweyte — Das macht, ich habe blos geſagt, daß ich dem Mägdgen meine andre Hand auch gab: aber ich habe die kleinen Umſtände aus der Acht gelaßen, die dabei vorfielen — und die Umſtände, beſonders die kleinen, müſſen doch, wie bekannt, allen Sachen den Ausſchlag geben. In der erſten Sproße der Gradation hielt ich mit meiner rechten Hand die rechte Hand des Mägdgens — In der zweyten ergrif ich mit meiner linken ihre linke — Unſre Hände lagen alſo kreuzweiſe übereinander — und weil mit den Händen die Arme und mit den Armen der Körper auf das genaueſte zuſammenhängt, ſo — waren unſre kreuzweißgelegten Hände auf irgend eine Art, die ich damals nicht Zeit hatte zu beobachten und itzt, da die Sache vorüber iſt, nicht errathen mag, ein zureichender Grund, daß auch unſre Körper, aſtronomiſch zu reden, in eine Conjunktion geriethen — Kurz, wir waren ſo nahe an einander — Wir ſtanden ſo kußfertig, daß die dritte Sproße das ſchönſte geometriſche Verhältniß zu der zweiten hatte und daß ich, wenn ich auch in meinem bisherigen geführten Leben, alles ohne Unterſchied ſchlecht gemacht hätte, ia, wenn mich auch ein widriges Geſchik dazu verdammt hätte, daß ich den noch übrigen Reſt meines Lebens alles ſchlecht machen ſollte — ſchlecht denken, ſchlecht ſchreiben, ſchlecht handeln — ſo würde ich doch ſtets dabei bleiben und es noch auf meinem Todtbette behaupten und es in mein Teſtament ſetzen laſſen — wenn ich anders eins mache oder etwas übrig behalte, de quoi faire — daß ich unter allen Gradationen, die ie in Proſa oder Verſen, mit Worten oder mit der That gemacht worden ſind und noch mögen, ſollen oder müßen gemacht werden — dieienigen mit eingeſchloßen, die weder in Proſa noch in Verſen und doch in Worten ſind, deren Erfindung ich der Nachwelt überlaße, einem Dinge, dem man noch wohl größere Chimären zutraut, als die meinige iſt — daß ich, ſage ich, unter allen dieſen Gradationen, von denen ich nun nicht ein Wort weiter ſagen will, die allergenaueſte, empfindſamſte, nachahmungswürdigſte, kurz, die allerbeſte gemacht habe.

Erlaubt mir nun, meine lieben Leſer! daß ich mich einen Augenblik auf meinen Stuhl zurüklehnen und einmal vernünftig Othem hohlen kann — —

Nun iſt es geſchehen und nun erzehle ich weiter.

Das Mägdgen führte mich, ohne lange Umwege — auch nicht durch die Hinterthüre — ſondern durch die Vorderthüre grade nach dem Zimmer ihrer Gebietherinn. Wenn ich euch ſage, daß ich mich dieſem Zimmer mit klopfenden Herzen näherte, ſo werdet ihr ausrufen: Das iſt natürlich — und wenn ihr euch erinnert, mit welchem Herzklopfen ich mich, nicht lange zuvor, einem gewißen andern Zimmer näherte und davon die gute, geſtrichene Helfte abziehet und die übriggebliebene Summe mit einer ſtarken Doſis fröhlicher Erwartung und ſüßer Ungeduld temperirt, ſo habt ihr auf ein Haar den Grad von meinem Herzklopfen.

Die Thüre ging auf — Ich ſahe — Ich ſahe —

Aber ehe ich euch ſehen laße, ihr guten Leſer! — ſo willkommen oder unwillkommen es euch ſeyn mag — muß ich vorher noch eine Menge Manuſkript an meinen Verleger abliefern.

Hat ie ein Menſch auf Erden — ich möchte nur bald ſagen, ein Dichter: denn der Reſt der Menſchen fühlt bloß, wiewohl er ſich dabei ſo vollkommen wohl befindet, als ſich nur irgend ein Dichter befinden kann — die Schönheit ſeiner Schönen enthuſiaſtiſch beſungen: ſo iſt es Petrarcha. Alle übrige Dichter aus den alten und neuern ſprechen zwar auch von Ihren Schönen nicht ſchlecht: allein das mögen ſie mir nicht übel nehmen, ſo unerſchöpflich, ſo reich, ſo gepfropfvoll von den Reizen eines Mägdgens iſt die Einbildungskraft keines einzigen, als die des Italiäners — und, wo ich mich nicht irre, iſt er auch der einzige, der den Gegenſtand ſeiner keuſchen Flammen ſo ex profeſſo beſungen hat, wiewohl er nicht der einzige iſt, den der Gegenſtand ſeiner keuſchen — oder unkeuſchen Flammen zum Dichter gemacht hat. Nun dieſe Anekdote vom Petrarcha, die in der That meine eigene iſt, ob ich gleich nicht einſehe, daß nicht hundert andre eben ſo klug geweſen ſeyn ſollten, als ich, ſie auch bei Leſung der Dichter zu machen — Dieſe habe ich deswegen — doch iſt dieſes noch nicht der finis ultimus, ſondern erſt ein intermedius — angezettelt, um euch, meine lieben Leſer! ſagen zu können, daß ich — mit Erlaubniß des Herrn Petrarcha, der zwar ſchon, ich weiß ſelbſt nicht wie lange todt iſt, aber doch eben ſo leicht noch im Grabe eiferſüchtig ſeyn könnte, als Gellerts Criſpine eitel — daß ich der Laura unter allen Schönen, die ich bis dieſe Stunde geſehen und nicht geſehen habe, am beſten bin und — ſo lange mir mein Petrarcha nicht geſtohlen wird — auch bleiben werde. Es thut nichts, daß die Schöne ſeit, ich weiß in der That nicht, wie lange, in Italien begraben liegt und daß wahrſcheinlich von dem bel viso di Madonna nichts mehr übrig iſt, als etwann eines oder das andre von ihren biondi capelli — Denn was ihre bei occhi anbetrift, ſo werden ſie wohl die Schlangen und Würmer abgehohlt haben — Das thut nichts, ſage ich, ſo ſehr auch übrigens die Wirkungen einer gegenwärtigen und lebenden und auf der andern Seite, einer abweſenden und todten verſchieden ſind. Petrarcha weiß mir die Reize ſeiner Schönen ſo vortreflich ins Auge zu bringen — und in einer ſo graden Richtung, als ſelbſt die Lichtſtrahlen: und ich ſage nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß, wenn ich aus ſeinen Augen nach Italien und nach der Laura ſehe, ſo ſehe ich mehr, als wenn ich aus meinen Augen die ſchönſte deutſche Schöne auf meinem Zimmer ſähe: Noch kürzer, bei Lauren empfinde ich alles und im höchſten Grade, was ich für die Schönheit empfinden kann. Aber wie viel — oder wie wenig dieſes iſt, dazu gehört eine eigne Abhandlung — eine eigne Ueberſchrift und dieſe ſoll heißen:

Das Mikroſkop.

So ſchmeichelhaft es für einen Autor iſt, wenn er völlig überzeugt iſt — aber die Ueberzeugung muß ſich auch gewiß auf Wahrheit gründen — daß ſeine Leſer am Ende der einen Seite nicht mit einer Sylbe errathen können, was auf der andern vorkommen ſoll: ſo wenig mache ich mir Rechnung, daß mir dieſes Schmeichelhafte dieſesmal zu gute kommen wird. Einigen von meinen Leſern traue ich wirklich die Schlauigkeit zu, alles zu errathen — und wenn ſie eben den Geſchmak an Ausſchweifungen finden, den ich daran finde, ſo traue ich ihnen auch das Vermögen zu, alles von Wort zu Wort niederzuſchreiben, was ich unter den Titel: Mikroſkop anbringen will: Und damit die übrigen von meinen Leſern, nach demjenigen, was ich izt geſagt habe, nicht Lunte riechen, ſo will ich geſchwind über das Mikroſkop herfahren.

Ich wünſchte, daß ich eine Kröte, oder eine Laus, oder einen Floh, oder ein Krokodill — und weil dieſe in unſern Ländern nicht zu haben ſind, nun ſo wünſchte ich, daß ich lieber eine Fledermaus, oder eine Ratte, oder eine Spinne, oder ſonſt ein ſchändliches Ungeziefer, oder Thier, oder Inſekt — oder die weiße Materie zwiſchen den Zähnen, oder die gelbe in den Ohren, oder ſonſt eine garſtige, unflätige Materie mit dem Mikroſkop betrachtet hätte, als — die Hand eines Frauenzimmers. Mein Teufel, glaube ich, muß eine recht hölliſche Freude gehabt haben, als er mich mit dem Glaſe in der Hand vor den Schweißlöchern ein flämiſches Geſicht machen und ſo arg zuſammenfahren ſahe, als blökte mich mein todter Vetter aus dem Grabe an, daß ich mit ſeinem Gelde ſo loker umgehe, oder als riefe er mir mit einer dumpfigten Stimme aus dem Sarge zu: Böſewicht! Gib mir meine Erbſchaft wieder. — Keinen dümmern Streich — Doch will ich nicht davor ſtehen — oder vielmehr, keinen an ſich ſo unſchuldigen, aber von ſo ſchlimmen Folgen begleiteten Streich habe ich in meinem Leben gemacht: Denn, meine Herren! ſo oft es ſich nun ereignet, daß mein Petrarch und mein Mikroſkop neben einander liegen — oder nur ein anders Ding, was mich mittelbar oder unmittelbar an das Mikroſkop erinnert, etwann ein Fernglas oder ein Brennglas oder eine Brille oder ein Glasſcherbe: ſo oft erſcheint mir Laura in einer ſo häßlichen Geſtalt, daß ich vor ihr fliehen würde, wenn ſie nicht — todt wäre — Ich werfe den Petrarch weg — Pake dich zum Henker, ſage ich: Du und deine garſtige Laura — oder wenn ich das Mikroſkop nicht ſelbſt geſehen, ſondern nur daran erinnert worden bin, ſo rede ich Petrarchs Schatten an — Armer Schelm! ſage ich: Wem haſt du deine Unſterblichkeit zu danken? Dem Mangel oder der NichtbeiderHandſeyung, der Mikroſkopien — (Ich wünſche, daß meine Leſer dieſes abentheuerliche Wort mit eben der Luſt leſen mögen, mit der ich es gemacht habe: ſo gerathen wir einander gewiß nicht in die Haare) Ein oder ein paar Lieberkühne mehr! — oder auch nur einen Gran Neubegierde mehr, die kleinen Mikroſkopien auf die Hände und Geſichter der Schönen zu richten — und von Seiten der Schönen ſo viel Geduld, als nöthig iſt, einen Augenblik ſtille zu halten; ſo iſt Petrarch vergeſſen —

Nun habe ich zwar nur ſelten das Unglük, ein Opfer meines Mikroſkops zu werden: aber wenn meine Herren nur iemals etwas geſundes von der Verknüpfung der Ideen geleſen haben — oder im Fall ſie etwann Autodidakti ſeyn ſollten, etwas geſundes aus ſich ſelbſt geſchöpft haben, ſo würden Sie leicht begreiffen, daß, wenn ich ein ſchönes Geſchöpf — es verſteht ſich, daß ich vom weiblichen Geſchlecht rede: Männliche Schönheit iſt nur inſofern Schönheit, als ſie ſich der weiblichen nähert — ich ſage, wenn ich ein ſchönes Geſchöpf ſehe, oder einem die Hand küße, oder drüke, oder es nur ſchlechthin bei der Hand halte, welches in Leipzig deſto öfter geſchahe, ie ſeltener es ſonſt geſchehen war, ſo bin ich allemal in Gefahr an das Mikroſkop erinnert zu werden — denn Hand und Mikroſkop, denke ich, iſt nicht weiter von einander, als Mikroſkop und Hand — und wenn ich wirklich daran erinnert werde — Zu meinem Glüke aber giebt es tauſend Kleinigkeiten, wovon eine iede im Stande iſt, es zu verhindern — Wie übel wird mir dann zu Muthe, wenn nicht in dem in meinen Augen ſo häßlichen Körper eine ſchöne Seele iſt, die die Augen meines Geiſtes ſo ſtark an ſich ziehet, daß ich es nicht einmal gewahr werde, welche Eindrüke in den Augen meines Körpers vorgehen —

Wo nun mein Verleger nicht iubilirt, ſo iubilirt er niemals! Ich habe mich wenigſtens um ihn zu befriedigen, ſo vollkommen aus der Erzehlung meines Rendez Vous herausgeſchrieben, daß ich kaum die Thüre zu dem Zimmer meiner mich erwartenden Schönen wiederfinden kann. Heh da! Welcher von meinen Leſern hat mich am liebſten? Der ſteke geſchwind eine Laterne an und leuchte mir — Es iſt mir auf meiner Hin- und Herreiſe nach Italien ganz ſchwarz vor den Augen geworden —

Es iſt gut, mein Freund! Ich bin nun in dem Zimmer und ich denke nun, wo der liebe Mond, die Muſe der launiſchen Schriftſteller — und meine Feder will, nicht ſo bald wieder herauszukommen. Ich ſahe — Ich ſahe — Bei der Venus, ich ſahe an meiner

Funſ-

Funfzehnjährigen Schönen, ſo viel reizendes, ſo viel anmuthiges, ſo viel ſanftes, ſo viel unſchuldiges, ſo viel naives, daß ich geſchwind vom Körper auf die Seele fortſchloß und mich durch dieſen Canal vor den Verfolgungen meines Mikroſkops in Sicherheit ſezte.

Hätte ich nicht eine gewiße Bedenklichkeit auf dem Herzen, die ich auch gern auf das Papier haben möchte, damit ſie diejenigen leſen und beherzigen können, die mir ſie verurſacht haben: ſo erzehlte ich ſofort den Anfang der Converſation zwiſchen mir und meiner lieben Funfzehnjährigen. Da ich meine Leſer ſo lange darnach habe ſchmachten laßen, ſo, dünkt mich, ſollte er ihnen willkommen ſeyn — und, in der That, iſt er auch das Beſte, ſo wie der Händedruk und zwar der erſte Händedruk, den Marmontel in einer ſeiner Erzehlungen ſo köſtlich beſchrieben hat, der Beſte war — Das übrige iſt gut zum Empfinden, aber ſchon nicht ſo gut zum Leſen — Aber ich ſehe mich genöthiget — gedrungen — mit den Haaren herbeigezogen, erſt meine Bedenklichkeit niederzuſchreiben: dann aber ſollen mich weder Himmel, noch Erde, noch Meer, noch alles, was darinnen und darauf iſt — ſelbſt der liebe Mond nicht, für deſſen Influenz ich mich durch eine wollene Nachtmüze ſchüzen will — nichts ſoll mich aufhalten, in meiner Erzehlung fortzufahren. Ich fürchte, ich fürchte, wenn die Esprits de Bagatelle, die ſich etwann unter meinen Leſern vorfinden möchten, in meinen Reiſen auf meine junge Schöne kommen werden, ſo werden ſie ohne Anſtand alle ſchönen Kinder von circa 15 Jahren durchmuſtern und nicht eher nachlaßen, bis ſie ihrer Meinung nach eine gefunden haben, bei der ſie ausrufen können: Sie iſt es! Sie iſt es! Ich wollte ihnen dieſe kleine Narrheit gern vergeben, ſo, wie ich mir und einem ieden andern tauſend und abermal tauſend vergebe — wenn ſie nur nicht von ſo großen Folgen ſeyn könnte, als ich vorherſehe: Aber wie leicht könnte es nicht geſchehen, oder vielmehr, wie wahrſcheinlich iſt es nicht, daß meine Herrn Bagatellgeiſter die unrechte treffen werden — und da ſie nach ihrer Schwatzhaftigkeit gewiß nicht ermangeln werden, denenienigen, die meine Reiſen entweder nicht leſen können, oder nicht wollen, den ganzen Handel zu erzehlen: Wie leicht könnte es nicht geſchehen, daß das gute Mädgen, um eines Fremden willen, den ſie nie mit einem Auge geſehen hat, den ſie aber nach der Ausſage iener Müßiggänger und Mükenfänger von Leſern, ſchlechterdings ſoll und muß geſehen haben — in ein böſes Geſchrey — vielleicht gar um einen Mann käme! Auch die allerentfernteſte Möglichkeit, daß ich durch meine Reiſen iemandes guten Namen befleken oder die Welt um ein oder ein paar Einwohner mehr bringen könnte, iſt mir wichtig genung, ein Proclama an alle meine Leſer ergehen zu laſſen, worinnen ſie auf das dienſtlichſte requirirt werden, ſich bei mehrgedachter Geſchichte von der funfzehnjährigen Schönen alles Rathens auf das genaueſte zu enthalten und nichts mehr davon wiſſen zu wollen, als was ich, den Umſtänden der Zeit, des Ortes und der Perſonen gemäß, für gut befinden werde, ihnen mit deutlichen Worten zu ſagen

— Actum

— Aktum in dem Gaſthofe zum * * * den 14 Cal. Maii a. CIↃIↃCCLXX.

— Und nun will ich in einer ſo graden Linie forterzehlen, daß mich meine Leſer kaum ſelbſt mehr kennen ſollen — Wenigſtens ſollen ſie zweifelhaft ſeyn, ob ich eben derienige bin, der noch kurz zuvor das Land, quantum quantum patet, ſo tapfer in den nur möglichſt ſchiefen Direktionen durchſtrich.

Meine funfzehnjährige Schöne war mir nicht bis an die Thüre entgegen gekommen — ein ſicheres Zeichen, daß ſie Delikateſſe beſaß — ſondern ſtand mitten im Zimmer, als ich die Thür eröfnete. Ich näherte mich ihr, mit einer Art und mit einem Gange, welcher dem erſten Eindruke gemäß war, den ſie auf mich gemacht hatte — und dieſer war ſehr ſtark und ſehr vortheilhaft. Sie regte ſich nicht — Ihre Augen waren unbeweglich, nicht blos auf die meinigen, ſondern in die meinigen gerichtet et vice verſa — denn durch ein ſanftes Auge bis auf den Grund eines ſanften weiblichen Herzens ſehen, das iſt eine Sache, zu der ſich wohl ein ieder andrer an meine Stelle würde erbitten laßen, wiewohl ich mich ſchwerlich an ſeine Stelle würde erbitten laßen — Ich bükte mich tief vor ihr — ergriff ihre Hand — Wenn ihr Romeo und Julie geleſen habt und euch erinnern könnt, was Julie für eine reizende Beſchreibung von der Hand ihres Romeo macht und nun a minori ad maius von Romeos auf Juliens Hand fortſchlieſt: ſo ſchlieſt ihr auch zugleich auf die Hand meiner Schönen — J'embraſſois cette main cherie. Ich muß es franzöſiſch ſagen — Wie albern würde es im Deutſchen klingen, wenn ich ſagen wollte: ich umarmte ihre liebe Hand — Allenfalls hätte ich mich wohl mit andern Worten ausdrüken können: Ich nahm ihre volle Hand auch in die volle meinige, um ſie in allen Punkten zu berühren — Aber ich liebe die Kürze — Lacht nicht! Man kann ia wohl einander lieben, ohne deswegen einander immer auf dem Halſe zu liegen —

Ich führte dieſe geliebte Hand zu meinem Munde und drükte einen langen, langen Kuß darauf —

Und was that die Schöne? — Sie widerſtand nicht und ſezte ihre Augenausſpähung ununterbrochen fort —

Die gewöhnliche Stellung des Handkußes hat eine große Unbequemlichkeit, die nicht blos darinn beſteht, daß man ſich unnatürlich büken muß — denn die Natur hat uns grade gemacht — ſondern hauptſächlich darinn, daß man ſeine Augäpfel in die Höhe kehren und nolens volens betſchweſtern muß, wenn man die Schöne, der man die Hand küßt, indem man ſie ihr küßt, anſehen will — und das wollte ich, oder ich hätte nicht Ich ſeyn müßen — Der Handkuß an ſich iſt nichts: aber ſeine Wirkungen im Auge der Schönen zu leſen — die ſympathetiſche Empfindung zu leſen, die durch die einſtimmige Berührung der Hand und des Mundes in dem Herzen erregt worden iſt — zu leſen, wie dieſe Empfindung von Augenblik zu Augenblik ſteigt: Das iſt alles oder ich verſtehe ſehe mich auf das Empfindſame ſo wenig, als Onkle Tobias auf das rechte und linke Ende eines Frauenzimmers.

Um nun eine Unbequemlichkeit über die Seite zu ſchaffen — denn im Vorbeigehen —. — Es iſt weiter nichts, lieber Leſer! Der Ausſchweiffungsparoxiſmus machte nur Mine, mich anzuwandeln: aber durch einen flüchtigen Gedanken an Himmel, Erde und Meer und durch einen Ruk meiner wollenen Müze habe ich ihn vertrieben — Um alſo iene große Unbequemlichkeit über die Seite zu ſchaffen, bog ich mich eben ſo langſam wieder in die Höhe, als ich mich niedergebogen hatte und — nahm die Hand meiner Schönen mit — an meinem Munde. War es ſo recht? Ich ſollte denken — wenigſtens ſchafte es die gedachte Unbequemlichkeit weg und gab mir die erwünſchte Bequemlichkeit, meiner Schönen nach Herzensluſt in die Augen zu ſehen.

Sey mir gegrüßt, lieber Fremdling, ſagten mir ihre Augen —

Sey mir gegrüßt, holdes, ſanftes Mägdgen, ſagten ihr die meinigen —

Ich ſehe dich mit Vergnügen —

Ich ſehe dich mit Entzüken —

Biſt du der Jüngling, den mein Herz eines Kuſſes würdig hält —

Ich ſchmeichle es mir —

Das Mägdgen — Und welche? Denn wo zwey ſind, iſt dieſe Frage nicht überflüßig — Nun meine Nachbarin im Komödienhauſe war mir bei meinem Eintritte ins Zimmer gefolgt — Sie ſtand vom Ferne und ſahe zu — und gewiß ohne Eiferſucht, wenn ſie ihre Gebietherinn ſo lieb hatte, wie ſie ſagte — Sie mochte befürchten — Als Zuſchauer würde ich es ſelber befürchtet haben — Wir würden gar nicht zum Worte kommen — Um uns alſo die Sache zu erleichtern, erhob ſie ein großes Gelächter, kam aus ihrer Ferne herbeigelauffen, und zog uns, iedoch auf die ſauberſte Manier von der Welt, auf zwey Stühle, die an der Wand ſtanden.

Die ſtummen Scenen, meine Herren! ſind an ſich rechte gute Dinger: aber die lauten ſind doch auch unter gewißen Umſtänden nicht zu verachten. Wenn mir aus einer weiblichen Kähle eine harmoniſche, ſanfte, feine Stimme — ein reiner Silberklang entgegentönt: Wie herchen nicht meine Ohren! Wie aufmerkſam hören ſie nicht der unregelmäßigen Modulation der Töne zu! Das ſanftertönende Clavier ſelbſt — es wäre denn, daß es ein Bach ſpielte — Auch nicht die liebliche Flöte — es wäre denn, daß ſie König Friedrich ſpielte — Auch nicht die ſanfte Cremona — es wäre denn, daß ſie Yorik ienſeits des Grabes ſpielte — klingt mir ſo ſchön, wie eine weibliche Stimme, welche mit dem Ideale übereinſtimmt, welches ich in meinen Nerven habe.

Nun müßt ihr wißen, daß ich bei einem ſchönen Mägdgen auch eine ſchöne Stimme vorausſetze — und wenn ich mich hierinn betrüge, ſo iſt das weiter nichts, als ein Zufall, der allen Vorausſetzern und allen Vorausſetzungen unzähligemal begegnet. Dannenhero und deswegen pflege ich die ſtumme Converſation mit einem Mägdgen, ſo geſchwind als es ſich nur immer thun laßen will, in eine laute zu verwandeln, um auch meinem muſikaliſchen Ohre Nahrüng zu verſchaffen. Ein gleiches that ich auch hier und ſobald ich neben meiner Funfzehniährigen auf dem Stuhle ſaß, ſo —

Holdes, ſüßes Mägdgen, ſagte ich: In welchen Himmel voll Freude —

Das übrige, welches, wie ich vermuthe, ziemlich dulcineiſch herausgekommen ſeyn würde, ſagte mein Mund, den ich in die hohle Hand des Mägdgens legte —

Lieber Fremdling, ſagte ſie endlich, indem ſie mit ihrer Hand eine ſanfte Bewegung um meinen Mund und um mein Kinn machte — und mit einer Stimme, welche meine Vorausſetzung weit übertraf — welches dann wiederum dieſes zur Folge hatte, daß ich vor muſikaliſcher Freude ihre andre Hand ergriff und ſie nach meinem Herzen hinzog —

O warum begnügen wir uns doch nicht mit den unſchuldigen Wollüſten, die uns die Natur erlaubt und lauffen wie toll und raſend nach denen, die ſie uns verbeut! —

Das Mägdgen ließ ſich das Klopfen meines Herzens verführen, ſich allmählig an mich anzulehnen —

und nun — und nun — Wenn ich nichts weiter ſagte, ſo würdet ihr gewiß das allerſchlimmſte vermuthen, da es doch nichts weiter war, als eine Umarmung und ein Kuß.

Es iſt ein gewißer Bürger in Genf — Maitre Jean Jaques Rouſſeau, über den ſich die Skribenten noch todt ſchreiben, die Theologen noch todt ärgern, die Philoſophen noch todt widerlegen, die Freygeiſter noch todt freuen und ich mich noch todt lachen werde. Ganz gewiß wird das noch geſchehen, wo nicht der Tod ſeinem Leben und ſeinen Schriften bald einmal ein Ende macht! Was insbeſondre mein Todtlachen anbetrift, ſo wird es euch vielleicht ein bisgen fremd, vielleicht auch ein bisgen übel angebracht vorkommen: allein laßt euch nur belehren! Ich gebe euch mein Wort darauf, daß ich über die Scharfſinnigkeit dieſes Mannes nicht lache. Sie iſt eine Gabe des Himmels — Auch lache ich nicht über die Anwendung, die er davon machet, um ſeltſame, unerhörte, noch in keines Menſchen Gehirn gekommene Grillen auszuhecken, die weder für ihn, noch für die ganze Welt erfreulich ſeyn können — Das iſt zu beklagen: Aber über die Heloiſe lache ich und werde ſtets darüber lachen, ſo lange die Scham, meine Zähne ſehen zu laßen, die Begierde zu lachen nicht überwiegen wird. Ich wünſchte, daß ich ſie bei der Hand hätte, ſo wollte ich euch die Stelle citiren, bei der meine Lunge in Gefahr war, aufzuplaßen! Es iſt die, wo der ſeltſame Mann über einen Kuß einen ſo unmäßigen Spektakel anfängt, als wäre Jungferſchaft und alles auf einmal zum Henker. Ich berſte — Ich berſte — Laßt mich von etwas andrem reden!

Mein Syſtem vom Küßen iſt dieſes: Wenn das Herz von ſchmutzigen Begierden rein iſt — Wenn es weder durch Erziehung noch durch Beiſpiele verdorben worden, oder doch ſeinem Verderben wieder entrunnen iſt, in welchem letztern Falle zwar die Reinigkeit des Herzens vielen Gefahren ausgeſetzt iſt, denen es aber wenn es weiſe iſt, ausweichen wird — Wenn das Herz von einer allgemeinen Menſchenliebe brennt, — und da ſich das menſchliche Geſchlecht in den männlichen und weiblichen Hauffen abtheilt, ſo füge ich insbeſondere hinzu: Von einer allgemeinen Liebe gegen das ſchöne Geſchlecht, die immerhin ein gut Theil ſtärker und heftiger ſeyn mag, als die Liebe gegen das männliche Geſchlecht: Denn die Natur will es nun einmal für allemal ſo haben — Wenn dieſes alles iſt, ſo ſehe ich nicht die geringſte Gefahr bei dem Küßen — und wenn dieſes alles nicht iſt, ſo ſehe ich bei der Berührung eines Handſchuhes oder einer Enveloppe oder eines Schuhes — oder bei noch geringern Kleinigkeiten, etwann bei dem Anblike eines Strumfbandes oder einer Schnalle oder einer Nadel, eben ſo groſſe Gefahr, als bei dem Küßen — ia noch größere: Denn bei dem Küßen hat doch, aufrichtig zu reden, die Empfindung ſo viel zu thun, daß die Einbildung nicht zu Kräften kommen kann: aber bei den Berührungen und Anbliken, von denen ich geſagt habe, geht die Empfindung müßig — ſie ſchläft und läßt die Einbildung machen, was ſie will.

Eine Unarmung und ein Kuß war es alſo — nicht das geringſte weiter — Dem erſten folgten zwar der andre und der dritte und der vierte und ſo fort an: allein ſie folgten nicht ſo mechaniſch hintereinander, wie ich ſie hintereinander hergeſagt habe — Sie wurden durch moraliſche, oder wenigſtens durch halb moraliſche, halb phyſikaliſche Veranlaßungen gegeben —

Ein guter Geiſt, ſagte ich zu meiner Nachbarin im Komödienhauſe, hat Ihnen den Gedanken eingegeben, Romeo und Julie zu beſuchen —

— Der war ich, ſagte meine Funfzehnjährige —

Nun mich dünkt, das verdiente in aller Abſicht einen Kuß!

Doch ich bin ſo wenig geſonnen, euch alles haarklein zu erzehlen, wie es auf dieſem Rendez Vous einherging — wiewohl es immer eins der allerunſchuldigſten ſeyn mag, die ie Abends zwiſchen 8 und 9 Uhr, ohne irgend einen unſichtbaren Zeugen, als Gott und ohne irgend einen ſichtbaren, als das Mägdgen, ſind gehalten worden — daß ich vielmehr dieſen Augenblik von meinem Stuhle aufſtehn und nach Hauſe gehen will — und habe ich ie zu einer Sache viele und triſtige Gründe gehabt, ſo habe ich ſie hierzu — und habe ich ie viele und triſtige Gründe gehabt, die vielen und triſtigen Gründe zu einer Sache in petto zu behalten, ſo habe ich ſie izt. Alſo ſeyd ſo gut, lieben Leſer! und ſchikt euch in mich — oder wenn ihr meint, daß es Caprice iſt, nun ſo ſchikt euch in meine Caprice!

— Aber es iſt eine Schande, ſagte ich zu mir ſelber: Schon ſo lange in einer Stadt geweſen zu ſeyn, in der die Gelehrſamkeit in voller Erndte ſteht und noch nicht eine einzige Garbe gebunden zu haben —

Herr Wirth! rief ich zu meiner Thüre heraus —

Nun hielt ſich mein Wirth mehrentheils vor der Thüre auf — oder wenn er in einem Zimmer war, ſo befand er ſich immer in der Nachbarſchaft der Stubenthüre, um immer bei der Hand zu ſeyn — Ich hatte alſo nicht vergebens gerufen —

Welches iſt wohl der beſte Buchladen in ihrer Stadt, fragte ich ihn —

Ich weiß es in der That nicht, ſagte er mit einiger Verlegenheit —

Sie ſollen es aber wißen, ſagte ich —

Und weswegen, wenn ich fragen darf, ſagte er —

Um einem Fremden, der es wißen will, Auskunft zu geben, ſagte ich —

Es iſt wahr, ſagte er, und griff nach der Stubenthüre —

Wo wollen Sie hin, ſagte ich —

Ich will meinen Hausknecht drum fragen, ſagte er —

Eine ſchöne Frage, ſagte ich: Warum fragen Sie nicht lieber Ihren Haushund —

Ich ſchwöre Ihnen, ſagte er: Sie ſind der erſte Fremde, der nach einem Buchladen fragt —

Dann iſt es was anders, ſagte ich, und nahm meinen Hut —

Der Buchladen.

Ich geſtehe, daß ich eine ungemeine Hochachtung für die Buchladen und Buchhändler habe —

— Das macht du biſt Autor! —

Nein, mein Freund! das macht es nicht: Du müſteſt denn annehmen, daß die Wirkung eher ſeyn könnte, als die Urſache. Noch lange zuvor, ehe mir der Gedanke einfiel: Du willſt die Welt mit einem Buche heimſuchen, war ich ſchon ein tiefer Verehrer der Buchhändler und ihrer Laden.

— Nun ſo kommt es daher, daß du einſt Korrektor wareſt —

Auch das nicht, mein Freund! Eher möchte dieſes der grade Weg ſeyn, alle Buchläden und Buchhändler und folglich alle Buchdrukereyen und Schriftgießereyen und dann immer weiter alle Erzgruben und Bergwerke und die ganze Erde aus dem Weltgebäude herauszuwünſchen.

Meine Hochachtung ſchreibt ſich von dem Ideale her, was ich mir von einem Buchladen und von einem Buchhändler entworfen habe. Ich habe nicht nöthig, dieſes

ſes Ideal zu beſchreiben — Ihr wißt ia wohl, was ein Ideal für ein Ding iſt —

Aber das möchte vielleicht nöthiger zu ſagen ſeyn, daß ich dieſe Hochachtung für das Ideal in ieden Buchladen und zu iedem Buchhändler mitbringe. —

Und das möchtet ihr vielleicht gar nicht errathen, daß ich zu einem ieden Menſchen in concreto, der eine gewiße Würde oder einen gewißen Stand bekleidet, die Hochachtung mitbringe, die ich dem Stande und der Würde in abſtrakto ſchuldig bin.

Ihr ſolltet mich nur einmal zu einem Doktor der Theologie, oder zu einem Prediger, oder zu einem Richter, oder zu einem Advokaten, oder zu einem Arzte, oder zu einem Officier, oder zu einem Landesherrn gehen ſehen: Ihr würdet euch über mein ernſthaftes Weſen verwundern! Kein Menſch auf Erden kann das:

> Quilibet praeſumitur bonus, donec probetur contrarium

ſo ſtreng ausüben, als ich.

Doch das könnte mich leicht wieder eine Million Meilen von dem Buchladen wegführen — Alſo ſezt euch nur nieder, damit ich euch erzehlen muß.

Ich trat mit einer ehrfurchtsvollen Mine in den Buchladen, in den mich meine Naſe geführt hatte — und was den Buchhändler anbetrift, den ich gleich bei dem Eintritte in den Laden zu Geſichte bekam, ſo machte ich ihm eine ſo tiefe, demüthige Verbeugung, als ihm vielleicht noch nie ein Menſch gemacht hatte, der ſich ſeines feintuchenen Rokes, ſeiner galonirten Weſte und ſeiner vollen Börſe bewuſt war.

Der Mann gerieth in keine kleine Verlegenheit — Ich hätte es denken können — Eine ſo ehrfurchtsvolle Verbeugung, wie die meinige — eines Fremden — der gar nicht, weder wie ein Bettelmann, noch wie ein Autor, noch wie ein Korrekturbedürftiger armer Student ausſahe, muſte ihn verwirrt machen.

Mich dünkt, ich habe ſchon einmal von den Unbequemlichkeiten der Verbeugungen geſprochen — doch nein — es war von den Unbequemlichkeiten des Handkußes — aber es läuft auf eins heraus — Nun ſo will ich denn izt mit den Verbeugungen den beſten Frieden machen, den ich nur kann — denn widerrufen mag ich nicht — und auch von ihren Bequemlichkeiten ſprechen.

Den Fall ausgenommen, wenn man ſich das Geſicht bedekt — welches aber bei Mannsperſonen immer und bei dem ſchönen Geſchlecht — nicht immer, aber doch oft genung albern ausſieht — oder den, wenn man einen Anfall von Huſten erkünſtelt — oder den, wenn man geſchwind nach der Taſche fährt, das Schnupftuch herausholt und unter dem Vorwande der Emunktion das Geſicht über und über bedekt — Außer dieſen Fällen ſind die Verbeugungen und zwar die tiefſten, die man nur herausbringen kann, ohne auf den Kopf zu ſchießen, das beſte Mittel, eine Verwirrung, die in der Mine ſichtbar geworden iſt, zu verbergen.

Mein Buchhändler mochte dieſes vielleicht eben ſo logiſch wißen, als ich es weiß — oder wenn er es nicht wuſte, ſo war es ein Zufall, daß er durch die unermeßlich tiefe Gegenverbeugung, die er mir machte, ſein Geſicht ſo vollkommen vor mir verbarg, daß ich ſogleich vom Kaufmann auf die Waare überging — Denn hätte ich die Verwirrung in ſeinem Geſichte geleſen, ſo würde ich ihn auf der Stelle von meinem Ideale unterrichtet haben, um ihm den Schlüßel zu meiner Verbeugung zu geben —

— Aber der Himmel weiß, ob er für Zittern den Schlüßel in der Hand würde haben halten können —

„Leben und Thaten, „Geſchichte der Miß * * „Geſchichte der Lady * * Abendſtunden, „Ein Luſtſpiel, „Dito, „Dito, „Robinſon, „Bibliothek, „Ein Roman von * *„

Ich ſahe mich nach dem Buchhändler um — Die Frage ſchwebte mir ſchon auf der Zunge, die ich an ihn thun wollte — Allein zum Glük fiel es mir ein, daß man in einen Buchladen ginge, um zu kauffen, nicht um den Buchhändler gegen ſein Ideal zu halten —

Haben Sie * * * ſagte ich —

Der Buchhändler zukte die Achſeln —

Sie haben es nicht, ſagte ich —

Nein, ſagte er —

Und warum nicht, ſagte ich —

Es ging wieder an ein Achſelzuken —

Sie glauben vielleicht, ſagte ich, daß ich aus dieſem Buche Gift ſaugen werde —

Der Mann machte eine negative Verbeugung — Sollte ſie heißen: Ich bitte um Vergebung, mein Herr! das traue ich Ihnen nicht zu, oder ſollte ſie heißen: Ich bitte um Vergebung, mein Herr! Das iſt nicht meine Sorge, das iſt zweifelhaft — Ich dächte, wir würfelten!

— Aber dann, fuhr ich fort, müſte ich ſelber ſchon giftig ſeyn —

Keineswegés, ſagte er —

Allerdings, ſagte ich — Aber kaum hatte ich das Wort geſagt, ſo beſann ich mich, daß des Buchhändlers Keineswegés wohl vielleicht kein Widerſpruch, ſondern nur die Fortſetzung ſeiner negativen Verbeugung ſeyn ſollte — Alſo lenkte ich das Geſpräch wieder ein — Ich werde alſo nach dieſem Buche anderwärts fragen müßen, ſagte ich —

Sie werden vergebens fragen, ſagte er —

Ich ward böſe — Zum Henker, ſagte ich, und war eben im Begriffe, mit meinem Fuße auf die

Erde zu ſtampfen: allein der Buchhändler ließ mich nicht darzu kommen —

Es iſt konfiſcirt, ſagte er —

Mein angeſpannter und aufgehobener Fuß ſank ganz langſam nieder — Einen Augenblik ſtuzte ich —

Um deſto eher ſollten ſie es haben, ſagte ich —

Der Mann zukte die Achſeln noch um ein gut Theil mehr, als er es bisher gethan hatte —

Das iſt nicht auszuſtehen, dachte ich — und ſo griff ich nach dem erſten dem beſten Buche, bezahlte es und ging fort.

Nun hierinn, lieben Leſer! werdet ihr vielleicht ein wenig Dunkelheit antreffen: allein merket wohl, die Dunkelheit iſt vorſezlich!

Das Caffeehaus.

Halt! dachte ich, indem ich einige Duzend Schritte von dem Buchladen den Aushang eines Billards erblikte: Hier ſind Menſchen — Hier müßen Anekdoten zu haſchen ſeyn —

Das Fragment.

Ich möchte berſten, ſagte ein Mann, den ich auf den erſten Blik für einen Gelehrten von Profeßion erkannte und der in einer Eke des Zimmers, mit einer

Pfeiffe in dem Munde, und mit einer Taße vor dem Munde, ſaß — Ich möchte berſten, ſagte er zu ſeinem Nachbar, der dem Dinge, was man Gelehrſamkeit nennt, weder gram, noch gut zu ſeyn ſchien und ſeinen Knaſter langſam von ſich bließ — Ich möchte berſten, ſagte er, indem er ſeine Pfeiffe aus dem Munde nahm und einen Schlurf aus der Taße that — Wenn ich bedenke, fuhr er fort, und that den zweiten Schlurf — wie viel ſchlechte, nichtswürdige, klägliche — Hier ſetzte er die Taße weg — meſchante, vermaladeyte Autoren es in der gelehrten Welt giebt.

Ein junger Menſch, mit einem ofnen Geſichte, der an der einen Eke des Billards mit ſeinem Stoke in der Hand ſtand und den Spielern zuſahe, kehrte ſich nach der Seite des Gelehrten um —

Das möchte ich nun eben nicht, ſagte er — denn der ſchlechten Autoren ſind höchſtens ſo viel, als der ſchlechten Leſer —

Das iſt mein Mann, dachte ich —

Der Gelehrte war eben in voller Arbeit, ſeine ausgeloſchene Pfeiffe wieder anzuſteken — Dieſes gab dem jungen Menſchen Raum, noch etwas von dieſer Art hinzuzuſetzen —

Und geſetzt auch, fuhr er fort, der ſchlechten Autoren wären noch ſo viel, ſo iſt es deſto beßer —

Dem Gelehrten ging ſeine Pfeiffe zum zweitenmale aus — er vergaß vor großer Verwunderung über ein ſo ſeltſames Urtheil das Schmauchen —

Deſtoweniger ſind der guten, fuhr der Jüngling fort —

Der Gelehrte legte ſeine Pfeiffe weg — ſah ſeinen Nachbar an — dann den Jüngling — dann wieder ſeinen Nachbar — dann nahm er ſeine Pfeiffe wieder —

Um deſto eher, ſagte der iunge Menſch, kann man ſie überſehen — alle überſehen — alle kennen lernen — alle verdauen — Mir wenigſtens ſollte es ſehr leid ſeyn, wenn ich nicht alle Sterne der erſten Größe am Himmel der Gelehrſamkeit auf ein Haar kennen ſollte — Dann würde ich berſten, wenn ihrer ſo viel wären, daß mich die Menge verwirrt machte —

Ich näherte mich dem Jünglinge und nahm ihn ſo freundſchaftlich bei der Hand, als hätte ich mit ihm unter einem Herzen gelegen — Er umarmte mich — Das Band war geknüpft!

Das Räthſel.

Ich will eben nicht behaupten, daß der Menſch durch und durch ein räthſelhaftes, verworrnes Ding iſt, das in ſeinem ganzen Leben, wäre es auch ſo lang als der Patriarchen ihres, aus ſich ſelbſt nicht klug werden kann — wäre dieſes, ſo hätten wir nichts beßers zu thun, als unſer ganzes Kramwerk von Philoſophie einzupaken und zu Zunder zu brennen und der gute Yorik, der bei allen ſeinen Leſern, die ihn verſtanden haben, die gute Meinung vor ſich hat, daß er am tiefſten in die menſchliche Natur eingedrungen iſt — unendlich tiefer, als ſeine unwitzigen und ſich daher um deſto verſtändiger dünkenden Mitbrüder, die mit ihrem: Noſce te ipſum alle Wände bemahlen — dieſer gute Yorik müſte dann zuerſt lodern —

Allein ſo viel hat doch ſeine völlige Richtigkeit, daß wir bei einer Menge von Veränderungen in unſrer Seele vergebens fragen: Wie geht das zu?

Als ich mich von meinem Rekruten in der Rolle meiner Freunde getrennt hatte und wieder nach meiner Herberge wanderte, ſo ſchoß mir der Gedanke an meine arme, liebe, Kranke auf einmal ſo plötzlich und ſo ungeſtüm ins Herz, daß es über und über davon voll war. Kein äuſerer Gegenſtand hatte ihn veranlaßet — Ich hatte weder ein Lazareth, noch ein Krankenlager, noch einen Kranken, noch einen Krüppel, noch irgend einen Menſchen mit einem Naturfehler geſehen — Ich hatte weder Menſchen noch Thier einen ſchmerzlichen Accent von ſich geben hören — und meine übrigen Sinnen hatten auch, ſo viel ich weiß, keinen Reiz bekommen, der den Gedanken an meine Kranke hätte erregen können — Was mein Inneres anbetrift, ſo hatte zwar meine Kranke einen tiefen Eindruk auf mich gemacht, ſo, daß es nur einer kleinen Veranlaßung bedurfte, um ihr Bild wieder lebendig in meiner Seele herzuſtellen: allein — zu meiner Schande muß ich es bekennen — noch mehr — ich bekenne es mit der innigſten Rührung: denn dieſesmal hat mich die Zerſtreuung um die ſchönſten Empfindungen von der Welt gebracht, nach denen ich die ganze übrige Zeit meines Lebens vergebens trachten werde — ſeitdem mich meine Kranke verlaßen hatte, ſeitdem war ſie mir auch, nicht aus dem Herzen, ſondern nur aus dem Kopfe gekommen — die vielen Zwiſchenfälle, die mich ohne Unterlaß beſchäftigten, hatten ſie daraus vertrieben — Ich hatte es vergeßen, daß ich meiner Kranken verſprochen hatte, ſie auf ihrem Zimmer zu beſuchen — Eine ſchändliche Vergeßenheit, die mir mehr Schaden gebracht hat, als ich aus allem demienigen, woran ich dachte, Vortheil ſchöpfte! Doch das gehört nicht hieher — wenigſtens itzt noch nicht — Hier iſt dieſes die Frage, wie es zuging, daß mir grade zu der Zeit, da ich mich von meinem neuen Freunde getrennt hatte und an nichts, als an ihn, an den Eiferer über die Menge der ſchlechten Autoren, an ſeinen phlegmatiſchen Nachbar und — wiewohl ſchon etwas dunkler — an den Buchhändler und an ſein Achſelzuken dachte — daß mir grade zu der Zeit ein fremder Gedanke an meine Kranke auf das Herz ſchießen muſte — und zwar ſo mächtig, als wollte er mir auf der Stelle das Herz abſtoßen? Ich halte das für ein Räthſel — Wenn ihr es nicht dafür haltet: Nun gut, ſo löſet es auf — Ich will unterdeßen erzehlen, was weiter geſchahe.

Der Gedanke an meine liebe Kranke war mit einem ganzen Schwarme von Gewißensbißen begleitet — und wie konnte er es anders ſeyn, wenn ich nicht ſo unempfindlich war, als die dumme Küchenmagd des alten Shandy?

O, dachte ich und drükte den Hut tief in die Augen, um den vorbeigehenden wenigſtens den Theil der Scham und Verwirrung zu verbergen, der auf meiner Stirne ſaß: Was habe ich gethan! Ich habe meine arme Kranke verlaßen — vergeßen — Ich bin ein unbarmherziger — Wer weiß, ob ſie nicht izt in dem Augenblike von ihrer Epilepſie auf die Diele geworfen wird und die arme Seele hat kein Geſchöpf um ſich, was ihr die Daumen ausbricht —

Die Thränen liefen mir heiß über die Baken herab —

Gott ſtehe ihr bei, dachte ich — und mich ſtrafe er — ich hab es verdient — aber ich will in dieſem Augenblike zu ihr gehen — ſie ſoll die Thränen meiner Reue fließen ſehen — Wie konnte ich es über das Herz bringen, meinen Ergözlichkeiten, wie der weichlichſte Jüngling nachzuhängen, und darüber die leidende Tugend —

Friſche Thränen quollen aus meinen Augen, als ich dieſes dachte —

Ein armer Junge, den meine Thränen Muth gemacht haben mochten, mich um ein Allmoſen anzuſprechen, trat mir in den Weg und hielt mir ſeine Müze entgegen —

Wäre ich nicht mit meiner Kranken und mit mir ſo ſehr beſchäftiget geweſen, ſo würde mich gewiß die

Figur des armen Jungens an meine eigne ehemalige erinnert haben — und ſo würde ich ihm gewiß ein ſolches Allmoſen gegeben haben, wie ich damals gewünſcht hätte, daß mir iemand eines geben möchte — allein daran war izt nicht zu gedenken — Ich warf dem armen Jungen ſo viel in die Müze, als ich in der Angſt aus meiner Börſe herausbringen konnte —

Geſchwind, mein guter Junge, ſagte ich, lauf mit mir nach der * * Straße — Ich will dir noch mehr geben —

Der nächſte Weg nach dieſer Straße war izt in meinen Augen keine Kleinigkeit — und ich würde ihn gewiß ohne Begleiter nicht gefunden haben, theils, weil ich in der Stadt Leipzig noch wenig bekannt, theils, weil ich zu eilfertig war.

Der arme Junge trabte ſchnell vor mir her und ich — ließ die Verbeigehenden über dieſen meinen zerlumpten Läufer Glozen machen, welche und wie viel ſie wollten und lief mit ſtarken Schritten hinterher — Nie habe ich mich bei den ſeltſamen Rollen, da ich oft bei hellem Tage auf öffentlicher Straße geſpielt habe, darum bekümmert, was die Leute von mir dachten —

Ich wuſte die Nummer des Hauſes, in dem meine Kranke wohnte — ich wuſte das Stokwerk und das Zimmer des Stokwerks, in dem ſie wohnte — Ich hatte mir alles von ihr ſelbſt auf das genaueſte beſchreiben laßen, um ſie ganz allein beſuchen zu können — Sobald ich alſo nur die Straße erreicht hatte, ſo hatte ich weiter nichts zu thun, als zu zehlen —

Nun habe ich dich nicht mehr nöthig, ſagte ich zu meinem armen Schelmen und bezahlte ihm die Strapazze, die er um meinetwillen ſeiner Milz hatte anthun müßen —

Ich ging in das Haus — die Treppe hinauf — kam vor das Zimmer — Es war verſchloßen — Ich klopfte an — niemand wollte mich hören — Ich klopfte ſtärker — horchte an der Thüre — nichts regte ſich — Vielleicht iſt es nicht das rechte Zimmer, dachte ich: aber der Beſchreibung nach muß es ſchlechterdings dieſes und kein andres ſeyn — Ich klopfte von neuem — alles war ſtille — Die arme Seele wird etwann ausgegangen ſeyn, dachte ich: Ich werde alſo wiederkommen müßen —

Ich war ſchon im Begriff, die Treppe wieder herunterzugehen: allein eine geheime, ſtarke, unwiderſtehliche Regung in meinem Herzen — ein eben ſo unauflösliches Räthſel, als das vorige — zog mich wieder nach der Thüre — Ich pochte aus allen Kräften — Die Bewegung, die ich machte, theilte ſich meinem Roke mit — folglich auch den Roktaſchen — folglich auch den Schlüßeln, die darinn ſtaken — halt, dachte ich: Vielleicht glükt es dir, das Schloß mit einem deiner Schlüßel aufzumachen — Iſt deine arme Kranke nicht zu Hauſe, ſo willſt du ihr ein Billet auf den Tiſch legen und ihr einen kleinen freundſchaftlichen Schrek einjagen —

Voll von meinem Proiekt, welches an ſich unſchuldig genung war, welches mich aber gewiß zum Diebe gemacht haben würde, wenn man mich bei der Ausführung deßelben ertappt hätte, zog ich einen Schlüſſel hervor — Er kroch in das Schlüßelloch — Ich drehte ihn herum und die Thüre ging auf —

Ich erblikte gleich das Bette meiner Kranken zur linken Hand — Es war leer — Getroffen, ſagte ich: Sie iſt nicht zu Hauſe — Nun will ich ihr eine recht unverhofte Freude machen — Ich lief nach einem kleinen Tiſche, der grade vor mir ſtand — zog meine Schreibtafel aus der Taſche und legte ſie darauf — ſtrekte meine Hand nach einem Stuhle aus, der zur rechten Hand ſtand: aber —

Erlaubet mir, daß ich hier meine Feder auf eine Viertelſtunde niederlegen und mich von neuem recht ſatt weinen darf — — —
— — — — —
— — — — —

Nein! Mit Menſchenzungen — auch nicht mit Engelszungen: Denn Engel, was man auch immer von ihren großen Fähigkeiten ſagen mag, ſind doch nur endliche Geiſter — iſt es nicht auszuſprechen, wie mir zu Muthe war, als ich meine Hand nach dem Stuhle ausſtrekte — Ich habe ſchon lange nach einem Dinge herumgeſonnen, wodurch ich euch mein Schreken nur einigermaßen begreiflich machen könnte — Stellet euch einen Sohn vor, der von Liebe und Hochachtung gegen ſeinen abweſenden Vater brennt —

lange hat er einem Schreiben von ihm ſchmerzlich entgegengeſehen — Der Briefträger kommt und bringt zwey Briefe — O das übertrift meine Erwartung, ſagt der entzükte Jüngling — Er erbricht den erſten — Er iſt von ſeinem Vater — Jedes Wort erweitert ſeine Bruſt — Das Herz kann ſich vor großer Freude nicht faßen — Den erſten durchgeleſen erbricht er den andern — „Nehmen Sie alle Standhaftigkeit zu Hülfe, die Ihnen Vernunft und Religion darbeut und hören Sie die ſchrekliche Nachricht, die ich Ihnen anzukündigen habe. Ihr Vater iſt — todt„ — Der Jüngling ſpringt auf — thut einen lauten Schrey und läſt den Brief fallen — Das iſt etwas, liebe Leſer! allein an mein Erſchreken reicht es lange nicht — Um der Sache näher zu kommen, ſtellt euch ein ſo zärtliches Weib vor, wie ſie Gellert ſo oft geſchildert hat, und wie er es gewiß ſelbſt geweſen ſeyn würde, wenn es der Himmel nicht für beſſer befunden hätte, aus ihm einen Mann zu machen — Erſt noch vor einer Stunde gieng ſie mit ihrem Gatten Hand in Hand ſpazieren und fühlte es an ſeiner Seite, daß die ganze Welt nichts ſüßers, nichts reizenders, nichts ſanfteres, kurz, kein größer Glük aufzuweiſen hat, als eine tugendhafte eheliche Liebe — Ihr Gatte legt ſich auf das Ruhebette — Die ſchwarze Stunde ſchlägt — Die zärtliche Seele eilt, ihn aufzuweken: Denn, ſagt ſie, itzt kann ich ihn ganz genießen; die ganze übrige Zeit iſt er mir zu arbeitſam und zu voll von Geſchäften — Sie ſchleicht leiſe an ſein Bette — fährt ihm lächelnd mit ihrer ſanften Hand über das Geſicht — er will nicht erwachen

wachen — ſie küßt ihn — er erwacht noch nicht — ſie ruft ſtark — immer ſtärker — er erwacht noch nicht — ſie wird bange — ſie ſchüttelt ihn — ſchreyt nach Hülfe — hebt ſeinen Kopf in die Höhe und ſchüttelt noch ſtärker — er erwacht noch nicht: Denn, ach! er iſt auf immer entſchlafen — Das Schreken der Gattin gleicht dem meinigen: aber es kommt ihm nicht bei — Jenes wurde ſtuffenweiſe herbeigeführt. Das meinige kam plötzlich — ſo plötzlich, wie die Rache des Himmels, wenn die Langmuth erſchöpft iſt —

Macht einen Verſuch, ob ihr es euch vorſtellen könnt, wie mir zu Muthe ſeyn mochte, als ich, indem ich nach dem Stuhle langte, den Leichnam meiner Kranken, in ein weißes Tuch eingewikelt, auf einem Brete, zu Geſichte bekam —

Ich bin von Natur nicht furchtſam — und was die Furchtſamkeit anbetrift, die mir die alten Weiber in männlicher und weiblicher Kleidung von dem dritten Jahre meines Lebens bis in das zehnte und drüber verurſacht haben, ſo iſt es mir gelungen, ſie, ich will nicht ſagen, ganz auszurotten, aber doch zu unterdrüken: allein das muß ich euch offenherzig geſtehen, daß ich bei dieſem unerwarteten Anblike — in einem Zimmer, in welches ich faſt trallernd hereingetreten war — ein ſo unmäßiges Geſchrey erhob, daß kurz darauf der Wirth und die Wirthin vom Hauſe, mit einem ſtarken Nachtrabe von Hausgenoßen und Geſinde herbeigelauffen kamen.

Wäre der Wirth oder die Wirthin nur allein gekommen, ſo würde ihr Schrek über das Cetergeſchrey eines Menſchen in einem verſchloßenen Zimmer, in dem nichts weiter als ein Leichnam war, gewiß eben ſo groß geweſen ſeyn, als der meinige — der Wirth oder die Wirthin hätten denn der Meinung ſeyn müßen, daß Leichname auch ſchreyen könnten: allein da ihrer viel waren, ſo theilten ſie den Schrek, der einen allein genommen über den Haufen geworfen haben würde, in gleiche Theile und ſo drengten ſie ſich alle — die hinterſten die vorderſten — zur Thüre herein.

Der Wirth ſtand an der Spitze — Was haben Sie hier zu ſuchen, bramarbaſirte er mit zitternder Stimme auf mich loß —

Ich trat bei den Leichnam — nahm das Tuch weg, welches über das Geſicht des Mägdgens gelegt war — Sie iſt es, ſchrie ich: Ja, ſie iſt es — O ich Unglüklicher! Warum habe ich ihre ſterbenden Augen nicht zudrüken können — Warum habe ich ſie vor ihrem Tode nicht noch einmal ſehen ſollen --

Der Tumult ward immer größer — Eine große Menſchenmaſchine kam auf mich loß —

Zurük, ſagte ich mit einer gebiethriſchen Stimme: Wenn ihr Menſchen ſeyd, ſo ſtört mich nicht in meinen —

Ich will aber wißen, ſagte der Wirth, wie Sie hier in dieſes Zimmer gekommen ſind —

Durch die Thüre, ſagte ich trozig —

Ich habe ſie aber doch ſelber abgeſchloßen, ſagte er —

Nun ſo habe ich ſie aufgemacht, ſagte ich —

Der Wirth ſahe ſeine Hausehre an — ſeine Hausehre ſahe ihn an —

Der große Kerl ſperrte das Maul und die Augen auf —

Wenn iſt dieſes Mägdgen geſtorben, fragte ich den Wirth —

Geſtern, ſagte er —

Und wenn ſoll ſie begraben werden — Wer läſt ſie begraben —

Die Obrigkeit, ſagte er —

Da ſey Gott vor! ſagte ich — Ich will ſie begraben laßen und daran ſollen mich alle Gerichtshöfe in der ganzen Welt nicht verhindern —

Sie werden ein Werk der Barmherzigkeit thun, ſagte die Wirthin —

Ich bin es dieſer armen Kreatur tauſendmal ſchuldig, ſagte ich — Ich habe mich gröblich an ihr vergangen — Ich hatte ihr verſprochen, ſie auf ihrem Zimmer zu beſuchen und ich habe mein Wort nicht gehalten — Aber ſie iſt gerächt — auf das nachdrüklichſte gerächt — Verzeihe mir, fuhr ich fort, indem ich neben ihrem Leichnam niederkniete und meine Hände rang: Verzeihe mir, gütige, himmliſche Seele —

Die Wirthin fing an zu ſchluchzen — Der Wirth rieb ſich die Augen — die große Maſchine ſtand wie ein Tropf da und rührte ſich nicht — Es war ſo ſtille in dem Zimmer, als es zuvor war, ehe ich es eröfnete —

Stets wird mein Herz um dich Leid tragen, ſagte ich — und wenn du keinen Anverwandten, keinen Freund mehr haſt, der hinter deinem Sarge hergeht und deinen Leichnam bis an das Grab begleitet, ſo will ich es thun —

Hier iſt Geld, ſagte ich zum Wirthe, indem ich aufſtand und ihm meine ganze Barſchaft ungezählt hingab — Ich will den Augenblik wieder da ſeyn und mehr mitbringen — Sage er nur der Obrigkeit — Bitte er ſie, daß ſie mir die Freude nicht raubt, dieſes Mägdgen begraben zu laßen — Schone er keine Koſten — Sie iſt es werth —

Ich ging und der ganze Hauffe folgte mir nach —

Ich kam wieder, gab dem Wirthe Geld und ging wieder nach dem Zimmer der Verſtorbenen — Die Geſellſchaft ihres kalten Leichnams dünkte mir izt angenehmer, als ſelbſt die meiner funfzehniährigen Schönen — und glaubt mir, meine Freunde! eine tugendhafte, unſchuldige Freude hat ihre großen Reize und ich danke dem Himmel für iede, die er mir giebt: aber eine tugendhafte Traurigkeit hat noch größere —

Ich würde euren, zum Theil ſehr ſchwachen Magen allzuviel zu verdauen geben, wenn ich euch alle Schwärmereien — das würden ſie gewiß in euren Augen ſeyn — erzehlen wollte, die ich auf dieſem Zimmer vornahm — So viel kann ich euch verſichern, daß ich hier nicht der lachende, ausgelaßene Jüngling war, wofür ihr mich im Durchſchnitte halten müßet —

Ich verließ das Zimmer nicht eher, bis alle Anſtalten zum Begräbniß fertig waren, welches zwar lange genung dauerte, aber doch nicht ſo lange, als ihr euch vielleicht einbilden möget — Denn in einer Stadt, wo alles zu haben iſt, da ſind auch Särge zu haben und das iſt, dünkt mich, die Hauptſache bei einem Begräbniße — Das übrige, das Grab ausgenommen, iſt ſehr entbehrlich —

Von ohngefähr — doch das iſt unrichtig: Denn ich ſuchte mit aller Aufmerkſamkeit in dem ganzen Zimmer herum, um etwas zu finden, welches ich zu einem immerwährenden Andenken an meine kranke und nun todte Freundin aufbewahren könnte — fiel mir ein Papier in die Hände, welches ich von der Diele aufhob — Schlieſt auf meine angenehme Beſtürzung, als ich ſahe, daß es der Anfang eines Briefes an mich war —

Lieber Fremdling!

Ein und ein halber Tag iſt ſchon vorbei und du kommſt noch nicht zu deiner einſamen Freundin, die die Annäherung ihres Todes fühlt und dich vielleicht, wo du nicht bald kommſt, nie wiederſehen wird!

(Glükliche, Ewigglükliche Freundin, ſagte ich, nachdem ich erſt einen tiefen Seufzer ausgeſtoßen hatte: Deine Weißagung iſt erfüllt — Kaum hat mir meine ſtrafbare Nachläßigkeit erlaubt, Deinen Leichnam zu ſehen: aber Du biſt nicht mehr —)

Winke ihm doch, du, der du unſichtbar über ihm wachſt: oder du, mein Schutzgeiſt! ſetze ſein Blut in eine ängſtliche Wallung — Erfülle ſeine Bruſt mit einer Ahndung, die ihn zu ſeiner Freundin hintreibt — Eile, Eile, weichgeſchafner Fremdling, wenn du mir die Augen zudrüken und mich noch einen Dank für deine liebreiche Aufnahme auf deinem Zimmer willſt ſtammeln hören! Ich bin matt — ſterbensmatt — Meine Krankheit, denke ich, ſoll nun bald ein Ende haben —

(Ja, ſagte ich: dem Himmel ſey Dank! ſie hat ein Ende — Du brauchſt nun kein mitleidiges Geſchöpf mehr, welches Dich dem ſtarren

Anblike des leeren, unthätigen Mitleidens entzieht — und dein armer Kopf wird auf keinen harten Stein mehr fallen —)

Ich bedarf deines Troſtes nicht: aber du bedarfſt vielleicht des meinigen — Ich bin am Ende meiner Laufbahn und du trittſt die deinige erſt an — Vielleicht klängen dir die guten Lehren einer ſterbenden Freundin nachdrüklicher, als alle Weisheit der Lebenden — — Schon wieder ſechs Stunden vorbei und du biſt noch nicht da! Laß ihn nicht auf die Abwege des Laſters gerathen, o Gott! Leipzig iſt gefährlich — Ich muß meinem Bette zuei —

Ich laß dieſes Papier ein, zwey, drey, viermal durch — ich küſte es — ſtekte es in meinen Buſen — laß es wieder — ging zu dem Leichnam — nahm das Tuch wieder vom Geſichte weg — Reine, unſchuldige, liebe Seele! ſagte ich: Wie verehre ich Dich! Wie werde ich Dich ſtets verehren! So lange ich lebe, ſoll dieſes Blatt, welches Deine ſterbende Hände geſchrieben haben, nicht aus den meinigen kommen — Ich will es, wie meine Augen, vor dem Staube bewahren — und wenn ich ſterbe, ſoll es mich ins Grab begleiten —

Und nun, da ich euch dieſes Blatt gedrukt in die Hände gebe: nun bitte ich euch, verehrt die Hand, die es ſchrieb — Es war die Hand eines Mägdgens, die bei ihren zwanzig Jahren mehr gelitten hatte, als Hiob bei einem vierfachen Alter — und ohne Murren — Schont dieſes Blatt und geht dafür mit allen übrigen Blättern meiner Reiſen ſo unbarmherzig um, als ihr wollt.

Das Leichenbegängniß ging gegen Abend vor ſich — Ich und das ganze Haus folgten der Bahre von Ferne nach — Ich kam tiefgebeugt in meine Herberge zurük und ich war es den folgenden Tag noch ſo ſehr, daß ich ein zweites Rendez Vous zu meiner Funfzehnjährigen Schönen ausſchlug.

Welche Narrheit !

Die Verwunderung.

Was ſehe ich, ſagte meine Nachbarin im Komödienhauſe, als ſie an einem Morgen in mein Zimmer trat und mich in einem Trauerroke erblikte —

Einen Menſchen im Trauer, ſagte ich —

Wen haben Sie verlohren, fragte ſie haſtig : Sagen Sie mir es geſchwind, daß ich auch Theil daran nehmen kann —

Ein Mägdgen, ſagte ich —

Eine Geliebte, fragte ſie —

Nein, nur eine Freundin, ſagte ich: aber der Ton, den ich auf das Nur legte, ſetzte es außer allen Zweifel, daß ich nach meiner gegenwärtigen Denkungsart

art zwiſchen einer Freundin und einer Geliebten keinen Unterſchied machte — Ich will ſehen, wo ich Gelegenheit finde, mich hierüber deutlicher zu erklären — Her mit dem Schnupftuche und einen Knoten darein gemacht!

Im Ernſt, ſagte ſie —

Im Ernſt, ſagte ich —

So kann ich mir alſo auch ſchmeicheln, daß ſie bei meinem Tode um mich Trauer anlegen werden —

Das können Sie —

Aber es iſt wider die Kleiderordnung, ſagte ſie —

Aber nicht wider die Ordnung der Natur, ſagte ich —

Sie werden Strafe geben müßen, wenn man es erfährt, ſagte ſie —

Und ich werde ſie mit Freuden geben, ſagte ich — Das Vergnügen, dem Hange ſeines Herzens folgen zu dürfen, kann man nicht theuer genug bezahlen —

Wenn Sie das meinen, ſagte das Mägdgen: Aber es iſt itzt nicht Zeit von Strafe, von Ordnung der Natur und vom Trauer zu reden! Sie ſollen zu meiner Gebietherinn kommen: Hören Sie?

Ich will ſehen, ſagte ich —

Pfui, ſagte das Mägdgen: Was ſind Sie für ein froſtiger Liebhaber —

Ich will wohl wieder warm werden, ſagte ich —

Warm werden, ſagte das Mägdgen: Das müſſen Sie immer ſeyn —

Ja, in Romanen, ſagte ich —

Nein, ſagte ſie: Auch außer den Romanen —

Ich ſchüttelte den Kopf —

Ich ſage es meiner Gebietherinn, ſagte das Mägdgen und drohte mir mit dem Finger —

Ich werde es ihr heute noch ſelber ſagen, ſagte ich —

Das iſt ein Kopf, ſagte ſie und klopfte mit ihrem Finger ganz leiſe auf mein Gehirn —

Das iſt auch einer, ſagte ich, und thät deßelbengleichen —

Sie ging fort und ich ging einen kleinen Augenblik darnach nach dem Johanniskirchhofe, wo meine Freundin begraben lag. Ich hatte ſie krank geſehen — Ich hatte ſie todt geſehen — Ich hatte ſie zum Grabe tragen ſehen — Ich wollte nun auch ihr Grab ſelber ſehen. Hätte ich gewußt, daß Gellert auf eben dieſem Kirchhofe begraben läge, ſo würde ich gewiß nicht ermangelt haben, mich auch auf den Hügel von Erde zu ſehen, der ſeinen Leichnam bedeckt — aber ich wuſte es nicht — und ſo kehrte ich nach einem Aufenthalte von, ich weiß ſelbſt nicht wie lange, zurük und ging zu meiner iungen Schönen.

Ich hatte mir vorgenommen, ihr die ganze Geſchichte der Länge nach zu erzehlen und ich weiß gewiß, das gute Kind hätte mit den Nachtrupp von Thränen, der bei der Erzehlung aus meinen Augen gefloßen ſeyn würde, mit ihrer ſeidenen Hand abgetroknet: allein bei ihrem erſten Anblike gab ich meinen Vorſatz auf.

Sie erwartete mich an der Thüre — mit einem ſo frölichen Geſichte, daß es mir unmöglich war, es durch meine traurige Erzehlung trübe zu machen — und da die Freude ſo gut, wie die Traurigkeit anſtekend iſt, ſo heiterte ſich meine Mine auf der Stelle ſo vollkommen auf, daß das gute Mägdgen aus meinen trüben Augen nicht das geringſte Arge machte —

Kommen Sie, rief ſie mir entgegen und ſchlang ihren rechten Arm um meinen linken: Sie ſollen mit mir zu meinen Eltern gehen — Ich zog meinen linken Arm aus der Falle, machte eine Wendung und ſchlang meinen rechten Arm um den linken der Schönen — Nein, ſagte ſie und machte geſchwind eben die Wendung, die ich gemacht hatte — nur verſteht es ſich von ſelbſt, mit etwas mehr Grace! — So ſoll es ſeyn — So und nicht anders —

Widerſteht wenn ihr könnt!

Meine Eltern wißen noch nichts, ſagte ſie — Wie werde ich ſie überraſchen! —

Und ſo flattirte ſie mit mir die Treppen hinauf und ohne anzuklopfen in das Zimmer ihrer Eltern —

Hier, ſagte ſie, guter Papa, bringe ich Ihnen einen Fremden — er iſt mein Freund —

Der Vater ſahe die Tochter lächelnd an — dann mich —

Die Mutter trat in das Zimmer —

Liebe Mama, ſagte die Tochter: Hier bringe ich Ihnen einen Fremden — Er iſt gut — Fürchten Sie nichts für die Unſchuld ihrer Tochter — Nun, ſagte die Tochter: Küßen Sie meiner Mama nicht die Hand? —

Ich that es — Die Dame nahm meinen Handkuß ſo auf, als wäre es ihr nicht zuwider, mich mit ihrer Familie in Verbindung zu ſehen, ob ſie gleich über meine ſonderbare Entré etwas betreten zu ſeyn ſchien —

Kurz, ich hatte das Glük, welches andre von den Wirkungen ihrer Empfehlungsſchreiben erwarten — und oft genung vergebens erwarten — Das Glük, in einer angeſehenen, und was mehr als alles iſt, in einer tugendhaften Familie freyen Zutritt zu haben — dieſes hatte ich dem Komödienhauſe zu danken.

Fürchtete ich mich nicht, den guten Diderot zu plündern, ſo wollte ich euch itzt von den Eltern meiner Funfzehnjährigen ein Bild entwerfen, welches euch gewiß gefallen würde: allein zum Glük oder Unglük habe ich den Hausvater zu oft geleſen — wiewohl ich ihn nur erſt einmal auf meinen Reiſen angetroffen habe.

Ich nahm den Augenblik in Acht, da meine Schöne das Zimmer verlaßen hatte und fragte die Eltern: Wem ihre liebenswürdige Tochter ihre naive Bildung zu danken hätte? Denn ſie hatten mir ſchon geſagt, daß ſie ihre Tochter nicht ganz allein erzogen hätten —

Unſerm guten Gellert, ſagte die Mutter mit einem unnachahmlichem Tone der Rührung — mit dem Tone der Dankbarkeit gegen einen Verſtorbenen —

Dafür belohne ihn der Himmel, ſagte ich —

In dieſem Augenblike trat die Schöne wieder in das Zimmer —

Wen, ſagte ſie —

Ich nahm ſie bei der Hand — Ich bitte den Himmel, ſagte ich, daß er den guten Gellert für die Erziehung belohnen ſoll, die er Ihnen —

Das Mägdgen fiel mir ins Wort — O dafür iſt er ſchon belohnt, ſagte ſie — Der gute Mann wird ſich auf ſeinem Johanniskirchhofe beßer befinden, als in ſeinem Auditorium oder auf ſeiner Studierſtube —

Iſt es möglich, rief ich mit allem Ungeſtüm der Verwunderung aus — Auf dem Johanniskirchhofe —

Weder die Eltern noch die Tochter wuſten, was ſie aus meiner Verwunderung machen ſollten —

Auf dem Johanniskirchhofe, ſagte ich nochmals und hielt einen Augenblik inne — O ſo bringt ein Zufall zwey der beſten Seelen zuſammen, die ie einen menſchlichen Körper belebt haben —

Ihr könnt leicht ermeßen, daß ich hier die ganze Geſchichte von meiner verſtorbenen Freundin erzehlte —

Und nun, ſagte ich, nachdem ich ſie vollendet hatte — nun erlauben Sie, daß ich mich gleich auf den Weg machen und des Mannes Grab beſuchen darf, den ich ſo oft zu ſehen gewünſcht habe —

Ich ging — und wenn ihr euch noch erinnern könnt, welchen Vorſatz ich damals faſte, als mir die Erbſchaft von meinem Vetter zufiel, ſo könnt ihr auch mit leichter Mühe zuſammen buchſtabiren, was ich Unterwegens dachte.

„Du willſt deine Wallfarth nach **Gellerts** Grabe beſchreiben. Wenn du vor der Hand noch keine eigenthümlichen Verdienſte haſt, ſo willſt du wenigſtens der Welt zeigen, daß du fremde Verdienſte zu ſchätzen weiſt. Du willſt den guten **Gellert** öffentlich für den gemeinnützigſten Schriftſteller erklären, der ie auf Erden gelebt hat. Du willſt ihn gegen diejenigen vertheidigen, die ihn deswegen weniger hochſchätzen, weil ſie ihn nicht im eigentlichſten Verſtande bewundern können. Du willſt es aller Welt ſagen, daß du lieber wünſchteſt das Rhinoceros geſchrieben zu haben, als ſelbſt Homers vergötterte Iliade. Du willſt —

O ich Thor! Ich wuſte nicht, was für ein ſonderbarer Contrecoup meiner erwartete —

Ich war faſt an dem Gottesaker, als ich ein zerrißenes Blatt Papier auf der Erde erblikte — Ich nahm es auf — O du verzweifeltes Blatt, ſagte ich und warf es wieder weg — Ich nahm es wieder auf — Dich hat ein böſer Geiſt mir in den Weg gelegt, ſagte ich, warf es wieder weg und trat es mit Füßen — Ich nahm es zum drittenmale auf — ſäuberte es von dem Kothe und laß es mit etwas kälterm Blute — Es iſt wohl wahr, ſagte ich: Der Autor, wer er auch ſeyn mag, hat nicht ſo unrecht, aber deſto ſchlimmer für mich —

— Und was ſtand auf dieſem Blatte?

Ein bitterer, ſpöttiſcher Einfall ſtand darauf, den ich ſelber für witzig erkennen muſte — und doch würde ich eine ganze Handvoll Geld darum gegeben haben, wenn ich ihn dadurch hätte unwitzig machen können —

Das iſt er:

> Jeder kleiner Schriftſteller unternimmt in Proſa und Verſen eine Wallfarth nach Gellerts Grabe. Fürwahr die Gelegenheit —

Hier war das Blatt zu Ende: aber ich konnte mir das übrige leicht hinzudenken —

Ich kehre um, ſagte ich zu mir ſelber — wäre ich einmal bei Gellerts Grabe geweſen, ſo würde ich mich doch nicht enthalten können, die ganze Geſchichte in meine Reiſen einzurüken — und das ſollte mich ſehr ſchmerzen, wenn das gute Herz, mit dem ich zu Grabe ging, durch die Kleinheit des Schriftſtellers lächerlich werden ſollte —

Ich kehrte alſo um: aber, um des Himmels willen, nicht zu meiner Schönen, ſondern grade nach meiner Herberge —

Herr Wirth, ſagte ich und ging auf die Stube meines Wirthes: Bringen Sie mich in gute Laune — Es iſt mir ein ärgerlicher Streich begegnet —

Das ſoll den Augenblik geſchehen, ſagte er und fing mit ſeinen Schlüßeln an zu klimpern —

Was wollen Sie, ſagte ich —

Ich will Sorgenbrecher hohlen —

Was iſt das, ſagte ich —

So etwas, ſagte er, wodurch man wieder in gute Laune kömmt —

Und was iſt denn dieſes ſo etwas, ſagte ich —

Was iſt es, was iſt es, ſagte er: Ein gut Glas Wein iſt es und ſonſt nichts auf der Welt —

Sie müßen alſo ihrem Keller fleißig zuſprechen, ſagte ich: denn ſeitdem ich bei Ihnen bin, habe ich ſie noch nicht in böſer Laune geſehen —

Meine Frau iſt todt, ſagte er —

O du Spitzbube, dachte ich, und ſchnell war ich wieder aufgeräumt —

Der Wein meines Wirths hatte auf mich eine ganz entgegengeſetzte Wirkung — Anſtatt mich in gute Laune zu bringen, oder weil ich ſchon darein gebracht war, mich darinn zu befeſtigen, ſchläferte er mich ein und das ſo vollkommen, daß ich erſt gegen Abend erwachte — Die Apotheker, Weinſchenken und Aerzte mögen das unter einander ausmachen, wo es herkomme, wiewohl der Wirth, wie mich dünkt, die Frage am allerleichteſten würde entſcheiden können.

Große Schweißtropfen ſtanden mir im Geſichte, als ich erwachte — Ich langte nach meinem Schnupftuche —

Halt! Itzt fällt mir mein eignes Schnupftuch ein. Ich erinnere mich, daß ich vorhin einen Knoten daran knüpfte, um meinen Leſern zu ſagen, daß ich nach meiner itzigen Denkungsart keinen Unterſchied zwiſchen Freundin und Geliebte machte: allein ich will den Knoten immerhin noch daran laßen. Ich bin itzt erwacht — mit friſchen Kräften erwacht, ſtehe an meinem Fenſter und ergötze mich an der Stille des Abends — Wäre mir das Schnupftuch eingefallen, ehe ich erwachte, ſo würde ich meinen Leſern von einem ſeltſamen Menſchen erzehlt haben, der keine Scheu trüge, öffentlich zu bekennen, daß er alle tugendhafte Mägdgen liebte und mit allen laſterhaften Mitleiden hätte — daß er eine eben ſo herzlich, eben ſo beſtändig und eben ſo uneiferſüchtig liebte, wie die andre — daß ihm die Freundſchaft mit dem ſchönen Geſchlechte ein ganz andres Ding zu ſeyn ſchiene, als die Freundſchaft mit dem männlichen und daß Plato — ein Narr ſey — Dieſes und noch mehr würde ich erzehlt haben, wenn mir nicht das Aufwachen ſo geſchwind über den Hals gekommen wäre: aber ich muß ſehen, was mein Ich am Fenſter macht.

Das iſt ein Abend, ſagte ich, der dir Ehre bringt, gütige Mutter Natur — Er iſt zur frommen Schwärmerei gemacht und ich will, ich muß ſchwärmen —

Und ſo ging ich, ohne nur einmal daran zu gedenken, was mir an dieſem Tage verdrüßliches begegnet war, wieder nach dem Gottesaker —

Erſt ging ich nach dem Grabe meiner verſtorbenen Freundin — ich hatte mit ihrem Schatten noch verſchiedenes abzuthun — Noch immer war es mir bis zum Weinen kränkend, daß ich ſie vor ihrem Tode nicht noch beſucht hatte —

Deine Standhaftigkeit im Leiden, würde auch meine Bruſt geſtählt haben, ſagte ich — und dein frommer Tod würde mich angeſpornt haben, auch einen ſolchen zu ſterben —

Drauf wendete ich mich nach der Seite, wo Scheletts Grab war — der äußere Gegenſtand wurde alles geändert — meine Empfindungen blieben dieſelben —

Es war nicht Nacht: allein es war doch Abend — und bei der allgemeinen Furcht, die man für Gottesäkern hat, war es nicht zu vermuthen, daß noch irgend iemand, außer mir, dem Schwärmer, etwas auf dem Gottesaker ſollte zu verrichten haben — dennoch ſahe ich eine menſchliche Figur, der Länge und Breite nach, grade auf mich zukommen —

Ich ſtußte — Die menſchliche Figur auch — Wären wir Papiſten geweſen, ſo würden wir uns allebeide gekreuziget haben: allein weder ich, noch ſie, thaten es — Ich blieb ſtehen — Laß ſie kommen, dachte ich — Die menſchliche Figur hatte mehr Herz als ich — Sie kam — Ich blieb ſtehen: Alſo hatte ich doch auch Herz — Die Figur entwikelte ſich allmählig in meinen Augen — Es war eine weibliche — dem Mondſcheine nach zwiſchen 40 und 50 Jahren — noch nicht voller Runzeln, aber doch mit Runzeln — ſie kam mir bekannt vor — ich ſahe unverwandt nach ihr — ſie näherte ſich mir unerſchroken — Himmel, was ſehe ich? — wache ich? — ſchlafe ich? — träume ich? — Es iſt nicht möglich — Ja, Ja, Ja, ſie iſt es — Ich ſprang auf — die Frau fing iämmerlich an zu ſchreyen — aber das half nichts — Ich fiel ihr, wie unſinnig um den Hals — Kaum kann ich es für Freuden ſchreiben — Es war die gutherzige Beterin, die mir den Dukaten gegeben hatte —

Ende des erſten Theils.

Empfindſame Reiſen
durch
Deutſchland
von S***

Zweiter Theil.

Wittenberg und Zerbſt
bey Samuel Gottfried Zimmermann,
1771.

Die Bekerin.

Es iſt nicht möglich„

Ja, Freund! Es iſt möglich — Es iſt wirklich — Sehen ſie denn nicht die Freude aus allen Oefnungen meines Körpers herausſtrömen? —

„Und Sie haben ſie auf den erſten Blick —„

Ja — auf den erſten Blick — Ich hatte ihr Bild noch von meinem zehnten Jahre her in meinem Buſen — und mit Liebe und Dankbarkeit und Hochachtung ſo feſt umwunden, daß die Zeit auch nicht den kleinſten Pinſelſtrich daran hatte wegwiſchen kömen —

„Aber das Original —„

— war gar nicht zu verfehlen, wenn man mein Bild hatte: und ſehen Sie nur — Ein Menſch von einem ſo harmoniſchen Leben, wie meine Beketin, iſt nach ſeinem dreyſſigſten Jahre nicht mehr den Verwandlungen des Geſichts und der Mine unterworfen — Das trift nur die Unharmoniſchen, denen die Gefräſſigkeit das Geſicht aufdunſtet oder die grobe Wolluſt einſchrumpft oder — Doch Sie ſollen ja meine Dukatengeberin ſelber ſehen — Hier iſt Hut, Handſchuh, Stek, Degen, Treppe, Thüre — Kommen Sie, kommen Sie! —

—— —— —— —— ——

„Was für ein altes Weib —„

Geſchwind, Herr Wirth! Hohlen Sie den beſten Wein, den Sie in der ganzen Stadt auftreiben können —

„Für wen denn?„

Laſſen Sie es in der Küche an nichts fehlen — Heute muß alles im Ueberfluſſe leben —

„Aber für wen denn?„

Und wo Sie heute mit Ihrem gewöhnlichen magern Nachtiſche aufgezogen kommen, ſo laſſe ich Sie in den bürgerlichen Gehorſam —

„Aber zum Henker für wen ſoll —„

Und wo Sie mich und meinen Gaſt heute nicht auf den Wink bedienen — wo Sie mir nicht alles in den Augen leſen — Hier verlohr der Wirth alle Gelaſſenheit. Der Kampf zwiſchen gekränkter Gaſtwirths=Ehre und zwiſchen gewinnſüchtiger Unterwürfigkeit, unter die Kapricen eines vielverzehrenden Fremdens — Dieſer Kampf in dem Herzen meines Wirths, der, weil er ſo nahe bey mir vorging, ſchlechterdings nicht unbemerkt bleiben konnte, war nun zu Ende — Die Ehre hatte geſiegt — Nein, ſagte er: Das iſt nicht auszuſtehen! Und wenn Sie heute noch aus meinem Hauſe — . .

Nun mich dünkt: Auf ein ſolches Wenn würde ein ieder anderer ein So geſetzt haben, das weder für die Börſe, noch für das Point d'honneur des Herrn Wirths ſchmeichelhaft geweſen ſeyn würde: aber fühlt wohl der Freudentrunkene eine Beleidigung? —

Ich aus Ihrem Hauſe, ſagte ich, indem ich den Wirth freundlich ſtarr anſahe? Ich ſollte meinen ehrlichen, dienſtfertigen, plauderhaften, drolligten Wirth verlaſſen? —

Das Lob that ſeine Wirkung auf der Stelle — Die Augen meines Wirths fiengen plötzlich an zu funkeln — Er knöpfte die Weſte wieder zu, die er im Zorne aufgeriſſen hatte und war vom Kopf bis auf die Füſſe verſöhnt —

Habe ich es Ihnen nicht ſchon geſagt, fuhr ich nach einer kleinen Pauſe haſtig fort, wer heute mein Gaſt iſt?

„Nein, ſagte er„

Habe ich Ihnen meine Lebensgeſchichte noch nicht erzählet?

„Nein, ſagte er„

Nun Sie ſollen alles wiſſen, ſagte ich – Sie ſollen die rechtſchaffene Frau kennen lernen, die heute und morgen und übermorgen und ſo lange mit mir eſſen wird, – als ich ſelbſt einen Biſſen haben werde – Sie ſollen ſie mir heute bedienen helfen – Sie ſollen thun, als ob es Ihre leibliche Mutter wäre – Sie ſollen ſich an ihrem ehrlichen, frommen Geſichte ſatt ſehen und von innen und auſſen beſſer werden –

Hier flog ich wieder die Treppe hinauf zu meiner Bekerin und eben ſo geſchwind wieder zurück zu meinem Wirthe –

Sehen Sie, ſagte ich, wo Sie arme Knaben auftreiben können – ſo viel Sie können – Ich will heute Dukaten austheilen – Aber Sie werden in der Geſchwindigkeit nicht ſo viel Knaben zuſammenbringen können, als ich wünſche – Nehmen Sie arme iunge Mädchen dazu – Alles ſoll Dukaten haben – Nur unterſtehen Sie ſich nicht, den armen Kindern etwas vorher zu ſagen – Es muſ ihnen recht unverhoft, recht unerwartet kommen – Sie müſſen in den Gedanken ſtehen, als bekämen ſie nur 6. Pfennige – oder gar nur einen rothen Heller –

„Bei meiner Seele, ſagte der Wirth: Es muſ Ihnen ein groſſes, groſſes Glück begegnet ſeyn – Sie ſind ia ganz für Freude trunken„

Ja, das bin ich, ſagte ich — ſo trunken, daß ich wünſchte, Sie und ihr ganzes Haus und alle Welt, die mir heute vor Augen kömmt, möchte es auch ſeyn —

„Sie haben gewiß eine reiche Erbſchaft gethan „

Nein, ſagte ich —

„Oder ein hohes Looß in einer Lotterie gewonnen „

Auch nicht, ſagte ich —

„Nun ſo iſt es vielleicht eine Parthie von etliche 50000. Thaler „

Noch weniger, ſagte ich —

„Oder die Würfel ſind ihnen günſtig geweſen „

Welch ein elendes Glük, ſagte ich.

„Hm, ſagte der Wirth und legte ſeinen Finger an die Naſe „

Ich war viel zu elaſtiſch, als daß ich ſeine noch übrigen Oder hätte abwarten ſollen: Alſo flog ich ſchnell meiner rechtſchaffenen Bekerin wieder zu —

— — — — —

O hören Sie nur, meine liebe kleine Naive, ſagte ich, indem ich ihr einen brennenden Kuß auf die Hand drükte — Hören Sie nur, was mir begegnet iſt — Die rechtſchaffenſte Frau unter der Sonne —

Die arme Seele erſchrak — Das wolle der Himmel nicht, ſagte ſie —

Meine ſtürmiſche Freude machte auf einen Augenblik Halte — Was ſoll denn der Himmel nicht wollen, fragte ich, mehr neugierig, als beſtürzt?

Die kleine Naive zog ihre Hand aus der meinigen und rieb ſich eine Thräne aus den Augen —

Ich drükte ſie geſchwind in meine Armen — Ich beſchwöre Sie, ſagte ich — Bei unſerer warmen, unſchuldigen Freundſchaft beſchwöre ich Sie — Sagen Sie mir, welche voreilige Auslegung Ihr liebes Auge trübe macht —

Sprachen Sie nicht, ſagte ſie, indem ſie mich mit ſchüchternem Auge anblikte — Sprachen Sie nicht von der rechtſchaffenſten Frau unter der Sonne —

Ja, ſagte ich — Von dem beſten weiblichen Herzen, was ie in einer Bruſt geſchlagen hat —

Sogleich fuhr ſie mit ihrer Hand wieder nach dem Auge — o wie unglüklich bin ich, ſagte ſie —

Sie unglüklich, ſagte ich mit der äuſerſten Verwunderung —

Ja freylich, ſagte ſie — Sie werden ſie ia doch heyrathen — dieſe rechtſchaffenſte unter allen

len Frauen — und dann iſt es um mich geſchehen — Die kleine Naive, fuhr ſie mit einer verſchämten Stimme fort, hatte ſich immer eingebildet, Sie hätten ein Auge auf ſie — und weil ſie ſich das einbildete, ſo hatte ſie auch ein Auge auf Sie und wollte Sie zu ihrem Manne haben, und wollte mit ihnen glüklich ſeyn — Das iſt nun alles vorbey!

Nun, wie ſtehts, ihr Herrn Leidenſchaftenmahler? Hätten Euer Liebden wohl Luſt, ſich an ein Stük von der Art zu wagen? Getrauten Sie ſich wohl, einen Menſchen abzupinſeln, deſſen Herz in allen ſeinen Hölen und Kanälen gedrungen voll von Freude war, der es ſelbſt auf das eigentlichſte fühlte, daß dem alſo war und der eben deswegen, weil er dieſes fühlte, in ganz Leipzig herumlief und bequeme Oerter ſuchte, die Schleuſen aufzuziehen — und auf den, in eben dem Augenblike, da er ſich ſelbſt entladen will, ein neuer Freudenſtrom von auſſen zugeſchoſſen kommt — ſo gradlinicht, daß kein einziger Tropfen ſeitwerts vorbeirinnt — Das Herz muß noch einmahl ſo groß, ſo weit, ſo geräumig werden, als es vorhin war — Es muß zweien Freuden Quartier geben, zu deren einer es kaum Plaz genung zu haben glaubte — Ich dächte, meine Herrn! Sie lieſſen einen Ihrer Lehrlinge damit das Probeſtük machen! — Und wenn es das Glück haben ſollte, Ihren hohen

Beifall davon zu tragen, ſo erlauben Sie mir, daß ich dieſes Gemälde in meine Reiſen einrücken lieſſe! Meine Leſer würden es ihnen danken! —

Doch halt — hat nicht ein ieder Leſer, der ſich mit ſinnlichen Schriften, dergleichen die meinige zu ſeyn ſcheint, beſchäftiget, ſelbſt einen Pinſel? — Gut oder ſchlecht, daran liegt nichts! — Nun ſo ſehe ein ieder ſelbſt zu, wie er etwann am beſten und bequemſten mit der Abconterfeyung meines Herzens fertig werden kann!

— — — —

So hätte ich denn alſo, auf Willen und Befehl des Herrn Flakkus Horatius, weiland Hofkavalier und Dichter an dem ebenfalls weiland Römiſch-Kaiſerlich-Auguſtiſchen Hofe, wie auch mit Beiſtimmung und Einwilligung derer, weiland nnd unweiland, Herren Batteux, Boileau, Vida, Marmontel, Rammler, Bukingham u. ſ. w. — meine Leſer mitten in die Handlung hereingeführt und es ſtünde nun bei mir, ob ich es ſo laſſen wollte, oder nicht! Wohlan alſo! Ich will, auf Virgils Fußſtapfen, den Vater Aeneas erzählen laſſen, wie es ihm in Troia ergieng, nachdem ich ſelbſt ſchon erzählt habe, was ihm nach ſeiner Abreiſe aus Troia begegnet iſt!

Aber ein centnerſchwerer Stein liegt mir auf dem Herzen — Ich habe den Kunſtrichtern verſprechen, ich wollte erſt ihr Urtheil abwarten, ehe ich eine Zeile weiter ſchriebe — Ich habe einen Erzſchelm aller Schelme darauf geſezt — Zwey Monden habe ich ſehnlich gewartet: aber länger kann ich nicht — Weder mein Kopf, noch mein Herz, noch meine Finger leiden das — Ein Urtheil zwar von den Ufern der Elbe iſt mir ſo günſtig geweſen, daß ich auf der Stelle mein moraliſches Stekenpferd beſtieg und darauf einen Erzritt aller Ritte that: aber die andern — werden vielleicht deſto ungünſtiger ausfallen — oder noch ärger — Ich werde unter dem Gewürme der Nachahmer zertreten werden — Man wird mich verurtheilen, ohne mich beurtheilt zu haben —

„S * * * was hat er geſchrieben?„

— Empfindſame Reiſen durch Deutſchland —

„Er ſoll hängen„

— Ach! Gnädiger Herr Kunſtrichter! Erzeigen Sie doch dem armen Schelme zuvor die Gnade —

„Er ſoll hängen„

— und leſen Sie ſeine Reiſen —

„Er ſoll hängen„

— oder nur die Vorrede —

„Profoß! Verwalte dein Amt!„

Schon höre ich die Trommel lermen — das Hemde wird mir vom Halſe geriſſen, der Strik umgeworfen — und ſo werde ich ohne Gnade und Barmherzigkeit neben Peter Pennyleß hingehangen — Das iſt das allerärgſte, was ich vorhergeſehen und gefürchtet habe! Aber wie wenn ich nun noch einen Theil Empfindſame Reiſen ſchreibe: Sollte nicht die Furcht, daß der dritte und vierte auch bald nachfolgen dürfte, die mit Yoriken allzuſehr, und mit ſeinen Nachahmern allzuwenig beſchäftigten Kunſtrichter — wenigſtens dünkt es mich ſo — endlich einmahl aus ihrem Schlummer erwecken? Sollten nicht ihre Vorpoſten, ihre verlohrnen Schildwachen endlich einmahl: Wer da? rufen, wenn ich ſo ungebeten und ſo dreiſte an ihren Wällen herumklettere? Sollten ſie nicht meine geſchäftige Hand im Monath October des ſiebzehnhundert ein und ſiebenzigſten Jahres lähmen, wenn ſie es auch ſchon im Monath April eben deſſelben Jahres, nicht gethan haben?

„Es wird ſich ausweiſen!„

Wenn ich ſage, daß mir die nächtliche Umarmung meiner Bekerin eben ſo ſüß und noch ſüſſer war, als die meiner kleinen Naiven, ſo wird mich gewiß alles Mannsvolk zwiſchen 16. und 50. Jahren auslachen — wo nicht gar auch alles Weibsvolk zwiſchen 15. und 46. Jahren — aber wenn ich erſt meine Theorie von den Umarmungen werde gegeben haben und wenn man ſie erſt nach allen

Regeln der moraliſchen Verdauungskunſt in Chylus verwandelt haben wird, ſo wird alles Lachen plözlich ein Ende haben.

Eine iede Umarmung eines weiblichen Geſchöpfes — es ſey ſchön oder häßlich — von zarter oder grober Haut — mit Runzeln oder ohne Runzeln — iſt an ſich völlig unbeſtimmt — weder ſüß noch ſauer — weder angenehm noch unangenehm. Alles hängt von den Empfindungen ab, mit denen man umarmt. Brennt meine Seele von Liebe oder Freundſchaft oder Dankbarkeit, ſo werde ich in den Armen meiner Geliebten oder meines Freundes oder meines Wohlthäters Wonne fühlen, und wenn ihre Geſichter tauſendmahl häßlicher ſeyn ſollten, als das Geſicht des Therſites — und verwelkter, als der Buſen des Neides. Brennt das Feuer der Leidenſchaft nicht in meiner Seele, ſo werde ich mich um den ſamtenen Hals des ſchneeweiſſeſten Mädgens eben ſo hängen, als um den marmornen Hals der ſchneeweiſſeſten Statüe. Ob es aber in dem erſten Falle nicht angezündet werden würde — Ob Mutter Sinnlichkeit ſich dabei ſo leidend verhalten würde, wie Karl der Zwölfte — Ja, lieben Leſer! das iſt eine ganz andre Frage, zu deren Auflöſung eine ganz eigne Theorie gehörte —

Das aber, was mir meine Umarmung um die gute Helſte verbitterte, war dieſes, daß die gute

Bekerin mich nicht kannte — und mich folglich für einen Raſenden oder für einen Enthuſiaſten oder für einen Nachtwandler oder für noch etwas ärgers halten mußte — Denn für ein Geſpenſt konnte ſie mich nicht halten, da mein Herz mit ungewöhnlicher Stärke klopfte, da meine Augen ſelbſt durch die Finſterniſſe der Nacht funkelten — und zwar recht menſchlich funkelten, da ich vernehmliche Töne von mir gab und, was mehr, als alles iſt — da ich ſie ſo feſt in warme fleiſchigte Armen drükte, daß mich der Aberglaube ſelbſt, wenigſtens für ein fettes Geſpenſt hätte halten müſſen.

Hätte ich es nur für übermäſſiger Freude herausbringen können, daß ich der arme zehnjährige Junge wäre, der vor 14. oder 15. Jahren von ihr ein ſo chriſtliches Allmoſen erhalten hätte, ſo wäre das Schreken auf einmahl zu Ende geweſen: aber das war eben der Knoten — und zwar dünkt mich vindice longe dignissimus — Es hätte nur immer eine Gottheit kommen und mit unſern Zungen hocus pocus machen mögen: Kein Critiker auf dem ganzen Kirchhof würde ſie abgewieſen haben! — und ich würde ihr dafür, daß ſie meine Exklamationen in Indicativos und meinen oft wiederholten Indicativus: Du biſt die Bekerin, die rechtſchaffene Bekerin, die bravſte Frau unter der Sonne, in den Indicativus: Ich bin der arme Schelm, dem du vor 14. Jahren einen Dukaten und Brod gabeſt, verwandelt hätte   Dafür ſage ich, würde ich der Gottheit dankbar die Hand geküßt haben — wenn ſie nicht etwann ſo delikat und zart geweſen wäre, daß ich ſie mit den Spizen meines Bartes durch und durch geſtochen hätte —

Endlich

Denn was geſchieht nicht endlich? Endlich ſiegt Tugend und Wiſſenſchaft über Laſter und Leerheit der Köpfe. Endlich wird **Baſedows** unermeßliches Verdienſt um die Erziehung der Kinder von allen eingeſtanden und ſeine Methode — von den klügſten darunter nachgeahmt — Endlich hört man auf, **Bahrdten** zu verkezern — Endlich wird **Voltäre** vergeſſen — Endlich zeigt es ſich, daß **Saint Franc** der Vater des **Dürimel** iſt —

Endlich alſo mußte mich meine Bekerin auch für denienigen erkennen, der ich einſt geweſen war — und auf welchen Grad der Freude, Verwunderung und Dankbarkeit gegen das günſtigſte Geſchik, das dieſe, in ihrer Art ganz gewiß originelle, Wiederfindung und Wiedererkennung veranſtaltet hatte — auf welchen Grad, ſage ich, der Merkurius in dem Leidenſchaftenbarometer meiner Bekerin ſtieg, das überlaſſe ich den gelehrten Savoyarden zur Entſcheidung! —

Es iſt beſchloſſen, lieben Leſer! Ihr ſollt die gute Seele, die ich Millionenmahl lieber in einem unſterblichen Gedichte beſingen möchte, als Achillen, den Unmenſchen — Ihr ſollt ſie ausführlich kennen lernen: aber izt da ich noch auf dem Kirchhofe mit ihr ſtehe, wollte ich nicht ein Wort von ihrem Charakter ſagen, und wenn ihr mir um deswillen ſo gram werden ſolltet, wie dem allergröbſten Druckfehler. Ihr kennt meine Art zu erzählen — So langſam kann kaum ein Eſel auf einem Eſel reiten — Gleichwohl ſticht mich ein kleiner moraliſcher Trait meiner Bekerin in die Augen, der dicht hinter die Widererkennung gehört — vielleicht entwiſchte er mir nachher unter den gröſſern — Wir wollen ihn alſo mitnehmen! Mich dünkt, ich habe es ſchon erinnert, daß der Rock, den ich in Leipzig trug, nicht mehr nach der Korrektur, am allerwenigſten nach Hunger und Durſt ſchmekte — Er war wenigſtens, wenn man vorausſezte, daß ich ihn bezahlt hatte, der Rok eines Baronets — Die zwey Nebenbrachtungen, die mir dabei einfallen, will ich, bloß um des Unerwarteten willen, mit A und B bemerken und anderswo einſtreuen — Nun dieſen Rok — trug ich zwar damals nicht: denn ihr wißt, daß ich um meine liebe Kranke Trauer anlegte, mit dem feſten Vorſaze, ſie nicht eher abzulegen biß ich in meiner Seele feſt überzeugt wäre, meine glükſelige Freundin hätte mir jenſeit des Grabes verziehen

ziehen — aber der Trauerrok hatte doch zu ienem Roke ein ſehr genaues Verhältniß und kurz — ich konnte in den Augen meiner Bekerin, troz den Finſterniſſen der Nacht, keine ſchlechte Figur machen —

Aber das änderte in ihrem Betragen nicht eine Nadelſpitze — Es war, als bemerkte ſie an mir nicht die geringſte Veränderung, als fiele ihr die zierliche Schale gar nicht einmahl in die Augen, in der ich izt ſtekte — Ein ieder andrer an meiner Stelle würde gradesweges auf die Gedanken gekommen ſeyn, ſie wüßte es entweder gar nicht, daß Stolz und Hochmuth die treuſten Achate der Kleiderpracht wären — und dann war ſie ſo unſchuldig, wie ein Lamm — oder ſie traute es ihrem ehemaligen armen Schelme ſchlechterdings nicht zu, daß er ſich in ſeinem izttragenden ganzen Roke nicht an die Löcher erinnern ſollte, die er in ſeinem ehemaligen gehabt hatte — und daran handelte ſie chriſtlich: denn die Liebe denkt nichts arges — aber freilich auf der andern Seite, wider die ächten Sitten unſers Jahrhunderts: denn Kleider machen *perſonas* — Lumpen machen *res* —

Als wir nach vielen unerzählbaren Fragen und Antworten und Ausrufungen und nach einem ſanften Guſſe von Freudenthränen, der in eben dem Augenblike auf unſern heiſſen Wangen vertroknete, in dem er den Augen enttráufelte, aller unſrer Sinnen wider mächtig wurden — denn bisher waren wir nur des Gefühls mächtig geweſen, oder genauer — nur das Gefühl war unſrer mächtig geweſen: ſo machte ich die erſte Bewegung, den mir ewig unvergeßlichen Schauplaz der tiefſten Betrübniß und der höchſten Freude zu verlaſſen — Komm, ſagte ich —

„Und warum: Komm?„

De guſtibus non eſt diſputandum, könnte ich hier füglich antworten: aber ich will de guſtibus diſputiren, um mein ganzes deutſches Vaterland — wenn es ſich von einem iungen Menſchen will belehren laſſen — zu belehren, welch einen falſchen und unrichtigen Gebrauch es von den Wörtern: Du, Er, Sie, Ihr, Sie, zu machen gewohnt iſt. Ueberhaupt zu reden iſt es ſeltſam und lächerlich, daß man ſich durch ein Sie von andern muß multipliciren laſſen, ſo wie man ſelbſt andre damit multipliciren muß — ſo wie es widerſinnig iſt, daß ich von iemanden, als von einer ganz fremden Perſon ſpreche, den ich vor mir ſehe, höre — und fühlen kann, wenn ich will — Allein Deutſchland weiß das ſo gut, wie ich, ohne es ändern zu können — Alſo muß ich davon ſchweigen. Um wie viel aber würde nicht das Uebel vermindert werden, wenn man den Gebrauch der gedachten Wörter dergeſtalt feſtſezte.

Du iſt nach unſrer aller Gefühl ein Ausdruk eines hohen Grades von Zärtlichkeit, Liebe — und da Liebe ohne Hochachtung nichts iſt, auch von Hochachtung — und folglich auch von Vertrauen, Dankbarkeit u. d. Du alſo nenne ich Gott, meine Geliebte, meine Mutter, meinen Vater, meine Tochter, meinen Sohn, meine Schweſter, meinen Bruder — alle meine Anverwandten — meine Fteunde, wenn ſie Du vertragen können — und es iſt wahrhaftig nicht meine Schuld, daß ich nicht alle Menſchen Du nenne — Nichts auf der Welt hält mich davon zurück, als die Furcht ein Zinzendorfianer geheiſſen zu werden — eine Furcht, die mir aus Familienurſachen abſcheulich iſt —

Er, Sie, Ihr — So heiſſen Vornehme die Geringen und Ihnen, meine Herrn! haben Sprachen, Künſte und Wiſſenſchaften nichts zu befehlen — Nur eins! Ich der ich dieſe drey Erniedrigungswörter ſehr ſelten gebrauche — Denn noch biß dieſe Stunde nenne ich die ganze gutherzige, aber durch Unterdrückung ungutherzig werdende oder bereits gewordene Volk der Bauern — wie auch alle Kinder, von 1. biß 12. Jahr und drüber — alles nenne ich ohne Unterſchied Du und befinde mich dabei recht wohl und habe nur ſehr ſelten den Verdruß, ausgelacht zu werden — Ich, ſage ich, der ich auch dieſe angezeigte ſeltſame Art handele, werde einſt, wenn mein Eheſtand geſegnet iſt (†††) das Er, Sie, oder Ihr zu einem Popanz für meine Kinder gebrauchen —

Aber nun das lezte — Sie — iſt nicht nur dem ſenſus communis zuwider, wiewohl es eben wegen dieſer Contrarität das Glük gehabt hat, in uſum communem überzugehen — ſondern es erkältet auch mit Eißſchollen die wärmſten Empfindungen unſers Buſens und gewiß — ich hätte die geſtrichene Helfte meiner Freude entbehrt, wenn ich meine Wohlthäterin in dem glücklichſten Augenblike meines Lebens hätte Sie nennen müſſen — Sagt alſo, Kinder der Natur! war es recht oder unrecht, daß ich mich ohngefehr folgendergeſtalt mit ihr unterhielt:

Komm, beſte, rechtſchaffenſte Mutter! Komm mit mir nach meiner Wohnung — Ich will Dein alles ſeyn — Du ſollſt mir alles erzählen, was Dir begegnet iſt — Ich will Dir alles erzählen, was mir begegnet iſt — und wenn Dein Mann —

„Ach! er iſt todt, ſagte ſie und ſahe mich mit trüben Augen an.„

Todt, fragte ich mit einer Stimme, mit der man ſein Glük von einem andern zu erfragen pflegt — Todt iſt er? O Freude, o Freude — Nun wird meine Wohlthäterin bis an ihren Todt bei mir bleiben — Ich werde ſie, wie meine Mutter pflegen — Ich werde meinen Reichthum, meine Freude, mein Leid — alles mit ihr theilen — und wenn ſie ſtirbt, werde ich ihr die Augen

gen zudrüken — und wenn ich ſterbe, wird ſie mir die Augen zudrüken und mir ſterben helfen —

Eine Thräne, die ein ieder bei dem Gedanken an den Todt bei der Hand haben ſollte, floß aus meinem Auge, indem ich dieſes ſagte — Die Bekerin ſahe ſie flieſſen und vergoß auch — einige und vergaß darüber den — unmoraliſchen Streich, den ich kurz zuvor gemacht hatte und der ihr einen ſchlechten Begriff von mir würde beigebracht haben, wenn ſie darauf gemerkt hätte. Wie niedrig! Einem Menſchen den Todt zu wünſchen — oder doch über ſeinen Tod vor Freude auſſer ſich zu ſeyn.—

— Aber ich freue mich ia über die glüklichen Folgen des Todes, nicht über den Todt ſelbſt —

Ja — und zu einer Zeit, wo ich mich über den Tod ſelbſt hätte betrüben ſollen — denn wahrſcheinlich iſt er äuſerſt tragiſch geweſen! O Schmerz würde ſich dazu beſſer geſchickt haben, als: O Freude! Aber was iſts? Da wo die Selbſtliebe ihre Rechnung findet, hört Nächſtenliebe auf —

— Nein, ſie hat nicht aufgehört — Was war es, als die reinſte Liebe, die mich dazu verleitete? —

Unerhört! — Tugend verleitet zum Laſter —

Dis und noch mehr waren meine Pro und Contra's, als ich an einem Abende in der Stunde der Selbſtprüfung durch, ich weiß ſelbſt nicht was, an meine Aufführung auf dem Kirchhofe erinnert wurde — Aber damals — in dem Augenblike des Thuns — fiel es mir mit keiner Sylbe ein, daß ich meine Bekerin in der größten Hize der Erkenntlichkeit wirklich beleidigte, obgleich eben nicht himmelſchreyend — dennoch ließ ſich das Verbrechen mit einer Thräne auslöſchen —

Wir eilten, was wir konnten, um unſre Wohnung bald zu erreichen — Und auf dem Wege, was thatet ihr da? — Wir ſtekten das Lager unſrer Glükſeligkeit ab — Ich erklärte die Bekerin ein für allemahl für meine Mutter und ließ nicht eher nach, bis ſie mich ihren Sohn nannte und mir mit Hand und Mund verſprach, mich immer ſo zu nennen — doch nicht bloß zu nennen, ſondern mir auch in aller Abſicht ſo zu begegnen — mir zu befehlen — mich zu warnen — mir mit ihrem Rathe und mit ihrer Erfahrung beizuſtehen — Vorläufig ſagte ich ihr, daß ich izt auf Reiſen wäre, daß es aber bloß von ihr abhienge, ob ich meine herumſchwärmende Lebensart aufgeben und dafür eine ſtetere erwählen ſollte — Sobald ich in den vier Pfählen meines Wirthes war, ſo führte — ich meine Mutter —

(Süſſeſter Nahme, den die Menſchheit aufzuweiſen hat! Wie war es möglich, daß ich nach dem Tode der, die mich mit Schmerzen gebohren hatte, ſo lange, lange zubringen konnte, ehe ich mir eine zweite Mutter ausſuchte? Warum lief ich nicht von Haus zu Haus und forſchte nach einer rechtſchaffenen kinderloſen Matrone, in deren Ohren der Nahme Sohn eben ſo ſüß erklänge, als in den meinigen der Nahme Mutter? Warum fragte ich in meinem Exilio nicht lieber nach der zärtlichſten der Mütter, als nach dem reichſten Joſten?

— — ſtillſchweigend auf mein Zimmer — forderte Licht — ſagte dem Wirthe, der es brachte, nichts weiter, als daß er ſein weichſtes Bette hergeben und zurecht machen laſſen ſollte — Es gehorchte — Meine Mutter war müde, ob ſie es gleich durchaus nicht ſeyn wollte — Ich begleitete ſie in ihr Schlafzimmer — ging zurück — trat an das Fenſter und nun ging meine ſtürmiſche Freude in ſanfte Empfindung der Dankbarkeit gegen meinen höchſten Wohlthäter über —

„Wie? in Empfindung? — Weg, weg mit Empfindungen im Chriſtenthume!„

Nein, mein Freund! Nicht weg damit! Du und ich ſind ſinnliche Geſchöpfe — zur Ehre und nach dem Willen Gottes ſinnlich! Iſt unſre Sinnlichkeit nur wirklich fromm, ſo zweifele nicht, ſie wird ihm gefallen! —

Nach einer ſo ſanften Nacht, als ich ie eine gehabt habe und ie haben werde — nach einer Nacht, wie ſie der Menſchenfreund nach dem erſtlichen Tage eines allgemeinen Friedens ſchläft — waren ich und der Hahn und der Hofhund die erſten, wachen Perſonen im ganzen Gaſthofe — Der Hofhund bellte, als vor Dieben und Mördern — Das war mir unleidlich — Bei iedem Hau fürchtete ich, meine Mutter würde aus ihrem Schlafe auffahren — Ich ſuchte in dem ganzen Zimmer nach einem Stück Brodt herum – Nichts war zu finden – Aber ſollte denn ein Hundemagen nicht Biscuit verdauen können, dachte ich – und damit eilte ich, mit einem groſſen Stüke in der Hand, nach dem Hofraume – Die Beſtie wollte raſend werden, ſobald ſie mich erblikte – und wiewohl ich die Vergleichungen zwiſchen Menſchen und Thieren, wo nicht gar haſſe, doch gewiß nicht liebe – theils, weil ſie größtentheils ſehr ſchief ausfallen — es müßte ſie denn ein Reimarus anſtellen – theils, weil ſie uns wirklich bisweilen erniedrigen – ſo kann ich doch nicht umhin, eine ganz kleine anzubringen — Nur im Vorbeigehen! Menſchen und Hunde, die eben in vollem Bellen begriffen ſind, verhalten ſich bei dem Anblike eines Menſchen auf eine völlig gleichförmige Art — Entweder bellen ſie noch zehnmahl ärger, wie vorher oder ſie hören ganz und gar auf zu bellen — Es ſollte mich ſehr wundern, wenn dieſer Saz nicht in der Erfahrung felſenfeſte gegründet wäre! —

Die Hundebeſtie, die ich vor mir hatte, wollte, wie ich ſchon geſagt habe, bei meinem Anblike, raſend werden — ſie bräumte ſich an der Kette ſchreklich in die Höhe — ſchien ſie alle Augenblike zu zerreiſſen und mir auf den Hals zu ſpringen — Ich durfte es nicht wagen, mit meinem Biscuit nahe zu kommen — Alſo ſtekte ich ihn auf einen Stok und hielt ihn dem Hunde vor — Der Geruch verführte ihn — aber der Geſchmak machte ihn nur noch lüſterner, und da ich ihn nicht ſtillen konnte, bellte er mir von neuem entgegen — Das iſt eine Beſtie κατ᾽ ἐξοχήν, ſagte ich, und damit ergriff ich in vollem Eifer den Stok und bläuete ihm Stillſchweigen ein —

Laß es gut ſeyn, redete ich ihn nach einigen Minuten abbittend an — Ich will dir deine Schläge reichlich vergütigen — Die arme Beſtie krümmte ſich jämmerlich — Ich wünſchte, daß ich ihm keinen Schlag gegeben hätte, oder daß mir der Hund wenigſtens die Schläge zurükgeben könnte —

Aber, dachte ich bei mir ſelbſt, vielleicht verſtellt ſich das liſtige Thier nur! Nach ſeiner Höhe, Länge und Dike zu rechnen, können ihm die paar Püffe, die ich ihm gegeben habe, unmöglich ſo wehe thun —

Noch nie hat mein von der Wahrheit in die Enge getriebenes böſes Gewiſſen eine ſo feine Ausflucht erſonnen!

Der Hund fuhr fort zu winſeln — Hätte ich geſtohlen und man ertappte mich auf friſcher That, ſo glaube ich immer, es würde mir nicht ängſtlicher zu Muthe ſeyn, als mir bey dem Lamento des Hundes war — O ſo ſchweig doch nur; ſagte ich, indem ich alle Taſchen durchſuchte, um vielleicht etwas ſchmerzſtillendes darinn zu finden — und indem ich in aller Angſt den Geldbeutel hervorzog — Dein Gewinſle durchſchneidet mein Gebein — Dein Gewinſele durchſchneidet mein Gebein — Wüßte ich nur, ob —

Hier zog ich ein kleines Fläſchgen mit Eau de Lavende hervor — Ich legte mich in die Lage eines Duellanten — ſtrekte die rechte Hand mit dem Fläſchgen ſo weit aus, als ich konnte und goß das Waſſer auf denjenigen Theil, den der arme Hund am meiſten lekte — Ich mußte ihn nothwendig mit der Spize des Stokes getroffen haben: Denn ich ſahe Blut — Der Hund ließ mit ſich machen — Er roch den lieblichen Geruch des Waſſers und lekte und ſahe mich an und wedelte mit dem Schwanze —

Nun konnte ich mich nicht länger erhalten, ihn zu ſtreicheln, ob ich gleich für ſeinem Biſſe noch nicht ganz ſicher war — Eine ſo großmüthige Ueberwindung des erlittenen Unrechts ſchien mir einer kleinen Gefahr mehr, als zu würdig zu ſeyn —

Sey gutes Muthes, ſagte ich zu ihm — Du ſollſt bald ein Frühſtük haben, bei dem du meine Schläge vergeſſen wirſt — und durch dieſen Vorſaz geſtärkt und aufgerichtet verließ ich ihn — menſchlicher, als vielleicht viele andre, die ihn vor mir geſchlagen hatten.

Nun denke ich mir — wo meine Rechnung nicht trügt — eine ganze Fakultät zu Feinden erworben zu haben — und das iſt die Fakultät von Aerzten. „Hahaha, wird ein alter Praktikus lachen und ſich ſeinen Trojaniſchen Pferde-Bauch unterhalten — Das iſt Zeug — Das ſind Streiche — Eau de Lavande in eine Wunde zu gießen — Hahaha! — Hat der Menſch einen Wurm oder einen Nagel, wird ihm ſeine bearzneyete Frau ins Lachen fallen — Eau de Lavande — Warum nicht gar Eau de la Reine d'Hongrie — Kind! ruft ihr der Dike mit einer tröſtenden Stimme zu — Er iſt nicht vom Handwerke! Er redt, wie er es verſteht! Er hat gar nicht die Abſicht, unſre hochweiſe Fakultät zu proſtituiren: er macht ſich bloß auf ſeine eigne Hand luſtig. Liß nur die Schmierer ſelber — Die Frau lieſt ſie — zeigt ſie ihrer Nachbarin — dieſe ihrem

rem Manne — dieſer ſeinen Collegen — und ſo komme ich mit meiner mediciniſchen Ignoranz, ſo ſchnell, wie ein böſes Gericht, in dem ganzen Kreiſe der Aerzte herum!

Die Hundegeſchichte hatte in meiner Seele eine kleine Säure zurükgelaſſen, die mit den Freuden ſchlechterdings incompatibel war, die ich dem angebrochenen Tage bereits en gros beſtimmt hatte — Ich ſuchte ſie loß zu werden und folglich war ich ſie auch ſchon halb loß —

> Meint ihr nicht ihr Herrn Kritiker,
> daß mir mein Schöpfer auch Augen für
> die menſchliche Natur gegeben hat?

Die andre Helfte — konnte ich nur auf eine Art loß werden — Es kam darauf an, daß ſich meines Wirths Küchenmagd aus ihren Federn erhob — Sie that es — Ich überraſchte ſie ſogleich in ihrem Neglige und machte dadurch ſie — und mich ſo beſchämt, daß ich ihr geſchwind ein Stük Fleiſch für den Hund abforderte und die Knochen ſelbſt zuſammenſuchte und alles in eine Schüſſel zuſammenlegte und es, dem Vertrage gemäß, dem armen geſchlagenen Viehe überbrachte —

O wie froh war der Hund! Er wedelte mir ſchon eine ewige Vergeſſenheit meiner Schläge entgegen, da er die Schüſſel und mich ankommen ſahe —

Ich blieb nicht nur vom Anfange bis zum Ende der Mahlzeit da, ſondern ich legte ſelbſt vor — Da, ſagte ich, indem ich dem Hunde das beſte Stük Braten in den Rachen ſtekte — Das iſt für die kleine Wunde, die ich dir geſchlagen habe — Der Hund ſchien ſich zu ſeinen Schlägen Glük zu wünſchen und — Weg war die ganze Säure in meiner Seele! —

— Und nun hob ſich meine Bruſt ſo, wie ich wünſchte, daß ſie ſich an dieſem Tage der Freude heben ſollte — Alles, was ich anſahe, lächelte mir — Die Wallung meines Blutes war izt mein ordentlicher Pulsſchlag —

Auf meinen größten zwoo Zehen ſchlich ich mich nun auch an das Schlafzimmer meiner Mutter — Ich hörte ſie darinn auf und abgehen — Welche Wonne! Das Licht des Tages, gegen welches alle angebrannten Oele und Fettigkeiten nur ſchwache Schimmer von ſich werfen, zeigte mir nun ihr Antliz bis auf die allerkleinſten Züge — und ihr das meinige! Liebſte Mutter, ſagte ich, indem ich ſie in meine Arme drükte! Liebſter Sohn, ſagte ſie, indem ihre ſchwarzen Augen einen Strom von Liebe in die meinigen — Erſpart euch nun die Frage, ob eine Mutter ihre Stiefkinder eben ſo ſtark lieben kann, als ihre eignen! Ihr ſeht, es giebt moraliſche Bande, die eben ſo ſtark und dauerhaft ſind, als Triebe der Natur —

Durch die ofne Thüre meines Zimmers hörte ich, daß der Wirth aufgeſtanden war — Ich flog die Treppe herab — Der Wirth war in der Küche und that eben an ſeine Untergebene die Frage: „Was für ein altes Weib —„ Die Frage ſchmerzte mich nicht: denn der Wirth war von dem ganzen Handel noch gar nicht unterrichtet — aber unterbrochen muſte ſie ſeyn — und aus dieſer Unterbrechung entſtand das Geſpräch, welches meine Leſer bereits auf der zweiten, dritten, vierten Seite geleſen haben —

„Und wie entſtanden die andern Bilden?„ Alles hat ſeine Zeit, ſagt Vater Salomo —

Geſpräche aus dem Zuſammenhange reißen,
den Zuſammenhang ergänzen,
von dem Wirthe zur kleinen Naiven,
und von der kleinen Naiven zu meinem Freunde überzuhüpfen,
das Regelmäßige oder doch die Zeitordnung dieſes Ueberhüpfens anzeigen,

Alles hat ſeine Zeit.

Ich brannte vor Ungeduld, die ganze Geſchichte meiner Mutter zu wiſſen: aber ſo viel Judicium hatte ich doch noch, um einzuſehen, daß es zu viel gefordert ſey, eine zuſammenhangende Erzählung derſelſelben von ihr zu verlangen — Kann ich doch ſelbſt nichts weiter, als Hiſtörchen ganz loſe aneinander kleben und darzwiſchen bald dies, bald das, bald dieſes, bald ienes zu ſezen, zu legen und zu ſtellen — und ich gehöre doch unter die Menſchen von der erſten Nummer — ich habe — demüthiger kann kein Heuchler von ſich ſprechen — ich habe den Anſaz zur Gelehrſamkeit — Noch mehr — ich bin Schriftſteller —

> „Aber war nicht Bourſault auch ein Menſch von der erſten Nummer — auch gelehrt — auch Schriftſteller — und würde ihn nicht Babet — Troz ihrer zweiten Nummerſchaft — Troz ihrer Ungelehrſamkeit — Troz ihrer Ungedruktheit — würde ſie ihn nicht in die engſte Enge hineinerzählt haben, wenn er es hätte dazu kommen laſſen?„

O über die groben Inſtanzen! — Sie mezeln unter der ſchönſten Mannſchaft logikaliſcher Schlüſſe a maiori ad minus unbarmherziger herum, als Leonidas unter den Perſern — Bei dem ehrwürdigen Barte des *Barbara Celarent!* Ich ſehe kein ander Mittel vor mir, als den Nachſaz. „Aber ſo viel Iudicium„ zurükzunehmen und dafür einen unangetaſtetern zu ſezen —

— aber eben weil ich vor Ungeduld brannte, ſo war mir nichts daran gelegen, ob ich das erſte

Stük ihrer Geſchichte zulezt und das lezte zuerſt erführe —

„Aber erzähle mir doch, beſte Mutter! wie Du nach Leipzig kommſt — Was Dich, zu gleicher Zeit mit mir, auf den Johanniskirchhof führte — Doch das iſt leicht zu errathen! Du wollteſt Deines und meines Gellerts Grab beſuchen und ihm eine Thräne der Dankbarkeit weinen„ Ja, liebſter Sohn! ſagte ſie — das wollte ich zuerſt thun — Ich habe dem frommen Manne, nächſt der heiligen Schrift, am meiſten zu verdanken — allein wenn dieſes geſchehen wäre —

Nun, ſagte ich mit nicht gemeiner Verwunderung —

Wenn meine Seele, fuhr ſie fort, erſt ganz vom Irrdiſchen abgezogen wäre — wenn ſie nichts dächte, als Gott und Religion — Dann wollte ich —

Iſt es möglich, fiel ich ihr von neuem in die Rede — denn ich konnte mir nicht vorſtellen, daß man bei einer frommen Wallfarth eine höhere Abſicht haben könnte, als die fromme Wallfarth ſelbſt —

— Dann wollte ich, fuhr ſie mit einer andächtigern Stimme fort — meinem Gotte eine geheime Bitte vortragen — Zwar vor ihm iſt nichts geheim, ſezte ſie mit einer feierlichern Stimme hinzu —

Nun fiel es mir nicht mehr ein, meine beſte Mutter in ihrer Erzählung zu unterbrechen —

Ich hatte eine Tochter, ſagte ſie — das einzige Kind meiner betrübten Ehe — Fünf Jahre war ſie alt, als ich ſie — Hier ward die Sprache meiner Mutter langſamer und beängſtigter — als ich ſie von mir laſſen mußte —

Schon fiel es mir wieder ein, meine Mutter in ihrer Erzählung zu unterbrechen — Aus ihrem beklemmten Weſen zu ſchlieſſen, mußte ſie ein trauriges Geheimniß auf ihrem Herzen haben, welches ſie, wenn es möglich wäre, auch mir verſchweigen wollte —

Verſchweige mir nichts, ſagte ich — liebe, unglükliche Mutter! — Ich bin ia dein Sohn — und, glaube es nur, eben ſo ſehr dein Sohn, als ob ich unter deinem Herzen gelegen hätte —

Die Fromme drükte mir zärtlich die Hand — Ich würde dir nach und nach alles entdekt haben, ſagte ſie — Wenn ich auch izt, um meinen Mann nicht im Grabe zu beſchimpfen, noch geſchwiegen hätte: aber du nimmſt an meinem Schmerze allzukindlichen Antheil, als daß ich mir ihn nicht endlich einmal erleichtern ſollte, nachdem ich ihn Jahre lang allein getragen habe —

Ich ſeufzte — und horchte —

Du wirſt Dich noch erinnern, ſagte ſie, wie ich zitterte, als ich meinem Mann die Treppe herabkommen hörte — Ach! er war ein unbarmherziger, wilder Mann! — Wollte Gott, ich könnte ſein Laſter für mir ſelbſt verbergen oder ich könnte es mit ſeiner ſchlechten Erziehung oder mit einem Fehler der Natur entſchuldigen: aber ich kann nichts von alle dem — Ich habe in meiner langen Ehe mit ihm viel, viel erlitten — Ich habe gehungert, gedurſtet, Schläge bekommen: aber ich habe es ihm ſchon tauſendmahl verziehen — Möchte es ihm nur der allergerechteſte Gott haben verzeihen können! —

Die Thränen rollten über mein von Schrecken und Verwunderung erſtarrtes Geſicht in groſſen Tropfen herab —

Du weinſt, liebſter Sohn, ſagte meine Mutter — O ſpare Deine Thränen, biß ich Dir von meiner kleinen Tochter erzählen werde — Was dieſer arme, gemißhandelte Wurm leiden mußte, das war traurig! Was ich litt, das war es nicht! — — Kaum war meine Tochter, ein Jahr nach meiner Hochzeit, zur Welt gekommen, ſo nahm auch ihr Elend ſchon ſeinen Anfang — Mein Mann hatte ſich einen Sohn gewünſcht — Ich gebahr ihm keinen und er wollte darüber vor Wuth raſend werden — Er überfiel mich im Wochenbette hatte und es würde ihm wenig Mühe gekoſtet haben, meinem unglüklichen Leben ein Ende zu machen, wenn nicht ein kleines Hündchen bei dem ſchreklichen Anblike meines Mannes Lerm gemacht und mir menſchliche Hülfe verſchaft hätte —

O Gott! rief ich aus, welch ein Ungeheuer! —

O ſage es nicht, liebſter Sohn, fiel ſie mir in die Rede — ſage es nicht, daß er es war — Ich bin ſeine Wittwe — Ich habe Pflichten gegen ihn —

Pflichten, fragte ich mit äuſerſter Verwunderung — Pflichten gegen ihn — Auf einmahl fielen mir die Schuppen von den Augen: denn es gehört nur ein Augenblik von Aufmerkſamkeit dazu, um ſich von rechtmäſſigen Pflichten zu überzeugen — es verſteht ſich, ein Augenblik, in dem die Stürme der Leidenſchaften nicht toben, noch die Zephyre ſündlicher aufſteigender Begierden wehen — in dieſen beiden Fällen ſind Jahrhunderte von Aufmerkſamkeit verlohren —

Welch ein Irrthum aber oder welche Irrthümer bei dieſer meiner Verwunderung zum Grunde liegen, das ſage ich izt noch nicht — weil ich es ſelbſt noch nicht recht weiß: ſo bald ich es aber wiſſen werde, ſoll es in Geſellſchaft der zwo Nebenbetrachtungen A und B unter dem Titel C ſchuldigſt auftreten —

– Doch ia, ſagte ich, nachdem ich mich von den Pflichten einer frommen Wittwe gegen ihren, wahrſcheinlich zur Hölle gefahrnen Mann, überzeugt hatte —

„Und was ſind das für Pflichten?„

Biſch——————————t!

Wollt ihr eine Predigt darüber leſen? – Doch ihr ſeyd undankbares, unerkenntliches, unachtſames Geſindel — Ihr habt meine Talente zum Empfindſamen Reiſenden noch nicht erkannt – und wer weiß, ob ihr ſie ie erkennen werdet! — So ſollt ihr auch zur Strafe meine Talente zur geiſtlichen Beredſamkeit nicht zu ſehen bekommen — es wäre denn, daß die Diſpoſition zu der gedachten Predigt — im Vertrauen, ſie iſt mit dem Buchſtaben D bezeichnet — wider mein Wiſſen ſich in das Manuſkript des zweiten Theils meiner Reiſen einſchleichen ſollte —.

Aber ihr Götter, die ihr über die Straſſen und Wege und Fußſteige und Alleen wachet: warum habt ihr denn zugegeben, daß ich mich aus dem mit Cypreſſen und Myrthen bedekten Gange, in den mir gewiß ein groß Theil meiner Leſer mit Vergnügen gefolgt war, ſo plözlich entfernt habe — Bei der Naktheit der Wahrheit! Entweder ihr ſeyd ſchlechte Wächter oder ich bin euch zu unbändig — Doch das bin ich nicht: Denn ſeht, izt in dem Augenblike, da ich meiner Ausſchweifungsſucht zum erſtenmahle gram bin — izt kehre ich auch ſchon unter die melancholiſche Laube zurük und ſehe mich freundlich nach meinen Leſern um und winke ihnen, mir nur wieder friſch nachzufolgen —

Pflichten, fragte ich meine Mutter — Pflichten gegen ihn? — Doch ia — Du haſt Recht, liebe Mutter — Deine Sittenlehre iſt ſtrenger und von kleinen Verbrechen freyer, als die meinige — Du ſollſt nie wieder ein Scheltwort gegen Deinen Mann aus meinem Munde hören —

Ich danke dir, lieber Sohn! ſagte ſie — Ich danke dir für deine zärtliche Liebe — O möchteſt du doch auch unter meinem Herzen gelegen haben — (Hier drükte ſie mich liebreich an ihre Bruſt) — Aber nein, unterbrach ſie ſich ſogleich — Ich weiß nicht, was ich ſage — Indem ich mir das größte Glük wünſche, wünſche ich dir das größte Unglük — Wäreſt du mein leiblicher Sohn, ſo wäre es dir nicht viel beſſer ergangen, als meiner Tochter —

Ach, ſagte ich — und wie erging es denn dieſer Armen? —

Schon an dem Tage ihrer Geburt, ſagte ſie, ſchalt ſie ihr Vater ärger, als eine zwanzigiährige Spizbubin aus — Er fluchte — Er ſchwur, daß er keinen Pfennig zu ihrer Erziehung hergeben wollte — Kaum kann ich es ſagen: Als man ihn mit vieler Mühe von mir loßgeriſſen hatte, ſo wollte er auch über die arme, unſchuldige Kreatur herfallen — Aber da verließ mich alle Gelaſſenheit — Ich ſprang aus dem Bette heraus, ſo ſchwach und kraftloß ich auch war — Ich ſtieß ihn ungeſtüm von der Wiege des Kindes weg — nahm es auf meine Armen und trug es in mein Wochenbette — Die Folge davon war, daß ich in ein hiziges Fieber fiel, welches mir bei einem Haare den Tod gekoſtet hätte —

Schaudernd ſaß ich izt auf meinem Stuhle — Ich biß die Zähne knirſchend in einander — Es reuete mich, daß ich meiner Mutter verſprochen hatte, ich wollte ihr Ungeheuer von Manne nicht mehr Ungeheuer nennen — Wonne würde es für mich geweſen ſeyn, wenn ich auf dieſes Scheuſal alle Schimpfwörter aller Sprachen hätte aufthürmen können — Nein, ſagte ich, indem ich vor Zorn ſchnaubete — Das iſt —

Meine Mutter fiel mir in die Rede — Sie wollte mir die Mühe erleichtern, mein Wort zu halten oder eigentlicher, ſie wollte mich in eine ſolche Verfaſſung ſezen, in der ich es nicht einmahl brechen könnte, wenn ich auch wollte —

— Aber durch die Gnade Gottes, unterbrach ſie mich, blieb ich leben — Nun hatte meine Krankheit meinen Mann etwas weniger unmenſchlich gemacht und ich machte mir Hofnung, er würde auch nach meiner wieder erlangten Geſundheit, ſo bleiben: aber ach! — Er ward immer ärger — Oft, wenn mein Kind in der Nacht aufwachte und ihn durch ſein Schreyen aufwekte, ſtand er in aller Stille auf und ſchlug ihm —

O der Barbar! ſagte ich — Nein, Mutter, ich bin zu ſchwach — Der Zorn bemächtigt ſich meiner —

Nun höre nur, Sohn, ſagte ſie — ohne alles ſichtbares Zeichen der Empfindlichkeit — Er ſchlug ihm blaue Striemen, die ich oft erſt den folgenden Morgen entdekte — denn du mußt wiſſen, daß mein Mann bei ſeiner Unbarmherzigkeit ſehr ſchlau war und es immer ſo einrichtete, daß er Mutter und Tochter zugleich und beide gleich empfindlich quälte — Aber du ereiferſt dich, Sohn! — Ich will dir das Ende erzählen — Je mehr meine kleine Tochter in die Höhe wuchs, deſto mehr hatte ich ſie lieb, deſto mehr bekam ſie Schläge — Das ging ſo weit, daß ich einigemahl für ihr Leben zitterte — Ich war Mutter — Hätte ich die Leiden meiner Tochter ſelbſt tragen können — Mit Freuden! — aber daß ich ſie ſehen mußte, ohne helfen zu können — Daß ich die einzige Freude meines Lebens ſo gemißhandelt ſehen mußte — das war über die Kraft eines Weibes! Ich bat Gott inbrünſtig, meine Tochter entweder ſterben zu laſſen, oder mir einen Weg zu zeigen, ſie den Klauen meines Mannes zu entreiſſen. — Mein Mann hatte eine Anverwandte in Leipzig, die ein ziemlich anſehnliches Vermögen beſaß und die Wittwe eines Poſamentirers war — Auf meiner Hochzeit hatte ich ſie kennen lernen und ſie — als eine Anverwandte meines Mannes gefunden — Menſchlicher weiſe alſo hatte ich von ihr nichts zu hoffen: allein ich weiß ſelbſt nicht wie — Doch warum ſollte ich es nicht wiſſen? — Gott ſelbſt oder doch gewiß einer von ſeinen guten Geiſtern mußte mir den Gedanken eingeben, an ſie zu ſchreiben und, wo möglich, ihre Barmherzigkeit gegen mein Kind rege zu machen — Mein Herz gab mir einen langen und rührenden Brief ein und, Gott ſey Dank! er ging wieder zu Herzen — Die Wittwe ſchrieb mir zurük, ſie wollte mein Kind mit Freuden zu ſich nehmen und es, als ihr eignes, erziehen — Izt mußte ich alle meine Klugheit und Liſt aufbieten, um meinen Mann dahin zu bringen, daß er ſeine Einwilligung zur Abreiſe meiner kleinen Tochter gab — Denn ſobald er merkte, daß er mir dadurch eine Freude machte, ſo war ſie ſchon ſo gut, als unterſagt — Ich wendete mich an einen unſrer Nachbarn, den mein

Mann ſeinen Freund nennte und auf den er viel Vertrauen geſezt hatte — Es war viel gewagt: aber was wagt nicht eine Mutter für ihr Kind? — Ich entdekte ihm meine ganze gegenwärtige Lage — Ich bat ihn — Ich beſchwor ihn mit den bitterſten Thränen, er ſollte meinen Mann zu bereden ſuchen, daß er meine Tochter reiſen lieſſe — Er verſprach es mir und — hielt ſein Wort — Aber hier hing die Erfüllung meines Wunſches nur wieder an einem Faden — Sobald mein Mann ſeine Einwilligung gegeben hatte, mußte ich mich ſtellen, als ob es mich nun wider reuete, meine Tochter von mir zu laſſen — Dis beſchleunigte ihre Abreiſe, wenn ich meine Rolle gut ſpielte oder — verhinderte ſie auf ewig, wenn mein Mann den Betrug merkte — Allein hier ward mir die Verſtellung ſehr leicht — Ob es mich gleich nicht reuete, meine Tochter von mir zu laſſen, ſo war mir doch die Trennung von ihr unausſprechlich ſchmerzlich — Eine bange Ahndung beklemmte meine Bruſt — Ich konnte mich des ſchreklichen Gedankens nicht erwehren, daß ich ſie nie wieder ſehen würde — Ach, ſeufzte meine arme unglükliche Mutter — und noch biß dieſen Augenblik habe ich ſie nicht wiedergeſehen —

O groſſer Gott! — ſeufzte auch ich —

Meine kleine Tochter ward alſo nach Leipzig gebracht — Ob ich gleich vor Begierde brannte, ſie dahin zu begleiten, ſo durfte ich mich doch nicht einen Funken davon gegen meinen Mann merken laſſen — Fünf Jahre hinter einander bekam ich die beſten Nachrichten von ihr: allein ſeit dieſer Zeit ſind ſie ausgeblieben und — Gott allein weiß es, ob ich noch eine Tochter habe, oder nicht —

Das ſey dem Himmel geklagt, ſagte ich — Auch ich würde eine Schweſter an ihr finden, ſo wie ich an Dir eine Mutter gefunden habe! —

Ich bin ſchon drey Tage in Leipzig, fuhr meine Mutter fort, und ich habe faſt die ganze Stadt ausgefragt — allein kein Menſch weiß mir etwas von der Frau eines Poſamentirers zu ſagen — Ich bin in ihrem Hauſe geweſen: aber es iſt nicht mehr ihre — Schon ſeit fünf Jahren hat es einen andern Herrn —

Das iſt kläglich, ſagte ich — es könnte einen Kloz zum Weinen bewegen — aber ich gebe die Hofnung noch nicht auf — Ja, Mutter! — ich will an deiner Stelle nachforſchen — ich will in öffentlichen Blättern denienigen eine anſehnliche Belohnung verſprechen, der mir von der Wittwe Nachricht geben kann — ich will nicht eher ruhen, biß ich —

Hier ſtand ich ungeduldig von meinem Stuhle auf — Der ſchwache Strahl von Hofnung, der in meiner Seele leuchtete, ward immer ſtärker — immer ſtärker — Betrübniß und Thränen und Seufzer flohen vor ihm — Ich nahm meinen Stok und — ging, ohne zu wiſſen, wohin —

Mein Weg führte mich neben dem Hauſe meines Freundes vorbey — und wenn ihr nicht mehr wiſſen ſolltet, was das für ein Freund war, ſo leſt den Artikel Caffeehaus in dem erſten Theile meiner Reiſen — Ich flog auf ſein Zimmer und da ich ihm gleich bei dem Anfange unſrer Freundſchaft, meine ſämtlichen Schikſale erzählt hatte, ſo könnt ihr leicht denken, daß mein erſtes Wort dieſes war:

„O mein beſter, mein theuerſter! — Ich habe die gutherzige Bekerin gefunden, von der ich Ihnen ſo viel erzählt habe.„

Den Reſt unſrer Unterredung habt ihr gleich am Anfange dieſes zweiten Theils geleſen — und wenn ihr auch mit dieſer meiner zerſtreuten Art zu erzählen, höchſt unzufrieden ſeyn ſolltet — und wenn ſie auch wirklich allen Regeln zuwider wäre — ſo habt ihr doch den Vortheil davon, daß ihr ſie izt nicht mehr leſen dürft — wenn ihr nicht wöllt — oder daß ihr die nächſte Veranlaſſung habt, ſie noch einmahl zu leſen, wenn ſie euch gefallen hat.

Mein Freund begleitete mich in meine Wohnung und in zwey Minuten war auch zwiſchen ihm und meiner Mutter das Band der Freundſchaft geknüpft —

Ich ließ ihn bei meiner Mutter allein und eilte wider der ofnen Straſſe zu —

Halt! dachte ich — meine kleine Naive muß es auch wiſſen — und damit ging ich in ihr Haus —

Ich traf ſie allein auf ihrem Zimmer und ohne zu bemerken, daß ſie noch im Neglige war — und ohne nur dieſen Vortheil zu Nuze zu machen, war die Erzählung von meiner Mutter das erſte — Doch ihr wißt ia ſchon alles! Ihr wißt ia ſchon alle Worte, die wir miteinander ſprachen! Und ſagt, iſt eine Methode, wie die meinige, nicht Goldes werth, bei der man die intereſſanteſten Unterredungen als bekannt voraus ſezen kann? —

Aber die Erzählung von meiner Mutter war nicht das lezte — Eine ſchöne Scene wurde in einem Augenblike mit einer noch ſchönern überzogen — Meine Naive ſagte mir auf eine höchſt unerwartete und — auf die naivſte Art von der Welt, daß ſie mich liebte — Ihr könnt leicht denken, daß ich etwas mehr geantwortet habe, als ein Stummer und davon ſoll mein zweites Kapitel ausführlich handeln.

— — — —

Ein Seufzer wider den Staat. Etwas von den Oſter- und Michaelismeſſen. Erzählung aus den alten Zeiten und durch dieſen Seufzer und durch dieſes Etwas und durch dieſe Erzählung — ohne den geringſten Umſchweif — zur Sache.

Alles gut — alles billig, ſagte ich, als ich — nach meiner Autorſchaft zum erſtenmahle den Befehl Pauli laß: Jedermann ſey unterthan der Obrigkeit — Du biſt für das Wohl des Ganzen beſorgt, göttlicher Mann! und ich gebe dir im Nahmen aller meiner Mit-Autoren den Handſchlag: Auch wir wollen der Obrigkeit unterthan ſeyn!

(Unter uns geſagt: Unſer eigenthümliches Schwerdt, womit wir ſchon blutigere und langwierigere Kriege geführt haben, als alle Könige auf Erden — womit wir ſchon tauſende von Königen darnieder geſäbelt haben und noch niederſäbeln werden, wenn uns nur die Welt mit allen ihren Königen nicht etwann davon läuft — Unſer Schwerdt, ſage ich, die Feder, verliehrt dadurch nicht das geringſte von ſeiner Schärfe — Unſre ganze Gerichtsbarkeit bleibt uns, und ich ſelbſt, der ich doch nur ein Autor ohne Bart bin, habe ſchon in dem erſten Theile meiner Reiſen mit meinem Schwerdte — die Luft in Stüken zerhauen — Das iſt ein Umſtand, den Vater Paulus immer mit ausdrüklichen Worten hätte bemerken mögen — denn ſo wäre die Mühe, gegenwärtige Parentheſe mit den allerkleinſten Buchſtaben zu ſchreiben und mit den allerkleinſten

ſten

ſien Lettern druken zu laſſen — Dieſe Mühe wäre erſpart — — Aber ich bitte euch, lieben Leſer! verkezert mich nicht um des lezten Einfalls willen — Ich bin ſo aufgelegt zum Spaſſen und ich halte mein Spaßmachen für ſo unſchuldig, daß ich glaube, ſelbſt Vater Paulus würde mir den lezten Einfall nicht übel nehmen, wenn er ihn leſen ſollte —)

Aber daß die Obrigkeiten für das Wohl und die Bequemlichkeit der Autoren — für das Wohl und die Bequemlichkeit der Leſer nicht angelegentlicher ſorgen, das iſt — in aller Abſicht zum Achſelzuken —

„Dafür laß ſie ſelber ſorgen!„

So? — Selber dafür ſorgen? — Aber ſo gib Du, der Du dieſes ſagſt — Gib Du den Autoren das Recht, mehr Meſſen anzulegen, als die paar lumpigten —

„Ha — ich verſtehe — alſo an dem Mangel der Meſſen — oder an ihrer Vielheit hängt das Wohlſeyn oder Nichtwohlſeyn, die Bequemlichkeit oder Nichtbequemlichkeit der Autoren und Leſer„

Ja, daran — O dürfte ich nur! Bald ſollte man, auſſer der Oſter - und Michaelismeſſe, auch haben: eine Himmelfahrtsmeſſe, eine Fronleichnamsmeſſe, eine Johannismeſſe, eine Marie Magdalenenmeſſe, — doch nein — Dieſe fiele in die Hundstage! — Alſo eine Johannisenthauptungsmeſſe — und nach der Michaelismeſſe eine Allerheiligenmeſſe, eine Katharinenmeſſe —

Bei der Untrüglichkeit meines Gefühls! Die Zeit zwiſchen Oſtern und Michaelis iſt für mich — und für hundert andre Autoren von eben ſo geſchäftigen Fingern, ein wahrhaftiges Secula ſeculorum — Was insbeſondere mich anbetrift, ſo habe ich in dem erſten Theile meiner Reiſen meine Leſer ſo zu intereſſiren gewußt — ich habe ihre Neugier ſo ſehr aufgebracht — beſonders aber habe ich ſie für meine kleine Naive und für meine rechtſchaffene Bekerin ſo vollkommen eingenommen, daß ich — Ja, gewiß! Ich muß befürchten, es werden ſich viele davon vor Ungeduld aufhängen, wenn ich ihnen nicht bald ſage, wie es mit meiner Bekerin und mit meiner Naiven weiter wurde — Wie willkommen würde ihnen nicht eine Fronleichnamsmeſſe geweſen ſeyn! Doch es iſt nun einmahl nicht zu ändern — Wenigſtens eher nicht, als bis ich Maieſtätsrechte bekomme — Alſo laßt uns unſer Kreuz in Geduld tragen und nunmehro hören, was vorher geſchahe — dann wollen wir auch hören, was weiter geſchahe —

Als ich die Seele meiner kleinen Naiven mit den aufmerkſamſten Augen, die ich nur herausbringen konnte, durchſchaut hatte — Als ich von ihrer Unſchuld, von ihrer Tugend, von ihrer unausſprechlichen Zärtlichkeit, von ihrer Freiheit im Denken und Empfinden die untrüglichſten Proben geſehen und gehört hatte — ſo kann ich nicht leugnen,

nen, fällte ich bei mir ſelbſt das Urtheil, ſie als Gattin zu beſizen, müſte, wo nicht das größte Glük, doch wenigſtens, eines der gröſſeſten Glüke auf Erden ſeyn — ich fühlte ſogar ſchon, daß ich denjenigen beneiden würde, der dieſes Glük davon trüge — noch mehr — daß ich ihm den Weg zu dieſem Glüke verſperren würde, wenn es irgend in meiner Macht ſtünde —

Gleichwohl — da ſich ſeit meiner Bekanntſchaft mit der kleinen Naiven niemand um ihren Beſiz bewarb — Da mich weder Vater noch Mutter um meine Geſinnungen gegen ihre Tochter befragten — da ich mir feſt vorgenommen hatte, mich erſt recht in gute Laune zu reiſen, ehe ich mich in irgend einen Stand begeben wollte — ſo fiel es mir auch nicht ein, meiner Funfzehenjährigen zu ſagen, wie hoch ich ihren völligen Beſiz hielte — Ohne darauf Achtung zu geben, was wir eigentlich thaten oder was wir einſt thun würden, blieben wir bloß bei dem gegenwärtigen ſtehen — Wir liebten uns, wie Bruder und Schweſter und glaubten daran nichts ſchlimmers zu thun, als Bruder und Schweſter — Wir kamen einander mit kleinen Artigkeiten und Gefälligkeiten zuvor — Wir lachten miteinander — Wir weinten mit einander — Wir waren mit einander fromm — Haben wir Uebels daran gethan, so macht es mit der Natur aus und laßt uns aus dem Spiele!

Allein ſobald der kleinen Naiven das Geſtändniß entfahren war, was mir gewiß auch entfahren ſeyn würde, wenn ich zuerſt Veranlaſſung dazu gehabt hätte, ſo änderte ſich die Scene auf einmahl — Izt war es Pflicht, mich zu erklären — vorher war es vielleicht auch Pflicht, aber eine ſehr entbehrliche —

O Freude, o Wonne, rief ich aus, indem ich die kleine Naive entzükt in meine Armen drükte — Meine Zunge war länger als fünf Minuten ganz ſprachloß — und als ich ſie kaum wieder gangbar fühlte — Gütiger Vater der Menſchen, ſagte ich, indem ich mich aus den geliebten Armen loßriß und meine Hände zum Himmel ausbreitete — Nein! — das iſt zu viel — zu viel Freude für mich — an einem Tage eine Mutter und eine Geliebte —

Was, ſagte die Kleine — Eine Mutter? — Eine Mutter? —

Ja, meine Beſte, antwortete ich — eine Mutter — zwar nicht eine Mutter der Geburt nach — aber eine Mutter der Zärtlichkeit nach — der Tugend nach — der Dankbarkeit nach, die ich ihr ſchuldig bin — O ich weiß ſelbſt nicht alles! — Kurz die gutherzige Bekerin —

Die kleine Naive wußte meine ganze Geſchichte ſie vergaß ihre und meine Liebe und dachte an nichts, als an meine Mutter — und hinterdrein auch an ihr Mißverſtändniß —

Ich muß mich ſchämen, ſagte ſie, indem ſie ſich erröthend in meinen Buſen verbarg —

Eigentlich hätte ich ſie gleich unterbrechen ſollen: aber ſie verbarg ſich zu ſchön — und ich weiß gewiß, ein ieder andrer an meiner Stelle würde das Unterbrechen noch auf eine längere Bank geſchoben haben, als ich —

Ich muß mich ſchämen — daß ich — ſo voreilig geweſen bin — vergeben ſie mir —

Was ſoll ich Ihnen vergeben, ſagte ich — daß Sie mich zum glüklichſten Menſchen auf Erden machen? —

Iſt das ihr Ernſt, ſagte ſie, indem ſie mich mit froher Erwartung eines aus dem Innerſten des Herzens geholten Ja, anſahe — Geſchwind, laſſen Sie mich einmahl durch ihre Augen bis auf den Abgrund Ihres Herzens ſehen — Sie zog mich ans Fenſter — nikte mit dem Kopfe, daß ich mich büken ſollte — ergrif mich mit beiden Händen bei dem Kinn — drehte meinen Kopf langſam hin und her — Ihre Augen fielen bald in die Fronte, bald in die Flanke der meinigen — Dieſe drehten ſich allemahl nach der Seite der Attaque — Nein, nein, ſagte ſie endlich, indem ſie mich gehen ließ — ich ſehe es Ihnen an, Sie würden es mir nie mit einem Worte geſagt haben, daß Sie mich liebten, wenn ich es ihnen nicht unglücklicher Weiſe —

Hier ſahe ich die gute Seele mit einem ſo kläglichen Auge an, daß ſie es nicht über das Herz bringen konnte, den Nachſaz zu ergänzen — Quälen Sie mich nicht, meine Beſte!" Laſſen Sie es mich nicht entgelten, daß ich bis izt noch keine Veranlaſſung gefunden habe, Ihnen zu entdeken — — Nur zwey Veranlaſſungen waren auf meiner Seite möglich — mein Abſchied oder ein Nebenbuhler —

Weiter keine, ſagte ſie, als dieſe beiden? — Was hätte es denn nun Ihnen und mir geholfen, wenn Sie mir auch bei Ihrer Abreiſe geſagt hätten, daß Sie mich liebten? —

So viel, gab ich zur Antwort, daß, wenn Sie mich auch, geliebt hätten, ich das ganze Reiſen auf immer verabſchiedet hätte und bei Ihnen, in Leipzig, geblieben wäre —

Schön — ſehr ſchön, ſagte ſie —

Aber — fingen wir beyde zugleich zu reden an —

Nun was wollen Sie ſagen, fragte mich die Naive —

Sagen Sie mir nur, meine Beſte, ſagte ich —

Schriebe ich izt eine Komödie, ſo lieſſe ich das gegenſeitige Expoſtuliren wenigſtens eine Seite dauern:

ern: aber da es ein Geſrpräch mit dem naiveſten Mädchen von der Welt iſt, ſo hat das Expoſtuliren ſchon ein Ende —

Aber was werden meine Eltern ſagen?

Das war von Wort zu Wort die Frage, die ich im Sinne gehabt hatte — eine Frage, die uns allen beiden vielleicht ſchon zu ſpät einfiel — Denn, wenn es auch wahr iſt, daß Ehen von niemanden gültig geſchloſſen werden können — doch das gehört in den Artikel von Ehſachen, ſub litera E, in dem ich — iedoch ohne Ruhm zu melden — eben ſo viel Kluges zu ſagen gedenke, als hundert Fakultäten-Reſponſa —

— Doch was werden Sie ſagen, fuhr meine kleine Naive geſchwind fort? — Sie werden ſich freuen — Sie werden Ihre Hand in die meinige legen — Sie haben mir immer in billigen Dingen meinen freyen Willen gelaſſen — Sie werden es auch hier thun —

Das wolle der Himmel, ſagte ich!

Eben trat das Kammermädgen meiner Kleinen in das Zimmer —

> „Endlich und Endlich, wird ein heimtükiſcher Leſer — denn auf mehr, als einen mache ich mir keine Rechnung — ſagen und vor hämiſcher Freude von ſeinem Size aufſtehen — Endlich und endlich kommt auch

das Kammermädgen wieder zum Vorſcheine — Ich dachte ſchon, ſie wäre in aller Stille geſtorben und begraben worden und wir würden ſie nicht eher wieder zu ſehen bekommen, als auf — „

Im Ernſt, habt ihr das geglaubt? — Nun ſo wißt, daß ich mit tugendhaften Mädgen in Büchern eben ſo umgehe, wie im gemeinen Leben — Ich vergeſſe keine — und erinnere ich mich gleich ſpät an ſie, ſo erinnere ich mich doch gewiß an ſie — Indeſſen, da ich doch einmahl für allemahl einen Fehler in euren Augen begangen habe, ſo diktire ich mir ſelbſt eine Strafe — und keine kleine — Streichet oben die Zeile aus: Endlich zeigt es ſich, daß Saint Franc der Vater des Durimel iſt und ſezt dafür euren ſpizigen Einfall: Endlich und Endlich kommt auch das Kammermädgen wider zum Vorſcheine — Meine ungemeßne Begierde, etwas neues und ſpizfündiges zu ſagen, hat mich zu einer Ungerechtigkeit verleitet — Ich hätte den Verfaſſer des Deſerteur nicht tadeln ſollen — *et après cette declaration, j'eſpère que Monſieur Mercier ſera aſſez genereux pour me pardonner* —

Die kleine Naive fragte das Kammermädgen ſogleich, ob ſie wohl glaubte, daß ihre Eltern jezt in guter Laune wären — Sie ſagte, ſie glaubte es — aber wenn ſie es auch nicht wären, ſezte ſie hinzu, wie viel würde es Sie denn koſten, ſie darein zu ſezen — —

Ich wünſchte, daß du dieſesmahl wahr redeteſt, ſagte ſie — und der Blik, den ſie mir bei dieſen Worten gab, verrieth dem Kammermädgen das ganze Geheimniß — Laß uns einen kleinen Augenblik allein —

Das Kammermädgen warf einen höchſt bedeutenden Blik auf ſie und mich und — gieng —

Auch Sie ſollen mich verlaſſen, ſagte meine Naive — Ich will mit meinen Eltern ſprechen — recht feierlich ſprechen — Ich werde vielleicht eine Stunde im Zimmer bei ihnen zubringen, ohne ihnen recht zu ſagen, was ich will — wo nicht etwann mein Erröthen den ganzen Kram verdirbt — ich laſſe Sie alsdenn wieder zu mir rufen —

Ich gieng —

„Doch wohl nicht ohne das Kammermädgen erſt zu ſprechen„

Nein — ohne das nicht — Ich würde zu viel verlohren haben, wenn ich ihr nicht mein doppeltes Glük, wenigſtens mit zwey Worten, hätte bekannt machen ſollen — Mehr zu hören hatte ſie ſelbſt nicht Zeit, da ſie ihre Gebietherin rief —

Ich fand meinen Freund noch bei meiner Mutter, als ich nach Hauſe kam — Das war eins, was des Erzählens werth iſt — Wer ſonſt, als zwey tugendhafte Seelen hätten ſich — ohne durch das geringſte Band mit einander verknüpft zu ſeyn — ſo lange mit einander unterhalten können!

Das andre, was ich fand, war, daß ich die ganze Abſicht, weswegen ich meine Mutter und meinen Freund verlaſſen hatte, nicht mit einem Finger — nicht mit einem Nagel davon angerühret hatte — Ich wollte die Wittwe ausfragen — Ich wollte meiner Mutter zu einer Tochter und mir zu einer Schweſter verhelfen — Denn mich dünkt meiner Mutter Tochter iſt meine Schweſter — In welchen Winkel der Seele mochte ich wohl meinen ſchönen Vorſaz verworfen haben!

Um nun meinen Fehler einigermaſſen wieder gut zu machen, zog ich den Wirth in aller Stille bei Seite und befragte ihn auf ſein Gewiſſen, ob er nichts von der Wittwe wüßte: allein weder er, noch ſeine Magd, noch ſein ganzes Hausgeſinde, noch ſeine Nachbarn zur rechten und linken Seite die er in aller Eil herbei rufen ließ, konnten mir das geringſte ſagen — und nun fingen die Grundſäulen meiner Hofnung ſelbſt an zu zittern!

Ein alter, eißgrauer Mann, der eben vor der Thüre vorbey ging, als wir im Hofraume geheimes Conſeil hielten, lokte mich durch ſein graues Haar an ſich — Ich gab ihm ein Allmoſen und da ich vorausſezte, daß ihn ſeine Armuth in die Nothwendigkeit geſezt haben würde, eine weitläuftigere Beſchaft mit den Einwohnern von Leipzig zu machen, als ein ieder andrer, ſo fragte ich ihn ebenfalls — Er ſagte mir, ſchon vor vielen Jahren hätte er eine Poſamentierwittwe gekannt, die ihm auch bisweilen ein Almoſen gegeben hätte: allein izt wäre ſie nicht mehr in Leipzig und er wüßte nicht, wo ſie ſich hinbegeben hätte —

Durch dieſe Antwort, die für denienigen, der den alten Bettler ſelbſt ſahe und reden hörte, alle Kennzeichen der Wahrheit hatte — wurde der Handel noch viel ſchlimmer gemacht, als er bis dahin geweſen war — Ich nahm mir feſt vor, meine Mutter nichts davon zu entdeken — Wiewohl ich es immerhin hätte thun können: dennoch habe ich keinen Menſchen gekannt — noch habe ich von keinem geleſen, der die Kunſt, ſich in ſein Schikſal zu finden, ſo meiſterhaft inne gehabt hätte, als ſie —

Mein Freund kam eben, von meiner Mutter begleitet, die Treppe herab — Dieſes erſparte mir die Mühe, mich zu verſtellen — Daß er von ſeinen Geſchäften weggerufen wurde, daß er verſprach, eine iede Minute, die ihm übrig bliebe, zum Umgange mit mir und meiner Mutter zu ſparen, alles und mehr noch verſteht ſich von ſich ſelbſt — wiewohl ich als Autor, der kein Buch unter 20. Bogen ſchreibt, immer das Recht hätte, mir meine Leſer als taub, ſtumm und blind vorzuſtellen.

Bigotterien.

— Ganz gewiß, Bigotterien, die mich um allen Ruhm meines Wizes und Verſtandes bringen werden — aber was kann es helfen?

Es war faſt Mittag, als der Wirth einen Knaben und ein Mädgen zu mir und meiner Mutter in das Zimmer führte — Ich war ſchon willens, ihn für ſeine Galanterie, die er an dieſen beiden Kindern bewieß, zu umarmen — und wahrhaftig, er hätte es verdient, wenn ſeine Galanterie aus der rechten Quelle kam — allein ſeine ſchlüpfrige Zunge brachte ihn um alles —

Hier iſt die Avantgarde, ſagte er — Das Korps wird bald nachkommen —

Hätte er nur noch bei den leztern Worten kein ſo unmäſſiges Gelächter erhoben, als er wirklich that, ſo würde ich ſeinen ſpöttiſch ſcheinenden Einfall auf die Rechnung ſeines Kopfes, nicht ſeines Herzens geſchrieben haben: aber ſo ward ich im Ernſt wider ihm aufgebracht —

Herr Wirth, ſagte ich, indem ich ihn mit einem meiner ernſthafteſten Blike anſahe — Sie ſind ein Mann, von deſſen Herzen ich mehr erwartet hätte —

Nicht doch, ſagte er, indem er die armen Kinder gehen ließ und ſich mir mit abbittender Mine näherte —

Die Armen, fuhr ich fort, ſind in meinen Augen ein ſehr ehrwürdiges Volk —

Der Wirth gerieth in ſcheinbare Verwirrung — und wagte es nicht mir näher zu kommen —

— und ich für meine Perſon, ſezte ich hinzu, möchte nicht das Verbrechen auf mich nehmen, ihnen eine Höflichkeit, geſchweige ein Allmoſen verſagt zu haben — — Laſſen Sie nur immer das ganze Korps nachkommen — es wird mir und meiner Mutter ſehr willkommen ſeyn —

Der Wirth machte eine Verbeugung — aber kaum konnte er vor Schaam die Stubenthüre finden — hätte ich dieſen Umſtand ganz bemerkt, ſo würde ich ihm ein Pflaſter des Troſtes für ſein böſes Gewiſſen mit auf den Weg gegeben haben: aber ich merkte ihn kaum halb — denn indem er ging, war ich ſchon in voller Arbeit mit meinem Paare armer Kinder —

Ich hatte es meiner Mutter noch nicht geſagt, was ich mit dieſen armen Kindern im Schilde führte — Daß ein Werk der Barmherzigkeit auf dem Tapete wäre, das konnte ſie wohl errathen und hatte auch nicht ermangelt, es zu errathen: aber daß ſie zu dieſem Werke den Grundſtein gelegt hätte, das fiel ihr nicht ein — Sie ſahe mich mit groſſen, verwunderten, liebreichen Augen an — Was haſt du vor, beſter Sohn! fragte ſie mich? — Nichts böſes, gab ich ihr lächelnd zur Antwort — ich bekam einmahl in meiner Jugend von einer Bekerin einen Dukaten —

Meine Mutter legte mir die Hand auf den Mund, aber ich nahm ſie geſchwind weg und redete weiter —

Dieſer Dukaten und der Tag, an dem ich ihn bekam, iſt mir unvergeßlich und ich habe allemahl an demſelben eine kleine Spende an die Armen ausgetheilet — Heute, dünkt mich, iſt er —

Nein, rief meine Mutter aus und fiel mir in die Armen — heute iſt er nicht —

Nun ſo wollen wir ihn dazu machen, ſagte ich —

Die beiden Kinder ſahen den Ausbrüchen unſrer Zärtlichkeit, wie es ſchien, mit innigem Vergnügen zu —

Es werden eine ganze Menge Knaben und Mädgen kommen, fuhr ich fort — Wir wollen ſie an unſern Tiſch ziehen — Du, liebe Mutter, wirſt die Knaben auf Dich nehmen — wenn es Deinen ſchwachen Händen nicht zur Laſt wird — und ich will die Mädgen bedienen — und wenn ſie ſich alle — vielleicht das erſtemahl in ihrem Leben — recht ſatt gegeſſen und getrunken haben, dann wollen wir ſie ein wenig ausforſchen — Du die Mädgen — ich die Knaben — und dann will ich mit Freuden den Dukaten, den ich einem jeden zugedacht habe, in eine gröſſere Summe verwandeln —

Meine Mutter war für Freuden auſſer ſich — O mein beſter Sohn, ſagte ſie — Bei dir vergeſſe ich es, daß ich eine Tochter verlohren habe —

Nein, ſagte ich, ich ruhe nicht eher biß ich ſie gefunden habe — Sie muß eine Tochter ihrer Mutter ſeyn und dann weiß ich, was ich zu thun habe —

Hier kam ein ganzer Troß von Knaben und Mädgen — nicht mehr unter der Anführung des Wirths, aber doch unter ſeiner Begleitung — Ich befahl ihm das Mittagseſſen zu beſorgen und mich dünkt, er nahm dieſen Befehl mit mehr, als gewöhnlicher Zufriedenheit auf, da er mit einer Stimme ausgeſprochen wurde, die von meiner vorigen Ernſthaften himmelweit unterſchieden war —

Aber Sie müſſen auch mit mir eſſen, ſagte ich, indem ich ihm nachlief, und mir meine kleinen Gäſte bedienen helfen —

Für das erſte erfolgte von Seiten des Wirths eine Verbeugung und für das zweite ein, wie es ſchien, ungezwungenes Vonherzengern — Glauben Sie mir, ſezte der Wirth hinzu, ich bin nicht unbarmherzig — warlich nicht —. am allerwenigſten gegen arme Kinder und ich freue mich von ganzer Seele, daß Sie, mein Herr! in dieſem Stüke ſo weit von der Etiquette Ihres Standes abgehen —

Was mochte doch wohl dem Wirthe Anlaß gegeben haben, mir ſeine Liebe zur Barmherzigkeit anzupreiſen? — Ich nicht — Kein Menſch nicht — Aber was war es? — Sezt einen Schelm in die Nothwendigkeit, die Ehrlichkeit zu rühmen: ich wette, er verſichert euch mit Hand und Mund — und wenn ihn die Natur nur mittelmäßig weich geſchaffen hat, mit Thränen, daß er der ehrlichſte Kerl iſt — Aber ſaget einmahl, was ſollte ich dem Wirthe auf die Verſicherungen ſeiner Barmherzigkeit antworten? Sollte ich ihn in der guten Meinung, die er von ſich ſelbſt hatte, beſtärken? — ſo beſtärkte ich ihn in dem allergröbſten Irrthume — denn ſeine Barmherzigkeit war — leider! — die Barmherzigkeit der groſſen Welt — ein karges, ſeltenes und fühlloſes Allmoſengeben — Oder ſollte ich ihm ſeine ſüſſe Selbſtzufriedenheit durch die bittre Wahrheit vergällen, daß er allerdings unbarmherzig wäre? Sagt welches von beiden hätte ich thun ſollen! —

„Keines,

Nun ſo habe ich eurem Rathe gefolgt, ohne ihn zu wiſſen — welches, im Vorbeigehen, ein Beweiß unſrer Uebereinſtimmung im Urtheilen und folglich auch ein Unterpfand des ſtarken Abgangs meiner

Rei-

Nöthen iſt — — Ich ſtellte mich nehmlich gegen meinen Wirth, als könnte ich von meiner Geſellſchaft nicht einen Augenblik wegbleiben — ſagte weder Ja noch Nein und ging wieder ins Zimmer zurük —

— Und nie war ich in einer Geſellſchaft — weder in einer gelehrten, noch ungelehrten — weder in einer männlichen noch weiblichen — ſo fröhlich, ſo heiter, als in dieſer Geſellſchaft von Kindern — Ich will euch dieſes nicht durch Detailliren beweiſen; aber ich will, daß ihr es mir auf mein Wort glauben ſollt —

—— —— —— —— ——

Parbleu, ſagte ein Franzoß, neben den ich unglüklicherweiſe auf einem Koffeehauſe zu ſizen kam — *Parbleu*, ſagte er, indem er mit derjenigen allerliebſt nachläſſigen Manier, die ſeiner Nation eigen iſt, die Charten in die Hand nahm, und ſie miſchte — *c'eſt pour crever de rire* — Es iſt zum todtlachen —

Und was denn, um Vergebung? — fragte ich ihn nach einer Minute — nicht aus Neugier, ſondern aus bloſſer Höflichkeit, weil kein andrer von der Geſellſchaft ſich die Mühe gab, ihn darum zu fragen — Ich hätte es denken können, daß darunter irgend ein Geheimniß ſtecken müßte — denn ſelten bleibt ein Deutſcher einem Franzoſen eine Antwort ſchuldig —

Ce que c'eſt, ſagte er — was es iſt? — *Sans doute — mais que dis je? — Peut-être Monſieur aura lû le chapitre 14 de l'Evangile ſelon S. Lucas* — Sie werden ohne Zweifel — Doch was ſage ich? — Sie werden vielleicht das vierzehnte Kapitel im Evangelio Lucä geleſen haben —

Ein ganzer Strom von Unwillen quoll aus dem Innerſten meines *Herzens* empor — ergoß ſich in alle Adern und trieb mein wallendes Blut nach dem Ufer des Geſichtes — aber wenn bekümmert ſich wohl ein *Franzoß* um eine Mine, außer der Seinigen? —

Savez Vous bien ce qui eſt dit dans le verſet 13. —

Wiſſen Sie wohl, was im dreyzehnten Verſe ſteht? —

Ich gab ihm in der *Hitze* zur Antwort, daß ich kein Franzöſiſch verſtünde —

Seroit il bien poſſible — Iſt es möglich, ſagte er? — *Mais n'importe* — Aber das thut nichts — Wenn *Monſieur* nit parliren *françois*, ich parliren deutſch —

O geben Sie ſich keine Mühe, ſagte ich —

Warum nit, ſagte er? — Is kein Müh — *mais nous nous égarons* — aber wir kommen von unſrer Materie ab — Aben ſie geleſen, daß

Menſchen — *Eh, comment ſ'appelle cela* — mit die lahme Fuß — mit die große Rüken — mit die verſchloſſen Ohren — ſollen ſpeiſen *à ma table?* — Aben ſie geleſen das — *ſans éclater de rire* — ohne überlaut zu lachen? Hier ergoß er ein unſinniges Gelächter —

So hatte ich mich denn alſo, ohne es zu wiſſen, mit einem Freygeiſte, und was noch ärger iſt — mit einem Franzöſiſchen Freygeiſte ins Geſpräch eingelaſſen — Die ganze Geſellſchaft, die mich über ſein *ſans doute* und *peut-être* hatte unwillig werden ſehen, ſchien von mir zu erwarten, daß ich ihn abfertigen würde — und mir ſtillſchweigend die Kommiſſion aufzutragen, daß ich es thun ſollte — Aber zu dergleichen Abfertigungen bin ich der ungeſchickteſte Menſch auf Erden! Gleichwohl mußte etwas geſagt ſeyn —

Ja, mein Herr, gab ich ihm zur Antwort — *ſans éclater de rire! En vérité*, in Wahrheit ſagte er? —

Je vous le jure — Ich ſchwöre es Ihnen, gab ich ihm zur Antwort, indem ich meine Hand auf die Bruſt legte —

Die ernſthafte Mine, die ich dazu machte, und die ich dem Franzoſen ſo ſchnurgrade entgegen hielt, daß er ſie bemerken mußte, brachte ihn einigermaßen aus ſeinem Uebergewichte des Lachens — Ohne dieſes würde ich mich wohl in Acht genommen haben,

ben, eine Erläuterung meines *Je Vous le jure* hinzuzuſezen —

— *Et quand même*, fuhr ich fort, *ce ne ſeroit pas en plaiſir divin de faire du bien — et quand même Aſſemblée, dont vous avez parlé, ne nous ſeroit pas ſerieuſement reflêchir ſur nous — même: je la préſererois pourtant à celle des eſprits forts* — und wenn es auch kein göttliches Vergnügen wäre, wohlzuthun — und wenn auch die Geſellſchaft, von der ſie reden, uns nicht zu dem ernſthafteſten Nachdenken über uns ſelbſt Anlaß gäbe: ſo würde ich ſie doch allemahl eine Geſellſchaft von Freygeiſtern vorziehen —

Der Franzoß nahm ſtillſchweigend ſeine Zuflucht zu den Charten —

Vous conviendrez, fuhr ich fort, *que la vertu et la bienſeance y trouveroient mieux ſon compte* — Sie werden mir zugeben, daß Tugend und Wohlſtand ſich beſſer dabei befinden würden —

Ah, que vous êtes ſerieux, Monſieur! — O wie ernſthaft ſind Sie — unterbrach mich der Franzoß —

Plût à Dieu, que vous le fuſſiez plus ſouvent — Wollte der Himmel, daß Sie es öfter wären, ſagte ich —

Dieu m'en garde — Davor bewahre mich der Himmel, verſezte er — *le ſerieux me feroit perdre l'enjouement de mon eſprit, qui fait mon* *bonheur et celui de ma nation* — Die Ernſthaftigkeit würde mich nur um meine Luſtigkeit bringen — und dieſe iſt mein und meiner Nation Glük —

Point du tout, Monſieur! — Keinesweges, ſagte ich — *Moi, qui vous parois ſi ſerieux, je vous donne ma parole, que j' ai presque paſſé toute ma vie en riant* — Ich, der ich Ihnen ſo ernſthaft zu ſeyn ſcheine, gebe Ihnen mein Wort, daß ich faſt mein ganzes Leben hindurch gelacht habe —

Faiſons voir, qui de nous deux — Laſſen Sie einmahl ſehen, wer von uns beiden —

Hier nahm ich die Charte — zog meine Börſe heraus — der Franzoſe war über und über bekehrt — Ob mich aber ſtrenge Sittenlehrer dafür halten werden, das iſt eine andre Frage!

— — — — —

„Und was will der Franzoſe hier?„

Ach! lieben Leſer! — Verzeiht es mir! — Bloß durch meine Unachtſamkeit hat ſich die Unterredung zwiſchen mir und dem Franzoſen am unrechten Orte eingeſchlichen — Sie ſollte eigentlich in den Geſprächen mit den Freygeiſtern ihren Plaz bekommen, die ich auf meinen Reiſen ſammlen werde — Doch ein Verſehen iſt in einem Buche, wie das meinige, kein Verſehen! Habe ich in dem erſten Theile meiner Reiſen Leſer und Kunſtrichter dahin gebracht, einen der allergröbſten Widerſprüche zu überſehen, den ie ein Autor in der Erzählung ſeiner Familienumſtände begangen hat: ſo will ich es gewiß in dem zweiten Theile, wo nicht noch ärger — doch gewiß nicht um ein Haar beſſer machen. Die Leckerbiſſen meiner Reiſen — Die Vorrede — iſt meine Magna Charta — Unter ihrem Schutze kann ich, ohne allen Scheu, Fehler auf Fehler, Unordnung auf Unordnung häufen — und den möchte ich ſehen, der Herz genung hätte, eine Magna Charta aufheben zu wollen! Ueberdem — Heißt nicht die Ueberſchrift zu dem gegenwärtigen Kapitel, oder Abſchnitte, oder Miſchmaſch, oder wie man es ſonſt nennen will — heißt ſie nicht, Bigotterien? Und läßt ſich wohl eine bigottere Antwort denken, als diejenige war, die ich meinem Deutſchparlirenden Herrn gab? —

Jedoch, ut oratio mea redeat, unde — o liebenswürdiger Cicero! Wie viel Dank bin ich dir für dieſen [illegible] in allen Nöthen der Autorſchaft ſchuldig! Wie weit hatte ich mich nicht von der Geſellſchaft meiner armen Knaben und Mädchen verirrt: aber durch dieſes herrliche Commandowort habe ich eben ſo geſchwind wieder nach Hauſe zu kommen, als ein Kugel in die Köpfe der Feinde durch kann — Paps — Feuer! —

Das erſte, was mir bei meinem Eintritte in das Zimmer einfällt, iſt eine Frage — die zwar in ein gaukelhaftes Buch, wie das meinige hin und wieder iſt, nicht gehört — die aber doch biget genung iſt, um in gegenwärtigem Kapitel ein Plätzchen zu finden — — Was mag doch der Welt im Kopfe ſteken, daß ſie durchaus den ſo deutlichen Befehl Gottes von den Gaſtgebothen nicht verſtehen will? Oder der franzöſiſchen Welt — daß ſie über einen ſo wohlthätigen, liebreichen, gütigen Befehl für Lachen berſten will? — Doch was wird ihr im Kopfe ſteken? Nichts — durchaus nichts — Das iſt eben nicht ihr Fehler, daß ihr viel im Kopfe ſtekt — Aber im Herzen? — Deſtomehr! Hier ſchaudert ein angewöhnter, vornehmer Ekel — auf den ich in dem erſten Theile meiner Reiſen ſchon geſchimpft habe, auf den ich izt von neuem ſchimpfe und ſtets ſchimpfen werde, ſo lange ich nur noch die Hand und Zunge rühren kann — Hier ſchaudert er vor dem bloſſen Nahmen eines Armen — und er ſinkt in Ohnmacht, wenn er einen Krüppel nennen hört — Dort tritt der Stolz auf die Zehen, wirſt Kopf und Naſe hochmüthig in die Höhe — Ich, ſagt er — Ich, ſo wie ich hier gehe und ſtehe, ſollte mich mit den Armen an eine Tafel — Weg ſcheußlicher Gedanke! Du erniedrigſt mich bis zum Wurme — Hier ächzt die Menſchenfurcht und windet ſich ſo krumm und enge in einander, wie ein Knaul Bindfaden — Ach, ſeufzt ſie, was würde die Welt von mir urtheilen, wenn ich eine ſo bibliſche Gaſterey anſtellen wollte? — Dort ſperrt die Unbarmherzigkeit ihren verruchten Rachen weit auf und läſt aus ihm ein betäubendes Gelächter erſchallen — Ja, ſagt ſie — Ich will euch bitten laſſen — Ich will euch traktiren — mit ſoviel Stokſchlägen, als euch ſelbſt belieben wird — O Welt! O Welt! Ich möchte über dich weinen: aber ich bin zu böſe auf dich, als daß ich weinen könnte — —

Koſtet es denn ſo ſehr viel Ueberwindung, ſich mit einem armen ausgehungerten Seinesgleichen an einen Tiſch zu ſezen — ihm einen Magenvoll Speiſe und Trank zu gönnen — ihn eben ſo ſatt zu füttern, wie man oft genung ſeinen Hund, ſeine Kaze, ſeine Hüner, ſeine Gänſe, ſeinen Staar und alle ſein übriges Vieh füttert? — —

O wenn ihr es mir doch glauben wolltet, was ich euch ſchon geſagt habe, daß ich nie in einer Geſellſchaft ſo fröhlich und ſo heiter geweſen bin, als in der Geſellſchaft von armen, zerlumpten Kindern, die ich auf meinem Zimmer beiſammen hatte — Freilich trug meine Mutter ſehr viel dazu bei — Es war biß zum Entzüken ſchön, wie ſie mit Kindern umzugehen wußte — Sie wußte ihre Liebe, ihr ganzes Vertrauen auf eine ſolche Art zu gewinnen, daß die Helfte davon bei ihrem Abſchiede bittere Thränen vergoß — — Leſt nun getroſt weiter, meine unbigotten Herren Leſer! Meine Bigotterien, wenigſtens das eigne Kapitel davon, ſind nun zu Ende.

Ein Handgemenge zwiſchen Freude und Traurigkeit.

Kaum war ich mit meiner Mutter eine Stunde allein geweſen, ſo kam — Rathet einmahl wer! — Meine Nachbarin im Komödienhauſe — Ich wünſchte, daß ich nicht allemahl vier Worte nöthig hätte, um ſie zu nennen: aber was kann ich dafür, daß ihr und meiner kleinen Naiven Nahme ſchon in einem Romane und in einer Operette ſo verſchönert iſt, daß ich es nicht wagen darf, ihn zu nennen, ohne euch in Verſuchung zu führen, meine Nachrichten wegzulegen und die Nahmen Hannchen und Clementine anderswo aufzuſuchen? Indeſſen gedulder euch mir noch eine kleine Weile — Ich will zuſehen, wie ich meiner lieben Nachbarin zu einem andern Nahmen, als Hannchen helfe, der aber doch nicht über einen Buchſtaben länger ſeyn ſoll als Hannchen —

Zu einer jeden andern Zeit würde ich meine Nachbarin mit Freuden auf meinem Zimmer empfangen haben: allein für dieſesmahl konnte ich es platterdings nicht — Sobald ich ſie erblikte, fiel es mir auch ein, daß ſie mir von meiner kleinen

nen Naiven und von dem Entſchluſſe ihrer Eltern Nachricht bringen würde — und von den leztern ahndete mir nichts Gutes — Ich ward blaß — Selbſt die neugierig frohe Mine, die ſie auf meine Mutter warf, vermochte nichts über mich —

Sagen Sie nur, rief ich ihr gleich entgegen, was ich zu fürchten oder zu hoffen habe — Sagen Sie nur geſchwind —

Das gute Mädchen ſahe betrübt aus — und ich wurde es auf der Stelle — bis zum Weinen —

Ich habe einen Brief an Sie, ſagte meine Nachbarin —

Geben Sie her, ſagte ich — Geben Sie her — Mein Herz hat mir alles geweiſſagt —

Meine Gebietherin, ſagte ſie, vergoß Thränen, als ſie ihn ſchrieb —

Das ſey dem Himmel geklagt, ſagte ich — und eilte mit dem Briefe nach dem Fenſter, da ſich ndeſſen meine Nachbarin an meine Mutter machte und mit ihr ein leiſes Geſpräch anfing —

Hier iſt der Brief! —

Doch nein — Hier iſt er noch nicht — Erſt muß ich noch etwas berathſchlagen — etwas ausrechnen — etwas nachſchlagen — etwas erfinden und etwas verſichern — wiewohl ich herſehe, daß man mir das leztere Etwas — eg des guten Geruchs von Offenherzigkeit, in dem ich bei meinen Leſern ſtehe — nicht glauben wird —

Ich muß berathſchlagen, wie ich mitten im Abſchreiben des verſprochenen Briefes meine Ausſchweifungsſucht befriedigen kann — Im erſten Theile meiner Reiſen ließ mir meine Laune noch ſo viel Herrſchaft über mich, daß ich drey Briefe hinter einander abſchreiben konnte, ohne mich ſelbſt zu unterbrechen — Das hat nun ein Ende — Ungeduld und Langeweile würden mich mit glüenden Zangen zwiken, wenn ich den langen Brief meiner lieben Naiven Wort für Wort abſchreiben — und nicht wenigſtens halbe Seite für halbe Seite einen meiner Einfälle einſtreuen ſollte. Da ich aber weiß, daß das ewige Ueberhüpfen von Brief auf Einfall, von Einfall auf Brief, eine Unbequemlichkeit im Leſen iſt, die durch nichts auf der Welt erſezt werden kann, als durch die Güte der Einfälle: ſo muß ich ausrechnen, wie viele von meinen Leſern wohl die gedachte Unbequemlichkeit ohne Murren über ſich nehmen dürften — wie viele mir einen oder den andern verunglükten Einfall zu gute halten dürften — Zu dem Ende muß ich meinen Triſtram Shandy nachſchlagen und mich ſelbſt unterſuchen, was ich fühle, wenn Yorik von der ernſthafteſten Sache von der Welt auf die lächerlichſte — von der traurigſten auf die luſtigſte übergeht — Und weil ich meinen Triſtram eben nicht bei der Hand habe, ſo muß ich dieſes und ienes — kurz alles ſelbſt erfinden — Und dieſes Erfinden koſtet meinem Kopfe ſo viel Anſtrengung, wie ich offenherzig verſichern kann, daß ſchon ein ganzes Bataillon Kopfſchmerzen in vollem Anmarſche iſt — Doch das iſt ein Etwas, was mir meine Leſer leicht glauben würden — Schwache Köpfe, würden ſie vielleicht ſagen, dürfen nur zwey Jdeen mit einander verknüpfen, ſo iſt der Schwindel ſchon da. — Statt deſſen verſichre ich alſo, daß ich meine Einfälle zwiſchen den Brief der kleinen Naiven nicht etwann darum einſtreuen will, damit der zweite Theil meiner Reiſen allmählich zu der Länge des erſten anwachſen ſoll — Point du tout! — Aber das glaubt mir gewiß kein Menſch — wenigſtens keiner vom Handwerke — als Onkle Tobias oder eines von ſeinen ächten Kindern —

Mein lieber kleiner S***

Jch bin ein unglükliches Mädchen und wenn es wahr iſt, was Sie mir heute geſagt haben, daß Sie der allerglüklichſte Menſch auf Erden ſeyn würden, wenn ich Jhr Weibchen würde — Wenn das wahr iſt, mein lieber! ſo biſt Du auch unglüklich — eben ſo unglüklich, wie ich.

(Als ich den Anfang dieſes Briefes ein, zwey, dreimal las, ſo ließ mich meine Betrübniß den Schaz nicht finden, der darinn lag: allein beim vierten, fünften Leſen ſpielte er mir, wie ein Diamant in die Augen — Bemerkt ihr nicht den ſanften, naiven, unnachahmlichen Uebergang von Sie zu Du und ſeht ihr nicht, daß dieſer Uebergang eine unwiderlegliche Beſtätigung der Theorie iſt, die ich euch von Ihr, Er, Sie, Du und Sie gegeben habe? — Holla, meine geſcheiteſten Herrn Hypotheſenmacher! Ich fordere Sie alleſammt heraus — Doch nein! Bleiben Sie und hören Sie, ohne ſich von der Stelle zu bewegen, meinen wohlgemeinten Rath — Wenn Sie wollen, daß Ihre Hypotheſen ohne allen Widerſpruch paſſiren ſollen, ſo ſchaffen Sie ſich nur unter dem ſchönen Geſchlechte eine oder die andre Sekundantin an — Ich wette, die Hypotheſe wird auf der Stelle zur Wahrheit.)

Mein armer Kopf iſt mir ganz zerſchlagen und mein Herz ganz beklemmt, ſeitdem ich das Zimmer meiner Eltern verlaſſen habe — O wenn Sie es nur wiſſen ſollten, meine beſten Eltern! Wenn es Ihnen nur iemand ſagte, wie wehe Sie ihrer einzigen Tochter gethan haben: Es würde Sie gewiß reuen, daß Sie mir zum erſtenmahle in meinem Leben ein ſo finſter Geſicht gemacht haben! Oder meinſt du, daß ich es Ihnen ſelber ſagen ſoll? — Doch nein — Das kannſt du nicht meinen — Du haſt eben das feine, zarte Gefühl, das ich habe — Nicht wahr, ich muß mich ſtellen, als ob mich Ihr ſchmerzerregendes Betragen gegen mich nicht ſchmerzte — ich darf nur auf meinem Zimmer ſeufzen und weinen, nicht auf dem Ihrigen — ich muß bei allem, was Sie mir, ihrer Tochter, befehlen, eine ne ruhige Mine machen und meinem widerſpenſtigen Herzen gebieten — Nicht wahr, lieber kleiner S***?

(Eben fällt mir eine Anekdote vom Selbſtlobe bei, die ich als eine Note zu den Worten: „Du haſt eben das feine, zarte Gefühl, das ich habe„ anſehe, und die in ihrer Art immer ſo gut ſeyn mag, als irgend eine, die Immanuel Sincerus zu des Cicero oder Plinius Briefen gemacht hat — Sich ſelbſt loben iſt in manchen Fällen eine Art von Appellation an die lezte Inſtanz, wodurch man den Proceß gewinnt und in dieſen Fällen iſt das Selbſtlob nicht nur erlaubt ſondern es iſt ſogar eine Sünde wider die Proceßordnung, wenn man es unterläßt — Beiläufig will ich nur allen meinen Leſern vermelden, daß ich geſonnen und gewillet bin, die Kapitel von Knopflöchern, von dem rechten und linken Ende eines Frauenzimmers und mehrere noch, die Triſtram Shandy der Welt ſchuldig geblieben iſt, in dieſem zweiten Theile meiner Reiſen, zu ihrem Nuzen und zu ihrer Erbauung, in ihr gehöriges Triſtrammiſches Licht zu ſezen — Es werden auch nach und nach verſchiedne höchſt erhebliche Kapitel von meiner eignen Erfindung hervortreten — Ein Kapitel über die rothen und ſchwarzen Röke — Ein Kapitel über die Verbindung der Theologie mit Schwarz — Eines über die — Erſt muß ich Athem holen — Europäiſchenfrauenzimmerſchuhabſäze, und bei dieſer Gelegenheit auch ein halbes über die Schuhſolen — Eines und das ein rechtes über meinen Nahmen, und wenn nur Clima und Staatsverfaſſung und Meer und Sprache und Bedürfniß und alles, was auf die Laune Einfluß hat, grade zu der Zeit, wenn ich es ſchreiben werde, ordentlich temperirt ſind, ſo denke ich immer, es ſoll ein Kapitel herauskommen, wofür ſich ſelbſt meine Vorrede verkriechen muß.)

Aber das wird mir izt, zum erſtenmahle, ſchwer — Ich habe ſonſt immer gern gehorchet, aber ach! — O hätte ich Dir nur nichts geſagt! Ja, Ja — Das wäre das beſte geweſen — Doch es iſt mir um das Herz, als ob Dir dieſer Wunſch wehe thun würde! Nun ſo ſey er auf der Stelle wiederrufen! — Wenn ich nur erſt ins Erzählen kommen könnte! — Ich dachte, das Schreiben ſollte mir beſſer von den Fingern gehn, als das Erzählen vom Munde — ſonſt hätte ich Dich zu mir rufen laſſen — aber ich merke wohl, es iſt eins ſo gut, wie das andre? — — Als du mich verlaſſen hatteſt, ſo zog ich mich ganz allerliebſt, ganz zum Bezaubern an. Ich weiß ſelbſt nicht, warum ich es that: aber das ſollte ich faſt nicht denken, daß es bloß um meiner Eltern Willen geſchehen wäre. Seit dem Du das Zimmer verlaſſen hatteſt, ſchien es mir, daß ich eine weit ſtärkere Neigung zur Eitelkeit und eine weit ſtärkere Begierde zu gefallen hätte, als ſonſt —

(Garſtiges Mädgen, wird hier ein ſtrenger Sittenlehrer ausrufen und die Augen unwillig von dem Blatte wegwenden — Iſt das deine Unſchuld, deine Tugend, deine Naivetät? — — Ja, Herr Stoiker! das iſt ſie — das iſt die Unſchuld, die Tugend, die Naivetät funfzehnjähriger Mädgen — Gefällt ſie ihnen nicht, ſo rührt es bloß daher, daß ihnen überhaupt das ganze menſchliche Geſchlecht ein garſtiges, vermaladeytes Lumpengeſindel zu ſeyn ſcheint — weil es das Unglük hat, kein Engelsgeſchlecht zu ſeyn — Ich für meine Perſon gebe

hier

hiermit dem ganzen weiblichen Geſchlechte mein Wort, daß ich ihre Eitelkeit, ihre kleinen Coquetterien, ihre Liebe zu Kleinigkeiten, ihre Plauderſucht und mehr andre ſogenannte weibliche Schwachheiten für natürliche Tugenden halte, die im ganzen, wo nicht mehr werth ſind, doch gewiß weniger Schaden anrichten, als unſre männlichen Talente — und wenn mir Mesdames und Mesdemoiſelles verſprechen könnten, daß Sie dieſen Ihren Schwachheiten grade an dem Orte das Ziel ſteken wollten, wo es hingehört — daß Sie zwiſchen Eitelkeit und Kleiderſtolz, zwiſchen kleinen Coquetterien und groſſen Coquetterien, zwiſchen Liebe zu Kleinigkeiten und Verachtung von Wichtigkeiten, zwiſchen Plauderſucht und Verleumdungsſucht u. ſ. w. eine unüberſteigliche und undurchdringliche Mauer aufrichten wollten — Wiſſen Sie, was ich da thun wollte? Ich zerriſſe das beſte Manuſkript von meinen Reiſen in Stüken — verbrennte alle Proiekte, die ich zu einer ganzen Caravane von Bänden liegen habe — meine philoſophiſchen Unterſuchungen — meine Heterodoxien, welche verdienten Orthodoxien zu werden — meine Reden an Freygeiſter — meine Predigten an Prediger — kurz alles verbrennte ich — legte mein Aemtchen nieder und würde

Secretarius perpetuus generis foeminini

Beſtändiger Sekretär des weiblichen Geſchlechts

— und als ſolcher hörte ich nicht eher auf zu ſchreiben, bis ich die beiden Worte: Weibliche Schwachheiten aus der Welt ausgerottet hätte.)

Ich ging mit Erröthen und Herzklopfen in das Zimmer meiner Eltern — Warum erröthest du, ſagte ich zu mir ſelbſt? Du haſt ja nichts Böſes gethan! Du liebſt nur! — Aber mein Sagen half nichts — Ich wollte darauf ſtudiren, wie ich meinen Antrag mit Manier herumbringen wollte — Wie willſt du deine Sache anſtellen? fragte ich mich ſelbſt — Willſt du alles grade herausſagen, oder willſt du erſt deine Eltern ein wenig ausforſchen? — Aber mein Fragen half nichts — Mein Papa ſchrieb — Meine Mama ſtickte — Ich machte Ihnen beiden eine tiefe verſchämte Verbeugung — Sie nahmen ſie beide mit ihrer gewöhnlichen Güte auf — Das hätte mir Muth machen ſollen: aber es machte mich nur noch verzagter — Ich ſehe dirs an, meine Tochter! ſagte mein Papa zu mir — Du haſt eine Bitte an uns — Rede frey! Was willſt du? — Mein Herz wollte aus dem Buſen ſpringen, als er dieſes ſagte — So albern habe ich mich noch nie aufgeführt! Gewiß es mußte Ahndung ſeyn! —

(Wieder eine Hypotheſe beſtätigt! — Denn ihr müßt wiſſen, lieben Leſer! daß ich ein eifriger Vertheidiger der Ahndungen bin — beſonders der Ahndungen, die die Autoren und Liebenden empfinden — Mir ahndet eine jede Recenſion meiner Reiſen eben ſo gut, als das Verlangen meiner Geliebten, mir etwas dringendes zu ſagen — und was das unglaublichſte iſt, ſo ahndet es mir, ohne ein Bündniß mit dem Beelzebub zu haben!)

Ja, ſagte ich — Liebſter Papa! Ich habe eine groſſe Bitte an Sie — Ich weiß nicht, ob ich mir Hofnung machen darf, daß Sie ſie — Ja, das kannſt du, fiel mir mein Papa freundlich ins Wort — Wenn haſt du wohl einmahl eine Fehlbitte gethan, fragte mich meine Mama? — Ich küßte ihr die Hand — Ich — Ich — fing ich an zu ſtammeln, Ich — bin — verliebt — Das Wort war geſagt und ich mußte es nun darauf ankommen laſſen, was es für Würkungen hervorbringen würde — Verliebt, fragten mein Papa und meine Mama zu gleicher Zeit — Schon ſo früh, ſezte mein Papa hinzu — In wen denn, ſezte meine Mama hinzu — Ich hörte bloß das lezte — Sie kennen ihn, ſagte ich — Sie ſind ihm auch gewogen — Doch wohl nicht in den Fremden, ſagte ſie mit einem Tone, der mich zum Leugnen würde verführt haben, wenn ich gegen eine Mutter leugnen könnte: aber es mußte heraus — Ja, ſagte ich, liebe Mama, in den Fremden — Es entfuhr mir ſo von ohngefähr, daß ich ihn liebte — Er war für Freuden auſſer ſich — Hier verſtummte ich vor einem ſtrafenden Blik, den mir mein Papa zuwarf und der unmittelbar von mir auf meine Mama überging — Verzeihen Sie, ſagte ich endlich nach einem Stillſchweigen von einigen Minuten — Verzeihen Sie Ihrer Tochter, wenn ſie ohne ihr Wiſſen — Laß uns einen Augenblik allein, ſagte mein Papa — Ich gehorchte und gieng:

aber der Himmel weiß, mit welcher Unruhe meines Herzens — Jzt war es mir unmöglich, mich des Wunſches zu enthalten, daß ich weder Dir noch meinen Eltern etwas von meiner Neigung möchte entdekt haben —

(Und mir, als ich dieſe Stelle laß, war es ebenfalls unmöglich, mich einiger Injurien auf das grauſame Schikſal zu enthalten — Ich ging in der Hize des Affekts einigemahl in dem Zimmer auf und nieder — gab weder auf meine Mutter noch auf meine Nachbarin im Komödienhauſe Acht und eilte wieder ans Fenſter, um weiter zu leſen.)

Kaum hatte ich die Thüre hinter mir zugemacht, ſo hörte ich, daß meine Eltern mit einander ziemlich lebhaft zu ſprechen anfingen — und ohne zu unterſuchen, ob es recht oder unrecht wäre, ſchlich ich mich in das Nebenzimmer und horchte — War ich nicht gleich anfänglich dawider, ſo hörte ich meinen Papa ſagen: aber Deine übertriebne Zärtlichkeit wollte keinen guten Rath, keine Warnung annehmen — Der Fremde ſollte und mußte mit unſrer Tochter umgehen — Verſchone mich, ſagte meine Mama mit ſchmeichelnder Stimme — Verſchone mich mit unverdienten Vorwürfen, mein beſter Gemahl! Hätte ich vorhergeſehen — Aber, mein Gott! fiel ihr mein Papa verdrießlich ins Wort — Das konnte ia ein Kind vorher ſehen — Meine Mama ſchwieg und die brennenden Pfeile, die ihre Seele durchbohrten, durchbohrten auch die meinige — Ich flog in das Zimmer meiner Eltern, warf mich ihnen zu Fuſſe, weinte, ſchluchzte — Vergeben Sie mir, rief ich — Vergeben Sie Ihrer Tochter — Ich will Sie nicht durch eine Liebe kränken, die Sie nicht billigen wollen — Ich opfere mich Ihnen gänzlich auf — Bin ich Ihnen wohl iemals ungehorſam geweſen? Nein, das bin ich nie geweſen, ich will es auch nicht ſeyn — Befehlen Sie nur — Ich flehe Ihnen für mich und für meinen Freund — — Ich redete noch viel dergleichen, als mich meine beſtürzten Eltern aufhoben — Gutes Kind, ſagte meine Máma, indem ſie ihre bethränten Augen an meine Wangen drükte: Ich habe dir nichts zu verzeihen — Du haſt nichts Böſes gethan — Seze dich nieder, liebe Tochter! ſagte mein Papa — Ich habe dir viel zu ſagen — — O wie viel hat er mir geſagt, mein rechtſchaffener Vater! Wie viel wohlgemeintes von ſeiner Seite: aber wie viel unglükliches für mich und Dich! Er hat mich für den Sohn eines ſeiner rechtſchaffenſten Freunde beſtimmt, der ſich izt auf Reiſen befindet und vielleicht bald zurükkommen wird — Du haſt ihn nur geſehen, ſo ſagte er zu mir: aber ich kenne ihn — Er nahm ein Herz voll edler Grundſäze mit auf Reiſen und ich denke, er ſoll es noch edler mit zurükbringen — Wäre ich auch nur dein Freund, nicht dein Vater, ſo würde ich dir den Rath geben müſſen, ſeine Zurükkunft abzuwarten — Was ſollte ich ſagen, mein lieber, liebſter S * * *? — Ich dankte meinem Vater für ſeine kindliche Vorſorge und verſprach ihm in aller Abſicht Gehorſam — Aber, ſagte ich, indem ich die Thüre fahren ließ, die ich bereits in der Hand hatte, und noch einmahl zu meinem Papa hinging — Aber werden Sie mir auch wohl erlauben, daß ich den unſchuldigen Umgang mit meinem Freunde fortſezen darf? — Wenn du darauf beſtehſt, ſagte mein Papa: Ja! Wenn du aber bedenkſt, für wen du beſtimmt biſt — wie ſehr du Urſache haſt, dein Herz von ſeinem Gegenſtande loßzureiſſen und — Alſo muß ich aufhören, ihn zu lieben, fiel ich meinem Papa ins Wort? Ganz aufhören? Das werde ich wohl nicht können, lieber Papa — Bedenken Sie nur, er liebt mich und das von Herzen — Wie würde es ihm nicht wehe thun, wenn ich izt zu ihm ſagte: Gehn Sie! Ich habe nichts mehr mit Ihnen zu ſchaffen! Ich bin eines andern! Ich kenne ihn zwar noch nicht: aber — gehn Sie! — Ich glaube gewiß, er weinte, wie ein Kind, wenn er das mit anhören ſollte — und wenn ich ihn weinen ſähe, Papa! dann wäre es vollends nichts — Dann wiſcht ich ihm ſeine Thränen ab, küßte ihn — Mädgen, ſagte Papa — Bald bringſt du dich um den guten Ruf der Unſchuld, in dem du immer bei mir geſtanden haſt und deinen Fremden werde ich bald — für einen jungen liebenswürdigen Verführer halten müſſen — Vergib mir, mein beſter Freund! Wenn ich durch des Vorurtheil des väterlichen Anſehns hingeriſſen einem entfernfernten Zweifel Raum lieſſe, ob nicht Dein ganzes Betragen gegen mich ein Meiſterſtük der Heucheley und Verführung ſey — Der Zweifel verſchwand noch in eben dem Augenblike, in dem er ſo ſchwarz, wie das Nichts, in meiner Seele aufſtieg — Halten Sie, lieber Papa, ſagte ich — Sie thun meinem Freunde Unrecht — Ich leugne es nicht, er hat mich geküßt, ich habe ihn geküßt: aber wir haben uns ſo geküßt, daß wenn die Keuſchheit ſelbſt unſre unſichtbare Zeugin geweſen wäre, ſo würde ſie ſich für Freuden ſichtbar gemacht und uns alle beide ſelbſt geküßt haben — Unſre Liebe war — (ich verbeſſerte mich geſchwind und ſagte anſtatt war:) iſt auch gar nicht die Liebe, von der in Romanen ſo viel gutes und ſchlechtes geſagt wird — Es iſt bloß ein hoher Grad der allgemeinen Menſchenliebe — Da ich keinen Bruder habe, ſo finde ich ein Vergnügen daran, meinen Freund als meinen Bruder zu lieben, und da er keine Schweſter hat, ſo ſieht er mich dafür an — Iſt dann das etwas Böſes? — Mädgen, Mädgen, ſagte mein Papa: Du biſt ein ſpizfindiger Advokat — Dein Herz iſt verlohren und vielleicht wird es nie wider dein eigen — Sie irren ſich, Papa, ſagte ich: Ich will Ihnen zeigen, daß eine Liebe, wie die meinige, ſich allen Pflichten, ohne Ausnahme unterwirft und ihnen ganz aus dem Wege geht, wenn ſie ſich mit ihnen nicht vertragen kann — Ich will meinem Freunde alles entdeken — Ich will ihm befehlen Leipzig morgen noch zu verlaſſen, wenn ſeine Liebe gegen mich von der ungeſtümen, ſtürmiſchen Art iſt — Iſt ſie aber von der ſanften, friedfertigen Art, von der die meinige iſt, ſo mag er mich immer beſuchen, ſo lange er noch bei uns iſt — Ich will mich doch wohl in ſeinen Abſchied zu finden wiſſen — Erlauben Sie, daß ich gleich an ihn ſchreibe — Geh nur, ſagte mein Papa — Das iſt ein gefährliches Mädgen, hörte ich ihn noch ſagen, als ich ſchon zum Zimmer heraus war — Lieber zwei Söhne, als eine Tochter! Seit dieſem Augenblike, lieber S*** ſize ich noch auf einer Stelle und ſchreibe an Dich. Eigentlich ſollte ich den ganzen Brief meinen Eltern zeigen: aber für dieſesmahl, denke ich, wird es wohl nicht anſehen — Ich werde mein Mädgen in aller Stille damit abfertigen: aber erſt muß ich Dir noch mein ganzes Herz entdeken, und wenn ich Dir nur einen halben Gedanken verheele, ſo ſtrafe mich! Ich liebe Dich, mein lieber S*** und hinge es bloß von mir ab, ſo glaube mir, daß ich dein Ehebette allen andern auf Erden vorziehen würde: aber ich liebe auch meinen Papa und meine Mama — Und wäre das größte Glük auf Erden der Preiß für den allerkleinſten Ungehorſam gegen ihn und ſie, ſo würde ich es verſchmähen. Der Vorſchlag iſt ernſthaft — Mein Papa verſieht ſich gewiß auf Tugend und Verdienſt — Er würde nie den Sohn ſeines Freundes für den ſeinigen erkennen, wenn er nicht beides beſäſſe. Ich muß alſo ſeiner Zurükkunft, ſeiner Anwerbung, kurz allem muß ich ſtille halten, was über mich beſchloſſen iſt und ich gebe Dir alſo nicht die geringſte Hofnung — Welch einen ſchmerzlichen Stich gab mirs nicht ans Herz, als ich dieſes leztere Wort ſchrieb! — Nicht die geringſte Hofnung! — Ja, lieber Bruder! Wenn Du ſie zu Deiner Zufriedenheit nicht bedarfſt, ſo gebe ich Dir nicht die geringſte: aber wenn Du — zum Unglük — Ach! ich weiß ſelbſt nicht, was ich ſchreibe — Wenn Du vielleicht dieſer Hofnung bedurfteſt oder mit der geringen zufrieden ſeyn wollteſt, die ich Dir geben kann — oder wenn der Jüngling, den mein Vater für mich beſtimmt, gar nicht zurükkäme — oder mich nicht haben wollte — oder wenn ihn Frankreich verdorben hätte, liebſter S*** die Freude will mich erſtiken! — Aber ach! Was für ein ſchwaches Geſchöpf bin ich! So feſt entſchloſſen, meine Liebe zu Dir meiner Pflicht aufzuopfern, gebe ich Dir auf Koſten meines mir beſtimmten Gatten Hofnung, mich zu beſizen — O komme meiner Schwachheit zu Hülfe, mein Freund! Du biſt ia ein Mann! Ich bin nur ein Weib! Sage nur, was ich thun ſoll — Sage mir, daß Du mich noch liebſt — Sprich mit meinen Eltern — Ich bin ein

unglükliches Mädgen
El.

Verdammter Unterſchied, ſagte ich, indem ich den mir ſo theuern Brief auf die Erde werfen wollte, aber mitten im Ausholen mich anders entſchloß und ihn in die Taſche ſtekte — Verdammter Unterſchied, den das ſtolze Geſchlecht der Männer ausgeſonnen hat! Du biſt ein Mann — Ich bin nur ein Weib! Der Himmel weiß es, rief ich aus, indem ich mir kalten Schweiß vom Geſichte wiſchte — Heute noch will ich den unerträglichen Nahmen Mann für ſechs lumpigte Pfennige verkaufen, wenn er mir Pflichten auflegt, zu denen ich zu ſchwach bin — Du biſt ein Mann! Ja ich bin es — aber ich bin ein ſolcher, der eine rechtmäſſige Liebe nicht aufgeben kann, nicht aufgeben will und wenn ſich ihr Himmel und Erde widerſezte — Hier ſtekte ich meinen Degen an, nahm den Stok in die Hand, den Hut unter den Arm — Ich warf nur einen flüchtigen Blik auf meine Mutter und auf meine Nachbarin im Comödienhauſe — Sie hatten ſich auf das herzlichſte umarmt und weinten beide aus vollen Augen — Das war genung, mich noch einen Augenblik aufzuhalten —

Nun, ſagte ich, liebſte Mutter, willſt Du mich nicht auch an Deinen Schmerzen Antheil nehmen laſſen — Doch, nein — izt kann ich nicht — ich bin zu unglüklich, zu ärgerlich — Izt kann ich über kein Unglük auf der Welt weinen —

Meine Mutter wendete ihre naſſen Augen gegen mich und izt ſahe ich deutlich, daß ſie Freudenthränen geweint hatte —

Was iſt das, ſagte ich — Was ſoll das bedeuten? —

Ich habe meine Tochter wieder, ſagte ſie und fiel meiner Nachbarin im Komödienhauſe von neuem um den Hals —.

— — — —

— — — —

Warum bebſt du zurük, einfältiger Pinſel! — So mahle doch nur —

„Ich kann nicht,,

Aber du haſt ia in dem erſten Theile meiner Reiſen ein ſo trauriges Schreken gemahlt, als es ie eines auf Erden gegeben hat: ſo wirſt du ia auch ein freudiges mahlen können —

„Nein,,

Zum Henker, warum nicht?

„Weil ein freudiges Schreken ſchwerer zu mahlen iſt, als ein trauriges — Dieſes macht, daß das Rad der Seele plözlich ſtill ſteht. — Jenes, daß es ſich nach einem augenbliklichen Stillſtande wie toll und raſend um ſeine Axt dreht — An dieſem verunglükt höchſtens ein Geſelle — an Jenem kann eine ganze Mahlerakademie verunglüken —

Hm — Iſt das wahr? — Aber wenn ich dir nun erlaubte, bei der Arbeit ſo langſam zu verfahren, als es dir ſelbſt belieben wird — es ſo gut oder ſo ſchlecht zu machen, als du willſt und kannſt, ohne daß du deswegen den geringſten Vorwurf befürchten darfſt —

,,Das läßt ſich hören,,

Noch mehr — Du kannſt erſt noch eine gute halbe Stunde ausruhen, ehe du an den Tanz kommeſt: denn eben werde ich von meiner unbarmherzigen Laune zu dem

Kapitel von dem rechten und linken Ende eines Frauenzimmers

hinreiſſen. Ich wünſchte, daß Yorik dieſes verzweifelte Kapitel ſelbſt gemacht hätte — Ihr wißt, er verſtand ſich auf alle Ende eines Dinges — aber ich habe mich einmahl anheiſchig gemacht — Nehmt alſo mit einer kleinen Erzählung vorlieb!

Das Bedürfniß eines neuen Rokes führte mich einſtmals in einen Kaufmannsladen — Ihr müßt bemerken, daß ich damals noch Korrektor war und daß ich folglich keinen dienſtfertigern Bothen nach dem Laden ſchiken konnte, als mich ſelbſt. Der Kaufmann, der eben mit einem prächtig gekleideten Frauenzimmer in Unterhandlung ſtand und der bei dem erſten Blike, den er mir zuwarf, gleich ausgerechnet haben mochte, daß er bei mir nicht über einen halben Thaler verdienen würde, ließ ſich durch meine Ankunft in nichts ſtöhren — Belieben das Fräulein nur dieſen Stoff zu beſehen, ſagte er — Er hat nicht ſeines gleichen- und das gnädige Fräulein ſollen ihn um den civilſten Preiß von der Welt haben — Was wette ich, ſagte ein junger Menſch, hinter dem ich mich verbarg — Was wette ich, ziſchelte er ſeinem Nachbar ins Ohr: Das Fräulein kauft nichts! — Nur einen halben Louis pro Elle, ſagte der Kaufmann: Ich habe die Ehre, Ihnen auf meine Ehre zu verſichern, daß die Elle in Paris a 2. Thaler 8. Groſchen verkauft wird — O du dummer — ſagte der gedachte junge Menſch ganz leiſe, indem er ſich an ſeinen Nachbar und mich wendete! Du ſchikteſt dich eher zum Stoffe, als zum Kaufmanne! Ich ſollte an deiner Stelle ſeyn: Ich wollte das Fräulein wohl bei dem rechten Ende anfaſſen — Ein Kleid von dieſem Stoffe, fuhr der Kaufmann fort, würde dem gnädigen Fräulein ganz vortreflich, ganz inkomparabel ſtehen — Noch immer bei dem linken Ende, ſagte der junge Menſch: Das iſt zum Berſten! — Das Fräulein fragte ihr Kammermädgen um Rath — Que faire, ſagte ſie — Darf ich mich unterſtehen, ſagte der junge Menſch, indem er dem Fräulein eine ehrerbietige Verbeugung machte — Darf ich mich unterſtehen, Ihro Gnaden meine Meinung zu ſagen — Das Fräulein machte eine Verbeugung — Wenn ich den Stoff. ſagte er, gegen die Reize des gnädigen Fräuleins halte, ſo gebe ich Ihro Gnaden den Rath, nicht eine Elle davon zu kaufen — Der Kaufmann fing an, ſeine Stirne gewaltig zu runzeln — Aber, fuhr er fort, wenn ich Dero Reize gegen den Stoff halte, ſo ſehe ich, welcher Glanz von ienen auf dieſen zurükfallen wird und ich rathe dem gnädigen Fräulein ein paar Kleider davon auszunehmen — Das Fräulein machte eine weit tiefere Verbeugung, als die erſte — Sie ſind ſehr galant, ſagte ſie — Sie ſprach leiſe mit ihrem Kammermädgen — Das Kammermädgen zupfte den iungen Menſchen bei dem Ermel — Der Kaufmann bekam von dem Fräulein einen Wink, Stoff zu zwei Kleidern abzumeſſen — Er ſtrich ſein Geld, ohne Abzug, ein — Das Fräulein ging fort — Der iunge Menſch machte Anſtalt, ihr von ferne nachzufolgen — Sie haben eine Mohrweſte bei mir gut, ſagte der Kaufmann: Befehlen Sie, daß ich ſie gleich abſchneiden ſoll? — Ich danke Ihnen, ſagte der iunge Menſch — Ich bin mit Weſten verſehen: aber wenn Sie ein gut Werk thun wollen, ſo geben Sie dieſem armen Schelmen — Von Herzen gern, ſagte der Kaufmann und ließ ſich ſogleich mit mir in Unterredung ein — Auf dieſe Art verſchafte mir das Sentiment von dem rechten und linken Ende eines Frauenzimmers einen ſo wohlfeilen Rok, als ich ie einen getragen habe —

Kann ich noch mit einem Mährchen von der Art aufwarten?

Liebe Frau, ſagte einſt ein groſſer, groſſer Aſtronom zu ſeiner Haus-Ehre: Willſt du, mir wohl den Schlüſſel zum Geldſchrank auf einen Augenblik erlauben?

„Nein, ſagte ſie — Du gutes, ehrliches Männchen! Daraus kann nichts werden„

Ich will ia nur eine Kleinigkeit zu einer recht extra raren Edition der ſämmtlichen Werke des — Hier zog er ſeine Müze ab — Galilei —

„Und wie viel denn?„

Nur zwey Louis, ſagte er, indem er ſeine Müze wieder aufſezte — Es iſt eben ſo viel, als wenn ich zwey Groſchen ſagte —

„Mann, biſt du klug?„

Ich wünſchte, daß du es wäreſt — Deine übertriebene Sparſamkeit hat mich, leider, ſchon oft genung um die vortreflichſten aſtronomiſchen Schriften gebracht —

„und deine übertriebene Büchersucht hat mich ſchon oft um die vortreflichſten Brabanter

Spizen gebracht und wird mich und meine Kinder noch endlich um das Brodt bringen„

Der Aſtronom lachte aus vollem Halſe — aus Menſchenliebe hoffe ich, daß es nur über die brabanter Spizen war —

Die Frau ward böſe, ſtand auf und legte ſich in die bequemſte Poſitur zum Schimpfen —

Der Mann befand es nicht für gut, ſeine Frau zu einer Zeit böſe werden zu laſſen, da er den Schlüſſel zum Geldſchrank nöthig hatte — Nur ein Wort, liebes Weibchen, ſagte er — Wenn du mir die zwey Louis giebſt, ſo verſpreche ich dir, ich will dich und mich und mein ganzes Haus bei der Nachwelt unſterblich machen —

Ich will nicht unſterblich ſeyn, ſagte ſie trozig und ſtieß die Hand ihres Mannes von ſich —

Ich will Entdekungen am Himmel machen, fuhr der Aſtronom fort, ohne ſich im geringſten irre machen zu laſſen —

Ja, wahrhaftig, Entdekungen, die mir unmittelbar den Plaz neben Eulern verſchaffen ſollen —

Mache was du willſt, ſagte ſie —

Ich will in der Milchſtraſſe ſo reine Bahn machen, fuhr er fort, und ſeine Augen funkelten, wie ein paar Morgenſterne — Ich will die Trabanten um den Jupiter und Saturn ſo belauſchen —

Was gehn mich deine Trabanten an, ſagte ſie —

Ich will ein ganzes Jahr nicht zu Bette gehen, fuhr er fort —

Iſt das dein Ernſt, ſagte ſie und ihre ganze Mine war auf einmahl geändert —

Es können wohl zwei Jahre daraus werden, ſagte er —

Wahrhaftig, ſagte ſie und Freude blizte aus ihren Augen —

Was ich dir ſage, fuhr er fort — Denn du mußt bedenken, liebe Frau, daß es eine ganz andre Sache iſt, mit bewaſneten Augen zu ſehen, als mit unbewaſneten —

Wenn das iſt, ſagte ſie, ſo darf ich dir freylich die 2. Louis nicht abſchlagen — Hier iſt der Schlüſſel! Aber bedenke nur — Zwey Jahre —

— ſind freilich eine lange Zeit, ſezte der Aſtronom hinzu — Jenun — Es ſind ia nicht alle Nächte ſternhelle —

Schon zog die Frau den Schlüſſel wider zurück — Aber, ſagte ſie: Zwey Louis iſt auch keine Kleinigkeit —

Frau, ſagte der Aſtronom: Du haſt dein Wort einmahl von dir gegeben —

Ja, ſagte ſie — und ich will es auch halten: aber du mußt mir verſprechen, daß du es mir allemahl ſechs Stunden vorher ſagen willſt, wenn die Nacht nicht ſternhelle iſt, damit ich mich den Tag über — wenigſtens recht ermüden kann —

Hier haſt du meine Hand, ſagte er — Doch nein! Das kann ich dir nicht immer vorherſagen — Die Atmoſphäre iſt ein ſehr veränderliches Ding, faſt eben ſo veränderlich, wie ein Weib — Sie nimmt oft in einem Augenblike eine andre Mine an —

So muß ich mich, ſagte die Frau mit einer affektirten Traurigkeit — So muß ich mich zu dem äuſſerſten entſchlieſſen, allein zu ſchlafen —

Im Ernſt, ſagte er —

Freylich wohl, ſagte ſie —

O vortrefliches Weib, rief er entzükt aus — Du erleichterſt mir den Weg zur Unſterblichkeit — Allein ſchlafen willſt du? — Laß dich umarmen, vortrefliches Weib — Noch heute will ich alle meine aſtronomiſchen und mathematiſchen Inſtrumente auf mein Schlafzimmer bringen laſſen! Aber du würdeſt es doch wohl gern ſehen, wenn ich dich bisweilen in trüben Nächten beſuchte: —

Ja, freilich, ſagte ſie: aber du würdeſt es doch wohl nicht übel nehmen, wenn ich bisweilen in trüben Nächten deinen Beſuch verbäte —

Das könnte wohl kommen, ſagte er —

Nein, ſagte ſie, das mußt du mir verſprechen — Du weißt wohl, (hier faßte ſie ihn ans Kinn) in trüben Nächten ſchlafe ich mehrentheils am beſten —

Nun ia, ſagte er — hier haſt du meine Hand —

Bra=

Bravo, ſagte ſie — und hier haſt du den Schlüſſel —

Beneidenswerther Aſtronom! Wie meiſterhaft verſtehen Sie die Kunſt, Ihre Frau bei ihrem rechten Ende anzufaſſen! Unſterblich — mehr als unſterblich, wenn es möglich wäre, würden Sie ſeyn, wenn Sie ſich auf die Sternkunſt eben ſo gut verſtünden!

Soll ich noch mit einem Mährchen von der Art aufwarten? Aber nein — was zu viel iſt, iſt zu viel! Doch ia — Drey iſt eine heilige Zahl, die muß man in Ehren halten!

Ich bin verliebt, ſagte einſt ein kleiner ſechszehniähriger Enkel zu ſeiner groſſen ſechzigiährigen Groſsmutter — Der arme Schelm hatte Vater und Mutter verlohren und befand ſich einzig und allein unter der Gewalt dieſes alten Weibes, die — wenig geſagt, tauſend linke Ende und nur ein einziges rechtes hatte und folglich noch diſproportionirter war, als Horazens: Humano capiti cervicem pictor equinam — Ich bin verliebt, ſagte er mit einem verzagten Tone — faſt eben ſo, als ſpräche er: Ich bin geliefert — und gukte dabei ängſtlich in den Hut —

Was, ſagte die Alte und alle ihre Venen wurden ſo ſteif, wie Stöke — Was verliebt? Gottloſer, ungerathener, undankbarer Bube, verlaufener, bösartiger Bettelbube, was du unterſtehſt dich in deinem ſechszehnten Jahre verliebt zu ſeyn?

Seyn Sie nicht böſe, liebe Großmama, ſagte der kleine Enkel halb weinend — Ich kann ia nicht davor, daß mein Hannchen ſo ſchön, ſo reizend, ſo tugendhaft iſt —

Was, ſchrie ſie, in Hannchen haſt du dich verliebt? O du gottloſer, ungerathener — (alles ut ſupra) Wie, du unterſtehſt dich, in deinem ſechszehnten Jahre in Hannchen verliebt zu werden? — Ja, ſagte er, mit zitternder Stimme —

Und du befürchteſt nicht, fuhr ſie grimmig fort, daß ich dich heute noch zum Hauſe hinauswerfe, auf die Straſſe hinauswerfe — Freilich, ſagte er, muß ich das befürchten —

Und du zitterſt nicht davor ſagte ſie —

— Das ſehen Sie wohl, ſagte er —

Haha, ſagte ſie — Ich merke wohl, was der Betrüger will — Er zittert für mir — Er will meinem Ehrgeize dadurch eine Schmeichelei machen: aber ich ſchwöre es dir, es ſoll nichts daraus werden —

— Aber, erwiderte der Enkel: wenn es ein Verbrechen iſt, im ſechszehnten Jahre zu lieben, ſo haben Sie ia auch eins —

Wie? Was? ſchrie ſie — Ich hätte ein Verbrechen begangen? — Geh mir aus den Augen! — Fort — Den Augenblik fort — Du unterſtehſt dich deiner Großmutter ihre Fehler vorzuwerfen? — Geh, oder ich laſſe dir deine Erbſchaft auf den Rüken zuzählen —

Der arme Schelm wollte gehen —

Nein, ſagte ſie — Du ſollſt dableiben — Du ſollſt meine Vorwürfe anhören — Ich befehle es dir!

Der arme Schelm kehrte wieder um — liebe Großmama, ſagte er mit einer ſchmeichelnden Stimme —

Was, liebe Großmama? — Ich bin nicht deine liebe Großmama und ſo lange ich lebe, will ich es nicht wider ſeyn, wenn du mir nicht zuſchwörſt, daß du Hannchen nicht mehr lieben willſt —

Liebe Großmama, ſagte der Enkel zum zweitenmahle —

Die liebe Großmama fing von neuem an zu poltern: aber ihr geduldiger Enkel hörte nicht auf zu ſchmeicheln, biß ſie ihm verſprach, ihn ruhig anzuhören —

Der alte Herr Temple, fing er an —

Was geht dich der alte Herr Tempel an, ſagte ſie —

Sie haben mir verſprochen —

So rede nur —

Der alte Herr Tempel, der uns bisweilen beſucht, macht immer ſo freundliche Augen, wenn er nach Ihnen ſieht und Sie, liebe Großmama, machen auch immer ſo freundliche Augen, wenn Sie nach ihm ſehen —

Die Alte wollte reden, aber der Enkel legte ihr die Hand auf den Mund —

— Daß ich geglaubt habe, es würde eine Heirath unter Ihnen beiden zu Stande kommen. Wie wollte ich mich freuen, wenn ich wahr geglaubt hätte! —

Wie er ſich verſtellen kann, ſagte die Alte —

Nein, Nein, liebe Großmama — ich verſtelle mich nicht: denn ſehen Sie nur, was ich dachte — Wenn Herr Temple meine Großmama heirathet, dachte ich, ſo will ich ihr ſchon an dem Tage ihrer Hochzeit ein Präſent von etlichen 1000. Thalern ablehnen — Dieſe will ich dann nehmen und mein Hannchen heirathen und meiner Großmama zu Urenkeln verhelfen —

Aber, ſage mir nur, loſer Schelm, wer hat dir ſolche arge Gedanken eingegeben —

Herr Tempel, gab er zur Antwort — und Sie und Hannchen und alles hat ſie mir eingegeben —

Du biſt ein loſer Schelm, ſagte ſie und lächelte ſo allerliebſt, daß ich nicht beſſer thun kann, als hier das Kapitel von dem rechten und linken Ende eines Frauenzimmers zu ſchlieſſen —

Finis.

Iſt es Ihnen nun gefällig, mich abzulöſen, mein werther Herr Pinſel! —

„Nur noch einen Augenblik Geduld — Die Farben ſind noch nicht genung gerieben und meine Haare ſind auch noch nicht recht in Ordnung.„

Das iſt verzweifelt! Muß ich nicht ausſchweifen, ich mag wollen oder nicht? Nun ſo gehe denn ein ganz neues Kapitel — ein eben ſo witziges, als verſtändiges Kapitel — ein Kapitel, das mir eben ſo viel Bewunderer, als Neider zuziehen wird —

Das Kapitel
von
Knopflöchern,

gehe hiermit aus dem Nichts hervor! —

Knopflöcher! ſagt Yorik — In der Idee von denſelben iſt etwas ſehr lebhaftes — und glaubet mir, wenn ich unter ſie komme, ſo mache ich mich mit ihnen recht luſtig — ich werde ſie alle für mich ſelbſt behalten — es iſt eine jungfräuliche Maxime! —

Ja, Freund Yorik, das iſt ſie — ſo jungfräulich, wie meine kleine Maxime — aber eben deswegen will ich ſie nun für mich behalten, da du ſie in ihrer Rinde haſt liegen laſſen — Ich betrachte ſie als ein Stük aus deiner Erbſchaft — *Uben!* Es gehört mir!

Einſt unterredete ich mich mit meiner kleinen Ninon, wie gefährlich es für die Tugend ſey, wenn zwey verliebte Seelen lange allein bei einander wären und ich unterließ bei dieſer Gelegenheit nicht, mich ſelbſt auf das ſtrengſte abzukanzeln — Sie tändelte die ganze Zeit über und ſpielte an den Knopflöchern meiner Weſte —

Sie ſind ein unachtſames Mädgen, ſagte ich endlich! Ich gebe Ihnen und mir ſo wohlgemeinte Warnungen — Ich bin heute, wider alle meine Gewohnheit, einmahl ſo philoſophiſch ernſthaft, daß ich Gefahren erblike — und Sie tändeln unterdeſſen an meinen Knopflöchern herum!

Zwölf Knopflöcher haben Sie an Ihrer Weſte, ſagte Sie — Nein, das iſt zuviel! Sie müſſen eben ein paar wegnehmen laſſen — Kommen Sie her — Ich will den dritten und vierten Knopf abſchneiden und die Löcher zunehen —

Sie lief wirklich nach ihrer Toilette und wollte die Inſtrumente des Abſchneidens und Zunehens herbeiholen —

Begreift ihr es, lieben Leſer! was das loſe Mädgen im Schilde führte? Ich denke nicht! Aber bald ſollt ihr es begreifen —

Sie haben mir ſo viel von den Gefahren vorgeſchwazt, ſagte ſie, denen unſre Tugend ausgeſezt ſeyn ſoll, wenn wir oft zu halben Tagen allein bey einander gelaſſen werden — Deswegen will ich ihnen die Knöpfe abſchneiden und die Löcher zunehen, ſo behält meine Hand immer eine freye Paſſage zu ihrem Herzen — Wenn ich nun fühlen werde, daß es ſtärker, als gewöhnlich klopft, ſo werde ich zu Ihnen ſagen: Verlaſſen Sie mich, lieber S*** Ihre Sinnlichkeit wird rege — Ihre Tugend iſt in Gefahr — und dann werden Sie mich verlaſſen oder ich werde Sie verlaſſen und unſre Tugend wird glüklich davon kommen — Nicht wahr? — Kato hätte ſich bei dieſem Einfalle eines ſüſſen Lächelns nicht enthalten können: Wie könnte ich es, der ich nicht einen Katoniſchen Nagel an meinem ganzen Leibe habe? —

Aber, ſagte ich, mein Herz klopft allemahl ſtärker, wenn ich bei Ihnen bin, als wenn ich bei jedem andern Geſchöpfe auf der Welt bin —

Das weiß ich wohl, ſagte ſie — O ich weiß es auf ein Haar, wie ſtark es klopft, wenn Sie bei mir ſind! Um deſto eher werde ich es merken, wenn es ſtärker klopft —

Aber, erwiderte ich, auf dieſe Weiſe fällt ja die ganze Laſt des Warnens auf Sie zurük — Sie haben ja nicht einen Knopf, den ich Ihnen abſchneiden könnte —

Die kleine Naive bedekte mir mit ihrer linken Hand den Mund und mit der rechten das Herz —

Halt, ſagte ſie, nachdem ſie einige Schläge gezählt hatte — Ich merke Unrath — Ja, ja — Es iſt Gefahr da — leben Sie wohl — und in einem Augenblike hatte ſie mir den Abſchiedskuß auf die Lippen gedrükt und war fort —

Ende
des Kapitels von den Knopflöchern.

Und nun, lieben Leſer! Hüpft mit mir zwei Kapitel zurük — oder wenn ihr zum Hüpfen ſchon zu alt ſeyd, ſo will ich eine Krüke nehmen und mit euch dieſe zwey Kapitel zurükſchleichen — Ich ſoll izt abgeredeter maſſen das freudige Schreken machen, welches ich, in einem Augenblike, da mein Verdruß auf den höchſten Gipfel geſtiegen war, über die frohe, ſüſſe, glükliche, unverhofte, mehr als einmal aufgegebene Entdekung meiner Mutter empfand —

Ich habe meine Tochter wieder, ſagte ſie —

Ich glaube immer, man hätte mir bei dieſen Worten eine Steknadel ins Fleiſch ſtechen können, ohne daß ich es für etwas anders, als für einen Mükenſtich gehalten hätte — Ja ich glaube, wenn man mir, wie dem Siſera, einen Nagel durch den Schlaf geſchlagen hätte, ſo wäre ich zwar davon geſtorben, aber mit ofnen Augen und ich wäre ſo ſenkrecht ſtehen geblieben, wie zuvor — Alle meine Ideen, klar und dunkel, deutlich und undeutlich, vollſtändig und unvollſtändig, ausführlich und unausführlich, waren wie mit einem Beſen aus meiner Seele weggekehrt und ich wußte von meiner kleinen Nannen, von ihrer Liebe gegen mich und von der meinigen gegen ſie, von den Riegeln, die vor alle beide geſchoben werden ſollten, kurz von allen nicht mehr, als am Tage meiner Geburt — Und hätte eine boshafte Fee meine Mutter und ihre Tochter aus meinem Zimmer weggehext, ſo hätte ich gewiß ſo lange gedankenloß auf einem Fleke geſtanden, bis mich Hunger oder Müdigkeit auf die Diele geworfen hätten — Kurz ich befand mich beinahe in eben den Umſtänden, in denen ſich die Mondbürger befinden, wenn bei ihnen die Sonne aufgeht — Izt befinden ſie ſich in der tiefſten Finſterniß — Auf einmahl iſt es, als ob man einen Vorhang aufzöge — Praz, werden ihre Augen von dem völligen Glanze der Sonne verblendet — wo nicht etwann die Herren Mondbürger (dis ſage ich, nicht Fontenelle) ſo klug geweſen ſind, dike, grobe Vorhänge vor ihre Fenſter zu ziehen und den Sonnenſtrahlen den Weg zum Auge zu verſperren —

Halt! — Nicht eine Sylbe mehr! Es wird mir ſo ſchwer, mich ſelber zu mahlen — Ich habe über dieſen etlichen Duzenden von Zeilen ſo viel Zeit zugebracht — ſo viel herumgeſonnen — ſo viel ausgeſtrichen, daß ich auch vor mir ſelbſt ſchäme — Ueberdem habe ich — ihr werdet über mich erſtaunen — einen Plan zu einer neuen Welt im Kopfe und dieſer nimmt in meinem Gehirne ſo viel Raum ein, daß ich genöthiget ſeyn werde, eine Menge andrer Waaren über Bord zu werfen — Doch fürchtet euch nicht, die Erzählung, wie meine Mutter ihre Tochter widerfand, will ich nicht über Bord werfen —

„Nicht? — Ich dachte die Reihe würde zuerſt an ſie kommen — Es iſt faſt, als ob du dich davor ſcheuteſt — Steht es etwann um den Zuſammenhang nicht recht richtig? „

Geſezt es wäre: (Im Vorbeigehen muß ich erinnern, daß ich auf eine jede Frage, wes Inhalts, Werths, Wichtigkeit oder dergleichen ſie ſey, zwey Antworten bei der Hand habe. Iſt die Frage verneinend, ſo heißt es: 1) Geſezt es wäre nicht ſo! 2) Aber es iſt ſo! Iſt die Frage bejahend: 1) Geſezt es wäre ſo, 2) aber es iſt nicht ſo! Mich dünkt, das iſt ein Beitrag zu dem Kapitel von den Mitteln den Scharfſinn zu befördern: Alſo merkt es euch, die ihr dergleichen Kapitel zu ſchreiben habt!)

Geſezt alſo, es wäre wirklich an dem, daß die Erzählung, wie meine Mutter ihre Tochter widerfand, nicht allenthalben auf das genaueſte zuſammenhänge: quid inde? Wäre die Erzählung deswegen um ein Haar ſchlechter? Iſt denn die hiſtoriſche Wahrheit — Doch mit Reſpekt zu ſagen — eine ſo gar köſtliche Waare? Sollte eine pragmatiſche Erdichtung nicht eben ſo gut ſeyn? Laßt es ſeyn, daß hier und dar eine chronologiſche Lüke, ein Widerſpruch, oder ſonſt etwas da iſt: deſto beſſer! deſto menſchlicher iſt die Erdichtung — in einem doppelten Verſtande — Sind doch in unſerm Leben Lüken und Widerſprüche die Menge: warum ſollten ſie nicht in der Beſchreibung deſſelben ſeyn? Und — glaubt es mir — Ein Buch ohne Fehler ſchreiben, heißt die Menſchheit beweinen — Aber es iſt nicht ſo — Wenn ihr die Erzählung werdet geleſen haben, ſo will ich euch auffordern, mir Widerſprüche zu zeigen —

Meine Nachbarin im Komödienhauſe — zum leztenmahle nenne ich ſie ſo und von nun an Schweſter — Meine Schweſter alſo riß mich zuerſt aus meinem freudigen Schrecken — Sie wand ſich aus den Armen ihrer Mutter loß und flog in die meinigen — Mein Bruder, ſagte ſie — Mein beſter, liebſter Bruder, erlaube mir, daß ich Dir dieſen ſüſſen Nahmen beilege — Freund iſt mir izt viel zu wenig — und da Du meine Mutter auch Mutter nennſt, ſo bin ich ja Deine Schweſter —

Ich taumelte zwiſchen ſie und meine Mutter auf den Sopha — O Lenzig, ſagte ich, Freudenvolles Leipzig! Welche himmliſche Scenen haſt du für mich aufgehoben —

Nach einem langen, affektvollen (nehmlich für uns, aber nicht für meine Leſer) Ausrufen: O meine Mutter! O mein Sohn! O meine Tochter! O mein Bruder! machte ſich endlich meine Neugierde unter dem Haufen von Freude hervor, oder vielmehr, ſie welzte die Laſt von Freude, die ſie zu Boden gedrukt hatte, mächtig auf die Seite — Aber, ſage mir nur, beſte Mutter, ſagte ich: wie und woran haſt Du denn Deine Tochter wieder erkannt? —

An dieſen ſtürmiſchen Herzklopfen, ſagte ſie — und an dieſen — — Hier zeigte ſie mir ein Muttermahl an dem Halſe meiner Schweſter — Dieſes hat ſie mir verrathen —

Aber, beſter Bruder, ſagte meine Schweſter — Wie haſt Du mir den Umſtand verſchweigen können, daß Du aus meiner Vaterſtadt biſt —

Ich hatte meine Urſachen dazu, gab ich zur Antwort — Sie waren von den Lebensumſtänden meiner Eltern hergenommen — Und izt freue ich mich von ganzer Seele, daß ich meine Vaterſtadt verſchwiegen habe — Aber wie haſt Du mir den Umſtand verſchweigen können, daß Du die Tochter einer Bekerin biſt — Ich würde gleich gemuthmaßt haben —

Lieber Bruder, verſezte ſie — Ich habe ſelbſt die Geſchichte meines Lebens erſt erfahren — Die unbarmherzigen Poken haben mich um ein gut Theil meines Gedächtniſſes gebracht und ich kann mir nicht das geringſte vorſtellen, was bis in mein ſechſtes Jahr mit mir vorgegangen iſt — Meine Pflegemutter hat mir auch nicht das geringſte geſagt — Sie nannte mich immer ihre Tochter — Wie konnte ich daran zweifeln, daß ich es wäre? —

Sage mir geſchwind, liebe Schweſter, wo iſt dieſes Weib? — Sie ſoll mir Red und Antwort geben — Sie hat es mit mir zu thun —

Ich weiß es nicht, ſagte meine Schweſter — Ich mochte etwann neun oder zehn Jahr alt ſeyn, als ſich meine Pflegmutter mit einem iungen Menſchen in ein Liebesverſtändniß einließ, ihr Haus verkaufte und aus Leipzig wegzog — Ich wurde, ich weiß ſelbſt nicht, auf welche Art, in die Familie gebracht, in der ich mich noch iezt befinde — Ich ward die Geſpielin meiner Gebieterin und dachte an nichts weiter — O hätte ich es denken ſollen, als ich in Romeo und Julie neben Dir ſaß und weinte, daß ich in Dir einen Bruder und durch Dich eine Mutter widerfinden ſollte!

O ihr günſtigen Zufälle! Wie Schade iſt es, daß man euren Mechanismus nicht weiß — Haben müßt ihr ihn! Das ſehe ich — das fühle ich! Nur er iſt ſo tief verborgen, daß er nicht eher in die Augen fällt, biß das Ziel, nach welchem ihr laufet, erreicht iſt! —

Doch genung davon — Die Erzählung von der Entdeckung meiner Schweſter iſt nun zu Ende — Ich werde ſie nun bald nach Hauſe begleiten und ihr könnt euch vorſtellen, daß es wieder pathetiſche Auftritte die Menge geben wird: aber erſt will ich euch meinen Plan zu einer neuen Welt vorlegen — Dann will ich euch das Kapitel von dem Rothen und Schwarzen vorlegen — Dann will ich euch noch ein andres Kapitel vorlegen, was mir im Vorlegen der erſten beiden einfallen wird — Dann will ich euch das Kapitel von meinem Nahmen — Doch nein — das iſt ein zu originelles Kapitel — das muß biß in die allerletzte Scene verſpart werden: denn ich will, daß ihr den zweiten Theil meiner Reiſen, wenn ihr ihn werdet ausgeleſen haben, vor Lachen fallen laſſet —

Wie müßte wohl eine Welt voll Einwohner ohne Geſchlechtstriebe ausſehen? Eine Welt ohne Mann und Frau, ohne Junggeſell und Jungfer — ? Oder damit ich mich nicht allzuweit verſteige, wie müßte wohl die unſrige ausſehen, wenn durch eine Quatrillion von Wunderwerken alle Geſchlechtstriebe ausgerottet würden? Eine ganz andre, eine ganz nagelneue würde ſie ſeyn — das

müſſe

müßt ihr auf den erſten Blik einſehen, aber was für eine andre, was für eine nagelneue Welt ſie ſeyn würde, das, denke ich, habe ich ſo ziemlich durch Hülfe der Subtraktion herausgebracht. Der Veränderung zu geſchweigen, die mit unſern Körpern vorgenommen werden müßte — deren Beſtimmung ich einer hochlöblichen Anatomie überlaſſe — fielen ſogleich alle weiblichen Seelen aus derſelben weg. Warum? — Als ein enthuſiaſtiſcher Verehrer des weiblichen Geſchlechts ſollte ich es zwar nicht ſagen — Denn gewiß, wenn es verrathen wird, ich bekomme ſie alle auf den Hals: aber izt bin ich Philoſoph — Ich zimmere eine neue Welt — Ich ſage alles heraus, die Folgen mögen ſeyn, welche ſie wollen.

(Der Geſchlechtstrieb iſt in die weiblichen Seelen ſo unauflößlich gewebt, daß Ausrottung deſſelben und gänzliche Vernichtung einerlei iſt — Wollt ihr Beweiſe? — Das Weib iſt um des Mannes willen, nicht der Mann um des Weibes willen!)

Auweh — Ich glaube ich werde geſteiniget — Ein ganzer Hagel voll Nüſſe fliegt mir an den Kopf — Das kann kein Menſch geweſen ſeyn, als die Hausmagd, die nur eben Licht anſtekte, als ich den Spruch in meinen Bart brummte: Das Weib iſt um des Mannes willen, nicht der Mann um des Weibes willen! Himmel, Erde, Meer, das wird ein Lerm werden, wenn man erſt die

Konſequenz leſen wird, die ich daraus gezogen habe: aber es ſey drum — ich will ein Märtirer meiner neuen Welt werden und nicht ſo albern abſchwören, wie Galiläi!

Sodann fielen auch alle männliche Seelen von 1. biß 50. Jahre, nebſt einer auserleſenen Mannſchaft von 60, 70, 80, 90, 100jährigen Greiſen weg: Denn!

(Wiewohl der Geſchlechtstrieb in die männlichen Seelen nicht ſo unauflöslich gewebt iſt, wie in die weiblichen, ſo iſt er doch darein gewebt -- und das Mitleiden mit dem andern Geſchlechte, in deſſen Beſtandtheile er unauflöslich gewebt iſt, zieht die Faden ſo enge zuſammen, daß das Austrieſeln größtentheils ganz unmöglich wird.)

Dem zu Folge fielen auch weg: die Poeſie, Muſik, Mahlerei, Bildhauerkunſt, Tanzkunſt, Ball, Maskerade — Die Manufakturen wären zum Henker — Eine ganze Armee von Handwerkern wäre zum Henker — Kutſche, Pferde, Lakey, Zoſe, Galanteriekrämer, alles wäre zum Henker — Der ganze Leinwandhandel wäre zum Henker — Sieben Achttheil vom Kirchengehen wäre zum Henker — Ich ſage noch viel zu wenig — Der ganze Soldatenſtand, und folglich die ganze Kriegskunſt wäre alles zum Henker — Die geizigen Prieſter auch: Denn bei dem Verluſte ſo vieler Accidenzen —

Und wer bliebe denn nun übrig? — Hahaha — eine allerliebſte Geſellſchaft — einige Duzend Quäker — einige Duzend Galeerenſklaven — einige Duzend Baugefangene — einige Schok Gelehrte — alle Miſanthropen — alle verwittwete Harpare — der zehnte Theil von der Summe aller Mönche — und wenn er noch lebte, vor allen andern Karl der Zwölfte —

Aber bin ich nicht ein Narr mit meiner neuen Welt? Ich beginne zu kreiſſen und gebähre — ein Mäußlein! Lacht nur, lieben Leſer! ich verdiene es: aber wenn ihr euch ſatt gelacht habt, dann hört auch, zu eurer **Warnung**, wie ich auf dieſe einfältigen Gedanken gerathen bin!

Einſt zog ich mir alle Uebel zu Gemüthe, die aus den Geſchlechtstrieben entſpringen — Klein ſind ſie nicht — das hat ſeine völlige Richtigkeit — und ſo war gleich der Schluß fertig: Eine Welt ohne Geſchlechtstriebe — ha, das muß ganz ein ander Ding ſeyn! Schnell griff ich zur Feder — Meine vermuthliche beſſere Welt ſollte ſogleich auf das Papier ſtrömen: aber, ſie dankte ſchön dafür! Nun ſo will ich mir denn heute noch an meine Thür eine güldene Regel anſchreiben — Ich will einen Knoten in mein Schnupftuch machen, um mich ſtets an dieſe Regel zu erinnern — Ich will ſie auswendig lernen und mein Perukenſtok ſoll mich alle Tage überhören —

Ein iedes Ding hat eine gute und ſchlechte Seyte, oder mit Yorik zu reden:
Ein iedes Ding hat ein rechtes und ein linkes Ende.
Kommt das Ding unmittelbar aus den Händen des Herrns der Welt,
ſo zweifelt nicht, das gute überwiegt das ſchlechte himmelweit —
und wenn ihr das nicht einſehet, ſo liegt die Schuld bloß daran, daß ihr den moraliſchen Augenſtaar habt.

Das Kapitel
vom
Rothen und Schwarzen.

— Auch ein ganz neues und unerwartetes — Es fiel mir damals ein, als ich euch den kleinen moraliſchen Trait von meiner Bekerin erzählte und ich habe es ſchon unter dem Buchſtaben A angekündigt — Freylich ſollte ich euch, zum vollen Verſtändniß deſſelben, entdeken, was für einer Lebenart ich mich eigentlich gewidmet habe: aber eben, weil ich es ſollte, ſo laſſe ich es izt und entdeke es euch alsdenn, wenn ich nicht ſoll — ſo befiehlt es der Shandeismus!

Wie allerliebſt iſt er nicht, dachte ich, als ich meinen neuen rothen Rok zum erſtenmahle anzog und mit mir ſelbſt vor dem Spiegel liebäugelte — Wie ſchmeichelt nicht das Roth dem Auge! Wahrhaftig, fuhr ich fort, indem ich mich niederließ und meine Beine philoſophiſch über einander ſchlug — ich wüßte wohl, was ich thun wollte, wenn ich ein rother Tuchfabrikant wäre — ich wollte den ganzen Stand, der nicht weltlich iſt, durch Centnerſchwere Gründe — Troz einer tauſend und drüber jährigen Gewohnheit — dahinbringen, mir mein ganzes Waarenlager abzunehmen — ohne einmahl der Kleidung der Prieſter und Leviten zu gedenken, die herrlich und ſchön war — und wie hätte ſie das ſeyn können, ohne roth zu ſeyn? — ja ohne einmahl der Garderobbe Ihro teufliſchen Maieſtät zu gedenken, die, nach der allgemeinen Uebereinſtimmung der Holzſtiche, Kupferſtiche, Gemälde und Beſchreibungen in Proſa und in Verſen von ganz Europa ſo ſchwarz ſeyn muß, wie die Galle des Neides — ſo ſchwarz, wie es dem Miſſethäter vor den Augen wird, wann ihm der Henker die Binde von dem Halſe reißt — Darf ſich wohl ein geringer Fabrikant unterſtehen, würde ich ſagen, denen Herrn ſeine Waaren anzupreiſen? „Wir ſind ihm ſehr verbunden, mein Freund „ Nicht doch, meine Herren, ich will Ihnen verbunden ſeyn und wenn ſie nur meine Gründe gelaſſen anhören wollten, ſo könnte ich hoffen — „Was für Gründe könnten doch wohl ſtark genung ſeyn —„ Theologiſche

Gründe — meine Herren! Vors Erſte zeigte ich Ihnen aus dem Sprachgebrauche — Sie lachen? Iſt es denn etwas ſo außerordentliches, daß ein Tuchfabrikant den Sprachgebrauch verſteht? Oder halten Sie es für unmöglich, daß ein ehrlicher Manufakturier durch den ſchlechten Abgang ſeiner Waare in die Nothwendigkeit geſezt werden könne, griechiſch zu lernen? Kurz und gut, ich erbiethe mich, meinen Herren aus dem Sprachgebrauche, aus der Analogie, aus der Vernunft zu beweiſen, daß das Griechiſche Wort

Κεϛμιες

nichts anders bedeutet, als **alamodiſch** — und dieſes bewieſen, werden ſich meine Herrn nicht entſchlagen können, in Zukunft reiche Kleider zu tragen. Vors zweite dünkt mich, hätten Sie, meine Herren, oder vielmehr Ihre Vorfahren die Farbe der Melancholie und der Traurigkeit nie zu Ihrer Leibfarbe machen ſollen — Sie ſind ja die Tröſter des menſchlichen Geſchlechts: O ſo müſſen Sie nicht ſo ausſehen, als bedürften Sie ſelbſt Troſt! Vors dritte ſollte ein Stand, der zum Wohle der Welt eingeſezt iſt, keinem Menſchen eine rechtmäſſige Urſache zum Mißvergnügen geben: allein — ich kann es Ihnen nicht verheelen, meine Herren! Unſre arme Zunft und noch eine — die Zunft der Nähterinnen, ſieht nie ein Mitglied Ihres Standes, ohne einen heimlichen Seufzer! Vors vierte iſt den

Reichen faſt in keiner andern Tracht beizukommen, als im rothen Roke — und gleichwohl iſt nichts auf der Welt ſchwerer, als daß ein Reicher in das Reich Gottes komme! Vors fünfte — doch dieſer Grund iſt nicht theologiſch — er iſt politiſch — Sie könnten leicht durch ſeine drohende Mine erſchrekt werden und einen Unwillen auf Dero gehorſamſten Diener, den rothen Tuchfabrikanten, werfen — Doch weil Sie ſo befehlen, ſo gehorche ich —

Das Kapitel
von
meiner Lebensart.

Habe ich es nicht geſagt, daß es da zu ſtehen kommen würde, wo es nicht ſtehen ſoll? Alſo habe ich doch die Wahrheit geſagt? Genung für mich!

Ich bin — was meine Lebensart anbetrift — ein verzweifelter Chamäleon — bald ein Arzt, bald ein ſchöner Geiſt, bald ein Theologe — einen Augenblik darauf wieder ein abgeſagter Feind von allem, was ſich auf logie endiget — Heute bin ich ein Muſiker — Morgen ein Antiquitätenkrämer — übermorgen ein eifriger Kopernikaner — Mitunter bin ich auch ein Skeptiker — ſelten ein Polemiker — Kurz meine Lebensart iſt die Summe von lauter kleinen Brüchen in den meiſten Künſten und Wiſſenſchaften! Mein Korrektorat hat hierzu den Grund — Doch nein! den legte mein lekerer Geſchmak, der gern von allem etwas koſten wollte: Mein Korrektorat verſchafte nur Gelegenheit, ihn zu befriedigen. Ich ſage dieſes deswegen, daß wenn ſich etwa iemand unter meinen Leſern finden ſollte, der ſich auf die Kunſt verſteht, einen flüchtigen Geſchmak ſtetig, einen herumſchweifenden beſtändig, einen allgemeinen Geſchmak in einen beſondern zu verwandeln, daß er ſogleich mit allen ſeinen Haken, Pelikan, Zangen, Scheren, Eiſen, Sprizen u. ſ. w. zu mir eile und mich von einem Uebel befreie, das zwar in dem izt laufenden 1771ſten Jahre kein Uebel iſt, aber doch nach einem oder ein paar Luſtrums böſe werden könnte! Ich will erkenntlich ſeyn — in der vollen Bedeutung des Worts.

Doch dieſer ganze Brey ſtillt den Appetit nicht — Ich habe verſprochen meine Lebensart zu ſagen und nun ſchwanke ich in der Nebenbedeutung des Worts herum — Mich dünkt, mein Genius warnt mich ſogar, ſie zu ſagen — Wenn du klug biſt, ſo mußt du es nicht thun, ſpricht er — Guter Genius, wenn bin ich wohl ie klug geweſen? — Wenn du deine Ruhe liebſt — Guter Genius, war es nicht von ieher mein Simbolum: Je unruhiger, ie lieber? Zog ich nicht ſchon als Schulknabe

knabe die lermenden Interjektionen den ſtillern vor? — Wenn du deinen guten Nahmen — Halt, Genius! den liebe ich und glaube mir, wenn ich auf eine wohlfeile Art dazu kommen kann, ſo kaufe ich ihn gewiß: aber wenn ich mein Temperament oder meine Offenherzigkeit oder meine Spaßhaftigkeit, oder meinen Hang zu lachen darüber einbüſſen ſoll — Genius! — dann wird aus dem Handel nichts — Guten Nahmen oder nicht guten Nahmen iſt ohnehin für mich einerley; denn in meiner eigenen Vorſtellung habe ich ihn immer — und in anderer Vorſtellung habe ich ihn vielleicht auch alsdann nicht, wenn ich ihn zu haben glaube — Zu einer andern Zeit will ich mehr davon ſagen! — Nun ſo thue es wenigſtens um deiner Frau und Kinder willen — Noch bin ich unbeweibet, Herr Genius! — Aber du wirſt doch einmahl beweibet und bekindert werden — Werde ich es! Gewiß, Herr Genius? Und das, was ich von meiner Lebensart ſage, kann mich alſo nicht um ein Haar von meiner künftigen Familie bringen? O ſo will ich auch dieſen Augenblik alles herausſagen —

Ich bin ein Theologe, aus S*** in S*** Ich heiſſe S*** Mein Vater iſt ein gemeiner Mann: aber ein Baſtart, der ſich ſeiner ſchämt! — Meine Mutter war auch eine gemeine Frau: aber ich wette, ſie war ſo fromm, ſo ehrbar, ſo züchtig, ſo voll Liebe gegen ihren Mann und gegen ihre Kinder, als fünf Duzend vornehmer Frauen — Ich bin auf dem Lande erzogen und das unvergleichliche Klima, welches ich dem ſchönſten Griechiſchen an die Seite ſtelle, hat in meiner Seele den Grund zu einer immerwährenden Frölichkeit gelegt —

„O du verdammter Autor! Alſo iſt deine ganze Lebensgeſchichte erlogen!„

Nicht erlogen, mein Freund! ſondern nur in [illegible] Fette gebraten — Nur gleichſam — daß ich mich des Ausdruks bedienen darf — erdichtet — Nur — ſo zu ſagen — für diejenigen zum Vorbilde geſchrieben, die mit dem Fleiſſe eines Tagelöhners, der täglich für ſich und die Seinigen ſechs Groſchen braucht und nur vier verdient, dem [illegible] der Gelehrſamkeit nachgraben, da indeſſen ihre Frauen und Kinder — ohne die geringſte Bemühung — bis auf den Boden des Elendes hinunter[illegible] — Stört mich nun nicht weiter in meinen Cirkeln!

Ich bin ein Theologe —

„Und du haſt ſo viel von Liebe, von Mädgen, von Küſſen, die du ſelber willſt gegeben und empfangen haben, vom Komödienhauſe, von dem garſtigen Dinge und von tauſend andern profanen und unheiligen und Dir und Deinem ganzen Stande unanſtändigen Dingen geſchrieben? —

Ha — Das wünſchte ich ſchon lange! Mit beiden Händen ergreife ich die Gelegenheit, mich hierüber zu erklären.

Als ich noch ein kleiner Knabe war, ſo kam es mir ſchon zu Ohren, daß bloß der weltliche Stand das Monopolium hätte von den Süſſigkeiten der Liebe zu ſchreiben und zu reden — ſo wie der Geiſtliche privative das Recht hätte, die Liebe in Predigten, Kinderlehren, Geſellſchaften u. ſ. w. herunter zu machen und ſie ſchimpflicher abzumahlen, als Michael Angelo Seiner Eminenz, den Kardinal *** 1).

---

1) Um doch meinem Buche nicht allein alles Wizige — denn das geben ihm die häufigen Querſtriche — ſondern auch alles gelehrte Anſehen zu verſchaffen, mache ich hier einmahl für allemahl eine Note. Michael Angelo — ſo erzählt Pater Sabbat — hatte mit einem gewiſſen Kardinale zu Rom, um einer gewiſſen Urſache willen, eine gewiſſe Streitigkeit gehabt — und da er ein Mann von ſtarken Leidenſchaften — ein Stern der erſten Größe in der Kunſt war, ſo fand er in ſich ſelbſt eben ſo ſtarken Reiz, als Offein, ſich auf die beiſſendſte Art zu rächen. Kurz er mahlte den Kardinal nach dem Leben auf ſein Jüngſtes Gericht — mitten unter den Schwarm der Verdammten. „Das iſt der Kardinal, ſagten die Einfältigen, die das Bild in Augenſchein nahmen: O der Galgenſchwengel von Mahler! — und ſo liefen ſie gradeswegs nach der heiligen Inquiſition. Das iſt

Welche ungleiche, ungerechte, eigennüzige Eintheilung

iſt der Kardinal, ſagten die Klugen: O der Engel von Mahler! — Ihro Emmenz, die ſich in Ihrer gemahlten Hölle nicht wohl befanden, brachten bei Ihro Päbſtlichen Heiligkeit eine lange Klage wider den Mahler an — und die geringſte Strafe, die ihn treffen ſollte, war der Tode. Der Pabſt, ein Freund der Künſte und Künſtler — ein Mann, dem ich im Falle der Noth die Füſſe hätte küſſen wollen, ohne ſie voll von Folgen der Uebelkeit zu machen — ließ den Michael Angelo zu ſich rufen — Er wußte, daß er nichts zu befürchten hatte und kam — Angelo, Angelo, rief ihm der Pabſt entgegen: Du haſt einen garſtigen Streich gemacht — Der Kardinal hat dich bei mir verklagt — Den Augenblik lösche ihn aus deinem Gemälde aus — Was wollte ich Ihro Päbſtlichen Heiligkeit nicht zu Gefallen thun, ſagte der ſchalkhafte Künſtler: aber für diesesmahl — (Hier zukte er die Schultern) Hätte ich den Kardinal ins Fegefeuer geworfen, ſo wäre es Ihro Päbſtlichen Heiligkeit leicht, ihn mit ein paar Seelmeſſen zu erlöſen: aber aus der Hölle — (Hier wurden die Schultern noch mehr gezukt) Ihro Päbſtlichen Heiligkeit wiſſen wohl Ex infernis nulla redemtio — Aus der Hölle iſt keine Erlöſung — — O du verzweifelter Böſewicht, ſagte der Pabſt und hielt ſich ſeinen heiligerſchütterten Bauch wieder — Du wirſt mich mit deinen Einfällen noch erſtiken — Er ſoll ſitzen bleiben, der Kardinal und wenn er ſich über dich zu Tode ärgert, ſo ſollſt du ſein Nachfolger ſeyn — Angelo triumphirte und der Kardinal wollte verzweifeln — Einer von den barmherzigen Brüdern, der erſt kürzlich in die Hölle gekommen war und dem das hölliſche Feuer ſeine Barmherzigkeit noch nicht ganz von der Seele getrennt hatte, lung, dachte ich damahls — und ich denke es noch — und zwar in einem weit höhern Grade der Deutlichkeit und Gewißheit! Ich bitte euch um alles in der Welt: Warum ſoll ein Geiſtlicher nicht auch von der ſchönen Seite der Liebe reden und ſchreiben? Darf er ſie etwann gar nicht fühlen? Oder darf er ſie nur plump und hölzern — nicht fein und ſüß fühlen? Sprecht ihr ihm die Geſchiklichkeit ab, davon zu reden und zu ſchreiben, weil ihn ſein Griechiſch und Hebräiſch und Chaldäiſch und Syriſch und Arabiſch zum finſtern Weiſen macht: O ſo frage ich euch, wer hat ie die Natur der Liebe beſſer gekannt, als Yorik — Und wer war

---

hatte, erſchien dem Kardinal — Sey gutes Muths, ſagte er — Wenn dir der Pabſt zuwider iſt, ſo ſollen dir die Elemente günſtig ſeyn — Ein Rauch, ſo beiſſend, wie die Rache des Angelo, ſoll ſeinen jüngſten Tag ſchwärzen — Der Dampf der Wachskerzen, die auf dem hohen Altare brennen, ſoll bald dein Geſicht und deinen Hut unkenntlich machen — Verlaß dich auf mich! — Und, in der That, ward der Kardinal noch bei ſeinen Lebzeiten aus der Hölle erlöſt —

Für die Wahrheit der lezten Anekdote bin ich nicht Bürge — Sie iſt zwar aus einer alten Handſchrift genommen: aber die Handſchrift iſt nicht viel beſſer, wie die Handſchrift des Evangeliums des heiligen Markus zu Venedig — Indeſſen, wenn es verlangt wird, ſo wird Herr Arouet Voltäre auf erhaltene Supplik keine Schwierigkeiten machen, die Garantie über ſich zu nehmen.

Yorik? Oder denkt ihr, indem ihr ihm den Rok des Lehramts anzieht, ihm nun den Rok der Menſchheit vom Halſe zu reiſſen? Wer iſt geſchikter zum öffentlichen Vertrage, der Mann mit einem empfindſamen, weichen Herzen, oder der Mann mit einem herzenförmigen Stüke Bley? Wer wird am leichteſten rühren, der ſelbſt oft und ſtark gerührt wird oder der das Wort Rühren nur dem Schalle nach kennt? Wer wird am ſcharfſinnigſten die Grenzen zwiſchen erlaubter und verbothner Liebe beſtimmen, Yorik oder Origenes? — Warum nennt ihr denn die Liebe profan? Weil ſie nicht unmittelbar Religion iſt? Gut — ich erlaube euch dis Wort: aber dann müßt ihr auch mit dem Worte profan keine ſo verhaßte Idee verknüpfen — Profane Dinge — in dieſem Verſtande genommen — ſind ja auch ein Werk des Schöpfers und ohne Zweifel auch ein heiliges Werk — Er gab ſie uns, weil wir — als Weſen, die von der Pike auf dienen ſollen — erſt die leichtern Manövers lernen müſſen, ehe wir zu den ſchwereren Kräfte bekommen — Sind wir erſt eine Zeitlang gute ſinnliche Geſchöpfe auf dieſer Welt geweſen, ſo werden wir gewiß gute geiſtige Geſchöpfe auf einer andern Welt ſeyn —

„Aber du haſt nicht einen ernſthaften Nerven an deinem ganzen Leibe — Immer Lachen — Immer ſpaſſen — Immer ſchäkern, das iſt deine Sache — „

Falſch — Alles Falſch — Meine Nerven ſind im Grunde alle ernſthaft: Nur mein Temperament giebt ihnen einen ſo ſpaßhaften Anſtrich — Und iſt es denn meine Schuld, daß mein Temperament grade ſo, und nicht anders ausfiel — Verbeſſern ſollte ich es? — O ich wollte für alle Schäze der Welt meinem Schöpfer nicht ins Amt — und der Hypochondrie nicht in den Rachen fallen — Was die Zeit für gut befinden wird, mir von meinem Merkurius abzunehmen, das will ich ohne Murren verliehren: aber ich ſelbſt will mich mit Vorſaz nicht um einen einzigen Tropfen bringen —

„Aber ſo wie du izt biſt, taugſt du ſchlechterdings nichts im Lehramt —„

Das weiß ich ſelber mehr als zu gut — und ſo oft ich über den Umfang und über den Nachdruk des Worts Lehrer der Religion nachdenke, ſo verzweifle ich, ob ich iemals dazu taugen werde — allein ich verzweiſele faſt eben ſo ſehr, ob hundert andre, die immer ſo ernſthaft ausſehen, als Korporal Trim, als er die Predigt vom Gewiſſen verlaß — dazu taugen werden —

Und kurz — um endlich einmahl dieſem Kapitel ein erwünſchtes Ende zu machen — dünkt mich, daß gute Laune keinem Menſchen auf der Welt mehr gute Dienſte thun wird, als einem Leh-

rer der Religion — Sie ſezt den Geiſt über alle krumme Sprünge des Glüks und Unglüks hinaus — Sie verſperrt einer ganzen Menge von Laſtern den Zugang — Sie rottet die Abkanzelungsſucht aus der Seele — Sie befeſtiget die Geſundheit — Sie lächelt über eine unverdiente Verachtung — Eine ſchlechte Pfründe iſt für ſie ein Erzbiſthum —
und Wem Gott Laune beſchert hat, den hat er
auch Toleranz
beſchert.

Könnt ihr euch nun noch erinnern, daß ich mich in meiner Wohnung zu Leipzig befinde, daß ich eine Mutter und eine Schweſter bei mir habe — Fallen euch die Worte bei: Ich werde ſie nun bald nach Hauſe begleiten: ſo leſt nun ihre gerade Erfüllung, an die ich vor vielem Spekuliren nicht eher habe denken können, als izt.

Mein Wirth belauſchte mich, als ich eben meine neue Schweſter recht brüderlich küßte — Ich ließ mich durch ſeine Gegenwart in nichts ſtören — Er ſchien es auch eben nicht von mir zu verlangen, daß ich mich durch ſeine Gegenwart ſollte ſtören laſſen: aber verwundert ſchien er doch zu ſeyn — Nach ſeinen Grundſäzen mochte es mir zwar erlaubt ſeyn, ein Kammermädgen zu küſſen: aber nur verſtohlen — Ich wollte ſeiner Verwunderung ein Ende machen oder ihr doch eine andre

Richtung geben — Herr Wirth, ſagte ich: Die Scene hat ſich verändert — Dieſes Mädgen hier iſt meine Schweſter —

Der Wirth befand ſich in einer verzweifelten Enge — Einmahl konnte er es ſchlechterdings nicht glauben, daß ich wahr redete und dennoch wollte er ſich aus Politeſſe gegen mich und meine Schweſter ſeinen Unglauben nicht merken laſſen —

Ihre Schweſter, ſagte er? Wahrhaftig? — Sie machen mir doch nichts weiß? Nun ſo freue ich mich von ganzer Seele, Ihre Mamſell Schweſter kennen zu lernen — Aber warum haben Sie mir denn das nicht eher geſagt? Sie wiſſen wohl, wenn man iemanden nicht kennt, ſo reſpektirt man ihn nicht ſo, wie er es verdiente — Vielleicht habe ich ohne mein Wiſſen und Willen die Ehrerbietung beleidiget, die ich Ihrer Mamſell Schweſter ſchuldig bin — Vergeben Sie mirs, Mamſell! Vergeben Sie es Ihrem Herrn Bruder, daß er mir nichts geſagt hat — Ich muß mich ſehr wundern — Er hat mich ſonſt ſeines Vertrauens gewürdiget und grade in dieſem Punkte —

Schweigen Sie, ſagte ich — Ich habe es ſelbſt erſt den Augenblik erfahren, daß ſie meine Schweſter iſt — Das Geheimniß entwikelte ſich unter unſern Händen —

O Schade, Schade, ſagte der Wirth, daß ich nicht zugegen war — Konnte ich Dummkopf, denn nicht zu einer andern Zeit Eyer kaufen? — O erzählen ſie mir doch den ganzen Verlauf der Sache — Ich nehme gar zu ſtarken Antheil an ſolchen wunderbaren Schikſalen — Ich habe ſelbſt ſehr wunderbare gehabt —

Nun gut, ſagte ich — So wollen wir einmahl unſre Waaren gegen einander vertauſchen — Aber izt habe ich keine Zeit — Wir müſſen nach deiner Gebieterin, liebe Schweſter! und nach ihren Eltern — Unſre Mutter wird uns begleiten —

Befehlen Sie eine Kutſche, ſagte der Wirth —

Nein, ſagte ich —

Sie ſollen den Augenblik eine haben, ſagte er — und damit eilte er nach der Thüre —

Nein, Nein, Nein, ſchrie ich ihm nach — Ich will keine haben — Wir alle Drey, wie wir hier ſtehen, ſchämen uns unſrer geſunden Knochen nicht —

Der Wirth huſtete — ſcharrte mit den Füſſen — machte ſich allerhand Gewerbe, um mir etwas in die Ohren flüſtern zu können — Zupfte mich beim Roke: aber ich gab auf nichts Achtung — Sogleich ergrif er die Sache bei einem andern Zipfel — Er ging zum Zimmer hinaus — that, als ob er mit iemanden ſpräche — kam wieder herein und ſagte, es würde nach mir gefragt — Ich glaubte es und ließ mich die ganze Treppe herabloken —

Nehmen Sie es nicht übel, ſagte der Wirth, daß ich Sie mit Liſt aus Ihrem Zimmer gelokt habe — Ich kann Sie unmöglich zum Spott der Jungen und Alten werden laſſen —

Ich ſchüttelte den Kopf und verſtand nichts —

Wenn Sie mit dieſer alten Dame, fuhr er fort, die ich wie meine eigne Mutter verehre — und mit dieſem Kammermädgen, Ihrer gegenwärtigen Mamſell Schweſter, auf der Straſſe gehen, ſo ſtehe ich Ihnen nicht davor, daß alle Leute, die Ihnen begegnen, auf der Straſſe ſtehen bleiben — daß alle Leute, die zum Fenſter herausſehen, an die Thüren herabrennen — daß alle Buben aus allen Zünften ſich um Sie herumverſammlen und Sie begaffen und Sie auslachen —

— Und daß ganz Leipzig an einem Tage närriſch wird, ſezte ich hinzu —

Das iſt ſo gewiß, wie ich meine Müze in der Hand halte, ſagte er — Es iſt zu auffallend —

Nun gut, Herr Wirth, ſagte ich — Ich liebe das Auffallende —

O über den Starrkopf, ſagte er leiſe zu ſich ſelbſt — So erlauben Sie wenigſtens, ſezte er hinzu, daß ich Ihnen in einer Entfernung von dreyſſig oder vierzig Schritt ein paar Mann Wache darf nachfolgen laſſen — Bloß um der Straſſenbuben willen —

Ich lachte, was ich lachen konnte, hohlte meine Mutter und meine Schweſter und begab mich mit ihnen auf den Weg —

Meine Schweſter nahm den Weg nach dem Komödienhauſe, auf dem ich ſie zuerſt geſehen und geſprochen hatte — Sie wußte den Ort auf das genaueſte, auf dem ich ſie zum Stillſtehen bewegen hatte — Ich gerathe in Verſuchung, ſagte ſie, indem ſie auf einen Pflaſterſtein trat, dieſen Stein ausreiſſen zu laſſen und auf den leeren Plaz Roſen zu pflanzen — Und ich, ſagte ich, gerathe in Verſuchung, dich für dieſen Einfall auf öffentlicher Straſſe zu küſſen — Bei dem Eingange des Komödienhauſes hatten wir ebenfalls verſchiedene Merkwürdigkeiten zu beſehen und unſrer Mutter zu zeigen — Den Ort, wo meine gute Schweſter durch den Verluſt ihrer Geldbörſe beinahe auf das empfindlichſte beſchämt worden wäre, wenn ich ihr nicht beigeſprungen wäre — In das Komödienhaus konnten wir nicht hineinkommen: ſonſt würden wir unſrer Mutter den Ort bezeichnet haben, wo wir im **Romeo** und Julie Hand in Hand. ſaſſen und Thräne auf Thräne weinten — Von dem Komödienhauſe gingen wir grade nach — dem Kirchhofe — Da wir einmahl in den Leipziger Merkwürdigkeiten, die wir ſelbſt gemacht hatten, ſtellten, ſo konnten wir die größte nicht überſehen — Hier, ſagte ich, zu meiner Schweſter: Hier war es, wo ich an dem Halſe meiner Mutter für Freuden ſterben wollte — Dort ſtand ich, als ich ſie in der Finſterniß der Nacht auf mich zukommen ſahe — Und hier, liebe Schweſter, ſagte ich, indem ich ein paar groſſe Tropfen Thränen fallen ließ und mit geſeztern Schritten vorausging — Hier iſt das Grab meiner ſeligen Freundin, um die ich traure und ſtets trauern werde — Meine Mutter wußte bereits etwas von dieſer traurigen Geſchichte und meine Schweſter wußte ſie ganz — Beide traten mit naſſen Augen an das Grab — Meine Schweſter wikelte ſich ein Tuch um die Hand und riß ein paar groſſer Neſſeln aus, die auf dem Abhange des Grabes gewachſen waren — Weg mit euch, ſagte ſie: Verunſtaltet das Grab dieſer Heiligen nicht! — Eben kam der Todtengräber mit ſeinem ganzen Arſenale und wollte, dicht an der Seite des Grabes meiner Freundin, ein friſches machen — Erſt legte er ſein Werkzeug neben ſich und uns: dann wünſchte er uns einen guten Tag — Der Mann ſah munter, unerſchroken, ſtark und nicht ganz unfreundlich aus — Sein Auge, voll Glut und Feuer, ſchien allen Geſpenſtern und Kobolden den Krieg anzukündigen — Kurz, man ſahe es dem Manne auf den erſten Blik an, daß er zum Todtengräber geſchaffen war — Sein uns gewünſchter guter Tag wurde ihm von uns allen dreyen freundlich zurükgewünſcht und nun kündigte er uns an, daß er hier ein Grab zu machen hätte, und bat uns, Plaz zu machen —

Mein Feund, ſagte ich zu ihm, hat er wohl das Grab hier gemacht — Hier zeigte ich mit meinem Stoke auf das Grab meiner Freundin —

Ja, ſagte er — Warum? Iſt es nicht ein rechtes Grab? —

Ja freylich, gab ich ihm zur Antwort und klopfte ihn auf die Schultern — Ein recht proportionirliches Grab iſt es, wofür er ein Trinkgeld verdient hat —

Ich gab ihm eins — Er nahm es an und that, als ob er aus Dankbarkeit ſowohl für das Lob, als für das Trinkgeld — denn, nach ſeiner Mine zu urtheilen, ſchien ihm das erſte richtiger, als das lezte — ſeinen Hut ſobald nicht wieder auf den Kopf bringen wollte: allein ich ſezte ihm denſelben mit eigner Hand auf —

Er iſt ein alter Mann, ſagte ich — Er muß nicht mit bloſſem Kopfe gehen — Aber ſage er mir, kennt er die Perſon, die er in dieſes Grab eingeſcharrt hat? —

Der Todtengräber ſahe das Grab einen oder ein paar Augenblike ſtarr an — Ja, ſagte er — Ich habe ſie gekannt — Es war ein armer Teufel von Mädgen, die mit der ſchweren Krankheit geplagt war — Es wird ihr, denk ich, unter meinem Dache recht wohl gefallen! —

Schon griff ich zum zweitenmahle nach meiner Börſe, um dem Todtengräber ein beſſer Trinkgeld zu geben, als das erſte, aber, dachte ich bei mir ſelbſt – was kann ihm ein lumpiges Trinkgeld helfen? —

Gott ſegne ihn, ſagte ich und ſchüttelte ihm die Hand — Kann ich ihm womit dienen? Hat er eine Frau? –

Sie iſt todt, ſagte er –

Hat er Kinder, fragte ich –

Sie ſind alle todt und verſorgt, ſagte er –

Iſt er arm, fuhr ich fort —

Nein, ſagte er — Ich verdiene mit meiner Hände Arbeit ſo viel, als ich brauche —

Aber es wird eine Zeit kommen, ſagte ich, wo er nicht mehr wird arbeiten können —

Das glaube ich nicht, ſagte er — Wenn mich meine Kräfte verlaſſen, dann bin ich gewiß auf dem Sprunge zu ſterben — Wir Todtengräber wiſſen nichts von langwierigen Krankheiten — Entweder geſund, wie ein Fiſch, oder todt, wie ein Ochſe —

Izt wünſchte ich mir wohl auf eine halbe Stunde **Martials** oder **Boileaus** oder **Käſtners** Geiſt, um auf dieſen Todtengräber — der Leipzig merkwürdiger macht, als alle ſeine Meſſen — ein Epigramm zuſpizen zu können! O Wunder aller

Wunder! **Im achtzehnten Jahrhunderte** — Im Jahrhunderte des Mangels und der Bedürfniſſe — Im Jahrhunderte des Gelddurſtes — lebt zu Leipzig ein armer, unbekannter Todtengräber, **der nichts braucht!**

Ich und meine Mutter und meine Schweſter ſahen einander wechſelsweiſe an — Was denkſt Du zu dieſem Manne, ſagte ich zu meiner Mutter? — Daß Gott gütig iſt, gab ſie mir zur Antwort — Vortreflich gedacht, ſagte ich — Und was denkſt Du, liebe Schweſter? — Das ſollſt Du gleich hören, lieber Bruder, ſagte ſie —

Gut, mein Freund, ſagte ſie zu dem Todtengräber — Er braucht nichts für ſich: aber ſo braucht er doch gewiß etwas für andre — vorzüglich für Arme, die nicht Geld genung haben, um unter die Erde zu kommen —

O ſagte er — für die iſt ſchon geſorgt — Wenn mir iemand ein gut Wort giebt und ich ſehe, es iſt ein armer Teufel, ſo begrabe ich ihm einen Kerl dafür, der ſo lang iſt, wie der Rieſe Goliath —

Wir ſahen uns von neuem an — Es iſt eine Gelegenheit, die in einem Jahrhunderte kaum ein Dutzendmahl vorkömmt, daß man iemanden von Grunde ſeiner Seelen dienen will, ohne dazu kommen zu können —

So hat er doch vielleicht, ſagte ich, indem ich mich zu ihm wendete, einen armen Amtsbruder, dem er gern möchte geholfen wiſſen — Ja, ſagte er, den hätte ich wohl — einen recht kreuzbraven jungen Kerl, der in ein paar Stunden mit ſeinem Grabe fertig iſt, wie nichts:- aber Sie, Herr, Sie können ihm nicht helfen —

Noch toller! Erſt war gar nicht zu helfen — Nun iſt zu helfen: aber ich kann nicht helfen! —

Bei einem Haare wäre ich auf den Todtengräber empfindlich geworden, daß er mir platterdings das Vermögen ſeinem Amtsbruder zu helfen, abſprach — Jch glaube gar, ich verließ mich auf mein Geld — Jch glaubte damit alles ausrichten zu können, allem Uebel zu ſteuern, aller Noth ein Ende machen zu können — O wenn ich es wüßte, wie wollte ich eilen des Plunders loß zu werden! Doch ſtill — Jch habe iezt eine Mutter und eine Schweſter — Beide haben auf meinen Mammon Anſpruch — Jzt iſt es Sünde ihn zu verſchleudern — — —

Warum nicht, ſagte ich zu dem Todtengräber mit einem etwas aufgebrachten Tone? Weswegen nicht? — Jch will ihm aber helfen und wenn es mich, wer weiß was, koſten ſollte —

Hier lächelte der Todtengräber zum erſtenmahle — vermuthlich wohl nicht darüber, daß ich durch eine gutherzige Handlung meinem gekränkten Stolze ein Opfer bringen wollte: denn dazu war er wohl nicht fein genung — wiewohl, wenn er nur ſchlau genung geweſen wäre, ſo hätte er leicht die ächte Quelle meines ſtürmiſchen Anerbietens entdecken können — — ſondern wohl mehr darüber, daß es ihm luſtig vorkam, daß ich mit aller Gewalt jemanden helfen wollte, den ich nicht kannte, den ich noch nicht einmahl hatte nennen hören und der, wenn ich ihn auch nennen hörte, nichts mehr und nichts weniger, als ein Todtengräber war, dem ich auch, wie es ſich bald zeigen wird, eigentlich zu reden nicht helfen konnte —

Nun gut, ſagte der Todtengräber, ſo verſchaffe nun der Herr eine Frau — Der Kerl hat ſich in ein junges Ding verliebt, das ihn nicht heirathen will, weil er ein Todtengräber iſt —

Da ſtand ich — über und über beſchämt, wie der *Pauvre honteux*, dem Yorick ein ſo ehrliches Almoſen gab — Ich fühlte nun die Laſt der Verbindlichkeit, welche zu tragen ich mich anheiſchig gemacht hatte — Ich fühlte die Ohnmacht meines Beutels — Ich fühlte, wie viel mich der Widerruf meiner anmaßenden Dienſtleiſtungen Schmerzen koſten würde — Ich wagte es weder meiner Mutter noch meiner Schweſter in die Augen zu ſehen, ſondern warf ſtarre Blicke auf das

Grab meiner ſeligen Freundin und auf die Schaufel des Todtengräbers die daneben lag —

In einem Augenblike raſte ich mich ſchnell zuſammen — Auch dazu ſoll Rath werden, ſagte ich, indem ich den Kopf plözlich in die Höhe warf und meinen Stok in die Erde ſtieß — Sage er mir nur den Nahmen des Todtengräbers und ſeines Mädgens oder noch beſſer, ſchike er ſie beide nach meinem Quartiere — Ich will ſie ſelbſt ſprechen — Aber das muß er mich verſichern, daß die ganze Sache bloß darauf ankommt, daß ſein Kammerad ein Todtengräber iſt — Hat das Mädgen andre Urſachen, warum ſie ihn nicht leiden kann, ſo habe ich mit dem ganzen Handel nichts zu thun —

Davor bin ich Ihnen Bürge, ſagte der Todtengräber — Wäre der Kerl ein Schneider oder Schuſter oder ſonſt etwas, ſo nähme ihn das Mädgen mit Freuden — Sie hat es ihm ſelbſt mehr, als einmahl geſagt — Aber da er ein Todtengräber iſt, ſo hat ſie für ihm einen Abſcheu —

Der ſoll ſich verliehren, ſagte ich — oder ich will nicht ich ſeyn —

Der Todtengräber ſchüttelte den Kopf — Er hatte Recht: aber ich müßte nie ein philoſophiſch Buch in den Händen gehabt haben, wenn ich nicht das Kunſtſtük verſtanden hätte, eine Averſion aus der Seele zu vertreiben —

Wir machten uns bald darauf auf den Weg — und gerade nach der Wohnung meiner Schweſter und meiner kleinen Nichten —

Aber ich bitte euch, lieben Leſer! was dünkt euch zu einem ſo ſeltſamen Konkurſus von Glüks- und Unglüksfällen — von freudigen, traurigen, ärgerlichen, närriſchen Scenen, die einander alle zuwider ſind, und die es doch recht miteinander verabredet zu haben ſcheinen, daß ſie ſich an einem Tage in Leipzig treffen wollen — Am meiſten aber, was dünkt euch zu meinem ſeltſamen Vorſaze einem Todtengräber zu einem Mädgen zu verhelfen? Wie wird euch zu Muthe, wenn ihr euch mich als den Kuppler eines Todtengräbers vorſtellt? Wird euch übel — oder erblickt ihr mit mir in dem Todtengräber noch immer den Menſchen, und in dem jungen Todtengräber noch immer den jungen Menſchen, dem eben ſo gut ein junges Mädgen beſtimmt iſt, wie jedem andern, der eben ſo gut nach Neigung heirathen darf, als jeder andrer, der troz ſeines Handwerkes eine eben ſo gute und glükliche Ehe führen kann, als jeder andrer — — oder raſonnirt ihr auf die [illegible] Perſuaſoria, die ich bei dem ſchierſtkünftigen Beſuche des jungen Todtengräbers und ſeiner ehrſamen Liebſte gebrauchen möchte, um dieſe zur Heirath mit jenem zu bewegen? Was euch leztern beide anbetrift — denn mit den erſtern habe ich nichts zu thun — Was euch alſo anbetrift —

und eure Anzahl iſt eben ſo groß, als die Anzahl der philoſophiſchen Köpfe unter meinen Leſern — ſo melde ich euch, daß der junge Todtengräber ſelbſt ein Mittel erdacht hat, ſeiner Geliebten den Abſcheu für ihm aus der Seele wegzuſcheuchen — Sie ſind ohne mein Zuthun, Braut und Bräutigam geworden: So hat es mir mein alter Todtengräber erzählt —

Das Mädgen hatte keine Mutter mehr: aber ſie war ihr, ſo lange ſie gelebt hatte, auf den Wink gehorſam geweſen — Ueberdiß war ſie ein furchtſames und abergläubiſches Ding — dis wußte der Todtengräber und machte es ſich vortreflich zu Nutze — Er kam in der Mitternachtſtunde — in einer Nacht, die immer halb ſo helle ſeyn mochte, wie der Tag — den Kopf in eine Weiberhaube verhüllt — vor das Kammerfenſter ſeiner Geliebten — Er rufte ſie mit einer affektirten Weiberſtimme bei ihrem Nahmen — Das Mädgen fuhr aus dem Schlafe auf und Huſch! unter das Bette — Aber der Schall kehrte ſich an kein Bette — Sie hörte ihren Nahmen zum zweitenmahle rufen und nun glaubte ſie deutlich die Stimme ihrer Mutter zu vernehmen — Sie würde Zeter geſchrien haben, wenn ſie die Kraft dazu gehabt hätte — Der junge Todtengräber ſagte nichts weiter, als: Heyrathe den Todtengräber! — Dis ſagte er dreymahl und ſprach jede Sylbe ſo beſtimmt aus, daß das Mädgen den Befehl ihrer vermeinten Mutter wenigſtens einmahl hören mußte, wenn ihr auch der Schreck die übrigen beidermahle die Ohren unnüz gemacht hätte — Kaum war nach einer angſtvollen Nacht der Morgen angebrochen, ſo eilte das Mädgen ſchon zu dem jungen Todtengräber, der ſich ſtellte, als ob er gar nicht Luſt hätte, um ihretwillen die Federn zu verlaſſen — Sie erzählte ihm das ganze Abentheuer mit den fürchterlichſten Zuſäzen und bat ihn, er möchte ſie doch heute noch zum Weibe nehmen — Der Todtengräber wollte Ausflüchte machen: aber das Mädgen ſchleppte ihn auf der Stelle zu der erſtern Inſtanz des Heurathsweſens fort und die Verlöbniß kam noch denſelbigen Tag zur Richtigkeit.

So, lieben Leſer! vertrieb ein Todtengräber eine Einbildung durch die andre — Es koſtete ihn nicht mehr als ein Duzend Worte — wieviel würde es wohl unſre Philoſophen gekoſtet haben?

Was die Prophezeihungen meines Wirths anbetrift, ſo wurden ſie zur Ehre Leipzigs und ſeiner Einwohner zu ſchanden — Wenigſtens war die Wache nicht nöthig.

Meine kleine Naive ſahe mich von fern kommen — Die Ungeduld, nach einer mündlichen oder ſchriftlichen Antwort auf ihren Brief hatte ihren Kopf ſchon eine Stundelang zum Fenſter herausgeſtekt — Sie verließ das Fenſter — flog an die Thüre herab — vergaß ihren und meinen Kummer, da ſie meine Mutter auf ſich zukommen und ihr die fromme Hand reichen ſahe — Sie drükte meine Mutter in ihre Armen und — kaum konnte ich ihr durch einen meiner verworrenſten Blike zu verſtehen geben, daß auch ich da wäre —

Guten Tag, mein lieber, ſagte ſie, und reichte mir ihre Hand —

Ich ergrif ſie: aber ich verdoppelte zugleich die Verworrenheit in meinem Blike —

Gleich drükte ſie mir die Augen zu — Davon ſagte ſie, wollen wir einandermahl ſprechen —

Sie nahm meine Mutter in den Arm und wollte mit ihr die Treppe hinauf eilen: aber meine Schweſter hielt ſie zurük —

Meine theuerſte Gebieterin, ſagte ſie —

Meine theuerſte Geſpielin, gab ſie zur Antwort —

Meine theuerſte Tochter, ſagte meine Mutter — und ſo war das Geheimniß entdekt —

Die kleine Naive konnte ſich vor Verwunderung gar nicht faſſen — Wir blieben lange an der Treppe ſtehen und es ſchien, als warteten wir darauf, daß das Zimmer zu uns herabkommen ſollte — Die Mutter meiner kleinen Naiven, die eben zu einer Thüre herauskam, in welche unſer Schatten fiel, erweiterte unſern Cirkel — und bald darauf auch ihr Gemahl —

— — — —

Aber auch nicht ein Wort will ich von unſerer ganzen ſechsſtündigen Freude erzählen — Für euch, lieben Leſer! iſt ſie zu einförmig! Ihr habt mich ſchon zu oft von meiner lieben Mutter mit Enthuſiasmus ſprechen hören — Dis einzige will und muß ich euch ſagen, daß die Eltern meiner kleinen Nanen meine Mutter bei ſich behielten und daß ich nicht die Kraft hatte, es ihnen abzuſchlagen — Dieſes gab zu einem Abendtheuer Gelegenheit, welches ich euch in dem folgenden Kapitel erzehlen will.

Die ängſtliche Nacht.

Kaum hatte ich aus dem Hauſe der Liebe und Freundſchaft den erſten Fuß auf die Straße geſezt, ſo fühlte ich, daß mich iemand von hintenzu bei meinem Roke wiederhielt — Hätte mich dieſer Jemand bloß gezupft, ſo würde ich, ohne mich umzuſehen, weiter gegangen ſeyn — Mein Wirth hatte mich ſchon unterrichtet, wie man ſich bei nächtlichen Zuſtereyen aufführen müſte — allein dieſer verdammte Jemand hielt mich ſo feſt, daß ich mich gefaßt machen mußte, bei meinem Umſehen entweder einen baumſtarken Kerl oder einen baumſtarken

Nagel zu erbliken — Ich legte die Hand an meinen Degen und ſahe zurük — Der Kerl, der mich hielt, war in der That, von dem Geſchlechte des Milo — ſo breitſchultrigt, ſo nervigt, ſo knochigt, daß ich ſogleich meinen Degen fahren ließ und mich auf Gnade und Ungnade ergab — Er machte mir eine tiefe Verbeugung und da er mit dem Daumen und Zeigefinger ſeiner rechten Hand meinen Rok wiederhielt und mitten im Komplimente ſeine rechte Hand an ſich zog, ſo rükte er mich ſeiner Maſſe um einen guten Schritt näher — Ich ſtolperte: aber ich fiel nicht — Wäre ich ſo dicke, wie er und er ſo dünne, wie ich geweſen, ſo hätte ich gewünſcht, daß ich gefallen wäre — Doch nein — ich würde den armen Teufel nur erdrükt haben — und wenn ſeine Seele materiell war, ſo zerquetſchte ich ſie ohne Barmherzigkeit — es wäre denn, daß ſie in der Finſterniß den Weg durch die Naſe oder durch den Mund, oder durch die Ohren oder durch den erſten den beſten Porus hätte finden können —

Mir war bei dieſer Verbeugung gar nicht wohl zu Muthe — und glaubt mir, wenn ich am Stelze ein Cäſar geweſen wäre, ſie hätte mir unter den gedachten Umſtänden nicht angeſtanden — Als ſich der Kerl wieder in die Höhe gerichtet hatte, fieng er ein pantomimiſches Spiel an, welches dahinausließ, daß ich ihm folgen ſollte, wohin er mich fühten würde: allein er nahm ſich wohl in Acht, den Zügel meines Roſs fahren zu laſſen — Was wollte ich thun? — Ich trabte, wie ein armer Gefangener, hinter ihm her — Die Paſſage zu meinem Degen war abgeſchnitten und wenn ſie auch offen geweſen wäre, ſo hätte ich doch immer gewärtig ſeyn müſſen, mein Polyphan ginge mit meinem Eiſen nicht beſſer, als mit einem eben ſo langen Strohhalme um — Zum Schreien, welches einzig und allein im Stande war, mich von dem Stricke meines Bärführers loszuſchneiden, konnte ich mich aus einer unzeitigen Scham nicht entſchließen — Einmahl verſuchte ich es, meinen Vorgänger mit meiner zuſammengeballten Fauſt auf die Stirne zu ſchlagen: aber ich verſuchte es auch nur einmahl — Mein ganzes Nerven-Knochen-Arterien-Venenſyſtem und was ſich ſonſt noch in dem menſchlichen Körper ſyſtemiſiren läßt, litt bei dieſem Verſuche eine ſo ſtarke Erſchütterung, daß ich geſchwind mit der Hand nach dem Munde fuhr, um die zerſplitterten Knochen mit den Zähnen herauszuziehen — Allein was iſts? Schmerz macht mir boßhaft — Ich zog gleich darauf einen anſehnlichen Schlüſſel hervor — vermehrte ſeine Neigung, ſich nach dem Mittelpunkte der Erde zu bewegen, ſo ſtark, als es nur irgend in meinen Kräften ſtand und ließ ihn ſenkrecht auf einen hervorragenden Knochen in der Hand meines Führers fallen ln — Dem Schalle nach mußte der Knoche zu Pulver geworden ſeyn: allein, in der That, war er Schmerz von dem Schlage meines Schlüſſels ur der Haut des Knochens liegen geblieben — denn mein Kerl that nichts weiter, als daß er ſich mit dem Kopfe ein wenig umdrehte — gleich als wollte er ſagen: Was pocht da? — und in eben dem Augenblike den Kopf wieder am Ort und Stelle rachte — gleich als wollte er ſagen: Mag es doch pochen!

Ein Zufall, den ein mitleidiger Geiſt in aller Eil angeordnet haben mochte, verſchafte mir und meinem faſt ſchon zerriebenen Rekzipfel Hülfe — Ein halb Duzend Leute, die bei Madame Gerechtigkeit n Brod und Lohne zu ſtehen ſchienen — mit Spieſſen und Schwerdtern — gingen hart bei uns vorbey und ſogleich fühlte ich mich von meinen Ketten los — Mich dünkt, ich hätte es vor aller Welt verantworten können, wenn ich meinen ſtummen Führer — denn das war er in der That — in ihre Hände geliefert hätte und es würde auch wenig Schwierigkeiten gekoſtet haben — Denn der Kerl hatte ſeinen ſchwerfälligen Schritt nicht um einen Zoll weder verkürzt, noch verlängert, ſondern, wie ich ſchon geſagt habe, er hatte nichts weiter gethan, als mich gehen laſſen: allein eben die Scham, die mich zuvor nicht hatte ſchreyen laſſen, ließ mich izt nicht angeben — Bin ich doch nun frey, dachte ich bei mir ſelbſt: Warum ſollte ich den armen, beſtochenen Teufel, dem ich vielleicht durch meinen unvollendeten Gang zu einem Trinkgelde verholfen habe — Warum ſollte ich ihn wider darum bringen? Mit dieſen Gedanken ging ich zwanzig gute Schritte fort und fing ſchon an, von dem ganzen Abendtheuer zu abſtrahiren und mich im Geiſte zu meiner lieben Naiven zu verſezen, als ich den fürchterlichen Kerl dicht hinter mir herkommen hörte —

Ohne mich für einen Helden auszugeben, verſichere ich euch auf das treuherzigſte, daß ich für nichts fliehe — Ich fliehe nicht für dem ganzen weiblichen Geſchlechte, es mag ſich mir unter einer Maske zeigen, unter welcher es will — Ich fliehe nicht für dem Elende — Die Geſtalt, unter der es ſich zeigt, mag ſo ekelhaft ſeyn, als ſie will — und glaubt mir, hätte eben dieſer Baſtart von einem Rieſen, der mich ſo gierig verfolgte — hätte er um Hülfe geſchrien oder mich um ein Allmoſen gebeten oder wäre er ſelbſt ſo gierig von andern verfolgt worden, als ich es von ihm wurde — ich wäre ſtill geſtanden, ohne mich über ſein fürchterliches Anſehn im geringſten zu entſezen — Ich fliehe nicht für einer drohenden Mine und wenn ſie aus den Augen eines Königes auf mich herabgeſchoſſen würde — Dazu bin ich zu ſtolz auf die Unſterblichkeit meiner Seele! — Ich fliehe für keinem Geſpenſte, es mag mit Ketten raſſeln oder bloß in weiſſem Domino erſcheinen — Hingegen — Jemehr es ſich der Körperlichkeit nähert, deſto verwegener bin ich — Kurz, ich wüßte nicht das geringſte, wofür ich unveränderlich — einmahl wie das andre — bei Tag und bei Nacht — flöhe: Aber für dieſem verzweifelten Kerle, der mich aus der Kraft, die in ſeinen zwey Vorderfingern der linken Hand ſtekte, einen ſo mächtigen Schluß a minori ad maius hatte machen lernen — bei deſſen Komplimente ich ſchon, wie bei einem Erdbeben taumelte — auf deſſen Schultern mir meine Einbildungskraft, ohne daß ichs ihr hätte verwehren können, einen Auerochſen, wie bei dem Milo, dann wider ein Stadtthor, wie bei dem Simſon, dann wider eine Löwenhaut, wie bei dem Herkules hinmahlte — der mich ſo leicht hinter ſich herzog, wie einen Knopf an dem Hintertheile ſeines Rokes — der ſo dikhäutig war, daß er das ſtarke Anpochen mit dem Schlüſſel für ein Anpochen an einer fremden Thüre hielt — dem ich durch ein halbes Wunderwerk entgangen war — Ja, lieben Leſer! für einem ſolchen Kerle, der izt zum zweitenmahle hinter mir her war, der mich als einen Entlaufenen betrachtete, den man ein wenig feſter halten müßte, wenn man ihn erwiſchte — Für einem ſolchen fliehe ich — Hätte meine Ueberlegung nur einen Augenblik Zeit gehabt, ihr Werk zu treiben, ſo würde ich es nicht gethan haben — Denn wozu kann doch das Fliehen einer Mauß für einer Kaze helfen, die ſich ſchämt, ihre Löcher zu ſuchen? — Allein meine Selbſtliebe rief mir: Sauve qui peut ſo geſchwind, daß zwiſchen Verfolgt werden und Fliehen auch nicht die allerkleinſte Gedanke ſtatt fand —

Wäre ich nur noch recht geflohen — mit der Geſchwindigkeit eines Haſens und eben ſo in das Kreuz und in die Quere, wie er, ſo wäre ich vielleicht glücklich davon gekommen — denn, mich dünkt, der Kerl hatte eben ſo wenig Gelenke, ſich rechts und links zu drehen, wie ein Krokodill — Füſſe, Beine, Schenkel, Hüften, Unterbauch, Oberbauch, Bruſt, Halß, Kopf — alles lag bei ihm nur ſchichtweiſe über einander — hieng bloß durch die Geſeze der anziehenden Kraft zuſammen, ohne durch dazwiſchen liegende Walzen zum Hin und Herdrehen eingerichtet worden zu ſeyn — aber ich armer Tropf! flohe immer in grader Linie — nicht einmahl mit vollem Laufen, ſondern nur mit groſſen und ſchnellen Schritten — und was das ärgſte war, ſo flohe ich in eine enge Nebenſtraſſe, die eben vor mir lag — Ich verließ mich darauf, daß der Kerl mit ſeinen beiden Schultern nicht Plaz darinnen haben ſollte: allein ich bedachte nicht, daß er auch wohl im Nothfalle mit eben dieſen breiten Schultern die Häuſer zu beiden Seiten ein wenig weiter auseinander ſchieben könnte — Nachdem ich im Geiſte vor ihm bereits eben ſo vielmal war ergriffen worden, als ich Schritte von ihm zählen konnte, wurde ich es auch am Leibe — Ich wollte mich umdrehen — Ich wollte dem Kerle Geld geben, wenn er mich loßlaſſen wollte — Wo nicht, ſo wollte ich ihm dennoch Geld geben, um von ihm die Erlaubniß zu erkaufen, als ein Gefehrte neben ihm hergehen zu dürfen — Auf ſein Begehren wollte ich auch die Hand auf ſeine Hüfte legen — wenn ich daran hinaufreichte — und ihm bei Goliaths Speere zuſchwören, daß ich nicht mehr entlaufen wollte: Aber der Kerl rafte alles mein Wollen auf einmahl mit ſich fort —

— Wie er das that? —

Das kann ich in der That nicht ſagen, ohne zu erröthen — Doch warum ſoll der Schwache über dasjenige erröthen, was der Starke auf ihm vornahm? Oder hat uns der alte Montagne nicht etwann Dinge erzählt, die ihm gewiß eine hohe Röthe abjagten, als er ſie erzählt und die wir dennoch alle gern leſen und belachen und uns freuen, daß er ſie erzählt hat?

Der Kerl ſchwenkte mich auf ſeine Schultern — trug mich die enge Straſſe wieder zurük, in die ich geflohen war — ſezte mich am Ende derſelben wieder ab — machte mir ein finſter Geſicht und ſchüttelte den Kopf — gleich als wollte er ſagen:

Pfui, ſchämt euch doch, daß ihr mir die Mühe macht, euch nachzulaufen und einzuholen — Freilich iſt es nur eine kleine Mühe: aber ihr werdet mich doch gewiß nicht dafür belohnen — und meine Herrſchaft eben ſo wenig — Ich zog meine Börſe — hielt ſie ſo hoch in die Höhe, als meine Arme reichten — Aber der Kerl ſchüttelte den Kopf nur deſto ärger — — Ich gab ihm durch Minen und Geberden zu verſtehen, er ſollte mich nur gehen laſſen: ich wollte ja gern neben ihm oder vor ihm hergehen — Nach noch einigen Weigerungen ließ er es ſich gefallen und nun fieng er an, mich dergeſtalt im Labirinthe herumzuführen, daß, wenn ich Leipzig nicht ſchon näher gekannt hätte, ſo würde ich es für ſo groß und für ſo verworren gehalten haben, wie Paris — Ich ſehnte mich nun herzlich, endlich einmahl an den Ort meiner Beſtimmung zu kommen, er möchte nun ſeyn, welcher er wollte — wiewohl ich konnte nun nicht mehr zweifelhaft ſeyn, welcher es war —

Nach reichlichen zwanzig Minuten hielten wir für einem Hintergebäude ſtill, an deſſen Thüre uns ein Kammermädchen zu erwarten ſchien — Der große Kerl, deſſen Amt, wie ich glaubte, nun aufhören würde, forderte izt mit einer tiefen Verbeugung meinen Degen — Den Augenblik ſprang ich drey Schritt zurük und zog vom Leder — Geh,

Ungo-

Ungeheuer, ſagte ich: Erſt ſollſt du ſeine Schärfe fühlen, ehe du —

Der Kerl wikelte ſich in der Geſchwindigkeit einen alten Lappen vom Schnupftuch um die Hand und faßte meinen Degen mit ein paar Fingern in der Mitte an —

Wunderlicher Kopf, ſagte das Kammermädgen, wozu brauchen ſie doch wohl den Degen bei einem Frauenzimmer? —

Unterdeſſen hatte der Kerl ſchon meinen Degen mit der Spize in die Höhe gekehrt und ſeine andre Hand an das Stichblatt gelegt — Ich ließ ihn fahren und gab meine Scheide ungefordert dazu — Er wartete noch ſo lange, bis ich zum Hauſe hineingegangen und die Thüre hinter mir verſchloſſen war — dann ging er.

Das Kammermädgen bewillkommete mich ſo freundlich, daß ich ſie ſogleich fragte, ob ſie vielleicht die Dulcinea wäre, der ich das Glük hätte zu gefallen —

Nein, ſagte ſie — Meine Gebietherin iſt es —

Und was iſt das für eine Gebietherin, ſagte ich —

Eine Gebietherin, verſezte ſie, die gewiß das Glük haben wird, Ihnen zu gefallen —

Niederträchtige, ſagte ich, indem ich ſie trozig zurükſtieß — Wofür hälteſt Du mich? Glaubſt

Du, daß der Abſchaum von Deinem Geſchlechte für mich gut genung iſt? —

Was reden Sie da von Abſchaum, ſagte das Kammermädgen — Das ſoll Ihnen nicht ungenoſſen eingehen! —

Was kann ich in einem Hauſe, verſezte ich, in welches ich mit Gewalt geſchleppt worden bin, anders vermuthen, als Abſchaum! —

O, ſagte das Kammermädgen — ich bitte Sie — laſſen Sie dieſes garſtige Wort weg — Weder meine Gebieterin, noch ich, gehören zum Abſchaume unſers Geſchlechts — Wir ſind beide mit der Tugend bekannt! Das glaube ich wohl, gab ich zur Antwort — Man kann das Laſter nicht ausüben, ohne bisweilen, etwas von der Tugend zu hören und ohne ſie wenigſtens *par renommé* zu kennen —

Sie beleidigen mich, ſagte das Kammermädgen in einem ſo ernſthaften Tone, daß ich zweifelhaft wurde, ob ich wachte oder träumte — So ſehr auch der Schein wider uns iſt, ſo gewiß hoffe ich doch, daß Sie bald aus einem andern Tone ſprechen werden —

Vielleicht, ſagte ich, aus Furchtſamkeit —

Nein, ſagte ſie — Nicht aus Furchtſamkeit, ſondern aus wahrer Ueberzeugung —

Hier fühlte ich nach meinem Kopfe: denn in der That, wußte ich es nicht mehr, wo er ſtand —

Sollte die Verſtellung ſo weit getrieben werden können, dachte ich bei mir ſelbſt — oder ſollte es ein möglicher Fall ſeyn, daß ein tugendhaftes Mädgen — mitten in der Nacht — einen Jüngling zwingen könnte, ſie zu beſuchen — Nein, das iſt Schimäre — Alles iſt Trug und Liſt —

Spotte die Tugend nicht, ſagte ich zu dem Kammermädgen mit einem ſchrecklich warnenden Tone —

O könnte ich Sie doch überzeugen, erwiderte ſie — Doch Sie ſollen ja überzeugt werden, wenn Sie nur meine Gebietherin ſelbſt ſehen und ſprechen wollen —

Warum hat man mir denn, wie einem Arreſtanten, den Degen abgenommen, fragte ich? —

Weil Sie ihn nicht brauchen, antwortete ſie — weil wir uns für den Mordgewehren der Männer fürchten — Morgen früh ſollen Sie ihn unverſehrt wieder haben —

Der Himmel ſtehe mir bei, ſagte ich und wiſchte mir den Zorn- und Angſtſchweiß vom Geſichte ab —

Kommen Sie, ſagte das Kammermädgen — Furchtſamer, hartnäckiger, ungläubiger Jüngling — kommen Sie und lernen Sie mich und meine Gebietherin gelinder beurtheilen —

Ich ward in ein Zimmer geführt — über deſſen Thüre ich mit güldenen Buchſtaben die Ueberſchrift ſezen mögte:

Die ſchwere Prüfung.

Ein verſchleiertes Frauenzimmer — in ein leichtes Gewand gehüllt — mit einer Hand, die in allen weiblichen Künſten Meiſter zu ſeyn ſchien — mit nachläſſig, jedoch nicht unſittſam über einander geſchlagenen Füſſen — ſaß auf einem Lehnſtuhle — den Kopf in die linke Hand geſtüzt und ſchien ſo ſüß wie eine Engelin zu ſchlafen —

Ich bin ein Jüngling — Ich habe es euch ſchon mehr als einmahl geſagt, ob ihr mir es gleich durchaus nicht glauben wollt — Wundert euch alſo nicht, wenn meine jungen Augen wider ihren Willen auf das ſchlafende Mädchen geheftet wurden und wenn ich wie der Königsſohn da ſtand —

Mit ſtarrem Blik und ofnem Munde —

Leider, hatte ich es ſchon vergeſſen, wo ich war — Leider, dachte ich nicht daran, welche tödliche Pfeile dieſe ſchlafende Kreatur unter ihrem Schleier verbergen könnte — Jedoch, um auch etwas zu meiner Vertheidigung zu ſagen — Hätte ich auch jenes nicht vergeſſen und dieſes bedacht, ſo war doch in dem einen und dem andern Falle die Thüre hinter mir verſchloſſen — in dem einen und dem andern Falle war das Schlüſſelloch zu klein, mich durchſchlüpfen zu laſſen — Wiewohl meine Seele durchſchlüpfen zu laſſen, wäre es immer groß genung geweſen und dann, dünkt mich, hätte der Körper ohne die geringſte Gefahr für die Tugend zurükbleiben können?" allein — in dem einen und dem andern Falle ließ ſich die Thüre zu keiner Scheidewand zwiſchen Leib und Seele machen — und alſo war in dem einen und dem andern Falle ein Kampf zwiſchen Sinnlichkeit und Tugend unvermeidlich — —

Sollte ſie wohl ſchlafen, dachte ich bei mir ſelbſt — — Aber nein! Sie kann nicht ſchlafen — Sie mag tugendhaft oder laſterhaft ſeyn, ſo kann ſie nicht ſchlafen — ha, Betrügerin —

Dieſe Ueberzeugung und dieſem: ha, Betrügerin zu folge, werdet ihr vielleicht denken, fing ich an, mit groſſen Schritten das Zimmer auf und abzugehen — oder auf die ſchlafende ein diktönigtes: Hehda! loßzudonnern — O nein, das that ich nicht — Ich ſchlich mich ſo leiſe, daß ich mich kaum ſelbſt hören konnte, zu ihr hin — Zog meinen Athem an mich und horchte auf — Meine Blike drangen gierig durch den Schleier hindurch — O!

Wie ſchön war ſie!
So ſchön kann nie
Die Flur im Lenze prangen!

Und nun fing ich in ganzem Ernſte an zu zittern — Ich bin verlohren, dachte ich — Ohne Rettung verlohren — O daß ich nicht lieber meinem verruchten Führer die Sehnen entzweiſchnitt oder ihm, als ich auf ſeinem Rüken ſaß, die Augen auskrazte! —

Scheltet mich nur immerhin für kleinmüthig, für verzagt, vielleicht gar für ohnmächtig: Ich will euch dagegen für unwiſſend in dem Kapitel von Verſuchungen ſchelten!

Die ſchlafende — noch weiß ich nicht, wie ich ſie nennen ſoll, Engelin oder Teufelin — ſezte ihren wahren oder verſtellten Schlaf ungeſtört fort — Ihre Hand lag noch ſo unbeweglich, wie zuvor —

Sollte denn ein Verbrechen dabei ſeyn, dachte ich bei mir ſelbſt, wenn ich ſie ganz leiſe anrührte — und ohne dieſe Frage bei mir ſelbſt entſchieden zu haben, legte ich die meinige —

Verwünſchte Macht der Sinnlichkeit! Möchteſt du dich doch in den Augenbliken der äuſſerſten Gefahr für die Tugend — unter den Scepter der Vernunft beugen! Wie ſtark würde dieſe kleine Demüthigung den Menſchen machen! Aber von deiner Macht hingeriſſen, iſt er ſchwach, wie ein Kind — Er ſieht eine weiſſe Hand — Rühre ſie nicht an, ruft ihm die Vernunft zu — Rühre ſie an, ſpricht die Sinnlichkeit — Du biſt un-

glüklich, wenn du es thuſt, ſagt iene — Du biſt glüklich, wenn du es thuſt, ſpricht dieſe — Sie iſt giftig, ſpricht iene — Sie iſt ſüſſer, wie Nektar, ſpricht dieſe: und von ihr berauſcht zu werden, iſt beſſer, als eine ewige Nüchternheit — So behälteſt du, zänkiſche Macht! immer das lezte Wort und wir, Thoren! horchen nur auf das lezte Wort. — *Abi! Abi!* — Ich legte meine Hand auf den Rüken der ihrigen — Er war ſanft, warm, weich — Ha! Sie bewegt ſich, dachte ich bei mir ſelbſt — Nun wird es ſich zeigen: Aber es zeigte ſich nicht — Das Mädgen machte eine Bewegung, als ob ſie im Schlafe geſtört würde — Das war natürlich, ſie mochte ſchlafen oder wachen — Sie kehrte ſich mit ihrem Kopfe nach der andern Seite — nahm ihre rechte Hand von ihrem bisherigen Plaze weg und legte ſie darunter — Die linke aber, die nun eben abgelößt wurde, ließ ſie ganz leiſe auf ihrem Schooß herabſinken — —

So viel Angſt, Ungeduld, Furcht, Erwartung hat ſchwerlich ein Jüngling von meinen Jahren — In der Nacht zwiſchen zehn und eilf Uhr — bei einem ſchlafenden Mädgen, das ihn mit Gewalt zu ſich hatte ſchleppen laſſen — in einem einſamen Zimmer ausgeſtanden, als ich — Ich hätte gewünſcht, im Ernſte böſe werden zu können: allein das war mir unmöglich — und ich glaube, das ſchöne Geſchlecht hat, phyſiſch zu reden, eine **Gallenzuſammenziehende** Kraft, die uns gar nicht zum Zorne kommen läßt —

Ich faßte den friedlichen Entſchluß, das Erwachen des Mädgens abzuwarten, ohne es anders, als unwillkührlich zu befördern — Dem zu folge ſchlich ich mich nach einem kleinen Tiſche, auf welchem ich ein Buch erblikte — O Himmel, es war Gellerts Moral!

Sage mir, redete ich leiſe zu mir ſelbſt, wie kommſt du in dieſes Zimmer, reines, keuſches Buch! Willſt du Tugend noch mehr gründen oder Laſter einreiſſen? —

Ich nahm das Buch, um vielleicht einen oder den andern guten Rath zu finden oder doch zu abſtrahiren, wie ich mich bei meiner kritiſchen Lage verhalten ſollte: allein aus einer kleinen Ungeſchiklichkeit ließ ich das Buch fallen — Schnell war das Mädgen aufgewekt — Ich ſprang auf ſie zu, um nur einmahl für allemahl mein Abentheuer zu erfahren —

Wer ſind Sie — Was wollen Sie, rief ſie mir mit einer furchtſamen Stimme zu, iedoch ohne ihren Schleier fahren zu laſſen? —

Was ich will, gab ich zur Antwort — Erſt ſagen Sie mir, was Sie wollen — Sie haben mich mit Gewalt hierher ſchleppen laſſen — Ohne Abſicht kann es wohl nicht geſchehen ſeyn —

Mit Gewalt, verſezte ſie — Das iſt wider meinen Willen geſchehen! Rechnen Sie es mir nicht zu —

Hier reichte ſie mir die Hand, als wollte ſie mir eine Abbitte thun —

Ich ſehe im Geiſte die Verwirrung aus euren Augen blinken, ihr meine aufmerkſamen Leſer! Wie wäre es möglich, daß ihr ſie nicht auch bei mir auf das ſtarkſte wahrnehmen ſolltet?

Meine Hand war ſchon auf dem Wege, ſich mit derienigen zu vereinigen, die ihr ſo ſchön entgegen kam: allein zum Glük, war ich dieſesmahl Herr über mich ſelbſt —

Mademoiſelle oder Madame, ſagte ich — denn ich weiß nicht, welches von beiden Sie ſind — Ich beſchwöre Sie, bei allem, was Ihnen lieb iſt — es ſey Tugend oder Laſter — Sagen Sie mir, wer Sie ſind — oder nur wenigſtens, wer Sie wollen, daß ich ſeyn ſoll — Sind Sie vielleicht von mir beleidiget, ſo verſpreche ich Ihnen auf das feierlichſte, was Sie von mir verlangen werden, um Sie zu verſöhnen — Oder hat ſich vielleicht Ihr Abgeordneter in der Perſon geirrt und einen unrechten gebracht, ſo erlauben Sie mir, daß ich mich den Augenblik entfernen darf —

Sind Sie S*** fragte mich das Mädgen —

Ich bedachte mich einen Augenblik — Vielleicht, dachte ich, kann dich die Verheelung deines Nahmens aus dem ganzen Handel reiſſen: allein das iſt niedrig, unmännlich —

Ja, ſagte ich, mit einem geſezten Tone —

So ſind Sie der rechte, ſagte, ſie und ſtand von ihrem Stuhle auf —

Halten Sie, ſagte ich, indem ich ſie bei ihrer Hand widerhielt — Ich laſſe Sie nicht von der Stelle bis Sie mir alles entdeken — Trozen Sie nicht darauf, daß ich in Ihrer Gewalt bin — Ich bin nur in Ihrem Zimmer und das will wenig ſagen — Aufs allerhöchſte können Sie mich durch Ihren rieſenförmigen Ambaſſadeur mißhandeln laſſen — Das iſt alles und dazu lache ich —

Das Mädgen wollte ſich loßwikeln: allein ich hielt ſie feſt, iedoch ohne ſie unſanft anzutaſten —

Sie quälen mich, ſagte ich — Sie quälen einen unſchuldigen Fremden, der weder Sie, noch Ihr ganzes Geſchlecht iemals mit einer Mine beleidiget hat — Wie können Sie das? —

Laſſen Sie mich, ſagte ſie —

Nein, ſagte ich — Sie kommen nicht aus meinen Händen — Sagen Sie erſt —

„Ich kann es nicht ſagen„

O ſo hätten Sie mich gar nicht ſollen hohlen laſſen —

„Freylich hätte ich das„

Vortreflicher Entſchluß! — Alſo erlauben Sie mir, daß ich wieder gehen darf —

„Nein, das kann ich nicht„

Ich zerſpringe vor Ungeduld —

„Wer iſt Schuld daran, als Sie ſelbſt — Warum laſſen Sie mich nicht gehen?„

Könnte ich um dieſen Preiß die Qualen der Ungewißheit loß werden —

„Ja, das können Sie„

Hier ließ ich das Mädgen gehen und ſtellte mich in die Lage des aufmerkſamſten Zuhörers —

„Sie ſollen ia nicht hören — Sie ſollen leſen — Dort über ienem Tiſchgen unter dem Spiegel — „

Bei dieſen Worten verſchwand das Mädgen durch eine Seitenthüre —

Betrogen, dachte ich! aber um doch zu ſehen, ob ich es wirklich war, langte ich hinter den Spiegel und bekam einen ſauber geſiegelten Brief in die Hände, der das folgende Kapitel ausfüllen wird.

Mein Herr,

Wenn ich Ihnen ſage, daß ich eine abgeſagte Feindin von Ihrer angebeteten Braut bin — daß ich ſie in eben dem Grade haſſe, in welchen Sie ſie lieben, ſo werden Sie ſich nun leicht vorſtellen können, daß Sie ein Opfer meiner Rache ſeyn ſollen — Ja, das ſollen Sie — An Ihnen will ich mich rächen, da ich mich an meiner Feindin nicht rächen kann — Da ich mit allen Künſten der weiblichen Liſt das kleine, gelbe Gänsgen nicht unter den Flügeln ſeiner Mutter wegprakticiren kann — noch auch Muth genung habe, mich unter die Flügel der Mutter zu ſchleichen und an ihrem Gänsgen die Hize meines Unwillens zu kühlen — Alles wohl überlegt thue ich Ihnen auch nicht das geringſte Unrecht — Wer für ſein Mädgen zu leben und zu ſterben wünſcht, muß auch für ſein Mädgen leiden können — Noch mehr, ich erfülle nichts weiter, als Ihre eignen Wünſche — Hätte ich mich an Ihrer Geliebten gerochen, ſo würden Sie ohnfehlbar als ein braver Ritter nichts mehr bedauert haben, als daß ich Sie nicht zu dem Ziele meiner rächenden Pfeile gemacht hätte — Nun gut, das thue ich — Ich verſchone die Geliebte und verlange nur von dem Liebhaber Genugthuung — Worinn ſie beſtehen ſoll, das werden Sie den Augenblik erfahren — Ich verabſcheue in allem, was ich vornehme, das Gemeine und Alltägliche — Ich verachte eine gewöhnliche Rache — Diejenige, nach der ich ſchmachte, iſt eine ſehr ſeltſame — — Horchen Sie! Wenn Sie mir durch die Seitenthüre, durch welche Sie mich haben gehen ſehen, folgen wollen, ſo werden Sie mich in meinem Schlafgemach — Warum erſchreken Sie? Warum ſind Sie böſe? Sie ſind ia ein tugendhafter, keuſcher Jüngling — Sie haben ia Ihrer Geliebten ewige Treue geſchworen — Sie müſſen ia nothwendig keine andre Begierde fühlen, als nach ihr! Wird es Ihnen denn ſo ſchwer, einige Stunden in einem Zimmer auszuhalten, neben welchem ein Mädgen ſchläft? — Das iſt ia alles, was Sie thun ſollen — Ich ſchwöre es Ihnen, ich will Sie nicht zwingen, mir in mein Zimmer zu folgen — Ich will nur in aller Stille die Stärke Ihrer Tugend und Ihrer Liebe bewundern! Kann Ihnen doch mein Mädgen Geſellſchaft leiſten, wenn Ihnen die Zeit zu lang wird — Sehen Sie, ſo gelinde räche ich mich! Ich glaube, wenn ich mich nicht für eine abgeſagte Feindin Ihrer Geliebten erklärt hätte, ich glaube gar, ich könnte mir auf ein Theilgen Ihrer Wohlgewogenheit Rechnung machen — Nun, wachen Sie wohl — eben ſo wohl, als ich ſchlafen werde! Vergeſſen Sie es, daß ein Mädgen, deren Schönheit Sie durch den Schleier zu rühren ſchien, nicht drey Schritte von Ihnen — ohne Schleier — auf Ihrem Ruhebette — Vergeſſen Sie die dünne

Wand — die ofne Seitenthüre — Verſtopfen Sie Ihre Ohren, wenn Sie mich ſprechen hören — Ich pflege bisweilen im Schlafe zu reden — Hören Sie? Sie ſollen ſich das nicht anfechten laſſen, und wenn ich auch Sie ſelbſt rufen ſollte — Gellerts Moral liegt auf dem Tiſche — In dem Glasſchranke werden Sie noch eine ganze Menge Bücher antreffen, in denen Recepte die Fülle ſtehen, wie man ſeine Leidenſchaften im Zaume halten ſoll — Sie ſtehen Ihnen alle zu Dienſten, wenn Sie ſie nöthig haben — Nun, es bleibt dabei — Wachen Sie wohl!

Ich bin ſchon in vielen Verwirrungen geweſen — und wie iſt das anders möglich, da ich auf einem Planeten wohne, der gewiß unter allen übrigen der verworrenſte iſt — in deſſen moraliſcher und unmoraliſcher Helfte eine beſtändige Gährung herrſcht — deſſen Einwohner alle — iedoch ſalvo errore calculi — ſo kindiſch ſind, daß ſie das Schikſal allenthalben hintragen oder fahren oder gängeln muß, wo ſie eigentlich hingehören — und wenn ſie dann an Ort und Stelle kommen, ſo gebärden ſie ſich übel und weinen und ſchreyen und wiſſen nicht, wo es hinaus will — — Keine aber von allen iſt mir ſchreklicher geweſen, als diejenige, in welcher ich mich befand, als ich dieſen häßlichen Brief durchgeleſen hatte — Wäre ich nur noch mit mir ſelbſt in Friede geweſen, ſo würde ich mich nach dem Bücherſchrank umgeſehen haben; allein, glaubet mir, es iſt mit den Büchern eine wunderſeltſame Sache — Diejenigen, die für die Geſunden geſchrieben ſind, werden immer nur von den Kranken geleſen und diejenigen, die für die Kranken geſchrieben ſind, werden immer nur von den Geſunden geleſen — und wenn die Krankheit ihren Anfang nimmt und folglich auch das Bücherleſen angehen ſollte, ſo liegen ſich Seele und Leib immer n den Haaren — wie ſie auch bei geſunden Tagen ehr häufig zu thun pflegen — Geh, ſagt die Seele zum Körper: Hohle mir ein Buch — Ich ehe nicht von der Stelle, giebt er trozig zur Antort — Ein andermahl lechzt der Körper nach nem Buche — Izt iſt es mir nicht gelegen, gt die Seele — —

Warlich, lieben Leſer! Nur mit mir ſelbſt ätte ich im Frieden ſeyn ſollen — aber ich war s nicht! Ich ſchämte mich für mir ſelbſt — Ich war auf mich ſelbſt böſe, daß ich der Staatsgefanene eines Weibes ſeyn ſollte — Ich hätte mich r mir ſelbſt verkriechen mögen! In dieſer verweifelten Situation warf ich mich auf einen Stuhl, egte meinen Kopf auf einen Tiſch und wünſchte, ch eine Fee, wenn es möglich wäre, in eine Eule rwandelt zu werden —

Jn dem trat das Kammermädgen ganz leiſe zur Thüre herein — Jch nahm mir nicht die Mühe nach ihr zu ſehen, allein ſie nahm ſich die Mühe nach mir zu ſehen und zu fühlen — Jch ſtieß ſie von mir und legte mich wieder in meine Poſitur: allein das half nichts — Sie nekte mich auf eine halb unverſchämte Art ſo lange, biß ich dafür hielt, es ſey beſſer zu reden, als zu ſchweigen —

Schlange, ſagte ich — Rühre mich nicht an — Hauche mich nicht an — Blike mich nicht an — Du biſt giftig, vom Kopfe biß auf die Füſſe giftig, wie ein Baſiliske! —

Das Mädgen lachte — Jch giftig, ſagte ſie? Nicht wahr, das hat Jhnen Jhr Hofmeiſter weiß gemacht — O glauben Sie es nicht mehr — Sie müſſen ia doch wohl ſchon über zwanzig hinaus ſeyn —

Nur eine einzige Bedingung, rief ich — ſo will ich es vergeſſen, daß Du die unverſchämteſte Kreatur von der Welt biſt — Sage mir, wer iſt Deine Gebietherin? — —

Das kann ich nicht ſagen —

Klatſch! — hatte das Mädgen eine Ohrfeige weg: aber kaum hatte ſie Dieſelbe, ſo hätte ich mir ſogleich zwey und noch mehr dafür geben mögen — Nichts iſt unmännlicher, als ein ſchwaches, wehrloſes Geſchöpf die Stärke fühlen zu laſſen,

ſen, die uns die Natur zur Vertheidigung gegen eben ſo ſtarke und bewaſnete gegeben hat — und einem Mädchen eine Ohrfeige geben, heißt wahrhaftig die Natur ſelbſt aufs Maul ſchlagen — und was das heiſſe, ſeiner Frau eine Ohrfeige geben, dazu finde ich keine Worte — die Natur mit Füſſen treten iſt zu wenig —

Das Mädgen fieng ein erbärmliches Geſchrey an — und ohne nur die geringſte Mine zu machen, mir gleiches mit gleichem vergelten zu wollen, lief ſie in eine Eke des Zimmers und weinte und ſchluchzete ſo kläglich, daß mir auch nicht ein einziger Tropfen kaltes Blut übrig blieb, um auszurechnen, wie viel von ihrem Betragen Verſtellung ſeyn mochte —

Genung, ich demüthigte mich — folgte ihr in die Eke des Zimmers — umfaßte ſie — Sie ſtieß mich von ſich — Ich umfaßte ſie wieder —

Vergib mir meine unbeſonnene Hize, ſagte ich — Räche dich — Fordere Genungthuung — Ich bin zu allem bereit — Aber ſey auch ſo gerecht und geſtehe, daß du mich gereizt haſt —

Hätten Sie mich doch nur erſt ausreden laſſen, ſagte ſie, ſo würden Sie gehört haben —

Alſo willſt Du mir es ſagen, fiel ich ihr in die Rede, wer Deine Gebietherinn iſt — was ſie auf meine Geliebte ſo zornig macht —

Ja freilich, verſezte ſie, würde ich Ihnen alles geſagt haben — aber nun habe ich alles Zutrauen zu Ihnen verlohren!

Es koſtete mich eine ganze Menge Schmeicheleien — eine gute Anzahl kleiner Kareſſen — und eine ſtarke Betheuerung, daß ich nicht mehr in Hize gerathen wollte, ehe ich das Mädgen dahin brachte, meine ihr zugefügte Beleidigung zu vergeſſen — Ich mußte mich neben ſie niederlaſſen — Sie ſchlug ihren Arm um mich, ohne daß ich es ihr hätte verwehren dürfen und erzählte mir — Eine lange. Lüge —

Sie und Ihre Gebietherin wären die tugendhafteſten Mädgen von der Welt — Dieſe wäre die Tochter eines ſehr vornehmen Wittwers, der eben izund verreißt wäre — Sie hätte ehemals einen Geliebten gehabt, den ihr meine kleine Naive abſpenſtig gemacht hätte — Dieſer Eingriff in ihr Eigenthum hätte ſie zu einer kleinen Rache verleitet — Sie wollte nehmlich mich meiner kleinen Naiven auch abſpenſtig machen und deswegen hätte ſie mich zu ſich hohlen laſſen —

Und das ſagſt Du mir ohne alle Umſchweiſſe ins Geſicht, fragte ich das Mädgen?

Warum nicht, ſagte ſie? — Ich kenne die Schönheit meiner Gebietherin und ſie ſelbſt kennt ſie — Wer ſie ſieht muß ſie lieben — Kommen Sie nur Wundershalben —

Nein, ſagte ich —

„Ha — Sie fürchten, Ihr fünfzehnjähriges Bräutgen möchte ausgeſtochen werden„

Schweig — oder fürchte, daß ich mein Dir gegebenes Wort breche —

„Wie einfältig ſind Sie doch — Sie drehen und poltern und ſchreyen, wenn es darauf ankömmt, ſich mit Augen zu überzeugen — Kommen Sie nur — Ich wette um meinen Kopf, der ſpröde Jüngling iſt in ein paar Minuten ſo verliebt„

Ich kenne mich — — Noch nie habe ich drey Worte mit einem ſo ſtolzen Selbſtvertrauen ausgeſprochen, als dieſe — Aber was halfs?

„Aber ich kenne Sie und ihr ganzes Geſchlecht auch — Wenn ihr guten Mannsperſonen auch ſonſt von Steine ſeyd, ſo ſeyd ihr es doch nicht gegen uns —„

Wir wollen ſehen, ſagte ich —

„Gut, wir wollen ſehen — Kommen Sie nur, wir wollen ſehen — ob nicht Ihre verſtellte oder wahre Unempfindlichkeit gegen unſre Reize zerſchmelzen ſoll, wie Butter an der Sonne —„

Bei einem Haare hätte das Mädgen meine ſchwache Seite bis zu ihrer äuſerſten Höhe geſpannt — Sie hatte mich bei meinem Stolze angegriffen — hatte in die Treue gegen meine Geliebte ein Mißtrauen und in die Reize ihrer Gebietherin ein allzu groſſes Vertrauen geſezt — Je mehr ſie es that, deſto höher ſtieg auf meiner Seite das Selbſtvertrauen und die Begierde, ihr das Gegentheil darzuthun — Mein Blut hätte nur noch um einen Grad mehr wollen dürfen, ſo wäre ich ihr trozig in das Zimmer ihrer Gebietherin gefolgt, um ihr zu zeigen, daß bloſſe Schönheit bei mir bloß den Gedanken an das Mikroſkop rege machte — Nur eine einzige Ueberlegung, vom Wohlſtande hergenommen, hielt meiner aufſteigenden Begierde das Gegengewicht — und die Erfahrung, daß das verzweifelte Mädgen den Weg zu meiner ſchwachen Seite gefunden hatte, daß ſie, ohne es ſich merken zu laſſen, die Kunſt verſtand, durch Widerſprechen zu erhizen — Dieſe bewog mich zu dem feſten Entſchluſſe, nicht ein Wort weiter mit ihr zu ſprechen.

Der Entſchluß war gut — Ich gebe ihm noch dieſen Augenblik meinen Beifall, welches ich bei wenigen meiner Entſchlüſſe zu thun pflege — Aber wer zerſtört leichter Entſchlüſſe, als ein Mädgen?

„Was fehlt Ihnen, ſagte ſie — Sind Sie ſtumm geworden — Ha, ich merke, wo Sie hinauswollen — Meine Reden ſcheinen Ihnen gefährlich — Gut, ich ſchweige„

Hier nahm ſie meine Hand, legte ſie auf ihren Mund — und die Bewegung, die ſie mit ihrem Munde machte, ſchien eine bußartige Bewegung zu ſeyn — Die Folge davon war, daß ich ihr meine Hand halb mit Güte, halb mit Gewalt vor dem Munde wegriß —

„Laſſen Sie mir Ihre Hand, ſagte ſie — Unter keiner andern Bedingung werde ich ſchweigen„

Unter dieſer vielleicht eben ſo wenig, ſagte ich —

„Ganz gewiß unter dieſer, ſagte ſie — Aber freilich muß ich nebenbei auch den Schlaf zu Hülfe rufen —„

Das thue nur, ſagte ich — Nur nicht in dieſem Zimmer!

„Ich darf Sie nicht verlaſſen, ſagte ſie — Es iſt wider den Befehl meiner Gebietherin und Sie ſind viel zu tugendhaft, als daß Sie mich zu einem Ungehorſam verleiten ſollten„

Ein Seufzer — gleich demienigen, der dem rechtſchaffenen Manne entfährt, wenn man ihm die Sünden ſeiner Jugend vorrükt — war meine ganze Antwort —

Ach, ſagte ich — Es iſt noch nicht Mitternacht — Wenn wird meine Angſt ein Ende nehmen? —

„Die Hand her, ſagte das Mädchen!„

Ich gab ſie hin, wie ſie der Miſſethäter hingiebt, um ſie vom Henker binden zu laſſen — lehnte mich mit dem Kopfe zurük — drükte die Augen ſeſt zu und ächzete ſo kläglich, als ſollte eine Sektion mit mir vorgenommen werden —

Das Mädgen pakte meine Hand mit ihrem Munde und mit einer von ihren Händen in ein mehr, als zu weiches Futteral ein — legte ſich mit dem Kopfe auf den Tiſch und ſtellte ſich, als ob ſie ſchlafe — Schmält nicht, lieben Leſer! wenn euch die Nacht, deren Abentheuer ich euch mittheile, ſo lang zu ſeyn dünkt, wie eine Nacht auf dem Saturn — Ihr werdet doch nicht ſo eigennüzig denken, daß ihr bloß meine Freuden, nicht meine Angſt mit mir theilen wolltet! Pfui! — —

Hätte ich ſtatt meiner Augen meine Ohren zugedrükt, ſo wäre es, dünkt mich, beſſer geweſen — denn ſo würde ich die Worte, die im Nebenzimmer ausgeſtoßen wurden, nicht vernommen haben — ſo würde mir das luſtige Kammermädgen nicht einen Streich geſpielt haben, deſſen Beſchreibung mich beinahe eben ſo viele Mühe koſten wird, als die Beſchreibung von dem garſtigen Dinge — ſo würde mit einem Worte — nach dem Ausſpruche der Philoſophen — eine ganz andre Welt geworden ſeyn, als die izige — und da die izige — auch nach dem Ausſpruche gewiſſer Philoſophen — die ſchlechteſte iſt, die nur irgend aus Luft, Waſſer und Erde — (denn das Feuer leugne ich) — gezimmert werden konnte, ſo würde ich durch mein Ohrenzudrüken eine beſſere Welt hervorgebracht haben, als die itzige — O Himmel! Welch eine Philoſophie iſt unſre heutige! Fort mit dir, ſoyſündiges Weib! Du ſollſt mich nicht um meinen geſunden Verſtand, nicht um meine Sinnen bringen! Mit jenem will ich ſchlieſſen — mit dieſen Erfahrungen machen und fühlen und durch den treuen Gebrauch von beiden nach und nach — weiſe werden, ohne daß du dich ſollſt rühmen können, mir einen Buchſtaben beygebracht zu haben — Doch dieſes, ſo wie allzeit, nur im Vorbeygehen!

„Vergeben! — Sie ſind allzugütig! — Gute Freunde? — Das habe ich nicht verdient — Ich will es Ihrer Braut abbitten — Ich haſſe ſie nicht mehr — nicht mehr — Sie iſt beſſer, wie ich — —

Das, lieben Leſer! waren die Worte, die ich mit ausgeſpannten Ohren in dem Nebenzimmer erſchallen hörte — Ihr wißt, von wem ſie herkamen — Ihr werdet auch leicht hinzudenken, daß ſie bloß Worte eines nachgemachten Traums waren — Doch, dünkt mich, hätten ſie nicht, natürlicher an ſich und gefährlicher für mich ausgedacht werden können — So ſichtbar mir itzund der Betrug iſt, ſo unſichtbar war er mir — oder vielmehr wurde er mir damahls durch meine eignen Bemühungen — und um euch dieſes begreiflich zu machen, muß ich euch den ganzen Proceß erzählen, der nach Anhörung dieſer Worte — und nach einer fünf Minuten langen, aber vergeblichen Erwartung, ob die Träumerin etwann noch mehr hinzuſezen möchte — in meiner Seele vorging —

Ja, dachte ich bei mir ſelbſt — Sie iſt beſſer, wie Du — oder vielmehr, Sie iſt gut und Du biſt gar nicht gut — Sie iſt eine ſanfte Königin, Du biſt eine Tyrannin! — Schade um Dich, daß du es biſt! Durch den Schleier kamſt Du mir ſo ſchön vor — Ich wünſchte, daß ich Dein Verfahren rechtfertigen könnte — aber nein — Du kannſt Dich verſtellen — Du biſt, Du mußt eine Verführerin ſeyn! — Wie wünſchte ich, daß ich Dir Unrecht thun möchte — Gern, gern wollte ich auf einen Augenblik böſe ſeyn, um dich auf immer gut zu ſehen — Aber, bei dem Himmel! Was kann ich Dir vorwerfen? — Biß izt noch nichts! Du haſt Dich mir in keinem unzüchtigen Aufzuge gezeigt — Du willſt mich bloß prüfen — Es ſey nun, aus welchen Abſichten es will, ſo thuſt Du doch mir nicht Unrecht! Du haſſeſt meine Braut — Kennteſt Du ſie, ſo würdeſt Du ſie nicht haſſen —

„Liebſte Freundin! — Mit Entzüken umarme ich — Sie — laß mich, laß mich voll Entzüken — den Mund an deine — Lippen drüken„

Nein, dachte ich — Das kann unmöglich Verſtellung ſeyn — Sie lallt ja ordentlich — Ihre Zunge iſt ſchwer — Gewiß, ſie träumt — Wäre es nur Tag — Hätte ich nur meine Freiheit — Ich wollte freundlich mit ihr ſprechen: Aber in der Nacht — allein — in einem verführeriſchen Schlafgemach — Nein, das iſt nichts! —

Ein kleiner Krampf, den ich in der Gegend meines Ellbogens fühlte, machte, daß ich meine Hand ganz leiſe anzog, um ihr eine andre Lage zu verſchaffen — und izt fühle ich eben dieſen kleinen Krampf, in der Gegend meines Zeigefingers, da ich etwas beſchreiben will, was ich noch nie beſchrieben habe — etwas, das man bei Poeten gern beſchrieben lieſt, das man aber bei einem Theologen, der ich bin, durchaus nicht wird vertragen können — etwas, das gar nicht hübſch war und woran ich doch den allerſtärkſten Antheil genommen habe —

quorum pars magna fui —

Könnte ich meine Leſer alle an einem Orte beiſammen haben, ſo wollte ich mich mitten unter ſie ſtellen und ihnen dieſes etwas erſt vorleſen — Ich wollte es mit der möglichſten Flüchtigkeit — jedoch ohne zu ſtottern — herſagen — Ein Regiments-Tambour, den ich zu dem Ende mitgebracht hätte, ſollte mit der lermendſten Dreummel, die er nur habhaft werden könnte, mir zur Seite ſtehen und ſobald nur der lezte Buchſtabe aus meinem Munde heraus wäre, ſollte er auf meinen Wink einen Wirbel aller Wirbel zu ſchlagen aufangen und nicht eher mit Schlagen aufhören, bis er alle böſen Gedanken, die mehrgedachtes Etwas zufälligerweiſe in den Seelen meiner Zuhörer erzeugt haben möchte, wieder durch die Ohren aus der Seele herausgetrommelt hätte — — Dann wollte ich fragen: Kann ich nun dieſes Etwas ohne alle Gefehrde abdruken laſſen? — und mich dünkt die Antwort würde ſeyn: Ohne Gefehrde!

Aber, leider! kann mein Vorſchlag nicht ins Werk gerichtet werden — auch nicht einmahl auf meine Koſten — Ich werde mich alſo wohl ohne Geſang und Klang — ohne Trommel und Pfeiffen — an die Beſchreibung machen müſſen — —

Stände die Ausführlichkeit der Erzählung hier am rechten Orte, ſo wollte ich erſt mit aller nur möglichen Genauigkeit die Sache negative ausführen — Ich wollte den Anfang damit machen, meinen Leſern zu ſagen, daß ich meine Hand nicht mehr zwiſchen dem Munde und der Hand des Kammermädgens fühlte — Aber die Ausführlichkeit iſt bei dergleichen Erzählung, wie ich izt unter der Feder habe, das allerſchlimmſte! Lakoniſche Kürze — und wenn es möglich wäre, eine noch kürzere Kürze gehöret dazu — oder ich verſtehe gar nichts: Dem zu folge will ich mich eines:

[illegible]

bedienen — Ich will ſo wenig ſagen, als ein Menſch mit einem gläſernen Munde, mit einer gläſernen Zunge, mit gläſernen Zähnen, mit einem gläſernen Gaumen —, kurz mit einem ganz gläſernen Kopfe, der immer befürchten muß, daß ihm ein oder der andere pars orationis — mitten im Reden — in kleinen Scherben auf die Erde fällt — und wenn ich auch ſtatt drey Worte drey Zeilen brauchen ſollte, ſo wird ſich doch finden, daß drey Zeilen grade das allerwenigſte waren, was ſich von dieſem verzweifelten Etwas ſagen ließ? — Was den Schaden anbetrift, dem mein Verleger durch meine unnatürliche Kürze unausbleiblich ausgeſezt iſt, ſo denke ich ihn auf eine andre Art wider zu erſezen! —

Das liſtige Kammermädgen hatte ſich meine Zerſtreuung — meine Aufmerkſamkeit auf das Lallen ihrer Gebieterin und meine damit zuſammenhängende Abſtraktion von der Lage meiner Hand, zu Nuze gemacht — ſie unmerklich unter ihrem Munde weggezogen oder vielmehr weggeſtohlen und ſie —

— auf ihre größtentheils entblößte Bruſt gelegt —

Glüklichſter aller Einfälle, der ie in eines Skribenten Gehirn gekommen iſt! Verſucht es nun noch, mir Erfindung abzuſprechen, wenn ihr könnt — So, Freunde, braucht es weder Wirbel noch Tambour! So, Freunde! würde ich kaum einmahl Ihro Zinzendorfiſchen Gnaden, wenn Sie noch am Leben wären, anſtößig ſeyn —

Erſt mit dem Krampf merkte ich es, daß das Kammermädgen eine ächte Schülerin der klügſten unter allen Damen, der Frau Verführung war — Ich riß meine Hand, nun nicht um des Krampfes willen, ſondern um der Scham und Tugend willen, an mich — ſprang auf — das Kammermädgen auch — Ich flohe — Sie hohlte mich ein — Ich gerieth an die unglükliche Seitenthüre — Das Kammermädgen verfolgte mich durch dieſelbe — ſprang den Augenblik wieder zurük und — ſchloß hinter mir zu.

Ich wünſchte euch, meine Leſer! izt auf einen Augenblik bei einander zu ſehen — nicht mehr um des Dremmelns willen — ſondern um eure Gedanken über meine zweite Verſperrung auf euren Geſichtern zu leſen —

Das iſt unnatürlich, wird ein Kritiker ſagen —

Das iſt noch das wenigſte, wird ihm ſein Nachbar zurufen — Es iſt auch wider die guten Sitten —

In dem Kammermädchen ſizt Beelzebub — —

Sie iſt faſt ſo arg, wie meine Frau — —

Nun iſt mir im Ernſte für den armen Teufel bange! — —

So flieht man, um ertappt zu werden — —

Wo keine Nachtlampe in dem Zimmer brennt, ſo iſt der Teufel loß! — —

Ich ſehe alles, ihr guten Leſer — auch das nachtheiligſte für mich ſehe ich — Eure Falten vor der Stirne predigen mir auf das eindringlichſte, daß ihr Langeweile habt: Aber — Geduldet euch! Noch eine kleine Weile — ſo höre ich auf zu ſchreiben! Mir ahndet eine ſchwere Recenſion — Vielleicht wird ſie in dieſem Augenblike geſchrieben! Vielleicht fließt Galle, Bitterkeit, Mürriſches Weſen — vielleicht gar Grobheit — in eben dem Augenblike, da ich davon ſchreibe — ſo dik, wie Dinte, auf das Papier! Ich denke immer, der ſiebzehnte Julius des itztlaufenden ſiebzehnhundert ein und ſechzigſten Jahres iſt für mich ein kritiſcher Tag!

Die drey allererſten Dinge, die ich izt zu beſchreiben habe, erregen in mir den Wunſch, daß unſre Seele nicht ſo ein armes, ſucceſſoves Ding ſeyn möchte, das alle Ideen eben ſo gewiß hinter einander bekömmt, als ein Rad ſeine Schwingungen — Wüßte ich, daß bei den meiſten meiner Leſer die Succeſſion nur noch ſo geſchwind vor ſich gienge, als die Succeſſion der Waſſertropfen des Nils bei ſeinem allerhöchſten Falle — oder als die Succeſſion der Lufttheile bei einem Wirbelwinde — oder als die Bebungen einer feinen Quinte unter dem Striche des Bogens — Wüßte ich das, ſo wollte ich nicht eher ruhen, bis ich ein Mittel erdacht hätte, drey verſchiedene Dinge zugleich zu erzählen — oder, welches auf eines hinausläuft, drey verſchiedne Verſtellungen zugleich zu erregen: Allein — Wo kein Bedürfniß iſt, da liegt die Erfindungskraft todt — —

Verwünſcht ſeyſt Du, rief ich dem Kammermädgen nach — —

Wer iſt da, rief die Träumerin von ihrem Lager mir zu —

Ein Unglücklicher, ſagte ich, deſſen Geduld zu Ende iſt und der ſich bald mit Güte oder mit Gewalt einen Ausgang ſuchen wird —

Hier fing ich an, an den Wänden herumzutappen, um vielleicht noch eine Seitenthüre zu finden — Ich fand ſie, derjenigen grade gegen über, durch die ich hereingegangen war — Ich riß ſie auf — Hätte ich einen Blik in die Hölle gethan, ſo hätte ich ſie nicht geſchwinder wieder zuwerfen können — Die groſſe Maſchine, die mich in dieſes Angſthaus gebracht hatte, lag auf der Diele ausgeſtrekt — meinen Degen zur Seite — und ſchnarchte aus allen Kräften — — So war denn alles Betrug, alles abgeredeter, hinterliſtiger Betrug, was mir in dieſem Hauſe begegnete! Der Kerl war vor meinen Augen weggegangen — Gleichwohl war er noch da! Das Kammermädgen ſtellte ſich, als ob ſie mich um ihr ſelbſt willen haſchen wollte — und ſie ſperrte mich für ihre Gebieterin ein! Jezt war ich auf das äuſſerſte gebracht — Ich warf mich vor dem Bette meiner Tyrannin auf die Knie nieder und Thränen des bitterſten Verdruſſes ſtanden mir in den Augen —

Tödten Sie mich, ſagte ich — grauſames, unmenſchliches Mädchen — oder laſſen Sie mich durch dieſen Elephanten todttreten — Ich bin meines Lebens ſatt und die Zeit wird mir zu lang, ehe mich Gram, Unwillen, Erniedrigung, Beſchimpfung und die tiefſte Scham tödten — —

Mein Gemüth war ſo heftig angegriffen, daß meine Knie ihre Laſt nicht mehr ertrugen — Ich ſank um und fiel in eine Ohnmacht — —

Ich mache mir dieſen Augenblick zu Nutze, um euch einmahl für allemahl eine Idee von der Lage des Zimmers zu geben — — Es war ohngefehr zweymahl ſo lang, als breit — In der Mitte zu beiden Seiten waren zwey Seitenthüren — An derjenigen Seite, durch die ich hereingekommen war, ſtand ein koſtbares Bette — Die Tyrannin lag auf demſelben, in eben dem Anzuge, in dem ich ſie ſchon geſehen hatte — nur ohne Schleier — Dem Bette gegen über ſtand ein kleiner Tiſch und auf demſelben eine Nachtlampe — Uebrigens kann ich euch verſichern, daß ich die Tugend durch nichts grade zu verletzt fand!

Als ich von meiner Ohnmacht wieder zu mir ſelbſt kam, ſo fühlte ich mich auf dem Bette des

Mädgens — Sie ſaß zu meinen Füſſen — hielt meine Hand in der ihrigen — Der Schirm über der Nachtlampe verwandelte ihre **Blondinheit** in Brunetheit: allein das weſentliche ihrer Mine ließ er unangetaſtet — Sie ſahe, wie eine Perſon aus, der ihr Fehltritt leid wird — Ich erblikte auf ihrem Geſichte die Trümmern einer Leidenſchaft, die ich durch meine Ohnmacht zerſtöhrt hatte: Allein was es für eine war, konnte ich aus der Mine nicht leſen, wiewohl ich es aus dem Briefe muthmaſſen konnte — Ich war zu entkräftet, um nur einen einzigen bittern Vorwurf erdenken zu können — und vielleicht, um die Sache aus einem allgemeinern Geſichtspunkte zu betrachten, lieſſe ſich ein ganzes Heer von Affekten — Zorn, unmäßiger Ehrgeiz, Poltronnerie, Launen-Liebe — vielleicht lieſſe es ſich weit eher wegkuriren, oder wegvomiren, oder wegſchwatzen, oder durch Aderläſſe von etlichen Pfund Blut abführen, als wegmoraliſiren — Laßt nur den Körper ſchwach ſeyn, ſo werden auch die Affekten ſchwach ſeyn: Denn, was auch die Philoſophen dagegen ſchwatzen und einwenden, oder einwenden und ſchwatzen mögen, ſo ſitzen ſie doch alle leibhaftig im Blute — und die Seele weiß davon nichts mehr und nichts weniger, als daß ſie da ſind — wiewohl ich gern zugebe, daß ſie einem guten Theile derſelben freiwillig Quartier anbeut — —

„Wie befinden Sie ſich, ſagte das Mädgen?„

So gut, als ſich ein armer, kranker Gefangener befinden kann, gab ich zur Antwort —

Werfen Sie mir nichts vor, Unempfindlicher! — Ich bin durch ihre Ohnmacht beſtraft genung — Wer weiß, erhohlen Sie ſich vor Tage und denn —„

Hier ſammlete ich meine zerſtreuten Kräfte und richtete mich in die Höhe — Ich habe mich ſchon erhohlt, ſagte ich, und ich bin bereit, Sie den Augenblik zu verlaſſen, wenn Sie es befehlen — laſſen Sie mir nur meinen Degen zurükgeben — dann ich in ieder Hand einen Stok habe —

„Niederträchtiger — Sie ſagten ia, Sie wären noch krank„

Das bin ich auch, gab ich zur Antwort — Nichts entkräftet mich mehr, als Affekte — Allein zum Gehen habe ich noch Kraft genung — Es iſt ia izund Nacht — Es wird mich niemand auslachen, wenn ich auch an den Wänden hinſchleiche — Ihre Rache iſt doch nun befriediget, ſezte ich hinzu, und indem ich es hinzuſezte, drükte ich dem Mädgen die Hand ſo zärtlich, ſahe ſie ſo freundlich an, daß ſie nothwendig verwirrt gemacht werden mußte — Sie antwortete mir nichts, weder mit dem Munde, noch mit den Augen —

Ich wiederhohlte meine Frage mit erhöheter Zärtlichkeit und Freundlichkeit —

„Warum fragen Sie mich, ſagte ſie„

Damit ich mich Ihnen empfehlen kann, ſagte ich —

„Sie ſind ein Barbar„

Ich würde es ſeyn, wenn ich länger bei Ihnen bleiben wollte —

„Wie verſtehn Sie das„

Zärtliches Mädchen, warum fragen Sie mich noch? — Meine Gegenwart legt Ihnen Zwang an — Ich ſehe es — Ich höre es ja —

„Nun ſo gehen Sie: Aber erſt ſchwören Sie mir„

Ich werde nicht ſchwören, ſagte ich —

„Beim Himmel, Sie müſſen ſchwören„

Ich werde nicht ſchwören, ſagte ich — aber mit einem weit feſtern Tone, als das erſte mahl — — und wenn ich ſchwüre, ſo würde ich meinen Eid nicht halten —

Das Mädchen ſtand auf und klopfte an die Wand, die den bärtigen Typhon — auf die Diele hingeſtreckt — umſchloß — dieſes gab mir Raum, aus dem Bette zu ſpringen — —

Halten Sie, ſagte ich — Mit ihrer weichen Hand werden Sie ihn nicht aus dem Schlafe klopfen!

pfen! Erlauben Sie, daß ich mit meiner härtern anpoche —

Das Mädchen ließ die Hand ſinken —

Es iſt mein ganzer Ernſt, ſagte ich — und da er in meinen eignen Angelegenheiten erſcheinen ſoll, ſo iſt es billig, daß ich ihn auch ſelbſt rufe —

Das Mädgen warf ſich mit einer Mine voll verbißner Wuth auf einen Lehnſtuhl — Ich trat neben ſie und nahm ſie bei der Hand —

Aber wie können Sie ſich doch ſelbſt ſo empfindlich quälen, ſagte ich — Wie können Sie glauben, daß ich ein Geheimniß verrathen werde, das mich ſchon meine Eigenliebe in ewige Nacht hüllen heißt — ein Geheimniß, das mir in der That noch ſelbſt ein Geheimniß iſt: denn noch weiß ich nicht recht, ob ich träume oder wache — Was mir heute begegnet iſt, weicht zu ſehr von dem gewöhnlichen und alltäglichen ab, als daß ich mich auf der Stelle darein finden könnte — — Ihr Kammermädgen hat mir Dinge erzählt — und Ihr Brief —

„Nun, mein Brief, ſagte ſie„

Ich kann nicht anders denken, als daß Sie ihn bloß geſchrieben haben, um mich verwirrt zu machen —

„Aber warum glauben Sie das, ſagte ſie hitzig „

Sie ſind zu gut —

„Schweigen Sie „

Erlauben Sie, daß ich meine angefangene Sentenz zu Ende bringe — Sie ſind zu gut als daß Sie ein ſo unſchuldiges, gutes, ſanftes Mädgen haſſen könnten, als die iſt, die Sie meine Geliebte nennen —

„Ich möchte vor Wuth zerſpringen, ſagte das Mädgen und gieng einmahl mit groſſen Schritten in dem Zimmer auf und nieder — Wenn ich ihnen aber auf das heiligſte zuſchwöre, redete ſie mich an, indem ſie ſich gegen mich zukehrte — daß ich dieſes unſchuldige, gute, ſanfte Mädgen haſſe und ſtets haſſen werde — dann werden Sie mich verabſcheuen. Nicht wahr?

Das werde ich nicht, ſagte ich — Ich kenne die Schwäche des menſchlichen Herzens und bin nur zu geneigt, mir und allen andern Menſchen mehr zu gute zu halten, als ich ſollte — Ich weiß, wir ſind ſchwach! Vielleicht hat meine Geliebte ohne ihre Schuld —

„Ja, das hat ſie, erwiederte das Mädgen — Sie hat mir einen Blick voll Hohn und Verachtung zugeworfen „

Halten Sie, fiel ich ihr in die Rede — Dazu iſt ſie nicht fähig —

„Sie hat es aber gethan, ſage ich Ihnen — und dieſer einzige Blik hat einen unauslöſchlichen Haß in meinem Innerſten angezündet — Ich habe tauſend Anſchläge gefaßt, mich an ihr zu rächen und habe ſie alle tauſend verworfen, bis auf denjenigen, den Sie mir verdorben haben„

Ich habe ihn verdorben, rief ich aus — O nein! Sie haben ſich verſprochen! Unmöglich, unmöglich — Wie könnte ich ſo viel gelitten und doch noch Ihren Anſchlag verdorben haben —

„Verſprechen Sie mir, daß Sie mich mit mir ſelbſt ausſöhnen wollen, ſo will ich Ihnen den Anſchlag entdeken„

Wie kann ich das? — Doch ich will ſehen — Ich will mir alle Mühe geben!

„Mein Kammermädgen iſt ein Satan, nicht ſowohl an Boßheit, als an Liſt — Ihr hatte ich den Auftrag gethan, ſie ſo weit als möglich zu verführen und, warlich! hätten Sie ſich nur eine einzige Kareſſe erlaubt, ſo war meine Rache geborgen — Sie wären von Liebkoſung zu Liebkoſung hingeriſſen worden — Sie hätten im Taumel der Sinnlichkeit einen Heirathskontrakt mit meinem Kammermädgen unterſchreiben müſſen, ohne einmahl zu wiſſen, was Sie unterſchrieben — Dieſer Heirathskontrakt — Was meinen Sie wohl, wenn ich ihn meiner Feindin zugeſchikt hätte, würde er mich nicht tauſendfach gerächt haben?„

Ich runzelte meine Stirne gewaltig, als ich dieſen ſchwarzen — wiewohl in ſeiner Anlage verdorbenen Anſchlag hörte — Welch ein — ſagte ich —

„Hören Sie noch weiter, unterbrach ſie mich ſogleich — Mein Kammermädgen ſollte mitten unter ihren eignen Kareſſen auch darauf bedacht ſeyn, Ihr Herz gegen meine Reize zu entzünden — Sie ſolten von zwey Seiten gleich ſtark angegriffen werden und wenigſtens von der einen Seite den kürzern ziehen — Ich habe kein Auge zugethan — Ich habe alles gehört und es geſchahe nicht ohne Abſicht, daß ich die Worte im Schlafe herlallte, die Sie gewiß auch gehört haben müſſen — Ich merkte, daß mein Kammermädgen mit Ihnen nichts ausrichten würde und es war mir lieb, daß Sie zu mir in mein Schlafgemach kamen — Nun dachte ich meine eigne Rolle zu ſpielen: aber Ihre Ohnmacht —„

— Hat Sie gegen mich und meine Geliebte mitleidig gemacht, ſagte ich — Nicht wahr? O wie willkommen iſt ſie mir! Aber, erlauben Sie mir, Sie haben in Ihrem Plane einen Fehler begangen — Sie hätten es mich durchaus nicht ſollen merken laſſen, daß ſie eine Feindin meiner Geliebten wären —

„Und warum nicht? Eben dieſes hätte meiner Rache den mächtigſten Nachdruk gegeben — Ich hätte den Brief bei den Heirathskontrakt gelegt„

Sagen Sie mir nichts mehr, rief ich aus — Es thut mir wehe, Sie dafür zu halten, wofür Sie ſelbſt gehalten ſeyn wollen — Sie ſind ſchön — Ewig Schade, daß Sie es nur halb ſind —

„Kein Mitleiden, ſagte ſie — Keine Zärtlichkeit! Ich verdiene ſie nicht — Ich verlange ſie nicht, wollte ich ſagen„.

Sie befehlen alſo, ſagte ich, daß ich mich nach Hauſe begeben ſoll — Es iſt weit über Mitternacht —

„Warum eilen Sie ſo?„

Warum ich ſo eile? — Was für eine Frage! —

„Sie ſollen aber noch warten, ſage ich Ihnen — Habe ich Ihnen in ihrer Ohnmacht beigeſtanden, ſo iſt es billig, daß Sie mir auch in der meinigen beiſtehen — Sie iſt nicht mehr weit„

Das wolle der Himmel nicht, rief ich aus! — und in der That wäre dieſes das allerärgſte geweſen, was mir nach ſo vielen argen Dingen hätte begegnen können —

Das Mädchen warf ſich plötzlich auf das Bette — Ich ergrif mit gleicher Plötzlichkeit ein Glaß, deſſen man ſich bei meiner Ohnmacht bedient hatte und rieb ſie aus allen Kräften Hand, Stirne, Schläfe — Es war mir alles in der Welt daran gelegen, daß ſie ſich auch nicht einmahl ohnmächtig ſtellen konnte — Sonſt verlängerte ſich mein Arreſt ohne Gnade biß zum Anbruche des Tages!

„Warum gönnen Sie mir, ſagte das Mädgen — die ſüſſe Ohnmacht nicht, die mich ohne Ihr Zuthun gewiß überfallen haben würde! Wachend bin ich die allerunglüklichſte Kreatur auf der Welt„

Das thut mir leid, ſagte ich — Doch Sie wollen ja nicht, daß ich mit Ihnen Mitleiden haben ſoll —

„Haben Sie mehr, ſagte ſie — mehr als kahles Mitleiden, ſo will ich es annehmen„

O ihr Ohnmächte, Wünſchhütlein, verroſteten Lampen, die man nur ganz gelinde reiben darf, wenn man eine Legion Geiſter zu ſeinem Befehl haben will — oder wovon man ſonſt noch in Geſchichtbüchern lieſt, daß es einen Menſchen unſichtbar — wenigſtens unbrauchbar machen kann: Warum war doch kein einziges von euch in einem ſo preſſanten Augenblike bei der Hand? Und ihr, ihr Zauberer und Zauberinnen, warum liehe mir nicht ein einziger oder eine einzige von euch ſeinen Stab oder ihre Ruthe? Schneller, wie ein Bliz, wäre ich weggeweſen: denn nun merkte ich es recht eigentlich, daß der Plan des Mädgens nicht ſo fehlerhaft war, als ich ihn angeſehen hatte — Ohngeachtet ſie mir ihren Haß gegen meine kleine Naive ſchriftlich und mündlich geſtanden hatte — Ohngeachtet ſie im Durchſchnitte nicht nur kein liebenswürdiges, ſondern ein haſſenswürdiges Mädgen war: ſo konnte ich doch ihre unverhofte Forderung um mehr, als kahles Mitleiden nicht anhören, ohne eine kleine, ſanfte Bewegung von Zuneigung in der Gegend des Herzens zu fühlen — und das hätte bei einer geringern Aufmerkſamkeit auf mich ſelbſt allmählich ſchlimmer werden können — — Aber Dank ſey es demjenigen Rade in meinem Körper, welches in eben dem Augenblike ein empfindliches Kitzeln in meiner Naſe und gleich darauf ein ſtarkes Nieſen herverbrachte! Dieſes gab mich mir ſelbſt wieder — —

Nein, ſagte ich — Nun kann ich nicht einen Augenblik länger verziehen — Ich habe eine Geliebte — Das iſt genung, um mich mit keinem andern Mädgen auf der Welt in ein Liebesverſtändniß einzulaſſen — Ich bitte Sie, ich beſchwöre Sie bei allem, was Ihnen lieb iſt: Geben Sie mir meinen Degen und laſſen Sie mir die Thüre zeigen —

„Sie werden nicht nach Hauſe finden,„

So will ich mich von einem Nachtwächter begleiten laſſen —

„So iſt es Ihnen denn möglich, mich zu verlaſſen — Hier ließ das Mädgen aus ihren Augen ein paar groſſe Thränen fallen„

O Himmel, Sie weinen, ſagte ich —

Bedenkt, lieben Leſer! daß das erſte Paar von Thränen, welches man aus einem Paare ſtrenger, wilder, furchtbarer Augen fallen ſieht, keinen kleinen Eindruk macht —

Ich ſprang auf — raffte alle meine Herzhaftigkeit zuſammen — gieng in das nächſte Zimmer — nahm dem ſchlafenden Ungeheuer meinen Degen weg — drükte das Schloß an der Thüre ab — ſtekte meinen Degen an und bot dem Mädgen meine Hand, mit dem feſten Verſaze, ſie zu verlaſſen, es möchte auch koſten, was es wollte —

„Sie zerreiſſen mein Herz, ſagte ſie„

Ich hörte nichts, ſondern eilte in das Vorzimmer nach meinem Hute —

Sie kam mir nach und da es in dieſem Zimmer helle genug war, ſo ſahe ich nun erſt recht deutlich, mit wem ich zu thun gehabt hatte — mit einem Mädgen von ungemeiner Schönheit, die wenn ſie das Ding verſtände, leicht einen deutſchen Petrarch erweken könnte — allein in einem ſolchen Augenblike, wie der gegenwärtige war, würde ich mir nicht die Mühe genommen haben, eine Venus zu betrachten —

Ich ergrif das Licht, um mir ſelbſt den Ausgang zu ſuchen —

Das Kammermädgen die in einer Eke des Zimmers ſchlief, fuhr auf —

„Nimm das Licht, ſagte die ſchöne Tyrannin„

Erlauben Sie, ſagte ich, daß ich es ſelbſt halte — Ich wollte die Thüre eröfnen — Sie war verſchloſſen: allein meine Hize und meine Emſigkeit lieſſen mich nicht verzagen — und nach ein paar Handgriffen ging das Schloß auf — Ich ging mit dem Lichte voran — Die beiden Mädchen kamen mir nach — Ich ging eine Treppe herab und grade nach der Hausthüre zu — Ich hörte nicht weit von dem Hauſe Leute ſprechen — Nun bin ich frey, ſagte ich, indem ich das Licht wegſezte — Den Augenblik, Mademoiſelle, laſſen Sie mir die Hausthüre eröfnen oder ich mache Lerm — Geſchwind zog das Kammermädgen den Schlüſſel aus der Taſche und machte auf — Ich ging zur Thüre hinaus — und lief davon, denkt ihr? O nein! Ich rief meiner Tyrannin, die ſich von ihrem Schreken gar nicht erhohlen konnte —

Haben Sie mir nun noch etwas zu befehlen, ſagte ich, ſo reden Sie frey — Jzt ſollen Sie mich auf meiner gefälligen Seite kennen lernen und wenn Sie nichts von der Nachtluſt befürchten, ſo erbiete ich mich biß an den Morgen mit Ihnen zu plaudern —

Ich war, der ſtrengen Luft ohngeachtet, ſo warm — Meine durch mich ſelbſt errungene Freiheit kizelte mich ſo lieblich und an dem äuſſerſten Ende meiner Angſt hing eine ſo ſanfte Empfindung, daß ich kein ſchlechter Kompliment machen konnte, als dieſes — Ich hatte dem Mädgen ſchon alles vergeben — Noch mehr — Ich hatte ſchon alles vergeſſen und ich wußte es nicht einmahl recht mehr, wie es mir ergangen war — Gewiß, lieben Leſer! Es iſt wahres Glük, bisweilen unglüklich zu ſeyn — wahre Freude, bisweilen traurig zu ſeyn und nur der Sperling, der ſich durch ein ofnes Fenſter in einen langen Saal verirrte und von muthwilligen Knaben lange an der Deke deſſelben herumgejagt ward — nur dieſer, wenn er in dem Augenblike, da er bereits alle Hofnung zu fliehen aufgegeben hat, den Rükweg zum ofnen Fenſter wiederfindet — kann ſeinen Kameraden eine Definition von der Freiheit geben — und wer weiß, ob ſie nicht richtiger iſt, als die Definition gewiſſer — Um deswillen möchte ich wohl die Sperlingsſprache verſtehen!

„Nur noch ein Wort, ſagte das Mädgen, indem ſie an die Thüre trat — Sie ſind nicht niederträchtig — Sie werden mich nicht verrathen„

Hier haben Sie meine Hand, ſagte ich — Ich will weder niederträchtig, noch undankbar ſeyn — und das würde ich ſeyn, wenn ich gegen einen lebendigen Menſchen unter der Sonne —

„Auch nicht gegen Ihre Geliebte, unterbrach ſie mich„

Das wird mir ſchwer werden, ſagte ich — Nicht als ob ich ſo plauderhaft wäre, wiewohl ich es auch nicht in einem kleinen Grade bin — ſondern weil ich es für Pflicht halte, ſchon mit einem Freunde, geſchweige mit einer Geliebten, alles gemein zu halten — doch wenn Sie es mir ausdrüklich zur Pflicht machen —

„Ja, das thue ich, ſagte ſie — Ich beſchwöre Sie bei dem allen —„

Halten Sie ein, ſagte ich — Es braucht keiner ſo feierlichen Beſchwörung — Beſchwören Sie mich bei meinem Handſchlage, bei der Unverlezlichkeit meines gegebenen Wortes — ſo ſind Sie geſichert —

„Aber werden Sie mich auch bald wieder beſuchen?„

Nein, ſagte ich — Die Frage mag nun Ihr Ernſt oder Ihr Scherz geweſen ſeyn, ſo machen Sie ſich darauf nicht die geringſte Hofnung —

„Aber wenn ich Sie nun wieder hohlen lieſſe?„

Wie? Sie drohen ſchon wieder? — Es thut mir leid, daß ich Sie verlaſſen ſoll, ohne eine einzige Regung der Hochachtung für Sie zu fühlen — Jch werde mich gegen die Anfälle Jhres unhöflichen Abgeſandten in Sicherheit zu ſezen wiſſen — Leben Sie wohl — und ſo endigte ſich ein Tag und eine Nacht, an dem ich mehr gethan und gelitten habe, als ich manches Jahr zu thun und zu leiden gedenke — ein Tag und eine Nacht, an dem ich mehr, als iemals gelernt habe, daß das menſchliche Herz nicht von Fleiſch, ſondern von lebendigem Queckſilber iſt — ein Tag und eine Nacht, die ich in den Augen meiner meiſten Leſer zu einer unnatürlichen Länge werde ausgedehnt haben, die ich aber in der That unendlich kürzer gefaßt habe, als ich ſie nach den Geſezen der Memoires hätte faſſen ſollen — ein Tag und eine Nacht voll Unruhe und Verwirrung und eben darum ein recht menſchlicher Tag und eine recht menſchliche Nacht — ein Tag und eine Nacht, nach deren — quod felix fauſtumque ſit — vollendeten Beſchreibung ich auch einmahl meine Vorſtellungskraft ausruhen zu laſſen gedenke — und auch die meiner Leſer — — Damit aber doch mein Buchdrucker nicht durch meine Schuld in Verfall der Nahrung gerathe, ſo will ich die erſten die beſten Blätter, die ich zuſammenfinden kann, einſenden — Die beſten werden es nun freylich nicht ſeyn: aber dafür hafte ich mit Guth und Blut, daß ſie nach dem Geſchmake unſeres

Jahrhunderts ſeyn werden: denn man wird in aller Abſicht darüber ſezen können:

Vermiſchte

— wo nicht Abhandlungen, doch gewiß Einfälle — oder Gedanken — und das iſt genung zur Empfehlung!

Ich habe einen Einfall gehabt, deſſen ich mich ſtets rühmen werde — nicht weil ich glaube, ihn erfunden zu haben: denn ich habe allzuwenig geleſen, um dieſes glauben zu können — ſondern weil er wirklich in ſeiner Art gut iſt, es mag ihn erfunden haben, wer da will — Dieſen nehmlich, daß ich ein exercitium ex tempore geſchrieben und es den Kunſtrichtern zur Beurtheilung vorgelegt habe — Folgten alle junge Autoren meinem Beiſpiele und wären alle Kunſtrichter rüſtig zur und richtig in der Beurtheilung — und dann wiederum, unterwürfen ſich alle junge Autoren in chriſtlicher Gelaſſenheit dem über ſie ergangenen Dekrete: Glaubt mir, meine Freunde! die Autorwelt würde in dreyßig Jahren ein ganz ander Anſehn bekommen — —

Anfangs, ich muß es geſtehen, wurde zwar Kunſtrichtern und Leſern Kopfweh, Seitenſtechen, Magendrüken, Schwindel, Uebelkeiten und wer weiß, was ſonſt noch, ankommen — Die Exercitien würden aus allen Gegenden ſo häufig — und ſo erbärmlich herausgeflogen kommen, daß auch die allergeſchäftigſten Kunſtrichter ihres Amtes müde werden würden — Ganze Stöſſe gedrukten Papiers enthielten vielleicht nicht ein Loth geſunden Verſtandes oder Wizes: Aber das dauerte nur ſo lange, biß die Kunſtrichter anfiengen, ihr Amt zu verwalten — Dann würden vielleicht Neun Zehntheil, wo nicht gar Neunzehn Zwanzigtheil dieſer Exercitienſchreiber nach Urtheil und Recht verdammt, in ihrem ganzen Leben keine Sylbe weiter zu ſchreiben — Der Ueberreſt wäre dann eine kleine aber auserleſene Anzahl von Köpfen — ein [illegible]haufen von Genies — Man beſtimmte aus den Exercitien einem jeden ſeinen ihm natürlichen Poſten — „A. ſoll vor das Theater arbeiten — B. hat Talente zum Romanſchreiber — C. wird uns nach noch einem halben Duzend Jahre reifen Nachdenkens die wichtigſten Unterſuchungen in der Philoſophie liefern — D. hat Anſaz zum Kunſtrichter: Man wird ihm behülflich ſeyn eine Bibliothek zu errichten — E. erzählt gut: Wie wäre es, wenn er ſich auf das hiſtoriſche Fach legte — F. ſcheint Geduld zum Sammlen zu haben: Er ſollte Bibliothekar ſeyn: Vielleicht bekämen wir an ihm einen deutſchen Muratori — Aus G. H. J. hat man noch nicht klug werden können — Es leuchten zwar aus ihren Exercitien Funken von Genie hervor: allein ihrer ſind zu wenig, als daß man daraus einen Schluß auf ihren Kopf machen könnte — Sie ſollen noch ein Exercitium ex tempore ſchreiben und ſich ihrer eigenthümlichen Denkungsart ganz überlaſſen, ohne vor dem Publico eine Larve anzunehmen. „ Nun, meine Freunde, fingen dieſe Exercitienſchmierer an, ein ieder an ſeinen Poſten zu gehen — Ein ieder bearbeitete das Fach, das ihm die Natur und der Kunſtrichter angewieſen hat — Ein ieder ſchriebe — iedoch in ungleichen Zeiträumen — ſein zweites Buch — Es wäre ein Meiſterſtük! — O Gelehrſamkeit! O Verſtand! O Wiz! Mit welchen Beiträgen würde euch mein Einfall bereichern, wenn er von allen iungen Autoren, wie ich bin, nachgeahmt würde — Dann wäre es Ehre Makulatur geſchrieben zu haben — Die Extemporalia wären alsdenn die gelehrten Kinderſchuhe, die man bei reifern Jahren auszöge — iedoch ohne ſich ihrer, daß ſie ſo klein ſind, zu ſchämen —

Was nun mich ſelbſt anbetrift, ſo iſt dieſer zweite Theil meiner Reiſen auch noch extemporaliſch — Die Urtheile der Kunſtrichter über den erſten Theil ſind theils zu ſparſam, theils zu verſchieden von einander, theils zu wenig beſtimmt geweſen, als daß ich aus ihnen — und aus mir ſelbſt hätte kluz werden können — Dieſen ſchönen Vorwand habe ich nicht ermangelt mir zu Nuze zu machen und klebe alſo hiermit den zweiten Theil an den erſten — Nun, meine Herrn Kunſtrichter! iſt das Exercitium lang und breit und dike genung, um über mich ein langes und breites und dikes Urtheil zu fällen — Wo Sie es nun nicht thun, ſo kann ich mich nicht enthalten, Sie meine Stärke im Parodiren kennen zu lernen:

O Critici, Critici, quae vos dementia cepit!

Doch das war nicht das Eigentliche, was ich im Schilde führe, wiewohl ich mich ſehr in Acht nehmen werde, es wieder auszuſtreichen — Mein Eigentliches iſt etwas, was ſehr gefallen wird — etwas, was mich bei der ganzen Welt der Leſer beliebt machen wird — Deßwegen werde ich auch, wie billig, darauf bedacht ſeyn, es durch eine zierliche Emfaſſung hervorſtechend zu machen.

Verſuch
einer
Selbſt-Recenſion.

Einleitung.

Die Exercitia ex tempore, deren Abſicht, Nuzen und Nothwendigkeit ich im vorhergehenden ſattſam dargethan zu haben glaube — wären nun eigentlich bloß für die Kunſtrichter geſchrieben und dieſe dürften ſich ex officio durch ein ganzes Heer von Fehlern nicht beleidigen laſſen: allein, leider! erfordert es der Zuſammenhang der Welt — oder um der Sache näher zu kommen, der Zuſammenhang des Verlegers mit ſeinem Vortheile, daß von einem jeden gedrukten Buche wenigſtens tauſend Exemplare an Leute, die keine Kunſtrichter ſind, verkauft werden. Dieſe Leute fordern nach göttlichen und menſchlichen Geſezen für Ihr Geld auch Waare — und wenn ſie eigennüzig ſind, ſo verlangen Sie wohl gar, daß ſich ihre zwölf Groſchen verintereſſiren ſollen: Allein dieſes iſt bei Extemtemporalien eine unmögliche Sache! — Die Erſtlinge eines Autors können nicht anders, als ſchlecht ausfallen, wenn er in eben dem Alter, unter eben den Umſtänden, mit eben der Flüchtigkeit zu ſchreiben anfängt, als ich es gethan habe. Das iſt ein Uebel, was vielleicht Salomo auch unter der Sonne geſehen hat — nur daß er es für überflüſſig hielt, es zu der Summe der Uebel, die er bereits zuſammengebracht hatte, zu addiren. Wie könnte man wohl dieſem Uebel abhelfliche Maaſſe verſchaffen? Mich dünkt — durch eine Selbſt-Recenſion, oder durch eine Selbſt-Schazung — Ich will die Sache ſogleich mit dem erſten Theile meiner Reiſen in ein gehöriges Licht ſezen!

Da mein Verleger auf den erſten Theil meiner Reiſen keine Pränumeration angenommen hat, ſo fehlt es mir freilich an einem Verzeichniſſe der reſpective Kaiſer, Könige, Fürſten, Grafen, Barons, Edelleute — wie auch der Generale, Oberſten, Maiors, Hauptleute, Lieutenants, Fähnriche, Fahnjunker, Freykorporals — nicht minder der Doktoren beider Rechte, der Richter, der Advokaten,

katen, der Sekretäre, der Kopiſten — desgleichen der Kaiſerinnen, Königinnen, Fürſtinnen und ſo fort an — Alles in ihnen — und ſollte bisweilen ein oder das andre Wort Schwierigkeiten machen, ſich zu beinnen, aus Furcht bei Jhro Sprachgebräuchlichen Maieſtät in Ungnade zu fallen, ſo hoffe ich bei Denenſelben einen Pardonbrief auszuwirken — — An einem ſolchen Verzeichniſſe nun fehlt es mir und ich ſehe mich genöthiget, meine Leſer bloß zu rathen — doch das entſcheidet in der Hauptſache nichts und wenn ich nur erſt mit ein paar allgemeinen Säzen in Richtigkeit ſeyn werde, ſo will ich mich muthig und getroſt ins Detailliren wagen —

Alle meine Leſer haben, nach Ausſage des Meßkatalogus, für den erſten Theil meiner Reiſen bezahlt: Zwölf Groſchen —

— Und alle meine Leſer haben nach Durchleſung des Erſten Theils meiner Reiſen gefunden, daß ſie Jhre Zwölf Groſchen zum Fenſter hinaus geworfen haben — Nicht wahr? —

Gut! Nun nimmt meine Selbſtſchazung ihren Anfang — Geſezt, ich hätte das Glük, Jhro Maieſtät, Ludewig den VX zum Leſer zu haben — es verſteht ſich, durch den Kanal einer Ueberſezung — ſo würden Jhro Maieſtät ohnfehlbar die Depenſe von zwölf Groſchen bereuen: allein Jhro Maieſtät bedenken nur, daß ich hin und wieder in dem erſten Theile meiner Reiſen Toleranz geprediget habe — Dieſe Stellen, die ich in der Eil nicht zuſammenſuchen kann, ſind auf das allergenaueſte gerechnet, ihre 6. Groſchen wehrt — Die Leiter p. 80 und 81, auf deren unterſte Stufe ich den Eſel und auf die Oberſte den König geſezt habe, kann ich unmöglich wohlfeiler als 2 Groſchen weggeben — S. 154 habe ich die Juden Menſchen genannt — Eine in Frankreich ſo unbekannte Wahrheit kann dort nicht geringer, als um 4 Groſchen angeſezt werden — S. 99 habe ich geſagt, daß ich nicht den Henker unter die Franzoſen tauge — Jhro Maieſtät werden ohne Zweifel nicht ermangelt haben, die Schuld davon auf mich ſelbſt zu ſchieben — Für die Erlaubniß dieſes zu thun, könnte die Güte ſelbſt nicht weniger fodern, als 6 Groſchen —

Nun laſſen Sie uns in aller Eil das Facit ziehen —

Toleranz	6 GGr.
Leiter	2
Juden	4
Erlaubniß	6
macht	18 GGr.
Davon abgerechnet die baare Auslage	12 Gr.
bleiben	6 Gr.
Hiervon das Porto abgerechnet	5 Gr.
bleibt	1 Gr.

Aus dieſer erſten Probe meiner Selbſtſchazung erhellet, daß ſich der erſte Theil meiner Reiſen bei Königen zu 8 und 1 Drittel pro Cent verintereſſirt — Ich bitte euch Freunde! was wird er nicht bei Privatperſonen thun?

Um nun vors erſt meine Leſer ſamt und ſonders noch einmahl in einen Klump zu werfen, ſo habe ich in dem erſten Theile meiner Reiſen mich ſo entdekt, wie ich wirklich bin — Meine Leſer haben alſo daraus einen Menſchen kennen lernen — Gut oder ſchlecht, das thut nichts zur Sache — Dieſe Kenntniß können ſie ſich doch unmöglich wohlfeiler erworben haben, als um 4 Groſchen — Ich habe ſie ferner mit keiner Entführung heimgeſucht, wie ich es nach den Ordensgeſezen der Romanſchreiber hätte thun mögen, ſollen und müſſen — Ein Groſchen iſt das allergenaueſte, was ich für die Mühe nehmen kann, mit der ich meine Anwandlungen dazu habe unterdrüken müſſen — Und was das allerwichtigſte iſt, ſo habe ich in einem Buche von 308 Seiten kein Laſter geprediget — Dis ſage ich mit einem nie gefühlten Stolze, der zwar an ſich ſchon Belohnung genung iſt, den aber meine Leſer ſich nicht entbrechen werden, mit einem Beitrage von 3 Groſchen à perſonne öffentlich zu krönen — — So wären denn alſo, Dank ſey es meinem erfinderiſchen, arithmetiſchen, algebraiſchen, numismatiſchen Kopfe! 8 Groſchen von dem Quantum der 12 Groſchen, richtig verrechnet — Was den Ueberreſt der 4 Groſchen anbetrift — ſo dacht' ich anfänglich, ich wollte ihn darauf ſchlagen, daß meine Leſer — während des Leſens meiner Reiſen — durch die Bank gerechnet — ieder für 4 Groſchen Böſes zu thun unterlaſſen hat: allein ich habe nachher überlegt, daß auch ein ieder von

mei

meinen Leſern — ſtatt des Leſens meiner Reiſen — durch die Bank gerechnet — für 8 Groſchen **Gutes** hätte thun können — Dieſe Rechnung alſo iſt ohne Wirth! Statt deſſen nun rechne ich meinen Leſern, das **Empfindſame**, was ſie hier und dar in meinen Reiſen angetroffen haben, an — für den Ueberreſt der 4 Groſchen und ich denke, auch die allerſtrengſten Kunſtrichter ſollen dawider nichts einzuwenden haben! — Wo iſt nun das Detailliren? — Doch ia — es iſt immer noch nicht überflüſſig — Alſo —

Ein **Jude** gewinnt bei Leſung der 154 Seite — oder vielmehr, er verliehrt an Haß gegen die Chriſten den Werth von 7 Groſchen, nach ſeinem eignen Geſtändniſſe aber nur — — 3 und 1 halben Groſchen.

Ein **Korrektor** giebt für die Stellen, die ihn angehen — nichts: aber werth ſind ſie allemahl — — 2 und 1 Drittel Groſchen.

Ein **Kaufmann** — er mag den Kopf ſchütteln, ſo ſehr er will — kann ohne Riſquo annehmen, daß ihm die Geſchichte von meinem Wohlthäter eingebracht habe — — — — — 8 Groſchen.

— Und wenn er in ſeiner Familie die Geſchichte von meiner Wohlthäterin nutzen kann — — — — — 12 Groſchen.

Ein **Kammermädgen** — ſchwört, daß ſie lieber ihren Ring vom Finger wollte verlohren, als die Geſchichten von Kammermädgen in meinen Reiſen nicht geleſen haben — 12 Groſchen.

Ein **Poſtſchreiber** gewinnt dafür, daß er mich bei der Landesobrigkeit als einen **Briefaufbrecher** angiebt 10 Rthlr. — Groſchen.

Ein **Feldwebel** gönnt ſeinen Kameraden die Freude, neben ſeinem Geſchwiſterkinde zu ſitzen, eben ſo gern, wie ſeine Lehnung von 5 Tagen — — — 12 Groſchen.

Ein Abkanzler geräth zwar über die Erzählung von meiner eignen Abkanzelung in eine Hitze von 7 Pfennig [illegible], allein er ließ meiner mal [illegible] um 5 Groſchen, 7 Pfennige — ab; mithin alſo baar — — — — 5 Groſchen.

Welcher Preis, meine Freunde! in allen Ständen, Aemtern und Bedienungen! — O ihr armen Autoren, die ihr von der immer [illegible] Farbe der Buchdrucker [illegible] werden [illegible]! Warum [illegible] ihr? Warum legt ihr nicht der ganzen Welt eine Rechnung vor [illegible] — Warum belohnt ihr nicht eure Arbeit durch einen [illegible] von der Güte eures Buches? Ja, Kollegen, iſt in dem Jahrhunderte der [illegible] und [illegible] — aber in [illegible] — hier iſt [illegible]

Mit Erlaubniß meiner Leſer!

Ein Kunſtrichter, den ich nicht kenne — und mit ihm vielleicht noch mehrere andre — hat meine Geſchichte von dem kranken Mädgen, die ich von der Straſſe in den Gaſthof wegtrug, getadelt — und wofür ich ihm groſſen Dank ſage, gelinde und menſchenfreundlich getadelt — Da ich mir feſt vorgenommen habe, meine Reiſen bei der zweiten Auflage ſo wenig, als bei der hunderten umzuarbeiten — Denn ich will, daß mich alle Welt mit allen meinen Fehlern und Gebrechen, im Kopfe und im Gehirne kennen ſoll — ſo kann ich dieſem braven Manne mit Weglaſſung gedachter Geſchichte nicht dienen: Wohl ich könnte doch den Fehler, den er daran tadelt, öffentlich bekennen — und ich würde es ganz gerne thun, wenn mich nicht etwas zurückhielte, was ich Ihm izt entdeken will — — Ich lebe in einer Stadt, wo ich täglich Gelegenheit habe, Urtheile über meine Reiſen anzuhören, ohne daß es iemanden auf der Welt einfallen ſollte, mich für den Verfaſſer davon zu halten — Ein Glük, welches ich meiner Verborgenheit zu verdanken habe und um welches ich mich durch das Kapitel von meinem Nahmen bringen werde! — Diejenigen von meinen Leſern, die dieſe Höhe im Denken nicht erreichen können, ſind mit meiner Tiefe ſehr wohl zufrieden und wünſchen zum Theil, daß ich noch tiefer ſeyn möchte —

Die

Diejenigen, die Yorik kühn nachfliegen — erfüllen meine Weiſſagung — Sie haben bei meinem Lichtlein ſo viel, als nichts geſehen, ſagen ſie — Und ſie haben Recht, ſage ich — Eine andre Parthei — wie ich es ebenfalls auf der eilften Seite dieſes zweiten Theils vorhergeſehen und geſagt habe — verurtheilt mich zum Strange, ohne mich verhört zu haben und mein bloſſes Titelblatt iſt ihnen genung, um mir den Hals zu brechen — und auch dieſer Parthie gebe ich lächelnd Beifall und hänge mich an meine eignen Beine, um mir einen deſto geſchwindern Tod zu verſchaffen — Doch das ſind Dinge, die niemand wiſſen will, von denen ich aber doch etwas ſagen mußte, um die Wahrheit desjenigen, was ich nun ſagen will, in ihr gehöriges Licht zu ſezen! Ich habe nehmlich gefunden, daß die Geſchichte des epileptiſchen Mädgens vielen — und ſolchen Leſern gefallen hat, die Yorik geleſen und verſtanden haben — Es fällt ihnen nicht einen Augenblik ein, daran zu zweifeln, ob auch der Verfaſſer dieſer Geſchichte Kräfte genug gehabt hat, die arme Kreatur zwanzig Schritte lang und zwanzig Stufen hoch zu tragen — Eben ſo wenig wiſſen ſie die Länge oder Kürze des Mädgens — Sie bleiben bloß bei dem Buchſtaben der Geſchichte ſtehen und meinen, daß es — ſo recht iſt — Urtheilen Sie nun ſelbſt, mein unbekannter Freund! ob es nicht beſſer iſt, daß ich um des Gefühls willen einen Fehler verſchweige, als daß ich ihn um der kritiſchen Wahrheit willen entdeke — daß ich meinen Leſern einen unerkannten angenehmen Irrthum laſſe, als daß ich ihnen dafür eine unangenehme Wahrheit bekannt mache? Was den — ebenfalls ſehr gelinden und menſchenfreundlichen Vorwurf anbetrift, den Sie mir in Ihrer Recenſion machen, daß ich das Buch der Natur und Erfahrung nicht genung zu Rathe gezogen habe: ſo gebe ich mich überwunden — ohne einen Schwerdſchlag — Allein bedenken Sie:

Ich ward gebohren, im Jahre Ein Tauſend
Sieben Hundert und Acht und Vierzig,
den Achten May, Morgens früh
zwiſchen Drey und Vier Uhr —

Glauben Sie mir das auf mein Wort — Sonſt nöthige ich Sie, durch eine vidimirte Abſchrift aus dem Kirchenbuche dem Worte des Küſters zu glauben! Es iſt mir allzuviel daran gelegen, daß Kunſtrichter und Leſer von meiner Jugend überzeugt werden — Sonſt werden weder dieſe noch jene eine Zeile von mir aus dem rechten Geſichtspunkte leſen — Sonſt werden Sie mir unvermeidliche Fehler, als vermeidliche vorwerfen — Sonſt werden die Kunſtrichter meine in der Vorrede an Sie gerichtete Bitte bloß für Spaß halten und mir nie meinen

Kopf anatomiren helfen — Sonſt werde ich nie etwas weiter als Extemporalia ſchreiben können!

—— —— —— —— ——

Den folgenden Tag — —

— Doch nein! Erſt muß ich noch etwas vom vorigen Tage gedenken —

Ich habe bei mir zwey Dinge auf-einmahl entdekt — Eine große Ungeſchiklichkeit und eine große Geſchiklichkeit — Eine große Ungeſchiklichkeit, eine Hiſtorie nach einander herzuerzählen — jedem Tage ſein proportionirliches Theil davon zuzumeſſen — mit ſtets gleichen Schritten vorwerts zu gehen und zur beſtimmten Zeit an Ort und Stelle zu ſeyn — Auf der andern Seite aber eine große Geſchiklichkeit, eine Minute in einer Geſchichte in eine Stunde zu verwandeln — zu thun, als ob ich immer vorwärts gienge und doch immer auf einem Flecke zu bleiben — kurz, von der Geſchichte eines Tages ein ganzes Buch zu ſchreiben —

Der Schluß, den ich zum Vortheile meines Kopfes — und zur Erleichterung des Urtheils der Kunſtrichter über denſelben mache, iſt dieſer, daß ich für das Theater gebohren bin — Wenigſtens denke ich, wenn ich einmahl zu arbeiten anfange, werde ich wider die Einheit der Zeit am allerwenigſten ſündigen — Vier und Zwanzig Stunden Zeit zu einem Schauſpiele! O Ariſtoteles, Philoſophorum facile princeps — Wo ſtand dir der Kopf, als du den Theaterdichtern eine ſo unphiloſophiſche Erlaubniß gabeſt? Drey — höchſtens vier Stunden Zeit ſollten ſie haben — und nicht einen Augenblik mehr und ich begebe mich im Voraus des Rechts, die Muſik zwiſchen den Akten zum Täuſchungsmittel zu gebrauchen — Die allerkürzeſten Allegro's oder Adagio's oder Andante's werden mir immer noch zu lang ſeyn und die ganze Wahrſcheinlichkeit verderben — —

Um euch doch aber etwas mehr zu ſagen, lieben Leſer! als daß ich für das Theater gebohren bin — Denn, im Grunde betrachtet, iſt das immer eine große Kleinigkeit und wohl mancher war zum Throne gebohren, der izt auf dem hölzernen Dreyfuſſe ſizt — ſo verſpreche ich euch im voraus, daß ich euch die ganze Zeit meines Lebens mit keinem Luſtſpiele plagen will — Ich weis es ſo gut, als es mir kein Kunſtrichter ſagen wird, daß meine Laune eine arme, keuchende Laune iſt, der es an einer dreiſtündigen theathraliſchen Stärke fehlt — Für mich iſt ſie immer gut genung, dabei bleibe ich — und auch für einen großen Theil meiner Leſer, die beinahe eben ſo viel werth ſind, wie ich ſelbſt, und die bei einer allgemeinen Muſterung des menſchlichen Geſchlechts meine Nachbarn zur Rechten und Linken ſeyn würden — aber für ein Hochweiſes Publikum, das des Lachens wegen zuſammenkommt — Nein, das iſt nichts! Allein für einem Trauerſpiele, lieben Leſer! ſeyd ihr nicht ſicher — Daß ich weinen, erſchrecken, Mitleiden haben kann, das wißt ihr — Welch ein kleiner Schritt iſt nun noch, um euch zum weinen, zum erſchrecken, zum Mitleid haben zu bringen — Gehet vollends meine Erbſchaft zu Grunde, wie ſie denn ſeit dem Antritte meiner Reiſen ſchon zur Mitte gegangen iſt, ſo hat es ſeine Richtigkeit — Doch glaubt nicht, daß ich euch mit einem gewöhnlichen Trauerſpiele — dergleichen ihr etwa im Sophokles oder Euripides — oder im Seneka — oder im Scheakſpear, Johnſon, Otway, Addiſon, Congreve, Lillo — und dann wiederum im Racine, Voltäre — der Deutſchen nicht zu gedenken — und der Spanier zu geſchweigen — denn bei ihnen iſt Mord und Todtſchlag komiſch — — unterhalten werde! Ich gehe auf nichts weniger, als auf die Originalität — und was noch ärger iſt, auf das Epochenmachen aus — Um dieſen Preiß, denke ich, werdet ihr es vergeſſen, daß ich in dem erſten Theile meiner Reiſen Sternen nachgeahmet und mir dadurch die zottigte Bärenhaut verdient habe, die er in ſeinem Triſtram allen Nachahmern — den ſeinigen nicht ausgeſchloſſen — ohne Barmherzigkeit umgehangen hat — —

Ich habe euch in dem erſten Theile meiner Reiſen geſagt, daß die Muſik mein Steckenpferd ſei — Ich wiederhole es und verſichere euch, lieben Leſer, ſie iſt es noch, und wird es immer ärger — — Weiter, lieben Leſer! habe ich in dem erſten Theile meiner Reiſen einen deutſchen Hexameter gemacht, den ich kek dem raſſelndſten Hexameter des Virgils an die Seite ſeze und ihr werdet daraus ohnſchwer auf meine Talente zur Poeſie überhaupt fortgeſchloſſen haben. —

So wie ein reiſſender Strom der Dämme Rüken durchwühlet —

Die 6 R ungerechnet, die ich eben zuſammengezählet habe und die das Rauſchen des Stroms auf das ſchiklichſte ausdrüken — finde ich, daß der Daktyl des fünften Pes ſo nervigt, ſo körnicht, ſo ſchwerfällig iſt, daß er ſich ſelbſt kaum bei der Ausſprache durch die Zähne hindurchwühlen kann —

Endlich und zulezt ſeze ich es als eine bekannte Sache voraus, daß ich im Dialog keine gemeine Stärke habe — Um dieſes zu läugnen, müßte man den Dialog, zwiſchen mir, dem zehnjährigen armen Schelme, und zwiſchen dem reichen Kaufmanne, den ich troz ſeiner Halsſtarrigkeit blos durch die Künſte meiner Beredſamkeit zwang, mich auf ſeine Koſten ſtudiren zu laſſen — Ja, wahrhaftig, man müßte ihn nicht geleſen haben! Ich wünſchte, daß ich eben ſo ſehr auf meine Stärke im Planmachen pochen könnte — Doch auch das kann ich! Als ich meine Reiſen zu ſchreiben anfing, ſo hatte ich nichts mehr und nichts weniger im Kopfe, als „iſt er todt, der alte Vetter?„ Ich wuſte noch nicht ein Wort, weder von meinem Großvater noch von meinen Eltern — Gleichwohl lernte ich mitten im ſchreiben alle meine Anverwandten nach einander kennen und es entſtand nach und nach eine Hiſtorie, die ſich — troz des groben Widerſpruchs, den ich ſelbſt angereizt habe und troz einiger feinern, die meine Feinde nicht ermangeln werden, anzuzeigen — immer ſo gut leſen läſt, als ein iedes andres Pak Begebenheiten — im Oriente oder im Occidente — Es wäre doch ſchlimm, wenn ich nicht in gehöriger Zeit ein Geſpinſt ohne Löcher und Brüche ſollte zuſammenweben können! Nun rechnet einmahl nach, lieben Leſer!

Weinen,
Erſchreken,
Mitleiden haben,
Muſik,
Poeſie,
Dialog,
Plan —

Was macht das in der Summe? — Ihr ſchüttelt die Köpfe — Daraus kann kein Menſch ein Ganzes machen, ſagt ihr — Nun gut, ſo will ich es einmal zuſammenaddiren —

Summa, eine Tragiſche Operette.

Ja lieben Leſer! eine Tragiſche Operette — ein Ding, was ihr nun recht gut verſteht, nachdem ich es euch zuerſt geſagt habe — Ein ſolches iſt es von dem alle meine muſikaliſchen, poetiſchen und proſaiſchen Gefäſe ſo voll ſind, daß ich mich nicht enthalten konnte, euch bei Gelegenheit des folgenden Tages etwas davon zu ſagen — — Ehe ich mich an etwas weiter, als an den Plan mache, ſo muß ich nur zuvor mit einem Paare Roſcier in Leipzig etwas abthun — Sie heiſen:

Weiſe und Hiller. —

Eine Frage und eine Bitte — ſo oder ſo beantwortet — macht entweder meinen Plan zum Fidibus — oder zu dem Dinge, was ich euch genannt habe — —

Den folgenden Tag —

Doch ihr werdet gewiß neugierig ſeyn, zu wiſſen, wie ich nach ſo vielen gehabten Abentheuern nach Hauſe kam — und ob mich nicht der Leipziger Typhon zurük, biß vor die Thüre meines Gaſthofes verfolgte — Sogleich ſoll eure Neugierde befriediget werden!

Ich bin den körperlichen Verirrungen ſo oft und ſo ſehr unterworfen, daß ich davon eine Lieblings-Metapher hernehme, ſo oft ich von den Verirrungen unſers geiſtigen Theils zu reden genöthiget bin —.

Bei mir iſt es kein unmöglicher Fall, mich auf meinem eignen Zimmer zu verirren — nicht aus derjenigen Urſache, aus welcher Leibniz oder Newton oder Euler oder Caſſini oder Galiläi oder vielleicht Lord **Bakon** oder der fromme **Boyle** den Finger eines Frauenzimmers für einen helfenbeinernen Tabaksſtopfer anſahe, ſondern theils, weil ich mich gern von den Umſtänden regiren laſſe — und folglich keine einzige ernſthafte Anſtalt mache, auf irgend einem Wege gradezu zu gehen — theils weil ich meine Aufmerkſamkeit für viel zu edel halte, als daß ich ſie auf Häuſer, Straſſen, Thore, Pforten, Märkte, Brunnen, Pfeiler u. ſ. w. richten ſollte — bloß in der Abſicht, um mir einen unſichtbaren Faden zu ſpinnen, an dem ich wieder nach Hauſe finden könne — theils weil ich aus iedem Hauſe — doch will ich dieſes nur a potiori geſagt haben — Materialien entweder zum Lachen oder zu meinen gewöhnlichen Schwärmereien oder gar zu ernſthaften Nachdenken mit herausbringe — und da ich viel zu ungeduldig bin, als daß ich etwas unbeſehen und unangetaſtet unter dem Arme nach Hauſe tragen könnte, ſo bin ich es noch weit mehr, wenn ich etwas in dem Kopfe habe — Es muß auf der Stelle beſehen und bekoſtet werden und dann fügt es ſich freilich ſehr oft, daß ich die Treppe herabſteige, wenn ich eben auf den Thurm kommen will — Am öfterſten war ich dieſem Zufalle ausgeſezt, als ich noch auf der Akademie philoſophiſche Vorleſungen hörte und glaubte mir, die Definition, daß die Philoſophie eine Wiſſenſchaft von allen Möglichen ſei, führte mich zu einer Zeit, wo meine Gegenwart zu

Hauſe höchſtnöthig war, grade zum entgegengeſezten Thore hinaus, wo ich mich auf den erſten den beſten Plaz niederließ und ſo heftig zu lachen anfing, daß ich mit einem eben ſo heftigen Huſten beſchlieſſen mußte — Doch ich habe mich ſelbſt verirrt, indem ich von Verirrungen reden will und daran, dünkt mich, habe ich eben ſo gewiß recht gethan, als derjenige recht thut, der von erhabenen Dingen erhaben redt — — —

Ich wollte nur meine Leſer — auf eine nicht gemeine und alltägliche Art — auf die Vermuthung bringen, wie lange ſie wohl glaubten, daß ich zugebracht hätte, um nach Hauſe zu finden — Eine volle Stunde! Ich gerieth gleich anfangs in eine Gaſſe, die ich noch nie gegangen war — Dieſe durchwandert kam ich in eine andre, die ich recht gut kannte — Nun war ich meiner Meinung nach ſchon auf dem rechten Wege — Ich richtete alle meine Aufmerkſamkeit auf die Geſchichte, die ich beſchrieben habe und da ich eben mit einem Theile derſelben zu Ende war — es verſteht ſich bloß hiſtoriſch: denn philoſophiſch werde ich ſie nie verſtehen lernen — ſo ſahe ich, daß ich wieder in einer ganz fremden Gegend war — Der Nachtwächter, der eben bei mir vorbeiging, bot mir ſeinen Gruß — Ich hätte ihn nicht nur fragen können, ſondern ich hatte auch die nächſte Veranlaſſung dazu — Allein, dachte ich bei mir ſelbſt, ich will doch ſehen, ob ich in dem kleinen Leipzig nicht zurechte finden ſoll, da ich in der groſſen, tumultuariſchen Stadt, die man die Welt nennt, ſchon ſo lange zurechte gefunden habe — Dieſer Gedanke trat mir ſchnell in die Füſſe und machte aus viertelelligten halbelligte Schritte — Ich hörte iemanden an einem Fenſter ſtark huſten — Es war mein Wirth — aber ich kannte ſeinen Huſten eben ſo wenig, als ſein Haus und ging hurtig vorüber — Nichts iſt geſchikter, als einen Menſchen um ſeine fünf Sinnen zu bringen, als Troz — Nach einem halbſtündigen Hin- und Herrennen — Nach manchen krummen und geraden Linien und Figuren, die ich im Gehen beſchrieben hatte — glaubte ich endlich in die Straſſe zu kommen, in der ich wohnte und nun fing ich an, langſamer zu gehen — So bald das Geräuſch meiner Füſſe in die Ohren meines Wirths fiel, ſo kam er wieder an das Fenſter — rufte mich bei meinem Nahmen —

Es thut mir leid, ſagte ich, daß ich Sie um eine Nacht gebracht habe: aber es iſt nicht meine Schuld —

So, ſagte er: Nicht Ihre Schuld! — Um Vergebung, Herr Nachtwandler, weſſen Schuld iſt es denn? —

Das darf ich keiner lebendigen Seele entdeken, ſagte ich —

Wenn das wahr iſt, ſagte er, ſo ſind Sie ärger dran, als der König von Cilicien, von dem ich einmahl geleſen habe — der auf einem Throne ſaß — Nicht wahr?

Ja freylich, ſagte ich —

— Und grade über ſeinem Throne, fuhr er fort, hieng ein bloſſer Säbel an einem Pferdehaare — Nicht wahr?

Was ſonſt, ſagte ich —

— Und unter ſeinen Füſſen, fuhr er fort, war — ich weiß ſelbſt nicht mehr recht — ein Backofen oder ein Brennofen oder ein Kalkofen — Nicht wahr?

Ganz recht, ſagte ich —

Alſo habe ich doch die Geſchichte recht behalten, ſagte er — Nun ſehen Sie nur, wo ich hinaus will! Ich denke, es kann Ihnen nicht viel beſſer zu Muthe ſeyn, wie dieſem armen Teufel — Sie brennen gewiß vor Ungeduld, nur ihr ganzes Geheimniß anzuvertrauen! —

Wohl dem Wirthe, dachte ich bei mir ſelbſt, der, wenn er auf ſeinen Gaſt zwey Stunden hinter Mitternacht gewartet hat, noch ſo viel Laune übrig behält, um an den König von Cilicien zu denken —

Nun, ſagte er, ſagen Sie mir immer her!

Aber Herr Wirth, ſagte ich — wenn Ihnen nun hernach eben ſo zu Muthe wäre, wie dem Könige von Cilicien!

O ſagte er und rükte ſich ſeine Müze auf einen andern Flek — Dafür haben Sie izt keine Sorge! Meine Frau iſt todt —

Das war das Bon Mot, womit mich mein Schalk vom Wirthe ſchon einmahl von der bösartigſten Laune von der Welt befreyt hatte — Auch dieſesmahl gab es meinem Entſchluſſe den Ausſchlag, ihm das weſentliche meines gehabten Abentheuers zu erzählen — Nicht ſowohl um mir Luft zu verſchaffen — denn ich war zu müde und zu ſchläfrig, als daß ich den Druk eines Geheimniſſes hätte fühlen ſollen — als vielmehr, um die Meinung meines Wirths zu vernehmen, von der ich mir im voraus ſehr viel abentheuerliches verſprach —

Es traf ein — —

O, ſagte mein Wirth, nachdem er alles, wie es mir vorkam, als ein Menſch angehört hatte, der ſich Zwang anthun müßte, um nicht in ein lautes Gelächter auszubrechen — O, ſagte er und brach nun ohne Zurückhaltung in dieſes laute Gelächter aus — Das hat Ihnen geträumt —

So müßte es mir auch träumen, ſagte ich, daß Sie izt lachen —

„Ich ſchwöre es Ihnen aber zu, es hat Ihnen geträumt.

— Und ich Ihnen, daß Sie nichts ſt — —

Sa

„Sagen Sie, was Sie wollen — Ich bleibe dabei: Es hat Ihnen geträumt und davon ſoll mich nichts auf der Welt abbringen„

Aber ich bitte Sie um alles in der Welt — Wie ſollte das zugegangen ſeyn? —

„Was iſt das für eine Frage für einen Gelehrten! Es iſt ſo zugegangen, wie es bei allen Träumen zugeht — wunderlich — verworren — ſeltſam — ſo, daß man beim Aufwachen nicht weiß, wie es zugegangen iſt„

Aber ich werde ia doch zum Henker Empfindungen von bloſſen Einbildungen unterſcheiden können —

„Wie? Was? Sie trauen ſich das in allem Ernſte zu? — Nun ſo erlauben Sie mir Ihnen zu ſagen, daß Sie ſich ſehr irren — Ich, der Leipziger Gaſtwirth, ich kann das wohl: aber Sie, der Sie ein Gelehrter ſind —„

O Hiob, ſtehe mir bei, rief ich aus! — Denn, in der That, war ich izt in dem äuſerſten Gedrenge — von auſſen und von innen — Von auſſen attaquirte mich ein intrikater Wirth, der, wenn er einmahl eine Hypotheſe ergriffen hatte, ſie gewiß eben ſo feſt wiederhielt, als der Philoſoph Shandy — Von innen quälten mich meine eignen Kentniſſe, die ich mir über die Schwierigkeiten, eine Empfindung von einer Einbildung zu unterſcheiden, geſammlet hatte — Schon wußte ich es nicht mehr gewiß, ob ich mich nach Hauſe verirrt oder nach Hauſe geträumt hatte — —

Ich ſezte mich mit ſchwerem Kopfe auf einen Lehnſtuhl — der Wirth ſahe dieſes als einen Wink an, ſich neben mich zu ſezen, und zugleich als eine Herausforderung zum gelehrten Zweikampfe — Er ſazte ſich beinahe grade gegen mich über, um mich immer im Auge zu behalten und nun war noch lange Zeit an kein Schlafengehen zu gedenken —

Ich fühlte die Wunde des lezten Pfeils, den mein Wirth auf mich abgedrükt hatte, allzugut, als daß ich ihm nur die geringſte Anreizung hätte geben ſollen, noch einem von der Art auf mich loßzuſchieſſen — Ich machte mich alſo um ein gut Theil näher, um ihn zu nöthigen, nach andern Waffen zu greifen —

Aber ſagen Sie mir nur, redete ich ihn an — wo wir nicht etwann alle beide träumen — auf welchen Grund bauen Sie denn Ihre unerhörte Grille, daß meine Begebenheit ein Traum ſeyn ſoll?

„I darauf, ſagte er, daß ſie eben ſo bunt und ſchekigt unter und wider einander lauft, wie ein Traum — darauf, daß ſie ſelbſt ſagen, Sie haben eine Ohnmacht gehabt —„

Ich griff ſchon nach meinem Stuhle, um ihn näher an den Wirth zu rüken und um ihm zu ſagen, daß ich meine Ohnmacht grade für das ſtärkſte Argument hielte, daß meine Begebenheit kein Traum geweſen ſeyn könne: allein er kehrte ſich an nichts und das war mein Unglük — Denn glaubt es mir, es iſt mit dem beſten Argumente nichts, wenn es nicht an ſeinem rechten Orte ſteht —

„Sie werden es ſo gut und beſſer wiſſen, als ich, was eine rechte Ohnmacht ſagen will — Man weiß nicht, was einem vorher oder nachher begegnet — Man denkt diß, man denkt ienes und alles iſt erlogen„

Ich warf mich geſchwind auf meinen Stuhl zurük und drükte meinen Kopf halb verzweifelnd an die Lehne deſſelben —

„Ich habe mit meiner Frau dergleichen Zufall erlebt — Sie hatte ſich auch einmahl ſtark alterirt und fiel in eine Ohnmacht, die immer eine gute Viertelſtunde gedauert haben mag — Als ſie wider zu ſich ſelbſt kam, hatte ſie faſt ein ganzes Viertel Jahr von ihrem bisherigen Leben vergeſſen — Ja, Ja, mein iunger Herr Gelehrter! Sie können froh ſeyn, daß Sie noch mit einer ſo kleinen Verwirrung weggekommen ſind„

Tauſend Thaler hätte ich drum geben wollen, wenn iemand an meiner Stelle den verzweifelten Wirth abgefertigt hätte — Ein Geſicht zwiſchen Philoſophie und Mutterwiz iſt allzuungleich! Jene ſieht ſo langſam, wie ein — in eine Löwenhaut gekleideter Eſel, deſſen Eſelei durch den Stolz auf ſeinen Oberrok noch um ein merkliches erhöht werden

den iſt: Dieſer ficht mit der liſtigen Geſchwindigkeit eines Fuchſes — und mit ſeiner Gegenwart des Geiſtes — Jene hohlt weit aus, um einen — ohnmächtigen Stoß zu thun — Dieſer thut — ohne auszuhohlen — eine Menge kleiner, grober Stöſſe, die ganz verzweifelt ſchmerzen — Jene zielt, ohne zu treffen — Dieſer trift, ohne zu zielen!

Ich that meine Augen zu — dem Scheine nach vor Müdigkeit, der Wahrheit nach aber, um meine innern Theile vor dem Eindruke zu bewahren, den die Zuverläſſigkeit meines Wirthes bei ſeiner Erzählung, auf ſie machen konnte — Ich wenigſtens bin in Gefahr, die lügenhafteſte Fraze zu glauben, wenn ſie mir von einem Menſchen, mit dem ich in gutem Vernehmen ſtehe, in dem ächten Tone der Ueberzeugung dreymahl nach einander erzählt wird — Das erſtemahl ſtuze ich und bin ungläubig — Das zweitemahl denke ich: Es wäre doch wohl ein möglicher Fall — Wir armen Gelehrten ſind mit dem, was wirklich iſt, noch allzu unbekannt — Das drittemahl — Es muß wahrhaftig wahr ſeyn — und daß dieſes nicht bloß mein Lebenslauf, ſondern der Lebenslauf vieler andern Leute iſt, das lehrt mich die Entſtehungsart des Dinges, welches man die gemeine Sage nennt —

„Madame S. hat ein Kind mit Haſenohren„

I warum nicht gar? —

„Gewiß und wahrhaftig — und noch darzu mit einem Pferdefuſſe — Ich habe es mit meinen Augen geſehen„

So könnte es doch wohl wahr ſeyn —

„Was ich Ihnen ſage — Sie werden mir doch zutrauen, daß ich ſehen kann„

So muß es freilich wahr ſeyn —

Sie ſind müde, ſagte mein Wirth, als er meine zugedrükten Augen wahrnahm — Gehen Sie zu Bette — Es iſt ſchon ſehr ſpät —

Ich ging — und wer wäre nicht an meiner Stelle gegangen? Was aber das übrige anbetrift, ſo ſage ich mit dem Cicero:

Quam ſapienter, aut quam fortiter, nihil attinet diſputare.

Die Begleitung.

Den folgenden Tag beſuchten mich meine Mutter und meine Schweſter — und wenn ich meinen Leſern ſage, daß ich mich bei ihrem Beſuche ſehr ungeberdig anſtellte, ſo werden ſie gewiß auf allerhand Muthmaſſungen fallen, von denen keine einzige wahr iſt — Meine Mutter wollte mit ihrer Tochter eine Reiſe in ihre und meine Vaterſtadt thun, um ihre Angelegenheiten in Ordnung zu bringen — Ich fühlte einen mächtigen Zug der Natur, ſie dahin zu begleiten: aber auch einen eben ſo mächtigen, da zu bleiben — und dieſes verurſachte meine Ungeberdigkeit! Doch bei dergleichen Contrazügen erfolgt bald auf einer Seite das Uebergewichte — Ich beſchloß dazubleiben und begleitete meine Mutter und Schweſter an einem der ſchönſten und heiterſten Tage ein paar Meilen hinter Leipzig —

Als ich mit meinem Gaule durch das Roſenthal zurükritt, ſo hörte ich in einer ganz kleinen Entfernung von dem Fußſteige das Geklirre der Mordgewehre — Dieſes brachte mir zunächſt meine Theorie vom Urſprunge des Zweikampfs in den Kopf — Gleich darauf aber erregte es in mir eine Grille, die mich hätte unglüklich machen können — und gemacht haben würde, wenn nicht ein gewiſſes drittes Ding dazwiſchen gekommen wäre — welches mich vielleicht in der Folge auch noch unglüklich machen wird, wo nicht etwann ein gewiſſes viertes Ding dazwiſchen kommt — das Ende aller theologiſchen Vorurtheile!

Ueber den Urſprung des Zweikampfs.

Höre — ſagte einſt Beelzebub an einem hohen Feſttage in der Hölle — (Ihro teufliſche Majeſtät feyerten eben, ich weiß ſelbſt nicht das wievielte Jubiläum Ihres Falles und waren an dieſem Tage recht höllſchvergnügt) Höre, ſagte er zu einem ſeiner Miniſter: Ich habe einen Anſchlag im Kopfe —

Die Natur that einen tiefen Seufzer, als er es ſagte, und dem Genius der Menſchheit ſtanden groſſe Tropfen des Angſtſchweißes vor der Stirne —

Der Miniſter, gewohnt, von ſeinem Herrn keine andere Anſchläge, als ſolche zu hören, die ſeiner werth waren, horchte auf —

Er betrift unſre alten Feinde, die Menſchen, ſagte Beelzebub — Wie wenn ich an dem Gedächtnißtage meiner Erhöhung eine ganz neue Qual für ſie ausſönne — Das nenneſt du doch ein Jubiläum aller Jubiläums!

Der Miniſter machte eine lächelnde Verbeugung —

Sie haben Schwerdter, ſagte er — das weißt du — Biß izt haben ſie ſie nur noch immer gegen ihre Feinde gebraucht — Wie wenn ich es dahin brächte, daß Freund gegen Freund, Bruder gegen Bruder — mit kaltem Blute — den Degen zöge!

Mit kaltem Blute, ſagte der Miniſter mit einiger Verwunderung — — Aber Beelzebub entdekte nach ſeiner Scharfſichtigkeit in dieſer Verwunderung einen kleinen Zweifel, ob ſich auch ein ſo unpraktikabel ſcheinendes Proiekt würde ausführen laſſen — Das konnte er nicht leiden — Dümmſter aller Teufel, ſagte er — und die Pforten der Hölle und mit ihnen alle Glieder des Miniſters zitterten, als er es ſagte — Mir, dem Beelzebub iſt nichts unmöglich — Ich und mein Bruder wollen in eigener Perſon eine Reiſe nach Italien thun — Wir wollen zwei der hizigſten Köpfe ausſuchen — Wir wollen ihnen Haß, Rache, Wuth, Zorn, Unſinn einhauchen — Wir wollen ihnen Degen in die Hände ſpielen — Sie ſollen die Erſtlinge der Duellanten ſeyn — Von ihnen ſoll ſich der Zweikampf durch die Macht der Nachahmungsſucht unter die Krieger verbreiten — Von dieſen unter die Muſenſöhne — Im achtzehnten Jahrhunderte ſoll man den Muth zum Zweikampfe ſchon unter die Pflichten der Ehre rechnen — Man ſoll mit kaltem Blute Kartelle ſchreiben — Um eines Wortes, um einer Mine willen, ſoll man Blut flieſſen ſehen — Das, das iſt mein Proiekt, und es ſoll ausgeführet werden, ſo wahr ich Beelzebub bin!

So, lieben Leſer! habe ich geſucht, mir den Urſprung des Zweikampfs begreiflich zu machen — daß ihn die nördlichen Völker in den Zeiten der Finſterniß und des Aberglaubens ſollten erfunden haben, das iſt für mich keine Erklärung — Denn ſo finſter ſind die Zeiten noch nie geweſen, daß man nicht gewußt und gefühlt hätte, was ein Leben werth ſey!

Dieſe Theorie nun, die mir auf meinem Gaule — welcher vielleicht im Grunde eben ſo denken möchte, als ich — wenigſtens fuhr er eben ſo ſchüchtern zuſammen, wie ich — einfiel, hätte mich leicht verleiten können, ihm die Sporen zu geben und auf und davon zu iagen: allein auſſer dem Gedanken, daß vielleicht das Leben eines Menſchen in Gefahr wäre und daß daß ich es ihm vielleicht durch eine Handlung, die ſich zu den Umſtänden ſchikte, retten könnte — webte meine Seele in aller Eil aus einem gewiſſen Hörenſagen meines Wirthes eine Grille zuſammen, von der ich gewiß überzeugt bin, ſie iſt meine eigene — Mein Wirth nehmlich hatte ſich ſagen laſſen, es befänden ſich unter dem Haufen von Duellanten auch ſechzehn bis achtzehniährige Kinder, die es kaum einmal recht wüßten, wie ſcharf ein Degen wäre — Wenn ich nur immer wüßte, ſezte er hinzu, als er mir dieſen Umſtand erzählt hatte — wo ich dieſe guten Kinder anträfe, ſo wollte ich — Sie werden lachen, wenn ich es ihnen ſagen werde — mit einem Scheermeſſer in der Hand herbeigelaufen kommen — Sie wiſſen es — mir kann kein Menſch etwas übel nehmen, ich mag thun, was ich will — O meine Herren! wollte ich ſagen — Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen erſt die kleinen Milchhärchen um das Kinn wegbarbire, ehe Sie ſo tapfer in den Krieg ziehen — Ein oder ein paar Grimaſſen dazu gemacht, würden der Sache den Nachdruk geben und ich weiß gewiß, die erhizten Kämpfer lachten und würfen das Gewehr weit, weit weg — —

Dieſe ganze Geſchichte — ſelbſt die Grimaſſen nicht ausgenommen, die mir mein Wirth mit ten in der Erzählung vormachte — und die in ihrer Art ſehr gut und brauchbar waren — ſtellte ſich bei dem fortdauernden Geklirre der Waffen meinem Geiſte — und faſt möchte ich ſagen, meinen Augen von neuem dar —

Wie, dachte ich bei mir ſelbſt: wenn dieſe beiden Duellanten ein paar ſolcher armer, verführter Kinder wären, von denen mein Wirth redete — ich ritt zu ihnen — mein guter Geiſt gäbe mir irgend einen drolligten Einfall, irgend eine Schnurre ein und ich wände ihnen damit den Degen aus der Hand —

Mein Herz hüpfte vor Freuden, als ich dieſen Gedanken in ſeinem vollen Lichte erblikte — und mein Gaul ſchlug vor Schmerz hinten aus, weil ich ihm vor Entzüken die Sporen gegeben hatte —

Es iſt dieſes ein Beweiß von meiner wenigen Erfahrung — Denn wie konnte ich mir vorſtellen, daß ich durch ein Bon Mot erbitterte Gemüther beſänftigen würde — oder daß mir eben ein Bon Mot einfallen würde, wenn ich es nöthig hätte — oder daß die Duellanten, wenn ſie auch jung wären, unfehlbar Geſchmak daran finden würden: aber auf der andern Seite iſt es doch auch ein Beweiß, daß ich das Ding, was man Wiz nennt — und ſeine Ausflüſſe, die Einfälle, für ein eben ſo pragmatiſches Ding hielte, als das Ding, was man Verſtand nennt — und da dieſe meine Meinung gewiß eine der richtigſten iſt, die ich in meinem ganzen Meinungsmagamagazine liegen habe, ſo verlange ich, daß ihr mir um derſelben willen — oder vielmehr um ihrer unerſchrokenen Entdekung willen — denn die ernſthaften Herren werden auf mich nicht wenig ſchmälen — das bisgen Mangel von Erfahrung überſehet —

Erfahrung! Ich bleibe bei dieſem Worte ſtehen —

Man kann ein Kenner des menſchlichen Herzens ſeyn, ohne viel Erfahrung — Die ganze Sache kommt darauf an, daß man ſelbſt ein Herz hat — und das hat freilich nicht ein ieder — daß man Kopfs genung hat, um ſein eignes Herz zu beobachten — um das weſentliche vom zufälligen zu unterſcheiden — — War doch Yorik ſelbſt noch in ſeinem ein und zwanzigſten Jahre ſo unerfahren in der Welt, wie ein einfältiges Mädgen von dreyzehn Jahren und er war doch gewiß ſchon in dieſem Alter kein ſchlechter Kenner des menſchlichen Herzens —

Dieſes führet mich auf einen andern Gedanken — Man kann ohne Gefahr auf ſeiner Studierſtube Beobachtungen über das menſchliche Herz machen — Sind ſie nur ſonſt richtig angeſtellt — nicht von einer wilden, zügelloſen Einbildungskraft, ſondern von einem friedfertigen Verſtande, ſo werden ſie ſich gewiß durch Erfahrung beſtätigen —.

Erinnert euch, mit welcher Zaghaftigkeit ich in dem erſten Theile auf der 229 S. eine Beobachtung über die Tugend und Schönheit vorbrachte —

„Thut mir den Gefallen, meine lieben Leſer! und widerſprecht mir bei den paar folgenden Säzen nicht, von denen ich euch aus Mangel der Erfahrung keinen Beweiß liefern kann — Ich glaube, daß ſich die Tugend und vorzüglich die weibliche Tugend ſo deutlich in der Mine abmahlt, daß ſie ein ſcharfſichtiges Auge nicht verkennen kann — Ich bilde mir ein, daß die erſterbene Tugend in der Mine Spuren zurükläßt, die ſich ebenfalls bei einer genauen Beobachtung nicht verkennen laſſen.„

Ich weiß nicht, wo ich die Augen gehabt habe: ſonſt würde ich es ſchon längſt geſehen und mir folglich meine Zaghaftigkeit erſparet haben — daß Yorik meiner Meinung iſt — Sagt er nicht gleich im Anfange ſeines zweiten Theils zum Kammermädgen: „Ihr Herz iſt Ihnen ein kleiner Schaz und giebt Ihrem Geſichte eine gröſſere Zierde, — als ob es mit Perlen geſchmükt wäre„ Thut es mir nun nicht mehr zu Gefallen, lieben Leſer! Thut es der Wahrheit zu Gefallen und glaubt dieſes Zwillingspaar von Säzen —

Mit einer gleichen Zaghaftigkeit ſchrieb ich die Stelle vom Briefaufbrechen S. 146 nieder — nicht als wenn ich mich gefürchtet hätte, dem Arme der Gerechtigkeit anheimzufallen — denn mein Verbrechen war ja noch nicht attentatum — ſondern weil ich zweifelte, ob auch ein Brief überhaupt eine Kenntnißquelle des menſchlichen Herzens ſey —

Nunmehro aber kündige ich dem Arme der Gerechtigkeit — nicht minder der heiligen Bücherinquiſition muthig an, daß ich gedachte Stelle nie wieder zurüknehmen werde — und ſähe ich auch

Beil und Strik mir dräun —

Als ich vor kurzem in einem Briefe des Quintus Cicero an den Conſul laß:

Te totum in litteris vidi —

ſo verwandelte ſich meine Zaghaftigkeit in Muth, dem Tode entgegen zu gehen — O Bruder Quintus, rief ich aus — Den Augenblik möchte ich ohne Hut und Stok, ohne Strumpfbänder und Schnallen nach Italien rennen — deine Urne aufſuchen und ihre Aſche ſegnen — Güldener Mann! der du in Briefen Herzen erbliken kannſt —

Auch die angefochtene Stelle von meiner lieben Kranken S. 165 — deren Geburtsort nicht eine Studierſtube, ſondern eine Kinderſtube war — bin ich nun im Stande, durch Erfahrung und Ausmeſſung zu beſtätigen —

Meine Kraft iſt in ihrem natürlichen Zuſtande — die Kraft eines raſchen Jünglings, nicht eines keichenden Gelehrten, der ſich von einem Folianten den er auf ſein Pulpet legen will, niederwerfen läßt — Ich will ſie nicht nach Centnern und Pfunden beſtimmen, ſondern nach Algebraiſchen Gewichte — und ſo iſt ſie

= A

Die Laſt meiner armen, ausgemergelten — nur noch aus Haut, Haar, Knochen — und aus ein paar hin und wieder hängenden Tropfen Bluts beſtehenden Kranken — deren armes Kammiſol, welches nur noch aus einem feinern Stoffe zu ſeyn ſchien, als aus Taffent, die ganze Zeit ihres Lebens hindurch eben ſo arg war gemißhandelt worden, als das Kamiſol des Herrn Triſtram Shandy in den lezten Monaten vor ſeiner Geburt — dieſe Laſt war

= 3 Viertel A

Nun habe ich euch geſagt, daß ich mich ſo ſtark, wie einen Rieſen fühlte — und wenn ihr dieſes nicht in eigentlichem Verſtande nehmt, oder in eigentlichem Verſtande genommen, nicht verſteht, ſo — fehlt es euch ſelbſt an Erfahrung. Habt ihr noch nie einen Hund lebendig anatomiren ſehen? — So ſeht ihn noch und lernt den allgemeinen Saz abſtrahiren: Körperliche Schmerzen, die in die Seele — vernünftig oder unvernünftig — einen Dolch nach dem andern — und den lezten immer ſpiziger, als den erſtern, ſtoſſen treiben den Trieb der Selbſterhaltung auf den allleräuſſerſten Gipfel — Das Nervenſyſtem wird ganze Oktaven höher geſtimmt — Die Knochen werden zu Eiſen — Die Sehnen zu hänfenen Stricken — Das arme Hündchen, was ich lebendig anatomiren ſahe, würde mich bei dem allerheftigſten Zorne kaum eine Linie tief in den Finger gebiſſen haben

ben — ſo klein und ohnmächtig war es — aber von ſeinen unbarmherzigen Metzgern auf die Tortur geſpannt und mit grauſamer Langſamkeit von der Empfindung des kleinſten Schmerzens biß zur Empfindung des alleräuſerſten hinaufgeführt — würde es Diamante zermalmet haben. —

Halt! ich merke, das meine Einbildungskraft erhizt wird und das muß ſie nicht — denn hier kommt es auf eine ruhige Unterſuchung an —

Von dem Triebe der Selbſterhaltung gehe ich unmittelbar auf den Trieb der Nächſtenerhaltung über — Ich will izt nicht ausmachen, ob ihn alle Menſchen haben — noch auch in welchem Grade ſie ihn haben — Gnug ich habe ihn und ich will mir ihn durch nichts auf der Welt nehmen laſſen — Nun dieſer Trieb der Nächſtenerhaltung hat bei mir eben die Eigenſchaften, die der Trieb der Selbſterhaltung hat — beim Anblike eines Elendes oder Schmerzens der erſten Ordnung, verſorgt er mich mit Kräften des Körpers, von denen ich nicht weiß, wo ſie herkommen — Gnug ich fühle ſie — und wenn es darauf ankommt, einen armen Teufel, der ertrinken will, bei den Haaren dem Strome zu entreiſſen, ſo laßt ihn immer eine Laſt = 2 A haben — ich will doch wohl mit ihm fertig werden — Die fortdauernde Anſtrengung zu retten wird irgendwo neue Schleuſen aufziehen, um denen vor Hize ausgedorreten Gelenken die nöthige Anfeuchtung zu geben —

Um nun die Applikation zu machen, ſo fühlte ich bei dem Anblike meiner lieben Kranken — noch mehr aber bei dem Anblike einer Menge müſſiger Zuſchauer, die um ſie herumſtunden und — — um ſie herumſtunden, meine Kraft um eine volle Helfte vermehrt — Nicht bloß der Trieb der Nächſtenerhaltung, ſondern auch Zorn und Unwillen auf die müſigen Zuſchauer hatten dieſe Helfte — wer weiß, wie erzeugt — denn ich mag nicht philoſophiren — Meine Finger, die ſonſt á leur aiſe neben einander liegen und ſich aus Gewohnheit, das Clavier zu ſpielen, krümmen, waren izt ſo ſteif und ſo ſtarr, wie die Finger Corporal Trims bei der Belagerung von Limmerik — Meine Armen waren izt nicht die Armen eines Menſchen, der ein Excerptum von einer Gauß in den Händen hat und damit eine Menge Papier bemahlt, welches in Wittenberg und Zerbſt unter dem Titel: Empfindſame Reiſen durch Deutſchland verkauft wird, ſondern die Armen eines Laokoon, der —

manibus tendit divellere nodos

Kurz meine natürliche Kraft = A war in dem gegenwärtigen Augenblike des Affekts = 1 und 1 halb A. Nun erinnert euch an die Gröſſe der Laſt — Sie iſt = 3 viertel A — Meine Kraft verhielt ſich alſo zur Laſt, wie 2 = 1 — Hiervon abgezogen die Kraft, die auf einem Wege von guten 20 Fuß und eine Treppe in die Höhe verlohren gehet, werdet ihr finden, daß meine Kraft ſich auf der oberſten. Stufe zur Laſt auf das allergenaueſte verhielt, wie 1 : 1 — und daß ich folglich in eben dem Augenblike meine Laſt ablegen konnte, da ſie mich oder ich ſie würde zu Boden geworfen haben —

Thut euch dieſes Algebra noch nicht Genüge, ihr verzweifelten Kritiker! ſo will ich noch ein ander Mittel ausſinnen — Ich will in die Eingeweide der Mechanik eindringen — Ich will eine Maſchine erfinden, die eure natürlichen Kräfte zu aller Zeit und Stunde um die gute Helfte erhöhen ſoll — da ſie zu eurem Beſten erfunden werden ſoll, ſo iſt es billig, daß ihr ſie mir auch — es verſteht ſich, um den civilſten Preiß von der Welt — abkaufet und in euer Maſchinentheater ſtellet — Sie ſoll aus einer ſchiefliegenden Scheibe beſtehen, die ſich um ihre Axe dreht — Die Bewegung iſt anfangs ſehr gemächlich und wer darauf ſteht, fühlt nichts mehr, als ob er in einem Boote wäre — allein ſie nimmt immer ſtufenweiſe zu und zulezt dreht ſie ſich ſo geſchwind, daß wenn man auch auf den Einfall käme, einen der Bewegung der Scheibe entgegengeſezten Cirkel zu beſchreiben, ſo würde man doch unmöglich ſo geſchwind laufen können, als ſie ſich dreht —

Die Furcht alſo, vom Schwindel niedergeworfen zu werden, ſoll hier die Springfeder ſeyn, die eine noch nie gefühlte Kraft des Körpers hervorbringt — An irgend einem Punkte der Peripherie der Scheibe oder vielleicht an mehr, als einem — denn von mathematiſchen Erfindungen läßt ſich nicht ſo gut extemporiſiren, wie von Mädgen — bringe ich irgend ein Impediment an, wodurch ſich die Scheibe auch bei ihrer heftigſten Bewegung aufhalten läßt — Allein um dieſes Impediment zu ſeiner Abſicht zu nuzen, braucht man eine Kraft, die noch halb ſo groß iſt, als die gewöhnliche bei einem Menſchen zu ſeyn pflegt — Ich weiß gewiß, dieſe Kraft wird ſich bei meinem herumirrenden Ritter finden —

Mit dieſer Ausſchweifung, lieben Leſer! die ich von dem Worte Erfahrung an, bis auf die lezte vorhergehende Zeile gemacht habe, bin ich unendlich zufrieden — Einmahl iſt ſie an ſich ſelbſt ein ganz originelles Gewiſche von Wiz, Beleſenheit, Scharfſinn, geſunder Philoſophie, Erfahrung, Algebra und Mechanik — und dann iſt ſie auch zur unfehlbaren Demüthigung der Engländer geſchrieben — Dieſe ſtolzen Inſulaner bilden ſich ein, ſie wären die einzigen auf Erden, die einen Schriftſteller um eines einzigen vortreflichen Werkes willen in ein für ihn ſchikliches Amt ſezen — und ich denke immer Deutſchland wird mich um dieſer einzigen vortreflichen Ausſchweifung willen in ein Amt ſezen, das ſich für einen jungen Menſchen ſchikt, der ex tempore Maſchinen erfindet und aufs allerwenigſte Hofnung von ſich giebt, alle verlohrnen Künſte des Alterthums wieder ans Tageslicht zu bringen — Die Kunſt mit Brennſpiegeln Schiffe anzuzünden — Die Kunſt, die ganze Erde aus ihren Angeln zu heben — Die Kunſt, einen Akteur auf dem Theater geſtikuliren und den andern deklamiren zu laſſen — O Deutſchland, o achtzehntes Jahrhundert! Welche Revolution ſteht euch bevor!

— Und nun dünkt mich — nach einem ſo hohen Fluge, den ich genommen habe, kann ich mich — nach Art der Poeten — auf die platte Erde niederlaſſen und weiter erzählen —

Ich habe geſagt, daß mein Herz vor Freuden hüpfte, als ich durch eine unglükliche Verbindung der Ideen den Einfall bekam, durch einen luſtigen Einfall zwei ergrimmte Beſtien auseinander zu bringen — Dem zu folge ritte ich — nicht grade zu — ſondern durch ſolche Krümmungen und Cirkel, als ſie ein kleines Wäldgen für einen Reuter nothwendig macht, nach dem Orte des erzielten Blutflieſſens zu —

Meine Hofnung ließ ihr Haupt ſchon zaghaft ſinken, als ich anſtatt zweier, die ich vermuthet hatte, viere zu Geſichte bekam, die in Form eines ſchiefliegenden Quadrats bei einander ſtunden und alle ihre Schwerdter gezükt hatten —

Nun, dachte ich — der Anſchlag iſt vergebens —

Was wollen Sie, ſagte derjenige mit einer furchtbaren Stimme zu mir, dem ich mit meinem Pferde zuerſt in die Augen fiel —

O Himmel, ſeufzte ich bei mir ſelbſt — Gib mir kaltes Blut! — Ich komme nicht, ſagte ich mit einer geſezten Stimme — um ſie zu verrathen — Ich bin nicht aus Leipzig — Ich bin ein Fremder —

Das iſt nicht wahr, ſagte er —

Groſſer Gott, ſagte ich — welche niedrige Sprache!

Herr, ſchrie er, und knirſchte mit den Zähnen —

O meine lieben Leſer! Spottet meiner nicht, wenn ich euch ſage, daß mir izt noch, indem ich dieſen ſchreklichen Auftritt beſchreibe, um meine Seele ſo bange wird, daß ich mich in den Rizen der Wand vor der Verfolgung meiner Einbildungskraft verbergen möchte — Ich weiß nicht, iſt es bloß Temperament oder durch Grundſäze der Tugend erweichtes Herz — aber das verſichere ich euch, eine ſolche Sprache eines Menſchen gegen einen Menſchen — ich mag es ſelber ſeyn oder nicht — durchbohrt mein Innerſtes mit tauſend Wunden! und ich ſage euch, die Angſt, in der ich mich in dem Zimmer des räthſelhaften Mädgens — oder mit meinem Wirthe zu reden, im Traume befand, war ſehr wenig gegen diejenige, die ich izt noch bei der bloſſen Vorſtellung empfinde —

Der ungeſittete Herr trat aus der Spize des Quadrats und kam ungeſtüm auf mich zu — Ihm folgte das ganze Kleeblat —

Ich bitte euch, Freunde! Was ſollte ich thun — Sollte ich fliehen? Das konnte ich nicht und wenn ich es auch gekonnt hätte, ſo würde ich es nicht gewollt haben — Sollte ich den erſten, den beſten, der mir zu nahe kam, mit meinem Pferde zu Boden reiten? Das konnte mein Pferd nicht und wenn es auch gekonnt hätte, ſo würde ich es doch eben ſo wenig gewollt haben —

Alſo hielt ich bloß mein Pferd im Zügel — Der Ungeſtüme machte Mine, mir ihn zu entreiſſen und nun war ich ein ander Weſen — Ich hatte geglaubt, ich würde nur mit zänkiſchen Jünglingen zu thun haben: aber nun ſahe ich wohl, daß Straſſenräuber — Alle meine friedfertigen Geſinnungen, Menſchenliebe, Sanftmuth, kaltes Blut, Philoſophie, Ueberlegung ſtoben dahin — dorthin — überallhin — Der Trieb der Selbſterhaltung bekam izt die Dikatur über mein ganzes Weſen — Ich riß meinen Degen wütend aus der Scheide — riß mein Pferd einige Schritte zurük —

Nahe dich mir, ſagte ich — Unſinniger Böſewicht! Nahe dich mir — Ich will dir mein Leben theuer verkaufen —

Zu gleicher Zeit fing mein Pferd an, ſich mächtig in die Höhe zu bäumen und Feuer und Flamnern zu ſchnauben — Ich hatte es elektriſiret — Es elektriſirte mich wieder —

Und ihr, fuhr ich fort — Ihr — zittert für dem Rade, das ihr verdient — Werdet ihr mich wohl nach der Wuth, die ihr izt an mir erblickt habt — Werdet ihr mich wohl noch lieben können, ihr guten Leſer und Leſerinnen? Ich ſchäme mich ihrer, wenn ich ſie in dem Spiegel betrachte — So entſtellt und verzerrt kann mein Geſicht noch nie geweſen ſeyn, als in dieſem Augenblick — aber wenn ich daran denke, daß ich mit Unmenſchen zu thun hatte — daß mein Leben in Gefahr war — oder daß ich es wenigſtens in Gefahr zu ſeyn glaubte — daß man durch das Streicheln eines tollen Hundes nichts gewinnt, als Biſſe — Wenn ich daran denke, lieben Leſer! ſo bin ich geneigt, mir ſelbſt zu vergeben — und weil ich dies nur ſehr ſelten thue, ſo dünkt mich, habe ich das Recht, euch zu bitten, daß ihr es auch einmahl thun möget —

Meine donnernde Stimme — So klang ſie ſelbſt in meinen Ohren — ſchreckte die ganze Quaterne von Unmenſchen — Sie ſtanden alle viere ſtille und lieſſen ihre Degen hängen —

Komm, Bruder — rief einer von den hinterſten dem vorderſten zu — Wir können verrathen werden, ſezte er ganz leiſe hinzu —

Der vorderſte, welcher der verwegenſte und raſendſte war, las ein Stük aus des Ernulphus Kirchenbann her — So ſchreklich könnte nur Beelzebub fluchen, wenn die Teufel einen armen Verdammten aus der Hölle entlaufen lieſſen — und damit kehrte er zurük —

Ich ritt einige Schritte auf und nieder, um meine und des Pferdes Hize verrauchen zu laſſen — und als dieſes obenhin geſchehen war und als ich nun wieder Ideen mit einander verbinden konnte —

Ich überlaſſe euch, ſagte ich, eurer Raſerey — Ihr ſeyd unter aller Moralität — und damit ritt ich nach der Seite zu, wo ich dem Augenmaſſe nach den verlaßnen Fußſteig wieder finden mußte —

Das heißt wohlfeil aus einem verwirrten Handel herauskommen, ſagt ihr — Nur Geduld! Ich will den Augenblik wider hineinkommen — Ich hatte mich noch nicht weit von dem Schauplaze der Unmenſchlichkeit entfernt, ſo zukte mein Pferd mit ſeinem rechten Forderfuſſe und fing an zu hinken —

Es war nicht rathſam abzuſteigen — aber heilſam und pflichtmäſſig war es gewiß — denn mich dünkt einen Dorn aus dem Fuſſe ziehen — er mag nun einem Menſchen oder einem Pferde angehören — lindert einen Schmerz — und einen Schmerz lindern iſt verdienſtlich — Ueberdiß fiel mir der Gedanke eines Weiſen ein:

> Bei Handlungen, die man unterlaſſen könnte, muß man alle Folgen reiflich überlegen: allein man muß keine einzige kennen, ſobald es auf die Ausübung unſrer Pflichten ankommt.

Ich ſteige ab, ſagte ich — und ſollte ich noch einmahl in die äuſerſte Gefahr gerathen — —

Ich hörte die Degen nicht weiter klirren — Daraus zog ich den Schluß, die ungedungenen Fechter wären gänzlich aus einander gegangen — Wie falſch und unrichtig! Kaum hatte ich den Dorn, der mein Pferd am Knöchel biß zum Blutvergieſſen verwundet hatte, gefunden und herausgezogen — ſo war ich wieder von der iungen Brut umgeben — Sie ſchoſſen alle mit einem grauſamen Freüdengeſchrey auf mich loß — Sie machten ſogar Mine, mich zu mißhandeln — Ein Blik, wie ich ihn Kuplern und Kuplerinnen mache, hielt ſie davon ab — Zwey faßten mich unter den Arm — Einer gieng voran und einer zog mein Pferd hintennach —

Wir wollen nur Satisfaktion haben, ſagten ſie —

Wofür denn, ſagte ich —

Ich für den unſinnigen Böſewicht, ſagte derjenige, den ich ſo genannt hatte — und die andern für das Rad, das Sie verdienen —

Habe ich das geſagt, fragte ich mit einiger Verwunderung — Ich wußte es in der That nicht — Wenigſtens nicht den Worten nach —

Mein Nachbar ſahe mich mit einem höhniſch-ſtolzen Lächeln an, als wollte er ſagen „Ihr nehmt euch die Mühe, euer Verbrechen zu leugnen, aber es wird euch nichts helfen — Zieht den Degen, das iſt alles, was ihr zu thun habt„

Ich werde nichts leugnen, gab ich auf ſein Lächeln mit einem troknen Tone zur Antwort — Ich pflege immer ſo zu reden und zu handeln, daß ich mich wenigſtens bei Menſchen verantworten kann —

Dieſe Verſicherung wurde mit einem lauten — doch was ſage ich? — mit einem Gelächter beſoffner Centaure aufgenommen —

Wie glaubt ihr wohl, daß mir zu Muthe ſeyn möchte — mir, der ich eine kleine Naive und ihre Eltern kannte — der ich das Weſentliche des Wohlſtandes unter die Tugenden rechne — der ich mich ſchon vor einem halben Jahre erklärt habe: „Aber wenn mir iemand mit Nadeln um mein Herz ſpielt — oder mir das geſunde Blut, das darinnen fließt, zapfen will, ſo ſchreye ich ſo laut, daß man meine Stimme auf allen Straſſen hören kann„

Stehe mir bei, ſagte ich — allmächtiger Beſchützer der Menſchen!

Die Spötterei, die darauf erfolgte, will ich, um euch und mich zu ſchonen, nicht in mein Gedächtniß

niß zurükrufen — Ein Cherbury würde ſie verabſcheuen — —

Izt kamen wir auf einem kleinen, freyen Plaz an — Meine Führer lieſſen mich gehen — Der eine von ihnen warf ſeinen Oberrok ab — Ein anderer befühlte meine Handſchuhe — Ich will Ihnen meine geben, ſagte er —

Nur friſch vom Leder gezogen, ſagte der Entkleidete, indem er ſeinen Degen zog und damit in der Luft wezte —

Ein kleiner Schauder fuhr durch meine Glieder — Das blizende Schwerdt brachte mir ein andres in die Gedanken, das ich bei der Enthauptung einer Kindermörderin hatte flammen ſehen —

Erſparen Sie ſich Ihre Mühe, ſagte ich zu demienigen, der mir meinen Oberrok wollte abziehen helfen —

So ziehen Sie ſich ihn ſelber ab, ſagte er trozig —

Ich werde ihn nicht abziehen, ſagte ich —

Das wollen wir Sie wohl lernen, ſagte derienige, der mich zum Zweikampfe herausgefordert hatte, indem er auf mich zugelaufen kam und ſich das Anſehen gab, als wollte er mir den Rok vom Halſe reiſſen —

Schon legte meine Vernunft das Regiment von neuen nieder und übergab es dem Triebe der Selbſterhaltung —

Ich ſchafte mir den ungeſtümen Kämpfer durch einen derben Stoß vom Halſe — Fort, ſagte ich — Ich laſſe mir keine Gewalt anthun und Sie und die ganze Hölle ſollen mich nicht zum Zweikampfe zwingen —

Ich trat einige Schritte zurük und lehnte mich mit dem Rüken an einen Baum — und er fuhr in des Ernulphus Kirchenbanne fort —

Herr, ſagte er, indem er einen Augenblik darauf mit knirſchenden Zähnen auf mich zukam — Ich erſteche ſie auf der Stelle —

Das thun Sie, ſagte ich —

Ich ſchlage Sie krumm und lahm, ſagte er —

Das thun Sie, ſagte ich — Die Gerechtigkeit wird Sie auch krumm und lahm ſchlagen — So werde ich nicht allein ein Kröpel ſeyn!

Der Teufel hohle die Gerechtigkeit, ſagte er —

Wenn er nur könnte, ſagte ich —

Aber zum Henker, ſagte ein andrer mit einer etwas gemäſſigtern Stimme — So geben Sie uns doch nur Satisfaktion — Sie ſind ja wahrhaftig nicht werth, daß Sie ein **Student** heiſſen!

Aber ſo hoffe ich doch bei Gott, ſagte ich, daß ich werth bin ein Menſch zu heiſſen —

Was Menſch, ſagte der erſte — Hier iſt nicht Zeit zu diſputiren —

Ich wünſchte, ſagte ich, daß ich meine Menſchheit ſo leicht verläugnen könnte, wie —

Wie ich, ſchrie er, — Verfl — Wie ich? So ſollen auch alle W — — —

Hier lief er von neuem auf mich zu und ſtieß mit ſeinem Degen nach meinem rechten Arme — Ich machte eine kleine Wendung und der Degen fuhr in meinen rechten Rokaufſchlag — Hätte ich nicht mit dem Rüken an dem Baume geſtanden, ſo würde ich mich zurükgezogen haben: aber da dieſes war, ſo wagte ich es ſogar noch näher zu treten — Ich beg meine Hand ſo weit zurük, daß mich die Schärfe des Degens nicht treffen konnte — Dann fuhr ich mir den Degen ſelbſt bis an das Heft in den Aufſchlag des Rokes — und mit meiner zuſammengeballten linken Hand ſchlug ich meinen Gegner ſo unſanft auf ſeine Rechte, daß er den Degen gehen ließ — Ich ſprang zurük — riß mit meiner linken Hand den Degen aus dem durchſtochenen Aufſchlage heraus — ſtellte ihn dergeſtalt auf die Erde, daß er mit der Oberfläche derſelben ohngefehr einen Winkel von 30 Grad machte und trat ihn mit dem rechten Abſaze meines Stiefels entzwey —

Das iſt meine Satiſfaktion, ſagte ich, indem ich das Heft über einen Baum wegſchleuderte — und ſo lehnte ich mich wieder mit dem Rüken an meinen alten Ort —

Ich hatte dazu die triftigſte Urſache — denn nach dem Kriegsreglement der Muſenſöhne mußte ein andrer an des entwafneten Stelle treten —

Ich nehme mich ſeiner an, ſagte einer aus dem Haufen und zog den Degen — Sie haben es mit mir zu thun —

Sind Sie von mir beleidiget, fragte ich in einem ſehr ernſthaften Tone —

Ja, das bin ich, ſagte er —

Doch wohl nicht gerade zu, ſagte ich —

Auch das, ſagte er — Erinnern Sie ſich nur an das Rad —

Das verdienen Sie, ſagte ich — und wenn Sie nicht bald aufhören, Ihre Mörderrolle zu ſpielen, ſo verdienen Sie vorher mit glühenden Zangen —

Das war nicht fein, lieben Leſer! So hätte ich nicht ſagen ſollen — So ſpricht nur der Menſchenhaß und der — Scharfrichter! Es iſt wahr, die Athenienſer verdammten ein iunges Kind zum Tode, weil es ein Vergnügen daran fand, iungen Vögeln die Köpfe abzudrehen — Nach dem Geſeze der Gradation alſo würde Rad und Zange für dieienigen nicht zu viel ſeyn, die ein Vergnügen daran finden, Menſchen die Köpfe abzudrehen — allein was ging mich Rad und Zange an? Von einem ganzen Heere eingefleiſchter Teufel umringt habe ich immer nur ein allereinziges Recht — das Recht mich ſelbſt zu vertheidigen, nicht das Recht, Strafen zu beſtimmen — und da ich mir hierüber ſelbſt den Text geleſen habe, lieben Leſer! — noch mehr aber — da die

Strafe unmittelbar auf mein Menſchenhäſſiges Drohen folgte — ſo hoffe ich, wir bleiben gute Freunde!

Mein Gegner war eines von den kleinen Gewäſſern, die ſich in einem Augenblik — wie von einem Wolkenbruche ergieſſen und alles um ſich her zu Boden reiſſen — Ich glaube, wenn ich ihm gelinde begegnet wäre, ich hätte ihn gewonnen: aber kaum hörte er von Zangen, ſo ſahe ich alle Auswege abgeſchnitten — Entweder muſste ich zum Degen greiffen oder ich mußte mich auf das ſchimpflichſte mißhandeln laſſen —

Ich ſprang vor ſeinem wüthenden Blike einige Schritte vom Baume zurük — Gott du ſiehſt es, ſagte ich, und blikte thränend gen Himmel — und ſo zog ich den Degen —

Aber kaum hörte ich die beiden Eiſen an einander klirren, ſo warf ich das meinige ungeſtüm zur Erde — riß meinen Oberrok auf —

Hier, ſagte ich — hier iſt meine Bruſt! Durchbohren Sie ſie lieber mit tauſend Stichen, als daß ſie mich zum Duellanten erniedrigen —

Was ſind das für Poſſen, ſagte er —

Das verzeihe Ihnen der Himmel, ſagte ich, daß Sie das für Poſſen halten —

Er bükte ſich — hob meinen Degen auf und überreichte mir ihn —

Ich nahm ihn an und — warf ihn eine gute Eke von mir weg.

Bruder! gib den Degen her, ſagte er und rief einen ſeiner Geſellſchafter —

Ich würde ihn mir wieder wegwerfen, ſagte ich —

So würde ich Ihnen den meinigen ſo lange um den K — —

So, lieben Leſer! ſprechen Menſchen — So ſprechen Menſchen in Europa — Menſchen, die im Herzen Europens wohnen — Menſchen von aufgeklärten Einſichten — Ich fürchte, ich fürchte — die Leidenſchaften ſind da am ſtärkſten, wo die Vernunft am hellſten ſieht — — —

Die ſchnelle Rettung

Was iſt das? Was ſoll das vorſtellen — ſagte ein ſchwarzbrauner, von der Sonne verbrannter Jüngling, dem das Feuer aus den Augen blizte, indem er mit dem bloſſen Degen in der Hand von der Seite her, wo mein Pferd angebunden ſtand, ſich auf uns loßſtürzte — Mein Gegner ſuchte ſeinen Oberrok — Die übrigen ſuchten — Beren — Aber der glühende Jüngling ließ ſich damit nicht abſpeiſen —

Sie ſind der beleidigte Theil, ſagte er, indem er ſich an mich wandte — Ich ſehe es Ihnen an —

Ich zukte die Schultern —

Mit

Wo iſt Ihr Degen, fragte er —

Ich habe ihn weggeworfen, ſagte ich —

Warum, fragte er —

Weil ich ein Menſch bin, ſagte ich —

Sind Sie von allen vier Böſewichtern angegriffen? —

Die Frage war zweydeutig — Ich wußte nicht, ſollte ich ia oder nein ſagen — Ja war zu viel — Nein zu wenig — aber der Jüngling erwartete auch meine Antwort nicht —

Es iſt billig, fuhr er fort, daß Sie an allen vieren gerochen werden —

Kaum hatte er es geſagt, ſo gieng er mit feſtem Schritte auf denienigen zu, der mir gedrohet hatte, nur den Degen ſo lange um den K * * * Ich weiß nicht, war es Furcht, verrathen zu werden oder war es eigentlich Zaghaftigkeit, die ſich dieſes Verwegnen izt ſichtbar bemeiſterte — Er kehrte ſich halb um —

Mit Ihnen, ſagte er, habe ich nichts zu thun —

Aber ich, antwortete der andre — ich mit Ihnen deſto mehr — Ich habe zugehört, wie Sie und noch einer Ihres Gelichters die Menſchlichkeit ſpotten können — Dafür fordere ich Sie zur Rechenſchaft!

Ich habe mich müde gefochten, ſagte der erſte —

Feiger Lügner, ſagte der andre, und ſtieß ihn verächtlich von ſich —

Er ſahe ſich nach den andern um: aber ſie hatten ſich in das Beerenſuchen ſo ſehr vertieft, daß ſie nicht mehr zu ſehen waren —

So kommen Sie, ſagte er zu mir — und fürchten Sie nichts an meiner Seite —

Die leere Degenſcheide ſchlug mich um die Füſſe, als ich zu gehen anfing — Dieſes erinnerte mich an meinen weggeworfenen Degen — Ich ſuchte ihn — hob ihn auf — Warf ihn geſchwind wieder weg —

Geh, ſagte ich, verruchtes Eiſen! Nie ſollſt du wieder an meine Seite kommen — Wer dich findet, mag dich hinnehmen — —

Ich warf meine Scheide oben drauf, ging an der Seite meines Retters ſtillſchweigend durch das Gebüſch hindurch, fand ſein Pferd neben dem meinigen angebunden, ſtieg mit ihm auf und ritt mit ihm nach der Stadt zurük.

Nun da ich eine ſo lange Weile ordentlich hinter einander weg erzählt habe — Nun hoffe ich, lieben Leſer! werdet ihr es nicht nur erlauben, ſondern auch gern ſehen, wenn ich wieder einmahl eine kleine Ausſchweifung mache. Für dieſesmahl mag ſie

Von der Entſtehungsart eines Buches nach Erfindung der Buchdrukerkunſt

handeln. Die Materie iſt noch ziemlich jungfräulich — wenigſtens weiß ich noch keinen Autor, der ſeine Leſer davon offenherzig genug unterrichtet hätte, wie ich es nun zu thun gedenke.

Ein Buch, lieben Leſer! entſteht, — nach den Zeiten des berühmten Fauſts, der, wenn er wirklich der Erfinder der Buchdrukerkunſt iſt, wie man ſagt, mir auf ſeinem Faſſe eben ſo ehrwürdig iſt, wie Diogenes in dem ſeinigen — Ein Buch, ſage ich, entſteht eben ſo, wie das Gewebe einer Spinne — und dieſe Vergleichung iſt ſo weit entfernt, die Entſtehungsart eines Buches verächtlich zu machen, daß ſie vielmehr die allervollkommenſte ſeyn würde, wenn die Vergleichung durch und durch paſſend wäre. Wenn die Spinne den erſten Faden ihres Gewebes aus ihrem — Pfui! — hervorzieht, ſo denkt ſie nicht mit einer Sylbe an den Faden, der auf den erſten folgen ſoll — Eben ſo wenig denkt ein Autor, wenn er den erſten Bogen ſeines Werks vollendet hat, an den zweyten — Er giebt ihn oder trägt ihn in die Drukerey und damit gut! Auf dieſe Art wird es denn bei der Spinne und bei dem Autor biß ans Ende des Gewebes oder des Buchs gehalten — Aber wie nun? Das Gewebe iſt ohne allen Plan zu dem regelmäſſigſten Dinge in der Natur geworden — Alles ſteht an ſeinem Orte — Alles iſt nicht nur nach Abſicht gemacht, ſondern erreicht auch die Abſicht — Aber das Buch — iſt zwar richtig abgedrukt, aber die Faden durchkreuzen, durchſchneiden, verwirren ſich eben ſo arg, als die Cirkel, die ſich die lieben Alten am Himmel einbildeten — Der eine iſt zu kurz, der andre zu lang — Der eine zu dike, der andre zu dünne — Hier iſt einer zu viel, dort einer zu wenig — dieſer hängt zu hoch, iener zu niedrig — Kurz das Gewebe iſt nichts beſſers werth, als daß man es mit dem Kehrwiſche der Kritik wegwiſcht —

Zum erſtenmahle — meine Lebensgeſchichte ausgenommen — müßte ich meinen Leſern etwas vorlügen, wenn ich behaupten wollte, daß mein Buch auf eine andre Art enſtanden wäre, als auf die angezeigte. — Die Bogen ſind ſo friſch, wie ſie aus meiner Feder gefloſſen ſind, auf die Poſt gegangen und ſo von Station zu Station an dem Orte ihrer Beſtimmung angelangt — und wenn ihr oft auf Stellen geſtoſſen ſeyd, lieben Leſer! die meiner ſchlechterdings unwürdig waren, ſo habt ihr es bloß der Unwiderruflichkeit der Poſten zuzuſchreiben — und meinem Verleger — Der böſe Mann will durchaus, daß mein zweiter Theil eben ſo lang ſeyn ſoll, wie der erſte — Vergebens ſchreibe ich ihm, daß er mir durch ſeine Zunöthigung noch den Brand in die Finger iagen wird — das mein armes Gehirn ganz ausgeleert von Ideen iſt — daß meine Amtsgeſchäfte — „Die paar Bogen werden Sie ia doch wohl noch zuſammenbringen — Bedenken Sie nur, ich habe Ihrentwegen einen friſchen Buchdrukergeſellen angenommen — Die Preſſe kann ia unmöglich müſſig ſtehen„ — Freilich kann ſie nicht müſſig ſtehen: aber zum Henker, ſage ich, indem ich meine Nachtmüze verdrüßlich vom Kopfe reiſſe und ſie an die Wand werfe — Warum ſteht mein Gehirn ſo müſſig! Was kann denn ich davor? — Wenn es nur noch in der Mitte wäre — aber grade am Ende, wo ich mich meinen Leſern auf freundliches Wiederſehen empfehlen will — Wo ich alle Anſtrengung meines Geiſtes nöthig habe, ſie auf das Leſen meiner künftigen Schriften eben ſo neugierig zu machen, als auf das Leſen dieſer gegenwärtigen —

Gewiß und wahrhaftig, meine Herrn Kunſtrichter! Sie thun uns armen Skribenten himmelſchreyend Unrecht, wenn Sie uns um unſrer Eilfertigkeit im Schreiben willen ſchlechthin verdammen — O laſſen Sie ſich doch bewegen und ſchreiben Sie neben Ihren Kritiken über die Autoren auch Kritiken über die Verleger! Alle Briefe, die ich von dem meinigen erhalten habe, ſtehen Ihnen im Originale oder in Copie zu Dienſten und in iedem werden Sie ein Contre wider meinen Verleger und ein Pour für mich antreffen — Eben erblike ich ein ſolches Pour und Contre — Hören Sie nur, wie verführeriſch!

> „Schreiben Sie nur von Dingen, die Ihnen bekannt ſind — Von Ihnen ſelbſt oder von mir — Machen Sie ſich hin und wider

ein wenig über mich luſtig — Sie haben ja eine ganz gute Suade — und wie bald iſt nicht ein Bogen voll„

Welcher Autor, dem ſein Verleger in einem Jahre die Ehre einer zweiten Auflage erweiſt, würde wohl einen ſolchen Rath verachten? Nun wohlan, Herr Verleger! Auf Ihre Verantwortung alſo ſchreibe ich izt von einer Sache, die mir ſehr bekannt iſt —

Von meinen Lieblingen.

Einen Liebling nenne ich denjenigen, mit deſſen Fehlern ich eben ſo zufrieden bin, als mit ſeinen guten Eigenſchaften. Kraft dieſer Definition wird mein erſter Liebling ohnſtreitig Ich ſelbſt ſeyn — und um davon eine recht einleuchtende Probe zu geben, wünſche ich nichts mehr, als daß derjenige Kunſtrichter, der mit meinen Reiſen am allerſchlechteſten zufrieden iſt, dieſen Augenblik, da ich das Kapitel von meinen Lieblingen zu ſchreiben und zu gleicher Zeit zu fühlen anfange, daß es eines der allerſchönſten Flikkapitel werden wird, die ie geſchrieben worden ſind, an meine Zimmer mit recht kritiſchem Ungeſtüme anklopfen möchte — Geſchwind wollte ich meine Feder weglegen und mein Herein in dem Tone einer ſo ſanften menſchenfreundlichen Einladung ausſprechen, daß der Kritiker ſchon ein groß Theil ſeiner angeſtrichenen Fehler ſollte vor der Thüre liegen laſſen — Träte er dann mit einer zwar ſtrengen, aber doch nicht erbitterten Mine herein und fragte mich, ob ich der Verfaſſer der empfindſamen Reiſen durch Deutſchland wäre, ſo wollte ich ihm ein ſo beſcheidenes, mit einer ſo liebenswürdigen Furchtſamkeit begleitetes, und um eine gelinde und ſanfte Beurtheilung ſo unwiderſtehlich anhaltendes **Ja** zur Antwort geben, daß er kaum einmahl ohne ein verwirrtes Stottern ſollte zu mir ſagen können: „Sie haben Ihre Sache ſehr ſchlecht gemacht„ Wäre es dann herausgeſtottert, ſo wollte ich — ohne mir nur die allerkleinſte Empfindlichkeit zu erlauben — mit verdoppelter Freundlichkeit ihn anbliken — „Ich ſehe es wohl, würde er ſagen, daß Sie nicht viel über zwanzig ſind: aber ſo hätten Sie lieber gar noch nicht ſchreiben ſollen„ Izt würde ich geſchwind meinem Briefmagazine zuflattern und daraus das Einladungsſchreiben meines Verlegers zur Autorſchaft herbeiholen — Ein Dokument, welches, wie ich gewiß weiß, jedem billig denkenden Kunſtrichter ein Auge zudenken wird„ Nun ſo hätten Sie doch dieſe 23 Stellen, die ich auf dieſem Zettel angezeichnet habe, nicht ſchreiben ſollen — Die erſte iſt biß zum Einſchlafen matt„ Wollen Sie mir wohl erlauben, würde ich ſagen, daß ich Ihnen dieſe Stelle einmahl vordeklamiren darf? Ich deklamirte ſie dann mit dem wärmſten Gefühle — mit einem noch wärmern, als dasjenige war, mit dem ich ſie ſchrieb —

ich machte meinem Kunſtrichter ſelbſt warm — er ſchenkte mir eine ganze Reihe Stellen — bei den übrigen erzählte ich ihm meine iedesmahlige Verfaſſung in dem Augenblike des Schreibens —„ Bei dieſer ſpreche ich, war ich ſchon halb eingeſchlafen: aber es war den folgenden Tag Poſttag und ich mußte Manuſkript einſchiken — Als ich dieſe ſchrieb, hatte ich zuviel gegeſſen — Bei einer andern, wo ich der Anlage nach luſtig ſeyn ſollte, war ich wegen eines entſezlichen Schneegeſtöbers in der ſchlimmſten Laune — Jene ſchrieb ich mit klappernden Zähnen und mit waklenden Zehen in einem gegen Morgen kaltgewordenen Zimmer„ Ich verwette tauſend gegen eins — wir beide — der Kunſtrichter und ich umarmten uns in einigen Stunden auf das freundſchaftlichſte —„

Der nächſte Liebling nach meinem Ich ſind meine Eltern — und hier mache ich es mir zum Verbrechen an Fehler zu gedenken — Dann meine brave Bekerin — dann meine liebe Kranke, die, ob ſie gleich todt iſt, dennoch in meinem Herzen noch immer den Raum einer Lebendigen einnimmt — Dann meine kleine Naive — dann meine Schweſter — dann die Eltern meiner kleinen Naiven — dann mein Freund —

Und wenn von Lieblingsautoren die Rede iſt — Fürchtet euch nicht, daß ich euch ins Unendliche führen werde! Unter den Griechen — Wer ſonſt als der Vater der Dichtkunſt, Homer? Unter den Lateinern — Wer ſonſt als der Vater der Beredſamkeit, Cicero? Unter den Engelländern — Wer ſonſt als Yorik? Unter den Franzoſen oder vielmehr unter den Franzöſinnen — Wer ſonſt als Babet? Dieſes vortrefliche Mädgen hat mich durch ihre dreyſſig Briefe mit der ganzen Franzöſiſchen Nation ausgeſöhnt — Um ihrentwillen vergeſſe ich es, daß Boileau, der Kleinigkeitenmahler Popen an die Seite geſezt wird — daß Racinens Trauerſpiele größtentheils nur weichherzige Weiber rühren — daß Voltäre ein Mädgen von Orleans, einen Candide, eine Philoſophie über die Hiſtorie, ein Philoſophiſch Lexikon und wer weiß, was ſonſt noch geſchrieben hat — daß Madame Dacier einen Bart hat — daß Molieres Luſtſpiele zur Helfte nur zur Abführung der Blähungen geſchrieben ſind — daß Fontaine ein ganz allerliebſter Zotenreiſſer iſt — und vor allen Dingen — daß Monſieur Beurſault vierzig Streiche — derb und richtig aufgezählt verdient hätte, dafür, daß er die Briefe ſeines Mädgens ſo lüderlich verſchleudert hat — Unter den Italiänern — Wer ſonſt als Petrarcha? Unter den Deutſchen — Wer ſonſt als Gellert? Und nach Gellerten noch einer — Ein Mann, unbekannt und ungeprieſen und doch werth, allgemein bekannt und allgemein geprieſen zu werden — Ein Mann, den ich wie einen Bruder liebe, weil ich mit ihm eben ſo viel — und vielleicht noch mehr Aehnlichkeit und Gleichheit, als mit einem Bruder, denn!

Er liebt Religion und Tugend — Ich auch!
Er iſt ein Theologe — Ich auch!
Er ſchreibt einen Roman — Ich auch!
Einen Roman, in dem viel von Liebe, Zärtlichkeit, Kuß, von garſtigen Dingen u. ſ. w. erzählt wird — Ich auch!
Er liebt die Muſik — Ich auch!
Er macht Verſe — Ich auch!
Er ſchweift aus — Ich auch!
Er lacht gern — Ich auch!
Er weint noch lieber — Ich beinahe auch!
Er iſt gereiſt — Ich auch!
Er wird zum zweitenmahle aufgelegt — Ich auch!
Er lieſt einander ſchnurgrade widerſprechende Kritiker ſeines Romans — Ich auch!
Er lacht darüber — Ich auch!

Kurz der Verfaſſer der Geſchichte der Miß Fanny Wilkes!

Ich könnte die Gleichheit und Aehnlichkeit zwiſchen uns noch weiter ins Detail treiben —

Er kennt Haydens Quadro's — Ich auch!
Er hat ſich in Kleiſts: Ja,
liebſter Damon! ſo ſterblich
verliebt, daß er es in Franzöſiſche Verſe überſezt hat — und Ich ſo ſehr,
daß ich es komponirt habe —
Er miſcht ein franzöſiſch Geſpräch,
ein — Ich auch!
Er ſoll nachgeahmet haben — Ich auch!
Er hat zwey Theile geſchrieben — Ich auch!

Nunmehro, lieben Leſer! iſt mir für das Fortkommen meines zweiten Theils und vorzüglich der leztern Bogen nicht weiter bange — Sie enthalten eine Parallele, die noch nicht gezogen worden iſt, ſeitdem die Welt ſteht und die nie wieder gezogen werden wird, ſo lange ſie ſteht! Iſt es euch nun gefällig, ſo könnet ihr neben dem Gaule meines ſchwarzbraunen Retters und neben dem meinigen biß an die Vorſtadt zukeln und hören, was ſich etwann unterweges zutragen möchte!

Mein Retter, den ich ſo bald es ſich nur wollte thun laſſen, poetiſch zu reden, mit meinen Bliken verſchlang, ſchien mir zu einer ganz andern Art von Geſchöpfen zu gehören, als ich war. Eine hohe Ernſthaftigkeit ſchien in ſeinen ganzen Charakter unauslöſchlich verliebt zu ſeyn — Seine Stirne war glatt —

Sein Auge voller Feuer — aber dieſes Feuer war nicht von der hellrothen Art, das aus den Augen meines Mädgens blizt — ſondern von der dunkelrothen — Es war für mich das Feuer einer Sonne, in das ich nicht hineinſehen kann, ohne zu blinzen — Der Teint war nußbraun und gab dem runden und vollen Geſichte meines Retters eine ſo rare Annehmlichkeit, daß ich es auf der Stelle fühlte, ich würde mich darein verlieben, wenn ich ein Mädgen wäre — Die Paroxiſmen in der Freude ſchienen nicht ſeine Sache zu ſeyn — und eben ſo wenig ein ſchnelles hinter einander herſtolperndes Gerede.

Von dieſen beiden leztern negativen Eigenſchaften ward ich ſchon unterwegs überführt — Sobald ich mit ihm auf die Landſtraſſe gekommen war, ſobald ich alle Gefahr weit genug hinter mir ſahe, um den Werth meiner Rettung ganz zu fühlen, ſo überließ ich mich ohne Maaſſe mir ſelbſt — Menſchenfreund, ſagte ich — Wer Sie auch ſeyn mögen — ſo nehmen Sie meinen innigſten Dank für Ihre ſchleunige Befreyung an — Ich bin Ihnen alles ſchuldig — Ich werde Sie ſtets als meinen Vater verehren, als meinen Bruder lieben — Ich werde mit Freuden wider mein Leben für Sie wagen und ſo lange ich in Leipzig bin, bitte ich mir Ihren Umgang als das koſtbarſte Geſchenk aus —

So etwas zu ſagen, war mir natürlich und ich ſezte — ebenfalls ganz natürlich — eine ganz andre

Antwort voraus, die ich auf dasienige, was ich geſagt hatte, haben wollte, als dieſe war —

„Davon wollen wir in Leipzig ſprechen„

Sie ſtand mir gar nicht an — Sie war mir viel zu kurz, zu kalt, zu weit in die Zukunft hinausgeſezt —

So wünſchte ich, ſagte ich, daß wir izt ſchon da ſeyn möchten, denn ich brenne vor Ungeduld, den Titel Freund aus Ihrem Munde zu hören —

„Ich bin damit äuſerſt ſparſam, ſagte er„

Ich ſtuzte einen Augenblik — Das ſchrekt mich nicht ab, ſagte ich — Wenn Sie mich Ihres Umgangs würdigen werden, ſo werden Sie finden, daß ich ein Herz habe, das zur Freundſchaft gebohren iſt —

„Sie werden mir einen Gefallen thun, ſagte er —

Von Herzen gern, fiel ich ihm geſchwind in die Rede —

Dieſes machte ihn ein klein wenig ärgerlich — Wenn Sie mich in meinen Gedanken nicht ſtören, fuhr er fort — Ich bin deswegen ausgeritten, um mir ſelbſt gelaſſen zu ſeyn —

So ſchwer es mir fällt, ſagte ich, ſo gewiß will ich nicht ein Wort weiter ſagen, wenn ich Sie dadurch in Ihren Gedanken unterbrechen ſollte —

Izt, lieben Leſer! könnt ihr eine gute Eke vorausgehen und euch vor der Wohnung meines Retters verſammlen — wenn ihr ſie finden könnt — denn es geht izt ſo ſtille zwiſchen uns beiden zu, daß auch nicht ein Wort auf das Tapet kommt —

—— —— —— ——

—— —— —— ——

Ich bekomme groſſe Luſt ein Kapitel über das Reiten zu ſchreiben — nicht über den mechaniſchen Theil deſſelben — Der hat ſchon ſeine Herren, die ihn auch, ohne von mir darum beneidet zu werden, für ſich allein behalten und brauchen mögen, wozu ſie wollen — ſondern über den ſpekulativen und gedankenvollen Theil deſſelben — Wie kamen Menſchen zuerſt auf den Einfall, daß man den Rüken eines Pferdes auch wohl zu einem Stuhle brauchen könnte? Wer war der erſte, der es wagte, ein Roß zu beſteigen? Und wie beſtieg er es? Ich, der ich den Anfang der Künſte und Wiſſenſchaften gern ſo ſimple, als möglich annehme, bin ſehr geneigt, die Erfindung des Reitens aus der Faulheit herzuleiten —

Ein Pferdehirte in irgend einem Lande, wo Stutereyen ſind, hatte die Gewohnheit, ſich beim Ein- und Austreiben ſeines Viehes die Sache bequem zu machen — Er war es ſchon längſt ſatt, immer hinter den wilden Beſtien herzurennen, wenn ſie am Morgen ihrer Aue und am Abende ihrer Horde zueilten — Kurz und gut, er hing ſich an den Schwanz des erſten des beſten Pferdes und ließ ſich hinterherſchleppen — Diß war der erſte Schritt zur Erfindung des Reitens! Nun iſt es eine bekannte Sache, daß die Begierden der Menſchen ins Unendliche gehen — und aus dieſem Grundſaze allein lieſſe es ſich ſchon begreiflich machen, daß der Pferdehirte nach langem Hinterherſchleppen auch einmahl auf den Einfall gerathen wäre: Könnte ich mirs denn nicht noch bequemer machen? — Allein noch natürlicher, dünkt mich, wird es ſeyn, wenn wir annehmen, daß ein junges Füllen, das nicht Luſt hatte, ſich einen Centner und mehr noch an den Schwanz hängen zu laſſen, dem faulen Hirten eins mit ſeinem Hufe verſezte — Warte nur, ſagte er — ich will dich ſchon — wenn du mich nicht ſchleppen willſt, ſo ſollſt du mich tragen — Er nahm den Zeitpunkt in Acht, da das Füllen ſich auf den Bauch hingeſtrekt hatte — legte ſich in gerader Linie mit ſeinem Bauche auf des Füllens Rüken, ſchlug ſeine Arme um den Hals und ſeine Beine um den Bauch deſſelben — Das lezte nehmlich that er erſt alsdenn,als das Füllen aufſprang, welches in dem Augenblike geſchahe, als es merkte, zu welcher Funktion es ſein Hirte beſtimmen wollte — Das Füllen lief aus allen Kräften Querfeld ein — es ſchlug hinten aus — es bäumte ſich — aber es konnte ſeinen Reuter nicht abſchütteln — den er war eben ſo ſchwer, als er ſich feſt hielt — Aus Müdigkeit ſo wohl, als weil das Füllen einſehen mochte, daß doch aller Widerſtand vergeblich wäre, fing es an langſam zu gehen und nun richtete ſich der Hirte allmälich in die Höhe, um ſich nach ſeiner Heerde umzuſehen, nachdem er zuvor das Füllen feſt bei ſeiner Mähne gefaßt hatte — So ward das Reiten erfunden! Was den hiſtoriſchen Theil des Reitens anbetrift, ſo will ich izt den Rappen Bucephalus nicht in Erwägung ziehen — Auch will ich des Königs Maſiniſſa mit keinem Worte erwehnen, der in ſeinem achtzigſten Jahre zur größten Bewunderung aller derjenigen ritt, die ſeine Hiſtorie geſchrieben haben — — Auch **Roßinante** ſoll hier nicht auf das Tapet kommen — und eben ſo wenig **Yoriks** und **Burſaults** magre Schindmähren — Ich will hier weiter nichts thun, als meine eigene Reuterey oder vielmehr nur den lezten Theil derſelben in das Archiv der Hiſtorie liefern! Seltſam genung iſt er dazu —

Mein Retter, deſſen Nahmen ich euch noch lange nicht ſagen kann, ritt mit niederhängendem Kopfe — ohne ein Wort zu reden und ohne zu ſchlafen — neben mir her und ſein Pferd lief mit niederhängendem Kopfe unter ihm weg — Einigemahl murmelte er etwas leiſe in ſeinen Bart und ſo oft es geſchahe, fuhr ich begierig auf: allein er ſank immer wieder in ſein trauriges Stillſchweigen zurük — Ich hatte einmahl mein Wort von mir gegeben, daß ich ſchweigen wollte und ſo unendlich ich auch unter der Laſt meines

nes Verſprechens litte, ſo trug ich ſie doch: allein als mein Retter vor einem kleinen Hauſe ſtillhielt, vom Pferde abſtieg, mir die Hand reichte und mir gute Nacht ſagte, ohne etwas weiter hinzuzuſezen, ſo fiel ich ihm ungeſtüm um den Hals und nezte ſeine Wangen mit meinen Thränen —

Mein theuerſter Retter, ſagte ich — Wie können Sie ſo gütig und doch ſo grauſam ſeyn — Wie können Sie mich von ſich laſſen, ohne mir nur einmahl eine entfernte Gelegenheit zu zeigen, wie ich meine Dankbarkeit gegen Sie —

Sie ſind mir keine Dankbarkeit ſchuldig, ſagte er — Was ich that, war die Schuldigkeit eines jeden rechtſchaffen geſinnten Menſchen — und für eine Schuldigkeit muß man keine Belohnung annehmen —

Großmüthiger Mann, ſagte ich — ſo ſagen Sie mir nur wenigſtens Ihre Wohnung — Erlauben Sie mir, daß ich Sie beſuchen — daß ich mir Ihre Freundſchaft erwerben darf —

Ich bin nicht zur Freundſchaft geſchaffen, ſagte er —

O wie ungerecht, ſagte ich, ſind Sie gegen ſich ſelbſt und auch gegen mich — Sie erfüllen mein Herz mit dem allerſtärkſten Triebe gegen Sie und doch wollen Sie, daß ich dieſem Triebe nicht gemäß handeln ſoll —

Sie werden in meinem Umgange kein Vergnügen finden, erwiderte er — Ich bin mürriſch, eigenſinnig, mißtrauiſch, zurükhaltend —

Sehn Sie mehr als das, unterbrach ich ihn — legen Sie mir die allerhärteſten Geſeze auf — Ich will ſie alle erfüllen und mit Freuden erfüllen — Nur verſagen Sie mir das Glük nicht, nach dem mein Herz ſchmachtet —

Guter Freund, ſagte er, indem er mich auf die Schultern klopfte und dieſe Worte mit einem, durch ein kleines Lächeln gemilderten, ernſthaften Tone ausſprach — Sie wiſſen nicht, was Sie wünſchen —

Ich weiß es mehr, als zu wohl, ſagte ich, ohne über dieſem nachdenklichen Worte weiter nachzugrübeln — Ich will Ihre Freundſchaft und ich laſſe Sie nicht eher aus meinen Armen, biß Sie mir werden verſprochen haben, daß ich darnach ſtreben darf — Sagen Sie mir Ihre Wohnung, ſezte ich mit einer ſchmeichelnden Stimme hinzu, indem ich ihn ans Kinn faßte —

Das iſt ſie, ſagte er — und hier iſt mein Zimmer —

Auf dem ich Sie doch wohl morgen früh antreffen werde, fragte ich? —

Vielleicht, ſagte er — Vielleicht auch nicht —

Ich will ſehen, ſagte ich — und ſo verließ ich meinen Retter mit einem kleinen Keime von Hofnung in meiner Seele, der aber nach ihrer eigenthümlichen Temperatur gar bald zum Stamm in die Höhe wuchs —

Von den ſchönen Muthmaſſungen, Urtheilen, Schlüſſen, die ich unterwegs über das Stillſchweigen, die Schikſale, Geſichtsfarbe und über das ganze Betragen meines Freundes machte, will ich nichts ſagen — Ihr wißt, ie dunkler eine Sache an ſich iſt, deſto beſſer iſt es für die Einbildungskraft — Das Reich der Möglichkeiten hat keine Grenzen — Eben klopft iemand an mein Zimmer — Ich will ſehen, wer da iſt — Es iſt mein Schneider — und ſo hat die Sache ein Ende — Aber ich will einmahl nicht zuſehen, wer da iſt, ſondern, von meiner Stube aus, meine Einbildungskraft zuſehen laſſen — ſo verſpreche ich euch ein ganzes Alphabeth von Muthmaſſungen über das Anklopfen an meine Thüre zu ſchreiben —

Sobald ich nach Hauſe kam, fragte ich meinen Wirth, ob er nicht einen iungen ſchwarzbraunen Menſchen kennte, der ſo und ſo ausſähe —

Ja freilich kenne ich ihn, ſagte er — Er hat mir oft die Ehre erzeigt, bei mir Abends zu ſpeiſen — Er ſtudirt Medicin —

Wiſſen Sie nicht, wo er her iſt, ſagte ich —

Der Farbe nach, denke ich, aus Utopien —

Wie ſind ſie denn mit Utopien bekannt worden, ſagte ich —

Je, ſagte er, ich werde ia wohl wenigſtens ſo viel wiſſen, wie die Gelehrten das Mohrenland nennen —

Ich lachte und ging froher zu Bette, als ich es mir vorgeſtellet hatte — Ich verſchlief das bisgen Nacht in aller Geſchwindigkeit und eilete den folgenden Morgen, ſo ſchnell ich konnte, nach dem Hauſe meines lieben Utopiers —

Im Vorbeigehen, lieben Leſer! will ich nur ein ſehr verbindliches Compliment an euch abgeben, das ich ſchon lange bei mir getragen habe — Es iſt von meiner kleinen Naiven — Sie entſchuldiget ſich, daß ſie ſich wider ihren Willen ſo lange hat unſichtbar machen müſſen — ſchmeichelt ſich, daß ſie übrigens noch in friſchem Andenken iſt und verſpricht, bald wider zu erſcheinen —

Ich war die Treppe hinaufgeflogen und eben im Begriffe anzuklopfen, als ich ein Fragment von einem Geſpräch hörte, dergleichen ich für die allerunangenehmſten auf Erden halte —

Eher hätte ich mir des Himmels Einfall vermuthet, ſagte mein Freund, als daß meine Wechſel auſſenbleiben ſollten! —

Das kann wohl ſeyn, hörte ich eine iüdiſche Stimme aus einem Chriſtenmunde ſagen, die mir ſo wenig Barmherzigkeit zu haben ſchien, als ein Caraibe mit einem überwundenen —

Nun gut, ſagte mein Freund trozig — Ich werde mich darein zu finden wiſſen — aber ihm ſage ich es ins Geſicht, daß 'er mit mir auf eine niederträchtige Art umgeht —

Machen es etwa Ihre Landsleute beſſer mit uns, ſagte die vorige Stimme mit einem hämiſchen Lächeln, deſſen ganze Bitterkeit ich erſt lange nachher einſehen lernte —

Hier hörte ich meinen Freund laut ſeufzen — und einen oder den andern die Hand an die Thüre legen — Ich flog geſchwind wieder die Treppe herab und ſtieg ſie von neuem, aber mit einem vorſezlichen Poltern in die Höhe — Der Wirth des Hauſes, denn dafür hielt ich ihn, ſobald ich ihn ſahe, ein Mann, der auf das Recht der Widervergeltung ſehr viel zu halten ſchien, kam nun eben aus meines Freundes Zimmer heraus — Ich ſchoß ihm für das Compliment, was er mir machte, ein paar ſtarke Strahlen von Unwillen aus meinen Augen in die ſeinigen — Er nahm ſie hin, ohne zu wiſſen, wie er dazukam und ich trat in das Zimmer meines Freundes —

Durch zwey Sinnen ward ich auf einmal überführt, daß mir mein Wirth nichts weiß gemacht hatte — durch die Augen und durch die Naſe — Ich erblikte durch einen Glaßſchrank ein Skelet und roch durch den Canal meiner Naſe eine ſo groſſe Menge von Kräutern, Wurzeln, Tropfen, Pillen und mehr dergleichen Tödtengräberſchaufeln, daß ich wohl nicht zweifeln konnte, mein Freund ſtudirte Medicin — oder wenn die Medicin bloß ſein Stekenpferd war, ſo war es ein ſo verzweifeltes Stekenpferd, als ie eines iſt geritten worden — Er ſelbſt ſahe nicht bloß mürriſch, ſondern furchtbar, ſchreklich, verzweifelnd aus —

Sie treffen mich ſo, wie ich Ihnen vorhergeſagt habe, redete er mich mit einer finſtern Stirne an —

Armer Mann, ſagte ich, und ſahe ihn mit wehmüthigen, bekümmerten Augen an — Ich bedaure Sie von ganzer Seele — Wollte doch Gott, daß ich Ihnen —

Sprechen Sie nicht von helfen, ſagte er — Sie können mir nicht helfen, und wenn Sie auch könnten, ſo würden Sie es nicht wollen und wenn Sie es nicht wollten, ſo thäten Sie recht daran —

Hätte ich mich für einen Philoſophen ausgegeben — das iſt, für einen Menſchen, der eine deutliche Erkenntniß von allen möglichen Dingen hat, und ein kleines, neugieriges Kind thäte an mich die Frage: Du! ſage mir einmahl, was iſt denn das rothe und weiſſe Ding, woran ich mir immer die Finger verbrenne — und ich ſtünde dann mit alberner Mine da und zählte die Knopflöcher an meiner Weſte von oben herunter, um es auf dieſe Art herauszubringen, ob ich Ja oder nein ſagen, und ob ich dieſes rothe und weiſſe Ding einen Körper oder einen Geiſt nen ſollte: ſo würde zwar meine Verwirrung nicht klein ſeyn, aber ſo groß wäre ſie doch bei weiten nicht, als diejenige war, in welche mich mein edelmüthiger Befreyer durch dieſe Ankündigungen ſezte — Hätte ich nicht noch den leidigen Gedanken zu meinem Troſte gehabt, daß er im Affekte ſpräche, ich glaube; ich hätte auf der Stelle zu zweifeln angefangen, ob nicht Tugend und Religion und Güte des Herzens bloſſe Hirngeſpinſte wären — Gott ſtehe Ihnen bei, ſagte ich endlich — Ihr Herz muß ſchwer verwundet ſeyn — aber wollen Sie mich denn durchaus ſeine Wunden nicht ſehen laſſen — Vielleicht könnte ich Ihnen — Sie wiſſen wohl:

Oft kömmt der Troſt aus Winkeln her,
Wo man ihn nicht vermuthet —

Ein flüchtiges Feuer des guten Geſchmaks blizte aus ſeinen Augen — indem ich dieſe beiden Verſe herſagte — Es war, als wären ſie ihm neu — Ich hätte ihn und mich auf einen Augenblik frey von Leidenſchaft wünſchen mögen, um eine oder die andre Beobachtung über die Macht der Dichtkunſt auf das menſchliche Herz zu machen — Es giebt Augenblike, wo ihr Einfluß ungemein ſtark iſt — allein daran war izt nicht zu gedenken — Kaum war die Flamme verlodert, ſo war mein Freund wieder der vorige —

Für mich, ſagte er, iſt kein Troſt —

Schwarze Melancholie, ſagte ich —

Sie werden ſie nur vermehren, ſagte er —

Da ſey der Himmel vor, ſagte ich — lieber will ich Sie den Augenblik verlaſſen!

Das thun Sie, ſagte er, indem er mir die Hand reichte — **Kommen Sie wieder!**

Froh über dieſe Einladung, die ich aus dem Munde meines Befreyers zum erſtenmahle hörte — denn biß izt hatte ich mich ihm nur immer aufgedrungen, ohne daß er mir die geringſte ſichere Hofnung zu ſeiner Freundſchaft gegeben hätte — eilte ich nach Hauſe, um mit meinem Wirthe, der mir ſogleich einfiel, ein Proiekt zu machen —

Herr Wirth, ſagte ich, ſind Sie heute mit einer Quantität guter, practikabler Ränke verſehen? —

Er trat an ſein Wetterglaß — Hm, ſagte er — Das Wetterglaß iſt zwar ziemlich gefallen: indeſſen — Ganz leer von Ränken, wiſſen Sie wohl, muß man heut zu Tage niemals ſeyn und am allerwenigſten in Leipzig — Laſſen Sie nur hören!

Sie ſollen mir den Mediciner aus Utopien, ſagte ich —

Ganz recht, ſagte er —

Den ſollen Sie mir ein wenig ausforſchen helfen — Ich bin bei ihm geweſen — Er iſt unglüklich —

Ob ich gleich unmittelbar zuvor über des Wirths: Ganz recht! gelacht hatte, ſo ſchlüpfte mir doch izt eine kleine Thräne aus den Augen, als ich von dem Unglüke meines Freundes zu reden anfing — Ich dachte nicht, daß es mein Wirth bemerken würde: aber er bemerkte es, und indem er mich wohlgemeint bei der Hand faßte, brummte er ein langes, theilnehmendes Hmmmm! Das war mir Bürge genung für alles Steigen und Fallen des Wetterglaſes —

— Ich möchte ihn gern glüklich ſehen, fuhr ich fort — Er hat mich geſtern aus einem verwirrten Handel geriſſen, in den Sie mich durch Ihr Räſonniren haben ſtürzen helfen —

Der Wirth that plözlich einen Ruk auf ſeinem Stuhle — Wa — Wa — Wa — Was, ſtotterte er hurtig hinter einander — Ich hätte Sie —

Ja, ſagte ich, Sie haben mich — Doch das will ich Ihnen ſchon zu einer —

Nein, ſagte mein Wirth, das müſſen Sie mir den Augenblik ſagen — Eher kann ich nicht ruhig ſeyn —

Neugieriges Weib, ſagte ich, ſo ſchämen Sie ſich doch! —

Und der Wirth war ſtille!

Hören Sie nur weiter — Mein Freund iſt unglüklich: aber er will ſein Unglük nicht entdeken — Ich merke aber wohl, worin es beſteht — Seine Wechſel ſind auſſengeblieben —

Das iſt freilich arg, ſagte mein Wirth und zukte die Schultern —

Das kann ich nun eben nicht ſagen, fuhr ich fort — aber das iſt arg—— Sein Wirth, mein lieber Herr Wirth! iſt

„Was iſt er?„

iſt — ein Wirth —

Mein Wirth hatte die Rhetorik nicht ſtudirt: aber ſo viel wußte er doch, daß dasienige, was ich geſagt hatte, nicht ein bloſſes Idem per Idem, ſondern ein ſolches Ding war, was man ſarcaſmus nennt —

Das ſollen Sie mir büſſen, ſagte er — Marthe (das war die Hausmagd) du haſt gehört, was der Herr izund ſagte —

Ich habe viel drauf Achtung gegeben, ſagte Marthe ganz höhniſch —

So pake dich zum Henker, ſagte er —

Sie haben mich doch alſo verſtanden, Herr Wirth, ſagte ich —

Mehr als zu wohl, ſagte er — Es iſt viel Ehre für die Gaſtwirthe — Hier machte er eine ſpöttiſche Verbeugung —

Keinesweges, ſagte ich, indem ich ihm ſeine Verbeugung halb zurükgab — Es iſt bloſſe Gerechtigkeit, die man ihm wiederfahren läßt —

Bei meiner Seele, ſagte mein Wirth, das geht weit — und wo Sie von mir nicht gleich eine Ausnahme machen —

Wie kann ich das, ſagte ich — Ich bin ja noch nie in den Umſtänden geweſen — aber laſſen Sie mir erſt einmahl meine Wechſel eine Ausnahme machen, dann wollen wir ſehen, ob Sie nicht die zweite dazu machen werden —

Das wollen wir ſehen, wiederholte er — nicht in demjenigen Tone, in dem man es zu ſagen pflegt, wenn man über andre zu triumphiren glaubt, ſondern in dem entgegengeſezten, bei dem die Naſe ein wenig gerümpft, die Lippen ein wenig aufgeworfen und der Kopf ein wenig auf die Seite gekehret wird — quaſi vero — das wollen wir ſehen, ob ich ſo niederträchtig ſeyn werde, wie der Schurke von einem Wirthe —

Nunmehro war es á propos, meinen Spöttereien Grenzen zu ſezen — und ich hätte auch um viel Verſtand (das iſt bei mir eben ſo viel, als wenn andre ſagen: Um viel Geld — doch es läuft auf eins hinaus) mich nicht weiter von meinem auf die Bahn gebrachten Projekte entfernen mögen — Sonſt wär es auf immer um daſſelbe geſchehen!

Ich drehte mich geſchwind nach derjenigen Seite, wo der Wirth ſeinen Kopf hingekehrt hatte und ſahe ihm mit aller Macht der Freundlichkeit in die Augen —

Nun ſind Sie wohl ganz leer von Ränken, ſagte ich —

Es wäre kein Wunder, ſagte er ganz verdrüßlich —

Armer Mann, ſagte ich! Ich dachte, ich würde Sie bewegen können, zu meinem Freunde hinzugehen —

Was ſoll ich da machen, ſagte er? —

Was Sie wollen, ſagte ich —

Iſt das Ihr Ernſt, ſagte er —

Mein völliger, ſagte ich — Ein Ambaſſadeur, wie Sie, muß Plein Pouvoir haben —

Sie ſind allzugütig, ſagte er und machte mir zur Dankbarkeit für den Ambaſſadeur eine ſo tiefe Verbeugung, als er ſie in dieſer neuen Würde für einem Könige würde gemacht haben —

Kurz er warf ſich ſeinen Rok über und ging — und ich ſtand in der Zwiſchenzeit alle Qualen der Ungeduld aus — Ich hätte den Zeiger an der Uhr vernichten mögen — So ärgerlich war ich auf ſeine Langſamkeit!

In einer halben Stunde kam mein Wirth wieder zurük und ſchon die Art, mit der er die Thüre aufriß, kündigte mir Sieg an —

O mein braver, rechtſchaffener Wirth, ſagte ich, indem ich ihm die Hand reichte — Ich ſchmeichle mir doch nicht vergebens —

Vielleicht, ſagte er, indem er den Stok ablegte — Von dem Unglüke Ihres Freundes habe ich keine Sylbe erfahren können —

Schon ward ich unwillig —

Aber, fuhr er fort, ich habe die Sache ſo incabinirt, daß Sie es nun bald erfahren müſſen —

Schon war ich wieder gut — Sagen Sie mir geſchwind, lieber Herr Wirth! Wie haben Sie das gemacht —

Ihr Freund, ſagte er, wird heute noch in mein Hauß ziehen

Das iſt nicht möglich, rief ich aus —

Hören Sie nur, ſagte er — Unterwegs dachte ich ein wenig drauf, welchen Vorwand ich etwann brauchen wollte, um meinen Beſuch zu bemänteln — Je, dachte ich, du kannſt ja thun, als du Stuben zu vermiethen hätteſt und dem Herrn eine anbieten — Wie geſagt, ſo geſchehn! Ich gieng getroſt in das Zimmer Ihres Freundes — Er ſahe wirklich recht unglüklich aus — Ich ſtellte mich aber, als ob mich das nichts angienge — fragte ihn, ob er mich noch kennte — Er ſagte nein — Ich ſagte ihm alſo, daß ich der und der Gaſtwirth wäre, daß er mir oft die Ehre angethan hätte, bei mir zu ſpeiſen, daß ich einige Zimmer zu vermiethen, die ich gern recht gut anbringen möchte — Ich habe ſie mit Fleiß nicht öffentlich ausgebothen, ſagte ich — denn es iſt mir nicht gleichviel, wer bei mir im Hauſe wohnt — Ich mag mir meine Miethsleute immer gern ſelber wehlen und am liebſten ſehe ich es, wenn ein junger Medikus zu mir ziehen wollte — Wenn man einen Arzt im Hauſe hat, ſo kann man noch einmahl ſo ruhig ſchlafen — Ich wollte mich alſo nur unterſtehen, Ihnen meine Zimmer anzubieten — im Falle Sie etwann dieſes Quartal Ihre Wohnung zu verändern gedächten — Ja, ſagte er, ich werde es verändern: aber ich habe izt kein Geld — Wenn es weiter nichts iſt, ſagte ich — Damit will ich Ihnen dienen, wenn Sie zu mir ziehen — Ich danke, ſagte er — Ich mag nicht zum zweitenmahle in die Verlegenheit geſezt werden, in der ich izt ſteke — In welche, ſagte ich — In die, ſagte er: Verſprechen, daß man bezahlen will — den Tag und die Minute dazu feſtſezen, und dann ſein Wort nicht halten können — Ich ſchwöre Ihnen zu, ſagte ich: in die Verlegenheit ſollen Sie bei mir nicht kommen — Wenn Sie bei mir wohnen, ſo habe ich ja immer ein ſicheres Pfand an Ihrer Perſon und ehe ein ſolches Pfand, wie Sie ſind, verfällt oder auf den Trödel geſchikt wird — Ihr Freund lächelte, als ich dieſes ſagte — Und überdem, fuhr ich fort, muß ich Ihnen aufrichtig verſichern, daß ich in meinem Gaſtwirthsleben ſchon ſo oft von Leuten bin betrogen worden, die mich hätten bezahlen können, daß ich denenjenigen kaum einmahl ein ſauer Geſicht mache, die mich nicht bezahlen, weil ſie nicht können — Kurz, mein lieber Herr, ziehen Sie nur zu mir — Ich habe es Ihnen aber ſchon geſagt, verſezte er mit einiger Heftigkeit, daß ich kein Geld habe — und ich Ihnen auch, ſagte ich, daß ich welches habe und daß Sie nur fordern dürfen — Ihr Freund nahm das einen Augenblik zur Ueberlegung und, wahrhaftig, der Vorſchlag war auch nicht zu verachten — Wenn mir ihn iemand gethan hätte, ich hätte keine Sylbe weiter darum verloren —

Keine Reflexionen, ſagte ich —

Je nun, ſagte er — Eine iſt keine — Darauf ſahe mich Ihr Freund mit ganz verzweifelten Augen an — Herr Gaſtwirth, ſagte er, er ſcheint mir Abſichten zu haben — Ich bitte Sie, ſagte ich, was für Abſichten könnte ich ſonſt haben, als dieienigen, die Sie ſchon wiſſen — Ich möchte gern einen Arzt im Hauſe haben — und weil Sie ein Arzt ſind, und weil Sie kein Geld haben, ſo möchte ich Ihnen gern Geld leihen, um Sie zu meinem Miethsmanne zu bekommen — Und dann, ſagte Ihr Freund, werde ich unbarmherzige Intereſſen geben müſſen — Pfui, ſagte ich, ſchweigen Sie mir von unbarmherzigen Intereſſen — Ich habe ſie ſchon ſehr oft gegeben, ſagte er — So ſollen Sie ſie bei mir deſto ſeltener geben, ſagte ich — Machen Sie nur fort und entſchlieſſen ſich — Er gieng einigemahl auf und nieder — Es war, als ſollte er ſich zu wer weiß was entſchlieſſen — Endlich kam das Kind zur Welt —

Wollen Sie mir zehn Louisdors vorſchieſſen, ſagte er — aber — Nehmen Sie es mir nicht übel — Die Art, mit der er es ſagte, war gar nicht hübſch — Er war ſo trozig, ſo unfreundlich dabei — Es war, als ſpräche er zu mir: Wißt ihr was? Lehnt mir ſo und ſo viel, ſo thut ihr eure Schuldigkeit — Wo nicht, ſo laßt es bleiben —

Keine Reflexionen, ſagte ich —

Je nun, ſagte mein Wirth — Zwei iſt auch noch nicht viel — Alſo wegen der zehn Louisdors! Ich ſagte: Ja — Sie ſollen ſie haben — Heute noch, fragte er mich? — Ja, ſagte ich — Ich will ſie Ihnen in ein paar Stunden bringen — So ziehe ich heute noch zu Ihnen, ſagte er —

Hätte mich eine Tarantel geſtochen und ich läge vor tode auf der Erden ausgeſtrekt — ein buklichter Fidler ſpielte mir dann auf einer langhälſigen, unreingeſtimmten Geige mit drey Saiten mein Leibſtükgen, ſo würde ich nicht ſchneller von meinem Lager aufſpringen, als ich bei den lezten Worten meines Wirthes von meinem Stuhle aufſtand —

Kommen Sie, ſagte ich, ich will Ihnen Geld geben —

Er folgte mir —

Was will ſie, meine Tochter, ſagte er zu einem kleinen artig gekleideten Mädgen, die im Hauſe ſtund und ein Billet in der Hand hatte —

Ich bringe ein Billet, ſagte ſie —

Er nahm es an — beſahe die Aufſchrift — O Himmel! Sie war an mich und — Rathet von wem — Von meiner kleinen Naiven!

Ich riß es geſchwind auf —

Mein lieber kleiner S***

Erſchrik — Erſchrik, ſage ich dir — Der iunge R*** iſt von Paris zurükgekommen.

CI.

Wäre ich in dem Augenblike, als ich dieſes Billet laß, der Philoſoph Shandy geweſen, ſo würde ich dem Wirthe den Schlüſſel zu meinem Koffer, den ich in der Hand hatte, mit affektloſer Hand hingegeben haben — Herr Wirth, würde ich geſagt haben, hohlen Sie ſich das Geld allein — Oder wenn ich Onkel Tobias geweſen wäre, ſo würde ich meinen Korporal Trim gerufen haben — oder wenn ich Doktor Stax geweſen wäre, ſo würde ich mich gekreuziget und geſegnet haben — Oder Lafleur — Le Diable l' emporte, würde ich geſagt haben — Oder der Mönch mit der hörnernen Doſe — ſo würde ich meine Hände kreuzweiß auf die Bruſt gelegt haben — Das lezte wäre ohnſtreitig das klügſte geweſen und ein iedes von allen fünfen war doch immer noch klüger, als das, was ich that —

„Und was thateſt du?„

Etwas ſehr natürliches, mein Herr! — Ich that, was Lackoon that, als er ſeine beiden Kinder in Gefahr ſahe —

Auxilio ſubeuntem ac tela ferentem —

Ich hohlte meinen Hut — dachte weder an Wirth noch Louisdors noch Schlüſſel und — ging — Der Wirth hielt mich wieder — ich riß mich loß — Nur ein allereinziges Wort, ſagte er — Ich habe nicht Zeit, ſagte ich —

— — —

Nein ſagte ich zu mir ſelbſt, als ich vor dem Hauſe meiner kleinen Naiven ſtand — So darf ich mich nicht ſehen laſſen — Ich würde mich und ſie nur beſchimpfen — Fort!

O vortreflicher Tobias Shandy, der du von ſtürmiſchen Wallungen des Bluts eben ſo wenig wußteſt, als vom rechten und linken Ende eines Frauenzimmers — was würdeſt du geſagt haben, wenn du mich mit meiner ſchnaubenden Naſe, mit meiner kochenden Bruſt, mit meinem drohenden Auge und mit meinen knirſchenden Zähnen hätteſt ſehen ſollen?

— — —

Höre auf zu toben wildes Herz! ſagte ich zu mir ſelbſt, als ich um eine Ecke der Straſſe herumging — — Er ſoll ſie nicht haben und wenn er aus dem Himmel zurükgekommen wäre — Aber wenn er tugendhaft wäre — O wenn er es nicht wäre!

Hier böſer Geiſt! ſchreib dieſen Gedanken in dein Buch ein — Doch nein, höre erſt, was folgt!

— Unſinniger Gedanke! Fleuch aus meiner Seele — Er ſoll tugendhaft ſeyn und wenn ich mich ſelbſt darüber verliehren ſollte, ſo ſoll er tugendhaft ſeyn — Ich will ihn ſprechen — Ha — Ich ſchaudere — Aber wehe ihm, wo er die geringſte Narrheit begeht — Wo er nicht ganz ohne Fehler iſt — — Liebe, unſchuldige Seele! Für mich gebohren — Von Ton zu Ton mit mir harmoniſch — Dich ſoll ich verliehren — Nein — nicht um die ganze Welt will ich dich verliehren — Mag doch dein Vater — Nieder — Nieder — Auch du, ſchwarzer Gedanke! Meine kleine Naive iſt eine gehorſame Tochter und ihr Vater iſt der beſte Vater — Der Fluch treffe mich, wenn ich dich zum Ungehorſam verleite —

„Belieben Sie, mir was abzukaufen, mein iunger Herr!„

— Ja, ſagte ich izt mit lauter Stimme —

„Belieben Sie ſich nur auszuſuchen„

— Er treffe mich, fuhr er fort, und gieng ſchnell bei der Galanteriebude vorbei — Ein mächtiges Hahaha ſchallte hinter mir her — Ich dachte der Sache ein wenig nach — zog meine Börſe — wikelte ein Stük Geld in ein Papier und warf es in die Galanteriebude zurük — Das Mädgen, die es mich hatte einwikeln ſehen, machte mir von ihrer

Bude aus erröthend eine Verbeugung — Ich nikte mit dem Kopfe, als wollte ich ſagen: Ich habe Satisfaktion genung und ging weiter.

Aber meine Cirkel waren nun ganz zerſtört — wiewohl zu meinem Vortheile — Denn dieſes kleine Intermezzo hatte auf eine Art, die ſich die Philoſophen bei ihren ſchierkünftigen Kapitel unter einander erklären mögen, mein heiſſes Blut abgekühlt und ich konnte nun der Sache gelaſſener nachdenken —

Sey edel, ſagte ich zu mir ſelbſt — Nimm die Hand deiner kleinen Naiven beneze ſie mit einer großmüthigen Thräne und lege ſie in die Hand ihres für ſie beſtimmten Bräutigams —

Es war mir bei dieſem Gedanken, als ob um die Gegend meines Herzens ein Nachſtük von Haydens Kompoſition geſpielt würde —

Siehe, fuhr ich fort zu mir ſelbſt zu ſagen, nachdem ich dem Dolce dieſer Muſik das Ohr meines Geiſtes eine gute Weile geliehen hatte — Siehe, ſagte ich — ſo himmliſch harmoniſch iſt ein edler Vorſaz — Was wird erſt die That ſeyn! O Himmel, was wird ſie ſeyn! —

Ich hätte nicht davor ſtehen mögen, daß ich nicht in einigen Minuten wieder in mein voriges Conſtrepito zurükgefallen wäre, wenn ich nicht das Hauß meiner kleinen Naiven von ferne erblikt hätte — Izt werde ich da ſeyn, dachte ich bei iedem Schritte, den ich that, und dieſes erhielt meinen Vorſaz ſchwebend —

Und izt war ich da!

Es ſteht nun bei euch, lieben Leſer! ob ich blos das Zimmer eröfnen und euch durch die Thüre deſſelben ſoll hereinſehen laſſen — oder ob ich ſelbſt hineingehen, und meine Rolle ſogleich anfangen ſoll? Ich habe mir vorgenommen, bei der Welt wenigſtens den Nahmen eines dienſtfertigen und gefälligen Autors zu erlangen, wenn ich den Nahmen eines guten nicht erlangen kann! Ihr habt alſo nur zu befehlen —

Ganz unterthäniger Diener! Ich werde nicht ermangeln —

Das Zimmer, deſſen Thüre ich pflichtſchuldigſt offen laſſe, iſt das ordentliche Wohnzimmer der Eltern meiner kleinen Naiven — allein weder Vater noch Mutter iſt da — Jener hat eine Ausflucht auf ſeine Schreibeſtube genommen, weil eben Poſttag iſt — Dieſe geht wirthſchaftlich, mit einem Bund Schlüſſel an der Hüfte, im Hauſe herum — Meine kleine Naive lehnt ſich mit einer Hand nachläſſig an einen Stuhl — Auf ihrem Geſichte iſt ein unleſerlicher Affekt ſehr leſerlich ausgedrükt — Verwirrung — Neben ihr ſteht —

Ein junger, vier und zwanzigjähriger Jüngling — ſchön und lieblich anzuſehen — Die männliche Grazie ſtrahlt aus ſeinem braunen Geſichte, aus ſeiner hohen Stirne, aus ſeinem ſchwarzen Auge, aus ſeinem ſchlanken Wuchſe, der den Apoll nicht übel kleiden würde, aus ſeinem geſchmeidigen und zierlichen

chen Fuſſe — Frankreich blikt aus ſeinem Kleide und aus ſeiner Friſur hervor: aber es blikt ſchön hervor — ſo ſchön, daß es den ſtolzeſten deutſchen Landiunker reizen müßte —

O mein Herr! glauben Sie es mir: Die Sitten zweyer Länder — in ein reines Laken zuſammengeſchüttet — durchgeſeigt — und den Unrath von beiden zurükgelaſſen — O das giebt etwas ungemein ſchönes! Verſuchen Sie es nur mit Deutſchland und Frankreich, mit Frankreich und Engelland —

Ich —

Doch ich habe kritiſche Leſer! Leſer mit mikroſkopiſchen Augen! Ehe ich ein Wort von mir ſage, muß ich erſt den Zuſammenhang ergänzen —

Der Fremde war ſchon den vorigen Tag angekommen — Er hatte auch ſchon ſeinen erſten Beſuch bei den Eltern meiner kleinen Naive abgelegt — Meine kleine Naive hatte auch ſchon ihr Billet den vorigen Tag geſchrieben und mir zugeſchikt — aber ihr wißt, ich war nicht zu Hauſe — Deswegen war das Mädgen, die es mir überbringen ſollte, wieder damit weggegangen — Man hatte meiner noch mit keiner Sylbe erwehnt und das iſt ſehr natürlich — Die Materie war verzweifelt delikat — Genung davon!

Sobald ich die Thüre eröfnete, fiel meine kleine Naive in Ohnmacht — War es aus Schrecken oder aus Liebe oder aus Verdruß oder aus irgend einer andern Zu- oder Abneigung, das laſſe ich an ſeinen Ort geſtellet ſeyn, an den es die Aerzte — und weil es in die Pſychologie eben ſo ſtark einſchlägt, als in die Somatologie, auch die Philoſophen wohl finden werden, wenn ſie darnach ſuchen —

Ihr ſchüttelt die Köpfe, lieben Leſer! Ha — ich ſehe wohl — Euch kann man nichts weiß machen — Selbſt in einer Reiſebeſchreibung nicht — Nun ſo will ich euch denn die Sache nach allen drey Wahrheiten, nach der metaphyſiſchen, phyſiſchen und moraliſchen — (denn ihr müßt wiſſen, daß wir Gelehrten drey Wahrheiten haben, da ihr armen, einfältigen Layen nur eine einzige habt, mit der ihr euch kümmerlich, und kläglich biß an das Ende eures Lebens behelfen müßt) — nach allen ſechs Vollkommenheiten der Erkenntniß, nach der Weitläuftigkeit, Deutlichkeit, Gewißheit, Pragmatigkeit u. ſ. w. — und nach meiner eigenen Methode erzählen —

Sobald ich die Thüre eröfnete, kam mir meine kleine Naive — ich kann kein Wort finden, um das auszudrüken, was ich in Gedanken habe — entgegengegangen iſt zu ſchwach — entgegengeſchwänzt, wie eine Bachſtelze iſt zu niedrig und noch dazu geſtohlen — entgegengehüpft iſt falſch — entgegengeeilt iſt etwas, aber nicht expreſſiv genung und zu leer von Grazie — (So viel zur Probe von meinen kritiſchen Fähigkeiten!)

Mein

Meine kleine Naive hatte einen allerliebſten kleinſchrittigten geſchwinden Gang — Ihre niedchen Füſſe wechſelten einander auf eine leichte, durch die Kunſt hervorgebrachte, aber zur Natur gewordene reizende Art ab — Es ging nur immer:

Zip — Zip —
Zip — Zip —

Vorausgeſezt nehmlich, daß ihr zu dem Worte Zip per combinationem ſyllabarum nicht etwann: Perlein dazuſezt — denn in dieſem Falle gieng es ganz anders —

Mit dieſem Gange nun, von dem ich euch kraft der Sparſamkeit eines wirthſchaftlichen Romanſchreibers,

qui bona miſcet malis,

noch nichts geſagt habe, empfing ſie mich —

Ihre Mine — O lieben Leſer! von der könnte ich euch unbeſchwert biß an das Ende meines zweiten Theils unterhalten — Sie war ſo reichhaltig an Empfindungen — ſo unumwölkt von plözlicher Ueberraſchung, daß ich euch — wenigſtens etwas davon ſagen muß — denn mich ruffen ganz andre Dinge! Ich habe meinem Wirthe nicht einen Dreyer zurükgelaſſen — Wo will der arme Teufel die 10 Piſtolen hernehmen? Wo will ich das Unglük meines Freundes hererfahren, woran mir doch unendlich gelegen iſt, ſo wahr ich Autor bin und ſo wahr ich wünſche, daß mein Buch, ſo ſchlecht oder mittelmäſſig es auch ſeyn mag, von einem ieden, der es kauft oder auch nur von einem Freunde oder Antiquar borgt, mit Vergnügen — und ohne **Vorurtheil** wieder mich mag geleſen werden

O ſtehe mir bei, hundertäugigter Argus! Leihe mir ein paar deiner Augen, damit ich nur einen einzigen Blik in meine Wohnung zurükthun kann — Jo wird ia nicht gleich davonlaufen —

— — — —

O mein Wirth iſt ein Engel! Mehr will ich izt nicht ſagen

— — — —

Meine kleine Naive warf, ſobald ſie zu gehen anfing, einen Blik auf den Fremden, der, wie ich ſchon geſagt habe, neben ihr ſtand — Dieſer Blik verrieth mir nicht nur den Charakter des Fremden, ſondern auch die ganze Verbindung, in die er ſeit geſtern mit meiner Naiven gekommen war — „Du biſt gut — recht ſehr gut: aber dieſer da iſt auch gut — und mache dir ia keine Rechnung, daß ich ihm deinetwegen unfreundlicher begegnen werde, wie zuvor — Ich habe ihn eher gekannt, als dich, ob mich gleich mein Vater eher für dich beſtimmt hat, als für ihn„ Schade, daß bei Ueberſezung der Minen in vernehmliche

liche Worte, das Original nicht eben ſo zu Rathe gezogen werden kann, wie bei Ueberſezung der Worte in Worte — Ich verliehre dabei offenbar!

Nunmehro traf mich der Blik meiner kleinen Naiven — „Sehnlich erwarteter, lieber, kleiner S*** biſt du da? Wo haſt du geſtern den ganzen Tag geſtekt? Doch — biſt du doch nun da!„

Sie war mir nun näher gekommen, ergriff mit ihrer linken Hand meine Rechte und führte mich zu dem Fremden —

Hier, ſagte ſie mit einer ganz unausſprechlichen Naivität — Hier ſehen Sie den Freund meines Herzens — Ich habe ihn von ohngefehr kennen lernen — Meine Eltern ſind ihm allebeide von Herzen gut — Ich weiß wohl, daß mich mein Papa zu ihrer Frau beſtimmt hat und wenn Sie mich haben wollen, ſo werde ich auch meinem Papa nicht ungehorſam ſeyn — aber dieſen hier — (Hier legte ſie ihren Arm um meinen Hals) — werde ich doch lieb behalten, ſo lange er in Leipzig iſt und wenn er abreiſen wird, werde ich um ihn weinen und wenn er fort ſeyn wird, werde ich immer an ihn denken und ihn nie vergeſſen —

Stellt euch — Doch was ſage ich? Ihr könnt euch gar nichts vorſtellen, ſage ich — und wenn ihr es nicht glauben wollt, ſo wißt, daß der Fremde nicht ein Wort davon wußte, daß ihn der Vater meiner kleinen Naiven zu ſeinem Schwiegerſohne beſtimmt hatte — Es war biß auf dieſen Augenblik ein Familiengeheimniß geweſen — Es würde auch für meiner kleinen Naiven ein Geheimniß geblieben ſeyn, wenn ich nicht, wie ihr wißt, dazwiſchen gekommen wäre —

Er ſtand da — So viel kann ich mit Gewißheit ſagen und da ich alles, was ungewiß iſt, beynahe eben ſo arg als die Kuppler verabſcheue, ſo verſichere ich euch, daß wenn es bloß auf mich ankäme, ich nicht ein Wort weiter hinzuſezen wollte — Aber — Ich fühle es in eurer aller Nahmen, lieben Leſer: wie kahl und kurzſchwänzigt das läßt — Er ſtand da! Deswegen ſeze ich gleich hinzu —

Wie die keuſche Göttin Luna, wenn ſie beim
Endimion ertappt wurde —

ſo unſchuldig — und noch unſchuldiger beſchämt — Zugleich aber auch von einer ſo ſüſſen Trunkenheit berauſcht —

Wie die Göttin von Cythere, wenn ſie
ihre Macht fühlte —

Ich hoffe, daß ihr für Göttinnen Reſpekt haben werdet!

Die kleine Naive merkte bald, was ſie angerichtet hatte: allein ſie gab der Sache gleich eine andre Wendung —

Werden Sie nicht roth, ſagte ſie zu dem Fremden — Sonſt werde ich denken müſſen, daß Sie von mir und meinem Freunde —

Ich bitte Sie inſtändigſt, unterbrach er ſie —

Nun da dieſes die erſten Worte ſind, die ich aus dem Munde meines Nebenbuhlers hörte, ſo will ich euch in möglichſter Eil ſo viel ſagen, daß ſie in dem Tone eines reinen, hellen Tenors — innerhalb der einmahl geſtrichenen Oktave — mit allem Affekte der Rede und der Natur der Deutſchen Sprache gemäß ausgeſprochen wurden —

Ich bitte Sie inſtändigſt, ſagte er — Vergeben Sie mir — Ich bin zu froh — zu ſehr überraſcht —

Die Thüre knarrte, als er dieſes ſagte — O gehe nicht auf, garſtige Thüre! Ihr ſind mit in der Criſis — Aber ſie hört nicht und die Mutter der kleinen Naiven tritt herein —

Gleich bei der erſten Begrüſſung gab ſie mir einen Wink, den ich verſtand — Ich nahm die erſte Gelegenheit wahr, mit ihr allein zu ſeyn —

Nun wie iſt Ihnen, ſagte ſie —

Wie einem Menſchen, ſagte ich, der ſich ein Königreich erträumet hatte und es beim Aufwachen wieder verliert —

Armer Schelm, ſagte ſie — Wie gefällt Ihnen denn der iunge R***?

Beſſer, als ich mir, ſagte ich —

Sie reichte mir die Hand — Sie ſind ein gutes Kind, ſagte ſie —

Ich führte den Fremden an der Hand ans Fenſter, um mit ihm unter vier Ohren etwas abzuthun —

Ich kenne Sie nur erſt ſeit ein paar Minuten, ſagte ich, aber ich kenne Sie ſchon genung, um Sie zu bewundern — Ein Jüngling, den Frankreich nicht verdorben hat, iſt eine Seltenheit — Sagen Sie mir nur, ob Sie Ihre und meine Freundin lieben —

Ueber alles ſagte er —

Es iſt Ihnen alſo auch nicht zuwider, fuhr ich fort, daß Ihre beiderſeitigen Eltern Sie für einander beſtimmt haben, ohne Sie ins beſondere um Rath zu fragen? —

Das iſt das größte Glük, was mir —

Ihr Herz iſt auch gewiß noch frey, unterbrach ich ihn —

Es hat noch nie geliebt, ſagte er —

Meine kleine Naive kam eben dazu — Kommen Sie, ſagte ich, beſte Ihres Geſchlechts — Noch einmahl umarmen Sie Ihren Freund —

Sie that es — Ich überſchwemmte ſie mit meinen Thränen — (In meinem Plane ſtand nur von Einer) — Ich hing ſo feſt an ihren Lippen, als ob ich auf ewig von ihr Abſchied nehmen wollte —

Und nun, ſagte ich, indem ich mich aus ihren Armen loßriß — Und nun nicht mehr — Von dieſem Augenblike an ſehe ich dieſe Armen als Heiligthümer an — die Ehrfurcht verbeut mir, Sie anzurühren —

Nehmen Sie, ſagte ich, indem ich die Hand der kleinen Naiven in die Hand des Fremden legte — Nehmen Sie dieſe Hand — Sie war mein und ewig würde ſie mein geweſen ſeyn, wenn Sie nicht zurükgekommen — und ſo zurükgekommen wären, wie Sie gekommen ſind —

Es floß immer noch ein Thränchen mit unter, als ich dieſes ſagte —

Und was that die kleine Naive? Sie ließ mich machen — umarmte mich von ganzem Herzen und weinte auch von ganzem Herzen mit — Als ich aber ihre Hand in die Hand des Fremden gelegt hatte, ſo laß ich auf das deutlichſte in ihren Augen, daß ein Vorſaz oder eine Hofnung oder ein Trieb oder ein Proiekt oder ſonſt etwas in ihrer Seele aufſtieg — Sie zog ihre Hand ſanft an ſich —

Laſſen Sie mich, ſagte ſie zu dem Fremden — Ich bin den Augenblik wieder bei Ihnen — Sie war ſchon an der Thüre, als ſie ſchnell wieder umkehrte, den Fremden bei beiden Händen ergrif und ihn alſo anredete: Wiſſen Sie, was ich thun will? Ich will meinen Papa rufen — Er mag es ſagen, wem ich meine Hand geben ſoll — Es wäre doch ein möglicher Fall, daß er ſich anders beſonnen hätte — Seyn Sie nicht böſe, daß ich Ihnen das ſo grade hin ſage — Ich ſage es, weil ich es denke und ich denke es, weil es mir mein Herz eingiebt — Iſt es nicht ſo recht?

Der Fremde küßte meiner kleinen Naiven die Hand mit einer Entzükung, die den eiferſüchtigſten Nebenbuhler nicht hätte aufbringen können — Sie ſind ein Engel, ſtammelte er — Mehr ließ ihm ſein Entzüken nicht aufbringen —

Kaum war die kleine Naive weggeflattert, ſo richtete er ſein entzüktes Auge auf mich — Ich ward unwiderſtehlich zu einem gleichen Affekte hingeriſſen und wir flogen einander, wie Brüder, die als Kinder weit von einander weg in die Welt geſchleudert wurden und an einem glüklichen Tage einander entdekten — ſo flogen wir uns, mit einem gleichen Feuer, mit einem gleichen Vorſaze, uns nicht ſobald wider aus den Armen zu laſſen, um den Hals —

Die kleine Naive kam mit ihrem Papa von dem Komtor zurük — Lieber Papa, ſagte ſie, als ſie in das Zimmer trat — Es iſt hier ein kleiner Streit um meine Hand —

Izt erblikte ſie uns — Arm um Arm geſchlungen — Wange auf Wange gedrükt — Sie ließ ihren Papa gehen und umarmte uns geſchwind alle beide —

Der gute Alte, der weder meine Gegenwart — denn davon hatte ihm die kleine Naive nichts geſagt, um ihn deſtomehr zu überraſchen — noch auch die Verrätherei ſeines Familiengeheimniſſes wußte, konnte ſich in nichts finden — Eine halbe Minute blieb er von ferne ſtehen — Dann näherte er ſich uns mit langſamen Schritten —

Kinder, ſagte er — Ihr habt mich zum Beſten —

Nein, ſagte die kleine Naive — Wir haben Sie nicht zum Beſten, lieber Papa! und indem ſie es ſagte, verwikelte ſie auch ihn in unſre Umarmung —

Ein guter Geiſt, der unſre Freude vollkommen machen wollte, führte in eben dem Augenblike die Mutter meiner kleinen Naiven herbei — Ohne zu unterſuchen, welcher Zuſammenkunft von Zufällen ſie unſre vierfache Umarmung zuſchreiben ſollte, machte ſie ſie geſchwind fünffach — und ſo war es in aller Abſicht:

Umarmung über Umarmung —

Eine herrliche Schlußſcene zu einem rührenden Luſtſpiele! Schade, daß ich ſchon auf das Luſtſpiel Verzicht gethan habe — Wiewohl — Giebt es nicht Kaſuiſten? Und ſollten nicht dieſe Herrn gegen Gebühr einen Winkelzug für mich ausfindig machen können? Denn, in der That — Die Schlußſcene gefunden heißt alles gefunden — ſo wie bei der Fuge das Thema — beim Hexameter den Daktyl im fünften Pes — bei einer Frau das rechte Ende — bei einem deutſchen Verſe den Reim — bei einem Patrone die ſchwache Seite gefunden haben, alles gefunden haben heißt —

Ein kleiner Skrupel iſt mir noch übrig — Wenn man eine fünffache Umarmung auf das Theater bringen wollte, ſo würde vielleicht Madame *Bienséance* über Gewalt und Unrecht ſchreyen — Allein, ich weiß ein Mittel, ſie wieder gut zu machen — Geſtrenge Dame, wollte ich zu ihr ſagen — Nehmen Sie immer dieſen kleinen Puf ohne Murren hin: Ich will Ihnen dafür — ein Ballet weniger zu ſehen geben.

Knoten, vom Zufalle geknüpft, werden auch eben ſo leicht vom Zufalle wieder aufgelößt — Ein vermaledeites Nieſen, das ich nicht unterdrüken konnte, machte dem ſüſſen Spiele plözlich ein Ende und wir flogen alle aus einander — Kein Menſch kann zu einer ſo ungelegenen Zeit genieſt haben, als ich und dieſes Urtheil, welches ich genöthiget bin, von mir ſelbſt zu fällen, macht mich, indem ich es hinſchreibe, ſo bitter und böſe, daß ich ſogleich eine andre Feder ergreife, um damit eine andre Geſchichte anzufangen.

Das Abendgebet.

Nun, ſagte ich zu meinem Wirthe, indem ich ihn aus dem Schlafe zerrte — Denn, als ich ziemlich

ich ſpät nach Hauſe kam, traf ich ihn mit dem Kopfe auf den Tiſch gelehnt in feſtem Schlafe an — Nun, ſagte ich: haben Sie Ihre Sache gut gemacht? Haben Sie meinem Freunde die zehn Piſtolen gebracht? Iſt er da? Schläft er ſchon? —

Ja, ſagte mein Wirth mit ſchläfriger Stimme —

— Aber er meinte ſich ſelbſt — und darum brauchte ich nicht zu fragen — Er ſoll aber den Augenblik aufwachen, ſagte ich und rüttelte ihn ſo heftig, als wollte ich ihn aus der allerſtärkſten Ohnmacht wieder zu ſich ſelbſt bringen —

Je, ſagte er, ganz verdrüßlich — Ich habe izt auch nicht Zeit —

Ich wußte nicht gleich, was ich dieſer Replik für eine Duplik entgegen ſezen ſollte — Ha, dachte ich — und wenn ich erſt anfange, Ha zu denken, dann iſt Duplik und alles, was ich brauche, gefunden —

Das iſt zum Todtärgern, ſagte ich! Ich habe Ihnen kein Geld zurükgelaſſen, Herr Wirth! —

Ja wohl, ſagte er mit einer nachdrüklichen Stimme —

Er iſt gefangen, dachte ich —

O über die unverzeihliche Nachläſſigkeit, ſagte ich! Nein, das kann ich mir in alle Ewigkeit nicht vergeben —

Je nun, ſagte er mit einer etwas tröſtenden Stimme —

Sagen Sie mir nichts, fuhr ich fort, um ihn in eine gutherzige Hize zu ſezen, von der ich wußte, daß ſie nicht mehr ferne ſeyn konnte — Das iſt der dümmſte Streich, den ich in meinem ganzen Leben gemacht habe! Ich muß mich ſchämen, Sie anzuſehen —

Seyn Sie doch kein Kind, ſagte er und trauen Sie einem Gaſtwirthe wie ich bin zehn baare Piſtolen zu — Es iſt alles beſorgt — Ihr Freund, ſagte er, indem er mit dem Finger an die Deke des Zimmers zeigte — iſt da oben —

Kaum kann ich vor ungeduldigem Verlangen, mein ungeduldiges Verlangen nach meinem Freunde, zu beſchreiben, eine Beobachtung herſezen, die bei meiner Duplik in Sachen der 10. Piſtolen zum Grunde lag —

Beleidigte gutherzige Seelen macht man dadurch wieder gut, daß man auf ſich ſelbſt böſe iſt oder böſe thut — und die Geſchwindigkeit des Gutmachens verhält ſich eben ſo, wie die Quantität des Böſeſeyns oder Böſeausſehens — Wie man die entgegengeſezte Art von Seelen wieder gut machen kann, das weiß ich nicht — aber das weiß ich, daß man ſie dadurch ſtille machen kann, daß man auf ſich ſelbſt gut zu ſprechen iſt —

Ich ſahe die Deke, die mir mein Wirth gezeigt hatte, mit unbeſchreiblichem Vergnügen an —

Sie dünkte mir keine gemeine Deke zu ſeyn — Ich hätte viel Geld darum geben wollen, wenn ich einen Fußtritt meines Freundes gehört hätte: aber ich hörte keinen —

O mein braver, rechtſchaffener Wirth, ſagte ich — Was bin ich Ihnen nicht alles ſchuldig!

Ja wohl, ſagte er — zehn Piſtolen und 6. Pfennige —

Geben Sie mir das Licht, ſagte ich — Ich will mich leiſe an die Thüre meines Freundes ſchleichen und ihn wie ein Dieb überfallen — Sie haben es ihm doch wohl geſagt, daß ich bei Ihnen logire —

Nein, ſagte er — Ich habe es ihm nicht geſagt — Ihre Freunde werden ja wohl Ihr logis wiſſen —

Ich konnte mich nicht enthalten, meinen Wirth in aller Eil zu umarmen — Es war für die Verſchweigung meiner Wohnung, die zwar von Seiten meines Wirths ein bloſſes Ohngefehr war, die aber doch von meiner Seite Dank verdiente — Denn ich nach meinen Grundſäzen, bin dem Steine Dank ſchuldig, der mir nach dem Kopfe geworfen wird, aber durch irgend ein Ohngefehr eine andre Richtung nimmt —

Ich ſelbſt hatte meinem Freunde meine Wohnung nicht angezeigt — Es fehlte mir an aller Varanlaſſung dazu, wie es ein ieder von meinen Leſern einſehen wird, der deswegen die beiden kurzen Geſpräche nachſchlagen will, die ich mit ihm vor ſeinem Hauſe und auf ſeinem Zimmer hielt — Mein Wirth hatte es ebenfalls nicht gethan — Kurz es war ein Mißverſtändniß aller Mißverſtändniſſe und einer Umarmung vollkommen werth —

Ich ging nun mit dem Lichte in der Hand ganz leiſe die Treppe herauf — Der Wirth wollte mir folgen, ich ließ es aber nicht geſchehen — Denn außer dem daß ich Geräuſch beſorgte, befürchtete ich auch ſeine Plauderhaftigkeit — Ich hörte meinen Freund laut reden und mein Herz antwortete ihm durch ſtärkere Schläge, obgleich mein Kopf auf keine Art begreifen konnte, was er noch laut zu reden hätte — Denn wenn er Geſellſchaft bei ſich gehabt hätte, ſo würde es mir mein Wirth geſagt haben —

Ich wollte eben das Licht, das ich in der Hand hatte, mit vieler Behutſamkeit auf das Geſimſe der Treppe ſezen, als ich die Lichtſcheere mit vielem Gepolter herabwarf — Ich hatte nicht Zeit, auf mich böſe zu werden: denn in dem Augenblike des Gepolters hörte ich die Bewegung eines Menſchen, der von den Knien aufſpringt — Ich hörte ihn ein paar haſtige Schritte nach der Thüre thun und höchſtens nach einer Minute mit gemäſſigtern Schritten zurükgehen — Dieſe Minute, ſchloß ich, müßte er gehorcht haben, wo das Gepoltere herkäme und weil er vielleicht keine Geſpenſter glaubte oder ſich nicht dafür fürchtete oder weil er nichts weiter hörte, müßte er bei ſich ſelbſt beſchloſſen haben, ſich nicht darum zu bekümmern —

Erſt einen Schritt hatte ich gethan, um mich dem Zimmer meines Freundes zu nähern, als ich die Bewegung eines Menſchen hörte, der auf die Knie fällt — Da erſt ſchoß es mir auf das Herz, daß mein Freund ſein Abendgebet verrichtete und geſchwind — ich weiß ſelbſt nicht aus welchem Triebe — denn Bewegungsgrund mochte es wohl nicht ſeyn — faltete ich meine Hände und that noch etliche Schritte, ſo daß ich nunmehro ſchon das Zimmer meines Freundes mit der Hand erreichen konnte —

Sey mir treu, wohlthätige Kraft in meiner Seele, gütiges Gedächtniß! Sey du izt die einzige wirkende — Widerhole mir, ohne allen Zuſaz, ohne alle Wegkaſſung, ohne alle Aenderung weder in Gedanken noch in Worten, das Gebet meines Freundes — und du, wilde Einbildungskraft! Schone dich zu einer deſto gröſſern Petulanz!

„Unendlich groſſer und erhabner Prophet! Gröſſer als alle die überirdiſchen Wunderthäter, die vor dir mit ihren heiligen Füſſen die unheilige Erde betreten haben — Gröſſer als Abraham, der bewundernswürdige Ueberwinder der natürlichen Liebe — Gröſſer als David, der erhabene Sänger ſeiner himmliſchen Entzükungen — Höher als der Himmel — Breiter als das Meer — Tiefer als der Abgrund der Ewigkeit — O Mahomet!

O Gott, ſeufzte ich und — denn warum ſollte ich es läugnen oder vielmehr, wozu ſollte es mir helfen, wenn ich es leugnete? — Schreken und Entſezen fuhr mir ins Herz, als ich dieſen Nahmen hörte — Doch alles Sagen fremder Affekten ſteht hier an ſeinem unrechten Orte! Nur noch ein Wort — Als mein Freund den Nahmen ſeines Propheten nannte, warf er ſich mit Ungeſtüm nieder und ich hörte deutlich ſeine Stirn auf die Diele fallen — Nach einem kleinen Stillſchweigen fuhr er alſo fort:

„Göttlicher Mahomet! — Doch es iſt Läſterung, dich alſo zu nennen — Gott Mahomet! Aelter als Zeit und Weſen und Dauer! Vor der Welt und — über die Welt — auch über mich — das Stäublein — Laß meine Klagen vor deine allhörende Ohren dringen und wenn deine königlich göttliche Ruhe dadurch nicht geſtört wird, ſo erhöre mich — Ich bin in einem fremden Lande — voll von Ungläubigen, die dich, Mittler Gottes und der Menſchen nicht kennen — Stärke mich, daß mich der Feuereifer über ſie nicht verzehre — Das iſt meine erſte Bitte — Dann, erſtgebohrner der Weſen! erleuchte mich, dein allerheiligtes Geſezbuch ſo weit zu verſtehen, als es blinde Menſchen verſtehen können — Alsdann, Regierer der Schikſale! rette mich aus meinen leiblichen Nöthen — Ich zergehe vor Scham und Schande, wenn ich noch länger der Gnade und Barmherzigkeit der Ugläubigen leben ſoll — Ihre Wohlthaten ſind mir ein verzehrend Feuer — Es brennt das innerſte meiner Seele — Offenbare mir im Traume oder im Wachen — Ich wage es mit Zittern, ſo mit dir zu reden — ob ich noch lange vergebens nach vaterländiſchen Briefen ſchmachten werde — Sende mir einen deiner Bothen, deren dir Millionen zu Befehle ſtehen — nur einen deiner geringſten mir demgeringſten — und laß mich wiſſen, ob meine Eltern noch leben — ob ſie mich noch wiſſen — oder ob vielleicht ein unglüklicher Sturm — Wende ihn ak, Regierer der Welt! Dir ſind Winde gehorſam — Dir ſchweigen Stürme — Ich bin nun geſtärkt, O Mahomet! und deinem Schuze empfehle ich mich „

Hier warf ſich mein Freund mit dem vorigen Ungeſtüm auf die Diele — Und ich — Ja — ich — Ein Menſch mit Vorurtheilen, wie ieder andrer, ging mit durchdrungener Seele zurük, nahm das Licht und ſchlich mich in meines Wirths Stube herab —

Groſſer Gott, ſeufzte ich bei mir ſelbſt — Mein Freund iſt ein Türke! Religion alſo war die Quelle ſeiner Zurükhaltung gegen mich —

Nun, ſagte mein Wirth: Sie ſehen ia ganz zerſtört aus —

Ich antwortete nichts —

Haben Sie Ihren Freund nicht geſprochen, ſagte er —

Nein, ſagte ich —

Und warum haben Sie ihn nicht geſprochen, ſagte er —

Bei dieſen Worten fing mein Gewiſſen ſogleich Feuer — Mein Wirth ſchien mir mit dieſer Frage mehr ſagen zu wollen — Ich hätte drauf geſchworen, er machte mir Vorwürfe, daß ich meinen Freund nicht geſprochen hätte — Es kam mir vor, als ſpräche er zu mir: Warum haben Sie ihn nicht geſprochen? Hört er etwann dadurch auf Ihr

Retter zu ſeyn, weil er ein Türke iſt: Oder ſind Sie Richter über ſeinen Glauben? Oder der Rächer deſſelben? Verräth der nicht ein edles Herz, der einem Menſchen ungeruffen aus einer Gefahr befreyet und verdient er nicht um deswillen Liebe, wenn es auch in ſeinem Kopfe ſo verſtört und wüſte ausſehen ſollte, wie in dem Kopfe eines Unſinnigen? Darf dir für dem ekeln, für dem Gott nicht ekelt? Alle dieſe Fragen, die ich mir ſelbſt auf das genaueſte zergliederte, machten mir ſo bange, daß ich ſchon im Begriffe war, meinen Wirth um Verzeihung zu bitten —

— Aber ich will ihn ſprechen, ſagte ich laut — Nun iſt es entſchieden — und wenn er ein Heyde wäre, ſo iſt er mein Retter — und auch dis beiſeite geſezt ein Menſch, ein Bild Gottes — Iſt er abergläubiſch — Dank ſey es dir, Vater der Wahrheit, daß ich es nicht bin —

Durch dieſen Gedanken geſtärkt ging ich nun die Treppe mit ſicherern Schritten herauf — Ich klopfte an die Thüre — Ich wurde eingelaſſen —

Wäre ich klug — das heiſt, für das Anwachſen meiner Reiſen beſorgt geweſen, ſo würde ich mich meinem Freunde anfangs nur bloß zur Schau vorgeſtellt haben — Es mußte ihm in aller Abſicht fremd vorkommen, mich zu einer ſolchen Zeit, in einem ſolchen Hauſe zu finden — Dis hätte mir dann den ſchönſten Stoff zu einer recht kritiſchen Bilance der verſchiedenen Ausdrüke der Freude bei verſchiedenen Temperamentern gegeben und dieſes hätte dann nicht nur einen kleinen Beitrag zur Philoſophie, Aeſthetik, Medicin und Schaubühne abgegeben, ſondern es hätte mir auch etwas in meine Argyriotheke eingebracht — aber, leider! lief ich auf meinen Freund ſobald ich ihn erblikte, mit ofnen Armen zu —

Sie ſind ein Türke, ſagte ich —

Den Augenblik riß er ſich von mir loß — Wer hat Ihnen das geſagt, fragte er mit einem zornigen Blike —

Ich habe Ihr Abendgebet gehört, ſagte ich —

So bin ich verrathen, ſagte er und ging mit ſtarken Schritten in dem Zimmer auf und nieder —

Und warum wollen Sie es denn nicht ſeyn, fragte ich ihn —

Warum ich es nicht ſeyn will, fragte er bitter — Frage dich ſelbſt, Ungläubiger! Ob dir nicht dein ungeſtümes Bitten um meine Freundſchaft izt leid wird —

Ich bin eben gekommen, ſagte ich, Sie das Gegentheil zu verſichern — und Ihnen einen Vorſchlag

ſchlag zu thun, bei den unſere Freundſchaft, troz der Verſchiedenheit unſerer Religionen, auſſer Gefahr iſt —

Laſſen Sie uns, fuhr ich fort, ein ieder für ſich ſeiner Religion anhangen — Studiren Sie Ihren Koran, ſo wie ich meine Bibel ſtudiren will — Verachten Sie mich nicht, ſo wie ich Sie nicht verachten will — Der Gott, dem wir beide dienen, iſt eben derſelbe — Er allein weiß es, an weſſen Dienſte er mehr Wohlgefallen hat oder vielmehr —

Mein Freund unterbrach mich — Aber, ſagte er, Sie werden über meine Religionsgebräuche ſpotten —

Dafür bewahre mich der Himmel, ſagte ich —

Nun ſo werden Sie doch wenigſtens im Herzen Mitleiden mit mir haben, ſagte er — O ich kenne deine Sprache, hochmüthiges Chriſtenvolk! — und ein ſolches Mitleiden tödtet mich —

So laſſen Sie uns dieſes zur Bedingung machen, ſagte ich, daß wir unſer gegenſeitiges Mitleiden nie wollen in Anſchlag kommen laſſen —

Das kann ich nicht, ſagte er —

O Sie werden es lernen, ſagte ich mit einer ſchmeichelnden Stimme — Gewiß Sie werden es lernen — Umarmen Sie mich!

Er hörte nicht —

Umarmen Sie mich, ſagte ich noch einmahl — zum Zeichen der lautern Freundſchaft, die uns von dieſem Augenblike an verbinden ſoll —.

Er hörte noch nicht —

Ich beſchwöre Sie, ſagte ich zum drittenmahle — bei allem was Ihnen heilig iſt, bei der Menſchenliebe, die Ihre Religion gebeut —

Ha, ſagte er — Sie treffen die empfindliche Seite meines Herzens — Ich umarme Sie mit der lauterſten Freundſchaft, die zwiſchen zwei von einander ſo weit entfernten Religionsverwandten möglich iſt — Sind Sie damit zufrieden? —

Ich war es ſo ſehr, daß ich vor Zufriedenheit nicht einmahl Ja ſagen konnte — — —

Ich pochte meinem Wirthe — Bringen Sie, ſagte ich zu ihm, von Ihrem beſten Weine — Ich muß trinken — ſonſt kann ich für Freuden die ganze Nacht nicht ſchlafen —

Er war ſchon wieder zur Thüre hinaus, als mir Etwas einfiel, was meinen Leſern ſchon eingefallen ſeyn muß — Laſſen Sie es ſeyn, rief ich ihm nach — Mein Freund trinkt keinen Wein und allein trinken, iſt ein trauriges Vergnügen —

Mein Freund drükte mir, nachdem ich dieſes geſagt hatte, mit ungemeiner Zärtlichkeit die Hand —

Wir werden die beſten Freunde werden, ſagte er, wenn Sie fortfahren, ſo delikat im Punkte der Religion zu denken —

Was mit dem Türken ſich noch ferner zugetragen,
Will ich im dritten Theile ſagen —

Denn in der That, hieſſe das eine der intereſſanteſten Geſchichte, die ſich ie auf Erden ereignet haben, wegwerfen, wenn ich ſie zu Ende des zweiten Theils obenein geben wollte — Nicht wahr, Herr Verleger! Sie laſſen ſich noch lange zum Verlage einer:

Geſchichte eines iungen Türken
oder
Das Bild einer falſchen Gott wohlgefälligen Religion.

Act. 10. v. 35.

Αλλ εν ΠΑΝΤΙ εθνει ο φοβουμενος αυτον και εργαζομενος δικαιοσυνην, δεκτος αυτω εστι.

verführen! So will ich auch alles ſtehn und liegen laſſen, wie es ſteht und liegt und ſpornſtreichs

* * *

Das Kapitel
von
meinem Nahmen

anfangen. Tauſend und abermahl tauſend Ideen ſchwärmen ſchon, durch die bloſſe Ueberſchrift rege gemacht, in meinem Kopfe herum — Ich fürchte, es wird mir noch zum Taumeln kommen! Ein kleiner Schwarm von furchtſamer und zaghafter Natur, beſteht darauf, daß ich dem Anfang dieſes Kapitels mit einer Rede über die Gefahren machen ſoll, die mit der Entdeckung ſeines Nahmens verbunden ſind — Zu ihm geſellt ſich ein anderes noch kleineres Schwärmchen, unter der Anführung des Gedächtniſſes und erbiet ſich, zu dieſer Rede Beyſpiele aus der Geſchichte herzugeben — Ein anderes Chor von Ideen will darüber zornig werden und droht, die glandulam pinealem meines Gehirns in Stücken zu werfen, wo ich nicht den Augenblick meinen Nahmen hinſchreibe — Das Chor launiſcher Ideen —

Allein ich werde euch böſe machen, lieben Leſer! wenn ich nicht gleich eure Neubegierde befriedige — Alſo nur geſchwind!

Ich heiße:

Schummel —

Legt nun mein Buch weg, wenn es euch gefällt — oder behaltet es in der Hand — Gebt nach der Reihe eure Verwunderung zu über einen ſo ſeltſamen Nahmen durch Lachen, Kopfſchütteln — oder wie Onkel Tobias durch Liſpeln und Pfeiffen oder durch Händeklatſchen oder durch ſonſt ein ſichtbares Zeichen zu erkennen — Dann leſt die Geſchichte der Unruhen, die mir mein verzweifelter Nahme ſeit dem zehnten Jahre meines Lebens verurſachet hat, und die erſt vor kurzen ein Ende genommen haben!

In dieſem Alter war es, als ich zuerſt über den Urſprung der Wörter nachdenken lernte — und da mein Nahme auch ein Wort iſt — und zwar ein Wort, was mich unter allen übrigen am nächſten angeht, ſo war es natürlich, daß ich neugierig wurde, die eigentliche Radix meines Nahmens zu wiſſen — Ich lief geſchwind zu einem meiner Lehrer, der in dem Rufe ſtand, daß er die Radices der Wörter von Judäa, Syria, Arabia an biß aus Aethiopien und von der Küſte der Caffern herbeyholte — Allein er lachte mich nur mit meiner Frage aus — und da ich ihn nun in allem Ernſte verſicherte, daß mir an dem Urſprunge meines Nahmens unendlich viel gelegen wäre, ſo ſagte er: Dein Nahme, mein Sohn, mag wohl mit der Pohlniſchen, Böhmiſchen, Sklavoniſchen, Wendiſchen oder aus einer verwandten Sprache herkommen und auf dieſe habe ich mich nicht gelegt —

Hätte er mich um meiner Frage willen ins Carcer geworfen, es würde mich nicht ſo ſehr gekränkt haben, als es dieſe verzweifelte Antwort that — O nein, ſagte ich, mit Zittern und Beben und mit Thränen in den Augen — Lieber wollte ich gar keinen Nahmen haben — Du biſt ein wunderlicher Kauz, ſagte er — Was kann dir denn das verſchlagen, ob dein Nahme daher oder dorther kommt? Freilich wohl, gab ich ihm zur Antwort — Aber — Wenn er nur nicht aus dem Sklavoniſchen käme! Iſt es denn nicht möglich, daß Sie ihn aus dem Lateiniſchen herleiten? Mel heißt ja Honig — Sie ſind ja ein gelehrter Mann — Sie werden ja wohl die erſte Sylbe auch herausbringen! Mein Lehrer ergözte ſich von ganzen Herzen an meiner Einfalt — Weißt du was, ſagte er? Vielleicht kommt die erſte Sylbe deines Nahmens von Seim her — daß er alſo ſo viel bedeuten ſoll, als: Ich bin Honig! O nein, ſagte ich und mein Herz hüpfte für Freuden — Das iſt zu viel Ehre für mich — Damit kann ich mir wohl nicht ſchmeicheln — Da wirſt du auch wohl daran thun, ſagte er! Denn es ſtößt ſich noch an ein ch — Das iſt auch gar zu arg, ſagte ich! Je nun:

Wenn es mit dem Lateiniſchen nichts iſt, ſo iſt es vielleicht mit dem Griechiſchen etwas — In der ganzen Griechiſchen Sprache, ſagte er, iſt kein Wort, das dem deinigen nur von fern ähnlich wäre — Oder mit dem Hebräiſchen, fuhr ich immer noch hartnäkig fort! Dadurch gab ich, ohne es zu wiſſen, meinem Lehrer das Stekenpferd zwiſchen die Beine — Er beſtieg es den Augenblik — ritt ein paarmahl unter der Allee der hebräiſchen Coniugationen auf und ab — hielt vor dem Participium Benoni ſtille — שׁבל ſagte er, indem er den Finger auf die Naſe legte — Das läßt ſich hören! Cholem in Schurek! Tſere in Sägol! Sin in Schin! Dageſch forte in media radicali! In Penultima ein Metheg, damit die überflüſſige Mora wegkommt! So haben wir ohne ſonderlichen grammatikaliſchen Zwang

שׁיבל

Haben Sie nun meinen Nahmen heraus, fragte ich meinen Lehrer? — Er fuhr auf — hielt ſeine Hand an die Stirne — Was habe ich gemacht, ſagte er? Das Verbum שׁבל kommt nur im Arabiſchen vor — Das iſt Schade, ſagte ich — und was heißt es denn im Arabiſchen? Es heißt, gab er mir zur Antwort:

Umgeben, umringeln, umfaſſen — Wenn es nichts klügers heißt, ſagte ich ganz froſtig! — Aber es hat im Hebräiſchen Kinder gezeugt! שְׂמֹאל! Das wird freilich ſchwer halten, ſagte er — Und was heißt denn das, fragte ich ihn? Alles, was link iſt, ſagte er! Pfui, ſagte ich — Der gute Mann hatte nicht Zeit, mein Pfui anzuhören — Er jagte ſchon wieder einer andern Radix nach — שְׁמוּאֵל, ſagte er und lächelte — Ja, ſagte er, das iſt es, mein Sohn! Daß es mir nicht gleich eingefallen iſt! — Und was heißt denn das wieder, ſagte ich? So viel als Samuel, gab er mir zur Antwort — Es kommt hier nur auf eine kleine Metatheſin literarum an — Ich ſtellte mich, als ob ich, mit dieſer Herleitung meines Nahmens vollkommen zufrieden wäre und ging weg: aber im Herzen war ich es doch nicht — Ich konnte mir gar nicht vorſtellen, daß meine Ahnen bis an den Samuel hinauf reichen ſollten, da ich ſelbſt nur biß an meinen Großvater zählen konnte — Mein Lehrer ließ mich noch einmahl zurükrufen — Er hatte ein Syriſch Lexikon in der Hand — Siehſt du, mein Sohn, ſagte er! Hier iſt es noch genauer — Ich dankte ihm und verſicherte ihn, daß ich es bei dem hebräiſchen wollte bewenden laſſen —

Dies waren die Unruhen meiner Kinderjahre — Als ich etwann vier Luſtrums durchlebt haben mochte, ſo vertauſchte ich ſie gegen noch gröſſere — Ich ward roth, wie Scharlach, als ich zum erſtenmahle meinen Nahmen einem Gelegenheitsgedichte vorſetzen wollte — Weh mir, ſagte ich, ich werde von aller Welt ausgelacht werden und wenn ich ia einſt ſo glüklich bin, Autor eines ordentlichen Buches von einem Alphabet zu werden, ſo werde ich nur immer incognito — Aber giebt es nicht eine ganze Menge wunderſeltſamer Nahmen, die gleichwohl Lieblingsnahmen geworden ſind? Wer denkt wohl beim Cicero an Erbſen oder beim Katull an iunge Hunde — oder beim Corneille an Krähen, oder beim Racine an Wurzeln? Und iſt es mit Klopſtok, Hagedorn, Lichtwer, Rabner — um ein Haar beſſer? — Aber ich werde nie die Höhe dieſer Männer erreichen und ſo iſt es auf ewig um meinen Nahmen geſchehen —

Aber nun, lieben Leſer! nun ſind alle meine Unruhen zu Ende — Ich bin nun mit meinem Nahmen einig geworden und weiß die Idee auf ein Haar die er eigentlich involvirt — Alles was man dieſer Idee etwann vorwerfen könnte, iſt dieſes, daß ſie ein wenig ſtolz läßt: allein ſie läßt auch nun ſo — Seyn würde ſie es alsdenn, wenn ich daraus ſtolze und eigenliebige Folgen herleiten wollte und dafür wird mich meine Demuth — Dafür werden mich die Kunſtrichter bewahren —

Ich behaupte nehmlich, daß Schummel im Deutſchen eben die Idee involvirt, die Yorik im Engliſchen — Die Idee einer ununterbrochenen Fröhlichkeit — Die Idee eines Menſchen, der immer freundlich iſt, viel lacht, wenig Galle, aber deſtomehr Milz hat — Der mitten durch die zwiefache Reihe ſeiner Kunſtrichter und Leſer hindurchtanzt und zu beiden Seiten freundlich grüßt — ſich bald mit dieſen, bald mit ienen ins Geſpräch einläßt, ohne böſe zu werden, wenn ſie ihn bisweilen unfreundlich anſchnauzen — Die Idee eines Menſchen, der niemand etwas zu leide thut und es daher für unmöglich hält, daß ihm iemand etwas zu leide thun könne — Kurz, die Idee eines muſikaliſchen, friedfertigen Geſchöpfs, das mit ſich und mit aller Welt zufrieden iſt und ſich eher würde in zehntauſend Baſtillen werfen laſſen, als daß es die Welt ein Jammerthal heiſſen ſollte —

Unter dieſer Idee ſchäme ich mich meines Nahmens ſo wenig, daß ich ihn vielmehr kühn vor das erſte beſte meiner künftigen Händewerk ſezen werde — Biß dahin überlaſſe ich ihn allen gelehrten Journalen, Bibliotheken, gelehrten und politiſchen Zeitungen, Nachrichten, Anzeigen u. ſ. f. zur Beſichtigung — und zum beliebigen Gebrauche — zum Lachen, zum Weinen, zum Gähnen, zum Einſchlafen, zum Schimpfen — Kurz, worzu Sie wollen — Schreiben Sie ihn in die Rolle der Kezer — oder in die Rolle der Freydenker — oder in die Rolle der ſchreibſüchtigen Autoren — Kurz, in welche Sie wollen, und mit welcher Dinte Sie wollen — Er iſt einmahl gedrukt — Nun iſt er nicht mehr mein —

— — —

Geehrter Herr Reichspoſtreuter!

Sie ſind ein ſchöner Herr — daß Sie es nur wiſſen! Mit Ihrer verdammten Recenſion haben Sie Dinge angerichtet, die Sie freilich nicht ſo werden vorher überlegt haben, die Sie aber doch hätten überlegen ſollen! Mein junger Herr iſt von Ihrer verdammten Recenſion — daß ſie es nur wiſſen — todtkrank! Er liegt im Bette und ſchwizt — und ſchwizt — Ich denke immer er wird ſich aus der Welt ſchwizen! Und ſo oft er ſeine Finger beſieht — Da möchte einem das Herz aus dem Leibe ſpringen! Eben, als er Ihre verdammte Recenſion geleſen hat, da hat er eine Ohnmacht bekommen — und da iſt er vom Stuhle herabgefallen — und da hat er ein Beken mit glühenden Kohlen umgeſtoſſen — und da hat er ſich die Finger daran verbrannt — Es iſt Blaſe an Blaſe — und ſo weiß, wie Poſtpapier! O das iſt ein Jammer, wenn man es nun ſo mit anſehen ſoll und nicht helfen kann! Er ißt nichts — Er trinkt nichts — Kurz ich habe durch Ihre verdammte Recenſion einen Schaden, den Sie mir nicht erſezen würden, und wenn Sie ganze Jahre bei mir in Leipzig logirten — Daß Sie es nur wiſſen! Deßwegen ſchreibe ich auch an Sie, um Ihnen wenigſtens das Gewiſſen ein wenig zu ſchärfen, wenn es auch weiter nichts hilft. Sagen Sie mir nur, welcher böſer Geiſt Sie beſeſſen hat, als Sie Ihre Recenſion ſchrieben? Warum poltern Sie denn gleich ſo auf meinen iungen Herrn loß – bloß deswegen, weil er ein Buch geſchrieben hat? Da möchte einem ia der Grauen ankommen, in ſeinem ganzen Leben eine einzige Sylbe zu ſchreiben – Ich habe Ihre Recenſion ſelber durchgeleſen und mich mit den Herrn, die bei mir zu Mittage ſpeiſen, darüber berathſchlagt – Sie waren alle böſe auf Sie – der eine mehr, der andre weniger – daß Sie es nur wiſſen! Sie haben mich alle aufgewiegelt, daß ich an Sie ſchreiben ſoll – Vor die Ortografie ſagten ſie, wollten ſie ſchon ſorgen – Ich ſagte Ihnen, was doch das helfen könnte: Denn Sie ſäſſen doch in Ihrem Altona und bekümmerten ſich um die ganze Welt nichts – Aber der eine von den Herrn ſagte, er wollte ſie doch wohl treffen – er wollte den Brief druken laſſen – Ja nun, wenn es ſo iſt, ſagte ich – denn ob ich gleich nur ein Gaſtwirth bin, ſo fühle ich doch, daß das eine Ehre iſt, wenn man ſeine Schreibereien kann druken laſſen – und alſo entſchloß ich mich, ie eher ie lieber an Sie zu ſchreiben.

Hören Sie nur, Herr Reichspoſtreuter! Ich habe Ihnen allerhand zu ſagen – Was möchten Sie wohl am liebſten zuerſt hören?

Meine eignen Einfälle oder meiner Herrn ihre? Ich dächte, ich ſagte Ihnen zuerſt meine Gedanken über Ihren Karnſchieber — Als ich in Ihrer Recenſion auf die Stelle kam, ſo ging mir auf einmahl ein Licht auf, warum mein junger Herr ſo plözlich krank geworden war — Das hätte ich wahrhaftig ſelber nicht ausgehalten, wenn ich an ſeiner Stelle geweſen wäre — Ich bitte Sie um alles in der Welt, wie Ihnen das gefallen würde, wenn ich z. E. ſagen wollte: Eine ſolche Kritik zu machen, wie die Ihrige iſt — ein paar Seiten mit Fragen anzufüllen — eine Stelle abzuſchreiben und darunter zu ſezen: welch ungeſundes Gewäſch! — und zulezt mit einem freundſchaftlichen Rathe (den Henker mag das freundſchaftlich ſeyn) zu ſchlieſſen, dazu gehört nicht mehr Judicium, als — auch der Karnſchieber hat — Pfui! Wie wollte ich mich ſchämen, einem Gelehrten eine ſolche Beleidigung unter die Augen zu ſagen! Der eine von meinen Herrn meint zwar, Sie hätten das nicht ſo böſe gemeint — Sie hätten nur überhaupt ſo viel ſagen wollen, daß daran weiter gar nichts beſonders ſey, wenn man ein krankes Mädgen von der Straſſe wegtrüge — Das könne allenfalls auch ein gemeiner Mann: aber das mag mir mein Herr nicht übel nehmen, daß ich hierinn nicht ſeiner Meinung bin. Hätten Sie bloß das ſagen wollen, o wahrhaftig, Sie hätten ſich etwas höflicher ausgedrückt! Warum nahmen Sie denn grade den Karnſchieber? Aus keiner andern Urſache auf der Welt, als daß mein iunger, kranker Herr mit einem Karnſchieber ſollte in Vergleichung geſtellt werden! Ich weiß nicht, wo er die Gelaſſenheit hernimmt, ſo etwas zu dulden — Wüßte ich nur — Ja, wahrhaftig, wüßte ich nur, daß Sie nicht etwann einmahl nach Leipzig kämen und bei mir logiren wollten, ſo wollte ich Ihnen wohl ſagen, was — doch ich will mich nicht ereifern! Man weiß die Fälle nicht!

A propos, wegen des freundſchaftlichen Rathes! Iſt das Ihr Ernſt? Das iſt wohl nicht möglich! Sie werden ia nimmermehr dem Manne einen freundſchaftlichen Rath geben, von dem Sie ſonſt nichts, als Böſes ſagen — Ich wenigſtens, verſichere Sie auf meine Ehre, daß ich denienigen, den ich ſo recenſirt hätte, wie Sie meinen iungen Herrn, nicht einen Augenblik vor Augen leiden könnte! Ich gäbe ihm nicht einen Biſſen Brodt, nicht einen Trunk Waſſer — geſchweige einen freundſchaftlichen Rath! Das thäte ich — Der Gaſtwirth! Ueberdem meinte auch einer von meinen Herrn: Ihr freundſchaftlicher Rath wäre auch nicht weit her — Denn ſagte er, wenn in dem erſten Theile eines geſchwindgeſchriebenen Buches, Erfindung, Charakter, Erzählung, Empfindung, Betrachtung und Moral nichts, durchaus nichts taugten, ſo möchte wohl der Sache in dem zweiten Theile durch das langſame Schreiben nicht abgeholfen werden.

Ein andrer von meinen Herrn wollte vor Lachen berſten, als er Ihre Recenſion laß und rief einmahl über das andre: Wohl geſchoſſen, Hanß Velten! Ich fragte ihn, was es gäbe: aber ich brachte weiter nichts aus ihm heraus, als:

> „Das macht alſo die Reiſen unempfindſam, daß die Lebensgeſchichte, die gar nichts mit den Reiſen zu thun hat, nicht ſo recht gerathen iſt? Wohl geſchoſſen, Hanß Velten! So bleibt vielleicht in unempfindſamen Reiſen noch Empfindung übrig! Unverbeſſerlich geſchoſſen, Hanß Velten!„

Sie werden wohl wiſſen, Herr Reichspoſtreuter! was das eigentlich heiſſen ſoll – Das, einzige will ich nur dabei erinnern, daß der Herr, von dem ich Ihnen erzähle, die Gewohnheit an ſich hat, bei allem, was ihm lächerlich vorkommt wohl geſchoſſen, Hanß Velten, zu ſagen – Er hat ſich das aus einem wunderlichen Buche angewöhnt – Ich glaube es heißt der Triſtram – Daß Sie alſo nur nicht etwann denken, es geht auf Sie oder es ſoll ein Gegenpräſent für Ihren

ren Karnſchieber ſeyn! Als ein Gegenpräſent wäre es wahrhaftig zu lumpigt —

Einer von meinen anſehnlichſten Tiſchgängern war mit der lezten Zeile Ihrer Recenſion gar nicht zufrieden — Sollte der Mann, ſagte er, der die Talente eines Yoriks zu beſtimmen weiß — der von feſten, unfehlbaren Pinſeln und von glühender Farben ſpricht — ſollte der nicht die kleinern, unendlich kleinern Talente eines iungen Autors beſtimmen können? Warum ſagt er denn ganz kalt und froſtig: An Talenten ſcheint es ihm nicht zu fehlen? Warum nicht lieber grade zu: Er hat keine Talente — oder er hat dis und ienes Talent, aber um dieſes Talents willen verlohnt es ſich nicht der Mühe, Autor zu werden — Der vorige Herr, der beim Leſen Ihrer Recenſion ſo ſtark hanßveltete, machte es noch ärger, als er ſie zum zweitenmahle durchlaß.

„Die Vorrede oder Nachrede,“ ſagte er, ſoll ein beſonderes Beiſpiel von verunglüktem Wize ſeyn! O wohl geſchoſſen Hanß Velten! Das verſtändigſte Kompliment, was ie ein iunger Autor den Kunſtrichtern gemacht hat — und was von Ihrer Seite auch wohl eine verſtändige Antwort verdient hätte, ſoll unter die Rubrik des verunglükten Wizes verrechnet werden! Wohl geſchoſſen! Der Autor bittet um ein unpartheiiſches Urtheil über ſeinen Kopf und bekömmt dafür — ein Urtheil über ſeine ſchlechte Friſur! Wohlgeſchoſſen!

Ein Gelehrter, ein Herr, der auch Zeitungen ſchreibt und ich denke immer eben ſo gute, wie Sie, Herr Reichspoſtreuter! ſagte: Durch ſolche Recenſionen, wie die Ihrigen, machte man nur junge Autoren hartnäkig. Wenn ſie einmahl ſähen, daß die Kunſtrichter mit Ihnen auf eine unhöfliche, partheiiſche und nichts weniger, als freundſchaftliche Art umgingen, ſo ſezten ſie ſich über alle Ihre Urtheile hinaus und hielten ſie für nichts beſſers, als für Manuſkript, das von einem Verleger bezahlt und auf der Leipziger Meſſe verkauft wird — und dann gäben ſie ſich mit ihren Schreibereien nur deſto weniger Mühe.

Verſchiedenes in Ihrer Recenſion haben wir gar nicht verſtanden, als da iſt: Karrikatur, neologiſch, Bouffonnerie — Ich habe meinen jungen Herrn mit Fleiß nicht darum fragen mögen, um ſeine Krankheit nicht zu verſchlimmern —

Unausſtehlich haben wir nicht recht verſtanden — Wir wiſſen nicht, ſoll es heiſſen, daß es Ihnen bloß unausſtehlich iſt — Denn das kann wohl ſeyn — oder daß es allen Leſern ohne Unterſchied unausſtehlich iſt.

Nehmen Sie mit dieſem wenigen vorlieb, Geehrter Herr Reichspoſtreuter! Sie ſehn doch nun, was Sie angerichtet haben und ich denke, ich habe es Ihnen deutlich genung gemacht, daß Ihre Recenſion kein Orakelſpruch iſt. Wenn nur mein armer kranker Herr dismahl glüklich davon kommt! Ich denke, das zweitemahl ſoll ihm Ihre Recenſion nichts ſchaden und wenn Sie darinn mit Baugefangenen aufgezogen kämen — daß Sie es nur wiſſen! Und damit Gott befohlen. Noch ein Wort! Wenn Sie einmahl, durch Leipzig durchkommen, geehrter Herr Reichspoſtreuter! ſo werden Sie ia doch nicht bei meinem ſchlechten Gaſthofe vorübergehen — Das bisgen gelehrte Zänkerei will ia ſo viel nicht ſagen und ich verſpreche Ihnen, daß ich Ihnen deswegen nicht einen Heller mehr anſchreiben will — Denn ob ich gleich in dieſem Briefe ein wenig auf Sie loßgezogen habe, ſo will ich es doch mit Ihnen nicht ganz und gar verderben — Denn wie ich ſchon geſagt habe: Man weiß die Fälle nicht!

Sehen Sie nur, mein geehrter Herr Reichspoſtreuter! Ein rechtſchaffener Kerl von einem Wirthe muß ſeinen Gäſten in allem dienen — und wenn Sie einmahl mein Gaſt ſeyn und Sie werden ſo arg recenſirt, wie mein junger Herr, ſo ſollen Sie es auch zu genieſſen haben! Nun — leben Sie wohl und wenn Sie nach Leipzig kommen — damit Sie es nur nicht vergeſſen — ſo erinnern Sie ſich an

Ihren

Leipzig
den 1ſten September
im Jahre der Welt
1771.

dienſtfertigen und bereitwilligen Diener
Zebedäus W — — — r
Gaſtwirth in der S * *
zu

Wenn Sie mich lieb haben, Herr Verleger, wenn Sie mit meiner verbrannten Hand Mitleiden haben, ſo druken Sie den Brief meines Wirths nicht ab — Ich bin ohnehin ſchon unglüklich genung, als daß ich mich noch in gelehrte Zänkereien einlaſſen ſollte. Laſſen Sie nur den Buchdrukergeſellen weiter wandern mit meinem Schreiben iſt es zu Ende

Schu —

Schreibefehler

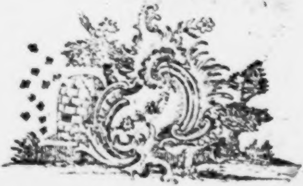
p. 65. l. 17. anſtatt ſon ſoll ſtehen leur
p. 161 l. 30. anſtatt zu rühren ſchien — ſoll es heiſſen:
gewiß rühren wird.

Ende
des zweiten Theils.

Empfindſame Reiſen
durch
Deutſchland
von S***

Dritter und letzter Theil.

Herausgegeben
von
Zebedäus W---r.



Wittenberg und Zerbſt
bey Samuel Gottfried Zimmermann. 1772.

Gut! So nehme ich die Feder und ſchreibe bey den langen Winterabenden den dritten und lezten Theil, ſo wahr ich Walther heiſſe. Der Herr Verleger iſt es zufrieden: Und wenn der es zufrieden iſt, ſo iſt der größte Berg überſtiegen. Das großgünſtige Publikum wird ſagen: Hm! Wenn es weiter nichts iſt! Es ſind izt ſchwere Zeiten. Walther will ſich das Geldchen mitnehmen. Wenn er nur ſeine Sache nicht gar zu ſchlecht macht, ſo iſt uns ein geſchwäziger Gaſtwirth eben ſo willkommen, als ein geſchwäziges altes Weib. Aber die geſtrengen Herren Recenſenten, Zeitungsſchreiber und ſo fort, von denen ich meinen jungen Herrn in ſeiner Krankheit immer vorgeſungen habe:

Gott woll uns befreyen
vom Recenſenten-Mord!

Was werden die ſagen, daß ein ſchlechter Gaſtwirth ein Buch ſchreiben will? Meinetwegen, was ſie wollen. Sie können doch nichts eher ſagen, als biß das Buch heraus iſt! Und wenn es heraus iſt und ich gerathe nur nicht etwann mit meinem Herrn Verleger in einen Proceß, daß er ſeine Waare nicht loß werden kann, wie ich mir ein Exempel habe erzählen laſſen, das ſich in M** ſoll ereignet haben: ſo lache ich, was ich lachen kann und trinke mit meinem Herrn Verleger ein Gläsgen: Auf guten Abſatz zur Oſter-Meſſe!

Nachdem ich es alſo gleich auf der zweyten Seite meines Buches ſo weit gebracht habe, daß ich ohne Furcht und Grauen friſch hinter einander wegſchreiben kann: ſo will ich nur vor allen Dingen dem geneigten Leſer kund und zu wiſſen thun, womit ich ihn für ſeine zwölf Groſchen zu bewirthen gedenke. Haben ihm die Speiſen gut geſchmekt, die er bißher für ſein Geld genoſſen hat, ſo wird er auch für dieſesmahl zufrieden ſeyn: denn ich werde nichts neues, auch nichts anders auftiſchen, als was bißher aufgetragen worden iſt. Es wäre denn, daß die Gerüchte vom Trakteur allzulange auſſenblieben und die Gäſte allzuhungrig wären: denn da wäre freylich kein andrer Rath, als daß ich meinen eignen Speiſekeller ausſpäte und da iſt eben nicht viel ſonderlichs anzutreffen, als ein wenig geſunde Hausmannskoſt, die delikaten Zungen nicht ſo recht behagen möchte. Hat ihm aber das bißherige Traktement nicht recht angeſtanden: Sind ihm die Gerüchte zu ausländiſch oder zu leicht oder zu ſchlecht gekocht oder ſonſt zu ſchlecht zugerichtet geweſen, ſo daß er wünſchte, er hätte ſein Geld ſonſt wo verzehrt: So wird ihm das ietzige gewiß nicht um ein Haar beſſer anſtehn und dann kann ich nichts weiter thun, als die Schultern zucken und ſagen: Es thut mir leid, mein lieber Herr! daß es Ihnen nicht ſchmeken will. Ich wollte Ihnen gern was beſſers geben, wenn ichs nur hätte! Nun zur Sache!

Mein iunger Herr iſt fort: Ueber alle Berge fort, und wer weiß, ob ich ihn in meinem Leben wiederſehe. Etwann vor vier Wochen kam ein Brief an ihn. Ich merkte es gleich, daß die Aufſchrift von einem Frauenzimmer war: aber das hätte ich mir in meinem Leben nicht träumen laſſen, daß er ſich ſollte bewegen laſſen, Leipzig ſo geſchwind zu verlaſſen, an daß er von allen Seiten, wie mit Ketten angeſchmiedet war. Ich gab ihm den Brief, als er eben höchſt vergnügt nach Hauſe kam und mir im Triumphe zurief: Es iſt nur ein Leipzig auf der Welt! Er nahm ihn hin, laß ihn in einem Augenblike durch und ſeine Augen brannten für Freude. Adieu, mein lieber, braver Walther, ſagte er und drükte mir die Hand! Was ſoll das bedeuten, ſagte ich? „Ich muß heute noch fort! Da leſen Sie dieſen Brief!„ Ich nahm ihn und laß, ſo viel ich mich erinnern kann, wie folget:

Mein Erretter,

Ich habe Ihnen ſchon unendlich viel zu verdanken: allein ich will Ihnen noch mehr zu verdanken haben. Verlaſſen Sie Leipzig auf einige Wochen und eilen Sie zu Ihrer dankbaren Freundin. Sie iſt in einer Verlegenheit, aus der ſie niemand befreyen kann, als Sie ſelbſt. Kommen Sie, mein Freund! Kommen Sie bald. Ich werde von morgen an eine Vorpoſt an das Leipziger Thor ſtellen, die Sie nach meiner Wohnung bringen ſoll; Schlieſſen Sie daraus auf meine Ungeduld, Sie zu ſehen und zu ſprechen und glauben Sie, daß, wenn es in meinem Vermögen ſtünde, ich Sie den Augenblik, auch wider Ihren Willen, aus Leipzig nach Bautzen herüber zaubern würde.

Das iſt ein gefährlicher, verfänglicher Brief, ſagte ich! Nehmen Sie ſich in Acht.

Gut, ſagte mein iunger Herr: So reiſe ich bloß deswegen nach Bauzen, um Ihnen zu zeigen, daß er nichts weniger, als gefährlich und verfänglich war: Und kurz und gut, in einer Stunde war er reiſefertig. Er ließ mir ein paar Abſchiedsbriefchen an ſeine Freunde zurück, die ich beſtellen ſollte, gab mir Commiſſion, daß ich alle Briefe auf der Poſt auffangen ſollte, die an ihn kämen und verſprach mir, alles Haarklein zu ſchreiben, was ihm begegnen würde. So ſchieden wir uns von einander: Er mit funkelnden, und ich mit naſſen Augen, und es hätte nicht viel gefehlt, ſo hätte es mich geärgert, daß er nicht auch ein Thränchen vergoß: Aber ich dachte bey mir ſelber: Mag es doch gut ſeyn! Izund kann er nur für Freude nicht zum Weinen kommen: aber zu einer ieden andern Zeit würde ers warlich gethan haben.

Einige Tage nach einander kam mir mein Gaſthof verzweifelt leer vor. Nunmehro fühlte ichs erſt recht, wie lieb ich meinen iungen Herrn gehabt hatte, da ich ihn nicht mehr genieſſen konnte. Es iſt doch ein ſchnurrichtes Ding um die Freundſchaft! Sie bekümmert ſich nicht den Gukuk um Stand und Würden. Mein iunger Herr war doch, wo mir recht iſt, eines Magiſters Sohn und ich bin nichts weiter als eines Gaſtwirths Sohn: aber wir hatten uns doch ſo lieb, als ob wir alle beyde Magiſter oder Gaſtwirthsſöhne geweſen wären.

ren. Eben ſo wenig fragt ſie nach dem Alter. Ich war grade noch einmahl ſo alt, als mein junger Herr: aber was verſchlug uns das? Aber was das allerſeltſeltſamſte iſt, ſo überſieht ſie auch die Fehler und Mängel, wenn ſie auch noch ſo ärgerlich darüber ſeyn ſollte. Mein junger Herr hatte vieles, vieles an mir auszuſetzen: Einmahl war ich ihm zu unbarmherzig; dann wieder zu barmherzig: Einmahl ſchalt er auf meine Höflichkeit; dann wieder auf meine Unhöflichkeit, wie alles dieſes in den erſten zwey Theilen der empfindſamen Reiſen weiter und ausführlicher zu leſen iſt: Aber ich konnte doch nicht auf ihn böſe werden. Doch! Ein einziges mahl wurde ich es: Aber wie lange währte es? Mein junger Herr hatte ganz verzweifelte Kunſtgriffe, einen wieder gut zu machen: Der Himmel weiß, wo er ſie her hatte. Aus Büchern ſchwerlich! Er muß ſie einem Advokaten oder ſonſt einem pfiffigen Kopfe abgemerkt haben: Sonſt iſts unbegreiflich! Aber nur weiter im Texte! Ich hatte an meinem jungen Herrn ebenfalls vieles, vieles auszuſezen. Mit dem Gelde ging er mir ganz verzweifelt locker um und ich weiß nicht, wo das hinaus will, wenn es ſo fortgeht. Zwanzig tauſend Thaler iſt viel: Aber wenn hier einer und dort einer und hier ein Paar und dort wieder ein Paar immer in Eins weg davon abzwaken, ohne daß man ſie auf die Finger ſchlägt, und was das ärgſte iſt, wenn mein iunger Herr ſo fortfährt, wie er es bisher gethan hat, ſein Geld, wie Saamen, auszuſäen, ſo iſt er in ein paar Jahren wieder der arme Schelm, der er in ſeinem zehnten Jahre war. So war er mir auch zu leichtſinnig, zu unüberlegt, zu unbedachtſam. Er dachte mir gar nicht gehörig in die Zukunft hinaus. Zwar wehrte er ſich ſeiner Haut, wie ein Mann, wenn ich ihn manchmahl um dieſer Fehler willen ein bisgen koram nahm. Es iſt, als wenn ich ihn ſprechen hörte: Aber ſagen Sie mir doch, Herr Walther! Woher mag es wohl kommen, daß Leute von meinen Glüksumſtänden unglüklich und elend ſind? Nicht etwann daher, daß ſie eben ſo ſchwerſinnig ſind, als ich leichtſinnig bin? Nicht etwann daher, daß ſie eben ſo viel überlegen und bedenken, als ich nicht überlege und bedenke? Nicht etwann daher, daß ſie ihre Augen nach der Zukunft weit aufſperren, da ich ſie hingegen ſorgfältig zuſchlieſſe? Mit dieſen und dergleichen Reden trieb er mich oft ſo in die Enge, daß ich nicht wußte, wo aus noch ein: aber ich blieb doch bey meinem Sagen und ich weiß gewiß, ich wäre nicht dabey geblieben, wenn ich Unrecht gehabt hätte. Auch das gefiel mir gar nicht an meinem iungen Herren, daß er den Leuten ſo grade hin alles Liebes und Gutes zutraute. Die Welt iſt ſo arg, wie die Hölle, nur daß ſie nicht brennt: Das iſt mein Wahlſpruch und ich habe bis dieſe Stunde noch keine Urſache gefunden, ihn für falſch und lügenhaft zu halten. Es iſt, leider! nicht gut: aber vernünftig iſt es wahrhaftig, daß man zu izigen Zeiten den Leuten alles Böſe und Arges zutraut, bis man ſie von innen und auſſen kennt. Das war nun gar nichts für meinen iungen Herrn! „Bleiben Sie mir mit ſolchen abſcheulichen Grundſäzen vom Leibe. Es giebt eine Menge guter Menſchen in der Welt: Nur nachgeforſcht! Nur aufgeſucht! So wird man ſie finden. Freylich liegen ſie nicht, wie Steine auf der Straſſe da: aber doch gewiß, wie Edelgeſteine auf dem Rieſengebürge. (Mein iunger Herr iſt ein Schleſier.) Hier einer! Zehn Schritte weiter noch einer! Darneben noch einer! Aber man muß ſie kennen. Der Rubin ſpringt nicht gleich in die Augen! Er will unter einer diken Schale geſucht ſeyn.„ Mit ſolchen koſtbaren Reden, während welcher gemeiniglich eine Kanonade verächtlicher und grimmiger Blike auf mich abgefeuert wurde, ſuchte er mich von ſeiner Menge guter Menſchen zu überführen: aber ich weiß gewiß und wahrhaftig, wenn er bey meinem Nachbar anfangen und ſo von Haus zu Haus ganz Leipzig durchſuchen ſollte — Doch ich will meiner Vaterſtadt nichts Böſes nachſagen! Ich habe ohnehin noch eins und das andre von meinem iungen Herrn nachzuhohlen: als, z. E. daß er ſich ſo wenig aus dem Gerede der Leute machte und grade das that, was kein andrer Menſch an ſeiner Stelle würde gethan haben, darüber habe ich mich oft was ehrliches geärgert. Wenn ich zu ihm ſagte: Ich bitte Sie um alles in der Welt, thun Sie das und das nicht! Die ganze Stadt wird über Sie lachen: „So wird die ganze Stadt nicht geſcheut ſeyn, gab er mir ganz trotzig zur Antwort. Wenn ich zu ihm ſagte: Pfui, ſchämen Sie ſich! die Leute ſehens: ſo fragte er mich: Was für Leute? Je, ſagte ich: die Leute! Sie werden wohl wiſſen, was man Leute nennt! „Ich will aber wiſſen, was für Leute?„ Da ſtand ich, wie Butter an der Sonne: denn nun merkte ich ſchon, wo er hinaus wollte. Hätte ich geſagt: Narren! ſo hätte er mir zur Antwort gegeben: Sie mögens ſehen! Hätte ich aber geſagt: Kluge! „Die mögen es noch weit eher ſehen.„ Aus dieſem wenigen wird ein hochgeneigtes Publikum erſehen, daß mein iunger Herr zu denen Leuten gehört, mit denen, wie das Sprichwort ſagt, nichts auf der Welt anzufangen iſt. Eigenſinnig war er eben nicht, und wenn es darauf ankam, ſo konnte ich ihn mit ein paar Worten ſo geſchmeidig machen, daß man ihm hätte um den Finger wikeln können: aber in manchen Stücken war er auch ſo hartnäkig, daß einem alle Geduld verging. Seine Freyheit, die er, ich weiß ſelbſt nicht warum, ſeine moraliſche Freyheit nannte, ſtekte ihm Tag und Nacht im Kopfe und was nun, nach ſeiner Meinung, dawider war, darzu und davon konnte ihn kein Menſch bringen. Bey dem allen aber war ich ihm doch in der Seele gut und ich werde Zeitlebens mit Vergnügen daran denken, daß er mein Gaſt geweſen iſt. Ich überſahe ihm ſeine Fehler, ſo viele ihrer waren und er machte es mit mir eben ſo: Drum konnte ich mich nicht enthalten, die Freundſchaft ein ſchnurrigtes Ding zu nennen und eins und das andre davon zu ſchwazen.

Mein junger Herr hielt ſein Wort, als ein braver Mann und ſchikte mir etwann zehen Tage nach ſeiner Abreiſe einen mächtig langen Brief, den ich von Wort zu Wort abſchreiben und zum Druke befördern werde.

„Betrogen, Herr Walther! Betrogen! Ihr Mißtrauen iſt, wie gewöhnlich, ungegründet geweſen. Der Brief, der mich von Leipzig abrief, war ein Brief der reichen Freude — ein Brief, fern von Trug und Liſt — kurz ein Brief von der armen verführten Karoline, die Sie kennen und der Sie gewiß nunmehro die Hochachtung doppelt erweiſen werden, die Sie ihr bisher verſagt haben. Laſſen Sie ſich nur erzählen!

Ich kam den Tag nach meiner Abreiſe gegen Abend bey Bauzen an, ohne von irgend etwas gequält worden zu ſeyn, als von Neugier. Karoline hatte ihr Wort richtig gehalten. Etwann zwanzig Schritte vor dem Leipziger Thore kam ein ſchlechtgekleideter einfältigſcheinender Kerl auf mich zu, nahm ſeine Müze unter den Arm und ſagte: Mit Gunſt, daß ich fragen darf! Kömmt der Herr von Leipzig? Ich hatte genung und ſagte ihm, ich wäre der rechte. Nun das iſt mir lieb, ſagte er: Der halbe Gulden war geſchwind verdient! Der Poſtillion fuhr fort und der arme Kerl mußte aus Leibeskräften hinter dem Wagen herrennen. Ich ließ bey dem erſten dem beſten Gaſthofe ſtille halten und ſo bald ich mit meinem Poſtillion in Richtigkeit war, überließ ich mich der Anführung meines Töffels, mit einer ſo ſüſſen, zärtlichen Empfindung, Herr Wirth! und mit einer ſo ſanften, temperirten Wallung des Bluts, die ich in dem freudenreichen Leipzig doch nur ein einziges mahl gehabt habe und die ſchon allein der Reiſe werth war. Ich ſehe Sie izt im Geiſte den Kopf mächtig ſchütteln und eine alberne Mine der Unbegreiflichkeit machen. Ganz natürlich lache ich darüber und erzähle weiter.

Mein Kerl führte mich vor ein kleines, allerliebſtes Häusgen, das ich mir bey dem erſten Anblicke zu meinem immerwährenden Aufenthalte wünſchte. Wenn Sie wollen, ſo können Sie daraus untrüglich auf die Lage deſſelben ſchlieſſen. Die Thüre war ſchon verſchloſſen: aber ſie wurde bald von einer artigen ſächſiſchen Griſette geöfnet, die mir ziemlich neugierig unter die Augen leuchtete. Doch die Ungeduld zu erzählen, ſo wie ſie, die Ungeduld zu hören, reißt mich über alle die kleinern Vorfälle mit ſich fort! Ich trat in Karolinens Zimmer. Sie war ganz allein. Ach, er iſt es, er iſt es, rief ſie mir entgegen und ſchlug für Freuden in die Hände: Seyn Sie mir tauſendmahl willkommen, mein Schuzengel! mein —

Aber nein! Ich will dieſe Scene durch meine Erzählung nicht verderben. Sie empfinden doch das lange nicht dabey, was Sie, auch bey Ihren 46 Jahren, noch dabey empfinden könnten: Und wo ich mich nicht ſehr irre, machen Sie wohl gar Gloſſen dazu! „Nun, bey meiner Ehre! Die muß mit Ihrer Scham ſchon ziemlich zu Rande ſeyn, daß ſie einem Menſchen ſo frech entgegen laufen kann, der ihre ganze Schande weiß.„ Nicht wahr, Herr Wirth! Das ſind ohngefehr Ihre Gedanken? Sie müßten Ihren ſaubern Maximen auf einmahl den Abſchied gegeben haben: ſonſt iſts richtig. Aber laſſen Sie ſich nur immer fein geduldig zu recht weiſen und merken Sie ſich, was ich Ihnen izt ſagen werde: Eine unverhofte Freude geht über alles, unterdrükt alles, vergißt alles, wenigſtens ein paar Minuten, ſo lange noch die ganze Flamme lodert. Hätte ſich Karoline gar nicht vor mir geſchämt, ſo hätte mich leicht meine Reiſe gereuen können. Hätte ſie ſich aber gleich bey meinem Eintritte vor mir geſchämt; Wäre ſie mir mit niedergeſchlagenen Augen oder mit der Hand vor dem Geſichte entgegen gekommen, ſo würde ich ſie für eine Komödiantin gehalten haben und ſo wäre es auf das vorige hinausgelaufen:

Aber ſo, wie ſie es machte, war es in aller Abſicht natürlich und iedes Wort, iede Mine beſtärkte mich in der guten Meinung, die ich immer von ihr gehabt habe. Kaum waren die heftigen, ungeſtümen Regungen der Freude vorüber, ſo wendete ſie ihr Geſicht von mir weg und fing an zu ſtammeln und zu weinen. „Ach! — ich muß mich ſchämen — mich vor Ihnen ſehen zu laſſen — meine Schande — meine Verwirrung„ Ich ließ ſie nicht weiter zu Worten kommen und ich glaube gewiß, das hätten Sie bey aller Ihrer Hartherzigkeit auch gethan. Sie mußte mir mit Hand und Mund verſprechen, daß ſie, ſo lange ich bey ihr wäre, nicht eine Sylbe weiter davon gedenken wollte. Aber ums Himmels willen erzählen Sie dieſen Umſtand in keiner lebendigen Seele: Sonſt muß ich wieder den Vorwurf hören, ich hätte Karolinen an der Erkenntniß ihres Vergehens verhindert!

Die Verlegenheit, von der mir Karoline geſchrieben hatte, wurde erſt nach dem Abendeſſen auf das Tapet gebracht. Ich wünſchte, daß ich Ihnen unſer Geſpräch darüber von Wort zu Wort mittheilen könnte: Ich weiß gewiß, Sie würden um die Gegend ihres Herzens gewiſſe Regungen fühlen, die ich Sie zur Ehre des menſchlichen Herzens, nur gar zu gern fühlen ſehe. Ich will verſuchen!

„Aber iſt es Ihnen denn nicht recht ſchwer geworden, ſagte Karoline, ſich ſo plötzlich von Ihrem lieben Leipzig zu trennen? „

Was ſollte mir ſchwer werden, wenn es darauf ankommt, Karolinen aus einer Verlegenheit zu reiſſen!

„Ach, ſeufzte ſie und ſahe mich mit iammervollen Augen an „

Arme Karoline! Was iſt Ihnen? Iſt Ihre Verlegenheit ſo groß?

„Ach ia, ſagte ſie„

Ich bedaure Sie von ganzer Seele. Aber Sie haben mir ia geſchrieben, daß ich im Stande wäre, Sie aus dieſer Verlegenheit zu befreyen! O ſo ſagen Sie mir nur gleich alles. Ich will alles thun, alles wagen, was nur irgend in meinem Vermögen ſteht.

„Ach, mein alter, ehrlicher Vormund!„

Was wollen Sie mit Ihrem Vermunde? Sagen Sie? Hat er Ihnen was zu Leide gethan? Will er Sie um Ihr Vermögen bringen?

„O Nein! Er hat mir nichts zu Leide gethan: aber ich ihm — ich ihm —

Sie? Was könnte ihm Karoline zu Leide gethan haben?

„Ich habe ihn hintergangen. Ich habe ihm die Wahrheit verheelt. Der redliche Alte weiß noch nicht ein Wort von meinen ſchändlichen Ausſchwei-

fungen

ſungen. Ich habe ihm bloß geſagt, daß ich in Leipzig von der Untreue meines Liebhabers ſichere Nachricht erhalten hätte und daß ich mich nie mit ihm verbinden würde. Er hat mir auf mein Wort geglaubt und nun kann ich ihm vor Scham und Verwirrung nicht unter die Augen gehen. Jeder Blik von ihm iſt ein Schwerdt in meine Seele. So oft er mich, nach ſeiner Art, freundlich auf die Schultern klopft, und mich ſeine liebe, fromme Karoline nennt, ſo möchte ich vor Schmerz in die Erde ſinken,,

Grämen Sie ſich nicht, gute Karoline! Dem Uebel iſt abzuhelfen. Wenn Ihr Vormund wirklich der brave, ehrliche Mann iſt, wie Sie mir ihn beſchreiben —

„Ja, das iſt er,,

Nun ſo will ich bald mit ihm fertig werden. Ich will ihm alles gradehin erzählen, was ich von Ihnen weiß; Ich will ihn bey ſeiner Liebe zu Karolinen feſt halten. O ſchiken Sie mich heute noch zu ihm hin, damit ich Sie heute noch aus Ihrer Verwirrung reiſſe.

„Ach, lieber Freund! Wenn das alles wäre! aber —,,

Nur Herz gefaßt! Es wird alles gut gehen. Sagen Sie nur —

„Mein Vormund, weil er in den Gedanken ſteht, daß mein Herz ganz frey iſt, will mich an einen jungen Menſchen verheyrathen„

Er will Sie doch nicht mit Gewalt dazu zwingen?

„Nein; aber — ich kann nicht Nein ſagen, ohne meine Schande zu geſtehn„

Was iſt er denn für ein junger Menſch?

„Ein Kaufmann, der ſich vor kurzem durch Hülfe meines Vormunds etablirt hat und der ſein ganzes Herz beſitzt„

Wiſſen Sie gewiß, daß Sie von dieſem jungen Manne geliebt werden?

„Noch habe ich keine Urſache, daran zu zweifeln„

Aber — Ich werde Ihnen itzt eine Frage unmittelbar ans Herz legen — Aber — Lieben Sie ihn?

„Ja — ich fühle es — ich liebe ihn„

Hier ſchwieg ich einen Augenblick ſtill, um die Verlegenheiten der armen Karoline unter einen Geſichtspunkt zu faſſen. Wie mir dabey zu Muthe war, das können Sie leicht ermeſſen. Ich hatte mich ſo gut, als durch ein Gelübde anheiſchig gemacht, ſie aus allen ihren Nöthen zu befreyen: aber aus ſolchen? Wer konnte das vorherſehen! — Glauben Sie wohl, fragte ich Karolinen nach einiger

Ueberlegung, daß Ihr Liebhaber Sie ſtark genung liebt, um Ihnen Ihre Fehltritte zu überſehen, wenn er ſie erfahren ſollte?

„Nein! Das kann ich nicht glauben. Er iſt noch ſo unſchuldig, wie er aus den Händen der Natur hervorgegangen iſt. Er wird mich verachten und wie eine Schlange fliehen, wenn er hört, daß ich es nicht mehr bin„

Das iſt noch nicht ausgemacht. Wer weiß? — Was meinen Sie? Soll ich ihm den ganzen Handel entdeken? Ich will alle meine Beredſamkeit zuſammennehmen —

„Ach, Sie wagen zu viel — zu viel — Er wird mich gewiß verachten — und gleichwohl — Es iſt kein ander Mittel übrig — ich kann ihn nicht hintergehen — Er muß alles wiſſen — alles „

Dieſes alles wurde mit einem ſo kläglichen, ganz von Schmerz durchdrungenen Tone ausgeſprochen, daß ich erſchroken zuſammenfuhr. Es fiel mir ein, daß mir Karoline vielleicht noch kaum die Helfte ihres Kummers entdekt haben könnte, und ich ſchauderte ſchon im voraus für dem, was ſie mir noch entdeken würde. — Was muß er denn noch mehr wiſſen, fragte ich ſie?

„Ich bin von meinem Verführer noch nicht los„

Wie? Noch nicht loß? Sie lieben ihn ia nicht mehr!

„Nein!„

Nun gut! So ſind Sie ia frey! Der Niederträchtige liebt Sie gewiß auch nicht.

„Ach!„

Dieſes, mit einem Strohme von Thränen, mit Händeringen, mit heftigem Schlukſen begleitete Ach, brachte mich um alle meine Faſſung. Karoline! rief ich: Liebe, unglükliche Karoline! Quälen Sie mich nicht — Quälen Sie ſich nicht! Sagen Sie mir alles, was Sie auf dem Herzen haben! Sie müſſen es mir ſagen!

„Ich ſterbe vor Scham — Ich bitte Sie — Erſparen Sie mir — Errathen Sie„

O Himmel! Sie ſind doch nicht etwann —

„Ja, unterbrach ſie mich mit den heftigſten Bewegungen des Schmerzes — Ja — Ich bin ſchwanger — Der Räuber meiner Ehre — Ja, ich bin von ihm ſchwanger„

Wie iſt Ihnen Herr Wirth? Was regt ſich in Ihrem Herzen? Was fühlen Sie für die arme, unglükliche Karoline? Schreiben Sie mir alles haarklein! Was ich für Sie fühle iſt mir nicht genung. Ich wollte gern, daß Sie und alle meine Freunde und alle Welt mit dem armen Mädgen das aufrichtigſte Mitleiden empfänden. Warum ich das will, das weiß ich ſelbſt nicht recht: aber das weiß ich, daß Karolinens Unglük mein ganzes Herz weg hat und daß ich nicht eher ruhen werde, bis ich ſie daraus gerettet habe. Es iſt mir ſchon gelungen, einen kleinen Grund dazu zu legen. Ich bin bey dem Vormunde geweſen. Er iſt gewonnen! Glüklich gewonnen! Doch davon muß ich Ihnen mehr erzählen.

Ich verließ Karolinen ſo ruhig, als ſie es bey dem erſten Ausbruche eines ſo lange geheim gehaltenen Kummers durch die wohlgemeinten, aber mißlichen Verſprechungen eines Freundes werden konnte und begab mich ziemlich ſpät nach meinem Gaſthofe. Sobald ich den Morgen herangeſeufzt hatte, machte ich mich auf den Weg: denn Karoline hatte mir geſagt, ich könnte ihren alten Vormund ſo früh ſprechen, als ich wollte. Ich ward ohne Umſtände in ſein Zimmer geführt und ich traf ihn eben bey ſeinem Theetiſche an. Es war ein kleiner, allerliebſter, weißköpfigter Mann, dem die Grundehrlichkeit aus den Augen leuchtete. Sein erſter Blik weiſſagte mir, daß ich nicht vergebens von ihm weggehen würde, und der gute Morgen, den er mir entgegen rief, indem er mir zugleich freundlich ſeine Hand bot, machte meine Hofnung zur Zuverſicht. Ich mußte mich neben ihn auf das Kanapee ſetzen und eine Taſſe Thee annehmen. So wenig ich nun Urſache hatte, bey einem ſolchen Manne verlegen zu ſeyn, wie ich meinen Antrag machen wollte: ſo ſehr war ich es doch, als er mit einer ihm ganz eigenen Art, die ihn mir immer werther machte, zu mir ſagte: Nun was bringen Sie mir denn guts? Denn was gutes muß es wohl ſeyn: Ich ſehe Sie nicht dafür an, daß Sie mir was böſes bringen ſollten. Ich wußte nicht, ſollte ich Ja, oder Nein, oder gar nichts ſagen oder vielmehr, ich war gar nicht im Stande, nur ein Wort aufzubringen: ſo ſehr hatte mich dieſer unerwartete Einfall verwirrt gemacht. Der gute Alte merkte es.

„Haben Sie etwann ein Anliegen an mich?„

Ja, ſagte ich: Ein ſehr groſſes.

„Sagen Sie nur frey heraus! Wenn es in meinem Vermögen ſteht: Warum ſollte ich Ihnen nicht ſo gut, wie jedem andern dienen? Sagen ſie mir: ſind Sie aus der Stadt?„

Nein! Ich komme von Leipzig.

„Von Leipzig? O da können Sie mir vielleicht von einem gewiſſen jungen Roſenfeld Auskunft geben!„

Das kann ich, mein lieber Herr! Nur bedaure ich von Herzen, daß die Nachrichten eben nicht die beſten —

„Ich weiß ſchon! Ich weiß ſchon! Es iſt ein liederlicher Burſche!„

Wenn nur das alles wäre! Aber ich weiß, daß er erſt vor kurzem ein junges, unſchuldiges, liebenswürdiges Mädgen verführt hat —

„O der Böſewicht!„ –

Und, ſobald er ihrer überdrüſſig geweſen, hat er ſie in ein Haus bringen laſſen, das ich nicht nennen mag.

„Das iſt entſetzlich, himmelſchreyend! Und die Obrigkeit hat dem Buben nicht ſeinen verdienten Lohn gegeben?„

O mein guter, alter Herr! Wenn die Obrigkeit alles wüßte —

„Aber nehmen Sie mirs nicht übel, mein junger Menſch! Wenn Sie es gewußt haben, ſo hätten Sie es auch angeben ſollen.„

Ich habe es erſt erfahren, da es ſchon zu ſpät war.

„Wie ſo, zu ſpät?„

Das gute Mädgen war ſchon aus dem ſchändlichen Hauſe erlöſt und wieder aus Leipzig weggereiſet, als ich es erfuhr.

Hier fingen dem guten, alten Manne an, die Augen aufzugehen.

„Was ſagen Sie? Sie iſt wieder aus Leipzig weggereiſt? Wohin denn?„

Das kann ich nicht gewiß ſagen: Aber mich dünkt, ich habe mir ſagen laſſen, ſie wäre hier aus der Stadt.

„Gott im Himmel, rief der alte ehrliche Mann, ſprang von ſeinem Sitze auf und ſchlug die Hände über dem Kopfe zuſammen. — Ach, meine Karoline! Meine Karoline!

Mit tauſend Freuden hätte ich alles dahin geben wollen, wenn ich dem redlichen Greiſe dieſes Schrecken hätte erſparen können: Aber Sie werden mir ſelber das Zeugniß geben müſſen, daß ich es auf keine andre Art anfangen konnte — Ich ſetzte, oder vielmehr, ich mußte meine Verſtellung noch einige Zeit fortſetzen, ſo ſehr ich auch für Verlangen brannte, mich zu entdecken.

Mein guter Greiß, ſagte ich: Was iſt Ihnen? Was ſagen Sie von Karolinen? Ich bedaure, wenn ich —

„Ach! Sie ſind ein Bothe des Unglücks! Ach meine Karoline! Was haſt du gemacht? Was haſt du angerichtet?„

Darf ich nicht wiſſen, wer dieſe Karoline iſt?

„Ach es iſt mein Kind?„

Ihr Kind?

„Nein! Nicht mein Kind! Aber ich habe ſie geliebt, wie mein Kind! Das weiß der allwiſſende Gott! Ach! und ich muß auf meine alten Tage ſolches Herzeleid an ihr erleben!

O wie wünſchte ich, daß Sie da geweſen wären — daß Sie ihn hätten ſehen mögen: So könnten Sie ſich doch rühmen, daß Sie in Ihrem Leben einmahl recht aus Herzensgrunde geweint hätten!

Sie ſind alſo ein Anverwandter von ihr, fuhr ich fort und die Thränen liefen mir heiß über die Wangen herab?

„Nein, ſagte er: Ich bin ihr Vormund! Aber ich habe kein Kind mehr am Leben: und weis ich ſie nur auf der Welt lieb haben konnte, das habe ich ſie lieb gehabt.„

Aber, mein lieber, alter Herr! Wollen Sie ſie nun nicht mehr lieb haben, da ſie Ihrer Liebe am meiſten bedarf?

„Ich weiß nicht — Ich kann nicht böſe auf ſie ſeyn: und doch hat ſie es tauſendmahl verdient. Was hat ſie mir nicht alles weiß gemacht? Aber ich hätte es merken können, daß es mit ihr nicht richtig iſt. Sie hat mir nicht ein einzigesmahl dreiſt in die Augen ſehen können, ſeit ſie von Leipzig zurük iſt.„

Ein ſicheres Merkmahl, mein lieber Herr! daß ihr ihr Fehltritt leid iſt. Ihre Scham iſt der ſtärkſte Beweiß, daß alle Schuld ihrer Verführung auf den Verführer zurükfällt.

„Wenn ichs nur glauben könnte: aber ſie weiß es ja doch, daß ich ſie, wie meine eigne Seele lieb habe und daß ich meinem Nächſten einen menſchlichen Fehltritt gern zu gute halte. Warum hat ſie mich denn ſo belogen, daß ich ihre Streiche erſt von fremden Leuten erfahren muß?„

Guter Greiß, ſagte ich und drükte ihm lächelnd die Hand: Ich bin nicht ſo fremd, als Sie vielleicht denken.

Izt hatte ich den Augenblik erhaſcht, wo ich mich recht a propos entdecken konnte. Der ehrliche Greiß erheiterte ſein betrübtes Geſicht.

„Was ſagen Sie da? Ich wüßte doch nicht, daß ich Sie in meinem Leben geſehen hätte.„

Das iſt wohl wahr: Aber gleichwohl —

„Sind Sie etwann einer von meinen weitläuftigen Anverwandten in Leipzig?„

Nein: Aber gleichwohl —

„Nun, Sie müſſen einen alten Mann nicht mit Ungewißheit martern.„

Ich kenne Karolinen.

Der gute alte Mann ſchüttelte den Kopf und ich ſahe es ihm an, daß er zweifelhaft war, wie er dieſes Kennen auslegen ſollte. Ich ſezte alſo gleich hinzu: Ich bin ein Freund von Karolinen und komme ausdrüklich zu Ihnen, um Ihnen das zu ſagen, was ſie ſich vor Scham Ihnen nicht zu ſagen getraute.

Die Ungewißheit des Greiſes, was er aus mir und aus meiner Freundſchaft gegen Karolinen machen ſollte, nahm ſichtbar zu und ich gab mir mit Fleiß noch nicht die geringſte Mühe, ſie zu zerſtreuen. Ich mag gar zu gern, die Redlichkeit und Aufrichtigkeit in allen ihren Wendungen und Falten ſehen und hier hatte ich grade einmahl die ſeltne Gelegenheit, meinen Wunſch zu befriedigen. Sollte ich ſie wohl aus der Hand laſſen?

„Junger Menſch, ſagte er: Nehmen Sie mirs nicht übel! Wenn Sie bloß deswegen hergekommen ſind, mir, altem Manne Herzeleid zu machen und mich bey der Naſe herum zu führen: ſo wünſchte ich lieber, Sie wären gar nicht gekommen.

Nicht wahr, Herr Wirth! Dieſe gradesweges aus dem Herzen kommende Verſicherung wäre Ihnen auch lieber geweſen, als tauſend Süſſigkeiten, die, wer weiß woher, nur nicht aus dem Herzen entſprungen ſind? Ich beantwortete ſie damit, daß ich das Billet, welches mir Karoline nach Leipzig geſchikt hatte, aus der Taſche zog und es ihm gab.

Sie ſind ein braver, ehrlicher Mann, ſagte ich: Aber ich möchte mir auch nicht gern den Ruhm nehmen laſſen, daß ich es bin. Hier leſen Sie!

Er laß, ſchielte im Leſen einigemahl nach mir, und ſobald er fertig war, ging er mit ofnen Armen auf mich zu.

„O ſeyn Sie mir tauſendmahl willkommen, mein lieber junger Menſch! Sagen Sie: womit kann ich Ihnen dienen? Ich will Ihnen alles reichlich vergelten, was Sie an meiner Karoline gethan haben.„

Ich habe nichts gethan, als was die Menſchlichkeit von mir forderte. Ein glüklicher Zufall, eine gewiſſe Ahndung, ein geheimer Zug, ich weiß ſelbſt nicht, was es alles war, führten mich in das Haus, wohin der niederträchtige Roſenfeld die arme Karoline hatte bringen laſſen. Ich ſahe ſie und auf den erſten Blik hatte ſie mein ganzes Mitleiden weg. Ich fragte ſie, ob ſie aus dieſem Hauſe befreyt ſeyn wollte? Sie bat mich mit Thränen darum. Wie hätte ich ein ſolches Ungeheuer ſeyn und ihre Bitte nicht erfüllen können! Ich nahm ſie in meiner Kutſche mit nach der Stadt und noch denſelben Tag reiſte ſie von Leipzig weg.

„Gott ſeys gedankt, daß es noch ſo glüklich abgelaufen iſt. Wie leicht hätte ich nicht gar um meine Karoline kommen können! Das hätte ich auf meine alten Tage nicht ertragen. Aber, lieber Gott! Bin ich nicht eben ſo ſchlimm dran?„

Daran laſſen Sie uns izt nicht denken. Es wird alles gut gehen, wenn Sie nur erſt erlauben wollen, daß ſich Karoline Ihnen zu Füſſen werfen und um Vergebung bitten darf.

In dieſem Augenblike trat Karoline ſelbſt ins Zimmer. Ihre artige Griſette hatte mich zu ihrem Vormunde gehen ſehen und ihr davon Nachricht gegeben. Nach ihrer Rechnung blieb ich zu lange aus: Sie nahm alſo alle ihre Herzhaftigkeit zuſammen und kam ſelbſt. Allein alle ihre Herzhaftigkeit reichte nicht weiter, als vor das Zimmer und ſo, wie ſie den erſten Schritt herein that, zitterte und bebte die arme Seele ſo heftig, daß ich ihr entgegen gehen und ſie halten mußte.

„Arme Karoline! Armes Kind! rief ihr der Greiß entgegen: Was haſt du gemacht?„

Karoline zerfloß in Thränen, indem ſie ſich ihrem Vormunde näherte und ſeine Hand ergriff, um ſie zu küſſen. Mein Vater, ſtammelte ſie — verzeihen Sie — laſſen Sie ſich mein Unglük zu Herzen gehen!

Liebe Karoline! unterbrach ich ſie: Er hat Ihnen ſchon verziehen!

„Ja, ſprach der Greiß und warf ſich ihr kraftloß in die Armen — Ja! Ich habe Dir verziehen — Ich habe Dich zu lieb — Du biſt und bleibſt meine Tochter — aber ich zittre für Dich — Du weißt, was ich mit Dir vorhatte!

Ich weiß es auch, ſagte ich: aber ich fürchte noch nichts für Karolinen. Laſſen Sie uns einander nur gemeinſchaftliche Hände blieten und vor allen Dingen Karolinen aus aller Verbindung mit ihrem ſchändlichen Verführer reiſſen. Mein Rath wäre: Karoline ſchriebe an ihn!

„Ach, das kann ich nicht, ſagte ſie„

Ich werde Ihnen die Hand führen, ſagte ich —

„Aber, was wollen wir ihm ſchreiben?„

Viel Böſes, liebe Karoline! Viel Böſes. Wir müſſen uns unbarmherziger und grauſamer gegen ihn anſtellen, wie die Tiger —

„Wer=

„Werden Sie das können?„

Ja, ich werde es. Ich will ſchon mit meinem Herzen einen Akkord zu treffen wiſſen, daß es, einer unglüklichen Freundin zu gefallen, meinem Kopfe erlaubt, ein Geſpinſt von ſchreklichen Vorwürfen und Drohungen zuſammen zu weben.

„Der arme Roſenfeld! Wenn er ſich nur nicht den Brief allzuſehr zu Herzen nimmt — und wohl gar verzweifelt! „

Dafür bin ich Ihnen Bürge! Der Mann, der ihm den Brief überbringen ſoll, läßt niemanden verzweifeln.

Doch ich brauche Ihnen nicht ein Wort weiter zu ſagen! Hier, mein lieber Walther! iſt der Brief ſelber, den ſie gehörig zuſiegeln und an den Böſewicht beſtellen ſollen: Doch nicht bloß beſtellen! Ich beſchwöre Sie bey aller Ihrer Klugheit, bey aller Ihrer Freundſchaft gegen mich und bey allem Mitleiden, was Sie gegen die unglükliche Karoline empfinden: Gehen Sie nicht eher aus Roſenfelds Zimmer, biß Sie ein Schreiben von ihm in Händen haben. Es iſt uns allen unendlich daran gelegen. Meine Ehre, Ihre eigne Ehre iſt hier im Spiele: Denn Sie müſſen wiſſen, daß ich dem guten Alten von einem Freunde vorgeſagt habe, der mein ganzes Vertrauen beſitzt und der nicht eher ruhig ſeyn wird, biß er die Sache nach unſrem Wunſche eingelenkt hat: Und dieſer Freund, mein lieber Walther! ſind Sie ſelbſt. Genung für einen rechtſchaffenen Mann, der noch keinen ſeiner Freunde im Stiche gelaſſen hat und am allerwenigſten ſeinen

redlichen S**

Dieſer Brief ging mir durch die Seele, wie ein Schwerdt. Ich war ganz voll von Mitleiden gegen das arme, verführte Mädgen und ganz voll von Freude, daß ich auch etwas dazu beytragen ſollte, den armen Teufel aus ihrer Noth zu befreyen. Mit dem Briefe an den ſchurkiſchen Roſenfeld that ich, was mir war befohlen worden: Ich ſiegelte ihn zu und machte mich damit auf den Weg. Es iſt mir lieb, daß ich einem Hochgeneigten Publikum eine Abſchrift vorlegen kann, die ich davon genommen habe.

Räuber meiner Ehre,

Wo ſoll ich die Kraft hernehmen, an Dich zu ſchreiben! Wie werde ich, voll von Scham und Reue und Verzweiflung, die Feder halten können! Und doch brenne ich, vor Begierde — nicht an Dich zu ſchreiben, ſondern Dich zu verfluchen, meinen ganzen Haß und meine ganze Verachtung gegen Dich auszuſchütten, Dich, wenn es möglich iſt, mit den bitterſten, beiſſendſten Vorwürfen zu quälen und den ganzen Reſt Deines Lebens ſo elend zu machen, als Du den meinigen gemacht haſt – Sage mir, welchem böſen Geiſte lernteſt Du den unſeligen Vorſatz ab, mich, nachdem Du mich meiner Ehre beraubt hatteſt, in das Haus der Schande und des Laſters bringen zu laſſen? Und welchem Fürſten der Hölle haſt Du es zu verdanken, daß Du Dich vielleicht izt noch – doch was ſage ich vielleicht? – daß Du Dich izt noch Deines mehr als mörderiſchen Anſchlages freuen und gegen Unſinnige Deines Gelächters rühmen kannſt? Sey ſtolz! Triumphire! Du läſſeſt den Barbaren Ynkle weit unter Dir. Er verkaufte ſeine ſchwangere Yariko nur an einen Sklavenhändler: Du verkaufteſt Deine ſchwangere Karoline an das Laſter ſelbſt. Jene verlohr nur ihre Freyheit: Ich verlohr alle Möglichkeit, zur Tugend zurükzukehren. Aber wiſſe, Schändlicher! Ich bin gerettet. Der Gott, der ſeinen Donner bereit hält, Dich zu zerſchmettern, hat gütig auf ein gemißhandeltes Geſchöpf herabgeſehen – hat mir einen Schuzengel geſandt, der mich Dir aus dem Rachen geriſſen hat. Ich bin frey. Ich bin wieder in meiner Vaterſtadt. Ich habe meinem Vormunde alles entdekt und er hat mir verziehen. Ich biete alles wider Dich auf. Ich ſchärfe alle Pfeile ſelbſt, die Dich treffen ſollen: Und Sie werden Dich treffen – tief treffen. Meine Schande iſt gewiß: Dein Unglük ſoll es auch ſeyn. Zwar biſt Du bereits unglüklich genung. Eine himmelſchreyende Schuld liegt auf Deinem Gewiſſen: Aber ich will ſie noch ſchwerer machen. Ich will Dich der Obrigkeit in die Hände liefern. Du ſollſt ehrloß, mit einem V. auf der Stirne, von Stadt zu Stadt, von Haus zu Haus herumgejagt werden. Wer Dich ſieht, ſoll Dich verabſcheuen. Wer von Dir ſpricht, ſoll Dich verabſcheuen. Wer Deinen Nahmen nennen hört, ſoll Dich verabſcheuen. Wer meine Schande vernimmt, ſoll Dich verabſcheuen und Dir fluchen und von Dir ſagen: Er leidet, was ſeine Thaten werth ſind. So rächet ſich an Ihrem Verführer

Karoline.

Wäre auch dieſer Brief noch einmahl ſo toll geweſen, ſo hätte ich doch Herz genung im Leibe gehabt, Briefträger zu ſeyn. Einem Böſewichte muß man ſo ſchreiben: Sonſt denkt er, man ſpaßet nur! Kurz und gut, ich ging mit dem Briefe zu Roſenfelden mit dem feſten Entſchluſſe, mich meiner Haut tapfer zu wehren, wenn es zum Handgemenge kommen ſollte. Was da vorging und wie ich meine Sachen machte, das wird der geneigte Leſer aus folgendem Briefe mit mehreren erſehen.

Mein lieber iunger Herr,

Werfen Sie mir nun noch einmahl meine Hartherzigkeit vor, wenn Sie Luſt haben! Dieſer Brief, den ich izt ſchreibe und der andre, den ich Ihnen anbey ſchike, wird Ihnen doch endlich einmahl die Augen aufthun. Ich bin bey Roſenfelden geweſen und ich habe ihm glüklich einen Brief abgelokt, wie Sie ihn nur wünſchen können. Gleich anfangs muß ich Ihnen nur ſagen: Roſenfeld iſt kein ſo gar arger Böſewicht, wie man es von Rechtswegen aus ſeiner Schandthat ſchlieſſen kann. Wiſſen Sie, wie er mir vorkommt? Wie ein Beſoſſener. Er taumelt in ſeiner Wolluſt herum und ſieht weder Himmel noch Erde. Dabey iſt er ganz abſcheulich lekerhaft. Kaum hat er eine Sache recht gekoſtet, ſo ekelt ihm ſchon davor und er will wieder etwas anders. Sehen Sie, ſo hat er es auch mit der armen Karoline gemacht. Der Himmel bewahre mich, daß ich ihn entſchuldigen ſollte! Er iſt ein Böſewicht und bleibt ein Böſewicht: Aber ich meine nur, er würde vielleicht ſeine Schandthat unterlaſſen haben, wenn ihm iemand vorgeſtellt hätte, wie groß ſie wäre. Das, was ich Ihnen itzund erzählen werde, wird Sie vollends überführen, daß ich nicht gelogen habe.

Roſenfeld hatte eben eine hübſche Dirne bey ſich, als ich zu ihm kam, und war recht in ſeiner Wonne. Ich ſagte ihm mit einer ziemlich gleichgültigen Mine, daß ich ihm einen Brief brächte: und zugleich ſahe ich das Mädchen an, gleichſam als wollte ich ſagen:. Sey ſie ſo gut, Jungfer! und pake ſie ſich. Aber ſie hatte weder Augen, noch Ohren! Roſenfeld nahm den Brief in die Hand und das junge Ding trödelte immer in der Stube herum und ſtellte ſich, als hätte ſie, wer weiß was, zu verrichten: Aber ich machte der Pauke bald ein Loch! Herr Roſenfeld, ſagte ich: Bey dem Briefe werden Sie wohl allein ſeyn müſſen. Wie ſo, ſagte er? Wo iſt er her? Aus Bautzen, ſagte ich. Dieſes Wort war für Roſenfelden ein Donnerſchlag. Er ließ den Brief an die Erde fallen und ward blaß wie der Todt. Ach, daß Gott! ſagte er. Das Mädgen that einen lauten Schrey und drükte Roſenfelden in die Armen: Aber ich war ſo hart, wie

Stein. Pfuy, ſagte ich, indem ich den Brief aufhob; Sie ſind ein Student und ſtellen ſich ſo albern an! Leſen Sie dieſen Brief: Dazu iſt er geſchrieben. Nein, ſagte er und zitterte über den ganzen Leib: Aus Bauzen leſe ich keine Briefe. So müſſen Sie auch keine Mädchen aus Bauzen verführen, ſagte ich und lehnte mich großmächtig auf meinen Stok. Ach, daß Gott! ſchrie der Häſenfuß von neuem und wollte vor Angſt aus der Haut fahren. Das Mädgen drükte ihn wieder mächtig an ſich: allein für dieſesmahl ließ ſie es nicht dabey bewenden, ſondern ſchüttelte eine ganze Ladung von Schimpfwörtern über mich aus und das ſo geſchwind, daß ich dachte, ihre Zunge müßte in Stüken gehen. Ich ließ mich nicht irre machen und ſagte ganz höhniſch zu ihr: Höre ſie, Jungfer, oder was ſie ſonſt iſt! ſie hat zwar ein ſehr gutes, dauerhaftes Mäulchen, ſo viel ich vernehmen kann: aber ich dächte doch, ſie ſchonte ſich etwas. Das Mädgen wurde nun erſt recht böſe und drohte, ſie wollte um Hülfe ſchreyen und das ganze Haus zuſammenrufen und ich ſollte nicht lebendig herauskommen: aber da traf ſie mich eben recht. Unterſtehe ſie ſich, ſagte ich, und gebe ſie nur einen Laut von ſich! Es ſoll ihr übel bekommen: Das ſchwöre ich ihr. Gut, ſagte ſie: Das will ich ſehen, das will ich ſehen! Sie ließ ihren Herrn Roſenfeld gehen, lief fort und ſchmiß die Thüre mit

Donnern und Krachen hinter ſich zu. Und was meinen Sie wohl, daß ich that? Ich ſpielte den Herrn im Hauſe, zog den Schlüſſel aus der Thüre und verriegelte ſie noch dazu inwendig. Nun laß ſie kommen, dachte ich! Eher müſſen ſie die Thüre einſchlagen, ehe ich ſie hereinlaſſe. Indeſſen hatte ſich Roſenfeld auf einen Stuhl geworfen und ſtand dem Anſehen nach ſchon mit einem Fuſſe im Grabe. Nun ſind wir allein, Herr Roſenfeld, ſagte ich: Machen Sie fort und leſen Sie den Brief; ich muß Antwort haben. Laſſen Sie mich, ſagte er und geberdete ſich über alle Maſſe jämmerlich — und gehen Sie, wo Sie hergekommen ſind. Das werde ich wohl bleiben laſſen, ſagte ich: Machen Sie, daß Sie zum Leſen kommen oder ich breche auf und leſe vor. Geben Sie her, ſagte er und riß mir den Brief aus der Hand; aber das war noch lange nicht das Ende! Er wollte nun mit dem Briefe in ſein Kabinet und er hätte ſich gewiß darinn verſchloſſen und kein Menſch hätte ihn herausgebracht, wenn ich es hätte geſchehen laſſen: aber ich hielt den verzagten Tropf bey dem Ermel. Das iſt nichts, ſagte ich: Sie müſſen den Brief in meiner Gegenwart leſen. Ich habe Order und davon weiche ich nicht einen Daumbreit ab. Endlich und endlich, als er alle Paſſagen, ſich aus meinen Klauen zu retten, abgeſchnitten ſahe, laß er: aber ein ſolches Leſen müſſen Sie ſich, in alle Ewigkeit nicht vorſtellen können. Wer es nicht gewußt hätte, hätte wahrhaftig geglaubt, er läſe ein Todesurtheil: ſo verzweifelt ſtellte er ſich an; ſo blaß ſahe er aus; ſo ein kalter Schweiß lief ihm über die Stirne; ſolche Stöſſe gab es ihm ans Herz. Er konnte auch wirklich den Brief nicht weiter leſen, als bis auf die Stelle von der Obrigkeit: Da war es ganz aus mit ihm. Aber wie ich Ihnen ſchon geſagt habe, ich war ſo hart, wie Stein. Falle nur immer in Ohnmacht, dachte ich! Ich will dich ſchon durch den Schluß des Briefes aufweken: und eine tüchtige Strafpredigt obendrein, ſoll Dich ſchon munter erhalten. Ich laß alſo den Brief vollends zu Ende und hernach fieng ich meine Predigt an.

Pfui, ſagte ich: Was haben Sie für einen ſchlechten Streich begangen! Ein gutes, ehrliches Mädgen erſt um ſeine Unſchuld zu bringen und ſie hernach ins —

„Ach, daß Gott! Ich bin verlohren — Ich bin verlohren „

Und das mit Recht. Man kann es der Obrigkeit nicht verdenken, wenn ſie ein für allemahl ein Exempel ſtatuirt!

Hier warf ſich der arme Sünder vor mir auf die Knie nieder. „Ach, helfen Sie mir! — Helfen Sie mir! — Ich bitte Sie um Gottes willen!„

Aber da brach mir mein ſteinhartes Herz mit einemmahle! Ich hätte ihn nicht vor mir auf den Knien ſehen und noch unbarmherzig gegen ihn ſeyn können, und wenn es meinen Gaſthof gekoſtet hätte. Es iſt wahr, dachte ich bey mir ſelbſt: Er iſt ein Schurke; aber der Schurke iſt doch ein Menſch und wenn ich nun auch mit dem Schurken kein Mitleiden haben kann, ſo muß ich es doch mit dem Menſchen haben.

Ja doch! Ja! Ich will Ihnen gern helfen. Wenn ich nur wüßte, wie? Verſuchen Sie es nur mit einem Briefe. Schreiben Sie an Karolinen!

„Ach, ich darf nicht — ich kann nicht — ſie wird meinen Brief nicht leſen„

Dafür laſſen Sie mich ſorgen. Thun Sie ihr nur eine recht wehmüthige Abbitte! Vielleicht!

Es ſetzte noch viele krumme Sprünge, ehe ich ihn zum Schreiben brachte: Endlich aber ging es doch. Ich verſprach ihm, daß ich den Brief beſtellen wollte und ſagte, er möchte nur unterdeſſen ganz ruhig ſeyn und ſich für nichts fürchten. Er ſagte mir tauſendfachen Dank und ſuchte ſogar nach Gelde: aber ich ſagte ihm, er möchte es nur ſtecken laſſen. Als ich eben die Thüre in die Hand nehmen und gehen wollte, ſo ging es mit einemmahle Huſch über die Treppe herunter! Das war ganz gewiß das Mädgen, die die ganze Zeit über gehorcht hatte. Das konnte ich ihr nun endlich wohl gönnen, ob ich gleich nicht üble Luſt gehabt hätte, ihr vor meinem Weggehen noch eine Sottiſe unter die Augen zu ſagen!

Nun ich habe das Meinige gethan! Thun Sie nun auch das Ihrige und arbeiten Sie mit Händen und Füſſen, daß die arme Karoline aus ihrer Noth kommt: und hernach ſchreiben Sie mir nur wieder hübſch alles. Weiter weiß ich Ihnen für dieſesmahl nichts zu melden, als daß ich wieder in der Komödie geweſen bin und daß ich ſteif und feſte dabey bleibe, daß es gar keine Kunſt iſt, Komödien zu ſchreiben. Ich weiß wohl, Sie werden ſagen: Nun, das muß wahr ſeyn! Der Walther bleibt doch in alle Ewigkeit Walther! Aber Mags! Wenn ich in meinen Grillen Walther bleibe, ſo bleibe ich auch gewiß in meiner Freundſchaft gegen Sie von nun an biß ins Grab –

Walther.

Anbey folgt der Angſtbrief! Ein groß Theil iſt von mir, und es würde alſo nicht ſo übel ſeyn, wenn ich das Meinige unterſtriche: allein ich denke, ein großgünſtiges Publikum wird nun ſchon meinen Stilum ohne Striche erkennen können!

Unglükliche Karoline,

Ich werfe mich mit den bitterſten Thränen zu Ihren Füſſen und flehe um Gnade und Erbarbarmung. Ich weiß, daß ich alles verdient habe: Ich bin ein Schurke geweſen: Ich habe Sie um Ihr koſtbares Gut, um Ihre Tugend gebracht und ſo oft ich daran denke, möchte ich mir funfzig Prügel geben laſſen. Fällt mir aber der unſinnige Einfall auf das Herz, den mir der Teufel eingegeben hat, Sie, beiammernswürdige Karoline, ins Haus der Schande zu ſchiken, ſo bin ich allemahl in Verſuchung, meinem unglüklichen Leben ein Ende zu machen und mich ſelbſt auf der Stelle zu erſtechen: und wer weiß, was ſchon geſchehen wäre, wenn nicht der Gaſtwirth Herr Walther mir Troſt und Muth eingeſprochen hätte. Ach, haben Sie Gnade mit mir! Laſſen Sie ſich mein Unglük und meine Verzweifelung zu Herzen gehen! Es iſt wahr, ich habe als ein Hundsfott an Ihnen gehandelt: aber ſeyn Sie gegen mich großmüthig! Uebergeben Sie mich nicht der grauſamen Obrigkeit, für deren Nahmen ich ſchon über und über zittere! Mein Unglük kann Sie nicht glüklich machen: aber Ihre Großmuth kann mich glüklich machen.

Bedenken Sie, daß wenn ich mein Verbrechen ungeſchehen machen könnte, ich es dieſen Augenblik mit meinem Blute ungeſchehen machen wollte: Oder dürfte ich Elender mich unterſtehen, ſo wollte ich Karolinen meine Hand anbieten — **Pfui, was habe ich geſchrieben? Ich verdiene keinen Finger von Karolinen, geſchweige ihre ganze Hand.** Ich bin unwürdig, Vater des Kindes zu ſeyn, das ich gezeugt habe — Ach bey dieſem Gedanken flieſſen meine Thränen, wie ein Strom! Ich bin nicht mehr der wollüſtige Roſenfeld: ich bin itzt der mit Furcht, Gewiſſensbiſſen und Reue angefüllte Roſenfeld, der ſich Ihnen aufs neue zu Füſſen wirft und um Gnade flehet. Dürfte ich etwas zur Entſchuldigung meines Verbrechens anführen, ſo wäre es dieſes, daß ich es nicht für mich, ſondern auf den gottloſen, **vermaledeyten** Rath eines Mädchens gethan habe, die mich ſchon ſeit langer Zeit in ihrem Netze verſtrikt hält — Doch ich darf mich durchaus nicht entſchuldigen! Ich — Ich allein habe Karolinen ins Unglük geſtürzt — Ich habe es alles auf meinem Gewiſſen — O wie drükt es! Ich bin ſchon geſtraft, ſchon gebrandmarkt genung. Großmüthige Karoline! Laſſen Sie ſich erweichen und fügen Sie zu meinen Leiden nicht noch mehrere hinzu. Ich will mich freywillig von Ihrem Angeſichte verbannen; Sie ſollen in Ihrem Leben den **Erzverführer** Roſenfeld nicht wiederſehen. Der Gott, der auf mich zürnet, ſey Ihnen gnädig! Leben Sie wohl! Karoline iſt unglüklich, aber noch weit unglüklicher iſt

Roſenfeld.

Dieſe Briefe fertigte ich mit einem reitenden Bothen ab, der mir aber nichts weiter zurükbrachte, als dieſe paar Zeilen:

Haben Sie Dank, mein lieber Walther! Bald will ich Ihnen ſchreiben, was Ihre Bemühungen gefruchtet haben. Izt ſchike ich Ihnen nur einen Brief, den Sie gehörig beſorgen werden. Adieu.

Einen Brief? Wider alle Gewohnheit meines iungen Herrn ſehr ſauber geſchrieben: aber verſiegelt, daß ihn Walther nicht leſen ſollte. Haha! Zebedäus Walther war nicht ſo dumm und gab den

Brief aus den Händen, ohne ihn geleſen und abgeſchrieben zu haben. Hier iſt er!

Theuerſte,
Meinem Herzen ewig werthe Freundin,

Noch einmahl will ich in dem ſüſſen vertraulichen Tone mit Dir ſprechen, in dem ich ſo oft und ſo brüderlich mit Dir ſprach — Noch einmahl müſſen es mir Deine Eltern und Dein Bräutigam erlauben, daß ich Dich Freundin meiner Seele, Schweſter, Du nenne — Noch einmahl muſt Du das für mich empfinden, was Du, in der Blüthe unſrer Bekanntſchaft, für mich empfandeſt: und dann nie wieder Morgen, meine Beſte! Morgen führt man Dich zur Trau? Wünſchteſt Du mich wohl zum Zeugen Deiner Verbindung? Ich glaube, ja. Dein unſchuldiges Herz würde gewiß nicht einen Schlag mehr für mich klopfen, als es nach der ſtrengſten Tugend klopfen dürfte. Deine ſchönen Augen würden, wie zuvor, vertrauliche Blike in die meinigen ſenden und anſtatt ſich durch das Klagen derſelben zu einem ſträflichen Mitleiden verführen zu laſſen, dieſen Klagen ſelbſt Einhalt thun — Dein Kuß, Deine Umarmung, Dein ganzes Herz wäre für Deinen Bräutigam: Für mich wäre heiſſe Freundſchaft, Verſicherung, daß Du mich eben ſo glüklich gemacht haben würdeſt, wie Deinen Geliebten, wenn

Doch nein! Das würdeſt Du mich nun nicht mehr verſichert haben. Vormals, da der Befehl Deines Vaters und die Tugend Deines Liebhabers erſt die Liebe in Deinem Herzen gepflanzt hatte — vormals konnteſt Du das: Izt aber, da ſie in die Höhe geſchoſſen, Blätter gewonnen, reif geworden, izt iſt keine Verſicherung mehr für mich. Dank ſey es meinem günſtigen Geſchike, das mich aus Leipzig weggerufen hat. Glaube mir, ich hätte bey Deiner Hochzeit eine ſo alberne Rolle geſpielt, als ich noch nie geſpielt habe — und um deſto alberner, weil ich es vorhergeſehen und mich doch dazu gezwungen haben würde, ein Zeuge Deiner Verbindung zu ſeyn. Ich kenne mich — und ich ſehe mich itzt in aller meiner Albernheit. „Den Abend vor Deiner Hochzeit lange Selbſtgeſpräche — lange Chrien über das Thema: Man muß ſich in ſein Schikſal zu finden wiſſen und dann fröhlich eingeſchlafen. Den Morgen früh aufgeſtanden — Nochmahlige Repetition der geſtrigen Lektion — Vermeintliche Standhaftigkeit und folglich ſogleich nach dem Hochzeithauſe gewandert. Bey der Ankunft unwillkührliche Verwirrung — verkehrte Komplimente — niedergeſchlagene Augen. Bey der Traurede ſteigendes Herzklopfen — ſcheinbare Aufmerkſamkeit bey einer ungemeßnen Ausſchweifung der Einbildungskraft — Mit unter ein erſtikter Seufzer. Bey der prieſterlichen Einſegnung, beym Geben der Hände — ein

Donnerſchlag ans Herz; Urplözlich aus aller Faſſung; Bald blaß, bald roth; Bald geweint — „Wie gefällt Dir dieſes kleine Verzeichnuß? Und wie würde es Dir gefallen haben, wenn die lezte Helfte Stük vor Stük vor Deinen Augen geſchehen wäre? Aber ſo, wie es das Schikſal nun gefüget hat, iſt es in aller Abſicht recht. Abweſend von Dir habe ich ſo ziemlich Kälte genung, an Deine Verbindung zu denken: und Wärme — im Ueberfluſſe, Dir dazu Glük zu wünſchen.

Lebe dann ewig wohl, o Rahel! Du Luſt meines Lebens.
Mit Dir entflieht mein liebſter Wunſch, mein heiſſes Verlangen,
Meine ſüſſeſte Freude.

So etwas habe ich einmahl irgendwo geleſen und ich muß mir nicht wenig Gewalt anthun, die todte Rahel nicht in die lebendige Braut zu verwandeln: aber ich thue mir Gewalt an. Lebe glüklich, meine Beſte! Der Schuzengel der Unſchuld bleibe mit Dir! Dein Eheſtand ſey ein Paradieß! Das wenige Unkraut, was hier und dar in die Höhe ſchieſſt, ſey an iedem Abende biß auf die Wurzel verwelkt! Nur eine Tochter wie Du, nur einen Sohn, wie Dein Bräutigam — ſo haſt Du Dich ſchon unſterblich um die Welt verdient gemacht: Und Du, glüklicher Jüngling! Mache Dich Deines Glükes ganz würdig. Halb biſt Du es ſchon: Ganz kannſt

Du es nur durch lebenslange gleich treue Liebe werden. Werde es alſo! Und Sie, beſten Eltern der beſten Tochter! Genieſſen Sie das Glük Ihrer Tochter zwiefach: denn Sie haben es gegründet — Und wenn Sie ſich im Taumel der Freude noch eine Tochter wünſchen: ſo wünſchen Sie auch dieſer Tochter einen Gatten, Nahmens — —. Dieſer Wunſch ſey und bleibe die Entſchädigung für das vergebens gehofte Glük

Ihres ꝛc. ꝛc.

Mit dieſem Briefe war es nun freylich nicht ſo gefährlich als mit dem an Roſenfelden: wiewohl wenn der Herr Bräutigam ſo eiferſüchtig geweſen wäre, als ich und mancher andrer an ſeiner Stelle, ſo würde Zebedäus Walther für ſeine Mühe doch immer ein ſchlechtes Trinkgeld bekommen haben. Meine Braut Du zu nennen: das wäre nimmermehr gut abgelaufen! Ich glaube, ich hätte den Ehecontrakt auf der Stelle zerriſſen und wenn mir der ſaubere Herr **Duſager** in den Wurf gekommen wäre: ich hätte ihn treffen wollen. Doch weiter von der Sache zu reden: ſo ſiegelte ich den Brief wieder zu und trug ihn an Ort und Stelle. Den Tag nach der Hochzeit kam die Antwort. Ich war gleich wieder darüber her und ſchrieb mit vieler Verwunderung ab, wie folget: Denn, wie geſagt, ich hätte meine Braut nicht Du nennen laſſen!

Theuer-

Theuerſter,
auch meinem Herzen ewig werther Freund,

Du biſt braf! Mag doch mein kleiner, lieber Mann hinter meinem Rüken ſtehen und mir über die Schultern guken: So biſt Du doch braf! Mir war immer, als ob ich vor meiner Heyrath noch einen Brief von Dir bekommen ſollte und es iſt mir ſehr lieb geweſen, daß ich ihn bekommen habe. Dein Glückwunſch — ich muß es Dir nur ſagen — iſt mir unter allen, die mir ſind gemacht worden, und die ſind nicht zu zählen, der liebſte geweſen. Die andern habe ich kaum einmahl recht angehört: Sie waren meiſtentheils nur nach Gewohnheit des Feſtes und giengen weder von, noch zu Herzen: Aber der Deinige kam aus der Tiefe Deines Herzens und ging auch in die Tiefe des meinigen. Es iſt mir auch verſchiedenes dabey eingefallen, was ich Dir alles ſchreiben muß! Wenn mir der Himmel eine Tochter giebt — Doch erſt muß ich Dir Glükwunſch für Glükwunſch geben! Irgendwo iſt ein Mädgen, ganz für Dich geſchaffen: verſtändig wie ein Orakel, tugendhaft, wie Gellert, lächelnd wie Aurora, unſchuldig wie der kleine Yorik, zärtlich wie Julie. Ihre Hand iſt frey. Bald mußt Du ſie auf Deinen Reiſen in ihrem Irgendwo antreffen, ſie lieben, und Dich auf ewig mit ihr verbinden. Schenke ſie Dir dann einen Sohn, wie Du und mir giebt der Himmel eine Tochter, ſo ſoll aus den Kinderchen ein Paar werden. Das iſt mein Proiekt und mein Kopf iſt ſchon ſo voll davon, daß ich geſtern Nacht davon geträumt habe. Ich wollte Dir auch meinen ganzen Traum erzählen, wenn ich Dir nicht noch ſo viele andre Dinge zu ſagen hätte. Ich bin nun Frau: Und troz des feſteſten Vorſazes, nicht um ein Haarbreit anders zu werden, bin ich es doch ſchon ein gut Theil geworden. Der Eheſtand muß wohl eine eigne Atmoſphäre haben, die die iungen Mädgen gleich bey ihrem Eintritte durchdringt und umſchaft. Ich bin ernſthafter, als iemals. Mein Papa und alle freuen ſich ausnehmend darüber: aber mir iſt nicht wohl bey der Sache zu Muthe. Ich wünſchte, ich wäre noch das flatternde, hüpfende, ſingende, unbekümmerte Geſchöpf, das ich unter Deinen Augen war: tändelnd, wie ein Kind, aber auch ſo glüklich, wie ein Kind. Geſchwind muß ich Dir von meinem lieben Manne etwas erzählen, weil es mir eben einfällt. Ich wollte ihm Deinen Brief vorleſen: aber er ließ es durchaus nicht geſchehen. Er blieb dabey, daß er Dich und mich genung kennte, um uns nichts Böſes zuzutrauen. Auch die Antwort an Dich will er nicht leſen. Ich ſoll durchaus mit meiner Feder nach meinem Gefallen ſchalten und walten und es hätte nicht viel gefehlt, ſo wäre dieſer Artikel mit in die Ehepakten geſezt worden. Was meinſt Du? Das hat er gewiß den Franzoſen abgelernt, die er bey allen Gelegenheiten wegen ihres geſunden Eheſtandes, wie er zu ſagen pflegt, rühmt und als ein Muſter der Nachahmung anpreiſt. Meinetwegen! Was ihm gefällt, gefällt auch mir: Und ſo leicht es mir, die ich nie in Frankreich geweſen bin, ſeyn würde, ihm wer weiß was für Nebenabſichten ſchuld zu geben, ſo wenig bin ich doch aufgelegt, es zu thun. Das ich Dich zum Hochzeitgaſte gewünſcht habe, haſt Du richtig errathen: aber daß Du Dir ſo wenig zutrauen ſollteſt, hätte ich nicht geglaubt. Eben kommt meine Mama. Sie hat Deinen Brief geleſen und ſo ſehr ſie anfangs den Kopf dazu ſchüttelte, ſo gut wurde ſie am Ende. Sie ſagt, ſie hätte den Wunſch, auf den Du einen ſo hohen Preiß ſetzteſt, nicht einmahl — ſchon hundertmahl gethan und ſie würde ihn gewiß noch öfter thun: ſo lieb hätte ſie Dich. Aber das werde ich nicht zugeben! Nein, Nein, gute Mama! Sie müſſen in meinen Wunſch willigen! Der iſt ia weit beſſer, als der ihrige; und entſchädigt von beyden Theilen weit mehr. Doch meine Mama iſt nicht ohne Urſach gekommen. Ich ſoll das Schreiben liegen laſſen und mit ihr, wer weiß wohin gehen: aber erſt will ich meinen Brief an Dich ſchlieſſen und Dir ſagen: daß du unter allen meinen Freunden der liebſte biſt und ſtets bleiben wirſt; daß ich nie ohne innigliche Freude hören und leſen werde, daß es Dir wohlgeht; daß unſer ganzes Haus Dich immer als einen ſeiner nächſten Angehörigen betrachten wird; daß meine Tochter — Du weiſt ſchon! Und dann ſehen wir uns doch wieder?

Ich will es nun einem hochgeneigtee Publikum anheim ſtellen, ob ich nicht Recht gehabt habe, von Eiferſucht zu ſprechen? Eine junge Ehefrau einen ſolchen Brief? Aber da ſieht man, was das Herumreiſen anrichtet: Ich meine nur das, in fremde Länder. Wäre der Herr Bräutigam nicht nach Frankreich geweſen, er würde wohl eiferſüchtiger ſeyn: aber man komme nur dahin, da kann man ſeine deutſchen Sitten und Gewohnheiten bald loß werden. Doch ich will mich nicht zur Unzeit eifern! Ich möchte ſonſt hernach ins Zittern kommen und nicht ſchreiben können: Und ich habe noch wieder einen mächtigen Brief abzuſchreiben. Nehmlich ich fertigte dieſen Brief der jungen Frau ſogleich ab und der zurükkommende Bothe brachte mir einen Brief, den ein hochgeneigtes Publikum, denk ich, von Wort zu Wort leſen wird. Es ſtehen Dinge darinnen! Kurz, man muß ſie ſelber leſen.

Mein lieber Walther,

Springen Sie, ſo hoch Sie können! Schwenken Sie ſtatt der Fahne Ihre graue Mütze um den Kopf! Steken Sie ein Siegesfeuer — auf Ihrem Heerde an! Schieſſen Sie aus Ihrem zerplakten Blaſerohre eine Tohnkugel in die Luſt! Alles für heller lauterer Freude: Denn Karoline iſt glüklich! Sie bekommt Ihren lieben Berthold! Er liebt ſie! Meine Mühe iſt nicht fruchtloß geweſen, und ich kann nun Bauzen im Triumpfe verlaſſen! Ich werde es auch bald verlaſſen und dieſer Brief, den ich Ihnen izt ſchreibe, iſt der lezte!

Sobald ich Karolinens Vormund nicht nur von allem unterrichtet, ſondern auch ganz für ſeine Mündel gewonnen hatte: ſo ſehnte ich mich herzlich, Bertholden zu ſehen. Er kam ungerufen, als wir noch beyſammen waren und zum Glük war es ſchon verabredet, unter welchem Charakter ich mich ihm darſtellen wollte: unter dem Charakter eines weitläuftigen Anverwandten aus Leipzig. Als ſolchen, empfieng mich Berthold mit vieler Freundlichkeit: aber auch mit ungemeiner Blödigkeit und Zurükhaltung. Sein erſtes Kompliment verrieth mir einen Menſchen von einer kleinſtädtiſchen Erziehung — ein gutes, einfältiges Schaf, das alle junge Leute aus der Stadt für nichts viel beſſers, als Wölfe hielt. Bey einem Haare hätte ich mich durch dieſe Erſcheinung von meinem ganzen Vorhaben abſchreken laſſen: allein ein Blik von Karolinen auf ihren blöden Berthold, der ihr ſelbſt in ſeiner Blödigkeit zu gefallen ſchien, machte mir von neuem Muth, und ich überlegte bey mir ſelbſt, wie ich mich unvermerkt in ſein Herz einſchleichen könnte, eben als er den ehrlichen Alten in einen Winkel zog, um ihn meinetwegen auszufragen. Der Alte mußte ihm nicht nur viel gutes von mir geſagt, ſondern dieſes gute mußte auch auf den jungen Menſchen ſtarken Eindruk gemacht haben: denn er kehrte nach einigen Minuten mit dem Alten zurük, ſahe mich mit einer ganz neuen Art von Augen an — Er ſchien mich zu bewundern und ſich von ganzem Herzen meine Freundſchaft zu wünſchen: aber auch zu fürchten, ob ich mich nicht vielleicht zu vornehm dünken würde, ſein Freund zu ſeyn — Ich umarmte ihn ohne viele Umſtände, verſicherte ihm, daß er auf den erſten Blik einen groſſen Theil meines Herzens weg hätte — Mein ganzes Herz durfte ich nicht ſagen: Das hätte er ohnfehlbar für eine Schmeicheley angenommen — Ich ſezte hinzu: So lange ich in Baußen wäre, würde ich mich vorzüglich an ſeinen Umgang halten. Er war in Verlegenheit um eine Antwort: Nicht als ob ihn allzuſtarke Empfindungen ſprachlos gemacht hätten, ſondern weil es die Natur der Blödigkeit mit ſich bringt, daß man auch ſeine natürlichſten Empfindungen bey aller Anſtrengung nicht in Worten von ſich geben kann. Ich half ihm auf die Spur. Sie wollen mich alſo zu Ihrem Freunde haben, ſagte ich? O ja, ſagte er, wenn ich Ihnen nur gut genung bin. Sie ſind ein Gelehrter — Was ſagen Sie da, unterkenn' ich ihn? Das ſollen Sie den Gelehrten gewiß abbitten, daß Sie ſie für ſo ſteif halten. Der junge Menſch lächelte. Nein, fuhr ich fort: So gewiß ich kein Gelehrter bin, ſo gewiß ſind Sie mir nicht nur gut genung, ſondern ſehr gut und ich verſpreche Ihnen, wir wollen, die kurze Zeit, die ich mich in Berlin aufhalten werde, wie Brüder zuſammenleben. Das war, dünkt mich, ein ſehr guter Anfang, auf den ich ſogleich weiter fortbauete, indem ich den jungen Menſchen bat, er möchte mit mir eine kleine Luſtreiſe nach Dreßden thun. So begierig ich ſonſt war, Dreßden zu ſehen, ſo wenig kam doch izt dieſe Begierde in Betrachtung. Ich wollte bloß den jungen Berthold auf eine gute Art in meine Gewalt bekommen — doch nicht bloß dieſen. Spannen Sie, Herr Walther! auf das, was nun kommt! Ich wollte auch Karolinen auf ein paar Tage nicht ſehen. Ich hatte mich mit ihr auf den Fuß einer gewiſſen Vertraulichkeit geſezt, die ich in Bertholds Gegenwart gänzlich verläugnen mußte, um die Rolle eines kalten Anverwandten zu behaupten, und doch auch nur dieſen jungen Menſchen nicht im mindeſten eiferſüchtig zu machen — Und wie mir aller Zwang unausſtehlich iſt, ſo war es mir auch dieſer. Ich machte mich alſo mit Bertholden, der ſich nicht lange bitten ließ, auf den Weg nach Dreßden. Unterwegens nahm ich mein bisgen Kenntniß des menſchlichen Herzens zuſammen und fing an, meinen jungen Reiſegeſchichten auszuhorchen. Ich bemerkte an ihm nicht ſowohl Tugend im eigentlichen Verſtande, als vielmehr einen mächtigen Ekel für dem Laſter, der ſehr weit ging und nicht nur auf den Laſterhaften ſelbſt, ſondern auch auf den Verführern fiel. So bald ich wußte, was ich wiſſen wollte, lenkte ich das Geſpräch auf Leipzig und vorzüglich auf die ausgelaſſene Lebensart der Akademiſten. Ich erzählte ihm die Geſchichte zwiſchen Karolinen und Roſenfelden, als eine, die ſich erſt vor einigen Wochen zugetragen hätte; Ich unterließ nicht, die erdichtete Wilhelmine fleißig mit Karolinen zu vergleichen, um Bertholden ganz in das Intereſſe zu ziehen. Ich richtete es ſo ein, daß alle Schuld und aller Abſcheu auf Roſenfelden fallen mußte und mitten im Erzählen, beobachtete ich jede Miene, jede Bewegung, die Berthold dabey machte. Sie, mein lieber Walther! werden wohl Bertholds Betragen ſchon wiſſen! Als ein Mann, der das Komödienſchreiben für keine Kunſt hält, kann es Ihnen nicht verborgen ſeyn, wie Berthold ſeinem Charakter gemäß handelt. Ich will Ihnen alſo nur ſagen, was nach der Erzählung geſchahe.

Was meinen Sie zu dieſer Geſchichte, fragte ich Bertholden?

„Es iſt Schade um Wilhelminen, ſagte er! Sie wird nun gewiß keinen Mann bekommen.“

Das wollte ich eben nicht ſagen, antwortete ich mit einiger Beſtürzung! Ein Niederträchtiger unſers Geſchlechts hat ſie ins Verderben geſtürzt; Ein Großmüthiger unſers Geſchlechts wird ſie wieder herausreiſſen! Das hoffe ich.

Berthold lächelte. „Ich möchte Sie wohl etwas fragen, ſagte er, wenn Sie es mir nur nicht übel nehmen.„

Fragen Sie, was Sie wollen, ſagte ich.

„Wollten Sie wohl dieſer Großmüthige ſeyn, ſagte er?„

Warum nicht, gab ich ihm zur Antwort? Mein ganzes Geſchlecht würde es mir danken.

„Das wohl, ſagte er: Aber„

Ich weiß, was Sie mit Ihrem Aber wollen. Sie meinen das Urtheil der Welt! Aber, dem Himmel ſey Dank, ich habe ſchon gelernt, mich darüber wegzuſetzen.

Berthold ſchüttelte den Kopf. „Das meine ich nicht, ſagte er. Ich meine, ob Sie wohl ein Mädgen lieben könnten, die einen ganzen Monath in einem ſo ſchändlichen Hauſe geweſen iſt?„

Warum nicht, ſagte ich? Sie war es ja nicht durch ihre Schuld.

„Aber ſie war es doch.„

Aber doch nicht durch Ihre Schuld.

Berthold ſchüttelte den Kopf und ſchwieg. „Aber, fuhr er nach einem Augenblike fort — ich weiß nicht, ob Ihnen ſo zu Muthe iſt, wie mir — aber ich fühle ſo etwas Widerſtehendes„

Das fühlen Sie itzt; Aber ſie ſollten nur Wilhelminen ſelbſt ſehen! Sie ſollten nur ſehen, wie ſie vor Scham ſich nicht getraut, die Augen aufzuſchlagen —

„Das würde etwas helfen; aber nicht viel.„

Diß, mein lieber Walther! war unſer ewiges Thema auf unſrer Hin- und Herreiſe. Bey aller Mühe, die ich mir gab, konnte ich Bertholden nicht weiter, als zu dem Geſtändniſſe bringen: Das Mädgen verdiente immer noch einen Mann; wahrſcheinlich würde ſie auch einen Mann glüklich machen, wenn ſie in der That ſo wäre, wie ich ſie beſchrieben hätte: aber gegen den Beſiz von Karolinen wäre dieſes gar nichts. Habe ich mir iemals einen guten Rath von Ihnen gewünſcht, ſo war es itzt. Meine ganze Weisheit war zu Ende und ich ſahe nun kein ander Mittel übrig, als den guten alten Vormund anzuſpannen. Ich wußte, daß ihn Berthold als ſeinen Vater verehrte, und ſo wie ich den Plan gemacht hatte, konnten die Reden des Alten keinen andern, als den allertiefſten Eindruk auf den Jüngling machen. Der redliche Alte war auch ſogleich willig, ſeine Rolle zu ſpielen, wiewohl es für ſeine grauen Haare eine ſehr ſchmerzliche Rolle war. Er ſollte nehmlich — Doch hier iſt die ganze Scene, wie ſie mir Berthold wieder erzählt hat. Gleich den Tag nach unſrer Rükreiſe von Dreßden ließ der Alte Bertholden zu ſich kommen.

„Mein lieber Sohn, ſagte er zu ihm: Glaubſt Du, daß ich Dich lieb habe?„

Berthold küßte ihm die Hand. Ja, ſagte er: Wie könnte ich daran zweifeln?

„Glaubſt Du auch, daß es mich in der Seele ſchmerzt, wenn ich mich genöthiget ſehe, Dir Herzeleid zu machen?„

Berthold ward beſtürzt. Was ſagen Sie? Wenn Sie ſich genöthiget ſehen, mir Herzeleid zu machen? Das können Sie nicht. Sie ſind zu zärtlich. Wer weiß, was Sie für Herzeleid anſehen.

„Wollte Gott!„

Mein Vater! Was iſt Ihnen? Was haben Sie auf dem Herzen? Sagen Sie mir alles! Ich will alles ertragen, wenn es Ihnen nur nicht Schmerzen macht!

„Du wirſt mich für Deinen Feind halten.„

Ich? Sie für meinen Feind? O glauben Sie das nicht. Befehlen Sie mir, was Sie wollen — es ſey ſo hart, als es wolle — Sie ſollen ſehen!

„Es betrift Karolinen!„

Meine Karoline? O da wird es mir gewiß kein Herzeleid machen.

„Wenn ich Dir aber ſage, daß ich von Herzen wünſchte, Du möchteſt Karolinen nicht ſo ſehr lieben, als Du ſie zu lieben ſcheinſt!„

Hier ward Bertholds Stirn finſter — ſeine Augen wild und ſtreng — Die Ehrfurcht, die er ſtets für den ehrlichen Alten gehabt hatte, verließ ihn. Er ſprang von ſeinem Size auf: Ich werde ſie aber lieben, ſagte er, und von Tage zu Tage mehr lieben — und wenn ſich mir alle Welt widerſezte — Ich ſehe, ich werde hintergangen —

Dieſes hintergangen ſollte mir gelten. Der arme Berthold ſtellte ſich in der erſten Hize ſeiner Leidenſchaft vor, ich wäre ſein Nebenbuhler und was noch mehr iſt ſein Nebenbuhler Roſenfeld, von dem er etwas gehört, aber bis izt nichts geglaubt hatte. Er glaubte, ich hätte ehemals zu einer Heyrath mit Karolinen Luſt bezeigt: Weil ich aber auf der Akademie aus der Art geſchlagen wäre, ſo hätte der alte Vormund den Anſchlag gefaßt, ihm Karolinen zu geben. Nun ich mich aber ſelbſt zeigte und entweder meiner Streiche willen um Vergebung gebeten oder ſie gänzlich geleugnet hätte, nun ſollte er hindangeſezt werden und Karoline meine ſeyn: Dieſe Grille, die in einem Augenblike gemacht war, erfüllte Bertholds Herz mit Abneigung, wo nicht gar mit Haß gegen ſeinen Vormund und mich, da ſie hingegen ſeine Liebe gegen Karolinen nur noch mehr entflammte, die er in ſeinem Herzen von dieſer ganzur Kabale freyſprach. Der Alte fiel Bertholden in die Rede, ſobald er von hintergehen anfieng.

Mein Sohn, ſagte er mit einer Stimme, die Berthold bey aller ſeiner gegenwärtigen Wildheit für keine Verſtellung halten konnte: Mein Sohn! Ich bitte Dich, mache Dir nicht ſelbſt Kummer und Sorge. Du wirſt nicht hintergangen, weder von mir, noch von Karolinen — Glaubſt Du wohl, daß man bey dieſem grauen Haare noch hintergehen kann?„

Dieſe rührende Frage brachte Bertholds verirrten Geiſt wieder zu ſich ſelbſt. Er ſah die grauen Haare ſeines alten Vaters und ſeine Grille, entfloh eben ſo plözlich, als ſie gekommen war. An ihre Stelle trat Scham und Verwirrung. Vergeben Sie mir, ſagte er: Ich habe es nicht ſo böſe gemeint — Ich glaubte nur, Sie wollten Karolinen — aus guten Gründen — einem andern geben.

„Nein, mein lieber Sohn, ſagte der Alte: Es ſoll ſie kein andrer Menſch auf Erden haben — „

Als ich! Als ich! rief Berthold mit der größten Begeiſterung eines Verliebten: Nun ſo bin ich ja glücklich! So kann mir kein Herzeleid begegnen.

Hier traten dem ehrlichen Alten die Thränen in die Augen: allein ohne ſich von ihnen zur Wehmuth hinreiſſen zu laſſen, nahm er vielmehr alle Standhaftigkeit des Geiſtes zuſammen.

„Faſſe Dich, mein Sohn! ſagte er. Auch Du kannſt ſie nicht beſitzen: Sie wird nie heyrathen.“

Wie Bertholden bey dieſen Worten zu Muthe geweſen, das konnte er mir ſelbſt nicht ſagen. Nur dann erinnerte er ſich, daß ihm die Zunge gelähmt war. Der redliche Alte ſezte noch dieſes hinzu:

„Und wenn Du Deine Glükſeligkeit lieb haſt, mein Sohn! ſo frage nie darnach aus welcher Quelle Dein Unglük herrühret. Das würde nur noch eine neue Marter für Dich ſeyn!

Nun war Berthold der Ohnmacht ſehr nahe. Er ſah, er hörte nicht mehr und ſein ganzes Bewußtſeyn erſtrekte ſich nur noch auf den Nahmen Karoline, den er öfters mit einem verzweifelnden Tone ausrief. Er warf ſich vor ſeinem alten Vater auf die Knie, ſprang wieder auf, ſchalt ihn grauſam und unbarmherzig, dann ſchmeichelte er ihm wieder: und endlich that er dasjenige, was ihm bey ſeiner Verzweifelung ſehr natürlich war: Er ging zu Karolinen. Hier eröfnete er eine neue Scene des Schmerzens und der Verzweifelung.

Meine Karoline, ſchrie er mit einer verzweifelnden Stimme, ſobald er in das Zimmer trat — Die Thränen überſchwemmten ſein Geſicht und er ſank kraftlos auf den nächſten Stuhl.

Karoline hätte für Schrecken in die Erde ſinken mögen; ſo beſtürzt war ſie, ohngeachtet ſie alle

Mun-

Minuten einen Auftritt, von der Art erwarten mußte. Ihre ganze Liebe vereinigte ſich nun in einen Punkt. Noch nie hatte ſie Bertholden umarmt: Noch nie hatte ſie ihn den Ihrigen genannt: Izt that ſie beides. Mein Berthold, ſagte ſie und vermiſchte ihre Thränen mit den ſeinigen: Beruhigen Sie ſich! Was iſt Ihnen widerfahren?

Berthold hörte weder auf die tröſtliche Anrede, noch auf die Frage: In ſeinen Ohren tönte nichts, als das Mein, welches ſein höchſter, aber noch bis izt unbefriedigter Wunſch war. Iſts möglich, rief er und ſeine Augen glühten mitten in den Thränen vor Freude? Sie nennen mich Ihren Berthold? Nicht wahr, liebſte Karoline! Sie haben mich ſo genennt? O nennen Sie mich noch einmahl, noch tauſendmal ſo!

Karoline hatte nicht vorhergeſehen, daß Berthold ſeine Gedanken bloß auf das Mein richten würde, welches ihr die Liebe entriſſen hatte. Die ungeſtüme Bitte Ihres Liebhabers ſezte ſie daher in groſſe Verlegenheit. Ihr Herz ſchmachtete ſie zu befriedigen und alles übrige gebot, ſie unbefriedigt zu laſſen. O laſſen Sie uns izt nicht daran denken, ſagte ſie! Erzählen Sie mir nur —

Nein, nein, fiel er ihr in die Rede — Ich bitte Sie! Ich beſchwöre! Nennen Sie mich noch einmahl den Ihrigen: So iſt mein Leiden zu Ende. Mein grauſamer Vater hat mir geſagt, ich könnte meine Karoline nicht beſizen: aber wenn Sie mich nur den Ihrigen nennen, ſo will ich Sie beſizen und wenn ſich die ganze Welt dagegen empören ſollte — O meine Karoline laſſen Sie ſich erbitten!

Jemehr Bertholds Herz durch die Hofnung geſtärkt wurde, daß Karoline ſeine ſchmeichelnden Bitten erhören und ihn den Ihrigen nennen würde: deſtomehr wurde Karolinens Herz beklemmt. Die Verſicherungen Ihres Geliebten waren für ſie Dolche. Die Furcht ihn zu verliehren, ſo bald er ihre Geheimniſſe erfahren würde, bemächtigte ſich ihrer. Es ward ihr finſter vor den Augen; Sie reichte Bertholden ihre Arme, der ein lautes Geſchrey erhob und ſie in einen Lehnſtuhl ſezte. Sie war nicht ganz ohnmächtig geworden, allein ſie ſtand an dem Rande der Ohnmacht. Berthold umarmte ſie ganz auſſer ſich und ſchien ihre Seele nicht aus ſeinen Händen laſſen zu wollen. Meine Karoline! Mehr konnte er nicht ſagen. Die arme Karoline, die nach und nach ihrer Zunge wieder mächtig wurde, ſagte mit einer ſchwachen Stimme: Laſſen Sie mich — wenn Sie mich — lieb haben — Aber — Sie können — mich nicht lieb haben — Ein neuer Donnerſchlag in Bertholds Ohren! Noch heftiger, als er ihn in ſeines Vaters Hauſe gehört hatte. Er warf ſich zu Karolinens Füſſen: Ich Sie nicht lieb haben? O Gott! Ich ſchwöre Ihnen aber — bey dem Himmel — bey allem, was heilig iſt — Ich habe Sie lieb — Ich liebe nichts, als meine Karoline — Ich wollte mein Leben tauſendmahl für ſie laſſen — Ach! Wie können Sie daran zweifeln? Karoline zog ihn ſanft in die Höhe, oder vielmehr, ſie machte eine ſanfte Bewegung, es zu thun: denn es wirklich zu thun, hatte ſie keine Kraft. Stehen Sie auf, ſagte ſie — Ich zweifele nicht — daß Sie mich lieben — Aber — ich bin unwürdig — die Ihrige zu ſeyn.

Hier ging der Kampf des Herzens von neuem an. Nein, ſchrie Berthold: Bey Gott! Wie — Ich bin unwürdig, der Ihrige zu ſeyn — O laſſen Sie einen Gedanken fahren, der mich bis zur Erde niederbeugt!

Hören Sie mich, liebſter Berthold! ſagte Karoline: Ich habe ein Geheimniß auf dem Herzen. Ich bin zu ſchwach, es Ihnen zu entdeken. Gehen Sie zu Ihrem Freunde S*** Er wird es Ihnen ſagen. Leben Sie wohl!

Hier ging ſie in ihr Kabinet, um ſich der Verzweifelung ganz zu überlaſſen, die, ohngeachtet der Standhaftigkeit, mit der ſie die lezten Worte ausgeſprochen hatte, an ihrem Herzen nagte. Berthold ſahe ihr, ich weiß nicht, ſoll ich ſagen, gedankenvoll oder gedankenloß nach. Er blieb noch lange auf einem Flecke ſtehen, ohne zu wiſſen, ob er ſeiner Karoline ins Kabinet folgen oder zu mir gehen ſollte:

End:

Endlich aber entſchloß er ſich zu dem leztern. Er nahm Huth und Stok, klopfte ganz leiſe an Karolinens Kabinet: doch weil er keine Antwort bekam, ſo hielt er dieſes für einen Wink zu gehen; rief ganz leiſe: Leben Sie wohl, meine Karoline und kam ſogleich zu mir.

Sie irren ſich, mein lieber Walther! wenn Sie vielleicht den Auftritt zwiſchen Berthold und mir für weniger ſchmerzhaft halten, als die beyden vorigen. Es iſt wahr, zur Betrübniß war der arme Schelm ſchon eingeweyht: allein was war alle bisherige Betrübniß gegen diejenige, die ich ihm nun erſt durch Entdekung des Geheimniſſes machen ſollte! Sie denken etwann, ſie könne doch nimmermehr ſo groß geweſen ſeyn, da Berthold auf unſrer Dresdner Reiſe ſich deutlich genung erklärt habe, daß man ein unſchuldig verführtes Mädgen lieben könne: Wie falſch! Berthold ließ ſich zwar auf unſrer Reiſe durch meine Reden hinreiſſen, Mitleiden gegen die erdichtete Wilhelmine zu fühlen: allein ich merkte doch mehr als zu deutlich, daß ſeine ganze Liebe gegen Karolinen auf der Vorſtellung von ihrer unbeflekten Tugend beruhte und daß ſie, wenn dieſe Vorſtellung wegfiele, plözlich einſtürzen würde. Das glaubte ich zwar, daß ſie auch ohne dieſe Vorſtellung, von neuen könnte gegründet werden: allein mit welcher unſäglichen Mühe! Doch, ich muß eilen, Ihnen das

Ende zu erzählen, wenn mein Brief nicht ein Buch werden ſoll.

Berthold kam mit einem zerſtörten und wilden Geſichte zu mir. Ich bin unglüklich, ſagte er: Ich ſoll meine Karoline nicht beſizen. Sie hat mich zu Ihnen geſchikt. Ich ſoll von Ihnen ein gewiſſes Geheimniß erfahren. Ich kann nicht errathen, was das ſeyn ſoll!

Verſchonen Sie mich, ſagte ich! laſſen Sie mich dieſes Geheimniß auf immer verſchweigen. Es macht Sie nur noch unglüklicher!

Noch unglüklicher, rief er?

Ich antwortete ihm — mit einem theilnehmenden Seufzer —

Berthold ſchwieg einen Augenblik und ſahe mich ſtarr an. Entdeken Sie mir, ſagte er, wie Sie zu dem Geheimniſſe kommen, von dem mir Karoline geſagt hat!

„Das kann ich nicht, ohne Ihnen das Geheimniß ſelbſt zu ſagen„

So ſagen Sie mirs, wenn Sie mein Freund ſind — Sind Sie aber auch mein Freund, ſezte er mit einem merklichen Mißtrauen hinzu?

„Ja, ſagte ich und ſchloß ihn feſt in meine Armen„

So ſagen Sie!

„Sie werden vor Schmerz zerſpringen!„

Aber ich werde doch meine Karoline beſitzen? — Nun? Sie ſchweigen? Werde ich ſie nicht beſitzen? Wer will mir ſie denn rauben?

„Ein grauſames Schikſal. Wiſſen Sie noch, was ich Ihnen auf unſrer Reiſe nach Dreßden von einer gewiſſen Wilhelmine erzählte?,,

Wilhelmine? Ja! Ich beſinne mich! Wie kommt das hierher?

„Faſſen Sie ſich, liebſter Freund! Wilhelmine und Karoline ſind eine Perſon,,

Hier überlaſſe ich es Ihnen, zu bedenken, wie dem armen Berthold zu Muthe ſeyn mochte. Beſchreiben kann ich es nicht, und wenn ich mit meiner Hand tauſend Federn zugleich führen könnte. So viel ſahe ich, daß ihm das Blut in den Adern erſtarrte, daß er ſo blaß wurde, wie eine Leiche und daß ihm ſelbſt die Zunge ihren Dienſt verſagte. Ich wollte ihn aus ſeiner Fühlloſigkeit reiſſen; Ich redete ihm freundlich zu: aber er hörte nichts, ſah ſteif vor ſich auf die Erde, ſprang auf einmahl plözlich auf und ging. Ich wollte ihn halten: Er ließ es nicht geſchehen. Ich warf mich den Augenblik in meine Kleider und eilte ihm nach: aber er war nirgends zu ſehen, Ich eilte zu Karolinen: Er war nicht da. Ich flog zu dem alten Vormunde: Auch da war er nicht. Mir ward bange: Nicht als ob ich einen Selbſtmord befürchtet hätte — Den befürchte ich bey einem Menſchen nie — ſondern, weil ich beſorgte, Berthold möchte entfliehen. Ich ſezte mich ſogleich zu Pferde: Denn was konnte ich anders muthmaſſen, als daß Berthold ein Pferd genommen und ſich auf den Weg gemacht hätte? Bald ward meine Muthmaſſung zur Gewißheit. Berthold war durch das Leipziger Thor geritten: aber wohin? das konnte mir niemand ſagen. Ich durchkreuzte die Gegend 4 biß 5 Stunden, ohne nur einen Schatten von Bertholden zu erbliken und kehrte, mit der größten Betrübniß, nach der Stadt zurük. Was ſollte ich nun Karolinen und ihrem Vormunde ſagen? Noch wußten ſie es nicht einmahl, daß Berthold fort wäre, und ich ſollte ihnen noch dazu ſagen, daß ich ihm vergebens nachgeeilt wäre!

Ich weiß am beſten, mit welchem Herzklopfen ich bey meiner Zurükkunft zu Karolinen ging. Es war immer noch aus zweyen Uebeln das kleinſte! Sollte ich Karolinen, die ſich, ſeit dem Berthold ſie verlaſſen hatte, mit der grauſamſten Furcht und Erwartung quälen mußte, noch länger in dieſem traurigen Zuſtande laſſen? Das war das allerärgſte!

Sind Sie da, rief ſie mir mit einer iammernden Stimme entgegen? Was bringen Sie mir für Nachrichten?

„Traurige, liebe Karoline! Ich habe Bertholden das Geheimniß entdekt. Er erſchrak, wie Sie leicht denken können!„

Und verabſcheut mich nun? O ſagen Sie mir alles! Verheelen Sie mir nichts!

„Er iſt izt in der erſten Betäubung. Wenn nur erſt ein paar Tage verſtrichen ſind„

Wo iſt er denn? Warum iſt er denn nicht zu mir gekommen? Doch was ſollte er bey mir? Er wird mich nun nicht mehr ſehen wollen! O ich Unglükliche! Wo iſt er denn?

„Ich weiß es nicht. Er iſt weggeritten!„

Gott!

„Ich wollte ihn begleiten: aber er verbat es. Ganz gewiß will er ſich ſeinen Gedanken allein überlaſſen. Machen Sie ſich keine ängſtlichen Vorſtellungen! Die Liebe wird ihn bald zurükbringen„

Grauſamer Freund! Sie ſpotten meiner. Berthold liebt mich nicht mehr! Er kann mich nicht mehr lieben!

„Aber bedenken Sie! Würde wohl meine Erzählung einen ſo ſtarken Eindruk auf ihn gemacht haben, wenn er Sie nicht ſo ſtark liebte?„

Machen Sie mir keine Hofnung! Ich mache mir ſelbſt keine! Mein Entſchluß iſt ſchon halb gefaßt. Ich will mich der Welt entziehen, und in irgend einem Frauenzimmerſtifte den Reſt meiner Tage zubringen.

„Uebereilen Sie ſich nicht, liebe Karoline!„

Bald werde ich nun auch der Spott meiner Vaterſtadt werden! Vielleicht iſt meine Schwangerſchaft ſchon bekannt.

„Wie könnte ſie das?„

Nun ſo muß es doch bald geſchehen und dann ſterbe ich vor Scham und Schande. O Roſenfeld! Roſenfeld! Was haſt du angerichtet? .

„Entreiſſen Sie ſich dieſen traurigen Gedanken und laſſen Sie uns dieſen Abend zu Ihrem Vormunde gehen. Der arme Mann ſtirbt ſonſt vor Gram und Sorgen!„

Karoline ließ ſich durch meine Bitte bewegen und gieng mit mir zu dem ehrlichen Alten.

Karoline brachte es nun in allem Ernſte auf das Tapet, daß ſie ſich in ein Stift begeben und ihr Leben eheloß beſchlieſſen wollte. Sie ſtellte ihrem Vormunde vor, daß Berthold ſie nun verachtete, daß ihre Schwangerſchaft ſie nicht nur um ihren guten Nahmen, ſondern auch um alle Möglichkeit einer glüklichen Heyrath brächte — Die Wunde des ehrlichen Alten fing von neuem an zu bluten — Er ſagte, er könnte ſeine Karoline eben ſo wenig verachtet ſehen, als ſie verliehren — Ich ſollte ihm einen Rath geben! Ich! Mitten in dieſer Verlegenheit ereignete ſich etwas, worauf wir uns am wenigſten gefaſt gemacht hatten. Es war mir gelungen, ſowohl Karolinen, als den Vormund wegen Bertholds Reiſe ſicher zu machen. Sie bildeten ſich ein, er wäre vielleicht nach Dreßden geritten — würde, wenn der Sturm vorüber wäre, ſich ſchon wieder einfinden und ich ſelbſt fing an, dieſes zu glauben. Plötzlich ward an unſre Thüre geklopft und Berthold ſtand vor uns. Er ſtuzte, als er uns beyſammen ſahe und machte Mine wieder fortzugehen: Allein ich hielt ihn feſt!

Dem Himmel ſey tauſendmahl Dank, ſagte ich, daß Sie wieder da ſind! Was habe ich nicht um Ihrentwillen für Angſt ausgeſtanden. Wo haben Sie denn geſteckt? Ich bin Ihnen auf dem Fuſſe nachgeritten: aber es war kein Berthold zu hören und zu ſehen.

Willkommen, Willkommen, rief ihm der Alte entgegen: Allein ohne dieſen Gruß zurükzugeben, ſagte mir Berthold ins Ohr: Helfen Sie mir nur, liebſter Freund! daß ich Karolinen einige Augenblike allein ſprechen kann.

Das war erwünſcht! Ich gab ihm einen Wink, ging hin zu dem alten Vormunde, nahm ihn bey der Hand und führte ihn in ein Nebenzimmer.

Daß ich horchte, können Sie ſich leicht vorſtellen: aber was ich erhorchte, möchte wohl Herr Zebedäus Walther ohne meine Erzählung nicht errathen können. Mir kam es vor, als ginge Berthold zitternd und bebend auf Karolinen zu.

„Meine Karoline, ſagte er — Nach einer kleinen Pauſe: Meine unglükliche Karoline„

Mein Berthold, gab ihm Karoline mit beklemmter Bruſt zur Antwort — Aber Nein — Sie ſind nicht mein Berthold — Nennen Sie mich nicht Ihre Karoline — Sie zerreiſſen nur mein Herz!

„O meine Karoline! Was ſoll ich Ihnen ſagen? Ich liebe Sie — noch über alles! Ich glaube es — Mein Herz ſagt es, daß Sie an allen unſchuldig ſind: aber wären Sie nur ganz unſchuldig —„

Berthold, ſagte Karoline hierauf mit einer männlichern und geſeztern Stimme: Hören Sie! Ich bin unglüklich — nicht ganz ohne meine Schuld: aber was ich verſchuldet habe, war menſchliche Uebereilung. Ich kann nicht die Ihrige ſeyn und will nun keines andern Menſchen ſeyn. Helfen Sie nur meinen Vormund bewegen, daß er mich von ſich läß! Ich will fort von hier — ſo weit ich nur kann.

„Was verlangen Sie von mir? Sie wollen fort? Wo ſoll denn ich bleiben?„

Sie ſollen in den Armen eines würdigern, oder wenigſtens nicht ſo unglüklichen Mädgens bleiben, als ich bin.

„Martern Sie mich nicht! Ich kann kein ander Mädgen auf Erden lieben, als meine Karoline: und doch werden ich und meine Karoline unglüklich ſeyn „

Nein! Das werden wir nicht ſeyn! Ich allein werde es ſeyn! Berthold wird mich bald vergeſſen und eine unſchuldigere lieben!

„Ich Sie vergeſſen? Gott ſtrafe mich, wenn ich Sie vergeſſe „

Berthold! Sie bedenken nicht, was Sie thun. Sie zünden die Liebe in meinem Herzen an, die Sie auslöſchen ſollten.

„Halten Sie ein, Karoline! und laſſen Sie uns ernſtliche Entſchlüſſe faſſen. Ich frage Sie — als wäre Gott zugegen — Iſt das alles wahr, was mir mein Freund von Ihrer Leipziger Geſchichte erzählt hat? „

Ja, Berthold! Nur wiſſen Sie noch nicht alles. Er hat ſelbſt den ſtärkſten Antheil an meiner Geſchichte. Er hat mich aus dem Hauſe des Laſters befreyt! Und daher rührt unſre Bekanntſchaft.

„Es iſt nicht möglich! Er! Er! Und das haben Sie mir ſo lange verſchwiegen?„

Er wollte es; Was konnte ich thun?

„Wieder ein Stein vom Herzen! Ich muß Ihnen nur meine Schwachheit geſtehen: Ich bin oft auf meinen Freund eiferſüchtig geweſen!„

Das hätten Sie nicht Urſach gehabt.

„Ich ſehe es nun wohl und ich will es ihm abbitten! Aber laſſen Sie uns vorizt weiter ſprechen, liebſte Karoline! Verſprechen Sie mir, daß Sie mich glüklich machen wollen? Sie können es?„

Nein, Berthold! Ich wünſchte es! Ich wollte! Aber ich kann nicht. Der Gedanke an meine unglükliche Geſchichte —

„Den werde ich unterdrüken, das ſchwöre ich Ihnen!„

Sie ſezen mich in die gröſte Verlegenheit. Bedenken Sie nur! Ich trage ein fremdes Kind unter meinem Herzen?„

„Es ſoll meine ſeyn! Ich will es das meinige nennen. O ſagen Sie mir, ob Sie mich lieben, ob Sie mich glüklich machen wollen?„

Aber —

„Keine Ausflüchte! Wollen Sie, liebſte Karoline?„

Ja: aber —

„Wollen Sie mir auch folgen, wo ich hingehen werde? Sie ſehen wohl: Hier können wir nicht bleiben. Ich will mich mit Erlaubniß meines Pflegevaters anderswo etabliren!„

Berthold! Die Freude will mich tödten. Wie kann ich nur bey meinen Umſtänden auf ein ſolches Glük Rechnung machen!

„Gut, Sie ſind entſchloſſen! Geben Sie mir Ihre Hand! Hier iſt die meinige! — Mein Vater, mein Freund, rief er laut, und wir kamen ſogleich aus dem Kabinette hervor.

Seyn Sie Zeugen, ſagte er, von meiner Verbindung mit Karolinen! Ich bin auf ewig der Ihrige. Welche Freude war nun der unſrigen gleich! Der redliche Alte ward auf der Stelle zum Jünglinge — er verſprach Bertholden, daß er ihn aus ſeinem Vermögen etabliren wollte, wo es ihm ſelbſt gefällig wäre — Kurz, die traurige Geſchichte, die uns ſo lange am Herzen genagt hatte, nahm das glüklichſte Ende.

Freuen Sie ſich, lieber Walther! und danken Sie mir, daß ich mir die Mühe genommen habe, Ihnen alles der Länge nach zu erzählen. Die Erzählung hat mir ſelbſt Vergnügen gemacht: ſonſt würde ich ſie doch nicht ſo gedehnt haben. Ich bin noch nicht entſchloſſen, wo ich nun hinreiſen werde: aber wegreiſen werde ich bald — Ich habe mich in Dreßden nach dem rechtſchaffenen Landprediger, von dem ich Ihnen ſo viel gutes erzählt habe, halb todt gefragt: aber, leider! nichts von ihm erfahren können. Haha! Ich muß lachen. Sie bleiben alſo noch dabey, daß es keine Kunſt iſt, Komödien zu machen. Das wußte ich wohl, daß Sie in Ihren Grillen durch die Zeit eher beſtärkt, als davon abgebracht werden! Aber, wenn ich bitten darf: Machen Sie doch einmahl ein Pröbchen und ſchiken Sie es mir zu! Ich verſpreche Ihnen, Sie ſollen es wohl durchſtrichen wieder zurükbekommen. Sie haben mirs immer nicht glauben wollen, daß dasjenige, was am leichteſten ſcheint, grade am ſchwerſten iſt: Nun ſo verſuchen Sie es auf Ihre eigene Unkoſten! Ich werde hierbey eine neue Gelegenheit gewinnen, den Herrn Zebedäus Walther von ganzem Herzen auszulachen. Leben Sie wohl!

Was? Mich auszulachen? Gut, das wollen wir ſehen! Die Reihe des Auslachens kann auch mich treffen. Kurz und gut, ich bin ſteif und feſt überzeugt, daß das Komödienmachen gar keine Kunſt iſt. Ein ieder Gaſtwirth im Lande, der nur irgend ein bisgen Nahrung und Zulauf von Fremden hat, muß das können. Es gehen in Gaſthöfen ſolche Streiche aller Art vor, daß man nur zuſehen darf, wenn man Komödien daraus machen will. Ich habe unter andern eine Geſchichte im Kopfe, die ſich in meinem itzigen Gaſthofe zugetragen hat. Damals lebte mein Vater ſeliger noch und ich war nur noch ein kleines Bübchen: aber er hat mir die Geſchichte mehr als einmahl erzählt. Ich ſcheue mich nicht, ſie ſogar einem großgünſtigen Publikum vorzulegen: denn, wie geſagt, ich zimmere eine Komödie daraus, oder ich will nicht Walther heiſſen. Sie ſoll auch gar nicht poſſenhaft, ſondern recht ordentlich, recht geſezt ſeyn und Sie, mein iunger Herr! ſollen, wenn die Sache glüklich abläuft, pro poena wieder nach Leipzig kommen.

Es war einmahl ein Edelmann, der hatte ein iunges Weib: ein Weib, das ieder lieb gewann, gleich ſchön an Seel und Leib.

Sapperlot, was habe ich geſchrieben? Das ſind ia gar Verſe! Hilf Himmel, Walther! Wirſt du auf deine alten Tage ein Narr oder ein Poet? Es war einmahl — Wahrhaftig es ſind Verſe! Nun ſo bewahre mir der Himmel meinen Gaſthof. Ich habe immer gehört, die Poeten müßten ſchlechterdings arm ſeyn: So wird es wohl mit meinem bisgen Vermögen bald zu Ende gehen! Aber mags! Die Freude muß ich mir doch machen, die vier Verſchen ordentlich hinzuſetzen, damit ein ieder ſieht, daß es wirklich Verſe ſind!

Es war einmahl ein Edelmann,
der hatt ein iunges Weib:
Ein Weib, das ieder lieb gewann,
gleich ſchön an Seel und Leib.

Wäre das nicht eine Fürſtenluſt, wenn ich die ganze Erzählung in Verſen herausbringen könnte? Laß ſehen!

Zwey volle Jahre hatt er ſie
mehr, wie ſich ſelbſt geliebt:

Recht gut: Aber wie nun weiter! Geliebt — geübt — zerſtiebt — betrübt! Verzweifelt! Hier will es ſchon nicht gehen! Nun das erſte das beſte!

Noch hatte ihre Ehe nie
ein Ehekreuz betrübt.

Betrübt will mir gar nicht gefallen: aber warum ſind nicht mehr Reime auf geliebt! Ein Bubenſtük verübt wäre angegangen: aber wie reimt ſich der König Salomo und mein Gaſthof?

Allein, eh ſichs ein Menſch verſah,
war alle Freude aus!
Hört, wie ſo plözlich dis geſchah
und werdet weiſer draus.

Das heißt mit einer Klappe zwey Fliegen todtſchlagen! Ich brauchte einen Reim auf ſah. Halt, dachte ich: Du kannſt ja eine Anrede an deine lieben Mitbürger hinzuſetzen: Eine gute Warnung iſt nie überflüſſig! Gleich war der Reim da!

Einſt legte ſich die Edelfrau
bey guter Zeit zur Ruh.

Die holden Augen zu! wäre wohl das gewöhnlichſte: aber ich weiß nicht — es behagt mir nicht ſo recht! Ich will lieber ſo ſezen:

Der Kopf that weh der armen Frau:

Denn das hat die Edelfrau wirklich auf Treu und Glauben ausgeſagt!

Drum legt ſie ſich zur Ruh.

Aus zweyen Uebeln das kleinſte! Lieber mag ſich die Edelfrau zweymahl zur Ruhe legen, als daß ſie nur einmahl die holden Augen zuthut.

Nach zehne —

Es wird nicht viel drüber geweſen ſeyn —

— kam der Mann erſt nach,
des Schreibens herzlich ſatt.

Was folgt daraus?

Willkommen war ihm Schlafgemach
und weiche Lagerſtatt.

Nun, wahrhaftig! Entweder ich bin behext, oder ich kann hexen. In meinem Leben habe ich keinen Vers gemacht: und auf einmahl flieſſen ſie mir ſo ſchön von der Fauſt weg, wie dem Herrn Profeſſor Gottſched, ſeliger. Aber ich fürchte, es wird wohl nicht lange dauern!

Doch, als er eben ſchlafen will,
rauſcht etwas im Gemach.
Was iſt das, ſchreit er?

Ich wüßte nicht, wie er anders hätte ſchreyen ſollen: Aber — Nur noch 3 Sylben! Ey, Ey!

— ſchreit er? — Gleich iſts ſtill
und läßt auf einmahl nach.

Glüklich ertappt! Nicht nur die Verſe, ſondern, wo mir recht iſt, ſogar einen Kunſtgrif bey dem Verſemachen. Wenn ein Reim fehlt, ſo muß man nur recht herzhaft aushohlen — als wenn man mit einem Steine ein Neſt auf dem Dache einwerfen wollte. Gleich kommt der Reim!

Er horcht:
Ganz natürlich!
Doch weil er nichts mehr hört,
legt er ſich auf ſein Ohr:

Ein andrer würde geſagt haben, auf ſeine Ohren: aber, wo ich nicht meinen Verſtand verlohren habe, ſo kann man ſich nur auf ein Ohr legen. Ob es übrigens, das rechte oder linke geweſen, mögen die Herren Recenſenten mit einander ausmachen!

Und auszuſchlafen ungeſtört
nimmt er ſich ernſtlich vor.

Aber hier iſt meine Kunſt zu Ende! Ich bringe keine Zeile weiter heraus und ich bin auch für dieſesmahl mit mir ſelber mehr als zu wohl zufrieden. In einem Athem — iſt das übrig genung!

Den Reſt will ich ſchon nachhohlen, wenn ich einmahl ein Glaß Wein getrunken habe. Jzt will ich nur auf einen geſcheuten und vernünftigen Titel meiner Komödie denken. Ich dächte unmaßgeblich:

Die unſchuldige Ehebrecherin
oder
Viel Lermen um Nichts.

Die Perſonen ſind: Der Edelmann und ſeine Frau! Er iſt todt und ich könnte alſo ſeinen Nahmen immerhin nennen: aber ich will doch lieber einen erdichteten Nahmen annehmen. Er mag Taubenhayn heiſſen! Alſo:

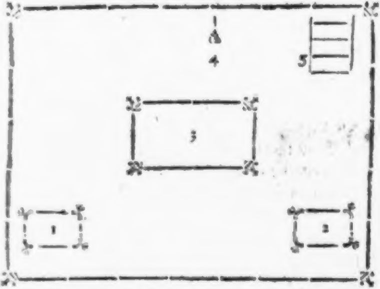
Der Herr von Taubenhayn.
Die Frau von Taubenhayn.
Johann, der Bediente des Herrn von Taubenhayn.
Lottchen, das Kammerkäzchen der Frau von Taubenhayn.

Nun mein Vater! Gott gebe ihm heute einen guten Tag! Es war ein braver Mann, bis auf ein paar kleine Narrheiten, von denen kein Menſch frey iſt. Ich denke, es iſt keine Sünde dabey, daß ich ihn in einer Komödie vorkommen laſſe! Hat er doch nichts Böſes darinn vor, wie der geneigte Leſer bald ſehen wird. Alſo:

Herr Walther, der Gaſtwirth und
Marthe, ſeine Magd.

Das ſind die Perſonen alle, die nun ihr Spiel zuſammen machen ſollen.

Der Schauplaz iſt oben auf meinem Saale, und damit der geneigte Leſer ſogleich auf demſelbigen, wie zu Hauſe iſt, ſo will ich einen kleinen Grundriß davon beyfügen.



Nummer 1 bedeutet das Zimmer, wo die gnädige Frau mit ihrem Kammerkäzchen logirt.

Grade gegen über, auf Nummer 2 logirt der Herr von Taubenhayn mit ſeinem Kammerdiener.

Nummer 3 iſt ein Tiſch, nebſt einigen Stühlen.

Nummer 4 iſt eine Klingel, die an die Wand befeſtiget iſt und unten herab gehet. Mein Vater, der ein ſehr ordentlicher Mann war, hat ſie bloß für die Fremden machen laſſen.

Nummer 5 geht die Treppe herab.

Die Geſchichte trug ſich grade in der Oſtermeſſe zu und ich weiß es noch recht wohl, wie ich vor der gnädigen Frau und dem gnädigen Herrn meine kleine Müze abnahm, als ſie ſich auf die Rükreiſe nach ihrem Guthe machten. Früh, um die Zeit, wenn die Fremden aufzuſtehn pflegen, ging der Tanz loß. Lottchen und Johann machten den Anfang, ſo wie ich ihn izt mache.

Erſter Auftritt.

Lottchen und Johann.

Lottchen, (ein hübſches ordentliches Mädgen, wie mir mein Vater immer ſagte, die gar nicht ſo naſeweiß war, wie die andern Kammermädgens) kommt aus ihrem Zimmer und geht nach der Klingel. Es verſteht ſich, nicht ohne Urſache: Sie will für ihre Herrſchaft Kaffe herausklingeln. Johann kommt in eben der Verrichtung aus ſeines Herrn Zimmer und klingelt auch. Ganz natürlich kriegen Johann und Lottchen einander zu ſehen: ſie machen aber beide groſſe, groſſe Augen, ſtehen da, wie die Narren, und wundern ſich halb zu tode. Wenn das vorbey iſt, fangen ſie folgendes Geſpräch an:

L. Wie iſt mir? Wen ſehe ich? Wache ich oder träume ich? Johann! Mein lieber Johann!

J. (fällt Lottchen vor Freuden in die Armen, und thut, als ob er ſie todt drüken wollte) Mein liebſtes Lottchen! Mein allerliebſtes Lottchen! Finde ich Dich endlich wieder, nachdem ich Dich ein ganzes, langes, halbes Jahr nicht mit einem Auge geſehen habe? (Nun ſtößt er eine ganze Menge Fragen in einem Odem hinter einander aus.) Sage mir nur, wo kommſt Du her? Was machſt Du? Haſt Du mich auch noch lieb? Iſt Deine Frau bey Dir? Biſt Du ſchon lange hier? Wirſt Du noch lange hier bleiben? (Nun wieder in die Armen gefallen) Mein allerliebſtes Lottchen!

L. Lieber Johann! Laß mich nur vor Verwunderung zu mir ſelber kommen. Sage mir doch, wie kommſt denn Du hierher?

J. Wie ſonſt, als mit meinem Herrn?

L. Wo iſt denn Dein Herr?

J. Hier in dieſem Zimmer. Aber, mein liebes Herzens Lottchen, wie kommſt denn Du hierher?

L. Je mit meiner Frau.

J. Wo iſt ſie denn?

L. Hier in dieſem Zimmer.

J. Das iſt zum Todtwundern, zum Todtwundern!

L. Nun, ſage mir nur, was macht denn Dein Herr?

J. Der liegt noch in tiefem Schlafe. Wir ſind geſtern Abend um zehne angekommen und der närriſche Kerl vom Wirthe hat uns mit ſeinem läſamen Trödeln nicht eher ſchlafen gehen laſſen, als um Mitternacht.

L. Aber, wo habt ihr denn das ganze halbe Jahr geſtekt?

J. Allenthalben, liebes Lottchen! Allenthalben. Wir ſind geweſen in Potsdam, in Berlin, in Dreßden, die kleinen Neſter ungerechnet und nun kommen wir nach Leipzig zur Oſtermeſſe.

L. Aber, mein Gott! Johann, was hat denn Deinen Herrn bewogen, meine brave, rechtſchaffene Frau ſo lange Zeit zu verlaſſen und mit Dir in der Welt herumzuſchwärmen?

J. Ja, das mußt Du mich nicht fragen, liebes Lottchen! Du weißt ja, wie er iſt. Man kriegt ja nichts aus ihm heraus, man mags anfangen, wie man will. So viel habe ich wohl gemerkt, daß ihm etwas in dem Kopfe ſteken muß, was ich nicht darinn haben möchte.

L. Nun, was denn?

J. O Du kannſt es gar nicht glauben, wie melancholiſch er izund iſt. Seitdem wir von euch weg ſind, ſind wir doch, Gottlob! in allen möglichen Geſellſchaften herumgelaufen. Wir haben keinen Ball, kein Concert, keine Oper, keine Komödie verſäumt. Wir ſind Dir alle Tage in einem Fiaker Straß auf, Straß ab gefahren, daß es geraſſelt hat. Wir haben Dir alle Palais in Berlin und Potsdam inwendig und auswendig beſehen. — Alle das Zeug, ich weiß ſelbſt nicht, wie es heißt, die Bildergallerien und die Naturalienkabinetter und — kurz alles, alles haben wir begaft: allein das hat bey meinem Herrn alles nicht das geringſte geholfen. So lange er unter fremden Leuten iſt, ſo lange geht es noch zur Noth: allein ſo bald er allein iſt, ſo geht das liebe Leben an. Da ſizt er und ſieht immer auf einen Flek vor ſich hin. Er ſpricht nicht ein Sterbenswort und wenn er ia einmahl eins herausſtößt, ſo iſts, als ob man die leibhaftige Verzweifelung ſprechen hörte: und — das iſt nun wahrhaftig zum Erbarmen, was er ſeufzt! Das geht nur immer —

(Es iſt iammerſchade, daß ichs nicht mit Buchſtaben ausdrüken kann, wie Johann ſeinem Herrn nachgeſeufzt hat. Nachmachen kann ichs ganz unvergleichlich, ohne mich zu rühmen.)

L. Und Du haſt noch Mitleiden mit ihm?

J. Ja wohl! Wenn er ſeufzt, ſo giebt es bey mir allemahl ein Echo.

L. (böſe) Das Echo würde bald ſchweigen, wenn Du meine arme, abgemergelte Frau ſehen ſollteſt. Sie ſieht ſich gar nicht mehr ähnlich: ſo ſehr hat ſie der Gram und der Kummer angegriffen. Sie hat ſo viel Thränen geweint, daß Dein Herr der allerunglüklichſte Menſch auf dem ganzen Erdboden

den ſeyn müßte, wenn ſie alle mit einander um Rache ſchrieen.

J. (wundert ſich) Um Rache? Was willſt Du denn mit der Rache? Iſt es denn ein Verbrechen, einmahl ein halbes Jährchen von Hauſe wegzubleiben und ſich in der groſſen Welt umzuſehen?

L. Alſo weißt Du gar nicht das geringſte, was Dein böſer, gottloſer Herr —

J. (fällt Lottchen hitzig in die Rede) Was ſagſt Du, Lottchen! Mein böſer, gottloſer Herr?

L. Ja, Dein böſer, gottloſer Herr! Er hat meiner Frau weiß gemacht, er müßte einen von ſeinen Anverwandten in Thüringen beſuchen: Höchſtens in 14 Tagen wollte er ganz gewiß wiederkommen. Ich habe den Abſchied nicht mit angeſehen: Aber meine Frau klagte es mir gleich nach eurer Abreiſe, daß ihr Gemahl ſo kaltſinnig gegen ſie geweſen wäre, daß er ſich ordentlich hätte zwingen müſſen, ihr den Abſchiedskuß zu geben, daß er mit einem zornigen und verächtlichen Blicke fortgegangen wäre, der ihr in der Seele weh gethan hätte. Du kannſt Dir leicht vorſtellen, wie wir die 14 Tage zugebracht haben. Ich hatte alle Mühe von der Welt meine Frau nur ſo halb und halb zufrieden zu ſtellen. Ich machte ihr weiß, ihr Gemahl hätte ganz gewiß in Thüringen verdrüßliche Geſchäfte abzuthun, von denen er ihr mit allem Fleiſſe nichts hätte ſagen wollen, um ſie nicht zu betrüben. Gnädige Frau, ſagte ich: Machen Sie ſich nur gar keine Sorge. Der Herr von Taubenhayn wird ſchon zu rechter Zeit wiederkommen. Nun waren die 14 Tage um. Meine Frau wartete mit Schmerzen auf ihren Gemahl: aber ihr kamt nicht. Ich ſpeiſte ſie immer wieder mit leerer Hofnung ab. Schon wieder 14 Tage vorbey und ihr kamt noch nicht. Ach, nun wollte meine Frau verzweifeln. Es war alles vergebens, ich mochte ſagen, was ich wollte. Sie fiel in eine hitzige Krankheit und mehr als zwanzigmahl (Hier mag wohl Lottchen ein bisgen dazu geweint haben) dachte ich, ſie würde ihren Geiſt aufgeben müſſen.

J. Arme Frau! Armes liebes Lottchen!

L. Ja, Gott weiß, was wir ausgeſtanden haben. Ich mußte in ihrem Nahmen nach Thüringen ſchreiben: aber da war kein Herr von Taubenhayn zu hören und zu ſehen. Ich ſchrieb an alle Anverwandte, wo nur irgend eine Möglichkeit da war, daß ihr euch hättet aufhalten können: Aber auch nicht eine Sylbe Nachricht. Nun ſtelle Dir einmahl vor, Johann, wie mir zu Muthe ſeyn mochte, wenn ich ihr alle die leeren Briefe vorleſen mußte

J. Sage mir nichts mehr, Lottchen! Es geht mir ſchon durch Mark und Bein: Aber Deine Frau iſt doch nun wider geſund?

L. Sie denkt es, die gute Frau: aber ſie iſt es wahrhaftig noch nicht. Der Doktor ſagte ihr ein, zwey, dreymahl: Gnädige Frau! Ich bitte

Sie, halten Sie ſich ja noch einen Monath oder ein paar zu Hauſe! Die Frühlingsluft iſt ſchädlich! Allein ſie ließ ſich nicht halten. „Ich muß fort! Ich muß meinen [illegible] ſuchen! Ich muß ihn wiederhaben, und wenn ich ihn im äußerſten Winkel der Erden auch ſuchen ſollte! Du weißt es, Freundin! Wir wollen nach Leipzig! Vielleicht iſt er dort.“

J. Nun ſo möchte ich doch gern wiſſen, was meinem Herrn im Leben — bald hätt' ich geſagt, tollen Kopf gefahren iſt, daß er eine ſo ſchöne, [illegible] ſchaffne Frau im Stiche läßt. Höre, Freundin! Ich bin kein Kavalier: aber wenn mir [illegible] noch ein Plätzchen wird, ſo ſchwöre ich Dir im voraus auf Kavalierparole: In meinem Leben ließe ich Dich nicht im Stiche! Es wäre denn, daß Du mir — (Hier macht Johann auf der Stirne ein gewiſſes Zeichen, vor dem der Himmel jeden braven chriſtlichen Ehemann bewahren wolle!) Du verſtehſt mich wohl! — Halt, Freundin! Wie fällt mir ein! — (heimlich) Sollte nicht etwan Deine Frau — ich meine nur ſo —

L. Schweig, wenn Du mich lieb haſt, und unterſtehe Dich nicht meine Frau in einen ſo niederträchtigen Verdacht zu ziehen. Ich kenne ſie und ich ſetze den Augenblick mein Leben für ihre Tugend zu Pfande.

J. Ey, Ey, Freundin! Das iſt viel gewagt.

L. Gewagt, ich habe Proben.

J. Das glaube ich gut und gern! Ich habe immer nichts als gutes an ihr geſehen und von ihr gehört und ich wollte ſelbſt darauf ſchwören, daß ſie hundert Meilen im Umkreiſe die beſte Frau eines Mannes iſt: Aber —

L. (ſehr höhniſch) Höre, Johann! Nun merke ich, daß Du gereiſt biſt.

J. Ja, das bin ich, Lottchen! Zwar eben nicht allzuweit: aber ich habe doch manches geſehn und gehört. Glaube mir, der Schein betrügt oft ganz verzweifelt! Deine Frau —

L. (ärgerlich) Du kränkſt mich, Johann! In der Seele kränkſt Du mich, wenn Du ſo ſprichſt. Ich ſchwöre Dirs zu: Meine Frau iſt nicht nur treu, ſondern ein wahrhaftiges Muſter der Treue. O wie würde ſie ſich für ein Gewiſſen daraus machen, einem jeden andern, außer ihrem Gemahle, nur ſo viel zu erlauben. Siehſt Du, Johann, ſo habe ich ſie zwey ganzer Jahre lang kennen lernen und ich müßte entweder ganz blind oder meine Frau müßte ein Teufel in menſchlicher Geſtalt ſeyn, wenn ich mich irren ſollte. Du weißt es ja ſelbſt, wie zufrieden und vergnügt die beiden Eheleute ſeit ihrer Hochzeit miteinander gelebt haben! Es war ja nur ein Herz und eine Seele! Aber auf einmahl, ehe man eine Hand umkehrt, hat alle Freude ein Ende. (noch ärgerlicher) So ſage doch, wer iſt denn ſonſt daran Schuld, als Dein böſer, gottloſer Herr?

J. (wirft ſich in die Bruſt und giebt ſich ein Anſehn) Sey ſtille Lottchen! und ſprich mir nicht ſo. Mein Herr iſt ein braver, rechtſchaffener Kavalier! So habe ich ihn auf unſrer Reiſe kennen gelernt. Hätte er ſeine Gemahlin deswegen verlaſſen, weil er ſie ſatt wäre: O was hätte er nicht allenthalben für herrliche Gelegenheit gehabt, ſeinen Appetit zu ſtillen. In Berlin, Lottchen! die ſchönen Mädchen — O es geht gar nichts drüber! Und das ſind rechte gutherzige Mädgen — Sie ſind gar nicht ſo närriſch ſtolz und widerſpänſtig, als wohl an andern Orten. Aber ich ſage Dir, Lottchen! Mein Herr hat keine mit einem Finger angerührt. Ich habe es mit meinen Augen geſehen, daß große, vornehme Damen — und Damen, o bey meiner Treue! aufs allerwenigſte ſo ſchön, wie Deine Frau: die haben ihm nachgeſtellt, aber er hat ſie ſchmachten laſſen.

L. O freylich! Was iſt Dein Herr nicht alles für ein Mann!

J. Nun kurzum, Du magſt denken und ſagen, was Du willſt: Mein Herr iſt doch ein braver, rechtſchaffner Mann, dem kein Menſch auf Erden was Böſes nachſagen kann —

L. Außer daß er ſeiner Frau davon gelaufen, und ſie in das größte Elend geſtürzt hat. — Ja ſagen, Johann! Bald werde ich aus einem andern Tone mit Dir ſprechen, wenn Du ein ſolches Verbrechen noch länger vertheidigſt.

J. Werde nur nicht böſe, liebes Lottchen! Du vertheidigſt ja auch Deine Frau.

L. Ich müßte ein niederträchtiges Menſch ſeyn, wenn ich ſie nicht vertheidigen wollte.

J. Und ich ein niederträchtiger Kerl, wenn ich meinen Herrn nicht vertheidigen wollte.

L. Das iſt nicht auszuſtehn!

J. Laß es nur gut ſeyn, Lottchen! Nun muß die Sache bald ans Tageslicht kommen. Sobald ich zu meinem Herrn ſage: Die Frau von Taubenhayn iſt da, ſo muß es ſich gleich auf ſeiner Stirne zeigen, wie die Kommercien ſtehen. Sage Das nur Deiner Frau: Oder ſoll ichs ihr etwann ſelber ſagen?

L. Nein, Johann! das iſt meine Sache. Ich werde ohnehin das Ding ſehr geſcheut anfangen müſſen: Sonſt könnte es leicht kommen, daß meine Frau vor allzugroſſer Freude wieder krank würde. Ich werde — (Sie thut, als ob ſie ſich worauf beſinnte) Doch ich will ſchon ſehen, wie ich es mache. Adieu, Johann! (Sie wirft ihm einen Kuß zu)

J. Nein, Nein, Lottchen! Solche Küſſe ſtatuire ich nicht. Ich muß ſolche haben. (Er giebt ihr einen) Adieu! Mache Deine Sache gut. (Lottchen geht ab und ſo iſt der erſte Auftritt glüklich zu Ende. Freylich iſt er ein wenig lang: Aber wer kann ſich helfen? Wenn nun die Leutchen einander ſo viel zu ſagen haben!) Nun?

Der zweyte Auftritt.

Johann allein.

(Es kann nicht fehlen, er muß noch dis und jenes in den Bart gemurmelt haben, ehe er zu ſeinem Herrn gegangen iſt und das kann nichts auf der Welt geweſen ſeyn, als was nun folgt:)

Nun, das nenne ich doch Fata! Kauderwälſcher, als ich ſie das ganze halbe Jahr gehabt habe. Hier iſt der Mann! Dort iſt die Frau! Er iſt jung: Sie iſt auch jung! Er iſt reich: Sie iſt auch reich! Er iſt ſchön: Sie iſt noch ſchöner! Er hat ſie lieb: Sie hat ihn noch lieber! Er iſt ihr treu: Sie iſt ihm noch treuer! Und dennoch iſt er ihr fortgelaufen und ſie kommt ihm nachgereiſt! Er iſt unglüklich und ſie iſt unglüklich. Er iſt an der Seele krank und ſie an Leib und Seele zugleich! Das reime mir eine Chriſtenſeele zuſammen. Ich bin nur neugierig, wie ſich mein Herr anſtellen wird, wenn ich zu ihm ſagen werde: Die Frau von Taubenhayn iſt hier! Das bin ich nur neugierig! (Johann geht ab.)

Nun iſt der Saal leer und nun iſt es auch grade die allerhöchſte Zeit, daß der Kaffe gebracht wird.

Im Dritten Auftritte erſcheinen alſo Walther und Marthe.

Nun denke ich doch, ein hochgeneigtes Publikum wird mir zutrauen, daß ich meinen Vater gekannt habe; und auch meines Vaters Magd, das gute, ehrliche Thier! Von dieſem Auftritte wird es alſo nichts ganz ſchlechtes erwarten.

Alſo — Mein Vater kommt mit Marthen die Treppe herauf. Es verſteht ſich, daß er voraus geht: Denn ſo gebührt und geziemt es ſich. Marthe folgt ihm mit zwey Kaffeſervicen nach; eins für den gnädigen Herrn, das andre für die gnädige Frau.

W. Da ſetze hin auf den Tiſch! (Auf Nummer 3) Hübſch neben einander! Ordentlich! Wie es ſich gebührt und geziemt!

M. J. Herr Walther! Sie werden ſich ja nicht mit dem Kaffeezeuge ſchleppen.

W. Höre, Marthe! So mußt Du nicht reden. Du verſtehſt den Gukuk, was zur Ordnung gehört und was ſich gebührt und geziemt. Vornehme Leute muß der Wirth ſelbſt bedienen! Merke Dir das, Marthe! Es gehört zur Ordnung und Ordnung hilft Haushalten.

M. Ich möchte aber gern die gnädige Frau in dieſem Zimmer ſehen! Laſſen Sie mich nur das Kaffezeug hereintragen.

W.

W. Du ſollſt aber nicht, ſage ich Dir! Das wäre ſchöne Ordnung, wenn Leute von Stande von einer Magd ſollten bedient werden.

M. Wenns weiter nichts iſt!

W. Nun, kurzum, es gebühret und geziemt ſich nicht! Mache, daß Du fortkommſt, damit Dich niemand auf dem Saale zu Geſichte kriegt!

M. Aber, Herr Walther! Wenn ich Sie nun recht ſehr bitte! Ich habe geſtern Mittag die gnädige Frau ſo halb und halb geſehen und wenn ich nicht, Gott verzeyh mirs! den Staar gehabt habe, ſo iſts richtig die Frau von Taubenhayn.

W. Wer?

M. Je, die Frau von Taubenhayn, meine geweſene Frau.

W. Das wäre!

M. Darum eben, Herr Walther! möchte ich gern hinein, damit ich es gewiß weiß.

W. Ja, Marthe — Das wird ſchwerlich angehen!

M. Was wirds nicht angehen? Ein Geſinde wird ja wohl ſeine geweſene Herrſchaft beſuchen können! Laſſen Sie mich nur! (Sie will nach dem Kaffezeuge greifen: aber da kommt ſie ſchön an!)

W. Nun nicht ſo hitzig, Marthe! Nur erſt die Sache gehörig überlegt und erwogen, wie es ſich gebührt und geziemt! Wenn ſie es nun nicht wäre und du kämſt nun ſo, wie Du da biſt, ins Zimmer der gnädigen Herrſchaft hereingetappt! Mein ganzer Gaſthof käme in Schimpf und Schande! Da würde es heiſſen: Der Walther iſt doch ein rechter alter Eſel! Er verſteht nicht einmahl, was ſich gebührt und geziemt.

M. Das iſt doch ein ewiges Gebühren und Geziemen.

W. Marthe, ſprich mir nicht ſo naſeweiß! Du biſt Geſinde und ich bin Herrſchaft und es gebührt und geziemt ſich durchaus nicht, daß ein Geſinde mit ſeiner Herrſchaft ſo ſpricht. Wenn Du es gewiß weißt, daß es die Frau von Taubenhayn iſt —

M. (verſtellt ſich) Ja, Herr Walther! Ich weiß es gewiß!

W. Du ſagteſt ja aber, Du wollteſt erſt ſehen!

M. Nein, Nein, Herr Walther! Ich habe mich nun beſonnen. Es kann kein Menſch auf Erden ſeyn, als die Frau von Taubenhayn. Laſſen Sie mich nur! (Sie greift wider nach dem Kaffezeuge: aber es wird nicht ſtatuiret.)

W. Je willſt Du Dich den Augenblik trollen? Du ſollſt mir gleich heruntergehen und Dich vom Kopfe bis auf die Füſſe ordentlich anziehen, wie es ſich gebührt und geziemt. Hernach ſollſt Du zu mir kommen und wenn ich ſehe, daß alles recht ſizt, denn will ich einen Kniff machen, Marthe! Der ſoll ſich gewaſchen haben.

M.

M. Nun?

W. Denn will ich zur gnädigen Frau gehen und fragen, ob ſie unterthänigſt etwas zu befehlen hat.

M. Das iſt ein rechter Kniff!

W. I Du dumme Marthe, ſo höre doch nur! Izt kommt das Kniffige erſt recht! Siehſt Du? Wenn hernach die gnädige Frau ſagt: Ja, Herr Wirth! ich habe dis und das und dis und jenes zu befehlen, ſo mache ich einen tiefen Reverenz und ſage: Aber, gnädige Frau, darf ich mich wohl unterthänigſt unterſtehen, Ihnen dis und das und dieſes und jenes durch meine ſchlechte Magd zu überſenden?

M. Was? Ich wäre eine ſchlechte Magd? Geben Sie mir mein Lohn, Herr Walther! Ich mag nicht mehr bey Ihnen dienen. Wenn ich Ihnen zu ſchlecht bin, ſo ſind ſie mir auch zu ſchlecht.

W. (fängt mächtig an zu lachen) Haha! Nun das iſt zum Todtlachen, zum Todtlachen! — (Auf einmahl aber nimmt er ſein herrſchaftliches Weſen an) Aber Marthe! Ein Wort im Ernſte. Schämſt Du Dich denn nicht, daß Du es noch nicht einmahl beſſer weißt, was ſich gebührt und geziemt? Es geht nun ſchon in den ſiebenden Monath hinein, daß Du bey mir dienſt. Es iſt ja wahrhaftig Sünde und Schande!

M. Kurz und gut, wenn ich Ihnen zu ſchlecht bin, ſo ſind Sie mir auch zu ſchlecht — Daß

Sie es nur wiſſen! Ich kann zehn Herrſchaften kriegen.

W. Marthe, Marthe, Je ſo ſey doch nur geſcheut und beſinne Dich! Wenn Du nun z. E. der gnädigen Herrſchaft den Kaffe bringen ſollteſt: wollteſt Du denn ſo grob ſeyn und grade zu ſagen: Da iſt der Kaffe!

M. I warum denn nicht?

W. Das iſt zum Tollwerden! O Du ungelehriges, ungeſchiktes Menſch Du!

M. Wie ſoll ich denn ſagen?

W. Schlecht ſollſt Du ſagen! Mit einem ſchlechten Kaffe! Mit einem ſchlechten Butterbrodte! Mit einem ſchlechten Nachtlager! Mit einer ſchlechten Suppe.

M. Gut, daß ich das weiß. Wenn mich alſo iemand fragt: Marthe, wo dienſt Du? So werde ich ſagen, bei einem ſchlechten Gaſtwirthe. (Sie will vor Lachen berſten.)

W. Das iſt nun wieder ein anders. Siehſt Du, Marthe, das hängt ſo zuſammen! (Beiſeite) Das iſt ein vertrakter Streich! (laut) Lache nur nicht ſo, Marthe, ſag ich Dir! Das gebührt und geziemt ſich durchaus nicht. (Er hält ein wenig inne: aber Marthe lacht immer fort) Höre, Marthe, ich werfe Dich den Augenblik die Treppe herunter, wo Du Dich nicht pakſt. (Marthe lauft fort; Drauf ſpricht er für ſich) Die Hexe die! Hätte ſie mich nicht bey einem Haare mit meinen eignen Worten geſchlagen! (Nun greift er endlich nach dem Kaffe, der ganz gewiß ſchon eiſekalt iſt: aber das war nun einmahl ſeine Art ſo! Wenn er in das Kapitel von dem Gebühren und Geziemen kam, ſo konnte er ſich nie wieder herausfinden. Auch izund trägt er das Kaffezeug noch nicht ins Zimmer, ſondern ſezt es gleich wieder weg, weil ihm was einfällt) Blitz! Das iſt ein fataler Streich! (Er ſchreyt die Treppe herunter) Marthe! Marthe!

M. (kommt zurük) Nun, was giebts?

W. Höre, Marthe! — (Pumps! da fällt ihm noch was ein) Daß Dich der Gukuk! Noch einen dummen Streich! Geh mir den Augenblik wieder herunter! (Marthe geht fort oder brummt fort, wie man es nennen will. Kaum aber iſt ſie die Treppe herunter, ſo geht mein Vater an die Klingel und klingelt Marthen wieder herauf! War ich nicht ein rechter Eſel! (ſpricht er unterdeſſen bey ſich ſelbſt) Da hängt die Klingel und ich denke nicht einmahl dran!

M. (kommt zurük) Nun, der Henker! was iſt es denn ſchon wieder?

W. Marthe, ſprich mir nicht vom Henker, oder es wird nicht gut. Du haſt ohnehin noch etwas bey mir im Faſſe: Warum kamſt Du denn, als ich Dich rief?

M. Nun ſo höre nur eine Chriſtenſeele, was das für eine Frage iſt! Je eben darum kam ich, weil ich Sie ſchreyen hörte.

W. Du hätteſt aber nicht ſo dumm ſeyn und kommen ſollen. Ich habe Dirs ſchon hundertmahl geſagt und nun ſage ich Dirs zum hundert und erſtenmahle: Wenn iemand klingelt, ſo ſollſt Du kommen! Sonſt aber nicht: Denn dazu iſt die Klingel und ſo gebührt und geziemt es ſich in einem ordentlichen Gaſthofe! Es war auch ein dummer Streich von mir, daß ich Dich rief: aber ich hatte wichtigere Dinge im Kopfe — Höre, Marthe! weißt Du nicht, wer vorhin zuerſt nach dem Kaffe geklingelt hat, der Herr oder die Dame?

M. Was weiß ichs!

W. Das habe ich wohl gedacht, daß Du es nicht wiſſen würdeſt. Es hat mir geſchwant! Da ſitze ich nun zwiſchen zwey Stühlen und weiß nicht, was ich thun oder laſſen ſoll.

M. Je, ſo geben Sie nur der gnädigen Frau den Kaffe zuerſt!

W. Aber wenn nun der gnädige Herr zuerſt geklingelt hätte. Da würde was ſchönes herauskommen. Das iſt ein verdammter Streich! Mir iſt Himmelangſt! Ich wüßte nicht, was ich drum gäbe, wenn ichs erfahren könnte, wer zuerſt geklingelt hat! (Er ſchweigt einen Augenblik ſtill und wiſcht ſich unterdeſſen den Angſtſchweiß vom

Geſichte) Höre, Marthe! Gieng die Klingel das erſtemahl ſehr ſtark? (Mein Vater denkt die Sache auf eine recht kniffige Art herauszubringen: denn denkt er, das Kammermädgen muß doch wohl ehrbarer und leiſer klingeln, als der Kammerdiener. Aber Marthe, die des ganzen Krames ſatt hat, führt ihn doch irre)

M. (ärgerlich) Ja freylich!

W. O ſo iſt es des Herrn Bedienter geweſen! Ja, Ja, der iſt es geweſen. Nun bin ich auf einmahl aus aller meiner Noth. Habe Dank, Marthe, daß Du mir drauf geholfen haſt! Ich will Dich auch bey der gnädigen Frau anmelden. Mache nur, daß Du Dich anziehſt! Fix! Hurtig!

(Marthe geht ab.)

In Parendeſis! Nun ſind die erſten drey Auftritte vorbey und doch iſt der Herr und die Frau von Taubenhayn noch nicht zum Vorſcheine gekommen. Aber nur Geduld! Alles zu ſeiner Zeit! Sie haben ſich alle beyde erſt aus den Federn gemacht: Sie werden nun bald kommen.

Vierter Auftritt.

Walther und Johann.

(Walther nimmt nun das eine Kaffeezeug und weil ihm das Maul nimmer ſtille ſteht, ſo murmelt er unterwegens, als er nach dem Zimmer des Herrn von Taubenhayn zugeht, folgendergeſtalt:) Bey einem einzigen Haare hätte ich im üblen Ruf kommen können, daß ich nicht wüßte, was ſich gebührte und geziemte: Denn wer zuerſt geklingelt hat, muß zuerſt bedient werden, es mag Herr oder Dame ſeyn. (Das habe ich noch vergeſſen zu ſagen, daß mein Vater, mit der Müze unter dem Arme und überhaupt mit vielen Ceremonien auf das Zimmer des Herrn von Taubenhayn zugeht. Er klopft ſehr ehrerbietig an und Johann öfnet die Thüre) Mein lieber Herr Kammerdiener! Hier nehme ich —

J. Gebe er nur her! Hurtig! Hurtig! (Er nimmt den Kaffee, trägt ihn ins Zimmer und macht die Thüre hinter ſich zu)

W. Zu unterthänigſtem Befehle! (betroffen) Es ſoll nicht viel fehlen, ſo bin ich in Ungnade gefallen, daß ich den Kaffe nicht eher gebracht habe: Aber was kann denn ich davor? Hätte die dumme Marthe gewußt, was ſich gebührte und geziemte, ſo hätte ich ihr nicht ſo lange den Text leſen dürfen! Da gehe hin, Marthe, und mache es mit dem gnädigen Herrn aus. Ich waſche meine Hände in Unſchuld! Doch ich muß nur machen, daß ich nicht aus dem Regen in die Trauſe falle!

Fünfter Auftritt.

Walther, Lottchen
und
die Frau von Taubenhayn.

W. (Er geht mit dem andern Kaffezeuge und mit noch gröſſern Ceremonien an das Zimmer der Frau von Taubenhayn und klopft an. Lottchen macht auf.) Ich nehme mir die Freyheit, Ihro Gnaden unterthänigſt mit einem ſchlechten Kaffe aufzuwarten.

L. Gebe er nur her, Herr Wirth!

W. (zur Frau von Taubenhayn, die er durch die ofne Thüre ins Zimmer erblikt) Haben Euer Gnaden ſonſt noch was zu befehlen?

Fr. v. T. (im Zimmer) Ein wenig Morgenbrodt!

W. Zu unterthänigſtem Befehle. Aber (hier fällt es ihm ein, was er Marthen verſprochen hat) darf ich mich wohl unterſtehen, denenſelben für dieſesmahl mein ſchlechtes Morgenbrodt durch meine ſchlechte Magd zu überſenden?

F. v. T. Das iſt einerley!

W. Nun ſo werde ich gleich die Ehre und das Glük haben, Denenſelben unterthänigſt aufwarten zu laſſen.

Fr. v. T. Keine Komplimente (Sie tritt an die Thüre)

W. Zu Dero unterthänigſtem Befehle. (Er geht rüklings, wie ein Seiler, doch mit etwas mehr Komplimenten ab.)

Sechſter Auftritt.

Lottchen und die Frau von Taubenhayn.

(Da iſt ſie ia ſchon! Aber ich muß wohl bekennen, daß mir für dieſem Auftritte etwas bange iſt. Edelmänniſch kann ich ſprechen: darauf parire ich: Aber Edelweibiſch — das habe ich noch nicht verſucht! I nun — wir wollen ſehen! Ein großgünſtiges Publikum erinnere ſich nur an das, was Lottchen im erſten Auftritte zu Johannen ſagte: Sie würde ihrer Frau die Ankunft ihres Gemahls auf eine ſehr liſtige Art beybringen müſſen.)

L. Sehen Sie, gnädige Frau! da wohnt der fremde Herr, (Sie zeigt auf das Zimmer des Herrn von Taubenhayn) der Ihnen von Ihrem Gemahle Nachricht geben wird. Hier auf dieſem Fleke habe ich ſeinen Bedienten geſprochen!

F. v. T. Dem Himmel ſey Dank! tauſendmahl Dank, daß ich meinem Glüke ſo nahe bin! Komm, liebes Lottchen! Ich muß Dich noch einmahl umarmen! Du haſt mir eine allzugute Nach-

richt

nicht gebracht. Weißt Du denn wohl, daß ich nun wieder ganz geſund bin? Weißt Du das?

L. Ich wünſche es von ganzem Herzen.

Fr. v. T. Hm! Bloß wünſchen? Siehſt Du es denn nicht? So ſieh mich doch nur an! Merkſt Du wohl noch eine Spur von Gram auf meinem Geſichte? Fangen meine blaſſen Wangen nicht ſchon wieder an zu blühen? Bin ich nicht munter, vergnügt, fröhlich? Sage Lottchen!

L. Ja, gnädige Frau! Sie ſind es: aber — vielleicht allzufrüh!

Fr. v. T. Was ſagſt Du?

L. Ich fürchte, ich fürchte —

Fr. v. T. Du ſollſt aber nichts fürchten!

L. O wie gern wollte ich es: aber —

Fr. v. T. Garſtiges Lottchen! Du bringſt mich um meine ganze Freude. (freundlich) Oder ſpaßeſt Du etwann nur? Nicht wahr, Lottchen! Du fürchteſt nichts? Sieh mir einmahl recht ſtarr in die Augen. (Lottchen thut es: aber ſie kann ihre Aengſtlichkeit nicht verbergen und dieſes macht der Frau von Taubenhayn ſelber bange) Lottchen! Lottchen! Was iſt Dir? Was fehlt Dir? Warum ſiehſt Du ſo ängſtlich aus? Nun fürchte ich auch! Sage! Sage!

L. Sie quälen ſich auch gar zu gern! Meine Augen — Ich wüßte nicht, daß ſie izt ängſtlicher ausſehen ſollten, als ſonſt!

Fr. v. T. Nein, nein, Du haſt mich hintergangen! Du haſt mir nicht die reine Wahrheit geſagt! Geſtehe!

L. Sie machen mir Angſt und bange, gnädige Frau!

Fr. v. T. (mit einer weinerlichen Stimme) Ja, ich merke nun ſchon! Du haſt traurige Nachrichten von meinem Taubenhayn. Es ahndet mir! Du willſt mir ſie nicht ſagen: aber Du ſollſt! Du mußt! Ach! Ein neues Unglük! Mein armer Taubenhayn! Was iſt ihm begegnet? Geſtehe es Lottchen! Den Augenblik geſtehe es!

L. Ich bitte Sie um des Himmels willen, gnädige Frau! Beruhigen Sie ſich! Ihrem Gemahle iſt nichts begegnet — wahrhaftig nichts.

Fr. v. T. Nein, Lottchen! Nun glaube ich Dirs nicht. Wenn meinem Taubenhayn nichts begegnet wäre, ſo würdeſt Du vorhin nicht ſo ängſtlich ausgeſehen haben.

L. Wenn ich Sie aber verſichere, daß Ihr Gemahl ſo friſch und geſund iſt, wie ich!

Fr. v. T. (in einer freudigen Beſtürzung) Was ſagſt Du Lottchen! Woher weißt Du das? Hat Dir das der Bediente geſagt? O wenn das wahr wäre, Lottchen! Lottchen!

L. Ja, gnädige Frau! Es iſt wahr. Ihr Gemahl iſt nicht nur friſch und geſund, ſondern er iſt auch nicht weit von hier.

Fr. v. T. (auſſer ſich) Nicht weit von hier? Wo iſt er? Wo iſt er? Komm! wir wollen ihm den Augenblik entgegen fahren! Wir wollen ihn einholen!

L. Aber, gnädige Frau! Ich bitte Sie ums Himmels willen: vergeſſen Sie es denn ganz und gar, was Ihnen Ihr Dokter befohlen hat? Sie ſollen ſich für allen ſtarken Gemüthsbewegungen in Acht nehmen, oder Sie ſind ein Kind des Todes!

Fr. v. T. Wie kannſt Du mich doch izt mit dem Dokter quälen? Von meinem Taubenhayn iſt izt die Rede! den ſollſt Du mir verſchaffen! Du weißt, wo er iſt!

L. Ja, doch, gnädige Frau! Sie ſollen ihn haben! Ganz gewiß ſollen Sie ihn haben: aber nur unter einer Bedingung!

Fr. v. T. Hier haſt Du meine Hand, Lottchen! Fordre, was Du willſt! Ich gebe alles ein! Ich gebe Dir alles, was Du haben willſt! Brauchſt Du Geld? Hier haſt Du meine Börſe! Hier —

L. Nichts von alle dem, gnädige Frau! Sie müſſen mir verſprechen, daß Sie Ihre Freude mäſſigen wollen. Sie werden ſonſt wahrhaftig wieder krank!

F. v. T. Topp, liebes Lottchen! (Sie giebt Lottchen die Hand)

L. Aber Sie müſſen auch gewiß Ihr Wort halten!

Fr. v. T. (in der größten Hize der Ungeduld) Ja doch! Ja doch!

L. Nun noch eins, gnädige Frau. Verſprechen Sie mir, daß Sie Ihren Gemahl nicht eher ſprechen wollen, biß —

Fr. v. T. Biß wenn? Nein, Lottchen! daß werde ich Dir nicht verſprechen. Das kannſt Du nicht von mir verlangen!

L. Glauben Sie wohl, gnädige Frau! daß ich es von Herzen gut mit Ihnen meine?

Fr. v. T. Ja, Ja, Du meinſt es gut: aber eben darum mußt Du mir meinen Taubenhayn auf der Stelle wiederſchaffen.

L. Aber ſagen Sie mir: Wäre es Ihnen nicht lieb, wenn Sie erſt wüßten, wie er gegen Sie geſinnt iſt?

F. v. T. Das weiß ich ſchon! Mein Herz ſagt es mir!

L. Ach das Herz!

Fr. v. T. Nein Lottchen! das meinige betrügt mich nicht! Mein Taubenhayn liebt mich gewiß noch! Du wirſt es ſehen.

L. (für ſich) So iſt denn alles vergebens!

Fr. v. T. (die das lezte Wort gehört hat) Nein, Lottchen, es iſt nicht vergebens: Nimmermehr vergebens!

L. (die nun wohl einſieht, daß mit Ihrer Frau nichts anzufangen iſt) Nun wiſſen Sie was, gnädige

Frau? So will ich Sie nur vor allen Dingen vollends ankleiden. Hernach will ich ſehen, daß ich den Bedienten noch einmahl auffiſchen kann und hernach wollen wir —

Fr. v. T. (voller Freuden) Meinem Taubenhayn entgegenfahren? Meinem Taubenhayn?

L. Nicht doch, gnädige Frau!

Fr. v. T. (kehrt ſich an nichts) O Freude! O Entzüken!

L. Wir wollen ihm aber nicht entgegenfahren! Er ſoll zu uns kommen!

Fr. v. T. (hizig) Nein, Lottchen! durchaus nicht. Wir wollen ihm entgegenfahren! Wir wollen ihn einholen! Beſtelle nur den Wagen und mache, daß Du mit dem Bedienten ſprichſt. Nur bleibe mir nicht lange weg! Hörſt Du, Lottchen?

L. (Hier will die Fr. v. T. gehen: aber Lottchen hält ſie zurük) Halten Sie doch, gnädige Frau! Ich muß ia mit. Ich muß Sie ia vollends anziehen.

Fr. v. T. Nein, nein! Ich will mich allein anziehen! Bleib!

L. I Gnädige Frau! Ich bitte Sie — Sie werden ia nicht!

Fr. v. T. Ich werde aber! Dir zum Poſſen werde ich! Wir wollen einmahl ſehen, wer am erſten fertig iſt, ich oder Du.

L. Wenn Sie denn durchaus wollen! Hier iſt der Schlüſſel! Es liegt alles im Kabinette beyſammen.

Fr. v. T. Nur her, Lottchen! Nur her. Mache nur, daß Du mit dem Bedienten ſprichſt. Hörſt Du?

L. Ja doch! Ja! (die Frau von T. geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Lottchen allein.

Was doch die Liebe für ein ausgelaſſenes, wunderliches, närriſches Ding iſt! Meine Frau freuet ſich halb zu Tode und ſie hat es wahrhaftig noch nicht Urſache. Ich denke immer, es wird noch manchen harten Stoß ſezen, ehe ſich die arme Frau wird freuen können. Der Himmel gebe nur — (Lottchen hört ein Geräuſch und erſchrikt) Was iſt das? Was geht vor? (Sie horcht gegen das Zimmer des Herrn von Taubenhayn) Gott, was höre ich? (Sie geht furchtſam ein paar Schritte näher) Was für ein Tumult! (Noch näher) Er geht zornig auf und nieder! Er ruft! (Sie prallt zurük.)

Achter Auftritt.

Lottchen und Johann.

J. (ſtürzt ſich wie toll und raſend nach der Klingel: im Zurükgehen ſieht er Lottchen) Biſt Du da, Lottchen! Ach, ums Himmels willen!

L. Gott im Himmel! Was ſoll das bedeuten?

J. Ach, ich habe es meinem Herrn geſagt, daß Deine Frau da iſt. Er will nicht einen Augenblik länger im Hauſe bleiben. Er will fort. Er will ſie weder ſehen noch ſprechen. Eben will er mit dem Wirthe zuſammenrechnen. Er tobt und lermt. O hätte ich daß gewußt, ich hätte kein Wort geſagt.

L. Ach, das koſtet meiner armen Frau das Leben.

J. Dem Himmel ſeys geklagt: aber ich bin unſchuldig! wie die Sonne am Himmel —

L. Gerechter Gott! was will daraus werden?

J. Ich weiß es nicht: Gott weiß es. Aber, liebſtes Lottchen! Ich muß fort zu meinem Herrn: Ich ſoll und muß einpaken.

L. Ich bitte Dich um alles in der Welt: Verlaß mich nicht! Gib mir einen guten Rath, was ich anfangen ſoll!

J. Ich kann nicht, Lottchen! Ich kann nicht! Ich muß fort. Leb wohl. (Er geht ab.)

In Parendeſis! Ein hochgeneigtes Publikum wird nun wohl erſehen, daß das Luſtſpiel, was ich demſelben geziemend übergebe, nicht zu den ganz luſtigen gehört, ſondern daß auch mit unter ein Thränchen vorkommt. Ich hätte leicht unter dem Haufen von Geſchichten, die ſich in meinem Gaſthofe ereignet haben, eine andre nehmen können: aber ich weiß, mein junger Herr liebt das weinerliche, und da ich das ganze Ding bloß ihm zum Poſſen aufſeze, ſo habe ich nicht umhin gekonnt, grade die Geſchichte von der unſchuldigen Ehebrecherin zu nehmen. Es folgt nun in der Reihe der:

Neunte Auftritt.

Lottchen allein und hernach Walther.

L. (Nachdem ſie ihrem Johann einige Augenblike mit unverwandten Augen nachgeſehen, ſchlägt die Hände über dem Kopfe zuſammen) Groſſer Gott im Himmel! (Nach einer kleinen Pauſe, mit heftigem Schluchzen) Ach meine arme Frau! Meine arme Frau! Ich kann mich nicht vor ihr ſehen laſſen! Ich kann ſie nicht unter die Erde bringen! (Unter dieſen Reden taumelt ſie bis an das Ende des Saales und wirft ſich auf einen Stuhl) Aber iſt es nicht eben ſo ſchlimm, wenn ich ſie in der Ungewißheit ſteken laſſe? Sie muß es ja doch erfahren! (Nach einem kleinen Weilchen ſpringt ſie plözlich auf) Was thue ich? Gehe ich, oder bleibe ich? (Sie geht zitternd und bebend nach dem Zimmer ihrer Frau zu, bebt aber vor der Thüre zurük) Nein! Es iſt mir unmöglich! Das Herz will mir vor Angſt zerſpringen! Ich kann nicht! (Sie geht zurük und wirft ſich wieder auf den Stuhl) Ach meine arme, unglükliche Frau! (Sie ſpringt wieder auf und weint bitterlich) Sterben wird ſie — Sterben!

(Jn-

(Indem hört ſie meinen Vater die Treppe herauf kommen: Sie erſchrikt) Ach, es kommt iemand! Ich kann mich nicht ſehen laſſen. (Sie tritt an die Wand zwiſchen der Treppe und dem Zimmer des Herrn von Taubenhayn.)

W. (Er geht, ohne Lottchen zu bemerken, mit ſtarken Kopfſchütteln nach der Klingel) Ey, Ey, Ey! (Indem ſchleicht ſich Lottchen hinter ſeinem Rüken die Treppe herab. Mein Vater hört das Geräuſch, kehrt ſich um, erblikt ſie noch und ruft ihr nach:) Guten Morgen, guten Morgen, Jungferchen! Wohlgeſchlafen, iſt mirs lieb zu vernehmen. Nu, will Sie ein bisgen friſche Luft ſchöpfen?

L. (auf der Treppe) Ja, Herr Wirth!

W. Das iſt mir lieb und angenehm! (Izt kehrt er ſich wieder um, fängt ſein Kopfſchütteln von forne an und befühlt die Klingel oben und unten) Aber, Monſieur Bedienter! Hör er nur! Das ſteht mir gar nicht an, daß er mir mit meiner Klingel ſo tölpiſch umgeht. Das gebührt und geziemt ſich gar nicht, wenn ers wiſſen will! Er wird mir gewiß keine andre machen laſſen und daß ich deswegen bey dem gnädigen Herrn klagen ſollte, das gebührt und geziemt ſich auch nicht. Es wird wohl was ſehr nothwendiges ſeyn! Wir wollen doch hören.

Zehnter Auftritt.

Walther und der (längſterwünſchte)
Herr von Taubenhayn.

W. (er klopft an das Zimmer des Herrn von Taubenhayn.)

Hr. v. T. (kommt aus ſeinem Zimmer) Iſt er es, Herr Wirth! Gut, ich habe ihn rufen laſſen. Mache er mir gleich die Rechnung. Ich will fort.

W. (der ſich einbildet — doch ich will nichts ſagen.) Ach, ich bin verlohren! Ich bin ein unglüklicher, geſchlagener Menſch! O haben Sie Gnade mit mir! vergeben Sie mir! Ich bin nicht Schuld! Marthe iſt an allem Schuld. Ich habe es dem Menſche zehn, zwanzigmahl geſagt: Je ſo mache doch, daß der Kaffe fertig wird! Aber ſie trödelte immer in eins weg. Laſſen Sie michs und meinen Gaſthof nicht entgelten, gnädiger Herr! Ich will Ihnen meine Marthe ausliefern. Sie mögen mit ihr machen, was Sie wollen: Und wenn Sie ihr 50 Prügel geben laſſen, es ſoll kein Hahn über ſie krähen.

Hr. v. T. (kurz und gut) Er iſt nicht geſcheut!

W. Ich kann es Ihnen nicht verdenken, gnädiger Herr! wenn Sie auf mich ſchelten: aber ich ſchwöre es Ihnen hoch und theuer, daß bloß Marthe —

Hr. v. T. Er iſt ein Narr, ſage ich ihm! Was geht mich ſeine Marthe an? Genung, ich finde es für gut, in einem andern Gaſthofe zu logiren. Hat er was dawider einzuwenden?

W. Beyleibe nicht, gnädiger Herr! Das würde ſich für mich ſehr ſchlecht gebühren und geziemen.

Hr. v. T. Nun ſo mache er die Rechnung!

W. Den Augenblik! zu hohem Befehle! Alſo, daß ich mich unterſtehe zu fragen: Sind Euer Gnaden nicht auf meine Wenigkeit ungehalten?

Hr. v. T. Nein!

W. Unterthänigſten Dank! Ich darf alſo auch nicht befürchten, daß Ihro Gnaden mich und meinen ſchlechten Gaſthof in üblen Ruf bringen werden; gleichſam, als wüßte unſer einer nicht, was ſich gebührte und geziemte!

Hr. v. T. Nein, ſage ich ihm!

W. Nun ſo hat alles ſeine Ordnung: denn iede Herrſchaft kann ihr Geld verzehren, wo ſie will und es gebührt und geziemt ſich nicht, iemanden aufzuhalten. Ich weiß wohl, es giebt Gaſtwirthe, die ihre Gäſte reſpektive halb mit Gewalt zurückhalten: aber das ſind dumme Kerls, die nicht den Gukuk verſtehn, was ſich gebührt und —

Hr. v. T. Zum Henker mache er, daß er fortkommt oder —

W. Ich gehe ſchon, gnädiger Herr! Ich gehe ſchon. Marthe ſoll mir den Augenblik nach

Poſtpapiere kaufen, damit ich die Rechnung machen kann. Ich werde doch noch Hamburger Federſpulen im Vorrathe haben!

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen und Johann, der aus ſeines Herrn Zimmer einen Koffer geſchleppt bringt.

W. Nur her damit, Nur her damit! Ich will ihn ſchon heruntertransportiren. (Sie ſchleppen beide den Koffer bis an die Treppe.) Herr Kammerdiener! Nur eine kleine Frage. Wie titulirt man denn den gnädigen Herrn?

J. Izt iſts nicht Zeit, darnach zu fragen.

W. Nur ein kleines Augenblickchen, Herr Kammerdiener! Nur ein ganz kleines! Ich habe meine Schreibetafel bey mir. Es iſt um Ehre und Schande willen! Ich ſoll die Rechnung machen und da könnte ich leicht noch zu guter lezt in Ungnade fallen, wenn ich —

J. Geh er zum Teufel!

W. Ey, Ey, das gebührt und geziemt ſich gar nicht, ſo zu ſprechen.

Hr. v. T. Johann!

J. Gnädiger Herr!

W. (faſt zu gleicher Zeit) Ich gehe ſchon! Ich gehe ſchon! (Er ſchleppt den Koffer die Treppe herunter.)

Zwölfte Scene.

Der Herr von Taubenhayn und Johann.

Hr. v. T. Komm her!

J. Was befehlen Sie?

Hr. v. T. Nicht wahr, Du hältſt mich für einen Barbaren, für einen Tyrannen?

J. (verwirrt) Ich, gnädiger Herr? Ich Sie? Wie können Sie ſo fragen?

Hr. v. T. Ich habe vorhin im Zimmer ſo etwas auf Deiner Stirne geleſen.

J. Vergeben Sie mir, gnädiger Herr! für dieſes mahl werden Sie ſich wohl geirrt haben.

H. v. T. Aber was denkſt Du denn, daß ich meine Frau nicht ſehen will?

J. (gleichgültig) Nichts, gnädiger Herr! Ich habe keinen Beruf etwas darüber zu denken.

Hr. v. T. Wenn ich Dir aber den Beruf dazu gebe.

J. So werden Sie mir erlauben, daß ich ihn nicht annehme.

Hr. v. T. Warum nicht?

J. Weil Sie mein Herr ſind.

Hr. v. T. Wenn ich Dir aber als Herr befehle, frey zu reden!

J. So muß ich gehorchen.

Hr. v. T. Nun gut! Alſo was ſagſt Du dazu, daß ich meine Frau fliehe?

J. Daß Sie Urſachen dazu haben müſſen, die ich nicht zu wiſſen brauche.

Hr. v. T. Gut, ich habe Dir dieſe Urſachen bisher um meiner Frauen Ehre willen verſchwiegen: izt aber muß ich ſie Dir um meiner eignen Ehre willen entdeken. Wiſſe alſo! Meine Frau iſt mir untreu!

J. (erſchrikt) Was höre ich? Die Frau von Taubenhayn? Ihnen untreu? Nimmermehr! Es iſt nicht möglich!

Hr. v. T. Genung ich ſage Dir: Sie iſt mir untreu! Du kannſt mir zutrauen, daß ich eine Sache von der mein Glük und Unglük abhängt, ſelber unterſucht haben werde.

J. Die Frau von Taubenhayn! Meine gnädige Frau! Ich kann es immer noch nicht glauben! Sie iſt zu gut! Sie liebt Sie zu ſehr!

Hr. v. T. Zu ſehr, ſagſt Du? — Und ich ſage Dir: Mit dieſen meinen Augen habe ich den Ehebrecher aus ihrem Schlafzimmer gehen ſehen — Haſt Du genung?

J. Unmöglich, Unmöglich! Soweit vergeht ſich die Frau von Taubenhayn nicht. (Bei dieſer Vertheidigung muß man es Johannen an der Naſe anſehen können, daß ihm ſonſt noch was am Herzen liegt, als die gnädige Frau — und das iſt ſein Lottchen.

chen. Nehmlich, er denkt ſo bey ſich ſelber: Kann die brave, rechtſchaffene Frau von Taubenhayn untreu werden, ſo kann es auch Lottchen. Nun hat er aber für Hörmer einen ganz gewaltigen Abſcheu: deswegen vertheidigt er die Frau von Taubenhayn ſo tapfer; Eigentlich aber gilt alles ſeinem Lottchen. Das iſt nun, ohne mich zu rühmen, ſo eine Anmerkung, die wohl ſchwerlich ein andrer Gaſtwirth hätte machen können, als Zebedäus Walther.)

H. v. T. Meinſt Du, daß ich geſunde Augen habe?

J. Ja — aber — es wäre doch ein möglicher Fall —

Hr. v. T. (hitzig) Zeige mir einen, Johann! Zeige mir einen! (In ſeiner ordentlichen Sprache: Doch ich habe ia noch nichts davon geſagt! Nun alſo, ſie iſt — die Sprache eines eiferſüchtigen Mannes, der Stein und Bein ſchwört, daß ihm ſeine Frau untreu iſt, der Stein und Bein ſchwört, daß er ſeine Frau nicht mehr liebt und der ihr doch noch insgeheim herzlich gut iſt; Sie iſt — Sie iſt — recht ſo, wie ich mir ſie vorſtellen und nicht beſchreiben kann) doch ich habe Dir die nähern Umſtände noch nicht erzählt! Erinnere Dich an den Abend vor unſrer Abreiſe. Da war es, als ſich die Schlange von Weibe krank ſtellte und ſchon um 8 Uhr zu Bette ging. Sie wußte, daß ich ihr vor 11 Uhr nicht nachkommen konnte und das machte ſie ſich zu Nuze! Ich kam endlich. Ich legte mich zu Bette. Meine Frau ſtellte ſich, als ob ſie ſchliefe. Gut, ich ließ ſie ſchlafen, ob ich gleich ſelbſt kein Auge zuthun konnte. Etwann eine halbe Stunde darauf hörte ich hinter meiner Frauen Bette ein Geräuſch. Ich fuhr auf: da war es wider ſtill. Es währte nicht lange, ſo rauſchte es wieder. Dieſesmahl aber blieb ich ruhig liegen, um doch zu ſehen, was daraus werden wollte. Nun ſtelle Dir vor! Doch Du kannſt Dir nichts vorſtellen; Kein Menſch auf Erden kann es ſich vorſtellen, wie mir in dieſem entſezlichen Augenblike zu Muthe war. Hinter meiner Frauen Bette kroch ein ſchlechtgekleideter Kerl auf den Zehen hervor, ſchlich ſich ſtillſchweigend an die Thüre, machte ſie ohne das geringſte Geräuſche auf und ging weg. Meinſt Du, daß ich Kraft genung hatte, ihm nachzufolgen? Ich lag auf meinem Bette, wie angedonnert. Sinnen und Gedanken vergingen mir. Ich wußte nicht, war ich auf Erden oder in der Hölle. Endlich ſtand ich auf und ging in mein Zimmer. Was ich da ausgeſtanden, das läßt ſich mit Menſchenzungen nicht beſchreiben. Wohl zehnmahl nahm ich mir vor, meine Wuth in dem Blute meiner Gemahlin zu kühlen, für die ich eine Stunde zuvor das meinige mit Freuden vergeſſen hätte: allein es war mir unmöglich. Endlich, nach tauſend gemachten Projekten entſchloß ich mich, ſie zu verlaſſen, die

Schändliche! und wenn ich ſie erſt ganz aus meinem Herzen verbannt hätte, mich von ihr ſcheiden zu laſſen. — Du zitterſt, Johann! Ich erzähle Dir ia nur meine Geſchicht! Wenn der Zuhörer zittern will, was ſoll denn der beſchimpfte, geſchändete Ehemann thun?

J. Ich bin vor Schreken und Entſezen auſſer mir. Wer hätte das gedacht? Die Frau von Taubenhayn? Die Frau von Taubenhayn!

Hr. v. T. Nun erſinne einmahl mögliche Fälle, wenn Du kannſt! Ich fordre Dich heraus!

J. Ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll. Wenn ich mich an Ihre Stelle ſeze, ſo fühle ich, ich würde eben das geglaubt haben, was Sie glauben, aber es wäre doch möglich —

H. v. T. Was wäre möglich?

J. Wie, wenn ein Dieb —

Hr. v. T. (höhniſch) Ein artiger Dieb, der ſich hinter das Ehebette verſtekt und wenn er glaubt, daß der Mann eingeſchlafen iſt, ſich aus dem Staube macht! Wenn Deine übrigen möglichen Fälle nicht beſſer Stich halten.

J. Wie ſchwer wird es mir, die Frau von Taubenhayn für ſchuldig zu halten.

Hr. v. T. Johann! denkſt Du, daß es mir leichter geworden iſt?

J. Aber wenn Sie nun Ihren Fehltritt bereut und das thut ſie gewiß —

Hr. v. T. So denkſt Du, ſoll ich ihr wieder in die Armen laufen? In die Armen einer ſchändlichen Ehebrecherin, die unter der Larve der ſtrengſten Tugend ſo teufliſch betrügen kann? Die ſich vielleicht in eben dem Augenblike, da ich mein Leben für ſie hingegeben hätte, mit einem ſchlechten Kerle über ihren Pinſel von Manne luſtig machte? O laß mich den verwünſchten Gedanken nicht zu Ende bringen!

Dreyzehnter Auftritt.

Die vorigen beiden und Lottchen.

L. (Sie kommt die Treppe herauf und ſieht ſogleich den Herrn von Taubenhayn) Ha, da iſt er! — Ach, gnädiger Herr! Wenn Sie nur noch einen Funken von Mitleiden beſizen — Wenn Sie die gnädige Frau iemals geliebt haben — Ich bitte Sie — Ich beſchwöre Sie, gnädiger Herr — zu Ihren Füſſen (Sie wirft ſich auf die Knie) Söhnen Sie ſich mit der gnädigen Frau aus oder glauben Sie gewiß und wahrhaftig, daß Sie ſie ums Leben bringen. (Anbey geweint und geſchluchzt, wie es der Inhalt von ſelbſt zeigt)

Hr. v. T. (läßt es wohl bleiben, daß er ſie ſollte aufſtehen heiſſen: ſondern ſpricht bey ſich ſelbſt ganz zufrieden) Sie ſpielt ihre Rolle gut!

J. (hat mehr Mitleiden) Steh nur auf, liebes Lottchen! Ich kann Dich unmöglich knien ſehen. (Er ergreift ſie mit beyden Händen, um ſie in die Höhe zu ziehen; allein ſie zieht ihn nach ſich, daß er mit ihr und neben ihr knien muß.)

L. Komm, mein lieber Johann! Hilf mir den gnädigen Herrn erbitten! Laß uns nicht eher von ſeinen Füſſen weggehen, bis wir ihn erweicht haben. Ach, gnädiger Herr! (Sie will ſeine Knie umarmen)

H. v. T. (tritt einen Schritt zurük) Ich merke, Lottchen! Du biſt bey meiner Frau in die Schule gegangen: aber es ſoll Dir nicht gelingen. Schone nur Deine Knie und ſtehe auf!

L. (ſpringt erſchroken in die Höhe; Johann auch.) Gott! was höre ich? Sie ſpotten meiner? Sie ſprechen mit Gift und Galle gegen mich? Was für eine unglükliche Veränderung muß mit Ihrem Herzen vorgegangen ſeyn?

Hr. v. T. Du haſts errathen!

L. Ich erſtaune!

Hr. v. T. (immer höhniſch) Das wundert mich! Als Kammermädchen Deiner Frau ſollteſt Du eben nicht erſtaunen.

L. (in der größten Hize) Sie tödten mich! Was ſind das für ſchrekliche Reden? Sagen Sie! Sage Du, Johann! Du liebſt mich! Was iſt es?

J. (ängſtlich) Deine Frau — Ach ich kann es Dir nicht ſagen!

L. Meine Frau? Was willſt Du mit meiner Frau? Was ſoll meine Frau begangen haben, das Du mir nicht ſagen könnteſt!

J. (noch ängſtlich) Ach, Deine Frau — Nein es iſt unmöglich! Ich kann es Dir nicht ſagen.

Hr. v. T. Nun ſo will ich es Dir ſagen! Höre wohl zu: Deine Frau iſt eine Ehebrecherin

L. (halb raſend) Entſetzen! Tod! Verderben! Meine Frau eine Ehebrecherin! Den Gedanken hat Ihnen der Satan eingegeben! Niederträchtiger! Elender! Nichtswürdiger!

Hr. v. T. Schweig, Spitzbube! Oder lerne vor mir zittern.

L. Ich für Ihnen zittern? Für einem Böſewichte? Hier iſt meine Bruſt! Durchbohren Sie ſie! Hier iſt ſie! Einen Mord kann Ihnen der Himmel vergeben: Aber einen ſo entſetzlichen, himmelſchreyenden Verdacht gegen Ihre Gemahlin, gegen die Tugend, gegen die Keuſchheit ſelbſt, den kann er Ihnen nimmermehr vergeben, nimmermehr!

J. Ich bitte Dich um alles in der Welt, liebſtes Lottchen! Erboſe Dich nicht ſo! Du meinſt es Seelengut, Lottchen: aber Du irreſt Dich.

L. Wer? Ich? Worinn irre ich mich? Niederträchtiger, meſchanter Menſch! Auch Du unterſtehſt Dich —

Hr. v. T. (zu Johannen) Laß die Pferde anspannen! Wir wollen gehn! Aber halt Du bleibst! Bezahle dem Wirthe die Rechnung und komme nach!

L. (kommt eben zu sich selbst) Nein! nun [illegible] die Wahrheit auf den [illegible] [illegible]! Bleiben Sie! Bleiben Sie! Meine Frau ist unschuldig! Johann, halte doch Deinen Herrn auf! Rede ihm doch zu! Meine Frau ist unschuldig! Sie hat nichts gethan.

J. Gnädiger Herr! Ich bitte Sie um Gottes willen! Besinnen Sie sich!

Hr. v. T. Wie soll ich mich besinnen? Soll ich den Reden eines bestochenen Kammermädchens Gehör geben?

J. Sie ist nicht bestochen! bei [illegible] ich Ihnen bey dem Himmel! Sie hat nur [illegible] [illegible] bekommen, so wollte sie lieber für die Tugend Ihrer Frau zu Felde ziehn.

Hr. v. T. Das heißt, sie spielt ihre Rolle gut.

L. Wer spielt seine Rolle gut? Ich? Aber nur bey den [illegible] [illegible] ich Ihnen. Ich spiele keine Rolle! Keine — als die Rolle einer unglücklichen Kammerjungfer, die ihre Herrschaft liebt, die die Tugend Ihrer Frau gegen die [illegible] Beschuldigungen Ihres Gemahls vertheidiget.

Hr. v. T. Vertheidiget? Du solltest Deine Frau vertheidiget? Wenn die Reden einer Dame vertheidigen heißt, so hast Du sie herrlich vertheidiget.

J.

L. Sie verlangen alſo, daß ich meine Frau gegen einen unſinnigen Verdacht —

Hr. v. T. Den unſinnigen Verdacht laß nur weg. Es iſt Gewißheit, ſage ich Dir — und wenn Du es noch nicht hören willſt, ſo will ich Dirs in die Ohren donnern! Mit dieſen meinen geſunden Augen, die, ſo lange ſie offen ſtehen, keinem Irrthume unterworfen ſind, habe ich den Ehebrecher aus meinem Schlafzimmer gehen ſehen. — Wie wird Dir, Lorchen? Schlägt Dir etwann Dein Gewiſſen? Du haſt ihn doch heiſſen hereinſpazieren: Nicht wahr?

L. Ich höre: Aber wenn Sie die Mine eines Menſchen kennen, der ſtolz auf ſein gutes Gewiſſen iſt, ſo ſehen Sie die meinige.

Hr. v. T. (Er ſieht Lorchen in dieſer Mine einen Augenblick aufmerkſam an) Gut, ich kenne ſie. Du biſt unſchuldig. Um deſto gröſſer iſt das Verbrechen Deiner Frau, die ihre geheimen Sünden auch ſo gar vor Dir verborgen hat.

L. (ſieht das Blut an) Nein, gnädiger Herr! Ich bin nicht unſchuldig! Ich bin die Verbrecherin. Strafen Sie mich, ſo viel Sie wollen! Nur ſchonen Sie Ihre arme, kranke Gemahlin. Sie hat nichts gethan: Bei Gott im Himmel! Sie hat nichts gethan!

Hr. v. T. Einfältiges Ding! denkſt Du mich mit deinem armſeligen Geſchwätze zu hintergehen? Ich weiß, was ich weiß und hier in Deiner Gegen-

wart

nun faſſe ich meinen letzten und äuſſerſten Entſchluß, nie wider meiner unwürdigen Gemahlin vor Augen zu kommen. Unſre Eheſcheidung — (Kaum hat er das Wort aus dem Munde, ſo kommt die Frau von Taubenhayn, die nun mit ihrem Staate fertig iſt, munter und vergnügt aus ihrem Zimmer geflattert. Alſo:

Der Vierzehnte Auftritt.

Die Vorigen und die Frau von Taubenhayn.

(Aber nun wünſchte ich mir nur auf einen Augenblick des Herrn ſeinen Kopf, der die Minna von Barnhelm gemacht hat. Bey meiner Ehre! Das ſollte ein Auftritt werden, der ſich gewaſchen hätte. Die Anlage dazu iſt da: aber ob ſie nicht Zebedäus Walther verderben wird — Es wird ſich zeigen!)

Fr. v. T. (indem ſie aus ihrem Zimmer kommt) Nun bin ich fertig. (Sie werden alle mit einander wie vom Blitze gerühret. Die Frau von Taubenhayn bleibt unbeweglich ſtehen, ſieht einen nach dem andern an, behält aber ganz natürlich ihren Taubenhayn allein im Auge. Die Freude leuchtet ihr aus den Augen und bricht endlich in folgende, zerſtreute Worte aus:) Wo bin ich? — Lottchen — Lottchen — Halte mich — Die Freude — Die Freude — Taubenhayn! Mein Taubenhayn! Biſt

Du es? Mein liebſter, liebſter Taubenhayn! (Sie geht auf ihn zu und will ihn in ihre Armen ſchließen, aber er tritt zurük, ohne ſie mit einem Auge anzuſehen. Sie verſucht es noch einmahl: aber er tritt zurük, ohne ſie mit einem Auge anzuſehen. Sie verſucht es noch einmahl: aber er ſtößt ſie mit ziemlichen Unwillen zurük.)

Hr. v. T. Wie, Madam!

Fr. v. T. (Sie wird darüber beſtürzt, und glaubt, es ſey nicht ihr Gemahl.) Lottchen! Was haſt Du angerichtet? Das iſt ja nicht mein Taubenhayn.

L. (mit den bitterſten Thränen) Ja, leider! iſt er es.

Fr. v. T. (Sie ſieht ihren Gemahl nochmals recht aufmerkſam an.) Ja, er iſt es — er iſt es! Nun kenne ich ihn. Aber — er kennt mich nicht mehr — oder will mich nicht kennen, der kleine Böſewicht! — Ja, Ja, ſo iſts! — Aber er ſoll mich bald kennen lernen — (Sie ſtellt ſich in einiger Entfernung gegen ihn über und ſpricht ſo zärtlich, daß es einem Stein bewegen möchte:) Mein beſter, liebſter, zärtlichſter Taubenhayn!

Hr. v. T. (er ſchlägt, wie zuvor, die Augen nieder und antwortet nicht eine Sylbe.)

Fr. v. T. (Sie tritt einen Schritt oder was näher und ſpricht noch zärtlicher:) Mein verlohrner, mein wiedergefundener Gemahl! (Darauf geht ſie von neuem auf ihn zu und will ihn umarmen: er ſtößt ſie aber noch härter von ſich.)

Hr. v. T. Weg, Madam! ſage ich Ihnen.

Fr. v. T. (erſchreken) Ihnen? Ihnen? Was ſoll das bedeuten? Sind wir ſo unbekannt.

Hr. v. T. Wir ſind es geworden und wollen es bald noch mehr werden.

Fr. v. T. (noch erſchrokner) Lottchen! Ach, Lottchen! Höre nur! Höre nur!

L. Herr von Taubenhayn! Ich beſchwöre Sie bei den Strafgerichten Gottes: Schonen Sie meine arme, ſchwache F an! Unterdrüken Sie Ihren entſezlichen Verdacht!

Fr. v. T. Ach! — Ach! — Was ſagſt Du von Verdachte?

Hr. v. T. (für ſich) Wie fremd ſie ſich ſtellen kann!

Fr. v. T. Mein Taubenhayn hat mich in Verdachte? Schreklich! Schreklich! — Aber nein! Er kann nicht. Er weiß es! Er muß es wiſſen, daß ich nur einen lieben kann.

Hr. v. T. (höhniſch) Nur einen? (In ſeiner ordentlichen Sprache) Doch ia! Nur einen. Nur Schade, daß ich das Unglük gehabt habe, nicht dieſer Eine zu ſeyn.

Fr. v. T. Was ſagt mein Taubenhayn? Ich weiß nicht! Ich verſtehe nicht! Meine Gedanken vergehen mir.

L. (Sie nimmt ihre Frau unter den Arm und führt ſie auf einen Stuhl) Ach, liebſte Madam! Ihr Gemahl hat Sie in einem ſchreklichen Verdachte. Sie ſollen ihm untreu ſeyn — Ach ich kann es nicht ausſagen.

Fr. v. T. Sage es! Den Augenblik ſage es nun!

L. Sie ſollen — Ach! Sie ſollen — Es iſt unerhört! — die Ehe — gebrochen haben. (In eben dieſem Augenblike ſteht die Frau von Taubenhayn von ihrem Stuhle auf — mit einem Anſtande, den ich mir recht gut vorſtellen kann, der ſich auch auf dem Theater ganz inkomparabel ausnehmen müßte, den ich aber nicht beſchreiben kann und wenn es mein Leben koſtete. Eben ſo wenig kann ich es beſchreiben, in welchem Tone ſie folgende Worte ausſpricht:)

Fr. v. T. Entſezlich! Und das hat mein Taubenhayn geſagt? (Sie geht auf ihn zu) Und das haſt Du geſagt? Du? Du?

Hr. v. T. (ſpottet ihr nach) Und das haben Sie gethan? Sie? Sie?

Fr. v. T. (ohne ſich irre machen zu laſſen, in einem mitleidigen, gerührten Tone) Armer, unglüklicher Mann! Und wie lange haſt Du Dich mit dieſem grauſamen Verdachte gequält?

Hr. v. T. Madam, ich verbitte einmahl für allemahl alle Vertraulichkeit.

Fr. v. T. (ſtandhaft) Gut, ich gehorche. Alſo, mein Herr von Taubenhayn! Sie ſind ein Mann von Ehre. Laſſen Sie ſichs gefallen, mich einige Augenblike für den Advokaten Ihrer Gemahlin anzuſehen und beantworten Sie mir einige Fragen. Wie lange hegen Sie gegen Ihre Gemahlin den grauſamen Verdacht —

Hr. v. T. Weiß das die Frau Gemahlin nicht ſelber?

Fr. v. T. (unſchuldig) Nein, mein Herr!

Hr. v. T. Ich zerſpringe —

Fr. v. T. Und wenn ſie es auch wüßte, ſo hat ſie noch nicht Zeit gehabt, es Ihrem Advokaten zu ſagen. Ich bitte um Antwort. Wie lange iſt es?

Hr. v. T. So lange, als ich in meinem und Ihrem Schlafzimmer den Ehebrecher geſehen habe.

Fr. v. T. (höchſt erſchroken) Gott ſtehe mir bey! (Sie faſſet ſich wieder) Und wenn war das?

Hr. v. T. Zum Teufel, Madam! Stellen Sie ſich nicht ſo fremd.

F. v. T. Ich beſchwöre Sie bey den Pflichten, die Sie auch Ihrem ärgſten Feinde ſchuldig ſind. Sagen Sie mir, wenn?

Hr. v. T. Die Nacht vor meiner Abreiſe.

Fr. v. T. Und was haben Sie da geſehen?

Hr. v. T. Beym Himmel! Ich will es nicht hundertmahl widerholen. Ich habe genung geſehen, um Sie auf ewig zu fliehen, um auf ewig das Ehebett zu verabſcheuen, daß Sie — wer weiß, wie oft — mit einem andern getheilt haben.

F. v. T. Mein Taubenhayn!

Hr. v. T. Unterſtehen Sie ſich nicht weiter, das Wort mein über Ihre Lippen zu bringen.

Fr. v. T. Mein Taubenhayn!

Hr. v. T. Kaum kann ich mich halten —

Fr. v. T. Ich bin unſchuldig!

Hr. v. T. Boßhafte Lügnerin!

Fr. v. T. Ich bin unſchuldig. Erwarten Sie nicht, daß ich meine Unſchuld mit Schwüren vertheidige. Sie würden mir doch nicht glauben und ſich nur noch mehr verſündigen. Das einzige wiederhohle ich Ihnen: Ich bin unſchuldig und Gott, der Allmächtige, wird meine Unſchuld an den Tag bringen. Sie wollen mich verlaſſen? Auf immer verlaſſen? Gut, ich ſpreche Sie von allen Pflichten loß, die Sie mir als Gemahl ſchuldig ſind. Leben Sie wohl! Ich werde Tag und Nacht für Sie beten, daß es Ihnen wohl gehe. Komm, Lottchen! Wir wollen gehen.

L. (weinend) Ach, wohin denn?

F. v. T. Zu unſer Zimmer. Wir wollen gleich zu unſerer Abreiſe Anſtalt machen. Ich bin nun Wittwe, Lottchen und ich will nach meinem Wittwenſitze. Du ſollſt biß an meinen Tod bei mir bleiben und mir die Stelle meines verlohrnen Gemahls erſezen. Du ſollſt mir die Augen zudrüken und meine Erbin ſeyn. **Leben Sie wohl, ewig wohl!** (Sie macht eine Verbeugung gegen den Herrn von Taubenhayn und geht mit Lottchen ab, die mit den Augen von Johannen Abſchied nimmt, der ebenfalls vor Schmerz zerſpringen will.)

Wie mir zu Muthe geweſen iſt, indem ich dieſen Auftritt zu Papiere gebracht habe, will ich nicht ſagen. So etwas habe ich noch niemals gefühlt: Und wenn ein hochgeneigtes Publikum beim Leſen dieſes Auftritts nur die Helfte, nur das Viertel davon fühlt, ſo will ichs aller Welt in die Augen ſagen, daß ich ein Meiſterſtük gemacht habe. Ich eile zum:

Fünfzehnten Auftritte.

Der Herr von Taubenhayn und Johann.

Hr. v. T. (Er ſieht ſeiner Gemahlin, ganz auſſer ſich, nach) Wie wird mir? Wie iſt mir? Welch eine Angſt! Welch ein ungeſtümes Herzklopfen! Ich zittre — Mir iſt, als hätte ich ein Centnerſchweres Verbrechen begangen! — Wenn ſie unſchuldig wäre! o Gott, wenn ſie unſchuldig wäre! — (hizig) Aber Nein! Sie iſt nicht unſchuldig! Sie kann nicht unſchuldig ſeyn.

J. Mein liebſter Herr! Beruhigen Sie ſich!

Hr. v. T. Ha, biſt Du da? Sage, Johann! Iſt meine Frau unſchuldig?

J. Ich weiß es nicht, gnädiger Herr!

Hr. v. T. Du mußt es wiſſen! Sage mirs den Augenblick!

J. Faſt muß ich es glauben.

Hr. v. T. Entſezlich! Unglüklicher! Du hältſt ſie für unſchuldig?

J. Nein mein Herr! Wenn Sie ſie noch nicht dafür halten können, ſo kann ich ſie auch nicht dafür halten.

Hr. v. T. Gut, ſo thue es! Ich kann ſie nicht dafür halten. Sie iſt ein Teufel! Das iſt ihre Unſchuld, und ich will nicht eher ruhen, biß ſie mir alle Ihre Schandthaten mit Ihrem eignen Munde bekannt hat. (Er geht ins Zimmer ſeiner Gemahlin.)

Sechszehnter Auftritt.

Johann und hernach Marthe.

J. (Er ſieht ſeinem Herrn ängſtlich nach) Das ſey Gott im Himmel geklagt! Mein Herr unglüklich! Meine Frau unglüklich! Mein Lottchen unglüklich! Ach! (Hier erfolgt ein langer Seufzer. Indeſſen kommt Marthe, in völligem Staate, wie ihr mein Vater befohlen hat und bringt das Morgenbrodt. Sie ſieht Johannen.)

M. Je das iſt ia wohl gar Herr Johann, der Kammerdiener! (Sie ſezt das Morgenbrodt auf den Tiſch) Nun iſts richtig, daß die Frau von Taubenhayn da iſt! — Schönen guten Morgen, Herr Johann! Nun wie gehts denn noch? Iſt er denn auch noch hübſch friſch und geſund? Hehe, was ſieht er mich denn ſo groß an? Kennt er mich denn nicht mehr? Ich bin ia Marthe. O ich weiß noch die liebe Zeit, wo ich ihm manchen Kaffe gekocht habe.

J. Biſt Du mit Deiner Frau hergekommen?

M. Mit meiner Frau? Ach, die Frau von Taubenhayn iſt izt nicht mehr meine Frau. Ich diene bei Herr Walthern.

J. Wie lange iſt das her?

M. Es wird nun bald ein halbes Jahr voll ſeyn. Aber Herr Johann! Was fehlt Ihm denn? Warum ſieht er denn ſo grämiſch aus? Er war ia ſonſt immer ſo freundlich und ſo aufgeräumt! (Johann ſeufzt) Je das Gott erbarm! Er ſeufzt ia gar. Was fehlt ihm denn? Was iſt ihm denn widerfahren?

J. Ach, mir fehlt nichts: Aber mein Herr und meine Frau — Haſt Du denn noch nichts in der Stadt davon gehört?

M. Je wovon denn? Ich weiß kein Sterbens Wort.

J. Mein Herr will ſich von ſeiner Frau ſcheiden laſſen.

M. Das wäre entſezlich! Je weswegen denn?

J. Das darf ich Dir nicht ſagen.

M. Was wird er mirs nicht ſagen können! Ich dächte, das ſollte er noch von alten Zeiten her wiſſen, daß ich nichts ausklatſche. Sag ers immer.

J. Mein Herr hat ſeine Frau im Verdachte, daß ſie ihm untreu iſt.

M. Nimmermehr! Er wird ja nicht toll ſeyn!

J. Ja Du gute Marthe! Er hats nur, leider, mit Augen geſehn.

M. Daß iſt erſtaunend!

J. Nicht anders! Er hat hinter ſeiner Frauen Bette einen Kerl geſehen.

M. (Will aus der Haut fahren) Der Himmel ſteh mir bey! Ach, ich bin verlohren! Ach, lieber Herr Johann! Nehme er ſich meiner an; Sonſt muß ich aufs Zuchthaus. Ich will gern alles geſtehn! Helfe er mir nur, daß ich mit einer gelinden Strafe davon komme. Ich bin an allem Schuld! Ich will mich der gnädigen Frau zu Füſſen werfen —

Siebzehnter Auftritt.

Die Vorigen und Walther.

W. Je Marthe, Je Du Biermarthe! (diß ſchreyt er ſchon, indem er mit der Rechnung in der

Hand die Treppe heraufgelaufen kommt.) Was haſt Du denn hier oben auf dem Saale zu ſpektakeln? — Was hat ſie gemacht, Herr Kammerdiener! Ich will es wiſſen — Warte nur, ich will Dir ſchon geben, was ſich gebührt und geziemt — (zu Johannen) Nur frey heraus!

J. Hat er die Rechnung gemacht, Herr Wirth?

W. (ganz freundlich) zu dienen! Ich denke doch, daß es ſo recht ſeyn wird. Ich habe den Titel nur ſo aus dem Kopfe gemacht: „An den Hochwohledelgebohrnen, tugendſamen, ihrenfeſten, Hochgelahrten und Hochweiſen Herrn Herrn von Taubenhayn, etcetera, etcetera „

J. (verbeißt das Lachen) Schon gut, ſchon gut.

W. (lieſt weiter) Erb= Lehn= und Gerichtsherrn auf etcetera, etcetera —

J. Recht ſehr gut! Behalte er nur ſeine Rechnung noch. Mein Herr wird ſich wohl anders beſinnen.

W. Je, das wäre ja ganz vortreflich! ganz unvergleichlich!

J. Wie geſagt!

W. Nun, das freut mich von ganzem Herzen. Da will ich nur gleich wieder herunterlaufen und es den Leuten ſagen, daß ſie des gnädigen Herrn ſeinen Koffer nicht wegtragen. (Er geht) Das iſt ja vortreflich! (Er kehrt wider um) Adieu, Adieu, Herr Kammerdiener! Ich bitte nicht übel zu deuten: Bei einem Hare hätte ichs vergeſſen.

J. Ganz und gar nicht.

W. (Er ſieht, daß das Morgenbrodt noch auf dem Tiſche ſteht.) Aber — Je Du ungeſchikte, dumme Marthe Du! Da ſteht ia das Morgenbrodt für die gnädige Herrſchaft noch auf dem Tiſche. Iſt das recht, he? Gebührt und geziemt ſich das wohl?

J. Es iſt nichts daran gelegen. Jzt hat kein Menſch Appetit zu eſſen.

W. Wenn ſchon, Herr Kammerdiener! Es gebührt und geziemt ſich doch nicht.

J. Genung, ich nehme alle Verantwortung auf mich.

W. Denn iſt es ein anders. O ich laſſe mich wohl bedeuten, wie es ſich gebührt —

J. Wo er nicht bald geht, ſo laufen ihm die Leute mit dem Koffer fort, ehe er ſichs verſieht.

W. Das ſollen ſie wohl bleiben laſſen. (Er läuft geſchwind die Treppe herab.)

Achtzehnter Auftritt.

Johann und Marthe.

J. Gottlob, daß er endlich einmahl fort iſt. Marthe! Erzähle mir den Augenblik —

M. Ach daß Gott im Himmel erbarm! Wie wird mirs gehen!

J. So heule doch nicht, einfältiges Thier!

Es hat Dir ia noch niemand was zu Leide gethan. Nun was haſt Du denn, ſo ſage doch!

M. Ach, ich bin an allem Schuld!

J. Ich ſehe wohl, ich muß nur der Pauke ein Loch machen. (Er klopft ſtark an das Zimmer der Frau von Taubenhayn.)

Neunzehnter Auftritt.

Die Vorigen, Lottchen; hernach die Frau von Taubenhayn und der Herr von Taubenhayn.

L. (Sie kommt geſchwind aus ihrem Zimmer) Was iſts?

M. (Sie ſtürzt ſich auf die Knie) Ach, gnädige Frau! haben Sie Gnade mit einer armen, unglüklichen Magd!

L. Himmel! Was ſoll das bedeuten? (Sie ruft) Gnädige Frau! Gnädige Frau!

Fr. v. T. (kommt aus ihrem Zimmer) Was iſts?

M. (noch immer auf den Knien) Ach, gnädige Frau! Haben Sie Gnade mit einer armen, unglüklichen Magd!

Fr. v. T. Marthe, biſt Du es?

M. Ach ia, gnädige Frau! (Indem tritt auch der Herr von Taubenhayn heraus.) Ach daß Gott! Ach, gnädiger Herr! Erbarmen Sie ſich. Ich bin an allem Ihrem Unglük Schuld: Aber erbarmen Sie ſich nur und haben Sie Gnade mit mir, Hr. v. T. Menſch, was willſt Du?

M. Ach, Herr Johann hat mir geſagt, daß Sie ſich von der gnädigen Frau wollten ſcheiden laſſen und daß Sie hinter Ihrem Bette einen Kerl geſehen hätten — Ach haben Sie Gnade mit mir!

Hr. v. T. (wüthend) Den Augenblik geſtehe es! Was war das für ein Kerl oder ich maſſakrire Dich auf der Stelle!

M. Ach, gnädiger Herr! Es iſt Töffel geweſen.

Hr. v. T. Töffel? — Töffel? — Ich gratulire, Madam!

Fr. v. T. (ohne ſich an dieſe Höhnerey zu kehren) Stehe auf, Marthe! und erzähle alles Haarklein. Es ſoll Dir nicht das geringſte widerfahren! Sage nur alles, was Du weiſt!

M. (ſteht auf) Ach, gnädige Frau! Sie ſind gar zu gut. Ich habe Ihnen ſo viel Kummer und Herzeleid gemacht —

Fr. v. T. Stille davon! Itzt ſollſt Du erzählen.

M. Je nun, gnädige Frau! Sie werden wohl Töffeln kennen, des alten Dreſcher Valentins ſeinen Sohn. Weil ich bey Ihnen auf dem Edelhofe war, da iſt er mir immer in eins weg nachgelaufen und hat mich gar nicht mit Friede gelaſſen, und wie nun unſer eins iſt, daß man auch gern einmahl ſeinen eignen Heerd haben will, ſo habe ich mich endlich mit ihm in ein chriſtliches Eheverlöbniß

einge-

ugelaſſen: Und darnach ſezte er mir immer zu,
aß ich ihn einmahl in meine Schlafkammer ſollte
ommen laſſen, aber ich wollte immer nicht. Das weiß
er liebe Himmel, daß ich nicht wollte! Aber wie
un das Zeter-Mannsvolk iſt, das läßt nicht nach, man
nag ſich wehren, wie man will.

Fr. v. T. Nur weiter!

M. Da habe ich mich endlich übertölpeln
aſſen! denn unſer eines hat ia doch auch Fleiſch und
Blut, und wir waren ia doch ſchon ſo gut, wie
Eheleute.

Fr. v. T. Recht, Marthe! Nur immer weiter!

M. Ja, Sie können mirs glauben, gnädige
frau! Ich habe Töffeln meine Schlafkammer auf
in Haar beſchrieben: Ich dächte, er hätte ſie blind-
ings finden müſſen. Ich habe ihm geſagt, im
weyten Stokwerke, gleich wenn man die Treppe
erauf kommt, rechter Hand: aber der ungeſchikte
Kerl der! Hätte ich mir das in meinem Leben träu-
nen laſſen, daß ers nicht wiſſen würde, welches das
rſte oder zweite Stokwerk wäre? Kurzum, was
abe ich zu thun? Ich praktieire ihn gegen Abend
n die Küche und da muß er ſo lange Kalz aushal-
en, biß nach dem Glokenſchlage zehne, biß alles auf
em ganzen Edelhofe todt iſt: Und darnach läuft
er Tölpel in ſeiner Blindheit ins erſte Stokwerk
ind kommt alſo unglüklicherweiſe in Ihr Schlafzim-
ner. Sobald er herein iſt, merkt er Unrath und

will ausziehn: Aber da kommt eben der gnädige Herr und da weiß ſich der arme Teufel nicht anders zu rathen und zu helfen, als daß er ſich hinter das Bette verſteckt. Er hat mirs erzählt, daß er rechte Angſt ausgeſtanden hat. Er hat über eine halbe Stunde geſeſſen, wie ein armer Sünder und ſich nicht gerührt und immer den Athem an ſich gehalten. Endlich und endlich als er bey ſich ſelber denkt: Nun muß doch wohl der gnädige Herr eingeſchlafen ſeyn! ſo kommt er in aller Still hinter dem Bette hervorgekrochen und macht, daß er nur wieder in die Küche kommt: Und da hat er die ganze, ſinkende Nacht gefroren, wie ein armer Hund und ich habe auch die ganze Nacht vor Himmelangſt kein Auge zuthun können; Denn ich dachte immer: Nun wo bleibt denn Töffel? Hernach den folgenden Morgen, da ging die Kateriagd erſt recht an: Denn ich ſtand mit dem früheſten auf und weil ich herunter in die Küche kam, da fluchte und wetterte Töffel ganz abſcheulich auf mich, daß ich ihn bei der Naſe herumgeführt hätte und er wollte in ſeinem Leben nichts mehr mit mir zu thun haben. Ja, gnädige Frau! Es hätte nicht viel gefehlt, ſo hätte er mich gar geſchlagen: ſo bitterböſe war er. Hernach erzählte er mir denn, wie es ihm gegangen wäre und da bin ich erſchreken, daß ich flugs hätte mögen in die Erde ſinken. Ich ſchlug immer die Hände über dem Kopfe zuſammen. Ach, es hat mir geahndet, daß da nichts gutes heraus kommen würde! Töffel, ſagte zwar immer: Je, es hat ia weiter nichts auf ſich! Hat mich doch niemand geſehen. Aber ich dachte: Nein! hier iſt nicht gut ſeyn. Kömmt es heraus, ſo biſt Du geliefert: Und kurz und gut, ich nahm in aller Geſchwindigkeit meine gebakenen Birnen zuſammen und lief über alle Berge fort: Und da bin ich nun hernach bei Herr Walthern in Dienſte gegangen. Aber, mein Gott im Himmel! Wer hätte das gedacht, daß ich und Töffel ſolch Unglük anrichten ſollten!

Fr. v. T. Marthe! Iſt das alles wahr?

M. Ja, gnädige Frau.

Fr. v. T. Auch gewiß?

M. Ganz gewiß und wahrhaftig, gnädige Frau! Ich wills alle Stunden vor der weltlichen Obrigkeit beſchweren und darnach können Sie ia auch Töffeln ſelber vornehmen, wenn Sie wollen.

Fr. v. T. Es iſt gut, Marthe! Jzt kannſt Du gehen: Wenn wir Dich nöthig haben, wollen wir Dich wider rufen laſſen.

M. (fängt wider an zu heulen) Aber, gnädige Frau! Wenn ich nur nicht aufs Zuchthaus muß!

Fr. v. T. Sey nur ruhig und geh! Es ſoll Dir nichts widerfahren.

J. (zu Marthen) So pake Dich doch nur, dummes Thier! Du hörſt ia, daß alles gut iſt. (Marthe geht ab.)

Zwan-

Zwanzigſter und lezter Auftritt.

Die Vorigen.

Fr. v. T. (Sie geht nun mit einem fröhlichen Geſichte, wie man leicht ermeſſen kann, auf ihrem Gemahl zu, der die ganze Zeit über wie verſteinert geſtanden hat und noch ſteht.) Mein Taubenhayn! (Es erfolgt keine Antwort. Sie tritt ganz nahe an ihn heran und ſieht ihm in die Augen) Mein Taubenhayn! (Noch keine Antwort. Sie fährt ihm mit ihrer Hand ſo ſanft als möglich über die Baken.) Mein Taubenhayn! Bin ich nun unſchuldig? (Der Herr von Taubenhayn fängt an zu taumeln und fällt bei einem Haare die Länge lang auf den Saal. Ich denke doch, ein ieder wird mich verſtehn, wie das zugeht. Es wandelt ihn nämlich, weil ihn der Gram und der Kummer ſo ſtark angegriffen und weil er nun einſieht, wie ſehr er ſeiner lieben Frau Unrecht gethan, eine Art von Ohnmacht an. Die Frau von Taubenhayn erhebt ſogleich ein Geſchrey) Ach Himmel! Er ſtirbt! Er ſtirbt! (Sie fängt ihn in ihre Armen auf: Lottchen und Johann ſpringen zu und helfen ihn halten. Die Frau von Taubenhayn ſchreyt:) Hülfe, Hülfe! (Johann hohlt einen Stuhl herbey und hilft ſeinen Herrn darauf: Lottchen kriegt aus ihrer Fike ein Gläſgen Ungariſch Waſſer und hält es ihm vor die Naſe. Unterdeſſen ruft die Frau von Taubenhayn immer noch ganz verzweifelnd:) Mein Taubenhayn! Mein Taubenhayn! Mein Gemahl! Erwache! Erwache!

L. Machen Sie ſich keine Sorge, gnädige Frau! Es hat keine Gefahr.

Fr. v. T. Mein Taubenhayn! — (freudig) Ha, er regt ſich! Sprich, Sprich!

Hr. v. T. (Er ſchlägt die Augen auf, ſieht ſich allenthalben wild um und ſpricht mit einer gedämpften Stimme) Wie iſt mir? Wo bin ich?

Fr. v. T. Bei mir biſt Du, liebſter Gemahl! Bei mir und nun immer bei mir.

Hr. v. T. Laſſen Sie mich! (Er verſucht aufzuſtehen: ſinkt aber wider zurük auf den Stuhl)

Fr. v. T. Nein, mein Geliebter! Ich laſſe Dich nicht. Ich laſſe Dich nicht.

Hr. v. T. Ich muß — Ich muß — (Er reißt ſich von der Frau von Taubenhayn loß und ſteht vom Stuhle auf.)

Fr. v. T. (ergreift ihn wider) Nimmermehr! Nimmermehr!

Hr. v. T. (reißt ſich wieder loß) Rühren Sie mich nicht an! Ich bin ein Unglüklicher! Ein Elender! Nicht werth — Haſſen Sie mich! verabſcheuen Sie mich:

Fr. v. T. Armer, unglüklicher Mann! Willſt Du noch nicht aufhören Dich zu quälen?

Hr. v. T. (Er ſchlägt ſich wütend vor die Stirne) O ich abſcheulicher Böſewicht!

Fr. v. T. Du tödteſt mich! Liebſter Gemahl! Beruhige Dich! Ich liebe Dich! Ueber alles liebe ich Dich! Aber Du mußt mich auch wieder lieben.

Hr. v. T. Ich Sie lieben? Ich? — Soll ein Teufel einen Engel lieben? O ich Unmenſch! Was habe ich gethan? Konnte ich Unſinniger nicht vorher unterſuchen?

Fr. v. T. Ich bitte Dich! Ich flehe Dich!

Hr. v. T. Nein! Ich muß fort — Ich bin nicht werth — Ich muß fort. (Er will fortgehen: Aber Lottchen und Johann treten ihm in den Weg)

L. und J. (zugleich) Ach gnädiger Herr!

Hr. v. T. Ha, ſeyd ihr auch da, um meine Qual vollzumachen?

L. und J. Nein, Gnädiger Herr! Wir möchten ſie gern endigen! Laſſen Sie ſich erbitten.

Fr. v. T. (auſſer ſich) Mein Taubenhayn! Ich ſterbe vor Deinen Augen, wenn Du mich nicht erhörſt — wenn Du mich nicht liebſt!

Hr. v. T. (wagt es endlich ganz furchtſam, ſeine Gemahlin von der Seite anzubliken.)

Fr. v. T. (iſt darüber ganz entzükt.) Nun lebe ich wieder auf. Mein Taubenhayn ſieht mich an! Lottchen, er ſieht mich an!

Hr. v. T. (ganz von Reue durchdrungen und mit thränenden Augen, die er noch immer von der

Seite auf ſeine Gemahlin richtet) Unſchuldige, reine, engliſche Seele!

Fr. v. T. O liebſter, liebſter Taubenhayn!

Hr. v. T. Kannſt Du wohl einem Verbrecher, wie ich bin, vergeben?

Fr. v. T. Ja, liebſter Gemahl! Es iſt alles vergeſſen. Ich denke nicht mehr daran. Du biſt unſchuldig. Komm in meine Armen!

Hr. v. T. Nein, Verehrungswürdige! Dieſs Stellung ſchikt ſich beſſer für mich (Er fällt vor ſeiner Gemahlin auf ein Knie nieder.)

Fr. v. T. Steh auf, liebſter Taubenhayn! (Sie reicht ihm beyde Hände: Er ergreift ſie und legt ſich voll Wehmuth mit dem Kopfe darauf) Nein, Nein! Du ſollſt aufſtehen (ſie zieht ihn in die Höhe) und mich in Deine Armen — (Sie umarmen einander mit einem Feuer, das ſich nur ſehen, nicht beſchreiben läßt.)

J. (fängt nun auch Feuer) O liebes, liebes Lottchen! Eine ſolche Umarmung iſt unter Brüdern eine halbe Welt werth.

L. Sage nur bald eine ganze!

J. Auch das, herzens Lottchen! Wohl noch mehr!

Fr. v. T. (noch in den Armen Ihres Gemahls) Mein liebſter Gemahl! O wie reichlich werde ich für mein kurzes Leiden belohnt! Welche Wonne!

Hr. v. T. O meine unausſprechlich beleidigte Gemahlin! Wie ſoll ich das Unrecht wieder gut machen —

Fr. v. T. Durch Liebe, mein Taubenhayn! Durch Liebe! Ich will heute im Triumpfe mit Dir nach Hauſe fahren und an Deiner Seite die glüklichſte auf Erden ſeyn —

Hr. v. T. (als ſtünde er vor dem Altare) So gelobe ich Dir denn hier vor den Augen Gottes: Mein ganzes Leben — Meine ganze Seele — O ich weiß ſelbſt nicht — Ich kann nicht

Fr. v. T. (der dieſes Stammeln mehr behagt, als die ſchönſte Rede) Ich glaube Dir, mein Taubenhayn! Ohne Schwur und Gelübde —

L. (geht mit niedergeſchlagenen Augen zur Frau von Taubenhayn) Gnädige Frau!

Fr. v. T. Was willſt Du, liebes Lottchen! Willſt Du mir Glük wünſchen?

L. (weil ſie drum gefragt wird, ſo ſagt ſie:) Ja — und Sie um Vergebung bitten. (das iſt das Eigentliche.)

Fr. von T. Weswegen? Mich?

L. Ich habe vorhin in der Hize einige Worte wider den gnädigen Herrn ausgeſtoſſen —

Fr. v. T. (ſehr ernſthaft) Lottchen! Iſt das wahr?

Hr. v. T. (macht der Sache gleich ein Ende) Du willſt alſo, daß ich für Scham und Reue vergehen ſoll?

L. (macht einen tiefen Knix) O Sie ſind die Güte ſelber! (und damit verfügt ſie ſich wieder zu Johannen)

Fr. v. T. (lächelnd) Nun, das war bald abgethan! Noch eins von der Art! — Wirſt Du denn auch wohl der ehrlichen Marthe vergeben, mein lieber Taubenhayn?

Hr. v. T. Ob ich ihr vergeben werde?

Fr. v. T. Gut, ſo nehme ich ſie wieder in meine Dienſte. Aber mein lieber Taubenhayn, wenn Du nur das geringſte dawider haſt —

Hr. v. T. Nein, meine theuerſte Gemahlin! Ihr Anblik wird mich ſtets an den unglüklichſten und glüklichſten meiner Tage, an heute erinnern.

Fr. v. T. Vortreflicher Gemahl, komm! Wir wollen den Augenblik zu unſrer Abreiſe Anſtalt machen, damit wir ihn auf das feierlichſte begehen können. (Sie legt ihren Arm um ihren Gemahl und geht mit ihm in ihr Zimmer ab.)

J. (macht es mit Lottchen eben ſo) Komm, liebes Lottchen! Wir müſſen auch dabey ſeyn. Aber ſage einmahl: War das nicht ein Lermen um Nichts?

Finis.

Ich bin izt faſt eben ſo dran, wie ehemals, als ich noch als Schüler in Tertia ſaß und alle halbe Jahr mein Dokimaſtikum machen mußte — eben ſo, als wenn mein Dokimaſtikum in Gegenwart der Schulinſpektoren, der Schulmonarchen und aller meiner Mitſchüler die Muſterung paßiren ſollte und ich zwiſchen Furcht und Hofnung da ſtand, entweder eine Prämie zu bekommen oder von einem Haufen ausgelaſſener Buben ausgeziſcht zu werden: So ſtehe ich auch izt da! Aber doch mit etwas weniger Furcht für dem Ausziſchen. Das macht, ich bleibe doch immer ein guter Gaſtwirth, wenn ich auch eine ſchlechte Komödie gemacht hätte, da ich hingegen kein guter Schüler blieb, wenn mein Dokimaſtikum gar zu elend war. Habe ich doch nun an meinen iungen Herrn mein Müthgen gekühlt. Habe ich ihm doch nun gezeigt, daß es keine Kunſt iſt, Komödien zu machen! Was will ich mehr? Ich fahre nun in der Geſchichte fort und mache mich geſchikt, etwas zu erzählen, was der geneigte Leſer ſo leicht nicht vermuthen wird. Ich habe einen Gaſt bey mir gehabt, der mir lieber iſt, als alle Gäſte, die ich iemals gehabt habe: einen Gaſt, den alle meine Leſer kennen und verehren: den Mann, welchen zu ſehen ich ſo lange ſchon vor Verlangen lichterloh gebrannt habe: Kurz den würdigen Landprediger, der mit meinem iungen Herrn auf der Poſt gefahren iſt. Dieſer brave Mann iſt von ſeiner Reiſe über Leipzig zurük gekommen, um meinen iungen Herrn aufzuſuchen und noch einmahl zu ſprechen. Weil er ihn aber nicht bey mir gefunden, ſo iſt er nur eine Nacht bey mir geblieben und wieder nach Hauſe gereiſt. Ich bin ihm faſt nicht von der Seite weggekommen, auſſer wenn er mich bat, daß ich ihn allein laſſen möchte. Ich hätte ihm gern ſein theologiſches Unglük abgefragt: aber ſo kek ich ſonſt bin, ſo feige war ich gegen dieſen Mann, der — Himmel und Erde! Hier bringt mir meine Magd ein kleines, geſchriebenes, zuſammengeheftetes Büchelchen, das ſie in dem Zimmer gefunden, wo der brave, rechtſchaffene Mann logirt hat. Es iſt von ihm! von ihm ſelbſt! Es iſt ſein Tagebuch! Ich laſſe alles ſtehn und liegen, um es geſchwind durchzulaufen — — — — —

Nun iſt es geſchehen! Ich habe gefunden, was ich wünſchte. Nur noch einen kleinen Zwiſt mit meinem Gewiſſen! Es will durchaus nicht zugeben, daß ich dieſes Diarium druken laſſe. Es ſoll mit aller Gewalt Sünde ſeyn! Aber nein, es iſt durchaus keine Sünde: oder wenn ia etwas dabey iſt, ſo iſt es doch nicht der Rede werth. Genung, es muß einem ieden daran gelegen ſeyn und im Vertrauen, es wird auch manchem nüzlich und den meiſten angenehm ſeyn, das Tagebuch eines rechtſchaffenen Predigers kennen zu lernen, der den graden Weg zum Himmel geht und führt! Bin ich doch auf die rechtmäſſigſte Art dazu gekommen! Er hat es verlohren: Meine Magd findet es: Sie bringt es ihrem Herrn: Dieſer lieſt es: Es gefällt ihm: Er ſchwört Stein und Bein, daß es andern auch gefällt: Er läßt es alſo druken! Eins fließt aus dem andern und auf die natürlichſte Art von der Welt. Wie könnte dabey Sünde ſeyn! Es ungeleſen laſſen oder ungeleſen wieder zurük ſchiken, das ſollte meine Pflicht ſeyn? Umgekehrt, umgekehrt! Das wäre Sünde geweſen, was auch der rechtſchaffene Landprediger dagegen einwenden mag. So klug werde ich ja doch ſeyn und Perſonalien weglaſſen! Nur bloß das Marks. — Hier iſt es!

Mein Tagebuch.

Jahr 17 — —

10 Merz. Ich trete heute mein Amt an, Herr ſtärke mich! Ein heiliger Schauer ergreiſt mich! Ich falle Dir zu Füſſen —

Ich habe mein Amt angetreten. Zum erſtenmahle habe ich zu meiner Gemeine, als Lehrer geredet und, Gott gebe es! nicht ohne Nachdruk geredet. Ich ſprach, wie mich dünkt, nicht bloß mit dem Munde, ſondern mit dem vollen Ausdruke eines gerührten Herzens, das am liebſten durch Geberden ſpricht. So möchte ich immer ſprechen. Irre ich mich nicht, ſo bemerkte ich bey denen, die mir am nächſten ſaſſen, ſympathetiſche Bewegungen mit den meinigen: Aber vielleicht ſympathiſirten dieſe meine Zuhörer bloß mit der Perſon des Redners! Vielleicht laſſen Sie es bloß bey einem: „Das iſt ein ſchöner Redner! Das war eine ſchöne Predigt!„ bewenden! Und dann wäre mein ganzer Vortrag eine klingende Schelle! Gleichwohl lehrt mich die Natur mit Affekt reden! So werde ich alſo meine Gemeine insbeſondere belehren müſſen, daß ſie es nicht bloß bey dem Anhören, auch nicht bloß bey dem Gefallen bewenden läßt! Sie muß über die Predigt nachdenken und praktiſch räſonniren lernen: Und dazu muß ich den Schwächern die Anleitung ſelber geben! Morgen werde ich den Anfang dazu machen.

12 Merz. Zum erſtenmahle einen Kranken beſucht! Ich fühle, daß dieſes meine Lieblingsbeſchäftigung werden wird! Bei dem Krankenbette glaube ich iener Welt um ein groſſes näher zu ſeyn, als auf der Kanzel. Mein erſter Kranker wird des Todes der Gerechten ſterben! Es iſt ein Greiß, der mich bloß deswegen rufen ließ, um ſeine Kinder zu tröſten, die über ſein herannahendes Ende verzweifeln wollen: Und doch hinterläßt er ihnen groſſes Vermögen!

Den 14 Merz. Ich habe dieſen kranken Greiß ſterben ſehen und mir ſein Bild unauslöſchlich in meine Seele geprägt. So laß mich auch ſterben, o Gott! So laß mich auch ſterben, o Gott! So laß mich auch zu meinen Kindern ſagen: Lebt wohl, Kinder! Wir ſehen uns wieder!

15 Merz. Ich habe einen Jüngling von 19 Jahren überzeugt, daß er auch ſterben könne. Bey dieſer Gelegenheit habe ich den Entſchluß gefaßt, meine Argumente, ſo oft als nur immer möglich, aus Erfahrung, entweder ganz allein zu führen, oder doch jedesmal zu unterſtüzen. Vergebens ſtellte ich dieſem Jünglinge die Zerbrechlichkeit unſrer ſterblichen Hütte aus Schrift und Vernunft vor! Er gab mir die Wahrheit zu und leugnete heimlich die Möglichkeit ihrer Applikation auf ſich. In der Angſt nahm ich zu Beyſpielen meine Zuflucht. Ich erzählte ihm den ſchleunigen Tod eines meiner Freunde auf der Akademie. Auch er, ſagte ich, hielt es für unmöglich, im neunzehnten Jahre zu ſterben: und ich: mein Freund! fuhr ich fort, wie er mich hier ſieht, habe ihn drey Tage darauf, auf dieſen meinen Schultern zu Grabe getragen. Dieſe Worte waren Spieſſe und Nägel in das Herz meines Kranken und nun war er von der Möglichkeit ſeines Todes überzeugt.

16 Merz. Ich werde meinen Schulmeiſter in die Schule nehmen müſſen. Halb mit Mitleiden, halb mit Unwillen habe ich ſeine Lehrart angehört! Alles mechaniſch! Alles für das Gedächtniß! Nichts für den Verſtand! Noch weniger für das Herz!

Und doch arbeitet er mehr, als er Kräfte hat — und verdient weit weniger, als er arbeitet. Ich muß mit ihm Mitleiden haben! Aber noch mehr mit ſeinen Untergebenen. — So will ich mich denn der Arbeit ſelbſt unterziehen! Alle Tage eine Stunde iſt eine Kleinigkeit. Ich vertrödelte ſie vielleicht bey einem Buche oder bey noch etwas ſchlechterem!

29 Merz. Dieſer Tag iſt für mich einer der glüklichſten meines Lebens. An ihm habe ich das geſehen, was ich in den Stunden der Neugierde ſchon ſo oft zu ſehen gewünſcht habe — wovon ich mir einbildete, daß ich es vergebens ſuchen würde, und welches zu ſuchen ich mir doch feſt vornahm: Dich, meine Willhelmine, habe ich geſehen. Eine Stunde zuvor kannte ich Dich nicht! Eine Stunde darauf liebte ich Dich ſchon mit dem Vorſaze Dich immer zu lieben. Wie wunderbar! Ich, der ich nie geliebt — nur immer geſehn und überſehn habe, liebe zum erſtenmahle ſo raſch! Und doch kann ich dieſen raſchen Schritt nicht für leichtſinnig erklären, ſelbſt bey der kälteſten Ueberlegung nicht! Was zeigte mir meine Wilhelmine, in einem Augenblike, in dem ſie nicht glauben konnte, von mir bemerkt zu werden? Ein Herz voll Scham über die Laſter ihres Vaters: Ein Herz voll Bereitwilligkeit alle ſeine Fehler zum Beſten zu kehren: Ein Herz voll Liebe für ſeine, nur gar zu kleine, gute Seite! Wer dieſe Tugenden hat, der hat ſie alle! Gottloſe

Eltern ſind verdammt, ungehorſame Kinder zu haben; Dieſe wird einſt an ienem Tage die allgewaltige Macht böſer Beiſpiele entſchuldigen, wenn iene ſchon büſſen werden: Aber wenn durch Gottes gnädige Fügung in dem Schooſſe laſterhafter Eltern ein gehorſamer Sohn oder eine gehorſame Tochter aufwächſt, ſo haſchet ihr nach, Jünglinge! Haſchet ihm nach! Jungfrauen! Ihr werdet einen tugendhaften Gatten an ihm und an ihr finden, wie ich ihn an Wilhelminen gefunden zu haben glaube — nicht glaube — fühle. Ich habe mich ihr noch nicht entdekt, auſſer durch kleine Verräthereyen meines Herzens, durch Blike: aber ich werde mich ihr entdeken — noch heute! Ich will an ſie ſchreiben: An ihren Vater muß ich! Muß ich! Es iſt unglüklich, an einem Vater irgend etwas müſſen! Wie wollte ich ihn verehren, hätte er ſeiner Tochter Herz und machte mich zu ſeinem Schwiegerſohne! Aber er hat es nicht — und vielleicht ſchlägt er mir ſeine Tochter ganz und gar ab, wenn mein Brief nicht nach ſeinem Geſchmake iſt! Soll ich ihn nach ſeinem Geſchmake machen? Nein, Wilhelmine! Bey der Liebe zu Dir: Ich will ihn in meinem Geſchmake machen, ihm ohne Umſchweife die Geſchichte meines Herzens erzählen und um Dich anhalten: Dich aber will ich meine glükliche Entdekung — nur von ferne merken laſſen: Mehr darf ich nicht! Dann aber mit eben ſo viel Worten Dir ſagen, daß ich Dich liebe und ſtets lieben werde. Dein Herz iſt noch nicht verſchenkt: Du wirſt mich wieder lieben!

7 April. Bald wäre ich in dem Entſchluſſe, mich zu verheyrathen, wankend gemacht worden. Heute ſahe ich eine junge, blühende Ehefrau im Wochenbette ſterben. Der hinterlaſſene Ehemann war der Raſerey nahe. Mein Troſt, aller Welt Troſt, Gottes Troſt ſelbſt war für ihn kein Troſt. Er liebte ſie alſo zu ſehr und vielleicht ſtrafte ihn Gott eben darum mit dem Tode ſeiner Gattin! Aber kann ich nicht noch leichter in eben den Fehler fallen? Und falle ich auch nicht darein, iſt nicht meine Liebe zu Wilhelminen ſchon izt ſo ſtark, daß, wenn ſie in dieſem Augenblike ſtürbe, ich ohnmächtig vom Stuhle herabſinken würde? Und beſize ich ſie erſt, kenne ich erſt ihre Seele ganz, hat mich erſt die Macht der Gewohnheit an ſie gefeſſelt: Was ſoll alsdenn geſchehen?

8 April. Weg mit allen Zweifeln! Wer ein Schif zu bauen hat, fragt nicht, unterſucht nicht, fürchtet nicht, daß es vielleicht auf der erſten Fahrt untergehen möge. Genung, er braucht es: Alſo baut ers. Wenn es die Winde an die Klippen ſchleudern und in Stüken werfen werden, das überläßt er dem Herrn der Winde. Alſo auch ich!

14 April. Endlich habe ich den Tag herangeſchmachtet, den der liebe Wohlſtand ſo lange ver-

ſchoben — den Tag des Ja oder Neins. Noch liegt mein Glük oder Unglük ienſeits zweyer Siegel! Aber es ſoll bald diſſeits kommen —

Wilhelmine iſt mein! O Wonne! Aber ihr Vater iſt mein Vater! Das ſchmerzt! Das iſt meiner Gemeine anſtöſſig! Und folglich — Nämlich in dem Falle, wenn der Anſtoß von mir grade zu gegeben und durch Vorſtellungen nicht gehoben werden könnte! Aber ich will ihn heben und er wird ſich heben laſſen. Ich will meine Wilhelmine in der ganzen Gemeine bekannt machen! Ein ieder und eine iede, die ihres Verſtandes mächtig ſind, ſollen meine Wahl billigen und es mir zum Verdienſt anrechnen, daß ich ſie den Klauen eines unwürdigen Vaters entriſſen habe! Aber was wird ſie ſelbſt dabey leiden, dieſe arme Tochter, wenn man ſie bewundern wird, daß ſie ſo gut und rein aus einem böſen Hauſe gekommen — wenn man ſie darum noch mehr lieben wird; weil ſie die Tochter eines laſterhaften Vaters iſt! Und was werde ich leiden und ſie ſelbſt leiden machen, wenn mein Amt mich bisweilen nöthigen wird, den Lieblingslaſtern ihres Vaters den Krieg anzukündigen! Mit welchem beklemmten Herzen werde ich da reden, und mit welchem beklemmten Herzen wird ſie mich hören! Ich ſehe traurige Auftritte in meinem Eheſtande vorher. Verminderten ſie meine Liebe zu Wilhelminen nur um einen Gedanken, gleich wollte ich es für einen

Wink anſehen, Wilhelminen gar nicht zu beſizen: aber ſie vermindern ſie nicht. Gott, unſre Liebe und ein wenig Klugheit werden uns durch alle dieſe traurige Auftritte glüklich hindurch helfen!

20 April. Ich merke, meine Predigten ſind zu lang. Heute ſahe ich einen meiner aufmerkſamſten Zuhörer ungeduldig werden, die Augen von mir wegwenden und gähnen. Schade, daß es unſern Sitten zuwider iſt, in der Predigt kleine Pauſen von einigen oder nur einer Minute zu machen!" Der Vernunft iſt es gewiß nicht zuwider und mit der Erfahrung ſtimmt es auf das genaueſte überein, die mich gelehrt hat, daß die Aufmerkſamkeit im ſtrengſten Verſtande, die Aufmerkſamkeit, die ſich vor allen fremden Gedanken verwahrt, bey Köpfen, die des Denkens nicht ganz gewohnt, wie Gelehrte, aber auch nicht ganz ungewohnt ſind, wie Bauern, höchſtens eine halbe Stunde — bey dem niedrigſten Haufen aber kaum eine Viertelſtunde dauert. Dieſe Pauſen, dünkt mich, wären ein vortrefliches Mittel, den Zuhörern eine Predigt ganz in die Seele zu bringen. Ich will die Sache weiter überlegen!

1 May. Ich werde den Vorſaz aufgeben müſſen, den ich mit in mein Amt brachte, in der neuern Gelehrſamkeit ia nicht zurükzubleiben. Meine Arbeiten häufen ſich und ihnen muß alle Gelehrſamkeit nachſtehen. Der Frühling ruft mich in meinen Garten! Ich höre ſeinen Ruf und vergeſſe

darüber den Ruf des Meßkatalogus und der Journale. Aber ſo werde ich für einen Ignoranten ausgeſcholten werden? Es ſey. In dieſem Punkte will ich den erleuchteten Engelländern nachahmen! Das Buch, worinn Unwiſſenheit Sünde iſt — Das Buch, worinn ich einen jeden Fehler zu verantworten habe: Kurz das Buch einer Lehrerin der Religion in einer Dorfgemeine will ich nach allen Kräften ſtudiren! In allen übrigen Fächern will ich vorſetzlich unwiſſend bleiben. Auf alle dieſe Fragen: „Haben Sie nicht das neue Produkt des menſchlichen Witzes, des menſchlichen Verſtandes oder der Kunſt geleſen?„ will ich, ohne zu erröthen und ohne erröthen zu dürfen, Nein antworten. „Ich habe itzt ein großes, weitläuftiges Buch vor mir, (das ſoll meine Antwort ſeyn) was ich mit der größten Aufmerkſamkeit leſen muß.„ Was für ein Buch, wird mich vielleicht die Neugier fragen? „Meine Gemeine, werde ich ſagen.„ Vielleicht wird der Fragende an ſich ſelbſt ſchweigen: Oder wenn er ja mit einer neuen Frage oder mit einem Vorſchlage angezogen kommt — Erwarte mit Geduld! „O mein Herr! Da will ich Ihnen ein vortreffliches Buch vorſchlagen, was erſt dieſe Woche erſchienen iſt!„ ſo mag er dieſe meine Antwort hören und bewundern: Verzeihen Sie! Ich möchte gern aus der Quelle ſchöpfen!

Mein

3 März. Ich muß mein Zimmer [illegible] lassen, damit ich mich allmählig an die [illegible] [illegible] meinen [illegible] gewöhne, mit denen er alle Sonntage auf einer [illegible] Orgel [illegible] [illegible] [illegible].

5 März. Den ersten Verdruß gehabt! Ein [illegible] Bauer ist von meinem Hause mit großem [illegible] [illegible] [illegible]. Ich muß ihn [illegible] machen lassen und dann in Gegenwart seiner Freunde [illegible]. Ich will kein Weib [illegible], die durch die Pflicht der Liebe zu Hause sich zu halten, daß er nicht wieder in das Haus des [illegible] gehe. Eine [illegible] will ich vermeiden, welche [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], daß man [illegible] Gäste sich von ihrem [illegible] [illegible] läßt.

Der [illegible] Bauer ist jetzt bey mir gewesen, hat mich um Verzeihung gebeten — [illegible] aber kommen, daß ich ihn an der nächsten Predigt nicht [illegible] wollte? Er muß alle [illegible] in [illegible] meine [illegible] [illegible], [illegible] die Leidenschaften [illegible] [illegible] der [illegible] Bauern [illegible], daß er [illegible] Mittel [illegible] ist, die Leidenschaften zu bekämpfen. Aber was mit diesem Mittel? Das Beyspiel ist [illegible] zu heilig, als daß ich [illegible] [illegible] der Leidenschaften machen sollte.

10 März. Der Tag meiner Verbindung mit Wilhelminen — [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible].

Ihr Vater ließ ſich vor meinen und ihren Augen von ſeinem Verſtand und forderte mich mit dem unglücklichſten Unterſchiede zu einem gleichen Verhalten auf! Mich hatte ganz betäubt und unruhig: Ich folgte ihr noch weinend nach. Aber wo iſt ſie nun? Auf ewig meine! Ich habe mich in dem Schutze von dem Ehrgefühle eines Kindes gegen einen geübten Mann, auf alle andern Ereigniſſe nicht gewiß. Noch iſt ſie in den weiblichen Klöſtern nicht unmöglich! Ich wollte mit ihr die Leiden dieſes Lebens tragen, ohne daß ſie mich ſonderlich auf die Schultern drücken. Aber ihr Vater! Wie ſoll ich mich gegen ihn betragen, daß ich mit ſeinem *Haß* nicht zerfalle? Zwar der *Haß* gegen mich würde den *Haß* gegen ſeine Tochter vermindern: Aber, gute Götter, daß ich klage! Er ſcheint mir dazu fähig zu ſeyn. Er hält er mich nach ſeiner Würde, und um Leidenſchaften überſieht er nur, daß ich nicht in ſeine Lehre willige: Aber wenn er mich nun abſchlägt, ihm ohne Schaden zu ſagen, daß er ein Bluträcher iſt — Er iſt fort — Ich will mich und den Rath verſchlagen: Doch —

In allen meinen Thaten
laß ich den Höchſten rathen!

› Damon. Es ſind einige Verſe in meinem Gewiſſen: Ich muß ihr Vater ſeyn. Ich werde nachdenken, wie weit ſie belaſten und meine Gewiſſen zu einem Entſchluſſe zu bewegen ſuchen. Ich will ſelbſt das erſte Scherflein in den Gotteskaſten werfen!

10 Junius. Meine Schulſtunden ſind nun ſchon für mich die ſüßeſten meines Amts. Eltern und Kinder lieben mich, daß ich mir Mühe gebe, ihre Seelen zu bilden und dieſe Bildung iſt ſich doch ſchon ſelbſt Belohnung! Meine Kinder fangen an zu denken, die Schönheiten der Natur zu fühlen, die Werke Gottes zu bewundern: Sie ſehen mich als ihr Orakel an und fragen mich bey allen Kleinigkeiten um Rath und ich finde wahres Vergnügen daran, zu werden wie die Kinder. Ich muß auf ein Leſebuch für ſie bedacht ſeyn!

12 Junius. Viel Glück! Ein Bauer iſt bey mir geweſen und hat mir einen Zweifel wider meine Predigt gemacht. Gewiß ich habe aufmerkſame Zuhörer!

16 Junius. Wehe mir! Ein reiſender Handwerksburſche hat im Gaſthofe den Freygeiſt geſpielt und die Bauern zu überreden geſucht, daß die Bibel gar nicht ein ſo altes Buch wäre, als ſie ſich einbildeten. Sie wäre nicht älter, als die Buchdruckerkunſt und dieſe nicht älter, als Doktor Fauſt, und dieſer nicht älter, als ein paar hundert Jahr, wie ers ſelbſt in Heidelberg gehört hätte. O Wahnwitz, o Wahnwitz! Gleichwohl werde ich gegen dieſen Wahnwitz ernſthafte Anſtalten machen müſſen. Was dem Starken nicht ſchadet, ſchadet doch dem Schwachen!

Ich werde über das Alterthum der heiligen Schrift, zuſammengenommen mit ihrer Göttlichkeit, eine Rede halten. Ich werde die Geſchichte der Schreibekunſt und des Drukens, nicht minder die Geſchichte der Bibelüberſetzungen nicht unberührt laſſen dürfen, ſo wenig auch dieſe Materien auf die Kanzel gehören! So bald es das Bedürfniß der Gemeine iſt, ſobald gehört es darauf.

17 Junius. Meine Einſamkeit fängt mir an beſchwerlich zu werden. Ich bin ein Beweiß von der Geſelligkeit der menſchlichen Natur! Aber bald wird meine Einöde in ein Paradieß verwandelt werden.

5 Julius. Mein Hochzeittag! Der zweyte nach dem Tage meiner Geburt: aber der freudigſte unter allen. Meine Wilhelmine dankt es mir nun, daß ich ſie aus ihres Vaters Hauſe erlöſt habe. Sie fängt an, wie eine Roſe im Thale aufzublühen. Der Gram über ihren Vater verzehrt ſich allmählich im Genuſſe der Freuden. Ich glaube, ſie wird ſogar noch ſchön werden! Aber ſie ſey es nicht, ſie werde es auch nicht, ſie ſey häßlich, wie Frau Therſites, ſo liebe ich ſie doch.

20 Julius. Mein Schwiegervater hat mich beſucht und meine Vorherſehung iſt erfüllt. Er iſt durch mich und um meinetwillen, mein und ſeines

eignen Kindes, Feind geworden. Er forderte von mir mit vielem Ungeſtüm die Nahrung ſeines verwöhnten Gaumens. Ich konnte ſie ihm nicht geben, weil ich ſie nicht hatte, noch wollte ich ſie ihm geben, wenn ich ſie auch gehabt hätte, noch durfte ich ſie ihm hohlen laſſen, um nicht meiner Gemeine Anſtoß zu geben. Dieſes brachte ihn auf. Er verlangte von mir unbedingten Gehorſam, weil ich ſein Sohn wäre, und ich erklärte ihm grade zu, daß ich ihm, ſo wie er izt wäre, nicht für meinen Vater erkennen könnte. Er ward halb raſend und wollte ſich an ſeiner Tochter vergreifen. Ich nahm ſie in meinen Schuz und drohte, ihn aus dem Hauſe zu werfen. So wurde das Feuer angezündet! Er fuhr in der größten Hize, ohne Abſchied, fort. Gott weiß es, was daraus entſtehen wird!

25 Julius. Es iſt ein Kandidat bey mir geweſen, der mich, armen Landprediger, nicht wenig in die Enge getrieben hat. Er ſprach von allem! Vom Kennikot und Buddeus und Moßheim und Göze. Er wollte alle ihre Schriften geleſen haben und fällte von allen ein poſitives Urtheil: Entweder: Es iſt ein vortreflicher Mann, oder: Es iſt ein Stümper in der Theologie! Er nannte mir ein Heer von Auslegern, alter und neuer Zeiten — Die neuern Streitigkeiten unter den Kritikern wußte er alle auf ein Haar — Kurz, ich mochte gele-

ſen haben, was ich wollte, ſo hatte ers auch geleſen! Ich war ſchon im Begriffe, der Kanzel zu einer ſo ſeltenen Acquiſition Glük zu wünſchen, als er mir frey geſtand, ein Buch hätte er noch nicht Zeit gehabt im Zuſammenhange zu leſen: **Die Bibel!** So nehme ich denn meine Gratulation zurük und kondolire!

1 Auguſt. Ich wünſchte, daß ſich ein guter Kopf unter uns Deutſchen entſchlieſſen möchte, für das Landvolk zu arbeiten. Ein junger, aufgeweckter Bauersmann brachte mir heute Gellerts Fabeln und Erzählungen zurük, die ich ihm gelehnt hatte; Als ich ihn fragte, was ihm am beſten gefallen hätte, ſo nannte er mir ſogleich: Die Bauern und der Amtmann, der Informator, der junge Dreſcher, ein guter dummer Bauerknabe, kurz, alle Fabeln und Erzählungen, die auf ihn, als Bauer unmittelbare Beziehung haben und bat mich auf das treuherzigſte, ihm mehr dergleichen hübſches Zeug leſen zu laſſen. Aber wo ſoll ich es hernehmen. Gellerts lezter und zweyter Brief — ein paar Briefe von Rabnern — ein Lied von Hagedorn — und zum Theil die Jagdluſt Heinrich des 4ten iſt alles, was ich weiß! Ich kann es den geſchmeidigen Dichtern, die ſich in alle Geſichtspunkte zu ſezen wiſſen — manchmal in ſehr ſchlechte — in den Geſichtspunkt eines Säufers, eines Epikurs u. ſ. f. nicht vergeben, daß ſie ſich nicht auch einmahl in den Geſichtspunkt eines chriſtlichen,

chen, zwar kurzſichtigen, aber doch ſehenden, zwar einfältigen, aber deſto redlichern Bauers ſezen. Warum liefern ſie uns nicht: Fabeln und Erzählungen für das gemeine Volk: Briefe zur Bildung des Landvolks: Bauerlieder? Woran liegt es? Sollte ſich etwann kein Verleger finden? Ich denke immer, wenn ſonſt der Verſuch nicht mißlänge, ſo könnte ein Verleger ohne Riſiko die Hälfte der Exemplare für die Städte druken laſſen. Es giebt, wie man mich verſichert, in mancher groſſen Stadt, eine ſchöne Menge Landvolks! Oder hält man vielleicht dieſe Dichtungsarten für unmöglich? Sie ſind ia ſchon alle einzeln vorhanden! Oder für ſchwer? Dem Genie iſt nichts mögliches zu ſchwer. Oder für zu unedel für einen denkenden Kopf? Wollte der Himmel, gewiſſe andre Dichtungsarten wären es nicht, die ſchon manchen denkenden Kopf beſchäftigt haben. Oder glaubt man vielleicht, daß das Landleben nicht Stoff genung zu Fabeln, Briefen und Liedern darbeut? Stoff die Menge! Nur freylich liegt er den Städtedichtern nicht nahe genung. Sie müſſen ſelbſt einige Zeit auf dem Lande wohnen und die ganze Denk- und Handlungsart, des Bauern ſtudiren, ſich eine Menge von Dorfhiſtorien erzählen laſſen, und darunter eine Auswahl treffen: Vor allen Dingen aber die ihnen gröſtentheils unbekannte, natürliche, nervichte, treuherzige Sprache des Bauern erlernen und dann einmahl von der Höhe des Beyfalls und der Bewunderung herabſteigen und mit der kleinen Ehre vorlieb nehmen, Bauern genüzt zu haben. Hätte ich nur Kopfs genung, wie gern wollte ich der Dichter meiner Bauern werden! Indeſſen — zu Briefen! Es kommt auf einen Verſuch an: Sieht ihn doch niemand als ich!

Gürge, des Schulzen Sohn an Roſinen, eines armen Gärtners Tochter.

Nu, Roſine! Es bleibt alſo dabey, daß ich heute auf den Nachmittag zu Deinem Vater komme und ordentlicher Weiſe um Dich anhalte. Mit meinem Alten habe ich rechte Noth gehabt, ehe ich ihn herumgebracht habe. Er wollte Dir anfänglich gar nichts wiſſen und hören, weil ich ſagte, daß ich Dich freyen wollte. Er ſchalt mich einen Eſel über den andern, daß ich ein ſolches blutarmes Ding heyrathen wollte, wie Du wärſt, und er möchte in Deiner Eltern ihre Freundſchaft nicht kommen: Denn er wäre der Schulze im Dorfe und ich ſollte mich auch was ſchämen, daß ich meine Naſe nicht höher trüge: Ich könnte wohl bey dem Pachter anfragen und er gäbe mir ſeine Tochter mit tauſend Freuden. Siehſt Du, das hat mein Vater geſagt: Aber ich habe mich hinter dem Schulmeiſter geſteckt und ihm ein Biergeld gegeben. Der hat denn meinen Vater auf

an=

andre Gedanken gebracht. Er brummt zwar noch immer mit unter: aber er wirds wohl ſatt kriegen. Genung, auf den Nachmittag komme ich herunter zu euch und bringe mein Wort an. Dein Vater wird doch Grütze im Kopfe haben, denk ich! Eines Schulzen Sohn möchte nun wohl ſobald nicht wieder kommen. Putze Dich nur ein bisgen an, Roſine! Denn Du weißt wohl, ich heyrathe Dich bloß auf Dein hübſches Geſichte und auf Dein hübſches Anſehen. Weiter iſt bey euch nichts zu brudern: Und wenn ich nicht ſelber Geld und Geldeswerth hätte, ſo könnte aus uns beyden nichts werden. Aber ſiehſt Du, ſo wirſt Du auf einmahl zum reichen Weibe und noch darzu Frau Schulzen. Das haſt Du alles mir zu danken! Nu, wie geſagt: Mache Dich nur unterdeſſen gefaßt. Ich will nur erſt ein paar Biſſen eſſen! Hernacher will ich mich anziehn und hernacher komme ich zu Dir. Viel Glük derweile!

Roſine an Gürgen.

Gebe er ſich nur keine Mühe, Herr Gürge, und bleibe er hübſch zu Hauſe. Ich mag ſeine Frau nicht werden, daß ers nur weiß, und wenn ſein Vater ein Edelmann wäre. Thut er doch ſo dike, als wenn er, wer weiß was, wäre! Und ſein Vater auch. Wenn er in meiner Eltern Freundſchaft nicht kommen will, ſo will ich in ſeine auch nicht kommen. Meine Eltern laſſe ich nicht verachten. Sind ſie gleich nicht reich, ſo ſind ſie doch ehrliche Leute. Haben wir doch, Gottlob! bis izt ohne euch leben können: So werden wirs ia auch noch weiter können. Daß ich nicht ein Narr wäre und lieſſe mich auf ein hübſches Geſicht heyrathen! Wenn ich nun das biſsgen Hübſchigkeit verlöhre: Nicht wahr, dann ſtöſſe er mich nicht gern mit dem Fuſſe fort? Nein, Nein, heyrathe er, wen er will, nur mich nicht. Lieber will ich Zeit meines Lebens bey meinen Eltern bleiben und ihnen mit Rath und That an die Hand gehen, als daß ich ihn zum Manne haben wollte. Geh er doch zu Pachters Tochter, wenn er ſie kriegen kann! Verſuche ers doch. Sie wird ihm die Thüre weiſen, wenn ers wiſſen will. Ich kenne ſie beſſer. Sie kann das meſchante Dikethun eben ſo wenig leiden, wie ich. Das ärgert mich nur, daß ich ihn vor 8 Tagen auf der Kirmiß nicht gleich abgeführt habe! Ich dachte in meinem Sinne, weil er mir von heyrathen vorſchwazte, er ſchökerte nur und ich wollte die Luſt nicht verderben: Drum ließ ich Sein Geſchwäze zu einem Ohre hereingehen und zum andern wider heraus. Aber hätte ich das gewußt, daß es ſein Ernſt wäre: Ich hätte ihm ganz anders antworten wollen. Denn ſieht er, wenn er auch nicht ſo hoffärtig wäre, wie ers denn iſt: ſo möchte ich ihn doch nicht haben. Denn warum?

Gleich und gleich geſellt ſich gern. Weil ich arm bin, ſo will ich auch nur einen armen haben: denn kann er mirs nicht vorwerfen, daß er mich reich gemacht hat: Satt Brodt wollen wir doch wohl verdienen, wenn er nur ſo arbeiten kann, wie ich: Und viel mehr braucht man auf dem Dorfe nicht. Es hat mich auch ſchon einer auf dem Korne: aber ich werde es ihm nicht grade auf die Naſe binden, wers iſt. Mein Vater iſt ihm gut und meine Mutter auch und ich kann ihn auch leiden: Aber ihn kann ich nun gar nicht leiden, daß ers weiß und damit hat er ſeinen Beſcheid. Adieu!

2 Auguſt. Ich leſe die beiden vorhergehenden Briefe durch und finde ſie gar nicht ſo, wie ich ſie wünſche. Sie ſind moraliſch: aber ſie ſind es nicht genung. Ich will es auf eine andre Art verſuchen!

Chriſtel an ſeine Eltern.

Hättet ihr mich nur gar nicht in die Stadt geſchikt! Ich kann es nicht gewohnt werden, ich mags anfangen, wie ich will. Es iſt immer ein Getobe und ein Gelärme, daß man ſein eignes Wort nicht vernehmen kann: Und auf unſrem Dorfe: Ach! da wars immer ſo hübſch ſtille und ſo ruhig. Ich möchte weinen, wenn ich daran denke! Ihr habt mir immer geſagt, daß die Stadtleute ſo höflich ſind. Das iſt mir eine liebe Höflichkeit! Es

ſteht

ſieht mich keiner über die Schultern an. Wenn ich ſie grüſſe, ſo danken ſie mir nicht, oder lachen mich wohl gar aus. Wenn ich auf der Straſſe gehe, da heißt es alle Augenblike: Aus dem Wege, Schurke! Kurz, ich kanns euch nicht beſchreiben, wie grob ſie einem begegnen. Und wenn das nur noch alles wäre! Aber da bin ich den Sonntag in der Kirche geweſen. Ja, ihr mögt mirs glauben oder nicht: Es gieng euch nicht viel beſſer zu, als in einer Schenke. Da lieſen ſie ein und aus, wie ſie wollten und hernach ſtanden ſie wieder und hatten die Filze auf, als wenn ſie ſich die Köpfe erfrieren wollten und plauderten und plauderten: Ja, ich war ſo böſe, daß ich hätte mit Prügeln drein ſchlagen mögen. Nein, da lobe ich mir unſern Gottesdienſt. Wir danken den lieben Gott, daß die Woche vorbey iſt, daß wir nun auch wieder einmahl Gottes Wort hören können: und wenn wir unſern Herrn Pfarr ſehen, ſo ſitzen wir ſtill und haben Reſpekt vor ihm: denn er iſt Gottes Diener! Aber das iſt alles noch nichts. Ihr denkt doch, ihr habt mich auf die Schule gethan, daß ich was lernen ſoll: Aber ihr werdets ſehen! Von der Bibel wiſſen ſie euch faſt gar nichts. Manchmahl leſen ſie wohl ein Kapitel, aber das ſchnattern ſie ſo geſchwind, wie die Gänſe: Und hingegen mit dem lateiniſchen, da quälen ſie einen halb zu Tode. Ich muß alle Tage auswendig lernen, daß mir der Kopf plazen möchte und ich weiß biß dieſe Stunde nicht, wozu mirs helfen ſoll. Aber das iſt alles noch nichts! Wenn ichs euch erſt erzählen ſollte, was in der Stadt Böſes geſchieht: ihr würdet euch des Todes wundern. Bald hat einer geſtohlen! Bald ſchlagen ſie ſich biß aufs Blut! Bald höre ich die Leute fluchen, daß mir die Ohren wehe thun! Bald iſt dis, bald iſt das. Nein, da lobe ich mir unſer Dorf. Solche grobe Sünder giebt es bey uns nicht: und wenn auch hier und da einer iſt, Je nun, lieber Gott! War doch unter des Herrn Chriſtus ſeinen Jüngern auch einer ein Teufel. Ich denke nun ſo in meinem Sinne: Das iſt nun einmahl mit den Menſchen nicht anders. Wir ſind allzumahl Sünder! Aber ſoviel Unheil, als hier ausgeübt wird: das iſt ſchlechterdings unerhört! Nein, liebe Eltern! Bey euch iſts beſſer! Ihr ſeyd hübſche, ordentliche, chriſtliche Leute! Bey euch habe ich in einer Stunde mehr Gutes geſehen, als ich hier vielleicht in 4 Wochen ſehen werde. Ich möchte lieber wieder nach Hauſe kommen: denn da ich doch nichts weiter werden ſoll, als ein Handwerksmann oder ein Kunſtverſtändiger, ſo dächte ich, könnte ich in unſrer Dorfſchule eben ſo viel lernen. Doch wie ihr wollt! Ich bin euer Sohn und ich muß euch folgen. Lebt wohl!

Noch nicht nach meinem Geſchmake! Ich ſehe wohl und fühle es, daß es leichter iſt, ein Ding zu proiektiren, als auszuführen. Oder fehlt es mir vielleicht noch an hinlänglicher Erfahrung? Ich glaube es faſt! Gut, ſo mag dieſe Idee noch einige Jahre unausgeführt bleiben. Kömmt Zeit, kömmt Rath!

3 Auguſt. Noch ein Embryo von einem Proiekte! Könnte man nicht auch durch Geſpräche den Bauer belehren? Warum nicht? Man müßte nur eine Materie herein legen, die der Ausarbeitung werth wäre: Man müßte die redenden Perſonen in einer gemeinen und alltäglichen Situation darſtellen: Man müßte ihnen nur recht viel *Bon ſens* in den Mund legen, durch den man eben ſo ſtrenge Beweiſe führen kann, als durch die tiefſinnigſte Philoſophie! Gut: Ich bemerke, daß meine und vielleicht alle Bauern ihre Steuern und Gaben mit Unwillen und Zwang hingeben. Sie betrachten es als ein Geld, das ſie grade zu zum Fenſter hinaus werfen müßten. Der Landesherr kann weder, noch braucht er ſeinen Unterthanen anzuzeigen, wozu er die von ihnen empfangenen Steuern und Gaben anwendet: Gleichwohl ſcheinen ſie ſo etwas zu verlangen, oder wenigſtens, ſcheint es, als ob ihr Unmuth dadurch vertrieben werden kann, wenn man ihnen anzeigt, daß ſie ihre Steuern zu ihrem eignen Beſten hingeben. Wie wäre es alſo, wenn ich ein kleines, tröſtliches Geſpräch über dieſe Materie verſuchte und es, als

eine fremde Arbeit, in meiner Gemeine herumgehen lieſſe? *Ad arma!*

K. Wohin, wohin, Gevatter! So rund vorbey!

N. Viel Glük! Gevatter! Ich trage da eben meine Steuern in die Schenke!

K. So wartet nur einen kleinen Augenblik ich gehe mit. — Nun, das Geld, was ich hier habe, geht nun wieder flöten! Ich habe mirs ſauer genung verdient: aber nun hohlts der Gukuk auf einmahl!

N. Wie denn ſo, Gevatter!

K. Je, es ſind die Steuern.

N. Haha, ich muß lachen! vor ein paar Tagen redte ich auch noch ſo: aber ich bin geſtern beym Herrn Paſtor geweſen, der hat mir den Staar geſtochen! Wißt ihrs wohl? Wir ſind alle mit einander Narren, wenn wir uns ſo ungeberdig anſtellen, daß wir ein paar lumpigte Groſchen Steuern und Gaben an unſern gnädigen Landesherrn geben ſollen.

K. Gevatter, wie iſt euch, daß ihr auf einmahl ſo ſprecht?

N. Je, wie wird mir ſeyn? Recht herzlich gut. Ich wollte lieber einen baaren Thaler entbehren, als daß ich geſtern nicht beym Herrn Paſtor geweſen wäre!

K. Warum denn das?

N.

N. Hört, Gevatter! Er hat mir Dinge geſagt! Ich habe Maul und Naſe aufgeſperrt, als ich ſie hörte: und es war alles ſo wahrhaftig wahr, als wenn es von Wort zu Wort aus einem Buche abgeſchrieben wäre.

K. Nun, was war es denn? So ſagts doch!

N. Ja, das kann ich euch nicht ſo herſagen! Wenn ihr mich um dis und ienes fraget, ſo dächte ich wohl, daß ich euch keine Antwort ſchuldig bleiben würde.

K. Seyd doch nicht wunderlich, Gevatter! Wie kann ich euch denn fragen? Ich weiß ia nicht, was er geſagt hat.

N. Nun, hört nur, Gevatter! Da ſagte er zum Exempel: Unſer Landesvater müßte uns vertheidigen, wenn Noth an den Mann gienge. Drum müßte er auch immer eine Armee auf den Beinen haben, und die koſtete ein ganz ſchmäliches Geld. Da wären 100000 Thaler weg, wie nichts!

K. Seyd ihr geſcheut, Gevatter? Wo wollte er denn mit ſo viel Gelde hin? Ich dächte, wenn ich ſo viel hätte, dafür könnte ich mir ein Land, ſo groß wie unſers, mit Soldaten und alles ankaufen.

N. Ihr redt, wie ihrs verſteht, Gevatter! Aber laßt euch nur zu rechte weiſen. Ihr denkt, weil ihr in eurem Leben keine 100000 Thaler beyſammen geſehn habt, ſo könnt ihr wer weiß was damit ausrichten: aber fangt nur einmahl an und kauft Soldaten davon, da werdet ihr ſehen, wie weit es klekt. Die Soldaten ſind euch eine verzweifelte theure Waare.

K. J, was wollten ſie denn viel koſten? Jch weiß ia wohl auch, was die Lehnung austrägt. Mit ein paar Thalern behelfen ſich ihrer ſechſe ihre 5 Tage.

N. Nun ia, das iſt nun wieder ſo in den Tag hinein geredt! Grade, als wenn der Soldat weiter nichts brauchte, als das bisgen Lehnung. Braucht er denn keine Montur, keine Schuhe und Strümpfe, keinen Degen, keine Flinte, Gevatter? He? Und was denkt ihr denn, daß eine Flinte koſtet? Aber das iſt euch noch gar nichts.

K. Nun, was wird da herauskommen!

N. Jch dächte, ihr müßtets mit Händen greifen. Hat denn unſer gnädige Landesherr keine Officire und denkt ihr denn, daß ein Officier nicht mehr koſtet, als ein Gemeiner? Hört, Gevatter! Jch habe einmahl einen geſehn und ich dächte, ſeine Montur und alles, was er ſo um ſich hatte, müßte an die 50 Thaler gekoſtet haben. Nun rechnet einmahl nach! Aber das iſt euch alles noch gar nichts.

K. Was werdet ihr nun wieder zu Markte bringen?

N. Hört doch, hat denn unſer Herr keine Kavallerie? Und was denkt ihr denn, das euch Mann und Pferd koſtet? An die 200 Thaler.

K. Ihr meint doch eine Schwadron?

N. Ihr Narr, ihr! Ein einziger Mann und ein einziges Pferd koſtet an die 200 Thaler, mit Küraß und alles. Da ſeht ihrs, was wir für dumme Schöpſe ſind, wenn wir ſo ins Weſen hinein räſonniren!

K. Gevatter, ihr wollt mir wohl nur was weiß machen?

N. Warum nicht gar? Was hätte ich denn davon? Ich will euch wohl noch ganz andre Dinge ſagen. Ihr habt doch einmahl eine Kanone geſehen?

K. Ja, Gevatter! Ich habe einmahl eine vor einer Schmiede ſtehen ſehen.

N. Was denkt ihr denn wohl, daß ein ſolches Ding koſtet?

K. Ich ſchäze es ſo an die 10 bis 12 Thaler.

N. Da kommt ihr ſchöne an! Ich ſage euch, es koſtet bis an die Hunderte: Denn hört nur wundershalber! Mancher Schuß koſtet allein an die 5 Thaler. Das hat mir der Herr Paſtor vorgerechnet: Die Kugel ſo viel, das Pulver ſo und ſo viel! Kurz das ſteigt euch ganz entſezlich ins Geld.

K. Wenn es der Herr Paſtor nicht geſagt hätte, Gevatter! ſo ſchölte ich euch grade zu Lügen: aber ſo muß es wohl wahr ſeyn. Aber wenn nun das Soldatenweſen ſo vertraktes Geld koſtet: Je nun, ſo ſchafte ich meine ganze Armee ab, wenn ich wie der gnädige Landesherr wäre. Es iſt ia izt Ruhe und Friede!

N. Das ſagte ich auch zu unſerem Herrn Paſtor! Aber er ſchüttelte den Kopf ganz gewaltig darzu. Denn ſeht nur, Gevatter! Die groſſen Herrn haben zu iziger Zeit alle groſſe, mächtige Armeen auf den Beinen: Da muß ein Landesvater immer auf ſeiner Hut ſtehen. Läßt er ſeine Soldaten aus einander gehen, ſo geht es: Haſt du nicht geſehen! da kommen ſie von allen Eken und Enden heran und plündern uns unſer Land rein aus. Wie würde euch das ſchmeken?

K. Je, die groſſen Herrn müſſen einander hübſch zufrieden laſſen.

N. Ja freylich, ſollte es ſo ſeyn: aber es iſt nun nicht ſo? Und hernacher — Ja was wollte ich denn ſagen — Ja — Wenn unſer gnädiger Landesherr ſeine Soldaten wollte auseinander gehen laſſen und es würde über kurz oder lang wieder Krieg: Hernach müßte er wieder von forne anfangen und ſie exerciren lernen, und wenn ſie nun ſo lange auf der Bärenhaut gelegen hätten, das würde ein ſchöner Feldzug werden! Das wäre grade ſo, als wenn wir beyde in den Krieg ziehen ſollten: wie würden wir uns nur mit unſern Flinten anſtellen!

K. Gevatter, ihr habt recht! Ich ſehe es nun wohl ein, daß unſer gnädiger Landesherr Geld brauche, und daß es recht und billig iſt, daß wir Steuern und Gaben geben: Aber es iſt nur ſo grauſam viel!

N. Es iſt gar nicht viel, ſage ich euch! Ich will euch noch ganz andre Rechnungen vorlegen. Rechnet nur nach, was der Landesherr für eine Menge Bedienten ernähren muß! Da ſind die Juſtizbedienten, die Recht und Gerechtigkeit verwalten! Da ſind die Kammerbedienten, die Zollbedienten und wer weiß, wie ſie alle heiſſen — und hernach am Hofe die Miniſter! Denkt ihr denn, daß die Herren alle von der Luft leben können! die zehren alle auf unſers Herrn Koſten: und da gehört ein Geldbeutel dazu, ſo groß wie ein Kornſak!

K. Wahr und wahrhaftig, Gevatter! Ihr ſeyd nicht dumm.

N. Das denke ich auch, Gevatter! O ich will euch wohl noch mehr ſagen: Denn izund iſt meine Zunge erſt recht im Gange! Unſer Herr Landesvater muß doch auch ein bisgen Staat machen, damit man ſieht, es iſt unſer Landesvater! Und überhaupt, wie es heißt: Ein ieder nach ſeinem Stande!

K. Das läßt ſich alles hören!

N. Er muß in Eſſen und Trinken was aufgehen laſſen, er mag wollen oder nicht: Denn ſeht nur, es ſind am Hofe immer fremde Herrn aus andern Ländern. Was würden die ſagen, wenn ſie heim kämen und ſie wären von unſerm gnädigen

Herrn nicht recht nach der Dauer traktirt worden? Pfui, würden ſie ſagen: In dem Lande gehts verzweifelt hungrig zu. Nun ſeht ihr, das gehört alſo mit zur Ehre und Reputation: und darauf halten wir Bauern ia ſchon groſſe Stüken. Da muß ia unſer gnädiger Landesherr auch drauf halten.

K. Recht gut gegeben, Gevatter! Iſt mir doch auf einmahl ganz leicht ums Herz geworden. Ich glaube, ich trage nun meine Steuern mit Freuden in die Schenke!

N. Recht ſo, Gevatter! Seinem Landesherrn muß man gehorchen. Das ſteht in der Schrift und der Herr Paſtor hat mirs geſtern recht ſchön ausgelegt. Aber hört nur, ich will euch noch was ſagen! Unſer gnädiger Landesherr muß auch immer einen Nothpfennig in Paratſchaft liegen haben: denn es kommen manchmahl Fälle, wo er in einem Huy Geld braucht, und wenn ers nicht gleich bey Wege hat, ſo ſiehts ſchlimm aus. Seht ihr, das heißt die Schazkammer: und die iſt bloß zu unſrem Beſten angelegt.

K. Daran habe ich nun auch wieder nicht gedacht! So iſts, wenn man nach nichts fragt! Nun, nun, iſt mirs doch lieb, daß ihr mir aus dem Traume geholfen habt, Gevatter! Ich will meinem Nachbar nun auch aus dem Traume helfen: denn der ſchmält auch immer, wenn er ſeine Gaben

ab-

abtragen ſoll. Kommt nur, Gevatter! Ihr ſollt auch bey mir ein Glaß Bier zu Gute haben.

4 Auguſt. Dank ſey dem Schöpfer, daß er in unſre Natur die Kraft gelegt hat, durch eine Reihe angenehmer Gedanken eine Reihe ſchmerzhafter Empfindungen, ich will nicht ſagen, zu unterdrüken, aber doch gewiß zu vermindern und ihnen ihre urſprüngliche Schärfe zu benehmen. Ueber dem Nachſinnen über die Mittel und Wege, dem Verſtande eines Bauern beyzukommen, vergeſſe ich mein häusliches Unglük! Armes, braves Weib! Wie ſoll ich die Wunden heilen, die dir dein Vater geſchlagen hat! Wie ſoll ich dich wieder mit ihm ausſöhnen! Du ſiehſt, er will nicht verſöhnt ſeyn! Zwey Briefe hat er uns unerbrochen zurükgeſchikt: Er wird uns den dritten und vierten eben ſo zurükſchiken! Aber wie, wenn wir ſelber zu ihm reiſten! Du ſcheinſt es zu wünſchen und ich habe bey deinen Wünſchen keine Bedenklichkeit. Wohlan alſo! Zu ihm! Vielleicht bricht ſein Herz, wenn er ſeine Kinder zu ſich kommen ſieht, um es ihm abzubitten, daß — er ſie beleidigt hat.

6 Auguſt. Alles vergebens! Wir ſind von der Thüre abgewieſen: Er hat uns nicht vor ſich gelaſſen. Herz, was empfindeſt du bey dieſem Streiche? Iſt es Angſt, oder Unwillen über die zugefügte Beleidigung, oder ein böſes Bewußtſeyn, daß du mit ſolchem Ungeſtüm ſchlägſt? Sey ruhig,

wenigſtens ruhiger! Du haſt Dir nichts vorzuwerfen! Laß ſeyn, daß aus einer rechtſchaffenen Handlung tragiſche Folgen entſtanden ſind. Sie hängen mit ihr auf gar keine nothwendige Art zuſammen — Denn welche Verwandſchaft iſt zwiſchen Haß und Liebe, und Liebe war es doch, die uns den Haß unſers Vaters zugezogen hat: Liebe zu Gott und zu ihm, daß ich mich weigerte, ihn in elendem Getränke ſeine Vernunft erſäufen zu laſſen; Liebe zu dir, meine theuerſte Gattin! daß ich dich gegen die Mißhandlung deines Vaters in Schuz nahm — Und wie leicht iſt es nicht unſerm Gotte, die unglüklichen Folgen, die mit dem, was ich gethan habe, nur ſo ſchwach zuſammenhängen, ganz davon zu trennen! Aber deine Schmerzen, beſte Gattin! dein Gram, deine Thränen, daß du von dem Angeſichte desienigen verſtoſſen ſeyn ſollſt, dem du dein Leben ſchuldig biſt: Die, die! Ich ſollte ſie auch ertragen! Ich habe ſie eben ſo wenig verſchuldet, ſondern nur veranlaßt: Aber hier bin ich Menſch! — Wie? — Ja, das will ich thun. Ich will alle Stärke meines Geiſtes, allen Wiz und Scharfſinn aufbiethen und zuſammennehmen, und an dich ſchreiben! Die Troſtgründe für Dich ſind nicht ſchwer zu finden: Aber ſie in grader Linie in dein Herz zu führen, das vermag nur meine Feder. Im Tröſten muß man nicht durch Thränen, am allerwenigſten durch Thränen einer Gattin unterbrochen werden! Du ſollſt den

Brief auf deiner Toilette finden und mein getreues Tagebuch ſoll es aufzeichnen, welche Wirkungen er auf deine Seele gemacht hat!

12 Auguſt. Meine Bauern wollen mich durchaus zu ihrem Eheſtandsconſulenten haben! Ein gefährlicher Poſten. Frage doch dein Herz, junger Bauer! wen du heyrathen ſollſt, nicht deinen Paſtor! Doch ich darf und kann mir das gute Zutrauen, das du gegen mich äuſerſt, nicht verſcherzen. Es iſt ein falſches Zutrauen! Was hat die Eheſtandskaſuiſterey mit der Theologie zu ſchaffen? Oder wie bin ich, der ich dir ſagen kann, was in der heiligen Schrift ſtehet und nicht ſtehet, im Stande, dir zu ſagen, ob du, wenn du Micken heyratheſt, eine glükliche Ehe mit ihr führen wirſt oder nicht? Dazu gehört Wahrſagergeiſt! Dennoch muß ich dir irgend etwas auf den Weg geben, was wie ein guter Rath ausſieht, damit du mich nicht weder für ungelehrt und ungeſchikt, noch für undienſtfertig anſiehſt. Alſo vor allen Dingen: Biſt Du Micken gut? Ja. Denkſt Du ihr auch immer gut zu bleiben? O Ja. Du kennſt ſie alſo wohl ſchon lange her? O Ja. Nun wie iſt ſie denn? Hihi. Du willſt ſagen, ſie iſt ſehr hübſch? J ia. Ihr Vater giebt ihr auch was mit? O Ja. Nun das iſt recht gut! Aber was hat ſie denn ſonſt für Eigenſchaften? Iſt ſie auch hübſch ſittſam, hübſch tugendſam? Ja, Herr Paſtor! Iſt ſie auch flink zum Arbeiten? O Ja.

Iſt ſie Dir auch gut? O recht ſehr. Gut, ſo wage es auf Deine Gefahr! Aber ſage ia nicht, daß ich Dir zur Heyrath gerathen habe. Das wäre ein Schema! Nun Micken auch vorgenommen. Micke, ich höre, Du wirſt mich bald zur Hochzeit bitten: Nicht wahr? Hehehe. Sey nur nicht verſchämt und ſage mirs, ob Du zu Steffens Gürgen Luſt haſt? Hehehe. Nun Du lachſt, das iſt ſo gut, als ob Du ia ſagteſt: Nicht wahr? Hehehe. Aber höre nur, Micke: Biſt Du denn auch Gürgen gut? Ja oder Nein? O Ja, Herr Paſtor. Wirſt Du ihm auch immer gut ſeyn? Wenn es Gottes Wille iſt. Daran zweifle nicht. Es muß nur auch Dein Wille ſeyn. Aber Micke, Micke! Gürge iſt ein wilder Burſche: Nimm Dich in Acht, daß er Dich nicht einmahl ſchlägt! Hehe, Herr Paſtor! Sie haben mich wohl nur zum Beſten. Alſo meinſt Du, daß er Dich nicht ſchlagen wird? O Nein. Aber Micke! Der Eheſtand iſt ein Vogelbauer! Iſt man einmahl gefangen, ſo kommt man nicht wieder heraus! Wenn ſchon. Wirſt Du auch Dein Eheſtandskreuze tragen? O Ja, lieber Herr Paſtor. Nun, ſo heyrathe auf Deine Gefahr, aber ſage ia nicht, daß ich Dir zur Heyrath gerathen habe.

4 Auguſt. - Ich wünſchte, daß meine Bauern nicht ſo zänkiſch wären, oder daß ich ſie weniger zänkiſch machen könnte. Die Leidenſchaften, die ſie

zum Zanken antreiben, ſind nun auf einmahl nicht auszurotten: aber wie, wenn ſich eine Situation erdenken lieſſe, wo alle ihre zänkiſchen Leidenſchaften ſchweigen müßten! Gut ich ſpreche mit Ihnen. Ich erzähle Ihnen, daß die Einwohner der Städte gewiſſe Zuſammenkünfte unter einander haben, bey denen es bloß darauf abgeſehen iſt, das Band der menſchlichen Geſellſchaft zu erhalten. Ich rühme ihnen dieſe Zuſammenkünfte und laſſe mich merken, daß es mir lieb ſeyn würde, wenn ſie auch wöchentlich eine unter ſich anſtellten. Allein ich werde ſie nicht ohne Geſeze laſſen, denen ſie ſich auch leicht unterwerfen werden, wenn ſie hören, daß es die Einwohner der Städte eben ſo halten. Es müſſen gewiſſe kleine Geldſtrafen feſtgeſezt werden auf Fluchen, Schwören, Schimpfen, Grobheiten und beſonders auf das Zanken; Nur nothdürftiges Getränk muß gegeben werden; Der klügſte im Dorfe muß *quasi Praeses* ſeyn und über Ordnung halten; Er muß folglich auch die Strafen einfordern. Wer ſich weigert, ſie zu geben, verliehrt eben dadurch das Recht, ein Mitglied der Geſellſchaft zu ſeyn. Es werden nur ſolche zu Mitgliedern angenommen, die über ihrer Arbeit nichts verſäumen. Die Beſchäftigung ſoll Leſen und Diskuriren ſeyn. Ich werde die Zeitungen und ein paar Landcharten hergeben: und damit mir meine Bauern nicht politiſche Kannengieſſer werden, ſo werde ich ſie ſelbſt in ihrer Geſell-

Geſellſchaft beſuchen. Zwar nicht als ein ordentliches Mitglied, (das kann ich wohl nicht ohne der Würde meines Amts und meinem Anſehen etwas zu vergeben, ſo gern ich auch wollte) aber doch gewiß recht oft. Sie ſollen eine Geographie oben ein haben und alle Kupfer von Städten, die ich nur irgend auftreiben kann: Und damit es an nichts gebricht, ſo will ich mir ſelbſt die Mühe geben, einen armen Bauerknaben, der ſehr gute Fähigkeiten beſizt, etwas Deklamiren zu lehren. Dieſer kleine Burſche mag alsdenn der Vorleſer der Geſellſchaft ſeyn: Es verſteht ſich für eine kleine Belohnung, die ihm bey ſeiner Armuth ſehr wohl thun wird. Ich verſpreche mir viel von dieſer proiektirten Geſellſchaft. Das wenigſte, was ſie ſtiftet, iſt die Erhaltung der Einigkeit und das Ende des Zankens: Ich habe in der Stadt bemerkt, daß Leute, deren Charakter eben nicht der beſte war, und die ſich eben kein Bedenken machten, ihrem Nächſten Schaden zu thun, denenjenigen nicht das geringſte zu Leide thaten, mit denen ſie öfter zuſammenkommen mußten. Sollte es bei den Bauern anders ſeyn? Allein ich verſpreche mir noch mehr: Auch das Ende oder doch wenigſtens die Verminderung bäuriſcher Ungezogenheiten. Werden die Bauern das Fluchen, Schwören ꝛc. welches ſie, wie ich ſicher weiß, unter gewiſſen Umſtänden für gar keine Sünde halten: Werden ſie es nur erſt aus Furcht für der Strafe unterlaſſen, oder auch nicht einmahl vor Aufmerkſamkeit auf die politiſchen Händel haben thun können, ſo werden ſie allmählig ein feineres Gefühl annehmen: Und ich werde nicht ermangeln, ihnen das Geſittete des Stadtlebens vorzumahlen. Welch ein reizendes Proiekt habe ich nicht erſonnen! Nur für mich reizend und vielleicht für einen oder den andern meiner Mitbrüder: Für die feinere Welt aber nicht anders, als äuſerſt ekelhaft! Wie würde ſie die Naſe rümpfen, wenn ſie es leſen ſollte! Aber ich werde dafür ſorgen, daß ſie es nie lieſt: Und wenn ich ia durch irgend einen Zufall dich, mein getreues Tagebuch, verliehren ſoll, ſo wünſche ich, du magſt in die Hände eines Würzkrämers fallen, der dich unmittelbar in ſeinem Laden braucht.

7 Auguſt. Ich habe einen garſtigen Handel beizulegen. Ein Mann hat ſeine Frau geſchlagen und, was das ärgſte, ein Mann, von dem man ſagt, er glaubte das Recht zu haben, ſeine Frau zu ſchlagen. Die Frau hat ihn bei mir verklagt und beſteht darauf, daß ich ihn ſoll rufen laſſen. Ich werde für dieſesmahl meine ganze Weißheit nöthig haben und ich fürchte, ich fürchte — ſie reicht nicht zu.

Ja: Sie hat zugereicht! Dank ſey es dem, der ſie mir verliehen hat. Der Bauer kam mit einem halben Räuſchgen zu mir: Es iſt eine nicht auszurottende Gewohnheit der Bauern, ſich Kurage zu trinken, wenn ſie vor Gericht gefordert werden. Betrunken war er nicht; Sonſt hätte ich ihn mit einem derben Verweiſe fortgeſchikt und auf eine nüchternere Stunde wieder zu mir beſtellt: Aber das ſahe ich ihm an, daß er Muth genung hatte, mir Dinge zu ſagen, die er ohne ein Gläsgen nicht würde geſagt haben. Die Frau hatte ich auf ihre Bitte in ein Nebenzimmer gebracht, damit ſie die ganze Vertheidigung ihres Mannes anhören könnte. Ein Geſpräch von der Art iſt nicht alltäglich: Ich will es mir aufzeichnen!

Ich. Wie gehts euch, Nachbar? (Schon die Frage machte den Mann verwirrt. Er hatte ſich eingebildet, ich würde ihn ſogleich mit Verweiſen in Empfang nehmen und ſich vermuthlich auf die Antwort gefaßt gemacht: Da dieſes nicht geſchahe, ſo war er auch auf einmahl um ſeine ganze Kurage.)

N. Je wie ſollts gehen, Herr Paſtor! (antwortete er mir mit einer nicht geringen Scham und Verwirrung.)

Ich. Gut? Nun das freut mich! Aber eurer Frau ſoll es ia nicht gut gehen, wie ich höre.

N. Ja, Herr Paſtor! Wir haben nur ſo einen kleinen Handel mit einander gehabt.

Ich. Alſo iſt es doch wahr, was ich gehört habe? Das hätte ich nicht geglaubt, Nachbar! Ich habe immer ein gutes Vertrauen zu euch gehabt: Ich hätte nimmermehr gedacht, daß ihr eurer Frau was zu leide thun würdet.

N. Ach, Herr Paſtor! Sie kennen nur mein Weib nicht. Sie iſt in den Grund nichts nutze.

Ich. Schämt euch was, Nachbar! daß ihr von eurer Frau ſo redet. Sie iſt ein gutes, braves Weib, ſo viel ich weiß.

N. Kurzum, Herr Paſtor! Nehmen Sie mirs nicht vor übel! Ich muß ſie beſſer kennen. Es iſt gar nicht mit ihr auszukommen. Wenn ich ihr was befehle, ſo hat ſie auch allemahl was dawider einzuwenden.

Ich. Iſt das wahr, Nachbar?

N. Wahr und wahrhaftig, Herr Paſtor! Ich werde ia Sie nichts vorſchwatzen. Kurzum, ſie will mir nicht gehorſam ſeyn: und ich bin doch nun von Gott und Rechtswegen ihr Herr und Mann und da werde ich freylich auch hitzig, wenns ſo geht.

(Aus dieſen Worten des Bauern fiel mir auf einmahl der ganze *Status controverſiae* in die Augen. Hätte er geſagt: Mann und Herr, ſo würde ich nichts bemerkt haben: Aber da er ſagte, Herr und Mann und, da er auf das Wort Herr einen nicht geringen Accent legte, ſo fiel es mir ſogleich ein, ob nicht vielleicht der Mann in einem hohen, gebietheriſchen Tone ſprechen möchte, den ſeine Frau durchaus nicht vertragen könnte, und ob dis nicht vielleicht die ganze Quelle ihrer Streitigkeit ſeyn möchte.)

Ich. Mein lieber Nachbar! Ihr verlangt vielleicht von eurer Frau zu viel Gehorſam und erweiſt ihr dagegen zu wenig Liebe.

N. Kurzum, ich thue was recht und billig iſt und mein Weib thut es nicht: Denn ich bin ihr Herr. Das hat mir der vorige Herr Paſtor, Gott hab ihn ſelig! vor dem heiligen Altare vorgeleſen und hernach ſteht es auch in der Schrift: Die Weiber ſeyn unterthan ihren Männern. Und alſo muß mir mein Weib auch unterthan ſeyn, oder es geht nicht gut.

Ich. Ihr ſeyd ein braver Mann, mein lieber Nachbar! daß ihr euch nach der heiligen Schrift richtet: aber ihr müßt ſie auch recht verſtehen. Soll ich euch erklären, was das heiſſen ſoll: Er ſoll ihr Herr ſeyn?

N. Meinetwegen, Herr Paſtor!

Ich. Das heißt: Der Mann ſoll mehr Verſtand und Klugheit und Ueberlegung beſitzen, als ſeine Frau; Er ſoll ihr befehlen, weil er die Sache beſſer verſteht, als ſie; Er ſoll für ihr Beſtes ſorgen; Er ſoll ihr mit Rath und That an die Hand gehen;. Er ſoll ſie liebreich ermahnen, und wenn ſie etwas verbracht hat, ſo ſoll er ſie liebreich beſtrafen: Denn er iſt Fleiſch von ihrem Fleiſche und Bein von ihren Beinen — Ihr ſchüttelt den Kopf, Nachbar! Seyd ihr nicht meiner Meinung?

N. Ja, fürwahr, Herr Paſtor! Wenn Sies nicht wären, ſo dächte ich, Sie machten ſich nur einen Spaß mit mir! Ich habe Zeitlebens gedacht, der Mann der kann mit ſeiner Frau ſchalten und walten wie er will: denn dafür iſt ſie ſeine Frau und er iſt ihr Herr — und wenns nicht in Gutem gehen will, ſo gehts mit Gewalt.

Ich. Nicht doch, Nachbar! So müßt ihr nicht ſprechen. Eure Frau iſt nicht eure Magd. Sie iſt eure Gehülfin, die euch der liebe Gott zugeführt hat und die euch dieſes kurze Leben angenehm machen ſoll.

N. Ja, ſie macht mirs ſchön angenehm!

Ich. Daran ſeyd ihr ganz gewiß ſelber ſchuld. Sie hat mir geklagt, daß ihr ihr immer ſo grob begegnetet und das könnte ſie nicht vertragen.

N. J, daß ich ein Narr wäre und machte ihr erſt lange Krazfüſſe!

Ich. Das habt ihr nicht nöthig! Man kann ia doch wohl gegen iemanden höflich und artig ſeyn, ohne groſſe Komplimente zu machen. Ich dächte, ich wollte wetten, eure Frau trüge euch auf den

Händen, wenn ihr ein wenig ſauberer mit ihr umginget. Verſucht es nur einmahl!

N. Nein, Herr Paſtor! Das iſt mir zu politiſch. Wenn ich dem Weibe einmahl nachgebe, ſo habe ich das Seil über die Hörner, und hernach iſt ſie Herr im Hauſe.

Ich. Glaubt das nicht, Nachbar! Dazu iſt euch eure Frau viel zu gut: Und, ſeht nur, wenn man Unrecht hat, ſo muß man hübſch nachgeben. Ihr müßt eurer Frau heute noch die Schläge abbitten!

N. Aber, Herr Paſtor! Ich habe ſie ja wahrhaftig nur angerührt. Ich habe ſie nicht einmahl recht getroffen, weil ich nach ihr ſchlug.

Ich. Das thut nichts zur Sache! Die Schande thut ihr mehr wehe, als die Schläge. Macht nicht Umſtände und entſchließt euch!

N. Aber wahrhaftig, Herr Paſtor —

Ich. Ihr wollt nicht: Gut! Frau Nachbarin, komm ſie doch ein wenig zu uns! — Könnt ihr wohl eurer Frau recht dreiſt in die Augen ſehen? Könnt ihr ſie wohl weinen ſehen, ohne daß es euch auch ein paar Thränen koſten ſollte?

Hier wurde das harte Herz des Bauern auf einmahl weich. Er ergrif ſeine Frau bei der Hand, that herzliche Abbitte, verſprach, ſein Herrenrecht nie wieder zu mißbrauchen und wird, wo Gott will, ſein Wort halten.

18 Auguſt. Entſezen! Welche himmelſchreyende Entdekung habe ich gemacht! Weib meiner Seele: Nun ſehe ich die Quelle deines Grams, deines blaſſen Geſichts, deiner Thränen! Wer hat dieſen verruchten Brief geſchrieben? Du, mein Schwiegervater? Du wigelſt Deine Tochter gegen ihren Mann auf? Du ſtreuſt Haß und Eiferſucht in ihr gütiges, liebendes Herz? Du willſt mich durch Deine eigne Tochter unglüklich machen, da Du mich durch mich ſelbſt nicht unglüklich machen kannſt? O Sanftmuth, verlaß mich nicht! Bewahre mich für dem Jachzorne, der mein Blut in die ungeſtümſte Wallung ſezt! —

Iſt es möglich, die boßhafteſte Lüge, die je erdacht worden, ſo wahrſcheinlich zu machen! Armes Weib! Nun wundere ich mich nicht, wenn dich der Gram vor meinen Augen verzehrt, ohne daß ihn meine Bitten und Tröſtungen ſtillen können. Du kannſt mich nicht lieben, ſo lange du Deinem Vater Gehör giebſt — und dieſem Gehör zu geben, iſt deine Pflicht: allein du mußt auch mir Gehör geben. Ich werde dich von meiner Unſchuld überzeugen: Ich werde deine ungegründete Eiferſucht ausrotten: Ich werde dich daran erinnern, daß dein Vater — mich haſſet, mich unglüklich zu machen ſucht und daß ſein Zorn keine Grenzen hat — Es wird dir wehe thun: aber bei Gott! Du biſt mir mehr ſchuldig, als deinem Vater.

Wohl mir! Meine Gattin iſt von meiner Unſchuld überzeugt. Sie willigt ein, daß ich an ihren Vater ſchreiben und ihm, wenn es möglich iſt, das Gewiſſen rühren ſoll. Ein trauriges, aber ein nothwendiges Geſchäfte! Gott ſegne es!

10 September. Ein neues, furchtbares, ſchrekliches Ungewitter! Ich bin — klagt. Ich werde zur R — — gezogen. Gut! ich erſcheine mit — —

8 Oktober. Triumph! Die Unſchuld hat obgeſiegt. Man hat meine redlichen Abſichten nicht verkannt und ich bin glüklich!

Hier iſt das Lied zu Ende! Mehr kann und will ich von dieſem merkwürdigen Tagebuche nicht abſchreiben: denn ich bin politiſch, wie Thomas der Pachter. Zu dem habe ich auch den braven Landprediger von ganzem Herzen lieb und möchte nicht gern ſeine Heimlichkeiten verrathen. Genung, daß ich mich doch in ſo weit zwiſchen ihm und dem neugierigen Leſer ins Mittel geſchlagen habe, der ſo gern ſein theologiſches Unglük hätte wiſſen mögen! Nun kann ers doch errathen.

Aber ich muß mich nun auch einmahl für allemahl recht ſatt lachen! Es geht nun ſchon mit meinen Schreibereien bergab — immer auf die 21 Bogen los, ohne daß ich bis itzt noch viel dabei gedacht hätte. Ob es wohl mit den andern Herren Bücherſchreibern eben ſo iſt! So wäre ja wahr-

[illegible] Da iſt er!

Mein lieber Wilhelm.

[illegible]

[illegible]

Mein liebſter Sohn,

Darf ich Dich noch ſo nennen, ſo darf ich Dich gewiß auch bitten, ſobald als möglich zu mir zu kommen und mich, Deinen ehemaligen Pflegevater zu [illegible]. Ich bin krank und werde vielleicht bald [illegible] [illegible]. Von meinem [illegible] [illegible] ich Dich [illegible] noch einmahl ſprechen und Dir [illegible] [illegible] [illegible], das ich Dir geſchehen habe. Ich [illegible] Dich und wenn ich Dich zu [illegible] [illegible], ſo wünſche ich Dir auch immer [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Lebe wohl, mein liebſter Sohn! lebe wohl. Ich ſterbe mit den zärtlichſten Empfindungen eines Vaters.

Sie können denken, liebe Mädchen! und wiſſen, was ein Brief von dieſer Art Eindruck auf mich machen kann. Ich glaube, wenn ich auch eben im Begriffe geweſen wäre, den Ehrgeiz über mich herrſchen zu laſſen, ich hätte ihn vor der Hand verlaſſen und mich zu meinem Vater auf die Reiſe gemacht — meine [illegible] die Poſt [illegible] auf mich [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] er [illegible], [illegible] die [illegible] [illegible], [illegible] die [illegible] [illegible], die [illegible] [illegible] haben. Mein Abſchied war bald gemacht. [illegible] [illegible] [illegible] Sie nicht, mit einer [illegible] [illegible] von [illegible] [illegible] [illegible] ... [illegible] [illegible] hat! Wie ich angekommen am

nächſt

macht, oder gedacht habe, weiß ich ſelbſt nicht mehr — und ſo weit ich es weiß, wiſſen Sie es auch. Genug, ich kam nach meiner Ungeduld gerechnet, ziemlich ſpät, nach meiner Uhr aber ziemlich früh in T'' an und lief ſpornſtreichs nach meinem Hauſe — haben Sie nicht immer [illegible] ſo nennen, lieber Walther und lachen Sie mich nicht darum aus! Es bringt mir ſo viel Vergnügen, es noch, wie ehemals, mein Haus zu nennen. Sie werden mirs auch nie glauben, mit welchem unausſprechlichen Bange ich es anſahe, wie ſich die alte Liebe zu demſelben auf einmal aus der Tiefe meiner Seele hervordrängte, mit welchen ſehnlichen Augen ich nach der Gegend des Zimmers ſchaute, auf welchem ich mein zehntes bis achtzehntes Jahr verlebt hatte und — nicht zu vergeſſen — welchen tiefen Knicks ich dem alten ehrwürdigen Schulgebäude machte, in deſſen halb verfallenen Mauern ich ſelbſt vom A B C an bis an die Übungen der Rhetoric hinaufgeſtiegen war,

wo ich als Knabe oft geſeſſen,

oft gelacht, oft Unſinn getrieben, oft ermahnt worden und doppelten Schläge bekommen — (denn als mit einem erfahrnen Philoſophen einen ſehr reichen Schimmer, welche man nur mit ſehr ſchädlich und richtig, auch wie von großen Verſtanden wollen, z. B. wenn ich meine Siebe Vokabeln nicht gelernt hatte, oder wenn ich *Horaz* auch der beiden beſtimmte) — immer aber vorgeeilt und in meinem Zimmer glücklicher geweſen, als eine ganze Reihe von Königen, von denen ich in der Hiſtorie las. Bei dem Eintritte in das Haus konnte ich mich eines lauten Gelächters nicht enthalten. Mir war, als ſähe ich den Bedienten, der mich vor etwann 14 Jahren von der Treppe hinab ſo vornehm ausſchnarchte, der Länge nach vor Augen — Ich erinnerte mich an meinen groſſen Hut und an den kleinen Tiezkopf, der darunter ſtekte — [illegible] auch an den Tauſch, den ich dem Bedienten vorſchlug, mir für meinen Hut den ſeinigen zu geben: und ſo war es mir unmöglich, ernſthaft zu bleiben. Noch auf der oberſten Stufe hatte ich das Lachen nicht weit im Rüken: Als ich aber das Zimmer vor mir ſahe, wo es mir gelungen war, durch die eindringliche Sprache der Natur, das Herz eines Mannes zu rühren, über welches der Ueberfluß und die Sorgloſigkeit eine dike Rinde gezogen hatten — als ich überdachte, daß in dieſem Zimmer der Grundſtein meines Glüks auf dieſer Erde gelegt worden wäre, ſo gieng das Lachen in ein gerührtes Lächeln über: Ich faltete meine Hände und hielt auf dieſer oberſten Stufe der Treppe Gottesdienſt. Meine Stille machte mich auch auf die Stille aufmerkſam, die in dem Zimmer herrſchte: Mich dünkte, es war keine lebendige Seele darinn: Weder Bedienter, noch Magd, die ſonſt auf das geringſte Glöklein bei der Hand waren, lieſſen ſich ſehen: und doch war es ſchon um 10 Uhr. Dieſer kleine Umſtand ließ mich ſogleich auf eine groſſe Veränderung in meinem Hauſe ſchlieſſen. Ein dunkler Gedanke von Unglük ſtieg in meiner Seele auf und ſo dunkel er auch war, ſo war er doch der richtige. Ich nahete mich dem Zimmer mit bangem Herzen: aber es ſtekte kein Schlüſſel. Groſſer Gott! dachte ich: Sollte er vielleicht gar ſchon todt ſeyn? — Aber der Brief iſt ja keine 5 Tage alt — Und ſo ging ich, ich weiß ſelbſt nicht in welcher Verbindung mit meinen vorhergehenden Gedanken, nach meinem ehemaligen Zimmer. Je näher ich ihm kam deſto weiter entfernten ſich die Ahndungen von dem Tode meines Wohlthäters. Ich mußte in dieſes geliebte Zimmer hinein; Ich mußte es ſehen; Ich mochte nun darinn antreffen, wen ich wollte, ſo war es doch beſchloſſen, ich wollte mich darinn auf ein Viertelſtündgen niederſezen. Ich klopfte an und ging hinein.

Eine unbekannte, artige Dame, mit einem kleinen Kinde auf dem Arme, kam mir faſt bis an die Thüre entgegen. Ich grüßte ſie, ohne mich für dem Unbekannten zu entſezen, mit aller Freundlichkeit, die ich ihrer offnen und heitern Mine ſchuldig war. Verzeihen Sie, ſagte ich —

Um Vergebung, ſagte ſie: Wen habe ich die Ehre zu ſprechen?

Einen Fremden, der in dieſem Hauſe 8 ſeiner ſchönſten Jahre zugebracht hat. Auf dieſem Zimmer,

mer, Madam! habe ich ehemals gewohnt und ich konnte mir das Vergnügen nicht verſagen, es zu beſuchen. Erlauben Sie mir, daß ich mich recht ſatt daran ſehen darf —

Von Herzen gern, ſagte ſie —

Das kleine Tiſchgen, auf dem ich ehemals meine Langiſche Grammatik und meinen *Muzelius* und meine *Colloquia* und weiterhin meinen *Cicero* und mein griechiſch Teſtament vor mir liegen hatte, ſtand noch an ſeinem alten Orte. Wie von einem Magnete gezogen, näherte ich mich ihm und legte meine Hand darauf — Mich dünkte, ſie hatte nie auf dem feinſten Sammet ſo weich gelegen — Dieſes ſanfte Gefühl theilte ſich meinen Augen mit und ich ließ eine Thräne nach der andern fallen. Die artige Dame ward durch dieſes ſeltſame Schauſpiel mir näher gezogen, trat zu mir und ſagte in einem vertraulichen und gütigen Tone:

Sie weinen?

Ich ſahe ſie an und — Himmel! Auch aus ihren Augen floſſen Thränen —

Gütige Dame, ſagte ich: Wenn Ihnen bloß die Sympathie dieſe Thränen ablockt, ſo beſitzen Sie das empfindlichſte Herz, was je in einem Buſen geſchlagen hat — und da ſey Gott vor, daß es nicht Unglück iſt, was Sie mit mir zu weinen zwingt —

Ich danke Ihnen für Ihr Mitleiden, ſagte ſie, indem das kleine Kind, was ſie auf den Armen trug, mit ſeinen kleinen rothen Wangen ihre Thränen abwiſchte — Mein Zuſtand iſt freylich nicht der glüklichſte; Ich habe einen zärtlichen, lieben Mann, der von 12 Monathen nur 6 bey mir zubringen kann. So oft er mich verläßt, treten wir gemeinſchaftlich an dieſes kleine Tiſchgen und ſchwören uns ewige Liebe und Treue. Sie können alſo leicht denken, daß ich bei dieſem kleinen Tiſchgen keine Thränen kann vergieſſen ſehen, ohne die meinigen darein zu miſchen —

Ich ſchwieg — zu ſchwach meine Empfindungen durch Worte auszudrüken. Ich glaube, wenn man einmahl in der Laune zu weinen iſt, ſo iſt auch ein ganz fremdes Unglük im Stande, einen bis zur Erde zu beugen. Die Lage des armen Weibes, die ihren zärtlichen, lieben Mann nur halb beſaß und, wie mich dünkte, faſt glüklicher war, wenn ſie ihn nicht beſaß — denn da konnte ſie ſich mit der Hofnung aufrichten, ihn widerzuſehen — als wenn ſie ihn beſaß — denn da mußte ſie ſtets den ſchreklichen Augenblik der Trennung vor ſich ſehen — Dieſe traurige Lage ſtellte ſich mir in einer ſolchen Düſterheit vor Augen — Der Gedanke: Wie, wenn dieſe Lage die Deinige wäre, oder es einſt würde? bemächtigte ſich meiner ſo ſtark, daß ich des Troſtes derienigen bedurfte, die ich hätte tröſten ſollen: Allein eine Kleinigkeit gab meiner Seele ſchleunig eine andre Richtung. Das kleine Kind, was die Dame auf dem Arme trug, langte mit ſeiner kleinen Hand nach meinen Rokknöpfen. Ich trat näher — Das Kind freute ſich über meine Knöpfe und ſein Lächeln heiterte mich und die Mutter wieder auf.

Kleiner, niedlicher Engel, ſagte ich darauf zu dem Kinde: Könnteſt Du doch Deiner Mutter nur einen ganz kleinen Theil Deiner Freuden abgeben! Iſt es Ihr einziges, Madam?

Ja, ſagte ſie: Mein einziges Kind und meine einzige Freude. Wenn mein Mann nicht zu Hauſe iſt, dann lebe ich bloß für daſſelbe. Es kommt nicht einen Augenblik aus meinen Augen. Es ſteht mit mir auf und geht mit mir zu Bette: Und ſo bemerke ich es faſt nicht einmahl, daß ich mehr Wittwe, als Frau bin.

Ich fühlte in mir einen ſtarken Hang, mich noch lange mit dieſer liebenswürdigen Dame zu unterhalten: allein da unſer bisheriges Geſpräch nur eine bloſſe Epiſode war, die mit der Haupthandlung nur ſehr zufällig zuſammenhing — Da mir die gute Dame ihre Umſtände ſo offenherzig entdeckt hatte, ſo war es auch Pflicht ihr die meinigen zu entdecken.

Wie glüklich ſind Sie, ſagte ich — mitten in Ihrem Unglüke! Aber eine Dame von Ihrem Charakter müßte gar nicht unglüklich ſeyn — und mein Herz weiſſaget Ihnen eine Zeit, wo ſie gar nicht mehr unglüklich ſeyn werden! Sie werden Ihren Gemahl noch ganz beſizen: Das verſpreche ich mir von der Verſehung! Gott gebe es, ſagte ſie —

Ja, er gebe es, ſagte ich — Doch ich muß mich loßreiſſen — Ich danke Ihnen unendlich für das himmliſche Vergnügen Ihres Geſprächs: Es wird mir unvergeßlich ſeyn! Eigentlich kam ich nur hieher, um mich an die Freuden meiner Kinderiahre zu erinnern. Ich habe mich daran erinnert: Izt muß ich zu meinem Pflegevater eilen. Sein ordentliches Wohnzimmer war vorhin verſchloſſen —

Um Vergebung, ſagte die Dame: von wem ſprechen Sie?

Von dem Beſizer dieſes Hauſes, dem Kaufmanne —

Das iſt Ihr Pflegevater geweſen? So bedauere ich Sie von Herzen —

Madam! —

Sie werden ihn in den kläglichſten Umſtänden antreffen. Dieſes Haus gehört nicht mehr ſein. Es iſt verkauft. Seine Frau hat ihn verlaſſen und an ſeinem Unglüke keinen Antheil genommen. Izt höre ich, iſt er krank —

Womit ſoll ich mein Schrecken und Erſtaunen vergleichen. Mit nichts — es iſt nicht zu vergleichen. Die Dame ſahe mirs an, daß ſie mein Herz tödtlich verwundet hatte: Und weil ſie entweder eine wirkliche Philoſophin war, oder weil ihr weiblicher Mutterwiz ſo gut, als männliche Philoſophie war, ſo brachte ſie mich ſogleich in Bewegung — Immer das beſte Mittel, das Schreken loß zu werden.

Eilen Sie geſchwind zu ihm, ſagte ſie — Sie werden ihm bei ſeinem Elende willkommen ſeyn, wie ein Engel vom Himmel! Er wohnt in dem kleinen Häusgen vor dem Thore, wo ehemals ſein Gärtner gewohnt hat —

Ich gehe, Madam! ſagte ich: leben ſie wohl! — und ſo ging ich, nachdem ich dem kleinen Kinde noch ein: Adieu! zurükgerufen hatte.

Ich war in dieſem kleinen Häusgen unzähligemahl geweſen — hatte mir unzähligemahl von dem Gärtner Blumen geben laſſen und ich würde es gewiß aus alter Affektion beſucht haben: Aber wenn mir iemand geſagt hätte, ich würde bei meinem erſten Beſuche, ſtatt Blumen ſoviel Dornen betreten, den würde ich gewiß einen Narren oder einen Propheten geheiſſen haben! So etwas vorauszuſehen, mußte man entweder gar keinen oder allen Verſtand haben: Nicht wahr, lieber Walther?

(Mit Erlaubniß! Mein junger Herr Gelehrter: Hierinn bin ich nun gar nicht ihrer Meinung. So was voraus zu ſehen, brauchte es nichts weiter, als Gaſtwirthsverſtand! Ein Verſchwender muß endlich arm werden: und das war Ihr Herr Wohlthäter, aller Beſchreibung nach, ob Sie es gleich niemals haben geſtehen wollen: und daß Sie es niemals haben geſtehen wollen, geht gar ſehr natürlich zu. Erſtlich war es ihr Wohlthäter und alſo konnten ſie nicht anders, als ihn loben: Und zum zweyten, wie das Sprichwort ſagt: Eine Krähe hakt der andern die Augen nicht aus. Sie werden mich wohl verſtehen. Walther.)

Ich trat, wie Sie leicht denken können, mit beklemmten Herzen über die Schwelle. Die Schritte, die ich dem Elende entgegen thue, ſind für mich immer ſaure Schritte, ſelbſt wenn ich die Mittel mitbringe, dem Elende abzuhelfen. Ich ging unangemeldet und unangeklopft in die Gärtnerſtube. Vielleicht hatte meine plözliche Erſcheinung meinen kranken Vater erſchrekt: Sein Schlaf erſparte ihm dieſes Schreken. Ich ſahe ihn in einem ſchlechten Bette, mit einem ausgezehrten und ſich faſt gar nicht mehr ähnlichen Geſichte, und verdorrten Händen liegen. Neben ſeinem Bette ſtand ein kleiner, hölzerner Tiſch, mit einigen Arzneyen beſezt, **Gellerts Troſtgründe wider ein ſieches Leben** mit eingeſchloſſen, die ich auch mit unter die Arzneyen rechne. Ich ſahe ihn gleich bei meinem Eintritte in die Stube ſchlafen: deswegen näherte ich mich dem Bette ganz leiſe und ſahe meinen ſchlafenden Vater mit unverwandten Augen an. Er ſchlief dem Anſehen nach ſehr ruhig: aber es war auch nur dem

Anſehen nach. Seine Seele arbeitete an einem Traume, davon ich der Gegenſtand war. Ich hatte meine Hand auf das Dekbette gelegt, um ihm deſto grader ins Geſicht ſehen zu können: Auf einmahl kehrte er ſeinen Kopf um, fuhr mit ſeiner Hand nach der meinigen, ergriff ſie und ſchrie: Mein Sohn! Biſt Du da? Biſt Du da? Und in dem Augenblike erwachte er auch und richtete ſeine Augen ſtarr auf mich.

So war denn freylich dem Schreken am allerbeſten vorgebeugt: denn ein Träumender, der bei ſeinem Erwachen ſeinen ſüſſen Traum erfüllt und den geliebten Gegenſtand vor ſich ſtehen ſieht, erſchrikt warrlich nicht — kann nicht erſchreken: Denn in dem Augenblike, da er es könnte, in dem erſten Augenblike des Erwachens kann er Empfindung und Phantaſie noch nicht von einander unterſcheiden, und in den nachherigen Augenbliken — könnte er es zwar: aber wer wollte erſchreken, eine angenehme Phantaſie mit einer angenehmen Empfindung verwechſelt zu ſehen! Mein Vater wiſchte ſich nach dem erſten ſtarren Blike auf mich, die Augen ein, zwey, dreymahl — machte ſie bald groß, bald klein — ſahe nach dem Fenſter — wollte ſeine Hand aus der meinigen wegnehmen: allein der Widerſtand, den ich that, lehrte ihn, daß er mit einem Phantaſma von Fleiſch und Blut zu thun hatte. Er richtete ſich ein wenig in die Höhe. Iſts möglich, ſagte er mit einer langſamen, kreiſchenden Stimme, doch mit einer ſehr aufgeheiterten Mine — Mein Sohn! Biſt Du es? Mein Sohn! Rede! —

Hier gieng es mir, wie es mir ſchon ſehr oft gegangen iſt:

Ich konnte mich der Wehmuth nicht erwehren,

— Weil ich von Natur etwas mitleidig bin.

Kaum hatte ichs heraus geſagt, daß ich es wäre, ſo fing ich an zu weinen — mein Vater mir nach — Denn was thut der Unglükliche wohl lieber, als weinen? Und erſt nach reichlichen 5 Minuten, als wir uns ſatt geweint hatten, ging unſer Geſpräch an.

Ich hätte mir eher des Himmels Einfall vermuthet, als Sie in ſolchen Umſtänden anzutreffen, ſagte ich — Sie ſchrieben mir doch in Ihrem Briefe nichts! —

„Mein guter Sohn, ich that das mit Vorbedacht. Ich wollte Dich nicht durch ſo traurige Nachrichten abſchreken, zu mir zu kommen.„

O mein guter Vater, das würde nur meine Reiſe beſchleunigt haben. Aber ſagen Sie mir, wenn es ohne Alteration geſchehen kann, wie kommen Sie in dieſe unglüklichen Umſtände?

„Bloß durch meine eigene Schuld.„

Ich bitte Sie — Klagen Sie ſich nicht ohne Urſach an —

„Nein, mein Sohn! Ich weiß wohl, was ich ſage. Ich bin nun zur Erkenntniß meiner ſelbſt gekommen und ich kann die Schuld meines Elendes niemanden zuſchreiben, als mir ſelber. Mein Stolz, meine Verſchwendung, mein Aufwand, der Vermögen weit überſchritt — Du wirſt Dich noch erinnern, wie es zu Deiner Zeit in meinem Hauſe zuging.„

Aber ſollten Sie denn ganz allein daran Schuld geweſen ſeyn — ſollten nicht vielleicht auch andre —

„Nein, mein Sohn! Ich weiß, was Du damit ſagen willſt. Meine Frau war dem Staate und der Eitelkeit auch ſehr ergeben: aber das hätte ich als Mann hindern können und ſollen — und da ich es nicht gethan habe, ſo liegt die Schuld auf mir. Mein Vermögen ging vor einem Jahre zu Grunde — Aber vor allen Dingen, lieber Sohn! vergib mir, daß ich Dich unſchuldig in Verdacht gezogen habe.„

O martern Sie mich nicht mit Vergeben. Ich habe Ihnen nichts zu vergeben, mein Wohlthäter! Genug, daß Sie meine Unſchuld einſehen.

„Ja, mein Sohn! Ich bin davon auf eine ſehr wunderliche Art überführt worden. Eben das Kammermädgen, die meine Frau ſo ſchwarz bei mir abgemahlt und das Feuer der Eiferſucht ſo heftig bei mir angezündet hatte, daß es mit nichts zu löſchen ſchien — Eben dieſe half mir aus dem Traume. Ich ertappte ſie einſtmahls in einem Geſpräche mit meinem Bedienten. Ich hörte ſie mit vernehmlichen Worten zu ihm ſagen: Es thäte ihr leid, daß ſie die Sache ſo weit getrieben hätte; Sie wünſchte lieber, daß ſie gar nichts geſagt hätte; Sie hätte nicht geglaubt, daß es ihrer Frau ſo gar ſchlimm gehen würde. Mehr brauchte ich nicht, um hinter die Wahrheit zu kommen. Ich ließ Kammermädgen und Bedienten kommen. Ich zwang ſie, eines nach den andern, zu bekennen und ſo erfuhr ich, daß meine Frau unſchuldig und auch nicht unſchuldig war, daß ich ihr Unrecht gethan und auch nicht Unrecht gethan hatte — Du wirſt mich wohl verſtehen! Es iſt eine ärgerliche Geſchichte, an die ich nicht gern mehr denke. Ich ließ meine Frau aus ihrem bisherigen Arreſte loß: allein das Leben, was wir nach der Zeit mit einander führten, war weit ärger, als hätten wir beide im Arreſt geſeſſen. Ich konnte ſie nicht anſehen, ohne ihr Vorwürfe, entweder durch Blike oder durch Worte zu machen: Sie mich auch nicht, ohne ein gleiches zu thun. Unſre Herzen waren ganz von einander abgewandt. Ich betrachtete ſie als eine Untreue und ſie mich als einen Tyrannen. Mitten unter dieſen unglüklichen Streitigkeiten näherte ſich das Ende aller meiner Pracht und Verſchwendung. Ich ſollte für meinen Stolz gedemüthiget werden — Ich habe ihn Dich auch empfinden laſſen. „

Ich beſchwöre Sie, bei allem, was Sie lieben: Nicht ſolche Erinnerungen! Sie ſind mir tödtliche Stiche in mein Herz!

„Nicht alſo, mein Sohn! Ich will und muß frey von mir ſprechen. Wer zur Tugend zurükkehren will, muß ſich des Geſtändniſſes nicht ſchämen, daß er ehemals laſterhaft geweſen iſt. Ich bin es geweſen: aber, Gott helfe mir! Ich will es nicht mehr ſeyn. Weiter! Es brach ein Concurs über mein Vermögen aus. Ich konnte ihn vorherſehen: Aber was ſieht wohl der Blinde vorher? War es doch ſo weit mit mir gekommen, daß ich nicht mehr wußte, wer mir ſchuldig war, wem ich ſchuldig war — Meine Kaufmannsdiener ſahen meine Nachläſſigkeit und ahmten ſie nach, doch, verſteht es ſich, mit gehöriger Proviſion für ſich. An eben dem Tage, da der Concurs ausbrach, brach auch noch ein andres Unglük aus. Meine Frau, die meinen Fall ſahe, fand nun die bequemſte Gelegenheit, ſich wegen ihrer ehemaligen Gefangenſchaft an mir zu rächen. Sie rettete ihr Vermögen aus dem Schifbruche und reißte nach Z** da ich indeß, von meinen Gläubigern auf der Flucht eingeholt, im Thurme ſizen mußte. Hier hatte ich Zeit genung zur Erkenntniß meiner ſelbſt zu kommen.„

Armer, bedauerswürdiger Vater, ſagte ich —

„Still davon! Ich bin nicht zu bedauern. Ich bedauere mich auch ſelbſt nicht, ſondern gratulire mir vielmehr zu meinem Elende. Es hat mich klug und weiſe gemacht und nun ich es gewohnt bin, trage ich es ohne Murren. Laß Dir nur das

Ende erzählen! Der Proceß um mein Vermögen dauerte ein halbes Jahr. Zu Ende deſſelben wurde ich aus meinem Gefängniſſe loßgelaſſen und es blieb mir nun von allem meinem Vermögen nichts als dieſes Gärtnerhäusgen, welches mir die Barmherzigkeit meiner Gläubiger noch zum Eigenthume ließ. Ich bezog es, um allen meinen Mitbürgern zum ſchreklichen Exempel zu dienen und ich hoffe zu Gott, daß ſich mancher an meinem Unglüke ſpiegeln wird. Ich habe Dir ſchon lange ſchreiben wollen, aber ich habe immer nicht gewußt, wohin ich den Brief adreßiren ſollte: Denn ſeitdem ich Dir Deine beiden Briefe unerbrochen zurükgeſchikt, habe ich nicht das geringſte von Dir gehört. Als ich aber vor einigen Wochen in eine tödliche Krankheit verfiel, ſo konnte ich dem Verlangen nicht widerſtehen, Dich, wenn es möglich wäre, noch einmahl zu ſehen und zu ſprechen — und ſo ſchikte ich Dir den Brief, den Du auch, Gottlob! noch eher empfangen haſt, als ich es nur wünſchen konnte. Ich bin nun ruhig und wenn Du einige Zeit bey mir bleibſt, ſo hoffe ich, Du ſollſt mir die Augen zudrüken.„

Denken Sie ſich das übrige hinzu, lieber Walther! Und das können Sie ſehr leicht, Sie, der Sie mir mehr, als einmahl biß auf den Grund meines Herzens geſehen haben. Es liegen mir itzt zwey Dinge mächtig am Herzen. Ich will gegen meinen ehemaligen Wohlthäter erkenntlich ſeyn. Ich habe an meinen Vormund — So kann ich ihn wohl nennen, den Freund, der meine geerbten Pazen beſorgt — An den habe ich geſchrieben. Er ſoll einen Wechſel nach Leipzig an die Gebrüdere F* ausſtellen, und Sie ſollen das Geld, Kraft der beigelegten Vollmacht, in Empfang nehmen und mir mit einem Expreſſen zuſchiken. Eilen Sie damit, ſo ſehr Sie können: Alsdenn will ich einen Verſuch machen, die Untreue, die ihren unglüklichen Mann im Stiche gelaſſen hat, wieder auf gute Wege zu bringen. Ich reiſe in einer Stunde nach Z** und vor groſſer Ungeduld kann ich Ihnen nichts weiter ſchreiben, als daß ich ꝛc.

Um der guten Ordnung willen füge ich ſogleich den Brief bey, den ich von Z** aus erhalten habe.

Mein lieber Walther,

Es iſt mir gelungen! Glüklich bin ich. Ich habe meinem Wohlthäter ſeine Frau wieder zugeführt und ſobald er von ſeiner Krankheit geneſen iſt, verläßt er ſein Gärtnerhäusgen und reißt mit ihr nach Z** um mit ihr einen ganz neuen Eheſtand anzufangen, von dem ich mir weit mehr Vergnügen verſpreche, als von dem erſten. Wenn ich ſo lange hier bleibe, ſo werde ich bei ihrer *Quaſi* Hochzeit ſeyn und mich als den Stifter derſelben nicht wenig kizeln.

Wie ich das gemacht habe, meinen Sie? Ich habe ſie bei Ihrem rechten Ende angefaßt? Verſtehen Sie mich nur! Nicht bei dem Ende, wo ich ſie ehemals nicht — denn das iſt meiner Rechnung nach das Linke, wiewohl es andrer Rechnung nach das Rechte ſeyn mag. Alſo nicht bei dieſem! Sondern — wie geſagt, bei dem **Rechten.** Sie ſollen es aus der Erzählung ſelbſt abnehmen, welches es iſt.

Erſt aber muß ich Ihnen ſagen, daß ſich die Ungetreue bei einer Schweſter aufhielt, die eine Wittwe und ein recht gutes Weib war. Sie ſchien mir von der geſchmeidigen, gefügigen Gemüthsart zu ſeyn, die man hier und dar, wiewohl ziemlich ſelten bei den Schönen antrift — am meiſten aber noch bei denen, von denen einer unſrer Dichter ſagt, ſie wären

ein wenig zu dumm und ein wenig zu fette.

Bei den Hagern ſucht man ſie vergebens! So ſchlecht ſich alſo auch im Durchſchnitte genommen zwey Schweſtern, die noch dazu ihre Männer gehabt haben, mit einander zu vertragen pflegen: So gut vertrugen ſich doch dieſe beiden. Meine ehemalige Wohlthäterin war die älteſte und als ſolche führte ſie das Scepter, dem ſich die andre, als jüngſte, ohne Widerſtand unterwarf. Sie erſtaunte nicht wenig, mich, ihren faſt ganz vergeſſenen Sohn bei ſich zu ſehen und ihre Schweſter ermangelte nicht zur Geſellſchaft mitzuerſtaunen. Ich ließ mich anfangs nichts merken, weswegen ich gekommen war, ſondern erwartete erſt einen günſtigen Augenblik, mit ihr allein zu ſprechen: Als ich aber die Geſchmeidigkeit der Schweſter bemerkte, ſo glaubte ich, ich könnte vielleicht auch dieſe zu meinen Abſichten gebrauchen — und ſo wagte ich es, in beider Gegenwart nach dem rechten Ende von Madam zu langen.

Sie ſind alſo, ſagte die geſchmeidige Wittwe, der kleine, liebe Sohn, der ehemals bei meiner Schweſter und bei meinem Bruder in der Koſt geweſen iſt! Nun das freut mich von Herzen, daß ich Sie kennen lerne. Meine Schweſter hat mir recht viel von Ihnen erzählt. Es muß Ihnen ſeit der Zeit wohl recht gut gegangen ſeyn — und daß es ſich grade ſo artig fügen muß, daß Sie zu uns kommen und uns beſuchen. Meine Schweſter hat ſchon immer gedacht, Sie wären gar aus der Welt: Je nun, iſt es doch recht hübſch, daß Sie noch drinnen ſind. Sie werden uns gewiß recht viel zu erzählen haben. Nun ſezen Sie ſich nur nieder und kramen Sie alles aus! Wir wollen recht zuhören — Nicht wahr, Schweſter?

Ich. Ich werde die Ehre haben, Ihnen alle meine Schikſale zu erzählen, wenn es Ihnen beliebt, anzuhören: aber erlauben Sie mir, daß ich meine Verwunderung an den Tag lege — Ich habe mir ſagen laſſen Madam wären nicht mehr —

Die Wittwe. Haben Sie es ſchon gehört? Ja, es iſt freylich in kurzem ganz anders geworden, wie es denn manchmahl in der Welt zu gehen pflegt. Gewiß, Sie werden ſich nicht wenig gewundert haben. Ich hätte Sie wohl ſehen mögen, was Sie für ein Geſicht gemacht haben, als Sie es zum erſtenmahle hörten, daß meine Schweſter und Ihr Mann von einander ſind.

Ich. Ich muß geſtehen, daß es mir nicht wenig nahe geht, daß diejenigen Perſonen, die ich ſo hochſchäze und deren Wohlthaten mir unvergeßlich bleiben werden, ſich in einer ſo traurigen Lage befinden ſollen.

Die Wittwe. Nun das muß wahr ſeyn, Sie ſprechen wie ein Geiſtlicher. Ich wollte Ihnen ganze Stunden lang zuhören! Es iſt doch gar zu gut, daß noch Mitleiden in der Welt iſt. Freylich iſt es wohl ein wenig ſelten: aber es iſt doch noch hier und dar manche barmherzige Seele. Ja, Ja! Es iſt freylich nicht gut, daß meine Schweſter nicht mehr bei Ihrem Manne iſt: Denn Ehen werden im Himmel geſchloſſen! Und was Gott zuſammengefügt hat, ſoll der Menſch nicht ſcheiden! Aber, wenns nun einmahl nicht anders iſt — Es hat nun einmahl ſo ſeyn ſollen!

Ich. Noch dazu habe ich gehört, daß mein ehemaliger Wohlthäter ſich in der äuſerſten Armuth befindet — aber das kann ich nicht glauben! Madame ſind viel zu großmüthig, als daß Sie den ſollten darben laſſen, den Sie ſonſt Ihrer Umarmung — Ihres Ehebettes gewürdiget haben. Nicht wahr, Madame! — Oder noch lieber, Mama! Wenn ich Sie noch ſo nennen darf — Nicht wahr, der arme Mann befindet er ſich nicht in der äuſerſten Armuth? Sie könnten das nicht zugeben — Unmöglich! Schweigen Sie nicht ſo lange —

Ich muß allein mit Ihnen reden! Schweſter! Du wirſt mich verſtehen!

Die Wittwe. Je, liebes Schweſterchen! Laß mich immer mit zuhören —

Ich will nicht — Ich kann nicht —

Die Wittwe. Nun denn iſt es freylich was anders. Werde mir nicht böſe: Ich gehe ſchon!

Ich. Vor allen Dingen — Wiſſen Sie, wo ich herkomme? Von Ihrem armen, kranken Gemahle!

Es iſt nicht möglich! —

Und ich komme mit dem feſteſten Vorſaze, nicht eher von ihnen wegzugehen, bis ich Sie wieder mit ihm ausgeſöhnt habe! Ich weiß, ich kann mich auf Ihr gütiges, menſchenfreundliches Herz verlaſſen — Sie haben einen Schritt gethan, den

Sie mit nichts auf der Welt verantworten können — Sie hätten Ihren Mann nicht verlaſſen ſollen —

Junger Menſch! Was haben Sie für ein Recht, mir Vorwürfe zu machen? —

Ich mache Ihnen keine! Ihr eignes Herz macht ſie Ihnen. Ueberlegen Sie nur! Sie leben im Ueberfluſſe und er — verſchmachtet im Elende.

Es iſt ſeine eigne Schuld! Warum hat er mich ſo ſklaviſch traktirt? —

Aber erinnern Sie ſich nur, wodurch Sie dieſe Härte veranlaßt haben? Sezen Sie ſich an ſeine Stelle! Seyn Sie eben ſo eiferſüchtig, wie Er — Sie und ich würden es nicht beſſer gemacht haben! Nein, Madame! Die Strafe iſt zu hart —

Die meinige war auch zu hart —

Wenn ſchon! Wir ſollen uns nicht rächen! Am wenigſten alsdenn, wenn uns das Unglük ſchon gerächt hat. Ihr Gemahl war durch den Verluſt ſeines Vermögens beſtraft genung — Wie edel hätten Sie ihn izt beſtrafen können, wenn Sie Ihr Vermögen mit ihm getheilt hätten! O gewiß Sie hätten ihn auf immer gewonnen.

Es könnte wohl ſeyn: aber izt iſt es zu ſpät —

O Nein! Eine edle Handlung iſt nie zu ſpät. Entſchlieſſen Sie ſich! Machen Sie mit einemmahle alles gut, was Sie —

Erſparen Sie mir die Erinnerung an meine ehemaligen Thorheiten! —

Ich wollte, ich könnte: aber eben um dieſer willen haben Sie die gröſte Verbindlichkeit auf ſich — ſo wie ich die gröſte Verbindlichkeit auf mir habe — Ich werde mirs Zeit meines Lebens vorwerfen müſſen, daß ich in Ihrem Hauſe meine Erziehung genoſſen habe — Wäre ich nie in Ihr Haus gekommen, ſo wäre alles das nicht —

Sie haben ſich nichts vorzuwerfen! —

Wie wünſchte ich es: aber ich kann mich, leider, des Gedankens nicht erwehren, daß ich an einer Ehetrennung Schuld bin: Und ich ſollte nicht alles thun, alles anwenden, um dieſes Gedankens loßzuwerden? O ich bitte Sie — ich beſchwöre Sie —

Machen Sie mir das Herz nicht ſchwer! Alles, was ich thun kann, iſt dieſes, daß ich mich meines Mannes annehme. Ich will ihm Geld ſchiken —

Das iſt zu wenig! Was hat das Geld ohne die Perſon für einen Werth? Ich ſehe vorher: Er nimmt es entweder gar nicht an, oder er nimmt es mit Seufzen an — Die Barmherzigkeit einer Perſon, die man liebt — ich meine die bloſſe Barmherzigkeit und die wäre es doch bei Ihnen: denn ſonſt thäten Sie mehr — O gewiß, ſie thut mehr wehe, als Unbarmherzigkeit — Laſſen Sie ſich erbitten! —

Ich kann mich nicht entſchlieſſen! Ich kann mich dem Urtheile der Welt nicht Preiß geben —

Vergeben Sie — Sie wiſſen nicht, was Sie ſagen! Sie haben ſich dem Urtheile der Welt ſchon mehr als zu ſehr Preiß gegeben. Was wird die Welt von einer Frau urtheilen, die ihren Mann nur geliebt hat, da er reich war und ihn nun nicht mehr liebt, da er arm iſt — Die zwar ſein Glük mit ihm getheilt hat, aber die ſein Unglük nicht mit ihm theilen will! Welche harte Urtheile wird man nicht von Ihnen fällen, daß Sie Ihr Vermögen in Ruhe und Friede verzehren, da indeſſen Ihr Gemahl in einer elenden Gärtnerhütte vor Hunger ſchmachtet! Aber wie günſtig wird nicht die Welt von Ihnen urtheilen, wenn Sie Ihr Unrecht durch eine großmüthige Handlung auf einmahl wieder gut machen — Wenn Sie Ihren Gemahl freywillig wieder aufſuchen, ihn aus ſeinem Elende erretten, ihn glüklich machen — O gewiß! Das ganze ſchöne Geſchlecht wird ſich Glük wünſchen, eine ſo gütige, großmüthige Dame aufweiſen zu können! Ein ieder Mund wird zu Ihrem Lobe —

Halten Sie ein! Ihre Reden durchbohren mein Herz! Ich will ſehn, was ich thun kann —

Nein, Nein! Nicht erſt ſehn! Geſchwind entſchlieſſen iſt bei großmüthigen Handlungen das Beſte —

Aber mein Mann wird mich nun auch ſeine Rache empfinden laſſen. Hat er mich einmahl wieder in ſeiner Gewalt, ſo —

Bilden Sie ſich das nicht ein. Ihr Gemahl iſt der beſte, vernünftigſte Mann von der Welt geworden. Er hat mir ein ſo offenherziges Geſtändniß ſeiner Thorheiten gethan, daß ich darauf ſchwören wollte, er wird nie wieder in die Verſuchung gerathen, ſie zu begehen. Sein Stolz iſt gedemüthiget: Er wird nie wieder zu Kräften kommen. Sein ganzes Betragen iſt ſanft und leutſelig. Er erkennt, daß er einzig und allein an ſeinem Elende Schuld iſt und er will durchaus nicht das geringſte auf Sie kommen laſſen. Bedenken Sie das! —

Hat er das ausdrüklich geſagt? —

Ausdrüklich! —

So liebt er mich alſo noch? —

Er haßt Sie nicht —

Was urtheilt er denn von mir? —

Er urtheilt gar nicht von Ihnen —

Der arme Mann! —

Wollte Gott! dieſer Seufzer käme aus dem Innerſten Ihres Herzens! —

Das können Sie glauben — Auch das können Sie glauben, daß ich izt zum erſtenmahle wahre Hochachtung gegen ihn fühle und daß ich mir von unſerer zweiten Vereinigung weit mehr verſpreche, als von der erſten — Aber —

Nun keine Aber mehr! Sie ſind auf dem beſten Wege von der Welt: Entfernen Sie ſich ja nicht wieder davon! —

Nein, das will ich nicht: Aber ich verlange, daß mein Mann die erſten Schritte thut —

Welche Ceremonien! —

Es ſind keine Ceremonien! Er hat mich zuerſt beleidiget: Ohne Abbitte kommt er nicht davon —

Madame! wenn das die Denkungsart des ſchönen Geſchlechts überhaupt iſt, die ſie itzt an den Tag legen, ſo —

— Sind wir ein wenig ſchwer zum Abbitten zu bewegen! Je nun, das iſt nun einmahl unſer Fehler! Ihr Geſchlecht iſt mit den ſeinigen auch im Ueberfluſſe verſehen —

Aber doch gewiß nicht mit dem, daß wir uns abzubitten ſchämen, wenn wir Unrecht haben —

Ich will nicht hoffen, daß dieſes der Fall bei mir iſt! —

Verzeihen Sie, wenn ich zu frey rede — Ich kann mir keine gröſſere Ungerechtigkeit vorſtellen, als daß man demienigen, dem man mehr ſchuldig iſt, als Vater und Mutter, weniger leiſtet, als einem Unbekannten —

Immer Predigen! Immer Moraliſiren! —

Und ſich nach nichts richten wollen, Madame! Doch nein, Sie haben mir verſprochen — und Sie werden auch gewiß Ihr Wort halten —

Unter dieſer Bedingung: ſonſt nicht! —

Aber bedenken Sie nur, wie Ihnen eine Abbitte von der Art gefallen würde: Liebe Frau! vergib mir, daß — Du mich durch Deine Untreue in Harniſch geiagt haſt; Laß es gut ſeyn, daß — Du mich bei meinem Unglüke verlaſſen, mir Dein Vermögen entzogen, mich im Gefängniſſe haſt ſchmachten laſſen. Du hatteſt mir zwar geſchworen, Du wollteſt mich nicht verlaſſen, ſo wahr Dir Gott helfe: Aber — Laß es nur gut ſeyn! —

Grauſamer, ſchweigen Sie! Aus Ihrem Munde gehen dreyſchneidige Schwerdter —

Und mein Mund iſt izt der Mund der Wahrheit! Entſchlieſſen Sie ſich —

Ja doch, Ja! —

Aber entſchlieſſen Sie ſich freywillig und mit mehrerer Freudigkeit! Eine gute Handlung verliehrt viel von ihrem Werthe, wenn man mit finſtrer Stirne dran geht —

Ich wüßte nicht, wo ich izt die Freudigkeit hernehmen ſollte: In der That nicht —

Das will ich Ihnen gleich ſagen! Stellen Sie ſich einmahl vor: Izt führen wir zuſammen zu unſerm armen Unglüklichen! Er vermuthete unſre Ankunft nicht — und er vermuthet ſie ganz gewiß nicht: Ich bin Bürge! Sie träten in das elende Gärtnerhäusgen. Schon der Anblik des Elendes würde Sie biß zu Thränen rühren: Doch das wäre noch nichts! Sie träten dann mit mir in die Stube —

vor das Bette Ihres Gemahls — reichten ihm die Hand — lieſſen Thränen der Reue und Zärtlichkeit fallen — ſprächen zu ihm: liebſter Mann! Wirſt Du mir auch vergeben? Kannſt Du mir auch vergeben? Ich komme zu Dir, um Dich aus Deinem Elende zu reiſſen — Nein, ich kann es nicht ausſprechen! Kaum vorſtellen kann ich mirs, wie entzükt der rechtſchaffene Mann ſeyn würde, wie ſich auf einmahl ſeine Seele aufheitern würde, wie gerührt er Ihnen die Hand küſſen würde —

Schmeichler! Was mahlen Sie mir da für eine angenehme Scene! —

O Ja, ich bin ein Schmeichler! Das muß mir iedermann nachſagen —

Nun für dieſesmahl habe ich alles hingenommen, was Sie mir geſagt haben! Zu einer andern Zeit würde es vielleicht nicht geſchehen ſeyn —

O gewiß, es würde zu einer ieden Zeit geſchehen ſeyn! Die Wahrheit findet bei dem ſchönen Geſchlechte immer Gehör —

Nun dieſesmahl werden Sie es doch nicht leugnen wollen, daß Sie eine recht vorſezliche Schmeichelei gemacht haben —

Ganz gewiß werde ich es auch dieſesmahl leugnen —

Die Wittwe. Laſſen Sie ſich nicht ſtöhren, lieben Kinderchen. Ich gehe nur durch die Stube.

Ich

Ich bin mit meinem Hausweſen beſchäftigt, wie Martha —

Ich. Madame, ich bitte gehorſamſt — Bleiben Sie bei uns — Helfen Sie mir Ihre Frau Schweſter in einem wichtigen Entſchluſſe befeſtigen. Sie will wieder zu Ihrem Manne!

Die Wittwe. Liebes Schweſterchen, iſt das Dein Ernſt? O das iſt ia ganz vortreflich. Das iſt immer mein Wunſch geweſen: Ich habe es nur nicht herausſagen mögen. Denn wofür ſind denn Mann und Weib, als daß ſie miteinander leben —

Nur nicht ſo zuverſichtlich geſprochen, Schweſter! Es iſt noch gar nicht unterſchrieben —

Ich. Allerdings iſt es unterſchrieben —

Die Wittwe. O zeigen Sie mirs doch, zum Spaß — Nun was lachſt Du denn, Schweſter! Hihi, Du biſt ia heute recht aufgeräumt. Ja, Ja, nun merke ichs ſchon, es hat ſeine Richtigkeit. Nun, nun, ich will auch bei eurer zweiten Hochzeit nicht wegbleiben. Seit dem mein Mann — Gott hab ihn ſelig! Es war ein gar zu guter Mann, ſo fromm, wie ein Lamm — Ich wünſchte, daß Sie ihn gekannt hätten! Ich weiß auch gar nicht, wie es gekommen iſt, daß es ſich nicht ein einzigesmahl hat ſchiken wollen, daß wir mit einander zu meiner Schweſter gekommen ſind, weil Sie noch bei Ihr geweſen ſind. Wir habens immer Willens gehabt: aber wie es denn nun in der Welt geht —

Machen Sie das übrige ſelbſt dazu, mein Herr Komödienſchreiber! Nach der Anlage, die Sie in Ihrer Ehebrecherin gezeigt haben, kann es Ihnen gar nicht ſchwer fallen. Im Ernſte geſprochen: Ganz ſchlecht haben Sie Ihre Sache nicht gemacht, und für einen Gaſtwirth ſind Sie gewiß der einzige im Lande, der von ſeinen Gäſten ſo ſtarken Profit zu ziehen weiß — für ſeinen Beutel und für ſeinen Kopf! Ihr Vater iſt ein ſehr komiſcher Mann: Schade, daß ſie ihm nur als eine Nebenrolle haben brauchen können. Als ſolche hat er ſchon zu viel zu thun! Johann und Lottchen haben einen Fehler — nicht an ſich: den Fehler gegen ihre Herrſchaften ſo unerträglich naſeweiß zu ſeyn, als es gemeiniglich zu meinem groſſen Aerger die Theaterbedienten und Zofen ſind! Es gefällt mir, daß ſie ſich in die Sachen Ihrer Herrſchaft nicht weiter miſchen, als es dieſe erlaubt! Lottchens Raſerey fließt nicht gradezu aus der Natur: aber ſie kann doch mit der Natur vereinigt werden — Kurz, das überſehe ich! Aber daß Lottchen und Johann einander in der erſten Scene ihre Schikſale erzählen, — iſt zwar drolligt genung durch die Klingel eingeleitet; Das eine weiß auch noch nicht, was dem andern begegnet iſt: Aber dennoch glaube ich und fühle ich, daß dieſe Erzählung auf dem Theater ganz verzweifelt langweilig ausfallen möchte. Hier hätten Sie lieber einen Schwenk von Ihrer Art anbringen ſollen! Der Herr von Taubenhayn handelt nach Proportion der andern Perſonen ein bisgen zu wenig! Zwar wüßte ich nicht, was er mehr hätte handeln ſollen: Aber Sie ſollten es wiſſen! Die Frau von Taubenhayn iſt — vielleicht ohne Ihr Wiſſen — eine Kopie der Minna von Barnhelm geworden. Dieſe reiſt ihrem Bräutigam nach: Jene ihrem Manne. Dieſe weiß nicht, daß ſie mit Ihrem Geliebten in einem Gaſthofe wohnt: Jene weiß es eben ſo wenig. Dieſe glaubt mit Ihrem Geliebten Ihr ganzes Glük gefunden zu haben: Jene auch. Dieſe wird in Ihrer Meinung hintergangen: Jene auch. Dieſe räumt alle Hinderniſſe aus dem Wege, und wird glüklich: Jene auch. Eine ſehr ſichtbare Aehnlichkeit, die iedermann Nachahmung nennen wird, und die den Werth ihres kleinen Verſuches um ein groſſes herabſetzt, wenn auch die Aehnlichkeit noch ſo wenig geſucht ſeyn ſollte! Marthe — ſpricht gut und ich glaube faſt, man wird ihre lange Erzählung anhören, ohne zu gähnen. Aber nun — Iſt es wohl natürlich, daß der Herr von Taubenhayn, dem ſeine Frau zwey Jahre hindurch nicht den geringſten Argwohn der Untreue gegeben hat, ſie nun um einer ſo ſeltſamen Erſcheinung willen, ohne alle weitere Unterſuchung für ſchuldig erkennt? Sind wir Deutſchen ſo unſinnig eiferſüchtig? Wäre der Herr von Taubenhayn ein Italiener, *eh bien!* Aber ein Deutſcher, Herr Walther! Wollten Sie wohl ſo blindeiferſüchtig gegen Ihre Frau geweſen ſeyn? Und überdem — Iſt es wohl iemals auf dem Theater erhört, daß man eine Handlung entwikelt, die vor einem halben Jahre iſt verwikelt worden? Fragen Sie einmahl nach und ſagen Sie mir Beſcheid! Indeſſen ſchike ich Ihnen Ihr Manuſcript mit groſſem Danke zurük. Einzelne Scenen haben mir viel Vergnügen gemacht und ich geſtehe Ihnen, daß Sie mir meine ſpöttiſche Herausforderung mit der beſten Münze von der Welt bezahlt haben — Machen Sie nur, daß mein Wechſel kommt! Ich dächte, er müßte ſchon da ſeyn. Adieu!

Sey dir der Himmel gnädig, du armer Schelm! Du armer Schelm! Du lebſt ohne Kummer und ohne Sorgen und weiſt nicht, daß Du um dein ganzes Vermögen gekommen biſt. In meinem ganzen Leben iſt mir nichts ſo nahe gegangen! Ich habe oft ſagen hören: Der und iener iſt arm, wie eine Fledermaus geworden, aber ich habe auch oft dazu gelacht. Izt vergeht mir alles Lachen! Ich habe den unglüklichen Brief in Händen, den mein armer, unglüklicher iunger Herr von ſeinem gelehrten Freunde und zugleich Banquier erhalten hat. Es iſt nur noch gut, daß ich ihn zuerſt bekommen habe, ſo kann ich doch wenigſtens noch ein kleines Troſtſchreiben beilegen! Aber, lieber Gott! wo ſoll ich izt das Tröſten hernehmen können? Ich weiß nicht, ſteht mein Kopf auf dem Rumpfe, oder habe ich ihn unter dem Arme: Da werde ich ſchöne tröſten! Vielleicht wenn ich mit ein paar Schnurren anfinge, ſo machte hernach das Unglük nicht ſo groſſen Eindruk; aber das ſind auch nur Poſſen! Kurz, ich muß es verſuchen und es darauf ankommen laſſen, wie es wird!

Mein lieber iunger Herr,

Wiſſen Sie was? Es iſt Ihnen ein ſehr dummer und naſeweiſer Streich begegnet. Wenn ich wüßte, daß Sie ſich viel aus dem Gelde machten, ſo vertuſchte ich den ganzen Handel vor Ihnen, ſo gut ich könnte und hülfe mir mit ein paar Lügen davon: aber da ich weiß, daß ſie ſich aus dem Gelde nichts machen, wie es ſich gebührt und geziemt, wie es die Herren Gelehrten, ſo viel ich weiß, von ieher gethan haben, ſo kann ich es Ihnen wohl grade zu ſagen. Ihr Wechſel, den Sie mir zu beſorgen gegeben haben, iſt kaduk. Erſchreken Sie nur nicht! 3000 Thaler mehr oder weniger muß bei Ihnen gar nichts ausmachen, wenn Sie ein ächter Gelehrter ſeyn wollen. Freylich iſt es mir nicht lieb, daß er durch mich kaduk gegangen iſt! Ich wünſchte wahr und wahrhaftig, daß dieſes Schikſal einen andern, als mich getroffen hätte: Aber wenns nun einmahl hat ſeyn ſollen, ſo iſt es doch immer noch beſſer, ich bins, als wäre es ein andrer. Die Schläge, die le ich durch Unachtſamkeit verdient habe, werden n doch aus alter Freundſchaft und Bekanntſchaft cht allzuſtark ſeyn! Bedenken Sie nur. Ihr Wechſel kommt zu rechter Zeit glüklich an. Ich ehme ihn und gehe damit, wie Sie mirs befohlen atten — Denn wenn ich gefahren oder geritten äre, ſo wäre es vielleicht beſſer geweſen — Alſo, h gehe damit zu den beiden Herren, die ihn mir aus ahlen ſollen. Nun kann ich Sie auf meine Ehre, uf meines Schneiders Ehre, auf aller Welt Ehre erſichern, daß ich immer ganze Taſchen habe, im Rok, Weſte, und Beinkleidern, daß ich die Löcher berhaupt in den Tod nicht leiden kann und wenn h ia einmahl eine habe, ſo wiſſen Sie ia wohl — Der Meiſter Schneider iſt mein Gevatter. Was konnte ich alſo anders denken, als daß mein Wechſel in der beſten Verwahrung von der Welt wäre! Mit dem Schnupftuche habe ich ihn auch nicht herausgezogen, ſo viel ich mich erinnern kann: Entfallen t er mir auch nicht — Doch damit ich nur zur Sache komme, oder noch lieber, ſobald als möglich wieder herauskomme, denn ſie iſt verzweifelt kleinlich — So ging ich alſo zu den beiden Herren Kaufleuten und da brauchte ich denn ganz natürlich den Wechſel und weil ich ihn in die Taſche geſteckt hatte, ſo wollte ich ihn auch wieder da herausnehmen. Das würde ein ieder anderer an meiner Stelle gethan haben: Sie ſelber! Und doch war das grade

[illegible]

[illegible] und ich [illegible] als am [illegible] der ſich auf [illegible] ich doch [illegible] Ich [illegible] Sie [illegible] Ihnen [illegible] Sie [illegible] Sie [illegible] Sie [illegible] ich [illegible] Sie [illegible] Sie [illegible] Ich [illegible] Sie [illegible] Ich [illegible] Sie [illegible] Sie [illegible] Sie [illegible] Ihrem [illegible] Ich [illegible] Ihnen [illegible] Sie [illegible] Sie [illegible] Sie

Sie ſollen es wiſſen, wie kein Menſch an Ihrer Stelle [illegible] würde haben möchte, zu [illegible]; Denn Sie [illegible], zu gefallen und laſſen Sie ſich von der [illegible] nicht niederſchlagen, [illegible] ich Ihnen [illegible]! Aber Ihr Gott iſt [illegible]! Ihr [illegible] Vater [illegible] Ihnen nicht [illegible] ſollen, aber er hat niemand einen Teufel abgeſchickt, daß er ihn in die Hölle nachſchleppen ſoll, weil er gehört hat, daß ſie [illegible] fort iſt er! Denken Sie nun [illegible], daß ich deutlichen [illegible], daß Sie deutlichen [illegible] möchte? Mir iſt es gar nicht lächerlich: aber für Sie wäre es [illegible]. Nach auf der Welt, er wäre Ihnen lächerlich? Wenn Sie Ihr [illegible] und geben Sie ſich [illegible]! Noch werden Sie nimmermehr haben [illegible]: Denn Noch macht erſchrecklich und hernach — [illegible] Weiber noch? Nun ſollen Sie ſehen, ob ich Ihr Freund bin oder nicht. Brauchen Sie was? Warte, da iſt es! Wollen Sie noch mehr? Da iſt es! Ich habe keine Kinder! Und wenn ich auch Kinder hätte, ſo würde ich Ihnen doch das Geld geben und hernach, wenn ich [illegible] mit Tode abgienge, würde ich Ihnen meine Kinder auf den Hals laden — nicht daß Sie Ihnen das Geld wiedergeben ſollten, ſondern daß Sie ſie die Kunſt lehren ſollten, ihr Unglück zu ertragen. Doch ich habe nun ſchon [illegible] genug geſagt: leſen Sie nur immer den übrigen Brief!

Mein junger Freund,

Sind Sie nicht ſchon zweymahl arm und glücklich geweſen? Wo ich mich nicht irre, Ja: Nun ſo wird es Sie gar nicht erſchrecken, gar nicht aus Ihrer Faſſung bringen, wenn ich Ihnen ſage, Sie ſind es zum Drittenmahle. Ihre ganze Erbſchaft iſt nicht mehr Ihre und durch alle meine Bemühungen habe ich durchaus nichts retten können. So lange Ihr Vetter den unreinen Dunſt des Geizes um ſich verbreitete, ſo lange wagte es niemand, ſich ſeinen Anverwandten zu nennen. So bald er aber in die Erde verſcharrt war, ſobald ſich der liebliche Geruch der goldnen *Hinterlaſſenſchaft* auszubreiten anfing, kam von ferne her ein Baſtart Ihres Vetters mit heißhungrigen Anſprüchen auf die *Hinterlaſſenſchaft*. Seine Mutter iſt wirklich die ehemahlige Frau Ihres Vetters. Sie hat ihn erſt nach der Eheſcheidung gebohren, und — nichts ſoll genung, um die Möglichkeit aufzuheben, daß Ihr Vetter ſein Vater ſeyn kann. Kurz, die Geſetze können nichts anders, als ihn zum Erben erklären und das Teſtament Ihres Vetters umſtoßen. Ich ſelbſt habe ſchon freywillig das *Haus* geräumt, welches Sie mir in Ihrem Traume geſchenkt haben. Im Traume? Ja, mein Freund! laſſen Sie uns bey dieſer Idee ſtehen bleiben. Ihre ganze Erbſchaft war ein Traum. Mein Brief weckt Sie aus Ihrem Schlummer auf: Sie werden ſich anfangs die Augen verwundernd reiben, aber Sie werden nicht über den Verluſt erträumter Güther in Wuth gerathen. Der Traum war ſüß! Es ſey. Was iſts denn mehr, einmahl aus einem ſüſſen Traume geriſſen zu werden? Darüber zürnt kein Weiſer mit dem, der ihn wohlmeinend aufweckte. Sie verliehren — laſſen Sie einmahl ſehen, was? Die Möglichkeit, ihre Luſtreiſe fortzuſetzen. Freund! zu Ihrer Erhohlung ſind Sie ſchon genung gereiſt, und nachdem ich Ihnen dieſes mit allem Ernſte der Freundſchaft geſagt habe, würden Sie gewiß Ihre Luſtreiſe ohnehin aufgegeben haben. Zur Erforſchung der menſchlichen Natur würden Sie ſich mit 20 und noch mehreren tauſend Thalern nicht ſatt gereiſt haben — und dieſen Endzweck können Sie ſehr leicht in einem Stande, dem Sie ſich widmen, beyher erreichen — Ueberdieß — Doch dieſer Schade iſt zu klein, als daß ich ſeine Größe zeigen könnte. Was verliehren Sie nun noch mehr? Ueberfluß. Aber iſt denn der Verluſt des Ueberfluſſes ein wahrer Verluſt? Nur derjenige dünkt mich, der wirklich entbehrt, dem wirklich mangelt, der hat verlohren. Nur der, der um ſeinen Rok kommt, den er auf dem Leibe trägt, kann ſagen: Ich habe verlohren! Nicht aber der, der um einen Ballen Zeug gebracht wird, aus dem er ſich zwanzig andre Röke hätte können machen laſſen, der aber übrigens ſeinen Rok, wie vor auf dem Leibe behält — Der Verluſt des Ueberfluſſes geht nur auf die Zukunft — und dieſe iſt nicht unſer: folglich auch der Verluſt Ihrer Güter nicht unſer. Glauben Sie mir: Darben werden Sie nie. Sie ſind ein ſehr reges Geſchöpf: Ihre eigne Kraft wird Sie ernähren. Was verliehren Sie weiter? Eine anſehnliche Bibliothek. Diese will ich unter den wirklichen Verluſt verrechnen, denn ſie war ſchon ſo gut, wie angeſchaft: Aber was iſt es denn nun mehr? Sie werden dafür die wenigen Bücher, die Sie ſich von Zeit zu Zeit anſchaffen, deſto fleißiger leſen — mehr für ſich ſelbſt denken — weniger irren und weniger zweifeln. Iſt das nicht eher Gewinn als Verluſt? Aber Sie verliehren auch ein ſehr ſchäzbares und recht göttliches Vermögen, das Vermögen wohlzuthun. Darüber bedaure ich Sie — und nur allein darüber: Allein, mein Freund! haben Sie noch nicht ſchon längſt eben darüber bedauert? Ich kann nicht wohl thun! Nur wohl handeln, nur wohl wünſchen kann ich. Den Reſt überlaſſe ich unſer aller Wohlthäter! Ich bin bei dieſer Denkungsart ruhig und glüklich: Können Sie es nicht auch ſeyn? Nun dieſes iſt das Unglük alle, was ich Ihnen hier vorgerechnet habe. Das iſt in der That nicht viel — genau genommen gar nichts. Alles, was Sie vor der Hand nöthig haben, um ſich in das Plözliche Ihrer Glüksveränderung zu finden, iſt der Umgang eines Freundes. Kommen Sie zu mir, ſobald Sie können! Ich will Sie mit offenen Armen erwarten. Wie bald ſollen Sie in meiner, meiner Frauen und meiner Kinder Geſellſchaft bekennen müſſen, daß nur das Glük iſt, was man ſich ſelbſt macht — nur das, was durch keine zugefallne oder geſchwundene Erbſchaft alterirt werden kann. Hören Sie: Sie ſollen kommen und mir ſagen, daß Sie mich von ganzem Herzen lieben, ſo oft ich Sie verſichere, ich ſey ganz

der Ihrige.

Nun ſehen Sie nur, lieber junger Herr! Was das für ein hübſcher, artiger Brief iſt! Der Herr hat es Ihnen ja Pfennig für Pfennig vorgerechnet, daß Sie gar nichts verlohren haben: Sie werdens ihm ja doch glauben! Aber ich will ihm die Ehre nicht allein laſſen, Sie bei Ihrer Armuth zufrieden zu ſtellen. Ich will das meinige auch thun, als ein rechtſchaffener Kerl! Hören Sie nur: Da habe ich allerweile ein kleines, hübſches Büchelchen! Der Titelbogen fehlt nur daran. Da ſteht allerhand ſchnakiſches, philoſophiſches Zeug darinn, was Sie bei Ihren Umſtänden recht gut gebrauchen können. Hören Sie nur!

> Die Geſundheit und ein aufgeräumtes Gemüth ſind die einzigen wahren Güter. Suchet dieſelben zu erhalten und verachtet alles Uebrige.

Iſt das nicht kurz und gut? Iſt es nicht die pure, lautere Wahrheit? Nun, Gottlob! Geſund ſind Sie ja. Aufgeräumt auch — für ſich und für zehn andre mit. Sapperlot! Was wollen Sie denn mehr? Schade doch was für allen Plunder von Gelde. Das macht ja wahrhaftig nur ungeſund, an Leib und an der Seele, wie wir denn der Exempel bei hunderten vor uns haben. Aber weiter im Texte!

> Ich genieſſe ſoviel Gutes: Warum ſollte ich mich über etwas Böſes beſchweren?

Nicht recht hübſch? Nicht recht artig? Ich denke immer, Sie werden nun einmahl in aller Stille das Gute nachrechnen, was Sie genoſſen — Geſundheit der Seele — Geſundheit des Leibes — Eins, zwey, drey Freundinnen, die Sie lieben, und hernach — Eins, zwey, drey, ich weiß ſelbſt nicht, wie viel Freunde, die es mit Ihnen gut meynen und die Sie wahr und wahrhaftig nicht werden Noth leiden laſſen — Nicht zu vergeſſen, Ihr Klavier, das Ihnen ſchon manches Gute erwieſen hat und das Ihnen gewiß auch in Ihrer Armuth noch wohl klingen wird — Iſt das nicht viel? Noch mehr!

> Wie viele giebt es nicht, die an meiner Stelle ſich glüklich ſchäzen und mich darum beneiden würden?

Ja, Sie mögen mirs glauben oder nicht — Ich will Sie Ihnen bei Hunderten bringen, die alle, einer wie der andre, aus Herzens Grunde ſagen ſollen: Ach wenn ich nur an ſeiner Stelle wäre! Wenn ich nur ſo aufgeräumt wäre! Wenn ich mich nur ſo gut durch die Welt durchfreſſen könnte, wie er! — Bloß auf meiner Straſſe, dächte ich, wollte ich an die Funfzig auftreiben: Und Sie wollten ſich bei dem Verluſte Ihrer Erbſchaft, auf der ganz gewiß der Unſegen ruht, ungeberdig anſtellen? Nimmermehr — oder ich halte in meinem Leben nichts mehr von Ihnen!

> Ihr müſſet in dieſem Leben keine zu groſſe Glükſeligkeit erwarten: Die menſchliche Natur iſt Ihrer nicht fähig.

Das iſt eine güldene Regel! Ich hätte ſie Ihnen auch gewiß mit goldenen Buchſtaben geſchrieben, wenn ich meinen Farbenkaſten noch hätte. Doch Sie werden ſie wohl vorher ſchon wiſſen und lange gewußt haben, wo Sie ſie nur nicht etwann ſchon über den leidigen Mammon ausgeſchwizt haben und denn wünſchte ich, Sie hätten nicht einen rothen Heller geerbt!

> Ich begehre reich zu ſeyn. Warum? Damit ich mir viele ſchöne Sachen anſchaffen kann, Häuſer, Gärten, Kutſche, Pferde ꝛc. ꝛc. Die Natur bietet mir aber allenthalben Sachen an, die weit ſchöner ſind und mir nichts koſten. Wenn ich nur ſie zu genieſſen weiß, werden ſie mir hinreichend ſeyn. Wenn ich dieſes aber

nicht kann, ſo werde ich eben ſo wenig die Reichthümer zu genieſſen wiſſen.

Nun will ich zwar eben nicht ſagen, daß Sie gar nicht gewußt hätten, Ihren Reichthum gehörig zu gebrauchen. Zum Aufheben haben Sie ihn nicht gebraucht: Das muß Ihnen der Feind nachſagen! Aber, offenherzig, ſind Sie nicht ein bisgen ein Verſchwender? Haben Sie mir nicht ſelbſt Hundertmal mit Lachen geſagt, Sie wollten noch die liebe Zeit erleben, da Sie von Ihren 20000 Thalern nur noch 20000 Pfennige hätten? Gut! Bleiben Sie der Meinung! Stellen Sie ſich vor, die liebe Zeit wäre nun da, wie ſie es denn auch wirklich iſt, und bleiben Sie ſo aufgeräumten Gemüths, als Sie es ſich vorgenommen haben, ſo hat alles ſeine Richtigkeit. Das einzige fürchte ich, wird Ihnen zu Kopfe ſteigen, das diejenigen, die Sie reich gekannt haben, Sie nunmehro, da Sie wieder zum armen Schelmen geworden ſind, auslachen, verachten, und verſpotten werden — Aber Nun! Auch das kann Ihnen bei Ihrer Denkungsart keinen Kummer machen. Sie haben die Narren von ieher reden laſſen, was ſie gewollt haben: Geben Sie Ihnen dieſes Privilegium von neuem! Wollen Sie nun bald lachen? Ich denke, wenn Sie nur meinen und Ihres Freundes Brief nicht gleich vor Aerger weggeworfen haben, ſo ſollen Sie ziemlich nahe daran ſeyn. Aber ich will Sie noch näher bringen! Ich weiß, eine gute Schnurre iſt bei Ihnen nicht verlohren. Haben Sie ſich ehemals mit dem ſchnurrigten Triſtram Shandy in Ihren Korrektornöthen getröſtet, ſo ſollen Sie ſich auch iezt mit Ihrem ſchnurrigten Zebedäus Walther tröſten. Er hat einen Streich aller Streiche gemacht! Er läßt den dritten Theil Ihrer Reiſebeſchreibung druken. — Herr hilf! Fahren Sie doch nicht ſo auf! Werden Sie doch nicht gleich ſo ärgerlich! Was Sie nicht gethan haben, haben Sie ia auch nicht zu verantworten! Und was ich gethan habe, will ich ſchon verantworten: Das iſt meine Sorge! Ich laſſe in meinen Nahmen auf den Titel ſezen: *Parbleu, Monſieur*, was gehn Sie an, wie ik ſpielen? Genung, der Herr Verleger wollte einen dritten Theil haben. Sie wollten keinen machen. Nun bedenken Sie einmahl, was izt vor ſchlechte, elende Zeiten ſind! Wenn man auch alles anſchreibt, was fremde Herrſchaften verzehren und auch alles, was ſie nicht verzehren, ſo kommt doch kein ordentlicher Profit heraus. Man muß ia alſo wohl ein gelehres Handwerk ergreifen und irgend ſehen, wie man das liebe Leben durchbringt! Deswegen habe auch ich die Feder ergriffen, nun es mit der Kreide nicht mehr gehen will. Ich habe geſchrieben, was nur die Feder hat laufen wollen. Ich habe alle Briefe erbrochen, die mir zu Händen gekommen ſind —

Ihre

Ihre und andre. Ich habe trotz dem größten Gelehrten, geraubt und geplündert, und ich ſtehe eben wieder im Begriffe, eine Streiferey zu thun. Es iſt ein Brief an Sie angekommen. Sie ſollen ihn richtig haben: Aber nicht eher, bis ich für mein hochgeneigtes Publikum gehörige vidimirte Abſchrift genommen habe. Sehen Sie, itzt ſpreche ich ſchon aus einem ganz andern Ton! Sie ſind Autor: O ich auch, wenn Sie es nicht übel nehmen wollen. Ich will Ihnen Ihren Ruhm nicht allein laſſen: ſondern auch etwas davon abhaben. Aber was dem einen recht iſt, iſt dem andern billig! Ich will auch den Tadel ehrlich mit Ihnen theilen und wenn Sie mir ein gut Wort geben, ſo nehme ich ihn ganz allein auf mich. Nun das kann ich nicht leugnen, ſehen möchte ich Sie itzt! Es muß in Ihrem Geſichte ein ſo allerliebſter Miſchmaſch von Lachen, Weinen, Verdruß und dergleichen zu ſehen ſeyn, daß ich glaube, Herr Oeſer nähme ſich die Mühe und mahlte Ihr Porträt — und ich hinge es hernach oben auf meinen Saal und lachte alle Tage meine richtige Stunde darüber! Nun, Nun, gehaben Sie ſich nur für dieſesmahl fein wohl! Merken Sie ſich hübſch alles, was ich Ihnen geſchrieben habe: und wie geſagt, wenn Sie Geld brauchen, ſo denken Sie hübſch dran, daß ich welches habe und daß in meinem Gelde mehr Segen ſteckt, als in alle dem Quarge, um den Sie gekommen ſind. Schreiben Sie mir hübſch bald Antwort und wenn Sie zu Ihrem Freunde reiſen, ſo können Sie ſich ia den kleinen Umweg machen und unterwegens wieder bei mir anſprechen. Adieu!

Nun das muß ich aufrichtig geſtehen: Auf dieſen Brief thue ich mir etwas zu gute! Es iſt ſonſt nicht meine Sache, daß ich mich ſelber lobe: aber wenn doch auch die Sache ſo handgreiflich iſt, ſo, dächte ich, könnte man ia wohl auch einmahl ein Wörtchen von ſich ſelbſt fliegen laſſen! Ich parire, mein Brief bleibt nicht ohne Wirkung! Ich kenne meinen iungen Herrn gar zu gut. So groß auch das Unglük iſt, das ihm begegnet iſt; ſo ſehr es ihn ſchmerzen wird, nicht mehr im Ueberfluſſe zu leben: ſo wird doch ganz gewiß ſein luſtiges Temperament ſein Spiel haben. Es wird ihn im Leſen meines Briefes nicht einmahl recht zum Unmuth kommen laſſen: In den Augen werden ihm die Thränen ſtehen und auf dem Munde das Lachen — Doch ich beſinne mich Ich habe kein Papier mehr zu verſchleudern! Hier ſind die beiden Briefe an meinen iungen Herrn! Einer:

Lieber Bruder,

Ließ meinen Brief zuerſt — Ja zuerſt! Es iſt mir zu Muthe, als ob er Dich in einem mißvergnügten Augenblike antreffen würde und dann heitert er Dich ganz gewiß wieder auf. Weißt Du was? Ich bin verliebt — ſterblich eben nicht, aber doch ganz gewiß recht eigentlich verliebt. Es freut mich in der Seele, daß ich Dich itzt zu meinem Vertrauten habe und daß ich Dir alle kleine Narrenspößchen, die ich gemacht habe, recht von Herzen weg beichten kann. Ob allen Verliebten ſo ums Herz iſt, wie mir, das weiß ich nicht: aber daß mir ſo zu Muthe iſt, als ob mir meine Liebe, ohne einen Vertrauten zu haben, viele Langeweile machen würde, das weiß ich wohl. Zum Glüke bin ich nicht in dem Falle. Ich habe der Vertrauten Drey! Das biſt Du, meine Mutter und Monſieur, mein Geliebter: Und von allen Dreyen, glaube ich, werde ich gegen Dich am offherzigſten ſeyn. Mit Monſieur — ſind wir noch nicht ſo weit, daß wir ihm ſchon unſre Schwachheiten geſtehen ſollten; vor meiner Mutter ſchäme ich mich, wenn ich Schwachheiten geſtehen ſoll: Aber Dir kann ich, will ich alles geſtehen. Das macht, Du biſt ſelbſt die offenherzigſte Seele von der Welt: Und eine offenherzige Seele macht die andre. Höre alſo! Sobald ich und meine Mutter mit einander in unſerm Städtchen angelangt waren, ſo wurde auch meine Geſchichte gar bald von einem Ende zum andern auspoſaunt. Ich glaube, ſie muß auf ihrer Reiſe von Haus zu Haus, von Mund zu Munde noch einmahl ſo abentheuerlich geworden ſeyn, als ſie an ſich ſelber iſt: Sonſt wäre es mir unbegreiflich, daß die Leute von einer ſo unbändigen Neugier geplagt wurden, mich zu ſehen. So oft ich auf der Straſſe ging, ſo flogen alle Fenſter auf, und alle Köpfe flogen heraus — Auf der Straſſe blieb eine Menge Maulaffen ſtehen, die ſich ſo dumm anſtellten, als hätten ſie in ihrem Leben kein Mädgen von meiner Art geſehen. In unſrem Hauſe ging keine Stunde vorbey, wo nicht dieſer und iener und dieſe und iene mich aus der Stube herausvexirte, um mich zu begaffen: Kurz, es kann Zeitlebens kein Menſch ſo viel von der Neugierde erlitten haben, als ich. Nun höre nur Wundershalber, wie es mir gegangen iſt! Ich und meine Mutter ſaſſen einmahl an einem Morgen beiſammen und ſprachen von Dir. Da kam ein noch ziemlich iunger Menſch im Mantel und Kragen — aber ſo häßlich, ſo häßlich, daß ich es Dir nicht ſagen kann — Der kam gradesweges zu uns! Nun muß ich Dir aber gleich im Voraus ſagen, daß der gedachte iunge Menſch, ſo heßlich er auch war, doch etwas ſehr anzügliches in ſeiner Mine, etwas ſehr hübſches in ſeinen Augen und übrigens eine groſſe anſehnliche Taille hatte, die gar nicht häßlich war! Dieſer nun kam mit einem ſehr treuherzigen Weſen auf meine Mutter zu und bat ſie um Erlaubniß, mit ihr etwas im Vertrauen zu ſprechen. Meine Mutter ſchlug es ihm nicht ab und ging ſogleich mit ihm ins Kabinet, um doch zu hören! Aber das räthſt

Du in alle Ewigkeit nicht, was er zu ihr ſagte. „Ich bin ein Geiſtlicher, ſagte er, der vor kurzem ins Amt getreten iſt. Ich ſuche eine Gehülfin die um mich ſey: aber ich bin zu ſehr von meiner Häßlichkeit überzeugt, als daß ich ſie mit gehöriger Zuverſicht ſuchen könnte. Ihre Tochter, meine rechtſchaffne Frau, hat mir gefallen, und wenn ſie ſich entſchlieſſen könnte, nicht auf mein häßliches Geſicht zu achten, ſo könnte aus uns ein recht gutes Paar werden. Was meinen Sie? Wollen Sie die Sache überlegen oder wollen Sie mir ſogleich im Nahmen Ihrer Tochter das Körbchen geben?„ So ſagte er. Brüderchen! und diesmal ward ich für mein Horchen nicht wenig beſtraft. Die Verwunderung machte mich ganz lachen! Mit Kummer und Noth konnte ich von der Wand bis auf meinen Sitz zurükgehen. Wie ich aber im Geſichte ausſahe, das weiß mein Spiegel am beſten! Als wäre ich im Angeſichte der ganzen Welt beſchämt worden. Ich rieb und wiſchte, was ich konnte: Aber ich konnte meine Verwirrung durchaus nicht verwiſchen. Zum Glük gieng es meiner Mutter nicht viel beſſer. Sie blieb die Antwort auch etwas lange ſchuldig, und ſo gewann ich ein paar Augenblike Zeit, mich zu erhohlen. Aber was halfs? Sobald der Fremde mit meiner Mutter ausgeredet hatte, ſobald er mich bei ſeinem Eintritte ins Zimmer in die Augen faßte, ſo ward ich auch wieder ſo roth, wie ein Scharlach. Meine Mutter begegnete ihm mit vieler Höflichkeit, ließ ihn niederſezen, fragte ihn nach dieſem und ienem. Er antwortete auf alles, als ein Menſch, der gar nichts häßliches an ſich hätte, ſahe mich mitten in ſeinem Diſcurſe öfter und aufmerkſamer an, als es Noth geweſen wäre und als es der Zuſammenhang mit ſich brachte — Kurz ich merkte aus allen Umſtänden, daß es ihm Ernſt wäre. Zum Glük oder Unglük mußte meine Mutter uns allein laſſen. Das hatte ich befürchtet und auch gewünſcht — Es war mir lieb und auch nicht lieb — Siehſt Du, Bruder! Ein ſo offenherziges Geſtändniß kann ich nur Dir allein thun. Sobald meine Mutter allein war, nahm mich der Fremde bei der Hand — Was ſollte ich machen? Ich ließ es geſchehen!

Mademoiſelle, ſagte er — Erſchreken Sie nicht, wenn ich Ihnen ſage, daß ich Sie liebe —

Himmel! Wie erſchrak ich! —

Erſchreken Sie nicht, ſagte er nochmahls — Ich bin nicht ſo ungeſtüm, als ich häßlich bin — Ich werde Ihre Hand deswegen nicht fahren laſſen, wenn Sie mir auch ſagten, Sie könnten mich izt und in alle Ewigkeit nicht lieben — Wir bleiben darum doch gute Freunde! Aber iſt es Ihnen möglich, ſo ſagen Sie es nicht — Mein Inneres iſt nicht häßlich — Darauf gebe ich Ihnen mein Wort und ich habe von Ihrer Mutter die Erlaubniß, mich Ihnen auf allen meinen Seiten bekannt zu machen.

Mein Herr, ſagte ich — Ihr Antrag — komt mir ſo unerwartet — daß ich — Ich weiß in der That nicht — wie ich zu Ihrer Bekanntſchaft —

Es iſt wahr, Mademoiſelle, ſagte er: Ich habe Sie freilich nur ein einzigesmahl geſehen: aber dieſes einzigesmahl habe ich Sie auch aufmerkſamer geſehen, als zwanzigmahl zuſammengenommen! Ich verſtehe mich etwas auf die Geſichtsbildung. Die Ihrige verräth eine ſehr gute Seele: Das iſt für mich genung, um aus allen Kräften nach Ihrem Beſize zu ſtreben — und das gute, was die Stadt von Ihrer Mutter ſagt —

„Erlauben Sie, mein Herr: Ich fange izt erſt an, mit meiner guten Mutter bekannt zu werden — Ich habe das Unglük gehabt, lange Zeit ihre Tochter zu ſeyn, ohne es zu wiſſen —„

Ich habe es gehört: aber ich weiß auch, daß Sie in Leipzig in einer recht guten Familie geweſen ſind —

„Ja — dem Himmel ſey Dank! In der beſten Familie unter der Sonne — Ich habe ſo viel Gutes genoſſen —„

Und ſo viel Gutes gelernt, (fiel mir der häßliche Mann ins Wort — aber ſahe mich dabei mit ſo ſchmeichelnden, treuherzigen, liebreichen Augen an, daß ich ihm gut werden mußte — Ja gewiß,

wiß, ich mußte es: Freyer Wille iſt es unmöglich geweſen) als Sie brauchen, um mich glüklich zu machen —

Denke nur, lieber Bruder! Mit welcher Dreiſtigkeit der ungeſtüme Mann zu mir redete. Gleich vom Heyrathen! Mußte mich das nicht verwirrt machen? Nun in dieſem Tone fuhr er in eins fort!

Ich ſehe es Ihnen an, Mademoiſelle! ſagte er: Meine Dreiſtigkeit macht ſie verwirrt — Aber bedenken Sie! Ich bin unausſtehlich häßlich! —

„Vergeben Sie, ſagte ich —„

Nein, Nein! Es iſt die Wahrheit. Mein Spiegel hält mir meine Häßlichkeit alle Tage vor und predigt mir genung —

„Ich bitte Sie, mein Herr! Sie machen mich immer mehr verwirrt — Ich weiß nicht mehr —

Ich glaube es, Mademoiſelle! Es muß Ihnen äuſerſt fremd vorkommen, eine Mannsperſon auf ihr Geſicht ſo ſchimpfen zu hören. Es iſt unſrem Geſchlechte ſonſt eben nicht eigen! Aber bei mir, Mademoiſelle! iſt es zu ſichtbar — Und wenn ich auch die Eitelkeit ſelber wäre, ſo könnte ich mich nicht anders, als für häßlich halten. Sehen Sie nur dieſe verunglükten Züge —

„Verſchonen Sie mich — Ich bitte Sie ums Himmels willen —„

Ich wollte es Ihnen nur recht deutlich machen, Mademoiſelle, daß ich bei meiner Häßlichkeit um ein gut Theil dreiſter ſeyn muß, als andre meines Geſchlechts, die ſich mit keinem ſo verzerrten Geſichte plaken dürfen! Sehen Sie! Da ich bei aller meiner Häßlichkeit doch eine ſehr zärtliche Seele beſize und alſo auch gern mich mit einem Mädgen verbinden möchte, die mir meine Zärtlichkeit erwiederte — Bedenken Sie, wie ſchlecht ich wegkommen würde, wenn ich bei meinen verliebten Unternehmungen zaghaft zu Werke gehen wollte! Ich muß Sturm laufen! Ich muß gleich die Erklärung voranſchiken, daß ich mich ſelbſt für häßlich halte: daß ich aber gleichwohl zu einem glüklichen Eheſtande geſchaffen bin — O könnten Sie ſich überwinden, Mademoiſelle! Können Sie es? Sagen Sie aufrichtig: Können Sie es?

Was ſollte ich ſagen, lieber Bruder! Einen häßlichen Mann, der aber gleich bei ſeinem erſten Auftritte ſo viel gutes Herz, ſo viel Zärtlichkeit, ſo wenig Eigenliebe, ſo viel gutes Zutrauen zu mir bliken ließ — Wer könnte den haſſen! Noch mehr, wer könnte ihn nicht ein wenig lieben! Ich glaube, wenn alle häßliche Mannsperſonen ihre Sachen bei uns ſo anfingen, wie ſie dieſer anfieng: Gewiß, ſie fänden eben ſo gut geneigtes Gehör, als die mit den ſchönſten Geſichtern. Weißt Du, was ich ihm zur Antwort gab?

„Ich ſeze den Werth einer Mannsperſon nie in ihr Geſicht „

So bin ich glüklich, rief er! Dem Himmel ſey Dank! So bin ich glüklich! Sie ſtoſſen ſich nicht an mein Geſicht —

„Schlieſſen Sie ia nicht zu viel —„

Nein, Nein! Ich ſchlieſſe nicht zu viel! Nur was recht iſt! Hier hätte ich mich beinahe des Lachens nicht enthalten können. Läßt ſich wohl etwas drolligters gedenken, als ein ſolcher Schluß!

Aber um Dich und mich nicht länger aufzuhalten, ſo wiſſe: Es iſt mit uns beiden völlig richtig! Wir werden ein Paar! Ich werde Landprieſterin und meine Mutter begleitet mich! Und wo Du nicht auf meine Hochzeit kommſt und alles ſtehn und liegen läſſeſt — ſo ſage nicht, daß ich Deine Schweſter bin! Sage nicht, daß ich Dich ie lieb gehabt habe! Noch eins! Ich verlange auch von Dir ein Hochzeitpräſent — Und ein ganz eignes! Du kannſt mirs geben, wenn Du nur willſt! Mein zukünftiger Mann könnte mirs auch geben: Aber ich habe nun meine Urſachen, warum ich es grade von Dir haben will. Ich habe da in einem Romane eine Stelle gefunden, die recht für mich geſchrieben zu ſeyn ſcheint, die mir auch recht gut gefällt, die ich auch beinahe nicht anders als für wahr halten kann: Und gleichwohl! Das iſt ſie!

„Eine Predigers Frau ſpielt in Beziehung auf das weibliche Geſchlecht eine eben ſo wichtige Rolle, als ein Prediger in Beziehung auf das männliche und in Beziehung auf ſeine Gemeine überhaupt. Iſt ſie ein Weib, wie der gröſte Haufe der Weiber iſt: Herrſchſüchtig, oder eitel, oder ſchwazhaft u. ſ. w. (Man leſe hierüber nach Joachim Rachels Böſe Sieben) Iſt ſie eine ſchlechte Mutter gegen ihre Kinder, oder eine ſchlechte Frau gegen ihr Geſinde: So wird ſich ihr ſchlechtes Beyſpiel auf das weibliche Geſchlecht in ihrer Gemeine fortpflanzen und unerſezlichen Schaden anrichten. Ihr Mann mag ſich alsdenn auf der Kanzel noch ſo viele Mühe geben die Weiber von ihren Lieblingsthorheiten abzubringen: Alles wird vergebens ſeyn. Der Gedanke: Des Predigers Frau macht es nicht beſſer, wird alle Ermahnungen, alle Vorſtellungen durchaus zu ſchanden machen. Iſt ſie hingegen eine Zierde ihres Geſchlechts: Wohnt Tugend in ihrer Bruſt: Iſt ſie, wie die Schrift ſagt, mit Scham und Zucht geſchmükt, ſo wird ſie eine nachdrükliche Lehrerin ihres Geſchlechts und ſie wirkt gewiß durch ihr Beyſpiel mehr, als der Mann durch ſeine Predigten.„

Siehſt Du, lieber Bruder! Ueber dieſe Stelle verlange ich Deine Meinung zu wiſſen — und zwar recht ausführlich! Das weiß ich wohl, daß ein ieder Menſch verbunden iſt, andern gute

Beiſpiele zu geben, aber daß eine Prieſterfrau dazu mehr verbunden ſeyn ſoll, als andre Frauen, daran habe ich niemals gedacht: Und nach dieſer Stelle zu urtheilen, ſieht es doch faſt aus, als ob es wahr wäre. Seze alſo nur immer eine kleine Abhandlung, oder einen hübſch langen Brief darüber auf und mache mir damit ein Präſent auf meine Hochzeit. Aber ſchiken mußt Du mirs ia nicht, ſondern, wie geſagt, ſelbſt bringen, ſelbſt in die Hände geben — Deswegen nehme ich auch in dieſem Briefe nur ganz kurz von Dir Abſchied: **Biß auf Wiederſehn!**

Der andere:

Mein lieber Sohn,

Ich will nur immer den alten Titel beibehalten, den Du ſo gerne höreſt und den ich Dir ſo gerne gebe. Mein lieber Sohn! Ich bin immer noch Deine gute, redliche Mutter, die keinen Tag vorbey gehen läßt, ohne an Dich zu denken und ich weiß gewiß, Du denkſt auch manchmal an mich. Es iſt mir izund recht wohl, da ich das Glük meiner Tochter vor Augen ſehe. Sie wird Dir wohl alles recht ausführlich geſchrieben haben! Ich will Dir nur ſagen, daß es mir eine ungemeine Freude iſt, daß ich meine alten Tage auf dem Lande beſchlieſſen kann. Ich weiß nicht, es iſt, als ob man in der Stadt gar nicht recht mit Ruhe und Friede an den Tod denken könnte. Auf dem Lande, denke ich, will ich es noch einmahl ſo gut können. Mein Schwiegerſohn iſt ein rechter braver Mann, den ich ſo lieb habe, wie Dich. Er wird es mir an nichts fehlen laſſen und ſo werde ich meine Todesſtunde heranbringen, ohne es einmahl recht zu merken: Ich habe letzthin einen böſen, garſtigen Traum von Dir gehabt. Es kam mir vor, Du ſtündeſt vor einem Manne mit einem Papiere in der Hand, das wie ein Wechſel ausſahe. Indem Du dem Manne das Papier überreichen wollteſt, kam ein andrer und riß es Dir aus der Hand und damit fort. Du liefeſt ihm nach, aber Du konnteſt ihn nicht einhohlen. Ich bin eben nicht abergläubiſch: aber ich habe ſchon oft Träume gehabt, die mir und andern etwas bedeutet haben. Es könnte wohl ſeyn, daß Dir ein kleines Unglük begegnet wäre oder noch bevorſtünde! Je nun: Was ſagt unſer lieber Gellert?

Wir leben nicht auf Erden
um glüklich hier zu werden.

Doch ja! Wir können auch ſchon hier glüklich werden, wenn wir nur unſer Glük da ſuchen, wo es zu finden iſt. Ich mag mich itzund wohl glüklich nennen! Mein einziges Kind wird nun bald verſorgt werden: Nun habe ich keine Sorgen auf dieſer

Welt mehr. Noch einen Wunſch habe ich! Ich möchte Dich gern auf meiner Tochter Hochzeit ſehen. Doch ſie wird Dirs wohl ſelber nahe genung gelegt haben. Komm alſo nur, lieber Sohn! wer weiß, ſiehſt Du mich auf dieſer Welt noch mehr, als ein einzigesmahl. Lebe wohl!

Nun Glük auf den Weg, dieſen vier herzbrechenden Briefen, von denen einer immer mehr an die Seele geht, als der andre. Biß die Antwort einlauft, will ich mit einem hochgeehrten Publikum noch dieſes und jenes ſchwazen! Mein junger Herr hat mir da allerhand Einwürfe wider meine Komödie gemacht, von denen wohl einer oder andre wahr ſeyn mag: aber alle ſind ſie es gewiß nicht. Ich ſoll da die Minna von Barnhelm nachgeahmt haben! Zum Gukuk, wie kann man denn nachahmen, wenn man Dinge aufs Theater bringt, die ſich wirklich zugetragen haben? Was kann denn ich dafür, daß die Frau von Taubenhayn eine eben ſo brave Frau iſt, als die Minna ein braves Mädgen? Was kann denn ich dafür, daß ſie ihrem Manne nachreiſt, ſo wie dieſe ihrem Bräutigam? Ich dächte doch ſo unmaßgeblich, zum Nachreiſen hatte Madame noch eher Recht, als Mademoiſelle. Ja, wenn ich das ganze Stük aus meinem eignen Gehirne erfunden hätte, ſo könnte es wohl ſeyn — aber dawider proteſtire ich für den ganzen hochgeneigten Publikum! Ein andrer Einwurf iſt nun auch ſo ſo: Ob die Eiferſucht des Herrn von Taubenhayn wohl einem Deutſchen natürlich iſt? Ja wohl iſt ſie ihm natürlich, oder ich müßte kein Deutſcher ſeyn. Sapperlot, wenn ich an des Herrn von Taubenhayn Stelle geweſen wäre und ich hätte hinter meiner Frauen Bette einen Kerl geſehn — Ich wäre toll und raſend geworden; Ich hätte in dem Schloſſe einen Lerm angefangen, daß das ganze Dorf zuſammengelaufen wäre. Möchte doch meine Frau vorhin noch ſo tugendhaft geweſen ſeyn, ſo hätte ich ſie doch in der Hize Nikel ꝛc. und wer weiß, was ſonſt noch geheiſſen. Das wäre mir natürlich geweſen: aber das war nun dem Herrn von Taubenhayn nicht natürlich. Meine Hize geht allemahl nach auſſen: Die ſeinige ging nach innen. Meine Flamme ſchlägt über ſich und macht ein Gepraſſel, daß einem die Ohren wehe thun: Aber ſeine Flamme glüht in aller Stille weg und iſt bei alledem ſo heiß, als meine nur immer ſeyn kann. Eines iſt ſo natürlich, als das andre. Was fragt der Menſch in der Hize nach dem Vergangenen? Da ſieht wohl, denke ich, ein ieder bloß aufs Gegenwärtige. Freylich wäre es beſſer, wenn wirs nicht ſo machten: Aber die Welt iſt nun einmahl für allemahl

ein groſſes Narrenhaus!

Wer kann ſie anders machen?

Bei dieſer Gelegenheit kann ich mich nicht enthalten, ein Proiekt auszukramen, das mir lezthin einmahl bei einer Pfeiſe Tabak einfiel und das auch vielleicht nicht mehr werth iſt, als eine Pfeiſe Tabak: Indeſſen — hören läßt es ſich immer: und wenn ich der Mann wäre, der den Proiekten den Nachdruk geben könnte, ſo glaube ich immer, dieſes müßte mir gelingen.

Die Mahlerey iſt doch eine Kunſt?

Nun Ja! Das giebt mir ein ieder zu!

Die Tragödien- und Komödienmacherey iſt doch auch eine?

Richtig!

Nun giebt es doch Mahlerſchulen?

O Ja! Und rechte ſchöne!

Gut, ſo müßte es auch Theaterſchulen geben! Das iſt mein Proiekt — und es iſt ein vernünftiges Proiekt, oder ich will nicht Walther heiſſen.

Zum —! Die Komödien und Tragödienſchreiber können ia unmöglich wie Schwämme aus der Erde wachſen! Freylich in gewiſſer Abſicht müſſen ſie wohl. Sie müſſen ihre Geſchiklichkeit aus Mutterleibe mitbringen. Das Spaßmachen muß ihnen eben ſo natürlich ſeyn, wie dem Vogel das Fliegen: Aber ſie können doch weder Komödien noch Tragödien aus Mutterleibe mitbringen. Die müſſen ſie erſt machen lernen — und wenn man etwas ſoll machen lernen, ſo muß man einen Lehrmeiſter haben: Und alſo ſollen und müſſen von Rechtswegen Theaterſchulen ſeyn.

Mich wunderts gar nicht, daß wir ſo wenig gute deutſche Komödien haben: denn ob ich gleich nur ein Gaſtwirth bin, ſo habe ich doch ſoviel Judicium in meinem Kopfe, daß ich einſehe, der guten deutſchen Komödien ſind ſehr wenig — Aber wie geſagt, mich wunderts gar nicht. Denn wenn nun einmahl ein iunger Menſch auftritt und etwas theatraliſches zu Markte bringt, ſo fallen die Kunſtrichter über ihn her, peitſchen ihn biß aufs Blut und iagen ihn mit Schimpf und Schande fort: den armen gepeitſchten Herrn Autor thut das wehe. Er ſchreibt entweder in ſeinem Leben nichts wieder oder er denkt in ſeinem Herzen: Ihr ſeyd alle mit einander nicht geſcheut — und ſchreibt ſolche erbärmliche Komödien, als ſeine erſte war, immer in einem Athem fort, ohne ſich an die ganze Welt zu kehren. In beiden Fällen kommt das Theater zu kurz! Aber wäre nun hübſch in Deutſchland eine Theaterſchule, ſo könnten ſie ſolche iunge Herrchen frequentiren. Anſtatt ihre Lehrburſchenſtüke druken zu laſſen, könnten ſie ſie ihrem Meiſter zeigen und ihm zu Fidibus geben, wenn ſie nichts taugten. Taugten ſie etwas, ſo könnten ſie ſie corrigiren laſſen: So müßten wir ia wahrhaftig in 10, 20 Jahren Komödien haben, die Hände und Füſſe hätten! Hätten die Herren Schüler noch überdieß ein wenig Ambition, ſo daß ein ieder immer wünſchte und trachtete, den andern zu übertreffen, ſo müßte es mit unrechten Dingen zugeben, wenn aus einer ſolchen Theaterſchule nichts ordentliches herauskäme!

Aber, Herr Walther, Hochedlen! der Sie ſo gut von Theaterſchulen ſchwazen können: Seyn Sie doch ſo geneigt und nennen uns einen oder den andern Mann, den Sie zum Meiſter der gedachten Schule vorſchlagen könnten!

O warum nicht? Ich bin ſogleich erbötig! Herr L*** und Herr W*** beide ausgelernte Meiſter in ihrer Kunſt! O was würden ſie für Schüler heranziehen! Was würden unter ihrer Aufſicht und durch ihren guten Rath für Meiſterſtüke zur Welt kommen!

Aber wo ſollen denn die Schüler herkommen?

Sie werden ſchon herkommen! Nur erſt die Schule errichtet. Schüler werden ſich von ſelbſt finden. Da wird ein luſtiger, dort ein trauriger, dort ein ernſthafter Kopf aufſtehen und in die Schule gehen, und wenn auch ſchon nicht ein ſo groſſer Meiſter, doch gewiß auch ein Meiſter werden! So wahr ich Walther heiſſe: Wenn die Theaterſchule hier errichtet würde, ich lieſe, ganz Leipzig zum Spektakel hinein und probirte, was ich noch auf meine alten Tage vor mich bringen könnte.

Was die Schüler machen ſollen?

Das läßt ſich an den Fingern abzählen! Sie ſollen mit dem Kleinen anfangen und mit dem groſſen aufhören. Erſt Geſpräche — Erſt ganz kleine — dann groſſe — dann Nachſpiele! Wir haben ohnehin wenig oder gar keine — dann immer weiter — Stüke von 3 bis 5 Akten. Haben Sie einmahl ein gut Stük gemacht, ſo mögen ſie die Schule verlaſſen: denn nun werden ſie ſich ſchon allein forthelfen.

Aber ſollen Sie denn immer arbeiten?

Ums Himmels willen nicht. Bloß nach Luſt und Belieben! Sie ſollen ſich brav mit Menſchen bekannt machen: Von Rechtswegen müßten ſie in allen Familien Zutritt haben, ſo wie die Mahler zu allen ſchönen Kindeen. Es könnte auch nicht ſchaden, wenn ſie bisweilen die Gaſthöfe beſuchten — Der meinige ſteht, im voraus bei Tag und bei Nacht zu Dienſten. Ich denke, ich habe es deutlich gemacht, daß der Gaſthof ein Ort iſt, wo man Materie genung zu Komödien einſammlen kann. Sie müſſen den Menſchen hübſch biß auf den Grund des Herzens ſehn lernen —

Je, das iſt mein Proiekt! Und ſo gewiß es, ſo lange die Welt ſteht nicht zu Stande kommen wird, ſo gewiß iſt doch eine Theaterſchule nicht unmöglicher zu errichten, als eine Mahlerſchule — ſo gewiß würden aus iener eben ſo gut Meiſter hervorgehen, wie aus dieſer — ſo gewiß würde iene von eben dem Nuzen für das werthe Vaterland ſeyn, als dieſe. Das denke ich, Zebedäus Walther! —

— — — —

Weg mit allen Proiekten! Da iſt der Brief von meinem iungen Herrn!

„Ja — Dich habe ich zwar da in der Hand: Aber wenn ich nur auch die Kraft hätte, dich zu halten — Alſo an Sie ſoll ich ſchreiben, mein lieber Walther! An Sie ſelbſt? Oder iſt es nur ein bloſſer Traum geweſen, daß Sie an mich geſchrieben haben — daß ich wieder arm und unglüklich bin — Aber da ſieht es ia mit deutlichen Worten: Sie ſind es zum drittenmahle! Grauſam! Grauſam! zum erſtenmahle iſt nichts. Arm ſeyn iſt ſo gut, wie reich ſeyn, wenn man reich ſeyn nicht kennt. Dem armen, der nichts kennt als reines Quellwaſſer, kizelt dieſes Quellwaſſer die Zunge eben ſo ſehr und inniglich, als dem Reichen ſein Tokayer: Aber erſt reich ſeyn — erſt den Ueberfluß gewohnt werden — und dann ein — zwey — dreymahl arm werden, das iſt grauſam, grauſam! Muß ich armes Geſchöpf grade gut genung ſeyn, bald von der Höhe ins Thal, bald vom Thale auf die Höhe herab und herauf geſchleudert zu werden. Ich habe keinen Schritt gethan, um reich zu werden. Ohne alle mein Zuthun — ohne mein Wiſſen, Vermuthen bin ich es geworden: aber dann hätte ich es auch bleiben ſollen — Sollen — Es ſollte vieles ſeyn, vieles anders ſeyn. Aus dieſem Kapitel werde ich wohl meine Klage und mein Murren nicht führen dürfen: denn das geht bis ins Unendliche — Vielmehr — Ebendarum, weil ich zu meinem Gelde gekommen war, wie die blinde Henne zu — ich weiß ſelbſt nicht was, ſo hätte ichs auch denken können, daß ich auf eben die Art wieder darum kommen würde — und wenn ich es nicht gedacht habe, ſo iſt es ein Zeichen, daß mich das Geld ſchon um meinen halben Verſtand gebracht hatte. Doch ich werde nun Muſſe genung haben, wider dazu zu kommen —

Dem Himmel ſey Dank, daß faſt alles um mich her glüklich iſt — Ha! das war ein vernünftiger Gedanke! Kann ich noch vernünftig denken? Kann ichs noch, Freund Walther? So habe ich Hofnung, daß ich ruhig werden werde. Aber einen vernünftigen Gedanken muß man ausdenken — Wer iſt glüklich? — Meine Mutter und ihre Tochter — Mein Wohlthäter und ſeine Frau — In Bautzen ſteht alles noch wohl — In Leipzig auch — ſowohl auf dem Johanniskirchhofe, als in der Familie meiner kleinen Naiven — Ich allein, der ich ſie alle mit einander als eine Familie und mich als einen Anverwandten betrachte, obgleich das Blut nichts davon weiß — Ich allein bin unglüklich! Nun das iſt bei alledem nicht ſo gar arg! Unter ſo vielen Perſonen nur einer unglüklich — und noch dazu nur von auſſen — Das geht in dieſer Welt wohl an — iſt ſogar ſchon mehr, als man in dieſer Welt durch die Bank antrift! Aber wie geſagt, was mich ſchmerzt, iſt dieſes, daß mich das Glük ordentlich zum Beſten hat und mit mir, wie mit einem kleinen Kinde ſpielt —

„Da haſt Du was, mein Engelchen! Nimm hin! — „

Das Kind nimmt es — und freut ſich — und freut ſich halb todt —

„Nein, du mußt mirs wieder hergeben! Das iſt nicht für Dich —„

Das Kind giebt es hin und weint und ſchreyt — Sobald es ſtille iſt und den Plunder ſchon ganz aus den Gedanken hat, ſo:

„Nun da haſt Du es wieder, mein Engelchen! Es war nur mein Spaß! „

Das iſt mein Text geweſen von Jugend an! So hat das Glük mit mir geſpielt, ſo lange ich vor mich denken kann: und wenn ich länger lebe, wie ich es denn kann — Himmel! Was wird es noch für närriſche Streiche mit mir vornehmen! —

Ha — Allmählig wird mir leicht ums Herz: Das Schreiben thut gut! Doch wohl mehr das Denken, als das Schreiben — So hat mir doch das einfältige Glük das Beſte laſſen müſſen: Mein Denken! So habe ich ia in mir eine ſtete Quelle der Glükſeligkeit — und eine Quelle, die kein Baſtart bei der Obrigkeit, als die ſeinige in Beſchlag nehmen kann. Nun iſt mir etwas wohl, mein lieber Zebedäus Walther! Wie lange — weiß ich nicht: aber doch ihr — und biß zu Ende meines Briefes, hoffe ich —

Bei Ihrem und meines Freundes Briefe habe ich mich sehr albern gebehrdet — Bald gelacht — bald mit den Zähnen geknirscht — Bald eine mürrische, bittere Thräne vergoſſen — Bald wieder gelacht und vor Aerger mit dem Fuſſe gestampft, daß ich lachen mußte — Schreiben Sie ums Himmels willen keinem Menschen einen solchen Brief mehr! Das iſt der grade Weg einem andern verrückt zu machen — Ein andrer als ich, hätte auch ihren Brief gar nicht zu Ende geleſen — Denn wer läßt ſich wohl gern in ſeinem Verdruß und Aerger ſtören?

Aber, guter Freund! Ich merkte gleich, wo ſie hinauswollten, als ſie mit der ſchönen Lehre von der Verachtung des Geldes anfingen. Das iſt die gewöhnliche *Captatio benevolentiae* — Doch das verſtehen Sie nicht und ich mag es Ihnen nicht überſetzen — kann es auch nicht — Sie müſſen einen Unterſchied machen, lieber Walther! Bei der Verachtung des Geldes — Ich verachte das Geld überhaupt — das heißt: ich halte es für eins der ſchlechteſten Mittel ſein Glück zu machen — Man hat Exempel die Menge von unglücklichen Geldkaſten — Kurz, ich ſtrebe nicht nach dem Beſitze von Reichthümern: Aber wenn mir die Reichthümer ohne mein Zuthun zugeworfen werden, ſo ſetze ich al-

ler

rdings hatten einen großen Werth — und wenn e nun, ebenfalls ohne mein Zuthun, wieder genommen werden, ſo nenne ich das allerdings einen Verluſt, einen großen Verluſt — der ſchmerzlich, recht ſehr ſchmerzlich iſt —

Es iſt nicht leicht und für einen jungen Menſchen, wie ich bin, unendlich ſchwer, die Rolle eines nachdenkſamen Verſchwenders (Ich bekenne und leugne nicht) mit der Rolle eines arbeitſamen Sparers zu vertauſchen. Ehe ich mich wieder darein finde, wird mancher Tropfen der Ungeduld auf meiner Stirne ſtehen — und wenn ich dieſes bedenke, ſo geht meine Munterkeit, ſo wie mein Geld, den Weg alles Fleiſches.

Wäre mein alter Vetter doch nie reich geweſen! Oder mein Freund hätte mich ihm nie empfohlen? Oder es wäre ihm nie eingefallen, mich zum Erben einzuſetzen? Oder, du elender Baſtard! wäreſt einem Monarch früher in die Welt gekommen? So dürfte ich nicht, wie der Fuchs ohne Schwanz, einherziehen, ſo hätten meine Mitbürger nichts zu lachen, nichts zu ſchadenfreuen — Und wer weiß, wie der verdammte Baſtard ſein Geld anwendet! vielleicht verlängert er bloß den Geiz ſeines Vaters fort — und um dieſer Abſicht willen mußte ich zuſammenſuchen? Ich, der ich eine ganze lange Reihe der ſchönſten Vorſätze hatte, die ich gewiß — ganz gewiß ausgeführt hätte — Oder vielleicht war er

auch

noch [illegible] — Die [illegible] [illegible] den Jungen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] — —

Ach, was habe ich geschrieben! [illegible] [illegible] [illegible] — [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] — [illegible] — [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] — [illegible] [illegible] [illegible] —

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] — [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible]

[illegible]

Dank für alles! Verzeihen Sie Ihrer Freundinn, mich mit [illegible] zu [illegible]. Glauben Sie mir: Schon damals, als ich noch bei Ihnen war, traute ich Ihnen diese Freundschaft zu, als ich die Ihren gleich [illegible] mit [illegible]. Ich habe auch so viel, als ich zu meiner [illegible] brauche. [illegible] Ich werde mich mit meinem [illegible] nicht [illegible], sondern sie ganz [illegible]. [illegible] ich [illegible], als er [illegible] habe, der bei einem [illegible] mit dem [illegible] sich zu [illegible] und [illegible] machen? Weil ich [illegible] habe, will ich ihr auch [illegible]. Ich denke, er [illegible] — und da ich [illegible], so [illegible] Sie mich [illegible] meiner [illegible] — [illegible]! —

[illegible]! Was haben Sie für einen [illegible] Streich gemacht! [illegible] zu [illegible]? [illegible] Sie, wenn ich Sie nicht von Ihrer [illegible] so [illegible], um Ihnen alles zu vergeben, [illegible]! [illegible] ich Ihnen [illegible]. Sie [illegible] auf Ihr [illegible]. [illegible] Sie [illegible] und [illegible]!

Doch das iſt noch das wenigſte! Sie ſchreiben nicht, einen welchen [illegible] des [illegible] [illegible] und [illegible], keine [illegible], [illegible] [illegible] Theil [illegible] [illegible] wird! Und wenn die [illegible] Augen mich es [illegible] machen? Glaube ich — Ich bin böſe auf Sie, und könnte ich noch [illegible], ich möchte Ihnen einen [illegible] Text leſen! Doch es iſt geſchehen! Laſſen Sie die neue Briefe, die ich Ihnen noch ſchicken werde, [illegible] und keinen Fehler! Aber nun bitte ich Sie: Wie iſt Ihre [illegible]? Ich mag nicht noch mehr Zeit [illegible] mit Warten haben, als [illegible] — wiſſen Sie was? Ich bin recht böſe. Sie ſind ein [illegible], [illegible] Mann! [illegible] Sie nur [illegible] [illegible]. Ueber mein Glück? will ich mich nicht noch mit euch [illegible] [illegible]? Sie wollen keine 8 Tage, ſo haben Sie wieder einen Brief von mir. Ein [illegible] [illegible] ich mir, ich wollte auf meinen [illegible] [illegible]: Ich muß mich [illegible], anders geht es nicht! Leben Sie wohl!

——— ——— ———

Welch ein Brief! Er hatte ich ihn nicht vermuthet? Aber nun vermuthe ich: Der Umgang in Geſellſchaft macht aus meinem kleinen Herrn einen ganz andern Menſchen machen. Nicht einen ganz [illegible]: Denn das wäre Schade! Aber doch in manchen Stücken ganz anders. Er wird luſtig und aufgeräumt bleiben, wünſche ich von Herzen: aber er wird ſeine Luſtigkeit ſo — wie ſage ich doch? — ſo mehr in ſeine Gewalt bekommen. Er wird das überflüſſige Ende von ſeinem Leichtſinne verliehren und nur ſo viel davon übrig behalten, als da nöthig iſt, um ohne Sorge und Kummer zu leben. Er wird nun auf das Zukünftige denken lernen — O mein, lieber Herzensfreund! Ich möchte mich den Augenblick auf die Poſt ſetzen und zu Ihnen fahren, um Ihnen einmahl die Hand recht feſt zu drücken! Eins! Und von Ihnen rechte herbe Verweiſe zu machen, daß Sie mein Geld nicht haben wollen! O Sie ſollen es ſchon noch nehmen — Und wenn ich acht Tage auf einen Schwank ſinnen ſoll, es Ihnen beyzubringen, ſo ſollen Sie es ganz gewiß noch nehmen!

— — —

Um ſind die 8 Tage und da iſt der Brief!

Lieber Walther,

Ich habe mich doch in meinem letzten Briefe unglücklich genannt! Ich thue einen herzlichen Widerruf. Ich bin es nicht. Ich bin glücklich — glücklicher als ich es zu ſeyn verdiene. Geſtern habe ich einen ſichern Anfang gemacht, Unglückliche kennen zu lernen. Ein Soldat — Noch habe ich ſein Bild vor Augen! Ein alter, ehrwürdiger, abgelebter Soldat ſprach mich, als ich eben auf der

Poſt zum Thore herausfuhr, um ein Almoſen an: aber auf eine Art — Denken Sie nur, wie mir zu Muthe ſeyn mochte.

Sie ſind doch ein Menſch, rief er mir mit einer harten Stimme und mit einer finſtern Stirne zu, als ich bey ihm vorbeyfuhr — Ich wußte nicht, wie mir geſchahe — hieß den Poſtillion halten und fragte, was er wollte? —

Sie ſind doch ein Menſch, rief er zum zweytenmahle mit eben der Stimme und mit eben der kriegeriſchen Mine —

Ja, mein Freund! ſagte ich —

Und ich bin doch auch einer, ſprach er in eben dem Tone —

Ja, ſagte ich —

Nun ſo nehmen Sie ſich meiner an, ſagte er — Da ſehen Sie! Hier ſtreckte er mir den rechten Arm entgegen — ohne Hand —

Himmel! Welch eine Appellation an die Barmherzigkeit der Menſchen! Ich dachte, wo nur noch ein Funken davon vorhanden wäre, ſo müßte er auf einen ſolchen Schlag herausſpringen! —

Fahre er nur zu, Poſtillion, ſagte ich, indem ich vom Wagen ſtieg: Ich will ſchon nachkommen.

Nehmen Sie es nicht übel, mein Herr! ſagte der Soldat, daß ich ſo hart mit Ihnen geſprochen habe. Es iſt heute das erſtemahl, daß ich bettle; Bisher habe ich es noch nicht nöthig gehabt: aber izt treibt mich die Noth dazu. Leider, iſt nur keine Barmherzigkeit unter den Menſchen! Es ſind eben zwei Kutſchen mit vornehmen Leuten bei mir vorbei gefahren. Ich habe ſie alle beide angeſprochen: aber ich habe nicht einen rothen Heller bekommen: Darüber bin ich böſe geworden — und wenn ich auch bei Ihnen vergebens gebettelt hätte, ſo würde ich mir meinen alten Säbel ins Herz geſtoſſen haben. Lieber ſo, als verhungert!

So ſey es dem Himmel gedankt, ſagte ich, daß ich zu rechter Zeit gekommen bin, um ihn zu retten. Hat er nichts zu verſäumen?

„Nein„

Nun ſo gehe er mit mir. Ich kann ihm zwar nicht viel geben: Izt bin ich ſelbſt arm — Wäre er vor ein paar Wochen zu mir gekommen, ſo wäre es für ihn beſſer geweſen — Aber wer weiß, wie es der Himmel fügt. Was ich ihm nicht geben kann, das kann ich doch vielleicht für ihn erbetteln!

Erbetteln? — Bei dieſem Worte machte der Soldat ungemein groſſe Augen — und ich glaube, Sie machen ſie wohl ſelbſt, mein lieber Walther! Sie hätten ſchwerlich den Muth für einen Bettler, der nicht kühn genung für ſich betteln kann, etwas zu erbetteln: Aber bedenken Sie, wie gut das ſeyn würde, wenn dieſes Vice-Betteln eingeführt würde — wenn ein ieder Menſch von irgend einiger Extraction ſich zum Vice-Bettler eines armen

Teu

Teufels oder einer ganzen armen Familie aufwürfe und bei ſeinen Anverwandten, Freunden, Gönnern, Bekannten ꝛc. ſein Wort führte — Den Bettler kann man ohne Schande abweiſen, wenigſtens glaubt mans: Den Vice-Bettler könnte man nicht abweiſen — Der Bettler darf ſein Elend nicht ausführlich vorſtellen — Zwar er darf es: aber wer hört ihn? Der Vice-Bettler hingegen dürfte es — Den Bettler flieht man — oder vielmehr man flieht ſeine Lumpen — Schlecht genung: aber es iſt nun einmahl ſo! Den Vice-Bettler könnte man aus dieſer Urſache nicht fliehen — O gewiß ein guter Vice-Bettler wäre eben ſo gut, als der beſte Armenvorſteher! Aber wer wird ſich dazu für ſchlecht — oder gut genung halten? Erbetteln? — Pfui iſt die allgemeine Antwort, die ein ieder darauf giebt und ſo iſt mein Vorſchlag in den Wind geſchrieben und gedrukt.

So oder nicht viel anders mußte ſich der arme Soldat die Sache vorſtellen, weil er bei meiner Anerbietung ſo groſſe Augen machte: Indeſſen ließ ihn der Ton, den ich auf alles lege, was mir von Herzen geht, nicht im geringſten zweifeln, es ſey wenigſtens mein Ernſt.

Sie ſind auch gar zu gutherzig, ſagte er —

Das macht, ich bin ſelbſt unglüklich — aber freylich, noch nicht ſo unglüklich, wie er — Armer Mann! Wie iſt er denn um ſeine Hand gekommen?

Eine Lumpen - Kartetſche hat ſie heiſſen mitgehen.

Eine Lumpen - Kartetſche? ſagte ich — O was ſeyd ihr Soldaten für Leute! Wenn ihr von einer verlohrnen Hand, ſo kalt und verächtlich ſprechen könnt, ſo wißt ihr gar nichts von Unglük.

O mein guter Herr, ſagte er — Eine Hand mehr oder weniger iſt auch im Kriege gar nichts. Wenn nun das Stük Kette, was mir meine Hand mitnahm, ein paar Hände breit tiefer gekommen wäre und hätte mir meine Beine mitgenommen: Wäre das nicht noch ärger?

Ein kalter Schauder fuhr mir durch alle meine Glieder, als er das ſagte — Der Rumpf ohne Beine ſtand mir vor Augen — und mein Haar ſträubte ſich beim Anblike deſſelben in die Höhe —

Ja, Herr, fuhr der Soldat fort, da ich zu ſchwach war, ihm auf ſeine Frage zu antworten — Ein Schlachtfeld ſollten ſie einmahl ſehen — und ſo etwann eine Stunde nach der Bataille darauf herum marſchiren! Da würden Sie Bleſſuren ſehen, die etwas mehr zu bedeuten haben — und auch ein bisgen mehr wehe thun, als dieſe da.

Hier fing er an, mir eine Beſchreibung von dieſen mehrbedeutenden Bleſſuren zu machen — Ich wünſchte, daß alle dieienigen, die ſich für unglüklich halten, ſie hätten hören mögen — Wie würden ſie ſich ihrer nichtigen Klagen ſchämen!

Ich bin nicht unglüklich: Darauf will ich nun ſchwören! So weit hat mich der Soldat gebracht.

Mitten unter ſeiner gräßlichen Erzählung langten wir in einem kleinen Städchen an, wo ich mein Vice-Bettleramt anzutreten gedachte. Ich ließ den Soldaten nicht von meiner Seite, ohne zu bedenken, daß ich dadurch das ganze Städtchen irre machte, ob der Soldat mein Gefangener oder ich der Seinige wäre. Der Burgermeiſter war meine erſte Frage. Man ſagte mir ſeine Wohnung und ich ging mit meinen Soldaten herzhaft darauf zu. Ich ließ ihn vor der Thüre ſtehen und ſuchte das Zimmer des Herrn vom Hauſe. Eine Magd kam mir aus einer Küche entgegen geſchoſſen und ſagte uns, er wäre nicht zu Hauſe —

Aber die geſtrenge Frau iſt doch zu Hauſe?

Ja, ſagte ſie —

Nun ſo thue ſie mir den Gefallen und melde ſie mich bei der geſtrengen Frau!

Die Magd ging ſogleich in die Stube, vor der ich ſtand und meldete mich ſo laut an, daß ich ein jedes Wort vernehmen konnte.

Frau Burgermeiſterin, ſagte ſie — Es iſt ein fremder Herr drauſſen — in einem grünen Kleide — in einer rothen Weſte — er iſt noch ſehr jung — ich ſchäze ihn etliche zwanzig Jahr — er trägt ſein eigen Haar — er hat hübſche rothe Baken und iſt ſo höflich — ſo höflich — er ſagte zu mir: Jungferchen! Thue ſie mir nur den Gefallen und melde ſie mich bei der geſtrengen Frau — Denken ſie nur bei der geſtrengen Frau — Iſt das nicht recht hübſch? Er fragte gleich, ob die geſtrenge Frau nicht zu Hauſe wäre — O es iſt ein gar zu hübſcher Herr! Wer weiß, was er bei Ihnen will —

Herr Jemine, ſagte die geſtrenge Frau: Wenn ich doch gleich angezogen wäre! Wie jung iſt er?

I, etliche zwanzig Jahre — wo er ſie noch iſt —

Und trägt ſeine eignen Haare?

Ja, Ja, und rechte ſchöne lange Haare —

So geh nur den Augenblik und hohle mir meine rothe Kontuſche von der Kammer und ſage nur, zu dem fremden Herrn, er möchte ſich nur ein klein wenig gedulden: Die geſtrenge Frau würde gleich fertig ſeyn — Hörſt du?

Die Magd brachte mir ſogleich dieſes Kompliment, das ich ſchon gehört hatte —

Wenn ſich nur die geſtrenge Frau meinetwegen nicht etwann Ungelegenheit machten, ſagte ich — Es ſollte mir ſehr leid thun — Ich muß mich ſchämen, daß ich der geſtrengen Frau ſo unordentlich unter die Augen trete — Aber ich hoffe, die geſtrenge Frau wird mich entſchuldigen: Ich komme von der Reiſe — Die Magd lief gleich wieder in ihrer Frauen Stube zurük —

Hören Sie nur, Frau Burgermeiſterin, ſagte ſie — Der fremde Herr kommt von der Reiſe — Er ſagte mir, ich möchte nur zu der geſtrengen Frau ſagen, daß ſich die geſtrenge Frau ia keine Ungelegenheit machten — Denn das ſollte ihm herzlich leid thun — er ſagte einmahl über das andre geſtrenge Frau — er iſt gar zu höflich —

I, Herr Jemine, ſagte ſie, machſt Du mir doch eine ordentliche Freude! Gut, nun ſoll mich die Stadtſchreiberin auch geſtrenge Frau nennen — Hohle mir nur die Kontuſche — Hörſt Du?

I, was brauchen Sie denn nun die Kontuſche? Sie ſind ia doch geſtrenge Frau.

Es iſt wahr, ſagte ſie — Nun ſage mir zu dem fremden Herrn — Er muß es ia doch wenigſtens wiſſen, wegen der Kontuſche — Sonſt denkt er, ich habe keine —

Sagen Sie es ihm nur ſelber, Frau Bur — Geſtrenge Frau wollte ich ſagen — Nun, ich will ihm die Thüre aufmachen — Nicht?

Ja, Ja, mache nur auf — Aber erſt hätteſt Du wohl ein bisgen auskehren mögen —

I das währt ia zu lange —

Knaks, ging die Thüre auf.

Geſtrenge Frau, ſagte ich, indem ich herein trat und eine ſehr tiefe Verbeugung machte —

Ihre Dienerin, ſagte ſie — Nehmen Sie es nur ia nicht übel, daß ich meine Kontuſche nicht anhabe — Ich dachte nicht, daß ich heute Beſuch bekommen würde —

O die Kontuſche iſt ganz überflüſſig — Man ſieht es Ihnen ja doch wohl an, daß Sie die Frau Gemahlin des geſtrengen Herrn Burgermeiſters ſind —

Hier erfolgte ein verſchämtes Hihi und eine Verbeugung — Ich höre, der Herr Gemahl ſind nicht zu Hauſe, fuhr ich fort — Nein, ſagte ſie: Mein Herr Gemahl iſt auf dem Rathhauſe: Ich denke aber, er wird gleich nach Hauſe kommen — Sie haben gewiß was an ihn zu beſtellen —

Ja, geſtrenge Frau! Ich wollte mich unterſtehen dem geſtrengen Herrn Gemahle einen armen Soldaten zu empfehlen, der mich unterwegens angeſprochen hat — Der Herr Burgermeiſter Hochedelgebornen —

(Hier erfolgten ein paar ſo dankbarer Augen, als hätte ich der Frau Burgermeiſterin ein Präſent mit brabanter Spitzen gemacht) — — ſind weit und breit als ein Vater der Armen bekannt —

Sie ſind gar zu gütig, ſagte ſie —

Ich bin im voraus überzeugt, Sie werden ſich des armen Schelmen erbarmen — beſonders wenn die geſtrenge Frau die Güte für mich haben und ein gut Wort bei dem Herrn Gemahle einlegen wollen — Ich weiß, wie viel Sie über den Herrn Gemahl vermögen —

Sie ſind gar zu gütig, ſagte ſie — Ja, Gott ſey Dank! Wir leben in unſrem Eheſtande zuſammen, wie Kinder — Wir haben uns nun ſchon in die 15 Jahre: Aber es iſt auch noch nicht ein böſes Wort unter uns vorgefallen — Was, ich will, das will auch er — . .

Das bin ich überzeugt, ſagte ich — Deßwegen habe ich auch nicht ermangeln wollen, mich an die geſtrenge Frau zu wenden, ob ich gleich hörte, daß der Herr Gemahl nicht zu Hauſe wären — Ich dachte, es wäre eins —

Ja, Ja, ſagte ſie — Sie können ſich darauf verlaſſen — Wir wollen ſchon für ihn ſorgen — Ach Herr Jemine! Nehmen Sie es ia nicht übel — Ich habe Sie noch nicht niederſizen heiſſen — Sezen Sie ſich! —

Nicht eher, als biß ſich die geſtrenge Frau werden niedergelaſſen haben —

Sie ſind gar zu galant —

Ich weiß meine Schuldigkeit —

Nun wenn Sie es denn ſo haben wollen — Aber mit Erlaubniß: Wie iſt denn der Soldat zu Ihnen gekommen? —

Ganz von ohngefehr — Ich fuhr auf der Poſt bei ihm vorbey und ſahe, daß er nur eine Hand hatte —

Ach, Herr Jemine! Nur eine Hand? Je welche fehlt ihm denn, die rechte oder die linke?

Es iſt die rechte.

Herr Jemine! Die rechte Hand? Je wie iſt er denn darum gekommen?

Sie iſt ihm im Kriege abgeſchoſſen worden.

Im Kriege? Ach, daß doch gar kein Krieg in der Welt wäre

—— —— —— —— ——

Nun mit dieſer Deklamation auf den Krieg will ich ſie verſchonen, mein lieber Walther, und Ihnen nur das Ende vom Liede erzählen. Wir waren bereits vom Kriege auf den Frieden, vom Frieden auf die ſchlechten Zeiten, von den izigen ſchlechten Zeiten auf die ehemahligen guten und wer weiß worauf ſonſt noch gekommen, als der Herr Burgermeiſter Hochedelgebohrnen nach Hauſe kam und ſeine Ankunft ſogleich durch einen recht burgermeiſterlichen Lerm ankündigte.

Er hatte meinen ehrlichen Soldaten unten vor ſeinem Hauſe angetroffen und ihn trozig gefragt, wer er wäre?

Dieſer hatte ihm eben ſo trozig geantwortet, er wäre ein Soldat.

Was er wollte?

Hierauf hatte der Soldat nichts weiter gethan, als ſeinen rechten Arm ohne Hand vorgezeigt. Der Herr Burgermeiſter hatte ſich in dieſe Appellation, die gar nicht in forma war, nicht finden können — oder war wohl gar ein wenig aus ſeiner Faſſung gebracht worden — Kurz er kam ſogleich die Treppe herauf, machte die Thüre auf und fragte: Was iſt das für ein Kerl da unten?

Madame ging ihm ſogleich entgegen — und er nahm, als er mich erblikte, ſeinen Hut ab —

Mein lieber Herr Gemahl, ſagte ſie — Hier der fremde Herr hat ein Anliegen an Dich — Ich ſoll ein gut Wort für ihn einlegen — Er ſagte, der geſtrenge Herr Burgermeiſter würden von der Güte ſeyn und für den armen Soldaten ſorgen — Du wäreſt weit und breit bekannt, ſagte er — Ja, fiel ich ihr in die Rede — Geſtrenger Herr! Ich weiß, daß Ihre Policeranſtalten weit beſſer ſind, als die in den groſſen Städten und daß Sie auf meine unterthänige Bitte ſich ein Vergnügen daraus machen, für einen armen Teufel zu ſorgen, der nur eine Hand hat — Er will nicht auf das Armenhaus — Er will nur Arbeit haben; und ob er gleich nur eine Hand hat, ſo ſagt er, könnte er doch mit den Schultern arbeiten — Ich hoffe, geſtrenger Herr! Sie werden es Ihrer Frau Gemahlin zu Gefallen thun —

Ach ja, mein Kind, thue mirs nur zu Gefallen — Du weißt wohl!

Nu, nu, mein Kind, ſagte er: Man muß eine Sache erſt gehörig überlegen — Was iſt es denn für ein Kerl?

Ein ſehr braver Kerl, ſagte ich, der es tauſendmahl verdient hätte, daß ihn ſeine Vaterſtadt ernährte: Aber, leider! Die Policeyanſtalten — Sie werden wiſſen, mein geſtrenger Herr! wie ſchlecht ſie meiſtentheils in groſſen Städten ſeyn. Ich wünſchte, daß mancher, den ich recht gut kenne, zu Ihnen in die Schule ginge —

Hier fing der Herr Burgermeiſter an zu lachen — Nu, es ſey drum, ſagte er! Ihnen und meiner Frau zu Gefallen —

Ich hielt mich noch einige Zeit bei dem Herrn Burgermeiſter und bei der geſtrengen Frau auf — nahm darauf von Ihnen den höflichſten Abſchied — und von dem alten, ehrlichen Soldaten, den beherzteſten — Er blieb gleich da — Drükte mir für Dankbarkeit die Hand faſt entzwey und ſagte mir, nun wolle er nicht wieder verzweifeln — Nun für dieſesmahl, muß ich ſelbſt geſtehen, habe ich die Barmherzigkeit der Menſchen ein wenig linkerhand angefaßt: Aber dafür war ich auch auf der Reiſe! Das Sicherſte war hier das Beſte! Ein andermahl will ich es mehr rechterhand thun. Das iſt meine erſte Avantüre — Sobald ich wieder eine habe, ſo ſollen Sie ſie wiſſen! Indeſſen gebe ich Ihnen die theuerſte Verſicherung — Meine Thaler ſind ganz vergeſſen! Ich kann ohne ſie vergnügt und zufrieden ſeyn. Nächſtens ein mehrere! Adieu!

Lieber

Lieber Walther,

Alſo hat er doch ihr Herz ein wenig erſchüttert — Der alte rauhe Soldat, mit einer Hand? Es freut mich von Herzen. Wir Menſchen verhalten uns in einer gewiſſen Abſicht umgekehrt wie die Bäume. Je feſter dieſe in ihrem Boden ſtehen — Deſto beſſer. Je lokerer wir — Deſto beſſer. Unſre Tugend beſteht darinn, daß wir uns leicht erſchüttern laſſen, ſo wie iener, nicht leicht erſchüttert zu werden. Laſſen Sie ſich nur immer noch einmahl — und nicht bloß ein wenig — ſtark und ganz erſchüttern: Es wird Ihnen gewiß gut thun! Der alte Soldat iſt nichts — Auch er iſt nicht unglüklich! Er hungerte, es iſt wahr: Aber wie oft mochte er wohl ſchon im Felde gehungert haben! Die Vorüberfahrenden wollten mit ihm keine Barmherzigkeit haben — Auch hart und kränkend: Aber wie oft mochte man ſchon mit ihm keine Barmherzigkeit gehabt haben! Kurz das iſt nichts — Ich habe eine Unglükliche geſehen — Er komme, wer ſich mit ihr zu meſſen getraut — Er komme und gehe beſchämt zurük und ſage: Nein! So unglüklich bin ich nicht!

Ich danke es meinem guten Geſchike tauſendmahl, daß es mich dieſe Unglükliche hat kennen lernen! Der Eindruk, den ſie auf mich gemacht hat, wird nie verlöſchen — iſt unauslöſchlich. So oft ſich ihr Bild meiner Seele darſtellt, ſo oft ſcheint mir die Welt ſo klein, ſo verächtlich — alles Glük ſo abgeſchmakt — alle Freude ſo albern, als ich immer gewünſcht habe, daß es mir ſcheinen möchte, als es mir aber noch nie geſchienen hat.

Ich war ſchon viele Meilen auf meiner Reiſe weiter fortgerükt, ohne das geringſte Merkwürdige geſehen oder gehört zu haben, als ich aus Verdruß und Langeweile, nicht weit von einem Marktfleken, wie es mir vorkam, vom Poſtwagen abſtieg und zu Fuſſe nachſchlich. Die ſchlechten Häuſer, die ich erblikte, zogen meine Augen ganz natürlich an ſich — Ich dachte, ob nicht vielleicht in ihnen mehr Glükſeligkeit und Tugend wohnen möchte, als in den groſſen, groſſen Palläſten — Dieſem Gedanken zu folge betrachtete ich eine Hütte nach der andern — Bald aber erblikte ich etwas weiter vor mir einen weiblichen Kopf aus einem mit Papier beklebten Fenſter herausſehen — Der Kopf wandte ſich nach der Gegend zu, wo ich herkam — und ſiehe: Es war ein weiſſes Frauensgeſicht — mit einer ſchlechten Haube auf dem Kopfe, an deren Stelle aber etwas beſſers und modiſchers zu gehören ſchien — Ein rothes, geſundes Dorfgeſicht würde mich gar nicht in Verwunderung geſezt haben: Aber ein weiſſes — wo kam das hieher? Meine Neugierde erwachte — Ich machte allmählig kürzere und langſamere Schritte, um hinter die Sache zu kommen

men — Ich dachte, ich wollte ſie bloß mit meinen Augen zuſammenbuchſtabiren: Aber das weiſſe Geſicht wendete ſich gar bald wieder von mir weg, ſo daß ich nichts weiter davon ſahe, als die eine Wange — Ich verlängerte meine Schritte um nichts — Das würde mich, dachte ich, um den ganzen Anblik bringen — Und ſo kam ich dem weiſſen Geſichte bald gegen über — Ich blikte nach ihm: Aber es blikte nicht wieder nach mir — Ich war ſchon vorüber, als es einen ganz kleinen, ſchüchternen Seitenblik nach mir that, den ich aber ganz auffaßte — Gleich darauf verließ das weiſſe Geſicht das Fenſter gänzlich und ich konnte nun von der Avantüre denken, was ich wollte.

Ich blieb mitten auf dem Wege ſtehen — Ein weiſſes, iunges, blaſſes Geſicht — dem Anſcheine nach aus der groſſen Welt, (dachte ich bei mir ſelbſt) wie kommt das in dieſes elende Haus? Das muß ich wiſſen — Aber wozu? Vielleicht iſt die Urſache ſehr alltäglich — Mag ſeyn, ich muß es wiſſen —

Und ſo ging ich grade an das Haus und klopfte an.

Ein ſtierer, ſchwarzer: aber doch eben nicht grauſam ſcheinender Mann — den ich, ſo obenhin betrachtet, zu irgend einem Metier rechnete, wobey man die Barmherzigkeit bisweilen verleugnen muß — kam zur Thüre heraus.

Was ſolls ſeyn?

Mein Freund — Er muß es mir nur nicht übel nehmen — Auslachen mag er mich immer — Wer iſt denn das Frauenzimmer, die aus ſeiner Stube zum Fenſter heraus ſahe? Etwann ſeine Tochter? Er muß nicht denken, daß ich Abſichten auf ſie habe — Ich bin nur neugierig —

Der Mann lachte — Sie ſind wohl ein Fremder, mein Herr?

Ja, ſagte ich —

Nu, das höre ich aus Ihren Reden —

Wie ſo?

Sie würden ſonſt bei meiner Seele nicht zu mir kommen.

Warum denn nicht?

Wiſſen Sie denn, wer ich bin?

Nun?

Ich bin der Gerichtsdiener.

Immerhin! Ein Gerichtsdiener iſt ſo gut ein Menſch, wie andre — Das macht bei mir keinen Unterſchied.

Nu, nu: Aber wiſſen Sie denn auch, wer die iſt, die zum Fenſter herausgeſehen hat?

Nun?

Eine Miſſethäterin.

Gott!

Sie hat ein Kind umgebracht!

Allmächtiger Gott!

Nun werden Sie wohl genung haben, denke ich — Viel Glük!

Der Mann ging fort und ließ mich vor ſeiner Thüre in der tiefſten Gedankenloſigkeit ſtehen. Ich hatte mir immer einmahl gewünſcht, einen Miſſethäter oder eine Miſſethäterin zu ſprechen — Ich glaubte immer, und ich glaube es auch noch, daß ein Geſpräch mit ſolchen Perſonen unter gewiſſen Umſtänden lehrreicher und nüzlicher wäre, als irgend ein Geſpräch in einem Staatszimmer — Izt hatte ich die Gelegenheit: aber ſie kam mir zu unerwartet — ſie überfiel mich zu plözlich — Kaum aber war ich meiner widerum ſelbſt mächtig, ſo ſtand auch der Entſchluß feſt, dieſe Unglükliche zu ſprechen.

Ich klopfte den finſtern Mann noch einmahl heraus —

Ich habe noch nicht genung, mein Freund, ſagte ich — Ich möchte wohl dieſe unglükliche Perſon ſelbſt ſprechen — Will er mich wohl für Geld und gute Worte einlaſſen?

Das kann wohl geſchehen —

Hier machte er mir die Thüre auf — und ich war ſchon im Begrif, ins Gefängniß zu gehen, als mir eine Bedenklichkeit einfiel — Aber, mein Freund, die arme Seele wird vielleicht erſchreken, wenn eine ganz unbekannte Mannsperſon zu ihr hereintritt —

Das wird nicht viel zu ſagen haben!

Beſucht ſie denn bisweilen iemand?

Keine lebendige Seele!

Das iſt kläglich! — So melde er mich lieber erſt bei ihr an — Sage er, ich wäre ein Fremder: Aber ich wäre eines Jeden Unglüklichen Bruder! Sie möchte ſich nicht vor mir ſcheuen —

I, ſie wird ſich auch nicht ſcheuen!

Beſſer iſt beſſer! Sage es ihr lieber vorher —

Der Gerichtsdiener gieng herein — kam bald wieder heraus und ſagte mir, ich ſollte kommen — Ich kam auch: aber der Himmel weiß, mit welchem Herzklopfen, mit welcher Angſt —

Das Gefängniß, in das ich hereinzutreten glaubte, war nicht ein eigentliches Gefängniß, ſondern die ordentliche Wohnſtube des Gerichtsdieners, in der die arme Seele die Erlaubniß hatte, ſich den Tag über aufzuhalten — Freylich nicht viel von einem Gefängniſſe unterſchieden — Die hölzernen Wände waren ſchwarz — Die Deke drohte mir alle Augenblike auf den Kopf zu fallen — Wenig Licht — Dieſes fiel bloß durch ein paar kleine, halb aus Glaß, halb aus Papier zuſammengeklebten Fenſter — Ein paar elende, hölzerne Schemmel und eine Ofenbank waren die Meubeln alle — Ich hätte über den Anblik, bloß dieſer Stube erſchreken können, wenn er mir neu geweſen wäre: aber ſo habe ich ihn ſchon öfter geſehen —

Aber nun die arme Seele ſelber! Sie war ſchlecht gekleidet — vom Kopf bis auf die Füſſe — nicht biß zum Ekel: Aber doch ſo weit, daß man ſehen konnte, alles was ſie anhatte, hatte ihr die karge Barmherzigkeit der Menſchen zugeworfen — Sie war ſehr mager — nicht groß — Ihr Geſicht, hatte viele regelmäſſige Züge und ſie mußte ehemals nicht ſchlecht ausgeſehen haben: aber, ſo wie ſie izt war, waren ihre blauen Augen ſo matt, als wollten ſie jeden Augenblik im Tode brechen — Ihre Wangen waren eingefallen — Ihre Farbe war die Farbe des eingewurzelten Grames und Kummers — Ihre Mine war aus Schmerz und Gelaſſenheit zuſammengeſezt —

Sie ſaß bei meinem Eintritte auf einem der hölzernen Stühle und ſchlug die Augen nieder —

Ich ging mit meinem pochenden Herzen auf ſie zu — ſtellte mich — nicht vor ſie hin, ſondern ihr zur Seiten — ſchwieg lange und ſahe bloß — Dann nahm ich ſie bei der Hand — Ich ſchäme mich gar nicht, Ihnen dieſes zu ſagen, Herr Walſher! Sie werden zwar nach Ihrer Art viel daran auszuſezen finden — Die Haut wird Ihnen dafür ſchaudern — Sie würden es in alle Ewigkeit nicht gethan haben — Es ſey: Genung mein Herz fand, in dem Augenblike, da ich es that, nichts daran auszuſezen — Mehr brauche ich nicht, um meine Handlungen aller Welt zu erzählen.

Armes, unglükliches Mädgen! ſagte ich — Ich bedaure Dich von ganzer Seele —

Das Mädgen ſchlug ihre Augen auf und ſahe mich an — ich glaube, um mich ſtillſchweigend zu fragen, ob es mir mit meinem Vorgeben Ernſt wäre — denn ſobald ſie meine Augen geſehen hatte, die voller Thränen ſtanden, ſo ſchlug ſie die ihrigen wieder nieder, drükte mir die Hand und ſeufzte —

Wollte Gott, fuhr ich fort, ich könnte Dir einen Theil Deiner ſchweren Laſt abnehmen! — Oder kann ich vielleicht? Soll ich Dich zu tröſten ſuchen? — Oder willſt Du Dir nicht lieber das Herz durch Erzählung Deines Unglüks erleichtern? O thue es — Ich ſchwöre Dir, ich will den beſten Gebrauch davon machen — Aber nein! die Erzählung würde nur Dein ſchon zu ſehr gemartertes Herz noch mehr martern —

Ach, ſagte ſie mit trauriger und langſamer Stimme — Mein Herz iſt ſeiner Martern ſchon gewohnt — Es iſt nun ſchon ein Jahr, daß ich in dieſem Kerker ſize —

Groſſer Gott! Ein Jahr! — Ein Jahrhundert kann nicht länger ſeyn, als dis Jahr! — Und ganz allein? —

Es hat mich niemand beſucht — Der Nahme Kindermörderin iſt ein Donnerſchlag in die Ohren des Frommen und Gottloſen — Ich wundere mich, daß ein ganz Fremder ſich überwindet, mich zu beſuchen —

Gott ſey Dank! Es hat mich keine Ueberwindung gekoſtet — Unglükliche zu beſuchen muß ein rechtſchaffenes Herz keine Ueberwindung koſten, und wenn ſie in den tiefſten Kerker verſchloſſen wären — Aber ſage mir, armes, unglükliches Geſchöpf! Sage mir ohne Scheu — wie biſt Du ſo tief geſunken? Warne mich, Unglükliche! Vielleicht könnte ich auch ſinken — Du ſcheinſt mir ehemals höher geſtanden zu haben. Sage —

Es war eine Zeit, wo ich fromm war — Wenigſtens bin ich von frommen Eltern und, ſo lange ich bei meinen Eltern war, bin ich ihnen immer gehorſam geweſen —

Leben Sie noch?

Ja —

Iſts möglich?

Ich bete alle Tage zu Gott, daß er ſie mag ſterben laſſen — Es iſt ein ſchrekliches Gebet: aber ich glaube, ich thue wohl daran und Gott wird mich erhören. Seit meinem Verbrechen ſind ſie gewiß die unglüklichſten Eltern unter der Sonne — Als ſie bei mir waren —

Himmel! Sie ſind hier geweſen? —

Ja — der Vater und die Mutter — Ich habe mich mit ihnen ausgeweint — Meine Augen ſind nun vertroknet — Ich kann nicht mehr weinen —

Kläglich! Ueber alle Maſſen kläglich!

Wenn ich daran denke — Gott! — Meine Mutter konnte vor Heulen und Schluchzen nichts weiter heraus bringen, als: Meine Tochter! Meine Tochter! — Mehr als einmahl fiel ſie in Ohnmacht und ſie mußte zulezt mit Gewalt von mir geriſſen werden — Und mein Vater — verfluchte mich — und dann umarmte er mich wieder — und dann wieder Fluch — und dann wieder Segen — Nun ich weiß es, Gott weiß es am beſten, was das für ein Tag war —

Arme Seele! Quäle Dich nicht mit ſo tödlichen Erinnerungen — Gott wird Deinen Eltern Barmherzigkeit ſchenken! Erzähle mir nur, wer ſie ſind —

Mein Vater iſt ein Pachter — ein ſehr rechtſchaffener und gottesfürchtiger Mann — Meine Mutter gab ihm in keiner Tugend etwas nach — Ich bin ihr einziges Kind — Mein Vater kam durch eine Menge von Unglüksfällen um ſein Vermögen und ich ſahe mich genöthiget, mein Brod zu ſuchen — O hätte ich bei meinem Vater gehungert — Wäre ich lieber Hungers geſtorben, als daß ich einen Schritt aus ſeinem Hauſe that!

Gutes Mädgen, in dem Schritte aus Deines Vaters Hauſe iſt nichts böſes —

Ja — aber er hat doch zu allem Gelegenheit gegeben — Ach meine Mutter — Wie ſchwer wurde es Dir, mich von Dir zu laſſen — O hätte doch mein Vater Deinem Traume Gehör gegeben! —

Was für einem Traume? —

Meiner Mutter träumte den Tag vor meiner Abreiſe: Sie ſähe mich in Geſellſchaft eines iungen Menſchen, der mir viele Schmeichelenen machte — Er ſagte mir einmahl über das andre etwas ins Ohr: Aber ich ſchüttelte immer den Kopf dazu — Endlich aber nähme er mich unter den Arm und wollte mich in ein Nebenzimmer führen — Er machte die Thüre auf — ich träte herein: allein hinter der Thüre ſpränge ein Kerl mit einem bloſſen Schwerdte hervor, der mir den Kopf abhiebe —

Ha, welch ein greßlicher Traum! — Und dieſen Traum lieſſeſt Du Dich nicht ſchreken?

Ohne die elenden Kunſtgriffe eines, der ſich meinen Liebhaber nennte, wäre er mir warlich nie aus dem Sinne gekommen —

Dafür ſtrafe ihn Gott — dieſen abſcheulichen Liebhaber!

Nicht alſo — Nicht alſo! Gott wird ihn richten, das hoffe ich — Er wird mich auch gelinder richten, als ihn — Auch das hoffe ich — Aber Gott wird ihm auch die Augen eröfnen! — Wenn auch noch nicht izt — doch einſt auf dem Sterbebette —

Aber wer iſt denn dieſes Ungeheuer?

Ich lernte ihn in dem Hauſe kennen, in dem ich meinen Unterhalt genoß — Es war bei einer adelichen Herrſchaft, wo er Haushofmeiſter war — Meine Mutter hatte mir ihn nach dem Leben beſchrieben, noch ehe ich ihn mit einem Auge zu ſehen bekam — So wie er war, hatte ſie ihn im Traume geſehen!

Das iſt ſeltſam! Ueberaus ſeltſam!

So oft ſie an mich ſchrieb, warnte ſie mich auch und erinnerte mich an ihren ſchrecklichen Traum — Ihre Erinnerungen waren auch anfangs nicht vergebens. Ob ich gleich bei mir ſelbſt dachte, ein Traum wäre nur immer ein Traum, ſo konnte ich mich doch kaum eines geheimen Schauders erwehren, ſo oft ich den Haushofmeiſter ſahe. Ueberdem war die gnädige Frau, deren Kammermädgen ich war, eine ſehr ſtrenge und exemplariſche Dame — Sie nahm mich oft ingeheim vor und warnte mich vor den Verführungen des männlichen Geſchlechts — Sie ſtellte mir vor, welche Schande auf uns armen Mädgen ruhte, wenn wir ſchwach genung wären, den Liebkoſungen unſrer Verführer nachzugeben — Kurz, es war eine Zeit, wo ich meiner Tugend ſo gewiß zu ſeyn glaubte, als ich itzt meiner Schande gewiß bin —

Und doch biſt Du es nicht geweſen? O ſo iſt es mit aller Tugend aus — ſo iſt es nicht möglich, ſich tugendhaft zu erhalten —

Ja — es iſt möglich — hinterher ſehe ich wohl ein, woran ich es habe fehlen laſſen und was ich hätte thun ſollen, um den Fallſtriken meines Verführers zu entgehen — Leider! bin ich nur zu ſpät klug geworden —

Aber ſage mir ums Himmels willen: Wie iſt es dieſem Teufel gelungen, ſich einen Weg in Dein Herz zu bahnen? —

Wie es ihm immer gelingt — durch Liſt, Verſtellung, Schmeichelei — Was weiß ichs? — Er ſahe mich gleich bei meiner Ankunft mit nicht gleichgültigen Augen — Ich begegnete ihm mit mehr als Kaltſinn — mit Verachtung, und daran that ich ſchon nicht recht! Durch Verachtung — das hätte ich voraus wiſſen können — bringt man die Mannsperſonen nur auf — Haben ſie vorher ihre Liebe nur, als ein Nebenwerk getrieben, ſo ſezen ſie izt ihren Kopf auf, nehmen Ränke und Betrug zu Hülfe und ſo gelingt es ihnen —

Welch ein ſchrekliches Bild von meinem Geſchlechte, zu dem ich, leider! die Achſeln zuken muß — Er ließ ſich alſo durch Verachtung nicht abweiſen?

O nein — er ward nur dadurch dreiſter. Bei der erſten Gelegenheit, da er mit mir allein war, fing er an eine Menge Schmeicheleien und Tändeleien auszukramen — Ich that, als hörte ich ſie nicht — Dann machte ich ihm Vorwürfe — begegnete ihm hart und nachdrüklich — flohe ihn: Aber alles vergebens — Er ſchlich mir immer wieder nach, ſagte mir einmahl über das andre vor, wie lieb er mich hätte, wie glüklich er mich machen wollte, wenn ich mich entſchlieſſen könnte, ihn zu lieben — Mein Herz war immer noch mein und ich erinnere mich, daß ich ihm das eine mahl recht ernſtlich drohte, wenn er nicht aufhörte, mich zu verfolgen, ſo würde ich mich genöthiget ſehen, ihn bei meiner gnädigen Frau zu verklagen — Da bat er mich, da beſchwor er mich mit Thränen, ich ſollte es nicht thun, ich ſollte ihn nicht unglüklich machen — Wenn ich denn durchaus den redlichen Verſicherungen ſeiner Liebe nicht trauen wollte, ſo wollte er ſich Mühe geben, ſich ſelbſt zu überwinden — Ach der Lügner!

Er that es alſo nicht?

Weit gefehlt! Nachdem er mich nur davon abgebracht hatte, daß ich ihn verklagen wollte, ſo nahm er eine andre Larve an. Er ſtellte ſich, als ob er mit der größten Mühe von der Welt ſeine Liebe zu mir bekämpfte — Er ging ſtets tiefſinnig und niedergeſchlagen umher — Die gnädige Frau fragte ihn oft: Was ihm fehlte? Er antwortete immer: Nichts — aber ſo oft er konnte, gab er mir durch einen kläglichen Blik zu verſtehen, daß er unendlich viel litte und daß bloß ich an ſeinem Leiden Schuld wäre — Und nun, nun gerieth mein Herz in Gefahr! Nun hätte ich entweder meiner Frau alles entdecken — oder noch beſſer, ich hätte auf der Stelle ihr Haus verlaſſen ſollen — Das war das einzige Mittel, mich zu retten! Mein Vater und meine Mutter würden mich mit Freuden aufgenommen haben, wenn ich um einer ſolchen Urſache willen zu ihnen zurükgekommen wäre: aber — ich war verblendet! Es fing allmählich in meinem Herzen ſich etwas an zu regen, was ich für Mitleiden, für bloſſes unſchuldiges Mitleiden hielt — Ach, es war die Liebe!

Unglükliche, Unglükliche! So wie Du verführt worden biſt, würde ſich warlich auch ein Engel in menſchlicher Geſtalt verführen laſſen, Ein ſolcher Teufel —

Ja, er hat mich hintergangen, grauſam hintergangen — Einmahl kam er mit einem erkünſtelten, matten, kranken Weſen zu mir — warf ſich auf einen Stuhl und that einen tiefen Seufzer — Ich fragte ihn, was ihm fehlte? Sie wiſſen es, ſagte er, und Sie allein können mir auch nur helfen — Die Liebe zu Ihnen hat mich krank gemacht und wird mich unter die Erde bringen, wenn Sie mich nicht erhören — Ich war bei dieſen Reden in der äuſerſten Angſt — Ich wollte Ihnen gern helfen, ſagte ich: aber lieben kann ich

Sie nicht — Ich kann gar nicht lieben — Kaum hatte ich es geſagt, ſo ſtellte er ſich, als würde er ohnmächtig — Ich erſchrak, als hätte ich ein Verbrechen begangen, ſchrie, rieb ihn und brachte ihn in einigen Minuten wieder zu ſich — Bin ich ſtrāflich?

Nein, Nein! Er allein iſt ſtrāflich — der Satan!

Gott verzeihe es ihm! — Darinn, dünkt mich, habe ich mir nichts vorzuwerfen, daß ich ſeine verſtellte Ohnmacht für eine wirkliche hielt, daß ich glaubte, ich müßte alles mögliche thun, um ſeine wankende Geſundheit wieder herzuſtellen und daß ich Mitleiden mit ihm fühlte — Ich würde eine ſchlechte Kreatur geweſen ſeyn, wenn ich das nicht gethan hätte — Gleichwohl war das der erſte Schritt zu meinem itzigen Unglüke! Kaum hatte er ſich von ſeiner Ohnmacht erhohlt, ſo fing er ſtärker als iemals an, in mich zu dringen, daß ich ihn lieben ſollte — Er ſchwor mir ſeine Liebe in den zärtlichſten Ausdrüken — Was ſollte ich thun? Was konnte ich anders thun? Ich geſtand ihm, daß er mir nicht gleichgültig wäre — Daß ſeine Liebe zu mir in meinem Herzen Mitleiden erregt hätte. Er war für Entzüken auſſer ſich — drang noch weiter in mich, daß ich ihm ewige Liebe ſchwören ſollte, ſo wie er mir ſie geſchworen hatte: allein dazu ließ ich mich durchaus nicht bringen — Ich

ſagte

agte ihm, er ſollte ſich damit begnügen, daß er mich ſo weit verführt hätte — und um mich nicht weiter mit ihm einlaſſen zu dürfen, verließ ich ihn unter dem erſten, dem beſten Vorwande.

Gut — alles gut: aber offenherzig zu reden — daß ich ihn liebte, hätte ich mich durch alle Ohnmachten nicht verführen laſſen, zu geſtehen — Nichts weiter als Mitleiden! So will es die ſtrengſte Tugend!

O es reute mich auch bald, daß ich es gethan hatte. Sobald ich das, was vorgefallen war, bei mir ſelbſt überlegte — daß ich mir ein Liebesgeſtändniß hatte abloken laſſen — ohne Wiſſen meiner Eltern — ohne Wiſſen meiner Herrſchaft — mit einem Menſchen, von dem ich nicht wußte, ob er im Stande war, eine Frau zu ernähren, ſobald reute es mich. Ich nahm mir feſt vor, alles geſchehene ungeſchehen zu machen — Ich ſchrieb an ihn und erklärte ihm ernſtlich, daß ich mich ohne Vorwiſſen ſeiner Eltern, meiner Eltern und unſrer beider Herrſchaft in nichts einlaſſen würde — Das Schreiben war wohl nicht ſtrafbar! —

Keinesweges! Das Mündliche würde mehr Böſes, als Gutes geſtiftet haben. Und was war denn die Antwort?

Wollte Gott, ſie wäre auch ſchriftlich geweſen: Aber der Verführer verließ ſich auf ſeine Künſte, die er mit ſeiner Perſon zu ſpielen wußte, mehr, als auf ſeine Feier. Er kam zu mir — Wenn es weiter nichts iſt, ſagte er, ſo ſind wir ſchon ſo gut, wie Eheleute — Von Seiten meiner Eltern habe ich freie Wahl — Die Ihrigen werden gewiß auch keine Schwierigkeiten machen — Und was hat uns denn die gnädige Frau zu befehlen. Das wäre doch ſchlimm, wenn ſie auch Frau von unſeren Herzen ſeyn wollte. Nein, meine Geliebte! lernen Sie etwas ſtolzer von ſich denken. Ehen werden im Himmel geſchloſſen: Menſchen haben davon gar nichts zu reden. Wenn die Herzen einig ſind, ſo iſt der Befehl des Himmels vollzogen — In dieſem Tone fuhr der Räuber meiner Ehre alle Tage fort — Um ihn, wo möglich, noch von mir abzuſchrecken, erzählte ich ihm den Traum meiner Mutter: allein er lachte mich nur aus, ſpottete meiner und meiner Mutter, daß wir ſo abergläubiſch ſeyn und auf Träume bauen könnten — und ſo eilte ich mit jedem Tage meinem Verderben näher!

Nun mein Herr, ſagte der Gerichtsdiener, werden Sie ſich nun bald müde geredet haben?

Noch nicht, mein Freund, ſagte ich — Ich weiß noch wenig oder nichts — Nu, nu, ſagte er: Nur fort geredet! Lange muß es nicht mehr dauern —

Erzähle nur weiter, gute Seele! Du biſt im Kerker glücklicher, als manche im Palaſte —

Was ſoll ich weiter erzählen? Er hatte mein Verführen nur einmahl im warmen Herzen ſeinen Zuch geſagt hatte, ſo griff er immer weiter um ſich — Unter dem Vorwande, daß ich ſeine Braut wäre, daß unſre glückliche Verbindung nur noch durch einen kleinen Umſtand verzögert würde, verführte er mich von Kuſſe zu Kuſſe — Die ſanfte Sprache waren für alle vergnüglich — er einmahl ſuchte er mir ſogar zu beweiſen, daß ſie Pflicht wären. Aber hier ermannte ſich auch noch der Ueberreſt meiner Tugend — Ich ſagte es ihm ins Geſicht, daß er ein Verführer wäre, der ſeinen Verſtand bloß dazu anwendete, mich um den Himmel zu bringen — Kaum merkte er, daß es mir in der That Ernſt war, ſo kroch er wieder zum Kreuze — gab ſeinen ganzen Beweis für einen allgemeinunterhaltenden Scherz aus und verſprach mir, nie ſo etwas wieder zu ſagen.

Und Du ließeſt Dich damit beſchwichtigen, als gegenwärtigen Gedulde? —

Wie konnte ich anders? — Ach, wäre ich nur nicht noch länger hintergangen worden! Aber ich wurde es — Mein Verführer brachte mir, um, wie er ſagte, meinen Geſchmack zu bilden, allerhand Bücher — Romanen und Gedichte — Die erſten, die er mir brachte, konnte ich alle leſen, ohne zu erröthen: Aber bald folgten ſolche, die ich wegwerfen mußte — Ich ſtellte ihn zu Rede — Er ſpottete über meinen ſchlechten Geſchmack —

ſagte

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] —

[illegible] —

[illegible] —

[illegible] —

[illegible] —

Die Sorge für den [illegible], für meinen [illegible], für meine Herrlichkeit erfüllten mich Tag und Nacht unaufhörlich — Ich wollte es meinem [illegible] sagen; aber er konnte nur sehen, wie keinen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], wenn [illegible] sich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], er [illegible] ihm, auch auf lange Zeit Leben zu machen — Noch aber war die Stunde nicht nahe zu [illegible] — Ich hätte den Vogel unter den [illegible] [illegible] mögen — Ich ging zu ihm, fiel vor ihm auf die Knie, [illegible] ihn bei Himmel und Hölle, sich meiner zu [illegible] — Er [illegible] immer noch, er [illegible] [illegible]. Als ich aber [illegible] in den [illegible] [illegible] [illegible], da [illegible] er, er wollte alle [illegible] [illegible], mich an [illegible] einen Ort zu bringen und [illegible] zu lassen — Er [illegible] mich [illegible] [illegible]. [illegible] — ach! er kann nicht [illegible].

Was nicht weiter?

Ja — aber zu spät — Wie er kam, war [illegible] [illegible] [illegible] zum [illegible] [illegible] — und mich — [illegible].

[illegible]? Ich [illegible] mich — [illegible] [illegible] die [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible] — die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible] — und mich [illegible] [illegible] — [illegible], was [illegible] Sie an Ihrem eignen Kinde [illegible] [illegible] anlegen? Wie kannſt Du das? Erſtarrte Dir nicht die Hand, indem Du ſie nach der Mordthat ausſtreckteſt? Nicht?

Ich weiß ſelbſt nicht, wie es zugegangen iſt — Weiter war nur ich — Das einzige weiß ich! Die Vorſtellung, von meinem Liebhaber verlaſſen zu ſeyn — Die Furcht der Schande, die mir [illegible] unaufhaltſam gewiſſer werden, als ſonſt — Die ſchon Gedanken, das ich fühle — brachte mich ſehr nahe zu Ohnmacht — Ich weiß nicht, woher ich mein Kind umbringen ſollte — Gott! Gott! Sey mir gnädig! — Mein Verbrechen iſt mir leid und ich will es gern auf dem Rabenſteine büſſen.

Gnädiglich? auf dem Rabenſteine? — Wie könnteſt Du, Du, Verfluchte! Du ſollteſt darauf —

Ihr wißt Gott vergeben — Mich müſſen die Menſchen vergeben! Wie hat ihm nicht, ein ganzes Jahr zärtlichen Freude des Lebens und Hoffnung genießen zu ſeyn — Ich wünſchte, mein Schickſal hätte mich ſelbſt verſchonet! Ihr lieben Kinder ſollet [illegible] der Welt entfliegen können — und das Lebensrecht — Entführen wird es mich ſogleich — Sie erſchütterten mich ſchon — aber ich ſehe zu Gott, daß er mir Kraft geben wird, mich weiter aufzurichten — Ich denke, ich will ihm ſchon dem Tode entgegen gehen —

In dieſem Augenblick war der Gerichtsdiener [illegible] [illegible] — Mein Herr, ſagte er;

Machen Sie, daß Sie fortkommen — Es iſt ein anderer Herr draußen, den die Neugier auch plagt und zwar auf einmahl, darf ich nicht wagen — Ich könnte Verdruß haben —

Wer iſt es denn? —

Da habe ich nichts nach zu fragen — Genung, er hat mich bezahlt!

Ich will ihn aber auch bezahlen, wenn er mich noch vorläßt —

Nun — Noch auf eine kleine Viertelſtunde! Aber länger nicht!

Indem machte er die Thüre auf und ließ den andern Fremden herein — Der Fremde lief mit vollem Ungeſtüm auf die arme Wöchnerin zu und fiel ihr um den Hals — Gott! Wer war es? Wer konnte es anders ſeyn, als ihr Verführer ſelbſt? — Ich weiß nicht, wie mir geſchah — So ſehr ich wider ihn aufgebracht geweſen war, ſo wenig war ich es nun — Er überſchwemmte ſie mit ſeinen Thränen —

Meine Charlotte! Meine liebſte, unglückliche Charlotte, rief er aus — Vergieb — vergieb —

Ha, biſt Du es, ſagte ſie und riß ſich aus ſeinen Armen — Du, Verführer, Räuber meiner Ehre!

Er ſchloß ſie von neuem in ſeine Arme — Ja, ſagte er, ich bins — Nein, ich bins nicht — Ich bin der reuende Verbrecher — Ich komme zu Dir — will mit Dir leben oder ſterben — bei Gott! leben oder ſterben — Ach, meine Charlotte!

Unglücklicher, wo kommſt Du her?

Was weiß ichs? Dein Bild verfolgt mich allenthalben — Schon ſeit 3 Monathen habe ich Tag und Nacht keine Ruhe gehabt — Ich bin herum geirrt — Ich habe zu Dir kommen müſſen — müſſen, und mein Schickſal ſey auch, welches es wolle, ſo will ich bey Dir bleiben — Hier in dieſem Gefängniſſe — und Dich nicht verlaſſen — nie verlaſſen — Ach, Charlotte! Vergieb mir nur — Vergieb mir nur —

Bitte Gott um Vergebung, ſagte ſie —

Ach — Erſt muß mir der Sichtbare vergeben, ehe ich glauben kann, daß mir der Unſichtbare vergeben wird — Vergieb mir, theuerſte Charlotte! So lieb Dir Deine Seligkeit iſt —

Nun ja, ich vergebe Dir, ſagte ſie —

Und liebe mich, fuhr er fort —

Aber wie kannſt Du doch itzt von Liebe ſprechen? — Ich lieben? Gottlob, daß ich die Liebe habe verabſcheuen lernen, die an allem meinem Unglücke Schuld iſt —

Sie ſoll aber von nun an Dein Glück machen — Hier, liebſte Charlotte! Ich habe ein Projekt — Ein Engel muß es mir eingegeben haben — Ich will unſerm Landesherrn einen Fußfall

fall ihm — Er iſt die Gnade ſelbſt — Ich will ihm alles haarklein erzählen — Ich will ihn für Dich und mich um Vergebung bitten — Glaube mir, ich komme nicht unerhört zurük! Ich gehe nicht von ſeinen Füſſen — Eher mag er mich tödten laſſen, ehe ich unerhört weggehe — Gewiß —

Unglüklicher! Und mit ſolchen leeren Hofnungen willſt Du mir die Ruhe meiner Seele rauben? Ich bin ſchon auf meinen Tod gefaßt — und Du willſt die Liebe zum Leben wieder in mir rege machen? O wäreſt Du gar nicht zu mir gekommen —

Schweig, liebſte Charlotte! Das iſt die Sprache der Verzweiflung — Ich ſage Dir — mein Herz ſagt es mir — mein Proiekt gelingt — Du wirſt noch meine Gattin — Der Dich in den Kerker geſtürzt hat, wird Dich auch wieder herausreiſſen —

Aber, glaubſt Du denn, daß unſer Landesherr ein Verbrechen wie das meinige, wird ungeſtraft hingehen laſſen?

Nein — aber ich werde ihn fußfällig bitten, daß er Dich und mich mit Landesverweiſung ſtraft — So geſchieht ſeiner Gerechtigkeit Genüge und wir ſind glüklich —

Glüklich! Wie kann ich glüklich ſeyn, wenn mir das Bild meines getödteten Kindes, immer vor Augen ſchwebt? —

Du haſt 'es nicht getödtet! Es war ſchon todt! —

Aber ich habe es doch tödten wollen — Und wenn ich es auch hätte leben ſehen, ſo würde ich es doch getödtet haben — Das habe ich vor Gericht geſtanden!

Wenn ſchon! Der Landesherr wird mit Deiner Angſt — mit Deiner Verwirrung — mit Deiner Jugend Mitleiden haben — Ich werde darauf antragen, daß Du ſelbſt vor ihm erſcheinen darfſt — O gewiß, Du wirſt ihn rühren! Ich werde ihn rühren! Wir werden noch glüklich —

Wollte Gott! Doch nein — Unglüklicher! Du machſt den Wunſch zu leben in mir rege — und ich muß doch ſterben! muß doch ſterben! —

Nein, Du mußt nicht — Du ſollſt nicht — Ich mache mich gleich auf den Weg — Hoffe nur, liebſte Charlotte! Bete nur! In drey Tagen bin ich wieder bei Dir — mit der glüklichſten Nachricht, die —

Hier wurde der Haushofmeiſter durch einen kleinen Tumult unterbrochen, der vor dem Hauſe des Gerichtsdieners entſtand — Es kamen vier biß fünf Perſonen, die ſich vor der Thüre laut genung mit dem Gerichtsdiener zankten, daß er 2 Fremde eingelaſſen hätte — Sie fragten ihn: Wer wir wären? — Er ſagte, er wüßte es nicht — Sie befahlen ihm: Er ſollte uns heiſſen fortgehen — Er kam mit einem gebieteriſchen Weſen herein — Fort, ſchrie er: Den Augenblik fort! Ich weiche nicht von dannen, ſagte der Haushofmeiſter — Ohne Umſtände, ſagte der Gerichtsdiener und wollte Gewalt brauchen — Der Haushofmeiſter ſtieß ihn aber ziemlich unſanft von ſich — Sogleich trat ein anſehnlicher Mann herein — Was iſt das, ſagte er? Warum wollen Sie nicht fort? Wer ſind Sie? — Ich bin der Haushofmeiſter, ſagte er — Alſo der Vater des umgebrachten Kindes, ſagte er mit einem bittern Tone — und der Mörder dieſer unglüklichen Perſon? Das bin ich nicht, rief der Haushofmeiſter — Nicht? Nicht? Und wir kommen eben ihr im Namen unſers gnädigſten Landesfürſten das Todesurtheil anzukündigen.

Hier lege ich meine Feder nieder — Sie iſt zu ſchwach, dieſe Scene zu beſchreiben — Ich ſahe die arme Miſſethäterin für Schreken niederfallen — Den Haushofmeiſter ohnmächtig werden — Was mir widerfahren iſt, wie ich aus dem Hauſe herausgekommen bin, weiß ich nicht — werde ich mich auch nie erinnern können — nie —

— — —

— — —

— — —

Und nun, lieben Leſer, nun ſind wir, was wir vielleicht noch nicht vermuthet hätten — am Ende. Herr Zebedäus Walcher hat es für gut befunden, abzutreten und mir den Plaz zu überlaſſen, der ich mit Ihnen noch ſo viel zu ſchwazen habe, daß ich nicht gleich weiß, wovon ich anfangen ſoll. Hören Sie mich nur noch einmahl — Dieſes Weges komme ich gewiß nie wieder.

Fürs erſte — danke ich Ihnen recht ernſtlich für die geneigte Aufnahme meines erſten Händewerks. Ich hatte mir wenig oder gar keine Rechnung drauf gemacht — und wir allebeide, mein Verleger und ich, würden, im Falle meine Schreiberey gleich die erſte Oſtermeſſe Makulatur geworden wäre, ein jeder zu ſich ſelbſt geſagt haben: Warum war ich ein Narr und verlegte es? — Warum war ich ein Narr und ließ es verlegen? — Und damit wäre das Lied zu Ende geweſen. Ihre Nachſicht, lieben Leſer, hat es dazu nicht kommen laſſen — Ich will nicht ſagen Ihre Einſicht. Hätten Sie dieſer ſtreng folgen wollen, ſo würden Sie mein Buch höchſtens geleſen, aber nicht gekauft haben. Dieſe Nachſicht iſt es eigentlich, wofür ich Ihnen ſo groſſen Dank ſage. Zwar haben mir einige unter Ihnen ſie, wo nicht gänzlich verſagt, doch mit der äuſerſten Mühe wiederfahren laſſen: Aber wehe dem Autor, der ſich nicht darauf gefaßt macht — auch wohl noch auf etwas ärgers gefaßt macht. Die gelehrte Welt, in dem weitläuftigſten Verſtande genommen, iſt eine Republik — Demokratiſcher Form — Ein jeder kann nachſehen oder nicht nachſehen, wie er will. Im ganzen genommen bin ich — muß ich mit der Aufnahme meines Buches überaus zufrieden ſeyn, und ich bin es, ohne das geringſte Ingredienz von Stolze. Wie könnte ich auch auf etwas ſtolz ſeyn, das ſeiner Natur nach, weder der Ehre noch der Schande fähig iſt? Wo ich mich nicht ſehr irre, habe ich den Kauf meines Buches größtentheils der **Jugend** zu danken, die auf allen Seiten deſſelben hervorſchimmert — und die **Jugend** hat, wie der Frühling, nun einmahl für allemahl etwas, das alle Welt an ſich lokt — Könnte ich wohl darauf ſtolz ſeyn?

Fürs zweite — halte ich es für Pflicht, mich am Ende meiner Schrift einmahl für allemahl über das Ganze zu erklären. Ich ſehe einen Zeitpunkt als möglich vorher, wo es mich gereuen kann, Empfindſame Reiſen geſchrieben zu haben —

„Was uns im zwanzigſten Jahre lebhaft und erlaubt vorkommt, das ſcheint uns im vierzigſten thöricht und unanſtändig.„

So ſchreibt ein **Haller** — und macht die Applikation davon auf das vortrefliche Gedicht:

Des Tages Licht hat ſich verdunkelt —

Sollte ich das vierzigſte oder nur das dreyßigſte Jahr erleben: Wird es mir nicht eben ſo ergehen?

Ein Gellert wünscht auf ſeinem Sterbebette nichts von allen ſeinen Schriften geſchrieben zu haben, auſſer ſeine geiſtlichen Oden und Lieder — Dieſer Wunſch muß für mich eine ſtarke Warnung ſeyn — Wer weiß verdamme ich nicht einſt mit der feſteſten Ueberzeugung dieſe meine ganze Schrift? Wer weiß, mache ich mirs nicht zum Verbrechen, daß ich in derſelben bloß das Vergnügen meiner Leſer zur Hauptabſicht, den Nuzen zur Nebenabſicht gemacht habe? Wer weiß, quält mich nicht dieſe, und iene leichtſinnige Stelle, die vielleicht nicht moraliſch ſtrenge genung iſt? Wer weiß martert mich nicht der Gedanke, der Jugend Anlaß zum Zeitverderbe, zur Wolluſt, zum Leichtſinne und zu noch mehrern Laſtern gegeben zu haben? Zwar das weiß ich und darauf lebe und ſterbe ich, daß mein Sterbebette nie das Sterbebette eines Roſts ſeyn wird. Ich habe die ſinnlich grobe Wolluſt nirgends empfohlen, nirgends dazu aufgefodert, nirgends dazu Anweiſung gegeben, ſie nirgends poetiſch ausgemahlt — Ich habe nirgends epikuräiſirt — Das bin ich mir ſo ſtark und ſo wahrhaftig bewußt, daß ich hoffen kann, es ſtets zu bleiben — Ich bin dieſer Art von Schriften ſo gram, daß ich mich nicht enthalten kann, gewiſſe

Lieder im Geſchmake des Grekourt,

die erſt vor kurzem ohne Nahmen des Autors zum Vorſcheine gekommen ſind und wie die Peſt in der Finſterniß herumſchleichen, hier — ob es gleich ga
nicht

nicht der Ort darzu iſt — ohne mich für den möglich nachtheiligen Folgen meines Urtheils zu fürchten — für das abſcheulichſte Buch zu erklären, was ich ie geſehen und geblättert habe — Es iſt möglich, daß es noch abſcheulichere giebt, aber, wie geſagt, ich habe noch keines geſehen. — Dergleichen Schrift ſtürzt unſre ohnehin weichliche Jugend ohne Rükhalt ins Verderben — macht, wenn ſie, welches Gott verhüte! bekannter werden ſollte, vielleicht mehr Hurer und Onaniten, als das beſte Buch unter der Sonne gute Gedanken erwekt — Ein Wieland muß ſich für beſchimpft halten, daß ihm ein ſolcher Greul dedicirt wird — Alles dieſes, ſage ich mit derienigen Freiheit, die ein ieder Schriftſteller hat — und insbeſondere mit der noch gröſſern, mit der man von Anonymiſchen Schriften urtheilen kann — Oder will ſich der Autor vielleicht nennen? Will er ſich vielleicht von mir für beleidigt halten? Gut, er nenne ſich — Ich getraue mir, ihn ſo weit zu bringen, daß er ſeine Schrift mit der größten Angſt ſeines Herzens aufkaufen und verbrennen ſoll — Das getraue ich mir, wenn anders Wahrheit auf ihn noch Eindruk machen kann. Hiervon bin ich, dem Himmel ſey Dank! ganz frey — Ich kann eher hoffen, daß der Wollüſtling mein Buch wegwerfen wird, weil es ihm zu keuſch iſt, als daß ers leſen ſollte, weil es ihm in ſeinen Kram paßte — Und dennoch! — werde ich mir vielleicht einſt Vorwürfe machen, daß ich zufälligerweiſe böſe Gedanken, böſe Handlungen veranlaßt habe — Ich habe einigemahl die Tugend biß an den Rand des Laſters geführt — Meine Abſicht dabey war gut — Aber wird nicht vielleicht die Einbildungskraft mancher meiner Leſer davon Anlaß genommen haben, auf üppige und wollüſtige Ideen zu fallen? Wird nicht vielleicht mancher Jüngling ſich aus meinem Buche ein leichtſinniges Moral-Syſtem erbaut haben? Wird man nicht vielleicht größtentheils unter der lachenden, ſchäkernden Larve mein ernſthafteres Geſicht verkennen? — Sollte dieſes geſchehen oder geſchehen ſeyn, ſo müßte ich freylich wünſchen, nie Empfindſame Reiſen geſchrieben zu haben — Doch, was geſchrieben iſt, iſt geſchrieben! Alles, was izt noch in meinem Vermögen ſteht, werde ich thun, um allen zufälligen Schaden meiner Schrift vorzubeugen.

Ich bitte einen ieden meiner Leſer auf das angelegentlichſte, meine Reiſen ſtets als ein Werk eines drey, biß vier und zwanzig jährigen Jünglings und folglich, nach Proportion, als das allerfehlerhafteſte anzuſehen, was von 1771 biß 1772 aus der Preſſe gekommen iſt — Ich habe mein Alter offenherzig entdeckt — und wenn irgend etwas im Stande iſt, mich zu entſchuldigen, ſowohl in Abſicht des Vorſazes zu ſchreiben, als auch in Abſicht des Geſchriebenen ſelber, ſo iſt es dieſes mein Alter. Was können unreiſe

reiſe 24 Jahre Gutes hervorbringen? Guten Willen vielleicht im Ueberfluſſe: Aber nicht eben ſo gute That. Aus dieſem Geſichtspunkte bitte ich — verlange ich — fordere ich, von einem ieden meiner Leſer betrachtet zu werden. Weiter — bitte ich auch einem ieden meiner Leſer recht angelegentlich, dieſe meine Schrift nie anders, als ein Extemporale anzuſehen, wie ſie es denn auch in der That und Wahrheit iſt — Von den erſten beiden Theilen habe ich es öffentlich erklärt — Ich thue es nun auch von dem dritten — Ich habe auf ſeine Ausarbeitung nicht mehr Zeit verwandt, als ohngefehr 160 Stunden. Muß nicht aus einer ſo flüchtigen Feder, wie die meinige, ungemein viel elendes, ſchlechtes und unausſtehliches gefloſſen ſeyn? Kann wohl das Eilen, das nie etwas Gutes bringt, bei mir viel Gutes gebracht haben? — Um nur ein Beiſpiel zu geben: Ich hatte in dem erſten Theile eine ſehr anzügliche Stelle einflieſſen laſſen — ebenfalls in der größten Eile. Sie ward untergeſchlagen — und Dank ſey es meinem guten Geſchike, daß ſie es iſt. Kaum acht Tage nachher ſchämte ich mich ihrer ſo ſehr, daß ich viel Geld darum gegeben haben würde, ſie nie geſchrieben zu haben — Ich erlaube Ihnen alſo nicht nur, lieben Leſer, ſondern ich erſuche Sie darum, alle dieienigen Stellen, von denen Sie einzuſehen glauben, daß ich ſie bei mehrerer Langſamkeit und Ueberlegung nicht würde geſchrieben haben,

ben, in Gedanken zu confiſciren — Ich gebe ſie mit Freuden Preiß!

Weiter — will ich auch meine Schrift ſtets nur als eine Nachahmung von Sternes Reiſen angeſehen wiſſen — *incluſive* den Triſtram Shandy — und als ſolche hat ſie gewiß, wenige oder gar keine Schönheiten des Originals — aber alle ſeine Fehler an ſich. Es war eine Zeit, wo ich für den Triſtram enthuſiaſtiſch eingenommen war — Ich bin es auch noch zur Gnüge: Aber Sonnenfels und Riedel haben mein heiſſes Blut doch etwas abgekühlt. Ich fange nun an, Fehler zu erbliken — Fehler, die ich nicht hätte nachahmen ſollen. Von ſeinem Vater — wenn es auch nur ein eingebildeter, ſelbſtgeſchaffener Vater iſt — Narrheiten zu erzählen und ſich darüber zu küzeln — iſt mir nun am Triſtram und an meinen Reiſen unausſtehlich. Der groſſe Nahme Vater ſchließt alle Spöttereien ſchlechterdings aus — Daran habe ich nicht gut gethan. Ich habe zwar in den 2 Theile S. 117 von meinem wahren Vater geſprochen: aber wer weiß haben meine Leſer, auf dieſe Stelle gehörig gemerkt! Wer weiß machen ſie nicht bei ſich ſelbſt den Schluß: Wer von einem erdichteten Vater ſpöttiſch ſprechen kann, kann es auch wohl von einem wahren! Aber nein, lieben Leſer! das kann ich nicht — Ich ſpreche ein anders von meinem Vater, als ſo:

Er iſt nur ein Bauer ſchlechtweg — Aber ich will lieber ſein Sohn und ein Bauernſohn, als eines andern Sohn und ein Königsſohn ſeyn — und meine Mutter — O ſie iſt die Güte ſelbſt — Eine kreuzbrave Frau, eine kreuzbrave Frau!

An dieſe Stelle halten Sie ſich und nicht an jene ſchlechte Nachahmung eines ſchlechten Originals.

Noch weiter — Dieſes geht insbeſondere meine jungen Leſer an — Ich habe mich Ihnen als Jüngling dargeſtellt: aber, ums Himmels willen nicht als ein Muſter eines Jünglings. Erbliken Sie in meinem Porträte Züge, die nichts taugen, ſo wenden Sie Ihr Geſicht davon weg oder fällen Sie doch wenigſtens bei ſich ſelbſt das Urtheil, daß es ſchlechte Züge ſind. Wenn Sie mich, mit meiner vorgeblichen Erbſchaft ſo verſchwenderiſch umgehen ſehen, ſo ſchildere ich mich Ihnen als einen Jüngling, wie er iſt, nicht wie er ſeyn ſollte. Wenn Sie mich ſagen hören, ich wollte lieber in 10000 Baſtillen gehen, als daß ich die Welt ein Jammerthal heiſſen ſollte, ſo erinnern Sie ſich, daß ich dieſes nur ſchreibe — nur izt ſchreibe — nur izt denke — und daß ich es bei mehrerer Erfahrung gewiß nicht wieder denken werde. Wenn ich der Unbedachtſamkeit eine Lobrede halte und dagegen die Bedachtſamkeit der Alten auslache, ſo denken Sie daran, daß ich mich ſelbſt mehr als einmahl unbedachtſam geheiſſen habe und daß dieſe ganze Lobrede wohl auch nichts weiter ſeyn dürfte, als Unbedachtſamkeit. Kurz, leſen Sie mein Buch mit einem ſceptiſchen Geiſte, mit dem Sie ohnehin ieden Roman leſen ſollten — ſo bin ich für allen Schaden ſicher. Mit dieſer Ermahnung könnte ich izt füglich abbrechen: aber um nichts zu unterlaſſen, was den baldigen Untergang meiner Reiſen — meines Extemporale — beſchleunigen kann, und um den Kunſtrichtern eine Mühe zu erſparen, die ſo ungern an das Kritiſiren der Romane gehen, will ich einen Verſuch machen — Gut oder ſchlecht, daß iſt nun einerley — Unpartheiiſch ſoll er ſeyn, dafür hafte ich!

Empfindſame Reiſen durch Deutſchland — Durch Deutſchland? Nimmermehr! Es iſt ia nur durch Leipzig, Bautzen und noch ein paar ungenannte Oerter: Machen die zuſammen Deutſchland aus?

Als eine Nachahmung von Sternen ſollten ſie auch ein Verſuch über die menſchliche Natur und über die individuelle Art der Deutſchen ſeyn: Wo ſind ſie es? Ein Roman ſind ſie — Nichts weiter! Der Charakter der Deutſchen iſt nirgends kenntlich gezeichnet, ſo wie Sterne den Charakter der Franzoſen und Engelländer kenntlich gezeichnet hat — Und wie konnte er auch von einem 24 iährigen Köpfgen gezeichnet werden, das nur 50 Meilen unterwegens geweſen iſt — und ſich noch dazu weder zur Rechten noch zur Linken viel umgeſehen hat, weil es damals noch nicht von dem Einfalle beſeſſen war, Reiſen zu ſchreiben.

Indeſſen — ein Roman ſind ſie doch, und als ſolcher müſſen Sie auch beurtheilt werden. In welcher Manier aber? In Richardſons? Oder Fieldings? Zum Theil in dieſer, zum Theile in iener, zum Theile in keiner von beiden: Ein untrügliches Merkmahl, daß nur ein Jüngling dieſen Roman geſchrieben haben kann. Einige Charaktere ſind *à la Richardſon* — ſo gut, daß ſie nur in der Welt der Romanen an ihrer rechten Stelle ſind — Einige Charaktere ſind *à la Fielding*, aus dem gemeinen Leben hergenommen — Dem ganzen aber fehlt ein ordentlicher zuſammenhängender Plan, und in ſofern iſt es weder *à la Richardſon*, noch *à la Fielding*. Nicht übel!

Aber Sterne hatte ia bei ſeinen Reiſen auch keinen Plan? Die Begebenheiten, die er erzählt, hangen ia auch nur durch die allgemeinen Bande des Orts und der Zeit zuſammen? Recht gut: Aber Sterne erſezte den Mangel des Plans dadurch tauſendfach, daß er die menſchlichen Herzen auf ein Haar anatomirte — uns bald mit dieſer, bald mit iener ſchönen Seele bekannt machte — uns ſo ſehr mit uns ſelbſt beſchäftigte, daß wir nicht Zeit behielten, nach dem Plane zu fragen. Aber bei Dir, gutes

Nachahmerchen! behalten wir Zeit im Ueberfluſſe, darnach zu fragen —

Je nun — So iſt meine Reiſe ein Empfindſamer Roman — So braucht es doch keines Plans!

Ein Empfindſamer Roman? Ein ſchönes Ungeheuer! Aber auch das — Der Plan ſoll Dir geſchenkt ſeyn: Du wirſt ohnehin noch genung zu bezahlen haben! Es kommt hier auf folgende Stüke an: Auf Erfindung der empfindſamen Begebenheiten — auf Charaktere — auf Erzählung — auf Sentiments — von iedem etwas! Doch es geht vor der Reiſe eine lange — 90 Seiten lange Lebensgeſchichte vorher — Das ſoll Triſtrammiſch ſeyn! Aber, gutes Kind, das iſt grade am untriſtammiſchſten! Schlecht erfunden — ſchlecht zuſammenhängend, und nicht ſonderlich erzählt! Großvater, Vater, Mutter, (beſonders ihre Anwerbung) Wohlthäter, Wohlthäterinnen, Vetter — Größtentheils Karrikatur! Oder Abgedroſchen! Der Reichspoſtreuter hat Dir wohl nicht unrecht gethan, und von der ganzen Avantgarde, iſt wohl ſchwerlich etwas zu verdauen, als: Eine gute moraliſche Stelle S. 21. „Gleichwohl wollte ich um alles in der Welt das Unglük nicht von der Erde verbannen u. ſ. w. — Der arme, zehnjährige Junge — Die gutherzige Bekerin — Das Geſpräch des armen Jungen mit dem reichen Kaufmanne,

manne, dem man wohl ſchwerlich Natur abſprechen kann — Das übrige iſt beinahe unter aller Kritik — Die erſten Seiten ſind handgreifliche Nachahmung — Das Geſpräch des Philoſophen und der Wittwe ſchlechter, als langweilig — Die 22, 23, 24 und 25 Seite, um Geſpenſter damit zu veriagen — Kurz alles ſchlecht — in kleinerem oder gröſſerem Grade — **Nun die Reiſe ſelbſt!**

Der Entſchluß dazu wird S. 97 gefaßt. **Zur Noth** geht er an! Er enthält wenigſtens mit unter gute Sentiments, ob gleich auch manches Platte darinn vorkommt — und manches **Undelikate**, das man ſchwerlich wird verdauen können, wenn man nicht den **Triſtram** oder **Hudibras** geleſen hat: Aber dafür folgen nun auch unmittelbar auf einander beinahe volle 18 Seiten, die ſchlechterdings für einen Mann oder Dame von ſeinem Geſchmake nicht auszuhalten ſind — die, wie Yoriks Perrüke über und unter aller Kritik ſind.

S. 100. Wo reiſe ich hin?

Was brauchte da lange herumgefragt zu werden? Es ſtand ia ſchon auf dem Titelblate: Reiſen durch **Deutſchland!** Und warum mußte denn grade die Reiſe durch Deutſchland auf Unkoſten aller andern Reiſen erhoben werden? Sollte es ſich denn ſchlechterdings nicht der Mühe verlohnen, nach Frankreich, Engelland, Italien zu reiſen? Sollte Engelland durchaus nichts für einen Empfindſamen

Deutſchen ſeyn? Ich denke immer, wer nur ſonſt Herz und Augen nach Engelland mitbrächte, ſollte immer genung zu empfinden und zu ſehen bekommen — Aber weiter!

S. 102. Deutſchland.

Der Reichspoſtreuter hat unter dieſen Abſchnitt bereits das *Motto* geſezt: **Welch ungeſundes Geſchwäz!** Und er hat ſich wohl nicht geirrt. Die Deutſchen ſollten keinen Nationalcharakter haben? Auch nicht einen Pfeiffenſtiel davon? Das wäre doch ſchlimm! Die Engelländer und Franzoſen hingegen ſollten einen Charakter haben, den man ſpielend mit 2 Worten ausdrüken könnte? Ey, ſeht doch! Nur gut, daß noch dabey ſteht: **Doch, ich kann mich irren** — Ja, ein klein wenig iſt hier geirrt —

S. 103. Die Landcharte —

Wozu die? Wozu ein ſchales Räſonnement von einer Menge Städte, die man nie mit einem Auge geſehen hat? Wenn nun doch einmahl Leipzig erwählt werden ſollte, wozu die andern Städte, die nicht erwählt werden ſollten? Das iſt ſehr im Poſtillengeſchmake z. B. über den Text: Und Petrus that ſeinen Mund auf —

Der Mund Petri
1) Was er nicht geweſen
a. Kein Huren-Mund
b. Kein Sauf-Mund

c. Kein Lügen-Mund
d. Kein Läſter-Mund
e. Kein Prahl-Mund ꝛc.
2) Was er geweſen
ein Wahr-Mund —

Ueberdem kann man gewiß in einer ieden Stadt — groß oder klein — Hanſeeſtadt oder nicht Hanſeeſtadt — Leipzig oder nicht Leipzig den Empfindſamen ſpielen, wenn man nur ſonſt einen hinlänglichen Vorrath von Empfindſamkeit und Weltkenntniß beſizt: Aber weiter!

S. 105. Heideldum.

Kläglich! Ueberaus kläglich — Es ſollte mich nicht wundern, wenn manche Leſer bei dieſer Stelle ungeduldig geworden wären und das ganze Buch weggeworfen hätten — Von einem iſt es zuverläſſig, daß er beinahe vor Lachen darüber erſtikt wäre — Es iſt eben derſelbe, über den ich auch einmahl beinahe vor Lachen erſtikt wäre, weil er behauptete, es wäre iemand ein geſchikter und gelehrter Menſch: Denn er ſchriebe: S-o-n Son, und nicht S-o-h-n Sohn!

S. 111. Die Dedikation an Yorik

— geht an, einige Auswächſe des wilden Wizes ungerechnet.

S. 114 – 116. Die Grille von den Schuzgeiſtern und Teufeln

— iſt als eine Grille betrachtet immer gut genung —

wenigſtens hat man ihrer unendlich ſchlechtere, mit und ohne Nahmen —

Endlich folgt die Reiſe nach Leipzig S. 118. Sie fängt ſich mit einer Deklamation wider die Einſamkeit an, die eben nicht ſehr erbaulich iſt. Die Einſamkeit iſt ſchlechterdings eine Temperamentsſache — oder genauer zu reden, der Hang oder Abſcheu darnach iſt es — Sie iſt arg für Dich, nicht aber für tauſend andre — Nun die erſte ſeyn ſollende empfindſame Begebenheit! Mit dem rechtſchaffenen

Landprediger —

Aber hier iſt entſezlich viel Dunkelheit gelaſſen! Sie kann und darf auch nie aufgeklärt werden! Alles alſo, was von dieſer ganzen Begebenheit zu gebrauchen iſt, iſt der Charakter des Landpredigers — und an dieſen wird wohl nicht ſehr viel auszuſezen ſeyn! Ich ſage dieſes mit aller Trokenheit der Ueberzeugung — und wenn ich mich auch einſt iedes Wortes meiner Reiſen ſchämen ſollte, ſo werde ich mich dieſes Landpredigers nie ſchämen — nie, denke ich, Urſache haben, nichts gereuen zu laſſen, was ich von ihm im erſten und dritten Theile geſchrieben habe. Zwar das Tagebuch könnte tauſendmahl beſſer ſeyn — aber auch, ſo wie es iſt, nehme ich es getroſt auf mein Gewiſſen. Unzufriedner bin ich mit ſeinem Antipoden, dem Landprediger, deſſen S. 173 u. ſ. w. gedacht wird. Eine Abkanzekanzelung iſt durchaus nichts Empfindſames — Eben ſo wenig die ganze Poſtſchreibergeſchichte. Das B.ſte davon iſt die Stelle, S. 147: Du, der Du unter 400 Nächten ꝛc.

Erſt S. 169 kommt die erſte Empfindſame Geſchichte:

Mit dem armen, epileptiſchen Mädgen — Ich gebe dem Reichspoſtreuter den Umſtand Preiß, den er, obgleich viel zu plump, daran tadelt: Aber dieſen Umſtand abgeändert, ſollte man wohl deſſen Geſchichte das Empfindſame, Rührende und Moraliſche abſprechen können? Ich rechne das Ende dazu von S. 287 — 302, wo ich iedoch den Brief des Epileptiſchen Mädgens für nicht natürlich genung erkläre! Worauf ich aber dabey am mehreſten ſtolz bin, iſt dieſes, daß ich bei dieſer Erzählung nicht Nachahmer bin. Sie iſt mein eigen — und ich habe nicht Luſt, mir ſie ſo wohlfeil nehmen zu laſſen. Ich weiß auch von vielen meiner Leſer, daß Sie ſie ſehr feſt halten!

S. 185. Das Komödienhaus —

S. 210. Das Parterre —

enthält nicht viel Empfindſames: aber ich denke doch auch gewiß nichts böſes, nichts anſtößiges. Nur iſt die eine empfindſame Situation mehr leicht berührt, als erzählt — Ich meine, die S. 213. Es wäre allerdings der Mühe werth geweſen, dem Gange der Empfindungen nachzuſpüren — bei einem leicht zu rührenden Herzen, die in ihrem ganzen Leben keine Tragödie gehört hat und nun die erſte hört — Nun die Spazierfahrt oder

Das garſtige Ding S. 229.

Ich habe Urtheile über dieſe Geſchichte gehört, die mir das Haar zu Berge geſträubt haben. † † † Ein Theologe? Unterſicht ſich, ſchämt ſich nicht von einem Hurenhauſe zu ſchreiben? Pfui! Aber Du, der Du ſo ſagſt, liß, liß, liß! Was habe ich davon geſchrieben? Was iſt meine Abſicht, die Jugend dahinein oder da heraus zu führen? Jedes unkeuſche, ſchlüpfrige Wort, jeder unmoraliſche Gedanke, werde an mir auf das nachdrüklichſte gerügt! Ich unterwerfe mich freiwillig!

Der Artikel *La Naive* enthält von meiner Seite viel gut gemeintes — Ich wollte darinn den Charakter eines Mädgens bilden, an den die beſten Eltern, der beſte Lehrmeiſter **Gellert** und die beſte Mutter **Natur** gleichen Antheil haben — Aber ein ſolcher Charakter war über meine Kräfte! Ich habe ihn wo nicht ganz verpfuſcht, doch gewiß nicht rein ausgemahlt.

S. 302. Die Wallfahrt nach Gellerts Grab — — mag übrigens ſo ſchlecht ſeyn, wie ſie will, ſo iſt ſie doch nicht unmoraliſch und ſo wie ſie mit der Erſcheinung der gutherzigen Bekerin verknüpft wird, vielleicht — auszuhalten.

Das iſt der Erſte Theil, der, *ſubſtractis ſubtrahendis*, kaum, kaum 100 gute Seiten enthält.

Der zweite — iſt gewiß ſchlechter als der erſte — zwar nicht ſo voll von groben Fehlern — mein Wiz iſt mir nicht ſo oft mit dem Verſtande davon gelaufen, wie im Erſten — aber deſto leerer an Empfindungen. Faſt lauter Räſonnement — lauter Ausſchweifung — gar keine Geſchichte — Auſſer der gutherzigen Bekerin, die ihre Rolle fortſpielt — Auſſer der Todtengräbergeſchichte, von S. 128 u. ſ. w. — Auſſer der Duell- und Türkengeſchichte, an der iedoch noch eine ganze Menge zu verbeſſern ſtünde, enthält er nichts als ein Gewebe von Unwahrſcheinlichkeiten, das ſich von S. 149 bis 195 erſtrekt. Mit dieſen habe ich nichts mehr zu ſchaffen — Ich mag es auch nicht einmahl mehr anſehen und ſeine Fehler aufſuchen — Die Stelle S. 45 würde ich nicht zum zweitenmahle ſchreiben — Die Parentheſe von S. 76 biß 77 nehme ich ganz zurük — Es iſt mir darinn eine ſehr mögliche Mißdeutung gezeigt worden, die ich beim Schreiben nicht vorhergeſehen habe und nun befürchten muß — Genung, ich nehme ſie zurük — Der Artikel von der tragiſchen Operette iſt Gewäſche — Vielleicht könnte ich einſt eine liefern: Aber, ich glaube doch meine Zeit beſſer anwenden zu können —

Fort zum dritten Theile! Aber von dieſem bin ich wohl noch nicht im Stande mein Urtheil zu fällen — Er iſt für mich noch zu neu — Ich klebe noch zu ſehr daran — Dieſes aber weiß ich izt ſchon, daß er weit moraliſcher iſt, als der zweite — Daß er mit weniger Unbändigkeit geſchrieben iſt als der erſte — Wie der Einfall mit Herr Zebedäus Walthern gefallen wird, muß ich erwarten! Ich denke, ſeine Sprache habe ich getroffen, wenn es auch weiter nichts iſt — Aber freylich führt dieſer Einfall unvermeidlich eine verzweifelte Langeweile mit ſich — An Herr Walthern und von Herr Walthern, und wieder an Herr Walthern, was gar nicht an ihn gehört — Ueberdem ſchwazt Herr Walther oft über ſeinen Horizont — Das Luſtſpielchen z. E. ſo ſchlecht es auch iſt, ſo gewiß war es über ſeine Kräfte! Gut, daß ich noch einmahl an dieſes Ding denke. Ich habe es ſchon critiſirt: aber izt würde ich es noch ſtrenger critiſiren — Es hat, dünkt mich, nicht mehr, als 2 gute hervorſtehende Scenen, aber auch 2 recht gute, auf die ich gegen den größten Kenner des Theaters parire — Die lezte, und die, ich weiß ſelbſt nicht, die wie vielte, kurz dieſe, wo die Frau von Taubenhayn zuerſt ihren Gemahl erblikt — In dieſen wird man, denke ich, die Natur nicht verkennen! Wären alle übrigen Scenen von gleichem Gehalte, — ich wüßte nicht, was ich darum gäbe: aber ſo ſind es nichts, als Monologen — Epiſoden — Erzählungen, ſo daß dis kleine Stük nie ſein Glük auf dem Theater machen kann, machen wird — An der Sprache wird nicht viel zu tadeln ſeyn! Ich denke, die Sprache des gemeinen Lebens größtentheils in meiner Gewalt zu haben: Aber wo iſt das Gedankenreiche, das die Sprache des Theaters über die Fadeſprache des gemeinen Lebens erheben ſoll — oder ſich vielmehr mit ihr vereinigen ſoll? Wo iſt das Gedankenreiche, das Leſſing allen theatraliſchen Dichtern ſo angelegentlich empfiehlt und das der neidiſche Mann nur für ſich allein behält? —

Aber ich werde vielleicht durch dieſes kleine Luſtſpiel wieder Aergerniß gegeben haben! Ein Theologe ein Luſtſpiel? Himmel, welche Vermeſſenheit! Und noch dazu eine unſchuldige Ehebrecherin? In die Hölle mit ſolche Bubens, daß ſie brennen, wie ein Talglicht! Nun, nun, recht gern: Nur bitte ich, mich an Gellerts — an meines lieben Gellerts Seite brennen zu laſſen,

Der auch Luſtſpiele geſchrieben hat —

Und nun, meine lieben Leſer! laſſe ich alles noch übrige ſtehen und liegen und — nehme von Ihnen Abſchied! Leben Sie wohl! Haben Sie Dank! Bleiben Sie mir, aller meiner Fehler ohngeachtet, geneigt! Wir ſehen uns über kurz oder lang wieder — das hat ſeine Richtigkeit — nur auf einem andern Wege und ich möchte doch gern, daß ſie mich bei unſrer ſchierſtkünftigen Zuſammenkunft gleich auf den erſten Blik wiederkennten — Merken Sie ſich nur die Haupttraits, ſo können Sie nicht fehlen — Ich bin ſtets mit aller Aufrichtigkeit

Ihr

Magdeburg
den 25 Aprill
1772.

dankbarer Freund
Schummel.

Bayerische Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Nota.

Man bittet, die Drukfehler geneigt zu überſehen. Sie ſind ohnehin zum Theil ſehr komiſch und werden eher, Lachen als Unmuth erregen

z. E. anſtatt Minna von Barnhelm
die
Mienen von Barnhelm

Das Duell

Ein Luſtſpiel
in
Drey Aufzügen

von dem
Verfaſſer der Empfindſamen Reiſen
durch Deutſchland.

Wittenberg und Zerbſt
bey Samuel Gottfried Zimmermann
1775.

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

D[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Sie will den Hut [illegible] [illegible] [illegible], er ist so [illegible] [illegible]

Blumenthal. ([illegible]) Ach, ich habe noch nicht [illegible].

Ehrenheim. Er hält Dich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]?

Blumenthal. [illegible] ist [illegible] Herz und [illegible]? ([illegible] [illegible] [illegible] [illegible])

Ehrenheim. [illegible] [illegible], [illegible]? Nicht auch ein [illegible]?

Blumenthal. Nein!

Ehrenheim. [illegible] [illegible] [illegible]! Wenn [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] nicht [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]? Ich [illegible]?

Blumenthal. ([illegible]) Ich [illegible] nicht mehr! Ich kann nicht mehr!

Ehrenheim. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]? Wenn ich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], ich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]: [illegible] wenn ich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] — [illegible]? [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]?

Blumenthal. Sie hat kein Herz!

Ehrenheim. Kein Herz, kein Herz!

Blumenthal. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]!

Ehrenheim. [illegible] ich habe noch ein [illegible], [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] Blüthen, ehe ſie [illegible] — Nichts [illegible] (Blumenthal wird [illegible]) Was [illegible] [illegible] ſo gut [illegible] Ich [illegible] — So will auch [illegible] — Ja, da ſich [illegible]!

Blumenthal. [illegible] [illegible] [illegible] — [illegible]!

[illegible]. [illegible]

[illegible]. [illegible]!

[illegible]. [illegible]

Blumenthal. [illegible] mit [illegible].

[illegible]. [illegible]!

Elis-

Blumenthal. Wie nicht? Wie nicht am Herzen liegen? Du weißt Bruder! Ich habe Dich lieb: Aber meine Liebe zu Dir, tauſendmahl auf eine Wagſchale gelegt, iſt noch lange nicht die Liebe zu meinem Kinde. [illegible] Deine Seele nicht!

Sternheim. Meiner Ehre, Bruder! Du haſt recht. [illegible] Ich [illegible] und ich Dich kann nicht [illegible], wenn Du Deine kleine Kinder [illegible] haſt. [illegible] Geſicht [illegible]! Der Junge hat Augen im Kopfe —

Blumenthal. Schweig, Bruder! Du brichſt mir das Herz!

Sternheim. Na, na, Nur Ruhig! Ich dachte, Deine Frau und Dein kleiner Junge haben Dich alle beide [illegible] [illegible].

Blumenthal. Das dachtſt Du!

Sternheim. Wenn alle Kinder ſtürben, ſo wollt ich allein [illegible] ich.

Blumenthal. Wenn aber meine [illegible] gehn, wovon man [illegible], wenn mich niemand nicht [illegible], die [illegible] mich ſelbſt: Wie kann!

Sternheim. Poſſen! Du haſt ja die erſten Schild? [illegible] ihn in den Arm, ſo kann er die Pferde nicht halten.

Blumenthal. Wenn ich ſie nur ſelbſt würde halten können! Du weißt, auf welchem Herz ſie geht!

Sternheim. Und wenn er Dein [illegible] Bruder wäre, ſo hat er als eine Kanaille an Dir gehandelt, und ich glaube ſteif und feſt, keine hundertpfündige Kugel kann Dir nichts ſchaden: denn Du biſt ein [illegible] Kerl.

Blumenthal. Um meinetwillen wird der Himmel kein Wunder thun! (die Uhr ſchlägt fünf)

Sternheim. Das brauchte auch nicht, Bruder! Aber —

Blumenthal. (erſchrocken) Gütiger Himmel! Schon fünf! —

Sternheim. I, es iſt noch lange hin.

Blumenthal. In einer Stunde, Bruder! Todt oder lebendig! Auf der Erde oder — Gott weiß wo! Ich bitte Dich um alles in der Welt, laß mich [illegible]! (mit [illegible] Entſchloſſenheit) Wüßt Du nicht, als wir an der Parade [illegible], [illegible] ein Tod! Großer Gott, wie wollen wir der da; wie froh werde ich meinen Tod willkommen! Bliebe ich, ſo wüßte ich, wo ich bliebe! Dort fände ich den Tod fürs Vaterland: Aber hier, hier!

Sternheim. Meiner Seele, Bruder! Du fällſt nicht, das ſchwöre ich Dir zu!

Blumenthal. (umarmend) Und Du biſt nicht? Du fällſt nicht! Du bleibſt nicht! Das ſchwöre ich Dir ebenfalls zu! — (feierlicher) lieber laß mich allein, wenn Du nicht vernünftiger reden willſt!

Sternheim. Komm, wenn Du denn mit aller Gewalt aus einer Mücke einen Elephanten machen willſt —

Blumenthal. Oder Du aus einem Elephanten eine Mücke! Ich dächte, todt oder lebendig, wäre auf allen Fall kein [illegible] — Armer [illegible]! — Armes Kind! — Großer Gott! Wie kannſt Du ſo was machen!

Sternheim. I nun, ein verdammter Streich iſt es immer! Und wenn der plötzliche Hund geſtern Abend in der Betrunkenheit die Treppe herunter gefallen wäre, und hätte ein oder ein paar Beine gebrochen: Es wäre ſchon recht geweſen! — Aber das möchte ich wohl wiſſen, was ihr mit einander gemacht hättet, wenn wir nicht dabey [illegible]

Blumenthal. O wäret ihr nicht zugegen geweſen: Ihr mit euren elenden Begriffen von Ehre und Schande! Ich wüßte, was ich gethan hätte: Aber nun iſt es zu ſpät! Nun muß ich — Ich muß — Gott im Himmel, du ſiehſt es: Ich muß! Von meinem eigenen Willen iſt nicht das mindeſte dabey —

Sternheim. Nun ſiehſt Du Bruder! So wirſt Du auch glücklich davon kommen!

Blumenthal. O laß mich! Dein Troſt zerreißt mir das Herz! Ich will allein ſeyn.

Sternheim. Dann wird mir die Zeit ſchrecklich lange währen.

Blumenthal. Aber doch wahrlich nicht ſo peinlich, wie mir — (ſich beſinnend) Gott! Der Brief iſt auch noch nicht fertig!

Sternheim. An Deine Frau? Nun ſo geh und ſchreib ihn vollends: Aber, bei meiner Seele! Es iſt ja nur bloßes Spiegelfechten!

Blumenthal. Genung! — Ich gehe. (geht in ein Seitenzimmer.)

Zweiter Auftritt.

Sternheim und Peter (der noch ſchläft.)

Sternheim. (dem Blumenthal nach) Geh, Du Wetterfahne! Du ſollſt Schäfern kommandiren und nicht Schwadronen! (er ſingt nach einer Volksmelodie.)

Ein feige Memme iſt Blumenthal:
Er haßt den Krieg, die Hauptleute all:
Er fürchtet ſich vor Piſtolen,
Den ſoll der Teufel den holen! (er lacht)

Peter. (holt tiefen Athem)

Sternheim. Haha, Meiſter Peter! Nun, das muß man ihm laſſen, zur verlohrnen Schildwache wäre er ganz vortrefflich zu gebrauchen.

Peter. (ſchläft immer fort)

Sternheim. (nach einem kleinen Stillſchweigen) So! Er ſchläft wieder ein. (Er ſchleicht ſich ganz leiſe hinter Petern und giebt ihm einen derben Schlag)

Peter. (fährt aus dem Schlafe auf) Wer da?

Sternheim. Die Ronde!

Peter. (zu ſich ſelbſt kommend) Ach, ſind Sie's Herr Lieutenant?

Sternheim. O du alte Schlafmütze!

Peter. Ich habe nur ein bißgen geſchlummert! — Iſts denn ſchon ſpät?

Sternheim. Eben ſieben Uhr, Kerl! Das Duell iſt ſchon lange vorbey.

Peter. (erſchrocken) [illegible]! Iſt die Frau Hauptmännin da geweſen?

Sternheim. Was Henker iſt das?

Peter. Ich frage nur ſo — Ich — Ich dachte etwann, ſie wäre —

Sternheim. Sie weiß es alſo?

Peter. Ach nein! Gar im geringſten nicht! Wo ſollte ſies her wiſſen?

Sternheim. Kerl, Du biſt zu dumm zum lügen! Ich ſehe Dirs an: Du haſts ihr verrathen.

Peter. Bey meiner — Doch ich mag nicht ſchwören!

Sternheim. Haha, nun iſts richtig. Den Poſſ kenne ich ſchon! Ich mag nicht ſchwören, heißt, ich kann nicht ſchwören. Geſtehe gleich: ſonſt (er ſieht ſich nach ſeinem Stocke um)

Peter. Herr Lieutenant! Sie werden ja nicht —

Sternheim. Ja wohl werde ich (er nimmt den Stock) und das aus dem Salze! Blumenthal hat Dirs ja ſelbſt verboten und Du, Schurke! (Er ergreift ihn bey dem Arme und holt mit dem Stocke aus)

Peter. Herr Lieutenant! Ich bitte Sie um alles in der Welt — Ich wills gern geſtehen — Ja, ich habe der Frau Hauptmännin geſagt —

Weil mich der Herr geſtern Abend hereinſchickte, da ſtand ſie unten im Hauſe, und da ſollte ich ihr was vorlügen, und das konnte ich nicht; Ich ſollte ihr weiß machen, der Herr Hauptmann wollte dieſe Nacht ein Kommerſch [illegible]; deswegen könnte er nicht nach Hauſe kommen, und ich wußte doch, daß es ein Duell war, und da verſchnappte ich mich ein paarmahl mit Antworten —

Sternheim. Sie kommt alſo heraus?

Peter. Ja, um fünf Uhr ſagte ſie.

Sternheim. Nun das wird eine ſchöne Hiſtorie werden. Bruder! (er ruft Blumenthaln)

Peter. Ach, Herr Lieutenant: Ich bitte Sie himmelhoch, ſagen Sie's dem Herrn Hauptmann nicht: Ohnehin bin ich unglücklich!

Sternheim. Was kann das alles helfen? Wenn ſie kommt, ſo merkt ers ja doch!

Peter. Wenn ſchon! Ich mache mich ſo lange aus dem Staube, bis die Frau Hauptmannin mit ihm geſprochen hat. Die wird ſchon ein gutes Wort für mich einlegen!

Sternheim. Nun das wünſche ich wohl zu bekommen! Wenn die dann kommt, ſo hat Blumenthals Kompagnie zwey Frau Hauptmännin, aber keinen Hauptmann — (er lacht)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen und Blumenthal.

Blumenthal. (kommt aus dem Seitenzimmer, mit einem Briefe in der Hand) Peter!

Peter. Was befehlen Sie?

Blumenthal. [zu Sternheim] Iſt Dir noch immer lächerlich?

Sternheim. [lachend] O ich möchte berſten! Peter erzählte mir da eine Hiſtorie von einer Kompagnie, die hätte zwey Frau Hauptmännin, aber keinen Hauptmann.

Peter. Glauben Sie's nicht, Herr Hauptmann! Der Herr Lieutenant hat es ſelber geſagt.

Blumenthal. Nun ſieht er es auch ſchon's her! — Hier, Peter, haſt Du einen Brief. Sterbe ich, ſo gieb ihn meiner Frau. Sage ihr, ich hätte nicht geweint, als ich Dir den Brief gab. Sieh her, Sternheim! Ob ich weine?

Sternheim. Nicht ſo, Bruder! Was kann auch alles Weinen helfen?

Blumenthal. [mit einer herabgeſtimmten Stimme] Aber mein Herz blutet! Weinen mag ich nicht — Das iſt mir zu wenig: Aber vor Schmerz zerſpringen — O Sternheim! O Sternheim!

Sternheim. [mitleidig] Armer Teufel! Du machſt mir ordentlich bange.

Blumenthal. O Sternheim! Du haſt keine Frau! Du haſt kein Kind! Ich, Unglükſeliger! habe eine Frau — habe ein Kind! — Sophie! Arme Sophie! Wie ſoll es Dir ergehen?

Sternheim. [ängſtlich] Bruder! Ich bitte Dich! Rede mir nicht ſo! Ich kann es unmöglich anhören.

Blu

Blumenthal. Kleines, unſchuldiges Würmchen! Was haſt Du gethan? [Man hört in einiger Entfernung das Geraſſel einer Kutſche]

Sternheim. [für ſich] Meiner Seele, ſie kömmt! [er ſteckt die Karten ein und ſetzt den Punſchnapf und die Gläſer beiſeite.]

Peter. [leiſe] Herr Hauptmann! Soll ich den [illegible]? [Blumenthal giebt ihm keine Antwort] Herr Hauptmann!

Blumenthal. Was willſt Du?

Peter. Ob ich den Brief einſtecken ſoll?

Blumenthal. Ja.

Peter. Nun ich will ihn ſchon beſorgen — [er will abgehen]

Blumenthal. Wo willſt Du hin?

Peter. Ich will nur einen Augenblick herunter in den Garten: Ich komme gleich wieder. [geht ſchleunig ab]

Blumenthal. [das Geraſſel der Kutſche kommt ganz nahe] Was iſt das?

Sternheim. Eine Kutſche, Bruder!

Blumenthal. Mir klingt es, wie ein Leichenwagen!

Sternheim. Bruder! Mache Dich gefaßt. [es klopft an die Gartenthüre] Hörſt Du anklopfen?

Blumenthal. Ha, was iſt das?

Sternheim. Es kommt jemand: Du wirſt es wohl ſehen!

Blumenthal. [auſſer ſich] Ach, meine Frau!

Sternheim. Leider! Ich kann hier nicht aushalten. Sieh, wie Du mit ihr ein biſchen fertig wirſt! Ich kann Dir nicht helfen: Bleiben kann ich unmöglich. Adieu! [er nimmt ſeinen Stok und geht ab.]

Blumenthal. Sternheim! Bruder! — Ach, ich bin verlohren! — Laß ſie nicht herein! Schließ die Gartenthüre zu! — Entſezlich! Verrathen! — Nein, ich laſſe ſie nicht ins Zimmer —

Vierter Auftritt.

Sophie und Blumenthal.

Sophie. [ſtürzt geſchwind ins Zimmer und umfaßt Blumenthal'n] Nun habe ich Dich! Nun habe ich Dich! Verwegener, häßlicher Mann! Und nun biete ich Dir Troz, aus meinen Händen zu entrinnen.

Blumenthal. Sophie! Sophie! Was willſt Du?

Sophie. Was ich will? Dich nicht verliehren will ich! Nicht zugeben will ich, daß Du Dein Leben in die Schanze ſchlagen ſollſt.

Blumenthal. O ich unglüklicher Mann! Welch grauſames Schikſal führt Dich hieher?

Sophie. Wie ſagteſt Du? Grauſames? Günſtiges Schikſal wollteſt Du ſagen: Nicht wahr?

Blumenthal. O das hat Peter gethan! Der meineidige, weichherzige Schurke!

Sophie. Ja, mein Mann! Peter hat es gethan: Der gewiſſenhafte, gutherzige Peter, den ich für ſeine Treue reichlich belohnen werde.

Blumenthal. Schön! Ich bitte Dich: Entferne Dich, ſo weit Dich Deine Füße tragen! Deine Gegenwart iſt mir tödtlicher, als 10 Piſtolen! Geh!

Sophie. Nicht einen Schritt! Das Weib ſoll an ihrem Manne hangen, und ich will an Dir hangen, wie eine Klette! Ich gehe nicht von Deiner Seite: Mache, was Du willſt! Ueber Deine Liſt lache ich — und über Gewalt ſpotte ich! Läſſeſt Du mich mit Gewalt wegbringen, ſo will ich mit Gewalt wieder einbrechen. Ich will mit dieſen meinen Händen die Gartenthüre aufreiſſen: Ich will über die Mauer klettern: Ich will ſchreyen, daß es die ganze Stadt hören und mir zu Hülfe kommen ſoll!

Blumenthal. So haſſe ich Dich, ungehorſames Weib!

Sophie. Wie ſollte ich Dich wohl nennen, wenn Du mich ungehorſam nennen willſt? Deinen, meinen, und unſers Kindes ärgſten Feind, einen Selbſtmörder, einen Rebellen wider Göttliche und menſchliche Geſetze — O hätte ich das vorhergeſehen, nie ſollteſt Du an meiner Seite gelegen haben!

Blumenthal. Du wußteſt alſo nicht, daß Du an mir einen Officier zum Manne nahmſt?

Sophie. Das wußte ich: Aber einen Officier von einer edlern Denkungsart, bildete ich mir ein, der ſeine und meine Wohlfahrt nicht einer elenden Zänkerei auf einem Koffeehauſe aufopfern würde!

Blumenthal. Gute Sophie! Wenn du wüßteſt —

Sophie. O ich weiß alles! Du willſt eine armſelige, ſchale Rede von der Ehre anheben — in eurem gewöhnlichen Officiertone! Fange nur an! Ein Weib wird Dir in einer andern Rede Deine Pflichten ſo einſchärfen, daß es in Deinem Gewiſſen ein hundertfaches Echo geben ſoll.

Blumenthal. Ich weiß alle meine Pflichten!

Sophie. Und thue keine!

Blumenthal. Und thue alle, ſo weit es Menſchen möglich iſt: Aber wenn eine Pflicht die andre aufhebt —

Sophie. Und wie heißt denn die Pflicht, die Dich antreibt, Dich und mich und mein Kind unglüklich zu machen?

Blumenthal. Wie ſie heißt? Sie heißt — Liebe zu Dir!

Sophie. Liebe zu mir? Mann, Du redſt, wie ein Kind — oder wie ein Räthſel.

Blumenthal. Wenn Dir Peter geſagt hat —

Sophie. Er hat mir geſagt, Du würdeſt Dich mit jemanden auf Piſtolen ſchlagen.

Blumenthal. Nur mit jemanden? Da weißt Du freilich mehr!

Sophie. Aber wer iſt denn dieſer elende J mand? Laß ihn doch kommen: laß ihn kommen Und wenn er ein Tyger wäre, ich will ihn zum H ſen machen — Sage, wer iſts?

Blumenthal. Dein Bruder!

Sophie. (erſtaunt) Mein Bruder? — Me Bruder? — Mein hölliſcher Bruder?

Blumenthal. Er ſelber! Du kennſt ſein Stolz! Du weißt, welchen entſezlichen Brief er a Dich ſchrieb, als Du ihm unſre Heyrath meldeteſ Geſtern traf ich ihn auf Römers Kaffeehauſe. E war betrunken. Nun reime Dir das übrige zuſammen

Sophie. (noch erſtaunt) Mein Bruder? Welcher Geiſt der Hölle führt ihn 20 Meilen weit he

Blumenthal. Wenn trunkene Leute die Wah heit reden, ſo iſt er bloß deswegen hergekommen, u ſich mit mir den Hals zu brechen.

Sophie. Und Du gingſt dem ergrimmte Bäre nicht aus dem Wege?

Blumenthal. Konnte ich, da er gleich b meinem erſten Anblike ſeine Klauen auf meine Br ſezte — mich einen Verführer ſeiner Schweſt einen bürgerlichen Hund hieß? Konnte ich d Sternheim, Hebenthal und noch eine Menge and Officiers waren zugegen: Konnte ich da?

Sophie. Nun ſo will ich es mit ihm a nehmen! Wo iſt er? Der Wüthrich? Nicht me Bruder! Ich will eine Schweſter von Kartuſche ſe wenn ich ihn meinen Bruder nenne! Wo iſt er?

Bl

Blumenthal. Noch nicht da! Und wenn er da wäre, Du mußt nicht mit ihm ſprechen.

Sophie. (gerührt) Nicht mit ihm ſprechen? Mit meinem Bruder?

Blumenthal. Er würde Dich nur mißhandeln!

Sophie. Laß ihn! laß ihn! Er mag meinen Leib zerreiſſen: Ich will ſeine Seele zerreiſſen! Ich will ihm Dinge ſagen, die ihm die Haare zu Berge ſträuben ſollen.

Blumenthal. Sophie! Es iſt umſonſt. Eher würdeſt Du aus Waſſer Feuer ſchlagen, als aus ſeinem Herzen einen Funken Liebe gegen Dich und mich herausloken.

Sophie. (wütend) So zerſchmettre ihn — (ſchaudernd) Gott, was wollte ich ſagen? (wehmüthig) Was haben wir denn gethan? Was will er denn von uns?

Blumenthal. Rechenſchaft will er von mir, daß ich meine Ahnen nicht ſo gut auf den Fingern herzuzählen weiß, wie er!

Sophie. O ſo wünſchte ich, alle unſre Ahnen wären Straſſenräuber und Banditen, daß ſich mein Bruder ihrer ſchämte.

Blumenthal. Laß ſie das geweſen ſeyn! Er wäre doch ſtolz darauf. O Du weißt nicht, wie weit der adliche Stolz geht!

Sophie. Aber warum bin denn ich nicht ſtolz?

Blumenthal. (liebkoſend) Du biſt der Zweig, um deſſentwillen Gott den Stamm Deines Geſchlechts erhalten hat — und Du biſt ein ſchöner, lieblicher Zweig!

Sophie. Und doch willſt Du, daß ich verwelken ſoll?

Blumenthal. Tröſte Dich, Sophie! Du wirſt nicht verwelken. Du wirſt grünen, wie zuvor, wenn ich ſchon nicht mehr ſeyn werde.

Sophie. Schweig! Schweig!

Blumenthal. Ich kann nicht, Sophie! Ich kann nicht. Mache Dich gefaßt, von nun an nichts anders zu hören, als Tod, Duell und Piſtolen. Vielleicht giebt der Himmel Gnade, daß keiner fällt: Aber unſer beider Leben muß aufs Spiel!

Sophie. So lähme euch ein Wetterſtrahl die Arme, wenn ihr ſie gegen einander aufhebt!

Blumenthal. Ich bin es zufrieden! Will der Himmel ein Zeichen geben: Wohlan! Aber, Sophie! Noch einmahl — Geſchehen muß es — Fürwahr! Und liebſt Du mich, ſo fahr wieder nach Hauſe! In einer kleinen Stunde iſts entſchieden.

Sophie. Iſts entſchieden! Aber was iſt entſchieden? Daß ich eine arme, verlaſſene, verachtete Wittwe bin — mit einem unmündigen Kinde, das keinen Vater hat! Ich ſehe es, ich ſehe es, wie die Straßenbuben mit Fingern darauf zeigen und ſagen: Des Kindes Vater war ein böſer, verwegener Mann! Er ſchlug ſich auf Piſtolen und fuhr in die Hölle! — O unglükſeliges Kind! Habe ich dich dazu gebohren?

Blumenthal. Sophie! Sophie! Grauſames Weib! tödte mich lieber, als daß Du mir ſolche Vorwürfe, wie dreyſchneidige Schwerdter in die Seele ſtöſſeſt! Ich liebe Dich: Ich liebe mein Kind: Ich wollte alles hingeben, um von dieſem Duelle loszuſeyn: Aber ich kann nicht oder ich werde der Spott und das Mährchen der ganzen Armee. Wollteſt Du das? Wollteſt Du mich in den Schlamm der Verachtung ſinken ſehen? Lieber zwanzig Leben!

Sophie. Aber, liebſter Mann! So laß ihn doch nur erſt kommen! Laß mich doch nur erſt mit ihm ſprechen.

Blumenthal. Schmeichle Dir mit keiner Hofnung! Sprich ihn: Falle ihm zu Füſſen: Es iſt alles vergebens!

Sophie. So will ich zuvor Himmel und Erde bewegen! Mit meinem Kinde auf dem Arme will ich ihn vor Gottes Gerichte fodern — (ſie will weggehen)

Blumenthal. Wohin, wohin, Sophie?

Sophie. Zu meinem Kinde!

Blumenthal. Du haſt es bey Dir?

Sophie. Wo die Mutter iſt, muß das Kind auch ſeyn.

Blumenthal. O geſchwind muß ich es in meine Arme ſchlieſſen und es noch einmahl recht ſatt küſſen!

Sophie. (zornig) Bleib hier! Was geht Dich mein Kind an? Du biſt nicht ſein Vater! Ein Vater macht ſein Kind nicht unglüklich!

Blumenthal. (ſchmeichelnd) Nicht alſo, meine liebe Sophie! Rede ſanftmüthiger mit Deinem Gatten. Ich möchte weinen, wie ein neugebohrnes Kind: aber ich darf nicht. Wenn Sternheim käme, müßte ich mich nur von ihm auslachen laſſen.

Sophie. So müßte mir keiner meiner Blike zu Gebothe ſtehen, wenn ich ihn ſollte lachen laſſen.

Blumenthal. Ach, Du kennſt ihn nicht! Er iſt ein guter Soldat: aber — zu wenig Menſch! Er ſchämt ſich der Thränen und vergiebt nicht die mindeſte Beleidigung. Laß uns zu unſerm Kinde gehen! Wenn ich das auf dem Arme habe, ſo kann ich eher unbemerkt eine Thräne fallen laſſen.

Fünfter Auftritt.

Univ l.
M en

Die Vorigen und Peter.

Peter (eilig) Herr Hauptmann! Es iſt ein Spektakel unten zum Tollwerden. Der Herr Lieutenant will den fremden Bedienten prügeln — Kommen Sie nur einen Augenblik herunter!

Blumenthal. Was für einen Bedienten?

Peter. J des Herrn Maiors ſeinen — und der kleine Junker iſt auch ſehr unruhig! Das arme Kind ſchreyt ganz erbärmlich, gnädige Frau!

Blumenthal. Unſer Kind! (geht ſchleunig ab.)

Peter. (zu Sophien) Es will mit aller Gewalt Papa'n ſehen: Es iſt ordentlich, als ob es das kleine Engelchen verſtünde!

Sophie. O Du armes Kind!

Peter. Nun der Herr Hauptmann iſt ia ſchon herunter. Ach, es iſt ein gar zu guter Herr, der Herr, der Herr Hauptmann! Er thut gewiß keiner Fliege nichts zu Leide, und ich wollte wohl drauf wetten, daß er das Duell für ſeine Seele gern loß wäre, wenn es nur thunlich wäre — Ach, er hat Sie recht lieb, gnädige Frau Hauptmannin! Er hat mir auch einen Br —

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen und Chriſtoph.

Chriſtoph. (ſtürzt ſich plözlich herein und ſchreyt) Hülfe! Hülfe! Hülfe! Der Herr Lieutenant ſchlägt mich und ich habe ihm doch nicht das geringſte in den Weg gelegt.

Sophie. Was iſt ihm, mein Freund! Wer iſt er?

Chriſtoph. Ich bin Bedienter bei dem Herrn Maior von Eicthal und ich habe ihm nicht das geringſte in den Weg gelegt.

Sophie. Iſt ſein Herr ſchon hier?

Chriſtoph. Nein! Er hat mich erſt hergeſchikt, daß ich ſehen ſollte, ob der Herr Hauptmann da wäre, und da hat mich der Lieutenant da unten immer in eins weg zum Narren gehabt, und hat mich mit meinem Herrn geſchoren und mich gefragt, ob ich wieder nüchtern wäre? Ich betrinke mich nicht, und was kann ich davor, daß ſich mein Herr betrinkt?

Peter. (leiſe zu Chriſtoph) Kamerad! Halts Maul! Du redſt Dich um den Hals.

Sophie. Laß ihn reden, Peter! (zu Chriſtoph) Höre er, mein Freund! Betrinkt ſich ſein Herr oft?

Chriſtoph. Nicht oft: Aber wenn er Händel anfangen will, ſo betrinkt er ſich allemahl.

Sophie. So iſt es doch wahr! — Gütiger Himmel! welch einen Bruder haſt Du mir gegeben?

Chriſtoph. (für ſich) Bruder? Ey verwünſcht!

Peter. (leiſe zu Chriſtoph) Sagte ich Dirs doch!

Chriſtoph. (zu Sophien) O da bitte ich Dich hunderttauſendmahl um Verzeihung, gnädige Frau! Ich hätte fürwahr drauf geſchworen, Sie wärens nicht. Sie gehören nicht zur Eisthaliſchen Familie!

Sophie. Wie ſo, mein Freund?

Chriſtoph. Ach, Sie ſehen gar nicht ſo aus, wie die andern. Ihr Herr Bruder hat ſo was fürchterliches —

Sophie. Iſt er ſchon lange bei ihm?

Chriſtoph. Schon über Jahr und Tag!

Sophie. Hat er ihn niemals von mir ſprechen hören?

Chriſtoph. Manchmal: Aber — Verzeihs ihm Gott! Nicht viel Gutes.

Sophie. Was ſagte er denn?

Chriſtoph. Er ſagte — Verzeihn Sie mir, daß ichs ſo grade herausſage — Er ſagte, Sie hätten ſeine ganze Familie beſchimpft, und er würde Sie Zeitlebens nicht mehr für ſeine Schweſter erkennen, und ſeinem ſaubern Herrn Schwager wollte er ſchon noch eins anhängen, und wenn es erſt nach zehn Jahren geſchehen ſollte.

Sophie. Und deßwegen kam er hieher?

Chriſtoph. Wie ich nicht anders weiß: denn ſeine erſte Frage war gleich nach dem Herrn Hauptmann Blumenthal, und als er hörte, daß der Herr Hauptmann bisweilen auf Römers Kaffeehaus käme —

Sophie. Nun wie wurde es denn auf dem Kaffeehauſe?

Chriſtoph. Er hatte ſchon was in der Krone, als der Herr Hauptmann kam, und da fuhr er ihm gleich mit der Frage auf den Leib, ob er ſich auf Piſtolen eben ſo gut verſtände, als darauf, wie man die adlichen Fräulein verführte?

Sophie. Und was ſagte mein Mann?

Chriſtoph. O der war die Gelaſſenheit ſelber: Aber was halfs? Deſto ärger machte ers, und der Herr Hauptmann mußte wohl daran, er mochte wollen oder nicht.

Sophie. (für ſich) So habe ich Dir unrecht gethan!

Chriſtoph. Es hätte nicht viel gefehlt, ſo wäre es geſtern Abend noch loßgegangen, aber zum Glüke wurde der Adiutant Hohenthal abgerufen, und der ſollte des Herrn Majors ſein Sekundant ſeyn. Es mußte alſo bleiben bis den folgenden Morgen!

Sophie. Und ſo geht es vor ſich?

Chriſtoph. Leider! Denn mein Herr iſt wie ein Felß. Wo er drauf fällt, da bleibt er liegen. So-

Sophie. Er iſt ein Bothe des Unglüks!

Chriſtoph. Wollte Gott! ich wäre was beſſers. Izt muß ich ihn nun gar abholen!

Sophie. Abholen? O mein Freund! Thue er ein Werk der Liebe und rede er ihm zu: vielleicht!

Chriſtoph. Daran iſt nicht zu denken, gnädige Frau! Er ſchlägt mich zum Krüpel, wenn ich nur ein Wort verliehre: Aber ich dächte tauſendmahl, wenn Sie ſelber mit ihm ſprächen —

Sophie. Meint er?

Chriſtoph. Ich dächte! — Schwer wirds freilich halten: Aber doch —

Sophie. Nun ſo gehe er! Laufe er! Bringe er ihn! Hier hat er was vor den Weg. (ſie giebt ihm Geld)

Chriſtoph. Ich bedanke mich — Aber gnädige Frau! Stehen kann ich vor nichts, als vor meinen guten Willen.

Sophie. Wenn ſchon! Gehe er nur.

Chriſtoph. (zu Petern) Gärtner! Ich werde doch nun vor dem Lieutenant Ruhe haben.

Peter. J Kamerad! Geh Du in Ruh und Friede! Der Herr Hauptmann iſt ia unten.

Chriſtoph. Nun ſoll er mir einmahl kommen! (geht ab)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen.

Sophie. (freudig) Peter! Peter! Wenn das Duell zurükginge — Was wollte ich Dir Doch gleich geben!

Peter. Ach, ich verlange nichts, gnädige Frau Hauptmannin! Ich wollte ſelber 8 baare Groſchen drum geben, wenn es zu Waſſer würde. Es wäre Jammerſchade, wenn ein ſo hübſches, junges Ehepaar ſollte getrennt werden, das einander lieb hat. Ach, wenn Sies nur hätten ſehen ſollen, Frau Hauptmannin, wie der Herr Hauptmann hieraus kam und mir den Brief an Sie gab —

Sophie. Wo haſt Du den Brief?

Peter. Hier: Aber laſſen Sie ſichs nur erſt ſagen, gnädige Frau Hauptmannin, wie das ſo eigentlich war: Denn es war ganz beſonders. Sehen Sie, als zum Exempel: Hier iſt nun die Thüre, und zum Exempel, ich wäre nun der Herr Hauptmann und Sie wären ich — Nehmen Sies nur nicht übel Frau Hauptmannin: Es iſt nur ſo des Exempels wegen!

Sophie. Poſſen! Den Brief her!

Peter. Gleich, Gleich! Sehen Sie nur erſt! Da kam er alſo heraus und hatte den Brief in der Hand — Sehen Sie: So: — (er ahmt Blumenthals Gang auf eine ungeſchikte Art nach) — So recht gravitätiſch — Halt! Hier blieb er ſtehen — (er ahmt Blumenthals Stimme nach) Peter! (in ſeiner gewöhnlichen Stimme) Nun müſſen ſie ſagen: Was befehlen ſie?

Sophie. Du biſt nicht klug, Peter!

Peter. Ach ſtille, ſtille! Es iſt auch wahr, das ſchikt ſich nicht für die Frau Hauptmannin. Warten Sie nur, ich will es ſelber ſagen.

Sophie. Wo nehme ich doch die Geduld her?

Peter. (kehrt ſich um, als ob er vor Blumenthaln ſtünde) Was befehlen Sie? (er kehrt ſich wieder um, als ſtünde er an Blumenthals Stelle und ahmt Blumenthals Stimme wieder nach) Peter! Hier haſt Du einen Brief! (er giebt Sophien den Brief, die ihn ſogleich erbricht und darinn zu leſen anfängt. Peter fährt in Blumenthals Tone fort) Wenn ich ſterbe, ſo gib ihn an die gnädige Frau Hauptmannin und ſprich zu ihr, ich hätte nicht geweint.

Sophie. Was ſagſt Du?

Peter. (er redet nach der Seite zu, wo zuvor Sternheim geſtanden) Gib Acht, Herr Lieutenant! Ob ich weine?

Sophie. Das hätte mein Mann geſagt?

Peter. (in ſeiner gewöhnlichen Stimme) Ganz gewiß und wahrhaftig, gnädige Frau! Das iſt eben der Spaß davon. (Sophie fährt fort zu leſen und blikt zuweilen nach Petern) Anfänglich dachte ich auch: Ey, Ey, was iſt mir eine ſchöne Liebe! Auf einmahl gab er ſich ein Anſehen, als wenn er mit dem blanken Degen zu Pferde ſäſſe — (in Blumenthals Thone) Ich kann nicht weinen, ſagte er — Denn warum? Ich kann nicht weinen — und ich mag auch nicht weinen — (in ſeinem eignen Tone) Daß Dich der Tauſend! Es war ja noch was, was er ſagte!

Sophie. (für ſich) Du biſt unſchuldig!

Peter. (fängt wieder von forne an) Ich kann nicht weinen — und ich mag auch nicht weinen — (In ſeinem eignen Tone) Da ſtehen die Ochſen am Berge! Mein Himmel! Wie wars doch? (er beſinnt ſich) Ach der Tauſend! Nun fällt mirs ein! (in Blumenthals Tone) Ich bin vor Schmerzen zerſprungen! — So wars, Frau Hauptmannin!

Sophie. Ja wohl, wars ſo!

Peter. Nun denken Sie einmahl der Redensart nach, gnädige Frau! — Denn das iſt natürlich, wenn einer zerſprungen iſt, ſo kann er nicht weinen!

Sophie. (giebt Petern ein Zeichen, daß er ſchweigen ſoll und lieſt laut aus ihrem Briefe) „Die Pferde ſind um ſechs Uhr beſtellt. Verwunde ich ihn und ich muß fliehen, ſo ermangle nicht, ſogleich zu Jhro Excellenz zu gehen und Ihnen den ganzen Handel zu entdeken. Zeige dieſen Brief„ (für ſich) Wie wenn das gleich izund geſchähe?

Peter. Was ſoll ich Ihnen ſagen?

Sophie. Es ſieht mir nur ſo verrätheriſch aus!

Peter. Wie meinen Sie?

Sophie. Aber es kann ihm ia kein Haar gekrümmt werden!

Peter. J iſt es doch, als ob ich heute gar keine Ohren hätte! Was befehlen Sie, gnädige Frau!

Sophie. Nun es ſey gewagt und Gott der Allmächtige ſtehe mir bey! — Peter! Haſt Du ſchnelle Füſſe?

Peter. Gehabt, gnädige Frau! Aber nun nicht mehr recht. Dieſe Beine hier, das ſind alte Beine!

Sophie. Aber, mir zu Gefallen, liefſt Du doch noch einmahl, wie ein junger Kerl von 20 Jahren?

Peter. O ja! Wenns nur nicht allzuweit iſt!

Sophie. In die Stadt zu unſerm Generale: Das iſt nicht weit!

Peter. O da will ich nicht lange fakeln!

Sophie. Nun da! Nimm dieſen Brief und gleich damit zu unſerm Generale! Poche, lärme, ſchreye, ſo lange bis er aufſteht. Hier haſt du Geld! Gib es der Schildwache, dem Kammerdiener, wer was haben will! Nur, daß Du gleich vorgelaſſen wirſt. Sage alles, wie es hier ausſieht — Sage, ich hätte mir ſelber gern die Ehre gegeben, Ihro Excellenz aufzuwarten: aber ich dürfte es nicht wagen, meinem Manne ſo lange von der Seite zu gehen — Ich lieſſe Ihro Excellenz auf das inſtändigſte bitten, das Duell zu hintertreiben. Iſt die Frau Generalin ſchon aufgeſtanden: deſto beſſer! Sie iſt mir gewogen — Wenn ſie den Brief lieſt, ſo wird ſie Ihrem Gemahle ſchon anliegen, einen Machtſpruch zu thun — Nun, Peter! Haſt Du auch alles behalten?

Peter. Ich will meine Sache ſchon machen, gnädige Frau! Haben Sie gar keine Sorge. Wenns nicht anders iſt, ſo hänge ich mich hinten auf eine Kutſche, damit ich deſto geſchwinder fortkomme.

Sophie. Brav, Peter! Das machſt Du gut. Nur ſo geſchwind, als möglich!

Peter. Aber, Frau Hauptmannin! Wird auch wohl der Herr General den Brief annehmen? Er iſt ja nicht an ihn geſchrieben.

Sophie. Einfältiger Menſch! Bringe Du ihn nur hin und ſage, Du brächteſt ihn von mir — Ich hätte Dich damit geſchikt und ich wäre in der größten Angſt — Ums Himmelswillen mache mir keine dummen Streiche!

Peter. Gewiß und wahrhaftig nicht, gnädige Frau! Es ſoll gehn, als wenn es geſchmiert wäre.

Blumenthal. (ruft in der Scene) Sophie! Wie lange bleibſt Du denn?

Sophie. (nach der Seite wo die Stimme herkommt) Ich komme den Augenblik! [leiſer] Ich will euch nur erſt die Piſtolen aus den Händen winden.

Peter. Aber, gnädige Frau! wenn mich nun der Herr Hauptmann fortrennen ſieht?

Sophie. Er ſoll Dich nicht ſehen und wenn er hundert Augen hätte. Haſt Du denn in Deinem langen Leben noch nichts von Weiberliſt gehört? Komme hinter mir und geh Deiner Straſſe! [geht ab]

Peter. [ſchlägt ſich auf ſeine Beine] Nun ſo rührt euch, ihr alten Knochen! [geht ab: Der Vorhang fällt zu.]

Ende des erſten Aufzuges.

Zweyter Aufzug.

Der Schauplaz iſt ein Garten. Im Hintergrunde iſt eine dichtbewachſene Laube, mit Tiſch und Bänken.

Erſter Auftritt.

Maior von Eisthal allein.

Er ſizt in der Laube vor dem Tiſche, auf welchem ein paar Piſtolen liegen.

Maior. [er nimmt die eine Piſtole, beſieht und probirt ſie] Die iſt gut! [er nimmt die andre] Die auch! — Ha, das wird ein Tanz werden! Wenn er ſein paar Lumpenkugeln verſchoſſen hat, denn iſt er ja in meiner Gewalt! Dann ſchieße ich nach der Scheibe! — Ich ſehe ihn ſchon zittern, den tapfern Herrn Hauptmann — Wie er die Augen zudrückt! — auf die Knie niederfällt und um Gnade bittet: Aber, mein wertheſter Herr Schwager! wenn ihr nicht zu Piſtolen Kurage habt, ſo müßtet ihr auch nicht zu meiner Schweſter Kurage haben — Wohlfeiler, als um ein Duell, konntet ihr, Wohledler und Ehrenveſter Bürger, meine Hochwohlgebohrne Schwägerſchaft nicht verlangen! Schenke ich euch das Leben, ſo zeichne ich euch doch gewiß ſo, daß die ganze Armee mit Fingern auf euch zeigt — Und denn, Frau Schweſter! Wie wird es dann mit Ihnen? — Dann heirathen Sie einen friſchen Bürgersmann — Nein, Frau Schweſter! Nicht alſo! Dann laſſen wir Sie an einen Ort bringen, wo Ihnen das Heyrathen vergeht! —

Zweiter Auftritt.

Maior von Eisthal und Chriſtoph.

Chriſtoph. [geht nach der Laube] Der Herr Hauptmann —

Maior. Heiße ihn nicht Herr, Schurke!

Chriſtoph. Wie denn ſonſt, Herr Maior?

Maior. Narr, Affe, Haſe —

Christoph. Aber, Herr Maior! Er hat ja mir nichts zu Leide gethan!

Maior. Nicht räſonnirt, Kerl! Oder ich ſchlage Dich zu Breye! (ſteht auf und tritt vor das Zelt)

Christoph. Nun ja, Herr Maior! Der Hauptmann Blumenthal läßt wieder ſein Kompliment vermelden —

Maior. Nur ſein Kompliment? Kann der Schurke nicht ſeinen unterthänigſten Reſpekt vermelden laſſen?

Christoph. Der Herr Lieutenant war bei ihm und der möchte wohl Schuld daran ſeyn, daß er ſeine Worte nicht ſo zierlich ſezte.

Maior. Denn iſt es was anders!

Christoph. Er würde gleich den Augenblick mit dem Herrn Maior auf die Wieſe gehen, ſagte er: Aber die Pferde wären noch nicht da.

Maior. Das iſt nicht wahr!

Christoph. Ich weiß nicht: Er ſagte es.

Maior. Es iſt aber eine Lüge: Eine feige Memmen-Lüge!

Christoph. Ich kann nichts dazu ſagen: Der Herr — (ſich beſinnend) Der Hartmann meinte nur, die Pferde müßten bei dem Gartenhauſe vorbeikommen und da wären ſie noch nicht vorbey gekommen.

Maior. Meines auch nicht?

Christoph. Nein!

Maior. Beſtie! warum haſt Du nicht dafür geſorgt?

Chriſtoph. Es iſt noch nicht ſechſe.

Maior. (er ſieht nach der Uhr) Räſonnire nicht — Was machte der Hauptmann?

Chriſtoph. Er hatte ein Kind auf dem Arme, das weinte.

Maior. Und er heulte dazu?

Chriſtoph. Was ich nicht wüßte!

Maior. Kanaille! Du hältſt ſeine Parthie! Ich habe ihn heulen hören.

Chriſtoph. Dann iſt es ein anders, Herr Maior! Hernach hatte er auch eine Dame bey ſich —

Maior. Ein Menſch müßt Du ſagen —

Chriſtoph. Um Verzeihung, Herr Maior! Ich dächte, es wäre die Frau Hauptmannin ſelber geweſen.

Maior. Element! Meine Schweſter!

Chriſtoph. Ich denke, Herr Maior! Sie läßt den Herrn Maior um Erlaubniß bitten, Sie auf einen Augenblick zu ſprechen.

Maior. Den Augenblick geh und ſag ihr: Sie ſollte ſich nicht unterſtehen, ſich vor mir ſehen zu laſſen, oder ich würde die Rache an ihr nehmen, die ich an ihrem Ehrenſchänder nehmen wollte —

Dritter Auftritt.

Die Vorigen und Sophie.

So bald Sophie kommt, entfernt ſich Chriſtoph hinter die Thüre, wo er hin und her geht.

Sophie. (ſie kommt, nachdem ſie ſchon einige Zeit hinter der Thüre gelauſchet, plötzlich hervor) Nun ſo nennen ſie! Hier bin ich.

Maior. Element!

Sophie. Nimm ſie, ſage ich! Hier bin ich.

Maior. Frecher, ſchändliches Weib! Reize meinen Zorn nicht, oder, beym Element, es koſtet Dir das Leben.

Sophie. Nimm es hin, grauſamer Bruder! Ich mag nicht leben, wenn ich nicht mit meinem Manne leben ſoll.

Maior. Stirb meinetwegen vor meinen Augen, wenn Du willſt! Ich will mich ſchinden laſſen, wenn ich das geringſte Mitleiden mit Dir habe.

Sophie. (zärtlich) Bruder!

Maior. Wer? Ich?

Sophie. Mein Bruder!

Maior. (drohend) Nicht noch einmahl! Oder, beym Element —

Sophie. Nun ſo ändre es, daß ich und Du unter einem Herzen — an einer Bruſt gelegen haben! Mache, daß Du einen andern Vater gehabt haſt, als ich.

Maior. Das iſt ſchon gemacht! Du biſt mir ſo fremd, als — Dein Schwäher vom Manne.

Sophie. (bitter) Was biſt Du, Bruder? — Doch ſchimpfe nur! Schimpfe nur! Was können ſie ſonſt, Du und Deinesgleichen? — Aber wenn Verdienſte einen Edelmann machen, ſo iſt er es, Trotz Dir und allen Deinen Ahnen!

Maior. Daß ich Dir nicht die Ahnen in Dein Geſicht — Doch es wäre ſchimpflich für mich, mich mit einem [illegible] herauszubringen! [illegible] aus dem Wege.

Sophie. [illegible] Ich bin hier in meinem Eigenthume! [illegible]

[illegible]

Sophie. [illegible]

[illegible]

Sophie. [illegible]

[illegible]

Sophie. [illegible]

[illegible]

Sophie. [illegible]

[illegible]

Sophie. Ich glaube, [illegible]

[illegible] —

Sophie. [illegible] Mann?

Mann. Durch Dich selbst. [illegible]

Sophie. [illegible] — Bravo! [illegible]

Mann. [illegible]

Sophie. [illegible] Ich [illegible] Dich — [illegible] —

Mann. [illegible] —

Sophie. [illegible]

Mann. Du hast keine Augen! [illegible]

Sophie. [illegible] Ich kenne [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Baron. [illegible]

Cäsar. [illegible]

Baron. [illegible]

Cäsar. [illegible]

Baron. [illegible]

Cäsar. [illegible]

Baron. [illegible]

Vierter Auftritt.

Der Baron und Christoph.

[illegible]

Christoph. [illegible] Herr Baron?

Baron. [illegible]

Christoph. Ich habe [illegible]

Baron. [illegible]

Christoph. [illegible]

Baron. [illegible]

Christoph. Herr Baron!

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Auftritt.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Peter. Die — der [illegible]!

Chriſt. Was haſt du denn da für Aufhebens gemacht?

Peter. Wenn — ich nur — erſt — ſchon hinein!

Chriſt. Halt! du ſollſt dem Hauptmanne aufwarten.

Peter. (weint quaſi) Ich verſtehe ſchon! — (zu Chriſtoph.) Sie wiſſen nur, ich ſoll hier bleiben.

Chriſtoph. Donnerwetter ich muß fort, fort geſchwind! — Haſt du die [illegible]? [illegible] (geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Sophie und Peter.

Sophie. Nun Peter! Was haſt du für ein Geſicht? Das Glück oder das Unglück? — Iſt eine Zeitung? Du ſiehſt doch ſo ganz ja verwundert aus!

Peter. Vom Hauptmanne! — Ich will Ihnen gleich ſagen — Der Wirt, ſtelle euch nur vor!

Sophie. Nicht ſo langſam! Nun? Die Zeit!

Peter. Der Herr General hatte wieder ſeine Kompliment machen laſſen —

Sophie. Nun?

Peter. Und er wollte Ihnen gleich Antwort ſchicken —

Sophie. Iſt das alles?

Peter. Er las den Brief gleich durch —

Sophie. Nun? Und?

Peter. Und ſagt, ohne keiner Ader Gemüths der Ruhe.

Sophie. Oder der Teufel? Und?

Peter. Und plötzlich fing er an zu lachen und ſchickte nach dem Kammerdiener — Sie

Sophie. Nach [illegible]?

Peter. Ja — mit heimlich [illegible] er mich fort.

Sophie. Und warum [illegible] er nicht?

Peter. Erhalten Sie sich nur! Der Herr [illegible] wird gleich kommen —

Sophie. Ach, ich Unglückliche! [illegible] ein [illegible] — Das ist [illegible] meinem [illegible] meinem Manne.

Peter. Nicht doch! Nicht doch! [illegible]! Er wird alles gut [illegible]. Der Herr [illegible] war [illegible] bey dem [illegible] — Er war [illegible], als ich ihm die Augen [illegible]!

Sophie. [illegible] Peter? Was er hat? [illegible] Du [illegible]? [illegible] Dich der Himmel, mein [illegible] Mann!

Peter. Heimlich sagte er auch, er wollte gern selber kommen; aber er hätte eine Geschichte abzuhandeln [illegible] — [illegible] er auch [illegible] auf —

Sophie. Der [illegible] der Himmel! Aber, Peter! [illegible] — wenn er zu [illegible] —

Peter. [illegible] daß er ein [illegible] ist?

Sophie. [illegible] er [illegible] —

Peter. [illegible]! Wollen Sie [illegible] Ja! [illegible]! [illegible]! [illegible] ist [illegible] Ich will nur gleich zum Herrn [illegible] laufen. (geht ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Sophie und [illegible].

H[illegible] Madame! Ich bin [illegible] [illegible] —

Sophie. Ich bedaure daß ich Ihnen nicht ſo gleich vergeben kann. Hätt' Ihnen mein Mann was zu Leide gethan, ſo wollt' ich nichts ſagen: aber er thut niemanden was zu Leide — Und Sie ſchlagen ſich auf die Seite ſeiner Feinde! Das macht Ihnen, wahrlich! keine Ehre.

Hohenthal. Madame! Ich bitte tauſendmahl um Vergebung — Glauben Madame ja nicht, daß es aus Feindſchaft gegen den Herrn Hauermann geſchehen iſt.

Sophie. Und warum ſonſt? Die Freundſchaft doch gewiß nicht — O der Himmel verhüte eine ſolche Freundſchaft! Aus Gefälligkeit auch nicht: Sonſt hätten Sie gar nichts bey der Sache gethan.

Hohenthal. Keines von beyden, Madame! Ich wollte.

Sophie. Sie wollten? — Und Sie ſchämen ſich nicht das zu ſagen? Ich bin ein Weib: Aber ſo lange ich lebe, habe ich noch nichts gewollt.

Hohenthal. Das iſt bey den Schönen anders!

Sophie. Das ſag' ich nicht! Wollen — auch er in keinem Falle: Und Können — Schlecht genung, wenn er das wird!

Hohenthal. Madame kennen die Kaufleute nicht — Sie werden ſo beleidigt, daß ſie auch ſchlechte Antwort verdienen —

Sophie. Sie machen die Kaufleute ordentlich arg böſe —

Hohen-

Lebenthal. Ich bin ein alter Bekannter von Ihrem Herrn B... — Er rief mich zum Sekundanten auf — Die ganze Geſellſchaft ſtörte es — Ich mußte!

Sophie. Sie mußten! Nun es ſey: Ich weiß nicht ſtreiten. Wäre es zu einer andern Zeit, ſo ſchlüge ich es. Ich will ich Ihnen nur ſoviel ſagen: Wenn Sie einmahl mit Ihrem: Ich mußte! vor einem Richter kommen werden, der keine — auch die allerſtärkſte Ausflucht nicht gelten läßt, ſo ſagen Sie mir wieder, was er ſagt hat.

Lebenthal. Es iſt ſchlimm! Aber die Ehre fordert es —

Sophie. Wollen Sie einem Menſchen ſtören, was die Ehre gefodert habe? Meinen Mann unter dem Arm zu nehmen und mit ihm und dem übrigen Herren Spaziren zu gehen — Das erfodert ſie! Einen Kaleſchen hat man von ſehr alten gehalten — Wollte er ſich ſchlagen, ſo konnte er ſich mit den Pokalen ſchlagen —

Lebenthal. Er wird ſich nun nicht ſchlagen, Madame, ſo wie ich ihn nicht bekannt werde —

Sophie. Herr Lebenthal! Iſt das Ihr Ernſt?

Lebenthal. Mein ganzer. Ich habe Order von Ihrer Erziehung —

Sophie. Es iſt dann die Reihe, um Vergebung zu bitten, an mir?

Lebenthal. Nein, Madame! Immer noch an mir.

Aber

Achter Auftritt.

Die Vorigen und Blumenthal. Dann der Major und Sternheim.

Blumenthal. Was ſteht zu Dienſten, Herr Adjutant?

Hohenthal. Zu meinen — Nichts! Aber zu Ihro Excellenz —

Blumenthal. (erſchrocken) Himmel!

Hohenthal. Ich möchte meinen Auftrag gern auf einmahl los werden. — Wo ſind denn die beyden andern Herren? (er ſieht ſich um) Ach da! (geht nach der Thüre zu.)

Blumenthal. Sophie! Haſt du das gethan?

Sophie. Und wenn ich es gethan hätte, wollteſt Du darum ſie mich anklagen?

Blumenthal. Oh — Das iſt zu viel!

Hohenthal. (ruft ins Hinterzimmer) Meine Herren! Wollen Sie ſich gefällig bemühen, ein wenig näher zu kommen?

Major. (in der Thüre) Ey, Ey, Herr Adjutant! Wo bleiben Sie denn ſo lange?

Hohenthal. Bey Ihro Excellenz.

Major. (auf dem Schauplatze) Element! Was ſoll das heißen?

Hohenthal. Sie werden es gleich hören, wenn Sie nur näher kommen wollen. Es geht uns allein —

Sternheim. Verſchonen! Mich auch?

Hohenthal. Sie auch! Dem Herrn Major auch! Dem Herrn Hauptmann auch! Mich auch!

Major.

Maier. Welche feige Beſtie von einer Memme hat das verrathen?

Hohenthal. Davon iſt nicht die Frage! Kommen Sie mit!

Maier. (außer ſich Blumenthaln) O ſchön, ſchön! Herr Hauptmann! Das macht Ihm Ehre! Ich [illegible] es [illegible] wiſſen.

Blumenthal. (lachend) Nicht ein Wort an ſie —

Sophie. (hält ihrem Manne den Mund zu) Die Ehre iſt mein! Ich habe es verrathen: Ich — Ohne Vorwiſſen meines Mannes — und ich bin ſtolz darauf —

Maier. Du? Du? O daß ich Dir nicht —

Hohenthal. Herr Maier! zur Sache! — Ihre Erzählungen haben den ſämmtlichen Herren Duellanten und Schnauzbärten wechſelsweiſe rathen, Ihre Schlägerey empfohlen —

Maier. Element!

Hohenthal. Sie wären nicht gewohnt, dergleichen Exceſſe bey Ihrem Regimente zu dulden —

Maier. Das muß er dulden!

Hohenthal. Da die ganze Schlägerey bloß daraus herrührte, daß der Herr Hauptmann Blumenthal nicht vom Adel wäre, ſo hoffen Sie, der Herr Major würde nächſtens die Satisfaction haben, ſeinen Herrn Schwager in den Adelſtand erhoben zu ſehen —

Maier. Er mag ſich nicht mehr vom Adel ſeyn.

Hohenthal. Ihre Tapferkeit und Ihre andern

gute

weitigen Verdienſte wären Ihro Majeſtät, dem Könige ſehr wohl bekannt, und Ihro Excellenz würden nicht ermangeln, des Herrn Hauptmanns lobenswürdige Aufführung bey dem geſtrigen Vorfalle —

Maior. Was? lobenswürdig? Dumme Aufführung —

Hohenthal. lobenswürdige Aufführung, ſagten Ihro Excellenz — Belieben der Herr Maior ſich nur ſelbſt darnach zu erkundigen!

Maior. Das mag ich nicht!

Hohenthal. Wie Sie wollen! Genung Ihro Majeſtät der König, ſollen es erfahren, wie ſich der Herr Hauptmann betragen — Der Herr Hauptmann möchte ſich nur die etwannigen neuen Beleidigungen des Herrn Maiors nicht aufbringen laſſen —

Maior. Beym Element!

Hohenthal. Sondern nur ruhig nach Hauſe gehen — Ihro Excellenz würden ſelbſt den Ausſpruch thun und es auf der Parade den ſämtlichen Herren Officiers verdollmetſchen, ob das Tapferkeit oder Feigheit ſey —

Maior. Element! Ich werde raſend!

Hohenthal. Meine Herren wiſſen nun, was Sie wiſſen ſollen. Ich nehme mein Wort zurück, Herr Maior! Ich kann Sie nicht ſekundiren.

Maior. Gehn Sie zum —

Hohenthal. (drohend) Herr Maior!

Maior. Wer lacht hinter mir?

Sophie. Kein Menſch, Bruder!

Major. Wie er da ſteht! Wie er ſich kitzelt, der Sch —

Hohenthal. Herr Major! Ich ſage Ihnen: Menagiren Sie ſich —

Major. Wer unterſteht ſich mir zu trotzen?

Hohenthal. Ich — Im Namen Ihrer Excellenz.

Major. Was hat mir Euer General zu befehlen?

Hohenthal. Keine Sylbe weiter! Oder Sie haben in einer halben Stunde Arreſt.

Major. Wie? Ich? Arreſt? Hier — (er will den Degen ziehen)

Sternheim. (hält ihm den Degen) Na, Na, Herr [illegible]! Nur nicht ſo hitzig: Sonſt wird es [illegible] —

Major. Schlagen Sie ſich! Sie wollen ein Edelmann ſeyn —

Sternheim. Das bin ich — und ein ſo alter, wie Sie! aber [illegible] Sie nicht können — Wenn Sie [illegible] mit aller Gewalt ſchlagen wollen —

Major. Das will ich —

Sternheim. Nun ſo werden wir uns da ſehen — (geht hinein [illegible])

Hohenthal. Auf Ihre Verantwortung, Herr Lieutenant — Nun Herr Hauptmann! Er wird — [illegible] Madame!

Sophie. Ach ich kann kein Wort aus ihm bringen!

Hohenthal. Kommen Sie, Herr Hauptmann! Kommen Sie, Madame!

Major. Lauf, du Haſe, lauf! Aber ſo wahr ich Eiſenthal heiße, ich ſuche dich in deinem eigenen Neſte auf — (geht ab.)

Blumenthal. Nun ſo ſey es denn hoch und theuer geſchworen: Ich ſchlage mich.

Steenheim. Bravo! Bravo!

Sophie. O Gott! (ſie ſchlägt die Hände über dem Kopfe zuſammen.)

Hohenthal. (warnend) Herr Hauptmann!

Blumenthal. Sagen Sie Ihro Excellenz wieder, was Sie ſehen und hören. Das muß mich vor Gott und Menſchen rechtfertigen!

Hohenthal. Vor Ihro Excellenz — Schwerlich! Warum gehen Sie nicht mit? (Major fängt hinter der Scene laut an zu lachen.)

Blumenthal. Hören Sie? Hören Sie? Und ich ſollte weichen? Nein, ich bin auch ein Menſch!

Sophie. Ein Unmenſch, ein Barbar biſt du, wenn Du nicht weichſt.

Blumenthal. Herr Kamerad! Thun Sie mir den Gefallen und begleiten Sie meine Frau nach Hauſe.

Sophie. Ich gehe nicht von dannen — Ich reiße euch die Piſtolen aus den Händen —

Hohenthal. Madame!

Sophie. Weg! Weg! Ich gehe nicht mit — Sagen Sie dem Herrn General: Eher wollte ich ſterben, als daß ich meinen Mann ſollte ſterben laſſen —

Hohenthal. Ich beſchwöre Sie vom Herzen!

Sophie. Nichts von Beſchwören! Mich bedauert niemand! Meine nächſten Anverwandten ſind Steine — Sagen Sie dem Herrn Generale — Doch Nein! Sagen Sie nichts — Mir kann niemand helfen, als ich —

Blumenthal. Sternheim! (Blumenthal ſpricht bey der Laube mit Sternheim leiſe)

Hohenthal. Leben Sie wohl, Madame! Ich wünſchte, daß ich Ihnen unter beſſern Umſtänden lebewohl ſagen könnte — Ihr Diener, meine Herren!

Sophie. Hören Sie? Sagen Sie dem Herrn Generale nichts: Sonſt iſt mein Mann unglüklich — Zwar er macht mich unglüklich: Aber ich will nicht Böſes mit Böſem vergelten — Wollen Sie?

Hohenthal. Was wollte ich nicht für Sie thun! Arme Frau! (geht ab)

Sophie. (für ſich) Arme Frau! — Ja, arme Frau! Was nun? — Alles umſonſt! O daß keine Ehre auf der Welt wäre! — Armer Vater! wenn ſich heute deine Gebeine nicht in der Erde umkehren, ſo haben dich die Würmer ſchon ganz verzehrt! — Deine Kinder wollen einander umbringen — (ſie ſieht ſich wild um) Ach, wo ſeyd ihr denn? Warum laßt ihr mich denn ſo lange alleine? Liebſter Mann! (Blumenthal geht, ohne ein Wort zu ſagen, ab, nachdem er Sternheimen zuvor noch einen Wink gegeben.)

Neunter Auftritt.

Sophie und Sternheim.

Sophie. Was ſoll das bedeuten? Er will mich nicht alleine unglüklich machen: Er liebt mich auch nicht mehr?

Sternheim. Hören Sie, Madame!

Sophie. Ich muß ihm nach —

Sternheim. (hält ſie zurück) Halt, Madame! Das geht nicht ſo!

Sophie. Elender! Was wollen Sie von mir?

Sternheim. Kurzum, der Herr Hauptmann hat mich gebeten, ich ſoll machen, daß ich Sie fortſchaffe — mit Güte oder mit Gewalt — Machen Sie ſich alſo gefaßt!

Sophie. Gott! — So weit iſt es gekommen.

Sternheim. Was kann das alles helfen! Das Duell geht doch nun einmahl vor ſich —

Sophie. Geht vor ſich? Und ich ſollte nicht erſt Himmel und Erde bewegen? Laſſen Sie mich, Barbar! Unmenſch! Sie haben es izt mit einer Löwin zu thun —

Sternheim. Wenn ſchon! Auf ein paar Ohrfeigen bin ich gefaßt! Die muß man von einer zornigen Dame nicht achten.

Sophie. Elender! Es koſtet Dich deine Augen —

Sternheim. Verhenkert! das geht ordentlich hizig — (Sophie will wieder fort) Madame! Es paſſirt nichts! Ich laſſe Sie nicht fort. Ich thue es nicht gerne. Es iſt mir zuwider, wie ein Brechpulver: Aber der Herr Hauptmann hat mich Himmelhoch drum gebeten — Er iſt eben dem Major nachgegangen, und wo mir recht iſt, ſind ſie beyde ſchon fort nach der Wieſe —

Sophie. (erhebt ein erbärmliches Geſchrey) Hülfe! Hülfe! Hülfe!

Chriſtoph. (kömmt plötzlich herbey) Was iſts? Was machen Sie Herr Lieutenant?

Sophie. Gebt mir meinen Mann wieder! Gebt mir meinen Mann wieder!

Chriſtoph. Er iſt ja noch hier, gnädige Frau!

Sophie. Wo iſt er? todt oder lebendig?

Chriſtoph. Ganz dahinten. Er ſpricht mit dem Herrn Major!

Sophie. Spricht? lebt? Komm Chriſtoph.

Sternheim. Madame! Machen Sie mir meinen Dienſt nicht ſo ſchwer. Ich darf Sie nicht gehen laſſen und mag Sie auch nicht gehen laſſen.

Chriſtoph. Herr Lieutenant!

Sternheim. Fort Schurke! Du haſt hier nichts zu ſuchen. (Chriſtoph geht ab.)

Sophie. (kniend) Nun ſo bin ich denn eine arme Verlaſſene — Sie ſind der unbarmherzigſte Kommandant, als je einer auf Erden gelebt hat.

Sternheim. Ich bin nicht unbarmherzig: Aber zu Pferde und zu Fuße, das iſt nicht meine Sache. Kommen Sie! Je länger hier, je ſpäter dort.

Sophie. Sternheim! Ich bitte Sie — Retten Sie mir — Retten Sie meinen Mann! Mein Kind!

Sternheim. Hetzt mich, jagt mich! Ich kann nicht.

Sophie. Laſſen Sie mich los! Sie müſſen mich loslaſſen: Ich will meinen Mann ſelber retten.

Sternheim. Das iſt alles in den Wind geredt. Geſchlagen muß ſeyn — Das kann kein Menſch hindern!

Sophie. (fällt auf die Knie) Nun ſo erbarme ſich Gott deiner armen Seele — und meines armen Kindes! (ſpringt auf) O Sternheim! laſſen Sie mich mein Kind holen — Es ſoll ihn ſtreicheln — es ſoll ihn anlächeln — Und wenn er von Erzt wäre, er muß ſchmelzen —

Sternheim. Es hilft nichts.

Sophie. Es wird! Ich will vor ihm auf die Knie fallen — Sagen Sie, daß es hilft — Hilft es? Auf meinen Knien, Sternheim! — (ſie fällt vor Sternheim auf die Knie) Hilft es?

Sternheim. Frau Hauptmannin! Ich bitte Sie —

Sophie. Seyn Sie barmherzig, lieber Sternheim! — Ich will Sie zu meinem Bruder annehmen —

Sternheim. Ums Himmels willen! Stehen Sie auf — Sie machen mich zum alten Weibe.

Sophie. Nein! Erſt müſſen Sie mir helfen — Helfen Sie mir! Sie ſollen mein Bruder ſeyn — Ich will Ihre Knie umfaſſen — Mein Kind ſoll Ihnen Zeitlebens dafür danken —

Sternheim. (wiſcht ſich die Thränen aus den Augen) Stehn Sie auf Frau Hauptmannin! (ſie ſteht auf) Ich muß mich ſchämen — Aber die Augen ſind mir übergegangen! Was ſoll ich denn thun?

Sophie. Was Sie können — was Sie wollen —

Sternheim. Soll ich mich für Brummenſtein ſchlagen?

Sophie. Sternheim! Sie wollen für meinen Mann Ihr Leben wagen — Nein! das iſt zu viel!

Sternheim. Es iſt aber kein ander Mittel — vielleicht nimmt der Major die Parthie an. Ich will mit ihm ſprechen —

Sophie. Nein, Sternheim! Mit nichten. Dies Mittel verabſcheue ich — Ich will durch Ihr Unglük nicht glüklich werden — Vielleicht giebt mir der Himmel ein anderes ein —

Sternheim. Frau Hauptmannin! Glauben Sie doch nur nicht, daß ich mich für ein paar Kugeln fürchte — Ich habe mich in meinem Leben viel zwanzig mahl für mich und für andere geſchlagen, und bin doch noch friſch und geſund —

Sophie. (nachſinnend) Ich denke ſo was — das muß mir gelingen! Hören Sie Sternheim! Sagen Sie nur zu meinem Manne: Ich würde gleich wegfahren — Sie hätten mich ſo weit gebracht — Sagen Sie das!

Sternheim. Wollen Sie denn würklich fort?

Sophie. Ja, Sternheim! Leben ſie indeſſen wohl! (geht ab)

Sternheim. Nun das begreife ich mit allen meinen fünf Sinnen nicht!

Sophie. (kommt zurük) Noch eins, lieber Sternheim! Gehen Sie nur mit meinem Manne und mit meinem Bruder noch ein wenig im Garten herum — ganz da oben hinauf, daß mich niemand ſieht —

Sternheim. Ja — Aber, Frau Hauptmannin! Da kommen Sie ja her!

Sophie. Nun, ſo bleiben Sie hier ſtehen — mit dem Geſichte nach der Laube — und wenn Sie mich ſehen, ſo laſſen Sie ſich nichts merken — Sprechen Sie nur recht viel mit meinem Manne und mit meinem Bruder, daß ſie ſich nicht umſehen — Hören Sie, lieber Sternheim? (geht ſchleunig ab.)

Zehnter Auftritt.

Sternheim, der Maior und Blumenthal.
Dann Chriſtoph.

Während dieſes Auftritts guckt Sophie einigemahl hinter der Laube hervor. Sie nimmt einen Augenblick wahr, da der Maior und Blumenthal nicht nach der Laube ſehen, ſpringt ohne Geräuſch herein, nimmt die Piſtolen vom Tiſche, und verſteckt ſich damit hinter der Laube.

Sternheim. Was wird daraus werden — Aha! Es iſt gewiß ein Schwank mit dem Kinde! —

Blumenthal. (kommt mit dem Maior gegangen, läuft geſchwind zu Sternheim, da indeſſen der Maior weiter geht) Nun, Bruder! Was haſt Du ausgerichtet?

Sternheim. (zum Maior) Herr Maior! So rund vorbey! Ich glaube gar, Sie ſind böſe auf mich —

Maior. Verdient hätten Sie es: Aber Ihnen zu zeigen — (er nähert ſich ihm.)

Sternheim. [zu Blumenthaln] Sie über den Augenblick fort, Bruder! Ich habe es glücklich ſo weit gebracht —

Blumenthal. Gottlob! Ein Stein vom Herzen!

Sternheim. Aber es hat mich entſetzliche Mühe gekoſtet! Ich hätte eher einen Roman auswendig lernen — Herr Maior! Sie haben eine Schweſter, die ſich gewaſchen hat.

Was

Maior. Sie wird Ihnen gewiß was vorgepinſelt haben, und das gefiel Ihnen!

Sternheim. Ja, wahrhaftig, Herr Maior! Sie hat mir das Herz im Leibe rund herum gekehrt — Ich ſtellte mich anfangs, wie ein Bär: Aber was halfs? Eh' man Amen ſagt, war ich ſo geſchmeidig, wie ein Ohrwürmchen.

Maior. Es macht Ihnen Ehre!

Sternheim. Hören Sie, Herr Maior! Es kam ſo weit, daß ich mich von freyen Stüken anbot, ich wollte mich für Blumenthaln mit Ihnen ſchlagen —

Blumenthal. } zugleich { Für mich ſchlagen?
Maior. } { (höhniſch) Mit mir ſchlagen?

Sternheim. Und warum nicht? Wenn Sie es ſehen wollen, ich thue es noch.

Maior. Auf Würſte, Herr Lieutenant! oder auf Piſtolen?

Sternheim. [hitzig] Wurſt —!

Blumenthal. Bruder! Mäſſige Dich! — Herr Maior! Ich bitte Sie — Keine neuen Zänkereyen! Es iſt an der vorigen genung.

Maior. Aber warum bietet er ſich an? [Leopold nimmt die Piſtolen.]

Sternheim. Warum? Warum? Weil ich in meinem kleinen Finger mehr Barmherzigkeit habe, als —

Blumenthal. [bittend] Bruder!

Sternheim. Weil ich den armen Teufel von Waiſe nicht konnte weinen ſehen, ohne —

Maior.

Maier. Daß Sie mitgeweint hätten? [Er lacht laut auf]

Sternheim. Bey meiner —

Blumenthal. Lieber Bruder! Mir zu gefallen, ſchweig! Herr Maier! Sie wiſſen, was wir ausgemacht haben! — Sternheim! Du ſollſt uns auf die Wieſe begleiten — nicht, als mein Secundant, ſondern als Zuſchauer und Zeuge — [zum Maier] Ich ſtehe Ihnen nochmahls mit meinem Leben für ſeine Unpartheylichkeit! Als Edelmann iſt er auf Ihrer Seite, und als Freund auf meiner — Ich will nicht aus der Welt gehen, ohne meinen General wiſſen zu laſſen, wie es geſchehen iſt — Wollen Sie noch?

Maier. Es kann geſchehen! Aber die Piſtolen ladet ein jeder ſelber —

Blumenthal. Das verſteht ſich — aber Bruder! Ohne Feindſchaft auf den Herrn Maier — Herr Maier! Ohne Feindſchaft auf Sternheim, wenn ich bitten darf — Geben Sie ſich die Hände!

Maier. Was kann Ihnen daran gelegen ſeyn?

Blumenthal. Viel, Herr Maier! — Haben Sie die Gewogenheit — [Er nimmt Sternheims und des Maiers Hand und legt ſie in einander] Nun bin ich zufrieden — und nun laſſen Sie uns gleich auf den Kampfplatz gehen. [Sie gehen einige Schritte, Blumenthal bleibt plötzlich ſtehen] Ha, ich höre Pferde!

Sternheim. Es wird Deine Kutſche ſeyn.

Blumenthal. Der Himmel geleite dich, liebſte Sophie! liebſtes Kind! — Noch eine Thräne — Noch eine — Thräne der Zärtlichkeit, Herr Maior! Nicht der Feigheit!

Maior. Das brauchen Sie mir nicht zu ſagen!

Blumenthal. Es iſt Ihre Schweſter, Herr Maior! die eben wegfährt.

Maior. Sie mag!

Blumenthal. Wünſchen Sie nicht auch, daß ſie der Himmel geleiten möge?

Maior. Ich wünſche ihr — Doch ich mag es nicht ſagen! Gut Wetter und Sonnenſchein, daß ſie ſich bald nach Hauſe findet.

Blumenthal. Auch dafür — ſo wenig es iſt — danke ich Ihnen! (er wirft der abreiſenden Sophie Küſſe zu) Lebe wohl, Sophie! Lebe wohl, armes, kleines Würmchen! Du haſt noch einen Vater — (er ſieht gen Himmel) — der wird ſich deiner annehmen! — Nun iſt es gut, Herr Maior! Nun gehn wir!

Chriſtoph. Die Pferde ſind da, Herr Maior! Herr Hauptmann, Ihres auch.

Maior. (zu Chriſtoph) Bringe mir die Piſtolen nach!

Chriſtoph. Gleich! (geht ab)

Blumenthal. (ruft) Peter! Die Piſtolen!

Peter. (inwendig) Ja, Ja!

Sternheim. (ſpottet Petern nach) Ja, Ja! — Du alter Spizbube! Hätt'ſt du dein Maul gehalten, ſo wäre der Betteltanz lange vorbey, und wir hätten anſtatt der Piſtolen die Karten in der Hand. Das wäre geſcheuter! [ſie gehn alle ab, und der Vorhang fällt zu.]

Ende des zweyten Aufzuges.

Dritte Handlung.

Der Schauplaz iſt eine Wieſe. Im Hintergrunde wird ein Waſſergraben vorgeſtellt.

Erſter Auftritt.

Maior, Blumenthal und Sternheim.

Sternheim. Sehn Sie! Hier iſt ein koſtbarer Plaz. Ich dächte wir blieben hier, meine Herren!

Maior. Es gilt mir gleich.

Blumenthal. Mir auch.

Sternheim. Nun ſo wünſchte ich, die beiden Schurken brächten bald die Piſtolen! Je raſcher mit dieſen Dingern, ie beſſer.

[**Peter.** inwendig] Herr Hauptmann! Kommen Sie nur einen Augenblik zurük!

Maior. Ha — Abgeredete Karte!

Sternheim. Es iſt Peter.

Blumenthal. Was will er? Ich kann nicht kommen. Geh Du!

Sternheim. Gut! Ich komme gleich zurück! [geht ab]

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen.

Blumenthal. Herr Maior! Eine Bitte — Ich kann nicht einſtimmen, daß ich die erſten Schüſſe haben ſoll! Sie haben mir ſie freywillig gegeben — Ich habe ſie auch angenommen: aber ich überlege nun, daß ich Sie eines zu groſſen Vortheils beraubt hätte —

Maior. Poſſen! Schieſſen Sie nur! Schieſſen Sie nur! Treffen Sie mich: Nun gut!

Blumenthal. Nicht gut! Es iſt eine zu ungleiche Parthie — Sie ſollten Ihr Leben zweymahl Preiß geben, ehe ich das Meinige einmahl —

Maior. Preißgeben oder nicht, kurz, Sie haben mein Wort!

Blumenthal. Nicht ſo recht eigentlich Ihr Wort, Herr Maior! Der Wein —

Maior. Habe ich ihn bezahlt oder Sie?

Blumenthal. Sie, Herr Maior! Bezahlt und auch getrunken! Ich will dem Weine nichts zu verdanken haben!

Maior. Beym Element! Nicht geſtachelt: Oder —

Blumenthal. Oder Sie nehmen die Parthie an? Thun Sie es, Herr Maior? Es wäre mir freylich lieber geweſen, Sie hätten es nicht aus Zorn, ſondern auf meine Bitte gethan —

Maior. Auf Ihre Bitte?

Blumenthal. Nun gut! Ich habe dieſe Hoffnung bereits aufgegeben!

Maior. Daran Sie auch ſehr wohl gethan haben: Denn ſehn Sie — einmahl in meinem Leben aufrichtig mit Ihnen geſprochen — Ich haſſe Sie ſo ſehr, daß ich es nicht ausſprechen kann — Alles an Ihnen, Ihre Perſon, alle Ihre Handlungen, gut und böſe, es iſt mir alles zuwider biß zum Ekel — Wenn ich nur Ihren Nahmen nennen höre, ſo knirſche ich vor Wuth mit den Zähnen, und ich ſchwöre Ihnen: Ich muß Blut ſehen — Eher ruhe ich nicht — Nun was-ſtehn Sie da? Stumm, wie ein Fiſch? — Was ſoll dieſes höhniſche Lächeln?

Blumenthal. Höhniſch, Herr Maior? — Das haben Sie ſchlecht getroffen.

Maior. Ha, ich merke — Es ſoll Großmuth ſeyn! Ich habe Ihnen allen meinen Haß ins Geſicht geſagt, und ſie geben ſich das Anſehen, als ob Sie es meiner Schwachheit zu gute hielten. Armer Sünder!

Blumenthal. Nun einige Großmuth, Herr Maior! werden ſie mir wohl nicht abſprechen können: Wo nähme ich ſonſt die Gelaſſenheit her, Ihre armen Sünder, Ihre feigen Memmen, Ihre Haſen und dergleichen, mit Stillſchweigen zu beantworten?

Maior. Und was hätten Sie denn darauf antworten wollen?

Blumenthal. Nichts! — Kein rechtſchaffener Mann beantwortet Schimpf mit Schimpf!

Maior. Ey!

Blumenthal. Nur der ſchimpft wieder, der ſich getroffen fühlt!

Maior. Was ich höre!

Blumenthal. Was ich ſage! Wer mich eine Memme ſchilt, dem will ich meine Bleſſuren zeigen.

Maior. Die hätten Sie? Wo denn? Im kleinen Fingerchen?

Blumenthal. Nein! Hier, Herr Hauptmann! (er nimmt den Hut ab und zeigt eine Kopfwunde)

Maior. Nun, das iſt etwas! Sie haben ſie vermuthlich bey der Retirade bekommen!

Blumenthal. Ja Herr Maior! — Bey der Retirade manches andern Officiers, der nach der Bataille nicht ermangelte, brav mit feigen Memmen um ſich zu werfen.

Maior. Was geht das mich an? — wenn Sie ſo tapfer ſind, deſto beſſer! Izt haben Sie Gelegenheit, es zu zeigen.

Blumenthal. O, Herr Maior! Das iſt eine traurige Gelegenheit! Wir fechten izt nicht fürs Beſte des Vaterlandes — Nicht zur Ehre unſers

Monarchen — Auch nicht zu unſerer — Nein! Zur Schande der Menſchheit —

Major. Element! Was ſind das für alberne Reden!

Blumenthal. Wir ſollten uns ſchämen! Unſer Blut iſt nicht unſer — Es gehört dem Könige und dem Vaterlande! Und wir wollen es einer elenden Privatfeindſchaft aufopfern — Wir könnten alle heute auf dem Bette der Ehren ſterben: aber Nein! Wir wollen einander vorſetzlich ermorden — einander zerreiſſen, wie ein paar ergrimmte Löwen — Aus Männern, die dem Staate dienen, ſollen todte Aeſer werden, die man hinter dem Gottesacker einſcharrt — oder wenn das Glück gut iſt, ein paar Flüchtlinge, die ihre Pferde halb zu Tode ſpornen, um nur über die Grenze zu kommen — O iſt es eine Schande!

Major. Sie raſen, Herr! Sie raſen! — Was ſind das für unſinnige Reden?

Blumenthal. Ich biete Ihnen Troz, meinen Reden den Verſtand abzuſprechen.

Major. Das thue ich! Beym Element, das thue ich! Warum unterſtehen Sie ſich, meine Familie — mich vor der ganzen Welt zu proſtituiren? Ich muß mich ſchämen, in bekannte Geſellſchaften zu gehen. Wer mich ſieht, rükt mir die verdammte Heurath meiner Schweſter vor — Und ich ſollte das noch länger ertragen? Nein, beym Element! Ich will Genugthuung!

Blumenthal. Und Sie ſind ſchwach genung, Ehre und Verdienſt auf ein armſeliges Von zu gründen? Das thut nur der Pöbel unter dem Adel! Unſer Monarch urtheilt anders.

Maior. Immer Monarch! Und wieder Monarch!

Blumenthal. Es iſt kein gutes Zeichen, Herr Maior! wenn man den Nahmen des Monarchen nicht hören kann.

Maior. Und ſich alle Augenblike dahinter verſteken, wie kleine Kinder hinter den Nahmen ihres Vaters iſt —

Blumenthal. Iſt nicht mein Fehler, Herr Maior! Aber das darf ich wohl frey ſagen — ohne mich zu verſteken — Der Monarch hat mir den Poſten eines Hauptmanns anvertraut, und als ſolcher, dächte ich, könnte Ihre Familie ſich doch eben ſo ſehr nicht beſchimpft finden —

Maior. Und wenn Sie Oberſter wären, ſo ſind Sie ein Bürger —

Blumenthal. Und ſo haben alle meine Verdienſte ein Ende! Iſts möglich, Herr Maior! daß Sie in den Ton Ihrer Familie einſtimmen können? Sie, der Sie —

Maior. Reden Sie nur immer fort! Ich will Sie nicht ſtören.

Blumenthal. Bleiben Sie! hören Sie mich!

Maior. Ich habe ſchon alles gehört — Der Lieutenant kommt nicht wieder! Die Piſtolen werden auch nicht gebracht! Es iſt eine neue, niederträchtige Verrätherey auf dem Tapete — Aber ich ſchwöre Ihnen bey Himmel und Hölle —

Blumenthal. Herr Maior! Schwören Sie nicht! Erſt laſſen Sie mich ſchwören, daß Ihr Haß gegen mich Sie ſchon wieder zu einem ungerechten Verdachte verleitet — Ich weiß nicht, warum mir mein Gärtner rief — Ich weiß auch nicht, warum er ſo lange außenbleibt —

Maior. Aber es iſt Ihnen doch erwünſcht! Unterdeſſen gewinnen Sie Zeit, denken Sie, mein Blut ein wenig abzukühlen — mich mit Ihren Predigten vom Vaterlande und von der Ehre einzuſchläfern —

Blumenthal. Wenn Vernunft und Ueberlegung Sie zu einem menſchenfreundlichern Entſchluſſe bringen könnten —

Maior. Nun da iſt er ja wieder! Der ölige Pfaffe mit allen ſeinen Rednerkünſten — In die Hölle damit! Ich will nichts hören! Ich habe mit Ihnen nichts zu ſprechen, als hernach! Dann will ich laut genung reden!

Blumenthal. Die Sprache könnte Sie bald genung gereuen!

Maior. Das iſt meine Sorge!

Blumenthal. Auch meine!

Major. Sorgen Sie für ſich ſelber! — Doch das thun Sie ungeheiſſen! Was iſt denn Ihr langes Gezaudere und Geſperre und Getrödele anders, als — Um 6 Uhr war es ausgemacht: Wie viel Uhr iſt es nun?

Blumenthal. Zu einer böſen Handlung, Herr Major! kommt man immer noch zu früh. Wäre das Duell vorbey und einer von uns läge hier auf das Grab geſtreckt — Ihre arme Schweſter, Herr Major! — meine arme Sophie ſtände hier vor dem Leichname — überſchwemmte ihn mit ihren Thränen und ſchickte dem entflohenen Mörder tauſend Flüche nach — Ich frage Sie vor Gott, Herr Major! Können Sie ohne Schaudern und Entſetzen nur daran denken! Nur daran denken können?

Major. Können oder nicht können! Mit dieſen Geſpenſtern Ihrer Einbildung ſchrecken Sie andre und nicht mich! Genug, ich bin ein Kavalier und habe mein Wort gegeben —

Blumenthal. Und Sie würden verdienen, ein Fürſt zu ſeyn, wenn Sie eben dieſes Wort, das Sie in der Hitze gegeben haben, itzt bey kaltem Blute wieder zurücknähmen —

Major. Ey! Auch Schmeicheleyen werden verſucht!

Blumenthal. Keinesweges, Herr Major! Hätte ich Schmeicheleyen ſagen wollen, auch von dem

Duelle mit Ihnen loszumachen, ſo wäre ich geſtern ſchon davon losgeweſen.

Major. Wie denn das?

Blumenthal. Ich verſchweige es! Genung ich habe nur das Nöthige gethan — In meinem und Sophiens Nahmen — Sie wollen mich nicht hören! Gut! Ich waſche meine Hände in Unſchuld. Fließt Blut, ſo hoffe ich zu Gott, es wird nicht wider mich um Rache ſchreyen.

Major. Beym Element! Was ſind Sie denn? Ein Officier, oder ein Herrnhuter?

Blumenthal. Ein Officier, der auf gut bürgerlich einen Gott und eine Verſöhnung glaubt — Der ein Duell für einen Mord und einen Mord für Sünde hält — Sie lachen? Halten Sie etwann den Mord für eine Tugend?

Major. Bin ich ihr Katechiſmusſchüler?

Blumenthal. Welch eine Frage! So ſucht man der Macht der Wahrheit auszuweichen!

Major. Nein! ſo ſucht man den Piſtolen zu entgehen. Erſt ſchwört man hoch und theuer: Man will ſich ſchlagen! Die Frau ſoll mir erſt über die Seite geſchafft werden! Die Frau iſt fort: Aber wenn zur Sache kommt, will man allen Heiligen die Füße abküſſen — Gut! laſſen Sie ſich von meiner Schweſter ſcheiden, ſo ſollen Sie des Duells quitt ſeyn! Ich denke, ich will ſie noch auf eine anſtändige Art verſorgen.

Blumenthal. (drückt den Hut in die Augen) Herr! — Doch ich habe keine Worte — (er zieht den Degen) Ziehn Sie!

Maier. Brav! Wie er brauſt! Das hätte ich dir nicht gedacht!

Blumenthal. Ziehn Sie! Ich fordere ich Sie heraus!

Maier. Ich ſchlage mich auf keinen Degen! Das iſt [illegible]!

Blumenthal. Sie können Sie [illegible] ſehen, daß die Piſtolen da [illegible]. (er ſchleudert den Degen weg) Nun ſchlage ich mich mit Ihnen, und wenn ganz zu leben dadurch verlohren gehen. Sie wollen mir meine Grobheit [illegible]? Sie! Wie? Ein andermal zu ſehen?

Maier. Bravo! Der Ton geht männlich! Er ſteht Ihnen beſſer an, als alle ihr vorigen Gewäſche —

Blumenthal. Vorbei damit! Wie iſt dieſer, oder? Wie heiß ich ihn? Er hat es mir nur zu ihm!

Maier. Ich bin es nicht! Das ſehen Sie doch wol!

Blumenthal. Wer iſt es?

Maier. Das kann Ihnen gleich viel ſeyn. Setzen Sie nur Ihre Hitze auf meine [illegible]!

Blumenthal. O nehmen Sie dieſe Bitte [illegible]! — Verzeihen Sie — Die Hitze hat mich

über

Herrmann — Ich weiß nicht, was ich ſage — Aber ſeyn Sie der, der mich um meine Sophie bringen will — und ich will mich mit Ihnen auf zwanzig Degen und hundert Piſtolen ſchlagen —

Marie. Nun ſo halten Sie ſich ein, ich bin es!

Blumenthal. Das kann ich nicht — Sie ſollten mich eher im Beſitze meiner Sophie ſchlagen, als ſie mir rauben —

Marie. (für ſich) Der Mann wird mich noch weinend machen, wenn ich länger mit ihm ſpreche — (laut) Ha, endlich und endlich kommt er!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen und Sternheim.

Sternheim. (außer Athem hinter der Scene)

Blumenthal. Nun, was iſt das?

Sternheim. (mit Ungeſtüm auf den Schauplatz)

Blumenthal. Sternheim, haſt Du den Brief?

Sternheim. O ich bebe! Ich bebe!

Marie. Sternheim, Herr Lieutenant! Was gibts denn?

Sternheim. Kommandiren Sie, wie Sie wollen: Ich bebe doch!

Blumenthal. Nun, zum Henker! Was bebſt denn?

[illegible] [illegible] die Pistolen! Sie sind fort! [illegible] In alle Welt!

[illegible] Was für Pistolen? [illegible]

[illegible] Ja doch! [illegible]

[illegible] Wo ist meine Pistole? [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Wo ist mein [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Wer hat die Pistolen weggenommen?

[illegible] Das weiß ich nicht! [illegible]

Vierter Auftritt.

Die Vorigen und Peter.

Blumenthal. Peter! [illegible] wo [illegible] Sie [illegible]?

Peter. [illegible] Ich habe [illegible]

[illegible]

[illegible]

Peter. [illegible]

[illegible]

Peter. [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Blumenthal. [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

* * *

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Glaube mir, [illegible]

[illegible] —

Emilie. Wo ist meine Familie? [illegible] — [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] — Ich [illegible] Kind? [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Kind! [illegible]

[illegible]. [illegible] — [illegible]! [illegible] — [illegible] —

Blumenthal. [illegible]! Das kann ich nicht [illegible]. [illegible] — [illegible]. [illegible] — Ich komme! ([illegible])

Sophie. [illegible]! [illegible] —

Blumenthal. [illegible]?

Sophie. Ich [illegible]! [illegible] —

[illegible]. [illegible]! Ich [illegible] — [illegible] —

[illegible]. [illegible]? —

Sophie. [illegible]! [illegible]

[illegible] ist — laß uns von dieser unglücklichen [illegible] wegsehen, damit Sie die Pistolen aus dem Gedanken kommen!

Erſter Auftritt.

Die Vorigen und Christoph
([illegible].)

Christoph. Herr Major!

[illegible]. Ha! Bist Du toll? Willst Du denn mit aller Gewalt Schläge haben?

Christoph. Herr Major! Schlagen Sie mich nicht! Das müssen Sie mir erst versprechen —

Major. Kanaille! Ich massacriere Dich —

[illegible]. Bruder! Mäßige Dich!

Christoph. O Herr Major! Ich bin ja auf [illegible] — Wenn Sie eine Miene machen, daß Sie mich schlagen wollen, so gehe ich und und Sie haben mich gewiß nicht [illegible] —

Major. Was? Die Weste nicht an? [illegible] Rock? Schurke! Wo sind die Pistolen?

[illegible]. Ich habe sie vor seinen Augen ins Wasser geworfen! Weiß Du [illegible]?

Major. Was er hat sie Dir gegeben!

[illegible]. Nein! Nein! Ich habe sie [illegible] genommen — Hinter seinem Rücken weg — Ich brauche keine Heimlichkeiten! Ich [illegible] sie [illegible]

[illegible]

der Leute ſagen, das war mir genung — Wie waren ſie! Meines [illegible] hatte ich mein Sonntagskleid — und ſaß hinten in dem Wagen! Um weiter nach Hauſe zu fahren, wie ich mich [illegible] machen ließ, habe ich durch einen andern [illegible] [illegible].

Clarom. [illegible] warum denn [illegible] der Kerl [illegible]?

Chriſtoph. O warum fragen Sie mich nicht! Fragen Sie ſich nur ſelbſt! Sie haben mich nicht als einen Bedienten, ſondern als ein — Ich mag nicht ſagen! Was kann helfen?

Clarom. Chriſtoph! [illegible] hat ſagt er mir [illegible]?

Blumenthal. Mein Freund! Ich ſuche [illegible] —

Chriſtoph. O Herr Hauptmann! Ich bin zu [illegible] — Ich wollte nur erſt eine Bitte an den Kerl [illegible]? Hernach dachte ich, es wäre doch beſſer [illegible] zu [illegible] — Ich lief als [illegible] — [illegible] ſo ein [illegible] in der Stadt [illegible] — Da habe ich nun meinen Herrn Hauptmann [illegible] — Herr, [illegible] ich! Der Herr General [illegible] einen [illegible] [illegible] bey dem [illegible] abgeben [illegible] — Ich ging alſo gleich wieder zurück, um es Ihnen zu ſagen — Ich bin ein ehrlicher Mann, Herr Mainz! — Nun wissen Sie, und nun können Sie gehn und lassen, was Sie wollen. Adieu, Herr Mainz! Wir sehn uns nicht mehr wieder! (läuft fort.)

Stammheim. (lachend) O das ist ein verruchter Kerl! [illegible] ich zum [illegible] fahren. (Sophien [illegible]. Stammheim folgt.)

Clavier. Ich werde auch zu Hause. Ein [illegible] Mensch aber [illegible]!

Sophie. Ab zu Deinem [illegible], Bruder! Du wirst Deine [illegible] am Kaufherrn nicht mehr so hart begegnen. Diesem armen Schelmen hast Du schlecht genug gethan!

Clavier. Ei! Nun predige Du mir nicht! Sage mir nur [illegible], daß Du von solcher Thorheit [illegible] bist, als Dein Bruder!

Sophie. Immer argwöhnisch und mißtrauisch! Ich bin Dich, Bruder! Aber ich möchte Dich auch einmal, auch [illegible], auch [illegible] nicht so sehr sehen, wenn Du Dich von [illegible] und aus meinem Munde [illegible].

Clavier. Das ist nun einmal [illegible] alle [illegible] nicht möglich! Ich bin den Herrn gegen ihn schon so gewesen —

Sophie. Nenne es nur mit dem rechten Nahmen! Sprich: Ich hasse ihn, weil ich ihn haſſe — Alles fodert mich auf, ihn zu lieben, mich mit ihm zu verſöhnen: aber ich haſſe ihn — ich bin nicht Herr über meine Leidenſchaft — Pfui! Ein Officier, der ſich der Tapferkeit rühmen, kann ſich ſelbſt nicht beſiegen? Einer, der ſich rühmet, er hat die Furcht für dem Tode überwunden, der den Degen an ſeiner Bruſt [illegible] gezogen hat — Ein ſolcher kann nicht einen ſchlechten, [illegible] Vorurtheil, eine [illegible] überwinden, die ihm nicht die Natur — der Teufel eingegeben hat? Pfui, auch einmal! Du biſt nicht Mann! Du biſt [illegible] — ein [illegible], [illegible] [illegible]! Ja der Mann! Ich muß mich ſo nicht [illegible], Dir zu ſagen, was Teufelei iſt!

Clairs. Nun, [illegible] Himmel! Du ſollſt mich einen [illegible] zum Narren machen — Was [illegible] aber der [illegible]? Das machte keinen [illegible] zum Edelmann! — O wenn, wenn ich Dir [illegible], ich will Deinen Namen [illegible] laſſen — Ich will mich in meinem Leben nicht wieder in [illegible] zu [illegible] [illegible]! ([illegible] mit [illegible] [illegible] geht.)

Sternheim. Herr Major! [illegible] hat [illegible] geſchickt. Der Graf kommt!

Major. Sternheim!

Sternheim. Eben war der Lieutenant an die Gartenthüre und, huſch! wieder zurück!

Major. Wo eben ich?

Sophie. Pfui! lieber Bruder! welcher Gewinn iſt das Glück ſelbſt!

Sternheim. Bruder! Ich möchte, wie jeder ſtarke Plumpen freywillig ab! Er wird doch die rechte andere Farbe, als Deutſch! — Ha, da kommt er ſchon! (er zieht den Degen aus der Scheide heraus.)

Siebenter und letzter Auftritt.

Die Vorigen und Hohenthal.

Sternheim. (zu Hohenthal) Ich will Ihnen eine Mühe erſparen! (er überreicht ihm den Degen) Hier iſt meine Ehrenmeynung, Herr Lieutenant!

Hohenthal. Davon iſt itzt nicht die Rede!

Sternheim. Rede? Iſt der Gemeinte nicht ein Narr?

Hohenthal. Ja doch; Aber ich habe noch keinen Degen.

Sternheim. Gern habe, Herr Lieutenant! (hält den Degen wieder an)

Hohenthal. Herr Hauptmann von Blumenthal!

Blumenthal. Was iſt das? Was ſoll das heißen?

Hohenthal. Von Blumenthal, ſoll es heißen!

Claire. Was für ein neues [illegible]!

Sophie. Habe ich recht gehört? Oder wollen Sie ſich auf Unkoſten meines Mannes luſtig machen? Wie ſagen Sie?

Hohenthal. von Blumenthal, ſage ich, und freue mich von Herzen, daß ich das Glück habe, der erſte Ueberbringer einer ſo frohen Nachricht, zu ſeyn!

Blumenthal. Sie machen mich ganz verwirrt! Ich bin ſo überraſcht — von der Gnade meines Monarchen —

Hohenthal. O Herr Hauptmann! Was braucht es der Gnade des Monarchen, wenn man von Geburt ein Edelmann iſt!

Blumenthal. O Himmel! Mein Geheimniß iſt verrathen! Herr Baron! Ich bitte — ſchonen gen Sie! Die Ehre meines Vaters — meine Ehre iſt im Spiele —

Hohenthal. Ihr Vater iſt todt!

Blumenthal. Ich weiß es: Aber man ſollte den Verdacht mit ihm im Grabe ruhen laſſen —

Sophie. Himmel! Warum kränkt ihr? Ich verſtehe keine Sylbe! Sage, liebſter Mann!

Blumenthal. Laß mich! — Mein Geheimniß iſt verrathen — Ich wollte es mit ins Grab nehmen —

Hohenthal. Das iſt nun nicht möglich! Der König weiß alles!

Blumenthal. Weiß alles? O ich Unglücklicher!

Sophie. Was ſoll ich noch hören? Deine Ehre noch retten?

Blumenthal. O daß ich es [illegible] [illegible] Mann! Mein Vater war ein Edelmann! Ja! Aber —

Hohenthal. Er hat den [illegible] erhalten, [illegible] im Streit zu erſchießen und hat [illegible] [illegible] —

Blum.

Blumenthal. Und meine Augen haben ihn nie wiedergeſehn! O — wenn ich daran denke! An meiner Mutter — Sie ſtarb vor Gram, und ich — eine arme und unmündige Waiſe — ich wäre umgekommen, hätte ſich nicht ein Bürger meiner angenommen.

Sophie. O laß mich an Deinem Herzen weinen! Armer Mann — lieber Mann!

Hohenthal. Nicht Thränen, gnädige Frau! — Ich habe auch noch freudige Nachrichten.

Blumenthal. Können Sie mir nun noch verdenken, Herr Major! wenn ich mir die ſchwarzen Spuren an dem Drucke zeige? — Oder glauben Sie nicht, daß, wenn meine lieben Eltern ein Druck ſo ſchwer zu tragen fiele, wie mir, daß man ſich um königliche Gnade melde?

Claus. Herr Hauptmann! laſſen Sie mir meinen Willen, wenn ich Ihnen nicht ſagen kann —

Blumenthal. Und was meinen Sie nicht — Soll der, der dem Bürgerſtande ſein ganzes Glück zu verdanken hat, ſoll der ihn nicht rühmen — ihn nicht gegen Verachtung vertheidigen? Ein Bürger hat mich erzogen — Einer dergleichen iſt ihm [illegible]

Ewigkeit! — Ich warf mein Wappen weg und ward auch Bürger und that frey nur eine Erklärung mich mit meiner Herkunft zu rühmen — Ich verließ mein Vaterland und zog mit in den Krieg — und ohne meinen Adel ist es mir gelungen die Gnade des Königs zu erlangen —

Major. Herr Hauptmann! Ich bekenne es — Ich habe Ihnen Unrecht gethan — Aber warum sagten Sie mir das nicht? Nur ein Wort — und ich will für alle meine Sünden keine Vergebung erlangen, wenn ich Ihnen das geringste zu Leide gethan hätte —

Blumenthal. Das konnte ich nicht, Herr Major! Ich hatte der Asche meines Vaters ein heiliges Gelübde gethan — Er war immer mein Warner, obgleich mit Fehlern, die dem Soldatenstande gewöhnlich sind, für denen ich nun gewarnt bin — Meine Gelübde konnte ich nicht brechen —

Sophie. Aber auch nicht ein einziges, nicht nur ein kleines Wörtchen davon fallen zu lassen —

Blumenthal. Sophie! Den Gelübdemachen muß man sich nicht einmahl sagen, daß man sie ſer — legte ich Ihnen nicht genung Gründe vor, Herr [illegible]?

Hohenthal. Und war das erſte Kompliment, was ich von Ihro Excellenz bekahm, nicht [illegible] genung!

[illegible]. Mein Gott! Da iſt nichts! [illegible] Sie von mir alle nur mögliche Genugthuung —

Hohenthal. Verlaſſen Sie ſich darauf — Ihro Excellenz warten auf uns, wiſſen Sie wohl —

Sophie. Ich muß alles [illegible] — Hier Deine Hand, lieber Bruder! — Deine auch, mein beſter Mann! Schlagen Sie ein, meine Herren! Der allgütige Gott hat [illegible] [illegible]! Alles, was wir geſehen und gehört haben, ſey auf ewig vergeſſen! — In meine Arme — (ſie umarmt den Vater.)

[illegible]. Nun ja! Wenn ich Piſtolen [illegible] auch herausgefordert hätte, ſo könnte ichs auch ſo gut haben!

Sophie. Geh in Deinen Frieden —

Ende.

Claire. Nur nun auf ewig meinem Freunde! (zu einem Blumenthal) Ich verlasse Sie —

Winkard. Halt, das widerspreche ich —

Claire. Ich muß fort — heute noch —

Winkard. Ich sage nein, Sie verlassen Sie nicht!

Claire. Wie das?

Winkard. Er geht mit Ihnen.

Claire. Der Hauptmann? Mit mir?

Winkard. Nicht der Herr Hauptmann: Der Herr Müller!

Claire. Wer?

Winkard. Der Herr Baron von Blumenthal geht mit Ihnen zu Ihrem Regiment.

Sophie,
Blumenthal. } Wie? Wie?

Winkard. Wie ich Ihnen sage! Eben der König, der den Hauptmann Blumenthal zum Herrn von Blumenthal erklärt, macht ihn ich zum Herrn Major von Blumenthal. Ihre Excellenz werden Ihnen den Königlichen Handbrief einhändigen!

Major. Und unter meinem Regimente?

[illegible]. Ja, Ja! — Wie wollte eine so vollständige [illegible] auf [illegible]! Die muß man [illegible]!

Sophie. O Freude! Freude! Unaussprechliche Freude! Lieber Mann! lieber Bruder! Kommt — [illegible] E. [illegible] Gott [illegible]! Wir wollen [illegible]! Wir wollen einen [illegible] in [illegible] Herz [illegible] — Es war ein [illegible] Herz — [illegible] — Ich weine!

Major. [illegible] mir [illegible]!

[illegible]. Nun, m** E*, was ist [illegible] Philosoph? Verzeihen, Herr Major. Darf man Sie denn auch noch fragen —

Blumenthal. Frage nicht, was ich [illegible] — [illegible] —

[illegible]

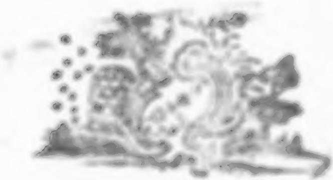
Wahrmund. Nun ich gehe voran!

Sternheim. Und ich folge hinten nach! In Arreſt komme ich noch immer früh genug!

Sophie. O Verſtellung! Wer verſteht es beſſer, wie Du, Helden zu Tyrannen zu machen! (Sie gehen ab und der Vorhang fällt zu.)

Ende des Stücks.

Der Würzkrämer
und
# ſein Sohn,
Eine Schulkomödie
in Einem Aufzuge.



von dem
Verfaſſer der Empfindſamen Reiſen
durch Deutſchland.

Wittenberg und Zerbſt
bey Samuel Gottfried Zimmermann.
1775.

Perſonen.

Dumpf, ein Alchymiſt.
Jemmy, ſein Enkel, ein Engländer.
Nesbitt, ein Engländer.
Ein Magiſter.

Der Schauplatz iſt in einem Zimmer, in Dumpfs Hauſe.

Erſter

Erſter Auftritt.

Dumpf, allein. (er ſieht nach der Uhr.)

Schon ein Viertel auf zwey, und die Poſt iſt noch nicht da! — Ich möchte vor Ungeduld zerſpringen — Ha, es klopft an — Es war nichts! Ich dachte ſchon, es wäre mein Fritz! — Der gute, ehrliche Junge! Wie wird er nun ausſehen! — Es wird wohl auf der Univerſität ein ganz anderer Menſch aus ihm geworden ſeyn! — [illegible] er, das verſteht ſich von ſelbſt. Was auch ſonſt ſo ein Geſicht — Ich dachte immer, ich würde ihn nicht mehr kennen! — (er ſieht nach der Uhr.) Schon [illegible] [illegible] [illegible] auf der Poſt! — [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] — [illegible] [illegible] — [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] —

J

Ja nun, der liebe Gott theilt seine Gaben wunderlich aus! dem einen viel, dem andern wenig! — Wenn mein Sohn Capitalist wird, so wird doch Rikchen gewiß Narr auf dem Dorfe, und das ist für ihn immer genug! Ich habe aber auch ein schweres Stück [illegible] Und [illegible] ich am [illegible] den, — (schnauft) Hundert! Funfzig! Und wieder gezählt! Und noch einmahl gezählt! Das macht an die [illegible] Thaler baar, alle Bücher; Ja — aber da kam auch einer [illegible] — Na, Na, Herr Kapellan! Sie sind heute ein [illegible] Mann heut! — Wenn Sie nicht einen ganzen [illegible] [illegible] mitbringen, so werde [illegible] [illegible] — [illegible] Wenn das [illegible] und [illegible], in dem Munde [illegible] — [illegible] Reflexionen und Konjugationen — *mensa, liber, genus fructus, species, amo, doceo, lego, audio* — O ich [illegible] mich zu todt! Zu todt lern ich mich! —

Zweyter Auftritt.

Dumpf und Rikchen.

Rikch. Gehorsamster Diener, Herr Dumpf! Ich [illegible], Sie [illegible] zu [illegible].

Dumpf. J. J. J. [illegible]! [illegible] [illegible]?

Rikch. Mit Leib und Seele, Herr Dumpf!

Dumpf. Nun, seyn Sie mir tausendmahl willkommen von der [illegible] — Aber wo iſt denn mein Sohn?

Kohlfeld. Er iſt noch auf der Poſt. Er kommt gleich nach!

Dumpf. Iſt er da? Aber warum haben Sie ihn denn nicht den Augenblick mitgebracht?

Kohlfeld. Ich konnte nicht. Er hat noch mit ſeinen Sachen zu thun.

Dumpf. Nun ja! Da möchte ich ſchier lachen? Ich ſchicke den Augenblick nach ihm —

Kohlfeld. Ja warum Sie doch nur! Er iſt mit ſeinen Sachen den Augenblick fertig. Er bringt nichts mit mir —

Dumpf. Was ſagen Sie? Er bringt nichts mit mir? Er muß wenigſtens an die 4 bis 5 Centner mitnehmen.

Kohlfeld. Erlauben Sie, Herr Dumpf! der Koffer iſt ſehr leicht. Er kann kaum zu [illegible] aufſteigen.

Dumpf. [illegible] Kohlfeld, [illegible] Sie einer iſt das Ihr Ernſt?

Kohlfeld. [illegible] Denn ſehen Sie nur, Ihr Herr Sohn hat ſich alle ſeine Sachen zu [illegible] müſſen.

Dumpf. [illegible]! O ich unglücklicher Mann! Sie hat der gottloſe Junge [illegible] gemacht —

Kohlfeld. [illegible]! Er hat ſchon nach [illegible] den [illegible] —

Dumpf. Hat er? Und machte doch seine Sachen zurückschicken?

Köhlich. Ja — Aber darum, weil das Porto auf der Post zu entsetzlich hoch gekommen wäre. Bedenken Sie nur! Er hätte von seinem Pfund auf acht [illegible] die ersten Dreyer geben — Aber rechnen Sie einmahl nach! Es sind neun Dreyer! Was er kommt [illegible] an der [illegible] heraus.

Dumpf. Aber ich habe ihm ja an die zehn Thaler Rabatt gegeben, und es ist ja von [illegible] daß auch das Manuscript nur ein Lumpengeld? Ich dächte doch, mit den Thalern —

Köhlich. Vergeben Sie! Ich fühle meiner [illegible] Man [illegible] ein paar Pfund ob, weil auf der Post gar nicht angenommen.

Dumpf. Ich habe aber doch erst vorige Woche 2 Centner —

Köhlich. Ja, Herr Dumpf! Das ist auf Kaufmannsgüter eine ganz andre Sache. Wenn die [illegible] Autoren alle ihre Sachen auf der Post verschicken könnten, so müßte der Postmeister zu Wagen und zu Pferde halten.

Dumpf. Aber, mein Gott! ich dächte mir doch, er wollte alle seine Sachen mitbringen und [illegible] [illegible] zu Tische, Köhlich.

Köhlich. Ja, mein lieber Herr Dumpf, zu Tische, aber —

Dumpf. Sie kommen zu Tische.

Rehfeld. Nun ja; zu Reiſen. ſind auch auf Reiſen bald ausgegeben.

Dumpf. Ja, das glaube ich wohl! Wenn man ſo lebet lebt, wie ihr Herren Studenten, dann ſind ſie freylich bald weg! Aber, ihr jungen Herrchen, ſolltet nur ein bißgen wirthſchaften lernen! Ich habe es meinem Sohne [illegible] geſchrieben —

Rehfeld. O mein Vater hat es auch nicht daran fehlen laſſen.

Dumpf. Das glaube ich wohl; Aber es mag nur [illegible] auch allen [illegible] nichts [illegible] geholfen haben.

Rehfeld. I nun, Herr Dumpf! Wenn man [illegible] lernt, ſo [illegible] ſich auch die Väter und [illegible] ganze [illegible] mehr oder weniger [illegible] machen.

Dumpf. I ja doch! Wenn man nur Freude an ſeinen Kindern erlebte, ſo ſchonte man auch keine Koſten. Mein Sohn hat mich ein ſchönes Geld gekoſtet, aber ich dächte nun auch mein Geld angewandt zu ſehen. Er bringt doch nicht ſchlechte Teſtimonia mit?

Rehfeld. Das glaube ich nicht. Die Profeſſoren, die die Teſtimonia ausfertigen [illegible] — das Geld [illegible].

Dumpf. Geld?! [illegible] Sollte er denn nicht zu einer andern Zeit ihm [illegible]?

Rehfeld. Nicht gar! Die Herren Profeſſores müſſen die Zeit in Acht nehmen, wenn ſeine Collegia geleſen werden.

Dumpf. Sie haben alſo auch ſchon Teſtimonium?

[illegible]. Ja — [illegible] —
[illegible]?

Dumpf. [illegible], wenn Sie [illegible]?

[illegible]. [illegible] Herr Dumpf? Ich [illegible].

Dumpf. [illegible]?

[illegible]. Ja, [illegible] — [illegible]?

Dumpf. [illegible].

[illegible]. [illegible]!

Dumpf. Ja — [illegible].

[illegible]. [illegible] Sie [illegible]?

Dumpf. Ich [illegible].

[illegible]. [illegible] Sie, Herr Dumpf! [illegible] —

[illegible]

Mancher Dummkopf [illegible] und gute [illegible] — und mancher gute Kopf [illegible]. Warum müssen Sie sich [illegible]?

Dumpf. [illegible]

[illegible]. [illegible] Dumpf! [illegible] —

Dumpf. [illegible]?

[illegible]. [illegible]

Dumpf. [illegible]!

[illegible]. [illegible]

Dumpf. Was ist das wieder [illegible]?

[illegible]. [illegible]

Dumpf. [illegible]?

[illegible]. [illegible]

Dumpf. [illegible]

[illegible]. [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]. Ich will [illegible]

[illegible]. Er wird nicht [illegible] — [illegible]

[illegible]. [illegible] Ich bin fertig.

[illegible]. [illegible]

[illegible]. [illegible]

[illegible]. [illegible]

[illegible]. [illegible]

[illegible]. [illegible]

[illegible]. [illegible]

[illegible]. [illegible]

[illegible]. [illegible]

[illegible]. [illegible]

[illegible]. [illegible]

[illegible]. [illegible] — [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Sie [illegible] zu [illegible] Sie [illegible]. Ich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Sie [illegible] [illegible] [illegible] Sie [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Sie [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]? [illegible] [illegible] Sie [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]! Ich [illegible] Sie [illegible] [illegible] [illegible] — [illegible] Sie [illegible] [illegible] [illegible] — [illegible] Sie [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]?

[illegible]. [illegible] [illegible] [illegible]! [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]! Ich [illegible] [illegible] —

[illegible]. [illegible] Sie [illegible]! Ich [illegible] Sie [illegible] [illegible] [illegible]!

[illegible] Auftritt.

[illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]! [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Sie [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] Sie [illegible] [illegible] Sie [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] — [illegible] [illegible] [illegible]! — [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]?

[illegible]. [illegible] [illegible]! — [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Damon. Nein, ich will nichts hören. Er [illegible]

[illegible]. [illegible]

[illegible]. [illegible]

Damon. [illegible]

[illegible]. [illegible]

Damon. [illegible]

[illegible]. [illegible]

Damon. [illegible]

[illegible]. [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] —

[illegible] —

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Fritz. Ganz gewiß, mein Herr Magister! [illegible]

Magister (zu Thomas). [illegible]

Thomas. [illegible]

Magister. (zu Fritz.) [illegible]

Fritz. [illegible]

Thomas. [illegible]

Fritz. [illegible]

Thomas. [illegible] Herr Magister! [illegible]

Magister. [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

* * *

[illegible]

Nachricht.

[illegible]

> [illegible]

[illegible]

[illegible]

very much
[illegible]

[illegible]

[illegible]

Schich Sadi

Perſiſches Roſenthal

nebſt

Locmans Fabeln

Neue, verbeſſerte Auflage

Wittenberg und Zerbſt

bey Samuel Gottfried Zimmermann

1775.

[illegible]

[illegible]

Vorrede
des
Herausgebers.

Ich war eben beſchäfftiget, gute moraliſche Erzählungen für die Jugend aufzuſuchen, [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Scheich Saadi's
Vorrede
zu seinem
Rosenthale.

Im Nahmen des allerbarmherzigſten Erbarmers!

Lob ſey dem Allmächtigen und allerhöchſten Herrn! Ihm gehorchen, iſt der Weg, [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

lieblichen Geruch der Roſen ſo ſtark, daß ich wie trunken den Saum meines Kleides aus der Hand fallen ließ. O Nachtigall, die du ſo kühn mit ſo ſtarker Stimme die Maieſtät Gottes nach Würden zu beſingen glaubſt, lerne die Liebe zu Gott von der Müke, die ſtillſchweigend um das Licht fliegt und ſich darinn verbrennt. Die Ruhmräthigen, die ſich dafür ausgeben, als ob ſie von dieſen hohen Geheimniſſen viel wüſten, werden ihn nicht erforſchen. Und wer etwas von ihm erblikt und erforſcht hat, wird es im Stillen bewundern. O groſſer Gott, der du unſre Gedanken, unſern Wiz, Verſtand und Einbildungskraft weit übertriffſt: Wir haben alles gehört und geleſen, was unſre Vorfahren von dir geſagt haben. Aber was will das ſagen? Die Verſammlungen der Weiſen, in denen man ſich von dir, o Unendlicher, unterredet, ſind endlich, und unſer Leben iſt kurz und läuft zum Ziele, eh mans denkt. Dergeſtalt wird es der Menſch in der Erkenntniß Deiner nicht weit bringen: Wir werden immer beym Anfange ſtehen bleiben und über deinem Nahmen ſtudiren.

Sadi iſt glücklich, denn ſein Gedächtniß iſt herrlich im Munde der Völker, und der Ruhm ſeiner Schriften geht durch die weite Welt: Die Worte, die aus ſeiner Feder gefloſſen ſind, werden wie ſüſſer Zucker geſchäzt, und ſeine Schriften gleich goldnen Briefen umhergetragen. Dieſen Werth und dieſe Hoheit zwar würden ſie durch ſich ſelbſt nicht haben, wenn ſie ihn nicht von einem höhern und gröſſern Herrn bekämen: Denn es hat ſie mit gütigen Augen angeblikt der Herr des Erdkreiſes, der Gröſſeſte, den die Zeit jemals hervorgebracht hat, der Nachkomme des Königs Salomo, der Helfer und Beſchüzer der Rechtgläubigen, der gröſte König aller Könige, Abubekr, der Sohn Sadi, des Sohns Zenki, der Schatten des Allerhöchſten Gottes auf Erden. Er hat ein beſondres Auge der Grade auf Sadi und ſeine Schriften geworffen. Er hat mich mit ſo hohen Wohlthaten begabt und gleichſam überſchüttet: Er hat ſeine hohe Liebe gegen mich bliken laſſen, darum iſt mir ein ieder, Vornehme ſowohl als Geringe, günſtig, weil ſich die Unterthanen gern nach den Neigungen und Sitten der Könige zu richten pflegen. Von der Zeit an, o groſſer Herr, da du dich meiner, als eines Armen angenommen haſt, ſind meine Handlungen und alle meine Tritte und Schritte bekannter geworden, als die Sonne: Und wenn ich dein Knecht, auch alle Laſter an mir hätte, ſo würde doch iedes Laſter für Tugend gehalten werden, weil ich das Glück habe, bey dem Könige in Gnaden zu ſtehen. Eines Tags bekam ich aus der Hand eines ſehr lieben Freundes ein Stück lieblich duftender Erde in meine Hand. Da ſagte ich zur Erde: Entweder biſt du Muſkus oder Ambra, denn dein Geruch erfüllt mich ſo ſtark, daß ich ganz trunken davon bin. Allein ich bekam zur Antwort: Ich bin eine ganz ſchlechte Erde, aber ich hab' eine Zeitlang bey einer Roſe gelegen und durch die Gemeinſchaft mit ihr habe ich dieſen kräftigen Geruch bekommen. Dis kann ich auch von mir und meinen Schriften ſagen, wenn ich die Herrlichkeit und Gnade Abubekrs betrachte.

O Gott, ſchenke den Rechtgläubigen und ihrem Herrn Abubekr langes Leben, vermehre ſeine Kräfte und ſeine Thaten, erheb ihn und mache ſeine Herrlichkeit noch herrlicher, nimm ihn, und die es gut mit ihm meinen, in deine Obhut, und laß ſeine Feinde zu Grunde gehen. Erhöre uns, o groſſer Gott, nach deinem Worte im Koran, erhalte ſein Land bei allem Wohlergehn und beſchüze ſeinen Sohn. Die Welt iſt warlich bloß um ſeinetwillen, und durch die von ihm herflieſſenden Wohlthaten glücklich. Ewig daure ſeine Maieſtät, und Gott ſtehe ihm in allem kräftig bei! Und ſo wachſe auch der ſchöne von ihm entſproſſene Zweig. Es pflegt ia auch in der Erden guter Samen gute Früchte zu zeugen. O du allerheiligſter und höchſter Gott, laß Recht und Gerechtigkeit die Grenzen von Schiras umgeben, laß Weiſe in ſeinen Mauern wohnen, und erhalte ſie im Frieden biß an den lezten der Tage!

Weiſt du, warum ich mich eine Zeitlang in fremden Landen aufgehalten habe? Die Grauſamkeit und Unbarmherzigkeit der Türken hat mich aus meinem Vaterlande vertrieben: Denn ſie machten alles im ganzen Lande ſo krauß und verwirrt, wie die Haare der Mohren. Sie waren zwar Menſchenkinder, aber ſie wüteten, wie reiſſende Wölfe.

ſe. Als ich von meiner Reiſe wieder nach Hauſe kam, traf ich alles im beſſerem Stande an: Die wilden Tiger hatten ihre Grauſamkeit abgelegt und waren zahmer geworden.

So waren die Sachen damals beſchaffen: Die Welt erſchütterte von ſo gefährlichen Empörungen, als ſie den ſo gütigen und gerechten Herrn Atabek Abubekr, den Sohn Sadi, des Sohns Zenki zum Regenten bekam, und nun gewann ſie den ruhigſten und glüklichſten Zuſtand. Es kan Perſien keine Gefahr noch Widerwärtigkeit zuſtoſſen, ſo lange es unter deinem Schatten, als unter Gottes Schatten, iſt. Niemand, und wenn er die ganze Welt durchſuchte, wird einen Hof finden, der demienigen gliche, in deſſen Vorhof die Müden ruhen und die Dürftigen ſo viel Freigebigkeit finden. Dir, groſſer Herr, kömmt es zu, Dürftige zu unterſtüzen, wie du auch thuſt: Uns kommt es zu, zu rühmen, und Gotte, dem Schöpfer der Welt, dir es reichlich zu vergelten. O Herr über alles, beſchüze das Land der Perſer, befreye es von Stürmen und Ungewittern des Unglüks ſo lange, als Erde und Winde bleiben werden.

Einſt in der Nacht überlegte ich bei mir ſelbſt die Zeit meines vergangenen Lebens und betrachtete nicht ohne Wehmuth den unwiderbringlichen Verluſt meiner ſo übel angewandten Jahre. Ich durchbohrte mein bisher ſteinhart geweſenes Herz mit dem Demant der Thränen, ſchlug in mich und machte, ſo gut ich konnte, folgende Verſe:

„In iedem Augenblike ſtirbt etwas von „meinem Leben! Wenn ich es, wie ich ſoll, „recht überlege, ſo bleibt mir nur noch ein „kleiner Reſt davon übrig: Funfzig Jahr „hab ich, ohne es zu merken, ſchlummernd „und träumend zugebracht. O daß ich doch „die vorige Zeit der noch etwan übrigen fünf „Jahre, oder wohl noch weniger, zu etwas „gutem anwenden könnte, daß wenn ich aus „der Welt ginge, ich doch etwas Gutes ge„ſtiftet hätte. Es iſt eine Schande, wenn „man nun fort ſoll, wenn die Trommel zum „Aufbruche ſchon wirbelt, und man hat ſein „Geräthe noch nicht eingepakt! — Wie „bringen wir doch die ſchöne Zeit des Lebens „zu? Wir machen ſie uns ſelbſt mit viel „vergeblichen Bemühungen ſauer. Einer „fängt zu bauen an, der andre vollendet es,

„und eh es der dritte bewohnt, muß er ins „finſtre Grab. Auf dieſe und ähnliche vergängliche Dinge, die doch gar bald von uns, „und wir von ihnen weichen, ſezt mancher „ſein ganzes Herz und hält ſie für ſein höchſtes Gut: Solcher Freundſchaft iſt die falſche Welt nicht werth! Wir müſſen alle „fort, Böſe und Fromme: Wohl dem, der „im Spiele der Welt den Preiß bekommt, „und manches vorher ins Grab ſchikt, eh er „drein gelegt wird: In ienes Leben trägt „ihm doch niemand etwas nach! Dieſes Leben iſt gleich dem Schnee bei heiſſen Sommertagen. Es iſt gleich einem öffentlichen „Markte. Kommſt du mit leerer Hand, ſo „wirſt du nichts davon tragen: Erwirbſt du dir aber hier etwas in Tugend, „ſo wirſt du dort ſchon etwas vor dir finden. „Verſpare das Wohlleben bis auf dort. Wer „die Saat hier verzehrt, weil ſie noch grün „iſt, was kan der dort haben, wenn es nun „zur Erndte kommt, als Stoppeln und leeres Stroh? So iſt es: Wohl dem, der es „zu Herzen nimmt! „

In dieſer Betrachtung nun hielt ichs für das rathſamſte, mich der Geſellſchaft der Menſchen zu entziehen und an einen einſamen Ort zu gehen, meine bisher gepflogenen unbeſonnenen Reden zu unterlaſſen, und hinfort kein unnüzes Wort mehr über meine Lippen kommen zu laſſen. Denn es iſt beſſer, ſtumm und taub im Winkel zu ſizen, als ſeine Zunge thöricht zu mißbrauchen. Indem kam einer meiner Freunde, der auf der Wallfahrt nach Mecca mein Reiſegefährte war, und mit mir auf einem Cameele ſaß, beſuchte mich und trat ſeiner Gewohnheit nach mit Poſſen und ſcherzhaften Reden zur Thür herein: Allein ich antwortete ihm kein Wort. Sogar ſchlug ich nicht einmal mein Haupt auf, das ich nach Art derienigen, die in tiefen geiſtlichen Gedanken ſizen, auf das Knie gelegt hatte. Hierüber blikte er mich mitleidig an und ſagte: Ey, lieber Bruder, ſey doch freundlich, ſo lange du noch reden kanſt! Wenn der Todt kommt, welches wol morgen geſchehen kan, dann wirſt du wider deinen Willen der Zunge Einhalt thun und ſchweigen müſſen. Es war ihm aber einer meiner Bekannten unterwegens begegnet, hatte ihm meinen Entſchluß entdekt und zu ihm geſagt: Sadi iſt Willens, ſich ganz der Welt zu entziehen und in der ſtillen Einſamkeit zu leben! Wenn du kanſt, ſo thue desgleichen und betritt denſelben Weg. Als er dieſes gehört, hatte er geſagt: Ich ſchwöre bey dem gütigen Gotte, und bei unſrer alten Bekanntſchaft und Freundſchaft, ich will nicht eher ruhen, und den Fuß nicht eher von der Stelle ſezen, bis er wieder angefangen hat, ſeiner Gewohnheit nach, mit mir zu ſprechen. Was ſollte ich thun? Ich dachte bey mir ſelbſt: Einen Freund, der es redlich meint, erzürnen, iſt eine unbeſonnene Thorheit. Es iſt beſſer, in dieſem Falle einen gethanen Eid zu brechen und ihn dann ausſöhnen, als einem treuen Freunde vorſezlich etwas zu leide thun: Auch iſt dis ganz wider den Rath der Weiſen. Ueberdem, was nüzt des Ali Schwerdt, wenn es in der Scheide ſteken bleibt? Und ſo auch, was nüzt die Zunge des **Sadi**, wenn ſie ſtill im Munde liegt und nichts ſpricht? Sage mir, Weiſer, was iſt die Zunge im Munde? Sie iſt der Schlüſſel zur Thür eines Schazes, den ein Künſtler hat. So lange die Thüre verſchloſſen bleibt, weiß man nicht, ob der Kaufmann edle oder gemeine Steine zu verkauffen hat. Vor weiſen Leuten ſtill zu ſchweigen, iſt lobenswerth und kan für eine Tugend gelten: Aber zu manchen Zeiten iſt es beſſer reden als ſchweigen. Zwei Dinge ſind, woran man den ſchwachen Verſtand eines Menſchen merken kan: Wenn er ſchweigt, wo er reden, und redt, wo er ſchweigen ſoll! Aus dieſer Urſache konnte ich meine Zunge nicht länger im Zaum halten, und hielt es für unfreundlich, mich einer Unterredung mit ihm länger zu weigern: Denn er war mein alter Bekannter und aufrichtiger Freund. Wenn du mit einem Kämpfer in Streit kommſt, ſo muſt entweder du oder er weichen, einer behält das Feld.

Ich ward alſo genöthigt, mich mit ihm in Unterredung einzulaſſen, und wir gingen zum Vergnügen mit einander ſpazieren. Eben war der Frühling angegangen: Die heftige Kälte des rauhen Winters hatte nachgelaſſen und die liebliche Zeit der Roſen ſtellte ſich wieder ein. Die Bäume hatten ihr neues Kleid angezogen, und waren mit grünem Laube ſo herrlich geſchmückt, wie Reiche an Feſttagen. Es war der erſte Tag des Monaths **Ardebeheſcht**: Und die beredte Nachtigall ließ ſich von der Kanzel der Zweige anmuthig hören. Der Thau blinkte an den rothen Roſen, wie klare Perlen und Demanten, oder wie Thränen auf dem ſchönen Antlize litze eines zornigen Mädchens. Ich blieb die Nacht über im Garten eines meiner Freunde ſitzen, der ungemein ſchön war: Die Bäume ſtanden in langen Reihen, und an denſelben ſah man Früchte klumpenweiſe, gleich den Pleiaden, hängen, ſo anmuthig, wie die mit Perlen gezierten Locken eines Mädchens. Beim Anſchauen des Bodens, deſſen ſo mannichfaltige ſchöne Blumen und Kräuter von Thaue blinkten, hätte man ſagen ſollen: Er wäre mit zerbrochenen Stüken Cryſtall beſtreut geweſen! O Garten voller Luſt, wo klare Bäche floſſen: Ueber den der Himmel ſein beſtes Gut ausgeſchüttet! Welche Harmonie! welcher ſüſſe Geſang der Vögel, die hier und dort auf den Bäumen zwitſcherten! Wenn ein Garten ſo mit Früchten und Blumen bekleidet iſt, wie ſollte man da nicht ſein Auge und ſeine Seele weiden? Hier, wo der Baum, gleich der Nacht, erquikenden Schatten giebt und der ſanfte Wind ein buntes Bette macht! — Als die finſtre Nacht zuweichen und die Morgenröthe anzubrechen begann und wir uns wieder auf den Weg nach Hauſe machen wollten, ſah ich, daß mein Gefährte eine Menge Roſen, Myrthen, Hyacinthen, Maioran und andre wohlriechende Kräuter und Blumen in ſein Kleid gepflükt hatte und damit nach der Stadt gehen wollte. Da ſagte ich zu ihm: Du weiſt, die Roſen und Blumen in den Gärten ſind nicht von Dauer, die Luſtgärten ſelbſt ſind vergänglich. Nun haben aber die Weiſen geſagt: Es ſey nicht recht, etwas unbeſtändiges zu lieben und ſein Herz daran zu hängen. Was ſoll man denn thun, ſagte er? Ich kan und will, gab ich ihm zur Antwort, ein Buch in Form eines Roſengartnes ſchreiben, zum Vergnügen der ſtudirenden Jugend und zur Ergözung der Gelehrten, an welches der rauhe Winter keine gewaltſame Hand anlegen, noch ein Blatt darinn wird beſchädigen können: Selbſt der Wechſel der Zeit wird nicht im Stande ſeyn, die Lieblichkeit des blühenden Frühlings verwelken zu machen. Wozu nuzen dir die Roſen aus dieſem Garten? Es iſt iſt beſſer, ein Blatt aus meinen Roſen genommen. Eine Roſe aus dieſem Garten bleibt fünf oder ſechs Tage grün: Allein die aus meinem Roſenthale wird nimmer verwelken. Als ich dieſes geſagt hatte, ſchüttete er die Roſen aus ſeinem Schooſſe, ergrif mich bei meinem Kleide und ſagte: Ein ehrlicher Mann hält, was er verſpricht! Damals hatte ich ſchon ein und das andre Stück von dieſem Buche entworffen und zu Papiere gebracht, als zum Exempel von der Art, mit Leuten umzugehen, und höflich und geſprächig zu ſeyn; Dieſes war insbeſondere zum Nuzen der Redner und zierlicher Scribenten beſtimmt. Kurz, ich brachte es dahin, daß, ehe noch die Roſen abfielen, mein Roſenthal völlig fertig war.

Dann aber wird es erſt recht völlig vollkommen ſeyn, wenn es, indem ichs in die Pforte des Königs niederlege, wohl aufgenommen wird: Des Königs, ſage ich, der in der Welt gleich dem Schatten des groſſen Gottes, die Zuflucht der Dürftigen, ein Strahl der göttlichen Güte, ein Ernährer in der Theurung, ein Beſchützer des Glaubens, ein mächtiger Ueberwinder der Feinde und Siegesfürſt, ein helles Licht ſeiner Unterthanen und eine Zierde ſeiner Landsleute iſt: Er, das Glück, der Mahumedaniſchen Religion, der glückliche Nachkomme des groſſen Atabeks, des Königs aller Könige, des Gewaltigſten unter den Völkern, des Herrn Arabiens und Perſiens, des Beherrſchers der Erde und des Meers, Erben des Reichs Salomons, Abubekr, der Sohn Sadi, des Sohns Sengi. Gott laſſe ſein Thun und Vornehmen in ſteter Glückſeligkeit fortdauern!

Wenn dieſer, wie huldreiche Regenten zu thun pflegen, mein Buch nur anbliken, nur darinn zu blättern würdigen wird; dann wird es erſt den Gipfel ſeiner Vollkommenheit erreichen. Wenn du, groſſer Herr, ihm deine Huld ſchenkſt, dann wird es ein ſo ſchönes Anſehn gewinnen, wie das Hauß des Chineſiſchen Mahlers, das mit einer Menge künſtlicher Gemählde prangt, oder wie das Buch des berühmten Mahlers Erſeng, das von den ſchönſten Bildern voll iſt. Dann erſt werd ich Hofnung haben, daß man von dieſem meinem Buche ſein Angeſicht nicht wegwenden, noch aus Leſung deſſelben Ekel ſchöpfen wird: Denn der Roſengarten iſt nicht ein Ort, wo man Ekel bekommen ſoll noch wird, beſonders, da er mit einer Vorrede an einen ſo groſſen König begleitet iſt und den Namen des glüklichen Abubekrs, des Sohns Sengi, an der Spize führt.

Die Braut meines Verſtandes und Fleiſſes, darf ihrer Häßlichkeit wegen das Haupt nicht aufheben, noch die vor Scham niedergeſchlagenen Augen aufthun: Auch wird ſie nicht unter die Zahl der liebenswürdigen Schönen aufgenommen werden, es ſey denn, daß ein ſo hoher Fürſt ſie für ſchön ſchäze: Er, der Weiſe, der Gerechte, der Auserwehlte, die Wohlfarth ſeines Reichs, die Hölе der Armen, Verfolgten, die ofne Thür der Fremden, der Wohlthäter der Gelehrten, die Zierde des Perſiſchen Volks, die Säule des Mahomedaniſchen Glaubens, ein ſtarker Fuß andrer Könige und Fürſten, **Abubekr**, der Nachkomme **Abunaſſers**: Gott gebe ihm langes Leben, fröhlichen Muth und vermehre ſeine Kräfte: Denn er iſt der gutthätigſte und lobenswürdigſte der Reichen, ein Inbegrif aller Tugenden und alles Guten. Wer unter dem Schatten ſeiner Gnade ruht, deſſen Fehler ſind unſtrafbar: Unter ihm müſſen ſelbſt Feinde zu Freunden werden.

Allen andern Knechten und Dienern wird eine gewiſſe Arbeit und Verrichtung aufgelegt und es iſt billig, daß ſie zur Strafe gezogen werden, wenn ſie hierinn aus Faulheit nachläßig ſeyn wollen: Uns Derwiſchen und Mönchen aber (denn ich rechne mich meiner Armuth wegen zu ihnen) die wir reichlich groſſer Herrn Wohlthaten genieſſen, gebührt es von Amts wegen, die Wohlthaten groſſer Herrn mit Lob zu erheben und fleißig für ſie zu bitten. Doch iſt es beſſer, daß dis Amt abweſend und in der Stille verrichtet wird, als daß es öffentlich und in Gegenwart geſchieht, weil es ſonſt einer Schmeichelei ſehr ähnlich ſehen würde, welches von dieſem meinem Werke fern ſey! Der Himmel freute ſich und bog ſeinen krummen Rüken grade, als die Mutter der Zeit einen Sohn, wie Du, gebahr.

Es iſt groſſe Weißheit, daß der wunderbare Schöpfer der Welt dem menſchlichen Geſchlechte einen ſo auserwählten Diener ſchenkt und ſeinen Rathgeber ſeyn läßt. Wohl dem, der dis fleißig betrachtet, und ſich auf dieſe Weiſe einen guten Nahmen erwirbt: Er erlangt dadurch unſterbliche Güter, das iſt, einen guten Nachruhm. Denn ob der Leib ſchon ſtirbt, ſo läßt doch das Andenken ſeines guten Nahmens, das im Munde der Gelehrten ſchwebt, ihn nicht ſterben. Wiewohl Du, groſſer Herr, es wohl nicht ſehr achten dürfteſt, ob die Gelehrten dein Lob erheben oder nicht? Denn was bedarf ein von Natur ſchönes Geſicht der Schminke!

Daß ich den Hof des groſſen Herrn bisher nicht ſo fleißig, wie ich ſonſt zu thun pflegte, beſucht, ſondern mich einheimiſch gehalten, davon iſt mein Studiren die einzige Urſache. Als die Indianiſchen Geſandten an dem Buſurzumhir nichts weiter zu tadeln wußten, als daß er ſeine Rede gar zu langſam gehalten, daß die Zuhörer lange nachdenken müſſen, ehe ſie ſeine Meinung faſſen können, und Buſurzumhir dis hörte, ſprach er: Sich bedenken und nachſinnen, was man reden will, iſt beſſer, als das, was man geredet, nachmals bereuen. Ein alter erfahrner Mann bedenkt eine Sache erſt und dann ſpricht er. Man muß kein Wort ohne Ueberlegung ſprechen. Rede nur gut: Wenn du auch langſam redeſt, es ſchadet nichts. Erſt betrachte, dann rede und hör auf zu ſprechen, ehe man dichs heiſt, daß du es thun ſollſt. Eben durch die Sprache übertrift ein Menſch ein unvernünftiges Thier: Aber das

Thier übertrift dich, wenn du ohne Verſtand redeſt und nichts gutes ſagſt. Wenn ich am Hofe, in Gegenwart der Fürſten und Herrn, in der Verſammlung der Gelehrten und gleichſam im Mittelpunkte der Weiſen auftreten und mich mit einer Rede wollte hören laſſen, dann würde ich ſehr thöricht handeln und dem Prinzen ſehr nichtswürdige Waaren vorlegen. Ein ſchlechter gemeiner Stein gilt auf dem Markte, wo Edelſteine verkauft werden, kein Gerſtenkorn. Eine Fakel kan an der klaren Sonne keinen Schein geben. Der höchſte Thurm wird klein ſcheinen, wenn er am Fuſſe des Gebirges Elwend ſieht. Wer ſeinen Hals ſtolz emporhebt, nach dem zielen die Feinde zuerſt und er bricht ſich ſelbſt das Genike. Hält Sadi ſich niedrig, demüthig und eingezogen, ſo bleibt er ſicher: Denn niemand bekriegt den, der unten liegt. Darum iſt es gut, in ſtiller Demuth allein zu ſizen und nachzuſinnen, was man den Leuten und beſonders Vornehmen und Gelehrten vortragen will. Erſt eine Sache wohl überlegt und dann vorgetragen. Erſt den Grund gelegt, ehe man darauf bauen will! Ich ſammle und binde Blumen, aber nicht im Garten: Ich bin ſchön, aber nicht wie

Joſeph! Als man den weiſen Locman frag- te: Woher er ſeine Vorſichtigkeit hätte? ant- wortete er: Von den Blinden, denn dieſe werden nie eher den Fuß wohin ſezen, bis ſie gewiſſen Grund fühlen. Man muß immer eher auf den Ausgang, als auf den Eingang eines Orts bedacht ſeyn. Probire erſt deine Stärke und zeige dich als ein Mann, alsdenn nimm ein Weib. Ein Hahn kan wohl gegen einen andern Hahn im Streite beſtehen, aber was will er gegen einen Habicht ausrichten, der ihn, gleichſam mit eiſernen Klauen gerü- ſtet, überfällt? Gegen eine Mauß iſt die Kaze ein Löwe: Aber gegen den Tyger iſt ſie eine Mauß. Ich erkenne zwar die Mängel und Fehler ſehr wohl, die mich in dieſer mei- ner Arbeit etwas zurükhalten könnten: Al- lein ich verlaſſe und lehne mich auf die Tu- gend meiner groſſen und hohen Gönner, die die Mängel ihrer demüthigen Unterthanen zu bedeken, und die Fehler der Niedrigen und Geringen nicht aufzudeken pflegen. Ich ha- be alſo in dieſem Buche in aller Kürze etwas weniges aus den Denkwürdigkeiten der alten Könige beigebracht und mit Moraliſchen Sen- tenzen und Verſen durchwebt, zugleich aber auch den edelſten Theil meines Lebens eingeflochten. Und deßwegen hab ich es das Roſenthal genannt! Dis Buch wird unvergänglich ſeyn und der Zeit trozen, wenn mein Staub ſchon im Grabe liegt. Ich ſehe, mein Leib vergeht, er muß hin: Darum will ich ein Denkmal von mir hinterlaſſen. Vielleicht, daß dann ein Frommer, der die Derwiſche liebt, wenn er es lieſt, mich in ſein Gebet einſchlieſt: Und dis iſt mein höchſter und ſehnlichſter Wunſch!

Bei Ausarbeitung dieſes Buches hab ich mich ſowohl in den Worten als in den Sachen der Kürze befliſſen und es, ſo wie der groſſe paradieſiſche Garten 8 Eingänge hat, auch in 8 Bücher abgetheilt, um beſſerer Ordnung willen, und um allem Ekel bei meinen Leſern vorzubeugen.

Erſtes Buch.

Vom Geiſte und den Sitten der Könige.

Zweites Buch.

Vom Geiſte und den Sitten der Derwiſche.

Drittes Buch.

Von der Ruhe und vom Glüke der Zufriedenheit.

Viertes Buch.

Vom Nuzen der Verſchwiegenheit.

Fünftes Buch.

Von der Liebe und Jugend.

Sechſtes Buch.

Von Schwachheit und Alter.

Siebentes Buch.

Von Erziehung der Kinder und von guten Sitten.

Achtes Buch.

Von der Kunſt mit Leuten umzugehen, Sprüchwörter und Regeln für das gemeine Leben.

Die Zeit, da ich es geſchrieben, war das 656 Jahr nach der Flucht des Propheten. Unſer ganzer Endzwek und Fleiß geht dahin, guten Rath zu ertheilen und Nuzen zu ſtiften. Hiermit empfehlen wir dich Gott, lieber Leſer, und ſcheiden von dir!

* * *

Erſtes Buch.

Vom Geiſte und den Sitten der Könige.

Erſtes Kapitel.

Ein zum Tode verdammter Unſchuldiger wird errettet.

Ein König befahl einſt im Zorne, einen unſchuldigen hinzurichten. Dieſer, als er ſahe, daß keine Hofnung zum Leben mehr übrig war, fing an in ſeiner Sprache auf den König heftig zu ſchmähen und zu ſchelten: Denn derjenige, mit dem es zur Verzweifelung kommt, ſtößt ohne Scheu heraus, was ihm in Sinn kommt, weil Verzweifelung gemeiniglich Kühnheit und Dreiſtigkeit mit ſich führt; Und ſo wie eine Katze in der äuſerſten Angſt ſich auch wohl einem Hunde widerſetzt, ſo greift ein Mann in der äuſerſten Noth und Gefahr, wenn er keine weitere Ausflucht ſieht, auch wohl mit bloſſer Hand in ein ſcharfes Schwerdt. Als der König fragte, was doch der Verurtheilte noch für Reden führte, antwortete einer von ſeinen Räthen, ein ehrlicher beſcheidener Mann: Mächtiger König und Beherrſcher des Erdbodens! Er ſagt, das Paradieß gehöre denen zu, die ihren Zorn zu mäſſigen wiſſen und gern vergeben. Durch dieſe Rede verwandelte ſich der Zorn des Königs in Barmherzigkeit, daß er ihm das Leben ſchenkte. Als dies ein andrer Hofmann, der dem vorigen nicht wohl wollte, ſahe, fieng er an: Es iſt in unſrem Lande nie der Gebrauch geweſen und ſteht auch unſern Landleuten nicht an, daß man in Gegenwart des Königs anders, als die Wahrheit rede. Dieſer Verurtheilte hat die allerheftigſten und ſchimpflichſten Reden wider den König ausgeſtoſſen und ihn verachtet. Dieſe Worte nahm der König ſehr ungnädig auf und ſagte: Jenes Lügen waren mir viel lieber zu hören, als deine Wahrheit. Seine Lügen zielten auf etwas Gutes, weil er ſich bemühte, des armen Menſchen Leben zu retten: Deine Wahrheit hingegen

gegen zielt auf nichts gutes, ſondern ſucht nur des Verurtheilten Untergang. Die Weiſen pflegten zu ſagen: Unwahrheit, die zum Frieden dienet, iſt beſſer als Wahrheit, die Aufruhr und Verderben gebiert. Verflucht ſey, wer bei ſeinem Herrn in Anſehn ſteht und etwas anders ſucht, als das Beſte des Nächſten.

Zweytes Kapitel.

Ueberſchrift eines Luſthauſes des Königs in Perſien, Feridum.

Dieſe Welt ſteht nicht immer: Sie, und alle „ihre Pracht vergeht. Drum, o Menſch, „ſey ſtets darauf bedacht, daß dein Herz nur auf „den gerichtet ſey, der uns dieſe Welt nur zur Herberge gemacht hat. Laß deinen Rücken nicht an „ihren Gütern kleben! Wie manchen hat ſie „ſchon gefeſſelt: Erſt mit Vergnügen überhäuft „und doch zuletzt zur Schlachtbank geführt. Iſt „die fromme und reine Seele nur willig, ihre Hütte „zu verlaſſen, ſo gilt es ihr gleich viel, ob man auf „dem Throne ſtirbt, oder im Schlamme umkommt: „Ihr Ziel erreicht ſie doch!„

Drittes Kapitel.

Traum eines Königes.

Der Sultan Mahmud Sebugdegin, der ſchon vor Hundert Jahren geſtorben, erſchien einem Könige von Choroſan im Traume, als wenn er, ob er ſchon weder Haut noch Haare mehr hatte, ſeinen Blick nach dem Fenſter des Königlichen Pallaſtes richtete. Keiner von den Weiſen wagte es, dieſen Traum auszulegen, auſſer ein armer Derwiſch. Dieſer ſagte: Derienige, von dem dir geträumt hat, ſchaut empor und ſieht, daß ſein Reich in die Gewalt eines andern gekommen iſt. O wie viele vortrefliche und ehemals groſſe Männer liegen unter der Erde, von denen auch nicht eine Spur übrig iſt, daß ſie geweſen ſind, auſſer dieſer verweſete Leichnam und dieſe dürren Gebeine! Das Gedächtniß hingegen, und der Name des berühmten Nauſchirwans wird nie ſterben, ob Nauſchirwan gleich ſchon längſt tod iſt. Jeder thue Guts und kaufe ſein Leben aus, eh ihm das Drohwort tönt: Er iſt nun dahin!

Viertes Kapitel.

Von einem übelgeſtalteten, aber dabey tugendhaften Prinzen.

Ein König in Perſien hatte unter andern Kindern auch einen Sohn, der war ſehr klein und ungeſtalt, ſeine andern Brüder hingegen waren groß, ſchön und wohlgeſtalt. Einſtmahls warf der Vater deßwegen einen unwilligen Blick auf ihn. Der Sohn, ein verſtändiger und einſichtsvoller Prinz, bemerkte ſeines Vaters Unwillen, und ſagte zu ihm: „Mein Vater! Ein kleiner verſtändiger und geſchickter Menſch iſt viel beſſer, als ein groſſer unwiſſender Rieſe. Groſſe Dinge haben nicht immer groſſen Werth. Ein Schaf iſt ein reines, ein Elephant aber ein unreines Thier. Sion iſt der kleinſte unter den Bergen dieſer Welt, und doch von Gott groß geachtet und gewürdiget. Haſt du nicht gehört, was einmahl ein magerer, aber weiſer Mann zu einem fetten und ungeſchickten ſagte: Ein ſchlankes Arabiſches Pferd iſt mehr werth, als ein ganzer Stall voll Eſel.„ Der Vater konnte ſich des Lachens nicht enthalten, und alle Anweſenden bemerkten und lobten den Verſtand und die Weisheit des Prinzen, welches ſeine Brüder nicht wenig verdroß. „Wenn iemand ſich nicht „hören läßt, wer weiß dann, was er kann, „und ob er Schande oder Ehre verdiene? „Glaube nicht, daß ieder Buſch leer ſey, weil „er klein iſt: Wie, wenn bisweilen ein Tyger drinnen wäre?„ Kurz hernach ereignete ſichs, daß der König wider ſeinen Feind zu Felde ziehen mußte. Schon ſtanden beide Heere in voller Rüſtung gegen einander. Der erſte, der mit ſeinem Pferde hervorbrach und ſich zum Kampfe darſtellte, war unſer kleiner Prinz. Feind, ſprach er: Ich will derienige nicht ſeyn, deſſen Rücken du in der Schlacht erblicken ſollſt. Aber der werde ich ſeyn, deſſen Kopf du zwiſchen Staub und Blut wirſt wanken ſehen. „Wer in den „Krieg geht, ſpielt um ſein eignes Blut: „Wer aus dem Streite flieht, thut es am „ganzen Heere.„ Mit dieſen Worten ſtürzte er ſich freudig unter die Feinde, erlegte etliche tapfere Männer und trieb die andern in die Flucht. Auch erzählt man, er habe nur wenig Volk bei ſich gehabt, welches anfänglich über die Menge der Feinde erſchrecken und zurückweichen wollen: Er aber habe es alſo angeredet: Ihr tapfern Männer, folgt mir und haltet euch brav, daß man euch nicht zur Weibertracht *) verurtheile! Und nun ging ſeine wenige Mannſchaft, durch dieſe Worte angefriſcht, mit verdoppeltem Feuer auf den Feind zu, focht tapfer und behielt das Feld. Nach

---

*) So iſt es der Gebrauch in Perſien. Ein Flüchtling, der ertappt wird, muß in Weibskleidern durch das ganze Lager, zum Spotte der ganzen Armee, wandern. Charondas hat dieſen Gebrauch ebenfalls in ſeinen Geſetzen verordnet.

Nach erhaltnem Siege kam der Prinz wieder zu ſeinem Vater und ſprach: Biſher haſt du mich nur nach meinem kleinen und mißgeſtalten Körper geſchätzt, aber du ſollteſt iemands Tugend und Tapferkeit nicht nach der Gröſſe des Leibes meſſen. Ein mageres Pferd iſt zum Streite viel bequemer und nützlicher, als ein gemäſteter Ochſe. Der Vater fiel dem Prinzen um den Hals, küßte ſeine Stirn und Augen, und gewann ihn ie länger ie lieber, daß er ihn auch nach der Zeit zum Statthalter ſeines Reichs machte. Seine Brüder faßten deswegen einen ſo bittern Groll auf ihn, daß ſie auf nichts mehr bedacht waren, als wie ſie ihn aus dem Wege räumen wollten. Sie miſchten ihm alſo Gift unter ſeine Speiſe: Aber des Prinzen Schweſter ſah es durchs Fenſter und machte ein Geräuſch, um ihrem Bruder zu warnen. Dieſer merkte ſogleich den Betrug, zog die Hand von der Schüſſel zurück und ſagte: Wir haben nun die Zeit erlebt, daß man rechtſchaffene und tugendhafte Leute aus dem Wege zu räumen ſucht, und Laſterhafte ſich in deren Stelle eindringen wollen. „Doch wird niemand ſich dem Schutze der „Eulen anvertrauen, wenn auch in der ganzen „Welt kein Adler lebte.„ Als der Vater dieſe That ſeiner Söhne erfuhr, ſchalt er ſie hart, und, um ſie nur zum Frieden zu bewegen, gab er einem ieden einen Theil ſeiner Länder. Denn zehn arme Derwiſche mögen wohl unter einer Decke ſchlafen, aber zween Könige können ſich in einem Reiche nicht vertragen. Der Fromme ißt die Hälfte ſeines Brodts; Die andre Hälfte theilt er unter die Armen. Ein König aber, wenn er ſchon ein ganzes Reich unter ſich gebracht hat, trachtet doch immer noch ein andres zu gewinnen.

Fünftes Kapitel.

Von Räubern und einem ſchönen Knaben.

Einſt hatten ſich einige Räuber in Arabien zuſammengeſellt, einen Berg eingenommen und einen engen Paß daſelbſt beſezt, ſo daß die Einwohner des Landes keinen ſichern Weg mehr hatten. Selbſt die Soldaten des Königs, welche ausgeſchickt waren, die Straſſen rein zu halten, wurden von ihnen, da ſie ſtark verſchanzt waren, überwältiget. Dies verurſachte bey den Reiſenden groſſe Furcht und Schrecken: Die königlichen Räthe ſtellten alſo eine Verſammlung an, um auf Mittel zu denken, wie man dieſem Unheile ſteuren möchte: Denn es war zu beſorgen, daß, wenn ſie ſich noch feſter einniſtelen, ſie hernach ſchwerlich aus ihrem Vortheile zu treiben wären. Ein Baum, der erſt gepflanzt iſt, kann durch einen ſtarken Mann leicht wieder aus der Erde geriſſen werden: Hat er aber eine Zeitlang geſtanden und iſt tief eingewurzelt, ſo wird man ihn kaum mit einem Spann Pferden herausreiſſen können. Einen Fluß kann man bey ſeiner Quelle mit einem kleinen Damme oder Geſchütze hemmen, aber wenn er ſich vermehret und ergießt, kann man ſelbſt mit einem Elephanten nicht durchwaten. Zu dieſer Betrachtung ward einhellig beſchloſſen, Kundſchafter auszuſenden, um zu erforſchen, wo und wie man den Räubern beykommen könnte: Zugleich wurden einige im Kriege wohlgeübte Männer abgeſchickt, die ſich unten am Berge in den Klüften und Höhlen verborgen hielten. Als nun die Räuber den Tag über nach ihrer Gewohnheit auf Beute ausgeweſen waren und gegen die Nacht heimkehrten und Waffen und Raub ablegten, war ihr erſter Feind, der ſie angriff, ein ſchneller und tiefer Schlaf, von dem ihre Augen wie die Sonne von einer düſtern Wolke bedeckt und ſie daher von ihren Verfolgern, wie Jonas vom Rachen des Wallfiſches unverſehens erſchnappt wurden. Denn die Männer, die ſich in den Höhlen verborgen hatten, überfielen und überwältigten ſie plötzlich und führten ſie gebunden zum Könige, der ſogleich Befehl gab, ſie alle nieder zu machen. Unter dieſen Räubern war auch ein Knabe, deſſen Blüthe der Jugend zu einer angenehmen Frucht gute Hofnung zu machen ſchien: Seine Wangen und ſein ganzes Antlitz waren ſo lieblich, wie die rothen Roſen, wenn ſie unter den Lilien im Thale hervorbrechen und zu blühen beginnen. Ein Wiſir, der ihn erblickte, that hintretend vor dem Könige einen Fußfall, neigte ſein Haupt zur Erde, küßte des Königs Fußſchemel und ſprach: Dieſer Knabe hat aus dem Garten der Jugend noch keine Roſen gebrochen, noch hat er die Früchte des menſchlichen Lebens gekoſtet. Schenk ihm das Leben und gieb ihn mir, deinem Diener, zum Sklaven! Sogleich runzelte der König ſeine Stirn und bezeigte ſein Mißfallen über dieſe Bitte. Drauf ſprach er dieſe weiſen Worte: Wer böſer Art iſt, wird ſelten gut. Einem Untüchtigen Tugend beilegen, iſt eben ſo viel, als legte man Nüſſe auf eine Kugel. Beſſer, man rottet den Stamm mit der Wurzel aus! Das Feuer auslöſchen wollen und die Funken in der Aſche laſſen: Eine Schlange tödten und ihre Jungen erhalten, wird kein weiſer Mann weder rathen noch thun. Wenn ſchon die Wolken Waſſer des Lebens regneten und das Land rings umher fruchtbar machten, würdeſt du doch von Weidenbäumen keine Früchte ſammlen. Verderbe deine Zeit nicht mit einem untüchtigen Menſchen: Aus wildem Rohre wirſt du nie Zucker locken. Dieſen

ſen Reden des Königs mußte der Wiſir zwar Beifall geben und ſeinen hohen Verſtand mit Wunſche einer langen Regierung preiſen: Gleichwohl aber ſprach er: O König, hätte dieſer Knabe bereits die Bubenſtücke der Räuber erlernt, ſo würde er auch einer ihrer Geſellen ſeyn. Allein ich, dein Knecht, lebe der guten Hofnung, daß wenn er in die Geſellſchaft frommer Leute kommen und mit tugendhaften Männern umgehen wird, er auch ſelbſt Tugend annehmen werde. Itzt iſt er noch ein Kind, und da er ſich noch nicht lange bei ihnen aufgehalten, wird das ſchändliche Laſter der Räuberey ſeine Seele noch nicht verderbt haben. Niemand wird vollkommen gebohren, ein ieder kommt bloß und leer auf die Welt. Auf dieſen Stamm pflanzen unſre Aeltern, ie nachdem ſie ſind, den Mahumedaniſchen, Jüdiſchen, Chriſtlichen oder Heydniſchen Glauben. Noahs Sohn hielt ſich zu gottloſen Leuten, und mußte darob des Hauſes der Prophezeihung quitt gehen: Aber der Hund iener Männer, die nach der Höhle des groſſen Berges reißten, war kaum einige Tage mit frommen Leuten umgegangen, ſo ward er ein Menſch — *). Auch andre, die etwas bey dem Köni-

---

*) Das nächſtfolgende Kapitel enthält den Kommentar über dieſe Stelle.

Könige vermochten, vereinigten ihre Bitten, bis er endlich dem Knaben das Leben, und ihn dem Wiſir ſchenkte, mit dieſen Worten: Ich ſchenke dir den Knaben, wiewohl ich es für meine Perſon nicht für rathſam halte. Weißt du nicht, was Saal zu ſeinem Sohne, dem Helden Ruſtam zu ſagen pflegte: Schätze keinen Feind, wer er auch ſey, zu gering und ohnmächtig. Man hat wohl ehe geſehn, daß ein Strom, der aus einer geringen Quelle entſprungen, ſich ergoſſen, und ein belaſtetes Kameel mit ſich weggeführt hat. — Dennoch führte der Wiſir den Knaben nach Hauſe, gab ihm eine gute und koſtbare Erziehung, hielt ihm einen Lehrmeiſter, der ihn in nützlichen Wiſſenſchaften und Tugenden unterrichten muſte: Auch ließ ſich der Knabe wohl an, daß faſt iedermann ſeine Augen auf ihn richtete, und ihn gewogen war. Deßwegen rühmte ihn auch einſtmals der Wiſir ſehr beym Könige und ſagte: Er hätte den Unterricht der Weiſen ſo vollkommen eingeſogen, daß er ihnen faſt gleich wäre, und von böſen Tücken gar nichts mehr an ſich ſpüren lieſſe. Der König aber verſetzte darauf mit lachendem Munde: Nie wird man dem Wolfe ſeine Wolfsnatur nehmen, wenn er auch ſchon unter Menſchen erzogen würde.

Nach zweyen Jahren kam ein Soldat aus Zaiſa, ein Taugenichts, zu dieſem Knaben, ſeinem Landsmanne, und errichtete mit ihm eine vertraute Freundſchaft, in der ſie beide ſo weit gingen, daß ſie eine Verſchwörung anſpannen: Brachten den Wiſir nebſt zweyen Söhnen um, liefen davon, nahmen eine anſehnliche Beute mit ſich und kehrten wieder in ihr Vaterland Zaiſa zurück. Als der König dieſe entſetzliche That erfuhr, erſchrack er, biß ſich in die Finger, und ſprach: Wie kann man aus ſchlechtem Eiſen ein gutes Schwerdt machen? Aus einem verkehrten Menſchen wird nie ein Kluger. Der Regen, der ſeiner Natur nach unveränderlich iſt, wird im Garten Anemonen und andre ſchöne Blumen, in ſalzigtem und unfruchtbaren Lande aber nur Diſteln hervorbringen. Ein ſalzigtes unfruchtbares Erdreich wird dir keine Kornähre bringen. Drum verſchwende nur weder Samen, noch Zeit darauf! Böſen Leuten Gutes thun, iſt eben ſo viel, als guten Leuten Böſes thun.

Sechſtes Kapitel.

Von einem redenden Hunde, der den wahren Glauben angenommen.

Es ſoll ein König in Perſien geweſen ſeyn, mit Namen Dakianus, der ſeine Reſidenz in der Provinz Karabach, nicht weit von der berühmten Stadt Nachtzuan gehabt. Am Hofe dieſes Königs, der ſeiner Religion nach ein Heyde und Götzendiener war, befanden ſich zween Räthe, nebſt einem Trabanten, die, weil ſie einſahen, daß der heidniſche Glaube nicht der wahre ſey, und die Anbetung der Götzen ihre Seelen nicht glücklicher machte, ſich alle drey vom Hofe entfernten. Sie trafen auf ihrer Reiſe einen Schäfer an, der, als er merkte, daß ſie den Hof um des Götzendienſtes willen verlaſſen hätten und den wahren Gott ſuchten, ſich mit in ihre Geſellſchaft begab. Des Schäfers Hund folgte ihnen auch nach. Weil ſie aber befürchteten, er möchte zu Nachtzeit, wenn ſie ſich etwan wo verbergen wollten, ſie mit ſeinem Bellen verrathen, ſo wollten ſie ihn zurückjagen, und als er ſie durchaus nicht verlaſſen wollte, ſchlug einer von ihnen mit dem Säbel hinter ſich und hieb ihm ein Bein ab: Gleichwohl folgte ihnen der Hund auf drey Beinen nach. Man hieb ihm auch das zweite ab: Er folgte auf den beiden noch übrigen. Man hieb ihm das dritte ab, und weil er gleichwohl auf dem einen immer noch nachhüpfte, ſchlug man ihm auch das vierte ab. Da fing der Hund an zu reden und fragte, warum ſie ſo mit ihm umgingen und ihn ſeiner Füſſe beraubten und wo ſie hinwollten? Als ſie ſagten, ſie gingen, den wahren Gott zu ſuchen, und ihm allein zu dienen, erbot ſich der Hund zu ihrem Gefehrten und ſagte, das wäre ſein Vorſatz auch, er wollte mit ihnen. Ueber dieſe ſeltſame Begebenheit wurden die Pilgrimme beſtürzt, und berathſchlagten unter einander, was zu thun wäre? Endlich wurden ſie eins, den Hund mitzunehmen, und trugen ihn wechſelsweis auf den Schultern. Als ſie nun an einen groſſen Berg kamen, in den eine tiefe Höhle ging, legten ſie den Hund in den Eingang der Höhle nieder, gingen hinein, ſetzten ſich und entſchlafen. Indeß mußte der Hund Wache halten und niemanden zu ihnen einlaſſen: Und wäre iemand gekommen, ſchreibt Muhammed, dieſe Schläfer zu beſchädigen, wie würde ſie der Hund erſchreckt und fortgeiagt haben! Dieſe Schläfer nun, als ſie erwachten, glaubten, ſie hätten nur einige Stunden geſchlafen: Und da ſie hungerte, ſchickten ſie einen von ihnen in die nächſte Stadt, Speiſe zu kaufen. Dieſer verwunderte ſich nicht wenig, daß die Leute in der Stadt ſo klein waren, er aber und ſeine Gefährten waren viel gröſſer. Die Einwohner der Stadt, die weder das Geld dieſes groſſen Mannes kannten, noch ſeine Sprache verſtunden, führten ihn zu ihrem Könige, der durch einen Dollmetſcher mit ihm redete: Und als er vernahm, daß der König, von deſſen Hofe ſie ihrer Meynung nach, geſtern erſt ausgegangen wären, Dakianus geheiſſen, ließ er in der Chronik nachſchlagen, wenn dieſer König gelebt? Und fand, daß es vor 900. Jahren geweſen. So lange haben ſie geſchlafen! Und zwar ſoll alle Nächte ein Engel gekommen ſeyn, der ſie von einer Seite auf die andre gelegt, damit ihre Kleider nicht verſtocken könnten. Der König fragte ihn nach ſeinen Gefehrten, und als er hörte, ſie ſäßen in der Höhle des groſſen Berges, begab er ſich mit ſeinem ganzen Hofſtaate vor den Berg, um dieſe Wanderleute zu ſehen. Der groſſe Mann aber bat den König, ſo lange zu verziehen, bis er es ſeinen Gefehrten gemeldet hätte. — Dieſe aber, als ſie vernahmen, daß ſeit ihrer Abreiſe ſchon ſo viele Jahre verfloſſen, und izt gleichſam eine neue und unbekannte Welt wäre, baten ſie Gott, daß ſie von den Leuten nicht entdeckt werden, noch in ihre Gemeinſchaft kommen möchten: Er wolle ſie nur ferner in ſeinen Schutz nehmen und leiten und führen! Gott erhörte dieſe Bitte, und, wie man ſagt, ſollen dieſe Leute noch heutiges Tages in demſelben Berge ie länger ie weiter gehen. Als der König vernahm, daß niemand von ihnen weder zurükkam, noch dort zu finden geweſen, kehrte er wieder zurück und ſprach: Gott hat ſie hinweggenommen! Drauf ließ der

König zu ihrem Gedächtniſſe am Eingang der Höhle ein prächtiges Grabmahl aufrichten, und weiter hervor auch eines für den Hund. Beide ſollen noch auf den heutigen Tag ſtehen und von Pilgrimmen beſucht werden. Wer aber zu einem kommen und beten will, muß zuvor des Hundes Grab ehren und küſſen und bei dieſem den Anfang ſeiner Andacht und ſeines Gebets machen *).

Siebentes Kapitel.

Der Kluge und Glückliche wird beneidet.

Am Hofe des Königs Aglemeſch ſah ich eines vornehmen Mannes Sohn, deſſen vortreflicher Verſtand und Klugheit ſeine jungen Jahre weit übertraf. Schon in der frühſten Jugend erblickte man auf ſeiner Stirn die deutlichſten Spuren einer künftigen Hoheit — Sein vortreflicher Verſtand zierte ſein Haupt, gleich als ein hellleuchtender Stern der Weisheit und Maieſtät. Dabey war er ſchön und mit allen andern Tugenden reichlich geſchmückt, ſo daß er auch deswegen bey dem Könige in groſſem Anſehen ſtand. Die Weiſen

---

*) Dies Mährchen ſteht nicht in unſrem Roſenthale. Olearius hat es bloß zur Erleuterung der vorhin angeführten Stelle eingeſchaltet.

ſen ſagen daher ſehr recht: Daß wahrer Reichthum in Tugend und nicht in Gütern beſteht, und daß man Anſehn und Hoheit nicht nach Jahren, ſondern nach Verſtande meſſen muß. Seine Freunde und Bekannten mißgönnten ihm das hohe Glück und bemühten ſich eifrigſt, durch allerhand von ihm erdichtete ſchändliche Dinge es dahin zu bringen, daß er ums Leben kommen ſollte, aber vergebens. Was kann der Feind mit ſchaden, wenn mein Freund nur Freund iſt! Der König fragte ihn einſt, was doch wohl ſeine Feinde bewegen möchte, ihm ſo heftig nachzuſtellen? Ich habe, ſprach er, unter dem Schatten meines mir gnädigen und wohlwollenden Herrn einem jeden Wohlthaten erwieſen, nur nicht dieſen Neidern, die nach meinem Blute dürſten und durch nichts, als dieſes erſättigt werden können. O König, ewig müſſe es dir wohlgehn! Es ſteht zwar in meinem Vermögen und ich kann mich hüten, jemanden zu beleidigen. Aber wie iſt den Mißgünſtigen zu helfen, die ſich ſelber eine Marter ſind, und deren Herz der Neid zernagt? Stirb lieber, Neidiſcher, der du ſo elendiglich krank liegſt, denn dieſe deine Krankheit kann nicht anders, als durch den Tod getilgt werden. Geringe und unglückliche Leute pflegen gemeiniglich Vornehme, denen die Sonne des Glücks ſcheint, mit neidiſchen Augen anzuſehen:

hen: Aber daß die Fledermaus bey Tage nicht gut ſehen, und die Strahlen der Sonne nicht vertragen kann, das muß ja nicht dem ſchönen Lichte des Himmels zugemeſſen und ſchuld gegeben werden. Eher mögen tauſend Augen ſolcher Art verblinden, als daß ſich ihrentwegen die Sonne verfinſtern ſollte.

Achtes Kapitel.

Von einem Könige, der mit ſeinen Unterthanen ſehr grauſam verfuhr.

Man erzählt eine Geſchichte von einem Könige in Perſien, er habe an ſeiner Unterthanen Güter gewaltſame Hand gelegt und ſie ſo ſehr geplagt und ausgemergelt, daß ſie genöthigt worden, ihr Vaterland zu verlaſſen, und der eine dahin, der andre dorthin, ſich in die Fremde zu begeben. Da nun die Zahl der Unterthanen abnahm, nahmen auch die Einkünfte und die Schatzkammer des Königs ab. Die Feinde des Königs hingegen nahmen zu und wurden mächtig und er konnte nur geringen Widerſtand gegen ſie aufbringen. Im Frieden zeuch denjenigen durch Gütigkeit an dich, der dir in der Noth und im Kriege helfen ſoll. Der Knecht, der in ſeinem Ohre einen Ring trägt *), wird dir, wenn du ihm

---

*) zum Zeichen der Sklaverey.

zu ſtreng begegneſt, entlaufen; Thue wohl, ſo wirſt du durch Wohlthun auch einem Fremden und Freyen einen Ring ins Ohr werfen. Einſt, als der König mit ſeinen Räthen im Luſthauſe ſaß, ließ er in der Chronik der Könige aufſchlagen, auf welche Art der reiche König Suhak ſein mächtiges Reich verlohren, und wie Feridun dazu gekommen ſey? Da fragte ihn der Reichsrath, wie Feridun, der anfangs weder Geld noch Gut, weder Land noch Leute gehabt, das Reich hätte einnehmen können? Der König gab ihm zur Antwort: So, wie du itzt haſt vorleſen hören. Das Volk fiel ihm einmüthig zu, und mit deſſen Hülfe wurd es ihm leicht, das Reich einzunehmen. Darauf ſprach der Weſir: Wenn dann die Menge des Volks ein Königreich zu wege bringen kann, warum plagſt und beſchwerſt du denn deine Unterthanen ſo ſehr, daß ſie ſich zerſtreuen und das Land verlaſſen müſſen? Es ſey denn, du wollteſt nicht mehr als König regieren. Beſſer wäre es, du erhielteſt dein Volk, wenn es möglich wäre, mit deiner Seele: Denn ein König wird erſt durch ſeine Unterthanen König Hier fragte ihn der König: Sage, wie fängt man es an, daß man Soldaten und Unterthanen an ſich ziehe? Der Weſir antwortete: Von einem Könige fodert man Freundlichkeit, damit er die

Menſchen an ſich ziehe: Billigkeit, damit ſie ruhig und ſicher unter ſeinem Regimente wohnen können: Aber bey dir iſt keines von beyden. Mit der Regierung eines ungerechten Herrn iſts eben ſo, als wenn der Wolf die Schafe auf die Weide führet. Wer das Unrecht im Reiche pflanzt und ſein Volk drängt, der untergräbt und ſtürzt die Grundſeulen des Reichs. Ueber dieſe Rede ward der König ſo ſehr entrüſtet, daß er ſogleich den Wiſir ergreifen und ins Gefängniß werfen ließ. Aber nicht lange, ſo vereinigten ſich die Bruders Söhne des Wiſirs, brachten eine Armee zuſammen, zu der ſich auch diejenigen ſchlugen, die ihr Vaterland zuvor verlaſſen hatten. Sie bekriegten den König, trieben ihn aus dem Lande und befreyten das Reich von einem ſo ungerechten Herrn und Tyrannen. Ein Herr, der gegen ſeine Unterthanen Ungerechtigkeit verübt, wird ſelbſt in ſeinen Freunden zur Zeit des Unglücks Feinde ſehen. Lebe mit deinen Unterthanen in Frieden, ſo wirſt du auch im Kriege vor deinen Feinden ſicher ſeyn: Einem billigen und gütigen Herrn dient zur Zeit der Noth jeder Unterthan gern als Soldat.

Neuntes Kapitel.

Von einem Knaben, der die See nicht vertragen konnte.

Einſt ging ein König zu Schiffe, der hatte unter andern Sklaven auch einen Knaben bei ſich, der zuvor niemals die See geſehen hatte. Der Knabe fing an zu zittern und zu ſchreyen vor Furcht, das Schiff möchte untergehen, er konnte auch durch kein Zureden zufrieden geſtellt und beruhiget werden, daß ſelbſt der König ſehr verdrüßlich darüber ward. Einer aber von den Weiſen des Königs, ein Arzt, der ſich auch mit im Schiffe befand, ſagte: König, wenn du mir beföhlſt, ihn zum Schweigen zu bringen, ich wollte ihn wohl ſtill machen. Der König ſagte ja, er ſollte es thun! Drauf ließ er ihn ins Waſſer werfen, etlichemahl untertauchen und hernach bei den Haaren wieder herausziehen. Der Knabe ergrif das Ruder mit beiden Händen, ließ ſich gern wieder heraufziehen, ſetzte ſich in einen Winkel und ſchwieg ganz ſtill. Das gefiel dem Könige und er fragte den Arzt: Was es dann für eine geheime Bewandniß hätte? Der Weiſe antwortete: Dieſer Knabe hat noch niemanden im Meere untergehen ſehen: Drum wuſte er nicht, wie gut es iſt, auf einem Schiffe zu ſeyn. Wer niemals krank geweſen,

weſen, weiß nicht, was Geſundheit für ein herrliches Ding iſt. Dir, der du ſatt biſt, wird Gerſtenbrod nicht ſchmecken: Wofür dir ekelt, darnach hungert mich. Den Jungfrauen im Paradieſe ſcheint das Fegefeuer eine Hölle zu ſeyn: Aber frage nur die, die in der Hölle ſind, ob ſie nicht das Fegefeuer für ein Paradieß halten? Es iſt ein groſſer Unterſchied zwiſchen dem, der ſeine Geliebte im Arme hat, und dem, der in der Thüre ſtehet und ihr mit ſehnlichen Augen entgegen ſieht.

Zehntes Kapitel.

Von des Königs Räthen, die in den Thurm geworfen worden.

Hormus, des Königs Nauſchirwans Sohn, ward gefragt, durch was für Verbrechen ſich doch ſeines Vaters Räthe bei ihm ſo verhaßt gemacht, daß er ſie in gefängliche Haft nehmen laſſen? Ich habe zwar, antwortete er, keine weitere Verbrechen an ihnen geſehen, aber das hab ich gemerkt, daß ſie immer eine groſſe Furcht bey ſich hegten und mir durchaus nicht trauten. Drum beſorgte ich, die Furcht ihrer eignen Gefahr möchte mir Lebensgefahr zuziehen: Ich folgte alſo dem Rathe der Weiſen, welche ſagen: Freund, trau dem nicht, der ſich vor dir fürchſet, und wenn du noch einmahl ſo ſtark wäreſt! Die Schlange ſticht den Hirten nur darum in den Fuß, weil ſie fürchtet, er möchte ihr den Kopf zertreten.

Eilftes Kapitel.

Von einem alten kranken Könige, der ſich über einen erhaltenen Sieg nicht freuen will.

Ein König in Arabien, der ſchon bey ſehr hohen Jahren war und ohne Hofnung krank lag, bekam von ohngefähr die Nachricht, ſein Heer hätte den Feind geſchlagen, eine ſtarke Feſtung eingenommen und ihm die ganze feindliche Macht unterworfen. Da ſagte er ſeufzend: Nicht ich, ſondern meine Feinde, die des Reiches Erben ſeyn werden, haben ſich dieſer guten Nachricht zu getröſten. Izt am Ende meines Lebens bekomme ich Hofnung, mein Reich zu vermehren und was ſo lange das Ziel meiner Wünſche war, begegnet mir nun erſt, da ich ſchon in der Thüre ſtehe, aus dem Leben zum Tode überzugehen. Was hilft mirs izt, da keine Hofnung zum Leben mehr übrig iſt, und ich meine verlebten Tage nicht wieder zurückrufen kann? Schon giebt die Hand des Verhängniſſes und des Todes das Zeichen zum Aufbruche: O ihr meine beiden Augen, ſagt dem Haupte Lebewohl! Ihr Hände, ihr Arme, geſegnet die Welt! Ich muß izt meinen Feinden nach Wunſche fallen! Ihr aber meine lieben Freunde, beſuchet mein Grab! Meine Zeit iſt hin, ohne Hofnung einer beſſern. Was ich nicht gut gemacht habe, machet ihr beſſer!

Zwölftes Kapitel.

Von einem Könige, der zum Grabe des heiligen Johannes kommt, zu beten.

Einſt ſaß ich im Tempel zu Damaskus beym Grabe des heiligen Johannes: Da kam auch ein König hieher aus Arabien, der ſeiner Ungerechtigkeit wegen allenthalben in böſem Rufe ſtand. Er bat und begehrte etwas von dem Heiligen: Denn in dieſem Falle ſind Reiche und Arme gleich dürftig und müſſen beide bitten: Ja, ie reicher ſie oft ſind, um deſto mehr bedürfen ſie. Als der König ſein Gebet verrichtet hatte, wandte er ſich zu mir und bat mich, ich möchte, wie die Derwiſche zu thun pflegen, eine Fürbitte für ihn einlegen: Denn, ſagte er, ich fürchte, es wird mich ein ſtarker Feind überfallen. Da antwortete ich ihm: Sey barmherzig gegen deine ſchwachen Unterthanen, ſo wirſt du vor ſtarken Feinden ſicher ſeyn. Unrecht iſt es und Schande, wenn ein ſtarker und gewafneter Arm eines

Elenden und Kraftloſen Hand zerbrechen will. Der mag ſich fürchten, der auch des Gefallenen nicht ſchont: Denn, wenn ſein Fuß gleitet, wird ihn niemand bey der Hand ergreifen. Der macht ſich eitle Mühe und Hofnung, wer böſen Samen ausſäet und gute Früchte zu erndten gedenkt. Ziehe die Baumwolle *) aus deinen Ohren. Wirſt du aber keine Gerechtigkeit üben, ſo denk an den Tag der ſtrengſten Gerechtigkeit: Schon iſt er da! Alle Adamskinder ſind Glieder unter einander: denn ſie ſind ihrem Geſchlechte nnd ihrer Natur nach, aus einerley Stoffe. Wenn ein Glied bisweilen Noth leidet, ſo ſollten die andern billig an ſeinen Schmerzen Theil nehmen. Darum, wenn du mit eines andern Noth nicht Mitleid trägſt, biſt du nicht werth deinen Namen von Adam zu führen.

Dreyzehntes Kapitel.

Von einem Tyrannen, der Fürbitte verlangt.

In Babylon war ein Derwiſch, dem ſeine Gottesfurcht und ſein eifriges Gebet groſſen Ruf zuge-

---

*) Da dieſer Gebrauch auch bey unſern chriſtlichen Fürſten nicht ſo ungewöhnlich iſt, ſo hoffe ich, die Leſer des Sadi werden die Sache ohne Anmerkung verſtehen.

zugezogen hatte. Zu dieſem kam Hotzas Joſeph und ſprach ihn an, er möchte doch ein Gebet für ihn thun. Der Derwiſch fing an: O Gott, nimm dieſe Seele hinweg! Da ſey Gott vor, ſagte Hotzas, welch ein Gebet iſt das? Der Derwiſch antwortete: Ein ſehr gut Gebet für alle Muhammedaner und für dich. O du, deſſen mächtige Oberhand die Unterdrückung der Schwachen iſt, wie lange ſoll dein Markt der Bosheit ſo geſchäftig betreten werden? Wem nützt es, wenn du auch die ganze Welt gewönneſt? Beſſer, du ſtirbſt, als daß du der Sterblichen Plage und Marter biſt.

Vierzehntes Kapitel.

Ein Tyrann ſollte mehr ſchlafen, als wachen.

Ein tyranniſcher König fragte einen Derwiſch, wenn es wohl am bequemſten und beſten wäre aufzuſtehen und ſeinen Gottesdienſt zu verrichten? Dieſer antwortete ihm: Was dich anbetrift, ſo wäre es am beſten, wenn dich der Schlaf bis auf den Mittag im Bette aufhielte, damit dein Volk unterdeſſen ruhig ſeyn könnte. Als ich einſt einen grauſamen Wüthrig zu Mittag ſchlafend fand, ſagte ich: Es iſt beſſer, er ſchläft, als daß er wacht. Wenn Jemands Schlaf weit nützlicher iſt, als ſein Wachen, dann iſt ſein Sterben auch weit beſſer, als ſein Leben.

Funfzehntes Kapitel.

Von einem armen Derwiſch, der bald reich, bald wieder arm ward.

Ich habe gehört, es ſey ein König geweſen, der immer Freſſen und Saufen aus Nacht Tag gemacht, und wenn er am vollſten geweſen, habe er zu ſagen gepflegt: Nie iſt mir ſo wohl zu Muthe, nichts auf der Welt behagt mich ſo ſehr, als eine ſolche fröhliche Stunde, da mich weder Gutes noch Böſes anficht. Ein armer Derwiſch, der auf der Straſſe unter dem Fenſter ganz nackend und bloß in der größten Kälte lag, hörte dies und rief: O König, darum, weil du keine Sorge haſt, biſt du der Glücklichſte auf der Welt? Ich ſorge auch für nichts, ich bin dir alſo gleich. Als der König dieſes hörte, bekam er mit dem armen Menſchen Mitleiden, nahm hundert Tauſend Denar, reichte ſie ihm zum Fenſter hinaus und rief: Halt den Zipfel von deinem Rocke auf und nimm hin. Der Arme antwortete: Was ſoll ich aufhalten? Ich habe ja keine Kleider an. Da ließ ihm der König auch ein gutes Kleid geben. In kurzer Zeit hatte der Derwiſch das Geld durchgebracht und kam ſo nackend wieder, wie zuvor. Denn in der Hand eines Bettlers bleibt das Geld eben ſo feſt, als die Geduld im Kopfe eines Verliebten und das Waſſer im Siebe. Allein der Derwiſch kam zu ungelegener Zeit, als der König eben bey böſer Laune war und bekam von ihm weder ein gütiges Wort noch einen gnädigen Blick. Die Weltweiſen und die Hofmänner, die Erfahrung beſitzen, pflegen zu ſagen: Bey Königen und Fürſten muß man Zeit und Laune wohl zu unterſcheiden wiſſen. Oft iſt ihr Gemüth von vielen wichtigen und verdrüßlichen Geſchäften ſo verwirrt, daß ſie den Ueberlauf und die Zudringlichkeit des Volks nicht immer mit Geduld ertragen können. Wer nicht die rechte Zeit treffen kann, der unterlaſſe ia das Bitten: Er fällt dem Herrn nur beſchwerlich und erhält doch nichts nach ſeinem Wunſche. Der König gab Befehl, man ſollte dieſen groben, unverſtändigen und unverſchämten Bettler fortiagen, der in ſo kurzer Zeit ſo vieles durchgebracht. Er hätte ſeinen Schatz nur zu einem Hungerbiſſen für Arme, aber nicht zu einem Gelage einer teufliſchen Geſellſchaft! Hätte der Derwiſch ſein empfangenes Geſchenk nicht zur Unzeit verſchwendet, ſo könnte er es zur Zeit der Noth gebrauchen. Der iſt ein Narr, der bey hellem Tage eine Lampe brennt: Denn bey Nacht wird es ihm hernach am Oehle gebrechen. Es iſt wahr, ſagte einer von des Königs Räthen, ein weiſer Mann: Aber am rathſamſten wäre es wohl, wenn man ſolchen Dürftigen allmählig etwas zu ihrer Nothdurft reichte, nicht aber, wie du gethan haſt, alles auf einmahl, daß ſie es verſchwenden können. Daß du aber itzt befiehlſt, man ſolle ihn mit Gewalt fortjagen, ſcheint ein wenig hart und unter der Hoheit eines ſo reichen Fürſten. Erſt durch groſſe Wohlthaten iemands Hofnung nähren und erheben, und ihm hernach ſo plötzlich alle Hofnung rauben und ihn betrübt von ſich ſtoſſen, dürfte ſchwerlich von den Weiſen gebilliget werden. Man bedenke ſich wohl, eh man die Thür der Freygebigkeit aufthut: Iſt ſie aber einmahl aufgethan, ſo muß man ſie nicht ſo bald im Zorne wieder zuſchlieſſen. Ein Herr muß bisweilen ſeine milde Hand gegen die Seinen aufthun, damit man deſto mehr Liebe für ihn habe. Nie werden die Pilgrimme, die nach Mecca gehen, ihren Durſt bey einer ſalzigten Pfütze, ſondern bei einer ſüſſen Quelle ſtillen. So werden auch Menſchen, Vögel und Ameiſen, nie Oerter beſuchen, wo nichts zu finden iſt, ſondern nur ſolche, wo ſie Speiſe und Körner antreffen.

Sechzehntes Kapitel.

Von einem kargen Könige, der im Kriege von ſeinen Soldaten verlaſſen wird.

Einer der vorigen Könige achtete ſeine Unterthanen ſehr gering, und gab ſeinen Soldaten mit karger Hand nur ſehr dürftigen Unterhalt. Als er nun einſt von einem Feinde bekriegt wurde, nahmen alle die Seinigen die Flucht. So lieb dir dein Geld iſt, daß ich es nicht genieſſen ſoll, ſo lieb iſt mir mein Blut, daß ich es nicht für dich vergieſſen will. Von ohngefehr kam ich mit einem von ihnen in Bekanntſchaft und warf ihm vor, wie ſchändlich es ſey, daß er vielleicht um einer geringen und elenden Urſache willen ſeinen alten Herrn verlaſſen hätte. Er aber gab mir zur Antwort: Wenn ich dir die Urſach ſagen werde, wirſt du es mir nicht verdenken. Iſts wohl recht, daß mein Pferd ohne Futter hat ſtehen und verſchmachten müſſen, daß ich meine Löhnung habe borgen und meine Satteldecke dafür zu Pfande geben müſſen? Wer aus Niederträchtigkeit ſeinen Soldaten den Sold entzieht, für den muß man mit ſeinem Leben auch nicht ſo freygebig ſeyn — Ein Soldat verkauft ſein Leben um Geld: Gieb ihm Sold, ſo giebt er dir auch ſeinen Kopf. Iſt ein tapferer Soldat wohl gefütgeſüttert, ſo greift er den Feind muthig an: Soll er aber mit leerem Magen fechten, wie hurtig wird er ſich mit der Flucht wehren!

Siebzehntes Kapitel.

Von einem königlichen Rathe, der abgeſetzt wird, und nicht wieder an den Hof zurückkehren will.

Einer von den Räthen des Königs in Perſien fiel bey ſeinem Herrn in Ungnade, ward ſeines Amts entſetzt, begab ſich in ein Mönchskloſter, um in Ruhe zu leben, und befand ſich auch da ſehr wohl. Nicht lange hernach kam der König auf andre Gedanken, zog die Treue ſeines ehemahligen Dieners in Erwegung, und ließ ihn in ſeinen vorigen Poſten zurückrufen. Er aber weigerte ſich und ſagte: Ich genieſſe in meinem itzigen Stande weit mehr Ruhe des Gemüths, als bei meinen vorigen vielen und wichtigen Geſchäften. Wer die vielen Geſellſchaften vermeiden und ſein Leben in der Stille und Einſamkeit zubringen kann, iſt frey von den Zähnen wütiger Hunde, von der Zunge der Verleumder, von der Hand und Feder der Läſterer und Boshaften. Der König verſetzte: Er müſſe durchaus einen klugen und weiſen Mann zu ſeiner Regierung haben,

ben, es komme auch, wie es wolle. Der Weiſe antwortete: Eben daran erkennt man einen recht klugen und weiſen Mann, daß er ſich einer ſo groſſen Laſt und Gefahr nicht unterzieht. Ich bin groß genung, denn ich lebe vergnügt *). Der Adler wird eben darum für den edelſten unter allen Vögeln gehalten, weil er die Gebeine nur benagt und andre Thiere nicht zerreiſt.

Achtzehntes Kapitel.

Der Fuchs und der Löwe, eine Fabel.

Ein Fuchs ward gefragt, warum er doch immer ſo gefällig und dienſtfertig um den Löwen herum ſey? Er antwortete: Um von ſeinem Raube etwas mitzugenieſſen und unter ſeinem Schutze vor Feinden ſicher zu ſeyn. Man fragte ihn weiter: Weil er ſich denn unter dem Schutze des Löwens ſo wohl befände und ſich ſo groſſer Wohlthaten von ihm rühmte, warum er ihm denn nicht näher käme, ſo würde man ihn unter ſeine erſten Vertrauten und vornehmſten Bedienten rechnen? O dann, ſagte der Fuchs, wäre ich vor ſeiner Hitze und vor ſeinem Jachzern nicht ſicher. —

Wenn

---

*) Und wer froh iſt, iſt ein König, ſagt Röschen in der Jagd.

Wenn ein Gueber *) auch hundert Jahr das heilige Feuer angeſchürt hätte und verſähe es nur einen Augenblick, daß er darein fiele, ſo würd er ſich doch verbrennen. Es geſchieht bisweilen, daß iemand vom Könige mit Geld und Koſtbarkeiten beſchenkt wird, aber bisweilen ſchickt er auch wohl einen ohne Kopf nach Hauſe. Drum haben die Weiſen geſagt: Man müſſe die Eigenſchaften und die Gemüthsart der Könige mit groſſem Fleiſſe ſtudiren! Denn oft würden ſie auf den zornig, der ſie grüßte, und oft gäben ſie dem Kleider und Geſchenke, der ihrer ſpottete, und ſich über ſie luſtig machte. Viel Späſſe machen und Poſſen treiben, wird bey Hofe für eine Kunſt und Tugend, bey den Weiſen aber für ein Laſter gehalten. Laß den Hofnarren Spaß machen und Poſſen treiben: Du aber ſtrebe nur allein nach Tugend.

Neunzehntes Kapitel.

Von einem Menſchen, der gern an den Hof wollte, aber elend davon zurückkam.

Einer meiner Freunde klagte mir einſtmals, daß es mit ſeinem Hausweſen äuſerſt ſchlecht ſtünde: Er hätte eine Menge Kinder und wenig dazu:

---

*) Ein Heyde, der das Feuer anbetet.

Er könnte die Laſt der Armuth unmöglich länger ertragen, und wäre Willens, ſich in ein ander Land zu begeben: Da wollte er als ein Unbekannter ſo gut als möglich, ſeinen Unterhalt ſuchen und die Seinen ſollten nie erfahren, obs ihm wohl oder übel ginge. Viele, fuhr er fort, haben in der Fremde Hungers ſterben müſſen, ohne daß ein Menſch erfahren hat, wer ſie geweſen ſind: Ihrer viele ſterben dahin, ohne daß eine Thräne um ſie vergoſſen wird. Freylich denke ich denn auch wieder, wenn ich meinen Vorſatz ausführe, werden meine Feinde meiner ſpotten und mich für verzagt und grauſam halten. Der Unbeſonnene, werden ſie ſagen, kann auf keinen grünen Zweig kommen: Denn er macht ſich gute Tage und ſein armes Weib und Kinder läßt er im Elend ſchmachten. — Ich hab ein wenig ſchreiben und rechnen gelernt: Wenn ich durch deine Beförderung etwa zu einem Aemtchen am Hofe kommen könnte, bey dem ich den Reſt meines Lebens nur ein klein wenig beſſer und vergnügter zubringen könnte, ach, Zeitlebens wollte ich dir dafür danken. Ich antwortete ihm: Mein lieber Freund! Im Dienſte der Könige und Gewaltigen findeſt du zwey Dinge: **Hofnung zu Brod und Furcht vor den Tod.** Die Weiſen aber ſind nicht der Meinung, daß man aus Hofnung zu Brod ſein Leben in Gefahr ſetzen ſolle. Niemand wird in das Haus eines armen Derwiſch kommen und von ſeinem Acker und Garten Steuer und Gabe fodern. Entweder bleib bey deiner Dürftigkeit und Armuth: Oder halt den Raben deinen Kopf hin! Mein Freund verſetzte: Deine Rede iſt meiner Meinung und Bitte grade entgegen. Haſt du nicht gehört, daß nur der Betrüger und Ungerechte, wenn er zur Rechenſchaft gefodert wird, zitternd und bebend hinzutritt? Wer Recht thut, hat auch Gott zum Freunde. Auch hab ich noch keinen ſehen verlohren gehen, der auf dem rechten Pfade geblieben iſt. Viererley Leute, ſagt man, müſſen ſich vor andern fürchten: Der Räuber vor dem Scharfrichter: Der Dieb vor der Wache: Der Wollüſtige und Ausſchweifende vor der Regierung: Und ein wiſſentlicher und williger Hahnrey vor dem Sittenrichter. Wer aber immer bereit iſt, von ſeinen Handlungen Rechenſchaft zu geben und iſt dabey demüthig, was hat der zu fürchten? Führt man ſein Amt nur nicht mit Uebermuth, ſo wird einem der Feind weder im Glück noch Unglück ſchaden. Lieber Bruder, man bleibe nur reines Gewiſſens: ſo hat man ſich vor niemand zu fürchten. Nur ein unſauberes, nicht ein reines Kleid ſchlagen die Wäſcherinnen um den Stein. Hierauf gab ich ihm folgende Antwort: Die Fabel von ienem Fuchſe möchte vielleicht nicht übel auf dich paſſen. Einmahl nahm er in ſo groſſer Eil die Flucht, daß er etlichemahl zur Erde ſtürzte. Als man ihn fragte, wovor er ſich denn ſo fürchte und fliehe, gab er zur Antwort: Ich habe gehört, daß man ſich der Kameele mit Gewalt bemächtiget und ſie gezwungen hat, groſſe Laſten zu tragen. Darauf verſetzte man: Narr, was gehen dich die Kameele an, wie kannſt du dich mit denen vergleichen? Er aber erwiederte: O ſchweigt, ſchweigt! Wenn nun meine Feinde aus Bosheit ſprächen, ich wäre auch ein Kameel und man finge mich eben ſo, wer wollte ſich denn meiner ſo geſchwind annehmen, ſich nach meinem wahren Zuſtande erkundigen und mich retten? Eh einer, den eine Schlange gebiſſen hat, ſich von Babylon Theriak kommen läßt, iſt er todt! Eben ſo, mein Freund, könnte dirs leicht auch ergehen. Zwar beſitzeſt du das redlichſte und aufrichtigſte Herz: Aber die Nachſteller bleiben doch nicht aus! Sie liegen im Verborgenen! Im Winkel ſitzen die Angeber und lauſchen! Wenn du auch noch ſo redlich handelſt, ſie werden doch deine Handlungen anſchwärzen: Und wenn du nun darüber beym König in Ungnade fällſt, wer darf und will ſich deiner annehmen und zu deinem Beſten ſprechen? Drum iſt es der beſte Rath, du läſſeſt den Hofleuten alle ihre Herrlichkeit, bleibſt fern von ſo gefährlichen Aemtern, und denkſt, wie das Sprichwort ſagt: Die See kann zwar reichlichen Gewinn und groſſes Gut geben, aber wenn du dein Leben lieb haſt, ſo bleib am Strande. Aber der gute Mann ward zornig über meine Rede, gab mir einen finſtern Blick und ſagte: Wo iſt in deinen Worten Verſtand, Klugheit und Rath? Die Weiſen ſagen, ein rechtſchaffener Freund ſtehe einem bey bis ins Gefängniß. In guten Tagen, über Tiſche wird man keinen Freund erkennen lernen; Da ſcheinen auch Feinde Freunde zu ſeyn. Wer kann in guten Tagen, wenn uns das Glück lacht, wenn an voller Tafel hoch geſchmauſt wird, wer kann da von ächter Freundſchaft ſprechen? Da kann man es nie recht erkennen, ob iemand mein Freund ſey, und ob ers treu meynt, wenn er mich Bruder nennt! Aber wenn das Glück mich verläßt, wer es dann noch gut mit mir meynt, mir dann die Hand reicht, der iſt mein wahrer Freund. Weil ich nun ſah, daß er meine wohlgemeynte Erinnerung übel aufnahm und ſich vorſtellte, ich widerſpräche ihm nur aus Neid und Mißgunſt, ging ich zum Statthalter, meinem alten Bekannten und guten Freunde und erhielt ſo viel von ihm, daß iener am Hofe ein kleines Aemtchen bekam. Kaum hatte er es einige Zeit verwaltet, ſo merkte man ſogleich ſein gutes Herz und ſeinen vortreflichen Kopf: Seine Rathſchläge fanden Beyfall und wurden wohl aufgenommen, ſo daß er immer höher und höher ſtieg, bis er endlich Geheimer Rath und nächſter Beyſitzer des Königs wurde. Ich freute mich von ganzer Seele, daß er ſeine Wünſche ſo glücklich erreicht und dachte nun, man müſſe an ſeinem Thun und Vornehmen, wenn es ſchon Anfangs nicht nach Wunſche gehen will, nicht verzagen noch ſich einbilden, das Glück ſey an Händen und Füſſen gebunden, und daher auch Hände und Füſſe ſinken laſſen. Die klare Quelle dringt durch enge, finſtre und unerforſchliche Wege hervor: Eben ſo die Quelle des menſchlichen Lebens. Drum muß man ſich im Elend nicht gleich zu ſehr betrüben, ſondern das Glück mit Geduld erwarten: Geduld iſt bitter, aber ſie kann ſüſſe Früchte bringen. Um dieſe Zeit that ich mit einigen Freunden die Wallfahrt nach Mecca. Als ich nach verrichteter Andacht zurückreiſte, kam mir mein Freund zwo Tagereiſen entgegen, in einer ſo jämmerlichen Kleidung, wie ein armer Derwiſch, und dabey äuſerſt betrübt. Ich fragte ihn mit groſſer Verwunderung, warum er mir in einem ſolchen Aufzuge erſchiene? Da gab er mir zur Antwort: Wie du mirs vorhergeſagt haſt, ſo iſt mirs ergangen.

Man haßte mich, meine Feinde gaben mich als einen Verbrecher an, der König nahm sich nicht die Mühe, die wahre Beſchaffenheit der Sache zu unterſuchen: Meine alten bekannten Freunde und Gönner verſtummten, als ſie für mich und zu Steuer der Wahrheit reden ſollten und vergaſſen der vorigen Liebe und Treue. So gehts am Hof! Den Günſtling trägt jeder auf den Händen, jeder legt ſich vor ihm zu Füſſen: Aber fällt er und das Glück verläßt ihn, dann tritt ihn jeder mit Füſſen: Ach, viel und mancherley Unglück habe ich erlitten! Erſt dieſe Woche, da die fröhliche Nachricht von der glücklichen Zurückkunft der Wallfahrer ankam, bin ich aus meinen ſchweren Banden und Feſſeln erlöſt werden. Sogar die Güter, die ich von den Meinigen geerbt habe, ſind eingezogen. Drauf gab ich ihm zur Antwort: Freund, du achteteſt damahls meinen guten Rath nicht und wollteſt mir nicht folgen; Nun haſt du es mit deinem Schaden erfahren müſſen. Die Dienſte und Aemter bey groſſen Herrn ſind wie reiche Schiffarthen, auf denen man entweder groſſe Schätze nach Hauſe bringt, oder in den Wellen umkommt und begraben wird, Gemeiniglich geſchieht von zwey Fällen einer: Entweder ſetzt der Kaufmann mit vollen Händen ſeine Güter fröhlich an das Ufer aus, oder das Meer wirft ſeinen Leichnam ans Ufer. Doch der unglückliche Zuſtand meines Freundes gieng mir ſo ſehr zu Herzen, daß ich es für grauſam hielt, ſeine Wunden durch Vorwürfe von neuen aufzureiſſen und Salz darein zu ſtreuen. Ich beſchloß die ganze Geſchichte mit folgenden Gedanken: Der gutem Rathe nicht Gehör geben wollte, mußte hernach ſeine Füſſe in Feſſeln ſehen! Kannſt du es nicht leiden, daß dich ein Scorpion ſticht, ſo ſteck auch deinen Finger nicht in das Loch, worinn er ſitzt.

Zwanzigſtes Kapitel.

Von einem, der in Ungnade gefallen, und durch ſeinen Freund wieder zu Gnaden gebracht worden.

Es waren einige Freunde, die viel mit mir umgingen. Der Ruf ihres frommen und gottesfürchtigen Wandels bewog einen vornehmen Herrn, ihnen einen jährlichen Gehalt zu geben. Einer von ihnen beging einſt unverſehens einen Fehler, der ſich freylich für ihn nicht ſchickte: Darüber ward der Herr zornig und entzog ihm ſeine Wohlthat und ſeinen Antheil an dem Gehalte. Da ich nun nichts ſehnlicher wünſchte, als meinem guten Freunde wieder geholfen zu ſehen, begab ich mich an den Hof dieſes vornehmen Mannes. Der Thürhüter hielt mich mit ziemlich unbeſcheidnen Worten von der Pforte ab, und ich konnte es ihm ſo ſehr nicht verdenken: Denn vor groſſer Herren Thür, wenn man dort nichts wichtiges zu verrichten hat, muß man nicht umhergaffen! Die Thürhüter und die Hunde fallen ieden Fremden gleich heftig an, iener oben, dieſer unten. Als aber die vornehmſten Hofbedienten hörten, ich wäre da, führten ſie mich mit vieler Höflichkeit und Ehrerbietung in den Pallaſt und wollten mir unter ſich den oberſten Platz geben, allein ich ſchlug es aus, ſetzte mich ganz unten an und ſagte: O laßt mich, euren geringen Diener, unter euren Dienern meinen Platz nehmen! Aber ſie ſagten: Was ſoll das bedeuten? Und wenn du deinen Sitz auf unſerm Kopfe und in unſern Augen nehmen wollteſt, dennoch wollten wirs uns von dir, unſrem lieben Freunde, wohlgefallen laſſen; Selbſt der Herr, ſagten ſie, wäre mir nicht ungeneigt. Ich ſetzte mich alſo, fing an mit ihnen von allerhand Dingen freundlich und ſcherzhaft zu ſprechen und erſah endlich eine gute Gelegenheit, auf meinen obengedachten verſtoſſenen Freund zu kommen. Was hat doch wohl mein Herr, ſagte ich, für ſo groſſe

Fehler

hler an dieſem armen Diener gefunden, daß er
itzt mit ſo groſſer Ungnade beſtraft, nachdem
ihm zuvor ſo groſſe Wohlthaten erwieſen? O
e iſt doch der groſſe Gott ſo maieſtätiſch und
ch dabey mildreich und gütig! ‚Er ſieht wohl
nſre Fehler und Mishandlungen, gleichwohl ent-
eht er uns nicht unſer täglich Brod, ſondern
bt uns Tag vor Tag unſern Unterhalt. Dieſe
Rede gefiel dem Herrn wohl und er befahl ſogleich,
nan ſolle ienem nicht nur, wie zuvor ſeinen Un-
erhalt reichen, ſondern ihm auch das nachzahlen,
as er bisher verlohren. Für dieſe groſſe Gna-
e ſtattete ich meinen Dank ab, küßte die Erde, bat
m Verzeihung, daß ich Ungelegenheit gemacht
hätte, und ſagte im Herausgehen: Nach ſolchen
Oertern muß man Wallfahrten, wo man Gnade
und Ablaß hoffen kann. Eben darum wandern
ſo viele Tauſende, von den fernſten entlegenſten
Orten nach dem Tempel zu Mecca, weil ihr Gebet und Flehen hier ſo gern erhört wird. Drum
mußt du auch, o gütiger, mildreicher Herr, nicht
ungeduldig werden, wenn man dich bisweilen mit Bitten überläuft. Denn keiner wirft
mit Steinen nach einem Baume, der keine Früchte trägt.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Von einem freygebigen Könige.

Der Sohn eines Königes erbte von ſeinem Vater einen groſſen Schatz, griff ihn ſogleich an, und vertheilte ihn unter ſeine Soldaten und Unterthanen: Denn, ſagte er, die Aloe giebt keinen ſonderlichen Geruch von ſich, ſo lange ſie in einer Büchſe verſchloſſen iſt, aber lege ſie aufs Feuer, ſo wird ſie ſo lieblich riechen, wie Ambra. Ein Groſſer muß freygebig ſeyn. Wer nichts ſäet, der erndtet auch nichts. — Einer von ſeinen vornehmſten Bedienten, der viel bey ihm galt, gab ihm deswegen eine ſehr übel angebrachte Erinnerung und ſagte: Deine Vorfahren haben dieſe Schätze mit groſſer Mühe und Sorgfalt geſammlet und auf den Nothfall beygelegt: Drum hätte es nichts ſchaden können, wenn du etwas ſparſamer damit umgegangen wäreſt! Man weiß nicht, was einem für ein Unglück begegnen kann: Die Feinde ſitzen oft im Verborgenen und lauſchen auf Gelegenheit! Drum wäre mein Rath, man machte es ſo, daß man im Falle der Noth nicht mit leeren Händen wäre. Wenn du deinen ganzen Schatz unter alle deine Unterthanen austheilen wollteſt, ſo würde ieder kaum eines Korns werth bekommen: Bekämſt du aber von iedem ein Korngroß Silber, ſo würdeſt du dir einen groſſen Schatz ſammlen. Der König runzelte die Stirne, und gab ihm unwillig zur Antwort: Der groſſe Gott hat mich zum König über dis Reich geſetzt, daß ich eſſen und austheilen, nicht, daß ich bloß ein Hüter deſſelben ſeyn ſoll. Der reiche Karun, ob er ſchon 40. volle Schatzkammern beſaß, kam um: Nauſchirwan hingegen ſtirbt nie, denn er hat einen guten Namen hinterlaſſen.

Zwey und zwanzigſtes Kapitel.

Nauſchirwan befiehlt ſeinen Unterthanen das Salz zu bezahlen.

Der gerechte König, Nauſchirwan, ſo erzählt man, wollte einſt auf der Jagd ein Wildpret, daß er gefangen hatte, braten laſſen, und da kein Salz bey der Hand war, ſchickte er einen ſeiner Diener ins nächſte Dorf, Salz zu holen, mit Befehl, er ſollte es bezahlen, damit nicht etwa eine Gerechtigkeit daraus würde und das Dorf darüber zu Schaden käme. Seine Diener aber ſagten: Was kann doch wohl aus einer ſolchen Kleinigkeit für Nachtheil entſtehen? Nauſchirwan antwortete: Alle Bosheit in der Welt nahm auch erſt einen geringen Anfang, wurde aber von den Nachkommen immer weiter und weiter getrieben, daß ſie nun leider allzugroß und mannigfaltig geworden iſt. Nimmt ein König aus ſeines Unterthanen Garten einen Apfel, ſo werden ſeine Diener den ganzen Baum umreiſſen. Erlaubt er nur 5. Eyer zu nehmen, ſo werden ſeine Soldaten gewiß tauſend Hühner am Spieſſe braten — Aber ein ſo ungerechter Menſch hat kein beſtändiges Glück zu hoffen: Tauſend Flüche folgen ihm nach.

Drey und zwanzigſtes Kapitel.

Ein ungerechter Schatzmeiſter wird am Leben geſtraft.

Man erzählt, ein ungerechter Schatzmeiſter habe, um die Schatzkammer ſeines Herrn recht zu bereichern, die Unterthanen ſehr gedrückt und ausgeſogen, ohne bey ſich zu bedenken, daß wenn iemand den allerhöchſten Gott erzürnt, um eines Menſchen Herz zu gewinnen, Gott ſehr oft eben dieſes Menſchen Herz erwecke und anreize, ienen zu vertilgen und auszurotten. Kein Rauchwerk ſteigt ſo mächtig aus dem Feuer zum Himmel empor, als die Seufzer eines gepreßten Herzens. Man ſagt, unter allen Thieren ſey der Löwe das edelſte und der Eſel das unedelſte. Dennoch iſt ein Eſel, der Laſten trägt, ſchätzbarer als ein Löwe, der Menſchen zerreißt. Ochſen und Eſel, die ſchwere Laſt tragen, ſind weit beſſer und höher zu ſchätzen, als Menſchen, die andre ängſtigen und quälen. Als der König nun das gottloſe Verfahren ſeines Schatzmeiſters erfuhr, ließ er ihn unter vielen Martern hinrichten. Willſt du die Gnade eines Fürſten erlangen, ſo beſtrebe dich, das Herz ſeiner Unterthanen zu gewinnen: Eben ſo, willſt du Gottes Gnade erlangen, ſo ſey wohlthätig gegen ſeine Geſchöpfe. Einer von denen, die der Schatzmeiſter am härteſten gedrückt hatte, ging bey dem hingerichteten Sünder vorbey und ſagte: Wer in des Herren Dienſte ſteht und Gewalt in Händen hat, kann zwar wohl das arme Volk auffreſſen und ihre Güter verſchlucken, aber oft bleibt ihm ein Knochen im Bauche ſtecken, der ihm den Leib aufreißt.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Ein Hofbedienter wirft einen Derwiſch mit einem Steine und wird dafür beſtraft.

Man erzählt von einem Hofſchranzen, einem ungerechten, gottloſen Menſchen, er habe einſt einen armen Derwiſch mit einem Steine an den Kopf geworfen. Weil nun dieſer arme Schelm ſich nicht rächen konnte, hob er den Stein auf und verwahrte ihn, bis jener beim König in Ungnade fiel und in ein tiefes Loch geworfen wurde. Nun ging der Derwiſch hin und warf ihn mit eben demſelben Steine an den Kopf. Der arme Sünder fragte: Wer das ſey, der ihn ſo werfe? Da antwortete jener: Ich bin der Derwiſch, den du einmahl mit einem Stein an den Kopf warfſt, und dies hier iſt eben derſelbe Stein. Der Hofmann fragte: Wo biſt du denn ſo lange geblieben, daß du deine Rache nicht eher ausgelaſſen haſt? Der Derwiſch antwortete: Da du noch groß und gewaltig wareſt, mußte ich mich vor dir fürchten, nun du aber unten im Loche ſitzeſt, nehme ich der Gelegenheit wahr und räche mich. Die Weiſen ſagen: Einem böſen und dabey mächtigen Menſchen muß man mit aller Sanftmuth nachgeben, man habe dann ſcharfe und durchdringende Klauen: Und doch iſts beſſer, man läßt ſich mit ſolchen boshaften Menſchen gar nicht in Streit. Wenn dein Arm von Silber wäre und du ſollteſt mit einem ſtählernen Elbogen kämpfen, du würdeſt deinen Arm doch verletzen. Drum, nur Geduld! Es kann eine Zeit kommen, wo einem ſolchen Menſchen die Hände gebunden werden, dann kannſt du nach Belieben ihm auch das Gehirn aus dem Kopfe reiſſen *).

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Von einem entlaufenen Bedienten eines Königs, der ſich von der Todesſtrafe losredet.

Einer von den Dienern des Omerlei entlief: Man ſetzte ihm nach und brachte ihn wieder zurück. Da rieth der Weſir dem Könige, man ſollte ihm, andern zum Exempel, den Kopf abſchlagen. Der Soldat warf ſich vor dem Könige nieder zur Erde und ſprach: Was dir, o König, gefällt, mag meinem Kopfe wiederfahren. Wie kann der Knecht ſtreiten, wo der Herr Richter iſt! Weil ich aber in deinem Hauſe und von deinem Brode erzogen bin, ſo möchte ich nicht gern, daß mein unſchuldiges Blut dich dereinſt vor das Gericht foderte. Willſt du ia deinen Diener hinrichten laſſen, ſo thue es wenigſtens mit einem

Scheine

---

*) Sadi würde dieſe harte Lehre nicht niedergeſchrieben haben, wenn er ienes edle und groſſe Wort geleſen hätte: Liebet eure Feinde! Auch ſpricht er in andern Stellen weit menſchenfreundlicher über das Betragen gegen Feinde. 2. B. 4. Selbſt noch im 1. B. 36. Kap.

Scheine des Rechtens, damit dich das letzte Gericht nicht treffe. Der König fragte ihn, was es für ein Schein des Rechtens ſeyn ſollte? Er antwortete: Erlaube mir, daß ich deinen Wiſir umbringen darf: Hernach kannſt du, um ihn zu rächen, mir mit allem Rechte das Leben wieder nehmen. Der König lachte und fragte den Wiſir: Nun was dünkt dich? Der Wiſir antwortete: Ich beſchwöre dich, König, bey den Gebeinen deines verſtorbenen Vaters, laß dieſen loſen Schelm nur gehen, daß mich nicht etwan ein Unglück treffe. Ich wollte ſeinen Tod beförderen, und bedachte nicht, was die Weiſen zu ſagen pflegen: Wenn du nach iemanden mit Erde wirfſt, ſo ſetzeſt du deinen Kopf ſelbſt der Gefahr aus. Schieſſeſt du auf deinen Feind einen Pfeil ab, ſo hüte dich, daß du nicht etwa das Ziel eben deſſelben Pfeiles werdeſt.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Von einem Knaben, der getödtet werden ſoll, damit der König ſeine Geſundheit wieder erlange.

Einſt lag ein König an einer gefährlichen und dabey abſcheulichen Krankheit danieder. Die griechiſchen Aerzte ſagten mit einem Munde, für dieſe Krankheit wäre kein Mittel, als eine Menſchengalle von der und der Beſchaffenheit. Man forſchte alſo auf Befehl des Königs nach, und brachte endlich eines Bauern Sohn, an dem man alle Merkmale fand, die die Aerzte angegeben hatten. Der König ließ des Knabens Aeltern vor ſich fodern und brachte ſie durch vieles Geld und koſtbare Geſchenke dahin, daß ſie in den Tod ihres Knabes willigten. Denn auch der Kaſi *) hatte es für recht und billig erkannt, daß zur Erhaltung der Geſundheit des Königs einer von den Unterthanen ſein Leben einbüßte. Indem nun der Scharfrichter den Knaben bey den Haaren ergrif, ſchlug der Knabe die Augen gen Himmel und lächelte. Der König ſah es mit groſſer Verwunderung und fragte ihn, was ihn in dieſem Augenblicke und bey ſo beſtalten Sachen, noch zum Lachen bewege? Der Knabe antwortete: Kinder, wenn ihnen ein Unfall begegnet, finden immer bey ihren Aeltern Zuflucht und Schutz. Gewiſſensſachen trägt man dem Kaſi vor, ſein Urtheil darüber zu ſprechen. Von Königen fodert man Gerechtigkeit und Billigkeit. Aber mit mir iſt es leider ſo weit gekommen, daß mein Vater und meine Mutter, durch Geiz und irrdiſche Schätze verführt, kein Bedenken tragen, mein Blut aufzuopfern. Der Kaſi

---

*) Der geiſtliche Richter.

ſpricht, das geiſtliche Recht billige meinen Tod. Der König ſelbſt glaubt, ſeine Geſundheit und ſeine Wohlfarth hänge von meinem Tode ab. Ich habe alſo niemanden, zu dem ich meine Zuflucht nehmen könnte, als nur allein zu dem höchſten Gott. Wen ſonſt ſoll ich um Hülfe rufen gegen das Unrecht, was du mir anthun willſt? Dennoch, o König, bitte und flehe ich dich, laß mich von dir, von deinen Händen Gerechtigkeit empfahen. Dieſe Rede des Knabens ging dem Könige ſo ſehr zu Herzen, daß er mit Thränen ſagte: lieber will ich ſterben, als unſchuldiges Blut vergieſſen; umarmte drauf den Knaben, küßte ſeine Stirn und Wangen, überhäufte ihn mit den koſtbarſten Geſchenken und ſetzte ihn wieder in Freyheit. Noch dieſelbe Woche ſoll der König von ſeiner beſchwerlichen Krankheit geneſen ſeyn und eine dauerhafte Geſundheit erlangt haben. Dabey fällt mir ein, was ein Elephantentreiber einſt am Nil zu mir ſagte: Weißt du nicht, wie einer Ameiſe zu Muthe iſt, wenn ſie unter deinen Füſſen liegt? Eben ſo wie die, wenn du unter des Elephanten Füſſen liegſt.

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Ein redlicher Diener fällt in Ungnade, kommt aber bald wieder zu Gnaden.

Ein König zu Suſa hatte einen Kämmerer, der ein ſehr frommer, leutſeliger und beſcheidener Mann war. Gegenwärtig that er iedermann Gutes und abweſend redete er ſelbſt von ſeinen Feinden ſtets das Beſte. Dieſer verging ſich einſt mit einer Kleinigkeit gegen den König, ward ſogleich gefänglich eingezogen und es wartete ſein ein trauriges Schickſal. Die andern Hofbedienten, denen er zu bewachen übergeben ward, hielten es für ihre Pflicht, ihn für die Wohlthaten, die ſie ſo oft von ihm empfangen hätten, auch wieder etwas genieſſen zu laſſen und ihn nicht ſo hart zu halten, als ſie Befehl hatten. Willſt du mit deinem Feinde in Friede leben, ſo thue dies: Läſtert er dich abweſend, ſo lobe du ihn gegenwärtig! Widerſchelten bringt nur Schande! Willſt du von iemand kein ſaures Wort hören, ſo fülle ihm den Mund mit Süſſigkeit. Der Kämmerer aber ward zu einer gewiſſen Summe Geldes verurtheilt, und da er ſie nicht aufbringen konnte, mußte er im Gefängniſſe bleiben. Indeſſen ſchickte einer von den benachbarten Fürſten insgeheim ein Schreiben an ihn, von folgendem Inhalte: „Eure Fürſten „wiſſen nicht, was ſie für einen vortreflichen Mann „an dir haben, darum begegnen ſie dir ſo hart. „Geſchähe es durch Gottes Gnade, daß ein Mann „von ſo hohen und herrlichen Gaben zu uns käme „und ſeine Tugenden bey uns an den Tag legte, „warlich, wir wollten ihm mehr Ehre erweiſen. „Die Vornehmſten des Reichs brennen vor Begierde, dieſen Mann zu ſehen und erwarten mit „Verlangen ſeine Antwort.„ Der Kämmerer laß den Brief, und überlegte, in welcher Gefahr er ſchwebte, ſchrieb darauf eine ganz kurze Antwort, und zwar auf die weiſſe Seite deſſelben Briefes, und ſchickte ihn wieder fort. Einer von den Hofbedienten, der dieſes erfuhr, hinterbrachte es ſogleich dem Könige, daß der Gefangene mit dem benachbarten Fürſten Briefe wechſelte. Der König gerieth darüber in den heftigſten Zorn, ließ den Boten nachſetzen und ſich den Brief bringen. Da laß er dann folgende Antwort: „Die günſtige „Meinung der Vornehmen iſt weit gröſſer, als die „Tugend, die ich armer Knecht beſitze. Die mir „angebotene Bedienung kann ich nicht annehmen. „Ich bin am hieſigen Hofe erzogen und habe viele „Wohlthaten genoſſen: Es wäre unbillig, um „einer ſolchen Kleinigkeit willen, daß mein Herr „itzt einmahl ſeine Güte gegen mich zurückzieht,

„meinen alten Wohlthäter hindanzuſetzen und zu verlaſſen: Denn von wem du ſo oft viele Wohlthaten genoſſen haſt, dem mußt du verzeihen, wenn er dir auch einmahl hart begegnet.„ Der König war hierüber ausnehmend vergnügt, ließ den Kämmerer ſogleich aus dem Gefängniſſe, machte ihm groſſe Geſchenke und bereute ſeinen Fehler gegen den Unſchuldigen. Der Kämmerer aber antwortete: Ach mein Herr, dein Knecht hat nichts zu klagen, daß du dich an ihm verſündigt haſt. Das Unglück, was mir begegnet iſt, iſt mir nach Gottes Willen widerfahren. Wäre mir ia etwas von dir geſchehen, ſo iſts ie beſſer, es geſchieht von dir, der du mir ſeit ſo langer Zeit ſo viele Wohlthaten erwieſen haſt. Die Weiſen pflegen zu ſagen: Erzürne dich nicht, wenn dir die Menſchen Böſes thun! Von Menſchen geſchieht dir weder Böſes noch Gutes. Wiſſe, daß deine Freunde und Feinde von Gott kommen: Denn beider Herzen ſtehen in ſeiner Hand. Der Flug des ſchnellen Pfeiles rührt zwar vom Bogen her: Aber der Weiſe richtet ſein Auge auf den, der den Bogen führet.

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Ein getreuer Diener wird wohl belohnt.

Ein König in Arabien befahl, man ſollte einem ſeiner Diener doppelten Sold geben, weil er immer vor des Königs Zimmer ſo aufmerkſam und geſchäftig wäre, da andre hingegen entweder faul und nachläſſig wären, oder närriſche Poſſen mehr liebten, als ihren Dienſt. Ein tapfrer Held, der dieſes hörte, ſagte: Ein gleiches Glück erwartet auch die Diener des höchſten Herrn, des groſſen Gottes, in ſeinen Vorhöfen. Wer hier zwey Tage ſich im Dienſte treu beweiſt, wird ohnfehlbar den dritten Tag mit groſſer Gnade angeſehen. Wer Gott von Herzen dient, kann ſicher hoffen, daß er von ſeinem Angeſichte nicht beſchämt und leer weggehen wird. An ſeinem Hofe groß und angeſehen ſeyn, das heißt, gehorchen und nach des Herrn Willen leben: Ihn verlaſſen oder verachten, iſt das ſicherſte Merkmal und der Grund eines baldigen Falles. Ein Diener von rechtſchaffenem und aufrichtigen Herzen neigt ſein Haupt nur allein zu ſeines Herrn Füſſen!

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Vom Holzhandel eines Tyrannen, der ein trauriges Ende nimmt.

Man erzählt von einem grauſamen Tyrannen, die armen Leute hätten ihm das Holz um ein Spottgeld verkaufen müſſen, welches er hernach den Reichen für einen ſehr hohen Preiß wieder aufgedrungen. Als dies ein herzhafter und redlicher Mann, der bey ihm ein wenig mehr galt, ſahe, ſprach er: Entweder biſt du eine Schlange, denn wen du ſieheſt, ſtichſt du: Oder du biſt eine Eule, denn wo du dich hinſetzeſt, verdirbt alles. Deine Tyranney kann bey uns zwar etwas vermögen, aber nicht bey Gott! Laß ja das Volk nicht über deine Grauſamkeit ſchreyen: Ihre Seufzer über dich ſteigen gewiß gen Himmel! Um dieſer Worte willen warf der Tyrann einen zornigen Blick auf unſern Mann und gab ihm ſchlechten Dank dafür. Einmahl aber fügte es ſich, daß in der Küche des Tyrannen Feuer auskam. Die Flamme ergrif auch die Holzkammer, legte alles in die Aſche, was er in ſeinem Pallaſt an Hab und Güthern hatte, und ſetzte ihn aus einem weichen Bette in die heiſſe Aſche. Als nun der Tyrann um eben dieſe Zeit unter ſeinen Freunden ſaß, ſich über ſein Unglück beklagte, und ſich verwunderte, wodurch das Feuer in ſeinem Hauſe ausgekommen wäre? ſagte eben der redliche Mann, der auch bey ihm ſaß: Der Rauch der Seufzer, die aus den Herzen der gedrückten Armen emporgeſtiegen ſind, hat dieſes Feuer entzündet. Hüte dich vor dem Rauche heimlichverwundeter Herzen: Die Wunde bricht gewiß endlich hervor. Zwinge auch eines einzigen Menſchen

Herz nicht zu wimmern und zu ſeufzen: Ein Seufzer des Bedrängten kann die ganze Welt umkehren.

Dreyſſigſtes Kapitel.

Von einem klugen Ringer.

Es war einmahl ein Ringer, der ſich in ſeiner Kunſt ſo vollkommen geübt hatte, daß er alle andern im ganzen Lande übertraf. Er wußte dreyhundert und ſechszig verſchiedene Arten ſeinen Gegner zu Boden zu werfen, ſo, daß er ein ganzes Jahr hindurch alle Tage eine neue Art zeigen konnte. Dieſer Ringer gewann einen Knaben wegen ſeiner angenehmen Mine ſo lieb, daß er ihn auch 359. von ſeinen Künſten lehrte und nur eine allereinzige für ſich ſelber behielt. Dieſer Knabe ward mit der Zeit ſo ſtark und vollkommen in ſeiner Kunſt, daß es niemand im Ringeplatz mit ihm wagen durfte. Dies machte ihn ſo muthig und ſo keck, daß er ſich nicht ſcheute in Gegenwart des Königs zu ſagen: Sein Meiſter überträffe ihn zwar an Alter und in der Geſchicklichkeit zu unterrichten: aber an Stärke dünkte er ſich nicht geringer, als ſein Meiſter und an Kunſt ſey er ihm völlig gleich. Den König dünkte dies ein wenig zu viel geſagt zu ſeyn: Er ſetzte alſo einen

Tag zum Kampfe an, und lud dazu nicht allein die Vornehmſten ſeines Hofes, ſondern auch andere benachbarte Fürſten. Der junge Ringer trat mit einer ſehr ſtolzen Mine auf dem Kampfplatze auf, ſtellte ſich wie ein vom Weine berauſchter und erhitzter Elephant, und that, als wollte er eiſerne Berge ausreiſſen und verſetzen. Der alte Meiſter wußte wohl, daß ihm der Jüngling an Stärke überlegen war, aber er erinnerte ſich itzt an den einzigen Handgriff und das Kunſtſtück, das er ihn nicht gelehrt, ſondern für ſich behalten hatte. Indem nun beide einander anfaßten, ergriff der Meiſter ſeinen ruhmredigen Schüler mit beiden Händen, und drehte ihn um, ſo daß der Kopf ganz unten kam. Alle Zuſchauer fingen darüber an laut zu lachen und zu ſchreyen. Der König ließ dem Meiſter ein neues Kleid und andre herrliche Geſchenke überreichen, den Jüngling aber beſtraft er mit harten Worten, daß er ſo frech und ſo verwegen ſeinen Meiſter, der ihn auferzogen und ihn ſo ſchätzbare Künſte gelehrt, herausgefodert hätte. Der Jüngling antwortete: Groſſer König, es fehlte mir nicht an Stärke: Auch hatte ich von meinem Meiſter alle Künſte gelernt, nur dieſe einzige nicht, die er mir bis auf den heutigen Tag verborgen hat. Der Meiſter erwiederte: Eben darum hab ich ſie für mich behalten, daß ich ſie am heutigen Tage und bey einer ſolchen Gelegenheit für mich gebrauchen wollte. Ich bin hierinn dem Rathe der Weiſen gefolgt, welche ſagen: Man muß ſeinen Freund nicht gar zu groß und ſtark machen, damit, wenn er einmal unſer Feind wird, er uns nicht überwältige. Weißt du nicht, was jener Meiſter ſagte, der von ſeinem Schüler mit Schmach und Undank belohnt wurde: Entweder iſt gar keine Treue noch Glauben mehr in der Welt, oder iſt ſie ja noch, ſo wird ſie von Menſchen nicht mehr gebraucht: Eben der, den ich die Kunſt zu ſchießen mit ſo vielem Fleiſſe lehrte, machte mich hernach zum Ziele ſeines eignen Pfeiles.

Ein und dreyſſigſtes Kapitel.

Ein Derwiſch will einem vorübergehenden Könige nicht die gebührende Ehre erweiſen,

Ein Derwiſch, der alle weltliche Luſt und Freude verachtete, begab ſich aufs Feld und ſchlug ſeine Wohnung in einer Steinkluft auf. Von ohngefehr zog ein König mit ſeinen Hofleuten bey dieſer Kluft vorbey. Der Derwiſch, der die Verachtung der irrdiſchen Herrlichkeit für ſein gröſtes Vergnügen hielt, ſah ſich nicht einmahl nach ihm um, geſchweige, daß er ſich vor ihm gebückt hätte. Der König, wie es denn gemeiniglich bey groſſen Herrn zu geſchehen pflegt, nahm dies ſehr übel und ſagte: Dieſe Art Volks, die Derwiſche, ſind gleich den unvernünftigen Beſtien, von denen man weder Ehre noch Höflichkeit zu gewarten hat. Der Wiſir ging drauf näher zu ihm und ſagte: Höre, Derwiſch, der König und Herr dieſes Landes geht vorüber: Warum willſt du ihm nicht die gebührende Ehrerbietung erweiſen, und deine unterthänige Dienſtwilligkeit bezeigen? Der Derwiſch antwortete: Sage deinem Könige, er ſollte ſeine Hofnung zur Dienſtwilligkeit, die er fodert, auf dieienigen ſetzen, die ihre Hofnung hinwiederum auf ſeine Gnade und Wohlthaten ſetzen. Ueberdem wiſſe, daß Könige um der Unterthanen willen da ſind, ſie zu behüten und zu beſchützen, nicht aber die Unterthanen um der Könige willen. Die Schafe ſind nicht geſchaffen, den Hirten zu hüten: ſondern der Hirt iſt darum da, die Schafe zu hüten. Und was iſts denn nun mit aller Hoheit? Dieſen ſiehſt du heut in vollem Glück und groſſer Herrlichkeit, und ienen im Unglück und Elende! Nur Geduld! Vielleicht verzehrt die Erde in wenig Tagen das Gehirn desienigen, den ſein Reichthum und ſeine Herrlichkeit faſt zum Wunder machte. Wenn einſt das unvermeidliche Schickſal kommt und wir der Natur die Schuld bezahlen müſſen, dann hört aller Unterſchied zwiſchen Königen und Unterthanen auf. Geh hin, und öfne die Gräber der Verſtorbenen: Du wirſt aus ihrer Aſche weder arm noch reich zu unterſcheiden wiſſen *). Dieſe Rede gefiel dem Könige ſo ſehr, daß er zum Derwiſch ſagte: Bitte etwas von mir! So bitte ich denn, antwortete dieſer, ſey mir nicht länger beſchwerlich. Ich will, ſagte der König: Nur theile mir erſt einen guten Rath mit. Da ſprach der Derwiſch: Du, der du itzt groſſe Reichthümer beſitzeſt, bedenke, daß ſie ſich mit der Gewalt und Herrſchaft anderswo hinwenden können. So, wie du Güther und Macht von andern bekommen haſt, ſo können ſie auch wieder in andre Hände kommen.

Aufſchrift, die auf der Krone des Königs Chosrow geſtanden haben ſoll.

Was iſt eine Reihe von Jahren, was iſt langes Leben? Wir alle ſind doch Opfer des Todes. Ein hohes Haupt, ein hoher Geiſt, wie

---

*) Wie wahr, und zugleich wie ſtark gedacht! Hamlet humoriſirt in der Todtengräberſcene über daſſelbe Thema.

wie bald liegt er, und man geht unachtſam bey ihm vorüber! Wir empfangen, wir verkehren die Reiche! Sie gehen nur von Hand zu Hand! So ungewiß iſt hoher Stand.

Zwey und dreyſſigſtes Kapitel.

Daß man den König mehr fürchte, als Gott ſelbſt.

Einer von den Wiſirn kam nach Egypten zum Seulnun und beſchwerte ſich, daß er Tag und Nacht die Laſt der Regierungsgeſchäfte tragen müßte und wenig Ruhe hätte. Ich habe zwar dabey, ſprach er, ſichre Hofnung zu groſſen Vortheilen, aber auch groſſe Furcht in Ungnade zu fallen. Da antwortete ihm Seulnun mit Thränen: Wenn ich den höchſten Gott ſo ſehr fürchtete, wie du den König, ſo wäre ich gewiß einer der Frömſten.

Drey und dreyſſigſtes Kapitel.

Einer, der unſchuldig zum Tode verdammt worden, redet ſich davon los.

Ein König wollte einen Unſchuldigen hinrichten laſſen. Da ſagte der Unglückliche: O König, ſiehe zu, daß dein Zorn, mit dem du gegen mich entbrannt biſt, dir nicht ſelbſt ſchone, und dir das Wehe zuziehe. Wie ſoll das geſchehen, fragte der König? Meine Marter, verſetzte der andre, iſt in einem Augenblicke vorbey, aber deine Strafe für deine Ungerechtigkeit bleibt ewig. Die beſten Jahre des Lebens fliehen gleich dem Winde: Süß oder bitter, ſchön oder nicht ſchön, alles vergeht! Der Ungerechte denkt, wie er uns quäle und drücke: Unſre Noth nimmt bald ein Ende, ihm bleibt das Uebrige! Der König nahm dieſe Erinnerung zu Herzen, überlegte die Sache weiter und ſprach den Unſchuldigen vom Tode los.

Vier und dreyſſigſtes Kapitel.

Von einem Kanzler, der dem Könige einen Rath giebt, wie er ihn gern hört.

Der König Nauſchirwan rief einſt ſeine Räthe zuſammen, um mit ihnen ſehr wichtige Staatsſachen zu überlegen. Ein ieder ſagte ſeine Gedanken nach ſeiner beſten Einſicht, der König ſelbſt ſagte, was er für das Beſte hielt. Buſurzumhir, Vorſitzer des Raths, billigte ſogleich die Meinung des Königs, als die beſte unter allen. Nachher ward er von den andern Räthen insgeheim gefragt, warum er dem Anſchlage des Königs ſogleich den Vorzug gegeben hätte? Darum, ſprach er, weil alle Dinge in der Welt einen ungewiſſen und zweifelhaften Ausgang haben. Euer aller Rath war gut gemeint, aber der Erfolg davon kann gut, kann auch gefährlich ſeyn. Drum hielt ich es für das Beſte, des Königs Meinung ſogleich zu unterſchreiben, damit, wenn die Sache übel abläuft, er die Schuld davon nicht auf meinen Rath ſchieben kann, und ich alſo von ſeinem Zorne und Ungnade frey bin. Wer ſich des Königs Sinne zu ſehr widerſetzt, thut eben ſo, als wollte er ſich die Hände in ſeinem eignen Blute waſchen! Spricht Er am hellen Mittage: Es iſt Nacht, ſo ſprich Du: Ach ja! Sieh! der Mond iſt ſchon aufgegangen!

Fünf und dreyſſigſtes Kapitel.

Von einem Betrüger, der durch einen guten Einfall ſeiner Strafe entgeht.

Ein Betrüger trug einſt ſeine Haare eben ſo geflochten, als gehörte er zu den Nachkommen des Ali, gab ſich für einen Geiſtlichen aus, ſagte, er käme von ſeiner Wallfahrt nach Mecca, wo er ſeinen Gottesdienſt verrichtet hätte, überreichte dem Könige ein Gedicht, und gab ſich ſelbſt für den Verfaſſer aus. Einer von des Königs Räthen, der um eben dieſe Zeit die Wallfarth nach Mecca gethan hatte, ſagte: Dieſen Menſchen habe ich in am Opferfeſte zu Baßra geſehen, wie kann er denn eine Wallfarth nach Mecca gethan haben? Ein andrer ſagte: Ich kenne ſeinen Vater: Der iſt ein Chriſt und wohnt zu Melaſſo: Wie kann er denn aus unſrem heiligen Geſchlechte ſeyn? Das Gedicht, das er für das Seinige ausgiebt, ſteht in den Schriften des Divan Enwari, wie kann er es denn gemacht haben? Sogleich befahl der König, man ſollte dieſen groben unverſchämten Lügner mit einer guten Anzahl Schlägen fortjagen. Da fing dieſer Menſch an: O König und Herr dieſer Erde, erlaube mir nur, dir ein einziges Wort zu ſagen. Wenn das nicht wahr iſt, ſo kannſt du mir nach deinem Gefallen die größten Martern anthun laſſen. Der König fragte, was es denn wäre? Da ſagte er: Wenn dir ein Fremder Milch verkauft, ſo mußt du gewärtig ſeyn, daß du ein Maaß Milch und zwey Maaß Waſſer bekommſt. Laß dich nicht ſogleich zum Zorne reizen, wenn dein Diener einen Scherz vorbringt, wenn er auch ein wenig plump ſeyn ſollte: Denn wer die Welt durchſtreicht und viel hört und ſieht, der kann ſich fürwahr ſchwerlich des Lügens enthalten *).

Der

---

*) Wem fällt nicht hierbey Gellerts guter dummer Bauerknabe bey!

Der König lachte und ſagte: Du haſt wohl in deinem Leben kein wahres Wort geſprochen! Und zugleich befahl er, man ſollte ihm geben, was er gebeten hätte.

Sechs und dreyſſigſtes Kapitel.

Läſterern muß man verzeihen.

Einer von den Söhnen des Harun Raſchid kam in vollem Zorne zum Vater und ſagte: Des und des vornehmen Mannes Sohn hat entſetzlich auf meine Mutter geläſtert und mich alſo zugleich mit beſchimpft. Harun Raſchid fragte ſeine Räthe: Was für eine Strafe wohl von Rechtswegen auf dergleichen Läſterungen gehöre und womit man den Frevler beſtrafen ſolle? Der eine ſprach dem Läſterer ganz und gar das Leben ab. Ein andrer ſagte: Man ſollte ihm die Zunge aus dem Halſe reiſſen: Ein dritter, man ſollte ihn zu harter Gefangenſchaft verurtheilen. Harun Raſchid aber ſagte: Mein Sohn, es iſt der Menſchlichkeit und Billigkeit gemäß, ihm zu verzeihen, wenn du kannſt: Wo nicht, ſo ſchilt ſeine Mutter wieder, aber hüte dich, daß du in deiner Rache nicht die Schranken der Billigkeit überſchreiteſt, ſonſt ſind wir der ſtrafbare Theil. Die Weiſen ſagen, der ſey kein tapfrer Mann, der ſich mit einem aufgebrachten Elephanten in Streit einläßt. Das iſt ein wahrer Mann, der ſelbſt im Zorne nicht ſchilt. Ein grober Menſch läſterte einſt einen frommen rechtſchaffenen Mann: Dieſer ertrug es mit Geduld und ſagte: Am Ende wird alles gut werden! Ich bin viel ſchlimmer, als du mich machſt! Ich weiß gewiß, du kennſt meine Fehler lange nicht ſo gut, als ich ſelber.

Sieben und dreyſſigſtes Kapitel.

Zween Brüder fallen ins Waſſer, der eine wird errettet, der andre muß ertrinken.

Ich fuhr einſt mit einigen vornehmen Herrn zu Schiffe: Da bekamen wir unterwegens einen ſo heftigen Sturm, daß das ganze Hintertheil des Schiffs unter Waſſer kam, und zween Brüder in die See ſtürzten. Einer von den Herrn rief dem Schiffer zu: Wenn er dieſe beiden Brüder aus der Gefahr errettete, ſollte er 100. Dukaten zur Belohnung haben. Der Schiffer rettete den einen, der andre ging unter und ertrank. Als ich dis ſahe, ſprach ich: Der Unglückliche hat nicht länger leben ſollen, weil ihn ſein Schickſal ſo hinweggenommen hat. Der Schiffer antwortete lachend: Es mag wohl ſo ſeyn, wie du ſagſt. Es war auch mein feſter Vorſatz, hier dieſen erſt zu ergreifen und aus dem Waſſer zu ziehen: Denn als wir einſt durch eine Wüſte reißten und ich herzlich müde war, ließ er mich auf ſein Kameel ſitzen. Der andre hingegen hat mich in ſeiner Jugend oft die Peitſche fühlen laſſen. Da rief ich aus: Wie wunderbar, und doch gerecht iſt die Rache des groſſen Gottes! Wer Gutes thut, der wird es wieder genieſſen: Wer Böſes thut, auch! Sieh ja zu, daß du niemanden beleidigeſt: Am Wege dieſes Lebens ſtehen viele Dornen, durch die wir wandern müſſen. Erzeige dem Dürftigen und Nothleidenden Gutes; Es kann dir ein gleiches begegnen.

Acht und dreyſſigſtes Kapitel.

Von zween Brüdern, von denen der eine am Hofe lebt, der andre ein Handwerk treibt.

Es waren in Egypten zween Brüder: Der eine befand ſich am Hofe in Dienſte des Königs, der andre nährte ſich in der Stadt von ſeiner Hände Arbeit und von ſeinem ſauren Schweiſſe. Einſt ſagte der reiche Hofbediente zum Bruder: Warum ſuchſt du nicht auch in des Königs Dienſte zu kommen, ſo wäreſt du deiner ſchweren Arbeit überhoben? Dieſer aber verſetzte; Warum ernährſt du dich nicht von deiner Hände Arbeit und verläſſeſt die ſklaviſche Dienſtbarkeit? Die Weiſen ſprechen: Sein Brodt in Ruh und Freiheit eſſen, iſt beſſer als in Sklaverey einen goldnen Gürtel tragen. Drum halte ichs für viel beſſer, mit ſtarken Händen friſch Teig zu kneten, als mit in einander geſchlagenen müſſigen Händen vor einem Herrn zu ſtehn und ihm aufzuwarten. Was werde ich im Sommer eſſen? Womit werd ich mich im Winter kleiden. Dieſe Sorgen ſind es, die an unſrem Leben nagen und freſſen: Aber die Natur iſt mit wenigem zufrieden. Mein Bauch, du mußt dich gewöhnen, nur nach Brodte zu hungern: Laß andre ihren Rücken in Herrndienſte krumm und ſchief beugen.

Neun und dreyſſigſtes Kapitel.

Man freue ſich nicht über den Tod ſeines Feindes.

Jemand brachte dem gerechten Könige Nauſchirwan die Nachricht, Gott hätte ſeinen Feind von der Erde hinweggenommen. Der König antwortete ihm: Haſt du nicht auch gehört, ob Gott mich beym Leben laſſen will? Wie kann ich mich über den Tod meines

Feindes freuen, wenn ich weiß, daß mein eigen Leben nicht immer währet und auch ich davon muß?

Vierzigſtes Kapitel.

Von einem Rathe, der ſtill ſchwieg, indeß die andern ihre Stimmen gaben.

Als einſt am Hofe des Königs Chosrow die Weiſen über eine gewiſſe Sache rathſchlagten, ſaß Buſurzumhur ganz ſtille, ohne ein Wort zu ſagen. Als man ihn fragte, warum er nicht auch ſeine Meinung über die gegenwärtige Sache vortrüge? antwortete er: Die Räthe ſind den Aerzten gleich, die nur den Kranken, nicht den Geſunden, Arzneyen zu geben pflegen. Da ich ſehe, daß ihr auf dem rechten Wege ſeyd und euer Rath gut iſt, würd es mir als keine ſonderliche Weisheit ausgelegt werden können, wenn ich viel dazu ſagen wollte. Wenn die Sachen an und für ſich gut ſind, was braucht es da vieler Worte? Aber wenn ich einen Blinden ſähe, der grade auf den Abgrund zulieſe, und ich ſchwiege dann ſtill, dann könnte man mir die Schuld beymeſſen.

Ein und vierzigſtes Kapitel.

Der Sklav eines Königes bekommt das Königreich Egypten.

Haron Raſchid ſagte, als er das Königreich Egypten eingenommen: Er wollte wegen des groſſen Uebermuths und Stolzes der Egyptiſchen Könige, die ſich größtentheils als Götter verehren laſſen, das Reich einem ſeiner geringſten Sklaven geben, und dieſer ſolle nach ſeinem Tode die Herrſchaft führen. Nun hatte er einen Mohren, Nahmens Choſſib, den er dazu auserſah: Der aber, wie man ſagte, an Witz und Verſtand ſo gar einfältig und ſchwach war, daß er auch einſt, als ſich die Ackerleute beklagten, der Nil hätte ihnen bey der Ueberſchwemmung groſſen Schaden gethan, weil er den Baumwollenſaamen theils verſchlemmt, theils mit ſich weggeführt, ihnen zur Antwort gab, ſie hätten nur die Wolle ſäen ſollen, ſo wäre ſie nicht verdorben. Als dies ein braſer Mann, der dabey ſtand, hörte, ſprach er: Wenn Herrſchaft und Reichthum nur allein durch Weisheit erlangt werden könnte, ſo würden die Einfältigen und Dummen ſchlecht wegkommen: Aber Gott gibt einem Unwiſſenden, einem Thoren oft ſo viel Reichthum, daß wohl hundert Weiſe ſich nicht genug darüber verwundern

dern können. Glück, Reichthum und Macht hängt gar nicht von Weisheit ab: Alles kommt von dem, der im Himmel thront. Auch iſt es heutiges Tages faſt ſchon allgemein Sitte in der Welt, daß man den Narren ehrt und den Weiſen verachtet. Ein Chymiſt ſucht mit unbeſchreiblicher Mühe den Stein der Weiſen, und gemeiniglich, eh er ihn findet, geht der Mann vor Sorge, Angſt und Unmuth zu Grunde: Der ungeſchickteſte hingegen findet oft ganz von ohngefehr einen Schatz in einer Wüſte oder in einen alten Steinhaufen *).

Zwey und vierzigſtes Kapitel.

Ein König will bey einer Sklavin ſchlafen. Sie ſchlägt es ihm ab.

Einſt brachte man einem Könige ein ſehr ſchönes Frauenzimmer aus Zina zum Geſchenke. Als er nun eben einmahl berauſcht war, fiel es ihm ein, bey ihr zu ſchlafen, alleine ſie ſchlug es gradehin ab. Dies verdroß den König ſo ſehr, daß er ſie in der erſten Hitze einem von ſeinen Sklaven gab. Dieſer Sklav war ein Mohr von unglaublicher Häßlichkeit. Seine Oberlippe war bis

---

*) Ein ſchöner Pendant zu der Gellertſchen Fabel: Für Görgen iſt mir gar nicht bange ꝛc.

zur Naſe aufgeſtülpt, die untere hingegen hing lang herunter: Sein Geſicht war dem Geſichte eines jungen Teufels nicht unähnlich; Sein Geruch war äuſerſt unangenehm *), kurz, er war ſo häßlich, daß er für das Ideal der Häßlichkeit, ſo wie Joſeph für das Ideal der Schönheit paſſiren konnte. Dieſer Mohr entbrannte ſogleich von heiſſer Liebe gegen dies Mädchen und bediente ſich ohne Umſtände aller Freyheiten, zu denen uns das Eigenthum einer uns geſchenkten Sache berechtiget. Den andern Morgen fragte der König nach dem Mädchen, und da er ſie nicht fand, und hörte, was vorgefallen wäre, ward er zornig und befahl, man ſollte ſie beyde an Händen und Füſſen binden und aus dem Pallaſte in den Graben herunterſtürzen. Einer aber von den Räthen, ein ſehr kluger und rechtſchaffener Mann, beugte ſein Haupt vor dem Könige und ſagte: Dieſer Mohr iſt unſchuldig. Deine Diener dürfen ja doch wohl die Geſchenke und Wohlthaten, die ſie von dir empfangen, auch genieſſen und gebrauchen! Der König antwortete: Hätte dieſer Schwarze ſich nur eine Nacht des Mädchens enthalten, ich hätte ihm wohl mehr als dieſe

---

*) Olearius drückt dies etwas ſtärker aus, wenn er ſagt: Er ſtank als ein helliſcher Pfuhl, oder wie ein Aas im heiſſen Sommer.

dieſe Sklavin ſchenken wollen. Der Rath verſetzte: König, haſt du nicht gehört, was das Sprichwort ſagt: Wer groſſen Durſt hat und kommt zu einer kühlen Quelle, wird nicht lange überlegen, wie gefährlich es ſey, bey einem erzürnten Elephanten zu ſtehen: Wer recht hungert und iſt allein in einem Hauſe, wo er eine Menge der niedlichſten Speiſen erblickt, der wird ſich ſchwerlich vor groſſer Andacht entſchlieſſen, Faſten zu halten. Dem Könige gefiel dieſe feine Vorſtellung des Raths, und er ſagte zu ihm: Der Sklav ſey dir geſchenkt! Aber was fang ich mit dem Mädchen an? Schenke ſie dem Sklaven, ſagte der Wiſir, und laß ihn das, was er angebiſſen hat, nun auch vollends genieſſen. Du kannſt ſie leicht vergeſſen — Ein vornehmer Mann wird den nicht als ſeinen Freund aufnehmen, der an garſtige und häßliche Oerter gegangen iſt. Auch der Durſtigſte läßt das ſonſt ſo vortrefliche und köſtliche Waſſer Abſullall ſtehen, wenn es ſchon von einem unreinen Munde beſchlabbert und angeſchlurft iſt. Wer wollte eine Pommeranze, die in den Schmutz gefallen, dem Könige wieder in die Hände geben? Wer wollte einen Apfel eſſen, den ein unreiner Mund angebiſſen hat?

Drey und vierzigſtes Kapitel.

Alexander der Groſſe, macht ſich durch Gelindigkeit beliebt.

Als Alexander der Groſſe einſt gefragt ward: Wie er doch alle Königreiche und Länder, vom Morgen bis zum Abend, hätte einnehmen können, welches doch den vorigen Königen, die ihn an Alter, Reichthum und Macht weit übertroffen, nicht gelungen wäre? antwortete er: In iedem Reiche, das ich durch Gottes Schickung beſiegte, that ich keinem der geringſten Unterthanen etwas zu Leide und ſprach immer von ihren vorigen Königen Gutes. Die Weiſen wollen den für keinen groſſen Mann gelten laſſen, der hoher Häupter Namen antaſtet und verkleinert. Alle dieſe Dinge, Glück, Reich, Herrſchaft, Verbot, Befehl, wenn es mit ihnen vorbey iſt, haben ihren Wehrt verlohren und gelten nichts mehr: Aber ein guter Name bleibt ewig. Drum, beflecke nicht den guten Namen guter Männer, ſo wird auch dein Nachruhm unbefleckt bleiben *).

Vier

---

*) Eine traurige Weiſſagung für gewiſſe ſehr bekannte Schriftſteller.

Vier und vierzigſtes Kapitel.

Der Hofmeiſter eines Königs wird für ſeine übertriebene Schärfe beſtraft.

Schach Abas hatte in ſeiner Jugend einen Hofmeiſter, Namens Murſchidculichan, einen anſehnlichen tapfern Mann. Dieſer hatte zwar dem iungen Prinzen durch Ermordung des Bruders des Königs zur Krone verholfen, fiel ihm aber hernach ſehr zur Laſt, weil er ihm oft ohne Unterſchied der Zeit und des Orts ſehr hart und niederträchtig begegnete. Eine Zeitlang litt es der Prinz: Als er aber zur Regierung kam, und der Hofmeiſter ſein voriges Betragen fortſetzte, beſonders einmahl über Tafel, da man ſich über wichtige Angelegenheiten beſprach, und der iunge König auch ſein Wort dazu geben wollte, ihn der Hofmeiſter heftig anfuhr, und ihm zu ſchweigen befahl, mit den Worten: Er wäre ein Kind und verſtände die Sache nicht! ward der König äuſerſt aufgebracht. Er überlegte, wie tief dieſe Beſchimpfung bey den Vornehmen des Hofes ſein Anſehn als König herunterſetzen würde, klagte es dreyen ſeiner Räthe, zu denen er das meiſte Vertrauen hatte, und verlangte von ihnen zum Beweiſe ihrer Treue, ſie ſollten ihm den

Hofmeiſter aus dem Wege räumen helfen. Vergebens verſuchten ſie den König von ſeinem Vorhaben abzubringen, ſie mußten endlich auf ſein inſtändiges Anhalten einwilligen. Sie warteten alſo eine bequeme Zeit ab, gingen miteinander bey Nacht in das Schlafzimmer des Hofmeiſters und fanden ihn auf dem Rücken in feſtem Schlummer liegen. Der König gab ihm den erſten Hieb mit dem Säbel über das Geſicht, die andern folgten: Der Hofmeiſter aber, der ein ſtarker Mann war, ſprang auf und ſetzte ſich zur Wehr. Des Hofmeiſters Stallknecht, der den Tumult hörte, lief ſogleich mit einem Beile herzu. Der König befahl ihm, er ſolle den Hofmeiſter als ſeinen Feind niedermachen helfen, er wollte ihn dafür zum Chan machen. Der Knecht war ſogleich willig, ſeine Hand zum Morde zu bieten und erwarb ſich durch das Blut ſeines Herrn die Chanſchaft zu Herat. — Alter, Stand und Glück verändern die Sitten und Neigungen: Was man zuvor litt, leidet man dann nicht mehr. Schilt deinen iungen Fürſten nicht, wenn er Unrecht hat: Er trägt dirs nach, und es gereuet dich.

Fünf und vierzigſtes Kapitel.

Jemand machte eine Grube und fiel ſelbſt drein.

Sefi, König in Perſien, machte, ob er gleich noch ſehr iung war, den Anfang ſeiner Regierung mit ſchrecklichen Tyranneyen und Vergieſſung einer Menge unſchuldigen Blutes. Die Vornehmen des Hofes geriethen darüber in groſſe Sorgen, beſprachen ſich deswegen einſtmals ganz vertraulich untereinander und überlegten, in welcher Gefahr ſie ſich ſelbſt befanden. Unter ihnen war auch **Seinelchan**, des Königs Hofmeiſter. Dieſer ging ſogleich zum Könige und hinterbrachte ihm alle Worte, warnte ihn zu gleicher Zeit, er ſollte vor den **Chanen** und vor ſeinen eignen Hofleuten wohl auf ſeiner Hut ſeyn. — Geheime Sachen müſſen keine Drey wiſſen: Sollen ſie verſchwiegen bleiben, ſo iſt das Beſte, nur einer allein weiß ſie. — Seinelchan gab dem Könige den Rath, wenn er ſicher regieren wollte, ſo müßte er alle die Groſſen, die das größte Anſehn und die größte Macht in Händen hätten, aus dem Wege räumen. So muß ich wohl mit dir den Anfang machen, verſetzte der König: Denn du biſt der Aelteſte, biſt auch bey der Berathſchlagung gegenwärtig geweſen, und ohne Zweifel haſt du deine Einwilligung auch gegeben. Wer oft bey einer Sache das meiſte gethan hat, iſt der erſte Angeber! Seinelchan ſprach: König, das iſt dir etwas leichtes! Mir, einem alten abgelebten Greiſe, gilt es gleich, ob ich heute oder morgen ſterbe: Aber ich ſage dir, ich hab es gut mit dir gemeint. Etliche Tage drauf, ließ des Königs Mutter, die die ganze Sache erfahren hatte, den Seinelchan zu ſich rufen, um zu hören, wer dieienigen wären, die gegen ihren Sohn den König ſo gefährliche Anſchläge hegten. Als ihn der König bey ſeiner Mutter ſtehen ſah, ſchöpfte er ſogleich aus dieſem geheimen und ungewöhnlichen Geſpräche Verdacht, anderntheils erwachte auch der Gedanke an die erſte Verſchwörung bey ihm: Er lief alſo in voller Wuth auf den Hofmeiſter zu und hieb ihn vor den Augen ſeiner Mutter nieder. Oft trift ein böſer Rath das Haupt deſienigen, der ihn giebt. Suche niemands Untergang: Es dürſte leicht deinen eignen koſten! Wer eine Grube gräbt, fällt oft ſelbſt drein! Oft iſt der Schadenfrohe ſein eigner Henker.

Zweytes Buch.

Vom Geiſte und den Sitten der Derwiſche.

1.

Ein vornehmer Mann in Perſien fragte einſt einen frommen Derwiſch, was er wohl von dem und dem Derwiſch, einem ſehr bekannten Manne hielte: Bey manchen ſtünde er nicht im gar zu gutem Rufe! Der Derwiſch antwortete: Was ſein äuſerliches Leben und ſeinen Wandel betrift, ſo weiß ich nichts daran auszuſetzen: Wie es aber innerlich mit ihm ausſieht, iſt vor meinen Augen verborgen. Sieht man iemanden in geiſtlichen Kleidern einhergehen, ſo muß man ihn auch ſo lange für geiſtlich und fromm halten, als man nicht weiß, wie es um das Innerſte ſeines Herzens ſteht. Was hat ein Marktmeiſter in den Häuſern zu ſchaffen?

2.

Zu Mecca ſah ich einſt einen andächtigen Derwiſch, der mit ſeinem Haupte auf der Schwelle des Tempels lag und alſo ſeufzte: O gnädiger und barmherziger Gott, du weißt, von einem ſündigen und unverſtändigen Menſchen kann nichts kommen, das deiner würdig ſey! Ich bitte dich, verzeihe mir meinen unvollkommenen Gottesdienſt. Auf meinen Gehorſam, den ich dir ſchuldig bin, kann ich nicht bauen: Aber die Bußfertigen erlangen doch Vergebung ihrer Sünden. Gehorſame Diener dürfen ihren Lohn fodern, und Kaufleute die Bezahlung für ihre Waaren: Ich, armer Sklav, bringe keinen Gehorſam dar, ſondern nur Hofnung. Ich komme, als ein Bettler, nicht als ein Kaufmann! Mache mit mir, was dir, nicht was mir gefällt, was deiner, nicht was meiner würdig iſt. Willſt du mich tödten, oder mir meine Uebertretungen verzeihen: Siehe, hier bin ich! Hier liegt mein Haupt auf der Schwelle deines Hauſes! Was du deinem Sklaven befiehlſt, ſoll geſchehen *). Einen andern ſah ich an eben der Thür liegen, der unter vielen Thränen ſagte: Ach Herr, an mir iſt, leider, nichts Gutes anzutreffen! Tilge, o tilge die Schulden meiner Sünden.

3. Abd

---

*) Meiner Empfindung nach darf ſich wohl kein Chriſt ſchämen, dem Muſelmanne dis rührende Gebet nachzuſprechen.

3.

Abed Kadir von Kilan lag beym Eingange des Tempels zu Mecca mit ſeinem Angeſichte auf kleinen Steinen, und betete alſo: O groſſer Gott, vergib mir meine Sünden! Iſt es aber dein Wille, daß ich am letzten Tage dafür büſſen ſoll, ſo laß mich blind auferſtehen, daß ich im Angeſichte der Heiligen nicht meine Schaam ſehen möge. — Dieſer Worte eingedenk, ſchlage ich ieden Morgen mein Haupt nieder und ſpreche: O Herr, nie vergeſſe ich dein! Wirſt du auch meiner gedenken?

4.

Ein Dieb war einſt in das Haus eines armen Derwiſch geſchlichen, und nachdem er es allenthalben auf das ſchärfſte durchſucht, ohne etwas zu finden, das des Aufhebens werth ſey, ward er ganz mürriſch darüber. Als dis der Derwiſch ſahe, warf er dem Diebe eine rauche Decke hin, auf der er gewöhnlich zu ſchlafen pflegte, damit er nur nicht mit ganz leerer Hand und unmuthiger Seele weggehen dürfte. Die auf Gottes Wegen wandeln, fügen auch ihren Feinden nicht gern Verdruß zu: Wie viel weniger wird es dir, wenn du ein ſolcher gottesfürchtiger Mann ſeyn willſt, geziemen, dich deinem Freunde zu widerſetzen, oder ihn zu beleidigen! Die

Liebe der Aufrichtigen und Redlichen iſt abweſend und gegenwärtig immer dieſelbe: Ganz anders iſt es mit denen, die deine Fehler hinter deinem Rücken durchziehen und fleiſſig ausbreiten, vor den Augen aber ſtellen ſie ſich, als wollten ſie ihr Leben für dich laſſen. Mancher ſtellt ſich vor dir wie ein Schaaf, aber hinter dem Rücken ſucht er dich gleich einem Wolfe zu zerreiſſen. Wer dir viele Zeitungen von andern ins Haus bringt, trägt gewiß eben ſo viele von dir zu andern.

5.

Einige Wanderer hatten ein feſtes Bündniß mit einander gemacht, Glück und Leid, wie es ihnen das Schickſal auf ihrer Reiſe zuſchicken würde, mit einander zu theilen. Ich bat ſie, mich in ihre Geſellſchaft aufzunehmen, allein ſie ſchlugen es mir ab. Da ſagte ich: Männer von Tugend und Menſchenliebe verabſcheuen es, ihr Angeſicht von armen Freunden wegzuwenden und ihnen ihre Wohlthaten zu verſagen. Ich beſcheide mich von ſelbſt, eine ſo vornehme Geſellſchaft nicht beſchweren zu wollen, ſondern nur ihr williger Diener zu ſeyn. Ich kann nicht reiten: aber ich will eure Pferdedecken tragen! Einer von ihnen, ſagte mir drauf: Ich bitte dich, laß dich unſre abſchlägliche Antwort nicht verdrieſſen! Denn dieſer Tage hat ſich ein Dieb unter der Geſtalt eines frommen

Derwiſch in unſre Geſellſchaft eingeſchlichen. Wer kann wiſſen, was unter einem ſolchen Kleide ſteckt? Der Schreiber allein weiß nur, was in ſeinem Briefe ſteht. Wir beſorgten alſo, da der geiſtliche Stand allenthalben geehrt wird, und das Vorurtheil der Frömmigkeit für ſich hat, nichts Böſes von ihm und trugen kein Bedenken, ihn in unſre Geſellſchaft aufzunehmen. Das Kleid eines Derwiſches iſt ein ſchlechter Mantel, doch kann iedermann daran erkennen, wes Standes er iſt? Aber man beſitze nur ein redliches Herz und thue Guts, dann trage man, was man will, gleichviel eine Krone auf dem Haupte, oder eine Bettlersfahne auf dem Rücken. Kurz — Als wir einſt den ganzen Tag bis in die ſpäte Nacht gereiſt waren und dicht an einer Stadtmauer unſer Nachtlager aufſchlugen, ſtand der Dieb auf, da wir alle im feſten Schlafe lagen, nahm von ſeinem Nachbar ein Handfaß, gab vor, er wollte ſich Waſchwaſſer holen und lief davon. Welch ein feiner Derwiſch, der im geiſtlichen Kleide einherging! Was war des Tempels heiliges Gewand für ihn anders, als eine Eſelsdeke! Nachdem er nun von uns weggelaufen war, ſtieg er über die Mauer, ſtahl ein Käſtchen mit groſſen Koſtbarkeiten, und da der Tag anbrach, und wir noch immer feſt ſchliefen und von nichts wußten, war der Dieb ſchon etliche Meilen weg. Des Morgens vermißte man die geſtohlnen Sachen, die Einwohner kamen vor die Stadt heraus, gaben uns den Diebſtahl ſchuld, führten uns alle in die Stadt herein und ins Gefängniß und es koſtete uns nicht wenig, uns wieder in Freyheit zu ſetzen. Von der Zeit an haben wir beſchloſſen, groſſe Geſellſchaften zu vermeiden, und allenfalls lieber ganz ohne Geſellſchaft zu ſeyn: Denn die Zufriedenheit des Gemüths beſteht in der Einſamkeit. — Wenn dergleichen Fall ſich bey einem Volke ereignet, obſchon der Thäter nur Einer iſt, wird man doch weder groß noch klein ſchonen. Friſt ein Ochſe nur das Gras in des Nachbars Felde ab, gleich wird es die ganze Heerde entgelten müſſen. — Gottlob, antwortete ich darauf, daß, ob ich ſchon von eurer Geſellſchaft ausgeſchloſſen bin, ich dennoch eine Wohlthat von euch erhalten habe: Denn ich habe aus dieſer Geſchichte etwas gelernt, was mir Zeitlebens zur Erinnerung und zum Beiſpiele dienen ſoll. Wenn ein Unartiger in eine ehrbare Geſellſchaft kommt, ſo hemmt er ſogleich den ganzen Lauf ihres Thuns und Vornehmens. Und wenn ein ganzer Teich voll Roſenwaſſer wäre, und es fiele ein Hund darein, wie viel verlöhre er von ſeinem Werthe!

6.

Ein Derwiſch ward einſt zu einem Könige eingeladen. Als er nun bey Tafel ſaß, aß er weit weniger, als ſonſt: Hernach aber, als man zum Gebete aufſtand, betete er weit mehr, als ſonſt, um ſich den Ruf einer beſondern Heiligkeit zuzuziehen. Ich fürchte, ich fürchte, guter Araber, du wirſt nicht nach Mecca kommen: Denn der Weg, auf dem du wandelſt, führt grade nach Turkeſtan *). Als der Derwiſch wieder nach Hauſe kam, foderte er etwas zu eſſen. Da ſagte ſein Sohn, ein kluger und verſtändiger Kopf zu ihm: Mein Vater, haſt du denn nicht an der königlichen Tafel gegeſſen? Der Vater antwortete: Ich wollte in der Leute Gegenwart nicht ſo viel eſſen, als mein hungriger Magen foderte: Aber ich that ein deſto längeres Gebet. Der Sohn erwiederte: Nun ſo hätteſt du auch dein langes Gebet unterlaſſen können; Damit haſt du doch Gotte keinen angenehmen Dienſt gethan. O du, der du mit der Hand die Tugend empor hältſt und unter dem Arme das Laſter verborgen trägſt, was wirſt du, wenn auch deine Scheinheiligkeit hiernieden gelten ſollte, dort einmahl für dieſe falſche Münze Gutes kaufen?

---

*) Die Türken ſind in den Augen der Perſer Ketzer, und Ketzer kommen in die Hölle, verſteht ſich.

7.

Ich erinnere mich noch ſehr wohl, daß ich in meiner Jugend dem Gottesdienſte eifrig ergeben war: Oft ſtand ich des Nachts auf, um zu wachen und mein Gebet mit feuriger Andacht zu verrichten. Einſt ſaß ich in Gegenwart meines Vaters die ganze Nacht auf, erwehrte mich mit Gewalt des Schlafs, nahm den Koran in den Schooß und laß darinn, indeß die andern Hausgenoſſen alle um mich herum lagen und ſchliefen. Unter allen dieſen, ſagte ich zu meinem Vater, iſt doch kein einziger, der ſein Haupt emporhebe und bete: Ein ſo tiefer Schlaf hat ſie befallen, daß man ſie insgeſamt für todt halten ſollte. Darauf gab mir mein Vater zur Antwort: Es wäre viel beſſer, du ſchliefeſt auch, als daß du andrer Leute Fehler durchzieheſt. Ein ruhmrediger Scheinheiliger hält niemand, als ſich ſelbſt für heilig und andächtig: Seine Augen ſind mit der Decke einer groſſen Einbildung überhangen. Sollte Gott die wegnehmen, ſo würd er keinen elendern und untauglichern Menſchen erblicken, als ſich ſelbſt.

8.

Ein vornehmer Herr ward einſt öffentlich in einer Geſellſchaft ſehr gelobt, und ſeine Tugenden ungemein erhoben. Er aber, als er es hörte, erhob ſein Haupt und ſagte: Ich kenne mich ſelbſt am beſten. Dadurch, daß du meine Tugend mit ſo lebhaften Farben abmahlſt, machſt du mir die bitterſten Verwürfe. Aeuſerlich zwar möchte ich ſo ſcheinen, wie du ſagſt. Mein Leib mag vielleicht deinen Augen gefallen: Aber der Gedanke an meine innern Fehler und Gebrechen macht, daß ich mein Haupt beſchämt niederſchlagen muß. Einen Pfau bewundert iedermann, und lobt ihn wegen ſeiner vorzüglichen Schönheit, allein, ſobald er ſeine häßlichen Füſſe anſieht, ſchämt er ſich, und hält ſelber nichts mehr von ſich.

9.

Ein armer Derwiſch war in ſo groſſer Noth, daß er ſich gedrungen ſahe, aus dem Hauſe ſeines Freundes heimlich eine Schlafdecke zu entwenden. Die Sache kam vor den Richter und dieſer ſprach ſogleich das Urtheil, man ſollte dem Diebe die Hände abhauen. Der Herr, dem die Decke gehörte, ward von Mitleid gerührt und bath den Richter, mit der Strafe inne zu halten, die Decke ſollte dem Derwiſch geſchenkt ſeyn. Der Richter aber antwortete: Um deiner Fürbitte willen kann ich das Recht und die heiligen Geſetze nicht brechen. Sehr wohl, erwiederte iener, aber doch muß man einem nicht gleich die Hände abhauen, der etwas nimmt, was ihm als ein Almoſen um Gotteswillen gegeben wird. Die armen Derwiſche haben ja nichts, und was ſie noch bekommen, reicht nur zur höchſten Nothdurft. Der Richter ſprach ihn drauf von der Strafe völlig frey und ſagte zum Derwiſch: Aber, wenn du ja etwas nehmen wollteſt, war dir denn die ganze weite Welt nicht groß genung, daß du es eben in dem Hauſe deines Freundes thun mußteſt? Der Derwiſch antwortete: Lieber Herr, haſt du nicht gehört, was das Sprichwort ſagt: Ehe mag man das ganze Haus ſeines Freundes ausleeren, als daß man an die Thür ſeines Feindes klopfet und den warum bittet. Laß deinen Muth nicht gleich verzagt im Elende ſinken: Ehe darfſt du dem Feinde die Haut und dem Freunde den Rock abziehen!

10.

Ein gottloſer König rief einſt einen frommen Derwiſch zu: Gedenkeſt du auch meiner oft? O ja, ſagte dieſer, immer, wenn ich meines Gottes vergeſſe. Wen Gott verſtößt, der muß allenthalben umherirren und Vorbitte ſuchen: Aber wen Gott ruft, der hat nicht nöthig, bey fremden Thüren anzuklopfen und Hülfe zu ſuchen.

11.

Ein Derwiſch kam zu Fuſſe mit einer Karavane, die von Kaffa nach Mecca zog, ging ohne Schuhe und mit bloſſem Haupte, warß unſer Reiſegefehrte, war unterwegens die ganze Zeit über luſtig und guter Dinge, und ſagte: Jch reite zwar auf keinem Kameele, doch trage ich auch nicht die Laſt eines Eſels. Jch bin keines Sklaven Herr, aber auch keines Königs Sklav. Es beſchweren mich keine groſſen Reichthümer, aber es drückt mich auch keine Armuth. Mein Geiſt bleibt frey von Sorgen und Seufzern und ſo führe ich immer ein glückliches Leben. Einer von den Reiſenden, der auf einem Kameele ſaß, ſagte zu ihm: Lieber Derwiſch, kehre doch um! Dieſe Reiſe muß dir höchſt beſchwerlich ſeyn, und wie leicht ſtößt dir ein Unfall zu, daß du deine Augen auf immer ſchlieſſen mußt! Der Derwiſch aber kehrte ſich an nichts und ſetzte ſeinen Fuß fröhlich fort, bis in die Wüſte. Nun geſchah es, als wir eben an Muhameds Dattelwald, der zwiſchen Babylon und Mecca liegt, kamen, daß eben derſelbe, der auf dem Kameele ſaß, ſein Verhängniß fühlte und ein Opfer des Todes ward. Der Derwiſch, der von ohngefehr bey dem Lager des Sterbenden ſtand, ſagte: Wir, die wir Ungemach und Gefahr ausgeſtanden haben, bleiben leben, und du, der du ſo ſanft auf deinem Kameele ritteſt, mußt ſterben. Oft beweint ein Geſunder einen Kranken die ganze Nacht hindurch, gegen Morgen ſtirbt der Geſunde vor Gram und der Kranke wird geſund. Oft geſchieht es, daß geſunde Leute plötzlich in die Erde kommen, ein Verwundeter hingegen geneſt und läuft rüſtig über ihr Grab hin. Oft ſtürzt ein friſches und muthiges Pferd unterwegens, ein hinkender Eſel hingegen erreicht geſund den Stall.

12.

Ein Derwiſch ſah einſt im Traume einen König im Paradieſe und einen Derwiſch in der Hölle ſitzen. Dies befremdete ihn nicht wenig, denn er hatte grade das Gegentheil vermuthet, daß der König in der Hölle und der Derwiſch als ein Geiſtlicher im Paradieſe ſeyn ſollte. Deswegen fragte er einige, was dieſer Traum bedeutete? Da bekam er die Antwort: Der König ſitzt deswegen im Paradieſe, weil er gern mit Derwiſchen umgegangen; Der Derwiſch aber iſt darum in die Hölle gekommen, weil er gar zu viel um den König geweſen und mit ihm umgegangen. Ein König wird fromm, wenn er ſich zu frommen Geiſtlichen hält: Ein Derwiſch hingegen wird verführt und gottlos, wenn er zu viel am Hof iſt und das Hofleben lieb gewinnt. Was hilft es dir, ein geiſtliches Kleid zu tragen und doch im Herzen das Laſter beyzubehalten! Was nützt das wollene Gewand, in dem du einhergehſt! Dein Herz ſey nur fromm, ſo mag der Kopf ausſehn, wie der eines Tartaren.

13.

Ein König ließ einſt einen Derwiſch zu ſich rufen. Dieſer gedachte bey ſich ſelbſt: Halt, ich will Arzeney einnehmen, damit ich ein wenig kränklich werde und ſo einen deſto größern Schein von Kaſteyung, Andacht und Gottesfurcht am Hofe von mir gebe. Allein, man ſagt, er habe eine zu ſtarke Doſis Arzney genommen, die ihm das Leben gekoſtet. Die Geiſtlichen ſollten der fetten Piſtacie gleich ſeyn: Aber viele von ihnen müſſen ſogar der magern Zwiebeln gleichen, die viel Häute, aber wenig Kern hat. Ein Geiſtlicher, der bloß auf Menſchen ſein Abſehen richtet, thut eben das, als kehrte er unter dem Gebet ſeinen Rücken nach Mittag *). Ein Diener Gottes muß auch nur auf Gott ſehen und auf ihn ſich verlaſſen.

14. Ein

---

*) Dem Tempel zu Mecca den Rücken zukehren iſt bey den Mahomedanern höchſt profan.

14.

Ein Schich *) Namens Abulferetz vermahnte mich in meiner Jugend ſehr oft, ich ſollte mich doch von dem betrüglichen Reize der Muſik bey lüderlichen Saufgelagen, bey denen ich mich oft einfand, nicht ſo ſehr feſſeln laſſen, ſondern mehr Geſchmack an Einſamkeit und Stille zu gewinnen ſuchen und darinn meine Glückſeeligkeit finden: Aber die unbändigen Begierden meiner feurigen Jugend verſchloſſen mir vor dieſen wohlgemeinten Vermahnungen Ohr und Herz, und reizten mich vielmehr grade zum Gegentheile, meine höchſte Wonne in luſtigen Geſellſchaften, bey Spielleuten und Sängerinnen zu ſuchen. Fiel mir dann einmahl der Rath des guten Alten ein, ſo pflegte ich zu ſagen: Schlüge nur der Richter mit uns den Takt zur Muſik, tränke nur der Aufſeher mit uns den Wein rings im Kreiſe herum, gewiß ſie brächten unſer Trinken und unſer Singen nicht ſo genau ins Regiſter und zögen uns dafür zur Strafe. Einſt kam ich bey Nacht in eine groſſe Geſellſchaft, in deren Mitte ich einen Muſikus ſitzen ſahe, der zugleich ſpielte und ſang. Der Ton ſeines Inſtruments war ſo abſcheulich, daß einem die Nerven davon hätten zerſpringen mögen:

---

*) ein frommer, heiliger Mann.

mögen: Noch entſetzlicher war ſeine Stimme; Es war ein Geheule, als wenn einer hört, daß ſein Vater geſtorben iſt *). Die Gäſte ſtopften ſich bald die Finger in die Ohren, bald legten ſie ſie auf die Lippen, um ihm Stillſchweigen anzudeuten. — Iſt eines Sängers Stimme angenehm, ſo hört man ſie gern: Aber du ſingſt ſo, daß es unendlich angenehmer iſt, wenn du aufhörſt zu ſingen, als wenn du anfängſt. Nicht wenn du da biſt und ſpielſt, ſondern wenn du aufhörſt und weggehſt, werden die Gäſte vergnügt. — Mein Lieber, ſagte ich zum Wirthe, der ihn beſtellt hatte, gib mir doch Queckſilber in die Ohren, daß ich ihn nur nicht höre, oder laß die Thür aufmachen, daß ich gehen kann. Aber was zu thun? Um meiner Freunde willen mußte ich ſchon da bleiben, und die höchſtbeſchwerliche Nacht mit ihnen vollends auswachen. Der Wächter rief zur Unzeit; denn er wußte nicht, wie viel von der Nacht verſtrichen wäre? Er hätte nur unſre Augenlieder fragen ſollen, in die keine Minute Schlaf kam. Sobald der Tag anbrach, ſtand ich auf, nahm meinen Bund ab, präſentirte dem Muſikanten ein artig Stück Geld, umarmte

ihm

---

*) Ein wahrhaftig ſtarker Zug, der mit eins alles ſagt.

ihn und ſtattete ihm meinen groſſen Dank ab. Meine Freunde ſahen mich groß an: Die Sache kam ihnen ſehr ungewöhnlich vor. Sie hielten es faſt durchgängig für einen einfältigen Streich, und fingen an unter einander zu ſchmunzeln und zu lachen. Einer von ihnen, der ſich mehr dünkte, als die andern, gab mir einen Verweis und ſagte: Es iſt gar nicht weiſe gehandelt, daß du ein ſo ſchönes Kleidungsſtück einem ſolchen Sänger giebſt, der Zeit ſeines Lebens keinen Scherf, kein Viertel davon mit ſeiner Trommel verdient hat. Es iſt ja ein ſo elender Spieler, daß man ihn nicht gern ein, geſchweige zweymahl an einem Orte hört. Seine abſcheuliche Stimme möchte einem die Haare zu Berge ſträuben und Vögel verſcheuchen. Was thut er die ganze Zeit anders, als unſer Gehirn zerreiſſen und ſeinen Hals aufſperren? Ich rathe dir, gab ich zur Antwort, im Urtheilen nicht zu voreilig zu ſeyn. Ich weiß wohl, was ich thue und welche geheime Abſicht ich habe. Mein guter alter Lehrer hat mich ſo oft vermahnt, ich ſollte doch nicht ſo ſehr am leeren Klange der Muſik hängen und um deßwillen die Trinkgelage ſo oft beſuchen: Aber ich habe dieſem wohlgemeinten Rathe kein Gehör gegeben, bis mich mein gutes Glück itzt vergangene Nacht hieher geführt hat, wo mir dieſer Menſch durch ſein Spielen und Singen alle ſolche

Muſik ſo zuwider, ſo zum Ekel gemacht hat, daß ich mich künftig gewiß aller dieſer Gelage, Ueppigkeiten und Spiele entſchlagen werde. Denn was iſt es doch, daß man bey ſolchen Gelegenheiten die vorüberrauſchenden Töne der Spieler und Sänger ſo gern hört! Iſt die Stimme ſchön, kommt ſie von zarten verführeriſchen Lippen, ſie ſey nun mit Geſten begleitet oder nicht, ſo reißt ſie doch die Seele hin, feſſelt das Herz und ladet zur Wolluſt ein: Iſt ſie elend, ſo giebts nur Aerger und Verdruß.

15.

In Griechenland ward eine Karavane Kaufleute von Räubern angefallen und ausgeplündert. Der Verluſt war ſehr groß und verurſachte unter den Kaufleuten viel Weinen und Wehklagen. Sie flehten Gott und den Propheten inbrünſtig an, ihnen das Geraubte wieder zuzuſtellen: Aber umſonſt! Sie mochten ſo kläglich thun, wie ſie wollten, es machte auf die Räuber nicht den geringſten Eindruck. — Iſt die Beute nur gut, ſo wird gewiß keine Thräne das harte Herz der Diebe zum Mitleid bewegen. — Nun befand ſich in der Geſellſchaft der Kaufleute auch der kluge und weiſe Locmann. Zu dieſem ſagte einer von ihnen: lieber Locmann, lange du doch aus dem Schatze deiner Weisheit etwas hervor, rede den Räubern vernünftig und beweglich zu: Vielleicht, wenn du ſie eines beſſern belehrſt, ſchlagen ſie in ſich, und geben uns unſre Güter wieder. Es iſt ia ein Jammer und eine Schande, daß wir einen ſo groſſen Verluſt leiden ſollen! Locmann antwortete: Schande wäre es, wenn ich auch nur ein Wort der Weisheit an dieſe leichtſinnigen Buben verlöhre. Das Eiſen, das der Roſt ſchon ganz durchfreſſen hat, wird wohl keine Feile wieder rein und eben machen: Der Roſt ſitzt zu tief! So iſts mit Dieben und Räubern: Und wenn ich noch ſo viel redete und weinte, ſie ſind wie harte Steine, die ſelbſt ein eiſerner Keil nicht durchbohren kann. Wie habt ihr euch bisher gegen die Armen verhalten? Zur Zeit des Glücks denk an ſie! Das Herz eines Armen, das von Freude über eine Wohlthat voll iſt, kann, wenn es für dich zu Gott fleht, viel Unglück und Elend abwenden. Bittet dich ein armer Nothleidender um etwas mit Thränen, ſo gib es ihm: Sonſt kommt ein Böſewicht und nimmt es dir mit Gewalt.

16.

Der weiſe Locmann ward gefragt, woher er doch alle ſeine Wiſſenſchaft und Geſchicklichkeit gelernt hätte? Von ungeſchickten und unwiſſenden Leuten, war die Antwort: Denn, was mir in ihrem Weſen und Betragen nicht gefiel, das vermied ich. Der ausgemachteſte Thor ſpricht kein Wort im Scherz und beym Spiele, woraus ſich ein weiſer Mann nicht eine gute Lehre ziehen könnte: Aber ließ du einem ungezogenen und unverſtändigen Menſchen hundert Kapitel aus der Weisheit vor, in ſeinen Ohren wird es nur Scherz und Spiel ſeyn.

17.

Ein Geiſtlicher ſoll des Nachts 10. Pfund Speiſe zu ſich genommen und dann bis an den Morgen im Koran geleſen haben. Ein Weiſer, dem dis erzählt wurde, ſagte: Es wäre beſſer, er hätte nur halb ſo viel gegeſſen und ſich dann ſchlafen gelegt. Willſt du das Licht der Weisheit ſehen, ſo iß nicht mehr, als die höchſte Nothdurft fodert: Beim vollen Magen bleibt der Kopf gern von Weisheit leer!

18.

Einſt gefiel es der gnädigen Güte Gottes, einem ruchloſen, böſen Menſchen das Licht der Erkenntniß anzuzünden, damit er den unrechten Weg, auf dem er bisher gewandelt, erkennen und fliehen, und in die Geſellſchaft der Frommen übergehen möchte. Der Menſch änderte ſein ganzes Leben, nahm durch einen rühmlichen Tauſch ſtatt der vorigen Laſter die entgegenſtehenden Tugenden an, und begab ſich in den Orden der Derwiſche. Diejenigen aber, die ihn zuvor gekannt hatten, läſterten und ſchmälten auf ihn, und wollten durchaus nicht glauben, daß es ihm mit ſeiner Bekehrung und Frömmigkeit ein wahrer Ernſt ſey. — Durch Buſſe kann man Gottes Strafe wohl entrinnen: aber nicht der Zunge des Verleumders. — Dieſe bittern Nachreden ſchmerzten ihn: Er ging hin und klagte es dem Ordensvater, der ihm mit Thränen antwortete: Ach mein Sohn, wie kannſt du der groſſen Güte Gottes genung danken, daß du die böſe Meinung der Leute von dir übertriffſt? Laß Feinde und Neider uns übel nachreden, uns Laſter andichten, uns dräuen, wie ſie wollen, bleib du nur fromm und rechtſchaffen, und laß die Leute Böſes ſprechen. — Viel beſſer, du biſt fromm und ſie ſagen Böſes von dir, als daß du Böſe biſt und ſie ſagen Guts von dir. — Sieh mich an! Alle Leute halten mich für fromm und vollkommen, deswegen ſtehe ich in ſo gutem Rufe: Aber ich bin es in der That nicht: Ich bin leider, die Unvollkommenheit ſelbſt! Ja, wenn ich thäte, was ich ſage, ſo würd ich von Tugend ſtrahlen und das Muſter eines vollkommenen Derwiſch ſeyn. Mein Herz iſt wohl meinem Nachbar verborgen, aber nicht dem groſſen Gotte, der alles ſieht und weiß, was ich geheim und öffentlich thue. Man kann zwar die Thüren vor den Augen der Menſchen verſchlieſſen, daß ſie unſre Laſter und Schandthaten nicht ſehen und ausbreiten: Aber was helfen verſchloßne Thüren, wenn der allein Weiſe und Allwiſſende, der die Finſterniß und das Licht durchſchaut, ſein Auge auf mich richtet?

19.

Einſt klagte ichs einem rechtſchaffenen Greiſe mit Schmerzen, daß ein gewiſſer gottloſer Menſch mir ſehr viel Verdruß machte, und daß ich ſeiner verleumderiſchen Zunge immer herhalten müſſe. Den Menſchen, antwortete er mir, kannſt du nicht beſſer beſchämen, als durch Tugend und Rechtſchaffenheit. Dieſer befleiſſige dich nur, ſo wird kein Böſer Böſes von dir zu ſagen wiſſen. Ich habe noch nie gehört, daß man von einer wohlklingenden Laute, die mit reinen Saiten bezogen iſt, etwas Böſes geſagt hat.

20.

Ein König, der keine Leibeserben hatte, die den Thron nach ihm hätten einnehmen können, war krank: Und da er merkte, daß ſich das Ende ſeines Lebens näherte, machte er ein Teſtament folgenden Inhalts: Wenn ich todt ſeyn werde, ſo habt acht, wer den andern Tag drauf zuerſt zum Stadtthore hereinkommt: Dieſem befehle ich euch die Krone aufzuſetzen und das Reich zu übergeben. Nun fügte es ſich, daß der Erſte, der zum Thore hereinkam, ein Bettler war, in elenden zerriſſenen Lumpen, der Zeit ſeines Lebens ſein Brod vor den Thüren geſucht. Die Groſſen des Reichs empfingen alſo, dem königlichen letzten Willen zu Folge, dieſen Bettler, ſetzten ihm die Krone auf, übergaben ihm die Schlüſſel zur Feſtung und zur Schatzkammer, und zugleich unumſchränkte Macht über das ganze Reich. Eine Zeitlang führte er den Scepter, bis endlich einige von den Vornehmſten des Staats ſich ſeiner Botmäſſigkeit entzogen: Auch die benachbarten Könige zogen wider ihn zu Felde, und thaten gewaltſame Einfälle in ſein Reich. Soldaten und Unterthanen geriethen darüber in ſolche Verwirrung, daß der König ein groß Theil ſeines Reichs völlig verlohr, welches ihn nicht wenig beſtürzte. Um dieſe Zeit kam ein andrer Bettler, des Königs ehemaliger vertrauter Freund, von einer langen Reiſe zurück. Dieſer, da er ſeinen Kameraden in ſo groſſer Pracht und Herrlichkeit fand, rief aus: Dem allerhöchſten Gotte ſey Lob und Dank, der dir ein ſo groſſes Glück beſcheert und dich einer ſo hohen Ehre gewürdigt hat! Durch ſeine Schickung iſt deine

Reiſe

Roſe aus den Dornen, und der Dorn aus deinem Fuſſe gezogen worden. So iſts! Izt iſt die Blume geſchloſſen: Dann öfnet ſie ſich. Bald blüht ſie, bald ſenkt ſie ihr verwelktes Haupt zur Erde. Izt ſteht der Baum nackend da, itzt iſt er wieder mit Blättern ſchön bekleidet. Man verzage nur nicht, wenn es auch unglücklich geht: Hängt ſchon die ſchwarze Wolke des Unglücks über dir, ſey nicht traurig: Der Strom des Lebens findet ſeinen Weg auch durchs Dunkle. O mein Freund, ſagte der König, du hätteſt eher Urſache, mich zu tröſten, als mir Glück zu wünſchen. Damahls, als du der Gefehrte meiner Armuth warſt, erſtreckten ſich meine Sorgen nur auf ein Stück Brodt: Izt liegt mir die Sorge der ganzen Welt auf dem Herzen. So iſts, haben wir keine Güter, ſo ſind wir elend, haben wir deren, ſo quält uns die Liebe und Sorge für dieſelben. Zwey Dinge ſind dem Menſchen heimlich eine Laſt: Viel haben und gar nichts haben — Trachteſt du nach groſſen Reichthümern, ſo trachte nach Vergnügſamkeit: Die iſt Reichthums genung. Wenn ein Reicher Gold aus ſeinem Schooſſe ſchüttet, ſo laß deine Augen nicht mit ſo groſſer Lüſternheit darnach blicken, wie ſchön es ihm laſſe: Ich habe von groſſen und weiſen Männern gehört, die Geduld und Vergnügſamkeit der Armen ſey tauſendmahl mehr werth, als di größten Geſchenke der Reichen. — Schmau König Bahram einen wilden Eſelsbraten: Gu für ihn! Du aber mußt ihn mit verächtliche Augen anſehen, als das Bein einer Heuſchrecke.

21.

Jemand hatte einen Freund, dem das Glück ſ wohl wollte, daß er ein anſehnliches Richter amt erlangte und bey wichtigen Angelegenheite gebraucht wurde. Schon lange hatten dieſe be den einander weder geſehen noch beſucht: D fragte jemand den erſten, warum er denn ſeine vornehmen Freund ſo lange nicht beſucht habe Ich will ihn nicht beſuchen, antwortete dieſe Was hat er denn verbrochen, fragte man weiter Nichts, ſprach der: Ich thue es bloß darum damit er mir nichts von ſeinem Glücke erzählt un vorprahlt, und ich ihm denn Glück wünſchen müßte Hernach aber künftighin mir ſein Unglück vorklag und ich ihn denn aus Mitleiden bedauern müßte Denn ſo iſt es! Wird jemand groß und er langt Ruhm und Ehre, dann verachtet er de Geringen, ob er ſchon zuvor ſein vertrauteſte Freund war: Wendet ſich aber das Blat dann kommt er gern zu dieſem Geringen un klagt ihm ſein Unglück und verlangt von ih Rath und Hülfe.

22.

Ich erinnere mich, als ich vor geraumer Zeit mit einigen andern die ganze Nacht gereiſt war, und wir uns gegen Morgen bey einem Walde niederlegten, um ein wenig auszuruhen, war einer unter uns, den ſeine groſſe Andacht antrieb, aufzuſtehen, in den Wald zu gehen und dort ſein Gebet mit lauter Stimme zu verrichten. Als er wieder zurückkam, fragte ich ihn, warum er uns verlaſſen und was er ſo laut geredet: Da gab er mir zur Antwort: Ich höre die Nachtigallen auf den Baumen, die Rebhühner auf dem Berge, die Fröſche im Waſſer, das Wild im Walde: Ich hielt es alſo für unmenſchlich und unverzeihlich, daß alle dieſe Geſchöpfe Gott lobten, und ich allein in trägem Schlafe Gottes vergeſſen ſollte. Singt ein Vogel die ganze Nacht hindurch, warum ſollte denn ich nicht den gütigen Schöpfer im Himmel auch eine Stunde loben?

23.

Ich hatte einſt auf der Reiſe nach Mecca einige fromme und rechtſchaffene Jünglinge zu Gefährten, die zuweilen anfiengen laut zu ſingen und Gottes Lob anzuſtimmen. Unter den Reiſenden befand ſich auch ein reicher Pilgrim, der, ſo wie er überhaupt den Stande der armen Derwiſche nicht gut war, auch dis Singen nicht vertragen konnte. Als wir nun bei Helal, nicht weit von Medina anlangten, kam ein ſchwarzer arabiſcher Knabe, und fieng ſo lieblich an zu ſingen, daß er die Vögel aus der Luft zu ſich lokte. Selbſt das Kameel des Pilgrims ward von ſeinem Geſange entzückt und tanzte rüſtig fort. Als ich dis ſahe, ſprach ich: Dies Thier ſogar iſt von Luſt und Entzücken durchdrungen über die liebliche Stimme des Knabens, und dich kann ſie nicht rühren? Weißt du, was die Nachtigall izt ſagte? Von welcher Art von Geſchöpfen biſt du denn, daß ein ſo reizender Geſang kein Gefühl von Liebe in dir erregt, da ſelbſt dein Kameel ſich darüber freuet? So biſt du ia noch nicht einmahl von Kameels- ſondern von unempfindlicher Eſelsart. Wenn der Wind wehet, ſo regen ſich Blätter und Zweige an den Bäumen, nicht aber die harten Felſen: Iſt denn dein Herz Felſen gleich? Alles was lebt, lobet Gott, und ſingt ihm zu Ehren: Nicht die Nachtigall allein ſingt auf der lieblichen Roſe, ſelbſt ieder Dorn wird zur Zunge, den Schöpfer zu loben.

24.

Abuherrira, Mahomeds Freund, pflegte den Mahomed (Gottes Gnade über ihm!) faſt alle Tage zu beſuchen, und ihm ſeine Dienſte nzubieten. Da ſagte **Mahomed** einſtmals zu hm: Mein Freund, beſuche mich nicht ſo oft! Komm etwas ſparſamer, damit ich dich deſto wärmer liebe. Als dies ein weiſer Mann hörte, prach er: Ich habe nie gehört, daß jemand die Schönheit und Anmuth der Sonne im Sommer, wo man ſie täglich vor Augen hat, recht inniglich mpfunden hat. Im Winter aber, wo ſie ſich oft verbirgt und nur bisweilen hervorbricht, iſt ſie weit willkommner und angenehmer. Es iſt zwar gut, daß du deine Freunde beſuchſt, aber halte Maaß und Ziel, damit es nicht heißt: Zu viel, guter Freund! Denke der Sache weiter nach, und mäſſige dich hierin, ſo brauchen dir andre nichts vorzuwerfen, noch dich zu ſchelten.

25.

Einſt ward ich der Geſellſchaft meiner Freunde zu **Damaskus** ſatt, und begab mich in die Wüſte bei Jeruſalem, wo die wilden Thiere meine Nachbarn und Geſellſchafter waren, bis ich von ohngefähr von den **Franken** *) gefangen genommen und nach **Tripoli** geführt ward: Hier mußte ich mit etlichen **Juden** an einem Walle arbeiten, der um die Stadt aufgeführt wurde. In dieſem mühſeligen, ſchmutzigen Zuſtande mußte ich eine Zeitlang aushalten, bis endlich ein vornehmer Mann von Aleppo zu mir kam, deſſen Freundſchaft und Gewogenheit ich ehemals genoſſen hatte. Dieſer, ſobald er mich bey meiner beſchwerlichen Arbeit erblickte, rief mir zu: O Sadi, in welchem Zuſtande tref ich dich hier an? Was ſoll das bedeuten? — Was ſoll ich ſagen, antwortete ich ihm? Ich floh die Geſellſchaft der Menſchen und begab mich aufs Gebirge und in den Wald, um mich nur allein mit Gott zu unterhalten und meine Andacht ungeſtört zu verrichten. Nun bedenke, wozu es mit mir gekommen iſt: Sie haben mich gefangen hieher geführt, und ich muß nun unter Unmenſchen meine Zeit mit der unflätigſten Arbeit zubringen. Beſſer iſts, mit Feſſeln an den Füſſen bey Freunden zu ſeyn, als bey Fremden, die doch nur Feinde ſind, frey im Garten herumzugehen. Dem redlichen Manne ging mein unglücklicher Zuſtand ungemein zu Herzen: Er kaufte mich mit 10. Dukaten aus der Sklaverey der Franken loß, nahm mich mit ſich nach Aleppo und gab mir ſeine einzige Tochter mit einer Ausſteuer von 100. Dukaten zur Ehe. Meine Frau fing nach und nach an, ſich von einer ſehr ſchlimmen Seite zu zeigen. Sie war

---

*) So nennt man im Oriente überhaupt die Europäer.

härthartnäckig, eigenſinnig, von leichtfertiger, giftiger Zunge, kurz, ſie machte mir mein Leben unendlich bitter *), wie das Sprichwort ſagt: Ein böſes Weib kann mit ihrer Zunge dem beſten Manne ſein Haus zur Hölle machen. Jedermann hüte ſich vor einem ſo böſen Thiere! Einmahl warf ſie mir meine Armuth vor, und ſagte mit höhniſcher Mine: Biſt du nicht der Sklav, den mein Vater mit 10. Dukaten von der Skläverey der Chriſten losgekauft hat: Was bildeſt du dir denn ein? Ja freylich, gab ich ihr zur Antwort, hat er mich mit 10. Dukaten frey gemacht, aber dafür hat er mich auch vor 100. Dukaten dir wider zum Sklaven verkauft. Ich habe gehört, ein groſſer Herr hätte einſt ein Schaf aus den Klauen und aus dem Rachen des Wolfs erlöſt und ihm hernach den Abend mit dem Meſſer den Hals abgeſchnitten. Wird das Lamm nicht geſeufzt haben: Du haſt mich aus dem Rachen des Wolfs erlöſt, und biſt nun ſelbſt ein Wolf geworden — So hat auch dein Vater mich einem Wolfe entriſſen, und mich dir, einem noch ärgern Wolfe, übergeben.

26. Ei

---

*) *C' eſt tout, comme chez nous!*

26.

Einem vornehmen Manne entwiſchte einſt ein gewiſſer übler Laut. Weil er nun beſorgte, die Anweſenden möchten es ihm übel deuten, entſchuldigte er ſich ſehr: Er wollte dadurch niemanden im geringſten zu nahe treten, es wäre bloß zu ſeiner Erleichterung und noch dazu wider ſeinen Willen geſchehen. Ueberdem, ſagte er, hat man nie gehört, daß auch der Weiſeſte einen Wind hätte anbinden können, der im Bauche gefangen ſteckt. Ungelegne Gäſte, wenn ſie des Lerms zu viel machen, darf man ja doch wohl zur Hinterthüre hinausiagen: Wer wollte nicht gern von dieſen Winden frey ſeyn, die den Körper nur beſchweren und das Herz ängſtigen? Will ein Böſewicht aus deinem Hauſe weichen, halt ihn nicht auf, ſondern laß ihn laufen.

27.

Einſt fragte man einen weiſen Mann, was er von den reichen Almoſen hielte, die man den armen Derwiſchen in den Klöſtern vermachte? Wenn ſie ſie darum genieſſen, ſprach er, damit ſie in der Einſamkeit Gott deſto ungehinderter und geſchickter dienen können, ſo iſt es recht und wohl: Aber wenn ſie ſich nur um des Brodts willen in dieſen Orden eindringen, ſo iſt es unrecht und un-

[illegible]

verantwortlich. Ein wahrer Frommer ißt Brod im Kloſter, um Gott zu dienen und der Welt zu vergeſſen: Aber er verläßt darum nicht die Welt, um Brod im Kloſter zu eſſen.

28.

Einſt kam ein Derwiſch in eine Herberge und fand da einige gelehrte und überaus geſprächige Gäſte. Der Wirth, ein luſtiger Mann, machte es ſo, daß ein ieder von ihnen etwas drolligtes erzählen mußte, um die Zeit angenehm zuzubringen. Nun hatte der Derwiſch den Tag über eine ſtarke Reiſe durch die Wüſte gethan, und war müd und hungrig. Als ihn nun einer aus der Geſellſchaft vermahnte, er ſollte doch ſeinen Theil auch dazu geben und etwas drolligtes ſagen, ſprach er: Ich beſitze nicht ſo viel Kenntniſſe und Beredſamkeit, als andre, habe auch nicht ſtudirt: Drum werdet ihr mit einem Verſe vorlieb nehmen, den ich kann. Sie wurden alle begierig, dieſen Vers zu hören, und er ſagte:

Wie einem Jünglinge, der ins Bad käme,
und ſähe dort ſchöne entkleidete Jungfrauen,
ſo iſt mir Hungrigen bey einem vollen Tiſche!

Die Gäſte fingen alle an zu lachen, waren mit dieſem Scherze zufrieden, und lieſſen ihm Eſſen genung auftiſchen. Als der Wirth ſahe, daß der Derwiſch ſogleich zum Brodte grif, welcher zuerſt aufgetragen wurde, ſprach er: Wart ein wenig, mein Freund, meine Leute ſollen dir ſogleich ein Kufte *) machen! Der Derwiſch ſchüttelte den Kopf und ſagte: Du brauchſt keinen Braten aufzuſetzen: Ich habe hieran vollkommen genung. Wen recht hungert, der hat im Fall der Noth am trocknen Brodte den ſchönſten Braten.

29.

Zu Damaſcus war ein heiliger Mann, der begab ſich hinaus in die Wüſte, um in der Einſamkeit ſeine Andacht und ſein Gebet deſto beſſer abzuwarten. Er aß Blätter von den Bäumen und lebte überhaupt ſehr ſtrenge. Der König dieſes Orts machte ihm einſt einen Beſuch und ſagte zu ihm: Heiliger Mann, wenn dirs gefällt, ſo wollen wir dir in der Stadt einen Ort anweiſen, wo du deinen heiligen Wandel mit weit mehr Bequemlichkeit führen und deinem Gott dienen kannſt: Auch wirſt du da mit deiner Gottesfurcht andern ein gutes Beyſpiel geben und zur Beſſerung ihres Lebens viel beytragen. Der Derwiſch

---

*) Ein perſiſches Gerüchte, welches auch nur perſiſchen Gaumen wohl ſchmecken kann.

Derwiſch wollte anfangs nicht darein willigen, allein die Diener des Königs redeten ihm zu und ſprachen: Du kannſt ia, um dich dem Könige gefällig zu bezeigen, ſeinem Willen gehorchen und auf einige Tage in die Stadt kommen: Du wirſt dann ſehen, wie dir der Ort und die Gelegenheit gefällt. Iſt dirs nicht anſtändig, ſo bleibt dir ia doch die Wahl und du kannſt immer wieder hieher zurückkehren. Der heilige Mann ließ ſich bereden und ging mit nach der Stadt. Der König gab ihm einen Garten ein, der mit einem ſchönen Luſthauſe und mit allen Ergötzlichkeiten geziert war, die man nur immer wünſchen kann. Die Gänge waren mit Roſen bekleidet, die wie die lieblichen Wangen der ſchönſten Mädgen prangten. Das Luſthaus war mit einer Menge wohlriechender Blumen und Kräuter umgeben. Die Bäume, die in der ſchönſten Ordnung da ſtanden, gaben einen vortreflichen Proſpekt und entzückten das Auge. Der König ſchickte ihm ein Mädchen zu von überirrdiſcher, engliſcher Schönheit, die dieſen Luſtort wie ein Pfau zierte. Ihr Antlitz war lieblicher, als der Mond: Ihr Blick drang ins Herz, wie der Blick der ſchönen Venus: Niemand, der nach ihr ſah, blieb ſeiner mächtig. Auch der, deſſen Hitze ſchon verraucht, der ſeine Empfindlichkeit ſchon verlohren hatte, ward in ihrer Geſellſchaft von neuem vor Liebe entbrannt, ſo wie naſſes Holz auch nach und nach in Flamme geräth. Auſſer dieſem Mädgen gab ihm der König noch einen ſchönen, geſprächigen und muntern Knaben. Das Auge konnte ſo wenig ſatt werden, ihn anzublicken, als der Euphrat Waſſer zu trinken. Dies, und und das niedliche Eſſen, nebſt der ſchönen Kleidung und guten Aufwartung, war das Verderben des guten Geiſtlichen und brachte ihn gar bald auf andre Gedanken und Werke. Sehr recht haben die Weiſen geſagt: Blicke nicht zu ſehr nach den Haaren ſchöner Jungfrauen. Sie ſind heimliche Fallſtricke, die dich feſſeln, und, ehe du es inne wirſt, dein Herz, deinen Verſtand und deine Sinne vom Guten abziehen! Die immer rege Liebe und das Uebermaaß von Wolluſt, in der er ſchwamm, ſchläferten ſeinen Verſtand und ſeine Weisheit ein, machten ſeine Gottesfurcht und ſeine Andacht kalt und erſtorben, kurz, aller Ruhm der vorigen Tugend und Gottſeligkeit ging ſchändlich verlohren. Er hätte wohl ſagen mögen: O thörichte Liebe zur Welt, um deinetwillen liegt mein Verſtand gefangen, meine Seele iſt beſchweret und meine Andacht iſt hin. Zuvor war mein Herz, wie ein ſchneller kluger Vogel, der mit den leichten Flügeln ſeiner Andacht ſich über die Geſtirne ſchwingt und ſich da ergötzt: Nun biſt du mein

Netz und mein Fallſtrick geworden, der mich an dem Irrdiſchen zurückhält. — Auch hier trift das Sprichwort der Weiſen ein: Es ſey ein Weltweiſer, ein Geiſtlicher, ein Arzt, oder ein noch ſo beredter Redner, wendet er ſein Gemüth auf die Dinge dieſer Welt und achtet auf ihren Tand, wie bald wird er, gleich einer Fliege, mit den Füſſen im Honig kleben und ſtecken bleiben! Nun fügte es ſich, daß der König einſt dieſen Geiſtlichen beſuchte und ihn mitten in ſeiner Herrlichkeit und Wolluſt ſitzen fand. Sein Geſicht und ſeine ganze Leibesgeſtalt hatte ſich völlig verändert. Zuvor war er mager, blaß und häßlich, itzt war er ſchön und roth, völlig und fett vom Leibe, ſaß auf einem ſeidenen Küſſen, und der obenerwehnte ſchöne Knabe ſtand neben ihm und wedelte ihm mit einem Pfauenſchwanze friſche Luft zu. Dem Könige gefiel dieſer veränderte Zuſtand, er hielt mit dem Einſiedler ein langes freundliches Geſpräch, und ſagte endlich: Mit zweyerley Leuten halt ichs gern und bin ihnen von Herzen gewogen: Mit Gelehrten und Weltweiſen, und dann mit recht andächtigen Geiſtlichen. Dies hörte von ohngefehr einer von den königlichen Räthen, ein feiner Mann, der viel in der Welt geweſen und viel erfahren hatte. Dieſer ſagte: König, es iſt gut und löblich, und deiner Majeſtät vollkommen würdig, beyden Guts zu thun. Gelehrte und Weltweiſe mußt du mit Geld unterſtützen, damit ſie ſich deſto freymüthiger und fleiſſiger auf die Studien und Weltweisheit legen: Die Geiſtlichen aber mußt du überſehen und ihnen nichts geben, damit ſie recht geiſtlich bleiben und nicht weltlich werden, ſonſt wirſt du ihren Schultern eine groſſe Laſt aufbürden. Es iſt einem Geiſtlichen kein Schimpf, wenn er ſchon im Golde nicht ſo blättern kann, wie in Büchern. Der Finger und das Ohr einer Schönen iſt doch ſchön, wenn ihn ſchon kein Türkis und kein Ring ſchmückt. Die Frömmigkeit eines Geiſtlichen kann man aus ſeinen Reichthümern nicht ermeſſen, aber wohl daraus, wenn ſein Herz nicht am Gelde hängt.

30.

Dieſer erzählten Geſchichte iſt gegenwärtige nicht unähnlich. Als einſt einem Könige etwas ſehr wichtiges vorfiel, deſſen Ausgang ungewiß war, that er ein Gelübde, daß wenn die Sache nach ſeinem Wunſche und Vorſatze ausſchlüge, er ſo und ſo viel Geld an Geiſtliche ſchenken wollte. Nun fügte es ſich, daß die Sache nach Wunſche ausfiel: Um alſo ſein Gelübde zu erfüllen, gab er einem ſeiner Knaben einen Beutel voll Geld, um es unter fromme Geiſtliche auszutheilen. Der Knabe, der ein liſtiger und verſchlagener Kopf war, ging den ganzen Tag in der Stadt herum, kam gegen Abend wieder, küßte den Geldbeutel, legte ihn dem Könige zu Füſſen, und ſagte: Ich habe den ganzen Tag umhergeſucht und keinen Geiſtlichen finden können? Der König verſetzte: Was ſind das für Reden? Ich weiß ja doch, daß an 400. Geiſtliche in der Stadt ſind. Der Knabe erwiederte. Großmächtigſter König, ein rechter Geiſtlicher wird kein Geld nehmen, und wer Geld nimmt, iſt kein rechter Geiſtlicher. Der König lachte und ſagte zu ſeinen Vertrauten: So ſehr ich dem Geiſtlichen Stande gewogen bin, ſo bitter ſpricht dieſer dreuſte Knabe dagegen! Gleichwohl iſt es wahr: **Weſſen Herz voll geiſtlicher Geſinnungen iſt, bey dem wird man keinen Durſt nach Gelde finden.**

31.

Einſt fragte jemand einen frommen alten Vater, was er doch anfangen ſollte? Er bekäme gar zu viel Zuſpruch und Ueberlauf von Leuten, und die koſtbare Zeit würde ihm unter den Händen weggeſtohlen und vergebens zugebracht. Der Greiß gab ihm zur Antwort: Leihe den Armen Geld, daß ſie deine Schuldner werden, die Reichen hingegen bitte um etwas, ſo werden

den ſie beide nicht wieder zu dir kommen: Dieſe, damit du nichts wieder von ihnen bitteſt, und Jene, damit du ſie nicht um ihre Schuld mahnſt.

32.

Ein junger Studirender ſagte einſt zu ſeinem Vater: Die Reden unſrer Prediger ſtiften bey mir, leider, nur gar zu wenig Nutzen und Erbauung, weil ich ſehe, daß ihre Werke nicht mit ihren Worten übereinſtimmen. Sie lehren die Menſchen, man ſolle die Welt verlaſſen und ſein Herz nicht an irrdiſche Dinge hängen, und ſie ſelbſt ſammlen und ſchütten doch groſſe Haufen Korn und Geld auf. Wenn auch ein ſolcher Prediger tauſendmahl ſagt, man ſoll hierinn nicht zu weit gehen, ſo wird es doch bey keinem einzigen haften und Eingang bey ihm finden. Der iſt ein gelehrter und rechtſchaffener Prediger, der nichts Böſes thut, denn der predigt zugleich mit ſeinen Werken: Aber wie kann ein Gelehrter, der ſelbſt verdorben iſt und irre geht, einem andern den rechten Weg zeigen? Der Vater gab ihm dieſe weiſe Antwort: Mein Sohn! Um eines geringen Fehlers oder gar nur Argwohns willen, muß man von einem Prediger nicht ſogleich ſeine Augen wegwenden, noch ſeine Ohren vor ſeinen guten Lehren

ren und Ermahnungen zur Tugend verſchlieſſen. Man muß kein verhärtetes und argwöhniſches, ſondern ein aufgelegtes und lehrbegieriges Gemüth in ihre Predigten bringen: Sonſt kommſt du mir vor, wie jener Blinde, der zur Nachtzeit in den Koth fiel und rief: O ihr lieben Mahomedaner, bringt mir doch ein Licht her! Worauf ihm eine gemeine Frau zur Antwort gab: Du haſt ja keine Augen zu ſehen, was willſt du denn ſehen, wenn ich dir auch ein Licht anzündete? Mein Sohn, die Verſammlungen, in denen man Predigten hört, ſind gleich einem Jahrmarkte. Kommſt du und haſt kein Geld bey dir, oder haſt keine Luſt zu kaufen, ſo wirſt du nichts mitnehmen. Eben ſo, wenn du nicht ein lehrbegieriges, ſondern ein tadelſüchtiges Herz mitbringſt, wirſt du dort nichts lernen. Nimm du nur immer die Worte der Weiſen zu Herzen, wenn ſchon ihre That nicht mit ihren Worten übereinſtimmte! Hier trift es nicht ein, was jener Weiſe ſagt: Den, der da liegt und ſchläft, erweckt kein Schläfer. Man muß mit willigen Ohren und mit begieriger Seele hören, ſonſt iſts eben ſo viel, als wenn jemand Wörter oder Sprüche an eine fühlloſe Wand ſchriebe.

33.

Einſt lag ein Trunkener am Wege und ſchlief. Ein vorbeygehender Geiſtlicher warf einen höhniſchen Blick auf ihn und ſpottete ſein. Darüber wachte der trunkene Jüngling auf und ſprach: Wenn fromme und rechtſchaffene Leute bey einem Sünder vorüber gehen, ſo gehn ſie mit Menſchenfreundlichkeit vorüber. Siehſt du meinen Fehler, ſo decke ihn zu und geh gütig vorbey: Wende dein Angeſicht nicht von einem Gefallenen, ſondern ſieh ihn mit mitleidigen Augen an. Bin ich unhöflich, ſo geh du ſo bey mir vorüber, wie Höfliche zu thun pflegen.

34.

Einige ruchloſe Leute wurden einſt einem Derwiſche wegen ſeiner Heiligkeit und Frömmigkeit feind, höhnten ihn mit ſchimpflichen und anzüglichen Reden und quälten ihn auf das empfindlichſte. Der Derwiſch klagte es dem Vorgeſetzten ſeines Kloſters und beſchwerte ſich über den erlittenen Schimpf. Der Vorgeſetzte antwortete ihm: „Mein Sohn, das Kleid der Derwiſche iſt ein Kleid der Geduld! Wer darinn „keine Beſchimpfung und keine Schmach mit Geduld ertragen kann, der iſt dieſes Standes und „dieſes Kleides unwürdig.„ — Das groſſe und tiefe Meer wird ein einzelner Steinwurf nicht trübe machen. Ein Weiſer, den eine Beſchimpfung ſogleich aus aller Faſſung bringt, muß einen ſehr flachen Grund haben. Geſchieht dir etwas zu Leide, ſo trage es mit Geduld und verzeihe dem Läſterer: Denn wenn wir andern verzeihen, werden auch uns viele Sünden verziehen. Laß deiner Eigenliebe nicht den Zügel ſchieſſen. Du mußt ia doch zu Staub und Aſche werden: Drum iſt es gut, wenn du dich ſchon zuvor zu Staub machſt, eh du in Staub verwandelt wirſt.

35.

Eine Fabel.

Zu Bagdad erhub ſich einſt ein Streit zwiſchen einer Kriegsfahne und einer Tapete. Die Fahne, von langen Reiſen müde, mit Koth beſpritzt und der vielen Beſchwerlichkeiten überdrüſſig, mißgönnte der Tapete ihre Ruhe und Gemächlichkeit und ſagte: Ich und du ſind Diener eines Herrn am Hofe des Sultans: und ich kann in meinem Dienſte keinen Augenblick Ruhe haben. Ich muß in gutem und ſchlimmen Wetter fort, muß mich manchen ſcharfen Wind anblaſen laſſen: Du hingegen haſt nicht die mindeſte Beſchwerde. Du darfſt dich nicht im Kriege zum Sturmlaufen gebrauchen laſſen: Du weißt von keiner Wüſte, von keinem Sturme noch Staube, den ich doch aushalten muß. Mein Fuß muß allenthalben voran: Und doch übertrifſt du mich an Ruhm und Ehr. ? Du biſt unter lauter ſchönen Knaben und bey den ſchönſten Frauenzimmern, die den ſüſſeſten Geruch von Balſam um ſich her verbreiten: Ich hingegen bin in den Händen der Diener, die mich oft binden und feſſeln, und werd ich auch von meinen Feſſeln erlöſt, ſo bin ich ein Spiel der Winde, die mich treiben, wohin ſie wollen. Die Tapete antwortete: Dafür bin ich auch nicht ſtolz. Ich lege mein Haupt nieder auf die Schwelle und demüthige mich, erhebe mich nicht wie du zum Himmel, ſo komme ich recht gut fort. Wer um eitler Ehre und Ruhms willen ſein Haupt erhebt, macht ſich nur Beſchwerde und ſtürzt ſich in Gefahr.

36.

Einem frommen Derwiſch begegnete einſt ein ſtarker Träger, der eine ſchwere Laſt auf dem Rücken hatte. Dieſer war vor Zorn ſo ergrimmt, daß ihm der Schaum vor dem Munde ſtand. Der Derwiſch fragte, was doch den Menſchen anginge, daß er ſo ergrimmt wäre? Da antwortete ihm einer: Es hat ihn iemand geſchimpft. Drauf ſprach der Derwiſch: Was für ein einfältiger und elender Menſch iſt das! Er trägt Cent-

Univ. Bibl.

verſchwere Laſt auf ſeinem Rücken und kann nicht ein Schimpfwort ertragen. O du Weichling, du Memme, rühme dich keiner Stärke noch Tugend! Wenn du ein ſo elendes Wort nicht ertragen und dich dabey überwinden kannſt, was iſt denn für ein Unterſchied zwiſchen dir und einem Weibe? Lieber beſänftige den Mund, der auf dich ſchmäht. Das iſt tugendhafter und löblicher, als wenn du um eines unnützen Wortes willen ſogleich mit Fäuſten drein ſchlägſt. Der iſt kein Mann, und wenn er es mit Elephanten aufnehmen könnte, dem es an Selbſtüberwindung und Demuth gebricht *).

37.

Ein Rechtsgelehrter hatte eine Tochter, die ſehr häßlich von Geſicht war. Es wollte ſich auch deswegen niemand finden, der ſie geheyrathet hätte, ob ſie gleich der Vater ſehr koſtbar ausſtaffirte, ob er gleich eine groſſe Ausſteuer und ein herrliches Hochzeitmahl verſprach. Er ſah ſich alſo genöthiget, um ſie nur an einen Mann zu bringen, ſie einem Blinden zur Ehe zu geben. Kurze

---

*) Die noch folgende Sentenz iſt im Deutſchen unüberſetzlich. Lateiniſch hat ſie Olearius ſo ausgedrückt: *Homo* ex *humo* conſtat: Si *humanitatem* non habet, non eſt *homo*.

Kurze Zeit darauf kam ein Staarſtecher aus der Inſel Serendib an, der ſich durch viele glückliche Proben ſeiner Kunſt berühmt gemacht hatte. Unſer Rechtsgelehrter hörte dies, aber er wollte von nichts wiſſen! Man redete ihm zu und fragte ihn: Warum er denn ſeinen Schwiegerſohn nicht dieſem Arzte in die Kur geben und ihm wieder zu ſeinem Geſichte verhelfen wollte? Ich fürchte, antwortete er, wenn er ſein Geſicht wieder bekommt, ſo erſchrickt er vor der Häßlichkeit meiner Tochter, geht davon und läßt ſie ſitzen. Dies aber hab ich nicht zu beſorgen, ſo lange er blind iſt. Ein häßliches Weib ſollte nur einen Blinden zum Manne haben: Er kann ſich ja doch an ihrer Schönheit nicht vergnügen *).

38.

Ein König warf einſt auf einige Derwiſche einen verächtlichen Blick: Einer aber unter ihnen, ein feiner Kopf, der dieſen Blick verſtand, ſagte: O König, wir ſind zwar auf dieſer Welt geringer als deine Soldaten: allein in unſerm Leben genieſſen wir doch mehr Freyheit, im Tode ſind wir allen andern gleich, und in der Auferſte-

hung

---

*) Sehr wohl! Nur fürchte ich, es würde denn bald an Blinden fehlen.

hung ſind wir beſſer. Was iſt es denn nun? Wenn auch ein König alle Königreiche unter ſich brächte, ein armer Derwiſch hingegen brächte kaum ſo viel Tuch zuſammen, um ſeine Blöſſe zu bedecken: Wenns zum Sterben kommt, ſo nehmen ſie ja doch beide nichts mehr von der Welt mit, als das Leichentuch, worein man ſie hüllt *). Wer ſeine Sachen gern ſo einrichten möchte, daß er dieſe mühſelige Welt mit Freuden verlaſſen kann, dem iſt es beſſer, daß er in unſern Bettelorden gehet, beſſer, daß er einen Bettelſack, als daß er die groſſe Laſt der Regierung auf dem Rücken trägt. Unſer äuſerliches Kleid iſt ein ſchlechter Rock, aus alten groben Tuchlappen zuſammengeflickt. Aber unſer innerer Schmuck iſt der, daß der Geiſt lebendig und die Begierden tod ſind. Den einigen Gott ehren, ihm danken, ihm gehorchen, mit wenigem zufrieden ſeyn, Gott trauen, ihm alles anbefehlen, und dabey geduldig ſeyn in allen unſern Schickſalen, das iſt der armen Derwiſche Vornehmen und Beginnen. Wer dieſe Tugenden beſitzt, iſt ein ächter Derwiſch, wenn

er

---

*) Ein groſſes, vortrefliches und wahres Bild. Jenes bekannte vom Horaz: *Linquenda tellus et domus et placens uxor etc.* iſt freylich weit gefälliger: Aber die Stärke hat es bey weitem nicht, ſoll ſie auch wohl grade in dieſer Ode nicht haben.

er ſchon kein koſtbares Kleid trägt: Wer aber, als ein Sklav der Wolluſt, den Tag bis in die Nacht mit Ausſchweifungen, und die Nacht bis an den Tag mit Schlaf und Faulheit zubringt, und ſich nur mit einer Menge leckerhaften Speiſen anfüllt, der iſt ein verderbter und verlohrner Menſch, wenn er ſchon ein heiliges Derwiſchkleid trägt. Ach, wie wird er einſt dort beſtehen? Behänge deine Thür nicht mit ſchönen bunten Tapeten, wenn dein Zimmer inwendig nur mit Strohmatten bedeckt iſt.

39.

Man fragte einſt einen Weiſen, welche von beyden Tugenden, die Stärke oder Freygebigkeit die beſte und vorzüglichſte wäre? Da antwortete der Weiſe: Dem Freygebigen fehlts nie an Stärke. — Am Grabmahle des Königs Bahramkuri ſtanden folgende Worte geſchrieben: Das Lob einer milden Hand dringt viel weiter, als das Lob eines ſtarken Arms. — Der Name des freygebigen und wohlthätigen Chatemthai iſt ewig unvergeßlich. Man gebe nur bisweilen etwas von ſeinen Gütern: Es wird ihnen eben ſo wohl bekommen, als den wilden Weinreben: Wenn dieſe der Gärtner bisweilen beſchneidet, bringen ſie nur um deſto mehr Trauben.

Drittes Buch.

Von

der Ruhe und vom Glücke der Zufriedenheit.

1.

Einſt ging ein König mit einigen ſeiner vornehmſten Bedienten im Winter auf die Jagd. Weil ſie nun das Wild ſehr hitzig verfolgten, entfernten ſie ſich vom Pallaſt ſehr weit und verweilten ſich bis zum Einbruche der Nacht, ſo, daß ſie ſich nicht getrauten, denſelben Abend nach Hauſe zu kehren. Da erblickte der König von ohngefähr eine Bauerhütte in dieſer Gegend und ſagte: Die Nacht und der Froſt überfällt uns, wir wollen uns zu dieſem Bauer begeben, der ſoll uns Feuer machen, daß wir uns wärmen können. Einer aber von den Hofſchranzen ſagte: Es iſt der königlichen Hoheit durchaus nicht anſtändig, in der ſchlechten Hütte eines geringen Bauers Zuflucht zu ſuchen. Wir wollen hier ein Zelt aufſchlagen und ſelbſt

Feuer machen. Der Bauer erfuhr dies, ging ſogleich, richtete Eſſen zu, brachte es dem Könige ins Zelt, fiel vor ihm nieder, küßte die Erde und ſprach: O König, der Glanz deiner hohen Majeſtät würde dadurch nicht verdunkelt, noch vermindert worden ſeyn, wenn du auch bey mir eingetreten wäreſt; Aber die Deinen haben mir, deinem Knechte, dieſe Gnade und hohe Ehre nicht gönnen wollen. Dieſe Rede des Bauern, die den ganzen Einwurf des königlichen Bedienten hob, gefiel dem Könige ungemein, daß er auch ohne weitere Widerrede dieſe Nacht zum Bauern einkehrte und ſich da recht wohl befand. Den folgenden Morgen gab der König dem Bauer ein reiches Kleid nebſt noch andern Geſchenken. Als nun der König wieder wegritt, hielt ſich der Bauer an ſeinen Steigbügel, lief einige Schritte nach und ſagte: Es iſt der Ehre des Königs nicht nachtheilig, wenn er einen freundlichen Blick auf ſeine Bauern wirft. Spürt ein Bauer, daß nur der Schatten des Königs ſein Haupt berührt, ſo iſt ihm ſo wohl zu Muthe, als wenn die Strahlen der Sonne ſeinen Kopf beſcheinen.

2.

Zu Aleppo ſaß einſt ein Bettler bey den Kaufleuten auf dem Markte und ſagte: Ihr lieben, reichen Herren, beſäßet ihr Billigkeit und wir

Zufriedenheit, ſo würde das Bettelbrodeſſen in der Welt bald völlig aufhören. O Zufriedenheit, mache du mich reich: Denn ohne dich iſt kein Reichthum. Der weiſe Locmann wählte ſich, ſeine Geduld zu üben, einen ganz kleinen Winkel, und befand ſich wohl da. Wer keine Geduld beſitzt, wird auch nie weiſe ſeyn.

3.

Ein egyptiſcher Fürſt hatte zween Söhne. Der eine hatte Luſt zum Studiren, nahm auch in Künſten und Wiſſenſchaften ſo ſehr zu, daß er einer der berühmteſten Männer und ein Licht ſeiner Zeit wurde. Der andre Bruder hingegen dachte auf nichts weiter, als ſeine Kiſten mit Geld und Guth anzufüllen und ward mit der Zeit regierender Fürſt in Egypten. Dieſer reiche Fürſt fing bald an, ſeinen gelehrten Bruder mit höhniſchen Augen anzublicken und redete ihn einſt mit dieſen anzüglichen Worten an: Siehe, ich habe mich zum Fürſtenthum und zur Hoheit emporgeſchwungen und du bleibſt bey aller deiner Kunſt und Geſchicklichkeit in Armuth. Drauf gab ihm dieſer zur Antwort: Mein Bruder, ich bin Gott für ſeine Gnade unausſprechlichen Dank ſchuldig, denn ich habe das Erbe des groſſen Propheten erlangt, Weisheit: Du hingegen nur das Erbe Pharaons und Hamans, das Reich Egypten, das auch wohl Böſewichter beſitzen können. Bin ich gleich eine geringe Ameiſe, die man mit Füſſen tritt, ſo bin ich doch auch keine Biene, die die Menſchen ſticht und ihnen Schmerzen verurſacht, noch bin ich ein reiſſender Wolf, deſſen Untergang jedermann wünſcht. Wie kann ich Gott genung loben und ihm danken, daß er mir weder Gewalt noch Kräfte gegeben hat, meinem Nächſten Böſes zu thun *).

4.

Ein Geiſtlicher, den die Laſt der Armuth drückte, ſetzte ſich nieder, ſein Kleid zu flicken, und ſprach ſich ſelbſt mit dieſen Worten guten Muth zu: Beſſer trocknes Brod eſſen, in einem geflickten Rocke ſitzen und mitten in der Armuth zufrieden ſeyn, als die Vorwürfe der Menſchen dulden!

Einer

---

*) Ein Pendant hierzu iſt folgende Anekdote: Ein Bürger eines monarchiſchen Staats hielt ſich einſt gegen einen Engländer über ſeinen König auf, daß er ſo ſehr eingeſchränkt und eben darum ſehr klein wäre. Wie, ſagte der Engländer, eingeſchränkt? Doch, wie ihrs nehmen wollt: Er iſt eingeſchränkt, Böſes zu thun und gäbe doch der groſſe Gott, daß wir und ihr und alle das wären.

Einer ſeiner Freunde ſagte zu ihm: Was ſitzeſt du denn hier in dieſem Elende? In der Stadt iſt ein ſehr liebreicher Mann, der vielen Armen aus der Noth hilft und recht begierig auf Gelegenheit iſt, ihnen Guts zu thun. Wenn er dein Elend wüßte, er würde es für ein groſſes Glück halten, dir helfen zu können. O ſchweig ſtill, ſagte der Arme: Es iſt beſſer, im Elende umkommen, als ſeine Noth einem Fremden entdecken. Es iſt beſſer, ſagt das Sprichwort, in einem Winkel ſitzen und ſeinen Rock flicken, als um ein neues Kleid kriechen und betteln. Gemeiniglich iſt es eben ſo, als wollte man mit Hülfe ſeines Nachbarn das Paradieß einnehmen: Man käme warlich darüber in die Hölle.

5.

Gegenwärtige Geſchichte iſt der vorigen ziemlich gleich. Es war auch ein rechtſchaffener armer Derwiſch, den Noth und Hunger drückten. Zu dieſem ſagte iemand: In der Stadt wohnt ein reicher Mann! Wenn der wüßte, daß du Noth litteſt, vielleicht unterſtützte er dich in deiner Armuth: Denn ich weiß, daß er es bey einigen gethan hat. Der Derwiſch ſagte: Ich kenne den Mann nicht, weiß auch nicht, wo er wohnt. Der andre nahm ihn bey der Hand und führte ihn in das Haus des Reichen. Der Derwiſch ſah den Reichen an: Da er aber merkte, daß jener die Lippen hing, ein finſtres Geſicht machte und ſtill ſchwieg, gieng er ſogleich wieder weg. Sein Führer fragte ihn, was das bedeuten ſollte? Der Mann mag ſein Geſchenk für ſich behalten, ſagte er. Ich mag meine Noth keinem entdecken und klagen, der mir ein ſo finſter Geſicht macht: Er würde mich doch mehr kränken, als mir helfen. Willſt du deine Noth und deinen Kummer iemanden entdecken, ſo thue es gegen einen ſolchen, deſſen Mine dir ſogleich verräth, daß du den rechten Mann getroffen haſt.

6.

Ein König in Perſien ſchickte den Muhamed einen gelehrten und erfahrnen Arzt, um, wenn es nöthig wäre, ſich ſeiner Cur zu bedienen. Als ſich nun der Arzt ſchon einige Jahre in Arabien aufgehalten hatte, ohne daß ihn iemand gebraucht hätte, ging er einſt zu Muhamed, ſeinem Herrn, und beſchwerte ſich, er wäre hieher gekommen zu curiren und doch hätte ihn bis dieſe Stunde noch niemand gerufen und verlangt, daß er eine Probe ſeiner Kunſt hätte machen können. Der Prophet gab ihm die Antwort: Unſre Leute hier zu Lande leben ſo, daß ſie nie eſſen, wenn ſie nicht hungert, auch hören ſie mitten im beſten Appetite auf zu eſſen. Das iſt das einzige Mittel zur Geſundheit, ſagte der Arzt: Ich ſehe wohl, ich bin hier nichts nütze! Er küßte die Erde, nahm Abſchied und reißte weg.

7.

Es war ein Menſch, der ſich zwar oft bekehrte und Buſſe that, aber ſich immer wieder in neue Laſter ſtürzte und ſich gleichſam nur von einem Laſter zum andern bekehrte. Zu dieſem ſagte ein ehrlicher, rechtſchaffener Greiß: Ich weiß, du haſt dich gewöhnt, viel zu eſſen und deinen Leib mit Speiſen anzufüllen und aufzuſchwellen: Ganz natürlich muß alſo das Band deiner Seele zur Buſſe ſchwächer und dünner werden, als ein Haar. So wie du deinen Begierden den Zügel ſchieſſen läßt, iſt es kein Wunder, wenn ſie das Band, mit dem du ſie noch zuweilen im Zaume hältſt, endlich völlig zerreiſſen und dich ins Verderben ſtürzen. So war einmahl einer, der einen Wolf aufzog und fütterte, und als der Wolf erwachſen war, riß er ſeinen Herrn nieder und zog ihm das Fell über die Ohren.

8.

Vom Ardeſchir lieſt man, er habe einſt einen arabiſchen Arzt gefragt, wie viel man den Tag über eſſen ſolle? So viel, als 100, Drachmen wiegen, ſagte der Arzt. **Ardeſchir** verſetzte: Was kann doch wohl ein ſolch Bißchen Eſſen dem Menſchen für Kraft geben? Dis Bißchen, ſagte der Arzt, kann dich wohl tragen, iſſeſt du aber mehr, ſo wirſt du es nicht tragen können. Man muß eſſen, um leben und Gott loben zu können: Du aber lebſt, um eſſen zu können.

9.

In Choraſan waren zween Derwiſche, die ſich zuſammen verſprachen, Glück und Leid mit einander zu theilen. Einſt nahmen ſie eine Reiſe vor. Der eine, der einen ſehr ſchwächlichen Körper hatte, aß immer nur um den andern Tag: Der andre hingegen, der weit ſtärker war, aß alle Tage dreymahl. Nun kamen ſie von ohngefehr in eine Stadt, wo man ſie für Kundſchafter und Verräther anſahe. Sie wurden beyde in ein tiefes Gefängniß geworfen, wo man ſie im Elende ſchmachten ließ. Nach einigen Wochen kam ihre Unſchuld an den Tag: Man öfnete die Thür des Gefängniſſes und fand den Starken tod, den ſchwächlichen hingegen noch am Leben. Viele verwunderten ſich nicht wenig darüber; Ein Weiſer aber, der die Sache erfuhr und darüber nachdachte, ſagte: Wenn das Gegentheil geſchehen wäre, der Magre wäre geſtorben, und der Fette wäre leben geblieben, dann wäre es zu verwundern. Dieſer, der ſich an das viele Eſſen gewöhnt, hat den Hunger nicht ertragen können und alſo ſterben müſſen: Jener hingegen iſt des Mangels an Speiſe gewohnt geweſen, hat den Hunger ausſtehen können und iſt alſo glücklich davon gekommen. Wer ſich gewöhnt wenig zu eſſen, kann im Fall der Noth den Hunger wohl aushalten! Wer ſich aber immer mit Leckerbiſſen angefüllt hat, und des köſtlichen Lebens gewohnt iſt, den wird der Hunger zur Zeit der Noth ſehr bald ins Grab legen.

10.

Ein weiſer Mann wollte ſeinen Sohn von der Ausſchweifung im Eſſen abmahnen und ſagte zu ihm: Viel Eſſen bringt viele Krankheiten. Der Sohn aber gab ihm zur Antwort: Mein Vater, der Hunger bringt auch manchen Menſchen ums Leben. Haſt du nicht gehört, was man zuweilen im Scherze zu ſagen pflegt: Beſſer im Ueberfluſſe, als im Hunger ſterben! Der Vater erwiederte: Man kann die Mittelſtraſſe gehen! Gott hat geboten: Eſſet und trinket, aber keins Unmäſſig! Iß nicht ſo viel, daß du dich übergeben mußt: Aber faſte auch nicht ſo viel, daß es dir das Leben koſtet! Die Speiſe erhält und erquickt den Leib: Aber zu viel ſchwächt und zerſtört ihn oft gänzlich. Kann man doch ſelbſt Roſenzucker ſo viel eſſen, daß er ſchädlich iſt: Trocken Brod hingegen mäſſig gegeſſen, kann dir ſo wohl gedeihen, wie Roſenzucker. — Jemand der am Fieber lag, wurde gefragt, wozu er Luſt hätte, was er verlangte? Ich hätte Luſt, ſagte er, ich verlangte, daß ich nichts verlangte und zu nichts Luſt hätte: Denn er konnte ſich nicht mäſſigen, aß und trank zu viel und alles durch einander und blieb darum deſto länger krank.

11.

Ein Fleiſcher zu Waſit an der Tiger hatte einigen Derwiſchen eine Kleinigkeit an Gelde geliehen. Der Fleiſcher mahnte einen Tag und alle Tage um ſeine Schuld, ſchalt die armen Derwiſche auf das entſetzlichſte und zerfleiſchte ſie mit ſeinen groben und ungeſtümen Mahnen. Da ſagte einer unter ihnen: Viel eher hätten wir unſern Hunger mit Hofnung zur Speiſe, als dieſen grauſamen Mann mit Hofnung zur Bezahlung befriedigen können. Beſſer, man entbehrt die Wohlthaten der Reichen, als daß man die Grobheiten ihrer Thürhüter einſchluckt: Beſſer man unterdrückt ſeine Lüſternheit nach Fleiſch und wenn es das Leben koſten ſollte, als daß man die Quälereyen ſolcher ungeſtümer Gläubiger erduldet.

12.

In einer Schlacht mit den Tartarn ward ein tapfrer Jüngling ſchwer verwundet. Zu dieſem ſagte iemand: Hier iſt ein Kaufmann, der hat die koſtbarſten Salben für dergleichen Wunden. Sprich ihn darum an, vielleicht giebt er dir ein wenig. Nun war dieſer Kaufmann ein ſehr berufner Geizhals, ſo, daß wenn er die Sonne in ſeiner Gewalt gehabt hätte, oder hätte ſie ſo vor ſich liegen gehabt, wie das Brod auf dem Tiſche, ſo hätte kein Menſch bis ans Ende der Welt einen hellen klaren Tag gehabt. Was ſoll ich thun, ſagte der Jüngling? Wenn ich ihn um die Salbe anſpreche, entweder giebt er mir ſie, oder er giebt mir ſie nicht. Giebt er mir ſie, vielleicht hilft ſie nicht einmahl! Auf allen Fall iſt es eine verdrüßliche Sache: Es iſt mir, als ob ich Gift nehmen ſollte! Von harten Leuten etwas erbetteln, thut zwar dem Leibe wohl, aber dem Geiſte iſt es eine Höllenquaal. Die Weiſen haben geſagt: Wenn iemand das Waſſer des Lebens auf keine andre Weiſe erbitten und erflehen kann, als durch erniedrigende Thränen, ſo erfleht ers gewiß nicht, wenn er ein Weiſer iſt. **Viel beſſer, mit Ehren ſterben, als mit Schimpf und Schande leben.** Lieber will ich aus der Hand eines gutherzigen und freundlichen Mannes Koloquinten eſſen, als aus der Hand eines Mürriſchen und Beiſſigen den ſüſſeſten Zucker.

13.

Ein Weiſer hatte eine Menge Kinder und ſehr wenig Vermögen. Einſt, von der äuſerſten Noth gedrückt, ging er zu einem reichen Manne, der einige Gewogenheit gegen ihn zu hegen ſchien: Deswegen hatte er auch Zutrauen zu ihm, entdeckte ihm ſeine Noth und bath um einige Unterſtützung. Der Reiche nahm die Bitte des weiſen Mannes ſehr übel auf, und meynte, es ſey ſehr ſchlecht, daß ein ſonſt ſo kluger und rechtſchaffener Mann ſich aufs Betteln legte: **So iſts: Drückt dich die Noth, und du gehſt mit trauriger Mine zu einem Freunde und bitteſt ihn um Hülfe, ſo machſt du dich ihm verhaßt, und er wird böſe auf dich.** Der Reiche ſoll zwar dem Armen mit etwas beygeſtanden haben, aber dagegen ſoll ſich auch ſeine Hochachtung gegen ihn ſehr vermindert haben. Als der Weiſe nach einigen Tagen merkte, daß die Liebe ſeines Freundes kälter gegen ihn geworden war, und daß er viel von ſeiner Achtung bey ihm verlohren hatte, ſagte er: Ein bittres Brod, was dir deine Freunde im Elend brechen! Zwar ſiedet das Waſſer im Topfe: Das Fleiſch kocht: Aber dein Anſehn ſchwindet! Des Brodts wird mehr, aber der Ehre minder! Beſſer, die äuſerſte Noth erlitten, als von kalten Freunden etwas erbettelt.

14.

Zu Alexandrien war einſt ein ſo dürres Jahr, daß es ſchien, der Himmel wäre verriegelt: Alle Geſchöpfe wollten verſchmachten und ihr Geſchrey ſchallte zu den Geſtirnen hinauf. Da war kein Thier, kein Wild, kein Vogel, kein Fiſch, keine Ameiſe, deren vom Hunger erpreßtes Seufzen, Winſeln, Geſchrey und Girren nicht bis an den Himmel ging: Ein Wunder war es, daß die Seufzer und Thränen der Jammernden nicht zuſammenliefen, ſich in Wolken verwandelten und in Plazregen auf die Erde ergoſſen. In dieſem höchſttraurigen Jahre war ein reicher, gottloſer, geiziger, kurz aus allen Laſtern zuſammengeſetzter Mann — Man würde Sünde thun, ſeiner in Schriften, anders als in Böſem zu gedenken. Dieſer Böſewicht that ſich doch ſo viel Gewalt an, daß er den Nothleidenden, wiewohl nicht zu ſeinem

Schaden, Geld vorſcheß, und die Fremden zuweilen ſpeiſte. Einige Derwiſche, von Noth und Hunger aufs äuſſerſte getrieben, wollten ſich auch an ſeinen Tiſch begeben und fragten mich deswegen um Rath. Ich aber widerrieth es ihnen ſehr und ſagte: Was ein Hund übrig läßt, frißt kein Löwe! Ehe würd er Hungers ſterben, als dieſe Mahlzeit zu ſich nehmen! Stirb lieber vor Noth und Hunger, als daß du deine Hand gegen einen ſolchen Hund nach Brod ausſtreckeſt! Wenn ein Mann auch alle Güter und Reichthümer Feriduns beſäſſe, hätte aber dabey keine Tugend, ſo müßteſt du ihn für keinen rechtſchaffenen Mann halten, noch dich ſo tief erniedrigen, etwas von ihm zu bitten. Trägt ein ſolcher Menſch ſchon ſchöne ſeidne Kleider, er iſt darum nicht vornehm, ſondern nur gleich einer groben Wand, die mit Gold und ſchönen Farben bemahlt iſt.

15.

Einſt fragte man den Chatem Thai, ob er in der ganzen Welt iemanden geſehen, oder von iemand gehört hätte, der edler, gröſſer und freyer wäre, als er ſelbſt? Eines Tages, antwortete er, ließ ich 40. Kameele zum Opfer ſchlachten, und lud, alle und iede, die nur kommen wollten,

ten, zu Gaſte *). Als ich aber um eben dieſe Zeit mit einigen arabiſchen Herrn auf dem Felde ſpatzieren ging, begegnete mir ein Menſch, der Dorn und Dieſteln geſammlet hatte, und ſie eben zu Markte trug **). Sage mir, ſprach ich zu ihm, warum gehſt du nicht auch in das Haus des Chatem Thai, wo alles Volk izt verſammlet iſt und Mahlzeit hält? Er aber antwortete mir: Wer ſich das Brod mit ſeiner Hände Arbeit erwerben und für ſich eſſen kann, der braucht die Tafel des **Chatem** Thai nicht zu beſuchen und ſich hernach darüber Vorwürfe machen zu laſſen. Dieſer Menſch, ſezte Chatem Thai hinzu, war viel freyer und edler, als ich.

16.

Der Prophet Moſes (Friede und Heil ſey mit ihm!) fand einſt einen armen Menſchen, der ſich in einer Sandgrube aufhielt, um ſeine Blöſſe zu verbergen. Dieſer Menſch redete den Propheten alſo an: Lieber Moſes, bitte doch den Allerhöchſten Gott, daß er mir meines Lebens Nothdurft beſchert, damit ich nicht in dieſem Elende umkommen darf. Moſes erbarmte ſich dieſes Unglücklichen und half ihm aus ſeiner Noth. Nach wenig Tagen, als der Prophet aus dem Tempel kam, ſahe er dieſen Menſchen gefangen und von einer groſſen Menge Volks umgeben. Er fragte, was dies bedeutete? Da ſagte man ihm, dieſer Menſch hätte ſich in Wein betrunken, einen groſſen Tumult erregt und einen Menſchen ums Leben gebracht: Und nun ſollte er dieſer Frevelthat wegen wieder am Leben beſtraft werden; Deswegen wären auch ſo viel Leute zuſammengekommen. Wenn die Katzen Flügel bekämen, ſo würden die Sperlinge am längſten gelebt haben. So iſts: Ein Elender, ſo bald er nur zu Kräften kommt, will ſogleich andern Elenden die Hände binden. — Nun erkannte Moſes die groſſe Weisheit des allgewaltigen Schöpfers, und bath Gott demüthig um Verzeihung, daß er für dieſen Menſchen eine Fürbitte gethan. Dabey that er dieſen Ausſpruch: Hätte Gott ſeinen Knechten viel Reichthum gegeben, wie oft würde einer dem andern groſſen Schaden zufügen! O thörichter, aufgeblaſener Menſch, was treibt dich doch an, dich in Gefahren zu wagen, in denen du umkommen mußt! Ein Geringer, der nach Geld, Guth und groſſer Ehre ſtrebt, ſucht ſich nur eine Geiſſel auf ſeinen Rücken. Derjenige, der dich nicht groß und mächtig gemacht hat, weiß es beſſer, als du ſelbſt, wie es um dich ſteht, und daß dir dieſe Hoheit nichts nützt.

---

*) Auf dieſen Gebrauch gründet ſich das Gaſtmahl der Blinden und Lahmen im neuen Menoza.

**) Dies thut man in Ländern, wo das Brennholz ungleich ſeltner iſt, als in den unſrigen.

17.

Ein Araber, der oft durch Wüſteneyen gereiſt war, erzählte mir folgende Geſchichte: Einſt, ſagte er, verfehlte ich in der Wüſte den rechten Weg. Mein Proviant war verzehrt und ich konnte mir nicht anders Rechnung machen, als daß ich vor Hunger würde ſterben müſſen. Ich hatte mich auch ſchon in mein Schickſal ergeben, als ich von ohngefehr einen Schnapſack liegen ſah, den ein Wanderer verlohren haben mochte. Wer war froher als ich! Nie werd ich die unausſprechliche Freude vergeſſen, die ich darüber empfand: Denn ich hofte gewiß, wenigſtens ein Stück hartes Brod drinn anzutreffen. Aber als ich den Sack ausſchüttelte, fand ich nichts als lauter Perlen: Und nun überfiel mich mein Schmerz und meine Furcht vor dem Tode wieder ſo ſtark, als zuvor. Lieber Gott, dachte ich bey mir ſelbſt: Perlen ſind zwar eine koſtbare und angenehme Waare: Aber was nützen ſie einem durſtigen Munde, was nützen ſie einem Manne in der Wüſte, den der Hunger zu tödten droht? Was ſind alle Edelgeſteine und alles Gold? Können ſie auch den Hunger ſtillen und vom Tode erretten? Ein Stück Brod und ein Trunk Waſſer iſt dann viel beſſer.

18.

So verirrte ſich auch einſt ein Wanderer in der arabiſchen Wüſte. Als er nun anfieng, an Eſſen und Trinken Mangel zu leiden, konnte ihm das Geld, das er im Gürtel trug, nicht helfen, ſondern er mußte auf dem Wege vor Hunger verſchmachten und ſterben. Man fand ihn neben ſeinem Gelde todt liegen und auf der Erde folgende Worte geſchrieben: Was half mir mein Gold und Geld? Es konnte doch meine Begierden nicht ſtillen und weder Hunger noch Durſt löſchen: Drum muß ich hier verſchmachtet niederſinken. — Einem Menſchen, der ſich in unfruchtbaren, öden Wüſteneyen befindet, iſt eine gekochte Rübe viel lieber und nützlicher, als alles Gold und Silber: Drum ſollte man dieſes nicht über alles ſchätzen!

19.

Nie hab ich mir ein Unglück ſehr zu Herzen genommen, der Himmel mochte mich ſo grauſam verfolgen, wie er wollte, auſſer ein einzig mahl, da ich nicht ſo viel Geld hatte, mir ein paar Schuhe zu kaufen, und alſo barfuß gehen mußte. Traurig und niedergeſchlagen wanderte ich nach dem Tempel zu Kufa, wo ich einen Menſchen antraf, der gar keine Füſſe hatte. Nun war ich mit meinen bloſſen Füſſen gern zufrieden, und dankte meinem Gotte herzlich, daß ich noch ohne Schuhe gehen konnte. Es war ja doch wohl beſſer keine Schuhe, als keine Füſſe haben! Der gute Menſch wäre gern barfuß gegangen, wenn er nur Füſſe gehabt hätte. Wer ſatt iſt, der achtet einen gebratnen Vogel, den man ihm vorſetzt, eben ſo wie ein Blat Salat: Aber wen der Mangel drückt, dem ſchmecken gekochte Rüben ſo gut, wie gebratne Vögel! Was dir nicht anſieht, ſieht dieſem doch an.

20.

Ein ſchlimmer Bettler hatte ein anſehnliches Vermögen zuſammengebracht. Dis hörte ein König. Wie man mir geſagt hat, ſprach er zu ihm, haſt du ziemliches Geld beygelegt. Ich bin izt in groſſer Noth. Laß mir doch einen Theil deines Reichthums zukommen, und leihe mir ihn: Ich will es dir von meinen Zöllen und anderweitigen Einkünften wiedergeben, ſobald ſie gefällig ſind. Der Bettler antwortete: O König, es iſt deiner Hoheit unanſtändig, daß du, der Beherrſcher des Erdkreiſes, deine meieſtätiſchen Hände mit dem Vermögen eines Bettlers beflecken ſollſt, das ich Hellerweiſe zuſammen geſcharrt habe. Das hat nichts zu ſagen, verſetzte der König! Ich will das Geld den Tartarn geben, denen ich ſchuldig bin: So kommt Häßliches an Häßliches, und es iſt weiter keine Schande dabey: Gib du nur her! — Der Kalk, ſagt man, iſt unrein: Aber er dient doch dazu, die Ritzen und Spalten an Abtritten zu verſchmieren. Iſt ſchon der Brunn der Chriſten unrein, was ſchadet das, wenn man einen todten Juden darinn wäſcht *)? Man ſagt, der Bettler habe ſich dem Verlangen des Königs aufs äuſerſte widerſetzt, ihm eine Menge Einwürfe gemacht, und ſehr trotzige und unhöfliche Reden gegen ihn geführt: Endlich aber ſey der König zornig geworden und habe befohlen, man ſolle ihm das Geld mit Gewalt nehmen. — Was Güte nicht vermag, muß Gewalt ausrichten. Wenn ſich iemand nicht ſelbſt hütet, wer will ihn hüten?

21. Ich

---

*) Ein groſſes Kompliment für uns Chriſten, welches wir indeſſen dem guten Sadi auf gut chriſtlich verzeihen wollen.

21.

Ich habe einen reichen Kaufmann geſehen: Der hatte 150. laſtbare Kameele, 40. Knechte, und eben ſo viele Knaben. Einſt führte er mich in ſein Haus und verdarb mir die ganze Nacht mit allerhand närriſchen und unnützen Reden. Den und den Kaufmann, ſagte er, habe ich in der Türkey etablirt: Da iſt ein Kaufbrief auf ſo und ſo viel Land, was ich gekauft habe: Hier iſt eine Obligation auf ſo und ſo viel Geld und der und der iſt Bürge geworden. Bald ſagte er: Ich habe groſſe Luſt nach Alexandrien zu ziehen, es iſt da ſo ſchöne geſunde Luft. Bald ſagte er wieder: Ich möchte es auch nur laſſen; Ich müßte da über See und bey Magrib iſt es verzweifelt gefährlich. Hernach mein liebſter Sadi, habe ich noch eine andre Reiſe vor: Iſt die erſt gethan, dann will ich mich zur Ruhe ſetzen, will meinen ganzen Handel aufgeben und den Reſt meines Lebens in der Stille zubringen. Ich fragte ihn, was das für eine Reiſe wäre, die er noch zu thun gedächte? Ich will perſiſchen Schwefel nach Indien führen, ſagte er: Denn ich habe gehört, er ſoll dort hoch im Preiſe ſtehen: Denn will ich chineſiſches Porcellän nach Konſtantinopel und Griechenland bringen: Von da bring ich Seidenwaaren nach Indien, und indianiſchen Stahl nach Aleppo, und aleppiſche Spiegel nach Jemen, aus Arabien hingegen Kamelotte und andre Manufakturwaaren nach Perſien: Dann will ich den ſchweren, weitläufigen Handel aufgeben, und mich in einem Gewölbe zur Ruhe ſetzen. — Am Ende ward er dieſer ungereimten und fantaſtiſchen Reden ſelbſt überdrüſſig, und ſagte zu mir: Nun, Sadi, erzähle mir doch auch, was du Gutes geſehen und gehört haſt. Haſt du nicht gehört, gab ich ihm zur Antwort, was ein Weiſer ſagte, als jener Oberſte in der Heide Kühr vom Pferde fiel? Dein Auge iſt voll von Geiz: Es iſt billig, daß es gefüllet werde, wo nicht mit Gold und Geld, doch mit der Erde deines Grabes.

22.

Man hat mir erzählt, es ſey ein ſehr reicher, aber auch dabey ſehr karger und geiziger Mann geweſen, der um ſeines übermäſſigen Geizes willen eben ſo berühmt geweſen, wie Chatem Thai um ſeiner groſſen Freygebigkeit willen. Dieſer Menſch hätte, wenn er tauſendmahl gekonnt, nicht mit einem Stück Brod eine Seele erlöſt. Selbſt der Katze des Abuherrite *) hätte er

keinen

---

*) Abuherrite, ein Freund Muhameds und Helfer

am

ſeinen Biſſen gegönnt, noch dem Hunde iener Männer *) in der Höhle etwas vorgeworfen, kurz, man ſah ſeine Thür nie offen, und ſeine Tafel nie gedeckt. Die Armen bekamen von ſeinem Brodte nichts zu genieſſen, als den Geruch und ſeine Hüner nichts zu freſſen, als die Broſamen, die vom Tiſche fielen. Nun fügte es ſich, daß dieſer Geizhalß über Magrib nach Egypten reiſen wollte, aber er gieng auf dieſem Meere unter, wie Pharao, von dem die heilige Schrift erzählt: Denn als von ohngefehr ein groſſer Sturm und ein heftiges Ungewitter entſtand, gerieth das Schiff in einen Wirbel. Der Mann wußte ſich vor Angſt nicht zu laſſen: Wie konnte es auch anders ſeyn, denn in ſolchen Fällen ſagt das Gewiſſen dem Menſchen, daß die Strafen ſeiner Sünden über ſeinem Haupte ſchweben: Und dann, bläſt auch nicht immer, wie man es grade wünſcht, ein günſtiger Wind in die Segel. Er hob ſeine Hände inbrünſtig zum Himmel, rief, ſchrie und betete auf das dringendſte: Aber umſonſt! Er mußte untergehen und ertrinken.

---

am Koran: Ueberdem ein groſſer Freund von Katzen, welches ihm auch obigen Namen erworben, der ſo viel heißt, als: **Katzenvater.** S. 1. B. 24.

*) Siehe des 1. B. 6. Kapit.

Was hilfts, in der Noth die Hände zu Gott empor zu heben, wenn man ſie zuvor, da man hätte Gutes thun ſollen, unter die Arme ſteckte? Theile Gold und Silber aus: Es bringt dir reichlichen Gewinn! Stirbſt du, dein Haus bleibt ja doch hier und wenn es von Gold wäre. Dieſer reiche Mann hatte in Egypten arme Blutsverwandte und Freunde, die durch ſeine Hinterlaſſenſchaft ſehr reich wurden. Der Tod ihres Vetters ging ihnen ſo nahe, daß ſie ihre alten Kleider zerriſſen, und ſich ſogleich von Seide oder andrem koſtbarem Zeuge neue machen lieſſen *). Noch in derſelben Woche ſah ich einen dieſer Verwandten auf einem windfüſſigen Pferde reiten, und einen Laquaien hinter ihm. Da dachte ich bey mir ſelbſt: Wenn der Verſtorbene izt wiederkommen ſollte, würde es den Erben viel ſchwerer eingehen, die Erbſchaft wieder herauszugeben, als ihren Freund zu miſſen. Da ich mit dieſem Manne bekannt war, ergrif ich ihn bei ſeinem Kleide und ſagte: Laß dir nun wohl ſeyn, Freund, und verzehre die Güter, mit denen ſich der Alte nie etwas hat zu gute thun wollen.

23. Ein

---

*) Ein recht feiner ſatyriſcher Zug!

23.

Ein groſſer Fiſch blieb an einem Hamen hängen, da aber der Fiſcher ein ſehr ſchwacher Mann war, riß ihm der Fiſch den Hamen aus der Hand und damit auf und davon. (So kam einſt ein Knabe, um Waſſer zu ſchöpfen, allein das Waſſer, welches plötzlich wuchs, ſchöpfte den Knaben und floß mit ihm davon.) Sonſt zog der Hamen immer die Fiſche nach ſich, und itzt der Fiſch den Hamen! Einen andern Fiſcher iammerte es, daß ein ſo ſchöner groſſer Fiſch entwiſcht ſeyn ſollte, und er machte ienem Vorwürfe, daß er nicht beſſer zugeſehen und ihn aus dem Waſſer gezogen hätte. Dieſer aber antwortete: Lieben Brüder, der Fiſch ſollte mir nun heute nicht zu Theil werden, denn heute war ſein Verhängniß noch nicht gekommen. Wenn der Fiſcher ſchon ſeine Netze fleiſſig im Tiger ausſtellt, ſo fängt er doch nicht ieden Tag! Denn wenn es das Verhängniß nicht beſchloſſen hat, wird der Fiſch nicht ſterben, und wenn er auf den trocknen Sand ſpränge.

24.

Ein Menſch, dem Hände und Füſſe abgehauen waren, drückte einen tauſendfüſſigen Wurm tod. Ein Weiſer, der von ohngefehr vorüberging und dies ſahe, ſprach: Liebſter Gott! Dies Thierchen, das tauſend Füſſe hat, konnte, weil ſein Verhängniß gekommen war, dieſem Menſchen nicht entrinnen, der weder Fuß noch Hand hat. Sitzt dir dein Feind auf dem Rücken und dein Verhängniß kommt dazu, ſo wirſt du ihm wohl nicht entrinnen: Deine Füſſe werden dir wie gebunden ſeyn, und kein kraniſcher *) Bogen wird dir dann mehr helfen.

25.

Einſt ſah ich einen groben unwiſſenden Menſchen, in reichen Kleidern von Geldſtücken, mit einem koſtbaren egyptiſchen Bunde auf dem Haupte, auf einem ſchönen arabiſchen Pferde reiten. Der nächſte, der bey mir ſtand, ſagte zu mir: Lieber Sadi, was meinſt du wohl zu den ſchönen Kleidern, die dieſer grobe ungeſchickte Menſch an hat? Sie kommen mir eben ſo vor, antwortete ich, als eine ſchöne goldne Schrift an einer unreinen garſtigen Thüre. Der Eſel hat nichts an ſich, was Menſchenähnlich wäre, als ſeine äuſere Geſtalt, ſeine Kleider und ſeinen Bund. Wenn ſchon ein Jude ſeine Schwelle mit klarem Sil-

---

*) Krani ein perſiſches Volk, das die beſten Bogen hatte, und ſie am beſten zu ſchieſſen wußte.

Silber überzogen und mit goldnen Nägeln beſchlagen hätte, dis würde ihn doch zu keinem edlen und vortreflichen Manne machen: Er würde immer und ewig ein Jude ſeyn und heiſſen.

26.

Ein Beutelſchneider ſagte einſt zu einem Bettler. Schämſt du dich nicht, daß du um eines ſo lumpigten bisgen Silbers, etwa eines Korns ſchwer, deine Hand nach manchem ſchlechten Kerle ausſtreckſt? Der Bettler antwortete: Es iſt beſſer, ich ſtrecke meine Hände nach Brod aus, als daß ich ſie um Diebſtahls halber, dem Henker darſtrecke.

27.

Man erzählt folgende Geſchichte von einem jungen, ſtarken Menſchen: Seine äuſerlichen Umſtände wären ſehr ſchlecht geweſen, und er habe ſich in der Seele gegrämt, wie er doch in der Welt fortkommen und wohin er ſich begeben wolle? Einſt klagte er ſeinem Vater dieſen Kummer, und bath ihn auf das inſtändigſte, er möchte ihm doch erlauben, eine Reiſe in fremde Länder zu thun: Vielleicht wäre ihm das Glück in der Fremde günſtiger als in ſeinem Vaterlande, die Stärke und Geſchicklichkeit ſeiner Arme wür-

de vielleicht höher geſchätzt, und er irgend wo
befördert. Die Alten haben geſagt: Kunſt u
Tugend wird wenig geachtet, wenn ſie nic
auf den Schauplatz tritt, und ſich den Me
ſchen zeigt. Die wohlriechende Aloe muß e
auf Kohlen gelegt, und Muſcus und Amb
erſt zerrieben werden, ehe man ihre vortrefliche
Eigenſchaften erkennt. Der Vater gab ihm z
Antwort: Mein Sohn, ſchlage dir dieſe Gedä
ken aus dem Sinne, zieh deinen Fuß zufried
unter deinen Rock zurück, und zähme deine B
gierde, in fremde Länder zu reiſen. Die Weiſ
haben geſagt: Reichthum und hohes Anſeh
erlangt man nicht durch Fleiß und Arbeit,
ſind weit öfter ein Geſchenk des Glücks, u
mit Gewalt wird man weder iene, no
das Glück ſelbſt mit dem Rockzipfel haſche
Greif deine Sachen ſo munter an, wie du will
es wird dir ſo wenig helfen, ſo wenig der Bli
de ſehen wird, wenn er ſeine Augenlieder glei
noch ſo ſchön färbt. Was können Kunſt u
Tugend ausrichten, wenn das Glück ſie nic
unterſtützt! Und wenn an iedem Haare dein
Kopfes zwey Hundert Tugenden hingen und Fo
tuna kehrte dir den Rücken zu, du würdeſt do
nichts vor dich bringen. Fortunens Arm ve
mag mehr, als der Arm des ſtärkſten Helde

D

Der Sohn erwiederte: Mein Vater, das Reiſen hat aber doch vielen und mannigfaltigen Nutzen. Es ergötzt das Gemüth: Man erfährt eine Menge Merkwürdigkeiten: Man hört viel wunderbares, ſieht viel ſeltſames, ſchaut fremde Städte und Länder: Man wird bekannt und macht Bekanntſchaft mit Leuten: Man bekommt beſſere Sitten: Man lernt die Gemüther der Menſchen kennen: Man bemerkt den Wechſel der Zeiten und der Regierung, und macht ſich zu vielerley Aemtern und Bedienungen geſchickt. Drum pflegen erfahrne Reiſende zu ſagen: So lange du zu Hauſe, auf deinem väterlichen Boden bleibſt, kann kein tapfrer Mann aus dir werden. Reiſe in die Fremde: Beſiehe die Welt, eh du aus derſelben wandern mußt und ins Grab ſinkſt. Mein Sohn, verſetzte der Vater: Du haſt zwar nicht ganz unrecht, das Reiſen hat, wie du ſagſt, vielen Nutzen: Allein ich halte nur fünferley Art von Leuten für tüchtig und geſchickt zum Reiſen. Erſtlich die Kaufleute, die viele Güter und Vermögen beſitzen, die eine Menge von Knechten, Knaben und Mägden zur Bedienung haben. Dieſe können ieden Tag in eine neue Stadt ziehen, alle Nächte Veränderungen haben, und ſich an den ſchönſten Oertern nach Herzensluſt vergnügen und ihre Neigungen befriedigen,

digen. Ein Reicher iſt weder auf Feldern noch Bergen, weder in der Wüſte noch in der Aue fremd: Denn, wo er hinkommt, ſchlägt er ſein Zelt auf, und läßt ſich weiche Betten machen. Aber wenn es an dieſen Mitteln und beſonders an Gelde fehlt, der iſt ſelbſt zu Hauſe und in ſeinem Vaterlande fremd und unbekannt. Zweytens iſt das Reiſen auch eine ſchöne Sache für Gelehrte und Weiſe. Dieſe können mit ihrer lieblichen und verſtändigen Zunge, wenn ſie zu rechter Zeit und gut gebraucht wird, die menſchlichen Gemüther bewegen und ſich ihre Gewogenheit erwerben. Solche Männer liebt und ehrt man, wo ſie nur hinkommen. Der Leib eines ſolchen Gelehrten iſt gleich einer goldnen Münze, die immer in ihrem Werthe bleibt, ſie mag kommen, wohin ſie will. Hingegen eines reichen Mannes Sohn, der nichts gelernt hat, iſt in dieſer Abſicht einer ledernen Münze gleich, die nur in ihres Herrn Lande, aber nicht in fremden Provinzen gilt. Drittens iſt das Reiſen auch für diejenigen gut, die die Natur mit einem wohlgeſtalten Körper, mit einem anmuthigen Geſichte und mit Schönheit begabt hat: Dieſe werden allenthalben, wo ſie nur hinkommen, geliebt werden: Denn die Schönheit hat eine beſondere, geheime Kraft in ſich, die Gemüther an ſich zu ziehen, daß iedermann einen ſchönen Menſchen gern um ſich leidet und mit ihm umgeht. Die Alten haben geſagt: Ein bischen Schönheit wirkt oft ſtärker, und hilft dem, der ſie beſitzt, mehr, als Geld und Gut. Ein ſchönes, freundliches Geſicht iſt ein Labſal für ein verwundetes Herz und für ein trauriges Gemüth: Es iſt ein geheimer Schlüſſel zu verſchloſſenen Thüren. Und wenn Vater und Mutter einen ſolchen Menſchen verſtoſſen, er wird doch Leute finden, die ihn aufnehmen. Einſt ſagte ich zu einer ſchönen Pfaufeder, die ich im Koran zwiſchen zween Blättern liegen fand: Woher kommt dir dieſer Stolz, in einem ſo vortreflichen Buche liegen zu wollen? Die Feder antwortete mir gleichſam: Wer ſchön iſt, hat immer mehr Freyheit als ein Häßlicher, ſeinen Fuß zu ſetzen, wohin er will, ohne daß ihn iemands Hand ſo leicht zurückzöge. Ein ſolcher iſt einer edlen Perle gleich, zu der man ſagen möchte: Komm hervor aus deiner Muſchel und zeige dich! Wer ſieht eine ſchöne Perle nicht mit Entzücken! Jedermann, wer nur kann, eilt ſie zu kaufen. Viertens habens auch dieienigen auf Reiſen gut, die ſich durch Singen und durch eine liebliche, angenehme Stimme hervorthun. Ein ſchöner Geſang, ein ſüſſer Ton kann Ströme in ihrem Laufe und Vögel in ihrem

rem Fluge aufhalten. Dadurch macht man ſich bey iedermann beliebt: Einen ſolchen Menſchen mag die beſte Geſellſchaft gern bey ſich haben. Wie angenehm iſt doch ein ſüſſer Ton dem Ohre und dem Geiſte, wenn man bis an den Morgen beym Trunke ſizt! Mund und Ohr trinken dann: Was dem Munde der Wein, das iſt ein lieblicher Ton deinem Ohre! Und ſo, wie die Schönheit dem Auge liebkoſet und das Geſicht ergözt: So ermuntert und vergnügt eine ſchöne Muſik den Geiſt und die Seele. Fünftens können auch diejenigen mit Nuzen reiſen, die irgend eine Kunſt oder ein Handwerk gelernt haben. Wer ſich getrauen kann, durch die Kunſt ſeiner Arme und durch Geſchicklichkeit ſeines Leibes ſein Brod zu verdienen, darf nirgends um ſeinen Unterhalt bange ſeyn. Das Sprichwort ſagt: Und wenn ein Schuhflicker in ein fremdes Land kommt, wird er nicht nöthig haben, Hunger zu leiden. Wird aber König Nimrus *) vom Throne vertrieben und kommt in die Fremde, der muß gewiß im Elend umkommen. Siehe, mein Sohn, ſo iſt die Sache, wie ich dir izund geſagt habe! Wer keines von dieſen

fünf

---

*) Ein elender König zu Herat, der nur einen halben Tag regiert, aus dem Reiche vertrieben und erſchlagen worden.

fünf Dingen beſitzt, wird ſchwerlich in der Fremde fortkommen: Und ſollt er etwa gar darüber die Welt verlaſſen, ſo wird ſeinem entſeelten Leichname wenig Ehre wiederfahren und von ſeinem Andenken keine Spur zurückbleiben. Auch dis bedenke: Iſt dir der Himmel feind, ſo wird dir kein Glück grünen und wenn du noch ſo emſig darnach ſtrebteſt! Fliegt eine Taube aus, und kommt nicht wieder in ihr Neſt zurück, ſo denke nur immer, das Verhängniß hat ſie hingeraſt! Mein Vater, erwiederte der Sohn: Jener Ausſpruch der Weiſen iſt aber doch auch nicht zu verachten, wenn ſie ſagen: Es iſt zwar einem ieden ſein Theil und ſein Unterhalt von oben beſtimmt und zugemeſſen, aber unter der Bedingung, daß er es ſelbſt ſuchen, ſelbſt darnach ſtreben ſoll. Verhängt der Himmel ein Unglück über uns, ſo können und dürfen wir doch die Thüre, durch die es hereinbricht, ſo viel als möglich, verſchlieſſen und zuhalten. Gott giebt dem Armen ohne Zweifel ſeinen Unterhalt, aber er muß ſich ihn erſt aus den Häuſern der Reichen holen. Obſchon niemand vor der beſtimmten Zeit ſein Ende nimmt, ſo ſoll man ſich doch hüten, dem Munde des Drachen zu nahe zu kommen. Mit der Stärke, die mir die Natur geſchenkt hat, getraute ich mir, einem ſtarken Löwen in die Klauen zu fallen und mit einem

Elephanten zu ſtreiten. Ich habe mirs nun einmahl vorgenommen und feſt beſchloſſen, in die Fremde zu gehen: Es iſt mir unmöglich, das Joch der Armuth länger zu tragen. Wenn jemand, der in ſeinem Vaterlande weder Glück noch Stern hat, daſſelbe verläßt, was kann der verliehren? Jeder Ort kann ſein Vaterland ſeyn. Wenn ein Reicher den Tag über ausgeht, ſo muß er gegen Abend wieder in ſeinen Pallaſt zurückkehren: Ein Armer aber findet allenthalben, wo ihn die Nacht überfällt, ſeinen Pallaſt. Nach dieſen Worten nahm der Sohn vom Vater Abſchied, der denn endlich ſeine Einwilligung gab und ihm Glück zur Reiſe wünſchte. Der Sohn machte ſich auf den Weg und ſprach noch beym Weggehen: Hat der Künſtler kein Glück, ſo reiſe er an einen fremden Ort, wo ſein Name unbekannt iſt; Dort beut man ihm gewiß die Hand! — Nicht lange, ſo kam unſer guter Jüngling auf ſeiner Reiſe an einen ſchnellen, reiſſenden Strom, deſſen Geräuſch man auf eine Meile weit hören konnte. Das Waſſer ſtrömte mit ſolcher Gewalt, daß es die gröſten und ſchwerſten Steine mit ſich fortwälzte, und kein Waſſervogel es wagte, darüber zu ſchwimmen. Am Strande dieſes Fluſſes traf der Jüngling eine ziemliche Menge Leute an, die ſich wollten überſetzen laſſen. Ein jeder von ihnen zog ſeinen Beutel und ſuchte Fährgeld: Der arme Jüngling aber mußte, weil er nichts hatte, und ihm gleichſam die Hände gebunden waren, etwas zu geben, ſtatt deren ſeine Zunge löſen und ſich aufs Bitten legen. Er bath alſo, ſie möchten ihn doch umſonſt mit hinüber nehmen: Er wollte ihnen dafür mit ſeiner Stärke beyſtehen, wo ſie ihn nöthig hätten. Aber alles ſein Bitten wollte nichts helfen. Die Fährleute lachten ihn aus und ſagten: Wozu brauchen wir Stärke? Geld iſt die beſte Stärke! Wenn du kein Geld haſt, mit deiner Stärke wirſt du nicht über Meer fahren: Und wenn du die Stärke von zehn Männern hätteſt, das wird dir nicht ſo viel helfen, als wenn du nur das Geld eines Mannes bringſt. Als der Jüngling ſahe, daß man weder ſeine Worte noch ſeine Stärke achtete, ſondern ihn nur auslachte und verſpottete, ward er äuſerſt aufgebracht und wünſchte nichts mehr, als Gelegenheit zu haben, ſich dafür zu rächen. Indes war die Fähre ſchon vom Lande abgeſtoſſen und er war noch zurück am Strande. Wollte er alſo wohl oder übel, ſo mußte er den Fährleuten zurufen, ihn mitzunehmen: Wenn ihnen mit ſeinem Rocke was gedient wäre, ſo ſollten ſie ihn haben. Sogleich kehrte der gewinnſüchtige Schiffer um und nahm den Jüngling auf. — Der Geiz verblendet und bethört oft den Klügſten,

ſten, ſo wie die Lüſternheit Fiſche und Vögel ins Garn lockt. — Kaum war er in die Fähre getreten, ſo ergrif er, um ſeinen erlittenen Schimpf zu rächen, den einen Fährmann beym Barte, riß ihn nieder und ſchlug derb auf ihn zu: Die Bootsleute lieſen herbey, um der Gewalt zu ſteuern: Da ſie aber wider ihr Vermuthen die Stärke des Jünglings erblickten, lieſſen ſie ſogleich ab, und weil kein ander Mittel war, vertrugen ſie ſich mit ihm, um nur Friede zu haben und ſchenkten ihm das Fährlohn. — Erblickt man eine ſtärkere Macht, ſo muß man Geduld haben. Es kommt bisweilen eine Zeit, die uns den Mund ſchließt und Schweigen iſt dann das Beſte! Ein ſcharfer Säbel wird ſchwerlich einen ſeidnen Faden entzwey hauen. Der Schwächſte ſey auch am ſanftmüthigſten. Gute Worte haben eine ungemeine Kraft: Mit Güte kann man ſelbſt den Elephanten an einem Haare führen! — Die Schiffer ſtellten ſich, als ob es ihnen leid wäre, daß ſie ihm nicht beſſer begegnet, fielen ihm zu Füſſen, küßten ihn, erwieſen ihm alle erſinnliche Freundſchaft, und fuhren weiter. Bald darauf geriethen ſie an einen Pfahl. Der Schiffer rief ſogleich, das Schiff würde Noth leiden: Es müßte einer aus der Geſellſchaft, der am meiſten Herz hätte, auf den Pfahl ſteigen und das Schiff mit einem Taue anbinden, damit man ſähe, wie man dem Schiffe helfen und Rath ſchaffen könne. Der Jüngling, der ſich mit ſeiner Kühnheit und Herzhaſtigkeit vor allen andern hervorthun wollte, erbot ſich freywillig zu dieſer Arbeit, ohne zu bedenken, was die Weiſen ſagen: „Wen du einmahl beleidiget haſt, ob du ihm hernach gleich hundert Wohlthaten erzeigeſt, vor deſſen Rache biſt du nie ſicher! Man kann zwar den ſcharfen Pfeil aus der Wunde ziehen, allein der Schmerz bleibt, der Groll im Herzen bleibt! Sehr weislich ſprach der berühmte Bicktaſch zu Chiltaſch: Wen du dir einmahl zum Feinde gemacht haſt, dem traue nicht! Wenn dein Haß ſchon ſchläft, ſo wacht doch der Seinige! Wirf keinen Stein gegen die Mauer einer Feſtung: Es kann kommen, daß ein andrer Stein von daher dich wieder trifft! — Indem nun der Jüngling, mit dem Taue um den Arm, auf den Pfahl ſtieg und mit dem Anbinden beſchäftigt war, riß ihm der Schiffer das Tau mit Gewalt aus den Händen und fuhr mit dem Schiffe auf und davon. Der arme Schelm blieb zwey Tage und zwey Nächte ohne Troſt und ſchlaflos auf dem Pfahle ſitzen: Den dritten Tag überwältigte ihn der Schlaf, er fiel ins Waſſer und mußte mit groſſer Lebensgefahr vollends überſchwimmen: Und nachdem

dem er halb todt ans Ufer geſtiegen und nicht das mindeſte zu eſſen hatte, mußte er Blätter von Bäumen brechen und Wurzeln aus der Erde reiſſen, um ſeinen Hunger nur einigermaſſen zu ſtillen. Der Weg führte ihn in eine Wüſte, wo er ganz vor Hunger und Durſt verſchmachtet bey einen Brunnen kam, bey welchem mehrere Leute ſaſſen, die für die Erlaubniß Waſſer zu trinken ein paar Pfennige foderten. Der Jüngling, der wieder kein Geld zu bezahlen hatte, und doch trinken wollte, verließ ſich, da man ihm umſonſt nichts geben wollte, auf ſeine Stärke, fing an zu drohen und foderte mit Gewalt einen Trunk, und da auch dies nichts half, gebrauchte er ſeine Arme: Allein er ward von der Menge übermannt und elend zugerichtet, ſo daß an ſeinem Kopfe und an ſeinem ganzen Leibe nichts als Wunde und Schmerz war. Iſt ſchon der Elephant das grauſamſte unter den Thieren, ſo können ihn doch bloſſe Mücken, wenn ihrer viele ſind, aufs äuſerſte quälen: Stark iſt der Löwe, aber die Ameiſen, wenn ihrer viel ſind, ſind für ihn ein noch ſtärkerer Feind. — Bald darauf zog eine Karavane in dieſer Gegend vorbey: Noth, Hunger und Elend zwangen den armen Jüngling, derſelben nachzufolgen. Gegen Abend kamen ſie an einen verdächtigen Ort, der Räuber wegen unſicher war. Als der Jüngling ſahe, daß ſeine Gefährten verzagt wurden und zu zittern und zu beben anfiengen, als ob ſie in Todesgefahr wären, ſprach er ihnen Muth zu und ſagte: Fürchtet euch nicht! Ich bin bey euch, und ich getraue mir allein, zehn ſolche Kerle auf mich zu nehmen und mit ihnen fertig zu werden: Die andern jungen Leute mögen dann das Ihrige auch thun. Dieſe Worte machten die Geſellſchaft wieder muthig und erwarben dem Jünglinge eine allgemeine Liebe, ſeine Gegenwart machte ihnen eben ſo viel Vergnügen, als ihm die ihrige, ſie gaben ihm überflüſſig zu eſſen und zu trinken, damit er nur ſeinen ausgehungerten Magen füllen, ſeine verlohrnen Kräfte wieder erlangen, und ſich dann als ein Mann zeigen könne. Nachdem er ſich nun recht ſatt gegeſſen, und getrunken hatte, und ihm wieder beſſer zu Muthe war, legte er ſich zur Ruh, und fiel in einen tiefen Schlaf. Nun befand ſich in dieſer Geſellſchaft unter andern auch ein alter Mann, der ſich viel in der Welt verſucht hatte und lange Erfahrung beſaß. Dieſer ſagte: Lieben Freunde, ich weiß nicht, was ich von dieſem unſrem Beyſtande denken ſoll, ob man ſich nicht etwann vor ihm und vielleicht noch mehr als vor den Räubern zu fürchten hat, denn mir fällt eine

Geſchichte ein von einem Sufian *), einem Araber, der ſich ein wenig Geld ſammlete, was ihm die Mildthätigkeit frommer Perſonen ſchenkte, Dieſer fürchtete, es möchte ein Dieb bey ihm einbrechen und ihn ſeines Schatzes berauben: Er bath alſo einem ſeiner Freunde, er möchte bisweilen die Nacht bey ihm bleiben, und ihm die Furcht vor den Dieben vertreiben. Was geſchah? Eben dieſer Freund war kaum einige Nächte bey ihm geweſen, und hatte kaum gemerkt, wo er ſein Geld hinlegte, ſo nahm er die Gelegenheit in Acht, ſteckte das Geld zu ſich und lief damit davon. Den Tag drauf, ſah man den Araber verarmt und weinend ſitzen; Man fragte ihn, warum er ſo kläglich da ſäße und weinte: Ob ihm etwa ein Räuber das Seinige genommen hätte? Nein, antwortete der Araber: Kein Räuber, ſondern mein Hüter und Beyſtand wider die Räuber. So ward der Araber von ſeinem Freunde und Wächter betrogen! Zu einer Schlange darf man ſich nicht nahen: Man iſt vor ihrem Biſſe nicht ſicher: Aber noch giftiger iſt der Zahn meines Feindes, der vor Augen mein Freund zu ſeyn ſcheint. — Wer weiß, lieben Freunde, ob

---

*) Hüter eines heiligen Grabes, dergleichen die Perſer mehrere haben.

ob dieſer Menſch nicht ſelbſt von der Räuberbande iſt, und hat ſich etwan nur mit Liſt in unſre Geſellſchaft eingeſchlichen, um alle Gelegenheiten auszukundſchaften und den andern Räubern zu entdecken, ſo daß wir durch ihn verrathen werden. Mein Vorſchlag wäre, wir lieſſen ihn hier ſchlafen und machten uns auf und davon. Dieſe Rede erweckte bey allen ein tiefes Nachdenken, ſie folgten dem Rathe des Alten, nahmen ihre Sachen zuſammen, lieſſen den Fremden ſchlafend liegen, und giengen in der Nacht ganz leiſe davon. Am Morgen nun, als der Jüngling, da ihn die Sonne auf den Leib brannte, erwachte, und ſich von den Kaufleuten verlaſſen ſahe, auch weder Weg noch Steg wußte, ihnen nachzufolgen, ſchweifte er eine Zeitlang in der Irre herum, litt groſſen Hunger und Durſt, kam endlich in einen Wald, und da er ſahe, daß von ſeinem Leben nichts mehr übrig war, als das bloſſe Leben, weil er nirgends keine Lebensmittel mehr erblickte, legte er ſein Haupt zur Erde, bereitete ſich zu ſterben und führte dieſe traurige Klage: O wie unglücklich iſt doch ein Fremdling! Wem geht wohl ſeine Noth zu Herzen, auſſer demjenigen, der ſelbſt ein Fremdling geweſen und weiß, wie einem zu Muthe iſt! Von ohngefehr kam eines Königs Sohn, der auf der Jagd war, und ſich beym Nachſetzen des Wildes von den

Seinen verirrt hatte, an dieſen Ort geritten. Als dieſer des armen Menſchen Wehklage hörte, und ſah, daß es ein feiner, erwachſener Jüngling ſey, der vor Elend verſchmachtet da lag, fragte er ihn, wer er wäre und wie er hieher gekommen? Der Unglückliche erzählte ihm einen Theil ſeiner Unglücksfälle: Dies bewog den Prinzen zum Mitleid, er nahm ihn zu ſich, reichte ihm Kleider und andre Nothwendigkeiten und half ihm, daß er wieder in ſein Vaterland reiſen konnte. Als nun der junge Ringer wieder nach Hauſe kam und ihn der Vater erblickte, freute er ſich von ganzem Herzen und dankte Gott für die Geſundheit ſeines Sohnes. Der Sohn erzählte dem Vater, was er alles für Elend ausgeſtanden, wie es ihm mit den Fährleuten und auf dem Pfahle ergangen, was er beym Brunnen für Schläge bekommen, wie ihn die Karawane verlaſſen und dergleichen Unglück mehr. Der Vater antwortete ihm: Mein lieber Sohn, hab ich dir nicht, da du wegreiſen wollteſt, alles vorgemahlt und zu Gemüthe geführt, wie es dir gehen würde, wenn du kein Geld in die Fremde mitbrächteſt? Hab ich dir nicht geſagt, daß die leere Hand eines Starken eben ſo wenig iſt, als der Fuß eines Löwen ohne Klauen? O wie ſchön ſagte jener ſtarke, aber arme Held: Ein Gran Gold wiegt itzt mehr, als viele

Pfund Stärke. Ja, mein Vater, antwortete der Sohn: Allein, man muß doch auch was wagen, und wenn man etwas haben will, ſich darnach beſtreben. Wer dem Feinde nicht entgegen geht, wird ihn nicht überwinden: Wer nichts ſäet, wird auch nichts erndten. Siehſt du nicht, was ich aus dem wenigen Elende, was ich ausgeſtanden, für groſſen Nutzen geſchöpft, was ich aus dieſem Bienenſtiche dennoch für ſüſſes Honig erbeutet habe? Nun iſt mir die Ruhe deſto angenehmer! Genieſſen wir ſchon die Geſchenke Gottes, ſo müſſen wir doch weder faul noch furchtſam ſeyn, ſie zu erlangen. Wer ſich fürchtet, ein Raub des Wallfiſches zu werden, wird keine Perlen fiſchen. Der untere Mühlſtein, der müſſig und ſtill liegt, muß die größte Laſt tragen. Wenn der Löwe nie ſeine Höhle verlaſſen will, ſo wird er Hungers ſterben müſſen. Wer nur in ſeinem Hauſe iagen will, iſt an Händen und Füſſen der Spinne gleich, die nichts fängt, als Mücken und Fliegen. Mein Sohn, verſetzte der Vater: Diesmahl iſt dir der Himmel noch günſtig geweſen, daß er dich einem noch gröſſern Unglücke entriſſen hat: Er hat dir den Weg gezeigt, zu dem Sohne eines Königs zu gelangen. In dieſem Falle hat dir das Glück eine auſſerordentliche Wohlthat erzeigt: Es hat die Roſe aus den Dornen und den Dorn aus deinem Fuſſe gezogen: Aber ſolche Fälle ſind höchſt ſelten, und aus dem, was nur ſelten geſchiehet, kann man keinen allgemeinen Schluß ziehen und kein Urtheil fällen. Der Jäger bringt nicht immer einen Fuchs von der Jagd, es kommt auch wohl, daß er ſelbſt gefangen und vom Tyger zerriſſen wird. — Hierbey erinnere ich mich an folgende Geſchichte: Ein König in Perſien, der zu Schiras wohnte, fand ſehr groſſes Vergnügen am Bogenſchieſſen. Einſt ging er mit einigen ſeiner vornehmſten Hofleute vor die Stadt ſpatzieren, ließ ſeinen Ring, in dem ein koſtbarer Stein war, auf eine Kugel ſetzen und mit Pfeilen darnach ſchieſſen, mit dem Verſprechen, wer mitten durch ſchieſſen würde, ſollte den Ring zur Belohnung haben. Es waren wohl an 400. Bogenſchützen zugegen, des Königs Diener, die alle in dieſer Kunſt ſehr berühmt waren. Sie verſuchten ihr Heil, dis Kleinod zu gewinnen, aber alle umſonſt, denn keiner von ihnen hatte das Glück, nur den Ring zu berühren. Von ohngefehr aber ſtand ein Knabe auf dem Dache eines in der Nähe gelegenen Wirthshauſes, der ſich ſonſt nie geübt hatte, nach dem Ziele zu ſchieſſen: Itzt aber ſchoß er einmahl bloß zur Luſt, im Freyen, nach dem Ziele, und das Glück führte den Pfeil durch einen günſtigen Wind glücklich mitten durch den Ring. Auf Befehl des Königs ward der Ring auch wirklich

lich dem Knaben zuerkannt, und er empfing ihn, nebſt einigen koſtbaren Kleidern und andern herrlichen Geſchenken. Drauf nahm der Knabe Bogen und Pfeil, und warf ſie ins Feuer mit dieſen Worten: Ich will in Zukunft nie wieder einen Bogen gebrauchen. Als man ihn nach der Urſach fragte, gab er zur Antwort: Damit mir dieſe erſte Ehre, das Ziel getroffen zu haben, ſtets bleibt! — Da ſieht man, daß oft eines weiſen Mannes Rath nicht den gewünſchten Ausgang nimmt, und daß ein unwiſſender Knabe mit ſeinem auf gut Glück abgeſchoſſenen Pfeile bisweilen das Ziel erreicht, wenn jenem ſein Endzweck mislingt.

28.

Ein Derwiſch begab ſich in eine Höhle, entzog ſich der menſchlichen Geſellſchaft, und gab ſich das Anſehen, als ob er weder Könige noch Reiche ſehr groß ſchätzte: Eigentlich aber wollte er ſich nur bey ihnen einen deſto gröſſern Ruf der Heiligkeit erwerben und durch dies Mittel deſto reichere Allmoſen erſchleichen. Ein König dieſes Ortes ließ ihn bitten, Salz und Brod mit ihm zu eſſen *). Der Derwiſch ſchlug es nicht aus, weil der groſſe Prophet durch ſein Beyſpiel gelehrt hat, daß man

Gaſt-

---

*) Eben ſo viel, als wenn wir Europäer ſagen: mit einer Suppe vorlieb zu nehmen.

Gaſtmahle nicht verſchmähen ſolle. Den andern Tag kam der König zum Derwiſch, um ſich zu entſchuldigen, daß er ihn ſo ſchlecht bewirthet. Kaum erblickte ihn der Derwiſch, ſo ſtand er auf, gieng ihm mit groſſer Ehrerbietung entgegen, umfaßte ihn, und dankte ihm für die koſtbare Mahlzeit, die er bey ihm genoſſen. Als der König wieder weg war, fragte ihn einer ſeiner Freunde, woher das käme, daß er dem Könige mit ſo groſſer Ehrerbietung begegnet ſey: Das wäre man ja ſonſt nicht von ihm gewohnt? Haſt du nicht gehört, gab er zur Antwort, was man zu ſagen pflegt: Weſſen Gaſt du geweſen biſt, zu deſſen Dienſte mußt du aufſtehen! Was ich that, geſchah bloß um meines Bauches willen. Das Ohr kann doch zufrieden ſeyn, wenn es auch nie Trommeln, Pfeiffen oder Schalmeyen hört: Das Auge kann vollkommen beſtehen, wenn es auch keine ſchöne Blumen ſieht: Empfindet die Naſe ſchon nicht den lieblichen Geruch der Roſen oder Narciſſen, ſie bleibt, was ſie iſt: Hat man auch kein Hauptküſſen von weichen Federn, der Kopf kann doch auf einem untergelegten Steine ſchlafen: Haſt du keine Beyſchläferin, die dich in ihre Arme ſchließt, ſo kannſt du deine Arme um dich ſelbſt ſchlieſſen: Allein der Bauch murret und rebellirt, und läßt ſich durch nichts zufrieden ſtellen, als durch Speiſen.

Viertes Buch.

Vom

Nutzen der Verſchwiegenheit.

1.

Einſt ſagte ich zu einem meiner Freunde: In einer groſſen Geſellſchaft mag ich nicht viel reden! Ich halte viel von Verſchwiegenheit: Denn im gemeinen Geſpräche läuft eben ſo viel Böſes, als Gutes unter, und unſre Freunde klauben, zu unſrem groſſen Schaden, immer das ſchlimmſte davon heraus. Lieber Bruder, antwortete mir mein Freund, es iſt beſſer, unſre Feinde erfahren auch das Gute nicht von uns! Kunſt und Tugend iſt in den Augen der Feinde auch ein Laſter: Wenn ſie dieſe an uns merken, ſo werden ſie uns auch deswegen gram. — Sadi iſt zwar eine Roſe, aber in den Augen ſeiner Feinde iſt er ein Dorn. Ein boßhafter Feind geht nie bey einem ehrlichen Manne vorbey, ohne ihm etwas anzuhängen, und ihn zu beſchimpfen: Auch das Gute kann er nicht unbeſcholten laſſen! Es geht eben ſo, wie man zu ſagen pflegt: Der blinde Maulwurf verachtet das klare Licht der Sonne, das Auge der Welt, und hält es für heßlich.

2.

Ein Kaufmann, der in ſeiner Handlung einen Schaden von 1000. Dukaten gehabt hatte, befahl ſeinem Sohne, er ſollte die Sache auf das äuſerſte geheim halten, und keinem Menſchen was davon ſagen. Der Sohn verſprach dies zu thun, fragte aber doch nach der Urſach, warum es verſchwiegen bleiben ſollte? Der Vater gab ihm zur Antwort: Damit aus einem Uebel nicht zwey entſtehen: Einmahl, daß ich den Schaden tragen muß, und zweytens, daß unſre Feinde ſich darüber kitzeln und uns auslachen. Klage nicht iedermann dein Leid und Unglück, am wenigſten laß deinen Feind viel davon wiſſen: Wenn du es hörſt, dann ſpricht er zwar: Da ſey Gott vor! Aber hinter deinem Rücken treibt er ſeinen Sport mit dir.

3.

Ein iunger Studirender, von vielen Talenten, vortreflichem Verſtande und groſſer Beſcheidenheit, der das Seine ſchon ziemlich gelernt hatte, ſaß einſt unter andern Studirenden, die ein Geſpräch mit einander hielten, und ſchwieg ganz ſtill. Da ſagte ſein Vater zu ihm: Mein Sohn, warum giebſt du dein Wort nicht auch dazu, und läſſeſt hören, was du kannſt und verſteheſt? Der Sohn antwortete: Ich mag um deßwillen nicht viel ſagen, weil ich fürchte, man möchte alsdenn Anlaß nehmen, mich um etwas zu fragen, was ich nicht weiß noch verſtehe, und ich beſtünde dann mit Scham! Denn man will von einem immer mehr wiſſen, als er ſagt. Haſt du nicht von ſeinem Sufi *) gehört, der da ſaß und ſeine Schuhe mit Nägeln beſchlug? Ein Reuter, der dies ſahe, faßte ihn beym Ermel und ſagte: Komm mit und beſchlage mir mein Pferd!

4.

Ein angeſehener Gelehrter diſputirte einſt mit einem ungläubigen Layen über Glaubensſachen. Als er aber mit dieſem unverſtändigen Menſchen nichts ausrichten konnte, legte er, ſo zu reden, ſeine Waffen nieder und ſchwieg ganz ſtille. Als ihn ein andrer fragte, warum er nicht durch ſeine Weisheit, die iedermann hinlänglich bekannt wäre, die Pfeile wider ſeinen Widerſacher ſchärfte? ſprach er: Meine

---

*) ein Geiſtlicher.

Meine Weisheit iſt der Koran, die Satzungen und die Ausſprüche der heiligen Väter. Dieſer Menſch aber hat keinen Glauben, leugnet alle Grundſätze und will mich nicht hören: Warum ſoll ich ſeiner falſchen und gottloſen Lehre meine Ohren leihen und meine Zunge noch ferner gebrauchen? Stillſchweigen iſt Antworts genung für denjenigen, den du mit dem Geſetz nicht beſiegen kannſt *).

5.

Als der Arzt Tzalinus **) ſah, daß ein grober, unwiſſender Menſch einen weiſen Mann mit Gewalt anfiel, ihn mit der Hand beym Kragen faßte und ihm übel begegnete, ſprach er: Wäre dieſer ein recht weiſer Mann, ſo würde er mit einem Thoren nicht auf einen ſolchen Fuß ſtehen. Zwiſchen zween klugen und weiſen Männern kann weder Haß noch Streit entſtehen: Auch wird kein Weiſer mit einem Thoren zanken und ſtreiten. Wenn ein unverſtändiger, grober Menſch ungeſtüm iſt, wird ein kluger und weiſer Mann ſeine Sanftmuth gegen ihn zeigen. Zween Weiſe werden nicht ein Haar entzwey reiſſen: Eben ſo ein

---

*) Ohnmaßgeblich möchte ich dieſe Art zu fechten unſern Kämpfern gegen die Freygeiſter empfehlen.

**) Sadi meint den Galen.

Hartnäckiger und ein Sanftmüthiger: Denn, wenn der eine zieht, ſo läßt der andre nach! Sind ſie aber beyde unverſtändige Starrköpfe und Thoren, ſo werden ſie auch wohl eine eiſerne Kette zerreiſſen. Schmäht und läſtert ein ungeſitteter einen ehrbaren Mann, ſo wird der Geſchmähete ſtill ſchweigen und es mit Geduld tragen, oder in dieſe Worte ausbrechen: Es gehe dir wohl! Ich bin weit ſchlimmer, als du ſagſt, und ich weiß, meine Fehler ſind mir beſſer bekannt, als dir, ich könnte ungleich beſſer davon ſprechen.

6.

Der vortrefliche Redner Sahban von Wabil war in ſeiner Kunſt ſo erfahren und ſo beredt, daß wenn er auch ein ganzes Jahr lang auf dem Rednerſtuhle geſtanden und ſich in eins weg hätte hören laſſen, ſo würd er doch eine Sache niemals mit einerley Worten geſagt haben: Und erfoderte es ja die Noth, eine Sache zu wiederholen, ſo wußte er ſich immer mit zierlichen Umſchreibungen zu behelfen, daß er die nämlichen Worte niemals nöthig hatte. Dies iſt eine von den guten Manieren, die diejenigen beſitzen ſollten, die viel mit Königen umgehen: Denn dieſe hören immer gern etwas neues. — Eine Rede, wenn ſie ſchon ſchön und rührend und hörenswerth iſt, muß doch nicht ohne Urſach wiederholt werden. Süſſe Sachen nur einmahl genoſſen, bleiben immer in ihrem Werthe.

7.

Von einem Weiſen habe ich dieſe Worte gehört: Niemand lege ſeine Thorheit und Unbeſonnenheit mehr an den Tag, als wer ſeine Rede anfängt, ehe ein andrer die ſeinige geſchloſſen hat. Jede Rede hat ihr Maaß und Ziel: Biſt du klug, ſo miſche deine Rede nicht in die Rede eines andern. Wer Verſtand und Tugend beſitzt, der redet nicht eher, bis alles ſtille ſchweigt.

8.

Der König Mahumed ſprach einſt insgeheim mit Haſſen Meimend, ſeinem Miniſter, von wichtigen Dingen. Der Königs Diener, die dies ſahen, und auch gern dieſe geheimen Rathſchläge gewußt hätten, machten ſich an Haſſen, und fragten ihn, was doch der König ſo geheim und ernſthaft mit ihm geſprochen? Denn, ſagte der eine, zwiſchen euch ſind die größten Geheimniſſe gemein: Ich weiß wohl, ſagte der andre, warum er dir ſolche Sachen anvertraut, die er uns und iedem andern nicht gern entdeckt: Er kennt deine Aufrichtigkeit und Verſchwiegenheit!

Nun wohl, antwortete Haſſen, wenn ihr das wißt, daß er mir gewiſſe Dinge ganz allein zu entdecken pflegt, weil ich verſchwiegen bin und er euch dieſe Dinge nicht will wiſſen laſſen: Warum fragt ihr mich denn? — **Verrathe deines Herrn Geheimniſſe nicht, ſonſt ſetzeſt du deinen Kopf in Gefahr.**

9.

Ich ging einſt aus, um mir ein Haus zu kaufen, allein gewiſſer Umſtände wegen war ich noch ungewiß, ob ichs kaufen ſollte? Als dies ein Jude hörte, ſagte er zu mir: Du thuſt wirklich keinen übeln Kauf: Ich wollte dir nicht davon abrathen: Ich wohne in der Nachbarſchaft und kenne das Haus, es hat keinen Fehler. Ja, antwortete ich ihm, ich hab es gehört, daß es keinen Fehler hat, auſſer den, daß du in der Nachbarſchaft wohnſt. Drum, hätteſt du nur ſtill geſchwiegen! Denn ein Haus, das einen ſolchen Nachbar hat, wie du biſt, verliehrt grade ſo viel von ſeinem Werthe, als es mehr gelten würde, wenn du geſtorben wäreſt *).

---

*) Iſt es nicht ein Jammer, daß ſelbſt ein Sadi von dieſen menſchenfeindlichen Haſſe gegen das Judenvolk angeſteckt ſeyn ſoll!

10.

Einſt ging ein Poet zum Oberhaupte einer Räuberbande und überreichte ihm ein Lobgedicht, in dem er ihn und ſeine Thaten herausſtrich, in der Hofnung, eine ſtattliche Belohnung zu bekommen. Der Räuber aber ließ den Poeten ganz nackend ausziehen, ihn zum Hauſe hinausſtoſſen und wollte alſo auch an ihm eine Probe von den Thaten machen, die er beſungen hatte. Als nun die Hunde hinter ihm herliefen, wollte er ſich mit Steinen wehren. Weil aber die Steine alle angefroren waren, ſagte er: Sind das nicht liſtige und durchtriebene Leute? Die Steine binden ſie an, und die Hunde laſſen ſie los. Der Räuber, der dieſen drolligten Einfall am Fenſter hörte, rief ſogleich: Höre, weiſer Mann, fodre etwas von mir! So fodre ich dann, antwortete der Dichter, mein Kleid: Das gib mir wieder, wenn du mir eine Wohlthat erweiſen willſt. Bei iedem andern hat man doch Hofnung eine Wohlthat zu erlangen, aber von euch Leuten hat man nichts Gutes zu hoffen: Wenn ihr einem nur nichts Böſes anthut, das iſt Wohlthat genung. Den Räuber iammerte des armen Schelmen: Er ließ ihm ſeine Kleider wiedergeben, und einen Schafpelz dazu, ſchenkte ihm auch etwas weniges Geld, damit er doch ſein Gedicht nicht ganz umſonſt

ſonſt gemacht und ihm damit eine Ehre erwieſen hätte *).

11.

Ein Sterndeuter hatte ein ſehr ſchönes Weib. Als er nun einſt nach Hauſe kam und einen Fremden bey ihr fand, fieng er einen groſſen Lerm an und ſchalt heftig auf den Fremden. Ein weiſer Mann, der dies hörte, ſagte zum Sterndeuter: Wie kannſt du wiſſen, was am Himmel geſchieht, wenn du nicht einmahl weißt, wer bey deiner Frau im Hauſe iſt?

12.

Ein Prediger hatte eine ſehr häßliche, widerwärtige Stimme: Er krächzte und ſchrie, wie ein Rabe, oder wie ein Eſel und zwar oft aus vollem Halſe. Ob nun zwar die Zuhörer darüber das äuſerſte Misfallen empfanden, duldeten ſie ihn doch wegen ſeiner Würde und wegen der Hoheit ſeines Amtes. Einſt aber beſuchte ihn ein andrer Prediger deſſelben Orts, der ihn heimlich haßte, und ſprach ſpöttiſch zu ihm: Ich habe einen

---

*) So trift es denn alſo ſelbſt in Perſien ein:

Daß nach des Schickſals ewgen Schluß
Ein ieder Dichter darben muß.

nen Traum von dir gehabt. Gott laſſe ihn zu deinem Glücke gereichen! Als er nun wiſſen wollte, was es für ein Traum geweſen, ſagte iener: Mir träumte, ich hörte dich predigen, und das mit einer ſo lieblichen und anmuthigen Stimme, daß du die Gemüther aller deiner Zuhörer rührteſt und an dich zogſt. Der Prediger bedachte ſich einen Augenblick und ſagte dann: Welch ein herrlicher und für mich nützlicher Traum iſt das geweſen! Denn du haſt mich dadurch an meine Ungeſchicklichkeit erinnert. Ich hab es wohl erfahren, daß meine Stimme und meine Deklamation nicht ſonderlich und meinen Zuhören beſchwerlich ſind: Ich will aber in Zukunft meiner Stimme Gewalt anthun und mäſſiger ſprechen. Ich mag die Geſellſchaft ſolcher Freunde nicht gern leiden, die meine Mängel und Gebrechen Tugenden und meine Dornen Roſen nennen: Und den halte ich für meinen gefährlichen Feind, der mir die Gebrechen verſchweigt, die er an mir ſieht, und mich nicht deswegen freundſchaftlich warnt.

13.

So war auch in der Provinz Senzar einſt ein Moedſin *), der eine ſo üble Stimme me hatte, daß den Leuten die Ohren weh thaten, wenn ſie ihn hörten. Der Herr dieſer Kirche, ein frommer, ſanftmüthiger Mann, wäre den Rufer gern los geweſen, indeß wollte er ihn doch nicht gern in elende Umſtände ſetzen. Er ſagte alſo einſtmahls zu ihm: lieber Freund, die andern und ältern Diener dieſer Kirche haben ieder nur 10. Dukaten Beſoldung; Ich will dir 20. geben, nur begib dich anderswohin. Dieſen Vorſchlag nahm er willig an und zog weg. Nach einiger Zeit kam er wieder zu ſeinem alten Herrn und ſagte: Die Leute an dem Orte, wo er itzt wäre, hätten ihm 50. Dukaten geboten, wenn er ſich anderswohin begeben wollte, aber er wäre nicht willens, das zu thun. Sein alter Herr gab ihm darauf lachend zur Antwort: Nimm du die 50. Dukaten nicht, ſie werden dir gern hundert anbieten und geben, um dich nur los zu werden: Denn keine Hacke zerquetſcht die Steine mit einem ſo ſchauderhaften Knirſchen, als deine Stimme die Ohren der Menſchen *).

---

*) Ein Rufer, der auf der Kirche zu ſtehen pflegt.

---

*) Sheakſpear würde geſagt haben: Ich wollte lieber eine Katze Miau ſchreyen: Lieber eine Achſe kirren, oder ein ungeſchmiertes Rad am Wagen knarren hören, als dieſen Rufer.

14.

Ein Geiſtlicher laß nach Gewohnheit laut im Koran und ſchrie dabey aus vollem Halſe, mit einer rauhen abſcheulichen Stimme. Ein guter frommer Mann, der vorüberging, fragte ihn: Wie viel er monathlich dafür Beſoldung bekäme? Ich habe nichts dafür, ſagte er. — Aber warum matteſt du dich denn mit ſo entſetzlich ſtarkem Schreyen ab? — Das thu ich Gott zu Ehren. — O um Gottes willen darfſt du nicht halb ſo laut leſen und ſchreyen. Wer den Koran ſo lieſt, raubt ihm ſeine beſte Zierde.

Fünftes Buch.

Von der Liebe und Jugend.

1.

Einſt fragte man den Statthalter des Königs Mahmud, Haſſan, wie es doch zuginge, daß der König ſeinen Mohren Eias ſo ſehr liebte, da er doch eben nicht ſchöner wäre, als die übrigen Knaben — und er hatte deren viele von ungemeiner Schönheit und reizender Bildung. Was dem Herzen wohlgefällt, antwortete dieſer, iſt auch den Augen ſchön. Wer des Königs Gnade beſitzt, mag thun was er will, und wenn es das allerſchändlichſte wäre, es wird doch gut geheiſſen: Hingegen, wen der König verwirft, den wird am ganzen Hofe niemand freundlich anſehen. „Wen ich haſſe, der wird mir häßlich vorkommen, und wenn er Joſephs Schönheit beſäſſe: Und wen ich liebe, der wird mir ſo ſchön wie ein Engel dünken, wenn er gleich das Geſicht eines Teufels hätte. „

2.

Ein vornehmer Kaufmann hatte einen Sklaven, den er über alles liebte — einen iungen, zarten Knaben von ungemeiner Schönheit, aber höchſtverderbten Sitten. Einſt klagte er dieſes einem ſeiner Freunde, und ſagte: O daß doch mein ſchöner Knabe keine ſo verwegne Zunge und andre Untugenden an ſich hätte, ſo würde er ſeinen Dienſt fleiſſiger abwarten und mir mehr Vergnügen machen! Dieſer verſezte drauf: Wenn du mit deinem Diener Freundſchaft machſt und es ihn wiſſen läßt, daß du ihn liebſt, ſo laß nur die Hofnung fahren, willig von ihm bedient zu werden. Unter Perſonen, die lieben und geliebt werden, fällt der Name Herr und Diener ganz weg: Der Diener vergißt ſeinen Stand und wird den Herrn nicht als Herrn fürchten: Der Herr ſelbſt läßt ia die ihm gebührende Ehrfurcht fahren. Wenn du mit deinen Sklaven ſpieleſt und ſcherzeſt, ſo wird er dein Herr und du ſein Sklav ſeyn. Räumſt du ihm deine Rechte ein, iſt es dann wohl zu verwundern, wenn du Knechteslaſt tragen mußt?

3.

— — — — — —

— — Wo **König Amor** einzieht, da iſt keine Gewalt ſtark genung, ihm zu widerſtehen. Wer bis an den Hals in den Schlamm geſunken iſt, wie kann der ſeinen Rockzipfel rein und unbefleckt behalten?

4.

— — — — — —

— — Wenn du auch ſieben Kapitel aus dem Koran herſagen könnteſt, und wäreſt von der Liebe gefeſſelt, du würdeſt nicht das A B C heraus bringen. — — — — — —.

5.

— — — — — — — Dem Auge des Feindes ſcheinen unſre Tugenden Laſter zu ſeyn: Doch wenn du auch nur eine Tugend und 70. Laſter hätteſt, so würde dein Freund nur dieſe einzige Tugend und keines von den Laſtern ſehen.

6.

— — — — — —

— — — — — —

7. Je

7.

Jemand hatte ſeinen Freund lange Zeit nicht geſehen. Als er ihn nun wieder zu Geſicht bekam, ſprach er: Wo biſt du denn ſo lang geweſen? Deine lange Abweſenheit hat uns ein groſſes Verlangen nach dir gemacht. Der Freund antwortete: Es iſt beſſer, ich mache euch Verlangen nach mir, als Eckel vor mir. – – –

8.

Ich erinnere mich noch recht wohl, daß ich ehemals mit einer gewiſſen Perſon in ſolcher Freundſchaft und inniger Verbindung lebte, wie zwo Mandeln in einer Schale. Von ohngefehr fiel mir eine Reiſe vor, ſo, daß ich eine Zeitlang von ihr abweſend ſeyn mußte. Als ich nach Hauſe kam, machte ſie mir Vorwürfe, daß ich die ganze Zeit meiner Abweſenheit über, ſie nicht wenigſtens durch einen Boten hätte beſuchen laſſen. Nein, antwortete ich: Ich konnte es nicht ertragen, daß ein Bothe ſein Aug und ſeine Seele an deinem reizenden Anblick und an deiner Schönheit weiden, und ich dieſes Glücks beraubt ſeyn ſollte. — Sage nur, meine Liebe, daß niemand mir gebiethe, um der Liebe willen Buſſe zu thun:, Und wenn mich iemand mit dem Schwerdte davon abſchrecken wollte, ich könnte mich doch nicht davon bekehren und von ihr ablaſſen. Hierinn bin ich äuſerſt mißgünſtig: Es würde mir das Herz abnagen, wenn es iemand wagte, ſich in deinem Anſchauen zu ſättigen: Und doch, iſts unmöglich, daß ſich iemand am Anſchauen deiner freundlichen Schönheit ſättigen kann.

9.

Ein iunger muntrer Studirender hatte ſich einſt in eine gewiſſe Perſon verliebt, doch waren ſeine Abſichten tugendhaft und ſein Herz rein, ob mans ihm ſchon nicht zutraute: Sein einziges Vergnügen war, mit ihr in Geſellſchaft zu ſeyn und mit ihr zu ſprechen. Er ward deswegen von vielen verſpottet und ausgelacht: allein er ertrug es mit der größten Geduld. Ich ſelbſt redete ihm deswegen einmahl zu und ſagte: Ich weiß zwar wohl, daß die Abſicht deiner Liebe rein iſt und auf keine Wolluſt zielt, es iſt aber doch einem ſo klugen und gelehrten Manne unanſtändig, ſich bey Leuten verdächtig zu machen, und ſich den üblen Nachreden unverſtändiger Menſchen auszuſetzen. Er aber ſagte: Mein Freund, zieh nur deine Hand zurück und ſpare deine Mühe, mich dieſem Ungewitter entreiſſen zu wollen. Eben das, was du itzt ſagſt, hab ich oft mit bekümmertem Gemüthe bey mir ſelbſt überlegt, allein ich habe gefunden, daß es leichter iſt, ſchimpfliche Nachreden zu erdulden, als ſeine Geliebte zu miſſen. Auch weiſe Männer, die die Macht der Liebe erwogen, haben geſagt: Es ſey dem Herzen viel leichter, eine Menge Wiederwärtigkeiten und Schmerzen auszuſtehen, als ſein Auge gänzlich von der Geliebten abzuwenden. Wer ohne eine Perſon nicht leben kann, muß alles erdulden, auch wenn ſie ſelbſt ihn beleidiget.

10.

In der erſten Blühte meiner Jugend war ich, wie es gemeiniglich zu geſchehen pflegt und wie du ſelbſt wohl weißt, der Liebe ergeben. Ich hatte mich in ein junges Mädchen verliebt, die eine ganz bezaubernde Stimme zum Singen hatte. Ihr Angeſicht leuchtete zwiſchen ihren ſchwarzen herabhangenden Locken, wie der Mond in der finſtern Nacht. Die Roſen, die an ihren Lippen und an ihren Wangen hingen, düfteten ſo lieblich, und gaben ſolche Lebenskraft, wie der allerſüſſeſte Saft. Allein, von ohngefehr erblickte ich etwas an ihr, das mir überaus mißfiel. Ich zog alſo meine Hand von ihr ab, ließ meine Liebe verlöſchen, und ſagte zu ihr: Gehe nur, wohin dirs gefällt, folge nur deinem Kopfe! Ich hörte ſie im Herausgehen noch ſagen: Kann die Fledermaus ſchon die Sonne nicht ſehen, ſo wird ſie doch auf dem Markte in allem ihrem Glanze und Schmucke prangen. Dies ſagte ſie, und ging weg. Nun erſt ging mir ihr Abſchied zu Herzen und es kränkte mich in dem Innerſten meiner Seele, daß ich auf einmahl ihre Geſellſchaft miſſen ſollte. Man weiß nicht, ſagte ich zu mir ſelbſt, was ein freundliches Leben iſt, wenn man niemahls Unfreundlichkeit und Abneigung erfahren hat. Ich ließ ſie wieder zu mir bitten und ihr ſagen: Komm und tödte mich! Ich will lieber vor deinen Augen ſterben, als ohne dich die Laſt meines Lebens ſchleppen! Aber ſie wollte nicht kommen. Nach langer, langer Zeit kam ſie wieder: Aber ihre ſchöne, helle Davidsſtimme, und ihr noch ſchöneres Joſephsantlitz war ganz vergangen, ihre gelben Wangen ſahen ſchier einer Quitte ähnlich, kurz alles an ihr, was mich zuvor verwundete und feſſelte, war in Eckel verwandelt. Sie dachte, ich würde ſie umarmen, aber ich ſetzte mich in einen Winkel, kroch zuſammen und ſagte: An dem Tage, da die Schrift deines Antlitzes noch ſchön anzuſchauen und angenehm zu leſen war, verſchmähteſt du den, der dein Angeſicht mit Wonne ſchaute! Itzt, da es voller Fathas und Dſammas *) iſt, kommſt du wieder,

---

*) Beydes arabiſche Vokalen, die ſehr ſchicklich als ein Bild der Falten und Runzeln im Geſicht gebraucht werden.

der, um dich einzuſchmeicheln. Der Frühling deiner Jugend iſt vergangen! Setze keinen Topf an: Mein Feuer iſt verlöſcht! Geh mit deiner verlegnen Waare, wo du einen Käufer findeſt. Wenn das Gras im Garten grün iſt, verweilt man ſich lieber darinn, als wenn es verwelkt und beynahe dem Miſte ähnlich iſt. Unſre Augen ergötzen ſich inniglich an der Blüthe zarter Jugend: Schöne Leute ſieht man gern: Häßliche kann man miſſen. Als ein anmuthiges Reh verlieſſeſt du mich: Als ein häßlicher Parder kommſt du nun wieder. Ich fragte ſie drauf, woher es denn käme, daß ſich die ehemalige Schönheit ihres Geſichts ſo ſehr verwandelt hätte? Ich weiß nicht, antwortete ſie mir lächelnd, was mein Geſicht entſtellt hat, auſſer, daß es mit einem gefaltenen Trauerſchleier bedeckt iſt, um die verlohrne Schönheit Leid zu tragen.

11.

Ein Araber zu Babilon ward gefragt, was er doch von ſehr ſchönen Perſonen hielte? Nichts halte ich von ihnen, gab er zur Antwort: Denn ſo lange ſie iung und ſchön ſind, und wiſſen, daß ihre Geſtalt gefällt, ſind ſie übermüthig, eigenſinnig und trozig, und man muß ihnen mehr Reverenze machen, als ſie werth ſind! Vergebt dann mit den Jahren ihr Reiz und die Schönheit ihres Antlitzes, und ſie merken nun, daß ſie auf nichts mehr pochen können, dann werden ſie zwar gefälliger, und bieten ihre Freundſchaft ſelbſt an: Aber was iſt denn für Luſt und Vergnügen dabey?

12.

Einſt fragte man einen weiſen und frommen Mann, was er wohl meinte: Wenn er mit einem ſchönen Mädgen allein in einem Zimmer wäre, die Thüre wäre verſchloſſen, die andern alle ſchliefen, ſeine Begierden aber wachten. — Die Datteln wären reif und der Gärtner wehrte nicht, ſie abzubrechen: Ob er auch wohl fromm bleiben und ſein Gewiſſen unbefleckt erhalten würde? Wenn ich ſchon, antwortete er, vor dem ſchönen Mädgen unangefochten bliebe, und der böſen That entginge, würde ich doch dem Verdacht und dem üblen Gerüchte nicht entgehen können. Mancher, der von Natur nicht ſchlimm iſt, kann, wenn er an verdächtige Oerter geht, gar bald verdächtig und wohl gar verführt werden. Drum iſts beſſer, man bleibt davon und läßt ſeinen Vorwitz.

13.

Ein Papagay und ein Rabe wurden zugleich in ein Vogelbauer geſperrt. Der Papagay ward voller Unmuth über den häßlichen Anblick des ſchwarzen Raben, und ſagte: Welch eine häßliche Geſtalt iſt das! Was für ein ſchändliches Ungeheuer! Welche abſcheuliche Geberden! O Rabe, ich wollte, wir wären ſo weit von einander, als der Morgen vom Abend! Wer in der Morgenſtunde dich, Unglücksvogel, erblickt, dem verwandelt ſich die Morgenröthe ſeines glückſeligen Tages in Abend. Ein Vogel, wie du ſelbſt, mag deiner Geſellſchaft würdig ſeyn und mit dir umgehen: Aber wo in der Welt will man einen finden, der dir häßlichem Thiere gleich ſey? — Allein das Wunderbarſte war dies, daß auch der Rabe mit der Geſellſchaft des Papagayen höchſt mißvergnügt war und ſein Unglück beklagte. Welch ein grauſames Schickſal trift mich, rief er aus! Welch ein Unglück überfällt mich, daß ich hier bey dieſem Vogel ſitzen ſoll! Wie weit anſtändiger wäre es meiner Ehre und Würde, mit meinen Brüdern, den andern Raben, auf den Wänden der Gärten ſtolz und luſtig herumzuhüpfen und zu fliegen! — „Einem frommen Geiſtlichen iſt es Strafe und Gefängniß genung, wenn er in ausgelaſſener Geſellſchaft und unter muthwilligen Spöttern ſitzen ſoll.„ — Ach, was hab ich doch verbrochen, daß mich mein Verhängniß ſo hart heimſucht! Daß ich gezwungen bin, mit dieſem albernen, eingebildeten, waſchhaften und verplauderten Vogel beyſammen zu ſitzen, und mit ihm in einem Gefängniſſe zu leben! Der Papagay hingegen ſagte: Zu der Wand, woran dein Bild gemahlt iſt, wird Niemand gern hingehen! Ehe man mit dir im Paradieſe ſeyn wollte, würde man lieber wünſchen, in der Hölle zu ſeyn. Dieſe Fabel hab ich darum eingewebt, um dich zu lehren, daß, ſo ungern ein Weiſer mit einem Narren umgeht, eben ſo ſehr wird ein Narr den Umgang des Weiſen fliehen und meiden.

Einſt kam ein Geiſtlicher, ein ernſthafter und geſetzter Mann, in die Geſellſchaft einiger luſtiger Leute, die ihre Zeit mit allerhand drollichten und lächerlichen Reden zubrachten. Unter ihnen war auch ein ſchalkhafter, luſtiger Kopf von Belch: Dieſer, als er ſahe, daß dem Geiſtlichen die Geſellſchaft nicht anſtand und er ganz betrübt da ſaß, ſagte: Wenn du gern ernſthaft und traurig da ſitzeſt, und von uns beleidigt zu werden glaubſt, warum kommſt du in unſre Geſellſchaft? Du biſt uns eben ſo ſehr beſchwerlich: Du kommſt mir vor, als ein dürres Reiß, das zwiſchen lieblichen Roſen und Hyacinthen hervorſchießt: Du biſt unſern Segeln ein widriger Wind: Du biſt uns wie Kälte und Schnee und ſitzeſt wie Eis, das von keinem Vergnügen ſchmelzen will.

14.

Jemand hatte ein ſchönes tugendhaftes Wei
Als dieſe ſtarb, blieb ihre Mutter, ein alte
nichts nutziges Weib, bey ihm, im Hauſe, um i
ter verſtorbnen Tochter Mitgabe beyzutreiben *
Der gute Mann, der die Summe nicht ſogleic
aufbringen konnte, mußte von der Alten viel Ve
druß ausſtehen, und doch war kein ander Mitt
ſie los zu werden, als Zahlung. Unter dieſe
Umſtänden beſuchte ihn einer ſeiner Freunde un
fragte ihn: Wie er ſich in den Tod ſeiner Fra
gefunden hätte? Ach, ſprach der Wittwer, es ge
mir zwar ſehr nah, daß ich meine Frau, die ich
herzlich lieb hatte, nicht mehr ſehen ſoll, aber da
ich, ſtatt ihrer, ihre alte Mutter ſehen, und i
meinem Hauſe leiden muß, das thut noch viel we
her! Die Roſe iſt abgefallen, und der Dorn
aus dem ſie hervorſproßte, iſt geblieben. De
Schatz iſt weggenommen und die Schlange noc
da **). Es iſt beſſer, die Spitze eines Speer
gege

---

*) In Perſien iſt es Sitte, daß der Bräutigam de
Braut eine gewiſſe Summe an Geld oder Geldes
werth verſchreibt, die er herausgeben muß, i
Fall die Frau ohne Erben ſtirbt, oder er ſich vo
ihr ſcheiden läßt.

**) Die Perſer bilden ſich ein, jeder Schatz werd
von einer groſſen Schlange bewacht.

gegen ſein Auge gerichtet zu ſehen, als ſeinem Feinde ins Geſicht zu ſchauen. Es iſt beſſer, tauſend Freunde zu verliehren, als einen giftigen Feind ſehen und dulden müſſen.

15.

Ich erinnere mich noch ſehr wohl, daß ich einſt in meiner Jugend im heiſſen Sommer durch die Straſſe gieng, und mit einemmahle ein Frauenzimmer von auſſerordentlicher Schönheit erblickte. Ich wäre beynahe vor unerträglicher Hitze und Durſt verſchmachtet, ſetzte mich alſo an eine Wand in den Schatten nieder: Indem ich lechzend ſo da ſaß, ſah ich gegen mir über aus einem ſchönen ſchattichten Pallaſte dieſe liebliche Schönheit aufſehen, wie die ſanfte Morgenröthe aus der finſtern Nacht hervorbricht. Das Frauenzimmer brachte mir einen Becher kaltes Schneewaſſer, mit Wein und Zucker vermiſcht. Ich wußte nicht, kam der liebliche Geruch, den dieſer Trank düftete, vom Roſenwaſſer, oder waren etwa von den Roſen dieſes ſchönen Geſichts einige Tropfen drein getreufelt *)! Ich nahm den Trank mit

---

*) Mir fällt dabey der ſpaniſche Eſſex ein, der in ſeiner Entzückung über den Anblick der badenden Königinn auch nicht wußte, ob das Waſſer der Kry-

heiſſer Begierde an, und ſtillte damit nicht allein meinen Durſt, ſondern vergaß auch das Andenken meiner vorigen mühſeligen Lebenstage. Glücklich ſind die Augen, die alle Morgen ein ſolches Antlitz erblicken! — Wer vom Wein trunken iſt, kann noch wohl gegen Mitternacht aufwachen: Aber wen die Schönheit eines ſolchen Mundſchenken trunken macht, der könnte immer fort im ſanfteſten Schlummer liegen und nicht eher, als am Morgen des Jüngſten Tages erwachen.

16.

Als Mahmud, König zu Chuareſm mit dem Könige zu Chattai Friede machte, war ich eben in Kaſchker, einer Stadt der Tartaren, in der Moſchee. Hier erblickte ich einen Knaben, der an Geſtalt und Schönheit alles übertraf. Der Knabe hielt eine Grammatik in der Hand, um die reine Sprache zu lernen, und laß eben ein Exempel von einer Regel: „Seidon hat Am

ran

Kryſtall ihrer Füße wäre, der in Fluß gerathen oder ob ihre Füße der Kryſtall des Waſſers wären die ſich in dieſe Form condenſiret? Und dabe fällt mir weiter ein, ob nicht der Schwulſt de ſpaniſchen Dichter urſprünglich von den Saracenen herkomme, die ſo lange ihr Vaterland inn hatten?

ran geſchlagen: Hier iſt Amran der Accuſativus.„ Ey, mein Sohn, ſagte ich zum Knaben: Chuareſm und Chattai haben ja endlich mit einander Friede gemacht: Sollen denn Seidon und Amran immer Krieg miteinander führen? Der Knabe lächelte und fragte, woher ich wäre? Und als ich ſagte, ich wäre aus Schiràs, fragte er weiter, ob ich nicht etwas aus Sadis Schriften auswendig wüßte: Seine meiſten Sachen wären in perſiſcher Sprache geſchrieben! So wie dein Kopf, antwortete ich ihm, ganz von der reinen grammatiſchen Sprache voll iſt, ſo iſt mein Herz ganz voll von Liebe zu dir! Schier hat mir dein Bild das Bild meines Verſtandes geraubt: Du haſt das Herz eines Liebhabers in dein Netz gefangen, wie Seidon: Gern, gern gehn wir mit dir um, aber du biſt gegen uns wie Seidon gegen Amran *)! — Indem wir uns nun wieder zur Reiſe anſchickten und den Morgen ganz früh aufbrechen wollten, ſagte einer unſrer Gefährten zum Knaben: Das iſt Sadi ſelbſt, nach dem du gefragt haſt? Geſchwind kam der Knabe zu mir, bezeigte mir ſeine Ehrerbietung und Liebe,

---

*) Eine Anſpielung auf die Grammatiſche Formel des Knabens: Der Sinn iſt, du haſſeſt mich, du ſchlägſt mich.

beklagte meinen plötzlichen Aufbruch und wünſchte, daß er mich doch eher gekannt hätte. Warum, ſagte er, haſt du mir es dieſe Tage über nicht entdeckt und geſagt, ich bin Sadi, damit ich nach meinem Vermögen dir die gebührende Ehrerbietung beweiſen, und dir meine Dienſte zu Füſſen legen können? Da ich dich ſahe, gab ich ihm zur Antwort, konnte ich das Wort, Ich bins, nicht heraus bringen: Denn mein Herz öfnete ſich gegen dich, wie eine Roſe, die eben aufſproßt. Er fragte weiter: Ob es denn nicht möglich wäre, daß ich noch einige Tage hier bleiben könnte, damit er doch etwas von meiner Kunſt und Wiſſenſchaft lernte? Nein, antwortete ich: Denn hier ſehe ich groſſe Leute zwiſchen groſſen Bergen ſitzen, und ich befinde mich nirgends in der Welt ſo wohl und mag nirgends lieber ſitzen, als in einer Höhle. Als ich ſah, daß er über dieſe Worte betrübt ward, fragte ich, warum er ſich denn nicht in die Stadt begäbe: Hier würde ſein Herz von den Banden der Traurigkeit frey ſeyn und er ganz zufrieden leben! Nein, antwortete er: Dort ſind viele ſchöne und reizende Geſtalten, und ſchläfrig und kothig iſt es in der Stadt, daß ſelbſt Elephanten gleiten und fallen können: Ich würde mich beym Anblick ſo vieler böſer Beyſpiele nicht auf feſten Füſſen halten können! So ſprachen wir mit einander, küſten uns drauf Stirn und Wangen und nahmen Abſchied. — Was hilft es, einen Freund zuletzt noch küſſen und dann nie wieder! In dieſem Falle iſt man dem ſchönen Apfel gleich, deſſen eine Wange roth, die andre bleich iſt.

17.

Als wir von Mecca nach Hauſe reiſten, befand ſich in unſerer Geſellſchaft auch ein ehrlicher armer Mann, dem ein groſſer Herr in Arabien 100. Dukaten zur Reiſe geſchenkt hatte. Von ohngefehr wurden wir von einer Räuberbande überfallen, die die ganze Karawane rein ausplünderte. Die Kaufleute, die bey uns waren, fiengen an zu heulen und zu ſchreyen, und Gott und den Propheten um Hülfe anzurufen: Aber vergebens! Dieſer Arme hingegen blieb bey ſeiner Faſſung und ließ ſich nicht merken, daß ihm der Schade zu Herzen gieng. Als ich dis ſah, redete ich ihn an und ſagte: Die Räuber haben dir wohl das Deine nicht genommen, weil du nicht traurig biſt und nicht ſo kläglich thuſt, wie die andern. Freylich, antwortete er, haben ſie mir all mein Geld genommen: Aber was iſt zu thun? Ich liebte mein Geld, doch ſo, daß wenn ichs verlöhre, mir der Verluſt nicht ſehr zu Herzen gienge. Man muß ſein Herz an nichts zu ſehr hängen, damit man ſeinen Verluſt verwinden kann. Was du da ſagſt, antwortete ich, fällt mir ſo eben wieder ein. In meinen jüngern Jahren hielt ich mit einem Jünglinge von meinem Alter eine aufrichtige und beſtändige Freundſchaft. Sein Antlitz zog meine Augen mit magnetiſcher Kraft an, wie der Tempel zu Mecca die Augen der Betenden an ſich zieht *). Seine Geſellſchaft war der köſtlichſte Gewinn meines ganzen Lebenswandels. Wahrlich, keiner unter den Menſchen — Unter den Engeln mag es ſeyn — **) war ihm an Geſtalt, Aufrichtigkeit und Tugend gleich. In dieſer Betrachtung habe ichs beinahe verſchworen und ich halte es für unrecht, nach ſeinem Tode einem andern meine Liebe zu ſchenken. — Von ohngefehr gerieth ſein Fuß in den Schlamm ſeines Verhängniſſes, und er mußte ſchnell ins Grab ſinken. Lange Zeit lag ich auf ſeinem Grabe und bewachte es, und unter andern Trauerliedern, die ich auf ſeinen Tod und unſre Trennung machte, war auch dieſes: „O daß das Verhängniß, welches dir den Dorn in den Fuß drückt, doch „auch ſein Schwerdt auf mein Haupt gezückt hätte! „O, daß eben der Tag, der deine Augen brach, auch „mir, nun ich dich, mein Auge, verlohren habe, „zum letztenmahle leuchtete! Daß die Erde deines Grabes, auf dem mein Haupt itzt liegt, „auf dem mein Herz, o Freund, ſo ſchweren Gram „fühlet, auch mein Haupt deckte, und ich dir gleich „wäre, o du Roſe, o du Narciſſe, ſonſt roth, itzt „bleich!„ Die Trennung von dieſem meinem Buſenfreunde ſetzte mich in ſo groſſe Betrübniß, daß ich mir vornahm, der Freude nie wieder mein Herz zu öfnen: Ich entſagte allen Geſellſchaften und Zuſammenkünften und beſchloß den Reſt meines Lebens in der Einſamkeit zu zubringen. — Beym Vergnügen iſt allemahl Schmerz zu befürchten. Der Gewinnſt zur See iſt wohl gut, wenn nur nicht Sturm und Gefahr der Wellen zu beſorgen wäre! Lieblich iſt es, unter Roſen zu ſeyn, wenn nur die ſtachlichten und beſchwerlichen Dornen nicht wären! Geſtern ging ich in der Geſellſchaft meines Buſenfreundes wie ein ſtolzer Pfau im Garten ſpatzieren: Heute, nun ich ihn verloren habe, krümme und winde ich mich, wie eine eingeſchrumpfte Schlange! Drum iſt es gut, ſein Herz nicht zu ſehr an Dinge zu hängen, damit man ſie zur Zeit der Noth miſſen und vergeſſen kann.

---

*) Im Texte iſt dies weit kürzer und nachdrücklicher geſagt: Sein Antlitz war meinen Augen Kible, Mittag: Und nach Mittag richtet, wie bekannt, der betende Mohammedaner ſein Auge.

**) Ein Beweiß, däucht mich, daß morgenländiſche Dichter, ſo freygebig ſie ſonſt mit Hyperbeln ſind, dennoch zur rechten Zeit einzuhalten wiſſen. Unſre abendländiſchen, übrigens ungleich kältern Dichter, wie oft traktiren ſie nicht die Engel, als häßlich gegen ihre Dulcineen!

18.

Man erzählte einem Könige in Arabien die thörichte Liebe des Meznun zur Leila und ſeinen elenden Zuſtand: Daß er als ein ſonſt ungemein kluger und beredter Mann ſeiner ganz vergeſſen und ſich in eine Wildniß begeben hätte. Der König ließ ihn zu ſich kommen und ſagte zu ihm: Lieber Meznun, was hat dir doch die menſchliche Geſellſchaft zu Leide gethan, daß du ſie verläſſeſt, und dich, gleich den wilden Thieren, in die Wildniß begiebſt? Seufzend antwortete Meznun: Ach, daß doch diejenigen, die mich darum für ausſchweifend und laſterhaft halten, doch nur dein Angeſicht ſehen möchten, o Leila, du Räuberin der Herzen! Wie würde ſie dein Anblick entzünden, und wie würden ſie ſich, ſtatt der Citronen in die Hände ſchneiden *). Der König, um ſich mit
eignen

---

*) Um dieß zu verſtehen, muß man folgendes perſi-
ſche

eignen Augen von der Sache zu überzeugen, bekam Luſt, das Angeſicht der Leila ſelbſt zu ſehen, um doch zu unterſuchen, ob ihre Schönheit wohl den Jammer des unglücklichen Mannes werth ſey? Er gab Befehl, ſie aufzuſuchen: Man fand ſie in Ahiai, einer Landſchaft in Arabien, und brachte ſie vor den König. Der König ſah ſie an und fand, daß ſie ſchwarzgelb, mager, elend, kurz ſo häßlich war, daß die ſchlechteſte Magd in ſeinem Serail es an Schönheit und Geſtalt mit ihr aufnehmen konnte. Megnun aber, der aus den Mienen des Königs wohl merkte, was er von der Geſtalt der Leila urtheilte, ſagte: O König, gucke aus den Fenſtern meiner Augen und betrachte Leilens Geſtalt und ihre geheime Schönheit! Sonſt wird dir mein Jammer nicht zu Herzen gehen! Der muß mit mir in gleichem Elende ſeyn,

ſche Mährchen wiſſen. Selicha, Potiphars Weib ward von den egyptiſchen Damen wegen ihrer Liebe zu Joſeph weidlich durchgezogen. Um ſich zu rächen, lud ſie alle dieſe Damen zu einem Gaſtmahle ein, und legte nach der Mahlzeit einer jeden eine Citrone und ein Meſſer vor — Indem tritt Joſeph herein! Und ſiehe, ſeine Schönheit macht die Damen alleſamt ſo entzückt, ſo verwirrt, daß ſie ſich ſtatt der Citronen brav in die Finger ſchneiden.

ſeyn, dem ich meine Geſchichte erzählen ſoll. — O lieben Freunde, ſagt es doch denen, die von den Feſſeln der Liebe frey ſind, damit ſie wiſſen, wie es um ein verwundetes Herz ſtehe! Geſunde und Starke fühlen den Schmerz einer Wunde nicht. Man ſollte ſein Leid niemand klagen, als dem, der auch damit belaſtet iſt. Es iſt umſonſt, dem von Horniſſen und Weſpen viel vorzuſagen, der nie ihren Stachel gefühlt hat. Iſt dein Zuſtand nicht dem meinigen gleich, ſo wird dir der meinige eine Fabel ſeyn. Dem, der nichts verſucht hat, mußt du dein Leid nicht klagen: Er wird keinen Antheil daran nehmen, wie du vielleicht glaubſt. Du entdeckſt ihm deinen Schmerz und zeigſt ihm deine Wunde: Und er — reibt ſcharfes Salz drein.

19.

Von einem Kaſi *) erzählt man, er habe ſich zu Hemedan in eines Hufſchmidts Tochter ſo ſterblich verliebt, daß ſein Herz eben ſo in den Flammen der Liebe geglüht, wie das Hufeiſen im Feuer. Er ging ihr oft nach und ſuchte Gelegenheit, ihr ſein Feuer zu entdecken. Oft ſang er: „Du Luſt meiner Augen, ſchön ſchlank wie

---

*) Richter in geiſtlichen Sachen.

„wie eine Cypreſſe, dein holder Blick hat mich „gefeſſelt! Mein Herz legt ſich dir zu Füſſen! „Der Tag, da ich dich vergeſſe, ſey mein letzter „Tag! „ Das Mädchen aber, als ſie des Richters heiſſe Liebe gegen ſich vernahm, ward dadurch nicht zur Gegenliebe, ſondern zum Haſſe bewegt. Und als ſie ihm einſt auf der Straſſe begegnete und ſeine verliebten Blicke ſah, ſchalt ſie ihn aus, ja ſie ſcheute ſich nicht, einen Stein zu ergreifen, um ihn damit zu werfen. Der Richter aber ſagte zu ſeinem Gefährten, einem weiſen Manne: Sieh doch dies ſchöne zornige Mädchen! Wie allerliebſt ihr die kleinen Runzeln laſſen, die der Zorn über ihre Augenbraunen gezogen hat! In Arabien pflegt man zu ſagen: Die Schläge einer Geliebten ſind wie Roſinen! Eine Ohrfeige ins Geſicht von einer ſolchen Hand, iſt beſſer als Brod aus einer andern *)! Es iſt nur ein kleiner, loſer Muthwille, der von ihrer Schamhaftigkeit herrührt. Könige pflegen zuweilen auch ein hartes Wort zu ſprechen, im Herzen ſind ſie doch zum Frieden geneigt. Eine friſche Weintraube, die noch nicht die volle Reife hat, ſchmeckt herb: Allein, man warte nur einige

Tage,

---

*) Das dachte Werther auch bey Lottens Ohrfeige.

Tage, ſie wird ſchon ſüß werden. Mit dieſen Worten gieng der **Kaſi** wieder zu ſeinem Richterſtuhle. Einige fromme, rechtſchaffene Männer, die täglich mit ihm umgiengen, kamen zu ihm, küßten die Erde und baten um Erlaubniß, etwas in der beſten Abſicht vortragen zu dürfen. Wiewohl es, ſagten ſie, nach dem Ausſpruche der Alten unhöflich iſt, um iedes Wortes willen Zank zu erregen, wiewohl es an und für ſich ſelbſt ein Laſter iſt, groſſer Herrn Fehler zu tadeln: So verpflichtet doch die groſſe Güte eines Herrn ſeine Knechte zur vollkommenſten Treue, ſo, daß wenn ſie etwas unrechtes ſehen, ſie ein Beiſpiel der allerhöchſten Undankbarkeit beweiſen würden, wenn ſie dann ſtill ſchwiegen. Das iſt der rechte Weg zur Tugend und Frömmigkeit, daß du deinen Begierden Zaum anlegeſt und die Decke deiner Lüſte ein wenig enger zuſammenziehſt. Ein Richteramt iſt ein groſſes Amt und eine hohe Würde, die mit einem ſo ſchändlichen Laſter nicht befleckt werden ſollte. Und wer iſt denn die, auf welche du deine thörichte Neigung geworfen haſt? Die Tochter eines Grobſchmids! Bedenke doch, welche Schande für dich! Haſt du nicht gehört: Wer ſeiner eignen Schande nicht achtet, wie will der als Richter andrer ihre verhüten? Es kann iemand ſeinen guten Namen wohl 50. Jahr mit

Ruhm erhalten: Allein er kann ihn auch mit einer einzigen niedrigen und laſterhaften That beflecken und verſcherzen. Dieſe einmüthige Ermahnung ſeiner Freunde war dem **Kaſi** in ſo weit ganz lieb; Er lobte ihren guten Rath und ihre Zuneigung, die ſie auch hierinn gegen ihn bewieſen hätten: Allein, ſagte er, wenn ſich die Liebe durch Schelten und Vorwürfe austreiben lieſſe, dann wollte ich euch gern folgen. Aber ſcheltet immerhin, ſo viel ihr wollt, das iſt eben ſo viel, als wolltet ihr einen Mohren weiß waſchen! So ſagte er und ſchickte einige Perſonen ab, um das Mädchen mit ihm auszuſöhnen; Dabey ſparte er keine Geſchenke und andre Koſten: Denn wie das Sprichwort ſagt, wer Geld aufzuwägen hat, in deſſen Arm iſt Stärke: Wer nichts hat, wiegt wenig in der Welt und hat wenig Freunde! Wer Geld ſieht, neigt ſein Haupt, ſo wie die Wage, wenn ſie Geld bekommt, obſchon ihre Schulter von hartem Eiſen iſt! Kurz, der **Kaſi** brachte es dahin, daß er ſeinen Willen erhielt, und daß ſein Mädchen einſt in der Nacht zu ihm kam, um ihm Geſellſchaft zu leiſten. Sogleich ward es dem Statthalter hinterbracht, der **Kaſi** hätte die ganze Nacht hindurch gewacht, Wein hätt er im Kopfe und ſein Mädgen im Arme gehabt und alſo geſungen:

Es iſt noch früh, der Hahn hat doch noch nicht gekrehet,
Mein Lieb hat mich nicht gnug geküſſet und geherzt,
Weil unſers Neiders Aug im vollen Schlafe ſtehet.
So wache du, mein Aug, es muß doch ſeyn geſcherzt.
Es muß die Lebenszeit nicht ohne Luſt vergehen
Zu frühe! Man hat nicht zu Ohren noch bekommen
Die Stimme des, der auf der Kirche pflegt zu ſtehen.
Auch nicht die Pauck am Hof des Attabecks vernommen *).

Indem nun der Kaſi noch in ſeinen Wollüſten ſchwamm, kam einer ſeiner Freunde zu ihm und ſagte: Was ſitzeſt du hier? Steh auf! Gehe, wenn du noch Füſſe haſt! Deine Feinde werden dich verrathen: Sie werden dein wollüſtiges Leben an den Tag bringen! Noch iſt es Zeit dem Unweſen zu ſteuern! Laß das Feuer, weil es erſt angeflammt iſt, durch das Waſſer eines guten Raths auslöſchen! Unterdrücke es, eh es Kräfte gewinnt, und ſich über das ganze Land ausbreitet!

---

*) Einmahl wenigſtens mußte ich doch meinen Leſern eine Probe von Olears Poeſie geben, damit ſie ſelbſt beurtheilen können, ob ich wohl oder übel daran gethan habe, ſeine Verſe in Proſe aufzulöſen.

tet! Allein der Kaſi lachte und ſprach: Wenn der Löwe den Raub in ſeinen Klauen hat, was fragt er dann nach dem Bellen der Hunde! Wende dein Angeſicht nicht von ihrem Angeſichte, wenn dir auch ſchon der Feind auf dem Rücken iſt! Endlich kam auch die Ausſchweifung des Kaſi dem Könige zu Ohren, und es ſagte iemand zu ihm: Eine ſo ſchändliche und höchſt ſtrafbare That wird in deinem Lande, und das vom Kaſi, einem geiſtlichen Richter, verübt: Was ſagſt du dazu? Ich habe dieſen Kaſi, antwortete der König, immer für den Erſten unter den itzt lebenden Weiſen gehalten; Ja ſelbſt für ein Licht der Welt! Wer weiß, hat er nicht ſeine Neider und Angeber, die ihn hinterliſtig zu kränken und ins Verderben zu ſtürzen ſuchen. Ich kann dieſem böſen Gerüchte von ihm keinen Glauben beymeſſen, es klingt mir gar zu unwahrſcheinlich und ich will in dieſem Falle meinen Augen mehr glauben, als meinen Ohren. Denn die Weiſen haben geſagt: Hüte dich, daß du nicht ſogleich im Jachzorne zum Schwerdte greifeſt; Sonſt wirſt du dich nachher aus Reue in die Finger beiſſen müſſen! Dennoch aber wollte der König dieſe Nachricht nicht ganz in den Wind ſchlagen, ſondern gieng mit einigen ſeiner vornehmſten Bedienten, ganz früh, da die Morgenröthe anbrechen

chen wollte, zum Kaſi ins Zimmer, fand das Licht brennen, ſeine Geliebte bey ihm, die Gläſer zerbrochen, den Wein verſchüttet, und ihn ſelbſt den Kaſi voll Wein und Schlaf. Der König rief ihm ſehr gnädig zu: Höre, wach auf, die Sonne iſt ſchon aufgegangen! Der Kaſi ermunterte ſich ein wenig, wußte aber nicht, daß der König da war, und ſagte: In welcher Gegend des Himmels geht denn die Sonne auf? In Oſten, antwortete der König. Gott Lob! verſetzte der Richter, ſo ſteht die Thür zur Buſſe noch offen. Denn das iſt gewiß, ſo lange die Sonne von Oſten nach Weſten, und nicht von Weſten nach Oſten gehen wird, ſo lange wird auch Gott die Thür zur Buſſe vor ſeinen Knechten nicht verſchlieſſen *). Zwey Dinge haben mich ins Laſter geſtürzt: Mein unglückliches Schickſal und mein ſchwacher

Ver-

---

*) Sadi ſpricht hier vom jüngſten Tage nach perſiſcher Vorſtellung. Nach dieſer wird die Sonne, ſo wie ſie nach Weſten kommt, ſtill ſtehen, und zu ihrer gewöhnlichen Pforte nicht eingelaſſen werden. Der Mond desgleichen, und beyde werden kohlſchwarz werden. Dann wird der Engel Gabriel kommen, und beyden einen Schlag geben, daß ſie von Weſten nach Oſten laufen müſſen.

Verſtand! Willſt du mich ins Gefängniß werfen laſſen, ich hab es verdient: Willſt du mir aber verzeihen — Es iſt beſſer verzeihen, als ſich rächen! Deine Bekehrung, verſetzte der König, kommt nun zu ſpät und kann dir nichts helfen, da die Strafe ſchon vor der Thür iſt, und deiner wartet: So wenig als es einem Räuber helfen kann, das Stehlen zu laſſen, wenn er ſeine Strickleiter nicht mehr an das oberſte Zimmer anwerfen kann! Einem groſſen, langen Menſchen, nicht einem Kleinen, mußt du befehlen, daß er die Hand nicht nach den Aepfeln ausſtrecken und ſie abbrechen ſoll: Denn der Kleine wird ohnehin die Zweige nicht mit ſeinen Händen erreichen! Da du nun in einem ſo groſſen, unverantwortlichen Laſter ergriffen worden biſt, ſo ſehe ich nicht ein, wie du der Strafe entgehen kannſt. — Sogleich gab der König Befehl, ihn dem Kerkermeiſter zu übergeben: Allein der Richter bath, man möchte ihm doch erlauben, nur noch ein Wort vor dem Könige zu reden! Und was iſt denn das für ein Wort, ſagte der König? Du ſchlägſt zwar, erwiederte der Kaſi, deinen Ermel ungnädig gegen mich hin *): Allein, ich ergreife deinen

---

*) Die Perſer haben an ihren Kleidern lange Ermel, die ſie im Reden oft von ſich ſchlagen.

Schooß und hoffe, Gnade darinn zu finden. Hab ich gleich keine Hofnung zur Erlaſſung meiner Strafe, wegen meines begangenen Verbrechens, ſo hab ich doch Hofnung dazu, wegen deiner Gnade und Güte, an der du ſo reich biſt. Sehr wohl, verſetzte der König: allein ich ſehe durchaus nicht, wie es mit Recht und Billigkeit beſtehen könne — Es iſt ſo gar dem geiſtlichen Rechte zuwider, daß itzt in gegenwärtigem Falle deine Gelehrſamkeit und deine ſonſt nicht geringe Gewalt der Beredſamkeit dich aus den Klauen meines Gerichts reiſſen ſoll. Der beſte Rath wird wohl ſeyn, ich laſſe dich von der Burg auf den Felſen herunterſtürzen, damit andre ein Beyſpiel an dir nehmen. O König, Beherrſcher des Erdkreiſes, rief der Kaſi, ich bin in deinem Hauſe erzogen! Ich bin ja nicht der einzige, der dis Verbrechen begangen hat! Willſt du mich andern zum Beyſpiele und Abſcheu herunterſtürzen laſſen, ſo ſtürze doch lieber erſt einige von den andern, mir zum Beyſpiele und Abſcheu herunter! Der König mußte lachen und ſchenkte ihm das Leben. Zu den andern aber, die den Rath gegeben hatten, man ſollte den Kaſi umbringen, ſprach er: Jedermann hat ſeine Fehler und Gebrechen, was will man viel von andrer ihren ſagen? Aber da ſieht, wie ſehr es ihm ſelbſt noch an Tugend fehlt, der ſtraft andrer Gebrechen ſo leicht nicht!

20.

Ein ſchöner und tugendhafter Jüngling war in ein, auch ſchönes und tugendhaftes Mädchen ſterblich verliebt. Als ſie ſich beyde einſt zur See begaben, geriethen ſie, ich weiß nicht durch welchen Unfall, in einen Wirbelwind und fielen beide ins Meer. Als ihnen der Schiffer zu Hülfe eilte und den Jüngling bey der Hand ergrif, rief er mitten in den Wellen: Laß mich nur fahren und ergreif die Hand meiner Geliebten! Ueber dieſe Worte erſtaunte iedermann: Der Jüngling ſoll ſogar, als er eben verſinken wollte, geſagt haben: Nimm kein Beyſpiel der Liebe an einen Menſchen, der zur Zeit der höchſten Noth ſeine Freundſchaft vergißt. Eben ſo, wie dieſer Jüngling, handeln auch rechtſchaffene Freunde, die es herzlich miteinander meinen. — Du aber, lerne das, was du noch nicht weißt, von dem, der es weiß und hierinn Erfahrung beſitzt. Sadi weiß Weg und Ort zu lieben ſo gut, wie der Babylonier das Arabiſche. Wenn du iemanden recht liebſt, ſo wirſt du dein Herz zu ihm wenden und deine Augen vor allen andern Dingen in der Welt verſchlieſſen. Sollten Leile und Meznun wieder aufſtehen, ſie würden aus meinem Buche die Kunſt zu lieben lernen *).

Sech-

---

*) Von Leile und Meznun, S. die 18. Geſchichte dieſes Buchs. Was übrigens **Sadi** von ſich rühmt, hat in ſo fern ſeine Richtigkeit: Weil wir aber, mit Künſten zu lieben, ſelbſt ſchon hinlänglich verſorgt ſind, ſo habe ich meinen reifen Leſern etwas ſehr bekanntes, meinen iungen Leſern aber einige *irritamenta malorum* erſparen wollen, und um deswillen einiges in dieſem Buche weggelaſſen.

Sechſtes Buch.

Von

Schwachheit und Alter.

1.

Als ich einſt zu Damaskus in einer Geſellſchaft von Gelehrten diſputirte, trat ein Jüngling ins Zimmer und fragte: Iſt niemand hier, der die perſiſche Sprache verſteht? Sie wieſen auf mich. Ich ſagte: Ich verſtehe ſie: Was giebts denn? Der Jüngling fuhr fort: Es iſt wo ein alter Mann von 150. Jahren, der todtkrank iſt und ſchon in den letzten Zügen liegt! Der ſagt etwas auf perſiſch, und wir könnens nicht verſtehen, was er haben will. Wenn du dich nur auf einen Augenblick in unſer Haus bemühen wollteſt, du ſollteſt den Gang nicht umſonſt thun: Vielleicht will der Alte vor ſeinem Ende noch etwas Nothwendiges beſorgen! Ich gieng mit, und als ich vor des Alten Bette kam, hörte ich dieſe Worte von ihm: „Ich hätte wohl geglaubt, ich würde den Athem des Lebens noch eine Zeitlang einſaugen, aber, leider, iſt mir der Weg darzu verſperrt. Es iſt kläglich, daß ich von ſo langen Mahlzeiten des Lebens nicht noch einige Gerichte genieſſen ſoll! Mich dünkt, ich habe deren nur wenige genoſſen, und doch ſagt man, ich hätte ihrer genung!„ Ich verdolmetſchte den Damaſcenern dieſe Worte auf arabiſch, und dieſe verwunderten ſich nicht wenig, daß dieſer Mann, der doch ſchon ſo lange gelebt hatte, noch länger zu leben wünſchte, und ſich deswegen quälte. Ich fragte den Alten: wie ihm itzt zu Muthe wäre? Was ſoll ich ſagen, ſprach er! Siehſt du nicht, was für Wehe und Schmerzen der Menſch empfindet, wenn ihm nur ein Zahn aus dem Munde geriſſen werden ſoll? Daraus kannſt du den Schluß machen, wie weit weher es thut, und wie einem in dem Augenblicke zu Muthe ſeyn muß, wenn die Seele den Leib, ihren Wohnplatz verlaſſen ſoll. Entſchlage dich doch, ſagte ich drauf zu dem Greiſe, dieſer Einbildung vom Tode, und laß die Furcht nicht über deine Natur herrſchen. Die Weiſen haben geſagt: Kein Temperament iſt ſo ſtark, dich eines ewigen Lebens auf dieſer Welt zu verſichern! So iſt auch eine Krankheit nicht gleich ein Zeichen des bevorſtehenden Todes.

Wenn dirs gefällig iſt, ſo wollen wir den Arzt rufen laſſen, damit er dir Arzney zu deiner Beſſerung eingiebt. Der Greiß ſchlug die Augen auf, ſah mich lächelnd an und ſagte: „Was hilfts, wenn der Mahler den Eßſaal ausbeſſert und übertüncht und mit Figuren bemahlt, indeß der Grund des Hauſes einſtürzt! Ein verſtändiger Arzt, der einen alten abgelebten Greiß auf dem Siegbette antrift, wird durch Achſelzucken hinlänglich zu verſtehen geben, wie wenig Hofnung zum Leben mehr übrig iſt.„ Die natürliche Liebe zum Leben und die nun verſchwundene Hofnung zur Verlängerung deſſelben, preßten dem Alten einen Strohm von Thränen aus. Es ſtand zwar eine alte Frau bey ihm und beſtrich ihn mit Sandelholz, aber vergebens: Denn, wenn einmahl der Augenblick des Todes heran kommt, dann hilft keine Arzney, kein Amulet, keine Kunſt des Arztes, ohne allein die Gnade des Himmels.

2.

Ein alter Mann heyrathete ein junges Mädchen, und beſtreute ſein Bette iederzeit mit Roſen. Er hatte ſie ſehr lieb, und ſein Aug und Herz waren ſtets nach ihr gerichtet. Wenn ihm die Nacht zu lang währte und er nicht ſchlafen konnte, ſo ſaß er mit ihr auf, ſuchte ihr mit allerhand ſcherzhaften Reden die Zeit zu vertreiben und ſich bey ihr angenehm zu machen, daß ſie ſich nicht nach einem andern ſehnen ſollte. Unter andern ſagt er einmahl zu ihr: Liebſtes Kind! Du haſt den höchſten Grad der Glückſeligkeit erreicht! Wie wohl hat das Glück für dich geſorgt, daß du einen alten Mann bekommen haſt, der die Welt geſehen, der Froſt und Hitze, Böſes und Gutes, ausgeſtanden und ſich was ehrlichs verſucht hat, der recht zu lieben weiß und dabey ſanftmüthig, freundlich und geſprächig iſt. Ich will dich wie ein Papchen mit Zucker füttern: Sollſt nichts eſſen, als lauter Zucker, meine ſüſſeſte Seele! O glückſeliges Mädchen, daß du nicht einem Jünglinge in die Hände gerathen biſt, der mürriſch, unverſtändig, frech, leichtſinnig und unbeſtändig iſt, ſein Herz bald da, bald dorthin wendet, alle Nächte ſein Lager vertauſcht und alle Tage eine neue Buhlerinn ſucht, gleich der leichtſinnigen Nachtigall, die mit unbeſtändigem Auge bald hier bald dorthin blickt, bald da, bald dorthin hüpft! Alte Leute wiſſen ihre Sachen klüger anzufangen, als die jungen, unbeſonnenen Gelbſchnäbel: Drum muß man ſich zu ihnen halten, und von ihnen zu lernen ſuchen! Wenn man beſſer werden will, muß man mit beſſern umgehen: Denn von ſeines gleichen Beſſerung lernen wollen, daß hieſſe ſeine Zeit ganz vergebens zubringen! Dieſer und dergleichen Reden führte er viele, und glaubte dadurch das Herz ſeiner Geliebten zu feſſeln. Allein das gute Mädchen ſeufzte von ganzer Seele, und ſagte: Alle dieſe Reden, die ich von dir gehört habe, wiegen auf der Schale meines Verſtandes bey weitem nicht ſo viel, als was ich einſt von einigen Freundinnen meines Geſchlechtes hörte: „Lieber wird ein iunges Weib ſich vom ſchärfſten Pfeile verwunden laſſen, als ſich mit einem alten Manne plagen, wenn er ſie auch ſchon lieb hat! Wenn ein Greiß, der ſelbſt ohne Stab nicht aufſtehen kann, ein iunges Weib heyrathet, wie kann ſie an ihm einen Stecken und Stab finden! „In kurzer Zeit kam es dahin, daß ſich dies ungleiche Paar, weil ſie einander unmöglich ausſtehen konnten, ſcheiden ließ! Als nun die Zeit verfloſſen war, die das Geſetz den Geſchiednen verordnet *), heyrathete ſie einen iungen Menſchen, deſſen Sitten aber höchſt verderbt waren: Er war eigenſinnig, iachzornig, ausſchweifend, Armuth war ſein größter Reichthum, kurz, es war wenig oder gar nichts Gutes an ihm. Die Frau mußte bey ihm viel Elend und Herzeleid erdulden; Gleichwohl dankte ſie ihrem Gotte und ſprach: Gott Lob, daß ich von

---

*) Dieſe Zeit beträgt 3. Monath 10. Tage.

von der ſchrecklichen Strafe frey bin, einen alten Mann zu haben, und daß ich endlich meinen gewiſſen Theil erlangt habe? „Iſt dein Herz gleich böſe und mit Laſtern angeſteckt, ich will es ertragen, weil du jung und ſchön biſt! Lieber mit dir in der Hölle Pein leiden, als mit dem Alten im Paradieſe ſeyn! Zwiebeln ſind unangenehmen Geruchs, und doch riechen ſie lieblich aus einem ſchönen Munde! Lieblicher, als Roſen in einer häßlichen Hand!„ — — — —

3.

Auf meinen Reiſen kehrte ich einſt in Diarbeck bey einem alten Manne ein, der ſehr reich war, und einen jungen ſchönen Sohn hatte. Als wir nun in einer Nacht mit noch andern Freunden beyſammen ſaſſen, ſagte der Alte: In meinem ganzen Leben hab ich nur dieſen einzigen Sohn gezeugt und von Gott erbeten. In unſerm Lande iſt ein Baum, nach welchem häufige Wallfahrten geſchehen: Unter dieſem hab ich manche Nacht geſeſſen, geſeufzt und gebetet, bis mich Gott erhört und mir dieſen Sohn gegeben hat. Indem der Vater ſo erzählte, flüſterte der Sohn einem andern heimlich ins Ohr: Ich wollte, daß ich wüßte, wo der Baum ſtünde! Da Bitten dort ſo wohl erhört werden, ſo wollt ich mich auch hin begeben und bitten, daß doch mein alter Vater bald ſterben möchte! Der gute Alte freute ſich, daß er einen ſo klugen und verſtändigen Sohn hatte: Der Sohn hingegen war verdrüßlich und ärgerlich, daß er einen ſo alten Vater hatte! Aber höre, lieber Alter, du haſt auch viele Jahre verſtreichen laſſen, ehe du das Grab deines Vaters beſucht und ihm aus kindlicher Pflicht dieſe Ehre erwieſen! Was du nun deinem Vater nicht gethan haſt, davon kannſt du auch wenig Hofnung haben, daß es dein Sohn dir thun wird.

4.

Vormals, als ich noch iung und wohl zu Fuſſe war, that ich einſt eine ſehr geſchwinde Tagereiſe: Und als ich mich noch vor Abend ganz ermüdet an einem Hügel hinſtreckte, kam mir ein alter ſchwacher Wandersmann nach und ſagte: Was liegſt du hier? Steh auf! Hier iſt kein Ort zu ſchlafen: Komm fort mit mir! Wie kann ich fortgehen, antwortete ich: Ich bin ganz ermüdet! Der Alte verſetzte: Gehen und hernach ruhen, iſt beſſer, als laufen und nicht mehr fortkönnen! Willſt du wohlbehalten in der Herberge ankommen, ſo eile nicht, geh langſam: Du kommſt dann beſſer an den beſtimmten Ort! Ein ſchnelles arabiſches Pferd kann nur zwey ſtarke Reiſen aushalten: Der langſame Mauleſel hingegen geht Tag und Nacht!

5.

Ich habe einen Jüngling gekannt, der ſehr lebhaft, munter, ſcherzhaft, ein groſſer Lacher und ein ſehr guter Geſellſchafter war. Als ich ihn einſt lange Zeit nicht geſehen hatte, und wieder zu ihm kam, hörte ich, daß er eine Frau geheyrathet und ſchon Kinder mit ihr gezeugt hatte. Allein, ſeine Scherzhaftigkeit, Fröhlichkeit und luſtige Laune war weg. Ich fragte ihn, wie es doch käme, daß er ſich ſo ganz und gar verändert hätte? Nun ich ſelbſt Kinder habe, antwortete er, hab ich den Kindereyen entſagt. Wenn man älter wird, zieht man die Kinderſchuhe aus: Scherzen ſteht nur iungen, aber nicht alten Leuten an. Fließt der Bach einmahl abwärts, dann muß er nie wieder nach ſeiner Quelle zurück! Nichts gewährt mehr Freude, wenn einem das Alter den Muth benommen hat. Wenn die Zeit der Erndte herannahet und das Korn gelb zu werden und zu reifen anfängt, dann wollen ſich die Halmen nicht mehr ſo bewegen noch ſo munter hüpfen, wie ſonſt, da ſie noch grün waren. Die Blühte meiner Jugend iſt hin: Die Stärke meiner Löwenklauen iſt verſchwunden! Itzt bin ich froh, daß ich nur wie ein Parder weichen Käſe beiſſen und eſſen kann. Einſt ſagte ich zu einer alten Frau, die ihre grauen Haare ſchwarz gefärbt hatte: Liebe, alte Mutter, du haſt zwar durch Kunſt deine grauen Haare ſchwarz gemacht, aber deinen Rücken, den das Alter gekrümmt hat, kannſt du doch nicht ändern und wieder grade machen.

6.

In meiner blinden Jugend, als ich mich bloß durch Thorheit und Unbeſonnenheit leiten ließ, fuhr ich einſt meine Mutter ſehr hart an. Sie ward darüber ſehr betrübt, ſetzte ſich in einen Winkel, und Thränen ſtrömten über ihre Wangen. Haſt du es vergeſſen, ſagte ſie zu mir, daß du klein geweſen biſt, weil du dich itzt ſo groß und grauſam gegen mich beweiſeſt! So ſagte auch einſt eine alte, gute Mutter zu ihrem ungerathenen Sohne, als ſie ſah, daß er ſich wie ein ſtarker Elephant anſtellte, der Tyger niederreiſſen will, und er auch ihrer nicht ſchonte: Wenn du nur bedächteſt, wie du vormals nackend und bloß in deiner Mutter Schoſſe ſaſſeſt, ſo würdeſt du mich itzt nicht ſo kränken! Aber ſo biſt du mir nun ein Löwe, der mir Herz und Gebeine friſt.

7.

Eines reichen und dabey geizigen Mannes Sohn ward mit einer ſchweren Krankheit befallen. Die Freunde des Reichen ſtellten ihm vor, es würde gut ſeyn, wenn er entweder den **Koran** über ſeinen Sohn läſe, oder Opfer ſchlachtete und unter die Armen austheilte; Vielleicht, daß ſich denn Gott ſeiner erbarmte und ihm ſeine verlohrne Geſundheit wiederſchenkte. Der Vater ſchlug die Augen zur Erde nieder und ſtand ein wenig in Gedanken. Das Rathſamſte, fieng er an, wäre wohl, man läſe nur vor der Hand den **Koran**? Denn meine Heerde, von der das Opfervieh genommen werden müßte, iſt weit, weit von hier! Als dies ein rechtſchaffener Mann hörte, ſagte er: Er will nur darum den **Koran** lieber leſen, und das Opfer ſparen, weil ienes nur auf der Zunge ſchwebt, ſein Geld hingegen und ſein Reichthum in ſeinem Herzen vergraben liegt. Ach, es iſt zu beklagen, daß die Menſchen zwar im Dienſte des groſſen Gottes ihren Kopf biegen und ſich neigen, aber ſobald ſie auch die Hand krümmen und zum Dienſte Gottes und an die Armen nur eine Kleinigkeit an Geld hergeben ſollen, dann bleiben ſie am Gelde, wie die Eſel am Kothe kleben! Verlangſt du aber nur Gebethe von ihnen, ſo bekommſt du für eines wohl hundert!

8.

Man fragte einſt einen alten Hageſtolz, warum er ſich denn nicht verheyrathete? Was ſoll ich für eine nehmen, antwortete er? Eine Alte? Die mag ich nicht: Ich kann ſie nicht lieben. — So nimm dir eine Junge: Du haſt ia Vermögen genung, ſie zu ernähren. — Wie? Ich, der ich ſelbſt alt bin, mag nicht einmahl eine Alte nehmen: Wie ſoll denn eine Junge an mir Geſchmack und Vergnügen finden? – –

* * *

Siebentes Buch.

Von
Erziehung der Kinder
und von
guten Sitten.

1.

Einer von des Königs Räthen hatte einen ungeſchickten und dummen Sohn. Dieſen ſchickte er zu einem gelehrten und weiſen Manne, mit Bitte, ihn in Künſten und Tugenden zu unterrichten: Vielleicht, daß der Knabe dadurch weiſe und klug würde! Der Lehrer behielt den Knaben eine Zitlang bey ſich, und gab ſich mit Lehren und Unterweiſen die erſinnlichſte Mühe: Aber alles umſonſt! Endlich ſchickte der Lehrer dem Vater ſeinen Sohn wieder nach Hauſe und ließ ihm ſagen: Dein Sohn wird nimmer klug und weiſe werden, viel eher dürfte er mich über meinem Lehren und Unterweiſen zum Narren machen! Wenn ein Kind von der Natur mit Talenten begabt iſt, dann lehrt und lernt ſichs wohl, und nicht ohne groſſen Nutzen! Iſt ein roher Edelſtein nur an ſich gut und ächt, ſo, daß er die Feile annimmt, ſo ſoll er ſchon glatt und fein werden! Eiſen aber wird nie hell und klar werden, und wenn man ein ganzes Jahr dran feilte. Und triebeſt du ſelbſt den Eſel Chriſti nach Mecca, er würde davon nicht klüger werden, ſondern immer und ewig ein Eſel bleiben.

2.

Ein weiſer Mann ermahnte ſeine Kinder, ſie ſollten etwas rechtſchaffenes zu lernen ſuchen: Denn, ſagte er, auf die Güter dieſer Welt, auf Reichthum, Macht und Gewalt iſt nicht zu bauen. Hoheit und Anſehen, daß du in deiner Vaterſtadt beſitzeſt, folgt dir auſſerhalb der Mauer nicht nach. Gold und Silber iſt auf Reiſen vielen Gefahren ausgeſetzt: Ein Räuber kann es auf einmahl hinnehmen, oder man kann es verzehren und ſonſt durchbringen. Geſchicklichkeit hingegen iſt eine beſtändige und nie verſiegende Quelle. Wenn ein Künſtler, der etwas rechtſchaffenes gelernt hat, auch Haab und Gut verliert, ſo darf er ſich deswegen nicht unmäſſig kränken! Denn ſeine Kunſt, die ihm nicht abhanden kommen kann, iſt ihm Reichthum genung. Ueberdem wird ein kunſterfahrener und geſchickter Menſch, wo er nur hinkommt, geliebt, geehrt, andern vorgezogen und oben an geſetzt. Ein Unwiſſender und Ungeſchickter hingegen, der ſich auf nichts recht gelegt hat, wird ſeinen Fuß nirgends hin mit Vergnügen ſetzen können: Er wird betteln gehen und alles Ungemach ausſtehen müſſen! Es iſt ſchwer, erſt im Ueberfluſſe zu leben und dann Noth und Mangel leiden! Erſt hoch ſitzen und ſich dann in der Niedrigkeit verſpotten laſſen: Das ſchmerzt! Das thut weh! — Einſt entſtand zu Damaskus ein Aufruhr: Die Einwohner der Stadt wurden vertrieben, und mußten in die weite Welt zerſtreut, ihre Nahrung ſuchen. Der Bauern und der gemeinſten Leute Kinder, die was tüchtiges gelernt hatten, wurden anderwerts zu königlichen Räthen befördert und über Land und Leute geſetzt: Die Kinder der Vornehmen hingegen, und der ehemahligen Räthe, die ſich bloß auf das Anſehen und das Geld ihrer Väter verlaſſen hatten, mußten auf den Dörfern umher betteln gehen. Willſt du das Erbtheil deines Vaters genieſſen, ſo mußt du dich auch nicht weigern, deines Vaters Weisheit und Geſchicklichkeit anzunehmen;

men: Sonſt kannſt du dein väterlich Erbe wohl in zehn Tagen durchbringen!

3.

Einer von des Königs Räthen, ein weiſer Mann, hatte einen ungerathnen, vielen Laſtern ergebnen Sohn. Der Vater ſtarb eines ſehr plötzlichen Todes, eh er einmal eine Verordnung machen konnte, wie es nach ſeinem Hintritte mit ſeiner Verlaſſenſchaft ſollte gehalten werden: Und ſo zog der König ſogleich alle ſeine Güter ein! Der ungerathne Sohn bath den König, er möchte ihn doch in den Beſitz der väterlichen Güter ſetzen, aber der König gab ihm zur Antwort: „Dein „Vater hat ſich ſein Vermögen durch Tugend „und Rechtſchaffenheit erworben! Drum geh „hin und lerne deines Vaters Tugend, ſo ſollſt „du hernach ſein Erbe ſeyn und ſeine Güter „beſitzen.„

4.

Ein Weiſer hielt den Sohn eines Fürſten, der ihm zu unterrichten übergeben war, ſo ſtreng, daß er ſich einſt deswegen beym Vater bitterlich beſchwerte: Er zerriß ſeine Kleider und erhob eine ſchwere Klage wider ſeinen Lehrmeiſter. Der Vater ward über dieſe Klage entrüſtet, und gegen den Weiſen aufgebracht. Er ließ ihn vor ſich fodern und fragte, wie das zugienge, daß er keinem Bürgerskinde ſo hart und unbarmherzig begegnete, als ſeinem Sohne? Der Weiſe antwortete: Vornehmer Leute Kinder begehen oft gröſſere Fehler, als gemeiner Leute! Ueberdem muß man auch die Groſſen ungleich mehr als die Kleinen in Acht nehmen und ziehen, damit ſie bedachtſam ſprechen lernen, und ihre Sitten und all ihr Thun und laſſen ſo einrichten, daß es iedermann gefällt, weil iedermann ſeine Augen auf ſie richtet, und alles, was ſie ſprechen und thun, bald überall bekannt wird. Gemeiner Leute Reden und Thaten werden lange nicht ſo ſehr beobachtet und in Betrachtung gezogen! Wenn ein Armer etwas redet oder thut, das eben nicht recht und gut iſt, ſo hört es ſein Mitbürger nicht immer und erfährt oft nicht das Zehntheil davon! Aber groſſer Herren Thaten und Reden gehen ſchnell von Reich zu Reiche. Drum muß man bey Erziehung königlicher, fürſtlicher oder andrer vornehmen Kinder wachſamer ſeyn und gröſſern Fleiß anwenden, als bey gemeinen, weil iene andern als Muſter und Regenten ſollen vorgeſtellt werden: Und zwar muß man dies mit ihnen bey zeiten anfangen, weil ſie noch iung ſind! Da muß man ihnen Tugend und gute Sitten einflößen, damit, wenn ſie heranwachſen, die Früchte der Tugend bey ihnen reifen und auf ihre Unterthanen zurückfallen. Einen jungen und zarten Baum kann man beugen, wohin man will: Wenn er aber ausgewachſen, ſteif und alt iſt, dann wird man wenig mehr mit ihm ausrichten. Krumme Zweige, die noch jung und grün ſind, kann man grade machen: Alte zerbrechen, und man wirft ſie ins Feuer. Kurz, alle Mühe und Arbeit iſt vergebens, wenn man die erſte Zeit vorbey läßt und erſt hinterher ziehen will! — Dieſe Rede gefiel dem Fürſten ungemein wohl! Er war mit dieſer Entſchuldigung völlig zufrieden, verehrte dem Lehrer ein Kleid nebſt andern Geſchenken und beförderte ihn zu höhern Ehrenſtufen.

5.

In Afrika ſah ich einen Schullehrer: Der hatte eine finſtre Mine und eine grobe und harte Sprache: Sein ganzes Betragen war höchſt mürriſch und menſchenfeindlich, und man mußte ſich vor ſeinem bloſſen Anſehen entſetzen: Es grauſte einem vor ſeiner Stimme, wenn er im Koran zu leſen anfieng. Einige artige Knaben und hübſche Mädchen hatten das Unglück, in ſeine grauſamen Hände zu gerathen, daß er ſie unterrichten und lehren ſollte. Sie wurden ſo hart gehalten, daß ſie weder lachen, noch ein Wort mit einander ſprechen durften: Er ſchlug ohne Unterſchied dem einen hier, dem andern dort ins Geſicht, und zog einen Fuß nach dem andern zur Strafe *). Als ſich die Kinder endlich über dieſen harten Zuchtmeiſter beklagten, wurde er geſtraft, und ſogar mit Schlägen aus der Schule gejagt. An ſeine Stelle kam ein andrer: Der war ſehr fromm, ſanftmüthig und gelinde: Er ſagte den Kindern nie ein hart Wort, auſſer wenn es die höchſte Noth erfoderte. Was geſchah? Die Kinder lieſſen die Furcht, die ihnen der vorige Lehrer eingeflößt hatte, fahren, und als ſie merkten, daß der itzige gut, wie ein Engel war, entſtand unter ihnen eine ganz teufliſche Wildheit und Unbändigkeit. Anſtatt zu lernen und fleiſſig zu ſeyn, brachten ſie die meiſte Zeit mit Spielen und andern Bübereyen zu, und warfen einander die Bücher und Schreibtafeln nach den Köpfen. — Ein Lehrer, der uns zu viel Willen läßt, treibt mit uns nur Kinderſpiel. — Vierzehn Tage nachher, gieng ich

---

*) Die perſiſche Kinderzucht iſt entſetzlich hart. Es iſt eine ſehr gewöhnliche Strafe, einem Knaben die Füſſe zu binden, ſie an einem Stock in die Höhe zu halten, und ihn ſo auf die bloſſen Fußſohlen zu ſchlagen.

ich bey dem Tempel *) vorbey, in welchem die Schule gehalten wurde, und ſah, daß der alte Lehrmeiſter wieder angenommen und über die Kinder geſetzt war. Vor Verdruß hierüber rief ich aus: Bewahre der Himmel! Warum hat man denn dieſen Teufel wieder zum Gebiether über dieſe Engel geſetzt? Als dies ein alter erfahrner Mann hörte, ſprach er: Haſt du nicht gehört, was die Weiſen zu ſagen pflegen: Es ſchickte einſt ein König ſeinen Sohn in die Schule und gab ihm eine ſilberne Schreibtafel unter den Arm, mit der Ueberſchrift: **Ein liebender Vater iſt Ehrenwerth, ein ſtrafender Lehrer aber noch mehr!**

6.

Einem Jünglinge aus königlichem Geblüte war eine anſehnliche Erbſchaft zugefallen. Sogleich überließ er ſich der Schwelgerey, Hurerey und allen Laſtern: Kein Frevel, kein Bubenſtück war ſo groß, in welches er ſich nicht geſtürzt hätte, und darüber verpraßte er ſein ganzes Vermögen. Da ich nicht wenig über ihn vermochte, ſo hielt ich eine Ermahnung an ihn, und verſuchte, ihn von ſeiner Verſchwendung abzuhalten.

---

*) Die Perſer haben keine beſondere Schulgebäude, ſondern halten in ihren Tempeln Schule.

Mein Sohn, ſagte ich, Güter ſind gleich einem flieſſenden Waſſer, Wollüſte ſind wie ein Mühlſtein, der alles zermalmet und immer mehr haben will. Groſſe Ausgaben können nur diejenigen beſtreiten, die täglich groſſe Einnahme haben. Laß nicht mehr aus deiner Hand gehen, als du hineinbekommſt! Die Schiffer pflegen ein Liedchen zu ſingen: „Flöſſen die Quellen von Bergen nicht mehr, ergöſſe ſich kein Waſſer mehr in den Tigris, wie bald würden die Flüſſe vertrocknen und ſeichte Bäche daraus werden!„ Folge meinem Rathe! Wende dich wieder auf den Weg der Weisheit und Tugend! Gieb deine Wollüſte auf, und unterlaß deine unnöthigen Verſchwendungen! Wenn dein Güthchen durchgebracht ſeyn wird, dann wirſt du Noth und Elend leiden müſſen, und alsdenn deine itzigen Ausſchweifungen und dein unordentliches Leben zu ſpät bereuen. — Allein dies Kind der Wolluſt und Ueppigkeit nahm meine wohlgemeinten Ermahnungen nicht mit geneigten Ohren und willigem Herzen an, ſondern widerſprach mir mit dieſen Worten: Es iſt gar nicht der Weiſen Meynung, daß man ſeine gegenwärtige Luſt und Freude durch Furcht vor künftigem Elende und Unglück ſtören und unterbrechen ſoll. Freuden, die man itzt genieſſen kann, muß man ſich nicht durch Furcht einer bevorſtehenden Traurigkeit verbittern! Wer des Glücks und der Vergnügungen dieſes Lebens gewohnt iſt, warum ſoll der vor Furcht des Elends, elend ſeyn? Geh, guter Mann!„ Sey fröhlich! Es iſt thöricht, den Schmerz der erſt morgen kommen ſoll, heute ſchon zu fühlen! Für mich insbeſondere würde dies höchſt abgeſchmackt ſeyn, der ich einer der Vornehmſten und Reichſten bin, der ich mir durch ein freyes Leben und durch Freygebigkeit einen unſterblichen Namen erwerben kann. Itzund vollends, da ich bereits in dem Rufe ſtehe, daß ich hoch lebe und viel drauf gehen laſſe! Wer einmahl die Fahne der Freygebigkeit öffentlich hat wehen laſſen, dem ſtehts ſehr übel an, ſie vor denenjenigen zu verſtecken und einzuwickeln, die ſie gern ſehen möchten. — Da ich nun ſah, daß alle meine Reden, Erinnern und Vermahnen nichts ausrichtete, und gleich einem Blaſebalge auf ſein kaltes, eiſernes Herz vergebens bließ, ſo ließ ich ihn und entzog mich gänzlich ſeiner Geſellſchaft, nach dem Rathe der Weiſen: „Du ſollſt zwar deinem Freunde mit gutem Rathe beyſtehen, allein wenn er dir nicht „folgt, ſo laß ihn! Es kommt die Zeit, wo er „zu dir ſagt: Ach, mein Freund, du ſagteſt es „mir wohl: Du meinteſt es gut mit mir!„ Einige Jahre darauf traf ihn das Elend, was ich lange vorhergeſehen, und wovor ich ihn gewarnt hatte. Er ging in zerriſſenen Kleidern, und mußte ſein Brodt vor den Thüren betteln. Sein Elend ging mir indeſſen ſehr zu Herzen und ich mochte ihm darüber keine Vorwürfe machen, um ſeine Wunden nicht gröſſer zu machen und Salz darein zu ſtreuen. Bey mir ſelbſt aber dacht ich: O daß doch diejenigen, die ſo in allen Ausſchweifungen leben, nicht bedenken, welch ein elendes Leben darauf folget! Der Baum, der im Herbſte ſeine Früchte auf einmahl hergiebt, muß hernach im Winter kahl ſtehen.

7.

Ein König gab ſeinen Sohn in die Zucht eines berühmten Lehrers, daß er ihn, wie ſeine eignen Kinder unterrichten ſollte. Der Lehrer ließ ſich dazu willig finden, und gab ſich ein ganzes Jahr lang mit Unterweiſen alle nur mögliche Mühe, aber vergebens! Er konnte dem Prinzen nichts beybringen, da hingegen ſeine eignen Kinder in der Wohlredenheit und in allen andern Wiſſenſchaften ſo merklich zunahmen, daß iedermann erſtaunte. Der König ward darüber zornig, ſchalt den Lehrmeiſter, und ſagte zu ihm: Du haſt dein Verſprechen nicht erfüllt! Man bemerkt an meinem Sohne den Fleiß nicht, den du an deine Kinder

der gewandt haſt. Großmächtigſter König, antwortete der Lehrer, ich habe bey allen einerley Unterweiſung und einerley Fleiß angewendet, aber ſie haben nicht alle einerley Köpfe und Fähigkeiten. Das Gold wird zwar aus der Erde gegraben, aber nicht iedes Erdreich hat Gold! Die Hitze der Sonne erwärmt die ganze Erde, und doch fällt hier bloß Salz, dort reichliches Korn.

8.

Ein frommer und einſichtsvoller Greiß, als er einſt eine Betrachtung über das menſchliche Leben und über der Menſchen Thun und Laſſen anſtellte, ſagte zu einem ſeiner Freunde: Wenn die Herzen der Menſchen den reichen Geber aller Güter eben ſo eifrig anhingen, als den Gütern ſelbſt, o wie glücklich würden ſie ſeyn! Selbſt die Engel würden ſie übertreffen! Der groſſe Gott hat deiner nicht vergeſſen: Er dachte ſchon an dich, als du nur noch ein bloſſer Tropfen warſt, ohne alle Sinnen und Gefühl! Er gab dir Leben, Vernunft, Verſtand, Schönheit, Sprache, Gaben der Seele und des Leibes. Zehn Finger pflanzte er in deine Hand, und zween Arme an deine Schultern, um dich zu erhalten und zu ernähren. Erkenneſt du das itzt erſt, da du dieſes lieſeſt?

Träge Seele! — Daß Gott ſtets an dich denkt, wirſt du nun wohl einſehen: O möchteſt du nur deinen Gott nie vergeſſen.

9.

Ich habe einen Araber gekannt, der ſeinen Sohn mit folgenden Worten zur Tugend und Rechtſchaffenheit ermahnte: Einſt am jüngſten Tage wird die Frage an dich ergehn, was haſt du auf dieſer Welt Gutes gethan, auf der du ſo lange gelebt? Nicht aber: Von wem biſt du gebohren? Was für ein Amt bekleidet dein Vater! Was du ſelbſt gethan haſt, wird man dich fragen, und nicht, wer dein Vater geweſen iſt? Die Decke im Tempel zu Mecca wird darum nicht für ſo heilig und werth gehalten, weil ein Seidenwurm die Fäden dazu geſponnen, ſondern weil ſie ſo lange bey den vortreflichſten und edelſten Menſchen geweſen iſt.

10.

Einige Gelehrte behaupten, der Skorpion werde nicht nach der gewöhnlichen Art, wie andre Thiere gebohren, ſondern die Jungen zernagten der Mutter die Eingeweide, biſſen ſich durch den Leib und ſo kämen ſie zur Welt: Davon wäre die durchfreſſene Haut des Skorpions, die man jedesmal in ſeinem Neſte findet, der augenſcheinlichſte Beweiß! Dies erwähnte ich einſt gegen einen Weiſen und fragte ihn, ob er wohl glaubte, daß ſich die Sache ſo verhielte? Es wäre wohl möglich, ſagte er, daß dergleichen Dinge in der Natur geſchehen könnten. Pflegen doch oft Kinder mit Vater und Mutter nicht beſſer umzugehen! Das iſt auch die Urſache, fuhr er fort, daß ſie hernach, wenn ſie alt werden, bey den Leuten ſo angeſehen und beliebt, und ſo glücklich ſind, wie es leider die Erfahrung lehrt! Daher kommt ohne Zweifel auch der ſcherzhafte Einfall: Man hätte zum Skorpion geſagt, warum kriechſt du nicht auch im Winter aus deinem Loche? Worauf der Skorpion geantwortet: Man erweiſt mir im Sommer eben nicht viel Liebe und Ehre, ſoll ich auch noch im Winter hervor kommen? Darum vermahnte auch iener Vater ſeinen Sohn und ſagte: Liebes Kind, merk auf dieſe meine Lehre! „Wer dieienigen, denen er das Leben zu danken hat, nicht ehren will, der wird ſeinem Unglücke nicht entrinnen! Aus einem todten „Pferde entſtehen Horniſſen! Nimmt man „einem Krebſe, der ans Ufer klimmt, ſeine „Scheren und vergräbt den Rumpf in die „Erde, ſo wird ein Skorpion draus!„

11.

Die Frau eines Geiſtlichen war ſchwanger. Als nun die Zeit ihrer Geburt herannahete, that der Geiſtliche, der nie einen Sohn gehabt hatte, ein Gelübd, und ſprach: Wenn es doch dem groſſen Gotte gefallen wollte, mir einen Sohn zu geben, ich wollte alles das Meinige an die Armen austheilen, nur dis Kleid ausgenommen, was ich anhabe. Gott erhörte ſein Gebet und gab ihm einen Sohn: Der Vater war für Freuden auſſer ſich, ſtellte ein groſſes Feſt für die Armen an, und hielt treulich, was er gelobt hatte. Nach vielen Jahren, als ich durch Damaskus reiſ'te, und bey der Wohnung des Geiſtlichen vorbey ging, fragte ich, wie es dem Manne mit ſeinem Sohne ginge? Die Antwort war: Der Vater ſäſſe bey dem Kerkermeiſter im Gefängniſſe! Und als ich fragte, warum, erzählte man mir, der Sohn hätte ſich im Weine betrunken, wäre in Händel gerathen, hätte einen Mord begangen, und wäre davon gelaufen, und deswegen müßte nun der Vater die ſchweren Ketten am Halſe tragen! Da ſagte ich: Dis Unglück hat ſich der Vater ſelbſt durch ſein ſehnliches Bitten an den Hals gebeten! Viel beſſer eine Schlange gebähren, als ein Kind, an dem alle Zucht und Hofnung verlohren iſt! Ein Kind, das muthwillig ſeinen

Aeltern, ſtatt Freude und Troſt, nichts als Herzeleid macht!

12.

Als ich noch ein Knabe war, fragte ich einen erwachſenen Mann, in welchem Jahre ſeines Alters iemand für mannbar gehalten würde? Dieſer antwortete mir: Es ſteht zwar in Büchern, es wären drey Zeichen der Mannheit; Erſtlich, wenn ein Knabe das fünfzehnte Jahr erreicht: Dann *** Und dann *** Eins aber iſt ein gewiſſes und wahrhaftes Zeichen der rechten Mannbarkeit: Wer den Willen Gottes mehr folgt, als ſeinen Trieben und Begierden! Hieraus folgt, unmittelbar: Wer dieſe Tugend nicht hat, der glaube ia nicht, daß ihn weiſe Männer für wirklich mannbar halten werden. — Der Menſch wird aus einem Tropfen Waſſer gebildet und liegt vierzig Tage unvollendet im Leibe ſeiner Mutter, eh er ſeine rechte Geſtalt bekommt. Wer nun vierzig Jahre lebt, ohne Verſtand und Weisheit zu beſitzen, der iſt nicht werth, ein Mann, oder welches einerley iſt, ein Menſch genennt zu werden. Ein Jüngling ohne Kunſt und Geſchicklichkeit iſt eine bloſſe Figur, ein bloſſes Bild von einem Menſchen, wie es ein Mahler durch ſeine Kunſt aus Farben darſtellt, und wie man es an den Wänden eines ieden Luſthauſes, mit ſchönen langen Kleidern von allerley Farben, gemahlt findet. Wenn ein Menſch weder Tugend, noch Güte, noch Freygebigkeit, noch Wohlthätigkeit beweiſet, welch ein Unterſchied iſt dann zwiſchen ihm und einem gemahlten Bilde? Güter dieſer Welt erwerben, iſt keine Kunſt: Aber das Herz eines Menſchen erfreuen und ſich ihm verbindlich machen, das iſt Kunſt!

13.

In einem Jahre, als ich die Wallfahrt nach Mecca mitthat, entſtand unter einigen Wanderern ein groſſer Streit, der endlich auf eine Schlägerey hinaus lief. Da ſprach einer, der auf einem Kameele ritt, zu ſeinen Gefehrten: Ich wundre mich, daß der elfenbeinerne Läufer im Schach das Feld dergeſtalt durchlaufen kann, daß er höher ſteigt und den Rang einer Königin bekommt *): Die Läufer hingegen, die aus Gottes-

---

*) Olearius macht hier eine lange Anmerkung, aus der ich das Intereſſanteſte auszeichnen will. Bey den Perſern, wenn die Königin geſchlagen iſt, und der Läufer ſich ſo brav hält, daß er 5. Officiers ſchlägt, ſo bekommt er die Würde der Königin. Ich glaube nicht, daß unſre Schachſpieler dies

Geſetz

Gottesfurcht und Frömmigkeit die Meccaniſchen Gefilde und Wüſteneyen durchwandern, werden ärger und ſinken tiefer! Sage doch den Pilgrimmen von meinetwegen, wenn ſie bey einer ſol-

Geſetz kennen! — Die Perſer nennen das Schachſpiel *Sedrenz*, zu Deutſch, Hundert Sorgen! — Vor Zeiten, ſagt Olaus Magnus, hatten die Gothen und Schweden den Gebrauch, daß ſie diejenigen, die ihre Töchter heyrathen wollten, erſt eine Parthie Schach machen lieſſen, um ihren Verſtand und ihre Leidenſchaften auf die Probe zu ſetzen. In der That nicht übel! — Von Erfindung des Schachſpiels ſteht in einem alten holländiſchen Buche, deſſen Titel nicht angezeigt iſt, folgende Anekdote: Vor uralten Zeiten war in Babylon ein König, Namens Elmaradab, ein Ungeheuer von einem Tyrannen. Dieſer König hatte an ſeinem Hofe einen ſehr geſchickten Künſtler, Namens Philometer: Dieſer dachte auf Bitte der gedrückten Unterthanen darauf, wie er die Glückſeligkeit unter einem guten, und die Gefahr, unter einem böſen Könige, in einem Bilde recht lebhaft vorſtellen, und ihm, dem Elmaradab, unvermerkt beybringen wollte. Er erfand alſo das Schachſpiel: Urſprünglich alſo eine Allegorie! —

chen Reiſe und bey dieſen Umſtänden nicht einmahl ihre Begierden zähmen, ſondern ſich mit Leckerbiſſen füllen und uns andern beſchwerlich ſeyn wollten, ſo wären nicht ſie, ſondern ihre Kameele, die Pilgrimme: Denn dieſe freſſen nur Diſteln und tragen doch ſchwere Laſten!

14.

Ein Mann, der ſchlimme Augen hatte, ging zu einem Pferde- und Mauleſelarzte, und foderte Arzney von ihm. Der Arzt ſchmierte ihm eben die Salbe in die Augen, die er an ſeinen Thieren und Eſeln zu gebrauchen pflegte: Dies machte den Mann völlig blind! Die Sache kam vor den Richter und der Arzt ward verklagt. Der Richter aber ſagte zu dem Arzte: Geh du nur immer hin! Dir kann man keine Schuld geben! Wäre jener nicht ein Eſel geweſen, ſo wäre er nicht zu einem Vieharzte gegangen *). Wer eine wichtige Sache einem unverſtändigen und unerfahrnen Manne anvertraut, der wird es nicht allein bereuen und zu ſeinem Schaden empfinden, ſondern er wird auch klugen

---

*) Eben dieſe Geſchichte erzählt auch der (noch immer) unbekannte Verfaſſer von den ſo ſchönen Fabeln in Waldis Manier.

gen und weiſen Leuten von ſeinem geringen Verſtande und von ſeiner Einfalt einen offenbaren Beweiß geben. Ein Kluger wird einem Unwiſſenden nie etwas Wichtiges anvertrauen, ſondern ſich wohl vorſehen! Einen Mattenweber, ob er ſchon weben kann, nimmt man darum doch in keine Seidenfabrik!

15.

Ein vornehmer Mann hatte einen brafen muntern Sohn. Als dieſer ſtarb, fragte man den Vater, was er ihm für eine Grabſchrift wollte ſetzen laſſen? Der Vater antwortete: Sprüche aus dem Koran ſind viel zu koſtbar und zu heilig, um an einen ſolchen Ort geſchrieben zu werden, wo ſie mit der Zeit vergehen und verlöſchen, von Menſchen mit Füſſen getreten und von Hunden beſudelt werden. Wollt ihr ia etwas aufs Grab ſetzen, ſo ſey es dieſes: „Wie oft hab ich „wenn der Garten mit grünem Graſe, wie „mit einem Teppiche bekleidet war, wie oft „mein Herz mit inniger Wonne gelabt! Wan„derer; ſieh ſtill und miß dein Vergnügen nach „dem Graſe, das über meinem Grabe wächſt: „Du wirſt mir gleich werden!„

16.

Ein Geiſtlicher ging bey einem reichen Manne vorbey, der ſeinem Knechte hatte Händ und

Füſſe binden laſſen, und ihm grauſam mitſpielte. Da hub der Geiſtliche an: Der allerhöchſte Gott hat dir dieſen Menſchen, der ein Geſchöpf deines Gleichen iſt, zum Sklaven gegeben, dich aber hat er gröſſer und zu ſeinem Herrn gemacht: Für dieſe Gnade ſollteſt du dem höchſten Gotte inbrünſtig danken, und gegen ihn, deinen Knecht, nicht ſo grauſam wüten und tyranniſiren. Laß deinen Zorn nicht zu ſehr über ihn ergrimmen, und fodre nicht mehr von ihm, als billig iſt. Bedenke, du haſt kaum zehn Groſchen für ihn bezahlt, du haſt in Vergleichung mit Gott nur ſehr wenig für ihn gethan: Gott hat ihn durch ein Wunder erſchaffen und plagt ihn nicht ſo wie du: Und Gott iſt ja doch unendlich gröſſer! Wo denkſt du hin, mit deinem Stolze und mit deiner Wuth — Arſalan, groſſer Herr, befiehl, gebeut deinem Diener, was du willſt: Nur vergiß dabey nicht des noch gröſſern Herrn, der auch über dich zu gebiethen hat! Der groſſe Prophet hat den Ausſpruch gethan: Am letzten der Tage wird es ein groſſer Jammer und Herzeleid ſeyn, wenn man einen frommen Knecht wird nach dem Paradieſe begleiten und einen böſen Herrn in die Hölle verweiſen ſehen! Laß deinen Zorn nicht zu hart aus über den, der dir gehorchet: Sonſt wird es am Tage der Rechenſchaft übel ſtehen: Der

Knecht wird von ſeinen Banden frey ſeyn, und der Herr wird mit Ketten gefeſſelt liegen!

17.

Als ich einſt von Belch, in der Provinz Üsbeck, nach Damaskus reiſte, dingte ich mir, weil der Weg durch Straſſenräuber unſicher gemacht wurde, einen jungen, ſtarken Kerl für Geld, daß er mich begleitete. Dieſer wußte ſeinen Schild treflich zu gebrauchen und ſich damit zu vertheidigen: Der Bogen, den er führte, war ſo ſtark, daß ihn kaum zehn Männer hätten ſpannen können: Er hatt in ſeinem Körper ſo viel Kraft, daß auch der Allerſtärkſte ihn nicht niederwerfen konnte: Aber, wohl zu merken, er war im Schatten ſeines mütterlichen Hauſes müſſig aufgewachſen, und da heraus nie gekommen, hatte die Welt nie geſehen, noch ſich etwas in der Fremde verſucht. Der Donner der Pauken, der unter Helden erſchallt, war ihm nie zu Ohren gekommen: Nie hatte er den Blitz der Schwerdter im Kampfe der Reuter geſehen: Noch nie war er von Feinden umringt und mit einem Platzregen von Pfeilen bedeckt worden. Wir gingen mit einander raſch fort: Und wenn wir von ohngefehr an eine alte morſche Mauer kamen, riß er ſie mit ſtarker Fauſt vollends zu Boden: Faſt jeden Baum, der uns aufſtieß, wollt er aus der Erde reiſſen. Von Uebermuth aufgeblähet, ſprach er:

Wo iſt ein Elephant? Ich will ihn überwinden!
Wo iſt ein Löw? Hier ſoll er ſeinen Sieger finden!

Als wir eine Zeitlang miteinander gereiſt waren, kamen wir an einen Ort, wo zween Indier ſich hinter einen Stein verſteckt hatten: Der eine hatte einen Stock, der andre einen hölzernen Hammer. Bisweilen ſteckten ſie die Köpfe vor und guckten nach uns. Der Jüngling fieng an zu ſtutzen. Was ſiehſt du da lange, ſagte ich zu ihm? Zeige dich izt als ein Mann und beweiſe deine Stärke, ſo wird der Feind ſicherlich izt ſchon einen Fuß im Grabe haben! Allein er fieng dermaſſen an zu zittern und zu beben, daß ihm Bogen und Pfeil aus der Hand fielen. — Nicht ieder, der, wo keine Gefahr iſt, Tapferkeit blicken läßt, wird ſich auch zur Zeit der Noth braf halten. Es könnte iemand ein ſo vollkommener Bogenſchütze ſeyn, daß er ein Haar mitten von einander ſpaltete, und doch wird er den Harniſch eines Starken nicht durchbohren, wenn dieſer mit Macht auf ihn zu dringt! — Was war zu thun? Wir ſahen kein ander Mittel, als Bogen, Pfeile, Waffen, Kleider, alles im Stich zu laſſen, um nur unſer Leben zur Beute davon zu tragen. — Eine That, zu welcher Herz gehört, muß man dem anvertrauen, der auch wohl einen Löwen in Feſſeln legen könnte! Wär ein Jüngling auch noch ſo ſtark, hätte er Elephantenkräfte, iſt er in keiner Gefahr geweſen, ſo wird er im Kriege, ſobald der Feind tapfer auf ihn eindringt, vor Furcht, Muth und Hände ſinken laſſen. Muth und Herzhaftigkeit ſuche man bey ausgelernten Soldaten, ſo wie guten Rath bey Weiſen!

18.

Einſt ſah ich den Sohn eines reichen Mannes beym Grabe ſeines Vaters ſitzen und ſich mit dem Sohne eines armen Mannes zanken. Meines Vaters Grab, ſagte er, iſt vortreflich und koſtbar geziert: Rings umher die ſchönſte Mahlerey: Das Grab von Marmor: Die Grabſchrift mit goldnen Buchſtaben geſchrieben, mit blauen Türkiſſen dazwiſchen: Deines Vaters Grab hingegen, welch ein elendes Werk! Ein paar Backſteine, und eine Hand voll Erde drauf! O ſchweig ſtill, verſetzte der arme Jüngling! Einſt am Tage der Auferſtehung, eh ſich dein Vater unter dem ſchweren Steine nur einmahl bewegen, geſchweige denn hervorarbeiten kann, wird mein Vater ſchon längſt im Paradieſe ſeyn. Der Tod der Armen, ſagt man, iſt ſüß: Er iſt nur ein Ausruhen! Ein Eſel, der eine leichte Laſt trägt, wird über keinen beſchwerlichen Weg zu klagen haben. Ein Armer, dem die Laſt des Elends dies Leben verbittert, wird willig vor der Pforte des Todes erſcheinen: Wer aber im Ueberfluſſe und und in ſtolzer Ruhe ſitzt, der wird gewiß dem Tode ſo willig und freudig nicht entgegen gehen. Wer von Banden frey wird, iſt immer glücklicher, als wer in Bande fällt, oder darinn bleiben muß,

19.

Einſt fragte ich einen angeſehenen Gelehrten, was doch die Sentenz ſagen wollte: Deine Affekten und Begierden ſind deine ärgſten Feinde! Der Sinn iſt dieſer, gab er mir zur Antwort: Ein Feind, wenn er mit Wohlthaten überhäuft wird, kann dein Freund werden: Aber deine Affekten und Begierden — je mehr du ihnen nachgiebſt und ihnen liebkoſeſt, deſto heftiger werden ſie wider dich kämpfen. Wer wenig ißt und mäſſig lebt, kann gute und tugendhafte Sitten annehmen: Wer aber, gleich einem Viehe, alles in ſich ſchluckt, der wird auch thieriſche Natur annehmen. — —

20.

Ein Geſpräch zwiſchen Sadi und einem Derwiſch über die Reichen und Armen.

Einſt fand ich in einer Geſellſchaft einen Mann, den ich dem äuſſern Anſehen nach für einen Derwiſch hielt, in der That aber möchte er wohl keiner ſeyn. Dieſer fieng an auf die Reichen zu ſticheln und ſagte: Es iſt doch ein Elend! Den Armen ſind die Hände gebunden, daß ſie nicht wohl thun können und den Reichen ſind die Füſſe gelähmt, daß ſie nicht wollen! Die Freygebigen haben kein Geld, und die Reichen keine Freygebigkeit. Dieſe Rede mißfiel mir nicht wenig: Denn ich hatte meine ganze Erziehung den Wohlthaten groſſer Herrn zu verdanken. Ich ſagte alſo zu ihm: Mein Freund, die Reichen ſind eine Speiſekammer der Armen, ein Troſt der Unglücklichen, eine Herberge der Pilgrimme, eine Zuflucht der Fremden — Sie helfen den Armen ihre Laſt tragen, daß ſie nicht darunter zu Boden ſinken — Sie ſetzen ſich nich eher zur Tafel, bis ſie die Tafel für ihre Leute und für ihr Geſinde beſtellt haben. Wittwen, alte, unvermögende Greiſe, Freunde und Nachbarn erfahren ihre Gütigkeit. Die Reichen vermachen den Armen in ihren Teſtamenten anſehnliche Legate, ſie thun Gelübde für ſie, ſie ſind gaſtfrey, ſie theilen Allmoſen aus und geben Neuiahrs- und andere Geſchenke, ihre Sklaven ſprechen ſie von der Knechtſchaft frey und bringen reichlich ihr Opfer dar. Du Armer hingegen, wenn willſt du ie zu einer ſolchen Glückſeligkeit gelangen — der du ſonſt nichts kannſt noch weiſt, als im Gebete zweymahl deine Knie zu beugen, und das zwar unter hundert andachtloſen, leeren und unnützen Reden? Die Reichen hingegen können ihr Gebet, ſowohl als ihre Freygebigkeit ungleich beſſer üben: Denn ſie haben rechtmäſſig erworbene Schätze, auf denen der Segen ruht, weil das Zehntel, oder wohl gar das Fünftel den Armen gewidmet iſt. — Sie haben weiſſe Kleider, ehrbare Sitten und eine ſorgenfreye Seele. Wer gut iſt, kann auch gut beten: Er hat Vertrauen zu Gott und iſt geneigt, bey ihm Stand zu halten: Der wahre Gottesdienſt wird am beſten in reinen, weiſſen Kleidern verrichtet. Aber was für Kraft kann ein ſchlaffer Magen geben? Was für Freygebigkeit eine leere Hand? Wie können gebundene Füſſe gehen? Was für Allmoſen hat man aus der Hand eines Hungrigen zu erwarten? — Wie kann doch ein Mann ſorglos und ruhig ſchlafen, wenn er darauf denken muß, woher er den morgenden Tag etwas zu eſſen nehmen will? Glücklicher iſt die Ameiſe, die im Sommer einträgt, damit ſie im Winter ruhig ſeyn kann! — Arm hat man keine Zufriedenheit, hat in der Dürftigkeit keine vollkommne Gemüthsruhe. Wenn andre ihr Morgengebet ruhig verrichten, muß ein Armer ſich unterdeß kümmern, wo er ſein Morgenbrod hernehmen will? Wie kann er mit Andacht beten und zugleich auf Brod denken? Das Sprichwort ſagt: Der Reiche kann ſeinem Gotte ungehindert dienen; Aber das Herz des Hungrigen iſt voll Angſt! Ich darf daher wohl behaupten, daß die Andacht der Reichen beſtändiger iſt, ſich höher ſchwingt und näher zu Gott dringt, weil ſie ihre Gedanken und Empfindungen mehr ſammeln können, und nicht, wie die Armen, theilen und zerſtreuen dürfen! Ein Armer muß ſich viel mit Sorgen plagen, wie er auf der Welt fortkommen und ſich nähren will. Der Araber ſpricht: Vor groſſer Armuth, vor dem verhaßten Feinde des Reichthums, behüte uns Gott! Und das Sprichwort heißt: Die Armuth hat ein ſchwarzes Geſicht und beſteht mit Schaam, in dieſer und in jener Welt! — Mein Gegner verſetzte: Dies haſt du zwar gehört, aber das ſcheinſt du nicht zu wiſſen, was der Prophet ſagt: Armuth iſt meine Ehre! — O ſchweig, erwiederte ich! Der Lehrer der Welt zielt mit dieſen Worten nur auf ein gewiſſes Volk, das ſich ganz der Geduld ergeben, mit Gott zu frieden iſt, und ihm alles anheim ſtellt: Diejenigen aber meint er damit keinesweges, die ſich wie fromme Arme kleiden, im Herzen aber Böſewichter ſind, und das, was ihnen aus Erbarmen mitgetheilt wird, wider an andre verkaufen. Die Drommel macht einen groſſen Lerm, und doch erblickt man nichts an ihr, was dieſen Lerm verurſacht. Einiges Vermögen zu beſitzen, iſt unumgänglich nöthig. Wie willſt du eine Reiſe anſtellen, wenn du keinen Zehrpfennig haſt? Willſt du dir etwa mit Betteln durchhelfen? O wenn du ein rechtſchaffener Mann biſt, ſo wende dein Antlitz und deine Hofnung von Menſchen, auf dieſe Art etwas zu erhalten. — Und was würdeſt du auch am Ende groſſes gewinnen, wenn du auch ſchon zum Scheine der Frömmigkeit tauſendmahl deinen Roſenkranz in der Hand herumdreheteſt? Ein Armer, der zugleich träg und laſterhaft iſt, wird nicht eher ruhen, bis ihn ſeine Dürftigkeit zum Unglauben verleitet hat: Denn Armuth pflegt dem Abfalle ſehr nahe zu ſeyn. Wenn du nichts haſt, woven willſt du dir denn Kleider kaufen, um deine Blöſſe zu bedecken? — Siehe, dies alles vermag der Reichthum! Der Reichthum hat ſeine guten Vorzüge. Haſt du nicht gehört, was uns Gott durch den Propheten vortragen läßt, von denen, die in das Paradies kommen: Daß dort niemand arm ſeyn wird, ſondern alle reich und voller Wonne. Daraus kannſt du ſchlieſſen, daß dieienigen, die mit vieler Sorge ihres Lebens Unterhalt ſuchen müſſen, den reinen Gottesdienſt nicht ſo eifrig abwarten, noch der Glückſeligkeit ſo nahe ſeyn können. Reichthum aber giebt dem Herzen Ruhe und verſiegelt es gleichſam mit einem Pitſchier. Arme werden immer noch etwas begierig ſeyn. Zeige einem Durſtigen das Waſſer des Lebens, er wird daran nicht genung haben, ſondern die ganze Welt für einen Brunnen halten, und daraus trinken wollen. Wenn du einen Armen, der es nicht gewohnt iſt, Elend und Noth ausſtehen ſiehſt, ſo wirſt du auch ſehen, wie ihn die Noth zum Geize und zu allerley Ränken verleitet, ſich etwas zu erwerben, obſchon der Weg dazu verboten und gefährlich iſt: Selbſt die Furcht vor dem letzten Gerichte wird nicht vermögend ſeyn, ihn abzuhalten! Ein Reicher aber, den der mildreiche Gott mit Gütern beſchenkt hat, die er rechtmäſſig beſitzt, hat nicht Urſache, ſich nach verbothnen Gütern umzuſehen. Woher kommts, daß man ſo viele Menſchen im Gefängniſſe gebunden und gefeſſelt, ſo viele an Händen und Füſſen verſtümmelt ſieht? Die Armuth hat ſie zu Frevelthaten verleitet. Die geſunde Vernunft lehrt, daß ein Armer, der eben ſo gut ſeine Begierden und Leidenſchaften hat, wenn er ſie auf keine rechtmäſſige Weiſe befriedigen kann, ſo wird er ſie auf eine laſterhafte Art ſättigen. Der Magen und die Venus ſind Zwillinge eines Leibes: Iſt eines davon befriedigt, ſo erhebt ſich das andre! Ein armer Derwiſch, wie man mir erzählt hat, ward in Laſter der Unzucht ergriffen, und da er vermuthete, es würde ihm nicht ungeſtraft hingehen, ſagte er: Meine lieben Muhamedaner! Ich habe kein Vermögen, ein Weib zu ernähren, und doch beſitze ich auch nicht die Gabe der Keuſchheit: Wie ſoll ich denn meine Begierden anders befriedigen? — Ueber alles dieſes hat ein Reicher, der frey von Sorgen lebt, nicht zu klagen, denn er kann alle Nächte die Nährerin ſeiner Begierden, ſeine Geliebte in den Arm ſchlieſſen, kann ſich alle Tage gleichſam verjüngen. Vor dieſem ſo freudenvollen Leben des Reichen bückt ſich täglich die Morgenröthe, die ſchwanken Cypreſſen ſetzen vor Ehrfurcht ihren Fuß tiefer und neigen ſich gegen ſeine Fenſter, um ihm Glück zu wünſchen. Die Nägel und die Fingerſpitzen ſeiner Geliebten prangen in der ſchönſten Purpurfarbe. Wie wäre es möglich, daß ein Reicher unter ſolchen Umſtänden ſich jenen Laſtern ergeben ſollte? Wer eine Houris bekommen kann, wird nach keinem irrdiſchen Mädchen

chen ſchmachten. Wer reife friſche Datteln vor ſich liegen hat, dem wird es nicht einfallen, die andern, die noch am Baume hängen, mit Steinen herunter zu werfen. Ein Hund, der ein Stück Fleiſch findet, wird nichts darnach fragen, ob es von des Salel Kameele, oder von Dezals Eſel ſey *). Wie manchen rechtſchaffenen Mann ſtürzt die Armuth ins Laſter, daß er ſeiner Ehre und ſeiner Gottesfurcht ganz vergißt! — Im Hunger ſieht man wenig auf Mäſſigkeit: Wo Armuth kommt, muß Gottesfurcht oft weichen! — Ueber dieſe Reden ward der andre auf mich zornig, ließ den Zügel der Ungeduld ſchieſſen, zuckte das Schwerdt ſeiner Zunge, und jagte mit bittern und anzüglichen Reden in vollem Galopp auf mich zu. Du haſt, ſagte er, den Reichen eine ſo pauſende und überſpannte Lobrede gehalten, haſt ihrentwegen ſo viel Worte gemacht, daß man faſt denken ſollte, ſie wären ein Theriak für die Krankheit der Armen, oder ein Schlüſſel zum Schatz- und Vorrathskaſten: Aber ſie ſind ein ſtolzes, aufgeblaſenes

---

*) Olearius hat zur Erleuterung dieſer Stelle beyde Mährchen, vom Eſel und vom Kameele erzählt, aber ſie ſind ſo albern, daß es Zeitverluſt und Papierverderb ſeyn würde, ſie einzurücken. Der Hauptſinn iſt ohnedem klar!

und übermüthiges Volk, das keinen Menſchen achtet, ſie ſind üppig und unerſättlich, ſie ſind Fackeln des Reichthums, deren Schein man zwar von ferne ſieht, aber nicht genieſſen kann. Sie ſind ehrgeizig und glauben alles zu ſeyn, ſie ſind ſtolz auf ihre Klugheit, und doch, was ſie reden, hat oft weder Hände noch Füſſe. Sie ſehen niemand an, auſſer mit ſtolzen und ſtörriſchen Augen. Die Weiſen nennen ſie Bettler: Den Armen achten ſie nicht beſſer, als einen der weder Kopf noch Füſſe hat, und ſchelten ihn für einen Thoren. Ihr Reichthum, meinen ſie, ſoll ſie groß und erhaben machen: Darum wollen ſie immer gern die Erſten ſeyn und oben an ſitzen, blähen ſich in ihrem Dünkel, ohne das Sprichwort der Weiſen zu wiſſen: Wer an Frömmigkeit kleiner und an Reichthum gröſſer iſt, als andre, der iſt äuſſerlich zwar reich, aber inwendig arm. Ein Narr, dem das Glück viel Güter geſchenkt hat, und der ſich darob ſtolz brüſtet, was iſt er werth? Den Hintern eines Eſels, nichts mehr, und wär er gleich ein Ambraochſe *). — Schilt nicht auf die Reichen, erwiederte ich: Sie ſind Herrn der Freygebigkeit. — Du irrſt dich ſehr, gab

---

*) Die Perſer halten den Ambra für den Koth eines Seeochſen.

gab er mir zur Antwort: Sie ſind Sklaven ihres Geldes! Was für Gutes hat man denn von ihnen? Sie ſind Wolken, die zwar Waſſer haben, aber nicht regnen. Wären ſie auch der Sonne gleich, was hilft es uns, wenn ſie ihre Strahlen unter Wolken verbergen und uns nicht beſcheinen wollen? Ob ſie ſchon auf dem Pferde der Macht und Gewalt ſitzen, und Gutes thun könnten, ſo reiten ſie doch nicht von der Stelle. Warlich, keinen Fuß regen ſie aus Liebe gegen Gott! Wenn ſie den Armen ia einen Heller geben, ſo thun ſie es nie ohne Murren und Vorwürfe. Sie ſcharren mit vieler Mühe und Arbeit Güter zuſammen, vergraben ſie, und müſſen ſie endlich mit Seufzen verlaſſen. Wohl recht haben die Weiſen geſagt: **Das Geld eines Geizigen kommt dann erſt aus der Erde hervor, wenn der Geizige ſelbſt in die Erde geſcharrt wird.** Der eine muß das Vermögen ſehr mühſam erwerben: Der andre bekommt es hernach ohne Mühe. — Du haſt, antwortete ich ihm, die Kargheit der Gröſſen nie erfahren, als durch Betteln: Gegen dieienigen, die nur nicht geizig und bettleriſch ſind, erzeigen ſie ſich freygebig genung. Der Probierſtein prüfet das Gold und ein armer Bettler prüft gemeiniglich mit ſeinem Betteln die Kargheit der Menſchen. — Ja,

ſagte

ſagte er, ich habe es auch ſelbſt erfahren! Grobe, ſtarke Männer ſtellen ſie vor ihre Thüren, die rechtſchaffenen Leuten den Eingang verwehren, ſie mit der Hand zurück ſtoſſen und ſagen: Es iſt niemand zu Hauſe! Doch — in gewiſſer Abſicht ſagen ſie die Wahrheit: Denn, wenn ich nach einem verſtändigen, klugen, beſcheidnen und guttähtigen Manne frage, ſo iſt freylich niemand zu Hauſe. — Man kann ihnen das nicht ſo ganz verdenken, antwortete ich: Sie werden von allzuvielen Bettlern überlaufen und geplagt. Ich glaube, wenn auch der Sand in der Wüſte zu lauter Perlen würde, die Augen der Armen würden ſich daran nicht ſättigen: Denn das Auge des Geizigen wird ſo wenig erfüllt, als eine Grube voll Thau wird, wenn er auch noch ſo häufig fällt. Selbſt der ſonſt ſo freygebige **Chatam** von Thai, der ſeine Wohnung in der Wüſten hatte, wenn er ſich in der Stadt hätte aufhalten ſollen, er würde den gar zu groſſen Ueberlauf der Armen nicht ertragen haben, würde ihnen — wenn ſeine Hände nicht immer flieſſende Quellen geweſen wären — nicht haben genung thun können, ohne ſelbſt endlich Noth zu leiden und in zerrißnen Kleidern einher zu gehen. — Mich jammert, antwortete er ſpöttiſch, der guten Reichen von ganzem Herzen. — Nein, verſetzte ich: Es ver-

drieß

drießt dich nur, daß ſie was haben und du mißgönneſt ihnen ihr Glück. — So diſputirten wir mit einander und hielten, wie im Schach, einer dem andern Widerſtand. Ich räumte die Bauern, die er mir vorſetzte, tapfer aus dem Wege, und ſo oft er dem Könige Schach both, ſetzte ich die Königin vor, trieb ihn in die Enge und gewann ihm, daß ich ſo ſage, alle ſein baar Geld ab, und machte, daß ſein Köcher von Pfeilen ganz leer wurde. Bey einer ſolchen Streitigkeit muß man vor ſeinem Gegner nicht ſogleich Wehr und Waffen niederlegen und gewonnen Spiel geben. Was hat er für ſich, als eine ſtolze, leere und am Ende doch nur entlehnte Beredſamkeit. Wenn man Recht hat und ſein Recht behauptet, ſo behält man gewiß die Oberhand! Ein großſprecheriſcher Redner hat zwar einen guten Schein: Allein das Schwerdt hängt nur ſo an der Thüre, im Schloſſe iſt niemand! — Da nun, wie ſchon geſagt, der Derwiſch nicht weiter fortkommen konnte, und ſich im Diſputiren überwunden ſah, fieng er an ſeine Arme zu regen und mit Schmähworten und Läſterreden um ſich zu werfen, wie es gewöhnlich Ignoranten machen, die, wenn ſie in der Materie nicht weiter fort können, und nicht im Stande ſind, ihren Gegner mit ſichern Gründen und Schlüſſen zu überwinden, ſo ziehen ſie die Kette

der

der Feindſchaft und Läſterung vor, laſſen die Sache fahren, und fallen die Perſon mit Verleumdungen an. So machte es Aſar *), der Bildhauer und Götzenſchnitzer. Als er ſich nicht im Stande fühlte, ſeinen Sohn in ſeiner Meynung vom wahren Gottesdienſte gründlich zu widerlegen, fieng er auch Zank und Streit an, ſchalt ihn aus, und drohte ihm mit Schlägen. Hier trift es ein, was Gott der Herr ſagt: Willſt du nicht ſchweigen, ſo will ich dich ſteinigen! — Mein Derwiſch ſtieß die ſchändlichſten Läſterungen gegen mich aus: Ich meines theils ſchonte ſeiner auch nicht. Es kam von Worten zu Schlägen: Er faßte mich beym Kragen: Ich fiel ihm in den Bart. Indem wir ſo über einander her waren, und uns wacker herumſchlugen, lief das Volk von hinten zu, lachte über unſern Streit und biß ſich vor Verwunderung in die Finger. Kurz — wir giengen dieſes Streits wegen vor den Richter und unterwarfen uns ſeinem gerechten Urtheile: Er ſollte nach muſelmänniſchen Geſetzen entſcheiden, was für ein Unterſchied zwiſchen Reichen und Armen wäre? Als der Richter unſern Streit vernommen und unſre entgegengeſetzten Meynungen

---

*) Abrahams Vater. Siehe die nächſt folgende Geſchichte.

gen gehört, ſchlug er ſein Haupt nieder, dachte ein wenig nach und ſagte darauf: Du, der du den Reichen Lob preiſeſt und dich wider die Armen erklärſt, du mußt wiſſen: Wo Roſen ſind, da ſind auch Dornen: Wo Wein iſt, da iſt auch Trunkenheit: Wo ein Schatz liegt, da liegt auch eine Schlange: Wo man Perlen fiſchet, da ſind auch Wallfiſche, die die Menſchen verſchlingen: Den Lüſten dieſer Welt folgt Verhängniß und Tod auf dem Fuße nach: Selbſt im Paradieſe iſt der liſtige Satan: Schatten und Licht, Liebe und quälende Eiferſucht, Freud und Leid ſind gern beyſammen. Haſt du nicht geſehen, daß in einem ſchönen herrlichen Garten auch abgefallene Weidenreiſer liegen und dürre Stämme ſtehen? Eben ſo findet man auch unter den Reichen, Fromme und Gottesfürchtige, welche die von Gott empfangenen Gaben mit Dank erkennen: Aber auch Böſe, die von den ſchändlichen Laſter der Undankbarkeit angeſteckt ſind. — So wie man auch unter den Armen, geduldige und ungeduldige, fromme und böſe antrifft. Weil aber der Frommen unter Reichen und Armen nicht ſo viele ſind, als der Böſen, ſo ſind ſie um deſto angenehmer. Wenn es Perlen hagelte, ſo würde der Markt ſo voll davon ſeyn, als von Muſcheln *).

---

*) Muſcheln werden in Iſpahan häufig auf den Markt

Wer ſich dem höchſten Gotte ergiebt, ihn liebt und mitten im Ueberfluſſe ſo lebt, als wäre er arm, der iſt reich: So auch ein Armer, der ſich begnügen läßt und ſich für reich hält. Der Edelſte aber unter den Reichen iſt der, der ſich die Noth des Elenden und Dürftigen zu Herzen gehen läßt und ſich ſeiner annimmt: So wie umgekehrt der der Beſte unter den Armen iſt, der dem Reichen ſeine Dienſte weiht und für ihn betet. Der allerhöchſte Gott ſagt: Wer ſeine Hofnung und Zuverſicht auf Gott ſetzt, dem iſt Gott alles. — Hierauf wandte ſich der Richter zum Derwiſch und ſprach: Du ſchiltſt auf die Reichen, ſie wären dem Laſter ergeben und man träfe ſie oft in Völlerey und in Wollüſten! Es iſt zwar nicht zu leugnen, daß ſolche Art Leute gefunden werden, die wenig Tugend beſitzen. Sie ſind undankbar gegen Gottes Güte und gegen die von ihm empfangenen Wohlthaten: Sie ſcharren eine Menge Reichthümer zuſammen und vergraben ſie: Sie laſſen ſich wohl ſeyn, und thun niemanden von dem Ihrigen etwas zu gute — und wenn ſich ein immerwährender Regen ergöſſe, wenn eine Waſſerfluth alles ver-

Markt zum Verkaufe gebracht. Man brauchte ſie, die Halftern der Eſel damit auszuſchmücken.

verzehrte, ſo würden ſie doch den Armen nicht mit ihrem Vermögen unterſtützen. Wenn einer von ihnen andre vor Hunger umkommen ſähe, ſo ſpräche er doch wohl: Sey es! Mein Vermögen wird mich nicht umkommen laſſen! Kommt ſchon eine Fluth des Unglücks, mir kann ſie nichts ſchaden! Meine Güter ſind den Enten gleich, die immer oben ſchwimmen: — Solche Art Leute, wie geſagt, giebt es freylich: Aber dagegen findet man auch Reiche, die gutherzig, wohlthätig, gaſtfrey, demüthig, und freundlich ſind, die ſich freuen, wenn ſie den Armen Gutes thun können. Dieſe ſind in dieſer und in jener Welt glücklich: Sie werden hier lange und dort ewig leben! So ſind die Diener des Königs dieſer Welt, die von Gott dazu beſtimmt ſind, über ihre Feinde einen Sieg nach dem andern zu erlangen — Dieſer iſt namentlich, der Erbe des Königreichs Salomons, der gerechteſte und weiſeſte unter den Königen dieſer Welt, Abubekr, der Sohn Saadi *), dem der höchſte Gott langes Leben geben, und ſeine Gewalt und Herrſchaft vermehren wolle! Kein Vater kann ſeinem Sohne gröſſere Liebe erzeigen, als ſich dein Herz und deine Hand gegen uns neigt: Der groſſe Gott wollte

der

---

*) S. die Vorrede.

der Welt ſeine Barmherzigkeit beweiſen, drum ſetzte er dich, frommen König, zum Herrn der Welt! — Mit dieſer Antwort des Richters waren wir beyde zufrieden und vertrugen uns: Wir bückten uns tief gegen ein ander, küßten uns herzlich zum Zeichen der Verſöhnung und beſchloſſen unſern Streit mit dieſen Worten: Du Armer, mußt den Himmel nicht anklagen, wenn du auch deine Laſt bis ins Grab tragen müßteſt! Du Reicher, deſſen Herz und Hände voller Güter ſind, genieße ſie und theile mit, ſo wirſt du hier und dort glücklich ſeyn.

20.

Abrahams Geburt und Nimruths Untergang,

ein perſiſches Mährchen *).

Abraham ward zur Zeit des Königs Nimruths gebohren. Mit ſeiner Geburt gieng es folgender Geſtalt zu: Nimruth hatte einſt einen ſchlimmen Traum. Er ließ alſo die Wahrſager zuſam-

---

*) Ich würde auch dieſes Mährchen weggelaſſen haben, ſo gut wie den Dezal mit ſeinem Eſel, wenn es nicht ungleich intereſſanter wäre. Olearius hat es bloß zur Erläuterung eingeſchaltet.

zuſammen rufen, um ſie wegen der Deutung dieſes Traums zu befragen, und dieſe ſagten: Der Traum bedeutete, es würde binnen 40. Tagen an ſeinem Hofe ein Kind empfangen und dann gebohren werden, welches ſeinen Untergang verurſachen würde. Sogleich gab Nimruth Befehl, es ſollte dieſe Zeit über niemand am Hofe bey ſeiner Frau ſchlafen, und um dies zu bewerkſtelligen, ſonderte er die Weiber von den Männern ab, wieß jedem Geſchlechte beſondere Zimmer an, und ließ ſie mit ſtarker Wache beſetzen. Nun war Aſar ein Bildhauer am Hofe, der ſteinerne Bildſäulen der Götter verfertigte. Dies war ſeine Arbeit am Tage, des Nachts aber mußte er vor des Königs Zimmer auf das Licht Achtung geben. In einer Nacht, als die Wächter feſt ſchliefen, ging die Thüre des Zimmers, wo ſeine Frau war, von ſelbſt auf. Auf göttliche Eingebung ging ſie heraus, näherte ſich ihrem Manne und verlangte, er ſollte bey ihr ſchlafen. Aſar aus Furcht vor dem Könige, weigerte ſich ihrem Willen zu folgen: Allein ſie ſagte, ſie wäre auf Gottes Befehl gekommen, und beſtand darauf. Aber, verſetzte er, hier iſt ja kein Ort, kein Winkel, wo das Licht nicht hinſchiene: Der König wird es ſehen! Sogleich entſtand eine dicke Finſterniß, und es erhob ſich gleichſam eine Scheidewand zwiſchen Nimruth und Aſar, daß Aſar nicht geſehen werden konnte: Da nun ward Abraham empfangen. Als die 40. Tage umwaren, ließ Nimruth die Wahrſager nochmals kommen, und fragte ſie höhniſch: Nun wie iſt es? Iſt das Kind nun wohl empfangen, was mich umbringen ſoll? Denn er glaubte, bey den ſcharfen Anſtalten, die er gemacht hätte, hätte unmöglich etwas paſſiren können. Weil aber die Wahrſager ſtandhaft dabey blieben, das Kind würde nach 9. Monathen gebohren werden, ſo befahl Nimruth, alle männliche Geburth, die um dieſe Zeit zur Welt käme, zu tödten. Als nun die Zeit heran kam, daß Aſars Frau gebähren ſollte, ward ſie ſehr bekümmert, wie ſie ihr Kind ſicher zur Welt bringen ſollte. Endlich aber faßte ſie Muth und dachte, da es mit der Empfängniß dieſes Kindes wunderbar zugegangen, ſo könnte ja auch wohl bey ſeiner Geburth ein Wunder geſchehen. Sie ſtellte die Sache Gott anheim, begab ſich in eine Höhle an einem Berge und gebahr ihr Kind. Sie wickelte es in Windeln, legte es hin, ging weg und befahl es dem Schutze Gottes. Sogleich wälzte ſich ein groſſer Stein vom Berge herunter und legte ſich vor den Eingang der Höhle. Die Mutter kam weinend nach Hauſe. Aſar fragte ſie, warum ſie weinte? Ach, ſagte ſie: Ich habe einen Sohn gebohren, und er iſt geſtorben.

Darum weine nicht, antwortete Aſar: Es iſt gut, daß das Kind tod iſt, es wäre ja doch umgebracht worden. Die Mutter ging heimlich wieder zur Höhle, und als ſie ganz nahe daran kam, ſah ſie zween Löwen davor liegen: Allein die Löwen ſowohl, als der Stein, wichen der heranahenden, und machten ihr freyen Eingang. Als ſie in die Höhle kam, fand ſie das Kind nicht mehr in Windeln, ſondern in den ſchönſten Kleidern, und ſah, daß es unten am Daumen ordentliche Warzen hatte, woran es ſängte. Die Mutter reichte ihm auch ſelbſt alle Tage die Bruſt und ging dann wieder weg. In dieſer Höhle nun ernährte ſie den Knaben ganzer ſieben Jahre. Einſt als die Mutter, wie gewöhnlich, dahin kam, ſah ſie ihren Sohn vor der Höhle ſtehn und, mit aufgehabnen Händen, das Antlitz gegen die Sonne gekehrt, beten. Mein Sohn, fragte die Mutter, wen beteſt du an? Ich bete Gott an, ſagte er. — Wer iſt denn dieſer Gott, fragte ſie weiter? — Es iſt der, der vom Aufgang bis zum Niedergange wandelt, und mit ſeinem Scepter alles weislich regieret. — In deines Vaters Hauſe, ſagte die Mutter, ſind viele Götter, die dein Vater ſelbſt gemacht hat. Abraham verwunderte ſich darüber, und bat ſeine Mutter, ſie möchte doch machen, daß er die Götter zu ſehen bekäme. Als die Mutter weg war, kam der

Engel Gabriel zu Abraham und ſagte: Es ſind keine Götter, ſondern nur bloſſe Steine. Die Mutter aber entdeckte es ihrem Manne heimlich, das Kind, was ſie vor 7. Jahren gebohren hätte, wäre noch am Leben. Aſar freute ſich darüber, nahm das Kind in ſein Haus, und gab es für eine Vater- und Mutterloſe Wanſe aus, die ihm aus der Fremde zugeſchickt worden, und Nimruth und der ganze Hof lieſſen es ſich weiß machen. — Nicht lange darauf ward ein groſſes Feſt angeſtellt, an dem der König und der ganze Hof den Götzen die größte Ehre erweiſen wollte. Was geſchah? Abraham begab ſich den Abend vorher in den Tempel und ſchlug mit einer Axt alle Götzenbilder entzwey, das größte ausgenommen, das ließ er unverſehrt und legte die Axt dabey nieder. Den folgenden Morgen ging der Vater mit ſeinem Sohne ganz früh in den Tempel, um die Zubereitungen zum Feſte zu machen, und als er die groſſe Verwüſtung ſah, fragte er ſeinen Sohn, was das wäre? Der Sohn antwortete: Er hätte dieſe Nacht ein groſſes Gepoltere im Tempel gehört, hätte nicht gewußt, was das bedeuten ſollte, da wäre er herzugelaufen und hätte geſehen, daß der größte Götze die andern kleinen, weil ſie ihm bey dem bevorſtehenden Feſte nicht die gebührende Ehre erweiſen wollen, mit der Axt niedergehauen. Sohn, ſagte Aſar, biſt du närriſch? Wie kann ein Stein ſich bewegen, herumgehen und andre zerſchlagen? Abraham verſetzte: So biſt du ia ſelbſt närriſch, daß du Steine für Götter hälteſt. Drauf fieng er an mit dem Vater über den wahren Gott und über den falſchen Götzendienſt zu diſputiren, und trieb den Vater mit ſeinen Gründen und Schlüſſen ſo in die Enge, daß er ihm zuletzt kein Wort mehr antworten konnte. Da ward der Vater böſe, fieng an auf ſeinen Sohn heftig zu ſchelten, und drohte ihm mit Schlägen. — Als ſich nun Nimruth zum Feſte einfand und den Greuel der Verwüſtung ſahe, ſtellte er Aſar, als den Knecht und Diener der Götter, zur Rede. Dieſer bekannte frey heraus, der Knabe Abraham hätte es gethan. Dieſer leugnete es auch gar nicht, und ſagte, ia, er hätte es gethan, denn es gebührte ſich nicht, Steinen die Ehre zu geben, die dem wahren einigen Gotte allein zukäme: Abraham aber ward mit ſeinen Reden nicht gehört, ſondern ins Gefängniß geworfen und zum Tode verdammt. Indem ſie nun noch berathſchlagten, zu welcher Todesart ſie ihn verdammen wollten, ließ ſich Abraham vor dem Gefängniſſe ſehen, ging umher und hob ſeine Hände im Gebet zum Himmel empor. Da ſagten ſie: Er iſt ein Zauberer: Er muß verbrannt werden. Man machte einen groſſen Scheiterhaufen und zündete ihn an, aber die Flamme ſchlug zurück und verbrannte diejenigen, die das Feuer anſchürten. Da es nun niemand wagte, näher zu treten, richtete man von ferne eine hohe Schleuder auf, um Abraham damit auf den Scheiterhaufen zu ſchleudern: Allein zween Engel hielten diejenigen bey den Armen zurück, die ihn ſchleudern ſollten. Der Teufel, der dies ſahe, gab ihnen den Rath, ſie ſollten eine gemeine Hure herbey bringen, und dieſe ſollte mit einem Manne Unzucht treiben, ſo würden die Engel wohl weichen. Dieſer Rath ward angenommen und ins Werk geſetzt. Die Engel verſchwanden, Abraham ward ins Feuer geworfen: allein die Flammen loſchen ſogleich aus, als ob man Waſſer drein gegoſſen hätte. Da warfen ſie Steine auf ihn, um ihn auf dieſe Art zu tödten, allein die Steine blieben alle über ſeinem Kopfe ſchweben, wurden zu Wolken, und treufelten auf ſein Haupt, um ihn zu erquicken: Die Vögel kamen ſchaarenweiß herbey geflogen und trugen das Holz weg, daß Abraham auf der bloſſen Erde ſtehen blieb, und ſo ſchickte es Gott, daß niemand ferner an Abraham Hand anlegen konnte. Als er nun völlig frey war, foderte er den Nimruth zum Kampfe auf, und ſagte: Komm, König! Zieh du mit deinem ganzen Heere gegen mich: Ich will Gott bitten, der ſoll mir beyſtehen! Indem nun Nimruth gegen Abraham zu Felde zog, kam eine groſſe Menge Mücken, die die Luft ganz verfinſterte. Eine von ihnen flog dem Nimruth auf die Stirn: Er iagte ſie weg, aber ſie ſetzte ſich auf die Naſe, und als ſie auch von da vertrieben ward, kroch ſie ihm in die Naſe und ſtieg bis ins Gehirn hinauf. Dies verurſachte dem Nimruth ein ſo entſetzliches Jucken, daß er ſich ohne Unterlaß an der Stirn kratzen mußte. Da dies nicht mehr helfen wollte, mußten ihm ſeine Kammerdiener mit einem hölzernen Hammer, der mit Filz überzogen war, ganz leiſe an den Kopf klopfen: So lange ſie klopften, hatte er Ruhe, allein ſobald ſie nachlieſſen, fieng die Mücke wieder an zu wüten. Die Diener aber, als ſie ſich ohne Aufhören zu einer ſo beſchwerlichen Arbeit verdammt ſahen und weder Tag noch Nacht Ruhe hatten, nahmen ſie einen eiſernen Hammer und ſchlugen dem Nimruth den Kopf entzwey: Da flog die Mücke heraus und war ſo groß wie ein Sperling. Das war Nimruths Ende: Abraham aber ward nachher in der Welt groß und berühmt.

Achtes Buch.

Von
der Kunſt mit Leuten umzugehen,
Sprichwörter und Regeln,
für
das gemeine Leben.

1.

Die Güter ſind dazu, um ſein Leben in Ruhe und Friede zuzubringen: Allein das Leben iſt nicht dazu, viele Güter zuſammen zu ſcharren. Man fragte einen weiſen Mann, wer glückſelig und wer unglückſelig wäre? Dieſer antwortete: Glückſelig iſt der, der ißt und ausſäet, das heißt, der ſich von dem Seinigen etwas zu gute thut und auch Dürftigen mittheilt; Unglückſelig aber iſt derjenige, der viel Geld und Güter ſammlet,

let, und eh er ſie genießt, ſich aufs Sterbebette legen und die Welt verlaſſen muß.

2.

Bitte nicht für Verſtorbene, die in ihrem Leben nie Guts gethan, niemanden Wohlthaten erzeigt haben, die nur gelebt haben, um viele Reichthümer zuſammen zu ſcharren und die die Früchte derſelben weder ſelbſt genoſſen, noch andre haben genieſſen laſſen. Der Mann Gottes, **Moſes** ermahnte den **Karun** oft genung: Thue andern Gutes, wie Gott dir gethan hat! **Karun** aber wollte nicht folgen. Was drauf geſchehen, und was er für ein ſchrecklich Ende genommen, iſt bekannt *). Willſt du die Güter der Welt recht genieſſen, ſo theile andern davon mit: Denn dazu hat ſie dir Gott gegeben.

3.

Gib gern und wirf den Leuten deine Wohlthaten nicht vor, ſo wirſt du auch die Früchte der Wohlthätigkeit genieſſen. Der Baum der Freygebigkeit ſchlägt allenthalben Wurzel, ſeine Zweige und ſein Gipfel breiten ſich aus und ſteigen bis zum Himmel empor. Willſt du ſeine Früchte genieſſen, ſo mußt du niemanden etwas vorrücken, und die Axt nicht an den Stamm des Baumes ſetzen.

---

*) S. 1. B. 21. K.

4.

Biſt du reich, ſo ſage Gott Dank, daß er dich ſo gnädig angeſehen und dir Reichthümer geſchenkt hat. Gott hat dir geholfen, nicht darum, daß du es um ihn verdient haſt, ſondern aus lauter Gnade und Barmherzigkeit hat ers dir geſchenkt.

5.

Rühme dich nicht der guten Dienſte, die du einem Könige erzeigſt: Er verlangt vielmehr, du ſollſt dich rühmen, daß er dich ſeines Dienſtes gewürdiget hat. Glaube ja nicht, daß du dir durch treue Dienſte einen König verbindlich machen kannſt: Der König glaubt, je mehr er dich in ſeinen Geſchäften braucht, um deſto mehr biſt du ihm verbunden.

6.

Zweyerley Leute thun vergebliche Mühe und Arbeit: Wer Güter ſammlet und ſie nicht genießt — Und wer etwas Gutes gelernt hat und nicht darnach thut. Je mehr Weisheit und Kunſt du beſitzeſt, ein deſto gröſſerer Thor biſt du, wenn du ſie nicht an Mann bringſt und darnach thuſt. In dieſem Falle biſt du einem Laſtthiere gleich. Das Thier wird deswegen nicht für gelehrt geſchätzt, wenn es auch noch ſo viele Bücher, voller Weisheit und Kunſt, auf ſeinem Rücken trägt: Denn das Thier weiß nicht, ob es Holz oder Bücher trägt.

7.

Die Weisheit iſt den Menſchen darum gegeben, daß ſie die Religion und den wahren Gottesdienſt ausüben und fromm ſeyn ſollen: Aber nicht dazu, daß ſie ſinnen und trachten, weltliche Güter zu ſammlen und ſie auf mannichfaltige Art durchzubringen.

8.

Wer ſeine Mäſſigkeit, Heiligkeit und Weisheit nicht für ſich in der Stille übt, ſondern ſich damit ſehen läßt, groß thut und ſie gleichſam den Leuten verkauft, der iſt gleich einem Menſchen, der einen groſſen Vorrath von Korn zuſammenbringt, und ihn dann im Feuer aufgehen läßt.

9.

Ein Weiſer, der ſich nicht ſelbſt regiert, der kein ehrbares, mäſſiges Leben führt, iſt gleich einem Blinden, der eine Fackel in der Hand trägt, mit der er andern leuchtet: Er ſelbſt aber kann nichts dabey ſehen.

10.

Das höchſte Glück und die größte Zierde eines Königreichs iſt: Weiſe Männer zu haben: So wie es der größte Schmuck der wahren Religion iſt, fromme Männer zu haben. Könige werden den Rath der Weiſen ungleich mehr vermiſſen, als Weiſe die Geſellſchaft der Könige. O König, höre meine Vermahnung: Die ganze Welt kann dir keinen beſſern Rath geben! Ueberlaß deine Geſchäfte einzig und allein weiſen Männern. Wiewohl Weiſe ſich nur ungern dieſer Laſt und gefahrvollen Arbeit unterziehen *).

11.

Drey Dinge ſind, die ohne einander nicht lange beſtehen: Reichthum ohne neuen Zuwachs, Weisheit ohne weiteres Nachforſchen, und Regiment ohne Gerechtigkeit. Sich der Gottloſen erbarmen, iſt eben ſo ſchlimm, als Frommen Unrecht thun: Leichtſinnigen oder halsſtarrigen Leuten ihre Verbrechen verzeihen, iſt eben ſo viel, als arme Unſchuldige drücken! Wer einen Böſe-

wicht

---

*) S. 1. B. 17. K.

nicht ehrt, vermehrt ſeine Boßheit: Und wenn er darinn weiter geht, ſo biſt du zum Theil Schuld daran.

12.

Setze nicht zu viel Vertrauen auf die Freundſchaft der Könige: Ein einziger Argwohn kann ſie zerſtören!

13.

Offenbare deinem Freunde nicht alle deine Geheimniſſe, du weißt nicht, ob er nicht etwa dein Feind werden kann. Thue auch deinem Feinde nicht alles Herzeleid an, denn er kann aus einem Feinde dein Freund werden. Was du ganz verſchwiegen haben willſt, das behalte bey dir und vertraue es auch deinem beſten Freunde nicht, denn niemand iſt deinem Geheimniſſe günſtiger, als du ſelbſt. Es iſt beſſer ſchweigen, als iemanden ſeine Gedanken entdecken und dabey ſagen: **Ich bitte, ſags niemand wieder!** Ein Freund vertraut es leicht dem andern, und ſo kann es bald auskommen. Bei einem Brunnen muß man die Quelle verſtopfen: Denn wenn ſich das Waſſer erſt ergießt, dann hilft kein Hemmen mehr. Eben ſo gut iſt es, kein Wort im Verborgenen zu reden, das man ſich nicht auch getraute, in der größten Verſammlung zu ſagen.

14.

Ein ohnmächtiger Feind, der ſich deiner Gewalt unterwirft und dir mit Freundſchaft ſchmeichelt, ſucht nichts anders, als bey der erſten beſten Gelegenheit ſeine Feindſeligkeit deſto heftiger gegen dich auszulaſſen. Das Sprichwort ſagt: Iſt doch der Freundlichkeit eines Freundes nicht ſtets zu trauen, welche Hofnung kann man ſich denn von den ſchmeichleriſchen und falſchen Liebkoſungen eines Feindes machen? Wer einen kleinen Feind gering achtet, iſt gleich einem Menſchen, der ein kleines Feuer nicht achtet. Löſch es auf der Stelle aus und laß es nicht zum Ausbruche kommen: Wenn die Flamme überhand genommen hat, dann iſt es zu ſpät. Laß deinem Feinde nicht Zeit, den Bogen auf dich zu ſpannen, wenn du ihn zuvor überwältigen kannſt.

15.

Zwiſchen zween Feinden bediene dich ſolcher Worte und Reden, deren du dich nicht ſchämen darfſt, wenn ſie ſich etwa wieder ausſöhnen und Freunde werden. Mißhelligkeit zwiſchen zween Feinden iſt oft gleich einem Feuer: Die Aufhetzer ſind die, die das Holz zutragen. Wenn das Feuer der Mishelligkeit auslöſcht, und ſie wieder Freunde werden, ſteht der Holzträger allein und beſchämt da. Auch iſt es eine groſſe Thorheit, das Feuer der Feindſchaft zwiſchen zwey Perſonen anzuzünden, und ſich ſelbſt daran zu verbrennen.

16.

Sprichſt du mit deinem Freunde von wichtigen Sachen, ſo ſprich leiſe, damit der Feind nicht deinen Rathſchlag hört. Willſt du bey einer Wand etwas reden, ſo ſieh erſt zu, ob nicht jemand hinter der Wand ſteht und lauſcht.

17.

Wer mit ſeines Freundes Feinden Freundſchaft macht, der ſcheint ſeinen Freund beleidigen zu wollen. Ziehe deine Hand von ſolchen Freunden zurück, die es mit den Feinden halten.

18.

Wenn du zweyerley vor dir haſt, und biſt zweifelhaft und ungewiß, welches von beyden du thun ſollſt, ſo wähle das, was am mindeſten beſchwerlich und am leichteſten auszuführen iſt.

19.

Mit einem freundlichen mußt du nicht zanken, noch gegen den zu Felde ziehen, der Friede begehrt.

20.

Es iſt nicht weislich, Leib und Leben um etwas zu wagen, was man mit Gelde erlangen kann.

21.

Habe kein Mitleid mit der Schwachheit deines Feindes: Denn, wäre er mächtig, er würde deiner auch nicht ſchonen. Frohlocke nicht, daß er ſo gering iſt: Jeder Knochen hat Mark in ſich und in jedem Hemde ſteckt ein Mann.

22.

Wer einen Böſewicht, der rechtſchaffene Leute plagt, aus dem Wege räumt, der erlöſt den Frommen von der Plage, und Gott wird ihm am letzten der Tage die Schuld nicht zurechnen.

23.

Vergeben und vergeſſen, iſt zwar gut und löblich: Aber auf die Wunde eines Menſchenpeinigers muß man kein Pflaſter legen. Weißt du nicht, daß derjenige, der an einer Schlange Barmherzigkeit übet, gegen die Menſchen ungerecht iſt?

24.

Dem Rathe ſeines Feindes folgen, iſt gefährlich und ſchädlich: Aber ihn hören und das Gegentheil thun, das iſt gut. Thue nicht, was dein Feind ſagt: Er meint es nicht redlich — Sonſt wirſt du es ſchmerzlich beklagen und ſeufzend die Hände ringen müſſen! Zeigt er dir zur Rechten einen Weg und ſpricht: Dieſer Pfad iſt wie ein Pfeil ſchnurgrade! So geh du zur Linken, und du wirſt viel eher dein Ziel erreichen.

25.

Allzuungeſtüme Hitze macht verhaßt und verſcheucht die Menſchen: Aber allzugroſſe Gelindigkeit und unzeitige Güte bringt um das Anſehen. Drum ſey nicht gar zu ernſthaft und ſtrenge, daß man nicht deiner ſatt wird, und einen Eckel vor dir bekommt: Sey aber auch nicht gar zu gelind und gütig, daß man dich nicht verachtet und mit Füſſen tritt. Ernſt und Güte müſſen beyſammen ſeyn: Man muß es machen, wie ein Balbier, der Ader ſchlägt, aber auch gleich Salbe darauf legt und ſie verbindet. — Ein Weiſer wird nicht zu ſtreng und ſcharf: Aber auch nicht zu gelinde ſeyn, damit ſein Anſehn und Ehre nicht verkleinert wird. — Ein Weiſer wird ſich zwar nicht ſtolz erheben, aber auch nicht einem jeden zu Fuſſe fallen. — Ein Jüngling ſagte zu ſeinem Vater: Weiſer Vater, gib mir doch, als ein kluger und erfahrner Greis, einen Rath, dem ich ſtets folgen könne! Der Vater antwortete: Thue, was einem rechtſchaffenen Manne zukommt, und ſey gütig, doch nicht alſo, daß du nicht den ſcharfen Zähnen des Wolfes zum Raube wirſt! laß dich herab und hilf deinen Nebenmenſchen, doch ſo, daß ſie dir nicht zu mächtig werden und dir Schaden bringen.

26.

Zwey Dinge ſind Feinde der Krone und der Kirche: Ein König ohne Gnade und ein Prieſter ohne Gelehrſamkeit.

27.

Kein König ſoll Herr über ein Land ſeyn, und den Unterthanen Geſetze vorſchreiben, der nicht ſelbſt dem groſſen Gotte dient und ſeinen Befehlen demüthig gehorcht.

28.

Ein König muß gegen ſeine Feinde nicht gar zu heftige Wuth und Zorn verrathen, damit er ſich nicht ſelbſt ſchade, und auch ſeine Freunde anfangen, Mißtrauen gegen ihn zu hegen: Denn die Flamme des Zorns faßt immer zuerſt ihren Herrn und die Umſtehenden, dann erſt ſprühen die Funken auf die Feinde — auch das wohl nicht einmahl!

29.

Menſchen, die aus Erde gezeugt ſind, iſt es unanſtändig, das Haupt ſtolz zu erheben, und gleich den hochſchwebenden Winden alles unter ſich haben zu wollen. Aus deiner ſo groſſen Aufgeblaſenheit und aus deinem Hochmuthe ſollte man ja faſt ſchlieſſen, du wäreſt nicht aus Erde, ſondern aus Feuer gemacht *).

30.

Ein bößartiger, übel geſitteter Menſch iſt gleich einem, der von der Hand eines erzürnten Feindes gefangen gehalten wird: Wo er ſich auch hinwendet, wird er ſeinen grauſamen Klauen nicht entrinnen können. Entgienge ein ſolcher Menſch auch hier der Gefahr und führe gen Himmel, ſeine böſe Natur würde ihn doch gefangen halten. Ein Gottloſer ändre den Ort, ſo viel er will, ſein boshaftes Gemüth ändert ſich doch nicht.

31. Wenn

---

*) Unter dieſen Worten liegt noch ein beſonderer Sinn verſteckt: Denn nach der Perſer Vorſtellung ſind die Teufel aus Feuer gemacht.

31.

Wenn du im Kriege die Befehlshaber und Soldaten deines Feindes uneins ſiehſt, ſo ſey gutes Muthes: Siehſt du ſie aber einträchtig und vertraut beyſammen ſtehen, ſo ſiehe dich vor! —

32.

Wenn es dein Feind auf allerley Art vergebens verſucht hat, dir zu ſchaden, ſo wird er ſich ſtellen, als wollte er ein Band der Freundſchaft mit dir knüpfen: Wird dann unter dem Scheine der Freundſchaft dasjenige zu deinem Nachtheile ausführen, was er als offenbarer Feind nicht konnte. Drum haben die Weiſen geſagt: Hüte dich vor deinem verſöhnten Feinde.

33.

Laß deinen Feind einer Schlange den Kopf zerſchlagen; Verwikle deinen Haſſer in die größten Gefahren: Oder haſt du zween Feinde, ſo ſuche ſie gegen einander aufzubringen. Es gewinne oder verliehre, wer da will, in beyden Fällen haſt du Vortheil. Wird die Schlange getödtet, ſo kann ſie dir nicht mehr ſchaden: Sticht hingegen die Schlange deinen Feind, ſo biſt du nun vor ihm ſicher.

34.

Zur Zeit des Krieges verachte auch einen kleinen und geängſtigten Feind nicht, und ſey nicht ſicher vor ihm: Denn wenn es mit ihm zur Verzweifelung kömmt, ſo kann er wohl die Stärke und das Mark eines Löwens bekommen und ſich ſtärker beweiſen, als du glaubſt.

35.

Hörſt du eine Nachricht, die einen andern angeht und ſein Herz mit Betrübniß erfüllen kann, ſo bringe ſie ihm nicht ſelbſt, ſondern ſchweig und warte, bis ihm ein andrer dieſe unangenehme Nachricht bringt. Komm, liebe Nachtigall, du Verkündigerin des ſchönen Frühlings! Und du, Eule, fleuch, du Verkündigerin des Unglücks und der Traurigkeit.

36.

Entdecke einem Könige nicht ſogleich die Ränke und Tücke eines andern, ehe du weißt, daß es der König wohl aufnehmen und ſich darnach richten wird: Sonſt eilſt du ſelbſt deinem Verderben entgegen! Erſt muß man eine Sache erwegen, ehe man davon ſprechen will! Sprich auch nicht eher davon, bis du weißt, daß man es wohl aufnehmen wird.

37.

Wer bloß ſeinem Kopfe und ſeinen Anſchlägen folgt, dem wird es zuletzt an gutem Rathe fehlen und er wird von andern Vorwürfe dulden müſſen.

38.

Achte nicht viel auf den Rath und auf die Ermahnung deines Feindes und verſchmähe das übermäſſige Lob eines Schmeichlers. Jener ſtellt nur Netze auf, dich zu fangen: Dieſer hält nur den Rockzipfel auf, etwas von dir zu empfangen. Ein Narr hörts gern, daß man ihn recht lobt: Er iſt über dieſe eitle Ehre ſtolz und aufgeblaſen, ſo wie ein Aas fett ſcheint, wenn es voll Luft iſt. — Hüte dich vor dem, der dir ſein Lob um Geld verkauft! Wenn du ihm das nicht giebſt, worauf er ſich Hofnung gemacht hat, ſo wird er nicht unterlaſſen, dich hinter dem Rücken zu verläſtern und ſtatt Tugenden, hundert Laſter an dir aufzuſuchen.

39.

Sey nicht ſtolz auf deine etwannige zierliche Beredſamkeit und hüte dich vor der Thorheit, dich ſelbſt gern zu hören! —

40. Jer

40.

Jeder hält ſeinen Verſtand für den vollkommenſten und beſten, ſo wie ieder ſein Kind für das ſchönſte hält. Ein Jude und ein Muhamedaner hatten einſt einen ſo heftigen Streit mit einander, daß ich mich des Lachens nicht enthalten konnte. Der Muhamedaner ſagte mit der größten Heftigkeit: Wenn das, was ich ſage, nicht wahr iſt, ſo gebe Gott, daß ich als ein Jude ſterbe. Der Jude hingegen ſagte: Ich folge dem Geſetze Moſis und wenn meine Worte falſch ſind und ich Unwahrheit rede, ſo will ich ein Muhamedaner ſeyn, wie du! Wenn auch kein Gran Weisheit mehr auf der Welt wäre, ſo würde doch niemand ſeyn, der ſich für unweiſe hielte!

41.

Zehn Menſchen können wohl friedlich an einem Tiſche eſſen, aber zween Hunde werden ſich nie bey einem Aaſe vertragen. Neider und Geizige ſind den Hunden gleich: Wenn ſie auch die ganze Welt beſäſſen, ſie hätten doch daran nicht genung. Wer aber mit Wenig zu frieden iſt, wird auch von einem Brodte ſatt. —

42.

Als mein Vater auf dem Todbette lag, gab er mir zuletzt noch dieſe gute Lehre, und bald darauf verſchied er: Die Lüſte und Begierden ſind ein wahres Feuer! Willſt du dich nicht daran verbrennen, ſo ſey enthaltſam: Sonſt wirſt du in dir ſelbſt eine groſſe Flamme entzünden, die dich in der Hölle peinigen wird. Scheuſt du dieſe Flamme, ſo gieſſe nur das Waſſer der Enthaltſamkeit drein: So biſt du dort völlig ſicher!

43.

Wer andern nichts Guts thut, wenn es ihm wohl geht, wer ſich nicht von ſeinem Ueberfluſſe Freunde macht, der wird zur Zeit der Noth und Armuth auch keinen Freund finden, und man wird ihm dann auch nicht Guts thun. Wehe dem, der die Menſchen drückt! Wer wird ihm zur Zeit der Noth das Unglück tragen helfen?

44.

Was bald kommt, vergeht bald. Es ſchadet nichts, wenn auch mein Glück auf langſamen Füſſen geht: Kommt es denn endlich, ſo bleibt es deſto länger! Ich habe mir erzählen laſſen, daß die Chineſer an ihren Porcellängefäſſen wohl vierzig Jahre arbeiten, ehe ſie ganz fertig werden, da man an andern Orten deren wohl hundert in einem Tage macht: Dagegen ſieht man aber auch ihren vorzüglichen Werth und ihre Dauerhaftigkeit! — Ein Vogel, ſo bald er aus dem Eye kriecht, ein Thier, ſo bald es gebohren wird, ſucht ſogleich ſeine Nahrung: Ein Kind hingegen hat nicht ſo viel Verſtand und Einſicht, daß es für ſich ſelbſt ſorgen kann! Dennoch erreicht das, was ſo geſchwind vollkommen zu ſeyn ſcheint, nie den höchſten Grad der Vollkommenheit und der Menſch kann eben darum, weil er immer allmählig an Alter, Verſtand und Tugend wächſt, alle Thiere übertreffen und über ſie alle Herr ſeyn.

45.

Dinge, deren man die Menge hat, haben keinen ſonderlichen Werth. Glas und Spiegel findet man allenthalben; Darum ſind ſie nicht ſo koſtbar und in ſo hohem Werthe, als ein ſchöner gröſſer Rubin, den man mit Mühe ſuchen muß.

46.

Die Arbeit, die man langſam und bedachtſam thut, geräth oft am allerbeſten: Darum übereile dich nicht! Ich hab es in der Wüſte mit eignen Augen geſehen, daß ein Mann, der ganz langſam gieng, einen andern überholte, der ſehr ſchnell eilte. Ein galoppirendes Pferd ermüdet bald: Ein langſamer Kameeltreiber hingegen vollendet gemächlich ſeine Tagereiſe und erreicht ſein Ziel.

47.

Einem Narren und Thoren iſt nichts beſſers anzurathen, als zu ſchweigen: Allein wenn er wüßte, daß dies das rathſamſte für ihn wäre, ſo wäre er auch kein Narr und Thor, ſondern klug.

48.

Wenn iemand auch ſonſt keine Weisheit und Tugend beſäſſe, als dieſe: Daß er ſeine Zunge wohl im Zaume zu halten weiß, ſo wäre er doch mit der herrlichſten Tugend geſchmückt. An der Zunge eines Menſchen erkennt man ſeinen Verſtand, ſo wie an der Schwere oder Leichtigkeit einer Wallnuß, ob Frucht darinn iſt, oder nicht.

49.

Ein Narr wollte einſt einen Eſel reden lehren, und gab ſich damit viel vergebliche Mühe. Ein weiſer Mann, der dies ſahe, ſagte zu ihm: O du Narr, was machſt du dir doch für unnütze Mühe! Warlich, dein Unternehmen iſt höchſt ungeſchickt. Von deinem Vorreden wird wohl kein unvernünftig Thier ſprechen lernen: Aber du könnteſt von Thieren Stillſchweigen lernen. Wer nicht als ein vernünftiger Menſch ſprechen kann, für den iſt es beſſer, gleich den ſtummen Thieren, kein Wort zu ſagen.

50.

Wer ſich mit einem weiſern, als er ſelbſt iſt, in einen Diſpüt einläßt, um die Leute ſeine Klugheit hören zu laſſen, den halte man nur immerhin für einen unweiſen Menſchen!

51.

Wenn ein Vornehmerer, als du, etwas ſpricht, ſo mußt du, wenn du es auch beſſer weißt, nicht ſogleich widerſprechen: Und wenn du einen Klügern, als du biſt, reden hörſt, ſo wende dein Geſicht nicht von ihm, ſo wirſt du auch ſo klug werden.

52.

Wer bey Böſewichtern ſitzt, wird nichts Gutes weder hören noch ſehen: Und wenn ein Engel bey einem Teufel ſäſſe, er würde von ihm nichts als Lug und Trug lernen.

53.

Wenn du von einem Menſchen etwas Böſes weißt, das noch nicht bekannt iſt, ſo offenbare

bare es nicht: Du bringſt ihn nur in Schande und machſt dich der Treuloſigkeit gegen ihn ſchuldig: Selbſt deinem eignen guten Rufe machſt du dadurch einen Schandfleck.

54.

Wer Weisheit gelernt hat und ſeine Handlungen nicht darnach einrichtet, der iſt gleich einem Menſchen, der einen Acker wohl durchpflügt, aber nichts drein ſäet.

55.

Ein Körper ohne Seele iſt zu Handlungen ungeſchickt. Ein Kopf ohne Hirn taugt zu nichts, ſo wie ein ungegerbtes Leder ſchwerlich einen Käufer findet, weil es ſich nicht traktiren läßt.

56.

Nicht ein ieder, der von einer Sache oder von Tugend fertig ſprechen kann, iſt darum auch in der Sache geübt und ſelbſt tugendhaft. Wie manche, die mit einem Schleyer bedeckt einhergeht, ſcheint von ferne eine Schönheit zu ſeyn, und wenn man den Schleyer aufdecken ſollte, würde man ein altes, runzlichtes Weib darunter antreffen.

57.

Wenn alle Nächte groſſe Wundernächte wären, ſo würde iene groſſe, berühmte Wundernacht nicht in ſo groſſem Anſehen ſtehen *). Wenn alle Steine Badachſchaniſche Rubinen wären, ſo würden dieſe Rubinen mit den ſchlechten, gemeinen Steinen in einem Preiſe ſtehen.

58.

Nicht ieder, der dem äuſerlichen Anſehen nach ſchön iſt, iſt darum auch mit Tugenden ausgeſchmückt: Denn die Tugend iſt ein Werk der Seele, nicht der Hand.

59.

Man kann es in einem Tage ſehen, wie viel Verſtand iemand hat, wie weit ers in Wiſſenſchaften gebracht und was er gelernt hat: Aber wie ſein Gemüth, wie das Innerſte ſeines Herzens beſchaffen iſt, das wirſt du nicht ſogleich inne werden. Schlieſſe nicht gleich von ſeinen Worten auf ſeinen Charakter: Verachte ihn auch

---

*) Sadi zielt auf die Nacht, in der Muhamed gen Himmel ritt, und von Gott den Befehl erhielt, den Koran zu ſchreiben.

nicht vorſchnell! Oft lernt man ein böſes Herz erſt nach vielen Jahren kennen.

60.

Wer ſich mit Groſſen und Gewaltigen in Streit einläßt, der vergieſt ſein eigen Blut. Du ſiehſt dich zwar ſelbſt für groß und edel an, aber du ſchieleſt, und von ſolchen Leuten ſagt man, daß ſie eins für zwey und folglich alles doppelt ſehen. Du wirſt bald deinen Schädel zerbrochen ſehen, wenn du mit der Stirn auf einen ſtarken Bock zurennſt und dich mit ihm in Streit einläßt.

61.

Mache dir nicht zu groſſe Hofnung auf Gnaden und reichliche Belohnungen groſſer Herrn. Ein Löwe hat wohl ſchon eher ſeinen Aufwärter, der ihm Speiſe gebracht, angefallen und zerriſſen.

62.

Einem Löwen in die Klauen fallen und mit ihm kämpfen, oder mit der bloſſen Hand gegen einen ſcharfen Degen fechten, iſt eine Sache, die weiſe und kluge Leute nicht zu thun pflegen.

63.

Laß dich mit einem trunkenen Menſchen nicht im Kampf ein, um die Stärke deines Leibes zu verſuchen: Erhebe deine Hand nicht gegen die Hand eines Starken und Gewaltigen, ſondern ſtecke ſie unter die Arme! Ein Schwacher, der gegen einen Mächtigern ſeine Kühnheit zeigen will, thut nichts, als daß er ſeinem Feinde gegen ſich ſelbſt Beyſtand leiſtet und ſeinem eignen Untergang beſchleunigt. Wer nur im väterlichen Hauſe erzogen und aufgewachſen iſt, wie darf der mit einem geübten Fechter einen Gang wagen? Der iſt ein Thor, der mit ſchwachen Armen ſich einem Menſchen widerſetzen will, deſſen Hände wie eiſerne Hacken ſind. Wer guten Rath nicht hören will, muß auch hernach nicht über Unglück klagen.

64.

Laſterhafte mögen die Tugendhaften eben ſo ungern ſehn und leiden, als ein Hund auf dem Markte, der in einer Garküche liegt, einen Jagdhund leiden mag: Wenn er ihn ſieht, bellt er ihn an, aber in einen Kampf mag er ſich mit ihm nicht einlaſſen.

65.

Ein böſer Verleumder, wenn er auch noch viel läſtert, hat doch nur kurze Hände: Soll er in deiner Gegenwart reden, ſo verſtummt er, wenn er auch hinter dem Rücken noch ſo viel Geſchwätzes macht.

66.

Wenn die Sorge für den Leib nicht wäre, ſo würde kein Vogel im Netze gefangen: Die Vogelſteller würden auch dann nicht einmahl Netze ausſtellen.

67.

Die Weiſen eſſen langſam: Die Frommen eſſen ſich nur halb ſatt: Ein wahrer Derwiſch ißt, ſich des Hungers zu erwehren: Ein Jüngling ißt, ſo lange man die Schüſſel vor ihm ſtehen läßt: Ein Greiß ißt, daß er ſchwitzt: Ein Abdal *) aber ißt, ſo lange er Raum im Magen hat, und ſo lange etwas in der Schüſſel iſt.

68.

Ein Freſſer und Schwelger hat zwo ſchlimme Nächte, in denen er keinen ruhigen Schlaf genießt:

---

*) Dieſe Abdals ſind der Auswurf der perſiſchen Geiſtlichkeit. Sie predigen auf öffentlichen Plätzen, und was ihnen ihre Zuhörer an Allmoſen zuwerfen, das verfreſſen und verſaufen ſie denn und ziehen weiter.

genießt: Eine, weil er den Magen zu ſehr beſchwert hat und dadurch das Herz beklemmt: Die andre, weil er nun ſorgen muß, wie er den leeren Bauch wieder anfüllen will:

69.

Wichtige Dinge mit Weibern berathſchlagen, iſt thöricht, und gegen verſchwenderiſche und unzüchtige Leute freygebig ſeyn, iſt ſündlich. Indem du ihnen giebſt und ihnen aufhilfſt, beförderſt du ihr Laſter durch deine eigene Kraft.

70.

Wer ſeinen Feind vor ſich ſieht und ſeiner mächtig iſt, und ihn nicht tödtet, der iſt ſein eigener Feind. — Wenn eine Schlange auf einem Steine ſäſſe, und man hätte einen Stein in der Hand, ſo wäre es ia wohl albern, ſich noch lange zu bedenken, ob man ſie itzt oder ein andermal todwerfen wollte. — Einen Tiger, der mit ſcharfen Zähnen um ſich haut, ſchonen, das heißt, unſchuldigen Schafen Unrecht zu fügen und ſie unglücklich machen.

71.

Von Gefangenen aber gilt das Gegentheil. Mit denen, die in Ketten und Banden gefeſſelt liegen, iſt es beſſer, nicht zum Tode zu eilen:

Es ſteht einem denn immer noch frey, ſie zu tödten, oder ihnen das Leben zu ſchenken. Läßt du ſie aber jähling hinrichten und es gereut dich hinterher, ſo iſt es unmöglich, ihnen zu helfen. — Wie leicht iſt es doch, iemanden das Leben zu nehmen? Und wie ganz unmöglich, es ihm wiederzugeben! — Selbſt einem Schützen räth oft die Vernunft, den Pfeil nicht allzuſchnell abzudrücken: Denn iſt er einmahl aus der Hand, ſo kann man ihn nicht wieder zurückrufen.

72.

Ein Weiſer, auch von den größten Talenten, wenn er mit einem Narren ſtreitet und über ihn den Sieg erlangt, trägt doch wenig Ehre davon. Was Wunder iſt es, wenn ein unverſtändiger, grober Menſch mit ſeinem Geplärre einen Weiſen übertäubt, daß er ſtillſchweigen muß? Ein grober, harter Stein kann ja wohl einen zarten Edelſtein zermalmen. Iſt es wohl zu verwundern, daß die reitzende Nachtigall, wenn ſie bey einem Raben eingeſperrt ſitzet, ſtillſchweigt und nicht mehr ſingt?

73.

Man muß es ſich nicht zu Gemüthe ziehen, noch ſich darum kränken, wenn ein weiſer und erfahrner Mann von einem loſen, leichtſinnigen Menſchen verſpottet und gehöhnt wird. Wenn ein grober, rauher Stein auch ein goldnes Gefäß entzwey ſchlüge, er wird drum nicht beſſer noch edler: Das Gold hingegen verliehrt nichts von ſeiner Güte, wenn es noch ſo ſehr zuſammengeſchlagen wird. Gold bleibt doch Gold, und Stein, Stein.

74.

Laß dichs nicht wundern, wenn die Rede eines weiſen Mannes in einer Geſellſchaft von böſen Leuten kein Gehör findet. Uebertäubt doch wohl der Schall einer Trommel den Ton der Laute: Die ſchnarrende Baßgeige überrauſcht das leiſe Hezas: Und beym Geſtanke des Knoblauchs riecht man den lieblichſten Bieſam nicht.

75.

Wenn ein Edelſtein auch in den Koth fälle, er bleibt doch edel: Der Staub hingegen bleibt häßlicher Staub, und wenn er auch in den Himmel führe. Es iſt zu bedauern, wenn es guten Köpfen und treflichen Talenten an guter Unterweiſung fehlt, allein alle gute Lehre und aller Unterricht iſt verlohren, der an einen ungeſchickten Menſchen verwendet wird. Auf Fähigkeit und Naturel kommt unendlich viel an! Die Aſche entſteht aus dem herrlichſten Dinge — Denn was iſt köſtlicher und nützlicher, als das Feuer? — Und doch, weil ſie von keinem ſonderlichen Nutzen iſt, achtet man ſie für nichts mehr als Staub und Erde.

76.

Die Vortreflichkeit und Lieblichkeit des Zuckers iſt nicht dem Rohre, worinn er wächſt, ſondern ſeiner eigenen Natur zuzuſchreiben. Der Muskus iſt nicht deswegen Muskus, weil es der Apotheker ſagt, ſondern weil er wie Muskus riecht. Ein Weiſer iſt gleich einem Gefäſſe voll köſtliches Gewürzes, das in der Stille den ſchönſten Geruch verbreitet und ſeinen Geiſt ausdüftet: Ein unverſtändiger Plauderer hingegen iſt gleich einer Drommel, die zwar groſſen Lerm macht, aber inwendig iſt ſie leer, und nur auswendig mit einer Haut überzogen.

77.

Ein Weiſer, ſagen kluge Leute, iſt wie ein ſchöner Jüngling unter den Blinden, oder wie der Koran im Hauſe eines Ungläubigen.

78.

Canaan, Chams Sohn war von Natur plump und ungeſchickt: Was half es ihm, daß er von einem Propheten abſtammte? Dies gab ihm weiter keinen rühmlichen Vorzug. Du hingegen, der du vielleicht aus keinem edlen Geſchlechte herſtammſt, verliehreſt dadurch nichts. Laß dich von der Tugend erziehen, laß die deine Mutter ſeyn, ſo biſt du edel genung: Mögen dann andre immerhin den Schein davon haben! Die ſchöne Roſe entſprießt ja auch aus ſtachlichten Dornen und der rechtgläubige Abraham ſtammte vom heydniſchen Aſar *).

79.

Einen Freund, nach deſſen Freundſchaft du faſt dein ganzes Leben hindurch gerungen haſt, laß nicht wieder fahren und betrübe ihn nicht um einer Kleinigkeit willen. Aus einem Steine wird viele Jahre hindurch kaum ein Stückchen Rubin: Siehe dich alſo vor, daß du ihn nicht in einem Augenblicke mit einem Steine zerſchlägſt.

80.

Ein Menſch, der ſeinen Lüſten den Zügel ſchießen läßt, deſſen Kopf und Verſtand wird von den Affekten und Begierden eben ſo gefangen gehalten, wie ein untüchtiger Mann von einem unerſättlichen Weibe.

81. In

---

*) Siehe die letzte Geſchichte des 7ten Buches.

81.

In einem Hauſe, wo alles unter dem Befehle eines Weibes ſteht, mag man nur immerhin die Thüre der Freude verſchlieſſen.

82.

Rathgeben, ohne Nachdenken und Ueberlegung, iſt eitel Betrug. Macht und Stärke, ohne Recht und Gerechtigkeit, iſt Narrheit und Aberwitz. Vor allen Dingen, wenn es gehörig zugehen ſoll, muß erſt Verſtand, Weisheit und guter Rath ſeyn, und dann Macht und Gewalt: Denn Vermögen, Herrſchaft und Gewalt ſind in der Hand eines Thoren nur ſcharfe Schwerdter und Waffen, womit er ſich ſelbſt bekriegt.

83.

Ein Freygebiger, der von dem Seinigen ißt und mittheilt, ſich was zu Guthe thut und andre auch genieſſen läßt, iſt beſſer als ein Geiſtlicher, der faſtet, ſpart und zurückläßt.

84.

Wer ſich bloß deswegen kaſteyet und ſeine Lüſte unterdrückt, um Menſchen zu gefallen, der fällt aus einer erlaubten Luſt in verbothene Lüſte. Ein Geiſtlicher, der nicht aus Liebe zu Gott, ſondern aus andern Urſachen zu Winkel kriecht und ſich der Welt entſchlägt, der iſt elend: hat einen Spiegel vor ſich, und ſiht doch im Finſtern.

85.

Zum Wenigen wieder Weniges gelegt, macht allmählich eine groſſe Menge. Aus vielen Tropfen kann wohl endlich ein Strom werden.

86.

Es ſteht einem Weiſen nicht an, zu den unnützen Handlungen eines ſchlechten und ungeſchickten Menſchen immer ſtill zu ſchweigen, denn es können daraus zweyerley Uebel entſtehen: Einmahl, daß das Anſehen des Weiſen dadurch verdächtig wird, und dann, daß der Unwiſſende in ſeiner Unwiſſenheit geſtärkt wird.

87.

Je artiger und höflicher du mit einem groben Menſchen umgehſt, ie mehr du dich vor ihm demüthigeſt, deſto mehr wird er ſein Haupt erheben, deſto ſtolzer und halsſtarriger wird er ſeyn.

88.

Laſter begehen, iſt einem ieden Menſchen, er ſey, wer er wolle, unanſtändig und immer ſtrafhat, am meiſten aber bey weiſen Männern: Denn Weißheit und Wiſſenſchaft ſind Waffen, die man im Kriege wider den Teufel gebrauchen kann und ſollte. Wie ſchändlich wäre es nun nicht, wenn der Herr und Beſitzer der Waffen, ein ſo wohl gerüſteter Mann ſich gefangen wegführen lieſſe!

89.

Ein einfältiger Thor, der ſeine Zeit übel anwendet, iſt desfalls eher zu entſchuldigen, als ein Weiſer: Denn iener verfehlt den Weg aus Blindheit, dieſer aber fällt mit beyden ſehenden Augen in den Brunnen.

90.

Wer eines lebenden Menſchen Brod nicht gegeſſen hat, wird, wenn er tod iſt, ſeinen Nahmen eben nicht ſehr rühmen.

91.

Wer an allem Ueberfluß hat, weſſen Tafel immer voll der köſtlichſten Speiſen iſt, der kann es nicht wiſſen, wie einem Hungrigen zu Muthe iſt. Eine arme Wittwe wird es allemahl beſſer zu ſagen wiſſen, wie eine Traube ſchmeckt, als der Herr des Weinbergs ſelbſt: Denn dieſer hat ſie täglich, iene aber nur ſelten. In der dürren und theuern Zeit aß ſich Joſeph in Egypten nie recht ſatt, damit er der Hungrigen nicht vergäſſe. Wer ſelber in der Gefahr geweſen und Unglück ausgeſtanden hat, der nur weiß, wie es einem Unglücklichen ums Herz iſt.

92.

Du, der du auf einem rüſtigen Pferde reiteſt, gedenke an den armen Eſel, der dort, mit einer Laſt Dornen beladen, in einer Pfütze ſteckt und gern heraus wollte.

93.

Geh nicht in das Haus eines Armen, um Feuer daraus zu holen, denn ſein Mund iſt der Schorſtein, durch den der Rauch ſeines Herzens über dich emporſteigen wird *).

94.

Bey theurer Zeit und Hungersnoth frage keinen Armen und Nothleidenden, wie es ihm geht, es ſey denn, daß du ihm ein Pflaſter auf

---

*) Dieſe Allegorie iſt nun wohl offenbar in dem ſchlechten Orientaliſchen Geſchmack. Der Rauch des Herzens ſind die Seufzer des Armen, denen Sadi an mehrern Stellen eine groſſe Kraft beylegt.

ſeine Wunde legen, ihn mit Hülfe unterſtützen und erfreuen wollteſt.

95.

Sieheſt du einen Eſel, mit einer Laſt beladen, im Kothe ſtecken, ſo geh entweder gar nicht zu ihm, habe aber doch Mitleiden mit ihm, oder wenn du hinzugehſt, ſo frage, wie er hinein gefallen, ſchürze dein Kleid auf, zeige dich als ein Mann, ergreif den Eſel bey dem Schwanze und hilf ihn herausziehen.

96.

Zwey Dinge ſcheinen ganz unmöglich zu ſeyn: Etwas eher genieſſen können, als es Gott beſchert, der jedem ſeinen beſtimmten Theil zumißt, und — Sterben, ehe das Schickſal kommt.

97.

Das Urtheil im Himmel, das einmahl über dich geſprochen worden, wird nicht umgeſtoßen, wenn du auch tauſendmahl darüber ſeufzeſt, und wehklageſt, oder aber lobteſt und prieſeſt. Was kümmerts den Engel, der über die Winde herrſchet, ob die Fackel eines alten Weibes durch die wehende Luft ausgelöſcht wird, oder nicht!

98.

Du, der du ſo emſig einen Vorrath einſammleſt und dich dabey nicht einmahl ſatt ißt, ſey ruhig und ſtill: Dein gewiß Theil iſt dir doch beſchieden, und du wirſt nicht eher ſterben, bis es aufgezehrt iſt. Du aber, den ſein Schickſal ruft, dem die beſtimmte Stunde ſchlägt, fliehe nicht: Du wirſt dein Leben doch nicht retten! Du magſt laufen und ſchwitzen, oder bey guter Ruhe leben, Gott beſchert dir doch genung bis an das Ende deines Lebens. Wärſt du auch ſchon in den Zähnen eines Drachen, er kann dir das Leben nicht nehmen, wenn es der Himmel nicht beſtimmt hat.

99.

Was dir nicht beſchert iſt, das wird deine Hand nicht erhaſchen, und was dir beſchert iſt, das muß dir zu Händen kommen, du ſeyſt auch, wo du ſeyſt. Haſt du nicht gehört, wie der groſſe Alexander mit groſſer Mühe und Arbeit durch die Finſterniß drang, und konnte doch nicht vom Waſſer des Lebens trinken.

100.

Der Arme durchläuft die ganze Welt und ſuchet Brodt, ihm aber läuft ſein Verhängniß nach und ſuchet ihn.

101.

Ein gottloſer Reicher iſt wie eine vergoldete Erdſcholle, ein frommer Armer hingegen iſt eine mit Staub und Erde beſudelte Schönheit. Dieſer trägt das armſelige Kleid Moſis, jener aber Pharaons ſtolzen Bart *).

102.

Wer reich iſt und Vermögen beſitzt und doch den Armen, Betrübten, und Nothleidenden nicht beſucht, und ihm zu Hülfe kommt, der wird auch einſt in jenem Hauſe keine Ehre und Herrlichkeit genieſſen.

103.

---

*) Pharao, wie die Perſer wiſſen, hatte ſich ſeinen Bart mit Perlen und Edelgeſteinen behangen. Einſt trug er das Kind Moſes auf den Armen, und das Kind fiel ihm in den Bart und hielt ihn dabey feſt. Pharao nahm dies für eine böſe Vorbedeutung und glaubte, das Kind würde an ihm zum Mörder werden: Er wollte es alſo umbringen laſſen. Allein ſeine Gemahlin Aiſa, die das Kind lieb hatte, nahm ſich ſeiner an und ſtellte ihm vor, das Kind hätte nach den Perlen gegriffen und damit ſpielen wollen: Was dabey weiter vor Gefahr wäre?

103.

Ich ſah einſt einen armen, unglücklichen, aber dabey verleumderiſchen Menſchen, der einem vornehmen und reichen Manne ſehr übel nachredete, daß dieſer groß und reich, er ſelbſt aber gering und arm wäre. Da ſagte ich zu ihm: Ey, mein Freund, was hat denn dieſer glücklich- und vornehme Mann für Schuld, daß es dir ſo ſchlecht geht?

104.

Einem Neider und Mißgünſtigen wünſche ich keine weitere Strafe: Der Neid und der Groll, der ihm am Herzen nagt, iſt ihm Strafe genung. Warum wollteſt du einen ſolchen Menſchen anfeinden, der ſein Unglück gleichſam als einen Feind, immer hinter ſich auf dem Rücken hat.

105.

Ein Menſch, ſonderlich ein Lehrling, ohne Wißbegierde, iſt wie ein Freyer ohne Geld. Ein Wanderer ohne Kenntniß ſeines Weges, iſt wie ein Vogel ohne Flügel. Ein Weiſer ohne Erfahrung, iſt wie ein Baum ohne Frucht. Ein Geiſtlicher ohne Frömmigkeit iſt wie ein Haus ohne Thüre.

106.

Der Koran, dies Wunderbuch, das von oben herab gekommen iſt, wird deswegen ſo hoch geſchätzt, weil es an ſich gut iſt, nicht aber, weil es mit dem Bildniſſe des göttlichen Geſandten geziert iſt. — Ein Weiſer, der müſſig ſitzt, iſt wie ein Pferd, das ſchläft. — Ein Sünder, der ſeine demüthigen Hände mit Andacht aufhebt, iſt beſſer, als ein Geiſtlicher, der ſein Haupt ſtolz erhebt, und ſich vor den Menſchen verbirgt.

107.

Ein Weiſer ohne gute Werke, iſt wie eine Biene ohne Honig. Sage du zur ſtolzen Biene: Wenn ſie kein Honig eintragen will, ſo ſollte ſie auch nicht im Bienenkorbe ſtecken! Eins ſoll ſie thun, und das andre nicht laſſen.

108.

Du geiſtlicher Mann, der du aus groſſer Heucheley ein langes, weiſſes Kleid trägſt, um vor Menſchen einen ſtarken Schein der Heiligkeit von dir zu geben, eben dadurch machſt du deinen Namen ſchwarz und dich ſelbſt verdächtig. Laß du nur deine Hand kurz ſeyn, und ziehe ſie ab von weltlichen Dingen: Deine Ermel und Kleider mögen kurz oder lang ſeyn, das iſt gleich viel.

109.

Zweyerley Leute werden dem Harme nicht entrinnen, und den Fuß ihres traurigen Unglücks nicht aus dem Schlamme ziehen können: Ein Kaufmann, der Schifbruch gelitten, und ein Menſch, der eine Erbſchaft gethan, aber mit Saufbrüdern (dergleichen die Abdaller * ſind) viel umgegangen iſt.

110.

Kleider, die man von einem Könige zum Geſchenk bekommt, ſind wohl herrlich und angenehm, aber viel beſſer ſind eigne Kleider, wenn ſie auch ſchon geringer ſind. Die Mahlzeiten groſſer Herrn ſchmecken wohl gut, aber viel lieblicher und ſicherer ſind Broſamen von eignem Tiſche gegeſſen.

111.

Vernünftige Leute ſind nicht der Meynung, und rechtſchaffene Leute rathen es nicht: Arzney zu nehmen, und dabey zu zweifeln, ob ſie helfen wird oder nicht? — Und dann, ſich ohne Wegweiſer auf einen unbekannten Weg wagen.

---

*) S. N. 67.

112.

Man fragte einſt den groſſen Weiſen, Imam, durch welche Mittel er zu dieſem hohen Grade der Weisheit gelangt wäre? Er antwortete: Was ich nicht wußte, das ſcheute ich mich nicht zu fragen. Wenn man einen erfahrnen Arzt an den Puls fühlen läßt, ſo kann ers ſogleich ſagen, wie es um die Krankheit ſteht und was für Hofnung zur Geneſung da iſt. Was du nicht weißt, das frage! Fragen kann einen Mann in vielen Stücken zu höherer Weisheit bringen.

113.

Was du ſchon weißt, oder bey andern ſiehſt, und höreſt, darnach mußt du nicht fragen: Denn dadurch macht man nur das Fragen verdächtig und verringert ſein Anſehen. Locmann, als er ſahe, daß ſich durch ein auſſerordentliches Wunder das Eiſen in der Hand Davids *) wie

Wachs

---

*) Die Perſer glauben ſteif und feſt, David ſey erſt ein Waffenſchmid und zwar der Erfinder des Schmiedehandwerks geweſen, habe auch richtig alle Wochen ſeine 6. Harniſche gemacht. Die perſiſchen Schmiede rufen ihn auch wirklich jedesmal in ihrem Morgengebet an.

Wachs verarbeiten ließ, fragte nicht weiter, was machſt du? Denn er ſah und wußte es ja wohl, eh er fragte.

114.

Eins iſt ein nöthig Ding: Seine Arbeit bisweilen im Hauſe ſtehen laſſen und hin ins Gotteshaus gehen.

115.

Man muß ſein Geſpräch ſo einrichten, nachdem die Leute, mit denen man umgeht, beſchaffen und geſinnt ſind, beſonders wenn man merkt, daß ſie uns gern leiden und hören mögen. Wenn ein Mann von Verſtand bey Meznun ſitzt, ſo muß er mit ihm von nichts anders als von Liebe reden *).

116.

Wer mit Böſen und Laſterhaften umgeht, wenn er auch ſchon von ihnen nicht angeſteckt wird, noch ſich ihrer Laſter theilhaftig macht, wird doch immer den Schein haben, als wäre er mit ihnen gleiches Sinnes. Wen man in den Weinkeller gehen ſiehet, von dem wird man nicht ſagen, er geht betens, ſondern trinkens halber herein.

---

*) Von Meznun und Leile, S. oben.

117.

Du begehſt eine Thorheit, wenn du ohne Bedenken einen unwiſſenden und groben Menſchen deiner Geſellſchaft würdigeſt. Ich fragte einſt einen weiſen Mann disfalls um Rath und er ſagte zu mir: Geſelle dich nicht zu ungeſchickten Leuten! Denn, wenn du weiſe biſt, wirſt du bey ihnen zum Thoren, biſt du aber unverſtändig, ſo wirſt du es bey ihnen noch mehr.

118.

Die Sanftmuth, Folgſamkeit und Geduld eines Kameels iſt ſo groß, daß auch ein Kind den Zügel ergreifen und es wohl hundert Meilen führen kann, ohne daß es ſeinen Nacken iemals dem Gehorſam entzöge. Allein, wenn es am Fuſſe eines Gebirges, an einem gefährlichen Wege gehen ſoll, wo es leicht den Hals brechen könnte, und ein unverſtändiger Knabe wollte es dahin leiten, dann würde ihm das Kameel ſogleich den Zaum aus der Hand reiſſen und ihm nicht mehr gehorchen: Denn zur Zeit, wo es Noth und Gefahr gilt, iſt Sanftmuth nicht immer am rechten Orte.

119.

Mit einem Beſitzer von Elephanten hege entweder gar keine groſſe Gemeinſchaft, daß du täglich mit ihm umgehen wollteſt, oder mache die Thür deines Hauſes gröſſer und gib dein Haus preiß, daß der Elephant auch mitkommen und Herberge finden kann. Wenn du mit Leuten umgehen und ſie bey dir haben willſt, ſo mußt du auch überlegen, ob du dieienigen ausſtehen kannſt, die ſie bey ſich haben.

120.

Es iſt ein gemeines Sprichwort: Wird ein Feind darum dein Freund, weil du ihn mit Wohlthaten gewinnſt, ſo thut er es doch nur darum, weil er Hofnung hat, immer mehr von dir zu bekommen.

121.

Für einem Menſchen, der dir Gutes thut, mußt du dich demüthigen und dich wie Staub zu ſeinen Füſſen werfen: Wer dir aber alles Böſe zufügt, dem wirf den Staub in ſeine Augen.

122.

Einen hartherzigen und groben Menſchen wirſt du mit ſanften Worten nicht gewinnen: So wie grobes Eiſen, das der Roſt angefreſſen hat, durch keine weiche Feile glatt zu machen iſt.

123.

Wer einem andern ins Wort fällt, um andern ſeine Weisheit ſehen zu laſſen, der verräth ſeine Thorheit ſehr merklich. Die Gelehrten ſagen: Weiſe Leute pflegen nicht eher zu antworten, bis ſie gefragt werden: Und wenn auch ſeine Worte der Sache angemeſſen und wahr wären, ſo wäre es doch gar nicht weislich gehandelt.

124.

Ich hatte einſt ein Geſchwür auf meinem Leibe. Mein alter Lehrer (Gottes Gnade mit ihm!) fragte mich Tag vor Tag, wie es mit dem Geſchwüre ſtünde? Aber er fragte mich nie, wo ich es hätte? Dies that er aus Höflichkeit, weil er wohl wußte, daß es nicht anſtändig iſt, iedes Glied des menſchlichen Leibes zu erwähnen. Wer ohne Verſtand fragt, bekommt oft ſchlimme Antwort. Wenn du nicht gewiß weißt, daß deine Worte aus dem reinen Brunnen der Wahrheit und Anſtändigkeit flieſſen, ſo ſchlieſſe lieber deinen Mund zu. Es iſt beſſer, Wahrheit reden und darüber in Feſſeln ſitzen, als ſich mit Unwahrheiten von den Feſſeln frey machen.

125.

Wenn du iemanden eine Unwahrheit ſagſt und zuweilen wohl halb und halb genöthigt wirſt, ſie zu ſagen, ſo kann dirs zwar vergeben werden, aber das Andenken davon bleibt im Gedächtniſſe der Leute. Wenn du iemanden eine Wunde ſchlägſt, ſo kann ſie zwar geheilt werden, aber die Narbe bleibt in der Haut und die Schmerzen in der Seele.

126.

Es brachte Joſephs Brüdern ſchlechten Ruhm, ſich mit Lügen und Unwahrheiten zu behelfen: Man ſtellte ihnen hernach keinen Glauben zu, auch wenn ſie wahr redeten. Wer ſich gewöhnt hat, die reine Wahrheit zu ſagen, und auch einmahl etwas verſieht, das läßt man hingehen! Wer aber itzt einmahl wahr redet und ſonſt als ein Lügner bekannt iſt, der wird doch immer dafür gehalten.

127.

Ein Menſch iſt zwar das edelſte unter allen Geſchöpfen, ſo wie ein Hund das elendeſte: Gleichwohl iſt, nach dem Ausſpruche der Weiſen, ein Hund, der es nicht ſo leicht vergißt, wenn man ihm etwas zu gute gethan, mehr werth, als ein undankbarer Menſch. Ein Hund, wenn er von dir einmahl ein Stück Brod bekommen, denkt ſtets daran, und wenn du ihn auch hundertmal mit Steinen wirſſt: Einen Undankbaren hingegen magſt du Guts thun, ſo lange du lebſt, er wird dennoch um der geringſten Urſach willen, mit dir Krieg anfangen.

128.

Von einem Menſchen, der immer wohllebt, immer lecker ißt, hat man ſich weder Tugend noch Geſchicklichkeit zu verſprechen: Denn, indem er den Leib ſo ſorgfältig pfleget und wartet, läßt er den Geiſt hungern. Habe kein Mitleid mit einem unerſättlichen Ochſen: Denn wer viel ißt, ſchläft viel. Ein ſolcher iſt gleich einem Ochſen, der ſich nur mäſtet! Ja, einem faulen Eſel iſt er gleich, den man nicht ohne Beſchwerde immer mit der Pfrieme anſtechen muß.

129.

Im Evangelio ſteht geſchrieben: O ihr Kinder Adams! Wenn ich euch Reichthum gebe, ſo wendet ihr eure Herzen und Gedanken von mir ab und hänget ſie an dieſer Welt Güter: Geb ich euch aber Armuth, ſo ſeyd ihr traurig und mit Angſt und Sorgen erfüllt! Wie ſoll ich euch doch den Gedanken an mich verſüſſen und euch dahin bringen, daß ihr emſig in meinem Dienſte ſeyd? — Haſt du viel, ſo wirſt du ſtolz: Haſt du nichts, ſo wimmerſt du! Und ſo wird Gott weder in dem einen, noch dem andern Stande Freude an dir ſehen.

130.

130.

Der allein mächtige und unbegreifliche Wille Gottes ſtößt dieſen vom königlichen Throne, und ienen erhält er im Bauche des Wallfiſches. Wohl dem, der dein nicht vergißt, o Gott! ſondern an dich gedenket, ſelbſt, wenn er, wie Jonas im Bauche des Wallfiſches verſchloſſen liegt.

131.

Wenn Gott zornig ſein Schwerdt zückt, ſo müſſen Propheten und Heilige zurückbeben und zittern: läßt er aber auch nur das kleinſte Zeichen ſeiner Gnade blicken, ſo freuen ſich Böſe und Gute. Wenn Gott am letzten der Tage nach ſeiner Strenge richten wollte, ſo würden ſelbſt die Propheten ſchlecht beſtehen und nur einen ſehr geringen Grad der Seligkeit zu hoffen haben.

132.

Wer in dieſer Welt mit Unglück heimgeſucht wird, und es ſich dennoch nicht eine Warnung und einen Wegweiſer zur Gottesfurcht und Frömmigkeit ſeyn läßt, der wird in iener Welt mit ewiger Strafe und Pein gezüchtigt werden. Denn der allerhöchſte Gott hat geſagt: Erſt will ich ihnen die geringen Strafen zu koſten geben, ehe ſie die gröſſern ſchmecken ſollen! Die Strafruthe der Groſſen iſt, erſt vermahnen, dann Ketten und Bande. Wenn ſie vermahnen und man gehorcht doch nicht, ſo folgen dann billig Ketten und Bande.

133.

Es iſt wohl und weißlich gethan, aus den Geſchichten der Vorfahren erſt gute Lehren zu ſammlen und darnach zu leben, ehe man den Nachkommen aus ſeinem eignen Leben Beyſpiele giebt. — Einen Vogel wird wohl nicht nach dem Korne küſten, um deſſentwillen er einen andern Vogel hat umbringen ſehen! Nimm dir an andrer Fälle ein Beyſpiel: Sonſt nehmen es andre zu deiner Schande an dir!

134.

Wem von Natur das Ohr ſeines Willens taub iſt, wie ſoll der es machen, daß er hört und gehorcht, wenn man ihn gehen heißt? Und ein andrer, den das Schickſal an einen unſichtbaren Faden zieht, wie kann der es machen, daß er nicht geht? Gott hat die Nacht ſeinen Freunden zum Beſten mit Wolken überzogen und finſter gemacht: Denn vor ſeinen Augen iſt ſie der hellſte Tag. Dies Glück aber erringt niemand durch Stärke ſeiner Hand: Der unwandelbare Gott allein muß es ihm gewähren!

135.

Wem, als dir, o groſſer Gott? ſoll ich das Anliegen und den Kummer meines Herzens entdecken! Denn ich habe keinen getreuern Helfer, als dich: Auch iſt keine Hand höher und mächtiger, als die Deine: Derienige, deſſen Führer du ſeyn willſt, wird nicht verderben noch verlohren gehen, und wen du verderben willſt, dem wird kein Führer helfen.

136.

Es iſt beſſer, als Bettler erſt Unglück, und zuletzt Glück haben, dann als ein König erſt glücklich und zuletzt unglücklich ſeyn. Traurigkeit vor der Freude iſt beſſer, als Freude vor der Traurigkeit!

137.

Die Erde bekommt vom Himmel fruchtbaren Regen: Was bekommt denn der Himmel dafür? Dafür erhebt ſich der Staub zum Himmel: Ein iedes giebt, was es hat. Ein Faß fließt nur von dem über, was darinn iſt: So iſt es auch mit Böſen und Guten!

138.

Gib deine Tugend und deine Sitten darum nicht auf, weil du ſiehſt, daß meine Tugend und meine Sitten nicht unbefleckt ſind.

139.

Der groſſe Gott ſieht alles und deckt doch alles zu: Mein Nachbar ſieht nichts und läſtert dennoch, läßt mir nie Friede! Ach lieber Gott, wenn die Menſchenkinder das Verborgene wüßten, wie du es weißt, niemand hätte Ruhe und wäre vor ihren Händen ſicher.

140.

Die Erde läßt das Gold willig aus ſich graben: Allein willſt du es aus der Hand eines Reichen bekommen, ſo mußt du ihm zugleich die Seele mit ausreiſſen, ſonſt iſt es vergebens. Karge Geizhälſe gebrauchen ihren Vorrath nicht, ſondern verwahren ihn, und ſagen: Die Hofnung, ihn zu verzehren, iſt beſſer, als ihn wirklich verzehren! Allein, es kann ein Tag kommen, an den es heißt: Ihn hat der Tod der Welt entriſſen, ſein Reichthum aber iſt zurückgeblieben.

141.

Der Arm eines Starken und Gewaltigen ſoll die Hand eines Schwachen nicht zerbrechen. Beleidige einen Schwachen nicht; Kränke nicht ſeine Seele, ſonſt wird dich die Gewalt eines Höhern und Mächtigern ſchwer drücken.

142.

Wenn ſich ein Weiſer an einem Orte befindet, wo Zwietracht und Zank iſt, ſo ſegelt er davon: Wo er aber Friede ſieht, da wirft er Anker, denn hier ſteht die Glückſeligkeit am Ufer, dort aber ſchwebt ſie noch mitten auf der See.

143.

Ein Geiſtlicher that einſt unter innigen Seufzern folgendes Gebet: O Herr, erbarme dich der Böſen und Gottloſen, denn der Frommen haſt du dich ſchon erbarmt, indem du ſie fromm gemacht haſt.

144.

Der Erſte, der die Kunſt Leinen zu weben, und die Hand mit Ringen zu zieren, einführte, war Schimſchid. Dieſen fragte man: Warum er denn allen Schmuck für die linke Hand beſtimmt hätte, er gehörte ja wohl weit billiger der Rechten! Der Rechten, antwortete er, iſt es Schmuck und Zierde genung, daß ſie die Rechte iſt. — Der König Feridun befahl den chineſiſchen Mahlern und Stickern, ſie ſollten das Ende der Zelter mit dieſen Worten ſchmücken: Den Schlimmen muß man Gutes thun! Die Guten ſind ohnehin gut und geſegnet.

145.

Ein andrer Groſſer ward auch einſt gefragt: Warum er denn die linke Hand mit ſo ſchönen Ringen zierte, da doch die Rechte viel hurtiger, geſchickter und thätiger wäre, als jene? Dieſer antwortete: Weißt du nicht, daß die Rechtſchaffenen gemeiniglich wenig geſchätzt werden? Der, der das Glück und die Güter geſchaffen hat, gab dem einen Tugend, dem andern Glück.

146.

Der nur mag Könige mit Worten beſtrafen und ſie ihrer Fehler erinnern, der keine Gefahr ſcheut, keine Begierde nach Geld hat, und ſich nicht Rechnung macht, bey ihnen groß zu werden.

147.

Einem Menſchen, der Gott wahrhaftig ergeben iſt, magſt du Gold zu Füſſen legen, oder einen indianiſchen Säbel an den Hals ſetzen, er wird doch in ſeinen Handlungen, und in ſeinem ganzen Leben beſtändig bleiben und ſich weder durch

Hofnung, noch durch Furcht bewegen laſſen. Dies iſt auch der Grund der wahren Gottſeligkeit!

148.

Ein König iſt dazu geſetzt, die Böſen mit Gewalt zu zwingen, ein Scharfrichter, die Mörder hinzurichten, und ein Richter, den ſtreitenden Partheyen Recht zu ſprechen. Nie aber werden zwo Partheien, wenn ſie nur an göttliches Recht und an Billigkeit denken wollen, vor den Richter kommen und einander verklagen. Wenn die Schuld klar iſt, ſo unterwirf dich, freywillig, und ſetze dich nicht trotzig dagegen! Sollſt du Schoß und Steuer geben und du willſt nicht in Güte, ſo wird man dich mit Gewalt zwingen.

149.

Andern Leuten werden die Zähne von ſcharfen Eſſig ſtumpf, dem Richter aber werden ſie von Süſſigkeit ſtumpf, daß er weder beiſſen kann, noch will, wo er ſoll.

Hat ein Richter nur von dir
Fünf Amurken in den Händen

So wird er gewiß dafür
Zehn Melonen dir zuwenden *).

150.

Wie ſollte eine verliebte Alte nicht endlich ihren Lüſten entſagen? Wie ſollte ein ſeines Dienſtes entſetzter Amtmann ſich nicht des Ueberlaufs der Leute erwehren können? Ein Jüngling, der ſo friſch und ſtark iſt, wie ein Löwe, der muß einſam ſitzen, fromm ſeyn, und ſich, wo er nur gehet, auf dem Wege des Herrn finden laſſen: So hat er Lob! Ein alter, abgelebter Greiß kann ſich ohnehin nicht von der Stelle regen. Es muß ein muthiger Jüngling ſeyn, der den Lüſten widerſtreben und ſie beſiegen ſoll! Einen alten Mann wird die böſe Luſt ſchon von ſelbſt verlaſſen, ſo, daß er nicht nöthig hat, auch nur ein einziges Glied zum Streite dagegen zu rüſten.

151.

Man fragte einen Weiſen, wie es doch käme, daß unter ſo vielen herrlichen Bäumen, die Gott

---

*) Ich muß hier **Olearius** Text unverändert ſtehen laſſen: Denn aufrichtig, ich verſtehe nicht, was Auiurken ſind.

Gott der Herr erſchaffen und mit ſo ſchönen und mannichfaltigen Früchten gezieret, nur allein die Cypreſſe, die doch keine Frucht trägt, frey und ſicher ſey: Was dies wohl für eine geheime Abſicht habe? Der Weiſe antwortete: Jeder Baum hat ſeine Früchte und zur gewiſſen Zeit wirft er ſie ab. So lang er mit grünen Laube bekleidet und mit Früchten behangen iſt, iſt er friſch und lebhaft, allein wenn Laub und Früchte herab ſind, dann ſteht er traurig und erſtirbt gleichſam. Dieſe Veränderung hat die Cypreſſe nicht zu fürchten, denn ſie grünt immer. Hat ſie keine Früchte, ſo hat ſie auch keine Laſt. Sie iſt ein vollkommenes Beyſpiel freyer Leute, die im Wohlſtande leben und nicht vielen flüchtigen Veränderungen unterworfen ſind. — Hänge dein Herz nicht an flüchtige Dinge, die wie der Tigris ſchnell dahin ſtrömen: Er iſt bey einer ganzen Reihe von Königen vorbey gefloſſen, die zu Babylon aufeinander gefolgt und dort begraben liegen. Steht es in deinem Vermögen, ſo ſey wie eine Palme oder wie ein Dattelbaum und erzeige dich freygebig. Iſt es aber nicht in deinem Vermögen, ſo ſiehe wenigſtens zu, daß du gleich einer Cypreſſe frey und ruhig lebſt.

152.

Zweyerley Leute nehmen ihren Kummer mit ins Grab: Einer, der viel Geld und Gut beſitzt und es aus Kargheit nicht genoſſen hat, und Einer, der Weißheit hat, und doch ſein Leben nicht darnach einrichtet. Wer iſt wohl, der einem Geizigen, und wenn er von noch ſo hohem Stande wäre, ſeine Laſter nicht hoch anrechnete! Die Fehler eines Freygebigen hingegen, und wenn ihrer noch ſo viele wären, deckt man gern zu: Denn einen ſolchen Menſchen Liebt man.

— — —

So hab ich denn dieſes Roſenthal mit Gottes Hülfe vollendet! Ich habe darinn nicht nach der Gewohnheit einiger Schriftſteller aus andern Verſe entlehnt: Da iſt nicht ein Blat, was andern gehörte, Gott weiß es! Denn ich bin der Meynung: Es iſt beſſer, ein eignes, obſchon altes Kleid zu tragen, ſo darf man nicht befürchten, daß die Leute hinter dem Rücken ſagen:

gen: Der muß die Kleider borgen! — Sadi hat ſein Buch ſo abgefaßt, daß ernſthafte Sachen mit angenehmen und unterhaltenden Dingen abwechſeln. Diejenigen freylich, deren Geiſtesaugen dunkel ſind, und die nicht einſehen, wohin ich ziele, werden Gelegenheit nehmen, mich mit verwegener Zunge zu läſtern und zu ſagen: Es gezieme einem weiſen Manne nicht, ſich mit ſolchen Dingen den Kopf vergebens zu zerbrechen und den Dampf der Nachtlampe einzuſchlucken! Aber gute Leute — und zu dieſen wendet ſich das Antlitz meiner Schrift — werden beſſer wiſſen und einſehen, daß man gute, nützliche Lehren und Regeln, ſo wie die Perlen auf einen ſchönen, feinen Faden reigen, und vorlegen müſſe: Daß man die bittere Arzney der züchtigenden Wahrheit mit holder Süſſigkeit vermiſchen muß, damit die Leſer nicht einen Ekel ſchöpfen und ſich um die Vortheile der guten Lehren ſelber bringen. Kurz, wir haben hier aus treuem Herzen guten Rath geben wollen, ob uns ſchon dieſe Arbeit den größten Theil unſers Lebens gekoſtet hat. Finden wir kein geneigtes Ohr, ſo haben wir es doch gut gemeint: Sadi ſchreibt nichts, was nicht der Wahrheit gemäß ſey. Wer aber dieſes Buch bey ſich trägt und es gern lieſet, der wünſche Sadi die Gnade Gottes, daß es ihm wohl gehen möge!

ENDE
des Roſenthals.

Locmanns
Fabeln.

* * *

Ich füge dieſe Fabeln in Aeſops Geſchmacke, nicht bloß darum bey, weil ſie **Olearius** ſeinem **Sadi** beygefügt hat, ſondern aus eigner Ueberzeugung, daß ſie geleſen zu werden verdienen. Ueberdem ſind ſie ſelten, weil ihrer zum einzelnen Abdrucke zu wenig ſind: Und die Bücher, in denen ſie ſich befinden, als **Erpens** arabiſche Grammatik, **Chardins** perſiſche Reiſebeſchreibung, **Bidpai** indianiſche Fabeln und Geſchichten ꝛc. ſind nicht in jedermanns Händen.

1.

Der Löwe und die beyden Ochſen.

Ein Löwe machte ſich einſt an zween Ochſen: Allein ſie ſtanden für einen Mann und wehrten ſich mit ihren Hörnern ſo herzhaft, daß er ihnen nichts anhaben konnte. Er ließ ſie alſo gehen, und verſprach, er wollte ihnen künftighin nichts zu Leide thun, wenn er auch einen von ihnen allein treffen ſollte. Die Ochſen trauten dem Löwen und trennten ſich: Stracks zerriß er ſie alle beyde.

Dieſe Fabel lehrt, wenn zwey Städte einander brüderlich beyſtehen, ſo kann ihnen kein Feind leichtlich ſchaden: Sind ſie aber uneins, ſo gehen ſie beyde zu Grunde.

2.

Der Hirſch bey dem Brunnen.

Ein durſtiger Hirſch kam zu einem Brunnen, um zu trinken. Als er aber ſein Bild im Waſſer erblickte, ward er traurig und niedergeſchlagen über ſeine dünnen und ſchmächtigen Beine: Dagegen aber freute er ſich und ſtelzirte über ſein hohes und prächtiges Geweihe. Nicht lange drauf verfolgten ihn Jäger. So lange er auf flacher Ebne floh, konnten ſie ihn nicht einholen: So bald er aber ins Gebirge kam und in Bäume und Gebüſch gerieth, fingen ihn die Jäger und tödteten ihn. Als er nun ſterben ſollte, rief er aus: Weh mir Armen, der ich gering ſchätzte, was mir das Leben erhielt und mich auf das verließ, was mir den Untergang bringt.

3.

Der kranke Hirſch.

Ein Hirſch war krank. Da kamen zu ihm ſeine Freunde und Bekannten, beſuchten ihn und verzehrten rings herum alles Gras und Kraut. Als er nun wieder geſund war, ſuchte er zu eſſen, aber er fand nichts, und mußte Hungers ſterben.

Je mehr Familie deſto mehr Sorgen.

4.

Der vom Fuchſe verſpottete Löwe.

Ein Löwe den die Sonnenhitze drückte, gieng in eine Höhle, um Schatten zu ſuchen. Kaum hatte er ſich niedergelegt, ſo kam eine Eidex und kroch ihm auf den Rücken. Der Löwe ſprang auf, ſchaute rechts und links und hub an, ſich zu fürchten und zu entſetzen. Dieß ſah ein Fuchs, der gegen über ſtand und lachte. Da ſprach der Löwe zu ihm: Ich fürchte mich nicht vor der Eidex, aber daß man mich verachtet, das ſchmerzt mich.

Dieſe Fabel lehrt, daß Verachtung einem Weiſen mehr wehe thut, als ſelbſt der Tod.

5.

Der Löwe und der Ochſe.

Ein Löwe wollte einſt gern einen Ochſen zerreiſſen: Weil er ihn aber für zu ſtark hielt, ſo wagte er ſich nicht an ihn, ſondern ſuchte ihn mit Liſt zu fangen. Lieber Ochſe, ſagte er zu ihm, ich muß dir ſagen, daß ich ein ſchönes fettes Lamm geſchlachtet habe und ich bitte dich, du wolleſt dieſen Abend mein Gaſt ſeyn. Der Ochſe verſprach ſich einzufinden. Als er aber ankam und ſahe, daß der Löwe viel Holz zuſammengetragen und groſſe Töpfe herbeygeſchaft hatte, lief er ſpornſtreichs davon. Der Löwe rief ihm nach: Kehre zurück! Du biſt ia nicht darum hergekommen, um gleich wieder wegzulaufen! Der Ochſe aber gab ihm zur Antwort: Nein, Nein! Denn ich merke wohl, dieſe Zubereitung iſt auf etwas gröſſeres angeſehen, als auf ein Lamm.

Dieſe Fabel lehrt, daß ein weiſer Mann ſeinem Feinde nicht traut und ſeinen Umgang meidet.

6.

Der alte Löwe und der Fuchs.

Ein Löwe war alt und ſchwach und keinem Wilde mehr gewachſen: Er ſuchte ſich alſo mit Liſt Nahrung zu verſchaffen, legte ſich in eine Höhle und ſtellte ſich ſterbenskrank. Nun kamen die andern Thiere, ihn zu beſuchen: Er aber zerriß ſie und verzehrte ſie in ſeiner Höhle. Da kam auch zu ihm ein Fuchs, blieb aber am Eingange der Höhle ſtehen, grüßte ihn und fragte: Wie gehts dir, du König der Thiere? Der Löwe ſprach: Warum kommſt du nicht herein zu mir, du König der Schönheit? Der Fuchs antwortete: Ich wollte es wohl thun, wenn ich nur nicht ſo viele Fußtapfen ſähe, derer, die bey dir ſind ein: aber nicht wieder ausgegangen.

Dieſe Fabel lehrt, man müſſe nichts thun, was man nicht zuvor reiflich überlegt hat.

7.

Der Menſch und der Löwe.

Ein Löwe und ein Menſch begegneten einſt einander und fiengen einen Streit an, wer von ihnen beyden der ſtärkſte und tapferſte wäre. Der Löwe ſtrich ſeine Stärke und Tapferkeit wacker heraus: Der Menſch hingegen erblickte von ohngefehr an einer Wand ein Bild, welches einen Menſchen vorſtellte, wie er einen Löwen erwürgte, und lachend wieß er mit dem Finger darauf. Da ſagte der Löwe: Wenn wir Löwen auch ſo mahlen könnten, wie ihr Menſchen, ſo würde nicht der Menſch den Löwen, ſondern der Löwe den Menſchen erwürgen.

Der Freunde und Hausgenoſſen Zeugniß gilt nichts.

8.

Der Hirſch und der Löwe.

Ein Hirſch floh vor den Jägern in eine Höhle: Kaum aber war er hinein, ſo ging ein Löwe auf ihn zu und zerriß ihn. Da ſagte er bey ſich ſelbſt: Weh mir Armen, der ich vor Menſchen floh und in die Hände eines noch grauſamern Feindes fiel.

Wer eine kleine Gefahr flieht, fällt oft in eine gröſſere.

9.

Der Hirſch und der Fuchs.

Ein durſtiger Hirſch kam zu einem Brunnen, um zu trinken: Das Waſſer aber ſtand ſehr tief.

Der Hirſch ſprang gleichwohl hinein, allein da er wieder herauf wollte, konnte er nicht. Ein Fuchs, der es ſahe, ſprach zu ihm: Lieber Bruder, du haſt übel gethan, daß du nicht, ehe du herunter ſtiegſt, daran dachteſt, wie du wieder herauf kommen wollteſt.

Dieſe Fabel zielt auf einen Menſchen, der ſich in die See wagt, ohne das Schwimmen zu verſtehen. Desgleichen, wer ein Ding nicht gleich anfangs nach allen Umſtänden betrachtet, geräth in Gefahr und es wird ihn gereuen.

10.

Die Haſen, die Füchſe und die Adler.

Es entſtand einſt ein Krieg zwiſchen den Adlern und Haſen, und die Haſen kamen zu den Füchſen und baten um Hülfe und Beyſtand wider die Adler. Wir wollten es gern thun, antworteten die Füchſe, wenn wir euch nicht kennten noch wüßten, mit wem ihr Krieg führt.

Mit einem Stärkern muß man nicht kriegen, wenn man nicht den kürzern ziehen will: Und mit der ſchwächern Parthei muß man es nicht halten.

11.

Die Häſin und die Löwin.

Eine Häſin ſprach einſt zu einer Löwin: Ich bin fruchtbarer, als du! Ich gebähre alle

Jahre

Jahr eine Menge Kinder und du gebiehrſt dein ganzes Leben durch nur eins oder höchſtens ein Paar. Es iſt wohl wahr, antwortete die Löwin, aber dafür iſt auch mein Eines mehr werth, als ſieben von deinen.

Ein brafer und tapferer Sohn iſt beſſer, als viele träge und unthätige Kinder.

12.

Das Weib und die Henne.

Ein Weib hatte eine Henne, die alle Tage ein golden Ey legte. Da gedachte das Weib bey ſich ſelbſt: Wenn ich der Henne noch einmahl ſo viel Futter gebe, ſo wird ſie auch noch einmahl ſo viel Eyer legen. Sie that es, allein gar bald plaßte der Henne der Kropf und ſie ſtarb.

Mancher will gar zu viel gewinnen und verliert darüber alles.

13.

Der Ochſe und die Mücke.

Eine Mücke hatte ſich einſt auf das Horn eines Ochſens geſetzt. Weil ſie ſich aber einbildete, ſie würde dem Ochſen zu ſchwer, ſagte ſie zu ihm: Lieber Ochſe, wenn ich dich etwan zu ſehr drücke, ſo ſage mirs, ſo will ich wegfliegen. Da antwortete der Ochſe: Weiß ich doch nicht einmahl, auf wem du ſitzeſt, oder, wem du zur Laſt biſt.

So iſt ein Menſch, der nach groſſem Ruhme und Ehre trachtet, und iſt doch nur eine ſchlechte und ohnmächtige Mücke.

14.

Der Mann und der Tod.

Ein Menſch trug ein Bündel Holz, das ihn ſehr drückte. Ermüdet und des Tragens überdrüſſig, warf ers von ſeinen Schultern und ſprach vor Ungeduld: Ich wollte, daß der Tod käme! Kaum hatte er das Wort ausgeſprochen, ſo ſtand der Tod da und ſagte: Da bin ich! Was ſoll ich? Ach, antwortete der Menſch, ich habe dich bloß gerufen, daß du mir dieſen Bündel Holz ſollſt auf meine Schultern heben helfen.

Alle Menſchen, ſie ſeyn wer ſie wollen, haben ihr Leben lieb, und vergeſſen, wenns zum Sterben kommt, alle Noth und Elend.

15.

Der Gärtner.

Ein Gärtner ſtand einſt im Garten und iätete Unkraut. Da fragte ihm iemand: Woher es doch käme, daß die wilden Kräuter und Blumen

men ſchöner ausſähen, als die, die man in Gärten pflanzet: Der Gärtner antwortete: Jene werden von ihrer leiblichen Mutter, dieſe aber von der Stiefmutter aufgezogen.

Niemand meint es mit einem Kinde beſſer, als ſeine leibliche Mutter: Die Erziehung einer Stiefmutter taugt gemeiniglich nichts.

16.

Der Menſch und ſein Götze.

Ein Menſch hatte in ſeinem Hauſe ein Götzenbild, dem er täglich das reichſte Opfer brachte, ſo, daß er alles das Seinige dabey zuſetzte und er zuletzt nichts mehr im Hauſe hatte, als dies Bild. Dieſes trat endlich vor ihn und ſagte: Bringe ia um meinetwillen nicht all dein Vermögen durch, daß du etwan hernach zu einem andern Gotte hingehſt und mich verklagſt.

Dieſe Fabel geht auf dieienigen, die ihr Vermögen lüderlich verſchwenden und dann klagen, Gott habe ſie in Armuth und Dürftigkeit geſetzt.

17.

Der Mohr, der ſich wäſcht.

Einſt ſah ich einen Mohren, der im Waſſer ſtand und ſich wuſch. Da ſagte ich zu ihm: Lieber Bruder, was fängſt du da an? Mache mir nicht den Bach trübe: Du kannſt und wirſt ja doch ewig nicht weiß werden.

Was die Natur ſelbſt eingepflanzt hat, das wird aller Mühe ohngeachtet, doch ſchwerlich anders werden.

18.

Der Mohr, eine ähnliche Fabel.

Ein Mohr zog ſich aus, nahm Schnee, und fieng an, ſeinen Leib damit zu waſchen. Da fragt ihn einer: Warum wäſcheſt du deinen Leib mit Schnee? Er antwortete: Ich werde vielleicht weiß davon. Ein weiſer Mann aber, der dazu kam, ſagte zu ihm: Guter Mohr, gieb dir nur weiter keine Mühe! Dein Leib könnte wohl den Schnee ſchwarz machen, aber nicht der Schnee deinen Leib weiß.

Böſes kann wohl Gutes verderben, aber niemand wird leicht aus Böſem Gutes machen.

19.

Der Menſch und das Füllen.

Ein Menſch ritt auf einer trächtigen Stute über Land. Unterwegens warf die Stute das Füllen. Dieſes lief ſeiner Mutter eine Ecke nach, weil es aber noch zu ſchwach war, blieb es bald ſtehen und ſprach zu ſeinem Herrn: lieber Herr, du ſiehſt, ich bin klein und ſchwach und kann nicht mit fortkommen. Reitſt du davon und läſſeſt mich zurück, ſo muß ich umkommen: Nimmſt du mich aber mit und ziehſt mich auf, und ich werde mit der Zeit groß und ſtark, ſo will ich dich auf meinen Rücken nehmen, und dich im Huy bringen, wohin du willſt.

Ein an ſich nützliches Ding muß man nicht wegwerfen, wenn es auch anfangs ein wenig Beſchwerlichkeit macht, in der Hofnung, daß es künftig gute Dienſte leiſten wird.

20.

Der Bauer, das Schwein, das Lamm und die Ziege.

Ein Bauer gieng einſt nach der Stadt und trieb auf einem Laſtthiere, ein Lamm, ein Schwein und eine Ziege zu Markte. Das Lamm und die Ziege lagen ſtill, aber das Schwein ruhte nicht, ſondern ſchrie, hieb und ſchlug wütend um ſich. Da ſagte der Bauer: Du ſchändliches Thier, wie führſt du dich auf? Warum iſt denn das Lamm und die Ziege ruhig und ſchlagen nicht um ſich, und du kannſt nicht ſtill liegen? Das Schwein antwortete: Ein ieder weiß am beſten, wie es um ihn ſteht. Ich weiß, das Schaf ſucht man ſeiner Wolle wegen und die Ziege wegen ihrer Milch: Aber ich armes Schwein habe weder Wolle noch Milch! Wenn ich nach der Stadt komme, muß ich ohne allen Zweifel auf die Schlachtbank.

Diejenigen, die ſich wegen ihrer Sünden nichts Gutes bewußt ſind, die ſchlägt das Gewiſſen, wenn das Ende heran kommt.

21.

Die Schnecke und der Haſe.

Eine Schnecke und ein Haſe ſprachen einſt mit einander davon, wer dem andern im Laufen zuvor käme? Sie wurden mit einander eins, eine Probe anzuſtellen und ſetzten einen gewiſſen Berg zum Ziele. Der Haſe dachte bey ſich ſelbſt: Dich will ich leicht einholen! Ich kenne meine leichten und ſchnellen Füſſe, mit denen ich mich ſchon manchmal aus dem Staube gemacht habe! Er legte ſich alſo nieder, weil er glaubte, es ſey noch Zeit genung und ſchlief ein. Die Schnecke hingegen, die ihre natürliche Langſamkeit kannte, ruhte und raſtete nicht unterwegens, ſondern kroch immer fort und kam an den Berg, da der Haſe eben vom Schlafe erwachte. Als der Haſe es ſahe, reute es ihn, das er geſchlafen hatte: Aber die Reue war nun zu ſpät.

Wenn zweene mit einander kämpfen, deren einer ſchwach, der andere ſtark iſt, und der Schwache ſchläft nicht, weil er immer in Furcht iſt, ſo geſchieht es oft, daß der Schwache den Stärkern überwindet, wenn dieſer ſicher und nachläſſig iſt. Hinterher gereuet es ihm wohl, aber die Reue iſt dann umſonſt.

22.

Der Löwe, der Wolf und das Ferken.

Ein Wolf gieng einſt auf Raub aus und erhaſchte ein Ferken. Als er es nun in das dicke Gebüſch ſchleppen wollte, um es dort zu verzehren, begegnete ihm ein Löwe, der es ihm wieder raubte. Da ſagte der Wolf: Es nimmt mich gar nicht Wunder, daß ich das nicht behalte, was ich andern geraubt habe.

Unrechtmäſſiges Gut bleibt ſelten bey ſeinem Herrn, und wenn es auch bleibt, bringt es doch keinen Segen.

23.

Der Brombeerſtrauch und der Gärtner.

Ein Brombeerſtrauch ſprach zu einem Gärtner: Wenn doch nur iemand wäre, der ſich meiner annähme und pflanzte mich in einen Garten, und wartete und begöſſe mich, es ſollten ſich wohl Könige an mir ergötzen, meine Blüthe anſchauen und von meiner Frucht eſſen. Der Gärtner verſuchte es, nahm den Strauch und pflanzte ihn in den Garten, in das fruchtbarſte Erdreich, begoß ihn und wartete ihn aufs Beſte. Was geſchah? Der Strauch nahm immer zu und zu, und breitete ſeine Zweige und Blätter über alle umſtehenden Bäume und Blumen aus, bis ſie zuletzt den ganzen Garten einnahmen, und man nicht mehr davor gehen konnte.

Je mehr man einen böſen Menſchen ehrt, deſto mehr wächſt ſeine Bosheit, und ie mehr man ihm wohlthut, mit deſto gröſſerem Undanke lohnt er.

24.

Die Spinne und die Biene.

Einſt kam eine Spinne zu einer Biene und ſprach zu ihr: Wenn du mich nur in deinen Stock nehmen wollteſt, ich wollte Honig machen, ſo gut wie du, und wohl noch beſſer. Die Biene ließ es ſich gefallen und nahm ſie mit in den Stock. Als aber die Spinne nichts hervorbringen konnte, verdroß es die Biene und ſtach ſie mit ihrem Stachel tod. Da ſagte die Spinne ſterbend: Ich habe dies Unglück wohl verdient! Ich konnte nicht einmahl Pech machen, wie konnte ich Honig bereiten?

Mancher miſcht ſich in ein Ding und wähnt, er verſtehts, und wenn ers angreift, wird er als ein Lügner befunden, und bekommt dann billig ſeinen verdienten Lohn.

25.

Der Knabe im Waſſer.

Ein Knabe wollte in einem Fluſſe baden, konnte aber nicht ſchwimmen und fieng ſchon an zu ſinken. Indem ſah er einen Mann vorüber gehn, und rief ihn um Hülfe an. Der Mann kam herzu und fieng an, ihn zu ſchelten, daß er ſo unvorſichtig wäre und ſich ins Waſſer gewagt hätte? Da ſagte der Knabe: Ach, lieber Mann, rette mich nur erſt vom Tode, dann frage und ſchilt mich, ſo viel du willſt.

Wenn dein Freund in Unglück und Gefahr iſt, ſo mach ihm nicht ſogleich Vorwürfe, ſondern rette ihn erſt daraus, und dann beſtrafe ihn, wenn es nöthig iſt.

26.

Die Katze und die Feile.

Eine Katze kam einſt in eine Schmiede, und fand eine Feile auf der Erde liegen. Sogleich fieng ſie an, daran zu lecken, daß ihr das Blut von der Zunge lief: Allein ſie leckte immer fort, denn ſie dachte, das Blut käme aus der

Feile, bis daß die Zunge ganz abgelekt war und die Kaze todt nieder fiel.

Dieſe Fabel geht auf dieienigen, die ihr Vermögen ohne Noth angreifen und durchbringen, und es nicht eher merken, bis es ganz verzehrt iſt. Dis Laſter iſt ſüß, und wer es thut, iſt luſtig und vergnügt dabei, weiß aber nicht, daß er dadurch ſein Leben verkürzt, welches die größte Thorheit iſt. Dieſe Fabel geht auch auf die Goldmacher, die all ihr Gold aus Hofnung zum Golde verzehren.

27.

Der Knabe und der Scorpion.

Ein Knabe haſchte einſt Heuſchreken. Da erblikte er auch einen Scorpion, und weil er ihn anfänglich für eine groſſe Heuſchreke hielt, ſtrekte er ſchon die Hand nach ihm aus: Als er aber merkte, was dis für ein giftiges Thier ſey, zog er die Hand wieder zurük. Da ſagte der Scorpion zu ihm: Hätteſt du mich nur angerührt, es ſollte dir die Luſt vergangen ſeyn, mehr Heuſchreken zu haſchen.

Man muß die Guten von den Böſen unterſcheiden, und iedes Ding nach ſeiner Natur und Art handhaben.

28.

Die durſtige Taube.

Eine durſtige Taube flatterte um eine Wand herum und ſuchte Waſſer. Da ſah ſie an der Wand eine Schale voll Waſſer abgemalt, flog ſchnell drauf zu und ſtieß ſich ſo hart, daß ihr der Kropf plazte. Da ſagte ſie: Weh mir Armen, die ich zu ſchnell nach Waſſer flog und darüber mein Leben einbüſſe.

Langſamkeit und Weile iſt oft beſſer als Schnelligkeit und Eile.

29.

Das Löwenfell.

Einige Hunde fanden ein Löwenfell im Walde, fielen ſogleich drüber her, nagten es und zerrten es herum. Ha, ſagte ein Fuchs, der vorüberging: Wenn der Löwe nur noch am Leben wäre, er würde euch zeigen, daß ſeine Klauen ſo lang und wohl noch länger ſind, als eure Zähne.

So muß mancher ſich nach ſeinem Tode verläſtern und beſchimpfen laſſen, bloß weil er ſich izt nicht mehr vertheidigen kan.

30.

Der faule Hund.

Ein Schmidt hatte einen Hund, der immer feſt ſchlief, ſo lange der Schmidt arbeitete: Sobald er aber aufhörte und ſich mit ſeinen Geſellen zu Tiſche ſezte, gleich wachte der Hund auf. Da ſagte der Schmidt einſtmals zu ihm: Verdammter Hund, wie geht es zu, daß der Lerm der Hämmer, der die Erde erſchüttert, dich nicht vom Schlafe erwekt? Das Kauen hingegen, wenn es auch noch ſo leiſe iſt, hörſt du gleich und wachſt den Augenblik auf.

So ſchläft der Menſch auch, wenn er Gebet und gute Lehre hören ſoll: Einem Pauker aber, einem Sänger oder andern Gaukler lauft er gleich nach.

31.

Der Hund und der Haſe.

Ein Hund verfolgte einſt einen Haſen, haſchte ihn, und biß ihn wund, und als er Blut flieſſen ſah, belekte er ihn. Da ſagte der Haſe zum Hunde: Erſt beiſſeſt du mich, als wär ich dein Feind, dann lekſt du mich, als wär ich dein Freund.

Dieſe Fabel zielet auf diejenigen, in deren Herzen Liſt und Falſchheit, äuſerlich aber Liebe und Freundſchaft iſt.

32.

Der Bauch und die Füſſe.

Der Bauch und die Füſſe ſtritten mit einander, wer von ihnen beiden den Leib tragen müſſe.

Die Füſſe ſagten: Es muß es ia wohl ieder ſehn, daß wir Füſſe durch unſre Stärke den Leib tragen. Der Bauch hingegen ſagte: Wenn ich euch nicht ernährte und euch Kraft gäbe, ſo könntet ihr nicht einmal gehen, geſchweige tragen.

Oft kan einer ein Geſchäft nicht zu Stande bringen, er werde denn von einem Gröſſern und Mächtigern unterſtüze. Darum ſoll einer dem andern dienen.

33.

Die Jlke und die kranken Hüner.

Einige Jlke erfuhren, daß die Hüner krank wären. Sie verkleideten ſich alſo als Pfauen und kamen ihren Beſuch abzuſtatten. Seyd gegrüſſet, lieben Hüner, ſagten ſie: Wie befindet ihr euch? Sehr wohl, antworteten dieſe, wenn wir euer Antliz nicht ſehen.

Dieſe Fabel geht auf dieienigen, die eine verſtellte Liebe zeigen, im Herzen aber Haß und Feindſchaft hegen.[1]

34.

Die Sonne und der Wind.

Die Sonne und der Wind erblikten einſt einen Wanderer und fingen einen Streit an, wer von beiden es dahin bringen könnte, daß der Wanderer ſein Kleid auszöge? Der Wind machte ſich ſogleich auf und fing an, mit Ungeſtüm zu blaſen. Der Menſch aber, um ſich der Kälte zu erwehren, nahm ſeinen Rok um ſich, und hüllte ſich von allen Seiten feſt darein. Hierauf kam die Sonne und fing an ſo heiß zu ſcheinen, daß der Menſch ſeinen Rock auszog und ihn auf die Schulter hing.

Durch Sanftmuth und Freundlichkeit erlangt man mehr als durch Ungeſtüm.

35.

Die beiden Hähne.

Zween Hähne geriethen an einander und biſſen ſich tapfer herum. Der Ueberwundene flog davon und verſtekte ſich an einen ſichern Ort. Der Ueberwinder aber flog aufs höchſte Dach, fing an ſtolz mit den Flügeln zu ſchlagen und ſeinen Sieg zu bekrähen. Ein Habicht erſah ihn, ſchoß ſchnell auf ihn herab und zerriß ihn.

Niemand ſoll ſich ſeiner Stärke und Tapferkeit überheben: Er findet immer noch einen Stärkern, als er iſt.

36.

Die Wölfe und die Ochſenhäute.

Einige Wölfe ſahen Ochſenhäute in einem Bache liegen und dachten, einen guten Fund geſchan zu haben. Weil ſie aber tief im Waſſer lagen, beſchloſſen ſie einmüthig, das Waſſer auszuſauffen, um zu den Fellen zu kommen. Sie fingen ſogleich an, allein ſie ſoffen ſo viel, daß ihnen der Magen plazte und ſo muſten ſie doch die Felle liegen laſſen.

Wem es an Einſicht und Klugheit fehlt, der thut ſich oft ſelbſt Schaden.

37.

Die Ganß und die Schwalbe.

Eine Ganß und eine Schwalbe machten mit einander einen Bund, daß ſie ſtets zuſammen bleiben und Glük und Unglük mit einander theilen wollten. Als ſie nun einſt zuſammen weideten, ließ ſich ein Jäger mit einem Falken ſehen. Die leichte Schwalbe flog ſogleich davon und entkam glüklich: Die Ganß aber wurde gefangen und getödtet.

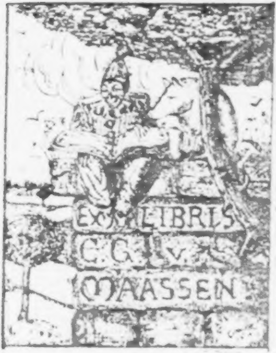
Dieſe Fabel geht auf dieienigen, die mit ſolchen Leuten Bündniſſe und Freundſchaft errichten, die nicht ihres gleichen ſind.

E N D E.

Maassen

6

6 19. [Schumme


EX LIBRIS
C. G. v.
MAASSEN

Li

Vrf. von [illegible]

Fritzens
Reiſe nach Deſſau.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius.
1776.

1904718-9

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Jhro Durchlauchten ..

dem

Erbprinzen

Friedrich

von

Deſſau.

Beſter Prinz,

Was werden Sie von mir denken, daß ich mich unterſtehe, und ſchicke Ihnen da dieſe einfältigen Briefe, die ich nur ſo in aller Eil in Deſſau hingeſchrieben habe. Ich hätte nimmermehr die Courage, wenn ichs nicht ſo ganz gewiß wüßte, daß Sie nicht böſe darüber ſeyn werden. Laſſen Sie ſich nur erzehlen, wie mirs gegangen iſt!

Mein Onkel, das iſt nun ein gar ſeltſamer, Herzensguter Mann, der oft ganz drolligte Einfälle hat. Weil ich nach Hauſe komme, ſo hatte er alle meine Briefe ſchon in Ordnung gebracht und abſchreiben laſſen, und ſagte zu mir: Höre, Frize, deine Briefe laß ich drucken! Sez dich nur hin, und ſchreib gleich eine Dedication. Ich erſchrack, wer weis wie ſehr, und bat den Onkel inſtändig, er möchte doch das nicht thun; aber da half nichts vor, er blieb auf ſeinem Kopfe. Nun wußte ich in der ganzen Welt niemanden, dem ich ſie lieber dedicirt hätte, als Ihnen, beſter Prinz! Denn ob ich Sie gleich nicht habe ſehen können, ſo hab ich Sie doch ſo lieb gewonnen, ſo lieb, wie meine eigne Seele, und ich ruhe auch nicht eher, bis ich Sie einmal geſehen und geſprochen habe. Hernach hat uns auch Ihr Vortreflicher Papa ſo unendlich viel Liebes und Gutes erzeigt, daß man ja unmoglich undankbar ſeyn kann: weil ich denn aber meine Dankbarkeit mit nichts beweiſen kann, ſo mach ichs ſo, wies einmal ein Bauer mit meinem Papa machte. Papa hatt ihm, ich weis nicht, was für einen Gefallen gethan: Kurzum, der Bauer prakticirt uns eine fette Gans ins Haus, weis kein Menſch, wo ſie herkommt. In vier Wochen wieder eine, in vier Wochen noch eine, aber da wurd er attrapirt, und mußte ſie wiedernehmen. An den Gänſen war nichts gelegen, aber man ſah doch den guten Willen! Darauf ſehn Sie nun auch, mein beſter Prinz! Denn weiter kann ich nichts bringen, als guten Willen: und der iſt ja wohl angenehm, im Himmel und auf Erden! Nun leben Sie wohl, ſüſſes, holdes Kind! Ich küſſe Ihnen tauſendmal Ihre kleinen Hände, und will den lieben Gott von ganzem Herzen bitten, daß Sie nicht mehr ſo krank werden, wie Sie geweſen ſind, und daß Sie immer die Freude und der Troſt Ihrer würdigſten Eltern ſeyn mögen. Ich bin, ſo lang ich lebe, mit der allerzärtlichſten Hochachtung

Meines beſten Prinzen

ganz eigner
Fritze.

Vorerrinnerung.

Niemand erwarte hier eine recht vollſtändige Beſchreibung von Baſedows Philanthropiniſchen Anſtalten, noch viel weniger ein durchdachtes und ſichres Urtheil darüber. Dies überlaſs ich gänzlich Weiſern und Erfahrnern! Ich hab es bloſs mit Kindern und Kinderfreunden zu thun: mit jenen am meiſten! Ich will ihnen, wenn mirs gelingt, eine angenehme und nicht ganz unnütze Stunde machen: und da mir ſo eben meine Deſſauiſche Reiſe den Stoff dazu gab, ſo nahm ich ihn und verarbeitete ihn nach meinen beſten Kräften. Kinder alſo nur, und Männer, die ſich zu Kindern herabſtimmen können, ſollen meine Leſer und Richter ſeyn: für andre hab ich nicht geſchrieben!

I.

Zerbſt, den eilften May,
1776.

Liebſte, beſte Mama,

Ach, wenn Sie wüßten, was ich heute alles ausgeſtanden habe! Ich bin ganz hin, und ich habe ſchon tauſendmal gewünſcht, ich wäre nur zu Hauſe geblieben, bey Ihnen, wenn ich auch noch ſo viel in Deſſau verſäumt hätte. Stellen Sie ſich nur vor, eine ganze Meile haben wir müſſen auf dem fatalen Flutdamme fahren: das gab einem immer Stöſſe, daß man hätte mögen ohnmächtig werden. Papa mußte auch zuletzt mit mir ausſteigen, und eine ganze Meile zu Fuſſe gehen, ſonſt hätte

ich

ichs nicht ausgehalten, ſo übel war mir. Endlich und endlich war der Klusdamm zu Ende, und nun, dacht ich, ſollts beſſer gehen: aber da kamen wir wieder in den Sand, und der Wagen ging ſo langſam, ſo langſam, es war ganz unerträglich. Ach wenn ich doch nur erſt groß wäre, daß ich reiten könnte: ich wollte in meinem Leben nicht wieder in einen Wagen kommen! Papa ſagt zwar, es wäre mit dem Reiten auch ſo eine Sache, es hätte auch ſeine Unbequemlichkeit: aber vom Reiten wird man doch nicht übel, nicht wahr, Mama? Und denn gehts auch mit dem Reiten viel geſchwinder, wie mit dem Fahren. Denken Sie nur, Mama, es währte über fünf Stunden, ehe wir nach Leitsgau kamen: und von da nach Zerbſt warens noch zwey Meilen! Es war juſt Mittag, weil wir ankamen, und ich hätte ſo gern was warmes gegeſſen: aber die Wirthsleute hatten nicht das geringſte, auſſer Milch und Eyer. Sie wiſſen wohl, Mama, ich eſſe die Milch ſonſt gerne: aber von der Milchſuppe konnte ich doch nichts genieſſen. Die Leute gaben einem nicht einmal einen ſilbernen Löffel, bloß ein ſchlechtes Ding von Blech, und da ſchmeckte mirs gleich ſo bitter draus, daß ich alles ſtehn ließ. Servietten hatten ſie auch nicht, auch nicht einmal Meſſer und Gabeln; kurz, ich bat Papaen himmelhoch, er möchte nur machen, daß wir fortkämen; und wir fuhren denn auch gleich wieder weg. Hinter Leitzgau ſchlief ich ein, und wachte nicht eher auf, bis wir ſchon ganz Zerbſt vor uns ſahen: aber es währte noch eine ganze Weile, ehe wir hinkamen, und der Himmel wurde ſo ſchwarz und ſo finſter, daß Papa ſagte: heute Abend kriegen wir gewiß noch ein Gewitter. Es kam auch wirklich gegen Abend um achte. Ach, liebe Mama, was das für ein erſchreckliches Gewitter war! Es war noch tauſendmal fürchterlicher, als wenn die Canoniers in Magdeburg exerciren: denn da weiß ich doch, die Canone thut mir nichts, aber das Gewitter kann mich todtſchlagen! Ich kroch immer in Papaen hinein, und machte die Augen feſt zu; aber es half nichts, ich ſah den Bliz doch. Mit einemmale that es einen Schlag, daß ich noch zittre und bebe, wenn ich dran denke, und nicht lange drauf noch einen, daß Papa ſagte: der liebe Gott ſey nur den armen Leuten gnädig, die es getroffen hat! Das hat gewiß eingeſchlagen. Nun wollte ich gar nicht mehr bleiben, denn ich dachte immer, nun wird die Reihe an uns kommen: aber Papa redte mir zu, ich ſollte doch nicht ſo furchtſam ſeyn, der liebe Gott würde uns ſchon beyſtehen, und wenn es denn Gottes Wille wäre, und wir ſollten unglücklich ſeyn, ſo wäre es ja doch umſonſt, ich möchte mich verkriechen, wohin ich wollte. Das ſah ich denn ein, und ſo kriegte ich ein klein bisgen mehr Courage, aber die Augen hielt ich doch noch immer feſte zu. Indem ſo entſtand unten im Gaſthofe ein ganz entſetzlicher Lerm: die Leute liefen alle zuſammen, und ſchrien durcheinander, und ich und Papa rannten die Treppe herunter, und fragten, was es wäre? Feuer, Feuer, Feuer, Feuer! Ich erſchrack, daß ich auf der Stelle hätte des Todes ſeyn mögen. Papa gieng gleich an die Thüre, und zog mich mit fort: da ſahen wirs gleich linkerhand, und ganz nahe, ganz nahe! Ach Gott, ach Gott, was das für eine Angſt war! Wir dachten nun ganz gewiß, das Feuer wäre in der Stadt, wie die Leute ſchrieens auch: aber in einem kleinen Weilchen hieß es, es wäre auf einem Dorfe, eine Viertelſtunde vor Zerbſt, den Namen hab ich vergeſſen. Wir giengen wieder herauf in die Stube, ans obere runde Fenſter: da ſtiegen die Flammen in die Höhe, als wie in einer Schmiede, und der Himmel war überall kohlſchwarz; manchmal ließ es ein bißchen nach, aber mit einemmale brannte es wieder lichterloh. Das währte wohl eine gute Viertelſtunde, und mit unter kam immer wieder ein ſchrecklicher Donnerſchlag, bis gegen zehne. Da ließ es endlich nach, und vom Feuer konnte man auch nichts mehr ſehen. Ich wäre gern ſchlafen gegangen: aber Papa ſagte, ich ſollte nur noch aufbleiben, das Gewitter könnte vielleicht wiederkommen. Da ſagte ich zum Hausknechte, er ſollte mir nur Papier, Feder und Dinte bringen, ich wollte ſchreiben. Er brachte mirs auch, und ſo ſetzte ich mich geſchwind hin und ſchrieb an Sie. Aber nun kann ich nicht mehr, liebe Mama! Die Augen fallen mir mit aller Gewalt zu, und das Gewitter wird nun wohl ganz vorbey ſeyn. Schlafen Sie wohl, allerliebſte Mama! Morgen früh, beym Caffe, will ich geſchwind noch ein Briefchen an den Onkel beylegen, und morgen Abend kriegen Sie ſie alle beyde. Leben Sie tauſendmal wohl! Ich bin immer und ewig

Ihr

gehorſamer Sohn

Fritze.

II.

II.

Zerbſt, den zwölften May,
1776.

Liebſter Onkel,

Ich habe nichts geſehen von allen, was Sie mir geſagt haben: weder das Gymnaſium, noch die Gold- und Silberfabrik, noch das Schloß. Auf das Schloß wollten wir gehen, aber ſie ließen uns nicht rauf, auch nicht einmal auf den Schloßplaz. Ich weis nicht, wie manche Leute ſeyn können! Ich dächte, wenn ich ein Schloß hätte, und es wollts jemand ſehen, ich [illegible] denn nicht? Die Leute müſten einem nur nichts zuſchanden machen, und das würden wir ja nicht gethan haben! Aber dafür, lieber Onkel, hab ich was geſehen, was mir eben ſo lieb iſt, und noch lieber. Rathen Sie einmal! Ein Naturalien Cabinet, bey dem Herrn Hofrath

Lang,

Langhamel. O, Sie könnens nicht glau'ben, was das für ein ſcharmanter, guter Mann iſt! Wir ſind über drey Stunden bey ihm geweſen, und er hat uns alles gewieſen, und er hätte uns noch mehr gewieſen, wenn uns nur der Abend und das Gewitter nicht auf den Hals gekommen wäre. Es iſt ganz erſtaunend, was der Mann alles für Sachen hat, und eine iſt immer ſchöner, wie die andre. Ich kennte Ihnen Wunderdinge erzählen, wenn ich nur nicht ſchon wieder ſo viel vergeſſen hätte! Gleich vor der Thür, auf dem Saale hingen ein paar Cocos-Nüſſe: das waren ganz erſchreckliche Dinger! Die eine war ſo groß, wie mein Kopf, und die andre, wie Papaens Kopf mit Perrüke und alles! An der Thüre hing ein Hemde, ſtellen Sie ſich nur vor, von purem Drathe, es war ſo ſchwer, ich konnts nicht heben. Da fragte ich den Herrn Hofrath, wo denn die Leute ſolche Hemden trügen? Da ſagte er, es wäre ein Panzerhemde von einem Araber, und es ſollte eben die Dienſte thun, als wie bey uns ein Küraß. Hernach hing auch eine Säge an der Wand, aber wieder keine ordentliche, ſondern eine von einem Sägefiſche, der, glaub ich, den Wallfiſchen den Bauch aufreißt. Dann hing auch ein Bein da, mit noch einem Stückchen Haut: Das kannte ich aber doch den Augenblick, denn ich habe ſchon einmal einen ganzen Zebra ausgeſtopft geſehen. Nun machte der Herr Hofrath die Thür auf: ach, liebſter Onkel, was das für ein herrlicher Anblick war! Es ſah aus, wie auf einem groſſen Jahrmarkte, wo tauſenderley Sachen ausgekramt liegen. Mitten in der Stube ſtand eine Wendeltreppe, aber Stufen hatte ſie nicht: die gieng bis an die Decke herauf, und lief ganz ſpitz zu, da lagen viel tauſend Muſcheln und Schnecken. Manche waren ſo ſchwer, daß ich ſie kaum heben konnte, manche wieder ſo klein, daß man ſie kaum ſehen konnte. An der Wand hingen Gemälde, und rings herum um die ganze Stube gieng ein breites Geſtelle, das ſo voll lag, daß keine Stecknadel mehr Plaz hatte. Indem ich nun ſo alles beguckte, roch mir was, ſo wie Campher: ich fragte, was das wäre? Da zeigte mir, der Herr Hofrath ein Ding, das bald ſo ausſahe, wie eine Wurzel, aber es war keine. Er hieß es ein Meduſenhaupt, und ſagte, es wäre ein wirkliches lebendiges Geſchöpf, er wies mir auch das Maul, das ſtand accurat in der Mitten, und das, was ich für Wurzeln angeſehen hatte, das, ſagte er, wären die Glieder des Thieres. Ich war vor Verwunderung ganz auſſer mir: aber da er uns erſt die vielen Schnecken und Muſcheln zeigte, wo immer eine anders war, als die andre, und immer eine ſchöner, als die andre, da wußte ich gar nicht mehr, wie mir geſchah. Ich hätte gleich mögen auf die Knie niederfallen und recht andächtig beten: denn itzund fühlt ichs erſt recht, wie allmächtig der liebe Gott iſt! Er kann alles ſchaffen, alles, alles, was er nur will.

Hätt nie in meinem Leben gedacht, daß es ſolche Dinger in der Welt gäbe, als zum Exempel, die Notenmuſchel, oder die Arabiſche Buchſtabenmuſchel, oder die Wendeltreppe! Auf der Notenmuſchel waren ordentlich Linien gezogen, als wenn man Noten ſchreibt, und das bloß von Natur. Was mir aber unter allem am liebſten war, das war die Frucht von einer Baumwollenſtaude. Sie war noch länger, wie meine Hand, und hatte eine ganz dünne Schale, und inwendig, da ſah man ordentlich die Baumwolle ſtecken. Hernach hatt ich auch meine tauſend Luſt an den vielen Arten von Marmor, und an den verſteinerten Sachen. Doch ſtill! Bald hätt ich das beſte vergeſſen. Der Herr Hofrath hatte auch eine Egyptiſche Mumie von einem kleinen Kinde, etwan ſo lang, wie mein Arm. Papa fragte ihn, wo er ſie her hätte? Da ſagte er, ein guter Freund von ihm, Herr Niebuhr hätte ſie ihm mitgebracht. Sie war kohlſchwarz, und hart wie Stein, roch auch ganz beſonders, daß man ſie nimmermehr für einen todten Körper hätte halten ſollen. Das einemal mußte ich recht lachen, und das über ein paar Schuhe. Der eine war ein chineſiſcher, ſo klein, ich glaube ganz gewiß, Schweſter Lottchen brächte ihn nicht mehr an den Fuß, und dort tragen ihn die größten Frauenzimmer. Der andre war ein egyptiſcher: der war nun wieder ſo groß und ſo plump, und hatte ſolche hohe hölzerne Abſätze, daß die beyden Schuhe neben einander ſtanden, wie ein Rieſe und ein Zwerg. Was wars doch alle noch mehr? Ach ja, ein Käſtchen Edelgeſteine, und einen ganzen Tiſch voll Doſen: und denn eine Menge künſtlicher Sachen, die in Elfenbein gedrechſelt waren. Papa ſagte auch, er hätte viel ſchöne Drechslerarbeit geſehen, aber ſo was vortreffliches noch niemals: Kurz, es war, als ob wir in einem bezauberten Schloſſe wären. Papa hat ſich auch vorgenommen, auf der Rückreiſe wollen wir den Herrn Hofrath noch einmal ſchicken, und denn will ich ge[illegible] und [illegible] Achtung geben, als das erſtemal, damit ich Ihnen recht viel erzählen kann, wenn wir wieder nach Hauſe kommen, und damit Sie auch ſehen, daß ich [illegible], was zu lernen. Izt muß ich aufhören: denn der Poſtillion bläſt ſchon, und es geht den Augenblick fort nach Deſſau. Leben Sie wohl, liebſter Onkel! Morgen bekommen Sie vielleicht ſchon wieder einen Brief von

Ihrem

gehorſamen Sohne

Fritze.

Univ.-Bibl.
München

III.

Deſſau, den zwölften May,
1776.

Liebſter Onkel,

Ich bin kaum drey Stunden in Deſſau geweſen, und habe ſchon ſo viel geſehn und gehört, als ob ich drey Tage hier wäre. Eben komm ich vom Philanthropin her: ich kenne ſchon Herr Baſedow, Herr Wolke, Herr Simon, Herr Schweighäuſer und die kleinen Philanthropiſten alle mit einander. Ach, ich bin ganz entzückt, und ich weis nicht, wo ich zuerſt anfangen ſoll: doch ich will Ihnen nur erſt noch was von unſrer Reiſe erzehlen. In Zerbſt, da wollte mirs nun durchaus nicht gefallen. Ich weis nicht, es war alles ſo todt auf der Straſſe, und man ſah gar keine Leute: und was man noch etwan ſah, das waren Soldaten. Da fragt ich Papaen, Papa, woher das käme? Aber er ſagte, er wollte mirs wohl ein andermal erklären. So viel hörte ich noch, daß ein Fremder zu Papaen ſagte, es wären an 100 Häuſer in Zerbſt ganz leer, und der Magiſtrat wollte ſie gern umſonſt geben, aber es wollte ſie niemand haben. Das begreif ich nicht, wie es zugeht! Doch ich will mir izt den Kopf nicht mit zerbrechen: gnug im Deſſauiſchen iſt es ganz anders. Wir waren kaum über die große Brücke gefahren, ſo kamen wir auf einen Steindamm, wo rechts und links die ſchönſten Obſtbäume ſtanden, wohl eine halbe Meile in eins fort. Das hab ich in meinem Leben noch nicht geſehen, und es iſt doch ſo was ſchönes, daß mich's ordentlich ärgert, daß es bey uns nicht auch ſo iſt. Wäre es nicht eine herrliche Sache, lieber Onkel, wenn man im Sommer reiſt, und man iſt hungrig und durſtig, und man konnte denn ſo ein paar Birnen oder Pflaumen oder Aepfel vom Baume herunterholen? Das würde ſchmecken!

cken! Ja, und das kann man im Deſſauiſchen. Auch in der Stadt ſelbſt, lieber Onkel, iſt es viel hübſcher. Die Leute ſind ſo höflich und ſo artig, und grüßen einen ſo freundlich, wir haben wenigſtens dreyßig Complimente gekriegt, bis wir an unſer Quartier kamen. Da aſſen wir nur geſchwind ein bischen, und denn ließ ich Papaen weder Ruh noch Friede, bis er mit mir nach dem Philanthropinum gieng. Nun das läßt ſich gar nicht beſchreiben, wie allerliebſt es da iſt! Es ſind zwey große Häuſer neben einander, alle beyde weiß angeſtrichen, und gleich davor ein großer, weiter Plaz mit Bäumen, und zwiſchen den Häuſern und den Bäumen geht die Straße durch! Im Ekhauſe, lieber Onkel, da iſt das Philanthropinum. Einer von den Schülern, aber nicht von den rechten, nur von den niedrigen, ſie nennen ſie da Famulanten, der ſtand an der Thüre, und fragte uns, ob wir den Herrn Profeſſor Baſedow ſprechen wollten? Wir ſagten zu: da führte er uns gleich ins andre Haus, wir pochten an, und herein. Herr Baſedow ſtand ganz hinten am Pulpet im Schlafrocke und ſchrieb. Sie haben ihn doch ſchon geſehen, lieber Onkel? Sonſt will ich ihn Ihnen gleich beſchreiben. Er iſt nicht groß, nicht ſo groß, wie Sie, auch nicht dicke, ich wüßte auch eben nicht, daß er im Geſichte was beſonders hätte: aber ich weis nicht, in den Augenbraunen und in den Augen, da iſt ſo was, ich kanns nicht beſchreiben, aber es iſt ganz was eignes. Wir kamen ihm ein bischen zur ungelegenen Zeit, aber er war doch ſehr freundlich, und ſagte zu Papaen, er möcht es nicht übel nehmen, er hätte auf morgen noch eine Menge zu arbeiten, gegen Abend wollte er uns in unſrem Quartiere beſuchen. Wir giengen alſo gleich wieder weg, und herum ins Philanthropinum. Papa fragte nach Herr Wolken. Er war eben bey Tiſche, kam aber gleich heraus. Nun das muß ich Ihnen ſagen, lieber Onkel, wenn ich nicht ſchon ſo einen guten Papa hätte, ſo wünſchte ich mir wohl Herr Wolken zum Papa! Er iſt ein großer, langer Mann, und ſieht im Geſichte ſehr hager aus, aber ich weis ſchon, das kommt vom vielen Arbeiten her, denn er arbeitet oft Tag und Nacht. Sonſt ſieht er ſo gut aus und ſo freundlich, man muß ihm aufs erſtemal gut ſeyn. Er fragte uns, ob wir wollten mit herein kommen, und die Philanthropiſten ſpeiſen ſehn? Ha, das war eine herrliche Sache: ich küßte Herr Wolken vor Freuden die Hand, und hüpfte und ſprang. Den Augenblick machte er die Thür auf, und führte uns herein. Ach, liebſter Onkel, wenn Sie doch bey uns geweſen wären, und hätten das auch geſehen! Der ganze Tiſch ſaß voll, von Groß und Kleinen, ein allereinziges Frauenzimmer war dabey, das war Madame Wolken Herr Wolke nennte uns jeden mit Namen, Herr Simon, Herr Schweighäuſer, Herr Benzler. Von Herr Simon konnte ich erſt meine Augen gar nicht wieder wegkriegen. Es iſt ein ganz allerliebſter, hübſcher, junger Mann, und hat ein paar ſolche ſchöne Augen, und eine ſolche ſchnackiſche Friſur, und ſpricht ſo ausländiſch, aber es laßt ihm alles ſo niedlich, kurz, Sie verliebten ſich gewiß in ihn, lieber Onkel, wenn Sie ihn ſollten kennen lernen! Mit Herr Schweighäuſern aber gieng mirs recht wunderlich. Ich weis nicht, gab ich nicht recht Achtung, oder wie es war: genug, weil ich wieder mit Papaen nach Hauſe gieng, da fragte er mich, wie mirs gefallen hätte? Da ſagte ich, ſie hätten mir alle recht ſehr gut gefallen, nur Herr Schweighäuſer nicht, der ſähe ja accurat aus, wie ein Dorfſchulmeiſter. Nun, ſagte Papa, ſo weis ich nicht, wo du deine Augen gehabt haſt! Herr Schweighäuſer iſt ein ſo ſcharmanter, geſetzter, ernſthafter, junger Mann, als ich je einen geſehen habe! Du haſt wohl gar den Schulmeiſter von Neuwied für

Herr Schweighäuſern angeſehen? Da kam es heraus, lieber Onkel, daß ich mich ganz ſchrecklich verguckt hatte. Nun beſinn ich mich recht gut auf Herr Schweighäuſern: das war der andre im ſchwarzen Kleide, er ſaß nicht weit von Herr Simon, und hatte auch ſo eine drollichte Friſur. Ja, der ſah freylich ganz anders aus, wie der Dorfſchulmeiſter: Papa ſprach auch viel mit ihm, und rühmte ihn hernach gar ſehr. Allein ich, lieber Onkel, ſprach nur einzig und allein mit den kleinen Philanthropiſten. Ach, das ſind ordentliche Engelskinder! Mit etlichen bin ich ſchon gut Freund, und wenn ich nur erſt länger hier bin, will ichs wohl mit allen werden. Aber davon ſchreib ich Ihnen nichts, lieber Onkel: das ſchreib ich alles nur Bruder Carln, der hat mich drum gebeten, und der ſoll recht tanzen und ſpringen, wenn ers lieſt, wo er nicht etwan ein biſchen mit unter weint, daß er nicht auch ein kleiner Philanthropiſt iſt.

Dieſen Brief, lieber Onkel, kriegen Sie noch mit der ordentlichen Poſt: aber wenn morgen und die andern Tage was vorfällt, ſo ſchicke ich Ihnen meinen Brief gleich mit einem expreſſen Bothen. Sie haben ja geſagt, es ſoll Ihnen auf ein paar Thaler Bothenlohn nicht ankommen, wenn ich Ihnen nur was ordentliches ſchreibe. Das will ich gewiß thun: und wenn ich wieder nach Hauſe komme, nicht wahr, denn geben Sie mir doch einen rechten herzlichen Kuß und nennen mich

Ihren

guten, lieben

Fritze.

IV.

Lieber Carl,

Sey luſtig, ſpringe, tanze: ich will Dir was von den kleinen Philanthropiſten erzehlen! Ich habe ſie heut zu Mittage alle mit einander ſpeiſen ſehen: es ſind Dir ganz allerliebſte Kinder! Die meiſten ſind nicht größer, wie du: etwan viere ſind faſt ſo groß, wie ich. Ich muß Dir doch erſt ein bischen beſchreiben, wie ſie ausſehen. Sie haben alle mit einander abgeſchnittene Haare, und es braucht kein einziger einen Peruquenmacher. Die Kleinen gehn ohne Halsbinde, mit ofnem Halſe, und das Hemde iſt über ihr Kleidchen zurückgeſchlagen: es ſieht Dir ganz niedlich aus! Und Papa ſagt auch, das wäre viel geſünder, als die warmen, dicken Halstücher, die itzund Mode ſind. Aber das iſt alles noch nichts, lieber Carl: wenn Du erſt die kleinen Krausköpfe ſollteſt lateiniſch reden hören, Du freuteſt Dich todt! Es wird da über Tiſche gar nichts anders geſprochen, als lateiniſch und franzoſiſch: ich habe auch ſchon ein paar Worte mitgeſprochen. Der eine von den kleinen fragte mich auf lateiniſch: wo ich herkäme? Da ſagte ich: aus Magdeburg! Denn fragte er mich: ob ich aufs Philanthropinum wollte? Ich ſagte: O ja, wenns Papa wollte, warum nicht? Nun fürcht ich mich ſchon nicht mehr vor dem lateiniſchen! Papa machte mir erſt ſo angſt, daß mich die Kleinen würden in die Enge treiben, und daß ich ihnen nichts würde antworten können: aber ich will mich gewiß angreifen, und wenn ich mir erſt noch ein paar Tage alleine mit mir ſelbſt geſprochen habe, denn ſolls ſchon gehen! Nun will ich dir noch was ſagen. Die Philanthropiſten ſind Dir ſo freundlich, und ſo dreuſt, das iſt ganz was erſtaunendes! Sie hatten doch Papaen in ihrem Leben nicht geſehen: aber ſie ſprachen gleich mit ihm, und wenn er ſie was fragte, antworteten ſie gleich auf der Stelle. Was meinſt Du, Carl? Gefällt Dir das? Wart nur, wenn morgen erſt das Examen angegangen iſt, denn will ich Dir erſt recht erzehlen. Leb wohl, und das ſag ich Dir, Carl, wenn ich wieder nach Hauſe komme, denn darfſt Du kein Wort deutſch mehr ſprechen mit

Deinem

Bruder

Fritze.

V.

Allerliebſtes Lottchen,

Ich habe Dir ſo viel zu erzehlen, und ſo viel angenehmes, ich weis vor Freuden nicht, wo ich anfangen ſoll. Stelle Dir nur vor, ich komme eben mit Papaen vom Concerte, und ſteh da an der Thüre, und ſehe mich ein bisgen um, da kommt ein ganz allerliebſtes Mädchen daher, etwan einen halben Kopf kleiner, wie Du, ſchneeweiß angezogen, und kohlpechſchwarze Haare, und ein paar Augen! Nein, liebes Lottgen, Deine ſind ſchön, aber die waren noch ſchöner, eben ſo ſchwarz, wie die Haare, und dabey ſo freundlich, ach ſo freundlich, ich kanns nicht ausſprechen: und denn mußt Du nicht etwan denken, daß ſie ein Kopfzeug aufhatte! O bey Leibe, die Haare hiengen ihr eben ſo um den Kopf herum, wie den kleinen Philanthropiſten, aber ſie hatte einen Blumenkranz drauf, und der ließ ihr ſo ſchön, in meinem Leben hab ich ſo was hübſches nicht geſehen! Nun ſtelle Dir vor, das niedliche Kind geht bey mir vorbey, guckt mich an, und ſagt zu mir auf lateiniſch: Salve! Sey gegrüßt! Und dabey warf ſie mir einen Kuß zu. Ich wußte gar nicht, wie mir geſchah, kaum, daß ich ein Compliment machen konnte. Drauf lief ich gleich in die Küche, holte die Wirthinn, und fragte ſie, wer die Kleine wäre? Da ſagte ſie, es wäre **Emilie Baſedow**, die andre, die bey ihr wäre, kennte ſie nicht. Ach, ich hätte mich mögen todt ärgern, daß ich ſo da geſtanden hatte, und hatte ſie laſſen vorbeygehen! Hätt ich ihr doch wenigſtens wieder einen Kuß zugeworfen, ſo wärs doch was geweſen. Nun, morgen muß ich ſehen, daß ich ſie zu ſprechen kriege: denn will ichs ihr abbitten, daß ich mich ſo albern aufgeführt habe. Wenn nur erſt morgen da wäre, ich kanns gar nicht erwarten! Doch ſtill, ich wollte Dir ja vom Concerte erzehlen, was heut geweſen iſt. Es war beym Fürſten, auf dem Schloſſe, und der junge Niedhart, Du weißt wohl, der, der den neuen Wagen erfunden hat, wo man ſich ſelber fahren kann, der nahm mich mit. Wir giengen grade ins Zimmer herein, und ſtellten uns in eine Ecke. Nun dachten wir alle Augenblicke, der Fürſt und die Fürſtinn würden kommen, und ich hatte Niedharten ſchon unterwegens ſo viel gefragt: wie ſieht denn der Fürſt aus, und wie ſieht die Fürſtinn aus? Und der hatte mir zur Antwort gegeben, ich ſollte nur ſehen, welches die größte und die ſchönſte Dame wäre, das wäre die Fürſtinn, und der ſchönſte und größte Herr, das wäre der Fürſt, da lauerte ich nun ſchon, ach, wer weis, wie ſehr: aber mit einemmale hieß es, die Fürſtinn würde nicht kommen, weil der Erbprinz ſo ſehr krank wäre. Da wurde ich ganz traurig, weil ich das hörte, aber Niedhart ſagte, ich ſollte nur Geduld haben, bis morgen, da würde ich ſie ganz gewiß alle beyde im Philanthropinum ſehen. Unterdeſſen ſpielten ſie ſchon die erſte Symphonie: Ho, das gieng! Ganz anders, wie bey uns. Da war erſtlich Herr **Ruſt**: nun den haſt Du gehört, wie herrlich er ſpielt, auf der Geige und auf dem Claviere! Hernach den Flügel ſpielte Herr **Keller**, ein hübſcher freundlicher Mann: und weil ich das ſahe, ſo gieng ich ganz dichte heran, an den Flügel, weil er ſein Concert ſpielte! Ja, das glaub ich, wer ſo ſpielen könnte: höre, Lottchen, die Leute wiſſen dir gar nicht, was das heißt, umwerfen oder ſtolpern! Die Finger gehn immer in eins fort, als wenn ſie den Weg allein wüßten: ſo werden wirs wohl in unſrem Leben nicht lernen! Hernach war da ein kleines feines Männchen, er heißt **Godowsky**, der bließ ein Concert auf der Flöte: das hat mir ganz in der Seele gefallen! Nun hernach Mamſell **Niedhart**, das allerliebſte böſe Mädchen, die bald Schuld geweſen wäre, daß Du in Deinem Leben nicht wieder einen Ton geſungen hätteſt. Ich weis nicht, wie ſie ſo erſtaunend ſtark, und ſo hoch, und denn wieder ſo tief ſingen kann, und ſie iſt doch ſo klein und ſo zart: aber es muß wohl mit ihr ſeyn, wie mit der Nachtigall! Die iſt doch auch ein kleines, kleines Vögelchen, und ſingt doch ſo ſtark, daß es im ganzen Walde klingt. Sie ſang den Tag zwey Arien, und die waren nicht leicht, und noch dazu war ſie den Abend vorher erſt von Leipzig gekommen: aber es gieng doch excellent, und ich dachte tauſendmal: Ach, wenn doch Lottchen hier wäre! Das Singen hätteſt Du darum doch nicht verſchwören ſollen: denn wenn gleich Deine Stimme ſchwach iſt, ſo iſt ſie doch angenehm, und Du brauchſt Dich ihrer gar nicht zu ſchämen. Die andern, die noch mitſpielten, weis ich Dir nicht mit Namen zu nennen. Zwey waren Schüler von Herr Ruſten, und der eine ſpielte ein nettes Solo auf der Geige. Die übrigen waren mehrentheils Liverey-Bediente vom Fürſten: aber was die Leute ſchön ſpielten, das glaubſt Du gar nicht! Der mit dem großen Baſſe kletterte Dir, wie ein Eichhorn, auf und ab: Und die, die das Waldhorn blieſen, ſchlugen mitunter ordentlich Triller! Auch die Hoboen, die Du ſonſten gar nicht leiden kannſt, weil ſie ſo quäcken, klangen hier ganz anders. Ach, wie freu ich mich erſt auf den Dienſtag! Weißt Dus ſchon, Lottchen? Da wird der Tod Abels aufgeführt, Herr Rollens ſeiner. Ich kann mir nicht helfen, ich muß mitſingen, wenigſtens das erſte Chor!

Geſchwind, geſchwind, die Briefe verſiegelt: ſonſt, ſagt mein Wirth, nimmt ſie die Poſt nicht mehr an. Adieu, liebſtes Schweſterchen! Lebe wohl, ſchlaf wohl, bis auf Wiederſchreiben.

VI.

Deſſau, den dreyzehnten May,
1776.

Allerliebſte, allerzärtlichſte
Mama,

Ich habe den Fürſten geſehn, und die Fürſtinn, allebeyde! O was bin ich froh, daß ich mit nach Deſſau gereiſt bin: wenn ich auch nun weiter nichts ſahe, ſo war ich ſchon zufrieden. Niedhart hat Recht gehabt: **das ſchönſte und das größte** Paar, das waren ſie! Ich dächte, ich wollte ſie unter tauſenden herausfinden. Ja, wenn ich ſie Ihnen nun nur recht beſchreiben könnte! Malen wollt ich ſie gleich, wenn ich malen gelernt hätte: aber das Beſchreiben wird wohl nicht gehen! Sie ſind doch auch nicht klein, liebe Mama, aber die Fürſtinn iſt größer, und es iſt alles an ihr ſo majeſtätiſch, und doch wieder ſo gnädig: Sie würden ſie Stundenlang anſehen, Mama, und würdens doch nicht ſatt kriegen! Das machen ihre ſchönen, holden Augen, und ihre große, erhabne Naſe, auf der aber nicht der allergeringſte Stolz zu ſehen iſt. Ach, ſie iſt ſo gütig, und ſo herablaſſend, die kleinen Philanthropiſten giengen immer an ſie heran, und ſie ſprach mit ihnen, und liebkoßte ſie. Und hernach beym Gottesdienſte! Nein, das vergeß ich in meinem Leben nicht, wie andächtig ſie zuhörte und mitſang, und wie ſie manchmal ordentlich gerührt war, daß ihr die Thränen in die Augen kamen. Und der Fürſt eben ſo! O, was hätt ich drum gegeben, wenn ich Ihm und Ihr nur ein einzigesmal ſo recht aus vollem Herzen hätte die Hand küſſen dürfen! Papa hat mit dem Fürſten geſprochen: wie freut ich mich, als ichs ſahe. Ich wandte kein Auge weg, und ich ärgerte mich nur, daß ich nicht auch ein erwachſener, ordentlicher Menſch war, ſo hätt ich mich auch können präſentiren laſſen! Aber ſo ſchickt ſichs ja nicht. Wiſſen Sie wohl, Mama, wer mir immer beym Fürſten einfiel? Der König in der Jagd. Grade ein ſo herzensguter, gnädiger und lieber Herr iſt der Fürſt! Ey, und es iſt auch ein ſchöner Mann, mit einer großen, herrlichen Stirne, und mit ein paar Augenbraunen, wie der ſchönſte halbe Mond. Es iſt auch ein gelehrter Herr: er iſt in Italien und in Frankreich und in England geweſen, und ſpricht alle drey Sprachen: aber das iſt alles nichts, gegen ſeine Gütigkeit! Sie ſollten nur einmal die Deſſauer ſprechen hören, Mama! Anderwerts giebts immer was zu klagen, aber hier klagt kein Menſch über den Fürſten. Sie wünſchen ihm alle ein langes Leben, und Sie werden es ihm nun gewiß auch wünſchen. Ich warte nur erſt auf Papaen, der ſpeiſt heute bey ihm auf dem Schloſſe, der ſoll mir noch mehr erzehlen, wenn er nach Hauſe kommt, und denn ſchreib ichs Ihnen gleich wieder, liebſte

Mama. Ich weis ja doch, Sie haben kein größeres Vergnügen, als wenn Sie von rechtſchaffenen Leuten erzehlen hören: doch ja, ein Vergnügen iſt bei Ihnen doch noch größer, wenn Sie recht viel gutes von Ihren Kindern hören, und beſonders von

Ihrem

treuen Sohne

Fritze.

VII.

VII.

Liebſter Onkel,

Nun, der erſte Tag iſt glücklich vorbey. Was ſoll ich Ihnen nun geſchwind erzehlen? Vom Philanthropin, oder von den Fremden? I, es iſt ja wohl einerley: ich will Ihnen von den Fremden erzehlen, ſo viel ich weis. Sie ſind nur noch nicht alle da, und viele, von denen es hieß, kommen gar nicht. Der Fürſt von Weimar kommt nicht, Wieland und Göthe auch nicht, und von denen aus der Schweiz, von Lavatern und Iſelin, iſt es nur bloſſes Gerede geweſen. Aber es ſind unſrer doch ſchon eine ganze Menge, und gleich an der Thüre liegt ein Buch, da müſſen wir uns alle einſchreiben. Ich habe mich auch eingeſchrieben, und wer weis, werd ich nicht gar mit gedruckt! Das wär ein Spaß! Nun hören Sie nur: aus Berlin war da der Probſt Teller. Das iſt ja wohl der, lieber Onkel, gegen den Sie einmal eine Predigt mit angehört haben? Ich hab ihn recht drauf angeſehen: aber ich dachte nimmermehr, daß der Mann ſo was thun könnte, daß man gegen ihn predigen müßte. Er ſieht ſo ehrlich aus, und ſo rechtſchaffen, und dabey ſo gelehrt, er muß wohl ſehr viel ſtudiren! Er gab recht Achtung, auf alles, was vorgieng, und ich habe ſo munkeln hören, daß Herr Baſedowen gar ſehr viel daran gelegen iſt, daß der Probſt Teller zufrieden iſt. Sehn Sie einmal, und gegen einen ſolchen Mann predigen ſie? Doch weiter nun: es war aus Berlin noch einer da, ein Edelmann, der Baron von Rek, ein ganz allerliebſter, junger, freundlicher Mann, ich dächte, ich wollte wetten, er hätte ſelbſt Kinder, denn er war gar zu freundlich gegen die Kleinen! Hernach aus Potsdam war da der Feldprediger Campe, und denn, eine kleine, niedliche Frau, aber in tiefer Trauer, Madame Gilbert, die den Tag ihren kleinen Sohn aufs Philanthropinum brachte. Ich fragte, um wen ſie trauerte? Da hieß es, ihr Mann wäre erſt kürzlich geſtorben, und das wäre ein ganz vortreflicher Mann geweſen! Es hieß auch; ſie wäre eine Frau von vielem Verſtande, und hatte viel geleſen: aber das brauchte mir niemand zu ſagen, das konnte ich ihr wohl am Geſichte und an den Augen anſehen. Hernach aus Brandenburg war ein Mann da, Ihr leibhaftiges Ebenbild, lieber Onkel, drum hatt ich ihn auch gleich auf den erſten Blick ſo lieb, der Director Breemann. Er wird ſo ziemlich in Ihrem Alter ſeyn, und die alte deutſche Rechtſchaffenheit guckt ihm eben ſo aus den Augen, wie Ihnen. Den Domherrn von Rochow kannt ich gleich an ſeinem Kreuze: aber in ſeinem Geſichte ſieht er ganz anders aus, als ich mir ihn vorgeſtellt hatte! Er iſt noch jung, und hat gar nichts an ſich, wie es ſo die Domherren manchmal haben, ganz und gar nichts! Ich ſaß dicht hinter ihm, und hörte ihn bisweilen ſprechen: er ſprach ſo ſchön, und es floß ihm alles ſo vom Munde, ganz ſcharmant! Ein Prediger war auch da, der ſah ordentlich gefährlich aus, wie ein Menſchenfeind, und wenn man ihm nahe kam und ſprach mit ihm, ſo war es der beſte Mann von der Welt! Aus Magdeburg und Quedlinburg wiſſen Sie ſchon, wer da war. Ich habe Herr Rambachen geſprochen, und Herr Strothen, und auch ihre beyden jungen Frauen: ſie werden uns alle miteinander in Magdeburg beſuchen! Aber wer aus Halberſtadt da war, das rathen Sie nimmermehr. Herr Gleim nicht! Herr Schmidt auch nicht! Ein ganz andrer Mann, den Sie recht gut kennen: unſer alter, ehrwürdiger Superintendent Jacobi! Stellen Sie ſich nur vor, es war ſchon eine ganze Weile angegangen, indem ſo guck ich einmal nach der Thüre, wo auch eine Menge Zuſchauer ſtanden: und ſich da, da ſteht Herr Jacobi, und ſieht mich ſo freundlich an! Ich ſags gleich Papaen, wir machen ihm unſer Compliment, und weil alles vorbey war, giengen wir zu ihm und ſprachen mit ihm. Aber nun rathen Sie einmal, lieber Onkel, wer noch da war, aus Halberſtadt! Ein gar rechter Schulmann, der Conſiſtorial-Rath Struenſee: aber, unter uns geſagt, dem wollts nicht recht gefallen, wenigſtens ſah er immer ſo ernſthaft vor ſich hin, aber es iſt nur vielleicht ſeine Art ſo! Ich weis es nicht. Aus Aſchersleben und Berenburg waren eine Menge da, auch der Herr Rector Sangerhauſen, ein rechter angenehmer Mann, der gewiß mit ſeinen Schülern ſo umgeht, wie unſer Herr Rector mit uns. Aus Dreßden ſogar waren welche da: ein junger Kaufmann Baſſange, mit ſeinem Vater und ſeiner Mutter. Unter den Philanthropiſten iſt auch ein Baſſange, ich weis nur nicht, iſt es ſein Sohn oder ſein Bruder. Hören Sie, lieber Onkel, der junge Mann ſprach ſo ſchön franzöſiſch, als ich es in meinem Leben noch gehört habe! Es iſt aber auch kein Wunder, denn er reiſt faſt alle drey oder zwey Jahr nach Paris. Können Sies denn nicht machen, allerliebſter Onkel, daß er mich einmal mitnimmt? Denn wollt ichs gewiß auch ſo lernen! Nun, war denn noch jemand aus Dreßden da? Ach ja, ein Prediger, Meſmer, Papa hat mit ihm geſprochen, und wird Ihnen viel gutes von ihm erzehlen. Nun denn aus Leipzig war einer da, Ihr Herzblatt, lieber Onkel, und Papaens und Mamaens dazu! Ich kannt ihn gleich auf den erſten Blick, ſchrie gleich, das iſt Herr Zollikofer. O was iſt das für ein liebenswürdiger, unvergleichlicher Mann! Beſinnen Sie ſich wohl noch, lieber Onkel, weil Sie mir einmal die Bilder in dem groſſen Buche von Lavatern zeigten, da war doch ein Geſicht dabey, davon ſagte Lavater: lieber Leſer, wo du eine ſolche Naſe findeſt, den Mann mußt du dir zum Freunde machen, und dem kannſt du trauen! Wiſſen Sie wohl noch, wie herzlich ich darüber lachen mußte? Aber izt iſt mirs nicht mehr lächerlich, denn Herr **Zollikofer** hat grade eine ſolche Naſe, und ein paar Augen, aus denen nichts als lauter Gutes hervorblickt. Er iſt heut auch mit an des Fürſten Tafel, und Papa ſagte zu mir, er wollte ſchon ſehen, daß er neben ihn zu ſitzen käme, und ſich recht ſatt mit ihm ſprechen könnte. Es waren aus Leipzig noch mehr da, ein gewiſſer Graf von Schönburg, ein junger, feiner Herr, hernach ein Regierungs-Aſſeſſor, Leiſer, auch ein Herr von, und dazu der Profeſſor Eck: aber die hab ich im Gedränge nur halb geſehen! Aber von einem muß ich Ihnen noch was erzählen, den ich ordentlich geſehen habe, und das iſt Herr Bode aus Hamburg, der Klinkers Reiſen und den Weſtindier, und ſonſt noch eine Menge aus dem Engliſchen überſezt hat, o ein ganz droldreßigter, luſtiger Mann! Er hat einen rechten dicken Bauch, und auch einen dicken Kopf, aber wenn man ihn nur ein bißgen anſieht, ſo merkt mans gleich, daß in dem Kopfe eine ganze Menge Verſtand und Witz und Luſtigkeit ſteckt. Es war immer ein ganzer Kreiß um ihn herum, und ſie waren alle ſo vergnügt, wenn er ſprach, da gieng nichts drüber! Nun, lieber Onkel, ſoll ich Ihnen nun nicht auch erzehlen, was wir im Philanthropin gemacht haben? Sehen Sie, da waren wir in einer Stube, die war nicht gar zu groß, da ſtand ein Poſitiv drinn, und der Schulmeiſter aus Neuwied ſpielte drauf, und auf der andern Seite ſtand ein kleiner Catheder, wo Herr Baſedow ſeine Rede drauf hielt: damit giengs an, und weil ein Stück von der Rede vorbey war, da kam der Gottesdienſt! Sie ſollen alles zu leſen kriegen, lieber Onkel, denn ich habe ſchon gehört, es wird alles gedruckt. Wir haben alle fleißig mitgeſungen, und Sie könmirs glauben, ich bin ſo andächtig geweſen, wie in der Kirche: aber ein paarmal konnt' ich doch das Lachen nicht verbeiſſen, über den Schulmeiſter. Ich mags nicht ſagen, was er für eine Stimme hatte! Ich weis auch wohl, daß er da nicht vor kann: aber es ſtört einen doch in der Andacht, und wenn ichs geweſen wäre, ſo hätt ich lieber einen andern ſingen laſſen! Allein, das muß man Herr Baſedowen laſſen, er kann auch unvergleichlich leſen: er hat eine ſtarke Stimme, und es geht ihm alles ſo von Herzen, es hört ſich mit Luſt zu! Wenn er nur das Glas nicht immer vor den Augen haben müßte, das ſieht gar nicht gut aus! nun, Papa ſagte, das zweyte oder drittemal würd ichs wohl gewohnt ſeyn! Ganz zuletzt, als der Gottesdienſt zu Ende gieng, da ſprach Herr Baſedow den Seegen, und mir kamen die Thränen in die Augen, ſo rührend wars! Gleich darauf wurden zwey neue Philanthropiſten eingeführt, der kleine Gilbert und noch einer!

Das war auch ſehr ſchön: aber ich hatte ſchon kein Sitzefleiſch mehr, und mich verlangte nur einzig und allein nach dem Examen. Das gieng denn auch endlich an: aber Sie wiſſen ſchon, lieber Onkel, davon ſchreib ich Ihnen nichts, das iſt alles für Bruder Carln. Laſſen Sie ihn nur ſeinen Brief vorleſen, und ſagen Sie mir denn alles wieder, denn ich weis gewiß, er wird tauſend ſchnackſche Einfälle dabey haben. Leben Sie wohl, liebſter Onkel, und halten Sie nur bald wieder einen Thaler Bothenlohn parat, denn in 24 Stunden bekommen Sie ganz gewiß wieder Briefe von

Ihrem

treuen

Fritze.

VIII.

Lieber Carl,

Wenn ich Dich nicht ſo lieb hätte, ſo wär ich heute Abend mit Papaen auf dem Ring gegangen, und ſäße izt in einer großen Geſellſchaft von Gelehrten: aber nein, ich bin lieber zu Hauſe geblieben, und ſitze hier und ſchreibe an Dich. Wirſt Du mir auch dafür danken, wenn ich wieder nach Hauſe komme? Ich werde ſehen. Nun kann ich Dir doch ſchon was ordentliches erzehlen, denn das Examen iſt heute angegangen. Die Kleinen haben Dir drolligtes Zeug gemacht, und ein paar davon, Carl Fabreau aus Berlin, und Anton Schwarz aus Magdeburg, das ſind Kinder, die möchte man vor Liebe aufeſſen! Erſt ſpielten ſie das Commandirſpiel, die andern alle mit, es waren wohl achte bis neune: ſiehſt Du, Carl, das iſt ſo: erſt ſtellen ſie ſich alle in die Reihe, wie die Soldaten, und Herr Wolke iſt Officier, der commandirt auf lateiniſch, und ſie müſſen denn alles thun, was er ſagt. Zum Exempel, wenn er ſagt: claudite oculos, ſo machen ſie alle die Augen feſt zu, oder: circumſpicite, ſo ſehen ſie ſich überall um, oder: imitate ſartorem, ſo nehen ſie alle miteinander, wie die Schneider, oder: imitate ſutorem, ſo ziehen ſie Pechdrath, wie die Schuſter. Herr Wolke commandirte tauſenderley drolliges Zeug: aber es iſt mir doch noch vieles eingefallen, was ich Dir commandiren will, wenn ich wieder nach Hauſe komme. Wenn ich denn ſage: ſalta, denn mußt Du tanzen, labora, denn mußt Du arbeiten, ſcribe, lege, auſculta, denn mußt Du alles das thun, ſchreiben, leſen, horchen! Hernach will ich Dich wieder einmal ſo durchexerciren: ſis triſtis, ſis laetus, ſis iratus, ride, plora, admirare, fac vultum ſtolidum, ſuperbum, oder was mir ſonſt einfällt, und Du ſelbſt mir in einer Viertelſtunde hunderterley Geſichter machen! Und wenn Du denn erſt ſo weit biſt, daß Du alles verſtehſt, denn biſt Du Officier, denn commandirſt Du mich: Was gilt die Wette, in vier Wochen weißt Du ſchon etliche hundert Worte mehr! Das andre Spiel, das Verſteckſpiel, will ich Dich auch lehren: da ſchreibt man einen Namen hinter die Tafel, daß ihn die Kleinen nicht ſehen können, etwan was aus dem menſchlichen Körper, oder eine Pflanze, oder ein Thier, oder ein Metall, und denn rathen ſie ſo lange, bis es einer trift; und wers trift, der kriegt einen Apfel oder ein Stückchen Kuchen zur Belohnung. Einer von den Fremden ſchrieb einmal hinter die Tafel: inteſtina, die Eingeweide, und ſagte denn zu den Kleinen, es wäre ein Theil eines menſchlichen Körpers. Nun giengs los: der eine rieth caput, der andre naſus, os, manus, pes, digiti, pectus, collum, labium, genu, aures, oculi, crines, dorſum, und ſo noch eine ganze Weile fort, bis endlich der kleine Fabreau rief, es ſind die Eingeweide! Hernach ſchrieb Herr Wolke den Namen eines Thiers an, ich weis ſelber nicht mehr, was es war: Da giengs wieder, haſt Du nicht geſehn! Leo, urſus, camelus, elephas, verſtehſt Du wohl, es war ein vierfüßiges Thier! Equus, bos, aſinus, vacca, ſus, canis, und ſo fort. Ach, nun fällt mirs ein! Zuletzt kam einer und ſagte: mus, die Maus, der hatts getroffen, und kriegte ſein Stückchen Kuchen. Einmal wird auch eine Stadt angeſchrieben, und nun giengs Liſſabon, Madrid, Paris, London, Stockholm, Copenhagen, bis einer Petersburg traf, die wars, die ſtand hinter der Tafel. Nun was meinſt Du, Carl? Gefällt Dir das Spiel? Ganz gewiß, nicht wahr? Und es wird dir erſt recht gefallen, wenn Du es ſelber kannſt. Laß mich nur erſt zu Hauſe ſeyn, denn ſpielen wir vom Morgen bis in den Abend: da will ich, zum Exempel, einmal etwas

hinter

hinter die Tafel ſchreiben, was in der Stube iſt, und Du ſollſt's rathen: denn brauchſt Du Dich nur umzuſehn, menſa, ſella, liber, feneſtra, murus, clavicembalum, ſpeculum, atramentarium, penna, fornax, ianua, clavis, baculus, und ſo alles durch, was Du ſiehſt, bis Dus triffſt: oder ich mache Dirs noch ſchwerer, und ſchreibe was auf, was in der Stadt iſt, da ſind homines, domus, templa, platea, currus, ſchola, milites, arma, alles mögliche, und wenn Dus denn nicht triffſt, ſo ſchadets nichts, ſo ſag ich Dirs! Ein Spiel ſpielten ſie noch, das wäre was für Dich geweſen. Herr Wolke commandirte lateiniſch, und die Kleinen machten die Stimmen der Thiere nach, man hätte ſich mögen ſchwach lachen. Bald brüllten ſie wie die Löwen, bald krähten ſie wie der Hahn, bald miauten ſie wie die Katzen, denn machten ſie wieder den Eſel nach, den Hund, den Raben, kurz alles, was ihnen geheiſſen wurde. Weiter war den Vormittag nichts, wenigſtens nicht für Dich, und den Nachmittag giengen die Philanthropiſten ſpazieren nach dem Vogelheerde. Ein Eckchen gieng ich mit, aber es war mir zu weit, und ich war vom Vormittage ordentlich müde: alſo gieng ich nur noch ein Weilchen nach dem Lachsfange, und denn gleich nach Hauſe. O Carl, den Lachsfang hier ſollteſt Du ſehen! Man kann gar nicht davon wegkommen, ſo hübſch iſt es zuzuſehen. Da iſt gleich hinter dem Schloſſe eine große Brücke über die Mulde, und unter der Brücke iſt ein Waſſerfall, ho, das rauſcht, daß man einander kaum verſtehen kann. Da ſteht man denn nun ſo da, und ſieht die Lachſe angezogen kommen: Huſch, eh man ſichs verſieht, ſpringt einer übers Waſſer hervor, da noch einer, da wieder einer, plauz, liegen ſie alle drey wieder unten, mancher kriegt auch wohl einen rechten tüchtigen Schlag, wenn er dem Strome ſo recht in den Schuß kommt. Aber die Hauptluſt iſt die, wenn einer einmal einen rechten hohen Sprung thut, bis herauf auf die Bretter, wo ſich das Waſſer herunterſtürzt. Potz, wie er arbeitet, wie er mit dem Bauche heranrutſcht, und mit dem Schwanze ſchlägt, aber da iſt keine Gnade, er muß wieder herunter; denn auf der andern Seite liegen große Latten vor, da kann er nicht durch. So gehts nun den ganzen Tag, immer in einem Springen, und in einem Purzeln! Aber das iſt noch nicht der eigentliche Lachsfang. Der iſt nur ein paar Schritte davon, und wer den angelegt hat, der iſt, meiner Treu, kein Narr geweſen. Die Leute haben da gar keine Mühe vom Fangen, ſie brauchen keine Netze und nichts. Auf der einen Seite ſchwimmen die Lachſe herein, und ſo wie ſie herein ſind, ſind ſie auch gefangen, und können nicht wieder zurück. Iſt das nicht gut gemacht? Nun genung vor diesmal, lieber Carl: ich habe des Schreibens herzlich ſatt! Leb wohl, und wenn Du etwan die lateiniſchen Vokabeln nicht alle verſtehſt, ſo nimm Dir nur mein Lexicon, es ſteht ganz unten im Repoſiterium, rechter Hand. Leb wohl, und mache Dich gefaßt, wenn ich wiederkomme: denn Du kriegſt einen ſcharfen Commandeur an

Deinem

Bruder

Fritze.

IX.

IX.

Deſſau, den vierzehnten May,
1776.

Liebſte, beſte Mama,

Heut ſind wir im Philanthropin recht fromm geweſen! Ich habe zweymal müſſen weinen, einmal um den Fürſten, und einmal um Sie, beſte Mama, und ich weine noch, wenn ich wieder dran denke. Stellen Sie ſich nur vor, ich ſitze dicht hinter dem Fürſten, und bin ſo froh, daß ich den Platz habe, ich hätt ihn für wer weis was nicht hingegeben: indem ſo kommt Herr Baſedow in ſeinem Gebete auch darauf, daß doch der liebe Gott der Obrigkeit möchte Weisheit geben, damit jedermann zufrieden und glücklich lebte! Auf einmal fangen wir alle miteinander an zu ſingen:

Dank ſey dir, Gott, für unſer Loos!
Wir ruhn in eines Fürſten Schoos,
Der unſer Freund und Vater iſt,
Weil du ſein Gott und Richter biſt.
Mach ihn von jedem Irrthum frey!
Und, Vater, ſteh Ihm mächtig bey,
Wenn Er ſie fühlt, der Herrſchaft Laſt,
Womit du Ihn begnadigt haſt!
Gieb ſeinem Wohlthun Glück und Glanz,
Und ewig, Gott, belohn Ihn ganz!
Amen!

Es war mir nicht möglich, Mama, ich konnte mich nicht halten, die hellen Thränen ſtürzten mir aus den Augen, ich fuhr dem Fürſten nach ſeinem Kleide, und küßte es, er ſah ſich um, aber ich ſtellte mich, als ob ich nichts gethan hätte. Ein paar neben mir merkten es, aber die waren eben ſo gerührt, wie ich, und alle waren gerührt, und alle ſahen nach dem Fürſten: ich ſage Ihnen, Mama, es war eine Scene, ich habe noch nie ſo was gefühlt! Auch das war ſehr ſchön, weil die Stelle kam, die die Kleinen angieng:

Die Jugend wachs an Werth und Stärk,
In weiſer Zucht vor dir,
Der Schulen gutes, wichtigs Werk
Zu beſſern, gieb Begier!

Da brachte Herr **Benzler** die Kleinen alle miteinander hereingeführt, damit ſies hören ſollten, wie die ganze Gemeine für ſie betete und ſänge, und denn giengen ſie gleich wieder weg: denn der heutige Gottesdienſt war nur für Erwachſene, der geſtrige war für Kinder, da waren ſie auch alle dabey von Anfang bis zu Ende. Auch das gieng einem ſehr ans Herz, wenn Herr **Baſedow** zum lieben Gotte gebetet hatte, er möchte uns doch für dieſem und jenem Laſter bewahren, und Herr **Simon** wiederholte denn immer die Worte:

Ihr ſteht vor Gott, o heuchelt nicht!
Er hört, ob euer Herz es ſpricht.

Mir war die ganze Zeit über nicht anders zu Muthe, als ob der liebe Gott mitten unter uns wäre, und Achtung gäbe, ob wir auch andächtig wären! Ich bin es gewiß geweſen, das weis ich. Aber nun, Mama, die Thränen, die ich um Sie vergoſſen habe! O konnte ich mich doch nur noch auf alle Worte beſinnen, die der liebe, allerbeſte Herr **Wolke** ſagte. Er brachte da ein Gemälde, hing es auf und ſagte: lieben Kinder, ich bring euch hier ein Bild, das ihr noch nicht geſehen habt, aber ich ſage euch vorher, es betrifft die ernſthafteſte Sache von der Welt, alſo ſeyd ernſthaft! Die Kinder waren es auch. Nun muß ich Ihnen erſt ſagen, liebe Mama, was auf dem Bilde war. Erſt ſaß eine ſchwangere Frau auf einem Großvaterſtuhle, und neben ihr ſtand der Mann, und hatte ſie bey der Hand. Hernach auf der andern Seite ſtand ein Tiſch, darauf lagen zwey kleine Mützen, eine für ein Mädgen, und die andre für einen Knaben, und unten ſtand eine Wanne mit Waſſer, und ein Schwamm drinn. Da fing Herr Wolke denn an zu fragen, was das für eine Frau wäre, und warum ſie ſo traurig ausſähe, und warum ſie der Mann bey der Hand angefaßt hätte: da ſagten die Kleinen, es wäre eine ſchwangere Frau, und der bey ihr ſtünde, das wäre der Mann, der wollte ſie tröſten, denn ſie wäre itzund in großer Gefahr, und ſie konnte wohl gar ſterben. Drauf fragte Herr Wolke weiter, was die beyden kleinen Mützen bedeuten ſollten? Da fiengen etliche von den Zuſchauern an zu lachen: aber da hätten Sie einmal Herr Wolken ſehn ſollen, wie ernſthaft er wurde, und wie er mit einemmale auftrat, und zu uns ſagte: er bäte ſich das recht ſehr aus, daß wir nicht lachten, bey ſo einer ernſthaften Sache, ſonſt wollt er lieber gar nicht dociren! Den Augenblick wars mäusgenſtille. Es war ſchon recht, daß ihnen Herr Wolke was abgab: warum lachten ſie? „Mich giengs nichts an: ich habe nicht gelacht. Er fuhr denn gleich wieder fort, und fragte nach den beyden Mützen: da ſagten die Kleinen, man wüßte nicht, ob ein Junge oder ein Mädchen kommen würde, drum hatten die Eltern allebeyde Mützen angeſchaft. Ach, es war noch eine Menge, was Herr Wolke ſagte und frug, als zum Exempel, von der Wanne mit Waſſer ſagte er, wenn das Kind zur Welt käme, ſo müßte es gleich in ſeinem Blute erſticken, wenn ſich die guten Eltern nicht ſeiner annähmen, und es waſchten und reinigten. Hernach aber fieng Herr Wolke an, und hielt eine Rede an die Kleinen, die werd ich in meinem ganzen Leben nicht vergeſſen. Ich weis auch faſt noch alles, ob ich gleich immerfort weinen mußte. Hört, lieben Kinder, ſagte er, wenn ich fähig wäre, jemanden zu haſſen, ob ich es gleich nicht bin, ſo wär derjenige unter euch, der ſo gottlos ſeyn könnte, und könnte gegen ſeine Eltern undankbar ſeyn. Bedenkt einmal, was eure Mutter für euch ausgeſtanden hat! Sie iſt in Todesgefahr geweſen, um euretwillen, ſie hat die unſäglichſten Schmerzen ausgeſtanden, eure Eltern haben ſchon für euch geſorgt, eh ihr noch auf die Welt kamet: das wiſſet ihr wohl, könnt ihr dafür undankbar genung ſeyn? — Ach, meine vortreffliche, allerbeſte Mama, Sie haben alſo auch um mich Todesgefahr ausgeſtanden? O, warum haben Sie mir das nicht geſagt? Glauben Sie mir, Mama, Sie wiſſen, ich bin Ihnen faſt immer gehorſam geweſen: aber hätt ich das gewußt, gewiß ich wär Ihnen in allen Stücken gefolgt, ich hätt Ihnen auch nicht ein einzigesmal Verdruß gemacht, wie ich es doch manchmal gethan habe. Aber nun, ſetzen Sie mich auf die Probe, fodern Sie von mir, was Sie wollen, und Sie ſollen ſehn, ich thu's! Wenn Sie ſo viel für mich ausgeſtanden

ſtanden haben, denn muß ich auch wieder was für Sie ausſtehn, und ich wills Herr Wolken ſagen, er ſoll mir gram ſeyn, wie einer Spinne, wenn ich in meinem Leben gegen Sie und Papa undankbar bin. Einen Spaß muß ich Ihnen doch noch erzehlen, liebſte Mama, vom Storchſchnabel! Herr Wolke fragte den kleinen Fabreau, wo denn die Kinder herkamen? Da fieng er an zu ſchmunzeln, und ſagte: Ja, die Eltern erzehlten das verſchieden! Es gäbe vernünftige Eltern, und auch unvernünftige. Die vernünftigen, die ſagten: die Mutter hat das Kind geboren! Aber die unvernünftigen, die ſprachen: der Storch hats gebracht! Drauf fragte er weiter: wenn dich nun alſo deine Mutter geboren hat, wem haſt dus denn zu verdanken, daß du auf der Welt biſt? J, ſagte er, meiner Mutter hab ichs zu verdanken. Aber wenn dich nun der Storch gebracht hat? Denn hab ichs dem Storche zu verdanken, ſagte er, und lachte herzlich dabey. O,

daß

daß ich doch in meinem ſechſten Jahre nicht ſo klug geweſen bin, wie Fabreau! Wie hätt ich unſre Muhme abführen wollen, wenn ſie mir immer das alberne Zeug vom Storche erzählte! Izt bin ich nun ſchon klüger: nun ſollte ſie nur noch einmal kommen!

Adieu, Adieu, meine beſte Mama! Ich muß noch einen langen Brief ſchreiben an Bruder Carln, eh ich in den Tod Abels gehe: der iſt um ſechſe. Leben Sie wohl! Nun bin ich noch tauſendmal mehr

Ihr

gehorſamer Sohn
Fritze.

X.

Lieber Carl,

Nun paß auf: izt ſollſt Du erſt Wunderdinge hören! Heute haben die Kleinen gerechnet, und das gieng vom Numeriren an, bis in die Brüche. Erſt ließ ſich Herr Wolke eine Zahl dictiren, die war wohl ſo lang, wie mein Arm: kaum ſtand ſie an der Tafel, da fieng Emilie gleich an, 149532 Quatrillionen, ſo und ſo viel Trillionen, ſo und ſo viel Billionen, und denn die Millionen, und denn die tauſende, hunderte, bis es alle war. Denn giengs ans Addiren! Herr Wolke machte eine lange Reihe von Zahlen übereinander, wohl zehne, und es hatte kein einziger von den Kleinen Kreide in der Hand: ſie rechneten alles im Kopfe, oder zehlten manchmal an den Fingern, und ſie machten doch alles auf ein Haar, und manchmal corrigirten ſie gar Herr Wolken, wenn der es nicht recht machte: aber der that es nur bloß zum Spaße! So giengs eine ganze Weile, und die Zuſchauer hatten alle ihre Freude dran, wie die Kleinen ſo fix waren, und ein Exempel ausrechneten, eh man eine Hand umdrehte. Weil das denn fertig war, denn ſagte Herr Wolke, er wollte nun einmal einen Verſuch machen mit allerhand kleinen Zeichnungen. Drauf nahm er die Kreide, und fragte die Kleinen, was ſie wollten gezeichnet haben? Leonem, leonem, rieſen ſie alle miteinander. Nun ſtellte ſich Herr Wolke, als wenn er ihnen einen Löwen malen wollte, aber anſtatt deſſen malte er einen ganz gefährlichen Schnabel. Hu, da rieſen ſie, non eſt leo, non eſt leo. Warum denn nicht? Quia habet roſtrum, ſagten ſie: leones non habent roſtrum. Du verſtehſt doch alles? Drauf malte Herr Wolke die Ohren, aber entſetzlich lang. Da ſchrien ſie wieder, es wäre nicht recht, das wären Eſels-Ohren. Kurz, ſie ſchrieben den Herr Wolken alles vor, was er malen ſollte, vom Kopfe bis zum Schwanze: und da hatten ſie noch nicht genung dran. Sie verlangten auch, es ſollte ein Knabe drauf ſtehen, auf dem Thiere. Den Knaben machte Herr Wolke wieder mit allem Fleiße nicht recht: bald fehlte ein Auge, bald ein Ohr, bald die Naſe: aber die Kleinen merktens den Augenblick, und lieſſens machen. Das war noch nicht genung! Das Thier mußte auch einen Zaum im Maule haben, und der Knabe mußte den Zaum in der Hand halten: es war eine Figur, um ſich ſcheckicht zu lachen! Weil das vorbey war, ſo ſagte Herr Wolke, er wollte ihnen nun was anders zeichnen, da rieſen ſie wieder alle: domum, domum! Gut, ſagte Herr Wolke, was iſt denn nun das erſte beym Hauſe? Fundamentum, Fundamentum. Den Augenblick zeichnete er den Grund! Denn hieſſen ſie ihm, er ſollte das erſte, das zweyte Stockwerk, und denn das Dach machen:

das that er auch! Was nun? Ianuam, ianuam. Wo ſoll denn die Thure ſtehen? In medio, in medio. Aber ich will ſie nun nicht in die Mitte machen, ſagte Herr Wolke: hier ſoll ſie ſtehen, und damit zeichnete er ſie ſo ziemlich forne hin. Ja, ſagten die Kleinen, denn muß auf der andern Seite auch eine Thure ſeyn. Warum denn? Propter Symmetriam. Das verſtehſt Du wohl nicht, Carl! Es ſoll ſo viel heiſſen, als wegen des Ebenmaſſes: ſiehſt Du, das iſt eben ſo, als wenn Du in Deinem Rocke nur eine Taſche hätteſt, auf der rechten Seite. Wenn ſie groß genung wäre, konnteſt Du doch wohl alles hereinſtecken, aber es würde ſich nicht ſchicken, es würde nicht hübſch laſſen. So meintens die Kleinen auch mit der Thüre. Weil denn die fertig war, ſo giengs an die Fenſter. Herr Wolke zeichnete ſie mit Fleiß wieder nicht recht: aber ſie ſagten gleich, wie es ſeyn müßte, und welche zu groß oder zu klein waren. Nun kamen die Feuermauern dran, und da ließ ſich **Emilie** einen Schorſteinfeger auf die eine malen, mit einem Beſen, höre, Carl, der reichte herunter bis an die Erde. Das war vorbey! Denn ſpielten ſie noch ein Spiel, das hieß das Judicirſpiel. Da wurde erſt gewürfelt, und wens traf, der mußte eine Erklärung machen von einer Kupfertafel! Die Kupfertafel ſtellte allerhand Künſtler vor. Den erſten kannte ich nicht: das war ein Drechsler! Die andern aber kannt ich alle, das war ein Bildhauer, ein Maler und ein Schreiber. Der Bildhauer hatte einen Meiſel in der Hand, und meiſelte an einer **Minerva**, und die ganze Stube ſtand voll von Statuen. Höre, Carl, wenn wir nach Hauſe kommen, ſo bitte nur Papaen, daß er Dir die Kupferſtiche kauft: halb und halb hat ers ſchon verſprochen, wenn Du nur recht fleißig ſeyn willſt. Nun leb wohl, ich kann nicht mehr warten, ſonſt verſäum ich den Tod Abels. Adieu!

XI.

Liebſtes Lottchen,

Nun trink ich Deine Geſundheit, Lolli und die Schmählingen, nicht mehr mit: ich habe eine andere, die kommt ein bischen beſſer! **Franz** und **Louiſe!** kennſt Du die beyden? Das iſt der Fürſt und die Fürſtinn! Heute haben wir ihre Geſundheit unter Trompeten und Pauken getrunken. Wir ſind auf dem Ringe geweſen, und der Fürſt hat uns alle miteinander tractirt. O was war das für ein Leben! Wir ſaßen alle zuſammen in einem großen Garten, unter freyem Himmel, an einer gewaltigen langen Tafel, und der ganze Garten war mit viel hundert Lampen illuminirt. Wir hatten die allerſchönſte Muſik, und es war alles im Ueberfluſſe. Es waren unſrer wenigſtens ſechzig, und wir ſaßen alle unter einander, Männer und Weiber, Vornehm und Gering, Jung und

Alt. Ich wäre gern noch da geblieben, und was wärs denn nun mehr geweſen, wenn ich auch einen Schnupfen oder einen Catharr gekriegt hätte: aber Papa wollts nicht haben! I nun, es thut nichts: ſo kann ich Dir noch vor Schlafengehen was vom Tode Abels ſchreiben. Ach wärſt Du doch da geweſen: Lottchen, warſt Du da geweſen! Es war ganz engliſche Muſik. Drey Frauenzimmer haben geſungen: Mamſell **Niedharten** und ihre Schweſter, und eine Fräulein von **Sum**. Die ſang die Eva, ganz unvergleichlich: es gieng ihr alles ſo von Herzen, ſie ſang ſo zärtlich, ich war ganz weg! Hernach Herr **Ruſt**, der ſang den Adam, und der kleine Mann **Godowsky** den Abel. Er hatte ein Stimmchen, ſo fein, wie ein Glöckchen, und es war ganz zum Entzücken, weil er die Arie ſang: **Ach liebe mich, ſo wie ich dich!** Nun den Cain, den ſang ein kleiner, runder Mann, ich glaube, er hieß Herr **Steinecker**: aber der ſang viel zu zärtlich für den garſtigen Cain! Ich hätte lieber gewünſcht, er hätte ſo eine rauhe, fürchterliche Stimme gehabt, wie unſer Hartmann, daß man allemal auf der Stelle verſinken möchte, wenn der anfängt: ich hab ihn erſchlagen! Aber ſonſt ſang er ſo herrlich, als was ſeyn konnte. Denn waren noch eine Menge Choraliſten, die die Chöre mitſangen, und die ganze Capelle vom Fürſten ſpielte. Herr Bode aus Hamburg ſpielte auch mit, der ſtrich den Baß, und wers nicht gewußt hätte, der hätte meiner Treu geglaubt, er wäre auch aus der Kapelle: er kletterte eben ſo fix auf und nieder, wie der andre neben ihm, auf dem groſſen Violone! Nun will ich Dir ſagen, Lottchen, was mir unter allen am beſten gefallen hat: erſtlich das Chor: Lobt den Herrn! O das gieng ſo ſchön, es war mir zu Muthe, als ob ichs zum erſtenmale hörte! Und denn das Duetto: Ach, Schweſter, ſing in meine Lieder! Ich ſage Dir, es iſt ein ganz ander Ding, wie ſie es bey uns ſingen, und wie es hier klang. Unſre Diſcantiſten, das ſind ja ordentliche Pipvogelchen, man kann ſie kaum hören, wenn ſie auch noch ſo nahe ſind: aber Mamſell Niedharten und ihre Schweſter! O, das ſchallt, ich dächte, ich hätte unten im Garten alle Töne hören wollen. Aber der größte Spaß war mit den kleinen Philanthropiſten! Die ſaßen in der Stube, auf der bloßen Erde, und geigten ſich eins mit den Händen, und waren ſeelenvergnügt. Weiter kann ich Dir heute nichts erzehlen: ich bin herzlich müde, und ich ſoll morgen früh auf. Gute Nacht!

XII.

Deſſau, den funfzehnten May,
1776.

Liebſter Onkel,

Ich bin ganz melancholiſch. Nun iſt alles vorbey, bloß der Nachmittag noch. Da wollen die Kleinen eine Comödie machen, denn iſts alle. Aber heute iſt [illegible] noch recht ſchön geweſen! Ich habe auch noch einige Fremde kennen gelernt, Doctor Platnern aus Leipzig, einen rechten ſcharmanten Mann, er ſieht ſo weiß aus, und ſo klug, die Studenten müſſen ihm gewiß recht gut ſeyn, und wenn ich einmal Student bin, denn geh ich gewiß in ſeine Collegia. Hernach war auch Herr Profeſſor Schirach da, aus Helmſtädt: Ach, der arme Mann hatte recht ausgeſtanden unterwegens! Da bey Alten, da hat ihn der dumme Poſtilion,

lion, der den Weg nicht gewußt hat, in der ſtockpechfinſtern Nacht in einen tiefen See gefahren, und Er hat geſchlafen im Wagen, und merkts nicht eher, bis der Bediente anfängt zu ſchreyen, und bis das Waſſer ſchon durch den Wagen läuft. Indem fängt auch der Wagen ſchon an zu ſchwimmen, und die Pferde auch, eine ganze Ecke, bis ſie wieder Grund finden, und kurz der Wagen kommt glücklich heraus. Ach, ich wäre vor Schreck geſtorben, wenn mir das begegnet wäre! I nun, iſts doch glücklich abgelaufen, Gottlob! Ich muß nur machen, daß ich zum Erzehlen komme, denn heute iſt eine Menge vorgekommen, und ich habe auf alles Achtung gegeben, auſſer wenn ich manchmal ein bischen nach dem Fürſten und nach der Fürſtinn guckte. Erſtlich war wieder Gottesdienſt, und zwar heute in der Chriſtlichen Religion! Denn hielt Herr Schweighäuſer eine Rede, die Papa ſehr lobte, aber ich habe nicht alles verſtanden. Hernach hielt Herr Baſedow eine, aber nicht vom Papiere, ſondern bloß aus dem Herzen: die hat mir ganz in der Seele gefallen! Er redte immer in einem fort, und hatte ſo viel excellente Einfälle, und machte alles ſo deutlich, als ob mans vor Augen ſähe. Wär ich ein reicher Herr geweſen, ich hätt ihm auf der Stelle 30000 Thaler gegeben: denn wenn er ſo viel zuſammenbringt, denn will er erſt ein rechtes Philanthropinum anlegen. Izt, ſagt er, wär es noch ſo gut, wie nichts! O wenn ers doch kriegte, und wir reiſten in etlichen Jahren wieder hin, nach Deſſau: das wäre eine herrliche Sache! Aber die Kleinen machens wirklich izt ſchon ganz unvergleichlich. Heute nahm ſie Herr **Simon** im Franzöſiſchen vor, und erklärte ihnen ein Bild vom Frühlinge. Erſt fragt er ſie eins und das andre, hernach brachte er ein Modell von einem Pfluge und von einer Egge, und zeigte ihnen alles, woraus der Pflug beſtünde, und wie es der Bauer machte, wenn er pflügte.

Da hab ichs ſo recht gemerkt, was das thut, wenn man nach Herr Baſedows ſeiner Art Vokabeln lernt. Ich habe in meinem Leben nicht gewußt, was die Egge auf Franzöſiſch heißt: hier hört ichs zum erſtenmale, weil Herr Simon die Egge vorzeigte, la Herſe, und nun vergeß ichs gewiß nicht wieder. Hernach brachte Herr Simon einen Haufen Franzöſiſche Bücher, und ließ die Fürſtinn was draus aufſchlagen, was die Kleinen überſetzen ſollten. Das Buch hatte einen drollichten Namen, ich glaube, es hieß Joujou, und es ſtanden allerhand Fabeln und Erzehlungen drinn. Die Fürſtinn ſchlug eine auf, Herr Simon las ſie vor, und die Kleinen überſetzten ſie ganz allerliebſt! Und ſie haben doch das Franzöſiſche nicht gar lange angefangen. Ach ſtill, lieber Onkel, daß ichs nicht vergeſſe! Vom Leſekaſten hab ich Ihnen ſchon lange erzehlen wollen. Der ſtand draußen auf dem Saale, und ich habe mir manche Luſt mit gemacht. Es iſt ein großes Ding, mit lauter Fächern, in denen lauter Buchſtaben liegen, die auf Holz gemalt ſind: erſt die großen Anfangsbuchſtaben, und denn die kleinen. Inwendig, auf der Seite, wo der Kaſten aufgeſchlagen iſt, da ſtecken kleine Hölzer, etwan eine Handbreit auseinander, die kann man herausnehmen und hereinſtecken, wie man will. Da ſtellt man ſich denn nun vor, und buchſtabirt, und ſetzt die Lettern juſt ſo, wie die Buchdrucker. Ich habe zum Spaß ganze Reihen geſetzt: **Herr Baſedow iſt ein großer Mann! Herr Wolke und Herr Simon ſollen leben!** Und wenn man denn genung hat, ſo reißt man die Lettern wieder auseinander, und legt ſie an Ort und Stelle. Ich habe ſchon dran gedacht, ob man nicht auch im Franzöſiſchen einen ſolchen Leſekaſten machen könnte? Das wäre was für Bruder Carln. Ich kann mir ihn ſchon vorſtellen, wie er arbeiten würde, daß ihm der Schweiß übers Geſicht liefe! Vielleicht gehts an: ich will zufragen. Nun hören Sie einmal weiter, lieber Onkel! Als das Franzöſiſche vorbey war, da trat Herr Mangelsdorf mit der Hiſtorie auf, und ſagte zu den Zuſchauern, ſie möchten ihm eine Geſchichte aufgeben, welche ſie wollten, aus den alten oder aus den neuen Zeiten. Da ſagte einer von den Zuſchauern, er möchte nur die Geſchichte von Alexander dem Großen nehmen! Das that er auch, und nahm meinen lieben Herzens Eichenberg auf lateiniſch vor. Von Eichenbergen hab ich Ihnen wohl noch nichts geſagt, lieber Onkel! Das iſt mein Favorit, und ich hab ihn über alles lieb. Er iſt aus Frankfurt am Mayn, ein Stiefſohn vom Hofrath Deinet: er iſt izt 13 Jahr alt, und etwas über ein Jahr im Philanthropinum. Gegen den, lieber Onkel, muß ich mich weit verkriechen! Ich thu es auch gern. Er iſt ſchon ſo geſetzt und verſtändig, ſpricht lateiniſch und franzöſiſch, und weis ſchon eine ſo große Menge von Sachen, das iſt erſtaunend! Herr Mangelsdorf fragte ihn in die Creuz und in die Quere vom Alexander: Er war allenthalben zu Hauſe, und blieb keine einzige Antwort ſchuldig, daß ſich auch alle Zuhörer verwundern mußten. Ich habe geſtern lang mit ihm geſprochen, und weil er doch aus Frankfurt war, ſo fragte ich ihn, ob er Doctor Göthen kennte? O da hat er mir ſo viel von erzählt, und wußte alle ſeine Schriften, hatte auch ſchon die Leiden des jungen Werthers geleſen, und ſagte, das wäre ein Buch, in dem viel Genie ſteckte! Was wollte ich doch drum geben, wenn ich und Eſchenburg ſo zuſammen ſeyn konnten! Ich wollte noch einmal ſo geſchwind lernen: denn ſperren laß ich mich nicht! Und denn, in Jahr und Tag ließ ich mich auch ſo öffentlich examiniren in der Hiſtorie. In der Geographie, dacht ich, da wollt ich izt ſchon ſo ziemlich beſtehen! Ich dachte immer, ſie ſollte auch vorkommen: Herr Mangelsdorf wollte auch, aber es wurde nichts draus. Auch die Naturgeſchichte iſt nicht vorgekommen, und es war doch in der einen Stube ein gar herrlicher Schrank, voll lauter ausgeſtopfter Vögel! Ich hätte ſie ſo gern kennen gelernt, aber es war keine Zeit dazu, denn Herr Wolke ſollte nun noch ſein Meiſterſtück mit der Mathematik machen. Da ſtrömte alles zu, um die Tafel! Herr Wolke ſagte wieder, ſie ſollten ihm was aufgeben, aus der Arithmetik, oder aus der Geometrie, was ſie wollten. Da gab ihm einer den Magiſter Matheſeos auf! O wie lieb war mirs nun, daß ich die Geometrie auch ſchon gelernt hatte, ſonſt hätt ich mich zu Tode geſchämt. Herr Wolke zeichnete erſt die Figur, einen rechtwinklichten Triangel, und auf jede Seite ein Quadrat, und denn fragte er, was nun bewieſen werden ſollte? Da riefen ſie gleich, daß das Quadrat der Hypothenuſe gleich ſey, den beiden andern Quadraten. Diesmal aber waren die groſſen Philanthropiſten an der Reihe, zwey allerliebſte junge zwar Edelleute, Herr von Wallerſee und von Kleiſt, und noch mehrere. Da giengs nun accurat wieder, als mit dem Rechnen: Alles aus dem Kopfe, nichts mit der Kreide. Die Philanthropiſten commandirten, und Herr Wolke ſchrieb. Sie ſagten ihm, wo er die Buchſtaben ſetzen, und wo er die Hülfslinien ziehen ſollte: denn giengs ans Demonſtriren! Der Triangel iſt ſo groß, wie der, weil ſie gleiche Grundflächen und Höhen haben: der Triangel iſt ſo groß, wie der, weil ein Winkel und zwey Seiten gleich ſind, und ſo immer weiter, bis alles bewieſen war. Das verſtand ich nun alles, aber es kam gleich darauf was aus der Trigonometrie, das verſtand ich nicht, denn ſo weit bin ich noch nicht, aber ich will nun nicht eher ruhen, bis ichs auch kann. Herr Wolke zeichnete einen Thurm und einen Berg, da ſollte man gemeſſen werden, wie weit die von einander wären, und man konnte doch nicht nahe hin kommen. Da ſagten die Philanthropiſten, man müßte das Aſtrolabium wohinſtellen, und damit nach dem Thurme und nach dem Berge viſiren und Linien ziehen. Denn müßte mans noch wohinſtellen, und wieder viſiren, und wieder Linien ziehen. . Denn kriegten ſie die Trigonometriſchen Tabellen vor, und fiengen an zu rechnen, zu rechnen, bis es herauskam: aber, wie geſagt, lieber Onkel, das verſtand ich nicht, ich wills aber ganz gewiß noch lernen. Damit wars aus, und nun fiengen die Trompeten an, ſich hören zu laſſen, und es wurde noch eine herrliche Muſik von Herr Ruſten aufgeführt, wovon ich Ihnen den Text mitbringen werde. Daß ichs nicht vergeſſe, mit dem Lateiniſchen wurde gleich Anfangs noch allerhand vorgenommen. Ich habe Ihnen doch von dem Schulmeiſter aus Neuwied geſagt, den ich erſt mit Herr Schweighäuſern verwechſelte. Wie das ſchnurrig ausſahe, weil ihn Herr Baſedow aufrief, daß er eine Probe im Lateiniſchen machen ſollte! Ja, und es gieng wirklich. Er und noch einer aus Neuwied überſetzten erſt ein Stückchen aus dem neuen Teſtamente, hernach ein halb Capitel aus dem Curtius. Auch aus Erasm. Colloquiis wurde den Dienſtag ein Stück überſetzt, und die Zuhörer waren ſehr mit dem Lateiniſchen zufrieden, bis auf ein paar, die hört ich hinter dem Rücken ganz verzweifelt räſonniren. Sie ſagten, das wären alles nur Kindereyen, man ſollte nur einmal den Cicero, Livius, Horaz, Virgil oder dergleichen aufs Tapet bringen, denn würde man erſt ſehen, ob die Philanthropiſten lateiniſch könnten. Nun muß ich Ihnen ſagen, lieber Onkel, ich hätt es ſelber gern geſehen, wenn eine Ode vom Horaz, oder ein Brief vom Cicero vorgekommen wäre. Ich ſagte es auch Papan, aber der gab mir zur Antwort, das wäre vorjezt noch zu viel gefodert, das Philanthropin ſtünde noch zu kurze Zeit, und ſolche Bücher, wie Livius und Tacitus, das wären Bücher für Männer, und nicht für Kinder. Aber ſtill, ſtill, noch eins! Herr Baſedow machte noch ein herrliches Stückchen ganz zulezt. Er wendet ſich an den Fürſten, und ſagte, er legte ſich ihm zu Füſſen, und bäte ihn hier öffentlich um eine allereinzige Bitte. Da ſpannten ſie alle miteinander, was da herauskommen würde! Nun was meinen Sie wohl, was es war? Der Fürſt möchte die Gnade haben, und ſeine drey Lehrer, Herr **Wolke**, Herr **Simon** und Herr Schweighäuſern zu Profeſſoren am Philanthropin ernennen. Der Fürſt ſchwieg ſtill, aber man konnts ihm wohl an den Augen leſen, daß Herr Baſedow nicht vergebens gebeten hatte. Ey, und ſie verdienens auch alle drey, und Herr **Wolke** hat ſichs gewiß ſaurer werden laſſen, als 10 Profeſſors. — Eben kommt Papa von des Fürſten ſeiner Tafel nach Hauſe, und hat mir da was erzehlt, was mich ordentlich erſchreckt hat. Weil ſie an der Tafel in der beſten Luſt ſind, ſo fällt die Fürſtinn mit einemmale in Ohnmacht, und muß ſich wegbringen laſſen, es währet auch über eine Stunde, ehe ſie wieder zurückkommt, und ſich wieder erholt hat. Ach die allerbeſte Fürſtinn! Wär es doch nur möglich, daß ich meine Geſundheit für ſie hingeben könnte, mit tauſend Freuden! Lieber Himmel, erhalte ſie doch geſund, und gieb ihr langes, langes Leben, ach der allerbeſten Landesmutter! Es iſt nur eine, wie Sie: und auch nur ein ſolcher, wie Er iſt. Stellen Sie ſich nur vor, lieber Onkel, wir ſind ſchon wieder heute Abend auf den Ring gebeten. O es klingt mir ſchon in den Ohren: Franz und Louiſe! Das eine Glas Wein, was ich trinken darf, trink ich gewiß auf keine andre Geſundheit. Adieu, liebſter Onkel! Nun gehts nach der Comedie, und denn nach dem Ringe, und denn, ach weh: nach Hauſe.

Ich kann mir nicht helfen, die erſten acht Tage ſehen Sie gewiß keine vergnügte Mine an

Ihrem

Fritze.

XIII.

Liebſte Schweſter,

Freude über Freude! Wir kommen morgen noch nicht nach Hauſe, die Extrapoſt iſt ſchon beſtellt, es geht nach Werlitz, nach des Fürſten ſeinem Luſtſchloſſe. Alle Menſchen ſagen, daß es da ein ordentlicher Himmel auf Erden iſt, und Papa hat ſich bereden laſſen, noch einen Tag dranzuſetzen. Dafür hab ich ihm verſprechen müſſen, daß ich das, was ich izt in der Schule verſäume, auch wieder einbringen will: O ich wills gern doppelt und dreyfach einholen! Gewiß, Lottchen, es iſt in Deſſau ein ganz andrer Menſch aus mir geworden. Ich bin ſo voll von Freude und Vergnügen, und denn auch von Luſt, was zu lernen, und recht viel zu lernen, das glaubſt Du gar nicht. Man lernt auch hier überall was, man mag kommen, wohin man will. Heute in der Comödie, zum Exempel, da hab ichs erſt recht eingeſehen, was das heiſt, wenn unſer Lehrer immer zu uns ſpricht: Natürlich, natürlich! Nicht gezwungen! Höre, die Kleinen haben Dir geſpielt, zum Entzücken, und wenn ſie nur nicht ſo zerſtreut geweſen wären, und hättens beſſer auswendig gekonnt, ſo wärs noch beſſer gegangen. Erſt ſpielten ſie ein kleines Luſtſpiel, die Abreiſe nach Deſſau, von dem Herrn Hofmeiſter Rode und ſeine Schweſter, die ſpielte die Mutter. Denn es geht hier gar nicht ſo albern zu, wie bey uns, wo man auch aus der beſten Comödie eine Sünde macht! Sie haben ſich hier ordentlich ein klein Theater gebaut, und die Mädchen und die jungen Herrn, und die Philanthropiſten, und wer ſonſt Luſt hat, führen manchmal ein hübſches Stück auf, und es geſchieht auf der Welt nichts böſes dabey, es macht auch niemand was böſes draus. Von dem Stücke ſelber kann ich Dir nicht viel erzehlen: kurzum, um. es war eine Mutter, die ihren Sohn ins Philanthropin ſchickte, und der war darüber ſeelenvergnügt, und nahm Abſchied von ſeinen Geſchwiſtern, und auch von ſeiner Mutter. Die Mamſell Roden machte ihre Sache unvergleichlich, ſie war ſo gerührt, und nahm ihren Sohn ſo oft auf den Schoos, und herzte ihn und küßte ihn, und konnte ſich gar nicht von ihm trennen, und manchmal konnte ſie vor Thränen und vor Schmerz gar nicht reden, daß wir ſelber alle mit weinen mußten. Hernach wurde noch ein Stück geſpielt, auch von Herr Roden, das hieß der Geburtstag. Das war aber Franzöſiſch, und da ſpielte Herr Simon ſelber mit, und ſtellte den Vater vor. Es waren vier Kinder, und das drolligſte dabey war, daß der kleine Anton Schwarz eine Mädchenrolle ſpielte. Papa kannte ihn nicht, aber ich kannt ihn den Augenblick, und ſagte gleich, das iſt der kleine Schwarz! Emilie Baſedow ſpielte auch mit, und macht es recht niedlich. So viel ich vom Franzöſiſchen verſtehen konnte, ſo wollten die Kinder ihren Vater zum Geburtstage anbinden. Das eine Mädchen hatte ihm heimlich einen Geldbeutel geſtrickt, die andre, glaub ich, ein paar Manſchetten, und der eine Sohn hatte einen Brief geſchrieben. Weil ſies ihm eben bringen wollen, ſo hören ſie, daß der Vater verreiſen will. Das iſt denn nun eine ſchlimme Sache! Sie berathſchlagen mit einander, was ſie machen wollen: endlich ſagt der eine, ſie wollten es Mamaen ſagen, und die ſollte Papaen bereden, daß er da bliebe. Das geſchieht auch, Papa kommt, ein jedes Kind bringt ihm ſein Geſchenk, der Vater freut ſich herzlich drüber, und denn iſts alle. Sobalds aus war, giengs Holla! wieder auf den Ring. Diesmal freut ich mich noch mehr drauf, als das erſtemal, weil heute die kleinen Philanthropiſten dabey waren. O was haben wir für Luſt mit einander gehabt! Ich und Eichenberg giengen, wie ein paar große Leute, im Garten mit einander wandelten, und hörten der Muſik zu, und ſahen die ſchönen Namen, die da im vollen Feuer brannten! Weil ich nun Eichenbergen ſo in der Seele lieb hatte, ſo bat ich ihn, er möchte mir doch ein Andenken ſchenken, und am liebſten wäre mirs, wenn er mir ſeinen Schattenriß gäbe. Weil er nun keinen hatte, ſo giengen wir in die Billardſtube, Eichenberg mußte ſich ſetzen, und ich machte nur in aller Geſchwindigkeit ſelber einen, der auch recht gut gerathen iſt. Du ſollſt ihn ſehen, wenn ich wiederkomme. Und weißt Du wohl, von Emilien hab ich einen Kuß an Dich zu beſtellen? Ja, ja, Lottchen, nicht anders. Ich ſagte es ihr, daß ich eine Schweſter zu Hauſe hätte, und ſie möchte mir nur einen Kuß an Dich mitgeben, da kriegt ich auch einen, und für mich ſelber nahm ich mir noch eine Menge obendrein. Ach es iſt ein allerliebſtes Mädchen! Ich werde ſie ſobald nicht aus den Gedanken kriegen.

Nun morgen, Lottchen, leben wir noch einmal recht vergnügt in Werliz, und weil es denn nicht anders ſeyn will, ſo müſſen wir nur hernach ſchon in einen ſauren Apfel beiſſen, und wieder nach Hauſe. Adieu! Uebermorgen Abend ſehn wir uns wieder, und denn ſollſt Du auch richtig den Kuß kriegen, den mir Emilie beſtellt hat, von

Deinem

treuen Bruder

Fritze.

XIV.

Deſſau, den ſechzehnten May,
1776.

Liebſte, beſte Mama,

Ach, was iſt das für ein herrlicher Vormittag geweſen, den wir heute in Werliz gehabt haben! Nein, ſo was ſchönes giebts auf der Welt nicht wieder. Wir fuhren ganz früh um fünfe weg, es ſind zwey gute Meilen, und gegen neune waren wir da. Vor dem Gaſthofe hielten ſchon ein Stück drey oder vier Kutſchen, und Papa ſagts gleich, daß wir braf würden warten müſſen, eh uns der Caſtellan im Schloſſe herumführte: aber es gieng doch noch an. Er ließ uns ſagen, in einer guten halben Stunde, und unterdeſſen ſtrichen wir im ganzen Garten herum. Nun endlich hab ich einmal einen ſolchen Garten geſehen, wie ich lange gewünſcht habe, einen in Engliſchem Geſchmack! O es iſt was unvergleichliches. Gleich hinter dem Gaſthofe iſt eine ſchöne große Wieſe, mit hohen Bäumen, wo ich gleich eine Menge Pfauen und Perlhüner herumlaufen ſah: das war ſo recht was für mich! Ich hätte es gar zu gern geſehen, wenn die Pfauen einmal mit dem Schwanze Parade gemacht hätten: aber ſie wollten nicht dran, und ich machte mir auch nichts weiter draus, weil ich erſt das Schloß recht in die Augen kriegte. Was war das für ein herrlicher Anblick! Sonſt dachte ich immer, das große Thor in unſrer Domkirche wäre das Meiſterſtück: aber der Eingang hier ins Schloß iſt tauſendmal ſchöner. Zu beyden Seiten geht eine große, breite Treppe herauf, und denn ſtehen vier große, gewaltige Säulen, Papa ſagte auch, von welcher Ordnung ſie wären, ich weis nicht, wars Joniſch oder Joliſch. Ueber den Säulen da ſteht eine goldne Ueberſchrift, die mußt ich Papaen aus dem Lateiniſchen überſetzen. O wie freut ich mich, als ich wieder die beyden lieben Namen fand, Franz und Louiſe! Es hieß ohngefehr ſo: Franz, Fürſt von Deſſau, hat dieſen Pallaſt für Louiſen, ſeine würdigſte Gattinn, erbaut und ausgerüſtet! Drum iſt er auch ſo ſchön geworden. Ach was iſt da alles zu ſehn! Rechterhand und linkerhand am Eingange ſtanden zwey Statuen von Frauenzimmern, und Papa ſagte zu mir, ich ſollte einmal meine Geſchicklichkeit zeigen, wer ſie wären? Ich guckte ſie ein Weilchen an, und traf ſie richtig alle beyde: die eine war die Ceres, die Gottinn des Getraides, und die andre die Pomona, die Gottinn der Früchte. Weil wir nun noch nicht rein durften, ſo giengen wir nach dem Küchengebäude, rechterhand. Da ſtanden wieder ein paar excellente Bildſaulen! Die eine ſtellte den Apoll vor, als Schäfer, und die andre auch den Apoll, wie er ſeinen Bogen ſpannt. Es ſtand auch der Name drunter, wer ſie gemacht hatte, aber ich hab ihn wieder vergeſſen. Hernach fiengen wir an, im Garten ein bischen herumzuſpazieren: ho, da giengs, Berg auf, Berg ab, in die Creuz und in die Queere, durch lauter Irrgänge, bis wir hinter das Schloß kamen: da war wieder eine Ausſicht, weit herüber über das Waſſer, ich hätte laut ſchreyen mögen, vor Vergnügen! Wir ſtrichen am ganzen Ufer herum, denn wieder in die Alleen, und weil wir aus den Alleen herauswaren, ſieh da, da ſtand die Kirche, und die Leute ſtrömten Haufenweiſe herein, weil heute Himmelfahrtstag iſt. Wir giengen ein Augenblickchen herein, und beteten ein andächtiges Vater Unſer, aber ich konnte nicht lange dauern, ich mußte fort. Unterdeſſen war die halbe Stunde ſchon vorbey, und weil wir wieder ans Schloß kamen, ließ uns der Caſtellan herein. Nun geben Sie einmal Achtung, Mama, was ich Ihnen alles erzehlen werde! Erſt führte er uns ganz herauf, in das oberſte Stockwerk, wo die Bediendientenſtuben ſind. Wir giengen aus einem Zimmer ins andre, und es war überall herrlich, aber in der einen Stube, da machte uns der Caſtellan einen Spaß, der nicht mit Gelde zu bezahlen iſt. Er fragte Papaen, ob er ein Freund wäre von einer ſchönen, weiten Ausſicht? O ja, ſagte Papa, ein rechter großer Freund! Nun gut, ſagte er, ſo ſuchen Sie ſich einmal eine, hier in dieſem Zimmer. Wir ſuchten überall, aber da war keine Ausſicht zu hören und zu ſehen, denn die Fenſter waren hoch, und man konnte nicht heran. Drauf ſagte der Caſtellan: ich ſehe wohl, Sie wiſſen hier nicht recht Beſcheid, ich muß Ihnen nur ſchon helfen! Im Augenblicke fuhr er mit dem Arme nach der Decke, und Pumps ſtand eine Treppe da, ich wußte nicht, war ſie vom Himmel gefallen, oder wo ſie herkam. Wir giengen die Treppe herauf: Pumps zog er noch einmal an der Decke, und es ſtand wieder eine Treppe da. Auch die giengen wir herauf:

und nun rathen Sie einmal, liebe Mama, wo wir waren? Ganz oben auf dem Dache, unter freyem Himmel, und hatten eine Ausſicht, viele Meilen in die Runde, über Berg und Thal und Buſch und Waſſer, bis nach Wittenberg; denn man konnte die Kirchthürme deutlich ſehen. Papa war ganz weg, und ich auch. Er kriegte das Perſpectiv gar nicht vom Auge weg, und ich drehte mich nur immer im Kreiſe, und ſah bald dahin, bald dorthin, überallhin. Wenn ich mir nicht ſo ſchwindlicht wäre, ſo hätte ich Papaen gequält, er ſollte noch länger bleiben, aber ſo war ich doch immer bange, ich möchte herunterſtürzen, und hielt mich feſt an den Caſtellan an, bis wir wieder die beyden Treppen heruntergiengen. Drauf ſtieß er ſie allebeyde mit der Hand in die Höhe, und weg waren ſie, man ſah auch gar nicht einmal eine Ritze in der Decke! Nun was meynen Sie, Mama? Iſt das nicht ordentliche Hexerey? O es wird noch mehr kommen.

men. Auf dem Gange war auch ſo ein Stückchen, da zeigte er uns einen Hahn, an dem durfte man nur drehen, ſo floß das ſchönſte friſche Waſſer heraus: ſtellen Sie ſich nur vor, oben im dritten Stockwerke! Aber das war alles noch nichts gegen das zweite Stockwerk, wo wir nun hinkamen. Da fiengen die Cavaliers-Zimmer an, für fremde Herrſchaften und dergleichen! Je, wer da eine Woche Zeit gehabt hätte, alles ſo recht zu beſehen. Das gieng immer abwechſelnd, ein Zimmer voll von den herrlichſten Kupferſtichen, und ein Zimmer gemalt, und mit den Kupferſtichen wars auch wieder abwechſelnd, einmal lauter Landſchaften und dergleichen, und denn lauter wirkliche Perſonen. Aus Engelland waren eine Menge Perſonen, ſchöne Frauenzimmer, und berühmte Mannsperſonen. Einen kannt ich auf den erſten Blick, ich hatt ihn ſchon in dem großen Buche von Gevattern geſehen, das war Anſon, der die große Reiſe um die Welt gethan hat.

Auch von den Gemälden kannt ich verſchiedene. Die waren nun ganz herrlich, und was das ſeltſamſte war, ſo waren ſie groß und breit auf die Wand gemalt, und doch mit Rahmen eingefaßt, daß man hätte drauf ſchwören ſollen, ſie wären auf Leinwand. In dem einen Zimmer ſah ich das große Theater vom Kayſer Veſpaſian, das noch heutiges Tages in Rom ſteht. Sie werdens nicht glauben, Mama, aber es iſt ganz gewiß wahr, in dem Theater haben an die 100000 Menſchen Platz gehabt! Was mag das für ein entſetzliches Gebäude ſeyn, wenn mans ordentlich vor ſich ſieht! Hernach in einem andern Zimmer waren wieder Gemälde aus Neapolis. Auf dem einen war die große Höle abgebildet, die im Büſching ſteht: das muß auch was entſetzliches ſeyn, denn ſie iſt an die 50 Ellen hoch und 10 breit. Denn kamen wieder Proſpecte aus der ſchönen Stadt Florenz, und aus noch vielen andern, und mit unter immer wieder ein Hexenſtückchen. Als, zum Exempel, in dem einen Cavalier-Zimmer ſtand ein Bette für eine einzelne Perſon. Nun, ſagte der Caſtellan, iſt es möglich, daß ein Cavalier nicht gern allein ſchläft, ſondern möchte ſeinen Bedienten bey ſich haben: da kann gleich Rath werden. Damit zog er etwas an der Wand, und ſieh da, da ſtand ein Bedientenbett, fix und fertig! Was ſagen Sie dazu? Iſt das nicht eine herrliche Sache? O, iſt doch ſogar für die Bedienten geſorgt, daß die nicht zu viel Mühe und Laſt haben. Auf dem Gange draußen da iſt eine Maſchine, aber ſie iſt verdeckt, man kann ſie nicht ſehen. Da ſetzt man, mit Reſpect zu melden, dis und das drein, und windet es herunter, und denn windet man wieder in die Höhe, da kommt Holz herauf, zum Einheizen, oder was man ſonſt haben will. Hernach hab ich auch in dem einen Zimmer einen Schrank geſehen, ordentlich, wie eine Commode, zum Schreiben: aber wenn man nicht länger im Sitzen ſchreiben will, ſo kann mans auch anders haben! Eh man eine Hand umdrehte, hatte der Caſtellan aus demſelben Schranke ein Pulpet gemacht, bey dem man im Stehen ſchreiben kann. Wenn das nicht commode iſt, ſo iſt nichts auf der Welt commode. Hernach ſind wir auch auf dem Zimmer geweſen, wo der junge Erbprinz mit ſeinem Hofmeiſter logirt. Ach, der arme Prinz! Er iſt noch immer krank, und ſeine beſte Mama iſt ſeinetwegen noch immer in Sorgen. Wäre die fatale Krankheit nicht geweſen, ſo hätten wir ihn auch zu ſehen bekommen, im Philanthropin, vielleicht auch wohl gar zu ſprechen: denn Eichenberg hat mir geſagt, er iſt ganz und gar nicht ſtolz, und alle Leute ſagen, er iſt das ſcharmanteſte Kind von der Welt. Ich habe das Bette geſehen, Mama, wo er drinn ſchläft, und wenn ich nur gedurft hätte, ſo hätt ich gewiß in ſeinem Schlafzimmer wo ein paar Verſe angekrizelt, die mir ſo eben einfielen:

Schlaf, holder Knabe, ſüß und mild,
Du, deiner Eltern Ebenbild!

O wie würde ſich der Prinz gewundert haben, wenn er die Verſe gefunden hätte, und hätte nicht gewußt, wo ſie herkamen! Doch ſtill, er hätt es doch erfahren können, denn wir mußten unſre Namen in ein Buch einſchreiben, und der Caſtellan hätt es ja auch verrathen können. I nun, wenn ſchon! Böſe war er doch nicht auf mich geworden, liebe Mama: denn es wäre ja doch bloß aus lauter herzinniglicher Liebe geſchehen. Nun, Mama, nun gehn wir herunter, ins unterſte Stockwerk, wo der Fürſt und die Fürſtinn ſelber wohnen: aber da muß ich Ihnen vorherſagen, das kann ich nicht beſchreiben. Es war gar zu viel, man vergaß immer eins vor dem andern. Manches, das ſteht mir wohl noch vor den Augen, und das vergeß ich in meinem Leben nicht wieder, aber das iſt lange nicht das zehnte Theil. Ich dachte erſt in meinem Sinne, die Cavalier Zimmer, die wären nun das ſchönſte auf dem ganzen Schloſſe: aber ich hatte mich artig betrogen. Nun kam erſt das rechte Schöne, und alle das vorhergehende war bloß ein ganz kleiner, kleiner Vorſchmack geweſen! O was waren da für Gemälde! Das lebte nur alles, die gemalten Perſonen ſtanden da, und ſahen einen an, oder lachten einen an, und man dachte nur immer, wenn werden ſie doch anfangen zu reden? Gleich in des Fürſten ſeinem Wohnzimmer, über der Thür, da lag eine Venus: nein, ſolche ſchöne Frauenzimmer ſind in der Welt nicht! Die können nur im Himmel ſeyn, und in dem Himmel ſind ja keine! Ich war reine weg, und Papa mußte mich mit aller Gewalt fortzerren, weils ins andre Zimmer gieng. Ich ſagte auch drauf: nein, hier möcht ich nicht wohnen, denn ich könnte nichts thun, vom Morgen bis in den Abend, ich ſtände nur immer da und ſähe. Da lachte mich Papa aus, und ſagte, ich würd es wohl am Ende gewohnt werden! Aber nein, das iſt nicht möglich, ſo was ſchönes wird man nimmermehr gewohnt. Wir kamen drauf in des Fürſten ſeine Bibliothek:

was da wieder für eine Menge Bücher waren, und alle in den ſchönſten Bänden! Engliſche, Italieniſche, Franzöſiſche und Deutſche. Die meiſten waren in Folio, und die Titel ſtanden auf dem Rücken. Ich ſah nur in der Geſchwindigkeit Pope und Dryden und Churchill und Milton, und noch eine Menge Engelländer, Poeten und Geſchichtſchreiber und Reiſebeſchreibungen, kurz es war alles da. Wielands Werke waren alle da, auch Gleims ſeine, ach, ich kanns nicht ſagen, es war zu viel, und es gieng gar zu geſchwind von einem Zimmer ins andre. Der Tanzſaal, der hieng nun wieder ganz voll von den herrlichſten Gemälden: und die Tiſche überall waren von dem ſchönſten Marmor. Der eine Tiſch, das war beſonders für Papaen eine große Herrlichkeit! Denn er war von Lava, von ſolcher Erde, die die feuerſpeyenden Berge auswerfen, und ſah accurat aus, wie Marmor. Auch Schüſſeln hab ich geſehn, die inwendig und auswendig von Raphaeln gemalt waren. Auch zwey Chineſiſche Zimmer hab ich geſehn, wo in dem einen an der Decke eine Sonne, und in dem andern ein Mond war, und alles in den beyden Zimmern, auch die Stühle, war in Chineſiſchem Geſchmacke. Denn waren wir auch in einem Zimmer, da ſtand die ganze Familie des Fürſten in Lebensgröße gemahlt. O ich kannte die Fürſtinn den Augenblick! Sie war auf ein Haar getroffen, noch beſſer, wie er. Auch der alte Fürſt Leopold ſtand da, und ſah aus, wie ein General nur ausſehen muß! Es guckte ihm aus den Augen heraus, daß er die Kugeln und die Canonen nur was auslachte. Auch von den Herkulaniſchen Alterthümern hab ich was geſehen. Das wiſſen Sie wohl nicht, liebe Mama, die ſind aus der Erde gegraben, aus einer Stadt in Italien, die der garſtige Veſuv mit ſeinem Feuerſpeyen verſchüttet hat, ſo daß ſie izt tief unter der Erde liegt. Vieles davon ſtand in dem Saale, ich weis nicht, wie ichs nennen ſoll, gleich am Eingange. Das war auch ganz was prächtiges! Nicht ſehr groß, aber gewaltig hoch, und das Licht fiel oben durch ein großes Fenſter herein. Auch Statüen hab ich geſehn aus Erzt, alte und neue, große und kleine: und wenn wir nun wieder einmal in der Geographie auf Italien kommen, denn kann ich mir ſchon alles tauſendmal beſſer vorſtellen. O ich laſſe auch Papaen nicht eher Ruhe, bis er mich noch einmal nach Deſſau reiſen läßt, und denn bleib ich wenigſtens eine halbe Woche in Werliz, und gehe alle Vormittage und alle Nachmittage zum Caſtellane, und laſſe mir alles noch einmal weiſen, und was ich denn im Gedächtniſſe behalten will, das ſchreib ich auf: das ſoll denn gewiß ſo gut ſeyn, als wenn ich eine Reiſe nach Italien gethan hätte. Da ſehn Sies nun, Mama, was ich geſagt habe, daß ſichs nicht beſchreiben läßt, und ich muß mich ſchämen, daß ich meine Sache nicht beſſer machen kann: aber es iſt nicht möglich. Indeſſen müſſen Sie doch nicht denken, daß es nun ſchon alle iſt! O beileibe, nun ſetzen wir uns erſt auf den Kahn, und fahren herüber, übers Waſſer.

Da hatte mich lange ſchon ein Haus in die Augen geſtochen, was ganz ſonderbar ausſah. Ein ordentliches gewöhnliches Haus, wo der Förſter drinn wohnte, aber auf der einen Seite waren drey Thürme, und auf der andern auch einer! Ich wußte nicht, was das vorſtellen ſollte, aber es wurd uns geſagt, das wäre ein Haus in Gothiſchem Geſchmacke, und der Fürſt hätt es mit Fleiß ſo angelegt, damit eins gegen das andre deſto beſſer abſtechen möchte. Papa war ſehr erbaut über den glücklichen Einfall, wir ſetzten uns in den Kahn, und fuhren herüber. Da gabs denn nun wieder eine Menge neue Schönheiten! Ich habe da einen Berg geſehen, ziemlich hoch, und über und über mit Bäumen bewachſen, und von oben eine herrliche Ausſicht: ja und der ganze Berg war blos durch Kunſt gemacht und aufgeſührt, die Natur hatt ihn nicht hervorgebracht. Hernach waren da eine Menge kleine Brücken über das Waſſer, immer eine anders angeſtrichen, als die andre, und auf den Brücken Bänke, wo man ſich niederſetzen und ausruhen konnte. Aber das Förſterhaus, liebe Mama, das gieng mir doch über alles! Da hab ich was geſehn, was ich in meinem Leben ſo nicht wiederſehe. Sie wiſſen, Mama, was ich für einen Narren gefreſſen habe, an zahmen Viehe, und wie ich mich mit Pferden, wenn ich weiß, daß ſie nicht ſchlagen, und mit Hunden, und mit Hünern und Tauben, und mit allen möglichen abgeben kann, beſonders wenn ſie ein bischen hübſch ſind: nun ſtellen Sie ſich vor, hier find ich einen ganzen Stall voll ſchloßweißes Vieh, Kühe und Kälber, und auf dem Hofe liefen wohl drey zahme Hirſche herum, ebenfalls ſchloßweiß, und denn noch ein Reh, das war aber ein bischen gelb. Sie könnens nicht glauben, was mir das für eine Freude war! Ich neckte mich in eins weg mit den Hirſchen herum, denn ſie hielten ſtill, und ließen mit ſich machen, was man wollte: aber in einem Augenblicke zogen ſie wieder aus, und machten Sätze, eine Stubelang! Indem, weil ich noch im beſten Spielen war, rufte uns der

Förſter, ob wir nicht zu ihm ins Haus kommen wollten? Erſt wollt ich nicht, denn ich dachte, was wird da noch zu ſehen ſeyn: aber hinterher reute michs doch nicht, daß ich mitgegangen war. Er führte uns die Treppe herauf, in einen Saal: da war wieder die Hülle und die Fülle! Aber auf eine ganz andre Manier, die Gemählde alle in Gothiſchem Geſchmacke, große ungeheure Kirchen, als zum Exempel die Lieben Frauenkirche zu Paris, und der Dom zu Meyland, die andern hab ich vergeſſen: und unten im Saale, da ſah man nichts als Mönche und Nonnen, und Heilige und Ritter, alles aus den alten Zeiten, und in altväterſchen Kleidertrachten. Noch eins! Weil wir damit fertig waren, ſagte der Förſter zu uns, wir ſollten nur eine Ecke hingehn, und denn nach dem Hauſe ſehen. Wir thatens, und ſiehe da, da ſtand eine ganze Reihe von Gothiſchen Bildſäulen am Hauſe ſchräge herauf und herunter. Die hatten wir vorhin noch nicht bemerkt, und wir dachten, es wäre nun gut: aber weil wir zurückkamen, fragte uns der Förſter, wofür wir es denn anſähen? J für Bildſäulen, ſagte ich: für was denn ſonſt? Nun ſo ſehen Sie nur noch einmal zu, ſagte der Förſter. Jch machte die Augen wer weis wie weit auf, und weil ich recht zuſehe, ſo ſinds meiner Treu nichts weiter, als Gemählde! Stellen Sie ſich vor, Mama, es ſo kunſtlich zu machen, und einem die Augen ſo zu blenden! Papa zog nun die Uhr heraus, und weil er ſah, daß es bald Mittag war, ſo brachen wir Knall und Fall auf, und wieder zurück. O was das gut war, daß wir aufbrachen! Wären wir einen Augenblick ſpäter gekommen, ſo hätten wir das Glück nicht gehabt, was wir auf dem Kahne hatten. Hier fuhren wir: und etwan dreyßig Schritt von uns fuhr der Fürſt. Er ſah nach uns, und ob Papa gleich ſchon in Reiſekleidern war, ſo kannte er ihn doch, und fragte ihn, obs ihm gefallen hätte? Papa ſagte ganz natürlich, daß der heutige Tag einer der herrlichſten ſeines Lebens wäre. Drauf ſagte der Fürſt, Papa möchte doch zu Mittag bey ihm bleiben: aber Papa entſchuldigte ſich, daß er heute noch abreiſen müßte, und nahm von ihm Abſchied. Das war noch ein Auftritt zu guter Letzt! Wir hörtens wohl, daß der Fürſt kommen würde, aber daß er uns juſt begegnen und mit uns ſprechen wurde, das hätten wir uns nicht träumen laſſen. O er ſoll leben! Der beſte, gütigſte Fürſt! So lang ich lebe, kommt er nicht aus meinen Gedanken. Nun giengs raſch in die Kutſche, und fort, fort, was die Pferde laufen wollten, immer nach Deſſau. Aber ein herrliches Stück haben wir doch überſehen, wovon ich geſtern ſchon habe erzehlen hören: das Denkmal auf den ſeligen Fürſten Dietrich! Es ſteht im Garten, und wir hatten es ſchändlich vergeſſen, und dachten nicht eher dran, bis wir ſchon in der Kutſche ſaßen. I nun, ein andermal! Wir müſſen ja doch was übrig behalten. Nun, liebe Mama, fängt mir das Herz an ſchwer zu werden. Ich ſoll nun mit Papa nach dem Philanthropin und Abſchied nehmen, und in einer

Stunde höchſtens ſind wir über alle Berge. Ach! — —

Es iſt vorbey. Die Thränen ſtehen mir zwar noch in den Augen, und das weiß ich auch, daß ich auf den Abend krank und elend nach Zerbſt komme, denn ich mochte den Nachmittag weder eſſen noch trinken, blos damit ich noch ſo viel Zeit behielt, an Sie zu ſchreiben, liebe Mama: aber das thut nichts! Auf ſo viel Vergnügen muß ja wohl nothwendig ein bischen Schmerz kommen, es geht ja überall ſo in der Welt. Adieu, Adieu, liebes Deſſau! Adieu, liebes Philanthropinum! Adieu, Franz und Louiſe! Hundert tauſend Dank für alles, für alles. Die vier Tage vergeß ich ewig nicht! Ewig nicht! Ich kann nicht mehr ſchreiben: Adieu! - Noch tauſend, tauſend Küſſe!

[illegible]

MUENCHEN
UNIVERSITATSBIBLIOTHEK
SCHENKUNG
C.O.v. MAASSEN

Spitzbart

eine

komi-tragiſche Geſchichte

für unſer

pädagogiſches Jahrhundert.

Parturiunt montes, naſcetur ridiculus mus.

Leipzig,
In der Weygandſchen Buchhandlung.
1779.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Der Verfaſſer dieſer Geſchichte hat vor dismal an das Publikum ſehr wenig zu beſtellen. Geſcheute Leſer werden ſogleich ſeine Abſicht errathen, die keine andre iſt, als die Idealenkrämer in Erziehungsweſen in ihrer Blöſſe darzuſtellen. Sie allein; oder doch hauptſächlich ſind ſchuld, daß trotz alles Regens und Strebens dennoch im Ganzen keine merkliche Verbeſſerung zu Stande kommt, und ihnen dafür den verdienten Lohn geben, heiſt ein gutes Werk thun! Unkluge Leſer werden ſich wenig um die Abſicht des Werks bekümmmen, ſondern dafür lieber nach dem Namen des Verfaſſers forſchen oder vermeintliche Perſonalſatiren herausklauben, die, wenn ſie auch paſſen ſollten, wie die Fauſt aufs Auge, ihnen doch über die Maſſe behagen werden. Das mögen ſie denn immerhin! Der Verfaſſer wird ihren Albernheiten in der Stille zuſehen und dazu lächeln. Sollte er übrigens in Jahr und Tag merken, daß das Idealiſtenvolk allmählich dünner und dünner würde, und dagegen das Naturaliſiren mehr allgemein würde, dann dürfte er ſich vielleicht ein wenig kützeln, dazu ſeinen Scherf beygetragen zu haben. Leipziger Oſtermeſſe 1779.

Erſtes Kapitel.

Es war an einem ſchönen, heitern Montage, Morgens früh um halb zehn Uhr, als der Hochehrwürdige und Hochgelahrte Herr Matthias Theophilus Spitzbart, Inſpektor und Paſtor des Städtleins Rübenhauſen, mit groſſen Schweißtropfen vor der Stirn und mit dürrem Gaum von der Kanzel kam. Er hatte eben über den ſchweren Text von der ſeufzenden Kreatur eine noch ſchwerere Betſtunde gehalten, und wiewohl von ſeinen ſechs Zuhörern fünfe feſt ſchliefen, hatte er gleichwohl zur Erbauung des ſechſten die arme Kreatur fünf volle Viertelſtunden ſeufzen laſſen. Kaum trat er auf den Kirchhof, ſo ſchoß ihm pfeilſchnell ſein einziges, liebes, ſechzehnjähriges Töchterlein Fiekchen entgegen:

„Papa, geſchwind, geſchwind kommen Sie nach Hauſe, es iſt ein groſſes, gewaltiges Packet Bücher an Sie da!“ Dieſe unerwartete Nachricht goß mit einemmale neues Leben und neue Kraft in unſern Mann: Ohne ſeiner Korduanſtiefeln zu ſchonen, ſchritt er rüſtig über die bethauten Grabhügel und ſtand im Hui vor der Hinterthür ſeines Hauſes. Die Frau Inſpektorn verließ ſogleich die Küche und fiel ihrem lieben Ehegemahle mit einer ganz ungewöhnlichen Freude und Zärtlichkeit um den Hals. „Mein liebſter Schatz, ſagte ſie, Dein Buch iſt da, gedruckt und alles! Siehſt Du wohl, hab ichs nicht immer geſagt, daß es ſo kommen würde?“ Hier, hier, Papa, rief Fickchen, indem ſie die Thüre der Wohnſtube öfnete, da iſt die ganze Wirthſchaft! Mit funkelnden Augen und zitternden Händen ergriff der Herr Inſpektor ein Exemplar ſeines Werks, trat damit ans Fenſter und trank nun in vollen Zügen die Wonne, die er bis itzt nur tropfenweiſe gekoſtet hatte, ſich mit Namen und Titel, auf ſchönem holländiſchen Papiere gedruckt zu ſehen. Die Frau Inſpektorn lehnte ſich ihm höchſtvertraulich auf die

Schulter: „Nun, mein Kind, ſagte ſie, wie gefällt Dir das? Iſt das nicht allerliebſt gedruckt?„ Schön, ſchön, ſagte er: das muß wahr ſeyn! „Aber ſo lies mir doch einmal den Titel von Deinem Buche ſelber vor, damit ich höre, wie er klingt!„ Der Titel iſt ganz ſimpel, verſetzte er: Ideal einer vollkommenen Schule, entworfen von Matthias Theophilus Spitzbart, Inſpektor und Paſtor zu Rübenhauſen! Aber, ſetzte er ſchelmiſchlächelnd hinzu, in dem Worte Ideal, mein Kind, da ſteckt viel: Das verſtehſt Du ſo nicht, wie unſer einer! „Mag wohl ſeyn, erwiederte ſie, aber ich bekümmere mich auch da nichts drum! Ich denke nur blos, was das Buch für ein erſtaunendes Aufſehn in der ganzen Stadt machen wird! Stell Dir ums Himmels willen vor, was der Burgemeiſter ſagen wird! Und der Stadtſchreiber! Und denn der naſeweiſe, dickthuige Unslebiſche Paſtor! Der platzt gewiß vor Aerger, wenn ers ſieht! Weiſt Du was, mein Schatz? Wir wollen ſie heut alle auf den Nachmittag und Abend zu uns bitten.„ Charmant, ſcharmant, fiel ihr der Herr Inſpektor ins Wort: Bitte mir eine recht groſſe Geſellſchaft zuſammen und mache Anſtalt, daß es an nichts fehlt. Unterdeſſen werf ich mich in meine Kommodite und laufe mein Ideal geſchwind einmal durch! Ein recht herzhafter Kuß war das Punktum dieſer Unterredung, und Herr und Frau Inſpektorn flogen ein jedes an ſeine Geſchäfte.

Nun ward das ganze Haus das lebendige Bild eines Bienenkorbes: Alles gerieth in Bewegung und lief durch und wider einander. Ein Dreſcher mußte Knall und Fall fort nach Unsleben, um den Paſtor Senft einzuladen. Die Magd ward nach dem Burgemeiſter, dem Stadtſchreiber und nach dem Kandidaten des heiligen Predigtamts, Stucker geſchickt. Die Köchin mußte zum Fleiſcher, Becker, Kramer, in die Apotheke, zum Weinſchenken ꝛc. und erhielt mit einemmale ſo viel Aufträge, daß ehe der erſte ausgerichtet war, ſie wenigſtens drey andere ſchon vergeſſen haben mußte. Fiekchen unterdeſſen begann ein ſchreckliches Gemetzel unter den Tauben, Hühnern und Kapaunen und konnte noch gar nicht abſehen, wenn ſie Zeit gewinnen ſollte, ihr Haar und ihren übrigen Putz in Ordnung zu bringen. Die Frau Inſpektorn ſelbſt war das Triebrad aller dieſer Bewegungen und ſchalt und kiff ſo viel dazwiſchen, daß alles nur um deſto verwirrter zugieng. Indeß kam ihr liebes Söhnlein Iſrael aus der Schule nach Hauſe und drehte vollends, den Wirrwarr komplet zu machen. Um ihn los zu werden, gab ſie ihm Geld, daß er ſich Roſinen und Mandeln kaufen und mit ſeinen Kameraden darum ſpielen ſollte. Iſraelchen war eben bey guter Laune, und ſo gelang es ihr denn einmal, ihn ohne langes Sperren und Widerſtreben von ſich zu entfernen. Nicht ſo tumultuariſch, aber nicht minder geſchäftig gieng es in dem Zimmer des Herrn Inſpektors zu. Schon ſaß er in Schlafrock und Pantoffeln auf ſeinem Großvater, rauchte ſeine Pfeife und ſchlurfte ſeinen Kaffee, der jedesmal, ſo oft er aus der Betſtunde oder Wochenpredigt kam, ſchon hinter dem Ofen bereit ſtand. Vor ihm lagen alle Exemplare ſeines Buchs auf dem Tiſche und dabey der Brief, den ihm ſein Verleger geſchrieben hatte. Da er ganz allein und doch ſo ſtickend voll war von den groſſen Dingen, die ſich ſeit einer Viertelſtunde mit ihm begeben hatten, ſo konnte er dem Drange ſeines Herzens nicht widerſtehen und machte ſich durch häufige Monologen Luft. Seinem Verleger that er feyerliche Abbitte, daß er ihm Unrecht gethan. Er hatte nemlich das Manuſkript ſeines Ideals gleich nach dem berühmten Philanthropiniſchen Examen in Deſſau, dem er in Perſon beygewohnt, angefangen und mit der Ausarbeitung deſſelben die letzte Hälfte des Jahres 1776 zugebracht. Nach dem Neujahre 1777 hatte er es, ohne nähere Addreſſe, einem jungen Leipziger Buchhändler zugeſchickt und es ihm zum Verlage angeboten. Dieſer hatte bis itzt nicht geantwortet, und nach einigen vergeblichen Mahnbriefen hielt der Herr Inſpektor ſein ſchönes Ideal für ſo gut, als verloren. Aber der Buchhändler war ein feiner Schelm! Er merkte wohl, wie ſehr es dem Herrn Inſpektor lüſtete, in Meuſels gelehrtem Deutſchlande einen Platz zu erhalten. Ueberdem war ſein Werk in mancher Abſicht ſo neu und original, daß es unmöglich an Leſern und Käufern fehlen konnte. Er ließ es alſo friſch drucken, ſobald nur in den Leipziger ſtets ſchwitzenden Preſſen ein Räumlein übrig war, und ſobald es fertig war, ſchickte er dem Herrn Inſpektor 12 Exemplare, halb auf Holländiſch, halb auf gewöhnlich Schreibpapier zu. Dieſe unvermuthete Ueberraſchung konnte, ſeiner Rechnung nach, unmöglich ihre Wirkung verfehlen: Und da er überdem in ſeinem Briefe, der durch und durch Weihrauch düftete, eins und das andere Wort von ſchlechten Zeiten, von dem ſchändlichen, gewiſſenloſen Nachdrucke und von ſich ſelbſt, als einem jungen Anfänger fallen ließ, ſo ſträubte ſich der Großmuthskamm des Herrn Inſpektors mächtig empor. Guter Mann, ſagte er in einem ſeiner Monologen, du ſollſt mit mir zufrieden ſeyn! Ich will die Ehre, du ſollſt den Gewinſt haben.

Nachdem dieſer Umſtand ins Reine gebracht war, giengs von friſchem über das Buch her. Keine Affenmutter kann mit innigerem Wohlgefallen ihre Scheuſälchen begaffen und belächeln und hinten und forn drücken und ſtreicheln und küſſen! Es war eine Wonne ohne ihres gleichen, und die Quelle derſelben war nicht bloß Eitelkeit, ſondern noch mehr, entzückende Ausſicht in die Zukunft. Unſer Mann ſah ſchon in Gedanken die goldnen Zeiten zurückkehren, ſah eine Welt voll unſchuldiger Menſchen und voll Genies dazu aus der bisherigen ſchäbichten und ruppichten Welt, wie den Phönix aus der Aſche hervorgehen. Philanthropine bey tauſenden und Rochowſche Landſchulen waren ſchon in ſeiner Phantaſie im ganzen Europa errichtet. Da war kein Pedant, kein Stock, keine elende Methode mehr; Der geringſte Schulkollege in Septima docirte, wie der leibhaftige Sokrates: Und der Schöpfer dieſer neuen Welt war eben unſer Matthias Theophilus, und das Werkzeug dazu das Ideal einer vollkommenen Schule! Wie war es anders möglich, bey ſolchen Hofnungen und Erwartungen nicht ein wenig von Eigenliebe berauſcht zu ſeyn?

Wenn die Seele eines Menſchen ſo ganz in ſich geſammlet iſt, ſo vergißt ſie auf einige Zeit die Bedürfniſſe des Körpers. Fickchen, die ſchon einmal mit ihrem Tiſchzeuge abgewieſen war, drang endlich durch, deckte und trug auf: Aber kein Nerve unſers Mannes fühlte Hunger oder Durſt. Auf vieles Zureden ließ er ſich bloß zu ein paar Löffeln Suppe und zu einem Biſſen Fleiſch bewegen, dann eilte er wieder ſeinem geliebten Ideale zu. Dadurch verlor die dißmalige Mittagstafel alles Intereſſe! Die Familienſcenen, die ſonſt faſt täglich zwiſchen Vater und Tochter einerſeits und zwiſchen Mutter und Söhnchen andrerſeits vorfielen, ceſſirten gänzlich. Auch Iſraelchen war heut bloß gewöhnlich unartig, ſagte zu ſeiner Mutter nur ein einzigesmal: Du biſt nicht geſcheut! und ſtieß nur ein einziges Glas um. Die Urſach war klar: Denn der Bube wuſte ſchon, daß auf den Nachmittag groſſe Geſellſchaft kommen würde; alſo ſparte er weislich alle ſeine Nicken bis dahin. Wir hüpfen alſo auch über dieſen leeren Zeitraum zwiſchen 1 und 3 Uhr den Nachmittag, laſſen die Frau Inſpektorn und Fiekchen ſich nach Herzensluſt kräuſeln und ſchniegeln und erwarten ruhig den Anbruch der ſchwarzen Stunde.

Zweytes Kapitel.

Kaum hatte die Glocke auf dem Kirchthurme drey Viertel auf drey ausgeſummt, ſich, da ſtand Kandidat Stucker ſchon vor der Hinterthür, die nach dem Kirchhofe zu gieng und Fickchen ſtand auch davor. Dieſe Zuſammenkunft war keines von den glücklichen Ohngefähren, von denen unſre Romanen wimmeln: Es war ein Rendezvous in der beſten Form. Die Magd, die Stuckern zum Eſſen einlud, war längſt von ihm beſtochen und hatte ſchon manches ſüſſe Briefchen hin und her getragen. Durch eben dieſe treue Unterhändlerin hatte Stucker Fickchen ſagen laſſen, Schlag drey Viertel würde er vor der Hinterthür ſeyn: Daraus folgte denn von ſelbſt, daß ſie auch Schlag drey Viertel vor der Hinterthür war. Sich ſehen und ſich küſſen war eins: Die guten Leutchen mußten ſich in größter Eil ein paar Küſſe pränumeriren, weil es noch in weitem Felde ſtand, ob ſie den ganzen Tag über Gelegenheit dazu finden würden. Zwar die geſammte werthe Geſellſchaft hätten ſie leicht blind machen können; Wer kennt nicht die unerſchöpfliche Erfindungskraft verliebter Seelen! Von Seiten des Vaters war auch nicht das geringſte Hinderniß: Dieſer liebte Stuckern wie ſein Kind; ſo ſehr hatte ſich der Bube durch ſeine, wie es ſchien, ſo ganz uneigennützige Gefälligkeit und Dienſtfertigkeit einzuſchmeicheln gewußt. Er war im eigentlichen Verſtande des Herrn Inſpektors Diener; predigte für ihn, ſchrieb für ihn, gieng mit ihm ſpatzieren, verſchafte ihm neue Bücher, trug ihm Stadtneuigkeiten zu, durch welches alles er ſich denn völlig unentbehrlich gemacht hatte, ſo daß er bey keiner Familienfete fehlen durfte. Von dieſer Seite alſo hatte Stucker völlig reine Bahn zu Fiekchen: Aber deſto fürchterlichere Verhacke waren nach der Seite der Mutter zu! Die Frau Inſpektorn war Fiekchens Stiefmutter: Zwar keine von den grauſamen Hyänen, die ſich an der Marter armer, unſchuldiger Kinder weiden, die nicht in ihrem Schooſe gebildet worden ſind; Aber doch immer Stiefmutter, nicht leibliche. Staarblind gegen die Fehler ihres einzigen, geliebten Fraelchens, hatte ſie gleichwohl Luchsaugen für Fiekchens Fehler, und ſo unerſchöpflich ſie an Ausflüchten, Entſchuldigungen und Rechtfertigungen war, wenn Iſraelchen etwas verbrochen hatte, ſo ſtreng verurtheilte ſie Fiekchen bey jedem Fehltritte. Nun hatte das gute Kind von der Mutter Natur ein etwas verliebtes Temperament zur Mitgift erhalten, und ein Spiegel und ein Liebhaber waren für ſie gleich unentbehrliche Möbel. Herr Stucker war der dritte in der Reihe: Und wenn ſich der geneigte Leſer erinnern will, daß Fiekchen erſt ſechzehn Jahre zählte und daß Rübenhauſen nur ein Städtlein, folglich an tauglichen Liebhabern ſehr arm war, ſo wird er hoffentlich mit vergnügen das Sprichwort beſtätigt ſehen: Was eine gute Neſſel werden will, brennt bey Zeiten! Uebrigens brannte Fiekchen auf eine ihr eigne Art, die von dem Siegwartſchen Liebesbrande um ein merkliches abgieng. So heftig ihre Leidenſchaft war, ſo wenig that ſie ihren häuslichen Geſchäften Abbruch. Sie war rüſtig und flink in der Wirthſchaft vom Morgen bis in die Nacht, nehte und ſtrickte und kochte und wuſch und rührte Teig, und war jedesmal die erſte aus dem Bette und die letzte ins Bette. Mit dieſer unermüdeten Geſchäftigkeit ſuchte ſie die Wachſamkeit ihrer Stiefmutter zu hintergehen: Allein da ſie einmal ſo unglücklich geweſen war, ſich in einem Rendezvous mit ihrem zweyten Liebhaber betreten zu laſſen, ſo war alles Vertrauen bey der Frau Inſpektorn dahin. Jede junge Mannsperſon, die in ihr Haus kam, war ihr verdächtig und obgleich Stucker den ſchüchternen, mädchenſcheuen, engelkeuſchen Jüngling noch ſo meiſterhaft ſpielte, ſo traute ihm doch die Frau Inſpektorn nicht weiter, als ſie ihn ſah. Kaum verſuchte ers einmal, Fiekchen in die Küche oder in die Speiſekammer nachzuſchleichen, gleich war ſie hinterdrein und ſtellte ſich ins Mittel. Dem allen ohngeachtet ſiegte die Liſt der Liebe über alle Verfolgungen ſtiefmütterlicher Strenge, und es vergieng keine Woche, wo Fiekchen und Stucker nicht mehr als einmal Briefe wechſelten, nicht mehr als einmal zuſammenſtacken und in ein Paar verſtohlnen Minuten einander faſt vor Zärtlichkeit aufaßen.

Für dießmal gieng es blos rips raps, ein paar Küſſe hin, ein paar Küſſe her:

Denn da es, wie bekannt, in unſern Gegenden im Monat May, Nachmittags um drey Uhr, noch heller Tag iſt, ſo war Fiekchen weder vor ihrer Mutter, noch vor Vorübergehenden auf dem Kirchhofe ſicher. Sie öfnete alſo Stuckern die Thüre, der ſich mit ihr, weil er die Mutter bemerkte, erſt lange bekomplimentirte und ſich dann mit einem ehrerbietigen Handkuſſe der Frau Inſpektorn ſelbſt darſtellte. Fiekchen paßte unterdeſſen an der Kirchhofsthüre auf die übrige Geſellſchaft und es erſchien bald darauf der Herr Stadtſchreiber Meyer, mit ſeinen beyden Schweſtern, weiland ganz artigen Mädchen, nun aber durch den Zahn der Zeit und durch Schuld des gegenwärtigen Jahrhunderts, in dem der Götze des Luxus das Volk von Hymens Tempeln wegtreibt, alten Jungfern. Sie waren beyde zwiſchen 40 und 50, folglich der Sucht zu gefallen noch nicht ganz abgeſtorben. Und wiewohl ich nicht glaube, daß ſie mit ihrem Liebäugeln und Lächeln und ſchreckhaft entblößtem Buſen noch ernſtlich auf die Eroberung eines Mannes ausgiengen, ſo wollten ſie doch wenigſtens unſerm Geſchlechte zeigen, was ſie ehemals zu den

Zeiten ihres Frühlings geweſen wären. Ihr Bruder, der Herr Stadtſchreiber, war ihnen nur in dieſem einzigen Stücke gleich, daß er ſich, jedoch freywillig, zum Hageſtolz verdammte. Er hätte von ſeinem Amte immer eine Frau ernähren können: Allein er zog eine zügelloſe Freyheit bey weitem den ſanften Feſſeln der Ehe vor, verbraußte die Zeit, die ihm von ſeinen Geſchäften übrig blieb, bey der Karte, beym Weinglaſe und bey ſeiner Jungemagd, und weil er Stadtſchreiber war, drückte der Herr Inſpektor ein Auge zu und kanzelte ihn nicht ab. Bey ſo beſtallten Sachen konnte er natürlich in dem Hauſe eines Geiſtlichen kein ſonderliches Behagen finden: Aber der gute Knaſter und der gute Wein, den der Herr Inſpektor gab, machten die Langeweile wieder gut und erſetzten den Abgang von L'Hombre und Tarok. Alsbald erſchien auch der Herr Burgemeiſter Grunau mit ſeiner Frau Gemahlin. Beyde waren ſchon hoch in die Jahre; Sie, faſt taub und ſo gut als eine Null in der Geſellſchaft; Er, ſo weit noch bey vollen Sinnen, aber etwas ſchwächlichen Verſtandes; voll von Ehrfurcht für unſern Herrn Inſpektor, indem er den

Gelehrten eben ſo hochſchätzte, als den Beichtvater, übrigens einem zwiefachen Pantoffel unterthan, erſtlich dem Pantoffel ſeines tauben Eheſchatzes, dann dem Pantoffel des Herrn Stadtſchreibers, der für ihn arbeitete. Sonach war denn zu einer hübſch faden, kleinſtädtiſchen Unterhaltung auf den Nachmittag der ſchönſte Grund gelegt. Auch verſtrich faſt eine volle Stunde, eh der Paſter Senft und mit ihm Leben und Intereſſe in die Geſellſchaft kam. Dieſer von der Frau Inſpektorin für dickthuig und naſeweis ausgeſcholtne Paſter aus Unkleben war ein Mann, desgleichen man auf dem Lande wenig findet. Ein trefflicher Kopf, in dem vollen Sinne des Worts! Geiſt und Verſtand ſaßen auf ſeiner Stirn und Witz und Satire in ſeinem Auge. Da er erſt ſeit einem Jahre im Amte war, ſo dachte er vorerſt noch nicht ans Heyrathen und lebte blos den Wiſſenſchaften und der Litteratur. Glücklicherweiſe für ſeine Wißbegierde hatte er einen ſehr angeſehenen Buchhändler in Halle zum Schwager und dieſer ſchickte ihm mit jeder Meſſe ganze Ballen Bücher zum Leſen, ſo daß ihm ſchwerlich etwas entgieng, was in ſein Fach einſchlug und dahin ſchlug ziemlich alles ein, was nur irgend an ſich wiſſenswürdig war. Ohne Geräuſch und in aller Stille arbeitete er an einem ſehr neuen und hervorſtechenden theologiſchen Werke, womit er ſich einſt, wenn es im Druck erſchiene, aus dem Dorfe in die Stadt zu ſchwingen gedachte. Bey allen dieſen und noch mehrern rühmlichen Eigenſchaften hatte Senft einen Fehler, der ſchon ſo manches Menſchen Unglück gemacht hat und noch täglich macht; einen Fehler, der im eilften Jahrhunderte einen heftigen Krieg zwiſchen Philip von Frankreich und Wilhelm, dem Eroberer, entzündete und der, wenn die geheime Geſchichte nicht lügt, ſelbſt die Flamme des dritten ſchleſiſchen Krieges von Rußland aus mächtig angeblaſen hat. Senft war ein Spötter, ein unbarmherziger Zuchtmeiſter menſchlicher Thorheiten. Ohne Anſehen der Perſon, ohne Rückſicht auf Zeit und Ort geiſſelte er jeden Narren, der ihm in den Wurf kam, und diejenigen, die ſeine Zuchtruthe am blutigſten ſtriemte, das waren die ſtolzen und eingebildeten Narren. Dieſen gab er niemals Quarrier und hieb ſo lange auf ſie los, bis ers entweder ſatt hatte, oder bis ſie zum Kreuz krochen und ihr Nichts fühlten. Da nun leider die Welt ſeit Kleiſts Zeiten noch nicht aufgehört hat, ein groſſes Narrenhaus zu ſeyn, ſo konnt es nicht fehlen, daß Senft in einer jeden Geſellſchaft wenigſtens einen oder eine Delinquentin verſand und ſich folglich auch einen oder eine Feindin machte; den Fall ausgenommen, der nicht ſo gar ſelten war, wenn man ſeine feinen Sticheleyen gar nicht einmal fühlte und ſie, ohne roth zu werden, ruhig hinnahm. Mit unſerm Herrn Inſpektor nun hatte Senft in Jahresfriſt bereits manchen Spaß gehabt, manchen Kampf gefochten, und ſo wie Senft den Herrn Inſpektor für einen ausgemachten Thoren hielt, ſo hielt dieſer wiederum Senften für einen ſtolzen, aufgeblaſenen Mermys, den ſein Bißchen Wiſſenſchaft raſen mache. Gleichwohl konnten ſie beyde einander nicht ganz entbehren, und heute insbeſondere war es darauf gemünzt, Senfts böſer Zunge ein für allemal Zaum und Gebiß anzulegen.

Schon war das Kaffeezeug abgetragen; Eine Menge politiſcher und Familienhändel wa bereits geſchlichtet und die vollen Pfeifen dampften, als der Herr Inſpektor ſich mit einem vielbedeutenden Lächeln an Senften wandte. Was gibts denn guts neues litterariſches, fragte er?

Was ich nicht wüßte, antwortete Senft: Bis Jubilatemeſſe iſts leider Hungermonat. Iſt Ihnen vielleicht etwas neues aufgeſtoſſen?

So etwas, ſagte der Herr Inſpektor: Ein Leipziger Buchhändler hat mir da was zugeſchickt.

Nun verſtand ſich Senft, auſſer vielen andern Dingen, auch ein wenig auf die Pathognomik, mit Lichtenberg zu reden, und ob er ſchon von dem neugebornen Kindlein des Herrn Inſpektors keine Sylbe wuſte, ſo ſchloß er doch gleich aus ſeiner Miene, es müſſe etwas Geheimes auf dem Tapete ſeyn. Darauf bin ich ſehr neugierig, ſagte er, denn Ihrer Miene nach zu ſchlieſſen, muß es nichts Kleines ſeyn.

O bitte, bitte, fiel Stucker ſogleich ein, laſſen Sie uns doch von Ihren ſchönen Sachen profitiren.

Indem eröfnete der Herr Inſpektor ſein Pulvet, langte 4 Exemplare ſeines Ideals auf Schreibpapier hervor und legte ſie, ohne ein Wort zu ſagen, auf den Tiſch. Aller Augen fielen ſogleich darüber her und Senft riß ein Exemplar an ſich und las laut: Ideal einer vollkommnen Schule, entworfen von Matthias Theophilus Spitzbart. Kaum hatte er das Wort aus dem Munde, ſo legte der Herr Burgemeiſter ſeine Pfeife weg, Stucker ſchlug vor Verwunderung in die Hände, der Stadtſchreiber ſchrie mit einer donnernden Stimme: Schwere Laſt noch einmal, das ſind Sie ja ſelber! Mein allerwertheſter Herr Inſpektor, ſagte der Burgemeiſter und fiel ihm mit ofnen Armen um den Hals, ich gratulire Ihnen von ganzem Herzen zu der groſſen Ehre und Freude, die Sie an dem heutigen Tage erlebten. Nun ich mein es auch ſo, rief der Stadtſchreiber, indem er den Herrn Inſpekter wie ein Taſchenmeſſer zuſammendrückte: Aber, meiner Seel, fuhr er fort, das hätt ich mir nicht träumen laſſen, daß Sie noch auf Ihre alten Tage ein Buch ſchreiben ſollten. Der Herr Inſpektor wollte antworten, aber Stucker ließ ihn nicht dazu kommen. Mein liebſtes Väterchen, ſagte der ſchmeichelnde Bube, indem er ihm ganz entzückt einmal über das andre die Hand küßte, ich bin vor Freuden ganz auſſer mir; Ich habe keine Worte, meine Wonne, mein Entzücken zu beſchreiben. Aber ſakerlot, ſchrie der Stadtſchreiber wieder, das iſt ja nicht halb recht: Wir müſſen ja das Weibsvolk herbeyrufen! Stucker ließ ſich das nicht zweymal ſagen und rief gleich ins Nebenzimmer, obs den Damen nicht gefällig wäre, auf ein Augenblickchen näher zu kommen? Sogleich erſchienen ſie in voller Schaar und nun ward aus einer chriſtlichen Geſellſchaft eine ganz unchriſtliche Judenſchule. Die beyden Mamſell Meyern thaten die Schleuſſe ihrer Beredſamkeit zugleich auf und überſchütteten unſern Mann mit einem ganzen Strome von Komplimenten. Die Frau Burgemeiſtern machte auch ihren Knixs und murmelte etwas zwiſchen den Zähnen: Eigentlich aber wußte ſie noch gar nicht, was los war. Sie zog alſo ihren Mann bey Seite und fragte ihn ins Ohr: Ob denn heute des Herrn Inſpektors Geburtstag wäre? Nein, mein Kind, ſchrie er überlaut: Der Herr Inſpektor hat ein ſchönes Buch geſchrieben. Da liegt es auf dem Tiſche! Sogleich fieng ſie ihren Glückwunſch von neuem an und ſchloß damit, ſie wollte ſich aus ſeinen ſchönen Predigten recht fleiſſig erbauen. Der Herr Inſpektor konnte nicht dazu kommen, ihr ihren irrthum zu benehmen: Denn ſchon hatte ſich der Glückwünſchungeſtrom von ihm ab und zur Frau Inſpektorin gewandt. Dieſe bekam alſo auch ein reichliches Opfer von dem Weihrauche, der zunächſt ihrem Herrn Gemahle gebührte: zufolge des Grundſatzes, daß Mann und Weib ein Leib ſind, und unterdeſſen nahmen Stucker und Fiekchen fein ſäuberlich ihr Tempo in Acht, drückten ſich einander die Hand inbrünſtig, und wärend, daß die Damen ſich wieder empfahlen, gab Fiekchen Stuckern einen Wink, den er verſtand.

Dieſe ganze Scene über hatte Senft mit dem Ideale in der Hand am Fenſter geſtanden und ſtillſchweigend der Farce zugeſehen und gelächelt. So wie nun der gröſte Sturm vorüber war, öfnete er auch ſeinen Mund zum Sprechen. Mein Wertheſter Herr Inſpektor, ſagte er, Sie kennen mich: Ich bin ein ſonderbarer Menſch und eine meiner Sonderheiten iſt die, daß ich mit Glückwünſchen äuſſerſt ſparſam bin und nicht eher damit herausrücke, bis ich das Glück klar vor Augen ſehe. Wenn Sie meynen, daß es ſchon an und für ſich ein Glück iſt, der Verfaſſer eines gedruckten Werkes zu ſeyn, wohl, ſo opfere ich Ihnen von ganzem Herzen meinen Glückwunſch! Halten Sie aber dafür, wie ich auch dafür halte, daß die Güte des Werks lediglich das Glück des Schriftſtellers entſcheidet, ſo erlauben Sie mir vorher Ihr Werk recht aufmerkſam durchzuleſen, und ich zweifle nicht, daß ich Urſach haben werde, Ihnen meinen ganzen Beyfall zu bezeigen.

Das werden Sie ganz gewiß, fiel ihm der Burgemeiſter ins Wort: Ohne Sie ins Geſicht zu loben, mein allerwertheſter Herr Inſpektor, aber ſolch einen Mann, wie Sie, haben wir noch nicht gehabt und kriegen ihn auch in unſerm Leben nicht wieder.

Das ſag ich mit, rief der Stadtſchreiber: Und auf den Abend, mein Herr Inſpektor, ſolls flott gehen und wir wollen das neugeborne Kindlein hoch leben laſſen.

Recht ſo, ſagte Senſt: Die Geſundheit iſt mitzunehmen! Aber eh ſie getrunken wird, müſſen wir doch billig dem Kindlein erſt ein wenig ins Geſicht ſehen.

Das ſollen Sie mit aller Muſe, verſetzte der Herr Inſpektor: Denn dieſe vier Exemplaria ſind für Sie, meine Herren und Freunde, und ich bitte, ihnen einen Platz in Ihrer Bibliothek zu gönnen.

Hier gieng das liebe Komplimentiren von neuem los. Stucker ſchwatzte von nichts weniger, als daß das Ideal in dem ſchönſten Marmorbande neben ſeinem Meſſias prangen ſollte, und der Burgemeiſter wollte es in ſchwarzem Corduan mit vergoldetem Schnitte binden laſſen.

Senft machte endlich dem lobredenden Geſchwätze ein Ende: Meine Herren, ſagte er, ſo ſehr Sie den Herrn Inſpektor zu lobpreiſen ſcheinen, ſo thun Sie es im Grunde weit weniger, wie ich, der ich gar nichts ſage. Ich brenne vor Verlangen, mit dem Plane des Werks näher bekannt zu werden, das iſt mein Lob, und wenn Sie ein gleiches fühlen, ſo laſſen Sie uns den Herrn Inſpektor bitten, daß er uns vorläufig die Quinteſſenz ſeines Ideals zum Beſten giebt.

O ja, ja, riefen die andern alle, ſeyn Sie ſo gut, erzählen Sie uns was aus Ihrem Buche!

Mit dem größten Vergnügen, ſagte der Herr Inſpektor: Aber ſtehend läßt ſich das nicht ſo abthun! Wir müſſen uns niederlaſſen.

Scharmant, ſcharmant, rief Stucker! Ich will nur erſt geſchwind einmal —

Nota: Da dies der erſte Querſtrich iſt, der in dieſer Geſchichte vorkommt, ſo bin ich, wie billig, drauf befliſſen geweſen, ihm eine ſo fruchtbare Deutung zu geben, daß er mit allem Rechte den Namen eines Gedankenſtrichs verdient. Beym erſten Anblick ſcheint es, als ob nichts weiter dahinter ſtäcke, als das Gewöhnliche, und das wollte auch Stucker nur dabey gedacht wiſſen! Allein ſeine wahre Abſicht ſchweifte auf einer ganz andern Fährte. Fiekchen hatte ihm vorhin einen Wink gegeben; Dieſem Winke zufolge hatte er ſein Auge nicht vom Fenſter verwandt und itzt eben war das Zeichen gegeben, daß er kommen ſollte. Es war alſo im Grunde nur ein kleines Quid pro quo, eine edlere Verrichtung der Natur für eine unedlere! In ein paar Minuten war er wieder da, that ſehr ängſtlich, ob er etwa ſchon was verſäumt hätte und wollte nun, wie er ſagte, ſtill wie ein Mäuschen zu den Füſſen ſeines Lehrers ſitzen. Die andern ſchwiegen ebenfalls und ſo begann der Herr Inſpekter ſeine Quinteſſenz.

Drittes Kapitel.

Die Zeit würde zu kurz ſeyn, hub er an, meinen ganzen Plan weitläufig zu entwickeln. Ich will Ihnen blos das Skelet vorlegen, und dann einige Stellen ausheben, die mir am intereſſanteſten zu ſeyn ſcheinen.

Da die Vollkommenheit einer Schule hauptſächlich von der Güte der Lehrer abhängt, die Lehrer aber von dazu geſetzten Perſonen ordentlich erwählt und berufen zu werden pflegen, ſo hab ich mich gleich über dieſen Punkt zuerſt hergemacht. Ach, meine Herren, da iſt viel, viel zu verbeſſern! Nun, ich habe, denk ich, einige Vorſchläge gethan, die in Jahr und Tag dem Unweſen ſteuern werden. Erſtlich, es muß in jeder Provinz ein eigner Mann ſeyn, ein Mann von ſeltnen und ungemeinen Geiſtesgaben, der nichts weiter zu thun hat, als daß er beſtändig umherreiſt, es verſteht ſich auf Unkoſten des Staats, und gute Köpfe zu Schulleuten ausſucht. Der Mann muß unumſchränkte Vollmacht haben, zu nehmen, wen er will, und wenn ihm der Sohn eines Miniſters aufſtieſſe und er fände an ihm Talente, ſo müßten ſichs Ihro Excellenz ohne Umſtände gefallen laſſen, Konrektor oder was es wäre zu werden. Schon verzog ſich Senfts Mund ganz ſanft zum Lächeln, aber noch ſchwieg er ſtill, um ein ſo ſchönes Projekt nicht zu unterbrechen) Vorzüglich, fuhr der Herr Inſpektor fort, müßte dieſer Mann die Phyſiognomik in dem Grunde und aus dem Grunde verſtehen, damit, weil er doch nicht überall ſeyn kann, er ſogleich aus der Silhouette beurtheilen könnte, ob jemand zum Schulmanne taugt oder nicht. Zu dem Ende wär es nicht übel, wenn er vorher eine kleine Reiſe nach der Schweiz zu dem berühmten Lavater thäte: Doch ſollte die gute Sache dadurch zu lange aufgehalten werden, ſo könnt es auch allenfals bleiben; er müßte denn nur die gedruckte Phyſiognomik deſto fleiſſiger ſtudiren, fleiſſig in die Tollhäuſer gehen, kurz in allen Stücken auf das genaueſte in die Fußſtapfen ſeines groſſen Vorgängers treten. Dabey hab ich ihm denn ein ſchönes und rares Werk empfohlen, das aus dem Spaniſchen überſetzt iſt: Huarts Prüfung der Köpfe, ich weis nicht, Herr Paſtor, ob Sie das Werk kennen?

O ich habe die Ehre, verſetzte Senft, der ſich nun nicht länger halten konnte und in ein lautes Gelächter ausbrach: Aus dem Huart iſt was zu lernen, da haben Sie vollkommen recht! Noch mehr, wenn Ihr Mann nur treulich nach Huarts Vorſchriften verfährt, dann braucht es gar nicht einmal der Phyſiognomik! Er kann nur gleich eine eigne Fabrik von Genies und guten Köpfen anlegen.

Bey dieſen Worten verzog der Herr Inſpektor ſeine Stirn in finſtre Falten, der Herr Burgemeiſter that desgleichen, der Stadtſchreiber und Stucker aber ſahen bloß ein wenig verlegen aus und gukten bald den einen, bald den andern an.

Senft unterbrach dies Mienenſpiel auf der Stelle. Wie, ſagte er, Sie wollen den

Huart geleſen haben und erinnern ſich nicht des Kapitels, worinnen er den Vätern Unterricht giebt, wie ſie kluge Kinder zeugen ſollen? Ich habe das närriſche Zeug meiſt wieder ausgeſchwitzt, aber ſo viel erinnere ich mich noch, daß Huart einen ganzen, langen Küchenzettel giebt, von dem der Verſtand oder die Dummheit des zu zeugenden Kindes abhängt. Lachs z. E. Lampreten und Aal giebt Kinder mit einem guten Gedächtniſſe; Zwiebeln, Rettich, Honig und Gewürz giebt Kinder mit einer guten Einbildungskraft; wer aber, 6 oder 7 Tage vorher, recht tüchtig Ziegenmilch ißt, der zeugt aufs allerwenigſte einen Klopſtock.* Alſo, mein wertheſter Herr

---

*) Hier ſind die Stellen aus dem Werke ſelbſt, S. 427 ꝛc. der italiäniſchen Ueberſetzung: Per generar dunque i figliuoli di grande intelletto, fa di biſogno, che i padri uſino queſti cibi: Prima pan bianco fatto di fior di farina, et impaſtato con ſale. — *E deſiderando di havere qualche figliuolo di memoria profonda, uſino di mangiare trute, ſalmoni, lamprede e anguille.* — *Il ſeme ſi genera di parti delicatiſſime mangiando colombe, capretti, aglio, cipolle, porri, ravani, pepe, aceto, vin bianco,*

Inſpektor, ſorgen Sie nur für einen rechten Stall voll Ziegen, das iſt das Vornehmſte!

O Sie ſind ein bitterböſer Kritikus, unterbrach ihn der Herr Inſpektor, halb böſe und halb lachend.

Nur gegen Huart, nicht gegen Sie, verſetzte Ernſt, indem er den Herrn Inſpektor freundſchaftlich bey der Hand faßte. Ich bitte Sie, fahren Sie fort!

Den Augenblick war der Herr Inſpektor wieder bey guter Laune und fuhr fort, wie folgt:

Dieſer Mann nun, dem ich den Charakter eines Oberkalkulationsraths zugedacht habe, iſt für ſeine Provinz — ich habe eben ſchon erinnert, daß in jeder Provinz einer ſeyn muß — iſt für ſeine Provinz, ſag ich, das

vole e ogni ſorte di ſpeciere. Il giumento, che da ſimili alimenti ſarà generato abondarà di [illegible]. — *Ma ſe veramente i padri deſiderano di generare un figlio gentil huomo, ſavio, e di buoni coſtumi* [illegible] *ſia, ſi* [illegible] *prima della generatione* [illegible] *latte di capra alla donna.* Huarte [illegible], [illegible] *Figlio* [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] allgemeine Orakel bey der Wahl eines Lehrers. Alle Magiſtrate, Patronen, geiſtliche Collegia, Klöſter und ſo weiter, die Schulſtellen zu vergeben haben, müſſen entweder ein Subjekt aus ſeinen Händen annehmen, oder, wenn ſie ſelbſt eins vorſchlagen, es vorher ſeiner Prüfung unterwerfen. Was dünkt Ihnen nun, meine Herren, wenn dieſer Vorſchlag erſt allgemein im Gange iſt, wird nicht das ganze Schulweſen dadurch einen neuen Schwung kriegen?

O einen ganz herrlichen Schwung, rief Stucker im höchſten Enthuſiasmus.

Jammerſchade, ſagte der Burgemeiſter, daß dieſe ſchöne Einrichtung nicht damals ſchon war, weil wir die Rektorſtelle bey unſrer Schule beſetzten. Wir hätten dann doch wohl einen ganz andern Mann gekriegt!

Ey was wollten wir gekriegt haben, ſchrie der Stadtſchreiber! Es iſt ja eine Lumpenſtelle von 80 oder 90 Rthlr. wenns hoch kommt. Nicht einmal freye Luft iſt dabey, denn der arme Teufel iſt ja ringsherum von Viehſtällen und Miſtpfützen eingeſchloſſen, und was reine Luft iſt, kommt das ganze Jahr über nicht vor ſeine Naſe. Nein, nein, mein Herr Inspektor, ich gebe Ihnen für Ihr ganzes schönes Projekt nicht einen Pfifferling, wenn Sie kein Geld ſchaffen, daß wir das arme Schulvolk beſſer ſalariren können.

Ein triumphirendes Lächeln verbreitete ſich über das Geſicht des Herrn Inſpektors und das war für Herrn Ernſt ein völlig unerklärbares Phänomen. Gerade, ſagte er: Ich will Ihnen die Mittel und Wege erklären, als Sie mich auf das Kapitel vom Schulgeld brachten, aber noch ſind wir nicht ſo weit!

Was, was, rief Ernſt und riß die Augen noch einmal ſo weit auf: Sie wollen Geld ſchaffen? O dann beug ich mich im Voraus vor der Stärke Ihrer Erfindungskraft, dann ſind Sie mir mehr, als Baco und Gericke und Newton. Ich hatte vorhin noch einiges gegen Ihre Oberkalkulationsräthe auf dem Herzen. Es wären ſo weit ganz hübſche Leute, in der Idee nämlich, da werden ſie auch wohl ewig bleiben, dacht ich. Aber, wie geſagt, wer eins kann, kann auch das andre! Ich traue Ihnen nun alles zu und warte nur begierigſt auf das goldne Kapitel vom Schulfond.

Das Lächeln des Herrn Inſpectors hielt noch immer an. Es wird kommen, ſagte er: Ich werde Sie nicht darum bringen! Vorher müſſen wir aber doch noch einige andere Kapitel durchgehen, das z. E. von den Eigenſchaften eines Lehrers. Hier muß ich ſelbſt geſtehen, meine Foderungen ſind groß; Aber ich kann mir nicht helfen; Entweder was rechtes oder gar nichts! Urtheilen Sie ſelbſt, meine Herren, ich will Ihnen die Stelle vorleſen.

Sogleich ſchlug er auf und las:

„Meine Lehrer alle, ohne Unterſchied, müſſen weder unter 24 noch über 48 Jahre alt ſeyn. Dies iſt der Zeitraum der Kraft und der Thätigkeit! So bald ſie dieſen überſchritten, gebe man ihnen einen guten Gnadengehalt und laſſe ſie ruhig ſterben. Ihren Körper anbetreffend, ſo verlange ich, daß er, wo nicht ſchön, doch wenigſtens nicht übelgeſtaltet ſey. Nur im ſchönem Körpern können ſchöne Seelen wohnen: Und ein häßlicher Schulmann iſt eo ipſo ein elender Schulmann."

O du armer Kanter Hartmann, rief Senft mit einemmale ſehr andächtig und gerührt aus und ſchlug die Hände zuſammen! Doch, fuhr er fort, leſen Sie nur weiter, ich will es Ihnen hernach ſagen.

Was Senft eigentlich auf dem Herzen hatte, war dies: In ſeiner frühen Jugend hatte er einen Kanter dieſes Namens zum Lehrer gehabt, einen Mann, bey dem es beynahe unmöglich auszumachen war, welches von beyden das andre übertraf, die Häßlichkeit des Körpers die Schönheit der Seele, oder die Schönheit der Seele die Häßlichkeit des Körpers. Senft hegte für die Aſche dieſes Mannes die ungemeſſenſte Hochachtung und gieng heimlich damit um, ſein Bild in Kupfer ſtechen zu laſſen, es mit einem kleinen Entwurfe ſeines Lebens und Charakters in die Welt zu ſchicken und Lavatern zuzueignen. Da ihm nun der Herr Inſpektor ſo unerwartet mit ſeiner Schönheitstheorie auf den Hals fuhr, ſo ſchoß ihm ganz natürlich ſein alter Kanter aufs Herz, deſſen Name allein die vollſtändigſte Widerlegung war.

Nach dieſem kleinen Intermezzo fuhr der Herr Inſpektor alſo fort:

„Ihr äuſſerer Anſtand ſey angenehm, ihre Manieren reizend: Die Stimme weder zu ſtark, noch zu ſchwach, und die Ausſprache deutlich und von allen Fehlern des Liſpelns, Schnarrens, Stotterns, Sprechens durch die Naſe ꝛc. gänzlich frey. Um deswillen würd ichs auch nicht gern ſehen, wenn meine Schulleute ſich des Schnupftabaks bedienten, deſſen häufiger Gebrauch auf eine nothwendige Art das Reden durch die Naſe nach ſich zieht. Vor allen Dingen aber müſſen ſie in der Deklamation ausgemachte Meiſter ſeyn, als welche mit gewaltiger Kraft auf das menſchliche Herz überhaupt und insbeſondre auf das Herz der Jugend wirkt. Der gröſte itztlebende Deklamator iſt der berühmte Dichter Ramler in Berlin: Wer nur irgend Gelegenheit hat, verſäume ja nicht, ihn zu hören und von ihm zu lernen.“

Während dieſer kurzen Vorleſung hatte Seuſe ſchon etlichemal kleine Anſtöſſe von Huſten bekommen: Als aber der Herr Inſpektor Ramlers erwähnte, wurden ſeine Bewegungen ſo merklich unruhig, daß die ganze übrige Geſellſchaft auf ihn ſahe. Er kannte Ramlern von Perſon, hatte ihn oft deklamiren hören, und hielt ſeine Deklamation für einen zwar hinreiſſenden und bezaubernden, aber doch ganz unnatürlichen Halbgeſang, der höchſtens nur zur Ode paßte, in allen andern Arten der Dichtkunſt aber ſchlechterdings unaushaltbar wäre. Dieſer Halbgeſang nun vollends auf den Schulkatheder verſetzt war für Senſten eine abſcheuliche Idee, und es brannte ihn, wie Feuer, dies dem Herrn Inſpektor ins Geſicht zu ſagen: Allein dieſer ließ ihn nicht dazu kommen und las ununterbrochen weiter:

„Noch höher und gröſſer aber ſind die Eigenſchaften des Geiſtes und des Herzens, die ich von meinen Lehrern fodre. Verſtand und Witz, Einbildungskraft und Gedächtnis ſeyn zu gleichen Graden in ihnen vereinigt! Thatkraft und Feuer gatte ſich mit philoſophiſcher Kälte; Kenntniß des menſchlichen Herzens und insbeſondere der Jugend, Kenntniß der alten und neuen Sprachen, gründliche Einſicht in jede gemeinnützige Wiſſenſchaft, Fluß der Beredſamkeit und Fertigkeit im Sokratiſchen Geſpräch, eine fruchtbare Einbildungskraft und Gegenwart des Geiſtes, eine ſtets muntre und fröliche Laune, die allem Einfluſſe des Wetters und der menſchlichen Zufälle trotzt, eine unermüdete Geduld und Beharrlichkeit, und nun, von Seiten des Herzens, Tugend und Religion, die minder ſpricht als handelt, das, das macht das Ideal eines vollkommenen Lehrers aus.„

Bravo, bravo, vortreflich, rief Senft und klopfte in die Hände. Die übrigen folgten ihm blindlings nach und der Herr Inſpektor kützelte ſich bereits nicht wenig, einen ſo ſchwer zu befriedigenden Ariſtarch zum Beyfall gezwungen zu haben: Aber der hinkende Bothe kam bald nach!

Ich hoffe doch, fuhr Senft fort, wir verſtehn uns recht! Mein Beyfall nemlich gilt Ihrem Ideale, als Ideal: Aber wenn Sie meynen, daß jemals ein ſolcher Schulmann exiſtirt hat oder durch Ihr Buch gezeugt exiſtiren wird, ſo muß ich mir mit Ihrer gütigen Erlaubniß meinen Beyfall wieder zurück erbitten.

Anſtatt böſe zu werden, beliebte es diesmal dem Herrn Inſpektor, Senften ein Bonmot von ſeiner Art in den Bart zu werfen. Wie iſt mir denn, ſagte er, Sie ſind ja wohl ein Bruder vom ungläubigen Thomas?

Der Einfall wahr zu lahm, als daß ſich Senſt hätte die Mühe nehmen ſollen, ihn zu beantworten. Nein, ſagte er; Aber ich wäre werth, ein Bruder vom dummen Thomas zu ſeyn, wenn ich mir weiß machen lieſſe, daß aus 2 mal 2 fünfe werden könne! In Ihrem Ideale, mein Herr Inſpekter, ſind wahre wirkliche Widerſprüche; Eigenſchaften, von denen eine die andre ausſchließt. Ich wäre begierig, das Menſchenkind von muntrer Laune zu ſehn, das bey Sonnenſchein und Regen, bey ſiberiſcher Kälte und Hundstagshitze, beym Glück und Unglück ſich immer gleich bliebe. Ich ſetze mich heut noch auf die Poſt und Reiſe hundert Meilen, wenn Sie mir einen Menſchen nachweiſen können, bey dem Verſtand und Witz, Gedächtniß und Phantaſie zu gleichen Graden gemiſcht ſind.

Senſt wollte weiter reden, aber der Herr Burgemeiſter legte ſich mit einem ſanftmüthigen und freundlichen Bſcht! ins Mittel. Mein Herr Paſtor, ſagte er, laſſen Sie uns das bis auf ein andermal verſparen und itzund weiter hören!

Sie haben Recht, ſagte Senft: Kein Wort mehr! Machen Sie nur, mein Herr Inſpektor, daß Sie bald auf das Kapitel vom Schulfond kommen: Da werden unſre Meynungen hoffentlich beſſer zuſammenſtimmen.

Wir wollens erwarten, ſagte der Herr Inſpektor: Was nun folgt, meine Herren, betrift die Methode und insbeſondre die Sokratiſche. Darüber hab ich nichts neues ſagen können, es iſt ſchon genug darüber geſchrieben. Dann folgt eine Abhandlung von der Diſciplin, von Belohnungen und Strafen und was dahin einſchlägt, auch dieſe übergeh ich. Bey Gelegenheit der Lehrbücher habe ich einen etwas kühnen Gedanken hingeworfen, der einige Aufmerkſamkeit erregen dürfte.

Nun, fragte Senft ſehr neugierig? Haben Sie vielleicht Vorſchläge gethan, wie ſie am nützlichſten eingerichtet werden müſſen?

Nichts, nichts, ſagte der Herr Inſpektor: Es braucht gar keiner Lehrbücher mehr: Ich habe ſie alle gänzlich abgeſchaft. Sie wundern ſich? Hm, wenn Sie nur ein klein wenig nachdenken wollten, ſo würden Sie ſogleich die Urſach entdecken. Glauben Sie denn, daß ſolche Lehrer, wie die meinigen, eines ſo armſeligen Hülfsmittels bedürfen, als ein Lehrbuch iſt? Ein jeder iſt ſich ſelbſt Lehrbuch und alles! Jeder hat den Faden aller Wiſſenſchaften, der Mathematik, Phyſik, Naturhiſtorie, Geſchichte, Geographie ꝛc. im Kopfe, darnach lehrt er, was brauchts denn ſonſt noch?

Ja wenns ſo iſt, ſagte Senft mit einer erkünſtelten einfältigen Miene: Freylich wohl, wer den Oel hat, der läßt ihn denn ſo brennen, ſpricht Remus!

Ueberdem, fuhr der Herr Inſpektor fort, ſind meine Schulen, ich rede ietzt von den Häuſern und Gebäuden, ſo angethan, daß ſie den Unterricht in allem menſchlichen Wiſſen auf eine unglaubliche Art befördern.

O das wird gewiß wieder eine recht herrliche Stelle ſeyn, rief Stucker aus, die leſen Sie uns doch aus dem Buche ſelbſt vor!

Gern, gern, ſagte der Herr Inſpektor, ſchlug auf und las:

„Die alten, finſtern Schulgebäude, die ſich eher für Miſſethäter als für eine muntre, lehrbegierige Jugend ſchicken, müſſen alle von Grundaus niedergeriſſen werden. An deren Stelle ſetz ich neue, in dem beſten italieniſchen Geſchmack und wo möglich, mit allen fünf Säulenordnungen zugleich verſehen, damit die Jugend, die etwa die Baukunſt lernen ſoll, ſogleich von dieſem Theile derſelben anſchauende Begriffe bekomme. Die Zimmer müſſen hoch, wohlerleuchtet und geräumig ſeyn, um alle den gelehrten Vorrath zu faſſen, den ich für ſie beſtimme. Die Wände von obenan bis untenaus hängen ganz voll von Landcharten, Grundriſſen von Städten, Proſpekten von ſchönen Gegenden, Luſtſchlöſſern, Palläſten, Kirchen und tauſend andern Merkwürdigkeiten der Natur und der Kunſt. Hier erhebt der rauchende Aetna ſein ſtolzes Haupt über die Wolken; Dort ſteigt der edle Tempel des heiligen Petrus in Rom mit ſeiner herrlichen Cuppola empor. Hier präſentirt ſich der Sankt Markusplatz zu Venedig: Dort die neue Brücke in der Hauptſtadt des leichtſinnigen Franzmanns. Welch eine Erleichterung für die Geographie, wenn beynahe der ganze Erdkreis an die Wand hingezaubert daſteht! Auf eben dieſe Weiſe ſorg ich auch für die Erleichterung des hiſtoriſchen Studiums. Alle berühmten Männer und

Frauen aus allen Zeiten und Völkern, Könige und Helden und Gelehrte und Erfinder und Künſtler, Wohlthäter und Geiſſeln des Vaterlandes ſtehen vor uns in den ſchönſten Gemälden und Kupferſtichen. Nicht allein aber ihre Geſichter, ſondern auch ihre Thaten! Hier zeigt ſich die fürchterliche Bluthochzeit in Paris: Dort wird der König der Britten, Karl I. mit dem Beil hingerichtet. Hier iſt die Schlacht bey Narva, dort ihr Revers, die Schlacht bey Pultawa. Hier nimmt Sokrates den Giftbecher und dort ſinkt Wilhelm von Oranien, von dem tödtlichen Bley des unglücklichen Balthaſar Gerhard erſchoſſen. Doch dieſe Hülfsmittel der Gelehrſamkeit ſind bey weitem noch nicht alles, was ich den künftigen Schulen zugedacht habe! Aus den Hauptzimmern, worinn der Unterricht ertheilt wird, tritt man in verſchiedne Nebenzimmer. Das erſte enthält das Naturalienkabinet, das ſich bloß auf das Thier- und Mineralreich erſtreckt, denn das Pflanzenreich muß in einem botaniſchen Garten ſtudirt werden, für den bereits geſorgt iſt. Im zweyten Zimmer iſt das Kabinet für die Phyſik und in dem dritten für die Mathematik, zu dem noch beſonders eine Sternwarte kommt, die auf einem kleinen Seitenthurme angelegt und mit den beſten Inſtrumenten verſehen iſt. In dem vierten und letzten Zimmer iſt die Bibliothek, aus der meine Lehrer, wie die Bienen aus der Blume, den Honig der Wiſſenſchaft und des Unterrichts zuſammentragen. Und nun, ihr Kenner des Nützlichen und Schönen, tretet auf und ſagt, ob ſolch eine Anſtalt nicht mit Recht das Ideal einer vollkommenen Schule genannt zu werden verdient?„

O das müßte ein Unmenſch ſeyn, rief Stucker aus, der das leugnen wollte. Das iſt eine ganz herrliche Stelle, ſie hat mich ganz hingeriſſen! Was ſagen Sie, mein Herr Burgemeiſter?

Ich ſag es mit Ihnen, verſetzte er: Der liebe Gott gebe nur ſein Gedeihen dazu, daß ſolche ſchöne Schulen bald überall in unſerm lieben werthen Vaterlande ſeyn mögen.

Es hat ſich was, ſagte der Stadtſchreiber und ſchlug eine groſſe Lache auf! Wenn Sie nicht zu einem Dukatenregen Anſtalt machen, mein Herr Inſpektor, ſo iſt alles in den

Wind geſchrieben. So eine Schule muß ja meiner Seel an ein 50000 Thaler kommen!

Hm, verſetzte der Herr Inſpektor ganz kalt, wenns nicht mehr wäre! Es muß zu ganz andern Summen Rath worden, als zu kahlen 50000 Thalern. Meine Projekte, wie Sie gleich hören werden, gehen in die Millionen!

Schwerelaſt noch einmal, rief der Stadtſchreiber, das iſt alles möglich! Aber Sie wollen doch nimmermehr das Geld zuſammen betteln, wie der in Deſſau — wie heißt er doch nun gleich? — —

O nein, erwiederte der Herr Inſpektor: Mein Fond muß ſicher ſeyn und nicht vom ungewiſſen Erfolge des Bettelns abhängen!

Nun ſo bitt ich Sie um alles in der Welt, fiel Senft ein; laſſen Sie endlich einmal hören, was es mit Ihrem Schulfond für eine Bewandniß hat! Die ganze Reputation Ihres Buches beruht darauf: Denn wenn es mit Ihren Geldprojekten ebenfalls auf ein Windey hinausläuft, ſo —

Das Uebrige drückte Senft durch ein mitleidiges Achſelzucken aus.

Ich bin meiner Sache gewiß, verſetzte der Herr Inſpector mit einem zuverſichtlichen Tone. Hören Sie, aber ununterbrochen, und dann richten Sie!

Senft machte ſeine Verbeugung und der Herr Inſpektor las:

„Thätige Hülfe für das Schulweſen, die nur einigermaßen ins Groſſe gehen ſoll, kann nirgend als vom Throne herkommen. Zum Glück ſind die itztlebenden Groſſen der Erden, von der Nothwendigkeit der Schulverbeſſerung überzeugt und man darf ihnen nur Mittel und Weg anzeigen, ſo werden ſie nicht ermangeln, ſogleich Hand ans Werk zu legen. Das erſte, was in dieſer Abſicht zu thun iſt, iſt ein Schritt, der, wenn es auch auf keine Schulverbeſſerung abgezielt wäre, dennoch für das Wohl der Menſchheit äuſſerſt erſprießlich ſeyn würde. Was iſt wohl ſeit dem vorigen Jahrhunderte die Urſach ſo unzähliger drückenden Auflagen, von denen gleichwohl zur Beförderung gemeinnütziger Anſtalten kein Heller im Schatze überbleibt? Der Luxus der Regenten etwa? Zum Theil: Aber die eigentliche, wahre Hyäne, die das Mark des Landes auffrißt, iſt die ſtehende Armee' Sollte man eine Berechnung der Koſten anſtellen, die der Artikel Soldat in dem einzigen Europa verurſacht, es würde eine Summe von mehr als 100 Millionen Thaler herauskommen! Nur die Hälfte davon, nur das Viertel, welche geſegnete Revolutionen im Schulweſen ließen ſich damit bewirken! Weg alſo mit euern Hunderttauſenden, ihr Regenten und Regentinnen Europas! Bedenkt, daß nicht bloß die Pflicht der Vertheidigung, ſondern auch der Aufklärung des Vaterlandes auf euch ruht! Schaft eure koloſſaliſchen Heere ab und behaltet davon das Viertel, höchſtens das Drittel! Den daraus entſpringenden Ueberfluß der Landeseinkünfte erlaßt zur Hälfte euren Unterthanen, die andre Hälfte ſey der öffentlichen Erziehung gewidmet! Welches Frohlocken des Landes, welcher Segen der künftigen Zeit, welcher Ruhm der Unſterblichkeit erwartet euer! Nein, ihr werdet, ihr könnt dieſer reizenden Ausſicht nicht widerſtehen: Und dann wohl euch, ihr Schüler! Eurer Noth iſt ein Ende.,,

Hier fieng Stucker abermal ein ſchallendes Händegeklatſche an, in welches ſogleich der Burgemeiſter aus Ueberzeugung und der

Stadtſchreiber zur Geſellſchaft mit einſtimmten. Senft, wiewohl er einen ganzen Sack voll Spöttereyen und beiſſende Kritiken aufgeſammlet hatte, ſpielte gleichwohl den Stummen und behielt alles bey ſich. Auch ward es ihm diesmal ganz und gar nicht ſchwer: Denn ſchon war der Entſchluß reif dies Ideal aller Ideale in einer eignen Schrift öffentlich in die Pfanne zu hauen, und folglich gieng ihm von allen ſeinen itztgemachten Bemerkungen keine einzige verloren.

Der Herr Inſpektor kannte Senften zu gut, um nicht zu wiſſen, was in dieſem oder jenem Falle ſein Stillſchweigen bedeutete. Ueber Erwarten aber nahm er es diesmal ganz und gar nicht ungnädig auf, ſondern mit einem ſehr ſanften Tone ſagte er: So ſehr ich Ihnen für Ihren Beyfall verbunden bin, meine Herren, ſo nehm ich ihn doch mehr um der Schreibart willen an, die mir vielleicht grade in dieſer Stelle ein wenig vorzüglich gelungen iſt, als um der Sache ſelbſt willen. Ich weis ſehr wohl, mein Herr Paſtor, daß die Groſſen ganz und gar nicht geneigt ſind, ihre übermäſſigen Heere abzuſchaffen oder nur zu vermindern; Auch rechne ich in den erſten hundert Jahren noch auf nichts Indeß wenn man einmal im Projektiren iſt, ſo nimmt man doch gern alles zuſammen, das höchſt praktikable und auch das bloß mögliche. Wer weis, ob nicht das Wort, was ich hier ſage, wenigſtens ein fruchtbares Samenkorn auf die Zukunft iſt! Oder wer weis, ob nicht einer von den kleinen groſſen Herren, durch die Macht der Wahrheit überwunden, einen glücklichen Anfang macht, und das Geld, was er an Soldaten gewandt hat, nun an Schulen wendet! Schon um dieſes möglichen Falles willen lohnte es immer der Mühe, meinen Einfall wenigſtens als eine verlorne Schildwache hinzuſtellen. Uebrigens werden Sie ſogleich ganz andre Vorſchläge hören, wobey die Groſſen nichts verlieren und doch für das Schulweſen ungeheure Summen gewonnen werden.

Eine fliegende Röthe ſtieg Senften bey dieſen Worten ins Geſicht. Es ärgerte ihn und zugleich ſchämte er ſich, daß er den Herrn Inſpektor in Gedanken für einen noch weit gröſſern Narren gehalten hatte, als er ſich izt zeigte. Ich bitte herzlich um Verzeihung, ſagte er: Ich glaubte wirklich und ich konnte anfangs nicht anders glauben, als daß es Ihnen mit ihrem Vorſchlage völliger Ernſt ſey. Als ein Schuß in das weite Blaue kann er immer paſſiren: Ja ich muß ihm ſogar das Zeugniß zu geben, er knalt recht ſchön! Aber, aber — wenn nur die Kernſchüſſe nicht fehlen!

Nun ſo geben Sie wohl Achtung, ſagte der Herr Inſpektor: Eben kommt einer! Er nahm das Buch und las:

„Es können aber auch noch von einer andern Seite her die anſehnlichſten Summen zur Vervollkommung des Schulweſens gewonnen werden. Seit dem Weſtphäliſchen Frieden ſind eine Menge reicher Stifter ſäkulariſirt —

Ha, ſagte Senft und holte einen kräftigen Erquickungsſeufzer, denn er ſah nun ſchon, wo es hinaus wollte und kützelte ſich höchlich, daß er ſich doch in unſerm Herrn Inſpektor nicht geirrt hatte. Dieſer, ohne etwas zu merken, fuhr fort:

— „die, ſtatt daß ſie ehemals eine Anzahl geiſtlicher Müßiggänger nährten, itzt eben ſo viel Weltliche nähren. Was könnte doch irgend den Revenuen des Landes abzuhalten, die Präbenden dieſer Stifter geradezu einzuziehen und damit die Schulen zu bedenken? Man gebe mir nur die Einkünfte der drey Dome, in Brandenburg, Halberſtadt und Magdeburg, und ich will damit die eben genannten Provinzen von Grund aus umſchaffen.„

Dieſe neue Idee brachte Senften wieder auf alte Laune. Ja das laß ich gelten, ſagte er: Das nenn ich doch einen Schuß ins Schwarze! Aber, mein wertheſter Herr Inſpektor, einen Gefallen müſſen Sie mir thun! Den Domherrn von Rochow und dann den Domherrn von Spiegel in Halberſtadt, die beyden laſſen Sie doch wenigſtens bey Ehre und Würden!

Das dependirt nicht von mir, ſagte der Herr Inſpektor mit einem vornehmen Achſelzucken: Das kommt lediglich auf die Gnade Ihro Majeſtät des Königs an! Meine Sache iſt bloß, die Maſchine in Gang zu bringen: Das Uebrige geht mich nichts an!

Aber wiſſen Sie denn auch wohl, mein Herr Inſpektor, fiel der Stadtſchreiber ein, der König von Preuſſen lieſt keine deutſchen Bücher!

Sehr wohl, war die Antwort, ſo lieſt ſie doch der Kronprinz und ich habe denn ſo meine Kanäle —

Nun, nun, ſagte der Burgemeiſter mit einem bedenklichen Fingerzeig, geben Sie einmal Achtung, es geht kein Jahr ins Land, ſo verlieren wir unſern Herrn Inſpektor. Denken Sie an mich! Das Buch wird gar zu viel Aufſehn in der Welt machen!

O Sie ſind gar zu freundſchaftlich, erwiederte der Herr Inſpektor! Ich habe ja nichts gethan, als meine Schuldigkeit: Denn wozu hat einem der liebe Gott ſonſt den Kopf gegeben, als zum Denken? Einen Gedanken muß ich Ihnen aber doch noch mittheilen, der faſt unter allen mein Favorit iſt.

„Auſſerdem aber ſind für die Schulen noch Hülfsquellen genug, wenn nur diejenigen, die an dem Ruder der Erziehung ſtehen, Augen hätten, ſie zu entdecken! Manufakturen und Fabriken ſind in allen kultivirten Staaten die Quellen des Reichthums und der Macht: Warum denken denn nun die Vorſteher der Schulen nicht auf Anlegung einer einträglichen

Fabrik oder Manufaktur, deren Ueberſchuß zum Beſten der Schule verwandt werde? So iſt mancher oft arm, weil er die Kunſt, reich zu werden, nicht verſteht!

Tauſend, was das wieder für ein herrlicher Gedanke iſt, rief Stucker.

Bſcht, ſagte der Herr Inſpektor und fuhr fort:

"Dieſe Fabriken müßten nicht von der gewöhnlichen Art ſeyn, die man in allen Städten und in allen Ländern antrift, ſondern ſie müßten ſich lediglich darauf einſchränken, Produkte zu liefern, die ſtark geſucht, gut bezahlt werden und doch nur an wenig Orten zu haben ſind. Ich will einige vorſchlagen, wie ſie mir eben einfallen! Eine Fabrik von mathematiſchen Inſtrumenten und Modellen; Eine Fabrik gedruckter Landcharten; (Da die Erfindung derſelben noch neu iſt, ſo wäre dieſe Fabrik die erſte in ihrer Art und würde in kurzer Zeit die Homanniſche Officin in Nürnberg ſtürzen) Eine, daß ich mich ſo ausdrücke, Fabrik von kleinen Naturalienkabinetern! Eine andre von geſchnittenen Steinen ꝛc.

Das iſt allerliebſt, ſagte Senft. Wie wärs, wenn Sie auch eine Nachdruckfabrik mit in Vorſchlag brächten, oder eine Wagenſchmierfabrik, dergleichen Herr D. Bahrdt in Dürkheim angelegt hat?

Nun war der Herr Inſpektor aus hundert Urſachen kein Freund vom D. Bahrdt. Nichts auf der Welt hätte ihm folglich empfindlicher ſeyn können, als ſich mit ihm, beſonders aber im Fabrikweſen, in Parallel geſetzt zu ſehen! Er ſtand alſo plötzlich auf und ſagte: Es iſt genug!

Es iſt auch wahr, ſagte der Stadtſchreiber: Man kann ja nicht ewig leſen und auch nicht ewig zuhören! Wir wollen ein Bißchen in den Garten gehen und auch einmal nach dem Weibſen ſehen!

Der Vorſchlag ward beliebt und die ganze Mannsgeſellſchaft brach auf.

Viertes Kapitel.

Während der Zeit, daß der Herr Inſpektor ſein Ideal las, der Bürgermeiſter und Stutzer es bewunderten, der Stadtſchreiber es in Gedanken mit einem Solotout und 9 Matadoren in der Vorhand verglich, Senft aber es als die abgeſchmackteſte Fratze verachtete und verlachte, ließ ſich in dem weiblichen Zimmer ein wirkliches, leibhaftes Ideal in ſeiner Art ſehen, dem, trotz aller Unglaublichkeit und Unwahrſcheinlichkeit, kein Menſch die Exiſtenz abſprechen konnte, und das war unſer theures, werthes Iſraelchen! Meine Leſer haben bereits von ſeinem Charakter und Sitten einen vorläufigen Wink erhalten: Itzt aber ſoll ihnen von ſeinem Weſen und Wandel voll und zur Genüge aufgetiſcht werden!

Iſraelchen war ſeines Alters 8 Jahr; von Statur das, was man einen kleinen, dicken Knirps nennt, mit einem kugelrunden Kopfe, ein paar hübſchen, ſchwarzen Augen, die aber nie gerade, ſondern immer nach der Seite ſchielten, mit einer Stirn, die ſo auszeichnend war, daß ſie ſchon einen eignen Perioden verdient. Von der Naſenwurzel an bis zu den Wurzeln des Haupthaars formirte ſie einen kleinen runden Bauch, der aber nicht wie ein Bauch, ſondern wie ein Stein ſo feſt, anzufühlen war. Eine Menge Runzeln waren bereits darauf gezogen, die vom Geſichterſchneiden herröhrten, worinn Iſraelchen in ſeiner ſo zarten Jugend ein vollkommener Meiſter war. Eines ſeiner liebſten Manöver war das Zähneblecken und er bediente ſich deſſen gewöhnlich als einer Replik, wenn ſein Vater oder ſeine Mutter ihm eine Vermahnung gaben. Als ein Sohn des Herrn Inſpektors, konnte und durfte er in keine niedrigere Klaſſe gehen, als beym Rektor des Orts in Prima, und daß er dieſem armen, geplagten Manne ſeine dornenvolle Stelle noch mehr verkümmert, läßt ſich leicht gedenken. Eben deswegen gieng er auch gern in die Schule, weil er dort in der vollen Weide ſeines Muthwillens war und ſelbſt heute ließ er ſich nicht davon abhalten, und kam erſt nach Hauſe, als der Kaffee bereits genoſſen und der Herr Inſpektor bereits in vollem Leſen begriffen war. Schon wollte er ins Zimmer einbrechen und das Wenigſte, was er gethan hätte, wäre geweſen, ein paar Exemplare des Ideals mit Bier zu begieſſen oder Blätter herauszureiſſen oder ſie mit Tabakaſche zu bemalen: Allein ſeine Schweſter, Fiekchen, ſchreckte ihn mit einem einzigen Worte von alle dieſem Unfuge ab! Der Herr Stadtſchreiber iſt da, ſagte ſie! Das war für Iſraelchen ein ſchrecklicherer Name, als der Teufel ſelbſt. Es war noch nicht lange her, daß er mit dieſem Manne einen Seel und Leib erſchütternden Auftrit gehabt hatte. Iſraelchen hatte unter andern auch die Gewohnheit, daß er in Geſellſchaften gern unter den Tiſchen herumkroch und die Leute in die Waden zwickte. Nun fiel es ihm ein, dies ſaubere Spielchen auch einmal mit unſerm Herrn Stadtſchreiber zu probiren! Das erſtemal litt ers: Das zweytemal drohte er, er ſollte die dummen Streiche bleiben laſſen: Weil er aber gleichwohl zum drittenmale wiederkam, ſo packte ihn der Stadtſchreiber beym Felle, ſchleppte ihn zur Thüre heraus, ſchüttelte ihn bey der Bruſt, daß ihm Hören und Sehen vergieng und ſagte zu ihm: Infamer Junge, ich ſchlage Dich zu Kreuzmillionen Stücken, wenn du dich unterſtehſt und rührſt mich nur noch einmal an! Nimm dich in acht: Ich ſage dirs! Dieſe Sprache, mit den gehörigen Geſten begleitet, hatte ihre volle Wirkung gethan, und ſeit der Zeit floh Iſraelchen vorm Stadtſchreiber, wie vor einem Bäre. Dieſem Auftritte, der damals von der Frau Inſpektorn ſehr übel aufgenommen wurde, über den aber nun ſchon Gras gewachſen war, hatte es der Herr Inſpektor zu verdanken, daß er ſein Ideal ruhig und ungeſtört vorleſen konnte: Die Damen hingegen genoſſen in vollem Maaſe ſeine ganze erfindungsreiche Laune. Gleich bey ſeinem Eintritte, unter dem Händeküſſen, ſpuckte er, jedoch mit Reſpekt zu melden, der älteſten Meyern auf die Hand. Das gute Mädchen war es ſchon gewohnt, das Ziel ſeiner Ausgelaſſenheit zu ſeyn; Da es alſo nichts mehr war, als ein Bißchen Naſſes, ſo nahm ſie es ruhig und gelaſſen hin, gickerte ſich eins und ſagte mit aller möglichen Freundlichkeit: Das liebe Iſraelchen iſt doch noch immer ſo loſe, wie ſonſten!

Ach leider mehr als zu loſe, erwiederte die Frau Inſpektorn! Ich habe meine liebe Noth mit ihm!

Hier begann Iſraelchen zum erſtenmale ſein Zähnefletſchen und wiederholte die Worte: Ich habe meine liebe Noth mit ihm! Ich habe meine liebe Noth mit ihm!

Pfui, ſagte die Frau Inſpektorn: Weißt du wohl, was ich dir geſagt habe? Wenn du heut unartig biſt, ſo kriegſt du auf den Abend keinen Biſſen von deinem Leibgerichte!

Iſraelchen fletſchte die Zähne vor wie nach und ſagte: Du mußt mir doch was geben! Ich will dich ſchon kriegen!

Die Frau Inſpektorn lachte herzlich. Ey womit denn, ſagte ſie? Das möcht ich wohl wiſſen!

I da reiß ich dir das Kopfzeug ab, verſetzte er, und ſchmeiß es auf den Kirchhof.

Das ſollteſt du dich einmal unterſtehen, gab ſie zur Antwort: Es ſollte dir übel bekommen!

I ſo will ich dirs gleich abreiſſen, verſetzte Iſraelchen, und damit machte er wirklich Miene, über ſeine Mutter herzufallen. Die Damen aber ſchlugen ſogleich eine Wagenburg um ſie und hielten den muthwilligen Schäker ab: Weil er nun ſahe, daß er nicht durchdringen würde, kehrte er gleich das Blatt um und ſagte zu ſeiner Mutter: Ich thue dir nichts, es iſt nur mein Spaß! Damit ſchmiegte er ſich an ſie, machte ihr einige Kareſſen und im Augenblick war alle Sache wieder gut.

Nun da ſehn Sie einmal, ſagte die Frau Inſpektorn zur Geſellſchaft, was ſoll man nun mit ſo einer kleinen Schmeichelkatze anfangen? Die Damen lächelten ihren Beyfall und ſomit war die erſte Scene zu Ende.

In einem Weilchen gieng Iſrael aus dem Zimmer, kam nach einigen Minuten wieder, ſchlich wie eine Katze immer um die Damen herum, die nicht das mindeſte Arge befürchteten, und ſetzte ſich dann ſtill nieder. Mit einemmale that die jüngſte Meyern einen entſetzlichen Schrey, als ob ſie den Kroaten in die Hände fiele und fuhr ſich mit der Hand in den Nacken! Sogleich faßte ſie auch das Ding, was ihr den Schrey abgenöthigt hatte, und das war ein Maykäfer, den Monſieur Iſrael die Geſchicklichkeit gehabt hatte, ihr in den Kapuchen zu ſetzen, und der dann zu ſeinem Vergnügen eine kleine Promenade nach dem Nacken gemacht hatte. Im Vorbeygehen, Iſrael hielt ſich alle Jahre ein ordentliches Maykäfermagazin zu 1000 und mehr Stück, die er des Abends von den Bäumen ſchüttelte und in einen groſſen Topf that, aus dem er ſie denn, wo es Noth war, bloß hervorzulangen brauchte. Die ſtärkſte Ausfuhr gieng nach der Schule; Hier gebrauchte ſie Iſrael, theils des Rektors Perrücke damit zu zieren, theils ſeine Mitſchüler damit zu hohnecken, theils ſie in der Klaſſe ſchnurren zu laſſen; Das einemal hatte er ſogar ſeinem Vater einen in der Perrücke mit auf die Kanzel gegeben, der ihn aber dafür, weil die Frau Inſpektorn eben nicht zu Hauſe war, übel bezahlte. Mit den übrigen wurden mehrentheils Experimente gemacht; Entweder ſchnitt er ſie mit der Scheere mitten von einander, oder er bratete ſie langſam am Feuer, oder er band ſie mit einem Faden an ein Holz und ließ ſie ſich todt fliegen. Von allen dieſen kleinen Teufeleyen erfuhr der Vater keine Sylbe, und die Mutter, die ſie wuſte, freute ſich herzlich drüber und entdeckte darinn die deutlichſten Spuren eines groſſen Genies.

Unſre jüngſte Meyern nun hatte wirklich, nach Weiberart, einen ganz artigen

Schreck davon getragen, ſo daß ihr ein rothes Pulver ſehr dienlich geweſen wäre: Indeß verbiß ſie ihren verdruß, ſo gut ſie konnte, und drohte Iſraelchen bloß mit dem Finger! Dieſer ſtellte ſich, als ob er von nichts wüßte und ſo gieng die zweite Scene nicht minder glücklich vorüber.

Ohne Zweifel würden ſolcher Auftritte noch viel mehrere und ſtärkere paſſirt ſeyn, und obgleich die Frau Burgemeiſtern ein noch ſo ſtrenges Air gegen Iſraeln annahm, ſo würde er ſie doch eben ſo wenig geſchont haben, wie die beyden Meyern, wenn nicht zum guten Glück eine Kutſche voll Fremder vor den Fenſter vorbeygefahren wäre. wie der Blitz ſchoß Iſrael zur Thür heraus, um ſich hinten aufzuhängen. Er fuhr mit bis vors Thor, und da ihm auf dem Rückwege einige ſeiner Vertrauten von den Straſſenjungen aufſtieſſen, ſo fieng er mit ihnen an Sau zu treiben und das dauerte ziemlich hin bis zum Abendeſſen. Eben wollte die Frau Inſpektorn nach ihm ſchicken, als er von Schweiß und Staub bedeckt, mit zerſtreuten Haaren und ſchmutzigen Hoſen von ſelbſt erſchien. O du böſes, gottloſes Kind, rief ſie ihm entgegen: Wie ſiehſt du wieder einmal aus? Wo haſt du geſteckt? Jetzt ſolls nun gleich zu Tiſche gehen und es wäre Noth, daß ich dich erſt vom Kopf bis auf die Füſſe rein machte.

Ich mag aber nicht zu Tiſche gehen, erwiederte Iſrael, ich will allein eſſen.

Du ſollſt aber, gebot die Frau Zwicktorn, abſolut, ich wills haben!

Ich will nun aber nicht, ſchrie der Bube, indem er ſeiner Mutter einen derben Schupp gab! Wenn der Stadtſchreiber mitißt, mag ich nicht miteſſen.

Ach du einziger Schelm, ſagte ſie, ſchon wieder ganz kleinmüthig? Iſt das die Urſach? Ja, ja, du haſt Recht, der Stadtſchreiber iſt ein grober, garſtiger Menſch: Aber heut ſoll er dir nichts thun, ganz gewiß nicht, das verſichere ich dich!

Wenn ſchon, ich mag doch nicht miteſſen, fuhr Iſrael noch immer trotzig fort.

Mein Himmel, ſagte die Mutter, und ſchlug voller Herzensangſt in die Hände; Das iſt ja ein wahres Unglück! Wie machen wir das? Weißt du was, Kind? Bleib nur ein Augenblickchen hier! Ich will es ſchon ſo einrichten, daß der Stadtſchreiber ſelbſt kommen muß und muß dich bitten! Dann kommſt du doch, liebes Jſraelchen, nicht wahr?

Jſraelchen überlegte bey ſich ſelber, ob das wohl Satisfaktion genug für ihn wäre? Da er alſo nur keine poſitiv abſchlägliche Antwort gegeben hatte, ſo lief die Frau Inſpektorn gleich ins Zimmer, um ihren Plan auszuführen.

Schon war die Tafel durch Fiekchens rüſtige Hände in völliger Bereitſchaft; Jeder ſtand ſchon hinter Seinem Stuhle und wartete ſehnlich der noch fehlenden Frau Inſpektorn und ihres Söhnleins. Sie kam, fragte, obs gefällig wäre und faltete ihre Hände zum Gebet? Nun, mein Schatz, fragte der Herr Inſpektor ganz verwundert, bringſt du denn Jſraelchen nicht mit?

Er will nicht kommen, ſagte ſie: Er fürchtet ſich vor jemand in der Geſellſchaft.

Aus der ſpitzigen Miene, mit welcher das jemand geſagt wurde, konnte der Stadtſchreiber leicht merken, daß er der gefürchtete Knecht Ruprecht wäre. Ich will doch nimmermehr hoffen, ſagte er, daß er ſich vor mir fürchtet? Ha ha ha ha, ich dachte, wir wären lange wieder gute Freunde! Sagen Sie ihm doch nur, meine Frau Inſpektorn, wenn er mich nur ungeſchoren lieſſe, vor mir ſollte er guten Frieden haben.

Mir glaubt er das nicht, war die Antwort: Wenn Sies ihm ſelber ſagen wollten —

I Narrenspoſſen, ſagte der Stadtſchreiber: Er ſoll den Augenblick kommen, ich will ihn holen!

Die Frau Inſpektorn lief gleich nach, aus Furcht, der Stadtſchreiber möchte dem armen Kinde mit Gewalt zuſetzen! Er machte auch wirklich nicht lange Federleſens, faßte ihn unter den Arm und damit zum Zimmer herein. Da, Monſieur, ſagte er, wenn er ſich vor mir fürchtet, da ſoll er ſitzen, und da oben will ich ſitzen, ſo ſind wir weit genug auseinander.

Iſraelchen, dem der Hunger weidlich zuſetzte, ließ es ſich denn für diesmal gefallen, ſchnatterte nach Gewohnheit das Tiſchgebet her und die ganze Geſellſchaft ſetzte ſich nieder, zu eſſen und zu trinken.

Fünftes Kapitel.

Eine allgemeine Fröhlichkeit verbreitete ſich bald auf allen Geſichtern. Senft war mit dem Herrn Inſpektor wieder ausgeſöhnt, dadurch, daß er ihm das ſehr zweydeutige Kompliment machte, es ſey nicht ſein Ernſt geweſen; Zwiſchen ihm und dem Herrn D. Bahrdt fände in keiner Abſicht eine Vergleichung Statt! Der Herr Inſpektor ermangelte nicht, hievon eine ſehr eigenliebige Erklärung zu machen, und ſo ward der Friede auf der Stelle geſchloſſen. Auch Stucker ſchwamm itzt, ſo würd er ſich ohngefähr ausgedrückt haben, in einem Meere von Wonne. Die Frau Inſpektorn hatte ihm einen tückiſchen Streich zugedacht; Sie wollte ihn nemlich über Tiſche zwiſchen die beyden Mamſell Meyern bringen, um ihn dadurch von Fiekchen zu entfernen: Allein der Stadtſchreiber hatte Mitleiden mit ihm und mit ſich ſelbſt, denn er ſollte neben der tauben Burgemeiſtern ſitzen! Nein, nein, rief er, das iſt nichts: Als zu alt, und jung zu jung! Fickchen muß zwiſchen uns beyden jungen Kerln ſitzen, da mag ſie ſich einen von uns zum Manne ausſuchen! Dieſer Einfall erregte ein groſſes Gelächter, und ehe die Frau Inſpektern ihre Replik anbringen konnte, war es ſchon geſchehen und Fickchen ſaß an ihres lieben Stuckers Seite. Wiewohl ſie nun ſehr oft aufſtehen und weggehen mußte, ſo wußte doch Stucker ſehr fein ſeinen Fuß immer ſo zu ſtellen, daß Fickchen ihn mit dem ihrigen ſogleich traf. Auch fiel mit unter ein Händedruck, ein ſanfter Kniff ins Knie, ein leiſes Zupfen an der Filetſchürze und mehr ſo was vor, welches alles die Frau Inſpektern, trotz ihrer Schlauigkeit, nicht bemerkte, weil ihr die Natur, nicht wie dem Argus, hundert, ſondern nur zwey Augen gegeben hatte: Und was ſind zwey armſelige Augen, um den tauſendkünſtlichen Taſchenſpieler Amor zu belauern! Die übrige Geſellſchaft hatte weiter durchaus keine Geſchäfte, als zu eſſen, das Eſſen zu loben, zum Eſſen zu nöthigen, zu klagen, daß das Eſſen nicht ſchmecken wolle, zu verſichern, daß es ſehr wohl ſchmecke, kurz der Magen war itzt der groſſe Mittelpunktekörper, um den ſich alles drehte.

Erſt mit dem Weine, den der Stadtſchreiber ſogleich einzuſchenken übernahm, ward der Diſkours intereſſanter und der Witz, ſo gut er in Rübenhauſen zu haben war, fieng an zu ſpielen. Der Stadtſchreiber, p. t. Erzmundſchenk, brachte natürlich die erſte Geſundheit aus, und die war, wie er ſich ſchon hatte verlauten laſſen: Das neugeborne Kindelein! Alle Gläſer erklangen; Alle Rücken bogen ſich dem Herrn Inſpektor und ſelbſt Senft machte diesmal frey und ungezwungen alles mit; Denn er dachte bey ſich ſelbſt: Der Baſtart iſt einmal da! Einer mehr oder weniger, was ſchadets? Er brachte gleich ſelbſt eine zweyte Geſundheit auf das Tapet: Die Herren Oberedukationsräthe ſollen leben, rief er! Und ein abermaliges Klingling lief wie ein Heckefeuer rings herum durch die Geſellſchaft. Dann wurd auf das Wohl des Fabrikenweſens, auf das Wohl der Lehrer und Schulen insgemein, auf den Untergang der Domherren ꝛc. angeſtoſſen. Da nun von den ſonſt gewöhnlichen Geſundheiten, auf das Wohl der Stadt, auf beſſere Zeiten, Uns wohl, niemand übel, Was wir lieben ꝛc. auch keine verloren gieng, ſo war es kein Wunder, wenn die Farbe der Wangen allmählich ins Hochrothe ſtieg und geſellſchaftliche Luſtigkeit in Ausgelaſſenheit ausartete. Niemand aber war ſo ganz und gar vom Stricke los, als unſer theures. werthes Iſraelchen. Er hatte heute durch die thörichte Güte ſeiner Mutter und durch das Zureden der Gäſte ſeine Portion im Weine überſchritten und ſtatt eines Spitzglaſes deren zwey zu ſich genommen, wovon das eine, wie ſonſt, in den Magen, das andre aber ſchnurgrade in den Kopf gegangen war. Nun war vollends kein Halten mit ihm; Seine Furcht vor dem Stadtſchreiber ſogar war verſchwunden, und er bombardirte ihn herzhaft mit Knippkugeln, die er ſich aus friſch gebacknem Brode drehte. Nach Senften hatte er auch ſchon oft geworfen, aber ihn immer nicht getroffen, weil er ganz oben ſaß: Endlich aber gelang es ihm und eine von den gedachten Knippkugeln traf Senften ſo accurat auf die Naſenſpitze, als ob ſie von einem Scharfſchützen abgeſchoſſen wäre. Senft fuhr auf, warf Iſraeln einen zornigen, drohenden Blick zu und ſagte zur Mutter: Meine Frau Inſpektorin, haben Sie doch die Güte und legen dem kleinen unbändigen Füllen da Zaum und Gebiß an!

Pfui doch, ſagte die Frau Inſpektorn: Laß das Werfen einmal bleiben, es ſchickt ſich nicht!

Statt der Antwort fletſchte Iſrael ſeiner Mutter die Zähne und warf ihr ſelbſt eine dicke, derbe Brodkugel an die Backe.

Mehr aus Scham vor Senſten, als aus wirklichem mütterlichen Zorne ſprang ſie hitzig auf, auf Iſraeln zu und machte Miene, ihm das Fell tüchtig vollzuſchlagen. Dieſer aber fand es nicht für gut, ſtillzuhalten; Er zog aus und die Mutter ihm nach. Nun ſetzte beynahe die ganze Geſellſchaft voraus, es würde drauſſen vor der Thür ein ſcharfes, peinliches Hochnothhalsgericht gehegt werden: Aber weit gefehlt! Statt den kleinen Böſewicht bis aufs Blut zu peitſchen, tätſchte ſie ihn ein klein wenig auf die Finger. Er, ſetzte ſich ſogleich auf die Hinterbeine: Du, ſagte er zu ſeiner Mutter, wenn du mich ſchlägſt, ſo ſchlag ich dich gleich wieder! Weil nun, wie das Sprichwort ſagt, der Gebrannte ſich des Feuers fürchtet, ſo fand es die Frau Inſpektorn nicht für gut, die Probe zu machen und legte ſich lieber gleich zum Ziele. Iſraelchen, ſagte ſie, ich bitte dich um alles in der Welt, proſtituire mich nur heute nicht! Morgen magſt du meinetwegen auf dem Kopfe ſtehen; Nur heut ſey vernünftig! Ich will aber nicht vernünftig ſeyn, ſagte das liebe Söhnchen und damit riß er ſich los und ſprang zum Hauſe heraus. Die Frau Inſpektorn ſah nun wohl ein, daß alle ihre Mühe vergebens ſeyn würde, ihn zur Vernunft zu bringen: Sie überließ ihn alſo ſeinem Willen und kehrte zur Geſellſchaft zurück.

Keine Minute, ſo war auch Iſraelchen wieder da, ſetzte ſich, mir nichts dir nichts, an ſeinen Platz, ſchielte aber immer von der Seite nach Senften hin und ſobald er ſein Tempo erſahe, ſchmiß er ihm, daß es klatſchte, eine ganze Hand voll Maykäfer an den Kopf, die er unterdeſſen aus ſeinem Magazine geholt hatte. Das iſt davor, ſagte er, daß Sie mich ein Füllen geheiſſen haben.

Senft konnte vor allen Erſtaunen, Aerger und Wuth kaum zu Worte kommen. Nunmehro, ſagte er, wende ich mich an Sie, mein Herr Inſpector, da ich ſehe, daß die Frau Inſpektorn keine Gewalt über ihr Kind hat! Schaffen Sie mir vor dem abſcheulichen Buben Ruhe und thun Sie, was eines Vaters iſt, oder ich ſag es Ihnen hiermit öffentlich ins Geſicht, wer ſeine Kinder ſo erzieht, der ſollte ſich in die Seele ſchämen, ein Wort von der Erziehung zu ſchreiben!

Der arme Herr Inſpektor befand ſich in der äuſſerſten Verlegenheit. Senfts Reden fuhren ihm wie ein Dolch ins Herz; Er fühlte die Wahrheit und das Gewicht des ihm gemachten Vorwurfs; Er brannte vor Begierde, die Range von Jungen auf das empfindlichſte zu beſtrafen: Allein ein kalter Schauder fuhr ihm durch die Glieder, wenn er bedachte, welch ein fürchterliches Ungewitter ihm von Seiten der Mutter drohte, im Fall er den Buben wirklich exemplariſch beſtrafte! Halb in Verzweiflung ſprang er vom Stuhle auf, auf Iſraelchen zu, faſte ihn beym Ermel und ſchleppte ihn nach Senften hin. Den Augenblick rief er mit einer donnernden Stimme, bitte es dem Herrn Paſtor ab oder — du biſt unglücklich!

Ich verlange das nicht, mein Herr Inſpektor, verſetzte Senft: So ein Bübchen iſt zu klein, mich zu beleidigen! Aber es kränkt mich in Ihre Seele, daß ſolch ein kleines Teufelchen Ihr Sohn ſeyn ſoll, und daß Sie nicht männliche Entſchloſſenheit genug beſitzen, ihn zum Menſchen zu machen!

Hier fieng die Frau Inſpektorn bitterlich an zu weinen: Dies bewog die übrige weibliche Geſellſchaft, ſich ins Mittel zu ſchlagen. O, ſagten ſie, vor heute müſſen Sie es ſo genau nicht nehmen! Das arme Kind hat ein Glas zu viel getrunken, das iſt ihm in den Kopf geſtiegen! Vor Tiſche, können Sie glauben, iſt er recht artig geweſen, recht ſehr artig!

Nun, nun, ſagte Senft! Es iſt geſchehn, kein Wort weiter!

So bleib hier, donnerte der Herr Inſpektor nochmals auf Iſraelchen! Rühre dich nicht von der Stelle!

Der Stadtſchreiber, ohne den Homer geleſen zu haben, machte dennoch ein Homeriſches oder, wie man will, ein vulkaniſches Kunſtſtück.*) Da er ſah, daß die ganze

---

*) Zu Gunſten meiner Leſer, die etwa des Homers unkundig wären, beyläufig auch eine kleine Probe meiner Gelehrſamkeit anzubringen, die man ſo immer gern bey Romanſchreibern bezwei-

Geſellſchaft durch die böſen Maykäfer ganz aus Reih und Gliedern gekommen war, ſo feſt, will ich das gedachte vulkaniſche Kunſtſtück kürzlich entwickeln. Frau **Thetis** nemlich hatte bey Herr **Jupitern** geheime Audienz gehabt. Lady **Juno** begehrte zu wiſſen, was darinn abgehandelt worden, Herr **Jupiter** aber fand es nicht für gut, ſie es wiſſen zu laſſen. Was daraus entſtand, wird jeder Ehemann ſchon von ſelbſt errathen! Es war, wie folget:

Junonem dieſe Red verdroß,
Mit ihren Ochſenaugen groß,
Schawet ſie Jovem grimmig an,
Sie ſprach: Du ungeſchlachter Mann,
Was darf es dieſer Worten ſpitzig,
Als ob ich ſey allein fürwitzig,
Was hab ich dich ſo viel gefragt?
Wen mir biſt du wol ungeplagt,
Du thuſt ohn das, nach deinem Mut
Fürnemmen was dich dünket gut ꝛc.

Herr **Jupiter**, der doch den Donner und den Blitz nicht umſonſt führen wollte, drückte den Hut in die Augen, ſchalt tapfer wieder, und beſchloß zuletzt mit dem Trumpfe:

— ſitz nieder, ſchweig hinfort,
Und ſey gehorſam meinem Wort,
Oder ich will bezahlen dich,
Daß du gedenken ſollt an mich,
Darvor ſoll mir kein Wort nicht ſeyn,
Will dir den Unchat tränken ein.

ſuchte er ſie durch ein Bonmot wieder in Ordnung zu bringen. Das kommt davon, ſagte

Dieſer Trumpf that ſeine Wirkung. Juno ſetzte ſich nieder und hieng das Köpfchen: Alle Götter und Göttinnen ſchwiegen und muckſten nicht! Damit war aber auch die ganze Himmelsluſt verdorben und es galt Kunſt und Erfindung, ſie wieder herzuſtellen. Der künſtliche **Vulkanus** aber ſchaffte glücklich Rath! Ein gutes Wort zuerſt, dann einen Becher Wein und obendrauf eine Schnurre fürs Zwerchfell, und ſiehe da, die gute Laune kehrte wieder!

— — — —

Juno die Göttin thäte lachen,
Sie nahm von ihrem Sohn zu Dank
Den Becher an mit ſüſſem Trank,
Und ließ denſelben gehn herumb,
Die Götter all in einer ſumm,
Verſuchten ziemlich dieſen Wein,
Vulkanus ſchenkte redlich ein.
Freudenreich waren ſie mit Schall.
Hörten ein groß Gelächter all.
Das Zechen wehrt den Tage lang,
Bis zu der Sonnen Untergang.

So kam alſo durch **Vulkans** Geſchicklichkeit der verkippte Wagen wieder ins Gleis! Warum ich übrigens die **Homeriſchen** Stellen nicht nach **Stollbergs**, ſondern nach **Sprengs** Ueberſetzung anführe, davon iſt die Urſach dieſe, weil ein halber Louisdor für einen, der ihn nicht hat, eine beynahe unerſchwingliche Summe iſt.

er, wenn man heyrathet! Nein, da lob ich mir meine Schweſtern und mich: Wir ſind ein rechtes keuſches, reines Jungfern- und Junggeſellenkleeblatt! (Schon fieng die Geſellſchaft ein klein wenig an zu ſchmunzeln!) Heda, Herr Nachbar, fuhr der Stadtſchreiber fort, indem er mit ſeinem Glaſe an Stuckers Glas ſtieß: Auf glückliche Nachfolge!

Stucker ſchüttelte mit dem Kopfe. Nein, mein Herr Stadtſchreiber, ſagte er: Daraus kann nichts werden! Ich bin ein Theolog und lebe nach der Bibel.

Haha, verſetzte der Stadtſchreiber, wohl vorzüglich nach dem Verſe: Seyd fruchtbar und mehret euch! Nun denn, weil Sie doch einmal den Willen haben: Auf glückliches Vollbringen! Friſch angeſtoſſen! Mamſell Fiekchen!

Dieſer zweyte Einfall that ſeine Wirkung ganz, und ſo wie das Glas ausgetrunken war, dachte niemand mehr an die fatale Maykäfergeſchichte. Ernſt ſelbſt, um ſie bis auf die Wurzel auszurotten, erzählte einige luſtige Vademecumshiſtörchen, die mit lautem Gelächter empfangen wurden, und der Stadtſchreiber machte ſich bey jeder einen Knoten ins Schnupſtuch, um ſie bey Gelegenheit wieder anzubringen.

Unterdeſſen ſtand Iſraelchen noch immer zur Pönitenz bey ſeinem Vater und kochte in ſeinem Herzen Wuth und Rache. Dieſe war in ſeinem Charakter ein Hauptzug; Nie ſteckte er eine Beleidigung, Beſtrafung, Scheltwort und dergleichen ein, ohne öffentlich oder heimlich dafür Satisfaktion zu nehmen. Man hatte ihn Senft für die Maykäſer noch ärger bezahlt, als für die Brodkugeln; Er hatte ihm ſeinen Vater auf den Hals gehetzt, ihn Bube, Teufelchen und mehr ſo was geſcholten, hatte es dahin gebracht, daß er auf eine ſchimpfliche Art ſtehen mußte: Alles das heiſchte Rache. Sie zum zweytenmale öffentlich zu nehmen, war ihm bey aller ſeiner Verwegenheit zu gewagt: Alſo heimlich! Die erwähnten Vademekumsgeſchichten bahnten ihm dazu den ſchönſten Weg: Denn Senft erzählte überaus eifrig und die Geſellſchaft hörte eben ſo eifrig zu. Ganz leiſe ſchlich er ſich von ſeinem Vater weg und an Senfts Seite. Die Mutter, die, als eine fromme Chriſtin, alles zum Beſten kehrte, ermangelte nicht, davon eine für Iſraelchen ausnehmend günſtige Auslegung zu machen. Mein Herr Paſtor, rief ſie ganz leiſe: Sehn Sie ſich doch einmal um, Iſraelchen kann nicht ruhig ſeyn, wenn Sie ihm nicht wieder gut ſind!

Mein Gott, ſagte Senſt, ein wenig verdrüßlich: Iſt denn die fatale Geſchichte noch nicht zu Ende? Ich bin ja gut und will in meinem Leben nicht mehr dran denken! Damit brach er ab und fuhr in ſeiner Geſchichte weiter fort.

Das war nun nicht ganz ſo, wie es die Frau Inſpektorn wünſchte! Ihrem Plane nach ſollte Senſt Iſraelchen die Hand geben, dieſer ſollte ſie hübſch artig küſſen: Dann wollte ſie mit groſſem Triumphe Iſraelchens gutes Herz rühmen und ihn in ihren mütterlichen Armen vor Freude halb todt drücken! Indeß, dachte ſie wieder, kein Baum fällt auf den erſten Hieb, Senſt läßt ſich wohl noch bewegen. Sie winkte alſo Iſraelchen, er ſollte nur da ſtehn bleiben und gelegentlich einen zweyten Verſuch machen! Das Stehnbleiben gehörte ganz in Iſraelchens Plan: Er that es alſo und die Frau Inſpektorn ſchöpfte ſchon die ſüſſeſte Hofnung!

* Sechſtes Kapitel. *

Obgleich dieſes Kapitel mit dem vorigen auf das genaueſte zuſammenhängt, ſo hab ich es doch für nöthig gefunden, es davon zu trennen. Unter den vielen oder wenigern Leſern, die dies Werk haben wird, dürften ſich vielleicht einige extradelikate Leute finden, die zwar, eben ſo, wie wir andern alle, ohne Scham die Geſetze der Natur befolgen, die es nicht für gut befand, alles Eſſen und Trinken, was der Menſch genießt, in Nahrungsſaft zu verwandeln; die aber gleichwohl von dieſen körperlichen Operationen nicht können ſprechen hören, ohne ſich Naſen und Ohren zuzuhalten. Solche Leutchen will ich hiermit ein für allemal ernſtlich vermahnt haben, dieſes ſechste, mit 2 Sternen bezeichnete Kapitel ja zu überſchlagen! Es enthält eine für ihre zarten Nerven und Fäſerchen äuſſerſt gefährliche Geſchichte, beſonders für das ſchöne Geſchlecht, die ich noch dazu, als wahrhafter und treuer Geſchichtſchreiber, ohne Schleyer und Flor, in ihrer ganzen Nacktheit erzählen muß! Wornach ſich alſo zu achten und für Schaden und Nachtheil zu hüten! Sollte übrigens, wie es wohl manchmal zu geſchehen pflegt, die leidige Neugier dennoch ihr Spiel haben, ſollte meine wohlgemeynte Warnungsanzeige eher anlocken, als abſchrecken, ſo waſch ich meine Hände in Unſchuld und hülle mich in den Mantel meines guten Gewiſſens.

Iſraelchen hatte noch nicht lange neben Senften geſtanden; Die Frau Inſpektorn hofte jeden Augenblick, daß die feyerliche Verſöhnung vor ſich gehen ſollte, als Senft mit einemmale an ſeiner linken Wade eine ungewöhnliche Wärme ſpürte. Er fuhr mit der Hand darnach, und fühlte ſogleich, daß die warme Stelle auch naß ſey, und indem er die Hand zurückzog, duftete ihm ein gewiſſer Geruch in die Naſe, der ihm zwar ſo weit nicht unbekannt war, den er aber bey Tiſche und noch dazu an ſeiner Wade etwas ungewöhnlich fand. Ein ſchneller Gedanke fuhr ihm durch den Kopf, deſſen Wahrheit oder Falſchheit er auf der Stelle entdecken mußte! Er ſchob alſo ſeinen Stuhl zurück, hielt Iſraelchen feſt, und da er ſah, daß dieſer in ſeiner

Hand etwas verbarg, was weder Maykäſer noch Knippkugeln, aber doch ſonſt ein ganz neues Inſtrument zur Rache war, ſo ſprang er, wie eine Furie auf und gab ihm, doch nur mit der flachen Hand, eine ſo volle, derbe Ohrfeige, daß Iſraelchen unter einem gräßlichen Schrey zu torkeln anfieng und ihm das helle Blut aus der Naſe ſtrömte. Da, rief er, hölliſcher Bube, da haſt du deinen Lohn!

Im Augenblick entſtand in der Geſellſchaft ein ſo allgemeiner, ſchrecklicher Tumult, den auszudrücken nur Chodowieckis Zauberpinſel vermag. Alles ſtürzte ſich mit ſehr mannigfaltigen Geberden des Schreckens, der Angſt, des Mitleidens, des Verdruſſes nach dem armen Iſraelchen. Seine Mutter ſchloß ihn in die Arme und weinte und ſchrie: Mein allerliebſtes Iſraelchen! Ach, mein Gott, mein Gott! Daß ſich das arme Kind nur nicht verblutet! Einen ſeidnen Faden, einen ſeidnen Faden!

Indeß hatte Senft in geflügelter Eil ſchon ſeinen Chorrock angezogen und ſtand, mit dem Hute in der Hand, völlig marſchfertig. Mein Herr Inſpektor, ſagte er, ich verlaſſe Ihr Haus auf immer! Es thut mir herzlich leid, daß es auf eine ſolche Art geſchehn muß, aber ich bin bereit, mich vor den ſtrengſten Richterſtuhl zu ſtellen und meine Ohrfeige zu verantworten! Der Bube wird nicht ſterben, davor ſteh ich: Uebrigens gereut es mich keinen Augenblick, daß ich ihm für meine vollgep***te Wade einen Schmiß gegeben habe, den er ein Weilchen fühlen wird! Wenn Sie und die Frau Inſpektorn zu kälterem Blute kommen werden, dann können wir uns weiter ſprechen! Voritzt empfehl ich mich Ihnen und der ganzen Geſellſchaft.

Mit dieſen Worten machte er eine kurze Verbeugung und ohne eine Antwort zu erwarten, auf und davon!

O der Barbar, der Unmenſch! rief ihm die Frau Inſpektorn nach: Wenn ihm das arme Kind auch was zu Leide thut, muß er ihm darum gleich Maul und Naſe blutig ſchlagen? Er wirds wohl in den Jahren auch nicht beſſer gemacht haben; Jugend hat nun einmal nicht Tugend!

Ey es iſt Hundsvötterey mit der ganzen Sache, rief der Stadtſchreiber! Da ſteht nun das liebe Eſſen und der liebe Wein, und es kommt keinem zu Gute! Man weiß wahrhaftig nicht einmal, ob mans wagen darf, auf ſolch einen Schreck eins zu trinken! Dieſer Ungewißheit ohngeachtet wagte er es doch und ſchüttete ein Glas nach dem andern hinter.

Der Herr Inſpektor war völlig das, was man nennt: Tiefgebeugt zur Erden! Die Infamie, die ſein kleiner Galgenſtrick von Iſrael, wiewohl halb beſoffen, begangen hatte, ließ ihn einen traurigen Blick in die Zukunft thun. Im Herzen gab er Senſten völlig Recht: Allein vor ſeiner Frau durfte er das um alles nicht merken laſſen! Ueberdem ahndete ihm ſchon im Voraus auf Morgen eine traurige Scene für ſein liebes Fiekchen und ſo ſpatzierte er denn mit ſeinem Tröſter, dem Herrn Burgemeiſter, ſeufzend und ſtöhnend im Zimmer auf und ab.

Niemand fuhr bey dieſem Vorfalle beſſer, als Stucker und Fiekchen. Gleich ſchelmiſchen Zigeunern, die bey einem brennenden Dorfe vorüberreiſen und während des allgemeinen Jammers unbemerkt rauben und ſtehlen, machten auch ſie ſich den gegenwärtigen Jammer zu Nutze und verdankten Iſraelchens blutiger Naſe manchen warmen Kuß und manche heiſſe Umarmung. Selbſt Fiekchens Halstuch war das einemal häßlich verſchoben: Doch was war jezt nicht verſchoben, alſo wurde ſo eine Kleinigkeit gar nicht einmal bemerkt!

Unterdeſſen hatte Iſraelchens Naſe aufgehört zu bluten, und er verlangte ſogleich ſchlafen zu gehen. Die Frau Inſpektorn nahm das kleine Bengelchen ſelbſt auf den Arm und trollte mit ihm ab.

Nunmehr fiengen die unruhigen Lebensgeiſter an, ein wenig ſtille zu werden! Fiekchen deckte ab und Stucker half: Der Stadtſchreiber aber holte Tabak und Pfeifen herbey, weil wirklich der arme Herr Inſpektor zu kapot war, den Wirth zu machen, wie ſichs gehörte!

Hätte ich Luſt, dieſe Geſchichte zu zerren und zu dehnen, oder ſchrieb ich ein Werk im Geſchmacke der Reiſe nach N — n, ſo würd ich nicht ermangeln, meinen Leſern den ganzen Diſkours mitzutheilen, der beym Abends- und Verdauungspfeifchen vorfiel! Da ich aber dieſe Luſt nicht habe, ſo überlaß ich es ihnen, ſich aus der gegebnen Situation und Charakteren den Dialog ſelbſt zu abſtrahiren, der nothwendig vorfallen mußte. Ich aber, der ich die Laſt und Hitze dieſes Tages bereits durch 6 Kapitel getragen habe und doch noch eins für die Nacht in Petto habe, ich ſchreite ſogleich zum Aufbruche, laſſe meine Damen ihre Handſchuhe und die Herren ihre Hüte und Stöcke ergreifen und ohne weiters, gute Nacht und Dank für alles!

•

Siebentes Kapitel.

Schon wachte in dem ganzen Städtlein Rübenhauſen von Menſchen niemand mehr, als der Nachtwächter und von Thieren die Hunde und Eulen; Auch unſer werthes Inſpektors paar lag bereits tief in den Federn und harrte des ſüſſen Schlummers, aber vergebens! In beyden Herzen lag geheimer Groll und bitterer Unwillen gegen und wider einander. Sie, als ein Frauenzimmer, brannte ganz natürlich, ihrem Unmuth durch Worte Luſt zu machen: Er aber, als ein Prieſter des Friedens, gieng ihr überall aus dem Wege und hielt ihre Anfälle ſanft von ſich ab. So waren ſie unter abgebrochenen Reden, zuſammengeſetzt aus Anſchnauzen auf der einen und Sanftmuth auf der andern Seite zu Bett gegangen! Selbſt die gute Nacht war ſchon geſagt, wiewohl für diesmal ohne den dabey gewöhnlichen Kuß. Jedes lag ſtill auf ſeinem Ohre und ſehnte ſich herzlich nach dem lieben Schlafe: Aber mehr als eine halbe Stunde war ſchon vergangen und er kam noch nicht! Da brach der Herr Inſpektor endlich in einen tiefen Seufzer aus und ſagte ganz leiſe: Lieber Gott, erbarm dich doch meines Kinderkummers! Sogleich drehte ſich die Frau Inſpektorn nach der Seite ihres Herrn Ehegemahls herum und das Gardinengeſpräch begann:

O du brauchſt da nicht lange zu beten, ſagte ſie: Es kommt nur auf ein Wort an, ſo will ich mit meinem Kinde gehen, ſo weit mich meine Füſſe tragen, und du kannſt dann mit deiner lieben, ſüſſen Jicke die Wirthſchaft allein führen! Dann kann ſie nach Herzensluſt mit dem Stadtſchreiber und mit Stuckern ſcharmiren, daß es eine Art hat!

Er. Ich bitte dich um alles in der Welt, brich mir das Herz nicht vollends mit ſolchen

Reden! Ich vergehe ſchon vor Kummer und Herzeleid, wenn ich an die Zukunft denke.

Sie. So? Und was denkſt du denn da? Daß aus Iſraelchen ein böſer, gottloſer Bube werden wird, nicht wahr? Und daß ich mit meiner Erziehung dran Schuld bin, nicht wahr? Sags nur lieber gleich heraus, ich weiß es ja doch!

Er. Ich habe, weiß Gott, an dich nicht gedacht, blos an Iſraelchen: Aber das muß ich dir geſtehn, mein Schatz, Iſraelchen hat mir heute einen Nagel zu meinem Sarge gemacht.

Sie. Und mir hat Fieke einen gemacht, wenn dus wiſſen willſt! Das unverſchämte Menſch ſetzt ſich da groß und breit zwiſchen zwey junge Kerls, und das geht den ganzen Abend in einem Gegicker und Gegacker! Nun, nun, ich will nichts ſagen, aber ich erleb es noch, daß ſie von dem erſten, dem beſten zu Falle kommt und unſer ganzes Haus proſtituirt!

Er. Das wird ſie nicht thun, hoff ich!

Sie. Nicht thun? Ach es iſt wahr, ſie iſt ja dein Favoritchen, dein Herzblättchen: Nein, nimmermehr! Das liebe Herzblättchen kann ſich ſo ſchlecht nicht aufführen! Aber Iſraelchen, der iſt nun einmal der Dorn im Auge, der mag machen, was er will, ſo iſt es ein Nagel zum Sarge!

Er. Wieder einmal die alte Leyer! Der liebe Gott iſt mein Zeuge, daß mir ein Kind ſo lieb iſt, wie das andre; Ich denke, du wirſt dich auch wohl nicht zu beſchweren haben, daß ich Iſraelchen irgendworinn zu hart falle: Aber wenn er es nun ſo macht, wie heute!

Sie. Und wer war daran Schuld, als der Grobian, der Senft ganz lediglich! Hätte der einen unſchuldigen Spaß vertragen und nicht gleich mit unbändigen Füllen und mehr ſolchen impertinenten Reden um ſich geworfen, meinen Hals ſetz ich zu Pfande, es wäre alles nicht geſchehen! Aber du weiſt nun einmal, wie Iſraelchen iſt! Er hat Pängtonsehr im Leibe und ſteckt keinen Schimpf ein, es mag werden, wie es will!

Er. Alles gut, mein Schatz; So ſprichſt du, als Mutter: Aber was werden andre Leute von der Geſchichte ſagen? Wird es nicht in der ganzen Stadt heiſſen: Mein Himmel, was haben Inſpektors doch für einen erſchrecklichen, ungezogenen Buben! Weder Vater noch Mutter können ihn mehr bändigen! Und ich krieg es dann noch apart: Von mir wirds heiſſen, ach wenn doch der Inſpektor nicht von der Erziehung ſchreiben wollte! Wenn er die verſtünde, ſo zög er ja doch vor allen Dingen ſeinen Iſrael, daß er die Leute in der Geſellſchaft nicht bep***e! Das muß einem dann wohl wehthun!

Sie. Das iſt unvernünftiges Volk, das ſo ſpricht! Ob die reden oder nicht reden, das iſt gleich viel! Was vernünftige Leute ſind, die werden ganz anders ſprechen! Die werden ſagen: J du lieber Gott, ein Kind iſt ein Kind, und Jugend hat nicht Tugend! Ein kleiner Schelmſtreich iſt darum noch lange kein Spitzbubenſtreich, und man muß da nicht gleich mit Donner und Blitz drein ſchlagen! Und wenn auch Iſraelchen wer weiß was Böſes begangen hätte, ſo wär er durch die erſchreckliche Ohrfeige, die ihm auf der Stelle das Leben hätte koſten können, doch mehr als zu hart beſtraft! Das war ja eine Ohrfeige, wo man einen Ochſen hätte mit todtſchlagen können! Die ſchickt ſich allenfalls für einen Fleiſcher, aber nicht für einen Geiſtlichen! Der ſollte Gottlieb mehr Verſtand haben, daß wenn er bey jemanden zu Gaſte iſt und ſich den Wanzen voll frißt und ſäuft, er den Leuten zur Dankbarkeit nicht die Kinder halb todt ſchlüge! Siehſt du, ſo werden die Leute reden, wenn dus nicht willſt übel nehmen!

Er. (mit einem tiefen Seufzer) Der liebe Gott geb es: Noch kann ichs nicht recht glauben! Doch das iſt auch grade mein geringſter Kummer, was die Leute ſagen: Aber, aber, was ſoll aus Iſraelchen werden, wenn der älter und größer iſt? Dann müſſen wir wahrhaftig Mord und Todtſchlag befürchten!

Sie. Nun da hört mans, daß du ein rechter Rabenvater biſt, ſonſt würdeſt du deinem leiblichen Kinde nicht ſo was entſetzliches zutrauen! Ich habe das ſchon hundertmal geſagt und ich ſage dirs nun zum hundert und erſtenmale: Der Verſtand kommt nicht vor den Jahren! Weil ich in den Jahren war, wie Iſraelchen, war ich eben ſo wie er, munter und luſtig und aufgeräumt! Ich machte manchmal auch ſo einen Streich mit unter: Aber das verlohr ſich alles mit den Jahren von ſelbſt!

Er. Ach wenn das der Himmel wollte, was für ein ſchwerer Stein würde mir vom Herzen fallen!

Sie. (freundlich) Nun du wirſt es ſehn, mein lieber Mann, wir werden am Ende an Iſraelchen noch alle unſre Luſt und Freude erleben! Das mußt du doch ſelbſt geſtehen, daß er für ſeine Jahre ſchon einen ganz engliſchen Verſtand hat! Selbſt das Stückchen, was er Senften ſpielte, war es nicht im Grunde ſo fein und ſo pfiffig? Schleicht ſich der gottloſe Schelm in aller Stille neben ihn; ich denke wahrhaftig, er will ihm abbitten: Aber ja, da haſt du zu warten! Das einzige hat Iſraelchen nur verſehn: Er hätte es ſo machen ſollen, daß Senft es gar nicht merkte, dann war alle Sache gut!

Er. Ach ich wollte doch zwanzig Thaler drum geben, wenn der fatale Streich nicht geſchehen wäre! Ich glaube immer, Senft arbeitet mit an den gelehrten Zeitungen und macht ſicherlich eine Recenſion von meinem Buche. Nun ſtell dir ums Himmels willen vor, mein Kind, wenn er nun aus Rache die heutige Geſchichte öffentlich erzählte, was wäre das für eine entſetzliche Proſtitution für mich!

Sie. Das ſollt er ſich einmal unterſtehen! Ich kratzte ihm die Augen aus dem Kopfe aus. Und denn zum Gukuk, wovor biſt du denn Inſpektor? Du machſt ja die Konduitenliſte? So ſchwärz ihn doch beym Konſiſtorium an, daß kein Hund einen Biſſen Brod von ihm nimmt!

Er. Das geht auch ſo! Als wenn er ſich etwa nicht vertheidigen würde und ich kriegte dann obendrein noch Verweiſe!

Sie. I ſo wollt ich ja doch eher Himmel und Erde bewegen, als daß ich dich von ſo einem Menſchen, von ſo einem Scharfrichter wollte öffentlich proſtituiren laſſen! Kurzum, das iſt meine Sache, das nehm ich ganz allein auf mich!

Er. Nun ich traue deiner Klugheit alles mögliche zu, mein lieber Schatz!

Sie. (ihn umarmend) Das kannſt du auch, mein liebſter, beſter Mann! Eher wollt ich ja zehnmal ſterben, als daß ich dich in einer Noth ſollte ſtecken laſſen! Aber, mein liebſtes Männchen, nun biſt du doch ruhig wegen Iſraelchens? Nicht wahr?

Er. I ja doch!

Sie. Willſt dir auch nicht mehr ſolche traurige Vorſtellungen von der Zukunft machen? Das Kind hat dir wirklich im Grunde ein gutes, kerngutes Herz!

Er. Ich glaub es ja und wir wollen in Gottes Namen das Beſte hoffen! Aber, lieber Schatz, einen Gefallen mußt du mir auch thun: Mußts Fiekchen nicht entgelten laſſen!

Sie. I bewahre, liebes Kind, wie fällt dir das ein? Hab ich denn das in meinem Leben ein einzigesmal gethan? Konträr, ich bin heute mit Fiekchen auſſerordentlich zufrieden: Sie hat ſich ſo ſtill und ſo douce aufgeführt, daß ich alle meine Freude an ihr gehabt habe!

Er. (ſie küſſend) Nun ſo bin ich vollkommen zufrieden und danke dir herzlich, mein beſter Schatz! Aber, lieber Himmel, der Wächter ruft ſchon zwölfe: Wo iſt die Zeit hin?

Sie. Ach unter ſo angenehmen Geſprächen vergeht ſie immer, man weiß nicht wie! Aber nun will ich dich auch nicht länger vom Schlaf abhalten. Schlaf wohl, liebſter beſter Mann!

Er. Du auch, liebſtes, beſtes Weib! Schlaf wohl!

Achtes Kapitel.

So wie es oft zu geſchehen pflegt, daß menſchliche Begebenheiten durch unvorhergeſehene Zwiſchenfälle eine ganz andre Wendung nehmen, als man je geglaubt hätte, und ſo wie man ſich dann gewaltig irrt, wenn man auf ſolche Zufälle ganz und gar nicht rechnet, ſo geſchah es auch hier. Fiekchen wußte und glaubte nicht anders, als daß ihre Stiefmutter ſie den nächſten, ganzen langen Tag bis aufs Blut peinigen und quälen würde. Es war nun ſo der Frau Inſpektorn ihre Regel, daß wenn Iſraelchen einmal das Kalb recht ausgetrieben und ſich in aller ſeiner Teufeley hatte ſehen laſſen, dann gieng das Ungewitter über Fiekchen her, und die Frau Inſpektorn ruhte und raſtete nicht eher, bis ſie, entweder wirklich oder bloß ihrer Verſtellung nach, auch auf einer Menſchlichkeit ſie ertappte. Dieſe ermangelte ſie dann nicht, dem Herrn Inſpekter tüchtig unter die Naſe zu reiben, bis er endlich nolens volens das arme Fiekchen wacker ausſchalt und ihr ſagte: Sie wäre ſchon ſo eine groſſe Dirne und führte ſich viel ſchlechter auf, als Iſraelchen! Das war dann ein Weihrauch in der Naſe der Frau Inſpektorn, und ſobald nur dieſer Weihrauch dampfte, war auch das Ungewitter gleich vorüber. Auf einen Sturm von der Art hatte ſich Fiekchen nun wohl gefaßt und vorbereitet; Alle Liebesbriefe und Pretia Affektionis waren über die Seite geſchafft und ohne eine Wünſchelruthe unmöglich zu finden; Mit des Tages Anbruch ſtand ſie auf und brachte alles im ganzen Hauſe in die ſchönſte Ordnung, ſo daß es einem Momus Mühe gemacht haben würde, etwas tadelnswürdiges zu finden, und ſo erwartete ſie ſtandhaft und unerſchrocken, was über ſie verhängt war! Allein wie erſtaunte ſie, als ſie beym Morgengruſſe ihre Mutter ganz ungewöhnlich freundlich und zärtlich fand! So gut hatte ſie ſie in Jahr und Tag nicht geſehen. Wiewohl ſie nun übrigens ſchlau genug und, wie die Mädchen faſt alle, im Rathen ſehr glücklich war, ſo konnte ſie doch dis Geheimniß nicht ausgrübeln! Ihr Vater aber, ſobald er einen Augenblick mit ihr allein war, erzählte ihr im Vertrauen, was geſtern noch tief in der Nacht verhandelt worden wäre und nun konnte ſie ſich nicht halten, an Stukern ſogleich eine Staffete abzuſchicken und ihn die Neuigkeit von heute wiſſen zu laſſen.

So wie ein Unglück ſelten allein kömmt, ſo auch ein Glück! Kurz vor Mittag langte an den Herrn Inſpektor ein Brief von Senſten an. Wäre ſie zugegen geweſen, ſo würde ſie, ohne ein Wort vom Inhalt zu wiſſen, bloß über die Texteswortе Ein Brief von Senſten eine ſo ſchreckliche Donnerpredigt gehalten haben, daß das Haus gebebt hätte! Allein, wie geſagt, ſie war nicht zugegen und das war das erſte Glück. Der Inhalt des Briefes ſelbſt war noch glücklicher und der Herr Inſpektor, der ihn mit engen Herzen erbrach, heiterte ſeine Miene bald auf, als er folgendes las:

„Erſchrecken Sie nicht, mein Herr Inſpektor! Sie ſollen kein Klaglibell von mir leſen, ſondern einen ehrlichen Vorſchlag zur Güte. Mein alter Kanter Hartmann pflegte immer zu ſagen: Beſſerer Rath kommt über Nacht! Dieſe Nacht iſt es bey mir eingetroffen, und ich hoffe, Sie ſollen mit meinem Rathe zufrieden ſeyn. Vorausgeſetzt, daß die geſtrige fatale Geſchichte nun einmal nicht ungeſchehen gemacht werden kan, welches freylich das geſcheuteſte wäre, bleiben uns zwey Wege übrig, wie wir uns gegen einander verhalten wollen. Entweder wir paſſiren von heut an in dem ganzen Städtlein Rübenhauſen und in allen umliegenden Dörfern, das meinige eingeſchloſſen, für erklärte Feinde; ſchneiden einander wechſelsweis in allen Geſellſchaften Ehr und guten Namen ab; jeder erzählt die ſaubre Geſchichte ſo vortheilhaft als möglich für ſich und ſo nachtheilig als möglich für den Gegentheil, kurz, wir nehmen an einander eine komplette Fiſch- und Waſchweiberrache. Das iſt ein Fall! Der andre: Wir ziehen durch die mehrbenannte Geſchichte einen groſſen, ſchwarzen Strich der Vergeſſenheit; kompenſiren Verbrechen und Strafe gegen einander; Drehn dem Publikum eine rechte ſtattliche Naſe und machen aus dem ganzen Vorfalle eine unbedeutende Kleinigkeit, die nicht der Rede werth ſey; der geſtrigen Geſellſchaft aber die das Ding beſſer weiß, legen wir Stillſchweigen auf! Auf welchen von beyden Fällen möchten Sie wohl am liebſten votiren? Welches Betragen dürfte uns wohl, ich will nicht einmal ſagen als Prieſter, ſondern bloß als Männer, am beſten kleiden? Wählen Sie, welches Sie wollen: Ich für mein Theil habe ſchon gewählt, und eher müſſen die Fragmente eines Ungenannten in der ſchwarzen Zeitung gelobt werden, eh ich meines Strumpfes, der ſchon in der Wäſche iſt, je wieder mit einer Sylbe erwähne. Die Rache alſo iſt und bleibt auf allen Fall einſeitig, und da ich über dem, ich weiß nicht, ſoll ich ſagen Gott ſey Dank oder ſeys geklagt! noch nicht beweibt bin, ſo würden ihrer zwey über einen ſeyn, welches aber nach Paul Werners Urtheile wider alle Kriegsmanier iſt! Ich ergreife dieſe Parthie nicht aus Reue, denn ich bin noch immer der feſten Meynung, daß meine Ohrfeige für Iſraelchen eine ſehr wohlthätige Züchtigung iſt, die ihn wenigſtens auf einige Wochen abſchrecken wird, ehrliche Leute zu foppen! Es iſt bloſſes Gefühl von Ehre und Scham, bloſſes Gefühl deſſen, was ich meinem Stande und Charakter ſchuldig bin, was mich antreibt, an Sie zu ſchreiben und zu verſuchen, ob ich in Ihrer Seele gleiche Empfindungen rege machen kan. Legen Sie der Frau Inſpektorn dieſe Konvention vor und faſſen mit ihr, wo möglich, einen gleichförmigen Entſchluß! In Erwartung deſſelben bin ich"ꝛc.

Hatte der Herr Inſpektor vorhin dem Himmel gedankt, daß ſeine Frau beym Erbrechen des Briefes abweſend war, ſo lief er ihr nun damit voller Freuden entgegen.

Mein Liebſter Schatz, ſagte er, Wunder über Wunder! Da iſt ein Brief von Senſten, worinn er uns ſo gut als Abbitte und Ehrenerklärung thut: Er will herzlich gern ſchweigen, wenn wir nur ſchweigen!

Das heißt ihn Gott reden, ſagte die Inſpektorn! Sein Glück, daß er zum Kreuze kriecht, ſonſt wollt ich ihm die Ohrfeige ſchon eingetränkt haben!

Nun, nun, fiel der Herr Inſpektor ein, laß es für dießmal gut ſeyn, mein Schatz! Wir müſſen ja vergeben und vergeſſen! Da er doch ſo vernünftig iſt und erkennt ſein Unrecht, ſo können wir wohl nicht umhin, ein Auge zuzudrücken! Wenn du es alſo zufrieden biſt, ſo will ich an ihn ſchreiben, es wäre gut und die Sache hätte damit ihr Bewenden!

Nun ſo ſchreib denn, erwiederte ſie! Aber das ſag ihm nur, er ſollte ſich ſo was nicht zum zweytenmale unterſtehen oder ich wollte mein Haupt nicht ſanft legen, bis ich ihn von Amt und Brod gebracht hätte!

O das wird er ſchon von ſelbſt nicht thun, ſagte der Herr Inſpektor! Indeſſen will ich es ihm ſo ganz von ferne zu verſtehen geben!

Sogleich machte er ſich ans Werk, pakte das Ideal, was Senft geſtern liegen laſſen, ein, und ſchickte es mit folgendem Billet ab:

„Euer Wohlehrwürden erhalten anbey mein Ideal, welches Sie geſtern mitzunehmen vergeſſen. Was die bewuſte Sache anbetrift, ſo hat es dabey ſein Bewenden und iſt hiermit alles vergeſſen und vergeben. Ira eſt brevis Furor, ſagt der Weiſe Seneca und die Schrift ſpricht: Des Menſchen Zorn thut nicht, was vor Gott Recht iſt! Indeſſen hoft meine Frau, daß wenn wir wieder einmal die Ehre haben, Sie bey uns zu ſehen, Sie uns das Strafamt ſelbſt überlaſſen werden. ꝛc. „

Senit ſprudelte ganz verzweifelt, als er das Billet las. Es war zum Greifen und zum Sehen, daß ſein Brief keine Abbitte war: Und doch hatten ihn Inſpektors in der Blindheit ihres Eigendünkels dafür angeſehen! Schon wollte er das Nöthige darauf repliciren: Weil er aber, wie ſchon gedacht, mit dem Boten zugleich das Autorexemplar des Herrn Inſpekters erhielt, ſo wollte er ſich die gute Laune zum Leſen nicht verderben. Er ließ alſo bloß zur Antwort ſagen, es wäre gut; machte ſich darauf über das Buch her und fieng an, es mit aller kritiſchen Langſamkeit und mit der Feder in der Hand zu leſen, welches ihm ſo wohl that, daß er darüber das Billet gänzlich vergaß.

Neuntes Kapitel.

Während aller dieſer Geſchichten, die ſich im May des Jahres 1777 im Hauſe des Herrn Inſpektor Spitzbarts zu Rübenhauſen zutrugen, war kein Ideal einer vollkommenen Schule auf der Leipziger Jubilatemeſſe bereits aus der Hand des Verlegers in tauſend ander re Hände übergegangen. Die Recenſenten ſtanden ſchon alle auf ihren Poſten, ein Theil Victoria zu ſchieſſen und ein Theil Breſche. Das junge, müſſige Volk in der deutſchen Gelehrtenrepublik fiel begierig über die neue Waare her, beſchniffelte ſie hinten und vorn, pries ſie vortreflich und hüpfte dann zu einem andern Stück. Unter den Schulleuten, für die doch das Ideal zu allernächſt beſtimmt zu ſeyn ſchien, fand es gerade die wenigſten Leſer. Der denkende Theil derſelben vermuthete gleich aus dem Titel ein glänzendes Gewebe überirdiſcher Projecte und hielt die Zeit für verlohren, die man mit Leſung derſelben verſchwendete: Der Nichtdenkende erfuhr auch nicht einmal den Titel! Unter den Weltleuten aber machte das Ideal ſein gröſtes Glück: Die hinreiſſende Schreibart; die funkelnagelneuen Luftſchlöſſer, die noch in keines Menſchen Sinn gekommen waren; die entzückende Ausſicht, ſeine Kinder auf ſolch einer vollkommenen Schule zu Engeln und Halbgöttern gebildet zu ſehen, erwarben dem Herrn Inſpektor den wärmſten Beyfall! ſelbſt diejenigen, die ſein Werk für eine bloß reizende Schimäre erkannten, liebten doch den Werkmeiſter derſelben und bedauerten, daß die Welt für ſeine hohe Kunſt zu ſchlecht ſey!

Unter allen Leſern aber hatte der Herr Inſpektor keinen, der ſein Werk mit ſolchem Enthuſiasmus las und wiederlas und jedermann, der ihm in den Wurf kam, peitſchte und ſpornte, es ja zu leſen, als den Herrn Stadtdirektor Heineccius, in dem berühmten Ariesheim, an einem der 6 groſſen deutſchen Flüße, Donau, Rhein, Mann, Elbe, Weſer, Oder, belegen. Ich habe bemerkt, und ich ſehe mich gedrungen meine Bemerkung hier mitzutheilen, daß jedes Buch, gut oder elend, allemal unfehlbar einen Leſer findet, dem es faſt Wort für Wort aus der Seele geſchrieben iſt und der folglich durch Harmonie des Geiſtes hingeriſſen dem Autor deſſelben beynahe vergöttert. Dieſer Vergötterer war nun unſer Heineccius, ein junger, feuriger Mann, der durch Geſchicklichkeit in ſeinem Fache, durch groſſe und mächtige Gönner und insbeſondere durch die Gunſt der noch mächtigern Frau Fortuna, ſehr früh zu dem anſehnlichen Poſten eines Stadtdirektors gelangt war, der ihn nicht bloß zum Präſidenten im Magiſtratscollegium, ſondern auch zum erſten Scholarchen der Stadt machte. Und ſo wie jeder Menſch ſeine Lieblingsneigung und Beſchäftigung hat, z. E. Herr Blum in Ratenow das Spazierengehen, Herr Hofrath Beireiß in Helmſtädt das Vorzeigen ſeiner Wunderuhr, ſo hatte ſich unſer Heineccius die Theorey der Erziehung zu ſeinem Leibſache auserſehen und ſeit er Scholarch geworden war, trieb er ſie eifriger, als jemals. Anfangs war Baſedow ſein groſſes Muſter; Er las und kaufte nicht nur alle ſeine Erziehungsſchriften, ſondern er unterſtützte auch das Deſſauiſche Philantropin thätig durch einige nicht ganz unbeträchtliche Summen, die er in ſeiner Vaterſtadt im Schweiß ſeiner Arbeit erpreßte. Als aber Herr D. Bahrdt mit ſeinem Erziehungsplane des Philantropins zu Marſchlin hervortrat, mußte Baſedow weichen; Ganz begeiſtert von dieſer neuen, himmliſchen Erſcheinung, hielt er bey ſeinen Obern um Erlaubniß an, die Reiſe nach der Schweiz zu thun, um in dieſem irdiſchen Paradieſe perſönlich zu luſtwandeln: Allein wie erſtaunte er, als ihm die geſuchte Permiſſion in Gnaden abgeſchlagen wurde! In der erſten Hitze wollte er ſich gradehin gegen ſeine Obern empören, und ihnen und aller Welt zum Trotze die Reiſe gleichwohl antreten, als zu ſeinem Glücke die Nachricht ankam, daß das gute Philanthropin das Schickſal der gar zu klugen Kinder gehabt und in ſeiner ſchönſten Blüthe den Weg alles Fleiſches gegangen ſey. Seine Betrübniß darüber war unbeſchreiblich und er zog ſich dieſen unerſetzlichen Verluſt ſo ſehr zu Herzen, daß ſelbſt ſeine Lektür darunter litt und ihm aller Muth vergieng, weiter an Erziehung zu denken. Als er aber das Ideal unſers Herrn Inſpektors zu Geſichte bekam, da war ihm mit einemmale zu Muthe als führ ihm ein elektriſcher Schlag durch Nerven, Adern und Gebein! Alle Traurigkeit ward mit Stamm und Wurzel ausgeriſſen; Neuer und noch höherer Enthuſiasmus flammte auf, denn hier war mehr als Bahrdt! Mehr als einmal ſprang er mitten im Leſen vom Stuhl auf und rief, gleich einem Entzükten: Das iſt vortreflich! Der Mann iſt ein Urgenie! Und niemand kennt ihn! Aber ich will ihn aus ſeinem Winkel hervorziehen und noch heute will ich an ihn ſchreiben! O daß doch der alte, elende Stuzpani jezt gleich die Augen zudrückte!

Dieſer alte, elende Stuppani nun der zeitige Direktor des groſſen Stadtgymnaſiums, ein ſteinalter Mann aus dem vorigen Jahrhunderte und nicht minder ſteinhart, der allen Wünſchern ſeines Todes zum Poſſen immer ein Jahr nach dem andern fortlebte, oder eigentlicher zu reden fortvegetirte. Ohngeachtet der geiſtigen und körperlichen Schwachheit ſeines Alters, lehrte und regierte er auf ſeiner Schule vor wie nach, theils aus einer faſt 50 jährigen Gewohnheit, theils und noch mehr, um durch eine angenommene jugendliche Munterkeit und Rüſtigkeit dem Tode eine Naſe zu drehn, damit er ihn nicht etwan bey ſeinen alten, ſchloßweiſſen Haaren packte. Das Alter ſoll man ehren! Kein Wort alſo von ſeinem gegenwärtigen Leben und Wandel: Aber von ſeinen Meinungen und Thaten in frühern Jahren will es faſt Noth ſeyn, etwas zu erwähnen. Damals nun war er das, was man zu unſern Zeiten ein wenig plump, aber doch paſſend einen lateiniſchen Michel nennt! Ein wahrer Abgötter und Unchriſt, den Calvin eben ſowohl Urſach gehabt hätte, verbrennen zu laſſen, als den gottloſen Servet. Eine Rede, ein Brief vom Cicero war ihm mehr werth, als die ganze Bibel, und wenn er die Namen Cäſar, Sueton, Salluſt, Livius, Tacitus ꝛc. nennen hörte, dann fühlte er ganz andre und höhere Regungen, als wenn ihm in der Kirche die unlateiniſchen Namen Moſes, Abraham, David, Salomo ꝛc. vorkamen. Dieſer Denkungsart zufolge, kam auch kein anderes Wort über ſeine Lippen und aus ſeiner Feder, als Latein; In allen Klaſſen des Gymnaſiums ward vom Morgen bis zum Abend nichts getrieben, als Lateiniſch, und als im Jahre 1760 der neue Rektor Herz ankam und auf Befehl der Obern Mathematik und Phyſik und Hiſtorie und Geographie zu lehren anfieng, ſchrieb unſer Stuppani ein ſehr heftiges und bitteres Programm über die einreiſſende Barbarey und über den Verfall der gründlichen Gelehrſamkeit auf Schulen. Eine noch gröſſere Herzkränkung aber hatte er im Jahre 1772, weil Heineccius ans Ruder des Senats und der Schule kam. Stuppani nehmlich hielt mit ſeinem Kollegen, dem wohlbekannten Schulmeiſter Wenceslaus, die Schulen für das, was ſie eigentlich ſeyn ſollten, für Werkſtätten des heiligen Geiſtes! Nun tritt man aber in einem Tempel mit einem Anſtande und in einer Kleidung, die ſich zur Heiligkeit und Ehrwürdigkeit deſſelben ſchikt! Ergo, ſchloß Stuppani, ſollen alle meine Schüler ſchwarz gehen, denn das allein iſt die Farbe der Andacht, und alle ſollen runde Perücken tragen, denn dieſe haben die auffallendſte Aehnlichkeit mit dem Scheine der Heiligen um den Kopf! Dieſer Befehl war denn auch wirklich in Erfüllung gegangen und vom Jahre 1738 an bis 1772 war das Arlecksheimiſche Gymnaſium eine ſehr ergiebige Goldgrube für die edle Perückenmachergilde, die unſer Stuppani ungleich mehr in Ehren hielt, als Burgemeiſter und Rath. Kaum aber beſtieg unſer Heineccius ſeinen Poſten, als Scholarch, ſo erſchien gleich eine Verordnung gegen dieſe, wie es hieß, ganz unnatürliche und höchſtalberne Pedanterey und es ward nicht nur einem jeden frey gegeben, ſein eigen Haar zu tragen, ſondern die runde Perücke ward auf immer und ewige Zeiten förmlich abgeſchafft. Hätte unſer Stuppani nicht eine ſo gar felſenfeſte und eiſerne Natur gehabt, ſo würd ihm dieſer ſchreckliche Streich den Tod zugezogen haben: So aber begnügte er ſich, ſeinem Aerger und Verdruß in einem abermaligen Programm auszulaſſen, das Heineccius in der Cenſur unterdrückte, weil es ein offenbares Pasquill auf ihn war! Noch tauſendmal ärger aber tobte und wütete die ganze edle Perückenmachergilde, und drohte nichts weniger, als das Rathhaus zu ſtürmen und den Tyrannen und Perückenmörder Heineccius zum Fenſter hinabzuſtürzen.

Heineccius war bey allen dieſen Drohungen ganz ruhig, wohl wiſſend, daß es in einer Stadt, wo ein Regiment Preuſſen liegt, mit einem bürgerlichen Aufruhr nichts zu ſagen hat. Die Rädelsführer, die ſich mit Reden am unnützeſten gemacht hatten, ließ er in aller Geſchwindigkeit aufgreifen und hinbringen, wo ſie vor Sonnen- und Mondenſcheine völlig geſichert waren: Den übrigen aber ließ er freundlich zu wiſſen thun, ſie möchten ſich ruhig verhalten, ſonſt würd er ſich gemüßigt ſehen, das Militare gegen ſie zu requiriren. Dies gute Wort fand eine gute Statt und noch denſelben Tag war Ruhe und Friede allgemein wieder hergeſtellt. Seit dieſer groſſen Begebenheit hoffte und wünſchte Heineccius täglich und ſtündlich, Stuppani möchte doch endlich einmal die Schuld der Natur bezahlen: Denn wollte er die Stelle einem der erſten Köpfe deutſcher Nation geben und mit ihm gemeinſchaftlich die Reformation des Gymnaſiums von Grund aus unternehmen. Dieſer Kopf, über den er bis itzt noch nicht hatte eins werden können, war nun auf die unverhofteſte Art von der Welt gefunden: Kein andrer auf Erden, als unſer Herr Inſpektor Spitzbart ſollte und mußte Direktor des Gymnaſiums werden! Das einzige ärgerte ihn nur, daß er ihm nicht gleich die Vokation zuſchicken konnte: Da das nun aber nicht angieng, ſo wollte er ihn doch wenigſtens ſo feſſeln, daß er ihm auf den entſtehenden Fall gewiß wäre. Er ſchrieb alſo einen langen, enthuſiaſtiſchen Brief an ihn, den ich nicht ermangeln werde, dem geneigten Leſer im Originale zu produciren, ſo bald er durch den Weg der ordinären Poſt von Arlesheim nach Rübenhauſen richtig angelangt ſeyn wird.

Zehntes Kapitel.

Schon hatte die liebe, wohlthätige Zeit, die beſſer als Hippokrates und Boerhave alle Schmerzen der Seele und des Körpers heilt, das Gallengeſchwür des Herrn und der Frau Inſpektorn aus dem Grunde kurirt und Senſt war wieder zu Gnaden an : und aufgenommen. Er ſeiner Seits hatte, wie ich bereits geſagt habe, das Ideal des Herrn Inſpektors mit aller kritiſchen Langſamkeit und mit der Feder in der Hand mehr als einmal durchgeleſen und die Materialien lagen nun da zu einer ſo bittern, beiſſenden und perſiſſirenden Recenſion, als diejenige war, mit der einſt Voltärs Satyr den Herrn von Maupertuis geiſſelte, als er die Pyramiden in Egypten mit Pulver ſprengen und einen Weg bis zum Mittelpunkte der Erde bahnen wollte. Als es aber zum Treffen ſelbſt kommen ſollte, zeigte es ſich, daß Senſt ſein Herz für ſchlimmer gehalten hatte, als es wirklich war. Tauſend Vorſtellungen drängten ſich in ſeiner Seele: „Wie, dachte er bey ſich ſelbſt, ſoll ich den armen Hiob, der an ſeinem Weibe und an ſeinem Kinde ſchon Kreuzes genug hat, vollends zu Boden ſchlagen? Soll ich wie Jago im Shakeſpear, ihm ganz heimlich im Dunkeln eins in die Beine verſetzen und meinen Streich auf immer zu verbergen ſuchen? Das iſt weder ehrlich noch großmüthig! Kein rechtſchaffener Mann wird eine That thun, zu der er ſich zu bekennen ſcheut: Und das möcht ich denn doch nicht öffentlich wiſſen laſſen, daß ich der Verfaſſer dieſer Recenſion wäre! Alſo weg mit ihr ins Feuer!" Wie geſagt, ſo gethan. Das ganze Manuſkript loderte in hellen Flammen auf und Senſten war ſo wohl dabey, wie einem, der ſich mit ſeinem Bruder verſöhnt hat. Zuſammengekommen waren ſie indeß ſeit der Zeit noch nicht, doch ſehnten ſie ſich nach einander und es ſtieß ſich bloß daran, welcher von beyden den Anfang machen ſollte! Der Etiquette nach war die Reihe an Senſten und er war auch von Herzen bereit dazu: Allein zu einer eigentlichen Fete fehlte es in ſeiner Junggeſellenwirthſchaft noch an dieſem und dem, und den Herrn Inſpektor allein einzuladen, wollte er wenigſtens erſt einen guten Behelf abpaſſen. Dieſer lief ihm endlich von ſelbſt in die Hände; Ganz unverhoft erhielt er einen Beſuch von ſeinem Bruder, den er in langen Jahren nicht geſehen hatte. Dieſer zweyte Senſt war ein Kaufmann aus Weſtphalen, ein lieber, ſcharmanter Mann, voll geſunden Verſtandes und guten Herzens, der in Begleitung ſeines älteſten Sohnes, eines allerliebſten Knabens von 12 Jahren, von der Leipziger Meſſe aus, die Seitentour nach Unsleben gemacht hatte, um ſich mit ſeinem Bruder einige Tage zu letzen. Die Freude des Wiederſehens war von beyden Seiten ſehr groß, und ſo wie Götz von Berlichingen und Weislingen einander mit ihren Jugendnamen Caſtor und Pollux nannten, ſo hieſſen ſich auch unſre beyden Brüder David und Jonathan. Dieſen Namen hatten ihnen ihre Aeltern in frühern Jahren wegen ihrer beynahe unbeſchreiblichen brüderlichen Liebe und Zärtlichkeit beygelegt. Seit der Zeit hatte ſie das Schickſal von einander getrennt, und unſer Senſt oder vielmehr Jonathan war Prediger, David aber durch eine reiche Heyrath ein ſehr wohlhabender Kaufmann geworden. Was aber Jonathans Freude vollends auf den höchſten Gipfel brachte, das war ſein kleiner Neveu

Eduard, ein Knabe, den man nur ſehen durfte, um ihn zu lieben. Bey einer ſehr glücklichen Geſichtsbildung vereinigte er die Tugenden ſeines Vaters und ſeiner Mutter in ſich, und ohne je auf einem Philanthropin geweſen zu ſeyn, hatte er beydes, einen ſehr gebildeten Verſtand und ein edles, gutes Herz. Unſer Senſt konnte es gar nicht ſatt werden, mit dieſem Kleinen zu ſchwatzen, zu ſchäckern, ihm zu erzählen und ſich von ihm erzählen zu laſſen. So kaltblütig er ſonſt gegen das Heyrathen war, ſo hätte er doch itzt auf der Stelle eine von den beyden Mamſell Meyern genommen, wenn ihm jemand Brief und Siegel gegeben hätte, daß er in Jahr und Tag mit ihr einen Jungen wie Eduard erzielen würde.

Als nun der erſte Rauſch der Freude vorüber war, dachte Senſt darauf, wie er ſeinen Bruder durch eine unterhaltende Geſellſchaft zerſtreuen wollte. Hier mußte ihm nun natürlich der Herr Inſpektor einfallen: Da er aber nur ihn allein haben wollte, ohne ſeinen Anhang von Frau und Kindern, ſo mußte die Einladung ſehr künſtlich abgefaßt werden, damit nicht etwan die Frau Inſpektorn auf ihren Herrn Ehegemahl Beſchlag machte! Für manchen andern dürfte dies eine ſehr ſchwere Aufgabe geweſen ſeyn; er aber, ohne ſich lange zu beſinnen, ſetzte ſich und ſchrieb:

„Sehr unverhoft hab ich das Vergnügen, meinen Bruder aus dem Schinken- und Pumpernickellande bey mir zu ſehen. Seiner Müdigkeit ohngeachtet will er dennoch mit aller Gewalt heute noch ſeine Aufwartung bey Ihnen machen, weil er Ihr Ideal in meinem Bücherrück aufgeſtöbert hat: Allein ich ſehe mich genöthiget, Einſpruch zu thun, in Betracht, daß ſein wohlgemäſteter Bauch die Strapaze des Weges zu hart finden und dann Frau und Kinder über mich ſchreyen möchten. Wir andern, die wir unſer Fett beym Studiren zugeſetzt haben, machen uns aus einem Marſche von einer Stunde ſchon weniger, und ſo nehm ich mir denn die Freyheit, Sie auf dieſen Nachmittag zu mir und meinem Bruder einzuladen. Ihrer Frau Gemahlin kann und darf ich eine ſolche Zumuthung nicht thun, und überhaupt hab ich bey mir ein Gelübde gethan, Ihr ganzes Haus nicht eher feſtlich bey mir zu bewirthen, bis ich Ihnen Kutſche und Pferde entgegenſchicken kann. Dazu gehört nichts weiter, als eine reiche Frau, und da mein Bruder als ein unſtudirtes rude pecus eine gefunden hat, ſo müßt es ja ſchlimm ſeyn, wenn mir mein ehrwürdiger Kragen und meine gelehrte Perücke nicht auch eine verſchaffen ſollten. In dieſer angenehmen Hoffnung, der reichen Frau ſowohl, als der gütigen Erfüllung meiner Bitte, bin ich ꝛc.

Während daß Senft dies Billet ſchrieb, das denn wohl ſchwerlich ſeinen Endzweck verfehlen konnte, mußte der kleine Eduard im Namen ſeines Onkels oder vielmehr in ſeinem eignen Namen ein Dito an den Forſtinſpektor Topp ſchreiben. Ich denke, ich werde mich nicht irren, wenn ich annehme, daß meine Leſer lieber aus Eduards Feder, als aus der meinigen wiſſen wollen, wer und was für ein Mann dieſer Herr Topp war! Sie geruhen alſo nur zu leſen, wie folget:

Hochgeehrter Herr Forſtinſpektor,

„Mein Onkel hat mir aufgetragen, ich möchte Sie doch recht herzinniglich bitten, daß Sie doch dieſen Nachmittag ganz gewiß zu uns kämen. Ich und mein Papa aus Weſtphalen ſind da, und weil mir mein Onkel geſagt hat, daß Sie ſein beſter Freund wären und dabey wären Sie ſo luſtig und ſo aufgeräumt, ſo verlangt uns alle zuſammen rechs ſehr nach Ihnen. Wir ſind zwar ſo ſchon vergnügt genug, aber wenn Sie noch dazu kommen, dann geht das Vergnügen über alles. Bringen Sie nur hübſch Ihren Anekdotenkaſten mit: Mein Onkel hat mir geſagt, Sie hätten einen rechten groſſen ſtattlichen. Aber wenn er auch noch ſo groß wäre, ich will ihn ſchon leer machen, denn hübſche Hiſtorien krieg ich in meinem Leben nicht genung. Nun Sie kommen doch gewiß! Topp? Doch ſtill, Sie heiſſen ja Topp, alſo darf ich wohl das Wort nicht ſo gebrauchen! I nun, dafür mögen Sie ſich wieder über meinen Namen luſtig machen. Die gelehrten Zeitungen möchten Sie nur auch mitbringen, läßt Ihnen mein Onkel ſagen und wenn Ihnen etwan ein Volk Rebhühner aufſtieſſe, ſo ſollten Sie ſie nur grade nach der Pfarre weiſen. Nun ich werde recht auf Sie lauern, wenns drey ſchlägt! Ich komme Ihnen auch ſicher eine Ecke entgegen: Aber wenn Sie mich dann auch veriren und kommen nicht! Nun, nun, das geſchieht nicht. Dazu haben Sie meinen

Onkel viel zu lieb und uns auch mit. Alſo um drey, nach der Unsleber Uhr, die geht eine halbe Stunde früher.

Eduard Senft.

Nun fehlte nur noch eine Einladung, die Eduard ebenfalls übernahm: Das war der Kantor loci! Ob er gleich kein Mann war, den Senft als Geſellſchafter hätte benutzen können, denn ſeine Rede war im ſtrengſten Verſtande Ja, Ja, Nein, Nein, ſo hatte er ſichs doch zum Geſetze gemacht, ihn bey jeder Gelegenheit vor allem Volke zu ehren. Er zog ihn jedesmal zu ſeinen kleinen freundſchaftlichen Gelagen und erquickte ihn reichlich mit allem, was Ceres, Vertumnus und Bacchus beſcherten. Um deswillen war es ihm auch herzlich lieb, daß Eduard, der zu allem flink war, gleich den Hut nahm, um ihn ſelber zu bitten. Er that es und hatte dabey das Vergnügen, zum erſtenmale in ſeinem Leben eine Dorfſchule zu ſehen: Allein der Herr Kantor, voll Ehrfurcht für den vornehmen Abgeſandten, brach ſogleich die Lektion ab und ließ die Schule auseinander gehen. Eduard, trotz alles Nöthigens, ließ ſich nicht halten und eilte dem lärmenden Schwarme der Knaben und Mädchen nach. Kinder, Kinder, rief er, wartet doch, nehmt doch unſer einen auch mit!

Die Kinder alle zuſammen machten gewaltige Augen und wußten nicht, ob ſie verrathen oder verkauft wären. Eine von den Mädchen aber, ein kleines rundbäckichtes und ſchwarzäugigtes Ding, nahm das Wort: Ey ja, ſagte ſie, ſo ein vornehmes Herrchen wird ſich auch mit uns ſchlechten Kindern abgeben!

Sogleich näherte ſich Eduard dem Mädchen, nahm ſie lächelnd bey der Hand und ſagte zu ihr: Sieh mich einmal an, Mädchen! Seh ich denn wohl ſo hoffärtig aus?

Das Mädchen ward feuerroth im Geſichte und konnte ſogleich keine Antwort finden.

Nein, nein, fuhr Eduard fort: Ich bin kein vornehmes Herrchen und ihr alle zuſammen ſeyd keine ſchlechten Kinder. Wir ſind eins ſo gut wies andre, und ſo lange ich hier bin, wollen wir rechte gute Freunde zuſammen ſeyn. Thut mir nur den einzigen Gefallen und ſeyd nicht ſo ſchüchtern gegen mich! Du, ſagte er zu einem gelbhaarigten

Bauerknaben, der neben ihm ſtand: Wi heißt du?

Görgel, antwortete der Knabe.

Gut, mein lieber Görgel, erzähle mir doch einmal, was ihr ſo in eurer Schule lernt?

Dieſe Frage brachte den Diſkours völlig in Gang. Görgel fieng an, ſeine eignen Studia her zu nennen: Die andern Knaben, die ſchon weiter waren, erzählten die ihrigen. Allmählich giengen ſie ſchon in die ſkandalöſe Chronik und vexirten diejenigen, die dieſe Woche Fingerknipſe gekriegt oder auf Erbſen hatten knien müſſen. Kurz, unſer Eduard war mit ſeiner Geſellſchaft hochvergnügt und bedauerte nichts mehr, als daß er nicht aus der Stadt einen recht groſſen Korb voll Naſchwerk mitgebracht hatte, um es unter die Kinder auszutheilen. Indeſſen fiel ihm doch ein andrer Gedanke ein; Er bat die Kinder, ſie ſollten nur einen kleinen Augenblick auf ihn warten, er wollte ihnen was holen. Wie der Wind, war er im Pfarrhauſe und weil ſein Vater eben nicht bey Wege war, wandte er ſich an den Onkel und bat ihn um kleine Münze, Sechſer und Dreyer. Seufz gab ihm von jeder Sorte einen Thaler und Eduard ſprang im Fluge zu ſeiner Geſellſchaft zurück, die voll Verlangen auf ihn wartete. Hedo, ſagte er, nun ſtellt euch einmal alle in einen Kreis und ſchließt mich in die Mitte! Geſagt, gethan. Nun ſeht, lieben Kinder, ſagte **Eduard**: Wäre ich wirklich ein vornehmes Herrchen, wie die Kleine da mich vorhin geſcholten hat, ſo wollt ich itzt Dukaten oder doch wenigſtens harte Thaler unter euch' austheilen! Aber ſo reich bin ich nicht. Indeſſen will ich euch doch meinen guten Willen zeigen: Seyd ſo gut und nehmt vorlieb!

Und nun fieng er ſeine kleine Spende an: gab jedem Mädchen einen Sechſer, der kleinen ſchwarzäugigten aber zwey, die Knaben hingegen erhielten die Dreyer. Als er im ganzen Kreiſe herum war und noch einen kleinen Vorrath von Sechſern und Dreyern übrig hatte, rief er: Achtung! Ihr Mädchen ſtellt euch zur Rechten und ihr Knaben zur Linken! Huſch warf er die noch übrigen Sechſer nach der Rechten und die Dreyer nach der Linken, und Knaben und Mädchen flogen wie der Blitz nach der Stelle, wohin der Geldregen fiel. Das war ein Lärm und ein Geſchrey, wie bey der Cucagna in Neapel! Alle ſtürzten und purzelten über einander her und es dürfte leicht zu Zänkereyen und wohl gar zu Kopfſtößen gekommen ſeyn, wenn nicht Onkel Senft mit einem gebietenden Piſcht! dazwiſchen gekommen, und dadurch dem fröhlichen Getümmel ein Ende gemacht hätte.

Die ganze Schule zog nun nach Hauſe und in einer halben Stunde war das ganze Dorf von Eduards Lobe voll. Männer und Weiber verſammleten ſich haufenweiſe vor der Pfarre, um Eduarden zu ſehen: Die Mutter des ſchwarzäugigten Mädchens aber, die 2 Sechſer gekriegt hatte, fand ſich durch dieſen Vorzug ſo ſehr geſchmeichelt, daß ſie ſelbſt auf die Pfarre kam und Eduarden mündlich ihren Dank abſtattete.

Mittlerweile rückte der Nachmittag heran und ſchon ſchrit unſrer theurer Herr Inſpektor rüſtig nach Unsleben zu. Auf Senfts Billet hatte er von ſeiner werthen Ehehälfte mit den gnädigſten Ausdrücken Konceſſion erhalten und ſie ſelbſt gedachte, dieſen Nachmittag einige Wochenviſiten abzuthun. Stucker ſorgte, wie billig, dafür, daß Fiekchen in ihrer Einſamkeit die Zeit nicht lang wurde und Iſraelchen war, nach der Schule, auf eine groſſe Schlägerey eingeladen, die zwiſchen den Primanern und Sekundanern des Orts vorgehen ſollte.

Schlag halb 3 lief Eduard, wie er ſichs vorgenommen hatte, hinaus vor das Dorf, um ſeinen lieben Forſtinſpektor Topp einzuholen: Allein ſtatt ſeiner begegnete ihm der Inſpektor des geiſtlichen Schafſtalles. Eduard erkannte ihn gleich aus der Beſchreibung, empfieng ihn überaus artig und ſagte, ſein Vater und ſein Onkel erwarteten ihn ſchon mit groſſem Verlangen. Daraus konnte denn der Herr Inſpektor ohnſchwer abnehmen, wen er vor ſich hatte, denn in Senfts Billet ſtand keine Sylbe von Eduarden! Er begegnete ihm ebenfalls ausnehmend gütig, fragte ihn nach tauſenderley und Eduard antwortete auf alles und jedes ſo dreiſt und doch zugleich ſo beſcheiden, daß der Herr Inſpektor nicht anders muthmaſſen konnte, als das Eduard auf einem von den beyden Philantropinen gebildet worden wäre. Allein wie erſtaunte er, als er grade das Gegentheil hörte, das Eduard faſt ganz allein von ſeiner Mutter erzogen wäre, daß er nie einen Informator gehabt und in der öffentlichen Schule blos ein-

Univ.-Bibl.
München

zelne Stunden beſucht hätte! Wider Willen entfuhr ihm ein tiefer Seufzer, den ihm der Kontraſt zwiſchen Eduards und Iſraelchens Charakter und Erziehung auspreßte.

Unter dieſen Geſprächen waren ſie bis zum Pfarrhauſe gekommen und Eduard wollte nun zum zweytenmale heraus vor das Dorf, als ihm der Herr Inſpektor ſagte, Topp wäre heut nicht zu Hauſe und würde wohl ſchwerlich kommen. Das war für Eduarden ein harter Schlag; Seine Begierde nach Topps Anekdotenkaſten war ſchon zu hoch geſpannt, als daß ein totaler Riß dadurch ohne Schmerzen hätte abgehen können. Indeß beruhigte ihn ſein Onkel bald durch die Verſicherung, daß wenn Topp auch dieſen Abend erſt um acht nach Hauſe käme und das Billet läſe, ſo ſetzte er ſich doch noch auf ſeinen Gaul und jagte in finſtrer Nacht nach Unsleben. Er ſchlenderte alſo mit ins Zimmer, und kaum waren die erſten Begrüſſungen vorbey, als ihn der Herr Inſpektor aufs freundlichſte bey der Hand faßte, ſeinem Vater vorſtellte und zu ihm ſagte: Mein lieber Herr Seuſt, ich wünſche Ihnen von ganzem Herzen zu Ihrem Sohne Glück! Ich bin auch Vater, aber ſolche Freude werd ich wohl nie an meinem Kinde erleben!

Ich bitte Sie, unterbrach ihn Senft: Ein Mann, wie Sie, der ein ſo ſchönes Buch über die öffentliche Erziehung geſchrieben hat, wie ſollte der nicht mit der Erziehung ſeiner eignen Kinder —

Ach, mein liebſter Freund, verſetzte der Herr Inſpektor, hier möcht ich Ihnen ſchier mit der Schrift antworten: Das Wollen hab ich wohl: Auch das Können, denk ich: Aber das Vollbringen!

Senft ſchüttelte lächelnd den Kopf. Verzeihen Sie mir, ſagte er, bey mir iſt das anders! Was ich will und kan, das vollbring ich auch, oder es müßte mit übernatürlichen Dingen zugehen.

Dafür biſt du auch ein Weſtphälinger, fiel ihm ſein Bruder ein! Euer Schinken und euer Pumpernickel macht euch zu halben Herkuleſſen, daß ihr gleich mit der Keule dazwiſchenſchlagt, wenn euch ein Hinderniß in die Quere kommt! Fragen Sie ihn nur einmal, mein lieber Herr Inſpektor, wie er mit ſeiner Frau umgeht? Sie werden erſtaunen!

Du biſt heute ſehr ausgelaſſen, Bruder, verſetzte David! Wenn du nur eine halb ſo gute Frau kriegſt, wie mir der Himmel beſchert hat und wenn du gegen ſie nur einhalb ſo guter Ehemann biſt, wie ich, dann haſt du von Glück zu ſagen! Was meynſt du, Eduard? Iſt deine Mutter wohl ein gut Weib?

Im Augenblicke funkelten die hellen Thränen in Eduards Augen und mit einer Inbrunſt, die keine Feder zu beſchreiben vermag, rief er aus: Ach meine Mama iſt die beſte Mama auf Gottes Erdboden! Was wollt ich drum geben, wenn ſie hier bey uns wäre!

Das kan niemand mehr wünſchen, wie ich, ſagte der Herr Inſpektor: Sie muß nicht nur eine Frau von vortreflichem Charakter, ſondern zugleich von groſſen und ausgebreiteten Kenntniſſen ſeyn! Ohne Zweifel beſitzt ſie eine ganz auserleſene Bibliothek!

So ernſthaft auch der Herr Inſpektor dis ſagte, ſo herzlich fiel es doch Senſten ins Lachen. Nein, ſagte er, da erweiſen Sie meiner Frau zu viel Ehre! Vor alten Zeiten, ja, da las ſie wohl dann und wann ein hübſches Buch: Aber jetzt behält ſie dazu keine Zeit übrig. Ich würde mich auch herzlich für eine eigentliche Bücherleſerin bedankt haben!

Aber um alles in der Welt, fragte der Herr Inſpektor, wie iſt es möglich, ein Kind ſo zu erziehen, ohne groſſe theoretiſche Kenntniſſe?

Senft. Mein liebſter Herr Inſpektor, ich habe alle Achtung für die Gelehrſamkeit: Aber ſo weit meine Erfahrung reicht, hab ich durchgängig die Bemerkung gemacht, daß man mit ein wenig geſundem Menſchenverſtande faſt eben ſo weit, und mehrentheils noch weiter kommt. Es wäre auch ein groſſes Unglück, wenn niemand ſeine Kinder vernünftig erziehen ſollte, als wer zum eigentlichen Gelehrtenſtande gehört.

Inſp. Ey wer wollte das behaupten; Es läßt ſich auch ohne groſſe Theorie ſehr gute Erziehung gedenken! Aber ſie wird nie in dem hohen Grade gut ſeyn, wenn nicht die Theorie hinzukommt. Es mag ſeyn, daß Ihre liebe Frau wenig geleſen hat

Aber ich vermuthe, ſie hat ſich aus dieſem Wenigen in aller Stille ihr eignes Syſtem geſchaffen!

Senft. Nun Sie wollen doch mit aller Gewalt meine Frau zur Gelehrten machen und ich verſichere Ihnen hoch und theuer, ſie hat in ihrem Leben kein einziges Buch von der Erziehung geleſen.

Inſp. (den Kopf ſchüttelnd) Das iſt mir ein Räthſel! Es iſt und bleibt doch ein ewiger Grundſatz: Aus Nichts wird nichts! Sagen Sie mir nur wenigſtens, welches ſind denn ſo die Hauptprincipia in ihrer Erziehungskunſt?

Senft. Das iſt eine ſchwere Frage! So viel kan ich Ihnen wohl ohngefähr ſagen: Sie iſt ſelbſt in aller Abſicht ein braves vortrefliches Weib, voll Tugend und Religion; Und was ſie nun ſelbſt iſt, dazu bildet ſie auch ihre Kinder! Ich weiß nicht, ob das vielleicht ein Hauptprincipium iſt?

Inſp. Allerdings, allerdings! Das iſt daſſelbe Principium, worauf ich in meinem Ideale ſo ſcharf gedrungen habe. Wenn Sie belieben nachzuleſen, Seite 97 und ſo weiter, werden Sie es finden! Aber nun ferner, die Art und Weiſe? Sie macht es Ihre liebe Frau, um ihre Kinder eben ſo zu bilden, wie ſie ſelbſt iſt? Hic haeret aqua!

Senft. Wie ſie es macht? Ganz ſimpel! Erſtlich muß ich Ihnen ſagen, gewöhnt ſie ihre Kinder beynah von der Wiege an zum ſtrengſten Gehorſam. Was ſie ſagt, iſt wie ein Evangelium geſprochen: Es fällt den Kindern gar nicht ein, dagegen zu murren, weder mit dem Munde noch im Herzen. Dabey benützt ſie die Kunſt, ihre Kinder ganz vertraulich und offenherzig zu machen, ſo daß ſie ihr die geheimſten Gedanken des Herzens entdecken. Und dann gewöhnt ſie ſie in vielen Dingen ganz mechaniſch! In der Reinlichkeit z. E. und in der Ordnung. Ich verſichere Ihnen, wenn ich Eduarden ſagte, er ſollte ſich einmal nicht waſchen, das würde für ihn eine erſchreckliche Strafe ſeyn! Nun ſehn Sie, mein wertheſter Herr Inſpektor, ſo geht das in einem Zuge fort! Und da braucht es keine Ruthe und keines Stocks: Ein einziger zorniger Blick von Mama ſchlägt mehr an, als die empfindlichſten Leibesſtrafen!

Inſp. Und das nennen Sie kein Syſterm der Erziehung? Das iſt mir ein Meiſterſtück von Syſtem! Alles greift da in einander ein, wie die Räder in einem Uhrwerke! Die Mutter ſagt, was gut iſt: Das Kind, zum Gehorſam gewöhnt, thut es: Allmählich wird die Gewohnheit zur andern Natur! Der Plan iſt vortreflich und ich werde nicht ermangeln, gelegentlich Gebrauch davon zu machen. Bis jezt hab ich nur noch nicht zur Privaterziehung kommen können, weil ich mich lediglich mit Verbeſſerung der öffentlichen abgegeben habe.

Senft. Ich habe Ihr Buch meiſt geleſen und ich würde Ihnen mein Kompliment darüber machen, wenn Ihnen an dem Urtheile eines Mannes etwas gelegen ſeyn könnte, der von der Sache wenig oder gar nichts verſteht. Aber eine Bemerkung erlauben Sie mir Ihnen zu ſagen, die aber durchaus für keine Kritik gelten ſoll! Sie haben, daß ich mich eines Gleichniſſes bediene, vor das mittelſte Stockwerk im Erziehungshauſe geſorgt; Das iſt gut und lobenswürdig: Allein da die untere Etage zur Zeit noch ſo gar ſchlecht iſt und die oberſte nicht minder, ſo fürcht ich, ich will nicht ſagen den völligen Einſturz, aber doch groſſe, groſſe Riſſe!

Der Herr Inſpektor ſah bey dieſer Bemerkung ein wenig albern und verlegen aus. Wie ſo, wie ſo, fragte er? Ich bitte Sie, ſich deutlicher zu erklären.

Senſt. Mit Vergnügen, aber ich bevorworte es hiermit nochmals, daß ich bloß als ein einfältiger Laie meine unmaßgebliche Meinung ſage! Ich für mein Theil glaube ſteif und feſt, wir werden, ſo lang die Welt ſteht, keine ganz vollkommenen Schulen bekommen. Aber auch nur ſolche gute Schulen, als ſie in dieſer unvollkommenen Welt möglich ſind, können wir vorizt noch nicht haben, weil es um die Privaterziehung größtentheils noch ſo gar kläglich und elend ausſieht. Hier, hier, mein wertheſter Herr Inſpektor, ſteckt der Knoten! Die Kinder ſind groſſentheils ſchon in der erſten Anlage verdorben, eh ſie in die Schulen kommen, und die Schulen ſollen nicht bloß das Gute, was die Natur beſchert hat, entwickeln, ſondern auch das Böſe wegräumen, was die häusliche Erziehung geſtiftet hat. Da hat mir mein Bru:

der unter andern von einer Frauenzimmerſchule in Zürich erzählt, wo junge Mädchen zu ihrem künftigen Stande, als Hausmütter, gebildet werden. Das hat mir über alle maſſen wohl gefallen und ich halte eine ſolche Schule für tauſendmal nützlicher und nothwendiger, als die Philanthropine, von denen izt ſo viel Weſens gemacht wird. Ich kann mich manchmal ordentlich ärgern, wenn ich ſehe, daß auf die Erziehung der Knaben ſo unendlich viel Fleiß gewandt wird, und hingegen auf die Erziehung der Mädchen gar keiner! Und gleichwohl, ſo bald ein Mädchen unter die Haube kommt, iſt ihr die Erziehung der Kinder bis ins ſechſte Jahr wenigſtens, faſt ganz allein überlaſſen! Was will da kluges herauskommen, wenn ein ſolches unreifes Ding, das ſelbſt noch Erziehung nöthig hätte, die ſehr ernſthafte und wichtige Rolle einer Hausmutter ſpielen ſoll?

Inſp. Sie haben recht, vollkommen recht! Aber das heißt nicht als ein Laie ſprechen, ſondern als ein Mann vom Metier.

Senft. Nichts weniger, mein wertheſter Herr Inſpektor! Ich ſpreche blos als ein

Mann von einiger Erfahrung. Ich kenne an meinem Orte faſt alle Familien, aber es ſind deren kaum dreye, wo eine gute und vernünftige Erziehung herrſcht. Iſt es denn wohl zu verwundern, wenn es mit der Verbeſſerung der Schulen gar nicht recht fort will?

Inſp. Gut, gut, das war die untere Etage! Aber wie denn nun die obere?

Senft. Die obere? Ganz natürlich meyn ich damit die liebe Erziehung auf Universitäten! Gottlob, daß ich nicht nöthig habe, meinen Eduard dahin zu ſchicken: Frey heraus, hatte ich auch keine andern Gründe, ihn vom Studiren abzuhalten, das allein wäre Grund genug!

Inſp. O Sie ſind wohl ein wenig zu ſtreng. Wir haben doch auf unſern Akademien Männer von der ſtupendeſten Gelehrſamkeit und von dem vortreflichſten Charaktere!

Senft. Ich habe nichts dawider: Aber was hilft das den jungen Leuten auf Akademien? Leben ſie nicht da völlig wie die Wilden, ohne Zucht und Ordnung, ohne Geſetze, ohne Aufſicht? Wird nicht überall das ſchändliche Ungeheuer, die ſogenannte akademiſche Freyheit, geduldet und wohl gar geſchützt? Was hilft alle Privat- und Schul-Erziehung, wenn die guten Früchte derſelben mit einemmale auf einer lüderlichen Akademie dahingehen?

Inſp. Sie haben nicht ganz unrecht, und wenn Gott Leben und Geſundheit ſchenkt, könnt ich leicht noch auf den Einfall gerathen, auch ein Ideal einer vollkommenen Akademie zu ſchreiben. Aber darinn irren Sie ſich, daß die jungen Leute auf Akademien ſo ganz ohne Aufſicht, und ohne Geſetze leben! Sie haben ihre ſtrengen Geſetze und Verordnungen.

Senſt. Ey freylich, ja! Das ſind ſtrenge Geſetze, die man mit dem Geldbeutel in der Hand ſtumm machen kan! Strenge Geſetze, die der junge Menſch überſchreiten kan, wie er will, wenn er es nur ein klein wenig pfiffig anfängt! Doch ich mag nicht ſpotten, die Sache iſt zu ernſthaft. Aber ich will einen jeden tugendhaften Vater eines tugendhaften Sohnes auffodern und ihn fragen, ob ihm nicht das Herz gezittert hat, weil er ihn nach der Univerſität ſchickte! Schade was für alle Gelehrſamkeit, wenn das Herz in

Gefahr iſt, auf dieſes und jenes Leben verderbt zu werden!

Sonſt wäre vielleicht noch lange in dieſem Tone fortgefahren, wenn nicht eben der Herr Kantor loci angekommen wäre. Der Diskours lenkte ſich nun auf die Dorfſchulen und der Herr Inſpektor unterließ nicht, auch hierüber gewaltig zu idealiſiren. Gegen Abend endlich erſchien der von Eduarden ſo ſehnlich erwartete Forſtinſpektor Topp. Das war eine Freude, die nicht ihres gleichen hatte! Wirklich war auch Topp ein Mann, um deſſen Umgang die ganze umliegende Gegend, Adliche ſowohl als Bürgerliche, um die Wette buhlten. Ausserdem, daß er die Landwirthſchaft in ihrem weiteſten Umfange auf das gründlichſte verſtand und über alles, was dahin einſchlug, den nützlichſten Rath ertheilen konnte, war er, bloß als Geſellſchafter betrachtet, der angenehmſte und unterhaltendſte Mann von der Welt. Er war reich an eignem Witze und hatte dabey ein unverwüſtliches, eiſernes Gedächtniß für fremden Witz, den er hörte oder las. Es mochte auf der Welt erzählt werden, was da wollte, allemal wußte er einen Pendant dazu, der mehrentheils die vorhergegangene Geſchichte an innerem Gehalt übertraf! Dabey verſtand er, als ein kluger Kopf, immer den Biſſen ſo zu ſchneiden, wie er für jedes Maul gerecht war. Nie warf er die Perlen vor die, mit Ehren zu melden, aber auch nie kramte er vor Kennerohren unächte und ſchofle Waare aus. Eben ſo weit war er von dem gewöhnlichen Fehler der Anekdotenkrämer entfernt, die oft eine und eben dieſelbe Geſchichte bis zum Ekel wiederkauen. Er war und blieb ſtets neu und intereſſant, und der genaue Umgang mit Senften, der ihn fleiſſig mit Büchern verſorgte, die in dies Fach einſchlugen, trug nicht wenig dazu bey.

Kaum hatten Topp und Eduard einander recht ins Auge gefaßt, ſo flogen ſie ſich mit der größten Zärtlichkeit in die Arme und, mein liebſter Herr Topp! Mein Herzenseduard! wor immer das dritte Wort. Senft fragte ihn, ob er die gelehrten Zeitungen zu ſich geſteckt hätte: Er zog ihn heimlich auf die Seite, ſteckte ihm ein einzelnes Blatt in die Hand und indem er auf den Herrn Inſpektor wies, ſagte er: „Der iſt artig parforcegejagt! Leſen Sie nur Wunders halben!“ Im Augenblicke ſchoß Senſt zur Thüre hinaus, ſchloß ſich in ſeine Studirſtube ein und lief geſchwind das Blatt durch. Es war denn, wie der geneigte Leſer ohnſchwer errathen wird, eine wohlgepfefferte und geſalzene Recenſion von dem Ideale unſers Herrn Inſpektors. Der Ton derſelben war äuſſerſt muthwillig, und da das Packet Zeitungen in einem groſſen Zirkel herum gieng, ſo ſtand dem Herrn Inſpektor bey ſeinem kleinen Publikum auf eine unvermeidliche Art eine gar groſſe und empfindliche Herzkränkung bevor. Senſt hielt es für Chriſten- und Menſchenpflicht, ihn ſo gut als möglich darauf vorzubereiten, und da er auf Topps Beyſtand gewiſſe Rechnung machen konnte, gieng er mit dem Blatte in der Hand gleich wieder zur Geſellſchaft; Vorher aber gab er noch ſeinem Bruder einen Wink, den Kantor über die Seite zu ſchaffen. Es ward alſo ein Spaziergang in den Garten vorgeſchlagen und **Eduard** gieng ebenfalls mit. Der gute Inſpektor, der zur Zeit noch nicht wußte, was für eine ſchwere Geiſſel über ſeinem Rücken ſchwebte, lief die übrigen gelehrten Blätter durch, und da er ebenfalls auf eine ſcharfe Recenſion ſtieß, worinn dem

Verfaſſer aller Menſchenverſtand abgebrochen wurde, ſagte er zu Senften: Aber es iſt doch auch wirklich traurig, wenn Leute ſich mit Bücherſchreiben einlaſſen, die ſich von Thieren in nichts unterſcheiden, als daß ſie aufrechts gehen!

Scht, Scht, ſagte Senft, ums Himmels willen ſprechen Sie ja keinem Recenſenten nach! Sobald man ſelbſt Autor wird, muß das das erſte ſeyn, daß man das Anſehn der Kunſtrichter mit Füſſen tritt. Die meiſten von denen Herren ſind gar zu grobe Gäſte: Ihnen Ehre laſſen, heißt ſich ſelbſt die ſeinige rauben. Ich habe zwar noch nicht den Verſuch gemacht, aber ich ſtelle mir doch vor, daß es ein kleiner Unterſchied iſt, zuſehen, wenn Püffe ausgetheilt werden oder ſelbſt welche bekommen!

Sehr wohl!, verſetzte der Herr Inſpektor, ich bin bereits auf alles gefaßt! Jedes vernünftige Urtheil ſoll mir willkommen ſeyn: Jedes vernünftige aber werd ich als ſolches betrachten und ne flocci quidem pendere!

Recht ſo, mein Herr Inſpektor, ſagte Topp: Machen Sie es wie Epiktet, weil ihm ſein Herr das Bein entzwey prügelte!

Hab ichs nicht geſagt, daß es ſo kommen würde!

Der Herr Inſpektor ſchüttelte mit dem Kopfe. Nein, erwiederte er: So gar kaltblütig hat mich der Himmel nicht gebohren werden laſſen! Wenn mir ein Recenſent ſo käme, wie ich da eben geleſen habe und unterſtünde ſich, mir den geſunden Menſchenverſtand abzuſprechen, ich fühle es, ich würde Feuer und Flamme ſpeyen!

Jopp. Und ich würde, mit Ihrer Erlaubniß, mich auf Ihre Unkoſten herzlich zerlachen! Kein Recenſent auf der Welt kann mir geben, was ich nicht habe, oder mir nehmen, was ich habe. Ueberdem, wenn ſich jemand mit einem ungenannten Recenſenten in einen Streit einlaſſen wollte, das wäre ja eben ſo albern, als wollte man in einem behexten Schloſſe mit einem unſichtbaren Kobolt fechten, der da mit Steinen und Schollen um ſich wirft. Aus dem Wege gegangen, das iſt der beſte Rath!

Ernſt. Oder den Kobolt gebannt, das iſt, denk ich, noch beſſer! Das Schmeiſſen ſey ihm unverwehrt, nur treffen muß er mich nicht! Es iſt nach ganz andern Leuten geſchmiſſen worden, als wir alle zuſammen ſind, aber ſo viel ich weiß, ſind ſie noch bis auf den heutigen Abend alle ganz und unverſehrt!

Inſp. Ich glaub es von ganzem Herzen: Aber, meine Herren, bald kommts mir vor, als wollten Sie mich auf eine Recenſion vorbereiten, die mich näher angeht! Iſt etwa mein Ideal irgendwo gemißhandelt?

Senſt. Und wenn ich nun ſagte: Ja, aufs alleräuſſerſte gemißhandelt?

Im Augenblicke ward der Herr Inſpektor blaß, wie der Kalk an der Wand, legte die Pfeife weg, nahm ſie aber gleich wieder, um nicht zu ſcheinen, als hätt er alle Contenance verlohren. Topp und Senſt, beyde ergriffen ihn freundlich bey der Hand! Glauben Sie nicht, mein wertheſter Herr Inſpektor, ſagte Senſt, daß eine Ader von Schadenfreude in meinem Herzen ſchlägt. Vielmehr iſt es wahre Achtung und Freundſchaft für Sie, die mich antreibt, Ihnen hier in unſerm vertraulichen Zirkel gleich friſch weg die Portion Album graecum einzugeben, die Sie doch einmal koſten müſſen. An uns ſoll es nicht fehlen, daß Sie den Biſſen mit Lachen hinunterſchlucken, der Ihnen vielleicht, wenn Sie ihn allein nähmen, viel Würgen verurſachte. Da, lieber **Topp**, leſen Sie, und Sie, mein Herr Inſpector, halten Sie nur die Augen feſt zu!

Topp nach einem poſſierlichen Huſten und Räuſpern, fieng mit einem noch poſſierlichern Ton, den er dem Küſter zu Rüdenhauſen nachmachte, alſo zu leſen an: „Es iſt zwar in unſerm ſchreibſeligen und projektirenden Jahrhunderte ſchon ſo manches liebe Hirngeſpinſt ausgeheckt worden, zur Verbeſſerung der Staaten, der Kirchen, der Schulen und des ganzen weiten Erdenrunds: Aber ſolch ein originales, über alle Begriff tolles Projekt, als das Ideal einer vollkommenen Schule, entworfen von Matthias Theophilus Spitzbart ꝛc. iſt uns noch nicht vorgekommen. Wir ſagen dies keinesweges mit dem Horaziſchen difficili bile, wovon uns ſonſt wohl zuweilen die Leber ſchwillt, wenn wir Amts halber einem elenden Schriftſteller das Waſſer beſehen müſſen: Sondern vielmehr mit aller möglichen guten Laune, in die uns die Lektur des Spitzbartiſchen Werks verſetzt hat. Unſer Zwerchfell war von Anfang bis zu Ende in einer ſehr ſanften, angenehmen

Bewegung und wir danken dem uns unbekannten Verfaſſer herzlich für die Stärkung der Geſundheit, die er uns dadurch gewährt hat. Auch ſind wir weit entfernt, ſeinem Buche ſehr mannichfaltige und nicht geringe Verdienſte abzuſprechen. Die Schreibart iſt für einen Neuling in der Schriftſtellerey ſehr gut und zeugt von Fleiß und Geſchmack. Die Sachen ſind zum Theil gänzlich non prius auditae, und wenn Erfindung den Künſtler groß und bey der Nachwelt unvergeſſen macht, ſo wird gewiß der Name Spitzbart noch in den ſpäteſten Jahrhunderten genannt werden. Auch würden wir, mit einer kleinen Veränderung, das Buch gradehin ein Meiſterſtück in ſeiner Art nennen. Hätte der Verfaſſer zu dem Titel ſeines Werks Ideal einer vollkommenen Schule nur die einzigen paar Worte hinzu geſetzt: im Monde, oder im Orion, oder auf einem von den Sternen, deren Strahlen nach Lamberts Meynung ſchon ſeit 6000 Jahren unterwegens und doch noch nicht bey uns angelangt ſind, dann bravo, bravo! Herr Spitzbart behauptete dann ſeinen Platz neben Lavater, dem Seher der Ewigkeiten und man ſetzte ihn in die Klaſſe der gutmüehigen Träumer und Viſioniſten, die unter dem Schriftſtellervolke immer noch zur beſſern Hälfte gehören. Aber, guter Mann mit dem ſpitzen Barte, daß du dir es nur im Traume einfallen laſſen kannſt, eine Schule, wie die deinige, ſey auf dieſer Erde, unter dieſem Menſchengeſchlechte möglich; Daß du in allem Ernſte glauben kannſt, die Groſſen der Erde würden um des Beſten der Schulen willen nur ein Haar von einem Soldaten, von einem Packpferde nur aufopfern, und das auf die dringende Vorſtellung Sr. Hochwohlehrwürden, des Pfarrherrens zu Rübenhauſen? Das, das, lieber Mann, macht mich glauben, daß dein Rübenhauſen, welches ich ohnedem in meinem Büſching nicht finden kann, ein behexter Ort, und du ſelbſt auf eine Zeitlang unter der Herrſchaft eines böſen Dämons zu ſtehen verbannt biſt. Der Himmel helfe dir bald wieder zu rechte; Biſt übrigens ein guter Mann, und wenn du die Pflichten deines Inſpektorats und deines Pfarramts ſonſt treu und redlich erfüllſt und dies beyher dein ſchriftſtelleriſches Mondkälbchen abgelegt haſt, ſo hab ich vor dir und deinem ſpitzen Barte alle nur mögliche Hochachtung.“

Ich müßte mehr als Poet, Redner, Mahler und Zeichner zugleich ſeyn, um die verſchiednen abwechſelnden Leidenſchaften auf dem Geſichte des Herrn Inſpectors nachzubilden, die ſich während des Leſens darauf abprägten. Die Hauptmiene war dieſelbe, die Clavigo in jener Meiſterſcene macht, da ihm Beaumarchais durch ſeine Erzählung das ganze Herz zermalmt. Zorn, Angſt, Verzweifelung, mit dem Beſtreben, alles dieſes zu unterdrücken oder doch nicht merken zu laſſen, waren aufs allerdeutlichſte zu leſen. Dazwiſchen aber brach zuweilen ein unwillkührliches, nur bald leiſes Gelächter hervor, das Topp durch ſeinen Küſterton und durch ſeine dazu paſſende Geſte erregte und deſſen ſich auch ſelbſt ein Sterbender ſchwerlich hätte enthalten können: Daß man aber ja deswegen von meinem Topp keine geringere, niedrigere Meynung hege! Er war nichts weniger, als ein Poſſenmacher von Profeſſion, eine ſchlechte Art Leute, die ich von Herzen verachte: Aber er beſaß das nicht gemeine und nicht verächtliche Talent, Leute von einer gewiſſen ſie auſzeichnenden Thorheit oder kleinem moraliſchen Flecken, nach Seel und Leib wie aus dem Spiegel zu ſtehlen! Dieſes Talents bediente er ſich zuweilen, wenn er eben bey guter Laune war oder wenn er einen ſeiner Freunde in gute Laune ſehen wollte: Aber alle Schätze der Erden hätten ihn nicht vermocht, einer Geſellſchaft von Lachern ſeine Künſte vorzumachen. Die adlichen Herren auf der Nachbarſchaft hatten es ihm einigemal zugemuthet, er möchte doch ihnen zu gefallen dieſen und jenen kopiren; aber er hatte ſie ſo kurz und derb abgefertiget, daß ſie des Weges nicht wieder kamen. Seine Freunde hingegen, worunter Senft der vornehmſte war, hatten das Recht, alles von ihm zu verlangen und die Pfarre zu Unsleben oder vielmehr Senfts Studierſtube erſchallte oft von brauſendem Gelächter, wenn Topp, wie er es ſelbſt nannte, das Sprüchelchen ſpielte: Der Affe gar poſſirlich iſt ꝛc. Dies beyläufig, und nun zurück zu unſerm Helden!

Kaum war die Lektür des Album graecum völlig beendiget, als er ſich mit einemmale männlich zuſammen raffte. Ich nehme mein Wort zurück, ſagte er. Vorhin erklärt ich mich, ich würde über eine ſolche Recenſion Feuer und Flamme ſpeyen: Aber nein! Denn, wie der Dichter ſagt:

Was von mir ein Eſel ſpricht,
Das acht ich nicht.

Bravo, bravo, rief Topp, ſo philoſophiſch ruhig hab ich Sie mir gewünſcht! Und wiſſen Sie was, damit wir doch das Publikum ein wenig auf unſre Seite ziehen, wenn der Wiſch morgen nach Rübenhauſen kommt, ſo will ich hier an die Seite einen Eſelskopf zeichnen und dabey ſchreiben: *Senft* inv. *Topp* ſculpſ. Das müßte ſchlimm ſeyn, wenn unſer Urtheil nicht mehr gelten ſollte, als das Urtheil ſo eines Buttenminſches, der, verzeih mirs Gott, wohl gar unehrlich ſeyn könnte!

Nun unhöflich gewiß, fiel der Herr Inſpektor ein und ſpukte bey jedem Querſtriche, der nun folgt: Grob, im höchſten Grade — Kein Bauer könnte es nicht gröber machen —

O doch, doch, unterbrach ihn Topp!

Nimmermehr, erwiederte der Herr Inſpektor! Mit Mondskälbern um ſich zu ſchmeiſſen —

Topp. Sie haben Recht: Aber ich habe auch Recht, denn ſehn Sie, ich ſtelle mir die Sache ſo vor! Die Gelehrten recenſiren mit Federn und die Bauern mit Fäuſten: Jene ſchlagen auf die Seele, dieſe auf den Körper los. Weil aber Leib und Seele, wie Sie wiſſen, auf das genaueſte mit einander zuſammenhängen, ſo —

Inſp. (lachend) Ach Sie ſind ein, ich weiß ſelbſt nicht, wie ich Sie nennen ſoll, ein Tauſendkünſtler! Aber ich hoff es noch einmal zu erleben, wenn Sie auch in die gelehrte Welt kommen — —

Topp. O darinn bin ich ſchon, ſeit lieber langer Zeit!

Inſp. Was? Sie wären Autor? Und das wäre bis itzt verſchwiegen geblieben?

Topp. Nein, nein, ich habe kek meinen Namen genannt. Es ſind keine 8 Tage her, da hab ich noch ein Mannſcript in die Druckerey geſchickt. Es wird bald öffentlich zu leſen ſeyn: „Aus der Unslebiſchen Forſt ſind ſo und ſo viel Eichen aus freyer Hand zu verkaufen, Topp, Forſtinſpektor.“

Der Herr Inſpektor lachte, daß ihm der Bauch ſchütterte; Schon ſchmerzte ihn ſeine ſchwere Recenſentenwunde auch nicht ein Bischen mehr, und da eben zu Tiſche gerufen ward, brach der Diſcours vorerſt gänzlich ab. Blos Senft und Topp flüſterten ſich, während daß der Herr Inſpektor für die einzunehmende Mahlzeit leeren Raum machte, einander ins Ohr: „Gelt, das Schauſpiel war ſehenswerth! Und zehn Thaler wollt ich auf der Stelle drum geben, wenn ich den herrlichen Kerl von Recenſenten herbeyzaubern könnte! Das heiß ich recenſiren!„

Mittlerweile war die Geſellſchaft im Eßzimmer beyſammen und es iſt wohl beynahe überflüſſig zu melden, daß ſich **Eduard** ſein fein Plätzchen neben Toppen erſahe. Noch war die Zeit zu kurz geweſen; an ſeinen Anekdotenkaſten anzuklopfen: Auch hatte **Eduard** bereits ein zu richtiges Gefühl von Schicklichkeit und Unſchicklichkeit, um Toppen gleich damit auf den Hals zu fallen, daß er ihm was erzählen ſollte. So wie aber der erſte Hunger geſtillt war und der Mund ſchon einige Muße hatte, zu reden, ſchmiegte ſich **Eduard** mit einem unwiderſtehlichen Schmeicheln an Toppen an. Nun, lieber Herr Topp, bitte, bitte! — „Was denn, mein liebſter **Eduard**?„ —

O Sie wiſſen ja wohl, was ich Ihnen geſchrieben habe! — „Sie haben mir geſchrieben, daß ich kommen ſoll: Bin ich denn nicht da?„ — Ja, aber Sie ſollten auch was mitbringen, Sie wiſſen wohl! — „Den Kaſten meynen Sie?„ — Ja, ja, ja, den, den! — „Mein lieber Eduard, den hab ich heut nicht mit! Ich konnt ihn auf dem Pferde nicht fortkriegen, er war zu ſchwer. „ — O doch, den haben Sie immer bey ſich: Hier ſteckt er, hier in ihrem Kopfe! —

Hör, Eduard, ſagte der Onkel: Wenn du mir ein gut Wort giebſt, ich habe den Schlüſſel zum Kaſten!

O, rief Eduard, wohl zehn, wohl hundert will ich Ihnen geben! Schlieſſen Sie ihn nur auf. Gut, ſagte Senſt, gib Achtung! Es war einmal —

Indem Senſt dis ſagte, wußte er noch mit keiner Sylbe, was er erzählen wollte: Indeß war er auch ſo leicht nicht verlegen, eine Schnurre aus ſeinem Gedächtniſſe hervorzulangen, oder allenfalls ſelbſt eine zu machen. Er warf alſo das erſte, das beſte Hiſtörchen hin, was ihm einfiel! Sogleich erſchien Topp mit einem Pendant, und nun giengs mit verhangtem Zügel, Schlag auf Schlag, Einfall auf Einfall! Eduard war vor Freude und Vergnügen ganz auſſer ſich: Denn da er in ſeinem Weſtphalen auſſer ſeinem väterlichen Hauſe wenig Umgang gehabt und noch weniger Anekdotenſammlungen geleſen hatte, ſo war ihm alles neu. Ueberdem vermied Topp nicht nur ſorgfaltig alles, was der kindiſchen Unerfahrenheit zu hoch oder der kindiſchen Unſchuld verführeriſch geweſen wäre, ſondern ein groß Theil ſeiner Geſchichten waren ganz aus der Kinderwelt und es ſchien, als ob ſie recht eigentlich für Eduarden gemacht wären. Ein Paar unter andern gefielen ihm über alle maſſen! In Florenz war einmal ein Kind von fünf Jahren, welches in dieſem frühen Alter ſchon ſo viel Geiſt und Verſtand zeigte, daß es wie ein Wunderthier in allen vornehmen Familien herumgeführt wurde. Selbſt der Großherzog ließ dis Kind öfter vor ſich kommen und zeigte es einſt einem auswärtigen Geſandten, als eine Seltenheit der Natur. Der Geſandte ſah es mit Verwunderung an und ſagte: Es iſt nur Jammer und Schade, daß dergleichen kluge Kinder in ſpätern Jahren gern dumm werden! Ey, verſetzte das

Kind, denn ſind Sie gewiß in Ihren jüngern Jahren auch ein ſo kluges Kind geweſen! Ein andres Kind, ein ſehr munterer und lebhafter Knabe hatte das Unglück, einen ſehr ſtrengen und beynahe unmenſchlichen Menſchen zum Lehrer zu haben. Alles, was er that, war nicht recht gethan und er bekam Tag vor Tag Schelte und nach Gelegenheit auch wohl Schläge. Einmal gieng dieſer Menſch mit ſeinem Kleinen auf dem Felde ſpatzieren und tobte nach ſeiner Gewohnheit immer auf ihn los. Du biſt und bleibſt doch ewig ein rechtes ungeſchicktes Thier, ſagte er zu ihm, als ſie eben auf einem ſchmalen Raine zwiſchen den Aehrenfeldern einer nach dem andern durchgiengen! Ich glaube wahrhaftig, du kannſt nicht einmal die paar Worte ins Deutſche überſetzen: Je suis un Ane! O warum nicht, war die Antwort! Je suis un ane heißt auf Deutſch: Ich folge einem Eſel!

Eine andre Anekdote war ein groſſes Feſt für den Herrn Inſpektor, der gar zu gern einen lateiniſchen Brocken hören und noch lieber anbringen mochte. Der berühmte Eraſmus von Rotterdam hatte, da er noch Profeſſor in Baſel war, einen Knaben bey ſich, der ihm aufwartete. So wie aber die Gelehrten gern ihre Weisheit andern aufdringen mögen, ſo zwang auch Erasmus dieſen armen Jungen zur Gelehrſamkeit, und allemal, wenn er ihn auf den Markt oder ſonſt wohin ſchickte, ſagte er ihm erſt einen lateiniſchen Vers vor, den er unterweges ſo lange in den Bart murmeln mußte, bis er ihn vollkommen auswendig konnte, und wenn er denn zurückkam, mußte er ſeine Lektion aufſagen. Einmal nun gieng der gute Junge auch mit ſeinem Verſe im Maule nach dem Markte, um Aepfel zu holen: Weil aber der Vers vielleicht ſchwerer, als gewöhnlich war, oder weil er ihn von Anfang nicht recht vernommen hatte, entfiel er ihm auf den erſten hundert Schritten aus dem Gedächtniſſe. Das was für den armen Schelm ein groſſes Leiden! Er fieng an bitterlich zu weinen und getraute ſich gar nicht, wieder nach Hauſe zu kommen, aus Furcht vor Schlägen. In dieſer groſſen Noth und Betrübniß begegnete ihm der Buchdrucker Frobenius, ein ebenfals nicht minder berühmter Mann der damaligen Zeit und groſſer Freund vom Erasmus. Dieſer fragte ihm was ihm fehlte, und der Knabe erzählte ihm ſein Unglück mit dem verlohrnen Verſe. J wenn es weiter nichts iſt, ſagte Froben, ich will dir einen andern Vers ſagen, den du gewiß nicht wieder vergeſſen wirſt!

Orto de ſcorto, pede torto, poma reporto.

Dieſen Vers, der mit einem ſo hübſchen Reimgeklingele verſehen war, behielt der Knabe den Augenblick, dankte dem ihm unbekannten Manne tauſendmal, daß er ihm aus der Noth geholfen, und eilte mit ſeinen Aepfeln voller Freude nach Hauſe. Aber wie groß war das Erſtaunen des Erasmus, als er ſtatt des aufgegebenen Verſes einen ganz andern zu hören bekam, noch dazu einen, der ihn ſelbſt betraf und es ihm ſo höchſt unerwartet vorwarf, was freylich die Wahrheit war: Denn Erasmus war wirklich ein Hurkind und hatte wirklich keine graden, ſondern ſchiefe Beine! Voll Zorn und Unwillen fragte er den Knaben, wer ihm den Vers geſagt hätte: Der Knabe erzählte ſein Abendtheuer; den Verfaſſer des Verſes aber konnte er nicht anders bezeichnen, als nach ſeiner Kleidung und nach Phyſiognomie. Das war genug für Erasmus, den rechten Mann daraus zu errathen; Statt aber, wie man es von einem ſo groſſen Manne erwarten ſollte, die Schnurre als Schnurre aufzunehmen, ließ er die Sonne über ſeinem Zorne auf den Frobenius länger als ein Jahr untergehen, bis es ihm die Natur verſagte, länger zu zürnen.

Ich übergehe alle die pommerſchen und ſchwäbiſchen Stückchen, die Gaſkonnaden, Geſchichten von Hofnarren, Dieben, Gelehrten, Geiſtlichen und Weltlichen, die hier verfielen, und bemerke nur blos noch, daß ſie zur Verdauung ganz vortreflich wirkten und daß der Geſellſchaft die drey Stunden am Tiſche nur eben ſo viele Minuten zu ſeyn dünkten. Mit Schrecken vernahm endlich der Herr Inſpektor, zehne ſey ſchon vorbey; Sogleich brach er auf, um ſich in geflügelter Eile nach Hauſe zu begeben, denn auf den Schlag zehne hatte ihm die Frau Inſpektorn geboten, da zu ſeyn. Senft hatte ſchon eine Kaleſche anſpannen laſſen; Es ward alſo nur holterpolter Abſchied genommen und der Herr Inſpektor verließ die Geſellſchaft mit der Verſicherung, daß er den heutigen Tag ſtets unter die angenehmſten ſeines Lebens zählen werde.

Eilftes Kapitel.

Der Bauer, der den Herrn Inſpektor fuhr, war einer von den Schelmen, deren es auf allen Dörfern ſo viele giebt, weswegen ich denn auch ſchon längſt aufgehört habe, die Worte Bauer und dumm, wie es ſo manche Städter thun, neben einander zu ſetzen. Ich weiß nicht, war es aus eigner oder fremder Erfahrung, genug der Kerl wußte, daß der Herr Inſpektor, wenn es auf Trinkgelder ankam, eben nicht ſehr reichlich mittheilte. Ob er alſo gleich ſonſt vor toll und blind fuhr und ſelbſt im Finſtern über Stock und Block jagte, ſo leyerte er doch für diesmal ſo unausſtehlich langſam, als führe er bey grundloſem Wege die ſchwere Fracht zur Meſſe. Der Herr Inſpektor, der ſchon im Voraus die Schelte fühlte, die ſeiner wartete, wenn er eine Stunde über das Geſetz ausbliebe, bat den Bauer einigemal, er möchte doch zufahren! Aber der Kerl antwortete ganz trotzig, er hätte ſeine Pferde nicht geſtohlen, er könnte ſie nicht ſchinden ꝛc. Es war hier alſo kein Mittel, als die liebe Geduld, und der Herr Inſpektor hielt ganz ruhig, wie wohl unter manchem ſchweren Seufzer, bis halb zwölfe aus, da er endlich vor ſeinen gefürchteten vier Pfählen ſtill hielt. So wie er abſtieg, griff er nach der Taſche, um dem Fuhrmann ein Trinkgeld zu geben: Aber, wie das Sprichwort ſagt, ein Unglück kommt ſelten alleine! Er hatte, wie es ihm oft begegnete, keinen Heller bey ſich, denn er lieferte treulich jeden Groſchen, den er einnahm, zur Generalkaſſe der Frau Inſpektorn. Der Fuhrmann muſte alſo warten, bis aufgemacht wäre.

Es iſt ganz neuerlich ein Werk erſchienen über Ahndungen und Viſionen, das ich nicht geleſen habe: Aber ich vermuthe, es iſt darinn erwieſen, daß es wirklich Ahndungen giebt. Die Ahndung unſers Herrn Inſpektors beym Hingange nach ſeiner Hausthüre wäre dann ein kleiner Beytrag zu dieſem Werke. Mit einemmale, ohne zu wiſſen wie und warum, fuhr es ihm ganz kalt über den ganzen Leib und er unterſchied deutlich dieſen Ahndungsſchauer von dem Eheſtandsſchauer, der ihn ſchon in Unsleben ergriffen hatte. Ein Umſtand vermehrte den Schrecken noch: Die ganze obere Etage, in der Ordnung nach Frau und Kinder ſchon in tiefem Schlafe liegen mußten, war mit mehrern Lichtern erleuchtet, und der Herr Inſpektor hörte deutlich wenigſtens ſechs Füſſe ſehr lebhaft hin und wieder gehen. Gott im Himmel, rief er bey ſich ſelbſt, was iſt das? Und damit ergriff er zitternd den Klopfer an der Hausthüre.

Sogleich erſcholl eine ihm wohlbekannte und beſonders bey ſtiller Nacht auf dreißig Schritt vernehmliche Stimme: „Laßt ihn klopfen, daß er ſchwarz wird! Es darf mir nicht viel, ſo laß ich ihn gar nicht herein.„ Das war ein Donnerſchlag für ihn: Denn der gute Mann hatte bloß auf eine Gardinenpredigt, nicht aber auf eine Oration in Verrem oder Catilinam gerechnet! Aller Muth vergieng ihm, zum zweytenmale zu klopfen, und er war ſchon gefaßt, auf Gottes und ſeiner Frauen Gnade an der Thür ſtehen zu bleiben, als er ein paar mächtig polternde Stiefeln die Treppe herabkommen hörte, die ſich ihm näherten. Sein Erſtaunen ſtieg bis zum äußerſten Grade, als ihm ein fremdes Mannsgeſicht die Thür öfnete, das er bey näherm Betrachten für das Geſicht ſeines Herrn Gevatters, des Stadtchirurgus Winters erkannte. Halb ſprachlos vor Entſetzen fragte er ihn, was es denn gäbe? Erſchrecken Sie nur nicht, Herr Gevatter, ſagte dieſer, es iſt ein kleines Unglück paſſirt; Ich denke, es ſoll nicht bis zum Trepaniren kommen!

Indem kam auch Fiekchen, nicht mit Heulen und Schreyen, wie der geneigte Leſer etwa glauben dürfte, ſondern ganz heiter und freundlich ihrem Vater entgegen. Gottlob, daß Sie endlich da ſind, Papa! ſagte ſie: Mama hat entſetzlich auf Sie geſcholten! Gehen Sie nur gleich herauf! Stucker iſt auch oben.

Aber, mein Gott, rief der Herr Inſpektor halb verwirrt, wer iſt denn todt?

Kein Menſch, gab Fiekchen zur Antwort! Gehn Sie nur, dann werden Sies ſehn; Es wird mehr Spektakel davon gemacht, als die Sache wehrt iſt.

Schon war der Herr Inſpektor mit Wintern faſt die Treppe hinauf, als der Fuhrmann mit ſeiner Peitſche einen heftigen Knall that und ihn dadurch an ſeine Schuldigkeit erinnerte. Ach, allerliebſtes Fiekchen, ſagte er, gieb doch dem Manne drauſſen ein Trinkgeld; Ich habe nichts bey mir.

Gleich, gleich, ſagte ſie; Und weil ſie ſich ungleich beſſer drauf verſtand, wie man mit Bauern umgehen müſſe, als ihr Vater, ſo ſchmierte ſie vorerſt ein tüchtiges Butterbrod, ſchenkte drauf ein Glas rechten guten Schnapps ein und brachte es dem Bauer. „Da, ſagte ſie, guter Freund, hat er was fürs Herzübel! Es iſt aus dem Mutterfäßchen!“ Der Bauer koſtete, und faſt gereute es ihn ſchon, daß er einen Mann ſo ſchlecht geſcholten hatte, deſſen Tochter ihm ein ſo herrliches Gläschen einſchenkte. Fickchen gab ihm drauf vier Groſchen: „Nehm er ſchon einmal ſo vorlieb, ſagte ſie, ich habe nicht mehr, und in unſerm Hauſe gehts heute bunt über! Auf ein andermal ſoll er gewiß ein fetter Trinkgeld haben!“ Der Bauer bedankte ſich vielmal, bezeigte ſich vollkommen vergnügt und ſagte, ein andermal wollt ers auch beſſer machen!

Inzwiſchen war der Herr Inſpektor ſchon in das Zimmer getreten, wo ſein erzürntes Weib und außerdem noch ein furchtbares Geheimniß auf ihn warteten. Das letztere fiel ihm ſogleich in die Augen; Es war — ſein theures, werthes Iſraelchen, der mit verbundenem Kopf auf dem Bette lag und nicht wenig wimmerte und ſtöhnte. Ohne auf irgend etwas weiter zu achten, lief er ſporenſtreichs nach dem Bette ſeines kranken Kindes, bog ſich mit thränenden Augen über ihn, faßte ihn bey der Hand und rief ihm zu: Lieber Engel, was iſt dir? Biſt du gefallen? Gott im Himmel erbarme ſich!

Der muß ſich auch erbarmen, platzte itzt die Frau Inſpektorn los, aller Mühe ohnerachtet, die ſich Stucker gab, ihren Zorn zu hemmen und ihr ſogar den Mund zuzuhalten! Du bekümmerſt dich viel drum, ob das Haus untergeht oder nicht, wenn du nur in einer hübſchen luſtigen Geſellſchaft braf jachern kannſt! Mich wunderts nur, daß du gar noch nach Hauſe gekommen biſt!

Mein allerliebſter Schatz, unterbrach ſie der Herr Inſpektor, ich bitte dich tauſendmal um Vergebung, daß ich heute grade unglücklicher weiſe habe ſo ſpät kommen müſſen! Ich will dir hernach alles erzählen, und du wirſt ſehen, daß ich ſo unſchuldig bin, wie die Sonne am Himmel: Aber itzt ſage mir nur, was iſt denn unſerm armen, liebchen Iſraelchen begegnet?

Was iſt ihm begegnet, ſchrie die Frau Inſpektorn? Die infame Range, des Schmidts Junge aus dem Gaſthofe, hat ihm ein Loch in den Kopf geſchmiſſen und der Herr Gevatter hat ihm faſt das ganze Gehirn aufſchneiden müſſen. Siehſt du, das kommt davon, daß du in der Schule nicht beſſere Zucht und Ordnung hältſt! Aber das ſag ich dir, wenn du mir nicht Satisfaktion verſchaffſt und läſſeſt den gottloſen Buben vor meinen Augen ſo lange prügeln, bis ihm die Seele ausfahren will, ſo biſt du unglücklich, das will ich dir vorher ſagen!

Mein beſter Schatz, ſagte der Herr Inſpektor, und faßte ſie zärtlich in die Arme, ſey nur ruhig! Ich verſpreche dir die eklatanteſte Satisfaktion, die du dir nur wünſchen kannſt. Ich will ein Exempel ſtatuiren, das ſchrecklich ſeyn ſoll!

Der angenommene Löwengrimm, mit welchem der Herr Inſpektor dies ſagte, ſöhnte ſeine ebenfalls ergrimmte Ehehälfte wieder gewiſſermaſſen mit ihm aus. Fiekchen brachte nun auch Schlafrock und Pantoffeln, und als er ſich von ſeinen Pontificalibus entkleidet hatte, bemerkte er erſt Stuckers Gegenwart und bot ihm einen freundlichen Gutenabend. Die Frau Inſpektorn, deren ganz beſondre Gunſt ſich Stucker bey dieſem unvermutheten Trauerfall erworben hatte, that ihren Mund ſogleich zu ſeinem Lobe auf. Ja, ja, ſagte ſie, du haſt wohl Urſach, dem lieben Herrn Stucker rechten groſſen Dank zu ſagen! Der iſt noch mein einziger Freund in der Noth geweſen und hat dem Herrn Gevatter treulich beygeſtanden, weil er an dem armen Iſraelchen die Operation verrichtet hat.

Meine wertheſte Frau Inſpektorn, ſagte Stucker, Sie ſind gar zu gütig! Ich bin Ihrem Hauſe ſo viel Verbindlichkeit ſchuldig, daß ich in meinem Leben nicht im Stande ſeyn werde, ſie abzutragen. Indeſſen hab ich doch das Sprichwort bewähren wollen, liebes Väterchen: Amicus certus in re incerta cernitur!

Bravo, bravo, liebes Stuckerchen, ſagte der Herr Inſpektor! Sie wiſſen, ich habe immer groſſe Stücken von Ihnen gehalten, und hilft mir der Himmel erſt einmal weiter, dann verſteht ſichs von ſelbſt, daß Ihr Glück auch gemacht iſt.

Mittlerweile ſtand der Herr Gevatter Winter fertig, ſich zu empfehlen. Er verſicherte beyde Aeltern nochmals, daß die Wunde keinesweges letal ſey und in Zeit von acht Tagen hoffe er, Iſraelchen völlig wieder herzuſtellen. Stucker ſtellte ſich zum Scheine auch an, als wollte er aufbrechen: Da ihm aber der Herr Inſpektor vorſchlug, noch ein Pfeifchen mit ihm zu machen, ergriff er den Vorſchlag mit beyden Händen. Er erbot ſich auch, die ganze Nacht bey Iſraelchen zu wachen: Allein das ließ ſich der Herr Inſpektor nicht nehmen! Er bat alſo ſeine Frau, ſich ruhig hinzulegen und ſich von ihrem ausgeſtandnen Schrecken zu erholen. Sie that es und ließ die beyden Raucher allein; Fiekchen aber gieng immer noch ab und zu: Denn wie hätte ſie ſchlafen können, ſo lange Stucker noch mit ihr unter einem Dache war?

Der Herr Inſpektor erfuhr nun auch einige nähere Umſtände von der vorgefallnen Geſchichte. Es war nehmlich, wie ſchon beyläufig erwähnt worden, dieſen Tag zwiſchen den Primanern und Sekundanern des Orts eine förmliche Schlacht geliefert worden. Der Anfang derſelben war blos mit Fauſtſchlag gemacht worden: Allmählich aber waren die ſtreitenden Partheyen zum Werfen mit Steinen übergegangen und da hatte denn Iſraelchen ein recht hübſches Steinchen recht auf die Mitte des Kopfs gekriegt, ſo daß er auch auf der Stelle zur Erde geſunken war. Seine Kameraden alle hatten ihn vor Schreck liegen laſſen; Ein vorüberfahrender Wagen aber hatt ihn aufgeladen und auf die Pfarre gebracht. Zum groſſen Glück, fuhr Stucker fort, war ich eben bey der Hand, denn die Frau Inſpektorn war noch bey ihrem Wochenbeſuche. Ich ſchickte alſo gleich nach Herr Wintern und nach der Frau Inſpektorn. Ich brachte das arme Kind zu Bette, und weil Herr Winter kam und ihm die Haare auf dem Kopfe abſchor, da hört ich eben die Frau Inſpektorn kommen! Ich ſchloß gleich die Thür ab und ließ ſie nicht eher herein, bis der Kreuzſchnitt auf dem Kopfe gemacht und alles feſt verbunden war. Alsdann erſt macht ich die Thüre auf, und nun brauch ich Ihnen wohl nicht erſt zu ſagen, daß ich alle Hände voll zu tröſten hatte. Wir wollten immer auch nach Ihnen ſchicken, aber eh der Bote hingekommen wäre, glaubten wir, würden Sie ſich vielleicht von ſelbſt ſchon auf den Weg machen.

Dieſe ganze Erzählung über wurden dem guten Herrn Inſpektor die Augen gar nicht trocken. Er umarmte Stuckern mehreremale auf das zärtlichſte, und verſicherte ihn ſeiner immerwährenden Dankbarkeit. Der Diſkurs wandte ſich nun auf minder traurige Gegenſtände und der Herr Inſpektor erzählte einiges von dem Weſtphäliſchen Senft und von ſeinem treflichen Eduard. So wie es aber halb eins ſchlug, wollte er durchaus nicht zugeben, daß Stucker länger des Schlafs entbehren ſollte, beſonders auf einen Tag, der ſo voller Unruhe geweſen war! Fiekchen mußte alſo das Licht nehmen, um ihm herunter zu leuchten.

Nunmehr näherte ſich Stucker der Belohnung für alle die Labores, die er dieſen Tag ſo großmüthig übernommen und ſo männlich ausgehalten hatte. Alles im ganzen Hauſe ſchlief und der einzige Wachende hatte izt wohl nicht den Gedanken, Stuckern und Fiekchen auf einem verliebten Gange zu beſchleichen. Sie flochten ſich alſo mit den Armen feſt in einander, und Mund auf Mund und das Licht in der Hand giengen ſie, jede Minute eine Stuſe, die Treppe herab und bedauerten herzlich, daß die Treppe nicht ſo hoch wäre, als die vom Straßburger Münſter. Des Diſkurirens, deſſen in den Romanen bey ähnlichen Gelegenheiten ſo viel iſt, war hier ſehr wenig, und was noch etwa war, lief auf ein paar leidige Vokativos: Liebſtes Fiekchen! und liebſter Stucker! hinaus. Als es aber nun zum Scheiden kommen ſollte, ſagte Stucker voll heiſſer Liebe: Ich kann nicht fort, Liebſte, Beſte, ich muß noch bey dir bleiben! O das ich die ganze Nacht bey dir ſeyn könnte!

„Mach mir das Maul nicht wäßricht, ſagte Fiekchen! Daraus kann nun einmal nichts werden, das iſt umſonſt!“

Und warum nicht, wenn du nur willſt? Kein Menſch merkt es; Alles ſchläſt; Eh es vier ſchlägt, ſchleich ich mich in aller Stille fort und —

„Und eh es achte ſchlägt, weiß es die ganze Stadt, und ich bin ein proſtituirtes Mädchen und du ein proſtituirter Menſch! Nein, Herzensſtucker, mit ſolchen Projekten bleib mir vom Leibe, oder es iſt nicht wahr, daß du mich lieb haſt.“

Dich lieb, ich dich nicht lieb?

„Nun ja, du haſt mich lieb, lieber, beſter Junge: Aber du Bube willſt blos die Freuden der Liebe und die Leiden ſoll ich tragen! J und ich wollt es gern thun, wollt es mit tauſend Freuden thun, wenn ich es ſo gewiß wüßte, wie 2 mal 2 vier, daß du mein Mann würdeſt: Aber das ſteht noch in weitem Felde!“

Das ſteht nicht in weitem Felde! Hör, beſtes Fiekchen, ich ſchwöre dir hoch und theuer, ſo wahr —

„Still, ſtill, ſchwöre nicht, ich glaube dirs ohne Schwur, daß wenn du itzund heyrathen könnteſt, ſo nähmſt du keine andre, wie mich: Aber das iſt eben das Unglück, daß aus dem Itzund noch wer weiß wie viele Jahre werden können, und was kann ſich unter der Zeit alles ändern?“

Ja bey dir wohl, aber bey mir nicht!

„Bey dir eben ſo gut, wie bey mir! Kurzum, Herzensſtuckerchen, du mußt fort! Noch 30 Küſſe, dann Marſch!“

Fiekchen hielt ihr Wort richtig. Als das halbe Schock voll war, that ſie noch einen rechten herzhaften Kuß obenein zur Zugabe, faßte dann Stuckern um den Leib und trug ihn, wie ein kleines Kind, zur Hinterthür hinaus und ſchwupp! die Thüre zu!

Stucker rief ihr aufs zärtlichſte nach, aber ſchon hörte er auch die Hausthür abſchlieſſen und ſo eilte er, den Hut ins Geſicht gedrückt, mit groſſen Schritten nach Hauſe.

Zwölftes Kapitel.

Ich hoffe, der geneigte Leſer wird mir nun die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß ich alle Anlage habe, ein Lieblingsſchriftſteller des laufenden Jahrhunderts zu werden. Noch hab ich immer geſehen, daß blos diejenigen Gewebe des Geiſtes allgemeinen Beyfall erhalten haben, deren Aufzug Wolluſt, der Einſchlag aber Moral iſt. Die letzte Scene zwiſchen Stucker und Fiekchen war ein Pröbchen von der Art und ich denke mir dadurch Nachſicht und Verzeihung für die folgenden

Kapitel zu bewirken, in denen wieder eine ganze Weile von ſüßkandirten Zoten nichts vorkommen wird.

Es war noch nicht acht Uhr des Morgens, als die Frau Inſpektorn im Namen ihres Eheherrn zum Gaſtwirth Schmidt ſchickte, mit dem Befehle, ſein Sohn ſollte den Augenblick zum Herrn Inſpektor kommen. Der Vater des Knabens, an den dieſe Order ergieng, ließ zur Antwort ſagen, ſein Sohn würde ſogleich kommen. Nun merkte aber Herr Schmidt ohnſchwer, worauf dieſe Zitation abzielte; Er wußte die ganze geſtrige Geſchichte, hatte auch bereits ſeinem Söhnlein mit dem Bullenfinken väterlich zugeſprochen, aber dabey ſollte es denn auch ſein Bewenden haben! Er machte ſich alſo mit ſeinem Sohne zugleich auf dem Weg, um ihn gegen alle weitern Strafen mächtig zu ſchützen.

Kein Donnerſchlag hätte der Frau Inſpektorn ſchrecklicher ſein können, als die Ankunft dieſes Mannes. Das ganze Städtlein kannte und fürchtete ihn, als einen Räſonneur vom Range. Bey allen politiſchen Händeln war er Rädelsführer und ſchon mehr als einmal hatte er ſeinen Landesfürſten unmittelbar angetreten, ſo daß auch Burgermeiſter und Rath ſich aufs äuſſerſte hüteten, dem Manne nur das geringſte in den Weg zu legen. Proceſſiren und Appelliren war ſein Leibwort und ſelten kam er oder ſein Gegenpart ohne Sukkumbenzgelder davon.

Die Frau Inſpektorn konnte leicht ermeſſen, in welcher Abſicht er ſeinen Sohn begleitet hätte: Gleichwohl aber konnte ſie das ſüſſe Vergnügen der Selbſtrache nicht ſo ſchlechthin aufgeben, ohne wenigſtens einen Verſuch zu machen, wie weit ſie ſich treiben lieſſe! Sie lief alſo ſchleunigſt in das Zimmer ihres Eheherrn. Stell dir nur vor, ſagte ſie, der Grobian, der Schmidt, hat noch die entſetzliche Verwegenheit und kommt mit ſeiner Höllenbrut von Jungen ſelbſt her! Der Kerl wird gewiß noch groß Recht über haben wollen, denn ſein gottloſer Rachen wird ihm wohl nicht eher geſtopft werden, bis er in die Karre kommt! Verdient wenigſtens hätt ers lange ſchon; Aber das ſag ich dir, daß du dich von ihm nicht ins Bockshorn jagen läßt! Beruf du dich nur darauf, daß du Inſpektor der Schule biſt und daß dich das gnädigſte Konſiſtorium dazu geſetzt hat, daß du dergleichen Unfuge ſteuern ſollſt. Es müßte ja keine Gerechtigkeit im Lande ſeyn, wenn ſo eine entſetzliche Frevelthat an meinem Kinde, nicht ſollte beſtraft werden.

Beruhige dich, mein Schatz, verſetzte der Herr Inſpektor: Ich weiß ſchon, was ich zu thun habe und ich werde mit dem Herrn Schmidt auf eine Art ſprechen, daß er ſich verwundern ſoll! Damit warf der Herr Inſpektor ſeine Perücke über und verfügte ſich hinunter ins Audienzzimmer! Seine Ehehälfte aber folgte ihm nach und vernahm zu nicht groſſer Freude im Alkoſen folgende Unterredung:

Schmidt. Ihr Diener, Herr Inſpektor! Sie haben nach meinem Chriſtöffel geſchickt, ich hab ihn alſo nur ſelber herbringen wollen, um zu hören, was er bey Ihnen ſoll.

Inſp. Was er ſoll? Seine Strafe haben ſoll er, und das zwar eine recht exemplariſche Strafe, wie ſie für ſolch einen gottloſen Buben gehört!

Schm. Hoho, ſachte, ſachte, mein Herr Inſpektor! Fangen Sie nicht in dem Tone an, oder ich werde bald auch in einem andern Tone reden. Mein Sohn, nicht mein Bube, Buben hab ich gar nicht! Alſo mein Sohn, ſag ich, iſt nicht um ein Haar gottloſer, wie andrer Leute Kinder. Er macht mitunter einmal einen nichtsnutzigen Streich, wie er denn geſtern einen gemacht hat, daß er da mit herausgezogen iſt und hat ſich in die Katzbalgerey mit eingelaſſen: Aber dafür hat er ſeine Strafe gekriegt und wenn Sies ſehen wollen, der Rücken iſt noch braun und blau!

Inſp. Das iſt nicht genug und ich beſtehe ſchlechterdings darauf, er ſoll und muß nochmals öffentlich und exemplariſch beſtraft werden! Ich hoffe doch, er wird es nicht erſt zu Weitläuftigkeiten kommen laſſen, ſondern ſich im Guten dazu verſtehen.

Schm. Was? Meinen Jungen ſoll ich öffentlich proſtituiren laſſen? Und ich hab ihn doch ſchon ſelber hinlänglich beſtraft? Nun und nimmermehr, und ſollt ich heute noch vor den König gehn und ſollt es mich meinen letzten Heller koſten.

Inſp. Das ſag er ſolchen Leuten, die ſich vor ſeinem groſſen Maule fürchten, aber nicht mir! Ihro Majeſtät der König iſt ſo gut mein König, als einer. Ueberdem braucht er hier gar keines Königs! Ich bin Inſpektor der Schule, und als Inſpektor beſtraf ich hiermit die ſchändliche Ausſchweifung, die ſein Sohn geſtern verübt hat. Meint er, es geſchehe ihm Unrecht, ſo belange er mich, wo ich zu belangen bin, das iſt, vor einem hochpreislichen Landeskonſiſtorium.

Schm. Gut, das ſoll ſich zu ſeiner Zeit ſchon alles finden! Aber mit Erlaubniß, mein Herr Inſpektor, eine Frage ſteht doch frey, wenn Sie meinen Chriſtoffel beſtrafen, was beſtrafen Sie denn Ihren Iſrael für ſeine ſchönen Streiche?

Inſp. Auf ſolche naſeweiſe und impertinente Frage bin ich nicht gewohnt eine Antwort zu ertheilen.

Schm. Mag wohl ſeyn! I nun, allenfalls kann ich auch die Antwort entbehren, denn ſie ſteht ſchon in dem Sprichworte: Kleine Diebe henkt man auf, die groſſen läßt man laufen!

Inſp. Immer beſſer! Fahr er nur noch ein klein Weilchen in dem Tone fort: Mittlerweile wird er vollkommen reif zum Injurienproceſſe.

Schm. O darüber lach ich! Denn ich weiß, was ich weiß, und ich ſag es noch einmal: Wenn mein Chriſtöffel wegen der geſtrigen Affäre noch nicht Strafe genug hat, ſo muß Ihr Iſrael wenigſtens 12 mal Spießruthen laufen. Wer iſt denn der Anfanger geweſen von dem ganzen Unglück, als er ſelber?

Inſp. Wer? Mein Iſrael? Das kann nicht ſeyn, das iſt erlogen.

Schm. Nun es heißt doch ſonſt immer: Kinder und Narren reden die Wahrheit! Chriſtöffelchen, erzähls doch einmahl dem Herrn Inſpektor, wies war geſtern, weil das Werfen mit Steinen angieng! Na, fix!

Chriſt. I anfangs da ſchlugen wir uns bloß, weiter auf der Welt nichts! Aber weil Iſraelchen etlichemal niedergeſchmiſſen wurde und mußte um Pardon bitten, da wurd er zuletzt tückiſch, und da hub er einen Stein auf und ſchmiß nach mir, da ſagte ich noch zu ihm: Pfui, Iſraelchen, laß das bleiben, das iſt kein Spaß! Aber er kehrte ſich nicht dran und ſchmiß doch wieder und traf mich akkurat hier ans rechte Schienbein. Da ſagte ich zu ihm: Hör, Iſraelchen, nun pack ein oder du biſt unglücklich! Ja, das half doch nichts und er ſchmiß zum drittenmale nach mir. Da ward ich endlich auch hitzig und kriegte einen Stein von der Erde, und da hab ich ihn nun halt mit getroffen: Aber ich kann ja da nichts vor, denn wenn er mich nicht zuerſt geſchmiſſen hätte, vor mir wär er wohl ſicher geweſen! Aber es iſt immer ſo: Allemal, wenn er neben iſt, paßiren Stänkereyen und Händeleyen —

In demſelben Augenblicke ſtürzte die Frau Jochtern, wie eine Furie, aus ihrem Alkoven hervor und auf den kleinen Schmidt los. „Wie, was, ſchrie ſie, ſo ein Patzbube, ſo ein Straſſenbengel unterſteht ſich noch, auf meinen Iſrael zu räſonniren, nachdem er ihn ohnehin ſchon halb ums Leben gebracht hat! Da haſt du das Trinkgeld davor, da! Und nun, Herr, geh er meinetwegen heute noch vor den König, wir wollen ſehen, wer Recht behalten wird.“ Und damit ſtürzte ſie in eben der Attitüde wieder zur Thür heraus, wie ſie gekommen war.

So ein entſchloſſener Mann auch Schmidt ſonſt war und ſo ſchwer er ſich aus dem Sattel der Kontenance heben lies, ſo glatt hatt ihn doch für diesmal die weibliche und mütterliche Wuth der Frau Inſpektorn herausgeworfen. Er ſtand da, wie Squire Bramble lobeſan, mit bebender Lippe und mit klappernden Zähnen, ſah bald nach ſeinem Sohne, der ſich mit weinenden Augen die Wangen rieb, die von den Ohrfeigen der Frau Inſpektorn wie das helle Feuer glühten, bald warf er einen grimmigen Blick nach der Alkofenthüre, zu dem die Arie aus der Operette: Der Teufel iſt los ganz vortreflich gepaßt haben würde:

Ja, hätt ich dich,
Wie wollt ich dich!

Der Herr Inſpektor ſeiner Seits war auch nicht weit davon, mit den Lippen zu beben und mit den Zähnen zu klappern: Aber auf eine ganz andere Manier und aus ganz andern Bewegungsgründen. Er fühlte die Wahrheit in der Erzählung des kleinen Chriſtöffels mehr als zu gut und war ſchon willens, die Saiten herabzuſpannen, als ſeine Frau durch ihr Furioſo aller Harmonie ein Ende machte. Nun ſah er ſich den Inſulten des äußerſt beleidigten und erzürnten Schmidts doppelt und allein ausgeſetzt, und befürchtete mit Grunde, er werde mit allem Nachgeben und zum Kreuze kriechen das nicht wieder gut machen können, was ſie böſe gemacht hatte.

Unterdeſſen hatte ſich Schmidt von ſeinem Falle aufgerafft, und anſtatt zu lärmen und zu toben, faßte er ſeinen Knaben bey der Hand und ſagte: Ich empfehle mich Ihnen, mein Herr Inſpektor! Wir ſprechen uns weiter!

Kein Donnerſchlag hätte dem Herrn Inſpektor ſchrecklicher ſeyn können, als dis Wort: Denn ſchon ſah er Schmidten in Gedanken zum Advokaten gehn, Speciem Fakti aufſetzen und noch denſelben Tag die Klage beim Konſiſtorium eingeben. Er trat ihm alſo mit Angſt und Beben in den Weg und ſagte mit zitternder Stimme: Wohin, wohin, mein lieber Herr Schmidt? Ich will doch nimmermehr hoffen, daß er mir, ſeinem Beichtvater, das Herzeleid anthun wird und wird um einer ſolchen Läpperey willen einen Proceß anfangen?

Schm. Läpperey? Das nennen Sie Läpperey? Meinen armen Jungen ſo zu ſchlagen, daß ihm das Feuer aus den Augen ſpringt, weil er die Wahrheit ſagt?

Inſp. Es thut mir herzlich leid, daß es geſchehen iſt: Aber ich kann nichts davor!

Schm. Nichts davor? Nun ſo verzeih mirs der liebe Gott: Denk wenn mein Weib ſich ſo aufführte, den Hals dreht ich ihr um, wie einer Henne! Aber gedulden Sie ſich nur, mein Herr Inſpektor, ich will an Ihrer Frau ein gut Werk thun, wovor Sie mir noch obendrein danken ſollen! Ich will ihr die Tollader anſtreichen, daß ſie zeitlebens an den Gaſtwirth Schmidt denken ſoll.

Inſp. Mein lieber Herr Schmidt, beſinne er ſich! Des Menſchen Zorn thut nicht, was vor Gott recht iſt. Wir müſſen vergeſſen und vergeben. Er iſt mein Beichtſohn und wird nun nächſtens wieder das heilige Werk vornehmen. Bedenke er doch, wie will er würdig hinzutreten, wenn er Haß und Groll in ſeinem Herzen hat?

Schm. Nun das muß wahr ſeyn, die Geiſtlichen können andern ganz vortreflich predigen, was ſie thun und laſſen ſollen, wenn ſie's nur hübſch ſelber zuerſt thäten. Sagen Sie mir doch einmal, mein Herr Inſpektor, warum lieſſen Sie denn meinen Chriſtöffel rufen? Wars ums Vergebens und Vergeſſens willen, oder etwan deswegen, daß Sie und Ihre Frau Ihr Müthchen recht an ihm kühlen wollten, wenn ich ein Narr geweſen wäre und hätt ihn allein gehen laſſen? Und warum predigen Sie denn das Ihrer Frau nicht zuerſt vor: Des Menſchen Zorn thut nicht, was vor Gott recht iſt! Ich dächte, kein Menſch auf der Welt brauchte das ſo nöthig, wie ſie! Nein, nein, mein Herr Inſpektor, und wenn Sie mit der ganzen Bibel gegen mich angezogen kämen, ich laſſe mich nicht verblüffen! Es ſteht auch geſchrieben: Mit dem Maaße, da ihr meſſet, wird man euch wieder meſſen! Sehn Sie, ich bin auch bibelfeſte!

Hier floſſen dem Herrn Inſpektor die hellen Thränen aus den Augen. Nun, ſagte er, wenn er denn ſo grauſam ſeyn kann und kann es über ſein Herz bringen, daß er mich und meine Familie vor der ganzen Stadt und vor dem Konſiſtorium proſtituirt, ſo thu ers! Aber es wird ihm keinen Segen bringen! Meine Thränen und meine Seufzer werden ihn ſchwer auf der Seele drücken, und wenn ihn der liebe Gott einmal aufs Krankenbette wirft, dann wird es ihm zu Hauſe und zu Hofe kommen, denk er an mich!

Schm. O davor wollt ich ruhig und getroſt ſterben! Mein Gewiſſen beißt mich nicht! Ich habe kein Unrecht gethan noch thun wollen, ſondern ich will bloß das Unrecht abwehren, was mir und meinem Chriſtöffel geſchicht. Indeſſen, weil ich ſehe, daß Sie ſich die Sache ſo ſehr zu Herzen nehmen, ſo will ich Mitleiden mit Ihnen haben und kein Spektakel weiter anfangen. Aber Ihre Frau muß mir Abbitte und Ehrenerklärung thun, da iſt bey Gott Gnade! Und da verliehren ſie nur weiter kein Wort. Ich will gleich zum Stadtſchreiber gehen und ihn mitbringen. In deſſen ſeiner Gegenwart ſoll das Werk vor ſich gehen. Bleiben Sie, ich bin gleich wieder bey Ihnen!

Schmidt gieng wirklich und überließ es dem Herrn Inſpektor, es ſeiner theuern Ehehälſte zu ſagen oder nicht zu ſagen, welche Demüthigung ihr bevorſtünde. In weniger als einer Viertelſtunde war er auch mit dem Stadtſchreiber richtig da, und beyde begaben ſich geradezu auf das Zimmer der Frau Inſpektorn.

Ey, ey, rief ihr der Stadtſchreiber gleich entgegen, denn Schmidt hatte ihn unterwegens ſchon von allem unterrichtet: Was haben Sie für einen dummen Streich gemacht! Gleich geben Sie Herr Schmidten die Hand und bittens ihm de- und wehmüthig ab, oder bey meiner höchſten Seele, Sie kriegen einen Proceß an den Hals, der Sie Ihr ſchweres Geld koſten ſoll und zuletzt müſſen Sie gar die Abbitte und Ehrenerklärung öffentlich thun, die Sie itzt noch in aller Stille verrichten können! Alſo nur gleich zur Sache!

Blos diejenigen von meinen Leſern, die mit dem menſchlichen Herzen aufs innigſte bekannt ſind, können im Voraus wiſſen, wie ſich die Frau Inſpektorn ihrem Charakter gemäß bey dieſem garſtigen Handel betrug und betragen muſte. Für die andern aber dürfte vielleicht die Bemerkung nicht überflüſſig oder wohl gar neu ſeyn, daß auf der ganzen Erde keine furchtſamere und verzagtere Kreatur iſt, als ein böſes Weib, ſobald ſie mit einem Mann, in der vollen Bedeutung des Worts zuſammenſtößt. Xantippen, wenigſtens ſoweit meine Erfahrung reicht, xantippiſiren bloß gegen ihre Ehemänner, die eo ipſo keine Männer, ſondern bloß zweybeinichte Thiere mit Hoſen ſind; Auſſerdem etwa noch gegen Knecht, Magd, Vieh und alles, was von Natur oder durch Situation wehrlos iſt. Aber noch nie hat ein Weib von der Art einem wahren, wirklichen Manne gegenüber geſtanden, ohne daß es ihr durch alle Nerven, Adern und Gebeine gedröhnt, und ohne daß ſie, bis ins innerſte erſchüttert, ihre angebohrne weibliche Schwachheit gefühlt und mit einem ſchweren Seufzer beklagt hätte. Gewöhnlich nehmen ſie dann ihre Zuflucht zum Waſſer, wenn das Feuer ſeine Dienſte verſagt, und leider! dringen da gar oft ein paar geſalzne Thränen durch, wo Stoß und Hieb, wie von einem diamantenen Schilde zurückprallten: Aber weſſen Herz auch gegen dieſes Element feſt iſt, der iſt der wahre Unüberwindliche! Gegen den ſind Alexander und ſeines gleichen nur Kinder!

Unſre Frau Inſpektorn ſchien vorhin bey ihrer raſchen That über die Grenzen der gemeinen böſen Weiber hinaus zu gehen, da ſie es ſogar wagte, einem Manne, den ſie ſelbſt dafür erkannte, ins Angeſicht Trotz zu bieten! Allein eh ſie ihre Hand aufhob, machte ſie bey ſich ſelbſt die Ueberlegung, Schmidt würde ſeinen Zorn mehr gegen ihren Mann, als gegen ſie richten. Dieſer möchte denn ſehen, wie er mit ihm fertig würde: Das war ſeine Sorge! Und wenn es denn nun ja nicht anders geſchehen könnte, als durch kriechendes Wegwerfen und niedriges Abbitten, ſo hatte doch indeß Chriſtöffel ſeine Ohrfeigen weg und die mütterliche Rachſucht war geſtillt! So lautete die Rechnung der Frau Inſpektorn und mit dieſer Ausſicht ſtärkte ſie ſich zu ihrer kühnen That. Als ſie aber bey fernerem Horchen vernahm, daß das Ding einen ganz andern Ausgang gewann; Als ſie hörte, daß Schmidt ihren Mann aus Barmherzigkeit los ließ, und alle ſeine Unbarmherzigkeit gegen ſie zuſammen zu halten: Da ſchmolz mit einemmale ihre ganze Herzhaftigkeit in ächte weibliche Verzagtheit über. Wie ein angeſchoſſenes Wild lief ſie ſchleunig davon, als ſie Schmidten ſagen hörte, er wollte ihr ihre Tollader anſtreichen, daß ſie zeitlebens daran denken ſollte. Darüber verſäumte ſie nun vollends noch das einzige Wort des Troſtes, zu dem ſich Schmidt durch des Herrn Inſpektors Thränen erweichen ließ: Und da ſie folglich nicht wußte, zu welchem Endzwecke Schmidt und der Stadtſchreiber zu ihr kamen, ſo glaubte ſie bey ihrem erſten Eintritte, es ſey völlig um ſie geſchehen und beyde kämen, ſie in das Stadtgefängniß abzuholen. Als aber der Stadtſchreiber ſogleich beyder Abſicht erklärte, und ſie vernahm, daß ſie vor dießmal noch mit einem blauen Auge davon kommen ſollte, wards ihr wieder merklich leichter ums Herz, und faſt begann ihr Kamm ſich abermal emporzuſträuben.

So, ſagte ſie, das iſt ſchön von Ihnen, Herr Stadtſchreiber, daß Sie Herr Schmidten mehr beyſtehen wollen, als uns! Ich ſoll es alſo in aller Stille einſtecken, daß Chriſtöffel meinen Iſrael halb todt geſchmiſſen hat, und daß ich ein 20, 30 Thaler für Balbier und Apotheker zum Fenſter hinaus ſchmeiſſen muß, und das arme Kind kommt doch vielleicht kaum mit dem Leben davon, oder behält doch wenigſtens einen Schaden auf Zeitlebens!

Frau, verſetzte Schmidt mit einer donnernden Stimme, ziehn Sie Ihre Kinder beſſer, ſo haben Sie ſie beſſer! Und wenn mein Junge Ihren Iſrael auf der Stelle todt geſchlagen hätte, ich wollte einmal ſehen, wer ihm unter den Umſtänden ein Haar krümmen ſollte. Aber davon iſt itzt nicht die Rede: Davon iſt die Rede, daß Sie ſich unterſtehen und fallen mir, als Vater, ins Amt! Ich habe zu beſtrafen, nicht Sie, und ich ſag es Ihnen grade heraus, wäre Ihr Mann nicht ein Geiſtlicher, vor dem man ſeines Standes wegen einigermaſſen Reſpekt haben muß, Sie ſollten, ſo wahr ich lebe, meine ſchwere Hand gefühlt haben!

Scht, Scht, Mann, ſagte der Stadtſchreiber, werdet nur nicht wieder hitzig: Und Sie, Frau Inſpektorn, ſeyn Sie ums Himmels willen vernünftig und ſehn Sie Ihr Unrecht ein! Erklären Sie hiermit kurz und gut, daß Sie ſich an dem kleinen Chriſtöffel auf eine unrechtmäßige, gewaltſame Art vergriffen haben; daß das in der Hitze und Uebereilung geſchehen iſt, wie bey euch Weiberchen ſo manches geſchieht, und daß es Ihnen leid iſt! Verſichern Sie das mit einem aufrichtigen und deutlichen: Ja!

Ja, ſagte die Frau Inſpektorn: Aber ein andrer als ich, verſuche es, dem Leſer von der Art, wie dieſes Ja geſagt wurde, einen beſtimmten und deutlichen Begriff zu geben!

„Nun ſo geben Sie Herr Schmidten die Patſchhand!“

Ich mag keinen Handſchlag, rief Schmidt trotzig: Genug, daß ich es in meiner Gewalt hätte, Sie und Ihren Mann aufs äuſſerſte zu treiben, wenn ich wollte! Aber ich will nicht und mag nicht. Uebrigens hab ich heute Ihre Schwelle zum letztenmale betreten, leben Sie wohl!

Er gieng, und wie viel Heil und Segen ihm die Frau Inſpektorn nachwünſchte, mag der geneigte Leſer von ſelbſt ermeſſen. Der Stadtſchreiber blieb noch ein Augenblickchen und verſtändigte der Frau Inſpektorn, was ihr etwa noch dunkel ſchien. Niemand aber war bey der ganzen Sache ſo ganz unbefangen und völlig froh und heiter, als Fiekchen. Sie belachte ſich den Vorfall in aller

Stille herzlich, und ſo leichtſinnig dies ſcheinen mag, ſo ſteckte doch ein Entſchluß dahinter, der, dünkt mich, nicht ſo ganz zu verachten war. Sie wollte nehmlich, wenn ja das ſchlimmſte zum ſchlimmſten gekommen wäre, es lediglich auf ſich nehmen, den beleidigten und erzürnten Schmidt wieder gut zu machen. Sie war ihrer Sache hierinn ſo gewiß, daß ſie eine groſſe Wette darauf wagen wollte; Und daraus zog ich den Schluß, daß auch der feſteſte Mann doch noch irgendwo ein ſchwaches Fleckchen haben muß, was der Scharfſichtigkeit eines Mädchens nicht entgeht.

*

Dreyzehntes Kapitel.

Es iſt ein gar hübſches, erfreuliches und tröſtliches Reimlein, was dort in Liſuart und Dariolette das gute, alte Thier ſingt:

> Oft kommt der Troſt aus Winkeln her,
> Wo man ihn nicht vermuthet.

Dieſes Reimlein gieng endlich nach ſauern acht Tagen an unſerm Herrn Inſpektor in Erfüllung. Dieſe Zeit über hatte er wenig vergnügte Augenblicke gezählt. Sein kranker und höchſt gnurrigter Junge und ſein geſundes und höchſt gallſüchtiges Weib quälten ihn wechſelsweiſe bis aufs Blut. Ueberdem befand er ſich einer doppelten Stadtklatſcherey ausgeſetzt! Die Affäre mit Chriſtöffeln war durch das Gerücht dahin abgeändert, Schmidt und die Frau Inſpektorn hätten eine eigentliche Fauſtkollation zuſammen gehabt und der Stadtſchreiber hätte ſie, wie verbißne Hunde, aus einander bringen müſſen. Viele Leute ſchickten ordentlich auf die Pfarre, um zu erfahren, wie viel Löcher im Kopfe der Frau Inſpektorn davon getragen hätte, und der Herr Gevatter Winter, der Iſraelchen noch immer beſuchte, brachte ſeine Inſtrumente ungeheiſſen mit ſich, weil er ganz ſicher auf eine neue Amputation Rechnung machte. Auf der andern Seite hatte die obengedachte und angeführte Recenſion von dem Ideale des Herrn Inſpektors die ſaubere Sage ausgeheckt, der gute Mann ſolle um ſeines Buchs willen von Amt und Brod gejagt werden. Beyde Gerüchte wurden unſerm Inſpektorpaare treulich zugeſchleppt, und man kann leicht denken, daß es ohne heftige Alteration nicht abgieng! Glücklicher Weiſe mußte es ſich fügen, daß das nächſt Sonntagsevangelium vom Splitter im Auge handelte. Der Herr Inſpektor ergriff alſo dieſe Gelegenheit, eine recht ſcharfe Buß- und Strafpredigt über die Verleumdung zu halten, und beyläufig ließ er auch ein und das andre Wort von ruchloſen Menſchen, von der Verachtung des göttlichen Worts und der verordneten Diener deſſelben einflieſſen, ſo daß ziemlich das ganze Städtlein mit Fingern auf Schmidten wies. Dadurch verſchaffte er ſeinem gepreßten Herzen einige Erleichterung: Aber dieſe hielt nicht länger Stand, als er wieder ſeine vier Pfähle betrat! Hier war gleichſam ein immerwährendes Ungewitter, und ohne einen Deus ex machina ſchienen in langer Zeit keine heitern Tage nur Einmal möglich zu ſeyn.

Aber wie das hübſche, erfreuliche Reimlein ſagt:

Oft kommt der Troſt aus Winkeln her! ꝛc.

Auf einmal erhielt der Herr Inſpektor mit der Poſt einen Brief, wovon Hand und Siegel ihm völlig fremd waren. Er brach auf, ſah nach der Unterſchrift und fand Arlesheim und Stadtdirektor Heineccius: Alles noch böhmiſche Dörfer für ihn! Allein wie angenehm war ſeine Ueberraſchung, wie groß ſeine Freude, als er folgendes las:

Höchſtzuverehrender Herr
und (Gott gebe bald!)
Innigſtgeliebteſter Freund,

„Wie einem Wanderer zu Muthe iſt, der nach langem Schmachten und Lechzen bey der Sonnengluth, endlich durch ſeinen guten Genius geleitet, an eine kühle Quelle kommt, in deren kriſtallenem Gewäſſer er ſeinen Durſt löſcht und in gierigen Strömen neue Kraft und neues Leben trinkt: So war mir zu Muthe, mein theureſter Herr Inſpektor, als mich mein guter Genius an die reizende Quelle Ihres Ideals einer vollkommenen Schule führte. Ich trank und trank: Aber anſtatt daß mein Durſt hätte abnehmen ſollen, nahm er nur noch immer mehr zu! Tag und Nacht las ich in Ihrem vortreflichen Werke und jede Minute, die ich mir von meinen Geſchäften abſtehlen konnte, war mir eben ſo koſtbar, als dem liebewunden Jünglinge der Augenblick iſt, da er ſeiner ihn erwartenden Geliebten in die Arme fliegen kann. Seyn Sie mir dann gegrüßt ich Reiche der Genies, und wenn nach dem Ausſpruche des drollichten Aksmus das Genie ein Wallfiſch iſt, ſo erlauben Sie mir, daß ich Sie in den Rang der Kracken ſetze, die in den nordiſchen Meeren thronen; Fern ſey von mir der Gedanke der Schmeicheley: Aber ich würde an der Wahrheit zum Verräther werden, wenn ich es Ihnen nicht ſagen wollte, daß Sie Baſedowen und Bahrdten Erddiameter weit hinter ſich gelaſſen haben. Um deswillen würd es auch ein unauslöſchlicher Schandfleck unſers Jahrhunderts ſeyn, wenn Sie bey ihren Talenten und bey Ihren herrlichen Entwürfen nicht bald auf einen höhern Poſten erhoben werden ſollten, wo Sie Gelegenheit hätten, Ihr Ideal zu realiſiren. Ich habe keinen heiſſern und angelegentlichern Wunſch, als den, das Werkzeug hierzu zu ſeyn, und ich ſchätze es nun für das erſte Glück meines Lebens, daß ich bey meinen übrigen Aemtern auch Patronus des hieſigen Gymnaſiums bin. Zwar bis itzt hat mir mein Patronat wenig Freude gemacht; Ein alter, abgelebter Greis, der als Direktor an der Spitze deſſelben ſteht und deſſen Tod ich ſtündlich vom Himmel erflehe, ver leidet mir auch nur den Gedanken an eine Verbeſſerung meiner Schule. Aber er wird nicht immer leben und wahrſcheinlich iſt ſein Ziel nahe! Und dann mein Theuerſter, komm ich ſelbſt in Perſon zu Ihnen, bringe Ihnen die Vokation zu dieſem erledigten Poſten, den ich vorher noch anſehnlich verbeſſern werde, um denſelben Ihrer würdig zu machen, und dann biete ich Ihnen Trotz, mir mein Geſuch abzuſchlagen! Nur die einzige Bitte vorläufig: Sollten, wie ich mir leicht vorſtellen kann, binnen der Zeit ähnliche Rufe an Sie ergehen, ſo erweiſen Sie mir die Freundſchaft, mir ſogleich Nachricht davon zu ertheilen, damit ich meine Maaßregeln darnach ergreifen kann. Da ich der erſte geweſen bin, der Ihren ungemeinen Talenten Gerechtigkeit widerfahren laſſen, ſo muß ich auch billig der erſte ſeyn, der dieſelben in Anſpruch nimmt. Welche Wonne, wenn ich von Ihren höhern Einſichten unterſtützt, mit Ihnen den Plan zur völligen Umſchaffung unſrer Schule ausarbeiten werde! Unſer Arlesheim ſoll ein Eden werden und unſre Schule ein Elyſium! O daß doch bald dieſer glückliche Zeitpunkt eintreffen, daß ich bald das Glück ſchmecken möchte, Ihnen mündlich zu ſagen, wie von ganzem Herzen und Seele ich ſey ꝛc.“

Wenn es wahr iſt, was ich nicht zu beurtheilen vermag, daß die Freude einer Mutter, die ihr Kind glücklich zur Welt gebohren hat, die lebhafteſte und gröſſeſte aller Freuden iſt, ſo möchte wohl die Freude unſers Herrn Inſpektors die nächſte nach jener ſeyn. Er hüpfte und ſprang, wie ein junges Füllen, fiel Fiekchen, die ihm zuerſt in den Wurf kam, mit wahrer verliebter Inbrunſt um den Hals; Mädel, ſagte er zu ihr, in einem Vierteljahre ſchaff ich dir Stuckern zum Manne, biſt das zufrieden? Fiekchen ſchlug eine große Lache auf, aber eh ſie zum Fragen kommen konnte, war ihr Vater ſchon fort, um ſeine Ehehälfte aufzuſuchen, die er in der Speiſekammer antraf.

Ach mein aller⸗ allerliebſter Schatz, ſagte er, indem er die Arme nach ihr ausſtreckte —

Geh, ſagte ſie, indem ſie ihm etwas unſanft von ſich ſtieß: So weit ſind wir noch nicht, mein werthester Herr Inſpektor! Solch einen Todesärger vergißt man nicht ſo bald!

Er. Ich ſage dir aber, du mußt ihn vergeſſen und wirſt ihn vergeſſen, und wenn du mir itzt nicht gleich auf der Stelle 20 Küſſe giebſt —

Sie. Nun wahrhaftig, ich glaube, Hundstagesanfang ſteht heute im Kalender!

Er. Nein, aber das ſteht im Kalender, daß du bald nicht mehr Frau Inſpektorn, ſondern Frau Direktorn ſeyn wirſt, wenn ich anders deutſch leſen kann.

Sie. Ach geh, du willſt mir was weiß machen!

Er. Verdient hätteſt dus, dafür, daß du mich ſo hart anfährſt: Aber nach meiner angebohrnen Milde will ichs abermal gut ſeyn laſſen. Ich kündige dir alſo hiermit an, daß du dich gefaßt machſt! Unſers Bleibens iſt hier am längſten geweſen. Ich hab ſchon ſo gut als die Vokation nach Arlesheim, mit einem Gehalte von mehr als 1000 Thaler. Komm nur, damit ich dir den Brief ſelbſt vorleſen kann!

Der Brief ward unter manchem frohen Händeklatſchen der Frau Inſpektorn und mit vieler Würde und Gravität des Herrn Inſpektors verleſen, und als das Werk vollbracht war, ſetzte er ſich gleich einem Könige auf den Großvaterſtuhl, ſeinen Thron, um von ſeiner Frau die Huldigung einzunehmen. Sie brachte ihm dieſelbe auch wirklich mit hundert zärtlichen Küſſen und das ſanfte Krabbeln ihrer Schmeicheleyen that ſeinem alten Felle überaus wohl. Ein liebes Männchen, beſtes Männchen, ſcharmantes Männchen, unvergleichliches Männchen jagte das andre; Mit holdem Streichen bat ſie ihn, alles Vergangenen zu vergeſſen und ließ ihn in der Zukunft nichts als Wonne und Entzücken ſehen.

Der geneigte Leſer beliebe es ſich nun ſelbſt auszuſpinnen, wie die Frau Inſpektorn ihr neues Glück in dem ganzen Städtlein Rübenhauſen ausbreitete; wie ſie mit Fieckchen ſchon im Voraus die Einrichtung in ihrer künftigen Wohnung traf; wie ſie von dem Tage an, auch im Hauſe, nicht anders als in Gala erſchien und für Iſraelchen, der indeß wieder beſſer geworden war, einen Treſſenhut und ein Kleid mit ſilbernen Schnüren beſtellte. Dieſe Traits des weiblichen Herzens müſſen wir itzt wichtigern Auftritten weihen, die ſich in Arlesheim aufthun, als wohin wir uns ungeſäumt begeben.

*

Vierzehntes Kapitel.

Die Tragödienſchreiber, die nächſt den k. k. Scharfrichtern die einzigen privilegirten Mörder im Staate ſind, laſſen oft ihre Helden, wenn eben kein Gift oder Dolch bey der Hand iſt, gradehin aus heiler Haut ſterben. Sie ſterben am fünften Akte, ſagte einmal ein witziger Kopf! Dieſe Todesart ſcheint mir unter allen die leichteſte und ſanfteſte zu ſeyn und ich wünſchte aus chriſtlicher Liebe, daß der gute alte Stuppani auf dieſe unſchmerzhafte Art aus der Welt gekommen wäre. Allein ſein Tod war wirklich kein Theatertod! Es kam ihm etwas von dem Brief zu Ohren, den Heineccius an unſern Herrn Inſpektor geſchrieben hatte und es ward ihm ſogar nicht undeutlich zu verſtehen gegeben, daß wenn er noch länger als ein Jahr ſäumte, ſeinen Platz leer zu machen, ſo würde man ihn ohne Umſtände für invalide erklären und ihm bey ſeinen Lebzeiten einen Nachfolger ſetzen. Das war ein Nagel zu ſeinem Sarge; Der Fieberſchauer ergriff ihn und warf ihn noch den

Tag aufs Krankenlager nieder. Bey ſeiner feſteſten Natur dürfte vielleicht der Tod dennoch bey ihm vorübergegangen ſeyn, wenn er ſich blos auf ihre Hülfe verlaſſen hätte: Aber ſo ließ er ſich bereden, itzt zum erſtenmale ſeine Zuflucht zum Doktor und zur Arzney zu nehmen. Nun führte ihm das Schickſal grade einen jungen, rüſtigen Arzt zu, der ohne Rückſicht auf Alter und Konſtitution des Körpers jede Krankheit mit Gewalt zu ſprengen ſuchte. Dieſer forcirte ihn dergeſtalt mit einer ganzen Sündfluth von Arzneyen, daß der arme, ſchwache Greis in weniger als vier Wochen das Zeitliche geſegnete.

So erſchien denn endlich der glückliche Augenblick, dem Heineccius ſo lang entgegen geſchmachtet hatte. Eben hatte er das ganze Kollegium der Senatoren bey ſich, nicht ohne die geheime Abſicht, ihre Wahlſtimmen im Voraus in Beſchlag zu nehmen. Zu dem Ende ließ er nicht nur den Wein viel reichlicher und köſtlicher als gewöhnlich flieſſen, ſondern er hatte auch das Ideal unſers Herrn Inſpektors, als ein neues Meßprodukt, einem edlen Senate vorgelegt, las die ſchönſten Stellen daraus mit einer hinreiſſenden Deklamation vor und erhielt für dieſelben allgemeinen Beyfall. Die Wenigſten dieſer Herren, an der Zahl ſechſe, hatten das Zeug, den Werth oder Unwerth eines Buchs richtig zu beurtheilen: Oder hätten ſie es auch gehabt, ſo war itzt ihr Kriticismus im edlen Acht und Vierziger erſäuft! Mitten in dieſer günſtigen Konſtellation für unſern Herrn Inſpektor trat der Bote ins Zimmer, der den Tod des abgeſchiedenen Stuppani verkündigte. Heineccius gerieth vor Freuden ganz auſſer ſich: Dem Himmel ſey es gedankt, rief er, ſo iſt denn endlich mein langer ſehnlicher Wunſch erfüllt, und wir haben es nun in unſrer Gewalt, Wohlthäter unſrer Stadt auf dieſe und alle künftige Generationen zu werden, wenn wir an die Stelle des Verſtorbenen einen Mann wählen, der Kraft und Muth beſitzt, unſre arme faſt gänzlich zerrüttete Schule von Grund aus umzuſchaffen. Ob der vortrefliche Verfaſſer des Ideals dieſer Mann ſey, iſt wohl weiter keine Frage und ich ſeh es an aller Ihrer Mienen, daß Sie für keinen andern eine Stimme haben, als für ihn. Die Frage iſt blos die, ob wir ſo glücklich ſeyn werden, ihn zu erhalten und ob nicht etwan andre, die ſich auch auf Talente verſtehen, ihn uns vor dem Munde wegkapern werden? Ich habe ſchon ſo etwas vernommen; deswegen wäre mein Rath, wir ſchrieben in der ſchleunigſten Eile an den Herrn Inſpektor **Spitzbart**, trügen ihm die vakante Stelle an und ſuchten unterdeß einen kleinen Fond auszumitteln, um ſeinen Gehalt noch in etwas zu verbeſſern. Wenn Sie mir die Sorge dafür überlaſſen wollen, meine Herren und Freunde, ſo ſollen Sie wenigſtens nicht Urſach haben, ſich über Saumſeligkeit zu beſchweren.

Eine Menge Reverenze und Scharrfüſſe folgten auf dieſen kurzen und bündigen Vortrag des Herrn Stadtdirektors. Fünfe von den Herrn Senatoren überlieſſen die Sache blindlings ſeinem hohen Gutbefinden und ergriffen von neuem die Gläſer, um den künftigen Nachfolger des Verſtorbenen hoch leben zu laſſen: Der ſechſte aber, der vielleicht wie Juſt in der Minna den Wein zwar als gut Ding paſſiren ließ, gleichwohl aber dafür hielt, die Wahrheit ſey auch gut Ding, der ſechſte alſo nahm ſich die Freyheit, replicando vorzuſtellen, daß es doch ein wenig gar zu raſch ſey, ſchon an die Wahl eines

Nachfolgers zu denken, eh der Vorfahr nur einmal erkaltet ſey; Eine ernſthafte Berathſchlagung über eine ſo wichtige Sache gehöre aufs Rathhaus, und überdem ſey auch der Herr Prokonſul Mirus abweſend, ohne deſſen Vorwiſſen doch nichts in der Sache unternommen werden könne.

Dieſe Replik war ganz und gar nicht in dem Geſchmacke des Herrn Direktors, um ſo weniger, da er merkte, daß ſie bey einigen der Senatoren ſichtbarlich wirkte, die ſich halb und halb ſchämten, daß ſie ſich ihre Stimme ſo wohlfeilen Kaufs hatten ablocken laſſen. Indeß machte er gute Miene zu böſem Spiele, ſagte, daß er an eine eigentliche Wahl noch nicht gedacht hätte, die freylich in curia und in pleno geſchehen müſſe, ſondern bloß an einen Schlag auf den Strauch, da es wie geſagt noch in weitem Felde ſtünde, ob der Herr Inſpektor die Stelle annehmen würde! Allmählich kam die Rede ganz von Vorfahr und Nachfolger ab und lenkte ſich auf andre Gegenſtände, die den geneigten Leſer nicht intereſſiren.

Dagegen dürfte es ihm ungleich angenehmer ſeyn, einen Mann kennen zu lernen, deſſen Name von nun an in dieſer Geſchichte öfter vorkommen wird: Ich meine, den eben genannten Prokonſul Mirus. Er war dem Range nach der nächſte nach dem Stadtdirektor und ſonach beſtand das ganze Corpus eines edlen Senats in Arlesheim aus 8 Mitgliedern, deren 3 Unſtudirte waren, von denen aber jeder eine Stimme hatte; Natürlich war Heineccius Stimme die entſcheidende. Der bloſſe Gedanke nun, daß er und Mirus die nächſten Kollegen waren, könnte allenfals ſchon hinreichen, es zu erklären, daß ſie keine Freunde waren: Denn in der That wird man eher einen Engländer ohne Spleen, einen Franzoſen ohne Nationalſtolz, einen Dichter mit einem Rittergute oder einen Muſikus, der Kourage hat, antreffen, als ein paar Kollegen, die Freunde ſind! Aber zwiſchen dieſen beyden war eine ſolche natürliche Antipathie der Charaktere und der Sitten, daß, wenn ſie auch keine Kollegen geweſen wären, ſo muſten ſie ſich doch einander wechſelsweiſ, ich will nicht ſagen haſſen, aber doch äuſſerſt gering ſchätzen und verachten. Beyde zuſammen machten ein kompletes Principium contradictionis aus: Denn wenn der eine A war, ſo war der andre das ſchnurgerade non A und umgekehrt. Heineccius war ein junger Mann ohne Erfahrung, der durch eine lebhafte Phantaſie hingeriſſen ſich einbildete, die wirkliche Welt lieſſe ſich eben ſo leicht umſchmelzen, als ſich der Entwurf dazu im Kopfe oder auf dem Papiere machen lieſſe. Was insbeſondere das Schulweſen betrift, ſo hatten ihn Baſedow und Bahrdt tief in den Irrthum herein geführt. Er glaubte ſteif und feſt, es ſey in ihren beyden Philanthropinen alles wirklich ſo, wie es in den Beſchreibungen davon lautet, und namentlich bildete er ſich ein, alle Lehrer in Marſchlinz vom erſten bis zum letzten hielten in allen Lehrſtunden ſolche herrliche Sokratiſche Geſpräche, als das in dem Bahrdtiſchen Werke. Mirus hingegen, der gute zehn Jahr älter war und wohl dreyßig Jahre von Erfahrung vor Heineccius voraushatte, weil er von je an mehr unter Menſchen, als unter Büchern gelebt hatte, lachte herzlich über alle dergleichen überirdiſche Phantaſien. Sein viel umfaſſender Verſtand erblickte überall die vielen unüberſteiglichen Hinderniſſe die auch die beſten Entwürfe zu Schanden machen. Er nannte die Philanthropine nie anders, als Sternſchnuppen die am hohen Firmamente recht hübſch laſſen, aber nur leider eine gar kurze Exiſtenz haben. Ueberhaupt verzweifelte er gänzlich an einer allgemeinen Schulverbeſſerung, weil dieſe, ſagte er, eine allgemeine Verbeſſerung des menſchlichen Geſchlechts vorausſetzte, die, ſo lange die Welt ſtünde, nie erfolgen würde! Sollte aber ja an Schulen gebeſſert und gefirnißt werden, ſo müſſe es durchaus von geſetzten, kaltköpfigen und erfahrnen Leuten geſchehen, die die Welt und das menſchliche Herz kennten; Nicht aber von ſchwindelnden Enthuſiaſten, die die Naſe immer nach dem Monde zu trügen und darüber mit den Füſſen im Schlamme ſtecken blieben.

Einem Manne von dieſer Denkungsart konnte unmöglich das Ideal unſers Herrn Inſpektors Beyfall abgewinnen. Mit heftigem Unwillen warf er es von ſich, als er kaum eine Seite darinn geleſen hatte und knirſchte mit den Zähnen bey dem Gedanken, daß Heineccius gewiß Himmel und Erde bewegen würde, im Fall einer Vakanz dieſen

Idealenkrämer an die Spitze des Gymnaſiums zu ſtellen. Er ſeiner Seits hatte einen ganz andern Mann auf dem Korne, den ſchon genannten Rektor Herz! Dieſer Mann, dem ſelbſt Heineccius ſeine Verdienſte nicht abſprechen konnte, hatte an dem Gymnaſio bereits viele Jahre geſtanden und beſaß faſt alle Eigenſchaften, die man zu einem guten Schulmanne erfodert, in vorzüglichem Grade. Seine Sprachkenntniß war gründlich und er las mit gleicher Fertigkeit den Homer und Sophokles im Griechiſchen, und Oſſian und Shakeſpear im Engliſchen. In der Mathematik, Phyſik und Philoſophie hatte er tiefe und in den hiſtoriſchen Wiſſenſchaften wenigſtens mittelmäſſige Kenntniſſe. Sein Vortrag war klar und angenehm und ſein Betragen gegen ſeine Untergebenen ein ſanftes Gemiſch von väterlichem Ernſt und freundſchaftlichem Wohlwollen. Er fühlte die Würde ſeines Standes und war ſtolz und kalt gegen diejenigen, die ihn als Schulmann geringſchätzten. So weit entfernt er übrigens von aller Pedanterey und von orbiliſcher Strenge war, ſo hielt er doch ſchlechterdings darauf, daß das Studiren nicht Spielerey, ſondern eigentliche Arheit ſeyn müſſe. In einem ſeiner Programmen hatte er mit vieler Schärfe den Baſedowiſchen Grundſatz angegriffen, vermöge er deſſen ſeinen Zöglingen erlaubt, in den Lehrſtunden aufmerkſam zu ſeyn oder nicht. Doch wir werden in der Folge noch Gelegenheit genug haben, den Charakter dieſes Mannes kennen zu lernen: Itzt zurück zu unſerm Mirus.

Er befand ſich eben an dem Todestage des alten Stuppani auf ſeinem Landgütchen, eine Meile von der Stadt, wohin er ſich ſo oft als möglich aus der Geſellſchaft der Thoren wegzuſtehlen pflegte, weil er, wie jeder weiſer Mann, die Einſamkeit und Stille über alles liebte. Kaum aber erhielt er durch einen Expreſſen die Nachricht, als er Knall und Fall anſpannen ließ und nach der Stadt zurückfuhr. Er erfuhr ſogleich, was ihm nicht unerwartet war, daß Heineccius bereits einen glücklichen Verſuch gemacht hatte, die übrigen Senatoren zum Vortheil des Herrn Inſpektors einzunehmen. Auch ſah er ſchon im Voraus, daß es ihm ſchwerlich gelingen würde, mit ſeiner gerechten Sache das Vorurtheil nieder zu kämpfen; und Schleichwege zu gehen, war er zu edel und zu ſtolz! Dennoch wollte er einen Verſuch wagen, ob ſich nicht etwas für den Rektor Herz thun lieſſe, und er ſchrieb noch denſelben Abend folgendes Billet an ihn:

Liebſter Freund!

„Ich bin vielleicht der einzige, der bey Stuppanis Tode recht aufrichtig und herzlich betrübt iſt. So ſelten ich ans Wünſchen komme, ſo wünſche ich mir itzt einmal das Machtwort meines Königs, um ſagen zu können; Herz ſey der neue Direktor! Aber dafür iſt dieſe Welt nun einmal eine verkehrte Welt, daß das, was handgreiflich das beſte wäre, grade nicht geſchieht, weil Hans oder Görge mit ſehenden Augen blind ſind. Ich kenne Ihre Denkungsart zu gut, als daß ich nicht wiſſen ſollte, wie Sie ſich in gegenwärtigem Falle verhalten werden! Vielleicht iſt es Ihnen ſogar zuwider, wenn ich, ich will nicht einmal ſagen aus Freundſchaft für Sie, ſondern lediglich aus alter Neigung für die Schule, die mir meine Bildung gegeben hat, alles verſuche, was nur irgend in meinen Kräften ſteht, Ihnen den vakanten Poſten zu verſchafſen. Aber ſo wie ich Sie bey Ihrer Denkungsart nicht ſtöre, ſo müſſen Sie mich auch bey der meinigen Ruhe laſſen. Geſchieht es, was Gott verhüten wolle! daß das Schiflein unſrer Schule den Händen eines unverſtändigen Steuermanns anvertraut wird und unter ihm elendiglich zu Trümmern geht, ſo ſollen unſre Vater und Mütter, ſo ſoll die ganze Stadt wenigſtens nicht über mich ſchreyen und ich will meine Hände in Unſchuld waschen! Gott empfehlen für heute: Morgen, ſag ich, mit **Odoardo**, werden Sie von mir hören!

Funfzehntes Kapitel.

Den Morgen Vormittag erſchienen denn in **Mirus** Hauſe, auf vorhergegangene höflichſte Einladung, die ſämtlichen Herren des Senats, den Herrn Stadtdirektor ſelbſt ausgenommen. Der geſtrige Wein war nun verraucht und folglich das größte Hinderniß gehoben, was unſerm Prokonſul hätte im Wege ſtehen können. Ohne Umſchweiſe ſchritt er ſogleich zur

Sache und redete ſeine Herren Kollegen folgendermaſſen an:

Meine Herren,

Ich habe mir die Freyheit genommen, Sie auf ein Viertelſtündchen zu mir einzuladen, in der Abſicht, mit Ihnen über eine Sache zu berathſchlagen, bey der nicht bloß unſre Ehre im Spiele ſteht, ſondern die ſelbſt das edelſte Gefühl des Menſchen, das Gewiſſen intereſſirt. Stuppani iſt todt, und warum ſollte ich es nicht laut ſagen, was wir doch gewiß alle denken, daß ſein Tod für unſere Schule eine wahre, weſentliche Wohlthat iſt. Wohlthat iſt, ſagte ich? Nein; Wohlthat werden kann, will ich ſagen; Durch uns werden kann. Uns, meine Herren, liegt es izt ob, ſeinen Poſten mit dem würdigſten Subjekte zu beſetzen; Unſer Gymnaſium, deſſen Pfleger wir ſind, an dem unſre eignen Kinder zur Ehre Gottes und zum Wohl des Staats gebildet werden ſollen, fodert uns feierlich auf, einen Mann zu wählen, der den Namen eines Direktors deſſelben in der That und Wahrheit verdient. Laſſen Sie ſich denn gefallen, meine Herren, mit mir über eine doppelte Frage kürzlich nachzudenken: Was für Eigenſchaften des Geiſtes und des Herzens wollen und können wir von einem künftigen Direktor unſers Gymnaſiums verlangen? und wo finden wir den Mann, der dieſe Eigenſchaften des Geiſtes und des Herzens in ſich vereiniget?

So ſehr ich das Genie ehre, ſo hoch ich tiefe Denker und ſcharfſinnige Erfinder ſchätze, ſo kann ich doch nach meiner beſten Einſicht nicht anders als von ganzem Herzen wünſchen, daß unſer künftiger Direktor ja kein Genie ſeyn möge. Das Genie iſt ein ſchlimmer Nachbar, ſagt ein berühmter Schriftſteller: Ich ſetze hinzu, ein noch ſchlimmerer Direktor! Um wohl zu regieren, muß man nicht nur die Kunſt verſtehen, ſich zu weit geringern Talenten und Fähigkeiten herabzulaſſen, als man ſelbſt beſitzt: ſondern man muß ſich auch mit tauſend Kleinigkeiten abgeben können und gewiſſermaſſen ein Bagatellenkrämer werden. Oft ſtokt eine Maſchine bloß darum, weil hier ein wenig Staub ſitzt, dort ein Zahn fehlt, da einer verroſtet iſt: Der Meiſter der Maſchine muß es ſich nicht verdrieſſen laſſen, den Staub abzuwiſchen, den fehlenden Zahn einzuſetzen und den verroſteten abzuputzen. Das Genie aber verſchmäht gewöhnlich alles, was Kleinigkeit heißt: Den Blick zum Himmel gerichtet, ſieht es nicht und mag es nicht ſehen, was unter ſeinen Füſſen vorgeht. Genies gehen überdem gemeiniglich in allem, was ſie thun, gar zu raſch und haſtig zu Werke. Wo höchſtens eine groſſe Reparatur nöthig wäre, reiſſen ſie ſogleich alles von Grundaus nieder, unbekümmert, ob ihr ganzes Leben hinreichen wird, den neuen Bau auszuführen. Nun iſt es uns aber nicht um ein prächtiges Gebäude zu thun, das vielleicht in hundert Jahren fertig ſteht, da wir uns unterdeſſen bis dahin kläglich und armſelig behelfen müſſen: Sondern wir wollen bloß ein geſundes, reinliches und dauerhaftes Haus, das itzt ſchon wohnbar iſt und nicht erſt in der fernen Zukunft werden ſoll! Dieſes werden wir demnach wohl nicht bey einem Genie verdingen müſſen, ſondern nur bey einem verſtändigen, erfahrnen und geduldigen Werkmeiſter, der ſtatt groſſe neue Anlagen zu machen, bloß das Alte ausflickt und jede Ritze, die er bemerkt, ſorgfältig verklebt. Unſer künftiger Direktor vereinigt eigentlich zwey Aemter in ſich; Einmal iſt er ſelbſt Lehrer, und dann Aufſeher und Cenſor aller übrigen Lehrer. Nie hab ich an dieſe vortrefliche Einrichtung unſrer Vorfahren denken können, ohne ihre Weisheit und tiefe Einſicht zu bewundern! Es iſt allgemein, daß ſich niemand gern meiſtern und zurecht weiſen läſt, auſſer von dem, der zu ſeinem Handwerke gehört. Daher verachten Schriftſteller die Urtheile ſolcher Kunſtrichter aufs äuſſerſte, die nie ſelbſt etwas Kluges geſchrieben haben; Daher verſchmäht ein Schulmann den geiſtlichen Scholarchen, der, ohne auf dem Katheder zu ſtehen, vom Katheder urtheilen will. Dieſem Uebel, das furchtbar in ſeinen Folgen iſt, iſt auf unſrer Schule glücklich vorgebeugt: Unſer jedesmaliger Direktor muß ſelbſt Lehrer ſeyn, muß ſich gleichſam dadurch erſt das Recht erwerben, über die andern Lehrer zu gebieten, daß er unter ihnen allen der Meiſter vom Stuhl iſt. Daher aber auch von unſrer Seite die heiligſte Obliegenheit, dahin zu ſehen, daß unſer künftiger Direktor ein tüchtiger Lehrer ſey, vor dem alle übrigen gern und willig die Segel ſtreichen und es innig fühlen, daß ſie an Lehrgaben weit unter ihm ſtehen. Er kann das um ſo eher, da es ſeiner Wahl überlaſſen iſt, welche und wie viel Lektionen er nehmen will: Aber dieſe wenigen Lektionen müſſen dennoch ſo meiſterhaft ſeyn, daß ſie allen andern zum Vorbilde dienen können. Was die Direktion ſelbſt anbetrifft, ſo dünkt mich, gehört dazu eine komplette Ueberſicht aller Schulwiſſenſchaften, beſonders aber eine recht gründliche Einſicht, wie eine jede derſelben am beſten und glücklichſten zu betreiben iſt. Der Mann braucht darum kein Polyhiſtor zu ſeyn, aber freylich muß er ſehr viel wiſſen, um einen jeden Lehrer in das rechte Gleiß zu weiſen, um aus der Sündfluth von Büchern die nützlichſten und lehrreichſten auszuheben, die beym Unterrichte zu gebrauchen ſtehen, um in jeder Verlegenheit guten Rath ertheilen zu können. So viel dis auch ſchon gefodert iſt, ſo wenig iſt es doch, in Betrachtung deſſen, was noch übrig iſt. Es iſt herzlich leicht geſagt: So ſolls ſeyn! So muß es ſeyn! Aber alle Befehle und Vorſchriften ſind nicht im Stande, Gutes in den Menſchen zu erzwingen. Dazu gehört ein Zwang, der vom körperlichen Zwange unendlich weit entfernt iſt! Vorſtellungen, Bitten, Ernſt, Drohung, alles muß nach Verſchiedenheit der Subjekte angewandt werden, um die Lehrer auf den Punkt hinzubringen, wo man ſie haben will. Der Träge muß angeſpornt, der Hitzige gezäumt werden; Der Schwülſtige muß mit Sanftmuth gelenkt werden, daß er ſich herabſtimmt und der Konfuſionarius allmählich Ordnung lernen. Wie viel Kenntniß der Gemüther gehört dazu, wie viel Geduld, welch ein feſtes Anſehn und welche unerſchütterliche Standhaftigkeit! Wo wollen wir einen Mann von allen dieſen Eigenſchaften antreffen? Werden wir ihn nicht vielleicht ganz vergebens ſuchen und uns folglich aus Verzweifelung entſchlieſſen müſſen, die Schule ihren alten Gang fortgehen zu laſſen, den ſie ſo lang unter Stuppani gegangen iſt?

Ich für mein Theil denke nein; Ja ich getraue mir ſogar einen Mann zu nennen, der nicht nur alle die angezeigten Eigenſchaften in reichlicher Maaſſe beſitzt, ſondern überdem noch eine von unſchätzbarem Werthe, die kein andrer auſſer ihm hat noch haben kann. Der Mann, den ich meine, kennt bereits ſeit langen Jahren alle Fehler und Schwächen unſerer Schule auf ein Haar; Er iſt einem

Arzte gleich, der ſeinen Patienten ſchon gänzlich ausſtudiert hat und um ſo leichter im Stande iſt, ihm zu helfen. Und wer anders könnte dieſer Mann ſeyn, als unſer würdiger Rektor Herz? Ich geb es gern zu, daß ich mit günſtigern Vorurtheilen für ihn eingenommen bin, als Sie, meine Herren: Aber dieſe Vorurtheile rühren nicht aus einer blinden, thörichten Neigung her, zu der ich nicht fähig bin, ſondern aus der innigen Bekanntſchaft mit dem, was in dem Manne ſteckt und was ſich ſogleich entwickeln wird, ſobald wir ihn ans Ruder ſtellen. Von ſeiner Gelehrſamkeit und von ſeinen Talenten für den Katheder ſind Sie ſelbſt oft Zeuge geweſen, und noch kräftigere Zeugen davon ſind eine Menge geſchickter und geſitteter Schüler, die er gezogen und die zum Theil ſchon in anſehnlichen Aemtern für das Vaterland Frucht bringen. Und welche herrlichere Anlage zum Direktor einer Schule lieſſe ſich wohl denken, als ſein von Natur ernſthafter und geſetzter Charakter, ſein ſcharfer Beobachtungsgeiſt, ſeine Behutſamkeit bey jedem Schritte, den er thut, ſein anhaltender Eifer in allem, was er unternimmt und ſein bereits feſtſtehendes Anſehn bey allen Lehrern? Bis itzt hat er ſich bloß als Lehrer gezeigt und zeigen können: Aber man gebe ihm Raum, und wir werden bald mehr ſehen. Von Nebenbetrachtungen ſchweig ich gänzlich, daß die Bürgerſchaft mit jedem andern neuen Direkter äuſſerſt unzufrieden ſeyn wird, oder daß wir vielleicht in Gefahr ſtehen, unſern Herz ganz zu verliehren, wenn wir ihn übergehen. Solcher Betrachtungen braucht es hier nicht: Die Sache ſpricht für ſich ſelbſt und wir ſollten dem Himmel herzlich dafür danken, daß er es uns diesmal ſo leicht macht, unſre Pflicht als Patronen der Schule zu erfüllen.

Aber ein mächtiges Hinderniß liegt unſerm wackern Herz im Wege! Ein unbekannter Mann, deß Geiſt und Sitte wir alle nicht kennen, ſchreibt ein Buch von Schulen, das für mächtig ſchön ausgegeben wird, und um dieſes Buches willen ſoll kein beſſerer Direktor auf dem weiten Erdenrund zu finden ſeyn, als er! Ich habe das Buch geſehen und, verzeihen Sie es meinem ſeltſamen Geſchmacke! es weggeworfen. In der Luftbaukunſt mag es leicht Epoche machen: Aber ich bin nun einmal nicht für dieſe Art zu bauen eingenommen, ſondern bleibe gern auf der niedern Erde. Wäre aber auch das Buch ohne allen Streit vortreflich, ſo möcht ich Wunders halber wiſſen, nach welcher Logik dieſer Schluß richtig ſey: Jemand ſchreibt ein gutes Buch über Schulen, folglich muß er nothwendig der Schule gut vorſtehen! Mit der Feder allein, ſo viel ich weiß, läßt ſich keine Schule dirigiren: Wer alſo dieſe auch noch ſo meiſterhaft zu führen weiß, könnte in der Praxis dennoch der ärgſte Stümper von der Welt ſeyn. Ich hätte wohl den Juſtus Lipſius, der ſo viel vom Römiſchen Kriegsweſen geſchrieben hat, eine Armee mögen anführen ſehen: An Stoff zum Lachen würd es ſicherlich nicht gefehlt haben!

Hinterher, meine Herren, wenn ein Mann erſt eine gute Weile an einer Schule gearbeitet oder ſie ſonſt in der Nahe beobachtet hat, dann erſt läßt ſich etwas gutes und nützliches darüber ſchreiben und ich bin Ihnen Bürge daß wenn unſer Herz erſt einmal mehr zur Ruhe kommt und es ihm einmal einfällt, die Feder zu ergreifen, dann wird er uns Sachen leſen laſſen, wogegen Spitzbarts Ideal in Nacht und Nebel verſchwinden wird. Von forn hinein aber, ohne Uebung, ohne

Erfahrung halt ich es für ſchlechterdings unmöglich, etwas brauchbares über Schulen zu ſagen, oder aber es ſind altägliche Dinge, die jeder mittelmäßige Schulmann lang an den Schuhen abgelaufen hat. Und nun überlaſſe ich es Ihrer Einſicht und Ihrem Gewiſſen, wie Sie unſern Herz und jenen Spitzbart in eine gleiche Waagſchaale legen wollen! Ohne Ihrem Urtheile im mindeſten vorgreifen zu wollen, erkläre ich mich hiermit nach meiner beſten Erkenntniß: Ich würde nicht nur die gröſte Unbeſonnenheit, ſondern eine wahre Ungerechtigkeit zu begehen glauben, die mich einſt auf meinem Sterbebette ſchwer drücken könnte, wenn ich für irgend einen andern Mann eine Stimme hatte, als für den Rektor Herz. Mag ſie immerhin von der Menge unterdrückt werden: Ich habe mir dann nichts vorzuwerfen. Und iſt denn nun einmal das Schickſal über unſre Schule verhängt, daß ſie einem Manne in die Hände fallen ſoll, der anſtatt ihr aufzuhelfen, ſie vollends zu Grunde richtet, dann werd ich, wenn die ganze Stadt ſchreyt, heiter und unſchuldig daſtehen und ſagen: Warum folgte man meinem Rathe nicht? Warum war man mit ſehenden Augen blind? Ich habe nun mein Herz gegen Sie ausgeſchüttet und bin nicht ganz ohne Hofnung, daß das, was aus dem Herzen kam, auch einigermaſſen wieder zu Herzen gegangen ſeyn werde.

Hier ſchwieg **Mirus**, und wie wenn der Prieſter Amen ſagt, fing die ganze Geſellſchaft an, ſich zu räuſpern und zu ſchneuzen. Obgleich die Rede bey weitem kein Meiſterſtück war, ſo hatte ſie doch in den Gemüthern ſtarken Eindruck gemacht und die Senatoren ſchienen wie aus einem Traume zu erwachen. Der älteſte unter ihnen nahm das Wort, dankte dem Prokonſul für ſeinen weiſen Rath und verſicherte, daß er für ſein Theil ganz ſeiner Meinung wäre. Drauf nahm der Herr Senator **Pauk** das Wort, erklärte ſich, daß allerdings der Rektor Herz ein ganz guter Mann ſey, der gründliche Schulſtudia beſitze; Nur ſein Stolz, ſein Stolz! Kaum war das Wort geſagt, ſo ſtimmten gleich drey der übrigen ein und führten groſſe Beſchwerden über die Beleidigungen, die ihnen ihrer Meinung nach vom Rektor Herz widerfahren wären. In der That hatte Herz ihnen nicht alle die Ehre erwieſen, die ſie als ſeine Patronen von ihm erwarteten. So richtig ſonſt ſeine Theorie von der Dankbarkeit für empfangene Wohlthaten war, ſo war er doch in dieſem Punkte ein Ketzer, daß er glaubte, nicht er ſey den Senatoren Dank ſchuldig, daß ſie ihm ſeine Stelle gegeben, ſondern ſie ihm, daß er ſie angenommen. Da er nun überdem von Natur zum Kuranzen und Schmeicheln verdorben war, ſo konnte es nicht fehlen, daß er faſt bey allen Senatoren für einen aufgeblaſenen, eingebildeten Mann paſſirte, der ſich ſeines Wiſſens überhöbe. **Mirus** arbeitete aus allen Kräften, ihnen dieſe Idee aus den Köpfen zu bringen, aber vergebens! Der Schluß fiel endlich da hinaus, **Herz** müſſe ſchriftlich beym Senate einkommen und um die Direktorſtelle anhalten; Ohne das könne an ihn nicht gedacht werden. Obgleich **Mirus** vorausſahe, daß ſich **Herz** ſchwerlich dazu verſtehen würde, ſo verſprach er doch in ſeinem Namen, das ſollte geſchehen und ſo giengen die Herren wieder des Weges, den ſie gekommen waren.

Sechzehntes Kapitel.

Unterdeſſen kam der Begräbnißtag des alten Stuppani herbey und machte vorerſt unter den ſtreitenden Partheien einen kleinen Waffenſtillſtand. Herz hielt die Parentation, ein Geſchäft, deſſen er gern überhoben geweſen wäre: Aber es war einmal ſo Sitte und er muſte alſo zuſehen, wo er ein paar gute Seiten des Alten erwiſchte, die zur Noth eine kleine Lobrede aushielten. Heineccius machte ſich ſein ſäuberlich krank, ſetzte ſich aber dabey friſch und geſund hin und ſchrieb an ſeinen Herrn Inſpektor. Er hatte in der Geſchwindigkeit einen Einfall bekommen, mit welchem, wie er glaubte, nicht zu ſäumen wäre. Entweder, ſchloß er, giebt Herz eine Bittſchrift ein oder nicht. Giebt er ſie nicht ein, ſo gilt das für einen neuen Beweis ſeines Stolzes und er erhält auch nicht eine einzige Stimme. Giebt er ſie ein, ſo muß der gute Eindruck, den ſie etwa machen könnte, vernichtet werden, und das kann nicht beſſer geſchehen, als wenn der Herr Inſpektor ebenfalls ſupplicando erſcheint, aber auf eine ſo neue und originale Art, daß die Senatoren ſogleich wie von der Erſcheinung eines höhern Weſens betäubt werden und in der erſten Hitze ihre Stimmen geben. Er inſtruirte ihn alſo, wie er dieſe Bittſchrift abfaſſen ſollte; verſicherte ihn übrigens, daß die Sache ſchon ſo gut als richtig wäre und daß die Vokation höchſtens in einem Monat anlangen würde.

Mirus ſeiner Seits gieng viel zaghafter und muthloſer zu Werke. Er fühlte es, daß er an des Rektor **Herz** Stelle eben ſo wenig ſuppliciren würde: Und doch wünſchte er aus allen Kräften, **Herz** möchte ſich nur ein einzigesmal Gewalt anthun und in einen ſauren Apfel beiſſen. Er ſparte deswegen keine Vorſtellungen und Bitten, aber alles, was er endlich mit vieler Mühe von ihm erpreßte, war folgendes Billet:

„Wohlan denn, es ſey! Ich will der Freundſchaft die Ehre aufopfern und auch einmal ein kriechendes Thier werden. Es giebt ja deren ſo viele, daß man mich wenig bemerken wird. Aber ich halt es für Pflicht, Freund, Ihnen zu ſagen, ich ſetze die ganze Ruhe und Zufriedenheit meines Lebens aufs

Spiel! Werd ich verworfen, ſo rechnen Sie auf mich, als den Timon von Arlesheim. Vorwürfe werden Sie darum nie von mir hören, aber ich wünſchte auch gewiß zu ſeyn, daß Sie ſich ſelbſt keine machen. Alſo überlegen Sie erſt noch und dann nie wieder eine Sylbe von der Sache! „

Das war ein trauriger Troſt für Mirus. Er konnte den Gedanken nicht aushalten, auch nur vielleicht ſeinen Freund Herz zum Miſanthropen zu machen und ſo abſtrahirte er von dem Augenblicke an mit einemmale von der ganzen Affäre. Da nun aus dieſer Bittſchrift nichts ward, ſo hätte die andre auch unbeſchadet ausbleiben können: Aber ſie war einmal beſtellt und langte in kurzer Zeit richtig, zum Erſtaunen aller Poſtmeiſter und Poſthalter, durch deren Hände ſie gieng, in Arlesheim an.

Die Aufſchrift war:

An. Die.
Edlen. Weiſen. Verehrungswuerdigen.
Vaeter. Verſorger. Und. Archonten.
Der. Stadt. Und. Des. Gymnaſiums.
Zu. Arlesheim.

Und der Inhalt ſelbſt lautete alſo:

Ehrwuerdige Vaeter der Stadt,
Zum Wohl der Schule beruſne Vorſorger,

Getrieben von einem feurigen Verlangen, der Menſchheit zu nuetzen, wend ich mich an Euch, die ihr von gleichem Verlangen beſeelt, ſchon laengſt in den Annalen eurer Stadt als ihre Wohlthaeter glaenzt. Mir iſt kund worden, daſs eine groſſe und wichtige Sorge auf Euern Herzen liegt, wie ihr das verwaiſte Ruder eurer Schule wuerdigen Haenden anvertrauen wollt!

Meine Abſicht geht dahin, dieſer Sorge ein Ziel zu ſetzen und eurer pruefenden Weisheit einen Mann vorzuſchlagen, des es kuehnlich wagen will, die Leitung und Lenkung des Ruders zu uebernehmen. Jch kenne dieſen Mann von Grundaus und vermag es allein, ihn genau und unpartheiiſch zu ſchildern. Er iſt itzt in der Reife ſeines Alters und ſeines Verſtandes. Obzwar zunaechſt dem Dienſte der Kirche gewidmet, hat er doch von ie an flammende Neigung fuer ihre Schweſter, die Schule getragen. Er wohnte dem groſſen Coſmopolitenkongreſs in Deſſau bey und ſtieg auf Baſedows Schultern ganz hinauf bis zum Ideale einer vollkommenen Schule. Seit dieſer Zeit iſt ihm ſeine Sphaere zu eng; Seine thaetige Kraft ſchmachtet nach Raum zu wirken und zu ſchaffen; Er kan nicht ruhn noch raſten, bis er den Riſs ſeines Gebaeues in Wirklichkeit dargeſtellt hat. Dieſer Mann, *Ich* iſt ſein Name, bietet alles, was in ihm iſt, Euerm Dienſte dar; Von Euch berufen will er Eurer verfallnen Schule aufhelfen und aus ihr ein Gebaeu aufführen, nach dem bald auch die Coſmopoliten wallfahrten und ihre Kinder von Oſt und Weſt herbringen werden. Erwaegt nun, weiſe Vaeter, was ihr zu beſchlieſſen habt; Erwaegt es ſchleunig, denn es ſind der Schulen mehrere, die Maenner brauchen. Euch erfleht zu weiſem Entſchluſſe des Himmels Beyſtand

Euer

Freund und Verehrer &c.

Es iſt nicht jedermanns Sache, die wahre oder nachgeahmte Sprache der Genies richtig auszulegen und zu deuten! Der Poſtſekretär in Arlesheim, dem dieſes originale Geiſtesprodukt unſers Herrn Inſpektors zuerſt in die Hände fiel, wuſte ſchlechterdings nicht, was er draus machen ſollte. Die Archonten hatte er ganz und gar nicht die Ehre zu kennen, weder die Griechſchen noch die in Arlesheim! Väter, in dem phyſikaliſchen Sinne des Worts, wuſte er zwar gnug: Aber welchem von ihnen ſollte er nun den Brief zuſchicken, daß er das Porto bezahlte? Endlich half ihm das Wort Gymnaſium aus der Verlegenheit und er wies den Briefträger nach dem Rektor Herz. Dieſer entzifferte ſogleich das dunkle Räthſel und wies den Briefträger weiter an den Senat und namentlich an den Stadtdirektor Heineccius, dem die Erbrechung aller an die Senatoren einlaufenden Schreiben zukam. Ein lautes Bravo über das andre erſcholl aus dem Munde des hocherfreuten Heineccius und er fand den Aufſatz völlig ſo, wie er ihn gewünſcht hatte und wie er grade die meiſte Wirkung thun muſte. Auch eilte er damit ſporenſtreichs in die Seſſion aufs Rathhaus und nach einer kurzen vorangeſchickten Einleitung, las er ihn ſelbſt vor und erſuchte dann ſeine Herren Kollegen um ihr Urtheil! Sehr ſelten hat eine wohlangebrachte Doſis Weihrauch ihre Wirkung verfehlt. Die meiſten Senatoren blieſen ihre Paußbacken und Bauche noch einmal ſo groß auf, da ſie ſich Vater, Vorſorger und Archonten der Stadt ſchelten hörten und da ſie vernahmen, was ſie ſich nimmer hatten träumen laſſen, daß ihrer ſogar in den Annalen der Stadt gedacht ſeyn ſollte. Einige nahmen das Ding mehr von der ökonomiſchen Seite und ihnen leuchteten beſonders die verheiſſenen Wallfahrten der Koſmopoliten ein. Sie berechneten bey ſich, was das der Stadt jährlich einbringen müſſe, wenn Eltern ihre Kinder von Oſt und Weſt, und warum nicht eben ſo gut von Süd und Nord herbrachten. **Mirus** allein ſaß ernſthaft und feyerlich da und ſprach kein Wort. Einer der Herren naherte ſich ihm unvermerkt und raunte ihm ins Ohr: Nun wie ſiehts denn mit dem Rektor Herz? Werden wir nicht auch von ihm was zu leſen bekommen? Nein, gab **Mirus** laut zur Antwort: Er verſchmäht beydes, das Kriechen und das Großthun! Ha Sie ſprechen vom Rektor Herz, fiel Heineccius geſchwind ein, um der Pille ihre Bitterkeit zu benehmen: Allerdings iſt das ein Mann, der ebenfalls auf den vakanten Poſten Anſpruch machen könnte! Aber es wäre wirklich Schade, wenn wir ihn dem Katheder auch nur zum Theil entziehen wollen! Dieſer iſt ſeine Sphäre, in der er ganz Herr und Meiſter iſt, und der neue Direktor hat dann viel leichter Spiel, wenn er einen ſo wackern Mann zum Gehülfen hat. Alſo, meine Herren, wenns gefällig iſt, ſetzten wir, dächt ich, einen Tag zur Wahl an!

Heineccius ſchlug den Tag vor und er ward beliebt. Die Zwiſchenzeit verſtrich ohne weitere Kabalen und ſo rückte denn der Augenblick herbey, da unſer Herr Inſpektor mit ſieben Stimmen gegen eine zum Haupte und Direktor des Gymnaſiums in Arlesheim erwählt wurde. Von Vermehrung des Gehalts, der ohnehin ſchon ſehr artig war, ließ ſich Heineccius itzt weislich noch nichts merken, weil er von Miruß Seite gar zu hitzigen Widerſpruch befürchten muſte; Indeß hofte er, wenn der Neuerwählte erſt in Perſon da wäre und nur erſt einen kleinen Anfang mit Realiſirung ſeines Ideals gemacht hatte, würde ſich das von ſelbſt finden: Die Vokation ward noch denſelben Tag ausgefertigt und Heineccius begleitete ſie mit einer Gratulation in Verſen, die nachmals einem von den Mitarbeitern an dem Taſchenbuche für Dichter und Dichterfreunde in die Hände fiel und darinn mit groſſen Freuden aufgenommen wurde.

Siebzehntes Kapitel.

Wenn ich anders das deutſche leſende Publikum recht kenne, ſo muß der Theil deſſelben, der dieſe Geſchichte lieſt, nachgerade anfangen, ungeduldig zu werden und über mich zu murren. Wir Deutſchen mögen alle gern lachen, recht herzlich und viel lachen. Nun hab ich meine Leſer, laut des naſcetur ridiculus mus auf dem Titelblatte, auf ein Gericht Lachen höflichſt eingeladen: Aber das währt ſo lange, eh es kommt! Immer noch das liebe parturiunt montes!! Alles wahr, lieber Leſer: Aber wenn ich nun aus Gefälligkeit gegen dich ein Ding thäte und den neuen Direktor Spitzbart mit einem Sprunge von Rübenhauſen nach Arlesheim verſetzte, was würden die Kunſtrichter zu dieſer offenbaren Lücke in meiner Geſchichte ſagen? Ich habe ihnen ohnehin bis izt weder Weihrauch, noch Aſſa foetida zum Opfer gebracht, und ſo verſchieden der Geruch von beyden iſt, ſo haben ſie ihn doch ungleich lieber, als wenn man ſie ſtolz vorbeygeht und ihnen gar nichts bringt! Wenn ich mich aber auch dieſen unbarmherzigen Herren großmüthig aufopfern wollte, ſo ſteht mir noch ein anderes und viel ſtärkeres Hinderniß im Wege. Nach einem ſehr mäßigen Anſchlage läßt ſich die Geſchichte unſers weiland Herrn Inſpektors, vom Empfange der Vokation an gerechnet bis auf ſeine Abreiſe aus Rübenhauſen, zu vollen vier Bogen ausdehnen. Rechne ich nun noch die Abentheuer der Reiſe bis Arlesheim beſonders, die an 30 Meilen beträgt, ſo ſind noch vier Bogen ein bloſſes Spielwerk und ich brauchte dazu nicht einmal à la Büſching zu reiſen. Dieſe acht Bogen nun, oder vielmehr den davon abtriefenden Gewinn ſollt ich ſo ſchlechthin ſchwinden laſſen, um dir, guter Leſer, ein wenig quälende Ungeduld zu erſparen? Nicht alſo! Mein Beutel iſt mir näher, als die Regeln des Ariſtoteles oder Home; Du magſt leſen oder überſchlagen, das ſteht dir frey: Aber bezahlen mußt du, aus dieſer Hölle iſt keine Erlöſung!

Doch pfui, pfui, ich glühe vor Scham, daß ich mich auch nur einen Augenblick in die Seele ſo manches Autors gedacht habe, der ohne Scham den Stoff für einen Bogen zum Alphabete ausſpinnt, bloß um den Verleger und das Publikum um ihr Geld zu begaunern. Taſchendieberey und Straſſenraub iſt nicht ein Haar beſſer, als dieſe Art von Betrug: Denn in einem und dem andern Falle bin ich um mein Geld, es mag mir genommen werden oder ich trage es für ein Nichts in den Buchladen. Hier wäre nun ein würdiger Gegenſtand für die Geiſſel der Kunſtrichter: Aber eben dieſe ſind, Gott verzeih mirs! Es war ein hartes Urtheil, was ich fällen wollte.

Auf dieſem Wege der Pik Pockets und Foot Pads will ich mich wenigſtens nicht finden laſſen. Ich gehe nun mit groſſen Schritten der Auflöſung des geſchürzten Knotens entgegen und ſo kurz, wie Freund O'Flaherty es nur immer ſagen könnte, faß ich den Reſt der Begebenheiten in Rübenhauſen in dieſes kurze Kapitel zuſammen.

Es hätte dem guten Herrn Inſpektor kein empfindlicherer Streich begegnen können, als wenn **Mirus** mit ſeiner Vorſtellung zu Gunſten des Rektor Herz durchgedrungen und die Vokation ausgeblieben wäre. Den Schimpf und die Schande ungerechnet, hätt er ſicherlich dabey einen Schaden von mehrern hundert Thalern gehabt. Denn alle alten Thaler und Schwanzdukaten und Schauſtücke von Ururältervater und Mutter her flogen für Staat und Tand zum Fenſter hinaus. Er, der Herr Inſpekter, kaufte ſich von einem Juden ein ſchwarzſammtnes Kleid, das bis auf einige Fettflecke faſt noch ſo gut, wie neu war. Sie metamorphoſirte ſich ganz vom Kopf bis auf die Füſſe aus einer kleinſtädtiſchen Predigerfrau in eine Dame von der groſſen Welt, und wer ſie nicht ſprechen hörte, ließ ſie allemal davor paſſiren. Jſraelchens neuer Rock und Treſſenhut ſind bereits rühmlichſt angeführt; Hier iſt bloß dabey zu bemerken, daß ſie in Zeit von 3 Wochen beyde bis auf den Grund verdorben waren, ſo daß keine Kunſt im Stande war, alle die Flecke von Dinte, Kalk, Kühnrus vom Ofen, Oel ꝛc. herauszubringen. Selbſt Fieckchen, dis arme, ſonſt ſo ſehr zurückgeſetzte und vernachläßigte Stieftöchterchen, ward itzt nicht vergeſſen. Sonſt hatte ſie ſich immer ſelbſt friſiren müſſen, itzt ward ihr ein Friſeur aufgedrungen. Rock und Kontuſche waren ſonſt ihr höchſter Staat, itzt mußte ſie Poſchen anlegen und ihre Mutter munkelte ſchon von einer Uhr, die vielleicht zum heiligen Chriſt paſſiren könnte, wenn ſie erſt in Arlesheim wären. Alles dieſes machte indeß auf ihr Herz wenig Eindruck; Vielmehr weinte ſie mit Stuckern manche ſtille Thräne über die herannahende Stunde des Abſchieds. Doch hielt ihr Schmerz nur ſo lange an, als ſie bey ihm war und ſein Herzeleid das ihrige rege machte: Denn wenn ſie ſich den Abſchied von ihm nur erſt als überſtanden vorſtellte, ſo verzweifelte ſie keinesweges, ſeine Stelle künftighin in Arlesheim mit einem würdigen Nachfolger zu erſetzen.

So ſtand es in der Familie des Herrn Inſpektors. In dem Städtlein Rübenhauſen und in der ganzen benachbarten Gegend war denn natürlich alles voll Wunderns und Staunens über ſeine Standeserhöhung, die man ſich noch weit gröſſer vorſtellte, als ſie in der That war. Der Bürgermeiſter bezeigte ſein aufrichtiges Mitleid, ihn zu verliehren. Der Stadtſchreiber wünſchte die Arlesheimer mit ihrer Vokation an den Galgen: Denn es war eine Unwahrſcheinlichkeit, wie 10 gegen eins, ob der Nachfolger ſolchen guten Wein und ſolchen herrlichen Knaſter haben würde, und eine wie 100 gegen eins, ob er ihn ſo reichlich und ſo gutwillig hergeben würde. Und was ſagte Senſt? Der lachte; Ja, ja, ſagte er, Asmus hat wohl Recht:

Am Firmament in dieſem Jahr
Iſt es geblieben, wie es war.

Und als er weiter gefragt wurde, wie er denn meynte, daß es ſonſt geweſen wäre, ſo ſchlug er in ſeinem Kleiſt die Stelle auf, die doppelt oder gar dreyfach unterſtrichen war:

Die Welt, das groſſe Narrenhaus!

Als er drauf am Klaviere ſtand und ihm von ohngefehr das letzte Chor aus der Jagd in die Augen fiel, fieng er mit einem unmäſſigen Gelächter an zu ſingen:

Ich taumle noch, als wie im Traume;
Aus einem Pilz werd ich zum Baume;

Dieſe glückliche Anwendung von Töffels Glück auf das Glück des neuen Direktors lachte ihm ſelbſt ſo gewaltig an, daß er ſie noch den Tag ſeinem Freunde Topp mittheilte. Das war aber auch das ärgſte, was er that! Uebrigens war ſeine Seele völlig frey von Neid und Misgunſt; Vielmehr, da er die Schwäche des neuen Direktors nur mehr als zu gut kannte und ihm daraus eine traurige Nativität ſtellte, hatte er im Voraus herzliches Mitleiden mit ihm und wünſchte, ihm den äuſſerſt gewagten Schritt nach Arlesheim erſparen zu können: Doch auch nur ein Wort davon zu erwähnen, ware ſchon Majeſtätsverbrechen geweſen, und ſo ſchwieg er ſtill und ließ die Sachen laufen, wie ſie liefen.

Aber ſo wie Senſt es mit dem Herrn Direktor wahrhaftig redlich und aufrichtig meynte, ſo meynte es auch dieſer wieder mit jenem: Denn als er nach erhaltener Vokation ſeinen zeitherigen Poſten in die Hände des Landeskonſiſtoriums zurückgab, ſo begleitete er ſein Schreiben an Koi mit mehrern Privatbriefen an die Herren Räthe und empfahl ihnen Freund Senften auf das wärmſte und nachdrücklichſte. Er erhielt zur Antwort, ſeine Intereceſſion wäre überflüßig, Senft ſey ihnen längſt von der vortheilhafteſten Seite bekannt und wenn er vielleicht dieſen vakanten Poſten nicht erhielte, ſo geſchähe es bloß, um ihn für einen noch beſſern und wichtigern aufzuſparen. Mittlerweile gieng es ſchon ans Einpacken: Denn da Stuppani ſeliger alle ſeine Weiber überlebt hatte, ſo war kein Gnadenjahr weiter abzuwarten und Heineccius konnte es ſchier vor Ungeduld nicht aushalten, eh er ſeinen lieben Spitzbart bey ſich erſah. Was aber die Abreiſe noch mehr beſchleunigte, war dis, daß die Familie in Rübenhauſen, auf Heineccius Rath, allen Hausrath aus freyer Hand verkaufte und bloß Kleidung, Wäſche, Betten und Silberzeug behielt, welches alles ſich füglich auf einen einzigen Wagen packen ließ. Das Einpacken nun erlaß ich den Leſer gänzlich und von der Abſchiedspredigt vermeld ich bloß dis, daß ſie vollkommen glücklich und ohne Heulen und Schreyen und Haarausraufen abgieng. Bloß ein Hund vor der Kirche fieng jämmerlich an zu heulen und von Menſchen weinte bloß Stucker. Auf die Predigt folgten unmittelbar die Abſchiedsviſiten, die wir ebenfalls ſamt und ſonders über Bord werfen. Aber um den Abſchied zwiſchen Fiekchen und Stuckern wär es doch wirklich Schade, wenn er ein gleiches Schickſal haben ſollte! Mit einer Citation aus einem bekannten Romane kann ich hier nicht los kommen: Denn meine Helden ſchwingen ſich bey weitem nicht bis zu dem hohen Tragiſchen, welches die Abſchiede im Siegwart z. E. haben. Ich muß alſo ſchon das Original ſelbſt mittheilen!

Es war an einem Mittwoch früh vor Tage, als eine Kutſche mit 4 Pferden vorfuhr, um die ganze Spitzbartiſche Familie aufzuladen und nach Arlesheim zu bringen. Stucker hatte für diesmal Nachtwächterſtelle vertreten und das ganze Haus um zwey Uhr geweckt. Herr und Frau begegneten ihm beyde mit ungemeiner Zärtlichkeit und der Herr Direktor verſprach ihm mit Hand und Mund, ſobald ſich eine Gelegenheit zeigte, wollte er ihn in Arlesheim auf die bequemlichſte Art unterbringen und er ſollte vor wie nach Kind im Hauſe ſeyn. Mit dieſem Troſte ſchied er von Vater und Mutter, um nun

Fickchen zum letztenmale in ſeine Arme zu ſchlieſſen. Weinend und ſchluchzend, ſo daß er kein Wort aufbringen konnte, fiel er ihr um den Hals. Einen Augenblick litt ſie es, aber bald wand ſie ſich los, wiſchte ihm und ſich die Thränen ab und ſagte: Nun iſts genug, liebſtes Stuckerchen! Alles Weinen und Grauſen iſt umſonſt: Wir müſſen nun einmal von einander! Leb wohl, beſter Junge! Habe Dank für deine Liebe! Hier haſt du ein kleines Andenken, und nun geh nach Hauſe und trink dir einen derben Rauſch, dann wirſt du bald Courage kriegen. Noch einmal, beſter Stucker! Leb wohl, Adieu! Adieu! Damit hüpfte ſie nach dem Wagen und ſetzte ſich zuerſt ein; Vater, Mutter und Iſraelchen folgten gleich nach und indeß ſie Stuckern noch einige Küſſe aus dem Wagen zuwarfen, heidi gieng das Fuhrwerk vor ſich.

Der Anfang der Reiſe war natürlich, wie immer, angenehm und behaglich. Die Erinnerung an das Vergangene und die Erwartung des Zukünftigen boten auf viele Meilen Stoff genug zu unterhaltenden und zeitverkürzenden Geſprachen dar: Aber doch war dem neuen Herrn Direktor nicht ſo ganz leicht ums Herz. Auch der eigenliebigſte Menſch verliehrt nie völlig das Gefühl ſeiner Schwäche, und wenn der Herr Direktor ein wenig bey ſich überdachte, was er den Arlesheimern alles zu leiſten verſprochen hatte, ſo ſchauerte es ihm durch alle Glieder. Doch dieſe Furcht war noch am erſten zu beſiegen; Denn wenn es denn nun ja mit der Haltung des Verſprechens ins Stocken kam, ſo konnte er die Schuld davon immer von ſich ab und auf das zu groſſe Verderben der Schule ſchieben, die gar keiner Verbeſſerung fähig ſey. Aber was ihm den Kopf am meiſten verſchob und worüber er ſich mit den traurigſten Ahndungen quälte, das war die Beſorgniß wegen ſeines theuren Iſraelchens! Seit ſeiner letzten Kopfwunde, die der Herr Gevatter Winter glücklich kurirt hatte, war der Bube, wenns möglich war, eher noch ſchlimmer als beſſer geworden, und da vollends das Avancement ſeines Vaters erfolgte, hielt er ſich als Direktorsſohn um nicht viel ſchlechter als einen Prinzen, und wer ſeinen Launen nicht pünktlich nachkam, den prügelte er, wie Peter der Groſſe, mit eignen hohen Händen. Was ſollten die Arlesheimer nun zu einem ſolchen kleinen Nero oder Kaligula, oder vielmehr zu dem Vater deſſelben denken! Muſte es ihm nicht nothwendig ergehen, wie jenem Froſche in der Fabel, der den Doktor ſpielen wollte und bereits durch ſeine Großſprechereyen eine Menge Thiere herbeygelockt hatte, bis zuletzt ein Fuchs auftrat und ihnen zurief:

— — — Ihr armen Thoren!
Sagt, habt ihr den Verſtand verlohren?
Seht euren Doktor doch recht an,
Er iſt ja ſelber übel dran!
Die Augen ſtehn ihm aus dem Kopf;
Die Bruſt kocht wie ein alter Topf ꝛc.
Kann er hiervon ſich nicht befreyn,
Wie will er andrer Doktor ſeyn?

Dieſer Gedanke ſchlug unſern Herrn Direktor nicht wenig nieder und er ſann hin und her auf Mittel, dem Uebel vorzubeugen. Endlich fiel er auf den Entſchluß, Iſraelchen gleich nach ſeiner Ankunſt in Arlesheim bey einem dortigen Lehrer des Gymnaſiums in Penſion zu thun, der dann ſehen mochte, wie er mit ihm fertig würde.

Von den übrigen Begebenheiten der Reiſe ſchweig ich gänzlich, die volle 5 Tage, auf jeden Tag ſechs Meilen gerechnet, dauerte. Am fünften gegen Abend zeigten ſich denn in einiger Entfernung die Thürme von Arlesheim und zugleich ſprengte ein wohlgekleideter, feiner Reuter an die Kutſche, der nach dem Herrn Direktor Spitzbart fragte. Dieſer Reuter, wie der geneigte Leſer leicht denken kann, war kein andrer, als der Herr Stadtdirektor Heineccius. Der Empfang war von beyden Seiten feurig und enthuſiaſtiſch und der Kutſcher erhielt Befehl, in dem nächſten Dorfe Halte zu machen. Hier beantlitzten ſich denn die beyden Freunde in der Nähe, und Heineccius ließ die Flügel ſchon gewaltig ſinken, da er das Geſicht ſeines Abgottes als ein ganz gewöhnliches Alltagsgeſicht fand. Seinem phyſiognomiſchen Kalkul nach mußte der Mann, der das Ideal einer vollkommenen Schule geſchrieben hatte, eine hohe, gewölbte Stirn, ein groſſes, gedankenvolles Auge, eine wo nicht griechiſche, doch gewiß römiſche Naſe haben: Kurz ſein Geſicht mußte Herdern oder Campen oder vielleicht auch Haman ähnlich ſehen und jedermann gleich

Achtung und Ehrerbietung einflößen. Von alle dem war nun gerade das Gegentheil! Die Stirn war kurz und voll tiefer Runzeln; Die Augen grau und immer triefend; Die Naſe ſo, wie man ſie bey Dutzenden in jeder deutſchen Schenke antrift. Zum Glück entſchuldigte ſich der neue Ankömmling, daß die Ungewohnheit zu reiſen ihn faſt zum halben Wilden gemacht habe und daß er ſich herzlich ſehne, ſich wieder zum Menſchen umzubilden. Das war Waſſer auf Heineccius Mühle! Nunmehr beruhigte er ſich völlig und hofte ſteif und feſt, daß wenn der Herr Direktor nur erſt die Reiſeſtrapazen verwunden hätte, ſo würde ſein Angeſicht neu und ſchön, wie ein Phönix aus der Aſche hervorgehen. Eben ſo glücklich ſtudirte er ſich in einen andern Irrthum, von dem die Frau Direktorn der Gegenſtand war. Ihre faden Altagskomplimente kündigten ſie Heinecciuſſen ſogleich als ein Weib von gemeinem und niedrigem Schlage an und troz ihrer übertriebnen Freundlichkeit waren doch die Xantippenzüge in ihrem Geſichte nicht zu verkennen. „Huy, dachte Heineccius bey ſich ſelbſt, was gilts, dis böſe Weib hat der Philoſophie ihres Mannes den erſten Stoß gegeben? Ohne ſie hätten wir vielleicht nie ein Ideal einer vollkommenen Schule erhalten? Immerhin; Der Diamant bleibt darum doch ein Diamant, wenn er ſchon aus dem Miſte geſcharrt iſt!„ Mit **Fiekchen** war **Heineccius** auf den erſten Blick vollkommen zufrieden und Iſraelchen kam gar nicht zum Vorſcheine, ſondern amüſirte ſich vor der Thür des Gaſthofes, ſich mit dem Kettenhunde zu narren, die Pferde ſcheu zu machen, Steine auf den Kirchhof und wo möglich in die Kirchenfenſter ſelbſt zu werfen und was ihm noch ſonſt ſein guter Genius eingab. Ein Fläſchchen vom edlen Gewächſe des Ungarſchen Weinſtocks, das **Heineccius** mitgebracht hatte, half vollends alle Schande zu verdecken und beym dritten Glaſe war ſchon die Freundſchaft und Vertraulichkeit beyder Herren im ſchönſten Gange. **Heineccius** ermangelte nicht, den Herrn Direktor vorläufig ein wenig mit der Lokalität bekannt zu machen. Er erzählte ihm die Motion, die **Mirus** zum Vortheil des Rektor **Herz** erhoben. „Auf dieſer Beyden Freundſchaft, ſagte er, haben Sie freylich nicht zu rechnen, allein Sie brauchen ſich auch vor Beyden nicht zu ſcheuen. Herz iſt Ihnen ſubordinirt und Mirus vermag nichts, ſo lange ich und die übrigen Senatoren auf Ihrer Seite ſind. Doch ſie werden beyde von ſelbſt ſchweigen, ſobald Sie, liebſter Freund, an die Umſchaffung unſrer Schule Hand anlegen und das Werk, wie ich nicht zweifle, glücklich von Statten gehen wird.„

Da der Abend mit Macht einbrach und es bis Arlesheim noch eine kleine Meile war, machte ſich Heineccius fertig, vorauszureiten, um zu der ſchon beſtellten Abendfete die lezte Order zu geben. Die Spitzbartiſche Familie ſetzte ſich demnach wieder zu Wagen und rollte ſo geſchwind hinter dem Ritter drein, daß ſie kaum eine Viertelſtunde nach ihm vor dem Arlesheimer Thore ſtillhielt.

Achtzehntes Kapitel.

Hier ſtand Heineccius Bedienter ſchon auf der Warte, um dem Kutſcher den Weg nach der Wohnung des Herrn Direktors zu zeigen.

Ob ſie gleich in Abſicht der Bauart eben nicht viel empfehlendes hatte, ſo präſentirte ſie ſich doch den Abend ganz artig, weil ſie auf Heineccius Veranſtaltung von oben bis unten erleuchtet war. Dieſer erſchien auch ſogleich, half der Familie aus dem Wagen und brachte ſie auf ein Zimmer, wo ſchon ein Balbier und zwey Friſeurs bereit ſtanden. „Ich konnte mir leicht vorſtellen, ſagte er, daß Sie ſich ſchwerlich entſchließen würden, ſo ganz reiſemäßig in der Geſellſchaft zu erſcheinen, die ich dieſen Abend zuſammengebeten habe. Ich laſſe Ihnen alſo eine halbe Stunde Zeit, das Nöthigſte ein klein wenig zu repariren: Das Ankleiden aber wird ſchlechterdings nicht ſtatuirt! Sobald die halbe Stunde um iſt, komm ich und hole Sie, wie Sie ſind, zum Abendbrode!“ Heineccius gieng und der Herr Direktor nahm ſogleich ſeine zerzauſte Perücke ab, um ſeinen fünftägigen Bart dem Schermeſſer darzubieten. Die Damen ihrerſeits unterwarfen ihre Köpfe den beyden Friſeurs; und Iſraelchen, der nun wieder aufzuthauen anfieng, lief mit dem Puderpüſter in der Stube herum und puderte, was ihm vorkam; erſt ſeines Vaters alte Perücke, dann Fiekchen, dann ſeine Mutter

Alles Verbieten und Schelten war umſonſt, und er hörte nicht eher auf, bis der Puder rein alle war. Die Friſeurs machten groſſe Augen und der Herr Direktor ſchwitzte unter den Händen ſeines Balbiers, der kaum das Lachen verbeiſſen konnte, groſſe Tropfen von Angſtſchweiß. Aber kaum war er glatt geſchoren, ſo ſprang er voll Wuth vom Stuhle auf, faßte Jſraelchen bey der Hand und ſchleppte ihn mit vieler Noth und Mühe ins Nebenzimmer. Ungezogner Bube, ſagte er zu ihm, du bleibſt hier im Arreſt, und wenn du dich unterſtehſt und rüppelſt dich — Jſraelchen kehrte ſich daran nicht, ſondern erhob ein mörderliches Zetergeſchrey. Sein Vater ſuchte ihm den Mund zu verſtopfen, aber der Bube biß wie ein Marder um ſich, ſtrampelte mit Händen und Füſſen und ohne einen Knebel zu Hülfe zu nehmen, war es nicht möglich, ihn zum Schweigen zu bringen. Der Herr Direktor hätte ſchier vor Aerger, Wuth und Scham zerſpringen mögen: Denn da er noch von Rübenhauſen her das klatſchſelige Volk der Bart und Haarputzer kannte, ſo konnt er ſich die gewiſſe Rechnung machen, daß dieſer Auftritt wie ein Heckefeuer durch die ganze Stadt gehen würde, und das war denn freylich eine gar ſtattliche Empfehlung für einen vorgeblichen Meiſter in der Erziehungskunſt. In dieſer groſſen Noth und Verlegenheit, da Iſraelchen durchaus nicht zu bändigen war, brachte er ihn wieder hervor aus dem Nebenzimmer. Nun diesmal, ſagte er, ſoll es dir noch verziehen ſeyn, weil du dich unterwegens ſo artig aufgeführt haſt! Den Schaden am Puder will ich erſetzen! Damit zog er acht Groſchen aus dem Beutel und gab ſie dem Fräulein, dem der Püſter gehörte. Dem Barbier gab er eben ſoviel und ſo machte er ſich nicht ohne Grund die Hofnung, daß wenn ſie nun auch die Geſchichte ausbreiteten, ſie dieſelbe, nach **Luthers** Auslegung, zum Beſten kehren und ſeiner Großmuth dabey mit Dank erwähnen würden.

Eine Sorge war überſtanden und eine andre kam. Wenn nun nach dem Verfluſſe der halben Stunde **Heineccius** zum Abendbrode rief, wie ſollte es mit Iſraelchen werden? Ihn mitnehmen, hieß ſich der Gefahr ausſetzen, daß **Heineccius** die Kutſche ſogleich wieder anſpannen und die ganze Spitzbartiſche Familie mit Sack und Pack gerade nach Rübenhauſen zurückfahren ließ. Ihn nicht mitnehmen, war einmal unſchicklich: Und dann, wohin mit ihm? Zum guten Glück gab Iſraelchen ſelbſt einen Ausweg an. Er hatte in dem Nebenzimmer ein Bette geſehen, und da er müde von der Reiſe und nichts weniger als hungrig war, ſo ſagte er in ſeinem gewöhnlichen Tone: Ich mag heute nicht eſſen; Ich will ſchlafen gehen! Hundert Thaler hätten dem Herrn Direktor nicht lieber ſeyn können, als dieſe unverhofte Erklärung. Er geleitete das Söhnchen ſogleich zur Ruhe und hielt ihn ſo eben noch ab, daß er ſich nicht mit ſeinen ſchmutzigen Stiefeln ins Bette warf, und nun erwartete er mit federleichtem Herzen den Ruf zur Tafel.

Heineccius erſchien auf die Minute und führte Vater, Mutter und Tochter in einen groſſen und ſchön erleuchteten Eſſaal, in dem 24 Damen und Herren das Glück erwarteten, das neue Oberhaupt der Arlesheimiſchen Schule zu bewillkommen. Denn das betäubende Fußſcharren und die ekeln Komplimentsformeln zu vermeiden, hatte Heineccius einen ſeiner Vettern, einen jungen muntern Kandidaten zum Redner der Geſellſchaft erkohren. Dieſe, in einen groſſen halben Mond geſtellt, verneigte ſich bloß; Der Redner aber trat vor und redete den Herrn Direktor alſo an:

„Willkommen, willkommen! Dis ruft durch meinen Mund dieſe ganze zahlreiche Geſellſchaft, dis ruft die Stadt vom zitternden Greiſe bis auf den Säugling! Aller Herzen ſtehen Ihnen offen, würdigſter Herr Direktor: Denn von Ihnen erwarten wir die Bildung unſrer Jugend zur Weisheit und Tugend. Sehn Sie uns alle als Ihre Freunde und Freundinnen an, und zum Beweiſe davon laſſen Sie ſich das Ameublement dieſer Ihrer künftigen Wohnung gefallen, in deſſen Anſchaffung wir bloß unſer eigen Vergnügen geſucht haben. Izt aber laſſen Sie uns der Ceres und dem Bacchus opfern und ſeyn Sie mit ihrer Gattin das Brautpaar dieſes kleinen Mahles!„

Hier machte der Redner ſeinen Bückling und die Geſellſchaft that ein gleiches. Mutter und Tochter flammten vor Freude und Vergnügen: Der Herr Direktor aber war durch dieſen überraſchenden Auftritt bis in das Innerſte der Seele gerührt, und wiewohl er noch von der Kanzel her ein ſehr geübter Schwätzer war, den das Reden aus dem Stegreif wenig koſtete, ſo konnte er doch itzt kaum folgende Worte mit Stammeln hervorbringen:

„Gerührt — beſchämt — überraſcht — verſagt mir meine Zunge ihren Dienſt. Freunde und Freundinnen, nehmen Sie mein Stillſchweigen als Beredſamkeit an. Mein Dank iſt groß — wie die Natur! Mein Beſtreben, dieſer Schule zu nützen, wird nicht geringer ſeyn.„

Der innige Ton, mit dem der Herr Direktor dieſe Worte ſagte, verſchafte ihm allgemeinen Beyfall, und Heineccius drückte ihn voll Inbrunſt in ſeine Arme. Man ſetzte ſich ſofort zu Tiſche, und als die Suppe hinter war, brach der Diſkours an allen Ecken der Tafel zugleich aus. Die beyden Direktoren ſaſſen, wie leicht zu erachten, neben einander und unterhielten ſich ganz allein. Eine der erſten Erkundigungen des neuen Ankömmlings betraf das Ameublement, deſſen der Anredner Erwähnung gethan hatte?

Das haben Sie dem Prokonſul Mirus zu danken, ſagte Heineccius mit einem bedeutenden Lächeln.

Spitzb. Mirus? Es iſt nicht möglich. Er iſt ja mein Feind, wie Sie mir geſagt haben.

Heinec. Gleichwohl!

Spitzb. Nun ſo müßt ich einem ſo großmüthigen, edeln Feinde heute noch zu Füſſen fallen. —

Heinec. (lachend) Nein, ſo groß iſt ſeine Großmuth dabey nicht: Er iſt bloß der Stein geweſen, der den Funken dieſes glücklichen Einfalls aus mir herausgeſchlagen hat. Ich ſchrieb Ihnen doch damals, liebſter Freund, Ihr Gehalt ſollte um ein Erklekliches verbeſſert werden, um Sie in aller Abſicht zufrieden zu ſtellen. Es iſt auch damit noch iht nichts verdorben: Vielmehr verſprech ich Ihnen, ſobald wir nur erſt die Proben von dem, was Sie leiſten können, vor Augen ſehen, ſoll ſogleich eine anſehnliche Zulage für Sie ausgemittelt werden. Allein da ſich Mirus ſo kräftig für den Rektor Herz portirte, durfte ich es nicht wagen, iht ſchon mit meinem Projekte hervorzutreten; Er hätte gar zu leicht mit der Verſtellung durchdringen können: Wir kennen den Mann noch nicht! Wir wollen erſt ſehen, was an ihm iſt :c. Kurz ich ſann gleich auf ein ander Mittel, Ihnen etwas zu verſchaffen, das wenigſtens aufs erſte Jahr ſo gut als eine Zulage wäre. Es fiel mir ein, ich wollte einmal **Baſedowen** ſpielen, aber auf eine ganz andre Manier, und was noch mehr iſt, ſo gar auf eine beſſere. Baſedow verlangte vom Publiko 30000 Thaler ſo ziemlich in dem Tone eines Exekutionsverwalters, der ſich auch nicht einen blutigen Heller abdingen läßt. Damals war ich noch mehr von ihm eingenommen, als ich es itzt bin, und mich entzückte ſogar dieſer edle Trotz: Aber ich fand faſt allgemein, daß eben das, was mich entzückte, bey andern der Stein des Anſtoſſens war. Die mehrſten Leute können ſchlechterdings keinen trotzigen Bettler leiden: Es beleidigt ihren Stolz, wenn man ihnen das als eine Kontribution abfodert, was bloß eine freye milde Gabe iſt. Das iſt auch ſicher der Grund, daß Baſedow die verlangte Summe nicht zuſammengebracht hat: Denn ſonſt, was ſind kleine 30000 Thaler für das groſſe, weite

Deutſchland! Ich ſchlug alſo den entgegengeſetzten Weg ein und ſtellte mich dem hieſigen Publike als einen ſehr demüthigen und genügſamen Bettler dar. Sie ſollen das Blatt ſelbſt leſen, was ich hier in den Druck gegeben habe! Darinn werden Sie unter andern auch den Kniff finden, auf den ich mir am meiſten zu gute thue, weil er mir ſo vortrefflich gelungen iſt. Ich trug nehmlich auf kein baares Geld an, ſondern auf Geldeswerth, und ferner machte ich meinen Anſchlag nicht bloß auf die Reichen, ſondern auch auf den Mittelſtand. Das Geldgeben, dachte ich bey mir ſelber, geht den Leuten immer ſchwer an: Aber Sachen, die ſie ſelbſt gemacht haben, oder wofür die Auslage ſchon verſchmerzt iſt, rühren ſie ſchon weniger! Da ich ſie nun noch überdem bey einem der ſtärkſten Triebe der ganzen menſchlichen Natur, bey der väterlichen und mütterlichen Liebe faßte und ihnen vorſtellte, was ſie itzt hingäben, ſollte ihnen an der Bildung ihrer Kinder reichlich vergolten werden, ſo fuhr mit einemmale der Geiſt der Gutmuth und Freygebigkeit, ich mag wohl ſagen, in die ganze Stadt. Ein Geſchenk jagte das andre, und da die Ablieferung in meinem Hauſe geſchahe, behielt ich die erſten Tage kaum Platz genug, um alles nur unterdeſſen hinzuſtellen, bis daß ich es in ihre Wohnung herüber ſchaffen konnte: Denn im Vorbeygehen, wir ſind ſehr nahe Nachbarn! Aber wieder zum Texte: Dieſe ganze Geſellſchaft hier, wie Sie ſie ſehen, hat ſich unter allen am meiſten angegriffen. Spiegel, Schränke, Kommoden, Tiſche, Stühle und weiß Gott, was ſie allen gegeben haben! Dieſe beyden Damen dort haben die Gardinen im ganzen Hauſe beſorgt. Jede Innung hat ihren reichlichen Zoll dargebracht, Zinngießer und Kupferſchmiede und Klempner und Rothgießer, bis auf die Beſenbinder und Bürſtenbinder herunter. In Küche und Keller und Speiſekammer und Rauchfang iſt reichlicher Vorrath: Kurz ich hoffe, wenn Sie morgen bey Tage mit Ihrer lieben Gemahlin Hausſuchung anſtellen, ſo werden Sie ſich vollkommen überzeugen, daß es mit der demüthigen Betteley ungleich beſſer ſteckt, als mit der trotzigen. Uebrigens, liebſter Freund, ja keinen Dank für die geringe Bemühung, die ich bey der Affäre gehabt habe! Dem Prokonſul müſſen Sie danken, wie ich ſchon geſagt habe:

Denn der hat mich zuerſt auf den geſunden Einfall gebracht.

Die Frau Direktorn, die dieſe ganze Erzählung mit angehört hatte, konnte ſich vor Entzücken kaum halten, dem allerliebſten, unvergleichlichen, goldnen Herrn Heineccius um den Hals zu fallen und ihm mit tauſend Küſſen ihren Dank zu ſagen. Da ſich das aber nicht thun ließ, ſo brach ſie in einen Strom von Altarsformeln aus, den Heineccius mit allem Proteſtiren nicht zu hemmen vermochte. Fickchen, die ebenfalls alles gehört hatte, machte es ſchon feiner; Sie erwiſchte, eh ſich's Heineccius am wenigſten verſah, ſeine Hand und drückte ſie voll Inbrunſt an ihre Lippen. Er riß ſich ſogleich los und erwiederte Fickchens Galanterie mit einem Kleeblat von Küſſen auf Mund und Wangen. Der Herr Direktor allein ſaß ſtumm und ſtill und ſprach kein Wort; Bloß eine Thräne, die ihm ſchon während der Erzählung im Auge gezittert hatte, rollte ihm izt heiß über die Wange herab. Heineccius bemerkte ſie, drückte ihm feurig die Hand und ſagte: Vortreflicher Mann, daß doch die ganze Stadt dieſe Thräne ſehen könnte die tauſendmal mehr werth iſt, als alles, was wir für Sie gethan haben!

Es thut mir leid, daß ich als treuer und wahrhafter Geſchichtſchreiber die Schönheit dieſer Thräne, mit Lavatern zu reden, ein wenig vernürnbergern muß. Einestheils war ſie freylich der Ausbruch eines dankerfüllten Herzens und in ſofern mehr werth, als die ſchönſte und zierlichſte gratiarum actio vom **Cicero**: Aber anderntheils war es eben ſo ſehr eine eigentliche Thräne des Schmerzes und des böſen Gewiſſens. In Worte überſetzt würde ſie ohngefehr alſo lauten: Groſſer Gott, was ſoll aus mir werden? Die guten Leute überhäufen mich mit Ehre und mit Geſchenken, in Hofnung, daß ich aus ihrer Schule wer weiß was machen ſoll: Wie will ich das anfangen? Wie will ichs ausführen? Und führ ich es nicht aus, welch unglückliches Schickſal wartet meiner! O Iſraelchen, Iſraelchen, daß du doch noch in dieſer Nacht ſterben möchteſt! Aber du ſollſt fort, fort aus der Stadt, meine Frau mag ſagen was ſie will!

Dieſe traurigen Vorſtellungen wurden noch durch eine Anekdote von **Mirus** vermehret, die Heineccius unſerm Herrn Direktor ins Ohr raunte. Mirus hatte nehmlich zum Ameublement nicht das geringſte beygetragen: Um aber doch nicht zu ſcheinen, als hätte ers aus Geiz gethan, und um zugleich, ſeine Geſinnungen von Herrn **Spitzbart** zu äuſſern, hatte er den Sonntag vorher in einem verſiegelten Zettel 3 Louisdor in den Klingelbeutel geworfen. In dem Zettel nun ſtanden die Worte: **Zu einer Fürbitte um Abwendung alles Uebels was unſrer Stadt und Schule droht.** Obgleich Heineccius dieſes Stückchen mit lachenden Muthe erzählte, ſo ſtach es doch unſern Herrn Direktor wie Nadeln, und es war Zeit, daß die Geſundheiten anfiengen: Sonſt wäre der Herr **Bräutigam** des Gaſtmahls, ad modum manches andern Bräutigams, über öffentlicher Tafel in die tiefſte Schwermuth und Melancholey verſunken.

Aber der edle Vater Rhein und der luſtige Bruder **Champagne** ſetzten allem Leide bald ein Ziel! Mit jedem Glaſe wuchs der Muth, und als das halbe Dutzend voll war und eben wieder auf **Was wir lieben** angeſtoſſen wurde, verbeſſerte der Herr Direktor die Geſundheit in folgende: **Auf unſer künſti-**

ges Koſmopolitenfeſt! In ein paar Jahren, ſetzte er hinzu, hoff ich, wills Gott, wollen wir eins feyern und es ſoll ſicherlich dem in Deſſau nichts nachgeben.

Dis gab Gelegenheit, den Herrn Direktor zu erſuchen, die Geſchichte und Begebenheiten dieſes Feſtes als Augenzeuge zu erzählen: Er that es und die ganze Geſellſchaft war lauter Auge und Ohr. Die Zeit verſtrich ſo geſchwind, daß der Wächter ſchon eilfe rief, eh man zehne vermuthete. Sogleich ward von der Tafel aufgebrochen, um die von der Reiſe ermüdete Familie nicht von der Ruhe abzuhalten. Eh es aber zum Gutenachtnehmen kam, ſagte Heineccius noch zum Herrn Direktor: Ich habe Ihre Introduktion erſt über 4 Wochen angeſezt. Dieſe Zeit müſſen Sie ganz frey behalten, theils Ihre Ceremonienbeſuche zu machen, theils ihre Leute und die Verfaſſung der Schule kennen zu lernen. Unterdeſſen können Sie auch überlegen, was für Lektionen und wie viele Sie übernehmen wollen, denn beydes hängt ganz von Ihnen ab! Morgen wird Ihnen wohl das geſammte Kollegium der Lehrer die Cour machen und Sie werden leider finden, daß ein ſaures Stückchen Arbeit auf Sie wartet. Doch das ſind curae posteriores! Jezt müſſen Sie an Ruhe, nicht an Arbeit denken. Kommen Sie! Keinen Abſchied von der Geſellſchaft; Hier iſt es nicht Sitte! Ich geleite Sie zu Ihrer Ruheſtäte.

Das half alles nichts: Die Frau Dicktern, die noch an ihren kleinſtädtiſchen Begriffen von Höflichkeit und Artigkeit klebte, machte rings herum ihre Knikſe und ſprach viel von der Ehre des Kennenlernens, ob ſie gleich über Tiſche nur mit einer einzigen Dame, die ihre nächſte Nachbarin war, geſprochen hatte. Aber freylich, wenn ſie mit dem Kennenlernen auf die Kopfzeuger und den ganzen Staat der Arlesheimiſchen Damen zielte, ſo ſprach ſie vollkommen wahr; Denn das alles hatte ſie in weniger als 5 Minuten auf das allergenaueſte kennen gelernt: Und ſo wie jener Griechiſche Mahler aus tauſend einzelnen Frauenſchönheiten das Bild der Venus zuſammenſezte, ſo ſezte ſich die Frau Dicktern aus alle den einzelnen Kleidungsſtücken der anweſenden Damen einen Anzug zuſammen, in dem ſie ſie alle übertreffen und den ſie ſich binnen 8 Tagen anſchaffen wollte. Fiekchen hingegen, die ihr Hang nach Vergnügungen andrer Art trug, hatte ein, oder wohl gar beyde Augen auf den jüngern Heineccius geworfen und es that ihr herzlich leid, daß ſie nicht noch den Abend das Vergnügen haben ſollte, ihn in einem vollern Sinne des Worts kennen zu lernen. Das gute Mädchen, die von ihrem Vater auch ein wenig Phyſiognomik gelernt hatte, las in ſeinem Geſichte, daß er der rechte Mann wäre, ſie über den Verluſt von Stuckern zu tröſten, und nach einer langen Reiſe von 5 Tagen, auf der ſie keine einzige leidliche Mannsperſon geſehen hatte, brauchte ſie wirklich Troſt! Doch dieſen Abend war nun einmal keine Möglichkeit und ſo folgte ſie ihrer Mutter geduldig nach, um vielleicht im Traume zu genieſſen, was ihr im Wachen vorſagt wurde.

Neunzehntes Kapitel.

Die Sorgen und der Kummer werden immer vorzugsweiſe dafür ausgeſcholten, daß ſie ehrlichen Leuten den Schlaf rauben; Grade als ob es nicht tauſend andre Dinge gäbe, die eben die Wirkung thun. Eine zu groſſe Ermüdung oder auch ihr Gegentheil, ein zu voller Magen, eine neue und ungewohnte Schlafſtelle laſſen einen eben ſo wenig die Augen zudrücken, als ein ganzer Centner von Sorgen. Eben ſo iſt auch jede Leidenſchaft eine Feindin der Ruhe; Liebe, ſehnliche Erwartung, Zorn, Ehrſucht, Geiz, ſie alle ſchütteln oft und viel die Schlummerkörner des Morpheus von den Augen ihrer Sklaven. Am allergewiſſeſten aber kann man auf eine ſchlafloſe, aber darum doch angenehme Nacht rechnen, wenn das Herz voll Freude und Vergnügen iſt, das noch den Reiz der Neuheit hat! Das war der Fall der Frau Direktorn: Sie konnte vor Freude nicht ſchlafen, ihr Mann vor Sorgen nicht, und Fiekchen nicht vor Liebe. Jene hätte für ihr Leben gern noch Stundenlang mit ihrem Manne geplaudert, aber Bruder Champagne, der nun ſchon verraucht war, hatte wieder der ſchweren Sorge um Iſraelchen Raum gemacht und der Herr Direktor fühlte ſich gar nicht aufgelegt, in die Gefühle ſeines Weibes einzuſtimmen. Er fertigte ſie alſo ganz kurz ab und bat ſie, ihn in Ruhe zu laſſen, weil er den Kopf von tauſend andern Dingen voll habe. Sie gehorchte ohne Widerrede: Denn wenn es der geneigte Leſer etwa noch nicht weiß, ſie war ſeit der Standeserhöhung ihres Mannes viel geſchmeidiger und nachgiebiger gegen ihn geworden. Vorher wuſte ſie es ſo nicht, was ſie an ihm hatte: Aber nun leuchtete es ihr auf das deutlichſte ein! Es war ihrer eignen Eitelkeit unendlich dran gelegen, ihn ſtets bey guter Laune zu erhalten, ihm nicht die mindeſte Kränkung zu machen, um ſein koſtbares Leben ſo lang als möglich zu friſten oder vielmehr unter dem Schatten ſeiner Flügel ſo lang als möglich die groſſe Dame zu ſpielen. Auf das erſte Wort alſo ſchwieg ſie ſtill und unterhielt ſich ganz allein mit ſich ſelbſt. Er desgleichen, aber mit ſchwerem Herzen und mit tiefen Seufzern! Das Glück des verfloſſenen Tages, anſtatt ihm Freude zu machen, war ihm die empfindlichſte Marter. Da er der bibliſchen Bilder und Anſpielungen noch gewohnt war, verglich er es ſelbſt mit einem Hauſe, das auf den Sand gebaut iſt und das der erſte Windſtoß umſtürzen kann. Israelchens morgendes Erwachen war ihm ein entſetzlicher Gedanke. Was ſollte er mit dem unbändigen Buben anfangen? Ihm Zaum und Gebiß anlegen war unmöglich, wenigſtens hielt ers dafür; Und freylich, ohne einen Lerm von der ganzen Stadt wäre es nicht abgegangen. Ihn in Penſion thun, zu wem? Und erfuhr denn die ganze Stadt nicht gleichwohl, was er für ein ſauberes Früchtchen wäre? Ihn auswärts unterbringen, war wieder die Frage, wohin? Und das konnte ſich überdem in die Länge ziehen, da doch für Iſraelchen jeder Tag genug war, einen Streich von der Art zu ſpielen, als der oben im * ſechſten Kapitel * rühmlichſt angeführte iſt. Aus dieſem Wirrwarr herauszumachen, hätte wohl jedem andern, deß Ehre auch nicht dabey auf dem Spiele geſtanden hätte, Kopfbrechen genung verurſacht. Mehr als zwey Stunden ſchwankte er zwiſchen tauſenderley Entwürfen, die er wechſelsweiſ erwählte und verwarf. Bald wollte er Iſraelchen gar nicht für ſein Kind, ſondern für ein fremdes ausgeben, das ihm höchſtverderben überliefert worden und das er ſich nun einmal in den Kopf geſezt hätte zurecht zu bringen: Aber auſſerdem, daß dieſer Weg völlig unnatürlich war, daß die Mutter ſich nimmer dazu würde verſtanden haben, ſo wußten es ja die beyden Freunde und der Balbier ſchon, daß Iſraelchen ſein leibliches Kind war; alſo verworfen! Dann gerieth er wieder auf den Einfall, er wollte Jſraelchen Arzneyen eingeben, die ihn auf einige Wochen krank machten, um unterdeß Zeit zu gewinnen, für ſein Unterkommen zu ſorgen: Aber auſſerdem, daß zwey handfeſte Kerls dazu gehörten, Jſraelchen zum Einnehmen der Arzney zu zwingen, ſtand hier abermal die Mutter im Wege, und wie leicht hätte auch der Handel verrathen werden können! Alſo gleichfalls verworfen. Endlich fiel ihm ein Gedanke ein, der gleich auf den erſten Blick ſo viel empfehlendes und ſo wenig Schwierigkeiten hatte, daß ſich der Kummer ſeines Herzens um ein merkliches legte. Wir erinnern uns ohne Zweifel noch der Kopfwunde, die Jſraelchen damals auf dem Schlachtfelde bey Rübenhauſen von Gaſtwirth Schmidts Sohne davontrug. Huy, dachte der Herr Direktor, ließe ſich nicht auf dieſen Grund eine herrliche Nothlüge aufführen, die ich mir unmöglich zum Verbrechen machen kann, weil Noth kein Gebot kennt! Wenn ich nun vorgäbe, Jſraelchen hätte von dieſer Wunde her noch einen Knaks weg? Das muß jedermann glauben, und dann fallen ſeine Unarten nicht auf mich, ſondern auf Gevatter Wintern, der 30 Meilen von hier iſt und dem es in keinem Finger wehthun kann, wenn ich ihm auch eine verpfuſchte Kur ſchuld gebe! Die Mutter und Fiekchen müſſen dann mit mir bey einer Rede bleiben, und die Wahrheit der Cur ſelſt bezeugen die Nähte auf Iſraelchens Kopfe! Dem Himmel ſey Dank, der Berg iſt überſtiegen.

Hier richtete ſich der Herr Direktor im Bette auf. Seine theure Ehehälfte, die ſich eben in Gedanken mit der Frage herumſchlug, ob wohl die ſchönen Blakers, die ſie im Eßſaale geſehen hatte, auch ein Geſchenk oder bloß von Heineccius gelehnt wären, fühlte ſogleich die Bewegung ihres Mannes und ſagte zu ihm ſehr zärtlich: Liebſtes Herz, ſchläfſt du denn noch nicht?

O nein, antworte er, ich habe noch kein Auge zugethan.

Nun das iſt doch ſchnurricht, rief Fiekchen aus ihren Federn, ſo ſchlafen wir ja alle drey nicht!

Vat. Mädchen, biſt du toll? Was ficht denn dich an, daß du nicht ſchlafen kannſt?

Fiek. Ach Papa, ich weiß nicht, es iſt mir ſo eng ums Herz, ich kanns ſelbſt nicht beſchreiben.

Vat. Es iſt mir eben recht, daß ihr heute noch wach ſeyd: Ich habe euch was vorzutragen und beſonders dir, mein Schaz, aber Fiekchen muß es auch hören. Das einzige bitt ich mir aus: Unterbrich mich nicht, bis du mich ausgehört haſt.

Mut. Wie du befiehlſt, mein Kind: du weiſt ja, ich thue alles, was ich dir nur an den Augen abſehen kan.

Vat. Nun es ſoll mich herzlich freuen. Die Sache betrifft Iſraelchen, wie du leicht denken kannſt. Wir ſind nun nicht mehr in Rübenhauſen, mein Schaz, ſondern hier, und auf dem Fuß, wie er da geweſen iſt, kann es ſchlechterdings nicht bleiben. Ich bin izt nicht mehr Inſpektor, ſondern Direktor und da ich eine ganze groſſe Schule zu regieren habe und jedermann auf mich Achtung giebt, ſo muß ich auch in meinen Kindern ein gutes Beyſpiel geben. Nun iſt aber Iſraelchen einmal, wie er iſt. Nenne du es meinetwegen wie du willſt, genug ſo viel muſt du mit Händen greifen, daß wenn er hier einen einzigen ſolchen Streich ſpielt, als er in Rübenhauſen hundert gemacht hat, ſo ſind du und ich geſchlagene Leute und ich werde vielleicht in kurzer Zeit mit Schimpf und Schande von Amt und Brod gejagt. Was meinſt du, wie würde dir das gefallen? Alſo kurz und gut, das iſt beſchloſſen und davon ſoll mich nichts auf der Welt abbringen: Iſraelchen muß fort, ganz fort! Wohin, weiß ich noch nicht, aber es bleibt dabey.

Mut. (weinend) Ach Gott, ach Gott, ſo ſoll ich mein Iſraelchen verliehren, mein einziges, liebes Kind, was ich unter dem Herzen getragen habe!

Vat. Poſſen, was nennſt du denn verliehren? Ich will ihn ja nicht aus dem Hauſe ſtoßen, nicht auf die Straſſe werfen, ſondern bloß bey einem auswärtigen vernünftigen Manne in die Koſt thun, wo er ſo gut aufgehoben ſeyn ſoll, wie bey uns. Es mag koſten, was es will; es ſoll mich nicht gereuen: Lieber will ich mir den Biſſen vom Munde abdarben! Aber dabey bleibts: Fort muß er und das bald! Sage mir ums Himmels willen, mein Kind, getrauſt du dich wohl, ihn hier in eine vernünftige Geſellſchaft mitzunehmen, ohne daß du befürchten mußt, er proſtituirt ſich und dich aufs alleräußerſte? Denke nur gleich an geſtern Abend; Wenn nun das Paruckenmachervolk, ob ich ihm gleich das Maul mit Geld geſtopft habe, doch in der Stadt herumlauft und erzählt, daß wir alle beyde nicht im Stande ſind, einen Buben von noch nicht

9 Jahren zu bändigen — Ich zittre, wenn ich dran denke! Kurz, es bleibt beym Alten! Weil ſich das aber nicht ſo geſchwind thun läßt und Iſraelchen ſicher unter der Zeit eine Menge dumme Streiche machen wird, weiſt du was, womit wir ſie bemänteln wollen? Wir wollen den Leuten weiß machen, das käme von dem Schlage her, den ihm Schmidts Chriſtöffel gegeben hat, und der Gevatter Winter hätte ihn ſchlecht kurirt.

Mut. Ach liebes Herz, das iſt gewiß kein bloſſes Vorgeben! Es iſt ſicherlich ein Verſehen vorgegangen, es mag ſeyn welches es will: Denn wie wär es ſonſt möglich, daß Iſraelchen ſeit der Zeit viel eigenſinniger und wunderlicher geworden iſt, als vorher?

Vat. Nun deſto beſſer, wenn du es ſelbſt glaubſt: Deſto leichter wirſt dus andern glauben machen. Alſo heut noch machen wir den Anfang und erzählen die Geſchichte von Iſraelchens Unglück! Hörſt du, Fiekchen? Du mußt auch deine Rolle mit ſpielen.

Fiek. Wenns Mama erlauben will! Denn ſonſt möcht es heraus kommen, als wollt ich mich über Iſraelchen luſtig machen.

Mut. Nein, nein, thu es immer, du ſagſt ja nichts als die reine Wahrheit. Der gottloſe Winter hat wahrhaftig ein Unglück in Iſraelchens armem Kopfe angerichtet und ich hab ihm ſo ſchweres Geld bezahlen müſſen, es iſt unverantwortlich!

Fick. Aergern Sie ſich nur nicht, liebe Mama! Und wiſſen Sie was? Wenn Sie mir einmal folgen wollen, ſo laſſen Sie uns aufſtehn. Schlafen können wir doch nicht und die Morgendämmerung iſt ſchon da. Wir wollen das ganze Haus durchſtören und zuſehen, was der heilige Chriſt beſchert hat.

Das war ein Vorſchlag, den Fiekchen nicht zweymal zu thun brauchte. Die Frau Direktorn ſtand ſogleich auf, zog ſich an und fort gieng es, von Zimmer zu Zimmer, von Meubel zu Meubel, Trepp auf Trepp ab. Wohl bekomme ihnen denn die Motion der Füſſe ſowohl als vornehmlich der Zunge, die ſie ſich dabey machten! Er, der Herr Direktor ſchlief, nachdem er das Weibsvolk losgeworden war, gegen Morgen noch ein wenig ein; Da es ihm aber beym Erwachen einfiel, daß die Lehrer des Gymnaſiums in Corpore groſſe Cour bey ihm machen wollten, ſtand er geſchwind auf und fuhr bey guter Zeit in ſeinen ſchwarzſamtenen Rock. Ja die ſcandalöſe Chronik will ſogar verſichern, er habe eine ganze Weile vor dem Spiegel die verſchiednen Mienen der Gravität, des gnädigen Wohlwollens, des drohenden Ernſtes u. ſ. f. probirt, die er den Lehrern zeigen wollte: Doch ich laſſe das unentſchieden und erzahle bloß die Geſchichte der Cour ſelbſt.

*

Zwanzigſtes Kapitel.

Um eilf Uhr, gleich nach geendigter Vormittagsſchule, erſchienen denn nach einander die ſämmtlichen Kathederherren der Stadt Arlesheim, an der Zahl neune. Fiekchen hatte ſich ans Fenſter geſtellt, um ſie die Revüe paſſiren zu laſſen: Allein, den einzigen Herz ausgenommen, fand ſie unter allen übrigen keinen, über den ſie nicht mehr oder weniger hätte lachen müſſen. Von dieſem aber war ſie ungemein erbaut und bedaurte nur, daß der arme Mann ſo blaß ausſah und ſein junges Leben durch das fatale Studiren ſo elendiglich hinopferte.

Nun wird mancher Leſer vielleicht Wunder bey ſich ſelbſt denken, wie ſauer dem guten Herz dieſer Gang geworden iſt und wie viel Ueberwindung es ihn gekoſtet hat, einem Manne den Pantoffel zu küſſen, der ihm eigentlich die Schuhriemen hätte auflöſen muſſen! Das würde auch der Fall geweſen ſeyn, wenn Herz bloß ſtolz geweſen wäre: Aber er war zugleich edel und weiſe und ein ſtrenger Beobachter jeder Menſchenpflicht. „Spitzbart iſt nun einmal mein Vorgeſezter und folglich ich ſein Untergebner, und alles, was du wünſcheſt, das dir die Leute thun ſollen, mußt du ihnen auch thun!„ So dachte er, und dieſer Geſinnung zufolge bezeigte er dem Herrn Direktor, ohne allen Zwang, ſeine aufrichtige Unterwerfung. Dieſer ſeiner Seits nahm ſich dagegen verzweifelt albern aus. Da er wußte, daß Herz ſein Nebenbuhler geweſen war und dabey für einen ſehr geſchickten Schulmann paſſirte, ſo glaubte er, er müſſe ſich gegen ihn vorzüglich in Poſitur ſezen. Er warf ſich alſo ganz in das kalte, hochherabſchauende Air der Vornehmen, die nicht vornehm ſind; antwortete kurz und abgebrochen: Ich dank Ihnen; Es ſoll mir lieb ſeyn ꝛc. Weil aber doch ein eigentlicher Diſcours eingefädelt werden mußte, ſo fieng der Herr Direktor an, vom Zuſtande der Schule zu ſprechen. Ich bin ſchon darauf vorbereitet, ſagte er, an Ihrem Gymnaſium einen Kranken zu finden, der in den lezten Zügen liegt und dem vielleicht gar nicht mehr zu helfen ſieht. Um Verzeihung, verſezte Herz mit einer kleinen flammenden Röthe im Geſichte: Das hieſige Gymnaſium iſt nicht mein Gymnaſium; Der Zuſtand des Ganzen bekümmert mich gar nicht; Ich ſorge bloß für meine Klaſſe und bin alle Stunden bereit, Sie, mein Herr Direktor, und jeden andern unpartheyiſchen Richter darinn zu ſehen. Ich werd Ihnen auch bald meinen Beſuch machen, fuhr der Herr Direktor fort, und es ſoll mich freuen, wenn ich alles zu meiner Zufriedenheit finde: Aber wie ſtehts denn um die übrigen Klaſſen? Herzlich ſchlecht, nicht wahr? Es kommt mir nicht zu, erwiederte Herz, darüber ein Urtheil zu fällen! Der Herr Direktor werden belieben, ſie ſelbſt in Augenſchein zu nehmen. „Und wie ſtark iſt die Frequenz?„

Indem zog Herz ein Konvolut geſchriebener Sachen aus der Taſche. Auf dieſe und alle übrigen Fragen, ſagte er, die den äuſſern Zuſtand der Schule betreffen, enthalten dieſe Bogen ausführliche Nachricht. Der Herr Direktor nahm ſie mit einer wichtigen Miene in die Hand und blätterte hin und her: Herz aber ſtand auf und empfahl ſich, um ſeinen übrigen Kollegen Platz zu machen.

Zum zweyten alſo trat auf, mit zuckerſüſſer Freudigkeit und Bücklingen bis auf die Schuh, der Prorektor Fein, ein kurzes, rundes Männchen und gleich dem erſten Blicke nach ein ausgemachter Hofmann. Wie aus einem Schornſteine in einer Ziegelhütte, dampften aus ſeinem Munde ganze Wolken von Weirauch, die dem Herrn Direktor ſo ſanft in der Naſe herauffuhren, wie dem Grafen Gotter seliger der Geruch einer von ihm ſelbſt funkelneu erfundenen Paſtete. Am meiſten breitete ſich das Männlein über das Ideal des Herrn Direktors aus; Das war ihm nicht nur das unſterblichſte Werk des achtzehnten Jahrhunderts, ſondern er für ſein Theil hatte ſich auch daraus von Grundaus umgebildet, und wenn er ſich nunmehro ſchmeicheln konnte, ein brauchbarer Schulmann zu ſeyn, ſo war es lediglich das Verdienſt des Herrn Direktors. Dieſe Lockſpeiſe war für die Eitelkeit unſers Helden zu verführeriſch; Blind genug, den kriechenden Schmeichler für einen aufrichtigen Verehrer zu halten, ſchluckte er den ganzen Biſſen glatt hinter und verſicherte den Prorektor Fein ſeiner wärmſten Freundſchaft und Ergebenheit. Als drauf die Rede ebenfalls auf den Zuſtand des Gymnaſiums kam, konnte ſich Fein kaum halten, ſeinem wahren Charakter freyen Lauf zu laſſen. Der Läſterungskitzel ſtach ihn wie ſpaniſche Fliegen, und er brannte vor Begierde, alle ſeine Kollegen vom Rektor bis zum Sextus mit dem tauſendſchneidigen Schwerde ſeiner Zunge in die Pfanne zu hauen; Allein einmal war vorizt die Zeit zu kurz, und dann mußte er auch vorher ſeinen Mann noch näher kennen, um ſich zu hüten, daß er ihm nicht etwa in der Hitze ſelbſt einen blutigen Streich verſezte. Er behielt alſo das Schwerd unter dem Mantel und ſagte mit der größten Engelsfreundlichkeit: Ich halte es für eine meiner heiligſten Pflichten, Ihnen, mein Herr Direktor, alles, was unſer Gymnaſium betrift, auf das wahrhafteſte und ohne Rückhalt zu entdecken; Allein dazu muß ich mich erkühnen, Sie um eine beſondere, geheime Audienz unterthänigſt zu erſuchen. O mit tauſend Freuden, rief der Herr Direktor; Wenn es Ihnen gefällig iſt, mein liebſter Freund! Sie ſind mir jeden Augenblick willkommen. Ein neuer Strom von Komplimenten folgte auf die Verſicherung; Eh er ſich aber empfahl, bat er ſichs vorher noch zur auſſerordentlichen Grace aus, der würdigſten Frau Gemahlin und liebenswürdigſten Mamſell Tochter auch ſeine Ehrfurcht bezeigen zu dürfen. Das ward nicht nur aufs beſte aufgenommen, ſondern der Herr Direktor präſentirte ihn auch ſelbſt und es konnte nicht fehlen, daß die würdigſte Frau Gemahlin von ſeinem Weihrauch nicht eben ſo ſchwindlicht wurde, als der würdigſte Herr Gemahl. Nur **Fickchen**, ohne ſichs ſelbſt erklären zu können, warum? konnte ihn nicht leiden und begegnete ihm ſo kalt und gleichgültig, daß ſie ſich von ihrer Mutter einen Haufen Verwünſche und Schelte zuzog.

Unterdeſſen trampte in mächtigen Stiefeln, von denen jeder Schritt wiedertönte, der Herr Konrektor **Burmann** ins Audienzzimmer! Ich weiß nicht, ob er von der Familie des berühmten Peter Burmanns aus Holland abſtammte: Aber er hatte ungemein viel Aehnlichkeit an Geiſt und Sitten mit dieſem Holländiſchen Peter. Seine Kenntniß der alten Sprachen war groß; Er hatte die meiſten klaſſiſchen Schriftſteller mehr als einmal geleſen, war in den Antiquitäten vollkommen bewandert, am ſtärkſten aber in der Kenntniß der Editionen. Dis war ſein Leibfach, dem er die meiſte Zeit und mehr als die Hälfte ſeiner jährlichen Einnahme widmete. Eine Auktion war für ihn ein Feſt, dem zu Ehren er ohne Bedenken ſeine Schulſtunden ausſezte: Auch von auswärtigen ließ er ſich weit und breit die Katalogen zuſchicken und gab ſicher auf jede einige Kommiſſionen. Da er ſonſt gewohnt war, Petum zu rauchen, faßte er in einem Jahre den heldenmüthigen Entſchluß, ſich auf Burkeli herabzulaſſen, um ſich die vollſtändige Edition des Cicero von Grävius anzuſchaffen. Nebenbey trieb er das Uhrmacherhandwerk, das er Gelegenheit gehabt hatte, in ſeiner frühern Jugend zu erlernen. Er verfertigte Spieluhren zu 200 und mehr Thalern, denen es nicht an Liebhabern und Käufern fehlte. Allein, bey dieſen nicht zu verachtenden Geſchicklichkeiten und bey ſeinem ſtupenden Fleiſſe war Burmann von Seiten ſeiner Sitten nicht viel beſſer als ein Fleiſcher! Er beſaß nicht das minbeſte von dem liebreichen, gefälligen Betragen, das die Herzen gewinnt und insbeſondere bey der Jugend Wunder thut. Vielmehr war er äuſſerſt roh und rauh, ſah ſtets ernſthaft und ſtieriſch aus, docirte ſeinen Stiefel weg, ohne ſich darum zu bekümmern, ob ſeine Schüler was oder nichts lernten, und war froh, wenn die Klaſſen aus waren, damit er nur ſeiner Studirſtube oder ſeiner Werkſtatt zueilen konnte. Hier pökelte er ſich denn in eine undurchſehliche Wolke von Burkelt ein und kam das ganze Jahr hindurch zu niemanden, eben ſo wenig als jemand zu ihm. Was Fein nun in Bücklingen zu viel gethan hatte, das that dieſer zu wenig; Auch ſprach er weiter nichts, als: Ergebner Diener und Ja und Nein, und nach etwa zwey Minuten gieng er ſeiner Wege.

Daß der Herr Direktor mit den Sitten und dem Anſtande dieſes Mannes ſehr unzufrieden war, darinn hatte er völlig Recht: Allein ſeine Phyſiognomik ſtürzte ihn in einen beträchtlichen Irrthum von andrer Art. Er hielt nehmlich Burmannen, nach ſeiner ganzen Miene zu ſchlieſſen, für einen ſchrecklichen Ignoranten und Dummkopf, und glaubte, es ſey unmöglich, daß ein ſo vierſchrötiger

Kerl ein Gelehrter ſeyn könne. Und doch giebt es der vierſchrötigen Gelehrten, beſonders in Holland, eine ſtattliche Anzahl, und man hat ſelbſt von groſſen Erfindern Beyſpiele, daß ſie ein ſehr ſchöpsmäſſiges Anſehn hatten. Ich überlaſſe es Lavatern, es mit der Natur auszumachen, daß ſie ſeinen durch Raſonnement und Deklamation erwieſenen Regeln zu Zeiten ſolche tückiſche Streiche ſpielt!

Es erſchien nun in der Reihe der Subrektor Hutter, ein Mann, der wahrſcheinlich im groſſen Winter von Anno 1740 gebohren ſeyn mußte, denn er war kälter als Schnee und Eis. Und eben ſo langſam, wie ihm das Blut in den Adern ſchlich, eben ſo langſam geſchah alles, was er that. Wenn er in Zeit von einem halben Jahre ſechs Kapitel eines Autors durchbrachte, ſo hatt er ſich ſchon recht angegriffen und in der Hiſtorie brauchte er wenigſtens 2 Jahre, ehe er über die Zeiten der Sündfluth hinauskam. Seine Schüler, die dieſe Schwäche kannten, ermangelten nicht, ſie ſich zu Nutze zu machen, und da ſie wußten, daß er eben ſo langſam zum Zorn war, als zu jedem andern Dinge, ſo ſündigten ſie immerhin auf ſeine Apathie los. Machten ſies denn einmal gar zu toll, ſo daß ſein Blut warm zu werden anfieng, ſo durfte einer von ihnen nur aufſtehen und zu ihm ſagen: O ärgern Sie ſich doch nicht! Es ſchadet ja Ihrer Geſundheit ꝛc. Gleich war ſein Zorn vorüber und das Blut ſchlich wieder, ut ſupra.

So unbrauchbar nun auch ein Mann von dieſem Schlage einer Schule iſt, ſo war er doch noch gülden gegen ſeinen Nachfolger, den Quartus Reſentreter. Nur in ſeinem grimmigen Zorne konnte den der Himmel zum Schulmanne beſtimmt haben: Denn es fehlte ihm ſchlechterdings an geſundem Menſchenſinne und Verſtande, und ich glaube, in ſeinem ganzen Kopfe war nicht eine einzige deutliche Idee. Gleichwohl dünkte er ſich bey alle ſeinem Nonſenſe die Deutlichkeit ſelbſt, und wenn ihn ſeine Schüler nicht faßten, ſo ſchob er ihnen ſeine eigne Dummheit in die Schuhe und ſchalt ſie kurz und lang. Dis Schelten raubte ziemlich von jeder Lehrſtunde die Hälfte, und auch auſſer den Lehrſtunden war es dieſes Mannes ewige Klage, daß er ſolche ſtupide Köpfe zu Schülern hätte, die gar nichts faſſen und begreifen könnten. Mit dieſer Klage unterhielt er denn auch den Herrn Direktor, der ihm verlänſig den Troſt gab, er ſollte ſich nur gedulden, es ſollte alles anders werden und künftig würde gar kein Schüler mehr angenommen, der nicht die gröſte Neigung und die entſchiedenſten Talente zum Studiren beſäſſe. Mit dieſer Hofnung trollte er denn ab, um einem neuen Originale Platz zu machen, welches ich mich aber nicht ohne eine kleine Vorrede getraue, dem Publiko vorzuführen.

Iſt irgend ein Stand recht eigentlich dazu gemacht, Karrikaturen von menſchlichen Charakteren zu zeugen, ſo iſt es gewiß der Schulſtand. Nur die wenigſten Schulleute haben Gelegenheit, ſich, ich will nicht einmal ſagen in der groſſen, ſondern nur in der geſitteten Welt zu bilden: Verachtung oder Fleiß oder Armuth ſchlieſſen ſie davon faſt gänzlich aus. Das originale Gepräge alſo, was bey uns andern in der menſchlichen Geſellſchaft gar bald abgeſchliffen wird, bleibt bey ihnen unverändert. Sie ſind von keinen kritiſchen Beobachtern und Beobachterinnen ihrer kleinen Thorheiten und Leidenſchaften umgeben, ſondern nur von Kindern oder Jünglingen, vor denen ſie thun zu können glauben, was ihnen beliebt. Ueberdem hindert die Aufmerkſamkeit, die ſie auf den Unterricht wenden müſſen, die Beobachtung ihrer ſelbſt; Daher z. E. gewöhnen ſich ſo viele Schulleute zu den ſeltſamſten und lächerlichſten Verzerrungen des Geſichts, zu ſonderlichen und wunderlichen Attitüden des Körpers und noch öfter zu ſo abſcheulichen Mistönen der Stimme und der Ausſprache, für die noch gar keine Namen erfunden ſind. Dis vorausgeſchickt, komme mir nun keiner und ſchelte mich einen Romanſchreiber, weil mein Herr Wenzky, den ich izt anzuführen gedenke, eine Karrikatur iſt! Allerdings iſt er eine, und eine ächte, wie ſie aus den Händen der Natur kommt, die auch in dieſem Fache alle Romanſchreiber in der Welt weit hinter ſich läßt. Doch die Zeit iſt edel: Alſo zur Sache!

Mit einem feierlichen Anſtande, den Hut in der Rechten, aber ohne die gewöhnliche Verbeugung, trat herein der Mann Wenzky, Quintus des Gymnaſiums, oder nach ſeiner eignen verbeſſerten Leſart: **Lehrer im Hörſaale der fünften Ordnung.** Nach einigem Räuſpern, Schnauben und Huſten hub er zu groſſer Verwunderung des Herrn Direktors alſo zu reden an:

O freudenvoller Tag, o Tag der ſchönſten Luſt!
Du, du erfülleſt ganz mein Herz und meine Bruſt!
Du haſt der Schule nun ein neues Haupt gegeben:
O wie glückſelig werd ich unter ihm doch leben!
Sein Name ſchon allein hat lauter Saft und Kraft
Und deutet ſicherlich auf groſſe Wiſſenſchaft.
Spitz lautet auf Lateiniſch: Ingenii acumen;
Ins Deutſche überſezt: Des groſſen Geiſtes Blumen.
Daneben iſt der Bart des Mannes ſchönſte Zier,
Und den verehret auch die ganze Welt in Dir!
Drum will ich auch mein Haupt vor Dir, o Spitzbart, neigen
Und meine Ehrfurcht Dir in dieſen Reimen zeigen.
Der Himmel gebe Dir in Deinem neuen Stand

Glück, Heil und Wohlergehn ſo viel,
als Meeresſand!
Dis wünſcht Dein treuer Knecht der Wenzky ſich thut nennen,
In Zukunft wirſt Du ihn ſchon näher kennen lernen!

Hierauf erfolgte ein abermaliges Huſten und Räuspern, dann das Dixi mit einer Verbeugung und er war aus!

Der Herr Direktor, der eben kein Kenner in der Poeſie war und deſſen Geſchmack auch noch aus dem Gottſchediſchen Zeitalter herſtammte, fand ſich durch dieſe dichteriſche Ueberreichung ſo ſehr geſchmeichelt, daß er Wenzky mit nicht minderer Freundlichkeit und Güte anſahe, als weiland den Fuchs [illegible] Fein. Er fragte ihn unter andern, ob er ſich jetzt auf die Poeſie lege? Um Vergebung, ſagte Wenzky, nicht mehr ſo ſtark, wie ſonſt! Die Zeiten ſind itzt gar zu ſchlecht und das Honorarium fällt immer ſchlechter! Sonſt ꝛc. Nun gieng er in ein langes Detail, daß er ſonſt keine Karmen unter 2 Thalern gemacht hätte, und daß ſonſt keine Leiche verſchieden wäre, ohne daß ſich ſeine Muſe hätte anſtrengen müſſen: Aber itzt paſſirte oft in einem Monat nichts und dann ſezte es höchſtens einen Thaler. Dazu kamen noch die vielen Arbeiten ex officio, wie er denn erſt neulich den Hintritt des in Gott ruhenden Herrn Stuppani im Namen der ganzen Schule beſungen hätte, welches ihm aber nicht einen Heller eingebracht. An dieſen und ähnlichen Aeuſſerungen des Herrn Wenzky war die kleine, niedrige Seele nicht zu verkennen: Indeß war der Herr Director einmal mit einem günſtigen Vorurtheile für ihn eingenommen und er unterbrach ſein Gewäſch bloß darum, um ihn nach dem Zuſtande ſeiner Klaſſe zu befragen. Wenzky gab ihm die Zahl der Schüler an: Allein, fuhr er fort, ob ihrer gleich über 60 ſind, ſo ziehe ich ſie doch alle bloß mit Güte, ohne Stock. Bravo, bravo, rief der Herr Director: Sie ſind mein Mann! Haben Sie mein Ideal geleſen? Nein, verſezte jener, ich habe nicht das Glück gehabt. „Nun ſo ſollen Sies noch leſen, ich will Ihnen ein Präſent damit machen; Sie werden ſehen, wie genau wir in unſern Ideen übereinſtimmen!„ Er holte es und machte Wenzkyn damit eine überaus groſſe Freude: Aber den eigentlichen Gegenſtand dieſer Freude hätte der Herr Direktor wohl nimmer errathen. Wenzky nehmlich berechnete, daß er für das Buch, da es gut gebunden war, wenigſtens einen Thaler löſen könne und er hatte in Gedanken ſchon ſeinen Mann, dem er es anzuſchmieren gedachte. Deswegen brach er auch nun eilig auf, um keine Zeit zu verſäumen. Der Herr Direktor legte dis ſo aus, als ob ihn die Hitze und Ungeduld das Ideal zu leſen davontriebe und dimittirte ihn alſo mit der zärtlichſten Freundſchaft und Liebe.

So war denn, oder hatte ſich vielmehr Meiſter Spitzbart abermal ſchändlich betrogen! Auf das bloſſe Wort, daß Wenzky ſeine Klaſſe ohne Stock regiere, hatte er ihn für einen guten Kinderlehrer genommen, da es doch ſchwerlich in irgend einer Klaſſe des ganzen heiligen römiſchen Reichs toller und verkehrter zugieng, als im Hörſaale der fünften Ordnung zu Arlesheim. Der Hauptzug in Wenzkys Charakter war Geiz: nicht jenes ſchändliche Ungeheuer, das Moliere behandelt hat, ſondern die gutartige Race deſſelben, die niemanden Unrecht thut und nur bloß zu kleinen Niederträchtigkeiten herabſinkt, die freylich der Mann verſchmäht, bey dem das Gefühl von Ehre ſtärker iſt als der Hunger. Wenzkys Stelle war, wie alle niedere Schulſtellen in Deutſchland, ſchlecht dotirt und trug ihm das Jahr hindurch knappe 200 Thaler ein. Davon mit Frau und Kindern zu leben war hart; Er ſuchte alſo dem Mangel durch andre Wege abzuhelfen, die doch immer honetter waren als Stehlen. Daher hatte er das Verſemacherhandwerk ergriffen und es fiel in Arlesheim ſchwerlich eine Trauung, Kindtaufen, Geburtstag, Standeserhöhung unter der beau monde vor, wo er nicht in ſeinem eignen oder in fremden Namen ſein gereimtes Orgeldum Orgeldey gegen die Gebühr herleyerte. Das Originale dabey war dis, daß der jedesmalige Name der Perſonen den Stoff zum Stücke hergeben muſte und es war oft luſtig zu leſen, wie er einen widerſpenſtigen, an ſich nichts bedeutenden Namen ſo lange herumſchmiß, bis er endlich einen Sinn herauspreßte. Auch waren ſeine Verſe allemal in dem oben angeführten Metrum, worinn er ſich eine ſolche Fertigkeit erworben hatte, daß er in jeder halben Stunde ſein Karmen ſtellen konnte. Das war Ein modus acquirendi! Der andre beſtand (O des kurzſichtigen Spitzbarts!) darinn, daß er in ſeiner Klaſſe keinen Steck brauchte. Der Sextus und Ultimus, deſſen hernach noch Meldung geſchehen wird, brauchte denſelben ein wenig zu grob und zu plump. Ein groß Theil der Eltern alſo und die Kinder alle waren auf ihn äuſſerſt ſchwierig und die Neujahrspräſente, die bey ihm paſſirten, waren ſo mager und dünn, daß Wenzky mit einem Dutzend ſeiner Wochen eben ſoviel verdiente. Es gehörte wohl nicht viel Scharfſichtigkeit dazu um einzuſehen, daß der entgegengeſetzte Weg ſich ungleich beſſer verintereſſiren müſſe! Wenzky ſchlug alſo denſelben ein, trieb alles bloß mit Güte und mit vernünftigen Vorſtellungen und es gieng denn natürlich grade ſo, wie er es trieb. Seine Jungen ſtanden nach Belieben auf den Köpfen oder auf den Füſſen und da jeder Exceß mit einer vernünftigen, und noch dazu recht langen Vorſtellung beſtraft wurde, ſo währte das Moraliſiren wenigſtens noch einmal ſo lang, als das Dociren. Dabey hatte denn Wenzky noch ſeine Favoriten, nehmlich die, welche am reichlichſten opferten; Dieſe konnten vollends thun und laſſen, was ſie wollten, da hingegen die ärmern manchmal doch an der Thür ſtehen oder knien oder zur Strafe Vokabeln lernen muſſen. Was aber das Dociren noch mehr unterbrach, war dis, daß Wenzky nicht bloß alle ſeine eigenen Gelegenheitscarmina jedesmal in der Klaſſe vorlas, ſondern wenn es einem ſeiner loſen Buben einfiel, ſo brachte er das erſte das beſte Stück in Verſen mit und bat den Quintus, er möchte es ihnen doch auch vorleſen, ſie wollten es gar zu gern hören. Sogleich ließ er ſich ſeinen Hut holen, trat mitten in die Klaſſe, legte das vorzuleſende Stück in den Hut und fieng an zu deklamiren und zu geſtikuliren, daß die Knaben vor Lachen faſt ſtickten: Gleichwohl aber, wenn das Stück zu Ende war, ermangelten ſie nicht, ihm laut zu applaudiren und das war für ihn der größte und ſtolzeſte Triumph.

Alle dieſe Unordnungen wurden in Arlesheim wenig oder gar nicht bekannt und Wenzky galt durchgängig für einen guten wackern Mann, der die Kinder nicht krumm und lahm ſchlüge, wie der Sextus. Auch war er in einer Menge von Häuſern, beſonders bey den gemeinen Bürgern bekannt und beliebt. Mit dem Schlage vier, wenn die Klaſſe aus war, begab er ſich einen Tag und alle Tage Winter und Sommer, auf die Wanderſchaft und ſuchte alle Eltern heim, die ihre Kinder zu ihm ſchickten. Man kann man Eltern wohl bey keiner ſchwächern Seite faſſen, als wenn man ihnen von ihren Kindern Gutes verſagt und ihnen in der Zukunft erfreuliche Ausſichten eröfnet! Dieſe Seite wußte unſer Mann ganz vortreflich zu nutzen; Nicht nur lobte er die Kinder und deckte alle ihre Unarten mit dem Mantel der Liebe zu, ſondern er examinirte ſie auch in Gegenwart der Eltern im Lateiniſchen, und da dieſe mehrentheils nichts davon verſtanden und Wenzky überdem in ſeine Fragen ſchon die halben Antworten einſchob, ſo konnte es nicht fehlen, daß das Examen allemal zur größten Zufriedenheit der Eltern ausfiel. Dafür gaben ſie denn gern und willig her, was das Haus vermochte, und Wenzky, dem es nie an gutem Appetite fehlte, ſtopfte ſich nicht nur auf der Stelle den Wampen bis zum Platzen voll, ſondern ſchleppte auch nach Hauſe, was nur irgend die Taſchen faſſen wollten. Selbſt in den Klaſſen hatte er eine ſehr feine Methode eingeführt, an dem Naſchwerke ſeiner Schulknaben Theil zu nehmen. Wer ohne ſeine Einwilligung in den Lehrſtunden naſchte und darüber ertappt wurde, dem ward alles ohne Gnade konfiſcirt; Wer ſich nun davor fürchtete, der brauchte bloß leiſe an ihn heranzugehen und ihm heimlich einen Theil ſeiner Waare in die Taſche zu ſtecken: Dafür bekam er einen Freybrief, nach Herzensluſt zu naſchen, ſo viel er wollte.

Ich würde kein Ende finden, wenn ich alle kleinen Schwachheiten und Thorheiten dieſes Mannes anführen wollte. Nur zu lang hab ich mich ſchon dabey vereilt! Doch werd ich dafür noch die übrigen drey Herren deſto kürzer abfertigen!

Der Sextus Mehlmann, wie ich ſchon gedacht, war ein Meiſter vom Stecke, den er nie aus der Hand legte. Daß er ſeine Knaben krumm und lahm ſchlug, war nicht andem: Aber zu Zeiten bläute er wohl einmal einen, daß ers etliche Tage fühlte. Was ihn am meiſten verhaßt machte, war dis, daß bey ihm kein Anſehen der Perſon galt und er das verzärtelte Söhnlein eines Raths eben ſo gut ſeine ſchwere Hand fühlen ließ, als den dickfelligten Jungen eines Meiſter Schmidts oder Sackträgers. Deswegen ſchrien die Vernehmen über ihn Ach und Wehe, und wenn ſie es irgend ſtellen konnten, ſo lieſſen ſie ihre Kinder ſo lange beſonders unterrichten, bis ſie reif waren, den Unterricht des ſäuberlichen Herrn Wenzky zu genieſſen.

Die beyden lezten, die die Tour beſchloſſen, waren der franzöſiſche Sprachmeiſter Chapelle und der Schreib- und Rechenmeiſter Cyprian: Dieſer ein alter, ſchwacher Greis, dem jedesmal einer der Lehrer als Aufſeher zur Seite ſtehen muſte, um dem unbändigen Tumulte zu ſteuren, der ſonſt in ſeinen Stunden war; Der andre ein Abentheurer, deſſen kleinſte Lüge es war, wenn er ſich für einen Schnurgraden Enkel des bekannten Dichters **Chapelle** ausgab. Solch einen Schwadroneur kann nur Frankreich zeugen, und wenn ihn Frankreich ausſpeyt, Deutſchland bey ſich aufnehmen! Jedes Wort, was er ſagte, war eine Lüge, aber mehrentheils eine unterhaltende, wohlerfundene Lüge, die ihm kein Deutſcher nachgelogen hätte. Von dieſer Seite war er immer noch unſchädlich: Aber das Männlein ließ ſich auch einfallen, den Freygeiſt zu ſpielen und in ſeine Plappereyen Seitenſtiche auf die Religion einzumiſchen! Zum Glück that er das mehrentheils nur in der oberſten Klaſſe, wo Herz ſeinem Gifte den gründlichſten und überzeugendſten Unterricht in der Religion entgegenſezte, ſo daß Herr Chapelle bey allem guten Willen wenig Schaden anrichten konnte.

Das war denn das löbliche Kollegium der Arbeiter am Gymnaſio zu Arlesheim! Das waren die Maurer und Zimmergeſellen, mit denen ſich unſer Herr Direktor anheiſchig gemacht hatte, ein Gebaeu aufzuführen, nach dem auch bald die Coſmopoliten wallfahren ſollten! Dennoch war ihm bey dieſem Handel immer noch ganz wohl zu Muthe, weil er vermöge ſeiner Kurzſichtigkeit und durch Schmeicheley beſtochen die meiſten Lehrer für 50 pro Cent beſſer nahm, als ſie wirklich waren.

Mittlerweile ſtand die Sonne ſchon hoch am Mittage, und Heineccius, der eben vom Rathhauſe kam, ermangelte nicht auf ein Augenblickchen einzuſprechen und ſich nach dem Befinden ſeines theuern Freundes zu erkundigen. Von ohngefähr fand er Iſraelchen auf der Treppe und erkannte ihn ſogleich für den Sohn vom Hauſe. Mit ofnen Armen lief er auf ihn zu: Mein liebſtes Kind, wie freu ich mich, ſagte er, Sie —

Indem hatte ihm Iſraelchen ſchon den Rücken zugekehrt, und ſagte in ſeinem gewöhnlichen Tone: Neh, ich will nicht! (ſcilicet: umarmt ſeyn!)

Heineccius ſtand ſchier wie eine Salzſäule und verlohr vor Erſtaunen Bewegung und Sprache. Doch, reich an Hypotheſen, die ihm zu jeder Zeit zu Gebothe ſtanden, bildete er ſich ein, Iſraelchen halte ihn für einen andern, der ihm etwa was zu Leide gethan hätte; Er erholte ſich alſo geſchwind wieder und ſagte zu ihm: Sie irren ſich, mein Kind! Ich bin nicht der, für den Sie mich halten: Ich bin der Stadtdirektor Heineccius.

Auf dis Wort wandte ſich Iſraelchen um, ſah ihn von Kopf bis zu den Füſſen an, ſchlug eine groſſe Lache auf und ſagte: Sie wollen Direktor ſeyn? Ja proſt die Mahlzeit, mein Vater iſt Direktor und Sie ſind ein —

Ein groſſes, groſſes Glück war es, daß die Frau Direktorn ſo eben die Thüre rauſchend aufriß und durch dieſen ſtarkern Schall den geringern von dem äuſſerſt pöbelhaften Worte übertäubte, das Iſraelchen ausſtieß. Heineccius hörte es wirklich nicht und ich bin ſogar noch zweifelhaft, ob ich es meine Leſer ſoll hören laſſen. Doch warum nicht? Ich denke

Iſraelchens Charakter und Sitten ſind ihnen nachgerade geläufig genug, daß auch die allergrößte, unglaublichſte Impertinenz bey ihm gar nicht mehr auffallen kann. Alſo es war: Ein — QUARK. Nimmermehr hätte Heineccius dieſen groben Brocken verdaut und alle ſeine Hypotheſen hätten ihn hier ſicher im Stiche gelaſſen. Aber ſo gieng der Schuß noch bey einem Haare vorbey und die Frau Direktorn, der gleich nichts Gutes ſchwante, warf in der größten Geſchwindigkeit einen Umſchlag auf die verſengte Stelle. Ihre ergebenſte Dienerinn, mein Herr Stadtdirektor, rief ſie: Iſts Ihnen nicht gefällig, herein zu ſpazieren? Iſraelchen, ich will doch nimmermehr hoffen, daß du dich gegen den Herrn Stadtdirektor unartig aufgeführt haſt? Sie müſſens ihm ſchon vergeben, das arme Kind, es verdient Mitleiden! Er hat eine Wunde im Kopfe, die durch die lange Reiſe von 5 Tagen und durch das beſtändige Rütteln und Schütteln im Wagen wieder aufrühriſch geworden iſt.

Heineccius war nun ſchon im Zimmer und der Herr Direkter ſtimmte gleich in die Klagen und Verſicherungen ſeiner Ehehälfte ein. Mein liebſter, gütigſter Freund, ſagte er, ich habe Ihnen einen Umſtand verheelt, an den ich nie ohne Seufzer denken kann. Mein Iſrael hat das Unglück gehabt, mit einem Steine auf das Gehirn geworfen zu werden. Der Chirurgus iſt unbarmherzig mit ihm umgegangen und ich glaube gewiß, es ſizt noch irgendwo ein Splitter, der ihm grauſame Schmerzen verurſacht. Deswegen iſt er izt unausſtehlich eigenſinnig und wild, und wir alle beyde ſind nicht im Stande, ihm Zaum und Gebiß anzulegen. Sie können leicht denken, daß das meine Gemüthsruhe und Zufriedenheit ungemein ſtört, und bey dem groſſen Entwurfe, der mir izt auf dem Nacken liegt, ſeh ich kein ander Mittel vor mir, als ihn aus dem Hauſe zu thun und in Penſion zu geben. Rathen Sie mir, liebſter Freund, zu wem? Wohin?

Heinecius ward durch dieſe Vorſtellung völlig beruhiget und mit wahrer, herzlicher Theilnehmung erwiederte er: Mein theuerſter Freund, ich bedaure Sie aufrichtig! Aber ſeyn Sie nur ganz ruhig, ich will heute noch an jemand ſchreiben, und einen Verſuch machen! Ich denke, es ſoll mir nicht fehlſchlagen, Ihren Sohn recht gut unterzubringen.

Wer war froher, als unſer Herr Direktor! Seine Nothlüge hatte nicht nur vortreflich angeſchlagen, ſondern er konnte auch hoffen, endlich einmal dieſe Neſſel von ſeinem Fleiſche los zu werden, die ihn ſo lange gebrannt und gepeiniget hatte.

Nun kam der Diſkours ſogleich auf die eben abgeſchiedenen Kathederherren: Denn Heineccius plazte ſchier vor Ungeduld, Spitzbarts Urtheil von ihnen zu vernehmen. Was er eigentlich vermuthete und befürchtete, wars der Herr Direktor würde ſie alle zuſammen, den einzigen Herz ausgenommen, nicht für einen Schuß Pulver werth halten und ſich gradehin erklaren, aus ſolchen Hölzern wären er und Klopſtocks Eloah nicht im Stande, Merkure zu ſchnitzeln. Es könnte auch leicht ſo gekommen ſeyn, wenn nicht Fein mit ſeinem Rauchfaſſe gleich anfangs vor den Riß getreten ware. Das machte eine Totalveränderung in dem Urtheile unſers Spitzbarts.

Im Ganzen genommen, ſagte er, bin ich mit meinen Leuten um gute 50 pro Cent mehr zufrieden, als ich mirs vorgeſtellt hatte; Nur das deſiderir ich, daß manche nicht an ihrem rechten Platze ſtehen! Fein ſollte

Rektor ſeyn und Herz Prorektor. Das iſt ein allerliebſtes Männchen, der Fein: Von einem ſo ſanften Fluſſe der Beredſamkeit, daß man ihm mit tauſend Vergnügen gehört. Er hat ſich bereits nach meinem Ideale gebildet, wie er mir verſichert hat und entrirt auf alle meine Ideen. Mit dem Manne getrau ich mir alles mögliche anzufangen und ich werd ihn dieſer Tage gleich zu mir bitten, denn er hat mir verſprochen, mir den ganzen innern und äuſſern Zuſtand der Schule haarklein zu entdecken. Nächſt dieſem bin ich auch mit Wenzkyn ungemein wohl zufrieden. Wer mir einen Haufen von mehr als 60 Knaben ohne Stock in Ordnung halten kann, daß iſt gewiß kein ſchlechter Schulmann, und was ihm etwa noch fehlt, wird er bald auch lernen, denn ich hab ihm mit meinem Ideale ein Geſchenk gemacht, worüber er außerordentlich vergnügt war. Die übrigen zeichneten ſich freylich nicht ſo ſehr zu ihrem Vortheile aus: Doch ich will ſie ſchon nach und nach ins Gleiß bringen! Hutter iſt ein guter, ſtiller Mann und wenn Roſentreter nur erſt fähigere Köpfe zu Schülern haben wird, worüber er ſehr klagt, ſo wird er auch mehr mit ihnen ausrichten. Aber was ſoll ich zu dem monſtrum horrendum, infandum, zu dem Konrektor Burmann ſagen? Solch ein rude pecus iſt mir nie vor Augen gekommen. Kaum glaub ich, daß der Mann den Eutropius verſteht.

Seht, ſeht, unterbrach ihn Heineccius, hierinn ſind Sie ganz irrig, Freund! Burmann iſt ein gewaltiger Gelehrter in Sprachen und lieſt jedes griechiſche und lateiniſche Buch weg, als obs deutſch wäre. Ich ſage Ihnen ſogar, er ſteht mit Erneſtin im Briefwechſel, der viel aus ihm macht und der ihm auch bey ſeiner Ausgabe vom Fabricius ſehr ſchöne Beyträge zu verdanken hat. Aber freylich die Sitten, die Sitten! Doch was Sie ſich bey andern getrauen, wird auch bey dieſem keine Hexerey ſeyn und vielleicht bringen Sie ihn noch auf ſeine alten Tage dahin, daß er ſein grobes Fell ablegt, wozu ich Ihnen im Voraus von Herzen Glück wünſche. Aber eine Frage, liebſter Freund: In wie lange denken Sie wohl den Plan unſrer Schulverbeſſerung aufs Reine zu bringen? Nicht als ob ich Sie drängen wollte, ſondern aus einem andern Grunde!

Hm, ſagte der Herr Direktor mit einer wichtigen Miene, wenn ich mich recht angreiſe, wie ich nicht unterlaſſen werde, in einem halben Jahre!

Gut, erwiederte Heineccius, meinetwegen noch länger! Aber Sie haben es itzt nicht bloß mit mir zu thun, ſondern mit unſerm ganzen Publikum, und Sie wiſſen, was das Publikum für ein ſonderbares, ungeduldiges Ding iſt. Ein halbes Jahr würde ihm eine Ewigkeit zu ſeyn dünken! Alſo dächt ich, liebſter Freund, Sie gaben gleich nach Ihrer Introduktion etwas zum Beſten und machten irgend eine kleine Einrichtung, die ein wenig in die Augen fiele, damit das Publikum ſo lange hingehalten würde, bis Sie endlich dahin kommen, daß Sie Ihre groſſen Maſchinen können ſpielen laſſen. Sie ſchlagen mir meine Bitte nicht ab, nicht wahr?

Wie könnt ich, mein theureſter Freund und Mäcen? war die Antwort: Sie haben unumſchränkt über mich zu befehlen! Ich will gleich nach meiner Introduktion alle Klaſſen viſitiren, dann wird ſich ſchon was finden, wobey man einen kleinen pädagogiſchen Kunſtgriff anbringen kann.

Bravo, bravo, rief Heineccius: Alſo darauf kann ich mich verlaſſen, und nun noch eins, und noch eins! Auf Ihren Introduktionstag geben Sie uns doch eine kleine Rede zum Beſten, das verſteht ſich: Und ja nicht anders als Deutſch, obs gleich wider den hieſigen Stil iſt! Auf meine Verantwortung! Und dann hab ich Ihnen hier ein kleines Reglement aufgeſezt, damit Sie ſich nicht etwan als ein Neuling gegen die groſſe Göttin Etiquette verſündigen, die auch in unſern Mauren hoch verehrt wird. Machen Sie nur Ihre Beſuche in dieſer Ordnung, nemlich von übermorgen an: Denn auf morgen nehm ich Sie in Beſchlag, Mittag und Abend! Wundern ſoll michs übrigens, wie Sie Mirus aufnehmen wird. Doch ich denke noch immer, er wird den bon ton beobachten und für Sie nicht zu Hauſe ſeyn, und dann verſteht ſichs von ſelbſt, ſind Sie wieder nicht zu Hauſe, wenn er kommt.

So endigte ſich die Unterhaltung der beyden Direktoren und ſie ſchieden nun von einander, um ihres Leibes bey der Mittagstafel zu pflegen.

*

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Die ganze Zeit von de dato bis zur Introduction iſt ungemein reich an Dinees und Soupees und Gegenviſiten, die auf der Stelle zwar ganz gute Wirkung thun, aber in der Beſchreibung gern ein wenig matt und leer ausfallen. Ich erlaſſe ſie alſo meinen Leſern und hebe aus dieſer Epoche bloß einige merkwürdige Auftritte aus, die zur Sache gehören und von der Art ſind, daß ſie nicht ein jeder ſo aus dem kleinen Finger ſaugen kann.

Heinecerius hatte feſt geglaubt, Mirus würde ſich verleugnen laſſen, wenn Spitzbart käme, ihm die Aufwartung zu machen! Aber er hatte ſich fein betrogen, wie man ſich denn immer gern betrügt, wenn man ſeine eigne Denk- und Handlungsart andern Leuten unterlegt. Mirus Charakter war viel zu deutſch, um zu ſolch einer franzöſiſchen Tergiverſation ſeine Zuflucht zu nehmen: Weil ſich alſo Spitzbart melden ließ, ward er zu ſeinem nicht geringen Schrecken angenommen. Der Anblick des Mannes ſelbſt war eben nicht gemacht, dieſen kleinen Schreck zu vertreiben. Es war eine lange, wohlproportionirte und ſchnurgrade Menſchengeſtalt! wo nicht ſchön, doch nicht weit davon. Aus ſeinem Geſichte leuchtete unverkennbar hoher Geiſt und Ernſt und unerſchütterliche Feſtigkeit und Muth, ſich vor Königen und Kaiſern zu ſtellen. Solche Menſchen haben von der Natur das Privilegium, alle diejenigen, die nicht wohl verwahrt ums Herz ſind, durch einen einzigen Blick zu Memmen zu machen, und unſerm Herrn Direktor wiederfuhr unglücklicherweiſe etwas von der Art. Das Eingangskompliment erſtickte ihm oder vielmehr zerſtückelte ihm im Munde, denn er brachte es nur in einzelnen Trümmern hervor. Mirus hingegen, ohne eine Miene zu verziehen, redete ihn mit der feſteſten Contenance alſo an: Mein Herr Direktor, ich freue mich, daß Sie dem Wohlſtande das Opfer haben bringen wollen, mich zu beſuchen; Pflicht war es nicht und als ſolche verbitt ich es gänzlich. Ohne Zweifel wiſſen Sie bereits alles, was ich gethan habe, damit unſre Schule in andre Hände als in die Ihrigen fallen möchte. Ich habe nichts ausgerichtet und es thut mir leid; Deswegen aber glauben Sie ja nicht, daß Sie nun an mir einen rachſüchtigen Feind und Verfolger haben werden. Weit davon entfernt will ich vielmehr von ganzem Herzen wünſchen, daß alles gut gehen möge, und geht es ſo, dann werd ich der erſte ſeyn, der Ihnen öffentlich ſeinen aufrichtigen Beyfall bezeugt. Sollte aber das Gegentheil erfolgen und Sie, mein Herr Direktor, der groſſen Erwartung nicht entſprechen, die Sie ſelbſt von ſich erregt haben, dann werd ich es auch eben ſo laut und öffentlich ſagen, daß Ihre Beförderer als ſchändliche Verräther an unſrer Schule gehandelt haben; Ihnen aber werd ich die Schuld nur halb beymeſſen: Denn es iſt ſehr natürlich, daß ein jeder ſeinen äuſſern Zuſtand ſo gut zu verbeſſern ſucht, als er nur immer kann. Dis iſt mein Glaubensbekenntniß, mein Herr Direktor, und es iſt mir einigermaſſen lieb, daß ich es Ihnen frey ins Angeſicht habe thun können: Gewiſſe Leute möchten mich Ihnen vielleicht noch ſchlimmer ſchildern, als ich wirklich bin.

Der Herr Direktor war, wie man leicht denken kann, bey dieſem Glaubensbekenntniſſe nicht wenig unruhig und verlegen, und nachdem es vollbracht war, hub er mit ſichtbarer Verwirrung alſo an: Mein Verehrungswürdiger Herr Prokonſul, verzeihen Sie mir — ich hege alle nur mögliche Hochachtung für

Sie: Aber ein jeder andrer, als ich, würde über eine ſolche Drohung erſchrecken. Ich bin ein Menſch, wie andre; Ich kann irren und fehlen; Wenn mir nun jeder Fehler gleich als ein Staatsverbrechen angerechnet werden ſoll —

Wer ſagt das, unterbrach ihn Mirus? Wie kann es Ihnen einfallen, mich für ſo unbillig zu halten? Und doch, wenn ich es auch geſagt hätte, thät ich Ihnen im Grunde kein Unrecht. Sie haben ſich in Ihrem Anſchreiben an uns für ungleich mehr ausgegeben als für eins der gewöhnlichen Menſchenkinder: Wir andern können bloß für unſern guten Willen, nicht aber für den Erfolg Bürge ſeyn; Sie hingegen ſprechen ſo poſitiv, als ob Ihnen der glückliche Erfolg ſchlechterdings nicht entſtehen könnte. Da Sie nun ſelbſt der Schwäche der Menſchheit mit keiner Sylbe erwähnen, wie können Sie verlangen, daß wir bey Ihnen darauf Rückſicht nehmen ſollen? Doch, wie geſagt, ich für mein Theil will das gern und willig thun; Noch mehr, ich will Ihnen $\frac{2}{3}$ Ihres Verſprechens ganz und gar erlaſſen, wenn Sie nur das letzte Drittel dafür erfüllen.

Das werd ich, wo Gott will, ſagte der Herr Direktor.

Nun Gott will gewiß, verſetzte Minus, folglich iſt daran weiter kein Zweifel! Und ſo laſſen Sie uns auf etwas andres kommen.

Das Geſpräch kam nun auf gleichgültigere Materien, aber Spitzbart war zu hart getroffen, um noch länger unter den Kanonen dieſes fürchterlichen Feindes bloß und blank zu ſtehen. Er ergriff alſo den erſten den beſten Augenblick, da der Diſkurs inne hielt, ſtand auf und empfahl ſich, wo möglich, auf Nimmerwiederſehn!

Noch ein andres Creve-Coeur für unſern Herrn Director kann ich auch nicht mit Stillſchweigen vorüber gehen. Vermöge ſeiner Vokation war er gehalten, an dem Gymnaſio ſelbſt einige Lehrſtunden zu geben; Wie viel und welche, ſtand in ſeinem freyen Willkühr. Nun war zwar der erſte Punkt ſehr bald dahin entſchieden, daß er derſelben ſo wenig als möglich und höchſtens 4 in der Woche geben wollte. Aber die andre Frage Welche? war dagegen deſto ſchwerer. Spitzbart hatte nie, auch nur einen Theil von Schulgelehrſamkeit beſeſſen; und hatte er auch, wie lange muſte der ſchon in ſeinem 17 jährigen Prieſteramte, unter ſeinen vielen Familienunruhen und in dem kleinen, von der gelehrten Welt gänzlich abgeſchnittenen Städtlein Rübenhauſen verſtoben und verflogen ſeyn? Damit will ich nun keinesweges ſagen, daß ein Prieſter in einer kleinen Stadt durchaus keine Gelehrſamkeit beſizen könne; Aber das darf ich wohl behaupten, daß dergleichen Vögel äuſerſt ſelten ſind, und die es noch ſind, waren entweder ehemals Schulleute, oder hatten keine Familie, oder doch kein Iſraelchen darinn, oder ritten etwa irgend ein gelehrtes Steckenpferd, wie Paſtor Fulda ſeine Wurzelwörter, Götze ſeine Inſekten und Polypen, und Mayer die Landwirthſchaft, oder ſie hatten von je an den Stolz, ein wenig mehr wiſſen zu wollen, als ihnen ein geſtrenger Herr Konſiſtorialrath in einer Stunde abfragen könnte. Von dieſer Art von Stolz war unſer Spitzbart in ſeinen frühern Jahren gänzlich frey geweſen, und itzt trug er die Strafe davon! Halb war es luſtig, halb jämmerlich anzuſehen, wie er das Lektionsverzeichniß in der oberſten Klaſſe mit Angſtſchweiß auf der Stirn durchblätterte, dann unwillig wegwarf, dann wieder aufnahm und alles Kreiſſens und Schwitzens ohnerachtet gleichwohl keine Lektion fand, der ſeine Schultern gewachſen geweſen waren. Voll Verdruß darüber griff er nach ſeinem Ideale, welches ſein allzeitfertiger Tröſter in der Noth war und ihm diesmal wirklich Troſt und Hülfe gewährte. Es brachte ihm nehmlich den Gedanken in die Seele: Wie, wenn du über dein Ideal öffentliche Vorleſungen hielteſt? Vortreflich, der Einfall iſt Geldes werth! So braucht es keines groſſen Kopfbrechens, und zugleich werden dir dieſe neuen und in Arlesheim unerhörten Vorleſungen ein neues und höheres Anſehn geben. Aber für wen ſollen dieſe Vorleſungen ſeyn? Für Schulknaben? Nein, für die Lehrer ſelbſt! Sie alle ſollen ſie beſuchen, von Herzan bis auf den Sextus; Auch Heineccius und andre Proceres der Stadt können mit hingehen. Ha welch ein erleuchtetes Auditorium wird das werden!

Ganz hingeriſſen von dieſer reizenden Idee ſchrieb der Herr Direktor ſogleich an Heineccius und legte ihm ſeinen Plan pädagogiſcher Vorleſungen zur Beſtätigung dar. Dieſer nicht minder vom Reiz der Neuheit bezaubert, gab gleich ſein Fiat dazu; Nur machte er eine kleine Aenderung in der Form. Sie kennen die Macht der Vorurtheile, ſo lauteten ſeine Worte: Manche Leute möchten vielleicht einen noch niedrigern Begriff von unſern Lehrern bekommen, wenn ſie ſie itzt noch zur Schule wandern ſähen, um zu lernen. Auch die Knaben würden nicht unterlaſſen, Misbrauch davon zu machen und glauben, ihre Lehrer wüßten nicht viel mehr, als ſie ſelbſt. Laſſen Sie uns alſo dem Dinge bloß eine andre Farbe geben und ſtatt der Vorleſungen eine pädagogiſche Verſammlung errichten, deren Präſes Sie ſind. Ein jeder ſoll das Recht haben, Vorſchläge zu thun, Einwendungen zu machen, um Rath zu fragen ꝛc. Kurz, es ſoll eine Art von **Schulparlement** werden, deſſen Schlüſſe alleſamt auf das Wohl unſers Gymnaſiums abzwecken. Ich für mein Theil werde ſo oft als möglich erſcheinen, aber es verſteht ſich, nicht als Patron und Ephorus, ſondern als bloſſes Ehrenmitglied, das ſich gehorſam dem Ausſpruche des Präſes unterwirft.

So ſchmeichelhaft dieſer letzte Zug war, ſo goutirte doch der Herr Direktor dieſe Abänderung ſeines Vorſchlags ganz und gar nicht.

Er wünſchte bloß allein das Recht zu reden und zu ſchwatzen; Denn wenn ihm, wie vormals auf der Kanzel, niemand dazwiſchen reden durfte, ſo war er, was das flumen orationis anbetraf, ein zweyter Cicero, und wer in ſeinem Leben den erſten weder gehört noch geleſen hatte, der ließ ihn ſchon für was gelten. Um dieſe vortrefliche Gelegenheit, in ſeinem ſchönſten Lichte zu glänzen, war er nun betrogen und ſahe ſich den Einwürfen und Gegenvorſtellungen einer ganzen Verſammlung ausgeſezt, die ihm den Kopf leicht verwirrt machen konnte. Doch Heineccius wollte es, uns was dieſer wollte, war Befehl! Ihm hatte er ſein ganzes Glück zu verdanken und zu den alten Verbindlichkeiten, die er gegen ihn hatte, kam izt eine neue, die warlich nicht klein war.

Kaum hatte Heineccius dem Herrn Direktor ſein Wort gegeben, daß er dafür ſorgen wollte, Iſraelchen in Penſion unterzubringen, ſo wuchs dem Vater mit einemmale der Muth gegen dieſen unbändigen Buben. Er kündigte ihm ſogleich ſein Schickſal an! Sieh, Böſewicht, ſagte er, ſo weit haſt du es nun gebracht, daß ich dich von mir verſtoſſen muß. Da du deinen Eltern nicht haſt folgen wollen, ſo ſollſt du nun einmal ſchmecken, wies bey fremden Leuten thut! Auf dieſes erſte Aviſo that Jſraelchen weiter nichts, als die Zähne fletſchen und ſeinem Vater ins Geſicht lachen: da er aber merkte, daß es mit der Sache Ernſt wäre, gerieth er in die heftigſte Gemüthsbewegung, heulte und ſchrie, daß man es Straſſen weit hören konnte und bewog das liebe Mütterchen gar bald, mit ihm ein Duet anzuſtimmen. Sie, die gleich anfangs nur mit dem Munde, nicht mit dem Herzen eingeſtimmt hatte, ihr liebes Söhnlein zu verlieren, ſchlug ſich itzt ganz wieder auf ſeine Seite. Nein, nein, rief ſie, mein liebſtes Kind, du ſollſt nicht fort! Du ſollſt bey uns bleiben! Führe dich nur in Zukunft recht artig auf, dann iſt Papa gleich wieder gut! Da, geh hin und gib Papaen die Hand! Jſraelchen, ſo auſſerordentlich gerührt war er, gieng wirklich hin, gab die Hand und ſagte ungeheiſſen: Lieber Papa, ich will gern artig ſeyn, ſtoß mich nur nicht von dich! O des wunderlichen, unbeſtändigen und veränderlichen Dinges, was man menſchliches Herz heißt! Eben der Vater, der einen Augenblick vorher Stein und Fels zu ſeyn ſchien, ließ itzt ein paar groſſe Thränentropfen von den Wangen herabflieſſen. Nun ja doch, ſagte er: Ich will dich nicht von mir ſtoſſen! wenn du nur von heut an ein rechtes gutes folgſames Kind biſt und hübſch thuſt, was dir deine Eltern ſagen. Verſprichſt du mir das? Ja ſagte Iſraelchen, und brach in ein neues ſchreckliches Geheul aus! Nun ſo iſts gut vorerſt, ſagte der Vater: Wir wollen ſehen, wie du Wort hältſt! Dieſer Anhang ſchien ihm wie durch den Geiſt der Weiſſagung eingegeben zu ſeyn. Drey ganze Tage war Iſraelchen ordentlich leidlich und die Mutter ſah in ihm ſchon einen kleinen reuigen Abaddonnah: Am vierten aber, als der heftigſte Eindruck verloſchen war, beſtätigte Iſraelchen das leidige Sprichwort naturam expellas ꝛc. Kein Ey konnte dem andern ähnlicher ſeyn, als Iſraelchen der Alte und Iſraelchen der Neubekehrte. Itzt half es auch ſchon nichts mehr, wenn ihm der Vater mit Verſtoſſung drohte; Er pochte auf ſeine Mutter, die ihm ſonſt immer treulich durchgeholfen, daß ſie es auch itzt thun würde. Unterdeſſen hatte Heineccius ſchon an einen benachbarten Landprediger Pfeil geſchrieben, der mehrere Kinder bey ſich in Penſion hatte. Er ſtellte ihm Iſraelchen von der beſten Seite vor, wie er ihn denn ſelbſt lange noch nicht von der ſchlimſten kannte, und ſo lief gar bald Antwort ein, quod ſie, Iſraelchen könne kommen, wenn er wolle. Aber welcher Mund erzählt und welche Feder beſchreibt nun alle den Jammer und das Herzeleid, das ſich in dem Hauſe des Herrn Direktors erhub! In zehn Trauerſpielen kann nicht ſo viel geweint und geſchluchzt werden, als hier. Der Herr Direktor ſpielte mit ſeinem Bischen Kontenance mehr als einmal banquerut, aber ſo wie ein muthwilliger Banquerutmacher ſich ſchleunig wieder von ſeinem Falle erholt, ſo kam auch er immer wieder zu Kräften, bis ſein Herz endlich, mit Töffeln zu reden, wie Speck wurde und keine Weiberthränen mehr annahm: Er erklärte ſeiner theuern Ehehälfte ein für allemal, all ihr Bitten und Flehen und Toben (denn zwiſchendurch paſſirte noch manchmal ſo was) wäre umſonſt; Lieber wolle er Amt und Brod verlaſſen und betteln gehen, als um ſeines ungerathenen Kindes willen noch länger der Spott und das Mährchen der Stadt ſeyn. Dieſes leztere bezog ſich beſonders auf einen bittern Einfall von Mirus, der ihm wieder zu Ohren gekommen war. In allen

Geſellſchaften nämlich muſte das Mährchen von Iſraelchens Kopfwunde herhalten, und es traf hier wohl recht ein, daß der Abweſende immer Unrecht hat! Der Chirurgus Winter in Rübenhauſen, ehemaliger Herr Gevatter und ſehr guter Freund, ward itzt als der gröſte Pfuſcher und Ignorant verſchrieen, der das arme Kind auf ſein ganzes Leben unglücklich gemacht hätte, und es ſey wahrhaftig himmelſchreyend, daß auf ſolchen Verbrechen keine Strafe ſtünde. Viele gutherzige Leute glaubten die Geſchichte nach dem Buchſtaben, beſonders wenn ſie mit eignen Augen die Nähte auf dem Kopfe ſahen; Andre aber, die ein wenig ſcharfſichtiger waren, gaben zwar das Faktum zu, leugneten aber die Konſequenz. Unter dieſen war auch Mirus; Er hatte ſich ſchon genug von Iſraelchen erzählen laſſen, um ſchwarz von weiß zu unterſcheiden. Er erklärte ſich alſo in einer groſſen Geſellſchaft: Er glaube zwar von ganzem Herzen, daß Iſraelchen einen Schaden habe, auch wohl mehr als einen; Aber der ſey nicht auf der Hirnſchwarte, ſondern in der Seele und noch dazu ſey es ein Erbſchade! Das war zu beiſſend und überſtimmte alles Gepinſel und Gewinſel einer thöricht zärtlichen Mutter. Es ward alſo ſchleunig zur Abreiſe Anſtalt gemacht, die noch 8 Tage vor der Einführung vor ſich gehen ſollte. Aber nun galt es erſt Kunſt, Jſraelchen aufzupacken und fortzukriegen! Weil er ſah, daß alles Bitten und Flehen über ſeinen Vater nichts vermochte und er ſchlechterdings unbeweglich blieb, ſo kehrte er ſeine fürchterliche Seite heraus, und obs gleich faſt lächerlich ſcheinen möchte, daß ein Kind von Jſraelchens Jahren ſich furchtbar machen ſoll, ſo muſte man doch in der That das Herz auf dem rechten Flecke haben, um es mit ihm aufzunehmen. Er hatte ſich ein paar neuer Federmeſſer bemächtiget; Mit dieſen drohte er denjenigen zu erſtechen, der ihn von ſeinen Eltern wegbringen wollte. Es war vergebens, ihm dieſe Mordgewehre im Guten oder Böſen abzufodern, er gab ſie nicht heraus und des Nachts war er ſo pfiffig, ſie nicht in ſeine Kleider, ſondern an irgend einen Ort im Hauſe zu ſtecken, wo ſie kein Menſch finden konnte. Dieſe neue Noth machte dem Herrn Direktor nicht wenig Kopfbrechens und doch brach er nichts heraus, was angeſchlagen hätte. Endlich gab Fiekchen ein Mittel an, das Stich hielt. Heineccius hatte einen jungen, ſtarken und raſchen Kerl zum Bedienten, der dem Anſehn nach ſich vor dem Teufel ſelbſt nicht zu fürchten ſchien. Dieſer ward zum Ritter erkohren, der den Kampf mit dem kleinen Drachen wagen ſollte! Damit aber die Sache nicht ſtadtkundig würde, ließ ſich der Herr Direktor Heinecciuſſen um ſeine Equipage bitten, um Iſraelchen nach dem Orte ſeiner Beſtimmung zu bringen. Das war den Tag vorher, und eben dieſer Bediente kam mit der Antwort zurück, die Equipage ſtünde von Herzen zu Dienſten. Da nun zog **Fiekchen** den Menſchen auf die Seite und ſagte ihm, wie ganz von ohngefähr, ihr Bruder ſchleppte ſich mit ein paar Federmeſſern, mit denen er ſich ganz gewiß noch einen Finger abſchneiden würde; Papa hätte ihr befohlen, ſie ſollte ſie ihm wegnehmen, aber ſie fürchtete ſich davor, er möchte ihr doch den Gefallen thun und das Werk an ihrer Stelle verrichten. Der Kerl, der eben ſo viel Galanterie als Courage beſaß, war ſogleich dazu bereit und gieng **Iſraelchen** nach, der unten auf dem Hofe war. Monſieur, ſagte er, Sie ſollen ihre Federmeſſer herausgeben, läßt Ihnen Papa ſagen. Sogleich zog **Iſraelchen** eins: Ja morgen, gab er zur Antwort! Komm er einmal her, wenn er Courage hat, ich ſtech ihn gleich in den Bauch. Das Ding verdroß den Kerl nicht wenig, und da er bereits die Ehre hatte, Iſraelchens Charakter par Renommee zu kennen, ſo hielt ers weiter nicht für Pflicht, ſäuberlich mit dem Knaben Abſalom zu verfahren, ſondern er ergriff das erſte das beſte Stück Holz vom Boden, avancirte damit auf ſeinen Helden, und wie der Blitz, gab er ihm einen ſo kräftigen Hieb über die Knöchel, daß er mit einem Zetergeſchrey das Meſſer fallen ließ. Er hob es auf, nahm ihm das andre aus der Taſche und triumphirend ſagte er: Da hab ich ſie ja doch allebeyde! Und ein wenig leiſer ſetzte er hinzu: Wenn du mich nun ſtechen willſt, Kröte, ſo ſtich mich dahin! Ein ſchallendes Gelächter von Fieckchen verrieth, daß ſie Zuhörerinn geweſen war. Sie wollte dem Kerle ein Trinkgeld bieten, aber er verwarf es hartnäckig und verſicherte ihr ſehr galant, die Ehre würde er Zeitlebens nicht vergeſſen, die er heute gehabt hätte, etwas für Sie zu thun. Alles das zuſammen genommen, auch ſelbſt das naive Dahin gefiel Fieckchen ſo gut, daß in ihrem Herzen gar wunderſame Wünſche aufſtiegen;

Weil ich aber vorher ſehe, daß die ſchönen Damen und Jungfrauen, die dieſe Geſchichte leſen, nur an dieſen Wünſchen Aergerniß und Anſtoß nehmen würden, ſo übergeh ich ſie und erzähle weiter.

Der gewaltige Fingerknips, den Iſraelchen noch in allen Nerven fühlte, machte ſeiner Furchtſamkeit ein erwünſchtes Ende und er ſank nun wieder in ſein erſtes Lamento zurück. Dis trieb er noch den ganzen langen Tag und faſt kam er ſeiner Mutter nicht aus den Armen. Das Arrangement war ſo gemacht, daß nicht die Mutter, ſo ſehr ſie es auch wünſchte, ſondern Fickchen, die ſich auch dazu weit beſſer ſchickte, den Buben an Ort und Stelle bringen ſollte. Weil dieſe ſich aber nicht allein getraute, mit ihm fertig zu werden, ſo mußte eben der Ritter mit dem Stück Holz ſich zum Kutſcher auf den Bock ſetzen, um auf allen Fall ſeine prächtige Hand zu gebrauchen. So ward denn das kleine Scheuſälchen glücklich und unverſehrt nach dem Prediger Pfeil eskortirt und ein Strom von mütterlichen Thränen floß ihm nach. Der Herr Direktor aber fühlte ſich ſo wohl, ſo leicht, als noch nie; Mit unumwölkter Seele machte er ſich izt an ſeine Rede, womit er ſeine

Einführung zu krönen gedachte. Da er immer ein Wort nach dem andern und eine Zeile nach der andern hinſchrieb, ſo konnt es nicht fehlen, daß ſie allmählich fertig wurde, und eben ſo allmählich näherte ſich auch der feierliche Tag ſelbſt, da ihm öffentlich das Recht übertragen werden ſollte, an dem Arlesheimiſchen Gymnaſio zu meiſtern oder zu ſtümpern, wies fiele.

*

Zwey und Zwanzigſtes Kapitel.

O Muſe, wie ſoll ich dich anreden? Heiſchre, oder taube, oder faule Dirne, denn eins von dieſen dreyen muß es doch wohl ſeyn, daß unſre meheſten neuſten Dichter, ob ſie ſich ſchon die Knie vor dir wund liegen, gleichwohl ärger ſingen als Raben und Krähen: Nur einmal liebe Muſe, ſteh mir bey und hilf mir den feſtlichen Tag beſingen, dem zu Ehren die Kutſchen-raſſelten, die Trommeten ſchmetterten, die Paucken donnerten, die Schornſteine rauchten, die Pfröpfe ſprangen und die Wenzkys hinkende Reime ſchmiedeten! Wie, ſchon engagirt bey Bürgers zweytem Theile? O ſo tret ich mit tauſend Freuden zurück und will mich denn wohl ſo behelfen thun!

Eine jede Einführung, es ſey nun die eines Oberkonſiſtorialraths oder eines Predigers im Lande Wurſten, eines Schuldirekters oder eines Sextons, beſteht nach deutſchem Brauche in zwey Theilen. Der erſte iſt die Introduktion des Mannes in den Poſten, zu welchem er berufen iſt: Der zweyte iſt die Introduktion des dabey angeſtellten Schmauſes in den Magen. Beyde Theile paſſen ganz vortreflich auf einander, denn der erſte macht hungrig und der andre ſatt; Jedoch wird in natürlichem Verſtande auch ſchon im erſten geſchmauſt, nur daß nicht jeder einen Magen hat, dieſe bloß geiſtigen Speiſen zu verdauen. Was unſer Herr Director für diesmal auftiſchte, war ein Gerichte im höchſten Gout; Glück der Menſchheit im neunzehnten Jahrhunderte, eine Weiſſagung ohne Eingebung: Wahrſcheinlich hatte ihm das Jahr 2440 auf dieſe Idee geholfen und er hatte ſie mit ſehr lebhaften Farben ausgemahlt. Seiner Weiſſagung nach, ſtand in dieſem Jahrhunderte ein neuer Himmel und eine neue Erde bevor; Denn binnen höchſtens 60 Jahren würde die Verbeſſerung der öffentli lichen und Privaterziehung allgemein ſeyn und etwan 20 Jahre ſpäter hinaus würden ſich die Früchte davon zeigen. „Dann, rief er aus, verwüſten keine verderblichen Kriege mehr die Länder; Jeder Regent iſt Vater des Vaterlandes und würde lieber ſein eignes Blut vergieſſen, als einen einzigen Tropfen eines ſeiner zärtlichſtgeliebteſten Unterthanen. Der Ruhe und dem Ueberfluſſe im Schooſſe, im Arme der Freude und des Vergnügens leſen einſt unſre Ur- und Urur-Enkel in den Geſchichtsbüchern und ſegnen unſre Aſche, die wir durch Verbeſſerung der Erziehung den Grundſtein zu ihrem Glücke legten.“ Das Ganze war durchaus in dieſem Tone, und es würde überflüſſig ſeyn, eine Sylbe weiter anzuführen. Die ſehr zahlreiche und aus den angeſehendſten Perſonen der ganzen Stadt beſtehende Verſammlung bezeigte größtentheils ihre innigſte Zufriedenheit und wer auch die Weiſſagung ſelbſt für eine Schimäre hielt, freute ſich doch dieſer angenehmen Schimäre, und klebte immer noch an der Meynung, wer mit ſo gar hohen und ätheriſchen Bildern ſchwanger gienge, könnte unmöglich in der Praxis etwas ſchlechtes leiſten. Bloß einige Adepten nahmen ſich die Freyheit, anderer

Meynung zu ſeyn. Mirus hieß die Rede nicht anders als eine Predigt vom ewigen Leben und behauptete, das meiſte wäre aus der Offenbarung Johannis geſtohlen; Herz lächelt bloß und behielt ſein Urtheil für ſich; Einer der anweſenden Prediger aber meynte, er wollte auch wohl eine Weiſſagung ohne Eingebung machen und die war, wie ſchon oben auf dem Titelblatte angeführt ſteht: Parturiunt montes! Unterdeſſen näherte ſich der zweyte und lebhaftere Theil der Introduktion, der den erſten bald ausſtach. Niemand unter allen hatte wohl ſo heißhungrig darauf gelauert, als Sir Wenzky, um ſo mehr, da er ſchon den Mittag vorher ſehr mäſſig und den Abend gar nichts gegeſſen hatte, damit nicht nur der Magen, ſondern auch die Eingeweide geräumig genug wären, alle die Gottesgaben zu faſſen, die er ſich zu genieſſen vorgenommen hatte. Selbſt die Taſchen waren zu dem Ende erweitert, Frau und Kindern ein kleines Magazin mit nach Hauſe zu nehmen! Wohl bekomme es ihm denn, und daß alles glücklich und unverſehrt zu Hauſe anlangen möge! Wir andern, denen bey dieſer Fete, von der wir nichts abkriegen können, doch nur der Mund wäſſricht werden würde, thun am klügſten, unſer Auge ganz davon abzuwenden, und den Zeitpunkt zu erwarten, da unſer Held nach einer ſanften Ruhe am folgenden Nachmittage den erſten kühnen Schritt von der Theorie zur Praxis thut.

Drey und zwanzigſtes Capitel.

Nun, mein Schatz, ſagte der Herr Direktor zu ſeiner theuern Ehehälfte: Itzt mußt Du mich anſehen, wie einen Soldaten, der in die Trenſcheen geht. Es iſt ein ſchwer Stück Arbeit, was ich vor mir habe: Aber es ſoll ſchon gehen! I was ſollt es nicht gehen, gab ſie zur Antwort! Du biſt ja Direktor, du darfſt ja nur befehlen, wie dus haben willſt! Setz dich nur gleich recht in Poſitur, damit ſie ſich alle vor dir fürchten: Aber dem kleinen runden Prorektorchen mußt du ja nichts thun, hörſt du? Grüß ihn von mir und leb wohl, bis Wiederſehen! Der Herr Direktor gieng und Fiekchen ſchlich ihm ganz leiſe bis unten vor die Thüre nach. Lieber Papa, ſagte ſie, eine einzige Bitte! Werden Sie nur nicht hitzig, wenn Ihnen etwan was vorkommt, was nicht recht iſt. Ich weiß nicht, es ſchwant mir ſo was, als ob Ihnen eine Verdrüßlichkeit bevorſtünde! Wenns nur nicht eintrift! Gutes Marchen, erwiederte ihr der Vater zärtlich, ich danke dir für deine Liebe und für deinen guten Willen, aber laß dir nur nicht bange seyn: Ich werde meine Sache ſchon machen, wie ſichs gehört, darauf verlaß dich! Er gieng und unverſehens ſtand er in der ſechſten Klaſſe vor Meiſter Mehlmann.

Mehlmann hatte, wie immer, ſeinen Stock in der Hand; Dieſer war in der langen Zeit, daß er an der Schule arbeitete, beynah ein Theil ſeines Weſens geworden und wenn ers auch gewußt hätte, daß itzt der Herr Direktor kommen würde, ſo hätt er ihn darum doch nicht aus der Hand gelegt. Aber damit kam er bey ſeiner neuen Herrſchaft ſchön an! Spitzbart war ein für allemal ein geſchworner Feind körperlicher Strafen, deren Unmöglichkeit er in ſeinem Ideale erwieſen hatte. So wie er alſo nur den Stock erblickte, macht er ein finſtres Geſicht, und ohne zu bedenken, daß es eine der erſten Regeln der wahren Pädagogik ſey, ja keinen Lehrer in Gegenwart ſeiner Schüler zu beſchimpfen, las er dem guten Mehlmann vor der ganzen

Klaſſe ſeinen derben Leviten. „Wie, ſagte er, Sie hängen noch an der alten orbiliſchen Methode, Kinder mit dieſem grauſamen Inſtrumente zu erziehen? Weg damit! Keinen Stock weiter! Der Stock zeugt bloß ſklaviſche und niederträchtige Seelen, die wollen wir von nun an in unſern Schulanſtalten nicht haben.„

Meylmann, der über dieſen Anfang in nicht geringer Konſternation war, rafte ſich dennoch ſo weit wieder zuſammen, um in tiefſter Ehrfurcht einige Gegenvorſtellungen zu thun. Er ſagte, es ſey glatt unmöglich, mit einer ſo groſſen Menge wilder Buben ohne Stock fertig zu werden; Die meiſten wären gemeiner Leute Kinder, die nun einmal auf nichts achteten als auf Drohungen und Schläge; Uebrigens wär es ja ihre eigne Schuld, wenn ſie ſich für ihre Unarten Schläge zuzögen, denn ſie wüſten ja ein für allemal, auf was für Verbrechen der Stock ſtünde; Auch könne er eben nicht finden, daß ſie dadurch ſklaviſch würden, vielmehr ſchüttelten ſie eine Tracht Prügel mir nichts dir nichts ab und wären ſo muthwillig, wie vorher ꝛc.

„Alles das ſind leere Ausflüchte, fiel der Herr Direktor ein, und Sie ſollten ſich ſchämen, es ſelbſt zu bekennen, daß ein Stück Holz mehr im Stande iſt, Ihre Kinder in Ordnung zu halten, als Sie! Genug, von dieſem Augenblicke an wird hiermit der Stock auf immer und ewige Zeiten aufgehoben! Ich will nicht, daß der groſſe **Baſedow** auch von meinen Schulanſtalten ſagen ſoll, daß ſie **vom Geſchrey der Geſchlagenen ertönen!** Den Stock her!„ **Mehlmann** überreichte ihn mit einer betrübten, kummervollen Miene. „Hiermit lieben Kinder, ſagte der Herr Direktor, indem er ſich an die Schüler wandte, befrey ich euch von eurem bisherigen Zuchtmeiſter! Ich kenne andere Mittel euch zum Fleiſſe und zur Ordnung anzuſpornen, die euch mehr gefallen werden! Sagt mir, Kinder, iſt nicht hier in der Nähe ein Kuchenbecker?„ O ja, riefen gleich 20 Stimmen rechterhand um die Ecke herum iſt einer!

„Gut, ſo gehe einer hin und hole für 8 Groſchen Kuchenwerk; Das ſoll heute Nachmittag als Prämie ausgetheilt werden für diejenigen, die ſich am fleißigſten und artigſten betragen werden.„ Der Herr Direktor zog ſeine Börſe, einer von den Knaben gieng nach den Kuchen und auf den Geſichtern der ganzen Klaſſe ſah man nichts als Freude und Vergnügen. „Sehen Sie, ſagte der Herr Direktor mit einem triumphirenden Lächeln, hat Ihr Stock wohl jemals ſolche fröliche Geſichter hervorgebracht?„ Mehlmann zuckte die Schultern. „Lernen Sie denn, fuhr jener fort, daß Belohnungen ein ungleich mächtigeres Triebrad in der Erziehung ſind, als grobe körperliche Strafen. Billig hätten Sie das ſchon längſt wiſſen ſollen, doch es iſt mehr die Schuld meines verſtorbenen Vorfahren, als die Ihrige, und ſo will ich Ihnen nichts weiter drum ſagen.„ Mehlmann mit einer tiefen Verbeugung ſagte, er unterſtünde ſich nicht, dem Herrn Direktor zu widerſprechen; Nur bäte er ſich Inſtruktion aus, von wem er alle Tage auf den Vor- und Nachmittag den Gulden zu Kuchen bekommen ſollte? „Das wird ſich ſchon finden, gab er zur Antwort, ich kann nicht alles mit einemmale überdenken!„

Indem kam der Knabe ganz auſſer Othem, mit Schweiß auf der Stirne und den Kuchen unter dem Arme von ſeiner Ambaſſade zurück. In Ermanglung eines andern Platzes wurden ſie ins Fenſter gelegt; Und nun, ſagte der Herr Direktor, laſſen Sie Ihre Knaben einmal in ihrer Lektion fortfahren!

Es war eben Deklinirſtunde; Mehlmann rief alſo einen muntern, dreiſten Jungen auf, daß er Occiput, das Hinterhaupt, nach der Dritten machen ſollte. Kaum hörte der Herr Direktor nur das Wort **Dekliniren**, ſo fuhr er auf Mehlmann noch verdrüßlicher, als das erſtemal los. Gott, ſagte er, auch der verwünſchte alte grammatikaliſche Schlendrian herrſcht noch hier! Welche Barbarey und Dummheit! Werd ich denn gar nichts taugliches finden, was ich beybehalten kann? Doch, weil es denn einmal leider iſt, ſo mags vorerſt bleiben, bis ich den ganzen Unrath mit einemmale ausfege. * Deklinir er nur friſch los, mein Sohn! Wenn er ſeine Sache gut macht, ſoll er die erſte Prämie haben.

Der Knabe fieng ſogleich unerſchrocken an:

Occiput, das Hinterhaupt,
Occiputis, des Hinterhaupts,
Occiputi, dem Hinterhaupte,
Occiputem, das Hinterhaupt,
Occiput, o du Hinterhaupt,
Occipute, von dem Hinterhaupte.

Bravo, bravo, rief der Herr Direktor: Das gieng raſch! So hab ichs gern! Wenn man hübſch raſch iſt, das iſt immer ein Beweis, daß man ſeiner Sache gewachſen iſt! Da, mein Sohn, hat er die Prämie, und laſſe er ſich das einen neuen Bewegungsgrund zum Fleiſſe ſeyn, daß er in der ganzen Klaſſe der erſte geweſen iſt, der eine Prämie davon getragen hat.

Mehlmann wollte ſchier von ſeinen fünf Sinnen kommen, ſo erſtaunt war er über die ſaubere Prämienaustheilung ſeines hochweiſen Herrn Ariſtarchs. Und hätte es ihn Amt und Bart und Haare gekoſtet, ſo wäre er nicht im Stande geweſen, dazu ſtill zu ſchweigen. Mein Herr Direktor, ſagte er, nehmen Sie mirs nicht übel, ich muß es frey heraus ſagen, der Bube, der **Grundmann** hat falſch deklinirt, grundfalſch! Occiput kommt ja her von Caput, wo hat denn das in aller Welt im Genitivo Caputis? *Capitis*, und folglich auch Occipitis, Occipiti und ſo weiter. Denn hat der Lotterbube auch den Accuſativus falſch gemacht. Es iſt ja ein Neutrum, und beym Neutro iſt ja der Nominativus, Accuſativus und Vocativus gleich! Ich begreiſe nicht, Junge, wo du die Gedanken gehabt haſt?

Es war ein groſſes Glück für den Herrn Direktor, daß **Mehlmann** in einen ſolchen grammatikaliſchen Eifer gerieth: Denn hätt er kalt Blut behalten, ſo konnt er itzt den Herrn Direkter auf das allerempfindlichſte kneipen. So aber war es umgekehrt und das kalte Blut blieb für den Herrn Direktor. Er konnte bey Zeiten den groben Vergiks inne werden, den er gemacht hatte und auf eine Wendung denken, ihm das gar zu Auffallende zu benehmen. Deswegen ließ er **Mehlmannen** ſich immer erboſen, und nachdem dieſer ſeine Galle los war, ſagte er zu ihm in einem väterlich ſtrafenden Tone: Pfui, pfui, wer wollte ſich über ſolche kleine unbedeutende Fehler ſo erhitzen, oder wohl gar, wie Sie thun, mit Schimpfwörtern um ſich werfen! Das iſt nicht ein Haar beſſer, als der Stock, und ich unterſag es Ihnen hiermit für die Zukunft allen Ernſtes! Nehmen Sie dagegen ein Beyſpiel an mir ſelbſt! Ich bemerkte die kleinen Fehler, die der Knabe begieng, ſo gut wie Sie, und wären Sie mir nicht ſo ungeſtüm ins Wort gefallen, ſo hätt ich ſie hinterher mit aller Sanftmuth verbeſſert. Nun für dismal mags gut ſeyn, Sie ſehen nun ohngefähr, in wiefern Sie Ihre Methode abzuändern haben, wornach ſich zu achten! Itzt muß ich meinen Gang weiter fortſetzen; Den Stock nehm ich mit! Mehlmann, der ſich durch dieſen Kniff wirklich hatte überliſten laſſen, bat tauſendmal um Vergebung und verſprach, ſich in allen Stücken nach den Vorſchriften ſeines Vorgeſetzten zu richten. Nur über den einzigen Punkt bat er ſich noch Befehl aus: Ob der Grundmann, da er doch offenbar falſch deklinirt, den Kuchen behalten ſollte oder nicht? Allerdings ſoll er ihn behalten, ſagte der Herr Direktor, das verſteht ſich; Die paar Fehler ausgenommen, hat er ſein Occiput recht gut gemacht! Damit wandte er den Rücken und begab ſich nun weiter nach der Klaſſe des Wohlbelobten Herrn Wenzky.

Hier muß ich mir abermal die Erlaubniß nehmen, eine kleine Einleitung vorauszuſchicken. Es iſt eine alte bekannte Klage, daß Betrügereyen und X für U in allen Ständen herrſchend ſind: Aber niemand auf Erden wird wohl mehr betrogen als ein Aufſeher, er habe Namen wie er wolle, ſobald man ſeine Ankunft nur ein klein wenig voraus wittert. Es würde eine hübſche ſkandalöſe Chronik geben, wenn man z. E. erzählen wollte, wie ganze Landeskollegia es machen, wenn ſie die Beſuche ihres Chefs vorherwiſſen; wie ſehr ſie alles in der gröſten Geſchwindigkeit über die Seite ſchaffen, was nichts taugt und bloß das ſehen laſſen, was löblich iſt und wohl lautet. Kaum iſt dann der Herr zum Thore hinaus, ſo hängt ein jeder ſäuberlich ſeinen Galarock wieder an den Nagel und wirft ſich in ſein altes ſchmutziges Negligee, in dem ihm ſo wohl iſt! Eben dieſem Schickſale, auch bey der gröſten Scharfſichtigkeit ſchändlich betrogen zu werden, ſind die Aufſeher der Schulen vor allen andern ausgeſetzt. Um die Lehrer in ihrer wahren Geſtalt kennen zu lernen, wie ſie ſich ſo recht hausgemächlich ſind, müßten jene ſich ſchlechterdings in Mäuschen verwandeln können: Denn ſobald ſie in ſichtbarer Menſchengeſtalt erſcheinen, gleich tritt alles in Parade; Alle Segel werden aufgeſpannt und alle Ruder arbeiten, und es müßte ſchlimm ſeyn, wenn nicht das Schiff auf dieſe kurze Friſt nach Herzensluſt ſegeln ſollte. Aber ſobald denn auch das wachende Auge ſich wieder weggewandt hat, gleich werden die Segel eingerefft, der Takt der Ruder wird immer langſamer und langſamer, und ein Glück, wenn er nur nicht gar einſchläft. Dis alles gilt natürlich nur von ſolchen Lehrern, die einen Aufſeher brauchen: Und was wirklich gute Lehrer ſind, in der vollen Bedeutung des Worts, die brauchen keinen, ſondern ſind ſich ſelbſt Aufſehers genug! Iſt aber vollends der Fall der, daß ein Lehrer lange Zeit gehabt hat ſich auf die Ankunft ſeines Aufſehers anzuſchicken, dann kann man hundert gegen eins ſetzen, daß er mit ſehenden Augen betrogen wird! Und nun werden meine Leſer ohnſchwer die Applikation dieſes Spruches von ſelbſt machen: Derjenige, der betrogen wurde, war unſer Herr Direktor, und der ihn betrog, war Sir Wenzky. Nicht etwan erſt nach Spitzbarts Ankunft, ſondern gleich nach ſeiner Wahl hatte er bereits angefangen, ſeine ganze Klaſſe auf dieſen Beſuch vorzubereiten. Tag vor Tag hatte er mit ſeinen Schülern die lieben Langens Colloquia durchgepeitſcht und einige davon ſo unzähligemal, daß die allermeiſten ſie Wort für Wort auswendig konnten. Um aber noch mehr Figur und Reſpekt zu machen, hatten einige Knaben Fabeln aus dem Gellert auswendig lernen müſſen, wobey ſie nach Anweiſung ihdes Lehrers mit den Fäuſten ſo grimmig rechts und links um ſich herumſchlagen, daß wer nur nahe genug ſtand, ſie gewiß nicht ohne Empfindung anhören konnte. Die Schreibebücher, Exercitienbücher und all der Kram, den die Schulknaben in Riemen zu ſchnallen pflegen, war blank wie Spiegel und eben ſo reinlich und ordentlich waren die Schüler ſelbſt, alle friſirt und gepudert und mit Manſchetten. Ueberdem waren nun noch verſchiedene Reglements ergangen, wie ein jeder ſich gegen den Herrn Direktor ſelbſt verhalten ſollte! Erſtlich, ſo lange er da wäre, auch nicht den allergeringſten Unfug bey Leib- und Lebensſtrafe: Zweitens, wenn er fragte, dreiſt geantwortet, oder wenn einer gar nichts wüßte, ſo ſollte er ſagen: Ich bitte unterthänigſt um Verzeihung, das weis ich nicht, oder das hab ich noch nicht gelernt! Ihn ſelbſt, den Herrn Wenzky ſollten die Knaben nicht anders anreden, als: Allerliebſter Herr Wenzky, mein allerliebſter Lehrer; ſollten ihm auch zu Zeiten die Hand küſſen ꝛc.

Nun war Wenzkys Klaſſe die nächſte an Mehlmanns ſeiner. So wie er alſo den Herrn Direktor nur von ferne roch, wurden in der größten Eil alle Vorſchriften von neuem eingeſchärft und alles vollends fertig gemacht, daß der Vorhang nur aufgezogen werden durfte. Er erſchien. Im Augenblick erhoben ſich alle Schüler von ihren Sitzen und machten eine tiefe ehrerbietige Verbeugung; **Wenzky** ſelbſt aber, den Hut in der Hand, ganz in derſelben Attitüde, die wir oben ſchon geſehen haben, hub in ſeinen gewöhnlichen zwölfſilbigen Reimen alſo an:

Gegrüſſeſt ſeyſt du uns, ehrwürdger Herr Direktor,
Der ganzen Schule Haupt und weiſeſter Protektor!
Wie ſehr erfreuet uns das Glück, das du uns ſchenkſt,
Und an den Hörſaal auch der fünften Ordnung denkſt.
O nimm vorlieb mit uns und unſerm guten Willen
Und laß dein hohes Herz mit Beyfall ſich erfüllen.
Iſt aber wo ein Fehl, ſo deck ihn freundlich zu,
Dis ſind ja Kinder nur, und ich ein Menſch dazu.

Ins künftige ſoll es ſchon immer beſſer
gehen,
Wenn wir dich länger nur in unſern
Mauern ſehen. Dixi.

Die ganze Klaſſe machte die Verbeugung mit, mit der Wenzky das Dixi begleitete, welches denn unſerm Herrn Direktor ſo ungemein wohl gefiel, daß er Wenzkyn freundſchaftlich die Hand drückte und zu ihm ſagte: Ich dank Ihnen, ich dank Ihnen, lieber Mann, für Ihre abermal gehabte poetiſche Bemühung. Seyn Sie verſichert, daß Sie an mir einen gelinden und billigen Cenſor finden werden, und ſollte mir auch etwan wo ein Fehler aufſtoſſen — Doch die ſchöne Ordnung, die ich an Ihren Scholaren bemerke, läßt mich das nicht einmal befürchten! Alſo ſchreiten wir nur gleich zur Sache wenns gefällig iſt.

Wenzky winkte, und einer der Knaben trat ehrerbietig hervor und überreichte dem Herrn Direktor Langens Colloquia. Völlig auf den nehmlichen Fuß, wie es auf dem berühmten philanthropiniſchen Examen in Deſſau geſchah, foderte Wenzky den Herrn Direktor auf, ihm aus allen hundert Geſprächen das erſte, das beſte aufzugeben. Einen Mann von Erfahrung wie Mirus hätte eine ſolche Auffoderung ſchon mistrauiſch gemacht und er hatte ringsumher auf alle Sträuche geklopft, um zu ſehen, ob nicht irgendwo eine Hinterliſt verborgen wäre: Unſer Mann aber war davon weit entfernt, und was das Strauchklopfen anbetrift, ſo hatte es damit ſo ſeine eignen Schwierigkeiten. Ohne weiteres Suchen alſo wählte er das berühmte, ihm noch von Schulen her ein wenig bekannte Geſpräch: Proſit tibi jentaculum tuum, Chriſtiane! Dis war grade eins von denen, die Wenzky mit ſeinen Knaben am meiſten durchgepeitſcht hatte: Hier konnte er folglich mit ſeinem Tunkus Plemps und Schallaley noch einen guten Schritt weiter wagen. Er bat nehmlich den Herrn Director, er möchte ſich aus der ganzen Klaſſe zwey Knaben ausſuchen, die das Geſpräch ordentlich gegen einander hielten. Mit einem huldreichen Lächeln hob dieſer derſelben zwey aus, einen von der erſten, den andern von der zweyten Bank; Dieſe klappten ſogleich die Grammatik zu und hielten das Geſpräch ganz aus dem Kopfe, ohne nur ein einzigesmal anzuſtoſſen, mit allen dazu gehörigen Geſten. Die Freude und

Verwunderung des Herrn Direktors war unbeſchreiblich und er bezeugte Lehrer und Schülern ſeine innigſte Zufriedenheit. Wenzky aber foderte ihn nun weiter auf, ſich zwey andere Knaben auszuſuchen, die eben daſſelbe Geſpräch auf Deutſch mit einander hielten. Es geſchah, und auch dieſe beyden legten mit ihrem Frühſtück groſſe Ehre ein. Hierauf ſchritt Wenzky zur grammatikaliſchen Auflöſung des Geſprächs, und als er herumfragte, welcher von den Knaben ſich wohl daran wagen wollte, ſo rief faſt die ganze Klaſſe, als ob alles voll von der feurigſten Lehrbegierde wäre: Ich, ich, mein allerliebſter Herr Wenzky! Meine allerliebſten Kinder, erwiederte er, von Herzen gern wollt ich einem jeden von euch die Freude machen, daß ihr eure Geſchicklichkeit vor unſerm würdigſten Oberhaupte zeigen könntet: Aber es ſind eurer gar zu viel, und ich kann nur einen auf einmal nehmen! Nach und nach ſollt ihr alle zu dieſem groſſen Glücke kommen! Voritzt mag einer von der unterſten Bank auftreten und das Geſpräch durchgehen! Wenzky rief und der Gerufene löſte, trotz dem gröſten Chymiker, einen Theil des Geſprächs in alle ſeine grammatikaliſchen Elemente auf. Das gieng wie ein Lauffeuer:

Proſit eſt tertia perſona, ſingularis numeri, praeſentis temporis, coniunctivi modi, activae vocis, a verbo proſum, proſui, prodeſſe; Eigentlich ſollte es heiſſen opto ut proſit tibi, aber opto ut iſt hier ausgelaſſen ꝛc. Hätte die Verwunderung des Herrn Direktors höher ſteigen können, ſo wäre ſie gewiß geſtiegen! Er überhäufte Wenzkyn mit den ſtärkſten Lobſprüchen und ſagte zu ihm, er würde künftig in ſeine Klaſſe wenig oder gar nicht kommen, denn die Geſunden bedürften des Arztes nicht, ſondern die Kranken! Mittlerweile fuhr Wenzky mit ſeinen Künſten rüſtig fort, ließ Fabeln aus dem Gellert deklamiren, gab Exempel zum Rechnen auf, producirte die Schreibebücher, und alles war und gieng vortreflich, ſo daß unſer Mann mit ſeinen Sinnen nicht begreifen konnte, wie ein Lehrer von Wenzkys Geſchicklichkeit und Talenten zur Zeit noch nicht öffentlich bekannt wäre; noch mehr aber, wie Heineccius dieſe Perle unter den Schulleuten ſo ganz und gar hätte überſehen können. Dieſe Nebenbetrachtung ward durch einen plötzlichen Lerm vor der Thür unterbrochen, der ſo ſchrecklich überhand nahm, daß der Herr Direktor ſich genöthigt ſah, ſich in eigner Perſon ins Mittel zu ſtellen.

Welch ein Anblick! Welch ein Auftritt! Der Sextus Mehlmann, von einer ganzen Schaar ſeiner Schulknaben umringt, die ihn, wie die Ameiſen einen todten Käfer, zurück zu zerren ſtrebten, ſpannte alle ſeine Kräfte an, ſich vorwärts zu reiſſen, und kaum erſah er den Herrn Direktor, ſo rief er ihm mit keuchender Stimme entgegen: „Mein Herr Direktor — helfen Sie mir — die gottloſen Buben — haben den ganzen Kuchen aufgefreſſen — ich hab es ihnen ſo viel verboten, aber es war alles umſonſt — und nun ich ſie bey Ihnen verklagen will — haben ſie mir beynahe mein ganzes Zeug vom Leibe geriſſen!„ Während dieſer Anklage machten ſich alle Knaben ſchleunigſt aus dem Staube und rannten vor toll und blind in ihre Klaſſe zurück. Der Herr Direkter aber, der kurz zuvor das kalte Blut mit ſo dringenden Vorſtellungen angeprieſen hatte, behielt itzt auch nicht einen einzigen armen Tropfen für ſich ſelbſt. Was iſt da lange zu beſinnen, rief er mit der gröſten Heftigkeit aus? Schlagen Sie drunter, daß die Flecken ſtieben! Wo kann ich denn, erwiederte Mehlmann mit weinerlicher Stimme? Sie haben mir ja vorhin den Stock weggenommen und mir das Schlagen öffentlich verboten! Dieſe Kontrabille traf zu voll, als daß ſie den Aerger und Unmuth nicht aufs Aeuſſerſte hätte treiben ſollen. Ohne eine Sylbe zu antworten, ſchritt der Herr Direktor haſtig herum nach Sexta, und Mehlmann folgte traurig und trübſelig nach. Ihr Schlangen und Otterngezücht, fuhr er ſie an, ihr wäret werth, daß ich euch itzt alle vom Oberſten zum Unterſten bis aufs Blut peitſchen ließ. Wer iſt der Rädelsführer geweſen? Heraus mit der Sprache! Die Knaben waren keine Narren, ſondern ſchwiegen und mukſten nicht. O ihr hartnäckigen, gottloſen Buben, fuhr er fort, an euch iſt Hopfen und Malz verlohren! Ihr ſeyd der Wohlthaten nicht werth, die ich euch habe erweiſen wollen. Statt Prämien ſollt ihr künftig Prügel haben, und ich erlaube Ihnen hiermit von neuem, den Stock zu gebrauchen ꝛc. In dieſem Tone gieng es noch ein ganz Weilchen fort, bis die Lunge erſchöpft war und er ſich zur groſſen Freude der Knaben und auch Mehlmanns empfahl. Dieſem war itzt ohngefehr zu Muthe, wie einem Fiſche, der aus der Luft wieder in ſein naſſes Element kommt. Der Verluſt des Schwanzes konnte einem Fuchſe nicht ſo empfindlich ſeyn, noch die Beraubung des Bartes einem altglaubigen Ruſſen, als ihm die Beraubung ſeines Stocks: Nun aber war ihm Schwanz und Bart wiedergegeben, und er freute ſich deß höchlich, wie er denn auch unbezweifelt vom Amte hatte laufen müſſen, wenn ihm die Führung des Stocks unterſagt geblieben wäre.

Deſto trauriger hingegen hiengen die armen Sextaner die Köpfe, nicht ſo wohl aus Furcht, ſondern aus dem Gefühle, daß ihnen der Herr Direktor himmelſchreyend Unrecht gethan hatte. Sie glaubten ſich nichts weniger als Schlangen und Otterngezüchte, denn der ganze Handel, den ſich der Herr Direktor in der Hitze der Leidenſchaft nicht die Zeit nahm, zu unterſuchen, war bloß dieſer: Der Knabe, der für ſein falſch deklinirtes Occiput einen Kuchen zur Belohnung erhalten hatte, muſte natürlich bey ſeinen Kameraden dafür büſſen. Sie warfen ihm vor, er hatte den Kuchen mit Unrecht; Fingerknipſe hatt er verdient und nicht Kuchen; Sie wollten nun auch falſch dekliniren, da ſie ſahen, daß man Prämien dafür kriegte.

Mehlmann gebot einmal über das andre Stillſchweigen, aber vergebens! Die Neckereyen wurden immer heftiger und giengen bald zu Thätlichkeiten über. So wie der Knabe einen Biſſen zum Munde führte, ward er ihm aus der Hand geſchlagen, und da er darüber empfindlich wurde und auch wieder um ſich ſchlug, mauſten ihm unterdeß die übrigen den ganzen Kuchen weg. Er, anſtatt ſich darüber in neue Händel einzulaſſen, faßte ſogleich ſeinen Entſchluß; gieng hin ans Fenſter, nahm ſich einen friſchen Kuchen und ſagte zu Mehlmann: Seyn Sie ſo gut und erlauben Sie mir, daß ich den Kuchen hier bey Ihnen eſſen darf; den vorigen haben ſie mir geſtohlen und ich habe nicht einen Biſſen davon in meinen Mund gekriegt. Was, was, ſchrieen die andern: Er will gar zwey Kuchen haben, für einen? Dann wollen wir auch welche! So gut wie er, verdienen wir ſie ebenfalls! Huſch, ſchoß einer nach dem Fenſter und nahm ſich einen; Den Augenblick folgte ein zweyter, ein dritter: Weg war der Schatz! Der arme Mehlmann wollte vor Wuth und Aerger über dieſen enormen Exceß ſchier mit dem Kopfe gegen die Wand rennen. O ihr gottloſen, verruchten

Höllenbrände, rief er aus — Wartet nur, wartet nur! Ich will euch bezahlen! Damit lief er ſporenſtreichs fort, um ſeine Klagen beym Herr Direktor anzubringen; Die Knaben konnten leicht denken, daß ihnen ihr kühner Streich übel belohnt werden würde, deswegen ſuchten ſie ihn, halb mit Bitten, halb mit Gewalt zurückzuhalten: Das weitere weis der geneigte Leſer!

Dieſes garſtige Intermezzo machte denn auch einen Querſtrich durch den erſtgefaßten Vorſatz des Herrn Direktors. Er war gewillet, denſelben Nachmittag alle Klaſſen durchzugehen: Allein er hatte an Sexta ſo volle Gnüge bekommen, daß er mit herzlicher Sehnſucht ſeinen vier Pfählen entgegen eilte. Unterwegens begegnete ihm der Prorektor Fein, der eben aus ſeiner Klaſſe kam. Um ſich zu zerſtreuen, bat er ihn auf den Abend zu ſich und dieſer ergriff begierigſt die Gelegenheit, die er bis izt noch nicht hatte habhaft werden können, ſeinen Kaſten voll ſcandalöſer Anekdoten auszuleeren.

*

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Mit dem Schlage vier Uhr, um welche Zeit die ganze Arlesheimiſche Schuljugend wie ein Bienenſchwarm aus den Klaſſen flog, ſtieß auch Lady Fama mächtiglich in ihre beyden Trompeten (one before, and one behind; mit Butlern zu reden.) Wenzkys Schüler brachten nichts als die beſten Nachrichten vom Herrn Direktor nach Hauſe; Er hatte ſie ſo viel gelobt, war mit den Proben ihres Fleißes und ihrer Geſchicklichkeit ſo vollkommen zufrieden geweſen, daß ſie ſich ſelbſt hätten feind ſeyn müſſen, um ihn nicht wieder zu lobpreiſen. Die Sextaner hingegen ſchalten auf ihn, was ſie nur konnten, und je mehr ihnen das anfängliche Verbot des Stocks und die Einführung der Kuchenprämien behagt hatte, deſto ärger tobten ſie nun, daß beydes faſt in einem Othem wieder war abgeſchafft worden. Ein böſes Gerücht läuft immer mit ſchnellern Schritten als ein gutes, und ſo währte es keine Stunde, als Heineccius die ganze ſchöne Occiputs- und Stock- und Kuchen-Geſchichte haarklein erfuhr. Er ſtutzte ein wenig: Aber noch war ſeine

Freundſchaft für Spitzbarten zu warm und ſein Vertrauen auf die praktiſchen Kenntniſſe des Verfaſſers vom Ideal einer vollkommenen Schule zu ſtark, als daß er einen ſolchen Schandfleck auf ihm hatte laſſen ſollen. Er läugnete alſo die ganze Hiſtorie glatt weg: Die unverſtändigen Schulknaben, ſagte er, könnten ſich in die neuen philanthropiniſchen Einrichtungen nicht finden: Es wäre alſo natürlich, daß ſie in ihren Erzählungen Carrikaturen daraus machten. Er wollte den Herrn Dunkler ſelbſt darüber ſprechen und aus ſeinem Munde beydes, das Wahre und Falſche vernehmen.

Da kam er denn nun freylich vor die rechte Schmiede, wenn es ihm darum zu thun war, die Geſchichte ſo zu hören, wie er ſich ihrer am wenigſten zu ſchämen Urſach hatte. Spitzbart war itzt eben dabey, ſie beym Abendpfeifchen dem Prorektor Fein mitzutheilen, und ſo wie er ſie zu drehen und zu wenden wußte, bekam ſie nicht nur kein ſchimpfliches, ſondern ſogar ein rühmliches Anſehn. Heute, ſagte er, hab ich denn einen Anfang gemacht, die Bürde ſowohl als die Freuden meines Amts zu ſchmecken. Die Freude macht mir Wenzky und das Leid der arme

Sünder, der Mehlmann Stellen Sie ſich vor, ich komme in ſeine Klaſſe und finde ihn, wie einen Stockmeiſter, mit dem Prügel in der Hand. Natürlich unterſag ich ihm denſelben auf die Zukunft und führe dagegen die weit vernünftigere und menſchlichere Methode der Prämien ein. Zu dem Ende laß ich ſogleich für 8 Groſchen Kuchen holen und theile ſelbſt die erſte Prämie aus. Es geht auch alles recht gut. Allein kaum hab ich den Rücken gewandt, ſo fallen die Buben wie Straßenräuber über den Kuchen her und verzehren ihn rein auf. Mehlmann kommt und klagts mir: Was konnt ich thun? Ich muſte mich in die Zeit ſchicken und ihm den Stock wieder erlauben. Er mag ihn denn auch ſo lange behalten, bis ich die Reformation dieſer Klaſſe von Grundaus unternehme! Doch ich mag itzt nicht mehr dran denken: Aber Wenzky, liebſter Freund, Wenzky, das iſt ein Mann, der mir mein ganzes Herz geraubt hat ꝛc. Und nun erzählte der Herr Direktor der Länge nach den ganzen Hokuspokus, mit dem ihn Wenzky hintergangen hatte.

Fein hatte ſeine innigſte Freude über die Einfalt und Leichtgläubigkeit unſers Mannes, und um es ihn denn doch fühlen zu machen, wie ſchändlich er ſich in ſeinem Urtheile betrogen, fieng er allmählich an, ſeine Maſchinen ſpielen zu laſſen. Vorläufig legte er dem Herrn Direktor ein groſſes Lob bey wegen der Güte ſeines Herzens, das, weil es ſelbſt zu keinem Betruge fähig ſey, auch bey andern keinen Betrug fürchtete. Dann kam er näher zur Sache, betheuerte höchlich, daß es ihm unendlich leid ſey, dem Herrn Direktor unangenehme Dinge zu entdecken; indeß ſey es Pflicht für ihn! Und nun folgte der ganze lange Roman, den Wenzky geſpielt hatte, mit eignen Zuſätzen und Verbeſſerungen von Fein. Spitzbart ſtarrte und ſtaunte über die unerhörte Naſe, die ihm war gedreht worden: Aber Fein hatte daran noch nicht genug! Um ihn vollends gegen Wenzkyn aufzubringen, fuhr er alſo fort: Nicht wahr, mein würdigſter Herr Direktor, Sie haben Wenzkyn mit Ihrem Ideale ein Geſchenk gemacht? Als Spitzbart dies bejahte, ſagte er weiter: Nun ſo iſt es richtig, und ſo hat denn der elende Menſch die gröſſte Niederträchtigkeit begangen, deren nur ein Menſch fähig iſt! Noch denſelben Tag hat er Ihr koſtbares Geſchenk an einen meiner Freunde für 20 Groſchen verkauſt! „Verkauſt, rief Spitzbart und ſprang mit der gröſten Heftigkeit vom Stuhl auf: Verkauſt?„ Sie haben Recht zu erſtaunen, verſetzte Fein: Indeß iſt es leider mehr als zu wahr und ich habe es aus dem Munde des Käufers ſelbſt. Nun gieng Fein von neuem tief in die ſkandalöſe Chronik von Wenzkyn, erzählte von ſeinen Betteleyen bey den Eltern ſeiner Schulknaben und von ſeinen poetiſchen Vorleſungen in der Klaſſe. Morgen, ſagte er, wird ohne Zweifel alles wieder ſeinen gewöhnlichen Schlendrian gehen, und wenn das Glück gut iſt, läßt ſich Wenzky mit irgend einen poetiſchen Leichen- oder Hochzeitwiſche in der Klaſſe hören. Ich wollte viel drum geben, wenn Sie ihn einmal bey dieſer edlen Beſchäftigung überraſchen könnten! Gott ſey ihm gnädig, rief Spitzbart mit funkelnden Augen und zuſammengebiſſnen Zähnen, wo ich ihn dabey attrapire! Mein Entſchluß iſt ſchon gefaßt, er iſt ein Betrüger, und ein Betrüger verdient keine Schonung.

Auf dieſe Weiſe ward das Herz des Herrn Direktors mit neuer Leidenſchaft angefüllt, die ihm eine ziemlich unruhige Nacht machte: Wie und auf was Art er ſich ihrer aber am folgenden Morgen entſchüttet, davon beſehe der geneigte Leſer das

Fünf und zwanzigſte Kapitel.

Es hatte noch nicht 9 geſchlagen, als der Herr Direktor ſich ſchon aufmachte, ſeine Klaſſenviſitation fortzuſetzen. Mit leiſen Schritten ſchlich er ſich vor Wenzkys Thür und horchte mit geſpitzten Ohren, ob er ihn nicht auf ſeinem poetiſchen Klepper attrapiren könnte? Allein vergebens; Es war itzt Katechiſationsſtunde und dieſe hielt Wenzky heilig. Da er alſo ſein Müthchen nicht kühlen konnte, gieng er weiter nach Quarta, um Herrn Roſentreters pädagogiſche Künſte zu hören. Dieſer las eben den Cornelius mit ſeinen Schülern und zwar das erſte Kapitel des Pauſanias. Die Ueberſetzung fiel ſo kläglich aus, daß wenn Spitzbart nur noch einige Broſamen von Schulgelehrſamkeit beſaß, ſo mußte er ſich darüber kreuzigen und ſegnen. So lautete der Anfang: Pauſanias der Lacedämonier iſt ein groſſer Mann geweſen, aber auch verſchieden in allen Lebensarten. Denn gleichwie er an Tugenden geleuchtet hat, alſo iſt er auch mit Laſtern überſchüttet worden ꝛc. In der That war auch dem Herrn Direktor ſo halb und halb zu Sinne, als ob es dieſer Ueberſetzung irgend woran fehlte: Da er ſich aber nicht ſtark genug fühlte, ſie beſſer zu machen, ſo ließ er ſie laufen. Dagegen aber brachte er eine andre pädagogiſche Schnurrpfeiferey aufs Tapet! Halt, halt, rief er, als Roſentreter ununterbrochen in ſeiner Ueberſetzung fortfahren wollte: Laſſen Sie uns erſt den vorliegenden Text ein wenig **durchſokratiſiren**! Das Wort war für Roſentretern Arabiſch: Kaum kannte er den Sokrates dem Namen nach, geſchweige denn ſeine berühmte Methode, das beliebte Stecken und Tummelpferd unſrer neuern Schulverbeſſerer! Der Herr Direktor mußte alſo ſchon ſeiner Unwiſſenheit unter die Arme greifen und begann eine ſehr pathetiſche Vorleſung **über die Hebammenkunſt des Geiſtes**, wie er es zu nennen beliebte. Roſentreter ſpannte alle Segel ſeines Verſtandes auf, dem hohen Fluge des Redners nachzukommen, aber vergebens! Der Herr Direktor, der ſich darum wenig bekümmerte, oder vielmehr vorausſetzte, daß ihn jedermänniglich nothwendig verſtehen müſſe, foderte ihn nach geendigtem Sermon auf, ſogleich mit der beſchriebenen

Sokratiſchen Lehrart eine Probe zu machen. Dieſe Foderung brachte den armen Schächer ſo ſehr aus Reih und Gliedern, daß ihm der helle Angſtſchweiß auf der Stirn perlte: Aber ſo wie man von den Gemſen erzählt, daß wenn ſie von den Jägern in die äuſſerſte Klemme getrieben werden, ſie zuweilen durch eine auſſerordentliche Anſtrengung ihren Feind in den tiefſten Abgrund hinunterſtürzen, ſo machte es auch Roſentreter. Da er ſich ſchlechterdings unvermögend fühlte, den geiſtlichen Accoucheur zu ſpielen, ſagte er zu Spitzbarten: „Ich bitte Sie unterthänigſt, mein Herr Direktor — ich will gern alles thun, was Sie befehlen, aber haben Sie nur die Güte, mir es ein ganz klein wenig vorzumachen, damit ich ſehe, wie es iſt!„ Ein derber Zwick an den empfindlichſten Theil des Körpers hätte unſerm Helden nicht ſchmerzlicher ſeyn können, als dieſer verwünſchte Einfall: Und doch war in der Geſchwindigkeit keine Finte zu erſinnen, um ihn auszupariren! Herr Spitzbart muſte alſo nolens volens ſchon dran gehen, ſich abermal zu proſtituiren. Den Stoff dazu gab ihm der magnus vir in dem eben angeführten Kapitel des Pauſanias und er ſokratiſirte darüder mit den Quartanern alſo und folgendermaßen:

Sokr. Meine lieben Kinder, ſagt mir einmal, was verſteht ihr denn wohl unter einem groſſen Manne?

Schüler. (giebt keine Antwort.)

Sokr. Nun ich will es euch deutlich machen, was ein groſſer Mann eigentlich iſt, — Hm, Hm! — Sagt nur einmal, was meynt ihr wohl? Iſt ein Flügelmann unter den Soldaten — ihr wißt doch wohl, was ein Flügelmann iſt?

Alle. O ja.

Sokr. Schön! Nun was dünkt euch, iſt ein Flügelmann unter den Soldaten wohl ein groſſer Mann?

Alle. Ja, ein Flügelmann iſt ein groſſer Mann!

Sokr. (den Kopf ſchüttelnd) Ey das war ſehr **dumm** geantwortet! Beſinnt euch!

Schüler. (nach einer Pauſe) Nein, ein Flügelmann iſt kein groſſer Mann!

Sokr. Recht, das war gut geantwortet! Ein Flügelmann iſt kein groſſer Mann! Aber wer iſt denn nun ein groſſer Mann?

Wie muß denn derjenige beſchaffen ſeyn, der ein groſſer Mann ſeyn will?

Schüler. (ſchweigt ſtill)

Sokr. Ich ſehe ſchon, ich muß mich noch mehr zu euren geringen Fähigkeiten herablaſſen. Alſo beantwortet mir nur einmal die Frage: Wenn jemand ganz und gar nichts thut — Gebt ja recht Achtung! — Kann er denn wohl ein groſſer Mann ſeyn?

Alle. Nein, dann kann er kein groſſer Mann ſeyn!

Sokr. Recht, ſchön! Nun weiter, Was iſt denn die unmittelbare Folge davon?

Schüler. (ſchweigt ſtill)

Sokr. (ein wenig verdrüßlich) J das iſt ja ſo leicht, wie was! Was folgt daraus: Wenn jemand ganz und gar nichts thut —

Schüler. Daß er ein Taugenichts iſt!

Sokr. (ſtampft vor Aerger mit dem Fuße) Ihr ſeyd nicht klug! Was ſind das für alberne Antworten? Ich muß es euch nur ſagen, ſonſt ſeh ich wohl, wird nichts! Die unmittelbare Folge davon iſt dieſe: Ergo, wer ein groſſer Mann ſeyn will, muß etwas thun! Habt ihrs nun gefaßt?

Alle. Ja, wer ein groſſer Mann werden will, muß etwas thun!

Sokr. Bravo, er muß etwas thun! Aber was muß er nun thun, das iſt die Hauptfrage: Wer kann mir das ſagen?

Alle. (ſchweigen ſtill)

Sokr. Ich ſehe ſchon, ich muß euch nur wieder ein wenig aufs Gleiß helfen. Sagt mir einmal, wie heißt denn wohl das Subſtantivum von Thun?

Einer. Das Thun!

Sokr. (ſchüttelt mit dem Kopfe)

Noch einer. Die Thuung!

Sokr. (wie vor)

Noch einer. Die That!

Sokr. Bene, bene, die That! Nun ſind wir nah am Ziele: Wenn alſo ein groſſer Mann etwas thun muß; was wird das wohl ſeyn?

Alle. Er muß die That thun.

Sokr. Den Pluralis, Kinder, den Pluralis! Der groſſe Mann muß Thaten thun: Und was für welche?

Einer. Groſſe Thaten!

Sokr. Braviſſimo, das war vortreflich geantwortet! Nun iſt alles klar: Alſo wer iſt ein groſſer Mann?

Alle. Der groſſe Thaten thut!

Sokr. Recht! Und warum nennt nun unſer Cornelius Nepos den Pauſanias einen groſſen Mann?

Alle. Weil er groſſe Thaten gethan hat!

Sokr. Scharmant! Aber wie nun, wenn jemand keine groſſe Thaten thut?

Alle. Dann iſt er kein groſſer Mann!

Mit triumphirendem Lächeln wandte ſich izt der groſſe Sokrates zu Roſentretern: Sehn Sie, ſagte er, ſo fragt man Kindern die Gedanken aus der Seele heraus! So entwickelt man ihre konfuſen Begriffe! Das iſt ſokratiſche Lehrart, die ich Ihnen hiermit auf das eifrigſte anempfehle. Folgen Sie meinem Beyſpiele und Sie werden ſich um unſre Schule und um die ganze Stadt verdient machen.

Der Herr Direktor gieng und nahm auch den lezten Ueberreſt von **Roſentreters** Angſt und Verlegenheit mit ſich hinweg. So dunkel ihm vorhin die hohen Lehren von der Hebammenkunſt des Geiſtes geweſen waren, ſo hell war ihm dieſe Probe derſelben. Es kam ihm ſogar vor, als hätt er ſchon mehrmal auf dieſelbe Art ſokratiſiren gehört und überhaupt dünkte es ihm, es ſey kein ſo groſſer

Unterſchied zwiſchen katechiſiren und ſokratiſiren. Dieſer Arbeit des Geiſtes nun fühlte er ſich vollkommen gewachſen und um dem Befehle des Herrn Direktors Genüge zu leiſten, nahm er die Tugenden und Laſter vor, die Cornelius dem Helden Pauſanias beylegt, und es vergiengen keine zehn Minuten, ſo wuſte ganz Quarta, daß die Tugend aus guten Handlungen und das Laſter aus böſen beſtünde.

Mittlerweile giengs in Nachbars Wenzkys Klaſſe ſchon bunt über. Der Herr Direktor hatte zum zweytenmale und mit beſſerm Erfolge vor ſeiner Thüre gehorcht. Er ſaß itzt wirklich auf ſeiner poetiſchen Mähre und noch dazu auf der elendeſten, die je auf Erden geritten worden. Nur wenige Leſer werden den Namen Lyſius aus Halle kennen: Diejenigen aber, die ihn kennen, lachen gewiß ſchon bey dem bloſſen Namen laut auf. Unter allen elenden Reimern war er der elendeſte, und lebten wir noch in den Zeiten des Heydenthums, ſo könnte man ſagen, die Götter hätten ihn für ſeine wäßrichten Reime ſehr paſſend beſtraft, denn er hat ſein Grab in der Saale gefunden. Von dieſem nun las Wenzky auf Anſuchen eines ſeiner Schüler ein ſehr originales, extradummes Hochzeitkarmen vor und die Knaben alle wollten ſchier vor Lachen berſten, als urplötzlich, mit furchtbarer Stirn und drohendem Auge, der Herr Direktor in die Klaſſe trat. Der Schreck ließ Wenzky Hut und Karmen fallen, und wer weiß, was ſonſt noch mehr fiel, wovon man vor zarten Naſen nicht gern ſpricht. „Was machen Sie da, fuhr er ihn ſchnaubend an? Was ſind das für Poſſen? Haben Sie Ihren Verſtand verlohren, daß Sie die edle Zeit damit verderben, ihrer Klaſſe elende Karmina vorzuleſen? Wie gehört das hieher? Es ſey Ihnen hiermit ein für allemal verboten! Und was meinen geſtrigen Beyfall betrift, ſo nehm ich ihn hiermit öffentlich zurück! Ich weiß alles: Es iſt lauter Gaukeley und Blendwerk geweſen! Aber mich betrügt man nur einmal: Verſuchen Sie es zum zweytenmale, wenn Sie können! Ich fodere Sie heraus: Ins beſondere aber dank ich Ihnen für den vortreflichen Gebrauch, den Sie von meinem Ihnen geſchenkten Ideale gemacht haben und wünſche von Herzen, daß Sie die dafür gelöſten 20 Groſchen mit Ihrer Familie in allem Wohlſeyn verzehren mögen. Voritzt empfehl ich mich Ihnen.

Aber ich werde bald Anſtalt machen, daß Sie in Ihrer ganzen Blöſſe erſcheinen.„

Die vier Wände der Klaſſe oder die Tiſche vnd Bänke hätten eben ſo gut ihren Mund aufthun und ſich verantworten können, als Wenzky. Dieſer war rein kapot und bekam auf der Stelle Anwandlungen von Schwindel, die ihn nöthigten, die Klaſſe aus einander gehen zu laſſen. Der Herr Direktor aber, gleich dem Donner,

Der den Wandrer ereilt,
Tödtend ihn faſſet, und ſeine Gebeine zu fallendem Staube
Macht, triumphirend alsdann
Wieder die hohe Wolke durchwandelt —

wandelte auch triumphirend nach Hauſe und ließ ſich nach ausgeleerter Galle ſeine zweyte Portion Kaffee und ſeine zweyte Morgenpfeiſe noch einmal ſo gut ſchmecken.

*

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Nicht völlig ſo gut ſchmeckte unſerm Helden der Nachmittagskaffee, denn noch vor dem Anbruch der ſchwarzen Stunde langte ein Billet von Heineccius an, folgenden Inhalts:

Liebſter Freund!

Es thut mir herzlich leid, daß ich überhäufter Geſchäfte halber mich nicht mit Ihnen mündlich beſprechen kann: Ich wünſchte es gar ſehr, um ſo mancher wunderlichen Gerüchte willen, die unmöglich wahr ſeyn können und doch mit einer unglaublichen Hartnäckigkeit für wahr ausgegeben werden! Sie haben, wie ich höre, geſtern mit der Reviſion unſrer Schule den Anfang gemacht und ich hab es nicht nur vorhergeſehen, ſondern es Ihnen auch mehrmalen mündlich und ſchriftlich geſagt, daß Sie unendlich viel zu ändern und zu beſſern finden würden. Es iſt mir eine groſſe Freude, daß Sie dabey muthig und raſch zu Werke gehen: Allein faſt muß ich fürchten, Freund, daß Sie ein wenig zu raſch geweſen ſind. Lieber keinen Schritt vorwärts gethan, als ſich dem Riſiko ausgeſetzt, ihn rückwärts thun zu müſſen! Für einen Mirus giebt ein einziger ſolcher Rückpas ſchon Stoff genug zu den beiſſendſten Gloſſen, von denen immer zwey mich treffen und nur eine Sie. Vor allen Dingen aber, Freund, hüten Sie ſich ums Himmels willen, daß Sie keinen Lehrer wieder in Gegenwart ſeiner Schüler meiſtern, oder wohl gar ausſchelten! Einmal um Ihrer ſelbſt willen: Denn ich fürchte ſehr, wenn Sie nun weiter in die obern Klaſſen kommen, Herz, Fein, und Burmann möchten Ihre Verweiſe nicht ſo gelaſſen hinnehmen, als Mehlmann und Wenzky. Dann aber iſt ja offenbar das Anſehen der Lehrer der Grundſtein der ganzen Schulverfaſſung! Jenes kränken, heißt dieſer den Todesſtoß geben. Und dieſes Anſehn müſte billig in untern Klaſſen, bey unverſtändigen Kindern, doppelt ſo groß ſeyn: Dieſe muſten ihren Lehrer gradehin für den nächſten nach dem Könige halten und von ſeinem Verfall und Wohlwollen alles Heil und Glück hoffen, ſo wie von ſeinem Zorn und Unwillen alles Unglück befürchten — Wie iſt es aber möglich, daß ſie dieſe Idee haben können, wenn ſie ihren Lehrer von einem höhern eben ſo ausfilzen hören, wie ſie ſelbſt von ihm ausgefilzt worden? Das Weitere überlaß ich Ihrem eignen Nachdenken: Noch lieber aber ſoll mirs ſeyn, wenn, wie ich hoffe, alle die häßlichen Gerüchte, die mir dieſe Anmerkungen abgenöthigt haben, gänzlich falſch und erlogen ſind. Sobald ich kann, eile ich in Ihre Umarmung ꝛc.

Der geneigte Leſer wird ohne mein Erinnern fühlen, daß Heineccius mit dem Knaben Abſalon ungemein ſäuberlich verfuhr: Gleichwohl erregte dis Billet in dem Herzen unſers Helden eine ſehr heftige Unruhe. Die bloße Möglichkeit, daß Heineccius mit ihm unzufrieden werden und ſeine ſchützende Hand von ihm abziehen könne, machte ihm ſchon angſt und bange! Und doch ſagte ihm ſein Dämon, es könne nicht nur, ſondern es müſſe auch am Ende dazu kommen. Die Beſorgniß wegen der weitern Reviſion der Klaſſen kam dazu und er wuſte anfangs ſeinem Leibe keinen Rath, wie er ſich gegen Herz und Burmann verhalten ſollte, denn vor Feinen war ihm nicht bange!

Die alten Jungfern oder auch die jungen, denen es um einen Mann ſehr weh thut, pflegen in ihren Leibes- und Seelennöthen gewöhnlich zu einem ſelbſtgemachten Orakel ihre Zuflucht zu nehmen, als etwa zu Bogazkys Schatzkäſtlein; In dieſes ſtechen ſie aufs Gerathewohl mit einer Nadel und die aufgeſchlagene Stelle entſcheidet dann, was ſie thun oder laſſen ſollen. Auf eine ähnliche Art machte es der Herr Direktor, wenn ihn bisweilen das Orakel ſeines Verſtandes im

Stiche ließ. Er griff blindlings aus ſeiner Bibliothek das erſte das beſte Buch, ſchlug auf und wenn die gefundene Stelle nur irgend einen paſſenden Sinn gab, ſo machte er ſie zur Richtſchnur ſeines Verhaltens. So ſtieß er denn auch dismal auf ſeine Stelle im Jeſus Sirach, die auf der Welt nicht paſſender hätte ſeyn können: Verſteheſt du die Sache, ſo lautet ſie, ſo unterrichte deinen Nachſten; Wo nicht, ſo halt dein Maul zu! (Kap. 5. Vers 14.) Der Ausdruck war etwas derb und der Herr Direktor warf verdrüßlich den ungeſchliffenen Sittenlehrer von ſich: Allein im Grunde fühlte ers recht wohl, daß das freylich bey weitem das geſcheuteſte wäre! Mit der ſechſten Taſſe Kaffee war auch ſein Entſchluß reif, ſich ſogleich noch aufzumachen und das verdrüßliche Geſchäft der Reviſion mit eins zu beenden. Er wollte übrigens Heineccius Befehle folgen und keinen von den obern Lehrern in öffentlicher Klaſſe anblaren; Dagegen aber ſich vorbehalten, ſeine Superiorität auf andre Art zu zeigen.

Er kam nach Tertia, wo Hutter und Burmann wechſelsweiſe docirten; Itzt war die Reihe an Burmann, der mit ſeinen Schülern Aeſops Fabeln griechiſch las. Der geneigte Leſer iſt bereits berichtet, daß die Artigkeit und Höflichkeit dieſes Mannes nicht ſehr weit her war; Allein da er vollends erfahren hatte, wie hart Spitzbart ſeinen beyden Kollegen in Quarta und Sexta begegnet, ſo war er feſt entſchloſſen, im Fall ihm ein gleiches wiederführe, ſo wütend wie Gawins Maulthier um ſich herumzuſchlagen. Dieſem Vorſatz zufolge hob er ſich beym Eintritt des Herrn Direktors kaum einen Zoll hoch von ſeinem Kathederſitze, ließ ſich dann gleich wieder nieder und fuhr unaufgehalten in ſeiner Lection fort. So wie dem wälſchen Hahne in der Fabel, ſtieg auch unſerm Helden das Blut in Nas und Lefzen: Aber der Spruch aus dem Sirach tönte ihm noch immer in den Ohren und er gewann ſoviel Gewalt über ſich, zu ſchweigen. Allein auch ſo ganz wie ein Stummer abzuziehn, war ihm unmöglich! Er warf alſo eine Frage hin, von der er ſchlechterdings kein Arges befürchtete: Ob das Griechiſche hier eine allgemeine Lektion wäre? Allerdings, antwortete Burmann mit einem nachdrücklichen Tone und mit einem Blicke, der ganz deutlich ſo viel ſagen wollte: Herr, wie kann er ſo dumm fragen! Spitzbart, der dieſen Blick nicht bemerkte, replicirte darauf: „Das muß anders werden! Das

Griechiſche iſt bloß eine Sprache für Theologen: Was ſoll man Juriſten und andere Studirende damit quälen!„ Hier ſtand Burmann auf: Solche Injurien auf ſein Lieblingsſtudium, die griechiſche Sprache, konnte er nicht auf ihr ſitzen laſſen. „Quälen, ſagte er mit einer finſtern Stirn? Wie ſoll ich das verſtehen: Daß die griechiſche Sprache an ſich eine Qual iſt, oder daß ich ſie durch meinen Unterricht zur Qual mache? Von dem letzten fodre ich Beweis: Und auf das erſte ſag ich bloß Ars non habet.„ Das übrige verſchluckte Burmann und überließ es dem Herrn Direkter, ſich das osorem, nisi ignorantem hinzuzudenken oder nicht. Allein ſeine Gedanken ſchweiften auf einer ganz andern Fährte! Um Burmannen einen recht empfindlichen Schlag auf ſein freches Maul zu geben und ihn zugleich in Reſpekt zu ſetzen, ſann er auf eine Stelle im Homer, die einzige, die er je griechiſch gehört hatte. Es war der bekannte Spruch, daß es nicht gut ſey, wenn viele regieren; Einer ſey Herr, einer König! Die Applikation war ſo weit paſſend genug: Nur galt es Kunſt, die barbariſchen griechiſchen Töne aus dem Gedächtniſſe wieder aufzufriſchen. Endlich bracht er ſie nach folgender Leſart heraus:

Ουκ αγαθον πολυκοιρανιη εις Κοιρανος εστω.

Sie werden verſtehen, was ich ſagen will, ſetzte der Herr Direktor mit weislich aufgehobenem Zeigefinger hinzu! Die Anordnung der Lektionen iſt mein Departement: Darum bin ich Herr und Κοιρανος!

Nun ſtelle man ſich den finſtern, ſauertöpfiſchen und runzelreichen **Burmann** vor, bey dem das Lachen eine eben ſo ſeltne Erſcheinung war, wie beym **Heraklit** oder **Cato**; Man denke ſich ihn, wie er itzt mit einemmale in ein heftiges Gelächter ausbricht, ſich aber doch geſchwind beſinnt und den Mund zuhält, um ſeinen Vorgeſetzten nicht in öffentlicher Klaſſe zu beſchimpfen und ſich dadurch Verdruß und Ungelegenheit zuzuziehen. Spitzbart, der ſchon im Begriff war wegzugehen, hörte zwar hinter ſich einen Schall, der völlig ſo tönte, wie ein Gelächter: Weil aber der Schall gleich gedämpft wurde, ſo mochte er ſich weiter nicht darnach umſehen und verließ die Klaſſe.

Nun nahm **Burmann** die Hand wieder vor dem Munde weg und ließ ſeinem gepreßten Zwerchfelle freyen Spielraum. Viele meiner Leſer, die das Griechiſche nicht verſtehen, werden durchaus nicht begreifen können, wo eigentlich das Lächerliche ſitzen ſoll: Allein wenn nach Moſes Mendelsſohn Theorie das Lachen aus der Bemerkung einer Ungereimtheit oder Disproportion z. E. zwiſchen Urſach und Wirkung, Mittel und Abſicht ꝛc. entſpringt, ſo hatte Burmann Stoff zur Gnüge zu einem recht vollen und herzlichen Gelächter. Der Herr Direktor wollte ſich gern das Anſehen geben, als ob er das Griechiſche recht wohl verſtünde und nicht etwan wie ein Blinder von der Farbe ſpräche: Allein unglücklicherweiſe führte er den Homeriſchen Vers ganz falſch an, ſo daß keine Spur von Sinn und Verſtande darinn war. Anſtatt alſo einen Nimbus von Gelehrſamkeit um ſich zu verbreiten, verrieth er wider ſeine Abſicht die gröbſte Ignoranz, die natürlich niemanden auffallender ſeyn konnte, als eben Burmann, der ſeinen Vater Homer faſt auswendig konnte. So geſchah es denn, daß dieſer finſtre Schulmonarch einmal in lieber langer Zeit ſich recht ſatt lachte und noch lange Zeit hernach, wenn ihm durch die Verknüpfung der Begriffe das αν αγαθω wieder einfiel, platzte er auch wieder los.

Was in den beyden obern Klaſſen vorfiel, davon meld ich beliebter Kürze willen bloß dis: Fein, wiewol er mit mikroſkopiſchen Augen auch die allerkleinſten Flecken und Fehler in jedem Dinge entdeckte, hatte wie gewöhnlich die ungleich gröbern bey ſich ſelbſt zu entdecken vergeſſen. Er war, wo nicht ein elender, doch nur ein ſehr mittelmäſſiger Lehrer; Viel Worte und wenig Sachen! Dabey hatte er die abſcheuliche Gewohnheit, faſt in jeder Stunde bittre Sticheleyen auf ſeine Kollegen und auf den Herrn Direktor am allermeiſten, einzuſtreuen. Das that er aber nur in der zweyten Klaſſe, die er und **Burmann** zugleich verſahen; In der erſten, wo er auch einige Stunden hatte, wagte er es nicht mehr, ſeitdem ihm der Rektor Herz deswegen eine ſehr ernſthafte Warnung gegeben hatte. Spitzbart, der alles dis erſt künftig erfahren ſollte, war mit ſeinem lieben Prorektorchen überaus zufrieden und beſtellte ihn auf den Abend wieder zu ſich, um ihm ſeine an Wenzkyn genommene Rache zu erzählen. Herz machte eben einige Experimente mit der Elektriſirmaſchine, als ihn der Herr Direktor überfiel. Vor dismal war er klug genug, kein lautes Wort zu ſagen, ſondern nickte bloß zuweilen oder lächelte, und ſo rettete er ſich, ohne weitern Schimpf und Schande, glücklich nach Hauſe.

*

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

So wie das berühmte Müllerthier in der Fabel, ohnerachtet ſeiner Löwenhaut, gleichwohl an einem gewiſſen Merkmale an den Ohren erkannt wurde: So erkannte auch das Arlesheimiſche Publikum an den Probeſtücken zweyer Tage, daß unſer Herr Direktor ein klarer baarer Stümper in dem ganzen weiten Schul und Erziehungsweſen ſey. In allen Geſellſchaften, diejenigen ausgenommen, in denen **Heineccius** zugegen war, giengs haarſcharf über ihn her, und man erzählte ſich, nachdems fiel, bald mit Lachen, bald mit Aerger und Verdruß, bald mit Achſelzucken alle die feinen Geſchichtchen, die in den Klaſſen vorgefallen waren. Die Schulkollegen wurden itzt öfter als jemals zum Kaffee und Abendbrode gebeten, um ihre gehabten Abentheuer recht authentiſch und ausführlich zum Beſten zu geben. Die beau monde betrug ſich dabey, wie mans von ihr erwarten kan; Sie ſpottete hinter Spitzbarts Rücken, aber da war keiner, der ihm ein Wort ins Angeſicht geſagt hätte. Die gemeine Bürgerſchaft hingegen gerieth in eine eigentliche aufrühreriſche Gährung, zu der Wenzky die nächſte Veranlaſſung gab.

Der geneigte Leſer wird ſich erinnern, wie wir ihn zuletzt, von den Blicken des Herrn Direkors zu Boden geſchlagen, verlieſſen. Der arme Mann war wirklich hart getroffen. Welch eine plötzliche und ſchaudervolle Revolution! Den Tag vorher der Abgott des Herrn Direktors, von ihm bis in den Himmel erhoben und zum Muſter der Nachahmung aufgeſtellt: Den Tag drauf von eben demſelben wie im Sturme hinuntergeſchleudert in den tiefſten Abgrund der Verachtung und Nichtswürdigkeit! Doch gekränkter Ehrgeiz war noch das wenigſte, was ſein banges Herz zernagte: Er ſah ſich ſchon in Gedanken von ſeinem Amte geſetzt und mit Weib und Kindern ein Raub der Noth und des Elends! In dieſer Furcht und Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten, lief er faſt Haus bey Haus zu ſeinen Freunden, den ehrſamen Beckern, Fleiſchern, Schuſtern, Kupferſchmieden, Würzkrämern, Brandweinbrennern u. ſ. f. die ihre Kinder in ſeiner

Klaſſe hatten und, wie wir ſchon wiſſen, mit ihm als Lehrer ungemein zufrieden waren. Unter vielen Thränen klagte er einem jeden von ihnen ſeine groſſe Noth und Verlegenheit, betheuerte ſeine Unſchuld und daß er bloß von böſen Zungen angeſchwärzt worden ſey und flehte jedermänniglich um Hülfe und Beyſtand und Vorbitte bey dem Herrn Direktor, daß er ihn nur in ſeinem ſchweren Grimme nicht abſetzte. Ein allgemeiner Unwillen entbrannte in aller Herzen, und ein jeder gab Wenzkyn die Hand drauf und verſicherte ihn mit einem kräftigen Schwure oder Fluche, eher ſollte die Stadt zu Grunde gehen, als daß ſie es leiden wollten, ihn abſetzen zu ſehen. Den nächſten Sonntag verſammlete ſich eine ganze Schaar Malkontenten im Gaſthofe zum blauen Stiefel und das erſte und letzte Wort war Wenzkys Sache. Bier, Tabak und Aquavit brachte die ſchon erhitzten Gemüther noch mehr ins Feuer und es würde zu wütenden und für den Herrn Direkter äuſerſt unangenehmen Endſchlüſſen gekommen ſeyn, wenn ſich nicht einer aus der Geſellſchaft, ſeines Zeichens ein Schwefellichtkrämer, ins Mittel geſchlagen hätte. Dieſer Mann war einer von den halbgelehrten Leuten, die das Recht haben, in Tabagien Orakelſprüche zu thun. Er hatte etwas von den neuern Schulverbeſſerungen munkeln hören und anſtatt mit den übrigen auf Spitzbarten los zu ziehen, nahm er ſich jener aus allen Kräften an. „Kinder, ſagte er, nehmt mirs nicht übel, ihr ſeyd gute brave Leute allezuſammen: Aber ſolche Sachen, verſteht ihr, die ſind über euern Hohrezont! Da ſchimpft und ſchmält ihr nun auf den Herrn Director, daß er Wenzkon ein bißchen hart übers Maul gefahren iſt: Er kann nicht anders, er muß! Denn wo Gukuk wär er im Stande, daß er aus unſrer Schule ein Vielandropinum machen könnte, wenn er alles bey den alten Löchern laſſen wollte? Erſt muß der alte Sauerteig ausgefegt werden, das iſt das Fundament: Und wo kein Fundament iſt, da iſt auch all mein Tage kein Grund!" Dis Räſonnement war zu bündig, als daß es nicht bey den Zuhörern hätte Eingang finden ſollen. Aber, rief einer aus der Geſellſchaft, wat Düwel is denn dat für en Blirdings wat he da ſeggt, ſo een Vielan — „Das will ich euch erklären, verſetzte der Krämer. Ein Vielandropinum iſt eine Schule, ordentlich wie eine Schule iſt, aber, verſteht ihr, auf eine ganz neue Manier, dergleichen erſt vor etlichen Jahren iſt erfunden worden. Exempla ullistrant rem, ſagen wir Lateiner: Das heiſt, damit ihr doch eine vernünftige Vorſtellung von der Sache kriegt, ſo will ich euch ein Beyſpiel geben. Hier zu Lande braucht eine Henne drey Wochen, eh ſie ein Ey ausbrütet. Nun werdet ihr vielleicht denken, daß das in der ganzen weiten Welt eben ſo iſt: Ja proſt die Mahlzeit! Da iſt euch ein Land, ey ihr müßts ja wohl aus der Bibel kennen, Egyptenland, wo der König Pharao mit ſeinem Heere erſoff! Nun ſtellt euch Wundershalber vor, was die Leute da für einen verhenkerten Kniff haben, um die Eyer auszubrüten! Da ſchieben ſie ſie euch in groſſe mächtige Backöfen, wohl 6 bis 7000 Stück auf einmal, und die Ofens ſind dann ordentlich geheizt, verſteht ſich! Wie lange meynt ihr nun wohl, daß es währt, eh die Kicken auskriechen? Vier und zwanzig Stunden, keine Minute länger! Das iſt wahr, das könnt ihr glauben, ich hab es in mehr als einer Reiſebeſchreibung geleſen. Nun ſeht ihr, Kinder, ein Vielandropinum, das iſt nun gleichſam ſo ein Backofen, wo die Kinder zwanzigmal geſchwinder zu Verſtande und zur Vernunft kommen, als in den Schulen, die keine Vielandropinos ſind. Und ſolch einen Backofen, verſteht ihr, ſoll unſer neuer Herr Direktor auch bey uns anlegen, dazu hat ihn der edle Magiſtrat ſo weit her verſchrieben! Laßt ihr ihn alſo nur machen: Ich ſteh euch davor, in Jahr und Tag, wenn erſt alles im Stande iſt, räſonniren uns unſre Jungens hundertmal den Tag in den Sack hinein und heraus!"

Ich habe nicht umhin gekonnt, dieſe originale Definition eines Philantropins mitzutheilen, ob ich gleich gar nicht Willens bin, den ganzen langen Schnickſchnack einer halbbeſoffenen Tabagie einzurücken. Genug, ob ſichs gleich der Schwefellichtkrämer für den Herrn Direktor eben ſo ſauer werden ließ, wie Cicero für den Milo, ſo war er doch nicht im Stande, die einmal aufgebrachten Gemüther ganz zu beſänftigen. Sie blieben hartnäckig dabey ſtehen, Wenzly wäre eine gute ehrliche Haut und die Kinder lernten was bey ihm und ſie verlangten gar keinen beſſern Präceptor, und ein Fehler wäre kein Schelmſtreich, daß man einen gleich darum ſo proſcibuliren, geſchweige gar abſetzen dürfe, und überdem hätten ſie ihm mit Hand und Mund verſprochen, ſich ſeiner anzunehmen. Endlich ſchlug ein handfeſter Hufſchmid mit geballter Fauſt auf den Tiſch; Ich gehe hin zum Direktor, ſagte er, und das morgendes Tages, wenns Feyerabend iſt und er muß michs verſprechen, daß er Wenzlyn will ungeſchoren laſſen oder wir kriegen Händel. Das wolln wir auch, rief gleich ein halbes Dutzend der Anweſenden: Wir wollen ihm das in aller Güte zu verſtehn geben, denn die Schule iſt unſer und die

Kinder ſind auch unſer! Mit dieſem Endſchluſſe ging die Verſamlung aus einander.

Den folgenden Tag zur geſetzten Zeit kamen ſie richtig beym Hufſchmide zuſammen, und nachdem dieſer zum Sprecher ernannt worden, machten ſie ſich unverzüglich auf den Weg. So zog vor einigen Jahren das löbliche Schuſtergewerk der Stadt Zürich gegen Lavaters Haus zu, um ihn zu ſtrenger Rechenſchaft zu fodern, daß er ihnen nicht nur ihre Schönheit, ſondern ſelbſt ihre Mannheit ſtreitig gemacht! Dieſer wuſte ſich auf eine ſehr gute Art aus dieſem garſtigen Handel zu ziehen und durch einen einzigen prieſterlichen Einfall beſänftigte er die ganze aufgebrachte Menge. Nicht alſo unſer Herr Direktor! Kaum hatten die Bürger mit aller Höflichkeit und Gelaſſenheit angefangen, ihre Nothdurft vorzutragen, ſo brannte ihm ſchon das Pulver von der Pfanne. „Wie, was, rief er, ſo ein niederträchtiger Menſch, ſo ein Betrüger will ſich ſogar unterſtehen, und eine Rebellion gegen mich anzetteln? Gut, wir wollen ſehen, wer den andern vermag! Ich werde meine Maaßregeln zu ergreifen wiſſen!“ Die Bürger ſahen einander an und ſchon begann auch ihnen das Blut ein wenig wärmer zu werden. Es wäre nicht wahr, ſagten ſie, daß Wenzky ein Betrüger ſey und wer ihm das nachſagte, der ſpräche es als kein ehrlicher Mann! Er wäre ſo lange Jahre an der Schule geweſen und es hätte kein Menſch über ihn zu klagen gehabt, und izt wäre auf einmal der Henker los! Dieſe reſpektswidrigen Reden jagten den Herrn Direktor noch mehr in Harniſch; Er warf mit groben Leuten, ungeſittetem Pöbel und mehr dergleichen Anzüglichkeiten um ſich und ließ unter andern auch ein Wort fliegen, daß es Gottlob noch Gerichtsdiener gäbe, die unruhige und rebelliſche Bürger beſſere Mores lehren könnten. Damit ſtieß er dem Faſſe völlig den Boden aus! Die Bürger ſchäumten vor Wuth und Galle, ſtampften mit Stöcken und Füſſen und diejenigen, die der Zorn zu Worten kommen ließ, donnerten ganze Salven von Schimpfreden, Verwürfen und Drohungen auf ihn los. Die Lage unſers Herrn Direktors war nun äuſſerſt unangenehm! Für ein ſtolzes Gemüth iſt auf der Welt nichts kränkender, als Mißhandlung vom Pöbel: Und dieſer muſte er izt ohne Gnade ſeinen Rücken darhalten! Er verſuchte es anfangs mit Gegenſchelten, aber ſeine Stimme war zu ſchwach, um durch ein halb Duzend dicke Bierhälſe durchzudringen. Fliehen war ihm ebenfalls verſagt: Denn das Zimmer hatte nur eine Thür und dieſe war von den Bürgern beſezt! Schreyen um Hülfe: Wer hätte das hören können, oder wenns auch die Frau Direktorn und Fiekchen gehört hätten, wie konten die helfen? Es war alſo mit unſerm Helden Matthä am Letzten und es blieb ihm nichts übrig, als ſich in Geduld zu faſſen, und ſein ſtillzuhalten, bis die Lungen der Leute erſchöpft wären und ſie von ſelbſt ihrer Wege giengen!

Doch wenns Matthä am Letzten iſt,
Trotz Rathen, Thun und Beten:
So rettet oft noch Weiberliſt
Aus Aengſten und aus Nöthen.

Mit einemmale riß Fiekchen die Thür auf und rief in der größten Haſt herein: Papa, kommen Sie geſchwind, der Herr Stadtdirektor Heineccius ſind da! Dieſer glückliche Einfall veränderte im Augenblick die ganze Scene. Den Bürgern blieb das Wort im Munde ſtecken bey dem bloſen Namen Heineccius, der Gewalt über ſie hatte, ſie zu züchtigen oder loszulaſſen. Spitzbart hingegen der vorhin verſtummt war, kam nun wieder zur Sprache; Nun iſts gut, ſagte er, indem er keck auf die Stubenthür zu marſchirte und die Bürger ihm von beyden Seiten Platz machten: Geduldet euch nur, bis morgen, dann ſollt ihr für eure itzige Vermeſſenheit den verdienten Lohn empfangen! Voritzt befehl ich euch, ſogleich mein Haus zu verlaſſen!

Die Bürger lieſſen ſichs nicht zweymal ſagen und zogen ſtillſchweigend und mit hängenden Köpfen davon. Fiekchen aber freute ſich herzinniglich, daß es ihr durch eine Liſt gelungen war, ihren Vater aus den Händen des Pöbels zu retten.

*

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Leider konnte nur Fiekchen ihren Vater nicht überall hinbegleiten! Und hätte ſie es auch gekonnt, ſo gerieth er doch zu Zeiten in Verlegenheiten von der Art, aus denen keine Weiberliſt, ſondern einzig und allein Männerverſtand retten kan. Der geneigte Leſer erinnert ſich vielleicht noch des oben entworfenen Plans zu einer pädagogiſchen Verſamlung, deren ehrwürdiger Präſes unſer Spitzbart ſeyn ſollte. Gern hätt er ſie noch einen Monath aufgeſchoben und am allerliebſten hätte er es geſehen, es wäre gar nichts draus geworden: Aber Heineccius drang in ihn, ſie mit der nächſten Woche zu eröfnen und ſo half denn kein Zittern vors Frieren! Die ſämmtlichen Lehrer des Gymnaſiums wurden dazu ſchriftlich eingeladen und wiewohl es ihnen nicht zur eigentlichen Zwangspflicht gemacht werden konnte, darinn zu erſcheinen, ſo konnten ſie doch nicht füglich wegbleiben, weil das Beſte des

Gymnaſiums in allgemeine Berathſchlagung genommen werden ſollte. Sie erſchienen alle, mehr durch Neugier als pädagogiſchen Enthuſiasmus herbey geführt, bis auf den einzigen Wenzky, der ſich mit Unpäßlichkeit entſchuldigen ließ. Eigentlich aber fürchtete er ſich bloß, in dieſer öffentlichen Verſamlung von ſeinen Obern examinirt zu werden. Auch Heineccius kam und brachte noch einige ſeiner Freunde mit. Mit eben der wichtigen, von hohen Dingen ſchwangern Miene, mit der ſonſt Spitzbart die Kanzel beſtiegen hatte, beſtieg er itzt den Katheder und eröfnete die Feyerlichkeit mit einer kurzen, aber deſto geiſtreichern Rede, worinn er wie ein Sanct Johannes von dato an bis zum Untergange der Welt alle die groſſen Revolutionen vorherverkündigte, die dieſe Verſamlung anrichten würde. Drauf ſchritt er zur Sache ſelbſt, zog ſein Ideal aus der Taſche, legte es vor ſich auf den Katheder und that nun der Verſamlung kund, daß vorheute über die Einführung der Prämien groſſer Rath gehalten werden ſollte. Dem zufolge las er die dahin gehörigen Stellen über die Untauglichkeit und Schädlichkeit der körperlichen Strafen, über die groſſe Kraſt und Wirkung der Prämien und worinn ſie beſtehen ſollten ꝛc. ſehr pathetiſch vor und beſchloß damit, daß nun weiter nichts fehle, als einen kleinen Fond auszumitteln, von dem man die Prämien für alle Klassen bestreiten könne, welches er der Weisheit und Einsicht seines hohen Gönners Heineccius lediglich überlassen wolle!

Heineccius machte wie billig seine gnädige Verbeugung: Da er aber bemerkt hatte, daß der Rektor Herz die ganze Zeit über heimlich bey sich gelächelt, so vermuthete er bey ihm einige Einwürfe gegen den geschehenen Vortrag. Um nun diese herauszuholen, wandte er sich an das ganze Kollegium der Lehrer und verlangte von Ihnen ihr Gutachten: Und Sie, mein Herr Rektor, fuhr er fort, sind der erste, reden Sie frey und unverholen, was Ihnen Theorie und Erfahrung über diesen Punkt eingiebt und wenn Sie andrer Meynung sind, so rechnen Sie fest darauf, daß Sie uns nur zu überzeugen brauchen, um sogleich auf Ihre Seite zu treten!

Diese sehr vernünftige Aufforderung, die aber dem Herrn Direktor ein Aergerniß und eine Thorheit war, bewog den Rektor Herz, sich also und folgendergestalt vernehmen zu lassen: „Durch Ihren Befehl aufgefodert wage ich es dann, mein unvorgreifliches Urtheil über das Prämienwesen vorzutragen. Von einem gänzlich Unvorbereiteten erwartet man keinen strengen Zusammenhang der Gedanken, noch Zierlichkeit des Vortrages: Bloß einzelne zerstreute Bemerkungen, in das einfache Gewand der Wahrheit gehüllt.

Nach meiner beſten Einſicht und Erfahrung kann ich nicht anders, als die Prämien von dem bisher gewöhnlichen Schlage nicht nur als untauglich, ſondern ſelbſt als höchſt ſchädlich und verderblich verwerfen. Daß ſie ein kleiner Sporn zur Thätigkeit ſind, will ich ihnen nicht abſprechen: Aber für das Bißchen Gute, was ſie auf der einen Seite bewirken, zerſtören ſie auf der andern doppelt ſo viel! Entweder laufen ſie auf einen Kitzel des Gaumens oder auf einen Kitzel der Eigenliebe und des Ehrgeizes hinaus. Jene, als bloß ſinnliche Belohnungen ſchicken ſich natürlich auch nur für bloß ſinnliche Geſchöpfe: So lange alſo das Kind noch Thier iſt, behandle man es als ſolches, und ſo wie man einen Hund durch einen vorgehaltenen Knochen oder durch ein Stück Fleiſch zu allerhand Künſten anlernt, ſo mag man meinetwegen ein ſolches Thierkind mit einem Roſinchen oder Aepfelchen zum Thun und Laſſen antreiben. Aber ſo wie das Kind anfängt, Menſchheit zu zeigen, ſo wie die Morgendämmerung des Verſtandes und der Vernunft bey ihm anbricht, dann weg mit dieſen bloß thieriſchen Motiven! Müſſen ſie nicht auf eine nothwendige

Art die Kinder zu niedrigen Sklaven des Bauches machen, die kein höheres Vergnügen kennen, als einen Leckerbiſſen, nach nichts ſo eifrig ringen und ſtreben, als nach einem Leckerbiſſen und umgekehrt wie todte Klötzer ſind, wo kein Leckerbiſſen paſſirt? Ich kenne mehrere ſolcher elenden Geſchöpfchen, die dieſen Prämien eine eigennützige, alles Edlen und Groſſen unfähige Seele und obendrein einen verdorbenen und gebrechlichen Körper zu verdanken haben! Noch weiter aber greifen die ſchlimmen Folgen davon um ſich, wenn man ſich dieſelben in öffentliche und zahlreiche Schulen eingeführt vorſtellt. Neid und Misgunſt, Zank und Streit werden dadurch allgemein ausgebrütet werden! Unter zehnen, die gekrönt werden, arten gewiß neune in eitle Närrchen aus, die ſich ihres Vorzugs überheben und ſtolz auf ihre nichtgekrönten Schulkameraden herabſehen! Nur bey einigen wird die Thätigkeit ſtärker werden, bey dem größten Haufen aber wird ſie erſchlaffen, weil die Lockſpeiſe viel zu hoch hängt, als daß ſie ſich Hofnung machen könnten, ſie zu erhaſchen! Was die Prämien für die ſchon erwachſenere Jugend anbetrift, ſo muß ich geſtehen, daß es mir unbegreiflich iſt, wie die Pädagogen neuerer Zeit ſich ſo handgreiflich und augenſcheinlich widerſprechen können. Auf der einen Seite empfehlen iſt uns die größte Behutſamkeit und Klugheit bey Austheilung des Lobes an unſre Schüler: Und doch verlangen ſie auf der andern Seite, daß wir das Lob mit vollen Händen unter ſie verſchwenden und ihnen, mit Leſſing zu reden, das Rauchfaß an die Ohren ſchlagen ſollen! Ich ſetze mich in die Stelle eines mit Ordensband und Stern behangenen Schulknaben und verſinke entweder vor Scham oder berſte vor Hochmuth! Wer würde es nicht als eine Erzpoſſe belachen, wenn man einen Wettläufer, der ſeinen Mitbuhlern einen kleinen Vorſprung abgewonnen, eh er noch einmal die Hälfte des Ziels erreicht, mit einemmale anhalten wollte, um öffentlich unter Trompeten- und Paukenſchall bekannt zu machen: Der und der iſt nun halb am Ziele! Erſt vollende er ſeine Bahn ganz, erſt erreiche er das Ziel ſelbſt: Dann ertöne, wenn es denn einmal ſeyn ſoll, die Trommete! Ich für mein Theil bedarf Gottlob, bey meinen Schülern keinen ſolchen ſtumpfen Sporn, um ihren Fleiß und ihre Thätigkeit anzuregen. Der Reiz der Wiſſenſchaften iſt für ſie allein ſchon Sporns genug! Sie ſind fleißig, weil ihnen ihr Fleiß Vergnügen macht; Weil ſie wiſſen, daß Gott ſie nicht zum Müſſiggange, ſondern zur Arbeit erſchaffen hat; Weil nur allein ihr Fleiß ſie in den Stand ſetzen kann, einſt nützlich und brauchbar für die Welt zu ſeyn! So wie ich ſelbſt nach meinem beſondern Geſchmacke das ſtille Verdienſt bey weitem dem rauſchenden vorziehe, ſo ſuche ich auch meinen Schülern gleiche Grundſätze einzuflöſſen. Ich lehre ſie, das Gute mehr um ſein ſelbſt willen zu thun, als um der zeitlichen Ehre und Vortheile willen, die daraus entſpringen. Ich ſuche ſie ſo viel möglich auf den Fall vorzubereiten, daß ſie für alle ihre Mühe und Anſtrengung vielleicht nicht den verdienten, geſchweige den erwarteten Lohn einerndten und auf dieſe Weiſe lehre ich ſie die Kunſt, Prämien, nicht zu verdienen, ſondern zu entbehren; eine ungleich gröſſere, denk ich, als die erſte! Das ſind einige meiner Gründe, die mir ſo eben einfallen, weswegen ich mit dem Herrn Direktor über die Prämien auf Schulen nicht einerley Meynung ſeyn kann. Weit entfernt, mich der Einführung derſelben zu widerſetzen, bitt ich mir bloß die Wohlthat aus, bey meiner bisher beobachteten Methode zu bleiben und meinen Beyfall und meine Liebe die höchſte Prämie ſeyn zu laſſen, die ich meinen Schülern zutheile."

So wie von Davids Steine der groſſe Goliath zu Boden fiel, ſo fiel auch der groſſe Spitzbart durch die Hand eines ſeiner Meynung nach ſehr ſchwachen und ohnmächtigen Gegners. Der Fall hatte ihn ſo dußlicht gemacht, daß er in den erſten Minuten gar kein Zeichen des Lebens von ſich gab und als er ſich endlich wieder erholte, brachte er nichts als unzuſammenhängende und abgebrochene Töne vor. Heineccius kriegte auch zur Geſellſchaft einen derben Puff ab oder, ohne Allegorie zu ſprechen, Heineccius fühlte itzt zum erſtenmale die groſſe Ueberlegenheit des Geiſtes, die der von ihm zurückgeſetzte Herz über den von ihm vergötterten Spitzbart zeigte. Es fiel ihm von ſeinen Augen wie Schuppen und er ſah nun klärlich ein, daß das ſo hochgeprieſene Ideal ein feines Spinnegewebe ſey, das ein erfahrner Schulmann mit einem einzigen Hauche in alle Lüfte blaſen könne. Das Stottern und Stammeln vollends, was der Herr Direktor betrieb, um etwas zuſammenzubringen, was einer Widerlegung ähnlich wäre, hob ihn noch weiter aus der Affektion ſeines Beförderers! Mit ſichtbarem Verdruſſe ſtand er auf und ſagte, es möchte vor heute genug ſeyn; Eine Widerlegung der vom Rektor Herz gemachten Einwendungen wäre keine Sache, die ſich ſo leicht übers Knie brechen ließe; Der Herr Direktor ſollte erſt reiflich darüber nachdenken und dann reden. Wie vom Donner gerührt, verließ Spitzbart den Katheder und die Verſamlung gieng aus einander. Ganz ſchachmatt und lendenlahm kam er nach Hauſe, und wer ihm izt auf der Stelle ſein verlaßnes Inſpectorat in Rübenhauſen wiedergegeben hätte, wär ihm ein Engel vom Himmel geweſen!

*

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Doch ſo ſchnell erbarmt ſich der Himmel eines Thoren nicht, der von Stolz aufgebläht, den Herkules ſpielen wollte! Oft läßt er ihn die ganze Suppe, die er ſich eingebrockt, bis auf die Neige auseſſen, damit er andern ein deſto warnenderes Beyſpiel ſey, weiſer und klüger zu werden. Kaum hatte ſich das eben erwähnte Ungewitter verzogen, als von einer andern Gegend ſchon ein neues und noch ſtärkeres aufſtieg! Mirus, der nun ſchon längſt wuſte, weß Geiſtes Kind der Herr Direktor war, hielt es nicht nur für erlaubt, ſondern ſogar für Pflicht, ihn in ſeiner völligen Blöße ans Licht ziehen zu helfen. Zu ſeiner Ehre ſey es geſagt, daß nicht niedrige Schadenfreude ihn dazu antrieb, ſondern bloß ſeine unwandelbare Freundſchaft gegen den Rektor Herz. Er hofte nehmlich, wenn Spitzbart erſt in der Verkehrtheit ſeines Kopfs und Herzens die ganze Schule um und um gekehrt hätte, ſo daß die ganze Stadt über ihn Zeter ſchrie, dann würd' es leicht ſeyn, ihn für invalide zu erklären und mit halbem Gelde zu Tode zu füttern; Die andre Hälfte würde dann dem Rektor Herz zugelegt und ihm zugleich das Direktorium übertragen! Das war ſein Plan, und dieſem gemäß machte ihm freylich jede Nachricht von Spitzbarts Sottiſen wahre Freude. Auch die Erzählung von den Actis der pädagogiſchen Verſamlung ergötzte ihn ungemein und er bedauerte ſehr, daß er es verſchmäht hatte, ſie perſönlich zu beſuchen! Allein dieſer Kontraſt zwiſchen Herz und Spitzbart war ihm noch nicht auffallend genug: Er wollte ihn noch ſtärker haben und dazu ſtand ihm ein ſehr leichter Weg offen. Der geneigte Leſer wird ſich erinnern, daß der ganze Einfall mit der pädagogiſchen Verſamlung ein bloſſer Nothſchuß des Herrn Direktors war, um den öffentlichen Lehrſtunden zu entgehen, zu denen er vermöge ſeiner Vokation gehalten war. Mirus merkte ohnſchwer das Ziel vom Gruſſe und ſtreckte ſeine ſtarke Hand aus, um das Schiflein des Herrn Direktors, das ſich kümmerlich genug auf eine Sandbank gerettet hatte, von neuem ins wilde und tobende Meer zu werfen.

In der nächſten Seſſion auf dem Rathhauſe, als alle Senatoren verſamlet waren, bat Mirus um Erlaubniß, ein Wort von Schulſachen vorzutragen. Da der Himmel ſie ſo glücklich gemacht hätte, ſagte er mit einer ſchelmiſch trocknen Miene, ihnen einen Direktor zu beſcheren, der ſich gleich beym Antritte ſeiner Regierung von einer ſo glänzenden und wirklich idealiſchen Seite zeigte, ſo könnte er ſich, um des Beſtens der Schule willen, des Wunſches nicht enthalten, ihn, ſo wie er ſich ſchon mehreremale als ein Demoſthenes auf dem Katheder gezeigt hätte, auch als einen Sokrates darauf zu ſehen. Die ſchöne Probe, die er bereits in einer der untern Klaſſen von ſeiner ſokratiſchen Geſchicklichkeit abgelegt, mache einen nothwendig noch mehr lüſtern und glücklicherweiſe finde es ſich, daß er laut des klaren Buchſtabens ſeiner Vokation gehalten ſey, in einigen ſelbſtbeliebigen Stunden öffentlichen Unterricht zu ertheilen. Er trage alſo hiermit darauf an, daß vom ganzen Korpore des Senats ein ehrerbietiges Schreiben an den Herrn Direktor erlaſſen werde, des Inhalts, daß er ſich doch entſchlieſſen möchte, der Schule die Wohlthat ſeines Unterrichts angedeihen zu laſſen.

Man kann leicht denken, daß jedes Wort von Mirus für ſeinen Kollegen Heineccius ein Pfeil war! Und doch hatte jener in der Hauptſache zu groß Recht, als daß es dieſem hätte einfallen können, ihn zu konterkarriren. Er erwie derte alſo bloß mit einer bittern Miene, der Herr Direktor werde ſich ſchon von ſelbſt ſeiner Pflicht erinnern, ohne daß es eines beſondern Schreibens an ihn bedürfe! Seine Lektionen würden mit der nächſten Woche angehen, er habe es bereits gegen ihn erklärt! Mit dieſer Verſicherung begnügte ſich Mirus vor der Hand, ohne weiter zu unterſuchen, wie wahr oder falſch ſie wäre und ſo gieng der Senat aus einander.

Kaum aber war Heineccius nach Hauſe, ſo ergrif er die Feder und ſchrieb an Meiſter Spitzbarten folgendes nicht ſehr erfreuliche Billet:

„Ich bin in einer entſetzlichen Situation. Mein ganzes Herz empört ſich, einem Manne, den ich einmal meinen Freund genannt habe, Härten zu ſagen: Und doch, wie kann ich anders? Es muß heraus, das ſchreckliche Wort, das ich mir und Ihnen mit dem Verluſte meines liebſten Kleinods abzukaufen wünſchte: Sie haben mich hintergangen, oder wenn Sie lieber wollen, Sie haben mich verführt, mich ſelbſt ſchändlich, ſchändlich zu hintergehen! Sie ſind nicht der, für den Sie ſich gegeben haben und ich lern itzt, nur leider zu ſpät, welch eine himmelweite Kluft zwiſchen Schreiben und Thun, Entwurf und Ausführung befeſtigt iſt. Ich bin mir ſelbſt gram, daß ich fähig war, einen ſolchen Trugſchluß zu machen: Und doch, wer an meiner Stelle hätt ihn nicht ebenfalls gemacht? Zwar ſo thöricht war ich nie, zu glauben, daß Sie oder irgend ein Menſch im Stande wären, Ihr Ideal zu realiſiren: Aber das glaubt ich, wer ein Ideal ſchreiben kann, kann auch eine Schule ſo vollkommen machen, als es ihre Lage verſtattet. Leider glaub ich das nun nicht mehr, und wenn es Ihnen wehe thut, dieß von mir zu hören, ſo denken Sie nur, daß es mir noch tauſendmal weher thun muß, die unzähligen Spöttereyen und Sarkaſmen von Alrus über Sie und mich zu hören. Noch heute hat er auf dem Rathhauſe mit wermuthbittern Ausdrücken darauf angetragen, daß Sie Ihrer Vokation gemäß einige Lehrſtunden am Gymnaſio geben ſollten. Ich kann Ihnen alſo nicht helfen, mit dem nächſten Montage müſſen Sie den Anfang machen: Aber ich beſchwöre Sie bey allem, was heilig iſt, bieten Sie alle Ihre Kräfte auf Ehre einzulegen. Sollte es geſchehen, der Himmel verhüte es! daß es damit eben ſo ſchief gienge, wie mit der angefangenen pädagogiſchen Verſammlung, ich würde — ja, ich würde Sie haſſen; nicht verfolgen, aber eigentlich haſſen. Noch zur Zeit bin ich davon weit entfernt und eben das, daß ich ſo rund und frey an Sie ſchreibe, iſt ein Beweis, daß ich noch wahre, warme Freundſchaft für Sie hege. Kommt es erſt ſo weit, daß Sie weder mündlich noch ſchriftlich eine Sylbe von mir hören; dann rechnen Sie drauf, daß es mit uns auf ewig aus iſt. Sie haben es in Ihrer Gewalt, es zu verhüten und ich dächte, ſo viel hätt ich auch wohl um Sie verdient, daß Sie den Willen dazu haben ſollten.“ ꝛc.

Sancho Panſa, erfreulichen Andenkens, preiſt einmal den Mann ſehr hoch, der das herrliche Ding, den Schlaf erfunden hat! Unſer Held hätte Urſach gehabt, den Erfinder des niederſchlagenden Pulvers gleich hoch zu preiſen: Denn eine gute Doſis davon zerſtörte alle ſchlimme Wirkungen, die der plötzliche Schreck über dieſen Brief bey ihm hätte anrichten können. Aber ſo wie ein träger Gaul, der im halben Schlummer einen tiefen Fußfall thut, von ſeinem Reuter in die Höhe geriſſen ſich zuſammenrafft und rennt und läuft, als kriegt er den Koller: So raffte ſich auch unſer Herr Direktor mächtig zuſammen. Die Deliberation, mit welcher er vorhin nicht zu Stande kommen konnte, was und wie viel Stunden er nehmen wollte, war itzt gleich abgethan. Die Theologie ſollt es ſeyn, nebſt der Vertheidigung der chriſtlichen Religion, in wöchentlichen vier Stunden, und da dis bisher das Fach des Rektors Herz geweſen war, ſo ergieng an ihn die Order, die theologiſche Klaſſe mit der nächſten Woche zu räumen. Kaum erſcholl das Gerücht davon unter den Schülern, ſo fuhr in ſie alle der Geiſt der Unzufriedenheit und des lauten Murrens. Unter allen Lektionen, die ihnen Herz gab, war ihnen dieſe grade die liebſte: Ein wahrlich ſeltner Fall! Aber Herz entfernte ſich auch himmelweit von der gewöhnlichen jämmerlichen Methode, die Religion vorzutragen, die den Kopf mit Definitionen, Diſtinktionen und Demonſtrationen anfüllt, aber das Herz leer und kalt läßt. Er lehrte ſo eigentlich nicht, ſondern erweckte und entzündete die Religion bey ſeinen Zuhörern; Er leyerte ihnen nicht, wie die Moraliſten pflegen, die Pflichten gegen Gott, gegen andre und gegen ſich ſelbſt nach einander vor, ſondern flößte ihnen wirklich tiefe Ehrfurcht vor Gott und feurige Liebe zum Guten ein; Da er ſeine Schüler aufs genaueſte kannte, ſo zog er ihre geheimſten Begierden und Leidenſchaften ans Licht, zeigte ihnen aus tauſend Beyſpielen ihre ſchrecklichen Folgen und unterſtützte ſie mit Rath und That, dieſelben gänzlich zu unterdrücken oder auch zu mäßigen. Dieſen Mann, mehr Beichtvater als Lehrer, ſollten ſie izt gegen den Herrn Direktor fahren laſſen, deſſen Schwächen ihnen ſo gut ſchon bekannt waren, wie faſt der ganzen Stadt!

Indeß was war zu thun? Herz hatte gehorcht; Sie wußten es auch und verſamleten ſich alſo den nächſten Montag brummiſch und murriſch in der Klaſſe. Der Herr Direktor erſchien und, o Wunder! nicht mit der ſteifen, gebieteriſchen Amtsmiene, die er ſich ſchon ſo ganz zu eigen gemacht hatte, ſondern höchſt gefällig, freundlich und herablaſſend. Auch hatt er ſich mit vielem Fleiſſe auf ſeine Lektion vorbereitet und hielt eine ſehr pompöſe Standrede über die Vortreflichkeit der chriſtlichen Religion, die den allereinzigen Fehler hatte, daß ſie in der Region der Ohren behangen blieb und nicht bis ins Herz hinab drang! Die Jünglinge, die einer ſolidern und nahrhaftern Koſt gewohnt waren, gaben zulezt ihre Unzufriedenheit mit dieſer loſen Speiſe ganz ſichtbar zu erkennen; Das Gähnen und Plaudern nahm an allen Ecken überhand und es war Zeit, daß die Stunde zu Ende gieng, ſonſt hätte der Herr Direktor das Rauche herauskehren müſſen. Indeß, wie das Sprichwort ſagt: Aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben! gleich in der zweyten Stunde fand der Herr Direktor ein beſchriebnes Blat auf dem Katheder liegen, worauf er mit funkelnden Augen und bebenden Lippen folgende Knittelverſe las:

Ach wir Armen! Ach wir Armen!
Wer will unſer ſich erbarmen!
[illegible]
[illegible]
Nun kriegen wir nichts als Wind in Leib
Und keinen Brei zum Zeitvertreib!
Ach wir Armen, ach wir Armen,
Wer will unſer ſich erbarmen!

Wie eine Furie ſprang Spitzbart vom Katheder zurück und ganz in dem Tone, den er in Sexta hatte hören laſſen, erhob er eine fürchterliche Litaney von Buben, Schlingeln, Rekeln, Bengeln, Eſeln ꝛc. Die jungen Leute, die dieſer Fuhrmannsfloskeln nicht gewohnt waren, geriethen in Feuer und Flamme und einer unter ihnen ſtand auf und ſagte ganz trocken: Herr Director, wir verbitten uns dergleichen Grobheiten gehorſamſt! Wenn Sie das Blat, was auf dem Katheder liegt, für ein Paſquill halten, ſo wird es doch wahrſcheinlich nur einer von uns gemacht haben: Was brauchen wir andern uns dafür ausſchelten zu laſſen? Und noch dazu in einem ſo niederträchtigen —

Der junge Menſch hatte das Wort noch nicht aus dem Munde, als ihm ſchon von der zitternden Hand des Herrn Directors ein voller Schlag ins Geſicht zu Theil ward, daß ihm das helle Feuer aus den Augen ſprang. Was iſt wohl nichts auf der Welt ſo ſehr im Stande, die wütendſte und unauslöſchlichſte Selbſtrache anzuzünden, als eine übel angebrachte und ungerechte Ohrfeige! Der Herr Direktor hätte ſichs folglich ſelbſt zuzuſchreiben gehabt, wenn ihm Gleiches mit Gleichem und noch dazu mit Intereſſen wäre vergolten worden! Aber der gemißhandelte Jüngling wußte ſeine Leidenſchaft beſſer zu zähmen, als ſein Vorgeſetzter. Er drängte ſich durch ſeine Kameraden hindurch, um wegzugehen; Brüder, ſagte er, ihr ſeyd meine Zeugen, was ich Böſes geſprochen und wenig ich meine Ohrfeige verdient habe! Ich verlange Satisfaktion und will nur erſt zum Herrn Rektor gehen, um ihn um Rath zu fragen. Ich gehe mit, rief der Nächſte; O wir gehen alle mit, rief die ganze Klaſſe, und trotz alles wiederholten Scheltens des Herrn Direktors, zogen ſie ſamt und ſonders davon und lieſſen ihn allein.

Wäre Spitzbart nicht ſchon ſo gut als raſend geweſen, ſo wäre ers darüber geworden, daß die jungen Leute (denn ſo ſtellte er ſich das Verhältniß vor) ihren Lehrer gleichſam zum Schiedsrichter zwiſchen ſich und ihm ſetzen wollten. Dem Dinge alſo vorzubeugen, eilte er ebenfalls ſchnurſtracks nach Hauſe und ſchickte ſogleich zum Rektor Herz, daß er dringender Angelegenheiten wegen auf ein Wort zu ihm kommen möchte. Dieſer ließ alles ſtehn und liegen und kam: Aber wie groß war ſein Erſtaunen, als Spitzbart, ohne einmal ſeine Verbeugung zu erwiedern, ihn mit dieſen Worten anfuhr; Schön, vortreflich, iſt das die gerühmte Erziehung, die Sie Ihren jungen Leuten geben, daß ſie aus ihnen Pasquillanten machen? Buben ſind es, naieweiſe Schlingel, die nicht wiſſen, was ſie vor Uebermuth vornehmen ſollen: Aber ich werde mich an Sie halten und Sie ſollen mir für alle Ausſchweifungen ſtehen, die ſie ſchon begangen haben oder vielleicht etwa noch begehen dürften!

Man ſtelle ſich vor, wie einem Manne bey einer ſolchen Begegnung zu Muthe war, der ſeinen höchſten Stolz darinn ſetzte, gute Schüler gezogen zu haben! Noch dazu wuſte er keine Sylbe von dem Vorfalle in der Klaſſe: Denn die jungen Leute, eh ſie zu ihm giengen, berathſchlagten erſt eine ganze Weile, wie ſie ihm den Handel am beſten beybringen wollten, ohne daß es ihn alterirte! Mit beklommener Bruſt und Stimme erwiederte er alſo: Mein Herr Direktor, Sie ſind jetzt auſſer ſich! Kommen Sie erſt zu kaltem Blute, und dann laſſen Sie mich das Verbrechen hören, was meine Schüler gegen Sie begangen haben! Für jugendliche Thorheiten und Ausſchweifungen kann ich nicht Bürge ſeyn: Aber das ſie keine nichtswürdigen Buben ſind, dafür ſteh ich mit meinem Leben! Uebrigens verzeih ich Ihnen als ein Chriſt die ſchreckliche Injurie, die Sie in der Hitze gegen mich ausgeſtoſſen haben, daß ich meine Schüler zu Paſquillanten machen ſoll — Herr, das thun Sie auch, fiel ihm der Herr Direktor ins Wort! Das wiederhole ich Ihnen nochmals und noch zehnmal: Bloß niederträchtige Kreaturen von Ihnen können das Paſquill gemacht haben — Hier konnte ſich Herz nicht länger halten. Das geht zu weit, ſagte er! Ich verlaſſe Sie, um Sie an einem andern Orte zu ſprechen, wo Sie mir von jedem Worte, was Sie itzt geſprochen haben, die ſtrengſte Rechenſchaft geben ſollen.

Herz gieng und beym Eintritt in ſeine Wohnung fand er ſeine Schüler, die ihn zu ſprechen verlangten. Er nahm ſie mit auf ſein Studirzimmer, gab ihnen einen ſehr ſtrengen Blick und fragte ſie, mit einem unwilligen Tone und zugleich mit einer Thräne des Schmerzens im Auge: „Kinder, was habt ihr gethan? Was muß ich von euch hören!“ Mehr brauchte es nicht, um die Jünglinge zum aufrichtigſten Bekenntniſſe zu bewegen. Sie erzählten den ganzen Vorgang;

Herz nahm ein Protokoll darüber auf, zu welchem er ſeinen eignen Vorgang mit dem Herrn Direktor hinzuſetzte, und nachdem er ihnen verboten, das geringſte weiter zu unternehmen, entließ er ſie.

Nun aber ergriff er die Feder und erließ an Heineccius, zugleich mit dem Protokolle, folgendes Billet:

„Der Herr Direktor Spitzbart hat mich itzt eben mit einigen ſo entehrenden und herabwürdigenden Namen gebrandmarkt, daß ich alles Gefühl verloren haben müßte, um mich nicht darüber zu beklagen. Nach meinen Grundſätzen kann ich, ſo lange dieſe Brandmale auf mir haften, mein Amt nicht verwalten und ich ſuſpendire mich hiermit freywillig, bis nach Austrag der Sache. Bloß aus Achtung für Ihre Perſon geſchieht es, daß ich nicht ſogleich eine förmliche Injurienklage einreiche: Es könnte Ihnen vielleicht daran gelegen ſeyn, den Handel lieber privatim als öffentlich abzuthun! Ich bin zu allem bereit, was mir die Ehre erlaubt und erwarte gehorſamſt Ihre Befehle“ ꝛc.

Es hätte nicht viel gefehlt, ſo wär es bey Heineccius bis zu Thränen gekommen: Nicht zu weibiſchen Thränen der Schwachheit, ſondern zu achtmännlichen Thränen, die nur in der höchſten Stärke der Leidenſchaft gebohren werden könnten! Sein Herz war im wildeſten Aufruhr: Vorwürfe, Scham, Reue, Zorn, alles tobte unter und durch einander! In dieſem Zuſtande ſetzte er ſich hin und ſchrieb an Herz folgendes zurück:

„Ich bin ein Kind des Elends und der Verzweifelung! Zu ſchwer, zu ſchwer beſtraft mich der Himmel für einen einzigen falſchen Schritt, den ich gethan habe. Und Sie ſetzen zu den Qualen, die ich ſchon empfinde, eine neue, daß Sie, anſtatt mich Ihre gerechte Rache fühlen zu laſſen, mich noch ſchonen! O ich verblendeter — doch es iſt zu ſpät! Zur Sache: Nehmen Sie ſogleich, auf mein Wort, die theologiſchen Stunden wieder und ſchreiben Sie Spitzbarten, ich hätt es befohlen! Keinen Finger ſoll er weiter an die Schule legen, der elende, der unbegreifliche Stümper! Verſchmähen Sie alle Satisfaktion von ihm! Er iſt zu klein, Sie zu beleidigen, folglich auch zu klein zur Verachtung! Ehe wollt ich dieſen ächten Midasenkel heut noch aufpacken und über die Gränze bringen laſſen, als daß Sie um ſeinetwillen Ihr Amt auch nur einen Tag aufgeben ſollten! Ich bin zu aufgebracht, um weiter ſchreiben zu können: Das aber kann ich noch hinzuſetzen, der Menſch kann irren, aber wenn er ſo hart dafür büſſen muß, wie ich, ſo irrt er gewiß nur einmal: Geduld, es wird noch eine Zeit kommen, wo ich Ihnen die eklatanteſte Satisfaction für Ihr erlittenes Unrecht geben werde.“

So wenig Herz ſich ehemals durch Heineccius Ungnade und Zurückſetzung hatte niederſchlagen laſſen, ſo wenig ward er itzt auf die groſſe Freundſchaft deſſelben ſtolz. Er that nichts weiter, als daß er dem Herrn Direktor mit zwey Worten meldete, daß er die theologiſchen Stunden wieder halten ſolle und das auf Heineccius Befehl! Zu einer andern Zeit und unter andern Umſtänden würde unſerm Helden dieſe Nachricht vielleicht ſehr erfreulich geweſen ſeyn, aber itzt war ſie ein wahrer Donnerſchlag für ihn. Heineccius Freundſchaft war verſcherzt, das muſte er mit Händen greifen: Und ohne dieſe, was blieb ihm übrig? Der Gram und der Aerger darüber nahmen ihn ſo heftig mit, daß er einige Tage das Bette hüten muſte: doch die gute Pflege der Frau Direktorn und noch mehr Fiekchens brachte ihn wieder zurechte! Da er aber auſſer aller Aktivität geſetzt war, ſo würden wir unſern Leſern von ſeinen Thun und Beginnen wenig oder gar nichts mittheilen können, wenn nicht manchmal in dieſer ſublunariſchen Welt ſo ſonderliche und wunderliche Abentheuer paſſirten, die man nicht toller träumen könnte.

Dreyßigſtes Kapitel.

Ein Barbiergeſelle aus Arlesheim gieng, den Geſetzen ſeiner Gilde gemäß, auf die Wanderſchaft. Sein Weg führte ihn durch Rübenhauſen, und da er er hier keine Arbeit ſuchte und nicht nöthig hatte, das Handwerk zu grüſſen, ſo ließ er ſich gleich nach den beſten Gaſthofe hinweiſen, um dort die Nacht zu bleiben. Dis war nun kein andrer als Schmidts Gaſthof, deſſelben Schmidts, der mit dem weiland Herrn Inſpektor und Frau Inſpektorn einen ſo merklichen Auftritt gehabt hatte. Es war Abend und eine Menge Gäſte hatten ſich in der Wirthsſtube verſamlet, um ihres Leibes mit Bier und Tabak und ihrer Seele mit Schmidts Räſonnements und Schwänken zu pflegen. Der Barbiergeſelle, nachdem er ſeinen Ränzel abgelegt, nahm unter der Geſellſchaft Platz, und kaum hatte er geſagt daß er aus Arlesheim komme, ſo bezeigte die ganze Geſellſchaft ihre lebhafte Verwunderung und Freude, und fragte ihn mit Einem Munde nach dem Befinden ihres ehemaligen Seelenhirten? Der Menſch erzählte, was er wuſte und das war nicht viel: Denn er war noch vor der Introduktion des Herrn Direktors abgereiſt. So viel er gehört hätte, ſagte er, gienge es ihm ſehr wohl, und die ganze Stadt erzeigte ihm ſehr viel Ehre. Bloß ein ſchweres Hauskreuz hatte er an ſeinem kleinen Sohne; Der hätte von einem Straſſenjungen einen Schmiß mit einem Steine auf den Kopf gekriegt und wäre einem Pfuſcher in die Hände gefallen, der ihn ſchlecht kurirt hätte: Dafür müßte er nun itzt büſſen und bekäme zu Zeiten ordentliche Schauer von Tollheit und Raſerey, die denn freylich den guten Eltern viel Kummer und Herzeleid machen müßten!

Das ſpricht ein Hundsfott, rief eine Stimme aus der Geſellſchaft und zugleich ſchlug der Mann, deß die Stimme war, ſo mächtig mit der Hand auf den Tiſch, daß alle Gläſer klangen! Der Barbiergeſelle erſchrak und ward blaß, wie eine Leiche. Mein Herr, ſtotterte er, nehmen Sie mirs nicht übel, ich weiß nicht, wer Sie ſind: Aber ich erzähle, was ich gehört habe, was geht das Sie an! Was, rief der Mann wieder: Mich nichts an? Ich bin der Chirurgus Winter, wenn ers wiſſen will. Ich habe den Buben in der Kur gehabt, und das ſagt mir ein Hundsfott, ein ꝛc. nach, daß ich ihn nicht aus dem Grunde kurirt habe! Unterdeſſen verführten Schmidt und die andern einen Tumult von lärmenden Gelächter, daß man es in der halhen Stadt hören konnte. Nein, rief Schmidt, bey meiner höchſten Seele, ſolch ein Spaß iſt mir nicht vorgekommen, ſeit ich Gaſtwirth bin! Und weiß er denn wohl, Muſieur, wer der Straſſenjunge iſt, von dem er redet? Das iſt mein Sohn, hahahaha! Ob nun wohl Schmidt das Ding von der lächerlichen Seite nahm, ſo war doch dem Balbiergeſellen ernſtlich bange, es möchte von Worten zu Schlägen kommen. Er bat alſo um Erlaubniß, ſeine Vertheidigung führen zu dürfen, und die lief, wie man leicht denken kan darauf hinaus: Daß damals, weil er von Arlesheim abgereiſt wäre, in der ganzen Stadt das angeführte Gerüchte gegangen wäre; Der Herr und die Frau Direcktorn hätten es ſelber in allen Geſellſchaften erzählt, darauf wolle er einen körperlichen Eid ablegen, und weil ers zur Geſellſchaft mitgeglaubt hätte, ſo hätte ers halt ſo nacherzählt ꝛc. Bliz, rief Schmidt, mir fällt was ein: Wollt ihr wiſſen, wo der Hund begraben liegt? Das iſt euch eine Hagelsſünde, die ſie mit Fleiß ausgeſprengt haben, um die gottloſen Streiche ihres Jungens zu bemänteln. Ich will mich hängen laſſen, wenns nicht wahr iſt! Aber dann wüßte ich wohl, was ich thäte, wenn ich an eurer Stelle wäre, Winter! Ich lieſſe gleich ein Memorial an den Magiſtrat aufſetzen und verklagt ihn, und alle Bader und Balbier in ganz Arlesheim müſten zuſammen kommen und den Buben viſitiren, und wenn ſie den Spruch thäten, daß er friſch und geſund wäre, wie ers denn ganz gewiß iſt, dann wollt ich den Pfaſſen zwiebeln, daß er daran denken ſollte!

Der Chirurgus Winter, der ſeine Ehre für höchlich gekränkt hielt, ergriff dieſen Vorſchlag mit beyden Händen und gieng den folgenden Tag richtig zum Stadtſchreiber, daß er das Memorial aufſetzen ſollte. Dieſer, ohnerachtet der vielen Freundſchaft die er ſonſt in Spitzbarts Hauſe genoſſen hatte, trug dennoch kein Bedenken, itzt gegen ihn zu arbeiten. Er ſetzte eine ſcharfe Schrift auf, durchſpickt mit einer Menge Anekdoten von Jſraelchens Leben und Sitten, um zu beweiſen, daß er ſchon vorher, eh ihn Winter unter den Händen gehabt, nicht um ein Haar beſſer geweſen ſey. Dieſes ſaubere Stück Arbeit kam denn richtig und wohl in Arlesheim an und ward in voller Seſſion auf dem Rathhauſe verleſen. Heineccius hörte kaum das Drittheil an und gieng weg; Dagegen hielt Mirus deſto treulicher bis zu Ende aus und bedaurte nur, daß das theure Jſraelchen quaeſtionis nicht im Orte war, ſonſt wär es gewiß zur verlangten Okularinſpektion gekommen. So aber ward bloß dem Chirurgus

Winter zur Reſolution ertheilt: Da der Herr Direktor für gut gefunden, ſeinen Sohn auswärts in Penſion zu thun, ſo könne ſeinem Geſuche nicht gefügt werden. Beyde Schriften, Memorial ſowohl als Reſolution, wurden dem Herrn Direktor in Abſchrift mitgetheilt, und wenn er darüber nicht auf der Stelle in Ohnmacht fiel, ſo kam es bloß daher, weil er von Natur nicht zu Ohnmachten geneigt war. Ohnmacht wäre indeß immer noch das kleinere Uebel geweſen: Ein weit ärgeres war der innere Gram und Verdruß, der ſeinen Nervenſaft austrocknete und, wie er es deutlich fühlte, die Grundpfeiler ſeines Lebens untergrub.

*

Ein und dreyßigſtes Kapitel.

Gleichwohl hatte das Schickſal noch kein Erbarmen mit unſerm itzt wirklich bejammernswürdigen Helden! Vielmehr gieng es immer tiefer und tiefer in die Patſche des Schimpfs und der Schande hinein. Acht Tage nach dieſer Geſchichte hatte ſich der Herr Direktor von ohngefehr ans Fenſter geſtellt, um ein Maulvoll friſche Luft zu ſchöpfen, als plötzlich ein halber Wagen auf ſein Haus zu rollte. Es iſt gewöhnlich der Fehler der Gelehrten, nicht gut in die Ferne zu ſehen; Spitzbart konnte alſo nicht erkennen, was für ein ihm ſehr wohlbekanntes Herrchen in dem Wagen ſaß. Aber die Frau Direktern ſowohl als Fiekchen waren beyde immer nicht weit vom Fenſter, wenn ſie einen Wagen raſſeln hörten, und dieſe brachen zu gleicher Zeit in ein gellendes Geſchrey aus: Herr Gott, Iſraelchen kömmt! Ein Glück war es, daß an der Seite des Fenſters ein Stuhl ſtand, auf den der Herr Direkter ſinken konnte: Sonſt würde er lang auf die Diele geſtürzt ſeyn, ſo ein zentnerſchwerer Schreck überfiel ihn! Fiekchen eilte ihrem Vater ſogleich zu Hülfe, hielt ihm ihren Flacon unter die Naſe, rieb ihm die Schläfe und brachte ihn bald wieder zum Beſinnen. Die Mutter aber hatte nicht Zeit, ſich itzt nach ihrem Manne umzuſehen, ſondern rannte in vollem Fluge die Treppe herunter, ihr theures Iſraelchen in Empfang zu nehmen. Er kam denn von dem Orte, wo wir ihn zuletzt gelaſſen haben, begleitet von dem Informator des Predigers Pfeil, der gleich nach den erſten Begrüſſungen den Herrn Direkter einen Brief überreichte. Hätte ihm ſein ahndender Genius nicht vorhin ſchon die Urſach von Iſraelchens Ankunft geſagt, ſo konnte ihn dieſer Brief lehren. Zitternd und bebend ergriff er ihn, ließ ihn fallen, hob ihn auf und las mit dicken Angſtſchweiße vor der Stirne wie folgt:

„Ich ſchicke Ihnen hier Ihren Sohn zurück, mit herzlichem Bedauren, daß ich nicht im Stande bin, ihn länger bey mir zu behalten. So gern ich Ihr väterliches Herz ſchonen wollte, ſo kan ich es Ihnen doch nicht verſchweigen, daß meine geringen Kenntniſſe und Erfahrungen nicht hinreichen ihn zu bilden. Noch iſt mir kein Kind von der Art vorgekommen, bey welchem beydes, Güte ſowohl als Strenge, vergeblich geweſen wäre. Es kan ſeyn, daß die Schuld davon mehr in meiner Ungeſchicklichkeit, als in ſeiner Verderbenheit liegt: Um deſto eher aber muß ich ihn an Sie zurückliefern, damit Sie ihn zu einem größern Meiſter in der Erziehungskunſt bringen, als ich bin. Mein Informator wird Ihnen eine kleine Rechnung zuſtellen, die Sie die Güte haben werden, zu berichtigen. Uebrigens verharre ich ꝛc.

War der Brief erbaulich, ſo war es die Rechnung noch mehr. Sie verdient es, daß Sie ebenfalls wörtlich mitgetheilt werde:

Specifikation

des Schadens, den der Sohn des Herrn Direktors Spitzbart verſetzlich und erweislich in meinem Hauſe angerichtet:

Den 11ten einen groſſen geſchliffenen Spiegel in der Beſtenſtube entzweygeſchlagen	20 Thl.

Tranſp.	20 Thl.
Den 13ten den Reſonanzboden in einem ganz neuen Klaviere mit einem Federmeſſer durchſchnitten. Die Reparatur koſtet	4 —
Den 15ten einer Ziege, die meine Kinder zahmgemacht hatten, heimlich eine Nadel in die Schläfe geſtochen, daß ſie daran krepiren müſſen. Sie koſtete uns	2 —
Den 17ten meiner Frau ein ſeidenes Kleid mit Dinte begoſſen, daß es nicht mehr getragen werden kan. Meine Frau verlangt bloß Zuſchuß zu einem neuen	10 —
Den 18ten mir eine Perucke von der Studirſtube geſtohlen und auf den Abtritt getragen. Sie koſtete mich	3 —
An anderweitigem Schaden im Garten an Blumen ꝛc. im Hauſe an Meubeln ꝛc. rechne ich bloß in Pauſch und Bogen	6 —
Summa	45 Thl.

Fiekchen verſuchte mehr als einmal, ihrem Vater dieſes verwünſchte Blat wegzunehmen, weil ſie ſah, wie es ihn im Innerſten ſeiner Seele erſchütterte: Aber er ſtieß ſie von ſich, und nachdem er es ganz geleſen, rief er Iſraelchen. Du Range ſagte er mit zuſammengebißnen Zähnen, haſt du das alles gethan was hier ſteht? Iſraelchen fands nicht für gut, dieſe kitzliche Frage zu beantworten und kehrte ſich wieder um zu ſeiner Mutter. Der Herr Direktor aber holte ihn mit zwey Schritten ein, ſchmetterte ihn mit einem Schlage zu Boden, trat ihn mit Füſſen und rief mit der Wuth eines Beſeſſenen: Du Teufelskind! Du Satan! Die Weibsleute ſtürzten mit Mordgeſchrey herbey, und wollten Einhalt thun: Er ſchleuderte eine dahin die andre dorthin, und fuhr fort nach Iſraelchen zu treten und auszurufen: Verflucht ſeyſt du Bube! Verflucht ſeyſt du, Weib! Du haſt ihn verzogen, du — Indem packte ihn der fremde Informator, der bis itzt in ſtummen Erſtaunen zugeſehen hatte, nun aber Mord und Todtſchlag befürchten muſte, von hinten um den Leib und trug ihn halb, halb ſchleppte er ihn ins Nebenzimmer, wo ſich bald ſolche heftige Zufälle bey ihm äuſſerten, daß ſchleunig nach dem Arzte geſchickt werden muſte. Der Arzt kam, und der Informator, der wohl einſah, daß er doch itzt ſeine eingereichte Rechnung nicht bezahlt bekommen würde, empfahl ſich bis auf baldiges Wiederſehen.

Nun ward das Haus des Herrn Direktors ein Haus des Elends und der Klagen. Er verfiel in ein überaus heftiges Gallenfieber, das ſeinem Leben mehr als einmal den letzten Stoß zu geben drohte. Die Frau Direktorn wollte ſich ſchier alle Haare aus dem Kopfe raufen und heulte und ſchrie dem armen Kranken die Ohren ſo voll, daß der Arzt ihr geradezu erklärte, ſie müſſe entweder das Zimmer meiden oder ruhig ſeyn. Ganz andrer und edlerer Natur war der Schmerz, den Fiekchen über ihres Vaters Krankheit fühlte. Was bey der Mutter der größte Kummer war, wie und wovon ſie leben ſollte, im Fall der theure Ehegemahl mit Tode abgienge, war bey der Tochter grade der geringſte. Sie dachte bloß ans Gegenwärtige und, ohne ſich bey unnützen Thränen und Klagen aufzuhalten, lief und rannte ſie Tag und Nacht und vergaß Eſſen und Trinken und Schlaf, um ihrem geliebten Vater Hülfe zu verſchaffen.

Die Stadt Arlesheim nahm ſich denn bey dieſem Vorfalle grade ſo, wie es die menſchliche Natur unter allen Zonen mit ſich bringt. Das Unglück eines Thoren, wenn es das Herz bloß ſtreift, erregt Hohngelächter und Schadenfreude: Durchbohrt es aber das Herz, dann wird, wenigſtens bey beſſern Seelen, das Lachen durch das Mitleiden und durch theilnehmenden Schmerz erſtickt. Vorhin hieß es in der ganzen Stadt: O des Thoren! Des feinen Reformators in der Erziehung! Nicht mehr Spitzbart, Dummbart ſoll hinfüro ſein Name genennet werden!.

Nun aber hieß es: Der arme Mann! Er iſt doch wirklich zu beklagen! Solch ein Hauskreuz iſt unerhört! Eine Menge Familien ſchickte Tag vor Tag zu ihm und ließ ſich ſehr angelegentlich nach ſeinem Befinden erkundigen. Auch Heineccius fühlte ſeinen Zorn allmählich in Mitleid ſchmelzen und ſandte ebenfalls ſeinen Gehaſi aus, um ſeinem ehemaligen Freunde ſeine Theilnehmung verſichern zu laſſen. Fiekchen, die ſehr wohl wuſte, auf welchem Fuß ihr Vater zuletzt mit Heineccius geſtanden und die natürlich jenem mehr Recht gab, als dieſem, konnte ſich nicht enthalten, ein Wort davon fliegen zu laſſen. Sie gab dem Bedienten zur Antwort, ihr Vater wäre ſo ſchlecht, daß diejenigen, die ſeinen Tod wünſchten und beförderten, ſehr bald ihren Wunſch erreichen würden. Dis Wort erregte bey Heineccius ſehr ernſthafte Reflexionen! Der Beförderer von dem Tode eines Menſchen zu ſeyn, ſchien ihm ein abſcheulicher Gedanke, und doch ſagte ihm ſein pochendes Herz, er könne gar leicht durch die Zurücknahme ſeiner Freundſchaft den erſten Grund dazu gelegt haben. Dis folterte ihn und um der Qual los zu ſeyn, beſchloß er, den Herrn Direktor perſönlich zu beſuchen und ſich mit ihm gründlich auszuſöhnen. Er kam; Die Ausſöhnung geſchah, mehr mit Thränen und Händedrücken als mit Worten, und der Herr Direktor that dieſen Tag einen ſehr groſſen Schritt, dem Tode zu entlaufen. Bey einem zweyten Beſuche, als Heineccius den Patienten ſchon ungleich leidlicher fand, wagte er es, die Rede auf Iſraelchen zu bringen. Es thut mir unendlich leid, ſagte er, daß meine gute Abſicht, Ihren Sohn unterzubringen, einen ganz andern Ausgang genommen hat, als ich irgend denken konnte. Indeß biet ich Ihnen zum zweytenmale, und ich hoffe mit beſſerem Erfolge, meine Dienſte an! Ueberlaſſen Sie mir Ihren Sohn und fragen Sie nun weiter nicht nach, wo ich ihn hingethan habe und was aus ihm geworden iſt. Genug, ſobald Sie wieder völlig hergeſtellt ſind, will ich Ihnen davon aufs genaueſte Red und Antwort geben!

Der arme Kranke war das hochzufrieden und Iſraelchen ward noch denſelben Tag an Heineccius ausgeliefert. Dieſer hatte ſehr richtig bey ſich auskalkulirt, daß wenn Iſraelchen noch auf irgend eine Art zurecht gebracht werden könnte, ſo wär die Soldatiſche Zucht das einzige Mittel. Er ließ alſo einen abgedankten bleſſirten Feldwebel kommen, der in

Arlesheim wohnte und ſich mit Informationen ernährte: Einen wackern, geſcheuten Mann, der ganz dazu gemacht war, eine ſolche kleine wilde Beſtie zu zähmen. Er übernahm dis Geſchäft für ein ſehr geringes monatliches Douceur und ſchon in den erſten 24 Stunden war Iſraelchen ſo mürbe gemacht, daß er wie ein Jagdhund aufs Wort paßte.

Doch wir kehren vom Sohne wieder zum Vater zurück, der durch Hülfe ſeiner Natur und ſeines Arztes nach zwey vollen Monathen, ſein Fieber los ward. Indeß verwarnte ihn der Arzt beym Abſchiede ernſtlich und nachdrücklich, ſich ja vor neuem Aerger zu hüten: Sonſt wäre der Rückfall der Krankheit und vielleicht gar der Tod unvermeidlich.

*

Zwey und dreyßigſtes Kapitel.

Diejenigen Leſer und Leſerinnen dieſer Geſchichte, die ſich mit Recht oder Unrecht auf ihre feinen Naſen etwas zu gute thun, werden itzt den Ausgang ſchon feſt bey den Haaren zu halten glauben. „Spitzbarts Leben und Tod hängt itzt von einem einzigen groſſen Aerger ab; Dieſer findet ſich in ſeiner Situation ſehr bald, er darf ſich nur von neuem in Schulſachen miſchen; Ergo können wir den Reſt überſchlagen, neues kann er doch nichts enthalten!“

Es thut mir herzlich leid, daß meine Leſer diesmal keine Gelegenheit haben ſollen, ſich über ihren Scharfſinn zu kützeln. Die Launen der Dame Fortuna ſind oft ſo gar ſonderlich und original, daß ſelbſt ein Tireſias ſich daran zu ſchanden rathen würde!

An eben dem Fenſter, an dem der Herr Direktor ſein Söhnlein zu ſeinem Todesſchrecken herbeykutſchirt kommen ſah: An eben demſelben Fenſter erblickte er einige Tage nach ſeiner völligen Geneſung abermal eine Kutſche, die grade auf ſein Haus zulenkte. Die Kutſche war mit ſechs Poſtpferden beſpannt und zwey Poſtillions blieſen im Duetto: Als ich auf meiner Bleiche ꝛc. Auf dem Bocke ſaſſen zwey Bedienten und alles kündigte einen vornehmen und ausländiſchen Reiſenden an. Das ganze Spitzbartiſche Haus rannte an die Thür und der Fremde, ein junger, ſchöner, feuriger Herr, wendete ſich grade an den Herrn Direktor und fragte: Ob er der berühmte Verfaſſer von dem Ideale einer vollkommenen Schule ſey? Spitzbart, man kan leicht denken, mit welcher ſelbſtgefälligen Miene, verſicherte Ja. „Nun ſo hab ich die Ehre, erwiederte der Fremde, mich Ihnen als Schüler vorzuſtellen! Ich bin der Graf Brſczkoy aus Rußland; Ich gehe auf Reiſen, möchte aber gern vorher von Ihrem vortreflichen Unterrichte profitiren. Haben Sie die Güte, mich in Ihrem Hauſe und an Ihrem Tiſche aufzunehmen!“

Es würde ein hübſches Stückchen Arbeit ſeyn, das freudige Erſtaunen des Herrn Direktors und ſeiner Frau Gemahlin und Mamſell Tochter nach dem Leben zu ſchildern. Ich begnüge mich alſo es bloß anzuzeigen und will dafür kürzlich Meldung thun, wie und auf was Art unſer Held zu einer ſo unerwarteten Ehre kam.

Der alte Graf Brſczkoy, ein ſehr reicher Herr, hatte im vorigen deutſchen Kriege gegen den König von Preußen gedient und nach dem Friedensſchluſſe ſeinen Abſchied genommen. Er heyrathete und ſeine Gemahlin ſchenkte ihm dieſen einzigen Sohn, deſſen Geburt ihr das Leben koſtete. Der Vater ließ das Kind mit der äuſerſten Sorgfalt und Zärtlichkeit erziehen, und da er auf deutſchem Grund und Boden auch eine Neigung für deutſche Erziehung und Litteratur eingeſogen hatte, ſo verſchrieb er ſich für ſeinen Sohn einen deutſchen Hofmeiſter, der auch wirklich den Knaben in ſeinem 14ten Jahre ſchon ſo weit gebracht hatte, als gewöhnlich Jünglinge von 18 bis 19 Jahren nicht ſind. Um dieſe Zeit ward der Hofmeiſter befördert und der Vater glaubte nichts beſſers mit ihm anfangen zu können, als daß er ihn eine Reiſe nach Deutſchland thun lieſſe. Auf dieſer Reiſe ſollte der junge Graf ſeine Studia vor wie nach fortſetzen und der Vater hatte ihm zu dem Ende eine Inſtruktion aufgeſetzt, in welchen Städten und bey welchen Männern er vorzüglich lernen ſollte. Nun waren auch einige Exemplare von Spitzbarts Ideale, durch den Buchhändler Hartknoch in Riga, nach Rußland verſchlagen worden und der alte Graf hatte eins davon erhalten. Einem Manne wie ihm war es wohl am erſten zu verzeihen, daß er ſich durch dieſen glänzenden Irrwiſch verführen ließ und daß er Rübenhauſen und den Herrn Inſpektor Spitzbart in ſeiner Inſtruktion obenan ſetzte. Der junge Graf war auch wirklich in Rübenhauſen geweſen: Da er aber unſern Helden nicht dort gefunden, war er hieher nach Arlesheim geeilt.

Es iſt ſo was unerhörtes eben nicht, daß ein einziger Mann oder eine einzige Frau eine ganze Stadt verwirrt, vollends wenn die Stadt nicht viel über 10000 Menſchen hat: Daß aber unſer junger Graf die Stadt Arlesheim verwirrte und ihr ganzes bisheriges Syſtem um und um warf, das iſt nicht nur nicht unerhört, ſondern es würde umgekehrt, unerhört ſeyn, wenn es nicht geſchehen wäre. Die unſerm Helden vorher ſo auſſätzigen Bürger waren itzt ſeine gehorſamſten und ergebenſten Diener und brachten reichlich Gaben und Geſchenke, damit er ihnen von ſeinem Grafen recht viel Rubel zuwenden möchte. Nicht nur Heineccius, ſondern mehrere Senatoren (Mirus allein ausgenommen) kützelten ſich nicht wenig über den Glanz, den ein Ruſſiſcher Graf ihrer Schule verſchaffte und ermangelten nicht, dem Herrn Direktor dafür den verdienten Weirauch zu opfern. Die allergrößte Revolution aber gieng in der Familie des Herrn Direktors ſelbſt vor. Er ſelbſt beſtätigte, als ein ehemaliger Diener des Wortes Gottes, die Wahrheit des bibliſchen Ausſpruchs: Das menſchliche Herz iſt ein trotzig und verzagt Ding, wer kan es ergründen! So mürb ihn vorher ſein Unglück gemacht hatte, ſo ſtolz und eitel machte ihn itzt wieder ſein Glück.

Nur um die ihm anvertraute Schule bekümmerte er ſich itzt gar nicht mehr: Denn ſein ganzes Dichten und Trachten war bloß auf den Privatunterricht ſeines Grafens gerichtet, dem er täglich eine Stunde gab. Die Frau Direktorn ihrerſeits hatte die ſchweren Küchen- und Wirthſchaftsſorgen auf ſich und kam faſt keinen Vormittag vor allem Kochen und Braten und Schlachten und Spicken und Backen zu ſich ſelber! Und was Fieckchen anbetrift — Dazu gehört wohl billig ein eignes Kapitel!

*

Drey und dreyßigſtes Kapitel.

Fieckchen hatte nun ſeit ihrem Aufenthalte in Arlesheim die ſüſſen Freuden der Liebe gänzlich entbehrt. Es konnte alſo nicht fehlen, daß ſie nach einem neuen Liebhaber nachgrade recht eigentlich heißhungrig geworden war! Nun führte ihr das Schickſal einen herrlichen, allerliebſten Jungen in den Wurf, der mit ihr in einem Hauſe wohnte, mit ihr an einem Tiſche aß und trank, auf deſſen Zimmer ſie den Tag über zwanzigmal, früh und ſpät, von Vater und Mutter geſchickt wurde, um zu vernehmen, was dem Herrn Grafen gefällig wäre ꝛc. Auch in einem Herzen das der Liebe tauſendmal weniger empfänglich geweſen wäre, hätte unter ſolchen Umſtänden ihr Feuer nothwendig auflodern müſſen! Auf der andern Seite war der junge Graf itzt eben in dem kritiſchen Alter, worinn ſich die Liebe nach den ewigen Geſetzen der Natur in alle Nerven, Adern und Gebeine ergießt. Der erſte Anblick von Fiekchen brachte in ſeiner Seele jenes von den Dichtern ſo oft beſungene Gefühl hervor: Es fühlt ſich nur, es ſagt ſich nicht! Nun dieſes Feuer und dieſes Stroh tagtäglich beyſammen: Was konnte daraus anders entſtehen, als ein Paar äußerſt verliebter Seelen, fähig zu allen nur erſinnlichen Thorheiten und Ausſchweifungen! Beyde Eltern merkten zwar, mehr am jungen Grafen als an Fiekchen, daß zwiſchen ihnen etwas mehr als gemeine Höflichkeit und Gefälligkeit obwaltete: Allein beyde rechneten auf nichts als unſchuldige Neigung der Gemüther und ſo fiel es ihnen gar nicht einmal ein, ſie in ihrem Vergnügen zu ſtören. Unterdeſſen ſtieg das junge Pärchen auf der Leiter der Liebe immer höher und höher! Anfangs nannten ſie ſich Bruder und Schweſter und küßten ſich, als ſolche; Dann ſchwuren ſie ſich ewige Liebe und Treue und hiengen einander Viertelſtunden lang am Halſe; dann erzählte der Graf von ſeinem Vater, daß er ein alter

Mann wäre und nicht lange mehr leben könnte, oder wenn er auch leben bliebe, ſo hätt er doch ihn, ſeinen einzigen Sohn, viel zu lieb, als daß er das Band der feurigſten Liebe zerreiſſen ſollte; Dann brachte Fiekchen einige ſehr ſchwache Zweifel vor, die ſehr ſtark widerlegt wurden; Dann hatte Fiekchen einmal bis tief in die Nacht zu thun und konnte denn doch nicht umhin, ihrem Gräfchen Gute Nacht zu ſagen: Dieſer lag auf dem Bette und las Lenardo und Blandine, und weil Fiekchen kam, ward aus dem Leſen allmählich ein Duodrama, jedoch ohne tragiſchen Ausgang; Dann, zur Abwechſelung, ſtattete wieder einmal der Graf Fiekchen den Nachtbeſuch ab und ſo fort.

Ich habe leider zu wenig Geſchick und Uebung, dergleichen Auftritte mit der Feinheit zu behandeln, wie unſere heutigen groſſen Dichter. Ich bleibe alſo am beſten zu Hauſe und erzähle bloß, was weiter geſchah.

Mit einemmale ward Fiekchen, ſie wuſte ſelbſt nicht wie, zu Muthe. So kerngeſund ſie ſonſt war und mit ſo gutem Appetite ſie aß, ſo wolte ihr itzt kein Biſſen mehr ſchmecken. Eine beſtändige Uebelkeit, eine Trägheit durch alle Glieder, nicht ſelten auch heftige Kopfſchmerzen lieſſen ſie das Vergnügen der Liebe nur noch halb ſchmecken. Die Mutter, die ſehr leicht hinter die wahre Urſach dieſer Zufälle hätte kommen können, war blind und blieb blind: Aber Fiekchen konte gegen ſich ſelbſt nicht ſo blind ſeyn! Sie fühlte und glaubte es, daß ſie ſchwanger wäre, und ohne darüber in Angſt und Schrecken zu gerathen, ob ihr gleich eine traurige Zukunft ahndete, ſagte ſie einen Abend zu ihrem Amaſius: Liebſter Feodor, ich hab eine Bitte an dich! Du weiſt, was du angerichtet haſt; Nun ſage mir aufrichtig, wilſt Du mich wirklich heyrathen? Der Graf beſchwor es hoch und theuer. „Nun wohl, ſagte Fiekchen, ſo thu es: Wir wollen uns ganz insgeheim von einem Prieſter trauen laſſen! Geſetzt denn auch, unſere Ehe würde zerriſſen, ſo iſt doch meine Schande hernach erträglicher, wenn ich niederkomme.„ Der Graf war das von ganzem Herzen zufrieden und noch in derſelben Woche ward eine Spatzierfahrt aufs Land gemacht, wo Fiekchen ihren Geliebten zu einen Prieſter führte, von dem ſie wuſte, daß er für Geld und gute Worte ſchon einmahl eine Ausnahme von der Regel machte. Der Prieſter ließ ſich auch wirklich durch 100 Rubel bewegen, und nach Ausſtellung des Trauſcheins und gegenſeitigem Verſprechen der Verſchwiegenheit ſchieden ſie aus einander.

Diſer ſeltſame Auftritt blieb nun wohl vor dem Arlesheimer Publikum verborgen: Aber Fiekchens Schwangerſchaft ward gar bald das Geträtſch der ganzen Stadt. Die erſte Entdeckung machte eine Magd im Spitzbartiſchen Hauſe, die ehemals Amme geweſen war und folglich mit allen Zeichen der Schwangerſchaft vollkommen Beſcheid wuſte. Der Graf hatte zwar nicht ermangelt, dieſe Magd ſo gut, wie das übrige Geſinde zu beſtechen: Aber das Geheimniß drückte ſie gar zu ſchwer auf dem Herzen und ſie muſte es nothgedrungen ihrer vertrauteſten Freundin, der Magd des Prorecktors Fein, jedoch unter dem Siegel der feſteſten Verſchwiegenheit, anvertrauen. Dieſe entdeckte es, ebenfalls ganz insgeheim, ihrer Frau und die Frau ihrem Manne. Dieſer, hocherfreut, neuen Stoff für ſeine Läſterzunge gefunden zu haben, brachte die Sache gleich auf den Katheder in Sekunda und von da verbreitete ſie ſich in wenig Stunden durch die ganze Stadt.

Gewöhnlich wiſſen diejenigen, die das Mährchen der ganzen Stadt ſind, grade am allerwenigſten, daß ſie es ſind. In dieſer glücklichen Unwiſſenheit würde ſicherlich auch das Spitzbartiſche Haus geblieben ſeyn, wenn es nicht einem von den Scholaren des Gymnaſiums eingefallen wäre, ein kleines Paſquillchen über dieſe Geſchichte öffentlich anzuſchlagen. Dieſer Zettel fand ſich an der Hausthüre des Herrn Direktors und an allen Klaſſenthüren, und lautete alſo:

Sie eſſen nicht? Sie trinken nicht?
Und todtenblaß iſt Ihr Geſicht?
Nichts iſt, was Ihnen helfen kan,
Als, liebe Phyllis — als Frau Schwan.

Dieſe Frau Schwan war eine wohlbeſtellte und verordnete Hebamme des Orts und ſo wird der geneigte Leſer hoffentlich einſtimmen, daß es dieſem Paſquillchen nicht am Stachel fehlte. Unglücklicherweiſe muſte jemand dieſen Zettel an der Hausthüre des Herrn Direktors finden, der nicht leſen konnte und ihn folglich in aller Unſchuld abnahm und der Frau Direktorn zuſtellte. Was dieſe dazu geſagt und wie ſie ſich dabey geberdet, davon will ich im folgenden Kapitel handeln. wenn ich mich erſt von dem Schauder, der mich ſelbſt dabey überfällt, erholt haben werde.

*

Vier und dreyßigſtes und letztes Kapitel.

Kaum hatte die Frau Direktorn den Sinn des Paſquills gefaßt, als ihr die Wahrheit deſſelben, wie ein Blitz in die Augen leuchtete und eine ſo heftige und raſende Wuth in ſie fuhr, die über alle Beſchreibung geht. Es giebt eine Art von mütterlicher Wuth, die auch noch bey der gröſten Ausſchweifung Achtung und Ehrfurcht verdient. So iſt die Wuth der Klaudia, der Gemahlin Odoardos! So die Wuth einer jeden zärtlichen Mutter, die an ihrer Tochter öffentlichen Schimpf erlebt! Aber die Wuth der Frau Direktorn floß aus keiner ehrwürdigen Quelle: Bloß ſtiefmütterlicher Haß und niedrige Rachſucht entflammten ſie auf einen ſo hohen Grad. Ihr Mann hatte Iſraelchen, wie der geneigte Leſer weis, hart gemishandelt und wäre er nicht ſo gefährlich krank geworden, ſo dürfte ſie ihm leicht Kapital und Intereſſen zurückgegeben haben. So aber harſchte während der zwey Monathe der Krankheit die Wunde leidlich zu, die itzt um deſto fürchterlicher wieder aufbrach. Mit einer Stimme, die Fiekchen gleich alles verkündigte, rief die Mutter ſie in des Vaters Stube. Du N**s, hub ſie mit einem ſchrecklichen Gebrülle an, du Schandbalg, du **, du ** ꝛc. und ein Schlag nach dem andern flog dem armen Fiekchen um Naſ und Wangen, ſo daß ihr das helle Blut um das ganze Geſicht ſpritzte. Der Vater, vor Schrecken und Entſetzen auſſer ſich, flog zu Hülfe, aber ſein Weib, die itzt Rieſenkräfte hatte, ſtieß ihn zurück, daß er wie ein

Ball an die Wand flog. „Nun will ich auch mein Müthchen kühlen, ſchrie ſie, wie du deins an Iſraelchen gekühlt haſt! Das infame Menſch iſt eine Hure!“ Und damit draſch ſie immer wieder von neuem auf Fiekchen los, die ſich nur ſehr ſchwach mit ihren Armen ſchützte. Schon vermocht es der Vater nicht mehr, ſeiner Tochter zum zweitenmale zu Hülfe zu kommen; Ohnmächtig und kraftlos ſank er auf einen Stuhl und ſagte mit zitternder Stimme: Wüte nur, wüte! Ich will bald genug ſterben, um es nicht mehr mit anzuſehn! Dieß Wort that denn doch einige Wirkung. Es fiel der Frau Direktorn izt ein, was der Doktor vom Rückfalle der Krankheit ihres Mannes geſagt hatte und ſo ließ ſie von Fiekchen ab, um ihrem Mann von ihrer Wuth Red und Antwort zu geben.

Mittlerweile gewann Fiekchen Zeit, davonzugehen und ihr erſter Schritt war natürlich zu ihrem Grafen. Sie zeichte ſich ihm, wie ſie war, mit blutiggeſchlagenem und aufgelaufenem Geſichte, aber ihre Faſſung hatte ſie nicht verlohren. Liebſter Feodor, ſagte ſie, kennſt du mich wohl noch? Sieh, ſo hat mich meine Mutter zugerichtet. Meines Bleibens iſt hier nicht länger. Ich fliehe mit dir bis ans Ende der Welt, es mag mir auch gehen, wie es will. Mach Anſtalt, daß wir auf die Nacht fortkommen. Ich will mich ſchon davonſchleichen. Ich kan itzt keinen Augenblick länger mit dir reden, aber ein Billet will ich dir bald in die Stube werfen: Wart nur!

Fort war ſie und ließ ihren Liebhaber und reſpective Ehegemahl wie angedonnert ſtehen. Indeſſen erfuhr der Herr Direktor von ſeiner noch immer ſchnaubenden Gattin, was ihn vollends zu Boden gedrückt haben würde, wenn ers nicht ſchon geweſen wäre. Alle Anzeichen des rückkehrenden Gallenfiebers ſtellten ſich bereits ein und als der Arzt erſchien, weigerte ſich der Kranke, die mindeſte Arzney zu nehmen. Ich fühle meinen Tod," ſagte er, und wünſche ihn, als die gröſte Wohlthat des Himmels! Er verlangte einmal über das andre, ſeine liebe Fiekchen zu ſprechen, nicht um ihr neue Vorwürfe zu machen, ſondern ihr zu verzeihen: Allein der Arzt verbot es ſchlechterdings und drohte in Weigerungsfalle, ſich ſogleich zu entfernen.

Fiekchen hatte indeß ſchon ihr Billet fertig worinn ſie dem Grafen Anſchläge gab, wie ſie beyde glücklich entrinnen könnten. Er ſollte nehmlich ſogleich ſeine beſten Sachen zuſammenpacken und ausfahren; Zwiſchen 9 und 10 des Nachts aber zurückkommen und vor dem Thore bey einem gewiſſen Garten ſtillhalten: Da wollte ſie ihn ſchon treffen. Wie geſagt, ſo geſchehn! Es wurde Fieckchen nicht im mindeſten ſchwer gemacht, ihren Plan auszuführen. Vor den Vater ſollte ſie nicht kommen und die Mutter gieng ihr von ſelbſt aus dem Wege. So ſchloß ſie alſo gegen Abend ihr Zimmer ab, als läge ſie tief in den Federn; ſchlich ſich aber heimlich aus dem Hauſe, nachdem ſie noch einen ſehr rührenden Abſchiedsbrief an ihren Vater zurückgelaſſen, traf ihren Geliebten richtig an dem beſtimmten Orte und fuhr mit ihm über alle Berge. Nach ſind von ihrem Aufenthalte und Schickſalen keine Nachrichten eingelaufen; Leſer und Kunſtrichter werden es mir alſo verzeihen, wenn ich nicht geben kan, was ich ſelbſt nicht habe. Fieckchens Flucht, ſo lieb ſie vielleicht der Mutter ſcheinen möchte, ſtand dennoch keinesweges in ihrem Plane. Das Verlangen des Vaters, ſie zu ſehen und zu ſprechen, ward mit ſeiner Krankheit immer ſtärker und ſtärker und gieng zuletzt ſo weit, daß er mit Gewalt das Bette und Zimmer verlaſſen wollte, um zu ihr zu gehen. Hier nun halfen keine fernern Ausflüchte und es muſte heraus, daß ſie mit dem Grafen entflohen ſey. Dieſe Nachricht und Fieckchens zurückgelaſſener Brief gaben dem unglücklichen Vater den letzten Todesſtoß; Er fieng an heftig zu fantaſiren und hörte nicht eher auf, bis er den letzten Athem von ſich bließ.

Hier leg ich meine Feder nieder und laſſe den für ſeine Thorheiten hartgezüchtigten Unglücklichen im Frieden ruhen! Gutherzigen Leſern zur Nachricht will ich bloß noch dieſes hinzuſetzen, daß Heineccius und Nicus gemeinſchaftlich für Wittwe und Kind geſorgt haben. Jene genießt eine jährliche Penſion von 100 Thalern und iſt auf dem Wege, durch Mangel und Noth weiſe zu werden. Iſraelchen iſt einem wackern Officier unter die Zucht gegeben, der nach aller Wahrſcheinlichkeit einen guten und brauchbaren Soldaten aus ihm ziehen wird.

Druckfehler.

S. 6. Z. 6. von unten, lies den. S. [illegible] letzte Zeile l. in dem. S. [illegible] Z. [illegible] l. Stimme. S. [illegible] Z. [illegible] l. [illegible] S. 44. Z. [illegible] l. [illegible] S. [illegible] Z. 6. v. u. l. ſo. S. [illegible] Z. [illegible] v. u. Nach ſie, muß noch ein ſie ſtehn. S. [illegible] Z. 14. l. wenn. S. [illegible] Z. 7. v. u. l. Wem, wem. S. [illegible] Z. 4. v. u. l. ſeine. S. [illegible] Z. 2. l. Entfernt. S. [illegible] Z. 6. v. u. l. ihn. S. [illegible] Z. 4. l. [illegible] S. [illegible] Z. 4. l. der. S. [illegible] Z. 4. v. u. l. Um. S. [illegible] Z. [illegible] l. Freundlichkeit. S. [illegible] Z. 10. v. u. l. Herz ab. S. 308. Z. 14. l. und. S. [illegible] Z. 6. v. u. l. Unmenſchlichkeit. S. [illegible] Z. 13. l. machen. Z. 21. l. werden. S. 364. Z. 7. darinn.

[Schummel, Johann Gottlieb]

Wilhelm von Blumenthal

oder

das Kind der Natur

eine

deutſche Lebensgeſchichte.

Erſter Theil.

Perfer et obdura, dolor hic tibi proderit olim

mit Römiſch Kaiſerl. allergnädigſter Freiheit.

Leipzig,
in der Weygandſchen Buchhandlung.
1780.

NA IX 112489

Printed by
Graphischer Betrieb Heinz Saamer Frankfurt am Main
West Germany

An den Leſer.

Günſtiger, lieber!

Unmöglich kann ich dir meinen Plan verrathen; Noch weniger den Kunſtrichtern kuranzen oder ihnen den Schupp geben; und noch weniger das Lob meines Werkleins im Voraus preiſen: Das heißt mit andern Worten, ich kann keine Vorrede ſchreiben! Alſo nur bloß dieß: Biſt du ein Romanleſer von gewöhnlicher Art und kannſt ohne Küſſe, feurige Umarmungen, herrlichen Mondſchein, verliebte Verzweifelung ꝛc. nicht auskommen, ſo bleib du zur Rechten und ich will zur Linken gehen, oder bleib du zur Linken und ich will zur Rechten gehen! Haſt du aber des Dings endlich ſatt oder iſt dirs von Haus aus zuwider, biſt übrigens freundlicher Art und

Natur und liebſt Gottes Geſchöpfe, oder findeſt etwa ein beſonderes Behagen daran, wenn du vor deinen Augen ein kleines Samkorn zum groſſen, ſchattigen Baume emporwachſen ſieheſt, ſo biſt du mein Mann und dein Kauf- oder Leſegeld, oder wenn du das Büchlein umſonſt lieſeſt, deine Zeit ſoll dich nicht gereuen! Auf allen Fall aber wird der Schade nicht groß ſeyn: Denn Michaelis erſcheint der zweyte und letzte Theil; Ein Troſt, den du von den meiſten meiner Herren Kollegen nicht zu erwarten haſt. Und ſo leb wohl, und lis friſch drauf los!

Leipziger Oſtermeſſe, 1780.

Der Verfaſſer.

Erſtes Kapitel.

In einem kleinen unbedeutenden, übrigens wohlhabenden und nahrhaften Städtchen im Preußiſchen lebte ein Kantor, den man vielleicht unter ſeinem wahren Namen, Chriſtoph Gabriel Blumenthal nicht ſogleich ausgefragt hätte: Fragte man dagegen nur ſchlechtweg nach dem verſoffenen Kantor, ſo konnte man gewiß ſeyn, von jedem kleinen Kinde nach ſeiner Wohnung gewieſen zu werden. Unter dieſem Charakter war er nicht nur in der Stadt, ſondern in der ganzen umliegenden Gegend berüchtiget; Und in der That kam er ihm nach der ſtrengſten Bedeutung des Wortes zu So wie er des Morgens nur aus dem Bette fuhr, griff er auch ſchon nach ſeiner geliebten Flaſche, und gluckte in groſſen und kleinen Intervallen, je nachdem es ſeine Amtsgeſchäfte zulieſſen, ununterbrochen fort, bis in die Nacht. Ob übrigens Brod im Hauſe war, ob Rock, Hoſe, Schuhe und Strümpfe ganz waren oder Löcher hatten, ob der Paſtor Primarius, wenn er manchmal das Laſter der Trunkenheit vornahm, einen bedeutenden Seitenblick oder Fingerzeig aufs Chor that, das alles war unſers Kantors geringſter Kummer! Vor Abſetzung war er ſo weit ſicher genug, denn ſeine Verſoffenheit hatte nicht nur keinen nachtheiligen, ſondern ſogar einen vortheilhaften Einfluß auf ſeine Amtsgeſchäfte. Bey ihm hieß es recht eigentlich, wie in Bürgers Zechliede:

> Baß glückt Harfenſpiel und Sang,
> Wenn ich brav ſchlampampe.

Nüchtern ſeyn, und Pfuſcher ſeyn, war bey ihm gewöhnlich eins; Hatte er hingegen, nach ſeiner ſehr beſcheidenen Art des Ausdrucks, ein Schlückchen genommen, dann konnte er alle Kantores in der ganzen Chriſtenheit kühn herausfodern, es mit ihm aufzunehmen. Da alſo Rath und Bürgerſchaft offenbaren Profit dabey hatten, lieſſen ſie ihn ungeſtört ſchlampampen, und ſo hatte er keinen weitern Verdruß, als wenn etwa die Herren Gläubiger einmal gar zu ungeſtüm wurden: Denn ein wenig konnte er auch ſchon vertragen!

Auf dieſe Weiſe hatte unſer Mann, vom Choral zum Präfektus und vom Präfektus zum Kantor, ſein neun und dreyßigſtes Jahr herangezecht, und immer noch lebte er in dem ehrſamen Junggeſellenſtande. Leſer von verliebtem Temperamente werden hiebey vielleicht den Gedanken hegen, er habe die Stelle der Frau durch irgend eine Nymphe unter dem Namen Dienſtmädchen oder Haushälterin erſetzt: Allein ſie irren ſich! Er hatte zwar eine Frau bey ſich, die, wie Freund Klinker blühenden Andenkens, alles in allem war; Haushälterin und Köchin und Dienſtmädchen und Wäſcherin und Nähterin: Aber ſie war ſchon hoch in die ſechzig, und überdem eine ſo grundehrliche, rechtſchaffene und fromme Seele aus dem Sächſiſchen Erzgebirge, daß, wenn die Natur ſie auch noch hätte ſündigen laſſen, ſie dennoch wie Joſeph aus religiöſen Grundſätzen nicht würde geſündigt haben. Auch ſtieß es ſich daran nicht, daß etwa kein Mädchen unſern Bacchusbruder hätte heyrathen wollen. O die Mädchen drücken gar zu gern vor einem, auch wohl zweyen, dreyen körperlichen und geiſtigen Fehlern die Augen zu, ſobald ihnen das liebe Ehebette winkt! Die eigentliche Urſache war ganz ſimpel die, daß er der verſoffene und nicht der nüchterne Kantor war; und das, trotz alle dem, was die Poeten von Lied und Wein, Wein und Liebe ſchreiben, gleichwohl die ſtarken Trinker gewöhnlich ſehr ſchwache Verliebte ſind. Bey unſerm Manne war die Liebe, mit den Philoſophen zu reden, eine ſchlafende Monade! Und wenn er ja unter der Hand um ein oder das andre Mädchen werben ließ, ſo geſchah es gewiß nicht aus Liebe, ſondern aus klarem, hellem Durſte. Er wollte nehmlich keine andre als eine Frau mit Gelde, die ſich von ihrem Haab und Gut ſelbſt nährte: Denn er konnte keinen Heller für ſie miſſen! Und weil doch der Mann des Weibes Haupt iſt, ſo ſollte ſie zugleich hübſch knapp haushalten, damit auch für ihn zur Labung ſeiner ſchmachtenden Kehle etwas über bliebe. Auf dieſe geheime Bedingung aber, die denn doch nicht geheim blieb, wollte ſich kein Mädchen mit Geld einlaſſen, und ſo paſſirte natürlich für unſern Blumenthal auf jede Anfrage ein richtiges Körbchen. Bey ſo beſtallten Sachen wäre er nimmermehr zu einer Frau gekommen, wenn es das Schickſal nicht ſo gekugelt hätte, daß ſich ihm eine ſeinen

Umſtänden nach recht artige Parthie von ſelbſt anbot.

Ein noch junges, lebhaftes, nicht häßliches und von Charakter recht gutes Weibchen; die mit ihrem alten, brummiſchen Manne einen ſehr traurigen Eheſtand geführt hatte, hatte endlich das Vergnügen, ihn zu begraben. Er hinterließ ihr etliche tauſend Thaler baares Geld, ein eigen Haus und eine groſſe Menge Sachen. Dieß und ihre Perſon zuſammengenommen, den wichtigen Umſtand nicht zu vergeſſen, daß ſie von ihrem Ehemanne ſeliger keine Kinder hatte, konnte einem ehrlichen Junggeſellen ſchon das Maul wäſſern machen. Allein unſerm Blumenthal hiengen die Trauben viel zu hoch, als daß er ſich die Mühe hätte nehmen ſollen, nur einmal darnach zu haſchen! Indeß, wie das Sprichwort ſagt: Was ſeyn ſoll, ſchickt ſich wohl!

Die junge Wittwe hatte einſt Beſuch von einer ſogenannten Freundin, die wie gewöhnlich ſie mit einer neuen Heyrath neckte, und ſie unter andern fragte, ob ſie nicht etwa den verſoffenen Kantor nehmen wollte? Dieſe Frage ſollte bloß Schäkerey ſeyn und zu einem recht derben Gelächter Stoff geben: Die junge Wittwe aber nahm das Ding von einer ganz andern Seite. „Warum nicht? ſagte ſie kurz entſchloſſen. Das Bißchen Trinken ſollte mich nicht abſchrecken! Mein ſeliger Mann war immer nüchtern, und doch war er, Gott verzeihs ihm, ein ganz abſcheulicher Quälteufel den ich um alle Schätze der Welt nicht zum zweytenmale nehmen möchte. Wüßt ich nur ſonſt, daß der Kantor ein guter Mann wäre, mit dem ich vergnügt leben könnte, ich wollte mich nicht lange beſinnen! Und überdem hat man ja der Exempel, daß Frauen ihren Männern, wenn ſies nur recht anſangen, dergleichen Fehler in kurzer Zeit abgewöhnen.„

Dieſe Rede der jungen Wittwe, die ihrer Freundin ein Aergerniß und eine Thorheit war, ward durch deren gütige Beförderung gar bald das Geträtſch der ganzen Stadt: Und da ein Gerücht von jedem Munde, durch den es die Ronde macht, einen Zuſatz bekommt, ſo hieß es zuletzt gar, die Langen (ſo hieß die junge Wittwe) wäre in den Kantor ſterblich verliebt, und wollte ſich ein Leids anthun, wenn ſie ihn nicht zum Manne bekäme. Die Doctores und Chirurgi des Städtleins leiteten dieß verliebte Symptoma aus einem Anfalle vom furor uter. her; der Pöbel dagegen wollte ſehr genaue Nachrichten haben, daß es ihr der Kantor durch die Magd in einem Glas Waſſer hätte anthun laſſen; die Leute von gutem Tone aber erklärten ſich die Sache bloß dadurch, daß die Liebe blind ſey!

Es konnte nicht fehlen, daß aller Augen nun viel ſchärfer als ſonſt auf unſern Blumenthal gerichtet wurden, und wo er ſich nur ſehen ließ, ward er mit der Langen bis aufs Leben geſchoren. Anfangs achtete er alle dieſe Hohneckereyen nicht; Weil ihm aber von mehrern ſehr ernſtlich mit Flüchen und Schwüren verſichert wurde, es ſey gar kein Spaß und er würde an der Langen zum Mörder werden, wenn er ſie nicht heyrathete, ſo vermuthete er ſehr richtig, es müſſe doch etwas an der Sache ſeyn, und nahm ſich vor, dieß Etwas, wo möglich, herauszubringen. Er wandte ſich alſo an die Sibylle des Orts, an Mutter Kunkeln, eine Frau, die tauſend Talente und Kenntniſſe in ſich vereinigte und beyde für ein Geringes zu jedermanns Gebrauch bereit hielt. Eigentlich war ſie eine Trödlerin und man konnte bey ihr alles haben und loswerden: Nebenbey aber trieb ſie Geſchäfte von ungleich wichtitigerer Natur. Sie war Geſindemäcklerin, Ammenmäcklerin, Kupplerin, Hebamme, Wartefrau, Wächterin bey Kranken und Todten; Kurz ſie war alles, wozu der Verſtand, die Erfahrung und Kräfte eines alten Weibes nur irgend hinreichen. Sie hatte mit allen Familien Verkehr und war bey allen gelitten: Denn ſie hielt gar klüglich ihr Herz, ſo wie ihre Zunge unter dem Schloſſe! Dieſe Tauſendkünſtlerin nun gieng, auf Blumenthals Anſuchen, grade zur jungen Wittwe, mit der ſie von alten Zeiten her recht gut bekannt war. Sie machte ihr eine Menge freundſchaftlicher Vorwürfe, daß ſie ſich muthwillig ſo in der Leute Mäuler brächte und ſich ihr nicht in ihrer Herzensangelegenheit anvertraut hätte. Die junge Wittwe erſtaunte, und als ſie erfuhr, was die Sache ſey, entbrannte ſie vor Zorn und Unwillen. Da es ihr nothwendig gleich einfallen muſte, wer urſprünglich dieß fatale Gerücht ausgebracht hatte, ſchalt ſie heftig auf ihre falſche, verleumderiſche Freundin und erzählte der Mutter Kunkeln unverholen alle Worte, die ſie geſagt hatte. Es braucht wohl nicht erſt erwähnt zu werden, daß ſich noch denſelben Tag ein heftiges Ungewitter zwiſchen der Langen und ihrer Freundin erhob, das ſich mit völliger Aufkündigung alles Umgangs und aller Freundſchaft endigte.

Mittlerweile erfuhr Blumenthal zu ſeiner groſſen Freude, was er ſich nimmer hätte träumen laſſen, daß er wirklich Hofnung hätte, die Hand der jungen Wittwe zu erlangen. Es kam bloß drauf an, ſie zu überzeugen, daß er ein guter Ehemann ſeyn würde, und es dünkte ihm ſchon der Mühe werth, einen Verſuch zu machen. Sogleich ergieng Order an Suſannen, (ſo hieß die alte Frau, die die Wirthſchaft beſorgte) das ganze Haus von obenan bis untenaus zu reinigen und zu ſcheuren; die Spinnweben, deren eine ſehr anſehnliche Kollektion hier war, wegzufegen; beyde Röcke, den Alltags und Bratenrock, nebſt Hoſen und Strümpfen recht tüchtig auszuklopſen und durchzuflicken; Die ganze Wäſche zu revidiren und zu repariren, und kurz alles in den beſten Stand zu ſetzen. Suſanne erſtaunte über die plötzliche Veränderung, die mit ihrem Herrn vorgieng: Denn ſo ſehr ſie auch die Reinlichkeit und Ordnung liebte, ſo durfte ſie ſie doch vor ihm nicht ausüben, und ſehr oft, wenn ſie die Stube fegen wollte, jagte er ſie mit dem Beſen wieder fort. Sie ſchloß alſo daraus gleich, daß ein Liebeshandel im Werke ſeyn müſſe; und in der That war auch nur dieſer allein im Stande, den Spinnweben im Blumenthalſchen Hauſe den Untergang zu bereiten.

So wie er nun ſelbſt auf der einen Seite die Laufgräben der Liebe eröfnete, ſo ſchloß er auch zugleich mit der Mutter Kunkeln ein feſtes Schutz- und Trutzbündniß, und verſprach ihr, daß wenn ſie die Heyrath zwiſchen ihm und der Langen zu Stande brächte, ſo ſollten fünf gute wohlgerändelte Louisdors ihre ſeyn. Dieſer Kuppelpelz war mitzunehmen und Mutter Kunkeln, die in ihrem Leben oft genug für geringern Sold weit ſchwerere Dinge ausgeführt hatte, ſchlug mit tauſend Freuden in den Handel ein. Gleich anfangs erzählte ſie der Langen ſehr ausführlich und beredt, wie erſtaunlich ſichs Blumenthal zu Herzen nähme, daß er unſchuldigerweiſe die Veranlaſſung hätte ſeyn müſſen, ſie in ein übel Gerücht zu bringen, und daß er ſein Liebſtes auf der Welt drum geben wollte, wenn es nicht geſchehen wäre, und ſie möchte nur ja um deßwillen keinen Haß und Unwillen auf ihn werfen. Dieſer Anfang kitzelte die Eitelkeit der Langen nicht wenig. und man müſte die Weiber ſchlecht kennen, um nicht zu wiſſen, daß wenn nur erſt dieſe Citadelle erſtürmt iſt, ſich die Feſtung dann gar bald von ſelbſt ergiebt. Ein andermal ſagte die pfiffige Kupplerin wieder, ſie könne doch ſo manches einſehn und begreifen, aber das ſey und bleibe ihr ein Räthſel, wie ein ſonſt ſo geſchickter, vernünftiger und in aller Abſicht ſcharmanter und lieber Mann ſich dem häßlichen Trunke ſo ergeben könne; „Wiewohl, ſetzte ſie hinzu, ich glaube gewiß, er gewöhnt ſich ihn noch auf ſeine alten Tage ab; Er iſt ſeit kurzer Zeit ein ganz andrer Menſch geworden; In ſeinem Hauſe, Gott behüte und bewahre, wie ſah es ſonſt aus, und itzt iſt alles wie Spiegel ſo blank und rein! Und die alte Suſanne, die mir ſonſt einen Tag und alle Tage mit der Flaſche unter dem Arme begegnete, läßt ſich itzt gar nicht mehr ſehen.„ Das war nun gewiſſermaſſen wahr, denn Suſanne gieng itzt mit der Flaſche nie anders als des Abends! Die Wittwe, die ſich dieſen geheimen Schleichweg nicht im Traume einfallen ließ, flammte in ihrem Herzen über dieſe Nachricht vor Freude und Vergnügen. Nunmehr glaubte die Mutter Kunkeln, daß ſie es ſchon wagen könne, das verliebte Paar an einem dritten Orte zuſammenzubringen. Es traf ſich eben, daß auf einem benachbarten Dorfe Kirmeß war. Der Pächter des hieſigen adlichen Gutes war ein alter Bekannter und Freund des verſtorbenen Lange geweſen. Mutter Kunkeln, die ebenfalls mit dem Pächter ſehr vertraut war, zog ihn in ihr Komplot und bewog ihn gar leicht, die junge Wittwe und den Kantor auf die Kirmeß zu ſich einzuladen. Die Einladung ward von beyden Theilen angenommen und am geſetzten Tage erſchien des Pächters Wagen, um die Wittwe abzuholen, die von nichts auf der Welt weiter wuſte, als daß dieſen ganzen Tag bis ſpät in den Abend recht tapfer gekirmeßt werden ſollte. Allein wie groß war ihre Ueberraſchung, als, kurz nach ihr, unſer Adonis, in vollem Staate, anmarſchirt kam! Sie ward roth bis über die Ohren und hatte alle Mühe von der Welt, ihre Verlegenheit zu verbergen. Indeß konnte ſie ſichs ſelbſt nicht verbergen, daß der itzige Anblick des Kantors auf ihr Herz einen gewaltigen Eindruck gemacht hatte. Sie hatte ihn unzähligemal in der Kirche auf dem Chore und ſonſt geſehen: Allein ſo wie ſie ihn nun vor ſich ſah, dünkte er ihr in ein neues Weſen umgeſchaffen zu ſeyn. In der That hatte ſichs auch die alte Suſanne von Herzen ſauer werden laſſen, ihn aufs möglichſte auszuſchmücken und zu ſtaffiren, und ob er ſchon nicht in der Klaſſe der eigentlich ſchönen oder nur hübſchen Männer ſtand, ſo kontraſtirte er doch gegen den verſtorbenen kleinlichen, gebückten und runzelvollen Lange unendlich zu ſeinem Vortheile. Was ihn aber der Wittwe am allermeiſten empfahl, das war ſein ſchüchternes, novizenmäſſiges Betragen gegen ſie, und überhaupt gegen alle anweſenden Damen, aus welchem deutlich zu leſen war, daß ihn wenigſtens der Umgang mit dem andern Geſchlechte nicht verdorben hatte. Auch fuhr ihr noch ein andrer Gedanke durch den Kopf, der nothwendig ihr ganzes Blut in Wallung bringen muſte! Mein ſeliger Mann, ſagte ſie bey ſich ſelbſt, hat mich nicht ſo glücklich gemacht, den ſüſſen Namen Mutter zu hören: Sollt ich wohl zum zweytenmale für eine unfruchtbare Ehe beſtimmt ſeyn? Das wolle der Himmel nicht! Ich fühle es, daß ich es werth bin, der Welt einen Sohn oder eine Tochter zu geben und wenn mich nicht alles trügt, iſt der Kantor der Mann dazu!

Auf welche Beobachtungen dieſe Hofnung der jungen Wittwe ſich eigentlich gründete, vermag ich nicht zu beſtimmen: Genug die Wittwe begegnete dem Kantor nach und nach immer freundſchaftlicher und freundſchaftlicher, ſo wie ſein Auge immer ſtärker und ſtärker funkelte, je mehr und je näher er mit ihr ſprach. Doch zu einer wörtlichen Liebeserklärung war itzt keine Gelegenheit! Auf einer Kirmeß iſt der Bauch, nicht das Herz der Gott, und unſer Pächter, ein Mann, der es im Schmauſen mit jedem aufnahm, ließ es weder an Nahrung noch am Nöthigen fehlen. Dis brachte den Kantor in eine ſehr luſtige Verlegenheit! Der Pächter ſetzte ihm ſcharf mit Trinken zu, und behauptete, auf einer Kirmeß müſſe man ſich ſchlechterdings einen Rauſch trinken. Der Kantor aber, der neben ſeiner Amaſia ſaß, that ſehr jüngferlich und ſtellte ſich, als könnte er nicht über drey Gläſer vertragen. Darüber lachte ihm der Pächter ins Angeſicht; „Das mögen Sie einem andern weiß machen, rief er, und nicht mir! Cantores amant humores, hab ich all mein Tage gehört, und Sie ſind mir ſchon gerühmt worden, als ein Kantor vom erſten Range, im Singen und im Schlingen!„ Dieſe zur Unzeit geſagte Wahrheit brachte unſern Mann ganz aus Reihe und Gliedern: Allein ſeine gütige Nachbarin nahm ſich ſogleich ſeiner an. Sie ſagte dem Pächter: Sonſt möchte er wohl Recht gehabt haben! Allein ſeit einiger Zeit hätte der Herr Kantor, um ſeiner Geſundheit willen, das Gelübd der Mäſſigkeit gethan, und dabey müſte man ihn ſchon ungekränkt laſſen. Uebrigens bat ſie ſich ſelbſt die Bouteille zum Einſchenken aus, und verſicherte, ſie wollte weder den Herrn Kantor Durſt leiden laſſen, noch ihn verführen, ſein Gelübd zu brechen.

Dabey hatt es denn ſein Bewenden und die Zeit verſtrich für eine Kirmeß immer noch vernünftig genug. Als es nun gegen Nacht zum Aufbruche kam und der Kantor Hut und Stock ergriff, um, wie er gekommen war, zu Fuß nach Hauſe zu wandern, that der Pächter zu guter Letzt ein Werk der Barmherzigkeit an ihm und bat die Wittwe, ihn in ſeinem Wagen mitzunehmen. Dis hatte ſie und er gewünſcht, und dis ſtand auch von Anfang in dem Plane der Mutter Kunkeln! Alſo laſſen wie ſie nur ſchleunigſt einſteigen und hören, ob Mutter Kunkeln ihre fünf Louisdors verdient oder nicht?

Zweytes Kapitel.

Der Wagen, der unſer geliebtes Paar nach Hauſe fuhr, war zufälligerweiſe ſehr eng, und da der Kantor ein proportionirliches Kantorkörpus hatte und die Wittwe auch hübſch rund und wohl bey Leibe war, ſo konnte es nicht fehlen, daß der Platz zwiſchen ihnen ein wenig knapp fiel. Dis verurſachte, daß ſich beyde auf eine unvermeidliche Art in mehrern Punkten berührten, und dieſe Berührung, die allererſte in ihrer Art, die unſer Kantor in ſeinem ganzen Leben empfand, verurſachte wiederum in ihm ein gewiſſes neues heftiges Gefühl, das ihm ſchier Angſtſchweiß auspreßte, ihn an allen Gliedern zittern machte, ihm wie ein Stein auf dem Herzen lag und daraus tiefe und ſchwere Seufzer hervorpumpte. Da alſo die Wittwe, um den Diſkours zu eröfnen, den ſchönen Abend und den herrlichen Mondſchein lobte, war der arme Schelm kaum im Stande, ein ſchwaches ſtammelndes Ja hervorzubringen, dem gleich ein kräftiger Seufzer folgte. Sie vernahm ihn kaum, als ſie ſich von der Seite näher zu ihm wandte und ihn freundlich fragte: Was iſt Ihnen? Sie ſind doch nicht etwan krank? Damit faßte ſie ihn bey der Hand, die wie Feuer glühte und zitterte. In der That, fuhr ſie fort, es iſt Ihnen nicht recht: Das thut mir herzlich leid!

Noch ſtärker zitternd drückte Blumenthal ihre Hand, die er von nun an nicht fahren ließ, ſo wie ſie auch keinen Zuck that, um ſie zurückzunehmen. Mir iſt, ſagte er — ſo wunderlich — ich kans nicht beſchreiben — das Herz, das Herz — Ah!

Wirklich, ſagte die Wittwe, es ſchlägt ſo heftig, daß ich es kan pochen hören! Mein Himmel, womit kan ich Ihnen doch helfen?

Mit Nichts, antwortete der unerfahrne einfältige Chriſtel, der hier die ſchönſte Gelegenheit gehabt hätte, alle ſeine Liebesnoth zu entdecken! Mit nichts, ſagte er: Es wird ſchon vorübergehn!

Die Wittwe hätte leicht dieſe unbefriedigende Antwort übel nehmen können:

Allein ein neuer heiſſer Händedruck überzeugte ſie, daß es bloß an Worten und Wendungen, nicht an der Sache fehle; Sie knüpfte alſo den Diſkours von neuem an.

„Ihre Hand iſt ja ſo erſtaunlich warm. Iſt ſie denn das immer? „

O Nein! Es iſt mir erſt itzt den Augenblick ſo geworden, ſeitdem ich im Wagen ſitze.

„Sie können vielleicht das Fahren nicht vertragen? „

O ja, ſonſt recht gut!

„Nun denn iſt es doch ſeltſam, daß Ihnen grade was zuſtoſſen muß, wenn Sie mit mir fahren! Ich wüßte doch nicht, daß ich etwas an mir hätte, was die Leute krank macht. „

(Abermal ein tiefer, tiefer Seufzer!)

„Sie armer Mann! Wenn es nicht ein körperlicher Zufall iſt, Herzſpann oder ſo was dann kann ich es leicht errathen, was Ihnen fehlt. Sie ſind in des Pächters älteſte Tochter verliebt!„

Gott behüte mich in allen Gnaden! So wahr ich Blumenthal heiſſe, ſo gewiß —

„Nun, nun, ſchwören Sie nur nicht! Es kan ſeyn, ich irre mich: Indeſſen iſt es die nicht, ſo iſt es eine andre! So viel weiß ich gewiß, daß die Liebe manchmal mit ſolchen ängſtlichen Zufällen anfängt, wie Sie itzt haben! Geſtehn Sie mir immer ein Bißchen — bey einem alten Weibe, wie ich bin, laufen Sie keine Gefahr — Hat ſich nicht heute in Ihrem Herzen etwa was angeſponnen?„

(Wiederum ein Seufzer und ein noch viel kräftigerer Händedruck!)

„Halt, halt! Itzt müſſen Sie mir nicht die Hand drücken! Ich könnte ſonſt leicht was arges dabey denken.„ (Der Händedruck dauert fort) „Nun gewiß und wahrhaftig, wenn ich ſo reden wollte, wie unſre Leute in der

Stadt — Neulich haben ſie geſagt, ich wäre ſterblich verliebt in Sie; Itzt könnt ich denken, es wäre mit Ihnen ſo was.„

Ja, ich bin verliebt in Sie, und wenn ich Sie nicht bekomme, ſo mag ich nicht mehr auf der Welt ſeyn! Bey dieſen Worten brach Blumenthal plötzlich in ein heftiges Weinen und Schluchzen aus, drückte die Hand der Wittwe ungeſtüm an ſeine ſtrömenden Augen und benezte ſie über und über mit heiſſen Thränen. Ohne zu wiſſen wie, ſchlich ſich auch in der Langen Auge ein theilnehmendes Thränchen, da ihr doch anfangs das Lachen ungleich näher war als das Weinen.

„Lieber Blumenthal, ſagte ſie, indem ſie ihm ſanft mit ihrem Tuche die Augen und Wangen abtrocknete: Beruhigen Sie ſich! Sie ſollen gewiß auf der Welt bleiben, davor ſteh ich Ihnen! Sie haben mir nun geſagt, was Sie auf dem Herzen hatten: Itzt iſt die Reihe zu reden an mir! Ob ich Ihnen gram bin oder nicht, brauch ich wohl nicht erſt zu ſagen; Oder wenn Sie es etwan gleichwohl gern hören möchten, gut! Sie haben mir heute gar ſehr wohl gefallen und ſich mächtig bey mir eingeſchoſſen. Aber, lieber Blumenthal, es iſt hier nicht die Rede von Liebhaben und Gefallen auf einen kurzen Augenblick; ſondern von Heyrathen auf Zeitlebens! O das iſt ein gewaltiger Unterſchied, den Sie unmöglich ſo einſehen können, wie ich! Sie könnten itzt bis zum Sterben in mich verliebt ſeyn, und wenn wir einander nur ein Vierteljahr hätten, wären Sie mich und ich Sie ſatt und wir lebten dann die übrige Zeit zuſammen, wie Hund und Katze. Nein, lieber Blumenthal, laſſen Sie uns nichts übereilen! Ich mag Sie nicht unglücklich machen, aber ich will auch weder durch Sie noch einen andern zum zweytenmale unglücklich werden. Wenn ich wieder heyrathe, ſo geſchieht es bloß deswegen, damit ich die Freuden des Eheſtandes ſchmecken will, ſo wie ich bisher die Leiden geſchmeckt habe: Und da können Sie mir es denn wohl nicht verdenken, wenn ich meiner Sache erſt ein wenig gewiß zu ſeyn ſuche, eh ich zuſchlage! Indeß geb ich Ihnen mein Wort, Sie ſind der erſte, der auf meine Hand die nächſte Anwartſchaft hat: Sind Sie nun ruhig?„

Gott Lob und Dank, rief Blumenthal mit einem herzlichen Erleichterungsſeufzer, der den völligen Beſchluß machte: Nun iſt mir wieder wohl und leicht ums Herz! Ich möchte gleich vor Freude ſpringen!

In demſelben Augenblicke bekam der Wagen, der bisher über eine Wieſe ganz ſanft gegangen war, einen derben Stoß von der Rechten zur Linken, ſo daß ſich die Wittwe mit einem lauten Schrey Blumenthaln in die Arme warf. Solch ein günſtiger Zufall muſte ihm auch noch zu Hülfe kommen und ſeiner Schüchternheit ein für die Wittwe erwünſchtes Ende machen! Da er ſie nur einmal umſchlungen hielt, wagte er es auch, ihr den erſten Kuß auf ihre Lippen zu drücken: Dieſer erſte Kuß aber währte mit den drauffolgenden ſo lange, bis der Wagen vor dem Langenſchen Hauſe ſtill hielt und die Freude vorerſt ein Ende hatte. Die Wittwe ſtieg aus, nahm gute Nacht und ſagte nur noch ganz leiſe: Morgen ſchreiben Sie mir, wie Sie geſchlafen haben! Heidi gieng der Wagen, um unſern Mann ebenfalls vor ſeiner Wohnung abzuſetzen, wo ihn bereits die gute alte Suſanne erwartete.

Drittes Kapitel.

War der Tag für Blumenthaln glücklich geweſen, ſo war es die Nacht noch mehr. Er ſelbſt zwar ſchlief und ſchnarchte in guter Ruh, ohne daß ihm ſeine Phantaſie ein einziges Bild des Tages wiederholte: In deſto ſüſſern Träumen hingegen lag ſeine Amaſia. Es kam ihr vor, als wäre ſie wieder auf der Kirmeß bey dem nehmlichen Pächter und mit der nehmlichen Geſellſchaft: Nur eine einzige Perſon war itzt mehr da, als das vorigemal. Das war ein Knabe von etwa zwey Jahren, von wunderſamem Liebreiz und Schönheit. Das Lächeln ſeiner Augen und ſeines Mundes war ganz bezaubernd! Wer ihn nur anſah, fühlte einen unwiderſtehlichen Reiz in ſich, ihn auf den Schooß zu nehmen und recht ſatt zu herzen und zu küſſen. Auch gieng er wirklich wie ein Ball in der Geſellſchaft von einer Hand zur andern, von einem Arm zum andern: Aber er raſtete nirgends lange, um ſeiner Mama zuzueilen. Das war nun natürlich keine andre als unſre Träumerin! Mit unausſprechlichem Entzücken fühlte ſie die ganze volle Mutterfreude, der nichts auf der Welt ſonſt gleicht. Sie nahm ihren Wilhelm, denn ſo hieß der Kleine, auf ihren Schooß; Wilhelm küßte ſie, ſtreichelte ſie, neckte ſie und brachte hundert ſchnakiſche Fragen und Einfälle hervor, die die ganze Geſellſchaft zu lachen machten. Auf einmal fiel es ihm wieder ein, er wollte reiten und Papa ſollte mitreiten! Sogleich kriegte Blumenthal zwey Stöcke aus dem Winkel und nun begannen ſich Roß und Reuter ſo pudelnärriſch rings im Saale herumzutummeln, daß alle Zuſchauer und Zuſchauerinnen in ein lautes Gelächter ausbrachen und die Wittwe erwachte.

Es war wohl nichts auf der Welt leichter zu erklären, als die Entſtehung dieſes Traums! Was die Wittwe wachend gewünſcht hatte, das ſtellte ihr ihre lebhafte Einbildungskraft im Schlafe als erfüllt vor, und folglich war darauf eben ſo wenig zu rechnen, als wenn ein eifriger Lotterieſpieler träumend das höchſte Looß gewinnt. Allein wer wollte eine ſolche philoſophiſch kalte Beurtheilung von einem Weibe fodern! In ihren Augen war dieſer Traum etwas mehr, als ein bloſſes Spiel der Phantaſie: zwar juſt keine himmliſche Eingebung, aber doch ein Analogon derſelben! Das Bild des Knaben hatte ſich ihr ſo feſt eingeprägt, daß es ihr auch nach dem Erwachen immer noch vor Augen ſchwebte. Es war ihr, als foderte ſie dieſer kleine lächelnde Engel auf, es in Gottes Namen zu wagen und Blumenthaln die Hand zu geben. Der Entſchluß ſtand alſo bereits feſt, ſich längſtens in einem Vierteljahre aus der Wittwe Langen in die Frau Kantor Blumenthaln zu metamorphoſiren! Dieſe Zwiſchenzeit wollte ſie dazu nutzen, ihren Liebhaber ſo zu bilden und zu ziehen, wie ſie ihn künftig als Mann wünſchte.

Noch war ſie in ihrem Negligee und trank ihren Morgenthee, als bereits Mutter Suſanne mit einem in Form eines Gevatterbriefs gelegten Schreiben von Blumenthaln erſchien. Die Aufſchrift war: An die hochedelgebohrne tugendreiche und hochgeſchätzte Frau Frau N. N. verwittwete Langen, zu eignen Händen abzugeben. Der Inhalt war der Aufſchrift gemäß, und in einem etwas ſteifen, pedantiſchen, halbfranzöſiſchen Tone, der damals Mode war, rapportirte Blumenthal, der geſtrigen Order gemäß, wie er geſchlafen, und wiederholte ſeine erſte Bitte um Hand und Herz. Die Wittwe beſann ſich einen Augenblick und ließ Blumenthaln zurückſagen, er würde ihr auf den Nachmittag um 3 ſehr willkommen ſeyn.

Sie konnte ſich leicht an den Fingern abzählen, daß der erſte Beſuch von Blumenthaln in ihrem Hauſe, das ganze alte Stadtgeträtſche wieder erneuern würde. Allein einmal muſte er doch, wenn die Sache Ernſt werden ſollte, über kurz oder lang öffentlich zu ihr kommen, und dann war es einerley, ob die böſen Zungen ein paar Wochen früher oder ſpäter ſtachen! Dann war auch das geſtrige Rendezvous beym

Pächter und das zärtliche ſolus cum ſola auf der Heimfahrt ſicherlich ſchon in allen Häuſern bekannt und es folglich Ein Auswaſchen! Und endlich tröſtete ſich die junge Wittwe heimlich mit ihrem Traume, und kitzelte ſich ſchon im Voraus mit der Vorſtellung, wie in Jahr und Tag alle die Weiber, die ſie itzt ſo zerläſterten, vor Neid und Misgunſt ſchier platzen würden, wenn ihr der Himmel ihren engliſchen Wilhelm beſchert hätte.

Ganz heiter und unbefangen alſo erwartete und empfieng ſie ihren Blumenthal zur beſtimmten Zeit. Dieſem hatte der geſtrige Schmaus an Amors Tafel ſo wohl geſchmeckt, daß er groſſes Verlangen bezeigte, abermal zuzulangen: Allein die junge Wittwe entzog ſich ſeiner Lüſternheit und ſagte ihm, ſie hätte heute viel zu ernſthafte Dinge im Kopfe, als daß ſie an verliebten Tändeleyen Geſchmack finden könnte. „Ich habe ein wenig nachgedacht, fuhr ſie fort, unter welchen Bedingungen ich Ihnen meine Hand geben kan: Hören Sie mich alſo, und dann urtheilen Sie! Ich bin Gottlob! keines von den albernen grünſchnäblichten Geſchöpfen, die ſich die Ehe als ein Himmelreich vorſtellen und von ihren Liebhabern verlangen, daß ſie, das Eſſen und Trinken ausgenommen, Engel in menſchlicher Geſtalt ſeyn ſollen. Wenn es auch wirklich dergleichen gåbe, wiewohl ichs nicht glaube, ſo möchte ich juſt keinen zum Manne haben! Ich bin kein Engel; Ich habe meine Fehler und Schwachheiten, und ſo gut ich verlange, daß mir mein Mann die überſehen ſoll, ſo herzlich gern will ich auch die ſeinen überſehen. Allein manche Månner, worunter mein letzter Mann auch war, machen ſich von ihrer Oberherrſchaft im Eheſtande einen ſo erſchrecklichen ſtolzen Begriff, daß es nicht auszuhalten iſt! Sie glauben, wir armen Weiber ſind gar nichts! Bloß ins Bette ſind wir ihnen gut genug: Uebrigens halten ſie uns nicht beſſer als eine Magd; Immer befehlen und befehlen, und brummen und murren, wenn auch nur die geringſte Kleinigkeit nicht recht iſt. Wüßt ich das von Ihnen, oder ſäh ich auf Ihrer Stirn nur den kleinſten Zug von einer ſolchen tyranniſchen Denkungsart, dann müßte mich ja der Guckuck plagen, daß ich meine edle Freyheit zum zweytenmale ſo ſchändlich verſchleudern ſollte. Lieber blieb ich bis an mein Ende Wittwe, da ich, dem Himmel ſey Dank, ſo viel habe, daß ich keine Noth zu leiden brauche! Aber nein, das denk ich von Ihnen nicht. Ich glaube vielmehr ſteif und feſt, daß Sie ein guter Ehemann ſeyn können und werden, wenn Sie nur die rechte Frau treffen. Nun ſagen Sie mir einmal recht aufrichtig und unverholen: Halten Sie mich wirklich für die Perſon, die unter allen, die Sie kennen, am meiſten für Sie geſchaffen iſt? Bin ich Ihnen, nach dem, was ich geſtern und heute mit Ihnen geſprochen habe, klug und verſtändig genug, daß Sie nicht etwan künftig auf mich als eine alberne Gans herabſehen dürfen? Bin ich Ihnen auch noch jung, noch hübſch genug, und wenn Sie und ich allmählich ins alte Regiſter kommen, glauben Sie auch alsdann an mir noch etwas zu finden, daß Sie mir gut bleiben können?„

Auf alle dieſe Fragen antwortete Blumenthal mit nichts, als einem neuen Strome von Thränen, mit dem er ſich in die Arme der Wittwe ſtürzte.

„Machen Sie mich itzt nicht weich ums Herz, unterbrach ſie ihn! Ich will es Ihnen gern glauben, daß Sie mich lieb haben und daß Sie in dieſem Augenblicke ein ganz unvergleichlicher Ehemann ſeyn würden: Aber, aber, wer ſteht mir für die Dauer? Sie ſind bis itzt eines ſchwärmenden Lebens, unter luſtigen Brüdern und bey vollem Glaſe gewohnt. Wenn nun das Neue in meinem Umgange abgetragen iſt und ſich Ihr heftigſtes Liebesfeuer verraucht hat, wird dann nicht vielleicht bey Ihnen das Sprichwort eintreffen: Alte Liebe roſtet nicht! Dann greifen Sie wieder nach Ihrer lieben Flaſche, die Sie mir itzt auf eine Zeitlang aufopfern: Und wenn ich alsdann bitte und ſchmeichle, Sie möchtens doch mir nicht zu Leide thun, dann weiſen Sie mich trotzig ab! Laß mich ungeſchoren, Frau! Ich thue, was ich will! Du haſt mir nichts zu befehlen! Ich bin Herr im Hauſe!„

Unter heftigem Weinen und Schluchzen konnte Blumenthal nichts weiter hervorbringen, als: So wahr der Himmel über mir iſt —

„Schwören Sie nicht, ſagte die Wittwe und hielt ihm den Mund zu! Ich will Ihnen ein Mittel ſagen, wie Sie mich ohne Schwüre überzeugen können. Probiren Sies einmal nur vier Wochen und entſchlagen Sie ſich gänzlich Ihrer vorigen Trinkgeſellſchaften! Daraus will ich ſehen, ob Sie mich wirklich lieb haben oder nicht!„

Blumenthal, wie leicht zu erachten, verſprach alles und bat ſich bloß von der Wittwe aus, daß er ſie wenigſtens dieſe Zeit über die Woche zweymal beſuchen dürfte.

„Herzlich gern, gab ſie zur Antwort! Aber was die Hauptſache anbetrift, ſo glauben Sie ja nicht, daß Sie mich hintergehen können. Es heißt immer, die Könige hätten lange Hände: Ohne Ruhm zu melden, wir Weiber haben noch längere!„

Blumenthal blieb dabey, daß er ſich nicht nur auf dieſe vier Wochen ſondern auf immer von allen ſeinen vorigen Saufbrüdern trennen und überhaupt ein ganz andrer und neuer Menſch werden wollte.

„Wenn Sie das thun, verſetzte die Wittwe, ſo verſprech ich Ihnen im Voraus: Sie ſollen an mir das zärtlichſte Weib finden, was auf Erden lebt! Ich will Sie auf den Händen tragen! Alle die Liebe, die ich in meinem vorigen Eheſtande in mich ſchlieſſen muſte, ſollen Sie —

Blumenthal ließ ſie nicht weiter reden und ſchloß ihr den Mund mit feurigen Küſſen, um zur Ausführung ſeines groſſen Entſchluſſes Stärke und Kraft einzuſaugen.

Viertes Kapitel.

Die kritiſche Probezeit begann, und der Probandus hielt ſich die erſten vierzehn Tage ſo gut, daß die Wittwe durch ihre Spione ſchlechterdings keine andre als günſtige Nachrichten einzog. Schon war ſie halb und halb entſchloſſen, ihm die andre Hälfte großmüthig zu erlaſſen: Allein das tiefe Mistrauen, was ſie in ihrem erſten Eheſtande gegen das ganze männliche Geſchlecht eingeſogen hatte, ſtimmte ſie bald wieder um und brachte ſie auf eine Liſt, die ein für allemal Blumenthals Schickſal entſcheiden ſollte. Sie ließ ihn zu ſich rufen, ſagte ihm, daß ſie Geſchäfte wegen auf acht Tage da und dahin verreiſen müſte und überließ es ihm, wie und auf was Art er ſich während ihrer Abweſenheit die Zeit vertreiben wollte. Blumenthal empfand über dieſe Trennung den heftigſten und tiefſten Schmerz, und bat die Wittwe himmelhoch, entweder zu bleiben oder ihm doch vorher das Jawort zu geben: Allein ſie verhärtete ſich gegen alle ſeine Thränen und Bitten und verwies ihn bis auf ihre Zurückkunft; Dann verſprach ſie ihm gleich den erſten Tag eins von beyden, ihre Hand oder ein Körbchen. Mit dieſem ſchweren Beſcheide entließ ſie ihn und erwartete nun, mit Furcht und Zittern, die Wirkung ihrer angeſtellten Liſt. Die erſten Tage ihrer Entfernung fiel nichts vor, als daß Blumenthal zwiſchen ſeinen vier Wänden ein heftiges Stöhnen und Seufzen betrieb, und mitunter, aber gegen ſonſt wirklich ſelten, ein ganz kleines, kleines Schlückchen nahm. Den dritten Tag aber bekam er einen ſehr unverhoften und überraſchenden Beſuch von dem Pächter, der ihn und die Wittwe auf die Kirmeß eingeladen und ſo freundſchaftliche Hand- und Spanndienſte gethan hatte, ſie einander näher zu bringen. Blumenthal machte Anſtalt, ihn ſo gut zu bewirthen, als es das Haus vermochte: Allein der Pächter dankte für alles. „Ich komme bloß deswegen her, ſagte er, um euch abzuholen! Ich habe heut einen Coup gemacht, der mir wenigſtens 500 Rthl. einbringt! Dafür ſolls heute einmal flott gehen und wir wollen einem halben Dutzend Bouteillen Ober-Unger die Hälſe brechen! Na, nur fix! Den Rock an, die Perrücke auf, und Marſch fort! Der Wagen iſt ſchon angeſpannt!„

Nun ſtelle man ſich den luſtigen Kampf in unſerm Manne vor, zwiſchen Liebe und Durſt, Bacchus und Amor! Schon roch er halb und halb den Balſamduft des köſtlichen

Unzars; Schon war es ihm, als fühlte er ſein ambroſiſches Oel am Gaumen kleben: Ha, welch ein Göttertrank! Aber die Wittwe, die Wittwe! Wenn die es erfuhr daß er wieder gezecht hatte! Ihre Hand oder ein Körbchen, war ihr letztes Wort, wenn ſie zurückkäme! Nein, nicht einen Tropfen, und wenn jeder Tropfe die Lieblichkeit und Süßigkeit der ganzen Natur in ſich vereinigte!

So dachte er und fieng an, gegen dem Pächter eine Menge Entſchuldigungen vorzubringen, daß er heut unmöglich abkommen könnte. Der Pächter aber hieb friſch alle Entſchuldigungen und Ausflüchte in die Pfanne und erklärte ſchlechterdings, er ſollte und müßte mitkommen: Auf den Abend wollt er ihn ſchon bey guter Zeit nach Hauſe ſchicken! Damit ſchleppte er ſelbſt Perücke und Hut und Stock herbey, und eh ſich der Kantor einmal recht beſinnen konnte, ſaß er ſchon mit dem Pächter im Wagen und fort giengs!

Kaum waren ſie im Edelhofe abgeſtiegen, kaum hatte Blumenthal der Wirthin vom Hauſe und ihren Töchtern das Kompliment gemacht, ſo rief der Pächter ſchon: „Heh, Frau, bring Gläſer! Hurtig! Heute wollen wir Beyden ein Duetto trinken, das ſich gewaſchen hat! Das letztemal, weil ihr bey mir wart, konnt ichs euch nicht ſo ſehr verdenken, daß ihr nicht anbeiſſen wolltet: Wenn man auf Freyersfüſſen geht, muß man halt ſchon ein Bißchen erbar und nippern thun! Aber heut ſind wir allein und die Herzallerliebſte iſt weit genug von uns. Wir wolln alſo heute ganz auf unſre eigne Hand eine Nachkirmeß machen und ein Hundsfott, der nicht bis auf den letzten Mann aushält!„

Schier wollte Blumenthal vor Angſt und Bangigkeit ſeines Herzens ſpringen: Aber ſchon bracht ihm der Pächter das Wohlſeyn ſeiner Scharmanten zu! Er ergriff alſo das Glas und ſchlurfte herzhaft den ſüſſen Gift hinunter, es mochte nun auch draus entſtehen, was da wollte. „Gelt, der läßt ſich genieſſen, ſagte der Pächter! Vollends auf die Geſundheit des künftigen Eheſchatzes! Aber a propos, wie weit ſeyd ihr denn mit einander? Werdet ihr denn einen nicht bald zur Verlöbniß bitten?„

Blumenthal that einen tiefen Seufzer. Ach das iſt noch in weitem Felde, ſagte er! Wollte der Himmel, ich wäre auf dieſer Welt ſo glücklich! Ich wüßte nicht, was ich drum gäbe! Gott weiß, ich habe ſie ſo lieb, ſo lieb —

„Nun denn, auf baldige Gegenliebe! — Nicht genippt, Herr! Rein aus das Glas! So recht: Nun wird auch die Gegenliebe ſchon kommen! Und wenn denn ja das Schlimmſte zum Schlimmſten kommt und ſie giebt euch den Korb, was denn mehr? Adreſſirt ihr euch nur an mich —„

Nein, das geſchicht nun und in alle Ewigkeit nicht! Ich hab einmal meinen Sinn auf ſie geſetzt, und wenn ich ſie nicht haben ſoll, dann —

Dieſes dann wurde mit einem Tone geſagt und mit einer ſolchen Miene und Geſten begleitet, die ſo viel ſagen konnten, als: Dann iſt mir die ganze Welt verhaßt; oder, dann bleib ich ewig Junggeſelle!

„Potz Geier, rief der Pächter aus! Das iſt ja eine hagelmäßige groſſe Liebe! Ich kenne doch die Langen ſchon ſo manche Jahre her, aber das hätt ich ihr nicht angeſehn, daß ſie einen ſo ins Netz verſtricken könnte! Indeſſen ſie hat hübſches Vermögen, das giebt denn ſo der Liebe ſchon mehr den Sporn!„

Das rührt mich wenig, ſagte Blumenthal ſehr ernſthaft! Und wenn ſie auch keinen Heller hätte, wär ich ihr doch eben ſo gut. Aber weil ich ſelbſt ein armer Schelm bin und eine

Frau ſchmale Biſſen bey mir beiſſen würde, ſo muß ich mit aufs Geld ſehn! Indeſſen es könnte itzt eine kommen, die noch zehnmal ſo viel hätte, ich ſähe ſie nicht über die Achſeln an!

„Nun meiner Treu, wenn der Langen heute die Ohren nicht klingen, ſo klingen ſie ihr nie! Verzweifelt, wie ihr das in die Naſe herauffahren würde, wenn ſie es hören ſollte! Nun, auf glückliche Hochzeit!„

Das trink ich noch, und dann keinen Tropfen mehr! Er ſagte es, ſtürzte das Glas um und ſtand auf. Der Pächter ſuchte Himmel und Hölle zu bewegen, lachte und ſchalt ihn wechſelsweiſe aus: Aber alles war in den Wind geredet! Wenn Sie mich nicht mit Gewalt forthaben wollen, ſagte er, ſo verſchonen Sie mich mit Trinken! Ich habe einmal mein Wort gegeben, und ich halte es.

„Aber, Narr, ſie iſt ja nicht hier! Haltet ihr mich denn für ein kleines Kind, daß ich hingehen werde und euch verrathen?„

Wenn ſchon! Genug, ich thus nicht! Wenn ſie hier wäre, würde ſie wenigſtens daraus erkennen, wie lieb ich ſie habe!

Sie iſt hier, rief die Wittwe in demſelben Augenblicke, ſprang aus einem Nebenzimmer hervor und ſchlang Blumenthal mit der heiſſeſten Inbrunſt in ihre ofnen Arme: Sie iſt hier, liebſter Blumenthal, und auf ewig die Ihrige!

Der geneigte Leſer mahle ſich nun nach Belieben das freudige Erſtaunen Blumenthals, die zärtliche Ergieſſung der jungen Wittwe und das triumphirende Gelächter des Pächters; Er denke ſich weiter hinzu, wie die beyden Liebenden es gar bald ſatt kriegten, in Gegenwart von mehrern Zeugen ihre ganze volle Empfindung ſtrömen zu laſſen und wie ſie ſo bald als möglich nach Hauſe eilten.

Fünftes Kapitel.

Was itzt und in den folgenden Tagen und Wochen vorfiel, läßt ſich alles in die paar Worte zuſammendrängen, daß Blumenthaln und ſeiner nunmehrigen erklärten Braut der Himmel voll Geigen hieng. Sie war nach der letzten Scene ſo von ganzem Herzen und von ganzer Seele in ihn verliebt, daß ſie ihn beynahe ein Bißchen vergötterte. Sobald die Verlobung ganz ſimpel und ſtill und in Gegenwart ſehr weniger Zeugen vollzogen war, ſetzte ſie eine Art von Stolz darinn, ſich an ſeinem Arme öffentlich ſehen zu laſſen. Natürlich blickten die Senator- Paſtor- und Kaufmannsweiber mit gerümpfter Naſe und ſchnöder Miene auf ſie herab: Allein ſie warf ihnen wieder einen Blick zu, der ohngefähr ſo viel ſagte, „Ihr armen ſtolzen Närrinnen! Welche iſt denn wohl unter euch, die ſich rühmen kan, daß ihr Mann aus Liebe zu ihr ſeine liebſte Leidenſchaft aufgeopfert hat? Welche von euch hat denn wohl ſo viel Gewalt über das Herz eines Mannes ausgeübt, wie ich?„ Dieſer Gedanke ſetzte ſie in den Stand, die ſprödeſte Verachtung und Geringſchätzung ihres Geſchlechts zu ertragen, und mit der munterſten Laune von der Welt machte ſie die wenigen nöthigen Präparatorien zur Hochzeit, da ſie als Wittwe noch von alten Zeiten her das allermeiſte im Vorrath hatte.

Eine Hochzeit iſt, ſo viel ich weiß, noch nie der Gegenſtand einer proſaiſchen Beſchreibung geweſen. Auch iſt es wohl billig, daß die Proſa wenigſtens Ruhe habe, da der liebe Hymen die arme Dichtkunſt und Verſemacherey ſchon ſo jämmerlich und erſtaunlich mitnimmt: Gleichwohl hab ich von der Blumenthaliſchen Hochzeit etwas in Proſa beyzubringen, wozu ich indeß nicht anders füglich kommen kan, als daß ich ein kleines Wort von den Hochzeiten überhaupt vorausſchickt. Alle kultivirten und rohen Völker ſtimmen wohl darinn überein, daß ein Hochzeittag von Gott und Rechtswegen ein Tag des höchſten Vergnügens, nicht bloß für das Brautpaar, ſondern auch für die Anverwandten und Freunde deſſelben ſeyn ſoll. Allein ſo wie die Menſchen ſehr häufig in der Wahl der Mittel zum Zwecke unglücklich ſind, ſo wie mancher etwas grade dadurch am ſchlechtſten macht, wodurch es ſeiner Vorſtellung nach am beſten werden ſoll, ſo auch hier! Um das Vergnügen recht zu vervielfältigen und gleichſam bey allen Zipfeln zu faſſen, bittet man eine unüberſehbar groſſe Anzahl Hochzeitgäſte und erſchöpft mit einemmale allen Luxus der Tafel, ſo daß ſelbſt ein hungriger Patagonier über die Kleinheit ſeines Magens verzweifeln würde. Die Folgen dieſer weiſen Anſtalt ſind zum Greifen und zum Sehen! Durch das Geſetz der Rangordnung werden Leute zuſammengebracht und auf mehrere Stunden zur Nachbarſchaft verdammt, die ſich ſchlechter zuſammenſchicken, wie Leſſing und der Subkonrektor Bohn: Daher tödeliche Langeweile und unausſtehlicher Zwang an allen Ecken und Enden! Ueberfüllung des Magens kommt dann dazu, die die allermeiſten mit einer kleinen Krankheit büſſen müſſen. Wenn nun vollends Muſik und Tanz die geiſtigen und körperlichen Leiden bey der Tafel nicht wieder gut machen, dann ſteh ich davor, daß ein groſſer Theil der Gäſte ſich lieber auf ein Leichenbegängniß, als auf ſo eine Hochzeit wünſcht! Doch die Leiden der Gäſte bedeuten im Grunde nichts gegen die ungleich ſchwerern und drückendern Leiden, die hinterher das Brautpaar treffen. Es iſt unglaublich, wie wenig bey dieſer Gelegenheit Leute mit ihrem Beutel Rückſprache halten, und mit welcher Sorgenloſigkeit ſie in den Tag hinein verſchwenden! Wenn denn nun das Latus der Ausgaben zuſammengezogen wird, dann zeigt ſichs, daß dieſer einzige, höchſtvergnügt ſeyn ſollende, aber im Grunde ſehr traurig verbrachte Tag, eine nach Proportion übermäßige Summe des Vermögens unwiederbringlich aufgefreſſen hat. Ein groſſes Glück, wenn nicht auf der Stelle Nahrungsſorgen und Schulden einwurzeln! Wenn ein künftiger kleiner Erbe nicht den Tag mit bittrer Noth und Armuth büſſen muß, an dem mit ſo vielem Pomp und Gepränge zu ſeiner Exiſtenz der Grund gelegt wurde!

Unſre Blumenthalin war ungleich klüger und zugleich feſter gegen Hieb und Stich der

Verleumdung, als daß ſie ſich von dieſem Strome der Hochzeitmode hätte ſollen hinreiſſen laſſen. Sie machte den Zuſchnitt ihrer Hochzeit nicht nach ihren paartauſend Thälerchen, ſondern nach dem Stande ihres itzigen Mannes, von dem als einem armen Halbgeiſtlichen aller Luxus entfernt ſeyn muſte. Gleichwohl geſtanden die wenigen auserleſenen Gäſte die zu dieſem Feſte eingeladen wurden, mit Einem Munde, ſo herzlich vergnügt wären ſie noch auf keiner Hochzeit geweſen! Auch Mutter Kunkeln ward nicht vergeſſen und erhielt nicht nur die verſprochenen fünf Louisdors, ſondern noch eine reichliche Portion von dem kleinen fröhlichen Mahle. Das war es alles, was ich von der Blumenthalſchen Hochzeit zu ſagen hatte: Und wenn dieſer Leſer und jene Leſerin etwa bey dieſer Stelle ein wenig in ſich geht und bey ſich ſelbſt ſagt, „Der Autor hat Recht! Ich bin auch ſo ein Narr oder Närrin geweſen! Aber meine Kinder, wills Gott! ſollen wenigſtens auf eine vernünftigere Art hochzeiten!„ ſo bild ich mir darauf mehr ein, als auf die ſchönſte Romanenfiktion.

Sechſtes Kapitel.

So abgeſchmackt und unverſchämt auch der Verfaſſer des Buchs über die Ehe gegen die armen Wittwen zu Felde zieht, indem er aus dem weiten Ermel ſeines Witzes ein ganzes Heer ſchimpflicher Gleichniſſe gegen ſie ausſchüttelt, ſie mit umgewandten Kleidern, Perrücken ſtatt eigen Haar ꝛc. *) in Parallel

---

*) Les beaux Eſprits ſe rencontrent! Der geneigte Leſer wird ſich baß wundern und freuen, wenn ich ihm eine kleine von mir gemachte Entdeckung mittheile, vermöge der ſich zwiſchen dem witzigen Verfaſſer des Buchs über die Ehe und dem weiland witzigen **Pater Abraham a Sancta Clara** eine ganz erſtaunliche Aehnlichkeit des Geiſtes und der Geſinnungen findet. In dem berühmten **Gack, Gack, Gack, Gack, à Sa. Einer wunder-ſeltzamen Hennen in dem Herzogthum Bayrn** (München, 1688) ſchreibt derſelbe, Seite 89, alſo und folgendermaſſen: „Ein Weib und ein Bart haben faſt eine Art, ſo lange ein Bart an dem Angeſichte des Mannes haftet, ſo lange iſt er in Ehren, man gleicht ihn, man ſtreicht ihn, man richt ihn, man ſchlicht ihn, man zartlet ihn, man bartlet ihn ꝛc. ſobald ihn aber der Barbier herunter geſchnidten hat, alsdann wird er verächtlich auf die Erde geworfen, ein jeder tritt ihn mit Füſſen, im Auskehren hat er den Vorzug, und endlich in der Miſtbutten gewinnt er ſein Begräbniß. Schier eine gleiche Beſchaffenheit hat es mit einem Weibe, wie lange

ſtellt: So fürcht ich doch keinesweges, daß meine Blumenthalin darum in den Augen meiner Leſer eine verächtliche Kreatur ſeyn wird, weil ſie das Unglück hat, kein Mädchen mehr zu ſeyn. Dieſen einzigen Fehler abgerechnet, war und wurde ſie nun ein ſo angenehmes, zärtliches, allerliebſtes Weib, als ich zum Glück der Welt jedem Manne gönnen möchte. Was den neuen Herrn Ehegemahl anbetrift, ſo war er troz aller Unwahrſcheinlichkeit ſchneller Bekehrungen, doch wirklich in Zeit von einem Vierteljahre gänzlich bekehrt und umgekehrt. Zwar ſeinen vorigen Ekelnamen, der verſoffene Kantor, behielt er immer noch, ſo gut als Liebwehrs kleiner Töffel, aber in der That verdiente er ihn nicht mehr. Ganz durfte er das Trinken nicht aufgeben, ſelbſt auf die Vor-

ſie mit ihrem Ehegatten hauſet, und den beyden wider aller Arithmeticorum Witz zwey für eins gezählt werden, ſo lange ſie iſt in Ehren, ſo lange wird ſie gelobt, und hat allenthalben eine ausſättliche Begnügung, ſobald aber der unverſchämte zaundürre, und knochenreiche Lebensbarbierer ſie von dem Mann abſondert, nachmals gehet es ihr nicht beſſer, als dem abgeſchnidtenen Bart, das veracht werden iſt ihr gewiß, das verlaſſen werden bleibet ihr nicht aus, das verfolgt werden iſt ihr meiſtes Einkommen und ſo man ſie ſchon nicht gar mit Füßen tritt, wenigſt ligt der Zußhader nicht fern von ihr. „

ſtellung ſeiner Frau, die in dieſem Falle für ihn, und vielleicht nicht ohne Grund, eine Krankheit befürchtete: Aber das Trinken war nun nicht mehr Leidenſchaft bey ihm, und eine ordentliche und regelmäſſige Diät, zu der ſie ihn itzt gewöhnte, machte ihm nach und nach alles Debauchiren zuwider. Dagegen trank er itzt deſto tapfrer aus dem Becher der Liebe, und verdankte dieſer neuen Leidenſchaft nicht nur unendlich viel ſinnliches und geiſtiges Vergnügen, ſondern auch die Entwickelung einiger Geiſtestalente, die vorher, ſo wie die Liebe, in ihm gänzlich geſchlummert hatten. So geſprächig ſonſt unſer Mann beym vollen Glaſe in der Geſellſchaft ſeiner Zechbrüder war, ſo ſtumm war er in jeder andern Geſellſchaft, und beym Frauenzimmer ſpielte er gar eine alberne und lächerliche Rolle. Unſre Wittwe aber löſte ihm nach und nach die Zunge, lehrte ihn ſeinen Gedanken und Empfindungen Ausdruck geben, erweckte in ihm geſundes Urtheil und fröhlichen Scherz, und kurz, war für ihn eine lebendige Logik und Aeſthetik. Daß ſie durch alles dieſes eine unbegränzte Gewalt über ihn erhielt, brauch ich nicht erſt zu ſagen: Aber das verdient bemerkt zu werden, daß ſie dieſe Gewalt weder zur Befriedigung ihrer weiblichen Eitelkeiten misbrauchte, noch ſie auf irgend eine Weiſe öffentlich merken ließ. So unausſtehlich ihr der Gedanke war, daß ſie eines Mannes Magd ſeyn ſollte, eben ſo ſehr haßte ſie das Paroli deſſelben, in ihrem Manne einen Sklaven zu ſehen, der jeden ihrer Winke und Launen blindlings befolgen müßte. Wäre es möglich geweſen, daß Blumenthal jemals auf etwas beſtanden hätte, was ſie nicht gewünſcht, ſogleich würde ſie auch wider ihre beſſere Ueberzeugung nachgegeben und ſeinen Willen zu dem ihrigen gemacht haben.

Unter dieſer gleichgeſtimmten Harmonie der Gemüther verſtrichen Wochen wie Tage und Monathe wie Wochen, und ſchon war es mit unſrer jungen Frau ſo weit gediehen, daß ſie alle ihre Röcke erweitern und die Schnürbruſt ganz abthun muſte. Ob ihr nun gleich vor dem ſchrecklichen Augenblicke der Entbindung das Herz gewaltig ſchlug, um ſo mehr, da ſie ſelbſt ihrer Mutter das Leben gekoſtet hatte: So tröſtete ſie ſich doch wieder mit ihrem alten Traume von dem niedlichen kleinen Wilhelm und lebte des feſten Glaubens, der Himmel werde ihre Wünſche erhören und ihr einen Sohn, und zwar grade einen ſolchen beſcheeren. Blumenthal beſtärkte ſie fleiſſig in dieſem Glauben, und da ſie ihm ſchon in der Hochzeitnacht ihre ſüſſe Erſcheinung erzählt, hatte er ſeine Einbildungskraft ebenfalls von nichts als von einem Wilhelm voll, den er ſich, nach der Beſchreibung ſeiner Frau ſo lebhaft als möglich vorzuſtellen ſuchte. Die Philoſophen mögen immerhin ungläubig den Kopf dazu ſchütteln: Aber nimmermehr ſollen ſie die ausgemachte und vielfältige Erfahrung umſtoſſen, daß die Einbildungskraft der Mutter mit Allgewalt auf den Embryo in ihrem Schooße wirkt, und daß dieſer auf eine nothwendige Art die Geſtalt desjenigen Weſens annimmt das jener in dem Augenblik der Imprägnation am lebhafteſten vorſchwebte. Was Wunder alſo, wenn unſre Blumenthalin, nachdem ſie ihr ſchweres Stündlein überſtanden, wirklich und wahrhaftig die überſchwenglich groſſe Freude genoß, ſich als Mutter eines Knaben zu ſehen, der, wie ſie Stein und Bein ſchwur, ihrem Wilhelm, den ſie im Traume geſehen, ganz aus den Augen geſchnitten war! Mutter und Vater falteten freudig und gerührt ihre Hände zum Himmel und dankten dem Geber alles Guten inbrünſtig für die Wohlthat, die er ihnen erwieſen. Ein paar ſympathetiſche Freudenthränen, die ſich mir izt in die Augen ſchleichen, hindern mich weiter zu ſchreiben und ich verſpare das Weitere, bis auf das

Siebente Kapitel.

So hätten wir denn alſo vorerſt den Helden unſerer Geſchichte glücklich und wohl zur Welt! Zwar ſo wie er itzt in ſeinen Windeln da liegt, das Geſicht verzerrt und aus ſeinem kleinen Mäulchen ein gewaltiges Geſchrey hervorpreßt, ſieht er eben noch nicht darnach aus, als würd er einmal ſonderliche Thaten thun: Aber ſein groſſer wohlproportionirter Kopf, ſeine hohe Stirn und ſein hellblaues Auge verſprechen wenigſtens eine gute Anlage! Auch ſtimmt die ganze volle Wochenſtube darinn ein, daß er eines der hübſcheſten Kinder ſey, was je der Klapperſtorch gebracht hube.

Zweyerley verſteht ſich nun ſchon von ſelbſt! Erſtlich, daß die Blumenthalin ihr Kind ſelbſt geſtillt; und zweytens, daß der Knabe in der Taufe, auf ausdrückliches Verlangen der Mutter, den Namen Wilhelm erhalten. Uebrigens lief alles gut ab! Die Blumenthalin erholte ſich geſchwind wieder; Der Knabe war munter und geſund, und ſchrie nur bloß darum ſo viel, um zu zeigen, daß er ein Junge und kein Mädchen ſey; Der Vater aber, voll

Stolz und Freude über ſein Meiſterſtück, lief des Tages wohl hundertmal in der Wochenſtube ab und zu, und belächelte und küßte und ſchumperte ſeinen Jungen, ſchwatzte auch ſchon von einer kleinen Schweſter, die er ihm in Jahr und Tag zur Geſellſchaft verſchaffen wollte, wovor ihm denn die Blumenthalin, wie billig, einen Schlag auf ſein loſes Maul gab, ſich jedoch zu ſeiner Zeit quaevis competentia vorbehielt.

Weiter iſt nun von dem erſten Vierteljahre unſers Helden nichts zu ſagen! Dieſer Zeitraum heiſt in der ganzen weiten Frauenwelt vorzugsweiſe das dumme Vierteljährchen, und ſoweit meine Beobachtung reicht, iſt er es auch wirklich. Ein kleines Lächeln ausgenommen, das ſich gegen die ſechſte oder ſiebente Woche einfindet, iſt das Kind bloß Maſchine und die Natur ſucht lediglich durch Nahrung und Schlaf dem Körper Feſtigkeit und Dauer zu geben. Allein mit dem Anfange des zweyten Vierteljahres ändert ſich die Scene! Das Kind betritt nun förmlich die erſte Stufe der Menſchheit fängt an ſich zu freuen und zu betrüben, äuſſert den groſſen Trieb der Thätigkeit und Aufmerkſamkeit, und übt allmählich ſeine kleinen Füſſe im Stehen und Schreiten und ſeine Händchen im Anfaſſen und Feſthalten. Das dabey für aufmerkſame und zärtliche Eltern unendliches Vergnügen iſt, daß kein Tag vorbeygeht, ohne daß Vater oder Mutter dieſe oder jene neue Entdeckung an ihrem Kinde machen, die denn mit unſäglicher Freude belacht und beklatſcht wird, das wiſſen nur diejenigen, die bereits die nehmliche Erfahrung gemacht haben! So wuchs auch der kleine Wilhelm ſeinen Eltern unter den Händen heran, bekam faſt ſpielend einen Zahn nach dem andern, lief und ſprang ſchon am Leitzaume wie ein junges Füllen, und eh noch das Jahr um war, lernte er ganz deutlich Papa und Mama ſagen.

Nachdem das groſſe Werk der Entwöhnung vollbracht war, arbeitete die Mutter mehr als jemals an der Bildung und Entwickelung ihres Kindes. Auch machte ſie ſchon tauſend Projekte und Entwürfe in die Zukunft, wie es mit ihm bey reifern Jahren werden ſollte: Allein in dem groſſen Buche des Schickſals dort oben ſtand es ganz anders geſchrieben, und ein einziger unglücklicher Zufall machte in dem Blumenthalſchen Hauſe plötzlich eine ſo traurige Revolution, die auch dem leichtſinnigſten Leſer einen Seufzer über die

Unzuverläßigkeit alles irdiſchen Glücks abpreſſen muß.

Die Blumenthalin befand ſich zum zweytenmale hochſchwanger, als ſie ganz allein einen Wochenbeſuch bey einer Freundin ablegte. Indem ſie ſich eben aus einer Ecke der Straſſe in die andre herumwandte rannte ein toller Hund, den ein Soldat mit aufgepflanztem Bajonet verfolgte, grade auf ſie zu. Man ſtelle ſich das Schrecken einer Frau, und noch dazu einer Schwangern vor! Mit einem entſetzlichen Schrey ſtürzte ſie ſich in die erſte beſte Hausthür: Aber die gänzliche Verwirrung ihrer Sinnen ließ ſie die Stufen vor dem Hauſe nicht finden und ſie that einen ſo gräßlichen Fall auf Leib und Stirn, daß ihr ſogleich das helle Blut vom Kopfe rieſelte. Die Leute aus dem Hauſe und bald darauf die halbe Straſſe ſprang ſchleunig zu; Man legte ſie aufs Bette und brachte ſie durch ſtärkende Eſſenzen wieder zu ſich: Aber ein kleines Uebel wich nur, um einem gröſſern Platz zu machen! Man muſte die Hebamme holen, und da dieſe gar bald ihre ganze Kunſt für unnütz und unzureichend erklärte, um das Leben der Kreiſſenden zu retten, trieb man auch alle Doktors und Wundärzte des Städtleins herbey. Allein dieſe vermochten eben ſo wenig zu helfen, wie jene, und nach zwölf qualvollen Stunden, nachdem die Unglückliche von ihrem halb ſinnloſen Manne den rührendſten Abſchied genommen, und ihrem ebenfalls herbeygeholten Wilhelm den letzten Seegen ertheilt, ſtarb ſie mitten unter dem Gebete und Flehen ihres Beichtvaters und aller Anweſenden.

Achtes Kapitel.

Das ganze Städtlein empfand bey dieſem plötzlichen und höchſttraurigen Todesfalle ein allgemeines herzliches Mitleid, und ein groß Theil der beſſern Seelen ermangelte nicht, tiefgerührt das chriſtliche Lied anzuſtimmen: Wer weiß, wie nahe mir mein Ende! Der Schmerz des armen Blumenthals aber gieng ſchlechterdings über alle Beſchreibung. Es koſtete nicht wenig Mühe, ihn von gewaltſamen und raſenden Entſchlüſſen abzuhalten und ſeine Betrübniß dahin einzuleiten, daß ſie ſich in Thränen und Klagen ergoß. Als aber die Entſchlafene zur Erde beſtattet war und er nun erſt recht die groſſe Lücke fühlte, die ihre Abweſenheit in ſeinem Hauſe machte, gieng das Leiden von neuem an! Jeder Gegenſtand, den er ſah, erinnerte ihn an ſie. Wo er gieng und ſtand, vermißte er ſie: Und ſelbſt ſein liebſter, beſter, einziger Wilhelm war itzt nicht vermögend, ihm Troſt und Freude zu gewähren. Um ſich alſo zu zerſtreuen, griff er wieder zu ſeiner alten verlaßnen Flaſche: Und da er fühlte, daß ſie um ein merkliches ſeinen Schmerz erleichterte, kam er des Weges gar bald wieder.

Was nun anfangs bloß Wirkung der Verzweifelung und Liebe war, ward allmählich von neuem Gewohnheit und andre Natur, und ſo leid es mir thut, es ſagen zu müſſen, ſo war es doch andem, daß Blumenthal in Zeit von einem Vierteljahre wieder ganz der alte verſoffene Kantor wurde, der er vor ſeiner Heyrath geweſen war. Alle die guten Wirkungen auf Kopf und Herz, die die Verſtorbene bey ihm angerichtet hatte, giengen eine nach der andern zu Grunde: Und ſo oft er auch ihren Namen im Munde führte, ſo bitterlich er auch nach langen Jahren noch ihren Tod beweinte, ſo hätte ſie doch länger als kleine anderthalb Jahr ſeine Frau ſeyn müſſen, um ſeinem neugebacknen Charakter Dauer und Feſtigkeit auf Lebenslang zu geben. Mit ihr gieng denn auch Häuslichkeit und Ordnung und gute Wirthſchaft zu Grabe, und ſo eine hübſche Erbſchaft auch Blumenthal gethan hatte, (denn ihm fielen nach Landesbrauche zwey Drittheil und dem Kinde ein Drittheil zu, wofür er Kaution ſtellen muſte) ſo kehrte doch bald wieder die Zeit der zerriſſnen Hoſen und Strumpfe, der durchlöcherten Hemder und der Spinneweben in allen Winkeln zurück.

Unter dieſen betrübten Umſtänden werden viele meiner gutherzigen Leſer und Leſerinnen nicht wenig um den armen Wilhelm beſorgt ſeyn, und ſich vielleicht einbilden, die Vorſehung habe ihn ganz und gar verlaſſen! Nicht alſo! Der Verluſt, den Wilhelm erlitt, ob er gleich noch viel zu ſehr Kind war, ihn zu fühlen, war freylich auf der einen Seite ſehr groß: Allein es ſtand gleichwohl zu beſorgen, daß wenn die Blumenthalin länger gelebt hätte, ſo würde ſie ihn aus allzugroſſer Liebe und Zärtlichkeit verdorben haben; Wenigſtens fieng ſie ſchon an, ſeinen kleinen Gaumen zu allerhand ungeſunden und ſchädlichem Naſchwerke zu gewöhnen, und auch ſein Anzug war ſchon viel glänzender und ſchöner, als er für das Knäblein eines Kantors gehörte. Dieſem Uebel entgieng unſer kleiner Wilhelm nun glücklich, und obgleich ſein Vater an ſeiner Erziehung wenig Hand anlegte, ſondern mehr bloß mit ihm dahlte und ſchäkerte, ſo gerieth er doch einer andern Erzieherin in die Hände, die völlig die Stelle der Mutter bey ihm vertrat. Das war unſre alte Suſanne, deren Namen ich zwar bereits rühmlich genannt habe, die ich aber dem Leſer nun ganz und vollſtändig bekannt machen muß.

Neuntes Kapitel.

Suſanne war ehemals die Frau eines Tiſchlers, eines guten braven Mannes, der ſich und ſie mit ſeiner Hände Arbeit nährte. Sie hatten in ihrem Eheſtande mehrere Kinder mit einander gehabt, allein nur ein Sohn und eine Tochter waren am Leben geblieben. Die Mutter erzog ſie, wie man es von einem vernünftigen und chriſtlichen Weibe von ihrem Stande, erwarten kan. Der Sohn lernte des Vaters Handwerk, und nachdem er freygeſprochen war, gieng er auf die Wanderſchaft, um ſich etwas in der Welt zu verſuchen. Als er fortgieng, war er achtzehn Jahr und maß ſeine guten acht Zoll; In der Folge hatte er ſich noch mehr geſtreckt, und dis machte ihn zu einer Lockſpeiſe für die Werber, die damals zu Friedrich Wilhelms Zeiten überall im Reiche ihr liſtiges Netz auswarfen. Schon einigemal hatte er ſeinen Eltern geſchrieben, wie er ihren Schlingen glücklich entgangen wäre; Endlich aber erhielten dieſe gar keine Briefe mehr von ihm und es muſte ihnen nothwendig ſchwanen, daß er doch noch zuletzt eine Beute dieſer grauſamen Menſchenfänger geworden wäre. Allein wie groß war ihre Beſtürzung, als ſie nach Jahr und Tag durch ein Soldatenweib folgenden Brief von ihm erhielten:

Gott zum Gruß!

Vielgeliebte Eltern!

Daß ich euch ſo lange nicht geſchrieben habe, wird euch wohl viel Kummer und Herzeleid gemacht haben: Allein es wird euch noch tauſendmal mehr zu Herzen gehen, wenn ihr dieſen Brief leſen werdet. Ich bitte euch alſo, faſſet euch und denkt, was Gott thut, das iſt wohl gethan! Gottlob ich bin auf meinen Tod, völlig gefaßt und vorbereitet, und das hab ich euch zu danken, liebe Mutter, weil ihr mir in meiner Jugend Gottesfurcht eingeflößt habt, und die hab ich nicht vergeſſen, ob ich gleich nach dem Kriegsrechte meinen Tod verdient habe. Stellt euch nur vor, wie mirs gegangen iſt! Ich war zuletzt in K. bey einem rechten guten Meiſter in Arbeit und hatte vollauf zu thun und verdiente mir mein ſchönes Geld. Einen Abend kommt ein Menſch zu uns und beſtellt einen Sarg, ſo und ſo groß.

und morgen Abend um eben die Zeit müßt er fertig ſeyn, und da und dahin in die Vorſtadt ſollten wir ihn bringen. Das geſchieht, der Sarg wird zu rechter Zeit fertig, und ich und der Lehrburſche tragen ihn an Ort und Stelle. Wir kriegen unſer Trinkgeld und gehn unſre Wege. Kaum ſind wir eine Ecke fort, ſo rufen ſie mich wieder zurück und eben der, der den Sarg beſtellt hat, ſagt zu mir, er wäre zu klein, der Todte gienge nicht herein. Nun ſah ich den Todten an der Wand im Sterbekittel liegen, und ſah, daß der Todte kaum ſo groß war, wie ich, und ich getraute mir doch ziemlich im Sarge Platz zu haben. Ich ſagte alſo, das wäre nicht andem, und ſo und ſo, und um ſie recht mit der Naſe drauf zu ſtoſſen, muß mir der böſe Feind den Gedanken eingeben, daß ich mich der Länge lang in den Sarg lege. Den Augenblick ſpringen ſie zu, den Deckel drauf und immer fort mit mir und dem Sarge. Kurz, ihr ſeht wohl, daß ich Werbern in die Hände gefallen war, die mich auf eine ſolche liſtige Art übertölpelten, da ich mich ſo lange vor ihnen in Acht genommen hatte. Ich mußte alſo Soldat werden und ſchwören. Aber ihr könnt leicht denken, daß ich nur auf eine gute Gelegenheit laurte, zu deſertiren. Die fand ſich im erſten Vierteljahre und unſrer drey liefen davon. Aber die Bauern fiengen uns auf und ich brauch euch nicht erſt zu ſagen, was ich für eine Strafe ausſtehen muſte. Demohngeachtet vergieng uns die Luſt zu deſertiren nicht und es thaten ſich unſrer von neuem drey zuſammen, und damit wir den Bauern nicht wieder in die Hände fielen, verſorgten wir uns mit gehacktem Bleye und mit Pulver. Der liebe Gott weiß, daß wir nicht die Abſicht hatten, einen todtzuſchieſſen, ſondern wir wollten ihnen bloß einen Schuß oder ein paar in die Beine jagen, damit ſie ſich fürchteten und uns laufen lieſſen. Aber es ſollte nun einmal ein unglückliches Ende mit mir nehmen! Alſo die Bauren ſetzten uns nach, wir drohten ihnen mit unſern Flinten, aber ſie blieben uns doch auf den Ferſen. Wir gaben alſo Feuer auf ſie und giengen weiter. Nach einer Weile hörten wir ſie wieder hinter uns und dasmal hatten ſie Hunde bey ſich. Wir ſchoſſen, ſo lange wir konnten, aber die verdammten Hunde, gegen die wir uns immer wehren muſten, machten, daß die Bauren uns zuletzt in den Rücken fielen und wir muſten uns ergeben. Weil wir nun eine Menge Bauren bleſſirt haben, und weil die Bauren ſonſt ihre Schuldigkeit nicht thun würden, wenn es unter den Deſerteurs einriſſe daß ſie unter ſie Feuer gäben, ſo iſt uns das Urtheil geſprochen, daß wir alle drey ſterben müſſen. Uebermorgen iſt mein Todestag und ihr ſeht wohl aus meinem Briefe, daß ich mich davor nicht fürchte. Der liebe Gott wird mirs gewiß vergeben, was ich gethan habe, und einmal hätt ich doch ſterben müſſen. Es iſt mir nur um euch, liebe Eltern, und ich bitte euch um Gottes willen, gebt euch zufrieden! Der liebe Gott ſteh euch bey und tröſte euch meinetwegen, und vergelte euch alles Gute, was ihr an mir gethan habt, in dieſem und in jenem Leben ꝛc.

Wenn der Tod eines Kindes ſchon an ſich für Eltern ein unnennbarer und unbeſchreiblicher Schmerz iſt, was muß erſt ein ſolcher Tod ſeyn? Auch wirkte dieſer Brief mit ſolcher Gewalt auf den Vater, daß ihn der Gram und der Kummer in weniger als einem Jahre ſeinem Sohne nach ins Grab ſenkte. Unſre Suſanne, der es eben ſo wenig an Empfindung fehlte, erhielt ſich dadurch, daß ſie ihren mütterlichen Schmerz wegweinte und in der heiligen Schrift Troſt ſuchte, wo ſie ihn auch nur allein zu finden vermochte. Nach dem Tode ihres Mannes ſetzte ſie durch Geſellen ihr Handwerk fort, als ſie das letzte mögliche Kreuz erlebte, das ſie in ihrer Lage treffen konnte. Ihre Tochter, ein ſehr hübſches Mädchen, war in Dienſte gegangen; hatte ſich — eine ſehr alltägliche Geſchichte, nur leider für den, den ſie angeht, mehr als zu neu — durch einen Kerl beſchwatzen laſſen; ward ſchwanger, zitterte vor der Schande, die ſie treffen ſollte, und um einem kleinen Schimpfe zu entgehen, lief ſie durch den ſehr bald entdeckten Mord ihres Kindes dem tauſendmal gröſſern in die Hände, vom Schwerde des Nachrichters zu ſterben. Suſanne hatte den Muth, den wenig Mütter gehabt hätten, ſie im Gefängniſſe zu beſuchen, ihr zu verzeihen und ſie zum Tode bereiten zu helfen. Aber den Abend vor der Hinrichtung entfernte ſie ſich von dem traurigen Schauplatze des Elends, und den folgenden Morgen um die Zeit, da der tödtliche Streich geſchehen muſte, lag ſie in ihrer Kammer auf ihren Knien und weinte und betete. Nach der Zeit, wenn jemand ſie an die Geſchichte ihres Sohnes oder ihrer Tochter erinnerte, antwortete ſie bloß mit einem heitern Blicke, aber mit einer Thräne im Auge: Wir müſſen durch viel Trübſal in das Reich Gottes eingehen! Da ſie itzt aber nichts mehr hatte, was ſie an ihren Ort feſſelte, verkaufte ſie ihr

Bißchen Hab und Gut und zog ins Preußiſche, mit dem Vorſatze, ſo lange in Familien zu dienen, als es ihre Kräfte erlaubten und ſich dann mit ihren paar hundert Thälerchen in ein Hoſpital einzukaufen. Hier war ihre Geſchichte nicht bekannt, und ſie fand ſehr bald, was ſie ſuchte: Und ſo gerieth ſie auch ins Blumenthaliſche Haus, in dem ſie ſchon fünf Jahr diente.

An ihren mütterlichen Ermahnungen und guten Lehren fehlte es gewiß nicht, daß Blumenthal nicht ſchon vor ſeiner Heyrath dem Bacchus entſagte: Allein er war Herr und ſie Magd, und ihre ſchönſten Predigten muſten vor ſeinem gebietenden Halts Maul! Laßt mich ungeſchoren! verſtummen. Um deſto mehr freute ſie ſich, als die Heyrath mit der Verſtorbenen zu Stande kam, nnd dieſe behielt ſie nicht nur bey ſich in Dienſten, ſondern liebte und ehrte ſie auch wie eine Mutter. Als nun die traurige Revolution vorfiel, beſchloß unſre Suſanne ſogleich, ſich des armen, verlaßnen, mutterloſen Wilhelms ganz allein anzunehmen und ihn ſo gut als möglich zu erziehen. Sie ſah dis als ein gutes wohlgefälliges Werk an, womit ſie ihre letzten Tage beſchlieſſen und dann ihre Augen im Frieden zuthun wollte.

Ich bin unendlich beſchämt, daß ich als treuer und wahrhafter Geſchichtſchreiber einem, wie in allen Stücken, ſo auch ganz vorzüglich im Erziehungsweſen, hocherleuchteten und aufgeklärten Publikum eine ſo altväteriſche Gouvernante vorſtellen ſoll, die gegen die itzigen einen eben ſo ſtarken Kontraſt macht, wie die Evangeliſten in dem Prolog zu den neuſten Offenbarungen Gottes gegen Herrn Doktor Bahrdt und ſeine Frau. Mit dieſen verglichen, fehlt es ihr an nichts weniger, als an allen. Da iſt kein Buchſtaben Franzöſiſch, ohne welches es doch nun einmal unmöglich iſt, ein Kind zum Menſchen zu machen! Da iſt kein Funken von Artigkeit und Politeſſe! Keine Theorie der Erziehung und eben ſo wenig Lektür in Kinderbüchern! Was will bey ſo beſtallten Sachen aus dem Kindlein werden? — Es wird ſich bald zeigen, und die Herren und Damen, die ihre zärtlichen Ehepflänzchen der Wartung und Pflege eines theuer verſchriebenen, oui und non ſagenden Thieres anvertraut haben, ſollen Gelegenheit vollauf finden, den erſtaunlichen Unterſchied zwiſchen ihren allerliebſten Püppchen und unſerm Wilhelm wahrzunehmen.

Zehntes Kapitel.

Wilhelm war bey dem Tode ſeiner Mutter grade anderthalb Jahr. Da er ſchon in den Windeln für ein ſchönes Kind galt, kan man ſich leicht vorſtellen, daß ſich ſeine Schönheit itzt noch ungleich mehr entwickelte. Doch dieſe Schönheit war bloß ein Wiederſchein von ſeiner überaus glücklichen Anlage, des Geiſtes ſowohl als des Körpers! Wie konnt es auch anders ſeyn? Von einem kraftvollen, durch keine Wollüſte entnervten Vater gezeugt, und von einer Mutter gebohren, die in ihrem zweyten Eheſtande ganz von neuem zu leben anfieng und die ganze Zeit ihrer Schwangerſchaft in Vergnügen und Fröhlichkeit zubrachte, von ſolchen Eltern muſte nothwendig ein geſundes, ſtarkes, munteres und fröhliches Kind zur Welt kommen. Da Wilhelm nun auch ein ganzes Jahr die Bruſt ſeiner Mutter genoß, da ſie und Suſanne mit unermüdeter Sorgfalt ſein pflegten und warteten, jedes ſeiner kleinen Bedürfniſſe auf den Wink erfüllten und alles von ihm entfernten, was ihm hätte ſchädlich ſeyn können, ſo entgieng er dieſen ganzen kritiſchen Zeitraum hindurch alle den Krankheiten und Plagen, denen die meiſten Kinder ausgeſetzt ſind und die immer ein Drittheil von ihnen dem Grabe opfern. Im folgenden halben Jahre, da er zu ſprechen und zu laufen anfieng, ward er vollends, durch ſeine ſchnakiſchen Einfälle und überaus drolligen Verbindungen der Ideen, der Abgott ſeiner Mutter; Und dieſe, wie ich bereits angeführt, fieng an, aus einer übelverſtandenen Zärtlichkeit ihn zu verderben. Mit ihrem Tode aber hörte dis Knall und Fall auf, und Mutter Suſanne, die ſchon immer den Kopf dazu geſchüttelt hatte, zog ihn itzt völlig nach ihrem Schlage. Alles Zuckerwerk, Gebackene, Kaffee ꝛc fiel mit einemmale weg; Dagegen bekam Wilhelm gemeine Koſt, grobes Brod, viel Milch, Bier, alle Arten von Zugemüſe, Obſt, und das nicht ängſtlich zugemeſſen, ſondern in reichlichen Portionen. Tüchtige Bewegung mit Laufen und Springen und Reiten auf dem Steckenpferde, und dabey viel friſche Luft, wie denn Wilhelm noch vor ſeinem dritten Jahre ſich manchmal mit Mutter Suſannen ein wenig ſchneeballte, dis beides verhütete nicht nur alle Krankheiten des Magens, ſondern gab überhaupt dem Blute und allen Säften des Körpers den gehörigen Umlauf.

Nachdem nun Wilhelm allmählig ſo weit gekommen war, daß er eine Menge Dinge, die in ſeinem kleinen Horizonte lagen, kannte und ihren Namen meiſt richtig ausſprechen konnte, fieng Mutter Suſanne an, ihm ſtärkere Speiſe vorzuſetzen. Sie erzählte ihm alſo die bibliſche Geſchichte von Anfang an, ohne Hülfe eines alten oder neuen Hübners, unmittelbar aus der Quelle. Mit innigem Entzücken hörte Wilhelm von Adam und Eva, und vom lieben Gott, und von dem ſchönen Paradieſe, und von den vielen Bäumen im Paradieſe. Die Holzſtiche in Suſannens Bibel, ſo elend ſie waren, thaten dennoch ihre guten Dienſte, und was der Knabe noch nicht im Orginale geſehen hatte, erblickte er hier wenigſtens in einer etwanigen Kopie. Die unzählichen Fragen, die er dabey that, beantwortete Suſanne nicht nur mit überſchwenglicher Geduld, ſondern auch wirklich den kindiſchen Begriffen angemeſſen und paſſend. Ihr geſunder Verſtand lehrte ſie überdem dasjenige auswählen, was ihm itzt intereſſant ſeyn konnte; Das übrige verſparte ſie auf die Zukunft. Auf dieſe Weiſe wurden Wilhelms Begriffe nicht nur täglich vermehrt und berichtiget, ſondern auch in ſeinem Herzen keimte der erſte Same der Gottesfurcht und Tugend. Wo es nur irgend möglich war, lenkte Suſanne das Geſpräch ſo herum, daß

Wilhelm ſich ſelbſt eine gute Lehre daraus zog, eines zu thun und das andre zu laſſen.

Doch alle Worte ſind nicht hinreichend, von Suſannens Lehr- und Erzählungsart eine anſchauende Vorſtellung zu geben! Alſo eine kleine Probe davon; Bloß für die wenigen meiner Leſer und Leſerinnen, die das ſeltne Talent beſitzen, werden zu können, wie die Kinder! Wem aber die Scene im Götz von Berlichingen zwiſchen dem kleinen Karl und ſeiner Tante Marka, oder Aßmus Lied auf den erſten Zahn ſeines Kindes, oder die Muttertändeley von Madam Bürger im Almanach 1780 nicht Herz und Sinn entzückt und erfreut, der laſſe ja, um ſeinet und meinetwillen, das folgende ungeleſen!

Suſ. Da, Wilhelmchen, wieder ein ſchönes Bild! Guck einmal, was iſt das?

Wilh. O das ſind Hunde, die machen immer hauhau, hauhau!

Suſ. Ja, Kind, ſie ſehen bald ſo aus! Aber es ſind keine Hunde! Es ſind Löwen! Sieh nur einmal, was ſie hier für groſſe lange Haare haben!

Wilh. Ach rechte groſſe Haare! Beiſſen auch wohl?

Suſ. Ja freylich, beiſſen noch mehr wie die Hunde, reiſſen gleich den Kopf ab!

Wilh. (ſich ängſtlich umſehend) O weh, o weh! Wird doch keiner kommen?

Suſ. Nein, nein, ſey du nur ganz ruhig! Und wenn auch einer käme, ſoll uns doch nichts thun! Guck, ſitzt da nicht ein Mann bey den Löwen?

Wilh. Ja, ja, da is ein Mann, ſieht aus wie Papa.

Suſ. Haben denn wohl die Löwen dem Manne den Kopf abgeriſſen?

Wilh. Nein, haben nich abgeriſſen, da is ja der Kopf!

Suſ. Aber wie iſt denn das wohl gekommen, daß die Löwen dem Manne nichts gethan haben? Rath einmal!

Wilh. J der Mann hat ihnen was zu eſſen geben!

Suſ. Nein, Kind! Er hat ihnen nichts gegeben, der arme Mann hat ſelber nichts gehabt! Aber ich will dir ſagen, wie es gekommen iſt. Siehſt du, der Mann heiſt Daniel, und iſt ein ſehr frommer, frommer Mann geweſen, und hat den lieben Gott recht ſehr lieb gehabt, und der liebe Gott hat ihn auch lieb gehabt. Aber die andern Menſchen in der Stadt, das ſind gottloſe Leute geweſen, die haben ihn verklagt beym Könige —

Wilh. Wer iſt denn der König? Iſt das auch ein Löwe?

Suſ. O behüte, ein König, das iſt ein groſſer, groſſer Herr, der führt einen ſchönen Wagen mit eins, zwey, drey, — acht Hottopferden, und wann er kommt, dann müſſen alle Leute den Hut abnehmen. Und dann hernach ſitzt er auf einem ſchönen Stuhle und hat eine goldne Krone auf dem Kopfe.

Wilh. Ey, ey, is wohl recht ſchön!

Suſ. Ja freylich! Nun ſiehſt du, ſolch ein groſſer Herr iſt der König auch geweſen, und da ſind die gottloſen Leute aus der Stadt zu ihm gekommen, und haben den frommen Mann bey ihm verklagt, und da iſt der König böſe worden und hat den frommen Mann laſſen in Keller werfen, wo die Löwen ſind, daß ſie ihm haben ſollen den Kopf abreiſſen.

Wilh. (ſchauerlich) Hu! Hat wohl recht weh gethan!

Suſ. Nein, nein, Kind! Sie haben ihm den Kopf nicht abgeriſſen: Und weiſt Du wohl, wer das gemacht hat? (Sie zeigt nach dem Himmel) Wer wohnt denn wohl da droben?

Wilh. Der liebe Herr Gott!

Suſ. Der hats gemacht, liebes Wilhelmchen! Der hat geſagt zu den Löwen: Laßt mir den Mann zufrieden, thut ihm nichts, denn das iſt ein frommer Mann! Und da ſind die Löwen gleich auf ihn zugekommen und haben ihm die Hand geleckt und haben mit ihm freundlich gethan und geſpielt. Aber, liebes Kind, wenn es nun wäre ein gottloſer Mann geweſen, würde der liebe Gott wohl auch zu den Löwen ſo geſagt haben?

Wilh. Nein, der liebe Gott iſt den gottloſen Leuten gar nicht gut.

Suſ. Drum, mein liebſtes Kind, ſey ja hübſch fromm, und habe den lieben Gott lieb, ſo lange du lebſt: Dann wird dir auch der liebe Gott helfen und wird dich in ſeinen Schutz nehmen, wie dieſen frommen Mann hier ꝛc.

In dieſem Geſchmacke unterhielt und unterrichtete Suſanne den kleinen Wilhelm einen Tag und alle Tage, und ſo wenig ſeine Lehrbegierde nachließ, ſo wenig gebrach es auch ihr jemals an Stoff, ohne daß ſie zu Geſpenſter- und Hexengeſchichten ihre Zuflucht zu nehmen brauchte, die ohnehin ihr edlerer Geſchmack verſchmähte. Mitunter lehrte ſie ihn dann auch die groſſe Kunſt Taauts, das liebe A B C, inkluſive Buchſtabiren und Leſen. Damals hatte man noch kein andres, als das berühmte Nürnberger, mit den weltbekannten Denkreimlein: Der Affe gar poßirlich iſt ꝛc. Wie grauſam iſt der wilde Bär ꝛc. Gleichwohl, ſo unglaublich es unſern neuern philoſophiſchen A B C ſchreibern ſeyn mag, lernte Wilhelm darnach in ſehr kurzer Zeit buchſtabiren und leſen, ohne allen Zwang und Schläge, und ohne daß ſein Verſtand im mindeſten verſchoben ward, wie er es doch laut der tiefgedachten Vorrede von Campe zu ſeinem A B C hätte ſeyn müſſen. Auf das Leſen folgte ſehr bald das Schreiben, welches ebenfalls ohne alle Theorie der Grundſtriche glücklich von Statten gieng. Die Mahlerey aber trieb Wilhelm ganz allein für ſich, ohne alle Anweiſung. Alle Tiſche, Stühle, Wände, Thüren waren voll von ſeinen Zeichnungen, und was er nur irgend in der Natur oder in der Kopie ſah, verſuchte er nach ſeiner Art mit der Feder oder mit Bleyſtift oder Kreide nachzumachen. Unter dieſen und ähnlichen kleinen Beſchäftigungen, worunter auch der Ball war, erreichte er bereits ſeinen fünften Geburtstag und war unter Suſannens Händen ein ſo frommer, ſanfter, immer fröhlicher, nie müſſiger und auf den Wink folgſamer Knabe geworden, daß alle Welt an ihm die innigſte

Freude und Wohlgefallen hatte. Mittlerweile aber ſchwankte die gute Mutter Suſanne immer mehr und mehr unter der Laſt ihres Alters und ihres ehemals ausgeſtandenen Kummers, und ſo heiter und ſtark auch noch ihre Seele war, ſo matt und hingewelkt und reif zum Tode war ihr Körper. Oft unterhielt ſie ſich mit Wilhelm von ihrem nahen Scheiden, führte ihn auf den Kirchhof zu dem Grabe ſeiner Mutter, ſagte ihm, daß ſie hier auch ruhen wollte, dicht neben ihr, und daß er dann nach ihrem Tode ſich recht oft zwiſchen die Gräber ſeiner beyden Mütter ſetzen und an die guten Lehren gedenken möchte, die ſie ihm gegeben hätte. Uebrigens war ſie wegen Wilhelms Schickſale, obgleich die Ausſichten dazu nicht ſehr reizend waren, keinesweges beſorgt, ſondern ſtellte es nach ihrer chriſtlichen Denkungsart völlig dem Regierer aller Dinge anheim; wie ſie denn auch der feſten Ueberzeugung lebte, daß die Eindrücke der Gottesfurcht und Frömmigkeit, die ſie in ſeinem zarten Herzen rege gemacht, nie ganz darinn auslöſchen könnten. In dieſer glücklichen Gemüthsverfaſſung überraſchte ſie einſt der Todesengel ſehr ſchnell, ſo wie ſie ſichs immer als Gnade von Gott erbeten hatte! Sie ſchlief gewöhnlich mit Wilhelm auf einer Kammer, und dieſer, ſobald er aufwachte, kroch einen Morgen und alle Morgen in ihr Bette, und wenn das Morgengebet verrichtet war, ward erſt noch ein Weilchen geplaudert, dann angezogen, dann gefrühſtückt. An einem Freytage kam Wilhelm wie ſonſt herangekrochen, und da Mutter Suſanne ſich weder rührte noch regte, bildete er ſich ein, ſie ſchliefe noch oder ſtellte ſich bloß ſo. Er zupfte ſie alſo friſch bey der Naſe, rief ihr, verſuchte ihr die Augen aufzumachen: Aber alles vergebens! Endlich ward der arme Schelm bange, beſonders da er merkte, daß Mutter Suſanne keinen Othem mehr holte: Er erhob ein heftiges Zetergeſchrey, welches den noch feſt ſchnarchenden Blumenthal aus dem Bette aufſchreckte und im bloſſen Hemde herbeyzog. Dieſer ſah ſehr bald, daß Mutter Suſanne vom Schlage gerührt war und daß ſie auf dieſer Welt wohl nie wieder erwachen würde. War ſein Schreck hierüber groß, ſo war Wilhelms Betrübniß noch gröſſer, als er itzt vernahm, daß ſie todt ſey. Ach, meine Suſanne, meine Suſanne, rief er unter heftigem Weinen und Schluchzen: Ich bitte dich gar zu ſehr, ſey doch nicht todt! Unterdeß zog ſich der Vater geſchwind an und trug ſeinen Kleinen von der Kammer herunter, und um ihn ein wenig zu zerſtreuen, ſchickte er ihn zu einem Nachbar. Drauf machte er Anſtalt zum Leichenbegängniſſe und zur Verſiegelung. Die Gerichte erſchienen und fanden gleich beym erſten Nachſuchen in einer Lade ein Teſtament der Verſtorbenen. Niemand hatte davon ein einziges Wort gewuſt, oder vielmehr diejenigen, die es als Zeugen wuſten, hatten auf Suſannens Verlangen die ſtrengſte Verſchwiegenheit beobachtet. Der Inhalt lief kürzlich darauf hinaus: „Da ſie gar keine nahe Anverwandten hinterlaſſe, ſo ſetze ſie hiermit, was ihr auf Erden am liebſten ſey, zum Erben ein, namentlich die Kirche, und ihren Wilhelm. Beyde ſollten zu gleichen Theilen gehen, und wenn Wilhelm unmündig ſtürbe, ſeine Hälfte an die Kirche zurückfallen. Dagegen ſollte Wilhelm auch ihr zu Ehren und Liebe die Trauer anlegen, und zu ihrem ewizen Andenken das Goldſtück (in der Lade da und da) ſtets bey ſich tragen, und nie ohne die allerhöchſte Noth ausgeben.„ Das übrige betraf die Einrichtung ihres Leichenbegängniſſes; den Ort, wo ſie begraben ſeyn wollte, und der war wie ſchon geſagt, neben der verſtorbenen Blumenthalin; die Lieder, die dabey geſungen werden ſollten ꝛc.

Uebrigens war alles auf das ſimpelſte und modeſteſte angegeben.

Daß dieſes Teſtament nicht nur dem Herzen der Verſtorbenen groſſe Ehre brachte, ſondern auch in allen Punkten und Klauſeln aufs genaueſte vollzogen ward, bedarf kaum einer Erinnerung. Wilhelm ward von Kopf bis auf die Füſſe ſchwarz gekleidet, und trug irgend etwas dazu bey, ihn ſeinen Schmerz vergeſſen zu machen, ſo war es dieſe neue Tracht. Auch das geerbte Goldſtück, ein doppelter Louisdor, wirkte dazu nicht wenig, und ob es ihn gleich ſein Vater noch nicht bey ſich tragen ließ, aus Furcht, er möchte es verliehren, ſo ließ er ſichs doch den Tag über wohl zwanzigmal geben, und in den Monologen, die er bey und mit dieſem Erbſtücke hielt, war der Name Suſanne gewiß immer das zehnte Wort. Doch die groſſe Revolution, die itzt mit unſerm Wilhelm vorgieng und die in ſeinem Leben eben ſo wichtige Epoche macht, wie Kolumbus Entdeckung in der Weltgeſchichte, verlangt eine eigne Abhandlung: Hier iſt ſie!

Eilftes Kapitel.

Bisher hatte ſich Blumenthal noch gar nicht mit eigentlicher Erziehung ſeines Kindes bemengt. Seine Liebe zur Flaſche ließ ihm dazu keine Zeit und ſeine Liebe zur Bequemlichkeit benahm ihm die Luſt. Ueberdem ſah er ſeinen Wilhelm ohne ſein Zuthun in ſo guten Händen, als er ſich nur irgend wünſchen konnte, und ſo ſchränkte ſich ſeine ganze Arbeit darauf ein, daß er ſich beym Abendpfeifchen von Wilhelm vorzeigen und vorerzählen ließ, was er den Tag über von Suſannen gutes und ſchönes gelernt hatte. Einen einzigen Fehler hatte er an Suſannens Bildung auszuſetzen. Sie erzog ihm ſeinen Jungen viel zu weichlich und weibiſch; (viel zu empfindſam wäre der rechte Austruck geweſen, wenn dieſes Wort damals ſchon gäng und gebe geweſen wäre: Denn körperlich-weichlich erzog Suſanne ihren Eleven keinesweges) Ein Junge muſte, ſeiner Theorie nach, nothdürftig wild ſeyn, über Stock und Block ſpringen, ſich vor dem Gott ſey bey uns! und vor ſeiner Großmutter nicht fürchten, und jeden, der ihm was zu leide thäte, friſch hinter die Ohren ſchlagen: Ohne das, meynte er, wäre ein Junge gar nichts und höchſtens zu einem Schneider gut genug! Ueber dieſen vermeyntlichen Fehler ermangelte er denn auch nicht, Suſannen manchmal den Leviten zu leſen: Dieſe aber fertigte ihn ſo gründlich aus Schrift und Vernunft ab, daß ihm nichts übrig blieb, als ſteif auf ſeinem Sinne zu beharren und ſich dahin zu erklären, voritzt möchte es denn noch ſo hingehen, weil der Bube noch zu klein wäre, aber mit dem ſechſten Jahre müſte ſchlechterdings andre Wirthſchaft werden! Dieſes ſechſte Jahr war itzt vor der Thür, als Suſanne ſtarb, und Blumenthal muſte ſich nun nolens volens bequemen, ernſthaft bey ſich zu überlegen, was mit Wilhelm werden ſollte. Eine zweite Suſanne für ihn zu finden, war umſonſt und vergebens! An eine zweyte Frau ward noch weniger gedacht! Einen Informator zu halten, dazu reichten allenfalls wohl Blumenthals itzige Einkünfte, aber nicht ſeine Ausgaben! Es blieb folglich nichts übrig, als die öffentliche Schule, und gegen dieſe hatte Blumenthal ſehr viel einzuwenden! Eben das, was für andre Eltern eine groſſe Freude und Vergnügen war, war für ihn ein Aergerniß und ein Stein des Anſtoſſens. Der Auditor, in deſſen Klaſſe Wilhelm nach Maaßgabe ſeiner kleinen Kenntniſſe nothwendig kommen muſte, war ein guter, ſanfter, ſtiller Mann, der unter ſeinen Knaben die genaueſte Zucht und Ordnung hielt. Er beſtrafte jeden kleinen jugendlichen Muthwillen, er mochte in oder auſſer der Schule vorfallen. Alles Necken, Schimpfen, Zanken, Schlagen, Plaudern ꝛc. war aufs ſchärfſte unterſagt, und welcher Knabe ſich der eingeführten Ordnung nicht fügen wollte, den wies er ohne Umſtände ganz aus ſeiner Klaſſe. Hier befürchtete nun Blumenthal aufs äuſſerſte, wenn ſein Wilhelm erſt unter die Zucht dieſes Mannes käme, ſo würde vollends in alle Ewigkeit kein rechter Junge aus ihm, da ihn Suſanne ohnehin ſchon verzärtelt hätte! Dieſe Beſorgniß gieng ihm nicht wenig im Kopfe herum: Allein da nun einmal keine andre Ausflucht war, und Wilhelm auch ſelbſt Luſt bezeigte, in die Schule zu gehen, ſo ließ er es ſich denn gefallen; behielt ſich aber ſteif und feſt vor, das Mangelhafte in Wilhelms Erziehung ſelbſt zu verbeſſern und den Geiſt eines ächten Jungen in ihm anzublaſen und in Flammen zu ſetzen.

Von der Zeit an ward unſer Wilhelm von zwey entgegengeſetzten Kräften in Bewegung geſetzt. Der Auditor fand an ihm einen Knaben, wie er ihn nur irgend wünſchte und gewann gegen ihn die zärtlichſte Zuneigung von der Welt. Wilhelm ſeiner Seits war entzückt, ſich unter einen ganzen Haufen von Weſen ſeines gleichen verſetzt zu ſehen und es entwickelten ſich itzt in ſeiner Seele zwey neue Leidenſchaften, die vorher noch nicht hatten wirken können. Da er nothwendig merken muſte, daß ein Knabe ſeine Lection immer beſſer oder ſchlechter wuſte, wie der andre, und daß ſowohl die Rangordnung als die Liebe des Auditors von dieſem Beſſer- oder Schlechterwiſſen abhieng, ſo flammte itzt zum erſtenmale in ihm der Geiſt der Nacheiferung auf, und er nahm ſich vor, aus Leibeskräften zu lernen, damit er bald von der unterſten Bank herauskäme. Zugleich aber fühlte er itzt auch die erſte Empfindung der Freundſchaft gegen einen ſeiner Schulkameraden, eines Kaufmanns Sohn, Chriſtian Roſe, hier aber Roſens Chriſtel genannt, ſo wie er ſelbſt allgemein Kantors Wilhelm geheiſſen wurde. Was Wieland einmal im Idris ſo ſchön ſagt:

Das Liebesbündniß ſchöner Seelen
Knüpft oft der erſte Augenblick:
Wenn andre, eh ſie Freunde wählen,
Wie ſich dabey gewinnt, erſt emſig überzählen.

Vermählet jene ſchon ein Wort, ein ſtiller Blick:
Gleich Spiegeln ſtralet eins des andern Bild zurück;
Sie wählen nicht, ſie fühlen ſich getrieben,
Und lieben ihren Freund, wie ſie ſich ſelber lieben,

das iſt ſo ſehr in der Natur, daß es hier ſogar bey dieſen beyden Kindern eintraf. In dem erſten Augenblicke ihrer Bekanntſchaft wurden ſie Freunde, und in etlichen Tagen waren ſie ſchon unzertrennlich, gaben einander wechſelsweiſe das Geleite, wenn ſie aus der Schule giengen, theilten ihr Frühſtück oder was ſie hatten mit einander und nach einiger Zeit ſchrieben ſie ſich ſogar Billets doux. Doch von dieſer Freundſchaft, die noch in ſpätern Jahren beſtand, weiterhin! Itzt nur ſo viel, daß Wilhelm zu den Füſſen des Herrn Auditors in die Geheimniſſe des ſeligen Herrn Joachim Lange eingeweiht ward und zur groſſen Zufriedenheit ſeines Lehrers mit Menſa, Liber, Pater, Fructus, Species ſehr ſchnelle uud muntre Schritte that. Auch lernte er nun rechnen und fand an der Verbindung den Zahlen ungleich mehr Vergnügen, als an der Verbindung der Adjektive und Subſtantive. Kurz, Blumenthal bekam eine Woche und alle Wochen von ſeinem Herrn Kollegen keine andre Nachricht, als daß ſein Sohn ſewohl in litteris als in moribus tagtäglich zunehme: Anſtatt aber, daß er dafür auf die Knie fallen und dem Himmel hätte danken ſollen, ärgerte er ſich darüber, daß er ſchier mit dem Kopfe gegen die Wand hätte rennen mögen! „Da wird ewig kein Junge draus, rief er halb in Verzweifelung: Der Auditor zieht lauter ſolche Schlafmützen, wie er ſelber iſt! Wenn ich nur noch eine einzige Klage hörte, daß er einmal einen dummen Streich gemacht hätte, hätte ſich mit einem gerauſt oder gezankt oder dem Auditor ſelber einen Schabernack angethan, ſo wärs doch was und ich könnte denken, nun das iſt ein Jungenſtreich! Aber nein, nicht das geringſte! Ich ſehe wohl, ich muß die Sache mit Ernſt traktiren, ſonſt wirds zu ſpät.„

Das that er denn auch wirklich; Und ſo wie in vornehmen Häuſern Vater und Mutter und Tante und Gouvernante, oft wohl gar Lakey und Magd den Kindern unabläſſig in die Ohren ſchreyen: Artig! Artig! Pfui, das iſt unartig! Schön, das war einmal recht artig! Ey, wer wollte ſo unartig ſeyn? So predigte hingegen Blumenthal ſeinem Wilhelm in einem ganz entgegengeſetzten Tone: Munter! Kourage! Luſtig! Ein Junge muß Feuer im Leibe haben! Pots hundert, pots tauſend, weil ich in deinen Jahren war, da ſchlug ich um mich herum wie ein junges Füllen! Du muſt nicht immer über den Büchern liegen! Komm, ſollſt mit mir ſpazieren gehen, ich will dich einmal in die Schule nehmen!

In dieſer Schule wurden denn, wie man leicht denken kan, Lektionen getrieben, die von den Lektionen des Auditors himmelweit verſchieden waren. Blumenthal lehrete ſeinen Wilhelm mit Steinen werfen, auf Bäume klettern, über Gräben ſpringen, nahm ihn mit auf die Jagd und ließ ihn Piſtolen und Flinten losdrücken, ſetzte ihn aufs Pferd und ritt mit ihm und ſo mehr dergleichen. So ſehr ſich nun auch unſer Kleiner anfangs vor einigen dieſer männlichen Uebungen, beſonders vor dem Schieſſen ſcheute, ſo geſchwind erholte er ſich doch hinterher, wenn er ſah, daß alles ohne Gefahr ablief; Das zweytemal wiederholte er das nehmliche ſchon mit wenigerm Herzklopfen, und das zehntemal ſchoß er ſchon, ohne eine Miene zu verzucken. Daß Wilhelm dadurch auf eine nothwendige und völlig unwillkührliche Art an Geiſt und Sitten umgeſchmolzen ward, fühlt jeder, der da weiß, daß die Seele eines Kindes in dieſem Alter Wachs iſt! Das ſanfte Kolorit, Suſannens mühſames Werk, verſchwand! Aus einem zahmen Lämmchen ward izt ein kleines dreiſtes, wildes, muthwilliges Böckchen! Und ſo wie der Auditor vor Jammer und Betrübniß ſchier alle Hände über dem Kopfe zuſammen ſchlug, als er dieſe Veränderung an Wilhelm wahrnahm; als er ſah, daß ihm das Stillſitzen und Lernen nicht mehr ſo ſchmecken wollte, wie ſonſt, und ihm dagegen das Herumſchwärmen im Freyen mehr behagte: So war Blumenthal hingegen vor Freuden auſſer ſich, daß Wilhelm, ſeiner Idee nach, ſo gut einſchlug und einmal in der Zukunft, wie er ſich ausdrückte, einen rechten Kerl verſprach. Er ermunterte ihn ſo gar durch Prämien zur Erfindung neuer toller Streiche, und an ſeinem guten Willen lag es gewiß nicht, daß das Unkraut der Bosheit nicht in ſeinem kleinen Herzen Wurzel ſchlug. Aber dazu hafteten Suſannens gute Lehren und Ermahnungen zu tief, und Wilhelm ließ ſich ſchlechterdings zu nichts bringen, was nur auf die entfernteſte Art einer Beleidigung oder Läſion ähnlich war! Sein Vater erzählte ihm z. E. mit innigem Wohlgefallen, daß er einmal in ſeiner

Jugend des Abends an die Klingel in der Apotheke einen Knochen gebunden hätte; So wie nun ein Hund vorbeygegangen wäre, hätte er es gerochen, wäre nach dem Knochen in die Höhe geſprungen und hätte geklingelt; Auf dieſe Weiſe hätten die Leute in der Apotheke alle Augenblicke nach der Thür laufen müſſen und es wäre immer niemand da geweſen. Blumenthal, der ſich auf dieſen Streich was rechtes einbildete, machte ſich nun Hofnung, Wilhelm ſollte ſich daran ein Beyſpiel nehmen, und ähnliche Stückchen aushecken: Aber dieſer ſagte ihm ganz naiv ins Geſicht: Nein, Papa, das war nicht recht! Worauf ihn Blumenthal halbzornig anfuhr: Du biſt eine Schlafmütze! und damit abbrach. Eben ſo wenig hätte Wilhelm je einen Wurf mit einem Steine gethan, der offenbaren Schaden oder Unheil hätte anrichten können; Er warf weder unter die Vögel, noch unter das Obſt, ſondern allemal nach einem ſelbſtgemachten Ziele, und hier zeigten ſich bereits Funken eines künftigen Mannes, denn er ließ ſchlechterdings nicht nach, und wenn er einen ganzen Nachmittag werfen ſollte, bis er das Ziel traf. In allen andern unſchuldigen Foderungen aber fand Blumenthal an ihm einen höchſt gehorſamen und flinken Knaben.

Er mochte ihm Aufträge geben, an wen und was für welche er wollte, allemal richtete er ſie auf das beſte und geſchwindeſte aus. Selbſt des Nachts ließ ihm der Vater keine Ruhe, um ihn zum Jungen zu bilden; Er ſchickte ihn ganz allein in den Keller, in die Klaſſe, und ſogar auf den Kirchhof, und Wilhelm gieng, ohne ſich im geringſten zu fürchten. Wenn er aber ſich ſelbſt ganz allein überlaſſen war, (und das war er ſehr oft) dann wußte er ſich auf tauſenderley Art zu beſchäftigen. Im Garten grub und ſäete und pflanzte und begoß und jätete er; Im Walde geſellte er ſich zu den Holzſchlägern oder Jägern oder half armen Leuten Holz leſen oder Kindern Beeren pflücken; Auf dem Felde war er bey den Hirten oder lief hinter einem Säemanne oder Pflüger her und ließ ſich von ihm ſagen, was er machte und warum er es ſo und nicht anders machte. Im Winter, ſtatt den warmen Ofen zu ſuchen, hielt er ſich ebenfalls die mehrſte Zeit im Freyen auf. Dann legte er zuerſt Schlittſchuhe an, fuhr von gähen Anhöhen auf einem Brete pfeilſchnell in die Tiefe herab, ſchlitterte auf dem Eiſe, und ſo wie er ſich von ſelbſt auf die Mahlerey gelegt hatte, fiel er jetzt auch auf die Bildhauerey. Er machte Häuſer, Kirchen, Brücken, Thore und ſo auch Menſchen, ſeinen Vater, den Auditor, Roſens Chriſtel, die ſelige Suſanne, alles aus Schnee, und obgleich dieſe Schneefiguren nicht ſo vollkommen waren, wie diejenigen ſeyn mochten, die ehemals Rubens Schüler in Antwerpen zu ihrer Ergötzlichkeit im Winter formten, ſo brauchte man doch auch nicht drüber zu ſchreiben: Das iſt ein Menſch, ein Hund, ein Haus ꝛc. wie vor alten Zeiten in Aegypten.

Auf dieſen Fuß lebte Wilhelm bis in ſein neuntes Jahr, ohne daß weiter eine Veränderung mit ihm vorgefallen wäre, die einen merklichen Einfluß auf ihn gehabt hätte. Die Summe ſeiner Schulkenntniſſe vermehrte ſich unter der Zeit ſo weit, daß er mit Langens Kolloquiis ziemlich fertig werden konnte, daß er eine leſerliche, und wenn nicht ſchöne, deſto geſchwindere Hand ſchrieb, und daß er im Rechnen gradehin der Beſte war. In Kenntniſſen auſſer der Schule aber war er, wie ich gezeigt habe, deſto ſtärker, und ob er gleich für ſich kein Buch las, auſſer was er ex officio leſen muſte, ſo ſtudirte er dagegen deſto fleiſſiger in dem groſſen Buche der Natur, theoretiſch und praktiſch! Itzt aber trug ſich von neuem eine Begebenheit zu, die, ob ſie zwar an und für ſich ſelbſt tragiſch iſt, dennoch wegen der damit verknüpften Umſtände vermuthlich mehr auf das Zwerchfell meiner Leſer, als auf ihre Thränendrüſen wirken wird.

Zwölftes Kapitel.

Minna von Barnhelm ſagt einmal: Man ſpricht wenig von den Tugenden, die man hat, aber deſto mehr von denen, die man nicht hat! Und der närriſche Lauteniſt Rehbaar im Hofmeiſter ſetzt es als ein unumſtößliches Poſtulatum feſt: Ein Muſikus muß keine Kourage haben; Ein Muſikus, der Kourage hat, iſt ein Hundsfott! Beyde Ausſprüche, ſo wenig ſie mit einander gemein haben, treffen hier in einer und derſelben Perſon auf das genaueſte zu. Ich habe meinen Leſern im vorigen Kapitel eine Stelle aus den Blumenthaliſchen Vorleſungen über Kourage, Dreiſtigkeit, Keckheit mitgetheilt, die er mit vielem Nachdrucke der Stimme und der Geſten an Wilhelm hielt. Wer wird nun nicht anders glauben, als daß er dieſe männlichen Tugenden darum ſo dringend empfahl, weil er ſie ſelbſt in einem hohen Grade beſaß! Noch mehr muſte man in dieſem Gedanken beſtärkt werden, wenn man ihn bey einem Trinkgelage mit dem leeren

Glaſe in der Hand, wie mit einem blanken Säbel fechten ſah! Seine ſchiefe Perücke, ſein kräftiger Baß, und ſeine donnernden Schläge auf den Tiſch mit geballter Fauſt lieſſen es einen nothwendig als eine beſondere Schickung des Himmels erkennen, daß er Kantor und nicht Korporal geworden war, weil er ſonſt gar zu groſſes Blutvergieſſen und Morden in Feindes Land und Armee angerichtet haben würde! Und doch, als ſich itzt eine Gelegenheit zeigte, wo wahrer männlicher Muth nöthig war, fiel unſerm Helden das Herz an denjenigen Ort, wohin es bey feigen Memmen immer ſeinen Weg zu nehmen pflegt, und anſtatt daß man bey gegenwärtigen Umſtänden von Blumenthaln die Rettung der Stadt, oder wenigſtens einen rühmlichen Tod, nachdem er ſein Leben theuer verkauft, hätte erwarten ſollen, ſtarb er eines ſolchen Todes, dem das Sprüchwort eine gar eigne und ſeltſame Trauermuſik zuerkannt hat. *)

Im Jahre 1756 brach, wie jeder weis, der dritte ſchleſiſche Krieg aus. 57 traten die

---

*) Das Sprüchwort ſagt — was ich vor einem ehrſamen Publiko nicht klar und deutlich nachſagen darf: **Wer vom Drohen ſtirbt, wird mit Eſelsf — begraben!**

Ruſſen im Königreich Preuſſen auf und 58 hauſten ſie auf deutſchem Grund und Boden. Welch ein furchtbares, gräßliches Gemählde lieſſe ſich hier entwerfen von alle den entſetzlichen Greueln und Unmenſchlichkeiten, die ſie in der Mark und in Schleſien verübt! Doch der Preußiſche Grenadier hat dis Gemählde bereits entworfen und mit den ſtärkſten Farben das Volk geſchildert,

Das noch zu Menſchen nicht geworden iſt,
— — — — Daher gezogen kam
Heißhungriger als ein Heuſchreckenheer,
Mit trägem, aber giftgem Schneckengang
In ſein, o Gott! von dir geſegnet Land,
Um eine lebenloſe Wüſteney
Ein Land des Fluches, eine Steppe, gleich
Den Steppen ſeiner Kaiſerin daraus
Zu machen. Langſam zog es ſo daher,
Wie durch fruchtbares Feld in Afrika
Giftvoller groſſer Schlangen Heere ziehn;
Da ſteht auf beyden Seiten ihres Zugs
Erſterbnes Gras, da ſteht, ſo weit umher
Als ihre Bäuche kriechen, alles todt.
Von Memel bis Küſtrin ſtand Friedrichs Land
So da, verwüſtet, öde, traurig, todt.

Und von den Kallmucken und Koſacken insbeſondere ſingt er:

Quaalvolles langes Leben ſey
Das Loos der Häupter über ſie, die ſie

Wie Tiegerthier auf Menſchen hetzten, Furcht
Voraus zu ſenden über Stadt und Land
Wohin der Krieger ſeine Waffen trug!

Eine ſolche Heerde Tiegerthiere, an der Zahl 100 und drüber kam denn auch im folgenden Jahre in unſer Städtlein und drohte alles zu hängen, zu ſpießen und anzuzünden, wenn nicht in wenig Stunden eine ganz enorme und ſchlechterdings unerſchwingliche Brandſchatzung herbeygetrieben würde. Der Ueberfall geſchah zu ſchnell, als daß die Einwohner auf Flucht hätten denken können und ſo gerieth auch Blumenthal, als er eben aus der Kirche nach Hauſe gieng, einem alten bärtigen Koſacken — nicht in die Hände, ſondern nur in die Augen. Auch unter den rohſten Barbaren finden ſich immer einzelne gute Seelen, und ein Koſack ſelbſt hat einmal den Charakter ſeiner Landsleute in folgender Parabel ausgedrückt: „Eine Mutter hat ſieben Söhne! Vier ſind gut, drey ſind böſe, ſo iſt es auch mit uns!„ Grade der, mit verhängtem Zügel auf Blumenthaln losjagte, hatte nichts weniger im Sinne, als ſeinem armen Leben ein Ende zu machen; Nicht einmal plündern wollte er! Blumenthal aber, dem die Furcht ſchon Sinnen und Verſtand geraubt hatte, rannte vor toll und blind die Treppe herauf, in die Kammer, unter das Bette; und als er den Koſacken unten vor ſeiner Thür lärmen und toben hörte, hielt er ſich auch da nicht für ſicher genug, ſondern ſprang auf den Holzboden, ſchloß hinter ſich zu, und indem ihm die Verzweifelung Kräfte gab, wälzte er im Augenblick einen ſolchen Berg Holz vor die Thür, daß ſchwerlich ein Sechspfünder würde haben durchdringen können. Unterdeß war der Koſack, den es wütend machte, daß ſich auf alle ſein Rufen und Schreyen keine lebendige Seele ſehen ließ, da er doch Blumenthaln mit ſeinen Augen hatte ins Haus gehen ſehen, abgeſtiegen. Mit bloſſem Säbel in der Hand durchſuchte er alle Stuben, gieng die Treppe herauf in die Kammern und kam auch an die Holzbodenthüre. Da er dieſe allein verſchloſſen fand, vermuthete er ſehr richtig, hier müſſe der Fuchs ſein Loch haben, und fieng an, ihr mit ſeinem Säbel kräftig zuzuſprechen. Blumenthal, der ſich nun doch für verlohren hielt, ergriff in der entſetzlichſten Angſt ſeines Herzens ein neues Rettungsmittel, ſtieß mit einem Kloben Holz eine Lage Ziegel aus dem Dache und kroch in die gemachte Oefnung, um daheraus zu klettern und ſich hinter den Schorſtein zu verkriechen. Noch war er nicht mit halbem

Leibe durch, als es ihm dünkte, das Hauen und Stechen an der Thür lieſſe nach: Und ſo war es auch wirklich! Der Koſack merkte, daß hinter der Thür irgend eine Art von Bollwerk wäre, und da er ſich nicht getrauen konnte, es mit ſeinem ſchwachen Säbel zu überwältigen, zog er unverrichteter Sache ab. Ohne Zweifel aber würd er an den untern Stuben und an den Möbeln darinn ſeine Rache genommen haben, wenn ihm nicht beym Herunterſteigen von der Treppe Wilhelm in den Wurf gekommen wäre. Dieſer hatte nun wirklich die Tugend geübt, mit der ſein Vater einen ſo totalen Bankerut geſpielt hatte. Auf das erſte Geſchrey: Die Koſacken kommen! flog er auf die Straſſe, ließ ſie dicht neben ſich vorbey reiten, lief dann hinter ihnen her und würde ſich ſicherlich ſelbſt unter ſie gemiſcht haben, wenn ihm nicht jemand zum Fenſter heraus zugerufen hätte, die Koſacken plünderten bey ſeinem Vater! Den Augenblick jagte er nach Hauſe, und trat eben zur Thür herein, als der alte Koſack die Treppe herabkam. Mit einer jammernden, flehenden Miene, die ſelbſt einem Barbaren verſtändlich ſeyn muſte, faßte ihn Wilhelm bey der Hand und drückte ſie an ſein Herz, gleich als wollte er ſagen: Sey barmherzig! Nimm was du willſt, nur ſchone unſer Leben! Der Koſack verſtand halb und halb, was Wilhelm ſagen wollte, und fieng in ſeiner Sprache einen langen unverſtändlichen Schnickſchnack an, begleitet mit vielen heftigen Geſtikulationen, wobey er eine leere Schnupftabakdoſe aus dem Buſen zog und immer nach der Thür und nach dem Boden wies. Nunmehr lag es am Tage, daß der Koſack urſprünglich von Blumenthaln nichts weiter hatte haben wollen, als eine Doſe voll Schnupftabak, dem dieſe Nation bekanntlich auf deutſchem Boden vielen Geſchmack abgewonnen hat. Hätte nun Blumenthal Kontenance gehalten und ihm dieſe gegeben, ſo war der ganze Handel vorbey! Wilhelm, der davon nichts wußte, daß der Koſack ſeinen Vater geſehen und daß ſich dieſer verſteckt hatte, konnte unmöglich das Ganze errathen, aber ſoviel ſchloß er aus der leeren Doſe, daß der Koſack Schnupftabak haben wollte. Er winkte ihm alſo freundlich zu, nur einen Augenblick zu verziehen, und eh man Amen ſagt, brachte er ſchon aus dem Keller einen ganzen irdenen Topf voll Tabak herbeygeſchleppt. Mit einemmale heiterte ſich das Geſicht des Koſacken auf, wie der Himmel nach dem Sturm; Er kareſſirte Wilhelm nach ſeiner Art recht herzlich, nahm den ganzen Tabak mit, vermuthlich um ihn auch ſeine Brüder genieſſen zu laſſen, und ſo ſetzte er ſich wieder zu Pferde und jagte fort: Wilhelm aber hatte nichts angelegentlichers zu thun, als ihm wieder nachzulaufen! Allein ſo groß der Schreck geweſen war, ſo kurz war er auch. Eben hatte der Burgemeiſter mit dem kommandirenden Officiere die Summe der Brandſchatzung näher beſtimmt und ſie von 20000 auf 4000 Rthl. heruntergebettelt, die nun auf das allerſchleunigſte baar herbeygetrieben werden ſollten, als ſich unter den Koſacken plötzlich ein allgemeines Geſchrey erhob: Prußackt, Prußacki! Im Huy ſaß alles zu Pferde und fort über alle Berge. Ein Kommando preußiſcher Huſaren von nicht mehr als 20 Mann jagte ihnen auf der Ferſe nach und es erhob ſich vor dem Thore ein kleines Scharmützel, das aber von keinen weitern Folgen war, auſſer daß unſer Städtlein für diesmal nicht nur von Plünderung und den damit verknüpften Unmenſchlichkeiten, ſondern ſelbſt von der Brandſchatzung der 4000 Rthl. frey blieb.

Eine allgemeine Frölichkeit bemächtigte ſich nun aller Einwohner; Das Weibsvolk, das am allermeiſten, und mit Recht, in Angſt geweſen war, fieng ſchier an vor Freude zu tanzen und ſpringen und ſo tanzte auch Wilhelm, nachdem nun nichts mehr weiter zu ſehen war, luſtig und vergnügt nach Hauſe. Allein hier fand er nichts zu tanzen und zu ſpringen! So viel er auch ſuchte, ſo viel er rief, konnte er ſeinen Vater nicht ausfindig machen. Er nahm alſo ſeine Zuflucht zum Auditor und dieſer gerieth glücklicherweiſe von die vor dem alten Koſacken angehauene Holzbodenthür. Nach vielem wiederholten Rufen und Verſichern, daß alle Gefahr vorüber ſey und daß die Koſacken längſt fort wären, meldete ſich endlich Blumenthal, hatte aber kaum mehr ſo viel Kraft den aufgethürmten Holzhauſen wieder wegzuſchaffen und die Thür zu eröfnen, und als dies mit Mühe vollbracht war, muſte ihn der Auditor unter die Arme faſſen, um ihm die Treppe herab zu helfen. Er legte ſich ſogleich zu Bette und der Fieberſchauer ergriff ihn ſo über alle Maaſſen heftig, daß man glaubte, er würde die Nacht nicht überleben. Ohne Zweifel aber wäre er noch dem Tode entlaufen, wenn er nicht ſelbſt alle menſchliche Hülfe von ſich geſtoſſen hätte: So aber hatte ſich der Gedanke einmal ſeiner Seele bemächtigt, dies ſey ſein Letztes und er müſſe ſterben; Er verlangte alſo nur nach der Hülfe des geiſtlichen, nicht des leiblichen Arztes, und da dieſer dennoch erſchien, war nichts auf der Welt vermögend, ihm zum Einnehmen der Arzneyen zu bewegen. Auf dieſe Weiſe fand der Tod ſehr leichtes Spiel und in noch nicht 14 Tagen lag Blumenthal, nachdem er ſein wildes, ſchwärmeriſches Leben bitterlich beweint und beklagt, als ein Märterer der Feigheit auf der Baare. Wilhelm, der bey dem Tode ſeiner Mutter noch gar nichts empfunden, und bey Suſannens Tode noch in dem glücklichen Alter war, wo die tiefſte Traurigkeit einem neuen Steckenpferde oder einer Kindertrommel weichen muß, fühlte itzt vollkommen deutlich, wie groß ſein Verluſt ſey und was das heiße, eine vater- und mutterloſe Waiſe werden! Indeß hatte ihm Suſanne viel zu richtige Begriffe von der Religion beygebracht; als daß es ihm nicht auch hätte einfallen ſollen, daß Gott ein Gott der Wittwen und Waiſen ſey und daß es Ihm ein Kleines iſt, da Hülfe zu ſchaffen, wo alle Hülfe verlohren ſcheint. Dieſer Gedanke tröſtete ihn bey ſeinem wirklich tiefen Schmerze: Ein Beweis, wie einfältig und unerfahren er noch war! Denn hätte er bereits die Kenntniſſe der heutigen groſſen Welt beſeſſen, ſo hätte er den Alten immerhin ſterben laſſen und ſeinen Troſt lediglich in der hinterlaſſenen Erbſchaft geſucht und gefunden.

Dreyzehntes Kapitel.

Wilhelm gerieth nun, der Ordnung unter geſitteten Völkern gemäß, aus väterlicher in vormundſchaftliche Gewalt, und der von der Obrigkeit hierzu beſtimmte Mann war der Apotheker des Orts, Herr Hennig. In einer Abſicht konnte ſich Wilhelm keinen beſſern Vormund wünſchen als ihn; Denn ſein Vermögen, das ſich, nachdem alles in baares Geld verwandelt war, inkluſive des Vermächtniſſes von Suſannen und exkluſive deſſen, was ſein Vater nach und nach alle gemacht und zum Theil auch ſchuldig geblieben war, auf drittehalb tauſend Rthl. belief, ſtand unter dieſes Herrn Hennigs Verwaltung nicht nur in den ſicherſten Händen, ſondern Herr Hennig hatte auch viel zu viel Ehre im Leibe, eine Waiſe nur um einem Heller zu beknapſen. Aber auf der andern Seite war dieſer Herr Hennig ein groſſer ausgemachter Narr, der zwar in einer Geſellſchaft einen laurenden Späher menſchlicher Thorheiten und Schwächen überaus beluſtigen konnte, aber mit ihm unter einem Dache zu wohnen, und noch mehr ſein Untergebener zu ſeyn, war für jeden, der ſeinen eignen Kopf und ſeinen eignen Willen hatte, eine wahre Qual und Marter! Der Nagel, der ihm im Kopfe ſaß, war eine höchſt lächerliche Art von Stolz und Eigenliebe, die aus allen ſeinen, auch den kleinſten und geringfügigſten Handlungen hervorſprang: Und wenn der Verfaſſer der phyſiognomiſchen Reiſen es noch bezweifelt, daß Klopſtock, wie Tellow verſichert, ſchon an der Art, wie er ſeine Tabakpfeife hält, kennbar iſt, ſo war es hingegen keinem Menſchen zweifelhaft, daß Herr Hennig ein Narr war, man mochte ihn die Tabakpfeife oder Schnupftabaksdoſe oder den Stock oder die Feder oder was es irgend ſonſt war halten ſehen! Sein ganzes Aeuſſeres war mit einer Glaſur von ſteifer Würde und Gravität übergoſſen, die aber durch eine reiche Zuthat ſelbſtgefälliger Eigenliebe ihre rauhe Härte verlohr. Das Männlein konnte wirklich für hübſch paſſiren, aber hätte man in den geheimen Falten ſeines Herzens leſen können, ſo würde man gefunden haben, daß er ſich für einen vollkommenen Adonis hielt! Nach dieſem Fuſſe taxirte er alles, was das Glück hatte, ihm anzugehören: Seine Apotheke war in ſeiner Einbildung die ſchönſte; Sein Hund.

ſeine Katze, ſein Haus, ſein Garten, kurz alles, alles war ohne ſeines gleichen! Wer nur entweder dumm, oder ſchelmiſch genug war, dies anzuerkennen und in einem recht enthuſiaſtiſchen Tone zu lobpreiſen, der war ſein Mann und genoß von ſeiner Milde und Gnade Gutes die Fülle! Aber auch ohne vorhergegangene Schmeicheley trieb ihn ſchon allein der Begriff von Ehre und das liebe *digito monſtrarier hic eſt* zu vielen guten Handlungen an, inſofern man nehmlich bey den guten auf den Erfolg und nicht auf die Quelle ſieht. Er war ungemein freygebig gegen die Kirche und die Geiſtlichkeit, mitleidig gegen Arme und Nothleidende, denen er alle Arzney umſonſt gab; Er verkümmerte keinem Arbeiter ſeinen Lohn und hielt das Abdingen und Abhandeln ſeiner Würde für unanſtändig, und wo er nur irgend aufgefodert wurde, eine ehrebringende That zu thun, war er gleich bey der Hand. Zu dieſem allen ſetzte ihn ſein für den Ort wirklich anſehnliches Vermögen vollkommen in Stand, wozu noch dieſes kam, daß er für keinen künftigen Erben zu ſparen brauchte, da er entſchloſſen war, nie zu heurathen. Und ſo erkläre man ſichs, wie ſelbſt der aufgeklärteſte Theil der Stadt mit Einem Munde ſagen konnte: Hennig iſt der größte Narr von der Welt, und zugleich Hennig iſt der beſte Mann von der Welt!

Die erſte Entrevüe zwiſchen ihm und Wilhelm war gleich ein Kommentar zu dem eben entworfenen Charakter. Sie gehört ganz hierher, weil ſie in dem Leben unſers Helden den Grund zu einer ganz neuen Revolution legt, und ich theile ſie Wort für Wort mit. Sollten aber vielleicht manche Leſer in Herr Hennigen mehr einen abgeſchmackten als einen unterhaltenden Narren finden, ſo belieben ſie zu erwägen, daß ich bloß den ſtummen Buchſtaben des Geſprächs liefere, und daß es eigentlich das Werk eines Schauſpielers wäre, dieſer Scene Leben und Erſchütterungskraft fürs Zwerchfell einzublaſen.

Henn. Mein lieber Sohn, du haſt das Unglück gehabt, deinen Vater zu verliehren, welches mir herzlich leid gethan hat. Dagegen aber hat dir der Himmel das Glück geſchenkt, daß ich dein Vormund geworden bin. Von nun an alſo biſt du mein Mündel, das will ſo viel ſagen, daß du mir alle diejenige Ehrfurcht und Hochachtung ſchuldig biſt, die einem Vormunde zukommt. Du biſt itzt noch ein Kind und weiſt nicht, was zu deinem Beſten dient, aber dafür iſt Herr Hennig dein Vormund, daß er dir das alles ſagt. Komm her und küß mir die Hand! (Wilhelm thuts) So, mein Sohn! Gelegentlich werd ich dich auch in guten Sitten und in der Konduite unterrichten. Aber auf die Hauptſache zu kommen, weswegen ich voritzt mit dir ſprechen wollte, ſage mir doch, wozu haſt du denn wohl eigentlich Luſt? Willſt du ſtudiren?

Wilh. Ich weis nicht.

Henn. St, St, das war ein Fehler gegen die Lebensart! Du hätteſt ſagen ſollen; Ich weis es nicht, mein Herr Hennig oder mein wertheſter Herr Vormund, und dann hätteſt du hinzuſetzen ſollen, das dependirt von Ihnen, wie es Ihnen gefällig iſt! So wärs recht geweſen! Indeſſen will ich dir dergleichen Fehler itzt noch überſehen. Aber wieder auf die Hauptſache zu kommen, ob es gleich freylich bloß von mir dependirt, ob du ſtudiren ſollſt oder nicht, ſo iſt doch Herr Hennig viel zu billig, als daß er dich wider deine Neigung zu einer Lebensart zwingen ſollte: Alſo frag ich dich nochmals, haſt du Luſt, ein Geiſtlicher zu werden, oder ein Advokat, oder ein Doktor, oder ſo was?

Wilh. Nein, lieber Herr Vormund, (Hennig lächelt wohlgefällig) es iſt mir nicht, als ob ich dazu Luſt hätte!

Henn. Ha, ich merke ſchon, du haſt Verſtand! Ich will wohl rathen, wohin deine Neigung zielt! Nicht wahr, du willſt in Herr Hennigs Fußſtapfen treten, du willſt ein Apotheker werden? Ja, ja, ich kan es ſchon in deinen Augen leſen: Und dann muß ich dir ſagen, mein Sohn, wenn das deine Neigung iſt, dann haſt du das beſte Theil erwählet. Komm her und küß mir die Hand; (Wilhelm thuts) Bleib hier ſtehen, denn ich muß nun recht vertraulich und väterlich mit dir reden! Der Apothekerſtand, mein Sohn, muß ich dir ſagen, iſt einer der angeſehenſten und vornehmſten auf der ganzen Welt. Wenn wir nicht wären, dann müßten die Menſchen, mit Reſpekt zu ſagen, dahinſterben wie die Fliegen. Die Herren Doktores wollen zwar immer gern den Rang über uns behaupten, aber urtheile nur ſelbſt, mein Sohn, was wäre wohl ein Doktor ohne einen Apotheker? Ein Nichts! Ein Unding! Und dann, ſiehſt du, was hat ein Doktor weiter zu thun, als daß er das Recept verſchreibt? Aber wir, wir müſſen erſtlich das Recept leſen, zweytens verſtehen, und dazu gehöret Verſtand, und drittens gehörig zuſammenſetzen, das muß ein Doktor wohl bleiben laſſen! Alſo, mein Sohn, hat ein Kranker es eigentlich uns zu verdanken, wenn er wieder beſſer wird, und nicht dem Doktor! Aber nunmehro auf dich ſelbſt zu kommen, ſo entdeck ich auch an dir diejenigen Eigenſchaften und Qualitäten, die zu einem Apotheker gehören. Du haſt auf der Schule etwas gelernt und haſt überhaupt Verſtand. Zweytens haſt du Vermögen, und wenn du bey mir lernſt, ſo hält dich dein Herr in allen Stücken frey und deine Intereſſen werden immer wieder zum Kapitale geſchlagen, ſo daß du an 4000 Rthl. haben mußt, wenn du mündig wirſt. Dafür kannſt du dir ſchon eine eigne Apotheke kaufen, oder wenn dein Geld nicht reicht, ſo iſt Herr Henning da, der giebt dir, ſo viel du brauchſt. Dann, mein Sohn, biſt du ein gemachter Mann, und du verdankſt es dann Herr Henningen Zeit Lebens, daß er mehr an dir gethan hat, als jeder andre Vormund in dem ganzen Lande gethan haben würde. Man ſage mir aufrichtig, was iſt dein Entſchluß?

Wilh. (entſchloſſen) Ich will ein Apotheker werden.

Henn. Bravo! Bravissimo! Dafür muß ich dich umarmen! Und ich verſpreche dir, ich will einen Menſchen aus dir ziehen, daß die ganze Stadt ſagen ſoll, wahrlich der Monſieur Blumenthal macht Herr Hennigen ungemein viel Ehre! Auch darfſt du nicht fürchten, daß es dir bey mir ſo gehen wird, wie es dir als Lehrburſchen in einer andern Officin gehen würde! Ich betrachte dich als meinen Sohn und Mündel, nicht als Lehrburſchen! Und damit du ſiehſt, in was für eine Officin du kommſt, ſo folge mir! Ich will dir Sachen zeigen, die du in deinem Leben nicht wieder ſo gut ſehen wirſt.

Und nun führte Herr Hennig unſern Wilhelm in die Apotheke, ins Laboratorium, auf den Boden, zeigte und nennte und lobte ihm alles vor, was nur da war, und Wilhelm, vom Reize der Neuheit gefeſſelt, fand an allem groſſes Vergnügen! Sein Entſchluß, der vorher bloß eine Folge der Ueberredung geweſen war, ward izt eigne, auf innere Ueberzeugung gegründete Wahl. Von Hennigs Narrheit begriff er zur Zeit noch nichts, noch viel weniger ſah er die Folgen vorher, die künftig für ihn aus ſeinem Charakter entſpringen muſten: Ihm ſchwebten bloß die ſchönen Büchſen in der

Apotheke vor Augen und das Laboratorium, wo er ſchon in Gedanken fleißig arbeitete, und ſo vergiengen wenig Tage, als Wilhelm ſchon ſeine Wohnung bey ſeinem Vormunde und reſpektive Herrn bezog und mit der braunen Schürze im Laden paradirte.

Vierzehntes Kapitel.

Jeder Stand hat zwar, wie das Sprüchwort ſagt, ſeine eigne Plage: Aber doch glaub ich, daß der Stand eines Lehrburſchen oder Lehrjungen in Deutſchland unter allen bey weitem die meiſte Plage hat. Die Tyranney der Meiſter und Geſellen gegen dieſe armen Kreaturen empört oft das menſchliche Gefühl; Ohrfeigen, Püffe, Schläge und Stöſſe um nichts und wieder nichts ſind faſt täglich ihr Theil, und dabey ſchmale und elende Koſt und Lager. Daher denn auch die entſetzliche Ausgelaſſenheit und Wildheit dieſer Buben, ſobald ſie in Freyheit ſind und der Stock des Meiſters ſie nicht erreichen kann; Daher ferner auch die ununterbrochene Fortpflanzung dieſer Barbarey von Geſchlecht zu Geſchlecht, weil jeder neuer Geſell oder Meiſter denen Jungen, die er nun ſelbſt zu kommandiren hat, keine gelindere und ſanftere Begegnung wiederfahren laſſen will, als er ſelbſt genoſſen hat. Doch das iſt noch nicht alles: Der größte Theil der Meiſter hält das Lehren, wofür er ſich doch das Lehrgeld bezahlen läßt, für gar keine Pflicht, ſondern glaubt ſchon genug zu thun, wenn er dem Jungen nur erlaubt, zuzuſehen; Nun mag er ſelber ſeine fünf Sinne zuſammennehmen und verſuchen, wie weit er es bringt; Lernt er nichts, ſo iſt der Schade ſein, und niemand fragt dann weiter, weß die Schuld iſt! In dieſem Stücke, ſo wie in mehrern andern, beſchämt uns das weiſe England unendlich! Dort darf kein Meiſter ſeinen Lehrjungen als einen Hausknecht zu ſeinen häuslichen Verrichtungen gebrauchen, viel weniger ihm mit Schlägen oder ſonſt übel begegnen: ſondern er muß ihm den möglichſt beſten Unterricht mittheilen. Hat der Lehrjunge nichts gelernt, ſo wird der Meiſter vor Gericht gefodert und ſcharf beſtraft.

Dieſer Prolog gilt nun keinesweges unſerm hochgeehrteſten Herrn Hennig. Es war viel zu ſehr gegen ſeine Empfindung von Ehre, an irgend ein empfindendes Weſen, wär es auch nur der Hund von Hauſe geweſen, Hand anzulegen? Auſſerdem würde noch das Schlagen ſeine zarten Hände verdorben haben! Aber

Herr Hennig hatte einen Proviſor, auf den er ſich ganz verließ und verlaſſen konnte, ſo daß er auch ſelten nur einmal in den Laden kam. Dieſer Menſch vereinigte mit vielen Tugenden viele Fehler; Vollkommene Geſchicklichkeit in ſeinem Fache, Treue, und unermüdete Thätigkeit auf der einen Seite, auf der andern aber eine mürriſche, grieſgrammige Laune und eine höchſt gebietheriſche und tyranniſche Denkungsart gegen ſeine Untergebnen.

Nun ſtelle man ſich die unglückliche Lage des armen Wilhelms vor! Von Kindesbeinen an war er gewohnt, von ſeiner Mutter, von Suſannen von ſeinem Vater und vom Auditor bloß mit Güte und Liebe erzogen zu werden! Er kannte weder Ruthe noch Stock, denn Suſanne hatte ihn ohne dieſe traurigen Werkzeuge die im Durchſchnitt immer weit mehr gemisbraucht als recht gebraucht werden, zu erziehen gewußt, und nach Suſannens Tode war Wilhelm ſchon zu gut gebildet, als daß er ſie noch nöthig gehabt hätte. Seines Vaters höchſtes Scheltwort war: Du biſt eine Schlafmütze, und wenn ihm auch der Auditor manchmal eine kleine Schulſtrafe zuerkannte, wenn er ſein aufgegebnes Penſum, mehr durch Schuld ſeines Vaters als ſeine eigne, nicht recht wuſte, ſo reichte doch dies lange nicht hin, Wilhelmen von menſchlicher Barbarey und Tyranney einen Begriff zu geben. Ueberdem hatte er auſſer der Schule alle nur erſinnliche Freyheit genoſſen, zu thun und zu laſſen, was ihm wohlgefiel, und ich habe bereits oben erzählt, wie er dieſe Freyheit nützte, ſich mit der lieben Mutter Natur und mit ihren Werken bekannt zu machen. Dieſe reizenden Schwärmereyen auf Feld und Wald, ſo wie auch die Freuden der Schule gab er nun gern und ohne Schmerz auf, da er einſah, daß ſein neuer Stand es nicht anders litte: Dagegen aber verſprach er ſich in der Apotheke und im Laboratorium unerſchöpflichen und immer neuen Stoff für ſeine Lehrbegierde und Thätigkeit, und ſo wie ſich Herr Hennig für ſeinen zweyten Vater ausgab, ſo glaubte er, der Proviſor würde für ihn der zweyte Auditor ſeyn. Aber, aber, wie ſehr hatte ſich der arme Wilhelm in ſeinen Hofnungen und Erwartungen betrogen!

Der Proviſor und ein freundliches Geſicht waren zwey Dinge, die man eben ſo wenig beyſammen fand, als den Kato und das Lachen. Es war ihm ſchlechterdings unmöglich, etwas in einem ſanften oder nur kalten Tone zu befehlen: Alles muſte in einem brüsken, beleidigenden Tone geſagt ſeyn. Den ganzen langen Tag hörte man aus ſeinem Munde nichts, als: Junge, thu dies, thu jenes! Nun wie ſtellt ſich der Eſel wieder einmal an? Hat der Bengel Pech an den Schuhen? Geh, oder du kriegſt Naſenſtüber! Ohrfeigen gehören dir, du Holzbock! und was dergleichen honig- und zuckerſuſſe Reden mehr waren. Dieſen Floskelchen war nun gar nicht zu entgehen, und wenn eine Sache auch noch ſo gut und akkurat gemacht wurde: Paſſirte aber wirklich ein Verſehen, dann hatte der Verbrecher Urſach, bey Zeiten einen geſchickten Seitenſprung zu thun, damit die Ohrfeige oder der Naſenſtüber ihn wenigſtens nur von der Seite ſtreifte. Wie dem guten Wilhelm bei alle dieſem zu Muthe war, läßt ſich leicht gedenken! Er brach in einen Strom von Thränen aus, als ihm der Proviſor das erſtemal einen dummen Jungen an den Hals warf: Aber damit machte ers erſt recht ſchlimm! O ſeht mir doch einmal die alte Hure an, rief jener mit einem höhniſchen Tone: Da ſteht ſie und heult! Ach du allerliebſtes Marcipanpüppchen, daß du dir nur nicht etwan ein Leids anthuſt! Geh mir aus den Augen, oder ich will dir Beine machen! Wilhelm gieng, ſetzte ſich auf den Hof und konnte wenigſtens eine Viertelſtunde lang nicht aufhören zu weinen und zu ſchluchzen. Endlich kam ſein kleiner Kamerad, der zweyte Lehrburſche Franz zu ihm: So gib dich doch nur einmal zufrieden, ſagte er; Thu nur, als wenn du nichts hörteſt und mach alles, ſo gut du kannſt, und auf den Abend, wenn wir im Bette liegen, will ich dir recht viel erzählen! Dieſe Hofnung heiterte den armen, niedergeſchlagenen Wilhelm wieder auf; Er trocknete ſich die Augen und litt den ganzen Tag geduldig, was über ihn ergieng.

Den Abend aber, als Franz und Wilhelm, die von dem Tage an in einer Kammer ſchlieſen, kaum ins Bette geſtiegen waren, fieng jener gleich mit einem unmäßigen Gelächter an, obgleich Wilhelm mit ſeinen Augen geſehen, daß der Proviſor kaum eine Stunde vorher nach ihm geſchlagen. Mein Gott, ſagte Wilhelm ganz ernſthaft, wie kanſt du doch ſo ausgelaſſen ſeyn und haſt itzt gleich erſt Schläge gekriegt? I eben darüber lach ich, verſetzte Franz! Haſt du denn nicht geſehen, wie ich mich bückte und wie der Proviſor über mich wegſchlug, grade an die Schranklecke? Wenn er ſich nur ein rechtes Loch geſchlagen hätte, ſcheckicht wollte ich mich lachen!

Nun fieng Franz unter lauter Lachen eine lange Geſchichte an, von ſeinen bisher erlittenen Drangſalen. Viel hundert Ohrfeigen und Naſenſtüber hätte er ſchon gekriegt, und die Schimpfwörter wären gar nicht zu zählen! Aber das ſchüttelte er ab, wie nichts, und lauerte nur immer auf Gelegenheit, wie er dem Proviſor wieder einen Schabernack anthun könnte. Er hätte ihm ſchon oft Pferdeſtaub ins Bette geſtreut, Haſenſchwänze an den Rock geſteckt, Ameiſen in die Perücke geſetzt, ein Stück Holz oder ſonſt was in den Weg gelegt, daß er im Finſtern drüber fallen müſſen ꝛc. Aber nun ſolls erſt recht gehen, fuhr er fort, nun unſrer zwey ſind! Höre, Wilhelm, wenn du mir hilfſt, ſo wollen wir den alten Brummkater piſacken, daß er toll werden ſoll! Nein, Franz, erwiederte Wilhelm, das thu ich nicht, denn das iſt nicht recht! Ich weiß ſchon, was ich mir vorgenommen habe. Schelten mag er mich, ſo viel er will: Wenn dus leideſt, kan ichs auch leiden! Aber ſchlägt er mich unſchuldig, dann verklag ich ihn beym Herrn, der wird mir ſchon beyſtehen, er hat mirs verſprochen.

Ja da kommſt du ſchön an, verſetzte Franz! Probirs nur und klage: Haſt du vorher nicht Schläge gekriegt, dann kriegſt du erſt welche! Der Herr wird gewiß dem Proviſor mehr glauben, wie dir!

Davon konnte ſich nun Wilhelm ſchlechterdings nicht überzeugen, und ſo brach er den Streit ab, nahm gute Nacht, faltete ſeine Hände und ſchlief ein.

Funfzehntes Kapitel.

Ein Fehler iſt bald gemacht, und oft dann am erſten, wenn man einen andern zu vermeiden ſucht. Wilhelm gab ſich alle nur erſinnliche Mühe, des Proviſors Befehle auf den Wink zu erfüllen. Er flog mehr, als er gieng, wenn er etwas holen ſollte: Aber eben dieſe Eilfertigkeit machte, daß er in der zweyten Woche ſeiner Lehrzeit einmal ſtolperte und ein Arzneyglas, das er in der Hand hielt, fallen ließ. Der Schade war höchſt unbeträchtlich und betrug etwa einen Groſchen, aber der Proviſor dachte nun einmal wie Herr Draco ſeliger; Bey dieſem ſtand auf allen Verbrechen, groß oder klein, der Tod, und bey jenem, Ohrfeigen und Naſenſtüber. Kurz Wilhelm bekam, nebſt einer reichlichen Doſis Schimpfwörter, eine derbe volle Ohrfeige! Dismal zeigte er ſich ſchon mehr als Junge; Er erſtickte ſeine Thränen und ſagte mit einem geſetzten Tone: Herr Proviſor, ich werde Sie verklagen! Dis ſollte ſeiner Meynung nach weder Troz noch Drohung ſeyn, ſondern bloß eine ehrliche Anzeige, die man auch ſeinem Feinde ſchuldig wäre, damit er ſich darnach zu richten wüſte: Denn jemanden hinter ſeinem Rücken verklagen, hielt er für unrecht! Der Proviſor aber nahm das Ding ganz anders; Ihm war es Troz und Ueberſchreitung der Subordination und von einem Lehrjungen eigentlicher Aufruhr! Er gab ihm alſo nun eine ganze Svite, die Wilhelm mit vorgehaltnen Händen nur ſchwach abwehrte, und als das Hagelwetter endlich nachließ, gieng er die Treppe herauf und grade zu Herr Hennigen.

Zitternd und faſt auſſer Athem erzählte er ihm, wies ihm gegangen wäre, und wie der Proviſor ihn und Franzen traktirte, und daß er in ſeinem Leben noch keine Ohrfeigen gekriegt hätte, und wenn er das gewußt hätte, dann hätte er lieber ſtudiren wollen ꝛc. Hier zeigte ſich denn nun Herr Hennig ganz auf dem Gipfel ſeiner Narrheit! Erſt hielt er Wilhelmen eine lange, lange Strafpredigt, daß er ſo ſanftſaſſon, unangeklopft und unangemeldet, in ſein Zimmer geſtürzt ſey und wie höchſt unſchicklich das wäre! Dann folgte die zweyte Strafpredigt, darüber, daß er ſich gegen ſeinen Proviſor auflehne, der in aller Abſicht ein ganz vortreflicher Menſch ſey, ſonſt würde Herr Hennig ihn nicht in ſeine Dienſte genommen haben! Und endlich drittens, was die kleinen Verdrüßlichkeiten und Katzbalgereyen zwiſchen ihnen anbeträfe, ſo wäre das zu klein für Herr Hennigen ſich damit abzugeben, das litte ſeine Ehre nicht: Wilhelm ſollte alſo nur hübſch ordentlich und geſetzt ſeyn, ſo würd ihm nichts Böſes wiederfahren.

Mit dieſem traurigen Beſcheide muſte ſich Wilhelm begnügen und Herr Hennigen noch obendrein die Hand küſſen. Er gerieth darüber in eine wirkliche Art von Melancholie. Franz gab ſich alle nur erſinnliche, Mühe, ihm Muth einzuſprechen und legte ihm ein neues Projekt vor, dem Proviſor heimlich einen höchſtempfindlichen Poſſen zu ſpielen: Aber er verſchmähte dis wie vor und entſchloß ſich, ſein Leiden in Geduld zu ertragen, bis der Himmel es beſſer mit ihm fügte.

Den Sonntag drauf bat er Herr Hennigen um Erlaubniß, ſeinen alten treuen Schulkameraden Roſens Chriſteln beſuchen zu dürfen und erhielt ſie. Ich habe oben den Urſprung der Frenndſchaft zwiſchen dieſen beyden Kindern erzählt, und vielleicht iſt es einigen meiner Leſer aufgefallen, daß ich von ihrem Umgange nicht mehr erwähnt, da nach aller Erfahrung die Geſpielen unſrer Jugend mehr Einfluß auf die Bildung oder auch Verderbuug unſers Charakters haben, als ſelbſt Eltern und Lehrer. Ich würde gewiß nicht ermangelt haben, es zu thun, wenn dis gegenwärtig der Fall geweſen wäre: Allein ſo ſehr ſich auch Kantors Wilhelm und Roſens Chriſtel liebten, ſo wenig fand doch zwiſchen ihnen, auſſer der Schule, Umgang ſtatt. Chriſtels Eltern waren gute Leute, aber in der Erziehung giengen ſie einen gewaltigen Irrweg, ob ſie gleich die ſchnurgrade Straſſe getroffen zu haben glaubten. Sie wollten aus ihrem Sohne erſtlich einen moraliſch-guten und zweytens einen gelehrten Menſchen ziehen. Um jenen Endzweck zu erreichen, ſchnitten ſie Chriſteln allen Umgang mit andern Kindern ab und behielten ihn ſtets unter ihrer eignen oder fremden Aufſicht, damit er nie das Böſe ſehen und dadurch verführet werden ſollte. Wilhelm war der allereinzige, dem es zuweilen erlaubt ward, zu ihm zu kommen: Und auch er war den Eltern bey weitem noch nicht ganz recht; Er war ihnen viel zu wild, viel zu ſehr aufs Spielen und zu wenig auf die Bücher erpicht. Weil ſie aber doch ſein gutes Herz und ſeine von Suſannen eingeſognen religiöſen Grundſätze nicht verkennen konnten, ſo hatten ſie ihn beyde lieb und des Sonntags Nachmittags war er ein für allemal eingeladen, Chriſtein Geſellſchaft zu leiſten. Dazwiſchen aber machte der Herr Kantor Blumenthal wieder eine Menge Queerſtriche, nahm ſeinen Sohn häufig anderswohin mit, und nur auf vieles Bitten erlaubte er ihm, Chriſteln zu beſuchen, weil er überhaupt das ganze Roſenſche Haus nicht ausſtehen konnte und es für den ächten Sitz der Schlafmützerey hielt. In der Woche aber war für ſie beyde durchaus keine Möglichkeit zuſammen zu kommen: Denn da ſaß der arme Chriſtel von Morgen früh um 7 bis Abends um 7 einen Tag und alle Tage, bey den Büchern angepflökt, und wenn er der öffentlichen Schule entlaufen war, dann fiel er in die Hände der Privatinformatoren und Mäter. Seine Eltern erreichten ſo weit ihren Zweck mit ihm, denn er nahm ſichtbar zu an Kenntniß und guten Sitten, und in Schulwiſſenſchaften überſah er Wilhelm bey weitem: Dagegen aber trocknete auch das ewige Sitzen und Anſtrengen des Kopfes alle Säfte des Körpers aus, und wenn Wilhelm ſchier vor Geſundheit platzte und wie die ſchönſte rothe Roſe blühte, ſo hatte jener das blaſſe, ſchmachtende Anſehn einer weiſſen, und man konnte ihm ſicher prophezeihen, daß er ſein Leben nicht hoch bringen würde. Wie es aber weiter mit Roſens Chriſteln ward, als er endlich die Univerſität bezog und nun aus ſeinem Käfigt ins Freye kam, davon zu ſeiner Zeit! Itzt zurück zu unſerm Sonntagsbeſuche.

Es war wohl nichts auf der Welt natürlicher, als daß Wilhelm die ganze Fülle ſeiner Leiden in den Schooß ſeines kleinen Freundes ausſchüttete. Chriſtel bezeigte ihm darüber ſein aufrichtiges Mitleid, machte ihm aber zugleich eine Menge Vorwürfe, daß er ſich hätte bereden laſſen, ein Apotheker zu werden, und daß er das Studiren nicht erwählt hätte! Wilhelm verſicherte ihn, daß er zum Studiren wirklich keine Neigung hätte, ſondern zu — er wüſte ſelbſt nicht was: Der Apotheker aber wäre ihm freylich ſchon tauſendmal leid geworden! Mitten unter dieſen Geſprächen kam Chriſtels Mutter, Madam Roſe dazwiſchen, und vernahm ebenfalls die Geſchichte von der Tyranney des Proviſors und von den Strafpredigten Herr Hennigs. Sie nahm herzlichen Antheil und verſprach Wilhelm, ſobald ſie mit ſeinem Vormunde zuſammen käme, und das wollte ſie in kurzer Zeit anſtellen, würde ſie mit ihm reden, und ſie hoffte, es würde alles gut gehen.

Wer war froher wie Wilhelm! Er glaubte, der Himmel ſelbſt habe ihm dieſe gütige Vorbitterin zugeſchickt, und nun wartete er von Tag zu Tag ungeduldig auf den glücklichen Erfolg! Allein wie ſehr er ſich irren muſte, können meine Leſer ſchon halb und halb vorher errathen.

Einen Abend, als Wilhelm ſchon eine gute Stunde und drüber in ſeinen Federn lag und alles Kummers und Herzeleides vergaß, rief ihn plötzlich die Magd vom Hauſe, daß er ſogleich aufſtehen und zum Herrn kommen ſollte. Wilhelm war viel zu ſchlaftrunken, um ſich den Kopf zu zerbrechen, was das wohl zu bedeuten hätte; Er zog ſich alſo in der Geſchwindigkeit an und gieng. Schon hatte er den Drücker der Thüre in der Hand, und wollte aufmachen, als ihm glücklicherweiſe die Strafrede einfiel, die er darüber hatte anhören müſſen, daß er unangeklopft und unangemeldet in Herr Hennigs Zimmer getreten war. Er zog alſo geſchwind zurück und klopfte dreymal ſehr zierlich und ſäuberlich an. Und nun ſtelle man ſich den unbegreiflichen Narren Herr Hennig vor! Einen Augenblick vorher gieng er noch mit heftigen, aber immer dabey majeſtätiſchen und gravitätiſchen Schritten im Zimmer herum, übte ſich vor dem Spiegel in den Mienen des Zorns und der allerhöchſten Ungnade, die er Wilhelmen zuwerfen wollte, und ſann auf zentnerſchwere Worte und Ausdrücke, womit er ihm die Größſe und Enormität ſeines begangnen Verbrechens vorhalten wollte. Indem hörte er klopfen! Im Huy ſtand er ſtill, horchte — es klopfte noch einmal, eben ſo ſauber wie vorher. Ein mildes Lächeln verbreitete ſich itzt über ſein zorniges Geſicht: *) Denn wie hätt es ſeine Eitelkeit

---

*) Was für ein kräftiges Mittel es ſey, jemands Zorn zu entwafnen, wenn man durch einen glücklichen Zufall oder durch Vorſatz grade das rechte Fleckchen ſeiner ſchwachen Seite berührt, davon zeugt unter andern eine Anekdote von Peter dem Groſſen, die, wenn ſie nicht wahr, doch gut erfunden iſt. Ein Rußiſcher Herr hatte ſich durch irgend ein Verſehen oder Verbrechen die Ungnade dieſes Kaiſers zugezogen. Peter ließ ihn zu ſich rufen und jener gieng mit Zittern und Beben ſeinem Schickſale entgegen. An der Thür aber

nicht kützeln ſollen, daß Wilhelm, ſelbſt zu einer ſo ungelegenen Zeit, ſeine ihm gegebene Warnung und Lehre vor Augen und im Herzen behielt! Für ein geringeres Verbrechen hätt er dafür auf der Stelle gänzliche Verzeihung erhalten: Aber ſeine That war zu ſchwarz, ſie muſte, muſte beſtraft ſeyn! Er rief alſo: Herein! und gieng dann wieder gravitätiſch auf und ab.

Was befehlen Sie, mein lieber Herr Vormund, fragte Wilhelm mit leiſer Stimme und blieb an der Thür ſtehen!

gab ihm ſein glücklicher Genius einen Schneller ein! Er wuſte, daß Peter vor nicht gar langer Zeit bey einem Marktſchreyer das Zahnausreiſſen gelernt hatte und daß dies itzt ſein Stecken- und Tummelpferd war. Wer nur irgend am ganzen Hofe über Zähne klagte, dem zog er ſie mit eignen hohen Händen aus, und auf ein Stuck Kinnbacke, was bey der Gelegenheit mit ausgezogen wurde, kam es denn weiter nicht an. Auf dieſen Umſtand gründete der Edelmann ſeinen Plan, des Kaiſers Zorn, wo möglich, zu entwafnen! Er erſchien vor ihm mit einer kläglichen Mine und mit dem Schnupftuche vor der Backe. Peter, der ſchon das Inſtrument ſeiner Rache in Händen hielt und ihm eben damit tröſtlich zuſprechen wollte, ward dennoch durch dieſen Anblick aufmerkſam gemacht und fragte ihn, was ihm fehlte?

Herr Hennig ſchwieg eine ganze Weile und trabte immer hin und her; Wenn er an die Thür kam, maß er Wilhelmen mit den Augen vom Kopf bis auf die Füſſe und gieng dann wieder zurück. Endlich that er ſeinen Mund auf und ſagte in einem kalten Tone: Wer biſt du?

„Ich bin Wilhelm Blumenthal.„

Der Edelmann klagte über wütende Zahnſchmerzen die ihn faſt raſend machten, und in der That hatte er auch einen alten nichtsnutzigen Zahn, den er ſchon lang gern losgeworden wäre. Der Kaiſer befahl ihm, ſich zu ſetzen; unterſuchte das Korpus Delikti und kriegte dann gleich ſeine Inſtrumente, mit denen er auch den Zahn, obwohl unter unſäglichen Schmerzen des Edelmanns, richtig herausholte. Dieſer warf ſich auf die Kniee und dankte dem Kaiſer für die hohe Gnade und Wohlthat, die er ihm angedeihen laſſen. Itzt aber fiel es Petern ein, daß er ihn um etwas anders, als um der Zähne willen, hatte rufen laſſen, und er fieng an, ihn darüber nachdrücklich zur Rede zu ſetzen. Der Edelmann aber that geſchwind einen zweyten Fußfall, geſtand ſein Vergehen, entſchuldigte ſich mit menſchlicher Schwachheit, und flehte um Gnade und Vergebung. Er erhielt ſie auf der Stelle, und verdankte ſeinem zu rechter Zeit aufgeopferten Zahne die Befreyung von einer unbarmherzigen Tracht Schläge, bey der es vielleicht noch nicht einmal geblieben wäre!

Abermal eine Pauſe! Dann erhob Herr Hennig ſeine Stimme und fragte zum zweytenmale: Weſſen Mündel biſt du?

„Ich bin Ihr Mündel, mein lieber Herr Vormund!„

Das iſt nicht, das kan nicht ſeyn! Ein Mündel begeht an ſeinem Vormunde keine Verrätherey, aber Wilhelm Blumenthal hat an mir eine begangen!

Ein geheimer Zuſchauer dieſer Scene würde an dieſer ſtudirten und faſt poetiſchen Wendung brav was zu lachen gefunden haben: Dem armen Wilhelm aber ward angſt und bange und griff bald nach ſeinem Schnupftuche, um ſich die Augen zu wiſchen.

Ich ſehe, dein Herz iſt noch nicht von Stahl und Eiſen: Aber ſage mir, wie biſt du auf dieſen gräßlichen — ja ich möchte ſagen, entſetzlichen Gedanken gekommen, meine Ehre anzugreifen, mein Haus zu beſchimpfen, zu blamiren, zu proſtituiren. —

Herr Gott, ich weiß ja von nichts, unterbrach ihn Wilhelm in vollem Weinen!

Mit einer recht tragiſchen Attitüde ſprang Hennig einen Schritt zurück; Iſt es möglich, ſagte er, daß in einem ſo jungen Herzen — ſchon ein ſolcher Gipfel von Bosheit ſeyn kan? Du unterſtehſt dich noch zu leugnen? Sage mir —

Und nun folgte ein langes Interrogatorium über die Scene vom vorigen Sonntage in Roſens Hauſe. Wilhelm geſtand offenherzig alles, was er geſagt hatte; Hennig nahm darauf, mit Shakſpear zu reden, ſein Herz in die Preſſe; Wilhelm entſchuldigte ſich, daß er gar nichts Arges dabey im Sinne gehabt, ſondern bloß Roſens Chriſteln ſeine Noth geklagt, übrigens von Herr Hennigen kein böſes Wort geſprochen ꝛc. Endlich erfolgte die Sentenz! Dismal ſollte es ihm denn in Betracht ſeiner vorhin durch das Anklopfen bewieſenen Artigkeit verziehen ſeyn: Allein bey ewiger Ungnade ſollte er ſich nie wieder unterſtehen, ein Wort aus dem Hauſe zu klatſchen und ſich bey andern Leuten zu beſchweren; Uebrigens wollte er einmal bey gelegener Zeit mit dem Proviſor reden!

Dieſer letzte Artikel war für Wilhelm bey weitem der erfreulichſte; Entzückt küßte er dafür Herr Hennigen die Hand und dis bewirkte ihm vollends ſeine gänzliche Verzeihung und wiederkehrende Gnade.

Sechzehntes Kapitel.

Es hätte nun nichts weiter gefehlt, als daß der Verſprecher auch Wort gehalten und dem beiſſigen alten Wolfe von Proviſor Zaum und Gebiß angelegt hätte: Allein der gute Wilhelm wartete und duldete von einem Tage zum andern, und immer blieb es nicht nur beym Alten, ſondern ward noch ein gut Theil ſchlimmer. Der Proviſor war ſich ſeiner Geſchicklichkeit viel zu ſehr bewuſt und ſeines Unterkommens viel zu gewiß, als daß er nicht bey dem geringſten Verweiſe ſogleich ſeinem Herrn den Stuhl vor die Thür geſetzt hätte: Das wuſte Herr Hennig und ließ es alſo ſein bleiben, ſich mit ihm einzulaſſen. Da es überdem der Proviſor nothwendig erfahren muſte, daß Wilhelm gegen Madam Roſe bitterlich über ihn geklagt, dafür aber von Herr Hennigen kurz und lang ausgeſcholten worden war, ſo geſellte ſich izt zu ſeiner von Natur tyranniſchen Denkungsart die niedrigſte und hämiſchſte Rachſucht, mit der er den armen Schelm auf eine ſo unbarmherzige Art verfolgte, daß die Lilien und Roſen auf ſeinem Geſichte zuſehends ſchwanden.

Franz, der bey alle ſeinem Leichtſinne wirkliches Mitleiden mit ihm hegte, gab ſich nach ſeiner Art alle erſinnliche Mühe, nicht nur ihn zu tröſten, ſondern ihm auch Mittel und Wege vorzuſchlagen, ſein Leiden zu endigen. Weiſt du was, Wilhelm, ſagte er einmal des Abends im Bette zu ihm: Hols der Guckuck, wir laufen allebeyde davon! Ich habe das Leben auch ſatt, und wir mögen hinkommen, wohin wir wollen, ſo können wirs doch unmöglich ſchlimmer treffen, wie hier. Sieh du nur zu, daß du ein paar Thaler Geld kriegſt: Ich will ſehn, daß ich den Proviſor bemauſen kan, und dann heidi, über alle Berge!

O geh, verſezte Wilhelm! Du biſt ein garſtiger Junge und haſt immer nichts im Kopfe, als lauter gottloſe Streiche! Du weiſt wohl etwan nicht, daß das Stehlen Sünde iſt und daß der liebe Gott dafür ſtraft? Wir würden meiner Treu weit kommen, dann kriegten uns die Koſacken und hieben uns in Stücken! Nein, das thu ich nicht! Es iſt mir ſchon was anders eingefallen, das wird der liebe Gott ſchon ſegnen!

Dieſes andre, was Wilhelmen eingefallen war, beſtand in einem herzbrechenden und rührenden Billet, das er dem Proviſor heimlich in die Taſche ſtecken wollte. Er that es auch wirklich, und hätte dieſer nur noch einen Funken menſchlichen Gefühls gehabt, ſo würde ſein Herz gewiß durch folgendes höchſt einfältige und grade aus dem Herzen gefloſſene Billet gerührt worden ſeyn :

Lieber Herr Proſiſor,

"Ach du lieber Gott, ich bin ein rechter armer Schelm, mein Vater und meine Mutter ſind mir geſtorben und auch meine liebe Suſanne, wenn ich nur mit geſtorben wäre, ſo wärs am beſten, haben Sie doch Erbarmen mit einer armen Wayſe und geben mich nicht ſo gar viel Schläge, es kan ihnen ſonſt unmöglich wohlgehn und der liebe Gott wird auch einmal böſe auf ſie ſeyn, denn der Menſch iſt ia doch kein Hund, und ich will ia gern alles recht machen, wenn ich nur kan, ich bitte Sie gar zu ſehr, lieber Herr Proſiſor, denn Sie müſſen auch einmal vor Gottes Gericht ſtehen und Rechenſchaft geben. Ich habe keinen Menſchen auf der Welt mehr, der ſich meiner annimmt und alle Abende lieg ich im Bette. und weine und bete zum lieben Gott, ſonſt muß ich zulezt gar verzweifeln. Ach thun Sie doch das nicht, allerliebſter Herr Proſiſor, ich bitte Sie gar zu ſehr, ich will auch gewiß recht ordentlich ſeyn und fleiſſig, daß Sie ſollen keine Klage haben über mich und ich empfehle mich Ihnen, Adieu, lieber Herr Proſiſor, der liebe Gott wird mir helfen.:“

Der Proviſor, anſtatt durch dieſes tragikomiſche Billet zum Lachen oder zum Weinen bewegt zu werden, machte, mit Paſtor Spörern (* zu reden, ein Geſicht wie ein Neſt voller Eu-

---

*) Da wohl wenigen meiner Leſer dieſer Paſtor **Spörer** ſo bekannt ſeyn dürfte, als er es in einem gewiſſen Zirkel meiner Freunde in M. iſt, ſo wird es nicht undienlich ſeyn, ſeiner hier Erwähnung zu thun. Er war Pfarrer zu Rechenberg, im Fränkiſchen, und lebte im gegenwärtigen **erleuchteten** Jahrhunderte: Denn die mir von ihm zu Händen gekommene Predigt iſt von 1720. An Originalität übertrift er bei weitem alle Mosheims, Spaldings, Jeruſalems ꝛc. und wer ſeine Predigt von Anfange bis zu Ende für ein Poſſenſpiel hielte ꝛc. begienge einen ſehr verzeihlichen Irrthum. Sie iſt bei Gelegenheit einer Austheilung an Arme von beiden Konfeſſionen gehalten, und man kan leicht denken, daß Spörer als Lutheraner die anweſenden katholiſchen Armen weidlich ausfenſtert. Damit hebt er gleich ſeinen Eingang an, über die Worte: Das Gedächtniß der Gerechten bleibet im Segen! Bey der Frage, wer der Gerechte? ſagt er: Ubi non juſtitia phariſaica vel papiſtica, da man Grüblis-Grablis in der Deckelis-Religion macht, und meynet, wann man Meß leſen läßt, die Heiligen veneriret, den Pfaffen Schmalz, Eyer und dergleichen Geſchmiere giebet, ſodann ſein

len! Dummer Junge, ſchnauzte er Wilhelmen heftig an, ſo wie er ihn nur zu Geſichte

wacker opfert; alsdann ſey man gerecht. O Herr je nein! Der Text zur Predigt ſelbſt iſt aus dem 4 Kapitel des Buchs Tobiä, der 22. Vers: Sorge nur nicht, mein Sohn, wir ſind wohl arm ꝛc. und die Abhandlung dieſes Textes iſt ein ſo unnachahmliches Gemiſch von Moral, fränkiſchem Bauren-Schnikſchnak, Ausſchelten und Abkanzeln, poetiſchen und proſaiſchen Witzeleien, daß ich ſchlechterdings die ganze Predigt einrücken müſte, um dem Leſer ein vollſtändiges Bild von dieſem ſeltſamen Kanzelmanne zu geben. Indeſſen — ex ungue leonem! Bei Gelegenheit der Textesworte, daß des Tobiä Weib ihren Mann mit Spinnen ernähret, thut er nicht nur auf die Bauerweiber, ſondern vornehmlich auf ſeine eigne Frau einen mächtigen Ausfall. Ey du ſauberes Engela, (ſo redet er ſie an) Gott behüti, wie viel Ehlen Tuch haſtu im vergangenen Winter geſponnen? — Ho, ſagt der Strobelkopf, haſt ia im Sommer auf der Blaich gſeha, was fragſt lang? — Narr, ich weiß leider wohl; $1\frac{1}{2}$ Ellen, weniger $\frac{1}{4}$! Das wird Hemder ſetzen, bis zum Nabel ꝛc. Darauf macht er ſich ſelbſt den Einwurf: Holla verzeih mirs Gott, wie macht mir der Pfarrer ſein Weib aus, wie wird ers andern machen? Die Beantwortung deſſelben nun giebt ihm Anlaß, ſein ganzes Glaubensbekenntniß in Abſicht des ſchönen Geſchlechts frey und unverhelen abzulegen. Hier iſt es, Buchſtab für Buchbekam: Haſt du wieder einmal einen Altenweiberſtreich gemacht? Was iſt das für ein

ſtab! Das Frauenzimmer lieb ich von Natur, wann ſie ſchön, galant, complaiſant, honett, ſauber aufgebutzt, wie ein ſchön Pferd, da weiß ich ſchon, wie ſie zu reſpectiren ſeyn, die wohl haushalten können, dem Mann an den Augen alles anſehen, was er will, ach da lacht das Herz, wenn der Mann heim kommt und einen ſolchen ſchönen liebenswürdigen Engel antrift, die ihn mit ihren ſchneeweiſſen Händen empfähet, küſſet, herzet, ein Brätlein und Salätlein auf den Tiſch trägt, zu ihm hinſetzet, Engel wo will er heruntergeſchnitten haben und was dergleichen Honig- und Zuckerſüſſe herzerquickende Reden mehr ſind. Wann aber einer einen hoſchi, roſchi, boſchi, ein Rumpelkaſten, ein altes Reibeiſen, ein Zeidelbär, eine Haderkatz, Marterſell im Haus hat, die immer brummt mumm, mumm, mumm, die eine Thür zu, die andre aufſchlägt, die im Schloot mit der Ofengabel hinausfährt und wieder auf den Heerd herunter plumpt, die ein Geſicht wie ein Neſt voller Eulen macht, die lauter Speiſen von Enzian, Suppen ausm Höllenhaſen anrichtet, die ein Geſicht wie ein Eſſigkrug hat und was des Teufelsgezeug mehr iſt, die lieb ich nicht, der Teufel mag ſie lieben! Sollte wohl der finſtre Kato bei Anhörung einer ſolchen Pre-

Wiſch, den du mir da in die Taſche geſteckt haſt? Pinſele mir nur noch die Ohren lan-

digt ernſthaft haben bleiben können? Nun noch eine Stelle, über eine ſehr groſſe und wichtige Wahrheit, die aber hier ebenfalls zur Harlekinade geworden iſt! Die ſchön wohlgeputzte Lutheraner ſtehen zwar in dem Wahn: Ey, wann ich aufs Krankenbett komme, will ich ſchon Buſſe thun und fromm werden, da muß der Pfarr Mitternachts aufſtehen, den Feueraymer und Schächteli bringen, und dem guten Herrn Jurian fein tröſtlich zuſprechen, damit der Teufel nit Abt im Cloſter werde, und wann die Seel ausfährt, der Teufel nit einen Straſſenraub begehe; Ja das iſt ein Troſt, aber o elender Troſt, von dem Troſt ſtirbt meine Katze; Narr, wenn du geſund biſt, muſt du fromm werden, beſſere dich, weil du noch ſündigen kanſt. Wenn du dort liegſt, alle 4 ſtreckſt, und glotzeſt wie ein geſtochener Bock, ma, do wird a Frad ſeyn, (ſoll in ironiſchem Sinne ſo viel heiſſen, als: Mein, da wird eine Freude ſeyn!) wann der Teufel mit dem ſchwarzen Regiſter kommt, dir deine Sünden Regimenter- und Eſquadronweis vor Augen ſtellt, der gräßliche Mann, der Todt die Bettſtollen in die Hand nimmt, dir ſo angſt und bang macht, daß du in der Haut nit bleiben kannſt, wann Läus und Mäus von dir laufen, da wirſt du erſt inne werden, ge voll. dann will ich dir erſt recht um die Naſe herumſpielen! Ein Schneider hätteſt du werden ſollen, und nicht ein Apotheker! ꝛc.

Jezt ſtieg bei Wilhelm zum erſtenmale der Gedanke auf: Nein, das geht zu weit! Das ertrag ich nicht länger! Stillſchweigend ſchlug er die Augen nieder; Stillſchweigend verrichtete er ſeine kleinen Geſchäfte und ſprach kein Wort, als was ihm abgefragt wurde: Aber deſto lauter und ſtürmiſcher wars in ſeiner Seele, wo tauſend Gedanken, Empfindungen, Zweifel und Entwürfe ſich durchkreuzten! Alle Hofnung, das Herz des Proviſors zum Mitleid zu bewegen, war nun verſchwunden! Es blieb alſo nichts übrig, als entweder die ganze Lehrzeit hindurch, das heißt, ſieben lange ſaure Jahre dis Elend zu dulden, oder Franzens Rathe zu folgen und davonzulaufen! Aber eben dis Davonlaufen, das Franzen ſo ſehr anlachte, machte Wilhelmen ſchaudern! Einmal hielt er es an ſich für unrecht; Und denn welchen Gefahren

---

was der Alte geprediget; haſtu nichts in dein Glaubens- und Geduldſäcklein eingepackt, o Herr je, ſo ſtehets übel, ſo kriegſt du eine dreckigte Himmelfahrt, du wirſt daneben fahren, wie der Schneider mit dem Fleck neben das Loch!

ſetzte er ſich aus, den Koſacken oder Kroaten oder den Preuſſiſchen Freybataillons in die Hände zu fallen? Und wohin nun? Zu wem? So viel hatt er wohl beim Auditor gelernt, daß auſſer ſeinem Geburtsorte noch andre Städte und Menſchen auf der Welt wären: Aber wer würde ſich ſeiner annehmen und ihm nur einmal trocken Brod zu eſſen geben, damit er nicht verhungerte? Und wenn nun Herr Hennig ihm nachſchickte und ihn wiederkriegte, ſtellte er ſich vor, würd er ihn dann nicht Zeitlebens aufs Zuchthaus ſtecken?

Mit dieſen traurigen Vorſtellungen quälte ſich Wilhelm die ganze Nacht, bis endlich der liebe Sonntag wieder erſchien. Mit klopfendem Herzen eilte er zu ſeinem getreuen Roſens Chriſtel, in deſſen Buſen er ſeine geheimen Gedanken ausſchüttete und ihn zu gleicher Zeit um Rath fragte, was er thun oder laſſen ſollte?

Wenn ich in deiner Stelle bin, ſagte ihm Chriſtel, ſo laufe ich heute noch, ſo weit mich meine Beine tragen! Ach ich wollte, ich könnte mit dir! Du denkſt Wunder, wie gut mirs geht: Aber ich weiß es am beſten! Nur mit Franzen muſt du dich nicht einlaſſen! Wenn du den mitnimmſt, ſo iſts nichts: Aber für dich allein bin ich gar nicht bange!

"Ja, das ſagſt du wohl, erwiederte Wilhelm: Aber wo nun hin? Zu wem?"

J Narr, grade über die Grenze nach Sachſen! Da brauchſt du dich nur an den erſten den beſten zu wenden, der nimmt dich gleich auf! Du muſt ja nicht denken, daß es auf der Welt lauter Proviſors giebt! Es werden ſich ſchon gute Leute finden, die ſich deiner annehmen und für dich ſorgen! Du haſt doch ein paar Thaler Geld fürs erſte?

"O ja, etliche Thaler! Und dann auch das ſchöne Goldſtück von meiner Suſanne: Aber das geb ich nicht aus!"

Gut, ich will dir noch ein paar Thaler dazu geben!

"Nein, Chriſtel, das laß nur! Deine Eltern — "

O ich kan mit meinem Gelde machen, was ich will! Ich könnte dir noch viel mehr geben, aber das möchte vielleicht Papa und Mama übel nehmen! Allein zwey Thaler, das iſt ja ſo gut wie nichts!

"Nun meinetwegen, wenn du willſt ſo gut ſeyn! Aber, lieber Herzens Chriſtel. du glaubſt dirs gar nicht, wie bange mir ums Herz iſt! Wenn mir nun Herr Hennig Leute nachſchickt und die kriegen mich, Herr Gott, dann ſteckt er mich wohl gar aufs Zuchthaus!“

Hahaha, warum nicht gar in den feurigen Ofen! Nein, Wilhelm, davor brauchſt du dich nicht zu fürchten! Schickt er dir nach und du läſſeſt dich kriegen, gut, ſo haſt du denn doch wohl ein Mäulchen am Kopfe, daß du ſagen kannſt, warum du davon gelaufen biſt!

“Ach ich habs ſchon geſagt genung: Aber was hat mirs geholfen?“

Recht gut! Aber hernach iſt das ein ander Ding! Dann erfährts die ganze Stadt, wie der Proviſor mit dir umgeht, und der Magiſtrat auch, und du kriegſt entweder einen andern Vormund, oder der Proviſor muß fort, oder wenigſtens darf er ſich nicht mehr unterſiehn, dich ſo zu tractiren.

“Ja, wenn das wäre! Wenn ich das gewiß wüſte!“

I ganz gewiß! Zuverläſſig! Kurzum, wenn ich an deiner Stelle wäre, das Ding müſte biegen oder brechen!

Hier wurden Chriſtel und Wilhelm unterbrochen: Aber man konnte es dieſem an den Augen anſehen, daß Heiterkeit und Vergnügen in ihn zurückkehrten. Beym Nachhauſegehen fiel es ihm ein, den Weg über den Kirchhof zu nehmen, wie er oft pflegte. Da es ſchon finſter war, und niemand ihn ſtörte, überließ er ſich ganz dem Ausbruche ſeiner Empfindung. Er ſetzte ſich zu den Füſſen auf das Grab ſeiner Mutter; Zur Linken lag Suſanne und zur Rechten ſein Vater. “Da liegt ihr nun alle zuſammen, ſagte er, und ich bin ganz allein auf der Welt! Ach liebe Suſannewenn du wiſſen ſollteſt, wie mirs itzund geht! Ach lieber Vater, wenn du ſehen ſollteſt, wie der Proviſor mich traktirt! Du litteſt es gewiß nicht, das weiß ich! Ich kanns auch nicht länger ausſtehn: Ich muß fort! Ach betet nur fleiſſig für mich, daß der liebe Gott nicht zornig auf mich iſt und mich dafür ſtraft! Ich wills auch noch ganzer acht Tage mit anſehn, und wenns nur ein ganz kleines, kleines Bißchen beſſer wird, dann bleib ich den Augenblick!”

Mit dem Beſſerwerden hatte es nun, wie man leicht denken kan, guten Frieden und ſo kam denn auch Wilhelms ſchwankender Entſchluß endlich zur Feſtigkeit. Den nächſten Sonntag bat er, wie gewöhnlich, um Erlaubniß, Roſens Chriſteln zu beſuchen, ſteckte ſein ganzes Bißchen Baarſchaft in die Taſche, zog ſich ein doppeltes Hemde an und gieng wirklich bey Chriſteln heran, der ihn an der Thür erwartete, aber bloß um mit naſſen Augen von ihm Abſchied zu nehmen. Chriſtel flog wie ein Blitz nach ſeinem Geldbeutel, gab Wilhelmen heimlich den verſprochenen Zehrpfennig, zog ihn hinter die Thür und küßte ihn noch einmal recht herzlich, dann trieb er ihn ſelbſt freundſchaftlich zum Hauſe heraus, um ja keinen Augenblick zu verlieren: Und ſo wanderte Wilhelm mit klopfendem Herzen und ſchnellen Schritten hurtig zum Thore hinaus.

Siebzehntes Kapitel.

Der geneigte Leſer wird nun vielleicht eine Geſchichte vermuthen, im Geſchmacke der Nachrichten von Eduard Worthley Montagu, dem berühmten Hurenſohn eines türkiſchen Sultans und einer Engliſchen Lady, der bald Schorſteinfeger, bald Matroſe, bald Mauleſeltreiber war, der itzt auf der Alkazarſtraſſe in Madrid, von einem Bravo tödtlich verwundet, ſchier ſeinen letzten Othem ausbließ, und ein andermal eine Stunde von Paris, mit verbundenen Augen und einem Knebel im Maule, eine ganze Nacht hindurch an einen Baum gebunden ſtand, da er in der Baſtille zu ſitzen glaubte. Abentheuer von der Art unterhalten allerdings die Neugierde des Leſers: Aber es ſollte mir um meinen Wilhelm höchlich leid thun, wenn er um dieſen

Preis ein eben ſo ſchlechter Kerl würde, als Montagu im Grunde doch war. Alſo lieber der Abentheuer ein gut Theil weniger! Für diejenigen Seelen, nach deren Beyfall allein ich ſtrebe, iſt es gewiß ein unterhaltenders Schauſpiel, eine kleine, ſtille Leuchtkugel allmählich hoch empor ſteigen zu ſehen, als einen ziſchenden Schwärmer zu hören, der rechts und links, kreuz und quer ſpringt und zulezt mit Geſtank krepirt.

Wilhelms erſte Empfindung, nachdem er erſt glücklich zum Thore hinaus war und den Abſchied von Roſens Chriſtein verſchmerzt hatte, war genau die Empfindung eines Galeerenſklaven, dem es durch irgend einen günſtigen Zufall gelungen iſt ſich in Freyheit zu ſetzen. Es war ihm ganz unbeſchreiblich wohl und leicht ums Herz, und er tanzte den Weg mehr, als er ihn gieng. Alle Furcht von Koſacken, Panduren, Kroaten, wie auch vor Herr Hennigen und dem Proviſor war rein verſchwunden, und was die letzte anbetrift, ſo konnte er ſie ſich auch gänzlich erſparen. Herr Hennig war den Nachmittag bey einer Fete, von der er nicht viel vor Mitternacht nach Hauſe kam; Geſetzt alſo auch, der Proviſor entdeckte Wilhelms Flucht ſchon den Abend und erzählte ſie dann ſogleich ſeinem Herrn, ſo konnten doch vor dem nächſten Morgen keine

Anſtalten zum Nachſetzen gemacht werden, und ſo behielt Wilhelm immer einen tüchtigen Vorſprung.

Er gieng dann nun recht im eigentlichen Verſtande der Naſe nach: Denn er wußte weder Stadt noch Dorf, wohin er zuerſt kommen würde! Das einzige war ihm bekannt, daß gegen Abend Sachſen läge, und daß, wenn ihn ſeine jungen Beine heute noch ein paar Meilen trügen, ſo würde er entweder ſchon auf ſächſiſchem Grund und Boden ſeyn, oder doch wenigſtens nicht weit davon. Allein er fieng ſeinen Marſch viel zu hitzig an, um ihn lang fortzuſetzen! Schon bey der erſten halben Meile fieng er an, ſeine Füſſe zu fühlen, und bey der zweyten mußt er ſich ſchon mehrmal niederſetzen und ausruhen. Da er aber in einer ziemlichen Entfernung zur Linken die Spitze eines Thurms erblickte, ſammlete er alle ſeine noch übrigen Kräfte und erreichte noch vor Sonnenuntergang das Dorf; Es hieß Welkersdorf und war noch preuſſiſch Er gieng in den erſten beſten Bauerhof und fand da eine gutherzige Bäuerin, die ihm, auf ſeine Bitte um einen Trunk Milch, ſogleich einen groſſen Topf voll brachte. Nun bat er auch um ein Nachtquartier, welches ſie ihm ebenfalls zugeſtand, wenn er ſo vorlieb nehmen wollte! Dieſer Anfang behagte Wilhelmen ungemein; Er erinnerte ſich, was Chriſtel zu ihm geſagt hatte, daß auf der Welt nicht lauter Proviſors wären und daß er um ihn gar keine Sorge hätte, und dieſer Gedanke brachte ihn, ohnerachtet ſeiner Müdigkeit, in die munterſte Laune von der Welt. Er trieb nicht nur ſein Weſen mit den Kindern der Bäuerin, die ſich ums Abendeſſen alle richtig einſtellten, ſondern er erzählte ihr auch unverholen ſeine ganze Geſchichte, und der dreyfache Todesfall in ſeiner Familie machte auf ihr Herz einen ſo lebhaften Eindruck, daß ſie einen Strom von Thränen vergoß. Ohne Zweifel hatte die Erinnerung an ihr eignes Schickſal daran groſſen Antheil: Denn ſie hatte vor einem Jahre das Unglück gehabt, ihren Mann zu verlieren, ohne daß ſie im mindeſten wuſte, ob er noch lebte, oder todt ſey; Gnug er war, wie ſie erzählte, nach Lauban herüber gegangen und nicht wiedergekommen. Gelegentlich erfuhr denn Wilhelm auch, daß ſie morgen ihren Knecht mit Getraide dahin auf den Markt ſchicken wollte, und ſogleich war er entſchloſſen, mitzufahren. Er legte ſich deßhalb früh nieder, ſchlief die wenigen Stunden ſteif und feſt, und eine Stunde nach Mitternacht ward er ſchon geweckt. Die Bäuerin war ſelbſt bey der Hand, machte ihm im aller Eil ein Warmbier, und ließ ſich ſchlechterdings nicht bewegen, die geringſte Bezahlung anzunehmen. Mit recht mütterlicher Zärtlichkeit bat und beſchwor ſie ihn, ſich ja vor Schaden und Unglück in Acht zu nehmen, ſein Geld nicht zu verlieren, und ſich lieber gleich in Lauban an jemand zu wenden, der ſich ſeiner annähme und die Sache bey Herr Hennigen wieder ins rechte Gleiß brächte. Wilhelm verſprach ſein Beſtes, ſchied und ſetzte ſich friſch auf die Kornſäcke, von denen er aber mit Erlaubniß des Knechts gar bald abſtieg und ſeinen Platz auf dem Handpferde nahm.

Hier befand er ſich denn ungemein wohl und verplauderte eine Stunde nach der andern mit dem Schwager Fuhrmann, der ihm unter andern erzählte, er hätte einen Bruder in der Stadt, der Poſtillion wäre. Dis machte Wilhelmen aufmerkſam! Er erkundigte ſich, wann und wohin er führe, und was es wohl koſtete, wenn er einen mitnähme? Der Schwager ſagte ihm, er führe die Görlitzer Poſt und von da gienge es denn weiter nach Bautzen, Kamenz, Königsbrück, Groſſenhayn, Torgau, Leipzig und in die ganze Welt! Die Meile koſtete eigentlich 5 Groſchen, allein er wollte ſchon mit ſeinem Bruder reden, daß er ihn blind mitnähme, wenn er wollte. Unter alle den angeführten Städten kannte Wilhelm keine, als Leipzig, wovon er ſich itzt erinnerte, daß ihm einmal Suſanne (eine geborne Sachſin) viel ſchönes erzählt hatte. Er fragte alſo weiter, wie weit es dahin wäre, und da er hörte, 28 Meilen, fuhr er ganz erſchrocken zuſammen und meynte, da käme man ja wohl faſt in 14 Tagen nicht hin! Darüber lachte ihn der Schwager wacker aus und verſtändigte ihm, daß, wenn er es nur aushalten könnte, Tag und Nacht zu fahren, ſo ſollte er Mittwoch Nacht ganz gewiß an Ort und Stelle ſeyn, denn die Görlitzer Poſt gienge heute Morgen noch aus Lauban ab. Dieſe Schnelligkeit des Reiſens war für Wilhelm ein neuer Sporn: Und das Aushalten? Davor war ihm gar nicht bange: Denn wie man vom Laufen müde werden könnte, wuſt er wohl, aber vom Fahren konnt er ſich das nicht vorſtellen! Der Fuhrmann muſte ihm alſo verſprechen, es mit ſeinem Bruder richtig zu machen, und wirklich war auch dis ſein Erſtes, ſobald ſie in Lauban ankamen. So eben war es hohe Zeit, denn der Poſtillion hielt ſchon vor dem Poſthauſe und packte auf. Sein Bruder raunte ihm alſo nur flüchtig ins Ohr, was die Sache war, und er ließ es ſich gefallen, den kleinen Paſſagier mitzunehmen. Wilhelm hatte kaum ſo viel Zeit, ſich ein Frühſtück zu kaufen und anzubeiſſen, ſo hörte er ſchon das Poſthorn tönen und eilte über Hals über Kopf zum angewieſenen Thore hinaus, um heimlich aufzuſteigen.

Jeder Leſer, der es nur einmal gekoſtet hat, etliche Tage und Nächte hintereinander auf dem ofnen Poſtwagen zu liegen, wird es gewiß kaum glaublich finden, daß ein Kind wie Wilhelm dieſe enorme Strapatze aushielt. Nicht nur war er ſehr leicht und luftig angezogen, ſondern hatte auch nicht das mindeſte, weder Mantel, noch Pelz. noch Fußſack, um ſich gegen Regen und Nachtfroſt zu ſchützen. Auch beſtand, die ganze Reiſe über, ſeine Nahrung in nichts, als Butterbrod, Semmel und Milch, und als blinder Paſſagier muſt er ſich überdem gefallen laſſen, manchmal eine Viertelmeile vor der Station abzuſteigen und dieſen Weg zu Fuß zu machen. Allein hier zeigten ſich zum erſtenmale die Früchte von der felſenfeſten Natur und unverwüſtlichen Geſundheit, zu der Suſanne in ihm den erſten Grund gelegt hatte! Er fühlte freylich jede Ribbe im Leibe, und um den Kopf war ihm ganz unbeſchreiblich dumm und wüſte: Gleichwohl verlohr er weder den Muth noch die Geduld, und dieſe Leiden dünkten ihm doch noch immer Kleinigkeit gegen die, die ihn der Proviſor hatte erfahren laſſen. Ueberdem erwieſen ihm die meiſten Poſtillions, deren einer ihn immer dem andern rekommandirte, allerhand kleine Pflichten der Menſchheit, gaben ihm manchmal ihren Rockelor und machten ihm des Nachts ein gutes Strohlager. Die vielen neuen und immer abwechſelnden Gegenſtände, die er unterwegens ſah, beſonders aber die Paſſage über die Elbe und Mulde, lieſſen ihn oft ganz den mitleidswürdigen Zuſtand ſeines Sitzefleiſches vergeſſen. Paſſagiers waren wenig, und die wenigen nicht intereſſant: Der Leſer verliert alſo durchaus nichts weſentliches, wenn ich den ganzen Reſt der Erzählung mit 2 Worten darinn zuſammen faſſe, daß Wilhelm den Mittwoch Abend glücklich und geſund, nur äuſſerſt ermüdet und nach dem Bettzipfel ſchmachtend, in Leipzig anlangte.

Achtzehntes Kapitel.

Hier laſſen wir ihn denn vorerſt recht ſatt ſchlafen und ruhen, und ſehen einen Augenblick nach Herr Hennigen und dem theuren werthen Proviſor zurück.

Schon ſchlug die Glocke ſieben, um welche Zeit Wilhelm jedesmal ſeinen lieben Roſens Chriſtel verlaſſen und zu Hauſe beym Abendeſſen erſcheinen muſte: Allein vor dismal beliebte es ihm auszubleiben. Dem Proviſor was dis eben recht und er hatte ſchon in Gedanken ſeine innige Schadenfreude, wie er ihn für dieſes Auſſenbleiben ohrfeigen und naſenſtübern wollte: Allein es ſchlug zehn, es ſchlug eilfe, und immer ſtellte ſich noch kein Wilhelm ein, um ſich ohrfeigen und naſenſtübern zu laſſen! Jetzt fieng der Proviſor an, Unrath zu merken und gerieth darüber in eine ſolche Wuth, wie weiland Lieutenant Liſmahago, als er von den Bedienten des Lord Oxmington entwaſnet, ſein Degen durch einen Nachtſtuhl und er ſelbſt durch eine Pferdeſchwemme gezogen wurde. Mittlerweile kam Herr Hennig von ſeiner Fete nach Hauſe und würde gewiß den Vorfall ſogleich erfahren haben, wenn nicht die Jungfer vom Hauſe, ich weiß nicht aus welcher zärtlichen Beſorgniß für ihn, die Entdeckung bis auf den folgenden Morgen verſchoben und ſelbſt zu beſtellen übernommen hätte. Sie brachte es ihm denn ſo fein und ſanft, als möglich, bey: Allein er gerieth gleichwohl in ein recht tragiſches Entſetzen, nahm niederſchlagend Pulver, und ſah fleiſſig in den Spiegel, ob ſein Teint ſehr darunter gelitten hätte! Nachdem er ſo viel heraus gebracht, zu welchem Thore Wilhelm ſeine Ausflucht genommen, ſchickte er gleich einen reitenden Bothen nach: Dieſer aber hielt ſich mehr rechts, und ſo war es natürlich, daß er nirgends das Geringſte von Wilhelm ausfragen konnte. Franz machte die Verwirrung vollends komplet. Es ärgerte ihn nicht wenig, daß Wilhelm ohne ihn den Streich gewagt hatte, da er ihm doch, wie er glaubte, urſprünglich den guten Rath gegeben. Er lauerte alſo die Gelegenheit ab, als eben ein Offizier mit einem Kommando durch die Stadt kam; wandte ſich mit ſeiner gewöhnlichen Dreiſtigkeit grade an ihn und fragte, ob er nicht einen Burſchen, wie er, zum Bedienten oder wozu er ſonſt wollte, brauchen könnte? Der Offizier fand ihn ganz nach ſeinem Wunſche und der Handel ward auf der Stelle richtig. Auf Franzens Bitte gieng er ſogar ſelbſt mit zu Herr

Hennigen, ließ ſich eins einſchenken, und unterdeſſen packte Franz ſeine Siebenſachen im Huy zuſammen, nahm ſie unter den Arm, lachte und ſpottete dem Proviſor mit der gröſten Unverſchämtheit ins Geſicht, ohne daß dieſer aus Furcht vor der Scherpe zu mukſen wagte, und ſo zog er ebenfalls, nur auf eine andre Art, wie Wilhelm, davon. Dieſe doppelte Proſtitution griff Herr Hennigs Eitelkeit zu ſehr an, als daß er nicht an dem Urſacher derſelben hätte ein Exempel ſtatuiren ſollen; Der Proviſor bekam alſo ſeinen Abſchied, oder wie Herr Hennig ſich ausdrückte, ſeine Kaſſation, und er ſeiner Seits ſparte keine Mühe, ob ſie wohl völlig vergebens war, Wilhelmen auszukundſchaften.

Dieſer befand ſich indeß friſch und geſund, wo wir wiſſen. Ob er gleich bey ſeiner Ankunft von der langen Fahrt wie gerädert war und noch keinen Bürgen hatte, daß er dieſe Nacht in einem Bette, und nicht vielmehr auf der Straſſe ſchlafen würde, ſo reizte doch ein Gegenſtand ſeine Neugierde, und das waren die brennenden Straſſenlaternen. Voll Entzücken lief er ihnen von Straſſe zu Straſſe nach und freute ſich herzlich über die ſchöne Perſpektiv, die ſie machten. Endlich vermochten ihn ſeine Füſſe nicht länger zu tragen und er gieng in ein offenſtehendes Haus auf dem Brühl, um ſich ein Nachtlager zu ſuchen. Das erſtemal hatte ihn ſeine Naſe in ein gemeines Bauerhaus geführt: Das zweytemal führte ſie ihn in einen groſſen Gaſthof. Nachdem er den Wirth aufgeſunden, trug er ihm mit ſeiner gewöhnlichen Freundlichkeit ſein Anliegen vor! Dieſer, mit einer zweifelhaften Miene, maß ihn vom Kopf bis auf die Füſſe und ſagte zu ihm: Ein Nachtquartier iſt wohl bey mir zu bekommen, aber, Burſche, du ſiehſt mir nicht ſo recht darnach aus, als wenn dus bezahlen könnteſt! O, verſetzte Wilhelm, indem er ſeinen Geldreſt aus der Taſche hervorholte: Ich habe wohl noch 2 Rthl. und im Falle der Noth, hab ich noch mehr! Dieſes zuverſichtliche noch mehr und der Augenſchein thaten ihre Wirkung auf den Wirth und er führte Wilhelmen ſogleich auf eine abgelegene Kammer, wo er ſich geſchwind auszog und bis über die Ohren ins Bette kroch.

Den folgenden Tag, nachdem ein eiſenfeſter Schlaf ſeine ermatteten Glieder von Grund aus geheilt, ſtand er auf und gieng herab in die Wirthsſtube. Der Wirth und die Wirthin ſchlugen ein groſſes Gelächter auf, als ſie ihn erblickten und ſich noch die Augen reiben ſahen! Ihm ſelbſt kam es auch ſonderbar vor, daß noch Licht brannte und er fragte alſo in aller Einfalt, ob er denn zu früh aufgeſtanden wäre? Darüber ward das Gelächter noch gröſſer: Und als er gar Frühſtück foderte, wollte ſich die ganze Stube faſt todtgickern. Endlich ſagten ſie ihm denn, daß er 24 Stunden in eins weg geſchlafen hätte und daß es itzt Abends um 9 wäre. Da es ihm nun nicht möglich war, ſo bald wieder zu ſchlafen, fragte er, ob ſie nicht etwan ein Buch für ihn hätten, womit er ſich die Zeit vertreiben könnte? Der Wirth gab ihm den Engliſchen Robinſon, und gleich der Anfang feſſelte ſeine Neugierde ſo ſehr, daß er die ganze Nacht bis an hellen Morgen dabey ſaß und immer abwechſelnd lachte und weinte. Bey ſeiner itzigen Lage, da er ſelbſt eine Art von irrendem Robinſon war, ſchöpfte er aus der Geſchichte ſeines Mitbruders keinen geringen Troſt: Denn da dieſer auf einer wüſten Inſel nicht verhungert war, würde ihn ja der liebe Gott mitten unter Menſchen, auch nicht verhungern laſſen!

Seine Erlöſung näherte ſich auch bereits! Noch denſelben Tag, nachdem er ſeine bisherige Zeche berichtiget und auſſer ſeinem doppelten

Louisdor, der ihm ſo ſehr am Herzen lag, wenig Groſchen mehr beſaß, ſchlenderte er die ganze Stadt durch, und nachdem er ſich genug umgeſehen, nahm er ſeinen Weg vors Thor und gieng aufs Gerathewohl der Hälliſchen Landſtraſſe nach. Hier ſetzte er ſich auf einen kleinen Hügel, der auf das gegenüberſtehende Gehölz eine ſehr angenehme Ausſicht gab und verſank in Betrachtungen und Monologen über Robinſon Kruſoe und über ſein eignes Schickſal. Mit ſchwerem Herzen zog er ſein Goldſtück aus der Taſche, küßte es inbrünſtig und benetzte es mit Thränen, daß er es doch nun bald ausgeben und dieſes theure Andenken von Suſannen verliehren müſſe. Indem kam eine halbe Schäſe mit zwey jungen feinen Herren aus der Stadt daher gerollt, dicht neben Wilhelm vorbey. Er war viel zu vertieft geweſen, um ſie gewahr zu werden: Einer der jungen Herren aber hatte ihn ſchon von ferne erblickt und der Auftritt dünkte ihn äuſſerſt romantiſch, einen Knaben zu ſehen, der in ſüſſer Einſamkeit irgend in Pretium Affektionis in den Händen hielte und aufs zärtlichſte küßte. Er mußte ſich ſchlechterdings über dieſen Punkt Licht verſchaffen, ließ alſo den Kutſcher halten und ſagte zu Wilhelm: Kleiner, ſage mir doch, was küſſeſt du denn da? Ich will doch nimmermehr hoffen, daß du ſchon verliebt biſt, das wäre ja verzweifelt früh!

Ach wenn Sie wüßten, verſetzte Wilhelm! Dieß Goldſtück hier iſt mein einziger Reichthum, und den ſoll ich nun ausgeben, ſonſt krieg ich nichts zu eſſen, und ich darf doch nicht und ſoll nicht!

Die beyden Herren konnten ſich über dieſe räthſelhafte Offenherzigkeit des Lachens nicht enthalten und der erſte fragte weiter: Wer biſt du denn, mein Sohn? Wem gehörſt du denn an?

Ich bin eine Waiſe, ſagte Wilhelm mit einem Seufzer: Mein Vater iſt erſt dieſen Sommer geſtorben, von den Koſacken, und meine Mutter, o die iſt wer weiß wie lange ſchon todt, und meine Suſanne, die mir dies Goldſtück vermacht hat, iſt auch geſtorben, ſchon vor drey Jahren! Es iſt alles todt und ich bin mutterſeelallein auf der Welt!

„Haſt du denn gar niemand, der ſich deiner annimmt?„

Keinen Menſchen, bis mir der liebe Gott einen ſchicken wird!

Die beyden Herren ſahen ſich einander an und redeten in einer Sprache, die Wilhelm nicht verſtand. Drauf fieng der erſte wieder an:

„Haſt du denn ſchon was gelernt, mein Sohn?„

O ja, ich kan leſen und ſchreiben, dekliniren und konjugiren, auch Langens Kolloquia kan ich, und reiten, und ſchieſſen, und rechnen —

Die beyden Herren brachen in ein lautes Gelächter aus über dieſe ſeltſame Paarung von höchſtverſchiednen Kenntniſſen. Das iſt ja ein wahrer Polyhiſter, ſagten ſie! „Nun gut, fuhr der erſte fort, weil du denn gar niemand haſt, der ſich deiner annimmt, willſt du zu mir?„

O mit tauſend Freuden, wenn Sie mich haben wollen!

„Nun ſo ſetz dich auf den Bock zum Kutſcher!„

Geſagt, gethan: Heidi rollte der Wagen fort, ohne daß Wilhelm weiter wuſte, wohin es gienge, noch wer ſein Bonifacius war. In Schkendiz ward denn Halte gemacht und hier muſte Wilhelm ſeine Geſchichte umſtändlicher und ausführlicher erzählen: Er aber erfuhr noch weiter nichts, als daß die Reiſe nach Halle gienge, wovon er auch bereits in wenig Stunden die Thürme blicken ſah und den Kothendampf einſchluckte.

Neunzehntes Kapitel.

So viel ich weiß, iſt dieſe Geſchichte, nächſt dem Briefwechſel dreyer akademiſcher Freunde, die zweyte, wovon der Schauplatz auf einer deutſchen Univerſität iſt. Jener hat man, mit Recht oder Unrecht, vorgeworfen, daß der Student zu ſehr daraus hervorguckte: Ich hoffe, der meinigen ſoll man dieſen Vorwurf nicht machen! Meine Abſicht iſt keinesweges, das akademiſche Weſen und Wandel nach dem Leben zu ſchildern und darüber einen moraliſchen Senf zu machen: Eine Arbeit, die ich für völlig unnütz und vergeblich halte! Noch viel weniger hat mir die Stadt Halle und ihre Einwohner irgend etwas zu Leide gethan, daß ich einen zweyten Jani reizen könnte, mit einer Apologie derſelben gegen mich aufzutreten! Mein Zweck geht blos dahin, das weitere von dem Leben meines Helden treu und aufrichtig zu erzählen und zu zeigen, was Halle dazu beygetragen hat, ihn zu demjenigen zu machen, was er nachmals geworden iſt.

Die beyden jungen Herren in ihrer halben Schäſe und Wilhelm auf dem Bocke fuhren denn rüſtig die Galgſtraſſe herab, über den Markt und nach der groſſen Ulrichsſtraſſe. Hier ſtiegen ſie aus; Der andre nahm Abſchied, und der erſte führte Wilhelmen in ſein Logis, das aus mehrern aneinanderhängenden Zimmern beſtand, die mit einer zahlreichen Bibliothek, mit vielen Kupfern und einigen Gemählden tapeziert waren. Wilhelms Augen funkelten vor Freude und Vergnügen. Ey, ſagte der junge Herr, das gefällt dir alſo?

„O ganz ſcharmant, ich kan mich gar nicht ſatt ſehen!„

Bravo! Ich ſehe nun ſchon, ich werde recht gut mit dir fahren: Ich will dir alſo nur ſagen, was ich mit dir im Sinne habe! Du kanſt ſchreiben, ſagſt du: Aber auch orthographiſch?

„Ey dies verſteht ſich!„

Gut, laß ſehen! Hier ſetz dich hin und ſchreib einmal meinen Namen: Baron von Sacken aus Kurland, beyder Rechte Befliſſener!

Wilhelm ſchrieb den Namen richtig, ſetzte aber aus freyen Stücken das Herr hinzu. Der Baron war ſowohl mit dieſem Einfalle, als mit der Hand und Orthographie ſehr zufrieden und fuhr fort:

Schön, ich nehme dich alſo hiermit zu meinem kleinen Sekretär an! Ich werde dir alle Tage was zu thun geben, und davor ſollſt du bey mir alles haben, was zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehört. Führſt du dich gut auf, ſo behalt ich dich nicht nur ſo lange bey mir, bis ich wieder in mein Vaterland zurückgehe, ſondern ich will auch dann für dein weiteres Unterkommen ſorgen! Haſt du ſonſt Luſt was zu lernen, ſo ſoll mirs auch darauf nicht ankommen, für dich zu bezahlen. Uebrigens ſey treu und ehrlich. mehr verlang ich nicht von dir!

Wilhelm war über dieſe gütigen Anerbietungen bis zu Thränen gerührt, küßte ſeinem jungen Baron feurig die Hand und verſicherte ihn, daß er alles thun wollte, was nur irgend in ſeinen Kräften ſtünde, und daß er ihn nie auf einer Untreue ertappen würde.

Sogleich ward für Wilhelm ein Bette beſorgt; Der Schneider erſchien, um ihm zu einem neuen Kleide das Maaß zu nehmen; Die Wäſcherin erhielt Order, ihn mit nothdürftiger Wäſche zu verſehen, und kurz der Baron that an Wilhelm, was ein leiblicher Vater nur hätte thun können.

Dieſe edle und wohlthätige Geſinnung war eine Frucht der vortreflichen Erziehung, die der

Baron bey ſeinen Eltern in Kurland genoſſen hatte. Er war ihr einziges Kind und künftig einmal Erbe eines ſehr groſſen Vermögens, weswegen er auch auf der Univerſität keine beſtimmte Geldſumme erhielt, ſondern er hatte ofnen Wechſel und konnte gewiß verſichert ſeyn, daß die Ausgaben, die er für ſeinen kleinen Sekretär in Rechnung brächte, nicht nur ohne Monitum paſſiren, ſondern auch von ſeinen ſelbſt ſehr wohlthätigen Eltern vollkommen gut aufgenommen werden würden.

Schwerlich alſo hätte Wilhelm irgend in beſſere Hände fallen können, als eben in dieſe. Der Geiſt der Freyheit, welchen zu erſticken der Proviſor ſchon einen guten Anfang gemacht hatte, lebte itzt wieder in ihm auf. In den Stunden, die ihm von ſeinen Schreibereien übrig blieben, (und deren waren übrig genug) fieng er wieder an, ſeinem alten Hange zur Natur und Kunſt nachzuhängen. Von Leipzig hatte er nur die Oberfläche geſehen und ſehen können: Dagegen hatte er zur Betrachtung der Hälliſchen Merkwürdigkeiten Zeit genug, und der Baron ſelbſt machte ihn darauf aufmerkſam. Einen Vormittag begab er ſich auf den Weg nach dem Waiſenhauſe. Die wirklich hübſche Fronte deſſelben, mit der goldnen Aufſchrift und ſtattlichen doppelten Treppe, war für ihn ſchon eine glänzende Erſcheinung: Als er aber durch die Thür eingetreten war und nun die lange Perſpektiv von Gebäuden zu beyden Seiten und am Ende die Fronte des Pädagogiums erblickte, da ward er ganz wie versteinert! Er lief die ganze breite Straſſe zu Ende und das Pädagogium hinein: War ſein Erſtaunen vorher groß geweſen, ſo ward es izt noch gröſſer, als er die doppelte Reihe von Gebäuden noch einmal wiederholt erblickte! In der erſten Hitze packte er einen Kalfaktor an, der ihm in den Wurf kam, und fragte ihn, wer doch in aller Welt dis königliche Gebäude aufgeführt hätte? Das müßte nothwendig der König von Preußen ſeyn, kein andrer Menſch! Der Kalfaktor benahm ihm denn ſeinen Irrthum, ſagte ihm, daß ein ehrlicher Paſtor aus Glauche Auguſt Herrman Franke, der Stifter davon ſey; daß er mit ſieben Gulden den Anfang gemacht und daß der liebe Gott nach und nach immer mehr milde Herzen erweckt, bis endlich ein ſo groſſes Werk daraus entſtanden wäre. Aber wo ſind denn die Waiſen, fragte Wilhelm? Ich ſehe ja keine! Sie ſind izt in der Schule, antwortete der Kalfaktor, aber ſie müſſen den Augenblick herauskommen!

Es währte auch keine Minute, ſo verließ der unüberſehbare Schwarm von Waiſenknaben, Stadtſchülern und Penſionärs die Klaſſen und überſtrömte den ganzen weiten Hof. Dieſer Anblick von ſo viel hundert ſeines gleichen verurſachte ihm neues Entzücken und er machte ſich in der Geſchwindigkeit mit einigen von ihnen bekannt: Allein bald eilten ſie wieder ihrem Lehrſaale zu, und Wilhelm ſuchte itzt die Buchdruckerey, von der ſein Baron ihm geſagt hatte; Anſtatt aber ein Stockwerk tiefer zu gehen, gieng er eins höher und kam alſo an die berühmte Apotheke, die Mutter der Eſſentia Dulcis, Polychreſtpillen, des Lebenspulvers, der Goldtinktur und andrer ehemals ſehr einträglicher Arzeneyen.

Wer ſich nur irgend ein wenig auf die Verbindung der Begriffe verſteht, wird leicht begreifen, daß der unvermuthete Eintritt in eine Apotheke Wilhelmen mit kaltem Schauder überlaufen muſte: Aber eben dieſe Verbindung der Begriffe ſpielte ihm itzt einen noch tollern Streich! Da er zur Thür hinein wollte, kam juſt jemand zur Thür heraus: Ihn ſehen, einen lauten Schrey thun und die Treppe wieder zurückprallen, war eins! Dieſer Jemand erſchrack ſelbſt nicht wenig über dieſes plötzliche Erſchrecken; Er ſah ſich überall nach Wilhelmen um, da er ihn aber nicht erblickte, gieng er ſeiner Wege! Wilhelm ſteckte indeß hinter einer Thür und alle Glieder am Leibe zitterten ihm: Denn kurz, dieſe fürchterliche Geſtalt, die er geſehen hatte, war ganz das Ebenbild ſeines Proviſors, an Kleidung und Statur! Das Geſicht mochte vielleicht verſchieden genug ſeyn, aber eh Wilhelm daran denken konnte, war ihm ſchon der Gedanke durch die Seele gefahren, Herr Hennig habe ihm den Proviſor nachgeſchickt, dieſer gehe ihm nun auf dem Fuſſe nach und werde gewiß nicht ruhen, bis er ihn in Ketten und Banden geſchloſſen nach ſeiner Heimat zurück brächte! So ſtand er ein ganzes Weilchen und ſchwebte zwiſchen Furcht und Hoffen: Weil ihm aber der vermeyntliche Proviſor nicht nachſetzte, und nicht Lerm machte, um ihn zu fahen, ſo beſann er ſich allmählich, daß er ſich doch wohl könnte geirrt haben! Er überlegte, daß der Proviſor gar nicht der Mann wäre, in ſolcher Geſchwindigkeit eine ſo weite Reiſe zu thun; daß Herr Hennig ihn nicht miſſen könne und gewiß einen andern geſchickt haben würde, und daß, wenn auch der Welkersdorfer Fuhrmann ſeine Flucht nach Leipzig verrathen, ſo müſſe es doch mit Hexerey zugehen, wenn man ſeinen hieſigen Aufenthalt ſchon ausſpionirt hätte. Sein Traumgeſicht vergieng alſo faſt eben ſo geſchwind, als es entſtanden war; Unerſchrocken wagte er ſich wieder aus ſeinem Schlupfwinkel hervor und fand nun glücklich die Buchdruckerey.

Hier war volle Weide für ſeine Wißbegierde! Er begriff nicht nur ſehr bald das Weſentliche von der Kunſt des Setzers und Druckers, ſondern forſchte auch von ſelbſt weiter nach der Entſtehung der Lettern, nach der Verfertigung der Druckerſchwärze, nach allem! Bey ſeiner Nachhauſekunft erzählte er dem Baron mit groſſer Naivetät und Lebhaftigkeit alle das Neue und Schöne wieder, was er geſehn und gehört hatte. Dieſer, ohne es weiter zu merken, daß in Wilhelmen die vollkommenſte Anlage zu einem künftigen Financier, Kameraliſten, Staatsmenn und wer weiß was ſonſt noch ſteckte, gab ihm gleichwohl Anlaß, ſeinem Hange weiter nachzugehen und wies ihn nach den Salzkothen, in und vor der Stadt. So was ließ ſich Wilhelm nicht zweymal ſagen, machte ſich gleich wieder auf den Weg und bereitete bey ſeiner Nachhauſekunft ſeinem Herrn ein groſſes Lachen.

Zwanzigſtes Kapitel.

Er erſchien mit einem ſchmuzigen, zerlumpten Haloren, den er grade mit herein ins Zimmer brachte. Voll ſchmeichelnder Zärtlichkeit faßte er des Barons Hand, küßte ſie und ſagte ihm, daß er eine groſſe, wer weiß wie groſſe Bitte an ihn hätte! Der Baron glaubte anfangs, Wilhelm wollte ihn um ein Allmoſen für dieſen vielleicht ſehr armen und nothleidenden Mann bitten, allein bald zeigte ſichs anders. O wenn Sie hätten ſehen ſollen, ſagte er! Der Schwager kan rechte Künſte! Er iſt ihnen von der Brücke da, bey der Reſidenz, ganz oben herunter ins Waſſer geſprungen und hat ein ſächſiſches Drittel herausgeholt, was einer herein ſchmiß! Ich möchte das gar zu gern auch lernen, und der Schwager hat mir verſprochen, daß er mir will Stunden geben im Schwimmen: Ach allerbeſter Herr Baron, ſeyn Sie doch ſo gut und bezahlen für mich! Er will gar nicht viel haben, Sie werdens hören!

Der Baron muſte herzlich lachen, und nachdem er den Haloren befragt, ob er auch für alle Gefahr ſtehen könne und dieſer es verſicherte, machte er Wilhelmen die Freude und verſprach dem Haloren monatlich einen Thaler, womit dieſer vollkommen zufrieden war, beſonders da er ſogleich einen pränumerando erhielt.

Nunmehr legte ſich Wilhelm mit allem Eifer auf dieſes neue Studium, und in wenig Monaten war er ſchon ſo weit, daß er vor ſeinem Baron eine ſehr gute Probe mit Schwimmen ablegte. Allmählich verſtieg er ſich auch bis zu den eigentlichen Halorenkünſten, lernte untertauchen und unter dem Waſſer ſehen, auf dem Rücken ſchwimmen, von der Brücke herab ſpringen, und bloß der einbrechende Winter machte dieſen Uebungen vorerſt ein Ende.

Hätte Wilhelm auch von alle dieſem weiter keinen Vortheil gehabt, als daß der häufige Aufenthalt in dem wohlthätigen Elemente, das ſchon Pindar für das beſte erklärt, alle ſeine Fibern und Nerven ſtärkte und gegen alle Krankheiten abhärtete, ſo wäre das, dünkt mich, ſchon vollkommen der Mühe werth geweſen: Allein die Folge wird lehren, daß ihm dieſe in ſeiner frühern Jugend erlernte Kunſt oft die allerweſentlichſten Vortheile gewährte, und fern von den Grenzen Deutſchlands werden wir ihn noch das Andenken ſeines Lehrmeiſters und Schwagers in Halle rühmen und preiſen hören!

Mittlerweile giengen ſeine Exkurſionen, um ſich mit Natur und Kunſt bekannt zu machen, immer fort. In den Salzkothen lernte er von den Haloren den ganzen Gang der Verfertigung und Zubereitung des Salzes. Ein Haderlumpmann, der ihm eines Tages vor dem Thore begegnete und mit ſeiner Lumpenkarre nach Crelwitz fuhr, nahm ihn mit nach der dortigen Papiermühle, wo er ſein Köpfchen abermals mit neuen Kenntniſſen bereicherte. Viele Werkſtäte beſuchte er nicht bloß, ſondern legte ſelbſt Hand und Fuß an, wenn Meiſter und Geſellen Laune und Zeit hatten, ſich mit ihm abzugeben. Er lernte mit der Töpferſcheibe und mit der Drechſelbank umſpringen und hatte den Einfall, ſeinen Baron, der ihm zu Weihnachten einen recht artigen heiligen Chriſt beſcheren ließ, gegenſeitig mit einem Präſente zu überraſchen, beſtehend aus einem Dintenfaſſe und einer Streuſandbüchſe, beyde von ihm ſelbſt verfertiget. Unter ſeinen erhaltenen Geſchenken befand ſich unter andern eine Pergamenttafel, die ihm auſſerordentliche Freude machte, denn nun ſah er ſich im Stande, dem Mangel ſeines Gedächtniſſes zu Hülfe zu kommen und bey Beſuchung der Werkſtäte dasjenige ſchriftlich aufzuzeichnen, was er zu vergeſſen befürchten muſte.

Der Baron, der übrigens ſehr fleiſſig war und in ſeinem juriſtiſchen Fache von Tag zu Tag neue Schritte that, war dennoch in dieſen Kenntniſſen des gemeinen Lebens ſehr unwiſſend und Wilhelm erzählte ihm oft Dinge, die ihm noch nie weder zu Geſicht noch zu Ohren gekommen waren. Er machte ſich alſo nicht ſelten die Luſt, Wilhelmen gewiſſe Aufgaben vorzulegen, die dieſer beantworten ſollte. So wies er z. E. auf ſeinen Tuchrock; Siehſt du, Monſieur, ſagte er lächelnd, das weiſt du doch noch nicht, wie der gemacht iſt! Mehr brauchte es nicht, um Wilhelmen anzuſpornen, daß er nun nicht eher ruhte und raſtete, bis er dem Baron von alle dem den ausführlichſten Bericht erſtatten konnte. Er fieng ſeine Sache ſehr methodiſch an, und anſtatt, wie man etwan denken ſollte, gleich zum Tuchmacher zu gehen, fragte er, wo eine Schäferey wäre? Und da man ihm ſagte, in Giebichenſtein wäre wohl mehr als eine, verfügte er ſich ungeſäumt dahin. Er ließ ſich zum Schäfer aufs Feld weiſen, ſetzte ſich zu ihm und lernte gar bald das Weſentliche von der Schafzucht und Wollſchur. Da ihm der Augenſchein ſagen muſte, daß das Tuch aus Faden beſteht, die nothwendig geſponnen ſeyn müſſen, ſo richtete er nun ſein Augenmerk auf die Wollſpinnerey, und dann erſt gieng er zum eigentlichen Tuchmacher in die Schule. Hier aber blieb er noch nicht ſtehen, ſondern nahm gleich die Walkmühle, den Tuchſcherer und die Färberey mit, welches alles zu beſehen und in ſeinem Kopfe zu ordnen ihm wohl hundert Gänge und faſt ein paar Monate Zeit koſtete. Endlich aber hatte er auch das Vergnügen, mit einer ſtolzen Miene vor ſeinen Baron zu treten und zu ihm zu ſagen: Nun weiß ich, wie das Tuch gemacht wird! Der Baron hatte lange nicht ſo viel Zeit, ihm zuzuhören, als Wilhelm Stoff hatte, ihm zu erzählen; Was ihm aber am meiſten auffiel, das waren eine Menge Zeichnungen, die Wilhelm von den wichtigſten Handwerksgeräthſchaften gemacht hatte, die ins Tuchfach einſchlugen. Schade, ſagte er, daß nicht ein geſchickter Mahler hier iſt, der dir Unterricht geben kan! Das Geld ſollte mich wahrlich nicht dauern, und ich glaube faſt, es würde was Groſſes aus dir werden!

Auf eine andre Art kam Wilhelm auch zu einer kleinen vorläufigen Kenntniß des Seidenbaues, und was dahin gehört. Da er in ſeinem Geburtsorte nie Gelegenheit gehabt hatte, einen Seidenwurm zu ſehen, ſo ſtellte er ſich in aller Einfalt vor, die Seide wäre eine Art von ſeinem ſchönen Flachſe, der nach Gelegenheit geſtrickt oder gewebt würde. Als ihn aber der

Baron damit wacker auslachte, nahm er den Augenblick den Kopf zwiſchen die Beine, um ſich eines beſſern zu belehren. Das Waiſenhaus hatte dazumal ſchon einen kleinen Anfang mit der Seidenwürmerzucht gemacht, welches Wilhelm gar bald auskundſchaftete. Hier ſah er denn dis kleine künſtliche Thier in voller Arbeit begriffen, ſich ſelbſt ein ſchöneres und weicheres Grab zu machen, als ſelbſt Kaiſer und Könige haben. Bey der franzöſiſchen Kolonie lernte er ſehr bald das Weitere und fand hier auch das Meiſterſtück des menſchlichen Grübelns, den Strumpfwirkerſtuhl. Da ein franzöſiſcher Handwerksmann immer ein größerer Litterator iſt, als ein Deutſcher, ſo erfuhr Wilhelm auch hier die Art und Weiſe, wie dis künſtliche Werkzeug erfunden worden. Ein Franzos nämlich (alſo kein Schottländer, wie Huygens verſichert) wäre ſterblich in ein Mädchen verliebt geweſen. Dieſe hätte ihm einmal halb im Spaß, halb im Ernſte geſagt, ſo ein künſtlicher Menſch er auch wäre, ſollte er es doch wohl bleiben laſſen, eine neue Art Strümpfe zu ſtricken ausfindig zu machen. Dis habe ihn pickirt, und um ſie zu beſchämen und ſeine Geſchicklichkeit zu zeigen, habe er in 9 Jahren, nach vielen vergeblichen Verſuchen, endlich den Strumpfwirkerſtuhl herausgebracht. Wilhelm, der von den franzöſiſchen Windbeuteleyen zur Zeit noch keinen Begriff hatte, nahm dieſe Anekdote als eine ungezweifelte Wahrheit an, und dadurch inſinuirte er ſich bey ſeinem Mann ſo ſehr, daß dieſer ihm mit unermüdeter Geduld alles zeigte und beantwortete.

Es würde für die meiſten Leſer und Leſerinnen ſehr unintereſſant ſeyn, wenn ich meinen Wilhelm auf allen ſeinen weitern Wanderungen verfolgen wollte: Genug wenn ich ſage, daß ſchwerlich ein Einwohner von Halle ſelbſt alle Winkel der Stadt ſo ausgekundſchaftet und ausgekrochen hatte, als Wilhelm, und daß, ſo unvollkommen auch ſeine Kenntniſſe noch waren, er dennoch dem damaligen Profeſſor der Oekonomie viel ſchönes und nützliches hätte beybringen können.

Das verſteht ſich nun ſchon von ſelbſt, daß der Baron nie ausfuhr oder ausritt, ohne ſeinen Wilhelm mitzunehmen. Bey der Gelegenheit bekam er Lauchſtädt mit ſeiner glänzenden Brunnenwirthſchaft zu ſehen; Merſeburg mit ſeinem alten Schloſſe und Kaiſer Rudolphs Hand; und den Petersberg mit ſeiner vortreflichen und weiten Ausſicht. Den Weg nach der Rabeninſel und nach dem Giebichenſteinerſchloſſe ſand er von ſelbſt: Bey jener machte er ſich gewöhnlich eine Luſt mit Schwimmen, und auf dieſem verſuchte er das Landſchaftszeichnen. Aber auch im Winter war die Saale der Schauplatz ſeines Vergnügens; Durch Fleiß und Uebung ward er ein ſo fertiger Schlittſchuhläufer, daß ſelbſt Klopſtock, der groſſe Apoſtel und Meiſter des Eislaufs, ihm ein kleines Lob nicht verſagt haben würde.

So waren die Beſchäftigungen, Zeitvertreibe und Ergötzlichkeiten unſers Helden beſchaffen, ſo lange er bey ſeinem gütigen Baron war! Sein Leben verfloß auf der einen Seite in groſſer Einförmigkeit, auf der andern aber in der mannigfaltigſten Abwechſelung. Der Baron hielt wenig Umgang, und dieſer wenige war ausgewählt: Wilhelm alſo bekam nichts von dem rohen Studentenanſtriche, der damals nicht nur in Halle, ſondern faſt auf allen proteſtantiſchen Univerſitäten allgemein war. Aber eben ſo entfernt blieb er auch von alle den gekünſtelten, ſteifen und gezwungenen Manieren der ſogenannten feinen Welt; Seine Miene, ſeine Sprache, ſein Gang, ſeine Kleidung, alles verrieth die klare helle Natur. Seine moraliſchen Grundſätze erhielten ſich in aller ihrer Reinigkeit und Unbeflecktheit, und ob er gleich nie ein theologiſches Syſtem oder Kompendium geſehen, geſchweige geleſen hatte, ſo konnte er doch den größten Doktor der Gottesgelahrheit herausfodern, ihm eine kürzere und dabey vollſtändigere Moral aufzuweiſen, als die war, die Suſanne ihm tief eingeprägt und die er unabläſſig vor Augen hatte: Dein Lebelang habe Gott vor Augen und im Herzen, und hüte dich, daß du in keine Sünde willigeſt, und thuſt wider Gottes Gebot! Das Bücherleſen war ſonſt aus 99 Gründen ſeine Sache ganz und gar nicht; Die lebende Natur hatte für ihn unendlich mehr Reiz als der todte Buchſtab: Aber doch las er in einem ſehr gern und ſehr oft, und das war die Bibel! Zuweilen machte ihm auch ſein Gewiſſen keine kleinen Vorwürfe, wegen einer That, oder vielmehr wegen einer Unterlaſſung. Ueber ſein Davonlaufen war er vollkommen ruhig; Vater und Mutter und Suſanne würden es unter den Umſtänden ſelbſt befördert haben, wenn keine andre Rettung geweſen wäre: Aber daß Herr Hennig mit leiden ſollte, was der Proviſor verſchuldet hatte, daß er in einer ſo völligen Ungewißheit ſchweben und ſich vielleicht für den Stifter von Wilhelms Unglück halten ſollte, da es ihm doch itzt ſo gut gieng, das, das machte ihn unruhig! Oft nahm er ſich vor, an ihn zu ſchreiben und ihm alle ſeine Schickſale zu erzählen: Allein immer fiel ihm die Furcht, wie ein Stein, aufs Herz, Herr Hennig würde ihn dann zurückholen laſſen, auf das ſchärfſte beſtrafen, und ihn, wo nicht aufs Zuchthaus thun, doch gewiß auf ein gemeines Handwerk bringen! Er konnte ſich alſo nicht dazu entſchlieſſen, und ſo blieb denn Herr Hennig auch wirklich in gänzlicher Finſterniß und Unwiſſenheit wegen Wilhelms Schickſale. Dieſe war um deſto quälender, da er durch viel Mühe und Geld endlich Wilhelms Spur bis in den Gaſthof auf dem Brühl in Leipzig ausgekundſchaftet hatte, aber ſie von da an weiter zu entdecken, war ſchlechterdings keine Möglichkeit.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

So vergiengen zwey Jahre: Ob ſie Wilhelmen lang dünkten oder kurz verſtrichen, mag der geneigte Leſer ſelbſt urtheilen! Der Baron merkte ihren Verfluß eben ſo wenig; Fleiß und Erholung füllten jeden ſeiner Tage und machten alle Langeweile unmöglich. Der Baron rechnete ſtark darauf, daß es wenigſtens noch anderthalb Jahr ſo dauern ſollte; Denn ſo wie er ofnen Wechſel hatte, erlaubten ihm ſeine Eltern auch, daß ich mich ſo ausdrücke, ofne Zeit, ſich ſo lange auf der Univerſität aufzuhalten, als er es für nöthig befände: Allein das Schickſal machte einen groſſen Querſtrich dazwiſchen! Plötzlich erhielt der Baron von ſeiner Mutter einen Brief voll traurigen Inhalts. Sein Vater war krank, ſehr krank; Zwar noch nicht dem Tode im Rachen, aber doch nahe dabey. Auf allen Fall wünſchte der Vater den Sohn zu ſehen und zu umarmen, der Baron ſollte ſich alſo ſchleunigſt auf den Weg machen und auf den Flügeln der Winde nach Curland eilen. Dieſe Nachricht war für den Baron äuſſerſt niederſchlagend! Nicht nur griff ſie ſein kindliches Herz auf das empfindlichſte an, ſondern vereitelte ihm auch den Plan ſeines Studirens, und zugleich noch einen, den er ſich in Anſicht Wilhelms entworfen hatte. Es war nämlich ſchon beſchloſſen, daß er ihn mit in ſein Vaterland nehmen und dort auf eine oder die andre Art für ihn ſorgen wollte. Da aber dieſes traurige Intermezzo dazwiſchen kam, ſah er ſich wegen Wilhelms in groſſer Verlegenheit! Nach hundert Ueberlegungen hin und her machte ihm endlich ſein zärtliches Herz weiß, daß es mit der Krankheit ſeines Vaters wohl im Grunde keine groſſe Gefahr habe, und daß er bey ſeiner ſtarken Natur und bey ſeinem gar noch nicht hohen Alter gewiß davon kommen werde. Er wollte alſo zwar die Reiſe nach Hauſe machen, aber bloß auf einen Beſuch; Sähe er denn nur erſt ſeinen Vater wieder hergeſtellt, gleich wollt er nach Halle zurückkehren und ſeine unterbrochene Laufbahn fortſetzen. Wilhelm möchte indeß der getreue Hüter und Haushalter ſeyn und alle Zimmer unter ſeinem Beſchluß verwahren. Da es aber leider ein möglicher Fall ſey, daß ſein Vater die Schuld der Natur bezahlen müſſe, ſo ſey es freylich der Vorſicht gemäß, auch auf dieſen Fall die nöthigen Anſtalten zu machen. Er ſprach alſo deshalb mit dem Herrn von Hauſe, unterrichtete ihn von ſeinem ganzen Plane und gab ihm Anweiſung, wie er es, in dem unwahrſcheinlichen Falle ſeines Auſſenbleibens, mit ſeinen Büchern und Sachen wollte gehalten wiſſen.

Wilhelm hatte indeß, während alle dieſer Ueberlegungen und Verhandlungen, kein trocknes Auge gekriegt. War es bloß überſchwengliche Liebe und Zärtlichkeit gegen ſeinen bisherigen Wohlthäter, oder miſchte ſich wirklich ein dunkles Vorgefühl der Zukunft in ſeine Empfindung, genug ihm war zu Muthe, wie einem, der auf immer und ewig Abſchied nehmen ſoll. Der Baron, durch dieſe ihn ſo ſchmeichelhafte Betrübniß, ſelbſt zu Thränen gerührt, ſuchte alles hervor, Wilhelmen zufrieden zu ſtellen: Er verſprach ihm hoch und theuer, daß wenn er auch nicht wiederkäme, (er käme aber gewiß wieder) wollte er dennoch für ihn ſorgen, und vielleicht doch noch Mittel und Wege finden, ihn zu ſich nach Curland zu ziehen. Alles das aber war umſonſt und vergebens, und als es nun zum Abſchiednehmen kommen ſollte und der Baron eine gar zu empfindliche Scene befürchten muſte, ließ er die Extrapoſt vor einem andern Hauſe vorfahren, umarmte und küßte Wilhelmen auf das zärtlichſte, und eh dieſer das geringſte merkte, ſchlich er ſich heimlich davon, ſetzte ſich auf und in geſtrecktem Trabe fort!

Das Weinen und Wehklagen, was ſich nun erhob, läßt ſich leicht gedenken! Wilhelm aß und trank mehrere Tage nach einander wenig oder nichts und ſchien bloß von Thränen und Seufzern zu leben. Der Eigennutz hatte an dieſer heftigen Betrübniß grade den wenigſten Antheil: Denn geſetzt auch, der Baron kam nicht wieder und vergaß ſelbſt ſeines Verſprechens, ſo hatte itzt Wilhelm eine ſo weitläuftige Bekanntſchaft unter den halliſchen Bürgern von allen Klaſſen, die zum Theil von ſeinem ofnen Kopfe und von ſeinen Fähigkeiten ſo ſehr überzeugt waren, daß es ihn nur ein Wort koſtete, ſo hatte er ſein Brod. Sein Schmerz war bloß eine Frucht der Dankbarkeit und Liebe, und wie groß dieſe geweſen ſeyn müſſe, läßt ſich daraus ſchlieſſen, daß Wilhelm nach beynahe zwanzig Jahren, ſeiner Geliebten die Erklärung that, er liebe ſie ſo ſehr, wie man einen Menſchen lieben könne, ſo ſehr, wie er vor alten Zeiten ſeinen Baron Sacken geliebt habe!

Vors erſte hatte es nun um Wilhelm ganz und gar keine Noth. Auf die erſten ſechs Wochen war vollkommen für ihn geſorgt, und nach dieſer Zeit wollte der Baron ſicher und unfehlbar wieder da ſeyn: Allein die ſechs Wochen vergiengen, die ſiebente und achte auch, und kein Baron erſchien! Voll Furcht und Angſt rannte Wilhelm itzt alle Montage und Donnerſtage Abends nach der Poſt, in Hofnung, einen Brief aus Curland auf der Charte zu finden: Endlich kam denn auch wirklich einer, nicht unmittelbar an ihn, ſondern an den Wirth vom Hauſe, aber natürlich mit einer Einlage an Wilhelm Blumenthal. Das ſchwarze Siegel verrieth gleich im Voraus den Inhalt, und Wilhelm las mit klopfendem Herzen folgendes:

Lieber, guter Wilhelm,

Deine Ahndung iſt leider erfüllt! Mein theureſter Vater iſt todt! Mein Schmerz, der Schmerz meiner Mutter, eine Menge Geſchäfte und Zerſtreuungen haben mich nicht eher dazu kommeu laſſen, an dich zu ſchreiben. Und was kan ich dir itzt anders ſchreiben, als was du leicht von ſelbſt errathen wirſt, daß mirs unter den Umſtänden unmöglich iſt, wieder zurück zu kommen! Ich habe dem Wirthe bereits Order gegeben, meine Sachen einzupacken und mir zu Waſſer über Stettin nachzuſchicken. Gib nur Achtung, (doch ich brauche dirs wohl nicht einmal erſt zu ſagen) daß mir von meinen Büchern dnd Kupferſtichen nichts wegkommt oder Schaden leidet. Wie herzlich wünſchte ich, ich könnte dich auch mit in die Kiſte packen und hieher bringen laſſen! Aber leider das geht nicht, und unmöglich kan ich dich allein eine Landreiſe von beynahe 200 Meilen thun laſſen, an eine Seereiſe aber iſt vollends nicht zu gedenken. Ich muß dich alſo wieder dem ofnen Meere überlaſſen, dem ich dich ſelbſt entriſſen habe. Hätt ich nicht ſo gar ſchnell abreiſen müſſen, oder hätt ich mir vorgeſtellt, daß ich nicht wiederkommen würde, ſo kannſt du gewiß glauben, daß ich dich vorher irgendwo untergebracht hätte! Was ich indeß auf die Art verſäumt habe, will ich auf eine andre gut zu machen ſuchen. Ich habe dem Wirthe aufgegeben, dir 6 Louisdors auszuzahlen: Eh du die alle machſt, haſt du gewiß ſchon dein neues Unterkommen gefunden. Auch hab ich dem Wirthe geſchrieben, daß er ſich deiner aus allen Kräften annehmen ſoll, und er wird es gewiß thun. Sey alſo nur gutes Muths, lieber Knabe! Bleib fromm und halte dich recht, denn ſolchen wirds zuletzt wohlgehen! Ich hoffe noch die Zeit zu erleben, daß aus dir was rechts geworden iſt, und du kannſt dir leicht vorſtellen, was mir das für eine Freude ſeyn würde. Unterdeſſen ſchreib mir manchmal: Nicht ich allein, auch meine Mutter, der ich von dir erzählt habe, erwartet ſehnlich Briefe von dir. Nun leb wohl, herzgeliebter Wilhelm! Gott geleite dich auf allen Wegen und Stegen! Ich bin, ſo lang ich lebe, Dein dich liebender S.

Ich denke gewiß, daß keiner meiner Leſer dieſen Brief, der ein ſo unverkennbarer Abdruck einer guten und edlen Seele iſt, ohne Theilnehmung leſen wird: Aber welche Wirkung mußte er erſt auf Wilhelms Herz thun! Durch die Lüfte hätte er gleich fliegen mögen, um ſich an den Hals ſeines engliſchen Barons zu ketten und ſeine Wangen mit tauſend Thränen zu benetzen! Da aber kein Doktor Fauſt in Halle war, um ihm hierzu ſeinen Mantel zu leihen, ſo muſte er das, was er auf dem Herzen hatte, der Feder anvertrauen und ſchrieb alſo noch denſelben Tag einen ellenlangen Brief. Eben ſeine Länge ſchreckt mich ab, ihn mitzutheilen: Auch iſt es ja wohl meinen Leſern nichts neues, in welche Worte ein dankbares, zärtliches Herz ausbricht! Da uns nun noch überdem ein ſpäterer Brief von Wilhelm an den Baron bevorſteht, ſo fahr ich ſogleich in der Geſchichte fort.

Der Wirth, ſeinen erhaltenen Aufträgen gemäß, machte ſich nicht nur ſchleunig ans Einpacken, ſondern bekannte ſich auch gegen Wilhelmen als Schuldner von den ſechs Louisdors und bot ihm ſehr freundſchaftlich Logis, Tiſch und alles an. Es hätte ſich, ſagte er, bereits ein neuer Miethsmann zu des Barons Logis gemeldet, ebenfalls ein ſteinreicher junger Herr: Sobald der einzöge, wollt er ihn ſchon dem Herrn rekommandiren, der würd ihn ſicher zu ſich nehmen! Das lautete nun ſo weit ganz fein und tröſtlich: Gleichwohl war es Wilhelmen unmöglich, die geringſte Freude darüber zu haben! Der Wirth war eine gemeine, eigennützige und gewinnſüchtige Seele, und Wilhelm hatte kürzlich Gelegenheit gehabt, ihn von dieſer Seite kennen zu lernen. Sobald die ſechs feſtgeſetzten Wochen um waren und weder der Baron noch ein Brief von ihm auf den Glockenſchlag erſchien, fieng er gleich einen unſäglichen Lerm an, ſchalt den Baron nicht undeutlich für einen Betrüger, der ihm nun das Quartier auf dem Halſe lieſſe, und er könnte für Wilhelmen nicht einen Heller weiter auslegen ꝛc. Gleichwohl hatte er des Barons ganze Bibliothek und übrige Sachen zum Unterpfande, die mehr werth waren, als eine dreyjährige Miethe, und er ſah ganz und gar nicht darnach aus, als würd er ſie verabfolgen laſſen, ohne wegen ſeiner Lumpenfoderungen zu Heller und Pfennig befriedigt zu ſeyn! Dem allen ohnerachtet muſte Wilhelm wirklich von der ſiebenten Woche an, bis die Briefe vom Baron kamen, von ſeinem Taſchengelde zehren, das er nach und nach geſchenkt bekommen hatte. Kaum aber waren dieſe da, kaum hatte der Wirth eine tüchtige Anweiſung auf ein Handelskontor in Händen, ſogleich veränderte ſich ſeine Sprache. Der Baron war nun wieder ein ganz vortrefflicher, unvergleichlicher Herr, desgleichen Halle noch nicht geſehen hätte, und auch gegen Wi helmen ſpielte er itzt den groſſen Gönner und Patron, in keiner andern Abſicht, als ſich den Baron dadurch verbindlich zu machen, damit er ihm bald wieder einen reichen fetten Kurländer zum Miethsmann ſchickte. Wilhelm aber, voll edlen Eifers für ſeinen Wohlthäter, ließ itzt alle ſeinem Zorn und Unwillen freyen Lauf; Er ſagte es dem Wirthe rund heraus, daß er es dem Baron ſchreiben wolle, wie ſchlecht er von ihm geſprochen, und er möchte nicht bey ihm wohnen, ſondern er verlangte ſeine 6 Louisdors, damit wollte er ſich ſchon ſelbſt forthelfen! Dieſe Drohungen und dieſer edle Trotz machten den Wirth auf der Stelle ſo geſchmeidig, wie ein Ohrwürmchen. Er bat es dem Barone de- und wehmüthig ab, was er in der Unbeſonnenheit von ihm geſprochen, und er hätte jederzeit alle nur mögliche Hochachtung für ihn gehabt, aber die Betrügerey wäre heut zu Tage gar zu groß, daß man faſt keinem Menſchen mehr trauen könne! Er wolle Wilhelmen ſogleich das Geld blank und baar auszahlen, aber weglaſſen könn er ihn unmöglich! Er ſolle doch bey ihm bleiben und alles frey haben, ſo lange bis er ſein Wort halten und ihn wieder unterbringen könne!

Wilhelm war immer noch hartköpfig, und aller Vorſtellungen ohnerachtet, ließ er ſich zu nichts weiter bewegen, als das er ein kleines Kämmerchen mit einem Bette auf eine kurze Zeit annahm: Die Beköſtigung aber beſtritt er ſchlechterdings aus ſeinem eignen Beutel! Dis währte etwa vier Wochen, als des Barons Logis ſeinen neuen Miether bekam, mit dem für Wilhelm abermal eine neue Epoche anfieng.

Zwey und zwanzigſtes Kapitel.

Ich habe mich bereits oben erklärt, daß mir die Stadt Halle und ihre Einwohner durchaus nichts zu Leide gethan haben! Ich verbitte es alſo gar ſehr, daß man das Bild dieſes eben geſchilderten Individuums von Wirthe allen übrigen Wirthen in Halle aufhefte: Daß hieſſe eben ſo falſch geſchloſſen, als wenn man aus dem Charakter des Barons den Schluß ziehen wollte, alle Studenten wären ſolche liebenswürdige Sackens, oder alle Studenten hätten einen Wechſel!

Eben ſo ſehr muß ich mich dem Gedanken entgegenſtemmen, daß, da es ſich nach dem allgemeinen Zuſammhange der Dinge eben trift, daß der erſte Patron von unſerm Wilhelm ein

Herr von, der zweyte ein Herr ohne iſt, jener ein Jüngling von den vorzüglichſten Eigenſchaften des Geiſtes und des Herzens, dieſer ſein Gegentheil; daß man, ſage ich, dis nicht etwan als einen geheimen Ausfall gegen den Bürgerſtand auslege und deute. Die Geſchichte hätte ſich eben ſo wohl umgekehrt zutragen können, wie ſie ſich oft genug zuträgt, daß der Bürgerliche ohne ein von, der wahrhaft edle, und der Adliche mit dem von, ein ſehr unedler Menſch iſt! Genug zur Rechtfertigung meiner völligen Unpartheylichkeit zwiſchen Adel und Bürger, in denen ich immer nur den Menſchen ſchätze oder verachte.

Der neue Miether alſo, von dem dieſer kleine Prolog nun ſchon wenig gutes erwarten läßt, hieß Brotbeck, war ein Einländer und hatte mit dem Baron Sacken dieſes gemein, daß ſein Vater gegenwärtig ein ſehr groſſer Kapitaliſt war: Doch die Art und Weiſe des Erwerbs mochte ohne Zweifel bey beyden weſentlich verſchieden ſeyn! Des alten Barons Vermögen beſtand in ſehr anſehnlichen Gütern, die er auf die rechtmäſſigſte Art von ſeinen Eltern geerbt und deren Ertrag er durch gründliche Einſichten in die Oekonomie ſehr hoch zu treiben wuſte. Der alte Brotbeck hingegen war bis auf das Jahr 1756 ein ſehr mittelloſer Mann; Mit dem Anfange des Krieges aber, da das Unglück, nicht von tauſenden nur, von hunderttauſenden von Menſchen begann, fieng grade ſein Glück an. Er wuſte ſich durch allerhand Kanäle den Poſten eines Proviantkommiſſarius zu verſchaffen, ſtieg allmählig zum Großliveranten empor und — ob es bey dieſem Poſten Geld ſchneyt oder regnet, weiß ich nicht — Genug in dem itztlaufenden Jahre 1762, da folglich der Krieg noch nicht zu Ende war, ſchätzte man ihn aufs wenigſte für einen Mann von anderthalb Tonnen Goldes. Natürlich brachte dieſe plötzliche Geldfluth in Brotbecks Familie eine gänzliche Veränderung zu Wege. Aus einer demüthigen Frau ward itzt eine aufgeblaſene Madam Brotbeck, die ihren Weiberſtaat nicht theuer genug haben konnte, und den Frieden nur darum bald wünſchte, damit ihr Mann Zeit und Raum gewönne, ſich, wie ſie ſich ausdrückte, einen Karakter zu kaufen und ſie zu irgend einer Räthin zu machen. Musje Brotbeck, der vorher ebenfalls ſehr demüthig zur Schule gieng, bekam itzt einen Informator, der das kleine Kalb allmählich zum Ochſelein heranzog, bis es für reif zur Univerſität gehalten wurde. Eben war er denn friſch angekommen, hatte zwar bereits eine andre Wohnung bezogen, die ihm aber zu ſchlecht war; Er bezahlte alſo eine vierteljährige Miethe und ward nun des Barons Nachfolger.

Der Wirth begegnete ihm mit eben dem Reſpekte, den er dem Barone erzeigt hatte: Denn er hatte eben ſo viel Geld! Da er aber die ſchwache Seite ſeines Mannes bald durchſchaute, ſo gerieth er auf den Einfall, ſich an Wilhelm, der ihm ſo trotzig begegnet war, auf eine recht großmüthige Art zu rächen. Er ließ ſich feyerlich bey Brotbeck melden und erſchien bey ihm in vollem Staate und mit einer Menge Scharrfüſſen. Er ſtellte ihm vor, er hätte eine arme Waiſe bey ſich, ſonſt einen muntern und geſchickten Burſchen, den der Baron von Sacken die ganze Zeit bey ſich gehabt und ernährt: Ob er denn nicht auch ein gutes Werk an ihm thun wolle? So ein reicher Herr, wie er, könne ja das noch viel eher, wie ſo ein armer Baron! Ueberdem könne ihm Wilhelm ſeine Kollegia abſchreiben, ſeine Rechnungen führen, und für ſeine Ehrlichkeit wollte er ſtehen!

Von alle dem hätte es nichts weiter gekränkt, als der Vergleichung zwiſchen ihm, dem reichen Bürger und dem armen Baron;

Denn ſein Bauernſtolz nahm hauptſächlich die Wendung, daß er hoch von ſeines Vaters Geldkaſten herab auf alle Edelleute blickte, die in ſeinen Augen nichts als armſelige Lumpenhunde waren. Mit ihnen alſo zu wetteifern, oder vielmehr ſie zu übertreffen, war für ihn ein Vergnügen, dem er im Falle der Noth die größten Summen aufgeopfert hätte. Er ließ Wilhelmen gleich kommen und fragte ihn, was ihm der Baron alles gegeben hätte? O viel, unendlich viel, ſagte dieſer! Er hat mir alles gegeben, was ich nöthig hatte, Eſſen und Trinken und Kleidung —

„Hahaha, alſo den ſchäbichten Rock, den du da anhaſt, haſt du auch von ihm? Da ſieht man doch gleich den lumpichten Edelmann! Ich will dir einen Rock machen laſſen, Burſche, der ſoll ſich gewaſchen haben! (zum Wirth) daß gleich zum Schneider geſchickt wird!„

Wilhelm küßte ihm die Hand. Ich danke Ihnen, ſagte er, für die Wohlthat, die Sie mir erweiſen wollen: Aber, ich bin eine arme Waiſe, ich darf keinen ſchönen Rock tragen, wer weiß wie mirs noch auf der Welt geht! Wollen Sie ja ein gut Werk an mir thun, ſo ſeyn Sie ſo gütig und laſſen mir Unterricht im Zeichnen geben! Ich habe ſo groſſe Luſt dazu, und mein Baron hat michs nicht können lernen laſſen — (Weil niemand zu finden war, aber itzt iſt ein Mahler da! Dis wollte Wilhelm noch hinzuſetzen, allein Brotbeck unterbrach ihn) „Das glaub ich! Das Zeichnen koſtet Geld, und die Edelleute und Geld, wann ſind die wohl einmal beyſammen? Hahaha! Aber ich will dichs lernen laſſen, es mag koſten was es will! Schleppe mir nur einen Kerl an, ders kan! Einen andern Rock aber muſt du doch haben, ſchlechterdings! Und was das Eſſen und Trinken anbetrift, das iſt ſeine Sache, Herr Wirth, genug ich bezahle! Und da (indem er die Börſe zog und ein paar Louisdors an die Erde warf) da haſt du ein paar groſſe Dreyer, kauf dir eine Semmel dafür!„

Wilhelm hob das Geld auf, dankte, aber bey weitem nicht mit der Freude, als wenn ihm ſein Baron ein paar wirkliche Kupferdreyer geſchenkt hätte. Der Wirth hingegen ſtrich den Fuchsſchwanz deſto feiner und ſagte Brotbecken, kein Prinz könne großmüthiger ſeyn, als er: Indeß freylich, wer ſo viel Moſen und Propheten hätte, bey dem wäre das auch keine Hexerey!

Nunmehr dünkte ſich der Wirth mit einer Klappe drey Fliegen geſchlagen zu haben. Einmal glaubte er, er hätte dadurch, daß er ſich einer Waiſe ſo mildreich angenommen, ein ſo gutes und Gott wohlgefälliges Werk gethan, daß der Himmel ihn dafür die Sünden und Miſſethaten von zehn künftigen Jahren verzeihen müſſe. Bey dem Baron muſte nothwendig dieſe gütige Vorſorge für ſeinen kleinen Favoriten ſo viel gegenſeitige Erkenntlichkeit und Dienſtfertigkeit wirken, daß er ihm ganz Kurland zuwieß: Und auf Wilhelms Haupt waren nun, ſeiner Meynung nach, glühende Kohlen geſammlet! Wilhelm wuſte in der That nicht recht, wie er ſich gegen den Wirth nehmen ſollte. Ganz hatt ers ihm noch nicht vergeben, daß er ſeinen Baron, wärs auch nur auf einen Augenblick, in einem ſo niedrigen Verdachte gehalten: Und gleichwohl, da er noch zu ſchwach war, die Tiefen des menſchlichen Herzens zu ergründen, ſchien ihm der Wirth itzt ein gutdenkender Mann zu ſeyn, der ſich ſeiner ſo kräftig angenommen. Die Dankbarkeit wiſchte alſo nach und nach den kleinen Ueberreſt ſeines Unwillens aus und Wilhelm ſah ihn wieder mit freundlichen Augen an.

Brotbeck hatte indeß ganz andre Dinge zu thun, als viel an Wilhelm zu denken oder ſich mit ihm abzugeben. Während daß dieſer bey ſeinem neuen Mäler mit dem größten Entzücken und mit ſeinem gewöhnlichen Feuer das Zeichnen methodiſch anfieng, wozu ihm Brotbeck ſein eignes ſehr koſtbares Reißzeug geſchenkt, das ihm freylich ſo viel nützte, als das fünfte Rad am Wagen, während deſſen ſchwärmte der neue Muſenſohn überall in und auſſer der Stadt herum, nur nicht da, wohin ihn eigentlich ſeine Beſtimmung berufen hätte. Zwiſchen ihm und den Kollegien war ſtets eine weite Kluft befeſtiget: Aber Paſſendorf, Schlettau, Merſeburg, Lauchſtädt, Leipzig, Plagwitz, Konnewitz ꝛc. ſahen ihn deſto öfter, und nicht ihn allein, ſondern zugleich eine Menge von luſtigen Brüdern, die von ſeinem Fette zehrten. Alle Kaffeehäuſer, Weinboutiken, Gärten und Weideplätze der niedrigen Wolluſt waren ihm ſo gut und noch beſſer bekannt, wie Wilhelmen die Kunſt- und Handwerksſtäte. Auch zu Hauſe gieng es faſt vom Morgen bis auf den Abend in einem Brauſen und Wilhelm ſah und hörte hier Dinge, die ihm noch nie vorgekommen waren. Bey weniger ofnem Kopfe, oder bey vernachläſſigter Bildung des Herzens in der früheſten Jugend wäre hier ohne Zweifel für ihn Gefahr geweſen und ſein Herz würde bey dem Anblicke des einen oder andern LaſtersFeuer gefangen haben: So aber ſchützten ihn ſeine guten und feſteingewurzelten Grundſätze, und ſeine wohlgeordneten Neigungen und Begierden. Dazu kam, daß ihn Brotbeck und ſeine ſaubern Geſellſchafter für noch zu unreif hielten und ihn der Ehre der Verführung fürlitzt noch nicht würdigen mochten. Ein einzigesmal machte Brotbeck einen Verſuch, der aber noch glücklich genug ablief. Er hatte eine Tochter der Freude, wie die Franzoſen den deutſchderben Ausdruck H * * * ſehr ſäuberlich abgeſchliffen haben, bey ſich, die für ſchön hätte gelten können, wenn anders ein Geſicht ſchön ſeyn kan, auf dem irgend ein Laſter, ſey es auch welches es wolle, unverkenntlich abgedruckt iſt. Dergleichen Auftritte pflegte ſonſt Brotbeck vor Wilhelmen geheim zu halten: Diesmal aber, von Wein und verliebter Ausgelaſſenheit berauſcht, rief er Wilhelmen. Er kam und ſah bey ſeinem Eintritte Brotbecken und die Dirne in einer nachläſſigen Stellung auf dem Kanapee ſitzen und ſich einander im Arme halten. He, Wilhelm, rief Brotbeck, mach einmal dein Meiſterſtück und zeichne uns beyde, wie wir hier ſitzen! Warum das nicht, verſetzte Wilhelm? Ich will ſehn! Und gleich wollte er zurück, um ſich ſein Handwerkzeug zu holen: Brotbeck aber rief ihm mit Lachen zu, er ſollte nur bleiben, es wäre ſchon gut! Drauf legte er ihm die Frage vor, die meine Leſerinnen mit Scham leſen werden, ſo wie ich ſie mit Scham niederſchreibe: Sage mir einmal, haſt du wohl ſchon einen bloſſen Buſen geſehen? Wilhelm mit aller Unſchuld, ohne ſich mehr oder weniger dabey zu denken, als hätt ihn einer gefragt, ob er wohl ſchon eine Zucker- oder Porzellänfabrik geſehen hätte? antwortete: Nein! Gut, erwiederte Brotbeck, ſo will ich dir gleich einen zeigen: Ich muß doch Wunderehalben ſehn, wie du dich dabey anſtellſt! Damit verſuchte er, der Dulcinee das Halstuch wegzureiſſen: Dieſe aber widerlegte den von Gellerten ſo ſehr urgirten, und doch gewiß, wo nicht falſchen, dennoch ſicherlich höchſtſchielenden Grundſatz, Freund, wer ein Laſter liebt, der liebt die Laſter alle! Mit dem heftigſten Ungeſtüm ſprang ſie auf, ſtieß Brotbecken mit einem ſehr ernſthaften Pfuy von ſich, und nichts konnte ſie bewegen, einem unſchuldigen Knaben ein Aergerniß zu geben. Da nun Brotbeck alle ſeine Mühe vergebens ſah, ließ er von ihr ab: Und ſie, um auch bey Wilhelmen alles Feuer einer erregten und nicht befriedigten Neugierde zu erſticken, fragte ihn, wie würde es Ihnen denn wohl gefallen, lieber Brotbeck, wenn ich Ihnen mit Gewalt das Hemde aufriſſe und bis über die Schultern herabzöge? Was hätt ich doch wohl davon? Wilhelm fand dieſe Frage ungemein gegründet und konnte ſchlechterdings nicht abſehen, wie Brotbeck auf den närriſchen Einfall käme, ihn etwas ſehen zu laſſen, was er alle Tage eben ſo gut an ſich ſelbſt ſehen könnte: Und ſo gieng der gefährliche Schuß ohne Wunde vorüber! Ganz aber konnte doch Brotbeck unmöglich ſeinen häßlichen Muthwillen aufgeben. Nun ſo ſollſt du doch auch, ſagte er, ſchlechterdings dem Mädchen hier einen Kuß geben! I das will ich gleich thun, ſagte Wilhelm: Auf die Hand oder auf den Mund? Komm her, rief das Mädchen gleich, und drückte ihn recht zärtlich in ihre Armen. Nun wie ſchmeckts, fragte Brotbeck? I recht hübſch, verſetzte Wilhelm! Das iſt wohl natürlich, daß ein Kuß von einem Mädchen beſſer ſchmeckt, als von einer Mannsperſon, weil die Mädchen keinen Bart haben! Dieſe phyſikaliſche Erklärung von den Urſachen des Schmeckens und Nichtſchmeckens eines Kuſſes ward denn von Brotbecken mit einem raſenden

Gelächter aufgenommen; das Mädchen aber hielt Kontenance und ſagte: Du haſt recht, und überhaupt iſt es am beſten, man küßt gar nicht viel; was ſoll das?

Damit ward denn Wilhelm entlaſſen, und wenn die Einbildungskraft aller meiner Leſer und Leſerinnen ſich während dieſer Szene eben ſo keuſch und rein erhalten hat, als die meinige, ſo wird es niemanden einfallen, dieſen Auftritt für ſchlüpfrig zu halten; Ob ich zwar, auch die Schlüpfrigkeit zugegeben, als aufrichtiger Geſchichtſchreiber ſo wenig wie Tacitus und Sveton, und als Dichter nur alsdann ſtrafbar ſeyn würde, wenn ich Schlüpfrigkeit mit eignem Wohlgefallen und Behagen ſchilderte, wovor mich zur Zeit noch mein guter Genius bewahrt hat und ſtets bewahren wird!

Alle übrigen Auftritte des Laſters und der Thorheit, von denen Wilhelm Zeuge war, hatten für ihn noch weniger Gefährliches und Verführeriſches! Er hörte oft Fluchen und überhaupt faſt nie ein einziges vernünftiges Wort; Er ſah ſaufen und mit aller Leidenſchaft ſpielen: Aber was das erſte anbetrifft, ſo war ihm das nichts neues und er gewöhnte ſich daran, es zu dulden, ob er es gleich für ſich ſelbſt verabſcheute.

Wein hatte er ſchon bey ſeinem Baron trinken lernen: Aber nur ein Glas und das mit Waſſer! Mehr, hatte ihm der Baron geſagt, ſey in ſeinen Jahren der Geſundheit und beſonders dem Wachsthume ſchädlich, und nun wäre keine menſchliche Macht im Stande geweſen, ihn mit Ueberredung oder mit Gewalt zu zwingen, daß er mehr getrunken hätte! Hätte man gar zu ungeſtüm in ihn gedrungen, ſo würde er das Glas entweder ganz heimlich weggegoſſen oder mit einer verſtellten Ungeſchicklichkeit verſchüttet haben. Das Spielen allein intereſſirte ihn noch einigermaſſen; Durch bloſſes Zuſehen lernte er Lomber und Tarok und Picket und Triſet und Pharo und Quincee, denn bey Brotbecken waren alle dieſe und noch mehrere, beſonders Hazardſpiele im Gange: Aber einmal brachte ihm das entſetzliche Fluchen und Wettern beym Verluſt einen Abſcheu davor bey; Und dann wäre auch das lange Stillſitzen, das hier manchmal zu 24 Stunden in einem Strich dauerte, ſein Tod geweſen. Dafür kannte er angenehmere und unterhaltendere Spiele; Das Schwimmen im Sommer, und das Schlittſchuhlaufen im Winter! Itzt kam noch ein neues hinzu, deſſen Kenntniß er ſeinem Lehrer im Zeichnen zu verdanken hatte, die Schmetterlingsjagd. Dieſer hatte ſie ſelbſt einmal vor alten Zeiten getrieben und verſchaffte Wilhelmen nicht bloß ein Fangnetz, ſondern war auch ſein Linneus. lehrte ihn Tag- und Nachtvögel unterſcheiden und machte ihm die merkwürdigſten Gattungen jedes Geſchlechts bekannt. Nun giengs an ein Jagen und Aufſpieſſen! Jeder neue Papillon, der zur angefangenen Sammlung hinzukam, war eine Quelle von Freude auf mehrere Tage, und als Wilhelm einmal gar auf einem Kartoffelfelde, nach Reideburg zu, einen Todtenkopf fand, ja dann war ihm ſein Naturalienkabinet unter keinen hundert Thalern feil! Im Zeichnen machte er denn, wie leicht zu erachten, von Tag zu Tag mächtige Schritte. Eigentliches Mahlen war ſeine Sache nicht, ſondern bloß die Fertigkeit, jeden ihm vorkommenden Gegenſtand in einem Nu, nicht ſchön, aber richtig und kennbar auf's Papier zu werfen! Wie weit er es hierinn gebracht habe, werden wir zu ſeiner Zeit ſehen: Itzt wieder zurück zu unſerm Herrn Brotbeck, den wir nutzen müſſen, ſo lange wir ihn haben, denn das Schlaraffenleben iſt ſeinem Ende bald nahe!

Drey und zwanzigſtes Kapitel.

So vollkommen auch Brotbeck die allermeiſten jugendlichen Ausſchweifungen in ſich vereinigte, ſo war er doch von einer Lieblingsſünde der Akademien gänzlich frey. Alle Schlägereyen waren ihm in den Tod zuwider: Denn er hatte, ohne die Logik gehört zu haben, ſehr richtig den Schluß gemacht, alle Degen ſind ſcharf und ſpitzig; was ſpitzig iſt, ſticht; ein Stich thut nicht nur wehe, ſondern kan eben ſo gut das Herz, als den kleinen Finger treffen; Trift er das Herz, ſo bin ich todt; Und bin ich todt, ſo kan ich nicht mehr nach Leipzig ꝛc. ꝛc. reiten; Ergo laß ich das bleiben! Er vermied alſo ſorgfältig alle Gelegenheit zu Händeln, gab bey entſtandnen Zänkereyen immer zuerſt nach, lachte zu einem Schurken oder Hundsfott, der ihm in den Bart geworfen wurde, und um ihn abzuwaſchen, ließ er geſchwind noch eine Bouteille Wein holen und ſtillte durch den Magen die tobende Galle ſeines Gegners. Ueberdem hatte er die verwegenſten und fürchterlichſten Schläger zu ſeinen Bekannten, denen im Grunde mehr daran gelegen war, ſeinen Beutel, als ſein Blut abzuzapfen. Aber eben dieſe Abzapfung des Beutels brachte zwey von ihnen auf ein teufliſches Projekt, das auf ſeine Feigheit angelegt war, und ſicher gelungen wäre, wenn nicht Wilhelm einen gar allerliebſten Kontrekoup gmeacht hätte. Hier iſt der Ort, einen von Wilhelms Briefen an den Baron einzurücken, der die ganze Geſchichte, nur in einem viel mildern Lichte, enthält: Da iſt er!

Mein allerbeſter Herr Baron,

Geſchwind, geſchwind muß ich Ihnen ein Stückchen erzählen, was ich gemacht habe, und was kein Menſch weiß als ich, ich werde auch kein Narr ſeyn und mich verrathen, es könnte mir ſchön ergehen! Vor drey Wochen komm ich des Abends in der Dämmerung aus den Pulverweiden zurück und will über den Schlamm nach Hauſe. Da ſeh ich ein paar Studenten ſtehen, die heimlich mit einander reden. Den einen kannt ich, aber ich glaube nicht, daß er mich gekannt hat, denn er drehte mir juſt den Rücken. Genug, da ich ziemlich leiſe Ohren habe, ſchnapp ich die paar Worte auf, hundert Thaler und die Hälfte. Ich wußte viel, was ſie meinten und bekümmerte mich auch nicht weiter drum: Allein den Abend nach ſieben, kamen ihrer zwey zu uns, und eben der, den ich auf dem Schlamme geſehen hatte, war dabey. Es wurde, wie gewöhnlich, Karte geſpielt, und ich gehe denn nach meiner Gewohnheit ab und zu. Auf einmal höre ich vor der Thür, daß ein gewaltiger Lerm iſt und daß einer fürchterlich mit der Hand auf den Tiſch ſchlägt. Ich ſchleiche mich ſachte ins Nebenzimmer, nun da war denn der Henker loß! Einer foderte meinen Brotbeck heraus auf den Degen, Brotbeck gab ſo viel gute Worte und wollte Wein holen laſſen und ihn mit nach Leipzig nehmen, aber das half alles nichts, genug morgen Abend um ſieben ſollte er ſich hinter der Kirchhofmauer einfinden, und wenn er nicht käme, dann wär er, o ich weiß ſelbſt nicht was, und damit gieng er wie ein wilder Bär davon. Der andre aber blieb noch da und der arme Herr Brotbeck klagte ihm bitterlich ſeine Noth und bat ihn um alles in der Welt, er möchte ihm doch helfen und ihm guten Rath geben. Dieſer ſagte, es wäre wohl ein Mittel da, er müſte einen andern ſich für ſich ſchlagen laſſen, aber das würde natürlich keiner umſonſt thun. O wenn das geht, rief Herr Brotbeck gleich, 10 Louisdors will ich den Augenblick geben! Der andre ſchüttelte den Kopf, ſagte, das wäre viel zu wenig, es thäte es gewiß keiner unter 30, indeß, weil ers wäre, ſo wollte er ſelbſt als ein guter Freund es für 20 thun und einmal ſein Leben in die Schanze ſchlagen. Herr Brotbeck beſann ſich nicht lange, verſprach ihm die 20 Louisdor in etlichen Tagen und ward nun wieder luſtig und guter Dinge. Ich denke dann ſo der Sache bey mir ſelber nach und komme auf allerhand ſonderliche Grillen. Die paar Worte hundert Thaler und die Hälfte, die ich auf dem Schlamme erſchnappt hatte brachten mich auf den Gedanken, daß die Beyden ſich wohl mit einander möchten abgeredet haben, meinen Herrn Brotbeck ums Geld zu bringen, weil er ſich vor dem Duelliren gewaltig fürchtete. Je mehr ich ſo bey mir ſelbſt nachdachte, deſto gewiſſer wurde mirs, und Sie werden hernach wohl ſehen, ob ich recht oder unrecht gehabt habe. Genug, ich legte mich ins Bette, konnte aber kein Auge zuthun und ſann nur immer herum, wie ich das anfangen wollte, um meinem Herrn Brotbeck die 20 Louisdor zu retten, denn unter uns, mein beſter Herr Baron, Ihnen kan ichs wohl ſagen, er verthut ohnehin gar zu viel Geld, und wenn auch ſein Vater noch ſo reich iſt, ſo wird er zuletzt doch auf ihn böſe werden und ſeine Mama wird es auch zuletzt ſatt kriegen, ihm ſo viel zu ſchicken. Endlich fiel mir denn ein Mittel ein, ich ſtand den folgenden Morgen ſehr früh auf, ſetzte mich hin und ſchrieb einen kleinen Zettel an den Herrn Prorektor, aber ich kritzelte mit Fleiß, damit er meine Hand nicht kennen ſollte, denn das konnte ich leicht denken, wenn die beyden Studenten es erführen, Gott behüte, ſo ſtächen ſie mich vielleicht auf der Stelle todt. Kurzum, ich ſchreibe dem Herrn Prorektor alles, wie es iſt, und daß es auf den Abend um ſieben hinter dem Kirchhofe losgehen ſoll und daß mein Brotbeck unſchuldig iſt, und daß ich glaube, es gienge wegen der hundert Thaler nicht mit rechten Dingen zu, doch wollt ichs nicht für gewiß ſagen! Nun wuſte ich aber nicht, wie ich den Zettel dem Prorektor ins Haus bringen ſollte; ſelber durfte ich nicht hingehen, ſonſt war ich gleich verrathen und mit dem Hinſchicken wars eben ſo. Solche Pfiffe hab ich in meinem Leben noch nicht gemacht, aber itzt mußt ich wohl! Stellen Sie ſich alſo vor, indem ich mit meinem Zettel vor des Prorektors Hauſe auf und abgehe und nicht weis, wie ichs anfangen ſoll, begegnet mir ein Halorenjunge, und daß ichs nicht vergeſſe, ich hatte ſchon geſehen, daß das eine Fenſter unten, wo die Frau Prorektorn wohnt, aufſtand. Sie werden gewiß lachen müſſen, was mir da für eine Schelmerey einfiel! Genug, ich rufe den Halorenjungen, gehe mit ihm beiſeite und frage ihn, ob er mir wohl für ein Trinkgeld will einen Spaß machen helfen? Der Junge ſagt gleich ja. Gut, ſprach ich zu ihm, und gab ihm 2 Groſchen, haſt du wohl die Kourage, daß du das Zettelchen hier in das Fenſter dort hereinwirfſt? Wie ein Blitz nahm der Junge den Zettel, und während daß ich von ferne ſtehen bleibe und Achtung gebe, wirft er ihn richtig vor meinen ſichtigen Augen zum Fenſter herein. Nun wars gut, ich gehe meiner Wege und denke nun, du haſt das deinige gethan, wenn der Herr Prorektor den Zettel leſen wird, dann wird er ſchon wiſſen, was er zu thun und zu laſſen hat. Den Abend ſitz ich noch und zeichne, allein es ſchlägt zehn, eilfe, mein Brotbeck kommt nicht nach Hauſe. Ich warte bis hinter Mitternacht, er kommt nicht. Ich konnte die Nacht wieder nicht viel ſchlafen, und den Morgen hör ich denn zu meinem ganz erſtaunlichen Schrecken, daß die beyden Studenten und mein armer Brotbeck auch, und noch einer auf dem Karzer ſitzen, und daß die Schaarwache ſie den Abend vorher hinter dem Kirchhofe belauert und fortgeſchleppt hat. Das hätt ich nun nicht gedacht, und ich würde mirs immer zum Vorwurfe gemacht haben, wenn ich meinen Brotbeck, der mir ebenfalls ſo viel

Gutes thut, in Schaden und Unglück gebracht hätte! Allein in zwey Tagen kam er ſchon los und ward für unſchuldig erklärt; Tüchtige Naſen aber mochte er wohl gekriegt haben, wegen ſeines wilden Lebens, und wegen ſeiner Verſchwendung, die konnten ihm auch nichts ſchaden, wenn ſie nur was geholfen hätten! Allein die andern beyden muſten wenigſtens 14 Tage ſitzen und unterdeſſen kam alles heraus, daß ſie wirklich meinen Brotbeck hatten ums Geld betrügen und ſich darein theilen wollen. Sie ſind alſo öffentlich relegirt; und ob ich gleich einzig und allein daran Schuld bin, ſo mach ich mir doch nicht das geringſte Gewiſſen draus! Sie werden davon nicht ſterben, aber daß ſie mit meinem Brotbeck ſo niederträchtig handeln wollten, dafür muſte Strafe ſeyn, und wenn ich jemals in meinem ganzen Leben einen ſolchen Streich begehe, ſo mögen meinetwegen alle Menſchen mit dem Füſſe nach mir ſtoſſen und mir ins Geſicht ſpucken, denn ich habs verdient und es iſt recht! Aber davor wird mich mein Gott bewahren und ich werde nie die guten Lehren vergeſſen, die auch Sie, mein allerbeſter, allerliebſter Herr Baron, mir gegeben haben. ꝛc.

Für dismal alſo ward Wilhelm wechſelſeitig der Wohlthäter ſeines Wohlthäters, wenigſtens der Abſicht nach, obgleich freylich 100 Thaler mehr oder weniger in ſeinem Finanzetat keinen groſſen Unterſchied machen konnten. Dieſer befand ſich denn, wie man leicht erachten kan, in den delabrirteſten Umſtänden. Alle Summen, die er von Vater und Mutter erhielt, waren wie kleine Taubenknöchelchen für den Rachen eines groſſen heißhungrigen Bullenbeiſſers. Heute kamen zwey, drey, vierhundert Thaler, in höchſtens 14 Tagen waren ſie bis auf den letzten Heller fort. An Kredit fehlte es keinesweges: Aber dieſer Kredit ſchränkte ſich mehr auf Geldeswerth ein; Sobald es hingegen an klingender Münze gebrach, ſetzte es ſchon mehr Künſte. Dis nöthigte ihn einmal bey einer bevorſtehenden Luſtreiſe ſeinen Wirth um baaren Vorſchuß anzuſprechen, weil Jude Löbel Schwierigkeiten machte, ſich mit einem neuen Bären einzulaſſen, ſo lange der alte noch brummte.

Der Wirth war, in einem andern Sinne, wie Sir Riccaut de la Marliniere, *des Bons*, von die Ausgelernt; Er kannte ſeine Leute und nahm ſich wohl in Acht, ſich mit Borgen abzugeben, auſſer auf tüchtiges Pfand. Da das nun voritzt nicht erſchien, machte er eine Menge Kratzfüſſe und Entſchuldigungen, wie unendlich es ihm leid thäte, daß er unglücklicher Weiſe itzt eben ſo arm ſeyn müſſe, wie eine Kirchenmaus; Ein paar Wochen eher hätt er ihm mit Freuden wohl mit noch mehr aufwarten wollen! Aber, ſetzte der Nichtswürdige hinzu (denn für eine Niederträchtigkeit würd es wohl jeder erkennen): Warum wendem Sie ſich nicht an ihren Wilhelm? Der hat noch von ſeinem Baron her Geld genug: Ich hab ihm ſelber 6 Louisdor auszahlen müſſen, und nun rechnen Sie einmal, was Sie ihm nach und nach gegeben haben. Laſſen Sie ihn ſo lange vorſchieſſen, bis ein friſcher Wechſel kommt; Im Grunde iſt es ja einerley, ob er das Geld in der Taſche hat, oder ob es bey Ihnen ſicher ſteht! Dieſe verführeriſche Vorſtellung erſtickte vollends den kleinen Reſt von Scham, der etwa in Brotbecks Seele hätte aufflammen können, daß er eine arme Waiſe ihres einzigen und ſo lange ſorgſam bewahrten Nothpfennigs berauben wollte. Ohne alſo weiter zu erröthen, ſagte er zu Wilhelm: Hör einmal, ich brauche heute Geld! Lehne mir doch welches von deinem! I herzlich gern, rief Wilhelm: Mit tauſend Freuden! Sporenſtreichs lief er in ſeine Kammer und brachte ſeinen ganzen Schatz an Gold und Scheidemünze herbey: Da nehmen Sie, ſo viel Sie wollen, und wenns alles iſt! So menſchlich war denn nun doch Brotbeck, daß er nicht alles nahm, ſondern nur 6 Louisdors, die übrigen beyden nebſt der Scheidemünze ließ er Wilhelmen. Das Pferd ward nun bald vorgeführt, und eh drey Tage ins Land kamen, machten die 6 Louisdors über Leipzig den grand Tour durch Europa.

Während alle dieſer kleinen Begebenheiten in Halle ereignete ſich eine groſſe für ganz Deutſchland. Das Jahr 1763 brachte den Hubertsburger Frieden mit ſich und verſöhnte die noch übrigen erzürnten Erdengötter. Eine allgemeine Freude verbreitete ſich über Stadt und Land: Ueberall hörte man feurige Dankgeſänge zum Himmel aufſteigen, friedliche Kanonen donnern, Pauken und Trompeten rauſchen; Prächtige Feuerwerke oder auch Aßmuſſiſche, beſtehend aus anderthalbzolligten Petermännchen erleuchteten die Nacht, und wer nie gereimt hatte, ſuchte itzt ein Herz und Scherz, Bruſt und Luſt, Schooſſe und Friederich der Groſſe zuſammenzuſtümpern, um eine Deviſe zur Illumination zu gewinnen. Auch die

Stadt Halle, und ins beſondere die Akademie, that ſich durch mehrere Feyerlichkeiten hervor, und ob Wilhelm an dieſem allgemeinen frölichen Getümmel allein keinen Theil nahm, dürfte wohl nur einem Einwohner der Terra del Fuego zweifelhaft ſeyn. Allein nur die erſten zwey Tage genoß er das Vergnügen dieſes Feſtes rein und unvermiſcht: Den dritten war er ohngefähr in derſelben Situation, wie der ehrwürdige Ulyſſes von Salis auf der Schinznacher Verſammlung, als er eben ſein Marſchlinzer Philanthropin durch fremde Schuld, aber zu eignem Schaden hatte zu Grunde gehen ſehen, und doch Jupiter und Schinznach *) ſchrieb! Wilhelm, ſag ich, war ohngefähr in derſelben Situation; Seine Miene lachte, aber ſein Herz blutete!

Der geneigte Leſer wird ſich erinnern, daß der alte Brotbeck ſein Glück, wie mans denn ſo nennt, im Kriege gemacht hatte: Itzt wird ſichs zeigen, was ein durch tauſend Betrügereyen, Ränke, Bedrückungen und Härten zu-

---

*) Jupiter und Schinznach, einer der merkwürdigſten und unterhaltendſten Impromtus, die je gemacht worden, bedarf eines Schlüſſels, den nur diejenigen geben können, die ſelbſt dabey geweſen ſind, Lavater, Lenz, Pfeffel, Füßli ꝛc.

ſammengeſcharrtes und geſchundenes Vermögen für ein ſeines Glück iſt! Schon lange war der Bruch des ſo lange zum Waſſer der Ungerechtigkeit gegangenen Kruges nahe geweſen: Endlich erfolgte er wirklich. Brotbeck ward auf enormen Spitzbübereyen ertappt, und nachdem er es vergebens verſucht, ſich durch Beſtechungen loszuwickeln, muſte er ins Gefängniß wandern, wo ihm ein ſchwerer fiskaliſcher Proceß wenigſtens eine lebenslange Verdammung auf Citadelle drohte. Dieſe Nachricht an die Frau Gemahlin, und wiederum dieſer ihre an den Herrn Sohn in Halle mochten wohl ziemlich von einerley Wirkung ſeyn. Brotbeck, der ſie mitten unter den angefangenen Friedensfeyerlichkeiten empfing, gerieth darüber in eine förmliche Raſerey, ſchlug ſich wütend an den Kopf, ſprach von nichts als Kugeln und Piſtolen, obwohl, wenns zur Sache gekommen wäre, er ſich gewiß beſonnen haben würde, daß man nur einmal ſtirbt, und daß überhaupt beym Sterben für ihn noch weniger Profit ſey, als beym Leben. Wilhelm fragte ihn einmal über das andre, was ihm fehlte, aber es war kein ſtummes Wort aus ihm zu bringen. Es währte auch nicht lange, ſo ließ er ſich ein Pferd ſatteln und ritt fort, ohne daß Wilhelm wuſte, warum oder wohin? In etlichen Stunden aber klärte ſich das Räthſel ſchon auf. Ein Bote aus Bruckdorf brachte an Wilhelmen ein ſehr flüchtiggeſchriebenes und kaum lesbares Billet, deſſen Inhalt kürzlich dieſer war: Sein Vater wäre arretirt und er reite in alle Welt! Es thäte ihm herzlich leid, daß er Wilhelmen um die 6 Louisdor prellen müſſe, er ſollte nur von ſeinen Sachen ſo viel nehmen, als noch da wären! Uebrigens möchten ſich ſeine Kreditores keine Mühe geben, ihm nachzuſetzen, ſie würden ihn nirgends finden ꝛc.

Wilhelm war über dieſes Billet äuſſerſt beſtürzt! Ob er gleich für Brotbecken bey weitem nicht den Grad von Liebe und Zärtlichkeit empfand, noch empfinden konnte, den er gegen ſeinen Baron fühlte, ſo gieng ihm doch ſein jetziges Unglück tief zu Herzen, und es war ein groſſes Glück, daß Brotbeck ſich ihm nicht entdeckte; Der Gedanke, daß es Pflicht ſey, ſeinen Wohlthäter nicht zu verlaſſen und Glück und Unglück mit ihm zu theilen, hätt ihn ohnfehlbar hingeriſſen, mit ihm zu gehen, und Gott weiß, was alsdann ſein Schickſal geweſen wäre! Die 6 Louisdor, deren das Billet erwähnte, kamen itzt bey Wilhelm gar nicht in Anſchlag: Vielmehr kränkte es ihn, daß er Brotbecken ſeinen kleinen noch übrigen Reſt von Gelde nicht hatte zum Zehrpfennig mitgeben können! Vor der gegebnen Erlaubniß, ſich ſeine Sachen zuzueignen, fühlte er eine Art von Ekel und Widerwillen. Hätte auch Brotbeck von keinen Kreditoren geſprochen, ſo würd er ſie dennoch nicht für ſich behalten, ſondern der Mutter, deren Aufenthalt er wuſte, ehrlich zurückgeſchickt haben! Da aber ſogar von Gläubigern die Rede war, und Wilhelm leicht denken konnte, daß dieſe mehr zu fodern haben möchten, als die Sachen werth wären, ſo ſchien es ihm vollends abſcheulich, nur einen Heller von demjenigen zu entwenden, was andern von Gott und Rechtswegen gehörte! Alle dieſe Betrachtungen aber wurden voritzt durch die Erinnerung unterbrochen, daß das Feuerwerk, was dieſen Abend auf der Eſelswieſe ſeyn ſollte, nun wohl bald angehen würde. Wilhelm hatte ſich ſchon ſeit einigen Tagen mächtig darauf gefreut, und ob ihm wohl itzt die Luſt ſehr verbittert war, machte er ſich doch auf den Weg, und genoß bey dem ſchönen und für ihn neuen Anblicke von Schwärmern, Racketen, Leuchtkugeln ꝛc. des Vergnügens ſo viel, als er nur immer konnte.

Den folgenden Morgen verfügte er ſich denn zu ſeinem Herrn Wirth und that ihm die tröſtliche Nachricht von ſeinem ſchönen Miethsmanne kund. Wie und auf was Art ſich dieſer dabey nahm, wird der geneigte Leſer nach Maaßgabe ſeines Charakters leicht errathen, wenn ich vorher nur noch eines wichtigen Umſtands gedacht haben werde. Bey aller ſeiner vermeyntlichen Vorſicht, Klugheit und Liſt gegen allen Lug und Trug der Herren Studioſorum, war dennoch unſer Herr Wirth vor dismal um ein halbes Jahr Miethe rein und richtig betrogen! Das erſte halbe Jahr hatte er ſich pränumeriren laſſen, und ſein Wille wars auch bey dem zweyten: Aber um dieſe Zeit brauchte Brotbeck ſein Geld ſchon anders und nöthiger; Er fertigte alſo den Herrn Wirth kurz und trotzig ab, und verwieß ihn auf den Oſterwechſel. Dieſer wäre ihm nun wohl nicht entgangen, wenn nur die Gefangenſchaft und der Proceß des Vaters Brotbeck nicht mit einemmale allen Wechſelgeſchäften ein Ende gemacht hätte! Auf dieſe Weiſe war der Wirth zwiefach gekränkt, an ſeinem Point d' Honneur und an ſeinem Eigenthum, und dis jagte ihn in eine ſolche niedrige und pöbelhafte Wuth, daß ich mit ihrer Schilderung meine Feder entweihen würde. Wilhelm trug, ſeiner Unſchuld ohnerachtet, das meiſte davon; Er muſte ſich die härteſten Vorwürfe und Grobheiten ſagen laſſen, und da alle ſein Reden und Vorſtellen nichts anſchlug, überlief ihn auch eine kleine Hitze. Nun ſollen Sie mich auch am längſten geſchimpft haben, ſagte er, nahm die Thür in die Hand und fort!

Sogleich fieng er an, ſeine ſieben Sachen zuſammenzuräumen, um ein Haus zu verlaſſen, deſſen Wirth itzt den Verſtand verlohren hatte. Mitten im Aufräumen aber ſchoß ihm ein Gedanke in die Seele, der ihn auf einen Augenblick ganz ſtutzig machte! Die vornehmſten Geſchenke, die er Brotbecks milder Hand zu danken hatte, waren das ſchon oben erwähnte Reißzeug und ein neues hübſches Kleid. Hier nun entſtand bey ihm die Frage: ob er wohl dis Reißzeug und dis Kleid mit gutem Gewiſſen für ſich behalten könne, oder ob er es nicht vielmehr ebenfalls Brotbecks Gläubigern überlaſſen müſſe, um ſich darein zu theilen? Mit dem Kleide war ſein Entſchluß bald gefaßt, denn daran hieng ſein Herz am allerwenigſten: Aber das Reißzeug, das Reißzeug! Es war ihm itzt völlig unentbehrlich geworden, und ſich ein neues anzuſchaffen, daran war gar nicht zu gedenken.

Gleichwohl, da ihm der Zeichenmeiſter einmal geſagt hatte, es ſey ſeine 5 Louisdor unter Brüdern werth, hielt er dis für eine viel zu groſſe Summe, um ſie der Konkursmaſſe zu entziehen, und ſo ſauer es ihm auch angieng, überwand er ſich doch und legte es vorerſt beyſeite! Nun berathſchlagte er von neuem, in weſſen Hände er wohl dis freywillige Opfer niederlegen wolle: Denn dem Wirthe hätte er es, auch ohne den eben vorgefallnen Auftritt, nicht anvertraut, aus der ſehr gegründeten Furcht, er möchte alles für ſich behalten und keinem andern Gläubiger was abgeben! Nicht lange, ſo hatte er in Gedanken ſeinen Mann gefunden, und das war kein geringerer als der Prorektor ſelbſt, nach deſſen Hauſe er ſich ungeſäumt verfügte. Ohne Zweifel würd er ihm mit aller Dreiſtigkeit ſeine Nothdurft vorgetragen haben: Aber eben war der Proretor unpaß und ſo ward er nicht vorgelaſſen. Allein ſein Fiskal *) war

---

*) Für diejenigen Leſer, die mit akademiſchen Perſonen und Sachen unbekannt ſind, muß ich die Anmerkung machen, daß das Wort Fiskal hier einen Studenten anzeigt der ſeinem Profeſſor allerley Hand- und Spanndienſte erweiſt, den Zuhörern in den Kollegiis die Plätze anweiſt, das Honorarium eintreibt ꝛc.

doch bey der Hand und dieſer ſagte Wilhelmen, er möchte ihm nur ſeine Sache auftragen, ſie ſollte richtig beſtellt werden! Gut, verſetzte Wilhelm, ſo kommen Sie einmal ein Augenblickchen mit, ich muß Ihnen was übergeben. Der Fiskal gieng mit. Unterweges erzählte ihm Wilhelm, was ihm zu wiſſen Noth war, gab ihm das Billet von Brotbeck zu leſen, und nachdem ſie zu Hauſe angekommen waren: Hier, ſagte er, iſt mein Reißzeug und mein neues Kleid, was ich von Herr Brotbecken geſchenkt bekommen habe! Es würde unrecht von mir ſeyn, wenn ichs behalten wollte! Machen Sie nur, daß es recht theuer verkauft wird, damit Herr Brotbecks ſeine ganzen Schulden davon können bezahlt werden, und da ſehen Sie, daß ich nichts weiter mitnehme, als was mein iſt!

Indem packte er ſeine Inſektenſchachteln, ſeine Zeichnungen und ſeine paar Hemder zuſammen, belud ſich damit wie ein Hechelkrämer, fragte nach dem Wirthe, um von ihm Abſchied zu nehmen, da ſich dieſer aber verleugnen ließ, gieng er ohne Abſchied davon und wanderte leicht und fröhlich heraus vors Steinthor zu einem Meiſter Töpfer, ſeinem ſehr guten Freunde, bey deſſen Frau er ſich ſo ſehr eingeſchuſtert hatte, daß ihm mit Vergnügen Nachtlager und Hausmannskoſt zu Dienſte ſtand.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Unterdeſſen breitete der Fiskal das Lob unſers Helden bey mehreren Profeſſoren und Studenten aus, und ſo gelangte es auch zu der Wiſſenſchaft des damals ſo berühmten Profeſſors und Philoſophen Meier. Er iſt nun todt, der wackre Mann und ſein Freund Lange in Laublingen hat ihm durch eine gedruckte Lebensbeſchreibung ein Denkmal errichtet. Ohne Zweifel würd er auch Wilhelms darinn gedacht haben, wenn er ſich nicht auf meine Bitte hätte gefallen laſſen, mir dieſe Epiſode für das gegenwärtige Werklein zu überlaſſen, die man alſo gewiſſermaſſen als einen Nachtrag zu Meiers Leben anſehen kan.

Meier, unter dem zwiefachen Charakter, als Gelehrter, Schriftſteller und Profeſſor einerſeits, und auf der andern als Menſch, Ehegatte, Freund, Geſellſchafter betrachtet, hatte offenbar ein ſtarkes Uebergewicht auf der leztern Seite. Unter die eigentlichen tiefen und ſcharfen Denker, unter die Zahl der Bakos, Leibnitze, Lamberts ꝛc. ſezte man ihn auch ſchon damals zur Zeit ſeines höchſtens Ruhms nicht.

Er war ein Schüler von Baumgarten und Baumgarten hörte man in allen ſeinen Kollegien und las ihn in allen ſeinen Schriften: Allein was Baumgarten mit 2 Worten ſagt, dehnte er zu hunderten und mehr aus. Dieſer Wortreichthum, der einen Schein von einleuchtender Klarheit und Deutlichkeit mit ſich führte, blendete eine Zeitlang das Publikum, das ſich gern beym Denken den Kopf ſo wenig als möglich zerbrechen mag, und dieſer trägen Kraft hatten die Meierſchen Schriften hauptſächlich ihr groſſes Glück zu verdanken. Allein ſeitdem Wolf und Baumgarten, und ihr q. e. d. durch die Philoſophie des gemeinen Lebens geſtürzt ſind, liegt auch Meier zu Boden und wird wohl nie wieder aufſtehn. Aber unſterblich ſey ſein Name in dem Buche der Guten und Edlen! An Religion und Tugend gab er ſeinem ſo ſehr vergötterten Zeitgenoſſen Gellert nichts nach! Oder vielmehr er übertraf ihn noch in einem Stücke. Gellert, von der Laſt ſeiner Hypochondrie zu Boden gedrückt, hatte wenig fröhliche und heitre Augenblicke. Meier hingegen, ob er gleich durch ſein vieles Sitzen und Schreiben ziemlich grade auf das Malum Hip losſteuerte, wuſte es ſich dennoch glücklich drey Schritt vom Leibe zu erhalten. Er war überaus munter und ſcherzhaft in der Geſellſchaft ſeiner Freunde, lachte ſelbſt gern und wußte auch durch glückliche Einfälle, andre lachen zu machen. Seine erſten und nächſten Geſellſchafter waren ſeine Frau und eine junge Couſine, die in ganz Halle unter dem Namen Meiers Mühmchen bekannt war: Jene eine kreuzbrave Frau, dieſe ein feines, wakres Mädchen, die das Kind vom Hauſe vorſtellte, weil es dem Klapperſtorche beliebt hatte, mit ſeinen Knaben und Mädchen im Schnabel immer bey dem Hauſe des Philoſophen vorbeyzufliegen. Ob nun gleich ſein Gehalt ſehr mäſſig war, wie denn ziemlich alle Preußiſche Gehalte dieſe Tugend haben, ſo ſetzte ihn doch ſein ſchriftſtelleriſcher Verdienſt und die Einnahme von ſeinen Kollegien in den Stand, für einen armen Schelm, der ihm grade in den Wurf kam, ein übriges zu thun.

Dieſer ſo beſtallte und beſchaffene Profeſſor Meier erfuhr alſo, daß in den Ringmauren von Halle ein Knabe von etwa 14 Jahren ſey, der, wenn die Sache ſich wirklich ſo verhielt, wohl keine ſchlechten Grundſätze von Ehrlichkeit und Tugend haben könne. Viele andre hatten es auch erfahren und das nehmliche geurtheilt: Aber dabey war es denn geblieben! Meier aber forſchte weiter, und da er hörte, daß dieſer Knabe ſchon ſeit mehrern Jahren von der Wohlthat zweyer Studenten gelebt habe, ſo glaubte er, das Wohlthun ſchicke ſich für einen Profeſſor wohl eben ſo gut, und ſandte ſogleich Botſchaft aus, um Wilhelmen aufzuſuchen und zu ihm zu bringen. Es koſtete nicht wenig Mühe, ſeiner habhaft zu werden und der Bote würde vielleicht noch lange zum April herum gelaufen ſeyn, wenn ihn nicht ein Halorenjunge, Wilhelms guter Bruder und Schwimmkompagnon heraus vors Steinthor zum Töpfer gewieſen hätte. So wie Abdolomynus eben ſehr emſig mit Gartenarbeit beſchäftigt war, als ihm die Sidoniſchen Abgeſandten die Krone überbrachten; So wie Cincinnatus eben hinter dem Pfluge hergieng, als ihm das Konſulat angetragen wurde, und Heinrich der Vogler grade Netze ſtrickte, da man ihm das deutſche Königreich entgegenbrachte, ſo befand ſich auch itzt Wilhelm eben bey einer ähnlichen Beſchäftigung. Im bloſſen Hemde, nichts als die Hoſen auf dem Leibe, mit aufgeſtreiften Armen und nakten Füſſen ſaß er bey der Drehſcheibe und ſtampfte ſo mächtig drauf los, daß ihm der Schweiß vom Geſichte lief. Ob ihm gleich der Ruf, zum Profeſſor Meier zu kommen, ſehr unerwartet war, ſo erſchrack er doch auch davor nicht, da er leicht denken konnte, daß ein Mann, wie der, gegen ihn nichts Böſes im Sinne haben könne: Er machte ſich alſo in der Geſchwindigkeit fertig und gieng mit.

Gleich auf den erſten Blick hatte er die Liebe und Zuneigung des Philoſophen weg, und ſein Geſpräch und ſeine ſimple und naive Erzählung von der Brotbeckiſchen Geſchichte gewann ſie ihm vollends. Nun ſtellte ihn Meier auch ſeinem Frauenzimmer vor, und da er hier ebenfalls groſſen Beyfall fand, ohnerachtet der kleinen Pudel, die er gegen die gute Lebensart ſchoß, ſo wurden Mann und Frau gar bald eins, ihn in ihr Haus aufzunehmen. Dies Glück hätte ſich Wilhelm nicht im Traume einfallen laſſen und wirklich rührte es ihn auch bis zu Freudenthränen, mit denen er beyder Hände reichlich benetzte. Stehendes Fuſſes kehrte er wieder um zu ſeinem Töpfer und zu ſeiner Töpferin, die auf die gegebene Nachricht von ſeinem Glücke herzlichen Antheil daran nahmen und ſich bloß ausbedungen, daß er ſie nicht ganz vergeſſen und hübſch manchmal bey ihnen einſprechen möchte. Wilhelm verſprach das auf das theuerſte, packte ſein Habitchen wieder zuſammen und eilte voller Freuden dem Hauſe ſeines neuen Wohlthäters zu, den ihm die Vorſehung abermal erweckt hatte.

Denkende Leſer werden nun leicht das Glückliche von Wilhelms neuer Situation überſehen! Bisher hatte er ſich zwar unverrückt bey ſeinen guten Grundſätzen erhalten; Durch ſeine be ſtändige Thätigkeit und Rührigkeit war er zum Beſitz einer groſſen Menge von Kenntniſſen gekommen, die man oft bey Männern, geſchweige denn bey Kindern von ſeinem Alter vergebens ſucht; Auch war es mit einigen ſeiner erlernten Künſte und Wiſſenſchaften, namentlich mit dem Schreiben, Rechnen und Zeichnen ſo weit gediehen, daß er im Fall der Noth auf eine oder die andre Art ſein Brod damit machen konnte und keiner weitern Unterſtützung nöthig hatte. Allein wie unendlich ſchade wäre es nicht geweſen, wenn die weit gröſſern Talente, die in Wilhelmen lagen, hätten unentwickelt bleiben, oder doch nur in einer niedern Sphäre glänzen ſollen! Und das würde ohnfehlbar der Fall geweſen ſeyn, wenn er nicht einem Kenner, wie Meier, in die Hände gefallen wäre! Der Baron von Sacken hatte zwar ſchon eine dunkle Idee, daß in Wilhelmen mehr ſtecke, als man bey tauſend andern Kindern wahrnähme: Aber was es nun eigentlich ſey, das vermochte er nicht auszupunktiren! Meier aber kam glücklich dahinter und entdeckte die Laufbahn, wohin die Natur Wilhelmen trieb, und wir werden zu ſeiner Zeit hören, wie geſchickt er ihm auf die Beine zu helfen wuſte! Ferner konnte es wohl nicht anders geſchehen, daß Wilhelm, ſo wie er auf der einen Seite an Natur- und Kunſtkenntniſſen tagtäglich zunahm, auf der andern in einer Menge nicht minder nöthiger und nützlicher Kenntniſſe ganz und gar unwiſſend blieb. Eine politiſche Zeitung zum Exempel oder ein Intelligenzblat war für ihn ein Räthſel des Oedipus; Seit des Barons Zeiten hatte ſich ſeine geographiſche Kenntniß um nichts weiter vermehrt, als daß er nun wußte daß auch ein Kurland in der Welt ſey und daß man von Halle aus faſt 200 Meilen hin habe: Ob aber Kurland einen eignen Herrn habe oder ob es dem Könige von Preuſſen gehöre, ob es gröſſer oder kleiner ſey, wie Rußland ꝛc das waren für ihn unauflösliche Aufgaben! Er wäre im Stande geweſen, in aller Einfalt zu fragen, ob die Hamburger Bank von Eichen- oder Fichtenholz ſey, und ob Hannover mit zu London gehöre, weil dort eine Londonſchenke iſt! Dieſe Unwiſſenheit gab, wie man leicht denken kan, Anlaß die Hülle und Fülle, ſich auf ſeine Koſten recht ſatt zu lachen und weder Herr, noch Frau, noch Mühmchen konnten ſelbſt manchmal ernſthaft bleiben: Aber Wilhelm fand an ihnen allen dreyen ſanfte und gütige Zurechtweiſer und Weiſerinnen, die nach und nach die Lücken in ſeinen Kenntniſſen ausfüllten und ihn, daß ich mich ſo ausdrücke, weltgerecht machten. Daß endlich auch der beſtändige Umgang mit zween weiblichen Geſchöpfen, die beyde die vorzüglichſten Eigenſchaften der Matrone und des Mädchens in ſich vereinigten, auf Wilhelms Geiſt und Sitten den heilſamſten Einfluß haben müſſen, braucht wohl keines Beweiſes. Die Weiber ſind zu allen Zeiten der Schleifſtein der Männer geweſen, und man ſieht es nicht nur einzelnen Perſonen, ſondern ganzen Völkern unter allen Himmelsſtrichen gleich an, ob ſie dieſe Art von Politur erhalten haben, oder nicht. Allein unſer Geſchlecht kan auch eben ſo leicht in dem Umgange mit weiblichen Geſchöpfen überſchliffen werden und alles urſprüngliche Mannsgepräge verlieren: Hier aber ſorgte der Philoſoph Meier ſelbſt davor, daß dieſer Fall nicht ſtatt fand! Die Damen, zum Exempel, erſchracken ſchier, daß ihnen der kalte Angſtſchweiß ausbrach, als ſie Wilhelmen zum erſtenmale ſeiner Schwimmereyen erwähnen hörten; Sie ſagten ihm, er möchte um alles in der Welt das nicht wieder thun und ſein Leben auf eine ſo verwegne und muthwillige Art in Gefahr ſetzen! Meier hingegen war hierinn ganz andrer Meinung. Er erkundigte ſich bloß, ob Wilhelm wirklich das Schwimmen verſtehe? Und da er hörte, daß ihm ein alter Halore über ein Jahr darinn Unterricht gegeben, und daß er es nachher ohne weitere Anweiſung für ſich getrieben, ſo ward er begierig, ſich mit eignen Augen von Wilhelms Geſchicklichkeit zu überzeugen. Er machte alſo mit ihm eine Promenade nach der Rabeninſel und hier ſah er denn mit Erſtaunen, daß Wilhelm wie ein Fiſch im Waſſer herumplätſcherte und dieſes furchtbaren Elements nur ſpottete! Nunmehro gab er ihm völlige Freyheit, dieſes ächte männliche Spiel nach Belieben weiter zu treiben, nur ſollte er ſich immer bewußt bleiben, daß das Waſſer keine Balken habe!

Nach dieſem allgemeinen Entwurfe von Wilhelms glücklicher Situation will ich dem geneigten Leſer ſogleich ein Abentheuer von ihm zum Beſten geben, das ſich in den erſten vier Wochen zutrug und der ganzen Familie nicht wenig Freude machte.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Mühmchen ſaß einſtmals allein, wie ſie oft pflegte, am Fenſter, machte Filet und hatte dabey ein Buch neben ſich liegen. Was leſen Sie denn da wieder, fragte Wilhelm? Sie wollen wohl gar noch Kollegia leſen, wie der Herr Profeſſor?

Nun daraus würd ichs ſchwerlich lernen, verſetzte Mühmchen! Es ſind Gellerts Fabeln.

"Gellerts? Was iſt das für ein Mann, der Gellert?"

Nein, iſts wirklich dein *) Ernſt? Haſt du von Gellert noch nichts gehört?

"Zuverläſſig nichts! Von wem hätt ichs hören ſollen? Brutbeck der las nichts, und mein Baron, das war ein eifriger Juriſt, der hat ihn gewiß nicht gekannt."

Alſo meynſt du, die Juriſten kennen den Gellert nicht? Wenn ich dir nun aber ſage, alle kleine Kinder kennen ihn, in ganz Deutſchland iſt kein Winkel, wo er nicht geleſen wird!

"Das wäre erſtaunend! Denn muß Gellert wohl gar noch ſchöner ſeyn, als Robinſon Cruſoe!"

---

*) Damit dieſes Dein aus dem Munde eines Mädchens nicht auffallend ſey, muß ich hier anmerken, daß ſichs Wilhelm von der ganzen Familie zur beſondern Gnade ausgebeten hatte, ſie möchten ihn doch alle dutzen, er wäre ſo daran gewöhnt und er wollte nicht eher Sie heiſſen, bis er erſt groß wäre.

O geh mir mit deinem Robinſon! Den mit Gellerten zu vergleichen, das iſt ja eine Sünde und Schande.

„Ah das nehmen Sie mir nicht übel, der Robinſon iſt wohl ſchön!“

Schweig, ſchweig! Ich will von Robinſon nichts wiſſen! Ein kleiner Finger von Gellert iſt mir mehr werth, als —

„Nun ſo laſſen Sie mich doch wundershalber das Buch ſehen! Oder ſchlagen Sie mir gleich einmal eine rechte ſchöne Stelle auf!“

Da, ſetz dich hin! Ich will dir eine Fabel vorleſen!

„O ſcharmant, ſcharmant! Ich will ſo ſtill ſeyn, wie ein Mäuschen und zuhören.“

Mühmchen ſchlug auf und las die bekannte Fabel: Ein guter dummer Bauerknabe ꝛc. und Wilhelm entrirte ſo ſehr auf die Geſchichte, zerlachte ſich ſo herzlich über die attrapirte Lüge des Bauerbubens, daß Mühmchen alle ihre Freude daran hatte.

O mehr, mehr, rief Wilhelm voll heiſſen Enthuſiasmus! Noch ſo was luſtiges, was ſchnurriges!

Ich dächte lieber, verſetzte Mühmchen, ich läſe dir nun auch was ernſthaftes und rührendes vor! Aber davon biſt du wohl kein Freund?

„O gar ſehr! Meine Suſanne hat mir weit mehr rührende, als luſtige Geſchichten erzählt, und ich weiß die Zeit noch recht gut, wie wir manchmal beyſammen ſaſſen und um die Wette weinten und ſchluchzten.„

Gut, wenn du das noch kannſt, ſo höre!

Mühmchen las itzt die Geſchichte vom armen Greiſe und dem Rhinoceros, nachdem ſie Wilhelmen vorher erklären müſſen, was ein Rhinoceros eigentlich für ein Ding ſey! Die Abwechſelung der Leidenſchaften auf ſeinem Geſichte war im höchſten Grade mahleriſch. Schon bey der Schilderung des armen Greiſes, bey ſeinem zitternden Haupte, bey ſeinem heilig grauen Haare funkelten ihm die hellen Thränen im Auge, und da er ihn um ein Almoſen flehen hörte, um ſeinen Durſt zu ſtillen, fuhr er wie mechaniſch nach der Taſche, um ihm, wenn er zugegen geweſen wäre, ſeinen letzten Heller zu geben. Drauf beym Schelten des Orgons verwandelte ſich ſeine Miene in Zorn und Unwillen, und man ſah es ihm an, daß er groſſe Luſt gehabt hätte, dem alten unbarmherzigen Geizhalſe einen Tritt mit dem Fuſſe zu geben. Bey dem letzten Theile der Geſchichte aber, als der Freund ſeinen halben Gulden hingab, der arme Greis ihn zurück geben wollte, jener aber darauf beſtand, daß er ihn behalten und etwas Wein dafür trinken ſollte und endlich der Greis war auf ſeinem Todbette erſchien, den Pſalter und ein wenig Brod neben ſich, da überwältigte Wilhelmen die ganze Macht des Schmerzens und des Mitleids! Er brach in einen Strom von Thränen aus, und Mühmchen von gleicher Sympathie hingeriſſen, hatte Mühe, ihre bebende Stimme ſo weit in ihrer Gewalt zu behalten, um das Stück auszuleſen.

Das iſt vortreflich, vortreflich, rief Wilhelm mit der innigſten Empfindung, indem er ſich die letzten Thränen von den Wangen wiſchte! Und Sie ſollen Zeitlebens nichts von mir halten, wenn ich das Buch nicht in vier Wochen von einem Ende zum andern auswendig lerne!

Bravo! ſagte Mühmchen: Du machſt den Fehler, daß du Gellerten noch nicht kannteſt, doppelt und dreyfach wieder gut! Aber iſt es dir denn auch wohl eingefallen, daß der Mann, der dem Greiſe das Achtgroſchenſtück gab, ſicherlich kein andrer, iſt, als Gellert ſelbſt?

„Nein, darauf bin ich nicht gefallen! Er erzählts ja von einem Freunde!„

Wenn ſchon! Seine Beſcheidenheit erlaubte es ihm nicht, daß ers unter ſeinem eignen Namen erzählt hätte: Aber es iſt zuverläſſig! Du weiſts nur noch nicht, aber in ganz Leipzig und auch auswärts iſt es bekannt genug, daß Gellert nicht bloß von Tugend ſchreibt, ſondern ſelbſt ein Muſter der Tugend iſt! Er thut ſo viel Gutes, als er nur immer kan, und wer ihn von Perſon kennt, kan ihn gar nicht genug rühmen und loben!

„Alſo in Leipzig iſt Gellert?„

Ja, und ebenfalls Profeſſor!

„Darf ich wohl das Buch mitnehmen?„

Gern! Aber wohin denn?

„Adieu, ich bin bald wieder da!„

Wilhelm gieng, holte Hut und Stock und mit groſſen Schritten zum Hauſe hinaus. Mühmchen biſchte ihm durchs Fenſter nach, allein huſch war er um die linke Ecke herum und ihr aus den Augen. Nun fiel ihr zwar gleich der Gedanke ein, daß er wohl kapabel wäre, auf der Stelle nach Leipzig herüber zu laufen, einzig und allein um Gellerten zu ſehen, aber doch glaubte ſie, er könne auch leicht eine andre Laune im Kopfe haben, etwa daß er mit ſeinem Buche heraus aufs freye Feld gehen, und dort auswendig lernen wollte. Es war indeß wirklich die erſte Laune, und der forſchirte Marſch der Preuſſiſchen Armee von Roßbach nach Leuthen konnte nicht ſchneller ſeyn, als Wilhelms Marſch zum Galgthore heraus nach Bruckdorf zu. Hier ward, da die Sonne und auch der Magen grade Mittag anzeigten, Halte gemacht; Wilhelm ließ ſich ein tüchtiges Butterbrod ſchmieren, trank ſein Glas Waſſer dazu, zum Konfekt las er ein paar neue Fabeln im Gellert und dann friſch und fröhlich weiter! Er hatte ſich nichts weniger vorgenommen, als die 5 Meilen noch den Tag zu vollenden, allein dieſem Vorſatze widerſetzten ſich ſeine Beine ſchlechterdings und trugen ihn nicht einen Schritt weiter, als bis Skeuditz. Beym Anblicke des hieſigen Stadtkellers aber lebte ſeine ganze Seele wieder auf: Hier war er, wie er ſich itzt deutlich erinnerte, vor drey Jahren mit ſeinem Baron abgeſtiegen und folglich hatte dieſer Keller ein ungezweifeltes Recht auf ſeine immerwährende Affektion. Er wählte ihn auch gleich zum Nachtquartiere und hatte bis Schlafengehen nichts angelegentlicheres zu thun, als das Bruſtbild ſeines Barons in die eine Fenſterſcheibe einzuſchneiden und darunter folgende Inſchrift zu machen: Dis iſt das Bild des Barons von Sacken aus Kurland, meines

Wohlthäters, den ich ewig lieb haben werde! Mit Tages Anbruch machte er ſich wieder auf den Weg, auf dem ihm nichts intereſſantes weiter aufſtieß, als der Hügel, von welchem er mit dem Baron die erſte Bekanntſchaft gemacht hatte. Das dreyjährige Jubiläum derſelben ward denn natürlich durch einen Monologen gefeyert und bald darauf befand ſich Wilhelm mit ſeinem Gellert wenigſtens vorerſt in einerley Ringmauern.

Es ward ihm nicht ſchwer, ſeine Wohnung und ſein Auditorium auszufragen, und da er hörte, daß Gellert itzt gleich eine Stunde in der Moral leſen würde, fiel ihm der Gedanke ein, weil man ihn doch hier nicht kennte, unbemerkt ins Auditorium mit hineinzuſchlupfen. Er ſtellte ſich alſo an die Thür, wartete bis Gellert kam, machte ihm ſeine tiefe Verbeugung und drang ſich mit noch mehrern andern dicht hinter ihm in den Saal, der ſchon von einem ganzen Heere von Zuhörern wimmelte.

Gellert hatte als Profeſſor auf dem Katheder ein Glück, das nur wenige haben. Auch die geſchickteſten Profeſſoren werden nicht immer durch ein zahlreiches Auditorium belohnt, ſo wenig wie manchmal die beſten Kanzelredner durch eine volle Kirche. Der liebe Univerſitätsbeyfall hängt leider oft von gar zu elenden und nichtswürdigen Beſtimmungsgründen ab, und ich hab es wohl ſchon eher erlebt, daß plumpe Späſſe, pöbelhafte Schwänke und recht ſaftige Zoten grade das Glück eines Mannes machten, indeß ein andrer, deſſen Vortrag ſimpel, beſcheiden und moraliſch untadelhaft war, leeren Wänden profeſſoriren muſte. Aber auch ſelbſt ein vollgepfropftes Auditorium, beſtehend aus mehrern Hunderten lauter jungen Studirenden, iſt für einen Mann von Empfindung ein ſehr mäſſiges Glück. Nur die allerkleinſte Hälfte kommt, um zu hören und zu lernen: Der größte Haufe aber gafft entweder unachtſam die Wände an, oder ſchläft den geſtrigen Rauſch aus, oder plaudert, oder führt ſich ſonſt auf eine unanſtändige und ungeſittete Art auf. Wie einem Manne dabey zu Muthe ſeyn muß, der ſichs bewußt iſt, daß er was gutes und nützliches ſagt, und gleichwohl nicht unter dieſen unnützen Zuhörerſchwarm ſtechen darf, weil ſonſt Frau und Kinder das Minus im jährlichen Etat empfinden müſten, das läßt ſich leicht gedenken! Von dieſer peinlichen Situation war Gellert gänzlich frey. Er hatte ein ſo zahlreiches Auditorium, als irgend einer ſeiner Kollegen in Europa: Allein zugleich war es auch das geſittetſte und aufmerkſamſte, was man nur ſehen konnte. Da Gellert weder Frau noch Kinder und überhaupt ſehr wenige Bedürfniſſe für ſich ſelbſt hatte, machte er ſich ſchlechterdings von der Gnade der Studenten unabhängig, und wer ſich nur im geringſten unanſtändig betrug, dem muſte er mit aller Gelaſſenheit die Thüre zu weiſen. So erhielt er ſeine Tonne vollkommen rein, und was dazu auch nicht wenig beytrug, war der beſtändige Zulauf von Leuten aus allen Ständen, die ſein groſſer Ruf zu ſeinen Zuhörern machte. In ſeiner Moral ſah man eine Menge Kaufleute, Kaufmannsdiener, Künſtler, Officiers, Geiſtliche, ſelbſt manchmal Juden, alle von Verlangen getrieben, aus ſeinem Munde Weißheit zu hören. Bloß Damen fehlten noch, und hierinn hat der Profeſſor Böckmann in Carlsruhe einen Vorzug, der auf Befehl ſeines vortreflichen Landesherrn die Experimentalphyſik einem vermiſchten Haufen von Herren und Damen öffentlich lieſt.

Wilhelm hätte auf der Welt keine beſſere Stunde treffen können, als eben dieſe. Gellert handelte juſt das Kapitel von den Mitteln ab, zur Tugend zu gelangen und ſie zu vermehren, und nachdem er eine Menge guter

Schriften für den Verſtand und für das Herz empfohlen, ſchloß er mit der unnachahmlich ſchönen und rührenden Stelle: „Endlich, theuerſte Kommilitonen, laſſen Sie ſich weit über andre Bücher den Schatz aller Wahrheit und Erkenntniß — den Schatz der heiligen Schrift empfohlen ſeyn — Ich habe funfzig Jahre gelebt ꝛc. *) Das ganze Auditorium war wie durch einen allgemeinen elektriſchen Schlag gerührt; Ueberall floſſen Thränen, und die einzelnen Freygeiſter, die vielleicht hin und wieder ſitzen und wohl machmal von der heiligen Schrift verächtlich genug gedacht und geſprochen haben mochten, fühlten itzt einen mächtigen Schlag ans Herz und ſahen ihre Voltärs und La Mettries in Staub und Moder zerfallen. Ob gleich Wilhelm von Gellerts Vortrage nicht alles verſtand, und auch wegen ſeiner Entfernung vom Katheder und Gellerts hohler und ängſtlicher Stimme nicht alles hören konnte, ſo vernahm er doch das meiſte und hauptſächliche, und eine ſo dringende Empfehlung der heiligen Schrift,

---

*) Dieſe Stelle ſteht nun gedruckt in der Leipziger Ausgabe der Gellertſchen Moral 1770. S. 259 — 262. und es wird keinen meiner Leſer gereuen, ſie bey dieſer Gelegenheit wieder ganz nachzuleſen.

die er ohnehin ſchon auf höchſte verehrte, konnte bey ihm unmöglich ohne Eindruck und Rührung ſeyn. So wie die Stunde zu Ende gieng und allgemein aufgebrochen ward, machte er ſich zuerſt mit auf die Beine, folgte aber Gellerten auf dem Fuſſe nach, um ihn nach ſeinem Hauſe zu begleiten. Vor der Thür drehte ſich Gellert um und fragte Wilhelmen, ob er was bey ihm anzubringen hätte? Wilhelm ergriff ſchnell ſeine Hand, küßte ſie inbrünſtig und ſagte: „Nun hab ich das meinige angebracht! Ich bin geſtern und heute von Halle herüber gelaufen, bloß um Sie zu ſehen; Nun hab ich Sie gar ein ſo ſchönes Kollegium leſen hören und Ihnen die Hand geküßt! Darüber werd ich mich Zeitlebens freuen, und nun geh ich gleich wieder zu meinem beſten Profeſſor Meier zurück, das iſt izt mein Vater, der hat mich kürzlich zu ſich ins Haus genommen!„ Als Gellert den Namen des Profeſſors Meiers hörte, erheiterte ſich ſeine Miene noch mehr, als ſie ſich bereits durch Wilhelms zärtliche Ueberraſchung erheitert hatte. Er nahm ihn freundſchaftlich bey der Hand und nöthigte ihn zu ſich auf ſein Muſeum. Hier muſte ihm Wilhelm ſo kurz als möglich die merkwürdigſten Umſtände ſeiner Perſon und ſeines Lebens erzählen, und aus der Art, wie er das that, und eben ſo ſehr aus ſeiner glücklichen Phyſiognomie ſtellte ihm Gellert eine ſehr günſtige Nativität. Mein lieber Sohn, ſagte er, fahren Sie fort auf dem Wege der Frömmigkeit und Tugend, auf dem Sie bereits ſo gute Schritte gemacht haben! Ueberlaſſen Sie ſich der Führung und Leitung eines ſo wackern, einſichtsvollen und liebenswürdigen Mannes, als der mir höchſtſchätzbare Meier iſt, und wenn mich nicht alles trügt, ſo hat ſie die Natur einmal zu einer nicht kleinen Rolle beſtimmt, wozu ich Ihnen im Voraus Glück wünſche! Hier ſtecken Sie dis Büchelchen zu einem kleinen Andenken von mir ein, (es waren ſeine Fabeln) und grüſſen Sie mir tauſendmal den Profeſſor Meier — oder noch beſſer, verziehen Sie noch einen Augenblick, ich geb Ihnen zwey Zeilen an ihn mit!

Das letzte war Wilhelmen freylich unendlich lieber, und ſo empfieng er das Billet von Gellerts Hand, nahm von ihm den zärtlichſten Abſchied und ſeine beſten Wünſche folgten ihm nach. Nach dieſer Scene war es ihm itzt nicht weiter gemüthlich, ſich länger in Leipzig aufzuhalten; Auch wollt er nicht gar zu lange von Hauſe wegbleiben, um nicht Unruhe und Sorge anzurichten: Alſo kehrte er von Stund an denſelben Weg zurück, den er gekommen war. Seine Abſicht war, dem erſten, dem beſten Wagen, der ihm begegnen würde, aufzuhucken und in Skeudiz noch einmal zu übernachten: Allein zufälligerweiſe muſt ers noch beſſer treffen. Ein Halliſcher Pferdeverleiher, *) der einen Studenten nach Leipzig gebracht hatte. ritt itzt mit dem leeren Handpferde zurück. Sogleich trat Wilhelm mit ihm in Handel und erhielt für ein Billiges die Erlaubniß, den leeren Platz einzunehmen: Auf dieſe Weiſe langte er nicht nur denſelben Tag noch, ſondern noch dazu bey ſehr guter Zeit wieder zu Hauſe an.

Und nun denke man ſich die freudige Verwunderung im Meierſchen Hauſe, als er nach einer kurzen Abweſenheit von 30 Stunden, eine Nacht incluſive, dieſe Reiſe von 10 Meilen, halb zu Fuß, halb zu Pferde abgethan, ſeine brennende Begierde nach Gellerts Be

---

*) In der Studentenſprache müßte dis eigentlich heiſſen Pferdephiliſter: Allein da ich bemerkt habe, daß dieſe Sprache dem geſitteten Publiko, für welches ich ſchreibe, eben ſo unbekannt iſt als Wendiſch oder Rothwelſch, ſo hab ich den gewöhnlichen Alltagsausdruck beybehalten.

kanntſchaft vollkommen geſtillt und zur Beglaubigung deſſen ſogar ein eigenhändiges Billet von Gellert mitbrachte! Die Frau vom Hauſe machte ihm zwar einige gelinde Vorwürfe, daß er ſich ſo wie ein Hühnerdieb heimlich davon geſchlichen und überhaupt alles, was ihm in den Kopf käme, mit einer ſo entſetzlichen Hitze angriffe und durchſetzte: Allein der Philoſoph raunte ihr heimlich ins Ohr, ſie möchte das nur gut ſeyn laſſen; Das wäre ein unfehlbares Zeichen, daß einmal künftig aus Wilhelm ein rechter Mann werden würde!

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Nunmehr hielt Wilhelm treulich ſein Wort, das er Mühmchen gegeben hatte, und that den ganzen Tag nichts weiter als den Gellert leſen und auswendig lernen. Dis gab Gelegenheit zu einem neuen Abentheuer von andrer Art, das ich ebenfalls mittheilen muß. Er las ſo eben die Fabel: Ein Vater hinterließ zween Erben, als ihm *ad vocem* Erbe ſeine eigne Erbſchaft von ſeinen verſtorbenen Eltern, und der Vormund derſelben Herr Hennig einfiel. Ich könnte itzt auch wohl ein Erbe von 2000 Thalern oder noch mehr ſeyn, ſagte er zu Mühmchen: Aber da hat mich der garſtige Proviſor drum gebracht!

Wie ſo der Proviſor? fragte Mühmchen.

I ganz natürlich, verſetzte Wilhelm! Da er mich ſo lange geohrfeigt und genaſenſtübert hat, bis ich habe davon laufen müſſen, ſo darf ich mich Zeitlebens nicht wieder vor Herr Hennigen ſehen laſſen, und wer weiß, wo mein Geld itzund ſchon hingeſtoben und hingeflogen iſt!

Das glaub ich nicht, ſagte Mühmchen! Ich wollte wohl alles verwetten, daß dein Geld noch in guter Verwahrung liegt, und wenn du dich nur meldeteſt —

O nein, nein, rief Wilhelm: Ums Himmels willen, verrathen Sie mich nicht, damit Herr Hennig nicht erfährt, wo ich bin! Ich will gern mein ganzes Geld im Stiche laſſen, und wenns noch zehnmal ſo viel wäre!

Aber du kleiner Narr, ſagte Mühmchen, wovor fürchteſt du dich denn? Wenn du weiter nichts begangen haſt, als daß du davon gelaufen biſt — aber vielleicht ſteckt da etwan noch ein beſondres Geheimniß dahinter, was der junge Herr nicht für gut gefunden hat, uns auf die Naſe zu binden.

Nein, gewiß und wahrhaftig nicht, verſicherte Wilhelm mit aller Ehrlichkeit! Ich habe auf der Welt nichts weiter begangen, als daß ich davon gelaufen bin, weil ichs nicht länger aushalten konnte. Ich habe Herr Hennigen und keiner Seele das geringſte mitgenommen, auſſer was mir Roſens Chriſtel freywillig mitgegeben hat.

Nun wenn das iſt, ſagte Mühmchen, ſo wärſt du wohl auslachenswerth, wenn du dein Erbtheil ſo um nichts und wieder nichts ſtecken lieſſeſt! Sobald die Stunde aus iſt —

Indem kam der Profeſſor ſelbſt ſchon aus dem Kollegio, und Mühmchen trug ihm ſogleich den ſtreitigen Fall vor. Nun das iſt denn noch ein Grund mehr, ſagte er, daß ich mich heute noch hinſetze und an Herrn Hennigen ſchreibe. Ich hätt es ohnehin gethan: Er muß durchaus wiſſen, wo und bey wem du biſt! Das iſt Pflicht, von dir und von mir!

Wilhelm ſagte kein Wort: Aber die Angſt ſeines Herzens war deutlich auf ſeinem Geſichte zu leſen. Daß es Pflicht ſey, hatt ihm ſein Herz und ſein Verſtand ſchon längſt geſagt: Allein die Furcht vor der Strafe und Reklamation übertäubten bey ihm die Stimme der Pflicht. Die beyden Damen hatten alle Hände voll zu thun, ihm, während daß der Philoſoph den Brief an Herr Hennigen ſchrieb, ſeine Beſorgniſſe und Aengſtlichkeiten ein wenig zu benehmen: zum Selbſtſchreiben aber war er ſchlechterdings nicht zu bewegen und er verſicherte, daß er vor Zittern kein Wort zuſammenbringen könnte.

Indeß gieng der Brief richtig zur Poſt und gelangte eben ſo richtig in 4 Tagen zu Herr Hennigs Händen. Es läßt ſich leicht gedenken, wie groß dieſer die Augen aufriß, als er den Namen eines ſo berühmten Mannes wie Meier zur Unterſchrift erblickte und folgendes Schreiben von ihm las:

„Hochgeehrter Herr, Ich hab Ihnen eine Entdeckung zu machen, die Ihnen allem Vermuthen nach neu und gewiß ſehr intereſſant ſeyn muß. Ihr kleiner Deſerteur von Mündel, Wilhelm Blumenthal, den Sie vielleicht ſchon für todt oder doch für verlohren gegeben haben, befindet ſich gegenwärtig allhier in Halle, in meinem Hauſe, friſch und geſund, und würde Ihnen ohne Zweifel ſelbſt mitſchreiben, wenn nicht Furcht und Scham ihn abhielten. Von ſeinen bisherigen Schickſalen wäre viel zu ſagen! Das Weſentliche davon iſt dis, daß er die ganze Zeit über von der Milde zweyer Studenten gelebt und daß ein ſehr braver und ehrlicher Streich von ihm mich bewogen hat, ihn in mein Haus aufzunehmen und für ihn zu ſorgen. Sie ſehen alſo wohl, daß ich nicht ſo eigentlich als Denunciant an Sie ſchreibe und auf ſeine Abholung dringen will: Vielmehr iſt es mir bloß darum zu thun, bey Ihnen als Vormund Einwilligung und Erlaubniß einzuholen, daß er ferner bey mir bleiben darf, damit ich nach meinen beſten Kräften an der Entwickelung ſeiner Fähigkeiten arbeite und ihn zum Manne, wozu er die beſte Anlage von der Welt hat, machen helfe. Es wird von Ihnen abhängen, ob Sie mich durch einen Theil der Intereſſen ſeines väter und mütterlichen Erbtheils in den Stand ſetzen wollen, das Werk deſto friſcher anzugreifen. Uebrigens verzeihen Sie ihm den unartigen Streich, den er begangen hat, und ſeyn Sie verſichert, daß er ſich Ihnen ſchon längſt entdeckt, wenn ihn nicht Ihr Zorn und Unwillen davon zurückgeſcheucht hätte. Ich erwarte ungeduldig eine gütige Antwort von Ihnen und bin mit aller Hochachtung ꝛc."

Herr Hennig, der im Weſentlichen ſeines Charakters immer noch unverändert der Alte war, bließ ſich nach Leſung dieſes Briefes wenigſtens einen guten Zoll im Quadrat mehr auf. Die groſſe Ehre, daß ein berühmter Profeſſor auf einer berühmten Univerſität an ihn geſchrieben, und was noch mehr, ihn um ſeine Einwilligung und Erlaubniß gebeten, wirkte ſo kräftig, daß er von dem Augenblick an eine groſſe Fete auf morgen anſetzte und dazu den Paſtor Primarius, die Quinteſſenz des Magiſtrats und was ſonſt von beau monde im Städtlein war, zu ſich einlud. Hier ward denn der Brief in pleno verleſen und die ganze Geſellſchaft wünſchte Herr Hennigen zu ſeinem verlohrnen und wiedergefundenen Mündel Glück. Er aber, mit einer gedankenvollen Miene, zog drauf die Glieder des Magiſtrats bey Seite und legte Ihnen die triftige Frage vor, was bey ſo beſtallten Sachen zu thun wäre? „Einem ſo berühmten Manne, ſagte er, kan man nichts abſchlagen! Ich werd ihm alſo nur ſchon meine Einwilligung und Erlaubniß geben müſſen, um die er mich ſo dringend bittet! Und zugleich werd ich vorerſt 50 Thaler mitſchicken: Wenn er mehr braucht, darf er ja nur ſchreiben!„ Schön, vortreflich, nach Ihrem Gutdünken, Sie haben zu ſchalten und zu walten, antworteten die Herren ſamt und ſonders, während daß der Paſtor Primarius der übrigen

Geſellſchaft die Meierſchen Schriften, die er ſelbſt geleſen, bekannt machte, und darüber eine Wochenpredigt hielt.

Den folgenden Tag machte ſich denn Herr Hennig an das groſſe Werk der Antwort, ließ ſich ein halb Dutzend Federn ſchneiden, gab Order, daß niemand vor ihn gelaſſen würde, ſchloß ſich ein und ſtrengte alle ſeine Kräfte an, um ein rechtes Meiſterſtück von Brief herauszubringen. Dieſe Anſtrengung und dieſer Vorſatz nun, recht ſchön zu ſchreiben, wären vollends der verkehrte Weg zum Meiſterſtück geweſen, wenn nicht ohnehin ſchon jeder Brief von Herr Hennigen, vermöge ſeines Charakters, extradumm hätte ausfallen müſſen. Einigen Leſern, das weiß ich gewiß, würde die Mittheilung deſſelben ein überaus groſſes Vergnügen machen: Allein die meiſten kriegten gewiß den faden Narren bey den erſten drey Perioden ſatt! Ich unterwerfe mich alſo den meiſten Stimmen und führe bloß die kleine Verſuchung an, in die Meier Wilhelmen beym Empfange dieſes Briefes führte.

Nachdem er mit Frau und Mühmchen die nöthige Verabredung getroffen, ihn nicht zu verrathen, nahm er eine ſehr ernſthafte und traurige Miene an und ſagte zu Wilhelm: Es thut mir leid, mein lieber Wilhelm, daß ich dir eine Nachricht geben muß, die dir nicht lieb ſeyn wird!

Wilhelm erſchrack, verfärbte ſich und zitterte.

Herr Hennig hat geſchrieben, fuhr der Profeſſor fort: Und wie du mir leicht an den Augen abſehn kannſt, nichts tröſtliches! Hätt ich das vorher gewußt, ſo hätt ich aus Liebe zu dir einmal meine Pflicht aus den Augen geſetzt und ihm deinen Aufenthalt nicht verrathen! Allein es iſt geſchehen! Er beſteht darauf, daß ich dich nach Hauſe ſchicken ſoll: Und ſo ſehr michs auch ſchmerzt, dich ſo bald wieder zu miſſen, kan ich doch nicht anders, ich muß es thun!

Wilhelm gerieth bey dieſen Worten in die heftigſte Gemüthsbewegung; Sein Herz flog und ſeine Augen blickten wild und unruhig umher.

Ich ſehe, du biſt nun bös auf mich, daß ich geſchrieben habe, und ich kan dirs nicht verdenken — Nein, unterbrach ihn Wilhelm, ich bin nicht böſe und kan Zeitlebens nicht böſe ſeyn: Aber rathen Sie mir nur, ich bitte Sie um alles in der Welt, was ſoll ich thun?

Meier zuckte die Schultern. Als ehrlicher Mann, ſprach er, kan ich dir nichts anders rathen, als: Unterwirf dich deinem Schickſal! Nach allen Geſetzen hat der Vormund Macht über ſeinen Mündel, und die eingeführte Ordnung im Staate muß man nicht mit Füſſen treten, denn es ſtehet geſchrieben: Sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über dich hat!

Aber du lieber Gott, rief Wilhelm mit klagender Stimme aus, bin ich nicht ein rechter unglücklicher Menſch! Zeitlebens muß ich nun ſo unter der Gewalt eines andern ſtehen, der doch weder mein Vater noch meine Mutter iſt! Wenn die noch lebten und ich ſollte zurück, i den Augenblick!

Du irrſt dich, lieber Wilhelm, unterbrach ihn der Philoſoph! Du ſtehſt nicht Zeitlebens unter der Gewalt deines Vormunds, ſondern nur ſo lange bis du mündig wirſt.

„Mündig, was iſt das?„

Das heißt, bis du die Jahre erreicht haſt, da man vernünftiger Weiſe von dir hoffen kan, du wirſt dich nun ſelbſt regieren können und weiter keinen Vormund mehr nöthig haben: Das wäre mit ein und zwanzig Jahren!

„Alſo wenn ich 21 Jahr bin, denn hat mir Herr Hennig nichts weiter zu befehlen?„

Nein, dann nicht!

„O was denn vor Noth! Luſtig! Kourage! Die ſieben Jahre ſollen doch wohl mit Gottes Hülfe hingehen!„

Du guter Burſche, ſieben Jahre ſind freylich bald genug ausgeſprochen, aber nur nicht ſo geſchwind vorbey! Ich ſehe vorher, wie trübſelig ſie dir vergehen werden, und faſt möcht ich dir einen andern Rath geben, obs gleich freylich damit ſo ſo iſt!

„Nun ſagen Sie nur, was denn?„

Ich wollte ſagen, wag es zum zweytenmale und geh in die weite Welt, aber wiſſen muß ichs nicht, wo du hingehſt, ſonſt muß ich dich anzeigen! Halten will ich dich indeß auch nicht —

„Nein, das thu ich nicht! Das Davonlaufen iſt immer was Häßliches, und ich hätt es gewiß das erſtemal nicht gethan, wenn mirs nicht ſo gar arg gegangen wäre. Genug, wenn es nun einmal ſo Gottes Wille iſt, ſo ſeys drum und ich gehe nach Hauſe.„

Meier, ſeine Frau und Mühmchen ſahen itzt einander an, als wollten ſie ſich ſagen: Nun iſt wohl der Verſtellung genug; Der gute

Immer hat ſein gutes Herz hinlänglich an den Tag gelegt! Meier zog alſo Herr Hennigs Brief aus der Taſche, gab ihn Wilhelmen nebſt den inliegenden 10 Louisdors und ſagte, da lis nur ſelbſt; Das wenigſtens hat doch Herr Hennig gut gemacht, daß du unterwegens keine Noth leiden darfſt, er hat einen rechten ſchönen Reiſepfennig beygelegt!

Wilhelm wollte anfangs nicht dran, den Brief zu leſen: Als ihm aber zugeredet wurde, that ers! Und nun gieng eine Scene an, die ſchlechterdings durch keine wörtliche Beſchreibung, auch nicht durch den Pinſel anſchauend gemacht werden kan; bloß geſchickte Schauſpieler wären im Stande, ſie darzuſtellen. Wilhelm ſah als er den Brief zu leſen anfieng, ſehr finſter und brummbärlſch aus: Da er aber den Inhalt ganz anders fand, guckte er Meiern und ſeine Damen anfangs halbdumm und verwundernd an; las dann wieder im Briefe; guckte wieder, aber ſchon heiterer und runzelfreyer; las wieder; und unterdeß hatten die drey Zuſchauer und Zuſchauerinnen alle Mühe, das Lachen zu erſticken! Endlich ſprang er voller Freude auf, umfaßte den Philoſophen und küßte ihm wütend die Hand! Dieſer ſchloß ihn zärtlich in die Arme: Mein lieber Wilhelm, ſagte er zu ihm, ich habe dich vorher ein wenig freundſchaftlich gequält, theils dein Herz noch mehr kennen zu lernen theils dir die Freude noch anziehender zu machen, daß du nun gänzlich mit Herr Hennigen ausgeſöhnt biſt und nicht als Deſerteur ausgeliefert wirſt. Nunmehr biſt du ein Mann bey der Stadt und die Fahne iſt ordentlich über dich geſchwenkt!

So ward Angſt in Freude und Traurigkeit in Lachen verkehrt, und nun konnte Wilhelm vor Zittern recht gut dazu kommen, ſelbſt an Herr Hennigen zu ſchreiben und alles vollends ins rechte Gleiß zu bringen.

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Bisher hatte Meier nur bloß den Beobachter über Wilhelm geſpielt, und ihn mit Fleiß allen ſeinen Launen und Einfällen überlaſſen, um ihn von allen Seiten deſto beſſer kennen zu lernen. Einen Sonntag Nachmittag aber, als er ſich eben recht aufgelegt fühlte, machte er mit ihm einen Spatziergang vors Thor, ſetzte ſich mit ihm auf einer abgelegenen Feldmark nieder, wo niemand ſie ſtörte, und da begann ein langes und ernſthaftes Geſpräch, welches ich ohne Bedenken ganz einrücke, weil ich von meinen Leſern die gute Meynung hege, daß ihnen das Ernſthafte zu ſeiner Zeit nicht zuwider ſeyn wird.

Hör einmal, mein lieber Wilhelm, ſagte der Philoſoph: Bis itzt haſt du nun ſo im Stande der Natur gelebt und wie die Vögel unter dem Himmel bloß das Gegenwärtige genoſſen und dich den Guckuck um die Zukunft bekümmert! Ein ſolches Leben iſt freylich ganz hübſch, ſo lange man geſund iſt und ſo wenig Bedürfniſſe hat wie du: Allein du muſt bedenken, mein lieber Wilhelm, daß uns der liebe Gott zwar zunächſt um unſrer ſelbſt und um unſrer eignen Glückſeligkeit willen geſchaffen hat, allein dabey iſt es auch unſre höchſte Pflicht, für unſre Nebenmenſchen zu leben und ihnen ſo nützlich zu werden, als wir nur immer können! Biſt du davon überzeugt?

„Vollkommen! Und Sie können gewiß glauben, daß es mir das gröſte Vergnügen iſt, wenn ich jemanden einen Gefallen thun kan. Und wenn ein Bettelmann da drauſſen in Bruckdorf ein Stück Brod hätte liegen laſſen, ich wollte den Augenblick herauslaufen und es ihm holen!„

Recht gut! Du haſt alſo den beſten Willen nützlich zu werden und das iſt der Grund des Gebäudes: Allein nun muß auch zu dem guten Willen die That kommen! Wir müſſen irgend eine nützliche Kunſt oder Wiſſenſchaft oder mehrere lernen, wozu wir die mehrſten Talente und die gröſte Neigung beſitzen, und mit dieſen Künſten oder Wiſſenſchaften, die wir nun ganz in unſrer Gewalt haben, müſſen wir vornehmlich dem menſchlichen Geſchlechte zu nützen ſuchen. Gib nur einmal Achtung im gemeinen Leben, wie da ein jeder Stand für alle übrigen arbeitet! Der Prediger erlernt mit vieler Mühe und Fleiße die Gottesgelahrheit und die geiſtliche Beredſamkeit, und ſucht dann von der Kanzel herab ſeiner Gemeine Tugend und Religion einzuflöſſen. Der Richter und Advokat lernen beyde die ſchwere Rechtsgelehrſamkeit, um jedermann zu ſeinem Rechte zu verhelfen und das Böſe zu beſtrafen. Der Arzt hilft uns zu unſrer Geſundheit, ſo wie wir Profeſſoren wiederum dazu geſetzt ſind, daß wir geſchickte Theologen, Juriſten und Aerzte bilden ſollen. Und ſo iſt es in allen niedern Ständen, bis zum Schorſteinfeger und Abdecker herab: Jeder hat einen kleinern oder gröſſern Nutzen zum Ziele und wird in eben der Proportion höher oder geringer geſchätzt. Wenn es nun, wie du ſagſt, dein wirklicher Ernſt iſt, ein nützlicher und brauchbarer Menſch zu werden, ſo mußt du dich, eben ſo wie wir andern, einer gewiſſen beſtimmten Lebensart widmen, und um darinn recht vollkommen zu werden, alles andre alsdann beyſeiteſetzen. Sage mir alſo einmal aufrichtig und unverholen, welchem Stande möchteſt du dich denn wohl am liebſten widmen? Wozu haſt du am meiſten Luſt?

„Ja, ich kanns wirklich nicht ſagen! Ich habe zu einer groſſen Menge Dinge Luſt und Müſſiggehn iſt mein Tod: Aber — ich weiß nicht —

Nun daß du keine Neigung haſt, ein Gelehrter zu werden, das hab ich ſchon gemerkt!

„Gott behüte, nein! Da müßt ich den ganzen Tag über den Büchern liegen und dürfte nicht heraus ins Freye: Da wär ich in einem Vierteljahre gewiß todt, wenigſtens ſterbenskrank!„

Nun was das anbetrift, es giebt auch Gelehrte, die ſichs nicht ſo gar ſehr ſauer werden laſſen! Aber freylich, wers heutiges Tages in irgend einem gelehrten Fache zu was rechtem bringen will, der muß es mit Hitze angreifen und keine Zeit verliehren, und wenn du das nicht willſt oder kannſt, ſo bleib lieber davon!

Allein wie ſtehts denn mit deinem Zeichnen? Ich ſehe doch, dazu haſt du groſſe Luſt: Steckt vielleicht einmal ein künftiger groſſer Mahler, ein deutſcher Michel Angelo in dir?

„Nein! Gewiß nicht! Ich zeichne herzlich gern: Aber ein Mahler mag ich darum doch nicht werden!„

Ha nun merk ich ſchon! Ein Töpfer, ein Töpfer willſt du werden: Denn mir iſt geſagt worden, daß du ſo ſchmuck auf der Drehſcheibe gearbeitet haſt, weil ich dich holen ließ.

„Ach Sie haben mich zum Beſten! Als wenn man darum gleich ein Töpfer werden müßte, wenn mans ein Bißchen auf der Drehſcheibe probirt! Denn müßt ich auch ein Hallore und ein Drechsler und ein Papiermüller und ein Strumpfweber und wer weiß was alles werden!„

Alſo Werkſtäte und Künſte ſind dein Fach?

„Das wollt ich meynen! Wenn ihrer nur mehr hier wären: Was hier iſt, hab ich alles ſchon geſehen!„

Hätteſt du denn auch wohl die Kourage, in ein Bergwerk zu fahren?

„O mit tauſend Freuden, und wenns zehn Meilen unter die Erde gienge! Sagen

Sie mir nur, wo eins iſt, ich laufe heut noch hin!„

Du biſt ein ſeltſamer Patron! Findeſt du denn auch wohl Geſchmack an Ackerbau, Viehzucht, Forſtweſen und dergleichen?

„Das verſteht ſich! Examiniren Sie mich nur einmal aus der Schafzucht z. E. die hab ich in Giebichenſtein ein Bißchen gelernt.„

Das würde ein ſchönes Examen werden, denn von der Schafzucht verſteh ich grade ſo viel, wie du vom Principio rationis ſufficientis oder indiſcernibilium. Aber aus dem allen, was du mir da ſagſt, buchſtabir ich mir ſo viel zuſammen, daß du zu einem Kameraliſten oder überhaupt zu einem Staatsmanne Luſt haſt.

„O erzählen Sie mir doch ein Bißchen von einem Staatsmanne, was hat denn der ſo zu thun, und wie macht mans denn, daß man einer wird?

Ein Staatsmann, mein lieber Wilhelm, der hat gar ſehr viel zu thun! Der muß eigentlich für das Beſte des ganzen Landes und für das Wohl aller Unterthanen ſorgen. Die erſte Stelle in dieſem Fache iſt die Stelle eines Staatsminiſters, der zunächſt um den König oder Landesherrn iſt. Ein ſolcher Miniſter muß das ganze Land von innen und von auſſen kennen und von allem Beſcheid wiſſen, vom Ackerbau, von der Viehzucht, von Bergwerken, von Handwerken und Künſten, Manufakturen und Fabriken, von der Handlung ꝛc. Nun muß er ſeinen Kopf zuſammen nehmen und Anſchläge geben, wie ein jedes in ſeiner Art auf den höchſten Grad der Vollkommenheit gebracht werden kan. Wenn denn der Landesherr mit dieſen Anſchlägen zufrieden iſt, ſo muß er ſie nun ausführen, und du kanſt leicht denken, daß dazu eben ſo viel Geſchicklichkeit und Fleiß gehört, als der gelehrteſte von uns Profeſſoren haben muß. Wenn das deine Neigung iſt —

„Nichts anders auf der Welt! Ein Staatsmann, ein Staatsmann, o das Herz brennt mir recht darnach!„

Nun denn will ich mirs nur im Voraus ausbedingen, wenn du künftig einmal Ihre Excellenz von Blumenthal wirſt, wie du wirklich itzt einen Berlinſchen Miniſter zu deinem Namensvetter haſt, daß du hernach nicht etwan den undankbaren Guckuck in der Fabel ſpielſt, ſondern hübſch an einen armen Profeſſeſſor in Halle denkſt!

„I Sie können es doch auch gar nicht laſſen, einen immer mitunter zu vexiren! Wo hab ich denn geſagt, daß ich eine Excellenz werden will? Und wenn ich auch wer weiß was würde, ſo wird mich der liebe Gott behüten, daß ich jemals gegen meine Wohlthäter undankbar ſeyn ſollte!„

Gut, gut, ich glaube dirs gern, und ich ſeh es ſchon vorher, daß du mich wenigſtens zum Geheimenrath machſt, ſobald du Miniſter biſt. Doch Spaß beyſeite, ich will dir einen guten Rath geben! Studire du nur friſch auf einen Staatsminiſter los, wenn dus auch nur höchſtens bis zum Kriegs- oder Steuerrath bringſt! Es iſt immer beſſer, man lernt zu viel, als zu wenig. Aber, Monſieur, haſt du auch das Wort verſtanden, das ich da brauchte: Studire! Das heißt auf Deutſch ſo viel, als lis, ſteck die Naſe ins Buch, und wie du mir vorhin geſagt haſt, iſt das dein Tod; alſo fürcht ich immer, es wird weder aus dem Miniſter, noch aus dem Kriegsrath was werden!

„O ich kan auch wohl leſen, wenn ich ſonſt will! Sagen Sie einmal, leſ' ich itzt nicht recht fleiſſig im Gellert?„

Still, still, auch den läſeſt du nicht einmal, wenn dich Mühmchen nicht ſo begierig darauf gemacht hätte! Und denn muſt du wiſſen, daß Sprachen und Wiſſenſchaften keine ſo angenehme und ſüſſe Fabelchen und Erzählungen ſind, wie die im Gellert.

„Sprachen und Wiſſenſchaften? I denn müſt ich ja doch ein Gelehrter werden!„

Nicht anders! Ein Halber wenigſtens! Ohne das kannſt du es in deinem Leben ſchwerlich höher bringen, als zum Sekretär!

„Das iſt verzweifelt! Indeß — wenns nicht anders iſt — ſagen Sie mir nur gleich, was für Sprachen und Wiſſenſchaften muß ich lernen? Aber machen Sies hübſch gnädig, nicht zu viele, und nicht zu ſchwere!„

Nun nun, ich werde ſchon machen, was chriſtlich iſt! Alſo Sprachen vorkerſt: Da kannſt du nun ſchlechterdings nicht wegkommen, ohne latein und franzöſiſch!

„Oho, zwey Sprachen nur? Davor fürchte ich mich nicht! Ich habe mein Bißchen Latein noch nicht ganz ausgeſchwitzt, und das Franzöſiſche will ich ſchon in Kopf kriegen.„

Schön! Es ſoll mich freuen, wenn du es eben ſo geſchwind in den Kopf bringſt als du davon ſprichſt! Nun weiter: die Wiſſenſchaften! Davon will ich dir vorderſte auch nur zwey vorſchlagen, die für dein Alter, und ich denk auch wohl für deinen Geſchmack ſind: Geographie und Naturhiſtorie!

„ Haha, die Naturhiſtorie die kenn ich ſchon! Da lernt man alle Thiere, alle Pflanzen und alle Steine auf der Welt draus kennen: Nicht wahr, Sie ſagtens einmal bey Tiſche?„

Ganz recht! Und aus der Geographie lernſt du alle Länder und ihre Einwohner auf der Welt kennen, und ſiehſt nun, was die Menſchen mit dieſen Thieren und dieſen Pflanzen und dieſen Steinen anfangen, um ſich und andern das Leben angenehm zu machen.

„ Das iſt ſcharmant! Gut, morgen iſt Montag, da fang ich alſo gleich an, ein Gelehrter zu werden! Laſſen Sie mich einmal zuſammenrechnen: Eine Stunde lateiniſch, eine Stunde franzöſiſch, 2 Stunden Naturhiſtorie und zwey Geographie, das ſind 6 Stunden — O da behalt ich ſchon noch Zeit übrig, daß ich manchmal ein Bißchen in der Saale herumplätſchern kan!„

Ich ſehe ſchon, du haſt alle Anlage zu einem Kameraliſten! Du machſt ein Projekt, wie der Wind, aber wie das ausführen willſt, das iſt dein geringſter Kummer! Bey wem willſt du denn nun das alles lernen? Auf mich kannſt du nicht rechnen, du weiſt, ich habe von Morgen bis in die Nacht zu thun! Zu einer öffentlichen Schule biſt du verdorben: Und zum Studenten noch viel zu unreif!

„Das verſchlägt alles nichts! Es ſoll doch gehen: Ich will Ihnen gleich ſagen! Das Franzöſiſche lern ich von einem Soldaten, ich weiß nicht, wie er heißt, aber ich kenn ihn ſchon, der ſpricht franzöſiſch, daß es nur ſo ſchneyt. Das Lateiniſche lern ich von einem Schüler auf dem Waiſenhauſe, die können faſt alle gar grimmig lateiniſch! Das andre, die Naturhiſtorie und Geographie lern ich bloß für mich. Sie haben ja oben eine Menge Bücher, Gott behüte! Da ſind doch gewiß ein paar drunter, die ich verſtehen kan: Und bey Tiſche, da frag ich Sie denn und wo ichs nicht recht mache, da ſeyn Sie ſo gut und helfen mir zurechte!„

Nun das iſt doch bey alledem klüger eingefädelt, als ichs anfangs gedacht hätte! Gut, es mag dabey bleiben, und ich will auch ſchon zuſehen, wie ich mir manchmal eine Stunde für dich abmüſſige

„O da dank ich Ihnen ſchon im Voraus tauſendmal! Aber nun laſſen Sie uns nur nach Hauſe gehen, damit Sie mir gleich die Bücher aus Ihrer Bibliothek geben können, weil Sie doch heute Zeit haben.„

Der Philoſoph ließ es ſich denn gefallen, Wilhelms lehrbegieriger Ungeduld nachzugeben, und ſo ward ſchleunig aufgeſtanden und nach Hauſe gegangen.

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Ob gleich Meier eben kein Polyhiſtor war, ſo beſaß er doch, auſſer ſeiner Philoſophie, eine Menge hiſtoriſcher, geographiſcher, phyſikaliſcher und andrer gemeinnütziger Kenntniſſe und war vollkommen im Stande, Wilhelmen in den beyden Wiſſenſchaften, auf die er ſich nun legen wollte, den beſten und kürzeſten Weg zu zeigen. Er gab ihm zwey kleine Büchlein, Büſchings Vorbereitung zur Geographie und Hagers kleine Geographie für Anfänger, nebſt einem Atlas Homanniſcher Landcharten. Hier, mein Sohn, ſagte er, lis und lerne: Und wenn du heut übers Jahr fertig biſt, dann ſollſt du mehr haben. Wilhelm machte groſſe Augen. Wie, ſagte er? Sie haben ſich wohl verſprochen! Sie wollen ſagen, heut über acht Tage! Es ſind ja nur kleine Büchelchen! Nun lis nur erſt, verſetzte der Philoſoph, dann wollen wir uns wieder ſprechen.

Wilhelm machte ſich ſogleich an Büſchings Vorbereitung, und ſo wie Thucidydes zum Geſchichtſchreiber entflammet ward, als er den Herodot ſeine Geſchichte leſen hörte, ſo wie Locke und Malebranche beym Leſen des Carteſius ihren innern Ruf zur Philoſophie zuerſt fühlten, ſo empfand auch Wilhelm, daß dis das rechte Buch für ihn ſey. Er verſchlang es mehr, als er es las, und ſo viele dunkle Stellen ihm auch vorkamen, ſo gieng er doch nicht eher einen Schritt weiter, bis die Dunkelheit zerſtreut war. Ein groß Theil erklärte ihm der Philoſoph wörtlich: Wo es aber auf eine anſchauende Kenntniß der Dinge in der Natur ankam, da verwies er ihn in einen Materialiſtenladen, deſſen Herr ſich ein Vergnügen daraus machte, ſich mit einem lehrbegierigen Knaben abzugeben. Nun gieng es von neuem an ein Sammeln, nicht mehr von Papillons, wie ſonſt, ſondern von den im Büſching angeführten Produkten der Natur und Kunſt. Krapp, Waid, Indigo, Sode, Terra ſigillata, Farbenerden, Schwefel, Salpeter, Vitriol, alles, alles ſchleppte itzt Wilhelm herbey. Von einem Tiſchler bekam er eine ganze Suite von in- und ausländiſchen Hölzern und Meier machte ihm ein ſehr angenehmes Geſchenk mit einigen Erzſtufen vom Harze. Einmal brachte er etwas in Papier gehülltes unter dem Arm nach Hauſe, das Mühmchen in der Ferne für ein Buch in Großoktav hielt: Sie fragte ihn ſehr begierig, was es für eins wäre, als er es aber aufmachte, war es nichts mehr und nichts weniger, als ein Stück Torf. Dabey aber blieb Wilhelm noch nicht ſtehen, ſondern er ſammlete auch Kunſtprodukte, die freylich alle zuſammen keinen Groſchen werth waren, aber für ihn doch den ungemeinen Nutzen hatten, daß er von allem und jedem eine ſinnliche und anſchauende Erkenntniß bekam. Man fand bey ihm Scherben von ächtem Porcellän und Fayance, Proben von allerley Arten von Papier, Druckpapier, Schreibepapier, Löſchpapier, Gold- und Silberpapier ꝛc. Abſchnitzel von Kattun, Neſſeltuch, Manſcheſter, Atlaß, Damaſt, Kamelot, Raſch, Flanell ꝛc. desgleichen Korduan, Juchten, Saffian, Chagrin ꝛc. und ſo gut wie Meier ſeine Vorleſungen über die Quidditäten und Idditäten der Philoſophie halten konnte, ſo gut konnte Wilhelm über jedes Stück ſeines angelegten Naturalien- und Kunſtkabinets dociren. Auch machten ſich wirklich

Madame Meiern und Mühmchen zuweilen die Luſt, ſich bey ihm als Zuhörerinnen zu melden, und ob ſie ſich gleich über dieſes Bettel- und Lumpenkabinet des Lachens nicht enthalten konnten, ſo hörten ſie doch von Wilhelmen vieles, was ganz in ihr eignes weibliches Fach einſchlug und was ihnen doch bisher noch unbekannt geweſen war.

Zu gleicher Zeit mit dieſer Art von Studien trieb Wilhelm nun auch die eigentliche Geographie und lernte wacker mit Landcharten umſpringen. Da ihm die Natur ein unvergleichliches Gedächtniß gegeben hatte, ſo war es ihm gar nicht ſchwer, alle die Menge von Namen der Länder, Städte, Flüſſe, Gebirge ꝛc. nach und nach zu behalten, und ein Wink von Meiern brachte ihn auf die ſehr nützliche geographiſche Uebung, die Charten für ſich nachzuzeichnen. Die Mühe gab er ſich nun nicht, daß er die gedruckten Namen ebenfalls hineingekritzelt hätte, ſondern er machte bloß Punkte, aber obgleich dieſe Punkte einander alle vollkommen ähnlich ſahen, ſo wuſt er ſie doch eben ſo gut zu unterſcheiden, wie der Hirte die Schafe.

Das Lateiniſche und Franzöſiſche nahm denn nicht minder ſeinen Anfang und reſpektive Fortgang. Der Waiſenhausſchüler, den Wilhelm zum Lehrer annahm, machte ſeine Sache ſehr gut, las mit ihm zuerſt die lateiniſche Bibel, in der er alſo faſt alles gleich errathen konnte und ſpielend eine Menge Worte ins Gedächtniß faßte; dann einzelne Stücke aus den ſelectis hiſtoriis, dann erſt einen leichten Autor. Das Franzöſiſche lernte er ganz als lebende Sprache und konnt es weit eher ſprechen, als leſen und ſchreiben. Auch ward ihm das Leſen und Schreiben viel ſaurer, als alles, was er jemals gelernt hatte: Doch ſobald ihm Meier vorſtellte, es ſey nothwendig, er könne es nicht entbehren, gleich ſtrengt er ſeinen Kopf noch einmal ſo ſtark an und es gieng.

Ueber dem Büſching nur und Hager gieng wirklich, wie Meier richtig vorhergeſehn hatte, meiſt Jahresfriſt hin. Nun aber rückte er mit ſtärkerer Speiſe hervor, gab Wilhelmen Beſchreibungen einzelner Länder und eine Menge Reiſen zu leſen, lehrte ihn vernünftige Auszüge daraus machen, verſchafte ihm von der Univerſitäts und Marienbibliothek groſſe Werke mit Kupfern und Zeichnungen, die in die Naturhiſtorie und Geographie einſchlugen, und die er natürlich nicht ermangelte für ſich nachzuzeichnen. Wilhelm fand an alle dieſem ſo viel

Geſchmack, daß, ſo verhaßt ihm ſonſt das Stuberſitzen und Liegen über den Büchern war, ſo erpicht war er nun darauf und Meier muſte ihn ordentlich treiben und ſtoſſen, ſeiner ehemaligen nomadiſchen Lebensart nur nicht ganz Gutenacht zu geben. Zu dem Ende ließ er ihn einmal einen achttägigen Wips nach Rothenburg ins Kupferbergwerk und nach Wettin ins Steinkohlenwerk machen, und nachdem er alles geſehn, was nur irgend zu ſehen war, kehrte er mit einer reichlichen Ladung von Kohlen und Kupfererzten geſund und wohlbehalten zurück.

Doch es iſt Zeit, mich zu erinnern, daß ich nicht bloß ernſthafte Leſer vor mir habe. ſondern auch gefühlvolle Leſerinnen, die von alle dieſem gelehrten und ſtatiſtiſchen Krame nichts gebrauchen können, ſondern etwas für die Empfindung und fürs Herz zu leſen wünſchen. Ich ſetze alſo voritzt alles andre beyſeite und hebe aus den vielen komiſchen und naiven Scenen, die ſehr häufig mit Wilhelmen vorfielen, eine aus, deren Inhalt einen für das ſchöne Geſchlecht ungemein anziehenden und reizenden Gegenſtand betrift, ob er gleich hier ein wenig von ſeiner ſcharfen und rauhen Ecke vorgeſtellt werden wird. Damals, als Wilhelm noch ſeinen Gellert mit ſo groſſem Eifer las und auswendig lernte, kam er einmal zu den beyden Damen, mit einer Miene, als hätt er ihnen die ſchwerſte und intrikateſte Aufgabe vorzulegen. Sagen Sie mir doch einmal, beſte Mama, ſprach er, oder Sie, Mühmchen, wers iſt, ich kan mit dem verzweifelten Gellert nicht fertig werden! Es ſteht da ſo viel von Liebe drinn, als hier zum Exempel in Elmire und Selinde, und auch in Rhynſolt und Lucie und ſonſt, und es iſt mir noch alles wie ein Räthſel: Was iſt denn eigentlich das vor ein Ding, die Liebe?

Die beyden Damen ſchlugen natürlich eine groſſe Lache auf und Mühmchen ſagte: Nun das iſt wahr! Der Wilhelm wird von Tage zu Tage naiver!

„Wie ſo? Ich muß ja doch fragen, ſonſt kan ichs ja nicht verſtehn!„

Sehr wohl, auch muſt du nur nicht fragen, ich kan nicht die Ehre haben, dir darauf zu antworten!

„Und warum denn nicht? Das wäre ſchlimm, wenn Sies nicht wiſſen ſollten und Sie haben ſo viel Bücher geleſen.„

Ich bin ſehr ſchwerlernig, ſagte Mühmchen mit einer ſchalkhaften Miene, und überhaupt lernt man das aus Büchern gar nicht!

Aber Mama muſt du fragen, die wird dirs ſagen.

„Nun ſo ſagen Sie einmal, beſtes Mütterchen! Bitte, bitte!„

Du kleiner Narr, was ſoll ich dir denn ſagen? Liebe iſt, wenn man liebt, weiter nichts! Du liebſt doch meinen Mann?

„O von ganzem Herzen!„

Nun das iſt die Liebe, wie kannſt du doch noch fragen?

„Ah gehorſamer Diener, das läßts wohl bleiben! Nein, nein, das muß eine ganz andre Art von Liebe ſeyn! Unſre Liebe, das iſt Freundſchaft: Aber die im Gellert ſteht„ —

Das iſt ein höherer Grad von Freundſchaft, oder gar der allerhöchſte Grad!

„Der allerhöchſte Grad? Nun ja, das möcht ich eben gern wiſſen, was der allerhöchſte Grad in der Liebe iſt! Weil ich noch bey Herr Brotbecken war, da hatt er einmal ein Mädchen bey ſich, ein recht hübſches Mädchen. die Beyden waren gewiß im allerhöchſten Grade der Liebe!„

Da irrſt du dich gewaltig! Der nichtswürdige Menſch der Brotbeck, iſt gewiß gar keiner Liebe fähig geweſen: Was er g jüngſt hat iſt ſicherlich nur der allerniedrigſte und ſchlechteſte Grad geweſen!

„Nun denn ſteht mir mein Verſtand ſtill! Ich hab es doch mit meinen Augen geſehen, daß ſie einander in den Armen gehabt haben und haben ſich geherzt und geküßt, o wer weiß wie ſehr! Sie können mirs gewiß glauben, der niedrigſte Grad war es nicht!„

Hier fühlte Madam Meier wohl, daß ſie mit allen Winkelzügen doch nichts gegen Wilhelmen ausrichten würde, und mit der Sprache frey heraus zu gehen, erlaubte ihr die Sittſamkeit ihres Geſchlechts nicht. Ihr Mann, der eben zur Thür hereintrat, kam ihr alſo ſehr zu gelegener Zeit zu Hülfe. Mein Kind, rief ſie ihm gleich entgegen, rett uns doch hier von dem verzweifelten kleinen Naſeweiß! Er quält uns halbtodt, daß wir ihm ſagen ſollen, was Liebe iſt. Ich habs ihm ſchon geſagt, aber er hat daran nicht genug und fragt immer weiter.

Ey, ey, Wilhelm, ſagte der Philoſoph, den Kopf ſchüttelnd, du haſt dich nicht recht adreſſirt! Wenn du ein Mädchen wärſt, denn müßteſt du meine Frau fragen: Aber da du ein Junge biſt, muſt du mich fragen. Komm mit herauf auf meine Studirſtube, ich will dirs ſagen!

Froh, wie ein Mädchen, dem ſeine Amme ein recht hübſches Mährchen zu erzählen verſpricht, hüpfte Wilhelm flink die Treppe hinauf, und nicht minder froh waren die Damen, ihn mit guter Manier los zu ſeyn.

Vor allen Dingen, muſt du mir ſagen, fieng der Philoſoph an, wie kommſt du auf die Frage?

„J weil im Gellert ſo viel von Liebe ſteht! In Rhynſolt und Lucie kan ich mich faſt gar nicht finden.„

Ha ſo! Ich dachte, die Liebe föchte dich etwan ſchon ſelbſt an: Das wäre ein Bißchen früh geweſen! Nun ich will dir ſagen, ſo viel du itzt davon faſſen und begreifen kannſt. Iſt dir die Fabel bekannt von Aeſops Zungen?

„Nein, ich weiß ſie nicht: O erzählen Sie mir ſie doch!„

Aeſop — den du mir auch noch leſen muſt, er wird dir gewiß gefallen und du wirſt viel draus lernen — bekam einmal von ſeinem Herrn den Befehl, er ſollte ein koſtbares und prächtiges Gaſtmahl anrichten und alles dazu einkaufen, was er nur irgend köſtliches auftreiben könnte. Er gieng alſo auf den Markt und kaufte nichts als Zungen. Weil nun die Geſellſchaft beyſammen war und die Gerichte aufgetragen wurden, erſchienen denn zum erſten gebratne

Zungen, alsdann gekochte, dann noch einmal Zungen auf eine andre Manier, kurz, nichts als immer und ewig Zungen. Der Herr wollte ganz raſend werden vor Zorn und ſagte zum Aeſop: Du Böſewicht, was hab ich dir befohlen? Hab ich dir nicht geſagt, daß du das koſtbarſte auftreiben ſollſt, was nur zu finden wäre? Gut, mein Herr, antwortete Aeſop, hab ich denn Ihren Befehl nicht erfüllt? Iſt denn wohl auf der ganzen weiten Welt etwas beſſeres und vortrefflicheres als die Zunge? Und nun fieng er an, eine lange Lobrede auf die Zunge zu halten und zeigte, daß man mit der Zunge alle Künſte und Wiſſenſchaften lehrte, und betete, und Reden hielte, und Prozeſſe führte ꝛc. Kurz der Herr ſah ein, Aeſop hatte Recht und er konnt ihm nichts anhaben! Aber gleich den folgenden Tag beſtellte er ein neues Gaſtmahl und befahl dem Aeſop, er ſollte nun einmal das allerſchlechteſte anrichten, was er auftreiben könnte. Aeſop gieng wieder auf den Markt und kaufte abermal nichts als pure eitle Zungen, und als ihn ſein Herr von neuem darum ſchalt, ſagte er: Iſt denn wohl auf der ganzen Welt etwas ſchlimmers, als die Zunge? Sie iſt die Mutter von allen Lügen, Läſterungen, Flüchen, Schwüren ꝛc.

„Das iſt niedlich! Der Aeſop iſt meiner Treu ein kluger Kopf!“

Nun zur Sache! Was Aeſop von der Zunge ſagt, daß ſie das Beſte und zu gleicher Zeit das Schlimmſte iſt, ſiehſt du, mein lieber Wilhelm, das iſt auch die Liebe. Auf der einen Seite iſt ſie das angenehmſte und ſüſſeſte Gefühl, was wir auf der Welt haben auf der andern die Quelle der entſetzlichſten Marter und alles nur irgend erſinnlichen Unglücks.

„Herr Gott, Sie erſchrecken mich.„

Ich hab auch wahrlich Urſach dich zu erſchrecken, und ich wollte, du erſchräckſt ſo ſehr, daß du dich vor der Liebe in Acht nähmſt, wie vor einer Schlange.

„Aber wie ſo denn, ich bitte Sie um alles in der Welt!„

Sehr natürlich! Sieh nur, an und für ſich ſelbſt iſt die Liebe nichts weniger als etwas Böſes. Der liebe Gott hat zwiſchen dem männlichen und weiblichen Geſchlechte eine gewiſſe Art von gegenſeitiger Zuneigung ins Herz gelegt, die wir Gelehrten den Geſchlechtstrieb nennen. Itzt biſt du noch zu jung, aber wenn du in dein ſiebzehntes oder achtzehntes Jahr gehen wirſt, alsdann wirſt du dieſen Trieb auch fühlen. Nun will ich einmal annehmen, du hätteſt hier brav ſtudirt und das Deinige gelernt, du bekämſt ihr ein Amt, eine Verſorgung, wovon du nicht allein dich ſelbſt, ſondern auch eine Frau ernähren könnteſt, und nun würdeſt du mit einem hübſchen, artigen, tugendhaften Mädchen bekannt, die dir auſſerordentlich gefiele, du hielteſt um ſie an, ob ſie dich wohl zum Manne haben wollte und ſie ſagte Ja, nun heyrathetet ihr euch beyde, ſie würde deine Frau und du ihr Mann und ihr liebtet euch beyde, ſo zärtlich und noch zärtlicher, als du ehemals deinen Roſens Chriſtel geliebt haſt: Siehſt du, das wäre eine vernünftige Liebe, daran Gott und Menſchen Wohlgefallen hätten!

„Nun ja, ja, ſo meynt ichs eben! Wenn ich einmal groß bin, daß ich heyrathen kan, dann mach ichs akkurat ſo, wie Sie es da beſchrieben haben! Warum ſagen Sie denn nun, daß ich mich vor der Liebe in Acht nehmen ſoll, wie vor einer Schlange? „

Das ſollſt du itzt hören! Nach der Natur könnten wir allerdings ſchon im ſiebzehnten oder achtzehnten Jahre heyrathen, und wenn das durchgehends geſchähe, ſo würde viel Böſes auf der Welt wegfallen: Allein das läßt ſich nun einmal aus zwanzig Urſachen nicht thun. Erſtlich gehört zum Eheſtande ein geſetztes Weſen und viel Klugheit, die ein junger Menſch im ſiebzehnten oder achtzehnten Jahre unmöglich hat noch haben kan. Alsdann gelangt man auch nicht ſo gar früh zu einem Amte, oder zu einer Verſorgung bey der man eine Frau ernähren kan. Vor dreyſſig Jahren wird da gewöhnlich nichts draus, und aus eben dem Grunde, weil wenig junge Leute vor ihrem dreyſſigſten Jahre männlich und geſetzt genug ſind, daß man ihnen ein Amt anvertrauen kan. Wenn du dich nun vor der Zeit von der Liebe zu einem Mädchen hinreiſſen lieſſeſt, wenn dir der Appetit zum Heyrathen früher ankäme, als es Zeit iſt —

„Das will ich wohl bleiben laſſen! Dann würden ja die Leute ſagen, ich wäre nicht recht klug!„

O gebe doch der Himmel, daß du immer bey den Gedanken bleibſt! Aber du haſt itzt gut reden, weil du bis dato von dem Triebe zum andern Geſchlechte noch ganz frey biſt. Allein wenn der erſt bey dir aufwacht, ach ich zittre und bebe, wenn ich daran gedenke!

„Aber mein Himmel, was kan mir denn die gottloſe Liebe anhaben, wenn ich nun ſchlechterdings nichts von ihr wiſſen noch hören will?„

Das iſt eben das Schreckliche der Liebe, daß ſie ſich des Herzens eines jungen Menſchen bemeiſtern kan, wenn er ihr auch noch ſo ſehr auszuweichen ſucht. So lange du hier bey uns biſt, ſo lange bin ich nicht bang um dich: Denn ich habe das gute Vertrauen zu dir, daß wenn dir auch einmal ein verliebter Einfall ins Herz käme, ſo wirſt du hübſch aufrichtig und offenherzig gegen mich ſeyn und mir alles haarklein entdecken, und dann verſprech ich dir, was nur irgend ein Menſch im Stande iſt, zu thun das will ich thun, damit dich die Liebe nicht unglücklich macht. Aber wenn du nun einmal weggehſt von uns fort in die weite Welt, kommſt in groſſe Städte und in groſſe Häuſer, ſiehſt eine Menge böſer Beyſpiele vor deinen Augen, mußt dich mit deinen Grundſäzen von Religion und Tugend auslachen und verſpotten laſſen —

„Auslachen? Die Religion? Das iſt ja gar nicht möglich! Das hieſſe ja eben ſo viel, als den lieben Gott auslachen — Gott verzeih mirs, daß ich nur einmal ein ſolches Wort rede!„

Guter Wilhelm, du kennſt die Welt nur noch von der guten Seite: Aber ich will ſie dir nach und nach auch von der ſchlechten bekannt machen, damit du nicht erſchrickſt, wenn du ſie einmal ſo findeſt! Doch ich will einmal annehmen, wie ich es denn von Herzen wünſche und hoffe, du lieſſeſt dich vom Strome des Laſters nicht hinreiſſen und hielteſt feſt an deinen guten Grundſäzen, ſo bleibt gleichwohl noch eine andre und überaus groſſe Gefahr für dich übrig. Du kannſt nämlich ſelbſt durch den Schein der Tugend zum Böſen verführt werden!

„Das begreif ich nicht! Durch den Schein der Tugend?„

Dadurch am erſten, beſonders du! Ich will dir gleich ſagen. Nimm einmal an, du wärſt itzt ein junger Menſch von 21 Jahren. Ein hübſches Geſichtchen haſt du und es wird noch immer hübſcher werden: Ich weiß, ich kan dir das ins Geſicht ſagen, ohne dich darauf ſtolz zu machen. Nun weiter, du wäreſt z. E. Sekretär oder ſo was bey einem vornehmen Manne, wohnteſt bey ihm im Hauſe und der Mann hätte eine ſehr hübſche Tochter oder ein Mühmchen oder wers iſt. Das Mädchen nun zeigte ſo was ſanftes, beſcheidnes und liebreizendes in ihrem Weſen und in ihrer Miene, daß du ihr nothwendig gut ſeyn müßteſt, und umgekehrt, du gefielſt ihr ebenfalls ſo ſehr, daß ſie dir auch gut wäre. Bis itzt, gieb wohl Achtung, iſt noch nichts Böſes dabey: Aber, aber, nun iſt das Böſe auch ſchon im vollen Anmarſche. Wenn man jemanden gut iſt und ihn lieb hat, dann wünſcht man doch auch wohl mit ihm umzugehen und recht oft bey ihm zu ſeyn, nicht wahr? Nun wollen wir aber annehmen, ihr

Beyden könntet und dürftet euch öffentlich nicht ſprechen, der Vater oder die Mutter litten das nicht, würdet ihr nun nicht ſuchen, heimlich zu einander zu kommen? Anfangs würd es freylich wie bloß von ungefähr geſchehen, aber allmählich würdet ihr euch heimlich Billets zuſtecken und euch da und dorthin beſtellen. Nunmehr wäre ſchon der vollkommenſte Grund gelegt, euch alle beyde im höchſten Grade unglücklich zu machen! Erſtlich dich ſelbſt. Die Liebe würde ſich nach und nach deiner ſo ſehr bemeiſtern, daß ſie dich um allen Verſtand und Vernunft brächte. Den ganzen Tag könnteſt du an nichts denken, nichts ſehen noch hören, als dein Mädchen. Alle Luſt zum Arbeiten, zum Leſen, Schreiben, Zeichnen würde dir ganz und gar vergehen, oder wenn du auch ein Buch zur Hand nähmeſt, würdeſt du es ohne Gedanken leſen und nur immer das Bild deines Mädchens darauf herumtanzen ſehen. Vom Kopf bis auf die Füſſe würdeſt du ein ganz andres Weſen werden und dich ſelbſt gar nicht mehr erkennen.

„Hören Sie auf, hören Sie auf, ich kanns nicht mehr aushalten, ich möchte vor Angſt zerſpringen. Sagen Sie mir nur, mein beſtes Väterchen, wie fang ich es an, daß mich die Liebe nicht ſo um meinen Verſtand und um meine Vernunft bringt? „

Du hätteſt mir nicht in die Rede fallen ſollen, ich wollte dir erſt noch weiter ſchildern, wie du nicht bloß dich, ſondern auch das Mädchen unglücklich macheteſt! Aber es mag bleiben. bis auf ein andermal. Alſo du möchteſt gern wiſſen, wie du der Liebe entrinnen ſollſt? Gut, vor allen Dingen, bleib fromm und halte dich recht! Eben der Gedanke, der dich vom Stehlen, Lügen, Fluchen und andern Laſtern abhält, iſt auch ſtark genug, dich von einer unerlaubten Liebe abzuhalten. Und denn: Arbeite! Friſch was das Zeug hält! Vom Morgen bis in den Abend! Lis, ſchreib, zeichne, lauf, ſchwimme, damit du die Nacht ſo müde biſt, daß du ſchläfſt wie eine Ratze und daß dir auch nicht einmal ein Traum einkommt! Müſſiggang, ſagt das Sprüchwort, iſt aller Laſter Anfang, und gemeiniglich auch der Anfang der Liebe, ſo wie die Liebe wieder den Müſſiggang zur Folge hat. Davor flieh, ſo wird dich die Liebe ſchon unangefochten laſſen!

„Aber, liebſtes Väterchen, wenn mirs nun ſo geht, wie Sie es vorhin beſchrieben haben, da iſt es ja faſt nicht möglich, ſich in Acht zu nehmen.„

Es iſt möglich, vollkommen möglich! Principiis obſta, ſagen wir Lateiner. Reiß die Liebe aus deinem Herzen, ſo lange ſie nur noch ein

Pflänzchen iſt, denn haſt du ſie erſt zum Baume anwachſen laſſen, dann iſt es zu ſpät. Geſetzt du wirſt mit einem liebenswürdigen Mädchen bekannt und du biſt noch lange nicht im Stande, an eine Heyrath zu gedenken, thu dir Gewalt an! Geh ihr nicht nach! Suche ſie nicht auf! Zerſtreue dich durch eine kleine Reiſe, damit du nur andre Gegenſtände ſiehſt, ſo wird der Eindruck allmählich wieder vergehen!

„Gut, das will ich mir alles merken, ich will kein Wort vergeſſen, was Sie mir heute geſagt haben! Aber wenn die Liebe ſo ein tückiſches Ding iſt, daß ſie einen ordentlich um ſeinen geſunden Verſtand und Vernunft bringen kan, daß man hernach ſo ein Schlagetodt wird und keine Luſt hat, was zu thun, denn mag ich in meinem ganzen Leben nicht lieben, denn mag ich auch nicht einmal heyrathen, wenn ich gleich könnte!„

Nun davor will ich denn die Liebe ſchon ſorgen laſſen! Zu ſeiner Zeit wird ſie dich ſchon gehörig unterkriegen, und denn, wenns nur auf eine ernſthafte Heyrath hinausläuft, braucht man ſich auch nicht zu ſchämen, wenn man gleich als Bräutigam ein wenig närriſch in ſeine Braut verliebt iſt! Dieſe Zeit iſt bey uns zu Lande die Flitterzeit oder die Flitterwochen, und die dauern nicht ſehr lange, dann wird der junge Ehemann wieder, wie andre ehrliche Leute! Nun haſt du vorerſt genug?

„Uebrig genug! Ich will itzund gleich ſchwimmen gehn — „

Und alle Gedanken an die Liebe in der Saale erſäufen, nicht wahr? Da thuſt du Recht, bravo!

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Ich kan leicht denken, in welchen ſchlechten Kredit ich mich durch dieſes Geſpräch über die Liebe bey einem groſſen Theile des Publikums geſetzt haben werde. Es iſt als ſähe ich ſie vor mir, alle die liebeſiechen Dämchen und Herrchen, vom Inſtinkt gezeugt und vom Tone der Galanterie, vom edlen Müſſiggange und von der Romanenſucht genährt und gepflegt: Wie ſie flämiſch das Geſicht verziehen, gleich dem gnädigen Fräulein im Brunnen*)? „Ueber die kopfhängeriſche Moral! Ueber den unausſtehlichen Philoſophen! Auch die unſchuldigſte Liebe, deren ſich die Engel freuen würden, ſucht der Geck zur Sünde zu machen! Lieben und Heyrathen, Heyrathen und Lieben iſt in ſeinen Augen ein unzertrennlicher Begriff! Der Mann will uns wieder zu Barbaren machen, wie es die alten Deutſchen waren, und beym Lichte beſehen hat er ſeine ganze Liebestheorie wohl aus dem Tacitus geſtohlen!„

---

*) Hoffentlich iſt das Liedchen noch in friſchem Andenken, oder ſollte es doch ſeyn;

Wie lange ſoll die Brunnenzeit
Der gnädgen Tante dauern?
Man muß in dieſer Einſamkeit
Ja ganz und gar verſauern ꝛc.

Im Grunde könnt ich bey dieſen und dergleichen Vorwürfen ganz ruhig bleiben denn ſie treffen nicht mich, ſondern den nun Verſtorbenen, deſſen Worte ich als getreuer Lebensbeſchreiber anführe. Da ich aber doch aus gewiſſen Gründen dieſer Liebestheorie ebenfalls mit voller Ueberzeugung zugethan bin, ſo bitt ich mir für dieſe meine Gründe ein ganz kurzes Gehör aus; Ob auch ein geneigtes? Das wird ſich hinterher ausweiſen.

Ich habe einen Sohn. Andre Leute haben auch welche und lieben ſie vermuthlich mit nicht minderer Zärtlichkeit, wie ich. Noch iſt er klein, aber hoffentlich wird ihn der Himmel groß werden laſſen, und ſo wie mir dis auf der einen Seite eine unendliche Freude ſeyn wird, ſo wird es mich auf der andern ſchaudern und beben machen. Dieſes Schaudern wird genau mit demſelben Augenblicke bey mir angehn, da der Inſtinkt bey ihm zu erwachen anfängt. Könnten Wünſche etwas helfen, ſo möcht ich ihm alsdenn nur das Glück eines Grönländers wünſchen, der, wenn er ſein zwanzigſtes Jahr erreicht hat, ſich ſein eignes Kajak erbaut und dann friſch drauf los heyrathet. Da wir aber zur Zeit in Deutſchland von dieſer Grönländiſchen Sitte himmelweit entfernt ſind; Da das Heyrathen für uns Männer nach gegenwärtigem Zeitlaufe bloß noch ein kahler Appendix zum Amte iſt, welches man gewöhnlich alt und bejahrt genug bekömmt, um, wenns bloß damit gethan wäre, klug genug zu ſeyn: So ſeh ich mich künftig als Vater in einer auſſerordentlich peinlichen und kummervollen Lage! Niemand kan es mehr fühlen, als ich, welch eine harte Lehre es iſt: Erſticke den Trieb der Natur! Sey blind und taub gegen ihren Wink! Lacht dir ein holdes Geſchöpf, flieh ſie: Du kannſt ſie auf den Rabenſtein bringen, ſie dich ins Tollhaus! Und gleichwohl, gleichwohl, kan ein zärtlicher Vater anders, als in dieſem Tone warnen? Lehrt etwa die Erfahrung nicht hinlänglich genug, was alle auſſerehliche Liebe unter dem menſchlichen Geſchlechte für Jammer und Elend anrichtet? Heimliche und ertappte Kindermorde; Baſtarte, deren Leben faſt ein beſtändiges Ringen mit dem

Tode iſt: Verlaßne Mädchen, die ſich vor Verzweiflung der feilen Venus in die Arme werfen, die ſie oft auf dem Miſthaufen ſterben läßt; Herumwandelnde, gebückte Greiſe von zwanzig oder dreyßig Jahren, die, um nicht allein elend zu ſeyn, noch ein Weib an ihre Seite ſchmieden, auf der Lukreziens Geiſt zwiefach ruhen müßte, wenn ſie nicht eine Ehebrecherin werden ſollte; Werthers, die ihrem Liebesleiden mit der Kugel ein Ende machen und graderweges in Abrahams Schooß zu fahren glauben, indeß ſicherlich ein Geiſt von ganz andrer Art ihrer erwartet; Tollhäusler und Tollhäuslerinnen, die man wie tanzende Hunde oder Bären für Geld ſieht und doch am Ende urtheilen muß, daß man bey jenem weit mehr Verſtand und Vernunft angetroffen haben würde! Ich mag dieſe ſcheußliche Gallerie nicht weiter ausmahlen! Aber ich frage nun welchem Vater oder welcher Mutter ſtehn nicht die Haare zu Berge, bey dem Gedanken daß vielleicht auch ein ähnliches Schickſal über ihr Kind verhängt iſt? Und daß doch niemand ſich mit dem nichtigen Gedanken täuſche: Hier will ich meinen Ausſchweifungen ein Ziel ſetzen! Nur einen Finger will ich nehmen, beyleibe nie die ganze Hand! So dachten jene auch alle; fiengen mit unſchuldigen Tändeleyen, leichten Scherzen, ſanften Küſſen und ſeraphiſchen Umarmungen an: Aber wie von einem Strudel fortgeriſſen giengs immer mehr und immer ſchneller in die Tiefe herab und nun war kein Haltens mehr, bis der Abgrund ſich ihnen öffnete und ſie verſchlang! Wie nun, können wir Väter und Mütter wohl in einem andern Tone von der Liebe reden, die uns auf eine oder die andre Art unſre Kinder zu Scheuſalen vor Gott und Menſchen zu machen droht? Hätt ich doch nur auf einen Tag Bürgers Geiſt! Er hat Fortunen an den Pranger geſtellt: Ich wollte dich daneben ſtellen, du lächelnder Baſilisk, Amor! und mir bey unſerm ganzen gegenwärtigen Zeitalter ein Gotteslohn und Gottes reichen Segen verdienen!

Es würde mir bey meiner itzt kochenden Galle viel Mühe koſten, auf eine recht ſchickliche und paſſende Art wieder in die Erzählung einzulenken. Alſo lieber gradezu, obwohl ein wenig, wie Kunz in die Nüſſe:

Schon ſchrieb der Kalender 1765 und zwar den fünf und zwanzigſten Dezember; Schon genoſſen alle Kinder ihres beſcherten heiligen Chriſts oder krächzten auch wohl zum Theil wegen ſchwerer Unverdaulichkeiten, die ſie ſich dadurch zugezogen hatten. Unter allen aber, die ganz reine Freude und unvermiſchtes Entzücken darüber fühlten, war gewiß Wilhelm in dem groſſen, weiten Deutſchland der erſte. Sein gütiger Mäcenas verſtand unter vielen andern Künſten auch die, ganz unverhofte und höchſt überraſchende Freude zu machen, und dieſe Kunſt hatt er diſmal ganz vorzüglich gegen unſern Wilhelm bewieſen. Auſſer demjenigen, was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehört, fand er unter ſeinem Weihnachtsgeſchenke 3 Papiere von höchſt merkwürdigem Inhalte. Das erſte war der Depoſitionsſchein und das zweyte der Bruder deſſelben, die Matrikel ſelbſt, wodurch alſo Wilhelm feyerlich unter Univerſitätsſiegel zu einem ehrſamen Studioſo von Halle, oder mit Rehhaar zu reden, zu einem Nichts, aus dem aber alles mögliche werden kan, eingeweiht ward. Seine Freude darüber gieng ſchlechterdings über alle Beſchreibung! Meier hatte ihm zwar ſchon dann und wann geſagt, daß wenn er ſich recht angriffe, ſo wollt er ſehen, daß er ihn in Jahr und Tag etwa zum Studenten machte: Allein Wilhelm bildete ſich ein, dieſes Machen ſey mit einem beſchwerlichen und weitläuftigen Examen verknüpft wovor er ſich gewaltig, wiewohl ohne Urſach fürchtete, denn ſicherlich würd er darinn mehr geſunden Verſtand und Kenntniſſe an den Tag gelegt haben, wie ſo viele, die auf allen Univerſitäten angenommen werden, nicht ſo eigentlich des Lernens, ſondern des Zehrens wegen! Nun aber hatte Meier einmal einen Caſum pro amico gemacht und heimlich, auf Parole, die Matrikel gelöſt, ohne daß es Wilhelmen einen Schritt koſtete! Allein ſeine Freude war keineswegs von der kindiſchen Art, ſondern ſo wie ein Kronprinz, der den Augenblick vorher noch ſo freundlich, geſchmeidig und herablaſſend war, ſogleich ein ernſteres und geſetzteres Weſen annimmt, wie man ihm den Tod ſeines Vorgängers meldet, ſo auch Wilhelm. Er ward auf der Stelle wenigſtens um zwey Jahr älter; Der Gedanke, du biſt Student, biſt izt dem Range nach gleich alle den Zweytauſenden von Jünglingen, die einſt die Kirche und den Staat regieren: Dieſer Gedanke fuhr ihm durch alle Glieder, und war für ihn ein neuer Sporn zu allem, was gut iſt und wohl lautet. Das dritte Papier vollendete die Freude des Tages; Es war von Meiers eigner Hand und lautete Wort für Wort alſo:

„Wir Georg Friedrich Meier, von Gottes, des Königs von Preuſſen und der Univerſität Halle Gnaden, Doktor der Philoſophie und derſelben ordentlicher Profeſſor ꝛc. entbieten dem neugebacknen Studioſo Wilhelm Blumenthal unſern Gruß und Gnade. Nachdem wir uns während des Zeitraums von zwey und drey Vierteljahren welche gedachter Wilhelm Blumenthal in unſrer Reſidenz auf dem groſſen Berlin bey uns zugebracht hat, von ſeinen mannigfaltigen guten Eigenſchaften und Qualitäten, ſowohl des Kopfs als des Herzens, vollkommen überzeugt, deßhalb wir uns auch nicht haben entbrechen können, ihm einen ganz beſondern Theil unſrer profeſſoriſchen Huld und Gnade angedeihen zu laſſen: Als ſind wir geſonnen, ihm bey dem gegenwärtigen Antritt ſeiner Univerſitätsjahre ein abermaliges Merkmal unſrer Wohlgewogenheit zu gönnen, um ihn dadurch unſrer Perſon noch mehr zu verbinden. Kreiren und ernennen ihn alſo hiermit und Kraft dieſes zu unſerm Fiskale, dergeſtalt und alſo, daß er dieſen Poſten de termino Oſtern anni futuri antrete, alle damit verbundenen Obliegenheiten und Geſchäfte treulich und ſorgfältig verwalte, und dagegen alle daherflieſſende Vſusfructus und Beneficia genieſſe. Zuförderſt wird er in allen unſern Kollegiis, nach Verlauf dreyer oder vier Tage, ein genaues Verzeichniß der ſämmtlichen Auditorum aufzunehmen haben. Welcher Studioſus einen beſondern

Platz im Auditorio verlangt, dem wird er denſelben nach Stand und Würden anweiſen, gehörig beſchlagen und dafür ein beliebiges Douceur in Empfang nehmen. Beym Schluß der Kollegien wird er pflichtſchuldigſt dahin bemüht ſeyn, daß alle und jede, die das Honorarium halb oder ganz zu bezahlen verſprochen, den terminum richtig einhalten und die Schuldpoſt erlegen, zu welchem Ende wir ihm die Erlaubniß geben, nach Befinden der Umſtände mit Karzer und Sacharreſt zu drohen, jedoch daß die wirkliche Exekution uns ſelbſt vorbehalten bleibe. Da uns aber die leidige Erfahrung bereits ſattſam gelehrt, daß den Herren Studioſis kein Artikel der Ausgabe ſo ſchwer ankomme, als die Bezahlung der Kollegiorum und wie dieſelben unter allerley ſcheinbarem Vorwande die Zahlung ſo lange zu träniren wiſſen, bis ſie mit Hinterlaſſung noch mehrerer andrer Schulden den Weg zum Thore hinaus über die Grenze gefunden haben, als machen wir ihn keineswegs für den Ausfall reſponſabel, ſondern wollen vielmehr ſeine Wachſamkeit und Dienſteifer vorzüglich anſehen, wenn ihm im Durchſchnitt von zwey Debenten nur immer einer entwiſcht. So gegeben ꝛc. „

Dieſe Schnurre hatte, auſſer der komiſchen Seite, auch eine wirklich vortheilhafte für Wilhelmen. So ein unbedeutendes Aemtchen es an und für ſich ſelbſt iſt, was ihm auf dieſe Weiſe anvertraut ward, ſo hat es doch auf Ort und Stelle einiges Gewicht; Wenigſtens ſchreckte es die naſeweiſen Schäker ab, die ſonſt nicht unterlaſſen haben würden, Wilhelmen weidlich zu foppen. In der Zwiſchenzeit bis Oſtern ward denn auch der neue Plan feſtgeſetzt nach welchem Wilhelm in ſeinem Studiren fortſchreiten ſollte. Die beyden Sprachen und die beyden Wiſſenſchaften, die er die Zeit über getrieben hatte, waren ihm nun geläufig genug. In der Geographie und Naturhiſtorie wußte er wirklich viel; Das Franzöſiſche ſprach, las und ſchrieb er ziemlich gut, und im Lateiniſchen war er ſo weit, daß er mit dem Phädrus und Curtius meiſt allein fertig werden konnte. Seine Geſchicklichkeit im Zeichnen hatte ſo ſehr zugenommen und ſeine Phantaſie war ſo lebhaft, daß wenn ihm ein Vorbeygehender nur einigermaſſen auffiel, flugs zeichnete er ihn mit der Feder oder mit dem Bleyſtift, oder auch mit Kreide, und der hätte ſehr blind ſeyn müſſen, der ihn nicht erkannt hätte. Eins nur vermißten die Damen beſonders an Wilhelm; Er bezeigte, zwar keinen Widerwillen, aber auch gar keine thätige Neigung zur Muſik. Alles Vorſtellen, daß die Muſik eine der vorzüglichſten Zierden eines jungen Menſchen und eins der ſicherſten Mittel, ſich beliebt zu machen, ſey, war vergebens; Er blieb dabey, (und der Philoſoph beſtärkte ihn darinn) er hätte bereits andre Beſchäftigungen und Zeitvertreibe genug, die ihm mehr am Herzen lägen; Ein Bischen Klimpern auf einem Inſtrumente lohnte nicht der Mühe, und die Muſik aus dem Grunde zu lernen und Meiſter darinn zu werden, erfordere ganze lange Jahre: Alſo lieber gar nichts! „Wollen Sie denn mit aller Gewalt, daß ich ſo einer werden ſoll?“ ſagte er einmal zu Mühmchen und legte ihr eine Zeichnung vor, die er in aller Geſchwindigkeit hingeworfen hatte! Es war der berühmte Virtuoſe und Organiſt Bach, mit dem Zunamen, der Halliſche, vorgeſtellt ganz nach der Natur, wie er vor einer Orgel ſaß, die Stirn in tauſend Runzeln faltete und mit dem Munde eine Art von einem kauenden Manöver machte, das luſtig genug anzuſehen war! Mühmchen lachte herzlich: Wenn du nicht ſo ein guter Junge wärſt, ſagte ſie, ſo wollt ich behaupten, du wärſt der leichtfertigſte, ſchelmiſcheſte Bube auf Erden!

Nebenbey, bey Tiſche und ſonſt waren denn natürlich auch für Wilhelmen eine Menge nützlicher und angenehmer Kenntniſſe abgefallen. Insbeſondre hatte er ein eignes Favoritkapitel, womit er den armen Profeſſor ſo viel quälte, daß dieſer zuletzt nicht mehr wuſte, woher er neuen Stoff nehmen ſollte: Das war das Kapitel von Leuten, die ſich durch Glück oder Genie aus einem ſehr niedrigen Stande in einen überaus hohen und wichtigen geſchwungen haben; gewiß eins der intereſſanteſten in der ganzen Geſchichte und beſonders für Wilhelmen, dem ein geheimes Gefühl ſagte, daß er auch einmal in dieſem Kapitel eine Stelle bekommen würde. Die Veranlaſſung dazu gab eine gelegentliche Erwähnung von Mentzikof, weiland Paſtetenbeckerjungen, den ſein gutes Glück bis zum Fürſten erhob. Das Romanhafte dieſer Begebenheit behagte Wilhelmen ſo ſehr, daß er immer nach Mehr, Mehr rief. Meier erzählte ihm alſo nach und nach, von dem lefländiſchen Bauermädchen, die das Schickſal in eine regierende Kayſerin verwandelte; Von dem Profeſſor Du Val, der als Knabe Schafe hütete; Von der berühmten Dichterin Karſchin, die einſt den Gänſen gleichen Dienſt that und ſich zwar nicht auf den Thron, aber doch auf den Parnaß erhob; Von dem Kardinal Alberoni, der als Knabe demüthig Gartengewächſe nach der Stadt trug und als Mann Europa verwirrte; Von ſeinem Herrn Kollegen Wolſey, deſſen Vater, wie man ſagt, ein erbarer Metzger und Fleiſcher war; Von Lord Clive, vom General Dörflinger ꝛc. Kurz, der geneigte Leſer ſieht ſchon, daß wenn Wilhelms Magen ſich an Meiers Tafel gewiß nicht übel befand, ſo litt ſicherlich auch ſein Kopf keinen Mangel, und eine Stunde bey Tiſch war oft ſo gut, wie eine Stunde im Kollegio.

Es verſteht ſich, daß ich dis ſo ausgelegt wiſſen will, daß dem Werthe der Kollegien nicht der mindeſte Abbruch geſchehe! Bisher hatte Wilhelm noch keine hören können noch dürfen: Izt aber bahnte ihm die Matrikel den Weg dazu, und Meier zeichnete ihm derſelben für das Sommerhalbejahr zwey aus, Mathematik und Phyſik. Von beyden brachte er ihm, wie billig, im Voraus die gröſten und würdigſten Begriffe bey. Die Mathematik, ſagte er, iſt eine allmächtige Wiſſenſchaft. Mit manchen andern Wiſſenſchaften kan man keinen Hund aus dem Ofen locken: Aber mit der, Wilhelm, kannſt du die Erde aus ihren Angeln drehn! Kehre dich nur nicht dran, wenn ſie dir anfangs ein wenig trocken ſchmeckt: Nach und nach wird ſie ſchon glatter hinter gehn!

Wilhelm ſchmachtete nun recht herzlich nach dem Anfange der Kollegien, wo er Sachen hören ſollte, die noch in ſein Ohr nicht gekommen waren: Eh es aber dazu kam, genoß er noch ein Vergnügen, das der geneigte Leſer ebenfalls nothwendig mitgenieſſen muß.

Einen Morgen, um die Leipziger Oſtermeſſe herum, ſaß er ganz allein auf ſeinem Stübchen und hörte klopfen: Tritt herein eine Mannsfigur, den Hut auf dem Kopfe, ſagt kein Wort, ſondern bleibt bey der Thür ſtehen und ſchlägt die Arme unter. Wilhelm auf, ſieht der Figur unter die Augen, es iſt ihm, als kennt er ſie halb und halb, weiß es doch nicht recht, tritt näher, die Figur fängt an zu lächeln, Wilhelms Herz fängt an zu klopfen, zu klopfen, immer heftiger: Herr Gott, ruft er, Roſenschriſtel, du!

Ja, liebſter Wilhelm, ich, ich ſelbſt!

Und nun beyde einander in die Arme und kein Wort! Endlich wieder Sprache:

„Sey mir tauſendmal willkommen, liebſter, beſter Chriſtel! Du hier? Hier in Halle? bleibſt auch hier? O an welche Wand renn ich doch gleich vor Freude!„

Renn du an die, ich will an die andre rennen! Ich bin gar närriſch, daß ich dich wiederſehe, und daß ich in Halle bin! Hopſaſa, trallala, nun bin ich heraus aus meinem Käfig, in dem ich ſo lange habe Katz halten müſſen, und nun will ich toll ſeyn und du ſollſt mit toll ſeyn —

„Wenigſtens die erſten Tage! Aber du lieber Himmel, wovon ſprechen wir doch gleich? Was frag ich dich doch gleich? Was macht Herr Hennig?

Da iſt ein Brief von ihm, und Geld!

„Dank, Dank! Und deine Eltern?„

„Ach die haben mich noch zuletzt halb todt moraliſirt, aber nun iſts vorbey, nun Amen! Es lebe Halle hoch!„

„Chriſtel, liebſter Chriſtel ich bitte dich, du wirſt doch nicht etwan im Ernſt tolle Streiche machen wollen?„

Ja freylich, was ſonſt? Komm mit! Wolln wir reiten, fahren, auf dem Kopfe ſtehn, Fenſter einſchmeiſſen, was du willſt, ich mach alles mit! Aber im Ernſt, führ mich doch ein Bischen in der Stadt herum, ich habe noch gar nichts geſehen, da können wir ja plaudern nach Herzensluſt!

„Von Herzen gern, ich will den ganzen Vormittag mit dir herumlaufen, ich muß ja auch dein Logis wiſſen!„

Mein Logis? O das iſt bey einem rechten hübſchen Mädchen, ſie hat ein paar Augen im Kopfe, die ſich gewaſchen haben: Mit der will ich ſchon Wirthſchaft machen, Geduld nur!

„Herr Gott, Chriſtel, ich kan mich in dich nicht finden, du biſt gar nicht mehr der Alte!„

Gelt? Das macht die Halliſche Luft! Ich habe den Kopfhänger zu Hauſe gelaſſen, und hier will ich Student ſeyn! — Na, komm nur!

Sie giengen.

Dreyßigſtes Kapitel.

Der gutherzige Leſer wird gewiß nicht weniger verwundert und erſtaunt ſeyn, über die groſſe Veränderung in Roſens Chriſtels Charakter, als Wilhelm ſelbſt: Indeß iſt ſie ſo unerwartet ganz und gar nicht, nach dem, was ich in einem der obigen Kapitel von Chriſtels peinlicher Erziehung mitgetheilt habe. Schon der Trait von ihm, daß er Wilhelmen mit ſo herzlicher Theilnehmung zur Flucht rieth und ſie ſelbſt durch ein kleines Geſchenk von Geld beförderte, ſchon dieſer verrieth, mit welchem Widerwillen er den Zwang in ſeiner Eltern Hauſe ertrug und daß es ihm bloß an Gelegenheit fehlte, das Joch abzuwerfen. Dieſer Zwang hatte bis itzt zu ſeiner Entlaſſung auf die Univerſität fortgedaurt und die alten Roſens bildeten ſich nun im allem Ernſt ein, ſie hätten ihrem Sohne ſo viel Tugend und gute Grundſätze ins Herz gepredigt, daß er über alle Verführung erhaben und gegen allen Eindruck des Böſen abgehärtet ſey. Die unbegreiflichen Thoren! Wie konnten ſie glauben, daß die Beraubung aller moraliſchen Freyheit der wahre Weg zum richtigen Gebrauche derſelben ſey? Auch mußten ſie jetzt empfindlich für ihre Thorheit büſſen, und ohne Wilhelmen hatten ſie gewiß in ein paar Jahren keinen Sohn mehr.

Wir haben bereits vernommen, daß Chriſtel gar kein Geheimniß draus machte, wie er ſein Leben in Halle führen wollte. Wilhelm war darüber äuſſerſt niedergeſchlagen und ſuchte ihn durch Bitten und Vorſtellungen von ſeinem Vorſatze abzubringen: Aber er merkte bald, daß dis der Weg ſey, auf immer mit Chriſteln zu brechen. Alſo ſchwieg er ſtill, nahm ſich aber vor, Chriſtels Betragen ſo viel als möglich zu beobachten, und ihn, wenn

Noth an Mann käme, auch wider ſeinen Willen vom Verderben zu retten.

Inzwiſchen nahmen die Kollegia ihren Anfang und Wilhelm betrat bey Segnern den mathematiſchen und bey Everhard den phyſikaliſchen Kurſus. Chriſtel hatte ebenfalls die Phyſik bey Everhard angefangen, aber gleich in der zweyten Stunde fehlte er. Das fiel Wilhelmen auf und Wundershalber wollt er doch nach dem Kollegio ſehen, ob Chriſtel zu Hauſe wäre. Sieh da, auf dem Hinwege erblickt er ihn am Fenſter á la maniere de Brotbeck, den Arm um ein neben ihm ſitzendes Mädchen geſchlungen; Allein beyde fuhren auch den Augenblick zurück, als ſie ihn kommen ſahen. Wilhelm gieng die Treppe herauf, klopfte an, die Stube abgeſchloſſen und niemand zu Hauſe, klopfte wieder, kein Lüftchen rührte ſich, rief, keine Antwort! Traurig gieng er davon und Thränen ſtanden ihm im Auge, daß es mit Chriſteln ſchon ſo weit gekommen war, daß er vor ſeinem innigſten Freunde floh. Er erwartete ihn nun mit jedem Tage im Kollegio, oder nur auf der Straſſe, aber wer nicht kam und ſich nirgends ſehen ließ, das war Chriſtel! Wilhelm ſuchte ihn noch mehrmal im Hauſe auf: Aber eben die feine Dirne, die er in einer ſo vertraulichen Stellung mit Chriſtein geſehen hatte, (es war die Aufwärterin) wies ihn jedesmal, und obendrein mit einem impertinenten, ſchnippiſchen Tone ab. Nun konnte ſich Wilhelm nicht halten, ſetzte ſich hin und ſchrieb an Chriſtein:

Liebſter Chriſtel, immer noch mein liebſter Chriſtel, ob du mir gleich ſo hart begegneſt; Sage mir, wie kannſt dus übers Herz bringen, daß du dich ſo hartnäckig vor mir verleugneſt? So oft ich zu dir komme, heiſts, du biſt nicht zu Hauſe, deine Thür iſt immer abgeſchloſſen, und zu mir kommſt du vollends gar nicht mehr. Wenn das recht iſt, ſo iſt alles recht. Ich weiß wohl, warum du mir ſo aus dem Wege gehſt, bloß weil ich dich lieb habe, weil mirs im Herzen wehe thut, daß ich dich ſo muthwillig ſoll ſehn in dein Verderben rennen. Herr Gott, wie hätt ich das denken können! Und wenn das deine Eltern wüſten! Es koſtete ihnen das Leben. Ach ich bitte dich gar zu ſehr, liebſter Chriſtel, geh doch in dich, bedenke dein Beſtes! Du ruinirſt dir gewiß deine Geſundheit und verkürzeſt dir das Leben! Von der Verſäumniß in den Kollegien will ich nicht einmal reden, du haſt ſonſt gar zu viel ſtudiren müſſen, wenn das auch itzt gleich ſachte angehen lieſſeſt, das wäre kein groſſer Schade. Aber ich weiß, du trinkſt, und haſt einen verbotnen Umgang mit deiner Aufwärterin! Lieber Himmel, was ſoll daraus werden? Doch ich will lieber ſtillſchweigen, du kehrſt dich doch nicht daran: Aber das allereinzige bitt ich dich, laß mich nur ein einzigesmal wieder zu dir kommen. Ich verſpreche dirs mit Hand und Mund, ich will dir gewiß keine Vorwürfe machen, oder wenn mir ja ein Wort entwiſcht, ſo will ich gleich zurückziehen, ſobald du nur eine ſchäle Miene machſt. Ich will bloß ſehen, ob du noch lebſt, ob du noch geſund biſt, ob ich dir irgend womit einen Gefallen thun kan, o mit tauſend Freuden will ichs thun. Mache mir die einzige Freude, du kannſt mich ja in der erſten Viertelſtunde wieder gehen heiſſen, wenn du mich ſatt haſt. Ich dächte, ſo viel könnteſt du mir unmöglich abſchlagen, mir deinem dich ſo herzlich liebenden Wilhelm Blumenthal.

Als Roſens Chriſtel dieſen Brief empfieng und noch von alten Zeiten her die Hand gleich erkannte, wollte er ihn anfangs gar nicht einmal leſen, denn ſein böſes Gewiſſen ſagte ihm ſchon vorher, was der Inhalt ſeyn würde. Allein einer von ſeinen Hausburſchen, der zur Zeit ſein geheimer Rath und Mitgenoſſe ſeiner

Ausſchweifungen war, erbrach ihn an ſeiner Statt und las ihn. Hm, ſagte er mit einer ſchnöden verächtlichen Miene, es iſt dummes Gepinſele und Gewinſele! Der Junge thut, als ob er allen Heiligen die Füſſe abbeiſſen wollte! Nimm dir nur nicht erſt die Mühe und lis den Bettel, ich will gleich einen Fidibus draus machen! Die Antwort überlaß mir, ich will ſehen, wie ich dir auf eine gute Art von ihm loshelfe, es iſt nur um deiner Eltern willen, daß er nicht etwan den ſchurkiſchen Streich macht und an ſie ſchreibt, wenn das nicht wäre, wollten wir ihn ganz anders kriegen!

Dieſer feine Patron alſo verwaltete itzt das Sekretariat bey Chriſteln und ſchrieb an Wilhelmen folgendes zur Antwort zurück:

Monſieur, Ihr Schreiben hab ich richtig erhalten und daraus erſehen, daß Sie ſich gewaltig viel um andrer Leute Sachen bekümmern, die Sie ganz und gar nichts angehn. Inskünftige ſeyn Sie ſo gut und laſſen Ihre Naſe davon, oder es möchte Ihnen übel bekommen. Was unſern ehemaligen Umgang und unſre Freundſchaft anbetrift, ſo hat ſie für dismal ein Ende: Wir ſind ja wohl hoffentlich nicht vom Prieſter getraut, als daß wir nicht wieder von einander könnten. So ſehr ich mich anfangs freute, Sie hier in Halle anzutreffen, ſo ſehr thut mirs nun leid, denn ohne Zweifel werden Sie nicht ermangeln, mich fleiſſig bey meinen Eltern zu verklatſchen und anzuſchwärzen. Thun Sie, was Sie nicht laſſen können, für das Trinkgeld werd ich hernach ſchon ſorgen. Ich empfehle mich ꝛc.

Ob Wilhelm bey dieſem Billet mehr verſteinert, als lebendig war, läßt ſich leicht errathen! Auch muß ich noch hinzuſetzen, daß Roſens Chriſtel anfangs durchaus nicht dran wollte, es ſo, wie es da war, abzuſchicken: Allein ſein niederträchtiger Marinelli redete ihm ſo lange zu, „Was doch das Hin- und Hergeſchreibe helfen könne, der Pauke müſſe ein für allemal ein Loch ſeyn, und es wäre am beſten, Wilhelmen gleich recht ins Bockshorn zu jagen ꝛc.„ daß er ſich endlich, mehr aus Schwachheit, als aus Bosheit ergab und die Abſendung geſchehen ließ. Hätte Wilhelm nur noch dieſen Umſtand gewuſt, ſo wär es doch noch einige Erquickung für ſeine erſchütterte Seele geweſen: So aber dachte er, und konnte nicht anders denken, als daß Chriſtel das Billet ſelbſt gemacht, und bloß, um die Beſchimpfung noch höher zu treiben, es einem andern in die Feder diktirt. Wie ſehr ihn das alterirte, iſt unbeſchreiblich! Er konnte anfangs kaum Luft ſchöpfen und es drohte ihn ſchier zu erſticken! Nachdem ſich aber die Leidenſchaft ſo weit gelegt, daß er ſich im Stande fühlte, die Feder zu halten, ſchrieb er ſogleich folgendes zur Replick:

Ob ich gleich noch faſt von meinen Sinnen bin und mir das Herz zerſpringen will, ſo ſetz ich mich doch hin, zu ſchreiben. Aber an wen? An dich? Oder an Sie? Ich habe kein Sie gelernt, ich bin nur das Du und Dich gewohnt. O Gott, o Gott, ſo kan Chriſtel an mich ſchreiben? So kann er mir, ſeinem alten Wilhelm begegnen? Nun erfahr ichs, was mir mein beſter Meier geſagt hat, daß dieſe Welt auch eine ſehr abſcheuliche Seite hat, daß man ſich manchmal gern heraus wünſchen möchte. Der liebe Gott verzeihe dirs, was du dich an mir verſündigeſt haſt, und meinetwegen denn, wenn dir meine Freundſchaft zuwider iſt, gut, ich will dir nicht weiter zur Laſt fallen. Was du da von Klatſchen und Anſchwärzen ſchreibſt, darauf ſag ich bloß ſo viel: Bis itzt hab ich an deine Eltern noch nichts geſchrieben, und nun werd ich es vollends nicht thun, ſonſt könnt es wohl gar ausſehen, als geſchäh es aus Rache. Werd ich es aber einmal nach meinem beſten Wiſſen und Gewiſſen für nöthig finden, dann werd ichs thun, und wenn du mir tauſendmal droheteſt, daß du mich freſſen und zerreiſſen wollteſt. Fürchte Gott, thue Recht und ſcheue niemand, ſo denk ich und darauf will ich leben und ſterben. Aber klatſchen und anſchwärzen werd ich dich nicht, ſondern bloß die reine Wahrheit ſchreiben, und das bin ich deinen Eltern ſchuldig, weil ſie mir damals viele Wohlthaten erzeigt haben. Du haſt mir auch eine erwieſen, daß du mir Geld mit auf den Weg gabſt: Hier ſchick ich dirs wieder. Ich will dirs nicht wünſchen, aber es kann leicht kommen, daß du in kurzer Zeit in groſſe Noth und Elend geräthſt. So lange dirs gut geht, will ich dir gern vom Leibe bleiben: Sollte dirs aber auf eine oder die andre Art unglücklich gehen, dann werd ich der erſte ſeyn, der dir zu Hülfe kommt. Das ſollſt du ſehn! Ich bin kein Roſens Chriſtel, ich bin Wilhelm Blumenthal.

Den erſten Brief hatte Chriſtel nicht leſen wollen noch mögen: Dieſen zweyten aber konnt er ſich nicht entbrechen, aufzumachen und hereinzugucken. Er fand denn darinn, was ihm jeden noch übrigen guten Blutstropfen in Bewegung bringen muſte, und hätt er bloß der Regung ſeines Herzens gefolgt, ſo würd er Wilhelmen auf der Stelle Abbitte und Verſöhnung zugeſchickt haben: Allein der Verführer, der den impertinenten Wiſch geſchrieben hatte, wuſt ihm auch dieſes auszureden, und in neue Ausſchweifungen verſenkt, vergaß er ſehr bald, ob ein Wilhelm auf der Welt war oder nicht!

Eben der Verführer aber, (Brumby hieß er; ich verſchieb es immer gerne ſo lang als möglich, den Namen eines ſchechten Menſchen zu nennen) der ſo à la Bramarbas mit Trinkgeldern und Uebelbekommen gedroht hatte, holte ſich bald darauf ſelbſt ein recht artiges Trinkgeld für ſeine gegen Wilhelm geſpielten Teufeleyen. An einem ſchönen Sommernachmittage gieng dieſer nach der Rabeninſel ſpatzieren und ſetzte ſich mit noch mehrern Studenten vom feſten Lande auf der Fähre herüber. Auf einmal erhob ſich unter ihnen ein lautes Gemurmele und Geruffe: Der Hallorenjunge, der Hallorenjunge! und dabey ſahen ſie Wilhelmen an und lachten ihm ins Geſicht. Er merkte leicht, daß das eine Spötteley auf ſein Schwimmen ſeyn ſollte, und ſo ſanftmüthig er ſonſt war, ſo lief ihm doch dißmal die Galle völlig über. Er wandte ſich an einen kleinen unterſetzten Menſchen, welches eben Brumby war, den er das Wort insbeſondere recht laut hatte rufen hören und der auch der Angeber von dieſer ganzen Fopperey war. Mein Herr, ſagte er zu ihm, ſoll der Halorenjunge mir gelten? Brumby, der eine Art von beiſſendem Witz in ſeiner Gewalt hatte, antwortete ihm mit nachgemachtem Tone: Mein Herr, der Halorenjunge ſoll Ihnen gelten, und wollte nun eben in ein recht volles ſelbſtzufriedenes Gelächter ausbrechen: Als Wilhelm, mit der Schnelligkeit des Blitzes, ihn um den Leib faßte, ihn, wie er da war, mit Hut und Stock plumps! über Bord in die Saale warf, im Augenblick nachſprang, ihn mit der Linken beym Zopfe faßte, mit der rechten ruderte und ſo in vollem Schwimmen mit triumphirender Stimme ausrief: Sehn Sie, mein Herr, wenn ich denn ein Hallorenjunge ſeyn ſoll, ſo muß ich Ihnen doch auch ein Hallorenjungenſtückchen ſpielen! Heyſa! Damit tummelte er ſich noch ein Weilchen mit ihm im Strome herum, ſchwamm dann ans Ufer und legte den halbtodt erſchrocknen und trieſenden Brumby ganz ſanft auf den Raſen.

Solch ein Spektakel war nicht geſehen worden, ſeit die Rabeninſel von der Saale umarmt ward. Die Studenten erhoben ein allgemeines

Freudengeſchrey, und obgleich die meiſten vorher in Brumbys Ton eingeſtimmt hatten, weil ſie glaubten, Wilhelm würde thun, als gieng es ihn nichts an, ſo lieſſen ſie ihn doch itzt ſämtlich im Stiche, nach dem beliebten Sprüchworte: Wer den Schaden hat, darf vor den Spott nicht ſorgen: Das iſt ein Blitzkerl, ein Teufelskerl, ein verfluchter Kerl, riefen ſie, welches aus der Studentenſprache verdolmetſcht iſt: Der hat ſeine Sache unvergleichlich gemacht! Der hat Herz und Entſchloſſenheit! Wer hätt ihm das anſehen ſollen? Der Brumby hat ſich an den rechten adreſſirt! ꝛc. Dieſer, nachdem er das Bischen eingeſchluckte Waſſer von ſich gegeben und überhaupt von ſeinem Schreck wieder zu ſich ſelbſt gekommen war, fieng zwar an, ſich verzweifelt mauſig zu machen, ſchimpfte und ſprach von Rache, Satisfaktion ꝛc. Allein einmal machte kein einziger eine Miene, ihm beyzuſtehen, weil er wirklich keine wahren Freunde hatte, und dann trat ihm auch Wilhelm mit aller Unerſchrockenheit unter die Augen. Wie, mein Herr, ſagte er, Sie wollen noch viel Weſens machen? Hab ich Sie beleidigt? Oder haben Sie mich beleidigt? Gut, probiren Sie es und rühren Sie mich nur an, ich geh hier nicht vom Ufer weg und Sie ſollen mir noch einmal in die Saale oder ich will nicht Wilhelm Blumenthal heiſſen: Aber zum zweytenmale zieh ich Sie gewiß nicht wieder beym Zopfe heraus! Ein neues Gelächter erſcholl: Ein paar aber nahmen Brumbyen beym Flügel, ſagten ihm, er ſollte ruhig ſeyn und ſich herüber nach dem Wirthshauſe ſcheren, um ſich trocken zu machen. Das that er denn auch, und Wilhelm, der das Trocknen eben ſo nöthig hatte, folgte ihm in einem Weilchen nach; doch trocknete er ſich in einem andern Zimmer und gieng dann, weil ihm doch die Luſt einmal verdorben war, wieder nach Hauſe.

Den Abend noch und den ganzen folgenden Tag gieng dieſe Geſchichte wie ein Heckefeuer durch ganz Halle und Wilhelm Blumenthal und Brumby waren überall auf dem Tapete. Dieſer war auch nicht im Stande, die unzähligen Spöttereyen und das allgemeine Fingerzeigen auszuhalten, ſondern ſchnürte in aller Eil ſeinen Bündel und machte ſich auf den Weg nach Jena, ohne daß es ihm gelungen wäre, ſein Mäthchen vorher an Wilhelmen zu kühlen, ſo ſehr er auch darauf lauerte.

Wilhelm war unterdeß in der Mathematik und Phyſik ſchon ein gut Stück fortgerückt, doch ſtudirt er itzt lange nicht mit der Unbefangenheit und Heiterkeit der Seele, wie ſonſt. Immer noch lag ihm ſein Roſens Chriſtel im Kopfe; Er erkundigte ſich fleißig nach ihm, und die Nachrichten, die er einzog, waren keinesweges ſo beſchaffen, daß ſie ihm hätten Freude machen können. Chriſtel, hieß es, ſähe ſich ſchon gar nicht mehr ähnlich; Seine Aufwärterin müſte ihm einen Liebestrank eingegeben haben, denn er wäre ganz raſend in ſie verliebt, bliebe um ihrentwillen faſt beſtändig zu Hauſe, ließe beſtändig Wein holen, machte ihr ein Präſent übers andre und es hieſſe gar, er hätte ihr heimlich die Ehe verſprochen! Hier erfuhr nun Wilhelm an einem Beiſpiele, das ihn nahe genug angieng, wie wahr es ſey, was der Philoſoph ihm von der tyranniſchen Macht der Liebe geſagt hatte und daß ſie auch den fähigſten Kopf um allen Verſtand und Vernunft bringen könne. Es koſtete ihn manche ſchlafloſe Nacht und er konnte nicht bey ſich ſelbſt einig werden, ob er den alten Roſens die Geſchichte ſchreiben ſollte, oder nicht? Hätte er nur abſehen können, daß dieſe Entdeckung auch gewiß dem Uebel ſteuerte, ſo würd ers ohne Bedenken gethan haben: Allein einmal konnten Roſens, die in ihren Gedanken von der ſtahlfeſten Tugend ihres Sohnes ſo überzeugt waren, ihm als einem Neider und Verleumder vielleicht nicht einmal Glauben beymeſſen; Oder wenn ſie es thaten, ſo faßten ſie aller Vermuthung nach gar zu raſche und ſtrenge Maaßregeln, die Chriſteln ganz in Verzweifelung geſtürzt hätten. Mitten in dieſer ſchwankenden Ungewißheit hörte Wilhelm neue Nachrichten, die ihm das Herz vollends durchborten, die ich aber dem Publiko nicht ohne einen kleinen Prolog mitheilen kan.

Es giebt gewiſſe Dinge, von denen man nie öffentlich ſchreiben ſollte: Man behandle ſie mit noch ſo groſſer Delikateſſe, immer wird man doch die Empfindung des Leſers, und der Leſerinnen beſonders, beleidigen. Schriebe ich alſo bloß zum Vergnügen, ſo würd ich dieſe Regel ſtreng beobachten und die Scene, die ich nun zu eröfnen gedenke, ganz hinter dem Vorhange laſſen. Da ich aber gern, ſo viel an mir iſt, auch durch dieſes Büchlein nützen möchte und leider der Weg zum Nutzen oft nicht anders geht, als durch die Pforte des Ekels und Abſcheus, ſo verzeihe mir das Publikum, das folgende Gemälde, ſtrafe mich aber nur alsdann, wenn es der Wahrheit und Natur nicht genau entſpricht.

Roſens Chriſtel hatte nun das ſchöne Schlaraffenleben mit ſeiner Dulcinea ein gutes Vierteljahr getrieben. Sein von Natur ſchwächlicher, durch das viele Sitzen und Studiren zu Hauſe bereits entnervter, und nun vollends durch die ungeheuerſten Ausſchweiffungen in der Liebe bis aufs Mark ausgezogner Körper gieng ſchon mit groſſen Schritten der Auszehrung entgegen, als er ſich obendrein von dem peſtilenzialiſcheſten Gifte des Amerikaniſchen Uebels angegriffen fühlte. Er hatte dieſes Geſchenk niemand anders zu danken, als eben der, die er in der Tollheit zu ſeiner künftigen Braut erkieſt hatte. So treu ſie ſich gegen ihn ſtellte, ſo war ſie doch eine eigentliche Lais und hatte ſich in der unkeuſchen Umarmung mit einem andern das Uebel geholt, das ſie nun weiter beförderte. Da ſie nun leicht denken konnte, daß der Wirth vom Hauſe, wenn er ihre Streiche erführe, ſie mit Schimpf und Schande fortjagen würde, ſo kündigte ſie ihm ſelbſt unter dem erſten dem beſten Vorwande den Dienſt auf und fort! Nun war Roſens Chriſtel allein, verlaſſen von der Abſcheulichen, an der gleichwohl noch immer ſein Herz hieng; Um ihrent willen hatte er ſich nicht nur bis auf den letzten Heller erſchöpft, ſondern auch bereits tief in Schulden geſteckt; Vor

Michaelis war kein Wechſel zu hoffen; Und nun der Schmerz und die Wuth der Krankheit, der Mangel an Pflege und Wartung, die Einſamkeit, die ſtrenge Diät, das alles zuſammen formirte eine Gruppe von Elend, von der Wilhelm nur die Hälfte, nur das Viertel zu wiſſen brauchte, um über Hals über Kopf herbeyzuſtürzen und Hülfe und Rettung anzubieten.

Er kam, ſchickte aber erſt ein ganz kleines Billet voraus:

„Liebſter Chriſtel, du biſt krank, darf ich zu Dir kommen? Ich warte unten im Hauſe, W. B.„

Chriſtels Herz war bereits zerknirſcht genug, um ebenfalls der innigſten und aufrichtigſten Reue über ſeine gegen Wilhelm begangenen Vergehungen offen zu ſtehen. Allein ſeine Ankunft überraſchte ihn zu ſehr und er fühlte ſich nicht ſtark genug, ſie ſogleich zu tragen; Er ließ ihm alſo bloß ſagen, morgen ſollts ihm lieb ſeyn, und den Abend nützte er dazu, Wilhelmen erſt ſchriftlich de- und wehmüthig um Verzeihung zu bitten, damit er den folgenden Tag doch nicht ganz vor Scham in die Erde ſinken dürfte. Mit Anbruch des Tages erhielt Wilhelm folgendes mit zitternder Hand und mit Thränen benetzte Schreiben:

„Liebſter Wilhelm, wie ſoll ich Worte finden, an dich zu ſchreiben! Ich habe dich beleidiget, himmelſchreyend beleidiget, und itzt bin ich davor beſtraft. Das Gehirn möcht ich mir ausſchlagen, wenn ich bedenke, was ich für ein Vieh geweſen bin! Aber wer iſt dran Schuld? Wer anders, als meine Eltern? Hätten mich die zu Hauſe nicht wie einen Sklaven gehalten, ſo würd ich mich nicht ſo unmäſſig gefreut haben, in Freyheit zu kommen. Hätten ſie mir ſtatt der ewigen Predigten hübſch geſagt, daß es ſolche C—n auf Erden giebt, wie die, die mich ſo ins Labyrinth hineingeführt hat, wie ichs itzund erſt erfahren habe, ſo wär alles anders gegangen! Nun hab ichs! Nun ſteck ich in einem Abgrunde von Elend und Schande, der abſcheulich iſt, und ſollte das dazukommen, daß es meine Eltern erführen und mir noch obendrein von Strafe und dergleichen was vorfackelten, ſo weiß ich was ich thue! — Doch — Siehſt du, mein Kopf iſt ſo verrückt, daß da ich mich eigentlich hinſetzte, dich mit Wehmuth und Reue um Vergebung zu bitten, ſo fang ich davor an, zu wüten und zu toben. Verzeih mirs, beſter Wilhelm, wie du mir das andre ſchon verziehen haſt. Ich bin ganz und gar nicht mehr ich, und es iſt nun einmal geſchehen! Aber in dem Stücke bin ich wahr und wahrhaftig noch ich, daß ich dich meinen alten Wilhelm noch liebe. Du wirſt mir ein Engel vom Himmel ſeyn, wenn du kommſt, und ich werde mich erſt vorher recht ſatt heulen und weinen — Aber ums Himmels willen rühre mich nicht an, ich bin itzt giftig. Auch laß dich nicht etwan von dem Anblicke meines Elends hinreiſſen, dein bischen Geld für mich hinzuopfern Lieber will ich ſchmachten und verſchmachten! Es iſt ſchon mehr, als ich wehrt bin, wenn du mich nur manchmal beſuchſt und ich erwarte dich ꝛc "

Kaum fünf Minuten nach Leſung dieſes Schreibens eröfnete Wilhelm ſchon Chriſtels Stube und trat mit klopfendem Herzen herein. Chriſtel lag angezogen auf dem Bette, das Schnupftuch in der Hand, mit dem er ſchnell nach den Augen fuhr und bitterlich zu weinen anfing, ſobald er Wilhelmen erblickte. Dieſer ſetzte ſich vors Bette, wollte Chriſtels Hand ergreifen, die dieſer aber zurückzog.

„Chriſtel, liebſter Chriſtel, wenn ich dich denn nicht bey der Hand faſſen ſoll, ſo laß mich doch wenigſtens dein Geſicht ſehen. Scheue dich doch nicht vor mir! (Chriſtel weinte ununterbrochen fort) Ich bitte dich um alles in der Welt, wenn dus ſo machſt, muß ich wieder fort. Soll ich denn deswegen hergekommen ſeyn, um dich zu quälen?„

Ohne ein Wort zu ſagen, nahm Chriſtel das Tuch weg und ſah Wilhelmen mit einer traurigen und flehenden Miene an.

„Armer, lieber Schelm, du haſt dich ſehr verändert! Aber in den Augen biſt du noch Chriſtel. Nun gedulde dich nur, es wird ſchon beſſer werden! Izt ſage mir aber einmal, wie kannſt du ſolch Zeug ſchreiben, du wollteſt lieber verſchmachten, als daß du von mir einen Freundſchaftsdienſt verlangteſt? Wärſt du nur geſund, ſiehſt du, nun fieng ich Händel mit dir an!

Nein, liebſter Wilhelm, alles in der Welt, nur das nicht!

„Poſſen, ich will wiſſen, wies mit dir ſteht und ich gehe nicht eher von dannen, bis ichs weiß „

Nach einem kleinen freundſchaftlichen Gezänke ließ ſich denn endlich Chriſtel bewegen, das ganze Detail ſeiner Situation zu entdecken. Es fehlte eigentlich an nichts, als an allem. Seine Wäſche war auf dem Adreßhauſe verſetzt. Ein Doktor und ein Chirurgus waren zwar da, aber ſie giengen ſehr langſam und ſaumſelig zu Werke, weil kein Vorſchuß da war, und ſie dem Nachſchuſſe nicht trauten.

Um Reinlichkeit und Aufwartung ſah es höchſt kläglich aus, denn die neue Aufwärterin, die Chriſtels wahre Umſtände wußte, floh vor ihm, ſo weit ſie konnte. Wilhelm aber, ſo bald er von allem genug unterrichtet war, faßte das Ding gleich bey allen Zipfeln an. Er nahm ſeinen ganzen Geldvorrath, und dismal ſchonte er auch nicht einmal ſeinen ſo lieben und warmgehaltenen Doppellouisdor von Suſannen, doch gab er ihn nicht eigentlich aus, ſondern verwechſelte ihn bloß auf baldiges Wiedereinwechſeln. Er ſprach ſelbſt mit dem Doktor und Chirurgus, ſtellte ſich bey ihnen als Fiskal des Profeſſor Meiers zum Bürgen und verſicherte ihnen ehrliche Bezahlung zu Heller und Pfennig, es möchte koſten, was es wollte. Die Wäſche auf dem Adreßhauſe wurde eingelöſt und zur Bedienung nahm Wilhelm einen Halorenjungen an, der für tägliche 4 Groſchen alles that, was nur irgend nöthig war. Dis zuſammengenommen, Wilhelms erheiternde und zeitverkürzende Beſuche nicht zu vergeſſen, war denn ein mächtiger Vorſpann, Chriſteln bald aus ſeinem Elende herauszureiſſen. In zwey Monathen war das Gros der Krankheit gehoben, und allmählich ſtellten ſich auch die verlohrnen Kräfte wieder ein. Gegen die alten Roſens ward eine kleine reservatio mentalis beobachtet. Sie erfuhren bloß von einer ſchweren und geldfreſſenden Krankheit, die ihr Sohn gehabt hätte, und ſie rückten gern mit 100 Thalern mehr heraus, wovon Wilhelm, ſo ſehr er ſich auch ſträubte, ſchlechterdings ſeine gethanen Auslagen zurücknehmen muſte.

Nachdem nun alles glücklich vorbey iſt, bitt ich meine Leſer, ſich mit dem vorher ſo häßlichen Chriſtel wieder ausſöhnen zu laſſen, und ihn zu betrachten, als einen wahrhaft reuigen und durch Schaden klug gewordnen Jüngling. Auch in Abſicht des Antheils, den er erſt ſeinen Eltern beymaß, änderte er itzt ganz ſeine Meinung. Er hielt ſich itzt lediglich für ſeines Unglücks Schmidt, wagte es kaum die Augen vor Scham aufzuſchlagen, als er zum erſtenmale wieder ausgieng, und für ſeine Dankbarkeit gegen Wilhelmen konnt er gar keine Worte finden.

Der Doktor hätte nicht nöthig gehabt, dem Rekonvaleſcenten zur letzten Stärkung eine kleine Reiſe vorzuſchlagen: Wilhelm wäre ſchon von ſelbſt auf den Gedanken gekommen. Weiſt du was, ſagte er zu ihm: Wir haben noch faſt 14 Tage Zeit, eh die Kollegia angehn! Du brauchſt Motion! Geld haben wir nun wieder! Wolln wir einmal beyde einen rechten klugen Streich machen? Mit Vergnügen, ſagte Chriſtel: Was du willſt, ich folge dir in allem! „Gut, komm mit nach der Poſt!„

Sie giengen und Wilhelm ließ ſogleich ſich und Chriſteln als Paſſagiers nach Berlin einſchreiben. Erſt nachdem es geſchehen war, bat er Meiern um Erlaubniß: Dieſer aber hatte ſo wenig etwas dawieder, daß er vielmehr Wilhelmen noch allerhand nützliche Lehren gab, wie er ſeine kurze Zeit recht auskaufen ſollte. Das bischen Reiſebagage war bald eingepackt und ſo gieng es den folgenden Morgen ganz früh unter dem Trereng des Poſtillions vorwärts.

Ein und dreyßigſtes Kapitel.

Das Reiſen auf der ofnen ordinären Poſt, ſo ſehr auch dem Weichlinge davor graut, hat dennoch gewiſſe ihm ganz eigne Reize und Vortheile, die weder die bedeckte Diligence noch ſelbſt die Extrapoſt gewähren kan. Die Diligence ſchützt freylich ein wenig vor Wind, Regen, Kälte und Schneegeſtöber: Allein dafür hemmt ſie den Durchgang der freyen Luft, erzeugt faule und ungeſunde Dünſte und kurz, mit der Diligence reiſen, heißt wie ein Krebs im Kober reiſen. Die Extrapoſt, die in andrer Abſicht bequem genug iſt, hat dennoch den unzertrennlichen Fehler, daß man entweder ganz allein oder doch immer mit einerley Geſellſchaft reiſen muß, wodurch nothwendig der traurigſten langen Weile Thür und Thor geöfnet wird. Die ofne ordinäre Poſt hingegen iſt für einen an Leib und Seele geſunden Menſchen eine wahre ſtärkende Panacee; Die freye Ausſicht in Gottes weite und immer neue und abwechſelnde Natur iſt eine nie verſiegende Quelle der Freude und des Vergnügens; Der ſtete Genuß einer friſchen Luft hat nicht nur für die Lunge etwas ungemein behagliches, ſondern würzt auch die Speiſe und verſüßet den Trank; Und nun, die beſtändige Ebbe und Fluth von neuen Menſchengeſichtern und Charakteren, an derem ſchlechteſten doch immer etwas zu lernen iſt! Die liebe Dame Fortuna, die ſich ſo gern in alles mengt, hat denn freylich auch hier ihr Spiel und beſchert einem oft ein ſehr herbes und unſchmackhaftes Paſſagiergericht: Wem ſie hingegen auch wohl will, dem verſchaft ſie eine ſo angenehme und unterhaltende Geſellſchaft, für Kopf, Herz oder auch fürs Zwerchfell, die ſchwerlich anderswo in der Art zuſammen kommen könnte, als grade auf der Poſt!

Eben dieſe Dame Fortuna muſte ohne Zweifel auf Wilhelm und Chriſteln einen ganz beſonders gnädigen Blick geworfen haben, denn ſie waren beyde von ihrer Reiſegeſellſchaft nach Berlin ſo bezaubert, daß ſie ſich Jahre lang ſo zu reiſen wünſchten. Ich werde dieſe Reiſegeſchichte nicht ſelbſt erzählen, ſondern nur den Brief einrücken, den Wilhelm gleich nach ſeiner Ankunft in Berlin an Meiern ſchrieb.

Mein liebſtes, beſtes Väterchen!

Ich habe Ihnen ſo viel zu ſchreiben, daß ich nicht weiß, wo ich anfangen ſoll, und wenn ich auch die ganze Nacht ſäſſe, würd ich doch lange noch nicht fertig werden. Ich will indeſſen zuſehn, wie weit ich komme, das übrige behalt ich mündlich. Es waren unſrer 4 Paſſagiers, weil wir aufſtiegen. Ich und Chriſtel ſaſſen zuſammen und vor uns waren die beyden andern. Ich muß ſchon wieder lachen, daß mir der Bauch ſchuttert, wenn ich nur an die beyden gedenke. Der eine war ein hübſcher junger Menſch, dem das Schelmenweſen in den Augen und im ganzen Geſichte ſaß. Der andre hingegen war viel älter, trug eine runde Pe rücke und man konnt es ihm gleich an der Miene anſehen, daß er vom Wayſenhauſe war. Der junge Menſch drehte ſich gleich zu uns herum und fragte uns, wer wir wären? Wir ſagten ihm, Studenten; Darüber machte er Ihnen ein ſchnurrigtes Geſicht und ſagte, wir wären eine ganz neue Art von Studenten und beſonders ich! Ich fragte ihn, wie er das meinte? Ey, ſagte er, Sie ſehen mir gar nicht ſo morbleu aus, wie ein ächter Student ausſehen muß! Wo haben Sie denn die Hetzpeitſche? Und den Bratſpieß? Warum machen Sie denn nicht ein bischen Lerm und Spektakel, fuddern auf den Poſtillion oder dergleichen? Daran könnte man doch noch den Studenten erkennen! Wir ſagten ihm denn, daß das unſre Art nicht wäre, ſondern wir wären hier in Halle, um was zu lernen und das Lernen hätte mit der Hetzpeitſche und mit dem Bratſpieße gar nichts zu thun. Meine Herren, rief er aus, geben Sie mir Ihre Hand, ich freue mich unendlich, daß ich mit ſolchen wackern jungen Herren eine Reiſe thun ſoll. Aber itzt iſts Ihnen doch nicht ums Lernen zu thun? Vive la joye! Wer mit mir reiſt, der muß lachen und ſchäkern können, was das Zeug hält: Gelt, das haben Sie auch in den Kollegiis gelernt? Wir ſagten ihm darauf, daß wir keine Kopfhänger wären und die Luſt nicht verderben würden! Aber der Herr hier, fuhr er fort, (indem er auf ſeinen Nachbar mit der runden Perücke wies) Um Verzeihung, darf ich fragen, wer ſie ſind? Vermuthlich ein Geiſtlicher?

„Ich bin der Peſtilentiarius Goldmann, ſagte dieſer ganz erbar und ernſthaft.„

Ueber das Wort Peſtilentiarius fiengen wir alle drey ein Gelächter an, das toll war, und unſer luſtiger Paſſagier ſagte zu ihm: Bravo, bravo, mein Herr! Sie ſind unſer Mann! Ich ſehe, Sie können eine Schnurre machen, ohne eine Miene dabey zu verziehen, das iſt koſtbar!

Wir beyden andern glaubten ebenfalls nicht anders, als daß der Geiſtliche bloß zum Spaß den närriſchen Namen ausgeheckt hätte: Aber da kamen wir ſchön an! „Ich ſpaſe ganz und gar nicht, ſagte er: Denn es ſtehet geſchrieben, Scherz und Narrentheidinge, die den Chriſten nicht geziemen! Ich ſchäme mich meines Namens nicht im geringſten und ich ſage es Ihnen nochmals, daß ich der Peſtilentiarius Goldmann bin.„

Nunmehr nahm der luſtige Kauz ſeine Mütze demüthig ab und ſagte: Alſo es iſt wirklich Ihr Ernſt? Nun ſo ſagen Sie uns nur, mein wertheſter Herr, wo iſt denn eigentlich die Peſtilenz, denn wenn ſie in Deſſau iſt, ſo ſteig ich den Augenblick wieder ab.

„Ich muß es Ihrer Unwiſſenheit zu gute halten, daß Sie ſo fragen können! Peſtilentiarius, das heiſt auf deutſch ſo viel als Prediger bey einem Peſthofe oder bey einem Krankenhauſe: Der bin ich!„

Gottlob und Dank, rief jener aus und ſetzte ſeine Mütze wieder auf: Nun wird mir wieder leicht ums Herz! Ich dachte wahrhaftig, ich hätte ſchon eine Peſtbeule am Halſe! Alſo Sie ſind der Herr Prediger Goldmann? Sie werden mirs nicht übel nehmen, Peſtilentiarius heiß ich Sie nicht, ſonſt muß ich mir immer an den Hals fahren! Ich bin auch ein Mann, aber nicht von Gold, ſondern nur von Erde ſchlechtweg, Erdmann heiß ich, meines Zeichens ein ſehr künſtlicher Mann, denn Sie müſſen wiſſen, daß ich Menſchen mache, und wer weiß arbeit ich nicht morgen gar an einem Fürſten und einer Fürſtin! Unter alle den Narrenspoſſen kam es denn heraus, daß Erdmann ein Wachsboſſirer war, daß er ſich mehrere Wochen bey uns in Halle aufgehalten und daß er itzt nach Deſſau reiſte, um dem Fürſten ſeine Kunſt anzubieten. Es that mir ſehr leid, daß ich von ihm nichts erfahren, denn ein bischen Boſſiren hätt ich auch gar gern gelernt. und Erdmann verſicherte mir, mit tauſend Freuden hätt er michs lehren wollen und umſonſt! Da konnt ich mich nicht enthalten, daß ich halb im Spaſe, halb im Ernſt auf Chriſteln losfuhr und zu ihm ſagte: Darum haſt du mich gebracht, du gottloſer Chriſtel! Wie ſo, fragte Erdmann: Der Herr wird doch unſrer Kunſt nicht den Haß geſchworen haben! Bewahre, gab ich ihm zur Antwort: Er iſt nur krank geweſen, recht ſehr krank, und da konnt ich denn doch nicht anders, als daß ich ihm förderlich und dienſtlich war, wie Doktor Luther ſagt; Darüber hab ich alles andre um und neben mir vergeſſen!

Ey das thut mir herzlich leid, ſagte Erdmann laut, und dann ganz leiſe und vertraulich zu Chriſteln: Vermuthlich ein kleines Galanteriemaladiechen? Sie können ſich leicht vorſtellen, daß Chriſtel bey dieſer Frage wie Feuer im Geſichte roth wurde und kein Wort aufbringen konnte. Ich wollte mich eben ſeiner annehmen und dem Schäker eins auf ſein loſes Maul geben! Aber er kam mir zuvor. Scht, ſcht, ſagte er, ſeyn Sie ganz ſtille! Denken Sie denn, daß ich ein Kind bin und nicht weiß, wie es in der Welt zugeht? Ich kan auch ein Liedchen davon ſingen: Ach das Weibsvolk, das Weibsvolk! Aber ich tröſte mich wieder damit, es iſt allen groſſen Genies ſo gegangen: Leſen Sie nur vom Raphael, ach daß Gott erbarm!

Sehn Sie, mein beſter Meier, ſolch ein gottloſer, impertinenter, muthwilliger Menſch war der Erdmann; Das Maul ſtand ihm nicht einen Augenblick ſtill, und das Gute und Schlechte gieng bey ihm wie Kraut und Rüben durch einander; Gleichwohl konnte man ihm nicht gram ſeyn, das war ganz unmöglich, wenn er einem auch eine Sottiſe ſagte; Er wuſt es gleich wieder gut zu machen. Das war die erſte Station bis Radegaſt, die uns unter den Händen vergieng, wir wuſten nicht wie! Hier ſtieg der Geiſtliche, oder vielmehr der Kandidat ab, denn ordentlicher Geiſtlicher war er noch nicht. An ſeiner Stelle nun bekamen wir für diesmal eine Geſellſchafterin, ein recht feines hübſches Mädchen aus Deſſau, die hier Anverwandte beſucht hatte und nun wieder nach Hauſe fahren wollte. Sie ſetzte ſich erſt auf, da wir alle ſchon ſaſſen, und kaum hatte ſie neben Erdmann Platz genommen, ſo machte der wieder einen Narrensſtreich, der ſich gewaſchen hatte. Indem er beyde Hände ausbreitete, ſchrie er: Feuer, Feuer, Feuer! Das Mädchen erſchrack, ſah ſich in allem Ernſt um und fragte, wo denn? Hier, ſagte Erdmann, hier in meinem Herzen, gegen Sie, allerſchönſte Demoiſell! Wir beyden muſten lachen, daß wir hätten ſticken mögen, und das Mädchen wurde eben auch nicht böſe, wenigſtens merkt ich hernach, daß ſie Erdmann immer bey der Hand hielt und daß ſie es auch litt. Er ſchwatzte ihr denn, wie Sie leicht denken können, eine gewaltige Menge Zeug vor, bat ſich aus, daß er ſie in Wachs boſſiren und ihr damit ein Präſent machen dürfte, und damit das Porträt deſto beſſer geriethe, befühlt er ihre Grübchen in den Wangen und im Kinne, nahm ihr auch etlichemal unverſehens einen Kuß, damit er das Weiche im Munde deſto beſſer ausdrücken könnte, ſagte er! Ich für meine Perſon war dabey ganz ruhig und mich focht nicht das geringſte an: Aber mit Chriſteln wars nicht richtig! Er wurde ganz heiß im Geſichte, ſeufzte und ſtöhnte, und ich konnte wohl merſen, daß er viel Geld drum gegeben hätte, wenn er an Erdmanns Stelle geweſen wäre! Um ſeinetwillen war mirs ordentlich lieb, daß wir unſre Geſellſchaft in Deſſau los wurden, und nachdem wir nur erſt wieder allein waren, konnt ich mir nicht helfen, ich muſte Chriſteln ein wenig die Wahrheit ſagen! Ich bracht ihn denn ſehr bald zum Geſtändniſſe, daß er ein Narr geweſen, daß er ſich gleich wieder in eine hübſche Larve verliebt, ohne zu wiſſen, was an der Perſon ſey! Er verſprach mir, er wollte immer mehr auf ſich Achtung geben, und ich ſollt es auch nur thun, beſonders in Berlin, damit er da nicht etwan wieder dumme Streiche machte! Doch weiter, weiter!

In Koßwig liebſter Meier, da machten wir neue Bekanntſchaft mit einem Manne, von dem ich bis dieſe Stunde noch nicht weiß, wer er geweſen iſt, (das mag ſich wohl auf der Poſt öfter treffen) aber daß es recht ein Mann für Sie geweſen ſeyn würde, das weiß ich gewiß! Er war ſchon etwas bey Jahren, und ſicherlich was vornehmes, ſah ſehr ernſthaft und ein bischen ſtolz aus und anfangs ſprach er auch kein Wort mit uns: Weil wir uns aber doch ganz honnett aufführten und von dem und jenem mit einander plauderten, was in die Wiſſenſchaften einſchlug; ſo ſah er ſich allmählich nach uns um und fieng an, zu ſprechen. Er fragte uns, und beſonders mich, tauſenderley, und ich antwortete ihm, was ich wuſte. Da er hörte, daß ich mich auf Geographie gelegt hätte, examinirte er mich ein bischen aus Keyßlers Reiſen, worinn er eben ſo gut und beſſer Beſcheid wuſte, wie ich. Er lobte das Buch ſehr, doch, ſagte er, auf die allgemeinen Urtheile über den Charakter der einzelnen Italieniſchen Völker könnte man ſich nicht verlaſſen. So fällte Keyßler z. E. über die Piemonteſer ein ſehr hartes Urtheil und führte ſelbſt aus dem Munde eines Piemonteſers das Urtheil an: Unter zehnen ſeiner Landsleute fände man vielleicht einen ehrlichen Mann, ſo wie hingegen unter 10 Savoyarden einen Filou! Das wäre ſicher übertrieben; Er hätte von einer Menge ehrlicher Piemonteſer gehört und geleſen, und es fiele ihm eben eine Geſchichte ein, die er mir erzählen wollte, und die ich Ihnen in der Geſchwindigkeit auch wieder erzählen muß.

Zu Friedrich Wilhelms Zeiten geht einmal ein Preußiſcher Lieutenant nach Italien auf Werbung, und wird im Gaſthofe zu Venedig mit einem Piemonteſiſchen Abbé bekannt, der ihm ſo gut gefällt, daß die beyden zuſammen eine Stube nehmen und ſich recht wohl mit einander vertragen. Mittlerweile fällt das Karneval ein und der Lieutenant, da er hört, daß da erſtaunlich geſpielt werd, kan er der Verſuchung nicht widerſtehn, ſteckt ſich ſein ganzes Geld ein und geht mit ſeinem Abbé auf ein ſolches Spielhaus wo nichts als Gold auf dem Tapete iſt. Er fängt an zu ſetzen, und das Glück iſt ihm ſo günſtig, daß er erſt ein Dutzend, und zuletzt ein hundert Dukaten nach dem andern gewinnt, ſo daß die Rocktaſchen zu ſchwer werden und er das übrige in den Hut ſchütten muß. Wäre das ſo fortgegangen, ſo hätte der Lieutenant ein ſteinreicher Mann werden müſſen: Aber das Glück iſt kugelrund, ſagt das Sprichwort! Nunmehr fieng er allmählich an zu verlieren, er ward hitzig, ſetzte immer höher und verlohr immer mehr, und unterdeſſen, was meinen Sie? ſteht der Piemonteſer neben ihm und mauſt ihm ganz fein, ohne daß weder er noch die ganze Geſellſchaft es merkt, eine Handvoll Dukaten nach der andern aus dem Hute und aus der Taſche, und nachdem er genug hat, macht er ſich in aller Stille davon. Auf die Weiſe kan es wohl nicht fehlen, daß der Lieutenant zuletzt weder im Hute noch in der Taſche das geringſte mehr hat: Kurz, alles iſt verſpielt und es bleibt ihm nichts übrig, als nach Hauſe zu gehen und ſich nun hinterher ſo toll anzuſtellen, als ihm beliebt. Das thut er denn auch rechtſchaffen, marſchirt wütend in der Stube auf und ab, knirſcht mit den Zähnen, ſtampft, flucht! Der Piemonteſer ſitzt ganz ruhig am Tiſche, lieſt eifrig in einem Buche und ſtellt ſich anfangs, als ob er nichts hörte. Endlich fragt er doch den Lieutenant was ihm fehlt und warum er ſich ſo ungeberdig anſtellt? Der will erſt nicht mit der Sprache heraus, weil er ſich zu ſehr ſchämt: Aber das Heucheln und Leugnen kan nun hier zu nichts helfen! Alſo geſteht er denn, er hätte ſein ganzes Geld verſpielt: „Und nicht allein meines, wenns bloß das wäre, wollt ich kein Wort ſagen! Aber ich hab auch die königlichen Werbegelder verlohren, und nun bin ich ein geſchlagner Mann, dorf mich nie wieder bey meinem Regimente ſehn laſſen, oder ich werde infam kaſſirt!„ Nun ſoll denn der Piemonteſer viel guten Rath geben, was bey der Sache zu thun iſt? Der zuckt die Schultern und ſagt, da ſtünde ihm ſein Verſtand ſtille! Das einzige, was ich thun kan, ſpricht er iſt, daß ich Ihnen meine Börſe anbiete: Ich weiß nicht, wie viel drinn iſt und ob ſie ſo viel beträgt, wie Ihre Werbegelder, aber genug, ſie ſteht Ihnen von Herzen gern zu Dienſte! Nein, ſagt der Lieutenant: Das will und mag ich nicht! Da ich doch einmal unglücklich bin, ſo will ich Sie nicht dazu noch unglücklich machen: Behalten Sie Ihre Börſe, Sie brauchen ſie ſelber! Endlich und endlich, nachdem der Piemonteſer den Lieutenant zur Strafe ſeiner Sünden lange genug zappeln laſſen, holt er aus einer Ecke eine ganze Parthie kleiner Geldrollen. Nun denn, ſagt er, wenn Sie mein Geld nicht haben wollen, ſo nehmen Sie Ihr eigenes! Der Lieutenant iſt wie verſteinert und weiß nicht, ob er ſeinen Augen trauen ſoll. Nun ja, ja, fährt der Piemonteſer fort: Es iſt ganz richtig, bis hier iſt Ihr eigenes Geld! Weil ich ſah, daß das Glück anfieng Ihnen untreu zu werden und Sie gewiß nicht eher nachlaſſen würden, bis alles wieder verſpielt wäre, ſo macht ich ganz heimlich einen ehrlichen Spitzbubenſtreich und ſtahl Ihnen, ohne daß Sies merkten, das alles hier aus dem Hute und aus der Taſche! Es hätte mir ſchön bekommen können, wenn Sie mich auf der That ertappt hätten: Indeß es iſt glücklich abgelaufen, und wenn Sie nun kaſſirt werden, ſo iſt wenigſtens Ihr Piemonteſiſcher Abbé nicht dran Schuld. Die Freude des Lieutenants nun und was damit zuſammenhängt, werden Sie ſich ſchon noch ſelbſt vorſtellen!

Bey Gelegenheit des Spielens gab uns der fremde Herr noch eine andere Geſchichte zum Beſten, die Ihnen vermuthlich auch noch neu ſeyn wird. Für mich iſt ſie weiter keine Warnung, denn ſie wiſſen wohl, daß ich mir nichts aus dem Spielen mache, ob ichs gleich kan! Davor lieber einen Hops in die Saale, oder einen Gang auf dem Schlittſchuhe! Aber für die Herren mit den weiſſen Federhüten iſt die Geſchichte eine gar nützliche Lehre und Warnung. Kurz, ein junger Herr iſt mit ſeinem Hofmeiſter in Leipzig auf der Univerſität, hat ſich bisher ungemein tugendhaft und artig aufgeführt, und ſich vor allen Ausſchweifungen, beſonders auch vor dem Spielen, aufs äuſſerſte in Acht genommen. Einmal aber iſt er allein, ohne ſeinen Hofmeiſter, in einer Geſellſchaft. Es wird hoch geſpielt; Er ſoll mit ſpielen, will nicht; Es wird ihm immer ſchärfer zugeſetzt, endlich mehr aus Gefälligkeit, als aus Neigung giebt er nach und ſpielt mit. Das Unglück verfolgt ihn auf eine ganz grauſame Art: Er verliehrt nicht nur alles, was er bey ſich hat, ſondern auch noch 100 Dukaten auf Kredit. Wär er nun ſo geweſen, wie ich, ſo hätt er hübſch gleich ſeinem Hofmeiſter alles rein herausbekannt, der Hofmeiſter als ein vernünftiger Mann würd ihm ja dieſen Fehler nicht ſo erſchrecklich hoch angerechnet haben! Aber nein, da ſchämt er ſich, da fürchtet er ſich, kurz, er will die Geſchichte mit den 100 Dukaten heimlich vertuſchen, ſie eine Zeitlang auf Borg nehmen und nach und nach abbezahlen. Er geht alſo zu ſeinem Kaufmanne, der bisher immer ſeine Gelder ausgezahlt hat und bittet ihm um die 100 Dukaten ich weiß nicht auf wie lange. Der Kaufmannn ſagt, herzlich gern, und wenn er tauſend verlangte! Nur eine einzige kleine Bedingung. Er ſollte ihm von ſeinem Hofmeiſter eine Quittung verſchaffen! Das will denn natürlich der Edelmann nicht, und ohne den Hofmeiſter will der Kaufmann nicht, folglich wird ganz und gar nichts aus dem Handel. Der Edelmann adreſſirt ſich nun an ſeinen Bedienten, daß er ihm jemand verſchaffen ſoll, der ihm die 100 Dukaten vorſchießt; Der treibt denn auch richtig einen Schneider auf und das Geld kommt, aber wohl zu merken, ſtatt 100 Dukaten muß der Edelmann 120 verſchreiben, und jährlich 20 wenigſtens, wo nicht gar 30 pro Cent Intereſſen verſprechen. Er läßt ſich das alles gefallen, damit er nur vorderſt nicht entdeckt wird! Aber ſo wie das Jahr um iſt, geht die Noth noch viel ärger an, als vorher. Der Schneider will ſchlechterdings keinen Tag länger mit der Bezahlung warten: Es muß alſo ein neuer Kreditor aufgetrieben werden. Der zahlt nun nicht mehr 100, ſondern 150 Dukaten aus, läßt ſich davor 200 verſchreiben, auſſer den 20 oder 30 pro Cent Intereſſen. Sie ſehen nun ſchon, wo das Ding hinaus will! Kurz, der junge Herr kommt von der Univerſität, wird ſein eigner Herr, aber die Güter bekommt er nicht eher, als nach dem Tode ſeines Vaters. Bis dahin alſo muß er ſich mit ſeiner alten Spielſchuld ſchleppen und ſie immer höher und immer höher aufſummen laſſen: Und nun rathen Sie einmal, wie viel endlich aus den 100 Dukaten geworden war, als er ſie zuletzt baar und blank auf einem Brete auszahlte? Acht tauſend Thaler! Gott behüte und bewahre einen vor Schulden, und vor ſolchen jüdiſchen Wucherern!

Von ſolchen Geſchichten ſtrömte es nur ſo bey dem fremden Herrn, und Sie können leicht denken, daß uns die Zeit bey ihm nicht lang geworden iſt: Aber in Potsdam verließ er uns, ohne daß er einmal Abſchied genommen hätte! Das mag wohl verzweifelt großſtädtiſch ſeyn, aber ſehr artig iſt es doch auch gewiß nicht! Doch ich erzähl Ihnen nun nichts weiter, als noch ein allereinziges Abentheuer, das mir ſelbſt begegnet iſt: Das Herz ſchlägt mir noch, wenn ich wieder dran denke! Ich hatte mich ſo ſehr auf meine Einfahrt in Berlin gefreut, es war auch ein koſtbarer heller Abend, daß ich den erſten Anblick davon ſo recht hätte genießen können. Werden Sie mirs nun wohl glauben, daß ich vom Halliſchen Thore an bis ans Poſthaus mit einer ſolchen Todesangſt gefahren bin, wie ein armer Sünder auf die Gerichtsſtäte? Und daran war ein gemeiner Soldat Schuld, den Sie kennen! Wie werden Sie erſtaunen, wenn ich Ihnen ſeinen Namen nenne? Genug, nachdem wir unter dem Thore, wie gewöhnlich, examinirt worden waren, ſtieg der Soldat hinten auf und fuhr mit. Er that gleich ſehr zuthulich und vertraut gegen uns, fragte, ob wir nicht Studenten aus Halle wären ꝛc. aber ſo wie ich nur ſein Geſicht halb von der Seite geſehen und den Ton ſeiner Stimme gehört hatte war ich nah daran, in Ohnmacht zu fallen. Gütiger Gott im Himmel, es war Brotbeck! Mein ehemaliger Wohlthäter Brotbeck, ihr

Soldat unter dem Raminſchen Regimente! Chriſtel wuſte gar nicht, was das ſeyn ſollte, als ich mit einemmale ſagte, mir würde nicht wohl: Aber mir war wirklich nicht wohl; Ich bekam ordentlich eine Art von Schwindel und die Straſſe gieng mit mir um und um! Ich hatte nicht das Herz, einen Laut von mir zu geben, daß mich Brotbeck nur ums Himmelswillen nicht erkennen ſollte! Gott behüte mich vor dem Gedanken, daß ich mich ſeiner in ſeinem itzigen Zuſtande ſollte geſchämt haben: Aber ich ſetzte mich im Geiſte an ſeine Stelle und dann ſchämt ich mich, um in die Erde zu ſinken, vor dem itzigen Wilhelm Blumenthal! Ueberdem giengs mir wie ein Schwerd durch die Seele, daß ich nicht im Stande ſeyn ſollte, Brotbecken meine Dankbarkeit ſo an den Tag zu legen, wies meine Schuldigkeit geweſen wäre! Mit alle dieſen Gedanken quält ich mich nun ſo hin, bis wir bey der Poſt ſtill hielten. Wir giengen ins Poſthaus, Brotbeck uns nach und — kaum kan ich es ſagen — bettelte bey uns, bey mir, um ein Trinkgeld. Und hätt ich auf der Welt nicht mehr gehabt, als einen einzigen Louisdor, hätt ich meinetwegen Berlin gar nicht ſehen und mich bis Halle wieder zurück betteln müſſen, ſo konnt ich mir nicht helfen und Brotbeck muſte den Louisdor haben! Ich gab ihn ihm, ohne ein Wort zu ſagen. und er gieng weg, ohne mich zu erkennen und auch ohne zu merken, was ich ihm gegeben hatte. So wünſchte ichs! Denn mit ihm zu reden, das konnt ich ſchlechterdings nicht aushalten. Hinterher hab ich denn Chriſtein das ganze Räthſel entdeckt, und der findet an meinem Betragen gewaltig viel zu tadeln und zu beſſern. Er meint, für einen-Menſchen wie Brotbeck, ſey es noch das einzige Glück, wenn ihn die Soldaten erwiſchten; Die machten gewiß aus einem nichtsnutzigen, verdorbenen Studenten noch einen brauchbaren Kerl, wenns irgend möglich wäre, und ich wäre ein Narr, daß ich bey Brotbecken ſolche feine und delikate Empfindungen vorausſetzte; Er würde den Louisdor nehmen und ihn verſaufen, verſpielen oder ſonſt liederlich durchbringen ꝛc. Davon mag vieles wohl wahr ſeyn: Aber genug, ſo kan und darf ich nicht denken! Brotbeck hat mich ein ganzes Jahr lang ernährt, davor bin ich ihm mein ganzes Leben lang Erkenntlichkeit ſchuldig. und ich werde mich gewiß unter der Hand nach ſeinen Umſtänden erkundigen.

Nun kan ich nicht mehr ſchreiben, meine Hand iſt mir halb lahm geworden. Alſo leben

Sie wohl für diesmal, in ein paar Tagen werden Sie mehr von mir hören. ꝛc.

Der geneigte Leſer kennt nun ſchon Wilhelms Art und Natur genug, um zu errathen, welche Merkwürdigkeiten Berlins vorzüglich ſeine Aufmerkſamkeit gefeſſelt haben. Damals war Nikolais Beſchreibung von Berlin und Potsdam noch nicht heraus und es war alſo für einen ehrlichen Reiſenden keine ſo leichte Sache, ſich in einer ſo weitläuftigen Stadt in der Geſchwindigkeit ein wenig zu routiniren. Indeß, ſo gut als jeder andre es gethan haben würde, that es Wilhelm auch! Vor allen Dingen kaufte er ſich einen Grundriß der Stadt, wandte ſich damit an mehrere Leute von allerley Ständen, bat ſie um Belehrung und Nachweiſung, die er auch mit der größten Bereitwilligkeit erhielt, und ſo zeichnete er ſich auf ſeinem Grundriſſe die Lage alle der Merkwürdigkeiten an die er ſehen wollte. Von Zuckerſiederey und Porcellänfabrik hatt ihm Meier ſchon geſagt und hier machte er auch ſeine erſten Beſuche. In jener fand er vollkommen, was er ſuchte: In der andern aber ſah er ſich artig betrogen. Nachdem er das Waarenlager in Augenſchein genommen, welches ihm ausserordentliches Vergnügen gemacht, ward er nun nur um deſto begieriger, den ganzen modum procedendi von Anfang an zu beobachten: Allein man ſagte ihm, daß das ein Geheimniß ſey und daß es ſchlechterdings verboten wäre, jemanden in die Werkſtäte zu führen. Allenfalls hätt er, obwohl nicht ohne Weitläuftigkeiten, die Zimmer der Mahler und Modellirer können zu ſehen bekommen: Aber darum war es ihm grade am wenigſten zu thun, ſondern um die Zubereitung der Maſſe, der Glaſur und um die Art und Weiſe des Brennens! Da nun kein Bitten und Schmeicheln was verfangen wollte, machte er bonne mine à mauvais jeu und tröſtete ſich damit, daß er doch in Berlin immer noch genug zu ſehen hätte, und wenn alle Stunden ſeines beſtimmten Aufenthalts ſich in Wochen verwandelten! Er machte ſich alſo auf den Rückweg nach den Linden, um dem Gießhauſe hinter dem Zeughauſe auf ein Stündchen zuzuſprechen: Allein er holte ſich hier zu der einen langen Naſe, die er bereits bekommen, die zweyte! Beynahe wär er auf Ihre Königliche Majeſtät ungehalten worden, daß ſie mit ihren Künſten ſo geheim hielten, und wär es ihm zum drittenmale ſo gegangen, ſo dürft es ſicherlich allerhand hitzige und reſpektswidrige Ausdrücke geſetzt haben! Aber nein! Das drittemal belohnte ſich der Gang reichlich und überſchwänglich. Indem Wilhelm nach der alten Münze gehen wollte, ſtieß er von ohngefähr auf Herrn Leſſing, Bruder des Bibliothekars. Jener iſt bekanntlich Aſſiſtent bey der Münze, und war folglich recht der Mann, den Cicerone zu machen, wenn er wollte. Das Wollen aber fand ſich ſogleich, nachdem er nur wenig Worte mit Wilhelmen geſprochen und ſich von ſeinem ofnen Kopfe und von ſeiner feurigen Lehrbegierde überzeugt hatte? Kurz, Herr Leſſing ſpendirte ſehr gütig einige Stunden dran und zeigte Wilhelmen in der natürlichſten und ſimpelſten Ordnung den ganzen Gang des Münzens und die Empfängniß, Bildung und Geburt der Louisdors und Sechſer. Nicht nur bis, ſondern er zeichnete ihm auch auf ſeinem Grundriſſe noch mehrere Merkwürdigkeiten aus und gab ihm Anweiſung, bey wem er ſich deßhalb zu melden hätte.

Bisher war Chriſtel, mehr zur Geſellſchaft, als aus Neigung, immer mitgeſchlendert, hatte die Douceurs ehrlich zur Hälfte getragen und ſich daver leidlich genug divertirt: Allein nun hatt ers auch ſchon von ganzem Herzen ſatt. Das viele Laufen und Rennen machte ihn völlig ſchachmatt, und er erklärte ſich ein für allemal, er möchte nicht mehr mit. Hier nun fiel es Wilhelmen ein, daß ihm Meier ausdrücklich aufgetragen, Chriſteln an einen gewiſſen Ort zu führen, um ihm ſeine neulichen Jugendſünden, wenn ſie ihm etwa noch nicht leid genug wären, vollends leid zu machen. Er bewog ihn alſo, nur noch einen Gang mit zu thun, und was dis für ein Gang war, beliebe der geneigte Leſer aus folgendem zweiten Briefe an Meiern zu erſehen.

Beſtes Väterchen, So enorm fleißig, wie ich hier in Berlin bin, bin ich ohne Ruhm zu melden kaum einmal zu Hauſe geweſen. Den ganzen geſchlagenen Tag lieg ich auf der Straſſe und in den Häuſern, ſehe und lerne: Des Abends repetir ich, ſchreibe, zeichne und bin denn ſo müde, daß ich ſchlafe wie ein Bär. Der ſchwächliche Chriſtel hat es bald ſatt gekriegt, mit mir herumzutraben und ich hatte ordentlich Mühe, ihn nur noch in die Spandauer Vorſtadt heraus zu ſchwatzen, um ihm das zu zeigen, was Sie mir aufgetragen hatten. Haben Sie tauſend Dank, mein beſter M. Auch für mich iſt dieſer Beſuch gar ſehr erbaulich geweſen und ich habe mir einen ſolchen Grauen und Abſcheu vor dem Laſter der Wolluſt geholt, der mich ſobald nicht verlaſſen wird. Doch ich muß Ihnen die Sache ganz von Anfang erzählen! Ich ſagte Chriſteln gar nicht, daß ich mit ihm nach der Charite wollte, ſondern machte ihm weiß, ich wollte ihm was auſſerordentlich ſchönes zeigen und er glaubte es auch halb und halb. Nun kamen wir in der Charité an und einer von den Officianten übernahm es, uns herumzuführen. Er brachte uns erſt in eine ordentliche Krankenſtube und ich kan es nicht leugnen, ſo wenig ich mich ſonſt wovor fürchte, ſo fuhr ich doch vor Schauder zuſammen, weil ich die Menge Kranker, Elender und Sterbender in ihren Betten vor mir ſah. Es war alles ſo weit recht reinlich; Jeder lag in einem eignen Bette, nicht ſo wie in Paris ihrer vier in einem; Auch roch ich wohl, daß den Augenblick erſt mit Wacholder geräuchert ſeyn muſte: Allein die Luft in einer ſolchen Stube iſt denn doch gleichwohl eine ganz andre, wie die, die man im Freyen einſchluckt! Und nun erſt, der Anblick der Kranken ſelbſt! Das eine ſeufzte und ſtöhnte, daß es einem hätte das Herz durchbohren mögen; Ein andrer rief nichts, als Ach Gott! Ach Gott! Ein dritter rang wirklich ſchon mit dem Tode; Ein vierter huſtete ſo ängſtlich und ſo hohl, es war jämmerlich anzuhören; Andre nahmen Arzney ein, oder aßen und tranken, und bald hätt ich auch für Chriſteln gleich anfangs Arzney nöthig gehabt, denn er ward blaß wie der Kalk an der Wand, die Augen brachen ihm und er hielt ſich an mich, um nicht zu fallen. Wir führten ihn gleich heraus in die friſche Luft und er erholte ſich auch geſchwind wieder. Ich redete ihm zu, er ſollte ſich feſt machen; Wer ein Mann ſeyn wollte, müſte das, und noch mehr ſehen können, ohne davonzulaufen ꝛc. und kurz, wir giengen weiter. Allein bald erfuhr ich, daß ſich eine gute Lehre leichter geben, als ausüben läßt! Vor einer der folgenden Stuben prallt ich ſelbſt zurück, ſo wie ich nur einen Blick hineingethan hatte. Es lagen darinn lauter Patienten mit ofnen Wunden, und über einem war der Chirurgus juſt her und ſchnitt ihm das faule Fleiſch. Das konnt ich nicht aushalten und wir giengen weiter. Nunmehr kamen wir dahin, liebſter M. wohin Sie wollten, daß ich Chriſteln vornehmlich führen ſollte. Auch ſchlug ihm gleich das Herz wütend, als er nur vom Führer hörte, was das für eine Art von Kranken wäre, die hier läge! Gräßlich, gräßlich! Gott ſtehe mir bey, daß ich nicht einmal einen Fehltritt begehe, und ſo dafür büſſen muß! Wenn ich wie er bey

Ihnen bin, will ich mich mit Ihnen in die Studirſtube einſchlieſſen und Ihnen erzählen, daß Ihnen die Haare zu Berge ſtehen ſollen: Aber in einem Brieſe, den doch gewiß mein beſtes Mütterchen und Mühmchen auch lieſt, kan ich nichts davon ſagen. Nur das! Bey dem Anblicke einer gewiſſen Weibsperſon (à qui la vérole avoit rongé tout le viſage, qui n' avoit plus de nez, ni de bouche, ni même des yeux, enfin depuis le front jusqu' au menton ce n' étoit qu' un grand goufre) Bey dieſem Anblicke ſtürzte Chriſtel wie ein Stück Holz vor mir nieder und war ganz weg! Ich fieng ihn noch zum Glück auf, daß er ſich nur nicht das Geſicht zerſchlug und der Führer lief auf meine Bitte gleich nach der Apotheke, um etwas zu riechen zu holen. Eher kam auch Chriſtel nicht zu ſich ſelber und hatte eiñe ſolche tiefe Ohnmucht, als ich noch niemals geſehen habe. Nach und nach bekam er wieder ſo viel Kraft, daß er ſich getraute, mit ins Quartier zurück zu gehen. Unterwegens drückte er mir zärtlich die Hand und dankte mir, daß ich ihn hieher geführt: Er müſte kein Menſch ſeyn, ſagte er, wenn ihn das nicht künftig abhalten ſollte, von neuem auszuſchweifen! O wie gern hätt ichs ihm doch geſagt, daß es nicht mein, ſondern Ihr Einfall geweſen war: Aber ich habe den guten Chriſtel bis itzt in den Gedanken erhalten, Sie wüſten von ſeiner Geſchichte noch keine Sylbe, und aus dieſem ſüſſen Traume möcht ich ihn nicht gern reiſſen!

Das ſag ich Ihnen nun vorher, Beſter M. und ich weiß, daß Sie deswegen nicht böſe auf mich ſeyn werden: Unter 14 Tagen wenigſtens, (es iſt möglich, ich gebe noch mehr zu) aber wie geſagt, unter 14 Tagen geh ich hier nicht von der Stelle! Ho, werden Sie denken, das wird ſich ſchon geben, Monſieur! Wir wiſſen ja, wie viel der Herr Geld in der Taſche hat! Berlin iſt ein Pflaſter, oder wie einmal eine Dame hier geſagt haben ſoll: L'emplâtre de Berlin eſt diablement cher! Die paar Louisdors werden bald alle gemacht ſeyn! — Alles gut: Aber ich bleibe bey meinem Satze! Daß Berlin theuer iſt, und daß die Leute herzlich gern Geld nehmen, auch viel Geld nehmen, wenn mans ihnen ſonſt geben will, das hab ich wohl gemerkt: Allein von mir ſollen ſie nicht reich werden, davor ſteh ich! Rathen Sie einmal, was ich im Durchſchnitte den Tag verzehre? Einen baaren halben Thaler, und wenns hoch kommt, einen

Gulden. Wir wohnen in der Stadt Ruppin und bezahlen für Stube und Bette jeder täglich 2 Groſchen. Den Mittag eß ich in der Wirthsſtube unter Creti und Pleti, freylich nicht ſo wie bey Ihnen, aber doch ſatt, für 3 baare Groſchen. Zum Frühſtück und Abendbrod ſchmauß ich eine Semmel oder eine Butterſchnitte, und wenns hoch geht, trink ich einmal Thee, denn der Kaffee iſt mir ſchon zu theuer! Chriſtel geht des Abends fleißig in die Komödie; Immerhin, ich bleibe zu Hauſe, arbeite und erſpare mir mein Geld. Die Fiacres koſten mich auch nichts, meine 2 geſunden Beine ſind mir Fiacres genug. Folglich mach ich weiter keine Depenſen, als die Douceurs und Trinkgelder, die ich geben muß. Da laß ich mich auch keineswegs lumpen, ſondern erkundige mich vorher, was Stili iſt; Iſt mirs zu viel, ſo ſags ichs den Leuten gleich vorher: Herr, ich bin ein armer Student aus Halle ich wollte gern generös ſeyn, aber ich kan nicht, machen Sie einmal eine Ausnahme und thun Sie es um die Hälfte oder um das Drittheil! Geſetzt aber, ich kan es nicht vorher ſagen, ſo bring ichs hinterher an, und bis itzt iſt mirs damit recht gut gegangen! Nun wieder Amen, für dismal! Den erſten Brief ſchrieb ich des Nachts an Sie, dieſen des Morgens: Aber ich muß den Vormittag nach der Gold- und Silber-Manufaktur. Ich bin gleich vor die rechte Schmiede gegangen und habe mich bey Herr Ephraim ſelber gemeldet, kurz ich bekomme alles zu ſehen. Vale, Vale!

P. S. Nach Brotbecken hab ich mich bey einem Unterofficier von ſeiner eignen Kompagnie erkundigt und leider! herzlich ſchlechte Nachrichten erhalten. Stellen Sie ſich vor, durch meinen guten Willen hab ich ihm noch einen Puckel voll Schläge zugezogen, denn er hat ſich von dem Louisdor, den ich ihm geſchenkt, beſoffen und iſt dafür beſtraft worden. Nun kan ich nichts weiter thun und muß ihn ſeinem Schickſale überlaſſen!

Der Sonntag war denn für Wilhelmen der erſte Tag der Ruhe und der Erholung. Des Vormittags hört er Spaldingen predigen, ſtrich noch in einigen andern Kirchen herum und verweilte beſonders in der Garniſonkirche bey Rodens Meiſterſtücken. Der Nachmittag war für den Thiergarten beſtimmt, und Wilhelm muſte nolens volens mit Chriſteln im Fiacre fahren und ſich von ihm freyhalten laſſen. Ob er dort Vergnügen und Freude empfand, iſt keine Frage; Vollends nicht in Berlin, wo man den Thiergarten ſo gut als unter die miracula mundi ſetzt. Allein ſo wie Chriſteln auf der Poſt nach dem Deſſauiſchen Mädchen das Maul voll Waſſer lief ſo wäſſerte es Wilhelmen nach dem ſchönen, klaren Waſſer der Spree! Er hatte nun ſchon an 14 Tage nicht geſchwommen und alle ſeine Glieder lechzten recht nach einer Kühlung. Die Gelegenheit war itzt vor der Naſe: Aber ſich in der Gegenwart oder doch Nähe ſolch einer Menge von Menſchen von beyderley Geſchlechtern auszukleiden, das gieng unmöglich! Er ſann alſo auf eine Liſt, ſagte Chriſteln etwas ins Ohr und dann laut zu ihm: Allons, was gilt die Wette, ich hole dir dein Schnupftuch wieder, du magſt es hinwerfen, wohin du willſt? Einen Dukaten, ſagte Chriſtel! Topp, es gilt, erwiederte Wilhelm, warf ſogleich Rock und Weſte von ſich, zog die Stiefeln aus und beyde näherten ſich dem Ufer. Im Augenblick entſtand ein Laufen und Rennen unter den Zuſchauern; Die foderſten riefen und holten die entferntern herbey, und in einer Minute ſtand das Ufer voll von Menſchen. Was iſts? Was iſts? Was giebts? Eine Wette war die Antwort! Ich wette mit, ich auch, ich auch, erſchollen gleich eine Menge Stimmen. Um Vergebung, meine Herren, ſagte Wilhelm, wir haben hier bloß eine kleine Wette für uns!

Ich ſoll einen Dukaten haben, wenn ich das Schnupftuch aus dem Waſſer hole, es mag ſo weit geworfen werden, als es will! Das iſt unmöglich, riefen wieder eine Menge Stimmen: Ich parire einen Dukaten, einen Louisdor, zwey Dukaten! Ewig Schade, ſagte Wilhelm. daß ich nicht mitpariren kan: Indeß laſſen Sie ſichs lieb ſeyn, meine Herren, Sie wären rein um Ihr Geld, wie Sie gleich ſehen werden! Allons, Chriſtel, ſchmeiß zu und ſo weit du kannſt!

Sogleich drehte Chriſtel das Schnupftuch zuſammen, that damit einen Wurf nahe an das jenſeitige Ufer und plumps ſtürzte ſich Wilhelm bis über den Kopf ins Waſſer. Es erhob ſich ein entſetzliches Geſchrey, denn die meiſten glaubten, Wilhelm habe ſich muthwillig hinein geſtürzt, um ſich zu erſäufen, er ſey etwa ein unglücklicher Liebhaber oder ſenſt eine verzweifelte Art von Menſchen! Aber bald verwandelte ſich das Angſtgeſchrey in ein luſtiges Juchhe der Freude, als Wilhelm mit einer vergnügten und heitern Miene wieder zum Vorſcheine kam und nun raſch dem Schnupftuche nachſchwamm, welches er auch gar bald erwiſchte und wie im Triumph um den Kopf ſchwenkte. Er fuhr noch eine ganze Weile fort, ſich zu ſeinem und der Zuſchauer Vergnügen mit alle ſeinen erlernten Künſten ſehen zu laſſen, und unterdeß erkundigten ſich mehrere Herren bey Chriſtein nach dem Namen, Stande und Charakter dieſes jungen rüſtigen Schwimmers. Da ſie hörten, daß er ein Halliſcher Student ſey, deſſen guter Kopf bloß durch ſein noch beſſeres Herz übertroffen werde, und daß ein wohlangebrachtes Geſchenk an Gelde ihm itzt bey ſeiner groſſen Begierde, alles in Berlin zu ſehen, ſehr zu ſtatten kommen würde, regte ſich in Ihnen ſogleich der Geiſt der Großmuth und Menſchenliebe. Meine Herrn, rief einer von ihnen, einen kleinen Vorſchlag! Wir haben dem jungen Manne vorhin die Wette angeboten: Er hat ſie ausgeſchlagen, weil er nicht ſo viel Geld gegen uns zu ſetzen hatte! Laſſen Sie uns denken, wir hätten ſie wirklich verlohren, und ihm für das Vergnügen, was er uns gemacht hat, wieder eins machen! Hier iſt mein Dukaten, (er nahm ſeinen Hut ab und warf ihn hinein) opfern Sie ein jeder, ſo viel Ihnen gefällig iſt, und wir ſtecken ihm hernach das Geld in die Taſche, um ihm das Erröthen zu erſparen! Geſagt, gethan! Jeder zog mit Freuden ſeine Börſe und warf einen kleinern oder gröſſern Scherf in den Hut. Nachdem die Kollekt-

(es verſteht ſich, daß ſie ſich bloß unter die beau monde erſtreckte) in aller Eil gemacht war, ſteckten ſie ihm das Geld in die Rocktaſche und bald darauf kam er ſelbſt triefend wieder ans Land.

Ein allgemeines Klatſchen des Beyfalls empfieng ihn; Er dankte beſchämt und erröthend und eilte mit Chriſteln, der ihm Rock, Weſte und Stiefeln trug, nach der nächſten Hütte, wo Feuer auf dem Herde war, um ſich zu trocknen. Allein wie groß war ſein Erſtaunen, als er ſeine Rocktaſche voll Geld fühlte und ihm Chriſtel die Geſchichte davon erzählte! Sein Herz brannte vor Freude und vor Dank, nur konnte er den Dank nicht, wie er wünſchte, an den rechten Mann bringen, denn wer hätte ihn in dem groſſen Getümmel des weitläuftigen Thiergartens ausfinden können? Die Beyden fuhren alſo nach Hauſe und prieſen um die Wette die feine und edle Wohlthätigkeit der Herren Berliner.

Drey und dreyßigſtes Kapitel.

Und nun, ſagte Wilhelm zu Chriſteln, kan ich dir nicht helfen, ich muß dich allein nach Halle zurückreiſen laſſen! Die Gelegenheit, die ich itzt habe, eine Menge Dinge zu ſehen und zu lernen, kommt mir nicht wieder! Kollegia kan ich immer hören: Aber hier bin ich vielleicht in meinem Leben das einzigemal. Wie du willſt, gab ihm Chriſtel zur Antwort: So gern ich dich bey mir hätte, ſo gern und noch lieber laß ich dich hier, da ich ſehe, daß du für dein Fach ſo auſſerordentlich viel Stoff und Nahrung findeſt. Ein paar Tage bleib ich noch, dann Adieu!

Chriſtel hielt Wort und nachdem er ſich juſt acht Tage in Berlin aufgehalten, reiſte er zurück. Seinen Hauptendzweck erhielt er; Seine Geſundheit war merklich geſtärkt worden: Aber dazu fehlte viel, daß er ſich mit Wahrheit hätte rühmen können, Berlin geſehen zu haben. Wilhelm hingegen ſchien es recht eigentlich darauf anzulegen, Berlin ſo auszulernen, daß er ſelbſt mit den Eingebohrnen ſich in eine Wette hätte einlaſſen können, welcher von beyden es am beſten kennte, ſie oder er! Von Montag früh an begann er wieder ſeine Streifereien, dahin, dorthin, überallhin!

Er beſah das Lagerhaus, die Tabaksfabricken, einige Seidenmanufakturen, die engliſche Stahlfabrik, Schriftgieſſerey, Lederfabrik, Tapetenmanufaktur, Seifenfabrik, die Pulvermühlen ꝛc. Er beſuchte einzelne Künſtler in ihren Häuſern und Werkſtäten, Mahler, Bildhauer, Kupferſtecher, Stempelſchneider, Steinſchneider, Stuckaturarbeiter ꝛc. und trug nicht ſelten ein kleines Geſchenk zum Andenken von ihrer Güte davon. Von Muſikern konnte er nach ſeinem individuellen Geſchmacke nichts gebrauchen! Gelehrte kannte er zwar einige aus Meiers Diſkurſen, Sulzer, Sack, Ramler, Mendelſon, Spalding: Aber ſie zu beſuchen, fiel ihm nicht ein, weil er ſich in ſeinen Gedanken gar zu klein gegen ſie fühlte! Aber auf die Königliche Bibliothek wandte er doch einen Vormittag, den er mehrentheils mit Durchblätterung des *Muſei Florentini* und der beyden unſchätzbaren Bände von Handzeichnungen groſſer Mahler zubrachte. Unendlich mehr aber zog ihn das Königliche Kunſt- und Naturalienkabinet an ſich: Hier hätte er gewünſcht, ſtatt Stunden Wochen zuzubringen. Auch konnt er ſich ſchlechterdings nicht damit begnügen, gleich andern Reiſenden es bloß flüchtig durchzulaufen, ſondern wirkte ſich bey dem Herrn Hofrath Stoſch die ganz beſondere Gefälligkeit aus, daß er ihm einen Bedienten mit gab, der vollkommen Beſcheid wuſte und ſür ein tüchtiges Douceur ſichs nicht verdrieſſen ließ, ein halb Dutzend Gänge mehr zu thun. Hier nun ſah Wilhelm ſtaunend groſſe und neue Wunder der Natur und Kunſt, die ihm bis itzt noch gar nicht vorgekommen waren; Fremde Thiere aus den entfernteſten Himmelsgegenden; Eine Menge Schätze des Schooſſes der Erde und des Meeres; Ganz unglaubliche Produkte des menſchlichen Fleiſſes und der Kunſt in Stein, Holz, Glas, Wachs, Elfenbein, Bernſtein, Porcellän, und ſelbſt in Kirſchkerne, wie ſich denn im Kabinet ein Kirſchkern befindet, auf dem irgend ein Künſtler, der wohl nicht drauf gerechnet hatte, daß ſein Name ſo rein vergeſſen werden ſollte, 265 Geſichter geſchnitzt hat. Was aber unter andern auf Wilhelmen den meiſten Eindruck mit machte, war das Modell eines Linienſchiffes von 74 Kanonen. Das kam ihm wie gerufen, denn ſo viele Mühe er ſich auch gegeben, ſo oft er auch ſeinen Homanniſchen Kupferſtich vom Schiffbaue angeſehen und betrachtet, konnt er ſich doch nie ein deutliches Bild von einem Schiff machen. Nun konnt ers! Und überhaupt bereicherte er ſeine Kenntniſſe auf dieſem Kabinet ſo ſehr, daß es ziemlich ſo gut war, als hätt er ein halbes Kollegium gehört.

Gegenſtände von ganz andrer Art und Natur lernte er wieder auf dem Anatomiſchen Theater kennen, welches er ebenfalls beſuchte. Die Zeit der Sektionen war zwar noch nicht angegangen, aber auch ohne dieſe war genug ſehenswürdiges für ihn da. Nicht wenig fuhr er vor Schauder zuſammen beym Anblicke der beyden Rieſen, die weiland unter Friedrich Wilhelm das Gewehr, und itzt ihr unförmliches Skelet präſentirten! Noch erbaulicher für ihn war die Sammlung von Misgeburten. Zuſammengewachſene Kinder mit 2 Köpfen, 2, auch 4 Händen und Füſſen! Ein Kind ohne Bauch, mit frey heraushängenden Eingeweiden! Eine vollkommene Suite unreifer Menſchengeburten! Und nun die Menge der anatomiſchen Präparate und chirurgiſchen Inſtrumente, bey deren bloſſem Anblicke man ſchon Stiche und Schnitte zu fühlen glaubt! Auch die Inſtrumente zur Hebammenkunſt wurden ihm hier ohne ſeine Bitte vorgezeigt, und dieſe muſten ihm als einem ehrbaren Junggeſellen zweifelsohne unter allen am meiſten auffallend ſeyn!

Ganz zuletzt, als trotz aller knappen Wirthſchaft das Geld ſchon auf die Neige gieng, erfuhr er noch glücklicher Weiſe, daß die Realſchule einen ſehr anſehnlichen Maſchinen und Modellſaal beſäſſe. Flugs war er bey dem Inſpektor und hielt um die Erlaubniß an, ihn zu ſehen. Mit welcher Wonne irrte er nicht in dem Labyrinthe von mechaniſchen Werkzeugen, Mühlen, Schrauben, Flaſchenzügen, Rammmaſchinen, Schleuſen, Brücken, Webeſtühlen, Bergwerksmaſchinen ꝛc. umher! Seine Schreibetafel faßte kaum alle die Notabenes, die er nur in Einem Vormittage machte, und auch in dieſem Saale ſtudirte er 2 volle Tage!

Mittlerweile waren 4 Wochen hin, ohne daß Wilhelm eigentlich wuſte, wie? Bloß der Kalender ſagte es ihm, und der hat ja, ſo lang er nicht vom Wetter ſpricht, in aller Welt das Recht, die Wahrheit zu ſagen. Der Berliniſche Magnet verlohr nun allmählich ſeine Kraft und der Halliſche begann zu ziehen. Der nunmehrige Zuſtand des Beutels vermehrte dieſe Attraktion nicht wenig, denn obgleich Wilhelm, auch ſelbſt nach dem ſehr artigen Geſchenke im Thiergarten, ſtets nach wie vor der homme à un Florin par jour bleibt, ſo machten doch 28 Tage netto eben ſo viel Gulden. Die vielen und oft nicht kleinen Douceurs, nebſt dem, was er nach und nach mit Kaufung allerley künſtlicher Bagatells vertändelt hatte betrugen vollkommen dieſelbe Summe. Zehn Thaler beynahe koſtete ihn die Herreiſe: Aller Wahrſcheinlichkeit nach konnte ihn die Rückreiſe um nichts wohlfeiler zu ſtehen kommen; Und ſein ganzer Kaſſenbeſtand belief ſich auf das Medium zwiſchen zwölf und dreyzehn Thaler! Wär alſo nun auch für ihn in Berlin noch wer weiß was zu ſehen geweſen, ſo konnt ihn nichts halten. Entſchluß und Ausführung waren beynahe eins und den folgenden Morgen um 7 ſaß er ſchon in der Potsdamer Journaliere.

Hätt ich, der ich die Ehre habe, dieſe Lebensgeſchichte dem deutſchen Publiko aufzutiſchen, damals mit Haude und Spener in Verbindung geſtanden, ſo würd ich nicht ermangelt haben, zu den Berliniſchen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen folgenden Artikel einzuſchicken: Unter heutigem Dato reiſte ein Halliſcher Student nach einem vierwöchentichen Aufenthalte von hier ab. Die ganze Zeit über war er von Morgen bis in die

Nacht beſchäftigt, zu ſehen und zu lernen. Er darbte ſichs am Munde ab, um es an Douceurs für Sehenswürdigkeiten der Natur und Kunſt hinzugeben. Zu Schauſpielen reichte weder ſeine Zeit noch ſein Geld. Kaffeehäuſer, Spielhäuſer, Weinhäuſer und noch gewiſſe andre Häuſer ſind ihm gänzlich unbekannt geblieben, und er wird es einem jeden ableugnen, daß es lüderliche Dirnen in Berlin giebt, weil er die ganze Zeit über keine geſehen hat. Als ihm auf dem Anatomiſchen Theater die Inſtrumente zur Hebammenkunſt gezeigt wurden, ward er feuerroth im Geſichte und es ſchien, als ob ihm itzt erſt in einer gewiſſen Sache ein volles Licht aufgehe! Wir haben nicht ermangeln wollen, dem Publiko eine ſo ſeltene Perſon für das itztlaufende Jahrhundert bekannt zu machen ꝛc.

Von Wilhelms Rückreiſe nun hab ich wenig oder nichts beyzubringen. In Potsdam blieb ihm nur eben ſo viel Zeit übrig, die Gewehrfabrik ein wenig zu beantlitzen, als ſchon die eigentliche Poſt nach Halle ankam. Er muſte alſo Sansſouci, das neue Schloß und alles übrige Schöne mit dem Rücken anſehen, und da er diesmal keine ſo intereſſante Reiſegeſellſchafter fand, wie die auf dem Hinwege, ſo verſchlief oder verfantaſirte er eine Station nach der andern, bis er zu ſeiner groſſen Freude die Thürme von Halle wieder erblickte und bald darauf, zu ſeiner noch gröſſern, Aeltern und ſeine Familie glücklich und geſund umarmte.

Drey und dreyßigſtes Kapitel.

Die Kollegia des Winterhalbenjahrs waren nun ſchon ein ganz Weilchen angegangen und Wilhelm hielt es nicht für rathſam, itzt noch neue Wiſſenſchaften anzufangen. Er wiederholte alſo bloß die reine Mathematik und Phyſik, und fügte dazu ein öffentliches Zeitungskollegium; Weil nun dies lange nicht alle ſeine Zeit ausfüllte, ſo verdoppelte er dafür ſeinen Privatfleiß mit Leſen, Schreiben und Zeichnen, machte auch zu dem Ende eine ſehr nützliche Beanntſchaft mit einem jungen, geſchickten Handungsdiener im Kümmelſchen Buchladen, der hn mit allen Büchern unterſtützte, die in ſein ach einſchlugen. Mit dem folgenden Jahre der 1767 betrat er neue Pfade der Gelehrmkeit; fieng die angewandte Mathematik und e Chymie an und fügte dazu die allgemeine eltgeſchichte, welche drey ihm ſo viel zu ſchafſen machten, daß zu kleinen angenehmen Abentheuern für den Leſer keine Minute übrig blieb. Unter den einzelnen Theilen der angewandten Mathematik waren die Mechanik und die Baukunſt ſeine Lieblinge und hier kamen ihm die Maſchinen und Modelle, die er in Berlin geſehen hatte, überaus zu ſtatten. Meier verſchafte ihm überdem das koſtbare Theatrum machinarum von Leupold und Penthers Baukunſt, und er ſelbſt verſchafte ſich perſönliche Bekanntſchaft und Umgang mit Baumeiſtern, Mauer und Zimmermeiſtern, Mechanicis, ſo viel deren nur in Halle zu finden waren. Bey Niezki wirkte er ſich die Erlaubniß aus, ihm in ſeinem chymiſchen Laboratorio zu aſſiſtiren, und wenn der junge Schimmelmann damals ſchon in der Saale ertrunken wäre, würde Wilhelm ihn ſicherlich auch zur Mumie haben machen helfen.

Den Geſetzen der Abwechſelung gemäß folgt nun wieder eine Scene in dem Leben meines Helden, die, wie ich mit Zuverläßigkeit vorher ſagen kan, von allgemeinerem Intereſſe für die groſſe Menge der Leſer ſeyn wird, obgleich auf Unkoſten des armen Wilhelms.

Ein Landbaumeiſter, deſſen wahren Namen ich aus Gründen, die ſich weiterhin entwickeln

werden, verſchweige und ihm dafür den Namen
Unger gebe, brachte 1768 Oſtern ſeinen einzigen,
geliebten Sohn als Student nach Halle.
Da es ihm als einem überaus zärtlichen Vater
ſehr darum zu thun war, ſein Kind in guten
Händen zu wiſſen und er eben kein Geld zu ſchonen
brauchte, ſo wandte er ſich gradesweges an
Meiern, ſtellte ihm ſeinen Sohn vor und bat
ehr dringend, ihn für einen Preiß, den er ſelbſt
eſtimmen möchte, in ſein Haus und an ſeinen
Tiſch zu nehmen. So ungern nun auch Meier
aran gieng, irgend jemand mit einer abſchläg-
chen Antwort zu betrüben, ſo konnt er doch
t nicht anders, weil durchaus kein Raum wei-
r übrig war; Indeß verſprach er dem Manne,
nen Sohn derweile in einer andern braven Fa-
lie unterzubringen, bis ſich bey ihm Platz
nde und, als ein gaſtfreyer Deutſcher, behielt
ihn und den jungen Herrn gleich bey ſich zu
ſche. Sobald als zur Mittagstafel gerufen
rde, erſchien denn natürlich auch Wilhelm.
ine Perſon, ſein leichtes und ungekünſteltes
tragen und die herzinnigliche Vertraulichkeit,
der er mit der ganzen Meierſchen Familie zu
en ſchien, erregten die Aufmerkſamkeit und
ugierde des Landbaumeiſters. Er hielt ihn
angs für den Sohn vom Hauſe, und wünſch-

te Meiern herzlich Glück dazu; Dieſer aber brachte ihn gleich aus ſeinem Irrthume. Nein, mein wertheſter Herr, ſagte er, ſo gut iſt mirs nicht geworden, einen Sohn zu haben, und wenn mein Name nicht das Glück hat, nach meinem Tode fortzudauren, um mein Geſchlecht wird es übel ausſehen! Indeß wenn derjenige ein Sohn iſt, den man vor allen andern liebt, dann iſt allerdings Wilhelm mein Sohn. Feurig und mit Thränen im Auge ſprang itzt Wilhelm zu, drückte Meiers Hand feſt an ſein Herz: Und wenn derjenige, ſagte er, ein Vater iſt, dem man unendliche Wohlthaten zu verdanken hat und den man bis ins Grab lieben und ehren wird, ſo ſind Sie gewiß mein Vater! Dieſer Ausbruch der Dankbarkeit und Zärtlichkeit gefiel dem wackern Landbaumeiſter ſo ſehr, daß er ſich auf das vertraulichſte mit Wilhelm ins Geſpräch einließ, und dieſer ließ ſichs gar bald merken, daß die Baukunſt unter andern eins ſeiner liebſten Studien ſey, und daß er niemals ein eigentlich gelehrtes Amt aus den 3 Fakultäten ambiren werde. Nichts auf der Welt hätte dieſem Manne erwünſchter kommen können! Bey ſeinem mit Arbeit überhäuften Poſten konnte er nie ohne einen oder mehrere Gehülfen fertig werden, und einer der beſten und geſchickteſten war ihm izt eben abgegangen und als Baurath angeſetzt worden. Wilhelm ſchien ihm in aller Abſicht der rechte Mann zu ſeyn, um die Lücke auszufüllen und nach Tiſche zog er gleich Meiern bey Seite und fragte ihn, ob und auf welche Bedingungen er wohl hoffen könnte, Wilhelmen unter ſicherer Antwartſchaft der Beförderung in ſeine Dienſte zu bekommen? Dieſer Vorſchlag hatte aufs erſte Wort für Meiern viel annehmliches und er übernahm es, mit Wilhelmen darüber zu ſprechen.

Mein liebſter Wilhelm, ſagte er zu ihm, ich ſoll dir einen Antrag thun, zu dem mein Kopf Ja, mein Herz aber Nein ſpricht, und wenn ich mich nicht ſehr irre, wird Kopf und Herz bey dir aus eben dem Tone reden!

Wilhelm, der von des Landbaumeiſters Abſichten noch gar nichts wuſte, lächelte und ſchüttelte den Kopf.

„Der ehrliche Mann da, der heut mit uns gegeſſen hat, bezeigt groſſe Luſt, dich in ſeine Dienſte zu nehmen, und zwar ſo, daß du unter ihm die Baukunſt, die du mit ſo groſſem Eifer angefangen haſt, völlig praktiſch lernſt, ihn auf ſeinen Reiſen begleiteſt, und in einem halb Dutzend Jahren etwa, je nachdem es Zeit und Glück mit ſich bringen, Ihro Königlichen Majeſtät in Preuſſen wohlbeſtallter Landbaumeiſter oder Baurath oder wills Gott! gar Oberbaurath wirſt! Ich ſoll deshalb vorläufig mit dir reden, ob du dazu Luſt haſt? Die nähern Bedingungen werden ſich denn ſchon finden! Alſo ſag an, mein Lieber, quid tibi videtur?„

Wilhelm war über dieſe Anfrage ganz ſtumm und ſtarr, und ſtand völlig eben ſo unentſchloſſen da, wie Herkules auf dem Scheidewege: Bloß mit dem Unterſchiede, daß ihm ein paar groſſe Thränen heiß über die Wangen herabkollerten.

„Ich verſtehe dich, ſagte der Philoſoph: Wenn nur der traurige Abſchied nicht wäre! Du haſt Recht, und du kannſt es ſicherlich nicht mehr wünſchen, wie ich und meine Frau und Mühmchen! Aber itzt laß uns einmal als Männer denken und die zärtlichen Empfindungen des Herzens ein wenig bey Seite ſetzen. Daß ich dich liebe, daß du die ganze Zeit über die Freude unſers ganzen Hauſes geweſen biſt, und daß wir dich alle mit dem größten Schmerze verliehren und vermiſſen werden, brauch ich dir nicht zu ſagen! Allein einmal mußt du doch nun von uns, in die groſſe

Welt! Ein oder ein paar Jahr ſpäter würden den Abſchied nicht um ein Haar leichter, ſondern eher noch ſchwerer machen! Es fragt ſich alſo bloß: Haſt du Luſt und Neigung, denn vom Geſchicke ſind wir bereits überzeugt! Hältſt du es für eine dir würdige und annehmliche Beſtimmung, das Beſte deiner Nebenmenſchen durch die edle Baukunſt zu befördern? Ich für mein Theil muß dir ſagen, daß ich vor dieſer Kunſt gewaltigen Reſpekt habe. Ein Mann, der mir das Land mit geſunden, dauerhaften und bequemen Wohnungen verſieht, den reiſſenden Strömen die Macht benimmt, Schaden zu thun, Kanäle, Dämme, Brücken und Schleuſen anlegt zur Bequemlichkeit des Handels und des bürgerlichen Gewerbes, das iſt mir ein wichtiger und ehrenwerther Mann im Staate. Dadurch will ich dir nun keineswegs ein günſtiges Urtheil ablocken, aber es iſt doch auch meine Pflicht, dir die Sache im rechten Geſichtspunkte vorzuſtellen! Nun ſag und wähle, oder willſt du Bedenkzeit? Auch das!„

Wilh. Laſſen Sie mich nur erſt zu mir ſelbſt kommen! Ich bin zu erſtaunt — zu bange vor dem ſchrecklichen Abſchiede! Ich würde mirs für ein groſſes Glück ſchätzen, wenn der fremde Herr mich zu einem brauchbaren und nützlichen Baumeiſter heranziehen wollte; An meinem Fleiſſe ſollt es gewiß nicht fehlen! Aber — itzund — ich bin wohl noch zu jung — zu unreif —

Meier. Zu unreif? In der Baukunſt nehmlich? Das würdeſt du hier immer bleiben, liebſter Wilhelm! Es iſt ein ganz ander Ding, auf dem Papiere zu bauen oder in der wirklichen Natur! Zwar du haſt dich auch ſchon mit dem Bauen in der wirklichen Natur ein wenig bekannt gemacht: Aber hier in Halle bloß wirſt du es nie über das Alltägliche bringen! Bey einem ſolchen Manne hingegen kommt dir nach und nach faſt alles unter Händen; Es iſt bey ihm wie bey den Chirurgus in den Feldlazarethen, die bekommen in einer Woche mehr verſchiedne äuſſere Schäden zu ſehen, als mancher andre Chirurgus ſein ganzes Leben hindurch!

Wilh. Ich geb Ihnen vollkommen Recht, und — ich kann nicht anders als Ja ſagen! Aber eine Bedenklichkeit hab ich noch, und die iſt nicht zu heben! Ich habe mir nun die Zeit über, daß ich das Glück gehabt habe, bey Ihnen zu ſeyn, mit manchen andern Wiſſenſchaften ſo viel Mühe gegeben — Sie wiſſen, daß ich nicht prahle! Das hätt ich nun alles umſonſt gelernt, meine ganze Naturhiſtorie und Geographie und was ſonſt ſo iſt; In Jahr und Tag wüßt ich davon keine Sylbe mehr!

Meier. Falſch, falſch, grundfalſch! Du vollends, mit deinem eiſernen Gedächtniſſe, du ſiehſt mir recht darnach aus, als würdeſt du in einem Jahre gleich alles vergeſſen! Es iſt ein felſenfeſter Grundſatz, was man nur einmal recht gelernt hat, das vergißt man nie ganz! Und wer heißt dich denn, alles andre Studiren beyſeitſetzen? Der Mann ſieht viel zu gut aus, als daß er dich gleich ſo mit Arbeit überhäufen ſollte, daß du keine Freyſtunden übrig behielteſt: Setze dich mit ihm auf einen gewiſſen Fuß: Izt biſt du noch Herr und Meiſter! Aber es ſcheint mir in deinen Worten noch etwas anders zu liegen, als wollteſt du ſagen: Wenn ich Baumeiſter werde, ſo können mir alle andere Wiſſenſchaften, wenn ich ſie auch noch ſo gut wüßte, nichts weiter helfen! Wenn das deine Meinung iſt, ſo widerrufe nur gleich in der Güte, eh ich zu demonſtriren anfange!

Wilh. Sie machen mich ordentlich wieder heiter, da mir doch ſo ſchwer ums Herz war! Nun denn, in Gottes Namen, Ja!

Machen Sie mit dem Herrn Landbaumeiſter aus, was Sie wollen, mir iſt alles recht!

Meier. Nicht alſo, Monſieur! Hier ſag ich wie die Eltern des Blindgebohrnen im Evangelium: Er iſt groß genug, fraget ihn ſelber! Du biſt groß und klug genug — doch ſtill, du haſt Recht! Für deinen eignen Vortheil könnteſt du vielleicht grade am wenigſten klug ſeyn! Gut, ich werde nicht ermangeln, dein Aſſiſtent zu ſeyn: Und einen Punkt vor allen Dingen werd ich gleich ins Reine bringen!

Wilh. Nun welchen denn?

Meier. Daß wenn du deine Sache nicht gut machſt und der Herr Landbaumeiſter dir von Rechtswegen irgend eine Strafe zuerkennen muß du hieher zur Exekution abgeliefert wirſt: Denn ich bin Vater!

Wilh. Ach mein beſter goldner Vater, wie ſoll ichs anfangen, mich von Ihnen loßzureiſſen, nicht mehr um Sie zu ſeyn —

Hier nahm Meier Wilhelmen bey der Hand und führte ihn wieder zur Geſellſchaft: Und nun giengen die Traktaten unmittelbar an! Wilhelm ſeinerſeits gelobte allen Eifer und Fleiß in Erlernung des ganzen weiten Bauweſens, dagegen verſprach ihm der Landbaumeiſter ein gleiches, ihm alle Geheimniſſe und Vortheile der Kunſt nach und nach bekannt zu machen und ihn überhaupt zum tüchtigen Manne zu bilden. Wilhelm bedung ſich aus, daß er nicht mit übermäßiger Arbeit und noch weniger mit gedankenloſer überhäuft würde, nicht aus Faulheit, ſondern um ſich in einigen andern Fächern fortgeſetzt zu üben: Ward gern und willig zugeſtanden. Wilhelm verſprach, den Landbaumeiſter auf ſeinen Reiſen zu begleiten und ſeine Winke als Befehle zu erkennen; Dagegen behielt er ſich die Erlaubniß vor, irgend einmal eine oder die andre kleine Reiſe für ſich zu thun: Ebenfalls zugeſtanden. Wilhelm verlangte keinen Gehalt, ſondern getraute ſich vollkommen mit ſeinen jährlichen 150 Thaler Intereſſen zu reichen: Ward abgeſchlagen, und der Landbaumeiſter verſprach ihm vollkommen freye Station, an Tiſch, Wohnung, Licht, Holz, Aufwartung, Wäſche und auſſerdem ein jährliches Douceur. In Abſicht der künftigen Beförderung erklärte ſich Wilhelm, daß er ſich auf die Vorſehung, auf ſeinen Fleiß und auf die Empfehlung ſeines nunmehrigen Patrons verlaſſe: Dieſer ſprach von Herzen Amen dazu und verſicherte Wilhelmen, daß das Baufach zur Zeit noch keineswegs mit geſchickten Leuten überlä den ſey, und daß derjenige, der ſich darinn vorzüglich hervorthäte, ſeines Glücks ſo gut als unfehlbar gewiß ſeyn könne. Wilhelm hatte ſchon gehört, daß der Wohnort des Landbaumeiſters an einem ſchifbaren Fluſſe läge, kein kleiner Reiz für ihn! Er machte ſich alſo die Erlaubniß aus, wenn ſie zu Hauſe wären, im Sommer alle Tage eins ſchwimmen zu dürfen: Zugeſtanden, doch mit ernſter Verwarnung, ja nicht zu ertrinken, indem der Fluß ein wenig ſehr tief zu ſeyn geruhte! Endlich, weil man doch nicht alle Fälle vorher weiß, ward noch die gewöhnliche vierteljährliche Aufkündigung von beiden Theilen ausgemacht: Und izt erſt fiel Wilhelmen die Frage ein, wann er eigentlich ſeine Station beziehen ſollte? Denn er bildete ſich ein, das hätte noch wenigſtens ein paar Monate Zeit!

Wann? ſagte der Landbaumeiſter: J izt gleich! Uebermorgen reiſ ich zurück und Sie mit!

Kein naher Donnerſchlag hätte Wilhelmen mehr erſchrecken können, als dieſe kaum noch 48ſtündige Nähe des Abſchieds aus einem Hauſe, in dem er 5 Jahre völlig ſo gut wie das leibliche Kind geweſen war. Er ſprang auf, zwang ſich ſeine Thränen zurückzuhalten, aber vermochts nicht; wie eine Flut ſtürzten ſie hin und plötzlich verließ er das Zimmer, um ſich in einem einſamen Winkel ſatt zu weinen.

Dem Landbaumeiſter that es nun herzlich leid, daß er dem armen Schelmen nicht eine längere Friſt geſetzt hatte. So gerne ich ihn mitnähme, ſagte er zu Meiern, und ſo nöthig ich ihn gleich brauchte, ſo hab ich ihn doch auch zu lieb, um ihm ſo gar weh zu thun. Mag er doch noch ein Weilchen bleiben und mit der Poſt nachkommen! Gedulden Sie ſich nur einen kleinen Augenblick, verſetzte der Philoſoph: Das iſt der erſte und heftigſte Schauer des Schmerzens! Sobald der vorüber iſt und die kühlere Ueberlegung wieder bey ihm Platz findet, wird er von ſelbſt einſehen, daß wenn man ſich einen Arm oder einen Fuß in acht Tagen ablöſen läßt, der Schmerz eben ſo groß iſt, als wenn die Operation in 2 Tagen geſchieht! In dem erſten Falle hat man noch die verlängerte Furcht und Angſt obendrein in den Kauf.

Meier hatte richtig gerathen, denn in kurzer Zeit war Wilhelm wieder da, mit abgetrockneten, obwohl noch rothen Augen und ſehr ernſthaftem Geſichte. Ha was gilts, ſagte Meier zu ihm, du biſt oben in meiner Bibliothek geweſen und haſt in irgend einem ſtoiſchen

Philoſophen die Lehre geleſen, daß man ſich über ein unvermeidliches Schickſal nicht betrüben müſſe?

Ja, ſagte Wilhelm, ich habe geleſen — daß ich übermorgen mitreiſe.

Bravo, ſagte der Landbaumeiſter, ich ſehe, Sie ſind nicht umſonſt ſo lange in dem Hauſe eines Philoſophen geweſen, als daß Sie nicht ſelbſt auch Philoſoph ſeyn ſollten.

Wilh. O ja, zur Zeit der Noth.

Meier. Verzweifelt! Ich glaube gar, du fängſt noch zu guter Letzt an, ſatyriſch zu werden! Schon recht, mache mich nur immer ein Bischen böſe auf dich, ſo geht der Abſchied deſto beſſer von ſtatten und wir ſcheiden denn ſo zärtlich von einander, wie manche Eheleute, wenn der eine Theil zur groſſen Freude des andern aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit verſetzt wird.

Alles das war nicht im Stande, voritzt aus dem ernſten, und mehr als ernſtem, finſterm Wilhelm ein Lächeln herauszuſchlagen, und wenn ſelbſt der närriſche Erdmann itzt wieder gerufen hätte: Feuer, Feuer! „Wo?„ In meinem Herzen, allerſchönſte Demoiſelle! es hätte in ſeinem Zwerchfelle nicht die geringſte Erſchütterung hervorgebracht. Mittlerweile nahm Herr Unger ſein Tempo in Acht und empfahl nun abermal ſeinen Sohn an Wilhelms Stelle. Was wollte Meier thun? Obgleich der Kontraſt zwiſchen Monſieur Unger und Wilhelm Blumenthal ein wenig ſehr groß und auffallend war, vollends bey der itzigen Kriſis, ſo hatte doch Meier einmal auf den Fall eines leeren Platzes ſein Wort gegeben und konnt und mocht es nicht wieder zurückziehen.

Shakeſpear berechnet einmal in einer Stelle, wem die Zeit am geſchwindeſten und wem ſie am langſamſten vergeht. Am geſchwindeſten, ſagt er, vergeht ſie dem Diebe nach dem Galgen, denn wenn der Weg dahin auch noch ſo weit iſt, kommt der arme Sünder doch immer noch zu früh dort an! Den Galgen beyſeite, könnte man eben ſo gut ſagen, daß die Zeit niemanden ſo geſchwind vergehe, als Liebhabern oder Freunden, denen das Schickſal gebeut, zu ſcheiden! Wilhelm wenigſtens konnt es mit ſeinen Sinnen nicht begreifen, wie der Morgen, an welchem er Halle und ſein geliebtes Meierriches Haus verlaſſen ſollte, ſchon angebrochen ſeyn könnte. Den vorigen Tag hatt er von einigen Profeſſoren etlichen Bekannten unter den Studenten, von dem Töpfer und der Töpferin vorm Steinthore und von Roſens Chriſtein Abſchied genommen. Dieſer fühlte Wilhelms Verluſt in aller ſeiner Stärke, badete ihn faſt in Thränen, konnte keine Worte finden, um ihn für alle ſeine Freundſchaft und für die damalige Rettung aus ſeinem Elende zu danken und verſicherte ihn, daß er nun nie, nie wieder vom Wege des Guten abweichen wollte. Das war Wilhelmen eine herzliche Freude und Troſt und er ſchied mit leichterem Herzen von ihm, als er ſich vorgeſtellt hatte. Deſto härter hingegen hielts im Meierſchen Hauſe! Zwar der Philoſoph erhielt ſich wirklich ziemlich bey ſeiner Philoſophie, indeß ſeine Frau und Mühmchen ſich eine um die andre die Thränen abtrockneten und Wilhelm ſeinen Schmerz ſo ſehr als möglich zu verbeiſſen ſuchte, aber eben dadurch die ganze Gröſſe deſſelben verrieth! Nun, mein Sohn, ſagte er, indem er ihn zärtlich umarmte, zieh hin im Frieden und der Engel des Herrn ſey mit dir! Du haſt mir fünf Jahre meines Lebens verſüſſen helfen, und mich für das Bißchen Gute, was ich dir erwieſen habe, doppelt bezahlt! Nie vergeß ich dich, ſo wenig du uns vergeſſen wirſt: Leb wohl, tauſendmal wohl! Wilhelm konnte vor Schluchzen nicht eine Sylbe ſtammeln, ſondern warf ſich bloß der Madame Meiern und Mühmchen in die Arme, dann noch einmal Meiern, dann zog er ein Billet aus der Taſche, legte es haſtig hin auf den Tiſch und mit den Worten: O Gott, o Gott! zur Thür und zum Hauſe hinaus, und immer nach dem Kronprinzen zu, wo der Landbaumeiſter ſeiner erwartete.

Die Begierde, das Billet zu leſen, konnte in den erſten Minuten gar nicht aufkommen! Nach einem Weilchen aber griff Meier darnach, und was anders konnte der Inhalt ſeyn, als folgender:

Beſter Mann, Beſte Frau, Beſtes Mühmchen,

Ich ſehe vorher, daß ich bey dem morgenden Abſchiede kein Wort werde aufbringen können: Ich will alſo ſchreiben, was ich auf dem Herzen habe. Doch was, was? Ich fühle ſchon, daß ich auch eben ſo wenig ſchreiben kann, und was ich etwa noch herausbringe, wird von meinen Thränen verlöſcht werden! Gütiger Gott im Himmel, verhänge, wenn du willſt, Leiden und Elend über mich, laß mich einſam, verlaſſen, krank, vor Schmerz ſeufzen und klagen: Aber die einzige Wohlthat gewähre mir dann nur, daß ich höre, es geht Meiern wohl, es geht ſeinem ganzen Hauſe wohl, und ich will mitten in meinem Elende jubiliren und triumphiren! Unausſprechlichen Dank ſag ich Ihnen, für alles, alles. Ich wünſche Ihnen nichts, denn auch ohne die Wohlthaten, die Sie mir erwieſen haben, verdienen Sie ſchon alles Glück, was die Welt geben kan. Bloß Ihnen, beſtes Mühmchen, wünſch ich einen Gemahl, der ihrer werth iſt, ſolcher ſind nicht viele und darum wünſch ich ihn! Ich breche ab: Mein armer Kopf will nicht mehr denken und meine zitternde Hand nicht mehr ſchreiben. Der Herr ſegne euch und behüte euch, Amen, Amen!

Dich auch, liebſter, beſter Wilhelm, rief Meier, umarmte ſeine Gattin und gieng nun an ſeine Geſchäfte. —

Eben denſelben Abend, an dem Wilhelm dis Billet ſchrieb und eben denſelben Morgen, an welchen er abreiſte, hielt zu gleicher Zeit ein andrer Student ſeinen Abſchied und ſeine Abfahrt. Der Abend war zum feyerlichen Valetſchmauſe beſtimmt, und die Geſellſchaft ungemein zahlreich. Die Tiſche ſeufzten unter der Laſt der Schleifkannen und der entſetzliche Tabaksdampf verurſachte eine, wo nicht Egyptiſche Finſterniß, doch gewiß Egyptiſche Dämmerung. Jenſeits dreyer Straſſen konnte man den Lerm und das Getobe hören, bis daß alle Kählen ſich zur Harmonie des Geſangs vereinigten. Nun ertönte von allen Lippen das vortrefliche und rührende Lied, das noch kein Almanach, kein Taſchenbuch, keine Sammlung von Original- oder Kopialdichtern dem Publiko zum beſten gegeben hat:

Mein Halle, lebe wohl!
Der Abſchiedstag iſt da,
Da ich von Halle ſey!
Es geht mir zwar ſehr nah,
Doch weils die Eltern ſchreiben,
Muß ich mich finden ein;
Ich kans nicht hintertreiben,
Es muß geſchieden ſeyn!

Wolan, ſo pack ich ein!
Wo iſt die Biblia? ꝛc.

Dieſes erſte Lied war bloß der Vortrab von mehrern, die nun der Reihe nach folgten und eins das andre an Stärke der Empfindung, Schönheit der Sentiments und vortreflicher Verſifikation übertrafen. Was würden Klopſtock, Wieland, Gleim, Ramler ꝛc. drum geben, von folgender Stelle Verfaſſer zu ſeyn:

Knaſter und Gelben
Hat ſelbſt Apollo präparirt,
Und uns denſelben
Rekommandirt!
Hat nun ein Jeder
Sein Pfeifchen Tabak angebrannt,
So nehm er wieder
Das Glas zur Hand!
Trinkt nach Gefallen,
Bis man die Finger abgeleckt:
So hats uns allen
Recht wohl geſchmeckt!

Mitten unter und zwiſchen dieſen Geſängen ward der feyerliche Abſchied des würdigen Herrn Mitbruders noch auf andre Art ſolenniſirt. Alle Hüte wurden auf Degen geſpießt, und ſo wie tapfre Regimenter ſich mit ihren zerfetzten Fahnen brüſten, brüſtete ſich hier jeder mit ſeinem zerſetzten Hute. Selbſt ein ſehr ſehenswerthes Feuerwerk ward veranſtaltet oder vielmehr ein Luſtſcheiterhaufen, beſtehend aus Schnupftüchern, Manſchetten, alten Perücken, ganzen und halben Hemden, Haarbeuteln, deren Gluth durch den dicken Tabakrauch Tag machte und deren Balſamduft die Naſen auf eine angenehme Art kitzelte. Da nun zum Safte der edlen Gerſte noch der wohlgemiſchte Saft der Rebe kam, hatte der zeitige

Wirth gar bald die Freude, mehrere ſeiner würdigen Gäſte unter dem Tiſche liegen zu ſehen; Andre lallten nur noch; Andre fiengen beym Nachhauſegehen Lerm auf der Straſſe an, warfen Fenſter ein und geriethen unglücklicherweiſe den Häſchern in die Hände, die ihnen bis morgen ein etwas hartes, aber deſto geſünderes Nachtquartier auf dem Karzer anwieſen. Alles das aber vermehrte nur den Glanz des Abſchiedsſchmauſes und jedermann war eins, daß es ſeit langer Zeit einer der herrlichſten geweſen ſey! Den folgenden Morgen gieng denn der Aufzug zu Pferde vor ſich bis Merſeburg. Wilhelm ſah den Zug bey ſich vorbey reiten, lächelte, und dankte dem Himmel in ſeinem Herzen, daß er nicht wie dieſer einer geworden war!

Vier und dreyßigſtes Kapitel.

Die Reiſe begann von beyden Seiten ſtumm und traurig: Denn obgleich die Traurigkeit nur eigentlich auf Wilhelms Seite war und der gute Vater Unger ſich weit weniger über die Trennung von ſeinem Sohne betrübte, als er ſich darüber freute, ihn in einem ſo guten Hauſe zu wiſſen, ſo wollt er doch Wilhelmen nicht in ſeinem ſüſſen Schmerze ſtören. Allmählich aber thaute beyden der Mund auf und Wilhelm konnte nun gar kein Ende finden, von Meiern ſeiner Familie und ſich zu erzählen. Unger bewies ſich als ein überaus theilnehmender Zuhörer und verſicherte Wilhelmen zuletzt, daß wenn ihn auch Meier an groſſem Geiſt und Gelehrſamkeit weit weit überträfe, ſo ſollte er ihm doch gewiß an väterlicher Liebe und Zärtlichkeit nicht zuvorkommen. Eben das, fuhr er fort, verſprech ich in die Seele meiner Frau; Zwar die Mutter vorzuſtellen, dazu iſt ſie noch zu jung; aber es iſt ein kleines, liebes, zärtliches Weibchen, und ſie wird es an nichts fehlen laſſen, Ihnen den Aufenthalt bey mir angenehm zu machen!

Dieſes kleine, liebe, zärtliche Weibchen präſentirte ſich denn ſogleich bey der Nachhauſekunft, empfieng ihren Mann mit einer Menge Liebkoſungen und Wilhelmen — mit einiger Verwirrung und mit einer unwillkührlichen Erröthung. Wilhelm bemerkte ſo wenig das eine als das andre, ſprach bloß, was zur Sache gehörte, und nachdem ihm ſeine Wohnſtube, die zu ſeiner groſſen Freude die Ausſicht über den Fluß ins freye Feld hatte, angewieſen worden, machte er ſich ans Auspacken und tapezirte alle Wände ſeines Zimmers mit Zeichnungen, Gemählden, Landcharten, Grundriſſen, Kupferſtichen, Silhouetten ꝛc. von denen ein groß Theil ſeine eigne Arbeit war. Während deſſen er ſich ſo emſig beſchäftigte, ſeine Sachen in Ordnung zu bringen, giengen auf einer andern Seite gewiſſe Unordnungen vor, die der Leſer von ſeiner Naſe ſchon von ferne wittern wird.

Der Landbaumeiſter hatte vor drey Jahren ſeine erſte Frau verlohren, mit der er eben dieſen einzigen Sohn erzielt hatte, der itzt in Halle ſtudirte. Nun ſoll es, wie man ſagt, eine ſehr richtige Erfahrung ſeyn, daß wer einmal geheyrathet hat, das Looß ſey ihm übrigens gefallen, wie es wolle, Treffer oder Niete, der heyrathet auch mehrentheils zum zweytenmale. Gewiſſermaſſen läßt ſich die Sache a priori begreifen: Denn war die erſte Heyrath glücklich, warum ſollte es die zweyte nicht eben ſo gut ſeyn? Und war ſie es nicht, ſo hofft man nach allen Regeln der Wahrſcheinlichkeit, daß auf Regen Sonnenſchein und auf trübe Tage heitrer Himmel folgen werde und müſſe! Genug, dem ſey wie ihm wolle, unſer Mann wenigſtens erregte gegen die Richtigkeit dieſer Erfahrung keinen Zweifel, und nachdem er die Zeit ſeiner Wittwerſchaft gehörig ausgehalten, ſah er ſich nach einer zweyten Gattin um. Da er auſſer einer ganz einträglichen Bedienung ein hübſches eignes Vermögen beſaß, ſo hatt er eben dadurch ſchon das Recht, vor jeder Thür anzuklopfen, ohne einen Korb zu befürchten: Seine Neigung aber zog ihn bloß nach der Thür eines ſeiner alten Freunde, eines Kaufmanns, der ebenfalls bey einem nicht kleinen Vermögen eine einzige, hübſche, kluge, ſtill und tugendhaft erzogne Tochter hatte. Der Kaufmann gab ohne Schwierigkeit ſein Wort: Unſer Landbaumeiſter aber war keinesweges ſo blind, daß er den Unterſchied zwiſchen einem faſt funfzigjährigen Manne und einem achtzehnjährigen Mädchen hätte überſehen oder für unerheblich halten können. Er gehörte nicht zu der Klaſſe der Thoren, die in der heimlichen-Heyrath unter dem Charakter des Lords Ogilby mit Recht dem Spott und der Verlaſſung Preiß gegeben werden, ſondern erklärte Hannchen (ſo hieß die junge Schöne) mit aller Offenherzigkeit, daß wenn es ihr um Feuer der Jugend und Liebe zu thun ſey, ſo könne er zur Zeit nicht mehr damit aufwarten; Könnte und wollte ſie ihm aber dis verflogne Jugendfeuer erlaſſen und hielte ſie es nach ihrer ſtillen Denkungsart für entbehrlich zur Glückſeligkeit des Lebens, ſo ſollte ſie gewiß keinen zärtlichern Ehemann finden, als ihn! Hannchen, die durch keine Romane und durch keine daher entſtandenen Liebesfantaſien verdorben war, die überdem den Landbaumeiſter wirklich hochſchätzte und wohl einſah, daß ſie ihren Vater durch eine abſchlägliche Antwort kränken würde, gab ihm nach verlaufener Bedenkzeit aus voller Ueberzeugung, daß ſie mit ihm vollkommen glücklich ſeyn könne, die Hand. Die Heyrath ward vollzogen und Hannchen fühlte ſich wirklich mit einem Manne, der ihr Vater hätte ſeyn können, ſo zufrieden, als ſie es nur wünſchen konnte! Sein öfteres Verreiſen that ihr zwar anfangs weh, aber nach und nach gewöhnte ſie ſich daran und wuſte ſich ihre Einſamkeit mit allerley kleinen häuslichen Geſchäften und Vergnügungen zu verkürzen. Im erſten halben Jahre ihrer Ehe verlor ſie durch eine im Orte gräſſirende anſteckende Krankheit ihren Vater und ward dadurch Univerſalerbin ſeines Vermögens. An äuſſerem Wohlſtande fehlte es nun noch weniger wie vorher, und hätte es dem Himmel gefallen, ihr ein Kind zu geben, ſo wäre ſicherlich nie ein böſer Gedanke in ihrem Herzen aufgekommen. So aber blieb denn doch immer eine gewiſſe Leere darinn, bis, um merklich und empfindbar zu werden, bloß einer nähern Veranlaſſung brauchte! Nun erſchien Wilhelm, und mit ihm dieſe Veranlaſſung. Bisher hab ich nur immer den Zuwachs an Geiſt detaillirt, den Wilhelm von Zeit zu Zeit nahm: Itzt iſt es der Ort, auch etwas vom Körper zu ſagen. Er war itzt eben an ſeinem neunzehnten Jahre und konnte im ſtrengſten Verſtande für eine männliche Schönheit gelten. Eine Stirn voll Verſtand, ein paar Augen voll Geiſt und Seele, ein Gewächs voll Stärke und Kraſt, alles an ihm feſt und gedrungen, und doch dabey ſo leicht und geſchmeidig! Hundert Jünglinge, neben ihn geſtellt, würden das Anſehn der Kränklichkeit und Schwächlichkeit gehabt haben! So war itzt Wilhelm und ſo ſah ihn Hannchen! War ihre Verwirrung und Erröthung nun wohl ein Wnnder — oder ein Verbrechen? Wer es an ihrer Stelle beſſer gemacht hätte, der werfe den erſten Stein auf ſie!

Hannchen, (ſo wollen wir von nun an das junge Weibchen immer nennen, theils weil ihr Mann ſie ſelbſt ſo nannte, theils weil dieſer Name durch das Hannchen in der Jagd zufälligerweiſe etwas anziehendes und liebreizendes gewonnen hat) Hannchen alſo, ob ſie ſich gleich beym erſten Anblicke von Wilhelm auf eine unwillkührliche Art bis an die Fingerſpitzen verliebt fühlte, machte es dennoch nicht ſo plump und hölzern, wie eine gewiſſe Bürgermeiſtersfrau in Nordhauſen. *) Sie fühlte vollkommen, daß jeder verliebter Gedanke an Wilhelm ſtraf-

---

*) Der Verfaſſer von den Briefen eines jungen Reiſenden durch Liefland, Kurland und Deutſchland, Erlangen, 1777. erzählt im erſten Theile, Seite 179 ꝛc. folgendes: „Endlich kamen wir auf die fruchtbaren (ſoll wohl wahrſcheinlich heiſſen furchtbaren) Harzgebirge, woſelbſt ſich ein ziemlich bejahrter Bürgermeiſter aus Nordhauſen, mit ſeiner jungen, aber nicht reizenden Hälfte, zu mir geſellte, mit denen ich alsdann meine Reiſe bis hieher (Nordhauſen) fortgeſetzt habe. Um 2 Uhr Nachmittags kam ich in dieſer freyen Reichsſtadt an, die aber mit ihren altmodiſchen hohen Häuſern ꝛc. ziemlich traurig und unſchmackhaft ausſieht. Unterdeſſen ſollte dieſer Nachmittag durch eine Begebenheit für mich merkwürdig werden, die nicht wenig ins Komiſche fällt. Die Frau Bürgermeiſterin befindet ſich als eine junge Frau eben in der Epoche, in der dieſes Geſchlecht ſich zuweilen in der Nothwendigkeit geſetzt ſiehet, die Koquette zu ſpielen. Sie iſt 20 Jahr alt und ſeit zehn Monaten mit einem Manne vermählt, deſſen graues Haupt ihm das völlige Anſehen eines Greiſes giebt. Obgleich nun

bar ſey; Sie wünſchte, ihr Mann möchte nie den unglücklichen Einfall gehabt haben, ihn in

die Natur ihr keine von den Reizen mitgetheilt hatte, die doch wohl zuweilen das Herz eines vier und zwanzigjährigen Menſchen in Bewegung ſetzen können; ſo war dieſe gute Frau doch ſo gütig geweſen, ſchon auf der Poſtkutſche ein Auge auf mich zu werfen. Unbeſorgt, daß unſer Roman ſeiner Entwickelung nahe war, ſo beluſtigte mich vielmehr dieſer Auftritt auf der Kutſche, und ich betrachtete ihn als einen unſchuldigen Zeitvertreib, der die böſe Laune verſcheuchen ſollte. Endlich aber, da ſie glaubte, der Student müſſe auf der Univerſität Alles gelernt haben, ſo gieng ſie mir, da ich ohne Widerrede in des Bürgermeiſters Hauſe abſteigen muſte, hier ziemlich dreuſte zu Leibe. Kurz, ſie rief alle Mittel zu Hülfe, um mir zu gefallen; aber da ich hölzern genug war, nichts von alle dem bemerken zu wollen, ſo ſetzte ſie endlich aus bloſſem Mitleiden mit meiner Einfalt, alle Zurückhaltung bey Seite, und ſie küßte mich ſo herzhaft, daß ich bald wie Joſeph davon geflogen wäre. Itzt glaubte ich, daß es Zeit wäre, mich zu beurlauben; ich that es, doch mit dem Verſprechen, Morgen vor meiner Abreiſe noch einmal wieder zu kommen. Allein bis Morgen frühe um ſechs Uhr iſt ſchon eine Extrapoſt beſtellt, und ich hoffe mein Frühſtück in Sondershauſen einzunehmen.„ Dieſe Geſchichte war mir gleich beym ſeine Dienſte zu nehmen; Sie kämpfte aus allen Kräften, das Feuer, das in ihrem Her-

erſten Leſen eben ſo unwahrſcheinlich als ekelhaft. Unwahrſcheinlich, weil eine Frau oder ein Mädchen, wäre ſie auch noch ſo koquett, ſich nie einer Mannsperſon, vollends einer hölzernen, wie ſich der Verfaſſer ſelbſt zu nennen beliebt, ſo unverſchämt an den Hals werfen wird! Thut ſie es, ſo iſt der Beyname koquett noch viel zu ehrbar für ſie und ſie muß H** oder C ** heiſſen! Ekelhaft aber war mir die Geſchichte wegen des prahlenden und in ſeiner Art eben ſo unverſchämten Tones, mit dem der Reiſende von dem armen Weibe ſpricht, ſich ſtolz ſeiner Unempfindlichkeit kützelt und ſie wegen eines kleinen verliebten Anfalles, den er doch wohl am erſten hätte verzeihen ſollen, öffentlich vor dem ganzen leſenden Deutſchland dem Gelächter bloß ſtellt. Dis alles bewog mich, an einen Freund, deſſen würdige Gattin aus Nordhauſen gebürtig und mit den dortigen Familien noch ſehr wohl bekannt iſt, zu ſchreiben und mir über dieſe Stelle Erläuterung auszubitten: Hier iſt die Antwort! „Meine Frau hat ſich den Kopf mächtig zerbrochen, wer doch wohl die Bürgermeiſterfrau in Nordhauſen ſeyn müſſe? Zum Unglück will die Zeichnung keinem von alle den Geſichtern gleich ſehen. Der Verfaſſer dieſer Reiſen, ſagt ſie, muß ſich denn doch gefallen laſſen, daß ich ihn, wie hiermit geſchieht, förmlich Lügen ſtrafe, und zen zu lodern anfieng, in der Geburt zu erſticken: Aber vergebens! So wie ſie Wilhelmen nur wieder zu ſehen bekam, und das muſte jeden Tag vielmal geſchehen, konnte ſie ſich unmöglich des heimlichen Gedankens erwehren: Ihn zum Manne zu haben, von einem ſolchen geliebt

wenn ich das Geld nicht für Küch und Keller brauchte, ſo ließ ich dieſe Erklärung, als eine ächte Patriotin der Reichsſtadt, in die Nordhäuſiſchen Intelligenzen ſetzen. Gib dich denn zufrieden, ſag ich, denn die lieſet der Verfaſſer der Reiſen gewiß nicht! Gökingk. » Er lieſt vielleicht auch eben ſo wenig dieſe Geſchichte: Aber ein Theil des Publikums, das ſeine Briefe eines jungen Reiſenden geleſen hat, kommt auch wohl einmal über meinen Blumenthal und ſieht dann zu ſeiner großen Verwunderung, daß das vorgebliche Abentheuer nichts weiter, als eine glücklich ſeyn ſollende, aber ſehr unglücklich gerathene Lüge war; daß, ſo bloß des Spaſſes wegen, eine Familie aus einer genannten Stadt an die Schandſeule geſchlagen worden, und daß der junge Reiſende, da er einmal auf einer Rodomontade ertappt worden, auch leicht der zweyten ſchuldig ſeyn könne! Er giebt ſich für 24 Jahr aus: Allen Umſtänden nach muß man ihn noch für ein gut Theil jünger halten! Und dann kommt ihm das Sprüchwort zu gut: Jugend hat nicht Tugend!

zu werden, muß der Himmel auf der Welt ſeyn!

Wilhelm ſeiner Seits war auch nichts weniger als unempfindlich gegen ſie, obwohl ſeine Empfindung ſich genau in den Schranken der Pflicht hielt. Was dazu nicht wenig beytrug, war der Feuereifer, mit dem er ſich in ſeiner gegenwärtigen Station zu routiniren ſuchte. Der Landbaumeiſter erſtaunte eben ſo ſehr, als es ihn freute, Wilhelmen in wenig Stunden dasjenige verrichten zu ſehen, wozu er einen vollen Tag nöthig gehabt hätte. Indeß währte das Zuhauſeſitzen und Arbeiten nur eine ganz kleine Weile, als ſchon Order zu einer Reiſe von wenigſtens ſechs Wochen kam, um einen groſſen Schaden zu beſichtigen und abzuthun, den eine Frühlingsüberſchwemmung angerichtet hatte. Voller Freuden beſtellte Wilhelm den Vorſpann und es that ihm in keinem Finger weh, ſeine neue, gütige Patronin ſo lange zu miſſen. Sie aber entließ ihn mit einem Herzen voll unruhiger Gedanken und Entwürfe, wünſchte bald, daß er nie wiederkommen, bald, daß er — allein zurückgeblieben ſeyn möchte, bald, daß doch das Schickſal ſie zwey Jahr eher Wilhelms Antlitz hätte ſehen laſſen, um entweder ihm oder keinem andern ihre Hand zu geben. Sie brachte den gröſten Theil der ſechs Wochen auf Wilhelms Stube zu, las in ſeinen paar Büchern, ſtand Stundenlang vor ſeinen an die Wände geklebten Zeichnungen, guckte durchs Fenſter nach der Gegend, wo er itzt ſeyn muſte, und was der verliebten Symptome mehr waren! Auf dieſe Weiſe verſtrichen die anderthalb Monathe von beyden Theilen ſehr einförmig; Dort mit Arbeit, Anſchlägemachen, Zeichnen, Revidiren ꝛc. Hier mit verliebten Schwärmereien und Phantaſien, die ſich alle um den lieben Wilhelm, Wilhelm drehten, während daß dieſer vielleicht eben ſehr emſig einen neuen Kuhſtall oder Schweinekoben zeichnete.

Der Landbaumeiſter, ſo wenig er ſichs träumen ließ, was der böſe Feind in dem Herzen ſeiner Gattin für allerley Arges ausgebrütet hatte, merkte doch bey ſeiner Nachhauſekunft ſo viel, daß mit ihr irgend eine Veränderung, ſie möchte Namen haben, wie ſie wolle, vorgegangen wäre. Er fragte ſie einmal über das andre, ob ihr etwa ein Gram oder ein Aerger zugeſtoſſen wäre? Sie aber wandte eine leichte ſchon überſtandene Unpäßlichkeit vor und er ließ ſich damit völlig zufrieden ſtellen. Noch vergieng ein neuer Monath, ohne daß Hannchen ihre Leidenſchaft anders als durch Blicke verrathen hätte, die Wilhelm mit aller Wärme der Freundſchaft, mit nichts mehr, beantwortete. Aber ſchon wieder muſte der Landbaumeiſter eine kleine Reiſe thun, und anſtatt Wilhelmen mitzunehmen, ſagte er ihm dißmal, er ſollte zu Hauſe bleiben und unterdeſſen dis, dis, dis vornehmen. Wilhelm, ob er gleich gern mitgeweſen wäre, blieb gleichwohl ohne Murren und fragte nicht einmal, wie oder warum? Das Wie oder Warum war denn natürlich Hannchen ſelbſt, die auf die feinſte und unmerklichſte Art von der Welt ihren Mann dahingebracht hatte, ihn dazulaſſen. Dieſer geſpielte Betrug ſollte ſehr wahrſcheinlich vermuthen laſſen, daß die Liebe bereits ihr Herz ſehr tief ins Verderben geführt haben müſſe: Aber nein, noch war es ſoweit nicht! Sobald ſie ſich mit Wilhelm allein ſah und den erſten Mittag mit ihm tête à tête eſſen ſollte, gerieth ſie in die entſetzlichſte Angſt und Verlegenheit, und wünſchte tauſendmal, daß ſie ihn hätte mit ihrem Manne ziehen laſſen. Die ganze Mahlzeit über ſaß ſie wie auf Kohlen, glühte über und über im Geſichte, klagte über fliegende Hitze und Kopfſchmerzen; Wilhelm wünſchte ihr in vollem Ernſte gute Beſſerung, empfahl ſich und gieng an ſeine gewohnte Arbeit, die er geſchwind genug endigte, um noch ein Viertelſtündchen vorm Abendeſſen den Fiſch im Waſſer zu ſpielen. Er hatte ſich dazu einen beſondern leinenen Schwimmhabit machen laſſen, aus Hemde und Pumphoſen beſtehend. Hannchen ſah ihm auch dismal aus dem Fenſter zu, wie ſie ſchon manchmal heimlich gethan hatte und dieſe männliche Kühnheit und Unerſchrockenheit machte ihn in ihren Augen nur noch liebenswürdiger.

Ey, ey, ſagte ſie beym Abendtiſche, um den Diſkurs vorserſte in Gang zu bringen: Sie haben ſchon wieder geſchwommen! Gut, daß ich nicht Ihre Frau bin, ich litt es nimmermehr!

Und ich will alles verwetten, erwiederte Wilhelm, Sie litten es ganz gewiß! Nicht wahr. wenn Sie meine Frau wären, würden Sie mich lieben? Und wenn Sie mich liebten, wie könnten Sie mich wohl in einem meiner liebſten Vergnügen ſtören wollen, was ſo ſehr zu meiner Geſundheit beyträgt?

„Alles gut! Aber gütiger Himmel, wenn Sie nun einmal das Unglück haben ſollten, zu ertrinken?„

Daran denk ich itzt gar nicht mehr, ſo wenig wie ein Schieferdecker, oder ein Zimmermann, wenn er oben auf dem Gerüſte herumklettert! Es wäre freylich ein möglicher Fall, aber der Fall iſt eben ſo möglich, daß wenn ich auf der Gaſſe gehe, mich ein Ziegel vom Dache todtſchlägt, und doch fürchten Sie ſich ſo wenig wie ich, auf der Straſſe zu gehen!

„Ach nein, der Fall iſt ganz anders! Wie leicht können Sie einmal in einen Strudel gerathen oder in eine Tiefe: Du lieber Gott, es ſind ja ſo viele Leute ſchon ertrunken!„

Erlauben Sie mir, die ſind eben deswegen ertrunken, weil ſie das Schwimmen nicht gelernt hatten, oder wenn ſie es gelernt hatten, weil ſie die Kontenance verlohren! Der muß man freylich Herr ſeyn, und ich verſichere Ihnen, ich gebe im Schwimmen ſo genau auf mich Achtung, als ob ich ſehr ernſthaft bey einem Buche ſäſſe. Aber davor bin ich denn auch gewiß, daß wenn ich ertrinke, ſo geſchieht es ſicherlich nicht durch meine Unvorſichtigkeit! Alsdann iſt es Gottes Schickung, und der unterwerfe ich mich im Waſſer ſo gut, als auf dem feſten Lande!

Dieſe Wendung des Diſkurſes auf die Schickung Gottes brachte Hannchen während des Eſſens ganz von ihren geheimen Wünſchen und Neigungen ab. Nach Tiſche aber, als

Wilhelm ſchon wieder aufbrach und mir nichts dir nichts davon wollte, konnte ſie ſich nicht länger halten und ſagte mit einer rührenden Stimme zu ihm: Eilen Sie ſchon wieder? Sie ſehen, daß mir in meiner Einſamkeit Zeit und Weile lang werden muß; Noch dazu bin ich nicht wohl, bin krank; Und doch —

Hier unterbrach ſie Wilhelm, indem er ihr feurig die Hand küßte. Beſte Madam, ſagte er, verzeihen Sie mir! Ich hielt es für unſchicklich, ohne Ihre Erlaubniß bey Ihnen zu bleiben! Sobald Sie mir die geben, mit Freuden! O daß ich doch im Stande wäre, Sie aufzuheitern und zu Ihrer Geſundheit etwas beyzutragen!

Unterdes hatte ſich Hannchen auf den Sopha geworfen und winkte Wilhelmen, ſich neben ſie zu ſetzen. Er thats und das Geſpräch fuhr alſo fort:

Hannch. An meiner Geſundheit iſt wenig gelegen! Ich wollte nur, ich wäre erſt ſo krank, daß ich zu Bette liegen müſte, dann ſollte mir wohl ſeyn!

Wilh. (lächelnd) Nun in der That, wenn Sie nicht ſo ernſthaft dabey ausſähen — Mein beſter Meier in Halle erzählte manchmal was von den Launen der Damen, faſt möcht ich glauben —

Hannch. Nein! es iſt nicht Laune, es iſt mein völliger Ernſt! Das ganze Leben iſt mir gleichgültig und — Sie ſagten vorhin etwas von einem Ziegel auf dem Dache? Ich würd es nicht übel nehmen, wenn mich morgen oder übermorgen einer träfe!

Wilh. (erſchrocken) Gott im Himmel, was ſagen Sie? Sie unglücklich! Ich bitte Sie, ich beſchwöre Sie — Doch nein, es iſt nicht möglich! Sie ſind heut einmal hypochondriſch: Was ſteht die Wette, morgen ſind Sies nicht mehr?

Hannch. (lächelnd, aber mit Thränen im Auge) Werd ich morgen die verlohrne Ruhe meines Herzens wieder haben?

Wilh. Die verlohrne Ruhe Ihres Herzens?

Hannch. Ja, ſie iſt hin! Auf ewig hin! Gott, Gott!

Wilh. (weinend und ihre Hand an ſein Herz drückend) Liebſte, beſte Madam, ich habe keine Worte, Ihnen meinen Schmerz, mein Mitleid auszudrücken. Bald wird auch die Ruhe meines eignen Herzens hinſeyn, wenn ich Sie länger in dieſem Tone ſprechen höre!

Hannch. Nie in einem andern!

Wilh. Und nichts kan Ihnen Ihre Ruhe wiedergeben?

Hannch. Nichts auf der Welt!

Wilh. Nun dann — Wehe dem, der ſie Ihnen geraubt hat!

Hannch. (mit der heftigſten Gemüthsbewegung) Unglücklicher, wollen Sie das Wehe über mich — über ſich ſelbſt ausrufen!

Wilh. (auſſer ſich) Ueber mich ſelbſt? Unmöglich! Ich? Ich?

Hannch. Verlaſſen Sie mich! Verlaſſen Sie mich! (und mit heftigem Weinen und Schluchzen verbarg ſie ihr Geſicht in der Ecke des Sopha)

Wilh. Nein, ich verlaſſe Sie nicht! Wenn ich der Stifter des Unglücks bin, ſo will ich ſterben, oder es wieder gut machen! Liebſte, beſte Madam, erholen Sie ſich, bringen Sie mich durch Ihren Schmerz nicht um den einzigen Funken Verſtand, der mir itzt noch übrig iſt.

Hannch. O daß ich Sie nie geſehen hätte! — Doch nein, verzeihen Sie mir! Sie ſind unſchuldig!

Wilh. Ich bin es nicht mehr! Es iſt Verbrechen, wenn ich es Ihnen ſage, aber ich fühle mich mit Gewalt hingeriſſen! Liebſte, Beſte! (er ſtürzte ſich ihr in die Arme und beyde wuſchen ſich in Thränen) Es iſt geſchehen! Und du Gott, der du alles ſiehſt, ſtraf mich, wie ich's verdient habe!

Hannch. Nicht Sie! Ich, ich!

Wilh. Nein, beſtes Weibchen! Ich, ich! Aber noch iſt es Zeit einzuhalten und den Fuß aus dem Abgrunde zurückzuziehen! Ich verlaſſe Sie itzt, um Ihnen zu ſchreiben. In einer Stunde ſollen Sie leſen!

Er ſtand auf, küßte ihr die Hand, drückte ſie ſeufzend an ſeine Bruſt und verließ ſie.

Aber was itzt in ſeinem Herzen vorgieng, das iſt ſchlechterdings über und unter aller Beſchreibung!

In ſeinen Gedanken glaubt er ſich ſo feſt gegen die Pfeile der Liebe, hatte ſich von ihrer Gefährlichkeit und Tödtlichkeit ſo ſchreckliche Bilder eingeprägt und ſich mit allen vernünftigen remediis amorum ſo genau bekannt gemacht: Und doch, in einem Nu fühlte er den Pfeil in ſeinem Herzen! Er erlag ſchier unter der Laſt der Empfindungen von Angſt, Furcht, Scham, Reue und wirklicher Zärtlichkeit gegen Hannchen! Zehnmahl ergriff er die Feder, zehnmal warf er ſie weg, bis er endlich in länger als einer Stunde folgendes Billet zuſammenbrachte:

Beſte, Theuerſte,

So nenne ich Sie, ob es gleich vor Gott und Menſchen nicht recht iſt! Ein Augenblick hat mich zum andern Menſchen gemacht, und ſo wenig ich fürchte, daß Sie mir deshalb Vorwürfe machen werden, ſo wenig haben Sie die meinigen zu befürchten! Wir ſind beyde itzt auf einer harten Probe, entweder durch unſre Leidenſchaft unglücklich zu werden, oder ſie ſtandhaft zu beſiegen! Mein eigen Unglück würde mich wenig rühren: Aber das Ihrige? Nein, nun und nimmermehr: Ich ſinne und ſinne, und ſehe nur zwey Wege! Einen müſſen wir wählen und Sie ſollen den Ausſpruch thun! Entweder ich verlaſſe von Stund an Ihr Haus. Wie und auf was Art ich das machen will, weiß ich itzt nicht, aber es muß ſich finden! Dann werden Sie in kurzer Zeit die Ruhe wieder haben, die Ihnen durch mich entflohen iſt. Oder ich bleibe, und wir ſind doch ruhig, verwandeln unſre Liebe in die zärtlichſte Freundſchaft, die der Himmel ſelbſt billigen muß! Sie haben keinen Bruder, ich keine Schweſter: Laſſen Sie uns wechſelsweiſe Bruder und Schweſter ſeyn! Aber nie darf ich wieder bey Ihnen allein bleiben: Darinn nur liegt die groſſe Gefahr für uns! So lange wir uns unter mehr Augen ſehen, ſind wir gewiß ſicher, und wie lange wird es währen, ſo wird uns der heutige Auftritt wie ein Traum zu ſeyn dünken? Ueberlegen Sie alſo und ſagen oder ſchreiben Sie mir, wie Sie wollen! Ich bin zu allem bereit, was Sie wieder glücklich und heiter machen kan und in ſofern darf ich mich ohne Erröthen meiner Liebe gegen Sie rühmen. W. B.

Wilhelm war natürlich auch ſelbſt der Ueberbringer dieſes Billets, legte es ſtillſchweigend auf den Tiſch, fand Hannchen immer noch weinend, brannte vor Begierde, ihr die Thränen von den Wangen zu küſſen, aber hielt ſich und gieng weg, indem er ihr bloß pantomimiſch Küſſe zuwarf.

Sie las das Billet einmal, zweymal — zehnmal, und fühlte jemehr und mehr den Sturm der Leidenſchaft in ihrem Herzen nachlaſſen. Der letzte Vorſchlag, den ihr Wilhelm that, war ein Balſam für ſie! Ihn als Bruder zu lieben, von ihm als Schweſter geliebt zu ſeyn, befriedigte doch immer einen Theil ihrer Wünſche, und befreyte ſie zugleich von den nagenden Vorwürfen, die ſie ſich ſchon machte!

Die Ruhe ihrer Seele, an der ſie bereits ſo ganz verzweifelt hatte, ward dadurch noch dieſen Abend ſo weit hergeſtellt, daß auch kurz hinter Mitternacht die Ruhe des Körpers nachfolgte. Wilhelm hingegen hatte ſein Bette wieder verlaſſen, weil er es unmöglich fand, zu ſchlafen. Was ihn am meiſten quälte und verfolgte, war das Bild ſeines guten abweſenden Herrn und Patrons, des Landbaumeiſters! „Himmel, wenn er wüſte, was itzt hinter ſeinem Rücken vorgegangen iſt! Mit welcher Schmach und Beſchimpfung würd er mich aus ſeinem Hauſe ſtoſſen? Und was würde mein beſter Meier in Halle ſagen, wenn der es erführe? Gleichwohl, konnt ich anders thun, als ich gethan habe?„ Mit dieſen und ähnlichen Gedanken ſchlug er ſich noch Stundenlang herum, bis er zuletzt, zwar nicht zum Schlafen, aber doch zum Schlummern kam.

Den Morgen, anſtatt daß Wilhelm wie ſonſt ſein Frühſtück auf die Stube geſchickt erhielt, ließ ihm Hannchen ſagen, er möchte bey ihr frühſtücken. Der erſte Blick zwiſchen beyden muſte nothwendig nach einer ſolchen Scene ſehr bedeutungsvoll ſeyn, die Miene und das Betragen beyder aber war ſehr von einander verſchieden. Hannchen ſah heiter, vergnügt und leicht ums Herz aus; Wilhelm hingegen trübäugig, ernſthaft, kummervoll. Sie kehrte ſich aber daran nicht, ſondern faßte ihn gleich bey ſeinem Eintritte vertraulich und recht zärtlich ſchweſterlich bey der Hand.

Guten Morgen, mein liebſter beſter Bruder, ſagte ſie und zog die Hand zurück, als Wilhelm ſie küſſen wollte, bot ihm aber dafür ihre Wange: Wie haben Sie geſchlafen? Schlecht, nicht wahr? Ich ſehe es Ihnen an!

Wilh. Nicht ſehr gut, beſte Schweſter!

Hannch. Daran iſt kein Menſch Schuld, als die Närrin, die Ihnen geſtern Abend ſo viel albernes Zeug vorſchwatzte: Aber verzeihn Sies ihr nur dis einzigemal, ich fleh Ihnen davor, ſie ſoll ſich nie wieder ſo einfältig aufführen!

Wilh. Ich weiß von keiner Närrin, ſondern bloß von einem Frauenzimmer, die ein Menſch und kein Engel iſt.

Hannch. O ſcharmant! Sie ſollen in ihrem Namen Dank haben, daß Sie mit ihrer Schwachheit ſo viel Nachſicht hegen! Alſo gewiß, Sie verachten ſie darum nicht, ſagen Sie?

Wilh. Dann wäre ich ſelbſt der äuſſerſten Verachtung werth!

Hannch. Nun das freut mich herzlich, ſo ſehr, ſo ſehr, als ob es mich ſelbſt angienge! Sie lachen? Worüber?

Wilh. Nur ein ganz klein wenig über das weibliche Herz!

Hannch. Da haben Sie Recht, es iſt nichts lächerlichers in der Welt, als ſo ein Herz! Aber Eine gute Seite hat es denn doch: Wenn es ſich ja einmal verirrt, ſo kehrt es doch leicht wieder, wenn es nur recht gelenkt wird! Bin ich Ihnen nun ſo, wie Sie mich wünſchen?

Wilh. Ich habe kein Recht zu wünſchen, wie Sie ſeyn ſollen.

Hannch. Pfui, ſchon wieder verirrt! Nun ich will allmählich ſchon ins rechte Gleiß kommen.

Wilh. Liebſte, Beſte, das Gleiß, worinn wir itzt ſind, iſt immer das unrechte Gleiß, wir mögens betrachten, von welcher Seite wir wollen. Doch Sie werden mir wieder unruhig! Laſſen Sie uns abbrechen! Sie haben heut einen ſehr konfuſen Menſchen zum Bruder! Ich werde allerliebſtes Zeug arbeiten.

Hannch. Das heiſt alſo, Sie wollen ſich ſo geſchwind als möglich wieder empfehlen?

Wilh. Nicht doch! Aber einen Vorſchlag hab ich Ihnen zu thun. Laſſen Sie uns herunter in den Garten gehn! Hier in dieſem Zimmer iſt mir ſo eng, ſo peinlich: Unten in der freyen friſchen Morgenluft wird ſich meine Konfuſion allmählich zerſtreuen.

Wilhelm hatte bey dieſem Vorſchlage noch eine andre heimliche Abſicht, die das ſeine Hanchen recht gut merkte. Er fürchtete ſich nehmlich vor einer neuen zärtlichen Scene und überhaupt vor dem Rückfalle des geſtrigen weinerlichen Liebestons: Durch den Garten aber ward der Weg dazu mit einemmale abgeſchnitten, denn er lag ringsherum den Augen der Nachbarn bloß und war folglich kein Ort für Sir Amorn. Hannchen nahm indeß den Vorſchlag an und Wilhelm war kaum in den Garten getreten, weg war das Gefühl des Engen und Peinlichen und er befand ſich grade in der freyen und heitern Gemüthsverfaſſung, die nöthig war, um ſich ein für allemal mit Hannchen auf den rechten Fuß zu ſetzen.

Meine Beſte, ſagte er zu ihr: Hätten Sie wohl die Geduld, mich eine Weiſe ganz ununterbrochen anzuhören? In meinem geſtrigen Billet that ich Ihnen einen Vorſchlag von gegenſeitiger Bruder- und Schweſterliebe, den

Sie angenommen haben. Wollte der Himmel, die Sache wäre wirklich ſo; Eine Frau mit Ihren Vollkommenheiten zur Schweſter zu haben, gewiß das wäre für mich ein unſchätzbares Glück. Allein es hat nun einmal dem Himmel nicht gefallen, das Band der Verwandſchaft zwiſchen uns zu knüpfen: Und dürfen wir es denn wohl ſo für uns ſelbſt thun? Setzen Sie ſich einmal nur an die Stelle des Abweſenden! Geſetzt, Sie behorchten uns beyde, unſichtbar oder in ein Mäuschen verwandelt, hörten uns einander ſo zärtlich und vertraulich Bruder und Schweſter nennen: Sagen Sie mir, wie würde Ihnen dabey zu Muthe ſeyn? Würden Sie uns wohl ſo ganz rein und unſchuldig finden, als wir uns glaubten? Wahrlich nicht! Und Sie hätten Recht. Ich fühl es, ich fühl es nur mehr als zu deutlich, wozu es endlich mit aller dieſer unſchuldigen Bruder- und Schweſterliebe kommen würde. Allmählich würden Sie meinem Herzen ganz und gar unentbehrlich werden; Auch in Gegenwart Ihres Gatten würd ich Augenblicke abpaſſen, mit Ihnen allein zu ſprechen; Am Ende wär ich wohl gar im Stande und ſtellte mich krank an, um, wenn er verreiſen müſte, bey Ihnen zurückzubleiben. Erriethen wir auf die Weiſe nicht in eben das Labyrinth, dem wir uns ſo gern entreiſſen möchten? Alſo es iſt kein ander Mittel, entweder ich muß noch fort, oder wir müſſen uns Gewalt anthun, auch nicht einen Laut weiter zu äuſſern, der auf die geſtrige Scene Beziehung hat. Noch iſt es möglich, und wenn Sie wollen, machen wir izt gleich einen Verſuch! Ich gehe herauf auf meine Stube, hole mir meine Arbeit und bleibe damit hier im Garten. Sie bleiben bey mir oder gehen ab und zu, wie Sie wollen, und arbeiten ebenfalls: Und nun laſſen Sie Räuschen und unſichtbare Geiſter ſo viel kommen, als da wollen, keiner unter ihnen ſoll uns einer Sünde zeihen!

Wilhelm gieng, ohne Hannchens Empfindung weiter abzuwarten, brachte Feder, Dinte, Papier, Reißzeug, ſetzte ſich einen Tiſch unter freyen Himmel und fieng an, munter und friſch zu arbeiten. Anfangs ließ ſich Hannchen nicht ſehen, aber nach etwa einer Stunde kam ſie mit dem Filetzeuge in der Hand: Wilhelm, ohne aus dem Zuge zu kommen, plauderte mit ihr, gieng zwiſchendurch ein oder ein paarmal mit ihr den Garten herum und dann immer wieder friſch an die Arbeit. Dieſer Ton erhielt ſich glücklich ſo lange, bis der Landbaumeiſter wieder nach Hauſe kam, und zwar grade in der Abenddämmerung, ſo daß er weder Hannchens noch Wilhelms Erröthen bemerken konnte.

Fünf und dreyßigſtes Kapitel.

Alle Dinge kamen nun wieder ſo ziemlich in das alte Gleiß. Hannchen, um die kleine Verirrung ihres Herzens gut zu machen, verdoppelte die Liebkoſungen gegen ihren Mann. Wilhelm verdoppelte ſeinen Fleiß und ſeine Anſtrengung, bald in, bald auſſer dem Hauſe. Es erſchien Oſtern 1769, ohne daß weiter etwas beſonderes vorgefallen wäre, auſſer daß um dieſe Zeit der junge Herr von Halle einen für den Vater ſehr erfreulichen Beſuch machte. Auch für Wilhelmen hatte dieſer Beſuch ſeine groſſen Reize, denn der junge Herr brachte ihm nicht nur von der Meierſchen Familie Briefe mit, ſondern konnte ihm auch eine Menge davon erzählen. Doch wir laſſen ihn ſogleich mit friſchen Wechſeln beladen zurückkehren; Hüpfen mit einem Sprunge in das Jahr 1770 hinüber und hören deſto ausführlicher, was da verfiel.

Es war im Anfange des Märzes, als Wilhelm, wie gewöhnlich, mit dem Landbaumeiſter eine Reiſe machte. Beym Einſteigen in den Wagen war dieſer noch friſch und geſund, aber ernſthafter und tiefſinniger, als jemals. Wilhelm fragte ihn voller Theilnehmung nach der Urſach. Mein lieber Wilhelm, mein zweyter Sohn, gab er ihm zur Antwort und drückte ihm die Hand, wir reiſen heut zum letztenmale! „Zum letztenmale? Nicht möglich! Das wolle Gott nicht!„ Das will Gott, und bald wirſt du es erfahren! Ich hoffe doch nicht, daß du mich für abergläubig anſehen wirſt? Aber drey Nächte hat mir von dieſer Reiſe geträumt, und alle dreymal, daß es meine letzte ſey! Das kan unmöglich ein bloſſes Spiel der Phantaſie ſeyn, und ich hab es nothwendig für einen Wink anſehen müſſen, mein Haus vollends zu beſtellen. Das hab ich denn in aller Stille, ohne Wiſſen meiner Frau gethan und alle dazu gehörigen Papiere liegen in meinem Schreibepulte beyſammen. Und nun kein Wort, um mir den Gedanken an meinen Tod auszureden!

Mit dieſen Worten zog er ein Geſangbuch aus der Taſche, ſchlug ein Sterbelied auf, fieng an zu ſingen, und Wilhelm, ſo gut es ihm ſeine Thränen verſtatten wollten, ſang leiſe und andächtig mit. Nach Abſingung mehrerer

Lieber faltete der Landbaumeiſter ſeine Hände und that aus dem Innerſten ſeines Herzens ein rührendes Gebet, bat Gott um Vergebung ſeiner Sünden und um Gnade für ſeine Seele, empfahl ihm ſeine Frau und ſeinen Sohn, und nachdem er das Amen geſprochen, ſagte er ganz heiter: Nun iſt mir wohl! Der Augenblick komme nun, wenn er wolle, Gottlob ich bin bereit!

Wilhelm, ſo ſehr ihm auch alles dis zu Herzen gieng, ſo vollkommen er auch die Möglichkeit begriff, daß ein mehr als funfzigjähriger Mann, der faſt ſein ganzes Leben hindurch Kopfarbeit getrieben hatte, plötzlich am Schlage ſterben könnte, hielt dennoch die ganze Sache mehr für Einbildung, als für eigentliches Vorgefühl des Todes: Aber bald ward er davon nur mehr als zu ſehr überzeugt! Zwey Meilen von der Stadt, in einem Dorfe, wo friſcher Vorſpann gegeben werden ſollte, traten der Landbaumeiſter und Wilhelm ſo lange beym Schulzen ab. Kaum war jener etlichemal die Stube auf und abgegangen, ſo fieng er an wie ein Trunkner zu taumeln und Wilhelm ſchützte ihn ſo eben noch vorm Falle, fieng ihn auf und ſetzte ihn auf eine Bank. Das gutherzige Bauervolk ſprang ebenfalls gleich zu und hielt ihn von allen

Seiten; Wilhelm rief nach einem Barbier, der eine Ader ſchlagen ſollte, aber der war nicht zu haben, und wär er auch auf der Stelle da geweſen, ſo würd er doch den fliehenden Geiſt des Sterbenden nicht aufgehalten haben. Kurz der Traum des redlichen Mannes gieng in Erfüllung und von dem Augenblicke an, da ihn der Schwindel angewandelt, etwa in zwey Minuten, war trotz aller in der Eil gemachten Verſuche keine Spur des Lebens mehr bey ihm zu merken.

Wilhelm war ſchon zu ſehr Mann, um izt die Zeit mit Schmerz und Thränen unthätig zuzubringen, obgleich auch dieſe reichlich genug aus ſeinen Augen ſtrömten. Er fertigte ſogleich einen Expreſſen mit einem Schreiben an den Ort ab, wohin die Reiſe hatte gehen ſollen; ließ durch eben dieſen Expreſſen überall den Vorſpann abbeſtellen. Der Verſtorbene ward in den Wagen getragen, in Tücher eingehüllt und auf dem Vorderſitz gelegt, zween Bauern aus dem Dorfe aber nahmen den Rückſitz ein, und ſo gieng die Leiche inkognito zurück. Wilhelm würde ohnfehlbar ſelbſt und allein Wächter geweſen ſeyn: Allein eine andre und höhere Pflicht winkte ihm! Er ließ ſich geſchwind ein Pferd ſatteln und ſprengte in vollem Galopp voran, um das junge zärtliche Weibchen auf den ihr bevorſtehenden gewaltigen Schreck zuzubereiten!

Nur der leichtſinnigſte und muthwilligſte Schäcker könnte hier auf den Einfall kommen: Der Schreck würde aller Wahrſcheinlichkeit nicht ſehr groß geweſen ſeyn! Und wenn ein paar Eheleute ſich aufs äuſſerſte gehaßt und verabſcheut hätte, ſo müſte der plötzliche Tod des einen das Herz des andern nothwendig rühren und erſchüttern. Nun war aber hier niemals von Haß die Fraze geweſen, ſondern bloß von einer kleinen fieberhaften Liebesbewegung bey Hannchen, die freylich zur hartnäckigen Krankheit hätte ausſchlagen können, aber doch auf die Art, wie wir wiſſen, wirklich nicht ausſchlug! Seit der Zeit war ihr kein Gedanke wieder eingekommen, um Wilhelms willen ihrem Manne ein kürzeres Leben zu wünſchen, oder es zu bereuen, ihn genommen zu haben: Vielmehr lebte Sie mit ihm ſo vertraulich und zärtlich, daß ſelbſt die Mediſance es nicht wagte, ihrem guten Namen eins anzuhängen. Bey ſo beſtalten Sachen war allerdings eine Vorbereitung nöthig, und Wilhelm, der über Stock und Block ritt, kam noch kurze Zeit vor Mittageſſen an, ſtieg ab, band das

Pferd an und eiligſt herauf auf ſeine Stube. Hannchen, zwar ſehr verwundert, aber doch noch nichts ahndend, folgte ihm geſchwind nach und fragte, was es gäbe? Mit erzwungener Heiterkeit und Fröhlichkeit ſagte er, er hätte was ganz nothwendiges und unentbehrliches vergeſſen, das müſte er nachholen. Hier ſchlug Hannchen gleich das Herz, denn einmal kannte ſie Wilhelmen zu gut, um nicht zu wiſſen, daß Vergeſſen ſein Fehler gar nicht war, noch mehr aber fielen ihr ſeine rothen und gedunſenen Augen und Wangen auf, an denen die Spuren von Thränen gar nicht zu verkennen waren. Ach Gott, ſchrie ſie, ich rathe ſchon, was gilts, mein Mann iſt unterwegens krank geworden? Nun ja, er iſt es, ſagte Wilhelm: Was ſollt ichs Ihnen lange leugnen? Und ich bin deswegen zurückgeritten, um Arzney zu holen! Hannchen brach nun in heftiges Klag- und Jammergeſchrey aus; Um Gotteswillen, rief ſie, laſſen Sie den Augenblick einen Wagen anſpannen, ich muß ihm nach, ich muß ihn ſehen! Beruhigen Sie ſich, fiel ihr Wilhelm ein: Ich habe ſchon Order geſtellt, er wird ganz langſam im Wagen zurückgefahren und zwey Leute ſind bey ihm! „Und Sie ſind nicht bey ihm geblieben, haben ihn allein gelaſſen?„ Bloß um

Ihrentwillen! Ich fürchtete, Sie möchten zu ſehr erſchrecken — „Erſchrecken? Gütiger Gott im Himmel, nun erſchreck ich erſt! Sagen Sie nur heraus, mein Herz ſagt mirs doch ſchon!„

Wilhelm ſchwieg, aber ſeine Augen ſagten ſo viel, daß Hannchen kraftlos auf den Sopha ſtürzte. Er brachte ſie durch Riechwaſſer wieder zu ſich ſelbſt, erzählte nun ohne weitere Zurückhaltung den ganzen traurigen Vorfall und anſtatt ſie zu tröſten zu ſuchen, weinte und klagte er mit ihr um die Wette.

Mittlerweile näherte ſich ſchon der in einen Leichenwagen verwandelte Reiſewagen. Kaum daß Hannchen ihn rumpeln hörte, flog ſie ans Fenſter; Unterdeß aber hatte Wilhelm ſchon mehrere Damen aus der Stadt rufen laſſen, denen er die abermal und viel ſtärker als vorhin in Ohnmacht fallende junge Wittwe überließ, um die itzt obwaltenden Geſchäfte zu beſorgen. Er entriß Hannchen den Anblick der Leiche ſo bald als möglich, ließ ſie in ein Gewölbe bringen, ſchrieb die nöthigen Trauerbriefe, beſtellte Sarg und Trauer und Leichenbegängniß und alle die Menge Dinge, die heut zu Tage nöthig ſind, um auf eine ſtandesmäßige Art eine Speiſe der Würmer zu werden. Da der Sohn in Halle durch einen reitenden Boten von dem Tode ſeines Vaters Nachricht erhalten, konnte er mit Hülfe der Extrapoſt früh genug da ſeyn, um ihn zur Gruft zu begleiten. Auch Wilhelm legte volle Trauer an und — Schade, daß er nicht die Parentation halten konnte: Sie würde ſicher ein Meiſterſtück der Beredſamkeit aus dem Herzen geworden ſeyn, da hingegen die, die wirklich von dem Herrn Paſtor *** gehalten wurde, ein kraft- und ſaftloſes Gewäſch war, das höchſtens ſo viel bewieß daß der Herr Paſtor über dieſen Trauerfall durch die dabey abtriefenden fetten Accidenzen vollkommen getröſtet war.

Nach dem Begräbniſſe hatte Wilhelm noch mehrere Wochen alle Hände voll zu thun, theils das Erbſchafts- und Auseinanderſetzungsgeſchäft zwiſchen Stiefmutter und Sohn zu Stande bringen zu helfen, theils die Papiere und Sachen des Verſtorbenen in Ordnung zu bringen. Erſt ganz zuletzt dacht er an ſich ſelbſt! Offenbar änderte ſich auch mit dem Tode ſeines guten Patrons ſeine Situation und er konnte nun nicht länger bey der jungen Wittwe bleiben. Er kündigte ihr alſo an, daß er ihr von itzt in acht Tagen ſein herzliches Lebewohl ſagen würde! Obgleich Hannchen vorhergeſehen hatte, daß es ſo kommen würde und müſte, ſo war ihr doch dis Wort ein gewaltiger Schlag ans Herz; und ſie bat Wilhelmen faſt mit Thränen, er möchte doch wenigſtens noch einen Monath, und da er dazu ſchlechterdings nicht zu bewegen war, wenigſtens noch vierzehn Tage bleiben. Das verſprach er denn, und dieſe Zwiſchenzeit nutzte Hannchen, den tauſenderley Gedanken und Entwürfen, die ihr von neuem durch den Kopf lieſen, nachzuhängen.

Die Wuth ihres Schmerzens hatte ſich nun gelegt. „Ich habe einen würdigen wackern Mann verlohren, dachte ſie bey ſich ſelbſt: Seine Aſche wird mir, ſo lang ich lebe, theuer ſeyn! Mein Herz iſt nun wieder frey, und ohne mich darüber ausgelaſſen zu freuen, darf ich es doch wohl ohne Verbrechen fühlen und empfinden, daß dem wirklich alſo iſt! Ich bin noch jung, reich, und wenigſtens nicht häßlich! Ohnerachtet des groſſen Unterſchieds des Alters hab ich doch mit meinem Manne glücklich und vergnügt gelebt: Und die kleine Ausſchweifung, die ich damals beging, hat mir der Himmel längſt verziehen! Aber iſt es nun noch Ausſchweifung wieder an dich zu denken, du liebſter, beſter, redlichſter Wilhelm? Darf das Feuer, was du in meinem Herzen angezündet haſt und was bloß Pflicht und Vernunft auslöſchten, darf es nun nicht wieder glühen?

Ja, es darf! Und o wie glücklich, wie unausſprechlich glücklich wollte ich dich machen, wenn dein Herz eben ſo für mich ſchlüge, wie meines für dich! Aber ich fürchte, ich fürchte — doch ich will itzt nicht fürchten, ich will hoffen und es der Vorſehung überlaſſen!„

Hannchen ſuchte nun Tag vor Tag in Wilhelms Augen zu leſen, ob ſich nicht darinn etwa ein gleicher Wunſch, ein gleiches Verlangen blicken lieſſe: Aber es war ſchlechterdings nichts wahrzunehmen. Wie hätte auch Wilhelmen ein Gedanke einfallen können, der immer eine kleine Eitelkeit bey ihm vorausſetzen muſte, von der er himmelweit entfernt war! Wollte alſo Hannchen wohl oder übel, ſo muſte ſie den Mund ſelbſt zum Reden eröfnen. Sie nahm einer ſehr ſchicklichen Gelegenheit wahr, als Wilhelm eben die noch übrigen Tage bis zu ſeiner Abreiſe zählte und ſich beklagte, daß er immer zu ſo traurigen und ſchmerzlichen Abſchieden verdammt wäre!

Hm, ſagte Hannchen, diſmal wird ſichs wohl mit dem Traurigen und Schmerzlichen halten laſſen! Ja, wenn mein Mann noch lebte, das wäre was anders! Aber ich —

Wilhelm, ſtatt der Antwort, warf ihr bloß einen ernſten und ſtrafenden Blick zu, den

Hannchen mit einem ſauerſüßen Lächeln erwiederte. Wahrlich ſagte ſie, ſolche Blicke ſchicken ſich nicht übel zu Ihren Handlungen! Sie wollen mir weiß machen, der Abſchied von mir würde Ihnen ſchwer werden: Und doch, wie hab ich betteln müſſen, daß Sie nur noch acht Tage zugegeben haben! Bey uns zu Lande, wenn man eine Sache ungern thut, ſchiebt man ſie ſo lang als möglich auf.

Wilh. Daran thut man gar nicht wohl! Mein beſter Meier in Halle hat mich grade umgekehrt gelehrt: Einen unvermeidlichen Schmerz, merken Sie das Wort wohl, müſſe man ſich ſo bald als möglich vom Halſe zu ſchaffen ſuchen!

Hannch. Unvermeidlich! Oft iſt etwas bloß darum unvermeidlich, weil man es nicht vermeiden will!

Wilh. Nicht wollen, wenn es aus vernünftigen Grundſätzen geſchieht, iſt eben ſo viel, als nicht können!

Hannch. Und ſo bin ich alſo geſchlagen, ob ich gleich das größte Recht in Händen habe? Wir armen ſchwachen Werkzeuge!

Wilh. O ich bitte Sie, nicht dieſen Ton! Ich kan nicht darinn einſtimmen! Können Sie mir dieſe letzten Tage noch Ihr heiteres, unumwölktes Geſicht — So! O könnten Sie doch nur eine Minute dieſe Miene behalten, auf der Stelle mahlt ich Sie! Aber ſchon iſt ſie wieder weg: Ihr Blick iſt ſchon wieder nachdenkend!

Hannch. Ganz recht, nachdenkend! A propos, Sie verſtehen ſich doch auf ſo vieles, können Sie denn auch wohl den Leuten anſehen, was ſie denken?

Wilh. Manchmal, nachdem die Umſtände ſind!

Hannch. Nun ſo rathen Sie einmal, was ich denke?

Wilh. Nein, das iſt mir auf allen Fall zu hoch!

Hannch. Nichts weniger, es iſt ſo ſimpel, daß ich es in meiner Lage unmöglich anders denken kan!

Wilh. Deſto ſchlimmer! Auf die ſimpelſten Sachen fällt man grade immer zuletzt!

Hannch. O Sie ſind ein — Aal: Grade ſo ſchlupfen Sie einem aus den Händen! Aber — leſen können Sie denn doch wohl, was die Leute denken?

Wilh. Ja, das hat mich meine alte Suſanne gelehrt!

Hannch. Gut! Auf etwas anders zu kommen —

Wilhelm machte ſich ſobald als möglich los, um auf ſeinem Zimmer Hannchen in der Miene, die ihm ſo gut gefallen hatte, zu zeichnen. Seine Einbildungskraft war ihm treu genug und ſeine Hand flink genug, daß in einer Stunde ihr wohlgetroffenes Bruſtbild auf dem Papiere ſtand. Um nun Hannchen noch mehr zu überraſchen, ſetzte er unter das Bild die Stelle aus dem Gleim, die darauf paßte, als wäre ſie ausdrücklich dazu gemacht:

Ihr Auge? Solche Heiterkeit
In weiblichem Geſicht
Fand ich auf Erden weit und breit,
Fänd ich im Himmel nicht!

Und ſo ſchickte er Hannchen das Bild zu, ohne ihr weiter etwas dabey ſagen zu laſſen!

Sie war vor Freude und Entzücken darüber auſſer ſich. Solch eine Galanterie hatte ſie von Wilhelm nicht erlebt, ſeit ſie ihn kannte und ſie machte ſich eine ſo günſtige Auslegung davon, wie ſie ihren Wünſchen gemäß war. Nun bekam auch ihr ſchwankender Entſchluß bald Feſtigkeit, daß ſie ohne weiteres Bedenken an ihn ſchreiben und ihm ihr ganzes Herz entdecken wollte. Den ganzen Abend brachte ſie damit zu, und des Morgens, als Wilhelm beym Thee die Zuckerdoſe eröfnete, ſprang ihm folgendes Billet entgegen:

Liebſter, beſter Wilhelm,

Zum erſtenmale in meinem Leben ſetz ich mich hin, an eine Mannsperſon zu ſchreiben, und wenn der Inhalt meines Briefes auch ſonſt nichts nutz wäre, ſo müſt er Ihnen doch ſchon um ſeiner Seltenheit willen merkwürdig ſeyn. Sie verſicherten mich geſtern, daß Sie doch wenigſtens leſen könnten, was die Leute dächten: Gut, itzt ſollen Sie leſen, was ich denke, und zwar von Ihnen und gegen Sie. Zwar könnten Sie ſichs leicht an den Fingern abzählen, was es iſt: Aber es mag wohl ſo ſeyn, wie Sie ſagen, daß man auf die ſimpelſten Sachen grade zuletzt fällt; Wenigſtens Sie. Erinnern Sie ſich wohl noch der Zeit, da Sie mir einmal ein Billet ſchrieben, was ſich ſo anfieng: Liebſte, Beſte, ſo nenn ich Sie, ob es gleich vor Gott und Menſchen nicht recht iſt! Gieng Ihnen das wirklich von Grunde des Herzens? Oder lieſſen Sie ſich etwan bloß von Mitleiden gegen eine arme Närrin hinreiſſen, die Ihnen von Sterben und Begraben vorſprach? Das müſt ich nun vor allen Dingen recht genau wiſſen, eh ich ein Wort weiter ſchriebe. Meine Eitelkeit iſt freylich geneigt genug das Erſte zu glauben, und daß bloß Pflicht und Tugend Sie zwang, alles Gefühl von Liebe gegen mich zu unterdrücken. Dafür ſollen Sie ewig Dank haben, denn ich war rein ein Opfer meiner Leidenſchaft, wenn Sie von dem Schlage der gewöhnlichen Mannsperſonen waren; Indeß, hoff ich, werden Sie mir das Zeugniß geben, daß ich Ihrem Beyſpiele zufolge ſchleunig zur Tugend kehrte und Sie ebenfalls wieder mit bloß freundſchaftlichen Augen anzuſehen lernte. Auch können Sie mir gewiß glauben, daß wenn es Gott gefallen hätte, mir meinen Mann noch zehn, zwanzig Jahre zu laſſen, er nie an mir eine andre als zärtliche und treue Gattin würde gehabt haben. Indeß ruht er nun im Grabe; Ich habe ſeinen Tod tiefgerührt beweint und werd ihn nie vergeſſen. Aber wenn er ſelbſt wieder aus dem Grabe aufſtehen könnte, würd er mir eine neue Liebe ſo wenig verwehren, daß er mich vielmehr ſelbſt dazu auffoderte! Wenn ich nun, mein liebſter, beſter Wilhelm Blumenthal, itzt mit aller Offenherzigkeit und Zutraulichkeit zu Ihnen ſagte: „Sehen Sie hier ein junges, zärtliches Weib, der Sie einmal weiß gemacht haben, daß ſie Ihnen gefiele! Sie hält Sie itzt beym Worte, bietet Ihnen Ihre Hand und Ihr Vermögen an, das, wenn es auch Ihrer noch nicht würdig iſt, doch vollkommen hinreicht, glücklich und froh zu leben! Sie haben noch kein Amt, keine Bedienung: Gut, es kan Ihnen ſobald nicht fehlen! Und das zärtliche Weib wartet gern Jahre lang auf Sie, zieht mit Ihnen, wohin Sie wollen, kurz, hat nur Einen Willen mit dem Ihrigen!„ Wenn ich nun das ſagte, was würden Sie wohl darauf zu antworten haben? In Gottes Namen ſey es denn geſagt, und hiermit überlegen Sie, was Sie thun können und wollen. Aber ums Himmels willen keinen Zwang, keine Aengſtlichkeit! Mit eben der Offenherzigkeit, mit der ich Ihnen meine Hand anbiete, müſſen Sie ſie auch ausſchlagen. Ich weiß, Sie thun nichts ohne ſtarke Gründe: Und wie leicht könnten Sie deren haben, mich nicht zu wollen! Alſo durchaus frey und ohne Zwang! Sie ſehen, ich bin itzt völlig ohne Leidenſchaft, ich ſchreibe bloß, was mir meine beſte Ueberlegung eingiebt: Aber, liebſter Wilhelm, wenn Sie Ja ſagen, wenn mich die Vorſehung beſtimmt hat, die Ihrige zu ſeyn — Nein, ich kanns nicht ausdrücken, es iſt zu viel — Gute Nacht! Oder vielmehr Guten Morgen! Antworten Sie mir ſchriftlich. Ich werde wohl auf einige Tage verreiſen, vielleicht auch nicht. Kurz, antworten Sie mir!

Wilhelm hatte zwar in ſeinem Leben ſchon manches unerwartete Abentheuer gehabt und rechnete nicht weniger drauf, daß er deren vielleicht noch ferner genug haben würde: Aber ein ſolches, nein, auch im hitzigen Fieber wär er darauf nicht gefallen! Daß ihn ein Frauenzimmer liebenswürdig finden könne, das hatt er erfahren: Aber daß ein Frauenzimmer auf den Einfall kommen könnte, ihn zum Ehemanne erkieſen zu wollen, das war über und unter ſeinem Horizonte! Natürlich waren denn auch ſeine Betrachtungen über das geleſene Billet von ganz andrer Art, als die meiſten unſers Geſchlechts in gleichen Falle angeſtellt haben würden. Nach dem heutigen Weltlaufe iſt eine junge, hübſche, verſtändige und nun wenigſtens 40000 Rthl. reiche Wittwe ein Glück, bey dem nur ein Narr fragen kan, ob ers annehmen will oder nicht? Wilhelm hingegen fand bey dieſem handgreiflichen Glücke wenigſtens eben ſo viel wo nicht noch mehr, Kontras als Pros. Auf der einen Seite war er wirklich Hannchen gut, und wenn es ihm ums Heyrathen zu thun geweſen wäre, ſie und keine andre! Aber eben darum war es ihm nun ganz und gar nicht zu thun. Er ſchämte ſich bis über die Ohren, wenn er nur dran dachte, daß er, in einem Alter von 21 Jahren, mitten in ſeiner eifrigen Vorbereitung zu einem künftig dem Staate nützlichen und brauchbaren Manne, auf einmal abbrechen und müſſig der Liebe pflegen ſollte. Der groſſe Magnet der 40000 Rthl. ſtatt ihn anzuziehen, ſtieß ihn weit eher zurück. Er hatte von Jugend an gelernt, wenig zu bedürfen und mit wenigem viel auszurichten, und folglich nagte ihn gar nicht die Seuche unſers Jahrhunderts, die freylich andre Jahrhunderte auch ſchon genagt hat, auri ſacra fames! Ueberdem hielt er es für eine ſehr verächtliche Kunſt, ein Vermögen, deſſen Erwerbung andern vielleicht blutſauer geworden iſt, ohne einen Tropfen Schweiß im Angeſichte zu verzehren. Es war ihm ſchon als hört er die Leute auf öffentlicher Straſſe hinter ſich drein rufen: Der hat gut leben und reichſeyn! So fliegen uns andern die gebratnen Tauben nicht ins Maul! Hätte die junge Wittwe ſich nicht in ihn vergafft, was wär er? Nichts! Woran er nun aber vollends ohne Grauen und Entſetzen nicht denken konnte, das war der Umſtand, daß er auf dieſe Weiſe der Stiefvater eines Halliſchen Studenken werden müſte, der mit ihm grade in Einem Alter war. Vorurtheil oder nicht Vorurtheil, genug dieſer Gedanke war ihm ſchlechterdings unausſtehlich! Nicht weniger muſte ihm einfallen, daß wenn er itzt heyrathete, ſo wäre das non plus ultra ſeines Glücks ein für allemal gemacht und alle weitere Ausſicht abgeſchnitten. Auch für ſeine goldne Freyheit war ihm nicht wenig bange. Hannchen hatte ſich ſchon einmal verlauten laſſen, daß wenn ſie ſeine Frau wäre, ſo lieſſe ſie ihn um alles in der Welt nicht ſchwimmen! So, dacht er, würde ſie es in zwanzig andern Dingen auch machen, würde ihn aus bloſſer Liebe nicht arbeiten laſſen, um ſich das Leben nicht zu verkürzen, nicht reiſen laſſen, ebenfalls aus bloſſer Liebe, weil ſie ihn nicht begleiten könnte: Kurz, Wilhelm ſah ſich in Gedanken durch dieſe vorgeſchlagne Ehe in einen der erſten Taugenichtſe von Europa verwandelt! Gleichwohl konnt er dem jungen, zärtlichen, und gegen ihn wahrhaftig großmüthigen und gutdenkenden Weibchen keinen von allen dieſen Gründen weder ſchriftlich noch mündlich entdecken, ſo ſehr ſie ihn auch aufgefodert hatte, frey und unverholen zu reden. Dis verurſachte ihm das meiſte Kopfbrechen und er wuſte ſich vorerſt nicht anders zu retten, als durch folgende mit vielem Schweiße zuſammengeſetzte Antwort:

Liebſte, Beſte,

Noch glühen meine Wangen vor Scham und Erröthen über den unausſprechlich gütigen Antrag, den Sie mir gethan haben. Was für ein Herz müſt ich haben, wenn ich Sie nun nicht noch tauſendmal höher ſchätzte und liebte, als bisher! Sie, die Sie bey Ihrer Jugend, Schönheit, Reichthum, und was mehr als alles iſt, bey ihrem Geiſt und Herzen nur einen Wink bedürfen, um die edelſten und liebenswürdigſten Jünglinge und Männer um Ihre Hand wetteifern zu ſehen, werfen Ihre Augen auf mich, der ich nichts, ganz und gar nichts zu meiner Empfehlung habe! Seyn Sie verſichert, daß ich dis Glück in alle ſeinem Werthe erkenne und (da Sie runde Offenherzigkeit von mir verlangen) wenn auch das Schickſal mich Ihrer Hand für unfähig erklären ſollte, ſo würde doch kein einziger Grund von Ihrer Perſon hergenommen ſeyn. Sie ſind durchaus dazu geſchaffen, eine Ehe ſo reizend und freudenvoll zu machen, als ſie ihrer Natur nach nur immer ſeyn kan, und dis einzuſehen, brauchte es keinen Augenblick Bedenkzeit. Aber um mit den übrigen Gründen, die gar nicht von Ihrer

Perſon hergenommen ſind, fertig zu werden, bitt ich mir einige Tage Friſt zur Ueberlegung aus. Auf allen Fall aber glauben Sie, daß wenn der Himmel uns nicht für einander beſtimmt hat, ſo iſt es bloß darum, um Sie mit einem andern tauſendmal glücklicher zu machen, als Sie je hätten werden können mit Ihrem

W. V.

Hannchen war über dieſes Billet vollkommen froh und vergnügt. Sie kannte Wilhelmen viel zu gut, um von ihm zu erwarten daß er gleich mit einem Ja zur Thür ins Haus herein fallen ſollte: Allein da nur nach ſeiner Verſicherung kein Grund Kontra von ihrer Perſon hergenommen war, ſo war ſie ſchon zufrieden und getraute ſich ſehr leicht, dieſe Gründe nicht nur zu errathen, ſondern auch zu widerlegen. Sobald ſie alſo Wilhelmen habhaft werden konnte, nahm ſie ſein Herz alſo und folgendermaſſen in die Preſſe:

Liebſter Wilhelm, wenn Sie ſich noch beſinnen Sie hielten mir einmal einen kleinen Sermon und machten ſichs gleich zur Bedingung, daß ich Sie nicht unterbrechen ſollte?

Wilh. Das heiſt alſo, Sie wollen izt den Katheder beſteigen und ich ſoll zuhören!

Hannch. Ganz recht, das heiſt es! Hören Sie, ich hab Ihnen einen ganzen Haufen Dinge zu ſagen, und ich denke mitunter ganz vernünftige: Aber Sie müſſen nur auch ihr Herz hübſch der Wahrheit öfnen und nicht ſtarrköpfig ſeyn.

Wilh. (die Schultern zuckend) Starrköpfig? Davor ſteh ich Ihnen nicht! Aber daß mein Herz der Wahrheit offen ſtehen ſoll, darauf verlaſſen Sie ſich.

Hannch. Nun gut, ſo hören Sie! Aber vorher eine Frage: Haben Sie wirklich, nach der ſtrengſten Wahrheit, nichts gegen meine Perſon einzuwenden? Sie müſſen mich recht verſtehen; Fehler und Schwachheiten haben wir alle; Aber auſſer dieſen —

Wilh. Ich verſtehe! Aber ich hoffe doch, Sie haben auch verſtanden? In meinem Billet, denk ich, war weder Uebertreibung noch Verſtellung.

Hannch. Gut, ſchön, das freut mich herzlich! Sonſt, liebſter Wilhelm, wenn Sie noch irgend einen geheimen Zweifel gegen mich im Herzen hätten — Es iſt mir einmal ein Wort gegen Sie entwiſcht, was ich gern zurückhätte!

Wilh. Das ich nicht wüſte!

Hannch. O ich habs nicht vergeſſen! Ich ſagte, wenn ich Ihre Frau wäre, ließ ich Sie nicht ſchwimmen! Wie leicht könnten Sie ſich daraus eine falſche Vorſtellung von meinem Charakter machen, als wollt ich etwa die Hofmeiſterin meines Mannes ſeyn! Ich ſchwöre Ihnen, daß ich davon weit entfernt bin.

Wilh. Ich glaub es Ihnen, ohne Schwüre, aufs Wort!

Hannch. Gut, alſo zur Sache, zu Ihren geheimnißvollen Gründen, die Sie ſorgfältig vor mir verheelen! Wir Frauenzimmer ſind ſonſt ziemlich glücklich im Rathen: Laſſen Sie uns doch einmal Wundershalben ſehen, ob ich Ihnen nicht etwa heimlich hinter dem Rücken in Ihre Karten gegukt habe! Pro primo, das glaub ich nun gar nicht, daß eine gewiſſe Art von Stolz Sie abhält, durch ein Frauenzimmer reich zu werden, und noch viel weniger, daß Sie mich für fähig halten, es Sie jemals fühlen zu laſſen —

Wilh. Pfui, pfui, ſolche Injurien ſollten Sie gar nicht einmal in Ihren Mund nehmen!

Hannch. Alſo abgethan! Und nun zur Hauptſache. Sie ſind itzt jung, liebſter Wilhelm, ich glaube gar noch etwas jünger wie ich! Voll Feuer und Thätigkeit! Sie gehen darauf aus, ein groſſer Mann im Staate zu werden, und ich höre jedermann ſagen, daß es Ihnen ſicherlich mit der Zeit gelingen wird! Bey dieſem Projekte hätten Sie denn freylich nicht Zeit, ſich mit Liebe und Heyrathen aufzuhalten, und das iſt es, was Ihnen vornehmlich mit im Kopfe ſteckt, troz Ihres Kopfſchüttelns! Aber nun laſſen Sie einmal ein Weib reden! Ich glaub es vollkommen, daß Sie mit Ihrem, bald hätt ich geſagt wütenden Fleiſſe und mit den Gaben, die Ihnen die Natur geſchenkt hat, alles werden können, was ſie nur wollen: Aber iſt denn das auch der rechte Weg zur Glückſeligkeit? Je höher hinauf, deſto unglücklicher, hab ich mein Tage gehört. Je mehr Sie Geſchicklichkeit und Fähigkeit zeigen, deſto eher müſſen Sie ſich zu Tode oder wenigſtens zum Krüpel arbeiten: Und wenn Sie ſich dabey aller Welt Güter erwärben, ſo haben Sie keine Zeit, ſie zu genieſſen! Und dann, wer iſt Ihnen denn Bürge, daß es Ihnen nicht ſo geht, wie einem gewiſſen groſſen Manne in unſrer Nachbarſchaft? Sie kennen ihn doch? Was für eine Rolle ſpielte er nicht einmal? Und izt iſt er ein halber Gefangener, obgleich alle Welt ſpricht, er hätte nichts weiter gethan als die Wahrheit geſagt. O Sie armer Wilhelm, wie bald würden Sie mit Ihrer Redlichkeit und mit Ihren ſtrengen Grundſätzen ein gleiches Schickſal haben! Und ſoll ich denn das ſo gradehin geſchehen laſſen, ohne Ihnen erſt eine freundſchaftliche Vorſtellung zu thun? Nun ſetzen Sie einmal dagegen den andern Fall. Sie glauben doch, daß uns der liebe Gott vornehmlich dazu erſchaffen hat, daß wir glücklich ſeyn ſollen —

Wilh. Und daß wir andre ſo glücklich ſollen machen helfen, als es nur irgend in unſern Kräften ſteht!

Hannch. Gut, beydes! Und Sie könnten irgend einen Zweifel hegen, daß Sie das letzte bey und mit mir könnten? Gewiß dann thäten Sie mir Unrecht! Sehn Sie, liebſter Wilhelm, von dem Augenblicke an, da Sie Ihre Hand in die meinige ſchlagen, ſind Sie ſchlechterdings Herr und Meiſter meines Vermögens. Jede Anwendung, die Sie davon machen, iſt mir recht. Auch von Ihrem Fleiſſe und von Ihrer Thätigkeit werd ich Sie ſo wenig abhalten, daß ich vielmehr von Ihnen lernen will, auch zum Beſten andrer zu arbeiten.

Wilh. Halten Sie ein, beſtes Weibchen! Ich verſinke vor Scham, vor Erniedrigung über

Ihre überſchwängliche Güte — Nein, nein, das verdien ich nicht!

Hannch. I nun, und wenn es wäre, muß denn alles immer gleich verdient ſeyn? Dann müſten Sie auch vom lieben Gott gar keine Wohlthaten annehmen, denn bey dem können wir alle nichts verdienen! Ueberdem kommt Ihnen das Urtheil gar nicht zu, ob ſie meine Hand verdienen: Das iſt lediglich meine Sache, und wenn ich nicht recht urtheile, ſo iſt der Schade mein! Doch weiter im Texte! Ihrer delikaten Denkungsart nach iſt es Ihnen gewiß auch anſtößig, daß ich die Stiefmutter eines groſſen erwachſenen Menſchen bin, der nun bald von der Univerſität zurück kommen wird. Ich muß Ihnen ſagen, daß es mich anfangs auch einige Ueberwindung koſtete, mich in dieſes fatale Verhältniß zu ſchicken. Auch hab ich es ſchlechterdings abgeſchlagen, mich je von ihm Mutter nennen zu laſſen: Denn wie könnt ich dieſen Namen nur im mindeſten verdienen? Itzt nun, nach dem Tode meines Mannes, ſind wir vollends geſchiedne Leute. Er hat ſein Erbtheil gezogen und ich das meinige, und ich würde gewaltig darüber lachen, wenn der junge Herr es ſich einfallen laſſen wollte, ſich auch nur auf die entfernteſte Art in meine Herzensangelegenheiten zu miſchen. Sie können ihn alſo völlig ſo gut betrachten als einen Fremden, und meine ganze Stiefmutterſchaft als einen leeren Namen oder Titel. — Nun was hätten Sie doch wohl noch mehr auf Ihrem Herzen und Gewiſſen?

Wilh. O Sie ſind eine Zauberin!

Hannch. Scht, ſcht, ſagen Sie das nicht! Vor Hexen und Zauberinnen nimmt man ſich in Acht und geht ihnen aus dem Wege!

Wilh. Wenn es nur etwas helfen wollte! Gütiger Himmel, wie ganz anders dacht ich nach Leſung Ihres Briefes, und itzt —

Hannch. Hab ich Sie beſchwatzt, nicht wahr? Und wenn Sie weg ſind von mir, dann reiben Sie ſich die Augen, erwachen wie aus einem Traume und ſagen doch noch zuletzt: Madam, es thut mir leid, ich bedaure herzlich —

Wilh. Nein, in dieſem Tone werden Sie mich nie ſprechen hören! Aber voritzt wiederhol ich meine Bitte: Noch ein paar Tage zur Ueberlegung!

Hannch. O Wilhelm, Wilhelm! Sie ſchreiben mir, ich wäre dazu geſchaffen, eine Ehe reizend und freudenvoll zu machen. Wenn

Sie wüſten, wie ich Ihnen die Ihrige machen wollte — wahrlich Sie ſprächen nicht mehr von Bedenkzeit!

Hier konnte ſich Wilhelm nicht länger halten; Feurig und mit Thränen fiel er ihr in die Arme, und ſie drückte ihn heiß und feſt an ihren klopfenden Buſen. Bald aber wand ſich Wilhelm wieder von ihr los und rief mit der heftigſten Leidenſchaft: Ich darf nicht — noch darf ich nicht — Entweder nie oder immer in Ihren Armen! Damit ergriff er die Thür und fort!

Der geneigte Leſer wird nun das Ende vom Liede nicht anders abſehen und erwarten, als daß Wilhelm ſich noch ein paar Tage mit ſeinen Kontras zerquält, daß dieſe allmählich eins nach dem andern wie Butter an der Sonne zergehen, und daß er ſich zuletzt ſeiner Schöne in die Arme wirft. In der That war auch Wilhelm nahe dran, durch alle das überwunden zu werden, und wär er es, nun gut, ſo hätte dieſe Geſchichte nur einen Theil, ſtatt daß ſie deren zwey haben wird! Allein das Schickſal hatte nun einmal ſeine Urſachen und Gründe, dieſe Heyrath nicht zu Stande kommen zu laſſen: Deswegen ließ es juſt in der letzten Minute, genau vorm Thorſchluß, eine neue Feder ſpringen, die der Sache mit einemmale eine andre Wendung gab. Wilhelm nehmlich erhielt folgenden Brief von dem nun ſo lange nicht wieder erwähnten Herrn Hennig:

Hochedelgebohrner Herr Mündel,
Hochgeehrter Monſieur Wilhelm,

Ich habe Ihnen für diesmal eine Nachricht zu geben, die Ihnen über alle maſſen wichtig ſeyn muß. Sie ſind nunmehro in die Jahre getreten, da Sie nach den hieſigen wohllöblichen Geſetzen und Verordnungen des Landes die Majorennitatem erreicht haben; Es wird alſo Ihr bisheriger Vormund Herr Hennig ſeine Vormundſchaft niederlegen und ohne Ruhm zu melden, davon nichts als Ehre haben und ſich bey Ihnen und der ganzen Stadt inſinuiren — Von Ihrer Seite werden Sie alſo zweyerley zu erwägen haben; Entweder daß Sie hier einen Mandatarium beſtellen, der an Ihrer Statt die Gelder in Empfang nimmt, oder daß Sie ſelbſt in Perſon, wenn es Geſchäfte und Umſtände erlauben, ſich auf den feſtgeſetzten Terminum als den 6ten künftigen Monaths einfinden. Die Reiſe iſt zwar ein wenig weit: Aber Herr Hennig wird dafür ſorgen, daß Ihnen wenigſtens auf 3 Meilen Pferd und Wagen entgegenkommen, und brauchen Sie nur deshalb Aviſo zu geben. Ich und die ganze Stadt wünſchten recht ſehe Monſieur Wilhelm nach einer abſentia von 11 Jahren wiederzuſehen und mein ganzes Haus, nebſt Stuben, Kammern, Tafel, Garten ꝛc. ſtehe zu Dienſten. Ich erwarte Ihren baldigen Entſchluß und bin ꝛc.

Der Weſtindier Belcour konnte unmöglich über das ſaubere Billet von Madam Fulmer mehr Freude haben, als Wilhelm über dieſen Hennigzſchen Brief. Gottlob und Dank, rief er, nun bin ich wenigſtens vorerſt aus meiner peinlichen Lage gerettet! Ich komme, ich komme: Und was kann ſich unter der Zeit alles ändern! Gleich ergriff er Krebels Reiſen, den zweyten Theil, worinn die ſo ungemein nützlichen und brauchbaren Poſtverzeichniſſe ſtehen, und rechnete nun aus, wenn er den und den Tag wegreiſte, in welcher Zeit er wohl acht Meilen von ſeinem Geburtsorte eintreffen könnte. Nachdem das Facit herausgebracht war, ſchrieb er auch ſogleich die Antwort an Herr Hennigen, daß er ganz unfehlbar kommen würde, um ſein kleines Erbtheil in Empfang zu nehmen und zugleich die Freude zu genieſſen, ſeine Vaterſtadt wieder zu ſehen und dort eine oder ein paar Wochen den grünen Eſel zu ſpielen. Mit beyden Briefen gieng er nun zu Hannchen und bat ſie, einen Blick hineinzuthun.

Hannchen, ohne ſich ein ſolches häßliches Intermezzo zu vermuthen, las, lachte anfangs über Hennigs alberne Ruhmredigkeit, aber bald ward ihr Blick trüber, und kaum daß ſie in Wilhelms Antwort zwey Zeilen überblickt hatte, ſtand ſie auf, trat mit thränenden Augen ans Fenſter und ſah ſtillſchweigend gen Himmel. Wilhelm wollte ſich ihr liebkoſend nähern: Sie ſtieß ihn zurück. Reiſen Sie, ſagte ſie, und — leben Sie wohl: Wir ſehn uns nicht wieder!

„Nicht wieder? Beſte, Sie haben meinen Brief nicht ausgeleſen, ich bitte Sie„ —

Ich habe genug geleſen, um zu wiſſen — Laſſen Sie mich itzt allein! Ich möchte mich nicht gern auf eine unedle Art von Ihnen trennen, aber itzt — bin ich zu ſchwach zur Großmuth!

Wilhelm verließ ſie und bekam ſie wenigſtens 24 Stunden nicht zu ſehen. Unterdeß fieng er an einzupacken und aufzuräumen und durchlief ſchon im Geiſte alle die Erinnerungsmale in ſeiner Vaterſtadt, die ihn in die Zeiten ſeiner Kindheit zurückziehen ſollten. Endlich ward Hannchen wieder ſichtbar, nachdem ſie den ſchweren Kampf mit ſich ſelbſt glücklich überſtanden.

Alſo morgen, ſagte ſie, reiſen Sie ab?

Wilh. Reiſ' ich ab, um — höchſtens in vier Wochen wieder bey Ihnen zu ſeyn, ſo weit nehmlich wir armen Menſchen etwas Gewiſſes in der Zukunft beſtimmen können!

Hannch. Ein ſehr feiner Zuſatz! Nun denn, auf allen Fall — Wollen Sie mir nicht auf dieſe vier Wochen, oder auf immer, nachdems nun fallen wird, ein kleines Andenken von Ihnen zurücklaſſen? Ich habe zwar ſchon eins; mein eignes Bruſtbild, aber wenn man das Original alle Tage im Spiegel ſehen kan, macht man ſich nicht viel aus der Kopie.

Wilh. Ich verſtehe Sie! In einer, höchſtens 2 Stunden —

Wilhelm gieng gleich auf ſein Zimmer und zeichnete in aller Eil und mit allem Feuer ſein eignes Bild nach dem Spiegel, kam dann wieder und überreichte es ihr.

Getroffen, ſagte Hannchen! Sehr wohl getroffen! Aber zuſammen müſſen dieſe beyden Bilder nicht!

Wilh. Das ſollen ſie auch nicht! Das Ihrige nehm ich Ihnen weg!

Hannch. Laſſen Sie! Ich habe ſchon ein anderes Andenken für Sie zurechtgelegt, das Sie doch hoffentlich nicht verſchmähen werden.

Wilh. Verſchmähen! Das garſtige Wort! Und hätt ich eine Stecknadel von Ihnen, ſo wollt ich, ſo friedfertig ich bin, mich mit zwanzigen herum ſchlagen, um ſie mir nicht nehmen zu laſſen.

Hannch. Gut, hier! Stecken Sie zu ſich! Und ums Himmelswillen keinen Dank, und keine Umſtände!

Mit dieſen Worten überreichte ſie ihm eine koſtbare goldne Uhr mit ihrem Porträt in Miniatür. Und nun laſſen Sie uns auch gleich Abſchied nehmen, fuhr ſie fort: Denn morgen früh ſehn Sie mich nicht! Mein beſtes, tauſendfaches Lebewohl! Ich werde Sie dennoch ſchätzen und lieben, ſo lang ich lebe! Schreiben Sie an mich, und Ihre Sachen ſchick ich Ihnen nach, wenn Sie wollen, wohin Sie wollen!

Wilhelm wollte ſie in die Arme faſſen, aber ſie wand ſich los. Darüber brach er in einen Strom von Thränen aus, ſie hielt ſich und ſah bloß naßäugigt aus. Nochmals ſtreckte er ſeine Arme nach ihr aus, ſie widerſtand nicht mehr. Nach einer langen und traurigen Umarmung ermannten ſich beyde, riſſen ſich von einander los, Wilhelm fort, ſie blieb!

Den Morgen bey der Abfahrt hielt ſie Wort, war nirgends zu ſehen und feſt in ihrem Schlafzimmer verſchloſſen. Wilhelm warf tauſend Küſſe nach dem Hauſe, verfolgte es mit den Augen, ſo lang er konnte und indeß der Poſtilion frölich ohne Lied und ohne Wein anſtimmte, hauchte er eine Menge ſchwerer Seufzer von ſich.

Sechs und dreyßigſtes Kapitel.

Nun nichts mehr von kleinen unwichtigen Poſtbegebenheiten! Da wir Wilhelmen von ihr an nach und nach manch ſchönes hundert Meilen, zu Fuß und zu Wagen, mit Extra- und Ordinaripoſt, zu Schlitten und zu Schiffe werden machen ſehen, ſo würden bloß die Vorfälle unterwegens allein einen tüchtigen Band ausmachen: Und ich habe ein für allemal verſprochen, daß dieſe Geſchichte nicht höher als auf zwey Bände anlaufen ſoll!

Kurz, Wilhelm, nachdem er meiſt vier Tage und vier Nächte gereiſt, war kaum vom Poſtwagen abgeſtiegen, als ſich ihm ſchon der von Herr Hennigen abgeſchickte Kutſcher präſentirte, der ihn in einem etwas ſanftern Fuhrwerke die letzten acht Meilen vollends nach Hauſe geleiten ſollte. Herr Hennig ließ ſich ſogar ſehr ernſtlich entſchuldigen, daß er nicht das Vergnügen haben könne, ihn perſönlich einzuholen: Eine kleine Unpäßlichkeit hielte ihn davon ab! Wilhelmen war dis eben ſo lieb, und noch lieber, und nachdem er die Nacht im Orte Raſt gehalten, giengs in ſtarkem Trabe fort, ſo daß er noch bey hohem Tage zu eben dem Thore einpaſſirte, durch welches er ehemals in die ganze weite Welt eſchappirt war.

Das Weſen und Komplimentiren nun, was Herr Hennig betrieb; Seine, obzwar ein wenig närriſch geäuſſerte, aber doch wahre und aufrichtige Freude über Wilhelmen; Das triumphirende Air, mit dem er ihn bey den Vornehmſten der Stadt herum führte; Das koſtbare Diner und Souper, was er bald darauf veranſtaltete und die Menge Schmäuſe auſſer dem Hauſe die darauf folgten, das alles zeig ich dem Leſer bloß mit einem Winke an! Natürlich hatte Wilhelm dabey das meiſte zu thun; Er muſte ſich nicht nur halb zu Schanden eſſen und trinken, ſondern auch ſeinen ganzen bisher geführten Lebenslauf haarklein und mehr als einmal erzählen und noch dazu einer Sündfluth von Fragen ſtillhalten, die ein jeder nach dem engen oder weiten Horizonte ſeiner Kenntniſſe an ihn that. So verlangte der Paſtor Primarius durchaus von ihm Nachrichten von dem berühmten und berüchtigten D. Semler; Wilhelm ſollte ihm ein für allemal in der Sache Licht verſchaffen, ob dieſer Mann ein Socinianer, oder ein Arianer, oder gar beydes zugleich ſey! Wilhelm ſagte ihm darauf, das alles wüſte er nicht, aber das hätte er von vielen gehört und oft auch von ſeinem liebſten Meier, daß Semler ein ehrlicher und rechtſchaffener Mann ſey! Darüber kreuzigte und ſegnete ſich ſchier der Paſtor Primarius, bewies aus einer Menge von Schriftſtellen, daß ein Ketzer nothwendig ein Schelm, ein Dieb, ein Räuber, kurz, ein kompletter Unmenſch ſey, und Wilhelm wäre ſicherlich in einen ſchweren theologiſchen Diſpüt verflochten worden, wenn nicht der Bürgermeiſter eine Frage nach Carrachen dazwiſchen geworfen hätte! Dieſes gab einem luſtigen Kauze in der Geſellſchaft, der Carrachs Schüler geweſen war, Anlaß, ihn mit allen ſeinen ganz unglaublichen Thorheiten und Poſſierlichkeiten auf dem Katheder nachzumachen, und das allgemeine

Gelächter, was hierüber entſtand, machte dem theologiſchen Geſpräch ein Ende.

Daß nun Wilhelm beyher nicht ermangelte, alle die Erinnerungsmale ſeiner Kinderjahre aufzuſuchen und ſich daran aufs äuſſerſte zu ergötzen, braucht auch wohl nicht mehr als eines bloſſen Winkes! Das Hennigſche Haus war voll davon; Mit inniger Freude beſuchte er die Kammer, auf der er mit dem wilden Franz geſchlafen hatte, und an zwanzig Stellen muſte er über die Ohrfeigen und Naſenſtüber lachen, die ihm der Proviſor gegeben und die hinterher ſo wohlthätig für ihn ausgeſchlagen waren. Sein ehemaliges väterliches Haus durchlief er, mit Erlaubniß des itzigen Beſitzers, von unten bis oben. Gleich beym Eintritt erinnerte er ſich an die Koſakenſcene, die ſeinem Vater das Leben gekoſtet hatte; In der Stube ſtand noch auf derſelben Stelle ein Bette, auf der ſein Vater den Geiſt aufgegeben hatte; Oben auf der Kammer war es, wo er bey ſeinem Aufwachen des Morgens Suſannen todt gefunden! Alle dieſe Bilder der vergangenen Zeit lockten ihm ſanfte Thränen von den Wangen, und der Kirchhof, den er unmittelbar darauf betrat, war wohl nicht der Ort, ſeine Thränen zu trocknen. Vielmehr floſſen ſie itzt noch reichlicher bey dem Anblicke der drey Gräber von Vater, Mutter und Suſannen! Eine ehrliche alte Frau, die eben über den Kirchhof gieng und Wilhelmen mit naſſen Augen da ſtehen ſahe, erkannte ihn ſogleich und fieng an, ihm von ſeiner ſeligen Mutter zu erzählen, was ſie für eine kreuzbrave herzensgute Frau geweſen wäre, und daß ſie den Schreck noch bis dieſe Stunde nicht vergeſſen hätte, obs gleich ſchon 20 Jahr her wären, wie ſie vor ihrem Hauſe den entſetzlichen Fall gethan hätte. Vor eurem Hauſe, rief Wilhelm? O kommt mit und zeigt mir alles, alles! Das geſchah und Wilhelm erblickte mit der tiefſten Empfindung die von dem Blute ſeiner Mutter betriefte Schwelle, die Stube, wohin man ſie gebracht; Die Frau erzählte ihm die letzten Worte, die ſie geſprochen, und wie ſie ihn, als ein kleines Kind auf Suſannens Armen eingeſegnet! — Ungleich erheiternder aber war der Beſuch, den er bey ſeinem ehemaligen Lehrer, dem Auditor, ablegte. Dieſer Mann, deſſen Haar nun auch ſchon zu grauen anfieng, der aber ohnerachtet ſeines Alters und ſeines ſauren Amtes nicht das geringſte Mürriſche noch Verdrüßliche an ſich hatte, ward faſt vor Freude wieder jung, als er in ſeinem ehemaligen Schulknaben einen ſo rüſtigen, geſchickten, rechtſchaffenen und liebenswürdigen Jüngling vor ſich ſah Auch die alten Roſens, die beyde noch lebten, überhäuften Wilhelmen mit Freundſchaft und Zärtlichkeit. Zwar Roſens Chriſtel ſelbſt war nicht am Orte; Nach ſeiner Rückkehr von der Univerſität hatte er bloß ſeine Eltern auf eine kurze Zeit beſucht und ſich dann als Regierungsreferendarius in B. engagirt: Allein dieſe Zeit über hatte er ſeinen Alten ſo viel von Wilhelmen erzählt, von ſeiner Freundſchaft gegen ihn und von den groſſen Dienſten, die er ihm in ſeiner ſchweren hitzigen Krankheit bewieſen, daß dieſe es für Pflicht hielten, ihn beynahe auf den Händen zu tragen.

Mittlerweile nahm die Ablegung der Vormundſchaftsrechnung ihren Anfang, und nachdem alles glücklich vollbracht war, ſah ſich Wilhelm nunmehr in völlig freyem Beſitz eines Vermögens von 2800 Thalern in gutem alten Golde, die auf ſichre Hypothek zu 5 pro Cent verzinſt ſtanden. Da Herr Hennig für alle ſeine vormundſchaftlichen Bemühungen, auch da, wo er es nach allen Rechten konnte, durchaus keinen Heller liquidirte, ſo muſte Wilhelms Dank nothwendig um ſo gröſſer und herzlicher ſeyn und mit dieſem fühlte ſich auch Herr Hennig vollkommen belohnt. „Aber, mein beſter Herr Vormund, ſetzte Wilhelm hinzu: So unbeſcheiden es von mir iſt, Ihnen nach alle der Laſt, die ich Ihnen ſchon gemacht habe, wieder eine neue zuzumuthen, ſo weiß ich mir doch keinen andern Rath! Ich kan das Geld itzt noch nicht brauchen! Was ſollt ich damit? Es verſchwenden? Dann wär ich nicht werth, es geerbt zu haben! Alſo muß ich nothgedrungen wieder zu Ihrer Güte meine Zuflucht nehmen! Behalten Sie den ganzen Kram, ſchicken Sie mir, wie bisher. halbjährlich die Intereſſen zu und bleiben Sie mein Vormund, ſo lange bis es Ihnen auf irgend eine Art unbequem fällt, dann will ich Ihnen gern und mit tauſend Freuden die Laſt abnehmen!„ Herr Hennig war gleich dazu erbötig: Denn wie hätt es ihn nicht kützeln ſollen, ſogar noch nach der Majorennität der Vormund eines jungen Menſchen zu ſeyn?

Wilhelm dachte nun ſchon allmählig wieder an die Rückreiſe, als eine kleine Begebenheit ſich eräuſſerte, die dem ganzen Laufe ſeines Lebens mit einemmale einen neuen Schwung gab. Es befanden ſich im Orte etwa zwanzig Familien von der reformirten Konfeſſion, die keine eigne Kirche noch Prediger hatten, ſondern dreimal des Jahrs von einem vier Meilen weit entfernten reformirten Prediger beſucht wurden, der ihnen dann eine Predigt hielt und das Abendmahl verwaltete. Dieſer Prediger Namens Gebhard, traf itzt grade des Sonnabends in ſeinen Amtsverrichtungen ein, und da er ein überaus angenehmer Geſellſchafter war und Herr Hennig alle Gelegenheiten zu nutzen wuſte, Wilhelmen ſeinen Aufenthalt ſo reizend als möglich zu machen, ſo lud Herr Hennig dieſen Mann auf Sonntag Nachmittag und Abend bey ſich zu Tiſche. Er erſchien, und kaum hatt er Wilhelmen geſehen und ein paar Worte mit ihm geſprochen, ſo war das Seelenverſtändniß zwiſchen dieſen beyden in Richtigkeit und ſchon begegneten ſie einander als alte Bekannte und Vertraute. Der Prediger, von dem Strome des Diſcourſes fortgeriſſen, ließ bald etwas von ſeinen Reiſen einflieſſen und Wilhelm hörte mit nicht wenig Verwunderung und Erſtaunen, daß Herr Gebhard einen groſſen Theil von Deutſchland, Holland, die Schweiz und England geſehen hatte. Er war nehmlich Domkandidat in Berlin geweſen, hatte das dortige Reiſeſtipendium genoſſen und von ſeinem eignen Vermögen den noch erfoderlichen Zuſchuß gethan. Seit der Zeit war er zu ſeinem gegenwärtigen Amte befördert worden, dem er auch mit allem gewiſſenhaften Eiſer und Treue zu groſſem Nutzen ſeiner Gemeine vorſtand: Aber noch immer ſchlug ihm das Herz, wenn er ſeiner gethanen Reiſen gedachte, und er behauptete und blieb dabey, daß dis die glücklichſte Zeit ſeines ganzen Lebens geweſen ſey. Wilhelmen that es unendlich leid, daß er einen ſo intereſſanten Mann nur einen armſeligen einzigen Nachmittag genieſſen ſollte! Der Prediger, eben ſo begierig, Wilhelmen noch ein wenig länger zu haben, lud ihn ein, auf ein paar Tage mit zu ihm nach ſeiner Heymath zu reiſen. Herr Hennig, weit entfernt, etwas dagegen zu haben, verſprach vielmehr, er wollte Wilhelmen, welchen Tag er wollte, im Wagen zurückholen laſſen. Dieſer Vorſchlag ward dahin abgeändert und verbeſſert, daß Herr Hennig die Abholung in Perſon verrichten und wenigſtens auch eine Nacht unter dem Dache des Predigers ſchlafen ſollte. Nachdem alle dieſe Verabredungen ins Reine waren, trennte ſich die Geſellſchaft höchſtvergnügt, Wilhelm träumte ſchon die halbe Nacht von nichts als der Schweiz, England und Holland, und den Morgen früh begab er ſich zu ſeinem neuen Freunde, um mit ihm bis Mittag die kleinen vier Meilen zu machen.

Natürlich ſtand denn unterwegens beyden der Mund wenig ſtill, und Wilhelm erzählte ebenfalls à ſon tour die kleine Reiſe, die er nach Berlin gemacht hatte, und den groſſen Haufen Dinge, die er in der kurzen Zeit geſehen und beobachtet. Der Prediger, der Jahre lang in Berlin geweſen war, wuſte ſelbſt kaum die Hälfte davon und machte Wilhelmen groſſe Elogen über ſeine ungemeine Thätigkeit und Unermüdlichkeit. Freund, ſagte er zu ihm, ich ſehe aus allen Umſtänden, Sie haben die wahre Anlage zu einem Reiſenden! Vors erſte ſind Sie geſund, feſt und ſtark; Vors zweyte kein delicatulus, können Strapatze ausſtehen und ſich mit den Nothwendigkeiten der Natur begnügen. Und dann haben Sie ſich auch bereits durch Lektür einen groſſen Vorrath von geographiſchen und tauſend andern nützlichen Kenntniſſen erworben! Gott behüte, wenn Sie mit ſolchem Feuereifer eine Reiſe durch Europa machten, wie Sie Berlin durchſtrichen haben, was für ein Mann müſte aus Ihnen werden! Und wenn ich an Ihrer Stelle wäre, ein Schelm, ders nicht thäte! Sie haben itzt, wie ich höre, Ihre Erbſchaft gehoben: Was wollen Sie mit dem Gelde? Sich ein Rittergut kaufen? Dazu reichts wohl ſchwerlich hin!

Wilh. Nein, gewiß nicht! Nicht einmal zu einem Bauergute! 2800 Thaler ſind es, netto!

Gebh. Immer aller Ehren werth, für Sie, der Sie ſo wenig bedürfen! Aber als Kapital betrachtet, um es auf irgend eine Art anzulegen und davon zu leben, es würde nicht viel dabey herauskommen! Allein, Freund, dis Geld genommen und dafür eine Tour von drey oder vier Jahren durch Italien, Frankreich, die Schweiz, Holland und England gemacht, dann ins Vaterland zurück, bereichert mit einer Laſt von eingeſammleten Kenntniſſen: Meinen Kopf zu Pfande, wenn Sie dann etwas mehr brauchen, um Ihr Glück zu machen, als bloß ſich zu zeigen!

Wilh. Liebſter Freund, Sie eröfnen mir da eine Ausſicht, die — ach! nur gar zu reizend iſt! Aber die Ausführung, die Ausführung! — Gleich eine Schwierigkeit: Das Reiſen in auswärtige Länder iſt ja bey uns verbothen, oder ich müſte erſt um beſondere Erlaubniß anhalten!

Gebh. Hm, es iſt freylich verboten, aber laſſen Sie uns nur ein klein wenig über den Sinn des Geſetzes nachdenken! Sie wiſſen, daß ich, wie Sie mich hier ſehen, nicht allein mit Vorwiſſen und Erlaubniß des Königs, ſondern ſelbſt halb auf ſeine Koſten gereiſt bin: Folglich kan wohl das zweckmäſſige und nützliche Reiſen unmöglich durch dis Geſetz verbothen ſeyn! Nur das unnütze und unzweckmäſſige Reiſen beſonders der reichen Kavaliers, ſoll nicht ſtatt haben, und darinn hat der König überley Recht. Ich habe in London deutſche junge Herren von angetroffen, die ganz raſende Summen durchbrachten und doch auch nicht einen Kreuzer werth nützliches und Brauchbares dafür lernten. Welcher kluger Regent kan das gelaſſen mit anſehen, daß die Reichthümer ſeines Landes, die ſeine Unterthanen könnten glücklich machen helfen, ſo lüderlich auswärts verſchleudert werden? Aber umgekehrt muß es auch einem Regenten ſehr angenehm ſeyn, wenn eines ſeiner Landeskinder, das nun grade Talente und Neigung dazu hat, ſich auf Reiſen in fremden Ländern zum vorzüglich brauchbaren Manne bildet. Dazu braucht es weiter keiner Erlaubniß, die verſteht ſich ſchon von ſelbſt! Und was Ihre paartauſend Thälerchen anbetrift, ob die in oder auſſer dem Lande verzehrt werden, das kann dem Staate in keinem Finger weh thun! Sie müſſen nur gar kein Aufſehen von der Sache machen, ſondern in aller Stille thun, was Sie thun wollen! Kündigen Sie Ihre Kapitale auf, ganz oder halb, wie Sies für gut befinden, ſtecken Sie das Geld in den Koffer und damit fort! Es wird Sie kein Menſch anhalten.

Wilh. Alſo im Ernſt, Sie glauben, daß die Sache thunlich iſt?

Gebh. In ganzem vollem Ernſte! Ich würde mir ordentlich ein kleines Verdienſt daraus machen, Sie zu einer groſſen Reiſe, noch gröſſer wie die meinige, zu beſchwatzen, weil ich nur gar zu ſehr überzeugt bin, mit welchem Nutzen und Vergnügen Sie reiſen würden! Sehn Sie, Freund, ich habe mein Bißchen Vermögen ebenfalls rein zugeſetzt und die Stelle, die ich itzt bekleide, nährt mich bloß mittelmäſſig, wie Sie es auch ſehr bald an meiner mittelmäſſigen Bewirthung merken werden: Aber doch, wenn itzt auf der Stelle einer käme und böte mir das ganze Reiſegeld zu Heller und Pfennig, mit der Bedingung, daß ich ihm dafür die Bilder meiner Einbildungskraft von der Schweiz und von England hingeben ſollte, die doch nach und nach von ſelbſt verlöſchen müſſen, nicht Rühran!

Schon begann es in Wilhelms Seele gewaltig zu gähren und zu kochen! Und nachdem ſie beyde an Ort und Stelle angekommen, das Mittagsmahl eingenommen und Freund Gebhard ſich die Erlaubniß ausgebeten, nach ſeiner

Gewohnheit auf ein Stündchen der Mittagsruhe zu pflegen, ſchlich Wilhelm ſich ganz ſachte in den Garten, um dort ungeſtört ſeinem groſſen Projekte nachzudenken und die Art und Weiſe der Ausführung zu überlegen.

Zuförderſt erinnerte er ſich, wie viel ihn damals bey aller Sparſamkeit ſeine Reiſe nach Berlin gekoſtet hatte, und darnach berechnete er, daß in Zeit von drey Jahren ſein ganzes Kapital ziemlich alle ſeyn würde. Nun ließ ſich zwar in drey Jahren ſchon was hübſches reiſen, wie denn ſelbſt zu einer Reiſe um die Welt nicht einmal ſo viel Zeit erfodert wird; Und vorausgeſetzt, daß jeder Augenblick ſo gut als möglich genutzt würde, ließ ſich auch in der Zeit ſchon was lernen! Allein Wilhelm hielt es auf keinen Fall für klug, ſein ganzes Kapital mit eins aufzukündigen und in die Taſche oder in den Koffer zu ſtecken! Einmal muſte dis nothwendig Aufſehen erregen, ſein Projekt konnte errathen oder verrathen werden und denn war leicht Einſpruch zu befürchten! Hätte ers aber auch ungehindert über die Gränze herüber gehabt, ſo war es immer eine eben ſo ängſtliche, als riſkante Sache, ſein ganzes Bißchen Haab und Gut bey ſich zu führen! In einem fremden Lande, wie leicht kann man da, auch bey der gröſten Vorſicht, überliſtet oder auch nach Gelegenheit überwältigt werden, ohne daß die Dame mit der Binde vor den Augen und mit der Wagſchale in der Hand ihre Schuldigkeit thut, wie ſie wohl ſollte? Der Entſchluß alſo ſtand ſchon feſt und unbeweglich: Nicht mehr als 1000, höchſtens 1200 Thaler mitzunehmen! Das übrige ſollte als ein Nothpfennig, wenn etwa der Himmel Unglück verhinge, immer in Reſerve bleiben! Und nun entſtand die Frage: Wie fängt man es an, mit 1000, höchſtens 1200 Thalern eine Reiſe durch die kultivirteſten Länder Europens zu thun, die ſo lang als nur möglich dauert und ſo lehrreich als möglich iſt? Mich dünkt, eine Akademie könnte immerhin auf dieſe Frage einen Preiß ſetzen, ſie würde ihn bey der erſten Einſendung der Abhandlungen vielleicht ſchon für ſich behalten. Es giebt freylich mehrere Arten, ganz ohne Geld und lediglich auf andrer Leute Koſten zu reiſen. Hätte Wilhelm z. E. bey dem Halliſchen Bach Lektion in der Muſik genommen und ſich ſeine originale Art des Orgelſpielens zu eigen gemacht, das wäre ſchon ein Modus geweſen, ſich auf eine wohlfeile Art durch ganz Europa zu zehren! Oder hätte er von Erdmann das Wachsboſſiren gelernt, das war auch einer! Er durfte auch nur fremde Thiere herumführen, Hundekomödie oder Katzenkoncert oder Schattenſpiel an der Wand geben, Balancir oder Taſchenſpielerkünſte treiben: Alles dis ſind ſichre Wege, auch ohne 1200 Thaler durch jedes Europäiſche Land zu kommen. Unglücklicherweiſe aber verſtand der gute Wilhelm von allen dieſen Künſten nichts und von der einen Kunſt, die er wirklich verſtand, fiel es ihm nicht einmal ein, daß ſie ihm gar leicht viel Geld bringen könnte, wenn er nur wollte. Der geneigte Leſer erinnere ſich ſeiner Schwimmkunſt! Das Schwimmen iſt in feſten Ländern eben nichts ſo gar gemeines, und ganze groſſe Provinzen haben vielleicht nie ein menſchliches Geſchöpf geſehen, das des Waſſers ſo leichtſinnig und keck ſpottet als ein Hallor oder ein Schüler von einem derſelben! Sollte es nun Wilhelmen wohl an Zuſchauern und Zuſchauerinnen gefehlt haben, wenn er z. E. in Rom die Herren und Damen höflichſt eingeladen hätte, ihn den und den Tag von der Brücke der Engelsburg herab in die Tiber ſpringen zu ſehen, um einer Dame ihren herabgeworfnen Fächer oder Handſchuh wiederzuholen? Doch wie geſagt, nicht ein Gedanke davon kam Wilhelmen in den Sinn, und wär er es, ſo würd er ihn mit Widerwillen verworfen haben. Eben dadurch aber ward die Frage ſo ausnehmend ſchwer zu beantworten! Alle nur irgend erſinnliche und erdenkliche Sparſamkeit, alle Entfernung vom Luxus in Eſſen und Trinken, Kleidung, Wohnung ꝛc. reichte da bey weitem noch nicht hin: Es muſten durchaus neue Schleuſſen eröfnet werden, das kleine Goldbächlein vorm Austrocknen zu bewahren! Noch waren dieſe Schleuſſen nicht entdeckt, als der Prediger bereits ſein Mittagsſchläfchen geendigt, und Wilhelmen im Garten aufſuchte.

Nun, lieber Freund, rief er, womit haben Sie ſich indeß die Zeit vertrieben?

Wilh. O Sie böſer Mann, haben mir einen Wurm in den Kopf geſetzt, der unabläſſig in mir nagt und frißt!

Gebh. Nur Geduld! Er wird entweder bald aufhören, oder ſich durchfreſſen, eins von beyden! Sagen Sie mir nur, was iſt denn eigentlich die Sache?

Hier erzählte ihm Wilhelm ſeine Entwürfe, ſo weit er damit gekommen war und zeigte ihm zugleich den Fleck an, wo die Ochſen am Berge ſtanden.

Gebhard lachte bloß dazu. Wenn ich Ihnen doch, ſagte er, das Original hieher wün ſchen könnte, was ich auf der Univerſität gekannt habe! Von dem ſollten Sie lernen, wie Sie ohne einen einzigen blutigen Heller reiſen können, geſchweige denn mit 1200 Thalern. Stellen Sie ſich einen Menſchen vor, der bey vollem Wachen immer ausſah, als wenn er träumte, und der gleichwohl der lebhafteſten und keckſten Entſchlüſſe fähig war! Einen Abend iſt er bey mir, ich und noch ein paar andre ſprechen von ohngefähr von Rom, von der Peterskirche ꝛc. und wünſchen denn alleſamt ſehr enthuſiaſtiſch, daß wir einmal in unſerm Leben ſo glücklich ſeyn möchten, das ſchöne Italien zu betreten! Mein Träumer ſpricht kein Wort dazu und geht denn weg. Etliche Tage drauf hör ich, daß er davongelaufen iſt, ſo hieß es anfangs! Ich wundre mich darüber ſehr, um ſo mehr, da er keinen Pfennig Schulden hinterlaſſen hatte. Etwan ein Vierteljahr darauf, ſieh da, kommt Monſieur wieder zum Vorſcheine! Wir fragen ihn alle, wo er die Zeit über geſteckt hat? Er mit ſeiner gewöhnlichen Kaltblütigkeit ſagt: Er wäre in Rom geweſen! Und das war er auch richtig, denn er erzählte uns nicht nur die ſpecielſten Umſtände ſeiner Reiſe von Ort zu Ort, ſondern brachte auch allerhand Merkwürdigkeiten mit, die man ſchlechterdings nur auf Ort und Stelle bekommen kan. Wir erſtaunten ganz über den Menſchen und fragten ihn, wo er denn das Geld dazu hergenommen hätte, denn er war arm wie eine Kirchenmaus! Hm, ſagte er, ich habe keins gebraucht! Ich hatte etwa acht Groſchen bey mir in der Taſche, die hab ich wieder mitgebracht!

Wilh. Nein, das iſt mir zu hoch! Der muß entweder gebettelt oder geſtohlen haben, oder irgend etwas, was nicht viel beſſer iſt.

Gebh. Das Erſte, Freund! Das Erſte! Und noch dazu auf eine ganz honette Art. Er war ein Theolog und grüßte überall, wo er hinkam, das Handwerk. Ein Prediger ſchob ihn immer dem andern zu, von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt. Manchmal predigte er auch ſelbſt unterwegens und bekam aus der Kirche oder von der Kämmerey ein kleines Viatikum, und das müſſen Sie dazu nehmen, daß er troß einem Bürſtenbinder oder Briefträger laufen konnte, und in den langen Sommertagen waren 6, auch wohl acht Meilen für ihn ein Spaziergang. In den katholiſchen Ländern nun hielt er ſich an die Klöſter, that ſeinen Vorſatz kund, daß er *Roma la ſanta* beſuchen wollte, und ob er gleich ein Ketzer war, beförderte man doch dieſe Reiſe aus allen Kräften. Sehn Sie, ſo hat er ſich hin und wieder zurückgefreſſen, und kan es nicht genug rühmen was er überall unter allen Ständen und Religionen für gutherzige und wohlthätige Leute angetroffen hat!

Wilh. Recht gut, recht brav, wers kan! Ich bin kein Theolog, kan das Handwerk nicht grüſſen, und ob ich gleich ziemlich flink zu Fuſſe bin, ſo möcht ich doch eine groſſe Reiſe ſchon darum nicht zu Fuß thun, weil man nach Proportion der Zeit zu wenig lernt.

Gebh. Es iſt auch gar nicht meine Meinung, Freund, Ihnen mein Original als ein Muſter der Nachahmung vorzuſtellen: Nur weil mirs ſo eben einfiel, muſt ichs Ihnen doch zum Spaß vorreiten! Aber nun auf die groſſen Schwierigkeiten zu kommen, mit denen Sie ſich den Kopf zerbrechen: Wenn Sie nicht der wären, der Sie ſind, ſo würd ich Ihnen überhaupt den Rath nicht gegeben haben auf Reiſen zu gehen! Da Sie aber der ſind, der Sie ſind, und da ich es freylich nicht misbilligen kan, daß Sie ſich auf allen Fall einen Nothpfennig in Ihrem Vaterlande aufſparen wollen, ſo reiſen Sie in Gottes Namen mit Ihren 1000 oder 1200 Thälerchen und ſeyn Sie verſichert.

Sie kommen damit durch Italien, die Schweiz, Frankreich, England und Holland, trotz der ungeheuren Theurung, die beſonders in London und Amſterdam herrſcht. Noth macht erfinderiſch! Wenn das Geldchen nur erſt zu Ende geht, dann werden Sie ſchon Mittel und Wege finden, von den Umſtänden Vortheil zu ziehen und Ihre Kenntniſſe in baar Geld umzuſetzen!

Wilh. Nun ſo wünſcht ich nur, Herr Hennig wäre ſchon da, um zu hören, was der dazu ſagt! Seltſam iſt es bey alle dem, daß mir nach dem Tode meines Landbaumeiſters auch nicht ein Gedanke einfiel, vor der Hand ein neues Engagement zu ſuchen. Ich hätt es ſonſt bey einem gewiſſen Baurath leicht finden können: Aber nein, es war mir, als ob eine unſichtbare Hand mich nach einer ganz andern Seite hinzöge! Gutes Hannchen, (ſetzte er in Gedanken hinzu) du haſt Recht, wir werden uns wohl nicht wiederſehn!

Den folgenden Tag machte der Prediger Wilhelmen eine Art von Vergnügen, das für ihn ſehr überraſchend und neu war. Heute, liebſter Freund, ſagte er gleich beym Aufſtehen zu ihm, wollen wir einmal vom Morgen bis in den Abend ganz auf Engliſchen Fuß leben!. Wollen einmal ſehen, wie es Ihnen behagen wird! Dem zufolge beſtand das Frühſtück aus Thee und Toſt, das iſt, einer geröſteten Brodſcheibe, mit friſcher Butter überſtrichen. Zugleich wurden die Zeitungen vorgenommen und der Prediger ſpielte dabey die Rolle eines ächten Engliſchen politiſchen Kannengieſſers, der mit der ausgelaſſenſten Frechheit der Zunge über den König und ſeine Miniſter herfährt. Den Mittag ward die Suppe weggelaſſen; Statt deren aber erſchien ein rechter ſchöner Roſinenpudding! Dann Roſtbeef, das berühmte Leib-Mund- und Magen-eſſen der Engländer. Eine Flaſche Portwein nebſt einer kleinern von Engliſchen Ale war das Getränk, und zum Nachtiſche erſchien auch Cheſter Käſe. Der Prediger entſchuldigte ſich, daß er nicht mehr habe auftreiben können, ſonſt würd er nicht ermangelt haben, auch unter andern mit einer Schildkrötenpaſtete aufzuwarten, die ſich ganz wohl eſſen lieſſe! Den Abend ward gepunſcht, eine Sitte, die nun bereits hin und wieder in Deutſchland nationaliſirt worden iſt. Wilhelm fand ſich ſehr leicht in alles das, bemerkte aber nur dabey, daß wenn nicht Newtons erfindſamer Geiſt über ihn käme, ſo würde er nothwendig bey einer ſolchen Lebensart gar bald zum Bettler werden und dann müßten ihn entweder die Engländer in irgend einem ihrer Hoſpitäler ernähren, oder er würde ſich ohne Umſtände zu den Herren von der Landſtraſſe ſchlagen.

Das Wort Highwaymen gab denn dem Prediger eine ſehr natürliche Veranlaſſung, von dieſer Klaſſe von Glücksrittern eine Menge luſtiger und trauriger Hiſtörchen zu erzählen. Er ſelbſt war einmal auf der Landkutſche von ihnen angefallen worden: Sobald er ihnen aber geſagt, er ſey ein Unterthan des Königs von Preuſſen, Kandidat des heiligen Predigtamts, ſein Reiſegeld ſey ihm ſo knapp zugemeſſen, daß er den Herren mit nicht mehr als einer halben Guinee aufwarten könne, hatten ſie ihn gleich mit ſehr vieler Höflichkeit aller Anſprüche entlaſſen und auch nicht einmal die halbe Guinee von ihm angenommen. Unter dieſen und ähnlichen Erzählungen, Räſonnements, Fragen und Antworten, Berathſchlagungen ꝛc. verſtrichen die paar Tage ſehr geſchwind, bis Herr Hennig ſeinem Verſprechen zufolge im Wagen nachkam, um Wilhelmen nach Hauſe zu holen.

Sogleich ward ihm das groſſe Projekt, was unter der kurzen Zeit ſchon über die Hälfte zur Reiſe gediehen war, zu hoher Beurtheilung und Genehmigung vorgelegt. Der Prediger faßte ihn gleich beym rechten Zipfel. Sie ſind ein Mann von Einſicht, ſagte er zu ihm, und überdem weiß ich, daß Ihr Mündel bey Ihnen hoch angeſchrieben iſt, wie er es denn auch in aller Abſicht verdient. Was ſagen Sie dazu? Ich hab ihn beredet, er ſoll die Hälfte ſeines Kapitals aufkündigen und auf Reiſen gehen. Ihnen brauch ichs nicht erſt zu demonſtriren, was man alles auf Reiſen lernen kan, wenn mans darnach anfängt. Nur das einzige! Ihr Mündel hat ſich bisher auf die Baukunſt applizirt. Denken Sie ums Himmels willen, welche Rieſenſchritte müßt er nicht darinn thun, wenn er ſich ein paar Jahre lang in Italien, Holland ꝛc. aufhielte! Die ſchöne Baukunſt, wie Sie wiſſen, iſt in Italien recht eigentlich zu Hauſe, und in Holland iſt es, auſſer dem Schiffbau, beſonders die Waſſerbaukunſt. Was für Ehre würd es Ihnen als ſeinem ehemaligen Vormunde machen, wenn er hernach zurückkäme und irgend einen honorablen Poſten in ſeinem Vaterlande bekleidete! Es kommt nun bloß auf Sie an, ob Sie es zufrieden ſind, und ob Sie ihm ein 1000 oder 1200 Thaler mit auf den Weg geben wollen! Daß er mit dem

Gelde umzugehen weiß, deß brauchen wir keine weitern Zeugen!

Der geneigte Leſer weiß nun ſchon, daß Herr Hennig, von dieſer Seite gefaßt, nicht nur keine Kraft zu widerſtehen hatte, ſondern auch gemeiniglich noch mehr that, als man von ihm foderte. Von ganzem Herzen gab er ſeine Einwilligung zur Reiſe und verſprach, in 3, höchſtens 4 Wochen 1200 Thaler in baarem Golde auszuzahlen und dafür Wilhelms Papiere entweder ſelbſt an ſich zu behalten oder anderwärts unterzubringen. Ueberdem, ſagte er, werd ich nicht ermangeln, ex proprios einen kleinen Zuſchuß zu thun; Mein Herr Mündel darf nur an mich ſchreiben, es ſey aus Frankreich, Spanien, Portugal oder ſelbſt aus Kopenhagen, ich werde allemal Ehre einzulegen ſuchen!

Wem nun der Himmel voll Geigen hieng, das war kein andrer als Wilhelm, und durch das Gefühl der Sympathie auch Freund Gebhard! An eine Rückreiſe ad locum unde wart itzt gar nicht mehr gedacht: Aber ſeine dort zurückgelaſſenen Sachen konnte Wilhelm unmöglich miſſen, und auch auſſerdem war es ſtrenge Pflicht, an Hannchen zu ſchreiben. Er machte ſich ungeſäumt an dieſes Werk, noch vor der Abreiſe von ſeinem Freunde, und ob er auf irgend einige Art die weibliche Delikateſſe beleidigte, mag der Leſer ſelbſt in Erwägung ziehen: Hier iſt der Brief!

Theuerſte Freundin!

Sie müſſen unfehlbar etwas vom Geiſte der Weiſſagung beſitzen, daß Sie es bey meinem Abſchiede mit ſolcher Hartnäckigkeit vorherſagten, wir würden uns nicht wieder ſehen. So iſt es! Wider alle mein Hoffen und Denken hat es das Schickſal ſo gedreht, daß Ihnen Ihr unwürdiger Wilhelm Blumenthal nie wieder vor Augen kommen wird. Kurz, ich gehe auf Reiſen, mit einem einzigen Vorwurfe in meiner Seele, den ſelbſt Ihre Verzeihung nicht bey mir auslöſchen kan. Das nur allzugütige Andenken, was ich von Ihnen habe, wird dieſen Vorwurf ſtets friſch bey mir erhalten. Doch ich ſchweige und erſuche Sie um die letzte Gefälligkeit, mir mit der erſten Poſt meine kleinen Sächelchen nachzuſchicken, von denen ich einige Manuſkripte und Zeichnungen mitzunehmen gedenke. Und nun, leben Sie wohl, tauſendmal wohl! Doch Sie werden es, Sie müſſen es, das weiß ich, nur würde mir es am Fuße des Veſuvs und auf dem Gipfel der Alpen eine Wonne ohne ihres gleichen ſeyn, es von Ihnen ſelbſt zu wiſſen, daß Sie froh und glücklich ſind. Um dieſe koſtbare Nachricht ſicher in meine Hände zu bringen, brauchen Sie ſie nur an den hieſigen reformirten Prediger Gebhard zu adreſſiren, mit dem ich einen ununterbrochnen Briefwechſel verabredet habe und der immer um meinen jedesmaligen Aufenthalt wiſſen wird. Ich werde nun nach und nach viel Menſchen beyderley Geſchlechts ſehen und beobachten: Aber das kan ich auch mit Zuverſicht vorherſagen, daß die beſten derſelben der Meierſchen Familie in Halle, meinem ehemaligen Baron von Sacken, Ihrem entſchlafenen Gatten und Ihnen ſelbſt nur gleichen, ſie nie übertreffen werden. Bis zum letzten Odem meines Lebens bin und bleibe ich ꝛc.

Die Rückreiſe mit Herr Hennigen erfolgte nun ſogleich, der Abſchied aber ward vorerſt noch aufgeſchoben, weil Wilhelm beym Antritt ſeiner groſſen Reiſe noch einmal bey Freund Gebhard einſprechen wollte. Sie kamen glücklich heim, aber das Daheimſeyn ward Wilhelmen izt zum erſtenmale peinlich und ängſtlich. Er zählte jeden Tag bis zur Ankunft ſeiner Sachen, hatte aber bald das Vergnügen, ſie nebſt einem Briefe von Hannchen von der Poſt zu erhalten. Das Herz ſchlug ihm nicht wenig bey Eröfnung des Siegels, aber noch ſtärker klopfte es, da er folgendes Schreiben las:

Liebſter Freund,

Worüber machen Sie ſich Vorwürfe? Ich müſt es doch wohl allein ſeyn, gegen die Sie ein Verbrechen begangen hätten: Und ich weiß von nichts! Alſo ein für allemal ſtill davon! Genug ich ſehe, es iſt des Himmels Schluß, daß auf dieſer Welt zwiſchen uns nichts ſtatt finden ſoll, als Freundſchaft, und ich unterwerfe mich gehorſam und gelaſſen. Vielleicht iſt es die Strafe dafür, daß ich zu einer gewiſſen Zeit mehr gegen Sie empfand, als ich in meiner damaligen Lage hätte empfinden ſollen: Ich habe ſie verdient und leide ſie. Uebrigens dank ich dem Himmel, daß ich die Ruhe meines Herzens vollkommen wieder erlangt habe und will mich wohl hüten, ſie zum zweytenmale zu verſcherzen. Zu Ihrem gefaßten Entſchluſſe wünſch ich Ihnen aus vollem Herzen Glück und Segen. Reiſen Sie unter dem Beyſtande Gottes und kehren Sie einſt glücklich zur Freude und zum Nutzen Ihres Vaterlandes zurück. Ich werde mich Ihrer Adreſſe bedienen, um Ihnen zuweilen von mir Nachrichten zu geben, ſo wie ich nicht minder von Ihnen ein gleiches erwarte. Mit den Schlöſſern an Ihrem Koffer hab ich in aller Eil eine kleine Veränderung vornehmen laſſen: Sie waren nicht feſt und haltbar genug, aber nun denk ich werden ſie wohl eine Reiſe durch Europa ausdauern. Nun herzliches Lebewohl! Meine beſten Wünſche geleiten Sie und ich bin ebenfalls bis ins Grab ꝛc.

Vortrefliches Weib, rief Wilhelm aus und küßte den Brief inbrünſtig: bald dürfte es mich reuen, daß ich deine Hand, die du mir ſo liebreich boteſt, nicht annahm! Doch ſie iſt für einen Würdigern aufgehoben, der empfange ſie, nicht ich!

In dem Briefe nun lagen zugleich die Schlüſſel zu den neuen Schlöſſern am Koffer, und Wilhelm konnte es anfangs gar nicht begreifen, wie Hannchen darauf gekommen wäre, für eine ſolche Kleinigkeit zu ſorgen: Allein beym Durchſuchen entwickelte es ſich gar bald! Es gieng izt Wilhelmen beynahe, wie den Söhnen Jakobs beym Durchſuchen der Kornſäcke! Erſt fand er einen ſilbernen ſtark vergoldeten Löffel, auf der Reiſe ſehr nützlich zu gebrauchen! Dann eine ſilberne, ebenfalls vergoldete kleine niedliche Trinkſchale! Dann ein ſilbern Geſteck Meſſer; Und endlich ein ſchweres Papier mit Gold, das in ein abermaliges Billet von Hannchens Feder geſchlagen war.

Es waren nicht weniger als 40 Louisdor und der Inhalt des Briefchens dieſer: „Machen Sie kein Aufſehn, liebſter Wilhelm! Eben um das Aufſehn zu vermeiden, hab ich ihren Koffer eröfnen laſſen, ſonſt hätt ich ja nur die Kleinigkeiten auf die Poſt geben können! Auf Reiſen braucht man viel Geld: Nehmen Sie dieſen kleinen Scherf zum Beweiſe, wie ſehr ich wünſche, daß Ihre Reiſe recht vergnügt und nützlich für Sie ſeyn möge. Ich weiß gewiß, wenn mein Mann noch lebte, würd er eben das gethan haben, was ich itzt thue: Daß Sie mir alſo nur nichts von Großmuthen und dergleichen vorſagen! Nun zum letztenmale Lebewohl: Der Himmel ſey Ihr Schutz!„

Daß Wilhelminen dieſes Billet einen Strom von Thränen koſtete, braucht wohl keiner Erwähnung! Aber nunmehr rechne ich auch ſteif und feſt darauf, daß meine Leſerinnen, die vielleicht bisher allerley Gloſſen und Kritteleyen uber das arme Hannchen wegen ihres Betragens gegen Wilhelm gemacht haben, ihr von itzt an volle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Mich dünkt, es macht dem Herzen eines Frauenzimmers ungleich mehr Ehre, ihre Leidenſchaft auf eine ſo heldenmüthige Art zu bezähmen, als gar keine zu haben! Das erſte ſetzt bey viel Empfindung viel Verſtand und moraliſche Grundſätze voraus; Bey dem letzten hingegen iſt gewöhnlich keins von beyden, weder Verſtand noch Gefühl!

Unterdeß hatte Herr Hennig auch das Seinige redlich gethan Die 1200 Thäler waren ſchon beyſammen, und zwar, wie es Wilhelm gewünſcht hatte, in ſehr verſchiednen Geldſorten, franzöſiſchen Louisd'ors, Souveräns, Holländiſchen, Kremnitzer und päbſtlichen Dukaten, um ſich ſo viel als möglich das verdrüßliche und mehrentheils mit Verluſt verknüpfte Geldumſetzen zu erſparen. Mit der Reiſeequipage hatte es ſehr wenig Schwierigkeit. Wilhelm nahm nichts mit, als einen eben nicht koſtbaren, aber doch präſentablen Gallarock, nothdürftige Wäſche, Reißzeug, ſeine handſchriftlichen Auszüge aus Reiſebeſchreibungen, ſeine geſammleten Beſchreibungen von Künſten, Manufakturen und Fabriken, eine Auswahl ſeiner Zeichnungen und 3 Bücher, ein Kompendium der Mathematik, eines der Naturhiſtorie, und Krebels Europäiſche Reiſen. Sein Geld legte er halb in ein im Koffer heimlich angebrachtes Käſtchen, halb trug er es bey ſich; nicht in der Börſe, ſondern in einem feſt um den Leib geſchnallten Beutel.

So ausgerüſtet und mit einem tüchtigen Reiſemantel verſehen beſchenkte ihn Herr Hennig noch beym Abſchiede mit einem recht ſchönen Couteau, um ſich im Falle der Noth ſeiner Haut wehren zu können, und außerdem noch mit einem recht artigen Päckchen Dukaten. Der Abſchied war kurz, aber um deſto herzlicher; Und ſo war er es auch bey Freund Gebharden, wo Wilhelm bloß ſo lange einſprach, als die Poſt anſpannte. Nachdem er ſich nun von allen den Perſonen losgeriſſen, die ſeinem Herzen ſo theuer waren; Nachdem er ſich mit einem inbrünſtigen Seufzer der Gnade des Himmels empfohlen, fuhr er friſch und frölich, in einem Striche, durch einen Theil von Sachſen, quer durch Böhmen und Mähren nach Wien, wo er im Jahre 1770 mit dem Ausgange des Julius glücklich und unverſehrt anlangte.

Sieben und dreyßigſtes Kapitel.

Gegenwärtiges Werkchen wird nunmehr eine etwas veränderte Geſtalt gewinnen. Ich, als Herausgeber und Erzähler werde nun zwar nicht ganz, aber doch manchmal zurücktreten und dafür meinen Leſern Wilhelms Briefe zum Beſten geben, die er an ſeinen Freund Gebhard ſchreibe. Unmöglich können ſie für alle Gaumen gleich ſchmackhaft ſeyn: Auch werden ſie manches enthalten, was aus andern Quellen ſchon bekannt iſt! Doch wozu eine Entſchuldigung oder Vorrede?

Erſter Brief.

Wien, den 8. Julius 1770.

Der Anfang iſt gemacht, liebſter Freund! Seit zehn Tagen ſchon bin ich hier, und wenn ich Ihnen erſt itzt ſchreibe, ſo geſchieht es bloß darum, um Ihnen doch etwas der Rede werthes zu leſen zu geben, und Sie wiſſen wohl, in 10 Tagen lernt man von einer Stadt wie Wien nicht das Hunderttheil! Indeß will ich verſuchen, Ihnen, wie Sie es wünſchten, eine kleine Parallel zwiſchen Wien und Berlin zu geben.

Ich habe mir damals nicht das Vergnügen gemacht, Berlin von einem Thurme herab ganz zu überſehen: Aber den hieſigen weltberühmten Stephansthurm hab ich gleich in den erſten Tagen beſtiegen und war ganz entzückt über die vortrefliche und reizende Lage der Stadt, gegen die ſich denn wohl Berlin gewiß verkriechen muß. Dort eine weite einförmige Sandebne: Hier eine abwechſelnde Stufenlehter von Ebne, Hügel und Gebirge! Gegen Oſt und Nord flach; Gegen Süden Anhöhe und gegen Weſten der Kahleberg, an deſſen Fuſſe eine Menge Weinhügel und Dörfer und Landhäuſer wimmeln! Und nun erſt die prächtige Donau, die ſich von Nordweſt nach Südoſt bey den Vorſtädten faſt eine halbe Meile breit vorbeywälzt, eine Menge groſſer und kleiner niedlicher Inſeln bildet, deren ich an die 20 gezählt habe, und mit dem einen Arme ſich dicht an den Mauern der Stadt weg ſchlingt! Die Göttin Sprea, ſo nennt ſie ja wohl Ramler, mag mirs nicht übel nehmen: Gegen die alte Mutter Donau iſt ſie eine gar kleine und winzige Göttin!

Vorausgeſetzt daß Wien ein gut Theil höher liegt, wie Berlin, folgt ſchon von ſelbſt, daß die Luft hier reiner, ſchärfer und geſünder iſt: Und das dünkt mich, fällt auch gar ſehr in die Augen! So viel friſche, blühende und wirklich ſchöne Geſichter, beſonders beym ſchönen Geſchlechte, als mir hier faſt ſtündlich aufſtoſſen, erinnere ich mich nicht in Berlin geſehen zu haben. Aber faſt möcht ich glauben, daß Herr Aeolus mit ſeinen Gehülfen in irgend einer Höle des Kahlenberges ſeine Wohnung hat! Solch ein Wind und ſolch ein Staub iſt mir wenigſtens noch nicht vorgekommen. Auch iſt das Wetter verzweifelt unbeſtändig und ich habe ſchon auf einen gar herrlichen Morgen plötzlich einen pfützennaſſen Nachmittag kommen ſehen! Doch das ſind Folgen von der Lage der Stadt, und wer das Gute will, muß ſich halter (ſagen ſie hier) auch das Böſe gefallen laſſen. Wenn Sie die Gröſſe beyder Städte vergleichen wollen, ſo kommt es lediglich drauf an, ob wir bey Wien die Vorſtädte dazunehmen wollen, oder nicht! Im letzten Falle iſt keine Frage, ob Berlin nicht gröſſer iſt? Im erſten Falle aber. (es iſt ein groſſes Wort, was ich ſagen will, aber ich getraue es mir ſtreng zu erweiſen) wenn die Feſtungswerke niedergeriſſen und der groſſe weite Raum zwiſchen Stadt und Vorſtädten bebaut wäre, ſo müſte Wien auch nicht ein Haar zur Gröſſe von London fehlen!

In dieſen drey Stücken nun, Lage, Luft und Gröſſe, behauptet Wien vor Berlin offenbar den Vorzug: Iſt hingegen die Rede von regelmäſſiger Anlage der Straſſen nach Schnur und Winkelmaaß, von ihrer Breite und Helle, dann ſinkt bey weitem wieder Berlins Schale. Es ſind hier keine Linden, keine Wilhelmsſtraſſe, keine Friedrichs⸗ keine Leipziger⸗ ꝛc. auch kein

Quarree, kein Wilhelmsplatz, kein Dähnhofſcher ꝛc. Berlin, gegen Wien gehalten, ſieht aus, als wär es ſo eben friſch aus dem Eye genommen: Dieſes hingegen hat mehr die Miene des ehrwürdigen Alterthums, und darauf wollt ich denn doch wohl wetten, daß im künftigen Jahrhunderte, und vielleicht noch eher, manches von den ſchönen neuen Häuſern in Berlin ſchon hinten und forn eingeſunken ſeyn wird, während daß die alten Stein- und Kalkmaſſen in Wien immer noch unerſchüttert ſtehen werden.

An geiſtlichen Gebäuden wird nun wohl nie eine proteſtantiſche Stadt einer katholiſchen nur gleich kommen, geſchweige denn ſie übertreffen. Ich habe mich in der Stephanskirche herumführen laſſen, und ſo oft ich wieder bey ihr vorbeykomme, ſtaune und ſtarre ich immer wieder von neuem über dis prächtige Gebäude. Es iſt als ob die Quaderſtücke in einander gegoſſen wären, ſo feſt ſchlieſſen ſie und ſind zugleich mit fünf ſtarken eiſernen Klammern zuſammengehakt! Und in der Kirche ſelbſt — Mehr als ein Marmorbruch muß dadurch erſchöpft worden ſeyn. denn der Boden, die Altäre, die vielen Statüen, alles iſt von weiſſem, rothem, ſchwarzem Marmor! Auch muß ich Ihnen ſagen, daß mein Ohr, welches ſonſt gegen die Muſik ziemlich ſtumpf iſt, hier zum erſtenmale ihren Reiz geſchmeckt hat. Ich kam eben zurecht zur Meſſe und hörte ſehr ſchön ſingen und ſpielen, fühlte es auch ganz eigentlich, wie eine ſolche Muſik das Herz zur Andacht erhebt und ſtärkt!

Von den Gemählden, Grabmälern und Heiligthümern ſag ich Ihnen mit Fleiß nichts, ich möchte ſonſt gar bald von meiner angefangenen Parallel abkommen. Unter den übrigen Kirchen haben mir beſonders zwey vorzüglich gefallen, weil ſie mich ſchon in Gedanken nach Italien verſetzen: Erſtlich die Auguſtinerkirche, in der eine vollkommene und ganz genaue Kopie von der Lorettokapelle ſteht, und dann die zu St. Peter, erſt in dieſem Jahrhunderte ganz neu gebaut und nach der erſten Kirche in der ganzen Chriſtenheit geformt, nur daß die Kolonnaden, Obeliſken und Springbrunnen hier wegfallen. Auch das kan ich ganz mit Stillſchweigen übergehen, daß wenn es Wien an mehrern Schönheiten Berlins fehlt, ſo hat dagegen Berlin auch keine Dreyfaltigkeits und Joſephsſäule aufzuweiſen. Die erſte iſt ein Pendant zu dem Monument in London, und beyde ſind dazu beſtimmt, das Andenken groſſer und ſchwerer Unglücksfälle über die Nation auf die Nachwelt zu bringen: In London iſt es eine Feuersbrunſt, und hier die Peſt von 1679. Der Künſtler, oder vielmehr die Künſtler ſuchen dieſe Geſchichte durch eine allegoriſche Vorſtellung auszudrücken. Ein häßliches abſcheuliches Knochengerippe von Weib, mit fliegenden Haaren, wird von einem Engel mit einer Fackel in den Abgrund hinuntergeſtürzt, und dis zwar auf das inbrünſtige Gebet und Flehen des Kayſer Leopolds, der auf ſeinen Knieen liegt und die Augen gerührt gen Himmel ſchlägt! Dieſe Erfindung wird Ihnen hoffentlich auch gefallen. Die Joſephsſäule iſt die Frucht eines Gelübdes und ſtellt die Vermählung Joſephs und der heiligen Maria vor: Allein die Wiener ſelbſt ſind damit nicht ſo zufrieden, wie mit dem erſten Monumente, und ſie ſcheinen mir ganz Recht zu haben!

Doch Gebäude, ſchön oder nicht ſchön, geiſtlich oder weltlich, in neuem oder altem Geſchmack, ſind doch nur immer die Schale, nicht der Kern: Und Ihnen iſt ohne Zweifel an dem erſten weniger gelegen, als an dem letzten! Sie wollen hauptſächlich eine Parallel zwiſchen den Einwohnern beyder Städte, zwiſchen ihren

Sitten, Kenntniſſen, Fleiß, Gelehrſamkeit, Luxus, kurz, Tugenden und Laſtern! Wahrlich ich würde mir was rechts drauf einbilden, wenn ich zu einer ſochen Parallel das Zeug hätte: Das würde bey mir ſo viel Einſichten und philoſophiſchen Scharfſinn vorausſetzen, deſſen ich mich ſchon bey mir ſelbſt ein wenig kützeln dürfte. Aber, aber — quantum diſtat ab - *Ego*! Indeß müſt ich auch wieder auf der andern Seite keine Augen am Kopfe und kein Maul im Kopfe haben, um nicht durch Sehen und fleiſſiges Fragen wenigſtens einiges hieher gehörige entdeckt zu haben: Ich gebe Ihnen alſo hiermit, was ich voritzt weis: Vielleicht beſchert der Himmel nach und nach mehr!

Berlin heißt zwar die Reſidenz des Königs von Preuſſen, iſt es doch aber genau genommen wirklich nicht, ſo wenig wie Potsdam. Wien hingegen iſt eine wirkliche Reſidenz, denn wenn auch der Hof in Schönbrunn iſt, ſo iſt das ja nur ein kleiner Sprung von einer Viertelſtunde! Das macht einen gewaltigen Unterſchied zwiſchen beyden Städten; Es iſt in Berlin, ohnerachtet ſeiner Lebhaftigkeit, ſtill und todt gegen hier! Wenn mirs auch niemand geſagt hätte, würd' ichs allein wohl inne werden, daß der hieſige Hofſtaat vielleicht grader hin der erſte in Europa iſt, der Ruſſiſche müſte ihm denn etwa gleich kommen! Er ſoll aus nicht weniger als drittehalbtauſend Perſonen (vormals gar aus 4000) beſtehen, und ob ich gleich in den Ländern, die ich nach und nach beſuchen werde, manches Schöne und Herrliche anzutreffen gedenke, ſo wird mir doch nie wieder eine Ungariſche Nobelgarde vorkommen. Sie ſind zu Pferde, und das iſt eben das Unglück für mich! Könnt ich einen von ihnen nur eine halbe Viertelſtunde zum Stillhalten kriegen, gleich zeichnete ich ihn vom Kopf bis auf den Huf, und Sie ſollten dann ſehen, ob ich Recht habe!

Auſſer der Lebhaftigkeit und Pracht, die der Hof Wien ertheilt, kommt nun noch die groſſe Menge der Landeskollegien, die Geſandten und der Reichshofrath. Die Gehalte der erſten und letzten ſind ſchon an ſich nicht ſchlecht: Der hohe Adel aber, der die höchſten Stellen im Civil und Militär bekleidet, verzehrt nun noch überdem hier ſeine eignen Revenüen, und manche Häuſer, was meynen Sie? haben jährlich mehr als eine Tonne Goldes in die Milch zu brocken! Alle Achtung für Ihre Engliſchen Lords, und freylich muß wohl z. E. ſo ein Herzog von Bridgewater eine ſtattlichere Erbſchaft gethan haben, wie ich, um ſeinen Kanal aufzuführen, der ihn, ſagten Sie nicht? wenigſtens ein 100000 Thälerchen koſtet: Aber dem ohnerachtet, laſſen Sie Lords nach Wien kommen, ſo viel ihrer wollen, die hieſigen Lichtenſteine, Eſterhaſys, Kaunitze, Colloredos, Fürſtenbergs und wie viel andre noch ſollen ſie gewiß unverdunkelt laſſen! Haben Sie ſchon von einem Hauptmanne gehört, der eine eigne Leibgarde hat? Die hat Fürſt Eſterhaſy, Hauptmann der Ungarſchen Garde. Ich habe mir ſchon ſo viel ſchönes von ſeinem Schloſſe in Ungarn erzählen laſſen, daß wenn ich auf eine wohlfeile Art dazu kommen kan, ich gewiß eine kleine architektoniſche Reiſe dahin mache. Auch Lichtenſtein hat ſeine eigne Garde und ſein Schloß iſt zu Feldsberg etwa 9 Meilen von hier. Daß dieſe und eine Menge andrer Kavaliers, die eine Nummer tiefer ſtehen, ein ganzes Heer von Menſchen und Pferden in Othem ſetzen, ſo daß man ſchier, vollends wenn der Wind hübſch drein pfeift, auf den Straſſen vor Staub erſticken möchte, können Sie nun leicht denken! Aber herzlich muſt ich drüber lachen, als mir ein Menſch, mit dem ich unterwegens reiſte, in allem Ernſt auf die Naſe binden wollte, es wären in Wien nicht weniger als 60000 Equipagen, 60000 Caulpagen und noch nicht einmal 6000 Häuſer kämen folglich auf jedes Haus über 10 Equipagen: Gewiß ein in allen vier Welttheilen unerhörter Luxus!

Aus alle dieſem folgt, daß man in Wien auf einen ungleich höhern und prächtigern Fuß lebt, als in Berlin, und ſo wenig das ein Verdienſt iſt, ſo wenig kan es auch ein Vorwurf ſeyn. Geben Sie mir heut noch fürſtliches Vermögen, ſo ſollen Sie mich morgen fürſtlich leben ſehen! Und ſo treflich ich dem Himmel ſey Dank! zu Fuß marſchiren kan, ſo ſchafft ich mir doch gewiß gleich eine Equipage an; Nicht aus eitlem Stolz, ſondern um einen Zug Pferde, nebſt Kutſcher und Bedienten fürſtlich zu füttern! Aber das muß ich ſagen, die Miene würd ich nicht annehmen, die ich bey einigen vom hohen Adel hier geſehen habe. Die iſt mir zu hart und ſchmeckt mir zu wenig nach dem Gefühle der ſchwachen Menſchheit, das doch wohl der Fürſt eben ſo gut haben ſollte, als dieſer einer! O wie unendlich leutſeliger und wohlwollender iſt dagegen der Blick Joſephs! Geſtern ſah ich ihn gefahren kommen, in einer ofnen Schäſe, ganz allein, in ſeiner gewöhnlichen Uniform, bloß einen Bedienten hintenauf. Es war eben unter dem Thore und er winkte der

Wache, nicht ins Gewehr zu treten. Doch von ihm und von ſeiner groſſen Mutter einen eignen Brief, ſobald ich nur erſt ſo glücklich geweſen ſeyn werde, ſie auch zu ſehen!

Auſſer dem hohen Adel nun, der, wenn er auch ein wenig ſtolz iſt, doch wahre Realitäten vor ſich hat, ein uraltes Geſchlecht, groſſe Verdienſte der Vorfahren, eigne Verdienſte und Antheil an der beſondern Gnade der Landesmutter ꝛc. giebt es hier auch eine Art von ſelbſtgemachtem Adel, die man, glaub ich, in Berlin ganz und gar nicht antrift. Ein jeder, der nur halbwege etwas vorſtellt, es ſey am Rang oder Vermögen, wäre er auch übrigens eines Kantors Sohn, wie ich, oder noch niedrigerer Herkunft, läßt ſich ohne Umſtände das Prädikat von beylegen. Seine Bedienten heiſſen ihn gnädiger Herr, Herr von, die Töchter von Hauſe werden gnädige Fräulein geſcholten; Er ſelbſt heißt andre, von denen er recht gut weis, daß ſie ſchlechtweg bürgerlich ſind und keine Pergamente aufweiſen können, nichts deſto weniger Herren von, und dieſe erwiedern denn natürlich gleiches mit gleichem! Es iſt mir im allen Ernſt verſichert worden, daß wenn ich wollte, könnt ich ſehr leicht dazu kommen, der Herr von Blumenthal genannt zu werden: Ich müſte nur in einem mit Gold oder Silber beblechten Rocke erſcheinen, einen Lohnlackeyen annehmen und zu Wagen fahren, von Stund an wird es niemanden einfallen, mich für einem ſimpeln Bürger zu halten oder mich ſo zu nennen! Das iſt nun Eitelkeit und Thorheit, für die die guten Leutchen übrigens genug beſtraft werden, denn der wahre ächte Adel ſieht ſie nicht über die Schultern an!

Einen andern weſentlichen Unterſchied find ich noch zwiſchen Wien und Berlin, und der betrifft die groſſe und für mich unendlich beluſtigende Mannigfaltigkeit und Verſchiedenheit der Einwohner an Volk, Sprache, Kleidertracht ꝛc. Berlin hat nur zwey Hauptvölker und Sprachen, Deutſche und Franzoſen, und dieſe haben noch dazu durch den langen Umgang ihre eigenthümlichen Unterſcheidungszeichen verlohren. Hier hingegen trifft man nicht bloß die ſehr verſchiednen Geſichter der ganzen weiten Oeſterreichſchen Länder, ſondern noch viel mehrere, die der Handel, das Vergnügen oder die Hofnung ein kleines Glück zu machen, herbey gezogen hat. Ueberall zeigt mir mein Cicerone (von ihm hernach) bald Tyroler und Tyrolerinnen mit ihrem Kramladen auf dem Rücken, bald einen Trupp böhmiſche Muſikanten, bald Crainer, Siebenbürgen, Griechen, Ratzen, Wallachen, Armenier, ſelbſt Türken. An Juden fehlts auch nicht, und Franzoſen und Franzöſinnen, wo wären die nicht? Sie haben ſich hier eben ſo gut der Privaterziehung in vornehmen Häuſern bemeiſtert, wie an ſo vielen andern Orten. Italiener eine Menge! Ich ſelbſt wohne bey einem und eben ſein Sohn iſt mein Cicerone. Wie ich dazu gekommen bin? ganz natürlich! Eh ich Wien noch mit einem Fuße betrat, wuſt ich vorher ſchon, daß es für einen Fremden hier enorm theuer wäre. Ich nahm mir alſo gleich vor, in keinem Gaſthofe, auch nicht in der Stadt, ſondern in der Vorſtadt zu logiren. Ich wählte dazu die Leopoldeſtadt, laſſe meinen Koffer von einem Kerle aufladen und mich aufs Gerathewohl hinbringen. Auf der Schlagbrücke ſtoß ich auf einen jungen hübſchen Menſchen, der ebenfalls des Weges geht. Ich frag ihn, ob er in der Leopoldsſtadt zu Hauſe iſt? Ja! Nun entdeck ich ihm meine ganzen Geſchichten, ſag ihm, wer ich bin und erſuch ihn, mir nur in irgend einem Privathauſe ein kleines Kämmerchen nachzuweiſen, was nicht zu theuer wäre. Er, ganz freundlich und dienſtfertig, ſagt, ich ſollte nur mit ihm gehen, er wollte ſehen, daß er mich bey ſeinem eigenen Vater unterbringen könnte! Wir kommen an; Ich trage dem Alten (Nicolo heiſt er) mein Gewerbe vor; Der Sohn ſpricht mit ihm ab, ſeit, kurz, der Handel wird richtig. Und nun ſtellen Sie ſich mein kleines oder vielmehr wirklich groſſes Glück vor! Für 3 Gulden die Woche, hab ich Logis, Bette und Mittagtiſch. Der junge Nicolo iſt nicht nur ein Handwerksverwandter von mir, denn er legt ſich auf Miniaturmahlerey ſondern er iſt auch überall bekannt und ein Herumläufer, trotz mir, der mir jeden Nachmittag, den er Zeit hat, gern aufopfert. Der Alte nun iſt nebenbey mein Italieniſcher Sprachmeiſter und bereitet mich allmählich vor auf meine Reiſe in ſein Vaterland. Ob er es gleich ſchon ſeit länger als 20 Jahren verlaſſen und überhaupt durch ſeine Heyrath mit einer Wienerin faſt ganz und gar ein Oeſterreicher geworden iſt, ſpricht er doch noch ſeine Mutterſprache mit groſſer Fertigkeit und zwar in mehrern Dialekten. Itzt leg ich mich auf den Venetianiſchen, denn Venedig beſuch ich zuerſt, und zugleich leſ ich einige italieniſche Bücher, als eine Ueberſetzung des Vitruvs, Leben der Mahler, Bildhauer und Baumeiſter, und Lokalbeſchreibungen von Venedig, Rom, Florenz ꝛc.

Der junge Nicolo verſchaft mir alles das und zugleich hat er mich mit einem hieſigen groſſen Künſtler perſönlich bekannt gemacht, deſſen Name Ihnen gewiß auch nicht fremd iſt. Das iſt der Direktor Schmutzer, der, ob er ſich gleich itzt hauptſächlich aufs Kupferſtechen legt, doch auch in der Baukunſt groſſe Kenntniß beſitzt. Dieſer Mann iſt ein neues Beyſpiel, wie ſich das Genie aus dem Staube emporſchwingt! Sein Vater iſt ebenfalls Kupferſtecher geweſen, aber er hat das Unglück gehabt, ihn ſchon in ſeinem achten Jahre zu verlieren. Ein ehrſamer Fleiſcher und Schlächter, ſein Anverwandter, hat ihn drauf zu ſich genommen und denkt natürlich, daß er ihm keine gröſſere Wohlthat erweiſen könne, als ihn auch zum Fleiſcher und Schlächter heranzuziehen. Der junge Schmutzer muß ſich ſeinem Schickſale unterwerfen und fängt ſein Metier damit an, daß er des Fleiſchers Hammel auf die Weide treibt! Aber nun: Ohnfern des Weideplatzes iſt das Gebäude der Mahler- und Zeichnungsakademie! Der junge Schmutzer ſieht es, ſein innerer Trieb erwacht, er kan ſich nicht halten, er muß hin und lernen. Er übergiebt alſo ſeine Heerde der Obhut ſeiner übrigen Kameraden und wandert nach der Akademie, wo er mit heiſſer Begierde den öffentlichen Unterricht einſchlurft und den erſten Grund zum Zeichnen legt. Allein der arme Schelm hat ſich durch den vertrauten Umgang mit ſeinen Hammeln eine ſo widerliche Atmoſphäre zugezogen, daß die übrigen Lehrlinge verächtlich die Naſen vor ihm zuhalten und ihn ganz und gar nicht unter ſich dulden wollen: In dieſer traurigen Kriſis erweckt der Himmel den Matthias Donner, daß er ſich ſeiner annimmt, ihn ganz vom Fleiſcherhandwerk erlöſt und ihm bey ſich Unterricht ertheilt. Nun iſt der Hauptſchritt zur Entwickelung ſeiner Talente gethan; Er widmet ſich anfangs der Baukunſt, baut in Ungarn und in Wien und legt ſich nebenbey aufs Mahlen und Kupferſtechen. Der Baron Kettler, ein groſſer Mäcen der Künſte, ſieht einige ſeiner Arbeiten und giebt ihnen ſeinen Beyfall. Er empfiehlt ihn dem Fürſten Kaunitz! Dieſer verwendet ſich für ihn unmittelbar bey der Kaiſerin, und Schmutzer hat das Glück, daß er nach Paris in Willens Schule geſchickt wird. Nach 4 Jahren wird er als Direktor der Akademie zurückgerufen, und ganz Wien iſt itzt ſtolz auf dieſen Mann und hat Urſach es zu ſeyn.

Doch wie weit bin ich ſchon von meiner angefangenen Parallel zwiſchen Berlin und Wien verſchlagen! Das müſſen Sie nun ſchon vertragen lernen: Kommen mir doch die Bilder auch nach keiner gewiſſen Ordnung und Methode in den Kopf, ſondern bloß je nachdem Zeit und Umſtände es mit ſich bringen! Einen Punkt will ich indeß noch berühren, der für Sie als Geiſtlicher bey weitem der intereſſanteſte iſt, die Religion.

Als ein Berliner und überhaupt als Menſch und als Chriſt ſind Sie ohne Zweifel auch ein groſſer Freund der Toleranz, und in dieſem Stücke werden Sie ſich gewiß vorſtellen, daß Wien Berlin weit nachſtehe und daß man die Ketzer, wo nicht öffentlich, doch heimlich, ſchikanire, drücke und verfolge! Wie falſch und irrig! Ich ſelbſt kam mit dieſem Vorurtheile hieher und hatte mir wer weiß wie viel Klugheits- und Vorſichtigkeitsregeln hinters Ohr geſchrieben, um mich nicht etwa in böſe Händel zu verwickeln: Itzt muß ich über mich ſelbſt lachen! Das verſteht ſich ohnhin, daß ich in ein Gotteshaus, wenn es auch nicht von meiner Konfeſſion iſt, doch nie anders als mit Ehrfurcht und Andacht treten werde: Thät ich das nicht, führt ich mich nur auf irgend eine

Art unanſtändig auf, ſo verdient ichs doppelt und dreyfach, daß man mich nicht bloß aus einer katholiſchen, ſondern eben ſo gut aus einer lutherſchen Kirche und ſelbſt aus einer Synagoge mit Schimpf und Schande herausſtieſſe. Eben ſo, wenn mir auf der Straſſe eine Proceſſion begegnet, bey der aller Augen fromm gen Himmel oder demüthig zur Erde blicken, woher käme mir als einem Proteſtanten das Recht, durch freche Blicke oder bäuriſches Hutaufſetzen der Störer einer ſolchen Feyerlichkeit zu ſeyn? Von dieſer Seite alſo war ich ſchon allein vermöge meiner Grundſätze vor allen ſchlimmen Händeln geſichert, und ſonſt wüßt ich auf der Welt nicht, was einem Proteſtanten hier arges zuſtoſſen ſollte! Woher käme auch die groſſe Menge der Unkatholiſchen, die ſich hier niedergelaſſen haben und die man alles in allem nahe an 20000 ſchätzt, wenn es ihnen ſo übel erginge? Die Lutheraner haben ihre Gotteshäuſer bey dem Schwediſchen und Däniſchen Geſandten, und die Reformierten bey dem Holländiſchen, und ich möchte mit dem Katholiken die Straſe nicht theilen, der ſich unterſtünde, ſie bey ihrem Gottesdienſte zu beunruhigen! Eine Menge Herrſchaften, Künſtler und Handwerker haben proteſtantiſche Geſellen

Lehrburſchen, und Dienſtboten; Jene gehen in die Meſſe und dieſe in ihre proteſtantiſche Predigt und leben übrigens vollkommen auf denſelben Fuß, wie Herrſchaften und Geſinde bey uns leben. In Frankreich, ſo viel ich weiß, iſt eine Ehe zwiſchen Katholiken und Proteſtanten ungültig: Hier weiß man davon nichts und eine ſolche Ehe hat eben die Kraft und Verbindlichkeit, wie die bloß katholiſchen. Aber noch mehr: Unter der Kaufmannſchaft ſind grade die, welche die meiſten Geſchäfte machen, und beſonders die größten Bankiers, Proteſtanten! Am Hofe, bey der Armee haben viele ſehr anſehnliche Chargen: Mir ſind Proteſtantiſche Generale, Kammerherren, Räthe ꝛc. eine Menge genannt worden! Ueberdem ſind die Oeſterreichſchen Länder von ſo vielen Uebeln und Gebrechen ganz frey, die andre katholiſche Staaten drücken. Kein Schatten von Inquiſition! Der heilige Vater in Rom wird zwar als das Oberhaupt der Kirche verehrt, hat auch ſeinen Nuncius hier: Aber ſeine Bullen gelten eher nicht, bis die groſſe Landesmutter ihr *exequatur* darunter geſchrieben hat! Eine Appellation nach Rom aber findet ganz und gar nicht Statt! Die Geiſtlichkeit muß hier eben ſo gut ihre Steuern und Gaben entrichten, wie alle andern Bürger! Auch den Klöſtern ſind weiſe Geſetze und Verordnungen gegeben, wie dieſe z. E. daß niemand vor dem 24 Jahre ſein Ordensgelübd ablegen darf. Von den Feyertagen, ſagt man, daß ihnen eine groſſe Einſchränkung bevorſtehe und daß vielleicht bald ein Edikt deswegen zum Vorſchein kommen dürfte! Alles das iſt die Frucht von den glücklichen Tagen Marien Thereſiens und Joſephs. Vorher mochte es wohl nicht ſo ſeyn: Aber genug, itzt iſt es.

Eben bemerk ichs erſt, daß mein Brief ſchon ungeheuer lang geworden iſt und daß ich Ihnen doch im Grunde noch herzlich wenig geſchrieben habe. Daraus wird folgen, daß ich itzt mit Ehren abbrechen kan und daß ich Ihnen in den folgenden Briefen deſto mehr von meinen kleinen Kenntniſſen mittheilen muß. Das ſoll denn auch wills Gott, geſchehen und ſo leben Sie wohl und behalten mich lieb. ꝛc.

Poſtſkr. Morgen iſt hier eine groſſe Feyerlichkeit: Der Erzherzog Maximilian Joſeph ſoll zum Ritter und Koadjutor des deutſchen Ordens geſchlagen, und übermorgen dem Publiko eine auſſerordentliche Fete in Belvedere gegeben werden. Alle Welt ſpricht davon und freut ſich darauf: Ich werde mich begnügen von fern zuzuſehen, ohne mich unter das Getümmel zu miſchen.

Zweyter Brief.

Wien den 2ten Auguſt, 1770.

Ich habe nun von Wien, den Vorſtädten und den umliegenden Oertern ein groß Theil bereiſt, und könnt ich eben ſo geſchwind ſchreiben, als denken, ſo wollt ich Ihnen einen hübſchen Haufen zu leſen geben. Pro primo hab ich geſchaut die Porzellänfabrik in der Roßau, und da mein braver Nicolo mich mit einigen Mahlern bey derſelben näher bekannt gemacht hat, ſo iſt es mir gelungen, etwas näheres davon zu erfahren, was ich Ihnen aber nicht ſchreiben werde, weil es Sie ſehr wenig intereſſiren würde. Eine Anſtalt hingegen wird Sie gewiß freuen, die Sie ſchwerlich auf allen Ihren Reiſen angetroffen haben und die doch ſo offenbar und handgreiflich nützlich iſt! Das iſt die Kommerzialzeichnungsakademie, die ich in Abſicht des Nutzens jeder Mahlerakademie vorziehe, und wenn ſie aus lauter Raphaels und Tizians beſtände. Sie beſteht ſchon ſeit 1753 und iſt geſtiftet, für wen? Für Manufakturiſten, Künſtler und überhaupt ſolche Profeſſioniſten, die bey ihren Metiers das Zeichnen nicht entbehren können, und wie viele ſind deren nicht? Hierbey können Sie zu gleicher Zeit bemerken, wie wenig man itzt in Wien auf eine übertriebene Art bigott iſt. Alle dieſe Künſtler und Profeſſioniſten haben natürlich Werkeltage über keine Zeit, irgend einem Unterrichte beyzuwohnen, wenn er auch noch ſo heilſam wäre. Die Lehrzeit iſt alſo ohne Bedenken auf den Sonntag verlegt, und man glaubt keinesweges, daß dis eine Entheiligung des Sabbaths iſt. Alle Sonn- und Feſttage früh um acht nach der Meſſe, verſammlen ſich alle Zeichnungsluſtige in der Akademie und genieſſen dort unentgeldlich bis halb zwölf den ihnen nöthigen Unterricht, jeder in ſeiner Art. Es ſind eine groſſe Menge Zeichnungen vorräthig und ich ſelbſt habe zu meinem Vergnügen zwey Sonntage mitgezeichnet, auch ſogar ein kleines Lob davon getragen. Sie können leicht denken, daß eine ſo gemeinnützige Anſtalt nicht ohne Früchte bleiben kan und daß das Land durch dieſelbe um ſo beſſere und geſchicktere Künſtler und Profeſſioniſten bekommt. Ueberhaupt find ich hier, auſſer Zuckerraffinerien, die mir in Trieſt und Fiume noch bevorſtehen, faſt dieſelden Fabriken und Manufakturen wieder, die ich ſchon in Berlin geſehen habe. Ich habe deren eine Menge, die in Seide, Wolle, Baumwolle, Gold und Silber, Stahl, Vitriol, Leder ꝛc. arbeiten, beſucht, und mein Hauptgeſchäft, iſt, die Verſchiedenheiten anzumerken, die ich in der Art der Behandlung zwiſchen Berlin und Wien wahrneme. In dem berühmten Herrnals ſchlug ich zwey Fliegen mit einer Klappe; beſah den Calvarienberg, der genau nach dem zu Jeruſalem geformt iſt und immer eine Menge andächtiger Seelen nach ſich zieht, und zugleich die dortige Lederfabrik. Nach dem lieben Baden muß ich doch auch nächſtens, ob ichs wohl bleiben laſſen werde, mich in dem warmen Waſſer da zu brühen, da ichs in der Donau beſſer haben kan: Es iſt mir mehr um die Neuhäuſer Spiegelfabrik und um die Nadelburger Nehnadelfabrik zu thun, die nicht weit davon ſind. Die erſte hab ich noch nie geſehen und ich ſchmachte ſchier eben ſo darnach, wie Sie nach einem neuen Werke irgend eines groſſen Kirchenlehrers. Von der letzten mach ich mir ebenfalls im Voraus groſſe Begriffe, da über 200 Perſonen daran arbeiten und dieſe Fabrik nicht nur alle Kayſerlichen Länder mit Nehnadeln und Fingerhüten verſorgt, ſondern ſelbſt noch ausführt.

Von der Spiegel und Nehnadelfabrik laſſen Sie mich nun gleich einen Sprung auf die Gelehrſamkeit thun, von der Sie deſtomehr verſtehen, je weniger ich davon weiß. Berlin hat eine Akademie der Wiſſenſchaften: Die hat Wien nicht. und ſo viel hör ich wohl, daß durch Klopſtocken keine zu Stande kommen wird! Wien hingegen hat eine groſſe ſtarkbeſuchte Univerſität, die Berlin wieder nicht hat, und dabey kan ich mich denn nicht enthalten, mich in Gedanken nach meinem alten lieben Halle zu verſetzen. Es iſt doch in der That ein himmelweiter Unterſchied zwiſchen beyden Univerſitäten! Nicht in den Wiſſenſchaften, denn es wird hier alles gelehrt, was bey uns auf dem Katheder vorkommt, und um nur eins anzuführen, die Botanik wird nach dem Linneus im Kayſerlichen Garten geleſen! Aber ſonſt in zwanzig andern Dingen. Von akademiſcher Freyheit iſt auch hier nicht eine Spur zu hören und zu ſehen; Nichts von Schreyen und Singen weder auf der Straſſe noch in den Häuſern, und nun vollends von Duelliren unter Studenten hat man hier keinen Begriff. Die Nähe des Hofes und die ſtarke Garniſon kan daran nicht allein Schuld ſeyn: Denn auch auf den andern Oeſterreichiſchen Univerſitäten herrſcht eine gleiche Ruhe und Stille! Ich denke, das Wahre iſt wohl dieſes: Die Profeſſoren haben hier einen viel ſtärkern Gehalt, ſo daß ſie die Kollegia nicht nur füglich umſonſt leſen können, ſondern auch müſſen. Dadurch entſteht gleich eine ungleich gröſſere Kluft zwiſchen dem Profeſſor und ſeinem Schüler! Dieſer kan jenen nun nicht als ein von ihm abhängiges Weſen betrachten, das ohne ſeinen halbjährigen Dukaten oder Louisdor ſchmale Biſſen beiſſen müſte, und kan ſich folglich aus dieſem Grunde keine ungebührlichen Aers über ſeinen Lehrer geben, wie ich es ſo manchmal mit Aerger und Verdruß geſehen habe, daß ungehobelte Leute kaum den Hut vor den würdigſten und geſchickteſten Lehrern abgezogen! Auf der andern Seite hat der Profeſſor auch nicht Urſach etwa um ſchnöden Gewinſtes willen dem Studenten im mindeſten durch die Finger zu ſehen. Er braucht nicht darauf Rückſicht zu nehmen, ob die Univerſität ſchwach oder ſtark iſt: Denn einer, oder 10000 iſt für ſeinen Beutel einerley! Daher denn die tiefe Ehrerbietung und Furcht, die ich hier von den Studirenden gegen ihre Vorgeſetzten wahrnehme: Eine einzige Impertinenz würde ohnfehlbar die Relegation nach ſich ziehen! Dazu kommt aber noch ein andrer, noch ungleich kräftigerer Umſtand, das alljährliche Examen! Wie viel Proteſtantiſche Profeſſoren fragen wohl darnach, ob auch ihre Zuhörer wirklich Zuhörer ſind? Ich wenigſtens habe mehr als einmal gleich nach den erſten 6 Wochen ihre Anzahl bis zur Hälfte ſchwinden ſehen und niemand hat die Austreter deshalb zur Rede geſetzt. Muß hernach nicht nothwendig das Sprichwort wahr werden, daß Müſſiggang aller Laſter Anfang iſt! Dieſem Uebel iſt hier, nicht ganz, denn das iſt unmöglich! aber doch um ſo viel vorgebeugt als es möglich iſt. Die jungen Herren, wenn ſie im jährlichen Examen erſcheinen, müſſen fein vor ihren Lehrern Teſtimonia vorzeigen, ob ſie auch die Kollegia fleiſſig beſucht haben: Iſt es nicht geſchehen, ſo fällt auch das Teſtimonium weg und dann fackelt man nicht lange mit ihnen, ſondern weiſt ſie nach Befinden ganz von der Univerſität weg. Im Examen ſelbſt nun fühlt man ihnen auf die Zähne, ob ſie bloß mit dem Körper oder auch ein Bischen mit dem Geiſte in den Kollegien geweſen ſind, und dann liegt Lob und Tadel, Belohnung und Strafe in der Wageſchaale! Hält ſich einer durch die ganze Laufbahn ſeines akademiſchen Lebens brav und thut ſich durch Kopf und Fleiß vor allen andern hervor, ſo bekommt er das *Eminenter*! Dieſer Lobſpruch wird unmittelbar bey Hofe eingegeben, Maria Thereſia hält es nicht für zu klein, ihn zu leſen und ein ſolcher Jüngling kan einer guten und raſchen Beförderung feſt entgegenſehen! So was ermuntert, ſo was ſpornt zum Fleiſſe und zur Thätigkeit! Machen Sie nun die Anwendung hievon, wie und auf wen es Ihnen beliebt, ich bin unſchuldig an den Folgen und ſtehe bloß vor die Fakta.

Eh ichs vergeſſe: Sie wollen ja von der hieſigen Cenſur und von dem Katalogus der verbotenen Bücher einige Nachricht haben! Ich habe einen aufgetrieben, um doch nicht wie der Blinde von der Farbe zu ſprechen und mich zugleich nach der wahren Beſchaffenheit der Sache näher erkundigt. Ein Student, mit dem ich von ohngefehr im Prater bekannt wurde und dem der Kopf und das Maul auf dem rechten Flecke ſtand, drückte ſich darüber mit groſſer Wärme und Nachdruck aus. Ihr Herren Ausländer, ſagte er, habt ſo viel über unſre Cenſuranſtalten zu ſpotten und zu läſtern, nennt es Seelenſchnürung und der Himmel weiß, wie noch ärger! Aber mit Erlaubniß, mein Herr, in welchem polizirten Lande läßt man denn wohl die Apotheker frey und frank Gift verkaufen? So viel ich weiß, ſind überall ſtrenge Geſetze, damit das Gift ja nicht in die unrechten Hände komme und durch Bosheit oder unglücklichen Zufall Schaden und Nachtheil entſtehe! Und unſre zärtliche Landesmutter ſollte nicht davor ſorgen, daß ſich kein heimliches oder offenbares Gift in die Seelen ihrer Unterthanen einſchleiche? Oder iſt es etwa eine zweifelhafte Sache, daß ein irreligiöſes oder lüderliches Buch ein noch tauſendmal ſchädlicheres Gift für die Seele werden könne, als Arſenik für den Körper?

Hier unterbrach ich ihn, indem ich ihm vorſtellte, daß jeder Vernünftiger die frommen und edlen Abſichten der Kaiſerin verehren müſſe und daß niemand offenbar gottloſen und abſcheulichen Büchern das Wort reden werde! Nur das befremdete, daß man unter den verbotnen Büchern nicht einige, ſondern viele anträfe, als z. E. den Phädon, einige Werke von Jſelin und von Locke, in denen doch gewiß überall nichts gegen die Religion und gegen den Staat anzutreffen wäre! „Diſtinguendum inter et inter, erwiederte mein Student. Nicht alle Bücher, die im Katalogus ſtehen, ſind allen ohne Unterſchied zu leſen verboten, ſondern werden bloß dem groſſen Haufen vorenthalten; Den prudentioribus hingegen werden ſie ohne Bedenken von der Cenſur zum Leſen verſtattet. Unſre Deniſſe, Maſtaliers, Sonnenfelſe und hundert andre kennen Moſes Mendelſon und Iſelin ſo gut, als man ſie irgend wo kennt! Wenn Sie übrigens auch in dem Wahne ſtehen wie ſo manche, als ob der Katalogue libr. prohibitor. ein Verzeichniß der beſten und ſchönſten Bücher wäre, die bloß die dummen Leute in Wien nicht Verſtand genug hätten, zu faſſen und zu ſchmecken, nun ſo kan ich Ihnen keinen beſſern Rath geben, als ſuchen Sie ihn aufzutreiben und leſen ihn, und dann ſagen Sie mir Beſcheid!„ Dieſe Auffoderung ſpornte mich vollends, daß ich nicht eher nachließ, bis ich mit Gutem und Böſem einen auf einige Zeit geliehen bekam. Der Mann hat Recht! Unter 100 Büchern wird man kaum bey einem oder zweyen ſtutzen und bey ſich ſelbſt fragen: Warum iſt doch wohl das Buch verboten? Bey allen übrigen fällt es meiſt aus dem bloſſen Titel in die Augen. Was meynen Sie wohl, wie viel der Verſtand und das Herz einer Nation gewinnen werden, wenn es ihr freyſtehe folgende trefliche Werke zu leſen: Der belehnte Eſel in einer Predigt vorgetragen. Des galanten Frauenzimmers kurioſe Flohjagd von *Simpliciſſimo* Springinsfeld. Auſerleſenſter Kurioſitäten merkwürdiger Traumtempel. Die Quarre vor der Pfarre. Der luſtige Weiberprokurator. *Azoike, hiſtoire, qui n' eſt point morale.* Geſchichte der Angelika oder die Schöne ohne Hand. *Le pucelage nageur* ꝛc. Gelt, das ſind Werke, der Unſterblichkeit würdig? Die übrigen nun, ſo viel ich davon verſtehe, greifen entweder die Religion überhaupt, oder doch die Landesreligion an, oder ſind gegen das regierende Haus gerichtet, und wo da die Ungerechtigkeit herkommen ſoll, ſie zu verbieten, ſeh ich wenigſtens nicht ab. Die einzigen, die ſich mit einigem Scheine des Rechtes darüber beklagen könnten, wären die Buchhändler: Aber dann thäten ſie es ſicherlich nicht als gute Bürger, ſondern als bloſſe Kaufleute, die mit dem Kayſer Weſpaſian das Symbolum haben, *lucri bonus odor ex re qualibet.*

Von einer Cenſur komm ich ganz natürlich auf die andere, die wohl auch ſchwerlich irgendſonſt angetroffen werden dürfte, als hier! Eben ſo wenig, als Maria Thereſia es dulden will, daß die Seelen ihrer Unterthanen durch gottloſe und verruchte Bücher verderben werden, eben ſo wacht Sie darüber, daß Wolluſt und Ausſchweiſungen nicht ein gleiches Unheil anrichten. Die Liebeshändel, die in andern groſſen Städten frey und ungehindert getrieben werden, finden hier ſehr erhebliche Hinderniſſe. Die Polizey wacht mit Falkenaugen darauf, und welche Dirne oder auch Dame (und wenn es ſelbſt eine Gräfin wäre) ſich auf unerlaubten Wegen ertappen läßt, muß ohne Barmherzigkeit nach dem Zuchthauſe wandern, von dem ſie entweder mit einer Warnung oder Züchtigung wieder los kommt, oder aber den nächſten Schub nach Hungarn zieren hilft. Ein ſolcher Schub iſt eine Schiffsladung von Weibſen aller Art, die ſich in das ſechſte Gebot nicht recht finden konnten; Dieſe werden nun in eine Art von Exilium geſchickt und dienen zugleich, menſchenleere Gegenden um Temeswar herum auszufüllen. Anfangs ſchien es mir ſehr hart, daß, da doch zu einem Liebeshandels zwey gehören, das ſchwerſte Gewicht der Strafe grade auf das ſchwache Werkzeug fälle: Allein hinterher hab ich eingeſehen, daß die Sache völlig beym rechten Zipfel angefaßt iſt! Iſt das weibliche Geſchlecht einmal in Furcht und Schrecken geſetzt, ſo fallen die Verſuchungen der Männer von ſelbſt weg oder fruchten doch nichts. Und welche Wienerin muß ſich nicht vor Temeswar fürchten, welches einer der ungeſundeſten Oerter in der ganzen Chriſtenheit iſt, wo die Menſchen ausſehen, wie die Leichen und das Fieber faſt nie los werden? Von dieſer Schüchternheit und Furchtſamkeit des weiblichen Geſchlechts gegen unſer einen bin ich ſelbſt Zeuge, und wär es die Abſicht meiner Reiſe, mit hübſchen Mädchen zu löffeln, ich wüßte in der That nicht, wie ich es hier anſtellen wollte. Doch mag es freylich junge Herren genug geben, die das Ding beſſer verſtehen, wie ich, und auch Mädchen genug, die das wachſame Auge der Polizey dennoch berücken: Es heiſt ja, Weiberliſt über alle Liſt und die hieſigen Schönen ſind doch gewiß aus keinem andern Stoffe gebaut, wie anderwärts! Woher käme denn auch ſonſt die Ueberſchrift über einem Saale im Sankt Marx-Spitale, die ich ſelbſt geleſen habe: Die aus Liebe unglücklich gewordnen Frauenzimmer! Dis Spital enthält eben dieſelben Gegenſtände, wie die Charité in Berlin und man erweiſt den Wöchnerinnen ſowohl, als den Inficirten alle nur menſchliche Hülfleiſtung: Allein um ſie ihre Schmach und Schande fühlen zu laſſen, werden alle Jahr einmal die ſämtlichen Thüren für Creti und Pleti geöfnet, und Sie können leicht denken, daß der Johann Hagel und die Straſſenbuben es nicht an Spöttereyen und Anzüglichkeiten werden fehlen laſſen!

Von den hieſigen nicht kontrebanden Luſtbarkeiten kan ich Ihnen wenig ſagen, weil ich dazu weder Zeit noch Geld habe. Wäre ich muſikaliſch, ſo würd ich hier recht in meinem Elemente ſeyn; Es giebt hier Muſik vollauf und die gröſten Meiſter auf allen Inſtrumenten, weiblichen und männlichen Geſchlechts, von Profeſſion und nicht von Profeſſion. Schauſpiele nicht minder; Deutſche und Franzöſiſche Komödie, Haupt- und Staatsaktionen, Marionetten, Seiltänzer, kurz, wozu man Luſt hat. Zwey Arten von Vergnügungen aber find ich hier, von denen man, glaub ich, in Berlin nichts weiß, das iſt das Feuerwerk und die Hetze. Die Feuerwerke werden im Prater gegeben und zwar kämpfen zwey Nebenbuhler, ein Italiener und ein Deutſcher, um die Ehre, welcher von beyden es am beſten macht. Ich habe Girandolini geſehen; Wenn Sie mich aber framiniren wollten, was ich eigentlich geſehen und wie und warum es mir gefallen, ſo würd ich eben ſo ſchlecht beſtehen, als mancher von Ihren Zuhörern, wenn Sie ihn nach dem Inhalte der Predigt fragten. Genug es war herrlich und mein Geld reut mich nicht: Das iſt alles, was ich ſagen kan! Die Herren Wiener hingegen wiſſen über ein Feuerwerk, wie die Ariſtoteleſſe, zu kunſtrichtern. Es ſind ordentlich zwey Parteyen, die deutſche und die wälſche; Dieſe hält es mit Girandolini, jene mit Stuwern, und eine ſucht immer der andern zu beweiſen, daß ſie einen ſchlechten und unrichtigen Geſchmack hat. Mein Nicolo hält es (wider alle Landsmannſchaft) mit dem Deutſchen und ich ſoll den mit aller Gewalt auch ſehen. Ich werde es auch nur ſchon thun müſſen und ihn aus Gefälligkeit wacker herausſtreichen, ob ich gleich vorherſehe, daß mir einer ſo gut gefallen wird, wie der andre. Das Hetzamphitheater iſt ein groſſes geräumiges Haus, in dem wenigſtens 3000 Zuſchauer Platz haben, und die mochten auch wohl da ſeyn, weil ich es beſuchte. Die Thiere allein ſind es werth, daß man wenigſtens einmal den Geſpaß (ſo nennts der Wienerſche Pöbel) anſiehe, denn es giebt hier Löwen, Tiger, Bäre, Wölfe, wilde Schweine, Hirſche, Stiere, Füchſe, Dachſe, Luchſe, und eine ganze Kuppel groſſer Hunde, die hier die Stelle der Ritter in den ſpaniſchen Stiergefechten vertreten. Aber um zu dieſem Geſpaſſe lachen und ſchäkern und klatſchen zu können, muß man nothwendig eine andre Seele haben, wie ich! Mir ſtand die meiſte Zeit der helle Angſtſchweiß auf dem Geſicht; Es war mir unmöglich, aus der Quaal und Marter eines empfindenden Weſens Vergnügen zu ſchöpfen! Zum Beyſpiel, hier iſt es einer der vornehmſten Spaſſe, wenn ein Ochs oder ein Bär in vollem Feuer gehetzt wird: Das heißt, man bindet ihm Feuer unter den Schwanz und Schwärmer überall um den ganzen Leib, an die Hörner, Ohren ꝛc. Einen Bären ſah ich von Hunden in Stücken reiſſen, und einen andern Bären, der heißhungrig über einen jungen Ochſen herfiel und ihn zerriß. Des Zerreiſſens iſt zwar nach Proportion nicht viel, und es bleibt mehrentheils beym ſimpeln Hetzen und Verfolgen: Aber auch nur einmal iſt, denk ich, ſchon zu viel, wenigſtens für mich; Ich komme des Weges nicht wieder, und ich höre auch, daß die eigentliche beau monde von Wien ſich nie im Amphitheater blicken läßt.

Nun, mein Beſter, nehm ich wieder auf einige Zeit von Ihnen Abſchied, mit der alten Verſicherung, die Sie wiſſen ꝛc.

Dritter Brief.

Geſchwind muß ich Ihnen noch einmal vor hier aus ſchreiben! Morgen oder übermorgen geht ein Donauſchiff herab nach Preßburg und ich kan nicht umhin, einen kleinen Wips nach Hungarn zu machen, um ein ſo ſchönes Land und ein ſo braves Volk ein wenig kennen zu lernen. Alſo was mir zuerſt einfällt oder vielmehr, wovon mein Herz am meiſten voll iſt!

Ich habe nun Marien Thereſien geſehn, ſchon mehr als einmal geſehn, denn ich ſpatziere fleiſſig heraus nach Schönbrunn, um mich an den hieſigen vielen nud mannigfaltigen Wundern der Natur und Kunſt zu ergötzen. Schönbrunn, ohne Uebertreibung, iſt ein wahrhaftiges kleines Paradieß, oder vielmehr kein kleines, denn mit den Gärten iſt es von einem gewaltigen Umfange. Vergebens würd ich Ihnen durch Beſchreibung einen Begriff davon zu machen ſuchen: Ich lege Ihnen alſo eine Zeichnung bey, die doch wenigſtens beſſer als gar nichts iſt. Uebrigens läßt ſich kein ſchönerer Kontraſt denken, als der zwiſchen der prächtigen Wohnung, und der von aller Pracht entfernten Gebieterin. Die Kaiſerin geht nach dem Tode Ihres Gemahls nie anders als ſchwarz und ich wüßte keine Farbe, die ſich zu Ihrer Miene beſſer ſchicken könnte, die ganz aus Ernſt und Milde zuſammengewebt iſt. Die Spuren ihrer ehemaligen Schönheit ſind nicht zu verkennen und ſie hat ſie auf alle ihre Kinder fortgepflanzt: Doch was iſt Schönheit des Körpers gegen Schönheit der Seele? Alle die Liebe und Zärtlichkeit, die nur irgend eine Mutter gegen ihre Kinder empfinden kan, fühlt die Kaiſerin nicht bloß gegen ihre Kinder, ſondern gegen alle ihre Unterthanen.

Können Sie ſich einen zärtlichern Zug denken, als den von der lezten groſſen Fete im Belvedere? Die Kaiſerin ſorgt nicht bloß überhaupt für gute Ordnung unter der erſtaunlichen Menge von Gäſten und Zuſchauern; läßt nicht bloß die nöthigen Veranſtaltungen trefſen, im Fall etwa unglücklicher Weiſe Feuer auskäme: Sondern es waren ſo gar eine Menge Aerzte und Wundärzte mit Arzneyen bey der Hand und Betten aufgeſchlagen, wenn jemand im Gewühle und Getümmel krank werden oder ſonſt etwa ein Unglück haben ſollte! Dasjenige, wobey ſie überhaupt am meiſten und am unmittelbarſten wirkſam iſt, iſt die Sorge für die Erziehung, für Waiſen, für Arme und Kranke. Das von ihr ſelbſt geſtiftete Thereſianum beſitzt insbeſondere ihre Zuneigung; Sie beſucht es an feyerlichen Tagen, wohnt dem Examen und der Austheilung der Prämien bey und beſpricht ſich auf das gütigſte mit den Akademiſten. Auſſerdem, was für eine Menge groſſer, ins Ganze gehender Landesverbeſſerungen ſind nicht ſchon geſchehen und ſollen noch künftig geſchehen! Austrocknung der Sümpfe und Anlegung neuer Kolonien. (Suchen Sie einmal in einer Geographie Thereſienfeld, Sie werden es nicht finden), Schifbarmachung der Flüſſe, Beförderung des Handels, der Manufakturen und Fabriken, Prämien auf nützliche Entdeckungen, (ich könnte gleich 100 Dukaten verdienen, wenn ich eine recht ſchöne Walkererde hier entdeckte) und ſo eine Menge! Nur nicht wieder Krieg: Nicht als ob man ſich hier davor fürchtete, ſondern weil kein Krieg je verbeſſert, wohl aber allemal richtig verſchlimmert hat.

Nun Joſeph! Ich wiederhole Ihnen nicht, was Sie ohnehin ſchon wiſſen; Seine Entfernung von allem Luxus, ſeinen Haß gegen alles ſteife Gepränge und Ceremoniel des Hofes, ſeine ungemeine Güte und Herablaſſung, die aber in ſeinen Augen nicht Herablaſſung iſt, denn der Kaiſer glaubt nicht, daß ſich ein Menſch zu einem andern Menſchen herablaſſen könne! Aber das muß ich Ihnen ſagen, der Kaiſer hat wirkliche Freunde und Freundinnen unter einigen Groſſen Wiens; Nicht Favoriten, die liebt er nicht, aber wie geſagt, eigentliche Freunde, mit denen er auf einen eben ſo vertraulichen Fuß lebt, wie wir untereinander, ſie oft unvermuthet überfällt, wenn ſie ihn am wenigſten erwarten, ohne daß der geringſte Aufruhr deswegen entſtehen darf! Gewiſſe von Stolz aufgeblaſene Leute können ſich darein ganz und gar nicht finden; Ihrer Meynung nach ſoll dieſe unverkennbare Leutſeligkeit bloß Verſtellung oder Laune ſeyn: Allein daraus folgt nur ſo viel, daß eben dieſe Leute, wenn ſie der Himmel in ſeinem Zorne auf den Kaiſerlichen Thron geſetzt hätte, keine Joſephs geworden wären, ſondern dafür lieber den groſſen Mogul geſpielt hätten! Daß der Kaiſer Soldat iſt, wiſſen Sie, aber was ſich beym Krieger nicht ſo immer von ſelbſt verſteht, muß ich hinzuſetzen, er liebt auch die Wiſſenſchaften! Nicht bloß die, die einen Soldaten machen, ſondern alle, die einen weſentlichen Einfluß in die Glückſeligkeit des Landes und ſeiner Einwohner haben. Viele Wiſſenſchaften und Künſte aber haben dieſe Eigenſchaft nicht, ſondern fröhnen bloß dem ſinnlichen Vergnügen und helfen denjenigen die Zeit verträumen, die ſie auf keine beſſere Art anzuwenden wiſſen: Und dieſe Wiſſenſchaften liebt der Kaiſer nicht, oder betrachtet ſie wenigſtens mit ſehr gleichgültigen Augen! Von dieſer ſeiner richtigen Kennerſchaft nur eine einzige Anekdote. Als der Kaiſer im vorigen Jahre Italien beſuchte, lernte er in Neapel zween Köpfe vom erſten Range kennen, den Prinzen von Sanſevero und den Herzog von Nova. Beyde und beſonders der erſte, ſind groſſe Erfinder. Der Prinz hat ein Werk vom Exerziren für die Infanterie geſchrieben; hat aus einer Pflanze eine Art Seide gezogen, aus der man Rock, Weſte, Hut, Schuh, Tapeten ꝛc. machen kan; hat eine neue Art Tuch erfunden, die allem Waſſer widerſteht und wenn ſie auch ein Jahrlang im Abgrunde des Meeres läge, dennoch trocken bleiben würde; Nicht etwa auf einerley Art, ſondern auf mehrere macht er das Seewaſſer ſüß, daß es der Fäulniß ſogar noch länger trotzt, als das Landwaſſer, kurz, der Mann iſt, ohne Zauberey, eine Art von Zauberer und Schwarzkünſtler. Der Herzog iſt anfangs Profeſſor der Mathematik geweſen und hat nachher den Katheder mit dem Generalſtabe vertauſcht. Und nun der Kaiſer? Bey ſeinem Abſchiede vom Könige zu Neapel ſagt er zu ihm, er wünſchte ſich von alle dem Schönen, was er hier geſehen, nur zweyerley, den Prinzen von Sanſevero und den Herzog von Noya. Iſt das Liebe oder Gleichgültigkeit gegen die Wiſſenſchaften? —

So eben werd ich unterbrochen, durch einen Beſuch, den ich mir ſelbſt zugezogen habe und der mir ſehr angenehm iſt, ob er mir gleich zur unrechten Zeit kommt. — Es waren die barmherzigen Brüder hier von der Leopoldsſtadt; Ich habe neulich ihr Hoſpital, und auch das Rekonvaleſcentenhaus auf der Ländſtraſſe beſucht und mich ſo unendlich darüber gefreut, daß ich ſie bat, ſie möchten mich ja bey ihrer monatlichen Hauskollekte nicht übergehen und mein Scherflein auch annehmen. Liebſter Freund, was ſind doch alle unſre, auch ſehr gute, Armen- und Krankenanſtalten gegen dieſe barmherzige Brüderſchaft? Wir Proteſtanten haben immer eine Menge Einwürfe und Vorwürfe gegen die Klöſter zu machen: Aber vor einem ſolchen Kloſter, was es ſich zum Gelübde macht, menſchliches Elend zu mindern, Kranke zu heilen und ihrer zu pflegen und zu warten, davor muß auch der erklärteſte Mönchsfeind verſtummen, und ich habe mich vollkommen überzeugt, daß es für alle unſre proteſtantiſchen Städte ein wahrer Segen ſeyn würde, ſolche Klöſter in ihren Mauern zu haben. Auch bey den beſten Stiftungen ſchleicht ſich allmählich der Misbrauch ein; Gegen einen Krankenwärter, der aus Religion und Menſchenliebe alle ſeine Pflichten erfüllt, iſt ſicherlich wieder einer, der ſichs ſo leicht macht, als er kan, und ich habe mir ſogar von Unterſchleif, Betrug, Abknapſen und mehr Abſcheulichkeiten erzählen laſſen, daß mir die Haare zu Berge geſtanden haben! Hier fällt das alles weg. Der Geiſt der Religion und die Heiligkeit des Gelübde beugt allen Misbräuchen vor. Die Brüder, von dem Gedanken belebt, daß Gott es ihnen in jener Welt vergelten werde, was ſie hier zum Beſten ihrer Mitmenſchen thun, ſcheuen keine Mühe, keine Beraubung des Schlafs, und von dem Ekel, der unſer einem beym Anblicke mancher Krankheit ankommt, ſcheinen ſie ganz und gar nichts zu wiſſen. Ueberdem beſitzen ſie von der Medicin und Chirurgie ſolche gründliche Kenntniſſe, daß ſich ſehr viele bey ihnen Raths erholen und ſich ſehr wohl dabey befinden. Und nun die edle Unparteilichkeit, mit der ſie ihre Hülfe nicht bloß ihren Religionsverwandten, ſondern auch uns Ketzern bereit haben! Ich weiß kein gröſſeres Unglück für mich, als wenn ich auf meiner Reiſe krank werden ſollte: Allein geſetzt, dis Unglück ſey über mich verhängt, ſo gib mir, o Gott, nur dieſe Wohlthat, daß ich in die Hände der barmherzigen Brüder falle; Es heißt doch, daß manchmal das Vertrauen des Patienten auf ſeinen Arzt ihn allein wieder geſund machen ſoll: Nun denn geneſ ich gewiß wieder! —

Eine zweyte Botſchaft! Das Schiff geht morgen richtig ab: Alſo muß ich meine Sächelchen wohl zu rechte machen, und Vale, bis auf weitern Beſcheid!

Vierter Brief.

Wien, den 8. Septbr. 1770.

Mein Weg nach Hungarn iſt glücklich vollbracht und ich bin bereits wieder in meinem alten Quartiere bey Signor Niccolo. Die Hinreiſe zu Schiffe iſt mir viel werth, denn ich habe auf derſelben einen Menſchen kennen lernen, der in ſeiner Art gewiß eine ſehr groſſe Seltenheit iſt. Sein äuſſeres Anſehn verſprach mir anfangs nichts mehr und nichts weniger, als einen reiſenden Handwerksburſchen: Denn er trug einen ſehr ſchlechten Rock, zerriſſene Strümpfe und Schuhe, und eine kurze Tabakpfeife im Munde. Was mir aber gleich auffallen muſte war, daß er in verſchiednen Zungen und Sprachen redete, mit einem Engländer, der nach Tokay reiſte, Engliſch, mit einem Ungariſchen Ochſenhändler Ungariſch, mit einem Polacken Polniſch ꝛc. Ich trat dem Menſchen ſogleich näher auf auf den Leib und er, nicht faul, redete mich Italieniſch an. Ich antwortete ihm, ſo gut ich konnte, und bezeigte ihm meine Verwunderung, in ihm einen ſo groſſen Sprachkenner zu erblicken. „O mein Herr, ſagte er, Sie haben noch gar nichts gehört! Ich kan Ihnen mit wenigſtens zwölf Sprachen aufwarten, die mir alle gleich geläufig ſind. Ungarſch iſt meine Mutterſprache; Auſſerdem red ich latein, franzöſiſch, deutſch, engliſch, holländiſch, däniſch, polniſch, ruſſiſch, türkiſch: Wollen Sie die Probe machen, ſo ſollen Sie gleich hören!„ Ich erwiederte ihm, daß ich leider zu einer ſolchen Probe viel zu ſchwach wäre, indeß möchte er mirs nun nicht übel nehmen, da er meine Neugierde ſelbſt rege gemacht, daß ich ihn um ſeinen Namen, und wenns nicht zu vorwitzig wäre, auch um die Hauptſchickſale ſeines Lebens fragte, denn ich bildete mir ein, daß dieſe eben ſo ſonderbar und ſeltſam ſeyn müßten, wie ſeine groſſe Sprachkenntniſſe. „Ich heiſſe *Ioſeph Infortune*, ſagt er, und von meinen Schickſalen wäre ſo viel zu erzählen, daß wenn wir auch itzt in einem Strich bis Konſtantinopel reiſten, ſo würd ich doch noch nicht damit fertig ſeyn!„ Das war nun eine Uebertreibung, die ſich gewaſchen hatte: Und doch hab ich hinterher gefunden, daß die Lüge ſo gar groß nicht war. Aus dem wenigen, was er mir erzählt, läßt ſich ſchlieſſen, daß ſein Leben eines der auſſerordentlichſten Gewebe von Unglücksfällen und Abentheuern ſeyn muß. Sein Vaterland iſt Ungarn und er iſt aus Preßburg gebürtig, wohin er itzt zu gehen denkt, um den frühen Abend ſeines Lebens zu beſchlieſſen. Als ein Kind verliert er ſeinen Vater und die Mutter zieht mit ihm nach Wien. Sie, nicht willens wieder zu heurathen, wird Kammerfrau bey der Gemahlin des franzöſiſchen Geſandten, die ſelbſt keine Kinder hat und den kleinen Infortune ſo gut als an Kindesſtatt annimmt. Er bekommt eine ſehr gute Erziehung, unterdeß aber wird der franzöſiſche Geſandte nach Paris zurückgerufen; Der Entſchluß iſt bald gefaßt und Mutter und Sohn reiſen mit. Die Mutter wird unterwegens krank und ſtirbt in Straßburg; Der Geſandte läßt ſie gehörig unter die Erde bringen und der kleine Waiſenknabe folgt nach Paris. Er wird auf die Schule geſchickt, von der Schule auf die Univerſität, verliert aber bald die zeitherige großmüthige Unterſtützung des Geſandten, indem dieſer beym Könige in Ungnade fällt, ſeine Güter konfiſcirt und er ſelbſt ins Exilium verwieſen wird.

Durch neue Unterſtützung vollendet er ſeine Studia und wird dann Hofmeiſter bey einem franzöſiſchen Grafen, den er auf Reiſen führt. Aber noch ſind ſie nicht weiter als nach Boulogne gekommen, als der Graf in einer Spielgeſellſchaft mit einem Offizier aus der Normandie Händel bekommt; Unſer Mann will ſich ſeines Grafen annehmen, zieht ſich aber dadurch in öffentlicher Geſellſchaft eine Ohrfeige zu. Voll Wuth fodert er den Offizier vor die Klinge, ob er ſich gleich ſehr wenig auf den Degen verſteht, und hat das Glück oder Unglück vielmehr, ſeinen Gegner (er wuſte ſelbſt nicht, ob todt oder nur ſchwer verwundet) zu Boden zu legen. Sogleich macht er ſich auf die Flucht und erreicht die Oeſterreichiſchen Niederlande, ohne eingeholt zu werden: Von da nach Amſterdam und zu Schiffe nach Hamburg. Hier geräth er in die Hände eines Däniſchen Werboffiziers, der ihm mit Gutem und Böſem den Soldatenrock anſchwatzt. Er wird nach Kopenhagen transportirt, tritt ſeine neue Charge an, da man aber gegen ſeine vielen und mannichfaltigen Kenntniſſe unmöglich gleichgültig ſeyn kan, avancirt er bald zum Unteroffizier. In dieſer Qualität erwirbt er ſich die Bekanntſchaft und Freundſchaft eines Mannes, der lange Zeit auf den nach der Levante gehenden Schiffen als Dolmetſcher gebraucht worden. Er lernt das Türkiſche von ihm, in ein paar Jahren iſt er den Soldatenrock völlig los und geht ſelbſt als Dolmetſcher mit nach Konſtantinopel. Nach mehrmaligem Hin- und Herreiſen, auf dem er ſich einiges Vermögen erworben, wird er mit einem hübſchen Mädchen in Kopenhagen bekannt, bietet ihr Herz und Hand an und ſie ſchlägt es nicht aus. Bey der bloſſen Erinnerung an dieſe ſeine Frau ſchnob er Wuth und Rache, und ſeiner Erzählung nach hatt es der arme Schelm freylich wohl Urſach! Kurz, er merkt, daß ſie ihm untreu iſt und mit einem jungen Offizier einen heimlichen Umgang unterhält. Einsmals überfällt er ſie beide, um ſie zur gebührenden Strafe zu ziehen; Der Offizier aber, der itzt ſeine ganze Ehre auf dem Spiele ſieht, bekommt von der Verzweifelung Muth, entwafnet unſern Mann, zerprügelt ihn auf eine ganz unbarmherzige Art, läßt ihn liegen und macht ſich mit der Frau an der Hand davon. Natürlich kan er nach einem ſo demüthigenden Auftritte nicht länger in Kopenhagen bleiben; Er verläßt Dännemark, und ſeit der Zeit iſt er, wie ich ihn geſunden habe, ein armer bedaurenswürdiger Landſtreicher, der ſich aus einem Lande ins andre gebettelt hat und nun von der Barmherzigkeit ſeiner Landsleute noch das meiſte erwartet. Ich hab ihm gegeben, ſo viel ich von meinem mitgenommenen Zehrgelde miſſen konnte, und dis war ich ihm nicht bloß aus chriſtlicher Liebe, ſondern auch aus Dankbarkeit ſchuldig, weil ich die ganze Reiſe über mit ihm Italieniſch geplaudert und darinn wirklich profitirt habe.

In Preßburg ſelbſt nun hab ich zwey ſo angenehme Tage verlebt, als ich mir vorher kaum hätte träumen laſſen. Was doch die Dinge in der Welt manchmal ſeltſam und ſchnurricht zuſammenhängen! Weil ich in Halle (das reimen Sie mir einmal zuſammen) Mathematik gehört habe, genieß ich davor von einen Manne in Preßburg die gröſten Gefälligkeiten und die angenehmſten Dienſtleiſtungen von der Welt! Kurz die Sache iſt dieſe: Ich höre von ohngefähr, daß hier ein Doktor der Medicin, Namens Segner iſt. Huſch, fällt mir ein, ob das nicht vielleicht ein Anverwandter von unſerm groſſen Mathematiker

Segner, meinem geliebteſten und verehrteſten Lehrer iſt, denn das wuſte ich ſchon, daß er aus Ungarn gebürtig wäre! Ich, ohne Umſtände, frage den Mann aus, präſentire mich ihm, und ſieh da, find an ihm wirklich ein Geſchwiſter-Kind vom Halliſchen Segner. Da ich ihm nun die Abſicht meiner Reiſe erklärt und ihm mit aller Wärme der Dankbarkeit geſagt, wie viel ich ſeinem Couſin germain ſchuldig ſey, und daß ich ſelbſt ſeinen perſönlichen Umgang genoſſen, nahm er das ſo gut auf, daß er mir nicht nur ſeinen Tiſch auf die paar Tage meines Aufenthalts anbot, ſondern mich auch in der Stadt herumführte und mir ihre Merkwürdigkeiten zeigte; Die Hauptkirche, worinn die jedesmalige Krönung geſchieht, das Schloß, die fliegende Brücke, eine ſtattliche Kaſerne ꝛc. Aus ſeinem lehrreichen Diſkurſe lernt ich, was ich bisher zwar allgemein, aber nicht im Detail wuſte, daß Hungarn ſicherlich eins der reichſten und von der Natur geſegnetſten Länder auf Gottes weitem Erdboden iſt. Es hat nicht viel Manufakturen und Fabriken, doch ſind die Ungarn unter andern mit die beſten Gerber in der Welt. Geſetzt aber auch, es hätte ganz und gar keine, ſo könnte es bloß durch die Ausfuhr ſeines Schlachtviehes, ſeiner Pferde, ſeiner Wolle, ſeines Weins und ſeiner Mineralien nicht blos ſubſiſtiren, ſondern behielte gleichwohl noch einen anſehnlichen Ueberſchuß! Warum mögen doch wohl die Dichter, die den Rheinwein ſo feurig beſingen, nicht auch einmal ein Lied zu Ehren des Ungarſchen anſtimmen? Ich denke, bloß darum, weil er ihnen nicht vor den Schnabel kommt, ſonſt wär es unmöglich, daß ſie die Begeiſterung nicht hinreiſſen ſollte! Ewig Schade, daß Ungarn nicht eine andre Lage zur Weinausfuhr hat; Die Mündung der Donau ſollte nicht den Türken, die Muhammed nun ein für allemal zu Waſſertrinkern verdammt hat, ſondern den Chriſten zugekehrt ſeyn: Ich wollte wetten, die Franzoſen mit allen ihren Champagnern und Burgundern, und ſelbſt auch die Rheinländer ſollten den Schaden in ihrem Handel bald fühlen! So aber erſchwert die Ausfuhr zur Ax den Ungariſchen Weinhandel zu ſehr, und eben ſo ſehr die Impoſten, die überall, auch ſelbſt im Oeſterreichiſchen, darauf gelegt ſind. Indeß wie viel meynen Sie wohl, daß es hier Sorten Wein giebt? Ein Groſſer des Landes der die Ehre hatte, Maria Thereſia bey ſich zu bewirthen, ſetzte derſelben nicht weniger als 300 Sorten auf die Tafel.

Eben dieſer überſchwengliche Reichthum der Natur findet ſich nun auch im Mineralreiche. Bey uns zu Lande weiß man gemeiniglich nur von den Kremnitzer und Schemnitzer Goldbergwerken: Aber ich habe hier durch Güte des Herrn Doktor Segners ein bloß Ungarſches Naturalienkabinet geſehen und bin erſtaunt über die ungeheure Menge von Sachen. Es ſoll wenig fehlen, daß man nicht Linné's ganze Mineralogie mit einheimiſchen Produkten belegen kan! Bey dieſer Gelegenheit iſt mir ein Gedanke eingekommen, über den Sie itzt lachen werden, ſo wie man anfangs den groſſen Columbus mit ſeinem Projekte, eine neue Welt zu entdecken, ebenfalls bloß auslachte: Allein wenn mir mein Einfall gelingt, dann werd ich mir à mon tour die Freyheit nehmen, auch nicht über Sie zu weinen. Meine bisherige Reiſe und Aufenthalt, ob ich gleich erſt ausgeflogen bin, hat dennoch ſchon ein ganz artiges Loch in meinen Beutel gemacht. Ein gewiſſer Abgeſandter ſoll bey ſeiner Ankunft allhier ganz ſpöttiſch gefragt haben: Ob man denn wohl in dem Wien 30000 Thaler jährlich los werden könnte? Man hat ihm geantwortet, er ſollte es nur abwarten und zuſehen! Das Ding geht denn wirklich: In 2 Jahren iſt er nicht bloß ſeine zweymal 30000 Rthl. los, ſondern hat noch obendrein ein paar kleine Tonnen Goldes Schulden! So hab ich nun nicht gefragt, ſondern Wien gleich anfangs mit tiefem Reſpekte ein wenig zur Seite liegen laſſen, mich demüthig in eine Vorſtadt einquartirt, alle meine oft meilenweiten Wanderungen zu Fuße verrichtet, ſo daß ich mir itzt allenfalls mit Bothenlaufen mein Brod zu verdienen getraute. Gleichwohl ſind Herr Hennigs Dukaten, mit denen er mich beym Abſchiede ſo großmüthig beſchenkte, bereits alle auf Nimmerwiederſehen fort und ich zehre ſchon lange von einem Weiberſtipendium, von dem Sie nichts wiſſen und beyleibe auch nichts wiſſen dürfen. Daß ich mit dieſem noch rathſamer zu Werke gehe, können Sie daraus ſchlieſſen, weil ich jeden Louisdor, den ich ausgebe, mit einem zärtlichen Kuſſe geleite und ihm ein zärtliches, ſüſſes, beſtes Hannchen über das andre nachrufe. Allein was hilft alles Nachrufen? Sie kehren davon nicht wieder, und eben das hat mich auf den Einfall gebracht, mich inkognito unter die

Kauf und Handelsleute einzuſchleichen. Daß Sie aber nur nicht etwan glauben, ich will eine Art von — Ja wie hieß nun gleich der groſſe Kontrebandier in Frankreich? — Mandrin werden! Nein Freund! Alles in Ehren, und kurz, ich will ein Kunſt und Naturalienhändler werden. Ich kaufe die Schätze und Seltenheiten eines Landes auf, um ſie in einem andern loszuſchlagen, und es müſte ſchlimm ſeyn, wenn ich nicht wenigſtens 25 pro Cent dabey gewinnen ſollte. Die Hauptkanſt dabey wird dieſe ſeyn, daß man ſich nicht betrügen läßt und ſo wie Weiſſens Naturalienſammler alte Thranlampen für ägyptiſche Thränenlampen kauft; Und dann auch, daß man den Geſchmack der jedesmaligen Nation, für die man einkauft, richtig treffe! Ich habe vorerſt 5 Louisdor angelegt und mir dafür einige ſehr ſchöne Gold- und Silberſtufen und allerhand Verſteinerungen, darunter auch ein ſehr kennbarer Menſchenfinger iſt, angeſchaft. Glückt es mir, daß ich in Venedig oder Bologna oder Rom, Florenz ꝛc. meine Waare mit Profit los werde, dann will ich, ſtatt 5, 25, auch 50 Louisdor dran wagen und Paris ſoll mir denn die Auslage mit guten Intereſſen wiedergeben.

Auch dieſe kleine Anlage von 5 Louisdors hätt ich ohne die gütige Anweiſung und Unterſtützung des wackern D. Segners nicht machen können. Als ich ihm nehmlich meine Zweifel und Bedenklichkeiten mittheilte, daß mein Reiſegeld nicht zureichen würde, indem ich einen groſſen Umweg über Eſterhaſy, Neuſtadt und Baden zu machen gedächte, ſo verſprach er mir gleich, er wollte mir behülflich ſeyn, mich umſonſt nach Eſterhaſy zu ſchaffen. Er hielt ſein Wort redlich und ſchon den dritten Tag erlauerte er eine Kutſche, in der ein Bedienter des Fürſten, der in Preßburg Geſchäfte gehabt hatte, ganz allein nach dem Schloſſe zurückfuhr. Der Handel ward richtig, ohne daß ich nur meinen Mund dazu hätte aufthun dürfen; Mit dem herzlichſten Danke nahm ich Abſchied vom D. Segner und ſetzte mich an die Seite meines Reiſegefährten. Sie werden leicht vermuthen, daß dis kein Lackey von gewöhnlichem Schlage war, ſondern ein junger, feiner, artiger Mann, der ſein Franzöſiſch und Italieniſch ſprach, gereiſt war, und kurz, den man ſelbſt für einen Kavalier hätte können paſſiren laſſen! Wir unterhielten uns auf die angenehmſte Art von der Welt, und er machte mir im Voraus einen Begriff von den Schönheiten, die ich in Eſterhaſy ſehen ſollte. Bey meiner Ankunft fand ich denn, daß alle wörtliche Schilderung nicht hinreicht, von einem ſolchen Feen- und Zauberpallaſte ein Bild zu geben. Das Schloß liegt am Neuſiedler See, der 4 Meilen lang und 2 breit, und rings umher mit Städtchen und Dörfern umgeben iſt. Die Pracht deſſelben iſt gleich groß, von innen und auſſen, und nur ein Fürſt, wie dieſer, deſſen jährliche Einkünfte ſich zwiſchen 8 bis 900000 Gulden belaufen, kan ſo was ausführen. Von ſeiner Leibgarde hab ich Ihnen ſchon geſagt: Itzt füg ich noch hinzu, daß der Fürſt auch eine eigne Kapelle hat, von der Hayden Direktor iſt. Dicht am Schloſſe iſt ein Theater für Opern und Schauſpiele: Im Garten iſt ein Redoutenſaal in chineſiſchem Geſchmack zu Maſkeraden und Bällen. Ein andres Theater iſt für das Marionettenſpiel beſtimmt, das gewiß in der Art, wie hier, das einzige in der Welt iſt: Es kan in einem Augenblick ſechs und dreyßigmal nach einander verändert werden! Der Garten oder vielmehr die Gärten ſind, wenn man auch bereits Schönbrunns Reize geſchmeckt hat, dennoch ein Wunder der Schönheit!

Hier ein Tempel der Liebe, dort einer des Glücks; Da eine Ermitage, dort eine Art von Marktplatz, der zu Feuerwerken beſtimmt iſt! Statüen die Menge, und in den Thiergärten das ſchönſte und zahmſte Wild, das man nur ſehen kan! Ich habe mich halb lahm gezeichnet und würde Ihnen gewiß einiges beylegen, wenn ich nicht drauf rechnete, Ihnen einmal nach meiner Rükkehr ins Vaterland um mehrerer Deutlichkeit willen dieſe flüchtigen Skizzen mit einem mündlichen Kommentar zu erläutern *)

Im Gaſthofe hatt ich noch ein kleines angenehmes Abentheuer. Ich ſuchte ſo knapp als möglich zu leben, aber der Wirth traktirte mich wider meinen Willen aufs properſte und ſetzte mir bey jeder Mahlzeit ein Fläſchchen Tokayer vor. Was konnt ich thun? Ich muſt es geſchehen laſſen, und ergab mich ſchon

---

*) Dieſer mündliche Kommentar würde itzt eine groſſe Abänderung leiden müſſen, da eine unglückliche Feuersbrunſt den 18. November 1779 einen groſſen Theil des Schloſſes mit allen ſeinen Schönheiten und Herrlichkeiten in die Aſche gelegt hat. Voritzt alſo gehört es mit in das rührende Klagelied des alten Shandys: „Wo iſt Troja und Mycene und Theben und Delos und Perſepolis und Agrigent?“ Anmerk. des Herausg.

drein, im Nothfall meine goldne Uhr gegen Auslöſung im Stich zu laſſen. Weil ich aber endlich die Zeche foderte, machte der Wirth ein ſchnurrichtes Geſicht und ſagte, ich müßt ihm 100 Louisdor oder nichts geben! Die Wahl wäre nun ſo weit ganz leicht geweſen: Aber noch durft ich nicht recht trauen! Indeß es blieb dabey, der Wirth nahm nichts, und ſo konnt es nicht anders ſeyn, als es war entweder ein Feenſtückchen oder ein Freundſchaftsſtreich von meinem gefälligen Reiſegefährten. Ich erklärte es für das letzte, und da ich bereits im Schloſſe von ihm Abſchied genommen, ließ ich noch ein Billet an ihn zurück, dankte ihm, ſetzte mich an einem ſchönen Morgen nebſt noch einem Kerle, den ich gedungen hatte, zu Pferde und gradeſweges nach Radelburg. Hier, und in Neuſtadt, Neuhaus, Pottenſtein, Braine und Baden trieb ich mich noch 5 Tage umher, und wenn Sie nun bey Ihrer ſchierſtkünftigen Verheyrathung für Ihr Viſitenzimmer etwa einen Spiegel für ein paartauſend Gulden brauchen, ſo dürfen Sie mir nur Kommiſſion geben; Er ſoll Ihnen richtig zu Handen kommen!

Der Winter nähert ſich nun ſchon allmählich von fern und dis macht, daß ich auch ſchon allmählich auf meine Reiſe nach Italien denke. Ich will die gute Reiſezeit noch mitnehmen und überhaupt würd ich die Proportion überſchreiten, wenn ich in einer einzigen Stadt ſo gar lange bleiben wollte. Sonſt wäre freylich in Wien noch genug für mich zu thun; Auch hab ich ein gut Theil mehr gethan, als ich in den paar Briefen an Sie erwähnen konnte. Auf der Kaiſerlichen Bibliothek bin ich mehr als einmal geweſen, und wer hätte mehr dabey verlohren als ich, ſie nicht geſehen zu haben! Von Büchern ſag ich nichts; Ich habe mir deren etwa 6 geben laſſen und geblättert, allein da ihrer über 300000 hier ſind, ſo wird ſich wohl kein Bibliothekar, geſchweige denn ein Reiſender rühmen können, ſie ganz und vollſtändig zu überſehen. Meine vornehmſte Augenluſt war nur das Gebäude der Bibliothek ſelbſt, das ich nach meinen gegenwärtigen Begriffen für das höchſte Ideal in ſeiner Art halte! Stellen Sie ſich einen Saal vor, 240 Fuß lang und 54 breit, der ſich in der Mitte unter der Kuppel auf 100 Fuß erweitert, und auf einer Kolonnade ruht, die ihm ganz das Anſehn eines Tempels giebt! Eine Menge Statüen und Bruſtbilder, alt und neu, zwiſchen und an den Säulen, und in der Mitte, wie billig, die Statüe Karls des ſechſten aus carrariſchem Marmor, des Erbauers dieſes Gebäudes! — Eben ſo hab ich auch das Kaiſerliche Naturalienkabinet, das Phyſikaliſche, die Bildergallerie, auch die Lichtenſteiniſche geſehen und hätte oft ſchier in Verzweiſelung gerathen mögen, daß die Zeit immer an allen Ecken und Enden zu kurz war und nirgends hinreichte! Deswegen hab ich auch mit allem Fleiß und Vorſatz manches nicht geſehen, nicht das Kaiſerliche Zeughaus, nicht die Schatzkammer, noch das Münzkabinet! Ein Augenblick Sehens ſetzt einen bloß in den Stand zu lallen: Und lallen wollt ich allenfalls ſo, ohne auch nur einen Augenblick geſehen zu haben.

Demohnerachtet aber, ob ich gleich aus 99 Urſachen nicht alles Schöne von Wien ſehen kan noch mag, bin ich doch feſt überzeugt, daß Wien in ſeiner Art eben ſo einzig iſt, wie Rom, Neapel, London oder Paris, und daß wenn man auch ſchon die ganze Welt durchſtrichen hätte, man doch noch hier viel Neues finden würde. Höchſtens vierzehn Tage denk ich noch hier zu bleiben: Dann Lebewohl, Mutter Donau! Sie aber, Freund, leben Sie itzt wohl und befördern Sie durch Ihre guten Wünſche meine Fahrt in das gelobte Land Italien.

Fünfter Brief.

Trieſte, den 2 Oktober, 1770.

Leſen Sie nur das Datum des Orts immer noch einmal, Sie möchten es ſonſt noch für Wien halten! Aber nein, es hat ſich ausgewient; Ich bin wirklich ſchon 60 Meilen davon und dato mit Leib und Seele in Trieſte. Nun hab ich gute Hofnung, nicht nur, wenn es ſo fortgeht, mit meinem Bißchen Gelde die Tour durch Europa, Rußland eingeſchloſſen, zu machen, ſondern auch immer tiefer und tiefer in das Abentheuerliche hineinzukommen. Die Art und Weiſe, wie ich hieher gekommen bin, iſt die einzige in ihrer Art und wird Sie nicht ſo ſehr, als meinen gütigen Vormund und Wohlthäter, Herrn Hennig, intereſſiren. Ich hatte damals, weil ich die wenigen, aber deſto ſchönern Tage in Ihrem Hauſe war, zu viel andre Sachen mit Ihnen zu reden, daß ich Ihnen einen gewiſſen Umſtand aus den Zeiten meiner Kinderjahre hätte erzählen können. Als ich nehmlich weiland mich der edlen Apothekerkunſt zu widmen gedachte, die mir aber ein toller Heiliger von Proviſor ſo ſehr verbitterte, daß ich, wie Sie wiſſen, das Weite ergriff, hatt ich einen gewiſſen Franz zu meinem Lehr- und Schlafkameraden. Es war ein Junge von ofnem Kopf, aber voll von Leichtſinn und kleinen boshaften Ränken! Deswegen hatt ich ihn auch nicht ſehr lieb, und ob er mich gleich zuerſt zum Davonlaufen hezte und alles mit mir zu wagen verſprach, hielt ich doch mein Projekt vor ihm geheim und führte es auch glücklich ohne ihn aus. Ich komme nach Halle, gehe wie ein Ball aus einer Hand in die andere, mein beſter Meier wirkt mir Herr Hennigs Verzeihung und reſtitutionem in integrum aus, ich ſchreibe zwanzig mal an ihn und er an mich, und kein einziges mal fällt mirs ein zu fragen, was macht Franz? Erſt dieſen Sommer, weil ich in meine Heimath zurückkehre, hör ich, daß er kurz nach mir auch davongelaufen iſt und ſich bei einem Officier engagirt hat: aber wo er izt ſteckte, das wuſte kein Menſch! Dis iſt der Prolog zu der nun folgenden Scene: Ich gehe vor 14 Tagen in Wien die Kärnther Straſſe herab und ſehe vor einem Hauſe einen galanten, in Gold ſtrozenden und parfumirten Kammerdiener an der Thür ſtehen, der ſich auf gut Franzöſiſch eins trallert und hoch auf die ganze Welt herabſieht. Das Geſicht fällt mir auf, es iſt mir, als hätt ich es ſonſt wo ſchon geſehen, und doch weis ich nicht, wo ichs hinbringen ſoll! Ich gehe ganz langſam, immer das Auge auf den Menſchen gerichtet: Er merkt es und wirft mir einen Blick zu, der nichts geringers ſagen wollte, als, Lumpenhund, was hat er nach mir zu ſehen! Ich kehre mich daran nicht, grüble immer weiter und mit einemmale ſchießt mirs aufs Herz, das iſt Franz und kein anderer Menſch! Damit grade auf ihn zu:

Mein Herr, um Verzeihung, heiſſen Sie Franz?

Er. (ſehr kurz angebunden) Zu dienen! Was ſolls?

Ich. Ob Sie mich etwa kennten, wollt ich nur fragen?

Er. Nein!

Ich. Nun ich wollte doch ſchier drauf ſchwören, daß wir in einem gewiſſen Hauſe von einem gewiſſen Manne manche ſchöne Ohrfeige und manchen derben Naſenſtüber zuſammen gekriegt hätten!

Bei dieſen Worten entrunzelte er ſein Geſicht, ſah mir tief in die Augen und erkannte mich ebenfalls. Das Großſtädtiſche Dickthun verſchwand und wir umarmten uns herzlich. Es war izt keine Zeit, die Schickſale unſers Lebens gegen einander auszuwechſeln, aber wir gaben uns zu einer feſtgeſezten Stunde an einem feſtgeſezten Orte ein Rendezvous! Hier erzähle ich ihm und er mir, und die Quinteſſenz ſeiner Begebenheiten lief darauf hinaus, daß er die lezten Jahre des Krieges mit im Felde herumgezogen wäre, hätte die Dienſte ſeines erſten Herrn, eines Preußiſchen Offiziers, mit den Dienſten eines Oeſterreichiſchen vertauſcht, ſo wär er nach dem Kriege mit nach Wien gekommen und befände ſich izt bei einem ſehr reichen und angeſehenen Manne, dem Hof- und Kommerzienrathe von * * *, bei dem es ihm überaus wohl ginge. Als ich ihm ſagte, daß ich nun bald nach Italien überzugehen dächte, erwiederte er, daß ſein Herr auch nächſtens in Geſchäften nach Trieſt reiſen würde und er mit! Natürlich koſtete mich dis einen Seufzer und ich konte mich des Wunſches nicht enthalten, wer doch da mit könnte! „J warum nicht? rief er gleich, das will ich ſchon machen! Wenn ich meinen Herrn bitte, er ſchlägt mirs gewiß nicht ab! Wir ſezen uns zuſammen auf den Bock und ein Schelm, dems Maul zuerſt eintrocknet!„ Kurz, die Sache kommt Ihnen wahrlich zur Richtigkeit; Er ſpricht mit ſeinem Herrn, gibt mich für ſeinen innigſten Buſenfreund und einen blutarmen Schelmen aus, den ſeine Liebe zu den Künſten nach Italien triebe, und erhält ohne Mühe die Erlaubniß, nicht bloß den Bock mit mir zu theilen, ſondern auch meinen Koffer mit auf den Wagen zu packen. Es verzog ſich noch länger als acht Tage, eh ich das Zeichen zum Aufbruch erhielt: Endlich kam es! Beim Aufſteigen ſah ich denn meinen Herrn Bonifacius und ermangelte nicht, ihm mit zwei Worten für die Güte zu danken, die er mir erwieſe. Er nahm das ſehr wohl auf, und ob es gleich gar nicht meine Abſicht war, muſte ich doch ſchlechterdings die ganze Reiſe über auf ſeine Koſten zehren, und Franz hatte ein für allemal Order, für mich zu ſorgen. Ich weis nicht, ob Sie jemals die Reiſe par Bock verſucht haben: Aber das verſichere ich Ihnen, daß dieſe für mich überaus angenehm geweſen iſt. Einmal ging es mit ſechs tüchtigen Poſtpferden auf der koſtbaren Kaiſerſtraſſe mehrentheils, was das Zeug halten wollte! Das Wetter war für den September herrlich! Die Abwechſelung von Berg und Thal, Wald und Ebne, reizend ſchöner und ſchrecklich ſchöner Natur ganz entzückend! Als wir aber nun die ganze lange Reihe von Gebirgen, drüber weg oder vorbei paſſirt waren und ich zum erſtenmale den milden Italieniſchen Himmel und die eben ſo milde Erde, die ſich nicht weit über Ober Laybach anfängt, erblickte, da ward mir, ich weis ſelbſt nicht wie! Billig ſollte man, wenn man ſein Vaterland auf eine Zeitlang mit dem Rücken anſieht und ein fremdes betritt, nicht ſo entzückt ſeyn: Aber ich konnte mir nicht helfen, ich war vor Freude ganz auſſer mir! Endlich langten wir denn in Trieſte an, und da dis die erſte Seeſtadt iſt, die ich mit dieſen meinen leiblichen Augen erblicke, ſo können Sie wohl denken, daß ich ſie recht weit aufthue. Der Anblick des Adriatiſchen Meeres, des Hafens mit ſeinen beiden Molos, der ein- und ausgehenden Schiffe von allerley Nationen, und dann wiederum die Tau und Segeltuchfabriken, die Magazine zum Schiffsbau ꝛc. das alles iſt itzt der Gegenſtand meines Studiums! Wie klug hab ich gethan, daß ich ſchon in Wien nothdürftig Italieniſch gelernt habe, denn hier hört man ſchon wenig deutſch mehr. Nothwendig muſſten denn auch die hieſigen Quarantäneanſtalten vorzüglich meine Aufmerkſamkeit feſſeln, und ich will Ihnen davon etwas mittheilen. Das Lazaret liegt am Hafen, iſt groß und geräumig und enthält Magazine für mehrere Schifsladungen, Zimmer für 100 Paſſagiers nebſt eignen Aerzten und Aufwärtern. So wie nun ein Schiff aus der faſt immer mit der Peſt geplagten Levante ankommt, fährt der Kapitain ſogleich ans Examinatorium und zeigt ſeine Päſſe vor. Dieſe ſind nun entweder rein oder unrein. Sind ſie unrein, das heißt, hat ſich zu der Zeit, da das Schiff abreiſte, die Peſt wittern laſſen, oder hat man auch nur eine Beſorgnis davor gehabt, ſo darf das Schiff durchaus nicht in den Hafen, ſondern muß auſſer demſelben 40 Tage liegen bleiben. Hält es ſich dieſe Zeit über gut, ſo bekommt es nachmals Erlaubniß, in den Hafen einzulaufen, und itzt erſt tritt es ſeine Quarantäne an. Lauten aber die Päſſe gleich anfangs auf rein, ſo wird das Schiff ausgeladen; die Paſſagiers müſſen alle ans Examinatorium und jeder ſchwört nach ſeinem beſten Wiſſen und Gewiſſen, daß ſich unterwegens nicht das geringſte Anſteckende geäuſſert hat: drauf wird einem jeden ſein Zimmer angewieſen und der Aufwärter bringt ihm, was zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehört. Die Waaren hingegen kommen in die Magazine und die Briefe werden zwar abgeſchickt, aber erſt vorher tüchtig durchräuchert, und wenn in den Briefen etwa Proben von Stoffen oder Waaren ſind, ſo nimmt man ſie heraus und thut ſie ebenfalls ins Magazin. Es wird den Paſſagiers nicht verwehrt, Beſuche von ihren Freunden und Bekannten aus der Stadt anzunehmen, aber unter dem unverbrüchlichen Geſetze, ſich einander immer 12 Schritt vom Leibe zu bleiben. Ueberſchreitet ein Paſſagier dieſe Vorſchrift, wollte er z. E. einen Freund und wenn es ſelbſt ſeine Frau wäre, auch nur ein einziges mal umarmen, gleich muß er zur Straſe die Quarantäne wieder von forn anfangen. Sind nun endlich die 40 Tage um, ſo machen die Ärzte nochmals eine allgemeine Ronde und prüfen den Geſundheitszuſtand eines jeden. Iſt alles gut, ſo ſchreitet man zu der lezten Operation, die in einer tüchtigen Durchräucherung der Perſonen und Sachen beſteht, und denn Amen! Jeder eilt nun, was er kan, in die Stadt und freut ſich ſeiner wiedererlangten Freiheit.

Sie können leicht denken, daß es mir keine groſſe Freude ſeyn würde, auch irgend einmal dieſen vierzigtägigen Zwang aushalten zu müſſen: Aber doch wollt ich mich ihm gern und willig unterwerfen, weil ich mich überzeugt habe, daß dieſe dem Anſcheine nach gar zu weit getriebenen Anſtalten keinesweges unnüz oder überflüſſig ſind. Ich weiß nicht, welcher König in Portugal es war, der ſich blos durch Erbrechung eines mit der Peſtluft angeſteckten Briefes den Tod zuzog: Das Durchräuchern hat alſo ſeinen guten Grund! Und überhaupt kan man wohl gegen ein ſo gar entſezliches Uebel als die Peſt nicht zu ſehr auf ſeiner Hut ſeyn.

Das Herz ſchlägt mir nun immer mehr und mehr nach Venedig, je näher ich ihm gekommen bin. Ich könte den Weg dahin zu Lande nehmen, aber nein; ich will zum erſtenmale probiren, wie ſichs zu Schiffe fährt und ob ich die Meerluft eben ſo gut vertragen kan, wie die Landluft. Da manche Leute die kurze Ecke von Calais nach Dover ſchon ſeekrank werden und es von hier bis Venedig gut und gern dreymal ſo weit iſt, ſo muß ich mich ebenfalls auf mein Schickſal gefaßt halten. Indeß hab ich gute Hofnung, ungeſchlagen davon zu kommen! Ich bin, dem Himmel ſey Dank, ſo geſund und ſtark, daß wenn es etwa den Italieniſchen Bravos einfallen wollte, mich künftiges Jahr, wenn ich von Venedig meinen Stab weiter fortſetze, unterwegens anzufallen, ſo mögen ſie ſich ja in Acht nehmen, daß ich ihnen nicht ihre Stilets und Piſtolen aus den Händen winde, ſonſt drück ich ſie ohne Gnade, wie Herkules den Rieſen Antäus, todt! Doch ſo arg werden ſies wohl nicht mit mir machen und ich eben ſo wenig. Von Tag zu Tag lern ich immer mehr und mehr, daß es überall, in jeder Provinz, unter jedem Volke, in jedem Stande und jeder Religion, gute, und viel gute Leute giebt! Die meiſten Gefahren auf Reiſen, von denen ſo viel Lermens gemacht wird, ziehen ſich wohl die Herren Paſſagiers mehrentheils durch ihre eigene Schuld zu. Der ganze hohe Rath von Venedig, und wenn er mir durch hundert Spione auf jedes Wort gegen den Staat aufpaſſen lieſſe (ob er gleich ſicherlich nicht einen dran ſpendiren wird) ſoll mich dennoch nicht ertappen, davor ſteh ich! Eben ſo wenig darf ich befürchten, von einem Eiferſüchtigen oder Nebenbuhler aus dem Wege geräumt zu werden, denn ich denke, wills Gott, weder zu verführen, noch mich verführen zu laſſen. Die Straſſenräuber aber ſeh ich für geſcheuter an, als daß ſie ſich nicht lieber an reicher Leute Kinder machen ſollten, wie an mich: Um ſo mehr, da ich es nie merken laſſe, ob in meinem Koffer Louisdors oder Steine ſind!

Doch ſtill, ich fange an, eine Lobrede auf mich ſelbſt zu halten, die mir ſehr ſchlecht anſteht! Verzeihen Sie meiner Eitelkeit: Es iſt die lezte Sünde, die ich auf deutſchem Grund und Boden begehe! Mit dem erſten Schiffe, wie geſagt, ſegl' ich nach Venedig, von wo aus Sie höchſtens in einem Monat friſche Mähr hören ſollen von

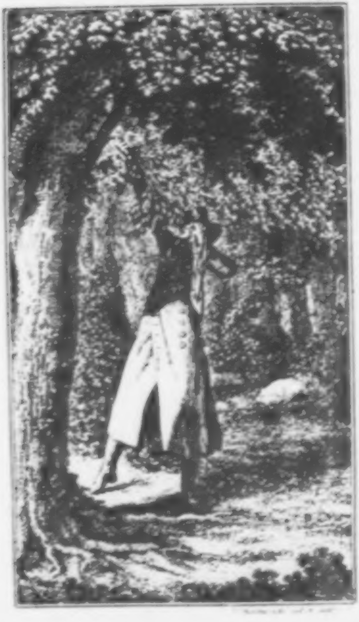
Ihrem

Getreuen

Wilhelm Blumenthal.

Ende des erſten Theils.

[illegible]



[illegible]

Wilhelm von Blumenthal
oder
# das Kind der Natur

eine
deutſche Lebensgeſchichte.

Zweyter Theil.

Perfer et obdura, dolor hic tibi proderit olim.

mit Römiſch Kaiſerl. allergnädigſter Freiheit.

Leipzig,
in der Weygandſchen Buchhandlung.
1781.

Wilhelm von Blumenthal

oder

das Kind der Natur.

Zweiter Theil.

Sechſter Brief.

An meinen theuerſten Meier in Halle.

Venedig, den 28 Oktober 1770.

Ich halte mein Wort! Mein erſter Brief aus Italien iſt für Sie! Und gebe der Himmel, daß er Sie und Ihre beſte Gattin und Mühmchen eben ſo geſund, heiter und glücklich antrift, als ich, Gott ſey Dank! ihn ſchreibe. Es iſt nun erfüllt, was ich mir ſo feurig als Knabe bey Ihnen wünſchte, aber nie zu hoffen wagte. Reiſen, reiſen, war immer mein erſter und lezter Gedanke, mit dem ich aufſtand und ſchlafen gieng! Wie oft hab ich nicht die glücklichen Menſchen beneidet, die nun ſo auf dem St. Markusplatze ſpazieren gehen oder auf einer Gondel herumfahren könnten! Beyde Glückſeligkeiten ſind mir nun gewährt, und auſſer ihnen viel andre weit gröſſere und reellere, bey denen ich nichts weiter thun kann, als mein Auge ſtill und gerührt gen Himmel zu heben und bey mir ſelbſt auszurufen: Herr, ich bin nicht würdig! —

Um Ihnen dis zu verſtändigen, muß ich meine Erzählung noch von Trieſt her anheben! Es war den vierten dieſes Monats, als ich an einem ſchönen Morgen, bey einem herrlichen Oſtwinde, der ganz a propos kam, ein venetianiſches Schiff beſtieg, das mich, wenn Herr Aeolus derweile nicht etwan anders Sinnes wurde, höchſtens in 24 Stunden herüberbringen muſte. Nach meinem gewöhnlichen Grundſatze der Sparſamkeit, wollt ich mich anfangs beim Kapitain ganz demüthig bloß in den Schifsraum eindingen und unter Matroſen und Handwerkspurſchen meinen Platz nehmen. Allein mein guter Genius gab mir den Gedanken ein, mich die Zechine für die Kajüte nicht dauern zu laſſen, weil ich dort vielleicht ſehr gute und auf eine oder die andre Art nützliche Geſellſchaft finden könnte. Und ſo war es! Unter den übrigen Paſſagieren befand ſich ein Deutſcher, Namens Schröder, mit dem ich, ohne noch ſeinen Stand und Charakter zu wiſſen, bloß auf ſein ehrliches, kluges und heitres Geſicht eine ſehr ſchnelle und innige Bekanntſchaft errichtete. Je länger wir uns ſprachen, deſto mehr entwickelte ſich die Harmonie unſrer Temperamente und

Neigungen, und ſo wuchſen wir wie Epheu und Weinſtock in einander. Schrödern wars eine herzliche Freude, als er hörte, daß ich mich eine Zeitlang in Venedig aufhalten wollte, und mir wars eine noch gröſſere, als ich hörte, daß er gar in Venedig zu Hauſe wäre. Er ſtand nemlich als Handlungsdiener bey dem ſehr angeſehenen **Wagneriſchen** Contor, und genoß die Gunſt ſeines Herrn in ſo hohem Grade, daß dieſer ihn bey allen wichtigen Verſchickungen brauchte. wie er denn eben izt erſt einen ſehr kritiſchen Handel in Trieſt ausgefochten, und ſeinem Herrn ein Kapitälchen von 1000 Zechinen aus dem Feuer geriſſen hatte. Seine Freude daruber war ſo groß und noch gröſſer, als hätt er das Geld für ſich ſelbſt erworben! Auch ich muſte Antheil daran nehmen, und auf das Wohl des Wagnerſchen Hauſes eine Flaſche Montepulciano ausſtechen helfen. Dieſe brachte unſre ſchon heiſſe Freundſchaft vollends auf den Siedepunkt; Wir tranken auf Du und Du und kriegten einander ſo herzlich bey den Köpfen, daß alle Zuſchauer hätten ſchwören müſſen, wir wären uralte vertraute Freunde, die izt das Feſt des unvermutheten Wiederſehens feyerten.

Was nun unterwegens und bey der Ankunft ſonſt ſo vorfiel, wie ich die Augen aufriß, als ich den folgenden Morgen das ſchwimmende Venedig mir entgegen ſchimmern ſah ꝛc. ꝛc. alles das übergeh ich, weil die Beſchreibung mehr Zeit auffreſſen würde, als die Sache werth iſt! Genug, nachdem Freund **Schröder** alle ſeine Geſchäfte auf dem Zollhauſe expedirt hatte, führte er mich auf einer Gondel grade nach dem Wagneriſchen Hauſe, das nicht weit von dem ſogenannten **deutſchen Hauſe** liegt, und präſentirte mich ſeinem Herrn, natürlich mit vieler Wärme der Freundſchaft. Wenn ich mir Herr Wagnern denke, ſo denk ich mir zugleich das Ideal eines Kaufmanns! Man könnte ihn mit allem Rechte einen Philoſophen nennen, denn er hat gewiß in ſeinem Leben mehr ſpekulirt, als manche zahlreiche Sekte. Seine Korreſpondenz reicht in alle vier Welttheile, und es laufen bey ihm zu gleicher Zeit Briefe aus Archangel, Philadelphia, Smyrna und vom Cap ein. Welch eine Laſt und welchen Wirrwarr von Geſchäften das geben muß, können Sie leicht ermeſſen! Er aber, ganz kaltblütig und alles überſehend, ſitzt bloß wie ein Monarch am Ruder der Regierung und ordnet das Ganze an. Ein Verluſt von 10000 Rthl. heute, koſtet ihn nichts mehr als ein mitleidiges Achſelzucken, und ein Gewinn von 20000 Rthl. morgen lockt ihm höchſtens nur ein kleines vergnügtes Lächeln ab. Izt ſteckt er tief in dem Ruſſen- und Türkenkriege; Aber doch nicht ſo tief, daß er auf mein kleines Individuum nicht ein aufmerkſames und gütiges Auge hätte werfen ſollen. Er empfieng mich als ſeinen Landsmann überaus freundſchaftlich, und nachdem er die Abſicht meiner Reiſe vernommen, erbot er ſich nicht nur, mir wo und wie ich ihn gebrauchen könnte, förderlich und dienſtlich zu ſeyn, ſondern lud mich auch auf dieſen Mittag bey ſich zu Tiſche. Hier machte ich denn gleich die Bekantſchaft ſeiner Frau und Tochter, beydes gebohrner Italienerinnen, die auch nur ſehr wenig deutſch ſprechen konnten. Die Mutter, eine groſſe ſtattliche Frau, mit kohlpechſchwarzen Augen und Haaren, ehemals eine unleugbare Schönheit, und auch izt noch an der Seite ihrer achtzehnjährigen Tochter nicht ausgeſtochen! Uebrigens von Charakter durchaus bigott, im beſten Verſtande nehmlich; Alſo nichts weniger als Heuchlerin, ſondern ihrer Landesreligion mit aller Aufrichtigkeit und von ganzem Herzen ergeben, eine fleißige Kirchengängerin, tiefe Verehrerin der Geiſtlichkeit, und erklärte Feindin aller ſündlichen Luſtbarkeiten und Vergnügungen. Es hatte ſie viel Ueberwindung gekoſtet, einem lutherſchen Ketzer, der Herr Wagner iſt, ihre Hand zu geben. und ſie hatte es nicht anders als auf die Bedingung gethan, daß alle ihre Kinder von beyden Geſchlechtern in der katholiſchen Lehre erzogen würden. Herr Wagner hatte ſich dieſen Punkt gefallen laſſen, und ſo war eine Heyrath zu Stande gekommen, die ohnerachtet der Verſchiedenheit der Grundſätze dennoch izt nach mehr als zwanzig Jahren noch immer voll wahrer Harmonie und Zärtlichkeit iſt. Von den Früchten dieſer Ehe aber hatte der Tod keine übrig gelaſſen, als eben das achtzehnjährige Töchterlein, Signorina Maria Franciſka, die genau in die Fußſtapfen ihrer Mutter trat, nur daß ſie noch mehr jungfräuliche Schüchternheit und Zurückhaltung gegen mich beobachtete. Sie ſehen wohl, liebſtes Väterchen, daß ich hier in einer für mich ganz neuen Lage war! Die glückliche Ungezwungenheit des Geiſtes und des Herzens, die ich mir in Ihrem Hauſe erlauben durfte, wäre hier Verbrechen geweſen! Ich legte mir alſo gleich ſelbſt den Zaum des Ernſtes und der Zurückhaltung an, richtete mein Geſpräch lediglich an Vater und Mutter, und blickte ſehr ſelten, und nur verſtohlen nach dem glänzenden Töchterlein. Dieß, und meine Urtheile und moraliſchen Grundſätze, die ich zwiſchendurch einzuſtreuen Gelegenheit fand, gewannen mir nach und nach das Vertrauen der Mutter. Kurz, Herr Wagner lud mich auf den folgenden Tag wieder zu Tiſche, und den folgenden Tag auch wieder, und ſeit der Zeit bin ich der tägliche Gaſt, und werd es auch wohl hoffentlich bleiben, ſo lang ich hier bin. Bey Freund Schröder hab ich Wohnung und Lagerſtatt, und um meine Glückſeligkeit voll zu machen, hat Herr Wagner meine ſämtlichen Kapitale, die ich ihn bloß in Depoſitum zu nehmen bat, in ſeine Handlung aufgenommen und läßt ſie darinn rouliren, bis ich meinen Wanderſtab weiter ſetze. Hätt ich mir wohl im Traume mehr Glück einbilden können, als mir der Himmel wachend beſchert hat? Und wem hab ich es, nächſt Gott, zu danken, als Ihnen? Sie, Sie ſind es, der mich in der Tugend und Rechtſchaffenheit feſt gegründet hat, zu der Mutter Suſanne bey mir den erſten Grund legte, und eben dieß, daß man es mir ſo leicht anſieht und anhört, daß ich mit keinem Falſch und mit keiner Tücke ſchwanger gehe, daß ich nicht als Avanturier reiſe, ſondern als einer, der gern klüger in ſein Vaterland zurückkommen möchte, als er es verlaſſen hat, eben dieß macht es, daß ich überall ſo leicht einen oder mehrere wahre und wirkliche Freunde finde. Gleichwohl, Gott weiß, wie? werd ich manchmal von traurigen Ahndungen und Bangigkeiten befallen! Es iſt mir zu Muthe, als ob dieß Glück, das mir izt ſo hold lächelt, mir über kurz oder lang den Rücken kehren würde. Nicht etwan, als ob ich mich vor Banditen oder überhaupt vor der Rach- und Mordſucht der Italiener fürchtete! Von den Venetianern hat mir Herr Wagner bereits das Gegentheil verſichert, und Schröder hat mehr als einmal ganz Italien von einem Ende zum andern durchkreuzt, oft mutterſeelallein, bey Tag und bey Nacht, ohne daß ihm das geringſte begegnet wäre. Aber ich fürchte mich vor meiner eignen Unerfahrenheit, und eine Menge Beiſpiele von Fremden, die durch kleine, beynah unvermeidliche Fehltritte tief in Noth und Elend gerathen ſind, ſchlagen mich äuſſerſt danieder. Ich muß es abwarten! Bricht Unglück herein, durch meine Schuld, ſo wird es mich ja hoffentlich fürs künftige klüger und weiſer machen: Geſchieht es ohne meine Schuld, ſo werd ich es, Ihren Lehren getreu, als Schickung Gottes verehren und auch mitten in meinem Schmerze mir immer bewuſt bleiben, daß es ganz gewiß und unfehlbar zu meinem Frieden diene. — —

Ich habe meiner melancholiſchen Laune, die mich izt ſehr zur Unzeit anwandelte, eine Diverſion gemacht! Da ich ganz nahe am **Ponte Rialto** wohne, gieng ich einen Augenblick hin, um mich zu zerſtreuen. Der Streich iſt gelungen, und ich fühle mich nun aufgelegt, Ihnen, wie Sie es doch ohne Zweifel erwarten, von meinem hieſigen Thun und Beginnen Red und Antwort zu geben.

Staunen und Verwunderung war natürlich mein erſtes Gefühl in Venedig: Wenn man auch noch ſo viel davon geleſen hat, kan man ſich doch beym Selbſtſchauen deſſen nicht entſchlagen! Eine Stadt im Meere, oder vielmehr zwey Städte, eine über die andre durch das Spiel der Lichtſtrahlen unter dem Waſſer. Statt rollender Equipagen plätſchernde Gondeln. Statt ofner, vermumte Geſichter in Kappen und Maſken verſteckt. — Statt Orden und Stern, ſchwarze Männer in Prieſtertracht, mit ungeheuern Perucken, die den Staat regieren. — Kein Schatten von einem Soldaten, und doch mehr Stille und Ordnung, als nur eine Garniſon von 10000 Mann erzwingen könnte. — Alles das erregt nothwendig Staunen und Verwunderung! Allmählig aber wird man mit dieſen verſchiedenen Gegenſtänden näher bekannt, und dann lernt man auch die ſchlechte und unangenehme Seite kennen. Eben die Stadt im Meere hat natürlich auch eine wäſſerige Atmoſphäre, die unſer einem, der eine trockne Luft gewohnt iſt, leicht ein Fieber an den Hals werfen kan. Eben die Stadt im Meere hat nichts von alle den Reizen der Natur, die eine Landſtadt verſchönern; Kein Feld, keine mit Blumen geſtickte Wieſe, weder Berg noch Thal, weder Wald noch Strauchwerk, keine kühlende Promenade unter dem Schatten der Linden oder Kaſtanien, oder wenns auch nur Weiden wären! Daß unſer einem, der von Kindesbeinen an daran gewöhnt iſt, das unſanft thut, iſt nicht anders möglich: Aber auch die Eingebohrnen fühlen dieſen groſſen Mangel, und diejenigen, die es nur irgend haben können, laſſen den Sommer über Venedig im Rücken und gehen aufs feſte Land. An den Ufern der Brenta biß Padua hinauf liegt Landhaus an Landhaus; Dort genießt man das, was hier um keinen Preiß zu haben iſt, und im Winter hält man ſich denn wieder an die Luſtbarkeiten der Stadt. Eben ſo wird einem auch das liebe, ſo hochgerühmte

Gondelfuhrwerk ſehr bald zum Ekel. Nicht um der einförmigen Trauerfarbe willen (denn ich habe von Ihnen zu ſehr gelernt, eine Anſtalt im Staate hochzuachten, die der Ueppigkeit und Verſchwendung Grenzen ſezt) ſondern weil man darinn nicht frey ſtehen und gehen, ſondern immer und ewig ſitzen muß. Ich würde bald kontrakt auf alle Glieder werden, wenn ich alle meine Wanderungen par Gondel machen wollte. Lieber erwähl ich das andere Uebel, mich auf den engen Gaſſen (Straßen ſind es nicht) rechts und links ſchuppen zu laſſen, und wieder rechts und links zu ſchuppen. Das einzige, was mir noch die Gondel verſüßt, ſind die Gondelierer ſelbſt! Welch ein himmelweiter Unterſchied iſt doch zwiſchen unſern groben ungeſchliffenen deutſchen Fährleuten, Schiffern ꝛc. und zwiſchen dieſen muntern, luſtigen, höflichen und muſikaliſchen Geſchöpfen! Es kan nicht anders ſeyn, als daß ſie ihre verfeinerten Sitten dem hieſigen ſchönen Geſchlechte zu verdanken haben, das beſtändig in der Gondel ſchwimmt, und ſich nie in das widereinander laufende Getümmel auf den Gaſſen wagt. Den Schönen zu Ehren haben ſie vermuthlich auch die vielen Geſänge aus dem Taſſo und andern Dichtern auswendig gelernt, und die vielerley Beſtellungen in Liebesangelegenheiten geben ebenfalls eine höhere Politur. Wer um dieſer willen ſich in Venedig aufhält, dem iſt ſicherlich auch die Maſkenfreyheit ſehr willkommen: Ich für mein Theil aber ärgere mich gar ſehr über dieſe weiſſen Wachsgeſichter, die mir ſtündlich und faſt augenblicklich aufſtoſſen. In einem Zeitalter, wo die Furcht vor dem unſichtbaren Weſen, das alle unſre Tritte und Schritte bemerkt, ſo gering iſt, ſollte man, dächt ich, die Furcht vor Menſchen, die bey manchen Seelen noch der einzige Damm gegen das grobe Laſter iſt, nicht ſo gradehin aufheben. Hunderte und Tauſende würden vieles mit ofnem Geſicht nicht thun; nicht in das oder jenes berüchtige Hauß gehen, was ſie mit der Maſke ohne Bedenken beſuchen. Genug, vor mir hat die Maſke guten Frieden; Was ich thue und wohin ich gehe, kan und ſoll jedermann ſehen, wenn er ſich die Mühe nehmen will. Der allereinzige Fall, wo ich die Maſke nehmen könnte, wäre das Schauſpiel, welches übermorgen eröfnet werden wird. Herr Wagner und Bruder Schröder ſetzen mir alle beyde mächtig zu, ich müßte wenigſtens eine ernſthafte und eine komiſche Oper, und ein Stück von Gozzi ſehen, von dem hier jedermann ganz bezaubert iſt Allein noch kan ich meinen Stolz nicht überwinden, mich von den Nobilis, wie es hier die ſaubere Sitte iſt, von den Logen herab beſpucken, begieſſen oder mit Schalen bewerfen zu laſſen. Schröder mag mir noch ſo viel vorſtellen, daß es nun leider einmal nicht anders iſt; daß die Nobilis ſelber, die aus Armuth aufs Parterr gehen müſſen, kein andres Schickſal haben; daß die paar Schalen ja doch kein Loch in den Kopf machen, und der Speichel nicht durch die Maſke dringen kan: Das alles kan mich nicht bewegen, mich mit einem Gebrauche auszuſöhnen, der die Menſchheit entehrt. Ich war kaum in Venedig warm geworden, ſo kam ſchon ein Nobile maſkirt zu mir, der ſo zerlumpt ausſah, wie Signor Infortune auf dem Donauſchiffe, aber ſich dabey ein Anſehen zu geben wuſte, troz einem Sultan oder Schach! Mit einem ganz impertinenten Art ſchwazte er mir einen Haufen Lügen vor von den groſſen Dienſten, die er und ſeine Vorfahren, biß zu den Zeiten der Kreuzzüge hinauf, der Republik geleiſtet, und wie ſie dabey ihr Vermögen zugeſezt hätten. Ich war auf dieſen Fall ſchon vorbereitet; zog alſo 4 Lire hervor, entſchuldigte mich gegen Ihro Excellenz mit aller Unterthänigkeit, daß meine Vorfahren einen ſehr ähnlichen Fehler begangen, indem ſie mir auch ſehr wenig Vermögen hinterlaſſen, und bat, mein geringes Opfer in Gnaden anzunehmen, welche Bitte auch erfüllt wurde. Nun ſagen Sie mir, mein Beſter, können Sie wohl den Gedanken ertragen, daß eben dieſer Lumpenhund ſich vielleicht den Tag, wenn ich ins Schauſpiel gehe, in eine Loge einflickt, und mir für meine 4 Lire auf den Kopf und ins Geſicht ſpeyt?

Doch alle dieſe kleinen und groſſen Unannehmlichkeiten werden bey weitem durch die wirklichen Annehmlichkeiten aller Art überwogen, die ich hier antreffe. Noch hab ich keinen Augenblick Langeweile gehabt, denke ſie auch zwiſchen hier und Himmelfahrt künftigen Jahres nicht zu haben: Denn eher dürft ich meinen Fuß ſchwerlich weiter ſetzen. Groſſentheils hab ich dieß meinem gütigen Herrn Wagner und ſeinen überall vollgültigen Empfehlungen zu danken! Um meine Neigung zur Baukunſt zu befriedigen, hat er mich mit Signor Temanza, Baumeiſter und Ingenieur der Republik bekannt gemacht. Dieſer trefliche Mann, der in der theoretiſchen und praktiſchen Baukunſt, und überhaupt in der ganzen weiten

Mathematik vollkommen zu Hauſe iſt, dabey ein tüchtiger Phyſiker und ſelbſt Schriftſteller, macht ſich um mich auf eine ſo edle Art verdient, die ich nicht genug rühmen und preiſen kan. Wir Deutſchen ſind bey ihm hoch angeſchrieben, und er korreſpondirt ſelbſt mit Lambert in Berlin, vor den er eine ungemeßne Hochachtung trägt. Dieſes Mannes Bibliothek ſteht mir nicht nur zu jeder Zeit offen, ſondern er zeichnet mir auch die einzelnen ſehenswürdigen Gebäude aus, und geht ſie vorher kritiſch im Grundriſſe mit mir durch; Noch mehr, er läßt ſich bis zum eigentlichen Unterrichte mit mir ein, löſt meine Zweifel und beantwortet meine Fragen. Da er ſehr oft im Arſenale Geſchäfte hat, hab ich ſchon einigemal das Glück gehabt, ihn zu begleiten. Mit ſo einem Manne an der Seite darf man es kühnlich wagen, zu reden und zu fragen, ohne zu befürchten, daß man die nächſte Nacht über den Ponte de Soſpiri ins Verhör wird wandern müſſen.

Auſſer der Zeit nun, die ich der Baukunſt widme, wie könnte ich mir das Vergnügen verſagen, manche liebe Stunde mit ſüſſem Entzücken vor Titians, Tintorets ꝛc. Meiſterſtücken zu ſtehn? Ich wähle mir nur wenige aus, allein denen ſprech ich auch deſto öfter zu, wie ich denn in S. Giovanni e Paolo ſchon wenigſtens zehnmal geweſen bin, um den Märtyrertod des Petrus Martyr von Titian zu ſehen. Was werden Sie aber vollends zu dem Wunder ſagen, das ſich mit meinen unmuſikaliſchen Ohren zugetragen hat? Alle Sonnabende und Sonntage Abends lauf ich und renn ich, als wenn mir der Kopf brennte. Und wohin? Nach *Pietà* oder *Mendicanti* oder zu den *Incurabili*, um die berühmte Mädchensmuſik zu hören. Ich habe ſie nicht bloß hinter dem Gitter, ſondern vor meinen ſichtigen Augen ſpielen hören, und da ich von meinem Vaterlande aus bloß gewohnt bin, das weibliche Geſchlecht ſingen und auf dem Klaviere ſpielen zu hören, ſo muſt es mir nothwendig äuſerſt komiſch vorkommen, dieſe langhoſigten Geſchöpfe den Baß ſtreichen oder gar Waldhorn blaſen zu hören.

Ich ſchreibe im Fluge, liebſter Meier; Ein junger Mahler Antonelli, mit dem ich von ohngefähr bekannt worden, hat mich zu ſich beſtellt, um mich mit ſeiner Schweſter, einer Nonne in St. Gioſeppe, bekannt zu machen. Wenn das nur nicht etwan eine Liebesintrige giebt! Mit Nonnen zu ſcharmiren, iſt hier ſo was ungewöhnliches nicht. Nun auf allen Fall muß ich izt von Ihnen Abſchied nehmen, und mich Ihrer Liebe und Ihrem Andenken empfehlen ꝛc.

Siebenter Brief.

Venedig, den 12 Januar 1771.

Schrieb ich Ihnen nicht in meinem vorigen Briefe etwas von bangen Ahndungen, die mich mitten in meiner glücklichen Situation überfielen? Sie ſind nicht falſch geweſen, dieſe bangen Ahndungen; Bald, bald, mein beſter Meier, war es um mich und um mein Leben geſchehen, und nie hätten Sie es erfahren, was aus mir geworden wäre. Ich fürchte den Tod nicht: Aber Tod durch Meuchelmord, frühzeitiger Tod, den man ſich durch ein einziges unvorſichtiges Wort zuzieht, wer ſchaudert nicht davor? Hier haben Sie die Geſchichte, ſo wie ſie dieſen Augenblick erſt von einem der drey furchtbaren Männer, die hier über Leben und Tod richten, iſt entſchieden worden.

Vor drey Tagen ſchlug mich Schröder breit, mit ihm zu einem bis Carneval hier angekommenen Taſchenſpieler und Tauſendkünſtler zu gehen, der ſich den pralhaften Namen Theophraſtus Paracelſus Trismegiſtus gab. Nun heg ich von Natur vor dergleichen Art Leute eine herzliche Verachtung und Geringſchätzung, nicht bloß deswegen, weil ſie ihre Kräfte und Geſchicklichkeiten auf eine für den Staat ganz unnütze Art anwenden, ſondern weil ſie den Aberglauben und die Dummheit des Volks unterhalten. Oder heißt das nicht die Dummheit unterhalten, wenn man eine Sache, die beym Lichte beſehen, auf eine elende jämmerliche Schnurrpfeiferey herausläuft, einen ſolchen Anſtrich giebt, als ſtäcke dahinter ganz was auſſerordentliches und übernatürliches? Freylich trift dieſer Vorwurf auch das Volk der Zuſchauer mit, daß ſie ihre fünf Sinnen nicht beſſer zuſammennehmen und mit ein wenig Nachdenken durch den gaukelhaften Anſtrich bis auf den wahren Grund der Sache hindurchdringen. Dank ſey es meinem Bißchen Mathematik und Phyſik, und den reinen und richtigen Begriffen, die uns damals Herr Eberhard in Halle von der natürlichen Zauberey mittheilte: Mir ſoll kein Gaukler blauen Dunſt vormachen! Ich getraue mir jedes ſeiner Kunſtſtücke nicht nachzumachen, aber zu zeigen, wie es gemacht iſt. Bey dieſem Glaubensbekenntniſſe werden Sie leicht ermeſſen, daß ich bloß Schrödern zu gefallen mitgieng! Wir kamen, und fanden ein vollgepfropftes Auditorium von Herren und Damen: Und Signor Trismegiſto? Einen aufgeblähtern ſtolzern Narren hat glaub ich, die Sonne, ſo lang ſie ihr Licht leuchten läßt, noch nie beſchienen. Sein Blick ſchien allgemeine Achtung und Ehrerbietung zu fodern. Es war als betrachtete er die zahlreiche Verſammlung bloß als einen Tribut ſeiner groſſen Verdienſte und als erzeigte er uns eine Wohlthat, daß er für ſeine Gaukelpoſſen unſer ſchweres Geld einſtrich. Das machte mich ganz toll und wütend im Kopfe! Ich fühlte einen ganz unwiderſtehlichen Drang, den elenden Menſchen von ſeinem Gaukeltiſche wegzuſtoſſen und dem geſammten Auditorio zu ſagen: Meine Herren und Damen, ich bitte Sie um alles in der Welt, ſeyn Sie doch nicht ſo entſezlich gedankenlos! Haben Sie denn nicht bemerkt, ſo. ſo, ſo machte ers? In der That waren alles nichts als ſehr gewöhnliche Schnörkel, die, glaub ich, jeder ſolcher Beutelſchneider machen kan: z. E. einen Ring mit einer Piſtole zum Fenſter heraus zu ſchieſſen und ihn hernach von einem abgerichteten Vogel wiederbringen zu laſſen; eine Charte in die Uhr eines von den Zuſchauern zu practiciren; eine Charte in Gedanken nehmen zu laſſen, die einer von ſeinen Leuten zur Thür herein rufen mußte ꝛc. Es wird mir übel, mehr von dem Zeuge anzuführen! Genug, der

Funke, der das glimmende Feuer bey mir entzündete, war dieſer: Der Gaukler ſoderte von mehrern Zuſchauern Uhren zuſammen, auch die meinige. Die andern gaben ſie ihm, ich entſchuldigte mich, und ich geſteh es, nicht auf die höflichſte Art! Monſieur ward trotzig und brüſk: Ich rückte ihm mit aller Unerſchrockenheit unter die Augen und ſagte ihm, daß ich für mein Geld hieher gekommen wäre zu ſehen, nicht Uhren zu lehnen; und überhaupt hielte ich meine Uhr für zu gut zu dergleichen Taſchenſpielereyen. Das Wort war heraus, wozu Sie, wie ich gewiß weiß, ſehr unzufrieden den Kopf ſchütteln werden! Auch ſey es fern von mir, mich rechtfertigen zu wollen! Ich ſehe izt recht gut ein, daß ich mich bey der ganzen Geſchichte von Anfang an viel anders und beſſer hätte nehmen können. Ich konnte entweder ganz wegbleiben; oder mich in den Winkel ſetzen und ganz für mich allein murren und ſchelten, denn lachen war mir unmöglich; oder ich konnte dem Narren nur die Uhr geben, wie die andern es thaten. Aber alles das, liebſter Meier, war bloß, wie Sie es ausdrücken würden, abſolut möglich, hypothetiſch aber war es ganz und gar unmöglich! Bey der Stimmung der Seele, die ich nun einmal mitbrachte, bey meiner tiefen Verachtung gegen ſtolze und unnütze Leute, und bey der mir noch mangelnden Kunſt, meine Leidenſchaften zu verbergen, konnte es bis dahin nicht anders zugehen, als es wirklich that. Aber das nun folgende hätte freylich anders ſeyn können, wäre auch ſicherlich in Deutſchland anders geweſen, und hierinn ſitzt mein größter und unverzeihlichſter Fehler, daß ich es in der Hitze ſo ganz vergaß, ich ſey in Italien und nicht in meinem Vaterlande! Signor **Trismegiſto** alſo, auf die derbe Replik, die ich ihm gab, hielt ſich für höchlich beſchimpft und beleidiget, um ſo mehr, da ich die Verwegenheit gehabt hatte, ſeine edle Kunſt ſelbſt anzugreifen. Er ſchnob Wuth und Stolz und ſtand leibhaftig vor mir, wie Gellerts welſcher Hahn, **dem man was rothes zeiget!** Ich verſtand lange nicht die Hälfte von alle dem, was er heraus polterte, aber das hört ich deutlich, daß er mich herausfoderte, nur eine einzige von ſeinen Künſten nachzumachen, ſo wollt er ſeine ganze Reputation verlohren haben. Den Augenblick wandte ich mich an die ganze Geſellſchaft der Zuſchauer, die ſchon mit geſpizten Ohren horchte, wo doch das Gezänk hinaus wollte. Ich bat um Erlaubniß zu reden, erzählte in aller Kürze den Verlauf der Sache, ſagte, daß hier zwey Reputationen auf dem Spiele ſtünden und erſuchte die Geſellſchaft, Schiedsrichter zu ſeyn. Drauf nahm ich der Reihe nach ein Kunſtſtück nach dem andern vor, zeigte, wie und auf welche Art es nothwendig gemacht worden müſſe, und als ich mich nun nach meinem Herrn Urian umſah, ſieh da war er in alle Welt geſtoben und verflogen. Das ſetzte natürlich ein gewaltiges Gelächter und Frohlocken; Ein Theil der Chapeaux ſchlugen eine Wagenburg um mich, überhäuften mich mit beſchämenden Lobſprüchen, und ich hatte Mühe, mich loszureiſſen und Schrödern, der mich einmal über das andre beym Rocke zupfte, zu folgen

Kaum waren wir auf den Weg, ſo fieng Schröder mit ſchwerem Herzen an ſich zu verwünſchen und zu verdammen, daß er den unglücklichen Gedanken gehabt hätte, mit mir hieher zu gehen. „Was haſt du gethan, ſagte er? Bruder, was haſt du gethan. Wie oft hab ich dich nicht gewarnt, keinen Italiener bey ſeiner Ehre anzugreifen! Mir zittern alle Glieder; wenn es nur nicht ein Ende mit Schrecken nimmt!„ So fürchterlich auch dieſe Worte klangen, ſo unbeſorgt war ich. Prahler ſind gemeiniglich oder immer auch feige Memmen: Darauf verließ ich mich und das antwortete ich auch Schrödern. Eben das iſt das Schlimme, verſetzte er mir! Selbſt wird er ſich nicht an dich wagen, aber darauf will ich meinen Kopf verwetten, daß er den Schimpf nicht ungerochen einſteckt. Ich wollte, du könnteſt izt den Augenblick auf Fauſts Mantel nach Rom Neapel oder ſonſt wohin entfliehen, denn hier biſt du um keinen Augenblick mehr ſicher!

Das war arg, und ob ich gleich vor wie nach unerſchrocken blieb, ſo ſah ich doch izt mein ganzes Betragen aus einem andern Geſichtspunkte an und machte mir bittre Vorwürfe, daß ich mich ſo ſchändlich hatte vergeſſen können. Nach einer ſehr unruhigen Nacht entwickelte ſichs gleich den folgenden Morgen früh, daß Schröder nicht falſch gemuthmaßt hatte. Unſer gewöhnlicher Gondelierer **Carolo Cicolo**, ein ehrlich treues Blut, der mir ſchon oft durch ſeine Schwänke tauſend Spaß gemacht hatte, kam zu mir halb auſſer Athem und erzählte mir, ſeine Kameraden hätten ihm erzählt, daß Trismegiſto geſtern Abend beym Nachhauſefahren gegen einen *Sior Tedeſco* ſchreckliche Drohungen ausgeſtoſſen, und der Sior Tedeſco könne wohl kein andrer ſeyn als ich: Ich möchte mich alſo um Gottes willen in Acht nehmen, denn er würde gewiß einen Bravo gedungen haben, der mir auf allen Tritten und Schritten nachgienge. Ich fragte Cicolo, ob er nicht wüßte oder nicht erfahren könnte, ob Trismegiſto noch hier in der Stadt wäre? Statt der Antwort lief er ſpornſtreichs fort, kam in einer guten Stunde wieder und verſicherte mich, Trismegiſto reiſte izt eben ab, und das nach Trieſt, und wie geſagt, er würde ſicherlich einen Bravo gedungen haben!

Nun konnt ich nicht anders, als es glauben, wiewohl es bloſſe Muthmaſſung war. Was nun zu thun? Zittern und Beben, oder mich mit Vorwürfen quälen, die izt zu ſpät kamen? Nein! Schröder, von Cicolo unterſtüzt, legte mir ein Project vor, wie ich ganz heimlich, ohne daß es eine Chriſtenſeele erführe, bei Nacht aus Venedig entfliehen und meinen Bravo, wenn mich ja einer verfolgte, auf eine ganz falſche Spur leiten könnte. Ich verwarf das Projekt und beſchloß, weil ich allein meines Unglücks Schmid war, mir auch allein zu helfen. Dem zu Folge verſchloß ich mich in meine Stube, nahm alle meine Gedanken, Sinnen und alle das Italieniſche, was ich wußte, zuſammen und ſchrieb einen langen Brief oder vielmehr Supplik — an den Staatsinquiſitor Rota. Warum ich unter den dreyen grade dieſen wählte, that ich theils deswegen, weil ich den Mann einmal auf dem Broglio geſehen und ich in ihm den leibhaften **Minos** oder **Rhadamantus** zu erblicken glaubte, eben das furchtbare Aer, aber auch eben die feſte und unwandelhafte Gerechtigkeit; theils hatte mir Herr Wagner einige Geſchichten von ihm erzählt, die mein phyſiognomiſches Urtheil vollkommen beſtätigten. Den Inhalt meiner Supplik nun errathen Sie ſchon von ſelbſt. Ich hatte ſie nach der Regel abgefaßt, Ehrlich währt am längſten, und geſtand frey heraus alles, was vorgefallen war. Ich ſehe meine Strafbarkeit vollkommen ein, ſagt ich unter andern; Ich hätte einen Mann, dem die ehrwürdige Republik die Erlaubniß ertheilt hat, ſeine Künſte öffentlich ſehen zu laſſen, nicht in ſeinem Werke ſtören und unterbrechen ſollen. Auch unterwerf ich mich gern und willig jeder Züchtigung, die ich durch dieſes unüberlegte Betragen verdient habe: Zugleich aber werf ich mich demüthig Euer Excellenz zu Füſſen und flehe Sie an, mich vor der blutdürſtigen Rache des Triſmegiſto zu ſchützen. So wenig ich dieſelbe verdient zu haben glaube, ſo wenig weiß ich, als ein Fremdling, und als ein Deutſcher, der gewohnt iſt, alle Rache ſeiner Obrigkeit zu überlaſſen, mich davor in Acht zu nehmen ꝛc.

Dieſe Supplik ſchickte ich durch Cicoio, der ſich anfangs davor kreuzigte und ſegnete, weil ich aber darauf beſtand, nur dennoch den Willen that, grade in das Haus des Inquiſitors. Mittlerweile hielt ich mich einheimiſch, ſtudirte, ſagte ſelbſt Freund Schrödern kein Wort und wartete ruhig den Effekt oder Nichteffekt davon ab. Heute früh, indem Schröder noch im Anzuge begriffen war, tritt ein Fante der Inquiſition herein in die Stube und gebeut mir, ihm zu folgen. Schröder ward blaß wie der Kalk an der Wand und ſtellte ſich Gott weiß was für Dinge vor: Denn wenn ſich hier zu Lande ein Diener der Inquiſition (nicht der geiſtlichen, ſondern der weltlichen) ſehen läßt, ſo läuft jedem gleich die Gänſehaut über den ganzen Leib. Ich ſagte Schrödern bloß mit zwey Worten auf deutſch, welches der Fante ſicherlich nicht verſtand, er ſollte ganz ruhig ſeyn; ich hätte die beſte Hofnung, daß mein Handel ſich glücklich endigen würde, und ſo folgt ich dem Fante unerſchrocken nach. Er führte mich in das Haus des Rota, brachte mich in ein Zimmer und ließ mich allein. Es vergieng eine gute Stunde, eh ich Befehl erhielt, vor dem Inquiſitor ſelbſt zu erſcheinen. Endlich ſtand er vor mir, und ich vor ihm. Dieſen Auftritt werd ich nicht vergeſſen, ſo lang mir meine Augen offen ſtehen! Das unwillkührliche Klopfen meines Herzens hatte durch das lange Warten ſo zugenommen, daß ich anfangs nicht im Stande geweſen wäre, eine einzige arme Sylbe herauszubringen. Ich machte bloß eine tiefe, tiefe Verbeugung, die mir mit einem kleinen, aber nicht zornigen und nicht verächtlichen Kopfnicken erwiedert wurde. Der erſte Anblick des Rota auf dem Broglio hatte mir das Bild des **Minos** oder **Rhadamantus** in die Gedanken gebracht: Dieſer gegenwärtige erinnerte mich an den Cato. Eben der Ernſt, eben die Stille der Leidenſchaften, eben die Kälte des Alters! Mit leiſer, aber ſehr vernehmlicher Stimme fragte er mich nach meinem Namen, nach meinen Eltern, nach meiner Erziehung, weswegen ich nach Italien gereiſt wäre, wie lang ich in Venedig wäre, wie ich in das Wagnerſche Haus gekommen wäre, mit wem ich umgienge, (ich nannte unter andern den Signor Tananza, und ob ers gleich ſchon zu wiſſen ſchien, daß dieſer mich ſeines Umgangs würdigte, ſo fragte er mich doch ganz genau nach allem und jedem) endlich wie ich mit dem Trismegiſto in Verdruß gerathen wäre, warum ich glaubte, daß er eine blutige Rache gegen mich im Schilde führe, und wie ich auf den Einfall gekommen wäre, an ihn zu ſchreiben, auch ob ich den Brief ſelbſt gemacht hätte? Ich antwortete darauf ja, ich häte ihn ganz allein geſchrieben, wiewohl mit vieler Mühe, weil ich erſt vor etwa vier Monaten in Wien den Anfang mit dem Italieniſchen gemacht hätte. Wer mich aber auf den kühnen Gedanken gebracht, mich unmittelbar an Euer Excellenz zu verwenden, wäre bloß die feſte Ueberzeugung von der Weisheit und Gerechtigkeitsliebe jedes hieſigen Mitglieds der Regierung. Dieſe Ueberzeugung hätt ich bereits mit hieher gebracht, weil der venetianiſche Staat überall in meinem Vaterlande als ein Muſter bekannt wäre und verehrt würde: Und da ich mich nun, halb mit, halb ohne meine Schuld in einen kritiſchen Handel verwickelt, ſo hätt ich zu einem der Väter der Stadt meine Zuflucht nehmen wollen, und ich lebte des beſten Vertrauens, Euer Excellenz würden als Vater mir einstheils meinen Fehltritt gnädigſt verzeihen oder doch gelind beſtrafen, anderntheils aber mir Ihren Schutz angedeihen laſſen. Der Greis ſchwieg einen Augenblick ſtill; drauf ſagte er: Ihr habt ſehr wohl gethan, euch ſelbſt bey mir anzuklagen; Eine Stunde ſpäter, ſo hätt ich euch rufen laſſen. Ihr habt euch allerdings gegen Trismegiſto vergangen! Ob ihr ihm die Uhr geben wolltet oder nicht, ſtand bey euch: Allein wenn ihr ſie ihm abſchlugt, ſo mußtet ihr das nicht auf eine beleidigende Art, ſondern mit Höflichkeit und guter

Manier thun! Alles übrige würde dann nicht erfolgt ſeyn. Indeß um eurer Jugend, um eures offenherzigen Bekenntniſſes und guten Zutrauens willen ſey euch hiermit verziehen! In Zukunft ſeyd vorſichtiger: Ihr möchtet nicht überall den Schutz finden, den wir euch hier auf eure Bitte gewähren wollen!

Mit dieſen Worten ergriff er eine Klingel, ſchellte, und eben der Fante, der mich geholt hatte, trat herein, begleitet von einem Galeerenſklaven, der fürchterlich mit ſeinen Ketten raſſelte. Schrecken und Entſetzen fuhr mir durch alle Glieder. Der Greis aber, ohne ſich an mich zu kehren, wandte ſich zum Sklaven und ſprach mit einem Tone, der ein gut Theil rauher und fürchterlicher klang, indem er auf mich zeigte: **Kennſt du dieſen?**

Der Sklav ſagte: Nein!

Wie heißt der Fremde, (fuhr der Inquiſitor fort) den du auf Verleitung des Trismegiſto umbringen ſollteſt und wollteſt?

„**Wilhelm Blumenthal heißt er.**„ (Wie wird Ihnen, liebſter Meier, indem Sie dieſes leſen? Und wie mußte mir erſt zu Muthe ſeyn, als ich es hörte, und ihn vor mir ſah?)

Wie viel hatte dir Trismegiſto zur Belohnung verſprochen?

„Zwanzig Zechinen.„

Wenn ſollteſt du ihn umbringen?

„Ich ſollte ihm nachreiſen, wenn er von Venedig weggehen würde.„

Der Greis winkte, und der Fante und der Sklav giengen wieder fort. Ihr ſeht nun, ſagte er izt zu mir, daß ihr euch in eurem Vertrauen nicht betrogen habt! Dieſer Böſewicht iſt auf Zeitlebens zur Galeere verdammt und ihr ſeyd vor Trismegiſtos Rache vollkommen geſichert. Uebrigens ſchweigt und macht kein Aufhebens von der Sache!

Unvermögend, vor aller Beſtürzung und vor Erſtaunen meine Empfindungen auszudrücken, warf ich mich ihm zu Füſſen, ergriff ſeine Hand und überhäufte ſie mit Küſſen und Thränen. Einen Augenblick litt ers, dann zog er die Hand zurück und befahl mir aufzuſtehen. Kann ich euch ſonſt noch worinn nüzlich ſeyn, fragte er? Ich dankte ihm, wiſchte mir die Augen, machte einen tiefen Bückling und gieng.

Ich überlaſſe es Ihnen nun, liebſter M. über den Text dieſes Vorfalls tauſend Betrachtungen und Ueberlegungen anzuſtellen. Ich will izt nur eine allereinzige, gleichſam unter Ihren Augen machen und ich muß geſtehen, es würde mich ſchmerzen, wenn Sie in dieſem Stück andrer Meynung wären und ich unrecht hätte. Die Frage iſt die: Soll ich mir Vorwürfe machen, daß ich die erſte Veranlaſſung geweſen bin, einen Menſchen auf die Galeeren zu bringen? Ich horche und horche auf den Ausſpruch meines Herzens, aber es iſt ſtille und bleibt ruhig. In der That, wo hab ich denn auch, ohnerachtet meines Fehltritts, die Veranlaſſung zur Galeere gegeben? Die gab Trismegiſto, nicht ich! Was kan ich für ſeine rachſüchtige und niederträchtige Seele? Was kan ich für die feile Seele des andern, der 20 Zechinen für eine hinlängliche Belohnung hält, um dafür einen Meuchelmord zu begehen? Ich denke mich einmal ganz aus dem Handel weg; Es ſoll ein andrer ſeyn, deſſen Leben dadurch gerettet ward, daß der gedungene Mörder vor Vollziehung der That ausgeſpäht und ewig auf die Galeeren verdammt wurde. Werd ich als Unpartheiiſcher nicht ſagen müſſen: Dank der Vorſehung, daß ſie dieſen Rath der Bosheit nicht hat zur Reife kommen laſſen! Jener trägt ſeine Kette verdientermaſſen; Ein Menſch, der für Geld zu morden bereit iſt, iſt gewiß ein ſchädliches Mitglied der bürgerlichen Geſellſchaft, und es iſt eine verdienſtliche Handlung, ihm Zaum und Gebiß anzulegen! So denk ich und damit beruhige ich mich: Und wie geſagt, es würde mich empfindlich ſchmerzen, wenn Sie andrer Meynung ſeyn müſten!

Uebrigens zieh ich mir denn aus dieſer Fabel auch noch die Lehre: Wenn dir ein ſtolzer, aufgeblaſener Narr aufſtößt, ſo laß du ihn friedlich bey ſeiner Narrheit! Niemand hat dich zum Cenſor über ihn beſtellt! Willſt du, ſo lache oder ärgere dich über ihn, aber ganz insgeheim, daß er ja nichts davon inne werde! — Das ſoll denn auch künftig unfehlbar geſchehen, und ich werd es machen, wie es bei einem gewiſſen Volke in Aſien Sitte iſt, wo man die Narren und Verrückten als Heilige verehrt! O wie tief will ich euch verehren, alle ihr Brüder und Verwandten des heiligen **Theophraſtus Paracelſus Triſmegiſtus**!

Aber ein ſeltſamer Handel wär es bey alle dem, wann wir uns über kurz oder lang in dem weiten Europa einmal wieder zu Geſicht bekämen! Doch wir werden ja nicht! Und wenn? Jede Obrigkeit iſt dann gewiß auf meiner Seite: Und geſchicht der Fall im Preußiſchen, ſo koſtets mich ein Wort und jedes Regiment macht ſich ein Vergnügen daraus, aus einem ſtolzen und unnützen Menſchen **von ſieben Zoll** ohngefähr, einen ſehr demüthigen und nützlichen Soldaten zu ſchaffen.

Genug für dießmal! Verzeihen Sie, daß ich Ihnen nichts tröſtlicheres habe ſchreiben können! Aber, ſo Gott will, wird es nicht immer ſo ſeyn. E con queſto le bacio riverentemente le mani.

Achter Brief.

Venedig, den 7. März 1771.

Triumph, Triumph! Ich habe meinen lezten dummen Streich durch einen großen, kühnen und klugen wieder gut gemacht, und Troz ſey dem geboten, der mir noch die Geſchichte mit Triomegiſto verrücken will. So eben komm ich von einem kleinen freundſchaftlichen Schmauſe, der mir zu Ehren angeſtellt worden! Die Flaſche iſt tüchtig Reihe herumgegangen und ich fühle meine Lebensgeiſter ebenfalls Reihe herum, nur manchmal ein wenig aus dem Gleiſe gehen. Ich will alſo das Eiſen ſchmieden, weils warm iſt: Denn ſonſt, wenn erſt der Vin. greco und Montefiaſcone verraucht iſt, könnte mich leicht meine Beſcheidenheit anwandeln, und ich behielte wohl gar meine Heldenthat in petto.

Arma virumque cano.—

Ich beſinge den deutſchen Jüngling, den ein günſtiges Schickſal nach Italien führte, um einen bekümmerten Vater aufzurichten, und einen Freund durch die Hand einer holden Schöne zu beglücken. Schwer war der Kampf; Lang und heſtig ſtritt die Dame Aberglaube, mit Waffen, die ſie ihrer beſſern Schweſter der Religion abgeborgt hatte: Aber der deutſche Jüngling zwang ſie zu weichen und ihm ihre überwundnen Hände zu —

Doch eh ich in meinem Heldengedicht weiter fortfahre, muß ich Sie erſt fragen: Haben Sie auch, indem Sie dieſes leſen, ein halb Duzend Gläſer Vin greco und Montefiaſcone, oder ſtatt deſſen Rheinwein und Burgunder getrunken? Iſt das nicht, ſo ſind Sie durchaus nicht im Stande, die Schönheiten meiner Muſe zu empfinden! Atqui, nach Ihrer mir wohlbekannten philoſophiſchen Diät dürften Sie wohl ſchwerlich, weder izt, noch vorher, noch nachher, einen andern Rauſch haben, als in Waſſer: Alſo muß ich nur auch ſchon zur Geſellſchaft wieder nüchtern werden, und ich will Ihnen in ſimpler Proſe erzählen, wie ſich die Sache zutrug!

Signorina Maria Franciſka iſt, wie ich Ihnen ſchon geſagt habe, Herr Wagners einziges

Kind. Daß er ſie auſſerordentlich zärtlich liebt, verſteht ſich: Aber die Art, wie er es thut, iſt unvergleichlich! Gleich entfernt von Affenliebe, und eben ſo ſehr von der Art von **ſtoiſchen** Liebe, die ich weyland im **Roſenſchen** Hauſe beobachtete, (wo man den Grundſatz hatte, **Chriſtel** müſſe durchaus nichts von der Liebe ſeiner Eltern merken, das werde ihn nur verderben) alſo von beyden gleich weit entfernt, trift er ganz genau die goldne Mittelſtraſſe! Bis izt hat er auch noch nie Urſache gehabt, mit **Franciſka** unzufrieden zu ſeyn: Mit einemmale aber fällt es ihr ein, ſeinem Herzen einen äuſſerſt empfindlichen Stoß zu geben! Vor etwa fünf Wochen bin ich wie gewöhnlich den Mittag zu Tiſche und finde die Scene über alle maſſen verändert. Vater, Mutter, Tochter, jedes wie vor den Kopf geſchlagen! Keiner hat Appetit zum Eſſen, und noch weniger zum Reden! In ſolchen Umſtänden iſt gewöhnlich eine vierte Perſon läſtig: Ich ſchlang alſo nur geſchwind ein paar Biſſen herunter, gab vor, ich müßte dringender Geſchäfte wegen mich ſogleich auf den Weg machen und empfahl mich bis Wiederſehen. Aber noch denſelben Tag beſchlich ich Herr Wagnern auf dem Contor, zog ihn bei Seite und drang mit freundſchaftlichem Ungeſtüm in ihn, mir ſeinen Kummer zu entdecken, im Fall er von der Art wäre, daß ich ihn wiſſen könnte. Herr Wagner nahm das ſehr gut auf und beſtellte mich den Abend nach Tiſche auf ſein Zimmer. Ich kam, wir waren mutterſeelallein, und hier erfuhr ich denn zu meinem größten Erſtaunen die Urſach ſeines Kummers. Kurz, Franciſka hatte ihm geſtern ein für allemal mit feſter Entſchloſſenheit erklärt, ſie fühle einen göttlichen Beruf, ins Kloſter zu gehen. Sie können leicht denken, fuhr er fort, daß Tod und Kloſter für mich völlig einerley ſind! Ich fühle es ſogar, daß ich ihren Tod mit weit gelaſſenerm Gemüth ertragen würde! Alle meine Pläne in die Zukunft ſind nun vereitelt! Da mir der Himmel keinen Sohn beym Leben gelaſſen, wollt ich wenigſtens die Freude haben, einen wackern Schwiegerſohn und Enkelkinder zu ſehen; Franciſka ſollte durchaus freye Wahl haben, und ich denke doch, ohne alle Eitelkeit, bey ihrer Perſon, bey ihrer Erziehung, und bey der Ausſtattung, die ich ihr beſtimmt habe, wäre ſie keine verächtliche Parthie: Aber — —

Hier unterbrach Herr Wagner das Wort, und ich, ohne ihn mit leeren Mitleidsverſicherungen noch mehr niederzuſchlagen, fragte ihn bloß, ob er ſeine Einwilligung bereits gegeben? Das nicht, ſagte er: Aber wie kan ich ſie vorenthalten? Meine Frau, nach ihren Grundſätzen, billigt den Entſchluß ihrer Tochter höchlich; Meine Tochter ſteht in dem Wahne, daß auſſer dem Kloſter für ſie keine Glückſeligkeit und Freude auf der Welt iſt: Soll ich mir nun den Vorwurf auf den Hals laden, daß ich mich dem Glücke meines einzigen Kindes widerſetze und gewiſſermaßen Gott ſelbſt entgegen ſtrebe? Sehr brav gedacht, verſezt ich: Aber doch erſuch ich Sie, halten Sie Ihre Einwilligung nur wenigſtens noch vierzehn Tage zurück, und erlauben Sie mir, in einer ſo kitzlichen Angelegenheit wenigſtens durch meinen guten Willen zu zeigen, daß Undankbarkeit nicht mein Fehler iſt

Herr Wagner entließ mich, mit einem herzlichen Händedruck, und ich wälzte den Reſt des Abends und die Nacht ſo viel Pläne in meinem Kopfe, als ich Haare darauf hatte. Doch eh ich Ihnen meinen eigentlichen Operationsplan mittheile, ſo wie er allmählig zur Reife kam, muß ich Ihnen zuerſt den ſtatum controverſiae noch näher entwickeln. Sie wiſſen, daß die Venetianer, ob ſie gleich für rechtgläubige katholiſche Chriſten paſſiren wollen, dennoch in manchen Stücken ſehr ungläubige Ketzer ſind. Die Macht des Pabſts ficht ſie ſehr wenig an, und eben ſo ſind ſie auch über die Vorurtheile des Kloſterlebens weit hinaus. Keine Mannsperſon darf vor 25 und kein Mädchen vor 21 Jahren das Gelübd ablegen, und wahrſcheinlich würden ſie es nicht übel nehmen, wenn alle Klöſter allmählig ganz und gar eingiengen. Dawider wird nun kein Proteſtant leicht etwas einwenden: Allein wenn das Zweck iſt, ſo ſollte, dünkt mich, auch vieles in Venedig wegfallen, was dieſem Zwecke ſchnurgerade entgegen arbeitet. Dahin rechne ich nun beſonders die Einkleidungen der Nonnen, mit aller ihrer Pracht und Herrlichkeit! Ich habe während meines hieſigen Aufenthalts eine geſehen, von der man mir ſagte, ſie wäre nur ſehr mittelmäßig, für mich aber war ſie auſſerordentlich reizend, und ich begreife vollkommen, wie ein eitles und einfältiges Geſchöpf von Mädchen bloß darum Nonne werden kan, um durch alle die blendenden Ceremonien der Einkleidung zu gehen. Künſtliche Ueberredung und Verführung kommt dann hinzu! Hat ein Mädchen nur irgend eine Freundin im Kloſter, es ſey Nonne oder Novice, ſo wird dieſe es ſich zum eigentlichen Geſchäft machen, in ihr ebenfalls den Trieb zum Kloſterleben anzuzünden. Auf dieſe Weiſe hat eben Franciſca ihren vermeintlichen göttlichen Beruf zum Kloſter bekommen! Sie hat eine Freundin, die ſich voriges Jahr kurz vor meiner Ankunft einkleiden laſſen. Dieſe hat ihr ſo viel und ſo lange die Süßigkeiten des Kloſterlebens eingeſchwazt, daß ſie endlich den Gedanken, ihren Vater zu betrüben, unterdrückt und ſich erklärt hat. Wäre ſie offenherzig geweſen und hätte ihrem Vater bey Zeiten entdeckt, daß man ſie zur Nonne zu machen ſuche, ſo wäre der Handel gleich vorbey geweſen, und Herr Wagner hätte ihr ein für allemal unterſagt, nie wieder einen Tritt ins Kloſter zu thun! Das war nun zu ſpät; Die Kloſterſucht hatte ſich bereits feſt eingewurzelt, und niemand hat es mehr erfahren als ich, wie ſchwer ſie auszurotten war.

Meine erſte Batterie richtete ich zunächſt auf die Mutter und nahm der erſten der beſten Gelegenheit wahr, ſie allein zu ſprechen. Durch den langen und täglichen Umgang mit ihr hatt ich mir zwar einen großen Theil ihrer Gewogenheit und ihres Zutrauens gewonnen: Allein bey der jezigen Lage konnt ich darauf wenig oder gar nichts rechnen! Als Proteſtant mußt ich ihr nothwendig verdächtig ſeyn, und ſie konnte nicht anders, als glauben, ich ſey blindlings auf der Seite ihres Mannes. Um ihr nun dieſen Gedanken zu benehmen, der alle meine Unterhandlungen vereitelt haben würde, nahm ich eine ſehr heitre Miene an und fragte ſie: Ob ich ihr bald zu der Freude Glück wünſchen ſollte, ihre Tochter im Kloſter zu ſehen? Sie ſah mich darauf mit einem zweifelhaften Blick an und ſchwieg. Ich fuhr fort, ſie zu verſichern, daß ich im ganzen Ernſte rede. Sie kennen ja meine Geſinnungen, ſagte ich, die ich ſo oft gegen Sie geäuſſert habe! Wenn das bey den Proteſtanten ein Glaubensartikel iſt, Klöſter und Mönche und Nonnen ſo geradezu zu verwerfen und gering zu ſchätzen, ſo bin ich kein Proteſtant. Gott ehre mir einen redlichen frommen Mönch und eine redliche exemplariſche Nonne, und eine andre als ſolche wird Ihre beſte Franciſka nie werden, das weis ich gewiß! Wie ſollte denn Ihnen dieß nicht Freude ſeyn? Und wie ſollte ich, der ich Ihrem Hauſe ſo viel Verbindlichkeit ſchuldig bin, mich nicht mit darüber freuen?

Dieß Wort fand eine gute Statt. Signora dankte mir recht herzlich für meine freundſchaftlichen Geſinnungen: Aber, aber, ſetzte ſie ſeufzend und mit gen Himmel geſchlagenen Augen hinzu, **mein Mann, mein Mann!** Noch iſt er ganz aufgebracht auf die arme Franciſka und auf mich! _ Und doch ſagen Sie ſelbſt, muß man nicht Gott mehr gehorchen, als den Menſchen!

Allerdings, erwiedert ich! Sobald Gott gebeut, können wir nichts als ſchweigen und gehorchen! Auch bin ich gewiß überzeugt, Ihr beſter Gemahl ergiebt ſich den Augenblick, ſobald nur erſt die gröſte Hitze ſeines väterlichen Schmerzes vorüber iſt und er —

Voller Freuden unterbrach ſie mich: Nein gewiß, glauben Sie das? Halten Sie es für möglich?

„Ich halt es für unfehlbar gewiß, wenn es Ihnen nur gelingt, Ihren lieben Gemahl zu überzeugen, daß Franciſkas Beruf zum Kloſterleben ein wirklicher unmittelbarer himmliſcher Beruf iſt!„ Aber ich bitte Sie, wie können Sie oder wie kan mein Mann nur den mindeſten Zweifel daran haben? Ein Beruf zum himmliſchen Leben auf der Welt, wo kan denn der wohl ſonſt herkommen, als vom Himmel ſelbſt? Meine Franciſka hat mir mehr als einmal erzählt, daß ihr die heilige Jungfrau im Traum erſchienen iſt und hat ihr mit dem reizendſten Lächeln ihre Arme entgegengeſtreckt und ihr liebreich zugerufen: Sey meine Tochter!: Iſt das nicht ein offenbarer Wink des Himmels? „Ich wende nichts dawider ein, für meine Perſon nemlich; Allein wenn ich mich an die Stelle eines Vaters ſetze, der ſeine Tochter liebt, und ganz andre und ebenfalls gute Abſichten mit ihr im Sinne hat, die ſie ihm aber durch ihren Entſchluß, Nonne zu werden, vereitelt, dann würde mir vielleicht meine Liebe allerhand Spitzfindigkeiten eingeben, um an dem himmliſchen Berufe meiner Tochter zu zweifeln. Deßwegen rath ich Ihnen, ſchicken Sie Ihren würdigen Beichtvater **Montanaro** zu Ihrem Gemahl und ſuchen Sie ihn durch die ſtärkſten Gründe von dem himmliſchen Beruf Ihrer Tochter zu überzeugen; Gelingt das, ſo iſt alles gelungen!„

Signora ergriff dieſen Rath mit beyden Händen, und indem eben Franciſka ins Zimmer trat. verkündigte ſie ihr mit vielen Freuden, daß ich auf ihrer Seite ſey, und daß Papa ſeine Einwilligung gewiß geben werde. Es war ein großes Glück, daß mir die beyden Damen nicht ins Herz ſehen konnten: Sie würden ſonſt mit Schrecken und Entſetzen das Kreuz vor mir geſchlagen haben, ob ich gleich auf der Welt nichts Schlimmers im Sinne hatte, als ſie zu Ihrem eignen Beſten ein klein wenig bey der Naſe herumzuführen.

Nun ein Wort vom Pater **Montanaro**! Das wäre ein Mann für Sie: Mit welchem philoſophiſchen Scharfſinn würden Sie in die Tiefen ſeines Charakters eindringen! So weit ich ihn beurtheilen kan, iſt er ein kompletter Gelehrter in ſeinem Fache, der ſeinen Hieronymus und Auguſtinus und wie die Herren weiter heiſſen, vollkommen inne hat! Dabey einer der feinſten Controvertiſten! Ich wenigſtens will mich wohl hüten, daß ich ihm je wieder komme! Er nahm einmal meinen Dokter Luther in die Klemme, und ließ ihn ſo unbarmherzig durch alle Grade der Tortur gehn, daß, ob es mir gleich das Herz brach, ich ihn dennoch nicht retten konnte! Da er hörte, ich hätte in Halle ſtudirt, rückte er gleich mit ſeiner gelehrten Kenntniß von Halle hervor, ſprach von Signor *Tomaſio*, vom illuſtriſſimo Barone di *Wolf*; kannte auch viele unſrer Theologen, il Signor *Gieruſalemme*, il Signor *Mosbemo*, *Spalding &c.* Kurz ich wollte wohl meinen Kopf drauf verwetten, daß er ganz insgeheim einige Meinungen hegt, die in keinem Kirchenvater ſtehen; Aber er iſt äuſſerſt verſteckt, und ſchlupft einem wie ein Aal aus der Hand, ſobald man ihn feſthalten will. Eben ſo extrafein beträgt er ſich in dem Wagnerſchen Hauſe. Bey Frau und Tochter iſt er ganz Beichtvater; Zwar nicht Lehrer und Nährer des Aberglaubens, aber doch Dulder deſſelben, um die ſchwachen Seelen nicht auch zugleich im wahren Glauben irre zu machen. Gegen Herr Wagnern hingegen behauptet er bloß den Charakter eines aufgeklärten toleranten Katholiken, der das Gericht über die Ketzer Gott ſelbſt anheimſtelle; Ganz von fern aber läßt er ſich gegen Herr Wagners Talente und Verdienſte eine völlig uneingeſchränkte Hochachtung merken. Nun war mein Projekt dieß: Können wir den Pater **Montanaro** auf unſre Seite ziehen, ſo daß er ſeine geiſtlichen Waffen gegen Mutter und Tochter wendet, ihren vorgeblichen himmliſchen Beruf ſeiner kritiſchen Prüfung unterwirft und in ſeiner Blöſſe darſtellt, ſo iſt das Feld unſer! Ich bereitete alſo Herr Wagnern auf ſeinen Beſuch vor, der auch richtig gleich den nächſten Tag erfolgte

Herr Wagner hat mir hinterher erzählt, (denn ich ſelbſt konte bey dieſer Conferenz nicht wohl ſchicklich zugegen ſeyn) der Pater **Montanaro** habe ſeine Sache ganz unvergleichlich gemacht, und er hätte ihn ſelbſt bewundern müſſen, mit welcher hinreiſſenden Beredſamkeit er das Lob des Kloſterlebens geprieſen. „Es war keine Seite zu erdenken, ſagte er mir, bey der er mich nicht faßte. Er ließ meiner väterlichen Liebe alle Gerechtigkeit wieverfahren, und wollte ſie nur bloß, wie er ſich ausdrückte, ins rechte Gleiß bringen! Als ein kluger Kaufmann werde ich gewiß jedesmal das gewiſſe dem ungewiſſen, das ſichre dem mißlichen vorziehen: Warum ich denn als Vater anders handeln wolle? Das Glück, was ich meiner Tochter etwa durch eine Heyrath zu verſchaffen gedächte, wäre unſicher; Ich könnte ſie ſehr leicht bey dem beſten Willen in ein Labyrinth von Elend ſtürzen, und über wen würde ſie hernachmals ſchreyen als über mich allein? Ließe ich ſie hingegen ihrer frommen Neigung folgen, ſo wäre ich auf mein ganzes Leben alles Kinderkummers quitt und hätte nichts zu thun, als den Segen einzuerndten, den ſie mir durch ihr eifriges Gebet vom Himmel erflehen würde. Andre Väter freuten ſich ſchon ſo ſehr, und mit Recht, wenn ihre Kinder in irdiſchen Wiſſenſchaften und Künſten Talente und Geſchicklichkeit zeigten: Wie unendlich größer erſt meine Freude ſeyn müſſe, eine Tochter zu haben, die in der höchſten aller Künſte, in der Frömmigkeit und Gottesfurcht Meiſterin ſey! ꝛc. Ich ließ den Mann ganz ausreden, und bat ihn dann ebenfalls um geduldiges und unpartheiiſches Gehör. Sie haben vortreflich gezeigt, ſagt ich, wie es in den Klöſtern ſeyn ſollte: Aber Sie haben den andern Theil vergeſſen! Nehmlich, daß es auch wirklich ſo iſt? Sind wirklich alle Mönche Heilige, und alle Nonnen Engel? Wenn das iſt, kein Wort dagegen, ſo nehmen Sie meine Tochter hin, und ich will es von ganzem Herzen glauben, daß es nirgends beſſer für ſie iſt, als im Kloſter. Allein, ſo lange mir Vernunft und Erfahrung das Gegentheil ſagen, ſo lang ich glauben muß, daß in den Kloſtermauern nicht ſo geradezu eine heiligmachende Kraft ſteckt, und daß auch auſſer denſelben Frömmigkeit und Rechtſchaffenheit und alle Tugenden vollkommen Statt finden, ſo lange kan ich als Vater die Pflicht noch nicht einſehen, die ich haben ſoll, meine Einwilligung zu geben! Sie machen mir bange vor einem Labyrinth von Elend, worein ich meine Tochter ſtürzen könnte, wenn ich ſie verheyrathete: In eben dieſes Labyrinth kan ich ſie auch ſtürzen, wenn ich ſie ins Kloſter gehen laſſe! Wer iſt mir Bürge, daß ſie ihr Gelübd vielleicht nicht über kurz oder lang gereut? Und es muß ſie gereuen, denn ich weis ganz zuverläßig, daß ſie ſich das Kloſterleben tauſendmal reizender und entzückender vorſtellet, als ſie es hinterher finden wird. Daran iſt kein Menſch Schuld, als Schweſter Antonia; Die hat ihr ſo lange in den

Ohren gelegen, bis ſie ſie beſchwatzt hat. Der Beruf meiner Tochter kommt alſo keinesweges von Gott, ſondern ganz ſimpel von Menſchen; Käme er von Gott, ſo bin ich als Proteſtant eben ſo bereit zu gehorchen, als der eifrigſte Katholik in der ganzen weiten römiſchen Chriſtenheit. Bey ſo beſtallten Sachen erwart ich von Ihnen, als Beichtvater meiner Frau und Tochter, daß Sie beiden die Augen öfnen, und daß Sie insbeſondere meine Tochter auf das ſchärfſte wegen ihres vorgeblichen göttlichen Berufs examiniren: Dann werden Sie ſehr bald auf den Grund der Sache kommen, und dann mach ich es Ihnen zur Pflicht, ſie gemeinſchaftlich von ihrer bloß eingeſchwatzten, nicht natürlichen Neigung abbringen zu helfen. Gelingt es Ihnen, wie ich bey Ihrer Klugheit und Beredſamkeit keinen Augenblick zweifle, ſo hab ich bereits im Voraus ein Gelübde gethan, welches ich aber vorizt noch bey mir behalten muß, damit es nicht das Anſehn gewinne, als wolle ich Sie durch Beſtechung zu etwas antreiben, wozu, wie ich glaube, Sie Ihre Pflicht von ſelbſt genug antreiben wird.„

Das hieß: Sapienti ſat! und in der That verſprach Pater Montanaro nicht bloß die große Streitfrage vom göttlichen Beruf aufzuklären, ſondern verfügte ſich auch ſofort zu Franziſka, und hielt mit ihr ein langes Tete a Tete. Von welcher Wirkung daſſelbe war, können Sie leicht daraus ermeſſen, daß nachdem Pater Montanaro ſich auf Wiederſehn empfohlen, die Mutter ſogleich zu mir ſchickte, und mich bitten ließ, ich möchte doch den Augenblick zu ihr kommen und ihre troſtloſe Tochter beruhigen helfen. In der That fand ich auch beim Eintritt ins Zimmer Franziſka ganz auſſer ſich, weinend und ſchluchzend die Hände ringend, und kaum ward ſie meiner gewahr, ſo ſtürzte ſie haſtig ins Nebenzimmer, um meinem Anblick zu entfliehen. Dieſe übermäßige Hitze der Leidenſchaft machte mich anfangs in Gedanken ganz verwirrt. Ich konnte nicht anders annehmen, als daß Montanaro ihr gradezu die Einwilligung ihres Vaters abgeſchlagen, und ihr ein für allemal verboten, weiter ans Kloſter zu denken: Und doch ſchien mir dieß der Charakter, des feinen ja extrafeinen Mannes gänzlich zu widerſprechen! Aus den Reden der Mutter aber buchſtabirte ich mir ſehr bald den wahren Inhalt des Geſprächs zuſammen. Montanaro hatte ihr keinesweges den Gedanken ans Kloſter unterſagt, aber er hatte es ſehr ſchlau darauf anzulegen gewußt, daß ſie ſich ihn gar bald ſelbſt, von freyen Stücken und aus eigner Ueberlegung unterſagen mußte. Franziſka, ohne zu merken, wie verfänglich dieß Bekenntniß war, hatte nichts Arges daraus gehabt, ganz offenherzig zu geſtehn, daß freilich Schweſter Antonia ihr zuerſt den Gedanken ins Kloſter zu gehen, in den Kopf geſezt; daß ſie ſich lange dagegen geſträubt, hauptſächlich um ihres Vaters willen; daß aber nun ihr Entſchluß feſt ſtehe. Dieſen Grund hatte Montanaro meiſterlich untergraben; hatt ihr theoretiſch und mit einer Menge von Beiſpielen gezeigt, wie eigentlich der wahre innere Beruf zum Kloſterleben beſchaffen ſeyn müſſe, und nun ſollte ſie ſelbſt überlegen, ob es ſich mit ihr ſo verhielte. *Hinc illae lacrymae*! Die arme Franziſka ward nun von tauſend Gedanken und Vorſtellungen hin und her gezogen. Auf der einen Seite glaubte ſie ſich ſo gut als durch ein Gelübde gebunden, weil ſie nicht bloß der Antonia, ſondern mehrern Schweſtern und ſelbſt der Mutter Aebtiſſin bereits ihr Wort gegeben: Es wieder zurückzunehmen dünkte ihr eben ſo ſchimpflich als ſündlich! Auf der andern quälte ſie der Gedanke, der nothwendig aus des Pater Montanaro Reden entſpringen mußte, daß da ſie ſich im Grunde bloß bereden laſſen, ſie Gott unmöglich ein angenehmes und wohlgefälliges Opfer ſeyn könne! Wie konnte ſie bey einer ſolchen Gemüthsverfaſſung anders als in der äuſſerſten Unruhe ſeyn? Ich überlegte daher auch gleich, daß izt mit Zureden und Vorſtellungen bey ihr nichts auszurichten ſey, und bat die Mutter, ſie möchte ſie nur lediglich ſich ſelbſt überlaſſen, und alles von der Wirkung der Zeit erwarten.

Den folgenden Tag bey guter Zeit war **Montanaro** wieder da; da er aber von Franziſkas heftiger Gemüthsbewegung, von ihrer ſchlafloſen Nacht ꝛc. hörte, wollt er ihre Wunden nicht von neuem aufreiſſen, ſondern ließ ihr bloß durch die Mutter eine Menge verbindliches und angenehmes ſagen, und ſie auf das väterlichſte ermahnen, ihre ſo wichtige Herzensangelegenheit mehr mit kaltem Blute zu überlegen. Dieß kalte Blut fand ſich denn auch allmählich ſchon ſo weit ein, daß ſie ſich gegen ihre Mutter äuſſerte: Wenn ſie nur im geringſten abſähe, wie ſie mit Ehren zurücktreten könnte, ſo ſollt es ihr nicht ſo ſauer ankommen! Kaum hat ich dieß Wort erfahren, ſo war ich den Augenblick hinterdrein, um dieſe Bedenklichkeit, wo nicht zu heben, doch wenigſtens zu entkräften. Wenn Sie wüßten, ſagt ich, was Ihr Vater im Schilde führt! Zwar ich weiß es ſelbſt nicht recht, ich errathe es nur ſo aus ein paar Worten, die er ſich entfallen laſſen, aber ich wollte alles drauf verwetten! Sie glaubens vielleicht, wenn Sie Ihren Entſchluß ändern, ſo werden Sie ſich dadurch bey dem Kloſter einen böſen Namen machen: Und ich ſtehe Ihnen umgekehrt davor, daß Ihr Name, ſo lang Sie leben, und ſelbſt nach Ihrem Tode, mit Ruhm und Dankbarkeit genannt werden wird! Drauf ſagt ich ihr, (was ich bereits poſitiv wußte) daß Herr Wagner dem Kloſter ein ſehr anſehnliches Legat zugedacht hätte, welches er in demſelben Augenblicke auszahlen würde, wenn ſie dem Schleier entſagte. Dieſer unerwartete Trät von Großmuth ſchlug ſichtbarlich bey ihr an, und ich ſchöpfte gute Hofnung, daß die Criſis nun bald vor ſich gehen würde.

Aber bey einem Haare hätte der Guckuck ein garſtiges Que darein gemacht, wenn ich nicht juſt zu rechter Zeit eine etwas dünne Naſe gehabt hätte. Ich gehe den folgenden Morgen wie gewöhnlich aus, und ſtoße an der Thür auf eine Weibsperſon gemeinen Standes, deren ſcheinheilige und ſchleichende Miene mir auffällt. Ich frage ſie, zu wem ſie will? Sie gibt mir eine unbeſtimmte Antwort. Ich frage ſie nochmals, ob ſie zum Herrn, zur Frau oder zur Tochter will, ich wollte ſie zurecht weiſen? Da kam es denn heraus, zur Tochter, ſie hätte etwas bey ihr zu beſtellen. Hui, fiel mir ein, ſollte die nicht etwan eine Ambaſſadrice vom Kloſter ſeyn, und von Schweſter Antonia irgend etwas mündliches oder ſchriftliches zu beſtellen haben? Statt ſie alſo zurecht zu weiſen, hieß ich ſie einen Augenblick warten, und lief ſchnurſtracks zu Herr Wagnern, dem ich meinen Verdacht mittheilte. Sogleich machte er ſich ſelbſt auf, und ſiehe da, lockte mit Gutem und Böſem einen Brief von ihr heraus, zwar ohne Aufſchrift und Unterſchrift, aber doch richtig von dem lieben Schweſterchen Antonia. Dieſer Brief war voll der allerzärtlichſten Klagelieder, daß Franziſka, ſeitdem ſie verabredetermaßen ihren frommen Entſchluß zum Kloſterleben entdeckt, noch nicht eine Sylbe weiter von ſich hören laſſen. Sie würde doch nimmermehr ſo ſchwach ſeyn, ſich von ihrem Vater abhalten zu laſſen! Gott fodre mehr Gehorſam, als ein irdiſcher Vater, und ihr gethanes Verſprechen ſey heilig und unverlezlich! Wenn ja das Schlimmſte zum Schlimmſten käme, brauchte ſie ja nur ihr elterliches Haus zu verlaſſen, und wäre ſie dann einmal in den Mauern des Kloſters, dann würde man bald aufhören ſich zu widerſetzen! ꝛc. Sie können leicht denken, mein Beſter, daß dieſer Brief, wenn er in richtige Hände wäre übergeben worden, unſer ganzes bisheriges Gebäude glatt über den Haufen geworfen hätte. Unſer

Coup war, alſo äuſſerſt a propos, und unſer beider Freude gleich groß. Nur in einem Stücke war Herr Wagner geſcheuter und edeldenkender, als, ohne Ruhm zu melden, Ihr Wilhelm Blumenthal. Ich war ſchlechterdings der Meinung, Antonia ſowohl als die Aebtißin müßten für dieſen wahrhaft aufrühreriſchen Brief etwas abhaben, und ich hätte gern dazu meine eigne Feder hergegeben: Herr Wagner aber ſchüttelte den Kopf dazu, und brachte mich bald dahin, ihn ebenfalls zu ſchütteln. Genug der Brief blieb vorerſt in unſerm Arreſt, und Franziſka erfuhr nichts von der Sache.

Mittlerweile ſezte Pater **Montanaro** ſeine Beſuche tagtäglich fort, und war ſchon ſo weit gekommen, daß Franziſka ſich zum erſtenmale, obwohl unter vielen Thränen und Seufzern erklärte, nun dann, weil es ihres Vaters Wille ſey, ſo wolle ſie auf das Kloſter Verzicht thun. **Montanaro** aber war mit dieſer Erklärung nicht zufrieden, ſondern ſtellte ihr vor, daß ihr Vater kein Opfer von ihr verlange, das mit ihren Thränen benezt ſey; ſie möchte ſich noch länger Bedenkzeit nehmen, und nicht um ihres Vaters, ſondern um ihres eignen Beſtens willen wählen und ſich entſchlieſſen. Zwiſchendurch miſchte er denn einige ſehr zweckmäßige, oder dem Scheine nach bloß zufällige Erzählungen und Betrachtungen ein, über das traurige Schickſal mancher Nonnen in den Klöſtern, denen ihr Gelübde, das ſie mit Jauchzen und Frohlocken gethan, hinterher zu ſchwer geworden; Wie andre den Verführungen des Fleiſches und Blutes untergelegen, und zu erſchrecklichen Strafen und Bußen verurtheilt worden ꝛc. Dann handelte er wieder von der Würde des Eheſtandes, von ſeinen Freuden und Leiden, von der Verpflichtung dazu ꝛc. Kurz, ich müßte ſtatt eines Briefes ein Buch ſchreiben, wenn ich alles detailliren ſollte, wie dieſer feine und intrigante Mann in Zeit von acht Tagen die Franziſka ſo ganz und gar herumlenkte und umbog, daß ſie endlich in Gegenwart unſer aller, mit dem heiterſten Geſichte von der Welt, und mit einer wahrhaft zwangloſen Miene, dem Kloſter feierlich entſagte. Welch ein intereſſanter und für das Herz erquickender Auftritt das war! Der Vater ſchloß die Tochter aufs feurigſte in ſeine Arme; Die Mutter weinte: Ich mit! Nachdem ſich Herr Wagner loßgeriſſen, ſchickte er ſogleich ins Kloſter und ließ ſich bey der Aebtißin anmelden, um ihr das zugedachte Legat einzuhändigen, und das waren nicht weniger, als 600 Zechinen! Dem Pater Montanaro hingegen ſagte er: Für Sie hab ich ein kleines Buch beihanden, das in Ihrer Bibliothek beſſer aufgehoben ſeyn wird, als in der meinigen! (Es waren die *Acta Sanctorum*, ganz vollſtändig, allemal ihre 150 Zechinen werth). Und zugleich, fuhr er fort, nehm ich die Vollendung von dem Baue Ihrer Kirche auf mich! — Das war mehr, als Montanaro erwartet hatte, und Freude und Dankbarkeit leuchteten ihm aus den Augen. In der That mußt es auch wohl einem Katholiken das Herz rauben, einen Proteſtanten zu ſehen, der zu einer Zeit, wo er Urſach gehabt hätte, auf ſeine Kirche, die ihm ſeine einzige Tochter rauben wollte, zu zürnen, ſie dennoch mit Wohlthaten überhäufte! Dieß würde auch vollends die Frau vom Hauſe mit ihrem Gatten ausgeſöhnt haben, wenn ſie vom Anfang der Geſchichte an nur im mindeſten beleidigt geweſen wäre: Allein, ihres warmen Eifers in der Religion ohngeachtet, und ob ſie gleich ihre Tochter lieber im Kloſter, als irgendwo auf der Welt geſehen hätte, beurtheilte ſie dennoch das Betragen ihres Gatten aus dem rechten Geſichtspunkte, und ließ ihm alle Gerechtigkeit wiederfahren? Hinterher, als Montanaro dazwiſchen kam, opferte ſie die eingebildete Freude, ihre Tochter als Nonne zu ſehen, ohne Schwierigkeit auf. Montanaro aber, der Fuchs aller Füchſe, ob er gleich offenbar die Haupttriebfeder der ganzen Revolution war, lehnte doch alles gänzlich von ſich ab. Seiner Verſicherung nach hat er im geringſten kein Theil noch Erbe dran; Franziſka hatte alles ſelbſt gethan, und er als Beichtvater hatte bloß ihre Dunkelheit aufgeklärt, und ihre Zweifel aufgelöſt. —

Doch ich muß weiter eilen: Es iſt noch viel übrig! Nach deutſcher Sitte, der Herr Wagner noch nicht ganz untreu geworden iſt, mußte eine ſo wichtige Familienbegebenheit nothwendig beſchmauſt werden, und es ward dazu der nächſte Sonntag feſtgeſezt, auch viel Volks eingeladen. Dießmal zapfte Herr Wagner ſeine geheimſten und ſeltenſten Mutterfäßchen und Fläſchchen an, und Lacrymä Chriſti, Cyper und Capwein gaben dem Blute einen ſo lebhaften Umlauf, daß ich es jezt für den rechten Zeitpunkt hielt, ein gewiſſes neues Eiſen zu ſchmieden. Sie erinnern ſich doch meines guten Bruders und Stubencompagnons Schröders? Lange ſchon war ich auf das vertraulichſte mit ihm umgegangen, eh ich hinter ein großes Geheimniß ſeines Herzens kam. Er war nemlich eben ſo unausſprechlich, unbegreiflich, eben ſo ſterblich oder, beſſer zu reden, unſterblich in Franziſka verliebt, als dein Wilhelm Blumenthal in dich, du einzige, beſte, Engeln nicht bloß gleiche, ſondern ſelbſt Engel! — — Hoho, hoho, werden Sie ſagen: Was ficht den Wilhelm mit einemmale an? Fieberſchauer, oder Liebesſchauer? — Unterbrechen Sie mich nicht, Beſter: Ich bleibe ſonſt rein in meiner Geſchichte ſtecken! Alſo Freund Schröder liebte Franziſka bis zum Sterben, wagte es aber kaum, ſich ſelbſt, geſchweige einem Weſen außer ihm, dieſe Liebe zu entdecken. Der Abſtand zwiſchen ihm, einem armen Schelmen, der nichts hatte als ein ehrliches Herz, ein gar nicht unebnes Geſicht, guten Kopf und viel Fleiß, Geſchick und Regſamkeit, und zwiſchen Franziſka, der einzigen Tochter und Erbin eines Mannes, der Tonnen Goldes zu kommandiren hatte, dieſer Abſtand ſchien ihm unermeßlich, und er gab alle Hofnung auf— oder vielmehr, er hatte ſich nie die geringſte Hofnung gemacht. Gleichwohl hegte er dieſe hofnungsloſe Liebe in ſeinem Herzen, und bey dem täglich wieder erneuerten Anblicke der Franziſka war alle Mühe, ſie los zu werden, umſonſt. Schröder kannte mich zu gut, und liebte mich zu ſehr, um nicht jedes Geheimniß frey in meinen Buſen auszuſchütten; Er würde mir auch ſicherlich ſein Leid geklagt haben, wenn er mich nicht ſeiner Meinung nach auf dem Wege ertappt hätte, daß ich vor ihm Geheimniſſe hegte. Das kam nun bloß daher, weil ich ſeit einiger Zeit öfter als ſonſt in ein gewiſſes Nonnenkloſter gieng; Da meinte er, es ſtäcke wer weiß was dahinter, und weil ich nun nicht beichtete, war er auch ſtumm! Allein bey der Gelegenheit, als Franziſka ins Kloſter zu gehen drohte, verrieth ſich ſeine Leidenſchaft gar zu merklich, und ich, der ich bey ihm wohnte, hätte blind ſeyn müſſen, um ſie nicht wahrzunehmen. Seine nachmalige Freude, als Franziſka ſich anders entſchloß, ſezte es vollends auſſer Zweifel, und ich ſah wohl ein, daß wer ihm behülflich wäre, Franziſka zu beſitzen, der würde ihm ein Engel vom Himmel ſeyn. An gutem Willen hierzu fehlte es mir keineswegs: Allein wie das Ding anfangen? Herr Wagner war ein ſo einſichtsvoller und determinirter Mann, daß wenn es ſein Plan war, Schrödern zu ſeinem Schwiegerſohne zu machen, ſo that ers de facto, ohne daß es weiter eines Freywerbers oder Rathgebers oder Kupplers bedurfte; War es hingegen ſein Plan nicht, ſo mußt er ſeine guten Gründe dazu haben, und alles Zureden war dann vergebens. Und überdem, wie wenig ſchikte ich junger Geck in die

Welt mich zu einem Rathgeber in ſo ernſthaften und wichtigen Angelegenheiten, als eine Heyrath iſt? Herr Wagner hätte mir ſagen können: Junger Mann, du meinſt es gut mit mir und mit deinem Freunde, allein hier iſt es um das Glück meiner Tochter zu thun, und da iſt mehr zu überlegen!

Kurz, troz aller meiner Freundſchaft für Schrödern hätt ich es nicht gewagt, bey Herr Wagnern auch nur ein einziges Wort für ihn anzubringen, wenn es nicht die herrlichen, bereits mit Ruhm angeführten Mutterfäßchen und Fläſchchen gethan hätten. Dieſe machten mich den Abend ſo feurig und kühn, daß Schröder mich ſicher zum Doge hätte ſchicken können, daß ich für ihn um ſeine Tochter werben ſollte, ich hätte mir den Hut in die Augen gedrückt und wäre ohne alle Umſtände gegangen. So gar halsbrechend war es nun hier nicht, um ſo weniger, da Herr Wagner ebenfalls zur Ehre des Tages und aus purer lautrer väterlicher Freude über ſeine verlohrne und wiedererlangte Tochter ein Gläschen mehr als gewöhnlich getrunken hatte. Er war ganz Entzücken und Vergnügen, umarmte mich mehr als einmal aufs zärtlichſte, und dankte mir für den treuen Beiſtand, den ich ihm bey der ganzen Sache geleiſtet hätte. Ich antwortete ihm darauf, was Sie leicht errathen können; Aber, mein würdigster Gaſtfreund, ſezte ich drauf hinzu, nach der Freude, die ich heut mit Ihnen theile, wünſchte ich nun noch eine! Ihre Franziſka an der Seite eines recht wackern und braven Mannes!

„Das wird ſich hoffentlich finden, ſagte er! Ehen werden im Himmel geſchloſſen, und meine Tochter iſt ein frommes Mädchen, ſie wird alſo doch nicht leer ausgehen!„

Das kann ſie nie! Aber darauf laß ich mein Leben, daß, wenn ihr auch der Himmel den ſchönſten, reichſten, tugendhafteſten und zärtlichſten Mann beſchert, ſo kann er ſie unmöglich mehr und inniger lieben, als ein gewiſſer, den ich kenne, den Sie kennen, und der ſie ohne alle Abſicht und ohne alle Hofnung liebt und immer lieben wird.

„Seltſam, ſeltſam! Reden Sie im Ernſte? Gibt es denn auf dieſer Welt noch dergleichen Liebhaber?„

Gewiß wenig: Aber für den einen ſteh ich!

„Nun ſo nennen Sie mir doch das ſeltſame Wunderthier, das Sie kennen, das ich kennen ſoll, und doch wahrlich nicht kenne!„

Sie kennen ihn wahrlich! Als Liebhaber Ihrer Tochter wohl nicht, denn als ſolchen iſt es mir ſelbſt ſchwer geworden, ihn auszuforſchen.

Indem gieng Schröder, der, mit den Händen auf dem Rücken, ganz tieſſinnig und gedankenvoll auf und ab wandelte, bey mir vorbey. Ich erwiſchte ihn, fiel ihm um den Hals und ſagte zu ihm: Lieber, guter Junge, ſchon wieder traurig? Er riß ſich loß, ſeufzte und gieng weiter.

Das fiel Herr Wagnern mächtig auf; Schnell faßt' er mich bey der Hand und zog mich in einen abgelegenen einſamen Winkel des Zimmers.

„ Kaum kann ich meinen Sinnen trauen, ſagte er! Iſts Schröder? Schröder, der ſtille Schröder? Der bloß auf Arbeit und Geſchäfte erpichte Schröder liebt meine Franziſka? ,

Stille Waſſer haben tiefe Gründe, ſagt das Sprichwort! So hab ich in meinem Leben nicht lieben ſehen, wie der liebt. Aber ſeyn Sie ruhig, beſter Mann! Er wird ſo wenig Sie als Ihre Tochter jemals durch ein Geſtändniß in Verlegenheit ſezen. Er weiß zu gut, was für eine Kluft das Glück zwiſchen Ihnen und ihm befeſtiget hat, und daß Ihre

Franziſka auf ganz andre Ausſichten Rechnung machen kann.

„Das iſt nichts geſagt, mit Ihrer gütigen Erlaubniß! Ich war auch arm, eh ich reich wurde, und was die Ausſichten anbetrift, ſo halt ich mein Mädel für zu geſcheut, als daß ſie ſich etwa einen Nobile in den Kopf ſezen ſollte! In dieſem Falle dürfte es mit meiner väterlichen Einwilligung noch windiger ausſehen, als mit dem Kloſter! Aber das kann ich nur mit meinen Sinnen nicht begreifen, wie Schröder vor mir ſo heimlich ſeyn kann, und kann mir nichts ſagen, da er weiß, welche große Stücken ich auf ihn halte, und halten muß, weil er mir in meiner Handlung unentbehrlich iſt!„

Beſter Mann, was verlangen Sie doch? Schröder ſoll Ihnen die Liebe zu Ihrer Tochter entdecken! Das ſezt ja voraus, daß Sie ſie ihm geben könnten oder würden, und das glaubt er ſo wenig, wie ich.

„Sehn Sie! Ich ſehe, Sie haben mich die ganze lange Zeit her doch nur ſchlecht kennen lernen. Alſo kurz von der Sache: Wenn meine Franziſka Schrödern haben will und ſich getraut, mit ihm glücklich zu leben, wenn meine Frau nichts dawider hat, ins Herren Namen! So mach ich ihn zu meinem Compagnon und die Sache iſt abgethan! Aber daran ſtößt ſichs eben, ich glaube nicht, daß meine Franziſka Neigung zu ihm hat, und das ſehn Sie wohl ein. Zwang mag ich ihr auch nicht anthun, und wenn ich Schrödern und ſeinem Fleiße aller Welt Schätze zu verdanken hätte.„

Indem wurde Herr Wagner gerufen und unſer Geſpräch brach ab: Aber ich wuſte nur bereits genug, um den Mann, den ich ſchon unendlich hochſchäzte, noch tauſendmal höher zu ſchäzen! Und zugleich hatt ich mir von Schrödern ein tüchtiges Gotteslohn verdient, denn wenn ich nicht glücklicherweiſe den Mund geöfnet hätte, er hätte wohl auf immer geſchwiegen! Nunmehro richtete ich meine Aufmerkſamkeit zunächſt auf Franziſka ſelbſt: Denn in der That hatt ich ſie zeither ſo wenig von der Seite der Liebe beobachtet, daß ich gar nicht wußte, wie es in dieſem Stücke mit ihr ſtand. Daß ſie keinen andern liebte, davor war ich wohl ſicher; Auch das ſah ich, daß ſie Schrödern nicht gram war: Allein der Schritt, von nicht gram ſeyn bis zum Verliebt ſeyn, iſt dünkt mich ein Rieſenſchritt; wie fängt man es an, ein Mädchen zu dieſem Sprunge fortzureiſſen? Dieſe meine Selbſtbetrachtungen wurden von Herr Wagnern unterbrochen, der mit der munterſten Laune von der Welt zu ſeiner Tochter ſagte: Nun, liebe Franziſka, für dießmal hab ich dich dem Kloſter glücklich entriſſen! Aber ich fürchte, ich fürchte, der Nonnenſchwindel kommt dir über kurz oder lang von neuem an! Ich befehle dir alſo, Kraft meiner väterlichen Gewalt, eile was du kannſt, und nimm dir einen hübſchen wackern Mann, der wird dir das Kloſter ſchon vertreiben!

Die ganze Geſellſchaft nahm an dieſem Scherze den lebhafteſten Antheil; Alle Chapeaux ſtieſſen auf die Geſundheit des künftigen Bräutigams an; Franziſka ward roth bis an die Fingerſpitzen, ohne jedoch im mindeſten eine alberne Miene anzunehmen; Den armen Schröder aber fuhr ein tödtlicher Pfeil durchs Herz, und er machte es auch nicht lange mehr, ſo ſchlich er ſich heimlich aus der Geſellſchaft davon. Franziſka bemerkte es und fragte mich, was denn in aller Welt Schrödern fehlte? Er wäre der einzige, der dieſen Abend nicht vergnügt geweſen wäre! Hier hätt ich nun gleich Gelegenheit gehabt, ſeine ganze Liebesnoth zu entdecken: Allein ich hielt es izt nicht für den rechten Zeitpunkt, und wollte erſt einen bequemern abwarten.

Mittlerweile geht die Geſellſchaft aus einander; Ich komme nach Hauſe, trete in die Schlafſtube — Gütiger Himmel, liegt der arme Schröder im Bette, kämpft mit abwechſelndem Froſt und Hitze, kurz hat das Fieber ſo komplet, als man es nur haben kann. Das hätt ich nun nimmer gedacht, daß es ſo weit kommen ſollte! Und doch, alle Umſtände zuſammengenommen, war nichts natürlicher! Der mehr als gewöhnliche Reiz, in dem Franziſka den Tag vorher ſtrahlte, die übermäßige Anſtrengung, ſeine Leidenſchaft vor einer Menge Augen zu verbergen, und das ſchreckliche Wort des Vaters, daß Franziſka ſich bald einen Mann ausſuchen ſollte, welches Schröder ſo nachtheilig als möglich für ſich auslegte, das alles zuſammengenommen hatte ſeine Seele ſo heftig erſchüttert, daß es der Körper mit entgelten mußte. Ich wollte die Nacht noch nach einem Doktor laufen: Aber er ließ mich ſchlechterdings nicht! Das Wachen indeſſen konnt er mir nicht verwehren. Den Morgen, auf die erſte Nachricht, erſchien gleich Herr Wagner ſelbſt, um ſeinen Kranken zu beſuchen. Auch ein würdiger Sohn des Hippokras, Signor Orteſchi erſchien: Allein ſeine Kunſt reichte nicht ſo weit, dem mit Macht hervordringenden Uebel auf einmal den Kopf zu zertreten. Vielmehr nahm die Hitze überhand, und Schröder fieng an heftig zu phantaſiren. Wär es nun noch einen Augenblick zweifelhaft geweſen, was in ſeiner Seele vorgieng, ſo wär es izt auf eine unleugbare Art an den Tag gekommen! Franziſka, Franziſka, und abermal Franziſka war ſein erſter und lezter Gedanke. Bald mahlte ſie ihm ſeine Phantaſie im Kloſter: Er aber fuhr kühn mit einer Gondel vor das hohe Fenſter ihrer Zelle, legte eine Leiter an die Mauer, brach mit einem Brecheiſen das eiſerne Gitter weg, rief dem Cicolo zu, er ſollte die Leiter feſt halten, und ſo entführte er ſeine Geliebte herüber nach Trieſt. Ein andermal hielt er wieder herzbrechende Reden an Franziſka; bat ſie um Vergebung, daß er ſich erkühnt hätte ſeine Augen zu ihr aufzuheben; er wüßte wohl, daß ſie einen beſſern Gatten verdiente, als ihn; Auch wolle er ihren Verluſt geduldig ertragen: Nur flehte er ſie inſtändig, daß er an ihrem Hochzeittage nicht zugegen ſeyn dürfte, denn das würde ihm das Herz brechen! Das Luſtigſte war, daß er in ſeinen Phantaſien auch meiner zu erwähnen beliebte. Wie glücklich, rief er einmal aus, biſt du, Bruder Wilhelm! Du fühlſt das Feuer nicht, das mich verzehrt: Aber gewiß, du würdeſt es auch fühlen, wenn deine Olympia Autonelli nicht wäre! Die, die allein macht es, daß du nicht mein Nebenbuhler biſt!

Dieſe Phantaſien nun, eine immer poetiſcher, redneriſcher und mahleriſcher als die andre, mußten denn nothwendig auch der Franziſka zu Ohren kommen. Nun geht zwar die Methode, einem Mädchen ſeine Liebe zuerſt im hitzigen Fieber zu entdecken, ſehr merklich von den gewöhnlichen ab: Allein, wenn eine Deſdemona ſich aus purem hellen Mitleiden in einen ſchwarzen häßlichen Mohren verlieben kann; wenn die tauſenderley Gefahren, die er **nicht um ihrentwillen** ausgeſtanden, doch ſchon ihr Herz zu ſchmelzen vermögen, wie könnte ein weichgeſchaffenes Mädchen (und ſo iſt Franziſka in hohem Grade) gegen einen Liebhaber unempfindlich bleiben, der offenbar, **bloß um ihrentwillen**, aus keiner andern Urſach, in Todesgefahr ſchwebt? Nunmehr bedurft es keiner weitern künſtlichen Triebſeder: Die Natur ſpielte ihr Spiel von ſelbſt! Franziſka ſchickte den Tag zwanzigmal, um ſich nach Schröders Befinden zu erkundigen. So oft ſie mich ſah, mußt ich ihr von allem und jedem Rechenſchaft geben; Sie band mirs auf die Seele, es ja an nichts fehlen zu laſſen, kochte mit eignen

Händen, was ihm der Arzt zu eſſen erlaubte, und dieſe zärtliche Theilnehmung, ſobald er nur erſt wieder ſo weit zur Vernunft kam, daß er ſie faſſen und begreifen konnte, war denn auch die ſtärkſte und wirkſamſte Arzney!

Und nun wär ich wohl ein ſchändlicher Zeitverſchwender, wenn ich nach dieſem ungeheuren langen Briefe noch einen neuen Bogen mit der Folge dieſer Geſchichte füllen wollte! Ein Philoſoph, wie Sie, zählt ſich ſo was an den Fingern ab, und vor Ihnen hätt ich mich überhaupt von Haus aus kürzer faſſen können; würd es auch ſicher zu geliebter Zeiterſparung gethan haben, wenn ich nicht, wie die Mahler zu reden pflegen, dießmal *con amore* gemahlt und geſchrieben hätte. Nur noch zwey Worte: Nachdem Schröder gänzlich auſſer dem Bette, aber doch noch im Stubenarreſte war, ſchrieb er drey Briefe, an Vater, Mutter und Tochter, alle voll Verſtand und tiefer Empfindung, und erhielt darauf von allen dreien die günſtigen Antworten, die er verdiente. Bey ſeinem erſten Ausgange empfieng ihn Franziſka, wie eine Braut ihren Bräutigam empfängt, und ob zwar itzt, und vielleicht noch in langer Zeit an keine Hochzeit gedacht wird, ſo iſt doch alles vollkommen richtig. Da ich nun hierbey, wie Aeneas ſelb ut in der Stadt Troja, pars magna fui, ſo wird mir denn auch meine Naſe, wie billig, mit dem ſüßen Geruche des Lobes parfumirt. Schröder hat in der Giudecca, in einem Garten, mir zu Ehren ein kleines zierliches Schmäußlein gegeben: Voll von dieſem ſieng ich dieſen meinen Brief an, aber frey von allen Dünſten des Montepulciano und Vin greco ſchließ ich ihn izt mit der ſehr ernſtlichen Verſicherung, daß ich dieſe ganze Geſchichte bloß in Ihren vertraulichen Buſen ausſchütte, daß ich weit davon entfernt bin, mich da ruhmredig zu blähen, wo ich bloß der Dankbarkeit und Pflicht ein Opfer gebracht habe. Nun leben Sie wohl, Sie, Ihre beſte Gattin, Ihr beſtes Mühmchen; und wenn Sie wiſſen wollen, was ich Ihnen alles gutes wünſche, ſo kehren Sie nur den Fluch in Ihrem Triſtram Shandy in Segen um ꝛc.

N. S. Eine kleine Reiſe werden wir nächſtens machen, nach Padua, Vicenza, Verona, und vielleicht durch einen großen Umweg über Mantua zurück! Wir: Das heißt, ich und mein Freund Antonelli Etwa der Bruder der Olympia? — Ganz recht, derſelbe! Gedulden Sie ſich nur, beſter Meier! Die erſte Liebe iſt unglaublich verſchwiegen: Thu ich je über dieſen Punkt meinen Mund auf, ſo iſt es gegen

Sie und gegen keinen Menſchen ſonſt auf Erde. — Weiter alſo: Zwey Ruſſen, die die Kaiſerinn auf ihre Koſten reiſen läßt. Leute von barbariſchen Namen, Przoluzki und Szuosky, aber herrliche Jungen, feurige Köpfe, wie ich ſie nimmermehr unter dem eißkalten ruſſiſchen Himmel geſucht hätte, und voll von Talent für die Kunſt. Dabey aber auch wild wie Sturmwind! Wehe deſſen Ribben, der ihnen was zu Leide thut! Und das geht bey ihnen gar leicht an, weil ſie das Italieniſche nur noch radebrechen, ſonſt aber ſehr gut franzöſiſch ſprechen, womit man aber in Italien nicht fortkommt! — Iſt dann dieſe Reiſe abgethan, ſo kommt inzwiſchen Himmelfahrt und die Vermählung des Doge heran, die ich nun doch mit aller Gewalt ſehen ſoll! Alsdann leb wohl, Venedig, leb wohl, Olympia, ſollte mir auch gleich der Abſchied von dir das Herz durchbohren!

Neunter Brief.

An Herrn Wagner in Venedig.

den erſten April.

Eine ſo tolle und närriſche Reiſe, wie die unſrige, verdient durchaus an keinem andern Tage beſchrieben zu werden, als an demjenigen, der ſo viel ich weiß überall in Europa ganz eigentlich der Narrheit gewidmet iſt. Machen Sie ſich alſo nur gefaßt, die größten Ausgelaſſenheiten und Wildheiten zu hören, wie Sie ſie von ein paar jungen wiehernden Füllen aus den ruſſiſchen Wäldern erwarten können, die den Grundſaz haben, bloß ihre Kaiſerin hätte ihnen zu befehlen, und hier in Italien ſey ihre Kaiſerin nicht! Beſonders aber rufen Sie ſich das alte deutſche Sprichwort ins Gedächtniß. **Wer mit den Wölfen iſt, muß mit den Wölfen heulen!** Wäre **Antonelli** noch auf meiner Seite geweſen, ſo wäre wohl ein und der andre tolle Streich unterblieben, aber ſo ſagte der immer B, wenn **Przyluzki** oder **Szupsko** kaum das A geſagt hatten.

Anfangs ſchien es, als ſollte in unſerm **Treckſchuyt** *) den ganzen langen Tag nichts anders gethan, als geſpielt werden. Wenigſtens hatten meine Herren Reiſekompagnons ei-

---

*) Der geneigte Leſer verwundert ſich nicht, woher mit einemmale Treckſchuyten nach Italien kommen. Die *Burchielli*, Barken, auf denen man gewöhnlich die Waſſerreiſe von Venedig nach Padua macht, werden von zwey Pferden die ganze Brenta hinaufgezogen.

ne Menge Werkzeuge zu ſich geſteckt, Lomber- und Tarockcharten, libretti zum Pharo, ſelbſt eigne Paſche Würfel, um ſich unter einander das Geld abzunehmen! An Selbſtmitſpielen war nun gar nicht zu gedenken, vollends bey der, bald hätt ich geſagt, göttlichen Ausſicht, nach der Stadt ſowohl, als an beiden Ufern der Brenta. Allein, auch das Spielen meiner Reiſegeſellſchafter konnte mir nicht ganz gleichgültig ſeyn. Verlohr einer oder der andre ſeine Baarſchaft ganz, ſo waren Verdruß und Händeleien unvermeidlich! Ich ſezte es alſo mit vieler Mühe durch, daß keiner mehr baar verlieren ſollte, als eine Zechine; Das übrige ſollte auf Kreide gehen, und meinem Willen nach nie bezahlt werden. Durch dieſes Mittel ſchlug ich zwey Fliegen mit einer Klappe! Die Spielgeiſter erſchlaften, ſobald ihnen die Ausſichten zu gewinnen beſchränkt waren, und in weniger als 2 Stunden lagen Charten und Würfel im Winkel.

Was nun anfangen? Eh ichs mich verſah, ſchmiſſen die beiden Ruſſen alle ihre Kleider von ſich und Plump hinein in die Brenta. Da ſah ich denn, was ich bis izt noch nicht gewußt hatte, daß ſie die edle Kunſt des Schwimmens eben ſo gut und noch beſſer verſtanden, wie meine Wenigkeit; An Keckheit aber und Verwegenheit übertrafen ſie mich bey weitem, denn wenn uns nur eine Scylla und Charybdis aufgeſtoſſen wäre, ſie hätten ſich ſicher mit Gefahr ihres Lebens hineingewagt! Beim bloſſen Schwimmen nun konnt es nicht lange bewenden bleiben, ſondern das Ding mußte nothwendig in eine närriſche Form gegoſſen werden, um recht zu gefallen! Szuvsky alſo brachte den Vorſchlag auf das Tapet, er und ſein Landsmann wollten zween Tritonen, vorſtellen, und Antonelli ſollte Neptun ſeyn. Ein lautes Freudengeſchrey empfieng dieſen Vorſchlag, und Antonelli nahm ſogleich in Ermangelung eines Dreyzacks ein Ruder in die Hand und ſtellte ſich damit ans Vordertheil des Schifs, das nun zum Wagen des Neptuns umgeſchaffen war. Allein die Ruſſen waren damit nicht zufrieden, ſondern beſtanden ſchlechterdings auf einem ordentlichen Dreyzack, und da wir eben bey einem Dorfe vorbeifuhren, drangen ſie in mich, ich ſollte ausſteigen, und im erſten beſten Bauerhofe eine Miſtgabel kaufen oder ſtehlen. Eine feine Kommißion, in der That! Indeß, um nur Friede zu haben, mußt ich nolens volens wenigſtens den honnettern Theil derſelben erfüllen. Ich ſtieg alſo aus, gieng ins erſte beſte Bauerhaus, und kurz, kaufte nicht bloß eine

Miſtgabel, ſondern auch ein paar Kuhhörner, weil doch die Tritonen immer als blaſend vorgeſtellt werden. Hätt ich Cröſusſchätze von meiner Expedition mit zurückgebracht, ſie hätten nicht mehr Freude und Spektakel erregen können! Nun giengs ungeſäumt ans Werk: Vorher aber banden noch die beiden Tritonen Stricke um den Leib und befeſtigten ſie zu beiden Seiten des Schifs, weil ihnen nun durch das Feſthalten des Horns eine Hand zum Schwimmen geraubt wurde. Allein welch Arioſt, Taſſo, Taſſoni, Pulci, Bojardo, Dante ꝛc. iſt im Stande, mit Worten zu beſchreiben, was für abſcheuliche, das Ohr durchſchneidende, hölliſche und Teufelstöne die beiden ſchwimmenden Ungeheuer aus ihren Hörnern hervorzwangen! Die Dörfer Mira und Dolo werden, glaub ich, noch nach langen Jahren von uns zu erzählen wiſſen, denn jung und alt ſtürzte von beiden Seiten herzu, und gab uns mit einem ununterbrochenen Hallo halbe Meilen weit das Geleite. Um das Poſſenſpiel ganz vollſtändig zu machen, beſchwazte Antonelli noch ein altes Weib, die am Ufer nebenher ſchlenderte, daß ſie für ein Trinkgeld ins Schif ſtieg und an ſeiner Seite als ſeine Gemahlin Amphitrite Platz nahm. Die komiſchen Liebkoſungen nun, die er ihr machte, und der bloße ſimple Anblick dieſes liebenswürdigen Paares machten ein ſo originales Schauſpiel, als ich nie wieder ſehen werde, ſo lange mir meine Augen offen ſtehen!

> (Nachtrag *) zur Reiſe biß Padua: Aber bloß für Sie, beſter Wagner; Ums Himmels willen nicht für Ihre Frau Gemahlin, noch Tochter: Denn mit meinem Willen mag ich kein Aergerniß geben!)

Nachdem dieſer mythologiſche Spaß ſein Anziehendes verlohren, und das Kleeblat der Spieler es ſatt hatte, länger auf dieſelbe Art den Narren zu ſpielen, brachte Antonelli ein neues Projekt auf die Bahn. Unſre allmählige Herannäherung an Padua erinnerte ihn an den heiligen Antonius von Padua, und da er vor allen Heiligen ſamt und ſonders, und leider vor der ganzen Religion ſehr wenig Ehrfurcht trägt, ſo kam er auf den gottloſen Gedanken, er wollte ſtatt des Neptuns den Antonius ſpielen, die beiden Ruſſen ſollten Fiſche vorſtellen, und er wollte ihnen die berühmte Predigt des heiligen Mannes an die Fiſche halten. Da half nun kein Vor-

---

*) Dieſer Nachtrag ſtand auf einem beſondern Papiere.

ſtellens und Widerredens, weder von mir, noch von unſerm Schiffer, einem aufrichtig katholiſchen Chriſten! Dieſem ward mit einem Trinkgeld das Maul geſtopft, und ſo trat Antonelli auf dem Hintertheile des Schiffes auf, die beiden Ruſſen ſchwammen mit aufgerichteten Häuptern und geſpizten Ohren hinterdrein und die Predigt hub an! Ihnen nun, liebſter W. kann und darf ich es wohl ganz offenherzig geſtehn, daß mir dieſe Predigt gewaltiges Vergnügen machte, und wahrlich ein Cato hätte ſich beim Anblicke der beiden Fiſche des Lachens nicht enthalten können. Antonelli wußte ſie meiſt von Wort zu Wort auswendig, ſo wie ſie in den gedruckten Lebensbeſchreibungen des heiligen Antonius zu finden iſt, und was er nicht wußte, ſezte er aus dem Stegreif hinzu. Wahrſcheinlich haben Sie nie eine dergleichen Lebensbeſchreibungen geleſen: So leſen Sie denn hier, was ich im Gedächtniß behalten habe, und bewundern Sie ein Meiſterſtück der frommen Einfalt!

„Meine theuerſten und geliebteſten Fiſche! Die unendliche Macht und Vorſehung Gottes zeigt ſich zwar in allen Werken der Schöpfung, im Himmel, an der Sonne, Mond und den Sternen, auf Erden an Menſchen und an Thieren: Allein aus euch ſtrahlt die göttliche Güte und

Majeſtät ganz vorzüglich hervor. Zwar ſeyd ihr Mitteldinge zwiſchen Steinen und Thieren; ihr ſeyd in die tiefen Abgründe der Gewäſſer eingeſchloſſen; ihr ſeyd taub zu hören, ſtumm zu reden und übel anzuſehen: Allein es liegen in euch die größten Geheimniſſe der Güte Gottes, und in der heiligen Schrift wird nie von euch geſprochen, ohne daß jedesmal ein großes Sakrament verborgen wäre. Glaubet ihr denn, meine geliebteſten Fiſche, es ſey ohne eine geheime Bedeutung, daß ihr das erſte Geſchenk ſeyd, was Gott den Menſchen machte? Glaubt ihr, es ſteckt da kein Geheimniß dahinter, daß von allen Opferthieren ihr allein ausgenommen wurdet, und daß der Heiland den Tribut, den er dem Kaiſer geben ſollte, aus dem Munde eines Fiſches nahm? Alles das ſind hohe und erhabene Geheimniſſe, die euch ganz vorzüglich zum Lobe und Preiſe des Schöpfers auffodern! Bedenket ferner die großen und mannigfaltigen Wohlthaten, die ihr genieſſet. Ihr habet in eurem Elemente die prächtigſten Wohnungen, Hölen, Grotten, troz königlichen Sälen; Weder die Kälte des Winters, noch die Hitze des Sommers fällt euch im mindeſten zur Laſt; Der Himmel mag heiter ſeyn oder nicht, das iſt euch völlig einerley: Eben ſo wenig rührt es euch, ob Ueberfluß oder Mangel und Noth auf Erden iſt; Bey Donner und Regen, bey Bliß und Erdbeben lebet ihr in ununterbrochener Ruhe und Sicherheit! Und welchen unendlichen Vorzug vor allen übrigen Geſchöpfen genoſſet ihr nicht damals, als der Schöpfer die allgemeine Sündfluth einbrechen ließ? Alles ſtarb, alles gieng unter, was auſſer der Arche war: Ihr allein nahmt an der allgemeinen Verwüſtung keinen Antheil! Alles dieſes fodert euch höchlich zur Dankbarkeit und zum Lob und Preiſe Gottes auf. Weil aber eure Zunge nicht ſprechen kann, weil eure Lippen von Natur ſtumm ſind, ſo gebet wenigſtens irgend ein andres Zeichen eurer Geſinnungen, was in eurem Vermögen ſteht!„

Der Legende zu Folge, bückten die Fiſche nach dieſer angehörten Anrede ihre Häupter ſehr ehrfurchtsvoll, und ſtatt daß wir andern mit den Händen Beifall klatſchen, klatſchten ſie ihn mit den Schwänzen. Die beiden Ruſſen machten das getreulich und in Caricatur nach, zu ſichtbarem Verdruſſe des Schiffers, der ihnen davor mit dem Zorn und der Rache des heiligen Antonius drohte! Ein neues Trinkgeld aber, und die Verſicherung, daß alles bloß purer lauterer Spaß ſey, beſänftigten ihn taliter qualiter wieder, und bis Padua hin fiel denn auch weiter nichts vor, was dem Schiffer oder dem Heiligen oder irgend jemanden ein gegründetes Aergerniß hätte geben können.

Unter allen dieſen und noch mehrern Poſſen und Pößchen, die wenigſtens das Gute an ſich hatten, daß uns die Zeit keinen Augenblick lang wurde, kamen wir gegen Abend in Padua an, und quartirten uns im Gaſthofe al ſole ein. Es war ſchon zu ſpät, noch etwas ordentliches vorzunehmen: Alſo las ich bloß noch ein paar Stunden in einer alten deſcrizzione della chieſa di Sa. Giuſtina de Padova, die mir der Wirth lieh, und ſchlief dann flugs und frölich ein. Einer meiner erſten Gänge den folgenden Morgen war denn natürlich in die Kirche des heiligen Antonius, oder des *Santo* ſchlechtweg, wie ich ihn hier überall nennen höre. Ich konnte anfangs nicht begreifen, wie er vorzüglich zu dieſem Ehrennamen käme: Allein die vielen Wunder, die man ihm beilegt, und die in einer Menge von Gemälden jedermann zur Schau da ſtehen, ſind wohl vermuthlich die Haupturſach davon. Ich habe allein fünf Auferweckungen von den Todten gezählt, ohne die andern Wunder zu rechnen: Als z. E. einen Eſel, der ſich vor dem Heiligen auf die Knice niederwirft; einen ungläubigen Ketzer, der ein Glas an einen Stein wirſt, um des heiligen Antonius zu ſpotten: Allein ſiehe da, der Stein zerſpringt, und das Glas bleibt ganz! Sonſt hat das ganze Gebäude ungemein viel Aehnlichkeit mit unſrer Markuskirche: Allein der hieſige Hauptaltar übertriſt an Pracht und Koſtbarkeit bey weitem den Markusaltar, und alle das Silber, Gold und die Juwelen, die Arbeit eingeſchloſſen, dürfte wohl nah an eine Million am Werthe ſeyn! Ungleich reizender und moderner an Bauart iſt der Dom und die Juſtinenkirche, in welchen beiden ich mehrere Stunden zubrachte. Noch mehr aber ſezte mich der groſze Saal auf dem Rathhauſe in Erſtaunen! Mein Freund und Lehrer **Temanza** hatte mir ihn bereits als ein Meiſterſtück der Baukunſt gelobprieſen, und mir viel vom **Ferracina** erzählt, einem eben ſo großen Genie für die Mechanik, als unſer deutſcher Pfarrer **Hahn** in Schwabenland, der auch ſchon im achten Jahre Beobachtungen über den Lauf des Schattens anſtellte, im dreizehnten Sonnenuhren machte, im ſiebzehnten Tubos, Microſkope, Sprachröhre ꝛc. der ſo lange in Tübingen als Student Waſſer und Brodt aß, bis er ſich ſo viel erſpart hatte, um eine Taſchenuhr zu kaufen und ihren Bau zu ſtudiren! — Unglücklicherweiſe war Ferracina nicht am Orte, ob er gleich eigentlich in Padua zu Hauſe iſt. Dagegen hatt ich das Glück, einen andern, auch nicht wenig berühmten Mann unter den hieſigen Profeſſoren kennen zu lernen, den Dottore Toaldo. Dazu verhalf mir ein hieſiger Student, der, glaub ich, in ſeiner einzigen Perſon alle die ehemalige Unartigkeit und Wildheit wieder gut machen will, die die hieſigen Studenten ſonſt an ſich hatten: Denn er redete mich auf die höflichſte Art von der Welt auf der Straße an, und bot mir von freien Stücken als einem Fremden ſeine Dienſte an. Ich nahm ſie denn natürlich mit großem Danke an, und ſo führte er mich unter andern, wie ſchon geſagt, zu Toaldo. Wenn der Mann alle die großen und neuen Ideen, die er in ſeinem Kopfe brütet, ausführen kann, wenn Vorurtheil, Collegenneid und Verfolgung, und Undankbarkeit ſeines Zeitalters ihn nicht von ſeinen mühſamen Beobachtungen über die Witterungslehre abſchrecken, ſo könnt es kommen, daß er in dieſer dunkeln Gegend der Phyſik als der Schöpfer eines neuen Lichts in das Buch der Unſterblichkeit eingezeichnet würde. Auch für Sie, als Kaufmann, iſt der Mann wichtig; denn ſeine Projekte gehen ſtark mit auf Schiffahrt! Mündlich ein mehreres von ſeinen Gewitterableitern, durch die er dem Blitz und Donner gebieten kann, gerade dahin zu ſchlagen, wo er es haben will!

Es iſt nun Zeit, daß ich wieder einmal zu meinen Reiſegefährten zurückkehre, deren ich in Padua noch mit keiner Sylbe erwähnt habe. Als ich des Morgens ausgieng, ſchliefen ſie noch alle drey eiſenfeſt, denn ſie waren den Abend nach unſrer Ankunft noch aufs Kaffeehaus gegangen, und ſehr ſpät nach Hauſe gekommen. Nachdem es ſchon hoch am Tage war, hatten ſie den erſten Schritt gethan, um einige Gemählde in den Kirchen und Klöſtern zu beſehen; Auch trafen wir uns einmal, ſchieden uns aber gleich wieder. Den Nachmittag waren ſie ebenfalls, ich weis nicht wo, herumgeſtrichen: Den Abend aber fanden ſie ſich bey guter Zeit in unſerm Quartiere ein, um einen neuen erzkecken und verwegenen Streich zu machen, der ihnen aber nach Verdienſt belohnt wurde. Einer von den Ruſſen hatte von ohngefähr ausgegattert, daß grade unſerm Quartier gegenüber ein junger Türk wohnte, der ſich Studirenshalber auf der Univerſität aufhielt. Sogleich ward von dem ganzen Kleeblatte beſchloſſen, dieſen Türken aufs äuſſerſte zu vexiren: Denn unſre beiden Ruſſen waren gegen die türkiſche Nation ſo abſcheulich erbittert, daß ich noch nirgends den Nationalhaß ſo weit habe treiben ſehen. Sobald alſo der junge Türk von ſeinen Collegien nach Hauſe gekehrt war, machten meine würdigen Herrn Reiſegefährten alle Fenſter auf und fiengen an, aus vollem Halſe ein Lied auf die Schlacht bey **Tſchesme** anzuſtimmen. Die ganze Straße hallte wieder von dem oft wiederholten Worte **Tſchesme** und *Turchi*, und der Herr Nachbar gegen über hätte taub ſeyn müſſen, um durch dieſes Geſchrey nicht wenigſtens ans Fenſter gelockt zu werden. Sobald er ſich hier zeigte, ſangen ihm die beiden Ruſſen nun grade ins Geſicht; Er, voll Zorn über dieſe Beleidigung, rief mehrere ſeiner Commilitonen zuſammen, und viele fanden ſich auch ſehr bald von ſelbſt ein, ſo daß auf der Straße ein förmlicher Aufſtand war. Antonelli, nicht eben der herzhafteſte, fieng izt an, verzweifelt bange zu werden: Den Ruſſen aber war dieſer Aufſtand eben recht, und ſie machten alle Präparatorien, wenn es zur Prügelei kommen ſollte, ſich ihrer Haut aufs tapferſte zu wehren, riefen auch immer noch zum Fenſter hinaus **Tſchesme** und *Ruſſi braviſſimi, Turchi Canaglie &c.* Plözlich aber ward den beiden kriegenden Partheien ein mächtiges Silentium imponirt! Die Herren Studioſi erhielten von ihrer Obrigkeit Befehl, ruhig und ſtill nach Hauſe zu gehn, und im Gaſthofe al ſole erſchien ein Gerichtsdiener des zeitigen Statthalters *Vallareſſo* mit der donnernden Order, in Zeit von einer halben Stunde ſollten die Tumultuanten die Stadt räumen, oder widrigenfalls in Ketten und Banden ins Gefängniß geworfen werden! Während alle dieſes Lerms war ich auf einer ganz andern Seite der Stadt grade bey Toaldo, und erfuhr nichts eher, als weil ich von ihm nach Hauſe kam. Da fand ich denn Antonelli, der juſt mit dem Wirthe zuſammenrechnete und ihn holterpolter bezahlte. Bey einem Haare wär es zwiſchen ihm und mir auch zu Händeln gekommen, denn der Narr behauptete ſchlechterdings, daß ich in der Order des Statthalters auch mit begriffen wäre, und ebenfalls die Stadt räumen müßte. Wie und warum es aber ohne Händel abging, das laſſen Sie ſich nur Freund Schrödern detailliren! Der wußte ja während ſeiner Krankheit ſo viel von einer gewiſſen Olympia Antonelli zu erzählen: Ohne Zweifel alſo wird er mir izt wieder nachſagen, daß ich dem Bruder bloß um der Schweſter willen verziehen habe. Aus eben dieſer Quelle wird er es ſicherlich auch herleiten wollen, daß nachdem ich Antonelli ein für allemal erklärt, daß ich dieſe Nacht hier in der Stadt bliebe, allein den folgenden Morgen möchten ſie mir nur ſagen laſſen, wo ich ſie in der Vorſtadt träfe, ſo würd ich ſicher zu ihnen kommen und die weitere Reiſe mitmachen — daß ich, ſag ich, nach dieſer Verabredung, mich ſogleich gradesweges zum Statthalter aufmachte, mich bey ihm melden ließ, und auch glücklicherweiſe angenommen ward. Da ich ſchon einmal vor einem noch höhern Nobile, als Vallareſſo iſt, blank geſtanden habe, ſo ſcheute ich mich nun ungleich weniger vor dieſem. Ich trug ihm den vorgefallenen Handel, der ihm ohnehin ſchon ausführlich bekannt ſeyn mußte, kurz und erbaulich vor, bat ihn im Namen der beiden Ruſſen um Verzeihung ihres unüberlegten und ausſchweifenden Patriotismus, erwies meine gänzliche Unſchuld an dem Handel, ich wollte mir alle Mühe geben, dem beleidigten Türken Satisfaktion zu verſchaffen, und da meine Reiſegefährten durch die bloße zugeſchickte Order, die Stadt zu verlaſſen, bereits gedemüthigt genug wären, ob Ihro Excellenz nicht die Gnade haben, und ihnen dieſen heilſamen Schreck als Strafe anrechnen wollten? Ein, nicht trotziges, aber feſtes und ſtandhaftes Nein war die Antwort, die ich erhielt. Meine Reiſegefährten, erwiederte der Nobile, hätten aus einem blinden Nationalhaß und Stolz die öffentliche Sicherheit beleidiget, und dieß erforderte öffentliche Strafe; In Rückſicht auf ihre Jugend und auf ihre rohen Sitten habe er ihnen dieſe gelinde Züchtigung zuerkannt, ohne dieſes würden ſie ſo leicht nicht davon gekommen ſeyn; Daß ich an der Sache unſchuldig ſey, wiſſe er recht wohl, ſonſt würde ich ohnfehlbar mit in der Order begriffen ſeyn; Ich könnte für meine Perſon, ſo lang ich mich ruhig verhielte, in Padua leben und ſterben, aber für meine Reiſegefährten ſey die Stadt auf immer verſchloſſen; Uebrigens könne er mir ſeine Verwunderung nicht bergen, daß ich, der ich dem Aeuſſern nach ſo gute Miene machte und nicht darnach ausſähe, als ob öffentliche Unruhe uud Friedensſtörung meine Sache wäre, eine ſo üble Wahl meiner Reiſegeſellſchafter gethan hätte. Auf dieſes gütige Kompliment war ich nicht im Stande, ganz rein und offenherzig zu antworten; Ich dankte alſo Ihro Excellenz bloß für Dero gütige Geſinnung, verſicherte ihn, daß ich meine Reiſegefährten nicht ſo eigentlich gewählt, ſondern durch beſondre Umſtände mit einem von ihnen verflochten ſey ꝛc. Er bedauerte mich, wünſchte mir, daß ich dem Sprichworte zu Folge nicht etwa mit gefangen, mit gehangen werden möchte, und ſo ſchied ich, ohne etwas ausgerichtet zu haben.

Den folgenden Morgen bey guter Zeit ließſen mir die drey Exulanten par Billet zu wiſſen thun ſie erwarteten meiner vor der Porta Saracina in einem Gärtnerhauſe. Ich gieng ſogleich hinaus zu ihnen, und nahm mir vor, ihnen ein wenig das Gewiſſen zu rühren: Aber rühren Sie einmal das Gewiſſen, wo keins iſt! Zwar Antonelli war ganz mürbe gemacht, kam mir ſchon von weitem entgegen, umarmte mich, bat mich um Verzeihung, und daß ich ihn nur nicht verlaſſen möchte: Die beiden Ruſſen hingegen waren die alten ausgelaſſenen Menſchen! Der Schimpf, aus Padua relegirt zu ſeyn, war ihnen ein äuſſerſt luſtiges Abentheuer, das ſie um viel Geld nicht hätten miſſen wollen; Sobald ſie nach Venedig zurückkämen, wollten ſie aus dieſer Geſchichte ein Gemählde zuſammenſetzen, und es an ihre Freunde nach Rußland ſchicken; Alle Wände hatten ſie mit rußiſchen Inſchriften geziert, die wahrſcheinlich keine Lobreden auf den ſehr wackern Statthalter ſeyn mochten. Bey dieſer Diſpoſition der Gemüther wär es wohl albern geweſen, nur eine einzige vernünftige Vorſtellung vorzubringen: Ich ſagte ihnen alſo bloß ganz ernſthaft und trocken, wenn ihnen daran gelegen wäre, daß ich und Antonelli uns nicht auf der Stelle von ihnen trennten, ſo ſollten ſie mit Hand und Mund verſprechen, keinen Hund, geſchweige denn einen Menſchen mehr vorſezlich zu beleidigen. Da ſie uns nun nicht entbehren konnten, weil es um das Italieniſche noch gar zu windig ausſah, ſo verſprachen ſie das; bedungen ſich aber dagegen aus, vor wie nach ihren unſchuldigen Spaß, wie ſie es nannten, treiben zu dürfen. So gern ich mich nun noch einige Tage in Padua aufgehalten hätte, ſo mußt ich mirs doch ſchon gefallen laſſen, daß wenn wir noch dieſen Tag ein Fuhrwerk nach Vicenza auftreiben könnten, wir unſre Reiſe weiter fortſezten.

Mittag über Tiſche erhielt ich Nachricht, es hätte ſich eine Gelegenheit gefunden: Sonach bezahlte ich meine Zeche, und damit hinaus vors Thor! Sie können leicht denken, daß ich eben nicht ſehr luſtig und guter Dinge war: Allein hätte auch aller Welt Zorn und Unmuth in meiner Seele gekocht, ſo hätt ich ihn den Augenblick weglachen müſſen, ſolch einen originalen und tollen Schnörkel hatten die drey inkorrigiblen Wildfänge wieder ausgeſonnen! Es war den beiden Ruſſen eingefallen, daß wir die kleinen 18 Meilen *) bis Vicenza ganz füglich zu Fuße machen könnten: Weil wir aber einige Bagage, obwohl wenige, bey uns hatten, ſo hatten ſie — für 3 Zechinen — einen alten Mauleſel gekauft, der eben noch ſo viel Kraft zu haben ſchien, das bißchen Laſt auf ſeinem Rücken bis Vicenza fortzuſchleppen, und dann von dieſer Welt Abſchied zu nehmen. Solch eine arme, magre, abgeprügelte und abgeſchundne Beſtie iſt mir noch nie vor Augen gekommen! Und nun, kein eigner Führer dazu, ſondern die beiden Ruſſen hatten es ſich ſchon ein für allemal ausbedungen, ſie allein, und weder ich noch Antonelli, ſollten die Ehre haben, ihn zu führen. Das kam denn auch richtig zu Stande: Denn alle meine Einwendungen wurden damit entkräftet, daß dieß blos ein kontraktmäßiger unſchuldiger Spaß wäre, der niemanden beleidigte.

Wie es nun mit dieſer Eſelsfahrt abgelaufen iſt, wie wir die Nacht in einer Herberge zubrachten, die wo möglich noch tauſendmal elender war, als der Eſel, was meine Reiſegefährten der ganz unglaublich leichtgläubigen und

---

*) Italieniſche nemlich, deren vier eine deutſche machen.

einfältigen Wirthin für ein Mährchen von dieſem Eſel aufhiengen, wie **Przyluski** den Eſel öffentlich auf dem Markte in Vicenza verkaufte ꝛc. Dieß alles behalt ich mir vor, Ihnen mündlich zu erzählen, oder lieber nicht zu erzählen, wenn Sie ſich nicht etwan einmal ganz abſonderlich aufgelegt fühlen, über eine Kuppel Narren zu lachen! Bald kehr ich nun zu Ihnen zurück, und wie ich hoffe, ganz und unverſehrt. Tauſend Grüſſe ꝛc.

Zehnter Brief.

Mein beſter Meier!

Am Himmelfahrtsabende.

Der große feſtliche Tag, deß ganz Venedig und viele tauſend Fremde lange zuvor mit Ungeduld harren und lange hinterher mit Entzücken ſich erinnern, iſt nun vorbey. Ich habe geſehen und gehört, was ich ſonſt bloß leſen konnte: Das bloße Leſen riß mich hin, was hätte erſt das Schauen thun müſſen? Aber nein, liebſter Meier! So wenig Antheil an alle der vielen Pracht und Schönheit hat wohl kein einziger genommen, wie ich. Wie? War ſie vielleicht der Rede nicht werth? Haben die Reiſebeſchreiber etwa vergröſſert? O nein, eher haben ſie zu ſchwach gemahlt, und welche Worte wären auch im Stande, das, was mir grade noch am beſten gefallen, das Wettrennen der Gondeln auszudrücken: Allein, müſſen nicht alle, auch die ſchönſten Gegenſtände weit umher ſchwarz und dunkel werden, ſobald der Mond ſein ſanftes Licht hinter eine undurchdringliche Wolke verbirgt? Und wenn nun die Heiterkeit meiner Seele mit einer Wolke von Gram und Schwermuth umhüllt iſt, kann mir wohl irgend etwas ſchön und reizend ſeyn? In wenig Tagen ſcheid ich von hier, und nie, nie — ach es zittert und ſchaudert mir durch alle meine Gebeine, und dieſer Brief an Sie wird naß von meinen Thränen bey Ihnen ankommen — nie, nie ſeh ich meine Olympia Antonelli wieder!

Es iſt heraus, das lang bewahrte Geheimniß! Es geſchieht nicht freiwillig, daß ich es Ihnen izt entdecke: Sondern nur Schmerz dringt mirs ab! Ich muß, ich muß einen Vertrauten haben, in deſſen Buſen ich die ganze Fülle meiner Empfindungen ausſchütte: Und der ſollen und können nur Sie ſeyn! Aber fürchten Sie nichts, beſter Lehrer! Sie gaben mir einſt ſchwere, fürchterliche Warnungen vor der auſſerehlichen Liebe! Ich habe ſie übertreten, und dennoch aufs heiligſte beobachtet! Ich habe geliebt — Nein, dieß Wort iſt zu ſchwach! Wer liebt nicht? Wer glaubt nicht zu lieben? — Olympia Antonelli war und iſt mir das auf Erden, was mir Gott im Himmel iſt! Schließt dieſer Gedanke nicht ſchon alles Böſe und Strafbare der Liebe aus? Alſo, mein Theurer, von dieſer Seite ſeyn Sie ſicher, und rechnen Sie feſt darauf, daß Olympiens Bild auch noch ferner und immer mein Leitſtern zur Tugend und Enthaltſamkeit ſeyn wird.

Aber wo ſoll ich nun anfangen? Wo reden? — Doch ſtill, welcher Anfang könnte natürlicher ſeyn, als der: Sehen Sie hier dieß Bild, was ich für Sie beilege! Zwar unendlich tief unter ſeinem Originale; nur ein ſchwacher Schatten dieſes himmliſchen Geſichts: Allein iſt nicht ihr erſtes Urtheil dieß, hier iſt mehr als gemeine Menſchlichkeit! Dieſe Augen haften nicht an den eitlen Vergänglichkeiten dieſer Welt! Die Heiterkeit, die auf dieſer Stirn ſitzt, kann nur in Religion und Tugend ihre Quelle haben! Dieſe Lippen ſind zu heilig, um von irdiſchem Munde geküßt zu werden! Nur die ſtillen Mauern eines Kloſters können für dieſen Engel ein würdiger Aufenthalt ſeyn: Denn welcher Mann wäre vermeſſen genug, ihr ſeine Hand zu bieten? Sehn Sie, ſo müſſen Sie urtheilen, der Sie durch Philoſophie und durch Ihr kälteres Alter izt der Schwärmereien der Jugend unfähig ſind: Wie ſollte mir nun erſt zu Muthe ſeyn, als ich dieſes Muſter aller weiblichen Vollkommenheit vor mir ſah, als ihr Auge, halb niedergeſchlagen, halb mitleidig auf mich gerichtet, die Verwirrung bemerkte, die ihr unwiderſtehlicher Reiz bey mir anrichtete!

Der acht und zwanzigſte Oktober vorigen Jahres war der mir heilige und unvergeßliche Tag, da ich ſie zuerſt in ihrem Kloſter erblickte. Acht Tage vorher hatt ich zufälligerweiſe ihren Bruder kennen lernen, als ich in der Franziſkanerkirche *i Frari* das Grabmal des großen Titians beſuchte, und, wie ſehr natürlich, mich einiger warmen und herzlichen Ausrufungen zu ſeinem Lobe nicht enthalten konnte. Antonelli ſchloß daraus, ich ſey Mahler von Profeſſion und zwar vorzüglich in Titians Geſchmacke, in dem er ebenfalls arbeitete; Er brachte ſich mir alſo von freien Stücken, als einen Mitbruder in der Kunſt dar, und ob ich ihn gleich über dieſen Punkt aus ſeinem Irrthum reißen mußte, ſo blieb doch unſre Bekanntſchaft. Er kam ſehr bald mich zu beſuchen; ich that ein gleiches bey ihm, und ob ich gleich gegen ſeinen moraliſchen

Charakter und gegen ſeine leichtſinnigen Aeuſſerungen über Religion und Tugend viel einzuwenden hatte, ſo war er doch ein ſo geſchickter junger Mann in ſeinem Fache, daß ich, um von dieſer Seite zu profitiren, gegen die andre ein Auge zudrückte. An dieſem unvergeßlichen Tage nun, fiel es ihm ein, mich abzuholen, um ſeine Schweſter kennen zu lernen, wie ich Ihnen, glaub ich, ſchon geſchrieben habe. Wo mir recht iſt, ſcherzt ich auch damals gegen Sie, daß ſich hier vielleicht eine Liebesintrige anſpinnen könnte: Aber, ſezt ich hinzu, ich wollte mich davor ſchon hüten! O du haſt dich treflich gehütet, ſtoiſcher Wilhelm Blumenthal! Doch welch ein Herz müßte auch das deinige geweſen ſeyn, wenn du gegen eine Olympia hätteſt unempfindlich bleiben können?

Auf dem Hinwege zwar macht ich mir von ihr eine ſehr ſchlechte Vorſtellung: Und wie konnt ich anders? Ein Bruder iſt nie der Mann, von ſeiner Schweſter eine richtige Idee zu geben, und Antonelli vollends hatte den Kopf von ganz andern Bildern voll, als von Olympiens Reizen zu reden. Er unterhielt mich blos von ſeiner Agnes, die in eben dem Kloſter war; verſicherte mich, daß er mit ihr dicke dran wäre, und wenn nur die verdammten Gitter nicht wären. — Hier konnt ich mich nicht enthalten, ihn ganz höhniſch zu fragen, ob ſeine Schweſter auch der Meinung von den verdammten Gittern zugethan wäre? „Gott behüte, gab er mir zur Antwort! Die iſt mit Leib und Seel Nonne, und ſchlägt das Kreuz vor einem Liebhaber wie vor dem Teufel! Wenn ich alle die Predigten wollte drucken laſſen, die ſie mir ſchon gehalten hat, dann könnte Paſquali was hübſches dran verdienen! Nehmen Sie ſich in Acht, ſag ich Ihnen: Da iſt Hopfen und Malz verlohren! Wenn Sie ſich ſonſt verlieben wollen, ich will ſchon Rath ſchaffen, im Kloſter und auſſer dem Kloſter: Aber bey meiner Schweſter, das iſt glatt unmöglich! „ Dieſer Tadel aus Antonellis Munde prägte mir zuerſt Achtung für Olympien ein, und ſchon bat ich ihr in Gedanken meine hämiſche Frage de- und wehmüthig ab. Allein ich ſollte noch auf eine empfindlichere Art davor beſtraft werden: Denn als wir nun ins Sprachzimmer traten, als Olympia und Agnes erſchienen, und Antonelli mich ſeiner Schweſter vorſtellte — Nein, kein Pinſel mahlts, keine Feder beſchreibts, keine Zunge ſprichts, was ich da empfand! Schon manchmal hatt ich vor einem reizenden weiblichen Geſichte von Raphael, Correggio, Titian, Guido Reni, Albani, Tintoret Paul Veroneſe und andern mit ſüſſem Entzücken geſtanden, und bey mir ſelbſt geſagt: Wenn dir je ein ſolches Geſicht in der Natur vorkäme (aber es iſt nicht, es kann nicht ſeyn!) dann, armer Wilhelm, wäre dein Herz in der äuſſerſten Gefahr! Nunmehr war dieſe vermeinte Unmöglichkeit möglich und wirklich geworden: Olympia ſtand vor mir und mit ihr alle Tugend des Himmels, ſo weit ſie nur irgend in dem Antliz eines Sterblichen ſichtbar ſeyn kann! — Für ſo gar ſchwach, meiner Leidenſchaft ſo gar wenig Herr, werden Sie mich nun wohl nicht halten, daß ich etwa gleich aufs erſte Wort mit einem ungeſchickten Liebesgeſtändniſſe hätte losplatzen ſollen! Vielmehr nahm ich meine äuſſerſten Kräfte zuſammen, um meiner Sinne wieder mächtig zu werden, und mit Olympia ein kleines Geſpräch zu unterhalten, wie es gewöhnlich zwiſchen ein paar ſteinfremden Menſchen vorfällt. Sie fragte mich nach meinem Vaterlande, nach meinen Eltern, nach meiner Religion, wie es mir in Venedig gefiele ꝛc. Sie erzählte mir, daß ihr Vater mehreremal in Deutſchland geweſen wäre, und von unſrer Nation viel Gutes gerühmt hätte; Auch erinnerte ſie ſich, Signora Wagner und

Franziſka geſprochen zu haben, und wünſchte mir Glück, in einem ſo guten Hauſe zu ſeyn. Der tragiſche Tod meiner Mutter, den ich ihr nicht ohne naſſe Augen erzählen konnte, lockte auch in die ihrigen Thränen, und ſie erzählte mir wiederum, daß ſie ebenfalls eine Vater- und Mutterloſe Wayſe wäre: Aber, ſezte ſie hinzu, ich bin darum nicht verlaſſen; Gott iſt mein Vater, und die heilige Jungfrau meine Mutter!

Dieß Sentiment, ohne alle Affektation von Scheinheiligkeit, aber mit Würde und inniger Ueberzeugung geſagt, hätte vollends die Niederlage meines Herzens beendiget, wann ſie nicht bereits geſchehen wäre! Auch konnt ich mich nicht enthalten, ihr wenigſtens beim Weggehen ſo viel zu ſagen, daß ich ſie, ganz von der reinſten Achtung und Ehrerbietung durchdrungen, verlieſſe, und ich hofte, ſie würde dieß Opfer deßwegen nicht verſchmähen, weil es aus dem Munde eines Proteſtanten käme, denn in der Verehrung und Ausübung der Tugend ſuchte ich aus allen Kräften einem jeden rechtgläubig katholiſchen Chriſten nachzuſtreben! Ein unausſprechlich holdes Lächeln belohnte mich für dieſe Verſicherung, ſie dankte mir für meine nur zu gute und zu hohe Meinung, und bat mich, den Umgang mit ihrem (etwas leichtſinnigen Bruder, ſagte ſie ganz leiſe) ja fortzuſetzen: Denn er könnte ihm nicht anders als nützlich ſeyn!

Von Stund an wiederfuhr mir, was Sie mir einmal, liebſter Meier, wenn Sie ſich noch erinnern, auf Ihrem Studierzimmer vorherſagten! Wo ich gieng und ſtand, las und ſchrieb, wachte und träumte, verfolgte mich — doch welch ein häßliches Wort gebrauch ich da? — Ich wollte ſagen, war das Bild meiner Olympia ſtets um mich! Meine Augen waren auf das Buch, und mein Geiſt auf dieß Wunder der Schönheit und Frömmigkeit gerichtet! Bald fieng ich an, deßhalb mit mir ſelbſt unzufrieden zu werden, und in einem Anfalle von Unmuth ſtieß ich den Wunſch aus, daß ich dieſe unglückliche Bekanntſchaft, die mir meine Ruhe raubte, nie gemacht haben möchte: Aber auch eben ſo geſchwind nahm ich dieſen Wunſch zurück, und wer mir das Bild der Olympia aus meinem Herzen hätte rauben wollen, hätte ſich erſt mit mir bis aufs Blut ſchlagen müſſen! Die eine Nacht aber, wiewohl ich alle Nächte von ihr träumte, hatt ich eine fürchterliche Erſcheinung. Es kam mir vor, ich beſuchte Olympien, wie das erſtemal. Anſtatt aber, daß ſie hinter dem Gitter ſtand, ſah ich ſie auf dem Boden — todt ausgeſtreckt liegen. Mit der Muth einer Löwin, der ihre Jungen geraubt ſind, pakte ich mit beiden Händen das Gitter, und riß und ſchüttelte ſo fürchterlich daran, um mir eine Oefnung zu machen, daß ich nicht bloß mit Schrecken und Entſetzen und mit kaltem Schweiße vor der Stirn aus dem Schlafe auffuhr, ſondern auch durch mein ängſtliches und durchdringendes Geſchrey meinen Schlafkompagnon Schröder weckte. Schröder nun ließ ſich ſehr bald durch meine Verſicherung beruhigen, daß ich bloß einen ſchrecklichen Traum gehabt hätte — von meiner Mutter: Aber ich ſelbſt gerieth dadurch auf die ernſthafteſten Ueberlegungen. Nein, ſagte ich zu mir ſelbſt, das kan, das darf nicht länger ſo beſtehen! Eher will ich Venedig heut noch verlaſſen, als über dieſer unglücklichen, obwohl auf den würdigſten Gegenſtand gerichteten Leidenſchaft den ganzen Endzweck meiner Reiſe aufgeben! Vorher aber will ich alle Kräfte anſtrengen, meiner Gedanken und Einbildungskraft wieder Herr zu werden: Uebrigens, nie wieder einen Schritt ins Kloſter!

Entſchlüſſe, die wirklich ernſtlich gemeint ſind, gehen ohnfehlbar von ſtatten! Das erfuhr ich izt. Noch den nemlichen Tag gelang es mir ſchon ungleich beſſer, ununterbrochen meine Geſchäfte zu verrichten. Auch ſchlug ich es Antonellin das erſtemal richtig ab, ihn zu ſeiner Schweſter zu begleiten, indem ich einen nothwendigen Gang zu Lemanza vorgab. Allein wenig Tage, ſo kam er wieder und überſchüttete mich mit einer Menge von Windbeuteleien von ſeiner Schweſter, die er aus einem ganz dünnen Faden der Wahrheit ſehr breit und lang ausgeſponnen hatte. Wohl hundertmal, ſagte er, hätte ſie ſeit meinem erſten Beſuche nach mir gefragt, was ich machte, wie ich mich befände, und ob ich krank oder geſund wäre, und daß das gar nicht galant wäre, ſich ein einzigesmal ſehen zu laſſen, um nicht bald wiederzukommen: Und das hätt er nimmermehr gedacht, daß es mir noch gelingen ſollte, das Herz ſeiner prüden Schweſter zu zähmen. Für alle dieſen Wiſchiwaſchi hatt ich nun ganz und gar kein Ohr; Da er mir aber doch mit vielen Schwüren betheuerte, ſie hätte wahr und wahrhaftig, und das recht herzlich nach mir gefragt, ſo fragte ich ihn meinerſeits wieder, ob er es wohl auf ſich nehmen wollte, ihr meine ſchriftliche Antwort auf ihre gütige Nachfrage einzuhändigen, weil ich leider zum zweitenmale verhindert würde, ihr perſönlich aufzuwarten? Er verſprach mir das ehrlich, und ſo ließ ich ihn von mir, um alle meine

Gedanken und Sinnen zuſammenzufaſſen und — an Olympien zu ſchreiben! Leſen Sie hier die Kopie, aber vergeſſen Sie nicht, daß man dann grade nicht am beſten ſchreibt, wenn man am meiſten an der Feder kaut, um es recht ſchön zu machen.

Würdigſte Schweſter Olympia Antonelli!

„Ihr Bruder hat mich mit der höchſtangenehmen Nachricht erfreut, daß Sie ſich meiner erinnert, und ſich nach meinem Befinden erkundigt haben. Wäre Ihr himmliſcher Geiſt nicht zur Zeit noch mit einem irdiſchen Körper umgeben; hätten Sie von dem Augenblicke an, da mich das Schickſal ſo hoch beſeligte, Sie kennen zu lernen, nur ein einzigesmal unſichtbar um mich ſchweben und meine geheimſten Gedanken und Empfindungen beobachten können, ſo würden Sie alles das bereits wiſſen, was ich itzt ſehr verlegen bin Ihnen zu entdecken, aus Furcht, Sie auch nur auf die entfernteſte Art zu beleidigen. Und doch, was würden Sie von mir urtheilen müſſen, wenn ich nach dem einmal genoſſenen Glücke Ihrer Unterhaltung nicht mit der heiſſeſten Begierde die Erlaubniß ergriffe, Sie noch ferner zu ſehen und zu ſprechen? Hören Sie alſo, und beben Sie nicht zurück vor einem Geſtändniſſe, bey dem ich mir auf das lebhafteſte Ihres heiligen Gelübdes und Ihres ganzen Werthes bewuſt bin. „

„Das, was ich noch nie empfunden habe, das, wovor mich der Lehrer und Bilder meiner Jugend auf das heiligſte gewarnt hat, ſo lang ich nicht im Stande wäre, mit meinem Herzen meine Hand zu bieten: Das hat mich Ihr erſter Anblick empfinden gelehrt! Die unausſprechlichſte, feurigſte, die ganze Seele füllende Liebe! Unmöglich konnte meine Verwirrung Ihrer Aufmerkſamkeit entgehen: Allein Ihr von aller irdiſchen Leidenſchaft freies Herz ſchrieb ſie ohne Zweifel irgend einer andern Urſach zu. Sondern Sie indeß, ich beſchwöre Sie, von dieſer Liebe alle niedrigen und ungeiſtigen Wünſche und Begierden ab: Ihr himmliſches Auge, voll edler Scham und Keuſchheit, würde glaub ich dieſe Begierden auch bey dem frechſten Wollüſtlinge erſticken; Mich aber hat meine Religion ſehr früh gelehrt, ſie durch den Gedanken an Gott, durch Arbeit, und durch Vermeidung der Gelegenheiten im Zaume zu halten. Was ich gegen Sie fühle, iſt nichts als die lauterſte Hochachtung und Verehrung für die Vollkommenheiten Ihres Geiſtes und Herzens, die nur derjenige nicht auf den erſten Blick in Ihnen entdecken kann, der ſelbſt ganz und gar keine beſizt. Ihr Geſicht, obſchon ein Raphael ſich darum wieder lebendig wünſchen möchte, um es zu mahlen, wirkt dennoch nicht weiter auf mich, als in ſofern es der Spiegel Ihrer Seele iſt! Wären Sie auch die häßlichſte Ihres Geſchlechts, ich liebte Sie darum nicht minder, obwohl vielleicht ſpäter. Und nun, wozu ſag ich Ihnen doch wohl dieß alles? Will ich vielleicht einen zwar unendlich ſchweren, aber doch nicht ganz unmöglichen Verſuch wagen, Ihr Herz ſeinem feyerlichen Gelübde der Keuſchheit abtrünnig zu machen? Dann ſey ich des Glückes nicht werth, Sie geſehen zu haben; Mein Andenken ſey aus Ihrer Seele verbannt, und kein tugendhaftes Mädchen würdige mich einſt Ihrer Hand! Nein, theuerſte Olympia! Selbſt dann, wenn keine heilige Mauer Sie von der Welt trennte, würd ich Sie nicht eher um Gegenliebe flehn, bis ich durch Fleiß und Arbeit im Stande wäre, Sie auch äuſſerlich, wo nicht glücklich, doch zufrieden zu machen. Ich will einzig und allein meinen Charakter uhd mein Verfahren bey Ihnen rein waſchen; und wenn das erſtemal, daß ich Sie ſah, auch zugleich das lezte iſt, ſo wiſſen Sie dann, daß blos die überſchwengliche Liebe der einzige Bewegungsgrund iſt. Ich fliede Sie, um die Pflicht nicht zu verletzen, die ich auf mir habe, aus einem fleißigen Jünglinge ein brauchbarer Mann zu werden! Wären meine Lebensgeiſter nicht ſo feurig, könnt ich Sie mit ſanfterem Blute ſehen und ſprechen, o wie würd ich nach jedem Augenblicke geizen, mich mit Ihnen zu unterhalten! Dennoch wird und ſoll Ihr Andenken und Ihr Bild nie aus meinem Herzen kommen, und wird irgend einmal ein Spötter Ihres Geſchlechts gegen mich auftreten, und an der weiblichen Tugend zum Ritter werden wollen, dann werd ich ihm Ihren Namen nennen, und er wird beſchämt ſchweigen müſſen. Mit dieſen Geſinnungen, die ich nie ändern werde, empfehl ich Sie, theuerſte Olympia, Gott und der heiligen Jungfrau ꝛc. „

Kaum hatt ich dieſen Brief geſchrieben und auch Antonella ſelbſt überbracht, als ich mich geſchwind in eine Gondel warf und nach Murano in die Spiegelfabrik fuhr, um mirs nur ganz aus dem Sinne zu ſchlagen, was Olympia bey dem Leſen meines Briefes denken möchte! Allein nun ſtellen Sie ſich meine Ueberraſchung, meine Freude, mein Glück vor, da ich den nächſten Morgen folgende Antwort erhielt:

Liebenswürdiger Fremdling!

„Ob mir gleich Ihr Brief eine Schamröthe über die andre abgenöthiget hat, ſo iſt doch mein Herz, ich weis nicht, ob zu gut oder zu ſchwach geweſen, deßhalb auf Sie zu zürnen. Mit gleicher Aufrichtigkeit, wie Sie gegen mich beobachteten, geſteh ich Ihnen ebenfalls, daß Ihr erſter Anblick Ihnen meine ganze Freundſchaft und Zuneigung erwarb. Ich habe nach und nach viel männliche Geſichter vor dem Sprachgitter geſehen: Allein mein Bruder wird Ihnen bezeugen können, wie geſchwind ich immer nach meiner ſtillen Zelle floh, und fliehen muſte, wenn ich mich nicht fremder Sünden theilhaftig machen wollte! Sie aber, lieber Fremdling, benahmen mir zuerſt den Gedanken zu fliehen; Ihr ſittſames Auge betrachtete mich nicht mit Blicken, die nur für Buhlſchweſtern gehören, und kein Wort Ihrer Lippen entfiel Ihnen, das nicht der Allgegenwärtige hätte hören können. Und wenn Sie, wie Sie mir ſagen, mich darum lieb gewonnen, weil Sie mich für eine gute, ihrem Gelübde treue Nonne hielten, wie hätte mir dieſe Ihre Denkungsart und Ihr Betragen nicht ebenfalls Achtung und Zuneigung einflößen ſollen? Allerdings alſo hegt ich, als ich meinen Bruder nach Ihrem Befinden fragte, den

Wunſch bey mir, Sie, ſo lange Sie hier wären, manchmal, und meinetwegen gar oft zu ſehen und zu ſprechen: Und nun kommen Sie auf einmal und kündigen mir an, daß ich Sie nie, nie wider ſehen und ſprechen ſoll! Aber glauben Sie mir, lieber Jüngling, Sie ſind irrig! Grade das, was Sie für gefährlich halten, iſt das Mittel Sie zu heilen. Ihr gutes Herz und Ihre lebhafte Phantaſie leiht meinem Bilde eine Menge Reize, die nicht aus dem Originale genommen, ſondern von Ihnen hineingetragen ſind: Sobald Sie das Original näher kennen, werden alle dieſe Reize verſchwinden, und das kältere Blut wird ſich ſogleich einfinden. Doch fern ſey es von mir, Sie zu irgend einer Abweichung von Ihrer Pflicht, die auch mir heilig iſt, verleiten zu wollen! Ihr Wille iſt in dieſem Stücke bloß der meinige, und ſoll ich Sie nicht wiederſehen ſo ſchließ ich Sie von Stund an in mein feurigſtes Gebet ein. Nur dieſe einzige Bitte: Gönnen Sie meinem Bruder, ſo lang Sie hier ſind, Ihren Umgang und Ihre Freundſchaft — doch das iſt zu viel gebeten! Sie verſtehen mich! Ach, Sie ſind gegen ihn betrachtet der Rechtgläubige, und er iſt der Ketzer! — Werden Sie aber von hier ſcheiden, dann möge die heilige Jungfrau, die Sie ja doch auch ehren, Ihre Führerin und Geleiterin ſeyn, und gewiß, ein recht frommes, tugendhaftes und ſchönes Mädchen wird Sie einſt glücklich machen; Dieß wünſcht, dieß glaubt Ihre aufrichtige Freundin ꝛc. „

Nicht wahr, ich ſollte mich wohl billig bis an die Fingerſpitzen ſchämen, daß ich irgend einer Chriſtenſeele auf der Welt einen ſolchen Brief zeige? Nun ſo glauben Sie mir denn auch, beſter Meier, daß Sie unter allen Chriſtenſeelen die einzige ſind und bleiben werden, der ich das thue! Nicht nur bin ich bey Ihnen völlig vor dem Vorwurfe der Ruhmredigkeit ſicher, ſondern ich ſetze auch noch beſonders als ein Poſtſkriptum hinzu: Dieſen Brief, guter Wilhelm, hätteſt du nie bekommen, wenn der edle Meier nicht geweſen wäre!

Aber nun, wie ſah es denn um meinen Entſchluß aus, nie wieder einen Schritt ins Kloſter? Es ſah grade ſo aus, wie es ausſehen mußte: In zwey Stunden war ich bey ihr, mochte meinetwegen das Blut kalt oder warm ſeyn! Es war denn nun von meiner Seite nur mehr als zu warm: Aber mit welcher himmliſchen Beredſamkeit beſänftigte Olympia den Sturm meiner Leidenſchaft! Wie wußte ſie, indem ich ſie immer mehr zu lieben und zu verehren gezwungen wurde, dieſe Liebe in ein ſtilles, ſanftes Gefühl umzuſchaffen, das bloß die Seele füllte, und das Blut ſeinen gemäßigten gewohnten Gang fortſetzen ließ! Von der Zeit an ſah ich ſie alle Wochen zwey, wenigſtens einmal, auſſer wenn ſie es ſich oder mir als eine Art von Selbſtprüfung und Enthaltſamkeit auflegte, uns nicht zu ſehen. Die Stunden unſrer Unterredungen wurden zu Augenblicken, und um ſie zu verlängern, nahmen wir das Schreiben zu Hülfe, und jedesmal, daß wir uns ſahen, wurden auch gegenſeitig lange Briefe ausgewechſelt. Alle unſre, auch die allerkleinſten Schickſale unſers Lebens tauſchten wir gegen einander aus, und dieß ſezt mich in den Stand, Ihnen eine Geſchichte zu erzählen, die ganz natürlich für mich eine der intereſſanteſten iſt, weil ſie die Eltern meiner Olympia betrift, die aber auch für Sie und für jedes empfindende Herz wegen ihrer Sonderbarkeit und wegen ihres tragiſchen Inhalts, unterhaltend ſeyn muß. Antonelli hat es nie für gut gefunden, ihrer zu erwähnen, vermuthlich aus einer falſchen Scham, über die Olympia weit erhaben iſt. Beiher wird Ihnen dieſe Geſchichte den völligen Aufſchluß geben, wie Olympia grade ſo und nicht anders, ihr Bruder hingegen ganz das Gegentheil iſt.

Franz Antonelli, Olympiens Vater, war ein ſehr geſchickter Porträtmahler, aus Battonis Schule. Ob er auch in Deutſchland bekannt iſt und in Füßlis Künſtlerlexikon ſteht, weis ich nicht: Aber ich habe ſein und ſeiner Gattin Bild von ſeinem Pinſel geſehen, und darnach zu urtheilen, machte er ſeinem Meiſter, ſo wie der Meiſter dem Schüler alle Ehre! Es würde ihm ſehr leicht geweſen ſeyn, in Rom ſein Brod zu finden: Allein ſein unruhiger und feuriger Geiſt ließ ihn nicht an einem Orte raſten, und ſo durchſtreifte er faſt ganz Italien, auch einen Theil von Frankreich, der Schweiz und Deutſchland, mahlte überall in den großen Städten, Klöſtern, und wo man ihn hinrief, und nach der gewöhnlichen Sparſamkeit der Italiener ſpickte er ſeine Börſe ganz artig mit Zechinen. Nun weis ich nicht mehr, in welchem Jahre es war, als er ſich in Spoleto, unfern der neapolitaniſchen Grenze aufhielt! Hier erhielt er von einem benachbarten neapolitaniſchen Kavalier eine Einladung, zu ihm zu kommen und ſeine Tochter zu mahlen. Er kam, und was ich gleich vorausſetzen muß, als ein junger feuriger Mann von 26 Jahren, ſchön, lebhaft, voll Witz und muntrer Laune, und obendrein verliebter Complexion. Man präſentirt ihm den

Gegenſtand ſeines Pinſels, Donna Celeſtina Dellenoci und ſagt ihm, daß ſie mit dem Marcheſe Manfredonia eine Braut ſey, und daß die Hochzeit in wenig Wochen vor ſich gehen ſolle. Er macht ſich ungeſäumt an die Arbeit, findet aber, daß die Braut über alle maßen traurig und niedergeſchlagen iſt, und aller Zwang, den ſie ſich anthut, eine lächelnde Mine anzunehmen, iſt umſonſt und vergebens. Nicht bloße Neugierde, ſondern wirkliches Intereſſe des Herzens treibt ihn an, ſich deßhalb näher belehren zu laſſen, und um Celeſtinen das Geſtändniß zu erleichtern, giebt er vor, er könne durchaus nichts kluges mahlen, ohne ganz allein zu ſeyn und von keinem Beſuche geſtört zu werden. Dieſe Foderung wird ohne Schwierigkeit und ohne Verdacht akkordirt, und nun, nachdem das Fräulein ihren Mann ſo weit ausgeforſcht, um ihn zur Anvertrauung eines Geheimniſſes für würdig zu halten, entdeckt ſie ihm mit vielen Thränen und Seufzern, daß ſie ein Opfer der väterlichen Tyranney ſey; Sie ſolle und müſſe ein Scheuſal von einem Menſchen heirathen, den nichts empföhle, als alter Adel und Reichthum, der aber übrigens eine Zuſammenſetzung von Abſcheulichkeiten an Seel und Leib ſey. Vater Antonelli bezeigt darüber ſein innigſtes Mitleiden, und wünſcht nichts mehr, als im Stande zu ſeyn, helfen zu können. Allmählich entſpinnen ſich in ſeinem Herzen ganz andre und kühnere Wünſche! Obs gleich für einen Bürger nicht recht iſt, gegen ein Fräulein Liebe zu fühlen, ſo kan er ſich doch dieſes hinreiſſenden Gefühls nicht erwehren. Schon iſt er im Begriff, ſich wenigſtens auf eine entfernte Art zu äuſſern, als der würdige Herr Bräutigam in Perſon eintritt, und auf einige Tage ein Intermezzo macht. Antonelli findet ihn ganz ſo, wie ihn das Fräulein beſchrieben, als einen von Unwiſſenheit und Stolz und Reichthum aufgeblähten Frazen, den ſeine izige Beſtrebung, recht galant und verliebt zu thun, vollends gänzlich abgeſchmackt und völlig unausſtehlich macht. Auch kommt es zwiſchen Braut und Bräutigam zu ziemlich lebhaften Zänkereyen, die blos der Machtſpruch des Vaters auf der einen Seite, und auf der andern der Troſt, daß ſich nach der Hochzeit die Liebe ſchon einfinden werde, im Stande iſt beyzulegen. So bald denn der Herr Marcheſe nur den Rücken gewandt, und der liebende Mahler wieder mit ſeinem Fräulein allein iſt, (daß die Arbeit, theils mit, theils ohne Vorſaz ſehr langſam von ſtatten gegangen, bedarf keiner Erwähnung) bricht Celeſtine ſogleich mit einem Strome von Thränen los: Retten Sie mich! Retten Sie mich! Sie haben nun ſelbſt geſehen: Retten Sie mich! Hier wagt es denn Antonio, mit allem Feuer eines Liebhabers ſeinen Antrag zu thun: Für ihre Hand ſey er bereit tauſendmal ſein Leben dran zu ſezen! Er wolle ſie ſo ſicher entführen, daß alles Nachſezen vergeblich ſeyn ſollte, und wenn gleich der Sprung von Seiten des Standes und des Vermögens unermeßlich groß wäre, ſo hätte er doch ein Herz, das ſeine Glückſeligkeit in nichts ſezen würde, als in der Ihrigen.

Welche neue Verlegenheit für das arme Fräulein! Ein junger, hübſcher Mann, auf den man ein Paſquill machen würde, wenn man ſeine ſchlechteſte Eigenſchaft mit Manfredonias beſter vergliche, bietet Hülfe und Rettung: aber wie viel Abgründe und Gefahren von allen Seiten! Wenn nun die Entführung mislänge! Und wenn ſie gelingt: Ewig ausgeſchloſſen aus dem Schoſſe der Familie; nicht bloß ausgeſchloſſen, auch verfolgt, oder Manfredonia müßte nicht er ſelbſt ſeyn! Und wer ſteht für Antonios Ehrlichkeit und Treue? Sein Geſicht? Seine Reden! Seine Schwüre? Tauſend Mädchen ſind dadurch hintergangen worden, und die traurigſte Ehe wäre dann doch noch ein Himmelreich, gegen Entführung, Verführung und dann

Verlaſſung! — Geſezt aber, Antonelli meinte es ehrlich, wäre niedrig und arm bey ihm und mit ihm nicht unendlich beſſer, als vornehm und reich mit dem abſcheulichen Manfredonia? Uebel iſt von allen Seiten: Es fragt ſich bloß um das Kleinere!

Während daß dieſe quälenden Ueberlegungen an dem Herzen der armen Celeſtina nagten, und Antonelli ihr, ſo oft er konnte, mit der ſiegenden Beredſamkeit der Liebe zuflüſterte, ein Herz zu faſſen, ſeiner Ehrlichkeit zu trauen und ſich doch bald, bald zu entſchlieſſen: Während deſſen fügte es ſich, daß über Tiſche die Rede von ohngefähr auf die berühmte Geſchichte der **Bianca Capello** kam. Die neapolitaniſchen Edelleute ſind eben keine groſſen Hiſtoriker, und auch Celeſtina beſaß mehr einen ofnen geſunden natürlichen Verſtand, als erworbene Bücherkenntniſſe. Vergleichungsweiſe alſo war Antonelli, der viel Welt und Leute geſehen, und aus Büchern und im Diſkours eine Menge Sachen aufgeleſen hatte, hier eine Art von Polyhiſtor, und als er ſich erbot, dieſe romantiſche Begebenheit ganz ausführlich zu erzählen, klatſchte man ihm ſchon im Voraus Beyfall entgegen. Nun errathen Sie leicht, daß Antonelli, wenn ihm der Kopf auf dem rechten Flecke ſaß, dieſe Geſchichte ganz füglich als ein kräftiges Triebrad gebrauchen konnte, den ſchwankenden Entſchluß ſeiner Schönen zu beſtimmen! Alles paßte auf das genaueſte, Zug vor Zug! Bianca ſteigt von einer fürſtlichen Würde herab und giebt ihr Herz und ihre Hand — einem Kaufmannsdiener! Sie verläßt ihr väterliches Haus, und folgt ihrem getreuen Bonaventuri, zwar durch tauſend rauhe Pfade, aber die Entführung gelingt doch und die Liebe ſiegt zulezt. Kurz, dieſe Erzählung wirkte ſo ſichtbar auf Celeſtinen, und ſie nahm ſo herzinniglichen Antheil daran, daß Antonelli bereits im Herzen ſeines Sieges gewiß war. Noch mehr, der alte Dellenoci muſte ſelbſt, ohne es zu wiſſen, ſein Theil beytragen, ſeine Tochter zu beſtimmen; Denn ſo ſehr er anfangs gegen Bianca eiferte, weil ſie ſich unter ihren Stand erniedrigte, ſo hoch kam ſie hinterher bey ihm ans Bret, weil ſie bis zur Großherzogin emporſtieg. Um dieſen Preis verzieh er Entführung und alles, und zeigte überhaupt, daß ſeine väterliche Liebe ſeinem ſchiefen Ehrgeize tief untergeordnet ſey, daraus denn die Tochter für ſich die Lehre zog, es könne kein gröſſeres Verbrechen ſeyn, wenn ſie ebenfalls die kindliche Liebe der Geſchlechtsliebe unterordnete. Kurz, bey dem erſten nächſten Tete a Tete warf ſich Celeſtina ihrem Antonelli in die Arme, nachdem er ihr nochmals mit tauſend Schwüren ſeine Treue verſichern müſſen. Nun giengs an ein Ausführen! Weibliche Liſt und männlicher Muth reichten einander die Hände, und von beyden Seiten ward die tiefſte Heimlichkeit beobachtet, ſich auch nicht mit einer Miene, nicht mit einem Tritte zu verrathen. Antonelli, auf Celeſtinens Eingeben, verdarb vorſezlich ſeine Farben, fieng darüber einen groſſen Lerm an, und daß ihn das nöthige, ſelbſt in der Geſchwindigkeit einen Ritt nach Spoleto zu thun, um den Schaden zu erſezen. Man gab ihm ein Pferd, und wie auf den Flügeln der Winde war er da. Zum Scheine kaufte er friſche Farben die Menge, heimlich aber ſchloß er mit einem *Vetturino* für ſchweres Geld einen zweyfachen Accord, einmal, daß er in der und der beſtimmten Nacht eine Viertelmeile vor Spoleto auf der Straſſe nach Perugia mit einer wohlbeſpannten *Sedia* warten ſollte, und zweytens, daß er in derſelben Nacht einen getreuen, des Wegs kundigen Kerl mit zwey tüchtigen Reitpferden, unter die Mauern des Schloſſes **Dellenoci** ſchicken ſollte. Nach dieſen feſten Verabredungen kehrte Antonelli zurück; Die beſtimmte Nacht kam heran; und ſo wie Thisbe, von der ich die paar Verſe aus dem **Ovid** noch gar gut behalten habe:

Callida per tenebras, verſato cardine, Thisbe
Egreditur, fallitque ſuos —

ſo ſchlich ſich auch Celeſtine mit ihrem Pyramus glücklich davon, ohne daß einmal der Hoſhund zu bellen anfieng. Die Pferde waren richtig an Ort und Stelle; Antonelli nahm ſeine Geliebte vor ſich, und ritt bey hellem Mondſcheine ſeinem Führer in ſcharfem Trabe nach. Nicht minder richtig ſtand der Vetturino auf ſeinem Poſten, und da er mit allen Wegen und Stegen vollkommen bekannt war, ſo bog er gegen Anbruch des Tages von der Landſtraſſe aus, und brachte das liebe Paar durch das römiſche Gebiet glücklich nach **Cortona**. Um nun die etwanigen Nachſezenden gänzlich irre zu machen, muſten erſtlich die beyden Reitpferde eine ganze Teur ſüdlich ins Neapolitaniſche machen, um den Schein zu geben, als gehe die Flucht nach Neapel zu. Anderntheils verkleideten ſich Antonelli und Celeſtina gänzlich in Cortona, ſo daß es dem Vater hätte ſchwer halten ſollen, ſeine eigne Tochter zu erkennen. In dieſer Verkleidung machten ſie die Reiſe bis **Siena** mit aller Gemächlichkeit zu Fuß, und hier erſt ward friſches Fuhrwerk genommen bis **Florenz**. Allein Antonelli hielt ſich nirgends für ſichrer, als in Venedig; Alſo that er die Reiſe dahin durch viele Zikzaks, und ſo war bis izt die Entführung, ſo wie die prieſterliche Verbindung glücklich vollzogen.

Auch die Ehe ſelbſt, ob ſie gleich ſehr gegen die Regeln geſchloſſen war, ließ ſich dennoch ganz unvergleichlich an! Celeſtine hatte ſich in ihrem Fräuleinſtande nie ſo glücklich befunden, um es nur im geringſten zu bereuen, ihn aufgeopfert zu haben. Ihr junger Ehegemahl ſchmolz vor Zärtlichkeit gegen ſie, ſchafte ihr von ſeinem zuſammengeſparten Fleiſſe eine kleine, aber ſehr niedliche Wohnung, und ob gleich durch alle dieſe Ausgaben ſeine Sparbüchſe ziemlich auf die Neige gieng, ſo war er doch keinen Augenblick bange, neue Arbeit zu bekommen und neues Brod zu verdienen. Dennoch nagte ein geheimer Wurm in ſeinem Herzen, mitten in dieſem kleinen Himmel der Glückſeligkeit: Und das war die Furcht vor Manfredonia. Celeſtine hielt ſich nun von dieſer Seite ganz ſicher, bey der groſſen Entfernung von ihrem väterlichen Size, und bey den ſchlauen Pfiffen, die ihr Mann gebraucht hatte, ſeine Flucht zu verdecken! Er aber kannte das Naturell ſeiner Landsleute zu gut, und wuſte, daß Manfredonia nicht eher ruhen und raſten würde, bis er ihn entdeckt hätte, und ſollten Jahre darüber vergehen, und ſollt es ihm die Hälfte ſeines Vermögens koſten! Wie richtig er hierinn urtheilte, erfuhr Celeſtine nach einem halben Jahre ihrer Flucht, als ſie bereits mit Olympia ſchwanger gieng, zu ihrem groſſen Schrecken. Da erhielt ſie von einem unbekannten Ueberbringer einen Brief, deſſen Aufſchrift ſie ſogleich für die Hand ihrer ältern Schweſter erkannte. Dieſe war wohl ſchon ſeit ſechs Jahren, ebenfalls wider ihren Willen, an einen Mann verheyrathet worden, mit dem ſie den unglücklichſten Eheſtand führte. Weit entfernt alſo, ihrer Schweſter wegen eines Schritts Vorwürfe zu machen, den ſie ſelbſt gethan zu haben wünſchte, wollte ſie ſie bloß wegen der ihr, oder vielmehr ihrem Manne bevorſtehenden Gefahren warnen. Sie ſchrieb ihr, Manfredonia wäre nun durch langes mühſames Nachforſchen von dem Orte ihres Aufenthalts völlig unterrichtet und eben im Begriff, die Maaßregeln ſeiner Rache zu entwerfen: Ihr Mann möchte alſo um Gotteswillen ſich in Acht nehmen, und ſo bald als möglich, Venedig verlaſſen.

Ich übergehe die herzerſchütternde Scene, die auf dieſen Brief folgen muſte! Genug Antonelli, ſo unendlich ſchwer es ihm wurde, ſeine ſchwangere Gattin zu verlaſſen, machte ſich dennoch ſo fort auf den Weg nach Deutſchland. Er blieb da ein gutes halbes Jahr, und kehrte mit ſeiner gewöhnlichen Vorſicht gegen die Zeit zurück, da er ſeine Gattin der Entbindung nahe glaubte. Allein dieſe war bereits geſchehen, und bey ſeiner Ankunft lächelte ihm ſchon der kleine holde Engel Olympia entgegen! Dieſes beſtärkte ihn noch mehr in ſeinem bereits gefaßten Vorſaze, Italien mit ſeiner Gattin und mit ſeinem Töchterlein ganz zu verlaſſen, und ſich bey irgend einem deutſchen Hofe auf einen feſten bleibenden Fuß zu engagiren. Dieſer Abſchied alſo ward ungleich leichter, weil er der lezte ſeyn ſollte, und weil Antonelli ſich bloß noch einmal entfernen wollte, um dann auf immer bey ſeiner Familie zu ſeyn und zu bleiben.

Ich nähere mich nun der lezten fürchterlichen Kataſtrophe! Verdammt ſey Manfredonia, und der Fluch der Hölle müſſe auf ihm ruhn! — Antonelli, nachdem er in Dresden ein kleines Etabliſſement gefunden, und Olympia unterdeſſen ein allerliebſtes Kind von drey Vierteljahren geworden war, ſchlich ſich voll Verlangen und Sehnſucht abermal glücklich nach Venedig. Die Reiſeanſtalten werden in der geheimſten Stille gemacht; Der Zug geht vor ſich, und ſchon haben ſie die

Grafſchaft Görz im Oeſterreichiſchen Littorale erreicht, als plötzlich in einem Walde vier Mörder hervorbrachen, den unglücklichen Antonelli aus dem Wagen reißen, ihn mit tauſend Stichen vor dem Angeſichte ſeiner ohnmächtigen Gattin ermorden, und ſich dann über Hals über Kopf davon machen.

Ich habe keine Worte, den Jammer und das Elend der noch weit unglücklichern Celeſtine auszudrücken! Ihr durchbohrendes Geſchrey kommt ſelbſt bis vor die Ohren des Erzbiſchofs zu Görz, der theils aus edlem Unwillen, weil der Mord in ſeinem Kirchſprengel geſchehen, theils aus wahrem menſchlichen Mitleiden und Erbarmen, welches einen Prieſter Gottes ſo wohl kleidet, der troſtloſen Wittwe auf das großmüthigſte unter die Arme greift, und ſie auf ihr Verlangen, mit einer reichlichen Summe Geldes beſchenkt, wieder nach Venedig zurückliefert. Hier wäre ſie ohne Zweifel ſogleich ins Kloſter gegangen, hätte ſie nicht, obwohl mit mehr Schmerz als Freude, unter ihrem Herzen ein lebendiges Andenken ihres geliebten Gatten gefühlt. Mein Antonelli alſo iſt, wenn es hier der Ort wäre, Spaß zu treiben, ein eigentliches *opus poſthumum!* Nachdem er zur Welt gebohren war, ward er in einem Waiſenhauſe aufgenommen;

Olympia aber blieb bey ihrer Mutter, die ſie von Kindesbeinen an zur Nonne beſtimmte.

Wenn mir die Hand nicht ſchier unter der Laſt dieſes Briefes erlahmte, wie unendlich viel hätt ich Ihnen nicht noch zu erzählen! Jedes Geſpräch mit Olympia iſt reich für meinen Kopf und für mein Herz geweſen! Lettres de Babet, Ninon l' Enclos und wie die berühmten Briefſtellerinnen alle heiſſen, ſind Tand gegen ihre Briefe, die ich ſtets als ein Heiligthum aufheben und nie anderswo, als im Buſen bey mir tragen werde! Nur einen noch, den lezten, den ſchweren Abſchiedsbrief theil ich Ihnen mit, dann nehm ich auch dismal wieder von Ihnen Abſchied! „So lebe dann wohl, und die heilige Jungfrau ſey mit dir, du reinſte, zärtlichſte, treuſte Schweſterſeele! So wie dich, hab ich nie ein irrdiſches Weſen geliebt, werd auch nie wieder eines lieben: Und doch fühl ich mich bey deinem Abſchiede über mich ſelbſt erhaben! Ich bin ganz Heiterkeit und ſtille Freude, und ſo ſollſt du auch ſeyn, wenn du mich liebſt! Was iſt aller Schmerz, Was ſind alle Thränen des Abſchieds? Schwäche! Eitelkeit! - Zwar immer ſehr verzeihliche, in unſre arme Menſchheit verwebte Schwäche: aber doch in einem Stücke nicht recht verzeihlich! Denn ſiehſt du, Beſter!

Scheint nicht dieſer Schmerz eine geheime Furcht anzudeuten, daß die Beraubung des ſinnlichen Gegenſtandes auch das ſüſſe Entzücken am geiſtigen Bilde mit ſich fortreiſſen dürfe? Und das ſollte je, ſo lange dieſe kurzen Augenblicke des Lebens dauern, bey dir, oder bey mir geſchehen? Nein, mein Geliebteſter! Heut über zwanzig Jahr, wie izt; In meiner Todesſtunde, wie izt, ſtehſt du vor mir, um keinen Zug verändert! Wie angenehm will ich mich im Wachen und in Träumen mit dir unterhalten! Nicht am Sprachgitter mehr, aber auf meiner einſamen Zelle! Da will ich dir im Geiſte auf deiner Reiſe nachſchleichen; will mir vorſtellen, wie du an allen Orten, wohin du kommſt, eine liebenswürdige Familie, wie die Wagnerſche, antriffſt! Ich ſehe dich von Zeit zu Zeit, von Jahr zu Jahr wachſen an Weisheit und Verſtand, und endlich ruft dich die Vorſehung in einen Poſten, worinn du zum Beſten des Vaterlands alle Kräfte deines Geiſtes anſtrengſt und überall dankbare Seelen machſt! Nun wirfſt du dein Auge umher unter den Töchtern des Landes, ſucheſt und findeſt die für dich geſchaffene Begleiterin und Verſüſſerin deines Lebens! An ihrer Seite thut ſich dir ein neuer Himmel auf! Holde Knaben und ſüſſe Mädchen ſpielen um dich her, und du ſiehſt ſie mit inniger Vaterfreude dein und deiner Gattin Ebenbild werden! Unterdeß ſchlummert deine Olympia ſchon längſt im kühlen Grabe, hat ihre irdiſche Hülle abgeworfen, und ihr Geiſt ſchwebt unſichtbar um dich und dein Haus. Siehſt du dann einmal einen deiner muthigen Knaben aus Unvorſichkeit ſein Leben in Gefahr ſezen, ſiehſt du ihn auf eine dir unbegreifliche Art, wie durch eine unſichtbare Hand gerettet, ſo denke nur, es war die Hand deiner Olympia! Vielleicht raubt ein ſchmerzlicher Todesfall dir eins deiner geliebten Kinder: Dann bin ich der Engel, der ſeine unſchuldige Seele in Abrahams Schooß trägt! Dann bin ich der Arzt, der Balſam in deine Wunden gieſſet, dem Schmerze nicht unterzuliegen! Und wenn du dann ſelbſt, ein ehrwürdiger, im Dienſte des Staats graugewordener Greis, umringt von deiner Gattin, Kindern, Freunden und Hausgenoſſen, zwar mit himmliſcher Heiterkeit auf deinem Sterbebette da liegſt, aber dir doch das Weh- und Jammergeſchrey aller das Herz durchbohrt, dann eile ich, von Gott geſtärkt, mit Hülfe und Rath herbey! Und die erſte Seele, die dich an der Pforte des Himmels empfängt, und — was mir auf Erden verſagt war — dich feurig in ihre verklärten Arme ſchließt, wer wäre die ſonſt, als deine treue, bis in den Tod treue

Olympia Antonelli."

Nachſchrift. Ob es gleich ſchier eine Sünde iſt, nach einem ſolchen Briefe (der mir eine Art von Stolz einflößt, der mich wills Gott auf immer vor allen Ausſchweifungen bewahren wird) noch eine Zeile hinzuzuſezen, ſo kan ich doch nicht umhin. Pflicht und Dankbarkeit fodern mich dazu auf. Schrieb ich Ihnen nicht gleich anfangs, daß Herr Wagner die Güte gehabt hätte, meine ſämtliche Baarſchaft in ſeine Handlung aufzunehmen... und derweile mit rouliren zu laſſen? Damals ſagte er mir ſcherzend, er hofte, es ſollten doch wenigſtens bis zu meiner Abreiſe 3 pro Cent für mich abtriefen! O der überſchwenglich gütige Mann! Er hat die pro Cente nur gar zu hoch ſteigen laſſen, und ich habe nolens volens 100 Zechinen aus ſeinen milden Händen annehmen müſſen! Auf dieſe Weiſe ſcheide ich aus Venedig ungleich reicher, als ich ankam. Der Himmel vergelt es ihm an ſeinen Kindeskindern, deren Hofnung ſich nun immer mehr nähert! Uebermorgen, wenns dabey bleibt, geht mein Schiff von hier nach Ancona, und von Ancona reiſ ich nach dem heiligen Rom. Wie unzählig oft werd ich da Gelegenheit haben, mich wieder an Sie zu erinnern: Denn daß ich bey Ihnen, und ſelbſt mit Ihnen eine Gedankenreiſe nach Rom anſtellte, das wird mich nun in den Stand ſezen, in kürzerer Zeit vorwärts zu kommen, und aus dem Chaos ſehenswürdiger Dinge das nuzbarſte für mich zu wählen. Tauſend Lebewohl ꝛc.

Eilfter Brief.

Schröder an Wilhelm Blumenthal.

Nun? Was in aller Welt ſoll das bedeuten? Zwey Monat ſind vorbey, und noch keine Sylbe von dir? Deinen auf Rom geſtellten Wechſel verkaufſt du in Ancona an Francis Trianſi, dem wir ihn bereits bezahlt haben? Da ſteht mir und dem ganzen Wagnerſchen Hauſe der Verſtand ſtill: Denn daß dir ein Unglück begegnet iſt, wie es faſt ſcheint das können und mögen wir bis zur nähern Gewißheit der Sache noch nicht glauben. Biſt du vielleicht krank? Nun ſo dächt ich, wenn du doch nur eine Hand rühren könnteſt, würdeſt du es uns ſchreiben: denn dich mit Gewißheit krank zu wiſſen (verſteht ſich, mit Hofnung baldiger Beſſerung) iſt doch immer nicht ſo quälend, als dich in der Ungewißheit für gefangen, geplündert oder gar todt zu halten; denn alle dieſe Grillen ſind uns bereits im Kopfe herumgegangen. Herr Wagners Meinung iſt die, daß du das Unglück gehabt haſt, in die Hände irgend eines liſtigen Betrügers zu fallen, der dich um alle dein Geld betrogen, und eben das, ſagt er, müſſe dich genöthiget haben, den Wechſel in Ancona zu verkaufen. Wenns weiter nichts iſt als das, ſo hab ich hiermit gemeſſenen Auftrag von ihm, dir bey aller ſeiner Liebe und Freundſchaft anzubefehlen, daß du nicht hinter dem Berge hältſt, ſondern rein heraus entdeckſt, wie es mit dir ſteht. Du ſollſt nur ſchreiben, und er will dir ſchicken, was du brauchſt, ſo viel du haben willſt! Und ich ſeze nur noch beſonders hinzu: Du, liebſter Bruder, haſt mich zum glücklichen Menſchen gemacht, und daß ich nun bald Franciska als Gattin in meine Arme drücken werde, iſt größtentheils dein Werk allein! Dafür bin und bleib ich Zeitlebens dein Schuldner, und wenn ich dir mein halbes Vermögen abträte, wäre und bliebe ich es immer noch! Geſezt alſo, Herr Wagner hat recht gerathen; ſo bitte und beſchwöre ich dich bey allem, was dir theuer und werth iſt, misgönne mir und uns allen nicht die Freude, dir, den wir ſo herzlich lieb haben, in der Noth beyzuſtehen. Du biſt der beſte, vortreflichſte Junge, der ſich nur finden läßt, aber nimm mirs nicht übel, in dieſem Stücke beſizeſt du einen rechten garſtigen Stolz, (ja, ja, Stolz.) daß du dir zwar andre gar zu gern verbindlich machſt, aber ihnen durchaus keine Gegenverbindlichkeit ſchuldig ſeyn willſt. Weg damit! Sey ſo, wie wir andern, und wenn du giebſt, ſo empfange auch: Oder ſey verſichert, du kommſt bey uns allen ins ſchwarze Regiſter, und darinn wirſt du doch nicht gern ſtehen wollen! Am Ende hilft dich auch alle dein Cachiren nichts, denn ſo weit reicht Gottlob unſre Korreſpondenz in ganz Italien, daß wir dir zum Troze alle deine wahren Umſtände herausbringen, und finden wir denn, daß dirs am Gelde fehlt, ſo ſchicken wir dir welches par Execution ins Haus! Alſo noch einmal, ſey ein guter Junge und ſchreib bald, bald! Ich hätte dir allerhand zu erzählen, aber izt iſt mir gar nichts anders gemüthlich, als dir zu ſagen, ſchreib, ſchreib! Oder laß wenigſtens ſchreiben, wenn du krank biſt: Hörſt du? Sonſt werden wir alle mit einander vor Kummer und Sorge um dich ebenfalls krank, und dann haſt du eine Todſünde auf deinem Gewiſſen, wenn du mir meine Franciska krank machſt! Nun wir wollen alle noch das Beſte hoffen, und bloß darauf rechnen, daß einem auf Reiſen manchmal wunderſeltſame Zufälle begegnen, die einen vom Schreiben abhalten, ohne daß weiter etwas Gefährliches dahinter ſteckt. Das gebe der liebe gütige Gott, deſſem Schuze wir dich empfehlen, und dich tauſendmal küſſen ꝛc.

Zwölfter Brief.

Rom, den 20. Jul. 1771.

Theuerſtes Wagnerſches Haus, und guter Bruder Schröder!

Dieſen Brief diktire ich einem gütigen Freunde in die Feder, weil meine Hand zu ſchwach iſt, ſie ſelbſt zu führen. Ja, ich bin krank, ſehr krank, habe ſchon mit dem Tode gerungen, aber nun ſcheint es, als wolle mich der Allmächtige wieder zum Leben zurückbringen. Wäre ich eitel, ſo würde ich izt gedemüthiget werden, denn das Geſicht, was ich im Spiegel erblicke, ſieht mehr einem Geſpenſte als einem Menſchen gleich. Leider hab ich mir dieſe Krankheit zum Theil ſelbſt zugezogen, weil ich der Sommerhize und der mal' aria trozen wollte. Man warnte mich, ich hörte nicht, weil ich meinen Körper für eiſen- und ſtahlfeſt hielt! Nun weis ichs beſſer, und werde hinfüro klüger ſeyn. Sonſt geht mir auf der Welt nichts ab, und ich genieſſe alle

Pflege und Wartung, die ich mir nur irgend wünſchen kann. Mit dem gerührteſten Herzen danke ich für alle die großmüthigen Anerbietungen Ihrer Liebe und Freundſchaft! So bald ich im Stande ſeyn werde, ſelbſt zu ſchreiben, werd ich alles Verſäumte nachholen, aber zur Zeit wird mir auch das bloſſe Diktiren ſchwer, weil mein armer Kopf mit dem Denken nicht fort kan. Mein ſehr geſchickter Arzt verſpricht mir, mich ganz vollkommen wieder herzuſtellen, nur ſagt er, gehöre Zeit dazu. Das iſt mir freilich ein ſchreckliches Wort! Schon über einen Monat bettlägrig, und eh ich wieder auf die Beine komme, vergehen vielleicht noch zwey! Doch wie Gott will: Ich murre nicht, und izt um ſo weniger, da ich meiner Thorheit Schuld trage! Leben Sie wohl, Beſte. Mit kraftloſer und zitternder Hand will ich Ihnen wenigſtens mit meiner eignen Namensunterſchrift zeigen, daß ich noch lebe, und mit Leib und Seele bin

Ihr

izt kranker und ſchwacher, aber ewig
ergebener

Wilhelm Blumenthal.

Dreyzehnter Brief.

Schröder an Wilhelm Blumenthal.

Ach der arme Schelm! Der gute Wilhelm! Wenn wir ihm doch nur helfen könnten! Wir wollten gern ſeine Krankheit unter uns theilen! Wär es nur nicht ſo weit nach Rom, wir beſuchten ihn gewiß! Jammerſchade um ſein hübſches Geſicht: Doch es wird ſchon wieder werden! O gewiß er kommt wieder auf! Hätt er nur geſchrieben, wie ſein Medikus hieſſe, damit man dem Manne ein kleines Aufmunterungsdouceur machen könnte, damit er ja allen Fleiß anwendete, daß auch der Stubenarreſt nicht ſo gar lange dauert, und dem armen Jungen endlich die Geduld reißt! — — Siehſt du, liebſter Bruder, ſo lautets izt bey uns allen! Herr, Frau, Tochter, Knecht, Magd, was nur irgend zum Wagnerſchen Hauſe gehört, und dich gekannt hat, fühlt inniges Mitleiden mit dir, und wünſcht, mit Einem Munde, daß dich der liebe Gott, ſo bald als möglich, von deiner ſchweren Krankheit wieder herſtellen mag! Die gute Haut, den Cicolo, hätteſt du ſehen ſollen, wie ichs ihm erzählte: Er ſchmiß ſeinen Hut auf die Erde, fieng an zu heulen, wie ein altes Weib, und hat ſich im Ernſt vorgenommen, er will eine Meſſe für dich leſen laſſen! Aber nimm mirs nicht übel, lieber Bruder, daß du es uns nicht gemeldet haſt, worinn eigentlich deine Krankheit beſtehe, das iſt nicht halb recht! Ich fürchte, ich fürchte, es iſt ein faules Fieber: Wenigſtens pflegt das immer der Lohn zu ſeyn, wenn man ſich in Rom in den heiſſen Sommermonaten nicht recht in Acht nimmt. Wär ich von der Art Leuten, die hinterher, wenn das Kind erſoffen iſt, gern beym Brunnen ſtehen, und über die Nothwendigkeit und den Nuzen, den Brunnen fein zuzudecken, lange und weiſe Reden halten, ſo hätte ich izt ſchöne Gelegenheit dazu. Hab ich dich nicht vorher gewarnt? Hab ich dich nicht, wenn du ſo auf unſern Mittagsſchlaf ſchalteſt, und uns Faullenzer hieſſeſt, troz einem Philoſophen und einem Doktor widerlegt? Sagt ich dir nicht ins beſondere, daß die Luft in Rom äuſſerſt tückiſch wäre? Aber ſo machſt dus! Du denkſt gleich, wenn du nicht vom Morgen bis in die Nacht arbeiteſt, und immer ſechsmal ſo viel thuſt, wie andre ehrliche Leute, ſo biſt du ein Tagedieb und ein unnüzer Menſch. Siehſt du, nun muſt du werden wie unſer einer, und gut nur, wenn du dies ſchwere Lehrgeld bloß einmal bezahlſt! Kommſt du nach Neapel, dann muſt du dich von ſorn in Acht nehmen! —

Doch Baſta hiervon, ich habe der Sachen noch mehr zu erwähnen! Du ſchreibſt, dein armer Kopf könnte izt nicht fort mit Denken, und überhaupt verſchiebſt du eine ausführliche Erzählung deiner Reiſe bis auf deine völlige Geneſung. Darwider kann nun kein Menſch was einzuwenden haben, und wir wollens gern, ob wohl nicht mit Geduld, abwarten! Allein, weil nun doch der Punkt wegen des Wechſels, den du in Ancona losgeſchlagen, noch immer nicht aufgeklärt iſt, ſo kann ichs auch Herr Wagnern nicht aus dem Kopfe bringen, daß auſſer deiner Krankheit mit dir noch etwas anders paſſirt iſt. Ich ſoll dir daher alles das, was ich dir in meinem erſten Briefe bereits geſagt habe, nochmals auf deine Seele einſchärfen, und das thu ich hiermit von ganzem Herzen! Zugleich erfolgen anbey zwey kleine Wechſel; der eine für deinen Doktor, er mag heiſſen Hinz oder Kunz: Genug, er ſoll ſich ihn wohl ſchmecken laſſen, und dafür alle ſeine Weisheit zuſammennehmen, um dir deſto geſchwinder wieder auf die Beine zu helfen! Der andre iſt — ebenfalls nicht für dich, denn dazu iſt er zu klein, ſondern für den oder die, die dein warten und pflegen, für Arzney, für roborantia &c. Und nun, wenn du uns eine rechte groſſe, gewaltige, überſchwengliche Freude machen willſt, ſo laß uns höchſtens in 4 Wochen das Wort hören: Gottlob, ich bin wieder geſund! So bald dies iſt und ſeyn wird, ſoll dir es in Rom in deinen Ohren klingen, wie wir hier in Venedig auf deine Geſundheit anſtoſſen! Nicht zu vergeſſen, daß mir dein Beichtvater, und auch Montanaro ausdrücklich aufgetragen haben, ſie dir zu empfehlen, und ihre herzliche Theilnehmung an deinem Unfall zu bezeigen. Nun den beſten Biſſen zulezt: Du erhältſt da noch ein Brieflein, wohlverpicht und künſtlich zuſammengelegt, daß ja kein menſchliches Auge hineinſehen kann. Ich weis nicht, von wems iſt; Es hats ein Menſch hergebracht, ich beſinne mich ganz dunkel auf ihn, er iſt ſeiner Profeſſion ein Mahler, und ſein Name endigt ſich ſo auf elli, elli, Antonelli, wo mir recht iſt! — Doch halt, halt: Eh du meinen Brief verächtlich in den Winkel wirſſt, und mit tauſend Küſſen das Papier an deine Lippen drückſt, das deine göttliche Olympia mit göttlicher Feder und Dinte, und mit noch göttlichern Buchſtaben bemahlt hat, ſo laß dir erſt noch etwas von mir erzählen! Ob du gleich, das weis der Himmel, in Punkto deiner Liebe gegen Olympien ein ſtummer Fiſch gegen mich geweſen biſt, in Punkto meiner Liebe aber ein ſeiner Spürhund, deſſen delikater Naſe ich nicht entgehen konnte, ſo hab ich doch deswegen nie, auch nur einmal in Gedanken mit dir gezankt. Ich konnte mir leicht zuſammenbuchſtabiren, daß eure Liebe hoch in den Wolken, über Mond und Sterne dahin wandelte, und daß es damit eben ſo wäre, wie mit dem Geheimniſſe der Freymäurer, die immer ſagen, wenn ſie auch das Geheimniß entdecken könnten oder wollten, ſo hätte doch unſer einer als Profan keinen Sinn dazu, um es zu faſſen! Ich ließ alſo in aller Ehrfurcht meine Naſe davon: Weil ich aber doch deinen traurigen Brief erhielt, fiel mirs ein, ob es nicht wohl gethan ſeyn würde, dieſe Nachricht Olympien mitzutheilen, um von ihr ein Troſtſchreiben für dich zu erhalten, das allenfalls im Stande wäre, dich wieder aus dem Rachen des Todes zu reiſſen, und wenn er dich ſchon bis halb in den Magen herunter geſchluckt hätte! Das that ich denn, ließ mich bey ihr melden, und hatte das Glück, angenommen zu werden. O wenn du das hätteſt ſehen ſollen, wie ihr die Thränen an beyden Wangen herabrollten, als ich ihr deinen Brief zu leſen gab! Und dennoch, ſo gerührt auf der einen Seite, ſo gefaßt auf der andern! Es ſchien, als ob ihr Krankheit und Tod gar nichts ſchreckliches ſey, und daraus läßt ſich freylich auf keinen gemeinen weiblichen Charakter ſchlieſſen! Nun, ich habe allen Reſpekt vor ihr, das iſt alles, was du fodern kannſt, und aus eben dieſem Reſpekt halt ich dich auch keinen Augenblick länger von ihrem Briefe ab. Gott befohlen! Dein treuer Bruder ꝛc.

Vierzehnter Brief.

Olympia Antonelli an Wilhelm Blumenthal.

Meine Ahndungen, meine Träume haben mir es längſt geſagt, was mich dein Freund Schröder ſo eben leſen laſſen. Bleich und entſtellt ſah ich dich auf deinem Lager, und neben dir auf einem Tiſchchen ein Buch und eine bittre Flaſche Arzney. Da konnt ich mich nicht halten, ſtürzte haſtig an dein Bette, und drückte meine thränende Wange an die deinige. Matt und mühſam wandteſt du dich nach mir: Denn du wußteſt nicht, wer die kühne Umarmerin war! Als du aber deine Olympia erkannteſt, als mein liebender, gerührter Blick dir ins Herz drang, ha welche neue Roſen des Lebens und der Geſundheit ſproßten plözlich auf deinem blaſſen Geſichte hervor! Da ſah ichs, da fühlt ichs, daß meine Gewalt über dich der deinigen über mich vollkommen gleich ſey: Denn auch du, mein Theuerſter, wenn mein Auge ſchon im Sterben bräche, wenn ſchon von allem Irdiſchen loßgeriſſen mein Geiſt zum Himmel empor flöge, auch du würdeſt meine fliegende Seele noch einmal zurück rufen; meine ſchon ſprachloſen Lippen würden noch einmal Kraft ſchöpfen, dich zu ſegnen! Doch — das alles war bloß Traum, und alle meine zärtliche Sorgfalt, die ich träumend an dir beweiſe, kann dir wachend nichts nüzen. Aber was dir gewiß helfen wird, das iſt mein feuriges Gebet, mein ſtrenges Faſten, und mein Gelübd, das ich der hochgebenedeyten Jungfrau um deinetwillen gethan habe! Doch ich rede zu viel! Mein Gebet um dich iſt der reine Ausbruch meines Herzens, und wird, das weis ich, dem höchſten Weſen kein unangenehmes Opfer ſeyn: Aber auch ohne meine Bitte würde dich Gott von deinem Lager wieder aufheben. Es trift nicht immer ein, (und wie gut, daß es nicht immer eintrift!) was unſer göttlicher **Petrarcha** ſagt:

— morte fura
Prima i migliori, e laſcia ſtar i rei;

An dir wird dieſer Ausſpruch vornehmlich zu Schanden werden! Du biſt zu gut, haſt zu ſehr die Anlage, auch unter den Böſen gut zu bleiben, und in einem Zeitalter der Tugend treu zu ſeyn, wo ſich das Laſter ſo gar erfrecht, in unſre heiligen Kloſtermauern einzuſchleichen! An mir aber, wenn ich mich anders mit Recht unter die Guten zählen darf, wiewohl ich es auch dann mit der tiefſten Demuth thue — an mir wird wohl Petrarch zum Propheten werden! Ich fühle es, und Freude ſchaudert durch alle meine Glieder, ich fühle es, ich werde nicht lange mehr leben! Vielleicht einzelne Jahre noch, aber gewiß kein Jahrzehend! Freue dich mit mir, du, der du über die gewöhnlichen Vorurtheile der Menſchheit weit erhaben biſt, und den Tod für das kennſt, was er iſt! Auch halt ich dir gewiß mein Wort, das ich dir ſo theuer verſprochen: Wo du auch ſeyſt, ſoll dich mein lezter Brief treffen, den ich dir von meinem Sterbelager aus ſchreibe! Und du biſt auch noch immer entſchloſſen, dein Gelübd zu halten? Warlich, du zwingſt mich, mitten in dieſer ſo ernſten Materie zu lächeln! Wenn du nur ſchon eine liebenswürdige Gattin hätteſt, und ſo, wie ich ſie mir denke, ſtolz auf deinen Beſiz und äuſſerſt eiferſüchtig, auch nicht den kleinſten Theil deines Herzens zu miſſen; und du erführeſt izt, ich ſey heimgegangen (o ich hab ihn noch nicht vergeſſen, dieſen herrlichen herrnhutiſchen Ausdruck, den du mich gelehrt haſt:) und du legteſt nun mit einemmale Trauer an: Ich bitte dich, was würde ſie ſagen, wenn ſie hörte, es ſey um eine Nonne in Italien? Welch ein Bild würde ſie ſich von mir machen? Kokette wäre wohl das wenigſte! — Doch was ſag ich? Wie arg widerſprech ich mir ſelbſt! Deine Gattin könnte dich je im Verdacht haben, daß du eine Kokette geliebt hätteſt? Unmöglich! Oder ſie wäre nicht werth, deine Gattin zu ſeyn! Doch ſtill einmal vom Künftigen: Ans Gegenwärtige laß uns denken! Dein armer Kopf iſt ſchwach, ſchreibſt du: o um deſto mehr muſt du ihn ſchonen, ich bitte dich, ich beſchwöre dich! Sey einmal ein Held im Nichtdenken: Das wird kräftiger auf deine Geneſung wirken, als alle Arzney. Um deswillen muſt du auch gegenwärtigen Brief ja nicht mehr leſen, als zweymal, und eben um deßwillen iſt es auch hohe Zeit, ihn hier abzubrechen. Gottes Gnade ſey mit dir! Leb wohl, tauſendmal wohl! Und erfreue mich bald, bald mit der ſüſſen Nachricht deiner völligen Geneſung!

Funfzehnter Brief.

Rom, den 15. Sept. 1771.

An das geliebte Wagnerſche Haus in Venedig.

Was für ein unausſprechlich angenehmes Gefühl iſt es doch, das Gefühl der verlohrnen und wieder erlangten Geſundheit! Dem Allmächtigen ſey es Dank, ich bin nun wieder, der ich ſonſt war! Zwar nach der Ausſage meines Spiegels ſtehen meine Backenknochen noch ein gut Theil vor, und mein ganzes Anſehn iſt das Anſehn eines geizigen Hungerleiders: Allein, wie wäre es auch anders möglich, da ich ſeit beynahe zehn Wochen nicht gewuſt habe, wie feſte und nahrhafte Koſt ſchmeckt? Dagegen hab ich deſto mehr gepraßt und geſchlemmt in Pulvern, Pillen, Tränken, Latwergen, Vomitiven und ꝛc. ſo, daß mir die Zähne knirſchen, wenn ich nur dran denke! Das hat nun, dem Himmel ſey Dank, ein Ende! Der Hungerleider hat ſich izt in einen heißhungrigen Wolf verwandelt, und ich fürchte, ganz Italien wird nicht reich genug ſeyn, mich zu füllen. Was ich mir wünſchte, wäre ein tüchtiges Stück Hamburger Rindfleiſch, ein weſtphäliſcher roher Schinken, eine pommerſche Spickgans, und eine Schüſſel voll Klump dazu! Aber leider iſt ſo was im ganzen Lande für keinen Preis zu haben. Ich werd alſo wohl bey alle den Macaronis und Vermicellis und Fruttis, und bey alle den Hühnchen und Vögelchen und Kälberchen ein magrer Hering bleiben, bis ich wieder in mein geliebtes, ſattmachendes Vaterland komme, oder bis ich mich in England mit Roſtbeef und Pudding vollſtopfe.

Nun ſo gehe ich denn hiermit auf die Beſchreibung und Erzählung meiner betrübten und fröhlichen, in Verzweiflung ſtürzenden und wiederum das Herz mit Wonne füllenden Abentheuer los! Sie werden hören, was Sie ſich nimmer hätten träumen laſſen, und obgleich Sie, mein beſter Herr Wagner, ſehr ſcharfſichtig einen Umſtand meines Schickſals errathen haben, ſo können Sie doch ſchwerlich darauf fallen, wie eben mein Unglück eine neue Grundlage zu meinem Glück geworden iſt. Doch zur Sache!

Meine Reiſe bis Ancona war überaus angenehm und vergnügt. Ich machte ſie in der Geſellſchaft zweyer Engländer, eines Mylord Dogbo. (ſo nennt er ſich; mag wohl übrigens mit der eigentlichen Lordſchaft nichts zu thun haben, ob er gleich ſonſt Geld hat wie Heu) und eines Sir Warton. Mylord iſt ein junger, munterer, groſſer, ſchmucker Jüngling, trotzig und kühn auf ſeine Guineen, anfangs brüſk gegen einen Fremden, den er nicht kennt, allmählich aber wird er kirr und geſchmeidig, und was man den Engländern überhaupt nachrühmt, daß ſie gegen Elend und Unglück ſehr theilnehmend und mitleidig ſind, das hab ich nachher ebenfalls an ihm erfahren. Wär er aber auch die Freundlichkeit und Geſprächigkeit ſelbſt geweſen, ſo hätte mir das nichts helfen können; denn er ſprach weder italieniſch, noch franzöſiſch, noch deutſch, ſondern bloß ſein Engliſch, welches ich wieder nicht verſtand. Damit war er nun ſchlechterdings nicht im Stande, in Italien fortzukommen, ohne verrathen und verkauft zu werden, wenn er nicht ſeinen wackern **Warton** bey ſich hätte! In deſſen Kopfe ſieht es denn freylich ein gut Theil heller aus. Das iſt ſchon das drittemal, daß er den grand tour durch Europa macht! Er ſpricht nicht etwan bloß die paar genannten, ſondern alle courante europäiſche Sprachen, und hat ſich auf ſeinen Reiſen einen gewiſſen Ton des Vertrauens angenommen, der aufs erſtemal Liebe und Achtung einflößt. An ihn attachirte ich mich gar bald und gar ſehr, und die drey Tage unſrer Reiſe verſtrichen unter den angenehmſten und lehrreichſten Plaudereyen wie Augenblicke. Bald giengen wir auf das Verdeck, und guckten durch einen ſehr ſchönen holländiſchen Tubus auf die beyderſeitigen Küſten des adriatiſchen Meeres. Das große Amphitheater in **Pola**, das noch beſſer erhalten ſeyn ſoll, wie das zu **Verona**, konnten wir deutlich liegen ſehen, ſo wie auf der andern Seite die Thürme von Ravenna, Rimini ꝛc. Waren wir das ſatt, ſo erzählte er mir entweder von ſeinen Reiſen, oder er lehrte mich

Engliſch. Nur eines anzuführen: Ich bat ihn, mir doch einen deutlichen Begriff von dem auch in Deutſchland ſo berühmten engliſchen Humor zu geben? „Den ſollen Sie haben, ſagte er, oder vielmehr ſezen Sie ſich ihn ſelbſt aus folgendem Beyſpiele zuſammen. Die Reiſe zu Schiffe, die wir izt machen, iſt ein wahrer humoriſtiſcher Streich von meinem Digby. Einige Tage vor unſrer Abreiſe von Venedig war die Rede davon, welches der kürzeſte und beſte Weg nach Rom ſey? Ich detaillire einen nach dem andern, und gebe dem über Bologna und Florenz den Vorzug. Mit einemmale fragte mich mein Digby: Aber welches wäre denn nun wohl der weiteſte Weg? In bloſſem Scherze ſag ich ihm, grade nicht der allerweiteſte, aber doch ein rechter braver Umweg wäre der, wenn wir zu Schiffe giengen, das ganze adriatiſche Meer hinab, um Italien und Sicilien herum, und ſo recta in die Mündung der Tiber. Mein Digby ſpringt auf, klatſcht voller Freuden in die Hände und ſchwört, das wäre der beſte Weg, und den wollten wir gehen! Nun, Sie ſehen, wir gehen ihn wirklich, und wenn ihm in Ancona nicht vielleicht ein andrer Humor einkommt, ſo bleibts dabey, ohne Widerrede!“ Mit aller Freundlichkeit, ſo daß Warton unmöglich böſe darüber werden konnte, nahm ich mir die Freyheit, ihm zu ſagen: Auf dieſe Weiſe ſcheint ja kein ſo gar groſſer Unterſchied zu ſeyn, zwiſchen Humor und Narrheit? „Bravo, bravo, verſezte er: Das iſt das rechte Synonym für Engliſchen Humor! Und darauf ſind wir ſtolz, müſſen Sie wiſſen, obgleich das Wort Narrheit eben nicht fein klingt: Denn alle unſre Narrenſtreiche haben das ächte Gepräge republikaniſcher Freyheit; Ihr andern Sklaven, die ihr unter dem monarchiſchen oder deſpotiſchen Joche ſeufzt, ihr ſchwingt euch kaum, kaum einmal bis zu Närrchen.„ — Kurz es war eine herrliche Luſt, mit dem Manne zu kurzweilen und ernſtlich zu reden, und er hat mir durch ſein patriotiſches Feuer eine ſolche Begierde eingeflößt, England zu ſehen, die ich gewiß zu ſeiner Zeit ſtillen werde. Aber wie das Sprichwort ſagt: Auf Luſt folgt Unluſt! Auf Sonnenſchein Regen! Und welch eine entſezliche Unluſt, welch ein fürchterlicher Plazregen mit Sturm und Ungewitter das war! —

Wir kamen in Ancona glücklich an, und trennten uns auch ſogleich: Denn die Engländer wollten auf der Poſt logiren, ich aber in dem Wirthshauſe zu den drey Mohren vor dem

Thore, wo du, lieber Bruder Schröder, auch logirt haſt. Natürlich macht ich mich den Tag noch auf die Beine, um die Merkwürdigkeiten der Stadt zu ſehen, und ich muß ſagen, der Anblick des Hafens, des Molo's, des alten ehrwürdigen Triumphbogens zu Ehren des groſſen Trajans, des neuern Triumphbogens von Vanvitelli und des herrlichen Lazareths von ebendemſelben nebſt dem Getümmel und Gewimmel des kaufenden und verkaufenden Volks, das alles machte mir unendliches Vergnügen. Mittlerweile entſpann ſich dieſe ſchöne, unvergleichliche, ſtets unvergeßliche Bekanntſchaft mit — Doch eh ich ſeinen Namen nenne, will ich Ihnen erſt ſein Bild geben; will es, wie Apelles weiland in Egypten, geſchwind aus dem Gedächtniſſe hincroquiren. Doch Sie wiſſen vielleicht die Geſchichte von Apelles nicht? Alſo mit zwey Worten: Apelles, der griechiſche Tizian, ward von irgend einem Hofſchranzen, der ſich über ihn luſtig machen wollte, an die Tafel des Königs gebeten. Er, ſich keines Betrugs befürchtend, und längſt gewohnt von Königen und Fürſten geehrt und gelobprieſen zu werden, erſcheint. Man macht groſſe Augen, mockirt ſich und fragt, was er wolle? Er: er ſey eingeladen, mit dem König zu ſpeiſen. Sie: Lachend und ſpottend, das könne nicht ſeyn, wer ihn denn gebeten habe? Er, voll edlen Unmuths ergreift eine Kohle, und im Hui ſteht der Schurke, der ſein ſpotten wollte, wie er leibt und lebt an der Wand, daß alles mit Fingern auf ihn zeigt, die Geſchichte vor den König kommt, und Apelles nun in allem Ernſte eingeladen wird. Denken Sie ſich von dieſer Geſchichte weg, was nicht auf mich paßt, und behalten Sie nichts davon als dieſes: Der, deſſen Bruſtſtück Sie hier ſehn, iſt der Schurke, der mein geſpottet hat! Und nun, meine Herrn und Damen, nehmen Sie alle Ihre phyſiognomiſche Kenntniſſe zuſammen, und urtheilen Sie: Sieht dies Geſicht ſo aus, daß Sie ihm die abgefeimteſte Canaillerie zutrauen werden? Der Himmel iſt mein Zeuge, wie weit ich von dem Stolze mancher Leute entfernt bin, die lieber aus der Haut fahren möchten, wenn ſie ſich einmal auf einem rechten derben Irrthum ertappt ſehen. Irr ich, nun gut; ſo hab ich hiermit ein Zeugniß von mir geſtellt, daß ich ein wahrer, ächter Menſch bin, weiter nichts! Aber auf der andern Seite wär ich auch wohl des Stocks werth, wenn ich mich in einer Sache irren wollte, worinn kein andrer vernünftiger Menſch ſich irren würde. Mag ſeyn, daß dieſer oder der groſſe Phyſiognom, dieſer oder der groſſe und vieljährige Welt- und Menſchenkenner es dem würdigen Herrn *Chauſſon* (ſo beliebte er ſich für diesmal zu nennen) gleich an der Naſe angeſehen hätte, weß Geiſtes Kind er wäre: Gnug Sie allezuſammen und viel Hunderte mit Ihnen hättens nicht; hätten ihn, wie ich, für einen kreuzehrlichen und aufrichtigen Mann gehalten, und das iſt für mich Satisfaktion genug!

Alſo Herr *Chauſſon* und ich wohnten zufälligerweiſe dicht neben einander in den drey Mohren. Dieſe Nachbarſchaft machte, daß wir einander oft in den Wurf kamen, und er begegnete mir jedesmal mit aller Artigkeit und Höflichkeit, die ich unmöglich unerwiedert laſſen konnte. Einen Abend kam er ſans façon zu mir, ſagte mir eine Menge Verbindliches, daß er meine nähere Bekanntſchaft ſuchte, daß er mein Landsmann ſey, (wirklich ſprach er ſehr fertig deutſch, und noch bis dieſe Stunde weis ichs nicht, hat Deutſchland oder Frankreich oder Italien dieſen Gauner gezeugt,) daß es ihm ſchiene, wir reiſten alle beide aus einerley Abſicht, Menſchen und Dinge kennen zu lernen, und es ſollte ihn freuen, wenn wir ein Stück Weges zuſammen machen könnten. Was konnt ich auf alles dies antworten, als daß es mir lieb ſey, einen Mann von der Art kennen zu lernen! Nun erzählte er mir auch einen ganzen langen Roman von ſeiner Geburt und Erziehung, von einem reichen Onkel, der vor einigen Jahren geſtorben wäre, und ihm ein zwar nur mittelmäſſiges, aber doch hinlängliches Kapital hinterlaſſen hätte, um erſt ein halb Duzend Jahre zu reiſen, eh er ſich dem Dienſte des Staats widmete. Bey dieſem Romane war überall die Regel vollkommen beobachtet: Ein Lügner muß ein gut Gedächtniß haben! Hätt er ſich nur einmal widerſprochen, ſo würd ich gleich Schwansfedern gekriegt haben: Aber wie geſagt, er war von den Abgefeimten, und verſtand ſein Handwerk aus dem Grunde! Den nächſten Abend, nachdem er mich beſucht, lud er mich ein, ihn auch zu beſuchen. Hier hätt ich, wenn ich ein Argus geweſen wäre, Gelegenheit gehabt, aus einem Umſtande Verdacht zu ſchöpfen. Nachdem wir eine Weile geplaudert, und ich ihm ohne die mindeſte Beſorgniß den ganzen Etat meines Schazes, den ich im Koffer führte, entdeckt, fragte er ganz verlohren, ob wir nicht zur Abwechſelung eins ſpielen wollten? Ich ſchlug es ihm rund ab, und ſagte, daß ich gar nicht ſpiele. „Bravo, bravo, verſezte er mir! Das machen Sie ungemein klug, klüger wie ich! Zwar auch ich ſpiele nicht aus Leidenſchaft, das wäre wahrlich ſehr klein! Aber doch hab ich in den vielen

Geſellſchaften, in die man denn ſo auf Reiſen verwickelt wird, den Charten nicht ganz entgehen können: Und leider zu meinem Schaden, denn das Unglück verfolgt mich auf eine unbarmherzige Art! Allein ich habe nun einmal die Schwachheit, daß ich nicht gut abſchlagen kan!„ Auf dieſe Weiſe wurden mir abermal die Augen verkleiſtert, um nicht zu ſehen, daß dieſe Aufforderung zum Spiele ein bloſſer Schlag auf den Strauch war, ob ich etwa Luſt hätte, mein Bißchen Geld lieber auf dieſe, als auf eine andre Manier herzugeben! Noch ein Umſtand hätte mir nicht bloß bedenklich ſeyn können, ſondern war es auch wirklich. *Chauſſon* hatte einen Kerl zum Bedienten, dem der leibhaftige Teufel zu den Augen herausſah. Nicht eine Minute hätt ich mit ihm allein ſeyn mögen, aus Furcht, er möge den Dolch oder das Piſtol auf mich zucken! Auch konnt ich mich nicht enthalten, ihm deßhalb meine Befremdung zu erkennen zu geben, und ihm unmaßgeblich zu rathen, den Kerl ſo bald als möglich von ſich zu ſchaffen. Aber mein Chauſſon lachte bloß dazu und fragte mich: Ob ich Minna von Barnhelm geleſen hätte, und den Packknecht Juſt kennte? „Hier ſehen Sie den leibhaftigen Juſti vor ſich. Er hat wirklich als Packknecht im ſiebenjährigen Kriege gedient, und freylich mag ich die Sünden nicht auf mich nehmen, die er da in Feindes Land ausgeübt. Aber übrigens iſt er ein ehrliches, und treues Blut, der im Fall der Noth das Leben für mich wagt, auch es wirklich ſchon einmal gewagt hat. „ Abermal glücklich widerlegt! Und ſo hätt ich tauſenderley Verdacht ſchöpfen können, immer würde der pfiffige Gaudieb die gleiſſendſten Ausflüchte erſonnen haben, jeden derſelben zu entkräften.

Nun zur endlichen Kataſtrophe, zur Reiſe nach Rom! So wie ich Chauſſon nur zum erſtenmale erwähnte, daß mein Weg nach Rom gehe, rief er gleich ſehr enthuſiaſtiſch aus: O Schade, jammerſchade, daß ich ſchon da geweſen bin! Wie gern hätt ich dieſe Reiſe mit Ihnen machen mögen! Doch ſtill — Ich habe Rom nur den Winter geſehen, den Sommer nicht! Und überdem, wenn ſieht man Rom je ganz! Sie brauchen mir nicht viel zuzureden, ſo bin ich da! In 24 Stunden ſollen Sie ja oder nein hören! — Die 24 Stunden waren kaum um, ſo ſprach er richtig Ja, und beſtärkte es mit noch mehrern ſcheinbaren Gründen, ſo daß er vollkommen um ſein ſelbſt willen, und nicht um meinetwillen dieſen Entſchluß zu faſſen ſchien. Nun war bloß noch die Frage von der Art des Transports! Da die Poſt im Kirchenſtaate lange nicht ſo theuer iſt, als bey Ihnen, ſo votirte ich ohne Bedenken für die Poſt. Er aber wuſte mir es ſehr künſtlich auszureden, und ſchüzte beſonders die groſſe Hize vor, die uns ganz ſchachmatt machen würde, wenn wir ſo ſchnell in einem Strich fortreiſten. Ueberlaſſen Sie nur das mir, ſagte er! Mein Kerl wird uns ſchon einen Vetturino auftreiben, der uns für einen billigen Preis, und nach den Regeln der Geſundheit fährt, ſo daß wir bey groſſer Hize den Tag ſtille liegen, und des Nachts fahren! Das verſteht ſich überdem von ſelbſt, daß ich zwey Drittel der Reiſekoſten trage, und Sie nur ein Drittel!

Das ließ ich mir denn gefallen und bekümmerte mich weiter um gar nichts, ſondern gieng vor wie nach den Merkwürdigkeiten der Stadt nach, bis endlich das Wort erſchallte: Heute Abend gehts fort! Meine Einwendungen gegen das Nachtreiſen waren ſehr bald in die Pfanne gehauen; *Chauſſon* verſicherte mir, der Fuhrmann wiſſe alle Wege und Stege aufs genaueſte, und wir könnten ohne die mindeſte Furcht vor Umwerfen im Wagen ſchlafen wie die Razen; Die Geſpenſter würden uns ja ebenfalls ungeneckt laſſen, und vor Spizbuben würde uns ſein Juſt ſchon ſchüzen. So ſezten wir uns denn ein, nachdem wir vorher ein kleines Fläſchchen gegen die Kühle der Nachtluft zu uns genommen, und fuhren mit Sonnenuntergang davon.

Kaum war ich fünf Minuten im Wagen, ſo fühlt ich eine ganz unüberwindliche Schläfrigkeit! Ich wollte mich mit Gewalt wach erhalten! Umſonſt, das Wort erſtarb mir im Munde, und ich fieng an zu nicken. — —

Nunmehro laſſen Sie mich erſt einmal recht tief Othem holen; erſt ein paarmal im Zimmer auf und abgehen, bis ſich mein tobendes Blut ein wenig ſtillt, und ich die Feder ohne Zittern zu halten vermag! Allſehender Gott, du weiſt es, daß in meinem Herzen keine menſchenfeindliche Ader iſt. Ich kan Beleidigungen ertragen und verzeihen, und noch izt, wenn mir dieſer Böſewicht wieder vor Augen käme, und ich ſäh ihn in Noth und Elend, ich wollte meinen lezten Biſſen mit ihm theilen, und nicht gedenken deſſen, was er an mir verübt hat! Aber vergieb mir, wenn bey dem bloſſen Gedanken an ihn mein Blut kocht! Es iſt nicht Rachſucht! Fern ſey es von mir, daß ich blutdürſtig darnach lechzen und ſchmachten ſollte, ihn für ſein Bubenſtück, deren er gewiß noch weit mehrere auf der Seele haben muß, an der Karre oder am Galgen leiden zu ſehen! Aber auch, welcher fühlende Menſch hat es wohl in der Bezwingung ſeiner Leidenſchaft ſo weit gebracht, daß er ſich an einen für ihn völlig unſchäzbaren und ganz und gar nicht zu erſezenden Verluſt mit kaltem Blute erinnern könne? Oder giebt es dergleichen Menſchen, nun ſo verzeihe mir, allgütiges Weſen, daß ich zu dieſer hohen Tugend noch nicht ſtark genug bin. Allmählich wird die Zeit meinen unwillkührlichen Zorn abkühlen, und ich werde in Jahr und Tag dahin kommen, daß ich den Namen *Chauſſon* lächelnd und ohne alle Bitterkeit werde ausſprechen können. Stets aber und ſo lang ich lebe, werd ich es dieſem † † † Namen zu verdanken haben, daß mir jedes andre Unglück, was mir hinfort begegnet, ein bloſſes Spielwerk iſt.

Zur Geſchichte! Den folgenden Morgen nach dieſer unglücklichen Nacht wachte ich, ich weis ſelbſt nicht um wie viel Uhr, aber am hellen Tage auf. Natürlich war meine erſte Bewegung nach der rechten Seite, wo ich meinen Reiſegefährten zulezt im Wagen gelaſſen hatte: Aber da war kein Reiſegefährte, kein Wagen, kein Juſt, kein Vetturino, keine Pferde, nichts, nichts, nichts zu ſehen! Bäume hingegen wohl, rechte ſchöne groſſe Bäume, unter deren einem ich ganz ſanft auf dem Mooſe lag; und ein Heer von Vögeln, die munter und frölich ihr Morgenlied ſangen, und mich aufzufodern ſchienen, ein gleiches zu thun! Sagen Sie ſichs ſelbſt, wie mir in dieſem Augenblicke zu Muthe war: Denn daß ich es Ihnen beſchreiben könnte, iſt nicht denkbar! Nur das erinnere ich mich, und dafür dank ich meinem Gott, daß, als ich nun den ganzen Rath der Bosheit, der über mich ergangen war, völlig mit Händen griff, kein unheiliger Fluch meinen Lippen entfuhr, und ich bloß in einen Strom von Thränen ausbrach. Schon flieſſen ſie wieder auf dies Papier, und werden noch lange, lange flieſſen! Möchten meinetwegen die 1000 Rthl. die ich im Koffer hatte, ob ſie gleich mein einziger Reichthum waren, die einzige Stüze meiner Reiſe, möchten ſie doch meinetwegen im Abgrunde des Meeres ſeyn! Aber nun thun Sie einmal einen Blick auf das Ganze meines Verluſtes: Mein gutes Kleid, meine ganze Wäſche, meine Bücher, mein herrliches Reißzeug, alle meine Excerpte, die ich mir ſeit zehn Jahren im Schweiſſe meines Angeſichts aus mehrern hundert Reiſebeſchreibungen gemacht hatte, alle meine Zeichnungen, die ſaure Frucht von eben ſo viel Jahren, oder vielmehr nur die Quinteſſenz davon, worauf ich ſelbſt einen Werth legte, und womit ich vor einem Kenner beſtehen konnte, allerley ſeltne und koſtbare Naturalien, die ich nach und nach durch Schenkung und Kauf zuſammen gebracht, eine Menge andrer Dinge zu geſchweigen! Das alles war im Koffer. Auſſer denſelben aber hat mir der Straſſenräuber auch noch meine goldne Uhr geraubt, mir mehr werth als tauſend Thaler, weil ſie das Geſchenk einer jungen liebenswürdigen Frau war, die ich bis ins Grab hochſchäzen muß. So auch meine Börſe, mit allem noch übrigen baaren Gelde! Das einzige, was er mir nicht genommen hat, vermuthlich, weil er nicht auf die Stelle rieth, wo ich es ſtecken hatte, waren die Briefe meiner O * * * * und Ihr auf Rom geſtellter Wechſel von 100 Zechinen. Beyde hatt ich wohl verwahrt im Buſen auf meine bloſſe Bruſt gebunden, und da ſaſſen ſie noch richtig und unverſehrt! Auch beſann ich mich allmählich, daß ich in meinem Gurt einen doppelten Friedrichsdor eingenäht bey mir hätte, ebenfalls ein altes Pretium Affectionis meiner ehemaligen unſterblich um mich verdienten Pflegemutter Suſanne.

Das wäre nun wohl Thorheit geweſen, mir izt oder nachher den Kopf lange darüber zu zerbrechen, wie und auf welche Art *Chauſſon* ſeinen Streich an mir vollzogen haben mochte. Ob der

Wein (mich dünkt, es war Madera) bloß ſeinnatürliche Wirkung auf mich gethan, und mich in einen ſo eiſenfeſten Schlaf verſezt, oder ob irgend ein Opiat darunter gemiſcht war, ich weis es nicht, Gott weis es! Ob ferner der Fuhrmann mit Chauſſon unter einer Decke geſteckt oder nicht: Ob er mich ſelbſt oder ſein Juſt (ja wohl, ſein Juſt, der, wenn das Schlimmſte zum Schlimmſten kommt, für ſeinen Herrn betteln und ſtehlen kan) ob er, ſag ich, oder Juſt, oder beyde, mich aus dem Wagen gehoben, und mich eine Ecke von der Straſſe weg in den Wald getragen, das iſt Gott bekannt, nicht mir! Eben ſo wenig werden Sie wohl von mir fodern, daß ich in aller Eil hätte Anſtalt machen ſollen, ihm nachzuſezen. Wo war er hin? Nach welcher Himmelsgegend? Und wo war ich? Das wuſt ich eben ſo wenig! Hätt ich aber auch beydes gewuſt, wer würde einem ſteinfremden Menſchen aufs bloſſe Wort getraut haben, um einem angeblichen Spizbuben Steckbriefe nachzuſchicken! Auch weis ich nicht einmal, ob die Einrichtung mit den Steckbriefen im römiſchen Gebiete ſo im Gange iſt, wie bey Ihnen im Venetianiſchen: Und auf allen Fall hätte doch wohl dazu wenigſtens einiges Geld gehört, wo hatt ich aber auch nur einen einzigen blutigen Heller? Sonach blieb mir nichts übrig, als nur fürs erſte den Weg aus dem Walde zu ſuchen, um nur wieder unter Menſchen zu kommen. Ich hatte mich rechtſchaffen ſatt geweint, und dies war für meinen Schmerz eine groſſe Linderung! Der noch immer forttönende Geſang der Vögel erinnerte mich, daß eben der Gott, dem zu Ehren ſie ſangen, auch mein Unglück kenne, und gewiß bloß zu meinem Beſten, zur Läuterung meines Herzens und meiner Geſinnungen zugelaſſen habe. Dieſer Gedanke trocknete allmählich meine Thränen ganz ab, und ſo brach ich mir einen Zweig von einem Baume, der mir zum Paraſol und zugleich zum Fächer dienen ſollte, und damit friſch und frölich der Landſtraſſe nach

In einer guten halben Stunde erreichte ich ein Dorf, und fragte den erſten beſten Bauer, wie weit es bis Ancona wäre? Neun Meilen *), ſagte er mir! Das war weiter, als ich geglaubt hätte: Aber Chauſſon hatte ganz recht! Er muſte mich eine tüchtige Ecke von Ancona wegbringen, damit, wenn ich ja etwan ſehr früh erwachte, ich nicht gleich in der Stadt ſeyn und Lärm ſchlagen könnte, um ihm nachzuſezen.

---

*) Italieniſche nehmlich, alſo zwey und ein Viertel deutſche Meilen.

So kraftlos ich war, theils vor Alteration des Gemüths, theils vor Hunger, beſchloß ich gleichwohl, mich ſtehendes Fuſſes nach Ancona zurück zu begeben, und bat den Bauer nur, mir einen Wegweiſer dahin zu verſchaffen. Um ihn hierzu zu bewegen, erlöſte ich meinen doppelten Friedrichsdor aus ſeinem langwierigen Gefängniſſe, und blizte ihm damit in die Augen. Der arme Schelm muſte wohl noch ein gut Theil ärmer ſeyn, wie ich, denn ſeine Miene bey Erblickung dieſes Geldſtücks beſagte ganz deutlich: Ach wer ſo viel hätte, dem wäre auf Jahr und Tag geholfen! Auch ließ er das kleine Proſitchen in keine fremden Hände kommen, ſondern holte bloß Hut und Stock, und damit voran.

Unterwegens hatt ich denn Muſſe genug, mit mir ſelbſt zu Rathe zu gehen, was ich bey ſo bewandten Umſtänden anfangen wollte! Und hier erblickte ich nur zwey Wege. Der eine: Den von Ihnen in Händen habenden Wechſel in Ancona, wo möglich, loszuſchlagen. Der andre: Wäre das nicht gegangen, an Sie zu ſchreiben, und mich mit alle meinem Unglück in Ihre Arme zu werfen. Zürnen Sie nicht, mein beſter, theuerſter Herr Wagner, daß ich dieſen leztern Weg bloß als den äuſſerſten Nothweg betrachtete: Und du, garſtiger Schröder, ſchweig mir mit deinen Vorwürfen von Stolz! Meine Theorie ſteht nun einmal unumſtößlich feſt: Alles, was der Betteley auch nur auf die entfernteſte Art ähnlich ſieht, iſt ſchimpflich und erniedrigend! Hier iſt alſo gar nichts zu ſtolzen, ſondern es iſt die Rede von wahrer Ehre, und wer die nicht beſizt, was iſt er wohl werth? In dieſem Stücke bin ich ſo geſinnt, daß wenn ich auch ſchon 48 Stunden gehungert hätte, ſo bettelt ich doch nicht, ſondern gienge zum erſten zum beſten und ſpräche: Lieber Mann, mich hungert entſezlich; Thut die Menſchlichkeit an mir, und gebt mir ein Stück Brod, ich will euch davor einen andern Gefallen thun, das und das kan ich, was könnt ihr davon gebrauchen? Sie wiſſen, ich habe in Deutſchland auch noch Freunde, und warme Freunde; Es koſtete mich einen Brief, und mein Geldverluſt würde ſehr bald erſezt ſeyn. Aber eher wird aller Tage Abend werden, eh ich dieſen Brief ſchreibe! Gnug hiervon! *)

---

*) Wer das Ekle der Betteley in ſeiner ganzen Schimpflichkeit und Niedrigkeit fühlen will, der leſe wundershalber Emanuel Hartenſteins (eigentlich Christian Wilhelm Kindlebens) Reiſe von Berlin über Roſtock nach Dresden, Halle, 1780. Ein wahres Brechpulver für jede ehrliebende Seele! Der Verfaſſer, ein junges, von

Ich kam denn richtig wieder in den drey Mohren zu Ankona an, und was ich ſonſt nie

---

Eigendünkel aufgeblähtes Pfäfflein, wie er ſich auf jeder Seite ſeines Buches ſelbſt zu Tage legt, wird zur wohlverdienten Strafe ſeiner Sünden von ſeinem geiſtlichen Amte abgeſezt. An ſtatt nun durch dieſen Schlag im allermindeſten zur Selbſterkenntniß und Demüthigung vor Gott und Menſchen gebracht zu werden, beſchließt er, **in die groſſe Welt zu gehen, und mit ſeinen Kenntniſſen und Erfahrungen auswärtig zu wuchern:** „Und dies Gehen in die groſſe Welt läuft am Ende auf ein förmliches Landſtreichen hinaus! Mit einer ganz unglaublichen Unverſchämtheit ſchnurrt er ſich von Stadt zu Stadt, und von Dorf zu Dorf: Und möchte er doch das immerhin noch, ſo verlöre er ſich unter dem gemeinen Haufen alter abgeſezter Kandidaten der Theologie, die ihr erbetteltes Allmoſen in die nächſte Schenke tragen, und wenn ſie das Maaß haben, von der Polizey aufgegriffen und unter die Soldaten geſteckt werden. Aber nein! Er, mit einer bisher beyſpielloſen Frechheit, läßt ſeine ſogenannten **Reiſen** obendrein drucken, und macht das ganze deutſche Publikum auf das genaueſte mit jedem Frühſtück, Mittag- und Abendeſſen bekannt, womit es ihm gelungen, ſeinen bellenden Magen zu ſtillen. „In **Neuſtadteberswalde** genoß er ein nicht **undienliches Frühſtück**, welches zuerſt in **drey Taſſen Kaffee**, und hernach in einem **tüchtigen Schnaps** und einem Butterbrod beſtand. In **Zehdenik** ſpeiſte er zu Abend gethan habe, nahm einmal zur Vorſicht ein niederſchlagendes Pulver. Dies, und die magre

ein Gericht Fiſche, und in langer Zeit hatte ihm ein Gericht oder ein Abendeſſen nicht ſo gut geſchmeckt. In Gerbendorf ward das Mittagsmahl bey dem Prediger G * * eingenommen, welches in einem Gericht Erbſen und Pökelfleiſch beſtand. In Kloſterzinna tiſchte ihm die Frau Paſtorin ein Butterbrod auf; er konnte aber nicht eſſen, weil er erſt vor zwey Stunden zu Mittag gegeſſen hatte. Sie wollte ihn überreden, es einzuſtecken, er verbats aber, und ſagte: wo ich hinkomme, da find ich auch was zu eſſen. In Großbären aber giengs ihm ſehr betrübt. Da muſte er mit einem dürftigen Strohlager in der Geſellſchaft ſchnarchender Kutſcher und ihren Blähungen freyen Lauf laſſender Dirnen fürlieb nehmen. Warum grüßte er aber das Handwerk nicht? Antwort: weil es ſchon ſpät war, und er hörte, daß die Geiſtlichkeit bereits in den Federn ſey. Doch in Mariendorf erfreute ihn der Himmel wieder mit einem Gericht Erbſen und Speck.„ Pfuy des elenden Menſchen! Hat er, der ſich für einen reiſenden Apoſtel ausgiebt, (O des feinen Apoſtels, der ſich in Zoſſen ein paar Schuh anmeſſen läßt, auf deren Abholung der Schuhmacher, wenn er anders noch lebt, bis dieſe Stunde noch wartet: So erzählt er ſelbſt mit einer recht ſpitzbübiſchen guten Laune) — Hat er, der überall eine vermuthlich auch ſehr apoſtoliſche Predigt aus dem Ermel ſchüttelt, hat er denn nicht in ſeinem Moſes

Diät, desgleichen eine kleine Schwimmpromenade im Hafen, und endlich ein faſt zwölfſtündiger Schlaf auf alle dieſe Abmergelungen des Leibes und der Seele, waren vermuthlich die Retter, daß mich nicht ſchon in Ankona dieſelbe Krankheit packte, die ich hier in Rom ausgeſtanden habe. Meinen doppelten Friedrichsd'or ward ich durch Vermittelung meines Wirths ſehr bald bey einem deutſchen Schiffer im Hafen mit 30 pro Cent Verluſt los, und nun lag ich ihm auch an, mir einen Bankier nachzuweiſen, der mir meinen Wechſel abkaufte. Er führte mich zu einem Marquis Trionſi, und hier ſah ich denn, mein beſter Herr Wagner, in was für einem Anſehn Ihr bloſſer Name nicht bloß hier, ſondern überall ſtehen muß. Kaum erblickte dieſer Mann Ihre eigenhändige Unterſchrift,

---

geleſen: Im Schweiß deines Angeſichts ſollſt du dein Brod eſſen? Und wenn nun alle ſein Schriftſtellerſchweiß nicht hinreichen will, ihm ſatt Brod zu verſchaffen; wenn niemand ihn haben will, noch haben mag, weil er, wie der würdige Probſt Teller ihm auf den Kopf zuſagt, ein Menſch iſt, dem ganz und gar nicht zu helfen ſteht: Warum ergreift er nicht lieber die Holzaxt oder die Trommelſtöcke, als ſich in dieſem Schlamme von Niederträchtigkeit umherzuwälzen? Doch ich hab es ſatt, auch nur einmal länger auf ihn zu ſchelten!

gleich war der Handel richtig; Er zahlte mir das ganze Geld baar und richtig aus, und nahm nicht mehr als 2 pro Cent Proviſion.

Was nun für Noth! Derjenige, dem ſein Haus mit allem, was darin iſt, über dem Kopfe abbrennt, wie ſollte er nicht vor Freuden ſpringen, wenn er nur aus den Trümmern ſo viel rettet, daß er vor der Hand in Jahr und Tag keine Noth befürchten darf! Nun giengen auch meine Projekte gleich weiter. Da mich meine Bagage (Dank ſey es Herr Chauſſon) nicht im geringſten weiter inkommodirte, warum ſollt ich die Reiſe nach Rom nicht mit aller Gemächlichkeit zu Fuſſe thun? Das wäre auch ſicherlich geſchehen, wenn mir der Himmel nicht noch auf eine andre Art hätte zeigen wollen, daß er meiner keinesweges vergeſſen hätte. Eben wollt ich mich von Ankona beurlauben, und meinen Wanderſtab nach Loretto fortſezen, als es mir einfiel, daß wenn ich eine Spezialcharte vom Kirchenſtaate bey mir hätte, ich mir viel verdrußliches und aufhaltendes Nachfragen unterwegens erſparen würde. Ich gieng alſo darnach aus, und ſieh da, ſtoſſe glücklicherweiſe auf Herr **Warton**. Sehr freundſchaftlich hielt er mich auf der Straſſe an und bezeigte mir ſeine Verwunderung, mich noch hier zu ſehen; er hätte geglaubt, ich wäre ſchon in Rom, oder doch nicht mehr weit davon! Ein trauriges Achſelzucken und ein naſſes gen Himmel gerichtetes Auge war meine Antwort. Mitleiden und Theilnehmung fuhr ihm ſogleich ins Herz, und er drang mit freundſchaftlichem Ungeſtüm in mich, ihm mein Unglück zu entdecken. Ich that es mit zwey Worten, und ſagte ihm zugleich, daß ohngeachtet dieſes garſtigen Intermezzos in dem Weſentlichen meines Plans nichts geändert ſey; Noch heute trät ich die Reiſe nach Rom an, nur würd ich bloß ſtatt päbſtlicher Poſt, meine eigne Fußpoſt nehmen, und ſtatt in drey Tagen, etwa in drey oder vier Wochen in Rom ſeyn. Der gütige Warton bedachte ſich einen kleinen Augenblick, dann ſagte er zu mir: Freund, thun Sie mir den Gefallen, und bleiben heut noch hier; Mein Digby iſt ausgegangen, und kommt vor Abend nicht nach Hauſe; Morgen ganz früh kommen Sie zu uns auf die Poſt, dann werden Sie weiter hören! Ich verſprach das, und ſo trennten wir uns, weil Warton ebenfalls Verrichtungen hatte.

Den Morgen ſtellt ich mich, meinem Verſprechen gemäß, ein, und Warton empfieng mich mit einer ſehr freudigen Miene! „Sie fahren mit uns, ſagte er, und zwar nicht zu Schiffe, ſondern zu Lande. Es iſt ſchon alles richtig!

Ich habe meinem Digby geſagt, daß Sie ein ſo wackrer Zeichner ſind, und Sie ſollen uns unterwegens, wenn wir den Apennin paſſiren, einige der ſchönſten Ausſichten und Proſpekte aufnehmen, die wir mit nach England nehmen können. „ Das war ein Vorſchlag, der Händ und Füſſe hatte! So vergnügt war ich vorher nicht einmal, als ich noch im völligen Beſiz und Genuß meines Koffers war! Ich ſprach darauf den jungen Lord ſelbſt, und machte ihn herzlich zu lachen, als ich auf Engliſch zu ihm ſagte: I thank you heartily, Mylord, for your generoſity - and i will — Hier verließ mich meine Sprachkenntniß! Ich wollt ihm ſagen, daß ich alle meine Zeichenkunde zuſammennehmen wollte, um ihm Vergnügen zu machen: Aber ich wuſte nicht, was Zeichnen auf Engliſch hieſſe; Alſo drückt ich mich durch Pantomime aus, die der Lord recht wohl verſtand, und mir ſagte, ich ſey ihm willkommen!

Von dem Augenblicke an muſt ich auch gleich hier bleiben, und da es ſchien, als ob es mit der Abreiſe eben keine Eil hätte, ſann ich drauf, wie ich Mylord mit irgend einer kleinen Galanterie von meiner Kunſt überraſchen wollte. Dazu gatterte ich ſehr bald eine Gelegenheit aus! Ich merkte, daß Mylord ſehr fleiſſig durchs Fenſter nach einer gegen über wohnenden Dame guckte, und daß er ihr, ſo wie überhaupt ſchönen Damen, wohl nicht gram ſeyn mochte. Auch ſie ſchien es nicht übel zu deuten, daß ein junger, reicher Engländer ein wenig oft und viel nach ihr ſah, und lies ſich Stundenlang geduldig an ihrem Fenſter blicken. Dieſe faßte ich denn ein wenig ſcharf ins Auge, und zeichnete ſie ganz nach dem Leben! Ich brachte den ganzen Tag damit zu, und als Mylord den Abend nach Hauſe kam, fand er das Porträt auf ſeinem Tiſche. Seine Freude darüber war über alle Beſchreibung; Er konnte ſich gar nicht ſatt ſehen, umarmte mich aufs feurigſte, und ließ mir durch ſeinen Dragomann *) ſagen, ich ſollte dafür ſodern, was ich wollte, wie viel ich wollte! Himmel, was doch die Engländer für Leute ſind! Kein Wunder, wenn man ſie in allen Ländern ſo gerne hat, da ſie gewiſſermaſſen gebohrne Verſchwender ſind! Ich für mein Theil war nun weit entfernt, von Mylords Großmuth Misbrauch zu machen, ſondern ließ ihm bloß durch

---

*) Dragomänner ſind Dolmetſcher bey der türkiſchen Pforte. Hier wird Herr Warton ſo genannt, weil der bey Mylord Dolmetſcherdienſte verrichten mußte. Uebrigens war das Wort Dragomann Herr Wagnern gewiß bekannt.

Warton wieder ſagen: Ich wäre für mein Bißchen Mühe hinlänglich belohnt, wenn ich ihm nur Vergnügen gemacht hätte; Wollt er indeß ſeine milde Hand gegen mich aufthun, ſo möcht er mir nur — ein Hemde und etwa ein Schnupftuch geben, denn Herr Chauſſon hätt es für gut gefunden, mir nicht mehr zu laſſen, als das Hemde und das Schnupftuch, was ich auf dem Leibe und in der Taſche trüge. Den Augenblick bekam Warton Auftrag, mich mit friſcher Wäſche zu verſehen, und dabey blieb es nicht, ſondern der Lord ſchenkte mir auch eins ſeiner Kleider, womit er mich eben ſo unverhofft überraſchte, wie ich ihn. Er maß ſich mit mir, und ob wir ſchon offenbar von einerley Gröſſe und Statur waren, ſo ſtellte er ſich doch zweifelhaft, ob mir eins von ſeinen Kleidern paſſen würde! Warton behauptete das Gegentheil, und der Lord ſezte gleich das Kleid ſelbſt auf die Wette. Ich zog es an, und es paßte mir über alle Maſſen! Nun gab der Lord die Wette verlohren, und ich mußt es nolens volens behalten, und dagegen nur verſprechen, daß ich noch einige ſchöne Geſichter in der Stadt abſtehlen wollte. Das that ich denn, und ſo giengen noch 5 Tage hin, eh wir uns auf den Weg nach Rom machten.

Unſre erſte Ausflucht war denn natürlich nach Loretto, und hier fühlte ich zum erſtenmale die kaum ein wenig verharſchte Wunde meines Unglücks wieder bluten. Ich hatte mir unter andern auch eine ſehr vollſtändige Beſchreibung vom heiligen Hauſe geſammlet, hatte es mir aus einem groſſen Kupferſtichwerke nachgezeichnet, kurz, ich war mit Hülfe meiner Manuſkripte in Loretto ſchon halb zu Hauſe, ohne es noch geſehn zu haben. Und nun, wo waren ſie, meine lieben, mir ſo unentbehrlichen Manuſkripte und Zeichnungen? Vielleicht hatte ſie der elende Chauſſon ſchon als unnüzen Ballaſt weggeworfen, oder ſeinem edlen Juſt zu Haarwickeln gegeben, oder für einen Dudeldey an irgend einen Bilderhändler verkauft, der ſie nun einzeln vermöbelte. Ein zweyter niederſchlagender Gedanke war der: Mylord hatte mir ſchon verſprochen, ich ſollte in Rom bey ihm wohnen, und alle Merkwürdigkeiten in ſeiner und Wartons Geſellſchaft ſehen, ohne daß es mich einen Heller koſtete. Das ſchien alles Dankes und Lobes werth zu ſeyn, und gleichwohl vergieng mir izt aller Appetit dazu! Einestheils waren Zwang und Zeitverluſt unvermeidlich: Und denn war Mylord einer von den gewöhnlichen Reiſenden, die, weil es ihnen an Kenntniſſen und Geſchmack fehlt, die Merkwürdigkeiten eines Orts nicht ſo eigentlich beſehen, ſondern bloß drüber wegſehen. Auch Warton konnte mir hier nichts helfen, denn ob er gleich Kenntniſſe und Geſchmack genug beſaß, ſo fiel bey ihm der Reiz der Neuheit weg, und überall, wo wir hinkamen, war er ſchon ein oder gar mehreremal geweſen. Auf dieſe Weiſe lernte ich Loretto nur ſehr ſchlecht kennen, und dies machte mich ſehr mismüthig und verdrüßlich: Aber hinter Loretto wards beſſer! Mylord, der über die ſchönſten Gemählde, Statuen, Basreliefs ꝛc. ſehr kaltblütig wegſah, war nicht eben ſo ſtumpf gegen die Schönheiten der Natur. Mit wahrem Entzücken verweilte er ſich bey den vielen vortreflichen Ausſichten, die uns auf der Tour über den Apennin, zwiſchen Tolentino und Folingo aufſtieſſen, und ich hatte alle Hände vollauf mit Zeichnen zu thun. Auch nahmen wir nicht bloß, was uns auf der Heerſtraſſe aufſtieß, ſondern machten Seitenwege, kletterten die ſteilſten Gipfel hinan, lagerten uns, wo wir eine recht ſchöne Gegend fanden, ins Grüne, aſſen und tranken, und thaten ſelbſt manchmal ein Mittagsſchläfchen unter freyem Himmel. Die Poſtillions lieſſen ſich für die ſchweren Trinkgelder, die ſie bekamen, alles gefallen, und jagten hernach wieder, wo es ſich nur irgend thun ließ, vor toll und vor blind. Statt einer matten kraftloſen Erzählung leg ich Ihnen hier ein halb Duzend meiner Originalzeichnungen bey, die ich an Ort und Stelle aufgenommen, und nachher hier in Rom für Mylord kopirt habe. Die erſte ſtellt die Grotte bey Caſtro Pales vor; Die zweyte iſt die weltberühmte Kirche Portiunkula, die ich beſonders Ihrer gütigen Gattin beſtimmt habe; Die dritte und vierte iſt der herrliche Waſſerfall des Velino bey Terni, der in Europa gewiß ſeines gleichen ſucht; Die fünfte das Städtlein Ceſi nebſt ſeinem benachbarten drohenden Felſen. Endlich die ſechſte und lezte, die ich nun wohl nicht auf Ort und Stelle aufnehmen können, ſtellt vor Ihren armen, bekümmerten und thränenvollen Wilhelm Blumenthal, wie er nach der unglücklichen Nacht, nachdem er ſeinen ganzen Verluſt überdacht und gefühlt, ſich endlich im Vertrauen auf Gott aufrafft, einen Zweig vom Baume bricht, und damit den Weg aus dem Walde ſucht. Geben Sie dem armen Schelm einen Rahmen, und hängen ihn unter Ihre eignen Familienporträts: Denn dahin gehört er von Gott und Rechts wegen.

Ich komme nun auf Rom ſelbſt, wo abermals Glück und Unglück, Leid und Freude ſo ſchön bey mir abgewechſelt haben, daß troz dem, was die Schrift ſagt, mein Herz wohl ſchwerlich je, weder ein troziges noch ein verzagtes Ding werden wird. Ich ſtieg mit Mylord im Gaſthofe al Londere ab, ſuchte mir aber ſehr bald ein eignes Quartier in der Nachbarſchaft bey einem Goldſchmiede, einem gebohrnen Augsburger und ehrlichen Schwaben; bey Mylord aber behielt ich mir den Mittagtiſch vor. Mit welchem grimmigen Heißhunger ich nun über die erſten und weltberühmten Merkwürdigkeiten Roms herfuhr, können Sie leicht ermeſſen! Den Mittagsſchlaf einbedungen, ſchlief ich doch in 24 Stunden nicht länger, als höchſtens 5 Stunden. Morgens früh und Abends ſpät arbeitete ich für Mylord, und ob ich gleich für meine Mühe ſchon im Voraus bezahlt war, mußt ich doch noch für jedes Blatt eine Zechine annehmen, und der Blätter waren über zwanzig! Die meiſte übrige Zeit widmete ich dem höchſten Muſter und Wunder menſchlicher Kunſt, ich meyne der Peterskirche O gern, gern will ich Rom nun verlaſſen, da es mein Schickſal ſo gebeut! Gern will ich es darauf wagen, vielleicht nie wieder hieher zurück zu kommen und alle die übrigen unzählbaren Merkwürdigkeiten und

Schönheiten zu entbehren, die Rom immer noch zur erſten Stadt der Welt machen würden, wenn es auch keine Peterskirche hätte! Drey ganze Wochen bracht ich damit zu, und gewiß, wenn es nicht ſo in der Ordnung der Natur wäre, daß der Körper ſtärker auf die Seele wirkt, als die Seele auf den Körper, ſo würde mein Entzücken über Michael Angelos göttliches Genie den ſchon von Ankona her in mir glimmenden Funken der Krankheit rein ausgelöſcht haben.

Aber leider griff eben dieſes Entzücken und die damit verbundene Anſtrengung der ganzen Seele meine ſchon ſo ſtark erſchütterte Nerven nur noch mehr an, und mit dem Anfange der vierten Woche fieng meine Seelen- und Leibeskraft an mir zu gebrechen. Ein Kind hätte mich mit dem kleinen Finger umſtoſſen können, ſo matt war ich! Kopf und Beine wurden mir Centnerſchwer! Aller Appetit war hin, und was ich zu koſten verſuchte, ſchmeckte bitter wie Wermuth! Noch immer wollt ich den ſchrecklichen Gedanken nicht an mich kommen laſſen, an einem ſteinfremden Orte krank zu werden: Noch immer hofte ich, durch das ſtrengſte Faſten das Uebel in der Geburt zu erſticken! Vergebens! Statt Beſſerung zu verſpüren, wards ſchlimmer! Fieberfroſt und Fieberhize ergriffen mich wechſelsweiſe, und kaum konnt ich mich mehr auſſer dem Bette halten. In dieſer neuen kummervollen Lage gab mir mein Wirth einen ſehr wohlgemeynten und vernünftigen Rath, wofür ich ihm ſtets dankbar ſeyn muß. Lieber Herr Landsmann, ſagte er zu mir, mit Ihnen ſiehts ſchlimm aus, und ohne daß ich ein Doktor bin, will ich es Ihnen nun wohl prophezeihen, daß Sie diesmal ohne eine ſchwere und harte Krankheit nicht davon kommen werden. Nun will ich Sie von Herzen gern bey mir behalten, wenn Sie wollen; ich will für alles ſorgen helfen und ſelber überall zum Rechten ſehen: Allein wozu wollen Sie ſo viel Geld zum Fenſter heraus werfen? Einmal geplündert, iſt, dächt ich, ſchon genug! Und wozu wären denn hier die herrlichen Krankenanſtalten, wenn ſie nicht ſollten gebraucht werden? Alſo, was meynen Sie, wenn ich eine Senfte holen lieſſe und brächte Sie nach dem Hoſpital des heiligen Geiſtes? Ob Sie gleich kein Katholik ſind, ſollen Sie doch, dafür ſteh ich Ihnen, vollkommen ſo gut aufgenommen werden, als ob Sie einer wären! Und was die Pflege und Wartung anbetrift, die kan ich Ihnen für keinen Preis ſo gut ſchaffen, als Sie ſie dort um Gottes willen erhalten!

Schon hörte ich alles das nur mit halbem Ohre, und da mich mein Wirth nicht mehr im

Stande ſah zu wählen, ſo wählte er ſelbſt für mich, ließ die Senfte holen, packte mich ein, und ſo kam ich ins Hoſpital, ohne ſelbſt zu wiſſen wie. Es war die höchſte Zeit, daß ich kam! Vier und zwanzig Stunden ſpäter wäre alle mediciniſche Hülfe verlohren geweſen: So gefährlich iſt es, eine Krankheit im Anfange auf die leichte Achſel zu nehmen und ſich immer noch mit leerer Hofnung zu ſpeiſen, es wird wohl vorübergehen! Es war denn ein recht ächtes und äuſſerſt hartnäckiges Gallenfieber, das ich am Halſe hatte: Und die Urſach? Wohl keine andre, als hauptſächlich Herr *Chauſſon*. Zwar das bin ich mir bewußt, daß ich bey meinem groſſen Verluſt nicht die Empfindung hatte, die man Aergern heißt; auch wäre ſie wohl ſehr am unrechten Orte geweſen, denn das Aergern, ſo viel ich weis, gehört nur für Kleinigkeiten: allein eben über Kleinigkeiten lief mir, ich muß es geſtehn, meine Galle oft über, ſo unphiloſophiſch es auch war! Alles, alles gieng mir langſamer und mühſamer von Statten, da meine Manuſkripte und Zeichnungen weg waren; Oft fehlte es mir an einem Namen, an einem kleinen unbedeutenden Umſtande, den ich ſonſt in einem Augenblicke herausgehabt hätte, und izt mußt ich wie ein Narr darnach fragen, und fragte obendrein meiſt vergebens! Das mochte mir wohl vornemlich den Reſt geben, und auf dieſe Weiſe brachte ſich Meiſter Chauſſon um das Lob, das ich ihm, ohnerachtet unſrer kleinen Zwiſtigkeit, dennoch immer ertheilt. Er iſt doch bey alle dem ein ſehr artiger und galanter, und ſelbſt chriſtlicher Spizbube, ſagt ich ſonſt! Das ſechſte Gebot iſt ihm heilig! Noch mehr, er erſchreckt einen nicht einmal durch Drohung oder Vorhaltung eines Piſtols, ſondern thut die Sache auf die allerſanfteſte Art von der Welt im Schlafe ab. So ſagt ich ſonſt: Aber ich muß nun mein Wort zurücknehmen; denn ſtatt einer Piſtolenkugel hatte mir Chauſſon einen eben ſo tödtlichen Aerger in den Leib gejagt, der mir ohne göttliche und menſchliche Hülfe gewiß das Leben gekoſtet hätte.

Billig verſchone ich Sie (und mich) mit der ausführlichen Erzählung meiner Krankheits- und Geneſungsgeſchichte! Nur einiges: Den achtzehnten Jun. lag ich im Sterben, aber ohne es zu wiſſen, denn meine Sinnen waren gänzlich verwirrt! Nachdem ich dieſe Kriſis überſtanden und ſchon ziemlich wieder hergeſtellt war, bekam ich plözlich ein neues Recidiv, und kurz, von meinem Eintritt ins Hoſpital bis zum Austritt ſind volle zehn Wochen vergangen. Eine lange Zeit, und doch ohne die vortrefliche Pflege und

Wartung, und ohne die Geduld, die mir der Himmel ſchenkte, wär ich ſo geſchwind nicht davon gekommen! Der wirklich zärtliche und mitleidige Warton beſuchte mich einigemal, und eben er war es, dem ich meinen Brief an Sie in die Feder diktirte! Aber gerade den Tag, da ich das Recidiv bekam, wollte er von mir Abſchied nehmen, weil es dem Lord beliebte, nach Neapel zu gehn; allein der Arzt ließ ihn nicht vor, und ſo haben wir uns ſeitdem nicht wieder geſehn, werden uns auch wohl nicht eher wiederſehen, als vielleicht in England.

Nun weg über Bord, mit allem, was noch nach Betrübniß und Traurigkeit ſchmeckt! Oder vielmehr, Betrübniß iſt nicht mehr Betrübniß, Traurigkeit nicht mehr Traurigkeit! Daß ich auf der Straſſe beraubt wurde, daß ich zehn Wochen krank war, gehörte ganz nothwendig in den Plan meiner Glückſeligkeit: Wie könnt ich künftig je bey einem Unglück verzweifeln; je es vergeſſen, daß Gottes Züchtigungen Wohlthaten ſind, und weit ſüſſere noch, als die, die mit keinem Schmerz verbunden ſind!

Mein erſter Ausgang war in die Peterskirche; diesmal nicht aus Liebhaberey zur Kunſt, ſondern um dem Allgütigen das Opfer meines heißen und gerührten Dankes zu bringen. In einem entfernten einſamen Winkel, wo niemand mich ſtörte, warf ich mich auf meine Kniee und überließ mich ganz meinen Empfindungen und meinen Thränen. Nachdem ich mein Herz vor Gott ausgeſchüttet und mich mit neuer Kraft geſtärkt fühlte, ſtand ich auf und wollte nun wieder verſuchen, ob ich auch noch Augen und Gefühl für die Kunſt hätte, als ſich unter dem in der Kirche anweſenden Volke mit einemmale ein Geräuſch und ein Geziſchel erhob. Ich näherte mich zu ſehen, was da wäre, und wie groß war meine Freude, wie innig mein Entzücken, es war **Ganganelli**, er ſelbſt, der mit Ablegung alles päbſtlichen Pomps, blos von einem einzigen Franciſkaner, ſeinem Freunde, **Bontempi** begleitet, in die Kirche gekommen war, um vor ſeiner Abreiſe nach **Caſtelgandolfo** ſeine Andacht zu verrichten und der Statue des heiligen Petrus die Füſſe zu küſſen. Eben hatte auch er ſeine Andacht vollendet und alles Volk drängte ſich zu, um ſeinen Segen zu empfahen: Wie hätte ich der Verſuchung widerſtehen können, mich ebenfalls vor ihm auf die Kniee zu werfen! Der Pabſt, der vom wahren Geiſte Chriſti beſeelt, es nicht über ſein zärtliches und menſchenliebendes Herz bringen kan, die ſchreckliche Bulle in coena domini länger vorzuleſen; Der Pabſt, der das Verdammungs- und Verfluchungsurtheil über uns Lutheraner und andre Kezer nicht mehr ausſprechen mag, wie es ſeine Vorfahren bis izt gethan haben, wahrlich der verdient von unſrer Seite die aufrichtigſte Verehrung, die ich ihm denn für mein Theil von ganzem Herzen zu beweiſen ſuchte.

Aber wie hätt ich mir in aller Welt träumen laſſen, daß dieſer freywillige und völlig uneigennützige Fußfall von der Vorſehung dahin gelenkt werden ſollte, daß er ein Schritt zu meinem Glück würde? Und ſo war es! Der vortrefliche, liebreiche Ganganelli, deſſen Auge es einem jeden ſagen muß, wie gern er die ganze Welt fromm und glücklich machen möchte, warf, indem er die Hand aufhob, mich zu ſegnen, einen ſehr ſcharfen und ſpähenden Blick auf mich. Ich will nicht ſo ſtolz ſeyn, zu glauben, daß meine Phyſiognomie ſeine Aufmerkſamkeit feſſelte: Es war wohl einzig und allein das Gemiſch von Freude und Traurigkeit auf meinem Geſichte! Meine Augen mußten noch von Thränen roth ſeyn, und die Spuren meiner ausgeſtandenen ſchweren Krankheit waren nicht zu verkennen! Genug für den edlen Mann, um mich mit einer mitleidsvollen Stimme zu fragen: Was fehlt dir, mein Sohn? Voll Feuer und Munterkeit antwortete ich ihm: Nun nichts mehr, heiliger Vater! Ich habe viel ausgeſtanden; bin faſt ein Vierteljahr krank geweſen, aber ſo eben hab ich dem Höchſten mein erſtes Opfer des Dankes und Lobes dargebracht. Mit einer noch heiterern Miene wie zuvor befahl mir der heilige Vater, ihm in ſeinen Pallaſt zu folgen, und fuhr dann fort, von beyden Seiten ſeinen Segen auszutheilen.

Faſt hätt ich meinen Ohren nicht getraut! Und doch, welcher Grad der zuvorkommenden Güte und Herablaſſung läßt ſich nicht von einem Ganganelli erwarten? Ich wagte es alſo kühn und folgte der ganz langſam fahrenden Kutſche bis Monte Cavallo nach. Kaum war der Pabſt abgeſtiegen und die Treppe hinauf, ſo näherte ſich ein Schweizer, führte mich in den Garten und ſagte mir, etwa in einer Viertelſtunde würde der heilige Vater ſelbſt in den Garten kommen und in ein kleines Haus, das er mir zeigte, gehen. So geſchah es auch, und als ich ihn von fern kommen ſah, warf ich mich einige Schritt von ihm nieder, erhielt aber ſogleich einen Wink, aufzuſtehen und ihm in das Gartenkabinet zu folgen. Nun möchten Sie, und noch mehr Ihre beſte Gattin wohl gern das ganze Geſpräch Wort für

Wort leſen! Allein einmal iſt es zu lang, und ich muß endlich einmal dieſen Brief zur Poſt expediren: Und dann, wie könnt ich durch den todten und ſtummen Buchſtaben den groſſen Mann, der ſich ſo zu mir herabließ, in aller ſeiner Güte und Milde darſtellen! Alſo nur blos das Weſentliche!

Nach den gewöhnlichen Fragen, was für ein Landsmann, wie ich heiſſe, wer meine Aeltern wären, kam die Rede gleich auf meine Krankheit, und ich ſagte, daß ich, nächſt Gott, Ihro Heiligkeit meine Wiedergeneſung zu danken hätte. Ich rühmte die vortrefliche Pflege und Wartung, die ich auf eine ſo großmüthige Weiſe als ein Fremdling zu San Spirito genoſſen! „Es iſt immer ein ſchweres Unglück, ſagt ich, auf Reiſen krank zu werden: Allein für mich, der ich kurz vorher in Ankona einen andern nicht minder ſchweren Unfall erlitten hatte —„ Hier unterbrach mich Ihro Heiligkeit! Der Name **Ankona** machte ihn doppelt aufmerkſam. Nachdem ich nun mein Abentheuer mit Chauſſon ſo kurz als möglich zuſammengedrängt, brach der heilige Vater mit ſichtbarem edlem Unwillen in dieſe Worte aus: **So muß ich denn noch immer, ohnerachtet aller meiner Bemühungen und Anſtalten, von Dieberey und Straſſenraub hören!**

Doch, wie die Schrift ſagt: Die Kinder dieſer Welt ſind ſchlauer, als die Kinder des Lichts! — Ich werde dafür ſorgen, mein Sohn, daß du nicht mit Seufzen daran denken ſollſt, meine Länder betreten zu haben! Drauf fragte er mich nach dem Endzwecke und der Abſicht meiner Reiſe? Ich ſagte ihm, daß ich dabey Cicero's Regel vor Augen hätte, in omnibus artibus peregrinandum, in una habitandum, man müſſe in allen Künſten umherreiſen, aber nur in Einer feſten Wohnſitz aufſchlagen. Mahlerey, Bildhauerey, Alterthümer, Schönheiten der Natur, Fabriken und Manufakturen, alles das ſchläge in meinen Horizont: Aber die Baukunſt ſey mein eigentliches Studium! Der heilige Vater billigte das ſehr und legte mir immer mehr Fragen vor: Was ich für theoretiſche Schriften von der Architektur geleſen? was ich in Ankona für mein Fach merkwürdiges beobachtet? ob ich Vanvitelli kenne und was ich von ihm halte?

Alle dieſe Fragen waren von der Art, daß wenn ich mich etwa erfrecht hätte, Ihro Heiligkeit etwas vorzuwindbeuteln, ſo mußte ich durch meine Antworten ſogleich in aller meiner Blöße und Schande daſtehen.

Ich beantwortete ſie denn nun nach meinem beſten Wiſſen und Gewiſſen, führte von theoretiſchen Schriftſtellern, die ich geleſen, den ehrwürdigen Altvater Vitruv und von neuern den Palladio an, ſagte, daß ich nach meiner geringen Einſicht Vanvitelli für einen der größten Meiſter dieſes Jahrhunderts halten müſſe, blos nach den drey Werken zu ſchlieſſen, die ich von ihm in Ankona geſehen, nemlich dem Molo, dem Arco Clementino und dem Lazareth. Bey einem jeden ließ ich mich in ein kleines Detail ein: Der heilige Vater hörte mir mit groſſer Geduld zu, und ich konnte leicht abnehmen, daß es ihm keinesweges an den allgemeinen Kenntniſſen der Baukunſt fehle! Endlich gelangte denn die unſchäzbare Frage an mich: Ob ich Luſt habe, Vanvitellis Schüler zu werden? Und wäre ich ſterblich in ein Mädchen verliebt geweſen, ohne Hoffnung, ſie zu beſizen, und ihr Vater fragte mich izt auf einmal, ob ich Luſt hätte, ſein Schwiegerſohn zu werden, wahrlich mein Entzücken hätte nicht gröſſer ſeyn können! Ich that von neuem einen Fußfall und ſagte, daß ich Ihro Heiligkeit ewig dankbar ſeyn würde, wenn Sie mir dieſe Wohlthat erweiſen wollten. Sie ſey dir gewährt, verſezte er: Wer mit ſo viel Feuer für eine Kunſt eingenommen iſt, verſpricht darin etwas Vorzügliches zu leiſten! Du kanſt dich unverzüglich auf den Weg nach Caſerta machen: Und ſobald ich gute Nachrichten von dir höre, werd ich weiter väterlich an dich denken!

Indem trat Bontempi ins Zimmer, und der heilige Vater gab ihm ſogleich Order, meinetwegen an Vanvitelli zu ſchreiben. Dies Intermezzo erinnerte mich an einen Punkt, den ich vielleicht auſſerdem könnte aus der Acht gelaſſen haben. Unter allen den Fragen, die mir der heilige Vater vorgelegt hatte, war die nicht, ob ich Katholik oder Proteſtant wäre? Ohnerachtet ſich nun von einem Ganganelli alle nur mögliche Toleranz erwarten ließ, ſo konnt es doch auch dem Oberhaupte der geſammten katholiſchen Kirche nicht gleichgültig ſeyn, ob ich in oder auſſer den Schooß derſelben gehöre. War nun die Frage nicht aus Gleichgültigkeit unterblieben, ſo mußt es nothwendig aus der Vorausſezung geſchehen ſeyn, ich ſey nichts anders, als Katholik, und zu dieſem Irrthume gab ich den natürlichſten Anlaß, weil ich mich in der Peterskirche unter alle die übrigen Katholiken miſchte und eben das that, was ſie thaten. Würde ich mich aber nicht auf der Stelle der angebotenen groſſen Wohlthat unwürdig gemacht haben, wenn ich meinen Wohlthäter vorſezlich in einem nicht ganz gleichgültigen

Irrthume hätte ſtecken laſſen? Es mußte alſo heraus, es mochte auch koſten, was es wollte!

Heiliger Vater, ſagte ich, indem er ſich wieder zu mir wandte, für eine ſo groſſe Wohlthat wäre aller mündliche Dank viel zu ſchwach! Aber ich eile mit der nächſten Poſt nach Caſerta, und wenn Vanvitelli mir nicht in ſehr kurzer Zeit das Zeugniß giebt, daß ich alle Kräfte meiner Seele anſtrenge, um, wenn es möglich wäre, ſelbſt einmal ein Vanvitelli zu werden, ſo ſey ich des Glücks nicht werth, deſſen ich heut gewürdigt worden bin, vor Euer Heiligkeit zu ſtehen! Aber ich habe, noch eins auf dem Herzen, das mich die Ehrfurcht vor Dero Charakter und meine eigne Wahrheitsliebe zu bekennen antreiben: Ich bin ein Proteſtant!

Ein Proteſtant, rief Ganganelli voll Verwunderung? Aber doch gewiß einer von denen, die ſich in den Schooß der rechtgläubigen Kirche begeben wollen: Denn ſonſt iſt es eure Sache wohl eben nicht, die Kniee vor demjenigen zu beugen, den eure Lehrer den Antichriſt nennen!

Ha, rief ich aus, wie müßte es wohl in dem Kopfe und Herzen desjenigen ausſehn, der dieſen ſo oft gemisbrauchten Namen auf einen Ganganelli anwenden wollte? Erlauben mir Euer Heiligkeit ein recht dreiſtes Wort: Hätten Sie damals auf Leo's des zehnten Stuhle geſeſſen, ſo getraute ich mir wohl zu behaupten, daß der Name Lutheraner und Proteſtanten nie in der chriſtlichen Welt wäre erhört worden!

Bey dieſen Worten konnte ſich Ganganelli des Lächelns nicht enthalten und warf einen Blick auf Bontempi, gleich als wollt er ihn fragen: Was dünkt dir von dieſem Menſchen? Ich höre es nun wohl, fuhr er gegen mich fort, daß du ein ächter Proteſtant biſt! Aber weißt du denn auch, was die Kirche lehrt, **Kezern muß man keinen Glauben halten**?

Das war eine verfängliche Frage! Ernſt konnte ſie unmöglich ſeyn, das merke ich wohl: Und doch war wirklich einmal eine Zeit, wo die Kirche ſo etwas lehrte! Ein Schelm, der ſich aus einer Schlinge beſſer wickelt, als er kan!

Heiliger Vater, gab ich zur Antwort, ich bin kein Theolog und weis ſehr wenig von den Lehrſazen der Kirche: Aber das getrau ich mir zu behaupten, daß wenn jemals die Kirche von dem Befehle des Heilandes: Eure Rede ſey Ja, Ja, Nein, Nein, eine Ausnahme gemacht hat, ſo meynte ſie mit dem Worte Kezer ſicherlich ſchlimmere und gefährlichere Leute als ich bin. Ich verehre mit der ganzen rechtgläubigkatholiſchen Kirche ein göttliches Weſen und einen Heiland;

Ich beſtrebe mich, durch Fleiß und Tugend brauchbar für die Welt und für den Himmel zu werden, und glaube, daß jeder Chriſt, der Gott fürchtet und recht thut, im Himmel angenehm iſt, er mag übrigens das Abendmahl in einerley oder zweyerley Geſtalt genieſſen. Bey ſolchen Geſinnungen gehör ich, denk ich, nicht zu denen Leuten, von denen die Schrift ſagt: Einen Kezer meide!

Ein neues Lächeln der Zufriedenheit verbreitete ſich über des heiligen Mannes Geſicht! Er gab mir ſeinen Segen, und verbot mir nur, von der Sache nicht viel Aufhebens zu machen, ſonſt würde ihn Paſquino ſehr bald il Papa Proteſtante ſchelten! Noch mußte ich dem Pater Bontempi meine Wohnung anzeigen, um mich zu finden, und ſo ſchied ich, mit einem von Empfindungen und Gedanken ſo vollem Kopfe und Herzen, daß ich mich unterwegens verirrte und erſt nach vielen Umſchweifen meine Wohnung fand.

Den folgenden Morgen bey guter Zeit kam ein Schweizer zu mir, ſagte mir, daß Ihro Heiligkeit izt eben nach Caſtelgandolfo abgegangen wären, und überreichte mir drey Stücke, einen Brief an Vanvitelli, einen andern ofnen Zettel, den ich blos auf dem Poſtamte vorzuzeigen brauchte, ſo würde man mich frey bis Caſerta ſchaffen, und endlich ein verſiegeltes Päckchen mit Geld zu den nöthigen Ausgaben unterwegens. Mit dem lezten machte ich ſofort dem Schweizer und ſeinem Kameraden ein Präſent, und nun blieb mir nichts weiter übrig, als nur vorher noch an Sie und an Olympia zu ſchreiben. Das iſt nun, dem Himmel ſey Dank, geſchehen, und ſo ſchreit ich hiermit zur Verſiegelung, trage dann den Brief ſelbſt zur Poſt, und ſeze mich auch ſogleich auf, um Rom zu verlaſſen. Ihre guten Wünſche zu meiner Reiſe will ich mir nur immerhin pränumeriren, denn nachkommen werden ſie doch! Viel tauſend Glück, Segen und Wohlergehen Ihnen und Ihrem ganzen Hauſe. Ich bin immer und ewig ꝛc.

Sechzehnter Brief.

Herr Wagner in Venedig an Wilhelm Blumenthal.

Lieber Landsmann, Freund, Sohn und alles zuſammen!

Ihren Brief mit allen Ihren ſeltſamen Schickſalen haben wir vor nunmehr vierzehn Tagen richtig erhalten, und bloß Ehehaften ſind Schuld, daß wir ihn ſo ſpät beantworten. Welchen groſſen Antheil wir daran genommen, verſteht ſich von ſelbſt: Aber der Antheil hat ſich noch ungleich weiter ausgebreitet, als blos auf uns. Ich las den Brief gleich nach ſeiner Ankunft einigen vertrauten Freunden vor! Dieſe plauderten davon, und nun wurd ich um eine Abſchrift angegangen. Was konnt ich thun? Ich muſte ſie nur geben, und nun hör ich gar, daß ſich jemand daran gemacht hat, ihn ins Italieniſche zu überſezen. Wenns Glück gut iſt, kommt er vielleicht gar gedruckt heraus! Doch mit meinem Willen ſoll das nicht geſchehen, denn ich ſtelle mir vor, es würde Ihnen nicht lieb ſeyn. Daß Sie ſich in Ihre Chauſſonſche Geſchichte ſo chriſtlich und philoſophiſch gefunden haben, macht Ihnen Ehre! Mir fiel dabey eine andre ähnliche, aber noch ein gut Theil ärgere Geſchichte ein, die mir ein ſchleſiſcher Kaufmann erzählt hat. Ein Schwede, ſeinen Namen weis ich nicht, der auſſer ſeiner Mutterſprache nichts kan, als lateiniſch und franzöſich, will durch Deutſchland nach Holland reiſen, um dort als Offizier in Dienſte zu gehen. Er nimmt in Goſlar Extrapoſt, und da es Winter und entſezliches Wetter iſt, hält der Poſtillion unterwegens in einem Jägerhauſe an. Hier trift er einen Mann an, der ſo halb und halb auch das Anſehn eines Offiziers hat! Beyde machen Bekanntſchaft, und der Schwede ſagt, daß er nach Holland unter das Löwenhauptiſche Regiment als Offizier gehe. Darüber ſtellt ſich der andre vor Freuden auſſer ſich, umarmt und küßt den Schweden als ſeinen wertheſten Kameraden, und verſichert ihn, er gehe unter daſſelbe Regiment. Die Vertraulichkeit zwiſchen beyden wird immer gröſſer Der Fremde ſtellt dem Schweden vor, wozu er ſich weiter mit der theuren Extrapoſt ſchleppen wolle? Er ſollte in Gottes Namen den Poſtillion gehen laſſen, und bey ihm in der Schäſe Plaz nehmen; Er habe eigne Pferde ꝛc. Der Schwede, ſo wie Sie in der guten Meynung, welch einen braven Reiſegefährten ihm der Himmel beſchert hat, nimmt dieſes Anerbieten mit Dank an, und beyde machen ſich auf den Weg. Allein der Fremde, an ſtatt nach Holland zu fahren, lenkt grade ins Preuſſiſche! In der erſten Garniſon hält der Fremde unter dem Thore an, macht dem Schweden weiß, dies ſey ſchon die erſte holländiſche Stadt und Miliz, er habe mit dem Kommendanten etwas zu ſprechen, werde ſogleich wieder da ſeyn, bis dahin möchte er nur bey dem wachhabenden Offizier abtreten. Der ehrliche Schwede thut das, ohne die mindeſte Beſorg niß; Der Fremde fährt mit dem Wagen davon, und ſoll noch bis dieſe Stunde wiederkommen. Nach mehrern Stunden vergeblichen Wartens wird endlich auch dem Schweden bange, und er will ſehen, wo ſein Kamerad bleibt! Der wachhabende Offizier aber befiehlt ihm mit einer donnernden Stimme, da zu bleiben. Der Schwede iſt auſſer ſich vor Erſtaunen: Aber ſein Unglück iſt unvermeidlich; Man bringt ihn aufs Ordonnanzhaus, und er wird als Rekrut auf den nächſten Tranſport in eine entferntere Garniſon geliefert. Vergleichen Sie nun einmal Ihr Unglück mit dem Schickſale dieſes Schweden! Alle ſeine Sachen. alle ſein Geld verlor er ebenfalls: Obendrein aber mußte er ſtatt des Spontons die Kolbe ergreifen! Doch dergleichen Unglück begegnet einem Menſchen wohl nie mehr als einmal, und wenn ihm die Vorſehung eine ſo günſtige Wendung zu geben weis, wie es mit Ihnen geſchehen iſt, ſo kan mans kaum einmal mehr ein Unglück nennen. Er ſoll Dank haben, auch in meinem und meines ganzen Hauſes Namen, der vortrefliche, liebe Pabſt, dem ich während des Konklave vor zwey Jahren ſchon im Voraus meine Stimme gab! Nun getrau ich mir auch ziemlich, Ihnen auf ein halb Duzend Jahre die Nativität zu ſtellen. Wenn Sie bey Vanvitelli, und das wird gewiß in nicht langer Zeit geſchehen, ſich zum vollkommnen Baumeiſter qualificirt haben werden, dann wird der Pabſt Sie nach Rom zu ſich in Dienſte nehmen. Stirbt er, dann gehn Sie zurück ins Vaterland, und wie ſichs verſieht, über Venedig! Unter der Zeit haben mir Schröder und meine Franziska gewiß ſchon ein halb Duzend Enkel und Enkelinnen ins Haus geſezt: Die ſollen Ihnen denn ſchon den Kopf warm machen!

Nun wäre es Zeit, Ihnen auch etwas von den hochzeitlichen Freuden zu vermelden, die dieſer Tage über in meinem Hauſe erſchollen ſind. Ich dachte auch wirklich nicht, daß ſich Schröder ſo lange aus den Armen meines Mädels abmüſſigen würde, um ein paar Worte an Sie beyzuſezen: Aber er kommt doch richtig, und verlangt von mir die Feder, um weiter zu ſchreiben. Ein Beweis, wie unglaublich hoch Sie bey ihm angeſchrieben ſtehen! Ich breche alſo ab, küſſe Sie tauſendmal in Gedanken, und erwarte baldige Nachricht von Ihnen, wie Sie es in Caſerta gefunden, und ob es Ihnen recht wohl gefällt!

Fortſezung von Schröder.

Zu jeder andern Zeit, liebſter Bruder, bin ich von ganzer Seele bereit, an deinen Freuden und Leiden recht warmen, herzinniglichen Antheil zu nehmen: Allein izt, ganz trunken und taumelnd von meinem Glück, kan ich an nichts denken, als an mich ſelbſt und an mein liebſtes, beſtes, zärtlichſtes, ſüſſeſtes Weib! Seit drey Tagen iſt ſie mein, ganz mein. Montanaro hat uns getraut, und mit ſeiner Beredſamkeit, die du kennſt, hielt er eine ganz vortrefliche Rede über unſre wechſelſeitigen Pflichten, und über die Kunſt, unſre Liebe immer neu und friſch zu erhalten. O gewiß, wir wollen ſie bis auf den lezten Hauch des Lebens erhalten! Ich mag, verlange, wünſche und begehre gar keine andre Glückſeligkeit, als in den Armen meiner Franziska den ganzen Himmel der Liebe zu genieſſen! Wenn du ſie nur izt wieder einmal ſehen ſollteſt! Ihr ganzes Weſen iſt umgeſchmolzen, ſo wie das meinige! Wahrlich, du ſollteſt ſchwören, die Franziska, die du kannteſt, die ſo feſt und hartnäckig drauf beſtand, daß ſie ins Kloſter wollte, und die nunmehrige Schrödern, die mit ſo heiſſer Liebe an mir hängt, die mir mit tauſend Küſſen ſchwört, daß ſie ſich in meinem Beſiz glücklicher ſchäzt, als im Beſiz der ganzen Welt, dieſe Franziska und dieſe Schrödern wären zwey ganz verſchiedene Perſonen! Eine eben ſolche totale Veränderung iſt mit mir vorgegangen, und ich muß deshalb von meinem beſten, drolligten Schwiegervater brav leiden! Was war ich ſonſt nicht für ein arbeitſamer Kerl, wie erpicht auf mein Kontor, und ohne Ruhm zu melden, wie akkurat in allen meinen Geſchäften! Izt bin ich ein Konfuſionarius, und wäre im Stande, eine ganze Handvoll Zahlen zu viel oder zu wenig zu ſchreiben! Deshalb hat mir auch mein grundgütiger Schwiegervater eine Friſt von 14 Tagen geſezt, in der ich ihm durchaus gar nicht aufs Kontor kommen ſoll: Hernach aber will er ſich eine Ruthe binden laſſen, und mir für jede Ziffer, die ich falſch ſchreibe, eins über die Hand geben! Allein meine eben ſo kluge als ſchöne Franziska wird es dazu nicht kommen laſſen. Heute, ſagt ſie mir, ſoll ich noch Flittertag haben, aber morgen muß ich an die Arbeit, wenigſtens den halben Tag! Nun ſollt ich mich zwar billig ſchämen, daß Franziska ſolider denken will, als ich: Allein auch ſelbſt ihr zu Ehren auf eine Zeitlang auszuſchweifen, iſt Ruhm! Geduld nur, hinterher werd ich von ſelbſt ſchon wieder geſcheut werden, und das Faß meiner Liebe wird wenigſtens nicht mehr überlaufen, aber voll bleiben wird es immer, immer und ewig!

Daß übrigens halb Venedig der Verſtand dabey ſtill ſteht, wie ein ſo reicher Mann, wie Herr Wagner, ſeine einzige Tochter und künftige Univerſalerbin einem ſo armen Schlucker, wie ich bin, hat geben können, verſteht ſich von ſelbſt, weil die Leute immer das am ſchwerſten begreifen, was doch das Natürlichſte von der Welt iſt! Die Augen, mit denen ich deshalb überall angeguckt worden bin, haben mich manchmal weidlich divertirt! Meine männlichen Bekannten warfen mir einmal über das andre mein Glück an den Hals. Das iſt ein glücklicher Menſch, hieß es! Ja, ja, wem das Glück nur wohl will, der hat gut lachen. Im Grunde find ich das ſehr dumm geſagt, wenn damit das ſogenannte blinde Glück gemeint iſt. Herr Wagner hat Gottlob beyde Augen im Kopfe, um Schwarz und Weiß zu unterſcheiden: Und hätt ich mir nicht ſeit ſo vielen Jahren durch manchen ſauren Schweißtropfen ſeine Liebe erworben, ſo würd ers haben bleiben laſſen, mich zu ſeinem Schwiegerſohn zu machen! Auf der andern Seite, hätte nicht der Himmel zwiſchen mir und Franziska dieſe Harmonie der Seelen gelegt, die nun unſern Eheſtand zum Himmel machen wird, hätte mich Franziska nicht für werth gefunden, mir ihre Hand zu geben, ſo mocht ich noch ſo viel kaufmänniſche Verdienſte haben, und erhielt doch das Körbchen! Dies und noch mehr könnt ich meinem Geſchlecht antworten, wenn ich wollte: Aber wie ſich mein ſüſſes Weib gegen ihr Geſchlecht aus der Affaire ziehen könnte, das weis ich denn nun freylich nicht! Die Damen, beſonders die jungen, die ſelbſt ein Bißchen Geld haben, maſſen mich haarſcharf vom Kopf bis auf die Füſſe, und da ſie fanden, daß ich ein ordinärer gemeiner Sterblicher war, mit einer Naſe in die Länge und einem Munde in die Breite, und obendrein mit Pockengruben und einigen Sommerſproſſen bezeichnet, ſo mußte denn freylich das Urtheil über Franziskas Wahl ſehr nachtheilig ausfallen! Aber was fragt wohl der Glückliche nach dem Urtheile derer, die ihn für minder glücklich halten? Höher iſt nicht der Mond über der Erde, als wir über dergleichen Schwachheiten und Thorheiten erhoben!

Mit eben den Geſinnungen haben wir uns auch über die gewöhnliche Sitte des Heyrathens hinausgeſezt. Unſer hochzeitlicher Pomp iſt ſehr klein geweſen, und wohl ſelten ſind Vater und Mutter und Tochter und Schwiegerſohn über dieſen Punkt ſo vollkommen eins geweſen: Aber dagegen hat mein beſter Schwiegervater ſeine milde Hand gegen Kirche und Kirchendiener und arme Nothleidende deſto weiter aufgethan, und ich mag wohl ſagen mit beynahe fürſtlicher Freygebigkeit unter ſie ausgetheilt. Ja, und nun — da ſtehen die Ochſen am Berge! Wäre irgend jemand auf der Welt, den ich ſo recht inniglich in meine Hochzeitfreude verwickeln möchte, ſo wärſt du es! Wärſt du z. E. noch krank, und hätteſt Appetit auf eine Frucht aus dem tiefſten Oſtindien, ſie müßte mir herbey, es möchte auch koſten was es wollte! Oder hätte mir Chauſſon nur den allereinzigen Gefallen gethan, dich ganz rein bis auf den allerlezten Heller auszuplündern, und du wäreſt ſtatt in Rom in Ancona krank geworden, o wie hätt ich auf die kleinſte Nachricht mit der ſchnellſten Poſt zu dir fliegen, dir alle deinen Verluſt erſezen, und dir an deinem Krankenbette eben die Freundesdienſte und Pflichten leiſten wollen, die du mir geleiſtet haſt! Aber nein; Deine Freunde ſollen nun einmal das Vergnügen nicht haben, dir in deinen Nöthen beyzuſtehen. Nun muß gar der Pabſt dazwiſchen kommen, und uns in tiefſter Ehrerbietung von dir zurückſcheuchen! Aber nein, ich will mich dadurch nicht verblüffen laſſen, und habe an den Hofbanquier Serſale in Neapel Ordre geſtellt, dir — einen Teller voll Konfekt von meiner Hochzeit zuzuſtellen. Laß ihn dir ſo wohl ſchmecken, als es dir gern gegeben iſt, und behalte mich und uns alle ſo lieb, wie wir dich ꝛc.

Siebzehnter Brief.

Wilhelm Blumenthal an das Wagnerſche Haus in Venedig.

Caſerta, den 11. Nov. 71.

Ja, wer doch nun einmal mit Arioſts oder auch Gozzis Geiſt dichten könnte! Das ſollte gehen: cuore und amore und dolce dolore und fiore und hore, etwa ſo:

ſon pur momenti l' hore
nel braccio del amore
che m'ha toccato il cuore —

Von muore müßte denn wohl billig auch etwas gemunkelt werden! Aber iſt irgend jemand vom Dichter weit entfernt, ſo bin ichs. Empfinden, Gottlob, kan ich, und ich denke nicht ſchwach, auſſer wenn ich aus Grundſäzen meine Empfindungen an Ketten legen muß: Allein meine Empfindungen aufzuſtuzen und auszuſtaffiren, das iſt mir nicht gegeben! Welch eine herzinnigliche Freude macht mir nicht eure Hochzeit, ihr liebſten Leutchen! Da habt ihr mein ganzes Hochzeitgedicht, ich müßte denn etwan noch die Kinder wie die Oelzweige hinzuſezen, die ſich aber ſchon von ſelbſt finden werden. Uebrigens, liebſter Schröder, hätteſt du es hübſch ſollen bleiben laſſen, mir einen ſolchen enthuſiaſtiſchen Brief von deinem funkelneuen ehelichen Glücke zu ſchreiben, worin Plato und Epikur, Geiſtigkeit und Sinnlichkeit ſo allerliebſt gepaart ſind! Glaubſt du denn, daß unſer einer nicht auch von Fleiſch und Bein iſt, wie du? Und bleibt nicht die Sinnlichkeit bey einem jungen Patrone, wie ich bin, wenn man ſie auch noch ſo ſehr durch Grundſäze und Selbſtkampf unterdrückt, immer nur ein Funke unter der Aſche, den der geringſte Hauch zur hellen unauslöſchlichen Flamme anblaſen kan? Doch ich will dir das Gewiſſen nicht ſchwer machen, lieber, guter Junge, und bezeuge hiermit, daß alles bey mir ohne Schaden abgelaufen iſt, und daß dein Liebesfeuer in meinem Gehege nicht gezündet hat. Einmal bin ich immer noch meinem Plato treu wie Gold! Jeder neue Brief von meiner Olympia iſt mir ſo viel werth, als ein paarmal hunderttauſend Küſſe und Umarmungen von — Menne, welche du willſt; meinetwegen gar die drey Göttinnen, die ſich dadurch als ächte Närrinnen zeigten, daß ſie ſich um den Vorzug der Schönheit ſtritten! Ferner: Eben ſo treu, wie ich meinem Plato bin, bin ich auch meinem Ovid. „Wie, dem Ovid, doch nimmermehr dem Naſo, der drey Bücher amorum, und drey andre von der Kunſt zu lieben geſchrieben hat?„ Nicht anders, eben demſelben! Wie oft liegen nicht in der Natur Gift und Gegengift dicht bey einander, und ſo iſt es auch hier. Denn eben der wollüſtige, ausſchweifende Ovidius Naſo hat auch ein Buch von den Mitteln wider die Liebe geſchrieben, und troz ſey dem geboten, der vernünftigere und praktiſchere Regeln über dieſe Materie aufweiſen kan. Ich möcht es jedem Jünglinge mit goldnen Buchſtaben an alle Wände mahlen:

— Venus otia amat. Qui finem quaeris amoris
(Cedit amor rebus) res age: tutus eris. —
Quaeritis Aegyſthus quare ſit factus adulter.
In promtu cauſſa eſt: deſidioſus erat.

Laß dir das von Montanaro überſezen, wenn du nicht mehr ſo viel lateiniſch kanſt! Und nun die Applikation auf mich: Meine izige neue Situation giebt mir ſo viel Beſchäftigung, daß ich keinen Augenblick Zeit übrig behalte, mit Dir Amorn zu dahlen, oder, auf eine andre Manier zu reden, ich bin in eine gewiſſe Dame Architettura die ich ſeit vielen Jahren her ſchon gewaltig hoch ſchäzte, nunmehr ſo ſterblich verliebt worden, daß ich an kein andres weibliches Geſchöpf weiter denken kan. Kein Wort von meiner Reiſe von Rom bis hieher! Sie war pfeilſchnell und ohne alle Merkwürdigkeit. Hier aber iſt wieder eine ſolche Welt von Merkwürdigkeiten beyſammen, von der ſich Folianten ſchreiben lieſſen! Ich kan nur ein paar Zeilen izt davon ſchreiben.

Vanvitelli, der Vater, iſt gegenwärtig ein Greis von 70 Jahren, aber immer noch von vieler Munterkeit und Feuer. Vor meiner Ankunſt hatte er bereits ein Schreiben vom heiligen Vater erhalten, und da ich mich ihm nun perſönlich darſtellte, und auch meinen Brief überreichte, nahm er mich gar ſehr gütig und freundſchaftlich auf. Aber, ſezte er gleich hinzu, Sie kommen zu ſpät, mein Sohn. Ich ſtehe izt ſchon mit einem Fuſſe im Grabe, und bin nicht mehr, der ich ſonſt war. Indeß, da Sie, wie mir der heilige Vater ſchreibt, ſchon einen guten Grund in der Kunſt gelegt haben, ſo werden Sie ſich ſchon von ſelbſt fort helfen, und was meine Zeichnungen, Manuſkripte und Bücher anbetrift, die ſtehn Ihnen alle von Herzen zu Dienſten.

Das Uebrige überlaß ich meinem Sohne, der izt in Neapel iſt, aber bald wieder eintreffen wird!

Dieſer zweyte Vanvitelli, der Sohn, von dem ich bis izt nichts gehört hatte, erſchien denn, und ich fand ihn als einen würdigen Sohn ſeines Vaters, ſo wohl in der Kunſt als im Betragen. Ein Logis bey einer alten guten Frau ward bald für mich beſorgt (von der hernach!) und bey den Vanvitellis ſpeiſ' ich. Das erſte war denn wohl natürlich, mich mit dem Schloſſe und der berühmten Waſſerleitung bekannt zu machen, wovon ich ſchon längſt ſo viel Groſſes und Schönes gehört hatte. Aber hier verliert alle Beſchreibung ihre Kraft! Man muß ſie ſehen, um ſich von dem kühnen Geiſte des Mannes einen Begriff zu machen, der das Waſſer in einer Höhe von 180 Fuß von einem Berge zum andern über 1600 Schritt weit zu leiten weis. Das Schloß iſt noch nicht ganz fertig, und das iſt mir eben recht: Denn dadurch bekomm ich Gelegenheit, ſo gleich Hand ans Werk zu legen. Doch wie wenig kan Sie das alles intereſſiren! Merken Sie ſich alſo nur dies: Ich bin izt in der vortheilhafteſten Lage von der Welt, in meiner Kunſt Meiſter zu werden, und ich werde alle Kräfte meiner Seele anſtrengen, und alles andre beyſeit ſezen, um nach drey, vier Jahren ſagen zu können: Anch' io ſono Architetto!

Und nun eine ſchnurrichte Geſchichte, die Sie ſich auch wohl nicht träumen lieſſen! Können Sie ſich vorſtellen, daß ich mich in dieſer kurzen Zeit bereits bey einem groſſen Theile der Einwohner in die Reputation eines Zauberers und reſpektive Hexenmeiſters geſezt habe? Nicht anders, und ein paar Jahrhunderte zurück könnt ich vielleicht zu der Ehre kommen, einen Scheiterhaufen zu zieren. Der Handel ſpann ſich urſprünglich durch meine Wirthin an, eine gute Haut vom Weibe, aber in einem ganz unglaublichen Grade leicht- und abergläubig! Sie ſizt durchaus voll von Wundergeſchichten, Geſpenſter- und Hexengeſchichten, verwandelten Menſchen und Thieren, guten und böſen Geiſtern ꝛc. So ſehr es nun auch meinen Grundſäzen zuwider iſt, der gutherzigen Einfalt irgend eines Menſchen zu ſpotten, ſo iſt es doch manchmal ſchlechterdings unmöglich, ſich des Lachens zu erwehren. So begegnete mirs, als ſie im Fluſſe ihrer Beredſamkeit von ohngefähr auf den Veſuv ſtieß! Ich war im Voraus neugierig, was ſie von ſeinen Ausbrüchen für eine herrliche, phyſikaliſche Erklärung machen würde: Die erhielt ich denn zu meinem groſſen Erſtaunen alſo und folgendermaſſen

Es war einmal ein Rieſe, vor vielen hundert Jahren, noch zu der Heidenzeit, ein ganz gottloſer und verruchter Böſewicht, der den Leuten die Kinder ſtahl, und ſie hernach in Oel ſott und auffraß. Wo er ein hübſches Mädchen erblickte, zwang er ſie, ihm zu Willen zu ſeyn, und wenn ſie ſich widerſezte, riß er ihr den Kopf ab, und ſchmauſte ſie ebenfalls. Der König von Neapel gab ſich alle mögliche Mühe, das Unthier auszurotten. Er ließ ein Gebot ausgehen, wer den Rieſen erlegte, ſollte die Prinzeſſin, ſeine Tochter, zur Gemahlin haben, und nach ihm König ſeyn. Viele junge Herren lieſſen ſich gelüſten, deßhalb mit dem Rieſen anzubinden, aber ſie kamen alle ſchlecht weg; entweder blieben ſie todt im Gefechte, oder der Rieſe erwiſchte ſie lebendig und fraß ſie mit Haut und Haar auf. Endlich kam ein heiliger Mann ins Land, der gieng an den königlichen Hof und ſagte: Wenn der König dem Gözendienſte entſagen, und ein Chriſt werden wollte, ſo ſollt es mit dem Rieſen bald ein Ende mit Schrecken nehmen! Der König ließ ſich dazu bewegen, nahm die chriſtliche Religion an, empfieng die Taufe aus den Händen des Heiligen, und das ganze Land folgte ſeinem Beyſpiele nach. Nachdem dies geſchehen war, erinnerte der König den heiligen Mann, er möchte nun auch ſein Wort halten, und ihm und ſeinen Unterthanen den Rieſen vom Halſe ſchaffen! Der heilige Mann ſagte Ja, und gebot dem Könige, er ſollte den und den einen allgemeinen Buß- und Bethtag im ganzen Lande ausſchreiben. Das geſchah! Der Tag brach an! Jedermann that Buſſe im Sack und in der Aſche, und bat Gott um Erlöſung von dieſem menſchenfreſſenden Ungeheuer. Mit einemmale umzieht ſich der Himmel ringsherum mit pechſchwarzen Wolken: Es fängt an zu donnern und zu blizen, ſo entſezlich, daß alle Leute glauben, der jungſte Tag iſt vor der Thür. Der Rieſe aber iſt immer noch bey guter Laune, und treibt nur ſeinen Spott mit alle dem Donner und Bliz! Endlich und endlich thut es denn einen Schlag, den keine Worte ausſprechen, und keine Zunge beſchreiben kan! Hundert tauſend Kanonen ſind nichts dagegen, und mit dieſem Schlage liegt denn der Rieſe da, zwar immer noch nicht ganz todt, aber doch tief in den Erdboden hereingeſchlagen, und ein ganzer Berg über ihm! Nun rüttelt und ſchüttelt er ſich noch immer, und möchte gern den Berg von ſich abwälzen, aber der liebe Gott läßt das nicht zu: Es bleibt alſo bloß beym ſimpeln Erdbeben! Und weil nun zugleich dem Rieſen ein ganzes Gewitter mit Donner und

Bliz im Halſe ſteckt, was Wunder, wenn er zuweilen Feuer ſpeyt?

Was dünkt Ihnen zu dieſer ungeheuern Fraze, von deren Wahrheit das gute alte Weib ſo ſteif und feſt überzeugt war, als wärs ein Evangelium? Ich theilte ſie denn meinen Vanvitellis über Tiſche mit; Ein Wort gab das andre und ich ſagte von ohngefehr, daß nichts leichters ſey, als einen Veſuv im Kleinen nachzuahmen. Das erregte groſſe Verwunderung, und man war ſehr begierig, das Experiment zu ſehn. Ich erwiederte, daß dazu nichts gehörte, als ein kleiner wüſter Fleck Landes, etwa zehn Pfund Schwefel und eben ſo viel Pfund Eiſenfeilſpäne, nebſt ein wenig Waſſer. Vanvitelli, der Sohn, deſſen Wißbegierde ſich auch auſſer ſein Fach erſtreckt, nahm es auf ſich, mir alles dies zu verſchaffen. Er wies mir in ſeinem Garten ein Fleckchen Erdreich an; Ich bekam die nöthigen Ingredienzien und ſieng nun an, ſie unter einander in einen Teig zu kneten. Unterdeß hatt ich mit meiner Wirthin tauſend Spaß! Ich ſagte ihr, der groſſe Rieſe, von dem ſie mir erzählt, hätte noch einen kleinen Buben hinterlaſſen, der nächſtertages in Vanvitellis Garten auch anfangen würde, Feuer zu ſpeyen. Heilige Mutter, rief ſie aus, indem ſie die Hände über dem Kopfe zuſammenſchlug, ſo ſind wir verlohren! Einen kleinen Augenblick ließ ich ſie bey dieſen ängſtlichen Grillen, bis mir endlich das Lachen ausriß und ich ihr ſagte: Der kleine Rieſe wär ich, ich wollte blos zum Spaß einen kleinen feuerſpeyenden Berg anlegen, es würden mehrere vornehme Perſonen in der Stadt hinkommen, ihn zu ſehen, und ſie könnte ganz ruhig ſeyn, ich würde nicht den geringſten Schaden anrichten. Nun ſtellen Sie ſich die liebe Einfalt vor! Weil ich vom kleinen Rieſen anfieng, glaubte ſie mir aufs erſte Wort, und wäre auf der Stelle davon gelaufen, wenn ich ſie nicht gehalten hätte. Nunmehr aber, da ich von mir ſelbſt ſprach und die Sache als ganz natürlich und leicht vorſtellte, war ſie ungläubiger wie Thomas! Sie blieb ſchlechterdings dabey, das wäre nicht möglich und ich macht ihr blos was weiß! Und denn hielte ſie mich auch für einen viel zu guten Menſchen! Wer ſolche Künſte könnte, der müßte nothwendig mit dem Teufel ein Bündniß haben, und das würde ſie mir ja nimmermehr nachſagen laſſen ꝛc." Dabey blieb es denn, bis mein Experiment glücklich zu Stande kam, und nachdem der ſulphuriſche Teig 12 Stunden unter der Erde gegohren hatte, das kleine Feuerwerk richtig losgieng. Alles, was nur von beau monde im ganzen Städtchen war, lief zuſammen; Selbſt unſer Herr Gouverneur Neront, ein treflicher Mann, der ſelbſt phyſikaliſche Kenntniſſe beſizt, that mir die Ehre, dies kleine Spielwerk mit anzuſehen, und ich gewann dadurch ſeine Bekanntſchaft und ſeinen Umgang. Und nun hätten Sie das Geſicht ſehen ſollen, was mir meine Wirthin machte, als ich nach Hauſe kam, und Fama ihr vorher ſchon, obwohl ſehr konfus und verworren, verkündigt hatte, was vorgefallen war! Ihrer Theorie nach konnte ſie mich nicht anders, als für ein Kind des Teufels halten, und doch ſah ich vollkommen eben ſo aus, wie zuvor; Noch mehr, alle Welt war von der kleinen Schnurre ſehr erbaut, und der Herr Gouverneur war ſelbſt mit dabey geweſen, ja ſogar einige Geiſtliche! Da konnte doch auch wieder nichts vorfallen, was Gott ſey bey uns ins Teufels Küche gehörte! Und alſo ſtand ihr denn der Verſtand rein ſtille! Mit vieler Mühe hab ich ihn allmählich wieder ſo weit in Bewegung gebracht, daß ſie mich vom Bunde mit dem Teufel abſolvirt hat, aber dagegen hat ſie mich recht mütterlich ermahnt und faſt mit Thränen gebeten, ich möchte doch ja dergleichen loſe Künſte künftig unterlaſſen, es wäre doch allemal eine Verſuchung Gottes, und Gott könnte leicht ein Strafgericht über die ganze Stadt ergehen laſſen, wenn ich ihn ſo muthwillig reizte. Das hab ich ihr denn auch mit Hand und Mund verſprochen und dadurch ihre ganze Liebe wieder gewonnen! Der übrige Pöbel aber ſchlägt immer noch das Kreuz vor mir, als vor einem, der mehr kan als Brod eſſen, und den man ſich ſehr in Acht nehmen muß zu beleidigen, ſonſt wär er im Stande, einen krumm und lahm zu hexen!

Hier muß ich Geſchäfte halber abbrechen, ob ich gleich noch ſo manches erzählen wollte. Tauſend Lebewohl Ihnen allen, und Gott vergelts Ihnen an Kindern und Kindeskindern, was Sie an mir thun! Welch ein allgewaltiger Teller von Konfekt das iſt, den du mir da zuſchickſt, liebſter Schröder! Wie ſoll ich den bezwingen! Doch es geſchehe — auf deines erſtgebohrnen Sohnes Wohl! Adieu!

Acht und dreyßigſtes Kapitel.

Endlich tret ich auch wieder einmal auf den Plaz, ich der Herausgeber und Erzähler dieſer Geſchichte! Bis izt hab ich die Korreſpondenz meines Wilhelms ihren Gang gehen laſſen: Allmählich aber fängt dieſe Korreſpondenz an ganz ſachte auszugehen! Und wie hätte das anders ſeyn können? Einmal war er in ſeinem Caſerta mit Leib und Seele Architekt und fühlte es je länger je mehr, daß ein ausgebreiteter freundſchaftlicher Briefwechſel eine ganze Menge Zeit raubte, die viel nüzlicher angewandt werden könnte. Da nun überdem ſeine izige Lebensart ſo einförmig und ſimpel und ohne alle Abentheuer war, ſo machte er mit allen ſeinen Freunden in Deutſchland und Oberitalien den Akkord, daß ſie ihm ſein Stillſchweigen nicht als einen Mangel von Freundſchaft auslegen ſollten, ſondern blos als einen Beweis, daß noch alles beym Alten ſtünde! Auf dieſe Weiſe werd ich auch ſeine Geſchichte vom iztlaufenden Jahre 1771 bis 74 ſehr kurz zuſammenfaſſen können.

Der edle Ganganelli, ſobald er von den beyden Vanvitellis ein ſehr vortheilhaftes Zeugniß von Wilhelm erhalten, ſezte ihm nicht nur ſogleich eine kleine jährliche Penſion aus, ſondern verſprach ihm auch, ihn in Jahr und Tag in ſeine Dienſte zu nehmen. Das würde ohne Zweifel auch geſchehen ſeyn, hätte nicht Ganganelli im Jahre 1773 den weltbekannten Schritt gethan, den berühmten und berüchtigten Jeſuiterorden aufzuheben. Dies verwickelte ihn in ſo viel Sorgen und Geſchäfte, daß ein kleines unbedeutendes Individuum darüber nothwendig vergeſſen werden mußte! Auch fiengen die Klügern der Nation bereits an, für Ganganellis Leben bange zu werden. Die Jeſuiten, oder vielmehr nur der ſchlechtere Theil von ihnen (denn wer wollte allen Schuld geben, was einzelne verbrochen) hatten bereits bey mehrern Gelegenheiten Proben gegeben, daß ſie eine ihnen zugefügte Beleidigung mit der unerbittlichſten und unbarmherzigſten Strenge rächten: Und nun vollends dieſe Beleidigung, die gänzliche Aufhebung ihres Ordens! Dieſe Beſorgniß traf nur zu bald ein; Ganganelli ſtarb 1774. und in ganz Rom zweifelte niemand, auſſer die Jeſuiten und ihre Anhänger, daß der groſſe Mann durch Gift hingerichtet worden ſey.

Mit ſeinem Tode war nun auch Wilhelms Hofnung zu Waſſer geworden: Indeß, ſo ſchmerzlich ihm Ganganellis Tod war, weil er ihn mehr als irgend einen Sterblichen liebte und ehrte, ſo war ihm die Vereitelung dieſer Hofnung eher lieb, als unlieb. Schon ſeit dem Jahre 1772 hatte er angefangen, ſich auf eine Reiſe nach England recht ernſthaft anzuſchicken. Der ſchon angeführte Gouverneur **Neroni** verſchafte ihm einige engliſche Bücher, und ein ſehr geſchickter engliſcher Schlöſſer, der im Pallaſt arbeitete, brachte ihn in Jahresfriſt ſo weit, daß er ſchon dafür paſſiren konnte, ziemlich gut Engliſch zu ſprechen. So oft denn engliſche Reiſende hieher kamen, um die Wunder von Caſerta zu ſehen, war er ihr Cicerone, und ſchon 1773 wollte ihn ein engliſcher Lord mit in ſein Vaterland nehmen. Aber noch fühlte er ſich in ſeiner Kunſt nicht ganz feſt, und ſchlug es alſo aus, um wenigſtens noch ein Jahr bey Vanvitelli, dem Sohne, zu bleiben, denn der Vater war im März eben dieſes Jahres entſchlafen. Als aber das Jahr um war, und nun auch die Nachricht von Ganganellis Tode einlief, beſchloß unſer Wilhelm, Italien Lebewohl zu ſagen, und als junger Meiſter zuerſt in dem Lande aufzutreten, wo unter allen am wenigſten Gefahr iſt, mit aller erworbenen Kunſt und Wiſſenſchaft Hungers zu ſterben! Er verließ alſo Caſerta im Oktober 1774, gieng nach Neapel, und fand da bald ein ſegelfertiges Schiff, das nach London beſtimmt war. Den 20. beſtieg er es, und nach einer Fahrt von 5 Wochen langte er glücklich auf der alten Mutter Themſe an.

„Nun das heißt doch im Galopp erzählt, wird hier gewiß ein Theil meiner Leſer ausrufen! Wie ausführlich war nicht die erſte Hälfte dieſer Geſchichte; Ein Bogen enthielt oft nicht mehr, als die Geſchichte eines Tages: Und izt werden

3 Jahre auf ein paar kleine Seiten zuſammen geworfen!„ Die Thatſache iſt richtig, lieber Leſer, und doch glaub ich im Stande zu ſeyn, das Schriftſtelleriſchſtrafbare, was dieſer Vorwurf in ſich ſchließt, vollkommen von mir abzulehnen. Allerdings hab ich die Kind- und Jugendgeſchichte meines Helden ſehr ausführlich behandelt. Ob auch gut? — Meine Abſicht war es! Allein daß das Ausführliche in dieſem Falle gewiß kein Fehler iſt, davon bin ich feſt überzeugt. Erziehung, Erziehung macht den Jüngling und den Mann, und ſolche, oder eine andre Erziehung bildet ſolchen oder einen andern Jüngling und Mann. Nun iſt Wilhelms ganze Erziehung offenbar auf den Zweck gerichtet, ſich nach Maaßgabe ſeiner Talente und Neigungen durch vielen Fleiß und Studium zum brauchbaren Manne für den Staat zu bilden! Dieſen Fleiß bewieß er zwar immer, aber doch vorzüglich bey den Vanvitellis, wo er alles andre beyſeit ſezte, und ſich höchſtens alle halbe Jahre eine kleine Erholungsreiſe nach Neapel, oder auf den Veſuv, oder nach Herkulanum ꝛc. erlaubte. Wenn ich alſo mit zwey Worten ſage: Drey Jahre lang arbeitete er unabläſſig, um in ſeiner Kunſt Meiſter zu werden, ſo habe ich wirklich die vollſtändige Geſchichte dieſer drey Jahre geſchrie-

ben. Das beſondere Detail gehört für Baumeiſter von Profeſſion, nicht für ein vermiſchtes Publikum von Leſern und Leſerinnen, die von Säulenordnungen, Façaden, Portalen, Baluſtraden ꝛc. nichts gebrauchen können. Freylich hätte ſich von kleinen angenehmen und unangenehmen Zwiſchenfällen, von neuen gemachten Bekanntſchaften ꝛc. allerley intereſſantes erzählen laſſen! Allein da alles dies in Wilhelms Charakter keinen weitern Einfluß hat, ſo kan es auch eben ſo gut wegbleiben: Und du ſiehſt wohl, lieber Leſer, da ich meinem Verſprechen zuwider mit dieſem kleinen Büchlein eine ganze Meſſe zurückgeblieben bin, daß ich nicht zu den ſehr thätigen Herren gehöre, deren Dintenfaß ein nie verſiegendes Oelkrüglein iſt, ſondern, daß, wenn es ſich nur irgend will thun laſſen, ich lieber abkürze, als dehne. Schicke dich nur alſo ſchon in meine Weiſe, und thu mit mir einen Sprung nach dem lieben England, wo du ſehen und hören wirſt, ob Wilhelm beſſer daran that, ſich's die ganze Zeit ſeines Lebens her rechtſchaffen ſauer werden zu laſſen, und, ungeſtört von Liebeleyen, im Schweiße ſeines Angeſichtes zu arbeiten, als wenn er einer von den müſſigen, nichtsnutzigen Pflaſtertretern geweſen wäre, die uns unſre Romanſchreiber noch immerfort von

Meſſe zu Meſſe als Muſter aller menſchlichen Vollkommenheit aufſtellen.

Neun und dreyſſigſtes Kapitel.

Wilhelm trat nun wieder in eine für ihn ganz neue Welt, die gegen die vorige gehalten in vielen Stücken verlohr, aber auch in einigen wiederum merklich gewann. Der erſte Anblick von London, das itzt im Dezember in dicke, ungeſunde, zum Strick einladende Nebel gehüllt war, mußte ſich denn freylich gegen den unausſprechlich reizenden Anblick von Neapel gänzlich verkriechen! Auch ſelbſt die ſo gerühmten Ufer der Themſe vermochten in Wilhelms Seele nicht gegen die Pracht des neapolitaniſchen Meerbuſens zu beſtehen! Und nun vollends die Wunder der Natur um Neapel her: der ſchrecklich ſchöne Veſuv; die pauſilippiſche Grotte, von der man es leicht glauben könnte, daß ſie durch Zauberey entſtanden wäre; die immer rauchende Solfatara; die Grotte, die ſchon ſo vielen tauſend Hunden das Leben gekoſtet hat; die Stadt, die man auch am hellen Tage nicht ohne Fackel in der Hand beſucht ꝛc. alles das iſt einzig, und weder London noch irgend eine Stadt in der Welt kan etwas dem gleiches aufweiſen. Von

Seiten der lebloſen Natur alſo offenbarer Verluſt! Allein von Seiten des Menſchengeſchlechtes hatte Wilhelm während ſeines dreyjährigen Aufenthalts im Neapolitaniſchen ſo manche Bemerkung gemacht, die für ſein Herz eben nicht ſehr erfreulich ſeyn konnte. Unwiſſenheit und Aberglaube gehen hier viel weiter, als im ganzen übrigen Italien, aus Urſachen, welche zu entwickeln hier zu weitläufig fallen würde! Anfangs lockte dieſe Unwiſſenheit und dieſer Aberglaube Wilhelmen manches Lächeln ab, allein nach und nach wurden ſie ihm zum Aerger und Verdruß, und das um ſo mehr, je deutlicher er die ſchädlichen Folgen davon einſah. Einmal gerieth er ſogar in die äuſſerſte Gefahr, dieſen blinden Aberglauben mit ſeinem Leben zu büſſen! Er hatte eine Reiſe nach Neapel gemacht, um das weltberühmte Wunder mit dem Blute des heiligen Januarius zu ſehen. Das Gedränge des Volks war auſſerordentlich, und noch auſſerordentlicher die inbrünſtige Andacht deſſelben. Vornehm und Gering, hoher und niedrer Pöbel ſchlug und ſtieß ſich wütend an die Bruſt: Allein der heilige Gennaro verzog diesmal ungewöhnlich lange, ſein Blut in Fluß zu bringen. In ſolchem Falle pflegt der neapolitaniſche Pöbel gern die Urſach dieſes Unglücks auf die anweſenden Kezer zu ſchieben, die durch ihre Gegenwart das Heiligthum entweihen, und wehe ihnen dann, wenn er ſie ins Geſicht bekommt, und ſeine Wuth an ihnen auslaſſen kan! Nun hatte zwar Wilhelm ſeiner Meynung nach alles gethan, um ſich nicht als Kezer zu verrathen; Das Kreuzſchlagen und Beſprengen mit Weihwaſſer war ihm völlig mechaniſch geworden, und er hatte es auch diesmal beym Eintritt in die Kirche nicht unterlaſſen; Auch war ſeine Miene ganz Ernſt und Andacht, und nicht die kleinſte Spur von Spott darinn zu leſen: Gleichwohl ſchöpften ſeine nächſten Nachbaren Verdacht, weil er das Wunder bloß mit aller Gelaſſenheit abzuwarten ſchien, und nicht ſo wie ſie von dem Heiligen zu ertrozen und zu erpochen ſuchte. Auf einmal erſcholl eine Stimme: Ecco un eretico, un luterano! Und in demſelben Augenblicke ſchlug auch eine geballte Fauſt den armen Wilhelm ins Geſicht, daß ihm das Feuer aus den Augen ſprang. Unfehlbar wär er hier verlohren geweſen, und im Getümmel erdrückt und erſchlagen worden, hätte nicht der Himmel einen Ciſtercienſer erweckt, der von Mitleid und Erbarmen ergriffen ſich ſchnell herbeydrang und ausrief: Ihr irrt euch, Kinder! Ich bitt euch um Gottes willen, ich kenn ihn, er iſt kein Kezer, er gehört dem Könige an, wollt ihr euch am Könige vergreifen? Kommen Sie zu mir, und ihr, ſchaut auf den Heiligen, ſogleich wird ſein Blut flieſſen! Dieſer glückliche Trät von Gegenwart des Geiſtes (denn der Pater hatte Wilhelmen in ſeinem Leben nicht mit Augen geſehen) war der Retter; Der Pöbel ließ von Wilhelmen ab, und der mitleidige Mönch führte ihn mehr todt als lebendig zum Tempel hinaus.

Ein ſolcher Auftritt hätte leicht jeden andern bewegen können, ſofort aufzupacken, und ein Land zu verlaſſen, wo man auch bey der größtmöglichſten Behutſamkeit, den Aberglauben nicht in Harniſch zu bringen, dennoch in ſeine wütigen Klauen gerathen kan: Allein Wilhelm dachte viel zu billig, um eine ganze Nation dasjenige entgelten zu laſſen, was der Auswurf der niedrigſten Kanaille gethan hatte. Ueberdem war ja der edle und wackre Ciſtercienſer auch ein Neapolitaner, und ſo lag Gutes und Böſes, Ruhm und Schande auf einer Wagſchale! Gleichwohl, wer wird nicht im Ganzen einem Lande den Vorzug geben, in dem auch die allerniedrigſte Pöbelkanaille ſchlechterdings zu einer Gewaltthätigkeit von der Art unfähig iſt? Dieſer Vorſtellung zufolge betrat Wilhelm England mit ganz leichtem und fröhlichem Herzen, feſt überzeugt, daß ſein Hals nirgends vor der Wuth des Aberglaubens ſichrer ſey als hier.

Daß er das Engliſche ſchon in Caſerta gelernt, hab ich bereits angeführt: Unterwegens aber auf dem Schiffe ſezt er ſich noch mehr darinn feſt. Nicht bloß der Kapitain, der Steuermann und die Paſſagiers, ſondern ſelbſt die Matroſen mußten ihm darinn zu Lehrmeiſtern dienen! Er erkundigte ſich fleiſſig nach den Engliſchen Sitten und Gebräuchen in hohen und niedrigen Ständen, um ſo viel wie möglich gegen keinen derſelben zu verſtoſſen. Er gewöhnte ſich allmählich an die gröbere Engliſche Koſt, und lernte das Fleiſch eſſen, was noch halb in ſeinem Blute ſchwimmt! Alle dieſe Bemühungen, ſich der Engliſchen Nation gefällig zu machen, wurden ihm hinterher tauſendfältig vergolten. Er hatte nicht Urſache, über die Kälte und Froſtigkeit der Engländer Klage zu führen, wie es ſo viele deutſche Reiſende thun! Gegen ihn wurden ſie ſehr bald vertraulich und kirr, weil er den Pfiff verſtand, ſie bey ihrer empfindlichſten Seite, dem Nationalſtolz zu kizeln.

Dieſe Einleitung vorausgeſchickt, theile ich ſogleich ein paar Briefe mit, die er im Januar und Februar 1775 an das Wagnerſche Haus in Venedig abgehen ließ, worinn der geneigte Leſer hoffentlich nicht ohne Vergnügen ſeine erſten Abentheuer auf Engliſchem Grund und Boden leſen wird.

Achtzehnter Brief.

Liebſten Freunde und Freundinnen!

In der langen Zwiſchenzeit, ſeit wir uns von einander getrennt haben, hat ſich zwar mit uns allen gar viel geändert: Allein die größte Veränderung mit meiner Wenigkeit iſt in der kurzen Zeit vorgegangen, ſeit ich hier in London bin; die Herreiſe dazugerechnet, denn da war ich auch ſchon unter lauter Engländern! O Freyheit, Freyheit, wer kan deinem hinreiſſenden Zauber widerſtehen! Zwar ich bin nur ein Gaſt an der Tafel der Freyheit, und genieſſe bloß aus Gnaden, worauf die Eingebohrnen ein feſtes und ewiges Recht haben: Aber auch der Broſamen, die für mich abfallen, ſind ſo viele, daß ich mehr als die Hälfte ungenoſſen muß umkommen laſſen, aus Furcht, daß wenn mich die Vorſehung etwan in mein Vaterland zurückführte, ich an der Tafel deſſelben, wo es ein klein wenig genirter zugeht, eine ſehr üble Figur machen dürfte! Mein Wirth —

Doch wer iſt mein Wirth, wollen Sie wohl vor allen Dingen wiſſen? Ihr und mein Landsmann, ein ehrlicher Deutſcher, Namens König, aus dem Halberſtädtiſchen gebürtig, der als Buchbindergeſelle hieher wanderte, bey Meiſter Perdage Arbeit nahm, und das Glück hatte, ſeine einzige Tochter und Erbin zu heyrathen. Nunmehr iſt er in aller Abſicht ein gemachter Mann; Vor ein paar Jahren hat ihm das Parlement das Bürgerrecht bewilligt, und ſeit der Zeit iſt er mit Leib und Seel Engländer! Sein Metier bringt ihm reichliches Brod, und er hat dabey weiter keine Mühe, als es mit ſeiner Frau und Kindern nach Bequemlichkeit zu verzehren, denn das Arbeiten verrichten ſeine Geſellen, deren er mehr als ein Duzend hält! Sein älteſter Bube, Richard, von 7 bis 8 Jahren, iſt zur Zeit mein Lehrer in der Engliſchen Staatskunde: Sollten Sie das für möglich halten? Und es iſt nicht anders! Denn hier zu Lande athmet der Geiſt der Freyheit ſogar in den niedrigſten Klippſchulen für kleine Kinder. Schelmerey und Bosheit werden hier nicht ſo de facto vom Schulmeiſter mit Ruthe und Stock beſtraft, wie anderwärts: Sondern das muß nach Urtheil und Recht und nach der hergebrachten Weiſe des Vaterlands durch zwölf Geſchworne geſchehen. Erſt vorgeſtern iſt mein kleiner Richard einer von den Jurys geweſen, und hat über einen ältern Knaben von 10 Jahren, der mit einem andern muthwillig Händel angefangen, das ſchreckliche Wort ſchuldig! ausgeſprochen. Vater und Mutter haben denn natürlich darüber ihre groſſe Freude, und ich muß ſelbſt geſtehen, daß mir dieſe Methode überaus wohl gefällt, die nicht nur den Patriotismus ſehr früh in die junge Seele des Kindes einpflanzen, ſondern auch der frühen Entwickelung des geſunden Menſchenverſtandes ſehr günſtig ſeyn muß. Auf der andern Seite aber hat mein armer König ein gewaltiges Kreuz an ſeinem Schwiegervater, den er bey ſeiner Heyrath angeloben müſſen, zu Tode zu füttern. Das thut er nun zwar gern, und er müßte auch wahrlich kein Deutſcher ſeyn, wenn er es nicht gern thäte, da er eben dieſem Manne ſein ganzes Glück zu danken hat: Allein wenn auch Meiſter Pordage mein eigner Schwiegervater wäre, ſo könnt ich nicht umhin, ihn für einen Narren vom allererſten Range zu erklären. Er iſt — ich weis nicht, ob Sie dieſe Klaſſe von Leuten kennen; mir iſt ſie wenigſtens in Italien nicht vorgekommen — ein Geiſterſeher. Ein gewiſſer Doktor der Medicin Pordage, mit dem verwandt zu ſeyn ſich unſer

Meiſter Pordage eine groſſe Ehre macht, hat ein groſſes dickes Buch geſchrieben, unter dem Titel: göttliche Metaphyſik. Dies Buch wimmelt ganz von Engeln und von Teufeln, die der ſeltſame Kauz von Doktor ſo ſpeciel gekannt haben will, wie ſeine Frau oder ſeine Magd. Die Engel, ſagt er, haben Leiber aus lauter Licht gewebt: Der Teufel ihre hingegen ſind aus Egyptiſcher Finſterniß gemacht. Das allermeiſte an dieſen Leibern iſt eben ſo wie bey menſchlichen; Bloß Gedärme fehlen ihnen, vermuthlich, weil ſie nicht eſſen noch trinken. Jeder dichtere Körper geht ungehindert mitten durch einen ſolchen Engels- oder Teufelskörper, aber das ſchadet ihm im geringſten nicht; So bald der Durchzug geſchehen iſt, fügen ſich alle Glieder wieder gehörig zuſammen ꝛc. Aus dieſem ſaubern Werke hat Meiſter Pordage zuerſt ſeine überirdiſchen Geſichte geſchöpft und die eben ſo einſichtsvollen Werke des noch lebenden berufenen Schwedenborgs haben das Weitere gethan. Vor vier Jahren hat Meiſter Pordage ſogar eine eigne Reiſe nach Amſterdam gemacht, um die perſönliche Bekanntſchaft dieſes groſſen Propheten zu erlangen. Seit der Zeit, ſagt mir ſein Schwiegerſohn, iſt ſein Kopf vollends verrückt worden, und ich fühle es nur leider mehr als zu ſehr. Da ich mit ihm in einem Stockwerk wohne, kommt er wenigſtens alle Tage einmal vor meine Thür, um mich von ſeinen Geiſtern zu unterhalten, und wenn ich mich auch zweymal vor ihm verſchlieſſe, ſo muß ich ihn denn doch wenigſtens das drittemal einlaſſen! In dergleichen Lage, wenn ich nothgedrungen den Umgang eines Narren dulden muß, iſt mein Grundſaz immer der, daß ich ſeiner Narrheit irgend eine intereſſante und für mich unterhaltende Wendung zu geben ſuche: Und das iſt mir mit Pordagen über alle Maaſſen gelungen. Da er ſich nicht bloß rühmt, daß er die Geiſter der Verſtorbenen citiren und ſich über jede verlangte Materie mit ihnen unterhalten kan, ſondern auch die Spiritus familiares abweſender lebender Perſonen; ſo hab ich mir den Spaß mit ihm gemacht, daß er mir von allen meinen entfernten Freunden in Deutſchland und Italien durch ſeine unſichtbare Geiſterpoſt Nachricht geben muß. Nun ich ſage Ihnen, krank lachen möcht ich mich manchmal über die ungeheuern Lügen, die dieſer Holzkopf von Prophet mit einer ſo zuverſichtlichen Miene vorbringt, als ob es Evangelia wären! Einmal ſagt er mir, Sie, liebſter Wagner, wären ſo eben in der Kutſche *) ausgefahren: Ein andermal

*) In ganz Venedig iſt keine Kutſche und kan keine Kutſche ſeyn.

ſieht er Sie wieder in der Meſſe *): Dann erzählt er mir wieder als eine ſehr intereſſante Neuigkeit, Ihre Franciska würde nächſtens in den Stand der heiligen Ehe treten! Und mit wem? Mit einem Italieniſchen Lord, einem ſehr angeſehenen, aber ſchon etwas ältlichen Manne, mit dem ſie von ohngefähr auf einer Promenade in einem Park bekannt worden! Armer Schröder, wie wird es dir ergehen! So mit einemmale um Frau und Kinder zu kommen, es iſt wirklich hart!

Eben ſolche ungeheure Pudel macht auch Meiſter Pordage, wenn ich ihn auf meine Freunde in Deutſchland bringe: Denn er iſt in einem Lande ſo unwiſſend wie im andern, und ſtellt ſich vor, es ſey überall ſo, wie in ſeinem England! Meinen ehemaligen Vormund, den Apotheker Herrn Hennig, läßt er fleiſſig Kranke beſuchen, ſo wie es hier die Apotheker thun dürfen ꝛc. Doch weg, weg mit dem Narren! Die Zeit iſt edel! Der ſehr kluge und geſcheute Schwiegerſohn dieſes ſehr närriſchen Schwiegervaters iſt es eigentlich, mit dem ich zu thun habe.

---

*) Herr Wagner war Proteſtant, und die Proteſtanten haben in Venedig ihren eignen Prediger.

Anfangs, ich muß es geſtehen, war mir denn doch nicht wenig bange, wie ich als ein Steinfremder, ohne alle Empfehlung an irgend eine angeſehene Familie, meine mit ſo vielem Schweiß und Mühe erlernte Kunſt an den Mann bringen wollte. Und hätt ich es auch wirklich mit allen hieſigen Baumeiſtern aufnehmen können, wiewohl ich von dieſem ſtolzen Gedanken weit entfernt bin, wie ſollte ich dem Publiko eine günſtige Idee von mir beybringen? Sollt ich etwa mein Lob ſelbſt auspoſaunen? Lieber erhungern! Oder hätt ich auch ſo klein denken wollen, hätte auch das Engliſche Publikum mein Selbſtlob für Wahrheit nehmen wollen, wo war für mich eine Kanzel, von welcher ich ſo laut und vernehmlich ſprechen konnte, daß jedermann mich hörte? In dieſer Verlegenheit gerieth ich auf den Entſchluß, mich an einen oder den andern der hieſigen vorzüglichen Meiſter der Kunſt anzuſchlieſſen, und unter ihm als Subaltern zu dienen. Mein wackrer Wirth aber widerrieth mir dieſen Gedanken aus allen Kräften, und ſagte mir Dinge vor, die leider wohl wahr ſeyn mögen, aber deſto ſchlimmer, wenn ſie es ſind! Freund, ſagte er zu mir, ich ſehe, Sie ſind noch ganz unbekannt mit der Welt! Wenn Sie wirklich, wie ich nicht zweifle, vorzügliche

Kenntniſſe aus Italien mitbringen, und ſie aſſociiren ſich mit unſern hieſigen Baumeiſtern, ſo wett ich hundert gegen eins, daß man ſie hier zu Lande ſicherlich nicht aufkommen läßt! Der vermaledeyte Brodneid und die leidige Künſtlereiferſucht wird ſchon Mittel und Wege finden, Sie gänzlich zurückzuſezen! Das werden Sie zu Ihrem Verdruß erfahren, wenn Sie mir nicht glauben wollen! Wollen Sie mir aber glauben, ſo ſeyn Sie Meiſter auf Ihre eigne Hand, und werfen Sie ſich nicht als Geſelle weg! Machen Sie einen ganz kurzen, ſimpeln Auſſaz, und laſſen Sie den in einige Zeitungen rücken! Ich parire, ſo viel Sie wollen, einer oder der andre Lord oder Skweir. beißt gewiß an, und iſt nur erſt einmal der Anfang gemacht, dann wird die Güte ihrer Arbeit allein Sie ſchon weiter empfehlen.

Ich folgte dieſem wohlgemeinten und an ſich vernünftigen Rathe, und machte alſo einen doppelten Aufſaz, oder vielmehr nur einen Aufſaz, der in doppelter Sprache, Engliſch und Italieniſch, und ließ ihn in den Daily Advertiſer, in das St. James Chronicle und in die London Gazette ſezen. Fern von aller Prahlerey ſagt ich darinn bloß, was die pure lautre Wahrheit war. Ein junger Architekt aus Deutſchland, der bey dem Königlichneapolitaniſchen Baumeiſter Vanvitelli ſeinen Curſus gemacht, gedenkt ſich ein oder ein paar Jahre in England aufzuhalten und bietet einem geehrten Publiko ſeine Dienſte an. Seine Wohnung iſt in Woodſtreet, Nummer die und die ꝛc.

So viel wußt ich nun wohl, daß mein Aviſo von viel tauſend Perſonen geleſen werden würde: Denn ſchwerlich giebt es in irgend einer Stadt mehr Zeitungen wie hier, (wenigſtens 20) und mehr eifrige und ganz darauf erpichte Zeitungsleſer! Aber bey den jezigen immer kritiſcher werdenden Unruhen in Amerika, die die Köpfe des ganzen Vaterlandes, und ich mag wohl ſagen, der ganzen Nation anfüllen, zweifelte ich ſehr, daß die Ankunft eines ſo unbedeutenden Individuums, wie das meinige, eine Senſation machen würde! Aber nein; Mein Wirth behielt recht, denn kaum waren 48 Stunden um, ſo erhielt ich ſchon eine Ambaſſade vom Lord Cadogan, ich möchte zu ihm kommen. So wie mein Wirth den Namen dieſes Lords hörte, brach er in ein gewaltiges Gelächter aus, und ſagte mir, der Himmel ſchiene es recht darauf anzulegen, daß ich ſehr frühzeitig bey meinem hieſigen Aufenthalte eine Kuppel rechter Originalnarren kennen ernen ſollte, denn dieſer Lord wäre auch der einer, wie ich ſchon daraus ſchlieſſen könnte, daß ſein Schwiegervater das Glück hätte, gar ſehr bey ihm in Gnaden zu ſtehen: Uebrigens ſtünd er in dem Rufe eines großmüthigen und wackern Mannes, und in Abſicht der Belohnung für meine Dienſte würd ich gewiß bey ihm nicht ſchlecht fahren! Aus alle dem folgte, daß ich nur um ſo mehr eilte, die Bekanntſchaft dieſes vorgeblichen Originals zu machen, und zu vernehmen, was Dero Lordſhip zu befehlen hätten. Aber diesmal ward meine Erwartung ſehr getäuſcht; An ſtatt einen Narren an ihm zu finden, wie mir König geſagt hatte, traf ich an ihm den herablaſſendſten, geſprächigſten und vernünftigſten Mann von der Welt. Mir für mein Theil fiel an ihm nicht das Geringſte auf: Aber wohl ihm an mir, und das war meine Jugend! Ich konnt es ihm an der Naſe anſehen, daß er meine 25 Jahre (und er taxirte mich vielleicht noch jünger) mit meiner Wiſſenſchaft in der Baukunſt nicht recht zuſammenreimen konnte! Ich gab ihm denn darüber das nöthige Licht, ſagte ihm, daß ich mich keinesweges für einen allgemeinen Baumeiſter ausgäbe, ſondern daß bloß Civilbaukunſt im edlen Stile meine Sache ſey, daß mein Lehrer Vanvitelli mir keinen Vortheil und Kunſtgriff derſelben verheelt hätte ꝛc.

Dies und dergleichen erweckte allmählich in ihm volles Vertrauen, (deſſen anfänglichen Mangel ich ihm keinesweges verdenken konnte) und ſo rückte er denn mit ſeinem Anliegen hervor, welches darinn beſtand: Er wollte ſeinen Park zu Caversham in Oxfordſhire mit einem neuen Gartenpaläs zieren, wozu er 3000 Guineen deſtinirt hätte; Dazu ſollt ich ihm den Riß und den Anſchlag machen. Das erſte übernahm ich ſogleich; Wegen des zweyten Punkts aber erbat ich mir einige Friſt, bis ich mich erſt näher nach den hieſigen Preiſen des Arbeitslohns und der Baumaterialien erkundigt hätte. Alles das, ſagte er, können Sie von mir ſelbſt erfahren! Es iſt nicht das erſtemal, daß ich baue.

Das war nun um deſto beſſer! Ich zog alſo fix meine Schreibtafel, und quäſtionirte meinen Lord wenigſtens gute zwey Stunden, und ſo ſehr ich auch ins Detail gieng, wußt er doch überall Beſcheid, ſo wie er mich auch von der Localität vollkommen unterrichtete, daß es ſo gut war, als wär ich ſelbſt in Caversham geweſen. Nachdem wir mittlerweile auch einer Bouteille Burgunder den Grund abgewonnen, ſchieden wir ſehr freundſchaftlich von einander; ich, mich ſofort an den Riß zu machen, und er, voll Verlangen, ihn ſo bald als möglich vollendet zu ſehen.

Bei meiner Nachhauſekunft fuhr ich denn ſogleich meinem Wirthe in die Haare, daß er mir meinen Lord Cadogan zu einem Tollhäusler gemacht, der doch allen meinen fünf Sinnen nach ein vollkommen geſcheuter und verſtändiger Mann wäre. Das ſezte Königen in gewaltige Verwunderung, und er blieb dabey, es wäre ſchlechterdings mit dem Lord nicht recht richtig; Er müßte bloß die paar Stunden mit mir einmal einen vernünftigen Zeitpunkt gehabt haben! Uebrigens wiſſe es das ganze Viertel, daß er tagtäglich eine Robinhudsgeſellſchaft hielte, die aus lauter ausgemachten Narren zuſammengeſezt ſey, und ſein Schwiegervater, Meiſter Pordage, wäre eben da auch von der Partie!

Dieſer Punkt iſt mir nun bis izt noch zweifelhaft, und ich kan mir vor der Hand den Knoten nicht anders auflöſen, als mit der Stelle in der Schrift: Ihr vertraget die Narren, dieweil ihr klug ſeyd! Doch dem ſey wie ihm wolle, wenn nur erſt mein Riß zu Stande iſt! Wohl zu merken, es iſt der erſte in meinem Leben, den ich ganz allein ohne fremde Beyhülfe mache! Natürlich rafft man ſich da zuſammen, ſo wie ein junger Doktor, der zum erſtenmale öffentlich ſine præſide diſputirt! Auch ſtehl ich mir nur manchmal eine kleine Zeit davon ab.

um mich durch einen Gang oder durch einen freundſchaftlichen Brief zu erheitern, wie ich es denn izt gethan habe, Sie alleſamt der göttlichen Obhut und mich Ihrer Freundſchaft empfehlend ꝛc.

Neunzehnter Brief.

Ich muß meinem erſchütterten Zwerchfelle Geſellſchaft verſchaffen, und wieder an Sie ſchreiben. Wie hieß doch der Prinz, liebſter Schröder, in einem Stück von Gozzi, das wir beyden einmal beſuchten, der ſo unendlich ſchwer zum Lachen zu bringen war? Nun er mag heiſſen Hinz oder Kunz, laß ihn und noch hundert ſolche Sauertöpfe in Lord Cadogans Original-Society kommen, ſie ſollen lachen, oder ich will nicht Blumenthal heiſſen. Das Räthſel iſt nun aufgelöſt, ob ich oder König Recht hatte, ob Lord Cadogan ein Weiſer oder ein Narr iſt? Er iſt, wie Sie wollen, beydes, ein ſehr weiſer Narr, oder auch ein ſehr närriſcher Weiſer; auf die Art, wie Vater Hagedorn es haben will:

— und raſen mit Vernunft!

Doch die Sache verdient vom Anfange erzählt zu werden! Nachdem ich den erſten Brouillon von meinem Riß entworfen hatte, begab ich mich damit zu Lord Cadogan, um ſein Gutachten darüber einzuholen, und nach Befinden zu ändern und zu beſſern. Er behielt ihn bey ſich, unter dem Vorwande, er wäre izt nicht recht aufgelegt: Eigentlich aber, wie ich hinterher erfuhr, um ihn einem andern Kunſtverſtändigen zu zeigen, und ſein Urtheil darüber einzuholen. Gleichwohl aber ließ er mich nicht ſo geſchwind von ſich, ſondern plauderte mit mir ein Langes und ein Breites! Da nahm ich denn der Gelegenheit wahr, und ſpielte die Rede auf Meiſter Pordagen und ſeine Geiſterſeherey. Er ließ ſich ſogleich merken, daß er den Mann auch kennte, und fragte mich um meine Meinung von ihm? Ich ſagte ſie ihm ohne allen Rückhalt, erzählte aber dabey, wie ich es angefangen hätte, ſeiner Narrheit eine für mich überaus luſtige und unterhaltende Wendung zu geben. Darüber ſprang der Lord hoch auf, klatſchte vor Freuden in die Hände, und rief aus: Herr, Sie ſind mein Mann! Alſo Sie finden auch Vergnügen an einem rechten ſtattlichen Narren? „Allerdings, ſagte ich, wenn er in ſeiner Art eben ſo einzeln oder doch ſelten iſt, wie die Homers und Oſſians in der Poeſie, oder die Michel Angelos und Vanvitellis in der Baukunſt!„ Bravo, bravo, rief er wieder! Dafür will ich Sie auch mit meiner Original-Society bewirthen, und Sie ſollen eine Luſt haben, die in keinem andern Lande für keine Schäze der Erden feil iſt! Jezt ſag ich Ihnen nichts, aber morgen Abend Glock ſechs kommen Sie in Lombartſtreet, Nommer 679: Mein Kerl wird Ihrer an der Thür warten!

Wär' ich von der neugierigen Art geweſen, ſo dürft ich vielleicht die Nacht einen ſehr unruhigen Schlaf gehabt haben: So aber wartete ich es ganz gelaſſen ab, um ſo mehr, da ich mir nun das Ganze ſchon ſo ziemlich zuſammenbuchſtabiren konnte! Der Lord nehmlich, ein heller, aufgeweckter, und dabey ſatiriſcher Kopf, fand ſo ſein eignes Vergnügen, ſich an den Ausſchweifungen des menſchlichen Verſtandes zu weiden, und hatte zu dem Ende eine ganze groſſe Geſellſchaft von Narren zuſammengebracht, die freylich nur hier, im Lande der Freyheit, zu einer ſolchen Gröſſe wachſen und gedeihen können. In einem monarchiſchen Staate herrſcht einmal eine allgemeine Schüchternheit und Niedergeſchlagenheit; nicht bloß vor dem Monarchen, ſondern auch vor ſeinen Miniſtern, Räthen und ſo herunter bis auf die niedrigſte Magiſtratsperſon! Bey einem verdorbnen Geſchlechte von Geſchöpfen, wie das unſrige, mag dieſe Furcht immerhin ein ſehr heilſamer und nöthiger Zaum ſeyn, tauſenderley Ausſchweifungen zu verhüten, und in der Geburt zu erſticken, aber daß dieſe Schüchternheit auch die Originalcharaktere, gute ſowohl als böſe, erſtickt, iſt auch wohl keinen Augenblick zweifelhaft! Hier hingegen iſt alle Menſchenfurcht tief in den Abgrund des Meeres verbannt. Der König — Gütiger Gott, was gilt doch hier ein König! Sie würden erſchrecken, ſo wie ich zuerſt erſchrocken bin, wenn Sie leſen ſollten, in welchem Tone manchmal in den öffentlichen Zeitungen vom Könige und überhaupt von der königlichen Würde geſprochen wird! Nur eins! Dieſer Tage ſtand in einem Chronikel, (ich habe mit meinen Augen geleſen) es wäre aus einem Hauſe in der und der Straſſe ein Canarienvogel davongeflogen, hätte ſeinen Weg über Charingkroß genommen, und (mit Reſpekt zu melden) Karls des Zweyten Statue ein Häufchen auf den Kopf geſezt! In unſerm Deutſchland, Gott behüte, wenn da einem Bürgermeiſter im kleinſten Städtlein ſolch ein Affront an ſeiner Ehre widerführe, was für einen Lärm würde der anfangen? Wird nun der König nicht geſchont, ſo können Sie leicht denken, wie es erſt über ſeine Miniſter und Räthe hergeht! Dieſe werden nicht nur in öffentlichen Schriften auf das abſcheulichſte zerläſtert, ſondern die Schauſpieler bringen ſie auch, wie ſie leiben und leben, auf das Theater, ahmen ihre Kleidung, ihren Gang, Sprache, Geſtus ꝛc. nach, ſo daß der Pöbel mit Fingern auf den Akteur weiſt, und laut ruft: das iſt der Lord, der und der! Bey ſo geſtallten Sachen, da man bloß die Geſeze und nicht den Menſchen fürchtet, fällt auch der liebe Bewegungsgrund zu thun und zu laſſen gänzlich weg, den ich in meinem Vaterlande ſo oft gehört habe; Der nehmlich: Was werden die Leute ſagen? Darnach fragt man hier gar nicht, ſondern jedermann überläßt ſich ſeinen Tugenden und Laſtern, Launen und Fantaſien, Weisheit oder Thorheit, ohne Furcht und Zurückhaltung! Auf dieſe Weiſe, um nun wieder auf mein Propos zurückzukommen, konnte es, Lord Cadogan hier in London ziemlich leicht ausführen, ſein philoſophiſchſatiriſches Lüſtchen zu ſtillen, und ich muß ſagen, die Auswahl, die er getroffen, macht ihm alle mögliche Ehre! Auch mag ihn der Spaß manche ſchöne Guinee koſten, denn er hält ſich nicht nur ſeine Spürhunde, die ihm überall närriſche Originalcharaktere auftreiben und zuführen müſſen, ſondern macht auch allemal als Präſident und Wirth der Geſellſchaft die Honneurs, giebt bisweilen Schmäuſe ꝛc.

Nun werden Sie es aber auch begreiflich finden, wie König ſo hartnäckig drauf beſtehen konnte, mir meinen Lord mit aller Gewalt ebenfalls zum Narren zu machen! Dieſer philoſophiſchſatiriſche Kizel, der ihn an den Umgang mit Narren feſſelt, iſt eine zu feine Idee, als daß ſie das Publikum erreichen könnte; Dieſes richtet ihn alſo nach dem gemeinen Sprüchworte: **Gleich und gleich geſellt ſich** gern, oder wie man in Italien ſpricht, Dimmi con chi tu vai, e ſapero quel che fai.

Nun zur Sache! Den folgenden Abend auf den Glockenſchlag erſchien ich auf meinem Rendezvous, und einer von des Lords Bedienten führte mich auch ſogleich in den Verſammlungsſaal. Im Augenblick kam mir der Lord entgegen, und präſentirte mich der Geſellſchaft mit einem ſehr feyerlichen Anſtande und Chapeaubas. Meine Herren, ſagte er, ich habe die Ehre, Ihnen hier einen jungen Deutſchen vorzuſtellen, dem unſer ganzes Corps die größte Verbindlichkeit ſchuldig iſt. Der Ruf unſrer Kompagnie iſt bis nach Neapel erſchollen, wo unſer Fremder ſich eine Zeitlang aufgehalten hat. Voll edler Wißbegierde hat er ſich ſogleich zu Schiffe geſezt, und iſt hieher geeilt, um unſre perſönliche Bekanntſchaft zu machen. Noch zur Zeit iſt er der Sprache nicht genug mächtig, aber er wirt ſich alle Mühe geben, darinn ſchnell vorwärts zu kommen. Bis dahin bittet er um, die Erlaubniß, ein ſtiller Zuhörer und Bewunderer der ſämtlichen Mitglieder ſeyn zu dürfen, die dieſe Geſellſchaft zieren!

Ein allgemeines betäubendes Geräuſch von Krazfüſſen und Komplimenten erhob ſich izt, die ich mit tiefen Bücklingen nach allen Seiten erwiederte: Allein ſo ſauer iſt mirs in meinem Leben nicht geworden, das Lachen zu verbeiſſen, wie izt, und der ſchelmiſche Lord, der mich nicht aus den Augen ließ, hatte darüber heimlich ſeine innige Schadenfreude! Noch ehe der Lord ſeinen Sermon anfieng, fiel mir ſchon von ferne Meiſter Pordage in die Augen, und das allein hätte mich zum Lachen reizen können: Allein der kleinere Reiz zum Lachen mußte hier dem gröſſern weichen: Denn dicht neben mir zur Rechten bemerkt ich einen Mann, von mittlern Jahren, ſehr reich gekleidet, an deſſen Kopfe ich ſchlechterdings nicht mehr als ein Ohr entdecken konnte; Das linke war weg und blieb weg. Zur Linken ſtand ein Kriegsmann, der einen noch ſtärkern Abgang an Gliedmaſſen hatte, denn dem fehlte das rechte Bein und der linke Arm; dem ohngeachtet ſah er luſtig und guter Dinge aus, und war einer von denen, die mich am meiſten bekomplimentirten, aber in einem Dialekt, den ich zur Zeit noch nicht verſtand; es war der Irrländiſche! Weiter erblickt ich einen Bedienten in Livree, der nicht etwan bloß Aufwartens wegen, ſondern als wirkliches Mitglied in der Geſellſchaft war. Ein paar andre hatten mehr das Anſehn von Straſſenbettlern, als von Leuten comme il faut, kurz, es war eine ſo kunterbunte Miſchkelanz von Leuten, die es verdiente, daß ſich ein Mahler dran machte, ſie in eine Gruppe zu bringen.

Bis izt hatte ich nur bloß noch die Auſſenſeite der Original-Society geſehen: Aber der Lord zog mich ſehr bald in eine Ecke, und lehrte mich auch die innere Seite kennen! Schier hätt ich ihn in Verdacht gezogen, er wolle mir Mährchen aufheften; ſo gar ſeltſam und unerhört waren die Charaktere, die er mir zeichnete: Aber hinterher überzeugt ich mich bey mehrern, daß er ſie auch nicht um einen Zug übertrieben hatte! Da haben Sie eine Handvoll, urtheilen Sie ſelbſt!

Der Herr ohne Ohr iſt ein reicher Skweir, Namens Craftsman, der mehr als fünf und zwanzig Jahre lang (von ſeiner Geburt an zu rechnen) mit ſeinem Vaterlande und auch mit der

Hauptſtadt deſſelben vollkommen zufrieden geweſen iſt; Auf einmal aber wandelt ihn eine gewaltige Unzufriedenheit an, die ſo weit nicht ganz ungegründet iſt! Die Unbeſtändigkeit des hieſigen Klimas nehmlich reizt ſeine Galle! Es ärgert ihn, länger in einem Lande zu leben, wo man manchmal in einem Tage Frühling und Sommer und Herbſt und Winter ſchnell hintereinander ausſtehen muß, und kurz um, er will und muß unter einen andern und beſtändigern Himmelsſtrich! Dazu wählt er denn Rußland, geht nach Petersburg, und iſt anfangs ganz entzückt über die Feſtigkeit und Dauer der hieſigen Witterung! Hier, ſagt er, weis man doch, wie man dran iſt: Sieben bis acht Monat Winter, ordentlich hintereinander weg; dann Sommer! Aber die Luſt wird ihm durch einen verzweifelten Zufall bitterlich verſalzen! Gleich den erſten Winter ſeines hieſigen Aufenthalts geht er im Januar bey einer ganz enormen Kälte aus; ſteckt zwar in einem tüchtigen Zobelpelze eingehüllt, und Geſicht und Naſe bedeckt er mit dem Muff: Unglücklicherweiſe aber vergißt er die Ohren, und ſo geht wirklich eins derſelben ganz verlohren, und das andre wird nur mit Mühe gerettet! Auf vieles Bitten läßt er ſich nun bewegen, wieder nach England zurückzukehren; iſt aber noch immer unendlich vom Petersburgiſchen Klima eingenommen und das Lob deſſelben iſt einer ſeiner Lieblingsdiſkourſe.

Der Jrrländer, der dato nur einen Arm und ein Bein zählt, iſt ein Seelieutenant, Namens Dingle, ein braver Kerl, der was ehrliches auf dem Meere herumgeſchwommen iſt, und den ganzen 56ger Krieg mitgemacht hat. Bey der Eroberung von Havana 1762 hat er das Unglück gehabt, ſo verſtümmelt zu werden, und nun hätt es bey ihm geſtanden, ſich in Greenwichhoſpital zur Ruhe zu ſezen: Aber nein! Er zieht ſeinen Gnadenhalt, und ſo viel ich errathen kan, auch eine Zulage vom Lord Cadogan, und lebt für ſich ſeit nunmehr zwölf Jahren in London, in der Hofnung — Nun die Hofnung ſollten Sie mir wohl ſo bald nicht errathen! Dieſe allein macht ihn zum würdigen Mitgliede der Original-Society, da er ſonſt wegen ſeiner rühmlichen Wunden fürs Vaterland eine ſehr reſpektable Perſon wäre! Alſo — ſeine Hofnung iſt die, noch durch eine reiche Partie ſein Glück zu machen! Was dünkt Ihnen dazu, meine beyden Signoras? Nicht wahr, Sie lachen um die Wette? Das können Sie in Venedig immerhin thun: Aber hier wollt ichs Ihnen nicht rathen, daß es der Irrländer hörte! In Punkto der Ehre iſt er überaus kitzlich, und ſein einzelner rechter Arm iſt immer noch bereit zur Piſtole und zum Degen! Den Korb können Sie ihm geben, den nimmt er ohne Murren hin, nur muß es auf die gehörige Art geſchehen, und Sie müſſen Gründe hören laſſen! Sagen Sie ihm, ich habe noch nicht Luſt zu heyrathen, oder ich bin ſchon verſprochen, oder ich will überhaupt keinen Soldaten zum Manne haben, ſondern einen Bürger oder dergleichen, ſo wird er in aller Ehrfurcht die Segel vor Ihnen ſtreichen und abfahren! Aber laſſen Sie ſichs ums Himmels willen nicht merken, daß Sie einen Mann mit zwey Armen und zwey Beinen für vorzüglicher halten, wie ihn, ſonſt haben Sie ihn auf dem Halſe! Das Bewundernswürdigſte dabey iſt ſeine ausdauernde und nicht zu ermüdende Geduld! Hundert Körbe reichen nicht, die er ſich ſeit dem Jahre 1763 geholt: Dennoch iſt ſeine Hofnung immer ſo friſch und grün, wie weiland, und er geht eben ſo keck und kühn auf jeden neuen Gegenſtand los, wie er damals in den Hafen von Havana einlief.

Ein Pendant zum Irrländer iſt ein Franzos Baron: Denn wie wäre es möglich, daß der Spaß eines Engländers ganz komplet ſeyn könnte, ohne daß es dabey über einen Franzoſen hergienge! Nicht nur proſtituiren ſie ſich einander wechſelsweis auf dem Theater; In London ſpielt man eine Farce: Der Franzos in London, und in Paris macht man das Paroli, und ſpielt den Engländer in Paris, beyde bis zur äuſſerſten Caricatur übertrieben! Noch mehr, es giebt hier eine eigne Antigallikan-Society, die aus viel hundert Mitgliedern beſteht, und keinen andern Endzweck hat, als Frankreich auf alle mögliche Art ein Bein unterzuſchlagen! Wer zu dieſem Clubb gehört, darf vom Kopf bis auf die Füſſe nicht das Geringſte an ſich haben, was Frankreich hervorgebracht, oder ein Franzos gemacht hat, und wenns ein Zahnſtocher wäre! Eben ſo wenig iſt es ihm erlaubt, ſeinen Engliſchen Gaum mit franzöſiſchen Leckereyen zu laben. Alle Weine, Liqueurs, Früchte, Oel, Tabak, kurz alles, alles iſt kontreband! Mein Lord Cadogan iſt nun zwar kein Mitglied dieſer Geſellſchaft, vermuthlich weil er dem franzöſiſchen Weine nicht entſagen kan, übrigens aber hat er ſeine reichliche Doſis Nationalhaß gegen die Franzoſen, und Monſieur Baron iſt zur Zeit die Scheibe, an der er ſeine Pfeile verſchießt. Zum Glück ſind ſie nicht tödtlich, nicht einmal ſchmerzlich, ſondern das Ganze läuft auf eine bloſſe Narrethey hinaus! Baron iſt eitel und verliebt, wie es ſo viele von ſeiner, auch von andern Nationen ſind. Bey dieſer Schwäche hat ihn der Lord gefaßt, und ihm durch ein altes Weib ein Billet doux zuſtecken laſſen, als käme es von Lady Abington, die für eine der größten Schönheiten im Königreiche gilt. Der Franzos hat richtig angebiſſen, und voll verliebten Feuers geantwortet. Allmählich iſt man bis zu Rendezvous gekommen, und Lady (oder vielmehr der ſchelmiſche Cadogan) hat ihren Liebhaber bald nach Vauxhall, bald nach Coventgarden, bald wieder nach Kenſington beſtellt, ſo daß ſich der arme Schelm, der nicht im Stande iſt, eine Lehnkutſche zu bezahlen, ſchier die Hacken abgelaufen hat. Aber, wie Sie leicht denken können, immer vergebens! Gleichwohl iſt der Franzos den Betrug zur Zeit noch nicht inne geworden, weil allemal nach einem vereitelten Rendezvous ein ſehr ſchmeichelhaftes Entſchuldigungsſchreiben eingelaufen iſt, das alles wieder gut gemacht hat.

Doch alles das iſt nichts, in Vergleichung mit folgender Scene! Der Lord fragt mich, ob ich kleine Münze, Schillinge bey mir hätte? Ich ſagte Ja. Gut, verſezte er, ſo müſſen Sie ſchon einmal einen dran ſpendiren! Damit rief er einen aus der Geſellſchaft, ein kleines, ſchon vor Alter zitterndes und gebücktes Männchen herbey. Er klopfte ihn ganz freundſchaftlich auf die Schultern, und ſagte zu ihm: Ich habe ein gutes Wort für Sie eingelegt! Dieſer Herr hier wird Ihnen ein kleines Almoſen geben. Sogleich zog ich — nicht einen Schilling, der ſchien mir für dieſen alten ſilberweiſſen Mann zu wenig, ſondern eine Krone aus meiner Börſe und reichte ſie dem Alten, der darüber vor Freuden ganz auſſer ſich war, und zu meiner groſſen Beſchämung meine Hand ergriff, und ſie mir wider Willen küßte. Im Augenblick ergriff er auch Hut und Stock, und damit fort! Ich, der ich die Sache nicht beſſer wußte, ſtellte mir in aller Einfalt vor, der alte Mann wolle mit dieſer Krone irgend ein dringendes Bedürfniß befriedigen, und wünſchte ihm viel Glück auf den Weg: Aber der Lord verſcheuchte mir mit einem gewaltigen Gelächter alle meine Empfindungen! Beim heiligen Patrick, rief er aus, da haben Sie einmal einen rechten Irrländiſchen Streich gemacht! Schmeiſſen da dem alten Gauner eine Krone in den Rachen! Auch den Schilling war er nicht werth, er ſollte bloß ein Behelf ſeyn, Ihnen dies feine Original vorzuführen! Sehn Sie, Herr, das iſt ein Kerl, der ſeine 80000 Pf. Sterl kommandirt, nichts

Frau, nicht Kind, nicht Bruder, nicht Schweſter hat, und doch, wie Sie erfahren haben, nach einem Almoſen alle Finger leckt! Eben dadurch hab ich ihn in meine Geſellſchaft gezogen, daß ich ihm ſagen ließ, weil ich ſeine dürftigen Umſtände erfahren hätte, wollt ich zuweilen eine Kollekte für ihn ſammeln! Sezen Sie ihn nur einmal auf die Probe, und verlangen Sie bey ihm gegen tüchtiges Pfand ein, zwey, drey, 10000 Pf. er wird ſich zwar anſtellen, als hätt er nicht einen Penny, allein meinen Hals zu Pfande, er verſchafft Ihnen das Geld, ſo etwan gegen 15 bis 20 Procent! God dam him, fuhr er fort! Der Schurke ſollte eigentlich ſchon längſt in Tyburn gebummelt haben!

Das war ſchrecklich anzuhören, und doch wahr! Erſt ganz kürzlich bin ich hier über Youngs Nachtgedanken gerathen, die ich zwar ſchon in Deutſchland immer habe rühmen hören, aber damals waren ſie für mich zu hoch! Nunmehr werd ich ſie gewiß ganz durchleſen, denn gleich auf den erſten paar Seiten hat mir der Mann unendlich tiefen Reſpekt eingeflößt, durch ſeine herrlichen Betrachtungen über die Stärke und Schwäche, Höhe und Tiefe der menſchlichen Natur, ſo wohl des Verſtandes als Willens! So ein alter Harpax, wie dieſer, gehört, dünkt mich, vorzüglich mit zu den Beyſpielen, in welchen Abgrund der Thorheit und des Laſters der Menſch ſinken kan!

Doch es iſt izt nicht Zeit zu Betrachtungen! Muß ich doch ſelbſt von den Charaktern, die ich hier habe kennen lernen, (und ich habe die Geſellſchaft noch bey weitem nicht vollzählich getroffen) viele über Bord werfen. um Ihnen auch noch etwas von mir ſelbſt zu melden. Alſo nur noch ein Pärchen!

Gleich anfangs erwähnt ich eines Bedienten, der bey der Original-Society wirkliches Mitglied, mit Siz und Stimme iſt! Schon das iſt auffallend genug; wenigſtens auſſer England, wo über den Unterſchied der Stände viel ſteifer gehalten wird, als hier, wo ſich wohl ſchon eher Lord und Kutſcher zuſammen gehakſt haben: Aber was werden Sie dann erſt ſagen, wenn ich Ihnen vermelde, daß dieſer Bedienter der ordentliche Prediger der Geſellſchaft iſt, und regelmäſſig den Sonntag ſeinen Sermon hält? Kennen Sie vielleicht eine der hieſigen vielen Religionsſekten, die ſich Methodiſten nennt? Es iſt eine Art von geiſtlichen Kopfhängern, die aus Einfalt und übelverſtandnem Eifer das Chriſtenthum, das ſeiner Natur nach zwar ernſthaft, aber nichts weniger als traurig iſt, in eine trübſinnige und weinerliche Schwärmerey umſchaffen. Bey ihnen hört man ohne Unterlaß vom Schlamm der Sünden, vom Sündenmeer, von geiſtlicher Verzweifelung ꝛc. ſprechen. Selten erſcheint Gott bey dieſen Leuten von der liebenswürdigen Seite eines Vaters gegen ſeine Kinder, von der er ſich doch ſo oft ſelbſt in der Schrift zeichnet. Auſſerdem gehn dieſe Leute noch den gefährlichen Irrweg, daß ſie auſſer der ein für allemal geſchehenen Offenbarung der Schrift noch ein beſonderes inneres Licht annehmen, und als eine vorzügliche Gnade Gottes für ſich erwarten. Deswegen haben ſie auch in ihren Verſammlungen keine ordentliche, berufene und ſtudirte Prieſter, ſondern jedermann tritt bey ihnen als geiſtlicher Redner auf, dems der Geiſt eingiebt; Und da ihnen nun der Geiſt ganz gewiß nichts eingiebt, ſo können Sie ſich leicht vorſtellen, wie ſolche Predigten beſchaffen ſeyn mögen. Alles das möchte immer noch hingehen; Wenn Irrthümer des Verſtandes nur das Herz nicht vom Wege des Guten ablenken, ſo überſieht und verzeiht ſie Gott gewiß: Allein ſollte das wahr ſeyn, wie mich der Lord verſichern will, daß dieſe Methodiſten mehr als alle andern Sekten die Kunſt verſtehen, ihre Kopfhängerey und das Laſter in einen freundſchaftlichen Bund zu bringen, und durch eine frömmelnde Sprache die Vorwürfe des Gewiſſens ſtumm zu machen, dann iſt mir dieſe Sekte abſcheulich! Der Lord erbot ſich gegen mich, er wollte auf der Stelle mit dieſem Bedienten und reſpektiven Prediger eine Probe machen, da ſollte ich ſelbſt ſehen ꝛc. Aber ich dankte davor! Dergleichen Auftritte ſind für mich zu angreifend! Noch ſagte mir der Lord, daß er dieſes Original vom frommen Laſter und andächtiger Büberey nicht ſo eigentlich für ſich ſelbſt angeſchafft hätte, ſondern mehr für ſeinen Freund und Bruder Foote: Der hätte nicht nur dieſen, ſondern die gute Hälfte der Geſellſchaft ſtudirt, und nach und nach aufs Theater gebracht.

Nun alſo zu guter lezt noch ein Wort von dieſem Foote! Garriks Ruhm iſt gewiß nach Venedig erſchollen; Auch iſt er ſelbſt einmal da geweſen; Aber dieſer Foote hat als Schauſpieler, Schauſpieldichter, und vornehmlich als Geſellſchafter hier einen noch viel allgemeinern Ruf und Beyfall, als Garrik! Tauſend Pfund, ſagt der Lord, wollte er auf der Stelle drum geben, wenn er Footen wieder geſund machen könnte, denn izt iſt er vom Schlage gerührt und völlig invalid! Solch einen unerſchöpflichen

Reichthum an Wiz und guter Laune ſoll noch nie ein Sterblicher beſeſſen haben, wie er! Und dieſen Wiz hat er nicht bloß dazu gebraucht, das Publikum und ſeine Freunde zu beluſtigen, ſondern auch vom Theater herab die Thorheiten und Laſter der Zeit zu Boden zu ſchmettern, ſo daß jeder Nichtswürdige mit Zittern und Beben in Footens Schauſpiel gegangen, und nicht ſelten mit Scham und Verwirrung heraus gekommen iſt.

Nun Baſta hiervon! Und noch ein kleines Wort von mir ſelbſt. Dieſer Tage hatt ich eine der angenehmſten Ueberraſchungen von der Welt! Ein Cavalier vom Lande ſchreibt an mich einen überaus ſchmeichelhaften und artigen italieniſchen Brief, und ladet mich ein, das Frühjahr zu ihm nach Wotton in Bedfordſhire zu kommen, und daſelbſt einen neuen Bau zu übernehmen. „Ich kenne Sie ſchon, ſchreibt er mir, ohne daß Sie es wiſſen. Erinnern Sie ſich eines gewiſſen Herrn Warton, mit dem Sie die Schiffsreiſe von Venedig bis Ankona, und auch nachher die Reiſe zu Lande bis Rom gemacht haben? Dieſer hat mich vor einem Jahre beſucht, und von Ihnen mit der größten Wärme der Freundſchaft geſprochen! Da ich nun in Ihrem Zeitungsavertiſſement den Namen Blumenthal las, erinnerte ich mich alles deß wieder, und kurz, ich erwarte Sie, ohne Sie noch geſehen zu haben, wie man einen Freund erwartet! Ich bin in meinen jüngern Jahren auch lange Zeit in Italien geweſen, und hege noch das zärtlichſte Andenken für dieſes göttliche und einzige Land! Wir werden was ehrliches mit einander zu plaudern finden ꝛc. „ Nicht wahr, liebſten Freunde, wie doch der Himmel alles ſo ſonderbar und ſo glücklich zu fügen weis! Auch die zufällige Bekanntſchaft mit dem braven Warton muß mir nützlich werden! Er ſoll Dank haben, der liebe Mann! Auch ich habe nie anders von ihm geſprochen, als mit der größten Wärme der Freundſchaft.

Izt habe ich alſo nichts angelegentlicheres zu thun, als die Riſſe und Anſchläge für Lord Endogan zu expediren! Die Ausführung mag ein andrer übernehmen, und er wird deren genug finden! Alsdann eile ich zu Baronet Philipp Monnour (ſo heißt der artige Ritter) und genieſſe die Schönheit des Frühlings auf dem Lande. Wenn Sie dann auch einen kleinen Ausflug herüber aufs feſte Land machen, um einmal andre als wäßrige Luft einzuathmen, ſo erinnern Sie ſich an Ihren abweſenden, aber Ihnen ewig ergebenen ꝛc.

Zwanzigſter Brief.

Gütiger Himmel! Bald werd ich mit Gellerten beten mögen:

> Bewahre mich, o Gott, von dem ich alles habe,
> Vor Stolz und Uebermuth!

Doch nein! So lang ich nur die Worte nicht aus den Augen ſeze, von dem ich alles habe, bin ich wohl vor Stolz und Uebermuth vollkommen geſichert: Und wie könnt ich je ſo ſinnlos oder ſo undankbar ſeyn, die zu vergeſſen! Was mich zu dieſem Prolog veranlaßt, iſt dis: Ich ſagte Ihnen doch in meinem lezten Schreiben, ich hätte dem Lord Cadogan den erſten Brouillon von meinem Riſſe gebracht, und er hätt ihn bey ſich behalten, vermuthlich, um ihn andern Kunſtverſtändigen zu zeigen. In ein paar Tagen ließ er mich wieder rufen, gab mir den Riß zurück, und bezeigte mit allem und jedem die vollkommenſte Zufriedenheit. Das war gut! Ich mache mich alſo nun dran, alles ins Reine zu bringen, und da ich eben an einem Vormittage in voller Arbeit ſize, hör ich jemand an meine Thür klopfen. Ich mache auf, ſiehe da, tritt ein junger Engländer herein, den ich mich in meinem Leben nicht geſehen zu haben erinnere, geht auf mich zu, und fällt mir recht herzlich und brüderlich um den Hals. Ich wußte erſt auf der Welt nicht, was ich aus dieſem Auftritte machen ſollte: Aber bald entwickelte es ſich! Kurz es war ein junger Baumeiſter von hier, Namens Denniſon, der meinen Riß geſehen, und ſich daraus einen nur zu vortheilhaften Begriff von meinen Kenntniſſen gemacht hatte. Dieſer bat mich, ihm ſo lang ich hier wäre, meinen Umgang und meine Freundſchaft zu gönnen, und ihm meine aus Italien mitgebrachten Schäze mitzutheilen. Wie hätt ich einer ſo ſchmeichelhaften Bitte widerſtehen können! Ich gab alſo alles her, was ich hatte, und der liebe Denniſon weis vor lauter Erkenntlichkeit nicht, was er mir für dieſen kleinen Dienſt, der mich gar nichts koſtet, für Gegengefälligkeiten erzeigen will!

Mittlerweile ward mein neues Gartenpaläs völlig fertig, und ich legte nun dem Lord Grundriß, Proſpekte und Anſchläge vor. Bis izt hatte er nur noch mit Andrer Augen geſehen, und ſeine Einbildungskraft hatte nicht ſo weit gereicht, ſich aus dem trocknen Grundriſſe die Wirkung des Ganzen vorzuſtellen: Als er aber die Proſpekte erblickte, ſchlug er vor Freuden in die Hände, umarmte mich in der erſten Hize, und drang nun in mich, ich ſollte noch dieſe Woche nach Caverſham, um den Bau ſelbſt anzufangen, und fortgeſezt zu dirigiren! Das war aber ganz wider meinen Plan; Ich ſchlug es alſo rotunde aus, ſagte dem Lord, ich wäre bereits anderweitig engagirt, empfahl ihm aber an meiner Stelle Denniſon, und verſicherte ihn, daß der meinen Plan auf das allergenaueſte ausführen würde. Nur mit vieler Mühe beſänftigte ich ihn darüber, denn er hatte ſchlechterdings auf mich gerechnet, und ſchalt mich kurz und lang, daß ich ihm untreu werden wollte! Indeſſen that das ſeiner Generoſité nicht den mindeſten Eintrag: Denn als nun die Rede auf das Bezahlen kam, und ich mich durchaus zu ſodern weigerte, gab er mir eine Banknote und fragte mich: Ob ich damit zufrieden wäre? Ich ſah ſie an, und las zu meinem groſſen Erſtaunen, hundert Pf. Sterl. Nein, Mylord, ſagte ich, damit bin ich nicht zufrieden; Die Hälfte, das Drittheil iſt übrig genug! Ich will nicht deswegen nach England gekommen ſeyn, um die Börſe großmüthiger Lords zu plündern! Ha, verſezte der Lord, was ſeyd ihr Deutſchen doch für Leute! Seyd ihr denn alle ſo? Unſre Engliſchen Künſtler, Herr, verſtehen das Ding beſſer! Nun, wenns denn ſo ſeyn ſoll, geben

Sie her, ich will Ihnen eine andre Note geben! Er thats, ich las, und war ich vorher erſtaunt, ſo hatt ich izt noch mehr Urſach dazu: Statt 200 Pf. gab er mir nun 120, und als ich mich noch mehr widerſezen wollte, ſagte er zu mir: Herr Deutſcher, Sie ſagten vorhin, Sie wollten nicht deswegen nach England gekommen ſeyn, um die Beutel großmüthiger Lords zu plündern! Beym heiligen Patrick, Herr, noch viel weniger ſollen Sie deswegen hieher gekommen ſeyn, um uns Lords zu Lumpenhunden zu machen, daß es hernach in fremden Ländern von uns hieſſe, wir misbrauchten gutherzige Eigennüzigkeit!

Wie gefällt Ihnen ein Mann von dem Schlage? Mich dünkt, liebſter Wagner, Sie werden mit ihm eine gewiſſe geheime Sympathie fühlen: Der Himmel weis, wie ſehr Sie auf die Kunſt ausgelernt haben, nicht bloß wohlzuthun, ſondern auf eine gewiſſe unwiderſtehliche, das Herz bezwingende Art wohlzuthun!

Da dies nun der lezte Brief iſt, den ich von London aus an Sie ſchreibe, (denn in höchſtens 14 Tagen gehts fort nach Wotton, von woher ich bereits einen zweyten Brief gehabt hab:) ſo muß ich hier die gräßliche Geſchichte anhängen, von der ich Augenzeuge geweſen bin, und deren bloſſes Andenken mir noch izt alle

Haare zu Berge ſträubt. Auch Sie werden ſie nicht ohne Schauer und Entſezen leſen: Ich bitte Sie daher, beſte Schrödern, wenn Sie vielleicht — Sie verſtehen mich — und mein Brief wird etwa laut vorgeleſen, ſo entfernen Sie ſich lieber! Der Eindruck möchte bey Ihrer lebhaften Fantaſie zu heftig ſeyn, und Ihr lieber Mann mir deshalb einen Prozeß an den Hals werfen!

Der Name Chauſſon iſt Ihnen allen hoffentlich in friſchem Andenken! Es war eine Zeit, wo es mir Gott gewiß verziehen haben würde, wenn ich ihm in dem erſten Anfalle des Schmerzes gefluchr hätte: Allein ich thats nicht, und da ich ſehr bald einſehen lernte, daß meine Geſchichte mit ihm einer von jenen dunkeln Wegen der Vorſehung ſey, die zum Lichte führen, ſo ſegnete ich ihn ſogar! Allein es gehört auch mit zu den Wegen der Vorſehung, daß der feine Böſewicht, der Schlauigkeit genug zu beſizen glaubt, allen weltlichen Strafen zu entgehen, endlich einmal von dem Arm des Richters auf eine Art ertappt wird, die er mit aller ſeiner Schlauigkeit weder vorher ſehen, noch verhüten können! Kurz, vernehmen Sie auf einmal das ſchreckliche Wort: Chauſſon iſt gehangen! in Tyburn gehangen! Ich hab ihn ſelbſt hängen ſehen, hab ihn zu ſei nem Tode begleitet, hab ihn im Gefängniſſe beſucht, und tauſend Thränen mit ihm geweint, war in der Oldbailey gegenwärtig, als ihm das Todesurtheil verleſen wurde, ſonſt würd ich ihn auch ſchwerlich wieder erkannt haben, ſo ſehr hatte die Gefangenſchaft und die Furcht vor ſeinem Schickſale ſeine Phyſiognomie verändert! Gott, Gott, welch eine Scene war das, als wir uns wieder erkannten! Ganz zerknirſcht von Reue wollt er ſich mir zu Füſſen werfen, und mir die Beleidigung abbitten, die er an mir begangen! Und hätt er meinen leiblichen Bruder umgebracht, ich hätt ihm verziehen, ſo ſehr jammerte mich des Unglücklichen! Er wollte mir alle Schickſale ſeines Lebens erzählen und mir zeigen, durch welche Grade und Stufen er nach und nach von einem Spieler von Profeſſion zum falſchen Spieler, und vom falſchen Spieler zum Beutelſchneider und Straſſenräuber herabgeſunken wäre. Auch hätt ich dieſe Geſchichte gern gehört, um ſie zu einer Warnung für andre zu gebrauchen, allein die Zeit war zu kurz und zu edel! Ich ermahnte ihn alſo, bloß an die Rettung ſeiner Seele zu denken, und wenn der barmherzige und grundgütige Gott einen Sünder nicht verſchmähe, der freylich viel zu ſpät, aber doch aufrichtig und mit dem gerührteſten

Herzen ſeine Schuld bereut, ſo hoff ich, er wird noch Gnade erlangt haben! Schon den Tag vor ſeiner Hinrichtung hatte ihn die Todesfurcht bereits ſo überwältigt, daß es faſt völlig einerley war, ob man einen Eisklumpen oder ſeine Hände anfühlte. Als er aber gar die unglückliche Karre ſelbſt beſtieg, und ſich neben ſeinen Kameraden des Todes, einen rohen abſcheulichen Kerl von Matroſen, geſezt hatte, da mußte ihn der Henker feſt halten, damit er nicht vor Kraftloſigkeit herabſtürzte. Doch wie gut war es, daß ihn ſeine Furcht aller Sinne beraubte, denn hätt er es gehört, was der Matros alles für Reden führte, das würde ihm die lezten ohnehin Wermuthbittern Augenblicke ſeines Lebens noch mehr verbittert haben! Gott, Gott, iſt es möglich, daß es ſolche Menſchen auf der Welt giebt! Das begreif ich recht gut, wie ein Wohlvorbereiteter ruhig und unerſchrocken und ſelbſt mit guter Laune zum Tode gehen kan, wie es z. E. Thomas Morus that; Auch das begreif ich allenfalls, wie ein überzeugter Freygeiſt durch den Gedanken von der Nothwendigkeit des Schickſals es wenigſtens dahin bringen kan, daß er bonne mine à mauvais jeu macht: Aber wie ein Mörder Hund das war der Matros: Gegen ihn zu rechnen, war Chauſſon unſchuldig, denn nie hatt er ſeine Hände in Menſchenblut getaucht) wie ein Mörder, ſag ich, der es ſelbſt bekennt, daß er des Teufels iſt und ſeyn muß. den ganzen Hinweg zum Galgen in eins weg ſchäkern und lachen und ſchimpfen und fluchen kan, das geht über meinen Horizont, hab ich wenigſtens hier zum erſtenmal geſehen! Doch der Kerl war ja ein Matros; Dieſe Nation macht in mehr als einer Abſicht eine Ausnahme von der gewöhnlichen Menſchlichkeit! Das wilde Element des Meers, das ihr Leben in jedem Augenblick in Gefahr ſezt, macht ihnen den Gedanken an den Tod ſo gleichgültig, als wär er eine Priſe Taback! Fluchen und Schwören iſt von Kindesbeinen an ihre gewöhnliche Sprache, und richtige Begriffe und Empfindungen von Religion ſind ihnen in der Regel völlig fremd! Von ſolchen Bäumen können wohl keine andre als ſolche Früchte kommen! Uebrigens mag ich weder meine Feder ſo entweihen, noch Ihre Ohren ſo beleidigen, um die abſcheulichen Reden dieſes Unmenſchen aufzuzeichnen! Nur ein paar der erträglichſten! Er verſicherte mit Fluchen und Schwören, daß er ſich nicht den T * * aus dem Galgen mache; aber darüber möcht er vor Aerger krepiren, daß er mit ſo einem french dog, mit ſo einem raſcal ꝛc. hängen ſollte! Das wäre eine

Schande für die ganze Nation! Lieb wärs ihm indeſſen nur, daß er zuerſt an die Reihe käme, und daß er nicht das Herzeleid haben dürfte, ſo einen Hundsfott ſterben zu ſehen! Hangman, rief er, mach mir die Arme los, damit ich dem Schurken ein paar Naſenſtüber geben kan ꝛc.

Von dem allen vernahm Chauſſon ſicherlich nichts, der, ich möchte ſagen, ſchon vorher todt war, eh er ſtarb! Doch der Matros war es nicht allein, der ſeiner ſpottete: Mein Wirth und dismaliger Begleiter König machte mich auf einen kleinen Trupp Reuter aufmerkſam, die in einiger Entfernung hielten, und während daß Chauſſon's ganzer Leib die lezten Konvulſionen des Todes erlitt, durch Mienen und Zeichen ihre innigſte Zufriedenheit zu erkennen gaben! Alle dieſe waren auch Straſſenräuber, oder wie ſie hier heiſſen, Herren von der hohen Landſtraſſe, und eben ihnen hatte Chauſſon ſein Schickſal zu danken, eben ihnen, die über kurz oder lang auch den Galgen zieren werden! Wie das gekommen iſt? Sehr ſonderbar! Chauſſon, der, wie ich nun vernommen habe, an mir nicht die erſte Probe gemacht hat, ſeinen Mann erſt durch einen gemiſchten Wein einzuſchläfern, ihn dann auszuplündern, und unter freyem Himmel liegen zu laſſen, hatte in Wincheſter ein Gleiches mit einem jungen reichen Engländer vorgehabt. Akkurat ſo wie mit mir, fährt er mit ihm des Nachts weg, und nachdem er eingeſchlummert, ſezt er ihn aus, und will nun mit ſeinen Banknoten und andern Koſtbarkeiten auf und davon: Unglücklicherweiſe aber haben ihn drey Haywaymen ſchon in Winchester ſelbſt auf das Korn genommen! Dieſe reiten der Kutſche ganz ſtill und unbemerkt in einiger Entfernung nach: Eh ſie aber zum Stop *) kommen können, finden ſie den einen von den beyden hart am Wege unbeweglich und wie todt liegen! Anfangs ſtellen ſie ſich vor, es ſey gar ein Mord vorgegangen: Da ſie indeß ſehr bald gewahr werden, daß es bloß Plünderung geweſen iſt, ſo fallen ſie ſehr leicht darauf, daß Chauſſon ein ausländiſcher Spizbube iſt. der ſich unterſtehen will, ihnen in ihrem eignen Lande und recht vor der Naſe ins Handwerk zu fallen! Natürlich alſo wird ſein Untergang beſchloſſen. Einer von ihnen ladet den ſchlafenden Engländer aufs Pferd, und ſo folgen ſie Chauſſons Spur, erwiſchen ihn, bringen ihn nach London, der Geplünderte ſtellt ſich als Kläger, ſie ſchwören als Zeugen, Chauſſon

---

*) Stop, ſo viel als Halt! Der gewöhnliche Zuruf der Engliſchen Straſſenräuber.

kan und mag nicht leugnen, und ſo konnt es unmöglich anders kommen, als es gekommen iſt.

Ich ſchlieſſe dieſe für mich ewig rührende und ſchauderhafte Geſchichte mit den Worten des Richters in Oldbailey, die er zu dem armen Chauſſon ſagte: **Gott erbarme ſich deiner Seele!** ꝛc.

Nachſchrift. Nein! Unmöglich kan ich dieſen Brief ſo abgehen laſſen, ohne den ängſtlichen Eindruck dieſer Geſchichte erſt wieder ein wenig zu zerſtören, damit Sie nur die Nacht ruhig ſchlafen können! Was meinen Sie, ſollte es wohl möglich ſeyn, daß ich Sie aus Ihrem izigen Gefühle unmittelbar zum hellen lauten Lachen fortreiſſen könnte? Es kommt auf eine Probe an, und zwar ſoll der Gegenſtand des Lächens wieder eben dieſes Matroſenvolk ſeyn, von dem ich ſo viel Böſes geſagt habe! Neulich war ich in Greenwich, um das weltberühmte Seehoſpital zu ſehen, wo ihrer wenigſtens ein paar Tauſend beyſammen ſind, und für ihre dem Vaterlande erwieſene Dienſte zu Tode gefüttert werden. Nun kennen Sie doch ebenfalls die ſo berüchtigte Wettſucht der Engländer! Auch hier iſt dieſer alte Adam zu Hauſe, und obgleich die beliebten Landesluſtbarkeiten des Pferderennens, Hahnenfechtens, Wettlaufens ꝛc. hier nicht ſtatt finden, und auch die Hoſpitaliten keine Guineen noch Pf. Sterlinge zu verwetten haben, ſo hat doch die Erfindſamkeit des menſchlichen Geiſtes ein ganz originales Spiel ausgedacht, das die liebe Wettſucht vollkommen befriediget. Sie kennen doch eine gewiſſe Gattung von Inſekten, die an Keckheit und Unverſchämtheit es noch weiter treiben, als die Fliegen! Dieſe ſezen ſich zuweilen ungeſcheut auf eines Kaiſers Naſe: Jene ſchlagen wohl gar mitten auf dem edlen Haupte einer Majeſtät ihre Reſidenz auf! Nun dieſe Thierchen, von denen man in meinem Vaterlande nicht anders reden darf, als mit Reſpekt zu melden, ſind hier in Greenwich die Wettrenner, auf deren Schnellfüſſigkeit die Wetten entrirt werden, und zwar auf folgende Manier: Es wird ein Haar auf den Tiſch gelegt, und in einiger Entfernung von dem Haare werden die Wettrenner losgelaſſen! Nun geht es an ein Schreyen und Lermen, welches von den allerliebſten Thierchen zuerſt das Haar paſſiren wird: Einen Schilling gegen einen Penny auf dieſe hier! Einen halben Schilling auf dieſe! ꝛc. In Ermangelung des baaren Geldes werden auch Naturalien verwettet: Tabak z. E. Hemdeknöpfe, Schuhſchnallen! Kurz, ſeyn Sie betrübt, melancholiſch bis zum Sterben, und ſehen Sie nur dies Läuferennen, ich ſtehe Ihnen davor, Sie ſollen im Augenblick kurirt werden!

Vierzigſtes und leztes Kapitel.

Ich komme nun zu den lezten und entſcheidenden Schickſalen meines Wilhelms, die ich in ein einziges, möglichſt kurzes und dennoch langes Kapitel zuſammenfaſſen, und dann von dir, lieber Leſer, Abſchied nehmen will!

Erſt mit Anfang des Mays kam Wilhelm zu Wotton in Bedfordſhire an, und ſo ein liebenswürdiges Bild er ſich auch im Voraus vom Ritter Monnoux entwarf, nach ſeinen Briefen zu ſchlieſſen, ſo fand er dieſes Bild nicht nur vollkommen erreicht, ſondern ſelbſt übertroffen. Die ganze Familie beſtand nur aus drey Perſonen, Vater, Tochter und Gouvernante, aber dieſe drey machten einen ſo ſeltnen und vortreflichen Zirkel von Menſchen aus, daß man nothwendig viel Kopf und Herz haben mußte, um als vierter Mann darinn aufgenommen zu werden.

Der Vater Philipp Monnoux war der einzige Sohn und Erbe ſeiner Aeltern. Dieſe hatten nicht nur alles dran gewagt, ihm die möglichſt-beſte Erziehung zu geben, ſondern das Glück war ihnen auch ſo günſtig geweſen, daß ſie für ihr Geld einen wahren ächten Mentor aufgetrieben hatten, von dem der Baronet izt noch nach ſo vielen Jahren nie anders ſprach, als mit Thränen der Dankbarkeit im Auge. Dieſer Mentor war ein Schweizer aus der bekannten Orelliſchen Familie, ein Mann, von dem Baſedow und alle die Herren Theoriſten der öffentlichen und Privaterziehung noch ſo manches hätten lernen können. Zu welcher Fakultät er ſich bekennte, konnte man ſo eigentlich gar nicht ſagen, oder wenn er ja zu einer gehörte, ſo war es die Hallerſche Fakultät, wenn ich ſo ſagen darf; denn bey Hallern, wie Björnſtähl verſichert, konnte man nimmer auf den Grund ſeines Wiſſens und ſeiner Kenntniſſe kommen, man mochte auch von noch ſo vielen Seiten auf den Strauch ſchlagen! Auf einen ähnlichen Fuß; war Orell erſtlich ein tüchtiger Theolog, denn er hielt es nach ſeinen Begriffen einem denkenden Manne für höchſt unanſtändig, in der Religion den ſogenannten Köhlerglauben zu haben! Er war ferner Juriſt, und kannte die Geſeze nicht nur ſeines Vaterlandes, ſondern faſt aller alten und neuen Staaten. Von der Medicin wußte er ſo viel, um ſich die Aerzte jederzeit hundert Schritt vom Leibe zu halten.

Phyſik, Mathematik, Philoſophie, Naturgeſchichte, Menſchengeſchichte, Geographie, ſchöne Wiſſenſchaften und Künſte, nichts war ihm fremd; Ohne ſie erſchöpft zu haben, ſprach er dennoch von keiner, was man kavalierement nennt, ſondern mit Einſicht und reifer Beurtheilung. Von dieſem Manne, der mit allen dieſen Kenntniſſen den rechtſchaffenſten Charakter und groſſe Weltkenntniß vereinte, war Baronet Philipp Monnoux von ſeinem zwölften bis ins zwey und zwanzigſte Jahr gebildet worden, und die lezten 4 Jahre waren auf Reiſen in Frankreich, Deutſchland, der Schweiz, vornehmlich aber in Italien verſtrichen. Nach ſeiner Zurückkunft ſpürte ihn König George der zweyte aus, zog ihn an den Hof, und gab ihn ſeinem Enkel, dem izigen dritten George zum Geſellſchaftskavalier. Ob nun gleich der Prinz in Emilia Galotti den Ausſpruch thut, Fürſten haben keinen Freund, können keinen Freund haben, und dieſer Ausſpruch ſelber mehrentheils wahr iſt, ſo machten doch George der dritte und Baronet Monnoux eine Ausnahme von dieſer Regel. Sie waren wirklich Freunde, im ſtrengſten Verſtande des Worts, und was noch mehr iſt, blieben es auch nach der Thronbeſteigung Georgs im Jahre 1760. Ohne Zweifel würde auch der Baronet noch bis dieſe

Stunde am Hofe ſeyn wenn ihn nicht das Podagra aus der Stadt verſcheucht, und auf ſeinen Landſiz zu fliehen genöthigt hätte. Dies hob nun zwar den perſönlichen Umgang mit dem Könige auf, aber ſtatt deſſen begann eine ſehr fleiſſige Korreſpondenz, an der ſich der Baronet keinesweges durch ſein Podagra hindern ließ, welches er überhaupt mit wahrer ſtoiſcher Gelaſſenheit ertrug. Auf dieſe Weiſe blieb er nicht nur in ununterbrochener Bekanntſchaft mit dem politiſchen Syſteme ſeines Vaterlands, ſondern hatte ſelbſt in aller Stille einen nicht geringen Einfluß darauf, indem ſein königlicher Freund ihn über jede wichtige Sache zu Rathe zog, und ſehr oft ſeine Anſchläge befolgte.

Von der Zeit an, da er ſich aufs Land begeben, genoß er auch das Vergnügen, ſeine beyden Kinder unter ſeinen Augen wachſen und gedeihen zu ſehen: Doch vorher ein Wort von ver Mutter, eh ich zu den Kindern komme! War je eine Ehe aus lautrer und reiner gegenſeitiger Liebe und Zuneigung, ohne alle Nebenabſichten geſchloſſen worden, ſo war es gewiß die Ehe unſers Baronets. Bey ſeinem Aufenthalte in Bern mit ſeinem Mentor Orell lernte er ein armes Mädchen, von niedrigem, aber keinesweges verächtlichem Stande kennen, deren Schönheit und Tugend das erſte Feuer der Liebe in ſeinem jungen Herzen anzündete. Orell, der die Folgen dieſer Liebe gleich vorher ſah, wollte den Handel kurz abbrechen, und mit ſeinem Eleven auf der Stelle davon eilen: Aber hier fand er ihn zum erſtenmale unbiegſam und widerſpenſtig! Er erklärte ein für allemal, er würde nicht von dannen weichen, bis er die Hand und das Herz ſeiner Schöne erobert. Vergebens ſtellte ihm Orell mit der ſtärkſten Beredſamkeit vor, welche Kränkung er dadurch ſeinen Aeltern zufügen würde, die gewiß ganz andre Abſichten mit ihm hätten; daß er keinesweges die Schönheit und Tugend der jungen Schweizerin verkennen wolle, allein England habe auch ſchöne und tugendhafte Mädchen, troz dieſer; daß die bloſſe Möglichkeit, ſich in ſolche Umſtände verwickelt zu ſehen, wo er auch bey dem beſten Willen dem Mädchen ſein gegebenes Wort nicht halten könne, (und dieſe Möglichkeit müſſe er ſchlechterdings einräumen) daß dieſes, ſag ich, ihn allein ſchon von einem ſolchen Schritte zurückhalten ſollte! Alles das war in den Wind geſprochen. Der Baronet hatte auch reden gelernt, und ſchlug diesmal Orelln mit ſeinen eignen Waffen. Kurz er ſezte ſein Vorhaben richtig ins Werk, vollzog die Verlobung mit ſeiner geliebten Schweizerin mündlich, ſchriftlich und in Gegenwart von Zeugen, und verließ dann Bern mit wirklich fröhlichem und leichtem Herzen. Jahre verſtrichen unterdeß, bis der Baronet von ſeinen Reiſen ins Vaterland zurückkehrte! Seine Aeltern, von Orelln benachrichtiget, ſezten ihm aufs dringendſte zu, die Schweizerin fahren zu laſſen, und ſein Herz einer von ihnen ſelbſt vorgeſchlagenen ſehr würdigen Perſon zu ſchenken: Allein das leztere konnten ſie durchaus nicht von ihm erhalten; Dagegen verſprach er ihnen auf das feyerlichſte, er würde ſie, ſo lang ſie lebten, nie mit einer Heyrath kränken, die ihnen misfiele. Mittlerweile ward er an den Hof gerufen, und kaum war ein Vierteljahr um, kaum hatte er die nöthigen Anſtalten getroffen, ſo ließ er in der geheimſten Stille ſeine Braut nach London holen, ein guter ehrlicher und verſchwiegener Pfarrer knüpfte das Band der Liebe unauflöslich, und ſo glaubte der Baronet, ſich und ſeinen Aeltern Genüge zu thun, nach dem Sprichwort, was man nicht weis, macht einen nicht heiß! Zugleich aber faßte der Baronet den Vorſaz, ſo bald ſeine Gattin ihn mit einem Sohne und reſpective Enkel beſchenkte, wollte er den Schleier von ſeinem Geheimniſſe hinwegthun, und ſeine Aeltern auf eine Art überraſchen, die ſtatt Kränkung nichts als Freude und Entzücken gemacht haben würde. Allein das Schickſal wollte es anders! Die erſte Frucht dieſer Liebe war eine Tochter, und ſo willkommen dieſelbe auch dem Vater und der Mutter war, ſo ſollte es doch nun einmal ein Sohn und künftiger Stammhalter ſeyn, der den Großältern das Geheimniß kund thäte. Man wartete alſo ein zweytes Wochenbette ab; Der eheliche Segen blieb auch nicht aus: Allein es war wiederum eine Tochter! Endlich zum dritten erſchien denn ein längſt gewünſchter Sohn, aber er erſchien bloß, um ſogleich wieder zu verſchwinden, und was noch trauriger war, er zog ſeine Mutter mit ſich ins Grab! Der Baronet war darüber untröſtlich, und die Zeit, die ſonſt allen Schmerz zu heilen pflegt, heilte den ſeinigen nie ſo weit, daß er ſich hätte entſchließen können, einer zweyten Gattin die Hand und ſeinen beyden Töchtern eine Stiefmutter zu geben. Die beyden Enkelinnen wurden nun auch ihren Großältern vorgeſtellt, die es izt unendlich bereuten, daß ſie ſich um das Vergnügen gebracht hatten, ihre liebenswürdige Schwiegertochter zu kennen. Die Freude an dieſen Kindern war die lezte, die ſie auf dieſer Welt genoſſen; Sie ſtarben kurz nach einander, und der Baronet, als nunmehriger Univerſalerbe, brachte ſeine ökonomiſchen Angelegenheiten ſo weit in Ordnung, daß ſie auch in ſeiner Abweſenheit ihren richtigen Gang fortgiengen. Noch mehr aber lag ihm die Erziehung ſeiner Töchter am Herzen! Sie hatten bis izt eine Gouvernante gehabt, die das Talent in ſehr hohem Grade beſaß, kleine Kinder zu erziehen: Allein Livy und Liddy (ſo hieſſen die beyden Ehezweige) wuchſen allmählich heran, und ihre Gouvernante ſchien ihnen nachgrade nicht mehr gewachſen zu ſeyn! Der Baronet ſah ſich alſo genöthiget, eine Aenderung zu treffen, und er war ſo glücklich, eine neue Gouvernante auszufinden, die ganz ſeiner Idee entſprach. Sie war aus Genf gebürtig, einer Stadt, wo bekanntlich gute Sitten und feiner Ton zu Hauſe ſind! Dies, und zugleich, daß ſie eine Schweizerin und Republikanerin war, empfahl ſie ſchon allein dem Baronet vorzüglich: Ihr groſſer Verſtand aber und ihr geſezter Charakter bezauberten ihn vollends, und ſo ſezte er ſie mit einem Gehalt von 100 Guineen und mit unumſchränkter Vollmacht in ihren Poſten ein, und kehrte dann an den Hof zurück. Was ihn davon vertrieb, hab ich bereits angeführt! Alſo nur noch dies: Livy und Liddy, die nun ihr 17tes und 15tes Jahr erreicht hatten, zogen durch ihre von der Mutter angeſtammte Schönheit, und durch die vortrefliche Bildung der Madame Bertrand (ſo hieß die Genferin) ſehr frühzeitig die Augen der jungen Herren auf ſich. So wie nun der Baronet ſelbſt die Einwilligung ſeiner Aeltern zu ſeiner Ehe für entbehrlich gehalten hatte, ſo war es auch wohl nicht mehr als billig, daß er ſeinen Töchtern in dieſem Punkte ebenfalls keinen Zwang anlegte! Das that er auch wirklich, und ließ es gern geſchehen, daß Livy einem jungen reichen Squire Darby aus Yorkſhire die Hand gab. Seine Liddy hingegen von ſich zu laſſen, war ein Gedanke, an welchen er mit ungleich ſchwererem Herzen gieng! Einmal war ſie von Kindesbeinen an ſein Augapfel geweſen, theils weil ſie das lebendige Ebenbild ihrer Mutter war, theils, weil ſie, alle ihre übrigen Tugenden ungerechnet, für ein Muſter von kindlicher Liebe und Zärtlichkeit gelten konnte. Die etwas flatterhafte und allerhand kleinen weiblichen Eitelkeiten ergebne Livy konnte es ſchon eher über das Herz bringen, ihren Vater, wenn ihn ſein Podagra quälte, allein zu laſſen: Liddy aber vergaß dann alles um und neben ſich, und hatte keinen andern Sinn, als dem leidenden Vater ſeine Schmerzen zu ſtillen. Sie war ſeine Vorleſerin, ſie ſang und ſpielte ihm auf dem Klaviere, ſie gab ihm Arzney ein, kam allen ſeinen Wünſchen und Winken zuvor! Solch eine Tochter verlieren hieß freylich einen unerſezlichen Verluſt leiden, und ſo gern ihr auch der Baronet den beſten Mann von der Welt gegönnt hätte, ſo wünſchte er doch, daß ſie ſo ſpät als möglich einen wählen möchte.

Glücklicherweiſe ſtimmten diesmal Vater und Tochter in ihren Wünſchen und Abſichten vollkommen überein! Es war gewiß ein ſeltner Fall, ein Mädchen zu finden, das durchaus zur Liebe geſchaffen war, das von Zärtlichkeit gegen ihren Vater und gegen Madame Bertrand überfloß, und dadurch Hofnung gab, daß ſie einen Liebhaber noch unendlich zärtlicher lieben würde, und die dennoch in allem Ernſte eine Feindin des männlichen Geſchlechts war. Welch ein Räthſel, lieber Leſer! Nicht wahr, ſolch ein Mädchen iſt dir in lieber langer Zeit nicht in unſern neuſten Romanen nach der Mode vorgekommen? Das ſind alles hübſche, zahme, kirre Lämmerchen, hübſche ſanfte Täubchen, die ſich zum Schnäbeln nicht lange nöthigen laſſen? Es thut mir leid um die gute Liddy: Indeß was kan das arme Mädchen davor, daß ihre Madame Bertrand ſie grade ſo und nicht anders gebildet hat, und daß ihre ganze Natur nun grade zu dieſer und keiner andern Bildung paßte! Die Hauptſchuld fällt alſo auf die Bertrand zurück, und da vorhin von dem groſſen Verſtande und dem geſezten Charakter derſelben gerühmt worden, ſo fürcht ich ſehr, ich werde wiederrufen müſſen! Nun ich ſeze dich hiermit ſelbſt zum Richter, und erzähle dir ganz kurz und erbaulich die Geſchichte der armen Bertrand.

Madame Bertrand — war nicht Madame Bertrand: Und da ſie ſich gleichwohl ſelbſt ſo hieß, ſo ſagte ſie damit eine kleine Unwahrheit, aber auch gewiß die einzige, die je über ihren Mund gekommen iſt! Schon um deswillen wäre dieſe kleine, und überdem völlig unſchädliche Unwahrheit verzeihlich: Allein da Meißner in ſeinen Skizzen durch ein äuſſerſt frappantes Beyſpiel dargethan hat, daß ſelbſt groſſe Verbrechen, die die Obrigkeit mit dem Schwerde beſtrafen muß, in einem ſolchen Falle aus ſehr edlen Bewegungsgründen herrühren können *), ſo könnte ja auch wohl dieſe Unwahrheit einen ſehr reſpektabeln Bewegungsgrund zur Quelle

---

*) S. die ſchauderhafte Erzählung: Blutſchänder, Mordbrenner und Morder zugleich, den Geſezen nach, und doch ein Jüngling von edler Seele, in dem erſten Theile der Skizzen.

haben! Genug, unſre Bertrand war die Tochter eines ſehr wackern Predigers aus Genf, der, wie es ſo häufig das Loos dieſes Standes iſt, bey ſeinem frühzeitigen Sterben nichts hinterließ, als Bücher, Kinder, Schulden und eine troſtloſe und dabey immer kränkelnde Wittwe. Die Bücher reichten ſo eben hin, die Schulden zu bezahlen. Die Söhne waren alle auſſer der Schweiz, zwar jeder im Stande, ſich ſelbſt zu ernähren, aber noch nicht vermögend, Mutter und Schweſter kräftig unter die Arme zu greifen. Der Unterhalt dieſer beyden beruhte alſo auf einer kleinen Wittwenpenſion, und auf der Händearbeit der Tochter, die ſehr künſtlich zu nähen und zu ſticken wußte. Wenn es für Herr Werthern traurigen Andenkens ſchon ein ſo intereſſanter Anblick war, Lotten zu ſehen, wie ſie unter ihre Geſchwiſter Brodſchnitten austheilte, ſo war es hoffentlich ein noch anziehenderer, unſre Bertrand zu ſehen, wie ſie zu gleicher Zeit ihre weibliche Arbeit verrichtete, daneben Racine, Bonnet, Saurin, Pope, Young, Haller ꝛc. las, und endlich auch ihrer kränklichen Mutter pflegte und wartete. So blühend und kraftvoll konnte ſie in dieſer Situation freylich nicht ausſehen, wie Lotte: Aber wer weis, ob nicht ihr melancholiſcher ab in ſich gekehrter Blick, ihr ſchmachtendes Auge, ihr zwar ſchlechter, aber ſehr niedlicher und geſchmackvoller Anzug in den Männerherzen ungleich mehr Unfug angerichtet hätte, als jenes! Doch dazu hätte nothwendig gehört, daß ſie ſich in Geſellſchaft producirte: Das aber fiel gänzlich weg. Sie führte ein völlig einſiedleriſches Leben, und aus dem Hauſe in die Kirche, und wieder aus der Kirche nach Hauſe, das waren ihre Gänge alle! Ob nicht zuweilen in dem Herzen unſrer Bertrand gewiſſe Neigungen und Wünſche aufſtiegen, das mögen meine Leſer errathen: Aber dieſe Wünſche wurden eben ſo bald, wie ſie aufſtiegen, durch einen Seufzer unterdrückt.

So ſtanden die Sachen, als plözlich die Bertrand durch ihr Mädchen einen Brief von unbekannter Hand erhielt. Sie las ihn, und warum hätte ſie es nicht thun ſollen? Lange hinterher zeigte ſichs freylich, daß ſie beſſer gethan haben würde, dieſen Brief mit Füſſen zu treten: Allein, wenn es ein Verbrechen ſeyn ſoll, nicht in die entfernte dunkle Zukunft mit Falkenaugen hinauszuſchauen, ſo ſey der Himmel uns Menſchenkindern alleſamt gnädig! Kurz der Brief war — nicht eine Liebeserklärung — oder, wenn man will, ja, ſo war er eine, aber ſo ganz im ächten Stile der Unſchuld und Tugend, daß ihn jedes gute Mädchen, zwar mit Erröthen, aber auch mit unwiderſtehlicher Theilnehmung leſen mußte. Der Unbekannte ſagte darinn, daß da er nun bald, bald frey ſey, ſich eine liebenswürdige Gattin zu erkieſen, ſo habe er ſichs angelegen ſeyn laſſen, ein würdiges Mädchen auszuforſchen, die ſeine Geleiterin durch dieſes Leben ſey. Alle Nebenabſichten fielen bey ihm gänzlich weg; er ſähe bloß auf Geiſt und Tugend, und ſeze darinn eine Art von Stolz, die Mädchen, die ſich bloß mit Reichthum und vornehmer Geburt brüſteten, ihr Nichts fühlen zu laſſen. Er bäte ſie alſo um ihre Bekanntſchaft und um die Erlaubniß, ihr und ihrer Mutter aufwarten zu dürfen. Vorher aber wolle er ſich ihr perſönlich zeigen, und wenn ſie um die und die Stunde etwa von ohngefähr ans Fenſter käme, würde ſie vorläufig aus der Phyſiognomie beurtheilen können, ob ſie es mit einem Verführer oder mit einem ehrlichen jungen Manne zu thun hätte.

Welche ſüſſe Bangigkeit, welche unruhige Freude mußte nicht ein ſolcher Brief in dem Herzen unſrer Bertrand anrichten! Und bis zu welchem Gipfel mußten nicht dieſe Leidenſchaften erſt ſteigen, als ſie den Unbekannten zum erſtenmale durchs Fenſter erblickte. Es war ein junger, ſchöner, auf Reiſen gebildeter und zugleich vornehmer Mann, deſſen Vater einen ſehr anſehnlichen Poſten in der Stadt bekleidete, wodurch der Sohn allerdings ein Recht bekam, ſich in den beſten Familien eine Gattin auszuwählen. Die gute Bertrand erlag ſchier unter dem Gedanken dieſes übermäſſigen Glücks, doch weit entfernt, ſich dadurch aufblähen zu laſſen, reizte ſie bloß die Vorſtellung, dieſen edlen Jüngling für ſeine Großmuth zu belohnen und ihn durch ihre Hand und ihr Herz glücklich zu machen, als irgend eine ihres Geſchlechts. Die geſuchte Erlaubniß ward alſo natürlich zugeſtanden, und da die Sache noch in weitem Felde, auch die Mutter wegen ihrer Kränklichkeit und damit verknüpften verdrießlichen Laune izt nicht in der Verfaſſung war, einen Heyrathsantrag gehörig zu überlegen, ſo behielt die Tochter zur Zeit noch ihr Glück für ſich, und gab dem jungen Liebhaber ein Tete a Tete, bey dem ſie um ſo weniger Gefahr zu laufen glaubte, weil er nach ſeinem Briefe die Mutter gar nicht ſcheute, ein ſichres Merkmal ſeiner ehrlichen Abſichten!

Eine proſaiſche Feder iſt zu ſchwach, die Empfindungen der Bertrand nach dieſem erſten Tete a Tete zu beſchreiben! Bloß das vortreffliche feurige Gedicht von Nantchen, nach dem erſten nächtlichen Beſuche kan als ein Kommentar zu dieſen Empfindungen gebraucht werden:

Bin ich nüchtern, bin ich trunken?
Wach ich, oder träum ich nur?
Bin ich aus der Welt geſunken?
Bin ich anderer Natur?
Fühlt' ein Mädchen ſchon ſo was?
Wie begreif ich alles das?

Bloß die Küſſe weggerechnet, zu denen es izt noch zu früh war, paßt alles übrige auf das genaueſte! Die arme Bertrand war wie bezaubert, ſo vortreflich wußte der abgefeimte Bube den Keuſchen und Sittſamen zu ſpielen. Der geneigte Leſer mahle ſich das nun alles weiter aus: Denn meine Erzählung geht mit Rieſenſchritten!

In wenig Rendezvous waren die Präliminarien ſo weit in Richtigkeit, daß die Bertrand ihrem L** das vertrauliche Geſtändniß ihrer Liebe that, und nun wurden die Küſſe nicht mehr weggerechnet, ſondern izt galt das folgende auch:

Worte, wie ſie abgeriſſen
Kaum ein Seufzer von ihm ſtieß,
Hör ich wieder, fühl ihn küſſen;
Welche Sprache ſagt, wie ſüß?
Geh ein Thränchen — Komm herab!
Meine Lippe küßt dich ab!

Dabey blieb es auch anfänglich, und wenn ja der Liebhaber eine kleine Freyheit ſich mehr heraus nahm, ſo beſtrafte er ſich auch gleich ſelbſt dafür, entſchuldigte ſich mit der allgewaltigen Macht der Liebe, und verſprach, ins künftige beſſer auf ſeiner Hut zu ſeyn, daß ihn die Sinnlichkeit nicht überraſchen ſollte. Gleichwohl wiederholte er dieſelben Verſuche immer wieder, ermüdete endlich die arme Bertrand, erſchlich ſich durch Künſte, welche zu verſchweigen Pflicht iſt, eine Freyheit nach der andern, und ſchon lag ihre jungfräuliche Keuſchheit in den lezten Zügen. Doch hier ermannte ſie ſich wieder, aber leider konnte dies Ermannen weiter nichts helfen, als daß der in der Verführungskunſt vollendete L** auch ſeine äuſſerſten Kräfte aufbot, ſeinen Endzweck zu erhalten! Und es gelang ihm — ſie ward ſchwanger — und er verließ ſie!

Keine Sprache reicht hier zu, den Jammer und das Elend dieſer Unglücklichen zu beſchreiben! Zorn und Wuth gegen den abſcheulichen Verführer ihrer Unſchuld, Verzweiflung über den Verluſt ihrer Ehre waren noch das Geringſte, gegen den ſchrecklichen Gedanken an ihre Mutter! Erfuhr dieſe es, und ſie mußte es ja erfahren, ſo ſtürzte der Gram ſie gewiß und unfehlbar ins Grab! Welche Ströme von Thränen koſtete dieſe ſchauderhafte Vorſtellung die arme Bertrand! Und noch dazu konnte ſie ſie bloß des Nachts auf ihr Lager hinweinen, denn am Tage mußte ſie ſich nothwendig verſtellen! Allein die gütige Vorſehung, die nicht wollte, daß die Unglückliche ganz zu Boden gedrückt würde, nahm die Mutter durch einen natürlichen Tod zu ſich, ohne daß ſich die Tochter vorwerfen durfte, dazu beygetragen zu haben. Sogleich machte die Bertrand ihre kleine Erbſchaft zu Gelde, fand ſich mit ihren Brüdern ab, und verließ das ihr ewig verhaßte Genf. Sie gieng grade nach Paris, wo es ihr durch ihre weiblichen Geſchicklichkeiten weniger als irgendwo fehlen konnte, ſich und ihr Kind zu ernähren. Die Zeit ihrer Niederkunft rückte heran, allein ohne ein kleines Wunderwerk konnte ſie nach alle dem innern Grame und Kummer wohl nimmer ein lebendes Kind zur Welt gebähren! Auch brachte ſie wirklich ein todtes, und dankte Gott auf den Knieen für dieſe Wohlthat.

Nachdem die tiefſten Wunden ihres Unglücks verharſcht waren, und ſie wieder zu einiger Ruhe und Heiterkeit der Seele gelangt war, entſchloß ſie ſich, Nadel und Stickrahmen wegzuwerfen, und ſich dem Erziehungsgeſchäfte zu widmen. Nicht lange, ſo erwarb ſie ſich in dieſem ihr zwar ungewohnten, aber ihren Talenten und Kenntniſſen vollkommen angemeſſenen Geſchäfte eine ſo groſſe Reputation, daß ſie der Engliſche Geſandte in Paris für Baronet Philipp Monneur, oder vielmehr für ſeine Töchter verſchrieb, wie bereits angeführt worden.

Zweyerley ergiebt ſich nun von ſelbſt aus dem Vorigen. Einmal, daß die Bertrand nach ihrer unglücklichen Kataſtrophe eine förmliche erklärte Feindin des männlichen Geſchlechts ward! Ich für mein Theil, der ich es ſo gut als irgend einer weis, wie unlogikaliſch dieſer Schluß von einem auf alle iſt, bin dennoch weit entfernt, deshalb den Stein auf ſie zu werfen! Einer der gröſten Männer unſers Jahrhunderts — vielleicht im Ganzen betrachtet gradehin der Gröſte — iſt ein erklärter Menſchenfeind. Wie das? Er ward mehr als einmal, vielleicht hundertmal, von denjenigen auf das ſchändlichſte und himmelſchreyendſte betrogen, auf die er ſein ganzes Vertrauen geſezt, die er mit Wohlthaten überhäuft hatte. Ein tugendhaftes und mit den Ränken der Männer unerfahrnes Mädchen kan nur einmal um ihre Ehre betrogen werden, und iſt der Betrüger ein L * *, der die Maske der Tugend ſo täuſchend aufzukleben weis, daß ſelbſt ein Sokrates ſich dadurch könnte irre machen laſſen; was bleibt dann für Merkmale übrig, den Guten vom Schurken zu unterſcheiden? Sind aber keine ſolche Merkmale da, ſo muß das Mistrauen und der Unwille nothwendig den Schuldigen wie den Unſchuldigen treffen! Die zweyte Folge war, daß die Bertrand ihre ſtrengen Lehren gegen das männliche Geſchlecht auch in ihren Unterricht bey den zwey Schweſtern einflieſſen ließ, und ſie nach ihrer Hand zu bilden ſuchte. Bey der älteſten nun war dieſer Unterricht verlohren; Lou hatte zu viel Fleiſch und Blut, und ließ ſichs nicht ausreden, daß alle hübſchen Männer auch gute Männer wären. Es war ein Glück, daß ſie bey Zeiten unter die Haube kam, ſie hätte ſonſt leicht ihrem Vater einen Baſtart ins Haus ſezen können, ohne deshalb eine Männerfeindin zu werden. Deſto beſſer hingegen ſchlug Liddy der Bertrand ein, und es herrſchte zwiſchen beyden die allerinnigſte Zärtlichkeit und Vertraulichkeit! Das Glaubensbekenntniß der Liddy lief kürzlich darauf hinaus: Es giebt der guten, tugendhaften, keuſchen Jünglinge, mit denen ſich eine glückliche Ehe ſchlieſſen läßt, überall ſehr wenig auf der Welt; Einen von dieſen wenigen herauszufinden, und keine Niete zu ergreifen, iſt ein unendlich ſchweres Geſchäft; Auch der vollkommenſte Schein kan trügen; Folglich lieber als Jungfer gelebt und geſtorben, als von einem Liebhaber oder Manne betrogen! Daß du dir nur, lieber Leſer, unter der guten, ſanften Liddy ja keine Gozziſche Turandot vorſtellſt, auch eine Männerfeindin, aber eine tolle und närriſche, die vor Weisheit, oder eigentlich zu reden, vor Stolz plazt, und die, meiner Meinung nach, mit allem Reſpekt vor Gozzi ſey es geſprochen, mit ſamt ihren drey Räthſeln ins Tollhaus gehört! Und ſo auch der Schwachmatiker von Prinz, der ſich in dieſen Drachen verlieben konnte!

So waren die drey Perſonen beſchaffen, in deren Zirkel izt unſer Wilhelm Blumenthal eintrat. Der erſte Empfang war natürlich, dem Intereſſe einer jeden gemäß, kälter oder wärmer! Für die Bertrand war es genug, zu wiſſen, daß Wilhelm ſchon ſeit mehrern Jahren auf Reiſen wäre, um von ihm das Schlimmſte zu vermuthen, denn ihr ehemaliger L * * hatte auch ſeine Verführungskunſt von Reiſen, namentlich von Paris mitgebracht. Liddy hegte auf den erſten Blick ein günſtigeres Vorurtheil für ihn, doch ohne weitere Empfindungen! Der Baronet aber, der noch von alten Zeiten her ein enthuſiasmirter Italiener war, freute ſich unendlich, wieder einmal einen geſcheuten Menſchen zu finden, mit dem er von Italien italieniſch ſprechen konnte. Das gieng denn alſo an ein heftiges Fragen und Erzählen vom Morgen bis in die Nacht, und die erſten paar Tage ward mit keiner Sylbe an den eigentlichen Endzweck gedacht, weswegen Wilhelm hergekommen war. Endlich kam denn dieſer zur Sprache! Wilhelm ſollte das vor einiger Zeit im Feuer aufgegangene Wohnhaus des Baronets (ſie wohnten jezt in einem Nebengebäude) von Grund aus neu aufführen. Er machte ſich alſo ans Werk, welches ihm aber hier viel langſamer von ſtatten gieng, als in London. Der Morgen bis Mittag war ganz ſein, da konnt er ruhig und ungeſtört arbeiten, und das that er auch von Tagesanbruch an; Allein der Ueberreſt des Tages gieng rein mit Eſſen, Trinken, Plaudern, Spielen, Spaziergängen und Fahren hin. Mit jedem Tage, daß der Baronet Wilhelmen näher kennen lernte, warf er auch mehr Liebe und Zuneigung auf ihn; ſagte ihm auch gleich, er lieſſe ihn nicht wieder aus England weg, er müßte ſich hier etabliren, wogegen aber Wilhelm zur Zeit noch viel einzuwenden hatte, denn jezt ſtack ihm noch das Vaterland im Kopfe.

Die Damen ihrerſeits begannen auch allmählich etwas mehr Reſpekt gegen Wilhelmen zu bekommen. Vieles dazu half ſchon dies, daß er ſich mit einer jeden in ihrer Landesſprache unterhalten konnte! Was ihnen aber ſo recht eigentlich eine herzliche Delice machte, das war ſeine groſſe Fertigkeit und Geſchicklichkeit im Zeichnen. Mit dem erſten dem Beſten, was eben bey der Hand war, Kreide, Bleyſtift, Feder, Kohle, zeichnete er ihnen in der gröſten Geſchwindigkeit hin, was ſie wollten: Und alles lebte unter ſeinen Händen! Liddy fand daran ſo viel Geſchmack, daß Wilhelm ſie zu ſeiner Schülerin annehmen, und ihr täglich eine Stunde geben mußte. Alles ſein anderweitiges Thun und Laſſen, das von den Damen fleiſſig aufs Korn genommen wurde — ſeine Arbeitſamkeit, Mäſſigkeit im Eſſen und Trinken, ſeine männliche Unerſchrockenheit, ohne doch eine Fliege zu beleidigen, ſein weiches Herz, das ſich bey jeder rührenden Geſchichte durch helle Thränen im Auge zeigte, ſein immer heiteres und doch nie ausgelaſſenes Weſen, die Ehrfurcht, mit der er von Gott und Religion ſprach, ohne die mindeſte Bigotterie, die milde Art, mit der er die Fehler und Schwachheiten der Menſchen beurtheilte, ſeine Beſcheidenheit, mit der er ein ihm ertheiltes Lob immer einem andern zuzuſchieben wußte, Gott oder ſeinen Lehrern oder ſeinem Fleiſſe, den er als eine bloſſe Pflicht betrachtete — Alles das und noch mehr wäre zwar für eine Turandot ſo gut als nichts zur Empfehlung geweſen! Aber Liddy wußte alle dieſe Tugenden vollkommen zu ſchätzen, und wenn ſich in ihrem Herzen nicht bereits etwas für Wilhelm regte, ſo war niemand Schuld daran, als die Bertrand, die nach ihrer Schwergläubigkeit es immer noch für einen ſehr möglichen Fall hielt, daß Wilhelm troz alledem doch ein Schurke wäre.

Sehr oft, wenn er ſchon im Bette lag und feſt ſchlief, um den Morgen mit dem Hahnenſchrey aufzuſtehen, war er noch der Inhalt des Geſprächs zwiſchen Bertrand und Liddy: Dieſe nahm ſich ſeiner an, jene ſuchte ihn in die Pfanne zu hauen. Nicht wahr, meine Beſte, ſagte die Bertrand einſt, Sie halten mich wohl für recht hartnäckig, und wohl gar für ein wenig ungerecht? Aber glauben Sie mir, eben ſo würden Sie auch ſeyn, wenn Sie meine Erfahrung gemacht hätten: Das gehört mit zu den Sünden der Männer, nachdem ſie uns unglücklich gemacht haben, uns auch diejenigen verhaßt zu machen, die vielleicht dazu geſchaffen ſind, jener ihr Unheil zu repariren! Es iſt wahr, der junge Deutſche macht ſo gute Miene, on ne peut pas mieux: Und doch — ich mag ihn nicht auf die Probe ſezen!

Liddy. Und ich wäre ſehr begierig, ihn darauf zu ſehen!

Bertrand. Sie wünſchen es? Wohl, ich will ihm eine Falle legen — nur eine ganz kleine — doch auch wieder nicht zu klein, denn ſonſt entſchiede ſie nichts! Fängt er ſich, nun dann ſind wir wieder in unſerm Syſtem, wo wir erſt waren!

Liddy. Aber, wenn er ſich nun, nicht fängt?

Bertrand. Tant pis pour moi: Doch ich glaube immer noch, das tant pis wird am Ende Sie treffen! Wollen ſehen!

Dieſer Verabredung zu Folge machte die Bertrand wirklich Anſtalt zu einem geheimen Angriffe auf Wilhelms Herz, dem ſicherlich hundert und abermal hundert junge Mannsperſonen untergelegen haben würden. Der Baronet hatte noch aus Italien her den Geſchmack mitgebracht, daß er gern ſchöne Leute um ſich ſah, und wer zu ihm in Dienſte wollte, männlichen oder weiblichen Geſchlechts, mußte durchaus dies Requiſitum haben. Insbeſondere zeichnete ſich der Liddy Kammermädchen aus, ein ganz allerliebſtes kleines niedliches Geſchöpf, die, wenn ſie als Lady gebohren worden wäre, am Hofe und in der Stadt unzählige Eroberungen gemacht haben würde! Dieſe ward jezt ganz fein und unmerklich Wilhelmen zur Bedienung untergeſchoben, da er ſonſt männliche Bedienung gehabt hatte. Sie machte ſich alſo ein Gewerbe übers andre, kam den Tag wohl ſechsmal auf ſein Zimmer, und auch den Abend ganz ſpät, hatte immer was zu plaudern, und ſie plauderte ſo gut; daß Wilhelm viel Spas mit ihr trieb, und ihr Scherz mit Scherz vergalt! Uebrigens aber war er taub und blind, zu hören und zu ſehen, was die ſchelmiſche Betty eigentlich im Schilde führte. Einmal foderte ſie ſeine Hand, um ihm die garſtigen Dintenflecke abzuwaſchen. Er gab ſie ihr ohne Bedenken hin! Ey, fieng die kleine Spizbübin an, das iſt ja eine allerliebſte weiche Patſchhand, und dabey drückte ſie ſie ſo ſanft, wie Pflaum! Laß gut ſeyn, Kleine, erwiedert ihr Wilhelm: Dein künftiger Mann wird eine noch viel weichere haben! Ein andermal ſtellte ſie ſich, als ob ihr etwas ins Auge geſprungen wäre, und bat Wilhelmen, ihr doch den Splitter herauszunehmen. Sie war noch ganz im Negligee, und das dünne ſeidne Tuch bedeckte den Buſen ſehr nachläſſig! Wilhelm unterſuchte das Auge, und verſicherte ihr, daß kein Splitter da wäre; Alsdann aber zog er ihr das Buſentuch zurechte, und ſagte zu ihr: Hier, hier iſt der Splitter, Betty! Wenn du ein gutes Mädchen seyn willſt, mußt du kein Aergerniß geben!

Auf dieſe Weiſe ſchlug Wilhelm alle dieſe kleinen Angriffe der Betty glücklich ab! Niemand aber kam dabey ſchlechter weg, wie ſie ſelbſt: Denn da ſie dem gemachten Plane gemäß bloß die Verliebte ſpielen ſollte, ward ſie über alle dem Spaſſe recht ernſtlich und gar nicht ſpielend verliebt! Das Schäkern vergieng ihr ganz und gar, dagegen aber focht ſie izt mit Blicken, die durch die Seele drangen, mit Thränen, die ihr mitten im Geſpräch mit Wilhelm in die Augen traten, mit ſchweren und tiefen Seufzern, die Wilhelm unmöglich ohne Rührung anhören konnte. Er ſuchte alle erſinnliche Beredſamkeit hervor, ſie wieder zufrieden zu ſtellen, und, wahrhaftig mehr vom Mitleid als von etwas anderm hingeriſſen, drückt er ihr manchen Kuß auf ihre Augen, Mund und Wangen, ohne daß ſie das Geringſte davon verrieth. Auch brachte ſie das vollkommen wieder zurechte; Sie bekam ihre muntre Laune wieder, und um den angeglommenen Funken, wie ſie meinte, nicht wieder verlöſchen zu laſſen, ſchickte ſie ſich zu einem Generalſturme auf Wilhelms Herz!

Dies geſchah nicht ohne Mitwiſſen der beyden Ladys! Dieſe brachten über Tiſche den Diſcours auf das Kapitel von männlicher Unerſchrockenheit, und Wilhelm ward gefragt, ob er ſich wohl vor einem Spucke fürchten würde? Er ſagte, einen wahren Spuck gäb es nicht, wenigſtens nicht in den preuſſiſchen Ländern, wo Friedrich und ſeine Soldaten längſt alle Geſpenſter und Nachtgeiſter vertrieben hätten, und er hoffte ja, es würde hier zu Lande nicht ſchlimmer ſeyn! Vor einem falſchen Spucke aber würd er ſich nie fürchten, ſondern ihm, wenn er auch noch ſo fürchterlich und gräßlich ausſähe, dreiſt zu Leibe gehen, und da ſtünd er vor ſeine Kontenance. Liddy antwortete ihm lächelnd, er ſollte ſich nicht zu viel vermeſſen, ſonſt könnte ſie leicht in Verſuchung gerathen, auf eine oder die andre Art ſeinen Muth auf die Probe zu ſezen. Wilhelm verſezte, er würd es erwarten; bedauerte aber im Voraus, daß Lady gegen ihn Unrecht behalten würde.

Nach dieſem Geſpräche vergiengen drey, vier Tage, ohne daß das Mindeſte geſchah. Die nächſte Nacht aber, juſt zur Stunde der Geſpenſter, wachte Wilhelm von einem Geräuſche ſeines Vorhangs auf. Er ſah ſich um, ſieh da, ſtand eine ſchneeweiſſe Geſtalt vor ihm, ſtarr und unbeweglich! Wer da, rief er, ohne ſich im Mindeſten zu entſezen? Die weiſſe Geſtalt antwortete nicht, trat aber noch einen Schritt näher, dicht ans Bette. Antworte, rief er nochmals: Wer biſt du? Statt der Antwort warf Betty (denn wer ſonſt hätt es ſeyn ſollen) den Schleyer vom Geſicht, ſchlug ihren Arm um Wilhelm, und drückte ihn heiß und glühend an ihr Geſicht und an ihre Bruſt. Halb unwillig, aber doch keinesweges rauh und hart ſagte er zu ihr: Betty. Betty, was machſt du? Willſt du mich zwingen, daß ich dich verachten ſoll? Laß mich! Aber Betty, die einmal ins Feuer gerathen war, kehrte ſich an nichts, fuhr fort, ihn mit Liebkoſungen zu überhäufen, und wiſperte ihm ins Ohr, er ſollte ſich doch nicht fürchten, ſie ſchwüre es ihm aufs heiligſte zu, keine lebendige Seele ſollte etwas erfahren! Nunmehr riß ſich Wilhelm völlig von ihr los, und ſagte zu ihr: Alſo du fürchteſt dich bloß vor Menſchen? Ich nicht: Aber es iſt einer im Himmel, vor dem ich mich mein Lebelang gefürchtet habe und noch fürchte. Und vor dem fürchteſt du dich nicht? Auf dieſe Frage fieng Betty bitterlich an zu weinen, und ſezte ſich auf den

Rand des Bettes. Liebe Betty, fuhr Wilhelm fort, indem er ſie nun ganz freundlich bey der Hand faßte, du haſt eine ſo trefliche Anlage, ein gutes Mädchen zu ſeyn! Sey es doch, und ſey es ganz! Laß dich nicht von deinen Empfindungen hinreiſſen, ſondern ſpare ſie alle auf, bis dir der Himmel einen wackern Mann beſchert! Ich kan dein Mann nicht ſeyn: Und dein Galan, dazu hab ich dich und mich zu lieb! Ich müßte vor Verzweifelung ſterben, wenn ich den Vorwurf auf meiner Seele hätte, daß ich ein ſo liebes Kind, wie dich, ins Verderben geſtürzt hätte: Und wie leicht könnte das nicht geſchehen! Glaube mir, unter den viel tauſend Straſſennymphen in London, die izt der Abſchaum deines Geſchlechts ſind, finden ſich gewiß mehrere, die einmal vor alten Zeiten eben ſo hübſch und liebenswürdig waren, wie du: Allein in einer unglücklichen Stunde lieſſen ſie ſich von Fleiſch und Blut hinreiſſen, und nun — krepiren ſie vielleicht auf dem Miſthaufen!

Dieſer ſtarke Ausdruck, über den manche delicate Leſer und Leſerinnen das Pfui ausrufen werden, that vor dießmal auf Bettys Herz eine ganz auſſerordentliche Wirkung, die ſchwerlich irgend eine andre Vorſtellung gehabt hätte! Sie fühlte bis ins Innerſte die ſchreckliche Wahrheit dieſer Worte, und Schauder und Entſetzen fuhr ihr durch Mark und Bein! Voll wahrer Reue fiel ſie Wilhelmen um den Hals, bat ihn um Verzeihung, ſchwur ihm auf das heiligſte zu, daß ſie ſeine Lehren und Warnungen nie vergeſſen, und ihn künftig mit ganz andern Augen, nehmlich als ihren Wohlthäter und Erretter betrachten wollte. Zuletzt küßte ſie ihm die Hand noch recht zärtlich, wie eine Tochter ihrem liebreichen Vater, und — weg war der Geiſt!

Wie und auf was Weiſe Betty, und auch Wilhelm, nach dieſem Auftritte den übrigen Theil der Nacht zubrachten, ob wachend oder ſchlafend oder träumend oder phantaſirend ꝛc. das laſſen wir an ſeinen Ort dahin geſtellt ſeyn, und ſchreiten dafür zu dem groſſen Haupt- und Staatsverhöre, in welches ſich Betty den Morgen darauf bey ihren beyden Gebieterinnen ſtellen mußte. Madame Bertrand, ihrem alten Unglauben an männliche Tugend getreu, hofte nichts weniger, als daß Wilhelm nunmehro ſchlechterdings auf dem fahlen Pferde erſcheinen müſſe! Ihrer Rechnung nach ſollte Betty erſt ſeine Sinnlichkeit in Bewegung ſetzen, und ihn dann mit Spott und Verachtung von ſich ſtoſſen: Das wäre denn ein neuer Triumph für ihr männerfeindliches Syſtem geweſen, und ſie würde dieſe

Inſtanz meiſterlich gebraucht haben, um Liddys Herz gegen alle Pfeile der Liebe ſchußfeſt zu machen! Allein wie groß war ihre Ueberraſchung, die nahe an Verwirrung gränzte, und wie groß Liddys heimliche Freude, als Betty ihr freyes und unverholnes Geſtändniß anhub. Sie erzählte (bis auf ein paar Küſſe und Umarmungen) alles haarklein, was zwiſchen ihr und Wilhelm vorgefallen war, erhob ihn mit dem heiſſeſten Feuer bis in den Himmel, ſchwur, daß er der edeldenkendſte und braveſte Jüngling wäre, den je die Sonne beſchienen hätte, geſtand, daß ſie ihn, nicht etwan bloß aus Verſtellung, ſondern von ganzem Herzen geliebt hätte, und wenn er ihren Lockungen gefolgt wäre, ſo würde ſie ihn nie, nie mit einer Sylbe verrathen haben, allein er dächte viel zu gut und zu chriſtlich dazu, und ſo hätte ihr in ihrem Leben kein Prediger das Herz gerührt, wie er! Ihn zum Manne zu haben, fuhr ſie fort, das müßte der Himmel auf Erden ſeyn, allein er wäre ſicherlich für eine beſſere aufgehoben, wie ſie. indeß würde ſie ihm Zeitlebens gut bleiben, und wollte, wenn er in Noth wäre, ihr Leben für ihn wagen!

Ich mag die Konfuſion nicht beſchreiben, in welche Madame Bertrand durch die Sprache un ſezt wurde, die ſo unverkennbar das Siegel der Aufrichtigkeit und Wahrheit führte! Ganz anders verhielt ſich die Sache mit Liddy! Ihr Buſen ſchwoll, ihr Herz ſchlug, ihre Wange glühte vor Freude, ſympathetiſchem Gefühle, und der Himmel weiß, was es ſonſt war, doch auf allen Fall nichts, als die unſchuldigſten und ſanfteſten Empfindungen! Sie brannte vor Begierde, es Wilhelmen zu ſagen, daß ſie ihn um ſeiner Tugend willen hochſchäze und verehre: Aber kaum war die Bertrand wieder zu ſich ſelbſt gekommen, kaum hatte ſich ihr zu Boden geworfener Unglaube wieder aufgerafft, als ſie von neuem mit wenigſtens 199 Gründen gegen ihn zu Felde zog. Sie ſtellte ſich, als ob ſie keinesweges ſein lobenswürdiges Verhalten gegen Betty verkennen wolle; „Hunderte an ſeiner Stelle, ſagte ſie, würden gewiß in die Schlinge gegangen ſeyn: Allein daraus folgt nur ſo viel, daß ich vor diesmal ſeine ſchwache Seite noch nicht getroffen habe! Ich denke, ich denke, daß ich mich in ſeinem Charakter nicht irre! Der junge Fremde, obgleich in einer niedern Hütte gebohren, trägt dennoch eine hohe Seele. Edler Stolz und Ehrgeiz, ſich in der Welt zu pouſſiren, ſind ſeine Leidenſchaften, und dann iſt es wohl natürlich, daß er hoch auf ein ſchlechtes Kammermädchen herab ſieht, das nichts weiter hat, als ein hübſches Geſicht. Aber könnten wir nur einmal Betty zur Lady machen, und ihn mit ihr in eine Liebesintrige verwickeln, das wollt ich denn eine groſſe Verſuchung nennen! Ueberſtünd er die, das würd ihn bey mir, ich geſteh es, in die höchſte Achtung ſezen! –

Von allen dieſen und ähnlichen Räſonnements, Beſchuldigungen und Entſchuldigungen, die ſehr häufig hinter ſeinem Rücken vorfielen, wußte und erfuhr dieſer kein Wort. Blieb ihm doch ſelbſt die auf ihn angelegte Kabale mit Betty lange liebe Zeit ein völliges Geheimniß: Und wie hätte das anders ſeyn können? Betty, ſo lange ſie noch in dem Intereſſe ihrer Gebieterinnen war, ſchwieg um derentwillen: So bald ſie hingegen in ihrem eigenen Intereſſe war, wollte ſie die Schande nicht haben, daß ſie heimtückiſche Abſichten gegen Wilhelm im Schilde geführt hätte, und ſo ſchwieg ſie izt noch mehr. Ueberdem, ſo unendlich ſchwer und beynahe unmöglich es war, Wilhelmen zu hintergehen, wenn er auf ſeiner Hut ſtand, ſo leicht war es hingegen, wenn er nicht darauf ſtand. Auf dieſe Weiſe alſo gieng Wilhelm ſeinen alten Gang unverändert fort; das heißt, er baute fleiſſig, lehrte Liddy brav italieniſch, attachirte ſich mit jedem Tage mehr an ſie, ohne ſie jedoch zu lieben (im ſtrengen Verſtande des Worts) und unterhielt ſich täglich mit dem alten Baronet, der ſein Podagra beynahe gänzlich wegplauderte. Der anfängliche Gegenſtand der Unterhaltung, Italien nehmlich, ward endlich erſchöpft, und nun trat ein andrer an die Reihe, der eigentlich des Baronets groſſes Steckenpferd war, England und ſeine Staatsverfaſſung. So ein groſſer Kenner er hierinn war, ſolch ein inniges Vergnügen fand er auch daran, ſeine Kenntniſſe mitzutheilen, und beſonders einen jungen fähigen Kopf zum ächten Politiker auszubilden. Wilhelm, ob er gleich ſeiner Meinung nach ſchlechterdings nicht abſah, wozu ihm bey ſeinem Metier auch die tiefſte engliſche Staatskunde nuzen könne, gab dennoch den Unterweiſungen des Baronets ein ſehr aufmerkſames Gehör, und that in nicht langer Zeit ſolche ſtarke Fortſchritte, daß der Baronet ihm aufs dringendſte anlag, er ſollte ſeine Kunſt ganz aufgeben, und ſich lediglich dem Staate widmen. Allein, aller Verſprechungen ohnerachtet (und der Baronet konnte ſchon etwas der Rede werths verſprechen, da er die Freundſchaft ſeines Königes nach wie vor beſaß) hatte dennoch Wilhelm keine Ohren, ſich dem unruhigen und ſtürmiſchen Meere des Staats anzuvertrauen, und er ſagte dem Baronet frey heraus, daß er zum praktiſchen Politiker von Haus aus verdorben wäre, denn er wäre dazu viel zu ehrlich und aufrichtig! Der Baronet ſtellte ihm zwar vor, daß die engliſche Politik keine franzöſiſche ſey, aus der freylich Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit ſo ſehr verbannt wären, daß er für ſein Theil lieber mit einem engliſchen Haywayman, als mit einem franzöſiſchen Envoyé negoziiren wolle: Allein Wilhelm, ob er gleich dies nicht in Abrede war, ſchlug ihn gleichwohl mit ſeinen eignen Waffen, und zeigte ihm, daß die engliſche Politik doch auch nicht ſo ganz ihre Hände in Unſchuld waſchen könne, und alſo blieben dieſe politiſchen Unterredungen immer nur noch eine Art von Zeitvertreib bey müſſigen Stunden.

Unterdeß bekam der kleine Zirkel von Geſellſchaftern in Wotton ganz unverhoſt einen ſehr lebhaften Zuwachs durch Livy und ihren Begleiter, einen jungen Engländer von gutem Hauſe, Namens Chandler. Livy war, weil ihr Mann eine kleine Reiſe nach Schottland gemacht hatte, vorizt eine Strohwittwe, und ob er ſie gleich eingeladen hatte, die Reiſe mit ihm zu thun, ſo wollte ſie doch lieber in der Zwiſchenzeit einmal ihren Vater und ihre Schweſter beſuchen, und brachte zugleich den jungen Chandler, einen

Freund ihres Mannes mit, der die geheime Abſicht hegte, das Herz der Liddy ein wenig zu rekognoſciren, ob es ihm etwa gelingen möchte, es mit Kapitulation einzunehmen. Ich habe bereits oben im Vorbeygehen von Liddys Character das Nothdürftige geſagt: Hier ſez ich nur noch dies hinzu, daß ſie ſeit ihrer Verheyrathung an Schönheit merklich gewonnen hatte. Zugleich aber hatte ſie auch das ſtille und eingezogne Weſen, was noch nach der Gouvernante ſchmeckt, und ihr von Haus aus nie natürlich geweſen war, vollends gänzlich ausgezogen. Rauſchendes Vergnügen war ihr Element, und ein Tag, der ohne eine Partie de Pläſir hingieng, war für ſie verlohren. Ranelagh, Vauxhall, St. James Park, Drurylane, Haymarket, Madame Cornelys ꝛc. das waren die liebſten Gegenſtände ihrer Unterhaltung. Das Pferderennen in Newmarket war für ſie ein Feſt, ob gleich ihr Mann das leztemal mit ihr eine ſchöne Summe durch Wetten hatte ſizen laſſen. Auch liebte ſie die Jagd, und ſaß ſehr gut zu Pferde. Wenn denn nun aber einmal durch den Zorn des Himmels alle dieſe Vergnügungen und Zeitvertreibe fehlſchlagen, und ſie fand nur irgend ein hübſches Mannsgeſchöpf, mit dem ſie ein kleines verliebtes Abentheuer ſpielen konnte, ſo behalf ſie ſich auch gern damit. Wie gut oder ſchlecht ſich dabey die Stirn ihres Mannes befunden, das iſt eine ſehr delikate Unterſuchung! Doch ich denke ja, recht gut: Denn einmal war deſſen ſeine Leidenſchaft das Spiel, worauf er ſo erpicht war, daß es ein Liebhaber vor ſeinen ſichtigen Augen ſehr groß hätte machen müſſen, wenn er ſich einmal vor Schmerz hätte nach der Stirn fahren ſollen: Und dann begieng auch Lady nach der gemeinen Denkungsart des groſſen Haufens nie an ihrem Manne eine eigentliche grobe Untreue, ſondern es blieb bey der Oberfläche, ob ich gleich nicht davor ſtehen mag, daß es gar bald bis zum Aeuſſerſten hätte kommen können, wenn Zeit und Umſtände es ſo recht darnach gefügt hätten.

Nach dieſer Einleitung wird es dem geneigten Leſer gar nicht auffallend ſeyn, wenn ich ihm ſage, daß Livy nach wenig Stunden ihrer Ankunft unſern Wilhelm Blumenthal aufs Korn zu nehmen beliebte, und ſo kam die Verſuchung, die die Bertrand ihrem Sinne nach für ſo groß und entſcheidend hielt, von ſelbſt und ohne alles Zuthun zu Stande. Der Baronet trug hierzu nicht wenig bey: Denn da ihn ſein Podagra verhinderte, ſeiner unruhigen, merkurialiſchen und aufs Spazierenrennen, Fahren und Reiten erpichten Frau Tochter Geſellſchaft zu leiſten, Chandler hingegen der Liddy ſeine Cour machen wollte, ſo blieb für Livy niemand übrig, als Wilhelm, und wär er auch nur das Viertel von dem geweſen, was er war, ſo würd ihn dennoch Livy mit beyden Händen genommen haben. Der Baronet ſezte ihn alſo förmlich zu ihrem Cicisbeo ein, und trug ihm auf, für ihr Vergnügen und für ihre Unterhaltung aufs möglichſte zu ſorgen.

Nun hatte Wilhelm in ſeinem Leben doch ſchon mit manchem Frauenzimmer Umgang gehabt, und war ſelbſt mit einigen in ſehr delikaten Verhältniſſen geweſen, ohne ſich ſehr in Verlegenheit zu fühlen: Aber dies Cicisbeat, das er doch nun ſchlechterdings nicht ablehnen konnte, machte ihm ſein Herz enger und beklemmter, als je etwas! Einmal merkte er, daß Liddys Miene, die ſonſt immer ſo liebreich und gütig gegen ihn geweſen war, izt mit einemmale anfieng trüber zu werden, und daß ihr Auge ſich vor ihm zurückzog. Bey einem kleinen Nachdenken hierüber ſtieß er auf eine Urſach, bey deren bloſſem Gedanken ihm das Herz doppelt ſtärker klopfte. „Gütiger Gott, wär es möglich, daß Liddy, dieſer unſchuldige, holde Engel mich liebte? Doch nein, nein, es iſt nicht, und ich bin ein ſtolzer Narr, ſo etwas nur zu träumen. Auch die beſten Schweſtern ſind oft auf einander eiferſüchtig, ohne daß Liebe ſich darein miſcht: Und kan nicht Liddys Verdruß bloß daher rühren, daß ſie meine Geſellſchaft doch immer erträglicher finden würde, als Chandlers ſeine, der allem Anſehen nach wohl nie das Glück haben wird, ihre Hand davon zu tragen?„ Dies Leztere war nur mehr als zu richtig! Ohnerachtet aller Höflichkeit und Artigkeit, mit der Liddy Chandlern begegnete, brauchte man eben nicht ſcharfſichtig zu ſeyn, um zu ſehen, daß aus den Beyden nie ein Paar werden würde. Der gute Tropf hatte, ohne es zu wiſſen, indem er ſein eigen Glück zu machen gedachte, zu dem Glück eines andern den Grund gelegt: So eine gefährliche Sache iſt es um das Ding, was die Philoſophen und ſchönen Geiſter den Kontraſt nennen! Chandler, für ſich allein betrachtet, war immer ein junger Menſch, den ſich ein Mädchen, auch ein recht gutes Mädchen, ſchon hätte entſchlieſſen können zu lieben: Allein ſo bald er mit Wilhelm zuſammen ſtand, o wie unendlich verlohr er da in Liddys Augen! Das Gold, von dem er ſtrozte, der Brillant, der an ſeinem Finger ſpielte, die Steine, die an ſeinen Schnallen blizten, alles das dünkte ihr Tand und Thorheit gegen den ſimpeln, aber reinlichen Rock, den Wilhelm trug.

und den er ſich im Schweiſſe ſeines Angeſichts verdient hatte, da jener bloß von dem Fette ſeiner Väter und Großväter glänzte!

Selbſt Betty dachte in dieſem Stücke völlig ſo wie ihre Gebieterin. Chandler hatte ihr ſechs Guineen gegeben, um ſie auf ſeine Seite zu ziehen. Haſtig lief ſie damit zur Liddy: „O geſchwind, geſchwind, rief ſie, muß ich Ihnen eine ganz allerliebſte Geſchichte erzählen! Sehen Sie, da ſind 6 Guineen, die mir Chandler gegeben hat, Sie können leicht denken, warum und weswegen? Von ohngefähr kommt mir William denſelben Augenblick in den Wurf. Ich zeige ſie ihm, aber da kam ich ſchön an! In aller Freundlichkeit, denn das thut er nie anders, ſagte er zu mir: Fi, Betty, das iſt nicht hübſch von dir, du hätteſt kein Geld nehmen ſollen! Deine Liddy iſt allein ſo einſichtsvoll und verſtändig, daß ſie ſich deinen Rath nicht wird leiten laſſen, wenn ſie einem Manne ihre Hand geben will: Und alſo iſt es nicht viel beſſer, als hätteſt du Chandlern das Geld geſtohlen! Dawider vertheidigte ich mich denn aus Leibeskräften, und ſagte William, wie es denn auch die Wahrheit iſt, daß ich mich erſt lange gegen Chandlern weigerte, eh ich das Geld nahm, und daß ichs ihm ziemlich deutlich zu verſtehen gab — denn ganz frey heraus zu ſprechen, das hätte ſich ja nicht geſchickt! Aber genug, er blieb dabey, ich ſollte und müßte das Geld nehmen, es wäre ja nur ein groſſes Bagatell zu Stecknadeln: Und alſo, was wollte ich denn machen? Nun, das war denn gut: Aber weiter auf William zu kommen, da ſagte er drauf zu mir: Höre nur, Betty, ich merke, du willſt mir auf eine verſteckte Weiſe zu verſtehen geben, daß ich nun ſchon ſo lange hier im Hauſe bin und habe dir noch kein einziges Präſent gemacht! Nun weiſt du wohl, ich bin ein armer Schelm und mit den Guineen ſiehts bei mir ſehr windig aus: Aber doch, um dir meinen guten Willen zu zeigen, gedulde dich ein kleines Augenblickchen und du ſollſt ein Präſent von mir haben. Damit ging er fort und ließ mich mit meiner Neugierde zappeln. Aber bald, bald kam er wieder und brachte mir, ſehen Sie hier, dieſe Roſe, o das machte er ganz allerliebſt, zwanzig Guineen wären mir nicht ſo lieb. und dabey ſang er mir ein deutſches Liedchen von Unſchuld und Tugend, das ſich immer endigte: **Weg iſt die Roſe, weg iſt die Roſe!** Das vergeß ich Zeit meines Lebens nicht!„ *) Ich habe mich dieſe Plauderey der Betty zu lange aufhalten

---

*) Die allermeiſten meiner Leſer und Leſerinnen kennen gewiß das Lied aus dem **Roſenfeſte**, wovon hier die Rede iſt: **Ihr Mädchen, wollt ihr, wenn ihr freyt** ꝛc. Wilhelm hatte dieſe Operette in Wien aufführen gehört und dis Lied daraus behalten.

laſſen und übergehe alſo die weitere Parallel zwiſchen Chandler und Wilhelm, ſo wie Liddy ſie in dem geheimſten Kämmerlein ihres Herzens anſtellte; Gnug, izt fühlte ſie zum erſtenmale, daß ihr Herz Wilhelmen nicht bloß Chandlern, ſondern hundert, tauſend andern Mannsperſonen vorzöge, daß dieſe ihr gegen ihn verglichen, fade und abgeſchmackt vorkämen: Allein eben dieſes neue Gefühl ward auch gleich von trüben Wolken umhüllt, die ihr ſo wohl ihre Schweſter, als Wilhelm ſelbſt verurſachten. Dieſer nahm ſich, wie er immer pflegte, wenn man ihm etwas auftrug, ſeines zeitigen Cicisbeats aufs allereifrigſte an; Er hieng ſo zu ſagen nur von Livys Winken, und ihre Wünſche wurden beynahe in demſelben Augenblicke erfüllt, als ſie ſie that. Liddy für ſich allein hätte gleichwohl nach der groſſen Güte ihres Herzens keine ſchlimme Auslegung hiervon gemacht, ſondern alles auf die Rechnung ihres Vaters geſchrieben, der ein für allemal Wilhelmen in dieſen Poſten eingeſezt, dem er nun nach ſeinen Grundſäzen, nichts ſchlecht zu machen, auch recht treulich vorſtehen wollte: Aber die Bertrand, die Bertrand! Die, die war die Ohrenbläſerin, die der guten Liddy Wilhelms Dienſteifer äuſſerſt verdächtig zu machen wußte. „Hab ichs doch gedacht, ſagte ſie, hab ichs doch vorher geſagt, daß eine Lady bey dieſem jungen, ſtolzen Deutſchen ganz anders anſchlagen würde, als ein gemeines, niedriges Kammermädchen! Iſt es nicht wahrhaftig, als ob das Männchen mit einemmale Flügel bekommen hätte? Nun, nun, Livy wird auch gewiß nicht ſo grauſam ſeyn, und ihm den Minneſold vorenthalten. Ich muß ſagen, daß ſie in der kurzen Zeit ihres Eheſtandes unvergleichlich profitirt hat! Doch ernſtlich geſprochen, ich würde vor Scham und Verdruß in die Erde ſinken, daß ich allen meinen Unterricht ſo ganz und gar verlohren und verſchwendet ſehen, daß ich in meiner ehemaligen Livy eine Kokette erblicken muß, wenn ichs nicht gleich vom Anfang gewußt und geſagt hätte, aus Livy wird nichts, ewig nichts, und wenn ich nicht dafür alle meine Sorgfalt und Zärtlichkeit auf dich, meine beſte, meine goldne Liddy gerichtet hätte. Nicht wahr, mein liebſtes Kind, du wirſt mir nie das Herzeleid machen, dein edles Herz ſo ſchändlich an Männer wegzuwerfen? Da haſt du nun wieder eine neue Probe! Ließ ſich nicht der Deutſche ſo unvergleichlich an? Machte er nicht ſo gute Miene, daß man den Kopf auf ihn hätte verwetten können? Und nun?„

Wie wäre es möglich geweſen, daß nicht dieſe und dergleichen Reden auf Liddys unerfahrnes und weiches Herz hätten Eindruck machen müſſen! Und ſo hatte ſie eine Reihe ſehr trüber und trauriger Tage, grade zu einer Zeit, wenn den meiſten andern Mädchen der Himmel voll Geigen hängt, weil ein junger und reicher Freyer ihnen auf jedem Tritte und Schritte etwas vorſchmeichelt. Allein nicht um ein Haar beſſer und vergnügter brachte Wilhelm ſeine Zeit zu! Auſſerdem daß ihm Liddys minder freundliche Begegnung ſchwer auf dem Herzen lag, drückte ihn Livys gar zu groſſe, nicht geſuchte und nicht erwartete Freundlichkeit und Vertraulichkeit vollends zu Boden. Es iſt, wie bey allen Dingen, ſo auch bey der Kokketterie ein gewaltiger Unterſchied. Deutſche Koketten ſind in regula Stümperinnen in der Kunſt, und bloß junge Laffen und Schlecker laſſen ſich in ſie verliebt machen. Die franzöſiſchen Koketten (und darunter rechne ich auch eine Menge gebohrner deutſcher Schönen) verſtehn das Ding ſchon ungleich beſſer, nur ihre *Minauderie*, (das Wort iſt unüberſezlich) wovon ſchwerlich eine ganz frey iſt, will nicht jedem behagen. Eine engliſche Kokette hingegen, vollends wenn ſie eine verheyrathete Frau iſt, iſt eine äuſſerſt gefährliche und verführeriſche Kreatur! Ein genaues Detail, worinn eigentlich dieſes Gefährliche und

Verführeriſche ſizt, würde ſelbſt ſchon gefährlich und verführeriſch ſeyn: Alſo weg damit, und nur dies, daß Livy in ſehr hohem Grade dieſe Eigenſchaft beſaß! Dem armen Wilhelm blieb kein einziges Mittel übrig, als alle Segel anzuſpannen, um nur nie allein mit ihr zu ſeyn. Zu dem Ende war er ſo viel möglich immer auf den Beinen, und beſtellte alles in eigner Perſon, was ſich ſehr leicht durch andre hätte verrichten laſſen, und dann ſuchte er, auf Promenaden z. E., die Geſellſchaft immer beyſammen zu halten, wozu Liddy das Ihrige ebenfalls beytrug, die eben ſo ſorgfältig einem Tete a Tete mit Chandlern auswich, wie Wilhelm mit Livy. Dem ohnerachtet belauerte ihn dieſe einmal, eh er ſichs im Geringſten verſah! An einem Morgen ſehr früh ward eine Spazierfahrt und Reuterey nach einem 4 engliſche Meilen entfernten Dorfe vorgenommen, um dort im Wirthshauſe das Frühſtück zu genieſſen: Liddy, die Bertrand und Chandler ſaſſen zu Wagen, Livy und Wilhelm ritten. Nun gieng der Wagen zwar immer im ſcharfen Trabe fort, aber für Livy war das dennoch viel zu langſam. Sie gab alſo ihrem Pferde den Sporn, und rief Wilhelmen zu: Allons, Herr Cicisbeo, wer iſt am erſten an Ort und Stelle? Hin flog ſie mit verhängtem Zügel, und Wilhelm ihr nach, mehr um bey einem etwanigen Unglücke bey der Hand zu seyn, als um der Auffoderung willen. Doch Livy saß zu gut zu Pferde, und der Weg war auch zu eben, als daß ein Sturz hätte geschehen können: Das Unglück bestand alſo bloß darinn, daß der Wagen um eine gute Viertelſtunde zurückblieb, und folglich ein Tete a Tete im Wirthshauſe unvermeidlich war.

Kaum waren ſie beyde abgeſtiegen, kaum hatten ſie ihr Zimmer betreten, ſo warf ſich die reizend gekleidete Amazone in einer ſehr nachläſſigen Stellung hin auf ein Kanapee, ſchmiß Wilhelmen ein ſeidnes Tuch hin, und ſagte zu ihm: Da, verwalten Sie Ihr Amt! Wilhelm ergriff geſchwind das Tuch, trocknete ihr ganz ſanft und ſauber den Schweiß von Stirn und Wangen, und blieb dann ſtehen, ihre weitern Befehle zu vernehmen. O Sie ſind ein ganz allerliebſter Cicisbeo, ſagte ſie: Einen artigern und flinkern werd ich nie wieder haben! Kommen Sie her, ſezen Sie ſich zu mir! Wilhelm thats. Izt wandte ſich Livy ein wenig zur Seite, um Wilhelmen mehr gegenüber zu haben, und ſchoß dann einen langen, anhaltenden und wie das Creſcendo in der Muſik immer mehr ſteigenden und ſchwellenden Blick nach ihm, den er Anfangs mit ſeinem gewöhnlichen heitern Auge auffieng, aber ihn bald ſo ſtark fand, daß er mit heftiger klopfendem Herzen und mit erröthenden Wangen ſein Auge niederſchlug. Dieſe Wirkung war für Livy eine neue Erſcheinung! Daß Wilhelm nicht ohne Gefühl war, das ſahe ſie wohl, nur äuſſerte es ſich nicht ſo, wie ſie wünſchte: Denn auf dieſen Blick mußte ſonſt jeder Liebhaber, der nicht von Stein war, ihr halb auſſer ſich in die Arme ſinken. Nach einem kleinen Augenblicke nahm ſie ſeine Hand, und drückte ſie in eben dem Creſcendo ſo ſanft, ſo zärtlich, daß Wilhelm mit einem tiefen Seufzer ſein Auge wieder erhob, aber es auch gleich wieder ſinken ließ. Nach dieſem ſtummen Prolog mußte es nothwendig zum Geſpräch kommen, und ſo geſchahs!

Iſt es möglich, hub Livy mit ganz leiſer Stimme an: So jung, ſo wohlgebildet, ſo lebhaft, ſo viel in der Welt gereiſt, und doch ſo blöde!

Mylady, verſezte Wilhelm in einem Tone, der durchaus nicht beleidigen konnte, ich verdiene weder Ihr Lob, noch Ihren Tadel. Nicht Blödigkeit, bloß tiefes Gefühl deſſen, was ich bin, heißt mich ſo und nicht anders handeln.

Wie könnt ich, wie dürft ich doch es wagen, mein Auge bis zu Ihnen zu erheben!

Livy. Weg, weg, weg mit dieſer übertriebenen Beſcheidenheit! Hier iſt gar nichts zu erheben und zu erniedrigen! Kurz und gut, denn über die kleinen weiblichen Eitelkeiten und Aengſtlichkeiten bin ich weit hinaus: Du biſt ein ſchmucker Junge, und du gefällſt mir! Ein Vogelſcheu bin ich hoffentlich auch nicht, wenn mein Spiegel recht hat! Alſo laß uns die kurze Zeit, die wir hier beyſammen ſind, genieſſen! Komm, kleiner Deutſcher: Du weißt wohl noch nicht einmal, wie ſich eine engliſche Lady küßt!

Aus welchem Stoffe hätte wohl Wilhelms Herz gemacht ſeyn müſſen, um einer ſolchen Sirene gänzlich zu widerſtehen! Genug, ohne daß er ſelbſt wußte wie? fand er ſich in ihren Armen verflochten: Und wer ihm aus dieſer Umarmung ein Verbrechen machen, und ſie nicht unter den ſimpeln menſchlichen Schwachheiten paſſiren laſſen will, der thue es meinetwegen immerhin; nur laſſe er ſich ja nichts Aehnliches, viel minder etwas noch Aergeres zu Schulden kommen.

Nun, kleiner Blöder, rief Livy drauf; Hats ſehr geſchmerzt?

Wilhelm. Ich wollte, es hätte! Und das recht ſehr!

Livy. Wie? Was? Kan ein Menſch irgend ſo was wünſchen?

Wilhelm. O wenn alle Freuden, die ſich nicht mit Unſchuld und Tugend vertragen, mit rechtem bittrem Schmerze verknüpft wären, um wie viel beſſer würd es in der Welt ſtehen!

Mit dieſen Worten gab Wilhelm den Ton an, in dem er ſich auch bis zur Nachkunſt des Wagens ſtandhaft zu erhalten wußte. Dieſe war denn doch immer zu raſch, als daß Livy ſchon hätte verzweifeln ſollen, mit einem ſo ſpröden und ernſthaften Geſchöpfe doch noch am Ende fertig zu werden, oder doch wenigſtens bey ihm auf den rechten Grund zu kommen; denn daß es ihm mit ſeiner Tugend Ernſt ſey, das wollte ihr ſchlechterdings nicht in den Kopf. Es hieß alſo hier bloß: Die Fortſezung künftig; Uebrigens war Livy bey der Erſcheinung der andern Geſellſchaft völlig wieder in ihrer guten Laune, Wilhelmen hingegen merkte man gar leicht ein wenig Verſtörung an, welches die Neugier der Bertrand nicht wenig auf die Folter ſpannte; Liddy hingegen flammte bey dem Anblick derſelben vor Freude und Vergnügen: Wie und warum? Das mögen die Kenner und

Kennerinnen des menſchlichen Herzens unter meinen Leſern errathen.

Den folgenden Morgen, als die Glocke kaum fünfe geſchlagen und die Herrſchaften im Hauſe noch im tiefen Schlafe lagen, ſieh da, ſchon wieder ein neues Tete a Tete! Livy war ſchon heraus aus den Federn, war ſchon fix und fertig angezogen, und da ſie ſich den Umſtand ſehr bald bekannt gemacht, daß Wilhelm und die aufgehende Sonne einander im Sommer jeden Morgen begrüßten, ſo ſchickte ſie izt auf ſein Zimmer und ließ ihn zu einer Promenade im Garten einladen. Eine abſchlägliche Antwort ließ ſich ohne die höchſte Impoliteſſe nicht denken: Alſo Wilheim kam! Nun gieng denn der Kampf von neuem los, zwiſchen ſtrengen und feſten Grundſätzen der Tugend einerſeits, und zwiſchen feinen Sophiſtereyen, wie ſie der böſe Adam eingiebt, auf der andern. Livy, ob ſie ſich gleich geſtern erklärt, daß ſie über die weiblichen Aengſtlichkeiten weit hinaus ſey, fand es denn doch für nöthig, eine Apologie ihres Charakters zu führen. „Liebſter William, ſagte ſie, ich fürchte, du machſt dir von mir eine ganz falſche Vorſtellung! Wenn das Glück gut iſt, hältſt du mich wol gar für ein lüderliches Weib, die ihrem Manne das Geweih aufſetzt? Aber ſieh, hier heb ich meine Finger auf und ſchwöre, an dieſer Seite hat noch niemand gelegen als mein Mann. Hierinn hab ich ſo ſtrenge Grundſätze, als irgend eine meines Geſchlechts! Aber auch auf der andern Seite, was Bagatell iſt, das traktir ich auch als Bagatell. Schäkern und Küſſen und Dahlen, was will denn das nun mehr ſagen? Und daß du mir nicht etwan mit meinem Manne kommſt, denn der iſt mehr an meiner kleinen Ausgelaſſenheit Schuld, wie ich ſelbſt. Ich kan nicht nur vor ſeinen ſichtigen Augen einen hübſchen Jungen in den Arm nehmen, wenn ich ſonſt will, ſondern wenn der hübſche Junge ſein Freund iſt, ſo muß ich es auf ſeine Order thun. Das iſt nun freylich kein italieniſcher Charakter, vielleicht auch kein deutſcher, aber kurzum, es iſt meines Mannes Charakter, der den meinigen nun auch ſo gebildet hat, wie ich izt bin ꝛc. „ Dies zur Probe aus Livys Diſcours! Wilhelm, der nichts von demjenigen wiederholen mochte, was er ſchon einmal geſagt, blieb vornehmlich dabey ſtehen: daß wenn er auch alles andre vergeſſen und bloß an die betaumelnde Wonne denken wollte, die in ihren Armen und auf ihren Lippen läge, ſo müßte eben dieſe ihn von dem Genuß abſchrecken. Er für ſeine Perſon ſey zu keiner paſſageren, ſondern lediglich zu einer dauernden Liebe fähig: Mit einer ſo reizenden Dame ein Attachement des Herzens anzufangen, um es in wenig Tagen wieder zerreiſſen zu müſſen und ſie dann nie wieder zu ſehen, das würde für ihn eine Marter von Jahren ſeyn! Ich übergehe das weitere Repliciren und Dupliciren und vermelde bloß das Ende vom Liede, welches darauf hinaus lief, daß — noch an kein Ende zu denken war, ſondern daß — vielmehr Livy Wilhelmen auf morgen um eben die Zeit auf das nehmliche Rendezvous beſtellte.

In dieſer peinlichen Lage wußte ſich der arme Schelm nicht beſſer zu helfen, als daß er Betty ankriegte und ſie himmelhoch bat, ſie möchte doch Liddy, die Bertrand und Chandlern dahin bewegen, daß ſie ſich morgen früh um fünf ebenfalls im Garten einſtellten. Betty, die für Wilhelm durchs Feuer gelaufen wäre, verſprach es nicht nur, ſondern wirkte es auch glücklich, obwohl mit vieler Mühe und durch ſaures Betteln, aus. Mit dem Glockenſchlage war die Geſellſchaft parat und der Zug gieng in Begleitung des Thees und Frühſtücks nach dem Garten: Aber wer ausblieb, das war Livy! Man ſchickte auf ihr Schlafzimmer, und ſie lag noch und ſchlief! Man weckte ſie, und ſie gab zur Antwort, ſie hätte noch nicht ausgeſchlafen, wäre noch müde von geſtern und man könnte nicht alle Tage ſo früh aufſtehen! Dabey hatt es denn ſein Bewenden und man rechnete nun nicht weiter auf ſie: Aber kaum war eine Stunde vorbey, ſieh da, kam ſie ganz leicht und munter dahergeſchlendert, hatte nicht nur vollkommen ausgeſchlafen, ſondern ſah ſogar viel ſchelmiſcher und leichtfertiger aus wie gewöhnlich. Nachdem ſie ein paar Taſſen Thee getrunken, ſpatzierte ſie im Garten auf und ab und blieb wie von ohngefähr vor einem Baume ſtehen. Ach, ſagte ſie, wer doch ein Federmeſſer hier hätte, ich möchte gern einen Namen in dieſen Baum einſchneiden. Was war natürlicher, als daß Wilhelm mehr flog als lief, um ſein eignes Federmeſſer vom Zimmer zu holen! Aber wie groß war ſein Erſtaunen, wie ſtumm und ſprachlos und blaß ſtand er da, als er um eben dieſes Federmeſſer, das ganz richtig an Ort und Stelle lag, einen mit Bleyſtift geſchriebenen Zettel gewickelt fand, der alſo und folgendermaſſen lautete:

„Ha, ha, Herr-Patron! ſind wir nun auf den eigentlichen Grund Ihres Herzens gekommen? Haben wirs nun erwiſcht, wo Ihnen Ihre ganz unglaubliche Keuſchheit und Sittſamkeit eigentlich herkommt? Ich Närrin, daß ich das nicht gleich errieth: Es iſt ja eine ewige Regel, daß die jüngern Schweſtern die ältern ausſtechen müſſen! Und vollends eine Liddy, gegen die mich die weiſe Bertrand von Kindesbeinen an immer verachtet und gering geſchäzt hat! Nun, nun, ich bin weder neidiſch noch böſe, und hier, mein lieber Freund, ſoll es Ihnen gleich zu Statten kommen, daß ich Bagatelle als Bagatelle traktire. Aber das, was ich nicht ſo ganz für Bagatell halte, wollt ich Ihnen hiemit nur ganz freundſchaftlich zu vernehmen geben: Von Tugend ſprechen, heilig verſichern, daß man dies und das aus Tugend thue oder unterlaſſe, und doch mit all der Tugend im Grunde nichts mehr und nichts weniger meynen, als eine Schürze, das heiß ich in meiner Sprache der Tugend ſpotten! und NB. zugleich ein ehrliches Weib, die kein Arges hat, bey der Naſe herumführen! Denn, Herr, hätten Sie mir das gleich aufs erſte Wort aufrichtig geſagt, ich bin in Liddys Feſſeln, ich darf nicht, ſie iſt eiferſüchtig, Gott behüte, wie würde mirs ergehen, wenn ſie etwas erführe? Gut, dann wär ich immer wenigſtens hundert Schritt von Ihnen geblieben! Aber ſo — nun es mag drum ſeyn; ich laſſe in einem Augenblicke über ſo was Gras wachſen! Marſch, fort, bringen Sie das Federmeſſer, ich will auch dafür Ihren und Liddys Namen in den Baum einſchneiden.„

Es giebt Leute, die ein dergleichen Billet, verdient oder unverdient, mit ziemlich kaltem Blute leſen würden: Aber Wilhelm gehörte nicht unter dieſe Zahl! Statt aller Beweiſe einen: Obgleich das lezte Wort des Billets das Federmeſſer war, ſo gieng er doch wieder herunter zur Geſellſchaft, ohne das Federmeſſer mitzubringen. Dies, und noch mehr die Beſtürzung, die ihm auf dem Geſichte ſaß, die Mühe, die er ſich gab, ſie zu verbergen, die Zerſtreuungen, in die er fiel, der ängſtliche und recht bange Antheil, den Livy nahm, (denn izt gereute ſie ihr Billet höchlich, da es eine weit ſtärkere Wirkung gethan hatte, als ſie nach ihrem Leichtſinn vorausgeſezt) das alles erregte in der Geſellſchaft groſſe Augen; Auch konnt es Wilhelm keine Viertelſtunde in der Lage aushalten, ſondern ſchlich ſich ganz ſachte auf ſein Zimmer und ließ ſagen, ihm ſey nicht wohl!

Aber bey verſchloſſenen Thüren überlegte er izt, was bey ſo geſtallten Sachen zu thun wäre! Sich gegen Livy auf Rechtfertigungen, Zurechtweiſungen einzulaſſen, dazu war er einmal zu aufgebracht, und dann würde ſchwerlich alles Zurechtweiſen was geholfen und Livy doch bey ihrem einmal gefaßten Vorurtheile geblieben ſeyn. Nach einigem Hin- und Herſinnen gerieth er denn auf ein Expediens, das kühn und raſch, aber ſeiner Meynung nach entſcheidend ſeyn mußte! Er nahm von Livys Billet eine Kopie, um ein immerwährendes Andenken davon zu haben, packte dann das Original in ein Kouvert, ohne eine einzige Zeile Antwort beyzulegen, und ſchickte es Livy mit einem tiefen Komplimente durch ihren Bedienten zurück.

Das hieß dem Faſſe den Boden ausſchlagen. Livy, die leichtſinnige Livy, ward bey Erbrechung und Erblickung ihres eignen Billets bald blaß, bald roth, bald roth, bald wieder blaß, und als Wilhelm nun gar mir nichts dir nichts wieder bey der Geſellſchaft erſchien, hätt ihr vollends das Herz zerſpringen mögen! Izt war er mit einemmale ſeines Cicisbeats quitt; Livy wandte ihre Augen gänzlich von ihm ab und zog Chandlern bey Seite. Es zeigte ſich bald, daß ſie in aller Kürze ſehr wichtige Dinge abgehandelt haben mußten, denn auf einmal ward von morgender Abreiſe geſprochen und von eingelaufenen Briefen, die dieſelbe veranlaßten; Und dann veränderte auch Chandler ſeinen Ton gänzlich gegen Liddy, und noch mehr gegen Wilhelm. Dieſen ſah er izt mit ſolchen Augen an, als wollt er ihn freſſen, und gegen jene machte er die Miene, die vermuthlich auch der Fuchs in der Fabel machte, als er die Trauben, die er nicht erreichen konnte, verſchmähte. Kurz, die ganze Geſellſchaft war nun völlig verſtimmt und es war die höchſte Zeit, daß ſie ſich trennte!

Aber eh es dazu kam, geriethen erſt Chandler und Wilhelm noch ſo heftig an einander, daß der Auftritt auf eine oder die andre Art hätte tragiſch ablaufen können, wenn Chandler entweder mehr, oder Wilhelm weniger Kourage gehabt hätte. Es geſchah nicht auf Livys Antrieb, daß Chandler anfieng, Wilhelmen zu höhnen! Dieſe hatte ihm nichts weiter geſagt, als: Herr, packt auf, eure Mühe bey Liddy iſt umſonſt, ein andrer iſt ſchon Hahn im Korbe! Es war lediglich ſein eigen Werk, nach der gewöhnlichen Weiſe verſchmähter Liebhaber, die immer die Urſach auſſer ſich, und nicht in ſich ſuchen. Nun divertirten anfangs Wilhelmen dieſe drohenden und furchtbar ſeyn ſollenden Geſichter: Aber kaum ſteckte ihm Betty heimlich, daß Chandler hinter ſeinem Rücken ſehr harte und plumpe Reden und Schimpfworte gegen ihn ausſtoſſe, ha da ſchwoll ihm die Ader, die queer die Stirne herabläuft, bis zum Zerſpringen. Im Augenblick ließ er Chandlern ſagen, er möchte ſich doch auf ein paar Minuten herunter in den Garten bemühen, es wollte ihn jemand auf ein paar Worte ſprechen.

Chandler kam, und zwar mit dem Degen an der Seite: Wilhelm hingegen hatte keinen. Aber mit einem furchtbarern Aer, als wär er vom Kopf bis auf die Füſſe bewafnet, trat er Chandlern unter die Augen. — Herr, fuhr er ihn an, über die Blicke, die ſie mir ſeit heute früh zugeworfen haben, hab ich gelacht: Allein ich höre, daß Sie ſich unterſtehen, durch niederträchtige Reden meine Ehre hinter meinem Rücken anzugreifen. Hier, mein Herr, ſodere ich Sie heraus, wiederholen Sie mir ins Angeſicht, was Sie von mir zu ſagen wiſſen und ich werde Ihnen meine Antwort geben!

Chandler, obwohl ein wenig, aber doch nicht ganz verblüft, drückte ſeinen Hut in die Augen und zog den Degen halb aus der Scheide: Hier, ſagte er, iſt meine Antwort, an der Spize meines Degens! Gehen Sie herauf und holen den Ihrigen!

O, verſezte Wilhelm, es braucht dieſer Weitläuftigkeit gar nicht, der erſte beſte Stock thut bey mir dieſelben Dienſte, (und damit lief er haſtig ins Gartenhaus wo er wußte, daß er ſeinen Stock hatte ſtehen laſſen) hier, ſagte er, iſt mein Degen; Den rechten, den ich oben habe, will ich für Sie aufheben, damit, wenn ich Sie desarmirt und ihren Degen in Stücken zertreten habe, Sie doch unterwegens etwas anzuſtecken haben!

Nun wußte Chandler beynahe nicht mehr, ob er mit einem Menſchen oder mit dem leibhaftigen Gottſeybeyuns zu thun hätte! Für bloſſe Rodomontade konnte er es unmöglich halten: Denn wie würde ein Menſch, der ſeiner Sache nicht gewiß wäre, ſich ſo exponiren! Auch war es keinesweges Rodomontade, ſondern Wilhelm hatte in Italien wirklich von einem Piemonteſer das Kunſtſtück gelernt, jeden mittelmäßigen Fechter mit dem erſten beſten Stück Holz, wenn es nur nicht unter den Händen brach, zu entwaffnen: Und ſo war es freylich am beſten, daß Chandler ſeinen halb herausgezogenen Degen nur immer wieder heimſchickte. Um nun nicht ganz als feige Memme dazuſtehn, ſagte er, er hätte ſich beſonnen, daß hier in dem Hauſe eines Fremden kein ſchicklicher Ort ſey, ſich zu ſchlagen; er wollte es alſo aufſchieben, bis auf Wiederſehen. Wilhelm erwiederte ihm, daß er ſich nur auch hübſch hätte beſinnen ſollen, daß in dem Hauſe eines Fremden ebenfalls kein ſchicklicher Ort ſey, Leute zu brüskiren, die das Glück haben, bey dem Herrn vom Hauſe und bey ſeiner Familie in Gunſt zu ſtehen; Uebrigens ſtünd er zu aller Zeit zu Dienſte, ihm zu einem neuen Degen zu verhelfen.

So endigte ſich dieſer Auftritt, ſehr kurz und nervös! Ungleich langſamer endigte ſich der noch übrige Theil des Tages und die Nacht ward mit manchem ſchweren Seufzer herbeygerufen. Sie kam denn endlich von ſelbſt, ſo wie auch der Morgen des Abſchieds! Wie herzrührend er geweſen ſeyn mag, überlaß ich dem geneigten Leſer zu denken. Betty, ſobald ſie den Wagen eine Ecke fortgerollt ſahe, ſchlug ihm das Kreuz nach und rief mit einer komiſch-andächtigen Miene aus: Erlös uns von dem Uebel!

Livy athmete nun auch wieder leicht und ihre alte Heiterkeit kehrte zurück: Nur die Bertrand laborirte noch an ſchwerem Kopfzerbrechen, gleich als wollte ſie Hieroglyphen enträthſeln! Im Ganzen ließ ſie wohl endlich Wilhelmen Gerechtigkeit wiederfahren, daß er den Verſuchungen der Livy glücklich und tapfer widerſtanden: Aber aller Anſtrengung unerachtet konnte ſie das Wie? der Sache nicht zuſammenbuchſtabiren. Vergebens klopfte Betty deshalb bey Wilhelm auf der Strauch: Der war ſtumm wie ein Fiſch und gab nicht einen Laut von ſich! In dieſer Noth der Neugier mußte ſie das Werk ſelbſt angreifen, ſie lud alſo Wilhelm zu ſich auf ihr Zimmer, und mit mehr Vertraulichkeit, als er je von ihr gewohnt war, ſagte ſie zu ihm: Nun, und Sie haben ſich zu guter lezt mit Livy ſo ſehr verzürnt, und mit Chandlern wär es, wie ich gehört haſe, bald gar zum Schlagen gekommen? Ums Himmels willen, wie iſt das zugegangen?

Wilh. Madame, ich habe die glückliche Gabe, daß ich Auftritte, die mir unangenehm ſind, ſehr bald vergeſſen kan. Dieſe ſind bereits glücklich ins Meer der Vergeſſenheit hinabgeſenkt.

Bertr. O das nenn ich eine ſehr unglückliche Gabe! Verlangen Sie denn, daß ſich unſer eine vor Neugier zu Tode quälen ſoll?

Wilh. Ich würde Sie zu beleidigen glauben, Madame, wenn ich Ihnen eine ſolche Schwachheit zutraute.

Bertr. Nein, nein, ich habe dieſe Schwachheit, und ich denke, es könte ſie ſelbſt ein Mann haben, wenn er geſehen hätte, wie dick Sie anfangs mit Livy daran waren, und nun mit einemmale Flamme über und über!

Wilh. Der erſte Ausdruck iſt etwas ſtark! Livy iſt Liddys Schweſter, und Liddys Vater, für den ich unendliche Hochachtung hege, trug mir auf, ihr Cicisbeo zu ſeyn: Genug für mich, mich in meinem Amte nicht ſäumig finden zu laſſen.

Bertr. O Sie hätten auch wohl hinzuſetzen können, daß Livy, auch ohne dieſe Verwandtſchaften, eine ſehr reizende Dame iſt.

Wilh. Allerdings! Nur gar zu reizend!

Bertr. Ja? Wirklich? Aber nun, um deſto gröſſer iſt das Räthſel!

Wilh. (mit Achſelzucken) Das thut mir leid!

Bertr. O Sie ſind ein garſtiger zurückhaltender Menſch! Wodurch hab ich Ihnen Veranlaſſung gegeben, gegen mich ſo mistrauiſch zu ſeyn!

Wilh. Madame, man kan ſehr gute Gründe haben, gewiſſe Dinge zu verſchweigen, die gerade nicht auf Mistrauen hinaus laufen. Aber geſezt einmal, ich wäre mistrauiſch, und insbeſondere gegen Sie, die Hand aufs Herz! Thät ich wohl damit etwas mehr, als was Sie gegen mich und gegen mein ganzes Geſchlecht thun?

Bertr. Das war hart!

Wilh. Mag wohl ſeyn! Wahrheit iſt manchmal hart! Aber erlauben Sie mir, in einem etwas weicheren Tone hinzuzuſetzen, daß ich deshalb doch nie in meinem Herzen mit Ihnen gezürnt habe. Sie mögen vielleicht irgend einmal eine ſehr ſchwere und traurige Erfahrung mit einem von unſerm Geſchlechte gemacht haben! (Das hieß im Finſtern den Nagel auf den Kopf treffen, auch ſtieg eine glühende Röthe in der Bertrand Geſicht!) Daher denn Ihr Mistrauen. Wohl, kein Wort dagegen, aber, Madame, wenn ich gegen Ihre Grundſätze tolerant bin, ſo haben Sie auch die Güte, es gegen die meinigen zu ſeyn.

Genug, was zwiſchen Livy und mir vorgefallen, das bleibt ewig bey mir vergraben. Nur eine einzige Perſon lebt auf der Welt, der ich es entdecken könte: Aber eben dieſe iſt mir auch zu theuer, als daß ich nur einen einzigen kränkenden Gedanken bey ihr veranlaſſen könte. Hiermit empfehl ich mich Ihnen, Madame, und wünſche Ihnen von ganzem Herzen meine Gabe der Vergeſſenheit.

Dies Geſpräch bewirkte in dem Kopfe der Madame Bertrand eine gewaltige Revolution! Sie fieng an vor Wilhelm ſich ganz ins Kleine zuſammen zu ziehen, und von der Zeit an lauteten auch ihre Geſpräche mit Liddy ganz anders. Gleichwohl blieb noch alles beym Alten! Der Baronet und Wilhelm trieben jeden Tag richtig ihre Politik und Statiſtik; Liddy und Wilhelm begegneten ſich mit der äuſſerſten und delikateſten Achtung, und, wenn man will: Freundſchaft: Aber auch nicht eine einzige Sylbe mehr, als dies!

Unterdeſſen ereignete ſich ein neues Intermezzo. Wilhelm erſchien mit einemmale in Trauer, und nicht bloß die Farbe ſeines Kleides war ſchwarz, ſondern ſeine Seele war auch wirklich betrübt. Man fragte ihn, wen er denn von ſeiner Familie verlohren hätte? Er antwortete, eine ſehr nahe Anverwandte in Deutſchland, die er ſehr geſchäzt und geliebt hätte. Er empfieng darüber ſehr warme Kondolenzen, und ohne einen kleinen Umſtand wäre gewiß das ganze Haus auf immer in dem zwar falſchen, aber auch ganz unſchädlichen Wahne einer in Deutſchland verſtorbenen Freundin geblieben. Aber von ohngefähr mußte es ſich fügen, daß Wilhelm mit Libby ein italieniſches Buch las, in dem der Name der berühmten Olympia Fulvia Morata vorkam. Mehr brauchte es nicht, als den Namen Olympia, um ihm die hellen Thränen in die Augen zu jagen! Libby merkte es, und fragte ihn, ob etwa ſeine verſtorbene Freundin ſo geheiſſen habe? Wilhelm bejahte es!

Ein ſchöner Name, fuhr Libby drauf fort! Nur dünkt mich, müße er in Deutſchland ſehr ſelten ſeyn!

Wilhelm. O meine Freundin war auch keine Deutſche, ſie war eine Italienerin.

Libby. Wie? Eine Italienerin? Sie ſagten doch —

Wilhelm. Was ich izt gegen Sie widerrufe! Ich bitte Sie, würde man mich nicht für einen Thoren halten, wenn ich öffentlich ſagte, daß ich um eine Nonne in Italien trauerte? Und doch iſt es ſo, und ich weis, Sie, ſanfteſte Liddy, würden mit mir trauern, wenn Sie meine nun ganz himmliſche Olympia Antonelli kennen ſollten.

Liddy. O lehren Sie mich ſie kennen, ſchon umarm ich ſie im Geiſte!

Wilhelm. Und ich mit Ihnen: Denn körperlich haben wir uns nie umarmen können! Ich bring Ihnen ſogleich ihre Briefe; nur bitt ich Sie, ſehen Sie bloß auf ihren Geiſt und auf ihr Herz, nicht auf das, was ſie von mir ſagt, oder rechnen Sie wenigſtens darauf, daß jede wahre und warme Freundſchaft immer etwas von Abgötterey mit ſich führt.

Nun gieng es alſo an ein Leſen; Zuerſt der lezte rührende Abſchiedsbrief, den Olympia kurz vor ihrem Tode ſchrieb, und der nach ihrem Tode durch das Wagnerſche Haus nach England überſchickt wurde. Dann gieng Wilhelm bis auf den erſten Urſprung ſeiner Bekanntſchaft zurück, und erzählte, was der geneigte Leſer bereits weis. Die Bertrand, ob ſie gleich ſeit ſo langer Zeit ziemlich wieder verlernt hatte, was Liebe ſey, nahm dennoch ganz auſſerordentlichen Antheil an Olympien, und that nun ſo gar öffentlich das Geſtändniß: Daß es doch noch unter dem männlichen Geſchlechte Tugend gäbe! Liddy hingegen wenn ſie manchmal bey ſtiller Mitternacht auf ihrem Lager des ſüßen Schlafs harrte, dachte bey ſich ſelbſt: So warm, ſo feurig, ſo hinreiſſend ſchrieb er an Olympien! Und mir hat er noch nie ein ſtummes Wort von Liebe geſagt? Sollt er gar nichts für mich fühlen, er, der ſo voll von Gefühl iſt? Wie unglücklich würd ich dann ſeyn, die ich nur ihn, nur ihn, oder keinen zu wünſchen habe!

Unter allen dieſen Geſchichten, groß und klein, vergnügt und traurig, war ein volles halbes Jahr verſtrichen, ohne daß eine von den vier Perſonen den Verfluß der Zeit bemerkt hätte. An Trennung ward gar nicht gedacht, oder wenn ja Wilhelm und Liddy einmal dran dachten, ſo geſchah es nur mit Schrecken. Gleichwohl näherte ſich izt eine Trennung, und zwar von einer Seite her, wo ſie am wenigſten zu vermuthen ſtand! Der Baronet erhielt eines Tages einen Brief vom Könige, der mit folgender Nachſchrift begleitet war: Ich brauche ſehr nöthig ein tüchtiges Subjekt zu einer geheimen Expedition in Frankreich. Ein ſolches müßte vor allen Dingen den Kopf auf dem rechten Flecke haben, treu und ehrlich, verſchwiegen, klug, einſchmeichelnd, thätig ſeyn, doch Sie verſtehen mich ſchon! Können Sie mir vielleicht damit aushelfen? Sie haben mich einmal ſo gut verſorgt, daß Sie ſichs ſelbſt zuzuſchreiben haben, wenn ich des Weges wiederkomme.

Wenn das Hüpfen und Springen beym Podagra nicht ſo ſeine eignen Unbequemlichkeiten hätte, ſo würde ohne Zweifel der Baronet über dieſes Poſtſcript einen eben ſo ſtattlichen Freuden- und Ehrenſprung gethan haben, wie Sieur Asmus geliebten Andenkens jedesmal zu thun pflegte, wenn ihm ein friſches Kind gebohren ward. Ein gröſſeres und innigeres Vergnügen kannte er gar nicht, als ſeinem Vaterlande, und dem Vater deſſelben, dem Könige, irgend einen groſſen oder kleinen Dienſt zu leiſten, und diesmal glaubte er dies Vergnügen ſchon ſo gut als in der Taſche zu haben! Wilhelm, Wilhelm und kein andrer war es, den er im erſten Augenblicke zu dieſer geheimen Expedition nach Frankreich beſtimmte. Nicht nur war er feſt überzeugt, daß Wilhelm in aller Abſicht dieſem Geſchäfte gewachſen ſey, wenn es auch noch ſo intrikat wäre, ſondern er rechnete füglich darauf, daß dies das Mittel ſeyn würde, Wilhelmen in England feſt zu halten, und ihm auf eine oder die andre Art ein honorables Etabliſſement zu verſchaffen. Sonach ſchritt er ungeſäumt zur Sache, und that ſeinen Vorſchlag mit ſolcher Wärme und Theilnehmung, hob Wilhelms Zweifel und Bedenklichkeiten und Beſorgniſſe ſo gründlich und überzeugend, daß dieſer ſchon auf die erſte Konferenz zu wanken anfieng, und ſich bloß 24 Stunden Bedenkzeit ausbat.

Zu jeder andern Zeit würd er ſich vielleicht auf der Stelle entſchloſſen haben! Die Ehre, einem Könige zu dienen, für den ihm der Baronet nach und nach unendlich viel Hochachtung und Liebe eingeflößt hatte, war ſchon ein nicht geringer Bewegungsgrund. Das Vergnügen, Frankreich zu ſehen, hatte nicht minder ſein Anziehendes! Und dann war auf der einen Seite viel zu gewinnen, und auf der andern wenig oder nichts zu verlieren: Denn geſezt auch, Wilhelm hätte den Endzweck nicht erreichen können, weswegen man ihn nach Frankreich geſchickt, ſo lag die Schuld gewiß weder am Mangel von Kopf, noch am Mangel von Thätigkeit, und er war dann weder mehr noch weniger ſtrafbar, als jeder andre Ambaſſadeur, Envoyé oder Negoziant, dem ſein Auftrag fehlſchlägt! Allein alle dieſe Magnete verlohren izt ihre Kraft gegen einen viel ſtärkern, der Wilhelms Herz an ſich zog. Liddy, Liddy war es, in der ſich izt alle ſeine Neigungen und Empfindungen konzentrirten! Lange genug hatte dies Feuer unter der Aſche um endlich einmal in volle Flammen auszubrechen. Lange genug hatte allen Beyden das Wort auf der Zunge geſchwebt, um ſich wechſelſeitig ihre Liebe zu entdecken, und immer war es durch edlen Stolz auf der einen und durch Scham auf der andern erſtickt worden: Allein izt oder nie mußt es zur Sprache kommen! Wilhelm ganz voll von Gedanken und Empfindungen, ſuchte ſich am Abende der ausbedungenen 24 Stunden die einſamſte Laube des Gartens aus, um dort beyden ungeſtört nachzuhängen. Liddy, die von nichts wußte, aber einen gleich ſchweren Stein auf dem Herzen hatte, hoffte ebenfalls im Garten leichter Luft zu ſchöpfen. Da führte ſie die mitleidige, holde Liebe einander entgegen; Thränen zitterten in Beyder Augen; Bebend ergriff Wilhelm Liddys Hand, und zog ſie ſanft neben ſich auf eine Raſenbank.

Beſte, theuerſte Liddy, ſagte er — haben Sie Mitleid mit mir! Auſſer dem Schmerze des Abſchieds, fühlt mein Herz einen noch weit gröſſern! Ich ſehe es vorher, ich werde Sie beleidigen — und doch —

Liddy. Sie mich beleidigen? Nein, das können Sie nie!

Wilhelm. Ach wenn Sie wüßten! — Es iſt zu viel, zu groß — Liddy! — Theuerſte Liddy! — Lieben Sie mich? — Könnte dieſe unſchuldige, reine, engliſche Hand je die meinige werden?

Liddy. (mit einem tiefen Seufzer, mit einem herzinniglichen Blicke, dem bald ein Strom von Thränen nachfolgte) Die Ihrige — oder keines andern!

Es war geſagt, und jene unſichtbaren Geiſter, die um uns ſchweben, ſich unſrer guten Handlungen freuen, und ſich über unſre böſen betrüben, zerfloſſen in theilnehmendem Entzücken: Denn nie hatten ſie eine keuſchere und feurigere Umarmung geſehen, als die zwiſchen Liddy und Wilhelm. Gottlob, Gottlob, rief dieſer endlich, nachdem er ſich von dem Uebermaſſe ſeiner Empfindung erholt: Ich bin der Glücklichſte unter den Sterblichen! Liddy iſt mein! Ha nun flieg ich zu meiner Reiſe nach Frankreich, ſpanne alle Kräfte meiner Seele an, um mir die Gnade des Königs zu erwerben, und gelingt es mir, dann kehre ich zurück, und wir umarmen gemeinſchaftlich die Kniee des beſten Vaters —

Das Uebrige bis zur Abreiſe ergiebt ſich nun ſchon von ſelbſt! Wilhelm erklärte dem Barонet ſeine Bereitſchaft: Dieſer voller Freude ſchrieb gleich Briefe nach London, und gab zugleich Ordre, ſeinen Jagdwagen zu ſchmieren, um Wilhelmen bis auf die erſte Poſt zu bringen. Wilhelm pakte über Hals über Kopf ein, um noch einige Augenblicke für ſeine Liddy zu gewinnen; Sie ſchworen ſich von neuem ewige und unverlezliche Treue, verſprachen ſich die fleiſſigſte Korreſpondenz; und tröſteten ſich, daß der Himmel ſie bald, bald wieder zuſammenbringen würde! Hin flog der Wagen, und Betty, die vormals bey Livys und Chandlers Abfahrt ſo ein böſes Maul gehabt hatte, war izt aufs äuſſerſte betrübt, und heulte und ſchluchzte, troz Röſen in der Jagd.

Wilhelm, ſeiner Freunde nie vergeſſend, trat in London bey ſeinem alten Wirthe König ab, der ſich ſeiner herzlich erfreute, aber vergebens die Urſach ſeiner Anherokunft zu erfahren verſuchte. Sodann eilte er zum Lord North, an den er vom Baronet einen Brief hatte, und von welchem er überhaupt die nähere und ganz umſtändliche Inſtruktion bekommen ſollte. Faſt muß ich befürchten, daß manche meiner politiſchen Leſer ſehr mitleidig die Achſeln zucken werden, Wilhelmen in ſo ſchlechte als des Lord Norths Hände fallen zu ſehen: Wenigſtens hab ich ſchon ſo viele meiner Landsleute in einem ſo heſtigen Tone des Unwillens und Abſcheu's gegen ihn losziehen hören, als hätt er ihnen ſelbſt ihre Freiheit, und was ihnen ſonſt das Liebſte iſt, geraubt! Allein das iſt bloß gutherzige Schwäche, die ſich durch das gefährliche, und in allen deutſchen Zeitungen wiederhallende Geſchrey der Oppoſitionspartei verführen läßt, und wann hätte die wohl je die reine Wahrheit getroffen oder treffen wollen? Genug, Lord North iſt keinesweges dieſer auf den Untergang der Engliſchen Freiheit ſtets dichtende und trachtende Tyrann, ſondern ein tüchtiger, geſcheuter und höchſt arbeitſamer Miniſter, der leicht einmal falſche Maaßregeln ergriffen haben kan, ohne darum gleich, wie die Opponenten ſchreyen, auf den Block zu gehören! Es kan eine Zeit kommen, wo der izt ſo ſehr geläſterte und bepasquillirte North bis in den Himmel erhoben werden wird, wenn die ungehorſame und widerſpenſtige Tochter Amerika freywillig oder gezwungen zu den Füſſen ihrer Mutter zurückkehren, und die Aufhezer und Ernährer ihres Trozes den verdienten Lohn empfahen werden!

Doch zur Sache! Gleich auf den erſten Blick faßte der Lord für Wilhelm gutes Zutrauen, und auf die Verſicherung des Baronets, der für ſeine Verſchwiegenheit und Ehrlichkeit ſeinen Kopf zu Pfande ſezte, rückte er ſofort ſchriftlich und mündlich mit ſeinen Geheimniſſen an den Tag. Wilhelm nahm alle Aufmerkſamkeit zuſammen, fand, daß es mit ſeinem Auftrage zwar kein Spielwerk ſey, aber daß er ſich dennoch, ein wenig aufs Glück gerechnet, ausführen laſſe! Wohlan dann, ſag'e er, in Gottes Namen mache ich mich ans Werk: Aber vorher noch eine kleine Bedingung! Ich möchte gern ſo viel Bewegungsgründe als möglich haben, meinen Auftrag gut auszurichten, und es würde für mich ein ſehr groſſer ſeyn, wenn Eure Herrlichkeit mir im Namen Ihro Majeſtät des Königs eine förmliche Beſtallung, als Dero Diener ausfertigten! Nennen Sie mich Schreiber, oder Kopiſt, wie Sie wollen, gleich viel: Wenn ich nur Diener des Königs bin! Denn dadurch wird es mir zur Gewiſſenspflicht, den Feinden Ihro Majeſtät ſo groſſen Abbruch als möglich zu thun, und ihre ſchädlichen Abſichten aus allen Kräften zu hintertreiben! Sogleich nach meiner Zurückkunft hört dieſe Beſtallung auf, und es erfolgt eine neue, oder keine!

Der Lord fand dies ſehr vernünftig geſprochen, und in wenig Stunden überreichte er Wilhelmen eine Beſtallung, als königlicher Sekretär für die deutſche Korreſpondenz. Zugleich gab er ihm in Wechſeln und Banknoten eine nicht geringere Summe als 2000 Pf. Sterl. und ermahnte ihn, ja das Geld nicht zu ſchonen, und ohne Umſtände mehr zu fodern, wenn er damit nur zum Zweck käme!

Wir eilen nun mit drey Sprüngen von London bis Dover, von Dover nach Calás, und von Calás nach Paris, woſelbſt unſer Wilhelm in der Mitte des Dezembers 1775 mit dem beſten und treuſten Bedienten des Baronets, den dieſer ihm auf die Reiſe mitgegeben, glücklich und wohlbehalten im Hotel de Rome ankam. Kaum waren 48 Stunden um, ſo hatte ſich Wilhelm vom Kopf bis auf die Füſſe ſo ganz und gar metamorphoſirt, daß ſelbſt Liddy ihn zuverläſſig auf den erſten Blick nicht gekannt haben ſollte. Der Deutſche und Engländer waren völlig ausgezogen, und dagegen der Franzos angezogen! An die Stelle der ehemaligen Simplizität im Eſſen, Trinken, Kleidung, Wohnung ꝛc. trat izt groſſer Luxus, und es gieng, wie beym reichen Manne im Evangelio, herrlich und in Freuden. Ein Bedienter war ſonſt für Wilhelm viel zu viel geweſen: Izt ſchaffte er ſich auſſer dem mitgebrachten Engliſchen noch zwey an, einen Franzoſen und einen Italiener, die er ſo modiſch und reich ausſtaffiren ließ, daß kein Pair du Royaume ſich ihrer hätte ſchämen dürfen. Das Fußgehen ward nun auch dem Pöbel überlaſſen: Dagegen rollte Wilhelm ſtolz in einer eignen koſtbaren Equipage Straß auf Straß ab, fuhr fleiſſig in Opern, Komödien, Konzerts, auf Bälle, Aſſambleen, Supés ſins, kurz überall hin, wo man ihn ſonſt mit keinen 8 Pferden hingezogen hätte! Sich für etwas mehr auszugeben, als er wirklich war, hielt er ſonſt für einen Greuel: Izt ſchuf er ſich ohne Scham und Erröthen zu einem italieniſchen Kavalier, nennte ſich Signor *Fioravalle*, ſeinen Vater, den weyland verſoffenen Kantor machte er zum korſiſchen Offizier, der Anno 69 im Kriege gegen den Grafen de Vaux geblieben; Seit der Zeit habe er durch eine Erbſchaft von einer reichen Tante ſein Glück gemacht, befinde ſich izt auf Reiſen, werde ſich aber wohl in Frankreich niederlaſſen, das er izt nach der Eroberung von Korſika als ſein Vaterland betrachte.

Wahrlich es ſollte mich herzlich zu lachen machen, wenn einer von meinen Leſern durch dieſe Schilderung auf den Gedanken verleitet würde, als ob Wilhelm nun mit einemmale den Eingebungen des Satans Gehör gebe, und aus einem ehrlichen Jungen, der er bis izt immer war, zum Schelmen und Spizbuben werde: Denn das würde voraus ſezen, daß ich die Kunſt der Täuſchung doch ein wenig in meiner Gewalt haben müſſe! Allein ich werde dieſen Triumph wohl nicht genieſſen, und meine Leſer werden gewiß ſogleich errathen, daß dieſe ganze Metamorphoſe bloß Maske iſt, die auf eine oder die andre Art in den Tanz der geheimen Expedition gehört!

„Und worinn beſteht denn nun dieſe geheime Expedition?„

Ja, das iſt eine kützliche Frage! Geheimniſſe muß man heilig halten, am allermeiſten Geheimniſſe der Staats! Manche unſrer deutſchen Staaten würden denjenigen Zeitlebens einkerkern, der ſich unterfangen wollte, die Volksmenge, oder die Anzahl der Feuerſtätt, oder den Betrag des Handels und Gewerbes, oder den Belauf der Staatseinkünfte und Ausgaben zu verrathen! Nun habe ich nicht bloß, nach dem allgemeinen Schlendrian, meinen Hals und meine Freiheit lieb, ſondern ich habe auch überdem Weib und Kind. Soll ich dieſe und mich zugleich in Gefahr ſetzen? Doch eben fällt mirs ein, daß dieſe Geſchichte, aller ihrer Zuverläſſigkeit ohnerachtet, dennoch von dem ungläubigen deutſchen Publiko für einen Roman geſcholten werden wird, und daß folglich auch dieſe geheime Expedition in die Reihe der Fiktionen kommen wird. Alſo immerhin, dann ziehe ich den Vorhang auf, mag meinetwegen daraus werden, was will!

Ein Jahr vorher, den 10ten May, war bekanntlich das ſeufzende und unglückliche Frankreich von ſeinem vielgeliebten Ludewig und zu gleicher Zeit auch von der noch vielgeliebtern Madame du Barry erlöſt worden. Wie bey einem Friedensfeſte, wenn Mars ſein blutiges Schwerdt in die Scheide ſteckt und Konkordiens erheitertes Antliz wieder lächelt, ſo jauchzte izt alles Volk bey Ludewigs des ſechzehnten Thronbeſteigung! Auch zeigte dieſer gar bald, daß es ihm ein Ernſt ſey, die tiefen Wunden, welche die vorige Regierung geſchlagen hatte, zu heilen. Das Scheuſal Terray ward geſtürzt, und an ſeine Stelle kam Turgot, der dem äuſerſt zerrütteten Finanzetat neue Kraft und Leben einzublaſen ſuchte. Auf der andern Seite ſtand der edle und brave St. Germain an der Spize der Armee und hatte kein geringeres Projekt, als die Truppenanzah noch einmal ſo ſtark zu machen, ohne daß es dem König einen Heller mehr koſten ſollte. Nothwendig mußte dadurch Englands Eiferſucht, zumal bei der jezigen amerikaniſchen Kriſis, rege werden! Dieſe Eiferſucht ſtieg noch höher, als man merkte, daß Frankreich unter der Hand das amerikaniſche Feuer nur noch heftiger anzublaſen ſuchte, und auch ſelbſt in England mit der Oppoſitionspartey unter einer Decke läge! Wilhelms Inſtruktion gieng alſo vornehmlich dahin, dies Geheimniß der Finſterniß wo möglich ans Licht zu ziehen, damit man ihm von Engliſcher Seite auf das nachdrücklichſte entgegen arbeiten könnte. Zugleich ſollte er die geſammte Stärke und Schwäche des Staats, die Geſinnungen der Miniſter ꝛc. auszuforſchen ſuchen, und wo er nur irgend dem anti-engliſchen Frankreich ein Bein unterſchlagen könnte, ſollte er nicht ermangeln, es zu thun!

Dieſem Plane zufolge konnte Wilhelm izt bey keinem Buchbinder ſein Logis nehmen, noch demüthig und ehrbar zu Fuſſe einhergehen: Er mußte ſich nothwendig einen Stand geben und durch äuſern Pomp glänzen, um die Aufmerkſamkeit an ſich zu ziehen und in groſſen Familien Eintritt zu finden. Dies gelang ihm nicht nur ſehr bald, ſondern *Signor Fieravalle* ward ſelbſt diſtinguirt, machte ſich durch ſeine Artigkeit, Freygebigkeit, durch ſeinen vorgeblichen franzöſiſchen Patriotismus und noch mehr durch ſeine Kenntniß von Engliſchen Staatsſachen, von der er ſo viel verrieth, als ihm zu ſeinem Zweck nüzlich dünkte, viele Vertraute und Freunde. Der liebenswürdige Weiſſe hätte hier ſehr leicht zu einem zweiten Luſtſpiele Liſt über Liſt Stoff finden können: Denn indem Wilhelm ſich das Anſehn gab, als brennte er vor Begierde, England und Amerika noch mehr zu verwirren, brachte er grade das Geheimniß heraus, was Frankreich bis zur Zeit zu dieſer Verwirrung beygetragen.

Ohne Zweifel würde Wilhelmen dieſe Liſt über Liſt ſehr übel bekommen ſeyn, wenn man ſie entdeckt hätte: Baſtille oder Fort l'Eveque wären wohl dafür das Geringſte geweſen! Allein die Entdeckung war beynahe unmöglich, oder ſie hätte von England aus geſchehen müſſen, und da wußte niemand drum als der König, der Lord und das Haus des Baronets. Uebrigens ſpielte er ſeine Rolle ſo vollkommen und war auf allen Seiten ſo ſehr auf ſeiner Hut, daß durchaus kein Verdacht rege werden konnte. Verdächtige Leute ſucht man nur an verdächtigen Orten, und da ließ Wilhelm ſich nie mit einem Fuſſe ſehen! In ſeine Papiere durfte ihm kaum eine Fliege, geſchweige denn ein Menſch gucken! Briefe von erheblichem Inhalt ſchrieb er jedesmal in unauflöslichen Chiffern und gab ſie unter ganz gleichgültigen Addreſſen durch die zweyte, dritte Hand auf die Poſt. Auch war er nicht immer in Paris, ſondern that einmal eine Reiſe nach Breſt, und würde auch Toulon beſucht haben, wenn er nicht ohnedem den Zuſtand der dortigen Marine auf das genaueſte erfahren hätte.

Nach vier Monaten endlich, die er dem Scheine nach in lauter Wohlleben, der Wahrheit nach aber mit ſchwerem Kopfbrechen und Ueberlegen zugebracht, kehrte er über Holland nach England zurück, und man kan leicht denken, ob ihn der Lord mit einem freundlichen oder unfreundlichen Geſichte empfangen, als er ihm ſeine Papiere überreichte, von denen ich nur folgende anführe: Erſtlich, ein genaues und nicht kleines Verzeichniß der Herren im Unterhauſe, die ſich durch franzöſiſche Louisdors und Laubthaler zu feurigen Patrioten und Freunden der Amerikaner hatten bilden laſſen; Zweytens, ein dito, aber etwas kleiner von den Herren im Oberhauſe, die grade nicht durch Geld, aber durch andre eben ſo kräftige Mittel auf die Seite der Oppoſitionspartey gebracht worden waren; Drittens, genauer Finanz- und Militäretät von Frankreich, woraus erhellte, daß Frankreich weder izt noch in langer Zeit, wenn es ſich auch nebſt Spanien auf die Seite der Amerikaner ſchlage, im Stande ſey, England Furcht und Schrecken einzujagen; Viertens, ein beſonderes Memoire raiſonné über Turgot und St. Germän, worin beyder Fall vorherverkündigt wurde, ob ſie gleich um dieſe Zeit noch Beyde hoch am Brete waren. Was Turgot insbeſondere anbetrift, ſo hatte Wilhelm Gelegenheit gefunden, ihm auf eine ſehr empfindliche Art ein

Wein unterzuſchlagen. Da ſeine Finanzoperationen alle ins Koloſſaliſche und in die entfernte Zukunft giengen, zugleich aber auch eine ſtarke baare Auslage verlangten, wollte er in Venedig, Genua, Livorno ꝛc. eine Anleihe von 10 Millionen Livr. unter ſehr vortheilhaften Bedingungen machen. Wilhelm erfuhr es; Im Augenblick war er dahinter her, ſchrieb an ſeinen alten Freund Wagner in Venedig und bewog ihn ſehr leicht, daß die Sache in Venedig völlig zurückgieng; Genua aber und Livorno, ſobald ſie ſahen, daß die Venetianer nicht anbiſſen, wurden ebenfalls mißtrauiſch, und ſo kamen nicht 10 Livr. geſchweige denn 10 Millionen zu Stande. Endlich überreichte Wilhelm auch eine Rechnung von den ihm mitgegebenen 2000 Pf. St. und gab die übergebliebenen 236 Pf. und 10 Schill. baar und richtig zurück. Auch nicht eine Faſer von dem in Paris angeſchaften Prunk und Staate hatte er für ſich behalten, ſondern in Holland alles wieder zu Gelde gemacht und in Einnahme gebracht.

Mit alle dieſen Nachrichten eilte der Lord nicht nur ſogleich ſelbſt nach St. James zum König, ſondern nahm auch Wilhelmen mit, um ihm denſelben vorzuſtellen. So heftig ihm das Herz ſchlug, als er in das Zimmer trat und den Monarchen von fern erblickte, in ſo ſanfte Wallungen gieng es über, da der Monarch mit einer ganz bezaubernden Leutſeligkeit das Geſpräch anfieng, ihn ſeiner ganzen Gunſt und Gnade verſicherte und ihm ſagte, er ſollte ſich nur gegen Lord North erklären, wie und in welcher Art er employirt zu ſeyn wünſchte, ſogleich ſollte die Ausfertigung geſchehen!

Auch für das ehrgeizigſte und ſtolzeſte Herz hätte dieſe groſſe Milde und Gnade befriedigend ſeyn müſſen! Auch gewährte ſie Wilhelmen eine Freude, dergleichen er ſich in ſeinem Leben wenig gefühlt zu haben erinnerte: Nicht als ob ihm eine Erhebung des Standes um ihrer ſelbſt willen viel wehrt geweſen wäre, aber ſie war es ihm um der Liddy willen, um des Baronets willen, um der ganzen Familie willen! Deswegen erklärte er ſich auch vorizt noch nicht gegen den Lord North, ſondern ſagte bloß, nachdem er von ihm ebenfalls einen Brief an den Baronet erhalten: Jn wenig Tagen werd ich Euer Herrlichkeit Nachricht geben, ob ich des Glücks theilhaftig werden kan, dem beſten Könige und dem beſten Lande zu dienen! An mir ſolls nicht liegen.

Damit empfahl er ſich zu Gnaden, nahm Extrapoſt und wie auf den Flügeln des Sturmes getragen war er wieder da in Wotton. Wie natürlich, war er Tag und Nacht gegangen und langte des Morgens ſehr früh an, als noch faſt alles in den Federn lag. Bloß Betty hatte ſich bereits erhoben, that bey Williams Anblick einen lauten Schrey, und da es izt niemand ſah, fiel ſie ihm gar herzlich um den Hals und hieng ihm einen Haufen Küſſe an. Aber er riß ſich geſchwind los und mit der heiſſeſten Ungeduld fragte er nach ſeiner Liddy? I da will ich Sie gleich hinführen, ſagte ſie; Kommen Sie, nur ganz leiſe, ganz leiſe! Kurz, ſie zerrte ihn ohne Umſtände in Liddys Schlafzimmer, die aber gleich beym erſten Geräuſch aufwachte, den Vorhang aufzog und — was ſie empfand, als Wilhelm neben ihr Bette auf die Kniee fiel, ihre holde, ſanfte, ſo lang entbehrte Hand ergriff und ihr dann in die Arme fiel, das mögen die Amaranthe und Nantchen beſchreiben, ich nicht!

Mitlerweile war auch ſchon der alte Herr erwacht und ſchickte bereits nach Wilhelm. Der Empfang war in einer andern Art nicht minder zärtlich und feurig; Der Baronet glaubte ſchon im voraus nicht anders, als daß die Ambaſſade aufs beſte abgelaufen wäre und des Lords Brief überzeugte ihn vollends davon. Nun hab ich meinen Endzweck erreicht, rief er ganz freudig aus; Sie bleiben in England!

Noch nicht, mein beſter Herr, verſezte Wilhelm! Zwar es ſteht in Ihrer Gewalt —

Baronet. Nun eben deswegen; ich will hier nun einmal meine Gewalt ſehen laſſen!

Wilh. Aber wie würd es Ihnen gefallen, wenn ich Ihnen gehorchte, und zugleich die Ruhe und Glückſeligkeit meines ganzen Lebens aufopferte?

Baronet. Freund — das iſt franzöſiſch, das verſteh ich nicht!

Wilh. O ich will bald Engliſch ſprechen!

Damit gieng er weg, um Liddy zu holen. Er führte ſie an der Hand und Beyde warfen ſich vor des Baronets Bette nieder. Zürnen Sie nicht, ſagte er; Hier iſt der Preis, um den allein ich in England bleiben kan; Hier iſt der Preis, um den allein ich die Reiſe nach Frankreich that. Ich weiß, daß ich unter denen, die Liddys Hand verdienen, der geringſte bin; Aber ſtatt daß mich dies niederſchlagen ſollte, macht es mich vielmehr ſo kühn, daß ich dem Manne Troz biete, der Liddy glücklicher machen ſoll, wie ich! Und eben ſo ſtolz biet ich demjenigen Troz, der gegen Sie, würdigſter, gütigſter Baronet, ein ehrerbietigerer, treuerer und gehorſamerer Schwiegerſohn ſeyn ſoll, wie ich! Nun — ſprechen Sie das Wort der Wonne aus! Oder aber, haben Sie ein anders beſchloſſen, auch dann verehr ich Ihren Willen und werde meinen Schmerz zu tragen wiſſen, ohne daß je über meine Lippen ein Wort komme, das nicht lauter Achtung und Dankbarkeit für Sie ſpreche.

Reichliche Thränen ſtürzten nun aus Wilhelms Augen, die er nur mühſam bis izt zurückgehalten hatte, denn aus Liddys Augen floſſen ſie gleich anfangs! Der Baronet, von gleich ſtarkem Gefühle hingeriſſen, konnte erſt vor aller Beſtürzung und Freude nicht zum Worte kommen; Endlich ſtreckte er ſeine Arme nach allen beyden aus und ſagte: Liebſten Kinder — von ganzem Herzen geb ich euch meinen Segen! — Ihr ſeyd mir zuvorgekommen — aber um deſto beſſer! — Sey glücklich, meine theuerſte Liddy, mein einziger Augapfel — und du, lieber Sohn, ſey der Stecken und Stab meines immer mehr herannahenden Alters! Ich lohne dirs mit meiner Tochter — und Gott wird dirs noch mehr lohnen!

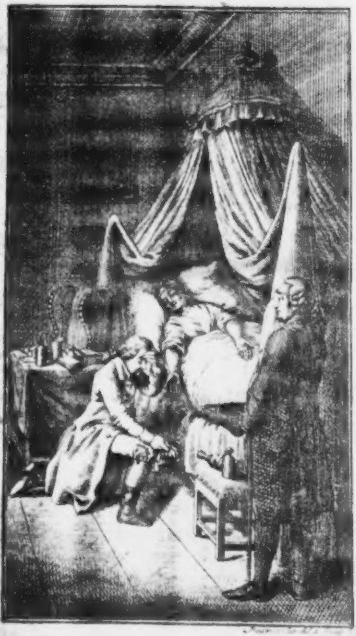
Solche Thränen der Freude, der Rührung und der Zärtlichkeit müſſen die über das verderbte Menſchengeſchlecht zürnende Gottheit wieder verſöhnen! Aber kaum waren ſie geſtillt, ſo ertönte durch das ganze Haus ein allgemeiner Jubelton: Liddy und William ſind ein Paar! Der Himmel ſegne ihre Ehe! Zugleich flogen auch nach London und an alle Freunde Briefe mit dieſer angenehmen Botſchaft. Livy, vielleicht unter allen die einzige, empfand darüber, zwar ſehr viel, nur nicht das, was ſich für eine Schweſter eigentlich gebührte; Auch erklärte ſie bereits im voraus, daß ſie um die Zeit der Hochzeit ſehr wichtige Hinderniſſe haben und wohl nicht würde kommen können.

Der Baronet drang nun ſelbſt darauf, daß die eheliche Verbindung ſo bald als möglich vollzogen würde: Denn, ſagte er, der Dienſt des Vaterlandes muß nicht unter dem Weiberdienſte leiden! Gleichwol giengen noch keine ſechs Wochen in, eh der glückliche Tag erſchien, da der Prie ter das auch äuſſerlich unzertrennliche Band zwi chen den Beyden knüpfte, das eine geheime Liebe ängſt innerlich geknüpft hatte. Die Hochzeitge llſchaft war nicht ſehr zahlreich, aber auserleſen; Der Anblick eines ſo ſchönen, blühenden, ſeine Glückſeligkeit kaum faſſenden Paars, und wie erum der Anblick eines Vaters, den das Glück einer Kinder von neuem zum Jünglinge machte, verbreiteten eine ſo allgemeine und herzliche Fröhlichkeit, die beynahe keines Zuſazes fähig ſchien. Und doch kam mit einemmale, auf die überraſchendſte Art, ein ganz allgewaltiger Zuſaz! Trieſend von Schweiß und mit Staub bedeckt trat ein Kurier in den Hochzeitſaal und überbrachte dem Baronet ein ziemlich ſtarkes Packet vom König. Er erbrach es, eine freudige Unruhe trat in ſeine Miene, feurig blickte er nach Wilhelmen, rief, liebſter Sohn! Dann wieder in die Schriften, dann nach Liddy, rief, o liebſte Tochter! Da, leßt, leßt, und fallt auf eure Kniee, und dankt dem beſten Könige! Der Inhalt dieſes Packets war denn natürlich von keiner geringen Erheblichkeit. Der König, ſelbſt Muſter eines zärtlichen Vaters, wollte dem Vater Philip Monnoux vor heute ſeine Freude noch mehr würzen. Durch die erſte Schrift erhielt Wilhelm das Engliſche Bürgerrecht; In der zweiten ward ihm der Deutſche Adel konferirt; In der dritten ward ihm die Wahl gelaſſen, königlicher Rath im Departement der auswärtigen Affären, oder königlicher Baumeiſter zu werden. Indem Wilhelm und Liddy noch ſtumm da ſaſſen und blos durch gedankenvolle Blicke und Liebkoſungen das Lob des Königs prieſen, erſcholl ſchon von allen Enden unter dem Klange der Gläſer; God ſave the King! God ſave the King! Eine ſehr liebenswürdige Dame in der Geſellſchaft, die ein wenig von Wilhelms Geſchichte wußte, ſezte die Geſundheit fort: Gott erhalte diejenigen, die ſich durch Tugend und Fleiß der Belohnungen eines guten Königes würdig machen!

Ende des zweiten und lezten Theils.

Einige Druckfehler.

S. 8 Z. 2 von unten ſtatt nur lis nie. S. 25 Z. 6 ſt. um l. nun. S. 29 Z. 17 l. Temanja. S. 30 Z. 3 ſtatt Wer l. Was. S. 50 Z. 8 v. u. ſt. der l. dem. S. 53 Z. 1 ſt. glaubens l. glauben. S. 66 Z. 15 ſt. Den l. Dem. S. 75 Z 16 l. Wagen. S. 93 Z 8 v. u. l. mein. S. 139 Z. 9 v. u. ſt. nur l. nun. S. 143 Z. 4 ſt. wär l. war. S. 176 Z. 7 ſt. ſechſte l. fünfte (nemlich, du ſollſt nicht tödten.)



Der
kleine Voltäre.

Eine
deutſche Lebens-Geſchichte
für unſer
Freygeiſtiſches Jahrhundert.

O periture; tuaque aliis documenta dature
Morte — —

Liegnitz und Leipzig,
bey David Siegert, 1782.

Vorrede.

Die Abſicht dieſes kleinen Werks iſt, denk ich, wohl ſchwerlich zu verkennen: Und doch, ein Schriftſteller wird ſo oft, nicht bloß von Leſern, ſondern ſelbſt von Recenſenten und Kunſtrichtern mißverſtanden, daß eine recht handgreifliche Erklärung beynahe unentbehrlich ſcheint. Alſo denn mit dürren Worten: Meine Abſicht iſt keinesweges, Freygeiſter zu bekehren. Hätte ich auch alles Zeug, was dazu gehört, ſo würd ich mich dennoch nie damit befaſſen: Denn der ſicherſte Weg, von Freygeiſtern nicht geleſen zu werden, iſt grade der, recht gut gegen ſie zu ſchreiben. Eben ſo wenig konnte mir der ſtolze Gedanke einfallen den Tempel des angebeteten Voltäre zerſtören zu wollen. Als Dichter ſeiner Nation wird gewiß ſein Nahme nie untergehen: Und als Spötter der Religion werden ſeine Schriften noch lange epidemiſch fortwirken, troz alle dem, was Männer, wie der Erzbiſchof von Guienne, dagegen ſagen. Meine Abſicht iſt keine andere, als lediglich unſrer aufblühenden deutſchen Jugend ein Wort der Warnung ans Herz zu legen. Zu einer Zeit, wo die Freygeiſterey von den Dächern geprediget wird; wo man in groſſen Städten an allen Wirthstafeln, auf allen Promenaden über die Religion hohnlachen hört; wo die Charlatanerien eines Cranz in Zeit von acht Tagen ſo gänzlich vergriffen werden, daß er von dem erſten Theile eine neue Auflage machen muß, ehe er den zweyten gedruckt erhalten kann. Zu einer ſolchen Zeit iſt eine dergleichen Warnung hoffentlich nicht überflüßig! Iſt gleich für feſte und geſetzte Männer, die man mit keinem auch noch ſo gleiſſenden Blendwerke irre macht, nicht die geringſte Gefahr dabey, ſo iſt ſie es doch für die leichtſinnige Jugend. Der Zaum, den die wohlthätige Religion ihren unbändigen Begierden anlegt, iſt ihr von Haus aus eine Quaal und Marter. Gern möchte ſie ihn von ſich werfen, gern ſich recht ſatt ſchwelgen in den Lüſten der Sinne: Nur der Gedanke eines ſtrafenden und rächenden Gottes iſt es allein noch, der ſie zurück ſchreckt. Aber nun laſſen wir einmal einen glattzüngigen Prediger des Unglaubens dazwiſchen kommen, der mit ſophiſtiſchen Künſten die ſeinen Lehren ausſchmückt, daß Gott — eine Art von Sultan oder Schach iſt, dem es viel zu klein dünkt, ſich um das Wohl und Wehe ſeiner Unterthanen zu bekümmern; daß unſre Seele mit dem Leibe gleich vergänglich, und folglich Himmel und Hölle bloſſe Prieſtermährchen oder politiſche Popanze ſind; daß die Bibel, wie Herr Cranz lehrt, es bloß dem Metier der Geiſtlichkeit zu verdanken hat, daß ſie nicht lange ſchon Maculatur geworden iſt: Wer rettet denn den unaufhaltbar ins Verderben ſtürzenden Jüngling von Untergange? Nicht eher, als bis Kraft und Leben hingeopfert iſt; nicht eher, als bis die Sünde ihn verläßt, wird er ſie verlaſſen. Nur der Todtengräber oder der Scharfrichter ſind ſeine Bekehrer. Grade in dem Augenblicke, wo der Gedanke der Vernichtung ſeine Kraft beweiſen ſoll, verläßt er ihn, und nun ſtreckt ein Rocheſter angſtvoll und zitternd ſeine Arme zu Gott und fleht um Erbarmung und Verzeihung. Von ganzen Herzen glaube ich, daß Gotes Liebe und Erbarmung, gleich allen ſeinen Eigenſchaften keine Grenzen haben: Und doch, wer wollte nicht den inbrünſtigen Seufzer in die ſiebende Bitte mit einſchlieſſen, o Gott! gieb, daß der bekehrten Freygeiſter ſo wenig als möglich auf der Welt ſeyn mögen!

Von dieſen und ähnlichen Betrachtungen gieng ich aus, und ſo bildete ich mir allmählich den Plan, wie ich ihn meiner Abſicht am gemäſſeſten fand. Am allerlängſten hab ich mich bey der Art und Weiſe aufgehalten, wie mein Held zum Freygeiſt verführt ward: Hier iſt kein Mittelweg; *Principiis obſta!* oder *O periture!*

Daß mein Held grade eines Geiſtlichen Sohn iſt, brachte freylich mein Plan nicht nothwendig mit ſich: Und doch, wer wird einen Schriftſteller darum tadeln, daß er mit ſeinem Hauptzwecke noch dieſen und jenen Nebenzweck zu verbinden ſucht? Einmal ſind die Beyſpiele ja eben ſo ſelten nicht, und das Jahr 1772 wird wohl, ſo lange Geſchichte gelehrt und geleſen wird, an einen Freygeiſt erinnern, der eines, noch dazu ſehr würdigen Geiſtlichen Sohn war. Zweitens aber hielt ich es hier für den rechten Ort, die ſo häufig niedergetretene und überſprungene Scheidewand zwiſchen der

Religion — und ihren Dienern wieder einmal recht vor die Naſe aufzuthürmen. Thäten die Freygeiſter nichts weiter, als der wirklichen Thorheiten einzelner Geiſtlichen zu ſpotten und gegen die wirklichen Boßheiten einzelner Geiſtlichen ihren lebhaften Abſcheu zu äuſern, welcher Menſch, auſſer die Thoren und Böſewichter ſelbſt, würde das an und für ſich allein ſtrafbar finden? Auch mein Zwerchfell erſchüttert ſich; auch meine Galle ergießt ſich in gleichen Fällen. Ich lache, troz einem, über einen hochehrwürdigen Herrn Erdmann Neumeiſter, wenn er in ſeinem Waſſerbad im Worte allen Ernſtes die Fragen aufwirft: „Wenn ein „Kind durch den Mund ſeiner Mutter zur „Welt käme, ob das zu taufen? — Wenn „ein Kind von einer Mannsperſon zur Welt „käme, ob das zu taufen? — Wenn ein zur „Welt gebohrnes Kind bald ſelber ein Kind „gebähren ſollte, ob ſolches zu taufen?„ Ich verabſcheue, troz einem, einen hochehrwürdigen M. Arnault Sorbin, wenn er in ſeinem *vray Reveille matin* die Pariſer Bluthochzeit bis in dem Himmel erhebt und die Bartholemäus-Nacht (ich kenne nichts ſchauderhafteres) der Nacht an die Seite ſezt, in welcher Chriſtus gebohren ward. Steinige man meinetwegen ein ſolches Ungeheuer von Pfaffen, und ich will ſagen, er hat ſein Schickſal verdient. Aber hie iſt auch die Grenze, hier der Pfahl, wo Vernunft und Billigkeit ſtill zu ſtehen gebieten! Die Freygeiſter hingegen, was thun die? Ein Prieſter ſeyn, oder ein verächtlicher Menſch ſeyn, iſt für ſie völlig eins. Eben der Voltäre, der ſelbſt den Biſchof von Liſieux ſchrieb, dem in der Geſchichte tauſend und abermal tauſend der würdigſten und vortreflichſten Menſchen aus dem Clerus vorgekommen ſeyn müſſen: Wie gefliſſentlich zwackt er überall in ſeinen Schriften den ganzen geiſtlichen Stand an? Und dann, die ewigen Rückſchlüſſe von ſchlechten Prieſtern auf ſchlechte Religion — von ſchlechten Bibelauslegern auf eine ſchlechte Bibel ſelbſt — von gemißbrauchten Stellen der Schrift auf eine innere Schädlichkeit derſelben. — Wahrlich, **Bruyere** hat wohl Recht zu fragen: *Les esprits forts ſçavent-ils qu'on les appelle ainſi par ironie?*

So wie das Geſchlecht der Schlangen ſich in giftige und ungiftige, und wiederum in mehr und weniger giftige theilt, ſo iſt es auch mit den Freigeiſtern. Der Leſer wird leicht gewahr werden, daß mein Warnungswink lediglich auf die giftigſte Race unter allen geht, auf diejenige nehmlich, die außer der chriſtlichen Religion, auch alle Moralität und Verbindlichkeit zur Tugend über den Haufen wirft. Beydes hängt nicht nothwendig zuſammen, wie ich gelegentlich an den Beyſpiel des Lords Cherbury bewieſen habe: Aber ich fürchte ſehr, daß wenn ſich die raſche feurige Jugend einmal die Ehrfurcht vor die chriſtliche Religion wegſpotten läßt, ſo dürfte es auch ſicher um alle Moralität und Tugend gethan ſeyn.

An die Kunſtrichter insbeſondere hab ich vor dismal gar nichts zu beſtellen. Ich wohne zur Zeit in einem ſo entfernten Winkel der gelehrten Republik, daß mir von ihrem Lobe oder Tadel wenig oder nichts zu Ohren kommen kan. Jndeß will ich im voraus auf alles Lob gern Verzicht thun und allen Tadel gern über mich ergehen laſſen, wenn nur mein Büchlein das Glück hat, den und jenen Jüngling von dem Wege des Verderbens zurück zu ſchrecken. Was iſt alle Autor-Gröſſe gegen die Wonne im Stillen gutes zu wirken. Aufrichtige Freunde und Verehrer der chriſtlichen Religion, und Männer, die ſonſt gewöhnlich keine dergleichen Schrift zu leſen pflegen, wünſch ich einige Stunden auf eine leidliche Art zu unterhalten. Sollte ich aber einem Freygeiſte in die Hände gerathen, und er wirft mich nicht verächtlich weg, zuckt nicht mit einem vornehmen Aer die Schultern, und bedauert, daß es mit meinem Verſtande noch bey geſundem Leibe ſo jämmerlich ausſehe — dann ſprech ich mir ſelbſt das Urtheil, und ich will denn zur Strafe für meine Stümperey, die ſämmtlichen Werke des Herrn Cranz leſen, und obendrein glauben, daß er bloß um ſeiner exemplariſchen Tugend willen kürzlich ein Kämmerchen auf der Haußvogtey bekommen hat.

Erſtes Kapitel.

In einer angeſehenen und der alten Rechtgläubigkeit noch treulich zugethanen Provinz Deutſchlands lebte ein Geiſtlicher vom erſten Range mit Namen Juſtus Samuel Prizelius. Sein Vater, auch ein Diener des göttlichen Worts auf einem Dorfe ohnfern der Reſidenz, hatte ihn frühzeitig zur Schule angehalten: Und da er mit einem eiſernen Kopfe für Wörter und Phraſes gebohren war, ſo ſchlang er, faſt noch als ein Kind, das Lateiniſche, Griechiſche und Hebräiſche hinter, wie Waſſer. Etwas windiger ſah es freylich um die Aufklärung des geſunden Menſchenverſtandes aus: Doch hinderte dieſe Kleinigkeit nicht, daß ihn ſeine Lehrer nicht ſchon mit dem achtzehnten Jahre für vollkommen reif zur Akademie erklärten, und ſeinen darüber ganz entzückten Vater verſicherten, daß das Maaß ſeiner Gelehrſamkeit ſo ſchwerpernd voll ſey, daß ſie auch nicht einen Tropfen mehr hinein bringen könnten. Sonach machte er ſich, mit guten Stipendien und mit den ſchallendſten Teſtimonien verſehen, auf den Weg nach der Univerſität.

Es iſt eine ſehr leicht zu machende und eben ſo leicht zu erklärende Bemerkung, daß die ſogenannte Akademiſche Freyheit für eingeſchränkte und etwas verſchrobne Köpfe weit weniger reizend und verführeriſch iſt, als für helle und feurige, deren feine Nerven gleich reizbar fürs Denken und Empfinden ſind. Unſer Juſtus Samuel wenigſtens kam von dieſer Seite glücklich und unverſehrt davon, und erwarb ſich wegen ſeines Fleiſſes und ſeiner Sitten ein allgemeines Lob. In der That verſäumte er auch nie, ohne die höchſte Noth, ein Collegium; ſaß immer vorne vor, um keinen Laut einzubüſſen; ſchrieb, daß ihm der Arm hätte erlahmen mögen, alle Worte ſeiner Lehrer getreulich nach; retuſchirte ſehr ſäuberlich das Ganze zu Hauſe, und brachte auf dieſe Weiſe in Zeit von vier Jahren nahe an dreyßig Quartanten Manuſcript zuſammen. Auſſer den gewöhnlichen Brod-Collegien, von denen er jedes wenigſtens zweimal hörte, verſtieg er ſich auch (wiewohl nur bis an die Kniee) bey einem Magiſter der Orientaliſchen Sprachen ins Chaldäiſche, Syriſche und Arabiſche; hielt ein Diſputatorium mit, und erſchien gleich im erſten Jahre bey einer öffentlichen Diſputation als Opponens. Beyher machte er ſich dann und wann des Sonntags früh auf den Weg und wanderte auf ein nahgelegenes Dorf, wo er gewöhnlich eine donnernde Straf-Predigt gegen die Atheiſten, Naturaliſten, Socinianer, Arianer ꝛc. hielt; zum groſſen Schrecken der Bauern, und zum deutlichen Vorſpuk, daß er künftig einmal eine Stütze und ein Pfeiler der rechtgläubigen Kirche werden würde!

Da er nun noch überdem mit der Bezahlung der Collegien richtig einhielt; da man ihn nie weder auf einen Wein- noch Bier- noch Caffee- noch **Hauſe erblickte; da er keine Landsmannſchaft, keinen Orden mithielt, und bey einem öffentlichen Tumulte immer ruhig hinter dem Ofen ſitzen blieb und ſeine Pfeiſe rauchte; endlich, da er vor ſeinem Abſchiede gar *in Magiſtrum* promovirte, und, was ſelten vorkam, ſich gegen ſeine Opponenten mit einem fertigen lateiniſchen Maule wehrte: Wie konnte es wohl fehlen, daß nicht ſeine Univerſitäts-Teſtimonia eben ſo pompös ausfielen, als diejenigen waren, die er von Schulen mitgebracht hatte? Wohl zufrieden mit ſich ſelbſt und von Gläubigern unverfolgt, zog er alſo wieder heim in ſein Land. Vater, Mutter und Geſchwiſter waren auſſer ſich vor Freuden über den wohlgerathenen Sohn und Bruder, und die ganze werthe Dorfgemeine ſtaunte und ſtarrte, daß ihr ehmaliger Pfarr-Samuel nun ein Herr Magiſter wäre. Natürlich muſte er gleich den nächſten Sonntag ſein Probeſtück auf der Kanzel machen, welches, wenn er nur nicht ſtecken blieb, (der einzige unverzeihlige Fehler bey dem Bauervolke!) in der Lage wohl unmöglich anders als gut ausfallen konnte. Dann aber eilte er ſogleich zur Hauptſtadt, um ſich vor einem hochlöblichen Landes-Conſiſtorio pro Candidatura examiniren zu laſſen.

Glücklicher, oder vielmehr unglücklicherweiſe beſtand dieſes Conſiſtorium gerade damals aus einem Cirkel von Männern, die ich mich eben ſo ſehr ſchäme als ſcheue, zu ſchildern. Schäme, weil ſie den hohen Begriffen, die ich mir von einem Conſiſtorialrath mache, ſo gar wenig entſprechen: Scheue, weil auch die wahrhafteſte und getreueſte Abconterfeyung derſelben mich dennoch in den Verdacht bringen könnte, als mahlte ich, nicht Originale nach der Natur, ſondern Carricaturen nach meiner Phantaſie, in keiner andern Abſicht, als mit dem ganzen geiſtlichen Stande überhaupt meinen Spott zu treiben. Die Folge dieſer Geſchichte wird es lehren, ob ich einer ſo niedrigen und unedlen Abſicht fähig bin. Gegenwärtig kann ich nichts weiter thun als verſichern, daß die folgenden vier Gemählde bloß zur Vollſtändigkeit meiner Geſchichte gehören, ſonſt würd ich ſie gewiß hinter dem Vorhange gelaſſen haben.

Der erſte dieſer Herren, B** war in ſeinen Poſten ein wirkliches Wunder von Unwiſſenheit und Dummheit; auch war er zu denſelben auf eine gar eigne und ſeltſame Weiſe gelangt. Er hatte einen ſehr vornehmen und vielvermögenden Mann zum Patrone, der ſich bey einer gewiſſen Prediger-Vacanz groſſe Mühe gab, ihn anzubringen: aber vergebens; denn ein anderer ebenfalls vornehmer und vermögender Mann arbeitete ihm entgegen, und es gelang ihm dismal, mit ſeiner Creatur durchzudringen. Dis, und noch mehr einige anzügliche Reden, die der letztere hingeworfen hatte, brachten den erſten ſo ſehr in Wuth, daß er ſchwur, er wolte nicht eher ruhen und raſten, biß er ſeinen Clienten, weil er nicht Pfarr ſeyn ſollte, zum Conſiſtorialrath geholfen hätte! Durch welche Kniffe, Ränke, Chikanen ꝛc. er dieſen Plan ausgeführt, iſt hier nicht Noth zu ſagen: Gnug B** ward richtig Conſiſtorial-Rath, und wenn das Collegium nebſt Stadt und Land freylich leider keine Ehre von ihm hatte, ſo hatte es doch manches Vergnügen. Nie, weder auf der Kanzel, noch beym Examen, noch in der alltäglichſten Geſellſchaft that er ſeinen Mund auf, ohne ſich zum Spott und zum Gelächter zu machen. Gedächtniß und Urtheilskraft waren bey ihm gleich ſchwach, und eben aus Mangel des erſten verfiel er manchmal in die ungeheuerſten Quiproquo's, ſo daß er z. E. den Kirchenvater Hieronymus mit dem Hieronymus von Prag, Conſtantin den Groſſen mit Carln dem Groſſen, und die *Formula Concordiæ* mit der Augsburgiſchen Confeßion zu verwechſeln im Stande war. Mit ſeinem bißchen von Schulen mitgebrachten Latein hatte er ſeit langer Zeit völlig Bankrut geſpielt; und ob er gleich das doppelte Beneficium genoß, einmal ſich zu einem Examen im Schweiſſe ſeines Angeſichts zu präpariren, und dann gegen den ehrwürdigen Priſcianus ſo viel und ſo gröblich zu ſchnitzern, als er nur wolte, ohne daß der Candidat dagegen muckſen durfte: ſo dünkte ihm doch beides nur ein *Beneficium flebile* und er wählte lieber die edle deutſche Mutterſprache. Aber welcher Ignorant ſucht nicht wenigſtens den Schein zu haben, als ſey und wiſſe er etwas. Zu dem Ende hatte dieſer Mann einen Pfiff erſonnen, der bey alledem ſo dumm nicht war, und wodurch er, zwar nicht ſeinen Herrn Collegen, die das Ding beſſer wuſten, aber doch einer Menge der Examinanden richtig eine Naſe drehte. Er erſchien nemlich bey jedem Examen immer eine gute Stunde zu ſpät, damit er nie der erſte ſeyn durfte, der den Tanz eröfnete: Dadurch gewann er den Vortheil, allemal vorher zu hören, wie die Sache lief: Nun waren hier offenbar nur zwey Fälle: Entweder der Candidat konnte Latein, oder er konnte keins. Konnte er es, o dann war der hochwürdige Herr ungemein ſcharmirt darüber, verſicherte ihn ſeiner ganzen Zufriedenheit, und ſagte ihm, daß es bey ſo beſtallten Sachen überflüßig ſeyn würde, ihn weiter im Latein zu prüfen: Aber dagegen wolle er nun ſehen, wie es um das Deutſche ſtünde und ſich deshalb mit ihm in der Mutterſprache unterreden. Konnte der Candidat nichts, dann hieß es umgekehrt: Er ſehe ſchon, daß es leider mit dem Lateiniſchen ſchlecht beſtellt ſey: er müſſe ſich alſo nur ſchon zum Deutſchen herablaſſen und ſehen, ob es wenigſtens damit fortwolle. Natürlich nahm jeder ſchlechte Candidat dis als eine Aeuſerung der ſchonenden Menſchenliebe und Erbarmung und jeder gute als ein ſehr ſchmeichelhaftes Compliment auf, und faſt alle waren mit dieſem Manne, ſo wie er mit ihnen, überaus zufrieden.

Ungleich ſchärfer und ſtrenger, und wie ſichs von ſelbſt verſteht, auch ungleich gelehrter war E**, der zweite hochwürdige Herr im Collegio. Zu ſeiner Zeit hatte der vortrefliche General-Superintendent **Jacobi** in **Zelle** noch nicht die bekannte Abhandlung herausgegeben, worin er mit ſtarken Gründen zu beweiſen ſucht, daß auch ohne **Griechiſch** und **Hebräiſch** ein ſehr guter Paſtor möglich ſey. Dis rettete dieſen Mann von der Gelbſucht, die er ſich ohne Zweifel auf der Stelle an den Hals geärgert hätte, wenn ihm dieſe ** Abhandlung vor Augen gekommen wäre. Hätte er aber gar den Jammer erleben ſollen, daß ihm, ſo wie den Conſiſtorial-Räthen im Preußiſchen, eine Ordre zugefertigt worden wäre, **keinen Candidaten wegen Unwiſſenheit im Hebräiſchen abzuweiſen**, ſo war ein Schlagfluß die unvermeidliche Folge. Dis iſt nun keinesweges ſo zu verſtehen, als ob dieſer geſchworne Ritter und Vorfechter des Grundtextes etwa ein zweiter **Reuchlin** oder **Grotius** oder **Michaelis** geweſen wäre. Vielmehr war es mit ihm eben ſo, wie mit viel tauſend andern Rittern, die in jedem Augenblicke bereit ſind, ſich um ein gewiſſes Etwas, was ſie Ehre nennen, die Hälſe zu brechen, ohne daß ſie von dieſem Etwas das geringſte mehr als den Nahmen wiſſen. Ein Bedienter von mittelmäßigem Kopfe, der bey einem Profeſſor des Griechiſchen oder Hebräiſchen fleißig aus und eingegangen wäre und die abfallenden Brocken aufgeleſen hätte, muſte vollkommen eben ſo weit ſeyn, wie er. Ueberdem machte er ſelbſt nie, weder auf der Kanzel noch im Beichtſtuhl, noch beym Kranken-Bette den geringſten Gebrauch vom Grundtexte, ſondern behalf ſich überall mit D. Luthers ehrlichem deutſchen Texte. Gleichwohl, wehe dem Candidaten, der ſein Typto und Katal nicht inne hatte: Wurde er auch juſt nicht abgewieſen, ſo muſte er ſich doch ſicher bey offnen Thüren ſo jämmerlich und elendiglich aushunzen laſſen, daß auch der hungrigſte Hund ſich erſt würde beſonnen haben, ehe er einen Biſſen Brod von ihm genommen hätte. Dis war die Conſiſtorial-Seite des hochwürdigen C**. Auſſer dieſer aber hatte er noch eine andre, die ihn, wenn er Cardinal der römiſchen Kirche geweſen wäre, ſehr leicht zu den Poſten eines Richelieu, Mazarin, Fleury, Alberoni ꝛc. hätte erheben können. Tauſend politiſche Händel von tauſenderley Art und Natur giengen tagtäglich durch ſeinen Kopf, und er beendigte ſie mehrentheils mit eben ſo groſſer Geſchicklichkeit als Glück. Er ſtiftete Ehen und trennte ſie auch wieder, wenns verlangt wurde; Studirenden verſchaffte er Stipendia und Wittwen Penſionen; Capitale wuſte niemand beſſer auf ſichere Hypothek unterzubringen, wie er; vom Burgemeiſter bis zum Nachtwächter herab erſtreckte ſich ſein Einfluß in die Beſetzung der Aemter und Stellen; er zettelte Proceſſe an und ſtiftete Vergleiche; hatte man ihn bey Schlieſſung eines Contracts zum Beyſtande, ſo konnte man gewiß vor Uebervortheilung ſicher ſeyn. Man würde dem Manne unrecht thun, zu ſagen, daß bloſſer Eigennutz die Triebfeder zu dem allen geweſen wäre; ſehr oft erwieß er, ohne den geringſten Vortheil für ſich ſelbſt, Leuten die gröſten und weſentlichſten Dienſte: aber es verſteht ſich von ſelbſt, daß diejenigen, die es hatten, nicht undankbar waren und oft ſehr reichlich belohnten, ſo daß alſo ein Fall den andern übertrug. Zum Studiren blieb, wie leicht zu erachten, unter allen dieſen Geſchäften groß und klein, wenig Zeit übrig: Indeß ſah doch der hochwürdige Herr zu, wie er es machte, daß er dann und wann eine Schrift ausgehen ließ, die aber nie ſo meiſterhaft war, wie die ſchlechteſte ſeiner Negotiationen.

Der Dritte in der Reihe V** war der leibhafte Thomas Aquinas und Duns Scotus des iztlaufenden achtzehnten Jahrhunderts.

Was Bibel? Die Bibel war für ihn nichts: Aber das Syſtem, das Syſtem! Die allein ſeligmachende Dogmatik! Und das Schwerdt des Glaubens, die **Polemik**! In beyden war er gleich firm; auch die kraftvollſten Sprüche der göttlichen Bücher ſah er nie von der Seite an, wie ſie das Herz zu edlen Empfindungen und tugendhaften Handlungen erheben, Geduld im Leiden, Muth im Unglück, Stärke im Todeskampfe einflößen, ſondern nur immer von der Seite, **was wird dadurch bewieſen? was widerlegt?** Jeden Ketzer, und wenn er auch nur ein Haar breit von der rechten Lehre abwich, diſtinguirte er durch ganze Ketten von Schlüſſen in den Sack herein und heraus: Und des lieben Gottes Geheimniſſe — waren für ihn keine! **Seraph Eloah**, der doch nach **Klopſtoks** Beſchreibung ein gar ſtattlicher Theologus ſeyn ſoll, hätte bey ihm in die Schule gehen, und viel lernen können.

Der Vierte und Letzte, **Werth**, war ein ſeelenguter, practiſch frommer Pietiſt; nur, als Examinater betrachtet, ein wenig ſehr ſchwach und einfältig. Sein Examen war ſo eigentlich kein Examen, ſondern bloß ein einziger, langer frommer Seufzer, deſſen Ton und Inhalt von der jedesmaligen Mine des Candidaten abhieng. Sah der junge Herr etwan ein wenig ſtark nach

Fleiſch und Blut aus, trug er noch ſein eigen Haar, oder auch nur ein paar Härchen über die Perücke geſtrichen, ließ er wohl gar eine weiſſe zierliche Buſenkrauſe zwiſchen einer ſchwarzſeidenen oder manicheſternen Weſte hervorblicken, dann ſetzte es gewöhnlich eine ſcharfe Strafpredigt von den Lüſten dieſer Welt, von den Fleiſchtöpfen Egypti, von der Kreuzigung des Fleiſches ſamt den Lüſten und Begierden! Hatte er hingegen die ächte theologiſche Mine, (und die hatte faſt ein jeder, weil immer einer den andern im voraus ſtempelte) ſchlug er ſein ſittſam und jungfräulich die Augen nieder, ſprach er ſein ſanft und leiſe, o dann träumte der gute Mann ſchon in Gedanken von dem Segen, den dieſer neue Abeiter im Weinberge Gottes ſtiften würde, und o daß er ſich doch nie betrogen haben möchte!

Gerade ſo, oder doch ziemlich ſo, muſte ein Conſiſtorium ausſehen, bey dem ein Juſtus Samuel Prizelius ein auſſerordentliches und recht glänzendes Glück machen ſollte. Vor jedem andern, beſtehend, ich will gar nicht einmal ſagen aus Spaldings, Tellers, Dietrichs, Jacobis ꝛc. ꝛc. ſondern nur aus wahrhaft aufgeklärten und denkenden Männern, welche wiſſen, daß Religion, Theologie und Schulfüchſerei drey ganz verſchiedene Dinge ſind: Vor jedem andern, ſag ich, würde unſer Magiſter zwar immer auch wegen ſeiner Schulkenntniſſe mit vielem Beyfall aufgetreten ſeyn; aber wenn man nach wiederholtem Anklopfen an ſeinen Verſtandeskaſten gehört hätte, daß es da durchaus überall hohl klänge, dann würde doch gewiß das mitleidige Achſelzucken den Beyfall überwogen haben. Ein eben ſo offenherziger als einſichtsvoller Teller würde ihm vielleicht mit aller Freundlichkeit geſagt haben: „Junger Mann, wenn du dem „Winke der Natur und meinem Rathe folgen „willſt, ſo gieb alle Gedanken und Wünſche auf „ein geiſtliches Amt auf! Geh zurück, wo du „hergekommen biſt; lerne noch ein halb Duzend „Jahre recht fleiſſig und werde dann Profeſſor der „Orientaliſchen Sprachen. Zwar wirſt du nie „einer Geſellſchaft gelehrter Männer, die nach „Arabien reiſen, Fragen mitgeben; wirſt nie, „und wenn du Methuſalahs Alter erreichteſt, „Sprachkenner werden: Aber ein guter und „nützlicher Sprachmeiſter für Anfänger kanſt du „immer werden.„ So ſtell ich mir vor, würde ohngefehr das Urtheil eines Tellers ausgefallen ſeyn. Aber hier, wo die Schale der Theologie für Kern galt, war des poſaunenden Lobes und Beyfalls über das Wunderthier von Candidat gar kein Ende. Wie konnt es auch anders ſeyn?

So wie die Stiere mit ehernen Hufe, die vor Olims Zeiten das goldene Vließ bewachten, aus Maul und Naſenlöchern einen ununterbrochenen Feuerſtrom ſchnoben, ſo ſchnob auch der Magiſter einen langen ſtarken Strom von Latein, Griechiſch und Hebräiſch, untermiſcht mit Chaldäiſch, Syriſch und Arabiſch von ſich. In der kritiſchen Lehre *de communicatione idiomatum* ward er vollkommen ſattelfeſt befunden, und als man ihm die Ketzer-Secte der Monophyſiten vorhielt, hieb er ſie mir nichts dir nichts in die Pfanne. Drey ganzer Stunden (ohne daß die beyden übrigen Herren nur ein einzigesmal zum Worte kamen) fochten ſich der Ritter des Grundtextes und der ſpitzfindige Duns Scotus im Schweiſſe ihres Angeſichts mit ihm herum, und wenn doch nur eine einzige Frage geweſen wäre, die er ihnen nicht beantwortet hätte; eine einzige ſchwache Stelle, bey der ſie ihn ertappt hätten. Beym Schluſſe alſo, nachdem erſt das ganze Collegium eine General-Salve des Lobes abgefeuert, bemächtigte ſich der Ritter des Grundtextes ſogleich ſeiner, nahm ihn mit zu Tiſche und labte ihn nach ausgeſtandnem ſchwerem Kampfe mit Speiß und Trank und ſüſſem Weihrauch. Aber nicht genug, ſondern er erklärte ſich auch ein für allemal für ſeinen Patron und Mäcen; verſicherte ihn, daß er ſein Haupt nicht ſanft legen wollte, bis er ihm zu einer recht anſehnlichen und fetten Pfründe verholfen; und, um ein ſolches Kleinod nicht aus den Händen zu laſſen, bot er ihm freye Station und 50 Thaler Gehalt an, wovor er nichts weiter zu thun haben ſollte, als zuweilen für ihn zu predigen, ihm bey ſeinen Conſiſtorial- und Schriftſteller-Arbeiten zur Hand zu gehen, und kurz, ſein Miniſter, ſein Hof-Cavalier, ſein Favorit, ſein Parade-Pferd und alles miteinander zu ſeyn.

Ein ſolches Anerbieten, als Interims-Station betrachtet, war nicht auszuſchlagen, und in der That befanden ſich auch beyde Herren überaus wohl dabey. Die Schriften des Herrn Conſiſtorial-Raths, die bisher immer von hartherzigen Recenſenten den Vorwurf hatten leiden müſſen, daß ſie an theologiſcher Gelehrſamkeit ſo gar arm wären, fiengen mit einemmal an, von Varianten; kritiſchen Muthmaſſungen; Citationen aus den Kirchenvätern und ſelbſt aus den Rabbinen; Erläuterungen aus allen couranten Orientaliſchen Sprachen, das Coptiſche nicht ausgenommen ꝛc. mächtig zu ſtrotzen. Voll Erſtaunen fragte das Publicum: Woher kommt dieſem ſo urplötzlich ſolche Weisheit? Da es aber unmöglich auf den rechten Grund kommen konnte, daß nehmlich Meiſter Prizelius in aller Stille die gelehrte Schleuſe ſeiner dreyßig Bände Manuſcript aufgezogen hatte, ſo lief alles zu groſſem Lob und Preiſe des angeblichen Herrn Verfaſſers ab, daß er ſich in ſeinem Alter und bey ſeinen vielen Geſchäften noch einen ſolchen gelehrten Schwung gegeben. Dis geſchah in der Ferne: In der Nähe aber erndete wirklich der Magiſter alles Lob und Ehre ganz allein. Nicht nur hieß man ihn in der ganzen Stadt durchgehends den gelehrten Magiſter ſchlechtweg, item des Conſiſtorialraths rechte Hand, (auch wohl mit einem etwas derbern Ausdrucke ſeinen groſſen Jungen, oder das Kalb womit er pflügte) ſondern ein loſer Schelm ſagte ihm einmal in einer groſſen Geſellſchaft gerade auf den Kopf zu, er könnte wenn er wollte, es ſo machen, wie Virgil und an die Thür ſchreiben:

Hos ego verſiculos feci: tulit alter honores —

wogegen ſich aber der Magiſter mit Händen und Füſſen, als vor der abſcheulichſten Injurie wehrte. Nicht geringer war ſein Ruhm auf der Kanzel, die der Conſiſtorialrath nunmehr je länger je ſeltener betrat. Zwar einige gute Leute wollten Klage führen, daß, ſo wie man manche Predigten mit einem Schwerdte vergleichen könnte, das durch die Seele dringt, die ſeinigen hingegen ein **Eisklumpe wären**, der ins Herz fährt! Allein, dieſen Tadel abgerechnet, war das ganze Auditorium darin eins, daß er ein ganz vortrefliches Metall in der Stimme habe, und daß ſein Kählbraten jetzt ſchon einem Weihbiſchof keine Schande machen würde.

Aufgemuntert durch ſeinen Gönner und Patron, und eben ſo ſehr durch eine gewiſſe innere wurmförmige Bewegung getrieben, von der der berühmte Dichter **Reinhart der jüngere** folgendermaſſen ſingt:

> Es drücket ihn ohn Unterlaß
> Inwendig ſo zu ſchreiben was —

trat er nun auch für ſich ſelbſt als Schriftſteller auf und celebrirte den erſten vorfallenden Geburtstag ſeines Mäcens mit einer lateiniſchen Diſſertation über **Eſaus Linſengericht**. Da die wenigſten Leute am Orte Liebhaber von Linſen waren, ſo fanden ſie die Materie eben nicht ſehr intereſſant; allein **die Zueignungsſchrift** war für die Kenner der menſchlichen Natur und für die ſchadenfrohen Lacher über die Thorheiten und Schwachheiten ihres Geſchlechts ein rechter Leckerbiſſen. Nie war das Sprüchwort *mulus mulum ſcabit* (zu deutſch: Ein Langohr kraut den andern) ſo vollkommen geſpielt worden, wie hier! Wenn einerſeits der Conſiſtorialrath den Magiſter in allen Geſellſchaften als die Krone der Candidaten und als den Magiſter Magiſtrorum herausſtrich, ſo erhob andrerſeits der Magiſter den Conſiſtorialrath wieder bis in die Wolken und verſicherte, daß ſeines gleichen an Genie, Gelehrſamkeit, Fleiß, an allen chriſtlichen Tugenden, vornehmlich auch an Beſcheidenheit, in der ganzen weiten ſichtbaren und unſichtbaren Kirche nicht zu finden ſey! Daß dis zu manchem Bonmot, zu manchem Einfalle in Käſtners oder Göckings Manier Anlaß gab, iſt leicht zu errathen: Allein wie billig kehrte ſich der Magiſter an nichts, ſondern gieng rüſtig und ungehindert ſeinen Gang fort, ſtellte eine Diſſertation, eine Predigt, eine Abhandlung nach der andern, bald lateiniſch, bald deutſch ans Licht, und dedicirte ſie jedesmal, mit reichlichem Weihrauche des Lobes beſtreut, bald den übrigen Herrn Conſiſtorialen, bald einem edlen Magiſtrate, bald einem hochweiſen Kirchencollegio, nicht minder (ein neuer Trât der Paſtoralklugheit) einigen durch ihre Frömmigkeit ſich auszeichnenden und durch ihren Pantoffel über ihre Männer viel vermögenden Damen. Sein perſönliches Betragen, das nach einiger Meinung ein wenig ins Kriechende fiel, nach dem Urtheile der Meiſten aber für liebenswürdige Demuth und Beſcheidenheit galt, ſetzte ihn vollends in einer Menge von Gemüthern feſt, und ſo fehlte nichts weiter, als eine gute Vacanz; denn ſchlechte waren ſchon mehrere gleich von der Hand abgewieſen worden.

Dieſe gute Vacanz erſchien in Zeit von drey Jahren durch den Tod eines Hauptpaſtors an einer der vornehmſten Kirchen der Stadt. Die Stelle trug nahe an 1000 Thaler, und da nach Schrift und Vernunft die ſieben fetten Kühe Pharaons liebenswürdiger waren, als die ſieben magern, ſo war es natürlich, daß eine ganze Schaar geiſtlicher Hirten einen innern göttlichen Beruf zu fühlen glaubte, ihre magern Heerden gegen dieſe fettere zu vertauſchen. Ein Dutzend Hofmeiſter, mit halb bittenden, halb gebietenden Recommendationen von Excellenzen, Hoch- Hochwohl- und Wohlgebohrnen Herren in der Taſche, präſentirte ſich ebenfalls vor den Schranken des geiſtlichen Schafſtalls. Der wichtigſte Competent aber war bei weitem der Hintermann des Verſtorbenen, der zeitige Archidiaconus F***: Ein Mann, gegen den der Magiſter zum Klingebeutel, nicht zur Kanzel geſchaffen war! Was Spalding für ein ſo ſeltnes Talent erklärt, ſichr und Wärme zugleich zu haben, grade das beſaß er: Und damit verband er noch die meiſterhafte Declamation eines Pazke! Nun hatte er zwar kein eigentliches Recht, an die Stelle des Verſtorbenen zu rücken; wie er denn auch deshalb nicht einen einzigen Schritt that, nicht einen einzigen Bückling machte: Allein einmal war eine lange Obſervanz auf ſeiner Seite; zweitens ſchien es offenbare Härte und Ungerechtigkeit, einen ſo verdienſtvollen Mann zu übergehen; und endlich war es ein Beyſpiel ohne Beyſpiel, einem Candidaten, und wenn er ein Moßheim und Jeruſalem geweſen wäre, ein Hauptpaſtorat anzuvertrauen. Schier wolte bey ſo bedenklichen Umſtänden das Lämplein der Hofnung in unſerm Herrn Magiſter erlöſchen! Allein ſein groſſer Gönner und Patron, der Herr Conſiſtorialrath, goß von Zeit zu Zeit friſches Oel darauf, und verſicherte ihn, ohnerachtet aller beynahe unüberſteiglichen Hinderniſſe und Schwierigkeiten, ſolle dennoch kein andrer die Pfründe haben, wie er! In der That machte er auch hier ſein Meiſterſtück, und ſelbſt Richelieu, der Vater aller Intrigen, ſolte ihm ſein Bravo nicht verſagt haben. So wie der berühmte Fontana, als ihm Pabſt Sixt den ungeheuern egyptiſchen Obeliſk aufzurichten befohl, erſt ſchwere dynamiſche Berechnungen in ſeinem Kopfe wälzte; dann ein hohes Gerüſt mit 41 Haſpeln erbaute; 800 Menſchen und 160 Pferde daran ſtellte und jedem genau ſeine Arbeit vorzeichnete; endlich mit einer Glocke das Zeichen geben ließ, und nun das ganze Regiment von Vieh und Menſchen aus allen Kräften anzog, daß der ſchwerfällige Koloß ſein Haupt von der Erde erhub und ſich gehorſamlich auf ſein Piedeſtall verfügte: Alſo rechnete, bauete und commandiret auch unſer hochwürdiger Herr, um ſeinen Magiſter auf das Piedeſtall des Hauptpaſtorats hinaufzubringen. Alle ſeine Collegen im Conſiſtorio muſten mit ans Werk und jeder erhielt ſein angewieſenes Penſum. Der Hauptſtein des Anſtoſſes ward dadurch aus dem Wege geräumt, daß man dem würdigen Archidiaconus eine Vocation zu einem Paſtorat und Inſpectorat in einer andern Stadt zuſchickte, die er auch annahm. Die zwölf Haſpel, die das Kirchencollegium ausmachten und anfangs ziemlich ſtreng giengen, wurden allmählig durch fleiſſiges Schmieren vollkommen geſchmeidig. Dem einen, deſſen Credit als Kaufmann verzweifelt wankte, half der Conſiſtorialrath wieder auf die Beine; den Sohn eines andern, der Gottesgelahrheit Befliſſenen, gegenwärtig aber im Carcer wohnhaft, rettete er ſo eben von der Relegation:

die Tochter eines Dritten ward durch ihn die Frau eines ſehr reichen Mannes; einem Vierten verſchafte er die ſichre Anwartſchaft zum Univerſalerbe einer alten geizigen Tante; einem Fünften muſte ſeine Frau den Daumen aufs Auge drücken; der ſechſte und ſiebente folgten allemahl, wie zahme Hammel, dem vierten und fünften nach: Auf dieſe Weiſe waren die meiſten Stimmen glücklich im Beſchlage! Man ſchritt alſo nunmehr ungeſäumt zur Wahl; das Zeichen mit der Glocke ward gegeben; der letzte Ruck geſchah und — fertig war der neue Paſtor Prizelius! Ein groſſer Theil der Gemeinde murrete darüber laut und ſprach öffentlich von Cabalen und Intrigen, von Simonie, von Schleichwegen in den geiſtlichen Schafſtall und von himmelſchreyender Verletzung des Wahleides! Allein die Antrittspredigt des Magiſters ſtopfte jedermänniglich den Mund: Denn darinn bewies er mit unumſtößlichen Gründen, daß ſein Beruf unmittelbar vom Himmel und eine wahre wirkliche Eingebung des heiligen Geiſtes ſey!

Der erſte Gedanke bei jedem andern in gleichen Umſtänden wäre nunmehr wohl eine Frau geweſen! Auch fehlte es nicht an Anträgen, denn die Pfründe trug, wie ich bereits geſagt, nahe an 1000 Thaler: Allein unſer

Mann wieß ſie alleſamt kurz und rund von ſich, und erklärte ein für allemal, daß er izt und in langer Zeit noch an kein Heyrathen denken könne! Seine Inclination hieng nach einer ganz andern Geliebten; und ſo wie **Alexandern** ſein **Macedonien** viel zu klein war, ſo war auch ſeinem ſich nun erſt recht emporſträubenden theologiſchen Ehrgeize der Poſten eines Hauptpaſtors viel zu enge, und er ſtrebte weiter und höher. Zu dem Ende nahm er ſeine Schweſter, ein gutes, hübſches, wirthſchaftliches Mädchen von 18 Jahren, vom Lande zu ſich in die Stadt, übergab ihr mit unumſchränkter Autorität ſein ganzes Hausweſen und ſagte bloß zu ihr, wie **Archimedes** zum Römiſchen Soldaten: *Noli turbare circulos meos!* Und nun giengs mehr als jemals an ein wütendes Studiren vom Morgen bis in die tiefe Nacht. Er gab und nahm bloß die ſchlechterdings unvermeidlichen Beſuche, und auch in dieſen war ſeine Zerſtreuung und Abweſenheit des Geiſtes mehr als zu ſichtbar. Ein ganzes Jahr lang währte das in einem Strich fort, und die loſen Spötter, die ſich noch immer an Eſaus Linſengericht erinnerten, fragten unter einander: Nun was wird da endlich herauskommen? Vermuthlich eine Abhandlung über die Läuſe der Egyptier, oder über Simſons Eſels-

Kinnbacken, oder über den Schwänz von des Tobias Hündlein? Allein dismal wurden ſie artig attrapirt, ſo wie die ganze Stadt auſſerordentlich überraſcht ward, als mit einemmale von der theologiſchen Facultät zu ***, eben da, wo unſer Mann ſeinen vierjährigen Curſum gemacht hatte, das Diplom eines *Doctoris Theologiæ* mit der Poſt ankam, und folglich der Hochehrwürdige zum Hochwürdigen in optima forma erhoben ward. Nun lag es am Tage, warum er ſichs dieſe Zeit über ſo blutſauer mit Studiren werden laſſen: Er hatte nehmlich in aller Stille ſeine Inaugural-Diſſertation ausgearbeitet und im Manuſcript eingeſchickt, die auch hernach öffentlich im Druck erſchien!

War vorher ſchon der Ruhm des gelehrten Magiſters in der ganzen Haupt- und Reſidenzſtadt erſchollen, ſo erſcholl der Ruf des neuen Doctors der Theologie nun gar bis an den Hof: Man war begierig, ihn zu ſehen, und er erhielt einen Wink, ſeine Cour zu machen. Er erſchien; und ſeine Jugend, ſein unerwartet muntres und geſundes Ausſehen, da man ſich ihn als ein vom Studiren ausgezehrtes Gerippe vorgeſtellt hatte; ſein gravitätiſches Air, das er ſich nun auch im Angeſicht ſeines Fürſten zu geben wuſte: Das alles gefiel ſo ſehr, daß er mit den huldreichſten Verſicherungen der Gnade, und daß man bey erſter Gelegenheit an ihn denken werde, entlaſſen wurde. So viel Glück und Ehre auf einmal konnte unmöglich ohne ſeine gewöhnlichen Gefährten bleiben: Schmeichler und Neider! Die erſtern übergeh ich: von den letztern nenn ich nur einen! Nenn ihn mit herzlichem Seufzen und Achſelzucken über die Schwäche des menſchlichen Herzens! Es war der Conſiſtorialrath; der groſſe Gönner und Patron, er ſelbſt! Kein Donnerſchlag, der ein paar Schritt neben ihm in die Erde gefahren wäre, hätte ihn mehr alteriren können, als die Nachricht: „Prizelius iſt Doctor Theologiä — „iſt izt, was du nicht biſt — iſt es bloß durch „ſich ſelbſt, ohne dein Zuthun, geworden — „hat mit dem Fürſten geſprochen, mit dem du „nie ſprachſt — wird noch mehr werden, „ohne daß er deiner Hülfe je weiter bedarf!“ Ein jeder ſolcher Gedanke war für ihn ein Dolch ins Herz! Und um ſeine Qual vollzumachen, durfte er nicht einmal ſeine Galle ſo recht nach Herzensluſt ausſchütten und ſie in einem Strome von Läſterungen und Schmähungen über ſeinen Feind ergieſſen! Wie, um aller Welt Wunder willen, würde das gelaſſen haben? Was wärden die Leute zu dieſem plötzlichen Abſprunge von vergötterndem Lobe zum verteufelnden Tadel geſagt haben? Sie hätten ja wahrhaftig die eigentliche wahre Urſach mit Händen greifen müſſen! Um deſtwillen muſte er nicht nur alle dis freſſende und nagende Gift bei ſich behalten, ſondern ſogar dem Doctor zu ſeiner neu erlangten Würde Glück wünſchen und ſich wenigſtens mit dem Munde herzinniglich darüber freuen, obgleich die ſauerſüſſe Mine, die er dazu machte, ſchier eben dieſelbe war, die Milton den Teufeln beilegt, wenn ſie gezwungen ſind, den lieben Gott zu loben. Insgeheim aber, zwiſchen vier Wänden, in der Geſellſchaft einiger auserleſener Freunde und Gevattern, überwältigte ihn ſeine Leidenſchaft und er konnte ſich unmöglich enthalten loszubrechen. Da gieng es denn an ein entſetzliches, fürchterliches Ehr- und guten Nahmensabſchneiden! Undank iſt der Welt Lohn war das Thema zum Eingange der Strafpredigt. Drauf folgte im erſten Theile eine weitläuftige Erzählung aller der groſſen und überſchwenglichen Wohlthaten, die der hochwürdige Herr ſeinem ehemaligen Magiſter, theils wirklich erwieſen, theils erwieſen haben wolte: Und nun, im zweiten Theile, erhob ſich ſeine Stimme wie eine Poſaune, „gegen den Undankbaren, den Nie-

„derträchtigen, den Heimtückiſchen, den „Verräther, daß er es ihm ſo boßhaft verſchwiegen und ihm auch nicht eine einzige Sylbe „davon geſagt, daß er damit umgienge, Doctor „der Theologie werden zu wollen. Bloß dis, „dieſer Mangel von Aufrichtigkeit und Zutrauen, „dieſe offenbare Hindanſetzung und Verachtung, „ſey für ſein zärtliches Herz eine Kränkung „ohne ihres gleichen; zu geſchweigen, daß ſein „Gewiſſen ihm nun die bitterſten Vorwürfe „mache, daß er, wiewohl aus menſchlichem Irrthum, einer ſo ſchwarzen Seele in das Heiligthum des Prieſterſtandes geholfen.“ Die Herrn Freunde und Gevattern ſtimmten, wie leicht zu erachten, in alles dieſes mit Herz und Munde ein; ob aber meine klügern und tiefer ſchauendern Leſer ein gleiches thun dürften, daran möcht ich aus guten Gründen ſchier zweifeln.

Unterdeß war unſer neuer Doctor immer noch ganz trunken von ſeinem Glücke und merkte kaum einmal die erloſchene Freundſchaft und Zärtlichkeit in dem Herzen ſeines ehemaligen großen Gönners und Patrons. Es giebt eine gewiſſe Art von Vexirſchächteln oder Eyern; wenn man ſie aufmacht, findet man eine zweite dito; öfnet man dieſe, eine dritte; dann eine vierte, fünfte und ſo fort, bis der Raum verſchwindet und der

Spaß ein Ende hat. Dieſe Schachteln oder Eyer ſind, dünkt mich, ein ſehr ſinnliches Bild von dem Charakter eines Stolzen! Eine erſchlichene oder errungene Ehrenſtelle iſt immer nur die Schachtel, worinn die Begierde nach einer zweiten und höhern verſteckt liegt. Als unſer Juſtus Samuel Prizelius noch mit der Mappe unter dem Arm aus einem Collegio ins andre lief, hatte er keinen höhern Wunſch, als Magiſter zu werden: Und er wurd's! Eine Landpfarre oder ein Diaconat in der Stadt konnte ihm nun nicht entgehen: Aber nach ſeinem Examen verſchmähte er die eine, wie das andre. Ein Paſtorat war das wenigſte, wornach er ſtrebte, und er erhielt ein ſehr gutes! In demſelben Augenblicke kroch auch ſchon wieder ein neues Ey aus ſeiner Hülle; wie den Geizigen ſein Geldkaſten, ſo lachte ihn der reizende Titel eines Doctors der Theologie an; Er wagte den Fleiß eines Jahres dran, und wurd's! Nunmehr giengs recta auf den Conſiſtorialrath los und er beſchloß, theils um ſein Andenken am Hofe friſch zu erhalten, theils ſich überhaupt in der ganzen theologiſchen Welt einen feſten Namen zu gründen, ein groſſes weitläuftiges gelehrtes Werk, in Quart wenigſtens, wo nicht gar in Folio, ans Licht zu ſtellen. Lange konnte er nicht mit ſich eins werden, von welchem Inhalte es ſeyn ſolte! Bald wolte er eine neue Dogmatik ſchreiben; bald einen arabiſchen Autor von neuem mit Anmerkungen herausgeben; bald fiel er auf eine Kirchengeſchichte, bald auf eine Homiletik. Endlich an einem glücklichen Vormittage ſprang, ſo wie Minerva aus Jupiters Gehirn, aus dem ſeinigen der Titel des groſſen Werks! Häreſiomaſtix ſolte das Kind heiſſen; und ſo wie Rübezahl einmal einen Bauern mit ſeiner Peitſche die Pferde mitten von einander hieb, ſo wolte auch er mit ſeiner Geiſſel die Ketzer aller Zeiten und Völker auf Krautſtücken hauen. Achtzehn Bände, nach der Zahl der achtzehn Jahrhunderte nach Chriſti Geburt, ſolte das Werk ſtark werden, und der erſte davon auf das feinſte Holländiſche Papier gedruckt und in rothen Sammt gebunden, dem Fürſten dedicirt werden. Schon ergriff unſer Mann die Feder und ſchrieb — und ſchrieb — was hoffentlich keiner meiner Leſer begierig iſt, zu wiſſen. Ich vermelde alſo bloß den Ausgang der Sache, daß nehmlich in Zeit von anderthalb Jahren der erſte Band des Häreſiomaſtix wirklich die Preſſe verließ und auf obgedachte Weiſe auch dem Fürſten allerdevoteſt zugeeignet wurde.

Die Zeiten ſind heutiges Tages ziemlich vorbey, wo die Fürſten Latein verſtehen. Mit den Zeiten aber iſt es vollends gar aus, wo Theologie am Hofe eben ſo viel galt, als izt die Finanze und Todtſchlagekunſt; wo ein Doctor *ſacroſancta* eine eben ſo ehrenhafte Stelle an einer Fürſtentafel bekam, als izt ein Feldmarſchall oder erſter Miniſter; ja wo ſogar die Fürſten den Geiſtlichen ins Handwerk fielen, ein George von Anhalt Pfarrherr zu Merſeburg war, ein Friedrich Wilhelm von Sachſen precationes pias ſchrieb, und ein Ernſt von Gotha, ohne daß er den Titel führte, den Generalſuperintendentendienſt ſo treufleißig verrichtete, als man es von manchem, der den Titel führt, wohl wünſchen möchte *). Auch an gegenwärtigem Hofe hatte weder das Latein, noch die Theologie die Ehre, anders als par Renommée gekannt zu ſeyn, und der arme Häreſiomaſtir, ſo ſchön gedruckt und gebunden er auch war, genoß den-

---

*) „Bey des frommen Ernſts Viſitationen hat ſich „einſt ein artiges Hiſtorchen zugetragen, welches „zwar bekannt genug iſt, gleichwohl aber ſeiner „Ausnehmenheit wegen wohl verdienet, daß es bey „den nachläſſigen, eigennützigen Miethlingen, welche „mehr bedacht ſeyn, wie ſie Kiſten und Kaſten, „Boden und Keller füllen, und ſonſt ihre Gemäch„lichkeit brauchen, als die Bibel leſen und ihr Amt „abwarten mögen, bey aller Gelegenheit vor die „Naſe gelegt werde. Nemlich, es kam der fromme „Ernestus einsmahlen in einem gewiſſen Städtgen „zu dem Lehrer, und nachdem er ſeiner Gewohnheit „nach allerhand mit ihm geſprochen hatte, ließ er

„ſich die Bibliothec weiſen. in derſelben fand er
„unter andern des Predigers Bibel. Weil ſie nun
„mit vielem Staube bedeckt war, gedachte der ſcharfſinnige
„Herr, dieſer Mann muß gewiß nicht fleißig
„in der Bibel leſen. Damit er ſich aber in ſolchem
„Verdacht und Argwohn gleichwohl nicht übereilen
„möchte, bediente er ſich folgender Probe.
„Er öffnete die Bibel, und wie der Prediger ſeine
„Augen anders wo hatte, ſteckte er unvermerkt einen
„Ducaten in die Offenbarung Johannis, machte
„das Buch wieder zu, und ſetzte es an ſeinen Ort.
„Uebers Jahr kam der Herzog abermahl in daſige
„Gegend, und wolte ſich erkundigen, was für Fata
„ſein Ducaten bey der eingehohlten Kundſchaft würde
„gehabt haben. Der Paſtor loci gieng ihm getroſt
„entgegen, theils weil die Beſuchung vorm Jahre
„ſo gut abgelaufen war; theils weil ihm ſonſt bekannt
„genug war, daß der Herzog gar gern mit
„ſich reden ließ, und diejenigen am liebſten hatte,
„welche ſich freymüthig und munter erzeigten. Dergeſtalt
„kamen ſie ins Haus, ins Wohngemach,
„und endlich in die Studierſtube. Der Prediger hatte
„bisher ohne Zweifel gar nicht, der Herzog aber
„deſto fleißiger an die Bibel gedacht. Darum
„machte er bey denen andern Büchern nicht viel
„Weſens, ſondern ergriff die Bibel, und weil er
„aus dem Staube und andern Umſtänden leicht abnehmen
„konnte, wie es inwendig ausſehen würde,
„ſo fragte er mit Fleiß den Paſtorem, wie er es
„doch mit ſeinem Bibelleſen zu halten pflege? —
„Der Paſtor war mit ſeiner unverſchämten Antwort
„bald parat und ſagte: Er bediene ſich ſonderlich
„[illegible], daher läſe er die Schrift vom

noch nicht die Gnade, geleſen zu werden. Indeß ließ ſich der Fürſt von einem ſeiner Räthe ein paar Perioden aus der Dedication zu deutſch

„Anfange bis zum Ende durch, und hielte ſich eben
„bey ſchweren Materien nicht lange auf, ſondern
„mache es dergeſtalt, daß er binnen 3 bis 4 Monaten
„damit zu Ende käme. Dabey unterließe
„er aber nicht, täglich auf ein beſonders Buch gewiſſe
„Stunden zu wenden, den Verſtand deſſelben
„zu unterſuchen, und die allergelehrteſten Commentarios
„zu Hülfe zu nehmen. Das war alſo ein
„ſehr getreuer und überfleißiger Bibelfreund. Der
„Herzog erkundigte ſich weiter, ob er auch die Offenbarung
„St. Johannis durchgienge? Der Prediger
„antwortete: Ach ja, doch nur curſorie, denn
„an die genaue Unterſuchung der prophetiſchen Geheimniſſe
„hätte er ſich bisher noch nicht wagen wollen.
„Die letzte Frage Erneſti hieß: Ob denn dieſes
„des Predigers tägliche Handbibel ſey? Welches
„er denn gleichfalls bejahete, auch die Urſache hinzufügte,
„daß er ſich nehmlich derſelben von langer
„Zeit her bedienet, und memoriam localem darinnen
„erlangt hätte. Da er aber ſolches ſagte, eröfnete
„der kluge Herzog das Buch, und ſehe! da
„war der kleine goldne Spion eben in ſolchem
„Stande öffentlich an den Tag, wie er vorm Jahre
„in den Innerhalt war beſtellet worden, und ſagte
„dem Bibelprahler unter die Augen, daß er ſ. v.
„gelogen hätte. Am beſten war es für ihn, daß
„es der fromme Herr bey einem freundlichen Verweiſe
„bewenden ließ, nebſt einer nachdrücklichen
„Vermahnung, daß er künftighin ſeine Pflicht deßfalls
„beſſer in Obacht nehmen möge, damit er
„nicht dermahleinſt vor denjenigen ſchamroth und
„zu Schanden gemacht werde, der Herzen und Nieren
„prüfet, und bey welchem man mit erdichteter

transſferiren, und da der Doctor, wie wir bereits aus dem vorhergehenden wiſſen, in der Sprache der Schmeicheley ſehr ſtark war, ſo äuſerte der Fürſt ſein gnädigſtes Wohlgefallen über die Artigkeit des Stils, und befahl dem Rath, er ſollte dem Doctor ſchreiben, „daß es bisher bloß „noch an Gelegenheit gefehlt hätte, ihn zu einem „wichtigern Poſten zu befördern; aber die erſte „vacante Stelle im Conſiſtorio ſollte für ihn „ſeyn.“

Was nun vor Noth! Die vier Herrn im Conſiſtorio hatten ein jeder über ein halbes Säculum auf dem Rücken, und nach Süßmilchs Berechnungen mußte in kurzer Zeit einer oder der andre Platz machen. Das geſchah denn auch in Jahresfriſt und der fromme Werth ward zuerſt zu ſeinen Vätern verſammlet. Kaum war dem Hofe ſein Tod berichtet, ſo erfolgte auch die förmliche Ernennung ſeines Nachfolgers, zum

---

„Unwahrheit und Heucheley auf keinerley Weiſe „durchzukommen vermögend iſt.“ Wörtlich aus dem [illegible] Buch: und Staats-[illegible], III. Eingang, S. 300. 302. Ich bemerke hier nur, daß weder Czar Peter, noch König Friedrich Wilhelm von Preußen mit dem J. v. [illegible] ſo gar glimpflich verfahren wären, ſondern ihm gewiß mit eignen hohen Händen ſein dickes [illegible] Fell recht derb durchgewalkt hätten.

neuen und tödlichen Verdruſſe — Weſſen? Die geneigten Leſer werden es ſehr leicht errathen!

Der Seligentſchlafene hinterließ, auſſer dem Ruhme eines rechtſchaffenen exemplariſchen Chriſten, auch ein lebend Bild von ſich; eine einzige Tochter von 19 Jahren, deren kleinſter Reiz es war, durch väterliche und mütterliche Verlaſſenſchaft ihr wenigſtens ein Vermögen von 20000 Rthlr. zu beſitzen. Lorchen Werth galt ſchon ſeit mehrern Jahren für die ausgemachte Schönheit der Stadt, und die jungen ſüſſen Herrn vom Hofe, vom Militär und vom Civil patrullirten fleiſſig in ihrer Straſſe, um nur das Wonnegefühl zu haben, ſie zu ſehen. Auch nur dazu gelangten ſie äuſerſt ſelten, und mehr war ihnen vollends verſagt: Denn der Vater hatte ſeine Tochter nicht bloß fromm, ſondern nach ſeiner Art zugleich ein wenig kopfhängeriſch erzogen, ſo daß ſie das Mannsvolk noch ärger floh, als es ſelbſt die lauterſte Religion und Moral von ihr fodern konnte. Allein eben die Thür, die für jeden profanen Chapeau feſt verſchloſſen war, ſtand dem ehrwürdigen Kragen unſers Doctors zu jeder Zeit und Stunde bereitwilligſt offen! Als doppelter Nachfolger des Verſtorbenen, im Conſiſtorio ſowohl, als in der Pfarre, muſte er die hinterlaſſenen Amtsacta nach ſich nehmen, deren Ort und Stelle niemand ſonſt wuſte, als das ſchöne Töchterlein. Auſſerdem hatte der Selige eine ſehr anſehnliche Bibliothek, beſonders im Fach der Kirchengeſchichte hinterlaſſen, woraus der Doctor vieles zum Behuf ſeines fortzuſetzenden Häreſiomaſtix brauchen konnte. Beydes erfoderte mehrere Beſuche und Tete a Tetes, die dadurch um ein gutes verlängert wurden, daß die betrübte und gebeugte Tochter immer von neuem anfieng, ihren zärtlichen Thränen um ihren verſtorbenen Vater den Lauf zu laſſen, wobey unſer Mann ex officio nicht umhin konnte, ſein Troſtamt zu verwalten. Da ſah denn Herr Amor, der ſich zu ſeinem groſſen Verdruſſe lange genug hatte müſſen zurückſetzen laſſen, endlich auch ſeinen Zeitpunct ab, und der hochwürdige Junggeſelle fühlte mit einemmale, mitten unter dieſen halb geiſtlichen halb weltlichen Geſprächen, ein — er wuſte ſelbſt nicht was, um die Gegend der Herzgrube, das ihm ſogar die Zunge ſchwerer machte und unwillkührliche Seufzer aus ſeiner Bruſt hervorpreſte. Ganz beklommen eilte er nach Hauſe und fuhr grimmig unter ſeine Quartanten und Folianten: aber da war kein einziger Buchſtabe zu ſehen, ſondern ſtatt deren nichts auf allen Seiten, als Lorchens Bild in ihrem ſchwarzen Trauerkleide, das, wenn ſie vorher ſchon ein Engel war, ſie nun vollends zum Erzengel machte. Dieſes reizende Phantom verfolgte ihn, wo er gieng und ſtand; der vortreſliche Appetit, den er ſonſt hatte, hin war er; und des Nachts hätte er mit **Hagedorn** klagend ſingen mögen:

Wo biſt du hin, du Tröſter in Beſchwerde,
Mein goldner Schlaf?
An dem ich ſonſt die Gröſſeſten der Erde
Weit übertraf.

Seine Schweſter, die bisher noch immer, aber auch nun am längſten Haushofmeiſterin geweſen war, weil das liebe Ehebette an der Seite eines hübſchen, jungen, reichen Kaufmanns ihr winkte, entdeckte gar bald, wo ihren Bruder der Schuh drückte. Einen Mittag, als er abermahl über Mangel an Appetit, über Kopfſchmerzen, Engbrüſtigkeit und der Himmel weiß über was noch klagte, ſagte ſie zu ihm in ihrem gewöhnlichen muntern ſchwatzhaften Tone: „Ich „wollte dirs wohl anders ſagen, Bruder, wo „es dir eigentlich fehlt! Du biſt verliebt, ſternblind verliebt, in die ſchöne, reizende, fromme, „andächtige, keuſche, ſittſame, beſcheidene, ſanfte, „holde, ſüſſe — Ja wer doch nur längern Athem „hätte! — in den Engel, in den Cherubim, in „den Seraphim, der in menſchlicher Sprache ge-

„nannt wird Eleonora Werth! Ich dacht's
„gleich vorher: Sollte ſich der da nicht was ho-
„len? Nun iſts richtig, und das iſt mir eine
„herzliche Freude, daß du endlich — verzeih
„mirs, bald hätt ich geſagt — geſcheut wirſt!
„Iſt's doch die Wahrheit! Was ſoll dir nun län-
„ger alle das ewige Studiren und Bücherſchrei-
„ben? Amt und Ehre haſt du ja, die Hülle und
„die Fülle! Brodt auch! Ich habe dirs nur
„nicht ſagen mögen, aber die Leute haben manch-
„mal hinter deinem Rücken was ehrliches räſon-
„nirt, daß du in dieſem Stücke als ein Geiſtli-
„cher ſo ein ſchlechtes Beyſpiel gäbſt! Stünd'ſt
„da immer vor dem Altar und läſeſt friſch weg:
„Seyd fruchtbar und mehret euch, und, dein
„Weib wird ſeyn wie ein fruchtbarer Wein-
„ſtock um dein Haus herum, und du wärſt
„doch ſelber ein erzunfruchtbarer Hageſtolz! Noch
„iſt's Zeit, noch kanſt du alles wieder gut machen,
„wenn du das ſchöne Lorchen heyratheſt. Und
„das muß wahr ſeyn, zur Frau Conſiſtorialrä-
„thin ſchickt ſich auf der ganzen Welt kein Mäd-
„chen beſſer wie ſie! Und die Kleinigkeit von
„20000 Rthlr. die ſie denn ſo mitbrächte, wäre,
„dünkt mich, nicht bitter! Ich will damit nicht
„ſagen, daß du ſie ums Geldes willen nehmen
„ſollſt: Gott behüte! Machs ſo wie ich! Siehſt

„du, ich habe meinen Bräutigam herzlich lieb
„und ich werde ihn noch immer mehr lieb haben,
„wenn er mein Mann ſeyn wird. Geſetzt, es
„gienge uns in unſerm Eheſtande unglücklich, er
„machte z. E. bankrut, wie es bey einem Kaufmann
„ein gar leichter Fall iſt, und wir würden
„alle beyde bettelarm, o deßwegen würd ich mir
„kein Haar aus dem Kopfe reiſſen! So lang
„ich noch geſunde Arme am Leibe hätte, wollt
„ich arbeiten, was das Zeug hielte, um wenigſtens
„Brodt und Salz zu verdienen, und auch
„das ſollte mir an der Seite meines Mannes
„herrlich ſchmecken! Aber dagegen wärs auch
„Narrnspoſſe, wenn ichs leugnen wollte, daß es
„mir lieb iſt, daß mein Mann Vermögen hat.
„Den Vortheil hats nun gleich, daß man beym
„erſten halben Dutzend Kinder nicht bange ſeyn
„darf, wovon man ihnen ein Höschen oder ein
„Röckchen anſchaffen will, und ich glaube, daß
„das manchen guten Eheleuten ein ſchwerer Stein
„auf dem Herzen iſt. Alſo kurzum, du gehſt
„morgendes Tages gleich bey Lorchen und fragſt,
„wies im Catechismus ſteht, bey ihr an: Grete,
„willſt du Hanſen haben? Oder ſoll ich dirs
„etwa gar noch bequemer machen und an deiner
„Stelle anfragen? Auch das! Du muſt mir
„ohnehin auf meine Hochzeit ein tüchtiges Prä-

„ſent machen, da könnt ichs bey dieſer Gelegenheit „gleich abverdienen!“

Dieſe und mehrere andre Vorſtellungen ſchmolzen das Hageſtolzen-Eis bey unſerm Manne gänzlich zu Waſſer! Er umarmte ſeine Schweſter, geſtand ihr ſeine Liebe, und bat ſie auf das inſtändigſte, ſie möchte doch ja das Amt einer Freywerberin übernehmen: Er könne unmöglich für ſich ſelbſt reden. Das geſchah denn; Schweſter **Hannchen** ließ ſich beym ſchönen **Lorchen** melden und ward mit Vergnügen angenommen. Kürzer und erbaulicher iſt wohl in langer lieber Zeit keine Heyrath zu Stande gebracht werden, als dieſe! Doch wo ſollten auch zwiſchen zwey aufrichtigen Seelen, in denen kein Falſch iſt, Umſchweiſe und Winkelzüge herkommen? Kaum hatte **Hannchen** ihr Gewerbe angebracht, ſo geſtand **Lorchen** mit aller Taubeneinfalt, „daß, „obgleich ihre jetzige tiefe Trauer ihr alle andere „Empfindungen vor der Hand verböte, ſo ſchätze „ſie ſich doch dieſen Antrag für die gröſte Ehre; „ſie habe immer gewünſcht, einen Geiſtlichen „zum Manne zu haben, und das ſey auch ihres „ſterbenden Vaters Wunſch geweſen; zwar hielte „ſie ſich nicht für würdig, die Hand eines ſo gelehrten „und berühmten Mannes zu erlangen, „wie Ihro Hochwürden, der Herr Doctor: Wenn

„es indeß der heiligen Vorſehung Wille ſo wäre, „ſo würde ſie ſich gehorſam und demüthig unterwerfen, und die gewiſſenhafteſte Erfüllung aller „Pflichten einer Frau würde jederzeit ihr einziges Beſtreben ſeyn.“ Nach ſolch einem Geſtändniſſe, aus dem Munde des ſchönſten Mädchens, noch länger ſtumm zu bleiben, wäre ohne Zweifel Blödſinn, nicht Blödigkeit geweſen. Auch bekam nun unſer Mann vollkommen Zunge und Sprache, und brauchte weiter keinen Gehülfen, um auf Lorchens Mund den erſten ſüſſen Kuß der Verlobung zu drücken. Durch beſondre zufällige Umſtände muſte es ſich fügen, daß auch Hannchens Bräutigam, obwohl zu ſeinem groſſen Verdruſſe, ſich genöthigt fand, ſeine Heyrath noch eine ganze Weile aufzuſchieben. Darüber gieng Lorchens Trauerzeit völlig zu Ende, und nun machten die beyden Paare an einem Tage, in einer Kirche und vor einem Altare Hochzeit. Dis geſchah zwar an einem ſimpeln Werkeltage: Aber für die ganze Stadt war das ein hoher Feſt- und Feyertag. Schon am frühen Morgen fieng das Volk an, zur Kirche zu ſtrömen und drückte ſich einander ſchier den Odem aus. Aus zwanzig Caroſſen beſtand das Hochzeitgefolge: Aber wohl noch funfzig, mit Zuſchauern und Zuſchauerinnen aus der adlichen und bürgerlichen Nobleſſe, waren ſchon eine gute Weile vorausgefahren. Aller Augen und Herzen waren auf Lerchen gerichtet; hundert und abermal hundert Jünglinge thaten inbrünſtig den Wunſch: O wenn doch deine zukünftige Braut nur halb ſo ſchön wäre! Eben ſo viel Frauen und Jungfrauen, da ſie, ſo gern ſie auch wollten, ihrer Schönheit nichts anhaben konnten, amüſirten ſich damit, ihren Brautſchmuck in die Pfanne zu hauen, und ein halb Dutzend wollüſtiger Hofſchranzen hätte ſich ſchier die Piſtole vor den Kopf ſchieſſen mögen, daß ein verdammter Pfaff ſich unterſtehen ſollte, ihnen einen ſolchen Engel wegzukapern, der durch ihre gütige Vermittelung ſich zum hohen Poſten einer Cleveland, Pompadour und Königsmark hätte ſchwingen können.

Viele meiner Leſer und Leſerinnen werden nun ohne Zweifel, nach glücklich vollbrachter Hochzeit, auf eine groſſe Metamorphoſe in dem Character und dem ganzen Thun und Beginnen unſers Mannes rathen! Wenigſtens unterſchreibt ganz Deutſchland ziemlich den Schluß des Damenliedes in Liſuart und Dariolette:

O Liebe, deine Wundermacht
Reißt Herzen aus des Laſters Nacht.

Schrift Thoren um zu Weiſen
Dich müſſe jede Zunge preiſen.

Auch will ich gar nicht in Abrede ſeyn, daß unſer Doctor ſo recht der Mann geweſen wäre, von einem Weibe vom Kopf bis auf die Füſſe umgeſchaffen zu werden: Allein die ſchöne Leonore war nun gerade himmelweit entfernt, ein ſolches Weib ſeyn zu können oder zu wollen. Die Stelle der Schrift, die auch für die beſten Weiber ein Dorn im Auge iſt, die ſie ſo gern aus der Bibel herauskrazen möchten, und um derentwillen ſie den Kennicots und Semmlern Ehrenſäulen ſezen würden, wenn ſie darthun könnten, daß ſie in den alten Codicibus nicht ſtünde: Die Stelle „Und er ſoll dein Herr ſeyn„*) war Leonoren tief ins Herz geſchrieben. Sie liebte ihren Mann nicht bloß, ſondern verehrte ihn. Auf Befehlen machte ſie durchaus keinen Anſpruch, ſo wie die Sara Abraham gehorſam war und hieß ihn Herr, ſondern behielt ſich bloß das Schmeicheln und Bitten vor, und auch dann flammte nie in ihrem Geſichte die allerkleinſte Röthe von Zorn oder Empfindlichkeit über eine abſchlägliche Antwort. An dem Character ihres Mannes Fehler oder Flecken zu finden, war für ſie eine ſchwere Sünde: Wie hätte ſie ſo nach auf den Gedanken kommen können, ihn umſchaffen zu wollen? Unſchuldigerweiſe beſtärkte ſie ihn vielmehr in ſeiner ſtolzen Selbſtzufriedenheit; und ſo wie ihn vorher die, oft mehr ſatyriſchen als ernſtlich gemeynten Lobeserhebungen auf ſeine Gelehrſamkeit und auf ſeinen erlangten Doctor-Titel nicht wenig kitzelten, ſo that es ihm izt, mit D. Luthern zu reden, gar ſanft auf der rechten Knieſcheiben und an der linken Ferſen wenn ihm ſein Weibchen mit ihrer Sammt-Hand den Bart ſtreichelte, ihm mit ihren Roſen-Lippen auf Mund- und Wangen und Stirn und Augen einen ſüſſen Kuß nach dem andern drückte, ihn ihren beſten, liebſten, goldnen, einzigen Mann hieß und ihn verſicherte, daß ſie Gott nie genug danken könne, daß er ſie ſo glücklich gemacht, ſeine Gattin zu ſeyn. Mit einem Worte, er blieb in aller Abſicht der Alte, und bloß das Auſſenwerk ward da und dort geändert! So z. E. ließ izt ſein

---

*) Ich habe bloß geſagt, dieſe Stelle ſey auch für die beſten Weiber ein Dorn im Auge: Folgende Geſchichte aus dem achten Theile des Vademecums wird lehren, daß ich noch zu wenig geſagt habe. „Ein kleines Mädchen von fünf Jahren in Hanno„ver hörte die Worte der Schrift, das Weib müſſe „unterthan ſeyn ihrem Manne! Ach Mamſell, ſagte „ſie einige Zeit hernach zu ihrer Gouvernante: Ich „wollte, der liebe Gott hätte das nicht geſagt!„

Privatfleiß auf der Studirſtube um ein groſſes nach, und der Häreſiomaſtix gerieth ganz und gar ins Stecken, weil der Verleger nach einem genauen Ueberſchlage gefunden hatte, daß wenn der Abſatz des Werks ſo fortgienge, wie jezt, er netto mit dem 15ten Theile bankrut ſeyn würde. Dagegen aber fuhr nun unſer Mann als neuer Conſiſtorialrath deſto gewaltiger ins Zeug, und gleich ſein erſtes Examen verbreitete einen allgemeinen Schauer durch die ganze Candidaten-Welt! Ein guter armer Schelm, eines Tagelöhners Sohn, der ſich, vom Studirgeiſte getrieben, auf die kümmerlichſte und mühſeligſte Art auf Schulen und Univerſitäten durchgefreſſen, und vollkommen ſo viel gelernt hatte, um einer geringen Dorf-Pfarre vorzuſtehen, ward durch ihn ohne Gnade und Barmherzigkeit verurtheilt, abgewieſen zu werden. Seine Herrn Collegen widerſetzten ſich aus allen Kräften; ſagten ihm, daß wenn er ſo examiniren wollte, ſo würde kein einziger Kandidat beſtehen und die Kirche ohne Lehrer bleiben müſſen! Er aber verſetzte ihnen in einem ſehr harten Tone, und wenn man ſo examinirte, wie ſie es bisher zu thun gewohnt wären, ſo würde die Kirche mit einer Sündfluth von Ignoranten und Dummköpfen überſchwemmt und es würden zuletzt die Zeiten wiederkommen, wo man die Kinder *in nomine patrias et ſilias et ſpirituas ſanctas* taufte! Er für ſein Theil bliebe feſt und unerſchütterlich dabey, der Candidat müſſe als ein Ignorant abgewieſen werden, und wenn ihnen das nicht anſtände, ſo ſähe er ſich genöthiget, deshalb nach Hofe zu berichten. Dis Wort, **nach Hofe**, war ein Donnerſchlag für das geſammte Collegium, und ganz verdutzt davon unterzeichnete ein jeder die Achts-Erklärung des armen unglücklichen Schelmen von Candidaten. **Der groſſe Gönner und Patron**, jezt noch tauſendmal mehr in ſeinem Innerſten erſchüttert, als ehemals über die Nachricht **Prizelius iſt Doctor Theologiä**, behielt kaum ſo viel Kraft, um ſich mit ſeinem Collegen B**, dem obengedachten Thomas Aquinas und **Duns Scotus** nach Hauſe zu ſchleichen. Der alte B** aber, der, wenn von Ignoranten und Dummköpfen die Rede war, gerade immer am erſten Urſach hatte, ſich bey der Naſe zu ziehen, blieb mitten unter dieſem Vorfalle bey vollkommen guter Laune. Und ſo wie jener franzöſiſche Abe' in Göttingen, als er ſich im Concert, aus Eitelkeit oder Irrthum, auf die Damen-Stühle ſezte, und Käſtner ihm auf friſcher That durch ein wohlgepfeffertes Epigramm*) das Trinkgeld davor gab, zu dieſem böſen Spiele die beſte Mine von der Welt machte und den Dichter auf die höflichſte Art zu ſich zum Eſſen lud; auch wirklich an ihm keinen undankbaren Gaſt fand: So lud auch der ſich vollkommen fühlende *Domine non ſum dignus* den Doctor auf den nächſten Tag zu ſich, ließ auftragen, daß die Tiſche knakten, und legte ſich ihm bei einem freundlichen Glaſe Burgunder gänzlich zum Ziele, daß er in tiefer Verehrung ſeiner höhern Einſichten nie einen andern Willen haben würde als den ſeinigen. Dafür genoß er noch zehn Jahr und drüber in Ruh und Friede ſein, obzwar nicht für andre, doch für ihn ſehr nützliches Leben; dahingegen E**, der ſeinem Aerger und Verdruſſe keine Grenzen zu ſetzen wuſte, von Stund an den erſten Fuß ins Grab ſetzte. Noch ein paar Jahre ſchleppte er ſich elend und mürriſch hin, hatte noch manchen harten Strauß mit dem Doctor, in dem er aber allemal den Kürzern zog; und ſo wie es der

---

*) Ich meyne das ſehr bekannte:

Die Stühle ſind zwar nicht für das Abbe-Geſchlecht:
Doch als ein Geiſtlicher hat er das Weiber-Recht.

Maria von Medicees auf ihrem Sterbebette unendlich hart ankam, daß ſie dem Cardinal **Richelieu** verzeihen ſollte, ſo ward es ihm nicht minder ſchwer, dem Doctor zu vergeben; dennoch that er es endlich und folgte dann ſeinem vorangegangenen Collegen **Werth**, obwohl nicht mit dem leichten Herzen und mit der reitzenden Ausſicht in die Ewigkeit nach.

Nunmehr müſſen ſich meine Leſer gewöhnen, den Doctor nicht mehr als ſimpeln Conſiſtorialrath zu betrachten, ſondern als das ganze Conſiſtorium in corpore ſelbſt. Alles tanzte nach ſeiner Pfeife, und der rauhe Ton derſelben machte je länger je mehr die ganze Prieſter-Welt erbeben. Mit eben der unerbittlichen Strenge, mit der er einen Candidaten abwieß, verfuhr er auch gegen Leute in wirklichen Aemtern; eine Ketzerey, ein gegebenes böſes Beyſpiel, ein eingewurzeltes Laſter wurden ohne alle Nachſicht, wo nicht mit Abſetzung, doch gewiß mit Suſpenſion oder mit Verſetzung in eine Pönitenz-Stelle beſtraft. Noch nicht genug, ſondern ſein geiſtlicher Deſpotismus, oder wie er ſelbſt es nennte, ſein Eifer für die Ehre Gottes und für das Beſte der Kirche ſtreifte auch in ganz fremde Reviere! Bis jezt war es dem Conniſterio noch nie eingefallen, ſich das geringſte Anſehn über die Landes-Univerſität anzumaſſen: Dieſe ſtand unmittelbar unter dem Fürſten oder vielmehr unter einem ſeiner Miniſter, dem allein es zukam, anzuordnen, was er für das beſte hielt. Unſer Doctor aber wußte ſich beyden, ſowohl der Univerſität als dem Miniſter furchtbar zu machen! Er reichte bey Hofe ein groſſes weitläuftiges Memoire ein, worin er mit ſehr ſtarken Farben die ganz unglaubliche Unwiſſenheit und Dummheit der Candidaten ſchilderte, ſo wie ſie ſich gewöhnlich zum Examen präſentirten. Nur einen kleinen Theil der Schuld legte er den Schulen bey, den weit gröſſern aber der Univerſität! Mit dem bitterſten Tone ſprach er von der Faulheit und Nachläßigkeit der Profeſſoren in Collegien leſen, und in wiefern Faulheit der Lehrer auch Faulheit der Schüler zeugen müſſe. Eigennutz, fuhr er fort, wäre die vornehmſte und vielleicht die einzige Triebfeder bey ihnen! Ein Student, der ſeine Collegia nur richtig bezahlte, könnte gewiß ſeyn, das beſte Teſtimonium von der Univerſität mitzubringen, wenn er auch nie mit einem Tritt hineingekommen wäre. Ja den meiſten Profeſſoren wäre dran gelegen, daß die Studenten recht liederlich und ausſchweifend wären, um deſto mehr ſetzte es Strafgelder und um deſto beſſer befände ſich ihr Beutel.

Solche harte und ehrenrührige Beſchuldigungen die mit dem gröſten Scheine der Wahrheit vorgetragen wurden, konnten unmöglich am Hofe ohne Eindruck bleiben. Der Miniſter bekam von ſeinem Herrn die rüdeſten Verweiſe, und an die Univerſität ergiengen die donnerndſten Befehle, ſich künftig bey allerhöchſter Ungnade dergleichen nicht wieder zu Schulden kommen zu laſſen oder das Schlimmſte zu gewärtigen! Dieſes Ungewitter betraf nur zunächſt und vornemlich die theologiſche Facultät: Aber auch die andern Facultäten blieben vor unſerm Doctor nicht ungeneckt. Ein junger Theolog, der den Kopf und das Herz auf dem rechten Fleck, und dabei 10000 Rthlr. im Beutel hatte, die ihn in den Stand ſetzten, keines Menſchen Speichellecker ſeyn zu dürfen, ſprach einmal in einer Geſellſchaft von Candidaten ganz frey von der Leber weg, ſagte, daß die theologiſche Schulfüchſerey und Mückenſäugerei hier zu Lande in der Perſon des Doctors leibhaftig ihre Reſidenz aufgeſchlagen habe, und daß es Gott zu erbarmen wäre, daß die Kirche einer ganzen groſſen Provinz unter einem Oberhaupte ſtehen ſollte, dem es an dem erſten Requiſito eines Menſchen, geſchweige denn eines Theologen, an geſunder Vernunft fehlte. Kaum war das Wort geſagt, ſo wurd es auch dem Doctor brühwarm wiedergeklatſcht, der ſogleich den folgenden Tag den Verbrecher vor ſeinen furchtbaren Richterſtuhl citiren ließ. Der junge Mann merkte Unrath, faßte auf der Stelle ſeinen Entſchluß, und ließ dem Doctor zurückſagen, daß ihn eine kleine jezt den Augenblick anzutretende Reiſe von einigen Tagen, abhielte, ſofort zu erſcheinen, aber bey ſeiner Zurükkunft würde er nicht ſäumen, gehorſamſt aufzuwarten. Der Doctor ließ ſich glücklich damit abſpeiſen, aber wie erſtaunte er, als er ſchon nach 24 Stunden folgendes Billet erhielt:

Euer Hochwürden erzeigten mir geſtern die Ehre, mich zu ſich rufen zu laſſen: Es thut mir unendlich leid, daß ich weder jezt noch jemals davon profitiren kann. Ich hab es für gut gefunden, ein Land auf immer zu verlaſſen, wo man den Mund nicht aufthun kann, ohne von ſchwarzröckigten Schurken angegeben zu werden. Nicht als ob mich ein einziges Wort reute, was ich geſagt habe: Ich wäre nicht werth, bey meinem vortreflichen M** Philoſophie gehört zu haben, wenn ich nicht ſchwarz und weiß, Theologie und Theologaſterey gehörig zu unterſcheiden wüſte. Aber ich ſehe auch den Beruf keinesweges ab, in gegenwärtigem Falle um der Wahrheit willen zu leiden, und Euer Hochwürden werden vor dismal ſchon die Güte haben, Dero Galle an einem andern beliebigen Objecte zu kühlen. Der ich in ehrerbietiger Entfernung bin ꝛc.

Der geneigte Leſer erinnere ſich jezt einmal an Gellerts Iſmene und an das trefliche Gleichniß vom wälſchen Hahn, ſo hat er ein vollkommenes Bild von unſerm Doctor, wie er nach Leſung dieſes Billets anzuſchauen war. Der Candidat hatte ganz recht, daß die hochwürdige Galle in Ermangelung des rechten Gegenſtandes, ſich an einem andern unſchuldigen kühlen würde: Aber das hätte er ſich wohl nicht träumen laſſen, daß er ſelbſt unwiſſender weiſe dieſen unſchuldigen Gegenſtand in Vorſchlag bringen ſollte! Und das war kein andrer, als der im Billet erwähnte vortrefliche M** oder ganz ausgeſchrieben, Müller, der Philoſophie Doctor und auſſerordentlicher Profeſſor, ein in der That tiefer und heller Denker, der freylich durch ſeinen ſachenreichen Vortrag einem jungen Theologen den Ge ſchmack an leerem und unnützen Wortkrame ziemlich verekeln konnte. Gegen dieſen Mann, der von dem geſchehenen Vorfalle eben ſo viel wuſte, wie der Mann im Monde, gab der Doctor abermal ein Memoire raiſonné bey Hofe ein, ſeufzte bitterlich über den Mißbrauch der Philoſophie zum Nachtheil der Theologie und zeigte, wie daher die Kirche mit Ketzern und die Welt mit Freygeiſtern und Religionsſpöttern überſchwemmt würde. Dann ſchritt er näher zur Sache, machte von dem Candidaten ein wahres Beelzebubs- und Adramelechs-Gemälde, und ſchilderte ihn nicht etwan als einen ſchlimmen Spötter und Verächter ſeiner eignen hochwürdigen Perſon, ſondern als einen erklärten Feind Gottes und Chriſti, als eine Peſt, die im Finſtern ſchleichet und eine Seuche, die im Mittag verderbet. Dieſer Ruchloſe, fuhr er fort, ſey zwar durch ein von Gott geſchicktes Paniſches Schrecken, gleich Cain unſtät und flüchtig geworden, und werde forthin nicht mehr dieſe Fluren vergiften: Aber bald würde das Land von einer ganzen Legion ſeines gleichen heimgeſucht werden. An eben dem Orte, wo bloß der heilige Geiſt ſeine Werkſtätte haben ſollte, habe jezt der Teufel in der Perſon des D. Müllers die ſeinige aufgeſchlagen, der in ſeiner Philoſophiſchen Schule die Pfeile des Verderbens für die allerheiligſte Religion ſchmiede, die nachmals ſeine Schüler im ganzen Lande verſchieſſen müſten.

Dis Memoire zog dem guten Müller eine förmliche Inquiſition auf den Halß; alle ſeine Hefte und Dictata wurden auf das ſchärfſte unterſucht und ſelbſt ſeine Zuhörer gegen ihn abgehört. Ohne der gute Kopf zu ſeyn, der Müller war, war er ohne Rettung verlohren: Aber er wuſte ſeine Unſchuld gegen alle Schikanen ſo gründlich und beredt zu vertheidigen, daß man ihn endlich abſolviren muſte.

Ich würde mir gewiß bey meinen Leſern ſchlechten Dank verdienen, wenn ich ihnen dergleichen Geſchichten noch mehrere auftiſchen wollte: Glücklicherweiſe gehören ſie weiter nicht in meinen Plan und ich ergreife nun ſogleich, mit Doctor Slop, den *forceps*, um meinen Helden an das Licht dieſer Welt zu ziehen.

Zweites Kapitel.

Ein Fragment aus der Jagd.

Michel. (zupft den König im Herausgehn)

Heh, Herr König! noch ein Wörtchen!

Der König. Nun?

Michel. (lachend) He he he! darf ich?

Der König. Alles Michel, nur heraus!

Michel. Wenn nu etwa unſer Völkchen übers Jahr — —

Röſe. (zupft Micheln) Pfuy Vater! ſchämt euch doch!

Michel. Es hat ſich ſchämen! Der Herr König weiß lange, was in Jahr und Tag bey ſolchen raſchen Leutchen nach einer Hochzeit zu paßiren pflegt.

Nun eben dieſes Vertrauen, was Michel in die Weisheit und Wiſſenſchaft des Königs ſetzte, hab ich auch zu allen meinen Leſern und Leſerinnen; und wenn ihnen die oben angeführte Doppel-Hochzeit zwiſchen dem Doctor und Lorchen

Werth einerſeits, und dem Kaufmann Klever und Hannchen Prizelius andrerſeits noch in friſchem Andenken iſt, ſo wird es ihnen eine ganz faßliche und begreifliche Sache ſeyn, wenn ich ſage, daß die Frau Doctorn und Conſiſtorialräthin im Jahre 1750 den achten May früh um 4 Uhr mit einem muntern und geſunden Sohne entbunden wurde, und Madam Klever an eben dem Tage Abends um achte mit einem kleinen Dito nachfolgte. Die Freude in beyden Familien war unendlich groß, um ſo mehr, da nicht der geringſte Unfall, deren ſo manche auch die glücklichſte Niederkunft noch hinter her zu trüben pflegen, ſich hier einſtellte. Man ſchritt alſo nach chriſtlichem Gebrauch zur Taufe, bat ein halb Dutzend Gevattern und Gevatterinnen, und ſtopfte ihnen für ihr Pathengeld den Leib bis an den Hals voll.

Doch eh ich weiter erzähle, muß ich erſt noch meinen Leſern ein paar Gardinen-Geſpräche mittheilen, die ohngefähr zwey Monate vorher zwiſchen beiderſeits Eheleuten vorfielen. Sie ſind völlig von einerley Inhalt, und gleichwohl könnten zwey Dinge ſchwerlich verſchiedener ſeyn!

Den Kopf auf ihre Hand geſtützt, lag die hochſchwangere Hannchen den einen Abend an der Seite ihres Mannes, und holte aus der innerſten Tiefe ihres Herzens einen ſchweren Seufzer.

Was iſt dir, armes liebes Weib, rief Klever ſogleich mit gerührter Stimme, indem er ſeinen Arm um ſie ſchlug und ihre Wange an die ſeinige drückte: Was iſt dir? Wird dir deine Bürde ſo ſchwer?

Hannchen. Ach nein, das nicht!

Klever. Nun du quälſt dich doch nicht etwan gar mit den Gedanken —

Hannchen. Nein, liebſtes Herz! Ich habe keine Ahndung von meinem Tode, und wenn ich eine hätte, würde ich ſie gewiß auf das ſorgfältigſte vor dir verbergen. Aber ich habe keine, wahrlich keine!

Klever. Aber weßwegen ſeufzteſt du denn ſo erſchrecklich ſchwer?

Hannchen. Ach ich muß wohl — ich kann nicht anders! So oft ich mir den Gedanken denke, **du ſollſt Mutter werden**, liegt es mir wie ein Stein auf dem Herzen.

Klever. O du kleiner garſtiger Quälgeiſt, wie kannſt du doch jezt gegen ſonſt ſo ganz umgekehrt ſeyn, daß du alles von der ſchwarzen und traurigen Seite betrachteſt? Du biſt eines Geiſtlichen Tochter und muſt die Bibel beſſer kanne haben, wie ich: Haſt du denn nicht geleſen, daß auf der ganzen Welt keine Freude gröſſer iſt, als die Freude einer Mutter, wenn ſie ihr Kind zur Welt gebohren hat? Stelle dir nur einmal vor, es iſt erſt alles vorbey, alles glücklich überſtanden, und du haſt denn einen hübſchen muntern Jungen oder ein hübſches niedliches Mädchen im Arme: Wirſt du da nicht vor Freuden ganz auſſer dir ſeyn? Und ich, wenns ein Junge iſt, o ſo renn ich gar mit dem Kopfe gegen die Wand!

Hannchen. Alles gut, alles ſchön, wenns nur nicht ſo oft einträfe, was auch in der Bibel ſteht: **Eure Freude ſoll in Wehklagen verkehret werden!** Ich will einmal annehmen, es gienge alles ſo glücklich wie du ſagſt: Sind wir denn hernach ſchon über den Berg? Was wünſchteſt du lieber, wenn du die Wahl hätteſt, gar keine Kinder, oder ungerathene, gottloſe, die dir nichts als Kummer und Herzeleid machten und dich vor der Zeit ins Grab brächten —

Klever. O ſchweig nur ſtill mit ſolchen hypochondriſchen Grillen! Was ſind das für Einfälle? Gleich morgendes Tages ſollſt du mir wieder zur Ader laſſen, damit du das garſtige ſchwere ſchwarze Blut loß wirſt.

Hannchen. Du irrſt dich, liebſter Mann! Glaube mir, es iſt nicht das ſchwarze Blut, was aus mir ſpricht: Wenn du recht ernſthaft überlegen willſt, kannſt du nicht anders urtheilen, wie ich! Es heiſt immer im Sprüchwort, der Apfel fällt nicht weit vom Stamme: Aber es iſt nicht andem, davon wollt ich dir hundert Beyſpiele anführen! Bedenke nur, wie viele Eltern, und oft die allerbeſten, denen wir uns nicht an die Seite ſtellen können, haben nicht das ſchwerſte Kreuz an ihren Kindern!

Klever. Das iſt ihre Schuld —

Hannchen. Halt ein, halt ein und ſprich nicht das Verdammungs-Urtheil über dich ſelbſt und über mich aus! Freylich wohl iſt es groſſentheils ihre Schuld: Aber wie iſt ſie es? In der ganzen weiten Welt giebt es wohl ſchwerlich ein einzig paar Eltern, die ihre Kinder vorſetzlich und muthwillig laſterhaft erziehen: Wenn ſie es alſo doch werden, wie geſchieht es? Bloß aus Mangel an Einſicht und Verſtand! Das arme Volk machts ſo gut es kann, und machts doch ſchlecht! Wird es uns denn wohl ein Haar beſſer gehen? Werden wir nicht bey allem guten Willen, du in den, ich in jenen Fehler fallen? Du zu ſtreng, ich zu gelinde? Du gleich voll Feuer und Flamme bey dem geringſten Verſehen, und ich hingegen zu weichherzig und durch die Finger ſehend, wo wirklicher Ernſt und Schärfe nöthig wäre? Durch dieſe beyden Fehler allein ſind ſchon tauſend und abermal tauſend Kinder in den Grund verdorben werden. Doch ſtill, das iſt nur ein kleiner Anfang! Wir alle beyde ſind nicht im Stande, ein Kind allein zu erziehen; wir müſſen ſchlechterdings Gehülfen annehmen. Nun will ich jezt gar noch nicht an einen künftigen Informator oder an eine öffentliche Schule denken, ſondern bloß beym erſten beym nächſten ſtehen bleiben, bey einer Kinderfrau. Gütiger Gott! ich habe heute wieder eine darauf angeſehen, das iſt glaub ich ſchon die zehnte: Und noch kann ich mich nicht entſchlieſſen! Ich fodre wahrlich nichts unmögliches; ich will bloß ein geſetztes, erfahrnes, vernünftiges Weib, auf die ich mich vollkommen verlaſſen kann und die nicht hinter meinem Rücken das bißchen Gute wieder zerſtört, was ich mir Mühe gäbe zu bauen. Eine ſolche hab ich unter allen zehnen nicht wahrgenommen: Geſchicht das nun am grünen Holz, was will am dürren werden?

Klever. Nein, nein, nicht alſo, liebſtes Weib! Vorhin war ich zu voreilig, jezt biſt du es. Wer ſuchet, der findet, ſagt das Sprüchwort: Und wer ſo ſuchet wie du, der wird, der muß endlich ganz gewiß finden! Was aber das andre anbetrift, was du da ſagteſt, von Mangel an Einſicht und Verſtand, ſo will ich gern meine Schwäche erkennen und meine Fehler eingeſtehn: Aber daß ich oder du im Stande ſeyn ſollten, unſer Kind, was man eigentlich nennt, zu verderben, nein, nun und nimmermehr geb ich das zu! Gut, laß mich einmal einen Pudel ſchieſſen, ſo werd ich doch ganz gewiß hinterher einſehen, daß es ein Pudel war, und ich komme denn des Weges nicht wieder. Das eigentliche Verderben kommt nur zunächſt aus böſen Beyſpielen, die die Kinder zu frühzeitig ſehen und nachmachen: Wirſt du die unſerm Kinde geben? Wahrlich nicht! Nun ich auch nicht, um ſo weniger, da meine Contorgeſchäfte mich nur leider zu ſehr abhalten werden, mich viel mit meinem Kinde abzugeben. Und eben ſo wenig bin ich bange vor fremden böſen Beyſpielen; denn du wirſt gewiß dein Kind ſo wenig und ſo ſelten aus den Augen laſſen, daß nichts vorfallen kann, was du nicht merkteſt!

Hannchen. Ach lieber Mann, das geht ja nur auf eine kurze Zeit! Wie lange währts, ſo muß ein Sohn aus dem Hauſe, wenn er was rechtſchaffenes lernen ſoll: Und denn gute Nacht, Tugend! Gute Nacht, väterliche und mütterliche Lehren und Ermahnungen! Je frommer, ſtiller und eingezogener man denn ſein Kind gezogen hat, deſto gröſſer iſt die Gefahr der Verführung. Ach es ſchaudert mir durch Mark und Bein, wenn ich nur dran denke!

Klever. Und mir ſchauderts nicht, liebſtes Weib! Ich bin dabey ganz getroſt und heiter, denn ich habe das feſte Vertrauen zu dir, daß du unſerm Kinde nicht bloß Liebe zum Guten, ſondern auch einen recht lebhaften Abſcheu vorm Böſen einflöſſen wirſt. Das iſt eben der Fehler der gar zu eingezogenen Erziehung, daß Eltern ihre Kinder, wenn ſie auch ſchon zu Verſtand und Ueberlegung gekommen ſind, doch nie das Böſe ſehen laſſen. Wie kann ein Kind ſich ver einer Schlange in Acht nehmen, wenn es nicht weiß, wie eine Schlange ausſieht, und wie gefährlich ihr Gift iſt? Da erinnere ich mich immer noch von meinen Schuljahren her, daß uns erzählt wurde, die alten Lacedämonier hätten die Gewohnheit gehabt, ihre Sklaven recht tüchtig zu beſaufen und ſie hernach ihren Kindern zu zeigen, damit dieſe einen rechten Abſcheu vor der Beſoffenheit bekommen möchten. Das erſte taugte nun freylich nichts, aber der Endzweck wurde ſicher dadurch erreicht. Und ſo glaub ich ganz gewiß, daß man einem Kinde durch allerhand Geſchichten und Erzählungen und durch den ſelbſteignen Anblick des Böſen einen ſolchen lebhaften Abſcheu einflößen kann, daß wenn auch der junge Menſch hernach in die groſſe Welt kommt, die Verführung bey ihm nicht anſchlägt. Nein, nein, liebſtes Weib, dein künftiger Sohn wird deine Lehren und Ermahnungen nicht vergeſſen; du wirſt ſie ihm ſo tief einprägen, als daß er das könnte.

Hannchen. O was biſt du für ein glücklicher Mann, daß du dir ſolche allerliebſte Bilder vor Augen mahlen kannſt, wo ich nichts als Schreckbilder ſehe: Doch ich will nicht mehr in meinem vorigen Tone fortfahren: Du könnteſt wohl ſonſt gar auf den Argwohn gerathen, ich machte die Schwierigkeiten der Erziehung bloß darum ſo groß, um einen hübſchen Vorwand zu haben, die Hände in den Schoß zu legen. Da ſey Gott vor! Hier haſt du meine Hand, ſo gut als an Eides Statt: Alles, was nur irgend in meinen Kräften und Vermögen ſteht, und was die Pflicht einer rechtſchaffenen Mutter mit ſich bringt, will ich gern und mit Freuden thun! Keine Mühe ſoll mich verdrieſſen; Zwanzig ſchlafloſe Nächte ſollen mir in keinem Finger wehe thun, und die Ungeduld ſoll mich nie faſſen? Das verſprech ich dir, und ich fühl es, daß ich auch im Stande bin, es zu halten. Uebrigens will ich es von der Gnade und Barmherzigkeit Gottes erwarten, ob mein Fleiß und meine Mühe geſegnete Früchte tragen werden. Ich will mir keinen Gedanken in den Kopf ſetzen, ſo ſoll dein Sohn oder deine Tochter ſeyn, das und das ſoll aus ihnen werden. Wie es Gott fügen wird, ſo ſoll mirs recht ſeyn: Es heißt ja in der Schrift, den Demüthigen giebt er Gnade.

Klever. O mein beſtes, theuerſtes Weib, wie kann ich dich für ſolche Geſinnungen genug lieben und ſchätzen! Gewiß, gewiß, Gott wird uns Gnade geben — und wir werden dankbar davor ſeyn — und —

Thränen der Frömmigkeit und Zärtlichkeit erſtickten die weitere Rede; Morpheus trocknete ſie, indem er das liebe Ehepaar lächelnd in ſeine ſanften Arme ſchloß.

Den Kopf auf ihre Hand geſtützt, lag auch die hochſchwangre Lotchen an der Seite ihres Mannes, und horchte auf die einzelnen abgebrochenen Laute und Worte, die dieſer in ſeinen tiefen Reverien von ſich ſtieß. Der Doctor hatte die Weiſe mancher theatraliſchen Dichter an ſich, daß er in Monologen ungemein ſtark war. Auf der Studirſtube, im Bette, und ſelbſt manchmal auf der Straſſe, kam dieſer theatraliſche Geiſt über ihn, und dann durchſägte er, mit Shakeſpear zu reden, die Luft rechts und links, legte den Zeigefinger an die Naſe oder an die Stirn, klopfte damit auf den Tiſch, oder aufs Oberbette und begleitete jede Bewegung mit einem Hm! — Ja! — So! — Nicht anders! — Das wäre möglich! — Richtig! — *Bene!* — *Beniſſime!* und dergleichen mehr. Nicht immer war die Welt ſo glücklich, es zu erfahren, was eigentlich in Ihro Hochwürden Gehirn geſpuckt hatte; Allein oft war der Spuck ſo extra ſchön und anziehend, daß er ſich nicht enthalten konnte, ihn ſeinem geliebten Lorchen ganz friſch mitzutheilen. So geſchah es dismal! Nachdem er eine ganze Weile monologiſirt, drehte er ſich mit einemmale herum auf die Seite ſeiner Frau und fragte ganz leiſe: Schläfſt du, mein Kind?

Lorchen. Nein', mein Beſter! Und wenn ich auch ſchliefe, würd ich nicht den Augenblik mit Vergnügen erwachen, um dir Geſellſchaft zu leiſten?

Doctor. Höre mein Kind! Es iſt mir ein Gedanke durch die Seele gefahren, der capital iſt, und den ich mich nicht enthalten kann, dir mitzutheilen. Er betrift unſern künftigen erſtgebohrnen Sohn.

Lorchen. Unſern Sohn? Ach mein beſter Mann, noch wiſſen wir ja nicht, ob uns der Himmel ſo glücklich machen wird, uns einen zu ſchenken.

Doctor. Nun poſito, non conceſſo! Wiewohl ich gewiſſen indiciis zu Folge es ſo gut als gewiß vorherſagen kann. Alſo poſito, du bekommſt einen Sohn, ſo hab ich bereits im voraus ein wenig darauf gedacht, was wir mit ihm anfangen wollen. Daß er ein Gelehrter wird, verſteht ſich per ſe: Und wenn keine Schule und keine Univerſität in der ganzen Welt wäre, ſo wollt ich allein Mann davor ſeyn. Allein das iſt mir noch zu wenig, einen bloſſen ſimpeln Gelehrten an ihn zu haben. Bedenke nur, mein Kind! Mein Groſvater war ein ſchlechter Taglöhner, und doch arbeitete ſich mein Vater ſo weit, daß er Prediger ward. Ich für mein Theil habe, wie du weiſt, einen noch ungleich gröſſern Sprung gethan und ſtehe, Gott ſey Dank! auf der höchſten geiſtlichen Stufe, die in dieſem Lande möglich iſt. Wenn nun die Proportion ſo fortgehen ſolte, ſo müſte aus unſerm Sohne nichts weniger als ein Biſchof oder gar Erzbiſchof werden; und im Vertrauen, lebten wir ſo gut in England, Schweden oder Dännemark, als wir in Deutſchland leben, ſo wolt ich dir im voraus die Hand drauf geben, daß du in deinem Sohne einen künftigen Biſchof küſſen ſollteſt. Das geht nun aber leider in Deutſchland nicht an! Als Geiſtlicher kann mein Sohn nicht höher ſteigen, wie ich, und was hätt er dann, wodurch er ſich vor dem Vater auszeichnete? Ich bin alſo auf eine andre Idee gefallen — eigentlich auf zwey Ideen, von denen ich aber eine wieder verworfen habe: Nicht als ob ſie an und für ſich untauglich geweſen wäre: Keinesweges! Die Idee war excellent! Aber mehr um deinet- als um meinetwillen hab ich ſie aufgegeben: Ich kenne das weibliche Herz zu gut!

Lorchen. Wie ſo mein Kind? Wie ſollt ich jemals auf den Gedanken kommen, dir irgend worin entgegen zu ſeyn?

Doctor. Das will ich dir erklären. Schau, mein Kind, ich war anfangs Willens, aus unſerm Sohne einen zweyten *Baratier* zu machen. Was dünkt dir dazu? Erſtaunſt du nicht über dieſe Idee?

Lorchen. Du wirſt es meiner Unwiſſenheit zu gute halten, wenn ich dich vorher frage —

Doctor. Wie? Iſt es möglich? Dein Vater hat dir nie von dem weltberühmten *Baratier* etwas geſagt?

Lorchen. Nie, daß ich wüßte! Doch vielleicht auch, ich mag es nur vergeſſen haben.

Doctor. Nein, nein, ſo was vergiſst ſich nicht wieder! Wenn du nichts weiſſt, ſo hat er dir auch nichts geſagt, und das ſieht ihm faſt ähnlich; denn nimm mirs nicht übel — ſeine Aſche in allen Ehren — aber in puncto der Gelehrſamkeit, beſonders der neuern, da hieß es, wie Horatius ſagt: *Quandoque dormitat bonus Homerus.* Doch wieder zur Sache zu kommen: Dieſer Baratier war eines franzöſiſchen Geiſtlichen Sohn aus Franken, ein wahres Monſtrum von Genie und Gelehrſamkeit. Mit ſeinem fünften Jahre — ſtelle dir nur vor — ſprach er bereits vollkommen lateiniſch, franzöſiſch und deutſch! Mit dem achten las er die Bibel griechiſch und hebräiſch. Im dreyzehnten hatte er bereits alle Patres geleſen und wußte ſeinen Origenes, Tertullianus, Euſebius, Chryſoſtomus und ſo weiter auf den Nagel herzuſagen! Mit vierzehn Jahren ward er Magiſter, folglich acht Jahr eher, wie ich, der ich es doch in Vergleichung mit andern ſehr jung ward! Nebenbey legte er ſich noch auf viele andre Wiſſenſchaften, und ſchickte einige mathematiſche Abhandlungen an die Academie der Wiſſenſchaften zu Paris und London, die ihm davor auf das verbindlichſte Dank ſagten. Erſtaunſt du nun nicht, mein Kind?

Lorchen. Allerdings, und ich ſehe hier an einem neuen Beyſpiele, daß Gottes Macht unendlich iſt! Aber, mein beſter Mann, wie kannſt du ſo ungerecht gegen mich ſeyn, zu glauben, daß es mir nicht die innigſte Freude ſeyn würde, wenn Gott unſerm Kinde eine gleiche Gnade erweiſen wollte. Du ſagteſt vorhin, du kennteſt das weibliche Herz zu gut. —

Doctor. Still, ſtill! Der *nuncius claudicans*, wie ich zuweilen im Scherz zu ſagen pflege, auf deutſch: **Der hinkende Bothe kommt nach.** Eben dieſer Baratier ſtarb in ſeinem zwanzigſten Jahre auf die allerkläglichſte Art, an einem rechten Zuſammenfluſſe von Krankheiten, die er ſich durch ſein gar zu vieles Studiren zugezogen hatte. Darauf bezog es ſich, wenn ich vorhin ſagte, ich hätte die Idee, aus meinem Sohne einen zweiten Baratier zu machen, mehr um deinet- als um meinetwillen aufgegeben! Ich, als Mann, würde mich über einen ſo frühzeitigen Tod, in Betrachtung des damit verknüpften unſterblichen Namens, viel eher zu gute geben: Aber ihr Frauen ſeyd nun einmal ſolcher hohen Begriffe nicht fähig.

Lorchen. Nein, mein beſter Mann! Ich geſtehe es aufrichtig: Viel lieber wollt ich, ohne der Vorſehung zu nahe zu treten, gar keinen gelehrten Sohn haben, als daß ich dieſen Jammer und dis Herzeleid erfahren ſollte.

Doctor. Dacht ichs doch! Sagt ichs doch! Glaubſt dus nun, daß ich das weibliche Herz kenne? Doch ſey nur ruhig: Ich verſpreche dirs, du ſollſt das Herzeleid nicht haben! Ja, wenn das der einzige Weg wäre, von dem es hieſſe: *hic itur ad aſtra*, dann könnt ich dir vor nichts Bürge ſeyn: Aber ſo! Ich habe ſchon einen andern erwählt, der nicht minder herrlich und ſchön iſt. Kennſt du den berühmten *Hermannus Conringius*?

Lorchen. Nein; ich muß zum zweytenmale ſchamroth werden —

Doctor. Ha! Die Schande trift nicht dich, ſondern — Na, ich will ihn nicht nennen! Aber das muß ich ſagen, wenn ich eine Tochter hätte und ich ſollte ihr nichts von ſolchen berühmten Männern, wie ein Hermannus Conringius oder ein Baratier iſt, verſagen, ich glaubte, ich müßte mich vor Scham in alle Winkel verkriechen. Nun ich will dirs mit zwey Worten erklären: Dieſer Hermannus Conringius (im Vorbeygehen, er war auch eines Predigers Sohn, wie denn alles, was nur jemals groß war, aus dem geiſtlichen Stande hergekommen iſt,) dieſer Hermannus Conringius, ſag ich, war ein vollkommner Polyhiſtor, in omni ſcibili verſatus! Er war groß, als Theolog; groß, als Jureconſultus; groß, als Medicus; groß, als Philoſoph: Läßt ſich was größers von einem Menſchen ſagen? Heute ſchrieb er eine Abhandlung aus der Kirchengeſchichte; morgen eine — aus dem Jure publico; übermorgen eine — vom Fieber z. E. oder von der rothen Ruhr, oder vom Podagra, oder von der Hypochondrie u. ſ. w. Und damit du nicht zum zweitenmale erſchrickſt, will ich gleich noch hinzufügen: Dieſer Hermannus Conringius erlebte bey ſeinem ſtupenden Fleiſſe und bey ſeiner ungeheuern Gelehrſamkeit ein Alter von 75 Jahren. Nun haſt du doch wohl hoffentlich nichts dawider, wenn aus unſerm *Auguſtinus Prizelius* ein zweiter *Hermannus Conringius* *) werden ſollte?

---

*) Ewig Schade, daß der Doctor kein franzöſiſch verſtund; und weder des *Paſquier* Recherches de la France, noch des *Goulart* Hiſtoires admirables et

Lorchen. Aus unſerm Auguſtinus Prizelius! Wie ſoll ich das verſtehen?

Doctor. Ja, das rathe einmal, mein Schatz!

Lorchen. Ich kann nicht anders rathen, mein Kind, als daß du beſchloſſen haſt, unſerm Sohne, wenn uns Gott einen ſchenkt, den Nahmen Auguſtin zu geben, der ohne Zweifel auch der Nahme irgend eines groſſen und ſehr berühmten Mannes iſt.

---

memorabiles geleſen hatte: Sonſt würd er ohne Zweifel ſeinen Flug noch höher genommen haben! „Im Jahre 1445, wird erzählt, kam ein junger „Menſch von etwa 20 Jahren nach Paris: Dieſer „wuſte alle ſieben freye Künſte; er ſpielte alle muſikaliſche Inſtrumente; er ſang, wie ein Farinelli; mahlte, trotz einem Raphael; Das Papier führte er mit der linken Hand eben ſo geſchickt „wie mit der rechten und focht alles danieder. Nebenher beſaß er das ganze Bißchen Gelehrſamkeit „des Hermann Conrings auch; war ein perfecter „Theolog, Juriſt und Medicus, diſputirte mit allen „Gelehrten in Paris und trieb ſie auch alle zu Paaren. „In Sprachen war er eben ſo ſtark, wo nicht noch „ſtärker als *Ravanier*; verſtand ſein Latein, Griechiſch, Hebräiſch, Chaldäiſch, Syriſch und Arabiſch, „und hätte damals bei der Sprachen-Verwirrung „einen trefflichen Dollmetſcher abgeben können. Kurz, „mit natürlichen Dingen gieng es nicht zu, und man „fieng an ſtark zu munkeln, daß er der Antichriſt „wäre.„ Was hätte doch der Doctor drum gegeben, aus ſeinen Lenden ſolch einen Antichriſt gezeugt zu haben!

Doctor. Unvergleichlich! Rem acu tetigiſti! Aber wie gefällt dir dieſer Name, mein Kind? Nicht wahr, glücklicher hätt ich ihn auf der ganzen Welt nicht wählen können? An und vor ſich ſelbſt betrachtet iſt es freylich eine Kleinigkeit, ein Nahme: Aber an der Wahl des Nahmens erkennt man den Augenblick den Mann! Meine Nahmen z. E. ſind alle beyde herzlich ſchlecht gewählt. Juſtus Samuel! Nun ja, Samuel war ein groſſer Prophet, wer weiß das nicht? Aber die Zeiten der Propheten ſind heut zu Tage gänzlich vorbey.. Groſſe Rabbinen mit den Vornahmen Samuel hat es wohl eine ganze Reihe gegeben: Aber daran dachte weder mein Vater noch meine Mutter, noch kein Menſch. Eben ſo iſts mit dem Juſtus! Soll es das bloſſe adjectivum ſeyn, ſo erinnert es zwar an eine Tugend, aber an eine ſehr gemeine und niedrige, deren auch ein Heyde fähig iſt. Sollt es etwa auf den *Juſtus Lipſius* zielen, den aber mein Vater ſicherlich nicht kannte — das wäre wohl etwas, aber nicht viel. Ich habe nie vor dem Lipſius groſſen Reſpect gehabt, es fehlt ihm zuweilen gar zu ſehr an Judicio *)! Wenns noch *Juſtinus* wäre, ja das lieſſe ich gelten! So dächte man doch dabey an den *Juſtinus Martyr!* Anfangs nahm ich auch wirklich den Nahmen Juſtinus mit auf die Wahl für meinen Sohn: Aber endlich, muſten doch dem herrlichen Nahmen Auguſtinus alle andern weichen. Das iſt ein Mann, — der einzige in ſeiner Art! Der Verfaſſer von dem herrlichen Werke *de civitate Dei!* Der *malleus hæreticorum*, der Hammer der Ketzer. Mein Gott, was hat der Mann noch 1200 Jahre nach ſeinem Tode für Bewegungen in der Kirche angerichtet! Denn das hängt alles zuſammen wie eine Kette: War kein *Auguſtinus*, ſo war kein *Janſenius!* War kein *Janſenius*, ſo war auch kein *P. Quesnel!* War kein *Quesnel*, ſo war auch keine Bulle *Unigenitus!* — Ja! — Nicht anders! — Doch ich ſehe du wirſt ſchläfrig, mein Kind?

---

*) Der Doctor zielt hier vermuthlich auf das ſchöne Werk des Lipſius *de virgine Halenſi*, welches ihm

Lorchen. O mein beſter Mann, ich kann noch lange wachen.

Doctor. Nein, nein, ich will auch deine Geduld nicht mißbrauchen! Hab ich dir doch nun geſagt, was mir mein guter Genius eingegeben hat. Unſer Sohn bekommt den Namen Auguſtin und ſoll ein zweyter Hermannus Con-

---

freylich in meinem künftig herauszugebenden Bedlam, oder Geſchichte groſſer Narren und Sonderlinge eine anſehnliche Stelle erwerben wird.

ringius werden. Nun ſchlaf wohl, mein Kind!

Lorchen. Schlaf wohl, beſter Mann! Und der grundgütige Gott gebe ſein Gedeihen zu deinen Anſchlägen.

Nun nichts von Betrachtungen und Reflexionen, zu denen dieſer Dialog reichlichen Stof darbeut! Ich überlaſſe ſie ſammt und ſonders meinen denkenden Leſern, bis auf eine allereinzige, die ich mir ſelbſt vorbehalte: Sie betrift die Ehrenrettung **der guten Lorchen.** Ohne prophetiſchen Geiſt zu haben, kann ich leicht vorausſehen, daß das arme Weib mit ihrem Gott ergebnen und ihrem Manne gänzlich unterworfenen Sinne, bey unſern meiſten heutigen Schönen wenig oder gar keinen Beyfall erhalten wird. Ein allgemeines mitleidiges Achſelzucken wird ſich über ihren Verſtand erheben, und die Damen von Lectür, die ſich bis in den Triſtram Shandy verſtiegen haben, werden ſich ſogleich an den **Hoſen-Dialog** *) erinnern, und finden, daß **Madam Lorchen** und **Madam Shandy,** und **Madam Shandy** und **Madam Lorchen** ein paar ſo allerliebſte Gänſchen ſind, als jemals unter der Weiber-Haube ſtaken. Dagegen hab ich nicht mehr als dreyerley zu erinnern! Einmal iſt es wohl hoffentlich zweyerley, ſeinen Verſtand gefangen nehmen, und keinen Verſtand haben. Das erſte war bei Lorchen der Fall im vorigen Dialog, und war es in regula in allen Dialogen mit ihrem Manne, wiewohl ſie ihm auch zuweilen, wenn er im Begriff war, groſſe Thorheiten oder wohl gar Ungerechtigkeiten zu begehn, ſolche männliche und ſtarke Gründe, in ein ſo gefälliges Gewand gekleidet, vorhielt,

---

*) Dieſen Hoſen-Dialog finden meine Leſer im 6ten Theile des Triſtram Shandy, nach Bodens Ueberſetzung, S. 75-81. Für diejenigen, die den Triſtram

nicht haben ſollten, rück ich hier wenigſtens den Anfang dieſes Geſprächs ein:

Herr Shandy. Wir ſollten wohl einmal drauf denken, Betty, dem Jungen Hoſen zu geben.

Frau Shandy. Das ſollten wir wohl.

Hr. Sh. Wir ſchieben das, mein Kind, ſchändlicher Weiſe von einer Zeit zur andern auf.

Fr. Sh. Das thun wir freylich.

Hr. Sh. Nicht, als obs dem Kinde nicht ſehr hübſch lieſſe, in ſeinem polniſchen Rocke.

Fr. Sh. Nein, es läßt ihm ſehr hübſch darin.

Hr. Sh. Und deswegen iſt es faſt Schade, daß man ihn herausnehmen ſoll.

Fr. Sh. Es iſt faſt Schade.

Hr. Sh. Aber er wächſt doch auch zum groſſen Knaben heran!

Fr. Sh. Er iſt für ſein Alter ſehr gewachſen.

Hr. Sh. Ich begreiſe es nicht, wem er in aller Welt nacharten mag.

Fr. Sh. Ja, ich kanns auch nicht begreifen — ꝛc. ꝛc.

daß er beſchämt in ſich gieng und ſeine Thorheit unterließ. War hingegen Lorchen nur in einer Situation, wo ſie ihrem Verſtande frey Spiel laſſen konnte und wollte; befand ſie ſich in einem auserleſenen und vertrauten Cirkel von Freunden und Freundinnen: O welche Wonne war es dann, ſie ſprechen und urtheilen zu hören! Wie fein wußte ſie den Diſcours von den gewöhnlichen alltäglichen Bagatellen ab, und auf würdigere und intereſſantere Gegenſtände zu lenken! Wie bannte ſie mit ihrer honigſüſſen, aber dabey ſtachelloſen Zunge den Läſterungsgeiſt, der gewöhnlich von zehn Geſellſchaften neune leibhaftig beſitzt. Mit welcher innigen Zärtlichkeit hieng insbeſondre die noch unſchuldige und unverdorbene Jugend, Knaben und Mädchen, an ihr. Die engen Grenzen dieſes Werkleins erlauben mir nicht, ſie einmal in einem Damen-Cirkel aufzuführen und zu zeigen, wie gerade die ſtolzen weiblichen Geſchöpfe, die ſo raſch ſind, mit Gänſchen um ſich zu werfen, neben ihr am erſten zu Gänßchen und reſpective Gänßen werden! Aber das kan ich mit Zuverläßigkeit vorher erklären: Lorchen wird ſich in der Folge dieſes Werks in einer Situation zeigen, die ein wenig viel Standhaftigkeit und Stärke der Seele erfordert! Alle meine Leſerinnen müſſen einſt auch unter veränderten Umſtänden in dieſelbe Situation. Dann, dann wollen wir ſehen, wer den Preiß davon trägt! Vorjezt wollen wir ſie ſogleich als Mutter und Erzieherin ihres Kindes auf den Schauplatz treten laſſen.

Drittes Kapitel.

Auguſtin alſo heißt der Held unſerer Geſchichte: Sein kleiner Couſin bekam den Nahmen George, ohne daß dabey weder an den Ritter St. George, noch an irgend einen andern berühmten George gedacht worden wäre. Beyde Kinder, jedes für ſich betrachtet, hatten von der Natur einen geſunden und wohlproportionirten Körper: Allein, mit einander verglichen, war George nerviger und derber, Auguſtin hingegen zärter und feiner, völlig nach dem Modelle der beyderſeitigen Mütter! Doch wir müſſen Georgen vorerſt ganz fahren laſſen, um Auguſtins erſte Jugend- und Erziehungs-Geſchichte ein wenig näher zu beleuchten.

Gleich anfangs begieng Lorchen eine in ihrer Art und unter den Umſtänden wirklich heroiſche That! So wie überhaupt in groſſen Städten, vornehmlich in Reſidenzen, Einfalt und Natur höchſtens nur noch am Claviere beſungen oder auf dem Theater beklatſcht wird, ſo war auch hier bey Damen von der groſſen Welt die alte einfältige Naturſitte, Kinder ſelbſt zu ſtillen, längſt aus der Mode gekommen. Man verſteckte ſich nicht einmal mehr hinter eine ſcheinbare Ausflucht, ſondern hielt es für eine Wahrheit ſo klar wie der Tag, daß es von einem Kinde die entſetzlichſte Impertinenz ſeyn würde, von ſeiner Mutter zu verlangen, daß ſie beynahe ein ganzes Jahr, auf Oper, Redoute, Ball, Comödie, Concert, Aſſemblee, Promenade ꝛc. ꝛc. Verzicht thun ſollte! Auch die Damen von geiſtlichen Stande, ob ſie gleich von den meiſten dieſer Vergnügungen ausgeſchloſſen ſind und folglich einen groſſen Reiz weniger haben, ihr Kind der Bruſt einer Amme Preiß zu geben, hatten ſich gröſtentheils vom Strome hinreiſſen laſſen. Lorchen aber erklärte ſchon lange vor ihrer Niederkunft öffentlich, „daß ſie keinen Begriff davon „habe, wie eine Mutter, nachdem ſie den ſchwerſten und ſchmerzhafteſten Theil ihrer Pflicht überſtanden, ſich hinterher freywillig dieſer ſo leichten und angenehmen Beſchäftigung entſchlagen „könne, die doch die eigentliche Belohnung für

„jene ausgeſtandne Schmerzen wäre!„ Dis Wort gieng wie ein Heckefeuer durch einen groſſen Cirkel von Damen und ſetzte die Zungen derſelben nicht wenig in Bewegung. Einige gaben ihr den ſehr witzig ſeyn ſollenden Eckelnahmen einer Grönländerin und warfen die Frage auf, ob ſie denn auch wohl, wie dieſe, ihr Kind bis ins vierte Jahr würde ſaugen laſſen? Andre borgten noch niedrigere Vergleichungen von Thieren, die ich verſchweige: Im Herzen aber waren ſie, eine wie die andre, über dieſen Entſchluß in der allergröſten Beſtürzung und Verlegenheit. Lorchens Schönheit, die durch den Eheſtand eher noch gewonnen als verlohren hatte, gab allen ihren Handlungen ein gar zu groſſes Uebergewicht! Nur eins anzuführen! Ihr Herz war natürlich weit entfernt davon, an den Eitelkeiten der Mode zu hängen; ohne im mindeſten zu wiſſen, was die Pariſer Putzmacherinnen kürzlich vor allerliebſten Tand ausgeheckt hatten, kleidete ſie ſich von Kopf bis auf die Füſſe mit einer auſſerordentlichen Simplicität, folgte der herrſchenden Mode nur ganz von ferne nach, und wechſelte in Zeit von einem Jahre wenig oder gar nicht. Gleichwol ohne es ſelbſt zu wiſſen, ohne ſichs nur träumen zu laſſen, war ſie, dieſe unmodiſche, bey einem groſſen

Theile von Schönen die förmliche Geſetzgeberin der Mode! Alles wurde in dieſelben Falten gelegt, alles in dieſelbe Form gegoſſen, wie bey ihr, in der ſchmeichelhaften Hofnung, dadurch eben den Reiz zu bewirken, der jederman ſo ganz entzückt in ſie machte. Wie ſehr war nun nicht zu beſorgen, daß Lorchens Beyſpiel, vollends durch die obenangeführte einſchmeichelnde Reflexion unterſtützt, das Selbſtſtillen der Kinder en vogue bringen könnte? Es brauchte nur irgend eine Dame am Hofe oder in der Stadt, in einem Anfalle von Bizarrerie, nachzufolgen, ſo war die Sache richtig; ſo durfte man hernach, weils die neuſte Mode war, keine Amme mehr halten und muſte denn auch (lugete o Veneres Cupidinesque!) auf eine ſo unermeßlich lange Zeit aufhören, — Thörin zu ſeyn! Um dieſen Jammer vorzubeugen, ſchmiedeten die Damen ein förmliches Complot unter ſich, das lediglich darauf abzielte, Lorchen von ihren Grönländiſchen Entſchluſſe abzubringen. Alle Künſte der Intrige, Beſtechungen eingeſchloſſen, wurden in Bewegung geſetzt! Arzt, Hebamme, Wärterin ſtürmten gemeinſchaftlich auf Lorchen ein und ſuchten ſie zu überreden, daß ihr zarter und delicater Körper durchaus nicht zu einer Strapaze von der Art gemacht ſey, daß ſie unfehlbar unterliegen müſſe und folglich eine Mörderin an ſich ſelbſt werden werde. Auf alles dis antwortete **Lorchen** bloß mit einem ſtandhaften Nein; verſicherte übrigens, daß wenn ſie in der Folge fände, daß ihre Geſundheit merklich litte, ſo würde ſie ſchon zu rechter Zeit abzubrechen wiſſen. Da dis nicht anſchlug, legte man ihr eine andere und ungleich verfänglichere Schlinge: Man gab ihr ganz von fern zu verſtehen, daß ihr Entſchluß wohl im Grunde keine andere Quelle habe, als Eitelkeit und Stolz; ſie wolle bloß, daß man mit Fingern auf ſie weiſe und ſie als ein Muſter von einer Mutter aufſtelle und lobpreiſe. Das hieß **Lorchens** Gewiſſen intereßiren, und da dieſes bey ihr auſſerordentlich zärtlich und ſelbſt ängſtlich war, ſo geſchah es nicht ſelten, daß ſie ſich bey der Prüfung ihres Herzens einer Sünde ſchuldig zieh, an die ſie wahrlich nicht gedacht hatte. Allein dismal half ihr ihr geſunder und richtiger Verſtand glücklich durch. Sie erklärte ernſthaft und nachdrücklich, daß ſie bey allen ihren Handlungen, und folglich auch bey dieſer, bloß die Ehre Gottes und ihre Chriſtenpflicht vor Augen hätte; daß ſie nicht davor könnte, bey einer ſo natürlichen Sache eine Ausnahme zu machen, und daß ſie denjenigen von Herzen verziehe, die aus Unwiſſenheit ſie des

Stolzes und der Eitelkeit beſchuldigten, worein nur diejenigen fallen könnten, die es vergäſſen, wem ſie urſprünglich alles zu verdanken hätten. Dabey blieb es denn und das Complot ward völlig vereitelt: Auch litt **Lorchen** während der Zeit ihrer Ammenſchaft ſo wenig an ihren Kräften, daß ſie ſich vielmehr nie geſunder gefühlt hatte.

Wie ſehr wünſchte ich nun, im Stande zu ſeyn, meinen Leſern zu ſchildern, auf welche geſchickte Weiſe **Lorchen** die erſten Keime der Menſchheit in ihrem kleinen **Auguſtin** entwickelte: Wie glücklich ſie faſt jedesmal, wenn er ſchrie, ſeine kleinen Nöthen und Bedürfniſſe errieth, und ihnen auf das ſchnellſte abhalf; wie ſie dadurch den Geiſt der Ungeduld und Unzufriedenheit erſtickte und auf ſeinem Geſichte eben das holde, ſanfte Lächeln feſtgründete, das ihr ſelbſt zur andern Natur geworden war; wie ſie allmählig auch das Band ſeiner Zunge löſte und ihn noch im erſten Jahre etwas mehr reden lernte, als Papa und Mama. Doch alle dieſe mütterlichen Arbeiten und Künſte beſtehn aus ſo vielen ſchlechterdings unbeſchreiblichen Mienen, Zeichen, Tönen und Spielereyen, daß ich es gänzlich aufgeben muß.

Deſto leichter hingegen iſt es, die Meinungen, Grillen und Bocksſtreiche, nicht des Herrn

Jochen Jeremies, ſondern des Herrn Doctor Prizelius, die ſehr häufig in der Kinderſtube vorfielen, zu beſchreiben. Zwar das erſte Jahr hindurch verhielt er ſich noch ziemlich paßive, und wenn er ja über die phyſikaliſche Erziehung ſeinen Senf mit dazu geben wollte, ſo konnte ihn das erſte das beſte alte Weib ſehr leicht zum Stillſchweigen bringen, wenn ſie nur zu ihm ſagte: „Ihro Hochwürden werdens nicht übel nehmen — „Ihro Hochwürden ſind ein grundgelehrter Mann, „das weiß die ganze Stadt — aber das muß „unſer eins beſſer verſtehen!„ Allein im zweiten Jahre, wo ſchon mehr von moraliſcher Erziehung die Rede war, da geſchahen häufig Machtſprüche, deren buchſtäbliche Erfüllung die nachtheiligſten Folgen gehabt haben würde, wenn nicht Lorchens guter Geiſt den Schaden abzuwenden gewuſt hätte. So z. E. machte Lorchen kurz vor Weynachten 1751 groſſe Anſtalten, ihren kleinen Auguſtin mit dem erſten heiligen Chriſt zu erfreuen. Da ſie durchaus nichts ohne Einwilligung ihres Mannes that, ſo erzählte ſie ihm auch haarklein alle die Menge von Spielſachen, die ſie für ihn beſtimmt hätte, worunter auch Soldaten, Kegel, Ball, Steckenpferd ꝛc. waren. Ganz erſchrocken, als wenn Feuer im

Hauſe wäre, ſchlug der Doctor beyde Hände zuſammen und rief aus: Mein Kind, mein Kind, wo denkſt du hin? Doch es iſt nur ein Glück, daß du mir es verherſagſt! Ich weiß auch recht gut, daß du es nicht böſe meinſt: Aber bedenke nur, Soldaten, Soldaten! Wie ſchicken ſich die für einen künſtigen Gelehrten? Mein Gott, ich wäre auſſer mir, wenn ich merkte, daß mein Auguſtin Luſt zum Soldaten bekäme: Und wie leicht könnte nicht dieſe Luſt entzündet werden, ſobald aus dem Soldatenweſen ein Spielwerk gemacht würde: Nein, ums Himmels willen, nichts von alledem! Auch keine Kegel, das iſt ebenfalls ein rohes wildes Spiel, und verträgt ſich nicht mit den geſitteten Muſen! Ball? auch nicht gern, doch mag er zur Noth paßiren! Steckenpferd? — Mag auch paßiren: Ich erinnere mich ſo eben aus dem Plutarch, daß der Spartaniſche König Ageſilaus nicht nur ſeinen Kindern erlaubte, auf dem Steckenpferde zu reiten, ſondern ſogar ſelbſt zuweilen mitritt. Es iſt ſehr möglich, wenn ich grade einmal bey guter Laune bin, ich mach es wie Ageſilaus. Doch nunmehro will ich dir ſagen, was ich für meinen Auguſtin zum Weynachtsgeſchenk beſtimmt habe. **Eine ganze kleine Bibliothek!** Das iſt ſeiner künftigen Beſtimmung gemäß, da kann er mit ſpielen. Er ſoll haben — ſeine hebräiſche Bibel, ſein griechiſches Teſtament, ſeinen **Corderius**, drey Grammatiken und was mir ſonſt noch einfallen wird. — Ein paar Lexika kann er auch ſchon haben: Da wirſt du ſehen, wie dem Knaben das Sitzen und Liegen über den Büchern gar bald zur andern Natur werden wird.

Lorchen, ohne das Alberne und Abgeſchmackte in dieſer Rede im allermindeſten zu ahnden, unterwarf ſich wie gewöhnlich den Befehlen ihres Herrn und Meiſters. Nur das einzige bat ſie ſich aus, daß ſie noch ein Geſchenk für ihren Kleinen hinzufügen dürfte, was ſie jezt noch nicht verrathen wollte; aber auf allen Fall verſpräche ſie, daß es ſeinen Abſichten vollkommen entſprechen ſollte.

Weynachten kam nun heran und der heilige Chriſt that ſeine milde Hand auf. Man führte den kleinen Auguſtin vor ſeinen Bücherrück, den Lorchen die Vorſicht gebraucht hatte, ſehr bunt anſtreichen zu laſſen, ſo wie ſie auch die Bücher in Gold- und Silber-Papier hatte einſchlagen laſſen. Dis Mittel ſchlug denn freylich vortreflich an, und der Knabe hielt eine ganze Weile bey den Büchern aus, wie der Doctor ſich einbildete; eigentlich aber bloß bey den Bänden. Aber kaum hatte Lorchen ihr Geſchenk ſehen laſſen, ſo waren alle Bücher rein vergeſſen! Dis beſtand denn aus einer dreyfachen Suite von Buchſtaben, deutſchen, lateiniſchen und griechiſchen, alle auf einzelnen Blättern, und jedes Blatt, nicht von einem Farbenklecker, ſondern von einem wirklichen Mahler mit irgend einem Gegenſtande aus der Natur nach dem Leben geziert. So groß die Freude des Kindes war, ſo groß war auch der Reſpekt des Doctors, den er vor dieſen glücklichen Einfalle ſeiner Frau hegte. Mein Kind, ſagte er, ich erſtaune über dich! Und ich ſehe nun, daß ich an dir eine treue Gehülfin haben werde, unſern Sohn zu einem zweyten *Hermannus Conringius* zu machen. —

Kaum war auch das vierte Jahr vorbey, ſo konnte Auguſtin durch Lorchens unabläßiges Bemühen bereits völlig lateiniſch und deutſch leſen; kannte die ganzen griechiſchen Buchſtaben, die deutſchen Zahlzeichen, und ſchrieb ſelbſt ſchon ziemlich leſerlich. Vornemlich aber war Lorchen darauf bedacht geweſen, ihm die erſten und ſimpelſten Grundſätze und Gefühle der Religion beyzubringen: Sie hatte ihn nicht bloß ein Morgen- Abend- oder Tiſchgebet herplappern gelehrt, ſondern ihm einen wirklich groſſen, ob zwar kindiſchen Begriff von dem höchſten Weſen beygebracht. Die ganze Lebens- Leidens- und Sterbens-Geſchichte unſers Heilandes war ihm durch Bilder und Erzählungen ſchon ſo geläufig, als hätt er die Evangeliſten von einem Ende zum andern geleſen. Kurz, Auguſtin war für ſein Alter an Seel und Leib ein wirklich vollkommner Knabe! Nunmehr aber, nachdem der erſte Grund gelegt war, hätte billig der Doctor eintreten und auf dem Grunde weiter fortbauen ſollen. Auch hatte er ja, laut des oben angeführten Dialogs, ſich ſtolz und kühn genug vermeſſen, „daß wenn „auch keine Schule und keine Univerſität in der „ganzen Welt wäre, ſo wollte er allein Mann „davor ſeyn, ſeinen Sohn zum Gelehrten zu „machen.„ Als es aber zur Sache kam, ſieh da ſtanden die Ochſen am Berge! Der Doctor hatte ſich jezt erſt (ein wenig früher wäre ohne Zweifel für einen Dokter ſchicklicher geweſen) den Saz abſtrahirt, daß der Unterricht eines Kindes eine ganz eigne Sprache erfodert; daß da mit einem halb deutſchen halb lateiniſchen Miſchiwaſchi nichts ausgerichtet ſey, und daß er nicht dazu gemacht ſey, jene Sprache zu reden. Natürlich hegte er demohnerachtet von ſeinem werthen Selbſt keine geringere Opinion;

Es war nicht etwan Ungeſchicklichkeit, oder Unbiegſamkeit des Geiſtes, oder Mangel an geſundem Menſchenverſtande, ſondern bloß Uebermaaß von Genie und Gelehrſamkeit. Auf allen Fall war indeſſen ein Informator nöthig, und da man die guten nicht ſogleich auf jeder Straſſe aufgreift, ſo machte ſich der Doctor ans Werk, einen zu verſchreiben. Noch hatte er keine Antwort, als ihm das gute Glück bereits einen in die Hände führte, den er mit allem Schreiben nie ſo gut, noch weniger beſſer erhalten haben würde.

Viertes Kapitel.

Ein junger Theolog, Nahmens Winkler, war für ein groſſes angeſehenes Hauß als Informator eines einzigen Knaben von 6 Jahren unter ſehr vortheilhaften Bedingungen verſchrieben worden. Er war ein Schüler des berühmten Johann Matthias Geßner, eines Mannes, der, ohne Lärm und Geräuſch zu machen, gewiß einer der gröſten Pädagogen des iztlaufenden Jahrhunderts war, und Winkler war wieder einer ſeiner beſten und liebſten Schüler! Allein ſo wie er den erſten Fuß in das Hauß ſeines Patrons ſezte, fand er die ganze Familie in der alleräuſſerſten Betrübniß; denn eben der für ihn beſtimmte junge Eleve lag tödtlich an den Blattern, und es dauerte auch nur noch 24 Stunden, als er durch ſeinen Tod ſeine Eltern beynahe in Verzweiflung ſezte. Mit Winklers Informatorſchaft war es folglich auch zu Ende, und nach einem wöchentlichen Aufenthalte war er bereits wieder im Begriffe, abzureiſen, als glücklicherweiſe Lorchen von ihm hörte und ihn ihrem Manne empfahl. Dieſer ließ ihn zu ſich bitten, und da Winkler alles dreyes, Kopf, Kenntniſſe und Sitten in ſich vereinigte, ſo hätte der Doctor gar einer von denen ſeyn müſſen, die am Berge ſtehen, wenn er ſich nicht eines ſolchen Schatzes bemächtiget hätte. Auf der andern Seite, da Winkler ein eifriger Theolog war, und über kurz oder lang in den Chorrock zu fahren gedachte, konnte er in dieſer Abſicht keinen beſſern Patron wünſchen als den Doctor, der den Hauptſchlüſſel zu allen geiſtlichen Stellen im ganzen Lande in Händen hatte. Kurz, der Kauf ward ſehr bald richtig; Winkler trat ſein neues Amt an, und bald hieng der kleine Auguſtin eben ſo zärtlich an dem Halſe ſeines Lehrers, als er ſonſt nur allein an dem Halſe ſeiner Mutter that.

Mit dem Unterrichte gieng es nun auch friſch vorwärts. Es ward ſcharf lateiniſch und franzöſiſch geplaudert; decliniren und conjungiren ward ſpielend gelernt; mit dem griechiſchen Leſen kam es auch ſehr geſchwind in den Gang, und es war nur eine Luſt zu ſehen, wie Auguſtins guter Kopf und Winklers gute Methode einander wechſelsweiſe in die Hände arbeiteten. Doch ach! wie heißt das Ding in der Welt, bey dem nicht ein Que iſt, oder doch bald kommt! Nicht über ein Vierteljahr währte es, ſo verſchwand zuſehends die Heiterkeit und Fröhlichkeit, die der Lehrer mit ins Hauß gebracht hatte. Seine jugendliche Wange verblühte; ſein Fleiſch welkte; das Feuer ſeiner Augen verloſch; unwillkührliche Abweſenheiten des Geiſtes überfielen ihn bey Tiſche und in der Geſellſchaft, und ſo oft nur irgend ein rührender Gegenſtand aufs Tapet kam, zitterten ihm die Thränen im Auge. Lorchen, die es nur mehr als zu gut fühlte, welchen Schatz für ihren Auguſtin ſie an ihn gefunden und die ſeinethalben oft das brünſtigſte Dankgebet zum Himmel geſchickt hatte, war die erſte, die mit dem zärtlichſten Ungeſtüm in ihn drang, ihr zu entdecken, was und wo es ihm fehle: Sie wolle alles, alles thun, um die Geſundheit ſeiner Seele und ſeines Körpers wieder herzuſtellen. Allein alles Eindringen war vergebens; entweder leugnete er, dem Augenſcheine zu trotze, daß ihm was fehle, oder er ſprach von einem Anfalle von Hypochondrie, der bald wieder vorüber gehen würde. Lorchen nahm das letztere für wahr an und ſuchte den Grund davon in der gar zu groſſen Einſamkeit und Eingezogenheit. Um deßwillen veranſtaltete ſie ſehr bald mehreremal, daß Winkler entweder mit ihrem Manne allein, oder auch in ihrer Geſellſchaft kleine Reiſen thun muſte: Allein wer eben ſo zurückkam, als er ausgereiſt war, das war Winkler! Das Seltſamſte bey der Sache war noch, daß der vermeintliche Hypochondriſt in den Stunden des Unterrichts nichts weniger als übler Laune war. Der kleine Auguſtin verkehr im mindeſten nicht, und wenn Winkler manchmal Viertelſtunden lang ſtarr auf einem Fleck ſah, ſeufzte, ſich die Augen wiſchte und Gott ach Gott! rief, — und Auguſtin kam und forderte ihn auf, mit ihm zu ſpielen, gleich war er da und ſpielte friſch mit! So währte es fort, bis netto drey Viertel Jahr umwaren. Da geſchah es an einem Sonnabende, daß Winkler den Nachmittag über Land wegritt, um den Sonntag zu predigen: Vorher aber hatte er dem kleinen Auguſtin ein Billet an Papa und Mama anvertraut, der es auch richtig beſtellte. Die Beſtürzung beyder bey der Leſung deſſelben war auſſerordentlich; nur fiel ſie beym Doctor mehr ins Grimaßiren, bey Lorchen hingegen wars tiefe Empfindung, die ihr Innerſtes erſchütterte. So lautete das Billet Wort für Wort:

Hochwürdiger Patron!
und Höchſtzuverehrende Patroneße!

Was ich jezt empfinde, indem ich die Feder ergreife, an Sie zu ſchreiben, das weiß Gott nur und ich. Indeß ich ſoll und muß an Sie ſchreiben, ſoll und muß Ihnen eine Erklärung thun, die, ich ſehe es vorher, mir Ihren ganzen Zorn und Unwillen zuziehen wird. Wie ich den, bey der unendlichen Achtung und Liebe, die ich für Ihr Hauß hege und ewig hegen werde, ertragen will, das weiß ich nicht: Aber daß ich ihm entgegen gehen muß, das weiß ich! Doch ich könnte noch lange in dunkeln Orakelſprüchen reden, ehe Sie mich erriethen: Alſo lieber mit klaren Worten! — Als ich vor nunmehr drey Viertel Jahren das Glück hatte, der Lehrer Ihres Sohns zu werden — o ich werde nie wieder einen Auguſtin zum Eleven haben! da ſchloſſen wir vorerſt unſern Accord auf ein Jahr. Damals dacht ich nicht, daß in meinem ganzen Weſen eine ſolche Zerrüttung vorgehen ſollte, wie leider gleichwohl geſchehen iſt. Sey es Hypochondrie, Melancholie, oder was es wolle, genug ich fühle ſie tief in meinem Innerſten; fühle das Uebel von Tag zu Tag zunehmen, und mich je länger je unfähiger zum Unterricht Ihres Sohnes! Daß es bis jezt noch ſo ganz kümmerlich und leidlich gegangen iſt, und daß Sie ſich Hofnung zu meiner Beſſerung machten, iſt ohne Zweifel die Urſach geweſen, weswegen Sie noch an kein neues Subject gedacht haben: Allein da dieſe Hofnung bey mir gänzlich verſchwunden iſt, da ich meine Beſſerung einzig und allein vom Grabe erwarte, ſo müſt ich an Ihnen und Ihrem Kinde zum Verräther werden, wenn ich nicht auch ungeheiſſen meinen Wanderſtab weiter ſetzte. Alſo von heut an in einem Vierteljahre küß ich Ihnen die Hände für alle die unzähligen Wohlthaten, die Sie mir bereits bezeigt haben, ſo wie für diejenigen, die Ihre Güte noch in der Zukunft für mich aufgehoben hatte. Und nun nur noch eine allereinzige, um die ich Sie aufs heiligſte beſchwöre und mit Thränen bitte: Schreiben ſie meinen Entſchluß keiner Unzufriedenheit oder Mißvergnügen zu, das Sie auf irgend eine Ihnen unbekante Art bey mir verurſacht haben könnten! Noch weniger glauben Sie, daß ich etwan Ihr Hauß verlaſſen will, um einem andern zu dienen! Bin ich gleich unglücklich, ſo bin ich darum doch kein Thor! Nein, meine Verehrungswürdigſten! Ohne weiter an eine Condition zu denken, will ich zu meiner Mutter aufs Land ziehen; will da in einſamen Wäldern umherirren, und, ohne jemand zur Laſt zu ſeyn, für mich allein ſeufzen und klagen, bis ich in dieſer oder in jener Welt Ruhe finde. Vereinigen Sie ſich mit mir, mir vornemlich das leztere vom Himmel zu erflehen, und ſeyn Sie überzeugt, daß meine Achtung, Dankbarkeit und Ergebenheit für Sie mit mir in jenes Leben hinüber gehen wird. Ich bin ꝛc.

Der Doctor erholte ſich gar bald wieder von ſeiner anfänglichen Beſtürzung und prahlte ſchon, daß wenn es nun einmal nicht anders wäre, er in kurzer Zeit einen noch geſchicktern Mann, wie Winkler auftreiben wolle! Lorchen aber war den ganzen Sonnabend und Sonntag in der äuſſerſten Unruhe; Sie hätte gleich Winklern auf dem Fuſſe nachreiſen mögen, wenn es nur irgend auf eine ſchickliche Art hätte geſchehen können, und da das nicht angieng zählte ſie alle

Minuten und Sekunden bis zu ſeiner Wiederkunſt. Schon war es nahe um Mitternacht; ſchon ruhte der Doctor auf ſeinem weichen Lager von den ſchweren geiſtlichen Strapazen aus, die er den Tag über ausgeſtanden hatte, als ſich ganz heimlich die Thür aufthat und Winkler ſich Mäuſchenſtill auf ſeine Stube ſchlich. Schon glaubte er wenigſtens vor dieſen Abend der Herz erſchütternden Scene entgangen zu ſeyn, die ſein Brief nothwendig nach ſich ziehen muſte, als ſich plötzlich die Thür ſeines Zimmers auch aufthat und Lorchen hereintrat. Ohne ein Wort zu ſagen, warf ſie ſich auf den nächſten Stuhl und fieng heftig an zu weinen und zu ſchluchzen. Winkler mehr tod als lebendig, konnte nicht reden, nur ſehen und zittern!

Und Sie wollen von uns, fieng Lorchen endlich mit einer durch Mark und Bein gehenden Stimme an? Wollen meinen Auguſtin verlaſſen, der ohne ſie nicht leben kann? Ach was ſoll aus ihm werden!

Winkler. Meine Verehrungswürdigſte — Wann Sie wüſten! — mein trauriges Schickſal — Gott! ach Gott! —

Lorchen. Keines Menſchen Schickſal iſt ſo traurig, daß er nicht einen Troſt darinn finden ſollte, ſich einem Freunde zu entdecken. Ihr trauriges Schickſal — nunmehro weiß ich es recht gut, beſteht nicht in einer Leibes- ſondern in einer Gemüths-Krankheit, unter der freylich Ihr Körper auch leiden muß. Und die ſollte von der Art ſeyn, daß ihr mit nichts, mit gar nichts geholfen werden könnte?

Winkler. Auf dieſer Welt — iſt Hülfe für mich vergebens!

Lorchen. So denken Sie als ein armer Kranker! Aber wenn Sie ſich entdeckten, wenn Sie in dem einzigen Puncte nicht ſo unendlich hartnäckig ſeyn wollten. — Doch ich will Ihnen nicht weiter zuſetzen. Wenn meine Bitten etwas vermocht hätten, ſo wüßt ich lange, was Ihnen fehlt, und wenn Menſchenhülfe möglich iſt, ſo wäre Ihnen bereits geholfen. (Winkler iſt in der äuſſerſten Bewegung.) Nehmen ſie dis ums Himmels Willen als keinen Vorwurf! Ob ſie mir gleich als Mutter durch Ihren Abſchied das Herz durchbohren, ſo haben Sie dennoch weder Zorn noch Unwillen noch das geringſte arge von uns zu beſorgen. Wir werden vor wie nach Ihre aufrichtigſten Freunde ſeyn und bleiben, und ſo wie Ihnen der Allmächtige alle das Gute belohnen möge, das ſie in dem Herzen meines Kindes geſtiftet haben, ſo wird auch mein beſter Mann ſichs zur Pflicht machen, ſobald ſich eine Gelegenheit zeigt, für Ihre Beförderung zu ſorgen. Nur eine einzige Bitte gewähren Sie mir noch, und geben mir Ihre Hand darauf! — Bedenken Sie ſich nicht: Ich will nichts von Ihnen bitten, was Sie nicht erfüllen könnten. Sie wollen zu Ihrer Mutter reiſen, wie Sie ſchreiben, um Ihre Geſundheit des Leibes und der Seele wieder herzuſtellen. Meine beſten Wünſche werden Ihnen nachfolgen, und niemand wird ſich ſorgfältiger nach Ihrem Befinden erkundigen als ich. Geſetzt nun, der Allerhöchſte giebt ſein Gedeihen zu Ihrer Reiſe; geſetzt, wie Sie es denn ſelbſt für einen möglichen Fall annehmen, Ihre vorige Ruhe und Heiterkeit des Geiſtes kehrt wieder zurück und es kommt Ihnen in der Zeit nicht etwan eine Beförderung: Wollen Sie auf dieſen Fall wieder in unſer Hauß einkehren und wieder der Lehrer meines Auguſts werden? Verſprechen Sie mir das? Ja?

Winkler. O meine Theureſte — jezt erſt ſollen Sie fühlen, daß mein Unglück keine Grenzen hat. Auch das, ſo leicht es Ihnen ſcheint, kann ich Ihnen nicht verſprechen; muß Ihnen vielmehr poſitiv ſagen, daß ich Ihr Hauß auf immer verlaſſe.

Lorchen. Das iſt hart! So iſt denn auch meine einzige noch übrige Hoffnung hin! Und zugleich müſſen wir uns den ſchmerzlichen Vorwurf machen, daß der Gegenſtand Ihrer Gemüths-Unruhe in unſerm Hauſe iſt. Das iſt nun ganz klar, obgleich Ihr Brief das Gegentheil verſicherte! In dieſer traurigen Ungewißheit kann ich Ihnen vorjezt nichts weiter ſagen. Sie werden eine elende Nacht haben: Ich nicht minder! Ich verlaſſe Sie alſo diesmal, ohne Ihnen gute Nacht zu wünſchen! (Sie will gehen)

Winkler. O bleiben Sie, bleiben Sie! Nur noch auf ein Wort! — Mein Herz will zerſpringen — und doch — Hören Sie! — Ob ich gleich feſt, feſt beſchloſſen hatte, mein Geheimniß mit mir ſterben zu laſſen; ob ich gleich bey der Entdeckung deſſelben alle Ihre unerſchöpfliche Güte und Freundſchaft gegen mich aufs Spiel ſetze, ſo ſey es drum, und hier geb ich Ihnen mein Wort — Eh ich Sie verlaſſe, ſollen Sie, und nur Sie allein wiſſen, was mich von Ihnen zu gehen zwingt. Dann, dann —

Lorchen. (freundlich ihm in die Rede fallend) Werden Sie bey uns bleiben: Dann, dann — wird Sie nichts zwingen, von uns zu gehen! Gewiß, gewiß! So bedenklich Sie auch noch dabey ausſehen. Nun bin ich froh, und will es ganz geduldig abwarten, bis es Ihnen einfallen wird, mir Ihr Herz aufzuſchlieſſen. Aber gern Sie auch nicht zu lange; nicht etwan bis auf den letzten Augenblick!

Winkler. Wenigſtens nicht weit davon!

Lorchen. O Sie — Wollen Sie meine Hoffnung ſchon wieder zerſtören? Doch es ſoll Ihnen nicht gelingen. Ich will nun ſo herrlich ſchlafen, als ob ich Ihr Geheimniß ſchon wüßte! Thun Sie ein gleiches.

Damit ergriff ſie das Licht und fort! — —

Ja, worüber ſprech ich nun gleich zuerſt oder zuletzt mit meinen Leſern? Nicht wahr, das war nun wieder einmal ſo ein Streich à la Lorchen, um einen Informator ſolch ein Jammern zu verführen? Mitternachts auf ſeine Stube zu kommen, ihm was vorzuwinſeln, und zuletzt hoch froh zu ſeyn, als das Männchen ſich halbwege erweichen ließ! Quel horreur! — Ich fühle mich ſo eben nicht aufgelegt, Turlupinade durch Turlupinade zu beantworten: Alſo ernſthaft! Wer im Ernſte glaubt, daß man einem guten Lehrer zu viel Freundſchaft und Vertraulichkeit erweiſen, ſich zu viel Mühe geben könne, ihn, wenn man ihn einmal hat, bey ſeinen Kindern feſt zu halten, dem wünſch ich zur wohlverdienten Strafe ſo einen Bremer-Raucher oder Hänfler-Fänger aus dem Rabner, oder einen M. Frommann oder Firm aus dem Büſch (vermiſchte Abhandlungen 1. Theil.) Bey deren ihrem Abſchiede kann man ſich mit Ehren jeden Tropfen Thräne erſparen! Was aber die ſchwere Sünde gegen den Wohlſtand anbetrift, die Lerchen unleugbar begieng, ſo werf ich es hier ein für allemal als ein Axioma hin: Tugendhafte, noch mehr chriſtlich-tugendhafte Perſonen ſollte man ſich ſchämen, nach den kahlen Regeln des bloß conventionellen Wohlſtandes zu richten; da ſie bey allen ihren Handlungen nach höhern und edlern Grundſätzen zu verfahren gewohnt ſind, müſſen ſie nothwendig die niedern und gemeinern hindanſetzen.

Doch weit mehrere meiner Leſer werden ſich darüber den Kopf zerbrechen, wie doch eigentlich der Wurm hieß; der dem armen Winkler das Herz ſo jämmerlich zerfraß: Ich habe alſo vorjezt nichts angelegentlicheres, als das Räthſel aufzuklären, nachdem ich vorher nur noch angeführt, daß, ohnerachtet mehrerer kleiner Aufforderungen noch volle ſechs Wochen vergiengen, eh Winkler ſeinen Entſchluß vollführte. Nach dieſer Zeit aber fügte es ſich, daß der Doctor in Introductions-Angelegenheiten auf eine halbe

Woche verreiſte. Lorchen und Winkler waren allein: Und nun, ſagte ſie zu ihm, dring ich darauf, daß Sie Ihr Wort halten! Sie haben mich allein zur Vertrauten beſtimmt, mit Ausſchluß meines Mannes. Das find ich nun zwar keinesweges hübſch: Indeß ſchließen Sie hieraus auf die Größe meiner Freundſchaft! — Und nun heraus mit der Sprache!

Winkler. Ich reden? — Um alle Schätze der Welt nicht! — Ich habe geſchrieben, hundert geſchrieben, geſiegelt, den Brief zwanzigmal in der Taſche und in Händen gehabt, um ihn Ihnen zu überreichen — ich habs nicht vermocht!

Lorchen. Nun denn ſollen Sies jezt gleich vermögen. Haben Sie ihn bey ſich?

Winkler. Nein!

Lorchen. Gut, ich gehe mit auf Ihr Zimmer und hol ihn!

Winkler. Ach Gott!

Lorchen. Es hilft nichts! Endlich muß doch Ihres ſelbſtgemachten Leidens einmal ein Ende werden.

Winkler. Und von einer andern Seite wird es erſt recht ſeinen Anfang nehmen.

Lorchen. Nicht doch! Kommen Sie!

Sie machte die Thür auf und er folgte ihr zitternd und bebend nach.

Der Schreibtiſch, worinn Winkler ſeine Heimlichkeiten zu haben pflegte, ſtand offen. Kommen Sie her, ſagte ſie: Wo iſt er? Lange noch zauderte er: Endlich erhielt ſie ihn und ſchnell eilte ſie damit in ihr Zimmer. Noch haſtiger ergriff Winkler Hut und Stock, und gleich einem armen Deſerteur, der die Lermkanone dreimal hinter ſich herdonnern hört, lief er Queerfeld ein, ohne zu wiſſen wohin?

Ein gut Theil ſtärker als gewöhnlich klopfte auch Lorchens Herz, als ſie zu ihrer gröſten Ueberraſchung folgendes zu leſen anfieng:

„Hier ſitz ich, feſt entſchloſſen, an Sie zu ſchreiben! „Aber woher nehm ich Kraft, die Feder zu „halten? So zittert kaum ein Miſſethäter, wenn „er den erſten Fuß auf das Gerüſt des Todes „ſetzet, wie ich in dieſem Augenblicke. — O „Vernunft, edles Geſchenk Gottes; du, die ich „ach! ſo lange ſchon entbehre, nur eine kleine „Weile kehre wieder zu mir zurück, damit ich „zu der, die ganz Vernunft iſt, nicht als ein „Wahnſinniger rede! Und Sie, Muſter Ihres „Geſchlechtes, nehmen Sie alle Ihr Mitleid zuſammen; denken Sie an meinen abgezehrten und „ausgemergelten Körper, der bloß der Schatten „von meinem innern Leiden und — Bald hätt

„ich es mit einem Worte herausgeſagt: Aber „nein! — Doch ja! Es ſey! — Denken Sie an „meinen abgezehrten und ausgemergelten Körper, „der bloß der Schatten von meinem innern Leiden „und — Ihr Werk iſt. Da ſteht das Wort „und zum erſtenmale ſeit langer Zeit freu ich „mich, daß es da ſteht! Und Sie, Edelſte, Tugendhafteſte, Schönſte, zittern Sie nicht, indem Sie es leſen; ſcheuen Sie ſich auch nicht, „weiter fortzufahren. Wer noch an Gott und „Vorſehung glaubt, der kann nichts denken, nichts „ſchreiben, was geradezu den Abſcheu einer Perſon „verdienen ſollte, die eben dieſen Glauben bekennt. O heilige, wunderbare, unerforſchliche Vorſehung Gottes, wie haſt du mich geführt! Für ein ganz andres Hauß beſtimmt, „ſollt ich und mußt ich in dieſes Hauß kommen. „Zwar der erſte Anblick von Ihnen durchſchauerte „mein Innerſtes, und ich war auf dem Sprunge, „den Fuß zurück zu ſetzen. Hätt ich es doch „nur gethan! Nicht um meinet- bloß um Ihrentwillen! Wie viel Kummer und Schmerz, „den Sie für mich Unwürdigen gefühlt haben, „hätt ich Ihnen nicht erſpart! Doch die Vorſehung wollte ein andres: Sie ſetzte mich auf „die höchſte Probe der Tugend — die ich nicht „aushielt. Was half Vernunft? Was halfen

„Vorſtellungen? Und brauchte ich denn wirklich
„Vorſtellungen? Erfrecht ich mich etwan je, ei-
„nen Gedanken je nur zu hegen, der Ihrer ſtren-
„gen Tugend nur im aller mindeſten hätte zu
„nahe treten können? Da ſey Gott vor! Wenn
„ich ja zuweilen eine Menge Schlöſſer in die Luft
„baute; mir im Wachen oder Träumen vorſtell-
„te, ich hätte Sie damals kennen gelernt, als
„Sie noch Eleonora Werth hieſſen, und wie
„es dann ſo oder ſo gekommen wäre: Das war
„zwar Thorheit, groſſe Thorheit, und das ſagte
„ich mir ohnehin ſelbſt; aber es war nicht Laſter,
„nicht Verbrechen. Nein, meine Verehrungswür-
„digſte! Nie hab ich in Ihnen weder die Gattin,
„noch die Mutter verkannt." Nur darin, darin
„liegt die Quelle meines Unglücks, daß das, was
„bey andern eine kleine ſtille Flamme iſt und ſeyn
„darf, bey mir ein heftiges und verzehrendes
„Feuer geworden iſt. Denn ſagen Sie mir, wür-
„den Sie es wohl dem Ehegatten zur Sünde
„rechnen können, der ſelbſt die liebenswürdigſte
„und beſte Gattin hätte, und gleichwohl von
„Ihnen mit der wärmſten Verehrung und Zu-
„neigung ſpräche? Wahrlich nicht; denn er thäte
„nichts mehr, als Ihnen Gerechtigkeit wieder-
„fahren zu laſſen; er ehrte in Ihnen die Tugend
„und prieſe das Werk des Schöpfers. Und ich,

„der ich auch Gefühl fürs Schöne und Liebenswürdige
„habe, ich ſollte das Gefühl bey Ihnen
„erſticken müſſen, bloß darum, weil Sie eines
„andern ſind? Ich durchlaufe in Gedanken die
„ganze Moral und finde nichts, was mich ſtrafbar
„macht. Aber ganz anders wirkt das Feuer
„auf Eiſen, ganz anders auf Wachs; Eiſen
„glüht nur, Wachs ſchmilzt. Nicht ich, Gott
„hat mir dieſe Seele gegeben, mit der ich empfinde,
„und dieſes Nervengebäude, durch das
„ich empfinde. Standhaft hab ich meine ganzen
„Jünglings Jahre über, dem Reize Ihres
„Geſchlechts widerſtanden: Bey Ihnen vermocht
„ichs nicht! Und für alles das ſtraf ich mich
„nun ſelbſt und freywillig dadurch, daß ich von
„Ihnen auf immer Abſchied nehme. Könnt
„ich mich wohl ärger ſtrafen, wenn ich auch
„wirklich ein Verbrechen gegen Sie begangen
„hätte? — Vernichten Sie dieſen Brief, und
„mit ihm zugleich alles Andenken an mich! Doch
„nein, das können Sie nicht! Wohin ich auch
„gehe, wird mir Ihr mitleidiges Herz folgen.
„Nur beſchwöre ich Sie nichts weiter als dis!
„Ja keine Angſt noch Beſorgniß um mich! Eins
„von beyden kann nur Statt finden: Entweder
„heilt die Zeit und Abweſenheit meine kranke
„Seele: Nun wohl dann! Oder das nur noch

„ſchwach glimmende Lämplein meines Lebens verliſcht vollends. Was könnte mir Schwachen erwünſchters geſchehen, als die Schwachheit im Grabe ablegen, und neue Kraft und neues Leben ſchöpfen. Um Ihren beſten Auguſtin ſeyn Sie nicht einen Augenblick bange. Wenn ich ja einmal ſo ruhmredig ſeyn ſoll, daß ich eine kurze Zeit für ihn ein guter Lehrer war — wo ich ſo unvermuthet herkam, wird ein anderer auch herkommen, der überdem nur auf dem glücklichen Grunde fortbauen darf, den nicht ich, ſondern Sie ſelbſt gelegt haben. — Nun hab ich nur noch eins hinzuzufügen: Ich habe Sie gebeten, und Sie haben mir verſprochen, allein die Vertraute meines Geheimniſſes zu ſeyn. Dieſes Verſprechen ſoll nur ſo lange gelten, als ich noch in Ihrem Hauſe bin. Sobald ich abgereiſt ſeyn werde, mag immerhin Ihr lieber Mann alles erfahren: Auf eine ſolche Liebe, wie die meinige, würde ſelbſt kein Spanier noch Portugieſe eiferſüchtig ſeyn! Und ich, was hab ich dann noch zu verliehren und zu gewinnen, wenn ich Sie verlohren habe? — — „

Das war alſo das Räthſel des Oedipus, das vielleicht viele meiner Leſer, und beſonders

Leſerinnen lange vorher errathen haben, eh es dieſer Brief gänzlich ins Licht ſezte. Vielleicht ergeht auch über Lorchen von neuem ein ſcharfes, hochnothpeinliches Splitter-Gericht, daß Sie allein ſo blind ſeyn konnte, nicht zu ſehen, wo es dem armen Winkler fehlte. Allerdings war Lorchen keine ſchlaue pfiffige Wittwe Wadmann, die, als Onkel Toby ſich in ſie verliebt hatte und dieſe friſche Mähr ſeinem getreuen Trimm verkündigte, ſchon vier und zwanzig Stunden vorher mit ihrer Jungfer Brigitte Rath hielt, ob auch des Capitäns ſchwere Wunde in der Hüfte den Zwecken des Eheſtandes Eintrag thun dürfte? Treu ihren ehelichen Pflichten, weit entfernt von aller Eitelkeit und Eroberungsſucht, und ganz unbekannt mit Ovids libris amorum, fiel ihr der Gedanke gar nicht einmal ein, daß es auſſer ihrem Manne Mannsperſonen geben könnte, oder wirklich gäbe, die in ſie verliebt wären, am allerwenigſten aber wäre ſie wohl auf der ganzen Welt bey Winklern auf dieſen Gedanken gerathen! Denn einmal verbarg ſich dieſer aufs alleräuſſerſte, und eben die heftige Anſtrengung, die ihn dieſes koſtete, war eine ſtarke Miturſach ſeiner innern Auszehrung! Dann aber fühlte ſie ſelbſt gegen ihn ſo viele Freundſchaft, gieng mit ihm auf einen ſo vertraulichen Fuß um, daß Winkler es keck hätte wagen dürfen, ihr, es verſteht ſich in Züchten und Ehren, liebzukoſen (welches er aber nie that) ſie hätte alles auf die Kreide der Freundſchaft geſchrieben, und nimmermehr Meiſter Amorn hinter dem Vorhang vermuthet. Als ihr aber nun die Augen geöfnet waren; als ſie mit klopfendem Buſen und mit rötherer Wange, ſtellenweiſe auch mit einer zitternden Thräne im Auge, den ganzen Brief geleſen und wieder geleſen hatte: O was für ein Tumult erhob ſich da in ihrer Seele! Sonſt hätte ſie nie von dem, was man Sterblich verliebt ſeyn nennt, einen Begriff gehabt; Sie glaubte, ſo wie ſie ihren Mann liebte, ſo ſey es recht und ſo ſey es überall auch: Jezt aber fühlte ſie ſich wie vom Strudel in eine ganz neue Welt von Empfindungen fortgeriſſen! Es war nicht mehr bloſſes Mitleid und Freundſchaft, was ſie für Winklern empfand; es war — was ſollt ich es verheelen oder bemänteln? Engelreine Tugend iſt ja doch nur für jene Welt! — es war die pure ächte Liebe! Und ſo gewiß der Doctor über Winklers Brief allein nicht eiferſüchtig geworden wäre, ſondern vielmehr nach ſeiner Art Stoff zum Dickthun und zur Prahlerey daraus würde gezogen haben, ſo gewiß hätte er, der ſeine Stirn eben ſo gut hernfrey wünſchte, als ein andrer, jezt tiefe und finſtre Runzeln gezogen, wenn er in dieſem Augenblick in Lorchens Herz hätte ſehen ſollen! Doch die Verirrungen tugendhafter Seelen ſind ſchnell vorübergehend; nie werden ſie ſich ſo ganz das Ruder der Vernunft aus den Händen reiſſen laſſen, daß der Sturm der Leidenſchaft nach Willkühr mit ihnen ſpielen dürfte. Auch Lorchen fühlte ſich, nach einem brünſtigen Seufzer zum Himmel, merklich erleichtert, und ſann nur auf Mittel und Wege, ihren Patienten, wo möglich, noch zu heilen.

Dieſer, um das oben angefangne Gleichniß beyzubehalten, kehrte nach einigem Herumirren zurück, ſo wie ein Deſerteur, der keine Möglichkeit durchzukommen abſieht, und ſeiner Strafe freywillig entgegen geht. Anſtatt ſo wie das erſtemal, als er Sonntag Nacht nach Hauſe kehrte, ſich heimlich auf ſein Zimmer zu ſchleichen, trat er jezt mit haſtigen Schritten und wildem Blick in Lorchens Zimmer. Da bin ich, ſagte er; machen Sie nun mit mir, was Sie wollen! Ich habs verdient!

„Kommen Sie her, mein lieber, guter „Winkler, ſagte ſie zu ihm mit gütiger Stimme, „indem ſie ihm die Hand entgegen reichte: Kom-

„nen Sie her und ſetzen ſich neben mich! Be-
„ruhigen Sie ſich: Ich hab Ihnen viel zu ſa-
„gen; hören Sie mich ununterbrochen an. —
„Mit welcher innigen Empfindung ich Ih-
„ren Brief geleſen habe, will ich Ihnen nicht
„beſchreiben. Hier ſehen Sie ihn, noch naß
„von meinen Thränen, und ſchlieſſen Sie dar-
„aus, wie ſehr Sie ſich irren, wenn Sie glau-
„ben, daß ich Ihnen Vorwürfe machen werde.
„Wie könnt ich das, wenn ich auch ſollte? Ich
„habe unglücklicherweiſe die Urſach Ihres Leidens
„ſeyn müſſen, und das ſollt ich Ihnen noch ſchwe-
„rer machen, als es ſchon iſt? Aber darüber ver-
„dienen Sie billig Verwürfe, daß Sie mich ſo
„unendlich beſchämen. Liebſter Winkler, wie
„konnten Sie das thun, daß Sie aus mir ar-
„men ſchwachen Weibe ſo viel machten? Warum
„ſahen Sie nicht auf meine Fehler und Gebre-
„chen, die Sie tagtäglich hätten bemerken kön-
„nen? Die würden gewiß Ihre Zuneigung ge-
„gen mich nicht auf einen ſolchen Grad haben
„kommen laſſen. Doch es iſt geſchehen und Ih-
„nen iſt begegnet, was das Sprichwort ſagt, die
„Liebe iſt nicht ſehend. Alſo laſſen Sie uns bloß
„jezt ein wenig auf die Zukunft denken! Sie ſchrei-
„ben mir in Ihrer melancholiſchen Laune, ich
„ſollte Ihren Brief und mit ihm zugleich alles

„Andenken an Sie vernichten: Ich werde w der das eine noch das andre thun. Was den Brief anbetriſt — ſo nehmen Sie ihn hier zurück: Ich brauch es Ihnen nicht erſt zu erklären, daß meine Pflicht mir nicht erlaubt, ihn zu behalten. Ihr Andenken aber war mir vorher ſchon zu tief eingeprägt, als daß es nun nicht vollends mit mir ſterben ſollte. Ja, liebſter Winkler, von dem Augenblicke an, da ich Sie näher kennen lernte, war ich Ihre aufrichtige und zärtliche Freundin: Und wenn Sie auch nicht der Lehrer meines Sohns geweſen wären, würden Sie dennoch als Freund den erſten Platz in meinem Herzen behauptet haben. Sie ſchreiben mir von Schlöſſern, die Sie in die Luft gebaut hätten: O auch ich baute welche und gewiß rechte ſchöne. Ich ſtellte mir in Gedanken vor, Sie ſollten etwan ein halb Dutzend Jahre der Lehrer meines Sohns ſeyn! dann hätte Ihnen mein beſter Mann zu einer recht guten Stelle hier in der Stadt geholfen und ich hätte dann eine andere Sorge über mich genommen, Ihnen eine rechte wackre brave Frau zu verſchaffen. Gütiger Gott, welch ein Freudenleben wäre das geworden! Wie hätten unſre beiden Familien nur ein einziges freundſchaftliches Ganzes ausmachen ſollen, und wie wäre

„uns die Bahn dieſes Lebens, auch mitten unter
„Creuz und Trübſal, ſo angenehm und lieblich
„geworden! Aber wo ſind nun dieſe ſchönen
„reizenden Ausſichten? Hin! Verſchwunden!
„Unter Gottes Beyſtand wäre das alles
„gar leicht und natürlich zur Wirklichkeit gekommen,
„aber Sie, Sie haben Schlöſſer in der Luft
„daraus gemacht! Und nicht genug, daß ich und
„mein Mann um das Vergnügen kommen, Ihnen
„für das, was Sie für unſer Kind gethan
„haben, unſre Erkenntlichkeit nach unſern möglichſten
„Kräften zu bezeigen: Sie wollen mich
„auch mit einer Wunde im Herzen zurücklaſſen
„und ich ſoll etwa auf die Art von Ihnen ſcheiden,
„wie eine Schweſter von ihrem Bruder,
„der ins Feld zieht, um über lang oder kurz einer
„Bataille beyzuwohnen. Stimmt das mit
„der Liebe, die Sie in Ihrem Briefe gegen mich
„äuſern? Stimmt es nur einmal mit den Geſetzen
„der Freundſchaft? Sehen Sie, liebſter
„Winkler, ich habe jezt keinen andern Sinn noch
„Gedanken, als wie ich das Uebel, was ich angerichtet
„habe, wieder gut machen will. Ich
„ſinne auf eine Arzney für Sie, und ob ich ſie
„gleich noch nicht gefunden habe, verzweifle ich
„doch keineswegs, ſie noch zu finden. Und
„Sie wollen ſich mir jezt entziehen? Wollen von

„der Zeit und Abweſenheit mehr hoffen, als von „mir? Ueberlegen Sie ſelbſt! Ihre Vernunft iſt „noch recht gut, wenn Sie ſie nur gebrauchen „wollen. Doch genug vor dismal! Sprechen „ſollen Sie mir jezt nicht, und überhaupt eher „nicht, bis ich Sie vollkommen ruhig ſehen „werde.„

Indem kam auch Auguſtin dazwiſchen und ſo muſte dieſe Scene ohnehin vor dismal abgebrochen werden. Winklern aber war jezt ohngefähr zu Muthe, wie einem Blinden, der ſich den Staar hat ſtechen laſſen und der nun zum erſtenmale wieder menſchliche Geſtalten dämmern ſieht! Der arme Schelm ſtand wirklich auf einer äuſſerſt gefährlichen Klippe: Nicht Werthers, ſondern König Lears Schickſal zu haben. Er ſah vollkommen ein, daß es der höchſte Grad der Thorheit wäre, nach einem Gegenſtande zu ſchmachten, den er weder beſitzen könnte, noch ſelbſt einmal zu beſitzen wünſchte: weil er aber gleichwohl mit aller Anſtrengung dis Sehnen und Schmachten nicht hatte aus ſeinem Herzen reiſſen können, ſo ſtellte ſich bey ihm eine tiefe Selbſtverachtung ein. Nun brauchte Lorchen nur einen einzigen falſchen Schritt zu thun, ihn in dieſer Selbſtverachtung zu beſtärken: Sie durfte ihm nur, ich will nicht ſagen verächtlich, aber doch ein wenig abſchreckend begegnen und ihn merken laſſen, daß ſie auſſer dem Mitleid mit ſeinem traurigen Zuſtande nichts von Achtung und Freundſchaft mehr für ihn fühle; ſo war der nächſte Schritt, den er that, dieſer, daß er von Stund an, auch ohne die Zurückkunſt des Doctors abzuwarten, aufbrach und der Einſamkeit zueilte. Hier hätte er denn vollends ſeiner Leidenſchaft den Zügel ſchieſſen laſſen und in weniger Zeit konnte ſeine Mutter, deren einzige Freude und Troſt er war, das Herzeleid an ihm erleben, ihn ins Tollhauß ſchicken zu müſſen. Allein Lorchens überſchwengliche Güte und Freundſchaft, mit der ſie ihm ans Herz redete, gab der Sache eine glücklichere Wendung? Seine Selbſtachtung lebte wieder auf, und bald ſah er ſich im Stande, Lorchen mit einem Blicke, der aufs rührendſte um Verzeihung bat, folgendes Billet in die Hand zu drücken:

„Dem Allmächtigen und Ihnen ſey es Dank,
„ein Theil meiner verlohrnen Ruhe und Heiterkeit
„iſt wieder in mein Herz zurückgekehrt! Seit
„mehr als hundert Nächten iſt die geſtrige die
„erſte, die ich ohne zu träumen feſt in den Armen
„des Schlafs zugebracht habe. O welche
„himmliſche Güte iſt die Ihrige! Mit welcher

„unbegränzlichen Mühe reichen Sie mir die
„Hand, mich von meinem Falle aufzurichten!
„Hier, meine Verehrungswürdigſte, ſtreck ich Jhnen
„meine Hände entgegen und gebe mich Jhnen
„gänzlich überwunden. Machen Sie mit mir, was
„Sie wollen, wie Sie wollen. Jch will nicht fort
„von Jhnen, ich will bleiben, ſo lange bis Sie ſelbſt
„mich nicht mehr haben wollen. Meine geſtrige
„Geſchichte wird zwar freylich auf immer ein
„Denkmal meiner Thorheit bleiben: Aber doch
„hab ich aus derſelben eine koſtbare Reliquie gerettet.
„Meinen eignen Brief, benezt mit
„Jhren Thränen! O auf immer will ich ihn
„aufheben, denn dieſe Thränen haben ein groß
„Theil von dem wilden Feuer gelöſcht, was
„mich verzehrte. Allmählich, hoff ich, wird es
„in jene ſtille Flamme übergehen, die nur leuchtet,
„nicht brennt! Noch kan ich mich des Glücks,
„einer ihrer erſten Freunde zu ſeyn, nicht freuen,
„weil ich zu ſehr fühle, daß ich es nicht werth
„bin: Aber ich gebe Jhnen mein Wort, von
„Stundan will ich darnach ſtreben, und dis Beſtreben
„wird mir alle andern Gefühle vollends
„verdrängen helfen. Jch bin ꝛc.

Auf dieſe Weiſe ward vor der Hand dieſe kritiſche Herzens-Angelegenheit beygelegt! Sobald der Doctor nach Hauſe kam und Winklern, wie gewöhnlich, nach ſeinem Befinden fragte, gab ihm dieſer zur Antwort, daß wenn er ſich vor ſechs Wochen nur ſo leidlich gefühlt hätte, wie jezt, ſo würd es ihm nicht eingefallen ſeyn, eine Condition aufzuſagen, zu der ſich auch der allergeſchickteſte Candidat Glück wünſchen müſte. Dis Compliment, das der Doctor ganz ſeinen eignen Verdienſten zuſchrieb, und der Umſtand, daß er noch mit keinem neuen Subjecte verſehen war, machten, daß das Engagement von neuen auf unbeſtimmte Zeit geſchloſſen wurde, und Winkler erwähnte nun nichts weiter, weder von ſeiner Mutter, noch von den einſamen Wäldern, in denen er herumirren wollte. Gleichwohl aber traute Lorchen dieſer plötzlichen Windſtille nicht! Sie war immer vor einem Rückfalle bey Winklern bange und darinn hatte ſie nur mehr als zu recht: denn in der That war auch ſeine Leidenſchaft mehr betäubt als unterdrückt! Deswegen bildete ſie in aller Stille einen Anſchlag, ihn von Grund aus zu heilen und Liebe durch Liebe zu vertreiben.

In einer abgelegenen Straſſe der Stadt, in einem ſchlechten Bürgerhauſe und in einem kleinen, niedrigen Stübchen deſſelben lebte ein Mädchen mit Nahmen Amalie Schulz. Ihr

Vater war ein ſteinreicher Amtmann geweſen, der das Silbergeld mit Scheffeln und die Ducaten mit Metzen maaß; aber zum Glück machte ihn ſein Reichthum nicht ſchwindlicht, ſondern er erzog ſeine Kinder ſo, als ſollten ſie künftig einmal ihrer Hände Arbeit leben. Dieſer Fall trat wirklich ein, und das mit Blut und Elend vorzüglich bezeichnete Jahr 1745, in welchem Mars dreimal nacheinander bey **Hohenfriedeberg**, **Sorr** und **Keſſelsdorf** Menſchen bey tauſenden würgte, brachte auch dem reichen Schulz den Tod. Er ward als Geiſſel mitgenommen und ſtarb plötzlich an einem Schlagfluſſe. Es entſtand ein Concurs-Proceß, von dem die noch unmündigen Kinder nach Jahr und Tag nur ſo viel erfuhren, daß von der ganzen Erbſchafts-Maſſe für ſie nichts übrig ſey. Sie wurden nun weit von einander zerſtreut und **Malchen** kam zu einer Verwandtin in der Reſidenz, die aber auch nach fünf Jahren ſtarb und ſie ſich ſelbſt überließ. Seit der Zeit lebte ſie gänzlich unabhängig und nährte ſich von Nähen und Sticken. Durch dieſe ihre Arbeiten hatte ſie **Lorchen** kennen gelernt, ſie öfter zu ſich kommen laſſen, und ſie herzlich lieb gewonnen. Auch verdiente ſie es ganz, von guten Seelen geliebt zu werden! Es wäre ihr ein leichtes geweſen, ihren Unterhalt auf eine andre Art als durch Schweiß und Arbeit zu verdienen, wenn ſie gewiſſen Anerbietungen junger Herrn hätte Gehör geben wollen: Allein ſie zog tugendhafte Armuth laſterhafter Ueppigkeit und öffentlichen guten Nahmen heimlicher Schande vor. Dieſe Amalie Schulz war es, die Lorchen erſah, wo möglich, ihren Winkler aus dem Grunde zu curiren. Noch kannte er ſie nicht, ob ſie gleich oft im Hauſe geweſen war: Jetzt fand er ſie einen Abend bey Tiſche und muſte neben ihr ſitzen. Amalie war munter und aufgeweckt, ſprach viel und ſprach gut: Deſto ſtummer hingegen war der Herr Nachbar, hielt auch gar nicht lange aus, ſondern machte ſeinen Reverenz und fort auf ſein Zimmer. Lorchen, ob es ihr gleich ſehr verdrüßlich war, daß Winkler ſeine neue Bekanntſchaft kaum einmal recht zu bemerken ſchien, ließ ſich dennoch nicht abſchrecken und in acht Tagen erſchien Amalie wieder beym Mittagtiſche. Lorchen foderte ſie auf, ihren melancholiſchen Nachbar ein wenig zu ermuntern. Amalie warf einen forſchenden Blick auf ihn: Wie; ſagte ſie, Sie melancholiſch? Denn bedaure ich Sie von ganzem Herzen. Ich für mein Theil mache mir davon ganz entſetzlich fürchterliche Vorſtellungen, deswegen hab ich mich auch bis jezt noch immer glücklich davor bewahrt, obgleich, weiß Gott, niemand mehr Urſach dazu hätte, wie ich!

Wie Sie, verſezte Winkler? Verzeihen Sie, aus der Munterkeit Ihres Geſprächs ſollte man das nicht ſchlieſſen!

O ich bin auch nicht immer munter, verſezte Amalie! Wenn mich manchmal die und jene Dame, die im Grunde nichts vornehmeres iſt, wie ich, ſtolz über die Achſel anſieht, dann giebt mirs wohl einen kleinen Stich und ich denke bey mir ſelbſt: O wenn dein Vater noch lebte, oder wir Kinder wären nach ſeinem Tode nur nicht in die Hände einer Bande Spitzbuben gerathen, denn könnt ich mir auch ein Anſehn geben, könnte auch mit Juwelen um mich blitzen, wenn ich ſonſt wollte! Doch darüber bin ich jezt faſt ganz weg: Was verlohren iſt, iſt verlohren und mag meinetwegen auf immer verlohren bleiben! Aber wenn mir zuweilen gewiſſe andre Betrachtungen einfallen; wenn ich mir den ſchrecklichen Fall denke, ich würde krank, oder nicht einmal das, ich kriegte bloß ſchlimme Augen oder ſchlimme Finger, ſo daß ich nicht arbeiten könnte: Gütiger Gott, was ſollte aus mir werden! Und nennen Sie das nicht Grund genug zur Melancholie, wenn man ſein ganzes Glück an einem kleinen, dünnen Zwirnsfaden hängen ſieht, der jeden Augenblick reiſſen kann?

Eins nur haben Sie vergeſſen, liebes Kind, fiel Lorchen hier ein: Daß ſo lange wir leben, unſer Hauß Ihnen zu jeder Zeit und Stunde offen ſteht, und daß ich es Ihnen nie vergeben würde, wenn Sie in irgend einer Noth und Verlegenheit Ihre Zuflucht zu jemand anders, als zu uns nehmen wollten.

O meine beſte, theuerſte Freundin, rief Amalie mit Thränen im Auge aus: Wer kennt ihr wohlthätiges Herz beſſer wie ich! Auch ſeyn Sie feſt überzeugt, daß ich in allen meinen Nöthen zu niemanden das Vertrauen haben würde, als zu Ihnen: Aber helfen Sie mir auch den Himmel um die einzige Gnade anflehen, daß er mir meine Geſundheit und meine Kräfte friſtet. Wer jemals in der Lage geweſen iſt, ſelbſt Wohlthaten austheilen zu können, für den iſt es eine gar zu ſchwere Demüthigung, ein trauriger Gegenſtand der Barmherzigkeit zu werden!

Die weinerliche Scene, und die Empfindungen, die Amalie äuſerte, ſchoſſen zuerſt einen Strahl in Winklers dunkle Seele. Sie ſcheint ein ſehr braves Mädchen zu ſeyn, ſagte er. Dieſes ſcheint nun, muzte ihm zwar Lorchen weidlich auf und ſchalt ihn, daß er nur zu raſch wäre, das, was ihm nicht gefallen ſollte, ſchön zu finden; von einem Mädchen hingegen, die ſeine und aller Mannsperſonen Hochachtung verdiente, ſpräche er mit einem bloſſen kalten es ſcheint: Im Herzen hingegen war ſie ungemein froh, daß ſie doch wenigſtens ſchon die Grundlage ihres künftig zu errichtenden Gebäudes vor ſich ſah.

Doch es wären vielleicht noch Jahre verſtrichen; Winkler und Amalie hätten einander alle Woche wenigſtens einmal geſehen, und eine Menge Schönes und Empfindſames mit einander geſprochen: Und doch wäre Winklern nimmer der Gedanke in den Kopf gekommen, die möcht ich mir wohl zur Frau wünſchen! Allein der Himmel, der Lorchen lieb hatte, ließ ganz von fern eine kleine kaum merkbare Feder ſpringen: Und ſieh da, die kleine Urſach gebar die groſſe Begebenheit, ohne daß Lorchen zu jener das geringſte beygetragen hatte.

Amalie bekam, ohne zu wiſſen wie, ein Gerſtenkorn ins Auge. Hätte ſie ſich der Natur überlaſſen, ſo war die Geſchichte in ein paar Tagen zu Ende und das Auge gut. Allein verführt von einer ſuperklugen Wirthin, die für alle

Gebrechen und Krankheiten tauſend Hülfsmittel wuſte, von denen eins immer ſchlimmer war als das andre, ließ ſie ſich gelüſten zu quackſalbern. In 24 Stunden war auch das andre Auge entzündet! Es wurden friſche und immer hitzigere Mittel verſucht, und gar bald gerieth Amalie in die äuſerſte Gefahr, wo nicht ganz um den Gebrauch ihrer Augen zu kommen, doch wenigſtens Jahr und Tag keinen Stich arbeiten zu können. Da war er denn, einer von dieſen Unglücksfällen, den Malchen ſo ſehr befürchtet hatte, und noch dazu zum Theil durch ihre eigne Schuld. Lorchen, die kaum ein paar Tage verſtreichen laſſen konnte, ohne von ihrer Freundin Nachricht einzuziehen, erfuhr gar bald, daß ihr nicht wohl ſey: Dis erfahren, ſich in den Wagen ſetzen und ſpornſtreichs zu ihr fahren, war eins. Amalie, theils aus wirklicher Unwiſſenheit ihres ſchlimmen Zuſtandes, theils, um nicht die obengenannte ſchwere Demüthigung zu fühlen, ſtellte ſich eben ſo munter und flink wie ſonſt: Aber kaum hatte Lorchen ihre Augen etwas näher beleuchtet, kaum hatte ſie von den Pfuſchereien gehört, die damit waren vorgenommen werden, ſo ſtürmte ſie mit allem Ernſte der Freundſchaft in Amalien ein, ſie ſollte ja die Sache nicht auf die leichte Achſel nehmen, ſondern aufs eiligſte einen verſtändigen und erfahrnen Arzt gebrauchen; ſie wollte ihr morgenden Tages gleich den Doctor G**, den geſchickteſten am Orte zuſchicken. Auſſerdem ſchmiedete ſie noch auf der Stelle ein anderes herrliches Project, das ſie aber vorjezt ganz und gar nicht merken ließ, ſondern bloß Amalien bat, ſie würde doch, da ſie übrigens friſch und geſund wäre, nicht aufhören, ſie vor wie nach zu beſuchen, welches dieſe auch verſprach.

Kaum war ſie nach Hauſe, ſo hielt ſie mit ihrem Manne ein kleines Tete a Tete, untermiſcht mit tauſend Küſſen und Liebkoſungen, und da ſichs, wie ſehr häufig, ſo auch jezt fügte, daß der Doctor in Befriedigung der Wünſche ſeiner Frau auch reichlich Futter für ſeinen eignen Stolz fand, ſo erhielt ſie von ihm ſehr leicht, was ſie gebeten hatte. Sogleich erhub ſich im Hauſe ein Laufen und Rennen und Einpacken und Auspacken und Tragen und Schleppen, alles nach einem Zimmer, das mit Winklers ſeinem auf einem Flur und nicht über zehn Schritt davon war. Der Lerm machte ihn neugierig und er wollte wiſſen wie? warum? für wen? Allein er konnte es vorizt nicht erfahren. Unterdeſſen kam der Nachmittag des folgenden Tages heran, und der von Lorchen bereits inſtruirte Doctor

G** fuhr bey Amalien vor. Er unterſuchte aufs genaueſte den Zuſtand ihrer Augen, und fand ihn noch ein gut Theil ſchlimmer, als er ihm vorläufig war geſchildert worden. Doch, ſagte er, wir wollen vorjetzt abbrechen und den Statum morbi in dem Hauſe des Herrn Raths vollends ins Reine bringen, als wohin ich Ordre habe, Sie abzuholen. Amalie, ohne noch zu ahnden, was mit ihr werden ſollte, machte ſich geſchwind fertig und ſtieg mit dem Doctor ein.

Dismal ward ſie nicht, wie ſonſt gewöhnlich, in Lorchens Zimmer geführt, ſondern in ein andres, ihr völlig fremdes, wo aber Lorchen ihrer bereits erwartete. Hm, fieng Amalie nach der erſten Umarmung ſcherzhaft an, ſollt ich doch faſt glauben, ich hätte Sie mit meinen ſchlimmen Augen angeſteckt, ſo dunkel iſt es hier! Mademoiſelle, fiel drauf der Doctor ein, dis Zimmer iſt von heut an für Sie! Da Sie ſich einmal meiner Cur anvertrauet haben, ſo werden Sie ſich auch hoffentlich nicht weigern, ſich alle dem zu unterwerfen, was die Vorſchriften meiner Kunſt mit ſich bringen. Nur unter einer einzigen Bedingung kann ich Ihnen für einen glücklichen Ausgang Bürge ſeyn: Wenn nemlich Ihre Seele nicht auch par Compagnie mit krank wird.

Dis aber hab ich alle nur mögliche Urſach zu befürchten, wenn Sie in Ihrer Einſamkeit Tage und Wochen lang, entweder mit verbundenen Augen, oder ſo im Dunkeln, wie hier, ohne alle Beſchäftigung ſitzen ſollten! Ich habe deshalb die Frau Räthin dahin diſponirt, mir dieſe Beſorgniß zu benehmen und Ihnen, ſo viel als nur irgend möglich, Geſellſchaft und Zeitvertreib zu verſchaffen, bis ich ſie erſt mit Gottes Hülfe wieder ſo weit gebracht habe, daß Sie zu einem Buche oder zu ihrer Nadel greifen können.

Hier konnte ſich Amalie nicht länger halten, ſondern fiel Lorchen mit heftigen Weinen und Schluchzen um den Halß: O meine Beſte, Einzige, rief ſie aus — Ich kann keine Worte finden! — Ich weiß doch wohl, daß alles das Ihr Werk iſt! — Ach Gott, wie ſoll ich jemals im Stande ſeyn, Ihnen dafür zu danken!

Mir zu danken, erwiederte Lorchen: Erweiſe ich Ihnen denn das geringſte mehr, was Sie mir nicht auch erwieſen, Freundſchaft und Zärtlichkeit?

Scht, ſcht, fiel hier der Doctor ein und winkte warnend mit der Hand: Ja keine Gemüths-Bewegung! Keine Leidenſchaft! Die Affecten —

Doch das wiſſen meine Leſer ohne Zweifel ſchon, daß die leidigen Affecten überall das Bad ausgieſſen müſſen, daß die Moraliſten und Aerzte um die Wette darauf ſchimpfen, und unter beyden haben unſtreitig die letztern am meiſten Recht, in Beziehung auf ihr Metier! Kurz, Amalie kam bald von der erſten Heftigkeit ihres Affects zurück, fühlte durch Lorchens niedliche Wendung nichts von der ſchweren Demüthigung, ein trauriger Gegenſtand der Barmherzigkeit zu ſeyn, und bezog von Stund an ihre Camera obſcura mit dem leichteſten Herzen von der Welt. Lorchen hatte nun nichts angelegentlicheres zu thun, als für die Unterhaltung und Zeitverkürzung ihrer halbblinden Freundin zu ſorgen. Die gute Hälfte des Tages war ſie ſelbſt regelmäßig bey ihr: Die übrige Zeit muſten Winkler und Auguſtin ſie ablöſen. Faſt haben wir unſern Helden über den Liebeshändeln ſeines Lehrers ganz aus den Augen verlohren, und ſo wird es auch noch eine kleine Zeit bleiben, bis alles wieder ins rechte Gleiß kommt. Jezt nur ſo viel von ihm, daß er die Zeit über, auch unter andern (es verſteht ſich, nach Art eines Kindes) ganz treflich hatte leſen lernen. Die kleinen Fabeln und Erzählungen, deren er eine Menge auswendig wuſte, gewannen in ſeinem

Munde eine ganz unbeſchreibliche Anmuth, und wenn er auch etwas zum allererſtenmale las, ſo trug er es ein gut Theil richtiger vor, als ſein Herr Papa, der bereits ſo viele lange Jahre auf der Kanzel declamirt und exclamirt hatte. Kurz Auguſtin erhielt jezt bey Amalien den Poſten, den *le Cat* beym groſſen Friedrich bekleidet: Und Winkler — doch von dieſem ein apartes Wörtchen! —

Schon die bloſſe Nachricht: Amalie iſt krank, ſteht in groſſer Gefahr ihre Augen zu verlieren, machte auf ſein Herz einen gewaltigen Eindruck. **Die Unglücklichen ketten ſich ſo gern an einander**, ſagt einmal Orſina zum Odoardo: Dis traf auch hier ein: Winkler, ohne weiter Lorchens Antreiben nöthig zu haben, ſtahl ſich jeden Augenblick ab, um ſeiner Mitgenoſſin im Leiden Geſellſchaft zu leiſten. Was ward da nicht geſeufzt und geklagt! Und je weniger Winkler den Gegenſtand ſeines Schmerzens mit Namen nannte, deſto tragiſcher klang es, wenn er bloß in allgemeinen Ausdrücken elegiſirte und ſich z. E. herzlich wünſchte, daß er doch im Stande ſeyn möchte, Amalien ihr Kreuz und Leiden abzunehmen. Bey Ihnen, ſagte er, iſt es das einzige, und das einzige iſt allemal ſchwer, aber wer ſchon ein gröſſeres hat, für den iſt das kleinere wie nichts. Wem ein Kind ſtirbt, der fühlt in denſelben Augenblicke nichts, wenn auch ſein beſter vertrauteſter Freund auf immer von ihm Abſchied nähme; und wen eine Million Centner von Gram zu Boden drückt, was frägt der darnach, ob zu dieſer unzähligen Menge noch eine neue Anzahl hinzukommt! — Dieſer Ton, der ſehr geheimnißvoll ſeyn ſollte, blieb für Amalien nicht länger ein Räthſel! Sie buchſtabirte ſichs ſehr richtig zuſammen, daß Lorchens ſchöne Augen dem jungen Herrn das Gehirn verbrannt hätten. Allen Umſtänden nach ſchien es ihr wahrſcheinlich, daß ihre Freundin noch nichts davon wüſte, und ſo hielt ſie es für Pflicht, ihr ihre gemachte Entdeckung mitzutheilen, um ihre Maaßregeln darnach zu nehmen. Dis gab zu folgenden, hoffentlich nicht ſehr alltäglichem Geſpräche Anlaß: Liebſte Freundin, hub Amalia an, werden Sie mir es wohl übel nehmen, wenn ich Ihnen ganz im Vertrauen in der geheimſten Stille etwas entdeckte?

Lorchen. (ſcherzhaft) Ja, ich werds Ihnen übel nehmen; ganz gewiß!

Amalie. Nun, nun, ſpaſen Sie nur diesmal nicht! Denn das weiß ich gewiß, wenn ich Ihnen wirklich etwas neues ſage, wie ich nicht anders glauben kann, ſo kommen Sie wenigſtens nicht ohne eine rechte brennende Schamröthe weg

Lorchen. Sie haben mich ohne Zweifel auf einer recht groſſen Thorheit ertappt.

Amalie! Wovor mich Gott behüte! Nur der Allerweiſeſte oder der Allerthörichtſte unter den Menſchen könnte es ſich herausnehmen, Sie auf Thorheiten ertappen zu wollen: Und Sie wiſſen wohl, ich halte mich in aller Abſicht gern ins Mittel! Nein, nein, Sie haben nichts gethan; Sie haben ſich bloß, wie der Herr Doctor es ausdrücken würde, paſſive verhalten. Doch gewiſſermaßen auch active, wie mans nimmt.

Lorchen. O Kind, ſprechen Sie mir nicht in ſolchen dunkeln Characteren! Ohne Vorrede zur Sache.

Amalie. Nun denn, ohne Vorrede! Vor längſt her iſt es mir bekannt, daß Sie und Ihr liebſter Mann auf Winklern unendlich viel halten; auch müſte man wohl ganz blind am Verſtande ſeyn, um nicht zu ſehen, daß Ihr kleiner Auguſtin ſich in ganz vortreflichen Händen befindet; nicht zu gedenken, daß ich ſelbſt jezt Winklern gar groſſe Verbindlichkeit ſchuldig bin, für den mitleidigen Antheil, den er an meiner

Krankheit nimmt, und für die viele Zeit, die er mir ſchenkt. Allein auch eben ſo lange hör ich von Winklers Melancholie reden; Sie ſelbſt haben mich mehr als einmal aufgefordert, ſie ihm vertreiben zu helfen, und, o wie gern, wenn ich nur könnte. Weil indeß jedes Ding in der Natur ſeinen Grund hat, ſo hab ich allmählich bey mir ſelbſt überlegt, daß es mit Winklers Melancholie wohl eben ſo ſeyn müſte, und nun wollt ich wohl eine groſſe gewaltige Wette drauf eingehn, ich habe die wahre Urſach errathen.

Lorchen. (bis an die Fingerſpitze erröthend, wie Amalie es vorhergeſagt hatte, doch konnte dieſe es nicht inne werden, wegen der doppelten Dunkelheit ihrer Augen und auch des Zimmers) Nun?

Amalie. Hier ſteht ſie vor mir, in Lebensgröſſe, die ganze ſchöne Urſach! Iſt es denn auch wohl ein Wunder, wenn ein junger Mann, voll Geiſt und Feuer, der das Glück, oder vielmehr das Unglück hat, mit Ihnen unter einem Dache zu wohnen und täglich und ſtündlich mit Ihnen umzugehen, daß der Flamme fängt. Ich fühle es, wenn ich eine Mannsperſon wäre, es würde mir nicht ein Haar beſſer gehen.

Lorchen. O machen Sie meine Verwirrung nicht noch gröſſer, als ſie ſchon iſt! Leider haben

Sie Recht und ich bin die unglückliche Urſach von des guten Winklers Melancholie. Das hat mich einige Zeit her, nicht nur manche brennende Schamröthe, wie Sie ſagen, ſondern auch manchen Seufzer, manche Thräne und manche ſchlafloſe Nacht gekoſtet. Doch Gottlob, jezt ſchöpf ich gute Hofnung, nun ich Sie bey mir habe! Wie ſehr iſt er nicht ſchon verändert!

Amalie. Verändert? O da irren Sie ſich, meine allerliebſte Freundin! Wenn Sie ihn ſollten ſeine Melancholie beſchreiben hören — Die Gänſehaut möchte einem gleich überlaufen! Und wenn wäre er wohl ein einzigesmal bey mir geweſen, ohne immer wieder davon anzufangen.

Lorchen. Wenn ſchon! Eben das, was Sie da ſagen, iſt bey ihm ſchon eine groſſe Veränderung zu ſeinem Vortheile. Vorher war er ganz ſtumm und es war ihm ſchlechterdings kein Wort aus dem Munde zu bringen: Jezt findet er doch ſchon einen Troſt darinnen, Ihnen ſein Leid zu klagen. Und wie geizt er nicht nach Ihrer Geſellſchaft! Seit Sie hier ſind, ſoll er noch den erſten Schritt auſſer dem Hauſe thun, und bald werden Sie ihm eben ſo unentbehrlich ſeyn, wie mir.

Amalie. Ha, ha, ich merke, die Reihe ſoll jezt an mich kommen, eben ſo brennend ſchamroth zu werden, wie Sie vorhin.

Lorchen. Nein, liebſtes Kind! Das iſt nicht meine Abſicht. — Andre Abſichten hätt ich wohl: Aber wo nehm ich die Dreiſtigkeit her, ſie Ihnen zu entdecken?

Amalie. Nun ſo verzeih mirs der Himmel: Und wenn ich jezt gleich in der Kirche wäre, ſo könnt ich mich des Lachens nicht enthalten! Sie, Sie, reden gegen mich von Dreiſtigkeit?

Lorchen. Allerdings! Gerade gegen ſeine liebſten Freunde muß man, denk ich, in gewiſſen Stücken am allerbehutſamſten ſeyn: Denn wenn ich auch die beſten Abſichten von der Welt habe, das Glück meines Freundes zu befördern, ſo kann dis Glück vielleicht gerade für ihn kein Glück ſeyn: Und gleichwohl könnte er aus einer zu weit getriebenen Freundſchaft und Zärtlichkeit ſich meinen unüberlegten Wünſchen aufopfern: Lieber alles in der Welt, als das!

Amalie. Nun ich ſehe ſchon, daß mein Lachen ſehr albern war; auch nehm ich es hiermit beſchämt zurück. Uebrigens, meine Theuerſte, entdecken Sie mir frey, was Sie wollen, und ſeyn Sie überzeugt, daß ich Ihnen eben ſo aufrichtig und unverholen alles wieder entdecken will, was ich nur irgend auf meinem Herzen und Gewiſſen habe.

Lorchen. Topp, ich halte ſie beym Worte! Vorerſt alſo eine kleine Frage — ach, ſie wird mir ſehr ſchwer zu thun! Sagen Sie mir, hat Winkler durch die Entdeckung, die Sie bey ihm gemacht haben, viel, ſehr viel in ihrer Achtung verlohren?

Amalie. (lächelnd) Seltſam! Wunderſeltſam! Winkler ſoll dadurch bey mir verlohren haben, daß er Augen genug im Kopfe gehabt hat, meine liebenswürdigſte beſte Freundin zu lieben? Hab ich Ihnen nicht vorhin ſchon mein Glaubensbekenntniß über dieſen Punct geſagt? Freylich, daß Winkler ſo heftig einer Leidenſchaft nachhängt, die nun einmal nicht befriedigt werden kann, daß er ſich wie ein Licht in ſich ſelbſt verzehrt, daran thut er nicht gut: Aber wer kann vor ſein Herz? Es iſt leicht geſagt, daß die Vernunft eine ſolche Leidenſchaft unterdrücken muß; aber bey uns ſchwachen Menſchenkindern iſt es nur, leider Gottes! oft gar ſchwer gethan.

Lorchen. O Sie ſprechen mir aus der Seele, und ich danke Ihnen, herzlich dank ich Ihnen, daß Sie ſo denken! Aber nun werd ich auch gleich dreiſter, und komme mit einer zweiten Frage, die Ihnen ein bißchen näher ans Herz greifen wird: Sagen Sie mir, fühlt das liebe gute Herz, bereits, ich will nicht ſagen Liebe, ſondern nur eine entfernte Zuneigung für irgend eine Mannsperſon, die ich übrigens gar nicht zu wiſſen begehre, bis Sie mich und meinen lieben Mann zur Hochzeit einladen?

Amalie. Bald hätt ich geſagt, Sie ſpotteten meiner, wenn es anders möglich wäre, daß ein ſolcher Gedanke in Ihr Herz kommen könnte. Wer ſieht in einer ſtolzen üppigen Reſidenz, wie dieſe, ſich nach einem armen und unbekannten Mädchen um, wie ich bin? Ja! wenn ich noch die wäre, die ich ſonſt war, dann würde mirs an einem Heere junger, ſchmachtender Liebhaber nicht fehlen, die, nicht um mein Herz, aber um meine Thaler und Ducaten buhlten! Aber, ſeitdem dieſe ausgeflogen ſind, fällt mir gar nicht einmal ein Gedanke ein, der einer Heurath ähnlich ſieht.

Lorchen. Sie verſchmähen alſo den Eheſtand?

Amalie. Keinesweges! Wie ſollt ich verſchmähen, was Gott als heilig eingeſetzet hat. Aber geſetzt einmal, ich thät es, wär es denn ſo gar unklug gethan? Iſt es nicht gewiſſermaßen ein Glück, das zu verſchmähen, was man in ſeiner Lage nicht gut haben kann, und nicht ſchlecht haben mag?

Lorchen. Aber wenn ich Ihnen nun eine Ausſicht eröfnete, zu einer ſo angenehmen, vergnügten und glücklichen Ehe, als nur irgend in dieſer irrdiſchen Welt ſtatt finden kann? Wenn ich —

Amalie. Ha ich ſeh Sie ſchon von fern kommen, aber es thut mir leid, daß ich Ihre ſchöne Ausſicht ſogleich in die Pfanne hauen muß. Liebſte Freundin, wer Ihnen einmal zu tief in die Augen geguckt hat, für den haben wir andern weiblichen Geſchöpfe keine Reize mehr.

Lorchen. (ſehr ernſthaft) Sie machen mich böſe.

Amalie. Das ſollte mir unendlich leid thun, und doch hab ich nach meiner beſten Ueberzeugung geſprochen.

Lorchen. Nein, Sie ſuchen bloß einen Winkelzug — Doch vielleicht —

Amalie. Ha, Sie kehren ſchon auf dem Wege um, da ſie eben im Begriff waren, mir ein klein wenig unrecht zu thun! Nein, meine Theuerſte, auch in der allergeheimſten Herzens-Angelegenheit würd ich mir gegen Sie keinen Winkelzug erlauben: Gegen andre vielleicht eher! Ich rede ganz wie ich denke: Und wozu könnt es helfen, auf einen Fall meine Geſinnungen und Entſchließungen zu äußern, der nie eintreffen wird, noch kann?

Lorchen. So verzeihen Sie mir, liebſtes Kind! Aber doch, auf den Fall, den Sie für ſo unmöglich und ich für ſo höchſtmöglich halte, wollen Sie mich durchaus nichts von ihren Entſchlieſſungen wiſſen laſſen?

Amalie. Meine Entſchlieſſungen werden nie anders ausfallen, als wie ich mich der unendlichen Freundſchaft und Güte werth machen will, die Sie für mich hegen. Uebrigens halt ich es mit dem chriſtlichen Sprichworte: Ehen werden im Himmel geſchloſſen. Iſt da meinetwegen etwas niedergeſchrieben, ſo muß ich dran, ich mag wollen oder nicht! Steht nichts im Buche, dann iſt alles Dichten und Trachten doch umſonſt: Wir wollen alſo fein ſtille ſeyn und warten —

Auf dieſe Weiſe ſchien es, als ſollte dis Kapitel vor der Hand gänzlich auf die Seite gelegt werden: Aber nichts weniger als dis! Kaum hatte ſich Amalie den Abend zu Bette gelegt, ſo ſchoß es ihr auch wieder in den Kopf, und ihr Herz begann allmählig ein wenig heftiger zu klopfen, als es eigentlich zum Stilleſeyn und Warten gehört. Die ganze Lage ihres Schickſals ſtellte ſich ihr vor Augen! Wenn ſie auch nun, laut den Verſicherungen des Arztes, den vollen Gebrauch ihrer Augen in kurzer Zeit wieder erhielt, wer ſtand ihr davor, daß ſie nicht über kurz oder lang ein neuer Unfall träfe? Sollte ſie ſich dann zum zweytenmale in die Hände ihrer Freundin werfen? Nimmermehr, das ſchien zu viel von der Freundſchaft gefodert zu ſeyn! Ueberdem fühlte ſie, daß ſo erträglich, ja ſelbſt angenehm ihr vorher ihre Einſamkeit und ununterbrochene Arbeit am Nehepulte geweſen war, ſie unendliche Mühe haben würde, ſich wieder drein zu ſchicken, und daß ſie ſich oft, oft in ihre Camera obſcura zurückwünſchen würde. Vor alles dieſes war freylich ein Mann das beſte Mittel! Und Winkler? An ſeiner Perſon und Character war ſchlechterdings nichts auszuſetzen, wenn nur — — Das folgende dachte ſich Amalie ſelbſt nicht recht deutlich! Die Materie war zu delicat! Bloß darüber ward ſie mit ſich ſelbſt eins, ihm nie die geringſte Avance zu machen, ſondern ihm lediglich Freundſchaft mit Freundſchaft zu erwiedern. Sollte ſich aber hinter ſeiner Freundſchaft etwas mehreres verſtecken — nun da fiel ihr vorläufig ein kleiner Pfiff ein, der ein für allemal entſcheiden mußte.

Mittlerweile vergieng ein Tag nach dem andern, und eine Woche nach der andern, und aus alle den Tagen und Wochen ward geſchwind ein Vierteljahr. Amaliens Augen waren nun vollkommen wieder hergeſtellt, und obgleich Verchen ſie auf das dringendſte bat, noch länger bey ihr zu bleiben, ſo war doch kein Haltens, ſondern ſie eilte wieder ihrem alten ſtillen Kämmerlein zu. Darüber entſtand nun im ganzen Hauſe ein allgemeines Lamento, und der Seufzer und Thränen hätten kaum mehr ſeyn können, wenn gleich Amalie ſich zu einer Reiſe um die Welt eingeſchift hätte. Auch Winkler empfand davon ſein gutes Theil! So ſoll ich denn, ſagte er, indem er Amaliens Hand feſt an ſein Herz drückte: So ſoll ich denn meine liebe, beſte Nachbarin wieder verlieren!

Welch ein kleiner Verluſt, verſetzte Amalie! Der wird bald verſchmerzt ſeyn.

Winkler. Nie, nie! Ihr Umgang iſt mir ſo ſehr zum Bedürfniß geworden, daß ich mich künftig durchaus nicht mehr mit den ſeltnen Beſuchen befriedigen kan, die Sie hier im Hauſe ablegen. Ich muß Ihnen nothwendig eine Bitte thun, die Sie mir nicht abſchlagen werden!

Amalie. Ach ich armes Mädchen, was habe ich doch wohl abzuſchlagen oder zu gewähren!

Winkler. Nur dis ſteht volkommen in Ihrer Gewalt: Daß Sie mir zuweilen erlauben, Sie in Ihrem Hauſe zu beſuchen. Ich gebe Ihnen mein Wort, ich will nicht oft kommen:

Aber Sie eine ganze lange Woche nur einmal zu ſehen, und vielleicht kaum einmal, nein das halt ich nicht aus.

Amalie. Mein beſter Herr Winkler, ich hoffe, Sie werden mir die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß ich keiner Undankbarkeit fähig bin. Nie werd ich die Verbindlichkeit vergeſſen, die Sie mir während meiner Krankheit aufgelegt haben! Gleichwohl — es thut mir unendlich leid — Und wenn Sie es auch als eine Probe der Dankbarkeit von mir foderten, mich in meiner kleinen einſamen Zelle zu beſuchen, ſo müſte ich es Ihnen dennoch abſchlagen. So arm ich bin, hab ich doch einen einzigen Schatz, der mir um die ganze Welt nicht feil iſt: Meinen guten Nahmen! auf den bin ich ſtolz, und ihm hab ich die Freundſchaft und Zärtlichkeit meiner vortreflichen Lorchen zu danken. Nun begreifen Sie aber wohl, daß es ſich mit dem guten Nahmen eines Mädchens nicht verträgt, junge Herrn allein bey ſich zu haben. Zwar bey Ihnen wär ich wohl ſo ſicher wie Gold: Aber ich kan das weder über die Thür ſchreiben, noch in die Zeitungen ſetzen laſſen! Sie ſehen alſo wohl ein —

Hier wurden die Redenden unterbrochen, und was noch mehr war, Winkler ward ganz um den Abſchied von Amalien gepreßt. Sie nahm den Zeitpunct in Acht, da er eben mit Auguſtin in der Information begriffen war, machte Lorchen weiß, ſie hätte ſchon von Winklern Abſchied genommen und fort war ſie! Nunmehr befand ſich dieſer (um mich einmal eines Gleichniſſes à la Hudibras zu bedienen) ſchier in derſelben Lage, wie jener Cantor, der ein ſo harmoniſches Ohr hatte, daß er ſchlechterdings keinen unaufgelöſten Accord leiden konnte. Einige ſeiner Lehrlinge und dabey loſe Schelme machten ſich dieſen Umſtand zu Nutze, ſtanden manchmal des Nachts auf und fiengen an auf dem Poſitive zu ſpielen, hörten aber immer mitten im Stücke auf und ſchloſſen mit einem gähnenden Septimen oder Quint Sexten Accorde oder dergleichen. Der Cantor, dem ſchier vor Schmerz die Ohren ſpringen wollten, fuhr wütend aus dem Bette auf, ſetzte ſich im bloſſen Hemde ſelbſt ans Poſitiv, fiel in den angeſtimmten Accord ein und löſte ihn nach allen Regeln des Generalbaſſes in ſeine Conſonanz auf, wornach er dann für dieſe Nacht flugs und fröhlich einſchlafen konnte. Einen eben ſo disharmoniſchen unaufgelöſten Accord hatte Amalie izt Winklern in die Ohren gedröhnt und ſein Blut befand ſich in nicht geringerer Bewegung, wie beym Cantor —

Bald brach er in Monologen aus; bald ergriff er die Feder, an ſie zu ſchreiben und ihre vorgebrachten Gründe zu widerlegen; bald nahm er Hut und Stock, kehrte aber in der Thür wieder um, und ſo währte es drey Tage, als ein kleiner ohngefährer Umſtand ſeinen ſchwankenden Entſchluß beſtimmte. Er fand nähmlich in einem Winkel ein Halsband von Amalien, welches ſie entweder verloren oder vergeſſen hatte. Freudiger, als hätt er einen groſſen Schatz entdeckt, eilte er damit, was er konnte, immer nach Amaliens Wohnung zu. Anklopfen und die Thür aufmachen war eins. Da bin ich, rief er, ohnerachtet Ihres ſtrengen Verbots, und hier (indem er das Halsband hervorzog) iſt mein Paßport. O daß Sie doch noch recht viel bey uns verloren haben möchten und ich fände alles wieder! Als ehrlicher Bote, der Ihnen das Ihrige wieder zuſtellt, würden Sie ja unmöglich die Thüre vor mir verſchlieſſen.

Ich danke Ihnen, verſetzte Amalie, indem ſie alle ihre Faſſung zuſammen nahm: Ich danke Ihnen für Ihre Bemühung, und freylich würd es unartig von mir ſeyn, wenn ich Ihnen ſtatt des Botenlohnes Schelte geben wollte; allein nun erſuche ich ſie auch in allem Ernſte, laſſen Sie dis das erſte und das letztemal ſeyn, daß

Sie mich ſo überfallen! Sie würden zum erſtenmale ein zorniges Geſicht bey mir ſehen, wenn Sie wieder kämen! Und ſchon würd ich es Ihnen machen, wenn ich nicht ſo ſehr Ihre Freundin wäre! Es war immer mein Lieblingsgedanke: Entweder ſterb ich als Mädchen, und dann wollt ich den Stolz mit ins Grab nehmen, daß nie ein männlicher Fuß meine Schwelle betreten hätte! Oder aber ich ſollte noch die Frau eines Mannes werden, nun dann ſollte mein Bräutigam und kein andrer dis Zimmer betreten! Lachen Sie immerhin über dieſe Grille: Genug ich habe mich bis izt überaus wohl dabey befunden, und wenn Sie wirklich mein Freund ſind, wie ich nicht zweifle, ſo werden Sie mich hoffentlich in einer Grille nicht ſtören, die einen groſſen Theil meiner Glückſeligkeit ausmacht. „

Ich weiß eben nicht, wie meinen Leſern bey dieſem Räſonnement zu Muthe ſeyn mag: Aber das weiß ich, daß es bey Winklern ganz unendlich penetrirte. Stumm und ſprachlos ſtand er da, mit zur Erde geſenktem Blick, bis er endlich den Kopf in die Höhe warf und einen mächtigen Seufzer von ſich ließ.

Nun, fragte Amalie ganz freundlich, hab ich Ihnen weh gethan? Das wollt ich nicht! „

Nein, ſagte Winkler, Sie haben recht! — Ich verlaſſe Sie: Aber bey Gott! Entweder betret ich dis Zimmer nie wieder, oder wenn ich es betrete, und Sie machen mir dann ein erzürntes Geſicht, ſo hör ich auf zu leben.

Der geneigte Leſer erſieht hieraus ohnſchwer, daß es, anſtatt mit Winklern beſſer zu werden, eher ein gut Theil ſchlimmer geworden war. Sein Herz war izt gleich einem Glockengieſſersofen, worinn das Metall im allerhöchſten Feuer glüht. Zitternd thut der Meiſter den entſcheidenden Stoß und ziſchend drängt er ſich in ſeine Canäle, der feurige Strom, um entweder eine vollkommen ſchöne Glocke zu gebähren, oder wenn das Werk mißlingt, ſeinen Herrn in einem Nu zum Bettler zu machen. Winklers erſter Gang, am folgenden Morgen, war in das Muſeum ſeines hochwürdigen Herrn Patrons, der eben ſeine erſte Pfeiffe rauchte und dann gewöhnlich bey ganz vortreflicher Laune war. Ihro Hochwürden, ſagte er, ich habe eine groſſe Bitte an Sie. Darf ich?

Ein gnädiger Wink, der auf deutſch ſo viel hieß als Sie dürfen, war die Antwort!

Winkler. Sie erinnern ſich des gütigen Verſprechens, was Sie mir gethan haben, einmal künftig an meine Beförderung zu denken. Nun zweifl' ich zwar keinen Augenblick an der Erfüllung Ihres Verſprechens; auch iſt es mir izt noch gar nicht Noth, ins Amt zu kommen: Gleichwohl aber, um gewiſſer Urſachen willen, wünſcht ich aus Ihrem Munde nochmals die Beſtätigung zu hören, daß Sie meiner, nicht ex merito ſondern lediglich ex gratia, bey einer nächſten Vacanz, das heißt, nicht vor Jahr und Tag, gedenken wollen. Darf ich hoffen?

Doctor. (mächtig lachend) Nun das heißt in der That, wie Horatius ſagt: Parturiunt montes, naſcetur ridiculus mus. Ich glaubte, Sie brächten mir die Nachricht von einem Todesfalle und wollten mich bitten, daß Sie an die Stelle des defuncti kämen —

Winkler. Nun, und wenn ich Sie gebeten hätte, würden wohl meine demüthigen Bitten mit dem Quintilian zu reden, aures faciles gefunden haben? — Doch ich leſ' es bereits in Ihrer Mine und ich habe nun ſchon Verſprechens genug!

Doctor. Ja, aber a propos, junger Herr! Wenn Sie hernach ins Examen kommen, wie wird es ums Chaldäiſche, Syriſche und Arabiſche ausſehen? NB. Das waren die einzigen Kenntniſſe, worinn der Doctor ſeinen Informator überſah, und es iſt leicht zu erachten, daß er es ihm bey allen Gelegenheiten auf dem Brodte zu eſſen gab. Wenn ich Ihnen nun repulſam geben müßte!

Winkler. O davor bin ich nicht bange: Denn wenn Ihre Hochwürden das thun, ſo laß ich mir nicht helfen — ich muß Sie verklagen! (Der Doctor ſchlägt eine helle Lache auf.) Ja, ja, nicht anders: Und das wäre ex capite injuriarum, daß Sie auf einen armen demüthigen Candidaten eine Satyre machen, darüber, daß er nicht Doctor Theologiä iſt.

Mit dieſen Worten ergriff Winkler die Thür und fort! Der Doctor aber fand in dieſem Einfalle ſolch einen Humor und Stadtſpaß, daß er ihn nicht nur noch eine ganze Weile belachte, nicht nur darum zu ſeiner Frau lief, um ihn ihr mitzutheilen, ſondern ihn auch lange Zeit nachher in allen Geſellſchaften auftiſchte und ſeinen Senf drüber goß. Winkler hingegen, itzt nicht aufgelegt, weiter Spaß zu treiben, begab ſich vom Doctor zu Lorchen und fragte ſie mit anſcheinender Gleichgültigkeit: Ob ſie nicht etwan einmal bey Amalien herausfahren würde?

Wie ſo, fragte Lorchen wieder? Iſt Ihnen etwan dran gelegen?

So halb und halb, verſetzte Winkler: Sie wären denn wohl ſo gütig und nähmen mich mit!

„O wenns das iſt, ſo wollen wir bald dazu „thun!“

Nicht lange, ſo erſcholl ſchon aus dem Munde des Kutſchers das gebietende Fort und hin rollte der Wagen. Der Weg war weit und es hätte ſich bis an Ort und Stelle viel ſchwatzen laſſen: aber es ſchien, als ob Winkler ſein Redewerkzeug gänzlich zu Hauſe gelaſſen hätte. Eben ſo ſtumm trat er auch bey Amalien auf, und indeß die beyden Freundinnen ſich auf das zärtlichſte umarmten und von dieſem und dem ſprachen, ſetzte er ſich in einen Winkel und hieng den Kopf. Die ſchlaue Amalie merkte gleich, wie viel die Glocke geſchlagen hätte und was hinter alle dieſem gedankenſchwangern Weſen verborgen wäre: Weil nun der junge Herr ein wenig ſehr lange verzog, ſeine Gedanken in Worte zu kleiden, ſo kam ſie ihm ſelbſt liebreich zu Hülfe.

Armer Winkler, ſagte ſie zu ihm, Sie ſitzen ja da, wie ein Miſſethäter vor Gericht! Fürchten Sie ſich denn wirklich vor meinem Zorne, den ich Ihnen lezthin drohte? Das wäre mir doch in der That die gröſte Schmeicheley, die mir je eine Mannsperſon gemacht hätte. Doch Sie müſſen wiſſen, daß ich auch keine Barbarin bin! Unter dem Schutze dieſer Flügel (auf Lorchen zeigend) ſind Sie mir jederzeit willkommen, und Sie würden mir auch allein willkommen ſeyn, wenn nicht, wie ich Ihnen ſchon geſagt habe, dieſe Welt eine ſo wunderliche Welt wäre.

Winkler. (mit einem Blicke, und mit einem Tone, den ſich meine gefühlvollen Leſer ſelbſt denken mögen — zu gleicher Zeit mit einem innigen Händedrucke) Amalie! — Amalie! — Errathen Sie mich? — Ich bin ſo voll — ich kan keine Worte finden!

Amalie. (erröthend und mit einer kleinen Verwirrung, doch ohne ihm die Hand zu entziehen) Was ſoll ich errathen? Was könnten Sie mir doch wohl ſo wichtiges zu ſagen haben?

Winkler. Alles, alles! —— —— O Himmel, gib mir Kraft! — Amalie, damals, als wir uns zuerſt kennen lernten, fanden Sie mich in einer Verfaſſung des Gemüths, in der es unendlich ſchwer war, auf mein Herz Eindruck zu machen. Sonſt ſprach ich nur immer in dunkeln Bildern davon; jezt halt ich es für Pflicht, es Ihnen mit klaren und deutlichen Worten zu ſagen: Ich liebte —— liebte zum erſtenmale in meinem Leben — liebte völlig hofnungloß, und doch mit einer Leidenſchaft, die in die Länge mein Innerſtes gänzlich aufgezehrt haben würde. (zu Lorchen) Erröthen Sie nicht! Es iſt das lezte mal, daß ich Ihrem Herzen Unruhe mache. Ja, Sie waren der Gegenſtand meiner feurigſten Liebe: Und o! was haben Sie nicht gethan, mein krankes Herz zu heilen! Aber mit gleicher Offenherzigkeit geſtehe ich auch Ihnen: Mit allen Ihren Sorgen und Ihrer Mühe wäre es Ihnen nimmer gelungen, wenn es nicht die Vorſehung ſo gefügt hätte, daß Amalie meine Nachbarin würde. Ihr Umgang allein war der heilende Balſam für meine Seele; allmählich fühlt ich für Sie die zärtlichſte Freundſchaft: Und als es endlich zum Scheiden kam, und Sie mir gar das ſtrenge Verbot auflegten, Sie nicht in Ihrem Hauſe zu beſuchen, da fühlt ich vollends, daß ich ohne Sie nicht leben könne. Und nun, meine theuerſte Freundin, ſtell ich mein Schickſal in Ihre Hände! Machen Sie mich entweder glücklich durch die feſte Hofnung Ihres Beſitzes, oder ſtürzen Sie mich wieder zurück in den Abgrund von innerem Gram, aus dem mich Ihre liebreiche Hand gezogen hat! Ich habe Ihnen nichts anzubieten, als ein Amt, das uns beyden gewiß ſatt Brod geben wird, und das ich nach der heut wiederholten Verſicherung meines gütigen Patrons bey der erſten Vacanz nur ſodern darf: Und dann — ein zärtliches und ewig dankbares Herz! Ja, meine theuerſte Amalie, ſo gewiß ich wünſche, daß der Himmel Sie nie wieder mit einer Krankheit heimſuchen möge, ſo gewiß verſpreche ich Ihnen, daß alle die zärtliche Pflege und Wartung, die Ihnen Ihre Freundin erwieſen hat, von der meinigen noch bey weitem übertroffen werden ſollte. Ich würde keinen andern Sinn noch Gedanken haben, als Ihnen zu gefallen; und nur eins, was mir ſonſt ſehr leicht geweſen wäre, würde mir izt durch Sie ſehr ſchwer ſeyn: Der Tod! — —

So wie ein Kanzelredner, nachdem er lange genug trocknen Augen gepredigt, ſich endlich in der Application auf die wibbelwabblige Materie von Sterben und Begraben ſchwingt, und plötzlich die ganze Gemeine nach den Schnupftüchern fährt: So auch hier! In dem Augenblicke fiel Lorchen Amalien um den Hals und beyde weinten ſich recht herzlich ſatt: Winkler ließ nur einen oder ein paar Tropfen fallen, fühlte aber deſto mehr in ſeinem Innerſten!

Liebſte Amalia, liebſte Schweſter, fieng endlich Lorchen an: Was ſagſt du dazu? Wirſt du mir die unendliche Freude machen, die ich ſo lange gewünſcht habe?

Notabene: Es war izt das erſtemal, daß Lorchen Amalien duzte, und dieſe unerwartete Ergieſſung ihrer Zärtlichkeit that auf dieſer ihr Herz die kräftigſte Wirkung. Sie fiel ihr nochmals auf das feurigſte um den Hals, ohne ſprechen zu können: Und dieſe ſtumme Antwort war für Lorchen deutlich genug.

Gott ſey Dank, rief ſie aus! Kommen Sie, beſter Winkler, und umarmen Sie Ihre Braut! — —

Wäre das Gellertſche Motto:

— Doch dieſe Scene
„Will nur gefühlt und nicht beſchrieben ſeyn —

nicht bereits ſo abgedroſchen, ſo würd ich es izt ſehr ſchicklich gebrauchen können. Doch abgedroſchen oder nicht, wahr iſt es gewiß und ſo mag es hiermit dabey ſein Bewenden haben. Je länger mir nun dieſe epiſodiſche Geſchichte unter den Händen geworden iſt, deſto kürzer werd ich mich weiterhin faſſen. Auch nicht einen einzigen Kuß weiter! Nicht die Scene, wie Lorchen das funkelneue Brautpaar ihrem Manne vorſtellte und was dieſer dazu ſagte! Nicht die noch weit intereſſantere Scene, wie Lorchen das ſo lang unterdrückte Geheimniß der Winklerſchen Liebe endlich ihrem Manne entdeckte und von ihm Verzeihung erhielt! Bloß dieſes: In kurzer Zeit gelangte Winkler wieder ſo vollkommen zur Geſundheit ſeiner Seele, (ohne weder das Göthiſche, noch das Nicolaiſche Specificum gebraucht zu haben) daß er gar nicht einmal begreifen konnte, wie ſein Herz einer ſolchen Verirrung hatte fähig ſeyn können. Wenn wir nicht über Worte ſtreiten wollen, liebte er Lorchen vor wie nach, liebte ſie ſogar noch mehr, weil er ſie dieſe Zeit über in ſo mancherley Situationen hatte kennen lernen, in denen ſich ihre himmliſche Seele ganz ſpiegelte: Aber das Toben in Gehirn und Adern war izt vorüber; Vollkommenheiten der Seele wurden bloß wieder durch die Seele empfunden und die Nerven gaben nur ein leiſes Echo! Ungleich wärmer und feuriger ſchlug ſein Herz für ſeine künftige Gattin: Aber ebenfalls ohne alles Toben! Selten verſtrich ein Tag, daß nicht ein ſüſſes Briefchen hin oder her ſpatziert wäre: Aber es kam wohl dann und wann eine ganze Woche ins Land, ohne daß ſich die beyden Liebenden ſahen. Geiſt der Arbeitſamkeit und Geiſt der Liebe ſind ſonſt in der Regel gänzliche Antipoden: Hier ſtanden ſie zuſammen in dem beſten Vernehmen! Nicht nur griff ſich Winkler bey ſeinem Auguſtin mehr als jemals an und brachte ihn in Sprachen, Wiſſenſchaften und Tugend zuſehends weiter, ſondern die beyden Leutchen ſorgten auch ſchon im voraus für ihr künftiges Etabliſſement. Bisher hatte Winkler ſein meiſtes Geld in Bücher geſteckt: Izt hielt er damit gänzlich ein und kaufte davor Zinn, Meſſing, Kupfer, Porcellän, Federn, Leinwand, Stühle, Tiſche, und kurz alles, was zum Hausrathe gehört. Daß Amalie dabey die erſte Rathgeberin war, verſteht ſich von ſelbſt: Aber die zweyte und noch nützlichere war Lorchen; denn dieſe gab jedesmal an, was nicht gekauft werden ſollte, weil ſie es aus ihrem reichlichen Vorrathe entbehren könnte. Unter dieſen kleinen angenehmen Sorgen erſchien die erſte Vacanz, die aber Winkler ohne Beſinnen ausſchlug. Es erſchien die zweyte: Auch dieſe ward ohne Reue aufgeopfert. Hätte Lorchen bloß auf ihren Auguſtin geſehen, ſo hätte ſie wohl wünſchen mögen, daß Winkler dieſe Großmuth noch öfter wiederholen möchte: Allein, da ſie an Großmuth keinem Sterblichen was nachgab, ſo geſchah es, daß da im Jahre 1759 eine hübſche Landpfarre, 3 Meilen von der Reſidenz, aufkam, Lorchen nun ſelbſt alles Ernſtes darauf drang, Winkler ſollte und müßte dieſe

Stelle annehmen; um ſo mehr, da ſie wuſte, daß ſowohl er als Amalie die Einſamkeit des Landes bey weitem dem Geräuſch der Städte vorzögen. Das geſchah denn nach vielem und langem Weigern und nicht ohne reichliche Thränen von beyden Seiten! Und nun, mein Kind, ſagte der Doctor zu Lorchen, nun iſt es Zeit, daß wir nach einem neuen Plane arbeiten, wenn aus unſerm Auguſtin noch ein zweyter Hermannus Conringius werden ſoll! Bis jezt hab ich es gemacht, wie die groſſen Bildhauer, die ſich einen Marmorblock, aus dem ein Meiſterſtück einer Statüe werden ſoll, erſt von einem Geſellen aus dem gröbſten arbeiten laſſen, eh ſie ſelbſt zum Meiſſel greifen. Das wird nun geſchehen! Unſer Auguſtin iſt bereits über den Kinderunterricht hinaus und vollkommen reif zu eigentlichen Vorleſungen. Du ſiehſt aber leicht ein, daß meine Amtsverrichtungen mir nicht erlauben, dieſelben ganz allein zu übernehmen; ich werde alſo von neuem einen Gehülfen ſuchen, und keinen andern, mein Kind, als der wenigſtens Profeſſorſtudia hat. Ein anderer müſt es freylich bleiben laſſen, einen ſolchen aufzuſuchen: Allein mir kan er nicht entſtehen; denn wenn er ſeine Sache gut macht, ſoll ſeine Belohnung dieſe ſeyn, daß ich ihn über kurz oder lang zu meinem

Collegen im Conſiſtorio mache. Das kan niemand wie ich, und um dieſen Preiß drängt ſich gewiß auch der allergelehrteſte Mann in meinen Dienſt! Laß dir alſo keinen Augenblick um den Abſchied von Winklern bange ſeyn. Ich muß dir ſogar ſagen, wenn er mir auch länger hätte dienen wollen, ſo hätt ich ihn länger nicht gebrauchen können! Er war ſo weit recht gut für den geſunden Menſchenverſtand: Aber zu der eigentlichen tiefen Gelehrſamkeit, da will mehr gehören! Nun — du wirſt es ſelbſt ſehen, wenn unſre Vorleſungen bey Auguſtin ihren Anfang nehmen werden!

Dieſe Einleitung verſpricht ſchon im voraus, daß das folgende Kapitel von einem ganz andern und gewiß auf keinen Fall zärtlichen Inhalte ſeyn wird, und ſo werden es auch die Leſer finden. Mit ſchwerem Herzen nähere ich mich nun dem Zeitpuncte, da in Auguſtins reiner und unſchuldiger Seele der erſte Samen des Verderbens ausgeſtreut wird. Bisher hatte er ſchwerlich weder an Kopf noch Herz in der ganzen groſſen Reſidenz ſeines gleichen gehabt! Er faßte jedes Ding, was ſeinen kindiſchen Kräften proportionirt war, mit eben ſo groſſer Leichtigkeit, als er es auf Nimmerwiedervergeſſen ſeinem Gedächtniſſe einverleibte. Mit der treflichſten Anlage zum Denken forſchte er unabläſſig nach Urſach und Wirkung, erregte Entwürfe, lößte ſich ſelbſt Zweifel, hielt lange bey einer und eben derſelben Sache aus und ſein einziges Erholungsſpiel war der Ball. Auf der andern Seite war kein gehorſameres Kind, wie er; ein Wink von Vater oder Mutter oder Informator beflügelte ihn ſchon; kein unwahres Wort kam je über ſeine Zunge; voll zärtlichen und mitleidigen Gefühls, wie ſeine Mutter, rollten ihm bey jeder rührenden Geſchichte die Thränen über die Wangen, und er kannte kein ſüſſeres Geſchäft, als zu helfen und mitzutheilen. So plump und ungeſchickt ihn auch ſein Vater gar häufig ins Angeſicht lobte, ſo wenig ward er doch darauf ſtolz, und Lorchen und Winkler hatten kaum einmal nöthig, ihm erſt zu Gemüthe zu führen, daß er alle dis Lob bloß als einen Sporn, noch beſſer zu thun, gebrauchen müſſe. Doch wie leicht iſt es nicht einem Thoren, das in kurzem ſpielend niederzureiſſen, was mehrere kluge Leute in langer Zeit mit dem größten Fleiße und Mühe gebaut hatten! Und wenn nun gar zu einem Thoren ein andrer noch gröſſerer hinzukommt, und dieſe beyden mit Simſons Fäuſten das zwar niedliche, aber doch ſchwache und zärtliche Gebäu anpacken! — Ich bitte meine Leſer im voraus, ſich mit Geduld und Feſtigkeit zu rüſten: Denn der Mann, den ich ihnen ſo eben vorzuführen habe, iſt eher dazu gemacht, auf die Galle, als auf das Herz zu wirken.

Fünftes Kapitel.

Waſſer holt man aus dem Fluſſe: Und gelehrte Leute, die Profeſſor Studia haben ſollen, ſucht man auf den Univerſitäten. Der Doctor wandte ſich dann auch dahin und trug mehrern auf, ein Subject für ihn aufzutreiben. Allein ſo artig der gebotne Gehalt und die verſprochene beſte Beförderung auf der einen Seite war, ſo übertrieben waren auf der andern Seite die Foderungen. Der Doctor verlangte ſo eigentlich nichts mehr und nichts weniger als einen Polyhiſtor. Nun giebt es bekanntlich auf einer Univerſität nur zwey Weſen, Profeſſoren und Studenten. In England, wo man ſieben, vierzehn bis achtzehn Jahr Student ſeyn muß, ehe man einen

Gradum erlangt, ließ ſichs allenfalls noch als möglich annehmen, in einem Studenten wenigſtens einen Schatten von einem Polyhiſtor zu finden: Aber in Deutſchland, wo ein Perückenmacher, Schneider, Schuſter ꝛc. faſt noch einmal ſo lang auf ſein Metier ſtudirt, als es die Muſenſöhne zu thun pflegen — olim non erat ſic! — da möchte wohl überall die Polyhiſtorie nicht weiter reichen, als auf die Anfangsgründe: Sonach wäre nichts übrig geblieben, als daß ein wirklicher Profeſſor vom Catheder herabgeſtiegen wäre, um den hochwürdigen Doctor Prizelius als Informator zu bedienen. Daß dieſes für ſein eitles Fell ein Kitzel ohne ſeines gleichen geweſen ſeyn würde, iſt leicht zu erachten; auch würd er in dieſem Falle zu dem bereits verſprochenen Gehalte gewiß noch ein hundert Thaler zugelegt haben: Allein ſo weit verſtieg ſich doch ſeine Eitelkeit nicht, ſich dazu Hofnung zu machen. Gleichwohl ereignete ſich etwas ſehr ähnliches, das ihm einen gewaltigen Triumph verurſachte; ob einen wahren oder falſchen, mag der Leſer hinterher ſelbſt beurtheilen.

Ein Magiſter legens, zu deutſch ein leſender Magiſter — Doch auch dis wird, wenn nicht meinen Leſern, doch meinen Leſerinnen unverſtändlich ſeyn; alſo mit andern Worten: Ein Mann, der gleich den Profeſſoren ſeine Collegia lieſt, auch gleich Ihnen einen ordentlichen geſunden Magen hat, leider aber nichts hinein bekommt, und folglich, wenn er kein eigenes Vermögen hat, oder ſonſt ſich auf eine honette Art durchbringen kann, als da iſt betteln, ſtehlen, Bücherſchreiben ꝛc. oder nicht die Kunſt verſteht, die der Marquis *Caraccioli* kürzlich vorgeſchlagen *) hat, allem menſchlichen Anſehen nach ſchon längſt vor Hunger und Durſt umgekommen iſt, eh er ſich bis zum beſoldeten Profeßor ſchwingt! Ein ſolches lebendes Beyſpiel von der Aufmunterung und Unterſtützung, die die Gelehrſamkeit in Deutſchland findet, war der Magiſter Johannes Everhardus Acidalius. Ob er von dem berühmten Dichter des ſechzehnten Jahrhunderts, Valens Acidalius herſtamme oder nicht, vermag ich nicht zu beſtimmen: Denn er führte überhaupt ſein Geſchlechtsregiſter nicht hoch, nicht einmal bis zum Vater hinauf. Kurz er war in optima forma ein Findelkind, aber ein Hurkind — Keinesweges! Denn nach Shakeſpears *) Behauptung zeichnen ſich Hurkinder durch gröſſeres Genie und Talente aus, und an ihm hat man nie den geringſten Funken von Genie wahrgenommen. Von ſeiner Geburt an war er ein Gegenſtand der menſchlichen Barmherzigkeit; gutherzige Leute nahmen ihn von der Straſſe ins Hauß, und nachdem ſie ihn bis zum Knaben aufgefuttert hatten, ſchickten ſie ihn ins Wayſenhauß. Hier zeichnete er ſich durch blinden Gehorſam und durch Pferde-Fleiß aus, und anſtatt hierin die natürliche Anlage zu einen Hofe-Bauer zu erkennen, munterte man ihn zum Studiren auf. Mit etwa fünf Tha-

---

*) In den Memoires de Terray findet ſich eine Satyre von dieſem genannten Marquis auf jenen berüchtigten Blutigel der franzöſiſchen Nation. Er klagt darinn über ſeinen widerſpenſtigen Magen, der ſich ſeinen räuberiſchen Finanzedicten gar nicht fügen wolle, und bittet zuletzt:

> Ou, pour que la loi ſ'accompliſſe,
> Faites, par un trait inconnu,
> *Que l'eſtomac ſe rétréciſſe*
> *Conformément au revenu.*

---

*) Im König Lear, erſten Act, zweyte Scene ſagt Edmund, der ſelbſt ein Baſtard und folglich in ſeiner eignen Sache partheyiſch iſt: „Warum brandmarkt man uns mit den Beywörtern: Unedel, unächt, Baſtard? — Unedel! — unedel! Da wir doch „in der verſtohlnen Luſt der Natur mehr Stof und „mehr Feuer erhielten, als in einem abgeſchmackten, alten, langweiligen Ehebette auf die Erzeugung einer ganzen Zunft von Dummköpfen verwandt wird, die zwiſchen Schlaf und Wachen gezeugt werden!“ Wenn jedes Hurkind ein Erasmus wäre, dann möchte Edmund recht haben: Sonſt aber nicht!

lern in der Taſche, die er ſich mühſamlich zuſammengeſcharrt hatte, ward er Student, und brachte ſich durch Hülfe der Freytiſche, durch Collegien-Abſchreiben, durch Corrigiren, durch Betteln und Schnurren bey ſeinen bemitteltern Mitbrüdern, und, wenn das Schlimmſte zum Schlimmſten kam, durch ein- zwey- auch dreytägiges Faſten glücklich durch. Glücklich, ſagte ich? Dieſe Art von Glückſeligkeit werden ſich vermuthlich alle meine Leſer gar höchlich verbitten: Und doch, wenn Zufriedenheit Glückſeligkeit iſt, wie denn kein Menſch daran zweifelt, ſo war der arme Reidalius bey ſeinen zerriſſenen Hoſen und bodenloſen Strümpfen, und bey dem oft höchſt ungeſtümen Bellen ſeines Magens wirklich und wahrhaftig glücklich. In dem härteſten Winter ſaß er auf einer Dachkammer ohne Ofen, die mit allen zwey und dreyßig Winden Cartel gemacht zu haben ſchien, ſie frey und ungehindert, paß und repaſſiren zu laſſen, — ſaß da, in einem alten abgetragenen Mantel eingehüllt, eine Pudelmütze auf dem Kopf und Filzſchuhe an den Füſſen; neben ſich ein Kohlenbecken um die Finger vor Erſtarrung zu ſichern — und ſo ſtudierte, laß und ſchrieb er halbe und ganze Nächte, und war dabey vergnügter, als ein Wollüſtling, der die Nacht unter Liebe und

Wein verbrauſt. So gewiß er nun, wie ich oben ſchon verſichert, keinen Funken von Genie, ja nicht einmal das helle reine Licht des Verſtandes beſaß, ſo hätte er doch auch auf der andern Seite gar ein Holzkopf ſeyn müſſen, wenn er bey dieſem unmäßigen Fleiſſe nicht in Zeit von zehn Jahren (denn ſo lange war er Student) eine groſſe weitſchichtige Menge von Kenntniſſen in ſeinem Hirnkaſten hätte zuſammen ſchlagen ſollen. Dis Gefühl ſeiner ſelbſt brachte ihn auf den Entſchluß, Magiſter zu werden und Collegia zu leſen, und nach dem Grundſatze, **wenns mit einem nicht geht, gehts mit dem andern,** ſchlug er gleich einen ganzen Haufen mit einemmale an, Metaphyſik und Logik, Antiquitäten, ein Diſputatorium, eine Vorleſung über den Horaz, eine über den Homer, ein Hebräiſches Grammaticale, ein Arabiſches 2c. Es verſteht ſich, daß von allen dieſen angeſchlagenen Collegien nur ein paar zu Stande kamen, und auch in dieſen hatte er nicht mehr als zehn Zuhörer, und von den zehnen bezahlten nicht mehr als einer ganz, und zwey halb: Gleichwol betrug dieſe Einnahme die Summe von zwey Ducaten, eine Summe, die er in ſeinem ganzen Leben noch nicht gröſſer in Händen gehabt hatte! Hochzufrieden mit dieſem glücklichen Anfange, wollt er ſich nun gleich eine recht allgemeine Catheder-Reputation zulegen, und weil er ſich vorſtellte, daß Witz und Laune die unfehlbaren Mittel wären, die muntre Jugend an ſich zu ziehen, ſo fieng er an, auf eine ſo ſchreckliche ſchauderhafte Art witzig zu ſeyn, daß einem die Zähne davon ſtumpf wurden, und die Haut überlief. Die nicht ſo delicaten Zuhörer lachten zwar anfangs herzlich über die ſeynſollenden witzigen Einfälle des Magiſters, aber gar bald wurden ſie ihnen auch zum Eckel, und nur zwey hielten bis ganz zu Ende aus. Auf dieſe Weiſe wurde die Catheder-Reputation grade durch daſſelbe Mittel verſcherzt, durch welches ſie gewonnen werden ſollte! Und o wenn doch Magiſter Acidalius der einzige wäre, der dis unglückliche Mittel eingeſchlagen hätte! —

Von der Zeit an, war es ihm ſchlechterdings unmöglich, auf einen grünen Zweig zu kommen. Seine Ausgaben belieſen ſich jezt ein gut Theil höher, als ſonſt: Die Einnahme aber blieb auf den alten Fuß. Daher nothwendig Schulden, und da dieſe nicht bezahlt wurden, zulezt grobe und ungeſtüme Gläubiger! Ein andrer hätte bey ſo beſtallten Sachen den Weg zum Thore hinaus geſucht: Nicht alſo unſer Magiſter! Er ſteckte ſich hinter einen von ſeinen Auditoren und trug auf eine Collecte an, die die Studenten für ihn ſammeln ſollten. Unter den vielen Fehlern, Mängeln und Gebrechen, die den Studenten vor allen übrigen Menſchenkindern, weniger durch ſeine als fremde Schuld auszeichnen, ſteht doch die Hartherzigkeit nicht! Wenn er nur ſelbſt was hat, und das iſt gemeiniglich im Jahre zweimal, um Oſtern und Michaelis, ſo kommt es ihm auf ein paar Groſchen zu einem Werke der Barmherzigkeit nicht an, und er wirft ſie auf eben die Art weg, wie man einem Hunde ein Stück Fleiſch vom Tiſche zuwirft, daß er ſich auch einmal was bene thun ſoll! Kurz, der Magiſter Acidalius kam glücklich aus ſeiner Schulden-Patſche heraus — ſtack übers Jahr um dieſelbe Zeit wieder eben ſo tief darinn — kam wieder heraus — und in noch kürzerer Zeit wieder hinein, und nun wollte das zweimal gebrauchte Specificum nicht mehr wirken. Ganz natürlich! Der Magiſter war bereits gar zu bekannt und gar zu verächtlich geworden, weil Hunger und Mangel ihn zwangen, oft eigentliche Niederträchtigkeiten zu begehen! Und izt hatte er noch obendrein den Verdruß zu ſehen, daß ihm ein jüngerer College im Magiſterio vorgezogen und zum Profeſſor gemacht wurde. Das war vielleicht das erſtemal in ſeinem Leben, daß er den gewohnten Pfad der Vergnügſamkeit verließ und auch einmal ſchmeckte, was Kummer und Mißmuth wären.

Allein mitten in dieſer ſchlimmen Laune erſchien der Studioſus, der für diemal das Amt eines Almoſen-Collecteurs übernommen hatte, aber mit demſelben ſchlechten Glücke, mit dem man heut zu Tage das Amt eines Pränumeranten- oder Subſcribenten-Collecteurs verwaltet: Er erſchien, ſag ich, und brachte den obenerwähnten Brief des Doctors mit, worinn er für ſeinen Auguſtin einen Educator aus dem hohen ff verlangte. „Das iſt was für Sie, ſagte „der Studente: Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, „der Guckuk müſte mich plagen, mich noch länger „hier auf der Univerſität herumzuplacken, und „bey aller meiner Gelehrſamkeit Hunger und „Kummer zu leiden! Nehmen Sie die Stelle „an, ſo haben Sie vor der Hand ſatt Brod und „eine gute Verſorgung oben drein, oder der Kerl „der den Brief geſchrieben hat, müſte ein infamer Hundsfott ſeyn!„ Ich bitte meine Leſer, ſich nicht an dieſe etwas nervöſe Sprache zu ſtoſſen: In Deutſchland iſt ſie auf wenig Univerſitäten feiner zu haben, und wenn hinter der ungehobelten Sprache, wie hier, nur gu gemeinter Sinn ſteckt, ſo lieſſen wir ſie, dächt ich, nur immerhin paſſiren. Kurz der Magiſter von ſeinen Gläubigern bedroht, und nicht wiſſend, wo er morgen und übermorgen und alle folgenden Tage einen Biſſen Brod geſchweige einen Pfennig Geld hernehmen ſollte, beſann ſich nicht lange, ſo ſaß er ſchon und ſchrieb an den Doctor einen langen lateiniſchen Brief, verbrämt mit ciceronianiſchen und horaziſchen und Senecaiſchen, und ſelbſt Homeriſchen und Pindariſchen Phraſen, worinn er ihm ſeine Dienſte antrug; nebenbey eine Menge Klagen und *proh dolor's* über die Verachtung und Hintanſetzung, in der heut zu Tage die ſolidere Gelehrſamkeit ſchmachtete, zugleich aber auch eine entzückende Freude, daß doch noch ein Doctor Prizelius auf der Welt lebe, der nicht nur ſelbſt als ein Stern der erſten Gröſſe am gelehrten Himmel glänze, ſondern auch die Sterne von geringerm Range zu ſchätzen wiſſe. Dieſe Brocke mag zur Probe des Ganzen gelten: Uebrigens hatte der Magiſter bey der Unterſchrift nicht vergeſſen, ſich als Mitglied einer Menge von gelehrten Geſellſchaften anzuführen, und da er die Kunſt zu dehnen im Schreiben und im Sprechen aus dem Grunde verſtand, ſo entſtand daraus ein Titel, der vollkommen ſo lang war, wie kaum der Titel eines wirklich dirigirenden Staats-Miniſters in einem Adreß-Kalender.

Nun müſt ich wohl ein Erzpfuſcher in der Erzählung und Darſtellung menſchlicher Begebenheiten und Charactere ſeyn, wenn meine Leſer aus dem vorhergehenden den Doctor nicht ſo durch und durch kennten, um gleich zu wiſſen, was ein ſolcher Brief auf ihn für Würkung thun muſte! Auſſer ſich, ganz auſſer ſich war er vor Freuden — wuſte kaum, ob er auf dem Kopfe oder auf den Füſſen ſtand, und in der Eil, mit der er zu Lorchen mit dem Briefe in der Hand, mehr ſtürzte als lief, verlor er die Mütze vom Kopf: Doch hätten immerhin ein halb Dutzend Knaben hinter ihm drein rufen können, Kahlkopf komm herauf! er hätte doch nichts gemerkt. ἕυρηκα ἕυρηκα (gefunden, gefunden, zu deutſch) rief er ſeiner Frau entgegen: Freue dich, Kind, und wenn du willſt, ſo ſpring und tanze! Wir bekommen für unſern Auguſtin einen Lehrer, gegen den Winkler nichts iſt — gar nichts. Siehſt du, ſagt ich dirs nicht, daß wenn es auch allen andern fehlſchlüge, es mir doch gelingen ſollte? Da, da, komm ſelbſt und ſiehe!

Mein theuerſter Mann, verſetzte Lorchen, indem ſie ihm den Brief abnahm, auch die zärtlichſte Umarmung iſt zu ſchwach, dir meine Freude über eine ſolche unſchätzbare Nachricht auszudrücken! Doch du willſt ja, daß ich ſelbſt ſehen ſoll — Aber — Bald hätt ich geſagt, du hätteſt mich ein wenig zum beſten — Der Brief iſt ja lateiniſch!

Doctor. Ja freylich: Was ſonſt? Und wenn du etwas genauer nachſehen willſt, wirſt du auch eine Menge griechiſcher Stellen darin antreffen, alle aus den beſten Autoren des goldenen Zeitalters! O was wollt ich doch drum geben, wenn du dieſen Brief in der Grundſprache leſen könnteſt: Denn zum Ueberſetzen iſt er ganz und gar nicht. Aber das kann ich dir ſagen: Solch einen Brief müſſen die Herrn Winklers ungeſchrieben laſſen! Nicht als ob Winkler gar kein Latein verſtünde: Behüte! Conträr, in ſeiner Art iſt er ein rechter guter Lateiner: Aber nun mache nur einmal den Schluß a minori ad majus, wenn Winkler nichts iſt, was muß erſt der Magiſter Acidalius ſeyn!

Lorchen. Alſo einen Magiſter bekommen wir nun ins Hauß?

Doctor. Höher, höher! Einen wirklichen *Doctorem Philoſophiæ*, der eben das iſt, was ich bin, bloß, daß die Theologie als eine göttliche Wiſſenſchaft, den Rang über die Philoſophie hat. Einen wirklichen Profeſſor, ſag ich dir, bekommen wir ins Hauß, der Jahre lang auf der Univerſität Collegia geleſen hat, und der ſich aus Hochachtung gegen mich ſo weit herabläßt, daß er gern und willig mein Informator werden will. Wenn wir beyden nichts aus unſerm Auguſtin machen, ſo fällt der Himmel ein, mehr kann ich nicht ſagen! Doch, mein Kind, wenn geht die Poſt nach ***?

Lorchen. Wie ich nicht anders weiß, erſt übermorgen! Geſezt aber auch, ſie gienge morgen, willſt du denn ſo gar ſehr eilen?

Doctor. Ah, hier iſt nichts zu eilen, aber wohl zu verſäumen! Fronte capillata eſt, poſtica occaſio calva, ſagen wir Lateiner. Doch jezt will ich bey einem Pfeifchen noch einmal den Brief recht mit Verſtande leſen! Vale, mein Kind!

Eine unwillkührliche aber recht groſſe Bangigkeit und Beängſtigung war Lorchens erſtes Gefühl, als ſie von ihrem Manne wieder allein gelaſſen wurde. Wenn ich wollte, könnt ich ſagen, es wäre eine Ahndung geweſen und citirte dann dabey das ſo wahre und gewiſſe Wort Shakeſpears, daß es in der groſſen weiten Natur ſo manche Dinge giebt, wovon ſich unſre

Philoſophie nichts träumen läßt! Aber in gegenwärtigem Falle iſt es nicht Noth, zu Ahndungen ſeine Zuflucht zu nehmen. Lorchens Bangigkeit und Beängſtigung entſprang aus ſehr natürlichen und leicht zu erklärenden Urſachen. Einmal war Winklers Abſchied vor der Thür! Schon war er zu ſeiner Mutter gereiſt, um ſie zu beſuchen, weil ihr Alter und ihre körperliche Schwachheit ihr nicht erlaubten, zur Hochzeit zu kommen. Dann, wenig Wochen nach ſeiner Zurückkunft geſchah die Inſtallation, und wieder nach wenig Wochen wurden Winkler und Amalie öffentlich, was ſie ſchon ſo lange im Stillen geweſen waren: Ein Paar! Dieſer Tag nun lachte zwar Lorchen reizend entgegen: Aber mit ihm verlohr ſie auch auf einmal ihren beſten Freund und ihre trauteſte Freundin und Schweſter. Drey Meilen ſind dem erſten Anſcheine nach ſehr wenig: Und dennoch, drey Meilen oder hundert Meilen entfernt ſeyn, iſt oft durch den einzigen Umſtand, daß man Familie hat, völlig eins. Aus dieſem Geſichtspuncte ſah auch Lorchen die Sache an und dis war ein groſſer Grund ihrer Bangigkeit: Noch mehr aber: Wie konnte Lorchen an der unmäßigen Freude ihres Mannes über einen mit Griechiſch untermiſchten lateiniſchen Brief eines fremden unbekannten Magiſters Johannes Everhardus Acidalius, wie konnte ſie, ſag ich, daran Antheil nehmen? Verſprach ihr dis ſchon allein, daß ihr Auguſtin nach wie vor an Frömmigkeit und Tugend wachſen und zunehmen werde, woran ihr — und ich denke mit Recht — unendlich mehr gelegen war, als an allen Sprachen der ganzen Welt? Ein Umſtand in dem Briefe, ob ſie ihn gleich nicht verſtand, war ihr ſogar förmlich anſtößig; und das war der ellenlange Titel. Entweder, ſchloß ſie, muß der Mann ein groſſes Licht in der gelehrten Welt ſeyn, und denn müſte man ja vorher ſchon was von ihm gehört haben: Oder aber er giebt ſich ein falſches Anſehn und prangt mit mehr, als an ihm iſt. Um deswillen zitterte und bebte ſie, ihr Mann möchte ſich dismal irren und in der erſten Hitze der Freude einen Accord ſchlieſſen, der ihn nachmals gereute, und bey dem auf allen Fall ihr Auguſtin zu kurz käme. — Auf dieſe Weiſe brachten Mann und Frau den Reſt des Tages mit ſehr verſchiedenen Gedanken und Empfindungen zu. Er, that nichts, als daß er den mehrgedachten Brief las und wiederlas und immer mehr neue Schönheiten darinn entdeckte. Die Monologen blieben natürlich nicht aus oder vielmehr die Dialogen: Denn der Doctor ſtellte ſich bereits vor, ſein

Herr College wäre bey ihm und er unterhielte ſich mit ihm lateiniſch. Nebenher ritt er noch ſein andres Steckenpferd! Ich habe eben erzählt, daß der Doctor ein hitziger Critiker der Nahmen war; daß er ſeine eignen Juſtus Samuel ſehr ſchlecht gewählt fand, und ſichs hatte ſauer werden laſſen, um für ſeinen noch ungebohrnen Sohn den Namen Auguſtin auszugattern. Nun behagte ihm gleich beym erſten Leſen der Nahme Acidalius ganz außerordentlich und er forſchte jetzt mit dem größten Fleiße im Jöcher, Bayle, Teiſſier, Adami und wo er nur irgend etwas für ſeinen Kram vermuthete, nach allen Acidaliern, die jemals gelebt hatten. Nothwendig mußte ihm dieſe Unterſuchung ſogleich auf den bereits genannten Dichter Valens Acidalius bringen, und da er in ſeiner Bibliothek die *Delicias Poetarum Germanorum* von Grutern beſaß, wiewohl er ſie zur Zeit noch nicht mit einem Auge angeſehen hatte, ſo zog er ſie jetzt aus dem Staube hervor und las einen ganzen Abend in den Oden, Elegien und Epigrammen dieſes Dichters *). Da er nun auch auf die Acidaliſche Quelle ſtieß, die bey den Griechen der Venus und den Grazien heilig war. Da er alle dieſe reizenden Ideen auf den Johannes Everhardus übertrug, ohne zu wiſſen, daß dieſer, mit Reſpect zu melden, hinter dem Zaune gefunden war, und weder mit dem Apoll, noch mit der Venus, noch den Grazien das geringſte zu theilen hatte, ſo wuchs dadurch ſeine Begierde nach ihm ſo ſehr, daß wer ſich anheiſchig gemacht hätte, ihn den Augenblick auf D. Fauſts Mantel herbeyzuſchaffen, gewiß ein tüchtiges Trinkgeld verdient haben würde. Auf der andern Seite zerbrach ſich die zärtliche Lorchen den Kopf, wie und auf welche Art ſie ihr

---

*) Wenn Ihre Hochwürden beliebt hätten, die Augen ein wenig aufzuthun und mit Anwendung auf ſich ſelbſt zu leſen, ſo würden ſie unter den angeführten

---

Epigrammen eins gefunden haben, das recht ausdrücklich auf Sie ſelbſt gemacht zu ſeyn ſcheint. Die Aufſchrift heißt: In Roſcium; man ſetze dafür: In D. Praeſium und urtheile:

Di male te perdant Roſci quid te mihi jactas
Aſſiduo, et toties exanimas miſerum
Laudibus illatis, quas ægris auribus uſque
Audire æterna eſt carnificina mihi?
Deſine magnificè nugari, aut me mihi miſſo
Dehinc alios, tua queis facta loquaris, adi.
Sed me unum retines, et ſi fugio uſque reprendis,
Et tua de te uno lingua tacere nequit.
O utinam aut mutum te Roſci, aut numine ſurdum
Me faciant, tu ne me toties facias?

rem Manne am ſanfteſten beykommen wollte, um ihm einen unüberlegten Schritt zu erſparen: Denn ſonſt mußte es geſchehen oder gar nicht! Dazu fand ſich gleich die Nacht noch Gelegenheit, als der Doctor ſehr ſpät ins Bette nachkam, und friſch von ſeinen gemachten Entdeckungen über die Alcidalier auszukramen anfieng. Daraus kannſt du ſchlieſſen, mein Kind, ſezte er hinzu, daß ich, metaphoriſch zu reden, das gröſte Looß in der Lotterie gewonnen habe! Aber wie iſt es denn mit dir? Es ſcheint als fühlteſt du gar nicht den hohen Grad der Freude, den du billig darüber fühlen ſollteſt?

Verzeih es mir, mein beſter Mann, erwiederte Lorchen: Ich muß Dir aufrichtig geſtehen, daß meine Freude jezt nur ſehr ſchwach iſt. Aber iſt es denn auch wohl anders möglich? Das, was dich ſo hingeriſſen hat, den ſchönen lateiniſchen Brief verſteh ich ja nicht, und du willſt mir auch nicht das Vergnügen machen ihn ins Deutſche zu überſetzen.

Doctor. Es geht nicht! Es geht nicht! Es iſt unmöglich! Solche ſchöne, herrliche Gedanken laſſen ſich nur in der erhabenen gelehrten Sprache ausdrücken.

Lorchen. Deſto ſchlimmer vor mich: So muß ich ja nothwendig alle der Freude beraubt werden, die du empfindeſt! Aber ich wüſte wohl ein Mittel, das mich gar bald eben ſo entzückt machen ſollte, wie du ſelbſt biſt.

Doctor. Nun? Laß hören! Ich verſpreche dir im voraus, iſt dein Vorſchlag practicabel, fiat!

Lorchen. O du biſt der ſcharmanteſte, gefälligſte Mann von der Welt! Mein Vorſchlag iſt gewiß practicabel, und leicht practicabel, denk ich! Du willſt doch mit der nächſten Poſt an den Herrn Magiſter oder Profeſſor, was er iſt, ſchreiben? O erſuche ihn doch, in deinem und in meinem Nahmen, er möchte ſich und uns das Vergnügen machen, auf die Michaelis-Ferien eine kleine Luſtreiſe hieher anzuſtellen, Wenn du willſt, wollen wir ihm Pferde und Wagen ſchicken, oder auch Reiſegeld, wie dirs gefällig iſt. Dann, mein liebes Kind, könnteſt du mit aller Muße deinen Contract mit ihm ins reine bringen, und wir ſähen denn auch gleich, wie er und Auguſtin zuſammen paſſen würden!

Doctor. Hm! Nicht ſo ganz übel!

Lorchen. Alſo du ſchreibſt? du erſuchſt ihn —

Doctor. Halt, halt! Nicht ſo hitzig! Bey deinem Vorſchlage heiſt es wohl recht: Sunt bona mixta malis! An ſich iſt der Einfall recht gut, einem Gelehrten, der ſich ohnehin die Hypochondrie an den Hals ſitzt, einmal in den Ferien eine Luſtreiſe vorzuſchlagen: Aber, mein Kind, ihm Reiſegeld anzubieten! Ich bitte dich um alles in der Welt, wo denkſt du hin? Das wäre eine Beleidigung die nicht gröſſer ſeyn könnte! Glaubſt du denn, daß es ſo einem Magiſter legens an Gelde fehlt? So ein Auditorium von zwey, drey bis vierhundert Studenten bringt was, und weniger hat der Magiſter gewiß nicht, ob er mir es gleich aus Beſcheidenheit verbergen will.

Lorchen. Nun gut mein Kind, ſo laſſen wir das Reiſegeld ganz weg! Wenn du mir nur die Freude machſt, daß die Hauptſache zu Stande kommt, und daß ich den Mann bald zu Geſichte bekomme, der ſo ſchöne lateiniſche Briefe ſchreiben kann. Da er, wie du mir ſagſt, aus einer dichteriſchen Familie herſtammt, ſo wird er ja auch hoffentlich galant gegen die Damen ſeyn, und mir die erſte Bitte, die ich an ihn thue, nicht abſchlagen.

Doctor. O — O — da fällt mir ein Gedanke ein — Glücklicher muß noch nie eine Anwendung aus der Stelle eines Dichters gemacht worden ſeyn! Ich werde ihn mit den Worten des Horaz, aus der dreyßigſten Ode einladen:

Sperne dilectam Cypron, et vocantis
Thure te multo Glyceræ decoram
Transfer in ædem.

Das rührt ihn, ſo gewiß wie Amen!

Um meiner Leſerinnen zu ſchonen, breche ich das weitere dieſes Geſprächs ab, und vermelde bloß dis, daß ſich der Doctor den folgenden Tag ebenfalls hinſetzte, um dem Magiſter eine lange lateiniſch- griechiſch- hebräiſch- ſyriſch- und arabiſche Antwort zu ſchreiben, die ihm auch in einigen Tagen richtig zu Händen kam.

So wie einem Grützfreſſer *) auf dem Halliſchen Waiſenhauſe zu Muthe ſeyn mag, wenn nach einem langen magern Jahre der groſſe feyerliche Bratentag ſich nähert: So geſchah jezt dem Magiſter Acidalius. In ſeinem ganzen Leben war es ihm bisher noch nicht ſo gut geworden, ſich einmal recht ſatt gelebt zu ſehen. Auch kein einziger Profeſſor, weder ordinarius noch extraordinarius, mochte ſich mit ihm abgeben:

---

*) Man verzeihe mir dieſen Ekelnahmen, den ich bloß darum gewählt habe, weil er allgemein bekannt iſt. Uebrigens bin ich weit entfernt, das wohlthätige dieſer Anſtalt zu verkennen, und ich zähle mehr als einen ehemaligen Grützfreſſer unter meine vertrauteſten Freunde.

Und die wenigen Studenten, die ihn bey ſich duldeten, gaben ſich auf der andern Seite wieder zu viel mit ihm ab, und ließen ihn die Pfeiſe Tabak, die er bey ihnen rauchte, oder das Abendbrodt, was er genoß, oft theuer genug bezahlen. Bald gaben ſie ihm den abſcheulichſten Kanſewenzel, oder Kräuterthee, oder dürre Blätter zu rauchen: Bald miſchten ſie ihm Schnupftabak ins Eſſen, oder Oleum Tabacci ins Bier, und was der phyſikaliſchen Experimente mehr waren, wodurch ſie ſeinen Magen auf die Probe ſetzten. Dieſer aber legte jedesmal Ehre ein, und was ein Strauß vielleicht Mühe gehabt haben würde, zu verdauen, verdaute er. Und eben ſo wenig delicat war auch ſein moraliſcher Magen. Wenn man ſich über ihn luſtig machte, ſo ward er nicht nur nicht böſe darüber, ſondern half tapfer mit. Auf einmal ſahe ſich dieſer ſo unſäglich geſoppte, gehudelte und cujonirte Herr Johannes Everhardus von einem hochwürdigen Doctor der Theologie und Conſiſtorialrath in fünf Sprachen bis zum Olymp erhoben, ſchon ſo gut als angenommen zum Lehrer ſeines Sohnes, und aufs feyerlichſte zu einem Beſuch eingeladen, deſſen Tag und Stunde er nur zu beſtimmen brauche, ſo werde auf den Wink ein Wagen erſcheinen. Wenns ſich bey leerem Magen ſo gut freute, wie bey vollem, oder wenn im Briefe acht Groſchen oder ein halber Thaler zu einem Glaß Wein geſteckt hätten, dann würde die Freude unſers Mannes gar kein Maaß noch Ziel gehabt haben. Indeß war ſie immer gewaltig groß und er lief ſpornſtreichs zu dem oben angeführten Studenten, der ihm zuerſt den Rath gegeben hatte, um ihm ſein Glück zu verkündigen.

Oft kommt der Troſt, oft aber auch das Unglück aus Winkeln her, wo man es nie vermuthet! Lorchen, die gar nicht einmal wuſte, daß ein ſolcher Student auf der Welt exiſtirte, fand dennoch an ihm einen Zerſtörer ihres ganzen Projects. War er nicht, ſo nahm der Magiſter die Einladung richtig an, und wurde denn auch ſicher zurückgeſchickt! So aber gab ihm dieſer die nöthigen Weiſungen und Warnungen. „Seyn „Sie kein Narr, ſagte er, und reiſen Sie hin! „Merken Sie denn nicht, daß man ſie erſt will „die Special-Revüe paßiren laſſen? Und denn „ſetz ich keinen ſchlimmen Heller gegen einen „Ducaten, Sie müſſen mit einer langen Naſe „abziehen. Nein, nein, machen Sie das Ding „klüger! Setzen Sie ſich hin und ſchreiben zurück, und windbeuteln Sie, was das Zeug

„hält, Sie hätten keine Zeit zu reiſen, hätten „zu viel Privatiſſima und Schriftſteller-Arbeit „auf dem Halſe: Kurz, der Kerl muß entweder „die Katze im Sacke kaufen, oder gar nicht!„

Der Magiſter folgte dieſem gegebenen Rathe buchſtäblich, ſchlug die Reiſe gänzlich ab, verbrämte aber zugleich ſeinen Brief mit eben ſo viel orientaliſchen Kratzfüſſen, wie es der Doctor gethan hatte, und legte alle ſeine gedruckten und ungedruckten Schriftſtellereien bey. Die arme Lerchen! Da gieng ſie im Rauche auf, ihre ganze Arbeit, ihre ganze Hoffnung! War der Doctor vorher auf den Magiſter verpicht geweſen, ſo war er es nun noch zehnmal mehr. Ihn erſt perſönlich kennen zu wollen, eh man den Handel mit ihm ſchlöſſe, ſchien ihm jezt nicht nur überflüſſig, ſondern eben ſo thöricht, als wenn jemanden eine goldene Uhr für eine tombakne zum Kauf angeboten würde, und er wollte vorher das ſchmutzige Gehäuſe erſt noch lange waſchen und poliren, um das Gold in ſeinem vollen Glanze zu ſehen, eh er das Geld davor bezahlte. Kurz, er tappte richtig blind zu, nahm den Magiſter ein für allemal zu ſeinem Haus-Profeſſor an, und drang auf das lebhafteſte in ihn, ſich ſobald als nur irgend möglich auf den Weg zu machen.

Unterdeß war Winkler wieder von ſeiner Mutter zurück gekommen, ohne daß er von allen dieſen Verhandlungen noch das geringſte wuſte. Dieſe Unwiſſenheit hätte ihn beynahe in eine Geſchichte verwickelt, die ihm des Doctors ganzen Zorn und Unwillen auf den Hals geladen und ihn, ein gut Vierteljahr früher, gar um ſeine Pfarre gebracht haben würde. Der geneigte Leſer wird überhaupt wohl ſchon gemerkt haben, daß der Doctor aus Winklern gar nicht ſo viel machte, als er von Gott und Rechtswegen hätte machen ſollen. Ein Thor ſchäzt andre immer nur nach der gröſſern oder kleinern Aehnlichkeit, die ſie mit ſeinem eignen lieben Selbſt haben: Es konnte alſo nicht fehlen, daß Winkler in der Achtung des Doctors ſehr zu kurz kommen muſte. Sein heller reiner Menſchenverſtand ſchien in Ihro Hochwürden Augen nichts mehr und nichts weniger, als eine gemeine alltägliche Qualität, die man bey jedem Bauern finden könne. Sein vortrefliches Talent, Kinder zu unterrichten, und die Kräfte ihrer Seele zu entwickeln, galt bey ihm bloß für das Talent eines kleinen Geiſtes, zu dem ſich kein groſſer herabläßt. Allemal, wenn Winklers Lob auf das Tapet kam, fügte er mit kaltem Achſelzucken hinzu: Ja — aber er iſt doch kein Gelehrter und wird nie einer werden. Das einzige, wodurch ſich Winkler noch einſchoß, war dis, daß er die Lehre nie aus den Augen ließ: **Ertraget die Narren, dieweil ihr klug ſeyd!** Ohnerachtet es ihm ein leichtes geweſen wäre, in jedem theologiſchen oder andern Diſpüte den Doctor um und um zu werfen, zog er dennoch ſehr fein immer den Kürzern und ließ dem Rechthaber Recht behalten. Dadurch erwarb er ſich wenigſtens das Lob: **Es iſt ein guter Menſch, ein artiger Menſch, der Gründe annimmt!** Nunmehr aber, da das groſſe Licht, der Magiſter Aeidalius aufgetreten war, mußte das arme kleine Lichtlein von Winkler gänzlich ins Dunkel zurückſinken. Und wehe ihm, wenn er ſich vorſetzlich oder unvorſetzlich, an dieſem Götzen auf eine frevelhafte Art vergangen hätte!

Und das war er ſo eben im Begrif zu thun: Er langte von ſeiner Reiſe kurz vor dem Mittagseſſen an, und indeß er ſich umzog, ſagte der Doctor geſchwind zu Lorchen: Mein Kind, thu mir den einzigen Gefallen und ſage kein Wort von unſerm neuen Profeſſor! Ueberlaß das mir, ich werde die Sache ſo herumbringen, daß du dich freuen wirſt. Dieſem Anſchlage zu folge, ward anfangs über Tiſche von nichts als gleichgültigen Dingen geſprochen. Endlich warf der Doctor, wie ganz von ohngefähr, den Nahmen Acidalius hin, ob mans ihm gleich ſehr leicht an der Naſe abſehen konnte, daß er damit ein Bon Mot zu ſagen glaubte. Seiner Rechnung nach ſollte nun Winkler bey Anhörung dieſes ſüſſen Namens freudig auffahren und mit der lebhafteſten Neugier nach der Perſon ſelbſt forſchen: Dann wollt er ihn eine ganze Weile zappeln laſſen, und ihn bloß mit allgemeinen Beſchreibungen abſpeiſen, bis er zuletzt das groſſe Wort erführe: Dieſer Acidalius iſt dein Nachfolger. Statt alles deſſen ſchlug Winkler, da er den Nahmen kaum ausgehört hatte, eine groſſe herzliche Lache auf und fragte den Doctor: Kennen Ihro Hochwürden den Mann auch?

Schon legte der Doctor ſeine Stirn in ſchwere Falten, und Lorchen wollte vor Angſt das Herz ſpringen. Winkler nichts merkend fuhr friſch fort: O von dem kennt ich Ihnen Stundenlang erzählen; wir haben uns den einen Abend halb ſcheckigt über ihn gelacht!

Und nun wollt er eben mit einer langen Erzählung losbrechen, wie er auf ſeiner Reiſe einen Candidaten kennen gelernt hätte, der ein Zuhörer des Acidalius geweſen wäre. Dieſer

Candidat, ein luſtiger Kauz, hätte ſich den Spaß gemacht, den Magiſter mit alle ſeinem lahmen Witze und mit ſeinen jämmerlichen Einfällen auf dem Catheder nachzuahmen: Solch ein Poſſenſpiel wäre ſeit Erfindung der Welt nicht erhöret worden. Dabey wollt er noch nicht ſtehen bleiben, ſondern auch einen Haufen von Anecdoten aus dem Privatleben des Magiſters auskramen, die eben dieſer Candidat erzählt hatte und von denen eine immer toller war, als die andre. Kurz, ewiger Haß und Feindſchaft von Seiten des Doctors war Winklern gewiß, wenn Lorchen ihn nicht rettete, und wenn er ſelbſt nicht Gegenwart des Geiſtes genug beſaß, ſich retten zu laſſen. Dismal traf es auf ein Haar ein, was Landsmann Logau in einem ſeiner Epigrammen ſagt:

> Noth iſt unſer ſechſter Sinn; hat ein Augenblick erfunden,
> Wo zuvor die andern fünf in Gedanken ſtille ſtunden.

Weiberliſt war ſonſt Lorchens Talent ganz und gar nicht: Jezt ward ſie es! Da ſie glücklicherweiſe neben Winklern ſaß, gab ſie ihm ganz heimlich einen Druck mit dem Fuße und drengte zugleich ihr Knie an das ſeinige. Sogleich merkte er Unrath, merkte auch, indem er den Doctor aufmerkſamer betrachtete, ein herannäherndes Ungewitter des Zorns auf ſeinem Geſichte. Hätte er anfangs, da er die Frage that: **Kennen Ihro Hochwürden den Mann auch?** ſtatt des Worts **Mann** einen etwas derbern Ausdruck gebraucht, etwa **das ſaubre Subject**, oder **das feine Original**, ſo hätt er wahrſcheinlich alle Contenance verlohren und wäre nicht ſo glücklich geweſen, wie der berühmte Lucas Holſtenius, der ſich einmal aus einer noch gröſſern Verlegenheit ehrenvoll herausriß *). So aber, da er den Magiſter nur noch mit keinem Schimpfworte begabt hatte, ließ ſich der umgekippte Wagen zur Noth wieder ins rechte Gleiß bringen! Er hub alſo an zu erzählen, wie gedachter Magiſter ein Mann voll luſtiger und launigter Einfälle ſey, wie keine Stunde vergieng, ohne daß ſein ganzes Auditorium ſich herzlich zerlachte, und daß er das von einem Augen- und Ohren-Zeugen hätte, der ein fleiſſiger Zuhörer deſſelben geweſen ſey. Zur Probe führte er auch einige Bonmots an, die kläglich genug waren, aber durch ſeine eigne Sauce, die er ihnen gab, machte er ſie doch wenigſtens erträglich! Dem Doctor hingegen, der ſeine Stirn jezt eben ſo geſchwind entrunzelte, als er ſie vorher gerunzelt hatte, und der ſich die unter dem Tiſche geſpielte Scene nicht im Traume einfallen ließ, waren alle dieſe Einfälle lauter Seelen-Nectar und Ambroſia. Nicht nur belachte er ſie mit vollem Halſe, ſondern trieb auch Winklern, ihrer immer mehr zu erzählen, und als dieſer zulezt alle Sauce wegließ, erhielten ſie gleichwohl den nemlichen uneingeſchränkten Beyfall. Freund, ſagte der Doctor, bey einem Haare hätt ich Ihnen recht himmelſchreyend Unrecht gethan und ich muß Sie deshalb nothwendig um Verzeihung bitten! Ich glaubte anfangs, Sie wollten ſich über den würdigen vortreflichen Mann luſtig machen; das wäre für mich eine Beleidigung ohne ihres gleichen geweſen, und nie, nie hätten Sie das wieder gut gemacht! Aber ſo, hör ich, kommt grade das contradictorie oppoſitum zum Vorſcheine! Sie ſind mit mir in der Hauptſache völlig eins und Ihr vortheilhaftes Zeugniß für den Herrn Magiſter — O ich weiß nicht, wie hoch ich es ſchätzen ſoll!

---

*) Lucas Holſtein ſpeiſte einſt in einer glänzenden Geſellſchaft an der Tafel des Cardinals Barberini. Vermuthlich hatte ers ſich recht wohl ſchmecken laſſen und ſich vielleicht ein wenig zu viel an die blähenden Speiſen gehalten. Da begegnete ihm denn etwas, was man in Holland nicht ſo genau nehmen würde, was aber in dem ganzen übrigen Europa — aufs wenigſte ein allgemeines Gelächter nach ſich zu ziehen pflegt. Lucas, mit aller Gegenwart des Geiſtes, ohne ſich im mindeſten irre machen zu laſſen, ſagte bloß lachend: Hier könnte man wohl mit Recht die Stelle aus dem Virgil anwenden:

Tu das epulis accumbere Divûm;

Nur das folgende wollte nicht paſſen:

Ventorumque facis, tempeſtatumque potentem.

Winkler. Aber ich bitte Sie um alles in der Welt, Ihro Hochwürden, wenn meine Frage nicht zu neugierig iſt, warum nehmen Sie denn ſo gar ausserordentlichen Antheil an dieſem Manne?

Doctor. (mit einem ſeyn ſollenden ſchelmiſchen Blicke auf Lorchen) Was meinſt du, mein Kind? Soll ich ihn noch ein Weilchen zappeln laſſen? Doch nein! Weil er ſo artig geweſen iſt, und hat ſo viel ſchönes erzählt, ſo ſoll er auch dafür belohnt werden! Wiſſen Sie alſo, mein Herr, und haben Sie Reſpect: Eben der Mann, den Sie ſo ſehr herausſtreichen, wird nächſtens Ihr Nachfolger bey Auguſtin! Quid tibi videtur?

Ich überlaſſe es meinen Leſern ſelbſt, ſich vorzuſtellen, was Winkler dabey dachte und wie ſauer es ihm wurde, die ganze noch übrige Tiſchzeit zu ſimuliren und zu diſſimuliren. Nach Tiſche aber fand er bald Gelegenheit, mit Lorchen allein zu ſeyn. Gott Lob und Dank, rief er aus, das war glücklich überſtanden! Hätt ich mich nicht in einem Augenblicke, obwohl unſchuldig, um alle Gunſt meines Wohlthäters und Beförderers bringen können! O wär ich doch im Stande, Ihnen Ihren warnenden Wink zu vergelten; möchte doch ihr liebſter Mann recht haben und ich tauſendmal unrecht: Aber leider, leider! — Was ſollt ich Ihnen verheelen, was Sie doch zeitig genug erfahren werden! — Der Magiſter Acidalius, und wenn er auch aller Welt Gelehrſamkeit in ſich vereinigte, iſt ein eingefleiſchter Narr! Ich weiß, was ich von ihm gehört habe, und ich wollte wünſchen — Gott verzeih mirs! — er bräche unterweges ein Bein oder einen Arm — gern, gern wollt ich ihn auf meine Koſten curiren laſſen, damit nur mein Herzens-Auguſtin von ihm erlößt würde. Doch erſchrecken Sie darum nicht! Weinen ſie nicht, Theuerſte, Beſte! Meinen Kopf zu Pfande, er treibts kein Jahr, vielleicht kein halbes Jahr bey Ihnen! Die hohe Idee Ihres lieben Mannes wird ſchon ſchwinden, wenn er ihn nur erſt perſönlich kennen wird.

Das war ein trauriger Troſt für eine zärtliche Mutter, und doch muſte ſich Lorchen vor der Hand bloß damit behelfen und ihre Mine ſo ſehr als möglich zu erheitern ſuchen. Auf der andern Seite brachte der Magiſter, ohne daß ihm die Ohren geklungen hatten, ſeine Zeit auch nicht auf die angenehmſte Art zu. Nach dem letzten Briefe des Doctors konnte er nicht nur ſeine Station je eher je lieber antreten, ſondern er wollte es auch: Aber da fanden ſich denn allerhand unartige Leute, die dagegen Einſpruch thaten. Das waren die ſchon oben angeführten Herrn Gläubiger. Die ganze Schuld-Maßa betrug nicht mehr als etwa 50 Thaler: Und doch waren ſie ſchlechterdings taub gegen alles Bitten und Flehen des Magiſters, ihn ziehen zu laſſen. Theils glaubten ſie ganz und gar nichts von der ganzen Geſchichte, daß er in eine ſo vortheilhafte Condition käme; theils waren ſie dem Winkleriſchen Syſtem zugethan, daß er ſich in ſeinem Poſten nicht lange genug halten würde, um Schulden abzutragen; theils hielten ſie es auch mit Lavater und trauten ſeinem ehrlichen Geſichte, wie ers nannte, nicht recht. In dieſer Verlegenheit muſte der ſchon mehrmal angeführte Student wieder Rath ſchaffen. Dieſer entwarf ihm das Schema zu einem abermaligen Briefe an den Doctor, worin er zwar ſeine Schulden eingeſtand und um Vorſchuß bat, aber auf eine Art, die der Ehre eines Gelehrten keinesweges präjudicirlich ſeyn konnte. Er ſprach viel von ſeinen auſſenſtehenden Schulden unter den Studenten, die er izt wegen Kürze der Zeit nicht eincaßiren könnte; von ſeiner Bibliothek, aus der er nur ein paar Werke loſzuſchlagen brauchte, ſo wäre das und noch mehr bezahlt, aber lieber hungern, als ſich hierzu entſchlieſſen: Endlich, daß ſeine Gläubiger ihn gern wollten ziehen laſſen und nicht einmal einen Schein verlangten, aber er ſey in dieſem Stück nun einmal eigenſinnig und wolle durchaus keinen andern Gläubiger haben, als einzig und allein Ihro Hochwürden. Daß das alles lauter Lügen und Windbeuteleyen waren, brauch ich nicht erſt zu ſagen: Aber genug, ſie kamen an den rechten Mann, und in weniger als vierzehn Tagen erhielt der Magiſter einen Brief von der Poſt, mit zwanzig Auguſtor beſchwert.

Ja, das beſchreibe ein anderer und nicht ich, was dieſe zwanzig goldnen Auguſts, nicht bloß in des Magiſters, ſondern noch in einem halben Scheck andern Köpfen dazu, für Lerm und Spectakel anrichteten! Wie die groben und ungeſtümen Philiſter mit einemmale die artigſten und manierlichſten Leute von der Welt wurden!

Wie ein ganzer Haufen von Studenten heranzog, unter der Maske, ihm die Abschiedsviſite zu machen, eigentlich aber, von ihm einen Abſchiedsſchmauß herauszulocken, wovor ſie ihm vorläufig ein Vivat zu rufen verſprachen! Dazu ließ er ſich denn gleich aufs erſte Wort beſchwazen und der nächſte Abend ward zum Bachanal angeſetzt. Das ganze Viertel der Stadt hallte wieder von dem Gebrüll der Studentenlieder! Die Tiſche ſeufzten unter der Laſt der Schleifkannen, und bald gieng man nicht mehr auf dem Boden, ſondern auf Trümmern zerbrochener Tabakpfeiffen! Da war keiner, der ſich ſo wie Lucas Holſtenius erſt die Mühe nahm, einen oder den andern natürlichen Zufall durch ein Bonmot zu bemänteln: Naturalia non ſunt turpia war die Loſung, und wer es noch nicht gewuſt hätte, hätte es hier lernen können, daß es auſſer der ſchönen Natur auch eine andre Natur giebt, die wahrlich ganz und gar nicht ſchön iſt. Der Magiſter als Wirth führte den Vorrhein unter denenjenigen, die Freund Bacchus allmählich unter dem Tiſche abſetzte, und da er erſt den folgenden Tag ganz ſpät von ſeinem Rauſche erwachte, genoß er nicht einmal das Vergnügen, das kitzelnde Vivat zu hören, was ihm ſeine werthen Gäſte beym Nachhauſegehen rieſen. Nunmehr kam es denn auch zum Bezahlen der Zeche, und da fand ſich beym Zuſammenrechnen, daß ſie netto dreyßig Thaler koſtete und daß folglich von den hunderten nur noch zwanzig übrig waren. Ein ſo ſorgenloſer Menſch, wie der Magiſter, der nie einen Blick in die Zukunft gethan hatte, würde auch dieſe ohne Bedenken verdiſtillirt haben; allein ſein bisheriger Conſulent trieb ihn halb mit Gewalt, ſich ſofort auf die Poſt zu ſetzen und ſich an den Ort ſeiner Beſtimmung zu begeben, welches er auch, da das Einpacken nicht über eine Stunde Zeit wegnahm, ſchleunig ins Werk richtete.

Sechſtes Kapitel.

Da war er denn, der fröhliche Tag, an dem der Doctor ſeinen geliebteſten Magiſter in ſeine zärtlichen Arme ſchlieſſen ſollte! Dieſe Ehre war Winklern nie zu Theile geworden: Ihm aber war ſie ſchon längſt beſtimmt! Auch würde der Doctor gewiß, wenn er den Tag der Ankunft gewuſt hätte, zu einem ſtattlichen Feſtin Anſtalt gemacht haben, und das hätte denn erſt den Spaß vollſtändig gemacht.

So wie er ins Hauß trat, hielt ihn der Bediente, nach ſeinem abgeſchabten Rocke, nach ſeiner zerzauſten Perücke, und nach einem anſehnlichen Loche in der Hoſe zu ſchlieſſen, für einen Landſtreicher, Krippenreuter oder überhaupt für eins von den Ungeziefern, die der Krieg auszuhecken pflegt: Und da der Ueberlauf von Bettlern ohnehin nur zu groß war, und dieſer ihn gerade nicht der würdigſte zu ſeyn ſchien, ſo war er im Begriff, ihn ohne weitere Umſtände abzuweiſen. Aber kaum ertönte das Wort: Ich bin der Magiſter Acidalius, ſo machte der Bediente ſogleich ſeinen Bückling und führte ihn in des Doctors Studirſtube. „Wer iſt er? „Was will er?„ fuhr ihn der Doctor mit ſeinem gewöhnlichen Sultaniſchen Tone an, den er gegen ſeine Untergebnen zu führen pflegte: Denn er hielt ihn für einen liederlichen Schulmeiſter, der irgend eine Gnade bey ihm zu ſuchen hätte. Der Magiſter aber, ohne ſich irre machen zu laſſen, ſtellte ſich in die Rednerpoſitur, huſtete ein paarmal und hub drauf an:

Vir ſumme venerabilis, fautor ac
Patrone
omni honoris cultu proſequende!

Und ſo weiter! Denn hoffentlich wird keiner meiner Leſer begierig ſeyn, hier eine lateiniſche Rede zu leſen, und wäre ſie auch ſchöner, als die des Demoſthenes für die Krone. Kurz, aus dieſer Rede leuchtete es dem Doctor ſonnenklar ein, daß Redner, ohnerachtet des Lochs in den Hoſen, kein lüderlicher Schulmeiſter, ſondern der wahre und wirkliche Magiſter Acidalius ſey. Hundert Thaler hätte er nun zwar gern drum gegeben, ihn in einem andern Aufzuge zu ſehen: Indeß das ſchöne Latein deckte ſchon ein Loch in den Hoſen zu; und denn bildete er ſich auch ein, dis ſey blos die Reiſeequipage, die noch dazu unterwegens viel gelitten hätte: Wenn er nur erſt in ſeine Koffers langen würde, dann würden ſich ſchon ein paar ganze Hoſen finden. Genug, er beantwortete des Magiſters Anrede aus dem Stegereif lateiniſch, gab ihm Weyrauch für Weyrauch zurück, und entſchuldigte ſeine erſte harte Anrede damit, daß er im Studiren vertieft geweſen, und da begegnete es ihm oft, daß er ſelbſt ſeine Frau und ſein Kind nicht kennte. Lorchen ward nun auch flugs herbey geholt, und ohngeachtet ſie am erſten Urſach gehabt hätte, ihn kalt und trocken zu empfangen, ſo begegnete ſie ihm dennoch mit ihrer gewöhnlichen Freundlichkeit und lachte auch nicht ein einzigmal über alle das tölpiſche und ungeſchickte Weſen, in das er über der Bemühung galant zu ſeyn verfiel. Noch mehr: Sie ließ ſogleich unter ihren Domeſtiquen, die in allen Winkeln ſtehen blieben und vom Magiſter klatſchten und gickerten, ein ſtrenges Gebot ausgehen, daß ſich keiner bey Strafe der augenblicklichen Caſſation unterſtehen ſollte, nur eine lächerliche Mine blicken, am wenigſten aber gegen Auguſtin nur ein einziges ſpöttiſches Wort fallen zu laſſen. Und eben dis Gebot ward nur mit dem ſanfteſten mütterlichen Tone und mit einer Menge von ſcheinbaren Gründen, auch Auguſtin ſelbſt auferlegt! Er hielt es auch richtig und verzog keine Mine zum Lachen: Aber dagegen weinte er bitterlich, gleich beym erſten Anblicke des Magiſters. Lorchen practicirte ihn noch zeitig genug weg, eh es der Vater merkte: Aber ihn zufrieden zu ſtellen, und ſeine Klagen zu enden, das vermochte ſie mit aller ihrer Beredſamkeit nicht.

Indeß kam auch des Magiſters ſämmtliche Bagage von der Poſt an, und da zeigte ſichs ſehr bald, daß der Doctor wie gewöhnlich unrecht hatte und daß auſſer der durchlöcherten Hoſe keine einzige weiter vorhanden war. Kurz er ſpielte völlig das philoſophiſche *Omnia mea mecum porto*, bis auf einen alten zerriſſenen Schlafrock und etwas Wäſche. So wenig nun Armuth Schande iſt, ſo wenig würd es doch jemand Lorchen verdenken können, wenn ſie von dieſem Umſtande Gelegenheit hergenommen hätte, ihrem Manne die Augen des Verſtändniſſes ein wenig zu eröfnen. Auf ihre Vorſtellung hatte der Magiſter 50 Rthlr. Vorſchuß mehr erhalten, als er verlangt hatte: Konnte er ſich denn davon nicht wenigſtens, wär es auch nur vom Trödler geweſen, ſo kleiden, daß man ihn nur nicht mit einem Landſtreicher verwechſelte? Gleichwohl dachte Lorchen daran mit keiner Sylbe; Mangel war bey ihr nur immer eine Aufforderung zum Geben und Wohlthun, und ſo verſtrich kaum die erſte Woche, als der Magiſter ſchon vom Kopf bis auf die Füſſe umgekleidet war, und nun anfieng, wie ein ordentliches menſchliches Weſen auszuſehen. Wohlthaten gewinnen die Herzen, ſo heißt ja wohl der Titel eines Rußiſchen Dramas von Rode? So dachte auch Lorchen! Durch ihre wahrhaftig mütterliche Sorgfalt für den Magiſter glaubte ſie ſich ihn verbindlich zu machen, daß er deſto gröſſern Fleiß bey Auguſtin bewieſe und zugleich ein wenig Politur von ihr annähme, woran es ihm ſo unendlich gebrach. Allein es iſt und bleibt wohl eine ewige Regel: Bey ſchiefen Köpfen geht alles ſchief. Der Magiſter, anſtatt ein wenig daran zu denken, wer die Geberin alles dieſes guten ſey, ließ ſich jezt vom Hochmuths-Teufel verführen, und mit dem neuen Rocke fuhr recht eigentlich der Satan in ihn. Wenn meine Leſer das Lob der Narrheit von Eraſmus mit Chodowieckyſchen Kupfern geleſen oder wenigſtens die Bilder geſehen haben, ſo erinnern Sie ſich nur an den ſteifen aufgeblaſenen Fratzen von Doctor, unter dem Titel: Vorzug der Arzeneykunſt und denken ſie ſich bloß ſtatt der runden eine Beutel-Perücke, ſo wird ihnen wenig zum Bilde des Magiſters fehlen. Anfangs ſtand er Viertelſtunden lang vor dem Spiegel und lächelte ſich ſelbſt Beyfall zu! Sein Gang war Pfauengang, und wenn er ſaß, ſpielte er unabläßig mit den Füſſen, um ſeine Steinſchnallen fein blitzen zu laſſen. Seine Uhr, ein Ding, das ihm ſchier eben ſo neu war, wie den Kindern zu Talaverola, (S. Baretti Reiſen von London nach Genua, 1 Th. S. 295) zog er in einer Stunde wohl zehnmal heraus, und wenn er ſie wieder einſteckte, war er auf das äuſerſte beſorgt, daß ja die ſilberne Kette recht breit an der Lende herabſtrozte. Und der Doctor, anſtatt hinter aller dieſer Eitelkeit, die um ſo eckler war, weil ſie ſo ſehr ins kleine fiel, den completten Narren zu erblicken, gewann nun erſt ſeinen Magiſter recht lieb. Noch nie, mein Kind, ſagte er zu ſeiner Frau, hab ich es ſo ſehr erfahren, wie wahr das Sprichwort iſt: Kleider machen Leute! Quantum mutatus ab illo! Der Magiſter iſt nun ganz ein andres Weſen! Und was er ſich vor ein Anſehn zu geben weiß! Das iſt mir auch eben recht: denn die ganze Stadt ſoll es wiſſen, daß ich an ihm keinen Informator von gewöhnlichem Schlage habe! Gib nur Achtung, er wird niemanden ein gut Wort geben, als mir, weil ich der einzige bin, der es an Gelehrſamkeit mit ihm aufnehmen kann.

Doch ich ſchreite jezt von albernen Reden zu albernen Thaten! Der Doctor und der Magiſter fiengen nun mit einander an Conferenzen zu halten, über den Plan, wie Auguſtin zu einem zweiten Hermannus Conringius gebildet werden ſollte. Da wir jezt noch 1759 ſchreiben und Auguſtin 1750 gebohren war, ſo trat er folglich in ſein zehntes Jahr, und ob ihm gleich Winkler für ſein Alter eine groſſe Menge von Sach- und Wort-Kenntniſſen beygebracht hatte, ſo konnten ſie doch unmöglich ſchon hinreichen, einen eigentlich gelehrten Vortrag zu faſſen. Gleichwohl ward beſchloſſen, Alumnis künftig förmliche Academiſche Vorleſungen zu halten. Der Doctor übernahm die Dogmatik und der Magiſter ſollte denn die Philoſophie, das Latein, Griechiſche und Hebräiſche, nebſt den Anfangsgründen der andern Orientaliſchen Sprachen treiben. Der Vortrag ſollte abwechſelnd lateiniſch und deutſch ſeyn und zu Ende jeder Stunde (bey weitem noch das geſcheiteſte) eine kleine Repetition angeſtellt werden.

Wie entworfen, ſo geſchehn! Die beyden Doctores erhoben ihre Stimme wie eine Poſaune, und der arme Auguſtin ſaß da und wuſte nicht, was er vor tödtlicher langer Weile anfangen ſollte. Bey Winklern war ihm jede Stunde zur Minute geworden: Jezt ward ihm die Minute zur Stunde. Nicht nur blieb ihm bey weitem die gröſte Hälfte des Vortrags völlig rothwelſch, ſondern auch bey dem wenigen, was er verſtand, fielen ihm eine Menge Fragen ein, die er aber alle unterdrücken muſte. Das hinderte aber die beyden gelehrten Schwätzer nicht im geringſten: Ihnen war es nur ſo eigentlich darum zu thun, ſich ſelbſt zu hören und einander wechſelsweiſe Beyfall abzugewinnen. Wenn der Doctor ſeiner Meinung nach etwas recht weiſes ſagte, blickte er jedesmal von der Seite nach dem Magiſter, ob auch dieſer das Schöne in ſeiner Rede recht ſchmeckte und bewunderte: Und wenn der, wie er nie zu thun ermangelte, — ſein Bene oder Optime ausrief, wer war glücklicher wie er! Auf der andern Seite machte es der Magiſter eben ſo, und erhielt für alle ſeine witzig ſeynſollenden Fadidäten den vollkommenſten Beyfall. Bey der Repetition hätten es die Herren noch am erſten inne werden können, daß Auguſtin von aller Ihrer Weisheit nichts gefaßt hatte. Aber wer ſchlecht docirt, wird auch wahrlich elend repetiren. Einer wie der andre, klopfte bey Auguſtin nur immer auf den Strauch des Gedächtniſſes, nicht des Verſtandes: Und da er mit jenem von der Natur reichlich begabt war, konnte er ſehr leicht auf jede Frage eine Antwort aufbringen, die ſo ausſah, als verſtünde er die Sache.

Kurz, in wenigen Wochen verſicherte der Doctor Lorchen mit dem gröſten Triumphe, Auguſtin ſey nun vollkommen in die neue Methode rutinirt, und thät recht ſichtbarlich groſſe Fortſchritte in Sprachen und Wiſſenſchaften. Au:

guſtin hingegen, wenn er mit ſeiner Mutter allein war, klagte ihr mit Seufzen und Thränen, daß er nicht nur nichts lernte, ſondern auch nach und nach alles verlernen würde, was ihm Winkler beygebracht hätte. Noch mehr aber klagte er über das Betragen des Magiſters außer den Lehrſtunden. Winkler war gegen ihn ganz Liebe und Zärtlichkeit geweſen: Und wo Liebe iſt, wie könnte, vollends bey Kindern, die Gegenliebe ausbleiben? Der Magiſter aber rührte auch nicht einen Finger und regte keinen Fuß, um ſich Auguſtins Liebe zu erwerben. Er foderte von ihm Achtung und Ehrerbietung auf eben die Art, wie der Landesherr von ſeinen Unterthanen Steuern und Gaben fodert, bey Strafe der Execution. Bey allen Gelegenheiten muſte ihm Auguſtin die Hand küſſen: Er aber hatte noch nie einen zärtlichen Kuß auf ſeine Lippen gedrückt. Auf alle ſeine lehrbegierigen Fragen, die Winkler mit nie ermüdender Geduld beantwortete, gab der Magiſter entweder gar keine oder eine trotzige Antwort. „Wir ſind ein Naſeweiß! Wir müſſen nicht immer ſo kindiſch fragen!—Wir hätten nur mehr Achtung geben ſollen! Wir haben das ſchon mehr als zwanzigmal gehört!„ Das war der gewöhnliche tröſtliche Beſcheid.

Und nun berechne man einmal den Schaden, der durch alles dieſes nothwendig in Auguſtins Seele angerichtet werden muſte. Einmal verſchwand bey ihm jezt, was Lorchen bisher immer noch, obs gleich keine leichte Sache war, zu erhalten gewuſt hatte: **Die Liebe und Ehrerbietung gegen ſeinen Vater.** Von Herzen gern unterſchrieb ich die moraliſche Regel: **An Eltern müſſen Kinder nie Fehler ſehen;** nur verlange man nicht, daß Kinder, im phyſikaliſchen Verſtande genommen, ſchon fähig ſeyn ſollen, eine Regel zu befolgen, die ihren geſunden fünf Sinnen und ihrer Ueberzeugung widerſpricht. Eine **Sophia** mag immerhin ihren Vater **Weſtern** in Ehren halten, wenn er auch noch ſo oft bis zum lieben Viehe herabſinkt: Das vermag ein zehnjähriger Knabe nicht! Was er ſieht, das ſieht er, und darnach richtet er! Wir werden in der Folge finden, was dieſer Mangel an kindlicher Liebe bey Auguſtin für weiteres Unheil und Verderben gezeugt hat. Ferner fand ſich jezt in ſeinem Herzen zum erſtenmale eine Leidenſchaft ein, die er bisher bloß dem Nahmen nach gekannt hatte: Haß! Bitterer Haß gegen ſeinen — nicht Lehrer und Bilder, ſondern Zucht und Kerkermeiſter! Hier verlohren alle Verſtellungen, Bitten und Thränen der Mutter ihre Kraft. Auguſtin konnte über ſich ſelbſt nichts weiter erhalten, als daß er äuſſerlich eine gute Mine annahm, und das war nur um deſto ſchlimmer; denn dadurch lernte er wiederum zuerſt von dem geraden Wege der Wahrheit abgehen, und den Grund zur Verſtellung legen, in der er nachmals ein ſo groſſer Meiſter ward. Eine Schaar andrer Uebel, die mehr den Kopf als das Herz trafen, ergeben ſich aus dem vorhergehenden von ſelbſt. Unter Winklers Leitung fieng er ſchon ſo hübſch an, zu denken, und gab alle Hofnung von ſich, einſt des anhaltendſten und ſchärfſten Nachforſchens Meiſter zu werden. Itzt ward alles Denken wie von der Wurzel abgeſchnitten: Er ſollte und durfte nichts weiter thun, als nachſchwatzen und auswendig lernen. Je mehr und beſſer er die Papageyen ſpielte, deſto lauter ertönte ſein Lob! Allmählich fand er ſich denn in dieſe ungleich bequemere Weiſe, und er, den die Natur vielleicht zu einer Geißel aller ſeichten Köpfe hatte gebohren werden laſſen, ward hernach ſelbſt ſo ein ſeichter Kopf, wie wir im folgenden hören werden.

Doch hieran hatten Mutter und Sohn noch nicht Leidens genug: Sie ſollten erſt noch mehr fühlen, ehe die Erlöſungsſtunde käme! Der

Magiſter, oder vielmehr der Profeſſor (denn ſo muſte ihn auf Ihro Hochwürden Befehl das ganze Haus nennen) machte es ſchier, wie manche Fürſten, die ſich an ihrer Leibespflege nicht das geringſte abgehen laſſen, wenn gleich das ganze Reich im Elende ſchmachtet. Bei einem guten Tiſche, bei weniger oder gar keiner Anſtrengung des Kopfs, bey einem acht bis neunſtündigen Schlafe und bey einem völligen Mangel an Kummer und Sorgen ward er in Zeit von einem halben Jahre aus einem elenden Hungerleider ein wahrer Bachulke. Man erlaube mir immer einmal dieſen vielleicht noch in keinem einzigen gedruckten Werke gebrauchten Ausdruck: Ich weiß keinen paſſendern Ekelnahmen, um einen Menſchen zu bezeichnen, deſſen Gott der Bauch iſt! Nun ſoll aber, nach Freund **Zückerts** Bemerkung in ſeinem Büchlein von den Leidenſchaften, der Müßiggang und die Völlerey die Mutter der Laſter und aller ſchnöden Begierden ſeyn: Kein Wunder alſo, wenn den Magiſter allmählich ein gewiſſer Kitzel ſtach, den er ehemals auf ſeiner Dachkammer, auch während der nahrungsloſen Zeit ſeines Magiſteriums nicht gefühlt hatte. Der Gegenſtand dieſer antiplatoniſchen Liebe war die zeitige Küchenmagd, ein dickes, ramoſirtes, knochen- und fleiſchfeſtes Menſch, die ganz kürzlich in den Dienſt des Hauſes getreten war. Dieſe hatte das Glück, dem Magiſter das Maul wäſſern zu machen, und da ſie alle Tage wenigſtens einmal auf ſein Zimmer kam, um ihm das Bette zu machen, ſo fehlte es ihm auch nicht an Gelegenheit, ſeine Liebesnoth ſolus cum ſola zu beſprechen. Aber auch dieſe Küchenmagd, die vielleicht unter vier Augen gern mit einem Kutſcher oder Lakeien vorlieb genommen hätte, ſpielte die Grauſame gegen den ſchmachtenden Magiſter! Sie mochte ſichs wohl nicht ſo deutlich denken, aber dunkel fühlte ſie es gewiß, daß in der ganzen Natur kein ekleres und abgeſchmackteres Geſchöpf lebt, als ein gelehrter Pedant, wenn er verliebt iſt. Ueberdem verſäumte der Magiſter, ein gewiſſes ſehr kräftiges Specificum zu gebrauchen, womit wohl ſchon eher der Widerwille gegen eine Mannsperſon aus dem Grunde geheilt worden, ich meyne, den goldnen Regen der Danae! Und ſo blieb er gänzlich unerhört, und alle ſeine Stimme, die er hinter der ſpaniſchen Wand, während daß ſeine Dulcinea das Bette machte, auf ſie that, wurden trotzig und derb abgeſchlagen. Gleichwohl verlohr er den Muth nicht, und wiederholte ſeine Angriffe immer von neuem: Und da fügte es ſich eines Tages, daß Auguſtin vor der Thür ganz deutlich eine Stimme hörte: „Gehn Sie! Laſſen Sie mich ungeſchorn! „Ich ſags meiner Seele der Frau! Ich mag „mit Ihnen nichts zu thun haben.“ Nun war zwar Auguſtin, durch die Vorſorge ſeiner Mutter, noch zur Zeit gänzlich unbekannt mit allen Künſten der Liebe; aber doch brachte er durch Hülfe des bloßen geſunden Menſchenverſtandes gar bald den ohngefähren Sinn und Zuſammenhang dieſer Worte heraus. Kinder ſind ſchwazhaft; Auguſtin konnte ſich alſo auch nicht enthalten, von dem, was er gehört hatte, laut zu werden, und fragte den Magiſter mit einer ſchelmiſchen Freundlichkeit, was er denn mit der Liſe (ſo hieß die Magd) vorgehabt hätte, daß ſie ihm gedroht hätte, ſie wollte ihn bey der Mama verklagen? Nothwendig muſte dieſe Frage den Magiſter in Verlegenheit ſetzen; aber doch, wenn er nur geſcheut geweſen wäre, konnte er ſich im Augenblicke daraus wickeln — Durch den Weg der Güte ließ ſich mit Auguſtin alles anfangen; nur eine einzige Liebkoſung, ein Klopfen auf die Backe, ein Kuß — und er ließ ſich auf die leichteſte Art von der Welt bereden, daß er falſch gehört, und daß Liſe von etwas ganz anderm geſprochen hätte. Statt deſſen oder gerieth der an ſeinem böſen Gewiſſen verwundete Magiſter in eine flammende Wuth, und konnte kaum Worte finden, ſeinen Zorn auszulaſſen. „Er ſind ein Naſeweiß, ſtotterte er „— ein verwogner Bube — und wir hätten „vor ſolche Reden Ohrfeigen verdient!“ Auguſtin konnte vor Erſtaunen keine Sylbe Antwort aufbringen: Aber deſto redender war ſein Blick, womit er dem Magiſter ganz deutlich ſagte: „Ohrfeigen, Herr? von Ihnen Ohrfeigen? So „lange ich auf der Welt bin, haben mir weder „mein Vater noch meine Mutter, noch Winkler „welche geben dürfen: Sie wären mir der Mann „darnach, daß ich ſie von Ihnen bekäme.“ Kurz, dieſer Blick entzündete die Galle des Magiſters aufs Aeuſerſte. „Da, da, rief er, indem er „rechts und links auf Auguſtins Backen zuſchlug „— Da haben wir welche, und nun mögen wir „hingehen und klagen bey der Mama: wir wollen ſehen, wer Recht behalten wird!“

Nun denke man ſich den Auftritt bey der Mutter, wie Auguſtin heulend und ſchluchzend zu ihr ins Zimmer ſtürzte, wie ſie ſich das geſchehene Unglück noch viel größer vorſtellte, als es war, und vor Schrecken und Entſetzen beynahe ſinnlos geworden wäre. Endlich kam denn die ganze Geſchichte heraus, und Lerchen wandte alle nur erſinnliche Beredſamkeit an, um ihren Sohn vor der Hand zufrieden zu ſtellen, damit nur ihr Mann es nicht gleich erführe. Unterdeß ſprach ſie ganz insgeheim mit der Liſe, und vernahm von ihr die völlige Beſtätigung deſſen, was Auguſtin gehört zu haben vorgab. Der Magiſter hatte nehmlich eine kleine phyſikaliſche Unterſuchung in der Gegend ihres Halstuches vornehmen wollen, und darüber hatte ſie ihn mit den obenangeführten Worten abgefertiget. Lorchen gab ihr einen Gulden, und ließ ſich von ihr mit Hand und Mund verſprechen, daß ſie keiner Seele etwas ſagen wollte. Und nun überlegte ſie bey ſich ſelbſt, was zu thun wäre: Entdecken oder nicht entdecken! Entdeckte ſie ihrem Manne die Sache, ſo waren nur zwey Fälle, entweder er glaubte ſie, oder er glaubte ſie nicht. Das letzte war bey weitem am wahrſcheinlichſten: So eingenommen, wie der Doctor für den Magiſter war, hätte er vielleicht gar nicht einmal eine Klage gegen ihn angenommen, ſondern die Magd ohne weitere Unterſuchung aus dem Hauſe gejagt, und dem Auguſtin zu ſeinen empfangenen Ohrfeigen noch obendrein Schläge und Verweiſe gegeben? Geſetzt aber auch, er glaubte es: Was entſchuldigt man nicht an einem Lieblinge? Alle Leidenſchaft ſieht immer durchs Vergrößerungs- oder Verkleinerungsglaß. Was ihm bey einem andern ein groſſes Verbrechen geſchienen haben würde, nach dem Buſen eines Mädchens räuberiſche Hände auszuſtrecken, das würde er beym Magiſter für eine Kleinigkeit angeſehen haben. Seinem eigenen Fleiſch und Blute hingegen, ſeinem Jüngſten, hätte er gewiß eine viertelſtündige Strafpredigt gehalten, daß er ſich unterſtanden, ſeinem Lehrer, ſeinem Profeſſor, eine ſolche Frage ins Geſicht zu thun, wenn er auch zehnmal etwas gehört hätte. Aus dieſen und andern Betrachtungen, worunter auch die war, daß bey der Entdeckung auf allen Fall die Sache eclat werden müſſe, beſchloß Lorchen, ſie gänzlich vor ihrem Manne zu verbergen. Dagegen aber nahm ſie ſich vor, mit dem Magiſter deßhalb eine geheime Conferenz zu halten, und ob ſie gleich ſeine ſchlechte moraliſche Seite kannte, ob er ihr gleich wenig genug Reſpect erwieß, und lediglich der Speichellecker des Doctors war, ſo ſetzte ſie doch auf ihre gute Sache und auf ihre Gründe ſo viel Vertrauen, daß ſie ſich wirklich ſchmeichelte, auch bey dem Magiſter damit Eingang zu finden.

Demnach überfiel ſie ihn den nächſten Morgen beym Thee, und mit einem Tone, und mit einem Blicke, der auch das härteſte Herz zur Reue hätte ſchmelzen können, redete ſie ihn alſo an: „Mein lieber Herr Magiſter, ich komme „zu Ihnen, nicht, wie Sie etwa denken könnten, „um Ihnen Vorwürfe zu machen, ſondern lediglich um eine recht groſſe Bitte an Sie zu thun. „Sie haben geſtern meinen Auguſtin beſtraft, und „ſo wenig ich ihn jemals in Schutz nehmen werde, wenn er etwas begangen hat, ſo ſehr wünſche „ich doch, daß es geſtern um einer andern Urſach willen geſchehen ſeyn möchte. Ihr Gewiſſen wird Ihnen ſelbſt am beſten ſagen, wie „ſich die Sache verhält. Indeß ich denke ſchon „nicht mehr daran — ich vergeſſe es ganz — „und überhaupt kann niemand mehr der Schwachheit des Fleiſches und Blutes nachſehen, wie „ich: Aber eins erlauben Sie einer zärtlichen Mutter zu fragen: Wodurch hat mein Auguſtin es „verdient, daß er ſich durchaus keinen Antheil „an Ihrer Liebe und Zärtlichkeit erwerben kann? „Ich bin weit entfernt, zwiſchen Ihnen und „unſrem vorigen Herrn Winkler eine Vergleichung anzuſtellen, und wenn ich ſie anſtellte, „würde ſie in Abſicht der Gelehrſamkeit ganz zu „Ihrem Vortheile ausfallen: Aber das kan ich „Ihnen nicht verſchweigen, Winkler liebte meinen „Auguſtin wie ſein eignes Kind, und nie hat

„er in Zeit von mehr als vier Jahren Urſach gehabt,
„auf ihn erzürnt zu ſeyn. Sollte ſich
„denn mein Sohn auf einmal ſo ganz und gar
„verändert haben? Oder geſetzt, er hätte es,
„ſo erzeigen Sie mir die einzige Freundſchaft und
„ſagen mir ſeine Fehler, und ich verſpreche Ihnen,
„ſo wahr ich Mutter bin, ich will ſie ausrotten
„und verbeſſern helfen. Nur erfüllen Sie
„dagegen meine gerührte Bitte und laſſen Sie
„ihn von nun an nur ein Fünkchen von Liebe und
„Zärtlichkeit ſehen. Er iſt der Zärtlichkeit von
„ſeinem vorigen Lehrer zu ſehr gewohnt, als daß
„er ohne dieſelbe leben könnte: Und Sie werden
„ſehen, wie ein einziger recht freundlicher Blick von
„Ihnen ihn mit einemmale zu einem andern Weſen
„machen wird. Wie eine Klette am Kleide
„wird er an Ihnen hängen, und ſo wenig er
„mich mit Vorſatz beleidigen kann, ſo wenig auch
„Sie. Nun ſagen Sie — verſprechen Sie
„mir das — und ſo groß geſtern mein Schrecken
„war, ſo groß ſoll heut meine Freude ſeyn!„

Solch ein Wort, aus dem Munde der ſchönſten Frau, verdiente doch wohl eine gute Statt: Aber nun ſchwaze mir noch einer von der Allgewalt der Schönheit. Da ſaß er, der Kugelfeſte Magiſter, an dem alle dieſe Reden und alle dieſe flehenden Blicke wie Erbſen abprallten. Doch ja, ja, allerdings reizten ſie ihn: aber wozu? zur Grobheit und Impertinenz!

Meine — (das Wort hochzuverehrende ließ er diſmal weg) — Frau Principalin, erwiederte er — ich weiß nicht, wie ich das verſtehen ſoll — Sie kommen hierher auf meine Stube, um mir Vorwürfe zu machen — Ich muß Ihnen ſagen, daß ich von keiner Frau Befehle annehme — Ich habe einzig und allein mit Ihro Hochwürden dem Herrn Doctor zu thun, und Dieſelben ſind bis jezt vollkommen mit mir zufrieden geweſen und werden es auch ſtets bleiben —

Lorchen. So? Sie glauben alſo, daß mein lieber Mann es Ihnen gut heiſſen wird, was Sie hier hinter der Wand mit meiner Küchenmagd vorgehabt haben?

Magiſter. (in einem heftigen Tone) Das ſind Lügen — Läſterungen — Verläumdungen —

Den Augenblick ſprang Lorchen erſchrecken auf, wie man vor einem Menſchen zurückbebet, der trotzig und frech einen Meineid abſchwöret. Nun hab ich genug, ſagte ſie. Sie werden nie wieder eine Sylbe von mir hören: Aber

— noch lebt ein Gott im Himmel, der die Leiden einer Mutter kennt und ihnen zu ſeiner Zeit ein Ende machen wird! Mit dieſen Worten verließ ſie ihn und er eilte geſchwind zu ſeinem kaltgewordenen Thee und ſtopfte ſich ſeine Pfeiffe.

Doch ſo ein Schurke iſt es nicht werth, daß ich ihm ein ſo langes Kapitel widme! Alſo gleich zur Cataſtrophe!

Die dicke Liſe, die, wie ich oben erzählte, von ihrer Herrſchaft einen Gulden empfieng, um keiner Seele etwas zu ſagen, fand zwar den Gulden ſehr artig, aber wenn ihrer auch zehn, ja hundert geweſen wären, ſo konnte ſie doch unmöglich umhin, der Köchin die Sache ganz im Vertrauen zu erzählen; und dieſe ſtand wieder in zu genauen Verbindungen mit dem Bedienten, daß ers ſehr übel genommen haben würde, wenn ſie vor ihm Geheimniſſe gehabt hätte. Kurz das ganze Geſinde wußte die Ohrfeigengeſchichte und erſchnappte ſogar etwas von der impertinenten Art und Weiſe, wie der Magiſter Lorchen abgefertigt hatte: Und ſo wie alle drey Domeſtiken gleiche Liebe und Zärtlichkeit für ihre Frau und für Auguſtin hegten, ſo hegten ſie auch gleichen Abſcheu vor dem Magiſter:

bloß mit dem Unterſchiede, daß der Bediente vor Begierde brannte, ihm das Fell recht tüchtig auszuklopfen, die Mädchen hingegen ihm die Augen auszukratzen. Bey dieſer Diſpoſition der Gemüther war nichts natürlicher als der Einfall: Wenn wir doch den fatalen Menſchen ſtürzen könnten! Der Frau geſchähe dadurch der gröſte Gefalle, und überhaupt wäre es an ſich ſchon ein gutes Werk. Sogleich fiel es ihnen ein, daß ſo ſehr auch der Doctor für ſeinen Favoriten eingenommen ſey, er doch auch auf der andern Seite ſtreng darauf halte, daß es in ſeinem Hauſe ehrbar und züchtig zugehe. Könnte alſo der Magiſter nur in eine recht klätrige Geſchichte verwickelt werden, die das Hauß proſtituirte, ſo müſte er gewiß fort. Auf dieſe Grundlage bauete ein Bedienter, eine Köchin und eine Küchenmagd den Plan eines Dramas, den mancher Comödienſchreiber lange nicht ſo gut entworfen haben würde.

Vor allen Dingen muſte Liſe ihre Sprödigkeit gegen den Magiſter fahren laſſen, und ſich anſtellen, als ob ihr der lezte Verfall unendlich leid thäte. Wenn ſie das gewuſt hätte, ſagte ſie zu ihm, daß Auguſtin es hören ſollte, ſo wollte ſie ja kein ſtummes Wort geſagt haben, und er möchte nur ja deshalb nicht böſe auf ſie ſeyn; man thäte wohl eher ein Ding, wenn man nur nicht ſo in Furcht wäre vor der Herrſchaft ꝛc. Mehr brauchte es nicht, um des Magiſters Sinnlichkeit von neuem rege zu machen, und nun war ihm der lezte Vorfall ſogar lieb, denn ihm verdankte er wenigſtens einige verliebte Freyheiten, die er vorher nicht genoſſen hatte: Aber immer wuſte ihm die pfiffige Liſe, unter dem Scheine von Furcht, den Biſſen wieder aus dem Munde zu reiſſen. Kaum hatte er an ihrem wohlverwahrten Buſen die erſten Schwierigkeiten beyſeite geräumt, ſo rief ſie ſchon ganz erſchrocken: Ach Herr je, es kommt wer, ich höre was — und aus war die ganze Herrlichkeit. In dieſer tantaliſchen Qual und Pein flehte und beſchwor ſie der Magiſter, ihm doch eine nächtliche Viſite zu geben. Liſe ſtellte ſich, als ob dis juſt der Caſus wäre, den ſie wünſchte: Aber, ſetzte ſie mit Achſelzucken hinzu, es gehe nur unmöglich an: Ich ſchlafe nicht allein auf der Kammer, die Köchin iſt bey mir — und denn bin ich auch gar zu furchtſam des Nachts; ich thäte keinen Schritt heraus vor die Kammerthür, um aller Welt Schätze willen! Nach vergeblicher Bemühung dieſe Hinderniſſe zu heben, erbot ſich endlich der Magiſter ſelbſt zu einer nächtlichen Viſite. Liſe, voller Freuden, ihn da zu haben, wo ſie ihn haben wollte, drückte ihm zärtlich die Hand, fieng aber wieder von neuem an, ihm das Riskante der Unternehmung für ſie und ihn vorzuſtellen. Doch es war jezt nicht mehr die Zeit, daß er ſich hätte abſchrecken laſſen, und kurz, es ward eine Nacht anberaumt, in der er die Kammerthür offen finden und ſich, ohne ein Wort zu reden, an die Seite ſeiner Amaſia fügen ſollte.

Er erſchien dann, fand den Schlüſſel richtig ſtecken und hörte auch das verabredete Huſten, das ihn den ſichern Weg zu Liſens Bette führen ſollte, ihn aber gerade irre führte. Denn kaum war er in das Bette hineingeſchlupft so erhob ſich ein Zetergeſchrey und ein Mädchen im bloſſen Hemde ſprang heraus, die ihn mit einem Hagel voll Schimpfwörtern überſchüttete und natürlich keine andre, als die Köchin war. Zugleich drohte ſie, daß ſie den Augenblick herunter ſpringen und Herr und Frau herauf holen wollte; machte ſich auch wirklich auf den Weg und ſchmiß die Thüre donnernd hinter ſich zu. Noch ſtaunte und ſtarrte der Magiſter über den unerhörten Auftritt, der ihm begegnete, als ihm ſchon ein zweites Weibergeſchrey die Ohren füllte.

„Da haben wir die Beſcherung, rief Liſe mit verſtellten Weinen und Schluchzen! Es hat mir „wohl geahndet, daß es nicht gut gehen würde. „Ach ich unglückliches Mädchen, nun muß ich „mich mit Schimpf und Schande aus dem Hauſe „jagen laſſen, und habe nicht einmal was davor! Aber wie konnten ſie auch ſo dumm ſeyn „und das Bette verfehlen? Ich dächte, ich „hätts Ihnen deutlich genug beſchrieben: Aber „wenn Unglück ſeyn ſoll, verliehrt der Bettelmann das Brod aus dem Sacke.„ Indem ließ ſich auch eine mächtige männliche Stimme hören. „He, he, aufgemacht! rief der Bediente „und donnerte zugleich mit einem derben Prügel „an die Thür: Wo ſind die Diebe? Ich ſchlage „ſie zu Morſchmillionen Stücken, das Canaillenzeug! Macht auf oder ich ſtoſſe die Thüre ein!„ Unterdeß war die Köchin geradezu in das Schlafzimmer der Herrſchaft geſtürmt und hatte ihre Klage ex capite intentati ſtupri angeſtimmt. Sie beſchrieb die ſchauderhafte Gefahr, in der ſie geſchwebt hätte, ihre Keuſchheit auf der Stelle zu verlieren, wenn ſie nicht zum groſſen Glück noch bey Zeiten erwacht wäre. Sie hätte zwar, ſagte ſie, in der Finſterniß den ſchändlichen Ehrenräuber nicht erkennen können, aber allen Umſtänden nach wär es der Magiſter, denn daß es der Bediente nicht wäre, davor wollte ſie ſtehen; Ihro Hochwürden möchten alſo ſchon die Güte haben, die Sache ſelbſt zu unterſuchen.

Der Doctor war bey dieſer Erzählung und bey dieſem Anmuthen ſchier nicht minder verplex, als ſein würdiger Favorit oben auf der Dachkammer. Mein Kind, ſagte er, ich bin ganz verſteinert! Was ſoll ich dazu ſagen? Was ſoll ich thun? Mein liebſter Mann, erwiederte Lorchen, noch wollen wir zur Ehre des Magiſters wünſchen und hoffen, daß irgend ein Irrthum hinter der Sache ſteckt: Weil indeß das Mädchen ſo ernſtlich auf ihrer Ausſage beſteht, ſo kommt es auf einen kleinen Gang an, zu ſehen, ob der Magiſter auf ſeiner Stube iſt und im Bette ſchläft oder nicht. Iſt er da, ſo iſt ſeine Ehre gerettet, und ihr (zur Köchin) habt denn eine ſchwere Verantwortung auf euch, daß ihr einem unſchuldigen Manne einen ſolchen Schandfleck anhängt. Iſt er nicht da — doch das wird ſich ja gleich zeigen! Damit wanderten ſie alle drey in groſſer Stille nach des Magiſters Zimmer, und fanden — wie der geneigte Leſer bereits weiß, das leere Neſt.

Nun ſtieg des Doctors Verlegenheit vollends auf den höchſten Gipfel: Und noch dazu machte ihn die Köchin auf den noch immer fortdaurenden Lerm des Bedienten aufmerkſam und bedeutete ihn, daß dieſer im halben Schlafe ſich einbildete, es wären Diebe da. Da er nun auch nicht eine Sylbe aufzubringen vermochte, ſo muſte Lorchen für ihn reden. Sie befahl alſo der Köchin, den Bedienten vor allen Dingen zur Vernunft zu bringen und ihn wegzuſchaffen: Alsdenn ſollte ſie dem Magiſter im Nahmen ſeines Herrn andeuten, ſich ſogleich auf ſein Zimmer zurückzubegeben, und dergleichen Nachtwanderungen in Zukunft zu unterlaſſen. Beide Ordern wurden pünktlich vollzogen. Der Bediente gieng ſeiner Wege, obwohl brummend und murrend, denn ſeinem Projecte nach wollte er erſt den Magiſter aus der Kammer kommen laſſen, ihm als dem vermeintlichen Diebe ein paar tüchtige Hiebe über den Schlafrock ziehen, und dann, als ob er ſeinen Irrthum erkennte, demüthig um Vergebung bitten. Dem Magiſter aber ſagte die Köchin, er ſollte ſich den Augenblick fortſcheeren, oder der Herr und die Frau würden ihn ſelbſt herunterleuchten. Das that er denn, und Lorchen, die mit Fleiß die eine Thür ein wenig offen gelaſſen hatte, bey der er unumgänglich vorbey muſte, ſah ihn bald darauf nebſt ihrem Manne in leibhafter Geſtalt und Lebensgröſſe vorbeyſchleichen.

Bey aller ſeiner Unverſchämtheit hatte doch der Magiſter den folgenden Tag nicht das Herz, ſich ſehen zu laſſen, ſondern gab ſich für krank an und beſtellte ſich das Eſſen auf ſeine Stube. Das war dem Doctor auch gerade recht, denn ſonſt hätte er vom Tiſche wegbleiben müſſen: Sehen konnte er den Magiſter ebenfalls unmöglich! Nicht als ob dieſer ſchon ſo ganz aus ſeinem Herzen ausgeriſſen geweſen wäre: Vielmehr zeigte eben dieſe ſo heftige Theilnehmung an der Geſchichte, wie feſt er noch an ihm hieng. Aber hundert Thaler hätte er gern drum gegeben, wenn dieſe verdammte Scene hätte ungeſchehen gemacht werden können! Schon glaubte er, daß die ganze Reſidenz und der Hof von nichts andrem ſpräche, und ſo viel iſt gewiß, hätte irgend ein Mann von Bedeutung, etwa ein Geheimer-Rath oder gar ein Miniſter, ihn auf eine etwas empfindliche Art damit angeſtochen, ſo war der Magiſter verlohren und er muſte ohne Gnade fort! Lorchen hingegen blieb, wie immer in ihrer chriſtlichen Gelaſſenheit. Weit entfernt, über den erlittenen Schimpf des Magiſters Schadenfreude zu empfinden, würde ſie vielmehr mit ſeiner Krankheit wahres Mitleiden gehegt haben: Da ſie aber hörte, daß es bloß eine gemachte Krankheit ſey, wandte ſie bey ihrem Manne alle Beredſamkeit an, um ihn zu beruhigen und zu beſänftigen; oder aber, wenn er die Proſtitution des Hauſes und den Nachtheil von Seiten Auguſtins für zu groß hielte, ihn dahin zu bewegen, daß er den Magiſter mit einem Amte verſorgte und dann entlieſſe. Allein, wie das Sprichwort ſagt: Rette du nur einen Dieb vom Galgen, und er wird dir damit danken, daß er dich die nächſte Nacht ſelbſt beſtiehlt, und ſich den Galgen noch einmal verdient! So war es wenigſtens hier!

Nach zwey Tagen ſchickte der Magiſter durch Auguſtin einen Brief an den Doctor. Haha, dachte Lorchen bey ſich ſelbſt, was gilts, er wird abbitten und Beßerung verſprechen? O wollte Gott, das wäre, wie gern ſollte ihm alles verziehen ſeyn! Sie rechnete nun ſchon auf nichts anders, als völlige Ausſöhnung, da ſie aus den vorhergehenden Beyſpielen die zauberiſche Kraft in den lateiniſchen Briefen des Magiſters kannte, und einen andern würde er natürlich, vollends in dieſer kritiſchen Angelegenheit, nicht geſchrieben haben! So war es auch; den nächſten Mittag ſpeiſte der Doctor auf des Magiſters

Zimmer, und des Abends lud er ihn auf das ſeinige, beydemal Tete a Tete. Aber welche Feder mahlt das Staunen, die Angſt und den Schmerz der armen Lorchen, als ſie mit einemmale zu merken anfieng, daß mit ihrem Manne eine totale Veränderung vorgegangen ſey! Auch dem Teufel muß man ſein Recht widerfahren laßen: Warum nicht dem Doctor? So ſchlechte moraliſche Ingredienzien auch in ſeinen Charakter gemiſcht waren, und ſo ſehr ſie die guten überwogen, ſo hatte er doch ſeit der Zeit ſeiner Verheyrathung, das heißt nunmehr ſchon über zehn Jahr, ſein Lorchen ununterbrochen treu und gewiſſermaſſen recht zärtlich geliebt. Es ſey immerhin, daß Stolz und Eitelkeit an dieſer Liebe großen Antheil hatten; es ſey, daß der Doctor gar ein Böſewicht vom erſten Range hätte ſeyn müſſen, um ein Weib, wie Lorchen, nicht zu lieben: Genug, es hat mehr dergleichen Scheuſale von Männern gegeben, und giebt ihrer noch, die auch die ſchönſte und tugendhafteſte Frau auf die unwürdigſte Art tyranniſiren, und gegen ſolche Männer war doch gewiß der Doctor ein Engel! Aber plötzlich ward dieſer heitre Himmel in die dickſte Nacht gehüllt! Der Doctor ſpielte gegen Lorchen ganz die nehmliche Rolle, wie Othello gegen ſeine Desdemona, nachdem es dem verruchten Jago gelungen war, ſeiner Liebe das Herz zu brechen. Er vermied ihre Geſellſchaft ſo ſehr als möglich, und wenn er nicht umhin konnte, mit ihr zuſammen zu ſeyn, ſprach er kurz abgebrochen, mürriſch, trotzig, nicht ſelten beiſſend und bitter; aus ſeinen Augen flammte der heftigſte Zorn und Unwillen, und nach ſeiner düſtern Stirn zu ſchlieſſen, muſte ein ſchwerer Stein auf ſeinem Herzen liegen. Nun ſtelle man ſich Lorchen vor — mehr brauch ich nicht zu ſagen! Stundenlang ſaß ſie in ihrem Zimmer verſchloſſen, weinte, flehte zum Himmel, und bat um Tod, oder daß das Herz ihres Mannes wieder zu ihr kehren möchte! Nachdem dieſer erſte Sturm vorüber war, fieng ſie allmählig an, kühler zu überlegen, und ſo ſchwer ſie auch dran gieng, von jemanden ohne die offenbarſten Beweiſe eine boßhafte Handlung anzunehmen, ſo konnte ſie doch dismal nicht anders als glauben, daß der Magiſter ihr Jago ſey: Denn genau mit dem Empfange ſeines Briefes hatte die Veränderung ihres Mannes begonnen. Sie wünſchte alſo vors erſte nichts mehr, als ſich dieſes Briefes zu bemächtigen, und das war ſehr leicht, da ihn der Doctor gar nicht geheim hielt, ſondern öffentlich liegen ließ, weil er wirklich lateiniſch war.

Nun war zwar Lorchen weder eine Schurmannin, noch eine Dacier, noch eine Olympia Fulvia Morata, aber ſo viel Latein hatte ſie doch nach und nach aufgeſchnappt, oder vielmehr nolens volens einſchnappen müſſen, daß ſie wuſte, Uxor hieſſe eine Frau, und daß ſie überhaupt ſo gewiß wie 2 mal 2 viere einſah, in dem Briefe ſey von ihr ſelbſt an mehrern Stellen die Rede. Aber ihn ganz zu verdolmetſchen, dahin reichte ihre Kenntniß nicht. Deshalb war ſie ſchon halb und halb willens, ihn an Winklern zu ſchicken, daß er ihn überſetzen ſollte: Aber ſie verwarf dieſen Einfall eben ſo geſchwind wieder, als ſie ihn bekommen hatte. Dagegen fiel ſie auf einen andern, der ſo fein war, daß er nur in einen Frauenzimmerkopf gewebt werden kann! Sie kriegte nehmlich ihren Auguſtin vor, ſtellte ſich, als wollte ſie einmal ein Examen im Lateiniſchen mit ihm vernehmen, und fragte ihm mit dieſer Manier alle die Worte im Briefe ab, die ihr dunkel waren, ohne daß Auguſtin eine Sylbe von dem Inhalte des Briefes erfuhr. Und nun, welches Licht gieng ihr mit einem male auf! Und in welcher Schwärze der Bosheit zeigte ſich izt der Magiſter! Logau ſagt einmal in ſeinen Sinngedichten:

Menſchlich iſt es, Sünde treiben;
Teufliſch iſts, in Sünde bleiben —

Der Magiſter that noch etwas ärgers; um die Schande einer kleinen Sünde von ſich abzuwaſchen, ſtürzte er ſich in eine weit gröſſere, ward ein Eheteufel und ein Läſterer der reinſten Unſchuld. Folgendes iſt die Quinteſſenz ſeines ſchönen Briefes, den er in der Zeit, daß er krank zu ſeyn vorgab, ausgeheckt hatte.

Nach einer langen Einleitung, voll kriechender Schmeicheley, kam er zur Sache ſelbſt, und geſtand, daß er die Abſicht gehabt habe, ſich heimlich zu Liſen auf die Kammer zu ſchleichen — eine Sache, die ſich ſehr leicht mit den Worten eines der berühmteſten und gelehrteſten Päbſte entſchuldigen laſſe! *) Er aber verhalte ſich hiebey noch viel unſchuldiger, denn er ſey nicht der Verführer, ſondern ganz der Ver-

---

*) Hier führte er einige Stellen aus einem ſehr berüchtigten Briefe des Aeneas Sylvius an, worinn er ſeinem Vater ganz naiv geſteht, daß er einen Hurenſohn habe, und ſich darüber ſo herzinniglich freut, als wenn es eine der ſchönſten Thaten ſeines Lebens wäre. Mihi equidem, ſchreibt er, ingens voluptas eſt, quod ſemen meum fetificaverit quodque antequam moriar, aliquid de me ſuperſit etc. Doch die Stellen, die der Magiſter eigentlich auf ſich anwandte, waren dieſe: *at nec ego caſtratus ſum, nec in frigidorum numero — fateor ingenue meum erratum, quoniam nec ſanctior ſum*

führte. Und nun fieng er an die Ohrfeigengeſchichte nach ſeiner Art zu erzählen. Auguſtin habe ihm naſeweiß begegnet; er habe ihn davor, wie billig, beſtraft; Madam ſey darüber voll Zorn auf ſein Zimmer gekommen, habe ihm die beiſſendſten Vorwürfe gemacht, ihn und ſeine ganze Methode verachtet und dagegen Winklern bis in den Himmel erhoben; Er habe ganz beſcheiden replicirt, daß ja doch Ihro Hochwürden zur Zeit noch vollkommen mit ihm zufrieden wären: Das habe aber ſo wenig gefruchtet, daß Madam vielmehr in voller Furie und mit der Drohung weggegangen wäre: ſie wolle der Sache ſchon ein Ende machen! Darauf habe die Liſe — auf weſſen Anſtiften ſey leicht zu erachten — ihm mit allen Künſten der Verführung zugeſetzt; er, keine Hinterliſt beſorgend, habe ſich fangen laſſen; er wäre aber mit Fleiß irre geführt worden, um nur recht beſchimpft und proſtituirt zu werden, und der weiblichen

Davide rege nec Salomone sapientior — Quid est toto terrarum orbe amore communius? Quis XXX natus annos amoris causa nullum peregit facinus? etc. Dieſer Brief ſteht ſowohl in Pii II epiſtol. familiar. Norimb. 148 4. als auch in den verſchiedenen Ausgaben von den ſämmtlichen Werken dieſes Pabſtes. Hoffentlich aber hat er ihn nachmals, wenigſtens in Gedanken, in ſeine *Bulle retractationum* mit eingeſchloſſen.

Rache zum Opfer zu dienen. Er appellire hiermit an die Gerechtigkeit und Unpartheylichkeit von Ihro Hochwürden, zu entſcheiden, wie ſtrafbar oder nicht ſtrafbar er unter dieſen angeführten Umſtänden ſey.

Nun ſtelle man ſich den ſchwachköpfigten, leichtgläubigen, für den Magiſter höchſteingenommenen Doctor vor, was der bey Leſung dieſes Briefs empfinden muſte: Welch ein Schmerz iſt es ſchon, ſich in einem Freunde betrogen zu finden, geſchweige dann in einer über alles geliebten Gattin! Und damit dieſer Schmerz ja aufs äuſſerſte ſtiege, erwachten jezt beym Doctor gewiſſe alte Ideen, die vorher in aller Ruhe geſchlafen hatten. Wir erinnern uns ohne Zweifel noch Winklers glühender Liebe zu Lorchen; item, daß Lorchen, nachdem der Patient glücklich curirt war, nicht umhin konnte, auf eine ganz feine Art ihrem Manne etwas davon zu verſtehen zu geben. Damals war er weit entfernt, etwas arges daraus zu machen; jezt aber, da ihm der Magiſter vorlog, Lorchen habe ihn und ſeine Methode gänzlich verachtet und dagegen Winklern bis in den Himmel erheben, ha! dachte er, ich errathe die Urſach! Winkler war dein Galan, du Schlange! Sehr natürlich, daß du ihn bis in den Himmel erhebſt, und daß ein Mann, wie der Magiſter, der ſich blos um ſeine Bücher und nicht um das Weibsvolk bekümmert, in deinen Augen keinen Werth hat! Kurz die helle Eiferſucht mit allen ihren Qualen, begannen in der Seele des Doctors, und hätte die Unſchuld nicht bald geſiegt, er wäre im Stande geweſen, ſich noch auf ſeine alten Tage von Lorchen ſcheiden zu laſſen.

Ganz anders verhielt ſich dieſe beym Leſen und Deſchiffriren dieſes Briefes. Mit eben dem heitern Lächeln, mit dem Socrates alle die in Gift getauchten Pfeile des Paſquills auffieng, die Ariſtophanes von der Schaubühne nach ihm ſchoß, las auch ſie die Läſterungen und Verleumdungen des Magiſters, und nichts rührte ſie, als der Schmerz ihres Mannes. Armer, beſter, liebſter Herzensmann, rief ſie aus, nun verzeih ich dir alle dein hartes und grauſames Betragen gegen mich, würde dirs verzeihen, wenn dus auch noch zehnmal ärger gemacht hätteſt! Mußteſt du mich nicht nach einem ſolchen Briefe nothwendig haſſen und verabſcheuen? Und ſo weh mir das that, kann dein Schmerz wohl geringer geweſen ſeyn? Aber Geduld, bald will ich dir die Augen öfnen und du ſollſt dein Lorchen wieder in derſelben Geſtalt erblicken, in der du ſie bis auf dieſen unglücklichen Brief deiner Liebe und Zärtlichkeit nicht für unwürdig gehalten haſt!

Lorchen wandte nun noch einen ganzen Tag an, um ſich auf die Scene vorzubereiten, die ſie ſpielen wollte. Den Morgen darauf nach dem Frühſtücke ließ ſie den Magiſter auf ihres Mannes Studirſtube rufen, gieng geſchwind nach, und ſchloß die Thür hinter ſich ab; obendrein hatte ſie dem Geſinde Befehl gegeben, jezt keine Seele vorzulaſſen.

„Mein Herr Magiſter, hub ſie jezt an, nicht „mein Mann, ſondern ich habe ſie hierher rufen laſſen, daß Sie vor dem allſehenden Auge „Gottes mit mir vor Gericht treten ſollen. Sie „haben mich bey meinem Manne verklagt, haben appellirt an ſeine Gerechtigkeit und Unpartheilichkeit: Wohl, hier ſteh ich auf jede ihrer „Beſchuldigungen Rechenſchaft zu geben, und „verlange ebenfalls nichts weiter, als bloß Gerechtigkeit und Unpartheylichkeit. Ja, mein „liebſter Mann, vergiß es jezt ganz, daß ich jemals deine Gattin, deine zärtlichſt geliebteſte „Gattin und die Mutter deines einzigen Kindes „war: Betrachte mich bloß als eine Fremde;

„aber höre mich vom Anfang bis zu Ende mit „alle der Gelaſſenheit und Sanftmuth eines „Richters, der auch dem gröſſeſten Verbrecher „kein Unrecht zufügen will — und dann entſcheide!„

Nach dieſer Einleitung, die für den Richter und Kläger gleich überraſchend war, bloß mit dem Unterſchiede, daß des Doctors Aufmerkſamkeit äuſerſt geſpannt war, zu hören, was kommen würde, der Magiſter hingegen gern auf Einleitung und Abhandlung und Nutzanwendung Verzicht gethan hätte und lieber funfzig Meilen weggeweſen wäre — Nach dieſer Einleitung, ſag ich, gieng Lorchen in das genaueſte Detail. Schon vorher, eh er zu ihnen ins Hauß gekommen wäre, hätte ſie von ihm aus ſehr ſichern Quellen vernommen, daß ſeine Sitten nicht mit ſeiner Gelehrſamkeit übereinſtimmten. Da nun vor Gott dem Allerhöchſten bloß Tugend und Frömmigkeit, nicht aber Gelehrſamkeit gelte, ſo habe ſie ſich nicht enthalten können, um ihres Auguſtins Willen äuſerſt bange zu ſeyn: Gleichwohl, da ſie, geſehen, daß ihr lieber Mann eine ſo günſtige Meinung von ihm hege, habe ſie geſchwiegen und das beſte gehofft: Ja ſogar als er um Vorſchuß angehalten, ſey ihm auf ihre Bitte ſtatt 50, 100 Rthlr. zugeſchickt worden. Bei ſeiner Ankunft ſelbſt habe er ſich in einem ſolchen Anzuge gezeigt, der freylich an ſich ſehr gleichgültig ſey, aber das unverſtändige und leichtſinnige Geſinde habe doch ſein Geſpött damit getrieben. Sie habe ſogleich dieſe Spöttereyen bey Strafe der Caſſation unterſagt, habe ihren Auguſtin auf das ſchärfſte zur Achtung und Ehrerbietung gegen ihn angehalten, und ſich ein Vergnügen daraus gemacht, ihn ſo zu equipiren, daß er mit Ehren öffentlich erſcheinen können. Alles das wären doch wohl keine Handlungen einer Perſon, die ihn zum Opfer ihrer weiblichen Rache auserſehen hätte. Gleichwohl hätte es ihm beliebt, recht ſichtbarlich alle die Achtung aus den Augen zu ſetzen, die ſie als Frau von Hauſe mit Recht zu fodern hätte. Dis hätte ſie geſchmerzt, aber ſie häte es ſtill ertragen. Noch mehr aber ſey ihr das zu Herzen gegangen, daß Auguſtin ihr oft mit Thränen geklagt, wie hart und unfreundlich ſein Lehrer mit ihm umgehe: Gleichwohl hätte ſie auch dazu geſchwiegen und blos geſucht, ihren Sohn bey guter Laune zu erhalten. Endlich aber ſey es gar bis zu Ohrfeigen gekommen, und das um einer Urſach willen, die er für gut gefunden hätte, in ſeinem Briefe nicht zu berühren.

Hier kam alſo die bewuſte Geſchichte, und zwar nach der erſten und ächten Leſeart, zugleich mit einer körnigten Widerlegung der zweyten und unächten. Lorchen führte ganz die eigentlichen Worte an, die ſie und der Magiſter geſprochen hatten. „Wie? fuhr ſie dann fort: „Und Sie wagen es, ohne Scheu vor dem allwiſſenden Gotte, dem alles Lügen ein Greuel „iſt, von mir zu ſagen, ich hätte ihnen die beiſendſten Vorwürfe gemacht? Ich hätte Sie und „Ihre Methode ins Angeſicht verachtet, da „ich Sie vielmehr mit Thränen bat, nur in dieſem einzigen Stücke Ihr Betragen zu ändern „und Auguſtinen mehr Liebe und Zärtlichkeit zu „beweiſen? Und endlich ſoll ich gar wie eine Furie von Ihnen gegangen ſeyn und Drohungen „gegen Sie ausgeſtoſſen haben? Doch Sie bedienten ſich vielleicht nur eines unrichtigen Ausdrucks: Sie wollten ſagen, ich ſey in einer „ſo heftigen Gemüthsbewegung geweſen, als ſäh „ich Furien vor mir, und denn haben ſie vollkommen recht! Denn als Sie die ſchrecklichen „Worte ausſtieſſen, ‚das ſind Lügen — Läſterungen — Verläumdungen, da ich doch aus „meines Auguſtins und auch aus Liſens Munde „die reine Wahrheit wuſte, da ſtiegen mir die „Haare zu Berge und ich zitterte, der Boden

„möchte ſich unter uns aufthun, und uns alle beyde verſchlingen! Und die Drohung, wie Sie es nennen, die ich gegen Sie ausgeſtoſſen haben ſoll, wiederhole ich jezt zum zweitenmale: Noch lebt ein Gott im Himmel, der die Leiden einer Mutter, und jezt ſetz ich hinzu, auch einer Gattin kennt, und ihnen zu ſeiner Zeit ein Ende machen wird! Weil Sie mir aber auch auf eine verſteckte Weiſe ſchuld geben, als hätt ich Liſen angeſtiftet, Sie auf ihre Kammer zu beſtellen, ſo verlange ich von dir, mein Mann und Richter, daß du dieſe Perſon auf das allerſchärfſte und auſſer meiner Gegenwart verhörſt. Eins weiß ich wohl wird ſie gegen mich ausſagen, daß ich ihr Geld gegeben habe, um die Geſchichte von Auguſtins unſchuldiger Ohrfeige geheim zu halten, daß keine Seele ſie erführe: Sagt ſie mehr aus; geſteht ſie, daß ich nur mit einem Worte, nur mit einer Miene ihr Anlaß gegeben habe, den Herrn Magiſter in Schande zu ſtürzen, ſo erkläre ich mich ſelbſt nicht mehr für werth, deine Gattin zu ſeyn: Verbanne mich, verſtoſſe mich, und ich werde bloß leiden, was meine Thaten werth ſind!„

Ich habe, um nicht in den Fehler der Wiederholung zu fallen, nur einzelne Fragmente von Lorchens Apologie mitgetheilt, und ein Theil kann nie die Wirkung thun, den das Ganze thut. Meine Leſer müſſen alſo ſchon ein wenig ihre Einbildungskraft zu Hülfe nehmen, um ſich vorzuſtellen, auf welche verſchiedene Weiſe Lorchens Rede rechts und links penetrirte. Sehr ſelten kams beym Doctor dazu, daß einmal eine Thräne in ſein Auge trat: Jezt kullerten ſie doch richtig eine um die andre die Backen herab. Bald ſah er mit einem beſchämten und gerührten Blicke nach Lorchen, bald mit einem grimmigen und wütenden nach dem Magiſter. Endlich als Lorchen zu reden aufgehört hatte, fragte er ihn mit einer donnernden Stimme: Nun, mein Herr, was ſagen Sie dazu? Womit verantworten Sie ſich? Der Magiſter nach Art aller niederträchtigen Seelen, wenn Sie nicht mehr wiſſen, wo aus noch ein, fieng an zu kriechen und bat den Doctor auf lateiniſch um Vergebung: Dieſer aber fertigte ihn-gleich ab: Hinweg, rief er, aus meinen Augen! Sie ſind ein nequam, ein homo ſine ulla religione ac fide, nicht werth, daß ich jemals die geringſte Freundſchaft für Sie gehegt habe! Kein Wort weiter! Da iſt die Thür! — Hin ſchlich er, wie der Fuchs in der Fabel, der alle ſeinen Schmuck und Zierde, ſeinen Schwanz eingebüßt hatte.

Und nun erfolgte zwiſchen Mann und Frau die aufrichtigſte und vollſtändigſte Verſöhnung! Aller Haß, Zorn, Eiferſucht verſchwand, wie Nebel vor dem Strahl der Sonne. Wie hätt er auch noch länger eiferſüchtig bleiben können? Er war es bloß über das allzugroſſe Lob geworden, das Lorchen Winklern ertheilt haben ſollte: Und ſiehe da, beym Lichte beſehen, hatte Lorchen dem Magiſter alle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, hatte ihm in Abſicht der Gelehrſamkeit Winklern gänzlich nachgeſetzt — was konnte ſie mehr thun? Denn in Abſicht der Sitten war auch in des Doctors Augen kein Zweifel, daß Winkler den Vorzug verdiente. Kurz, Lorchens ganzes Betragen gegen den Magiſter erſchien ihm izt nicht nur ganz rein und untadelich, ſondern er fühlte es auch mehr als zu ſehr, daß er in gleichen Umſtänden den Magiſter ganz anders gepackt haben würde. Und dieſer Undankbare wollte ſeiner großmüthigen Feindin Untergang und Verderben bereiten? Wollte ihn, ihn ſelbſt, zum Werkzeuge dazu gebrauchen, und es war ihm ſogar ſchon halb und halb gelungen? Und wenn er nun auch der leibhaftige *Hermannus Conringius* und *Baraterius*, ja ſelbſt der heilige *Auguſtinus* Biſchof zu Hippon geweſen wäre, ſo muſte er fort, da war bey Gott Gnade!

Zum Glück zeigte ſich ſogleich eine Gelegenheit, ihn loß zu werden, ohne ihn juſt ins weite Blaue zu verſtoßen. Ein alter invalider Rector in einer Provincialſtadt brauchte ſeit langer Zeit ſchon einen Subſtituten, nur hatte ſich bis izt noch keiner gefunden. In weniger als vier Wochen war die Sache richtig, und der Magiſter gieng als Rector ſubſtitutus nach *** ab. Der Doctor verreiſte den Tag vorher mit Fleiß, um nur ſeinem Abſchiede aus dem Wege zu gehen. Lorchen aber, ohne im mindeſten in Verlegenheit zu ſeyn, ſagte ihm ein aufrichtiges Lebewohl, bedauerte, daß er ſie gezwungen habe, gegen ihn zu verfahren, verſicherte ihn übrigens, daß ſie ſo wenig als Feindin von ihm ſcheide, daß ſie vielmehr, wenn er ſeinem Amte Ehre machte, alles bey ihrem Manne anwenden würde, um ihn höher zu befördern, und endlich drückte ſie ihm ein Papierchen mit Gelde in die Hand, zur Einrichtung ſeines Etabliſſements. So vieler Güte und Milde konnte auch das harte Herz des Magiſters nicht widerſtehen. Er wollte ſeinen Dank ſtammeln, aber Thränen erſtickten ſeine Rede. Lorchen begleitete ihn bis an die Hausthür, machte ihren Knicks und wiſchte ſich beym Zurückgehen ebenfalls die Augen. So laſſen wir ihn dann ziehen auf Nimmerwiederſehn, und tröſten uns mit der Hoffnung, die Lorchen auch hegte, daß ſein letzter tiefer Fall grade das Mittel zu ſeiner Selbſterkenntniß und Beſſerung ſeyn werde.

Siebentes Kapitel.

Jede Frau ſollte billig etwas anſehnliches drum geben, daß ihr ihr Mann nur einmal auf eine rechte rauhe und ſchmerzliche Art Unrecht thäte! Denn, wenn ſich nun die Sache entwickelt hat, und ihre Unſchuld am Tage liegt, welche Wonne muß es nicht für ein weibliches Herz ſeyn, den ſtolzen Herrn der Schöpfung abbitten und demüthig zum Kreutze kriechen zu ſehen! Aber noch mehr: Eine Frau hat dann offenbaren Gewinn! Wäre der Mann auch noch ſo pantoffelſcheu, noch ſo eiferſichtig, den Scepter des häuslichen Regiments allein und ungetheilt zu führen: In dem Augenblicke, wo ſein Herz vor Reue ſchmelzt, läßt er ſich ihn gewiß aus den Händen ſchlüpfen, oder doch ſpielenk, mit einem Kuſſe oder mit einem Thränchen, herauswinden.

Dieſe Reflexion ſteht hier keinesweges, um auf Lorchen ausgelegt zu werden. Dieſe war freylich weit entfernt, ſich über ihren demüthigen und reuigen Mann zu kitzeln: Vielmehr verſiegelte ſie ihm gleich den Mund mit Küſſen, wenn er nur ein Wort von Unrecht oder Abbitte vorbringen wollte! Und eben ſo wiſſen wir bereits zur Gnüge, welch eine gänzliche Ausnahme ſie von der berühmten Regel machte, die in Liſuart und Dariolette alſo heiſt:

Das ganze weibliche Geſchlechte
Wünſcht ſehnſuchtsvoll die Oberherrſchaft ſich!

Aber gleichwohl, was Lorchen nicht ſuchte, kam dennoch von freyen Stücken! Mein liebes Kind, ſagte der Doctor, nun rathe einmal, nun gib Anſchläge, was wir mit Auguſtin weiter anfangen ſollen? Die verdammte Geſchichte mit dem Magiſter hat mich um allen Muth gebracht, ich traue mir ſelbſt nicht mehr! Ich überlaſſe dir alles; machs, wie du willſt, es ſoll mir vollkommen recht ſeyn.

Nein, nein, mein beſter Mann, erwiederte Lorchen: Nicht wie ich will, ſondern wie du willſt! Indeß weil du mich aufforderſt, meine Meynung zu ſagen, will ich es gern und mit

Vergnügen thun. Einen neuen Informator, wie ich und du ihn wünſchten, und wie Auguſtin ihn brauchte, werden wir wohl gar nicht finden: Alſo dächt ich, wir lieſſen den ganz weg. Nun das zweyte, eine öffentliche Schule! Von der hieſigen weiß ich bereits deine Meynung, die nicht ſehr vortheilhaft iſt — und eine auswärtige? Ich geſteh es dir, mein beſter Mann, daß es mir unendliche Ueberwindung koſten würde, mein einziges Kind in einem ſo zarten Alter fremden Händen anzuvertrauen. Denk ich doch ſchon mit Zittern und Beben an den ſchrecklichen Zeitpunct, da wir ihn auf die Univerſität werden ſchicken müſſen: Doch der Gedanke, es kan nun einmal nicht anders ſeyn, wird mich alsdenn ſchweigen machen, und ich werde mich drein finden lernen! Aber izt ſchon — Vergebens würd ich es vor dir zu verbergen ſuchen, wie weh das meinem mütterlichen Herzen thun würde! Doch es giebt ja noch einen dritten Ausweg. Wir leben hier in einer groſſen weitläuftigen Reſidenz, die eine Menge gelehrter und geſchickter Männer hat. Sollten denn mehrere zuſammen das nicht ausrichten können, wozu einer allein nicht hinreicht? Mache mir nur einen Aufſatz, mein liebſter Mann, in welchen Sprachen und Wiſſenſchaften unſer Sohn unterrichtet werden ſoll, und ich will mir alle nur mögliche Mühe geben, für jede Lection einen guten Lehrer aufzutreiben.

Dieſer Vorſchlag war den Umſtänden ſo angemeſſen, daß der Doctor ihn von ganzem Herzen annahm. Lorchen ſtellte alſo — es verſteht ſich, nicht ohne fremden Rath und Beyſtand — unter der groſſen Menge von Schulmännern, Sprachmeiſtern und Candidaten, die ſich am Orte befanden, eine Auswahl an, und in kurzer Zeit nahmen die Lectionen ihren Anfang. Auguſtin, der nur froh war, ſeinen Tyrannen loß zu ſeyn, fieng ganz wieder an zu leben: Es war auch gar keine Frage, ob er izt mehr lernte, wie vorher. Denn einmal bezahlte Lorchen nicht nur ſehr gut in baarem Gelde, ſondern da ſie auch wieder, wie ehemals zu Winklers Zeiten, den Lehrſtunden häufig beywohnte, wußte ſie die Lehrer ganz durch ihre bezaubernde Freundlichkeit an ſich zu ziehen, ſo daß ſie die äußerſten Kräfte anſtrengten, ihre Sache gut zu machen. Dann ſorgte ſie auch mit wahrer pädagogiſcher Weisheit davor, daß immer Schweres und Leichtes, Ernſthaftes und Angenehmes mit einander abwechſelten. Sie ließ Auguſtinen die Muſik wieder anfangen, die unter dem Magiſter ganz eingeſchlafen war, und gab ihm zuweilen im Hauſe ein kleines Concert. Merkte ſie, daß er einmal zum Studiren nicht recht aufgelegt war, ſo gab ſie ihm eine, auch wohl mehrere Stunden frey, und bat die Lehrer, davor eine Promenade mit ihm zu machen. Winkler hatte bereits mit Leſung angenehmer poetiſcher und moraliſcher Schriften einen hübſchen Anfang gemacht, der aber durch den unpoetiſchen Magiſter mit dem ſehr poetiſchen Namen wieder ins Stecken gerathen war. Lorchen cultivirte dieſes Feld von neuem, und ſchafte eine kleine Bibliothek an, worinn Haller, Hagedorn, Kleiſt, Lichtwehr, Duſch, Geßner, und mehrere ihren Platz hatten, und wenn der Sohn einen Abend der Vorleſer der Mutter war, ſo war die Mutter den andern die Vorleſerin des Sohns.

Auf dieſe monotoniſche Weiſe, die bloß in der Beſchreibung langweilig ſeyn würde, aber in der wirklichen Natur es keinesweges war, verſtrich ein Jahr nach dem andern, ohne daß Lorchen ein einzigesmal den Verdruß hatte, den ſie der Magiſter ſo reichlich hatte empfinden laſſen. Nur zwey groſſe ſchwere Fehler hafteten an dieſer Erziehung, die weder Vater noch Mutter inne wurden, und die doch Auguſtinen in der Folge ſchwer drückten. Einmal der Doctor behielt nach wie vor den Unterricht ſeines Sohnes in der Theologie und den dahin einſchlagenden Wiſſenſchaften bey, und ſo löblich das an und für ſich ſelbſt war, (ich kenne viele Väter, verſehen mit allen Talenten zum Unterricht, die ſich dennoch nicht entſchlieſſen können, Lehrer ihrer eignen Kinder zu werden) ſo wäre doch auch herzlich zu wünſchen geweſen, daß der Unterricht des Doctors mehr mit dem Salze der Weisheit und Gründlichkeit gewürzt geweſen wäre. So viel er ſich mit ſeiner Kenntniß der Orientaliſchen Sprachen, mit ſeinem Hebräiſchen, Syriſchen, Chaldäiſchen und Arabiſchen wuſte, ſo reichte doch dis bey weitem noch nicht hin, ihn zu einem guten Ausleger der heiligen Schrift zu machen. **Scharfſinn, Scharfſinn** — das war es, was ihm am meiſten abgieng! Er wuſte weder mit dem Geiſte eines **Michaelis** aus einer dunkeln Stelle klaren Sinn herauszugraben, noch auch die bereits von den Auslegern heraus- oder hineingegrabnen Erklärungen unter einander abzuwägen, und die beſte zu wählen. Was dem ſchwachen Lichte ſeines Verſtandes am meiſten einleuchtete, das hielt er für Wahrheit; oder wenns ihm auch gar nicht einleuchtete, wenns nur irgend ein berühmter Kirchenlehrer, der bey ihm in Anſehn ſtand, geſagt hatte, ſo war es auch Wahrheit, unwiderlegliche Wahrheit. Sonach bekam Auguſtin, daß ich mich ſo ausdrücke eine großentheils ganz falſche Bibel in den Kopf, und ſein Vater verkaufte ihm häufig recht handgreifliche Unwahrheiten und Abſurditäten für felſenfeſte Sätze, die ſelbſt die Pforten der Hölle nicht überwältigen könnten. Was das für Schaden bey ihm ſtiftete, werden wir im folgenden vielleicht mit Schaudern leſen. Jezt zum zweiten Fehler. Auguſtin, ob er gleich künftig nothwendig in der Welt und für die Welt leben muſte, bekam dennoch eine ſolche Erziehung, als wäre er für eine wüſte Inſel beſtimmt. Von Kindesbeinen an ward ihm der Umgang mit ſeines gleichen entzogen; Geſchwiſter hatte und bekam er nicht; und ſelbſt ſein leiblicher Couſin George, der mit ihm an einem Tage gebohren war, und der unter der Zeit ein volles halbes Duzend von Brüdern und Schweſtern bekommen hatte, war für ihn ſo gut als todt, aus Urſachen, die ich zu ſeiner Zeit nicht ermangeln werde nachzuholen. Gewiß ein trauriger Umſtand für ihn! Denn keine Schule iſt für Kinder lehrreicher und nützlicher, als der Umgang mit ihres gleichen. Da lernen ſie zuerſt ſchwarz und weiß, bös und gut richtig unterſcheiden! Da brechen alle Leidenſchaften, die in ihrem kleinen Herzen ſchlummern, mit einemmale hervor. Liebe und Haß, Tapferkeit und Feigheit, Zärtlichkeit und Unempfindlichkeit, Großmuth und Niederträchtigkeit! Und gut nur, wenn ſie früh hervorbrechen: Denn, wie Doctor Luther ſpricht, iſt es ſchwer, alte Hunde bändig und alte Schälke fromm zu machen: aber die jungen Bäumchen kann man beſſer beugen und ziehen, obgleich auch etliche darüber zerbrechen. Hätte z. E. Lorchen ihren Auguſtin nur ein einzigmal unter eine Heerde junger Mädchen gejagt, ſo würde ſie zu ihrem groſſen Erſtaunen wahrgenommen haben, daß das Söhnchen äuſſerſt verliebtes Temperamentes ſey. So aber blieb ſie über dieſen Punct in völliger Unwiſſenheit und ſetzte nicht anders voraus, als daß Auguſtin jederzeit, nach ihrem Beyſpiele, die ſtrengſte Keuſchheit und Enthaltſamkeit gegen das andre Geſchlecht beobachten würde. Und der Doctor wollte ihn gar mit aller Gewalt ſchon auf die Univerſität haben, als er knapp ſein funfzehntes Jahr erreicht hatte, mit der feſteſten Ueberzeugung, daß er vollkommen im Stande wäre ſich ſelbſt zu gouverniren. Das aber hintertrieb doch Lorchen noch glücklicherweiſe, und ſchob den Termin noch um ein Jahr hinaus. Aber mit Oſtern 1766 war kein Halten mehr. Lorchen mochte weinen, bitten, ſchmeicheln, ſo viel ſie wollte, die Univerſitäts-Präparatorien giengen rüſtig ihren Gang fort. Endlich ließ ſie ſich durch die Verſtellungen ihres Mannes, und noch mehr durch die vielen ſüſſen Verſprechungen Auguſtins, die ihm damals wirklich von Herzen giengen, ihre Einwilligung, obwohl mit ſchwerem Herzen entriſſen, und richtete nun ihre Aufmerkſamkeit einzig und allein dahin, daß es ihrem Sohne an nichts fehlen möchte, was nur irgend zur Nothdurft und zum unſchuldigen Vergnügen des menſchlichen Lebens gehört. Doch das alles übergeh ich: Aber dem Abſchiede — widme ich billig ein eigenes Kapitel.

Achtes Kapitel.

„Mein Sohn, hub der Doctor an, (mit ge-
„rühreter Stimme, könnt ich eben nicht ſagen,
„aber mit einer deſto wichtigern Mine) —
„Mein Sohn, mein einziger Sohn! o et
„præſidium et dulce decus meum, du
„kommſt zu mir mit thränenvollen Augen.

„mir dein Lebewohl zu ſagen, deinen Dank zu ſtammeln, und dir meinen väterlichen Segen zu erbitten. Wollt ich bloß der Stimme der Natur folgen, ſo würden auch meine Augen mit Thränen benezt ſeyn, meine Stimme würde wanken und es würde mir gehen, wie der Poet ſagt: vox faucibus hæſit: Da du aber izt die lezten Lehren der Weisheit aus meinem Munde hören ſollſt, ſo hab ich alle meine männliche Stärke geſammlet, um frey und ungehindert reden zu können. Höre alſo, und alles, was du hören wirſt — maneat alta mente repoſtum! Noch vorher, ehe du gebohren wurdeſt, ſchwebte mir ſchon der groſſe Gedanke in der Seele, einſt aus dir einen Gelehrten vom erſten Range zu machen. Deswegen legte ich dir auch in der Taufe den Nahmen Auguſtinus bey, um dich unabläßig an dieſes groſſe Licht der erſten chriſtlichen Kirche zu erinnern, und dir gleichſam einen Polarſtern aufzuſtecken, nach welchem du deinen gelehrten Lauf einrichten ſollteſt. Sobald du nun im Stande wareſt, die erſten Begriffe zu faſſen, arbeiteten wir auf dieſes Ziel loß, und zu einer Zeit, wo andre Kinder noch kaum wiſſen, was ein Buchſtabe iſt, hatteſt du ſchon das deutſche, lateiniſche und griechiſche Alphabet vollkommen inne.

„Das übrige weiſt du ſelbſt, und kurz, jezund, da du im Begriffe ſteheſt, ad altiores Muſas zu ſchreiten, jezt in deinem nicht mehr als ſechzehnten Jahre, kann ich Dir nicht nur, ſondern muß dir auch das Zeugniß geben, daß du ein in aller Abſicht ſo wohl vorbereiteter Student biſt, als je einer die Academiſche Schwelle betreten hat. Auch ich kam, obwohl erſt in meinem achtzehnten Jahre, mit groſſen und weitläuftigen Kenntniſſen hin, und man machte aus mir ſchon ein halbes Wunder: Aber mein Vater konnte das nicht für mich thun, was der Deinige für Dich gethan hat, und wenn ich ein halbes Wunder war, muſt du nothwendig ein ganzes ſeyn. Welche Worte ſoll ich dir nun zum Abſchiede zurufen? Welchen Denkſpruch ſoll ich dir auf die Reiſe mitgeben? — Præſta te virum, und abermal, macte nova virtute, mi puer! Der Grund iſt gelegt, vollende nun das Gebäude, damit es auch einſt von Dir heiſſe:

Exegi monumentum ære perennius,
Regalique ſitu Pyramidum altius,
Quod non imber edax, non Aquilo impotens
Poſſit diruere, aut innumerabilis
Annorum ſeries, et fuga temporum.

„Ich ſchreibe dir nicht vor, wie und auf
„welche Weiſe du dein Studiren einrichten ſollſt:
„Das hängt ganz von dir ab. Auch ſchreib
„ich dir keine Zeit vor, wie lange du auf der Uni-
„verſität bleiben ſollſt. Wenn du nichts mehr
„dort zu lernen weiſt, maaſt du zurückkommen,
„es ſey wenn es wolle: Auch beſtimme ich dir
„keine gewiſſe Summe zu deinem Unterhalt.
„Willſt du tauſend, willſt du zweytauſend Tha-
„ler jährlich, wenn du ſie brauchſt, ſollſt du ſie
„haben. Und nun, was dünkt dir, wo lebte
„jemals ein gütigerer Vater, als ich gegen dich
„bin? Eben dieſer Güte und zugleich dieſer groſ-
„ſen Hofnung von dir haſt du es zu danken, daß
„ich dir, ohnerachtet aller Vorſtellungen und
„Bitten deiner Mutter, keinen Hofmeiſter mit-
„gebe. Das hieſſe dich noch als Kind tractiren,
„und ich ſehe dich bereits, als einen virum ju-
„venem an. Was die Verführung anbetrift,
„wegen der deine Mutter ſo ſehr in Sorgen ſteht,
„ſo bin ich deshalb ganz ruhig. Wer hat denn
„mich verführt? Niemand! Wem iſt es denn
„gelungen, mich von der Bahn des Fleiſſes und
„der guten Ordnung abzubringen? Niemanden!
„Mit Stolz und Verachtung ſah ich auf den
„Schwarm gemeiner Studenten herab, denen
„es an der Stirn geſchrieben ſtand, daß ſie künf-

„tig einmal in der Kirche und im Staate kaum zu den gemeinſten Aemtern tauglich ſeyn würden. Und du, der du eine weit beſſere Erziehung genoſſen haſt, wie ich, du ſollteſt dich ſo weit wegwerfen, um dich mit Leuten zu bemengen, die nicht werth ſind, deine Schuhriemen aufzulöſen? Eher wollt ich glauben, was Ovidius ſagt:

In caput alta ſuum labentur ab æquore retro
Flumina: converſis ſolque recurret equis:
Terra feret ſtellas: coelum findetur aratro:
Unda dabit flammas: et dabit ignis aquas etc.

„Nein, mein Sohn! von dieſer Seite hab ich gar keine Beſorgniß: Aber es ſteht dir eine Gefahr von einer andern Art bevor, in die du gar leicht unwiſſend gerathen könnteſt und vor der ich dich aufs väterlichſte und ernſtlichſte warnen muß. Es iſt da ein gewiſſer Doctor Müller *), Profeſſor der Philoſophie, ein abſcheulicher Mann, deſſen ganzer Vortrag darauf gerichtet iſt, die jungen Gemüther zu verführen, und gleich einem Spinoza das ganze Gebäude der allerheiligſten Religion zu untergraben.

Hic niger eſt, hunc tu, Romane, caveto!

---

*) S. das erſte Kapitel, gegen das Ende.

„Auch nicht einen Schritt ſollſt du mir in ſeine
„Collegia ſetzen, und ſollſt es überall öffentlich
„verkündigen, daß ich es dir bey Strafe meiner
„höchſten Ungnade verboten habe. Vielleicht
„wirkt dein Beyſpiel auf mehrere und er ſieht
„ſich zuletzt in ſeinem Auditorio ganz verlaſſen
„von Zuhörern, ein Glück, welches für die
„chriſtliche Kirche dieſes Landes nicht größer ſeyn
„könnte! Itaque hoc age; dies iſt, daß ich
„mich ſo ausdrücke, dein verbotner Baum: Von
„allen andern Bäumen kannſt du koſten und ge-
„nieſſen, wie du willſt!

„Und nun hab ich nichts weiter hinzuzuſe-
„tzen, als daß ich dir befehle, uns fleißig zu ſchrei-
„ben; mir lateiniſch, der Mutter deutſch. Doch
„brauchſt du auch nicht allzuviel Zeit auf Cor-
„reſpondenz zu wenden; Steckſt du etwan ein-
„mal zu tief im Studiren, ſo will und mag ich
„dich keinesweges ſtören, und überhaupt wird
„mir allemal ein Verſuch einer Abhandlung, ei-
„ne gelehrte Unterſuchung oder gar ein Plan ei-
„nes künftig herauszugebenden Werks lieber ſeyn,
„als der längſte und ſchönſte Brief. Doch —

Hora ruit, ruit hora —

„Hier ertheile ich dir alſo meinen väterlichen
„Segen! Benedicat tibi Dominus Deus etc.
„Vale! Vale!„

Und nun ſtieg Auguſtin, nachdem er ſeinem Vater zärtlich die Hand geküßt und von ihm huldreich umarmt worden war, in den Wagen, warf noch ein halb Dutzend Küſſe nach dem geliebten Hauſe hin, und fuhr dann mit ſeiner Mutter an der Seite davon. Das konnten meine Leſer leicht denken, daß die zärtliche Lorchen es nicht über ihr Herz bringen würde, im Hauſe von ihrem Sohne Abſchied zu nehmen, ſondern daß ſie ihm wenigſtens ein paar Meilen weit, das Geleit geben würde. Welch eine Scene war das! Wer zählt die Thränen, die dabey floſſen? „Mein liebſter Herzens-Auguſtin, ſagte Lorchen, wo ſoll ich Kraft hernehmen, mich von dir zu trennen? O du „glaubſt es nicht — Niemand glaubt es — „und wenn ich auf immer von dir Abſchied nehmen ſollte, könnte mir nicht ſchrecklicher zu „Muthe ſeyn. O könnt ich dich doch begleiten! „Könnt ich doch nur die erſten paar Monat bey „dir ſeyn, oder dich einmal recht unverhofft überfallen, damit ich nur ſähe, ob du auch noch „in aller Abſicht mein guter frommer Auguſtin „wärſt! Ach ich bin gar zu bange, daß dich die „böſen Buben locken werden, und wie leicht „kannſt du in ihre Fallſtricke gerathen! Gütiger Gott, wenn das geſchehen ſollte — wenn

„ich das von dir hören müßte! nein das überlebt ich nicht, ich fühl es! Der Gedanke: Dein „Sohn, dein einziger Sohn, deine einzige Hofnung und Freude, iſt verführt — iſt in den „Klauen des Satans — Ha, wie könnt ich „das wiſſen und noch länger auf der Welt leben! „(Bey dieſen Worten bat und beſchwor Auguſtin „ſeine Mutter um Gotteswillen, ſie möchte doch „ihn und ſich nicht mit ſolchen entſetzlichen Vorſtellungen martern) Nun gut, fuhr ſie fort, „ich will ſtille ſeyn, will alle meine Ahndungen und Bangigkeiten unterdrücken: Auch haſt „du es, nächſt Gottes Hülfe, ganz in deiner „Gewalt, auch mitten unter einem Haufen von „Verführern rein und unbefleckt zu bleiben. Du „darfſt nur, ich will nicht einmal ſagen die ganze „heilige Schrift, ſondern bloß das vierte Kapitel Tobiä fleißig leſen, und deinen Wandel „darnach einrichten. Welche goldene Regeln „ſtehen da für dich geſchrieben! Ehre deine „Mutter alle dein lebenlang: Denke daran, „was ſie für Gefahr ausgeſtanden hat, da „ſie dich unter ihrem Herzen trug, und ich „ſetze nun noch hinzu: denke daran, was ſie „von heut an mit jedem Tage für Sorgen „und Kummer um dich ausſtehen wird! — „Und dein lebenlang habe Gott vor Augen

„und im Herzen; und hüte dich, daß du
„in keine Sünde willigeſt, und thuſt wider
„Gottes Gebot! — Hoffart laß weder in
„deinem Herzen, noch in deinen Worten
„herrſchen: Denn ſie iſt ein Anfang alles
„Verderbens! Gottlob, das weiß ich gewiß,
„noch zur Zeit iſt dein Herz rein von allem Stolze,
„ohnerachtet des vielen Lobes, das du zuweilen
„erhalten haſt. Wie könnt es auch anders?
„Deine Talente — hat dir ja Gott gegeben,
„und daß du fleißig warſt — daran thateſt du
„ja bloß deine Pflicht; denn es ſteht geſchrieben,
„im Schweiß deines Angeſichts ſollſt du dein
„Brod eſſen! Aber auch weiterhin in der Zukunft,
„wenn du von Tage zu Tage an Gelehrſamkeit
„wächſeſt und zunimmſt, hüte dich
„vor allen Stolz und Hoffart! Und noch viel
„weniger vergiß über der irrdiſchen Weisheit nach
„der himmliſchen zu trachten. Und endlich, mein
„Sohn, wie Tobias ſagt, danke allezeit Gott,
„und bete, daß er dich regiere, und du in
„alle deinem Vornehmen ſeinem Worte folgeſt.
„Ach, mein einziger, beſter, unausſprechlich
„geliebter Auguſtin, wirſt du mir auch
„ſo antworten, wie der junge Tobias ſeinem
„Vater antwortete: Alles, was du mir ge-

„ſaget haſt, das will ich thun. Wirſt du „es auch gewiß thun?

Unter alle dieſen Umarmungen, Thränen, Seufzern, Ermahnungen, Bitten und Verſprechungen langten Lorchen und Auguſtin, ihrem Gefühle nach nur zu früh, in dem Gaſthofe an, wo bereits ein andres Fuhrwerk fertig ſtand, um den jungen Studioſum ganz an Ort und Stelle zu bringen. Durch vieles Weinen hört man endlich auf zu weinen: So war es auch hier! Lorchen erheiterte ſich ganz wieder, und frühſtückte recht munter mit ihrem Auguſtin. Zuletzt überraſchte ſie ihn noch auf eine höchſt angenehme Art: Sie zog ein Miniatur Gemählde aus der Taſche, und zeigte es ihm. Kennſt du den wohl, ſagte ſie? O das bin ich ſelbſt, rief Auguſtin, oder ſoll es wenigſtens ſeyn, denn ganz bin ich es nicht, dazu iſt das Bild viel zu ſchön! Wollen Sie mir damit ein Präſent machen? Nein, mein Sohn, verſetzte Lorchen: Das iſt für mich; ſobald ich zurückkomme, häng ich es unter meinem Spiegel, und ſo wenig ich ſonſt vor dem Spiegel zu thun habe, ſo oft werd ich nun davor gehen. Aber ich habe da noch ein ander Bild, was allenfalls für dich ſollte, wenn du es haben möchteſt; und damit zog ſie es hervor. Ha, rief Auguſtin gleich: Wie aus den Augen geſchnitten! Sie ſelbſt! Sie ſelbſt! O haben Sie tauſend Dank davor, beſte Mama, und ſeyn Sie verſichert, daß ich es noch unendlich werther halten will, wie Sie das meinige! Lorchen ſchüttelte lächelnd den Kopf. Das iſt unmöglich, ſagte ſie; ihr Kinder habt davon gar keinen Begriff, wie lieb euch eure Eltern haben! Doch weiſt du wohl, liebſter Auguſtin, was ich nun noch wünſchte? Die Catholiken erzählen manchmal von ihren wunderthätigen Bildern, daß ſie bey gewiſſen Gelegenheiten Thränen vergieſſen. O hätte doch mein Bild auch dieſe wunderthätige Kraft, daß wenn du einmal vom rechten Wege abweichen wollteſt, es ſogleich bitterlich zu weinen anfienge! Nicht wahr, wenn du das ſäheſt, du könnteſt es nicht übers Herz bringen, mich ſo zu betrüben; du kehrteſt ſogleich von deinem Irrwege zurück! Beſte Mutter, erwiederte Auguſtin, auch ohne dieſe wunderthätige Kraft ſoll dennoch Ihr Bild die Wirkung auf mich haben, die Sie wünſchen. Bey dem kleinſten Fehltritte, den ich thäte, würd ich mir ſogleich einbilden, Ihre Thränen zu erblicken, und wie könnt ich dann nicht auf der Stelle in mich gehen. Ach! das gebe der allmächtige, grundgütige Gott, ſeufzte Lorchen.

Jetzt meldete der Bediente, daß alles fertig ſey. Alſo noch eine, feurige, lange, thränenreiche Umarmung — und ſie ſchieden!

Neuntes Kapitel.

Ehe und bevor wir unſern Helden, auf dem neuen Schauplatze, den er nun betritt, redend und handelnd einführen, wird es nicht undienlich ſeyn, eine kleine Schilderung von ihm, wie er jetzt nach Leib und Seele war, voranzuſchicken.

Auguſtin gehörte, ſtreng genommen, nicht in die Claſſe der ſchönen Mannsperſonen. Es fehlte ihm dazu an zwey Stücken: Größe und Stärke. Das Preußiſche Maaß hielt er wohl, aber mehr als ein paar Zolle drüber hatt er nicht aufzuweiſen, und wenn er gleich nicht ſo leicht war, daß ihn ein Zephyr hätte wegblaſen können, ſo würde doch ein Boreas nicht viel Federleſens mit ihm gemacht haben. Aber was ihm an Stärke abgieng, das beſaß er dagegen deſto reichlicher an Feinheit und Delicateſſe.

Man könnte auf ihn völlig die Worte eines franzöſiſchen Schriftſtellers anwenden: „Als die „Natur ihn bildete, war ſie ſelbſt mit ſich nicht „recht eins, was ſie aus ihm machen wollte. „Anfangs ſollt es ein Mädchen werden, und ſie „war mit ihrer Arbeit meiſt ſchon fertig: Im „Augenblick beſann ſie ſich anders, und machte „doch noch einen Buben daraus.“ So unausſtehlich plump und hölzern wir andern Mannsperſonen in der Haube ausſehen würden, ſo niedlich würde ihm auch noch jetzt die weibliche Tracht gelaſſen haben, und auſſer der Stimme und dem ſo eben hervorkeimenden Milchbarte hätte nichts ſein Geſchlecht verrathen können. Alle die ſchönen Schilderungen der Dichter, eines Arioſto —

Di perſona era tanto ben formata,
Quanto mai ſinger ſan Pittori induſtri etc.

oder eines Taſſoni —

Neri gli occhi ei capelli, e rilucenti,
Roſe e gigli il bel volto etc.

oder unſers Weiße —

Wie ſchön war ſie!
So ſchön kann nie
Die Flur im Lenze prangen! ꝛc.

hätten mit weniger Veränderung vollkommen auf ihn gepaßt! Insbeſondere war ſeine Hand ganz nach Winkelmanns Ideale geformt, wie er es in ſeiner Geſchichte der Kunſt angiebt. Vermöge dieſer Beſchaffenheit des Körpers muſten ihm nothwendig gewiſſe Laſter von Haus aus ekelhaft und abſcheulich ſeyn, in deren Schlamme ſich ein ſo groſſer Theil der Academiſchen Jugend noch immer herumwälzt. Ein Säufer z. E. konnt er nie werden, und eben ſo wenig ein paſſionirter Spieler. Das viehiſche Brüllen, Schreyen und Lermen auf der Straſſe; das halsbrechende Reiten und ſchweinehirtenmäſſige Klatſchen *); das Wetzen oder gar das Schlagen mit dem bloſſen Degen, kurz alles, was den Renommiſten macht, konnte ihm nicht anders als ein Greuel ſeyn, und Verführung war hier gar nicht möglich. Dagegen ſchwebte er auf der andern Seite in deſto gröſſerer Gefahr — nicht ein Petit Mäter, denn dazu hatte er doch zu viel Verſtand — aber ein raffinirter Wollüſtling und Weichling zu werden.

---

*) So nenne ich es, vermöge eines Epigrams, das ich irgendwo geleſen und hier mittheile:

Klatſcht, Purſche, Klatſcht; Laßt ſchwere Peitſchen ſchallen;
Laßt Hieb auf Hieb, auf müde Pferde fallen!
Der Fremdling ſieht es mit Erſtaunen an,
Und denkt, daß jeder noch — ein Schweinhirt werden kan.

Nur eine ganz vollendete Bildung des Geiſtes und des Herzens hätte ihn, da ihm kein weiſer warnender Mentor zugegeben war, über dieſe Gefahr hinausheben können. Aber dazu fehlte leider noch gar ſehr viel, und mehr, als ſich Vater und Mutter träumen lieſſen. Kenntniſſe waren freylich vollauf, und darinn prahlte der Doctor in ſeiner Abſchiedsrede nicht zu viel, daß Auguſtin ein ſehr wohl vorbereiteter Student wäre. In den gelehrten Sprachen war er für ſein Alter ſehr weit; Geſchichte, Geographie, Alterthümer, Mathematik, Phyſik, Dichtkunſt, Beredſamkeit — überall wüſte er Beſcheid! Da ihm aber, faſt möcht ich ſagen, von der Wiege an, der Polyhiſtor in den Kopf geſezt worden war, ſo hatte keine einzige Wiſſenſchaft recht tiefe und feſte Wurzel ſchlagen und eine recht flammende Neigung in ihm anzünden können. Er war gewiſſermaſſen, wie manche junge Herrn, die in jedes hübſche Geſichte verliebt ſind, und die doch wahrlich nicht wiſſen und fühlen, was Liebe iſt! Was ihm aber gänzlich abgieng, und was er doch in ſeiner jezigen Situation unentbehrlich nöthig gehabt hätte, das war ein wenig Menſchenkenntniß. Er verſtand ſchlechterdings nicht, (und wo hätt ers auch lernen ſollen?) die Larve dem Geſicht zu unterſcheiden, und ein Lovelace brauchte ſeine Rolle nur halb ſo gut zu ſpielen, wie ſie ihn der Verfaſſer der Clariſſa ſpielen läßt, um von ihm für einen Engel des Lichts gehalten zu werden. Was ſeine moraliſchen Tugenden anbetrift, ſo hatte zwar Lorchen das Böſe, was der Magiſter angerichtet hatte, ziemlich wieder ausgerottet, aber doch ruhte alles noch auf gar keinem recht felſenfeſten Grunde. Auguſtins Seele war eine von den weichgeſchaffenen und weichgebildeten; und ſo ſchön die Grauniſche Arie klingt:

> Ihr weichgeſchaffnen Seelen!
> Ihr könnt nicht lang. fehlen:
> Bald weint aus euch der Schmerz:

ſo möcht ich doch für die allgemeine Wahrheit des Textes nicht Bürge ſeyn! Doch ich wollte ja nur eine kleine vorläufige Schilderung von Auguſtin machen: Alſo genug vors erſte und nun zur Geſchichte ſelbſt.

Die Ankunft eines neuen Studenten auf der Univerſität pflegt ſonſt eben keine ſonderliche Senſation zu machen: Aber Auguſtins Ankunft erregte doch viel Lerm. Einmal war der Ruf ſeiner auſſerordentlichen Geſchicklichkeit vor ihm hergegangen: Und dann war er ja der Sohn des hochberühmten Herrn D. T. Juſtus Samuel Prizelius, der auf eben dieſer Univerſität ſeine Studia gemacht, in Magiſtrum promovirt, zum Doctor creirt worden war, und der ihr zuletzt für alle dieſe Wohlthaten mit Stank und Undank gelohnt hatte. Der Leſer erinnere ſich, was ich hiervon oben im erſten Kapitel beyläufig erzählt habe, und denke ſich, daß ſeit der Zeit mehr dergleichen vorgefallen war. Kurz, der Doctor ſtand faſt bey dem ſämmtlichen Collegio der Profeſſoren in derſelben Reputation, wie König Storch in der Fabel bey dem Collegio der Fröſche. Natürlich alſo kreuzigte und ſegnete man ſich ſchon im voraus vor Auguſtin, in der Vorausſetzung, daß der Apfel nicht weit vom Stamme fallen, und daß der Vater nun gar an dem Sohne einen beſtändigen Spion und Klätſcher haben würde, der alles an ihn berichtete, und ja ſein ins Schwarze mahlte. Aber kaum hatte er ſich perſönlich gezeigt, ſo blieben nur die Allerhartnäckigſten bey ihrem einmal gefaßten Vorurtheile! Die andern konnten kaum begreifen, wie ein ſolcher Vater einen ſolchen Sohn habe zeugen und ziehen können, auf deſſen Geſicht auch nicht eine Spur von Malice oder Heimtücke zu entdecken war, und der nach nichts als nach Unſchuld und Ehrlichkeit ausſah.

Auguſtin nahm denn, dem Befehle des Doctors zu Folge, ſein Quartier bey einem — ebenfalls Doctor und Profeſſor der Theologie, einem alten Manne von mehr als 70 Jahren, der mit ſeiner fünf und ſechzig jährigen Ehehälfte ein äuſerſt eingezogenes Leben führte. Hier bildeten ſich Vater und Mutter ein, wäre ihr Sohn vollkommen gut aufgehoben, und der Bediente, den ſie ihm mitgegeben, hatte auch geheime Inſtruction, ſobald Auguſtin nur im geringſten ausſchweifte, es ſogleich zu melden.

Die Zeit der Collegien gieng an und Auguſtin flog die erſten Tage von einem ins andere, um aus der Menge diejenigen zu wählen, die ihm nach Inhalt und Vortrag am beſten gefallen würden. Endlich blieb er bey folgenden fünfen ſtehen: Hermenevtik, Historia juris, mediciniſche Encyclopädie, Aſtronomie und Botanik. Er meldete dieſe gethane Wahl ſeinem Vater, und erhielt dafür den vollkommenſten Beyfall; Ja wenn ſie noch buntſcheckiger geweſen wäre, deſtomehr hätte er ſich dadurch eingeſchoſſen! Da begegnete ihm nun gleich anfangs in der Historia juris ein Abentheuer, das an ſich ſehr unbedeutend war, und dennoch über das ganze Schickſal ſeines Lebens entſchied.

Zufälligerweiſe kam er neben einem Studenten zu ſitzen, deſſen bordirtes Kleid und hohe Mine etwas Vornehmes anzukündigen ſchienen. Auguſtin grüßte ihn auf die höflichſte Art: Jener dankte ihm auf die unhöflichſte und beleidigendſte Manier von der Welt, ſah ihn von Zeit zu Zeit verächtlich über die Achſel an und rückte ſoviel möglich von ihm weg, als fürchtete er durch ſeine Berührung angeſteckt zu werden. Vor Scham und Unwillen ward Auguſtin feuerroth, und es kränkte ihn im Innerſten ſeines Herzens, ſich, ohne daß er die geringſte Urſach abſehen konnte, ſo ins Angeſicht verachtet und verſchmäht zu ſehen: Doch ſagte er kein Wort und gieng nach der Stunde ganz ruhig nach Hauſe. Den folgenden Tag — ſieh da, war der bordirte Herr mit der hohen Mine zwar wieder im Collegio, aber er hatte ſich einen andern von Auguſtin weit entfernten Sitz gewählt. Das war nun dieſem ſo weit ganz recht: Denn neben einem Menſchen zu ſitzen, der mit jedem Blicke, mit jeder Bewegung Pfui vor einem macht, wer könnte das in die Länge aushalten, und wenn er nicht von ſelbſt decampirt wäre, ſo würd es Auguſtin gethan haben! Aber doch reizte dieſen die äuſerſte Neugier, zu wiſſen, was ihn doch eigentlich in jenes Augen ſo ſchwarz und verabſcheuungswürdig machen möge? Sein Wunſch wurde ſehr bald, wo nicht ganz doch zur Hälfte geſtillt: denn beym Herausgehn aus der Stunde hörte er ihn ganz deutlich zu einem andern ſagen: „Alle das Pfaffengeſchmeiß iſt „mir von Hauß aus zuwider; und ſein Vater iſt juſt eine rechte Quinteßenz von Pfaffen: Was ſollte an dem Sohne beſſers „ſeyn?„ Ich mag die Menge der Betrachtungen nicht herrechnen, die dieſe Worte in Auguſtins Kopfe veranlaßten. Daß ſie auf ihn zielten, war klar: Aber wie ſein Vater dazu kommen ſollte, eine Quinteßenz von Pfaffen geſcholten zu werden, das begriff er mit allen ſeinen Sinnen nicht. Zwar wuſte er recht gut, daß ſein Vater nicht fehlerfrey ſey; auch liebte er ſeine Mutter tauſendmal mehr wie ihn: Aber doch immer liebte er ihn, und da er von ſeinen (wir wollens einmal ſo nennen) Pfaffenſtückchen nichts wuſte, ſo hielt er dieſen Schimpfnahmen vor eine ſchändliche Verleumdung, die von irgend einem Feinde herrühre. „Mag „er doch, beſchloß er endlich bey ſich ſelbſt, von „meinem Vater denken, was er will: Mag er „doch ihn und mich dazu verachten! Ich werde „dadurch nicht um ein Haar ſchlechter werden! „Und um ihm zu zeigen, daß ich nicht ein ſo

„ſchlechter Menſch bin wie er glaubt, will ich „von der ganzen Sache kein Wort nach Hauſe „ſchreiben: Mein Vater würde ihm ſonſt die „Quinteßenz anſtreichen, daß er dran dächte.„ Darin hatte Auguſtin vollkommen recht: Denn wenn der Doctor das erfahren hätte, er hätte nicht eher geruht und geraſtet, bis dieſer Pfaffenfeind relegirt worden wäre, und wenn ſein Vater der groſſe Mogul geweſen wäre!

Mittlerweile machte Auguſtin in der mediciniſchen Encyclopädie eine andere Bekanntſchaft mit einem Nachbar, der ungleich geſchmeidiger und zuthulicher war, wie der erſte. Er hieß Weigel, ſtudirte Medicin, und für einen der ſo wenig Menſchenkenntniß hatte, wie Auguſtin, war er ein artiger ſcharmanter Menſch, zu deſſen Connößance man ſich Glück wünſchen muſte. Es kam zwiſchen beyden ſehr bald zu Beſuchen und zu wechſelsweiſiger Vertraulichkeit, und da rückte denn Auguſtin mit dem Affront heraus, den ihm der bordirte Herr mit der hohen Mine angethan hatte. Nun erfuhr er auch erſt den Namen deſſelben, daß er ein Herr von Croſigk wäre, und ſein Vater Cammerherr in wirklichen Dienſten an einem der erſten deutſchen Höfe. Weigel ſtellte ſich, als nähme er den lebhafteſten Antheil an dem ihm widerfahrnen Verdruſſe. Er ſchalt ſogar auf den von Croſigk. „Warten Sie nur, „ſagte er, bis ich zu ihm komme, ich will ihm „den Kopf ſchon waſchen, daß er ſo unartig gegen Sie geweſen iſt, und er ſoll Ihnen Abbitte „und Ehrenerklärung thun! Verlaſſen Sie ſich „auf mein Wort! Es wäre ewig Schade, wenn „zwey ſo gute Köpfe, wie Sie und Croſigk ſind, „nicht näher mit einander bekannt werden ſollten. Den einzigen Punct ausgenommen, daß „er gegen die Geiſtlichkeit ſo erdracht iſt, nach „dem bekannten Sprichworte: Juriſten ſind böſe „Chriſten — iſt er der ſcharmanteſte Menſch, der „nur gedacht werden kann. Er ſpricht wie ein „Buch und hat eine Menge Sachen im Kopfe, „daß es ganz zum Erſtaunen iſt. Ich ſtehe Ihnen davor, wenn er Sie nur erſt kennt, er „wird mit keiner Sylbe wieder dran denken, ob „Ihr Herr Vater ein Schwarzrock oder ein Rothrock iſt.„ Auguſtin empfand hierüber groſſe Freude. Zwar eine Abbitte und Ehrenerklärung verlange ich ganz und gar nicht: Aber es ſoll mir lieb ſeyn, wenn der Herr von Croſigk ſein Unrecht einſieht und mir und meinem Vater Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Uebrigens würde ich mir es zur größten Ehre rechnen, wenn er mich ſeines Umgangs würdigen wollte:

Ich wünſche nichts mehr, als mit Leuten Umgang zu haben, von denen ich profitiren kan. — Ach du armer Auguſtin, wie jämmerlich wird dein Profit ſeyn! Welcher Chriſtenmenſch wird ihn mit dir theilen mögen?

Weigel begab ſich unmittelbar darauf zu dem von Croſigk: Bruder, ſagte er, was Teufel haſt du denn mit des Conſiſtorialraths Sohne aus *** vorgehabt? Proſtituirſt den armen Jungen da im Collegio: Zwar vor einem Cartelle biſt du wohl ſicher genung, und darum magſt dus auch wohl gethan haben: Aber doch haſt du das gar nicht gut gemacht: Sackerlot! der Junge iſt ganz für uns geſchaffen. Er hat Geld voll auf, mehr wie ich, und faſt ſoviel wie du. Dumm iſt er wahrhaftig auch nicht; bloß die frommen Mucken müſten ihm erſt ausgetrieben werden. Ich dächte, du erbarmteſt dich über ihn: Du ſollteſt einmal ſehen, was du für einen treflichen Schüler aus ihm ziehen würdeſt.

Croſigk bezeigte anfangs wenig Luſt zu dieſem Vorſchlage und hielt Auguſtinen der Ehre der Verführung faſt für unwürdig: Doch auf Weigels vieles Zureden ließ er ſich endlich bereden, und es ward ausgemacht, Weigel ſollte Auguſtin nächſtertages zu ſich bitten und Croſigk wollte denn auch hinkommen. Geſagt, gethan. Doch ehe wir dieſe Scene eröfnen, erſt noch ein paar Worte von Croſigk.

Er war, wie ich vorhin anführte, der Sohn eines reichen Cammerherrn an einem Hofe, wo **Muhammed**, **Zoroaſter**, **Confucius**, **Sanchuniathon** ꝛc. in den gröſten Anſehn ſtanden; hingegen Moſes und Chriſtus und ſeine Apoſtel und das ganze Buch, was wir andern dummen Einfaltspinſel die heilige Schrift nennen, das ewige Ziel der Spötterey und Hohneckerey waren. Der Cammerherr ſelbſt war eine der vornehmſten Säulen der Freygeiſterey; zwar blutwenige und bloß ſuperficielle Kenntniſſe, aber eine deſto gröſſere Dreiſtigkeit im Entſcheiden und viel glänzender Witz, den man aber nur in der Ferne beſchauen muſte: Denn wenn man näher trat, ſo war es um den Glanz geſchehen. Manche Freygeiſter legen doch darin ein Zeugniß für die chriſtliche Religion ab, daß ſie wenigſtens ihren Kindern kein Aergerniß geben wollen und für guten moraliſchen Unterricht derſelben Sorge tragen: Nicht alſo unſer Cammerherr. Gleich den Zigeunern, die ihre Kinder, ſobald ſie nur laufen können, zum Mauſen und Stehlen abrichten, und ihnen alle Kunſtgriffe und Vortheile davon mittheilen, zog auch er ſeinen Sohn von der Kindheit an zum Freygeiſt, hielt ihm keine andern Lehrer als ſolche, und gab ihm in aller Abſicht, durch Worte und Werke, die herrlichſte Anleitung. Er hielt ſich neben ſeiner Gemahlin eine öffentliche Maitreſſe: Und die Frau Gemahlin hatte, neben dem Herrn Gemahle, jedesmal einen erklärten Galan. Dis Beyſpiel wirkte ſo kräftig auf den jungen Herrn, daß, als er kaum ſein ſechzehntes Jahr erreicht hatte, ſich das eine Cammermädchen von Hauſe bereits von ihm geſegneten Leibes befand. Der Vater war darüber ſo wenig aufgebracht, daß er vielmehr ſeinen Sohn einen kleinen Alcibiades nannte und ihm bloß ein paar Lehren empfahl; einmal, ſich ja nie in ein Heyraths-Verſprechen einzulaſſen; und dann, ſich vor öffentlichen Dirnen in Acht zu nehmen, um nicht in die Hände der Wundärzte zu fallen, oder gar das Schickſal Franz I oder Peter I zu haben. Ein einziger ſolcher Trät läßt, dünkt mich, ſchon hinlänglich errathen, wie der itzt auf der Univerſität befindliche junge Herr beſchaffen war! Den Kopf ganz voll vom Hof und von der Reſidenz, war ihm alles auf der Univerſität viel zu ſchlecht, und er hielt ſich hier nur auf, weil er muſte: Indeß durch vieles Geld ſchuf er ſich dennoch dieſen traurigen Aufenthalt zu einem kleinen Elyſium. So wie man nur in ſein Zimmer trat, ſprang einem der Wollüſtling ſogleich in die Augen. Hier hieng das Bild einer ſchlafenden Venus, dort einer badenden Diana; in dieſer Ecke war ein Jupiter und Leda, in der andern ein Mars und eine Venus. Gleicher Geſchmack herrſchte in ſeiner Bibliothek: Ein Meurſius de elegantia latini ſermonis, eine Pucelle d'Orleans, die Lettres philoſophiques von Voltaire, die bijoux indiſcrets, die Crebillonſchen Romane, das Cabinet und der Parnaſſe ſatyrique, Boccaz, Aretino, Greſſet — alle dieſe und noch mehrere Werke machten hier den vornehmſten Schaz aus. In puncto ſexti pflegte ers ſo zu halten, daß er immer eine grande und eine petite Maitreſſe hatte. Die lezte war ſeine jedesmalige Aufwärterin: Zu der erſten nahm er irgend eine Dame von gutem Stande, mit der er doch wenigſtens der Liebe eine kleine Nummer höher pflog, wie Sir Haußhahn mit Miß Henne. An eigentliches Studiren und Anſtrengen des Kopfs war natürlich kein Gedanke: Was würde auch Herr La Mettrie dazu geſagt haben, deſſen heiſſer Verehrer der Herr von Croſigk war? *) Die juriſtiſchen Collegia wurden zwar ziemlich ordentlich beſucht: Aber ſobald eine Aſſemblee oder eine Spielparthie, oder eine Promenade, oder ein Rendezvous mit der grande Maitreſſe vorfiel, gleich war Feiertag! Der einzige Fleiß, den Croſigk noch bewieß, beſtand darinn, daß er aus allen Ecken und Enden Materialien für ſeine Freygeiſterey zuſammenſchleppte. Zu dieſem Behuf beſuchte er die Kirchen ſehr fleißig, und fehlte ſelten einen Sonntag; ja er that ſogar kleine Reiſen, um den und jenen Prediger zu hören, von dem er ſich etwas vorzügliches verſprach. „Wie in aller Welt, „hör ich hier viele meiner Leſer ausrufen: Iſt „das möglich? Materialien zur Freygeiſterey „aus der Kirche zu holen?“ Nicht anders, lie-

---

*) La Mettrie ſagt in ſeinem Traité de la Vie heu„reuſe S. 29. „L'Eſprit, le ſavoir, la raiſon ſont „le plus ſouvent inutiles à la felicité, et quelques„fois funeſtes et meurtriers: ce ſont des *ornements* „*etrangers*, dont l'ame peut ſe paſſer, et elle me „paroit toute conſolée de ne les point voir dans „la pluspart des hommes qui ſouvent les méprisent „et les dédaignent; contens du plaiſir de ſentir, „*ils ne ſe tourmentent point au fatigant métier de* „*penſer.*“ Aber wenn denn ſolche elende Menſchen, die es ſelbſt bekennen, daß ſie nicht denken können noch mögen, ihre Scharteken gleich für das verkauften, was ſie ſind und lieber auf den Titel ſetzten: Wer denken kan, der laſſe mich ungeleſen; denn ich kans nicht.

der Leſer! Leider Gott erbarms iſt es ſo, ob es wohl nicht ſo ſeyn ſollte. Trägt man ſich doch gar mit einer Sage, daß die ſo berühmten und berüchtigten Wolfenbüttelſchen Fragmente ihren erſten Urſprung auch aus der Kirche und aus ſehr fleißigem Anhören chriſtlicher Predigten genommen haben: Wie ſollte es einem Croſigk unmöglich geweſen ſeyn, aus denſelben Blumen Gift zu ſaugen, woraus andre Honig holen? Doch die Sache hieng auf die natürlichſte Art von der Welt zuſammen. Croſigk lief niemals den guten und gründlichen Canzelrednern nach, die mit ſcharfen Waffen den Unglauben angreifen und die Ehre der Religion und Tugend retten; dieſe vermied er vielmehr auf das ſorgfältigſte, um doch mit einigem Scheine der Wahrheit läſtern zu können, er habe noch nie ein vernünftiges Wort von der Canzel gehört! Dagegen aber hielt er ſich an alle die elenden und jämmerlichen Saalbader, die, ohne Studium, oft ohne gemeinen Menſchenverſtand, eine Stundelang etwas daher plerren oder ſchreyen, dem ſie den Nahmen einer chriſtlichen Predigt beylegen, was aber weder Predigt noch Chriſtenthum iſt. Dieſe waren ſeine Helden; dieſe ſuchte er überall in der Nähe und Ferne auf, ſchrieb ſogar ganze Predigten nach, und je toller ſie denn waren, deſto höher hielt er ſie und deſto reichlichern Stoff gewährten ſie ihm zu Spöttereyen, die dann nicht mehr den Saalbader bloß trafen, ſondern die gute Sache ſelbſt, die das Unglück gehabt hatte, in ſo ſchlechte Hände zu fallen. Zugleich, wie er ſich denn überhaupt ſehr ſtark auf die ſcandalöſe Chronik legte, machte er fleißig Jagd auf Anecdoten von Predigern und Geiſtlichen, die ihm das bekannte Motto ſollten beweiſen helfen:

Was Böſes iſt geſchehn,
das nicht ein Prieſter that!

Und endlich ſpürte er in dem ganzen weiten Gebiete der Geſchichte, ſo weit nehmlich ſeine geringe Kenntniß reichte, berühmten Nahmen nach, die ſich öffentlich oder heimlich zur Freygeiſterey bekannt haben ſollten: Und ſo wie lüderliche Weibsperſonen einen gewaltigen Troſt darinn finden, daß die und die, und die und jene auch eine Hure iſt, auch ein Kind gehabt hat, oder auch auf dem Zuchthauſe geweſen iſt, ſo auch er.

Das wäre denn eine kleine Silhouette von dem vortreflichen Subjecte, von dem es ſich der arme, unwiſſende und unerfahrne Auguſtin zur groſſen Ehre rechnen will, wenn er ihn ſeines Umgangs würdigte! Voll von dieſer guten Meynung machte er ſich auf den Weg zu Weigeln, und in kurzer Zeit trat Croſigk herein.

Zehntes Kapitel.

Mein lieber Herr Prizelius, ſagte er mit einer ganz einnehmenden Mine, es thut mir unendlich leid, daß ich Sie halb vorſetzlich, halb unvorſetzlich ſo empfindlich beleidigt habe. Hätte ich eher gewuſt, was mir mein Freund Weigel von Ihnen geſagt hat, ſo würd ich mirs nicht nur zur Ehre geſchätzt haben, Ihr Nachbar zu ſeyn, ſondern ich würde Ihnen von ſelbſt meinen Umgang und meine Freundſchaft angetragen haben: Denn niemand auf der Welt kan Leute von Talenten und Kenntniſſen mehr hoch ſchätzen, wie ich! So aber, da ich bloß den Vater und nicht den Sohn kannte, geſchah es denn, daß ich ſo that, wie ich gethan habe. Nun wär es mir zwar unendlich leicht, mich wegen meines gebrauchten Ausdrucks zu rechtfertigen, und Ihnen zu zeigen, daß ich ſo wenig ſelbſt ein Verleumder, als das Echo andrer Verleumder bin, aber — bey ſo beſtallten Sachen muß ich ſchweigen. Sie als Sohn können und dürfen nicht anders, als von Ihrem Vater jederzeit das Beſte glauben und vorausſetzen; und wenn ſich auch das Schlimmſte von ihm beynahe mathematiſch erweiſen ließe, ſo findet doch bey Ihnen ſchwerlich irgend ein Beweis Statt. Alſo, wie geſagt, laſſen Sie uns davon ſchweigen, und wir wollen thun, als ob es in der ganzen Welt gar keine Pfaffen und folglich auch keine Quinteſſenzen davon gäbe.

Mein gütiger Herr von Croſigk, verſetzte Auguſtin, zwar ein wenig peinlich und verlegen, aber keinesweges albern: Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen auf dieſe Anrede nicht ſo antworte, wie ich eigentlich ſollte. Ich bin noch nie in der groſſen Welt geweſen, und habe nicht Gelegenheit gehabt, mir die Fertigkeit zu erwerben, meinen Gedanken und Empfindungen ſogleich den rechten Ausdruck zu geben. Das einzige, was ich Ihnen ſagen kan, iſt dis, daß ich Ihnen unendlich verbunden bin, für die groſſe Ehre, die Sie mir erweiſen. Auch können Sie gewiß glauben, daß ich die kleine Beleidigung längſt verſchmerzt habe! Nur das geht meinem Herzen ungemein nahe, daß Sie auch jezt noch von meinem Vater in einem ſo zweifelhaften Tone reden, und ſich nicht überzeugen können, daß alles, was man ihm vielleicht hinter dem Rücken Böſes nachſagen mag, bloſſe Verleumdung iſt. Wenn bloß von Fehlern und Flecken die Rede wäre, denn kein Wort! Welcher Menſch hat nicht die ſeinigen: Wie ſollte er allein davon frey ſeyn. Allein der Ausdruck, eine Quinteſſenz von Pfaffen, ſchließt mehr als Fehler in ſich, und begreift meiner Meynung nach Tücke und Boßheit: Und dann — muß ich nothwendig ſeine Ehre retten; auch ſelbſt ohne Rückſicht darauf, daß ich ſein Sohn bin.

O Sie ſind der liebenswürdigſte junge Menſch von der Welt, erwiederte Cruſigk: Sie haben meine Affection ſchon in einem ſehr hohen Grade gewonnen. Was wollt ich doch drum geben, wenn ich unſern ganzen Handel ungeſchehen machen könnte: Allein hier iſt kein Mittelding: Entweder ich muß Ihnen eine ſchlimme Opinion von mir laſſen, als hätt ich ohne Grund und Urſach die Ehre Ihres Vaters angetaſtet: Oder ich muß Ihnen ganz klaren und reinen Wein einſchenken. Das erſte kan mir unmöglich gleichgültig ſeyn: Das zweyte wird es Ihnen nicht ſeyn!

Auguſtin. Ich erbitte mir auf allen Fall das zweyte, wenn Sie die Güte haben wollen:

Nicht als ob ich deßhalb die geringſte ſchlimme Meinung von Ihnen hegte: Davor behüte mich der Himmel! Ich habe von Anfang an keine ſchlimmere Meinung von Ihnen gehabt, als die, daß Sie durch eine höchſt wahrſcheinliche und recht künſtlich zuſammengewebte Verleumdung hintergangen worden ſind, die ſie ſogleich wegwerfen würden, wenn Sie meinen Vater näher kennen ſollten.

Croſigk. Aber, mein liebſter, beſter Freund, wenn ich Ihnen nun ſagte, ich kenne ihn — ich kenne ihn nur mehr als zu gut — und das aus Acten, von denen ich die Haupt-Momente hier in der Taſche habe: Was würden Sie denn ſagen?

Auguſtin. (erſchrocken) Aus Acten? — Es iſt unmöglich! — Aus juriſtiſchen gerichtlichen Acten?

Croſigk. Aus keinen andern! Sie wiſſen alſo nichts, gar nichts von der Geſchichte zwiſchen Ihrem Vater und dem hieſigen Doctor Müller, den Philoſophen?

Auguſtin. Nein, nicht eine Sylbe! Das weiß ich wohl, daß mir mein Vater bey ſchwerer Strafe verboten hat, die Collegia des D. Müllers zu beſuchen: Aber das hat ſeinen Grund darinn, daß er von ſeiner Philoſophie nicht die beſten Begriffe hat, und ſich vorſtellt, ſie ſtürze die Religion zu Boden. Nun will ich gleich einmal annehmen, mein Vater irrte ſich, ſo iſt doch ſeine Abſicht immer gut, und ich ſehe nicht ein —

Croſigk. Ach Sie armes, gutes, unſchuldiges Lamm, wie iſt es möglich, daß Sie von einem ſolchen Wolfe haben gezeugt werden können? — Doch verzeihen Sie mir den Ausdruck, der mir da wieder entfuhr. Ich will nicht mehr ſchelten, aber beweiſen will ich: Nur halte ich Sie bey Ihrem Worte, was Sie vorhin gaben: Sie müſſen auf einen Augenblick ganz aufhören, Sohn zu ſeyn, und ſich unter dem Doctor Prizelius nichts mehr und nichts weniger denken, als den Doctor Prizelius. Verſprechen Sie mir das? Denn ſonſt ſehen Sie wohl ein, ſind alle Beweiſe vergebens: Und wenn ich Ihnen gleich ſagte, Ihr Vater hätte fünf Finger, und es wäre bey Ihnen ein für allemal ausgemacht, er ſollte deren ſechſe haben, ſo würden Sie mir immer nicht glauben, und wenn ich Ihnen auch ſeine Hand mit den fünf Fingern klar vorzeigte.

Auguſtin. Ich zittre und bebe — doch ſagen Sie nur; erzählen Sie nur!

Croſigk zog nun ſeine Papiere aus der Taſche und hub an, die ganze Inquiſitionsgeſchichte zu erzählen, die mit dem D. Müller vorgefallen war, und die ich bereits oben im erſten Capitel ſummariſch beygebracht habe. Nach ſeinem bittern Haſſe gegen die Geiſtlichkeit, hatte er, ſobald er nur ein Wort davon vernommen, nach den Acten geſtrebt, und ſie auch richtig in ſeine Hände bekommen. Welch ein Feſt für ihn und für ſeinen Vater, (dem er beydes, ſowohl das Memoire raisonné des Klägers, als die herrliche Vertheidigungsſchrift des Beklagten zuſchickte) welch ein Feſt, ſag ich, wieder einmal einen Geiſtlichen zu attrapiren, der den Mantel der Religion zur Decke ſeiner Leidenſchaften machte! Denn das war wohl hier ganz klar und unleugbar, und in der Sache ſelbſt that Croſigk dem Doctor gar nicht unrecht, ihn, nach dieſer Geſchichte zu urtheilen, für einen ſtolzen und rachſüchtigen, und eo ipſo von der wahren Religion ganz entfernten Pfaffen zu halten. Aber eben ſo abſcheulich und grauſam war es von ſeiner Seite, daß er, unter dem Vorwande, ſich zu rechtfertigen, in dem Herzen des armen Auguſtins eine der edelſten Empfindungen der menſchlichen Natur, die kindliche Liebe und Ehrfurcht, untergrub, und ſie in ihren innerſten Grundfeſten erſchütterte. Vergebens würd ich es zu beſchreiben ſuchen, wie

Auguſtin während dieſer Erzählung und während der Lectüre einiger Actenſtücke empfand: Und noch dazu wuſte ſich [illegible] ſehr künſtlich das Anſehn zu geben, als ſuchte er ihn auf alle mögliche Art zu ſchonen, als könnte er noch weit mehr ſagen, wenn er wollte, durch welches alles der tödtliche Pfeil nur noch tiefer ins Herz drang. Endlich ſchloß er mit dieſen Worten: Da haben Sie meine Rechtfertigung! Da haben Sie die Urſach, weswegen ich mich anfangs ſcheute, neben Ihnen zu ſtehen! Denn ich dachte bey mir ſelbſt, holla, der wirft dir auch wohl bey Gelegenheit einen Inquiſitionsproceß an den Hals, wie ſein Vater: Aber ich muß nun über mich ſelbſt lachen, nachdem ich das Vergnügen habe, jetzt zum erſtenmale mit Ihnen zuſammen zu ſeyn. Nein, mein beſter Freund, in Ihnen ſteckt nicht eine einzige Ader vom Pfaffen: ich habe alles nur mögliche Vertrauen auf Sie, und ich wünſche, daß Sie es ebenfalls gegen mich haben mögen. Seyn Sie mein Freund: Ich bin und werde ſtets der Ihrige ſeyn.

Lange genug hatte Auguſtin ſeine Empfindung zurückgehalten; lange genug hatten ihm die Thränen in den Augen gezittert, um nun mit einemmale hervorzubrechen. Statt der

Antwort ſprang er auf, ſtürzte ans Fenſter, verbarg ſein Geſicht, und weinte bitterlich. Croſigk und Weigel fielen ihm beyde um den Hals, und ſuchten ihn aufs möglichſte zufrieden zu ſtellen. Er ermannte ſich gar bald wieder von ſelbſt und ſagte: „Ich danke Ihnen tauſendmal „— für Ihr Mitleiden — für Ihre Freund„ſchaft — Nur erlauben Sie mir, daß ich Sie „vor heute verlaſſe! Ich werde mich nach und „nach ſchon beruhigen: Nur jetzt iſt es mir un„möglich!“ Das litten aber die beyden Herrn ſchlechterdings nicht. Es giebt ein gewiſſes Beruhigungsmittel, ſagte Croſigk, oder wenigſtens ein kleines Betäubungsmittel, das in dergleichen Umſtänden von vortreflicher Wirkung iſt. Holla, Freund Weigel, deine beſte Bouteille Wein her! Und wenn du nichts recht Gutes haſt, ſo laß mich nach Hauſe ſchicken. Weigel hatte bereits davor geſorgt, und brachte eine Bouteille Champagner. Ohnerachtet nun Auguſtin mehr als einmal verſicherte, jeder Tropfen würde für ihn Gift ſeyn, ſo ließ er ſich doch zu einem einzigen Glaß bereden, und aus dem einzigen wurden allmählich zwey, ja gar drey, das heißt, mehr als er in ſeinem Leben auf einmal getrunken hatte. Die natürliche Wirkung hiervon blieb nicht aus; die Thränen vertrockneten; die flüchtigen Geiſter ſtiegen zu Kopfe, und Scherz und Fröhlichkeit verdrangen gar bald allen Schmerz. Das Band der Freundſchaft ward nun auch ein gut Theil feſter geknüpft, und Creſigk lud Auguſtinen ein für allemal in ſein Concert ein, das er wöchentlich gab, und verſicherte ihn überdem, jeder Beſuch von ihm würde ihm zu aller Zeit und Stunde höchſt willkommen ſeyn.

Dabey blieb es denn vor dismal ſtehen, und doch fühlte ſich Auguſtin den folgenden Tag ſchon als einen ganz andern Menſchen. Wie mit Stamm und Wurzel ausgeriſſen, war ſeine Liebe gegen ſeinen Vater! Alle Bemühungen, ihr wieder aufzuhelfen, waren vergebens: Immer erſchien er in ſeinen Augen ſchwarz und haſſenswürdig. Gern hätte er wer weiß was darum gegeben, um nur ein einzigesmal mit ſeiner Mutter zu ſprechen! Auch war dis das einzige Mittel, die geſchlagene Wunde wieder zu heilen. Mit welcher ſanften Beredſamkeit würde ihm Lorchen die Sache von einer andern und mildern Seite gezeigt haben! Wie würde ſie ihren Mann zwar nicht gerechtfertiget, aber doch entſchuldiget und eine ſcheinbare Boßheit in eine menſchliche Uebereilung umgewandelt haben. Da aber dis Mittel jetzt durchaus nicht practicabel war, und Auguſtin es eben ſo wenig wagte, an ſeine Mutter zu ſchreiben, ſo gieng dieſer Theil ſeiner kindlichen Liebe auf immer verlohren, und er ſuchte ſich ſeinen Vater ganz aus den Gedanken zu ſchlagen. Und zugleich konnte er vor Ungeduld kaum den Tag erwarten, da er zum erſtenmale dem Concerte bey Croſigk beywohnen ſollte: So ſchnell ſchlug die Freundſchaft bey ihm Wurzel, die, weil ſie nicht auf den rechten Gegenſtand gerichtet war, ihn in den Abgrund des Verderbens ſtürzte.

Eilftes Kapitel.

Der Tag des Concerts erſchien, und Auguſtin ſtellte ſich eine gute Stunde früher ein. Croſigk empfieng ihn auf die freundlichſte Art von der Welt, und da er bemerkte, daß Auguſtin ſich voller Verwunderung überall im Zimmer umſahe, machte er ſogleich den Cicerone, und erklärte ihm alle Gemählde und Kupferſtiche, die an den Wänden hiengen. Nun war Croſigk ganz von dem Geſchmacke des Paris, als er die drey Göttinnen höflichſt erſuchte:

Weil, wie bekannt, ſich zwiſchen Hals und Fuß
Verſchiedenes gemeinſam befindet,
Er gab euch alle drey in naturalibus.

Auguſtin hingegen, als der Sohn der keuſchen und ſchüchternen Dorchen, hatte nie Gelegenheit gehabt, dieſen Geſchmack auch nur in Gemählden und Kupferſtichen zu befriedigen. Nothwendig alſo mußte der Reiz der Neuheit und die liebe Mutter Natur dazu auf ihn wirken, und Creſius bemerkte mit heimlichem Vergnügen, wie ſeine Augen funkelten und ſeine Wangen glühten. Ha, Bürſchchen, dachte er bey ſich ſelbſt: Schon haben wir deine ſchwache Seite erwiſcht; Geduld, bald ſollſt du werden, wie unſer einer! Er indeſſen ſtellte ſich ganz kaltblütig an, wie er es denn im Grunde auch war: Nur ſuchte er auf eine feine Art vorzubeugen, daß Auguſtin nach ſeiner jetzigen Denkungsart nicht etwa zu früh ſeinen wahren Character errathe. Sie ſehen hier überall, ſagte er, die **Paradieſiſche Unſchuld**, und ich hoffe, Sie werden daran ſo wenig Anſtoß nehmen, wie ich ſelbſt. Ich bin von Kindheit an durch eine Menge Gemählde und Statüen an den Anblick des Nackenden gewöhnt worden, und jetzt macht das auf mich eben ſo wenig Eindruck, wie auf den jungen Knaben in Thümmels Wilhelmine *). Auguſtin hätte wohl herzlich gewünſcht, daß er eben ſo viel von ſich hätte rühmen können. Es war nur mehr als zu ſichtbar daß er ſich an alle den Venuſſen und Dianen gar nicht ſatt ſehen konnte: Aber Croſigk führte ihn ſelbſt davon weg, um ihm ſeine Bibliothek zu zeigen. Sehr ſchlau aber nahm er ſich diesmal wohl in Acht mit ſeiner Thereſe Phi-

---

*) Thümmels Wilhelmine war damals ganz friſch aus der Preſſe gekommen, und die Stelle, worauf hier angeſpielt wird, iſt folgende: „So ſteht ein „blühendes unſchuldiges Mädchen, zu arm ihr [illegible] Leben zu erhalten, vor der verſammelten „Schule der Mahler, und verräth die geheimſten „Schönheiten der Natur, für einen geringen unbilligen Preis, der Betrachtung der Kunſt. In „ſchamhafter Einfalt verſteckt ſie ihre mächtigen Augen hinter einer ihrer jungfräulichen Hände, indem ſie mit der andern das lezte neidiſche Gewand „von ſich legt, das ihre Reize verbarg, und nun — „ängſtlich erwartet ſie nun den Verlauf der verkauften Stunde. Die geſchickteſten Jünglinge zittern bey dem Anblicke der unverhüllten ſchönen „Natur, und ihre ſonſt gewiſſe Hand zeichnet Fehler auf das geſpannte Papier. Der minderjährige Knabe allein übertrift hier ſeinen Meiſter; „denn in ſeinem kleinen noch fühlloſen Herzen „liegen jene ſympathetiſche Triebe unentwickelt, „und ſeine Hand lernet eher der Kunſt, als jener „der Liebe gehorchen.“ Uebrigens war es wohl natürlich, daß die Wilhelmine, auch ohne Rückſicht auf ihren innern Werth, für den von Croſigk ein Leibbuch war. Es wird ja ein Paſtor darinn lächerlich gemacht!

loſophie etc. hervorzurücken: er zeigte bloß ſein juriſtiſches und hiſtoriſches Fach, und auch hierinn fand Auguſtin ſo viel neues und unterhaltendes, daß das Stündchen ſehr geſchwind verſtrich und die Inſtrumente bereits zu klimpern anfiengen.

Das Concert begann und ſetzte Auguſtinen von neuem gegen ſeine beyden Freunde in gewaltigen Reſpect: Denn Croſigk ließ ſich mit einem Concerte auf dem Flügel hören, und Weigel ſpielte eins auf der Flöte; beyde für bloſſe Liebhaber unvergleichlich. Nun hatte ſich Auguſtin zwar auch auf die Muſik gelegt, hatte oft von ſeinem Vater die gröſten Lobſprüche erhalten, als würde ein zweyter Bach und Müthel und Kirnberger aus ihm werden: Aber jetzt fühlte er ſich ganz als Stümper und wagte es nicht, den Flügel anzurühren.

Nach dem Concerte — ſieh da, ein neuer Auftritt! Die petite Maitreſſe erſchien, und machte Anſtalt zu einem kleinen zierlichen Abendbrodte. Nun war ſie zwar ein Mädchen von gemeinem Stande, und trug weder Cour, noch Conſideration, noch Poſchen, noch — was ich nicht weiter nennen kan, weil meine Gelehrſamkeit in den weiblichen Moden ſo eben erſchöpft iſt: Aber ſie war eine von denen, wovon Freund Weiße ſchreibt:

Wie ſchalkhaft verräth
Das knappe Corſet,
Das ſchließende Mieder
Die reizendſten Glieder!

oder auch ein anderer Freund, den ich nicht zu nennen weiß, in der Romanze Das Ewige Einerley ermüdet:

Sie war ein Mädchen, wie ein Kern,
Kurz, rund und wie gedrechſelt,
Und Kugeln hätten Kegler gern
Bey Spiel um ſie gewechſelt!

Und nun komme mir Herr Johann Caſpar Lavater nur nicht in die Quere und ſage mir, daß das Laſter jedesmal auch das ſchönſte Geſicht häßlich mache. Bey einer Giftmiſcherin wie die *Brinvilliers* mag er Recht haben: Aber miſcht ein Mädchen darum gleich Gift, weil ſie Fleiſch und Blut hat; nur daß ſie dis Fleiſch und Blut nicht gehörig kreuzigt, wie ſie nach Vernunft und Schrift thun ſollte? Kurz Anette (auf dieſe Weiſe hatte Croſigk ihren Nahmen franzöſirt) machte auf den erſten Anblick einen gewaltigen Eindruck auf Auguſtins Herz. Zwar ſuchte er es aufs äuſerſte zu verbergen: Aber Croſigk war, wie *Kercant de la Marliniere*, viel zu ſehr von die ausgelernte, als daß es nicht den Augenblick hätte merken ſollen. Indeß behielt er nach wie vor ſeine Kaltblütigkeit und ſprach gegen Annetten bloß den hochgelehrten Herrn, ſo daß Auguſtinen alle ſeine Sinne ſtille ſtanden, wie man — eins von beyden — entweder ein ſolches Muſter der Tugend, oder ein ſolcher eiskalter Stoiker ſeyn könne.

Ueber Tiſche, als die Lebensgeiſter erſt ein wenig feurig wurden, konnte ſich Weigel ſchier nicht halten, mit ſeiner Freygeiſterey loszubrechen: Aber Croſigk, der es ihm vorher ſchon verboten hatte, hielt ihn durchaus zurück; denn er wollte ſichre, obwohl ein wenig langſame Schritte thun. Indeß brachte er ſelbſt einen Diſcours auf das Tapet, durch den er ganz von fern her den Auguſtin auf den Strauch klopfen wollte, was er für Urtheile und Grundſätze äußern würde. Er erwähnte, wie ganz von ohngefähr des Spinoza, und fragte Auguſtin, ob er einmal Gelegenheit gehabt hätte, ſeine Werke zu ſehen und zu blättern?

Aug. Nein, niemals!

Croſ. Hm, ſollte ihn ihr Vater nicht in ſeiner Bibliothek gehabt haben?

Aug. Nein, gewiß nicht, ich kenne ſeine Bibliothek von Anfang bis zu Ende.

Croſ. Ja, und doch wollt ich wohl alles drauf verwetten, daß Ihr Vater bey jeder Gelegenheit weidlich auf ihn loßgeſchlagen und ihn bis in den tiefſten Abgrund der Hölle verdammt hat. Nicht wahr, da hat es wohl geheiſſen: Der Rauch ſeiner Quaal wird aufſteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit — Sein Wurm wird nicht ſterben, und ſein Feuer wird nicht verlöſchen — Da wird ſeyn Heulen und Zähnklappen —

Aug. O ſpotten Sie nicht! Sie würden einen auch bey der ernſthafteſten Materie zum Lachen bringen. So viel erinnere ich mich wohl, daß mein Vater zuweilen des Spinoza und freylich nicht zum Beſten erwähnt hat: Aber ſagen Sie ſelbſt, wenn dieſer Mann wirklich ein Atheiſt iſt, woran ich faſt noch zweifele, was lieſſe ſich denn auch von ihm Gutes und Rühmliches ſagen?

Croſ. Nun ſchrecken Sie mich beynahe ab, mit meiner Meynung hervorzutreten: Und doch, dünkt mich, kenn ich Sie auch ſchon hinlänglich von der liebenswürdigen Seite, daß es bey Ihnen bloß auf Gründe und Beweiſe ankommt, ſo ändern Sie ſogleich Ihre Meynung, wenn Sie fühlen, daß Sie Unrecht haben: Nicht wahr?

Aug. Allerdings: Und bey dieſer Methode denk ich zu leben und zu ſterben!

Croſ. Schön! Brav! Nun beantworten Sie mir einmal eine kleine vorläufige Frage: Halten Sie es durchaus für unmöglich, daß ein Atheiſt ein rechtſchaffener und in ſehr hohen Grade tugendhafter Mann ſeyn kan?

Aug. (nach einiger Ueberlegung) Beynahe für unmöglich! Denn ich ſehe durchaus nicht ein, was ein Menſch, der keinen Gott, folglich, auch keine Unſterblichkeit der Seele und keine Belohnungen und Strafen nach dem Tode glaubt, was der für Bewegungsgründe haben kan, tugendhaft zu leben.

Croſ. Die Bewegungsgründe und überhaupt die Möglichkeit a priori wollen wir vorjezt beyſeit ſetzen: Dagegen engagir ich mich, Ihnen die Wirklichkeit a poſteriori unwiderleglich darzuthun, und denn, nicht wahr? ſchenken Sie mir die Möglichkeit obendrein? Oder wollen Sie es etwa, ſans comparaiſon, machen, wie jener Vater, deſſen Tochter ein Hurkind gekriegt hatte, und der vor der Wiege, worinn das Kind lag, einmal über das andre in die Hände ſchlug und ausrief: Es iſt nicht möglich! Es iſt gar nicht möglich!

Auguſtin muſte über dieſe Anecdote von ganzem Herzen lachen, und unterdeß gieng Croſigk nach ſeiner Bibliothek, und brachte in der Hand ein kleines Büchelchen. Kennen Sie dis, fragte er? „Das Leben Benedicti Spi„noza aus den Schriften dieſes bekannten Phi„loſophens und aus dem Zeugniß vieler glaub„würdiger Leute, die ihn gekannt haben, her„ausgezogen durch Johann Colerus, „Prediger der Lutheriſchen Gemeinde im „Haag *).“

Aug. Nein! — Ach wie vieles iſt mir noch unbekannt.

Croſ. Mir auch, mir auch! — Aber nun, ein lutheriſcher Prediger hat doch wohl bey Ihnen völligen Glauben?

Aug. Wenn er von einem Atheiſten was gutes ſagt, und nicht ſelbſt ein Atheiſt iſt — Dann allerdings! In dieſem Falle kann ihm bloß die Macht der Wahrheit ein Lob abdringen.

Croſ. O vortreflich, vortreflich! Das heiß ich wie die Vernunft ſelbſt geſprochen, und daß Colerus kein Freund und Anhänger des Spinoza iſt, können Sie auf jedem Blatte ſehen.

---

*) Dieſe Lebensgeſchichte macht die zweyte Helfte von eben dieſes Johann Coleri Wahrheit der Auferſtehung Jeſu Chriſti wider B. Spinoza ꝛc. Lemgo, 1734. 8. aus.

denn er poltert und lärmt auf das allerheftigſte auf ihn. Gleichwohl ertheilt er ihm, wie Sie ſagen, von der Macht der Wahrheit gezwungen, ſo viele und ſo groſſe Lobeserhebungen, deren ſich auch der beſte Chriſt nicht nur nicht zu ſchämen brauchte, ſondern ſie ſich zu groſſer Ehre anrechnen möchte. Hören Sie Wundershalber einige von mir angeſtrichene Stellen! Spinoza, als ein aufgeklärter denkender Kopf, hat ganz natürlich einen Ekel und Abſcheu vor alle den jüdiſchen und rabbiniſchen Fratzen, und entzieht ſich nach und nach gänzlich der Synagoge. Die Juden ſchmerzt es, daß ſie einen Mann, der ihnen ſo viel Ehre macht, verlieren ſollen: Kurz, ſie bieten ihm eine jährliche Penſion von 1000 Gulden, und verlangen nichts weiter von ihm, als daß er ſich bloß äuſſerlich zu ihrer Kirche halten ſoll; übrigens ſoll er gar nicht einmal verbunden ſeyn, die Synagoge regelmäßig und ordentlich zu beſuchen. Was thut Spinoza? Das wollen wir von Ihro Hochehrwürden, dem Herrn Johann Colerus hören. „Aber er ließ „ſich dagegen vernehmen, daß, wenn ſie ihm „auch jährlich zehnmal ſo viel hätten geben wol„len, würde er doch ihr Anerbieten nicht einge„gangen ſeyn, noch auch hierdurch ſich haben „bewegen laſſen, ihren Verſammlungen beyzu

„wohnen; weil er kein Heuchler war, ſondern „ſich nur um die Wahrheit bekümmerte." Wie nennen Sie das, liebſter Freund? Edel oder unedel? Tugendhaft oder laſterhaft? Wie viele Chriſten würden wohl auf eine ſolche Bedingung eine Penſion ausſchlagen? Doch weiter! — S. 162 heiſt es: „Es iſt faſt unglaublich, wie mäßig und ſparſam er gelebt." Nun könnt ich ihm zwar dis ebenfalls zu einer groſſen Tugend anrechnen, aber um Ihnen zu zeigen, wie unpartheyiſch ich bin, will ich es nicht einmal thun. Ich will annehmen, Spinoza ſey hierinn bloß dem beliebten Sprichworte gefolgt: Plenus venter non ſtudet libenter *); aber das folgende möcht ich ihm gern etwas höher in Anſchlag bringen: „Er war ein rechter „Meiſter ſeiner Gemüthsneigungen, dann „niemahlen hat ihn jemand recht traurig, auch „niemahlen recht frölich geſehen. Er war ſeines Zorns ſo mächtig, und in Verdrießlichkeiten, ſo ihm begegneten, ſo geſetztes Muthes, „daß man ihm nicht das geringſte anſehen konnte." Was meynen Sie? Nicht wahr, die Bezähmung unſrer Leidenſchaften iſt ja wohl in

---

*) Nach Shakeſpears Ueberſetzung: „Fette Wänſte „haben magre Köpfe, und Leckerbiſſen bereichern „die Ribben, aber machen den Verſtand bankerut." In dem Schauſpiele: Der Liebe Mühe iſt umſonſt.

der chriſtlichen Moral eben ſo gut, wie in der
philoſophiſchen eine Tugend? Doch weiter, weiter!
— S. 171 heiſt es: „Eben dieſer **Simon**
„**de Uries** (ein ſehr warmer Freund des
„**Spinoza**) als er ſterben wollte, und keine
„Frau und Kinder hatte, wollte ſein Teſtament
„machen und ihn zum Erben aller ſeiner Güter
„einſetzen; aber **Spinoza** wollte niemahlen dazu
„ja ſagen, und ſtellete ſeinem guten Freund
„vor, er möchte doch nicht denken, jemand anders
„ſeine Güter zu hinterlaſſen, als ſeinem
„Bruder, ſo zu **Schiedam** wohnte, weil ja der
„von ſeinen Anverwandten der nächſte wäre,
„und natürlicher Weiſe ſein Erbe ſeyn müſte.
„Und dieſes wurde auch ſo gemacht, wie es
„**Spinoza** ihm hatte vorgeſtellt.“ Solch eine
großmüthige Handlung braucht, dünkt mich, keinen
Commentar! Doch das beſte zuletzt: Hier
werden Sie den **Spinoza** gar als einen Helden
erblicken, der für die gerechte Sache auch den
ſchmählichſten Tod nicht ſcheuet. Im Jahre
1673, als ein groſſer Theil von Holland in den
Händen Ludewigs des vierzehnten war, reiſte
Spinoza von Haag nach **Utrecht**, auf Einladung
des Prinzen von **Conde**, der ihn gern
ſprechen wollte. Bey ſeiner Nachhauſekunft
entſtand unter dem Pöbel eine groſſe Gährung.

Sie hielten ihn für einen Spion; glaubten, er ſey deswegen nach Utrecht gereiſt, um das Vaterland an die Franzoſen zu verrathen, und ſchon war der Wirth in der äuſerſten Furcht, man werde ihm das Haus ſtürmen. Er entdeckte es dem Spinoza: Und was antwortete dieſer? „Fürchtet nur nichts meinethalben, ſagte er, ich „kann mich leicht verantworten: Leute genug, „und zwar die Fürnehmſten des Landes wiſſen „ja wohl, was die Urſach meiner damahligen „Reiſe geweſen. Aber dem ſey auch, wie ihm „wolle, ſobald der Pöbel nur den geringſten „Lärm macht vor eurer Thür, ſo will ich herausgehen, und ihm grades Wegs entgegen gehen, und ſollten ſie mir eben das Tractament bieten, wie ſie dem armen Herrn „Wittens gethan. Ich halte es mit der „Republik, und ich habe niemahls keine andere Abſicht gehabt, als die Ehre und das „Aufnehmen des Staats.“ Nun, liebſter Freund, halten Sie es nun noch für unmöglich, daß ein Atheiſt ein rechtſchaffener und tugendhafter Mann ſeyn kann? Doch ſtill: halten Sie mit Ihrer Antwort noch zurück! Zwey Zeugen machen ja erſt einen vollſtändigen Beweis: Alſo noch einen! Sie kennen doch den Baron von Wolf, den groſſen Philoſophen?

Aug. Den kenn ich, und habe allen nur erſinnlichen Reſpect vor ihm!

Croſ. Deſto beſſer! Und der berühmte Herr Doctor Theologiä Joachim Lange hat ohne Zweifel auch die Ehre, von Ihnen gekannt zu ſeyn?

Aug. Doch der Verfaſſer der lateiniſchen Grammatik? O allerdings!

Croſ. Im Vorbeygehen, was urtheilt denn Ihr Vater von Langen? Steht er hoch bey ihm am Brette?

Aug. Ziemlich hoch! Er hat eine Menge von ſeinen Schriften in ſeiner Bibliothek; unter andern das bibliſche Licht und Recht in ſieben ſchweren Volumen. Er rühmte ihn immer als einen rüſtigen und unermüdeten Verfechter der Wahrheit gegen die Ketzer und Irrlehrer!

Croſ. Aber nicht auch als einen reiſſenden Wolf in Schaafskleidern?

Aug. Behüte der Himmel: Kein Wort davon!

Croſ. Nun ſo will ich Ihnen des Baron von Wolfs Urtheil über den D. Lange mittheilen.

Er gieng abermal in ſeine Bibliothek und holte des Ludovici Sammlung und Auszüge der ſämmtlichen Streitſchriften wegen der

Wolffiſchen Philoſophie, Leipzig, 1737. Hier ſchlug er das V. Stück auf: Ausführliche Beantwortung der ungegründeten Beſchuldigungen Herr D. Langens von Chriſtian Wolffen. Da, da, rief er mit einer triumphirenden Stimme aus, indem er die gewünſchte Stelle S. 79. fand! „Gewiß der „fameuſe Atheiſt Spionoza iſt ein „viel ehrlicher und aufrichtiger „Mann geweſen, als Herr D. Lan„ge.“ O Freund! machen Sie ſich doch den Haupt- und Capitalſpaß, und ſchicken dieſe Stelle Ihrem Vater zu. Viel Geld wollt ich drum geben, wenn ich ſähe, wie er dabey ſprudelte. Doch nein, nein; es iſt nicht mein Ernſt! Wir wollen Ihren Vater und die ganze Welt immer zufrieden laſſen, und bloß für uns der Wahrheit nachforſchen. Aber — ich werde ſchon ganz heiſcher von allem Reden — Anette! Mein leztes Fläſchgen Capwein bring uns.

Hätte nun Auguſtin auch wirklich noch eine ganze Menge einzuwenden gehabt, ſo ließ ihn Croſigk ſchon nicht dazu kommen. Aber aufrichtig geſprochen, er hatte im Ganzen nichts einzuwenden und glaubte nun vollkommen, nicht nur, daß Spinoza ein tugendhafter Mann geweſen ſey, ſondern daß jeder Atheiſt es ſeyn könne. In der Schnelle des Diſcourſes merkte er nicht, daß ihm Croſigk einen einzigen Zeugen für zwene verkaufte. Der Baron von Wolf hat ja nie den Spinoza perſönlich gekannt: Denn dieſer war ſchon zwey Jahre todt, als jener auf die Welt kam *). Ueberdem beruft er ſich ja ausdrücklich auf den Colerus, indem er D. Langen mit dieſen Worten anredet: „Er leſe das Leben, welches ein Theologus der „Lutheriſchen Kirche, Colerus, geſchrieben — „ſo wird er genug beſchämet werden.“ Doch dieſen Kniff beyſeite geſetzt, dergleichen ſich die Freygeiſter ſo häufig erlauben: Sind denn wirklich, beym Lichte beſehen, die Tugenden des Spinoza ſo gar groß, als ſie Croſigk geltend zu machen ſuchte? So viel ich ſehe, läuft bey ihm alles auf einen ſehr groſſen und überwiegenden Hang zum Studiren und Nachdenken hinaus. Daher ſeine Eingezogenheit, daß er oft Wochen lang nicht von ſeiner Studirſtube und nicht aus ſeinem Schlafrocke kam, in welchem ihn ſogar Staatsräthe antrafen, wenn ſie ihn beſuchten. Daher ſeine Mäßigkeit, daß er manchen Tag von einer einzigen Milchſuppe oder von einem Gerichte Grütze

---

*) Spinoza ſtarb den 21. Febr. 1677, und Wolf ward gebohren den 24. Januar 1679.

lebte! Daher denn auch ſeine Verachtung des Geldes und Verſchmähung der Penſionen und Erbſchaften. Was hätte er mit dem Gelde anfangen ſollen? Die Anwendung deſſelben hätte ihn nur von ſeinem Studiren abgezogen; ja er konnte es nicht einmal zur Anſchaffung einer weitläufigen Bibliothek gebrauchen, indem er weit mehr und weit lieber aus ſich ſelbſt als aus andern ſchöpfte. Was die Bezähmung ſeiner Leidenſchaften anbetrift, ſo iſt dieſe ebenfalls eine ſehr natürliche Folge, theils ſeiner mäßigen Lebensart, theils ſeines angeſtrengten Fleiſſes und Studirens. Man nehme den zornigſten und heftigſten Menſchen, und ſchlieſſe ihn nur ein Vierteljahr lang vom Morgen bis in die Nacht an den Arbeitstiſch, ich wette, die ungeſtümen Wellen werden ſich ein groß Theil gelegt haben. Endlich ſein vergeblicher Heldenmuth dünkt mir doch auch lange noch nicht der Muth eines Iwan Nariſchkin, der getroſt und ſtandhaft vom Altare weg, wo er das Abendmahl genoſſen hatte, den wütenden Strelitzen entgegen gieng, um ſich von ihnen in Stücken hauen zu laſſen. Der Pöbel war ja noch nicht da, ſondern der Wirth vom Hauſe fürchtete bloß, er möchte kommen, und der konnte ſehr leicht etwas fürchten, was gar nicht zu befürchten war.

Geſetzt aber auch, der Pöbel kam, mußte er denn gleich morden und todtſchlagen? Und auch kan dieſe Gefahr ſo groß geweſen ſeyn, da Spinoza ja ſelbſt ſagt, er würde ſich leicht verantworten können: Bey einem Pöbel aber, der Blut ſehen will, fällt alle Verantwortung durchaus weg. Und nun, aus dieſem Lichte betrachtet, wo iſt die hohe Scene des Spinoza? Fleißiges Studiren und Nachdenken iſt freylich an ſich betrachtet, etwas rühmliches, aber es iſt bloß das Mittel zum Zweck! Und welchen Zweck hat nun Spinoza erreichen wollen, und wirklich erreicht? Wer von allen meinen Leſern möchte wohl ſeinen Tractatus Theologico-Politicus geſchrieben haben, den ſelbſt **Bayle** ein gefährliches und verfluchtes Buch nennt — **Bayle**, ſag ich, der doch wahrlich in der Religion fünfe grade ſeyn ließ!

Fern ſey es von mir, daß ich dieſe Antwort auf Eroſiaks Behauptungen für die einzige und beſte ausgeben ſollte: Aber doch, hätte ſich Auguſtin ihrer nur bedient, er würde ſeinem Gegner trefflich in die Enge getrieben haben. So aber fehlte es ihm noch an der Reife des Verſtandes, künſtlich in einander verflochtene Wahrheit und Falſchheit zu unterſcheiden, und zugleich an der alleumfaſſenden Aufmerkſamkeit, jeden Fehler, im Schlieſſen oder in Thatſachen, mit Falkenaugen zu bemerken und keinen ungerügt paßiren zu laſſen. Auf dieſe Weiſe gewann Croſigk mit jeder Unterredung mehr Land und Auguſtin verlohr immer mehr; auch ſagte er es ſelbſt: „Ich „weiß es nicht, mein beſter Freund — Sie „müſſen mit der Götrin Svada einen Bund ge„macht haben, denn Sie überzeugen mich von „Sachen, auf die ich den theuerſten Eid hätte „ſchwören wollen, ich würde ſie nie glauben!„ Croſigk umarmte ihn, hieß ihn einen kleinen Schmeichler, ſetzte aber zugleich hinzu, daß er ſich gegen ihn niemals auf die bloſſe Kunſt der Svada verlaſſen würde, wenn er nicht die ganze Wahrheit auf ſeiner Seite hätte.

Auguſtin hielt es nun für ſeine Pflicht, Artigkeit mit Artigkeit zu erwiedern, und lud ſeine beyden Freunde auf den nächſten Sonntag in einem öffentlichen Garten zum Souper ein. Hier kam es denn wieder um einen groſſen Schritt weiter, wie der Leſer im folgenden Kapitel ſehen wird.

Zwölftes Kapitel.

Sagen Sie mir aufrichtig, hub Croſigk vor dismal an: Hat Ihnen Ihr Schwarzrock, Ihr Haußwirth, noch nichts von mir geſagt?

Aug. Aufrichtig: Nein!

Croſ. Ja, Sie mögen ihm vielleicht auch nichts von mir geſagt haben!

Aug. Allerdings! Ich hab ihm geſagt, daß ich Ihr Concert beſuchte und immer beſuchen würde, ſo lange Sie mirs erlauben.

Croſ. Nun das begreif ich nicht! Alſo auch mit keinem Worte hat er auf mich geſchimpft, und Sie nicht vor meinem Umgange gewarnt?

Aug. Gott behüte! Wie ſollt ihm das einfallen? Und geſetzt: So würde ich der Mann ſeyn, ihn auf andre Gedanken zu bringen.

Croſ. So kanns nicht anders ſeyn, als daß er auch nicht einmal par Renommée etwas von mir gehört hat: Denn ſonſt ſetz ich meinen Kopf, er ſpräche das *Anathema Maharam Motha* über mich aus.

Aug. Aber ich bitte Sie um alles in der Welt, wie denn das? Was ſollt er denn vor Urſach haben, gegen Sie aufgebracht zu ſeyn?

Croſ. O eine ſehr groſſe für einen Theologen!

Aug. Und die wäre?

Croſ. Hu, faſt ſchauerts mir, ſie auch Ihnen zu entdecken!

Aug. Mir, mir? Nun denn müſſen Sie mich alſo auch für einen Theologen halten, in dem Sinne, wie ſie Ihnen ſo ſehr verhaßt ſind.

Croſ. Mein liebſter, theuerſter Freund! wie können Sie einen ſo ungerechten Verdacht gegen mich hegen! — Erklärte ich Ihnen nicht gleich anfangs bey unſrer erſten Zuſammenkunft, daß in Ihnen auch nicht eine einzige Ader von Pfaffen ſteckte? Und hab ich ſeit der Zeit nicht noch unendlich mehr Urſach gefunden, Sie zu lieben und hochzuſchätzen? — Aber eben deswegen, weil ich Sie ſo ſehr liebe und hochſchätze, möcht ich gern dis und das und dis und jenes vor Ihnen verbergen, ſo lange es nur irgend möglich wäre. Meine Freundſchaft iſt allemal erſtaunlich ſchüchtern und furchtſam; ich zittre bey dem geringſten Umſtande, den Freund zu verliehren, der mir mein Herz geraubt hat. —

Aug. O ſchweigen Sie ſtill, und machen Sie nicht, daß ich vor Scham zu Boden ſinken muß. Wer bin ich, daß Sie fürchten ſollten, meine Freundſchaft zu verliehren? Ich habe keinen andern Gedanken, als mir Ihre Freundſchaft zu erwerben und mich derſelben immer würdiger zu machen; ich alſo, und nicht Sie, muß vor dem Verlieren bange ſeyn.

Croſ. Ha Sie richten mich ganz wieder auf, daß ich — Ja — ich werde vielleicht die Courage haben, mich Ihnen zu entdecken. Doch erſt noch eine Frage: Haben Sie nicht außer Ihrem Victor, von irgend einem andern etwas von mir vernommen, was Ihnen äußerſt aufgefallen iſt?

Aug. Nein, nein, von keiner lebendigen Seele: Wie ſollt ich denn auch ſo was hören und mich Ihrer nicht aus allen Kräften annehmen, und es Ihnen wieder ſagen, daß ich es gethan habe?

Croſ. Das heiß ich doch freundſchaftlich geſprochen, und das verdient meinen beſten Kuß. — Aber, mein Beſter, ich werde Sie jezt in die ſonderbarſte Situation von der Welt verwickeln, daß Sie ſich meiner gegen mich ſelbſt annehmen müſſen! — So hören Sie dann und ſchaudern Sie: (mit der lächelndſten und ruhigſten Mine) Wiſſen Sie denn wohl, daß ich ein Freygeiſt bin?

Aug. (ihn mit der äuſerſten Aufmerkſamkeit betrachtend) Sie, ein Freygeiſt?

Croſ. Nun wenigſtens paßir ich bey einem groſſen Theile der Univerſität davor!

Aug. Ha dacht ichs doch, daß es auf ſo etwas hinauslaufen würde! **Paßiren**: Das kann ſeyn. Haben doch viele rechtſchaffene und groſſe Leute gar für einen Zauberer und Hexenmeiſter paßirt und **Gabriel Naude** hat über dieſe Materie ein eigenes Buch geſchrieben: Apologie pour les grands perſonnages fauſſement ſoupçonnez de Magie. Aber wie denn nun? War wohl mein Verdacht ſo ganz ungerecht? Und trauen Sie mir nicht immer noch Pfaffenmucken zu, wie Sie es nennen? Nicht wahr, Sie glaubten, ſobald mir einer, der erſte der beſte, ſagen würde, Sie wären ein Freygeiſt, ſo würd ich Sie ſogleich wie eine Schlange fliehn und das Creuz vor Ihnen ſchlagen?

Croſ. Nein das nicht! Wie ſolt ich Ihnen zutrauen, daß Sie einen Freund ungehört verdammen würden. Die Pfaffen thun das freylich, das iſt einmal ihr Beruf. Aber von Ihnen wäre mir das nicht im Traume eingefallen. Allein wenn Sie nun nach einer nähern Unterſuchung gefunden hätten, daß das

Gerücht keinesweges ungegründet ſey, würde dann doch nicht der Fall mit der Schlange und mit dem Kreuzſchlagen eingetroffen ſeyn?

Aug. O Sie ſind ein leibhaftiger Inquiſitor mit Fragen! Nein, er würde nicht eingetroffen ſeyn; ich würde mit derſelben Freundſchaft, mit der ich jetzt ſpreche, zu Ihnen reden, und Sie bloß nach meinen geringen Kräften auf andre Gedanken zu bringen ſuchen. Doch wozu zerbreche ich mir wohl den Kopf über einen Fall, der nicht iſt, nicht ſeyn kann? Sie ſind kein Freygeiſt, können keiner ſeyn! Dieſe lächelnde unſchuldige heitre Mine, wenn Freygeiſter die haben ſollten, was bliebe denn für die Verehrer der Religion übrig?

Croſ. Nun wenigſtens, wenn ich auch zu den Freygeiſtern gehören ſollte, würde ich doch nicht von der ſchlimmſten Sorte ſeyn. Wir ſind ja leztlich darüber einig geworden, daß ſelbſt ein Atheiſt ein ſehr rechtſchaffener und in hohen Grade tugendhafter Mann ſeyn kann, und obwohl ein Atheiſt ein Freygeiſt iſt, ſo iſt doch darum nicht umgekehrt ein Freygeiſt auch ein Atheiſt. Ueberdem giebt es ja wohl in der Freygeiſterey eine Menge Grade und Stufen von Schlimmern zum Beſſern: Oder werfen Sie ſie vielleicht alle in einen Pot?

Aug. Ja, wenn ich mein Vater wäre, denn freylich! Aber ich fühle es nur allzuſehr, daß ich in noch gar vielen Dingen von dem Syſteme, was er mir beygebracht hat, werde abgehen müſſen.

Croſ. Bravo! Das erwartet man auch von Ihrem ofnen Kopfe, und von Ihrem groſſen Verſtande! Aber nun, welche Claſſe von Freygeiſtern halten Sie denn noch unter allen für die erträglichſte? Was urtheilen Sie denn von den Zweiflern, von den Sceptikern?

Aug. Wenn es wirklich Carteſianiſche Zweifler ſind, die bloß darum zweifeln, um auf den Grund der Wahrheit und Gewißheit zu kommen, was in aller Welt könnt ich gegen ſie einzuwenden haben? Ein ſolcher bin ich ſelbſt, oder vielmehr will es nun erſt recht werden. Es ſoll aber noch eine gewiſſe andre Art von Zweiflern geben, die bloß darum an einer Wahrheit zweifeln, weil ihnen die Wahrheit ſelbſt verhaßt iſt. Ein Böſewicht z. E. der viele und groſſe Sünden auf ſeinem Gewiſſen hat und befürchten muß, es möchte ihn in jenem Leben nicht gut dafür gelohnt werden, könnte bey ſich ſelbſt anfangen zu zweifeln, ob auch überhaupt ein künftiges Leben ſey! Mit ſolchen Leuten hab ich nichts zu thun.

Croſ. Gut! Schön! Aber es giebt nur gewiſſe Dinge, die ein für allemal ſchon einen ſolchen Grad der Heiligkeit und Unfehlbarkeit haben, daß der bloſſe Gedanke eines Zweifels ſchon ein halbes Verbrechen iſt: Und wenn nun gleichwohl die Zweifel nicht ausbleiben und einem unwillkührlich in die Seele kommen?

Aug. Sie wollen ſagen: Wenn jemand an der Bibel oder an einzelnen Wahrheiten derſelben zweifelt: Auch darin kann ich an und für ſich kein Verbrechen finden, und am Ende iſt ja da Rath vor! Wenn Zweifel ſind, gut ſo beantwortet man ſie. Man könnte allein eine groſſe anſehnliche Bibliothek von Werken zuſammenbringen, die für die chriſtliche Religion geſchrieben ſind und ſchon Fabricius gab im Jahre 1725 einen Catalogus in Quart davon heraus *).

Croſ. O Sie ſind mir ein Engel von Himmel, und ich freue mich unendlich, an Ihnen den Mann zu finden, den ich ſchon ſo lange vermiſſe. Ja ich geſtehe es Ihnen, ich habe einige Zweifel gegen die Bibel, beſonders gegen das alte Teſtament — ich bin da über einige neuere Bücher gerathen, die ich beſſer gethan hätte, ungeleſen zu laſſen — doch der Fehler iſt einmal geſchehen, und hab ich doch nun Hoffnung, ihm abzuhelfen. Das nächſtemal, das Sie wieder zu mir kommen, ſolls angehen. Nur müſſen Sie die Geduld nicht verlieren, wenn ich Ihnen ein wenig viel Schwierigkeiten mache. Es ſoll nicht aus Zweifelſucht, ſondern aus reiner Wahrheitsliebe geſchehen, und ich werde bloß Ihrem eignen Beyſpiele folgen, der Sie ſich auch nicht auf ſchwache Gründe ergeben, ſondern deren viele und ſtarke haben wollen.

---

*) Den Delectus argumentorum et ſyllabus ſcriptorum pro veritate religionis chriſtianae. Hamb.

Ich breche das weitere dieſes Geſprächs ab, wie ich denn immer nur das weſentliche beibehalten werde, um die Geduld meiner Leſer nichs zu mißbrauchen. Aus eben dieſer Urſach hab ich auch bis jezt den Senf weggelaſſen, den Weigel dann und wann dazu that: Doch nur Geduld! Bileams Eſel wird ſich zu ſeiner Zeit auch ſchon noch hören laſſen. Iſt dir lieber Leſer, das Geſchichtchen bekannt, worauf ſich dieſe Anſpielung bezieht? Hier haſt du es.

In einer groſſen Geſellſchaft, worin ein Prediger und mehrere Freygeiſter waren, gieng es, wie man leicht denken kann, tapfer über die chriſtliche Religion her. Jeder ſagte ſein Sprüchelchen her, und freute ſich herzlich über den innerlichen Aerger und Verdruß, den er ſeiner

Meynung nach den Pfaffen machte. Der Prediger hielt ſich ganz ruhig und ſtille, und das that auch ein junger Officier, ſo daß jener bereits glaubte, er gehöre ganz und gar nicht unter die Claſſe der Spötter und Sünder. Auf einmal aber that er ſeinen Mund auf und brachte einen Spaß hervor, den höchſtwahrſcheinlicher Weiſe kein Voltäre, kein d'Argens, kein Bollingbrocke, kein la Mettrje, ſondern irgend ein Schneider, er mag heißen, wie er will, erfunden hat. Wiſſen Sie denn auch wohl, Herr Prediger, ſagte er, welches das gröſte Wunder in alten Teſtamente iſt? Das gröſte Wunder? verſetzte der Prediger, bey Wundern weiß ich keinen Unterſchied zu machen, zwiſchen dem Gröſſern und kleinern: Es ſind alles übernatürliche Begebenheiten, wozu die gewöhnlichen Kräfte der Natur nicht hinreichen, und die Gott unmittelbar verrichten muß! Nein, nein, erwiderte jener: Ich will Ihnen ſagen, welches das gröſte Wunder geweſen iſt: Daß der Prophet Elias auf einem feurigen Wagen gen Himmel gefahren iſt, und hat ſich doch die Hoſen nicht verbrannt. Ein brauſendes Gelächter accompagnirte dieſes herrliche Schneider-Bonmot. Der Prediger aber, ohne ſich aus der Faſſung bringen zu laſſen, ſagte zum Spötter mit einer bedeutenden Mine: O das nenn ich noch nicht das gröſte Wunder! Wenn ja ein Unterſchied ſeyn ſoll, ſo finde ich das Wunder bey weitem als das allergröſte, daß Bileams Eſel ſo lange geſchwiegen hat und fieng doch noch zuletzt an zu reden. Die ganze Geſellſchaft fühlte den Stich und jeder freute ſich, daß er nur für ſeine Perſon ungeſchlagen davon kam.

Dreyzehntes Kapitel.

Croſigk alſo, (damit wir nun wieder in unſrem Texte fortfahren) ſchrieb ein paar Tage drauf ein eignes Billet an Auguſtin: „Heute fühle „er ſich ſo ganz vorzüglich aufgelegt, mit ihm „über die bewuſte Sache zu ſprechen; er möchte also doch um die und die Zeit auf einen Gang „zu ihm kommen.„ Auf den Glockenſchlag war Auguſtin da, ganz erfüllt von dem Gedanken, wie er die Einwürfe und Zweifel, die er hören würde, am gründlichſten beantworten, und in welchen Schriften er ſich im Nothfalle Raths erholen wollte. Aber ſieh da, ſtatt Croſigk fand er die petite Maitreſſe, verführeriſcher und reizender als jemals angezogen, die ihren Herrn auf das beſte entſchuldigte, daß er nothwendig auf ein halbes Stündchen zu jemand hätte kommen müſſen, er würde aber ſogleich wieder da ſeyn und ſie hätte Order, ihn unterdeß ſo gut zu unterhalten, als es in ihren Kräften ſtünde. Nun ſtelle man ſich Auguſtins Situation recht lebhaft vor! Ich habe oben ſchon geſagt, daß Anettens erſter Anblick auf ſein Herz einen gewaltigen Eindruck machte: Indeß hatte er ſie ſich doch wieder ſo ziemlich aus den Sinne geſchlagen. Jezt fand er ſich zufälliger Weiſe, wie er ſich einbildete, mit ihr mutterſeel allein, und das Mädchen war ſo bezaubernd freundlich und zuthunlich gegen ihn, und warf ihn ſolche liebevolle und durch Mark und Bein gehende Blicke zu, daß ihn jeder Nerve im Leibe bebte. Meine ſcharfſichtigen Leſer werden ohne Schwierigkeit errathen, daß hier gar nichts zufällig, ſondern alles abſichtlich war. Croſigk war zu keinen Menſchen gerufen worden, ſondern bloß darum weggegangen, damit Anette vorher Auguſtinen den Kopf recht warm machen möchte, ſo daß er hernach ſchwarz und weiß nicht von einander zu unterſcheiden wüßte. Deswegen hatte er ihr anbefohlen, ſie ſollte einmal alle ihre Koketterie zuſammen nehmen und ſehen, was ſie ausrichtete. Anette ließ ſich das nicht zweymal ſagen und erfüllte ihren Auftrag nur mehr als zu gut: Nicht etwan aus Liebe und Gehorſam für ihren Herrn, ſondern aus gerade entgegen geſetzten Urſachen. Croſigk war der Mörder ihrer Unſchuld geweſen, aber ſchon lange war ſein Feuer gegen ſie erkaltet und ſie muſte in kurzer Zeit gewärtigen, daß er ſie mit einem Präſente fortſchickte, um eine andere auf eben die Art zu verführen, wie ers mit ihr gethan hatte. Ueberdem wuſte ſie, daß er auſſer ihr ein Fräulein von *** zur Amaſia hätte: Sicherlich auch kein Grund zur Liebe. Dagegen ſtach ihr Auguſtin ganz anders und vortheilhafter in die Augen. Seine Perſon und noch mehr, ſeine ganz augenſcheinliche Unſchuld waren für ſie gewaltig lockend. Geld hatte er ebenfalls, ſo gut wie Croſigk: Welcher Wunſch konnte ihr mehr am Herzen liegen, als den alten erſtorbenen Liebhaber gegen einen neuen feurigen, und allem Anſchein nach auch viel treuern und beſtändigern Liebhaber zu vertauſchen. Demnach ſpannte ſie alle Segel der entgegenkommenden Liebe auf, und Auguſtin, der von der ganzen vorherigen Geſchichte ſo wenig wuſte, wie ein neugebohrnes Kind, ließ ſein Schiff ebenfalls auf dem Strome der Leidenſchaft, obwohl ſehr ängſtlich und wankend, dahinzuraffen. Er bildete ſich ein, es gienge Anetten eben ſo wie ihm; er könne ſich der Liebe und ſie ſich der Gegenliebe nicht erwehren: Und als ſie ihn, nach einigen vorbereitenden Diſcourſen, mit einem zärtlichen Händedrucke und mit einem hinreiſſenden Blicke ganz naiv fragte: Haben Sie mich denn auch wohl ein bischen lieb? antwortete er mit einem gepreßten Seufzen: Ach nur zu ſehr! Nur zu ſehr! — Ach nicht halb ſo ſehr, wie ich Sie, verſetzte Anette, und fiel ihm zugleich ganz ſchmachtend mit dem Kopfe auf die Bruſt! Auguſtin, gluthgeſiedet *), ſchlug ſeine Arme um ſie, und im Augenblicke war Mund auf Mund ſo feſt gedrückt, wie Guerickens Halbkugeln. Himmel und Erde ſchwanden den zum erſtenmale vom Becher der Liebe trunkenen Auguſtin; er dachte nicht, er ſah nicht, hörte nicht, — fühlte nur!

Sechzehnjähriger Jüngling, der du dieſes lieſeſt; vielleicht nicht ohne ſympathetiſches Gefühl lieſeſt; vielleicht gar den glücklichen Auguſtin beneideſt und ſchmachteſt und brenneſt, daß du doch an ſeiner Stelle wäreſt: O laß mich

---

*) Dieſer zwar [illegible], aber [illegible] Ausdruck iſt nicht von mir. Sondern ich habe ihn aus der [illegible] Romanze [illegible] Stelle ꝛc.

dich jetzt mit einem heilſamen Schauder erſchrecken! Gebiete deinen Sinnen zu ſchweigen, und eröffne die Augen der Vernunft! Siehe, da ſteht er, der im Netze der Leidenſchaft gefangene unglückliche Jüngling, aus dem er ſich nun nie wieder herauszuwickeln die Kraft haben wird! Siehe, da ſteht er wonnetrunken, glaubt Nectar und Ambroſia aus Annettens Lippen zu ſaugen, und ſaugt langſam und ſchrecklich tödtendes Gift. Haſt du es vielleicht überſehen, das lateiniſche Motto auf dem Titel:

O periture, tuoque aliis documenta
dature
Morte —

ſo lies es jetzt und glaube nicht, daß ich es zum Spaß hingeſetzt habe! Du wirſt es zu ſeiner Zeit mit Entſetzen in Erfüllung gehen ſehen, und dann fühlen fein den Zuſammenhang zwiſchen Auguſtins erſtem ſüßem Kuſſe und ſeinem letzten bittern Abſchied aus dieſer Welt — denke ſie dir beyde als ganz nahe beyſammen, wie Urſach und Wirkung — und du wirſt aus meinem Büchlein viel gelernt haben.

Nun zurück wieder zu unſerm Helden! Ohnerachtet ſeiner Extaſe behielt er doch ſo viel Beſinnens übrig, daß ihm äuſſerſt bange war, Croſigk möchte ihn in ſeinen verliebten Umarnunmehr überraschen, und zwischen dieser und seiner vorhabenden Verheimlichung der christlichen Religion einen kleinen Contraſt finden. Anette aber verſicherte ihn aufs theuerſte, daß Crehſt gewiß vor ſeiner halben Stunde wieder käme; daß ſie ihn ſchon von ferne auf der Straße könnte kommen hören; er ſollte ſich dann nur an den Flügel ſetzen und ſpielen, ſo wäre durchaus nichts zu merken. Auf dieſen Troſt gieng's denn wieder an ein friſches Umarmen und gegenſeitiges Verſprechen von Liebe; nicht minder ward von beyden das rührende Duetto angeſtimmt:

Laurentia! lieber Laurentchen mein!
Wenn werden wir wieder beiſammen ſeyn?

Eh ſie ſichs aber verſahen, war die halbe Stunde um und — Hm! Hm! ließ ſich Crehſt ſchon von fern huſtend auf der Straße hören. Der abſcheuliche Jammer! Damit gab er ſelbſt das Signal zur Retirade und zur Revolution: Denn ſo ſehr ſich Auguſtin vor ſeiner Ueberraſchung fürchtete, ſo wenig war es ihm darum zu thun. Einmal wußte er doch wohl, was vorfiel, und daß grade das geſchehen mußte, was er haben wollte: Und dann hätte er durch Ueberraſchung Anſelmen nur ſcheu gemacht, da er im Gegentheil nichts mehr wünſchte, als ſein ununterbrochnes Vertrauen. Er nahete ſich alſo nicht nur mehr Zeit, eh er die Treppe heraufkam, ſondern begab ſich auch erſt mit aller Gemächlichkeit an denjenigen Ort, wohin, wie Wieland ſagt, der Kaiſer Auguſtus ſelbſt die Reiſe zu Fuß machen muſte: So daß Auguſtin, von dem Augenblicke des Huſtens an bis zu ſeinem Eintritt ins Zimmer eine ganze Sonate ausſpielen konnte.

Ha, mein liebſter Freund, rief er denn aus, tauſendmal um Verzeihung! Sie werden traurige Langeweile gehabt haben — ich hatte es in der Eil nur vergeſſen, Ihnen den Schlüſſel zu meinen Büchern zurückzulaſſen — Doch Sie haben ſich mit Muſik amüſirt — und überhaupt ein Kopf, wie der Ihrige, iſt ſich ſelbſt Unterhaltung genug, wenn gleich freylich ein albernes Gänſchen, wie meine Anette nicht im Stande iſt, ihn zu unterhalten.

Bey allem, was göttlich iſt, ſagte Auguſtin bey ſich ſelbſt: Er merkt nichts! Nicht das geringſte! O ſcharmant! Und nun iſt es vollends klar, daß ihm Anette ſo gleichgültig iſt, wie nichts. Würd er ſie denn ſonſt wohl eine alberne Gans nennen? Ha, er kennt ſie nur nicht, wie ich ſie kenne, er würde ſonſt ganz anders reden! —

Doch was nur mit Mädchen und Liebe! Eduard geht [illegible] nach ſeinen [illegible], und holt die deutſche [illegible]: Denn vom Generalbaß verſtand er natürlich eben ſo viel, wie das [illegible]-Orcheſter, was ſich einmal in London hören ließ, von den Ruſſen.

Da komme ich armer Sünder, ſagte er, und erzählt mir einer [illegible] von Jomelli und Cimaroſa, die mir immer einfallen, ſo eß ich den Teufel in [illegible]. Was ſind Sie in dieſem Stücke nur ein glücklicher Menſch! Sie ſind zwar auch in einer großen Reſidenz erzogen, aber in dem [illegible] eines Predigers. Ich hingegen bin ich von Kindesbeinen an am Hofe und in der großen Welt geweſen, und Sie wiſſen wohl, wie es leider Gottes da zugeht. Es iſt dort [illegible], wie in Conſtantinopel mit der Peſt. Die [illegible] [illegible] ſich noch [illegible] [illegible], wenn noch ſo [illegible] [illegible] machen, ſie können doch manchmal die Anſteckung nicht entgehen.

Auguſtin. Mein beſter Freund, laſſen Sie alle dieſe [illegible] beyſeite. Sie ſind bey mir ſchon hinlänglich und vollkommen entſchuldigt. Nur heraus mit allen Ihren Zweifeln und Bedenklichkeiten: Vielleicht gelingt es mir, Ihnen ſogleich eine befriedigende Antwort zu ertheilen: Wo nicht, ſo bitt ich mir bloß einige Zeit zum Leſen und Nachſchlagen aus, und wir ſprechen uns dann weiter! — Doch was haben Sie denn da für eine Menge Zettel im Buche liegen?

Croſ. Lauter angezeichnete Stellen.

Aug. So viele?

Croſ. Und doch lange noch nicht alle! Schließen Sie daraus auf meinen unglücklichen Zuſtand, und auf die Angſt und Bangigkeit, die mich zuweilen überfällt. Denn iſt es nicht wahr, in einem von Gott ſelbſt eingegebnen und wie die Theologen ſagen, von Gott ſelbſt in die Feder dictirten Buche, darf durchaus kein Widerſpruch, keine offenbare Ungereimtheit ſtehen. Wenn auch nur eine allereinzige erwieſen werden könnte, folgte daraus nicht nothwendig, das Buch iſt nicht von Gott, kann nicht von Gott ſeyn: Räumen Sie mir das ein?

Aug. Vollkommen: Allein der vorgebliche Widerſpruch müßte denn auch ſo gewiß erwieſen werden, wie 2 mal 2 viere iſt. Denn es giebt auch ſehr ſcheinbare Widerſprüche —

Croſ. Allerdings! Nun ſo beurtheilen Sie einmal, aber ganz unpartheyiſch, ganz ohne Vorurtheil: Iſt das ein wahrer oder ein ſcheinbarer Widerſpruch? Es wird von Moſes erzählt, er hätte das goldne Kalb mit Feuer verbrannt, zu Pulver zermalmt und es den Iſraeliten zu trinken gegeben. Nun verſteh ich ohne Ruhm zu melden, etwas von der Chymie, und weiß ſo ziemlich alles, was ſich mit dem Golde anfangen läßt. Doch wenn ich auch gar nichts davon verſtände, jedes Kind weiß ja beynahe, daß es eine der erſten und weſentlichſten Eigenſchaften des Goldes iſt, daß es feuerbeſtändig iſt. Wie fängt man es nun wohl an, etwas zu Pulver zu zermalmen, was ſelbſt im Feuer der Hölle kein Pulver werden kann? Oder hat etwa Moſes eine ganz andre Art von Golde vor ſich gehabt, was zwar wahres wirkliches Gold war, aber doch übrigens die Eigenſchaften des Holzes oder Strohes an ſich hatte? Oder ſoll etwa der gewöhnliche Schwerwenzel der Theologen, wenn ſie nicht weiter können, ein Wunder, ein Wunder, ſoll der der Nothhelfer ſeyn?

Aug. Halten Sie ein, liebſter Freund! Sie überhäufen mich mit zu vielem auf einmal. Ich muß es Ihnen dann freylich aufs Wort glauben, da Sie auch ein Chymicus ſind, daß es ſich mit dem Golde ſo verhält. Aber erinnern Sie ſich nur, was die Schrift ſagt: Moſes war unterrichtet in aller Weisheit der Egyptier! Und kennten die nicht ſehr leicht ein Argument haben, geſetzt auch, es ſollte heutiges Tages wieder verlohren gegangen ſeyn —

Croſ. Freund, haben Sie jemals von einem Argument gehört, wodurch man einen wahren wirklichen Cirkel in ein wahres wirkliches Quadrat verwandeln kann, oder wahren wirklichen Caffe in wahren wirklichen Rhabarber? So gut wie dis möglich iſt, iſt auch jenes möglich.

Aug. Nun ſo begreif ich ewig nicht, wie mir mein Vater einen ſolchen wichtigen Einwurf hat verſchweigen können —

Croſ. (lachend) Ja da kennen Sie die Theologen ſchön, wenn Sie von ihnen erwarten, daß ſie ſich auf wirklich ſchwere Einwürfe und Zweifel einlaſſen ſollten. Wie leicht könnten ſie da den Kürzern ziehen! Alſo lieber ſtockſtill geſchwiegen, oder den armen Schelm mit ſammt ſeinen Einwürfen und Zweifeln verdammt ins hölliſche Feuer. Oder, damit er allenfalls auch ſchon hier auf Erden einen kleinen Vorſchmack davon bekommen möge, auf den Scheiterhaufen mit ihm: Wie es der fromme und in Gott andächtige Herr Johann Calvinus mit dem Servetus machte! — Doch wir kommen von unſerm Texte ab — Alſo das goldne Kalb? — wird wohl vors erſte ungepülvert bleiben müſſen, aus dem kleinen Grunde, weil die Sache abſolut unmöglich iſt. — Und wie ſteht es nun z. E. mit der Sündfluth? Halten Sie ſie für allgemein, oder ſoll ſie nur einen Theil der Erde betroffen haben?

Anz. Wenn ich die Bibel nicht zur wächſernen Naſe machen will, ſo muß ich ſie nothwendig für allgemein halten: Denn es ſteht ja — geben Sie einmal her — daß alle hohe Berge unter dem ganzen Himmel bedeckt wurden — Alles, was einen lebendigen Odem hatte, das ſtarb — Alſo ward vertilget alles, was auf dem Erdboden war ꝛc. ꝛc.

Croſ. Sie haben recht, das iſt juſt meine Meynung auch! Aber nun helfen Sie mir auch einmal die Sache ſo vorſtellen, daß ſie doch halbwege möglich und vernünftig ſcheint. Hier heißts, es wären aufgebrochen alle Brünne der groſſen Tiefe, und hätten ſich aufgethan die Fenſter des Himmels. Das bedeutet doch wohl mit andern Worten nichts mehr und nichts weniger, als von oben regnete es, und von unten ergoß ſich das Meer aus ſeinen Ufern. Gut! Nun laſſen Sie uns einmal einen kleinen Calcül anſtellen: Der Großvater aller Berge auf der ganzen Erde iſt bekanntlich der Tſchimboraſſo, und der iſt faſt eine deutſche Meile hoch. Eben ſo hoch muß folglich auch die Sündfluth geſtanden haben: Das heißt, eine Cubik-Meile rings um die ganze Erde. Nun laſſen Sie einmal regnen, als wenns mit Kannen göſſe; nicht etwan bloß 40 Tage und 40 Nächte, ſondern meinetwegen 400, ja 4000, wenn Sie wollen; Laſſen Sie alle Meere austreten, und ſehen Sie denn zu, ob Sie ſo viel Waſſer haben werden, als zu einer ſolchen Sündfluth gehört! — Doch das iſt vergleichungsweiſe immer noch das erträglichſte: Aber die Thiere, die Thiere, die ſich ſo ſchön paarweiſe, wie in einer Proceßion, neben einander ſtellen, und aus aller Welt Enden nach der Arche zu marſchiren! Sagen Sie mir ums Himmels willen, hats denn Noah etwan gemacht, wie der Rattenfänger zu Hameln, daß er ſie mit einer magiſchen Haderlumppfeiffe zuſammengepfiffen hat? Und auch dis zugegeben: Wie ſtands denn um das Futter? Bekanntlich haben die Thiere denn ſo ihre eigne Diät, und die Ochſen und Schweine und Ameiſenfreſſer und Biber und Affen, und wiederum die Adler, Kolibris, Nachtigallen, Nachteulen ꝛc. ꝛc. können nicht füglich an einer Table d'Hôte zuſammen ſpeiſen. Wie machte es nun wohl Noah z. E. bloß mit den Rennthieren, die an eine eigne Art von Mooß gewöhnt ſind und ſonſt nichts anders freſſen? Schickte er erſt einen Expreſſen nach Lappland, und ließ welches holen? Oder machte ſich jedes Rennthier ſeinen eignen Reiſekober auf ſo lange Zeit?

Aug. O halten Sie ein, halten Sie ein — Sie durchbohren mir das Herz! Ich möchte vor Schaam und Verwirrung mit dem Kopfe gegen die Wand rennen. Ich kann Ihnen auf nichts antworten, auf gar nichts — ob mir gleich mein Vater tauſendmal verſichert hat, mit dem, was er mir beygebracht hätte, könnt ich alle Freygeiſter und Ungläubigen nur auslachen. Ja, ich ſeh es nun, zu meiner groſſen Freude!

Croſ. Laſſen Sie das vorjezt beyſeite, und ſeyn Sie ganz ruhig! Ich will Sie nicht übereilen. Sie ſollen alle Zeit und Muße haben zum Nachdenken und Nachſchlagen — und geſetzt einmal, Sie müſten mir die Antwort ſchuldig bleiben: Vor mir ſind Sie ganz ſicher, daß ich Sie nie, nie auslachen werde! Dis hämiſche, barbariſche Betragen wollen wir den Theologen überlaſſen. — Doch, weil wir einmal dabey ſind, ſo dächt ich, ich theilte Ihnen noch einen und den andern von meinen Zweifeln mit. Die liebe Sprachenverwirrung z. E. iſt für mich auch eine wahre Verſtandesverwirrung. Denn ſagen Sie ſelbſt, ein Wunder ſoll ſie doch ſeyn und iſt ſie doch?

Aug. Das, dächt ich, wäre wohl nicht zu leugnen.

Croſ. Aber zugleich auch eine Strafe?

Aug. Wie ich nicht anders weiß!

Croſ. (ſeufzend) Ja! Wer nun ſeine Vernunft ſo ganz gefangen nehmen könnte — Wiewohl ſie grade das einzige iſt, wodurch wir Menſchen uns von Hund und Katze unterſcheiden. Sobald ſich die hören läßt, ſo geht das Kopfſchütteln an und nimmt auch gar kein Ende. Wie, ſpricht die Vernunft: Die Sprachverwirrung ein Wunder? Ja wohl, ja wohl, ein Wunder, und zwar das größte, das jemals auf der ganzen Welt erhört worden iſt: Denn es ſetzt nichts weniger voraus, als eine doppelte Schöpfung alle der Menſchen, die damals lebten. Wer mir meine Sprache nehmen und mir davor eine andre geben will, was muß denn der wohl eigentlich thun? Nichts mehr und nichts weniger, als er muß mich erſt ganz vernichten, und dann wieder vom Kopf bis auf die Füſſe neu ſchaffen. Es iſt ja hier nicht die Rede von der Sprache auſſer uns, die in Büchern ſteht, ſondern von der, die in die Nerven und Faſern unſers Gehirns geſchrieben iſt, und die alle unſere Begriffe und Vorſtellungen in ſich ſchließt. Um bey mir ſelbſt ſtehen zu bleiben: Alles, was ich denke, denk ich lateiniſch oder franzöſiſch oder deutſch; wer mir dieſe drey Sprachen nimmt, der nimmt mir auch alle meine Begriffe; der muß mir alle Nerven meines Gehirns ausreiſſen; und da ohne Nerven weder eine lebendige Seele noch ein lebendiger Körper denkbar ſind, ſo heißt das nichts anders, als ich höre völlig auf zu exiſtiren, um als ein neues Weſen wieder aufzutreten, das chineſiſch oder malabariſch oder isländiſch denkt und ſpricht. — Und ſolch ein ungeheures Wunder ſollte Gott recht eigentlich um nichts und wieder nichts gethan haben? Darüber ſind ja wohl Theologen und Philoſophen mit einander eins, daß wenn ja Wunder ſeyn ſollen, ſo muß es bloß um der allerwichtigſten Urſachen willen geſchehen. Nun was war denn hier die wichtige Urſach? Die Leute wollten einen hohen Thurm bauen, um ſich nicht von einander zu zerſtreuen: Gott hingegen wollte, daß ſie ſich zerſtreuen ſollten. Nun hätte das vors erſte ganz und gar keine Noth gehabt: Denn mit der Zunahme der Bevölkerung wäre die Zerſtreuung von ſelbſt erfolgt, und mit ihr die allmähliche Veränderung der Sprache, ohne alle Wunder und Zeichen. Geſetzt aber auch, Gott beſtand nun einmal darauf, die Zerſtreuung ſollte ſofort ohne alle Widerrede vor ſich gehen, war denn dazu nicht auf eine viel leichtere Art zu kommen? Nur ein Vorſchlag — ganz unmaßgeblich! Gott brauchte nur einen recht durchtriebenen, intriganten Pfaffen unter ſie zu ſchicken: Der würde ſie ſchon zuſammengehetzt haben, daß ſie geſchwind genug aus einander gegangen wären. Kurz Sie ſehen, das Wunder war völlig überflüßig: Wie ſoll ich mich nun in dieſem dunkeln Labyrinthe zurecht finden?

Aug. Ich weiß nicht — ich weiß gar nichts — ich wollte, ich hätte mich lieber anheiſchig gemacht, eine von den 12 Arbeiten des Herkules zu verrichten, als Ihnen Ihre Zweifel in der Religion zu benehmen. Das einzige, was mir jetzt beyfällt, iſt dis, daß alles, was Sie mir geſagt haben, im Grunde noch gar keine Zweifel wider die eigentliche Religion ſind. Goldnes Kalb, Sündfluth, Sprachenverwirrung und dergleichen ſind ja keine Glaubensartikel. Suchen Sie ſich die Sache vorzuſtellen, ſo gut Sie können, oder laſſen Sie ſie gar laufen —

Croſ. Freund, Freund, welchen traurigen Troſt geben Sie mir da! Ja wenn hier von einem menſchlichen Buche die Rede wäre, und ich fände darinn Widerſprüche und Ungereimtheiten: Dann lieſſe ichs gelten. Menſchen können irren, dieſe Entſchuldigung gilt für den Weiſen ſo gut, wie für den Thoren. Aber hier iſt ja die Rede von einer göttlichen Schrift, die durch den erſten den beſten erwieſenen Widerſpruch ſogleich aufhört eine göttliche Schrift zu ſeyn, und unter das unzählbare Heer der untergeſchobnen Schriften zurückſinkt. Da iſt jeder Zweifel ein wahrer wirklicher Religionszweifel. Noch mehr aber: Sie haben mich ja noch lange nicht ausgehört! Ich habe erſt meine leichten Truppen vorangeſchickt: Die ſchweren ſtehen zur Zeit noch im Lager. Soll ich Sie Ihnen einmal, bloß von ferne, zeigen? Nur ein Wort von David! Nicht wahr, er wird in der heiligen Schrift ganz vorzüglich der Mann nach dem Herzen Gottes genannt?

Aug. Nicht anders.

Croſ. Und die chriſtliche Kirche ſingt mit groſſer Andacht ſeine Pſalmen?

Aug. Wir Lutheraner weniger, als die Reformirten: Wir haben nur eine kleine Auswahl!

Croſ. Gut, ich will Ihnen jezt kein Wort von David ſagen, aber ein Büchelchen will ich Ihnen zu leſen geben, dann ſollen Sie mir ſagen. Nur — weiß ich nicht, ob Sie ſich vielleicht nicht durch den bloſſen Nahmen des Verfaſſers werden abſchrecken laſſen.

Aug. Nun was wäre denn das für ein ſchrecklicher Verfaſſer?

Croſ. Hören Sie und zittern Sie — Voltäre — den Ihr Vater gewiß einen Verruchten nennt — einen Satanas, der die ganze Welt verführet — einem ſolchen Menſchen wäre beſſer, daß ein Mühlſtein an ſeinen Halß gehangen würde — und doch wett ich mein Leben, er hat nie auch nur ein einzig Wort von ihm geleſen:

Aug. Nun ſo will ich von ihm leſen: Ich habe der Vorurtheile meines Vaters ſatt: Wenn ich nicht anders ſollte denken lernen, wie er, mußt er mich gar nicht hieher ſchicken.

Croſ. Recht ſo! Und ich bin im voraus überzeugt, wenn Sie Voltären erſt näher kennen werden — Doch ich will Ihrem Urtheile nicht vorgreifen. Aber noch eins! Eh Sie das Stück von ihm leſen, was ich Ihnen mitgeben werde, müſſen Sie erſt noch ein andres geſchwind durchlaufen: Den Zadig.

Aug. Den hab ich rühmen hören: Iſt denn der von Voltaire?

Croſ. Von wem ſonſt? Es iſt die ſchönſte Apologie der göttlichen Vorſehung, die niemals aus eines Menſchen Feder gekommen iſt, und dafür müſſen es alle Theologen erkennen, wenn ſie nicht das Gelübde gethan hätten, jedes Ding aus einem ſchiefen Geſichtspuncte anzuſehen.

Aug. Nun ich bin äuſerſt begierig! Ich werde beydes mit der gröſten Aufmerkſamkeit leſen und Ihnen von allen meinen Gedanken und Empfindungen Rechenſchaft ablegen.

Croſ. Und ich freue mich ſchon im voraus, wie richtig beydes, Ihre Urtheile und Empfindungen ſeyn werden. Doch Baſta vorheute! Und damit wir nur ein wenig auf andre Gedanken kommen — Anette! Komm her, ſing uns einmal welche von deinen Bravour-Arien, und zaubre durch deine ſüſſen Töne den Dunſt unſrer gelehrten Nebel hinweg.

Sogleich ſetzte ſich Croſigk an den Flügel zu ſpielen, und Anette trat hinter den Stuhl zu ſingen. Mit den Bravour Arien war es nichts als Schäkerey, und ſtatt eines *Mi paventi etc.* ließ ſich bloß ein:

Ich ſchlief, da träumte mir ꝛc
Ich liebte alle Schönen ꝛc
So hab ich dich gewiß verloren ꝛc.

hören. Allein wenn auch Anette noch zehnmal ſchlechter geſungen hätte, als ſie wirklich that, ſo wäre dennoch ihr Geſang für Auguſtin Engels-

Muſik geweſen; denn ſie gab ihm ſogleich einen verſtohlnen Wink, ſich auf die andre Seite des Stuhls neben ſie zu ſtellen. Da erhob ſich denn von neuen ein heiſſes Händedrücken und Umſchlingen und Küſſen auf die Backe, in dem guten Vertrauen, daß wenn auch Croſigk Falkenaugen im Kopfe hätte, er dennoch auf ſein drittes Auge ſtaarblind ſey. Er ward indeß vollkommen ſehend, allein je mehr er merkte, deſto mehr affectirte er eine gänzliche Unaufmerkſamkeit, machte ſehr ſchwere und gelehrte Variationen zu den Melodien, und ſpielte zwiſchen jedem Liede eine lange Phantaſie, ſo daß eine reichliche halbe Stunde darüber hingieng. Endlich ſtand Croſigk auf und machte dadurch dem verliebten Geſchnäbel ein Ende; Auguſtin mochte nun nicht mehr länger da bleiben, und empfahl ſich unter dem Vorwande, ſich über ſeine Bücher herzumachen.

Kaum befand ſich Croſigk mit Anetten allein, ſo nahm er ſie ſogleich ins Verhör. A propos, fragte er: Wie ſtehts? Haſt du deine Sache gut gemacht? So, ſo, verſetzte Anette mit verſtellter Gleichgültigkeit: Ein wenig hat er wohl angebiſſen, aber er iſt viel zu ſchüchtern und ſcheu —— —— Hier konnte ſich Croſigk nicht enthalten, ihr grade ins Geſicht zu lachen.

du einfältiges Schaf, ſagte er: Willſt du einem ſolchen alten Practicus, wie mir, eine Naſe drehen? Nein, mein Kind, ich will dirs anders ſagen! Er hat angebiſſen, und das nicht ein wenig, ſondern ſo ſehr, als ich und du es nur wünſchen können. Ich es wünſchen, erwiederte Anette? und fieng an zu verſichern und zu betheuern, daß das grundfalſch wäre, daß ſie bloß Order parirt hätte, und daß ihr Herz daran gar keinen Theil hätte. Anette, Anette, ſagte Croſigk: Willſt du mich denn mit aller Gewalt zwingen, daß ich dich eine Lügnerin ſchelten ſoll? Genug wenn ich dir mein Wort gebe: Dein Wunſch ſoll erfüllt werden! Du ſollſt ihn haben, ganz allein haben, und noch zeitig genug mit ihm zu Neſte kriechen. Aber, Mamſel, eins bitt ich mir in allem Ernſte von ihr aus, oder wir verzürnen uns: Küſſen und tändeln kannſt du mit deinem Amanten, ſo viel du willſt; ich werde dir dazu Gelegenheit vollauf geben, werde dich auch öfters nach ſeinem Quartiere ſchicken: Aber die lezte Umarmung — du verſtehſt mich — nicht eher, bis ich dirs ſagen werde! Ich habe dazu meine Urſachen. Und auch alsdenn, wenn du ſchon ganz von mir weg und bey ihm ſeyn wirſt, laß dir ja nie einfallen, mir auf irgend eine Art und in irgend einem Stücke entgegen zu arbeiten. Ich denke, ich habe dir jezt eine Probe gegeben, daß meine Naſe ziemlich fein iſt, und du kannſt gewiß verſichert ſeyn, daß ich in dieſer Abſicht nie den Schnupfen haben werde. Alſo nimm dich in acht und hüte dich vor meiner Rache!

Anette, überraſcht und in Furcht geſezt, verſprach natürlich alles, was Croſigk von ihr verlangte: Allein, ob ſie gleich von dem Pfade der Tugend ſchon eine gute Feldlänge entfernt war, ſo fühlte ſie doch jezt den lebhafteſten Abſcheu vor Croſigk, und dachte ſich, wiewohl nur ganz dunkel, den ſchauderhaften Gedanken, den Leßing in ſeiner Emilia Galotti geäuſert hat: laß dich den Teufel bey einem Haare faſſen, und du biſt ſein auf ewig.

Vierzehntes Kapitel.

Unmöglich kann ich in meiner Geſchichte ſogleich fortfahren, ohne erſt den ſchlimmen Eindruck zu zerſtören, den vielleicht Croſigks Freygeiſtiſche Räſonnements bey einem Theile meiner Leſer zurückgelaſſen haben dürften: Doch werd ich mich ſo kurz als möglich expediren.

Daß das Geld nicht in Pulver verwandelt werden könne, iſt eine pure helle Lüge. Der berühmte Doctor Stahl hat dis Geheimniß längſt entdeckt und die Ingredienzien dazu ſind die simpelſten von der Welt, nehmlich Weinſteinſalz und Schwefel. Hierdurch alſo wird Croſius ganzes Geſchwätz von goldenen Kalbe mit einem male zur leeren Seifenblaſe! Was die Sündfluth anbetrift, ſo könnte man nur Croſiuſen ſein Hiſtörchen gerade zurückgeben, von jenem Vater, der vor der Wiege, worin das Hurkind ſeiner Tochter lag, immer noch ausrief: Es iſt nicht möglich, es iſt gar nicht möglich! Denn geſezt auch, es wäre nie ein Moſes in der Welt geweſen und wir hätten folglich auch keine fünf Bücher Moſis, ſo könnte dennoch kein geſunder Menſch daran zweifeln, daß einmal vor uralten Zeiten eine allgemeine Ueberſchwemmung der ganzen Erde, von China bis Peru, von Island bis auf Terra del Fuego geweſen iſt. Den ausführlichen Beweis davon führt die phyſikaliſche Geographie: Einzelne Beweiſe liefert jedes Naturalien Cabinet; hier nur ein paar kleine Beyſpiele. Auf den Alpen des Cantons Glarus findet man im Schiefer ganz deutliche Abdrücke von Farrenkräutern, die nirgends als auf den Antilliſchen Inſeln zu Hauſe ſind. Es giebt ganze Gebirge voll Korallen; Muſcheln, die ſich blos auf dem Boden des Meeres aufhalten, entdeckte man in einer Höhe von 10000 Schuh über der Meeresfläche, und Fiſche, die in den entfernteſten Gewäſſern einheimiſch ſind, haben in den **Mansfeldiſchen** Kupfergruben unleugbare Spuren hinterlaſſen. Entweder alles das iſt ganz und gar ein Räthſel, oder Moſis Erzählung von der Sündfluth giebt allein den Schlüſſel dazu. Und wenn nun die Hauptſache ohne allen Zweifel wirklich, folglich auch möglich geweſen, warum ſollte es die Nebenſache nicht eben ſo gut ſeyn? — Die Sprachenverwirrung mag immerhin auf eine natürliche Art und ohne Wunder vorgegangen ſeyn: So denk ich mir ſie ſelbſt! Wie wenig das aber dem Anſehn der Schrift widerſpricht, davon ſehe man **Jeruſalems** Betrachtungen über die vornehmſten Wahrheiten der Religion. Endlich und zuletzt kann wohl nichts offenbarer erlogen ſeyn, als der Vorwurf, daß ſich die Theologen auf wirklich ſchwere Einwürfe und Zweifel gar nicht einlieſſen, ſondern entweder ſtockſtill ſchwiegen, oder ſogleich das Creutzige! Creutzige! ausrieſen. Grade umgekehrt: Nur zu ſehr und zu raſch laſſen ſie ſich darauf ein! Als der berüchtigte **Edelmann**, nachdem er, wie es einem Menſchen ohne Grundſätze ziemt, von den Lutheranern zu den Herrnhutern, von den Herrnhutern zu den Separatiſten, von den Separatiſten zu den Inſpirirten, und von dieſen endlich zu der heiligen Gemeinde der Freygeiſter und Religionsſpötter übergegangen war — Als er, ſag ich, ſeinen Moſes mit aufgedecktem Angeſichte, ſein Glaubensbekenntniß ꝛc. herausgab, rüſteten ſich ſogleich zwanzig und mehr theologiſche Federn gegen ihn, obgleich vernünftige Kunſtrichter urtheilten, ein ſolcher Menſch verdiene gar keiner Widerlegung. Unter dieſer Menge ſeiner Gegner befanden ſich Leute von Nahmen und Gewicht, ein Doctor Baumgarten, ein Probſt Süßmilch, ein Philoſoph Meier, und man ſehe ihre Schriften darauf an, ob ſie wohl auf ſogenannte ſchwere Einwürfe und Zweifel ſtillſchweigen, oder ſich nicht vielmehr auf alles und jedes einlaſſen. Freylich ſind es nicht alles Leute, wie Voltäre in einer Stelle des Dictionnaire philoſophique, ſpöttelt, „compoſés par des eſprits fins et „delicats, excellents metaphyſiciens, gens „ſans préjugés, et point du tout pédants.„ Aber erſtlich frag ich, ſind denn auch alle Freygeiſter eſprits fins et delicats? O des feinen Edelmanns! Des delikaten Woolſtons! Des metaphyſiſchen Voltäre! — Zweitens: Wenn man in allen übrigen Ständen Pöbel duldet, ohne die gerechte Verachtung deſſelben auf den edlern Theil zurückfallen zu laſſen, warum ſoll allein der theologiſche Stand von dieſer Wohlthat ausgeſchloſſen ſeyn? Man verachte doch meinetwegen ſo tief als möglich alle die Prieſter und Leviten, die anſtatt kalt und gründlich zu widerlegen, bloß lärmen und ſchimpfen und verdammen! Jeder rechtſchaffene Theolog ſchämt ſich ihrer ja ohnehin genug! Aber man ſey dagegen auch ſo billig und thue die Augen auf, um zu ſehen, daß es unter der [illegible] Schaar der Gegner wenigſtens immer einen oder ein paar Männer giebt, die es wahrlich verdienen, daß man ſie höre und die als wahre Soldaten, nicht als Fiſchweiber fechten. — Drittens: Wenn aber auch alle Gegner der Freygeiſter lauter esprits fins et delicats, excellens metaphyſiciens und alles mit einander wären, was hülfe das? Ein Voltäre glaubt ja keine Wahrheiten zu ſagen, über die ſich noch etwa diſputiren lieſſe, ſondern lauter reine Orakelſprüche. Wer kann die widerlegen, und welche vergebliche Widerlegung derſelben verdiente wohl geleſen zu werden. Sollte wohl der Verfaſſer des *Syſteme de la Nature* jemals einen Blick in das vortrefliche Werk des Barons von Holland gethan haben, der ihm mit aller philoſophiſchen und mathematiſchen Kälte ſolche ungeheure Fehler im Denken und Schlieſſen aufdeckt, daß es um den excellent metaphyſicien gar kläglich ausſieht! Und wie mag ſich Voltäre wohl beym Leſen der *Lettres de quelques Juifs Portugais et Allemands à Mr de Voltaire**), die er Schande halber leſen muſte, weil man ſie ihm im Manuſcript zuſchickte — wie mag er ſich wohl dabey genommen haben? Ich wollte alles verwetten, hätt ihn jemand noch den Tag vor ſeinem ſeligen Hinſchied aus dieſer Welt gefragt: Ob er die Juden des alten Teſtaments noch für Menſchenfreſſer hielte? Er hätte ſtandhaft mit Ja geantwortet: Ob ſich gleich mit denſelben Gründen und nach ſeiner Art zu ſchlieſſen eben ſo leicht beweiſen lieſſe, daß **er ſelbſt**, nicht an einer zu ſtarken Doſis Opium, ſondern an einer zu ſtarken Portion Menſchenfleiſch geſtorben ſey.

---

*) Auf deutſch: Briefe einiger Portugieſiſchen und deutſchen Juden an den Herrn von Voltäre ꝛc. Danzig, 1772. 8. Der Verfaſſer heißt *Guenée* und iſt juſt einer von den eſprits fins, wie ſie Voltäre verlangt, der alle ſeine Sophiſtereyen, wie Spinneweben mit dem Borſtwiſch wegkehrt.

Zurück nun zu unſern Helden, den wir zuletzt in einem doppelten groſſen Aufruhre verlieſſen, im Kopfe und im Herzen! Den letzten verurſachte ihm Anette und den erſten Croſigk mit ſeinen wider das alte Teſtament aufgeworfenen Zweifeln und Einwürfen. Dieſer Kopfaufruhr ward gar bald noch heftiger, als Auguſtin ſich an die Lektür der beyden ihm mitgegebenen Schriften von Voltäre machte. Der Zadig, den er zuerſt laß, und den ich hoffentlich bey dem gröſten Theile meiner Leſer als bekannt vorausſetzen kann, erregte in ſeiner Seele das lebhafteſte Entzücken. Er bewunderte und liebte den Helden dieſer Geſchichte gleich ſtark, und konnte mit allen ſeinen Sinnen nicht begreifen, wie man den berühmten Verfaſſer derſelben als den Patriarchen und Heerführer der Freygeiſter verläſtern könne, da er doch eine ſo herrliche Vertheidigung der göttlichen Providenz geſchrieben und über die dunkeln Wege derſelben Troſt und Beruhigung unter den menſchlichen Geſchlechte auszubreiten ſuche.

Um deſto kräftiger muſte nun die zweyte Lectür, nemlich: Saul, ein Trauerſpiel nach Anleitung der heil. Schrift entworfen von Herrn von Voltäre, (auch ins deutſche überſetzt, Cölln 1766) anſchlagen. Mehr als einmal ſprang Auguſtin, als ſtäch ihn plötzlich eine Schlange von ſeinem Sitze auf, wenn er auf ſolche höchſt anzügliche und beiſſende Hähmereyen gegen den Character Davids ſtieß, der ihn von ſeiner Kindheit an als heilig und ehrwürdig war vorgeſtellt worden. Folgende Stellen waren es vornemlich, die auf ihn den meiſten Eindruck machten!

Dritter Act, zweyte Scene.

(David ſchreibt den Uriasbrief.)

Bathſeba. Ey — guter Gott! Du willſt meinen Mann tödten laſſen?

David. Mein liebes Kind, es ſind dieſes ſo kleine Grauſamkeiten, deren man ſich bisweilen nicht entziehen kann. Dieſes iſt ein kleines Uebel für ein groſſes Gut, in der Abſicht, daß wir das Aergerniß vermeiden mögen.

Bathſeba. Ach! Deine Magd hat nichts dawider einzuwenden, es geſchehe wie du willſt.

David. Laßt mir den rechtſchaffenen Mann, den Urias rufen. — (zu den Urias, der ankommt) Nimm hin, mein lieber Urias, bring dieſen Brief meinen lieben Hauptmann Joab, und mache dich der Gnade des Geſalbten des Herrn würdig.

Urias. Ich gehorche mit Vergnügen ſeinen Befehlen: Meine Füſſe, meine Arme, mein Leben ſind zu ſeinem Dienſt: ich wollte durch den Tod den Eifer, den ich für ihn habe, verſiegeln.

David. (indem er ihn umarmt) Du wirſt erhört werden, mein lieber Urias.

Vierter Act, dritte Scene.

Bathſeba. Wie? Mein armer Mann iſt hinterliſtig getödtet: Hi — hi — hi — (ſie weinet)

David. Was? Du beweineſt den guten Mann?

Bathſeba. Ich kan mich des Weinens nicht enthalten.

David. Es iſt ein närriſches Ding um eine Frau; ſie wünſchen den Tod ihrer Männer, ſie bitten darum, und wenn ſie ihren Wunſch erreicht haben, fangen ſie an zu weinen.

Bathſeba. Verzeihe mir dieſe kleine Ceremonie!

Fünfter Act, zweyte Scene.

David. Was willſt du? Doctor Gath.

Gath. Ich komme, dir zu ſagen, daß du eine groſſe Sünde begangen haſt.

David. Wie! Womit? ſage mir ſolches, wenn es dir gefällt.

Gath. Dadurch, daß du das Volk haſt zählen laſſen.

David. Was haſt du denn dawider einzuwenden, biſt du nicht ein Narre! Hätte ich wohl eine klügere und nützlichere Handlung unternehmen können, als dieſe? Iſt ein Schäfer nicht verbunden, die Zahl ſeiner Schaafe zu wiſſen?

Gath. Alles dieſes iſt artig und gut, aber der Herr läßt dich wählen, was du ergreifen willſt, entweder Hunger, oder Krieg, oder Peſt.

David. Du unglücklicher Prophet, ich wünſche wenigſtens, daß du wegen deiner ſchönen Geſandſchaft mögteſt geſtraft werden. Ich würde artig wählen, wenn ich den Hunger erwählte, ihr Prieſter lebt beſtändig koſtbar; wähle ich Krieg, ſo zieht ihr auch nicht mit; ich erwähle die Peſt, und hoffe, daß du ſie bekommen wirſt, und nach deinem Verdienſt crepiren.

Dritte Scene.

David. (zur Bathſeba) Ich werde alt, du biſt nicht mehr ſchön, meine Füſſe ſind beſtändig kalt, ich muß ein funfzehnjähriges Mädchen bey mir haben, das mich wieder erwärmen kann.

Joab. Wahrhaftig! ich kenne ein Mädchen, das ſich ſo eben für dich ſchicken wird, ſie heißt Abiſag von Sunam.

David. Bring mir dieſe — Bring mir dieſe, daß ſie mich erwärme.

Bathſeba. Wahrlich, du biſt ein alter liederlicher Wollüſtling — in deinem Alter — was willſt du denn mit einem jungen Mädchen machen?

Joab. Da iſt ſie!

David. Komm her, kleines Närrchen! Wirſt du mich wohl wärmen können?

Abiſag. O ja! König — ich habe wohl ſchon mehr gewärmet als dich.

Geſetzt auch, meine Leſer könnten ſich bey aller Ernſthaftigkeit nicht enthalten, über dieſen letzten naiven Zug ein wenig zu lächeln, ſo wird ihnen doch gewiß bey den vorhergehenden Stellen der Zorn und Unwille näher geweſen ſeyn, als das Lachen: Und vielleicht trift gar ein Theil dieſes Unwillens mich, daß ich es nur einmal gewagt habe, ſolche gotteslästerliche Gedanken wieder aufzufriſchen. Allein ich denke ſehr leicht dieſen Unwillen von mir abwenden zu können.

Angenommen, daß die Welt nun einmal ſo iſt, wie ſie iſt; daß dergleichen Schriften überall öffentlich gedruckt da liegen, und daß alle Confiſcation wenig oder nichts hilft; endlich angenommen, daß wenn eine mit wahrem Witz und Laune angefüllte freygeiſtiſche Schrift einem jungen, flatterhaften, jedem angenehmen Eindrucke offenſtehenden Gemüthe **unvorbereitet** in den Wurf kommt, der moraliſche Schade und Verderb ſo gut als gewiß iſt: Alles das zugegeben, wäre es denn wohl ſo unweislich gethan, das nicht zu verbergen, was doch nicht zu verbergen ſteht, ſondern es gleich auf die rechte Art zu entdecken? Wäre **Winkler** länger Auguſtins Lehrer geblieben, er hätte gewiß einmal das *Evangile du jour* oder die *vraie Religion démontrée* mit ihm critiſch durchgeleſen, und alles nachfolgende Unglück würde dann ſchwerlich geſchehen ſeyn! Ich für mein Theil denke noch einmal mit meinem Knaben, wenn Gott ihm und mir das Leben friſtet, den **la Mettrie** und **Hume** fleißig durchzuleſen, und die Herren ſollen dann groſſen Dank haben, wenn ſie, anſtatt meinen Sohn von der Religion abzuführen, ihn wider ihre Abſicht darinn beſtätigen.

Hier aber war denn grade von dieſem allen das Gegentheil: Auguſtin kannte Voltären gar nicht als von Hörenſagen, und der abgefeinte Croſigk lehrte ihn von dieſen zweyſeitigen Manne zuerſt etwas kennen, was entſchieden, gut und ſchön war. Nun hatte er bereits ein günſtiges Vorurtheil für ihn, als er den Saul in die Hand nahm. Unter dem Leſen ward er zwar herzlich böſe auf Voltären, aber doch dünkte ihn, er habe ſo ganz unrecht nicht; ſey zwar ein höchſtunbarmherziger und ſtrenger Richter über David, aber doch kein ungerechter. Wäre damals die Characteriſtik der Bibel ſchon heraus geweſen, und Auguſtin wäre glücklicher Weiſe jezt eben darüber gerathen, ſo würde er ſicherlich, wie aus einem ängſtlichen und ſchauerlichen Traume, aufgewacht und zu ſich ſelbſt gekommen ſeyn. Aber auch ohne dieſelbe — hätt er nur ſeine beyden geſunden Augen aufgethan! Wenn der Prophet Gad zu David kommt, ihm die Wahl zwiſchen drey ſchweren Uebeln vorlegt, und dieſer voll Herzensangſt ausruft: *Laß uns in die Hand des Herrn fallen, denn ſeine Barmherzigkeit iſt groß, ich will nicht in der Menſchen Hände fallen:* Heißt das nach einer getreuen Ueberſetzung von Voltäre ſo viel, als, *ich erwähle die Peſt, und hoffe, daß du ſie bekommen wirſt, und nach deinem Verdienſt crepiren.* Wahrlich, hier möchte es wohl noch beſſer paſſen, was Göthe in ſeinem Prolog zu den neuſten Offenbarungen Gottes dem D. Bahrdt ſchuld giebt:

> Da kam mir ein Einfall von ohngefähr —
> So redt ich, wenn ich David wär.

Von einem ſo menſchenliebenden, toleranten, über das unſchuldig vergoſſene Blut des Calas ſo heilig eifernden Manne iſt es freylich ein wenig auffallend — aber doch unleugbar gewiß, daß Voltäre ein auſſerordentlicher Liebhaber vom Crepiren war. Der Beweis davon enthält folgende Anecdote in Björnſtähls Reiſen: Herr du Rey, ein Hausgenoſſe von V. und ehemaliger vertrauter Freund von Rouſſeau hatte über ein Bildniß dieſes ſeines Freundes, das unter einem Crucifixe hieng, folgendes Diſtichon geſchrieben:

> Ante meos oculos pendet Tua, Ruſe,
> tabella,
> Pendentis colitur ſic mihi forma Dei.

Voltäre ſieht, lieſt, ſtreicht gleich den letzten Vers aus und ſetzt einen andern an die Stelle, ſo daß das Ganze nun alſo lautet:

> Ante meos oculos pendet Tua, Ruſe,
> tabella:
> *Sed cur non pendet vera figura viri?*

Wenn nun Voltären ein ſo menſchenfreundlicher Kitzel ſtach, den edlen Rouſſeau am Galgen crepiren zu ſehen, warum ſollte nicht noch weit mehr D. Gath, der, ja gar nur ein elender Pfaffe war, an der Peſt crepiren. Und wenn David das nicht ſagte, ey nun, ſo hätte ers ſagen ſollen.

Dieſe für Voltären ſo rühmliche Anecdote konnte freylich Auguſtin im Jahre 1766 unmöglich wiſſen: Aber, wie ſchon geſagt, ſeine beyden geſunden Augen konnt er doch gewiß aufthun! Allein durch alle die vorher erzählten Urſachen waren ſie ihm ſchlechterdings wie verkleiſtert; er ſah — und ſah doch nicht; laß — und laß alles ſchief, und nicht vermögend, dieſen quälenden Zuſtand länger zu ertragen, eilte er wieder zu ſeinem Freunde Croſigk.

Da haben Sie Ihren Saul wieder, ſagte er mit einem unwilligen Tone; ich wollte, ich hätte ſonſt was geleſen! Am Ende, glaub ich, werden Sie mich noch ſo weit bringen, daß ich — Gott verzeih mirs! — das ganze alte Teſtament wegwerfe.

Croſ. (voll innerlicher Freude, die er aber vollkommen zu verbergen wuſte) Das verhüte der Himmel! Nein, liebſter Freund, das iſt meine Abſicht ganz und gar nicht. Ich habe Ihnen meine Zweifel ehrlich vorgetragen, in der Hofnung, ſie von Ihnen aufgelöſt zu ſehen. Es iſt Ihnen nicht gelungen, nicht aus Mangel an Verſtand und Einſicht, ſondern wegen der innern Unmöglichkeit. Gut, laſſen Sie uns nun ſtehen bleiben und beyde ruhig ſeyn.

Aug. Ruhig ſeyn! Das kommt mir eben ſo vor, als wenn ich in einem Schiffe auf der See wäre, und ein fürchterlicher Sturm würfe mich bald bis an den Himmel, bald wieder bis in den Abgrund herab, und Sie ſprächen dann zu mir: Bleiben Sie doch ſtehen, Freund! Seyn Sie doch ruhig! Nein, hier iſt kein Mittelding: Entweder ich muß noch tiefer herein, oder ich muß heraus. Sie ſprachen zuletzt von Ihren leichten und ſchweren Truppen: Immer her mit allen, ſo viel ſie ihrer haben!

Croſ. Ja wenn Sie mich ſogar herausfodern, dann waſch ich meine Hände in Unſchuld, und Sie mögen ſichs dann ſelbſt zuſchreiben, wenn Sie, wie Sie ſich ausdrücken, immer noch tiefer hineinkommen.

Croſigk holte nun ſeine Bibel von neuen und hub an, eine Geſchichte des alten Teſtaments nach der andern in die Pfanne zu hauen, wie er ſich einbildete. Erſt kam Jonas

Wallfiſch an die Reihe, und Croſigk erwieß trotz einem Linne, daß das Eißmeer und nicht das Mittelländiſche das Vaterland der Wallfiſche ſey, worinn er auch vollkommen Recht hatte; bloß mit dem Unterſchiede, daß die Bibel von gar keinem Wallfiſche, ſondern von einem Hay redet, dergleichen noch im Jahre 1758 einer ein Probeſtück mit einem Matroſen ziemlich *a la* Jonas machte *). Dann trat Joſua auf mit ſeinem: Sonne ſtehe ſtill! Es ward aus der Aſtronomie, in der Croſigk eben ſo viel Stärke beſaß, als in der Chymie, aufs deutlichſte dargethan, daß dis Wunder eben ſo unmöglich, als unweiſe geweſen, und über die Theologen ergieng noch beſonders ein ganzer Hagelſchlag voll Spöttereyen, daß ſie ſich auf dis Wunder berufen, um das ewigfeſte Copernicaniſche Syſtem zu widerlegen. Alles wiederum ſehr ſchön und gründlich; bloß mit dem Unterſchiede, daß Joſua gar nicht in eigner Perſon erzählt, ſondern einen Dichter reden läßt, deſſen Buch er ausdrücklich citirt: Und ein hebräiſcher Dichter kann ja wohl eben ſo gut, wie ein franzöſiſcher die Regel des Boileau befolgen:

---

*) Der Prof. Müller erzählt im dritten Theile ſeines Linnäiſchen Naturſyſtems: In gemeldetem Jahre warf der Sturm im mittelländiſchen Meere einen Matroſen über Bord. Gleich war ein Hay bey der Hand, der ihn mit Haut und Haar lebendig in ſeinen weiten Rachen begrub. Der Schifscapitän ſah dieſes traurige Schauſpiel, faßte geſchwind ſeinen Entſchluß, und ließ auf das Ungeheuer von Fiſch canoniren. Er ward auch wirklich ſo glücklich getroffen, daß er den Matroſen auf der Stelle wieder von ſich gab; der Unglückliche ward noch lebendig, und nur ſehr wenig verletzet, aufgefiſcht und wieder ins Schif aufgenommen. So ſieht es in regula mit allen Unmöglichkeiten aus, die die Freygeiſter der Bibel verwerfen. Immer exiſtiren ſie nur in ihren Köpfen.

> Soyez riche et pompeux dans vos
> deſcriptions.

Alſo nicht Gott, ſondern dieſer Dichter ließ Sonn und Mond ſtill ſtehen, ſo wie Voltäre gleich im Anfange ſeiner Henriade der Wahrheit befiehlt, daß ſie vom Himmel herabkommen ſoll:

> Deſcends du haut des Cieux, au-
> guſte vérité —

Was würde wohl Voltäre von einem Menſchen urtheilen, der über dieſe Stelle folgende erbauliche Critik machte: „Hier bemerk ich eine „offenbare Ungereimtheit! Der Dichter verlangt, „daß die Wahrheit vom Himmel herabſteigen „ſoll: Wie kann ſie das? Die Wahrheit iſt ja „kein für ſich beſtehendes Weſen, ſondern bloß „eine den denkenden Geſchöpfen inhärirende Idee,

„und ſelbſt die Allmacht kann ſie in kein für ſich „beſtehendes Weſen verwandeln. Geſetzt aber „auch, es wäre möglich, wozu ein ſo ungeheures „Wunder um nichts und wieder nichts? „Konnte ſich Voltäre nicht auf die gewöhnliche „Art, wie wir andern Menſchenkinder, um die „Wahrheit bekümmern, ohne daß er die Göttin „derſelben, um ihm eine faule Mühe zu erſparen, vom Himmel herab zitirte?“ Nicht wahr, ins Tollhauß mit einem ſolchen Trinker! Ich ſage Amen, von ganzem Herzen; nur wo dann Raum in den Tollhäuſern herkommen ſoll, ſeh ich nicht ſo recht ab.

Nach Joſua kam Simſon an den Tanz, und Croſigk machte mit ſeinem Eſels Kinnbacken überaus luſtige Sprünge. Nur den kleinen Umſtand hatte er vergeſſen, daß Simſon, eh er zum Kinnbacken griff, ſich zum Scheine als einen armen Gefangenen, mit Stricken gebunden, zu den Philiſtern führen ließ, und freylich ſo lange er gebunden war, würden ſich die Philiſter vor ihm und ſeinem Kinnbacken nicht gefürchtet haben. Aber auf einmal beliebte es ihm, alle die Stricke um ſeine Arme und Füſſe wie Zwirnsfaden zu zerreiſſen, zu greifen nach dem erſten dem beſten, was ihm zum Gewehr dienen konnte, und den Philiſtern rechts und links die Hirnſchädel einzuſchlagen. Ein Eſels-Kinnbacke mag immerhin an ſich eine luſtige Idee ſeyn *), aber ich denke immer, der Kinnbacke, der den meiſten zu zerſchmettern drohte, iſt gar kein Spaß mehr, und ſo haben es ohne Zweifel die Philiſter angeſehen. Ueberdem hatte Simſon noch eine kleine Suite von 3000 Mann bey ſich, die nichts als einen glücklichen Anfang zu ſehen brauchten, um mit zuzuſchlagen: Wenn alſo gleich der Kinnbacke nicht die einzige Waffe war, womit 1000 Mann erlegt wurden, ſo war er doch die erſte und einzige Veranlaſſung.

---

*) Ein Wort [illegible] ich denk ich wohl [illegible] Eſels-Kinnbacke [illegible]

[illegible]

[illegible]

Allein über nichts fiel Croſick ſpöttiſcher (wiewohl immer noch mit einiger Zurückhaltung) her, als über die fünf güldenen *) — mit Reſpect zu melden, die die Philiſter Gott zum Geſchenk ſchickten. Kein Wort dagegen, wenn er ſich hier einmal recht ſatt auf Pfaffendummheit geſchimpft hätte: Denn das war es im Grunde, ein bloſſer jämmerlicher Einfall der Prieſter und Weiſſager unter den Philiſtern, den Gott keinesweges veranlaßt hatte, aber auch ohne ein Wunderwerk nicht hindern konnte. Haben doch die Nonnen auf dem Hülfensberge im Eichsfelde noch bis auf den heutigen Tag eine ordentliche Bude, worinn man alle Arten von zahmen Vieh, und zugleich alle Theile des menſchlichen Körpers in Wachs antrift. Wer nun z. E. ein krankes Pferd hat, der bringt erſtlich der Nonne, die am Zolle ſizt, ein kleines Opfer; bekommt dann von ihr ein Pferd von Wachs; geht damit dreymal in Proceſſion um die Kirche, und hoft dann ſteif und feſt, daß Gott ſein krankes fleiſchernes Pferd baldigſt werde geneſen laſſen. Wer alſo nach eben dieſer Weiſe einen kranken — mit Reſpect zu melden hätte, der würde ſich ebenfalls ein wächſernen dito geben laſſen, und damit Proceſſion halten. So

---

*) 1 Buch Samuel 6. v. 4.

lächerlich oder auch ärgerlich das ſeyn mag, wie kann Einfalt und Thorheit der Menſchen, die ſie ſehr leicht vermeiden konnten, Gott zum Vorwurf gereichen? Aber Croſigk wußte das ruhig ſo herumzudrehen, indem er den Hocuspocus machte, Gott hätte ſich durch das elende Opfer der fünf güldnen *** wieder verſöhnen laſſen, da es doch bloß das zurückgegebene Heiligthum der Bundeslade war.

Und nun, fuhr Croſigk fort: Sagen Sie mir, wenn Ihnen nicht von Jugend an immer wäre vorgeſagt worden, die Bibel — ich wollte ſagen, das alte Teſtament iſt ein göttlich Buch, von Gott ſelbſt eingegeben: Würden ſie es wohl glauben? Würden Sie nicht vielmehr umgekehrt ſchlieſſen: Ein Buch, in dem ſo viel offenbare Widerſprüche ſtehen, ſo viel Dinge, die Gott ſchlechterdings unanſtändig ſind, kann nicht von Gott ſeyn?

Aug. Ha, ich erhole mich wieder! Alſo bloß gegen das alte Teſtament haben Sie ſo unendlich viel Zweifel und Einwürfe? Gegen das neue nicht?

Croſ. O vor dem neuen habe ich allen Reſpect! Zwar wäre da auch dis und das anzumerken — Eine Legion Teufel z. E. die in eine

Heerde Säue fährt — in einem Lande, wo keine Schweine ſind — Doch das iſt eine Kleinigkeit! Im Ganzen iſt denn das doch ein ganz anderes Buch.

Aug. Nun, denn iſt mir wohl! Ich fürchtete wirklich ſchon, Sie würden ſich gar an dem Heilande ſelbſt vergreifen — und dann —

Croſ. Behüte! Wie könnt ich das? Sagt doch ſelbſt Rouſſeau: Wenn der Tod des Socrates der Tod eines Menſchen war, ſo war der Tod Chriſti der Tod eines Gottes!

Aug. Sagt er das? O davor ſoll er Dank haben! Und kurz, mags doch mit dem alten Teſtamente ſeyn, wies will, wenn nur das neue ſtehn bleibt, und das ſollen Sie mir wohl ſtehen laſſen, und wenn auch alle Freygeiſter leibhaftig in Sie hineingefahren wären.

Croſigk muſte in aller Stille herzlich über dieſe Rodomontade lachen, und hatte Recht zu lachen, wie der Erfolg lehren wird.

Funfzehntes Kapitel.

Schon lange ſtrebte Croſigk nach einem Buche, das ſeinem Inhalte nach nichts weniger als freygeiſtiſch iſt, das aber gleichwohl der verſchmitzte Hume, meines Wiſſens zuerſt, als eine Mine gebraucht hat, um damit wo möglich die ganze chriſtliche Religion in die Luft zu ſprengen. Dis Buch war auf der ganzen Univerſität und in keinen Buchladen zu haben, und Croſigk ſah kein ander Mittel vor ſich, als es gradesweges von Paris kommen zu laſſen. So eben war es zu dem erwünſchteſten Zeitpunkte von der Welt angelangt, und nachdem Croſigk es vorläufig mit dem größten Entzücken durchgeleſen, ward ihm natürlich jeder Augenblick zu lang, eh er Auguſtins ſchon wankendem Religionsſyſteme einen neuen kräftigen Stoß verſetzte.

Freund, rief er ihm entgegen: Heut tractir ich Sie mit einem hohen literariſchen Gerichte, das ich expreß für uns beyde aus Paris verſchrieben habe! Aber ich ſage Ihnen vorher, ſeyn Sie auf ihrer Hut: Denn dis Buch macht uns entweder alle beyde abergläubig oder ungläubig.

Aug. Abergläubig? Ein Buch, was Sie abergläubig machen ſollte?

Crof. Nun, nun, es iſt mein völliger Ernſt! Ohnerachtet ich feſt überzeugt bin, daß der Unglaube — wenn ja zwiſchen zwey Uebeln eins ſeyn ſoll — tauſendmal beſſer iſt, als der abſcheuliche Aberglaube, ſo kann ich doch vor mich ſelbſt nicht ſtehen. Was meynen Sie wohl, glauben Sie, daß noch heutiges Tages in unſerm jeztlaufenden Jahrhunderte wahre wirkliche Wunder geſchehen können?

Aug. Nun ich will doch nimmermehr hoffen, daß Sie das glauben? Denn ſonſt — nehmen Sie mirs nicht übel, Freund — ſind Sie freylich auf dem graden Wege, abergläubig zu werden?

Crof. Alſo Sie glauben heutiges Tages keine Wunder mehr?

Aug. Eben ſo wenig, als ich glaube, daß 2 mal 2 fünfe mache.

Crof. Aber warum nicht, wenn ich fragen darf?

Aug. Weil die Zeiten der Wunder nunmehro gänzlich vorbey ſind; weil die Wunder von je an bloß zur Beſtätigung der Religion geſchehen ſind, und weil die Relation mir feſt genug ſteht, daß ſie keiner weitern Beſtätigung brauche.

Troſ. Aber wenn ich Ihnen nun Zeugen aufſtellte, glaubwürdige und zuverläßige Zeugen, und nicht etwan einen, ſondern zwanzig, hundert —

Aug. Hier ſind gar keine Zeugen, können gar keine Zeugen ſeyn. Eine Sache, die nicht mehr geſchieht, kann auch nicht bezeugt werden, das iſt ja handgreiflich.

Troſ. Ha, da ſchlug Sie wieder einmal der Theologe in den Nacken! Daran erkenn ich ihre natürliche Sprache: Erſt etabliren ſie ihr Syſtem, vernünftig oder unvernünftig, wahr oder falſch, das iſt gleich viel. Was nun da hinein paßt, gut, das iſt willkommen! Was nicht paßt, fort damit, ohne weitere Unterſuchung! Nein, Freund, das iſt meine Methode nicht: Erſt prüfe und unterſuche ich, eh ich eine Sache annehme oder verwerfe. Ich weiß wohl, daß ich mich demohnerachtet auch irren kann: Aber ich habe dann meine Schuldigkeit gethan und bin ruhig.

Aug. Nun, nun, ich bin ja ſchon ganz ſtille und horche mit allen Ohren, was da herauskommen wird.

Croſ. Kennen Sie den Abbé Paris?

Aug. Wenig genug!

Croſ. So will ich Ihnen bloß mit zwey Worten ſagen: Er war ein auſſerordentlich frommer und exemplariſcher Prieſter — eine ſeltne Erſcheinung: nicht wahr? und ſtarb (vor) nunmehro 40 Jahren. Kaum war er todt und begraben, ſo geſchahen auf ſeinem Grabe eine Menge wunderthätiger Heilungen. Die vernünftigen Leute lachten anfangs bloß dazu und hielten die ganze Sache entweder für Betrügeren oder für Aberglauben. Niemand aber unter allen machte ſich darüber mehr luſtig, als eben der Verfaſſer dieſes groſſen Buchs *), der Herr von Montgeron, Parlamentsrath zu Paris. In allen Geſellſchaften zog er über den Abbé und über ſeine Wunder her, und übte alle ſeinen Witz und ſeine Laune daran. Allein das Gerücht erhielt ſich nicht nur vor wie nach, ſondern auch Montgerons ſeine beſten Freunde wurden ihm nach und nach abſpenſtig, zuckten bloß die Schultern zu ſeinen witzigen Einfällen, und ſagten ihm grade ins Geſicht, daß Spötter

---

*) La verité des miracles, operés par l'intercession de *Mr. de Paris*, et autres Appellans — Ouvrage dedié au Roi, par Mr. *Carré de Montgeron*, conseiller au Parlement de Paris. à Paris, 1737. auch Cölln, 1745–47. 3. Vol. 4.

reyen gegen offenbare und augenſcheinliche Thatſachen nichts bewieſen. Das verdroß den Parlamentsrath, wie ſehr natürlich, und er nahm ſich vor, in eigner Perſon auf den Kirchhof S. Medard zu gehen, und den ganzen Betrug auf Ort und Stelle zu unterſuchen und ans Licht zu ziehen. Was geſchah? den 7 Sept. 1731 kam er richtig auf dem Kirchhofe an und — entdeckte den Betrug, werden Sie denken. O grade umgekehrt! Mit der ſtärkſten Rührung, die ſich nur denken läßt, warf er ſich ſelbſt auf das Grab des heiligen Mannes nieder, und ſo wie dieſes ſchon viel hundert Menſchen von ihren leiblichen Gebrechen curirt hatte, ſo curirte es ihn von ſeinem Unglauben. Von dem Augenblicke an ward er aus einem wütenden Saulus ein eifriger Paulus, und zwar ſo, wie Sie es von einem vernünftigen Manne, noch dazu von einem Parlamentsrathe erwarten können: Das heißt, er wiederrief ſeine vorigen Spöttereyen nicht bloß mit Worten, ſagte nicht bloß, nunmehr glaub ich die Wunder des Paris, ſo wie ich ſie vorher nicht glaubte, ſondern er führte den ſtrengſten juriſtiſchen Beweiß von der Wahrheit und Richtigkeit der Wunder. Und den können Sie hier in dieſem Buche finden. Da ſteht auch nicht eine einzige Geſchichte, die nicht mit den ausführlichſten und zuverläſſigſten Zeugniſſen belegt wäre. Wären die Wunder in der Bibel nur halb ſo ſtreng erwieſen, welcher vernünftige Freygeiſt würde wohl noch daran zweifeln: So aber heiſt es da nur immer eſt fides pene autorem! Nicht alſo unſer Montgeron! der kommt gleich mit einem Dutzend gerichtlicher Certificate, die doch wohl in aller Welt ſitzen haben; nur einen Fall anzuführen, denn Anette ſoll Ihnen das ganze Werk nach Hauſe tragen, daß Sie es mit aller Muße ſtudiren können. Ein altes Weib iſt ſeit einem Jahre vom Schlage auf der linken Seite gänzlich gelähmt und zugleich auch auf der Zunge, daß ſie kein Wort ſprechen kann. Die Aerzte erklären ihre Krankheit ſchlechterdings für unheilbar. Das Weib entſchließt ſich endlich, zu dem Wunderarzte Paris ihre Zuflucht zu nehmen, und ſchleicht auf ihren Krücken mühſam und elend auf den Kirchhof. Das erſtemal — hilfts nichts! Das zweytemal auch nichts! Das drittemal, nachdem ſie eine Weile auf dem Grabe gelegen und gebetet — ſteht ſie Knall und Fall friſch und geſund auf, hält die Krücken triumphirend in die Höhe, marſchirt flink wie ein junges Mädchen nach Hauſe, und kurz, iſt ſo geſund, wie Sie und ich. Das wäre denn doch wohl ein wahres Wunder, wenn es ſich wirklich ſo verhielte. Eine von den Aerzten für ſchlechterdings unheilbar erklärte Krankheit — im Augenblick, ohne alles menſchliches Zuthun, aus dem Grunde curirt: Und nun ſtoſſen Sie mir einmal die Zeugniſſe um, wenn Sie können. Es werden ihrer etwa 60 ſeyn, die Montgeron anführt, alle von Augen- und Ohrenzeugen, von Freunden und Feinden, die das Weib an einem und eben demſelben Tage, den Vormittag höchſt krank und elend, und den Abend höchſt geſund und vergnügt geſehen haben.

Aug. Ja wenn das ſo iſt, denn nehm ich mein Wort zurück! Auf dieſe Weiſe iſt es doch möglich, daß Gott einmal von ſeinem Plane eine Ausnahme gemacht hat, und auch noch in unſern Zeiten hat Wunder geſchehen laſſen.

Croſ. Freund, Sie reden gegen Ihre Ueberzeugung! Wenn es ſonſt nichts auf ſich hätte; würden Sie gewiß den Montgeron mit alle ſeinen Zeugen ſtandhaft verwerfen; würden ſagen, er ſey ein Schwärmer, habe ſich durch Pfaffenkünſte, nahmentlich hier durch die Ränke der Janſeniſten hintergehen laſſen, und andere ehrliche Leute wieder hintergangen. Aber Sie ſind vor den Folgen bange, das iſt die Sache! Sie denken bey ſich ſelbſt: Holla, ich darf die Wunder des Paris nicht leugnen, die dem äuſern Anſcheine nach auf ſo feſten Gründen der hiſtoriſchen Gewißheit ruhen; denn ſonſt ſpielt man nur mit den Wundern der Bibel eben ſo, die offenbar weit weniger veriſicirt ſind. Aufrichtig, Freund, ſind das nicht Ihre Gedanken?

Aug. Und wenn Sie es nun wären, hätt ich denn wohl ſo unrecht? Sobald die Wunder Chriſti und ſeiner Apoſtel über den Haufen fallen, ſo wird ja unſre ganze Religion zu einem leeren Hirngeſpinſte —

Croſ. Gott behüte: Wer ſagt das? Wer behauptet das? Das Weſentliche einer jeden Religion iſt immer und ewig die Moral, und dieſe, wenn ſie nur ſonſt gut iſt, bleibt wohl ſtehen, ſie mag mit Wundern beſtätigt ſeyn oder nicht. Nun iſts aber ſonnenklar, daß die chriſtliche Moral unter allen bey weitem die vortreflichſte iſt, und die Herrn Socrateſſe, Epictets, Senecas, Ciceros und wie ſie weiter heiſſen, ſind gegen Chriſtum und ſeine Apoſtel betrachtet, wahre Schäkers; und was den Muhammed anbetrift, ſo kann ein Blinder ſehen, daß er das Beſte ſeines Korans aus der Bibel geſtohlen. Geſetzt alſo auch, die Wunder der Bibel wären, wenn man es ſtreng nehmen will, nicht erweislich, oder ſie gehörten wohl gar in das Kapitel von Volkstäuſchungen: Was denn mehr? Mir braucht kein Menſch ein Wunder zu thun, um mir zu beweiſen, daß das eine ganz vortrefliche und göttliche Moral iſt: Liebet eure Feinde! Segnet, die euch fluchen! Thut wohl denen, die euch haſſen! Das fühl ich ohnehin wohl.

Aug. Aber, liebſter Freund, ſind Sie nicht ein ſonderbarer und ſeltſamer Menſch! Auf der einen Seite thun Sie, als wollten Sie der ganzen chriſtlichen Religion den Garaus machen, und auf der andern Seite nehmen Sie ſelbſt ihre Parthie auf das ſtärkſte.

Crof. Daraus können Sie meine Unpartheylichkeit abnehmen. Ich halte es bloß mit der Wahrheit, das iſt mein Symbolum: Mag immerhin von den Vorurtheilen, die ich in meiner Jugend eingeſogen habe, rechts und links fallen, was da will, ich gehe meinen graden Weg friſch fort. Nur freylich das koſtet Mühe, eh man ſich von den Vorurtheilen ſeiner Jugend los reißt, die einem faſt zur andern Natur geworden ſind.

Aug. Das kann niemand mehr fühlen, wie ich. Wenn ich Sie ſo reden und demonſtriren höre, denn kann ich nicht anders, ich muß Ihnen Recht geben. Und doch — ich geſtehe es Ihnen aufrichtig — iſt mir manchmal ſo angſt dabey, als begieng ich wer weiß was vor ein groſſes Verbrechen.

Croſ. Das iſt die wahre Natur der Vorurtheile: Wie Blutigel ſaugen ſie ſich an einen an. Doch Geduld nur: Ihr Kopf iſt von Natur viel zu hell, als daß ſie nicht nach und nach in den freyen und eignen Gang des Denkens kommen ſollten. Wenn Sie erſt mit Montgeron fertig ſeyn werden, ſollen Sie Hume leſen. Der ſpottet nicht, wie Voltäre manchmal thut, aber er beweiſt, daß ſich die Theologen krank über ihn ärgern möchten.

Hier ward das Geſpräch abgebrochen, und beym Nachhauſegehen trug Anette Auguſtinen den Montgeron richtig nach. Ob dann noch weiter vom Abbé Paris, oder nicht vielmehr vom Hirten Paris die Rede war, das mögen meine Leſer errathen.

Anhang zu dieſem Kapitel,

bloß für einen kleinen Theil meiner Leſer.

Weil denn doch nach Shaftsburys berühmtem Grundſatze und eben ſo ſehr nach der Praxis der meiſten Freygeiſter, Spöttereyen eine eben ſo ſtarke Beweiskraſt bey ſich führen, als die ſtrengſten philoſophiſchen Gründe, ſo will ich hier über den nunmehr in Frankreich längſt vergeſſenen Abbé Paris kein ernſthaftes Wort verlieren, ſondern bloß eine kleine Satire auf ihn mittheilen. Der Titel derſelben heißt:

Brevet de *Patron* du *Regiment de la Calotte*
Pour l'Abbé Paris.

Von dem *Regiment de la Calotte* wäre ein langes und ein breites zu ſagen; ich verweiſe hier aber auf die Relation abregée de l'Etabliſſement de la Calotte, in den Avantures de Pomponius, a Rome 1728. und führe bloß zwey Worte davon an. Das R. d. l. C. iſt eine Art von Narren-Orden, dergleichen ſchon einmal unter Sigismund dem zweyten in Polen exiſtirte. Dieſes entſtand gegen das Ende der Regierung Ludwig des vierzehnten, und bloß Leute von groſſen Talenten des Geiſtes, zugleich aber auch von einer ausſchweifenden Thorheit des Herzens genoſſen der Ehre, Mitglieder deſſelben zu werden. Jeder Aufzunehmende muſte in einer zierlichen Rede, in Proſa oder Verſen, alle ſeine Fehler und Thorheiten in das ſtärkſte Licht ſetzen, damit man ihm ſeinen Poſten nach Verdienſt anweiſen konnte. Dieſe Geſellſchaft nun ſchleuderte unaufhörlich eine Menge kleiner Satiren ins Publicum, und ſobald irgend ein Mann von Bedeutung, Prinz oder Feldmarſchall oder Staatsminiſter gleich viel, eine recht eclatante Sottiſe gemacht hatte, erhielt er ohne Umſtände das Diplom als würdiges Mitglied des R d. l C. Auf dieſe Weiſe kam auch der Abbé Paris zu der Ehre, und zwar wurde er gar zum Schutz-Patron des Regiments erkieſt, wie der Leſer hiernächſt des mehrern vernehmen wird:

De par le Dieu de la Marotte,
Salut à la troupe devote
Qui fait ſonner haut dans Paris,
Les Miracles de St. Paris.
Aux Chapelieres, aux Ducheſſes:
Aux Meſſalines, aux Lucreces,
Qui vont avec Dévotion,
A ſa tombe en Proceſſion;
Aux Témoins ſûrs et véridiques
De la vertu de ſes Reliques;
A ceux qui les croyent ſans voir,
A ceux qui les voyent ſans croire,
A ceux qui vont de leur manoir
A St. Medard comme à la Foire;
A tous les Impotens guéris,
A tous Mécreans convertis,
A l'Archevêque qui ſ'en choque,
A la Canoſſe qui ſ'en moque,
Tandis que par tout l'Univers

Ils ſont trompés par les Fraters:
A Fille à ſon Tombeau guérie,
Après neuf mois d'hydropiſie;
Aux malades déſeſperés
Et des plus grands maux delivrés,
Comme femelle d'Aphonie,
Bâteleurs de Paralyſie:
A ceux qu'un Zele peu diſcret
A fait jeuner une ſemaine,
Et dont l'impuiſſante Neuvaine
N'a pas produit le moindre effet:
A tous les ſaints de date antique,
Qui moiſiſſans en Paradis,
De ce nouveau Culte ébaubis,
Se plaignent qu'on leur fait la nique,
Et qu'ils n'auront plus de pratique:
A bien d'autres encore non dits,
Soit récompenſés ou punis,
Savoir faiſons qu'en notre Empire
Où regne un éternel délire,
Il eſt beſoin d'un bon Patron
Qui puiſſe écouter les Prieres,
Et qui puiſſe être le Plaſtron
De nos ſots dans leurs miſeres.
Or attendu le merveilleux,
Qui nous avons vu de nos yeux
Operer par le Miniſtere
De François Paris notre Frere,
Le déclarons dès à preſent
Le ſeal Patron du Regiment.
Si *Vintimille* *) en ſa colere

---

*) Damaliger Erzbiſchof von Paris.

A declaré que ſon Appel
Lui fermoit la porte du Ciel;
Si pour effrayer le vulgaire,
Herault *) Deiſte furieux,
Ne pouvant démentir ſes yeux,
Fit mettre dans le Cimetiere,
De par le Roi, defenſe à Dieu
De faire Miracle en ce Lieu;
Declarons nulle l'Ordonnance,
Le cas n'eſt de ſa competence.
Le Pape canoniſera
Ce ſaint homme quand il voudra:
En attendant l'Acte authentique,
Qui doit rendre un Saint juridique,
Recitons les faits averés,
Par la Requête des Curés,
Par le ſuffrage oecumenique
De toute la troupe extatique
De tant de Badauds, et Docteurs,
Gens éclairés de bonnes moeurs,
Et ſur tout d'une foi très pure,
Amis du vrai, ſouffrant torture
Plutôt que faire un faux ſerment.
Voulons que parmi nous on chomme
La Fête du bien — heureux Homme;
Que tout ſujet du Regiment
Lui faſſe voeux inceſſament;
Que dans la future chapelle
Il ait à porter ſa chandelle;
Que par mainte contorſion,

---

*) Damaliger Policey-Lieutenant der auf Königliche Order den Kirchhof zuſchloß.

Il prouve ſa Devotion;
Qu'aux Etendards ſoit ſon Image,
Ou chacun rendra ſon hommage;
Qu'on ait grand ſoin de l'afficher;
Defenſe a tous de l'arracher;
Ou bientôt convulſive rage
Sur eux vengera cet outrage.

Fait le Jour et l'an que *Herault*,
Gourmandoit d'un ton fier et haut,
A la Baſtille ſon repaire
Maint et maint Convulſionaire,
Aidé d'Hermant, Chirac, Winsloux,
Et pluſieurs autres Loups — garoux,
Race vendue *au Miniſtere.*

Wer begierig iſt, Voitärs Urtheil über dieſe Wundergeſchichte zu hören, der findet es in Dictionaire philoſophique, Artikel: *Convulſions.* Er für ſein Theil macht davon keinen Mißbrauch zum Nachtheil der Religion, ſondern ſpottet bloß über Janſeniſten, Jeſuiten und über die Bulle Unigenitus und darinn mag er vollkommen recht haben. Uebrigens konnt ich mich denn doch des Lächelns nicht enthalten, als ich gleich in der erſten Zeile einen Schnitzer gegen die Chronologie entdeckte. Voltäre ſagt: On danſa vers l'an 1724. ſur le cimetière de St Medard: il s'y fit beaucoup de miracles — da doch der Abbé Paris erſt 1727 den 1. Merz ſtarb. Für einen Zeitgenoſſen — noch dazu, für einen Mann, der über den geringſten Schreibfehler in der Bibel gleich einen Lerm erregen kan, als hienge daran Himmel und Hölle — für einen ſolchen Mann iſt dergleichen Schnitzer ſchon erheblich genug: Doch wer vermag ſie bey ihm zu zählen!

Sechzehntes Kapitel.

Nunmehr hielt es Croſigk für Zeit, das letzte, bisher noch aufgeſparte Argument gegen Auguſtin zu brauchen, dem er ſich ſeiner Rechnung nach ganz unfehlbar ergeben muſte. Zu dem Ende ſchrieb er folgendes Billet an ihn:

Liebſter Freund!

Ganz unvermuthet kommt mir eine kleine Reiſe auf den Hals, von der ich mich nicht füglich loß machen kann, ob es mir gleich ſehr bange thun wird, Sie auf die lange Zeit von beynahe acht Tagen entbehren zu müſſen. Nicht einmal Abſchied kann ich von Ihnen nehmen, ſo eilig bin ich: Alſo nur ſchriftlich meine Bitte! Hier erhalten Sie die Schlüſſel zu meinen Zimmern und zu meiner Bibliothek, und ich ſetze Sie hiermit förmlich zu meinem treuen Haushälter ein. Nicht als ob ich in Anettens Ehrlichkeit den geringſten Zweifel zu ſetzen Urſach hätte: Aber ſie iſt ein Mädchen, und das iſt denk ich Grund genug, ihr nichts wichtiges anzuvertrauen. Es könnten auch unterdeß Briefe an mich einlaufen, da würde ſie ſich vollends nicht zu helfen wiſſen. Kurz, ich verlaſſe mich ganz auf Ihre Klugheit und auf Ihre Freundſchaft, und daß ich in ähnlichen Fällen von Herzen wieder zu Dienſte ſtehe, verſteht ſich von ſelbſt. Vale bis Wiederſehen, dem ich voller Ungeduld entgegen ſchmachte ꝛc.

Mit dieſem Billet kam Croſigks Bedienter vors Hauß geritten und ſagte, daß ſein Herr ſchon zum Thore heraus wäre, und daß er den Augenblick nach müſſe. Nun denke man ſich Auguſtins unbeſchreibliche Freude: Auf einmal ſah er ſich auf ganzer acht Tage im ungeſtörten Beſitz ſeiner Anette, ohne daß er von Croſigk oder von irgend einem andern Menſchen das geringſte zu befürchten hatte. Ganz natürlich ſtürzte er mehr, als er lief, um von der ihm anvertrauten Haußhalterſchaft Beſitz zu nehmen. Anette wartete ſeiner ſchon am Fenſter; das ihr von Croſigk auferlegte Verbot war nun aufgehoben, und — und

Da wurde vom glühenden Hauche der Luſt
Die Unſchuld zu Tode vergiftet.

O Lorchen, Lorchen! zärtlichſte, unglücklichſte Mutter! Klopfte dir denn während dieſer acht Tage nicht ein einzigesmal das Herz ſtärker als gewöhnlich? Fühlteſt du keinen plötzlichen Schauder, keine bange Ahndung um deinen Sohn, der jezt auf einmal alle Früchte deiner Erziehung vereitelte? Doch das Maaß deines Leidens ſollte erſt ganz voll werden; du ſollteſt den Schmerz einer Mutter austrinken bis auf den letzten bitterſten Tropfen, um dich ganz als chriſtliche Heldin zu zeigen! — Weiter hab ich über dieſe Scene durchaus nichts zu ſagen.

Den neunten Tag kehrte Croſigk von ſeiner Reiſe zurück, auf der er einen doppelten groſſen Coup ausgeführt hatte, wie wir ſogleich hören werden. Das erſte war, daß er nach Auguſtin und etwas ſpäter auch nach Weigeln ſchickte. Hätte ihm nun auch Anette nicht ſelbſt geſtanden, was er zu hören im voraus gewiß war, ſo würde es ihn der erſte Anblick von Auguſtin gelehrt haben.

Was fehlt Ihnen, liebſter Freund! ſagte er zu ihm, nach den erſten Freudensbezeigungen des Wiederſehens? Sie kommen mir ſo blaß, ſo matt vor: Sind Sie krank, am Leibe oder an der Seele? Faſt möcht ich wünſchen, Sie wären ein bischen an der Seele krank, daß ich nur Geſellſchaft hätte: Denn mit mir iſt es da gar nicht richtig.

Aug. Wie ſo? Wie ſo? Iſt Ihnen ein unangenehmer Vorfall begegnet?

Croſ. (ſeufzete bloß und zuckte die Schultern)

Aug. O ſagen Sie mirs, beſter Freund! Kann ich helfen —

Croſ. Unmöglich! Die Sache iſt einmal geſchehen! — Ich habe einen dummen Streich gemacht, und verdiene es, wenn Sie mir brav Vorwürfe machen.

Aug. Ich Ihnen Vorwürfe? Wie käme ich dazu?

Croſ. O auf die natürliche Art von der Welt! Können Sie und werden Sie es billigen, wenn Sie Ihren Freund vom Wege der Tugend abweichen ſehen?

Aug. Ach du gütiger Gott! wir ſind alle ſchwache Menſchen, und ſo ſehr ich wünſche, daß man mir meine Fehltritte verzeihen möge, ſo gern verzeih ich ſie andern, am erſten aber meinen Freunden —

Croſ. Ha, Sie machen mir Muth — Bald möcht ich nur grade mit der Sprache herausgehen —

Aug. Heraus, heraus, ohne Umſtände! Sie wiſſen ja noch gar nicht, was ich auf meinem Herzen und Gewiſſen habe —

Croſ. Ach was wollten Sie doch haben! Aber ich — Zwar Mord und Todſchlag iſt es eben nicht, ſondern im Gegentheil die allernatürlichſte und ſinnlichſte Sünde, die ſich nur denken läßt — Kurz, ich habe mich mit einem Mädchen verplempert, tief verplempert, mehr kann ich nicht ſagen —

Aug. Und ich, wie Sie mich hier ſehen, bin mit Ihnen in gleicher Verdammniß.

Croſ. Sie? Unmöglich!

Aug. So gewiß ich Auguſtin heiſſe! Aber eh ich ein Wort weiter ſage — wollen Sie mir etwas verſprechen?

Croſ. Blindlings! Ich verſpreche und halte, was Sie von mir verlangen.

Aug. Gut! Wollen Sie mir verzeihen — das Mädchen mag heiſſen, wie ſie will?

Croſ. Da haben Sie meine Hand — und wenn ſie Keren Hapuch hieſſe!

Aug. Nein, es iſt Anette! Ihre Anette! Hier ſag ich es Ihnen ganz ehrlich heraus, denn das will ich mir nicht zu Schulden kommen laſſen, einen Freund hintergangen zu haben. Wollen Sie nun auf mich böſe ſeyn, ſo kann ich nichts weiter thun, als darauf denken, wie ich Sie wieder gut mache. Uebrigens aber ſag ich es Ihnen auf den Kopf zu, wenn Ihnen daran gelegen war, daß ich mit Anetten nicht näher bekannt werden ſollte, ſo muſten Sie mir nicht Ihre Schlüſſel anvertrauen: Die Verſuchung war zu groß!

Croſ. Nun das heiß ich eine Ueberraſchung, die ſich gewaſchen hat! Laſſen Sie ſich umarmen, Freund! Jezt kann ich Ihnen ſchon dreiſter in die Augen ſehen, wie vor. Und wenn ich Ihnen nun auch wer weiß was zu verzeihen hätte, wer könnte einem ſolchen offenherzigen edlen Geſtändniſſe widerſtehen? Ja gewiß, und wenn Sie mir auch bey meiner eignen Frau ins Gehege gegangen wären, ich könnte nicht böſe auf Sie ſeyn. Aber ich verſichere es Ihnen bey Cavalier-Parole, daß hier gar kein Gedanke von einer Beleidigung ſtatt findet: Daß ich mit Anetten in dem Verhältniſſe als Herr und Diener ſtehe, und daß ſie in ſo fern meine Anette iſt, das giebt mir ja kein Recht, über ihr Herz zu diſponiren. Und daß ein Mädchen ſehr liebenswürdig ſeyn kann, ohne daß ich mich juſt in ſie verliebe, das erklärt ſich ja wohl ſchon allein aus dem Sprichworte: **So viel Köpfe, ſo viel Sinne**, ohne daß wir einmal zu **Amors Blindheit** unſre Zuflucht zu nehmen brauchen. Allein, liebſter Freund, es iſt demohnerachtet zwiſchen uns beyden ein gewaltiger Unterſchied! Sie haben ſich einmal durch Fleiſch und Blut hinreiſſen laſſen: Aber wer weiß, reut es Sie nicht jetzt ſchon, und wenn Anette von mir wegkommt, welches nun bald geſchehen wird, dann denken Sie mit keiner Sylbe mehr an ſie, und kehren wieder zu Ihrer alten ſtrengen Tugend zurück. Aber ich — kann unmöglich von meiner Nanine laſſen; ich muß das Mädchen bey mir haben, es mag koſten was es will.

Aug. Ach liebſter Croſigk, was ſind Sie darinn vor ein glücklicher Menſch, daß Sie thun und laſſen können, was Sie wollen! Ich bin ein elender Sclav, bin es von Jugend an geweſen — darf mich nicht rühren, ohne daß es meine Eltern wieder erfahren. Glauben Sie denn ſonſt, daß ich nicht ebenfalls alles mögliche thun würde, um Anetten bey mir zu haben?

Croſ. Iſt das Ihr Ernſt? Ihr völliger? Nun ſo ſollen Sie mich den Juden Mardochai heiſſen, wenn ich Ihnen nicht — warten Sie — in Zeit von vier Wochen Anetten zu Ihrem Erb- und Eigenthume verſchaffe.

Aug. Das iſt unmöglich! abſolut unmöglich!

Croſ. Kurz, laſſen Sie nur erſt Weigeln kommen, denn wollen wir den Plan mit einander ins reine bringen. Wollt ich doch lieber ſelbſt in der Sclaverey ſeyn, als Sie länger darinn ſehen.

Weigel kam denn, und nun, lieber Leſer, wird Bileams Eſel, nachdem er ſo lange geſchwiegen, zum erſtenmale ſein Ya hören laſſen. Bruder, ſagte Croſigk zu ihm in einem ſcherzenden Tone: Du biſt ja ſo ein hochgelehrter Mann in deinem Fache und weiſt, was vor alle Krankheiten gut iſt: Kannſt du uns beyden denn nicht ein Recept gegen die Liebe verſchreiben?

Weigel. O ja! Warum nicht? Nur Feder und Dinte her! Doch ich kanns auch ohne das verrichten. Das Specificum für die Liebe, was bis jezt noch niemals ſeine Wirkung verfehlt hat — der ächte *cortex Peruvianus* für alle Liebesfieber iſt — Gegenliebe! Probatum eſt!

Croſ. Du biſt ein Narr! Den cortex gebrauchen wir alle beyde, und doch währt die Krankheit vor wie nach. Du ſollſt uns ein

Mittel lehren, wie wir die Liebe ganz loß werden, wie wir nach den ſtrengſten Vorſchriften der Moral ganz keuſch und züchtig leben können.

Weigel. Ach ſo! Nun gut, auch das! Da braucht ihrs nur zu machen, wie der heilige Kirchenvater Origenes caſtrirten Andenkens. Und ob gleich die Operation eigentlich ins chirurgiſche Fach einſchlägt, ſo bin ich doch von ganzem Herzen erbötig, wenigſtens die Direction dabey zu führen.

Croſ. O du Hanſwurſt, du wirſt in deinem Leben wohl nicht ernſthaft werden! Aber, Scherz beyſeite, ſag einmal: Iſt denn wirklich kein Mittel, um das heiſſe wallende Blut, was doch urſprünglich die Quelle der Liebe iſt, mehr niederzuſchlagen und zu unterjochen?

Weigel. Nun da ſoll ein ehrlicher Menſch ernſthaft bleiben, wenn einem ſolche Fragen vorgelegt werden, über die man ſich krank lachen möchte. Sage mir doch: Iſt denn wirklich kein Mittel, um den heiſſen bellenden Magen, der doch urſprünglich die Quelle alles Hungers und Durſtes iſt, mehr niederzuſchlagen und zu unterjochen?

Croſ. Ey das iſt gar keine Vergleichung! Das Bedürfniß zu eſſen und zu trinken iſt weit dringender, als das Bedürfniß zu lieben.

Weigel. Auf einen Grad mehr oder weniger kommts hier nicht an: Genug, bey gewiſſen Temperamenten, die ich als Medicus kennen muß, und die ihr jungen Herrn alle beyde habt, iſt das Lieben eine unumgängliche Sache, und es würde euch allen beyden unglücklich bekommen, wenn ihr die Keuſchheit und Züchtigkeit zu ſehr übertreiben wolltet.

Croſ. Wie ſo, wie ſo? Unglücklich bekommen?

Weig. Nicht anders: Und jezt ſpreche ich ganz ernſthaft. Hier iſt keine andre Wahl, als zwiſchen Tod, oder zwiſchen den fürchterlichſten, entſetzlichſten Krankheiten, die noch ärger als der Tod ſind. Ich will jezt nicht in die Phyſiologie und Anatomie hineingehen, aus Urſachen, weil die Herrn mich doch nicht verſtehen würden: Aber exemplis illuſtrare rem. Da war gleich z. E. der bekannte Dichter Zernitz, der ſtarb — woran? Bloß an übermäßiger Keuſchheit. Hätte er der Frau Venus nur ein allerkleinſtes Opfer gebracht, ſo war er gerettet.

Croſ. Ja, darauf bezieht ſich alſo das Epigramm von Käſtner, was ſich anfängt:

Zernitz ſtarb an Keuſchheit:
Seltner Tod der Dichter!

Weig. Recht, recht, und wohl zu merken, Käſtner gehört ſelbſt zu unſrer Facultät, deſſen Urtheil hat alſo ſchon doppeltes Gewicht *). Doch wie geſagt, Tod iſt eine Wohlthat, in Vergleichung der erſchrecklichen Krankheiten, die die liebe Keuſchheit bey lebhaften und feurigen Perſonen nach ſich zieht. Ich habe Krankengeſchichten geleſen von Mönchen und Nonnen — mir ſelbſt, der ich doch durch die Praxis am Krankenbette ſchon ziemlich abgehärtet bin, haben beym bloßen Leſen die Haare zu Berge geſtanden.

Croſ. Ja das mag alles wohl ſo ſeyn: Aber deſto ſchlimmer, lieber Bruder, deſto ſchlimmer! Und wenn die Keuſchheit auch noch ſo tragiſche

---

*) Schon im 15. Jahrhunderte ſtarb ein Italieniſcher Dichter, Nahmens *Michaele Verini* in ſeinem achtzehnten Jahre ganz freywillig an Keuſchheit. Er ſelbſt ſchrieb an einen Freund:

Promittunt medici coitu mihi, Paule, ſalutem,
Non tanti vitæ ſit mihi certa ſalus.

Angelo Poliziano, der ihm die Grabſchrift gemacht hat, giebt ebenfalls die Urſach ſeines Todes an:

Sola Venus poterat lento ſuccurrere morbo,
Ne ſe pollueret, maluit ipſe mori.
Hic jacet, heu patri dolor et decus! *unde juventus*
Exemplum, vates materiam capiant.

Heißt das nicht recht eigentlich aus einer und eben derſelben Blume Honig und Gift ſaugen?

Folgen hat, ſie iſt einmal eine Pflicht der Moral, von der eigentlich keine Diſpenſation ſtatt findet.

Weig. Keine Diſpenſation? Nun ſo muſt du eine andre Moral gehört haben, wie ich. Ich habe ſie einmal bey Gellerten gehört, und der hatte ein langes Kapitel von der Sorgfalt für die Geſundheit des Körpers. Als Mediciner hätt ich freylich dis Kapitel wer weiß wohin gewünſcht, aber als Menſch konnt ich nichts dagegen haben. Nun ſchließ ich ſo: Die Sorge für die Geſundheit iſt eine der erſten Pflichten in der Moral. Wer den Zweck will, der muß auch die Mittel wollen. Atqui bey gewiſſen Temperamenten iſt kein andres Mittel zur Geſundheit als ein mäßiger Gebrauch der Liebe — Ergo —

Croſ. Curios! Was dünkt Ihnen zu dieſem Schluſſe?

Auguſt. Wollte der Himmel, er wäre richtig!

Weig. Wie? Sie zweifeln noch dran?

Aug. Nein, nein, es würde mich ſehr unruhig machen, wenn ich daran zweifelte.

Croſ. Auf etwas anders zu kommen: Höre, lieber Weigel, du muſt einmal deinen Kopf mit meinem zuſammenlegen, daß wir unſern Freund hier aus ſeinem fatalen Logis bey dem alten Pinſel von Doctor Theologiä erlöſen.

Weig. Nun das heiß ich doch einmal einen geſcheuten Einfall! Ich habe lange, lange das größte Mitleiden mit Ihnen gehabt, daß Sie da wie in der Siberiſchen Gefangenſchaft leben müſſen. Doch Geduld nur, wir wollen Sie ſchon erlöſen. Sagen Sie mir, hat der alte Mann noch mehr Zimmer zu vermiethen?

Aug. Nein, nicht mehr, als die ich inne habe.

Weig. Scharmant! Und haben Sie etwa bemerkt, daß bey feuchtem Wetter Ihre Wände beſonders im Schlafzimmer, ausſchlagen?

Aug. Ein klein wenig wohl, aber nicht viel.

Weig. Genug! der Plan iſt gefunden: Schick gleich hin, Croſiak, und laß Zwiebeln holen, und die ſtecken Sie ſich ein, und halten Sie ſich morgen vor die Augen, daß ſie brav thränen und aufſchwellen. Alsdenn ſchicken Sie zu mir — Das übrige wird ſich geben, wie das Griechiſche, und Sie ſollen ein neues Logis haben, wie Sie ſichs nur wünſchen, ohne daß Ihre Eltern das geringſte dagegen einzuwenden haben.

Aus dieſem feinen Plane und eben ſo ſehr aus dieſem bündigen Räſonnement, über das gewiß jeder geſchickte Arzt mitleidig die Achſeln zucken muß, werden meine Leſer ohnſchwer den ganzen Weigel errathen und überſehen. Vielleicht fällt ihnen auch aus Swifts Mährchen von der Tonne der ſehr wahre, obwohl ein wenig derbe Gedanke ein: Falſche Freunde ſind wie die Hunde, welche diejenigen bey ***, die ſie am meiſten lieben. Wollte der Himmel, dieſer Gedanke wäre Auguſtinen auch eingefallen! Er aber, auf nichts denkend, nach nichts verlangend, als nach ſeiner Anette, überließ ſich blindlings ihrer Führung und ſteckte beym Nachhauſegehen richtig die Zwiebeln zu ſich.

Den Morgen gab er ſich für krank an und Weigel ward gerufen. Dieſer erklärte gleich die Krankheit für einen Augenfluß, und verſchrieb Arzneyen, die natürlich zum Fenſter hinaus gegoſſen wurden. In einigen Tagen gieng Weigel ſelbſt zu dem hochwürdigen Herrn Hauswirthe, ſagte ihm, daß die Augenbeſchwerung ſeines Patienten, wie er es ſo eben glücklicher Weiſe entdeckt hätte, bloß von der Feuchtigkeit in ſeinem Wohn- und Schlafzimmer herrühre; Sie möchten ihm alſo ſchon ein andres und trockneres Zimmer einräumen, ſonſt wären alle Arzneyen vergebens und der Fluß würde ſich auf immer in den Augen feſtſetzen. Der alte gute Mann erſchrack herzlich über dieſe wohlzuſammenhängende Lüge, bedauerte mit Schmerzen, daß er keine andere und beſſere Zimmer habe, und drang ſelbſt darauf, daß Auguſtin unter dieſen Umſtänden ausziehen müſſe: Denn er wolle um alles in der Welt nicht eine ſolche Schuld auf ſich laden. Weigel, der nun ſchon Solo mit Matadors in den Händen hatte, gieng vollends gleich auf den Tout. Er beredete den Alten, Auguſtin würde höchſt ungern ausziehen, ſowohl aus Attachement für ihn, als aus Furcht vor ſeinem Vater, der ſich ſehr leicht von dieſer Veränderung arge Gedanken machen könnte: Er möchte alſo ſchon die Gutheit haben, ſelbſt an den Doctor zu ſchreiben, und ihm die Sache aus dem rechten Geſichtspuncte vorzuſtellen, und zugleich Sorge tragen helfen, daß Auguſtin wieder ein neues und recht honnettes Quartier bekäme, wo er vor allen Gefahren der Verführung ſicher wäre, eben ſo wie bey ihm.

Der Alte bot zu dem allen gern und willig ſeine Hand, und ſchon ſprang Auguſtin vor Freuden Decken hoch. Aber noch fehlte eins, zur Vollendung der angelegten Intrige, wozu aber Croſigk und Weigel bald Rath wuſten

Sie kriegten einen dem äuſern Anſehn nach ganz honneten und ehrenveſten Bürger und reſpective Zimmerverleiher an, deſſen Hauß in dem beſten Rufe ſtand, der aber übrigens nichts weniger als ſcrupulös war, zu dieſem und dem, durch die Finger zu ſehen, wenn er nur ſeinen ſichern Vortheil dabei abſahe. Dieſer muſte als aus eignem Triebe zu dem Alten gehen und ihn bitten, er möchte doch Auguſtinen ihm als Miethsmann zuweiſen; er hätte ſo eben Zimmer ledig ſtehen: hätte ſie ſehr leicht beſetzen können, wenn er Crethi und Plethi von Studenten hätte einnehmen wollen, aber er möchte keine andre als rechte hübſche Leute in ſeinem Hauſe oder lieber gar keine, und nun hub er ein langes und räſonnirtes Verzeichniß an von alle den Herrn, die ſeit zwanzig Jahren bey ihm gewohnt hatten, und ein jeder derſelben war allemal ein ganz ſcharmanter und allerliebſter Herr geweſen! Auch dieſe Liſt glückte und ſo giengen denn mit einemmale vier Briefe an den Doctor ab, von Auguſtin, von Weigeln und von den beiden Haußwirthen, dem alten und dem neuen. Ein jeder trug ſeine Sache auf das beſte vor und dismal wäre wohl ein andrer und klügerer als der Doctor betrogen worden. Kurz er gab ſeinen völligen Conſens und Auguſtin packte über Halß über Kopf ein, um, wo nicht die nächſte, doch gewiß die folgende Nacht ſchon ſein Bette mit Anetten zu theilen.

Siebzehntes Kapitel.

So wie ein kleiner ſtiller Bach, den ein Damm oder eine Schleuſe in engen Schranken hielt, plötzlich dahin ſtrömt und rauſcht und brauſt, wenn der Damm durchſtochen oder die Schleuſe aufgezogen wird: So war ihr Auguſtin! Selbſt Croſigk und Weigel verwunderten ſich über dieſe ſchnelle und groſſe Metamorphoſe. Alle das ſchüchterne und douce Weſen, das ihm bisher immer noch von ſeinem väterlichen Hauſe her anklebte, weg war es! Liebſter Croſigk, liebſter Weigel, rief er aus, indem er einen nach dem andern aufs feurigſte umarmte: Ich bin auſſer mir vor Freuden! Heut müſſen wir tanzen und ſpringen und ſchmauſen und trinken und küſſen, was das Zeug hält! Ich habe lange genug getuckmäuſert: Aber nun ſoll es heiſſen Vive l'amour! Vive la joie!

Auguſtin war wirklich willens, ſeine neue Wohnung mit einem kleinen Bacchanale einzuweihen: Aber Croſigk widerrieth es ihm und empfahl ihm in aller Abſicht Vorſicht und Behutſamkeit, damit ſein Vater ja nicht aus dem ſüßen Traume aufgeweckt werden möchte, in dem ſie ihn ſo eben gewiegt hätten! Dagegen ſchlug er ſeine Wohnung dazu vor, wo, wie er ſagte, ſo was gar nicht auffiele! Das geſchah denn, und Croſigk veranſtaltete Concert, Soupé fin, und nach dem Soupé, bey dem unter andern auch auf Du und Du getrunken wurde, noch etwas, was meine Feder bloß obenhin berühren, unmöglich ſchildern kann. Es erſchienen nehmlich unvermuthet die drey Donnas der drey Herrn: Anette, die ganz neuerlich angeworbene Nanine, und Weigels Dulcinea, von ihm Eugenie, benamſet — alle drey in dem reizendſten und verführeriſchſten Anzuge! Sogleich ward von Croſigk feſtgeſetzt, vor dieſen Abend müſſe alle Eiferſucht verbannt ſeyn und ſo fieng man an, Pfänder zu ſpielen. Bey der Auslöſung nun da zeigte ſich Croſigks ganzes Genie, und, nächſt den Dämonen in der Hölle, würde gewiß niemand mehr Freude über einen ſo würdigen Schüler erhalten haben, als der Verfaſſer der *Pucelle* *d'Orleans!* Finis coronat opus! Zulezt that Croſigk den Vorſchlag, einmal zur Abwechſelung den Raub der Sabinerinnen zu ſpielen, und was dabey vorfiel, könnt ich nicht einmal erzählen, wenn ich gleich wollte, weil man für gut befand, kein Licht dazu brennen zu laſſen.

Wenn nun, nach Gellerts Ausſpruche, die Schamhaftigkeit der ſicherſte und beſte Wächter der Tugend iſt, ſo überlege man, was Auguſtin dieſen einzigen Abend vor einen unausſprechlichen Verluſt litt! Schon vertrug er nicht nur grobe und feine Zötelein, ſondern fieng auch an, ſelbſt welche zu verſuchen. Noch hat es Croſigk nicht gewagt, ihm obſcöne Bücher in die Hände zu geben: Jezt rückte er zum erſtenmale damit hervor, und bald kam es ſo weit, daß Auguſtin ſelbſt im Collegio ſeinen *Angola* oder Schaumlöffel las. Den Sonntag, wenn gut Wetter war, ward auf ein benachbartes Dorf geritten oder gefahren, um einen recht elenden und jämmerlichen Prediger zu hören und ſich über ihn viel Tage lang luſtig zu machen. Zwiſchendurch riſſen Croſigk und Weigel die noch übriggebliebenen lezten Trümmer der Religion und Moralität vollends nieder. Ad vocem Tugend zum Exempel fieng Croſigk einmal folgendes erbauliche Raſonnement an: Ich habe allen Reſpect vor der Tugend! Wenn ſie nur nicht erſtlich für unſre ſchwachen Kräfte viel zu ſchwer wäre, und zweytens, wenn man nur in 199 Fällen eigentlich wiſſen ſollte, was Tugend iſt!

Aug. O was das anbetrift, das hätte nun wohl keine Noth.

Croſ. Keine Noth? Allerdings hats damit oft große Noth, wie ich dir gleich durch ein äuſſerſt frappantes Beyſpiel zeigen will. Nicht wahr, ein Mord, und zwar ein vorſetzlicher Mord — noch mehr, eine ganze lange Reihe vorſetzlicher Mordthaten — das iſt doch wohl keine Tugend?

Aug. Was vor eine Frage!

Croſ. Geduld, du ſollſt ſie bald ſehr natürlich finden! Kennſt du den Seifenſieder von Meſina, aus Labbats Reiſen?

Aug. Nein! Johann, den muntern Seifenſieder aus den Hagedorn kenn ich wohl.

Croſ. Das iſt ein ganz anderer. Kurz ein Seifenſieder von Meſina hatte lange mit dem größten Unwillen zugeſehen, daß die Gerechtigkeit in ſeinem Vaterlande auf das elendeſte verwaltet werde, daß die größten Böſewichter frey ausgiengen, und wenn ſie den ſchmälichſten

Tod verdient hatten, kaum einmal eine kurze Gefängnißſtrafe erlitten. Dis ärgerte ihn im der Seele, und in einen heiligen Eifer beſchloß er, das ſelbſt zu verrichten, was die Juſtiz ſo ſchändlicherweiſe unterließ. Er paßte alſo dergleichen Verbrechern heimlich auf und ſchoß einen nach dem andern nieder; ließ dann den Körper auf der Straſſe liegen, und gieng ſo vergnügt nach Hauſe, wie jeder, der ſich's bewußt iſt, eine gute That gethan zu haben. So machte ers nach und nach mit ohngefehr 50 Perſonen, vornehm und gering, ohne daß er ein einzigmal ertappt worden wäre. Der Vicekönig, ganz erſtaunt über die vielen todten Leichname, die man auf der Straſſe fand, ſetzte endlich eine Prämie von 2000 Thalern, wer den Thäter angäbe: Und wenn der Thäter ſich ſelbſt angäbe, ſollt er eben dieſe Prämie bekommen und zugleich von aller Strafe frey ſeyn. Mein Seifenſieder machte ſich ſo gleich auf den Weg und gieng ganz keck zum Vicekönige. „Ich bin derjenige, ſagte er, der alle dieſe Leute hingerichtet hat: Ich habe dabey bloß dasjenige gethan, was Sie hätten thun ſollen. Sie ſind an alle den böſen Streichen ſchuld, die dieſe unſeligen Leute begangen haben, weil Sie ſolche nicht geſtraft haben. Sie verdienten auch mit

„ihnen einerley Strafe, und ich habe dazu mehr „als einmal Gelegenheit gefunden, aber bloß „aus Achtung gegen die Perſon des Königs iſt „es unterblieben ꝛc.“ Du kannſt leicht denken, wie dem Vicekönige zu Muthe war, ſolch einen Mann vor ſich zu ſehen und ſolch eine Sprache zu hören. Kurz er hielt richtig Wort, gab dem Seifenſieder die 2000 Thaler — kein Wort von Strafe; bloß auf ſein eignes Verlangen ließ er ihn auſſer Landes nach Genua bringen. Nu, wie ſtehts, Freund? In welche Claſſe rechneſt du den Seifenſieder von Meſſina, unter die Tugendhaften oder Laſterhaften? Und hab ich nun wohl unrecht zu ſagen, daß es mit der Tugend, und überhaupt mit dem, was man böſe und gut nennt, eine äuſſerſt ſchwankende und unbeſtimmte Sache iſt?

Ein andermal war die Rede vom weiblichen Geſchlechte und **Crosigk** brachte tauſend ſkandalöſe Anecdoten vor, um ſeiner Meinung nach den berüchtigten Saz des *Clopinel* zu erweiſen:

Vous êtes, vous ſerez et fûtes
De fait ou de volonté Putes —

oder wie **Wieland** ihn ſeinen Beyfall ſagen läßt:

Vom goldnen Thron, bis zum beſtaubten Strohe.
Nicht eine, jede noch, und alle weichen alle.

Auguſtin nahm aus allen Kräften die Tugend des ſchönen Geſchlechtes in Schutz: Aber er muſte nothwendig gegen ſeinen in der ſcandalöſen Chronik ſo bewanderten Gegner den kürzern ziehen. Nun du magſt ſagen, was du willſt, fieng endlich Auguſtin an: Ein Frauenzimmer weiß ich gewiß, auf deren Tugend ich tauſend Leben verbürgen könnte —

Croſ. Ums Himmelswillen, Bruder: Nichts eins, oder du biſt verloren!

Aug. Ich weiß, was ich ſage: Aber ich darf nicht dran denken — ſonſt würden mir die Thränen näher ſeyn als das Lachen.

Croſ. Das iſt mir zu hoch. Erkläre mir doch Wundershalber —

Aug. (aufſpringend und ein Porträt holend.) Sieh hier: Iſt dis das Geſicht einer Laſterhaften, oder nur einer, die Laſterhaft ſeyn könnte?

Croſ. Beym Himmel, ein ſchönes Geſicht! Welche Symmetrie! Was vor ein Auge — Sage mir, wer iſt die? Wo iſt ſie? Ich wollte gleich eine Reiſe nach ihr thun, bloß um ſie zu ſehen: Vorausgeſetzt, daß ihr der Mahler nicht geſchmeichelt hat. — Nun? Soll ichs nicht wiſſen?

Aug. Erräthſt dus denn nicht, eben aus dieſen meinen Zagen und Zaudern? — Es iſt meine Mutter, meine tugendhafte vortrefliche Mutter, die, wenn ſie wüßte, was ich jetzt vor ein Leben führe —

Croſ. Deine Mutter? — Doch ja, ja, die Familien-Aehnlichkeit iſt nicht zu verkennen — Und ſo ſieht ſie noch bis itzt aus, ohnerachtet ſie ſchon einen Sohn auf der Univerſität hat?

Aug. Nicht um einen Zug anders, weder geſchmeichelt, noch verfehlt!

Croſ. Nun ſo wird ſie für Deutſchland eine zweyte *Ninon l'Enclos* werden. O von dem Portraite muß ich eine Copie haben! Du erlaubſt mirs doch?

Aug. Gern, gern! Aber wieder auf unſern Text zu kommen: Ohne Schmeicheley, bloß nach der Phyſiognomie zu ſchlieſſen, in ſofern ſie ein Spiegel der Seele iſt, dünkt dir meine Mutter auch unter die Clopinelſchen Creaturen zu gehören? Ich ſchwöre dir zu, frage in unſrer Stadt, wen du willſt, und wo du eine Seele findeſt, die ihr was böſes nachſagt, ſo will ich nicht ihr Sohn ſeyn.

Croſ. Ich glaubs, ich glaubs, von ganzem Herzen! Nur wirſt du wohl einſehen, daß dis in meinem Satze nichts ändert. Ich behaupte ja nicht, daß alle Frauenzimmer actu in der Liebe ausſchweifen, ſondern ich ſage nur, daß alles auf Temperament, Situation, kurz auf lauter äuſſere Umſtände ankommt. So gut es warmes Blut giebt, ſo gut giebt es auch kaltes, und ein Frauenzimmer kann aus Kaltblütigkeit das ſechſte Gebot ſehr ſtreng beobachten, ohne deshalb einen Funken Tugend zu beſitzen. Eben ſo kann auch die Situation allen Liebeshändeln ſchnurgrade entgegen ſeyn, und dann müſſen ſie natürlich unterbleiben! Daß eine Prieſterfrau neben ihrem Manne keine Liebhaber hat, läßt ſich endlich wohl begreifen! Aber — denke dir einmal den Gedanken Mutter weg und laß mich ein recht freyes Wort ſagen — ſetze mich in die Lage, mit dieſen herrlichen Weibern hier, die ich für nichts weniger als unempfindlich anſehe, näher bekannt zu werden; laß mich ihre ſchwache Seite ausforſchen und gib mir Zeit genug, den Baum, der nicht auf den erſten Hieb fallen will, auf den hundertſten zu fällen, und wir wollten dann ſehen, wie es mit der Tugend ausſehen würde!

Das dis die ärgſte, oder wenigſtens eine der ärgſten Rodomontaden war, die je geſchnitten worden, brauch ich meinen Leſern nicht erſt zu ſagen, wenn Lerchen ihnen nur noch halbwege erinnerlich iſt. Mag ſeyn, daß er ſich durch die nachgeahmte Sprache der Tugend bis auf einen gewiſſen Grad bei ihr eingeſchmeichelt hätte: Aber ſobald der verſteckte Pferdefuß zum Vorſchein gekommen wäre, wie würde ſie ihn mit einem nachdrücklichen Hebe dich weg von mir! gebannt haben. Dies ſchien auch anfangs Auguſtins Meinung zu ſeyn: Und doch ließ ſich der unglückliche Jüngling durch Croſigks elendes Geſchwäz von Temperament und Situation einen groſſen Theil von ſeiner Achtung und Liebe gegen ſeine Mutter rauben. Die Laſterhaften haben gar zu viel Intereſſe dabey, ſich die ganze übrige Welt auſſer ſich auch als Laſterhaft zu denken, und ſo hielt es Auguſtin nach ſeinem eignem Beyſpiele zu ſchlüſſen, für ſehr möglich, daß ſeine ſo keuſche und tugendhafte Mutter unter gewiſſen gegebenen Umſtänden auch geſtrauchelt hätte, und folglich, ſchloß er weiter, hat ſie mir im Grunde ſoviel nicht vorzuwerfen.

Endlich that auch Weigel noch einen Haupt- und General-Sturm auf einen Saz, mit dem freylich die ganze Bibel und die ganze Moral ſteht oder fällt. Croſigk brachte den Diſcours auf die Unſterblichkeit der Seele, und nachdem Weigel eine Zeitlang zugehört, ſchlug er eine groſſe laute Lache auf. Nun was haſt du, fragte ihn Croſigk.

Weig. Ach mir fällt nur von ohngefähr das Hiſtörchen von dem Schneider ein, der Heinrich dem vierten ein Project zur Verbeſſerung des Staats überreichte, und wie der König hernach ſeinen Kanzler rufen ließ und ihm befahl, er ſollte ihm das Maaß zu einem Kleide nehmen.

Croſ. Wie gehört das aber hieher.

Weig. Das ſag ich ja nicht: Es fiel mir nur ſo ein, weil ich einen Theologen, wenigſtens einen Halb-Theologen und einen Juriſten von der Seele reden hörte.

Croſ. (zu Auguſtin) Da merkſt du den Stich, die Mediciner ſind ſo ſtolz, daß ſie ſich allein das Recht anmaſſen, über die Seele zu ſprechen und zu urtheilen — und freylich was kann man dazu ſagen? *) Nun wohl, ich trete ſogleich vom Catheder ab, laß du dich hören.

---

*) La Mettrie in ſeinem l'homme Machine ſezt dies als ein Axioma feſt: „Voila les ſeuls „Phyſiciens qui ayent droit de parler ici. Que nous diroient les autres, *et ſurtout les Théologiens?*„ Dagegen behauptet der weltbekannte Theologus Swift: „Die Mediciner ſollen von „der Religion gar nicht urtheilen, und zwar „eben der Urſache wegen, um welcher willen die „Fleiſcher in England niemals über Leben und „Tod ein Urtheil ſprechen dürfen.„ Ich will auf dieſen leztern Einfall hier gar kein Gewicht legen, ſondern empfehle ihn blos, um Leute wie Weigel damit auf den Schnabel zu ſchlagen.

Weig. O ihr würdet mich nur auslachen! Ich höre ſchon, ihr beiden Herrn wißt unendlich viel von der Seele, und ich, der ich viele Jahre darüber nachgedacht und geleſen, ich weiß davon wenig oder nichts.

Croſ. Ey in dieſem Falle iſt Unwiſſenheit mehr werth, als Wiſſenſchaft: Jene beruht auf ſichern Gründen, dieſe vielleicht auf leeren Hypotheſen.

Weig. Nun wenn das die Meinung iſt, gut, ſo will ich ganz kurz und erbaulich mein mediciniſches Glaubens-Bekenntniß von der Seele ablegen. Daß die Seele kein einfaches Weſen iſt und daß die Leibnizianer und Wolfianer mit ihren Monaden Narren ſind, das würde heut zu Tage lächerlich ſeyn, erſt noch lange erweiſen zu wollen. Materiel iſt ſie gewiß, nur weiß man nicht, ob ſie ein durch den ganzen Körper ausgedehntes Weſen, oder eine feine Materie iſt, die in irgend einem Theile des Körpers ihren Sitz hat. Was daraus folgt, iſt klar: Was dem Körper begegnet, wiederfährt auch der Seele! Wenn der eine krank iſt, iſt dem andern nicht wohl! Sie werden mit einander geboren und gehn mit einander in das groſſe Chaos zurück! Das ſagt ja auch Salomo ganz deutlich: Es gehet dem Menſchen, wie dem Vieh, wie dies ſtirbt, ſo ſtirbt er auch; es iſt alles von Staub gemacht und wird wieder zu Staub! Das heiß ich doch noch als Philoſoph und zugleich als Phyſicus ſprechen: Denn das leztere war Salomo offenbar, weil von ihm erzählt wird, ſeine Kenntniſſe in der Natur hätten ſich von der Ceder bis zum Yſopen, der an der Wand wächſt, erſtreckt. —

Ich habe zu viel Achtung und zugleich Mitleid mit meinen Leſern, um ihnen von Weigels unverdaulichen Kohle mehr als dieſen kleinen Teller vollauftiſchen. Auch werd ich mich hier keinesweges ins Widerlegen einlaſſen! Wegen der Einfachheit der Seele verweiſ' ich bloß auf Reimarus, der dieſelbe, ohne alle Beihülfe der Monadenlehre, ſo überzeugend dargethan hat, daß ich heute noch erbötig bin, ein Freygeiſt zu werden, wenn nur einer von den Herrn ſich die Mühe geben will, ihn zu widerlegen. Ueber den Sitz der Seele, der dem ängſtlichen Gewiſſen des armen Voltäre auch ſo viel Kummer macht, will ich Hallern entſcheiden laſſen: „Wir wiſſen, ſagt er, durch Verſuche „und mit mathematiſcher Gewißheit, daß „die Seele im Gehirne, und zwar im Marke, „und noch näher im Marke des anhangenden

„Rückenmarkes und des kleinen Gehirns, ihren Siz hat.„ Und die Seele ſollte durchaus bey allen Menſchen eine ſolche Sclavin des Körpers ſeyn? Sollte, auch unter den ſchrecklichſten Qualen des Körpers, ſich nicht heiter und ſtark erhalten können? Als, um unter tauſenden nur ein Beyſpiel anzuführen, Hieronymus von Prag dem Scharfrichter, der ſeinen Scheiterhaufen von hintenzu anſtecken wollte, zurief: Komm hierher und zünde dieſen Scheiterhaufen vor meinen Augen an; denn wenn ich mich vor dem Feuer geſcheut hätte, wär ich an dieſe Stelle nicht gebunden worden. Als er nachher, ſchon mitten unter den Flammen, indeß ſein Fleiſch bratete und ſeine Nerven ziſchten, mit aller Andacht ſeinen Pſalm daher ſang: Ob da wohl ſeinem Körper wohl ſeyn mochte? Und ſeiner Seele wehe? Doch dergleichen Künſte ſind freylich nur für arme einfältige Chriſten, nicht für hocherleuchtete Freygeiſter! Dieſe wiſſen den Werth ihres Körpers beſſer in Anſchlag zu bringen, und ich getraue mir zu behaupten, daß wenn in der ganzen Welt die Freygeiſterey nur mit der Abhackung des kleinen Fingers an der linken Hand verpönt würde, in einem Nu wäre ſie wie weggeblaſen! Wie würden die Herrn, die zuvor ihren ſtolzen Nacken nicht beugen mochten vor dem Gott der Chriſten, wie würden ſie izt vor dem Bilde eines Vizlipuzli knieen und anbeten! Mit welcher Andacht würden ſie in Tibet die feſten Excremente des Dalai-Lamo am Halſe tragen, und mit den flüſſigen ihren Suppen den haut gout geben, um nur ja nicht als Verächter der Landes-Religion angeſehen und beſtraft zu werden!

Achtzehntes Kapitel.

Ich glaube nunmehro die Bekehrungsgeſchichte meines Helden, für denkende Leſer ausführlich genug, und für nicht denkende ſchon viel zu ausführlich vorgetragen zu haben. Durch dieſe beiden würdigen Apoſtel, nach dieſer Methode, durch dieſe Geſpräche, durch dieſe und noch mehrere für Geiſt und Herz verführeriſche Schriften, und vornehmlich durch die ſtringenten Beweiſe, die Anette entre deux draps zur Beſtätigung des Freigeiſtiſchen Syſtems zu führen wußte, geſchah es, daß Auguſtin in Zeit von einem reichlichen Vierteljahre, von ſeiner Bekanntſchaft mit Croſigk an zu rechnen, ein completter Freygeiſt wurde. Religion und Tugend dienten ihm nun zu nichts weiter, als ſie in den Briefen an ſeine Mutter zur Zange zu gebrauchen, womit er das rechtſchaffene Weib bey der Naſe herumführte. Und wenn er ſich ſchon nicht gleich anfangs auf die hohe Stufe der Vollkommenheit ſchwang, auf der ein Croſigk ſtand, ſo gieng er doch die rechte Straſſe dazu. Er verſchloß ſeine Augen ſorgfältig vor allem, was nur irgend Mine machte, ihn wieder auf den rechten Weg zurückzubringen. In eben dieſem Jahre gab der würdige D. Nöſſelt zuerſt ſeine Vertheidigung der chriſtlichen Religion heraus. Das Werk ward von Theologen und Nicht-Theologen gut aufgenommen: Nur unſer edles Kleeblatt hütete ſich wohl, es zu leſen, und Croſigk fertigte es ein für allemal mit einem Bonmot ab.

Es iſt eine gemeine Bemerkung, daß Proſelyten in ihrer Religion, oder Irreligion, gleich viel, anfangs ungemein eifrig ſind: Dieſer Eifer brachte Auguſtinen auf einen Einfall, der richtig ins Werk geſetzt wurde, und groſſe und weitausſehende Folgen nach ſich zog. Brüder, ſagte er eines Tages zu ſeinen beyden Freunden, ihr habe mich nun glücklich von den elenden Vorurtheilen befreyt, die mir von Vater und Mutter her ankleben. Ich bin ein wahrer und überzeugter Freygeiſt, und freue mich, daß ich es bin. Aber ſagt, wollen wir drey denn immer ſo einzeln bleiben, wie wir jetzt ſind? Wollen wir unſern kleinen Cirkel nicht mehr erweitern? Die ganze Univerſität iſt voll von Orden und Landsmannſchaften, denen wir mit Recht aus dem Wege gehen, weil ſie größtentheils aus Pöbel-Volke beſtehen, das nichts kann als ſaufen und ſich herumſchlagen. Aber läßt ſich darum nicht ein Orden von einer höhern Art gedenken? Wie wenn wir einen Freygeiſter-Orden errichteten? Es wäre gewiß der erſte, der in Deutſchland exiſtirte. Wir mietheten dann ein Haus oder einen Garten zu unſern Zuſammenkünften, und errichteten einen förmlichen Catheder zu Reden und Abhandlungen. Dis würde uns nöthigen, in unſerm Syſteme immer tiefer zu gehen und es immer weiter auszuſtudiren. Zugleich aber ſetzten wir uns bey dem Publico in einen gewiſſen Reſpect, das uns für eine Art von Academie der Wiſſenſchaften halten und weit über alle andre Orden hinaufſetzen würde. Und dann iſt es ja wohl auch ein unleugbarer Satz: Acti labores jucundi und vis unita fortior! Wenn unſre gelehrte Arbeit verloren wäre. Alsdenn fienge das Vergnügen an, und wenn unſer Orden nur aus 12 Perſonen beſtünde, alles junge feurige Köpfe, alle auf einen Ton geſtimmt, alle Maitres dans l'art de jouir, was könnten wir nicht zuſammen ausrichten.

Dieſer Vorſchlag hatte gleich auf's erſte Wort ſo viel empfehlendes, daß wenn Croſigk ihm nicht beygetreten wäre, ſo hätt er es bloß aus Neid gethan, daß er nicht der Erfinder war. Dieſer Künſtler Eiferſucht aber bog Auguſtin gleich anfangs vor, indem er ſich erklärte, daß er auf die Ehre, der Stifter eines ſolchen Ordens zu ſeyn, durchaus Verzicht thäte; dieſe käme niemand als Croſigk zu, wie denn auch keiner im Stande ſeyn würde, eine ſolche Idee zu realiſiren, als er. Solch ein Lob — wie hätte dem Croſigk widerſtehen können! Alſo erklärte er ſich ſofort für die Errichtung eines Ordens: Nur, ſagte er, muß die Sache erſt auf das reiflichſte von allen Seiten erwogen werden. Gleich eins! Zwölf Mitglieder ſind offenbar ſchon zu viel. Unter hundert Studenten taugt kaum einer für uns. Von armen Schluckern können wir gar nichts gebrauchen, oder es müßte etwa ein ganz vorzüglicher Kopf ſeyn. Und die Reichen? Unter dreyen iſt immer ein

Petitmäter, oder ein roher wilder Menſch, der ohne Grundſätze ins Gelag hinein lebt, und nicht denken kann noch mag: Ueberdem, da die allermeiſten von den Profeſſoren, höchſtens ein paar ausgenommen, noch bis über die Ohren in dem alten Sode der Vorurtheile ſtecken, müſte die Verſchwiegenheit eins unſerer erſten Geſetze ſeyn, und ich fürchte immer, unter ſo vielen bekäme irgend einer einmal die Art von Blähungen, die die Theologen Gewiſſen nennen, lieſe dann hin, und gäbe uns ſelbſt an, und dann hätten wir eine Menge Verdruß und Schikane auszuſtehen. Kurz piano, piano! Wir wollen erſt ſehen, daß wir das halbe Dutzend voll machen, hernach wollen wir mit aller Gemächlichkeit ans Ganze denken.

Sogleich trat Croſigk ſeinen neuen Poſten als Werber an, und in wenig Wochen hatt er drey Rekruten aufgetrieben, einen Referendarius van Bergen, noch ein reiches und lockeres Prieſterſöhnchen, Mylius mit Nahmen, und einem friſch angekommenen ſteinreichen Amtmannsſohn, Herrmann. Der erſte war bloß durch ein Verſehen Freygeiſt geworden; denn anſtatt das Büchlein erſte Nahrung für den geſunden Menſchenverſtand zu leſen, hatt er ſich an den Spinoza und Hobbes gemacht, die ihm in ſeigern noch zur Zeit ſehr zarten Gehirne das Oberſte zu unterſt gekehrt hatten. Die andern beyden waren noch junge Anfänger, aber übrigens hofnungsvolle Pflänzchen, die unter Croſigks wartender Hand ſehr bald zur Reife zu kommen verſprachen.

Nun gieng es unverzüglich an alle noch übrige Anſtalten. Es ward ein Gartenhauß vor der Stadt gemiethet; ein Zimmer zum Auditorium, ein andres zum Spielen, und der Saal zum Concert eingerichtet. Croſigk entwarf die Geſetze, denen nichts als ein guter Zweck gefehlt hätte, um vollkommen gut zu ſeyn. Darauf erfolgte die feyerliche Einweihung; Croſigk hielt die erſte Rede, und ließ ſich von allen Mitgliedern den Handſchlag der brüderlichen Liebe und der Verſchwiegenheit leiſten.

Es würde ein ſehr trauriges Amt für mich ſeyn, die umſtändlichen Annalen dieſes Ordens — ſoll ich ſagen, von Giganten, oder von Lilliputern, die den Himmel ſtürmen wollten — zu ſchreiben. Diejenigen von meinen Leſern, die nur ein klein wenig in freygeiſtiſchen Schriften beleſen ſind, würden durchaus in allen ihren Reden und Abhandlungen nichts neues finden. Man wirft den Theologen ſo häufig und ſo bitter die Nachbeterey vor; Und ich würde in der ganzen Welt keine Claſſe von Menſchen, die mehr nachbetete, als die Freygeiſter. Selbſt Voltäre, der in aller Abſicht original ſeyn wollende und auch dafür von tauſenden ausypoſaunte Voltäre iſt einer der erſten Nachbeter. Sehr ſchön ſagt von ihm der vortrefliche D. Leß: „Kollins, Morgan, Chubb, Tindal und „Bolingbrokes Schriften ſind die großen „Rüſtkammern, woraus Herr von Voltäre „das ſchwere Geſchütz entlehnt; während der „Zeit ſein Witz ihm zum Necken das klei„nere Gewehr liefert.“ Geſchieht das nun am Meiſter, was ſoll man von Geſellen und reſpective Lehrjungen erwarten. Aber doch glaub ich mit Grunde vorausſehen zu können, daß meine Leſer ein wenig neugierig ſind, wenigſtens pour la rarité du fait zu wiſſen, wie unſer Held Auguſtin ſich als Bruder Redner auf dem Catheder des Unglaubens ausnahm: Und dieſe Neugier bin ich ſo eben im Begriff zu ſtillen. Vergleichungsweiſe war er unter allen noch der Cicero und Demoſthenes, hatte noch von Winkleen her eine ſehr gute Declamation, eine blühende Sprache, und Keckheit genug, ſich an die halsbrechendſten Thematas zu wagen. Der Freund Hain z. E. den der Sieur Aſmus als Schutzheiligen und Hausgott vorn an die Hausthüre ſeines Bächleins geſtellt hat, iſt bey den Freygeiſtern gar übel und böſe angeſchrieben. Der gute Asmus ſpricht zwar in ſeiner Bothen Einfalt: „Bin nicht ſtarker Geiſt; „es läuft mir, die Wahrheit zu ſagen, jedesmahl kalt übern Nacken, wenn ich Sie „anſehe.“ O glaube mir, lieber Asmus, den ſtarken Geiſtern läufts noch kälter über den Rücken und über den ganzen Leib dazu; ſie ſchämen ſich nur, es zu geſtehen. Aber dann und wann iſt doch einmal einer, der ehrlich heraus ſagt, oder dems wenigſtens ſo entfährt. Da iſt z. E. der berühmte La Mettrie, der durch langes Nachdenken es glücklich ſo weit gebracht hatte, daß ihm im Himmel und auf Erden und unter der Erden nichts mehr ehrwürdig war, als der Scharfrichter; dieſer ſagt in ſeinem Abrégé des Syſtemes: „l'avoue moi-meme que „toute ma philoſophie ne m'empeche pas „de regarder la mort comme *la plus triſte „neceſſité de la nature*, dont je voudrois „pour jamais perdre *l'affligeante idée*.“ Gewiß, gewiß, wenns nur ſonſt nicht ſeine beſorglichen Unbequemlichkeiten hätte, die Herrn nähmen gern mit einer Auferſtehung nach dem Tode vorlieb. Weil aber doch Vernichtung immer beſſer iſt, als poſitives Uebel, ſo machen ſie es wie jener Gaſconier, der, als es ins Treffen gehen ſollte, vor lauter Herzhaftigkeit zitterte.

Doch ſchon räuſpert ſich unſer Held, um ſein tapferes Schwerd gegen den fürchterlichen Knochenmann zu ſchwingen: Alſo — Silentium!

Meine Brüder!

Ich werde Sie heute mit einer Materie unterhalten, die in der ganzen chriſtlichen Welt das beliebte Stecken- und Tummelpferd der Herrn Canzelritter iſt. Wenn auch die ganze lange Stunde hindurch ein allgemeines Gähnen und Kopfnicken in der andächtigen Verſammlung geherrſcht hätte: Sobald in der Application dis Thema nur berührt wird, gleich greift jedes alte Weib nach ihrem Schnupftuche, und die gewaltige Rührung ergießt ſich durch Augen und Naſe. Wie in einem Schattenſpiele an der Wand präſentirt ſich anfangs die Hölle, wie kein Virgil, kein Dante ſie gemahlt hat. Da liegen die Verdammten bey tauſenden, ja wohl gar bey Millionen, klappern mitten unter der unſäglichſten Hitze vor Froſt mit den Zähnen, und brennen umgekehrt bey der unerträglichſten Kälte. Hat dann der Herr Paſtor ſich in der proſaiſchen Beſchreibung erſchöpft, ſo nimmt er ſeine Zuflucht zu einer poetiſchen aus dem Geſangbuche. Wie ſchaudert da das ganze Auditorium, wenn es hören muß:

Der Höllen Wohnung iſt ein Schlund,
ja tiefe Pfütz, in welcher Grund
du fallen wirſt mit Grauen.

Da findet ſich kein ſchöner Saal,
kein Vorhauß, keine Kammer:
Es heißt und iſt ein Ort der Quaal,
den Satans feſter Klammer
feſt an einander hat verpicht,
es iſt ein Wohnhauß ohne Licht,
ein Schwefelloch, voll Jammer.

Wer mag ermeſſen den Geſtank,
der hier auch wird gefunden?
der ſtrenge Gift kann machen krank
urplötzlich die Geſunden,
er iſt wie dicker Koth und Feur,
durch ihn wird alles Ungeheur,
das findet, überwunden.

Doch — plötzlich verwandelt ſich die Scene! Und nun präſentirt ſich der Himmel, mit alle den Heiligen und Auserwählten, und mit den vielen ſchönen rothbäckigten Engelein: Eya popeya, da geht es an ein Singen, und zwar von Ewigkeit zu Ewigkeit, ohne daß es die Leute ein einzigesmal ſatt kriegen. Ich für mein Theil müßte nun ſchon aus dieſer einzigen Urſach auf die Freuden jenes Lebens Verzicht thun, weil ich im Singen ein ſchlechter Held bin. Doch hätt ich auch, und hätten wir alle Philomelenkählen, für uns iſt wohl gebeten, daß wir nicht in die Capelle der himmliſchen Virtuoſen aufgenommen werden. Alle Paſtores der ganzen Chriſtenheit haben uns ein für allemal ewige Verdammniß geſchworen, und das wäre dünkt mich, ſchon genug. Aber nein, auch in dieſer Welt ſollen wir ſchon einen Mund voll Hölle koſten, und wär es nicht eher, ſo ſoll es auf unſerm Sterbebette ſeyn. Ein Freygeiſt, ſagen ſie, wenn er auch noch ſo lange ſein Gewiſſen übertäubt hat, ſobald es mit ihm zum Sterben kommt, dann verläßt ihn ſein Syſtem. Verzweifelung, ſchreckliche Verzweifelung iſt ſein unfehlbares Looß! Er röchelt — brüllt — zehn Straſſen weit hört man ihn ſchreyen — Gräßlich verdreht er die Augen — und wenn ihn der Teufel nicht ſichtbarlich holt, ſo rührt es bloß daher, daß heutiges Tages die Zeiten des D. Fauſts gänzlich vorbey ſind.

Nun ſind wir zwar, meine geliebten Brüder, noch zur Zeit alle weit, weit vom Tode entfernt. Geſundheit blüht auf unſern Geſichtern, Stärke und Kraft ſchwellt unſre Nerven und Muskeln. Auch werden wir uns wohl hüten, uns durch unmäßigen Gebrauch der Vergnügungen Krankheiten auf den Hals zu ziehen, die uns das Leben verkürzen würden. Sonach könnten wir die ſchreckliche Prophezeihung der ſchwarzen Männer ganz ſachte abwarten, und dabey eben ſo kalt bleiben, wie etwa bey der Prophezeihung eines Schwärmers, der aus der Offenbarung Johannis Tag und Stunde berechnet, wenn der jüngſte Tag kommen ſoll. Indeß — par maniere d'entretien — warum ſollten wir nicht auch einmal an den Tod denken, ob er gleich noch ſo weit von uns iſt? Und iſt es nicht ein in aller Abſicht unſrer würdiges Thema:

Die Kunſt eines Freygeiſts, die Schrecken des Todes eben ſo gut und noch beſſer zu überwinden, wie ein Chriſt.

Dis wird der Inhalt meiner gegenwärtigen kurzen Betrachtung ſeyn.

Sterben — Aufhören zu ſeyn — Dieſe Welt verlaſſen, die doch wirklich bey allen ihren Mängeln und Unvollkommenheiten viel einzelne hübſche Parthien hat — Sich herauswinden aus den Armen ſeiner Freunde, ſeiner Geliebten — den weichen warmen Pflaum, auf dem ſichs an dem Buſen einer Schönen ſo ſanft ruht, verwechſeln müſſen mit dem harten, kalten Sarge — wahrlich eine an ſich abſcheuliche Idee. Daraus allein, wenn auch gar keine andre Gründe vorhanden wären, lieſſe ſichs darthun daß die Welt bloß ein Werk des Zufalls und des blinden Ohngefehrs, keineswegs aber eines weiſen und gütigen Gottes iſt. Denn welcher offenbare Widerſpruch! Wie ſtimmt dis zuſammen? Auf der einen Seite der heftigſte Trieb zum Leben — der ſehnlichſte und heiſſeſte Wunſch, die Freuden dieſer Welt recht lange und am liebſten immer zu genieſſen — Auf der andern Seite, eine kurze elende Friſt von höchſtens 50 bis 60 Jahren; denn weiter hinaus, das heiß ich nicht mehr leben, das iſt bloß vegetiren. Wo iſt da Weisheit? Wie ſchnurgrade ſtehen Mittel und Zweck im Widerſpruche? Ja wenn unſer Trieb zum Leben mit dem Leben ſelbſt in wirklicher Proportion ſtånde — wenn wir bey nimmer abnehmenden Kråften, bey ſteter Geſundheit, unſre Exiſtenz nicht nach Stunden und Minuten, ſondern nach Jahrtauſenden zåhlten, dann wåre es Zeit, von einem weiſen und gütigen Schöpfer zu reden. Aber welcher geſunde Menſch würde wohl den Mann einen gütigen Vater nennen, der ſeinem Kinde erſt mit einer Salzlache einen unmåſſigen Durſt erregte, und ihm dann zur Labung ſeiner ſchmachtenden Kåhle ein paar einzelne Tropfen darreichte? Hier iſt alſo nichts anders zu thun, als — zu ſeufzen, und mit einer kleinen Verånderung in die Worte des Guarini im *Paſtor fido* auszubrechen:

Se'l *viver* *) è ſi dolce,
E'l *non viver* ſi neceſſario; o troppo
imperfetta natura,
che repugni alla legge!
O troppo dura legge,
che la natura offende!

Nun wohl, ſo komme er denn an, der Mann mit der Hippe, weil wir ihn doch einmal nicht abwehren können: Und wie wird uns bey ſeiner Ankunft zu Muthe ſeyn, das iſt hier die Frage!

Mit aller Aufrichtigkeit geſprochen, käm er izt gleich, in dieſem Augenblicke, um uns wegzumähen in der ſchönſten Blüthe unſrer Jahre — Der Schlag wäre zu raſch, zu heftig, unmöglich könnte es da ohne Schreck und Schauder abgehen, ohne daß man uns deßhalb im geringſten Feigheit und Schwäche verwerfen könnte! Aber eben dieſer Fall iſt ſo äuſerſt unwahrſcheinlich, daß er für gar keinen Fall zu rechnen iſt. Der Tod aus heiler Haut iſt nur auf den Theatern Mode, aber nicht in der wirklichen Natur. Dem gewöhnlichen Schlendriane nach erreichen wir alle unſer funfzigſtes bis

---

*) Im Texte heißt es *peccar* und *non peccar*.

ſechzigſtes, einer oder der andre auch wohl das ſiebzigſte Jahr, und hierinn liegt meinem Gefühle nach einer der ſtärkſten Gründe gegen die Schrecken des Todes. In dieſen Alter iſt das heiße Blut bereits abgekühlt; die Sinnen fangen an ſtumpf zu werden; der Trieb zum Vergnügen erſtirbt; die Welt mit allen ihren Freuden hat für uns wenig Reiz mehr: warum ſollten wir denn nun zittern und zagen, eine Welt verlaßen zu müßen, die für uns keine Welt mehr iſt? Wer mir, ſo lang ich noch geſunden Appetit habe, die Speiſen vor dem Munde wegnimmt, greift mich auf einer empfindlichen Seite an; aber wer mir ſie raubt, wenn ich nicht mehr eſſen kan oder mag, mit dem werd ich mich wenigſtens ſehr bald vertragen. Ich nach meiner individuellen Beſchaffenheit des Körpers kenne nur ein einziges groſſes Vergnügen, was für mich das wahre summum bonum iſt, worüber ſich die Philoſophen ſo erbärmlich den Kopf zerbrechen. Sobald dieſer feurige Trieb in mir erloſchen ſeyn wird, mit einem Worte, ſobald ich der Liebe abgeſtorben ſeyn werde, dann iſt mirs eben recht vollends ganz zu ſterben und der Tod ſoll mir willkommen ſeyn. Wie glücklich wäre ich dann, und wie glücklich wären wir alle, wenn uns ein unvorhergeſehener plötzlicher Tod träfe! Vom Blitz erſchlagen werden — fallen, von einer tödtlichen Kugel, die für einen ganz andern Gegenſtand beſtimmt war — gleiten von einer ſchmalen Brücke oder von einem Brett auf dem Schiffe und plötzlich hinabfahren in die Tiefe — Wie theuer würde jeder von uns eine ſolche Todesart kaufen, wenns möglich wäre! Doch aller Wahrſcheinlichkeit nach ſteht uns der langweilige Tod auf dem Bette bevor, den der Soldat ſehr recht hat zu ſcheuen: der Tod in der Schlacht iſt bey weitem der beſſere! Was iſt nun hier zu thun? Sich ſeiner Einbildungskraft überlaſſen und von der Möglichkeit des Todes immer gleich auf ſeine Wirklichkeit und Nähe ſchließen, wie unphiloſophiſch wäre das! Hundert und abermal hundert leichte und unbedeutende Krankheiten brachten den Tod, und hundert und abermal hundert ſchwere und tödtliche Krankheiten verwandelten ſich in neue Kraft und Leben. Wie thöricht wäre es alſo, ſich vielleicht ohne alle Urſach, finſtern und düſtern Vorſtellungen zu überlaſſen! Wer würde einen Aſſecuradeur nicht auslachen, der bei jeder leeren Sage oder Zeitungs-Nachricht von untergegangenen Schiffen ſogleich an dasjenige dächte, worauf er gezeichnet hat, ſich jammernd und ſchreiend die Haare ausraufte und mit einem verzweifelnden Tone ſchrie: Ach ich armer geſchlagener Mann! Ich ruinirter Mann! Verblendeter Thor, ſiehſt du nicht? Dort wallt dein Schiff ſicher und wohlbehalten über die Wellen hin, in wenig Wochen iſt es im Hafen, und ſtatt Verluſt wirſt du einen reichlichen Gewinn davon tragen!

Glücklicherweiſe wird uns in gegenwärtigen Falle unſre Einbildungskraft ſehr gern zu Gebote ſtehen, da ſie ſich ſonſt wohl eher weigert, unſern Befehlen zu gehorchen. Eben dieſer heftige und eingepflanzte Trieb zum Leben wird mit ihr gleichſam gemeinſchaftliche Parthie machen, den Popanz des Todes ſo weit weg als möglich zu bannen. In unſern Tagen iſt ieder Arzt poli genug, einem Kranken nie grade auf dem Kopf zu ſagen: Du muſt ſterben! So was ziſchelt man ſich nur ganz leiſe hinter ſeinen Rücken in die Ohren. Geſetzt aber auch, der Arzt — und ſey es meinetwegen Hippocrates ſelbſt — ſagte es mir grade auf dem Kopf zu: In dieſem Falle würde ich mir Wechſelsweiſe die Freyheit nehmen, ihm grade auf dem Kopf zu widerſprechen. Ich würde alle meine gute Laune zuſammennehmen, ihm die ſchwache Seite ſeiner Kunſt aufdecken, ihm durch eine

Menge Beyſpiele zeigen, wie oft ſich auch die gröſten Aerzte geirrt hätten und ich ſtehe davor, er ſollte eher auf meine, als ich auf ſeine Seite treten. Geſetzt nun aber, es würde wirklich mit dem Tode Ernſt, die innere Auflöſung oder Fäulniß, wie ich es nennen ſoll, begönne: O dann iſt es auf einmal aus mit allen Denken und Empfinden! Was nun noch geſchieht, iſt blos mechaniſch, ohne daß die Seele weiter das geringſte davon weiß. Der Philoſoph Shandy ſagt hiervon ſehr ſcharfſinnig und richtig: „Nirgends iſt er furchtbar „der Tod! Denn ſieh nur, Bruder Toby — „Wenn wir ſind, ſo iſt der Tod nicht — und „iſt der Tod, ſo ſind wir nicht.“

Aber hier hör ich einen ſtolzen Chriſten ſich gegen mich aufblähn: ha, ſagt er, alle das Reden beweiſt doch im Grunde die Furcht vor dem Tode! Aber wir, und wir nur allein ſind die wahren Helden, die von keiner Furcht wiſſen! Wir laſſen den Tod nicht nur unerſchrocken gegen uns ankommen, ſondern gehen ihm ſelbſt muthig entgegen, lachen aller Qualen und Martern, um der künftigen ewigen Belohnungen willen, die unſer warten. — Ha, guter Chriſt! hier hab ich dich, wo ich dich haben wollte! Alſo die lieben Belohnungen ſind der eitle Sporn, der dich treibt? Nun dawider hab ich nichts einzuwenden: Es iſt ſehr natürlich, daß man um eines fetten Trinkgeldes willen etwas thut. Aber bey uns iſt das eine etwas andere Sache! Wir wiſſen von keinen Belohnungen, die unſrer erwarteten; träumen von keinen goldenen Kronen, die uns die lieben Engelein aufſetzen ſollen, und halten das liebe neue Jeruſalem für ein bloßes Schlaraffenland. Bey euch iſt nicht nur kein Verluſt beym Tode, ſondern profit tout clair: bey uns iſt mit dem Tode alles aus, alles verloren; und wenn uns alſo auch nach menſchlicher Schwachheit ein Seufzer entſchlüpfte, wären wir darum wohl feige Memmen — und ihr tapfre Helden? Aber nein, auch nicht einmal einen Seufzer ſoll es uns koſten, nicht eine Thräne! Wir haben einen Grundſatz, zu dem ſich freylich niedrige, an den Eigennutz gewöhnte Seelen nicht empor ſchwingen können, aber das können Wir! Was die Nothwendigkeit gebeut, dem unterwirft ſich ein Weiſer ohne Murren. So lange wir durch Anwendung unſrer Kräfte das Uebel von uns abwehren können, gut! wo nicht! — Das Fechten mit den Windmühlen überlaſſen wir den Don Quixotes. Es iſt ein unvermeidliches Schickſal, ſagt der ſchon angeführte Philosoph Sherlock — — es ist eine unwiederrufliche Parlaments-Acte — Ihr müßt sterben! Wohl, welcher vernünftige Engländer widersetzt sich einer Parlaments-Acte? — Doch ich darf hier nicht bey blos allgemeinen Räsonnements stehen bleiben. Die Gegner sind immer gleich mit einem Haufen Beyspielen bey der Hand; werfen einem gleich ihre theuren Märtyrer allzumal an den Hals, von denen auch nicht einer vor Furcht eine Mine verzuckt haben soll. Hier müssen also bloß Thatsachen gegen Thatsachen auftreten, und wohl, ich nehme die Auffoderung an! Vor diesmal nur zwey Beyspiele, aber starke und auserlesene — Der Chevalier Chastelard — und der mehr als heldenmüthige Schweizer Henzi.

Chastelard, so erzählt der sehr zuverlässige Brantome, war ein französischer Edelmann von sehr guter Familie, ein Abkömmling vom berühmten Ritter Bayard und ein in aller Rücksicht vollkommener Cavalier, sogar ein sehr artiger und sanfter Dichter. Im Jahre 1561, als die verwittwete Königin von Frankreich, Maria, nach Schottland abreiste, um ihren väterlichen Thron einzunehmen, begleitete sie Chastelard, und da Maria auch zuweilen den Musen opferte, so entspannen sich zwischen beyden ein poetiſcher Umgang, der aber von Seiten des armen Ch. gar bald gewiſſe Wirkungen nach ſich zog, die keinesweges Fiction waren. Maria gehörte zu den erſten Schönheiten ihrer Zeit — Ch. hatte ein Herz, daß die Liebe eben ſo ſtark fühlte, als ſie ſeine Muſe ſchön beſang — Und was fragt der Verliebte darnach, ob der Gegenſtand ſeiner Sehnſucht eine Königin oder eine Schäferin iſt! Kurz Ch. entbrannte aufs heftigſte gegen die Maria: Indeß ſein Geſchäft war erfüllt — er hatte durchaus keinen Vorwand, länger in Schottland zu bleiben — traurig und niedergeſchlagen kehrte er alſo nach Frankreich zurück. Ein ganzes langes Jahr brachte er in dieſen peinigenden Zuſtande hin, als das Unglück von Frankreich, wie es denn immer in dieſer Welt buntſcheckig durch einander geht, ihm eine Ausſicht zu ſeinem Glücke eröfnete. Die Religion, die von je an das menſchliche Geſchlecht ſehr reichlich mit Jammer und Blutvergießen beſchenkt hat, zündete auch im Jahre 1562 in Frankreich den erſten bürgerlichen Krieg an. Ch. war ein Hugenott, und hätte ſicherlich mit zu den Waffen gegriffen, oder vielmehr greifen müſſen, wenn ihn nicht die Liebe ſanftere Geſinnungen eingeflößt hätte. Kurz er wandte ſich an Maria und erbat ſich an ihrem Hofe Schutz, während deß ſich ſeine Landsleute einander aus lauter Liebe zu Gott die Hälſe brächen. Maria hatte ihren alten Freund im Apell noch nicht vergeſſen und ſie ertheilte ihm ſehr leicht, was er gebeten hatte. Getragen auf den Fittigen der Liebe kam er alſo zum zweytenmale in Schottland an und ward von der Königin überaus gnädig empfangen. Aber nun wollte er auch den Zweck erreichen, der ihn eigentlich her gebracht hatte! Ohne Zweifel hat er ſchon vorher der Königin in Gedichten ſein Herz auf eine feine Art entdeckt, und da ſie dieſelben gut aufgenommen, ſo glaubte er, er könne kühnlich alles wagen! Er wagte es demnach keck, und verſteckte ſich die eine Nacht unter der Königin Bette. Schon hatte ſich die ſchöne Maria entkleidet, ſchon wollte ſie ihr reizendes Lager beſteigen, als durch ein unglückliches Schickſal eine von den Hofdamen — o wäre ſie doch in dieſem Augenblicke mit Blindheit geſchlagen worden! — den verſteckten Liebhaber ausſpürte, und er zitternd und beſchämt hervorgezogen wurde. Der Wohlſtand ließ es nun ſchon nicht anders, als daß Maria gegen ihn die Strenge ſpielen mußte; ſtatt Liebkoſungen überhäufte ſie ihn mit den heftigſten Vorwürfen, verzieh ihm zwar vor dießmal aus angebotener Huld und Gnade, verbot ihm aber, ſo lieb ihm ſein Leben wäre, ſich in Zukunft nie wieder dergleichen zu erfrechen. Wer von Ihnen, meine Brüder, hegt nicht mit dem armen Ch. das allerinnigſte Mitleid! Seinem Glück ſo nahe zu ſeyn, und auf einmal Erddiameter weit zurückgeſchleudert zu werden! Doch einen guten Kopf haben noch nie Schwierigkeiten erſchreckt: für ihn ſind ſie bloß ein Windſtoß, der die Flamme von neuem und heftiger nur immer anfacht. Kurz in wenig Wochen — ſteht Ch. zum zweytenmale an der nehmlichen Stelle unter dem Bette, und, Dank ſey es ſeinem ähnlichen Schickſale! wird auch zum zweytenmale entdeckt! Nunmehr befand ſich die Königin in der Stimmung, daß ſie zur Erhaltung ihres eigenen Rechts, den Unglücklichen Ch. aufopfern mußte! Durch Pfaffenliſt und Pfaffenmacht war die Krone auf ihrem Haupte äußerſt wankend gemacht worden. Sie hieß, und war, rechtmäßige Königin von Schottland: aber der hochehrwürdige Herr Johannes Knox bewieß dem Volke aus hundert Stellen der Bibel, daß, ſo lieb ihnen das Heil ihrer Seele ſey, ſie durchaus ihrer ſchändlichen Königin nicht gehorchen dürften. Jeder Tritt und Schritt von ihr ward beſpionirt und, wenn es ſich nur irgend thun ließ, zum Deckmantel der Meuterey gebrauchte, und da ſie nun in Gegenwart von Zeugen den Ch. geſucht hatte, ſo mußte ſie auch öffentlich Wort halten. Es ward ſonach der arme Ch. den Gerichten übergeben, die ihn als einen [illegible] Verbrecher der Majeſtät zum Beile verurtheilten. O der verruchten Welt, wo die Chatelards, deren einziges Verbrechen iſt, daß ſie kein Herz von Stein haben, auf dem Blocke ſterben, da hingegen die Mörder, mit ihren Herzen von Stahl und Stein, überall ungehangen herumlaufen!

Ich komme nun zu dem letzten Auftritte unſres Mannes, und dieſer ſoll entſcheiden, ob [illegible] auch ſtandhaft ſterben können. Mit feſtem ſicherem Schritte wanderte der unglückliche — nein, nicht unglückliche, nur unſchuldige und eines beſſern Schickſals würdige Ch. nach dem Schafotte zu. Kein Prieſter, kein Beichtvater begleitete ihn: Er verſchmähte dieſen eiteln Troſt. Auch ſtellte er ſich nicht unwürdig an mit Thränen und ängſtlichen Geberden. Sondern las laut im Dichter Ronſard die Ode vom Tode. Als er damit fertig war, wandte er ſich noch einmal nach der Gegend hin, wo ſeine angebetete Königin war, die ihm für Liebe — Tod gab. Mit ausgebreiteten Armen und mit lauter Stimme rief er dann aus: Leb wohl, du ſchönſte, du grauſamſte Prinzeßin auf der ganzen Welt — einen Augenblick darauf rollte ſein Haupt hin zur Erden.

Ich ſpreche nie, wo die Sache von ſelbſt ſpricht: Alſo kein Wort weiter über dieſe Geſchichte und gleich fort zur folgenden.

Henzi, einer von den groſſen Männern, die mit weitumfaſſendem Geiſte den hohen Gedanken faſſen, einem ganzen Staate eine veränderte Form zu geben, wollte nebſt einer Anzahl Freunde und Verbrüderter das Probeſtück an ſeinem Vaterlande, dem Canton Bern machen. Schon war alles verabredet, alles reif zur Ausführung, als ein Niederträchtiger unter den Verſchwornen ſelbſt der Verräther ward. In der nehmlichen Nacht, als die Mine ſpringen ſollte, ſprang plötzlich die Gegenmine; wer von den Verbrüderten ſich retten konnte, rettete ſich; Henzi aber und Fütern traf das Unglück, in die Hände ihrer Feinde zu fallen. Jedes Kind konnte nun leicht ihr Schickſal vorherſehen: Man machte beyden den Proceß und verurtheilte ſie zum Schwerdte. Füter beſtieg zuerſt das Schafot, und Henzi mußte von ſeinem Wagen aus der Hinrichtung zuſehen. Der Scharfrichter fehlte und hieb, ſtatt durch den Halß, in die Schulter. Das iſt ſtark, ſagte Henzi! Der Scharfrichter holte zum zweytenmale aus, und fiel jezt in das entgegengeſezte Extrem, indem er zitternd über den Halß in den Kopf traf. Ha, rief Henzi mit Zähnknirſchen aus, es iſt doch auch in dieſer Republik alles verdorben, bis auf den Scharfrichter herunter! Zum drittenmale glückte denn der Schlag und da lag der Kopf. Sofort trat Henzi auch auf: Mit unverbundenen Augen ſezte er ſich auf den Todesſchemel. Der Scharfrichter, ohne Zweifel von Haus aus ein Stümper, und nun vollends durch Scham und Verwirrung auſſer Faſſung geſezt, fieng es wieder beym Alten an und hieb Henzi in den Hals. Er — mit allem Selbſtbewußtſeyn — mit einer bittern Kälte — wandte ſich zum allgemeinen Erſtaunen der Zuſchauer nach dem — mehr als Henker um, und ſagte zu ihm: Kerl, du richteſt wie deine Obrigkeit!

Obwohl das berühmte Bonmot von Thomas Morus, das er auch ſchon auf dem Blocke ſagte, dieſem wohl kommen dürfte? Nein, Henzi, du biſt der einzige Mann deiner Art; alle Helden der alten und neuern Zeiten verſchwinden vor dir, und dieſer Held — war unſer Bruder — war ein Freygeiſt.

Ach du allerliebſter Junge, rief Croſigk nach Anhörung dieſer Rede aus, indem er Auguſtinen aufs feurigſte umarmte — Zerdrücken möchte ich dich vor Liebe! Du biſt ja ein wahrer kleiner Voltäre.

Da haben meine Leſer mit einemmale den Aufſchluß vom Titel dieſes Büchleins. Dieſe Schmeicheley ward natürlich bey der erſten Gelegenheit weiter verzählen, und Croſigk ward zum kleinen Bolingbrocke erhoben, ſo wie Weigel zum kleinen la Mettrie, van Bergen zum kleinen Spinoza ꝛc. ꝛc.

Uebrigens bitt ich meine Leſer, ſich nur ja nicht an dieſer mitgetheilten Piece zu ärgern. Es würde mir nämlich leicht ſeyn, ſie in ihrer ganzen Blöße darzuſtellen, aber die Widerlegung würde dreymal ſo lang werden müſſen, und dazu hab ich in dieſen wenigen Bogen keinen Platz. Nur zwey Worte: Die ganze Anecdote von Henzi iſt ein pures helles Mährchen: Der Beweiß davon ſteht im Göttingiſchen Magazin, 2. Jahrg. 4 St. S. 73. Die Geſchichte von Chaſtelard ſteht meiſt ſo, wie ſie hier erzählt iſt, im Brantome; aber Ch. war auch kein Freygeiſt, in dem Sinne, wie er es hier ſeyn ſoll. Zu allem übrigen füge ich bloß das Vademecums-Hiſtörchen von jenem Schwaben an. Ein Schwabe ward gefragt, ob er auch die Violine ſpielen könne? Hm, ſagte er, ich glaube wohl, ich kann's; ich hab's halt noch nicht probirt! Wir wollen Karſchinn das Stückchen auch erſt ein wenig probiren laſſen, dann wird ſichs gleich zeigen, ob ſies kann.

Eben dieſe Kürze, die ich mir vorgeſetzt habe, erlaubt mir nicht, auch eine Rede von Croſigk mitzutheilen. Deſſen Satyre beſtand hauptſächlich in einer ununterbrochenen höhniſchen Ironie, von der Karſchin ſich zwar auch ſchon etwas zu eigen gemacht hatte, aber er erreichte bey weitem noch nicht ſeinen Meiſter. Unter andern hielt Croſigk einmal eine Lobrede auf Ihro Hochehrwürden den Herrn Paſtor Montmollin zu Moitiers-Travers. Dis iſt bekanntlich der Mann, der im Jahre 1765 gegen Rouſſeau einen fürchterlichen Volksaufruhr veranlaßte, ſo daß der arme Mann in großer Gefahr war, in ſeinem eignen Schlafzimmer, in ſeinem eignen Bette vom wüthenden Pöbel geſteinigt zu werden. Man kann leicht denken, wie ein Panegyricus über einen ſolchen Gegenſtand beſchaffen ſeyn mochte. Doch ich kann mich der den nicht aufhalten, ſondern eile zur Folge der Geſchichte, um meinen Leſern einen Auftritt mitzutheilen, der dem Zwerchfelle wieder einige Bewegung verſchaffen wird.

Neunzehntes Kapitel.

Ein ganzes volles Jahr war Auguſtin nun auf der Univerſität, und mehr als ein halbes war er theoretiſcher und practiſcher Freygeiſt, ohne daß Vater und Mutter auch nur eine Sylbe davon wußten. Sein Bedienter, der, wie ich eben geſagt habe, geheime Inſtruction hatte, die etwanigen Ausſchweifungen ſeines jungen Herrn an die Behörde anzuzeigen, war ſchon vor ihm durch Croſigks-Bedienten in den tiefſten Schlamm der Lüderlichkeit hineingezogen, und beyde führten ein eben ſo ordentliches Leben, wie Falſtaf, der nicht mehr als ſiebenmal die Woche würfelte, und in ein Bordel nicht mehr als einmal in einer Viertelſtunde gieng. Eine Hand wuſch alſo hier die andere, und der Bediente verrieth den Herrn nicht, damit der Herr den Bedienten nicht wieder verriethe. Auf eine Art hätte ſich Auguſtin ſehr leicht ſelbſt verrathen können, wenn er entweder in ſeiner Correſpondenz an ſeine Eltern nachläßig geweſen wäre, oder wenn er in den Briefen an ſeine Mutter von ſeinem ehemaligen Tone der Andacht und Religion abgewichen wäre. Allein ſehr ſchlau hütete er ſich ſowohl vor dem einen, als vor dem andern. Er ſchrieb nicht nur fleißig lateiniſche Briefe an ſeinen Vater, ſondern ſchickte ihm auch nicht ſelten gelehrte Abhandlungen zu. Mit einer unter andern, die vom Gebrauche der Botanik zur Erklärung der heiligen Schrift handelte, inſinuirte er ſich ganz ausserordentlich, und der Doctor ſah nun ſchon faſt keinen Unterſchied mehr zwiſchen ſeinem Sohne und dem berühmten Hermannus Conringius. Lenchen ihrerſeits war zwar anfangs vor der Verführung ihres Sohnes ausserordentlich beſorgt geweſen; Weil aber durchaus nicht eine einzige ſchlimme Nachricht einlief, ſondern im Gegentheil lauter gute, ſo ließ ſie ſich allmählich in eine falſche Ruhe wiegen und bemerkte keinen Unterſchied in Auguſtins vorigen und jetzigen Briefen. Auf der Univerſität war auch noch nicht das geringſte von dem unterirdiſchen Orden des [illegible] ruchbar geworden. Man wußte bloß von einer litterariſchen Geſellſchaft, die Troſigk errichtet hätte, und damit ſtimmte das Betragen der meiſten Mitglieder vollkommen überein, indem ſie fleißig die öffentlichen Bibliotheken und Buchläden beſuchten und tauſenderley Bücher zuſammenſchleppten, wenn ſie etwas für ihren Kram wußten oder vermutheten *). Stellten Sie ja einmal eine in die Augen fallende Luſtbarkeit, etwan eine Reuterey oder eine Schlittenfahrt an, ſo geſchah alles auf die beſcheidenſte Art, und nicht in der Manier des wütenden Heeres, wie es in der Regel die Studentenſitte iſt. Ueberdem wußte man, daß ſie alle reicher Leute Kinder waren, und man wunderte ſich eher, daß ſie dem Luxus zu wenig, als daß ſie ihm zu viel opferten. Bey ihren geheimen Bacchanalen aber, wo Aretino und Meurſius den Vorſitz hatten, wurden alle überflüſſigen Augen weit entfernt, und die Thüren,

---

*) Um nur ein Beyſpiel anzuführen: [illegible] ſich z. B. von einem [illegible] das *Corpus hiſtor*[illegible] [illegible] von [illegible]. [illegible] darinn [illegible] und eine lebenswürdige [illegible] finden können. Allein ihm war es lediglich um des Burchardi Diarium Curiæ Romanæ ſub Alexandro VI Papa [illegible] und um das darinn geſchilderte Convivium [illegible] cum Duce Valentino [illegible]. Den [illegible] iſt alles [illegible] [illegible] ein [illegible] Concubinat an und — [illegible] aufheben: Sapienti ſat.

Maxinen, Eugenien und wie ſie weiter heißen, ſchlichen ſich ganz heimlich und unvermerkt in den Garten, und ſo auch wieder heraus. Creſpel trieb die Excentricität gar ſo weit, daß er dem Publico weiß zu machen ſuchte, er und ſeine Geſellen wären eine Art von [illegible], die in aller Stille ihren Gottesdienſt auf ihre eigene Art trieben. In der That, wer des Sonntags Nachmittags bey dem Gartenhauſe vorbeygieng, konnte oft, wie in einer Kirche, ſingen und eine Predigt leſen hören: Aber welch ein Singen, und welche Predigt war das! Eine kleine Probe hiervon wird hinlänglich genug ſeyn. Den Anfang machte gewöhnlich ein herrnhutiſches Lied, in dem Geſchmacke wie folgendes aus [illegible] herrnhutiſchem Ehegeheimniſſe (Berlin, 1751.):

Ach! ich fühl', ich fühl', ich fühl',
und ich weiß wohl, was ich fühl',
Balde [illegible] in das [illegible] Höhlen,
aus [illegible] Höhlen, aus [illegible] Seelen.
Ach! ich fühl, ich fühl, ich fühl,
und ich weiß wohl, was ich fühl.

Dann folgte gewöhnlich eine Predigt vom Pater Abraham a Sancta Clara, und man kann denken, wie die Andacht der Zuhörer beſchaffen ſeyn mochte, wenn dieſer geiſtliche Hanſwurſt ſich alſo und folgendergeſtalt vernehmen ließ:

„Unter den Menſchen iſt mannigfaltig nichts „hoffärtigers als ein ſchönes Weibsbild. Du „Lilien, halt das Maul! Die Polirena bildet ihr „ein, ſie ſey weiſſer, als du. Du Roſen muſt „kuſchen, dann die Charlotta ſagt, ſie übertrift „dich an der Farb. Du Helfenbein verkriech „dich, dann die Sandulpha ſchmalzt dir unter „die Naſen, daß ihre Stirn weit glätter als du. „Du Diamant, laß dich nicht ſehen, dann die „Eleonorl wills behaupten, daß dein Glanz nur „dumpre Glasſcheiben ſeyn gegen ihre Augen! „Mein Schnee du muſt dich verbergen, ſagt Lucretia, dann gegen ihre weiſſen Hände biſt du „eine ungebleichte Leinwath. O wie ſchön iſt „dieſe Madam! Sie reckt und ſtreckt den Halß „in die Höhe, wie ein Storch: Sie glaubt, ſie „ſey ein Malvaſier und andre Leute nur ein gemeines Bier. Sie glaubt, ſie ſey ein Amethiſt, und andre Leute nur ein gemeiner Miſt. „Sie glaubt, ſie ſey von Natur polirt, und andre Leute nur gemein dahin geſchmiert. O „meine gefirnißte Miſtbutten! Willſt du dem „Pfauen in der Stolzheit nacharten, ſo folge „du ihm auch in andern (nehmlich in demüthiger Beſchauung deiner Füſſe) ꝛc. ꝛc.

Das hieß Croſtatiſcher Gottesdienſt! Und ſo unſchuldig es auch an ſich iſt, über etwas belachenswerthes zu lachen, ſo war doch gewiß das Lachen in dieſem Zuſammenhange und in dieſer Abſicht eine Handlung, die eher einen Affen, als einen Menſchen geziert haben würde.

So groß nun Auguſtins Sicherheit war, mit der er, befreyt von den ſanften Feſſeln der Religion, als friſch eingeſchmiedeter Sclav der Wolluſt dahinlebte, ſo drohte ihm doch mit einem male von ſeinem väterlichen Hauſe her ein Ungewitter, daß er ſich wohl im Traum nicht hätte einfallen laſſen. Erinnern ſich meine Leſer wohl noch des Candidaten im erſten Kapitel, der die Verwegenheit gehabt hatte, gegen Ihro Hochwürden den Herrn Doctor allerley unehrbietige Reden zu führen; und wie der Doctor ihn deßhalb vor ſein furchtbares Tribunal citirte, er es aber nicht für gut befand, zu erſcheinen, ſondern mit Zurücklaſſung eines kleinen, aber nachdrücklichen Briefleins ſein Glück auſſer Landes ſuchte, welches Brieflein zu dem Inquiſitions-Proceſſe gegen den D. Müller die Veranlaſſung gab? Nun wohl, dieſer Candidat, er hieß Eilers, lebte zur Zeit noch, ohngeachtet des Anathemas, was der Doctor über ihn ausgeſprochen hatte, wohl und vergnügt? Auch hatte ihn daſſelbe nicht verhindert, Paſtor und Ehemann und Vater, und jedes in ſeiner Art recht ſehr gut zu werden. Natürlich erfuhr er die ganze Inquiſitions-Geſchichte, wünſchte dem Doctor — den vollen Lohn ſeiner Verdienſte, und bat ſeinen Lehrer **Müller** de- und wehmüthig um Vergebung, daß er ihm wider ſeinen Willen ein Wetter auf den Hals gezogen, das er gern, gern ſelbſt auszuſtehen wünſchte. Müller verzieh ihm nicht nur von ganzem Herzen, ſondern dieſer verdrüßliche Vorfall knüpfte auch zwiſchen ihnen ein eigentliches Band der Freundſchaft und noch bis dieſe Stunde ſetzten ſie ihre Correſpondenz fleiſſig fort. Da nun Eilers vernahm, daß dato ein Sohn vom Doctor auf der Univerſität befindlich ſey, ſo machte ihn dis neugierig zu wiſſen, was denn das wohl vor ein Früchtchen ſeyn möchte? Und durch D. Müllern ſowohl, als durch andre Univerſitäts-Correſpondenten gelang es ihm, der Wahrheit ziemlich nahe auf die Spur zu kommen. Abſichtlich, damit es dem Doctor zu Geſichte kommen ſollte, ließ er hievon folgendes in einen Brief an einen Geiſtlichen in der Reſidenz einflieſſen:

„Ich bin gerächt, vollkommen gerächt!
„Der D. Prizelius machte vor geraumer Zeit

„mich und meinen würdigen Lehrer Mül-
„ler zu Freigeiſtern, zu Schwärmern der Re-
„ligion und Gott weiß wozu; Bald wird
„aus ſeinem eignen Fleiſch und Blute ein
„Freigeiſt aufſtehen, der ſtattlich ſeyn
„wird. Sein auf der Academie be-
„findlicher Sohn macht dazu die beſte
„Mine von der Welt: wie ich aus zuverlä-
„ßigen Nachrichten weiß. Sein täglicher
„Umgang ſind Leute von dieſem Gelichter,
„und insbeſondere hängt er ſich an einen
„gewiſſen Herrn von Croſiak, einen durch-
„triebenen, raffinirten Böſewicht, der
„unter andern in der Kunſt Mädgen
„zu verführen, ganz Meiſter iſt. Tag-
„täglich ſtecken ſie zuſammen in einem
„Garten, und der Himmel weiß, was ſie
„da brauen mögen: denn ſie treiben ihre
„Practiken aufs allergeheimſte! Das luſtig-
„ſte, oder vielmehr das Traurigſte bey der
„Sache iſt dis, daß der Doctor ſeinem
„Sohne aus alter Rancüne bey Leib und Le-
„ben verboten hat, die Collegia des D.
„Müllers zu beſuchen, weil er fürchtet,
„daß dieſer ihn zum Freigeiſt machen möch-
„te. Auf einen höhern Grad iſt wohl, ſeit-
„dem die Welt ſteht, die Verblendung

„nicht getrieben worden! Iſt irgend einer ein totaler und furchtbarer Gegner der Freigeiſter, ſo iſt er es! Auch beſitzt er dazu alle Talente und Kenntniße, großen mathematiſchen und philoſophiſchen Scharfſinn, einen ſchneidenden Witz, ausgebreitete Lectür in allen nur irgend erheblichen Schriften für und wider die Religion! Außerdem daß er in ſeinen Collegien bei allen Gelegenheiten die Einwürfe der Freigeiſter anführt, und in ihrer Schwäche darſtellt, ſteht er auch privatim von ganzem Herzen einem jeden zu Dienſten, der irgend einen Zweifel aufgelößt haben will. Kurz, ich ſtehe Ihnen davor, hätte der Doctor ſeinen Sohn in Müllers Collegia geſchickt, er könte eben ſo wenig ein Freigeiſt werden, wie ich ſelbſt: So aber, wie die Sachen jezt ſtehen und liegen, wird der Sohn weit mehr Urſach haben, über den Vater zu ſchreyen, als der Vater über den Sohn ꝛc. ꝛc.

Dieſer Brief gieng, wie leicht zu erachten, aus einer Hand in die andre und ſo kam er auch unter die übrigen Herrn im Conſiſtorio. Dieſe hielten es ihrer collegialiſchen Pflicht gemäß, dem Doctor auf eine ſanfte Art davon

Anzeige zu thun, und ſo theilten ſie ihm bloß die erſte Hälfte deſſelben mit: die andere fürchteten ſie, möchte ihm auf einmal zu hart fallen.

Anfangs fuhr es freylich den Doctor gewaltig aufs Herz, als er dieſe ganz unerwartete Nachricht hörte: Allein da die Zeit, die ſonſt wohl Menſchen und Dinge zu verändern pflegt, in ſeinem Charakter bisher noch nicht das geringſte anders gemacht hatte, ſo erholte er ſich auch eben ſo geſchwind wieder.

Mein Kind, ſagte er zu Lorchen, ich habe dir eine Sache mitzutheilen, die, wenn du ſie zuerſt gehört hätteſt, in deinen ſchwachen weiblichen Nerven groſe Zerrüttung angerichtet haben würde. So aber iſt ſie glücklicherweiſe zuerſt an mich gekommen, und ich habe ſie ſo aufgenommen, wie es einem Manne gebührt und ſie gleich aus dem rechten Geſichtspuncte beurtheilt.

Lorchen. Ach um Gottes willen, mein Sohn! Mein Sohn! Was iſt mit ihm vorgefallen?

Doctor. Nun da haben wirs! Gleich das ſchwache Werkzeug! Ich ſage dir mein Kind, nichts iſt mit ihm vorgefallen, als etwas ſehr gewöhnliches, etwas ſehr natürliches! Weiſt du nicht das alte Sprichwort: Der Neid ſolgt dem Verdienſte, wie der Schatten dem Körper?

Lorchen. Ach mein liebſter Mann, wenns weiter nichts wäre, als das, ſo würdeſt du nicht eine ſolche Vorbereitung machen — O ſag es nur heraus! Ich bin bereit, alles zu erdulden, was Gott über mich verhängen will!

Doctor. Eben das, mein Kind, iſt auch ein Verhängniß Gottes; wenigſtens geſchieht es durch ſeine Zulaſſung, da boshafte, niederträchtige Seelen unſre Glückſeligkeit zu ſtören ſuchen und auf den Pfad unſers Vergnügens Dornen ſtreuen. Erinnerſt du dich wohl noch jenes ruchloſen Candidaten, der den abſcheuligen atheiſtiſchen Brief an mich ſchrieb, und der, wenn er ſich nicht gleich aus dem Staube gemacht hätte, aufs allerwenigſte Zeitlebens in die Karre geſchmiedet worden wäre? Eben dieſer, der vermuthlich izt, aus gerechter Strafe Gottes im Elende ſchmachtet und gern ſeinen bittern Hohn an mir rächen möchte, hat abermal einen der Hölle würdigen Brief hieher geſchrieben, worinn er unſern Sohn auf das allerſchändlichſte anſchwärzt und verläumdet.

Lorchen. Gott verzeih es ihm, wenn er nichts weiter thut als das! Aber — mein beſter

Mann — ich zittre und bebe — wenn es nun nicht bloſe Verläumdungen wären! — Was ſagt er denn von unſerm Sohne? Haſt du den Brief ſelbſt geleſen?

Doctor. Nicht nur geleſen, ſondern ich hab ihn in Abſchrift, wenigſtens ſo weit, als er unſern Sohn angeht!

Lorchen. O gib mir ihn her! Ich will alle meine Kräfte zuſammenfaſſen, um eben ſo gelaſſen zu bleiben, wie du.

Doctor. Das kannſt du auch, auf mein Wort, auf meine Verſicherung! Er iſt ein Verläumder! ein Paſquillant, ein lebendiges Kind der Hölle! Das denke dir nur bei jeder Zeile, die du lieſeſt, und du wirſt vollkommen gelaßen bleiben! (er giebt ihr die Abſchrift des obigen Briefes, aber blos bis auf die Worte: **Das luſtigſte ꝛc. ꝛc.**

Lorchen. (lieſt, wird blaß, läßt zitternd den Zettel fallen, ſpricht ein paar verwirrte Worte und ſinkt dann in Ohnmacht. Der Doctor ſchreit, ſchilt auf die Schwachheit des weiblichen Geſchlechts, liebkoſt und in wenig Minuten kommt Lorchen wieder zu ſich ſelbſt. Nachdem ſie ſich erholt, ſagt ſie mit ſchwacher Stimme:) Mein beſter Mann — verzeih mir —

die Angſt, die ich dir gemacht habe. Ich konnte mich nicht ſtärker machen, als ich war. Ach von ganzen Herzen will ichs wünſchen und Gott auf meinen Knien flehen, daß alles, was ich hier geleſen habe, falſch und erdichtet ſeyn möge. Aber mein liebſter, theuerſter Mann, wenn meine Bitten noch irgend etwas bey dir vermögen, wenn die Angſt einer zärtlichen Mutter dir nicht gleichgültig iſt, ſo beſchwör ich dich, ſo lieb dir dein Sohn iſt, wirf dieſe Nachricht nicht ſo ganz ohne Unterſuchung weg! Ich will dirs gern glauben, daß dieſer Unglückliche auf nichts weiter ausgegangen iſt, als dir und mir trübe Stunden zu machen: Aber wodurch könnte er ſeinen Endzweck ſicherer erreichen, als wenn er die Wahrheit ſchriebe? Und wenn von dem allen auch nur ein ganz kleiner Theil ſeine Richtigkeit hätte, wenn unſer Sohn auch erſt vor wenig Wochen mit dieſem Herrn von Croſigk bekannt geworden wäre, wie leicht kann nicht ſein junges unſchuldiges Herz verführt werden? Und wie bald könnte nicht alsdann dasjenige in Erfüllung gehen, was in dieſem Briefe ſteht? Ich bitte dich — ich beſchwöre dich — ich laſſe dich nicht aus meinen Armen, bis du meine Bitte erhört haſt!

Doctor. Ach ihr Weiber, ihr Weiber, was macht ihr einen doch für Noth und Sorgen! Ich weiß nun poſitiv und gewiß, es iſt alles falſch, alles Verleumdung! Wie kan mein Sohn ein Freigeiſt werden, da ich ihn ſelbſt in der Theologie unterrichtet habe, da er faſt noch als ein Kind die Polemick ſchon ſtudirt hat und vollkommen weiß, was auf alles und jedes geantwortet werden kan! Und gleichwohl beſtehſt du nun wieder auf deinem Kopfe, daß ich da wer weiß was vor eine Unterſuchung über den armen unſchuldigen Schelmen anfangen ſoll! Was ſoll ich denn nun thun? Soll ich ihn nach Hauſe kommen laſſen? Oder ſoll ich jemanden hinſchicken? Oder ſoll ich gar ſelbſt die Reiſe thun?

Lorchen. Das hängt alles, wie immer, von dir ab! Ach wir armen Weiber, daß wir doch nicht ſo allein in der Welt herumreiſen können, wie ihr Männer! Wie bald wollt ich zu meinem Auguſtin hinfliegen und mich auf den erſten Blick überzeugen, ob er auch noch in aller Abſicht der vorige gute und fromme Auguſtin wäre! Noch iſt ſein Herz zart und weich: geſetzt auch, es wäre etwas vorgefallen, was vor Gott nicht recht iſt, wie bald würde er ſich auf den allein ſeligmachenden Pfad der Tugend und Religion zurückbringen laſſen. Da das aber leider nicht angeht, und ich dir unmöglich zumuthen kan, eine ſo weite beſchwerliche Reiſe zu thun, ſo ſeh ich vor der Hand keinen andern Weg, als wir ſchickten irgend einen verſtändigen und zuverläßigen Menſchen dahin ab, der ſich unter der Hand nach allem erkundiget und uns die reine Wahrheit berichtet.

Doctor. Das iſt nichts! Das ſag ich dir vorher! Du kennſt die Studenten nicht, mein Kind! Poſito einmal, er wäre wirklich auf unrechten Wegen: der Junge hat Verſtand, wie du wohl weißt; er würde ſich durch keinen geheimen Emiſſarius belauern laßen, und wenn er auch noch ſo ſchlau wäre. Nun, mein Kind, non datur tertium; entweder es muß gar nichts geſchehen, oder es muß ein Stärkerer über ihn kommen, und das kan kein anderer ſeyn, wie ich ſelbſt! Ich muß das nur erſt noch genau überlegen — laß mir 24 Stunden Zeit, dann ſollſt du hören!

Die 24 Stunden waren um, und der Doctor erklärte, daß er die Reiſe ſelbſt antreten wolle. Die uneigentlichen Bewegungsgründe wirkten dabey, wie gewöhnlich, ungleich ſtärker, als die eigentlichen. Einmal war er in voraus überzeugt, daß er von Auguſtin keine andern als die beſten

Nachrichten zurückbringen würde: alſo ſchon friſches Waſer auf die Klappermühle der Eitelkeit und Pralerey, und es lohnt immer der Mühe, es ſelbſt zu holen. Ferner rechnete er nicht nur bey ſeiner Frau, ſondern bey dem ganzen Publiko darauf, daß man von ihm öffentlich rühmen und preiſen ſollte? Welch ein zärtlicher Vater iſt das! Kaum erhält er eine ſchlimme Nachricht von ſeinem Sohne, der er ſelbſt nicht einmal Glauben beymißt, gleich macht er ſich auf den Weg, um mit eignen Augen zu ſehen, und das Uebel, wenn ja eins da wäre, bey ſeiner Quelle zu verſtopfen! Endlich gedachte er auch auf der Univerſität nicht wenig den grünen Eſel zu ſpielen: ſeine Ankunft, glaubte er, müſte unter den Profeßoren und Studenten ein terribles Aufſehen erregen: Jene werden ſich drängen, ihm die Cour zu machen — dieſe ihm durch Vivats und Serenaden und Carmina ihre unterthänige Devotion zu bezeigen.

Ohne uns nun einen Augenblick bey der Reiſe aufzuhalten, laßen wir den Doctor ſogleich den fünften Abend nach ſeiner Abfahrt im Academiſchen Gaſthofe zum goldnen Adler anlangen und ſich beyzeiten zur Ruhe verfügen, um den folgenden Morgen zu der vorhabenden großen Expedition deſto früher alert zu ſeyn.

Zwanzigſtes Kapitel.

Phöbus hatte nunmehr (denn es iſt billig, daß ich ein Hudibraßiſches Kapitel auch mit einem Verſe aus dem Hudybraß anfange) im Schooß der Thetis ſein Schläfchen gethan, und ſchon verwandelte der Morgen, wie ein geſottener Krebs, ſein Dunkelbraun in Roth — als unſer Hochwürdiger gegen halb acht Uhr in vollen Pontificalibus der Straßen einherzog, um ſeinen Sohn noch vorher zu überraſchen, eh er in die Collegia gienge.

Mittlerweile lag Auguſtin noch ganz ſanft bey verſchloſſenen Thüren in den Armen des Morpheus, und außer dieſen unſichtbaren männlichen Armen, umſchlangen ihn noch ein paar ſichtbare weibliche, die wohl ſchwerlich an eines andern Menſchen Schultern gepaßt haben dürften, als an Anettens ihre. Mit einmal erhob ſich ein ſchreckliches Donnern an der Thür und der Bediente rief mit einem ſtürmiſchen Tone: Machen Sie auf, machen Sie auf, hurtig, geſchwind, geſchwind! Anette und Auguſtin fuhren zu gleicher Zeit aus dem Schlafe, und glaubten nicht anders, als daß im Hauſe Feuer wäre. Auguſtin warf ſich im Hui in den Schlafrock und eröfnete die Thür. Um Gottes willen, rief der Bediente halb auſſer ſich, Ihr Herr Vater kommt, er iſt den Augenblick da! Zum groſſen Glück hab ich ihn gleich von fern geſehen und gekannt. Verſtecken ſie nur die Mamſell ſo gut ſie können: Heraus kann ſie nicht, das iſt zu ſpät! Ich will gleich herunterſpringen und ihn noch ein Weilchen aufzuhalten ſuchen. Unterdeß ſchlieſſen Sie nur wieder zu und thun Sie als wenn Sie ſtudirten: ich will ihn ſchon bey den Gedanken erhalten! Damit ſtürzte der Bediente die Treppe herunter und Auguſtin ſtand da wie eingedonnert, konnte nicht reden, nicht denken, nichts! Annette allein verlor in dieſem kritiſchen Augenblick ihre Contenance nicht. Armer, lieber Herzens-Junge, ſagte ſie, ſo ſey doch nicht ſo verſteinert! Munter! Luſtig! Courage! Es wird alles gut gehen. Nur gleich die Thür wieder abgeſchloſſen! (Sie that es ſelbſt) Und nun geh bey deine Bücher und thu, als hörteſt und ſäheſt du nicht vor lauter Studiren. Um mich hab keine Noth. Ich lege mich wieder hin ins Bette, laß du den Schlüſſel nur dreiſt ſtecken. Geſetzt dein Vater will herein, ſo ſage, ich wäre ein armer Student, hätte das Fieber, du hätteſt mich aus Gnade und Barmherzigkeit bey dir aufgenommen. Kurz, mach du nur deine Sache gut, an mir ſolls nicht fehlen, und wenns hernach glücklich überſtanden iſt, lachen wir uns ſcheckigt.

Unterdeß complimentirte ſich der Bediente unten im Hauſe ſchon friſch mit dem Doctor herum und jener ſah zu ſeiner groſſen Freude, daß dieſer gar nicht zornig und aufgebracht ausſah, als wär er hieher gekommen, um ein ſcharfes Strafgerichte zu hegen. Wißt ihr denn wohl, ſprach er mit einer ſchmunzelnden Mine, was ich eigentlich hier will? Euch aus den Dienſten jagen, darum daß ihr nicht Order parirt und mir die Ausſchweifungen meines Sohns pflichtmäßig angezeigt habt. Ach Ihro Hochwürden, verſetzte der Bediente, Sie ſpaßen mit meiner Wenigkeit! Ich müßt es ja als ein Schelm, und mit Reſpect zu melden, als ein Hundsfott reden, wenn ich von meinen lieben jungen Herrn das geringſte Böſe ſagen wollte! Freylich wohl, in gewiſſer Abſicht, da haben Ihro Hochwürden nicht unrecht, daß er ausſchweift, im Studiren! Ach ich hab ihn ſo manchmal gebeten, thun Sie doch das nicht, ſitzen Sie doch nicht ſo in die Nacht hinein. Sie ruiniren ſich ihre Geſundheit und verkürzen ſich das Leben! Aber das heißt tauben Ohren geprediget, er kehrt ſich an nichts, und ich würde es Ihro Hochwürden längſt angezeigt haben, wenn ſie mir dazu Order gegeben hätten. Geben Sie nur einmal achtung, wenn wir herauf kommen werden, ſitzt er gewiß wieder eingeſchloſſen, denn ich hab ihn dieſen ganzen Morgen noch nicht vernommen! Nun, nun, erwiderte der Doctor mit dem ſichtbarſten Wohlbehagen, ſeinen Vater wird er doch hereinlaſſen, hoff ich! O, ſagte der Bediente, was das anbetrift: er wird vor Freuden Ellen hoch ſpringen, aber er wirds kaum glauben, daß es wahr iſt! Er wird denken, es iſt eine Erſcheinung!

Indeß kamen ſie vor die Thür quaſtionis, die, wie der geneigte Leſer weiß, wirklich verſchloßen war. Der Bediente klopfte und rief Junger Herr: Keine Antwort! Er klopfte und rief ſtärker: Wenns nichts dringendes iſt, ließ ſich Auguſtin vernehmen, ſo laß mich ungeſchoren, ich habe zu arbeiten. Allerdings iſt es was dringendes, war die Antwort! Ihro Hochwürden, Ihr Herr Vater ſind da! Und zugleich rief der Doctor: Mein Sohn! Mein lieber Sohn! Himmel! welche Stimme!

brach Auguſtin izt in einem theatraliſchen Tone aus; Iſts möglich? Mein Vater! Indem ſprang er auf, öfnete die Thüre und ſpielte ſo ſchön den Erſtaunten und Ueberraſchten, aber auch zugleich den Entzückten und Wonnetrunkenen, daß der Doctor in allem Ernſte vor Freuden obenaus war.

Mein liebſter Sohn, ſagte er, du haſt deine Ehre bereits vollkommen gerettet! Ohne eine beſondere Urſach kam ich, wie du leicht denken kannſt, nicht hieher, und ich will dir ſub roſa ſagen, daß uns von ohngefähr ein Brief in die Hände lief, der, nicht auf mich, aber auf deine Mutter einen ſo ſtarken Eindruck machte, daß ſie auf der Stelle in Ohnmacht ſank. Um ſie nun zu beruhigen, verſprach ich ihr, ich wollte ſelbſt zum rechten ſehen, und ſo bin ich ganz heimlich hieher gekommen. Hätt ich dich nun jezt im Bette angetroffen, ſo würde ich dir zwar kein groſſes Verbrechen daraus gemacht haben, aber ich hatte denn doch ſchon nach meiner geſunden Logik geſchloßen, es hinkt in einem Punkte, folglich kann es auch leicht in den andern hinken: ſo aber, da ich dich gleichſam wie ein Dieb in der Nacht überfalle und dich gleichwohl mitten in der Arbeit und bis an die Ohren in Büchern finde, ſo windeſt du mir ſchon die Waffen aus der Hand! Ich kann nichts Böſes von dir denken, und zum Beweiſe, wie lieb ich dich habe, ſollt du gar nicht einmal den Inhalt dieſes Briefs erfahren, der deiner Mutter ſo viel Kummer verurſachte und den ich gleich anfangs für ein Pasquill von einen meiner Feinde erklärte.

So ſüß dieſe Rede lautete, ſo wenig war ſie es doch für Auguſtin. Er bat und flehte ſeinen Vater himmelhoch, ihm zu entdecken, worinn denn ſein vorgebliches Verbrechen beſtehen ſollte, (damit er ſich in aller Abſicht darnach richten und ſeine Lügen hübſch adäquat machen könnte): Aber vergebens! Unterdeſſen war dem Doctor ein weibliches Porträt in die Augen gefallen, das unter dem Spiegel hieng. Vor alten Zeiten nahm Lorchens Bild dieſen Platz ein, und meine Leſer werden ſich vielleicht noch erinnern, was Auguſtin beym Abſchiede verſprach, wie hoch er dis Bild halten und wie es die Kraft haben ſollte, ihn von allen Ausſchweifungen zurückzuhalten. Jezt lag das Bild verworfen in dem erſten dem beſten Winkel, und an ſeine Stelle war Anette aufgehangen. Was iſt das für eine Perſon, fragte der Doctor? Doch nicht etwan eine Amaſia?

Auguſt. O nein; weit entfernt! Es iſt ein Frauenzimmer, die ich in meinem Leben nicht geſehen habe, die Schweſter eines von meinen Freunden. Er erzeigte mir oder vielmehr meiner Mama die Ehre, und ließ von dem Portraite, was ſie mir zum Abſchiede verehrte, eine Copie für ſich machen: Da konnte ich ſchon nicht umhin, wieder galant zu ſeyn, und ließ mir ſeine Schweſter copiren.

Doctor. So, ſo! Dawider hab ich nichts einzuwenden. Du haſt recht gethan: Eine Ehre iſt der andern werth: Und wie heißt denn dieſer dein Freund?

Auguſt. Es iſt ein Edelmann, ein gewiſſer Herr von Croſigk. (Sehr natürlich bildete ſich Auguſtin ein, daß er hier ohne Gefahr die Wahrheit ſagen könne.)

Doctor. (auffahrend) von Croſigk? Iſts möglich? Alſo gehſt du wirklich mit dieſem Menſchen um?

Auguſt. Verzeihen Sie, mein beſter Vater! Ich bin zu aller Zeit und Stunde bereit, einem jeden Umgange zu entſagen, der Ihnen mißfällt: Aber wenn ich fragen darf, wie und wodurch hat denn der Herr von Croſigk Ihren Zorn und Unwillen auf ſich geladen?

Doctor. Und du fragſt noch? Er iſt ja ein Freygeiſt — ein Menſch ohne Religion — ein Verführer der Unſchuld! Wenigſtens ſie dichten, ſie lehren, ſo iſt es mir geſchrieben worden — und wehe dir, wenn er wirklich ſo iſt, und du gehſt doch mit ihm um.

Auguſt. Mein beſter Vater, Sie werden dis Wehe ſogleich zurücknehmen, wenn Sie mir nur erlauben wollen, ein Wort zu ſagen. Ich geſtehe es Ihnen, als ich mit dem Herrn von Croſigk bekannt wurde, da war er ein Freygeiſt, in gewiſſem Verſtande, das heißt, er warf nicht die ganze Religion weg, keinesweges! ſondern er hatte nur einige Zweifel und Einwürfe, ſowohl gegen das alte als gegen das neue Teſtament. Weil er nun hörte, daß ich von Ihnen gründlich in der Theologie unterrichtet worden wäre, und ſowohl den hebräiſchen als griechiſchen Grundtext verſtände, ſo entdeckte er ſich mir, und bat mich um Auflöſung und Beantwortung ſeiner Zweifel. Das that ich denn, nahm alle meine Kräfte zuſammen, und wir brachten faſt vier Wochen mit beſtändigem Diſputiren zu. Endlich fühlte er ſich in die Enge getrieben, und erklärte ſich für überwunden, und ſeit der Zeit, ich kann es nicht leugnen, ſind wir immer gute Freunde geblieben, und wer ihn jezt noch einen Freygeiſt nennt, der irrt ſich in totum et tantum! Aber es geht dem armen Herrn von Croſigk, wie dem kleinen Töffel in Lichtwehrs Fabeln: Der hieß immer noch der kleine Töffel, ob er gleich ſchon lange nicht mehr klein war.

Doctor. Mein Sohn — mein liebſter Sohn — iſt das wahr? Doch ich glaube dirs nicht: Warum hätteſt du mir ſonſt nicht ein Wort davon geſchrieben.

Auguſt. Daran war der Herr von Croſigk einzig und allein ſchuld. Hinterher als ich ihm durch tüchtige Gründe, die ich Ihnen zu danken habe, ſeine Freygeiſterey benommen hatte, ſchämte er ſich ihrer ſo ſehr, daß es ihm wehe that, wenn man ihn nur daran erinnerte; und da er gegen Sie unbekannter Weiſe unendlichen Eſtim hat, ſo durft ichs ihm ſchon nicht zu Leide thun — Aber jezt, da Sie ſelbſt anweſend ſind, ſollen Sie aus ſeinem Munde die Beſtätigung hören.

Doctor. Nun darauf bin ich begierig: Wenn du mich erſt völlig überzeugt haben wirſt, dann ſoll auch keine Bitte zu groß ſeyn, die du an mich thuſt. Aber noch eins! Du und noch mehrere, worunter auch dieſer Herr von Croſigk iſt, ſollt, wie ich höre, in einem Garten ge wiſſe geheime Zuſammenkünfte halten, von denen man nicht weiß, was man glauben ſoll —

Auguſt. (lächelnd) Das kann wohl ſeyn: Aber, Sie, beſter Papa, ſollen bald wiſſen, was Sie davon glauben ſollen; denn ich rechne ſehr ſtark darauf, daß Sie uns die Ehre geben werden, unſer Zuhörer zu ſeyn.

Doctor. Euer Zuhörer? Wie ſo, wie ſo?

Auguſt. Es ſind unſrer ſechſe, die eine kleine litterariſche Geſellſchaft zuſammen halten. Wir haben einen ordentlichen Catheder errichtet, und leſen wechſelsweiſe Reden und Abhandlungen vor. Es iſt freylich ſeltſam genug, daß man ſo was hier geheim halten muß: Und doch iſt es nicht anders! Es ſind erſt kürzlich wieder alle Orden und Landsmannſchaften auf das ſchärfſte unterſagt worden. Nun haben wir zwar mit allen beyden nicht das geringſte gemein, aber das wird denn weiter nicht unterſucht: Folglich beibt uns nichts übrig, als uns geheim zu halten —

Doctor. Aber du unartiger kleiner Bube du, warum haſt du mir dann auch davon nichts geſchrieben?

Auguſt. Bloß aus Schüchternheit und Furchtſamkeit, nicht ſowohl vor Ihnen, als vor meiner Mama. Die liebe Mutter würde nach ihrer groſſen Zärtlichkeit und Aengſtlichkeit gleich denken, ich gienge wirklich in einen von den verbotnen Orden und Landsmannſchaften, und ſuchte der Sache bloß einen unſchuldigen Anſtrich zu geben. Lieber alſo ſchweig ich und thue das Gute in der Stille: Endlich findet ſich ja doch eine Gelegenheit, die Sache in ihrer wahren Beſchaffenheit vorzuſtellen, und ich bin im voraus überzeugt, wenn Papa uns die Ehre Ihrer Gegenwart gönnen, ſo werden Sie eher urtheilen, daß wir einer kleinen Academie der Wiſſenſchaften, als einem Studenten-Orden ähnlich ſeyn.

Das war Nectar und Ambroſia für des Doctors Schnabel, und der berühmte Hermannus Conringius machte in ſeinem Gehirne ſchon wieder luſtige Sprünge. Auguſtinen hingegen war noch nicht ſo ganz luſtig zu Muthe: Denn ob ihm gleich bis jezt ſeine Lügen vollkommen gelungen waren, ſo ſtack doch Anette noch immer in der Kammer; die Thür ſtand noch immer offen; den Doctor konnte ſehr leicht die Neugier treiben, hineinzugehen, und dann galt es wahrlich Kunſt, zwey geſunde Augen zu übereden, daß ein friſches kerngeſundes Mädchen ein armer kranker Student ſey.

Allem Vermuthen nach hätte die Kammer vor dem Doctor gute Ruhe und Frieden gehabt, wenn es nicht gewiſſe natürliche Verrichtungen gäbe, zu denen ſich ſelbſt Hunde von guter Erziehung einen Ort auſſer dem Zimmer zu wählen pflegen. Eins dieſer Naturwerke ſah ſich jezt der Doctor unumgänglich genöthiget ſofort zu vollziehen, und da er in der Kammer ein gewiſſes dazu dienliches Inſtrument vermuthete, ſo griff er ohne Umſtände nach der Thüre, um hineinzugehen. Im Augenblicke fuhr Auguſtin zu und hielt ihn, jedoch ſehr reſpectuös, bey der Hand zurück. Liebſter Papa, ſagte er, erſchrecken Sie nicht, wenn Sie in die Kammer kommen: Ich habe einen Kranken drinn.

Doctor. Einen Kranken? Was für einen Kranken?

Auguſt. Es iſt ein armer Student — reicher Leute Kind — ſein Vater iſt ein Kaufmann aus Bremen, und hat vor einem halben Jahre bankrut gemacht — Seit der Zeit ſind die Wechſel ausgeblieben, und es geht ihm jezt kläglich — Hätt ichs eher gewußt, ſo hätt ich ihm auch eher unter die Arme gegriffen: So aber hab ichs erſt vor acht Tagen erfahren. Und jezt hat der arme Schelm gar das Fieber gekriegt — bey ſeinem Wirthe würde er elende Pflege gehabt haben, der iſt ein Grobian: Alſo hab ich denn die

Rolle des barmherzigen Samariters auf mich genommen: Wollen Sie ihn ſehn?

Indem machte Auguſtin ſelbſt die Thür auf und Anette, die nicht nur ihren ganzen weiblichen Anzug beyſeite gebracht, ſondern ſich auch eine von Auguſtins Nachtmützen aufgeſetzt, und ſo weit als möglich über das ganze Geſicht gezogen hatte, that, als gäbe ſie ſich alle Mühe, ſich zum Zeichen der Ehrerbietigkeit im Bette aufzurichten, aber vergebens! Mit dem Tone eines Fürſten, der einem vor ihm auf die Kniee gefallenen Unterthanen huldreich aufzuſtehn gebeut, ſagte der Doctor zu dem Bremer Studenten: Bleiben Sie, bleiben Sie, mein Sohn! — Ich bedaure Sie recht herzlich wegen des doppelten Unglücks, das Sie betroffen hat — Sie ſcheinen groſſe Hitze zu haben!

Ach! ſeufzte Anette ganz matt und leiſe und mit erkünſtelten brechenden Augen! Geduldeu Sie ſich nur noch ein klein wenig, fiel Auguſtin ein: Der Doctor muß den Augenblick kommen. (zu ſeinem Vater) Es iſt eben der Herr Weigel, der damals meine Augen curirte und ſchon einmal das Glück gehabt hat, an Sie zu ſchreiben: Er wird auſſerordentlich erfreut ſeyn, Sie hier anzutreffen.

Doctor. Es wird mir ebenfalls lieb ſeyn! (zum Kranken) Und Sie, mein lieber Sohn, haben Sie nur guten Muth: Sie haben bereits an meinem Sohne einen barmherzigen Samariter gefunden: An mir ſollen Sie den Vater deſſelben finden. Wir ſprechen uns weiter: Vor jezt ruf ich Ihnen bloß mit dem Cicero zu: Cura ut valeas!

So war denn dieſer höchſtimpertinente Betrug glücklich vollführt, und da Anette ihre Rolle dabey ſo unvergleichlich geſpielt hatte, ſo konnte Auguſtin ſich nicht enthalten, noch einmal, aber es verſteht ſich allein, zu ihr in die Kammer zu gehen, ihr ganz leiſe in aller Geſchwindigkeit ein Dutzend Küſſe zu geben, und ihr ins Ohr zu ſagen: Du kleine Hexe, ich möchte dich gleich todtdrücken! — „O ich dich auch, du allerliebſter Junge! Aber mach nur! daß ich bald einmal erlöſt werde.“ — Geduld, das ſoll nicht lange währen! In der That diſponirte auch Auguſtin ſeinen Vater ſehr bald zu einem Beſuche bey dem alten Doctor Theologiä, wo Auguſtin zuerſt gewohnt hatte: Und zwar muſte der Vater vorangehn; und Auguſtin verſprach, ſobald er nur friſirt und angezogen wäre, eiligſt nachzukommen. Unterdeſſen aber ſprang er geſchwind zu Croſigk, erzählte ihm, was vergangenen war, und bat ihn, nun auch den Schauplatz zu betreten, und die angefangene Farce vollenden zu helfen. Wär es hier auch nicht darauf angekommen, einen Freund aus der Verlegenheit zu reiſſen, ſo hätte ſchon allein die reizende Ausſicht, einen Pfaffen zu betrügen, Croſigks ganze Kräfte aufgeboten. Er ſetzte ſich alſo gleich hin, und ſchrieb vors erſte folgenden Brief an den Doctor:

„Obgleich die perſönliche Gegenwart von „Euer Hochwürden für die ganze Univerſität ein „ſo unſchätzbares Glück iſt, daß ſie nicht ermangeln wird, es in ihren Annalen für die ſpäteſte „Nachkommenſchaft aufzuzeichnen, ſo hat doch „niemand, nächſt Ihrem Herrn Sohne, meinem zärtlichgeliebteſten Freunde, mehr Urſach „darüber entzückt zu ſeyn, wie ich. Andre mögen ſich Ihro Hochwürden als einen Pfeiler der „Kirche, als einen zweyten Gideon gegen die „Ketzer, als einen groſſen Orientaliſten und Patriſten und Exegeten ꝛc. ꝛc. denken und verehren; von Herzen ſtimm ich mit ein, aber als „ein homo profanus, der die Sache nicht verſteht und folglich keine gültige Stimme hat. „Seh ich hingegen auf die unſterblichen Verdienſte, die Sie ſich um mich ſelbſt unmittelbar erworben haben, dann füllen Verehrung und

„Dankbarkeit meine ganze Seele, und ich muß,
„ich muß dieſe Empfindungen gegen Sie ausſchütten.
„Ach mir ſchaudert —

ſteteruntque comæ et vox faucibus
hæsit —

„wenn ich nur dran denke, wie es noch vor einer
„kurzen Zeit um mich ausſahe: Berückt
„in das ſataniſche Netz der Freygeiſterey, wandelte
„ich den ſchnurgraden Weg, der zum Verderben
„führet. Die ruchloſen Schriften eines
„Voltäre, La Mettrie, Bollingbroke ꝛc. ꝛc.
„waren meine Lieblings-Lektür, und wie der
„Mehlthau die geſunden Aehren vergiftet, ſo
„vergifteten auch ſie meine unſchuldige Seele.
„Aber ſo wie die beyden Engel zum Lot kamen,
„um ihn und ſeine Familie vom Untergange zu
„retten, ſo erſchien für mich grade noch zur rechten
„Zeit Ihr einziger geliebter Sohn! Gleich
„muthig als geſchickt griff er alle meine Zweifel
„und Einwürfe gegen die allerheiligſte Religion
„an, und bald ward mir zu Muthe, wie dem
„alten Tobias, da ihm ſein Sohn die Fiſchgalle
„auf die Augen legte, und ihm der Stahr abgieng,
„wie ein Häutlein von einem Ey. Laſſen
„ſich Ihro Hochwürden es von Ihrem Sohne
„ſelbſt ſagen, welchen unendlichen Dank ich ihm
„für dieſe Wohlthat geſagt, wie inbrünſtig ich

„ihn umarmt und wie ich ihm von dieſer Zeit
„an ewige Freundſchaft geſchworen habe. Nun
„iſt aber mein Freund viel zu beſcheiden, um
„ſich ein Verdienſt ganz anzumaſſen, woran ein
„andrer einen gröſſern oder kleinern Antheil hat!
„Er ſelbſt hat mir mehr als einmal geſagt:
„Danken Sie doch mir nicht, liebſter Croſigk!
„Meinem Vater müſſen Sie danken: Durch
„deſſen vortreflichen Unterricht allein war ich im
„Stande, das zu thun, was ich gethan habe.
„— Gut, ich folge dieſem Rathe, und ſo erſcheine
„ich hiermit vor Ihro Hochwürden als
„Dero gröſſeſten Schuldner für dieſes und für
„jenes Leben. Von Wiedervergeltung kann bey
„einer ſolchen Wohlthat unmöglich die Rede
„ſeyn, ſondern bloß von lebhaften Aeuſſerungen
„des Dankes und des Lobes. Auch dazu iſt
„mein Mund und meine Feder viel zu ſchwach;
„ich müßte, wie der Liederdichter ſagt, tauſend
„Zungen und einen tauſendfachen Mund haben:
„Indeß hoff ich, daß meine Aufrichtigkeit einigermaſſen
„den Mangel der Stärke erſetzen
„wird. Ich bitte alſo um Ihren Befehl, ob
„und wenn ich das Glück haben ſoll, Ihnen
„perſönlich meine Ehrfurcht zu bezeugen, als ein
„armes und verirrtes, aber durch Euer Hochwürden
„und Ihren lieben Sohn, wieder auf

„den rechten Weg zurückgebrachtes Schaaf —
„v. C.“

Ich brauche es wohl nicht erſt zu erinnern, welch ein ſchändliches Paſquill dieſer Brief war: Aber wo hätte der Doctor Augen gehabt, das einzuſehen! Genug er ſchickte ſogleich zu Croſigk, und ließ ihn auf das höflichſte bitten, zu ihm zu kommen. Er kam, und wenn jemals ſeine glatte Zunge in Bewegung geweſen war, ſo war ſie es jezt. Auguſtin ſelbſt erſtaunte über die ganz unglaubliche Verſtellungskunſt ſeines würdigen Freundes, und fühlte wohl, daß man es bey allen Talenten des Kopfs und bey aller Boßheit des Herzens doch nur am Hofe zu einem ſo hohen Grade der Vollkommenheit bringen könne.

Doch dabey ließ es Croſigk noch nicht bewenden, ſondern als Auguſtin ihm ſagte, daß es ſein Vater gewiß unendlich gern ſehen würde, wenn er ein Vivat bekäme, machte er ſogleich Anſtalt dazu. Er beſtellte die Muſikanten auf den Abend, und ſchlug am ſchwarzen Brete an, um die und die Zeit würde vor dem ſchwarzen Adler zu Ehren deß und deß eine Serenade mit einem Vivat gebracht werden; jeder rechtſchaffne Student möchte ſich dabey einfinden. Dis Wort iſt allemal auf einer Univerſität von eben der Kraft und Wirkung, als wenn ein Monarch unmittelbar vor dem Treffen ſeine Armee anredet: Kinder, verlaßt euren König nicht! Ein Heer von vier bis fünfhundert Studenten verſammlete ſich vor dem Gaſthofe, und brüllten richtig ihr dreymaliges Vivat, wie Mars und zehntauſend. Man kann leicht denken, ob ein neues Drama von Kollen für des Doctors Ohren ſo reizend geweſen ſeyn würde, als dieſe Scythiſche und launiſche Muſik.

Dadurch wurde auch die Anweſenheit des Doctors unter dem Collegio der Profeſſoren erſt recht bekannt: viele machten ihm nicht nur ihre Cour, ſondern einer lud ihn auch zu einer Fete ein — ob aufrichtig oder nicht aufrichtig, thut hier nichts zur Sache. Sehr natürlich ward Auguſtin mitgebeten, er machte ſich aber dadurch los, daß er ſelbſt zu einer kleinen gelehrten Fete für ſeinen Vater Anſ[illegible]ten zu machen hätte, die mehr als ein paar Stunden Zeit erfoderte. Dieſe gelehrte Fete kennen meine Leſer bereits im voraus, und Croſigk und Weigel traten aufs eifrigſte mit Hand an, um ſie in ihrer Art ſo glänzend als möglich zu machen.

Den letzten Abend alſo vor ſeiner Abreiſe ward der Doctor um fünf Uhr nach dem Garten geholt. Trompeten und Pauken und das ganze verſammlete Corps der ſtarken Geiſter, bloß den kleinen Spinoza ausgenommen, der nicht Luſt hatte, die Farce mitzuſpielen, empfiengen ihn auf das feyerlichſte. Er ward ins Oratorium geführet, und die Symphonie begann. Nach der Symphonie beſtieg Herrmann zuerſt den Catheder und las ein deutſches Gedicht zu Ehren des groſſen Gaſtes ab. Dann folgte Weigel mit einer Abhandlung über die Geſundheit der Gelehrten. Dann Croſigk mit einer lateiniſchen Rede *de Jureconſultis reformationi praeludentibus*, ein für den Doctor äuſerſt neues und intereſſantes Thema. Nun Auguſtin mit einer Vertheidigung der chriſtlichen Religion, aus den Schriften der Freygeiſter ſelbſt. Den Beſchluß machte Mylius mit einem Danksagungscomplimente, und die Muſik ließ ſich nun von friſchem hören.

Kaum konnte Scipio, als er die Capaunen ſingen hörte, entzückter ſeyn, als es der Doctor jezt war. Das allerwenigſte, was er vorausſezte, war diß, daß alle dieſe Reden und Abhandlungen ſelbſt gemacht wären, aber auch hierinn irrte er ſich gröblich.

Das Carmen war wenigſtens ſeine zehn Jahr alt, und nur bloß hier und da verändert. Weigel hatte ſeine Abhandlung aus dem Cocchi und Croſich die ſeinige aus einer Diſſertation des groſſen J. G. Heineccius treulich ausgeſchrieben. Auguſtin allein hatte noch ein klein wenig für ſich ſelbſt gedacht: Allein hätte ihm der Vater ins Herz ſehen können, wie gut er es im Grunde mit der chriſtlichen Religion und wie ſchlimm mit den Freygeiſtern meynte, welch ein ſchrecklicher Schauder würde ihm durch alle Glieder gefahren ſeyn! Mit eben dieſer Blindheit des Geiſtes tappte der Doctor weiter, und ſchloß nun auch, welcher Vortheil im ganzen durch dieſe kleine Academie der Wiſſenſchaften geſtiftet werden müſſe, indem wechſelsweiſe die Kenntniſſe des einen auf alle und die Kenntniſſe aller auf einen übergiengen: Und ſo ſtrömte er denn ganz von Lobſprüchen und Complimenten über, und ermunterte die Mitglieder der Geſellſchaft aufs feurigſte, ja dieſe vortreflichen Bemühungen fortzuſetzen, dergleichen ſich gewiß keine einzige Univerſität rühmen könne.

Nun giengs zum Soupé, das Croſigk auf das zierlichſte angerichtet hatte, und der Doctor bedauerte mehr als einmal, daß ſein Lorchen nicht auch zugegen wäre. Croſigk bedauerte das nicht minder, wie er; nur aus einem andern Grunde: Denn in dieſem Falle machte [illegible] ſich die feſteſte Hoffnung, das Haupt von Ihro

Hochwürden mit einem anſehnlichen Horne zu zieren. Es ward indeß ſcharf auf Lorchens Geſundheit getrunken, und wenn Auguſtin nicht gewehrt hätte, würde Croſigk nicht eher geruht haben, bis er dem Doctor einen derben Rauſch beygebracht hätte: So aber ſchied er bloß mit glühenden Wangen und funkelnden Augen, übrigens aber mit noch ziemlich feſtem Schritte.

Den Morgen, als am Tage der Rückreiſe, tummelten Croſigk und Weigel und Auguſtin und Herrmann und Mylius und noch ein halb Duzend andre Studenten, die zechfrey gehalten wurden, ihre Pferde ſchon bey guter Zeit vor dem goldnen Adler, um den Doctor eine Meile zu eſcortiren. Das Scheiden ward ihm für diesmal unendlich ſchwerer, als weil er ſeinen Sohn auf die Univerſität von ſich ließ. Auguſtin hätte, wenn er gewollt, jezt alles bitten können: Aber er bat lieber nichts, um ſeinen Vater in die Nothwendigkeit zu ſetzen, ihm ſeine Wohlthaten aufzudringen. Kurz der Doctor gab ihm 50 Ducaten, von deren Berechnung er gar nichts wiſſen wollte, ſondern er ſollte ſich bloß dafür etwas zu gute thun und vergnügt ſeyn. Unter tauſend Umarmungen gieng dann die Trennung vor ſich; und der Wagen rollte dorthin, die Reuter ſprengten dahin! —

Und nun, lieber Leſer, ſollt ich dir eigentlich ſchildern, wie der betrogene und überliſtete Doctor nach Hauſe kam, nicht genug Worte finden konnte, von ſeinem einzigen Goldſöhnchen zu rühmen und zu preiſen, und wie durch alle dieſe Erzählungen und beſonders durch die Vorzeigung des Briefes von Croſigk die gute liebe Lorchen ſich wirklich bereden ließ, mit ihrem Sohne ſtehe alle Sache gut und ſeine Seele ſey noch völlig rein und unverführt. Auf der andern Seite ſollt ich dir zeigen, wie Auguſtin und Conſorten nun frolockten, daß ſie den Alten glücklich geprellt hatten, wie ſie beſonders über die Scene mit dem kranken Bremer Studenten ſich nicht ſatt genug lachen konnten, wie dieſelbe Scene noch oft in Caricatur wiederholt wurde, und jeder ſich den Bauch hielt, wenn einer das Bonmot anbrachte: Sie ſcheinen groſſe Hitze zu haben! Allein ich muß es bey der bloſſen trocknen Anzeige bewenden laſſen, um allmählich den Zeiten näher zu kommen, wo das alte deutſche Sprichwort in Erfüllung geht: **Der Krug geht ſo lange zu Waſſer, bis er bricht.**

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Bisher hatte der Orden nur aus 6 Mitgliedern beſtanden: nunmehr aber, da er von einem Doctor der Theologie vor allem Volke ſo hoch geehrt worden war, daß man faſt unmöglich darauf fallen konnte, den Wurm hinter einer ſo ſchön gleißenden Frucht zu ſuchen, ward beſchloßen, ein paar neue Mitglieder aufzunehmen. Insbeſondere warf Croſigk ſeine Augen auf einen kürzlich angekommenen jungen Grafen von Tilli, einen jovialiſchen und merkurialiſchen Patron, dem es aus allen Minen leuchtete, daß er große Luſt gehabt hätte, die Feßeln der Religion abzuwerfen. Allein unglücklicherweiſe hatte er einen Gouverneur bey ſich, einen gewißen Cramer, einen ernſthaften und geſetzten Mann, der ſeinen Eleven nie aus den Augen ließ, und ihn zwar mit vieler Mühe, aber doch zur Zeit noch glücklich zu bändigen wuſte. Croſigk ſah wohl ein, daß dieſer Cramer ihm wenig oder gar keine Hofnung übrig ließ, den jungen Grafen in ſein Netz zu ziehen: aber doch glaubte er eine ganz entfernte Möglichkeit zu erblicken. Er lud alſo beyde auf einen Tag in den Garten ein, um eine Rede anzuhören, die er halten würde. Mit der Mine der Unſchuld, die er ſich zu geben wuſte, ſo oft er wollte, ſagte er Cramern vorher, daß der Inhalt freygeiſtiſch ſeyn würde: aber, ſetzte er hinzu, es iſt bey uns blos auf Befeſtigung in der Wahrheit abgeſehen; denn ſo viele Mühe ich mir auch geben und ſo ſehr ich alle meine juriſtiſchen Kniffe zuſammennehmen werde, um ein X für ein U zu machen, ſo tritt doch in unſrer nächſten Zuſammenkunft der, an dem die Reihe ſteht, auf und wiederlegt mich auf eine ſolche Art, daß ich kahler, als ein Platoniſcher Menſch daſtehen werde. Cramer hatte gegen dieſe Diſputir-Uebungen, wie er ſie ſich vorſtellte, nicht das geringſte einzuwenden und ſo erſchien er ohne Bedenken mit ſeinem jungen Grafen.

Da trat denn Cöſigk auf und ſuchte per fas et nefas, durch ein künſtliches Gewirre von Wahrheit, Halbwahrheit, Lügen, Verdrehungen ꝛc. zu beweiſen, daß ſeit dem funfzehnten und ſechzehnten Jahrhunderte, folglich in den aufgeklärteſten Zeiten, faſt alle große Köpfe in allen Ständen Freygeiſter geweſen wären. Der erſte Theil der Rede war dogmatiſch und ſollte das große Gewicht darthun, was darinn läge, wenn ſo viele große Geiſter ſich für eine und dieſelbe Sache pro oder contra erklärten. Der zweyte Theil enthielt denn die hiſtoriſchen Beweiſe und es erſchien eine lange Proceſſion von Männern, die unter Cröſigks zauberiſchen Händen, dem großen Theile nach, aus winzigen Zwergen zu gewaltigen Rieſen umgeſchaffen wurden. Voran die Geiſtlichkeit, und es ward ſub roſa zu verſtehen gegeben, daß alle wirklich kluge und hellköpfigte Geiſtliche heimlich Freygeiſter wären, alle übrige hingegen ein Pack unwißender und im Gehirn ſchlecht verwahrter Dummköpfe. Ich führe nur einige an: Leo der zehnte mit ſeinem bekannten Bonmot von der Einträglichkeit der Fabel von Chriſto — Cardinal Bembo, der Pauli Briefe epiſtolaccias zu nennen pflegte — Du Perron, der einſt zu Heinrich dem dritten ſagte: Jezt hab ich bewieſen, daß ein Gott iſt; morgen, wenn Sies verlangen, will ich beweiſen, daß keiner iſt — Der Biſchof della Caſa mit ſeinem Capitolo del Forno; jedoch ohne zu erwähnen, daß er es bey reifern Jahren verworfen. Dann erſchienen die Dichter: Rabelais, der auf ſeinem Sterbebette einen Domino verlangte, um mit der Bibel ſagen zu können, beati qui in Domino moriuntur — Fontaine — Aretino — Boccaz — vor allen Dingen aber der göttliche Voltäre, den Crosigk hier tief im Staube anbetete und verehrte. Von deutſchen Dichtern hatte auch einer die Ehre aufzutreten: der Barde Kleiſt * — Auf die Dichter folgten die

---

* Als Herr Chriſtian Heinrich Schmid in ſeiner Biographie der Dichter es zuerſt öffentlich ſagte, daß Kleiſt ein Freygeiſt geweſen ſey, ward er deßhalb im Wandsbecker Bothen (1771. N. 18 und 186 auf die wütendſte Art angefallen, für einen Beſeſſenen geſcholten, den man von dem Grabe des edlen Mannes wegpeitſchen ſollte. Nun hab ich wohl wahrlich keine Urſach, mich Herr Schmidts gegen ſeine Feinde und Widerſacher anzunehmen, wie er ſelbſt am beſten wiſſen wird: aber der Wahrheit nehme ich mich gern an, ſie ſey auf weſſen Seite ſie wolle. Alſo mit kaltem Blute, ohne alles Schimpfen und Toben: War Kleiſt ein Freygeiſt oder war ers nicht? Dieſe Frage läuft, dünkt mich, auf eine Thatſache hinaus, und Thatſachen pflegt man am beſten durch Zeugniſſe, nicht durch Raiſonnements zu beweiſen. Hier iſt eins, von einem ſeiner Schüler! „In meinen frühen „Jünglings-Jahren flößte dieſer Held in der Schlacht, „und der ſanfteſte Menſch im geſelligen Leben, mir „die erſten Empfindungen des Schönen ein; unter „ſeinen Augen fing ich das erſte Feuer für die „in jedem Menſchen keimende Natur-Kraft, vom „Herzen zum Herzen zu reden. Dieſer Mann „kannte keine Offenbarung, als die, welche „Gott ſelbſt in dem groſſen aller Augen offnen „Buche der Natur verzeichnet hatte, und er

Philoſophen: Spinoza — Hobbes — Macchiavell — Collins — Tindal — Hume — Helvetius — Rouſſeau — Diderot — Dalembert — D'Argens — Büffon ꝛc. ꝛc. und mit dieſen wurden einige Aerzte verknüpft: Servetus — Vanini — Morgan — Mandeville — La Mettrie ꝛc. Helden und Staatsmänner machten den Zug nun immer glänzen-

„von ganzem Herzen an Lehren der Religion diente, „die nicht aus künſtlichen Lehrgebäuden entlehnt „wären." S. Schreiben des Verfaſſers der Liebhaberſtunden an das Publikum, Berlin, 1781. Dieſer Verfaſſer iſt bekanntlich Herr Cranz, ſelbſt ein Freygeiſt, wie ſeine Charlatanerien des mehrern beſagen. Für einen blinden Zeloten dürfte dies vielleicht ein hinlänglicher Grund ſeyn, ſein Zeugniß zu verwerfen: für mich iſt er keiner, oder Herr Cranz hätte dann recht, mir zuzurufen, „habe ich unrecht geredet, ſo beweiſe es!" Ueberdem finde ich in Raiſins ſämmtlichen Werken von chriſtlicher Religion auch nicht eine Spur; kein Wort pro, kein Wort contra. Bey einer Stelle im zweyten Theile: „Es iſt ein groſſer Troſt in Widerwärtigkeiten, wenn man ſich immer einige „Jahre älter denkt. Wer die Welt kennt, weiß, „was einige Jahre für Veränderung machen." — Bey dieſer Stelle konnt ich mich ſogar des Gedankens nicht erwehren: mit dieſem lahmen Troſte dürfte ſich wohl ſchwerlich ein Chriſt begnügen? — Endlich hat auch Herr Cranz in ſeinen Charlatanerien hier und da ſolche ungezweifelte Thatſachen, daß man ſchon geneigt wird, ihm bey andern aufs Wort zu glauben. So ſagt er z. E. (Charlatanerien, II. Theil, S. 36) Voltäre, unter uns geſagt, betrog Juden und Chriſten. Wahr, vollder: Condé Grammont Lord Cherbury — Shaftesbury — Bolingbroke — Graf Boulainvilliers — Görz, der das Gewiſſen eine Krankheit zu nennen pflegte, wovor das Aderlaßen das Specificum wäre ꝛc. ꝛc. Und zuletzt erſchienen drey gekrönte Häupter, Kaiſer Julian, Chriſtine von Schweden und der, bey dem Croſigk allein die reinſte Wahrheit ſprach, wenn er ihn unter die größten Männer aller Zeiten und Völker ſetzte.

In tiefes Nachdenken verſenkt, und zugleich mit ſichtbarem Verdruße auf der Stirn ſaß Cramer während dieſer ganzen Rede da.

---

kommen wahr! Den erſten Betrug hat unter uns Deutſchen ſogar Leſſing rühmlichſt beſungen, in einem Epigramm, wovon ich ſeiner Länge wegen nur den erſten und letzten Vers anführe:

Den ſchlaueſten Hebräer in Berlin —
Herr Voltär war ein größrer Schelm als er!

Ich bin nicht ſo glücklich, cenſurfrey zu ſeyn, wie Herr Cranz; ſonſt würd ich mir die Freyheit nehmen, das Kleeblat voll zu machen und zu beweiſen, daß Voltair auch ſelbſt ſeine Brüder im Glauben, die Freygeiſter, nicht minder begaunert, als Juden und Chriſten. Und freylich ſind das nur kleine Flecken in der Geſchichte dieſes großen Geiſtes, die man ſehr leicht vergißt! Was iſt eine Cannaillerie gegen ein Bonmot? Wäre D. Dodd kein Prieſter geweſen, und hätte er ſtatt ſeiner Predigten eine Zaïre oder Alzire geſchrieben, wem würde er nicht ſelbſt am Galgen eine hochehrwürdige Perſon ſeyn!

Er ſah nur mehr als zu klar ein, daß **Croſigk** keinesweges bloſſe Spiegelfechterey triebe, ſondern daß es ihm wahrer wirklicher Ernſt ſey. Selbſt beleſen in den Schriften der Freygeiſter, kannte er ihre gewohnte Manier auf ein Haar und machte bey ſich ſelbſt den Schluß, wer ſich dieſelbe ſo ganz zu eigen gemacht hätte, könne wohl nicht anders als ein Mitglied ihrer Gemeine ſeyn. Er für ſeine Perſon würde dabey völlig ruhig geblieben ſeyn: aber ihm war äuſerſt bange für ſeinen jungen Grafen! Auf dieſen hatte **Croſigks** Rede keinen kleinen Eindruck gemacht, und das war es juſt, was **Croſigk** wollte! Denn ſein Plan war kein andrer, als nur vorerſt in das Herz des jungen Grafen ein heimliches Gift zu ſtreuen: das übrige ſolte ſich dann ſchon weiter finden!

Dismal aber fieng ſich die Argliſt in ihren eignen Schlingen und **Cramer** ſpielte dem von **Croſigk** einen ſo originalen Streich, zu dem er ihn wohl nimmer für tanti gehalten hätte. Er bat ihn nehmlich um die Erlaubniß, auch den Catheder beſteigen zu dürfen und ſeine Rede aus dem Stegreif zu beantworten! So groſſe Augen auch dieſe Propoſition in der ganzen Geſellſchaft erregte, ſo konnte dennoch **Cramern** ſeine Bitte nicht nur nicht abgeſchlagen werden, ſondern man muſte ſelbſt Höflichkeits halber in ihn dringen und ſich im voraus darauf freuen, was er für ſchöne und herrliche Dinge ſagen würde: heimlich aber ſpitzte ſich ein jeder auf ein recht leckeres Gerücht von theologiſcher Saalbaderey, denn Cramer hatte ſich urſprünglich der Canzel gewidmet! Die Herrn nahmen alſo von neuen Platz, und nachdem Cramer ſeine Gedanken ein wenig geſammlet und auch eins und das andre aufs Papier geworfen, hub er alſo und folgender Geſtalt an:

Meine Herrn,

und insbeſondere

Sie, mein Herr von Croſigk,

Sie haben nach Ihrer eignen Verſicherung, bloß eine Probe machen wollen, wie weit ſich durch juriſtiſche Kniffe und Ränke eine ſchlimme und ungerechte Sache vertheidigen ließe! So wenig Ihnen nun an meinem Lobe, an dem Lobe eines Ex. Theologen, etwas liegen kan, ſo muß ich Ihnen doch der Wahrheit gemäß! das Zeugniß geben, Sie haben in ſeiner Art ein Meiſterſtück gemacht. Alle Rechtsverdreher und Rabuliſten ſind, gegen ſie betrachtet, Stümper, und kein Freygeiſt, ſo viel-ich weiß, hat ſich noch ſo weit verſtiegen,. den Satz behaupten zu wollen, an den ſie ſich gewagt haben. Allein leider beruht nur das Glück eines Rechtsverdrehers ſeiner Natur nach auf einem ſehr unſichern Grunde! Sind ſeine Richter und Zuhörer fein ſtupide und unwißend, wohl, ſo iſt ſeine Sache gewonnen: haben ſie aber geſunde Augen und aufmerkſame Ohren im Kopfe, verſtehen ſie die Kunſt, durch alle ihnen vorgemachte Fickfackereyen bis auf den Grund der Wahrheit hindurchzudringen, ſo ſieht es um den armen Rechtsverdreher gar kläglich und jämmerlich aus; ihm war es von Hauß aus nur um den Schein der Wahrheit zu thun: auch den hat er nun nicht einmal!

Ich bedaure Sie im voraus, mein Herr von Croſigk, daß Sie kein beßeres Schickſal haben werden. Sie können leicht denken, wie gewiß ich meiner guten Sache ſeyn muß, da ich gegen Sie beynahe völlig unvorbereitet auftrete! Ich werde Sie Schritt für Schritt verfolgen. Ihnen Schritt für Schritt Ihre Blöße aufdecken, und es ſoll dann bey Ihnen ſtehen, ob ſie vorerſt Satisfaction genug haben, oder ob ich nach einer etwas ſorgfältigern Vorbereitung, mit neuen und ſtärkern Waffen gegen Sie zu Felde ziehen ſoll.

Ihre ganze Rede zu Gunſten der Freygeiſterey iſt, wie Sie hoffentlich ſelbſt eingeſehen werden, keinesweges eine eigentliche Widerlegung des Chriſtenthums, ſondern ein bloß indirecter oder ſogenannter Auxiliarbeweiß, der, ſo wie der Mond, kein eigenthümliches Licht hat, ſondern es erſt von andern urſprünglich leuchtenden Körpern borgen muß. Auf den erſten Blick iſt freylich der Satz ſehr glänzend: **Faſt alle groſſe Köpfe ſind Freygeiſter geweſen.** Aber welcher andre Menſch wird ſich dadurch blenden laſſen, als der, der zum eignen Nachdenken entweder zu ungeſchickt, oder zu träge iſt? Sie wollen alſo das in allen Logiken mit Recht ausgepfiffene praejudicium autoritatis als die Richtſchnur der Wahrheit geltend machen? Nicht was ich mit meinen geſunden Augen ſehe, ſondern was andre ſehen, ſoll wahr ſeyn? Bey einem einfältigen Bauer laß ich das gelten, daß ihm das, was ſein Pfarrer oder ſein Amtmann ſagt, ein Heiligthum iſt, und ſind der Pfarrer und der Amtmann ſonſt gut, ſo wird der Bauer recht wohl dabey fahren: Aber wir, die wir unſer ganzes Leben den Wiſſenſchaften widmen, wir müſſen entweder, ohne alles Vorurtheil des Anſehens, ſelbſt denken, oder ein für allemal unſern Platz unter dem gelehrten Pöbel nehmen. Ueberdem, ſind denn die Leute von groſſen Talenten des Geiſtes ausſchlieſſungsweiſe diejenigen, die überall immer die Wahrheit ſuchen und finden? Ich denke, wer nur ein klein wenig in der Litteratur bewandert iſt, dem wird es nicht unbekannt ſeyn, daß keine Meynung ſo unſinnig und ich mag ſagen raſend iſt, die nicht irgend einmal einer oder mehrere groſſe Köpfe auf das ernſtlichſte behauptet hätten. Um nur eins anzuführen: Welch eine unzählige Menge von Anhängern, und darunter Leute vom erſten Range, hat nicht die Aſtrologie gehabt? Selbſt **Heinrich der vierte von Frankreich** ließ ſeinem neugebohrnen Prinzen, den nachmaligen Ludwig dem dreyzehnten, noch rüſtig die Nativität ſtellen, wie Sie im *Sully* finden können: Folgt denn daraus wohl, daß die Aſtrologie eine wahre Wiſſenſchaft iſt, und daß wir bey der Geburt unſrer künftigen Kinder **Heinrich dem Groſſen** in dieſem Stücke nachahmen müſſen?

Doch ich berühre dieſen Punkt bloß, ohne ihn auszuführen! Sie haben in gegenwärtigen Streite ein für allemal die Waffen angegeben, mit denen gefochten werden ſoll, und ob ſie gleich ihrer Natur nach ſehr ſchwach und zerbrechlich ſind, ſo will ich ſie doch nicht ausſchlagen, ſondern Ihnen zeigen, daß die chriſtliche

Religion gegen jede Art von Angriff in dem beſten Vertheidigungszuſtande iſt. Ihre Abſicht gieng dahin zu zeigen, faſt alle groſſe Köpfe in den neuern aufgeklärten Zeiten ſeyn Freygeiſter geweſen: Ich werde vorerſt unter dieſen vorgeblichen groſſen Köpfen eine kleine Parade anſtellen, und dann mit meinen kleinen Köpfen hervorrücken, die es denn doch in dieſen erleuchteten Zeiten für keine Schande gehalten haben, die arme verachtete chriſtliche Religion mit ihrem Beyfall zu beehren.

Leo der zehnte, ſagen Sie, war ein groſſer Mann? Wirklich? Freund *Sannazor*, der die Ehre hatte, ihn etwas näher zu kennen, wie wir alle beide, war nicht dieſer Meinung; denn ich erinnere mich, daß er ihn einmal in einem ſeiner Epigrammen auf eine höchſt verwegene Art alſo anredet:

Quid tibi cum *magno* commune eſt, *talpa*, *Leone*?

Und Guicciardini, der ebenfalls ſein Zeitgenoſſe war, ſchildert das Schlaraffenleben an ſeinem Hofe auf eine ganz allerliebſte Art. Wie beym reichen Manne im Evangelio, gings bey ihm Tag und Nacht herrlich und in Freuden. Bacchus, Venus und Diana waren die drey Gottheiten, die er vorzüglich verehrte.

War die Haſenjagd gut abgelaufen, dann waren Ihro Heiligkeit bey der munterſten Laune: Wo nicht, dann Wehe dem, der ihm zu nahe kam. Die Theologie hatte vor ihm guten Frieden, und er hat wohl nie auch nur eine halbe Stunde dran gewandt, zu unterſuchen, ob die chriſtliche Religion Wahrheit oder Fabel ſey? Dagegen befand er ſich deſto beſſer in der Geſellſchaft ſeiner Hofnarren und hielt mit ihnen Wettkämpfe in Knittelverſen. Das Geſchichtchen vom Querimus iſt ja wohl bekannt genug:

Archipoeta facit verſus pro mille poetis etc.

Die Schäze, die ihm ſein Vorfahr Julius II. hinterlaſſen hatte, verſchwendete er mit vollen Händen, und ſchickte noch dazu in alle Lande ſeine Geldpreſſer aus. Die wohlbezahlten Künſtler und Virtuoſen alſo hattens freylich Urſach, ihn für einen groſſen Mäcen auszuſchreyen: Aber für einen groſſen Mann? Hier möchte man auch wohl mit Hagedorn das Lied anſtimmen:

Herr Joſt iſt todt, der reiche Mann!
Wär er nicht reich geweſen,
Wir würden, falls ich rathen kann,
Auf ihn kein Carmen leſen. –

Ihr Bembo — war bekanntlich der Secretär dieſes würdigen Mannes, und es müſte mit einem Wunderwerke zugegangen ſeyn, wenn er nicht in den Ton ſeines Herrn eingeſtimmt hätte. Ein groſſer Grieche und Lateiner war er allerdings: Aber wie nennt man das wohl, Stärke oder Schwäche, daß er die Bibel bloß darum verachtete, weil ſie nicht in Ciceroniſchen Stiele geſchrieben iſt? So kann nur ein eingefleiſchter Pedant urtheilen, oder aber ein ſüperficieller Hofmann, der es nun einmal gewohnt iſt, nie auf den Mann, ſondern auf den Rock zu ſehen, und der ſelbſt einen Socrates, wenn er ſich nicht in Gala zeigte, ſtolz und verächtlich abweiſen würde. Und Ihr *du Perron?* Kaum kann ich mich des Lachens enthalten, da ich ganz friſch die *Confeſſion de Sancy* von *d'Aubigné* geleſen habe, worinn der arme Cardinal in einer ſo äuſerſt poßirlichen und lächerlichen Geſtalt erſcheint, daß es zu erbarmen iſt. Kürze halber muß ich Sie darauf verweiſen, um nun die ernſthaftere Frage an Sie ergehen zu laſſen: Nach welcher Logik iſt das wohl geſchloſſen, einige Geiſtliche von berühmten Nahmen waren — nicht einmal wirkliche theoretiſche Freygeiſter, ſondern mehr Bonvivants, Wollüſtlinge; Folglich iſt die ganze chriſtliche Religion ei⸗ne Fabel! Folglich iſt die ganze Chriſtlichkeit ein verächtliches Geſindel! Folglich giebt es keinen einzigen guten Kopf unter den Theologen, der nicht heimlich ein Freygeiſt wäre! — Solch einen ungeheuren Fehlſchluß widerlegt man nicht, ſondern zeigt ihn bloß an und zuckt die Achſeln dazu!

Eben ſo wenig hätt ich Urſach, mir nur einen Augenblick den Kopf zu zerbrechen, welche Männer ich wohl von meiner Seite aufſtellen wollte, um die Ihrigen aufzuwiegen! Gleich Leos Nachfolger, **Adrian der ſechſte**, iſt, wenn ſchon kein groſſer Pabſt, doch ein unendlich würdigerer Mann, wie jener: Und der Cardinal **Polignac**, der Verfaſſer des Antilucretius, dürfte wohl keinem **Bembo**, noch viel weniger einem du Perron weichen. Doch ich will Ihnen noch ganz andre Männer von ungleich gröſſerem Gewicht nennen! Cardinal **Ximenes** — ein unſterblicher Nahme! Und wer kann entſcheiden, welches bey ihm gröſſer war, ſein Geiſt, oder ſeine ſtrenge Chriſtentugend? — Der Erzbiſchof **Fenelon**, den **Eugen** und **Marlborough** allein in Schuz nahmen, während daß ſie ganz Flandern die Schrecken ihrer Waffen fühlen lieſſen. Die Anecdo⸗

te wird ihm ewig Ehre bringen, daß der franzöſiſche Hof einſt einen heimlichen Kundſchafter nach Cambray ſchickte, um ſein Leben und Wandel zu belauſchen und wo möglich in übeln Ruf zu bringen. Der Kundſchafter hielt ſich mehrere Monate hier auf und beobachtete ſeinen Mann auf das fleißigſte: Anſtatt aber das geringſte Tadelnswürdige an ihm zu entdecken, ward er ſelbſt von Fenelons Tugenden und Verdienſten ſo innig durchdrungen, daß er ſich nicht enthalten konnte, ſich ihm zu Füſſen zu werfen und ihm ſeine tiefſte Verehrung zu bezeigen. — Und kennen Sie denn wohl den Erzbiſchof Tillotſon? Nur ein einziger Trät von ihm! Nach ſeinem Tode fand man unter ſeinen Papieren ein Paket Schmähſchriften gegen ihn ſelbſt, und von ihm ſelbſt geſammlet, worauf er eigenhändig folgende Worte geſchrieben hatte: Ich vergebe den Urhebern dieſer Schriften, und bitte Gott, daß er ihnen gleichfalls vergeben möge! Was meynen Sie wohl, was man einſt nach Voltärs Tode unter ſeinen Papieren auf dem Pakete von Schmähſchriften, die *Freron*, *des Fontaines*, *Baumelle etc.* gegen ihn geſchrieben haben, für eine Inſcription finden wird? Nach ſeiner Denkungsart keine andre als dieſe: O Gott, ich weiß zwar, daß es keinen Himmel und keine Hölle und keine Auferſtehung giebt; Ich bin auf das vollkommenſte überzeugt, daß Dir das Thun und Laſſen der Menſchen eben ſo gleichgültig iſt, als mir die Wahrheit *); Aber doch, wenn die Bitten eines ſo groſſen Geiſtes, wie ich bin, etwas über dich vermögen, ſo ſchaffe tief in dem Mittelpunkte der Erde eine ſchaudervolle Hölle für alle meine Feinde und Verfolger und laß ſie Pein leiden von Ewigkeit zu Ewigkeit! — Nach dieſer kleinen Ausſchweiffung würde es mir ſchon ſchwer werden, wieder in den vorigen Ton zu kommen. Alſo nur noch ein paar hingeworfene Fragen: Was dünkt Ihnen wohl vor **Huß** und **Hieronymus von Prag**, und von den engliſchen Biſchöffen, **Ridley**, **Latimer** und **Cranmer**, die alleſammt mit der heldenmüthigſten Standhaftigkeit den ſchmählichſten Märtirertod ſtarben, wie Sie in allen deutſchen und engliſchen Geſchichten finden können? Ich weiß recht wohl, daß ich Ihnen durch die Erinnerung an dieſe Männer zugleich die Erinnerung an Pfaffenwuth und Prieſterintoleranz ins Gedächtniß rufe. Sie werden die Väter des Coſtnizer Conciliums, die den Kayſer bewogen, ſein gegebenes Wort zu brechen, mit dem höchſten Abſchen betrachten und vor einem Biſchof Gardiner und Bonner ausſpeyen. Wohl, ich lege die Hand auf den Mund und ſchweige: denn ich lebe und ſterbe des Glaubens, daß nicht der Kragen den Prieſter, ſondern umgekehrt der Prieſter den Kragen ehrwürdig macht, und ich wüſte kaum, wozu ich mich in der Verzweifelung eher entſchlieſſen würde, als der Lobredner eines Pfaffen (im ſchlimmen Verſtande) zu werden. Aber wenn ich auf meiner Seite mit aller Freymüthigkeit zugeſtehe, daß es ſeit Chriſti Zeiten eine unzählige Menge unwürdiger Diener des Altars gegeben hat, ſo ſeyn Sie dagegen auch wiederum ſo gerecht und laſſen Sie bey einem Prieſter das Verdienſt gelten, wo es ſich findet. Am allerwenigſten aber laſſen Sie ſie wieder den Gedanken blicken, daß die unleugbaren guten Köpfe unter dem Clerus, troz alles frommen Scheins, im Herzen Freygeiſter ſind. Das kommt mir eben ſo vor, als wenn *Car*

---

*) „Voltäre ſagt irgendwo: Die Franken hätten „nach der Einnahme von Conſtantinopel, in einer dortigen Hauptkirche einen Ball gegeben. „Ein Gelehrter in Paris, dem an dieſem Facto „etwas gelegen war, fragte V. wo er ſolches her „habe? Dieſer antwortete, es ſtünde nirgends; „aber es ſey eine ſo artige, dem Character der „Creuzfahrer ſo angemeſſene Anecdote, daß es Schade wäre, wenn man ſie nicht für wahr halten „wollte.„ Schlözers Briefwechſel, 1775. S. „191.

touche berüchtigten Andenkens (auch ein groß Genie. Faſt ſollte man in Verſuchung gerathen, in ſeine Fußtapfen zu treten!) als wenn Cartouche, ſage ich, um ſeinen Metier den verhaßten Anſtrich zu benehmen, eine gelehrte Abhandlung geſchrieben hätte, worin er zu beweiſen ſuchte, alle groſſe Männer wären Diebe geweſen! Wahrlich der eine Beweiß würde eben ſo glücklich von Statten gehen, wie der andre!

Doch ich muß weiter eilen und komme der Ordnung gemäß zu Ihren Dichtern, und hier haben Sie mir abermal Gelegenheit gegeben, Sie als Rechtsverdreher zu bewundern. Iſt es möglich, daß Sie das Scheuſal Aretino, auch nur einmal mit verſtellten Ernſte, eines Lobes würdigen konnten? Sehr künſtlich wuſten Sie es zu ſeiner Ehre herumzudrehen, daß Carl der fünfte ihm in Venedig die rechte Hand eingeräumt: Aber wenn das für Aretino Ehre war, ſo machte es dagegen dem Kayſer deſto mehr Schande. Wer wollte ſich gegen einen Menſchen ſo wegwerfen, deſſen ganzes Leben und Schriften eine zuſammenhangende Kette von Infamien iſt? Den Pabſt Clemens VII. für ſeine berühmen Sonnette öffentlich mit Ruthen ſtreichen ließ? Der für ſeine häufigen Paſquille le ſo viel Prügel bekam, daß es in Italien zum Sprichwort wurde: Er iſt ſo reich an Worten als Aretino an Stockſchlägen? Und der endlich vor Lachen mit dem Stuhle überküppte und den Halß brach, weil er von ſeinen würdigen Schweſtern — Doch pfui! Ich mag nichts mehr von ihm reden! Gegen ihn betrachtet ſind Boccaz und Fontäne, Engel und Heilige. Aber, aber, welche Kniffe muß ich Ihnen hier wieder aufdecken! Wiſſen Sies nicht, oder wollen Sies nicht wiſſen, daß ein Carthäuſermönch, Nahmens Ciani, einmal den armen Boccaz Knall und Fall aus ſeiner Freygeiſterey herausſchreckte, indem er ihm einen baldigen Tod androhte, wenn er nicht ſofort ſeiner verführeriſchen und ſchlüpfrigen Feder entſagte? Im Huy verwandelte ſich Unglauben in Aberglauben, und Boccaz gieng nun auf der andern Seite ſo weit, daß er ſeine ganze Bibliothek loßſchlagen wollte und ſie dem Petrarch für einen ſelbſtbeliebigen Preiß anbot. Und Fontaine? Bereute und verabſcheute er nicht etwan auch vor ſeinem Ende alle ſeine Schriften? Wollte er ſich nicht in einem Karren durch alle Straſſen von Paris ſchleiffen laſſen, damit die ganze Stadt ſeine Reue ſähe? — Sie werden ſagen, das ſey Schwachheit! Recht, recht, das ſag ich mit!

Ein Mann muß in ſeinen Grundſätzen ſtandhaſt ſeyn, und ich geb Ihnen mein Wort, wenn ich einmal ein Freygeiſt werde, ſo bleib ich es gewiß im Leben und im Sterben! — Doch was ſind alle dieſe kleinern Lichter gegen die groſſe Sonne Voltäre? Wenn ich wollte, könnt ich Ihnen zwar bange machen, daß er doch noch vielleicht in den Schooß der chriſtlichen Kirche zurückkehren dürfte: Aber nein, nein! Ich für mein Theil werde ſein Beichten und Abendmalgehen nie anders auslegen, als daß der Herr Cammerherr ſich dieſen Tag grade vorzüglich aufgelegt fühlten, die Welt ein wenig zum beſten zu haben. Alſo er iſt Ihre und bleibt Ihre: Und wer ſind denn nun die unſrigen? Um mit Frankreich anzufangen, aus dem Zeitalter Ludwig des vierzehnten ſind noch bis jezt einige Dichter in ganz gutem Andenken, denen Voltäre ſelbſt — wenigſtens das Compliment macht. Corneille z. E. der zuverläßig kein Freygeiſt war — Boileau, der gleich in ſeiner erſten Satire, die Verſe weiß ich nicht auswendig, aber der Gedanke iſt ohngefähr der: Ein Freygeiſt, ehe er an Gott glaubte, ließ es erſt ſo lange, bis das Fieber ihn ſchüttelte, oder bis zur Zeit des Sturms und Ungewitters; Dann, dann, faltete er ſeine Hände andächtig zum Himmel: Aber ſobald das Gewitter vorbey wäre, ſchöpfte die Memme wieder friſche Courage, über Gott zu ſpotten. Von den beiden *Racines* iſt es bekannt genug, daß ſie ſehr warme Anhänger der chriſtlichen Religion waren. — Unter den Italienern, nenn ich nur einen, aber einen, den dieſe Nation wohl ſchwerlich Luſt haben dürfte, mit Voltären zu vertauſchen: **Petrarch**! — Von Engländern fallen mir gleich mehrere bey: **Shakeſpear** — **Young** — **Thomſon** — **Addiſon**, dem Voltäre das groſſe Lob ertheilt, er wäre der erſte Engländer, der ein vernünftiges theatraliſches Stück gemacht hätte, drückte ſterbend einem ſeiner Freunde die Hand: Sehen Sie, ſagt er, ſo ruhig kan ein Chriſt ſterben! — Und **Swift**, deſſen Satire noch ungleich kräftiger durch Mark und Bein dringt, wie Voltärs ſeine; **Swift**, den Sie ſo gern auch zum Freygeiſt machen möchten; Wo hat er ſich je in ſeinen Schriften auch nur einen einzigen bittern Einfall gegen die wahre weſentliche Religion erlaubt? Sein Mährchen von der Tonne mag freylich manchem Papiſten äuſerſt anſtößig ſeyn: Aber leſen Sie ſeine demüthige Bitte, daß man doch noch vor der Hand geruhen möge, das Chriſtenthum nicht gänzlich abzuſchaffen, ſo werden Sie ſehen, ob der Mann, wenigſtens theoretiſch, von Ihrer oder von unſrer Parthey iſt! — Von unſern deutſchen Dichtern will ich Ihnen ſelbſt noch einen verehren: **Liskov**, von dem ich mich erinnere, daß er einmal mit dem Apoſtel Paulus allerhand Spaß treibt und meynt, er wäre nach ſeiner dreymaligen Entzückung eben ſo klug aus dem Himmel zurückgekommen, als er hingegangen wäre! Doch wer fragt nach den Liskovs? ſo lange wir noch einen **Opitz** — und **Logau** — und **Haller** — und **Klopſtock** — und **Cramer** — und die **Schlegels** — und **Gellert** — und **Rabner** — und **Cronegk** — und **Gesner** — nur dieſe, obwohl noch ungleich mehrere ſind, auf unſrer Seite haben, ſo lange hats mit uns keine Noth! Von **Gellert** insbeſondere ein Wort zu ſagen: Ich weiß recht wohl, daß Gellert nicht unter die groſſen dichteriſchen Genies gehört! Aber ich weiß auch, daß ſeine Fabeln auf dem Cap und in Batavia und Philadelphia geleſen werden, wo vielleicht der göttliche Voltäre wenig hinkommt! Und dann, laſſen Sie uns doch nur halb ſo viel, nur das zehnte Theil ſo viel gutes ſtiften, als er durch ſeine Schriften geſtiftet hat: Dann können wir einſt beym Sterben unſer

Haupt ſanft hinlegen und es ruhig drauf ankommen laſſen, ob das Chriſtenthum wahr oder falſch iſt! Iſt es wahr, ſo wartet unſrer ewige Glückſeligkeit! Iſt es nicht wahr, ſo wird wenigſtens die Welt unſre Aſche ſegnen und unſer Nahme mit keiner Verwünſchung ausgeſprochen werden, wie es einem gewiſſen groſſen Genie höchſt wahrſcheinlich gehen dürfte.

Ich komme zu Ihren Philoſophen, über die ich ſehr viel zu ſagen hätte, wenn ich nicht fürchten müſte, daß Ihre Geduld bald, bald erſchöpft ſeyn möchte. Bey **Hobbes** z. E. hätt ich zu erinnern, daß wenn er für ſein Theil einem Caligula oder Nero oder Domitian die Ehre erweiſen will, ſich von ihnen belehren zu laſſen, was gut und böſe iſt, ſo hab ich nichts dawider einzuwenden: Nur bitt ich mir die Erlaubniß aus, kein Schüler ſolcher Herrn ſeyn zu dürfen. Von Rouſſeau erware ich tagtäglich, wenn er den Anfang machen wird, nach ſeinen Grundſäzen auf allen vieren zu gehen, und wenn Sie dann nachfolgen, mein Herr von Croſigk, will ich nicht ermangeln, Geſellſchaft zu machen. Doch Ihre Herrn ſollen allesammt groſſe und gewaltige Denker ſeyn; Nicht ein Haar will ich ihnen krümmen, will ganz die Gedanken unterdrücken, daß mir der

Herr Marcheſe d'Argens, neben Hume geſtellt, ſchier eben ſo vorkommt, wie eine Krähe neben einem Adler: Allein iſt denn mit dieſen Männern die Zahl der groſſen Philoſophen und Mathematiker und Phyſiker und Naturkundiger ſchon erſchöpft? Sollten nicht noch ganz hübſche Leute übrig ſeyn, von denen freylich nicht Sie, aber wir deſtomehr gebrauchen können? O Newton, Newton, welch ein Feſt würden die Freygeiſter feyern, wenn ſie dich an ihrer Spitze hätten: Aber nein, du biſt der unſrige, nach Theorie und Praxis der unſrige! Ohne allen Pomp iſt das auf dem Grabmale in Weſtmünſter ausgedrückt: Evangelii ſimplicitatem moribus expreſſit! Und von dieſem Manne geſteht doch Voltäre aufrichtig ein, daß weil er damit beſchäftigt geweſen wäre, ſeine Philoſophie in einen Auszug zu bringen, hätt er davon gewaltige Kopfſchmerzen gehabt und wäre ſchier krank geworden. O ich glaube es, ich glaubs von ganzem Herzen! — Und Locke? Sollten Sie es glauben, daß der Mann, der den Verſuch über den menſchlichen Verſtand geſchrieben, ſich ſo weit herablaſſen können, einen Commentar über die Briefe Pauli zu machen? — So eben fällt mir auch Littleton ein: Ein ſonderbares Beyſpiel! Der Mann ergriff ſeine Feder, um wider die chriſtliche Religion und nahmentlich gegen die Wahrheit der Auferſtehung des Heilandes zu ſchreiben: Und ſiehe da, mitten in dieſer Arbeit, mitten in der Abwägung der Gründe pro et contra, fühlte er ſich grade auf die entgegengeſetzte Seite fortgeriſſen und ward aus einem Feinde ein aufrichtiger Freund und Vertheidiger der Religion! O nennen Sie mir doch, ich bitte Sie, ein ähnliches Beyſpiel von Ihrer Seite; Nennen Sie mir den Mann, der über der Vertheidigung der chriſtlichen Religion zum Freygeiſt geworden wäre! — Doch ich mag keine Engländer mehr nennen; Nicht aus Mangel — denn da wäre gleich wieder *Baco Verulamio* *), auf dem ich aber wegen ſeiner moraliſchen Flecken nicht beſtehe; *Robert Boyle*, der den Spinoza und ſeine Anhänger auf immer in die Flucht geſchlagen — Aber wie geſagt, ich will keine Engländer mehr, ſondern Deutſche, Deutſche! O wie wohl iſt einem in der Geſellſchaft eines **Grotius**, und **Puffendorf** — **Leibniz** und **Wolf** und **Baumgarten** — eines **Linne'** —

---

*) Sein Ausſpruch iſt bekannt genug, „daß ein „wenig Philoſophie den Menſchen zum Atheiſten „macht, aber in reicher Maaſſe genoſſen wie„der zur Religion zurückführt.„

eines Lamberts und Sulzers — und Euler, der deutſche Newton, hat eine Rettung der göttlichen Offenbarung gegen die Einwürfe der Freygeiſter geſchrieben! Sollte man ſich wohl da nach den Helvetiuſſen und d'Argens ſehnen?

Von Ihren Aerzten hätten Sie am beſten gethan, ganz und gar ſtill zu ſchweigen! La Mettrie — ach die arme zu Boden geſtürzte Maſchine — *) der ſoll den Börhave ſehr ſchön erläutert haben? Aber woraus denn? Aus ſich ſelbſt, oder aus dem Haller? Hat er dieſen nicht etwa Wort für Wort abgeſchrieben, und dabey doch ſolche ungeheure Schnitzer gemacht, wie ſie nur eine Maſchine machen kann, e. g. Wenn er die Breslauiſche Sammlung für eine Compilation hält, die ein gewiſſer Mann Nahmens Breslau geſchrieben hat! Und woraus iſt denn ſein *homme plante* genommen? Doch wohl aus des *Linné ſponſalibus plantarum?* Doch allerdings hat er auch vieles aus ſich ſelbſt geſchöpft, und ich wüſte keinen Schriftſteller, der das *talent de moineau* in höherem Grade beſeſſen hätte, wie er. Aber daran ſoll hoffentlich noch der erſte vernünftige Menſch zweifeln, ob Börhave und Friedrich Hofmann und Haller und Werlhof und Swieten, ob das Nahmen groſſer Aerzte ſind: Und welcher von ihnen war wohl ein Freygeiſt? Wer von ihnen würde wohl einen elenden La Mettrie neben ſich dulden wollen?

---

*) Anſpielung auf eine Satire gegen La Mettrie, die den Titel führt: La Machine terraſſée; deutſch, die zu Boden geſtürzte Maſchine Frankf. und Leipz. 1750.

Endlich komm ich zu Ihren Helden, Hof- und Staatsmännern, Fürſten und Königen und Kayſern, die ich alle in eins zuſammennehme, weil ſie in Abſicht auf die chriſtliche Religion meiſt einerley Verhältniß haben. Hier will ich Ihnen nun gleich geſtehen, daß ich Ihnen einen von den Männern, die Sie angeführt haben, gar herzlich beneide, ſo wie ich ihn denn auch gar herzlich liebe und ehre: Und doch, wenn ich Ihnen die Urſach meines Neides entdecken werde, geben Sie mir vielleicht den Mann gern und willig hin und ſind wohl gar froh, ihn loß zu werden. Was können Sie von einem eifrigen und andächtigen Beter, und nun vollends von einem Schwärmer und Geiſterſeher gebrauchen? Und das alles war Lord Cherbury. Er erzählt es ſelbſt in ſeiner eignen Lebensbeſchreibung, daß, als er ſein Buch de veritate fertig hatte, er bey ſich anſtand, was er thun ſollte, es herausgeben, oder es wegen des zu beſorgenden Aergerniſſes unterdrükken! In dieſer

Ungewißheit warf er ſich auf ſeine Knie, und bat Gott inbrünſtig, er möchte ihn doch durch ein vom Himmel gegebenes Zeichen belehren, was er thun ſollte? Sogleich dünkte es ihn, er höre ganz deutlich ein ſanftes Geräuſch vom Himmel kommen; dis ſah er für das erbetene Zeichen an und trat nun getroſt mit ſeinem Buche hervor, feſt überzeugt, daß er dadurch die Ehre Gottes und den Nutzen des Nächſten befördern werde. Iſt das nicht ganz in dem Geſchmacke des berühmten Quirinus Kuhlmann? — Wenn das aber auch nicht wäre, welch eine unendliche Kluft iſt nicht zwiſchen Cherbury und den meiſten heutigen Freygeiſtern? Dieſe wiſſen von keiner innern Moralität der Handlungen und von keiner Unſterblichkeit der Seele: Er hingegen lehrt und glaubt auf das überzeugendſte, daß Frömmigkeit und Tugend unverbrüchliche Pflichten des Menſchen ſind; er dringt auf Buſſe und Reue über die Sünden, und nimmt nach dieſem Leben Belohnungen und Strafen an. Doch ich muß mich von dem edlen Manne losreißen, der nur darinn irrte, daß er keine Offenbarung wollte gelten laſſen, um nun einen Verſuch zu machen, ob ich ihren Männern andre von gleichem oder noch gröſſerem Gewicht entgegenſtellen kan!

Geſezt einmal, ich bliebe hier wirklich ſtecken, ſo läge das ſo ſehr in der Natur der Sache, daß alle ihre Beyſpiele demohnerachtet nichts gegen mich bewieſen. Ein Fürſt auf dem Throne, id eſt, ein kleiner Gott auf Erden, kan es nur gar zu leicht vergeſſen, daß es im Himmel einen noch ungleich gröſſern Gott giebt: ſo wie Alexander ſich zulezt damit proſtituirte, daß er ſich für einen ächten Sohn und Stammerben Jupiters ausgab. Ueber allen Befehlen verlernt man nur gar zu gern das Gehorchen; und wenn auch einerſeits die Regenten mit der chriſtlichen Religion die höchſte Urſach haben, zufrieden zu ſeyn, weil darinn geboten wird: Gebet dem Kayſer, was des Kayſers iſt ꝛc. ꝛc. und wiederum: Jedermann ſey Unterthan der Obrigkeit ꝛc. ꝛc. ſo muß es doch für ſie, die es gewohnt ſind, niemanden von ihren Handlungen Red und Antwort zu geben, eine ſehr harte und unverdauliche Lehre ſeyn, daß ſie der Gott der Bibel mit ihren geringſten Unterthanen in eine Claſſe ſezt und von ihnen doch noch am Ende Rechenſchaft zu fodern droht. Was die Staatsmänner anbetrift, ſo fällt mir immer der herzbrechende Seufzer des Cardinals Wolſey ein: „Hätte ich Gott ſo ſorgfältig gedient, „als ich dem Könige gedient habe, ſo würde er

„mich nicht in meinen grauen Haaren verlaſſen „haben!“ Es iſt ja ſogar ſchon zum Sprichwort geworden: Herrndienſt geht vor Gottesdienſt! Und gewiß iſt der innerliche Gottesdienſt eben ſo gut gemeint, als der äuſſerliche. Was endlich die Krieger und Helden anbetrift, ſo leuchtet es wohl in die Augen, daß der Krieg eben nicht die Schule der Religion iſt und unter dem Geräuſch der Waffen wird ihre Stimme gar leicht übertäubt. Alſo geſetzt, ich könnte Ihnen auch ſehr wenig fromme und zugleich groſſe Regenten, Helden und Staatsmänner aufſtellen, ſo hätte ich Ihnen auch hiermit die Urſach angezeigt, weßwegen! Aber nein, nein! Auch hier ſoll die chriſtliche Religion keine Blöſſe geben. Ich getraue mir ein ziemliches Buch über dieſe Materie zu ſchreiben: Hier nur aus dem Stegereif, die erſten die beſten, wie ſie mir einfallen!

Sie kennen den Admiral Coligny? — Doch was frag ich? Voltäre hat ihn ja in ſeiner Henriade verewiget — ce grand homme qui entouré de ſes aſſaſſins

Sembloit un Roi puiſſant par ſon Peuple adoré.

Wie viele gröſſere Helden hat denn wohl Frankreich und wie viele frömmere Chriſten dazu? — Natürlich fällt mir hier auch *Bayard* ein, der chevalier ſans peur et ſans reproche — und der Connetable *Montmorenci*, der, da man ihn nach einer empfangenen tödtlichen Wunde ermahnte, er möchte als ein guter Chriſt ſterben, zur Antwort gab: Ich habe achtzig Jahre angewandt, um recht zu leben; ſo werd ich ja auch wohl eine viertelſtunde anwenden können, um recht zu ſterben! — Auch den braven Admiral *Kuyter* verhinderte ſeine Tapferkeit gar nicht, ein recht guter Chriſt zu ſeyn! — Und Schwerin, der preußiſche Feldmarſchall — Wenn Sie die Erzählung von Gellert, der fromme General, kennten, ſo wollt ich Ihnen ſagen, grade ſo und nicht anders dachte Schwerin.

Nun zu den Staatsmännern, und hier hätte ich wohl am erſten Luſt; über den Miniſter Görz eine Lanze mit Ihnen zu brechen. Einmal muß ich Ihnen ſagen, daß er doch noch kurz vor ſeinem Ende die Schwachheit begieng, ſich von einem Prediger, Nahmens Conradi bekehren zu laſſen. Dieſer lief auch wirklich zum Groſſen Horn und bat um das Leben ſeines funkelneuen Gläubigen. Der aber gab ihm zur Antwort: Nein, das kann nicht geſchehn! Ich kenne den Görz zu gut! Iſt es wahr, daß er ſich wicklich bekehrt hat, ſo muß man ihn je eher je lieber in den Himmel ſchicken, denn ſonſt ſchlägt er wieder um und geht ſeiner Seligkeit verluſtig. Vors zweyte, halt ich Görzen zwar für den gröſten Project- und Intrigen-Macher, der vielleicht jemals lebte, aber eben um deßwillen durchaus für keinen groſſen Miniſter. Und drittens, über ſeine unſchuldige Hinrichtung wäre auch viel zu ſagen! Als Schwede würden Sie damals ganz anders geurtheilt haben! Und gut, wenn er wirklich unſchuldig hingerichtet wurde, ſo ſtatuirte die Vorſehung wieder einmal ein recht ſichtbares Exempel vom Rechte der Wiedervergeltung: Denn Görz wollte auch einem unſchuldigen Manne, dem alten würdigen Präſidenten von Wedderkopp den Kopf vor die Füſſe legen laſſen, und es wäre gewiß geſchehn, wenn es der Vorſehung nicht eine Kleinigkeit wäre, Görziſche Projecte zu vereiteln. Von Görz auf Bolingbrocke zu kommen — Dieſer ſtarb nicht auf den Schafotte, aber verdient hatte ers mehr als einmal, weil er mehr als einen Hochverrath begangen hat, wie Sie in jeder Engliſchen Geſchichte finden können. Faſt muß ich mich ſchämen, ſolchen Männern die meinigen entgegen zu ſtellen! Ein Mornay — ein Thuanus — ein l'Hoſpital — ein

Sully, den ich ganz zuerſt hätte nennen ſollen — ein Oxenſtierna, der Feder und Degen mit gleicher Fertigkeit führte — und von den neuern und allerneuſten, ein Münchhauſen — ein Bernſtorf — Ich hoffe, Sie werden ſich mit dieſen begnügen!

Ich befinde mich nun an dem Ende meiner, obzwar ſchnellen, dennoch nur zu langen Laufbahn. Ein Glück für mich, daß ich mit dem Kayſer Julian ſchon vorher ein wenig bekannt war: Sonſt würden Sie mich nicht wenig erſchreckt haben! Ein heller Kopf, der das Chriſtenthum von Grund aus kennt, aber ſich genöthiget ſieht, davon abzuſpringen; der eine ſogenannte Zerſtörung der Evangelien ſchreibt, welche die Chriſten dergeſtalt in Verlegenheit ſetzt, daß ſie alle Exemplare wegpracticiren, ſo daß heutiges Tages bloß noch kleine Fragmente davon übrig ſind — das klingt allerdings furchtbar! Und doch glaub ich vollkommen ruhig bleiben zu können. Es mag ſeyn, daß die Chriſten Julians Zerſtörung wegpracticirt haben: Daran thaten ſie nicht wohl, und es würde heutiges Tages nicht wieder geſchehn! Es mag auch ſeyn, daß ſie es aus einer Art von Furchtſamkeit gethan haben: Man hat ja wohl ſchon eher eine Windmühle für einen Rieſen angeſehen! Aber das ſag ich nur: Wenn Julian gegen die Chriſten ſchreiben wollte, hätt er billig ſeine Sache beſſer machen ſollen, als er gethan hat! Das heiß ich nicht zerſtören, ſondern bloß beſchieſſen; da und dort wird freylich eine kleine Lücke oder eine Schießſcharte werden, auch wohl ein dicker Staub und Dampf auffahren, aber das Gebäude bleibt unbeweglich ſtehen und der Schade iſt bald reparirt. Wie ſoll ich das nennen, einen vermeintlichen Aberglauben durch einen andern noch tauſendmal ärgern widerlegen zu wollen? Unter andern mockirt ſich Julian in einer Stelle darüber, daß die Chriſten das Holz des Kreuzes anbeteten. Hätte er ihnen nun deßhalb den Text geleſen, ihnen ihre Abgötterey vorgeworfen, ihnen geſagt, daß das ſelbſt wider ihre Bibel wäre: Schön, gut, ſo war das Recht vollkommen auf ſeiner Seite. Aber was thut er dagegen? „Ihr unglückſeligen, ruft er aus, ihr „betet das Holz des Kreuzes an, und weigert „euch doch das himmliſche Schild anzubeten, „das uns der groſſe Jupiter oder der Vater „Mars geſchenkt hat.„ So was heiſt man ſonſt eine Correction durch Johann Balhorn! Man könnte es auch eine Verbeſſerung durch Thomas Woolſton nennen, den ich Ihnen doch anführen muß, weil ſie von ihm ſchweigen.

Dieſer ſchilt uns ebenfalls kurz und lang, daß wir die bibliſche Geſchichte nach dem Wortverſtande annehmen, und nun bringt er ſeine Allegorien zu Markte, verwandelt das blutflüßige Weiblein in die Kirche, ihre 12 Jahre der Krankheit in eben ſo viel 100 Jahre, und was des Unſinns mehr iſt! Doch laſſen Sie uns nur einen auf die wirkliche Welt thun. Julian wollte dem ſinkenden Heidenthume wieder aufhelfen: Und ſiehe da, es iſt gänzlich aus der Welt verſchwunden, und kein Menſch betet mehr weder den Jupiter noch den Mars an. Julian wollte das wachſende Chriſtenthum niederdrücken: Und ſiehe da, es hat ſich ausgebreitet in alle Theile der Welt und zählt ſeine Anhänger nach Millionen. Wenn das zerſtören heiſt, ſo ſchenk uns der Himmel nur noch recht viel ſolcher Zerſtörer!

Vor ſolchen groſſen Frauen aber, wie Chriſtine von Schweden, bewahre doch der Himmel jedes Land; Sie wollen mich mit dem Epigramm von Bochard blenden: *) Und ich ſetze Ihnen den Ausſpruch des Oxenſtierna entgegen, der von ihr ſagte, Schweden hat in 40 Jahren keinen gröſſern Feind gehabt, als die Königin Chriſtine. An ihrer Gelehr-

---

*) Illa docenda ſuis Salomonem inviſit ab oris:
Undique ad hanc docti, quo doceantur, eunt.

ſamkeit heg ich ganz und gar keinen Zweifel; wer konnte die *Priapeia* fertiger leſen wie ſie! Nur wäre ich begierig zu wiſſen, was ihr Reich davon für Vortheile eingeerndet hat. Keine andre, als daß ſie die Schätz deſſelben an einen Haufen gelehrter Schmarotzer verſchleuderte — daß ſie Manuſcripte und Medaillen aufhäufte und dafür die Krongüter veräuſſerte — daß ſie hierdurch zu der nachmaligen Einziehung der Krongüter Anlaß gab und den groſſen Nordiſchen Krieg herbeyführen half, den Schweden nie verwinden wird. Ihre Abdankung kam, daß ich mich ſo ausdrücke, grade vorm Thorſchluß! Hätte ſie nicht abgedankt, ſo würde man ſie höchſtwahrſcheinlich abgeſetzt haben, und in dieſer Abſicht handelte ſie freylich ſehr klug. Von ihrem weiſern Thun und Beginnen nach der Abdankung ſchweig ich gänzlich, und überhaupt wer ſpricht gern von der unwürdigen Tochter eines würdigen, vortreflichen Vaters! Guſtav Adolph — Sie merken wohl, daß ich mich deſſen ganz ſtark gegen Sie bedienen werde! Doch ich verſpare ihn lieber bis zulezt und nenne vorher noch einige andre! Es iſt noch nicht viel über ein Jahr her, da ſtarben zwey Könige, einer groß durch die Künſte des Friedens, der andre groß im Unglück — Friedrich der fünfte von

Dännemark, und Stanislaus Leſczinsky! Jenen hat Klopſtock beſungen, den ich hier gar nicht als Dichter anführen will, ſondern als den Mann, der in ſeinem Leben noch die erſte Schmeicheley ſagen ſoll: Dieſer hat ſich ſelbſt durch ſeinen Philoſophe bienfaiſant Denkmals genug geſetzt und Sie können ſeine Gedanken von Religion und Freygeiſterey faſt auf allen Blättern leſen. Unter unſern Churfürſten und Fürſtenhäuſern, was hat da nicht z. E. das Hauß Sachſen für Männer! Friedrich der Weiſe, bey deſſen Tode ſich die Bauern auf die Erde hinwarfen und ſchmerzensvoll ausriefen: Ach wir haben unſern Vater verlohren! Johann Friedrich der Standhafte, gegen den der ſtolze Sieger Carl nach der Schlacht bey Mühlberg ſehr klein war! Und Ernſt der fromme — die Freygeiſter ſeiner Zeit gaben ihm den Eckelnahmen Beterniſt, aber er hat mehr Segen für ſein Land und für ſeine Kinder vom Himmel herabgebetet, als der groſſe und nicht betende Ludewig der vierzehnte! Aus dem Hauſe Braunſchweig, wem wollte da nicht der Fürſt Auguſt einfallen? Der gelehrteſte Prinz, der vielleicht jemals lebte — man hätte ein halb Dutzend rechte geſchickte Profeſſoren aus ihm ſchneiden können und ein halb Dutzend Mäters oben drein, Stallmeiſter und Fechtmeiſter und Muſickmeiſter ꝛc. ꝛc.! Und wer hat je von der Gelehrſamkeit einen edlern Gebrauch gemacht, als er? Seine theologiſchen Kentniſſe wandte er zur Verbeſſerung der Religion in ſeinem Lande an; als Juriſt gab er die weiſeſten und heilſamſten Geſetze; als Naturhiſtoriker und Phyſicker und Cameraliſt legte er Stahl- und Eiſenhämmer an, errichtete Glaßhütten, Ziegelſcheunen und Kalköſen und machte ſein Land reich und blühend. Zu einem ſolchen Manne muſte Chriſtine von Schweden in die Schule gehen, wenn ſie lernen wollte, was nützliche Gelehrſamkeit auf dem Throne ſey. Und ſehen Sie, dieſer Mann nannte ſich in öffentlichen Schriften einen Liebhaber Chriſti und ſeines heiligen Wortes! Und ſollte Ihnen denn ein gewiſſer andrer Fürſt aus dem Hauſe Brandenburg ſo ganz unbekannt ſeyn, deſſen todtes Bild auf der langen Brücke in Berlin allein ſchon Ehrfurcht und Hochachtung einprägt? Nur gänzlichen Idioten müßte man von dem groſſen Churfürſten Friedrich Wilhelm etwas vordociren: Von ſeiner chriſtlichen Frömmigkeit aber iſt Puffendorf Zeuge. Wenn ich nun zu allen dieſen Männern noch Guſtav Adolf hinzufüge, der ſich zwar aus chriſtlicher Beſcheidenheit den Beynah men des Groſſen ausdrücklich verbat, aber eben darum deſſelben doppelt würdig war, ſo ſchmeichle ich mir, die Ehre der chriſtlichen Religion gegen Ihren dermaligen Angriff vollkommen gerettet zu haben.

Hier könnt ich und würd ich ſchlieſſen: Aber da ich Sie mir einmal nun ganz als Freygeiſt denke, ſo muß mir auch nothwendig einfallen, daß man mit allen Gründen, und wären ſie auch noch ſo ſtark, nie einen Freygeiſt überzeugt oder bekehrt. Vielleicht ſinnen ſie izt ſchon auf ein Bonmot, womit Sie hinterher meine ganze Rede in den Wind puhſten! Ich wünſche Ihnen dazu recht viel gute Laune, und damit auch ich das Glück habe, in der Geſellſchaft ſo groſſer und edler Männer verſpottet zu werden, ſo erlauben Sie mir, Ihnen noch eine kleine Entdeckung zu machen. Setzen Sie einmal den Fall, es gelänge wirklich Sanct Voltären, daß er den Sanct Paulus und Petrus und Johannes und die ganze chriſtliche Religion aus der Welt verdränge; daß man ins künftige nicht mehr über bibliſche Texte, ſondern über das evangile du jour predigte und ſtatt des Te Deum laudamus die Ode à Priape anſtimmte: Setzen Sie dieſen Fall, der an ſich gar nicht denkbar iſt — Aber auch dann würd die chriſtliche Religion noch nicht untergehn! Wie das? Ganz ſimpel! Es giebt eine gewiſſe Geſellſchaft, die zur Zeit durch die ganze Welt ausgebreitet iſt — die Männer vom erſten Range an Kopf und Herz aus allen Ständen unter ſich zählt, wiewohl leider auch hier viel Unkraut unter dem Weizen ſtehet — aber ein ächtes Mitglied dieſer Geſellſchaft, und zugleich ein **Freygeiſt**, das iſt ein Unding! Eher könnte ein Quadrat dreyeckigt oder ein Triangel rund ſeyn, als dis! Chriſtliche Religion iſt für ihn das Element, worinn er lebt und webt, und woraus er ſich den Stof ſeiner nur ihm allein bewußten Glückſeligkeit bereitet! „Und der Nahme dieſer Geſellſchaft?“ **Das ſind wir, wir Maurer!** —

So ſprach er mit adlichem Biederton
Und wandte den Rücken und ging davon! *)

---

*) Allem Mißverſtande vorzubeugen, erkläre ich hiermit, daß ich ſelbſt kein Maurer bin: Und ſollte vielleicht dis Geſtändniß manchen Leſer nur noch verwirrter machen, ſo thut mirs leid, aber ich kans nun ſchon nicht ändern!

Zwey und zwanzigſtes Kapitel.

Das war eine höchſt empfindliche Demüthigung für den geſammten Orden der ſtarken Geiſter: Nicht nur verlor Croſigk nun auf immer die Hoffnung, den jungen Grafen von Cilli in ſein Netz zu bekommen, ſondern er ſah ſich auch als Bruder Redner gänzlich aus dem Sattel gehoben. Indeß mit einer tüchtigen Doſis Unverſchämtheit läßt ſich vieles abſchütteln, und Cramer hatte wie ein Prophet geſprochen, daß ſeine Rede zu nichts als neuem Spott und Hohne Anlaß geben würde. Croſigk ſtellte ſich als wolle er nunmehro Buſſe thun im Staube und in der Aſche, und hielt zu dem Ende eine kleine Bußpredigt an die ſämmtliche Verſammlung, worinnen er nicht nur den Ton und die Geſtus eines gewiſſen elenden Canzelritters auf ein Haar copierte, ſondern auch ein ſo originales Gewebe von bibliſchen Sprüchen und Stellen aus Geſangbüchern machte, daß alles vor Lachen ſticken wollte. Auf dieſe Poſſe folgte eine zweyte; es ward ein feyerlicher Exorcismus angeſtellt, um

Cramers Geiſt aus dem Catheder herauszubannen, und nachdem dies vollzogen war, gieng alles wieder vor wie nach ſeinen alten Gang.

Aber nicht lange, ſo folgte auf dieſe erſte kleine Demmüthigung eine zweyte und ſtärkere, bey der den ſämmtlichen Herrn der Angſtſchweiß ausbrach, daß ſie nicht wuſten, in welchen Winkel ſie ſich zuerſt verbergen ſollten. Cramer hatte einen Freund, Nahmens Wernicke, der ebenfalls Gouverneur eines jungen Grafen war. Dieſem erzählte er beyläufig ſein gehabtes Abentheuer in der Loge der ſtarken Geiſter. Wernicke ſchrieb ſich das in aller Stille hinters Ohr, und da er, vermuthlich von ſeinem berühmten Nahmensvetter, den ſatyriſchen Geiſt geerbt hatte, ſo beſchloß er ganz incognito ein gutes Werk zu thun, und wo möglich, mit einem Schlage das Weſpenneſt zu zerſtören. Mit einemmale kam in öffentlichen Buchläden ein Pamphlet zum Vorſcheine, das in Knittelverſen geſchrieben war, und den Titel führte: Viſitation des Teufels in der Loge der ſtarken Geiſter.

Schriebe ich in England, ſo würde ich nicht ermangeln, die ganze Piece mitzutheilen: Allein für deutſche Magen iſt dergleichen Speiſe zu ſtark; alſo bloß einen kleinen Auszug! Unter Donner und Bliz fährt der Teufel durch die De cke ins Zimmer, nimmt Platz, und die geſammten Mitglieder nähern ſich einer nach dem andern, um ihm den Pferdefuß zu küſſen. Er hebt an mit einer ſehr ſchmeichelhaften Lobeserhebung, daß ſie den edlen Entſchluß gefaßt hätten, den Heiland zu verleugnen, und ihn dagegen für ihren Herrn und Meiſter anzunehmen. Drauf nimmt er einen nach dem andern vor, und zwar, wie ſichs von ſelbſt verſteht, den Herrn von Croſigk zuerſt, der zwar nicht mit Nahmen genannt, aber ſo treffend characteriſirt war, daß er ſich unmöglich verkennen konnte. Der Teufel fragt ihn, wie viel unſchuldige Mädchen er verführt habe? Sieben, ſagt Croſigk: Doch hoff ich mit deiner Hülſe das Dutzend bald voll zu machen. Der Teufel klatſcht ihm hierüber lauten Beyfall zu, und giebt dagegen Auguſtinen ſcharſe Verweiſe, daß er ſich noch immer mit ſeiner einzigen Anette ſchleppte. Auch fenſtert er ihn derb aus, daß er die Liebe gegen ſeine Mutter noch gar nicht ganz ausgezogen habe. Wenn er ſich nicht getraute, ſeinen Vater ſelbſt zum Hahnrey zu machen, ſo ſey er noch weit von der wahren Vollkommenheit entfernt. Auguſtin verſpricht, von Tage zu Tage gottloſer und ein immer würdigerer Höllenbrand zu werden. Weigel, als Medicus, wird ſehr ermahnt, ſich fleißig auf Verfertigung der Liebestränke zu legen, und den Mädchen treulich beyzuſtehen, die etwa wegen Schwangerſchaft in Verlegenheit ſeyn dürſten. Endlich nimmt der Teufel, nach glücklich vollbrachter Viſitation, Abſchied, giebt einem jeden den Liebeskuß und — den letzten und brandmarkendſten Zug getrau ich mich nur unter tauſend meiner Leſer etwa zehnen ins Ohr zu raunen; der Teufel that mit der geſammten Loge der ſtarken Geiſter, was im Jahre 1652 am Johannistage der Cardinal Mazarin mit *** that, und was nur ein einziger Geſchichtſchreiber in ſeinen Memoiren aufgezeichnet hat.

Kaum hatte dieſe Piece die Preſſe verlaſſen, ſo ſchickte ſie auch ein Buchhändler dem von Croſigk als eine Novität ganz friſch zu. Dieſer hatte kaum den Anfang geleſen, ſo erblaßte er wie eine Leiche, hub an zu zittern, und vermochte es nicht, weiter fortzufahren. In der größten Eil ward ſogleich das ganze Concilium zuſammengerufen und berathſchlagt, was bey ſo beſtallten Sachen zu thun wäre. Daß Cramer und kein andrer der Verfaſſer ſey, ob er es gleich wirklich nicht war, ward ein für allemal angenommen, und gern hätten ſie ihm einen Dolch durchs Herz bohren laſſen, wenn man nur in Deutſchland, ſo wie in Italien, für ſein baares Geld Banditen haben könnte. Allein das allerſchlimmſte, was ſie ihm hier anthun konnten, war dis, ihn ex capite injuriarum zu belangen: Dazu gehörte aber erſtlich ein Beweiß, daß er wirklich der Verfaſſer ſey, und zweitens das Geſtändniß, daß ſie ſich wirklich durch dieſe Satire getroffen fühlten. War das erſte ſchwer, ſo war das andre noch tauſendmal demüthiger, und kurz guter Rath war nie ſo theuer geweſen, als jezt! Schon fieng Croſigk an, davon zu ſprechen, daß er den verdammten Schimpf nicht aushalten könnte, ſondern auf eine andre Univerſität wollte: Auguſtin aber, der durch ſeine Eltern mehr gefeſſelt war und nicht ſo konnte, wie er wollte, bat ihn himmelhoch zu bleiben und verſprach ihm, er wollte die alleräuſſerſten Kräfte daran ſtrengen, um das Paſquill in der Geburt zu unterdrücken und es in wenig Tagen aus der Welt zu ſchaffen. Er rannte alſo gleich ſelbſt mit ſeinen Freunden in alle Buchläden, kaufte alle vorräthigen Exemplare auf und forſchte zugleich, wohin und an wen bereits welche verkauft wären. Doch das würde wenig geholfen haben, wenn er nicht durch Beſtechung den Verleger glücklich herausgebracht hätte! An dieſen wandte er ſich nun unmittelbar, ſprach in einem hohen Tone, drohte ihm mit der Rache ſeines Vaters, der nicht dazu ſtill ſizen würde, ſeinen Sohn ſo beſchimpfen zu laſſen ꝛc. ꝛc, indeß ſey ihm mit ſeinem Unglücke nichts gedient, ſondern er verlange bloß, daß er ihm die ganze Auflage für baares Geld verkaufen ſollte, ohne auch nur ein einziges Stück zurückzubehalten. Der Verleger ließ ſich um ſo leichter ins Bockshorn jagen, da er bey dieſen Handel keinen Schaden, ſondern Vortheil abſah: Er gab alſo wirklich den ganzen noch übrigen Vorrath an Exemplaren hin, der auch noch denſelben Abend im Feuer aufloderte. Nun wurden durch Aneten, Naninen und durch die männlichen Bedienten eine Menge Aufwärterinnen beſtochen, daß ſie ihren Studenten, die die Viſitation des Teufels gekauft hatten, dieſelbe heimlich wegſtehlen muſten, und ſo geſchah es wirklich, daß dis Blatt gleich in den erſten Tagen, nachdem es die Preſſe verlaſſen, einen Platz in den Catalogis von Vogt, Bauer, *Clement etc. etc.* hätte einnehmen können. Nur ein einziges Exemplar, das der D. Müller erhalten hatte, war mit allen nur erſinnlichen Künſten nicht wegzukapern: Dieſer hatte es wohl geleſen und beherziget, und er wartete nur, bis künftiges Jahr die Reihe des Prorectorats an ihn käme, um dann gegen den Orden der eſprits ſorts ein noch ungleich kräftigeres Mittel zu gebrauchen, als alle Satire ſeyn konnte.

Drey und zwanzigſtes Kapitel.

Dieſe Geſchichte koſtete die Herrn ihre guten 100 Reichsthaler und wenn Wernicke gewollt hätte, wär es ihm ein leichtes geweſen, ſie doch noch aus der Stadt heraus zu ſchreiben: Aber auf Cramers Bitte unterließ er es! Sie erholten ſich alſo allmählich wieder von ihrer erlittenen Proſtitution und ſetzten ihre Zuſammenkünfte vor wie nach fort. Ja ſie hatten in kurzer Zeit ſogar das Vergnügen, ein neues Mitglied unter ſich aufzunehmen, dergleichen ſie ſich längſt, aber vergebens gewünſcht hatten.

Croſigk bekam von ohngefähr ein deutſches Gedicht in die Hände, das unter den Studenten im Manuſcripte herumlief. Es war ein ſchauderhaftes Gemiſch von Gotteslaͤſterungen und Zoten in den ſchönſten Verſen, alſo mit andern Worten, für Croſigks Geſchmack einer der anziehendſten Leckerbiſſen. Sehr ſorgfältig forſchte er nach dem Verfaſſer und entdeckte ihn auch endlich glücklich: Es war ein ſchon ziemlich bejahrter Student, der ſich auf einer Menge Univerſitäten herumgetrieben hatte, Nahmens **Neuhof**, und **Croſigk** ließ ihn ſogleich einladen, zu ihm zu kommen. Er erſchien, aber eines theils ſo zerlumpt und abgeriſſen, anderntheils mit einer ſolchen Atmoſphäre von Bier, Toback und Brantwein, daß **Croſigks** hochadliche und durch die ſüſſeſten Gerüche verwöhnte Naſe nicht wenig darunter litt, und er ſich kaum überzeugen konnte, daß er den rechten Mann vor ſich hätte. Er war es indeß ganz ungezweifelt und gab auch ſogleich eine Probe ſeines dichteriſchen Talentes, indem er aus dem Stegreif ein allerliebſtes ſchlüpfriges Sonnet auf eine von den Venuſſen herſagte, die er im Zimmer hängen ſah. **Croſigk** ward davon ganz hingeriſſen; ſchon lange hatte er gewünſcht, auch einen kleinen Grecourt unter den Ordens-Mitgliedern zu haben; nun war er gefunden, und es kam bloß drauf an, ihn von ſeinem anklebenden Schmutze zu reinigen. Nachdem er alſo vorher mit den übrigen conferirt, ward einhellig beſchloſſen, **Neuhofen** nicht nur als wirkliches Mitglied aufzunehmen, ſondern ihn auch in Betrachtung ſeiner Armuth auf gemeinſchaftliche Koſten zu ernähren.

Anfangs machte Neuhof ungemein gute Mine und divertirte durch ſeine reiche poetiſche Ader die Geſellſchaft auſſerordentlich. Nichts war ihm ſo heilig, was er nicht mit ſeinen Verſen beſudelte; er machte Epigramme, Parodien, Bouts rimes, Räthſel, kurz ziemlich was man verlangte. Aber gar bald merkte Croſigk zu ſeinem groſſen Schrecken, daß er ſich und ſeinen Freunden dazu mit dieſem Menſchen eine wahre Geiſſel aufgebunden: Der Dichter und der Menſch entſprachen hier einander vollkommen. Waren Neuhofs Poeſien abſcheulich, ſo war es ſein Character noch mehr! Sein Lieblingslaſter war das Saufen und der Umgang mit dem Abſchaume des weiblichen Geſchlechts. Dabey war er im höchſten Grade zänkiſch, grob und unverſchämt. Croſigk hatte bey ihm auf Dankbarkeit und Erkenntlichkeit für empfangene Wohlthaten gerechnet: O des feinen Rechenmeiſters! Wer gegen den höchſten und einzigen Geber alles Guten undankbar iſt, wo ſoll bey dem Erkenntlichkeit gegen Menſchen herkommen? Kurz, Neuhof ſetzte die Börſen alle der Herren rechtſchaffen in Contribution, und nicht bloß dis, ſondern er borgte auch hinter ihrem Rücken auf ihren Nahmen. Doch das hätte ſich zur Noth noch verſchmerzen laſſen, wenn nur Neuhof ſich nicht einmal über das andre öffentlich proſtituirt hätte. Bald ward er aus einem lüderlichen Hauſe ins Karcer geſchleppt: Bald fieng er auf einem Dorfgelage Händel an und kam mit einem wohlzerknüppelten Kopfe nach Hauſe: Bald gerieth er in die Hände der Handwerksburſchen, die zu wenig vom Apoll und den neun Schweſtern des Pindus wuſten, um mit ihm als einem Lieblinge derſelben ſäuberlicher zu verfahren. Endlich riß den Herren die Geduld und ſie beſchloſſen, es möchte auch koſten was es wolle, ihm von ihrer Geſellſchaft auszuſchlieſſen. Nach vorher getroffener Verabredung kündigten ſie ihm alſo an, daß ihre Zuſammenkünfte ein Ende hätten und daß er ſich nicht weiter zu bemühen brauchte. Neuhof war nicht ſo dumm, daß er nicht hätte merken ſollen, wo das hinauswollte? Er legte ſich alſo heimlich aufs Lauern und erfuhr, daß Creſigk ſchon wieder einem andern Garten gemiethet habe, und daß die Verſammlungen auf den alten Fuß fortgiengen, bloß mit Ausſchluß ſeiner für unwürdig gehaltenen Perſon. Mehr brauchte es nicht, um ſeine ſchwarze Seele zur äuſſerſten Wuth und Rachſucht zu entflammen!

So eben war D. Müller Prorector geworden, als er gleich in den erſten Tagen von unbekannter Hand ein langes Schreiben erhielt, worinn ihm die ganze Geſchichte des Freygeiſter-Ordens haarklein entdeckt wurde. Wie wenn ein Feldherr auf einem groſſen Coup gegen den Feind ſinnt, und es tritt in dieſem Augenblicke ein Spion zu ihm ins Zimmer, der das feindliche Lager auf das genaueſte auskundſchaftet hat und von allem und jedem den zuverläßigſten Rapport geben kan: So war jezt D. Müller. Auch ohne den niederträchtigen Verräther Neuhof war dennoch der Untergang des Ordens feſt beſchloſſen: Aber ſo wurd es ihm ungemein erleichtert, und zugleich gieng das Wort der Schrift in Erfüllung, daß Satans Reich ſich gewöhnlich durch ſich ſelbſt zerſtört. Kurz er ließ in aller Stille die Zimmerchen zurecht machen, in die er vors erſte die ſammtlichen Herrn zu logieren gedachte, bis nach Austrag der Sache: Und den nächſten Abend, da die Verſammlung in pleno im Garten war und nach Gewohnheit der Tugend und Religion Hohn ſprach, trat er in eigner Perſon urplözlich unter ihnen auf, begleitet von einem einzigen, aber nachdrücklichen Menſchen, der auf der Univerſität genannt wird Pedell. Ich ſinne und ſinne, und kann doch kein Gleichniß bey ausſinnen, um den Schrecken darzuſtellen, der mit einemmale die ſämmtlichen Herrn zu ſprachloſen Statüen machte. Als Auguſtin ein Jahr vorher ſo ſanft in Anettens Armen ſchlummerte, und es erſchell mit einemmale das Donnerwort: Ihr Vater iſt da! Steht ſchon unten im Hauſe! Wird den Augenblick ins Zimmer treten! Das war hoffentlich kein kleiner Schreck: Aber gegen den jetzigen war er ſo gut als für gar keinen zu rechnen! Meine Herrn, ſagte der D. Müller mit kaltem richterlichen Tone, die allgemeine Beſtürzung, in der ich Sie erblicke, verräth ſchon hinlänglich, wie wenig gutes Sie ſich bewuſt ſeyn müſſen. Sie ſind gewiſſer Verbrechen gravirt, die eine ſtrenge Unterſuchung nöthig machen: Ich kündige Ihnen alſo vorderſt Arreſt an und Sie werden dieſem Manne hier nachzufolgen belieben, der Ihnen denſelben anweiſen wird. Zweitens verlange ich von Ihnen den Schlüſſel zu Ihrem ſogenannten Archiv (von dem der Neuhofſche Brief Anzeige gethan hatte); Sie werden ſich nicht weigern, hof ich? Auch die kleinſte Widerſpenſtigkeit würde Ihnen doppelte Strafe zuziehn, und das Archiv könnte mir doch nicht entgehen! Wo iſt der Schlüſſel?

Indem näherte ſich der Pedell ganz ehrerbietig und machte Ihre Magnificenz aufmerkſam auf einen Schlüſſel, den er in der Wand ſtecken ſah. D. Müller öfnete ſogleich ſelbſt, und ſiehe da, es war das Archiv! Er gab alſo Order, die Herrn nur vorerſt in ihr Quartier abzuführen und dann zurückzukommen. Noch hatte keiner von ihnen die Kraft gehabt, auch nur den Mund aufzuthun: Izt aber ſammlete Croſigk ſeine äuſſerſten Kräfte und fieng an zu ſtottern vom auſſerordentlich hart — er wäre ein Cavalier — und dem Sohne eines Cammerherrn pflegte man ſo nicht zu begegnen! „Und „wenn Sie des Fürſten Sohn wären, verſezte D. Müller, ſo müſten Sie mir dieſe und „die folgenden Nächte im Carcer ſchlafen. Hier „bin ich Fürſt und befehle; Sie haben lediglich „zu gehorchen!“ Er winkte, der Pedell öfnete die Thüre und führete ſeine ſämmtlichen Arreſtanten nach dem Orte ihrer Beſtimmung ab. Ob es gleich ſchon ſpäter Abend war, ſo merkten doch die Herrn beym Umſehn, daß mehrere Leute in einiger Entfernung hinter ihnen hergiengen, die, wenn es nicht die Häſcher ſelbſt waren, doch natürlich eben ſo ausſahen, ſo daß der etwanige Gedanke zu entwiſchen vollends erſtickt wurde.

Sobald der Pedell zurückkam, ließ D. Müller die ſämmtlichen Archivaliſchen Papiere auf, packen und in ſein Hauß tragen. Der geneigte Leſer kan leicht denken, was vor allerliebſte Sächelchen da zum Vorſcheine kommen muſten, und obgleich die Erwartung des **D. Müllers** nicht klein war, ſo wurde ſie doch noch bey weitem übertroffen! Ich habe nur eine einzige Rede von **Auguſtin** mitgetheilt und eine andre von **Croſigk** in bloſſem Grundriß: Hier war denn der ganze Schwall von Reden und Abhandlungen zu Hauf, der von Anfang an vom Catheder war verleſen worden. Von **Neuhofs** lehrreichen Poeſien war nicht minder ein ſtattlicher Vorrath da, von denen ich nur einige vorzüglich merkwürdige Stücke auszeichne: Eine Romanze, **der geprellte Pfaffe**, worinn der ganze Betrug, den Auguſtin ſeinem Vater geſpielt hatte, als er ihn ſo plötzlich überfiel, mit der Laune eines **Schieblers** oder **Löwe** beſungen war; eine Menge Epigrammen gegen **Cramer**, als vorgeblichen Verfaſſer der **Viſitation des Teufels**; **Alexanders Feſt**, aber auf eine ganz andre Manier, als jenes, was Händel in Muſick geſezt hat. Hier war die Rede von einem Feſte im Geſchmack **Alexanders des ſechſten**, wovon ich oben in einer Anmerkung etwas habe einflieſſen laſſen; endlich denn eine ganze Suite von Gedichten in **Aretinos** Manier, vor denen man vielleicht in manchen Bordelle noch erröthet ſeyn würde. **D. Müller**, der ſich nicht im Traume einfallen ließ, daß dieſer **Neuhof** und ſein ungenanter Briefſteller eine und eben dieſelbe Perſon wären, gab ſogleich Order, ihn ebenfalls zu arretiren: Aber beym Nachſuchen fand es ſich, daß der Vogel bereits ſein Neſt leergelaſſen hatte. **Neuhof** konnte ſich leicht ſo viel zuſammenbuchſtabiren, daß ſobald ſein Brief Wirkung thäte und man gegen den Orden anfienge gerichtlich zu verfohren, auch die Reihe an ihn kommen würde: Er entwich alſo gleich den Tag darauf, denn ihm war es einerley, ob er auf der oder jener Univerſität lebte, und ſo hatten **Croſigk** und Conſorten, auch noch dieſe Herzkränkung, ſich allein beſtraft zu ſehen, ohne ihren Verräther mit in ihr Schickſal zu ziehen.

Doch ich muß meinen lehrbegierigen Leſern noch mehr archivaliſche Urkunden mittheilen! Zur Zeit hatten ſich zwar die Herren noch nicht in das ſchriftſtelleriſche Feld gewagt: Aber Materialien dazu waren ſchon in Menge geſammlet und es würden nach und nach die herrlichſten Werke hervorgetreten ſeyn, wenn der böſe D. Müller nicht darzwiſchen gekommen wäre. Das eine davon führte den Titel: Anecdoten für Chriſten, und ſollte eine Art von Vademecum werden: Aber was für ein Vademecum! Was für Anecdoten! Hier ſind einige zur Probe.

Der Cardinal **Pelignac** hatte einſt in Holland eine Unterredung mit **Bayle** und fragte ihn unter andern, was für einer Confeßion er zugethan wäre? „Ich, mein Herr, bin ein Proteſtant.„ Aber das Wort iſt ſehr unbeſtimmt! Sind Sie ein Lutheraner, ein Calviniſt, oder ſind Sie von der engliſchen Kirche? — „Nichts von alle dem! Ich bin ein **Proteſtant**, das heiſt, ich proteſtire wider alle Religionen!„

Als der berühmte **Buchanan** auf ſeinem Sterbebette lag, verlangte ein Geiſtlicher von ihm, daß er das **Gebet des Herrn** beten ſollte. **Buchanan** ſahe den Geiſtlichen ſtarr an und fragte ihn, was das wäre? Es iſt das Vater unſer, antwortete jener. Das kenne ich nicht, verſetzte **Bachanan**. Ich habe nie ein ander Gebet gekannt als:

Cinthia prima ſuis miſerum me cepit ocellis etc.

Einſt trat ein Geiſtlicher in das Zimmer des Regenten **Philipps von Orleans**. Der Regent fragte ihn, was er wollte? Gnädigſter

Herr, verſetzte er, ich habe die Gnade Ihr Beichtvater zu ſeyn. „So ſcher er ſich zum T * * * ich habe zwey Perſonen in meinem Hauſe, die ich nie gebrauche, ihn und meine Frau! „

Als im Jahr 1650 die drey Prinzen Condé, Conty und der Herzog von Longueville gefangen ſaſſen, verlangte Conty zu ſeiner Unterhaltung das bekannte Büchlein von Thomas a Kempis de imitatione Chriſti. Und ich, ſagte Condé, ich wollte ich hätte lieber die imitation de Monſieur de Beaufort, damit ich von hier entwiſchen könnte, wie er es vor zwey Jahren that. ꝛc.

Das zweyte Werk ſollte den Titel führen: Die Würde des Prieſterſtandes, in eben dem ironiſchen Sinne, wie die Anecdoten. Es war, nach Art der Apologie d'Herodote von Henricus Stephanus in zwey Theile getheilt: Der erſte enthielt die Dummheit, der zweyte die Bosheit der Prieſter. Nur eine einzige Geſchichte daraus, die Croſigk aus Leyſers Meditat. ad Pandectas aufgefiſcht hatte! „Ein Paſter zu Tülſen in Preußen erſuchte einen wohlhabenden Schneider um ein Darlehn von 100 rthlr. der Schneider aber begieng die Verwegenheit und ſchlug es ihm ab.

Eine ſolche That heiſchte Rache und der Paſtor verſparte ſie, bis auf den Zeitpunct, da der Schneider zum Abendmahle gehen würde. Drauf reichte er ihm die Hoſtie mit folgendem Segen: Nimm hin, das iſt der Leib Chriſti, der gereiche dir zur ewigen Verdammniß! Und nun verlangte er von ſeinem Collegen, den Diaconus, daß er bey dem Kelche ein gleiches ſagen ſollte. Der Diaconus weigerte ſich ſtandhaft; der Paſtor ward hitzig; es kam zu einem ſcharfen Wortwechſel und endlich gar a verbis ad verbera. Der Paſtor ſtieß den Diaconus das Gefäß mit den Hoſtien ins Geſicht, davor ſchlug dieſer jenem den ganzen Kelch um den Kopf. Man muſte ſie wie ein paar verbißne Hunde auseinander reiſſen und legte ſie ins Gefängniß. Nach Urtel und Recht wurden ſie alle beyde zum Scheiterhauſen verdammt; bloß der Diaconus ward noch, wegen ſeiner geringern Strafbarkeit, mit dem Schwerdte begnadigt.„ Noch möchte es hingegangen ſeyn, wenn dieſe Schrift lauter hiſtoriſche Wahrheit enthalten hätte: So wäre ſie allenfalls ein ſehr demüthigender Spiegel geweſen, woraus ein Geiſtlicher ſeine unwürdigen Collegen hätte können kennen lernen. Allein, wie bey Freygeiſtern immer, war Lüge und Wahrheit, wie die Lumpen in einer Papiermühle, durcheinander gemiſcht, und ſelbſt aus wirklichen Thatſachen wurden die falſcheſten Schlüſſe gezogen. So z. E. hieß es, es wären auf dem Concilio zu Coſtniz zur beliebten Gemüthsergötzung Ihro Hochwürden der Herrn Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Dechanten, Abte, Doctoren ꝛc. 450 filles de joie zugegen geweſen. Das letzte iſt allerdings hiſtoriſch wahr: Aber da auf eben dieſem Concilio auch ſum. ſummar. 16000 Prinzen, Herzöge, Grafen, Ritter und Waffenträger ꝛc. zugegen waren, ſo fällt es in die Augen, daß dieſe ſich wohl ſelbſt werden in den Raub getheilt haben. Von den Jeſuiten wurden aus den Paſquillen ihrer Feinde Dinge angeführt, wovor einem die Haare zu Berge ſtehen muſten: Aber welcher vernünftige Menſch verurtheilt wohl je einen andern Menſchen auf die bloſſe ſimple Anklage eines erbitterten Feindes! Guter Sokrates, wie würde man vor dir das Creutz ſchlagen, wenn man dich bloß aus dem Ariſtophanes kennte!

Das dritte Werk endlich führte den Titel: Die beſte Welt, und ſollte eine Art von einem hiſtoriſchen Candide werden, eine Quinteſſenz von allen Greueln und Miſſethaten des menſchlichen Geſchlechts von Cains Brudermord an, bis auf den heutigen Tag. Alles war unter gewiſſe Rubriken gebracht: Krieg — Tyranney — Blutſchande — Giftmiſcherey — Mordbrennerey — Straſſenraub — Vatermord ꝛc. — dazu kamen noch Peſt — Erdbeben — Hungersnoth — Ueberſchwemmungen ꝛc. Dis Werk ſollte ſeiner Abſicht nach eine förmliche Widerlegung der Lehre von Gottes Vorſehung und Regierung werden: Niemand ſollte mehr glauben können, daß eine ſo abſcheuliche Welt einen Weiſen und gütigen Schöpfer haben könne!

Nachdem D. Müller nun alle dieſe ſieben Sachen auf das genaueſte durchgegangen, ſchritt er allmählig zum Verhör und Auguſtin ward zuerſt vorgeführt. Zwiſchen den vier einſamen Wänden ſeines Gefängniſſes, fern von der Geſellſchaft ſeiner Brüder, und ach! getrennt von ſeiner geliebteſten Anette, welche traurige Betrachtungen bemächtigten ſich ſeiner! Seit dem Abſchiede von ſeiner Mutter floßen izt wieder die erſten Thränen aus ſeinen Augen. Mit Entſetzen dachte er an ſeinen Vater — mit innigſter Wehmuth an ſeine Mutter — mit Zittern und Beben an ſeinen Richter, den D. Müller Er erinnerte ſich, auf welchen Fuß dieſer und ſein Vater noch von alten Zeiten her mit einander ſtünden, und er glaubte nun nicht anders, als daß er allein das Bad würde ausgieſſen müſſen, damit der D. Müller nur eine recht empfindliche Rache an ſeinen Vater ausüben könnte!

Von dieſem letztern Wahne ward er indeß ſehr bald befreyt: Denn der D. Müller redete ihn bey ſeinem erſten Auftritte in einem ſehr väterlichen Tone alſo an: Mein lieber junger Mann! Es thut mir unendlich leid um Sie. Daß Sie nicht der Verführer, ſondern ein Verführter ſind, das würd ich allein ſchon aus Ihrer Mine leſen, wenn ich es nicht bereits aus andern Quellen wüſte. Eben ſo leid thut es mir um ihre guten Eltern, und ob ich wohl keine große Urſache habe, Ihres Herrn Vaters Güte gegen mich zu preiſen, ſo kann ich ihm doch in gegenwärtigen Falle unmöglich mein Mitleiden verſagen. Deßhalb werden Sie mir auch wohl zutrauen, daß nicht der geringſte Gedanke von Rachſucht in mein Verfahren gegen Sie Einfluß haben wird: Aber auf der andern Seite, wenn Sie auch mein eigner Sohn wären, würd ich nicht ein Haarbreit von dem Pfade abweichen, den mir mein Amt und mein Gewiſſen zu gehen vorſchreiben. Daß ſie ſtrafbar ſind, höchſt ſtrafbar gegen Gott und in geringerem Grade gegen dieſe ganze Academie, werden Sie hoffentlich ohne alle Ermahnung eingeſtehen. Es kommt bloß drauf an, was Sie für Entſchuldigungsgründe anzuführen haben, und ich wünſche, daß ſie recht ſtark und nachdrücklich ſeyn mögen! Reden ſie alſo — frey und aufrichtig — ohne zu bemänteln, aber auch ohne den kleinſten Umſtand zu vergeſſen, der Ihnen nur irgend zu Statten kommen kann!

Statt der Antwort brach Auguſtin in einen Strom von Thränen aus, ſang das Pater peccavi und Ich wills nicht mehr thun in einem jämmerlichen Tone, und bat und flehte himmelhoch um Rettung vom Zorne ſeines Vaters und um Befreyung von Strafe. Sogleich verwandelte ſich die väterliche Mine des D. Müllers in eine ſehr ſtrenge! Pfui, ſagte er: Was machen Sie da? Sie bringen ſich mit einemmale um die gute Meinung, die ich noch von Ihnen hatte. Der wahrhaft Reuige geht ſeiner verdienten Strafe ſtandhaft entgegen und leidet gern, was ſeine Thaten werth ſind: wer aber bloß der Strafe zu entrinnen ſucht, der haßt das Böſe ſicherlich nicht um ſein ſelbſt willen, und würde nach erlaßner Strafe es ſogleich wieder von vorne anfangen, bloß mit mehrerer Verſuche, ſich zum zweytenmale nicht ſo geſchwind ertappen zu laſſen. Weg alſo mit dieſen eben ſo unnützen als ſchimpflichen Thränen: Jetzt verlang ich von Ihnen Rede, und das beſonders auf zwey Fragen. Auf welche Art ſind Sie in die Klauen des Herrn von Croſigk gerathen? Und welchen Antheil haben Sie an der Stiftung ihres ſaubern Ordens?

Da es alſo einmal geredet ſeyn mußte, ſo fieng denn Auguſtin an, die erſte Frage auf eine ſehr ausführliche Art zu beantworten. Um zweyerley war es ihm hauptſächlich zu thun: Einmal ſich ſelbſt ſo weiß zu brennen als nur immer möglich; und zweytens, denſelbigen Freundſchaftsdienſt auch ſeinem theuern Croſigk zu erweiſen, Er ſtellte die ganze Sache ſo vor, Croſigk ſey anfangs nichts weiter geweſen, als ein bloſſer Sceptiker, habe ihm allerhand ſchwere Zweifel gegen das göttliche Anſehen der heiligen Schrift vorgelegt, die er unbeantwortlich gefunden; und ſo wie es mehrern guten Leuten begegnet wäre, daß ſie ſich mitten in dem aufrichtigen Forſchen nach Wahrheit tief in den Irrthum hineinſtudiert hätten, ſo wäre es auch ihnen gegangen. D. Müller ließ ihn ganz ausreden und that ihm noch eine Menge Fragen ins Kreuz und in die Quere: Dann aber hub er ſeinen Spruch an und zog dem kleinen Wölfchen ſeinen Schafspelz rein vom Leibe. Vorderſt anatomirte er alle die vorgeblichen ſchweren und unbeantwortlichen Zweifel von Croſigk, und zeigte, wie unendlich ſchwach und kraftloß ſie wären. In der That, fuhr er fort, Sie muſten damals Opium eingenommen haben: denn ſonſt begreif ich kaum, wie ein natürlich geſunder Verſtand, geſchweige denn ein durch Wiſſenſchaften aufgeklärter, nur einen Augenblick verlegen ſeyn konnte, auf ſo was eine Antwort zu finden. Doch ich will annehmen, daß Croſigk in der edlen Kunſt ganz Meiſter iſt, ſeinen Popanzen eine äuſſerſt furchtbare Geſtalt zu geben und daß Sie über der Form die Materie vergaſſen: Aber warum ſahen Sie ſich dann nicht nach fremder Hülfe um, da Ihre eigne Kraft Sie verließ? Wenn es Ihnen wirklich um Wahrheit und Vermeidung des Irrthums zu thun war, warum nahmen Sie denn nicht ihre Zuflucht zu irgend einem von uns Profeſſoren? Glaubten ſie wirklich, daß wir alleſammt zu ſchwach wären, es mit einem Croſigk aufzunehmen? Oder daß wir nicht guten Willen genug hätten, einem liebenswürdigen wahrheitſuchenden Jünglinge die Hand zu bieten und ihn vorm Falle zu ſchüten? Doch der Erfolg lehrt es nur mehr als zu deutlich, wie groß und brennend ihr Eifer ſür Wahrheit geweſen iſt. Der Becher der Wolluſt, den Ihnen Croſigk zuerſt zu koſten gab, der, der war es eigentlich, der ſeinen Zweifeln ein ſolch Gewicht verſchafte. Sie erröthen? Beynahe hätte ich Ihnen nicht mehr zugetraut, daß ſie das noch könnten. Kennen ſie dis Stück? (Es war der geprellte Pfaffe) Auguſtin fuhr darüber nicht wenig zuſammen, doch erholte er ſich bald wieder, verſicherte hoch und theuer, daß er daran keinen Antheil hätte, daß es ganz wider ſeinen Willen gemacht wäre, daß das meiſte Fiction ſey ꝛc. Wie, verſetzte der D. Müller? Und Sie lieſſen es geſchehen, daß dis Brandmal für Sie in Ihr Archiv beygelegt wurde? Sie riſſen es nicht auf der Stelle in Stücken und traten es mit Füſſen? Der Sohn, der die Wohlthaten ſeines Vaters mit Undank belohnt, verdient allein ſchon den Abſcheu jedes Redlichen: Aber nun vollends der Sohn, der über ſeinen Vater hohnlachend ſpottet, der ſich über einem ihm geſpielten Betrug herzinniglich kützelt, und gar dieſen Betrug in Reime ſetzen läßt, damit das Comiſche darinn recht hervorſteche — wie würden Sie, wenn Sie Vater wären, einen ſolchen Sohn beſtraſen? Würden Sie ihm nicht fluchen und ihn auf immer von ſich verſtoſſen?

Weiter kam denn auch das Geſpräch auf Alexanders Feſt, und D. Müller, als ein wahrer Kenner des menſchlichen Herzens, ſtellte bey dieſer Gelegenheit Auguſtinen ſeine Naivität auf eine ſehr traurige Art vorher. Wären Sie ein ſimpler Wollüſtling, ſagte er, ſo wollt ich gute Hofnung hezen, daß die Strafe die Ihnen bevorſteht, Sie gleichſam aus ſich ſelbſt herausreiſſen und zu einer dauerhaften Sinnesänderung und Beſſerung bringen werde. Allein da Sie durch Croſigk ein raffinirter Wollüſtling geworden ſind; da alle Kräfte Ihrer Seele ſchon ſeit langer Zeit auf nichts mehr arbeiten, als der ſinnlichen Wolluſt einen rechten haut gout zu geben, ſo fürcht ich ſehr, Sie werden nie die Kraft haben, Ihrer mit lauter üppigen Bildern geſchwängerten Einbildungskraft zu gebieten. Daraus folgte denn zunächſt nothwendig, daß Sie nie ein nützlicher und brauchbarer Bürger des Staats werden könnten: Sie würden weder den Willen noch die Kraft dazu haben! Jzt ſind Sie ein Jüngling von 18 Jahren: Mit dreyßigen würden Sie ein Greiß ſeyn. Denn ob ich gleich aus Ihren Schriften erſehe, daß es Ihnen bey allen Ihren Ausſchweifungen ſehr um Erhaltung der Geſundheit und des Lebens zu thun iſt, ſo iſt dis wiederum ein neuer Beweiß von Ihrer Unwiſſenheit, wenn Sie ſich einbilden, daß ein ſolches Leben wie das Ihrige nicht eben ſo zerſtörend ſeyn ſollte, als alle Amerikaniſchen Uebel. Von weitern Folgen, die ſich bis über dieſes Leben hinaus erſtrecken, ſchweig ich gänzlich: Sie als Freygeiſt würden dazu lachen, und ich als nicht Freygeiſt, dabey ſchaudern!

Daß Auguſtins Reden ebenfalls eine haarſcharfe Cenſur paßiren muſten, iſt leicht zu erachten: Doch ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich das alles in extenſo mittheilen wollte. Eben ſo ſchweig ich von Croſigks Betragen coram judice, und melde nur dis, daß D. Müller, der in ſeinem Leben viel Menſchen geſehen hatte, ſich nicht erinnern konnte, daß ihm je ſo ein kalter und lächelnder Böſewicht vorgekommen wäre. Nachdem nun in Zeit von 14 Tagen alles ins Reine gebracht worden, ſchritt D. Müller zur Sentenz und der geſammte Orden der eſprits forts ward hiermit förmlich und feierlich caßirt. Der von Croſigk, als Verführer der Unſchuld und überhaupt als ein Schurke vom erſten Range in aller Abſicht, erhielt die Relegation cum infamia. Weigel ward nur ſchlechtweg relegirt, aber mit dem höchſtempfindlichen Appendix, daß er nie fähig ſeyn ſollte von dieſer Univerſität das Diplom eines *Doctoris Medicinae* zu erhalten, weil man einem Menſchen ohne moraliſche Grundſätze unmöglich Geſundheit und Leben anvertrauen könne. Auguſtin ward ebenfals auf immer relegirt, aber ohne weitern Appendix: Und die lezten beiden, Mylius und Hermann, kamen mit dem bloſſen consilio abeundi davon. Auch Sir Neuhofs ward beyläufig gedacht, und ihm, im Fall er ſich noch einmal hier betreten lieſſe, der Troſt gegeben, daß er ſich in Betrachtung ſeiner Armuth um Quartier und Unterhalt gar nicht ſollte bange ſeyn laſſen: Denn auf dem Zuchthauſe ſey beydes ſchon vorläufig für ihn beſtellt. In dem weitläuftigen und in ſehr zierlichem Latein geſchriebenen Relegations-Patente war das alles mit groſſer Kraft und Nachdruck ausgeführt, und die ganze Univerſität faßte für ihren jetzigen Prorector eben ſo viel Furcht als Achtung.

Mittlerweile fiengen die Geächteten allmählich an, der zu dieſem, der andre zu jenem Thore hinauszuwandern. Troſigk ward zwar auf eine etwas demüthigende Art zur Stadt hinausgebracht, aber in der Vorſtadt hielt bereits Extra-Poſt beſtellt und er fuhr unter dem Duetto zweyer

Poſtillions wie im Triumph davon, und das grade zu ſeinem Vater dem Cammerherrn. Dieſem präſentirte er ſich denn als ein Märtyrer für die Freygeiſterey und producirte zu dem Ende das Relegations-Patent. Mit der innigſten Zärtlichkeit umarmte ihn ſein Vater, bedauerte den armen lieben Schelm (ſo nannte er ihn) höchlich, daß er ſoviel habe ausſtehen müſſen, indeß ſolle ihm alles reichlich vergolten werden: Auguſtin ſeinerſeits hätte ohne Zweifel auch gewünſcht, ſo mit Extrapoſt zu fahren und von ſeinem Vater für das überreichte Relegations-Patent eben ſo zärtlich umarmt zu werden: Aber ich fürchte ſehr, des Doctors Umarmung möchte ſo nachdrücklich geweſen ſeyn, daß das Blut aus Maul und Naſe gefloſſen wäre. Das wuſte auch der D. Müller ſehr gut, wuſte, daß er effective Auguſtinen am ſchärfſten unter allen beſtraft hätte, und fürchtete ſogar, die Verzweifelung möchte ihn — nicht zum Selbſtmorde (denn dazu hielt er ſolche Wollüſtlinge durchaus für unfähig) aber zur Flucht in die ganze weite Welt verleiten. Dem vorzubeugen, verbannte er ihn zwar ohne Nachſicht aus der Stadt, wieß ihm aber in der Vorſtadt ſo lange eine Wohnung an, aus der er keinen Fuß ſetzen ſollte, bis von ſeinen Eltern Order einlieſen, was weiter mit ihm werden ſollte. Damit auch der arme Schelm nicht ganz in ſeinem Elende vergehen möchte, geſellte ſich in der geheimſten Stille ſeine alte zärtliche Anette wieder zu ihm, die ihm aus allen Kräften Troſt zuſprach und ihn verſicherte, daß ſie ihn nie verlaſſen und ihm bis ans Ende der Welt nachfolgen wollte: Aber alle dieſer Troſt, alle ihre Küſſe und Umarmungen konnten die Furcht und Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten, nicht bändigen, und Auguſtin, der ſo manchmal über Davids Läufer geſchäkert hatte, begrif nun den Sinn der Worte vollkommen, mein Schmerz läuft immer vor mir: Doch was war dieſer Schmerz, gegen den, der nun bald in dem väterlichen Hauſe ausbrechen muſte? Hier mag ich wohl mit Vater *Aeneas* ſagen:

Quamquam animus meminiſſe horret,
luctuque refugit,
Incipiam. —

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Du erinnerſt dich ohne Zweifel noch, lieber Leſer, wie die gute Mutter Lorchen ein Jahr vorher auf die erſte Nachricht, daß ihr Sohn auf ſchlimmen

Wegen wandle, aller Anſtrengung ohngeachtet in eine ſchwere Ohnmacht ſank, und nicht eher wieder zur Ruhe und Heiterkeit des Gemüths gelangte, bis der Doctor wieder nach Hauſe kam und einen ganzen Sack voll falſchen Troſtes mitbrachte. Von dieſem nährten ſie ſich nun die ganze Zeit über, und izt hätten noch tauſend verrätheriſche Briefe von Auguſtin einlaufen können, der Doctor hätte ſie nicht einmal des Anblicks für würdig gehalten: Es konnte nicht anders ſeyn, die ſo hornfeſt verkleiſterten Augen muſten ihm mit Gewalt aufgeriſſen werden; Sonſt hätt er einen jeden, der ihm geſagt hätte, ſein Sohn ſey relegirt, als einen Candidaten des Tollhauſes angegeben.

Unglücklicherweiſe muſte der erſte Schlag nicht ihm, ſondern die zärtliche, gefühlvolle Lorchen treffen. Vierzehn Tage vor ſeiner Arretirung hatte Auguſtin zum leztenmale nach Hauſe geſchrieben: Von dem Augenblicke an wurden ihm Dinte und Feder verſagt, und wenn man ſie ihm auch gelaſſen hätte, würde er wohl izt an Vater und Mutter geſchrieben haben? Auf dieſe Weiſe waren nun ſchon fünf Wochen verſtrichen, ohne daß Lorchen von ihren Sohne das geringſte wuſte. So lange hatte er, ſeit er auf der Univerſität war, nicht geſchwiegen:

Grund genug zur Unruhe und Bekümmerniß für eine zärtliche und beſorgte Mutter! Doch der Doctor wuſte, wie immer, dieſem Umſtande das Beſorgliche zu benehmen: Es konnte ein Brief verloren gegangen ſeyn, oder Auguſtin konnte in ſo ſchwerer Kopfarbeit ſtecken, daß er Vater und Mutter darüber vergaß: Kurz der Doctor reiſte in Amtsangelegenheiten auf vier Tage weg und ſein leztes Wort, als er in den Wagen ſtieg, war dis: Sey ruhig, mein Kind: Eh ich nach Hauſe komme, iſt ein Brief von unſerm Auguſtin da, denk an mich.

Noch waren keine 24 Stunden um, ſo kam mit der Poſt — zwar kein Brief, aber ein groſſes dickes Packet von der Univerſität, mit einem mächtigen Siegel verwahrt. Gott im Himmel, was iſt das? rief Lorchen gleich voll Schrecken und Entſetzen aus, indem ſie die Hände zuſammenſchlug! Mit klopfendem Herzen betrachtete ſie das Siegel näher und buchſtabirte richtig heraus, daß es kein anders als das Univerſitäts-Siegel ſey. Nun wäre es allenfalls möglich geweſen, daß das Packet bloß Amts-Sachen, oder gelehrte Sachen, oder überhaupt indifferente Dinge enthalten hätte: Aber die Furcht fällt nie auf das Beſſere, ſondern immer auf das Schlimmere, und doch war Lorchen noch weit entfernt, auf das wahre zu fallen; Da ſie nun nie Sachen, die verſiegelt an ihrem Mann kamen, zu erbrechen pflegte, ſo ſchmachtete ſie nur ſehnlich nach ſeiner Zurückkunft: Aber ſchon vorher erhielt ſie ein ſchauderhaftes Licht über dieſe ihr ſo dunkle Sache. Im ohngefähren Vorbeygehen bey der Küche hörte ſie die Köchin laut heulen und ſchluchzen und die Worte ausrufen: Ach die arme Frau! Ach der arme junge Herr! Sogleich ſtürzte ſie in die Küche: Was habt ihr, rief ſie, von mir und von meinem Sohne? Ach du lieber Gott, ſagte die Köchin — ich wollts Ihnen wohl ſagen, wenn ich nur wüſte, daß Sie nicht zu ſehr erſchräcken — ſchon vorgeſtern und geſtern und heute wieder haben mich die Leute wohl zwanzigmal gefragt, ob Sies denn noch nicht wüſten — „Nun was „denn, was denn? Barmherziger Gott!“ — Ach ich hör es ſchon, Sie werden erſchrecken: Aber was hilfts? Erfahren müſſen Sies ja doch zulezt — i daß Ihr Herr Sohn auf der Univerſität gerelegirt iſt — Ach Herr Jeſus, Herr Jeſus, die Frau fällt um.

Das würde auch unfehlbar geſchehen ſeyn, wenn nicht Köchin und Küchenmagd ſchleunig zugegriffen hätten. Unter erbärmlichem Heulen und Schreyen führten ſie Sie in ihr Zimmer, legten ſie aufs Bette und der Bediente ſprang nach dem Arzte. Dismal aber brachte die Alteration keine bloße vorübergehende Ohnmacht, ſondern ein tödtliches Fieber, und der Arzt fand es auf allen Fall für nöthig, einen reitenden Bothen nach dem Herrn zu ſchicken, der, ſobald er vernahm, ſein Lorchen ſey krank, ſogleich ſeine noch übrigen Geſchäfte aufſchob und nach Hauſe eilte.

Er fand ſie in der äuſſerſten Hitze und ſelbſt ſchon im Anſatze zu ſantaſiren. Liebſter Mann, ſagte ſie, indem ſie ihn mit beyden Händen recht feſt anfiel, ich bin nicht krank: Glaubs nicht: Ich bin geſund: Aber unſer Sohn, unſer Sohn, unſer Auguſtin — iſt krank, ſehr krank — und darum haben ſie ihn relegirt: Iſt das nicht grauſam?

Wie ein Donner fuhr dis Wort dem Doctor ins Herz. Wer, wie, was, rief er beſtürzt aus? Es iſt nicht möglich: Es kann nicht ſeyn! Indem brachte man ihm das von der Poſt eingelaufene Packet und Lorchen beſtand darauf, er ſollte es in Ihrer Gegenwart erbrechen und leſen. Er thats und das erſte Papier, was er aus der Menge herausgrif, war das lateiniſche Relegations-Patent. Er fand darinn nach einander weg die Nahmen Croſigk, Weigel, Prizelius, alles ihm ſehr wohlbekannte Nahmen —

aber die in einem Relegations-Patente zu leſen: Und doch ſo viel ers auch auf alle Seiten kehrte, war und blieb es eins! Noch behielt er ſo viel Gegenwart des Geiſtes, Lorchen zu bitten, daß ſie ihn lieber auf ſein Zimmer möchte gehen laſſen; er wollte dann gleich wieder kommen und ihr ſagen: Das geſchah; er packte das ganze Packet aus, wovon er ſich noch immer weiß machte, es könnte ein recht teufliſch ausgeſonnener Streich von einem ſeiner Feinde ſeyn. Aber nun fiel ihm folgender Brief vom D. Müller in die Hände:

Hochwürdiger ꝛc. ꝛc.

Euer Hochw. erinnern ſich vielleicht noch einer Zeit, wo Sie mich laut anklagten, ich ſey ein Gönner und Patron der Freygeiſterey und führe durch meine Philoſophie zur Irreligion und Immoralität an. Es thut mir leid, daß ich Ihnen gegenwärtig einen nur zu ſtarken Beweiß vom Gegentheile geben muß, deſſen ich gern entübriget geweſen wäre, wenn Pflicht und Gewiſſen nicht geboten hätten. Ich habe nehmlich gleich in den erſten Wochen meines Prorectorats einen ganzen Freygeiſter-Orden aufgehoben und die ſämmtlichen Mitglieder relegirt. Da dieſer Orden eben derſelbe iſt, den Euer Hochw. unter dem Nahmen einer ſehr unſchuldigen litterariſchen

Geſellſchaft kennen und höchlich gebilliget haben, ſo folgt nothwendig, daß einer von uns beyden in einem ganz erſtaunlichen Irrthume ſtecken muß: Die angeſchloſſenen Papiere aber werden Euer Hochw. ſehr bald in den Stand ſetzen, dieſes aut aut zu entſcheiden. Mit Fleiß hab ich deren nicht noch mehrere beylegen wollen, und ich habe ſogar noch diejenigen Reden ausgeſucht, die unter allen am wenigſten ſchlimm ſind: Gern hätt ich auch die abſcheuliche Romanze weggelaſſen: Und doch, auf welche andre Art konnt ich Euer Hochw. recht augenſcheinlich überführen, auf welche liſtige Art man Sie hintergangen. — Was Ihren Sohn anbetrift, ſo hab ich zwar das Urtheil der Relegation pünctlich an ihm vollzogen, aber ich hebe ihn in einem Hauſe in der Vorſtadt ſo lange auf, bis Sie jemanden ſchicken, ihn abzuholen. Mit einem längern Briefe will ich Euer Hochw. verſchonen, da ich weiß, daß Ihnen dieſer Schlag doppelt ſchmerzlich ſeyn wird, weil er von mir kommt. Von ganzem Herzen wünſch ich, daß Ihr väterlicher Zorn und Unwillen einen zwar urſprünglich verführten, aber in ſo kurzer Zeit äuſſerſt verdorbenen Sohn auf eine heilſame Art erſchüttern und wieder auf den rechten Weg zurückbringen möge. der ich ꝛc. ꝛc.

Wenn ein Irrthum einmal recht eingewurzelt iſt, ſo koſtet es ungeheure Mühe, ihn auszurotten. Auch dieſer Brief verwirrte mehr den Verſtand des Doctors, als daß er ſein Herz hätte durchbohren ſollen. Als er aber in den Papieren fortfuhr zu blättern; als er das über ſeinen Sohn abgehaltene gerichtliche Protocoll ſah; die von Auguſtins eigner Hand geſchriebenen freygeiſtiſchen Reden und Abhandlungen, deren eine die ſinnliche Wolluſt als die höchſte Beſtimmung des Menſchen feſtzuſetzen ſuchte; als er das Relegations-Patent noch einmal vornahm, und zulezt gar auf die Romanze, der geprellte Pfaffe ſtieß, worinnen einige Ausdrücke, deren er ſich damals bedient hatte, vom barmherzigen Samariter — Sie ſcheinen groſſe Hitze zu haben — ꝛc. auf die bitterſte Art türlüpinirt waren: Da, da fuhr der Pfeil nach und nach tief ins Herz! Wuth und Wehmuth faßten ihn wechſelsweiſe: Bald ſchlug er ſich mit Zähneknirſchen vor die Stirn und ſtieß gräßliche Verwünſchungen gegen ſeinen Sohn aus; bald weinte und heulte er, wie ein Kind; bald ſchlug er Augen und Arme gen Himmel und rief mit einer durchdringenden Stimme aus: Gott, Gott! hatt ich das verdient, daß du mich ſo hart zu Boden ſchlägſt?

Und nun kam der Bediente und verkündigte, daß wenn der Herr Doctor nicht gleich ins Krankenzimmer kämen, ſo wäre zu beſorgen, daß die Frau Räthin aus dem Bette ſpränge, ſie wollte ſich durchaus nicht halten laſſen. Er eilte alſo geſchwind zu ihr, und kaum trat er in die Thür, ſo rief ihm Lorchen ſchon entgegen: O komm, komm, liebſter Mann! Du haſt mich recht lang warten laſſen. Nun, wo iſt denn der Brief von Auguſtin? Geſchwind, geſchwind, daß ich ihn leſe.

Ach du liebſtes Weib, verſetzte der Doctor mit bebender Stimme — du arme bejammernswürdige Mutter — und ich betrogener und verſpotteter Vater — wir haben keinen Auguſtin mehr! — Wär er todt, ſo würd ich mich freuen: Aber er lebt — iſt relegirt — und iſt ein Freygeiſt — O der abſcheuliche Böſewicht! — Verfl . . —

Der Doctor hatte das Wort noch nicht vollendet, ſo war Lorchen mit Blitzes-Schnelle zum Bette heraus und warf ſich vor ihm auf die Knie. Ihren Religions-Begriffen nach, war der Fluch eines Vaters oder einer Mutter über ein gottloſes Kind, von ſolcher Kraft und Würkung, daß alle Bekehrung dadurch ſo gut als unmöglich gemacht würde. In dieſen Gedanken umfaßte ſie die Knie ihres Mannes: Nicht Fluch, mein Beſter! rief ſie — Noch haſt du das Wort nicht ganz geſagt; nimm es zurück — verſchließ dem armen verführten Kinde nicht die Thür der Gnade — auch bey dem verhärteſten Sünder iſt noch Beſſerung zu hoffen, und unſer Auguſtin kan noch nicht ganz verhärtet ſeyn — Fluch ihm nicht! Fluch ihm nicht!

Der Doctor war über dieſen Zug auſſerordentlich betreten, brachte ſein armes fieberndes Lorchen wieder ins Bette und verſprach ihr alles, was ſie verlangte. Doch ich fühl es, daß meine Feder viel zu ſchwach iſt, dieſen ganzen Schauplatz des Jammers und Elends zu beſchreiben, den Auguſtin in ſeinem elterlichen Hauſe anrichtete: Und da war anfangs kein Freund, keine Freundin, die wenigſtens ſo viel menſchliche Hülfe brachten, als ſich hier möglicherweiſe bringen ließ. Winkler und ſeine Amalie, die hier vielleicht meinen Leſern am erſten einfallen dürften, waren ſchon ſeit mehrern Jahren nicht mehr in der Nachbarſchaft, ſondern gute zwanzig Meilen weiter in eine vortheilhaftere Pfarre verſetzt. Kahle Worttröſter und Tröſterinnen lieſſen ſich freylich genug melden: Allein wem ſind die nicht zu einem Unglücke, das zweyte: Aber izt trat, grade in dem Zeitpuncte der Noth, Schwager Klever und Schweſter Hannchen auf: Und da dieſe beyden ſeit dem zweiten Kapitel gänzlich aus dieſer Geſchichte verſchwunden ſind, ſo wird es vorerſt nöthig ſeyn, den abgerißnen Faden wieder anzuknüpfen.

Der geneigte Leſer erinnert ſich wohl noch, oder kann es wenigſtens ſehr bald nachſchlagen, wie die beyden Schwägerpaare ſich vor nunmehr 19 Jahren an einem Tage trauen lieſſen und wie damals wahre Schwägerſchaft und Vertraulichkeit unter ihnen herrſchte. So wär es auch ohne Zweifel geblieben, wenn nicht der Doctor den unglücklichen Samen der Zwietracht in der Familie ausgeſtreut hätte. Die beyden Stammhalter, Auguſtin und George, leiſteten ſich in den erſten Jahren ihrer Kindheit fleißig Geſellſchaft und waren treue Spiel-Cameraden; Da aber der Doctor beſtändig ſeinen zweyten Hermannus Conringius im Kopfe trug, ſo hätte er lieber geſehen, ſein Auguſtin hätte ſchon im Pohlrocke, ſtatt aller Spielſachen, die Feder ergriffen, um eine gelehrte Diſſertation ans Licht zu ſtellen. Klever hingegen und Hannchen, von dieſen Prätenſionen weit entfernt, wollten der Natur nicht vorgreifen, ſondern ihren George als Kind rein ausſpielen laſſen.

Dieſe Verſchiedenheit in den Erziehungs-Grundſätzen zog allerhand kleine, aber höchſtempfindliche Sticheleyen und Näckereyen nach ſich; und endlich fuhr dem Doctor einmal gar das Wort heraus: Der George würde mit ſeinen Spielen den Auguſtin noch in den Grund verführen. Dis Wort erfuhr Klever wieder, und da er von Hauß aus ein gewaltiger Hitzkopf war, ſo ſetzte er gleich den ſtarken Trumpf drauf: Verdammt ſey der Fuß, den mein George wieder in das Hauß ſetzen ſoll! Durch hin und her klatſchen, erfuhr auch der Doctor dieſen Trumpf wieder und erklärte ſich darauf ſehr beiſſend: Sein Schwager hätte ſehr wohl dran gethan, dieſen Vorſatz zu faſſen, ſonſt würde er ſeinen ungezogenen Buben vor der Thür abgewieſen haben: Auch das kam Klevern wieder zu Ohren, und nun that dieſer auch für ſeine eigne Perſon das Gelübde, nie wieder das Hauß ſeines Schwagers zu betreten: Denn wo ſein Kind nicht ſeyn ſolle, möge er auch nicht ſeyn. Fertig war nun der Familienbruch, und ſo viel Mühe ſich auch die beyden Frauen gaben, die Männer zur Verſöhnung zu bewegen, ſo vergeblich war es; Ihnen ſelbſt blieb es zwar unverwehrt, ſich wechſelsweis zu beſuchen, aber ohne Kind und ohne Mann, geſchah das nun ſchon viel ſeltner und zulezt blieb es gar bey bloſſen Wohlſtands-Viſiten. Mittlerweile bekam Auguſtin ſeinen Winkler, und überhaupt, ſo lang er im väterlichen Hauſe war, galt er für ein Muſter von wohlgezogenem und unterrichtetem Kinde. Dis koſtete Hannchen oft die bitterſten Thränen, wenn ſie dagegen ihren George verglich, der nicht nur gar keine Luſt zum Studiren bezeigte, ſondern auch nicht ſelten mit ſeinen Schul-Cameraden einen nichtsnützigen Streich angehen ließ. Klever aber hielt ſich ſtandhaft als ein Mann, und blieb dabey, aus ſeinem George würde, allen Auguſtinen zum Trotze, auch ſchon was werden. Allmählich entdeckte er denn auch, daß die Abneigung ſeines Sohnes vorm Studiren, keinesweges eine innere Unthätigkeit des Geiſtes zum Grunde habe, ſondern bloß eine auf einen ganz andern Gegenſtand gerichtete überwiegende Neigung. Kurz der Kaufmann, der Kaufmann ſtack Georgen im Kopfe und im Herzen und in allen Gliedern; ſo läng er z. E. ſich einbildete, das Latein gehöre blos für Gelehrte, hatt er einen unendlichen Abſcheu davor: Sobald man ihm aber auf eine vernünftige Art vorſtellte, ein wenig Latein ſey jedem Kaufmann eine ganz unentbehrliche Sache, gleich war er da und lernte es mit allem

Fleiſſe. Nun hatte Klever nichts angelegentlichers zu thun, als blos dieſer Neigung nachzugehen und ihr unabläßig friſche Nahrung aufzuſchütten, und ſiehe da, mit jedem Jahre that George nicht nur merkliche Fortſchritte im Lernen, ſondern der wilde Bube verlohr ſich auch immer mehr, ſo daß kurze Zeit drauf, als Auguſtin die Univerſität bezogen hatte, George auf eines der vornehmſten Contore in der Stadt gethan werden konnte: Und noch hatten Klever und Hannchen nicht eine einzige erhebliche Klage gegen ihren Sohn gehört, als der Doctor und Lorchen die Schreckenspoſt von dem ihrigen bekamen.

Jezt drang denn Hannchen ſtärker als jemals in ihren Mann, er ſollte endlich einmal der alten Feindſchaft vergeſſen, und ihren armen Bruder und Schwägerin in ihrem Elende tröſten und aufrichten helfen. Nun war Klever nichts weniger als ein hartherziger und unverſöhnlicher Mann, aber ſein einmal gegebnes Wort, und nun vollends ein Gelübd war ihm heilig; und eben damit hatte er zur Zeit noch immer ſeine Frau abgewieſen: „Ich habs ver„ſchworen! Ich kanns nicht wiederrufen, wenn „ich auch wollte!“ Allmählich aber ſagte ihm ſein geſunder Verſtand, daß in dieſem Falle bey der Brechung eines ohnehin übereilten Gelübdes, mehr wahre Ehre vor Gott und Menſchen ſeyn würde, als bey der Haltung deſſelben; und ſo betrat er denn nach funfzehn Jahren zum erſtenmale die Schwelle ſeines Schwagers wieder.

In ſolcher Noth, wie die gegenwärtige war, iſt man nicht aufgelegt, an alte Beleidigungen zu gedenken. Die Verſöhnung war im Augenblicke geſchehen, oder vielmehr man dachte ganz und gar nicht an den öden Zwiſchenraum der 15 Jahre. Mit Lorchen war es denn nun ſo weit gediehen, daß der Doctor bereits poſitiv erklärte, ihr Leben ſey ohne ein Wunder nicht zu retten. Wachend und träumend, im Fantaſiren und nicht fantaſiren, war ihr Sohn, ihr Auguſtin immer das dritte Wort. Nur noch einmal, nur noch ein einzigesmal wünſchte ſie ihn zu ſehen und zu ſprechen. „Gott würde mir „dann die Gnade geben, ſagte ſie, daß ich vor „ſeinen Augen ſtürbe — und dieſer Anblick würde ihm gewiß das Herz erweichen; er würde „zurückkehren von ſeinen verkehrten Wegen, und „ich träte dann mit der ſüſſen Hofnung vor Gottes Thron, ihn nach kurzem Scheiden mir nachfolgen zu ſehn!“

Klevern brach das Herz beym Anhören dieſer Worte, und da hier raſche oder gar keine

Entſchlüſſe gefaßt werden muſten, ſagte er zu Lorchen: Liebſte Schweſter, ſeyn Sie ruhig, ich bitte Sie! hier haben Sie meine Hand, Sie ſollen Ihren Sohn ſehen und wären es hundert Meilen, ſo wollt ich ihn dennoch ſelbſt holen!

In der gröſten Eil beſtellte Klever ſogleich ſein Hauß, nahm Extra, und fuhr, was die Pferde nur laufen wollten, Tag und Nacht, bis er auf der Univerſität anlangte und auch auf Anweiſung des D. Müllers ſehr bald ſeinen würdigen Herrn Neveu antraf. Der Empfang war, wie leicht zu erachten, von beyden Seiten nicht ſehr freudig, und Klever, als ein deutſcher Mann, der kein Blatt vors Maul nimmt, laß dem jungen Herrn in aller Kürze derb den Text. Glauben Sie nicht, ſagte er, daß mich etwan Ihr Vater nach Ihnen ſchickt! Der weiß es nicht mehr und mag es nicht mehr wiſſen, daß er je einen Sohn gehabt hat. Ich komme blos für mich ſelbſt, Sie auf das Begräbniß Ihrer Mutter abzuholen —

„Meiner Mutter? Meiner Mutter? Gott
„im Himmel!“

Nun, nun, was erſchrecken Sie? Was rufen Sie den Himmel an? Mit dem hat kein Freygeiſt nichts zu ſchaffen. Warum laſſen Sie mich denn nicht lieber eine witzige Spötterey aus Ihrem Munde hören? Sie haben ja die Canaillerien, die Sie Ihrem Vater geſpielt haben, ſo ſchön in Reime bringen laſſen; O ſo machen Sie doch auch geſchwind einmal einen Vers drauf, daß Sie der Mörder Ihrer Mutter ſind.

Durch dieſe und ähnliche Reden grif Klever dem jungen Herrchen ſo kräftig durch Mark und Bein, daß ihn endlich ſelbſt das Mitleid überwältigte und er ihm entdeckte, daß ſeine Mutter hoffentlich noch lebe und ihn ſprechen — und ihm verzeihen wolle. Unter 1000 Thränen ſetzte ſich alſo Auguſtin in den Wagen und fuhr mit Klevern retour.

In dieſer Zwiſchenzeit rang Lorchen mehr als einmal mit dem Tode, und es ſchien als ob bloß die Hofnung, ihren Sohn zu ſehen, ihr nur noch ſo lange das Leben friſtete. So oft die Thür aufgieng, fuhr ſie im Bette auf und glaubte, er käme. Als er aber nun wirklich kam und Klever ihn in aller Stille ins Zimmer führte, lag ſie grade einmal in einem ſanften Schlummer. Mit wahrer tiefer Empfindung und mit der inbrünſtigſten Reue, warf ſich Auguſtin auf die Knie vor ihr Bette, wagte es nicht, ihre Hand zu küſſen, ob ſie gleich vor ihm lag, ſondern überließ ſich blos ſeinem Schmerze und ſeinen Thränen. Sie erwachte — ſah ihn — himmliſche Freude lächelte aus ihren Augen, und indem ſie die Arme nach ihm ausſtreckte, rief ſie: Ha willkommen, willkommen, mein Auguſtin! Mein einziger Sohn! — Ich bin doch noch deine Mutter, ob du gleich aufgehört haſt, mein Sohn zu ſeyn! — Komm in meine Arme!

Nein, meine beſte Mutter! ſchluchzte Auguſtin; ſtoſſen Sie mich von ſich — ich bin nicht werth — ich Elender!

„Nur ſegnen kan ich dich, mein Sohn!
„Nicht fluchen! — Umarme mich, und ſetze
„dich hier recht dicht neben mich, daß ich mich
„noch einmal recht ſatt an dir ſehe. — O mein
„Sohn, mein Sohn, in welche Hände biſt du
„gerathen! — Wie konnteſt du das Verſprechen
„ſo ganz vergeſſen, was du mir beym Abſchiede
„gabſt? — Doch es giebt böſe Menſchen
„in der Welt, die haben dich verführt; haben
„dir weiß gemacht, daß Gott nicht ſtraft und
„nicht belohnt, und du haſt ihnen geglaubt. —
„Glaubſt du denn das noch? — Sieh hier,
„Gott ſtraft dich izt, indem er dir deine Mutter
„nimmt. Ich ſterbe, das fühl ich — hätte
„gern, gern länger gelebt, wenn du fromm

„und gut geblieben wärſt — aber ich ſagte dies
„auch, daß ichs nicht überleben würde, wenn
„ich von dir böſe Nachrichten hörte. Nicht wahr,
„nun ſchmerzt es dich? Nun möchteſt du gern
„mein Leben retten? — Ach zu ſpät, mein
„Sohn! Zu ſpät! Aber eins kannſt du, wenn
„du willſt: Mir meinen Tod verſüſſen; Siehſt
„du, ohne dich, wäre mir der Tod ein Engel des
„Friedens geweſen: Mit feurigem Verlangen
„hätt ich ihm meine Hand entgegengeſtreckt, um
„mich vor den Thron des Heilands zu führen, aber
„daß ich deine Mutter bin, — die Mutter
„eines verlornen Sohnes — daß ich einſt am
„Tage des Weltgerichts mit Furcht und Zittern
„um mich ſchauen ſoll, wo ich dich, den ich unter
„meinem Herzen trug, erblicken werde, zur
„Rechten — oder zur Linken: Das, das, macht
„mir den Tod bitter, und Gott wird meiner
„Schwachheit verzeihen, daß ich unter dieſem
„Gedanken erliege. Aber du, du kannſt mich
„auch wieder aufrichten, wenn du willſt — wenn
„du mich liebſt! Nur Reue, mein Sohn, herzinnigliche
„Reue, und einen recht felſenfeſten,
„unüberwindlichen Entſchluß, dich zu beſſern —
„und ſiehe, ich ſterbe mit Freuden, und will
„dann knien und anbeten vor Gottes Thron,
„daß er dir Kraft ſchenke, deinen Entſchluß

„auszuführen: Ach mein Auguſtin, wirſt du „mich auch zum zweitenmale nicht wieder ſo hintergehn, „wie das erſtemal, als du von mir „ſchiedſt und mir ſo viel verſprachſt?“

Ach meine Mutter, laſſen Sie mich mit Ihnen ſterben — ich verlange nicht mehr zu leben —

„Nein, mein Sohn! du wirſt leben und „ſollſt leben, um erſt rechtſchaffene Früchte der „Buſſe zu thun; und wie viele muſt du deren „thun, wenn du alle das Böſe wieder gut machen „willſt, was du angerichtet haſt? — Ich „unglückliche Mutter! konnt ich mir das wohl „im Traume einfallen laſſen, daß alle deine Briefe „an mich, dir nicht von Herzen giengen: Daß „du mir blos von Religion vorſprachſt und recht „viel vorſprachſt, nur damit ich nicht dahinter „kommen ſollte, daß du gar keine mehr hätteſt. „— Ach es iſt ſchauderhaft, und du kannſt „nicht ſagen: Croſigk allein hat mich verführt! „denn du hatteſt Verſtand und Einſicht genug, „dich nicht verführen zu laſſen — und doch, ſo „ſchwer du dich auch an deinen Eltern vergangen „haſt — hier leg ich meine Hand auf dein „Haupt, verzeihe dir und gebe dir meinen Segen. „Sieh dis als eine gewiſſe Verſicherung „an, daß auch Gott ſeine Verzeihung und ſei-

„nen Segen für dich bereit hält, wenn du aufrichtig zu ihm zurückkehrſt; — Aber eben ſo „gewiß iſt auch das ſchreckliche Wort für dich geſchrieben: Irret euch nicht, Gott läßt ſich „nicht ſpotten. O mein Sohn! könnteſt du „denn ſo grauſam ſeyn, daß ich Gott in der „Ewigkeit um die einzige Wohlthat bitten müßte — mich nicht mehr daran denken zu laſſen, „daß du mein Sohn biſt.“ —

Durch dieſe Reden und Vorſtellungen wurden die Kräfte der Mutter und des Sohnes ſo gewaltig erſchöpft, daß Lorchen, weniger auf ſich ſelbſt als auf Auguſtin bedacht, darauf drang, er ſollte ſich aufs Bette werfen und von ſeiner übermäßigen Reiſe-Strapatze ein wenig auszuruhen ſuchen. Er thats und fiel in zwey Minuten in einen eiſernen Schlaf, in dem er gewiß ſeine 24 Stunden zugebracht haben würde, wenn man ihn nicht vor der Zeit aufgeweckt hätte. Schon hatte Lorchen, die die Herannäherung ihres letzten Augenblicks fühlte, von ihrem Manne, von Hannchen, Klevern und auch von ihrem Geſinde Abſchied genommen; ſchon hatte ſie verordnet, wie es bey ihrem Begräbniſſe gehalten werden ſollte, und nach ihrer bekannten Wohlthätigkeit einige Legate und Vermächtniſſe feſtgeſetzt; als ſie mit ſchon brechender

Stimme verlangte, Auguſtin ſollte geweckt werden. Er kam, ſie reichte ihm die Hand: Jch ſterbe, ſagte ſie — du, mein Sohn, ſollſt mir die Augen zudrücken! — Barmherziger! nimm ihn wieder zu Gnaden an — Meine Junge — Ließ mir das Lied vor: Chriſtus der iſt mein Leben: ꝛc.

Auguſtin ſagte ihr das Lied aus dem Gedächtniſſe her — Stirb auch ſo, ziſchelte ſie mit kaum mehr vernehmlicher Stimme: — Folge mir nach — Vergiß deiner Mutter nicht — Jn deine Hände befehl — und ſie ſchlummerte ſanft in jenes Leben hinüber.

Jch bitte meine Leſer, von dem Schluſſe dieſes Kapitels nicht ſogleich zur Leſung des folgenden fortzuſchreiten, ſondern vorher ein wenig mit ſich ſelbſt Rückſprache zu halten und ſich aus Lorchens Situation in ihre eigne zu verſetzen. Dieſe Rückſprache iſt nützlicher und heilſamer, als alles Bücherleſen, und wer nie das Herz gehabt hat, dem Gedanken an den Tod feſt Stand zu halten, wie ſoll der dem Tode ſelbſt in die Augen ſehen können.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Nur nach der gemeinen Weiſe zu reden, war **Lorchen** beklagenswürdig; der Doctor aber muſte jedes empfindſame Herz zum innigſten Mitleid rühren. So fein und zart war ſein Nervengebäude nicht, daß der Schmerz über ſeinem Sohn ihn auf der Stelle ins Grab zu legen vermocht häte; aber er ſtürzte ihn in eine ſchauderhafte Melancholie und man muſte anfangen, für den gänzlichen Verluſt ſeines Verſtandes zu zittern; als vollends **Lorchens** erblaßter Leichnam zur Gruft getragen und nun das Hauß gleichſam in ein wüſtes Schloß verwandelt war, da erreichte ſein Trübſinn den höchſten Gipfel: Er wuſte, daß Auguſtin da war, aber **Klever** wagte es nicht, ihm ihn unter Augen zu ſtellen, aus Furcht, irgend einen tragiſchen oder gar gräßlichen Auftritt zu veranlaſſen. Gleichwohl konnte es mit Auguſtin unmöglich ſo bleiben, ſondern es muſte auf eine oder die andre Art beſchloſſen werden, wie es weiter mit ihm werden ſollte. Da nun der Doctor auch nicht einmal von ihm hören wollte, ſo muſte Klever in aller Abſicht Vaterſtelle vertreten, und ſein Entſchluß fiel da hinaus, daß er auf eine andre ausländiſche und weit entfernte Univerſität gehen ſollte, um ſeine Studien zu vollenden. Zugleich urtheilte Klever ſehr richtig, daß der Doctor ſeiner ſeits es unter andern auch darinn verſehen hätte, ſeinem Sohne als Student gar zu viel Geld zu geben, welches ihn in den Stand geſezt hätte, es mit Croſigk und Conſorten an Depenſen auszuhalten. Er ſchrenkte ihn alſo auf jährliche 400 Thaler ein, und empfahl ihm zugleich, nie wieder an Theologie zu denken, ſondern ſich gänzlich den Rechten zu widmen, um doch in dieſem Fache einmal der Welt nützlich zu ſeyn. Endlich und zulezt ſagte er zu ihm: Noch iſt es Zeit, wenigſtens einen kleinen Theil des Böſen, was Sie angerichtet haben, wieder gut zu machen; jezt können und dürfen Sie nicht vor das Angeſicht Ihres Vaters kommen, aber wenn Sie fortan nichts als gute Nachrichten von ſich hören laſſen, dann kann ich Ihnen in Jahr und Tag, eher aber nicht, eine entfernte Hofnung machen, daß er Sie wieder zu Gnaden annehmen wird; Fangen Sies aber wieder beym alten an, dann ſeyn Sie auch verſichert, daß ich der erſte ſeyn werde, der aus allen Kräften Ihre gänzliche

Mit dieſem ſehr ernſtlichen Beſcheide machte ſich Auguſtin auf dem Weg und fuhr ganz allein nach dem kleinern und ſtillern Muſenſitze R***. Welch ein Herz müßte das geweſen ſeyn, das durch alle dieſe erſchütternden Scenen nicht von grundaus umgekehrt geworden wäre! Mit Grauſen und Abſcheu dachte Auguſtin jezt an ſeinen Verführer Croſigk — und mit der innigſten Wehmuth auch an ſeinen Vater. Er verfluchte und vermaledeyte ſich ſelbſt, daß er ſich jemals hätte können verleiten laſſen, über ſeine Fehler und Flecken zu ſpotten; denn hätte er deren auch ſo viele, wie Sand am Meere, ſo war er juſt der einzige, gegen den er bloß ſeine gute Seite zeigte und von je an gezeigt hatte. Er eröfnete alſo ſeine neue academiſche Carriere auf die rühmlichſte Art von der Welt, war ganz Fleiß, ganz Eingezogenheit, damit er nur ſobald als möglich ſeinen Vater wieder gut machen und ihn zugleich von ſeiner Melancholie befreyen möchte. Allein den erſten Monat ſchon gab er einen Beweiß, daß es ihm mit ſeiner Beſſerung noch nicht ganzer Ernſt ſey, und daß Fleiſch und Blut bey ihm immer noch weit ſtärker wären, als die felſenfeſteſten Entſchlüſſe. Ganz unverhoſt ſah er ein Mädchen in ſein Zimmer treten, ihm mit der gröſten Zärtlichkeit um den Hals fallen und ausrufen: Da hab ich dich wieder kleiner Böſewicht! Haſt du mich gleich wollen ſitzen laſſen, ſo bin ich doch nicht ſitzen geblieben, ſondern dir geradesweges nachgekommen; daraus kannſt du ſehen, wie lieb ich dich habe! In dieſem Tone konnte nur eine ſprechen, und dieſe eine war es auch, Anette nehmlich und keine andre. Klever hatte Auguſtinen, als er ihn ſo plötzlich abholte, nicht Zeit gelaſſen, weder von ihr Abſchied zu nehmen, noch ſie auf einen Brief zu vertröſten. Dieſen erwartete ſie indeß von einer Zeit zur andern, und als er auſſen blieb, that ſie ſelbſt incognito eine Reiſe nach der Reſidenz, um zu erfahren, was aus Auguſtin geworden wäre. Hier hörte ſie denn, er ſey nach R*** abgegangen und ſo gieng ſie auch nach R***. Hätte ſich Auguſtin nun ein für allemal Gewalt angethan, hätte er Anetten ſtandhaft erklärt, daß er den Umgang mit ihr auf keine Weiſe fortſetzen könne, ſo war ſeine Vernunft auf dem Wege, das volle Uebergewicht über die Sinnlichkeit zu bekommen. Aber leider, das vermochte er nicht! Zwar erzählt er ihr unter tauſend Thränen ſeine tragiſche Geſchichte, ſagte ihr auch, daß die vorigen Zeiten vorbey wären und daß er ihr nicht mehr ſo wie ſonſt, die Ducaten und Louisd'ors in die Schürze ſchütten könnte. Aber dadurch ließ ſich Anette nicht abſchrecken, ſondern bot ihm gleich einer zweyten le Couvreur *) alle bey ihm erworbenen Ducaten und Louisd'ors wiederum zurück, in der gewiſſen Hoffnung beſſerer Zeiten. Dieſe ſcheinbare Großmuth feſſelte ihn von neuem, und er lebte mit Anetten völlig auf den alten Fuß: Doch weil nach dem Sprichworte ſich der Gebrannte des Feuers fürchtet, trieb er ſeine Sache ſo geheim, daß man auf der ganzen Univerſität dieſen Umgang kaum einmal muthmaßte. Uebrigens war jezt Auguſtin wirklich ein Muſter eines Studenten, und die Profeſſoren zogen ihn zu ihrem eignen Umgange hervor. Eine gute Nachricht über die andre kam nach Hauſe und nach einem halben Jahre erhielt er zum erſtenmale die Erlaubniß, an ſeinen Vater zu ſchreiben, da er bißher bloß mit Klevern correſpondirt hatte. Bis Michaelis 1770 blieb er hier und qualificirte ſich in dieſer Zeit zu einem treflichen Juriſten. Er ſelbſt hätte es wohl nie geglaubt, daß er von neuem in den alten Schlamm der Lüſte zurückſinken könne; und doch, es iſt eine ewige Regel: **Halbe**

---

*) Madem. le Couvreur war die Mätreſſe des berühmten Marſchalls von Sachſen, die, als er zum Herzog von Curland gewählt wurde, alle ihre Juwelen verkaufte, damit er ſich ſtandesmäßig equippiren konnte.

Bekehrung iſt gar keine Bekehrung! Wir werden dis ſogleich erfüllt ſehen, wenn wir auch den Doctor werden zu Grabe begleitet haben.

Wir verlieſſen ihn zuletzt in der tiefſten Melancholie, und **Klever** urtheilte ſehr richtig, daß, wenn irgend etwas bey ihm anſchlüge, ſo wär es eine Veränderung des Orts. Er brachte alſo durch den Arzt eine Brunnen-Reiſe in Vorſchlag, und ſo unentbehrlich Hannchen als Mutter und Haußhälterin war, ſo ließ er ſichs doch gefallen, daß ſie ihren Bruder ins Bad begleiten durfte. Die Reiſe gieng richtig vor ſich nach **Carlsbad**, und um dem Doctor unterwegens und im Bade noch mehr Unterhaltung zu verſchaffen, ward noch ein Candidat mitgenommen, der allenfalls ein gelehrtes Wort mitſprechen konnte. Die Bewegung, die freye Luft, der feſte Schlaf nach der Ermüdung des Tages, und im Bade ſelbſt das Reizende des Orts, die mannigfaltige Geſellſchaft, die Abſpannung von Geſchäften, und die Entfernung alles deſſen, was an die verſtorbene Gattin und an den noch lebenden Sohn erinnern konnte — das alles zuſammengenommen, entwölkte die finſtre Stirn des Doctors um ein merkliches, und **Hannchen** triumphirte bereits über die Vorſtellung, daß ſie ihren Bruder gänzlich von ſeinem Trübſinne befreyt zurück bringen wollte. Aber kaum betrat er wieder ſeine Schwelle, ſo war auch die alte Niedergeſchlagenheit wieder da, und die Familie wußte nun nicht weiter Rath zu ſchaffen. In der That begriff aber auch die Familie lange nicht das Ganze des Schmerzes, der dem Doctor das Herz fraß. Der Verluſt ſeiner zärtlich geliebten Lorchen gieng ihm unendlich nahe; dieſer Schmerz aber ließ ſich nach und nach von der Zeit heilen. Die groſſen fehlgeſchlagenen Hoffnungen von ſeinem Auguſtin, ſein verderbter moraliſcher Character, die teufliſche Frechheit und Liſt, mit der Croſigk und Auguſtin und die ganze Freygeiſter-Loge ihn am Narrenſeile herumgeführt hatten, das alles muſte für den Stolz des Doctors noch viel empfindlicher ſeyn, als ſelbſt der Verluſt einer geliebten Gattin; und doch ließ ſich auch hier eine leidliche reſtitutio in integrum denken. Ein Vater kann einem Kinde viel verzeihen! Wenn Auguſtin nur in ſeiner neuen Carriere ſeinen Fleiß ſowohl als ſeine kindliche Ehrfurcht verdoppelte, ſo ließ ſich allenfalls das vergangene ſchon verſchmerzen. Allein der Schmerz, den keine Zeit heilen konnte, das Böſe, wovor ſich keine reſtitutio in integrum denken ließ, war — der Gedanke an den D. Müller! Die quälendſte unter allen Leidenſchaften, Rachſucht

— brennende Rachſucht, verbunden mit dem Gefühl, ſie nicht ſtillen zu können — wüthete dem Doctor in Gehirn und Adern. Ich habe ganz oben im erſten Kapitel erzählt, wie ſich die Feindſchaft unſers Doctors gegen den D. Müller entſpann und wie ſie dadurch nur aufs höchſte ſtieg, daß dieſer ſeine Unſchuld glücklich ausfocht. Unvermögend, ihm weiter etwas anzuhaben, verbot er wenigſtens ſeinem Sohne, nie einen Schritt in ein Collegium von D. Müller zu ſetzen; und auch damals, als er in Perſon einen kurzen Beſuch auf der Univerſität ablegte, ermangelte er nicht, ſeinem Feinde tauſend Hohn zu ſprechen, welches alles der D. Müller zwar wieder erfuhr, aber als ein kluger Mann dazu ſtille ſchwieg und die Achſeln zuckte. Auf einmal wußte es das Schickſal ſo zu kugeln, daß D. Müller Prorector ward, und dadurch in den Stand geſetzt wurde, den Vater durch den Sohn zu züchtigen. Alles Hohnſprechen, alle Schadenfreude, war nun auf ſeiner Seite, wiewohl er von beyden weit entfernt war. Das, das, lieber Leſer, war des Doctors höchſtes und ſchwerſtes Kreuz und Leid. Es iſt ſchauderhaft zu ſagen, aber wahr iſt es; der Doctor hätte gern den Tod ſeiner Lorchen verſchmerzt, hätte Auguſtinen gern verziehen, wenn er ſich nun auf eine recht eclatante Art an D. Müllern hätte rächen können. Aus Menſchenliebe wollen wir annehmen, daß dieſer ſchwarze Gedanke nicht ganz aus ſeiner Seele kam, ſondern daß der Körper wenigſtens zur Hälfte daran ſchuld war, und daß die zu groſſe Alteration ſeinem Gehirne wirklich Schaden gethan hatte.

Dieſe eclatante Rache, wenn ſie rechter Art ſeyn ſollte, muſte ebenfalls nicht an dem Vater, ſondern an dem Sohne vollzogen werden: Und da lag eben die Schwierigkeit! Der D. Müller hatte zwar auch einen Sohn, noch dazu einen einzigen, den er nicht minder lieb hatte, wie der Doctor weiland ſeinen Auguſtin: Aber der war Legationsſecretär und gegenwärtig in Frankreich, und bis dahin glaubte doch der Doctor ſelbſt nicht, daß ſich ſein Einfluß erſtreckte. Indeß — was ſeyn ſoll, ſchickt ſich. Der Geſandte, bey dem der junge Müller in Dienſten ſtand, erhielt mit Anfang des Jahres 1770 ſeinen Rappel, um den Poſten eines verſtorbenen Finanz-Miniſters zu bekleiden. Auf dieſe Weiſe kam der junge Müller nicht nur ins Vaterland zurück, ſondern ſchlug ſelbſt ſeinen nunmehrigen Wohnplatz in der Reſidenz auf, weil ſein bisheriger Patron ihn als Secretär beybehielt, bis ſich Gelegenheit fände, ihn mit einer

Rathsſtelle zu verſorgen. Welch ein Labſal für den heiſſen Rachdurſt des Doctors! Noch hatte er nichts weiter vor ſich, als die bloſſe Möglichkeit, ſich zu rächen; allein auch dieſe ſchon war ihm unendlich viel werth, und von nun an dichtete und trachtete er auf nichts mehr, als wie dieſe Möglichkeit in Wirklichkeit zu verwandeln wäre. Zu dem Ende ließ er den jungen Müller durch mehrere erkaufte Spione beyderley Geſchlechts auf allen Tritten und Schritten controlliren; allein eine ganze lange Zeit war alle Mühe verlohren. Der junge Müller, der grade kein Muſter der Tugend war, hatte ſolch einen Haufen Arbeit und Geſchäfte auf dem Halſe, daß ihm wenig oder gar keine Zeit übrig blieb, jugendlichen Ausſchweifungen nachzuhängen. Endlich lief denn die erfreuliche Nachricht ein, daß er ein gemeines aber recht hübſches Bürgermädchen zu ſeiner Amaſia erkieſt habe, deren Mutter zwar noch lebte, aber zu dieſem Umgange ein Auge zudrückte. Am Tage konnt er ſie nie beſuchen, aber des Abends ſprach er dann und wann bey ihr ein, blieb auch wohl eine halbe oder ganze Nacht bey ihr. Nun ſind bekanntlich heut zu Tage die Sünden des Fleiſches, in einer groſſen Reſidenz eine ſo unbedeutende Sache, daß ſelbſt viele Prediger ſich nicht einmal mehr die Mühe nehmen, dagegen zu eifern. Faſt ſcheint es, daß das ſechſte Gebot künftig blos nach der Leſart gelten ſoll, die man auf der Wolfenbüttelſchen Bibliothek in einer gedruckten Canſteiniſchen Bibel findet, wo es heiſt: Du ſollſt ehebrechen! Die Leſer alſo werden kaum abſehen, wie der Doctor das machen will, dieſe unbedeutende Galanterie des jungen Müllers ſo herum zu drehen, daß ſie zu ſeinem Verderben ausſchlagen ſoll; und doch — die Liebe, ſagt man, iſt erfinderiſch; die Rache iſt es gewiß auch!

Vor allen Dingen wünſchte der Doctor, daß das Mädchen von ihm ſchwanger werden möchte, und hiervon erhielt er ſehr bald die Gewißheit. Nunmehr ließ er die Mutter zu ſich rufen, und hier muß ich meinen Leſern im voraus ſagen, daß der Doctor im höchſten Grade das Talent beſaß, die Herzen des gemeinen Volkes in die Preſſe zu nehmen, und ihnen die Hölle ſo heiß zu machen, daß ſie vor Angſt nicht wuſten, wo aus noch ein. Dieſes Talent ſezte er izt gegen das alte Weib in die ſtärkſte Activität, hielt ihr eine fürchterliche Strafpredigt, daß ſie um ſchnöden Gewinnſts willen ihr eignes Kind ſo in die Klauen des Satans dahingebe; ihre Tochter ſey bereits ſchwanger, das wiſſe er; was da anders herauskommen wolle, als ein Kindermord, izt oder nachher? Sie ſolle nur gleich geſtehen, ob das nicht ihre und ihrer Tochter Abſicht ſey? ꝛc. ꝛc. Das Weib verſicherte hoch und theuer, daß ihr dieſer Gedanke nie in den Sinn gekommen ſey, und ihrer Tochter eben ſo wenig: ſie ſey ein blutarmes Weib, die blos von dem leben müſſe, was ihr ihre Tochter aus Gnade und Barmherzigkeit gäbe: Wenn ſie ihr den Willen nicht lieſſe, ſo würde ſie gar von ihr gehen und ſie müſte dann verhungern; überdem wiſſe ſie, daß wenn auch ihre Tochter niederkäme, ſo würde ihr Liebhaber ſchon dafür ſorgen, das Kind unterzubringen. Unterzubringen? Fiel hier der Doctor ein: Nein, umzubringen — und nun ſtürmte er von neuem in ſie ein, ſie ſollte Gott die Ehre geben und geſtehen, ob der junge Müller ſich nicht ſo was hätte verlauten laſſen? Wenn ſie auch nur das geringſte verſchwiege, ſo würde ihre Qual und Marter in der Hölle unausſprechlich ſeyn; geſtünde ſie hingegen die Wahrheit, ſo ſollte ſie dafür doppelt belohnt werden, in dieſem und in jenem Leben.

Mir eckelts, von dieſer abſcheulichen Negotiation nur ein Wort weiter zu ſagen: Kurz der Doctor brachte das Weib durch die Furcht vor dem höllischen Feuer, das ſie ſchon zu fühlen glaubte, richtig dahin, daß ſie endlich wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen ausſagte, ſie habe den jungen Müller wirklich von Umbringen ſprechen hören. Nun hatte der Doctor, was er haben wollte; glaubte es wenigſtens zu haben. Seiner Rechnung nach konnte der junge Müller unmöglich ohne eine öffentliche Strafe davon kommen und muſte mit Schimpf und Schande von ſeinem Dienſte verjagt werden. In dieſer ſüßen Hoffnung ſetzte er eine lange wohlgefirnißte Klage gegen ihn auf und reichte ſie bey demjenigen Juſtitz-Collegio ein, vor deſſen forum der junge Müller gehörte. Er gab ihm darinn Schuld, was wir wiſſen, ſagte, daß er, ſchon als ein guter Bürger, geſchweige denn als ein Geiſtlicher, es für ſeine Pflicht halte, ein ſo ſchweres Verbrechen, als ein Mord ſey, gehörigen Orts anzuzeigen, damit ein weiſes judicium die nöthigen Maaßregeln ergreifen könne, daſſelbe in der Geburt zu erſticken.

Nun denke man ſich einen jungen eleganten Mann, der einen öffentlichen Poſten bekleidete, der der Favorit ſeines Miniſters und ſelbſt bey Hofe ſehr wohl angeſchrieben war — wie dem zu Muthe ſeyn mochte, als ihm die gegen ihn eingelaufene Klage communicirt ward. Ohner achtet ſeiner Unſchuld, gerieth er in ein nicht kleines Schrecken, und nahm ſogleich ſeine Zuflucht zu ſeinem Patrone, den er mit aller Aufrichtigkeit ſeinen Umgang mit dem Mädchen eingeſtand, aber zugleich hoch und theuer verſicherte, daß ihm der Gedanke eines Mordes nie in den Sinn, noch viel weniger über die Lippen gekommen wäre. Der Miniſter, der ſogleich irgend eine geheime Cabale witterte, verſprach ihm nicht nur ſeine Protection, ſondern auch eclatante Satisfaction, im Fall die gegen ihn angebrachte Beſchuldigung falſch befunden würde. Man ſchritt alſo zum Verhöre und nahm Mutter und Tochter einzeln vor. Die Tochter geſtand ihre Schwangerſchaft aufs erſte Wort ein, leugnete aber ſtandhaft, daß ihr Liebhaber je ein Wort vom Umbringen geſagt hätte. Die Mutter behauptete anfangs ihre falſche Ausſage, aber in einem ſo ängſtlichen, zaghaften Tone, wie jener Schneider in Paris, den der Hunger zum Straſſenräuber machte und der das drohende: Geben Sie mir ihr Geld! eben ſo barmherzig ausſprach, als wollt er ſagen: Geben Sie mir ein Allmoſen um Gottes willen! — Es währte auch nicht lange, ſo verwirrte ſich die Alte in eine Menge Widerſprüche, und als man ihr etwas ernſtlicher aufs Fell gieng, brach ſie in einen Strom von Thränen aus und bat, man möchte Mitleiden mit ihr haben: Denn wenn ſie anders ausſagte, würde ſie ewig verdammt. Beynahe wären die Richter in ein lautes Gelächter ausgebrochen, der Ernſt aber ſtellte ſich bald wieder ein, als es ſich nun allmählich entwickelte, wie die Sache zuſammenhieng und was vor Künſte der Doctor gebraucht hatte, um dem alten Weibe den Verſtand bis auf dieſen Grad zu verwirren. Kurz die Unſchuld des jungen Müllers lag ſehr bald am Tage, und mit ihr zugleich die Tücke und Boßheit (oder menſchenfreundlicher zu reden, die Hirnſchwachheit und halbe Verrückung) des Doctors.

Es konnte nun nicht fehlen, daß alte Sprichwort muſte ſein Recht behaupten: Wer dem andern eine Grube gräbt, fällt ſelbſt darein! Man brachte die Sache dem Fürſten vor, der ſein äufferſtes Mißfallen darüber äufferte, und der Doctor ward citirt, von ſeinem unchriſtlichen und untheologiſchen Verfahren Red und Antwort zu geben. Dieſe Citation war für ihn ein Donnerſchlag. Izt ſah er, aber zu ſpät ein, wie ſchlecht er den Faden ſeiner Rache eingefädelt hatte, und daß das ganze erregte Ungewitter ihn allein treffen würde. Er nahm alſo —

zum erſtenmale in ſeinem Leben — ſeine Zuflucht zur Demüthigung, geſtand ein, daß er ſich vergangen hätte, und bat, in Betrachtung ſeiner vorhin der Kirche geleiſteten Dienſte und ſeines jetzigen melancholiſchen Gemüths-Zuſtandes, um Nachſicht und Verzeihung. Dadurch hofte er den Schlag von ſich abzuwenden und mit einem ſimpeln Verweiſe wegzukommen. Allein der Hof war einmal gegen ihn aufgebracht und wurd es immer mehr, da izt alle ſeine Feinde den Zeitpunct wahrnahmen, gegen ihn loszubrechen. Das Ende vom Liede war alſo, daß man ihm ein Schreiben zufertigte, worinn man ihn (immer noch in einem ſehr ſchonenden Tone) in Betrachtung ſeiner kränklichen Umſtände *pro emerito* erklärte und ihm einen mäßigen Gnaden-Gehalt ausſetzte. Zitternd erbrach er dieſes Schreiben, indem er aber immer noch nichts ſchlimmers zu finden glaubte, als blos einen Verweiß: Als er aber die für ſeinen Stolz unerträglichen Worte laß, daß er ſo gut als von ſeinen Aemtern und Würden abgeſetzt ſeyn ſollte, rührte ihn auf der Stelle der Schlag. Noch 24 Stunden athmete er, aber Stimme und Sprache war weg, und er konnte weder an einen lezten-Willen, noch an das noch viel wichtigere Geſchäft, ſeine Seele der Barmherzigkeit Gotles zu befehlen, denken. Die ganze Stadt ſchauderte bey der Nachricht von dieſem plötzlichen Tode und Klever und Hannchen insbeſondere wurden dadurch gebeugt bis zur Erde. Natürlich gieng denn auch gleich ein Trauerbrief an Auguſtin ab; doch ward ihm vorläufig nichts weiter geſchrieben, als ſein Vater ſey ſterbenskrank, er möchte ſchleunigſt nach Hauſe kommen. Er machte ſich ſofort auf den Weg. Das weitere, lieber Leſer, erfordert ein eignes Kapitel.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Die tiefe Trauer, in der Auguſtin bey ſeiner Ankunft ſeinen Onkel und ſeine Tante fand, muſte ihn gleich errathen laſſen, daß ſein Vater wohl etwas mehr als krank ſeyn müſſe. Klever verkündigte es ihm denn und fügte eine wohlgemeinte Nutzanwendung hinzu: Sehn Sie, ſagte er, was Sie durch Ihre erſten Ausſchweifungen, über die nun ſchon Graß gewachſen iſt, noch immerfort für Unheil anrichten! Der Tod Ihrer Mutter war ganz Ihr Werk! Der Tod Ihres Vaters iſt es zum Theil! Er wollte Sie rächen, und das koſtete ihn ſein Amt und ſein

Leben. Ich dächte, mit einer ſolchen Laſt auf dem Herzen, müßt es Ihnen unmöglich ſeyn, je wieder in Ihre vorigen Fußtapfen zurückzutreten, und doch iſt mir unendlich bange für Sie. Jezund legt Ihnen der Teufel eine neue Schlinge; Vermeiden Sie die nicht, ſo geb ich Sie gradehin verlohren! Ihr Vater iſt ohne Teſtament verſtorben und eo ipſo ſind Sie Univerſal-Erbe. Noch mehr, den achten May künftigen Jahres werden Sie mündig und ſind dann Herr und Meiſter, mit Ihrem Vermögen zu machen, was Sie wollen. Bisher hab ich Sie auf 400 Thaler jährlich eingeſchrenkt; künftig haben Sie wenigſtens dreymal ſo viel an reinen Intereſſen. Schlägt Ihnen das Herz nicht izt ſchon bey dieſer reizenden Ausſicht? Iſt Ihnen der Tod Ihres Vaters nicht dadurch viel erträglicher, daß er ſo ſchöne Thaler hinterläßt? Ich ſehe, es thut Ihnen weh, daß ich ſo ſpreche, aber glauben Sie mir, ich kenne Sie beſſer, als Sie ſich ſelbſt kennen, und ich bitte Sie, liebſter Neven, mit Thränen bitt ich Sie, beten Sie izt vornehmlich recht andächtig und mit gerührtem Herzen die ſechſte Bitte: Und führe uns nicht in Verſuchung!

Sehr natürlich, daß Auguſtin zu dem allen, nicht bloß gerührt ſchien, ſondern auch wirklich war. Er weihte ſeinem Vater manche Thräne, und ließ ſich Gruft und Sarg öfnen, um ihn noch einmal zu ſehen. Seinen Onkel verſicherte er, daß er ihn jederzeit für ſeinen zweyten Vater erkennen würde, und bat ihn, auch nach ſeiner Mündigkeit ſein Vermögen unter ſeine Aufſicht zu nehmen. Dis ſchlug Klever zwar ab, weil es ihm ſeine eignen überhäuften Handlungsgeſchäfte unmöglich machten, aber er verſprach ihm einen andern Mann an ſeiner Stelle zu verſchaffen, auf deſſen Klugheit und Ehrlichkeit er ſich verlaſſen könnte. Nach mehrern für den Leſer unintereſſanten Verhandlungen, machte ſich Auguſtin wieder auf den Rückweg nach R * * * um ſein Studiren vor wie nach fortzuſetzen.

Aber nicht lange, ſo fieng es in ſeinem Kopfe und in ſeinem Herzen gewaltig an zu gähren und zu kochen. Vorher, als er nicht mehr als 400 Thaler zu verzehren hatte, hatte er es lediglich ſeinem Kopfe und ſeinem Fleiſſe zu verdanken, daß der und jener, der nun grade Kopf und Fleiß zu ſchätzen wuſte, ihn unter den übrigen Studirenden hervorzog. Jezt aber, da er als Erbe eines Vermögens von mehr als 30000 Thaler auftrat, (wozu das Gerücht noch andre 30000 hinzuſetzte) beeiferte man ſich um die Wette, ihm ſeine Verehrung zu bezeigen. Was ſind Sie für ein glücklicher junger Mann? ſagte man ihm ins Angeſicht. Bey Ihren Talenten, bey Ihrer Geſchicklichkeit, und bey Ihrem Vermögen brauchen Sie nur zu wählen, was Sie im Staate werden wollen, oder Sie können auch als Particülier ganz ſich ſelbſt und den Muſen leben, können auf Reiſen gehen, kurz, können in aller Abſicht Ihres Lebens froh werden; wie unendlich ſauer müſſen wir andere es uns dagegen werden laſſen! — Ein halb Dutzend Schönen aus guten Häuſern, die bisher auf Auguſtins Grüſſe ziemlich kalt gedankt hatten, machten jezt ihre Knikſe noch einmal ſo tief, und einige Profeſſor-Frauen, die erwachſene Töchter hatten, begegneten ihm ſo mütterlich und vertraulich, als wäre der Heyraths-Contract bereits geſchloſſen. Dieſer von ſo vielen Seiten her dampfende Weirauch machte dem jungen Herrn zuerſt den Kopf ſchwindlicht, und Sir Mammon klopfte zuerſt den Stolz und die Eitelkeit aus ihrem Hinterhalte hervor. Allmählich wollte auch der Fleiß und das Studiren nicht mehr recht behagen, und nun hätte Augustin die höchſte Urſach gehabt, an das Wort ſeines Onkels zu denken: Und führe uns nicht in Verſuchung. Aber wie konnte er an etwas denken, was Croſiak gleichſam mit Stamm und Wurzel aus ſeiner Seele herausgeriſſen hatte? Sein Herz war und blieb einmal der Religion hartnäckig verſchloſſen. Auch damals, als er vor ſeiner ſterbenden Mutter auf den Knien lag und mit tauſend Thränen ſeine Reue bezeugte, ſpielte er nichts mehr und nichts weniger als die Rolle des Clavigo. Dieſer lag auch zu den Füſſen ſeiner Maria, ſprach auch von Reue und Beſſerung und erhielt von der guten Seele vollkommene Verzeihung; aber was urtheilte er ſelbſt hinterher von dieſer Scene? „Carlos, was ſoll ich „dir ſagen? Als ich ſie wiederſah; im erſten „Taumel flog ihr mein Herz entgegen — und „ach! — Da der vorüber war — Mitleiden — „innige tiefe Erbarmung flößte ſie mir ein; aber „Liebe — ſieh! es war, als wenn mir in der „warmen Fülle der Freuden, die kalte Hand des „Todes über den Nacken führe. Ich ſtrebte „munter zu ſeyn; wieder vor denen Menſchen, „die mich umgaben, den Glücklichen zu ſpielen — es war alles vorbey; alles ſo ſteif, ſo „ängſtlich! Wären ſie weniger auſſer ſich geweſen, ſie müßtens gemerkt haben.“ Ich überlaſſe dem Leſer die weitere Application. Nach Lorchens Tode behielt Auguſtin noch einen höchſterzürnten Vater, der ihn zum Fleiße und wenigſtens zur äuſſern Ehrbarkeit in Sitten anſpornte. Er beſuchte auch izt den Gottesdienſt wieder, aber ihm einen Geſchmack abzugewinnen und ſein Herz wieder zur Andacht zu ſtimmen, das war ihm unmöglich. Unabläßig kehrten die alten Bilder ſeiner Einbildungskraft zurück und hiengen ſich an alles, was ihm heilig und ehrwürdig ſeyn ſollte. Auch die ſchönſte Predigt erinnerte ihn bloß an den Pater Abraham a. St. Clara; das ſchönſte Lied brachte ihm bloß Bothens Herrnhutiſches Ehegeheimniß ins Gedächtniß; hörte er in der Kirche ein Evangelium vorleſen, gleich fiel ihm eine oder die andere Schnurre ein, die er in irgend einem Freygeiſte gefunden hatte und es koſtete ihn oft Mühe, das Lachen zu verbeiſſen. So wenig er die Biebel wieder zur Hand nehmen mochte, ſo wenig auch irgend ein wohlgeſchriebenes moraliſches Buch. Es kam eben in dieſem Jahre die berühmte Gellertſche Moral zum Vorſchein. Was hätte er nicht daraus lernen können? Aber kaum ſtieß er im Blättern von ohngefähr auf die Stelle: „Saurin, der vortrefliche Saurin, ſaget, er habe keinen Freygeiſt, keinen ohne Ausnahme, gekannt, der nicht „auf ſeinem Todbette ſein Syſtem widerru-

„ſen und verabſcheut hätte,“ ſo rief er laut aus: das iſt nicht wahr, und damit war dem ganzen Buche der Proceß gemacht und er ſah es weiter mit keinem Auge an.

Wundern ſich meine Leſer nun wohl noch, wenn ich ihnen ſage, daß Auguſtinen ſchon Zeit und Weile entſezlich lang wurde, bis der erwünſchte achte May des Jahres 1771. herankam, an welchem er ſeine Majorennität erhielt. Mit Schrecken fiel es ihm jezt ein, daß er ſeinem Onkel angeboten, die Aufſicht über ſein Vermögen noch ferner zu führen, und dankte es ſeinem guten Glücke, daß Klever dieſen Antrag ausgeſchlagen, denn ſonſt hätt er ſo gut als unter einer beſtändigen Vormundſchaft ſtehen müſſen. Auch von dem ehrlichen und klugen Manne, den Klever ihm an ſeine Stelle verſchaffen wollte, konnte er nichts gebrauchen, ſondern er wollte, unabhängig von allen Onkeln und Tanten, ſein eigner Herr ſeyn und ſein Vermögen zu eignen Händen haben. Um nun in dieſer Sache einen Anfang zu machen, ſchrieb er an Klevern, er hätte nach reiflicher Ueberlegung beſchloſſen, nie wieder in ſein Vaterland zurückzukommen. Sowohl ſeine eigne Scham, als der letztere Schimpf, der ſeinem Vater erwieſen worden, hielten ihn davon ab. Es gefiele ihm unendlich in R * * * und er würde vorerſt in Doctorem Juris promoviren und dann ſehen, wozu er ſich weiter entſchlüſſen würde. Zugleich ſchrieb er an einen ihm noch von alten Zeiten her bekannten Advocaten und bat ihn um Rath, wie er es anzufangen hätte, um ſein ganzes Vermögen auſſer Landes zu ziehen; verſprach ihm auch vorläufig, wenn er ſich der Sache unterziehen wollte, 500 Thaler pro labore et ſtudio. Der Advocat erwiederte in ergebenſter Antwort, daß das keine Schwierigkeit hätte, wenn er ſich verſtehen wollte, die gewöhnlichen 10 pr. Cent Abzugs-Gelder zu entrichten; wollte er das, ſo möchte er ihm nur, ſobald er majorenn wäre, Vollmacht zuſchicken und er würde alles beſorgen. Nun ſchoß Auguſtin bereits Victoria! Konnt er gleich nach Adam Rieſens Rechenbuche im Augenblick den Ueberſchlag machen, daß ihn dieſe Finanz-Operation nahe an 4000 Thaler koſten würde, was ſchadete das! Es blieb doch noch Geld genug übrig, und mit dieſem Uebrigen konnt er dann ſauſen und brauſen, wie er wollte. Das nächſte war alſo —

Doch wozu erzähl ich das en détail, was Leute, die den Gang der Geſchäfte kennen, vorher wiſſen und andre nicht wiſſen mögen. Kurz, Auguſtin ward majorenn. Sein ſämmtliches in baares Geld verwandeltes Vermögen belief ſich auf 32000 Thaler; 10000 nahm er gleich baar und in Wechſeln zu ſich, dachte mit keiner Sylbe weiter dran, D. Iuris werden zu wollen, empfieng zu guter lezt noch einen recht derben Brief von Klevern, den er mit aller Kaltblütigkeit zerriß, und nahm nun auch ſogar von ſeiner geliebten Anette auf immer Abſchied.

Und nun, lieber Leſer! erlaube mir, daß ich das Amt eines getreuen Geſchichtſchreibers auf ein paar Jahre gänzlich niederlege und dir blos einzelne Winke gebe, was ſich in dieſer Zwiſchenzeit zutrug. Auguſtin nahm ſeinen Weg nach England — nicht bloß in der Abſicht zu ſauſen und zu brauſen, denn das hätte er in Deutſchland, Frankreich, Holland ꝛc. ꝛc. auch gekonnt — ſondern bloß darum, weil er aus Reiſebeſchreibungen wuſte, daß die Engländerinnen an Schönheit das ganze übrige weibliche Europa übertreffen. Zu dieſen alſo reiſte er eigentlich; mit dieſen wollte er ſeine erſten, vielleicht auch zweyten 10000 Thaler durchbringen, dann in patriam zurückkehren und wie ein andrer vernünftiger Menſch leben und arbeiten. Wollt ich ihn nun auf ſeiner Reiſe begleiten, ſo müßt ich nothwendig ein Werk in dem Geſchmacke der Nachtſchwärmereyen der neuern Nonnenklöſter, oder der Briefe über die Galanterien von Berlin, von einem Oeſterreichiſchen Officier, ſchreiben, und ich geſteh es aufrichtig, eh ich das thäte, wollt ich lieber, mit Falſtaf zu reden, Fußſocken nähen, und ſie wieder flicken und verſohlen. Was insbeſondere den Oeſterreichiſchen Officier anbetriſt, ſo bedaure ich ihn herzlich, wenn es ihm wirklich ein Ernſt iſt, daß er warnen und beſſern will. Er verfehlt zuverläßig ſeinen Endzweck. Durch ſein eckelhaftes Detail verſcheucht er jeden Menſchen von Empfindung und Scham, und lockt einen jeden Menſchen ohne Empfindung und Scham herbey. Um alles in der Welt möcht ich dis nicht von mir geſagt wiſſen; ich mag nicht unter den moraliſchen Schriftſtellern ſtehen, qui reprennent les vices comme ſ'ils vouloient enſeigner à les commettre! Alſo nur mit wenig Worten dis: Auguſtin fand in London und in Bath und in Newmarket und überall, wo er hinkam, die Engliſchen Schönen, oder vielmehr nur den Abſchaum derſelben, für ſeine ſchweren Guineen ſo gefällig, wie er es wünſchte. Freund Schlözer in ſeinem Entwurfe zu einem Reiſe-Collegio meint, 4000 Thaler Banco wären eine Art von Prix Courant für einen jungen Herrn adelichen oder bürgerlichen Standes, der mit einem Hofmeiſter oder Reiſegeſellſchafter, und mit einem Bedienten, die Mode-Reiſe machte, ſich lange in der Hauptſtadt aufhielte, einige Figur machte, und neben her den ..., den ..., oder wenigſtens den ..., etwas zu verdienen gäbe. Nun hatte Auguſtin keinen Hofmeiſter noch Reiſegeſellſchafter, ſondern blos einen Bedienten bey ſich, machte wenig Figur, und die Merkwürdigkeiten zu ſehen, koſtete ihn ein groſſes Bagatell, weil er die meiſten ungeſehen ließ. Gleichwohl, im Auguſt 1771 kam er in England an und im Auguſt 1772 waren die mitgenommenen 10000 Thaler ſchon zu Heller und Pfennig ausgeflogen, ſo daß ſchon ein gleich ſtarkes Corps von Recruten verſchrieben war. Nur wenige Leſer werden dis unwahrſcheinlich finden! Auſſer der bekannten Theuerung in London, auſſerdem, daß Auguſtin dann und wann für eine einzige Nacht 50 bis 100 Guineen bezahlte, ward er auch als ein unerfahrner Fremder noch auf zwanzigerley Art betrogen und ums Geld gebracht. Gleichwohl that ihm ſein erſtes verſchwendetes Kapital nicht im kleinen Finger wehe und er grif muthig auch das zweyte an. Im Julius 1773 war auch dieſes alle gemacht, und nun blieben ihm von ſeinem ganzen väterlichen und mütterlichen Vermögen, nach Abzug deſſen, was der Advocat zurückbehalten hatte, nicht mehr als 7000 Thaler. Dieſe ſollten nun, ſeinem erſten Plane nach, ein heiliges und unverletzliches Gut bleiben, von deſſen Intereſſen er kümmerlich zehren wollte, bis er ein Amt bekäme: O des unbegreiflichen Thoren, der ſich einbildete, es ſtünde nur bey ihm, vernünftig zu werden, wenn er wollte! Wer aus heiler Haut toll wird, der wird auch nicht eher wieder geſcheut, bis ihn die eiſerne Nothwendigkeit dazu zwingt. Kurz, Auguſtin grif auch dieſen ſeinen letzten Nothpfennig an, nahm ſich aber zugleich vor, bald in 14 Tagen, bald in 8 Tagen aus England abzureiſen: Allein aus den Wochen wurden Monate, und eh er ſichs verſah, ſpatzierte wieder ein tauſend Thaler nach dem andern hin. Endlich ſah er ſich von 32000 Thalern glücklich auf 2000 heruntergebracht, und nun muſte er nothgedrungen ſeinem Herzen den ſchweren Stoß geben, ſich von alle den Schönen und Kupplern und Kupplerinnen zu trennen, die ſich gemeinſchaftlich in ſein Vermögen getheilt und ihn obendrein zu einem dürren Gerippe gemacht hatten, das nur noch aus Haut und Knochen zuſammenhieng. Mit ſchwerem Herzen, obwohl nicht ohne

Hofnung, daß er in Deutſchland bald wieder auf eine oder die andre Art ſein Glück machen würde, ſetzte er ſich zu Schiffe und fuhr herüber nach Calás. Hier begegnete ihm gleich ein Abentheuer, das ſeine Börſe noch ein gut Theil leichter machte. Er fand in dem Gaſthofe zu Calás eine Parthie Pharo-Spieler, unter denen ſich der Banquier dem Anſcheine nach als ein erzdummer Teufel auszeichnete. Die Pointeurs, einer wie der andre, betrogen ihn mit ſichtigen Augen und trieben obendrein ihr Geſpött mit ihm. Statt eines Paroli muſte er ihnen wenkgſtens Septleva bezahlen, und obgleich ſeine Bank immer mehr auf die Neige gieng, war er doch luſtig und guter Dinge. Nun war das Spiel nie Auguſtins Leidenſchaft geweſen, indeß verſtand er doch, noch von Croſigks Zeiten her, die couranten Spiele, und jezt konnt er der Verſuchung nicht widerſtehen, einen dummen Teufel mitrupfen zu helfen. Er fieng alſo an mitzupointiren und das Glück war ihm anfangs ziemlich günſtig, ſo daß er anfieng, ſtatt eines Louisdors, deren 10 zwiſchen 2 Charten zu ſetzen. Auf einmal änderte ſich das Spiel; die Bank erholte ſich zuſehends und die Häuflein der Pointeurs wurden immer kleiner und kleiner. Auguſtin, der in gewiſſer Hofnung des Gewinns ſich hingeſetzt hatte, ward hitzig vor der Stirn und wollte durchaus das Glück forciren, aber auch nicht eine Charte ſchlug ihm zu, und er würde gewiß auf der Stelle ſich zum gänzlichen Bettler gemacht haben, wenn ihn nicht ſein Bekannter herausgerufen hätte. Dieſer bat ihn um Gotteswillen, er möchte ſogleich aufhören zu ſpielen, die Spitzbuben würden ihm ſonſt ſein ganzes Geld abnehmen, ſie verſtünden ſich unter einander und der Banquier wäre nichts weniger als dumm. Unter ſchrecklichen Flüchen und Verwünſchungen brach alſo Auguſtin das Spiel ab, und als er das Facit von ſeiner Caſſe zog, waren nicht mehr als noch 500 und etliche Thaler vorräthig. Er dankte alſo auf der Stelle ſeinen Bedienten ab und fuhr von Calás allein, immer näher nach Deutſchland zu. Unterwegens hatt er nun ſchon ganz artigen Stoff, über ſein bisheriges Leben, verglichen mit ſeinem künftigen Schickſale, nachzudenken.

Wenn ich ſage, es wäre ihm im geringſten leid geweſen, ſein Gut in den Armen feiler Buhlſchweſtern verpraßt zu haben, ſo ſagte ich eine Unwahrheit, denn es brauchte in demſelben Augenblicke nur ein Ducaten-Regen vom Himmel zu fallen, auf der Stelle kehrte er wieder um nach England. Alſo nicht die Sünde ſelbſt ſondern blos die Unmöglichkeit ſie fortzuſetzen, war ihm leid, und nun hatt er die Wahl, ſich aus etwa einem halben Dutzende Uebel das Kleinſte auszuleſen. Das kürzeſte war, ſich auf gut freygeiſtiſch die Piſtole vor den Kopf zu ſchieſſen, aber dazu fehlte es ihm am beſten, an Courage! Oder er konnte zu Onkel Klevern ſeine Zuflucht nehmen und ſeine Barmherzigkeit, nicht blos als Menſch, ſondern als naher Blutsverwandter in Anſpruch nehmen; allein der lezte Brief deſſelben war ihm noch in zu friſchem Andenken, und in der That würde auch Klever den nahen Blutsverwandten für izt ſehr ſchlecht reſpectirt haben. In Ermangelung dieſes Hülfsmittels ſtanden ihm noch drey Wege offen, Betteln, Stehlen und Arbeiten: Allein alles dreyes hatte ſeine groſſen Incommoditäten. Das erſte verabſcheute er gänzlich: Das zweyte iſt wohl in England, aber nicht in Deutſchland, eine Reſſource für junge Verſchwender; aber auch in England, welch Ritter von der hohen Landſtraſſe würde wohl ein ſolches Milchſuppen-Geſicht, wie Auguſtin, zum Cammeraden haben brauchen können? Alſo denn das traurige Arbeiten: Allein wo ſollte nun gleich auf den erſten Wink Arbeit herkommen? die Juriſterey war zwar noch nicht ganz ausgeſchwitzt, und auf allen Fall konnte Augustin die Stelle eines Secretärs recht gut versehen; aber woher gleich Bekanntschaft und Empfehlung an einem steinfremden Orte? Mitten unter diesen traurigen Betrachtungen fiel Augustin auf einen Einfall, der Ihm auf der Stelle einen gewaltigen Trost gab. Er erinnerte sich an seinen alten Freund **Crosigk**, und kaum war er auf deutschen Grund und Boden, so fragte er jeden Menschen, ob er ihm nicht sagen könnte, wo und was er izt wäre? Durch vieles Fragen brachte ers denn endlich heraus, daß **Crosigk**, seiner Relegation unbeschadet, sich überaus wohl befände und selbst schon den Kammerherrn=Schlüssel träge. Gleich stand sein Entschluß fest, ohne weitere Anfrage zu ihm zu reisen und sich ihm auf Discretion in die Arme zu werfen. Er zweifelte keinen Augenblick, daß der ehemalige **kleine Bolingbrocke** sich seines ehemaligen kleinen **Voltäre** freundschaftlich und brüderlich annehmen würde, und schon träumte er von hohen Aemtern und Würden, zu denen ihm **Crosigks** mächtiges Vorwort verhelfen sollte. Aber für diesmal gieng das Wort **Davids** im zweyten Psalme in Erfüllung: **Der im Himmel wohnet, lachet ihrer, und der Herr spottet ihrer!**

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Bey ſeiner Durchreiſe durch eine groſſe Stadt, deren Nahme hier nun weiter nichts zur Sache thut, fühlte ſich Auguſtin mit einemmale von einer Unpäßlichkeit überfallen. Er glaubte, die Sache mit einer Doſis Cremor Tartari abzuthun, aber er ſah ſich genöthiget, den folgenden Tag das Bette zu hüten. Noch immer wehrte er ſich gegen den ſchauderhaften Gedanken, an einem fremden Orte, und mit ſo wenig Geld in der Börſe, krank zu werden; aber das Fieber ſchüttelte ihn gar bald ſo mächtig zuſammen, daß er einen Arzt muſte rufen laſſen. Dieſer erkannte gleich auf den erſten Blick in ihm einen gänzlich ausgemergelten Wollüſtling, der mit ſtarken Schritten dem Grabe zuwanderte, und gab ihm vorläufig den Troſt, unter zwey bis drey Monathen ſey nicht dran zu gedenken, daß er ſeine Reiſe fortſetzen könne. Welch ein Donnerſchlag für ihn! Zwey bis drey Monathe reichte ſein bischen noch übrige Baarſchaft unmöglich zu: Und was dann anfangen? Ob er alſo gleich vor Schwachheit kaum die Feder halten konnte, ſetzte er ſich doch hin und ſchrieb einen kläglichen Brief an Croſigk, worinn er ihm ſeine gegenwärtigen Umſtände vorſtellte und flehentlich um Hülfe bat. In der feſten Ueberzeugung, daß Croſigk es nicht übers Herz bringen könne, ihm ſeine Hülfe zu verſagen, harrte er von einem Poſttage zum andern auf Antwort und Geld; aber ein Poſttag nach dem andern verſtrich, ohne daß weder das eine noch das andre ankam. Noch immer ſchmeichelte er ſich mit der Hofnung, Croſigk habe bloß ſeinen Brief nicht erhalten, ſey etwa verreiſt geweſen oder ſtelle ſich ſeine Verlegenheit nicht ſo gar dringend vor. Er ſchickte alſo einen zweyten Brief nach und ſetzte auf das Couvert, im Fall der Herr Cammerherr nicht an Orte wären, möchte man ihm dieſen Brief ſchleunigſt nachſchicken. Nunmehr erfolgte richtig Antwort und auch Geld: Aber, o Himmel, was für eine Antwort! Croſigk hatte den erſten Brief gar wohl erhalten: Aber wenn auch Auguſtin noch ſein ganzes Vermögen gehabt hätte und wäre jezt in dem Character eines ſimpeln Candidaten zu ihm gekommen, um die alte Freundſchaft wieder aufzufriſchen, mit welchem kalten und ſtolzen Air würde Croſigk von ſeiner Hof-Höhe herab, auf ihn geblickt haben! Was muſte er nun vollends gegen Auguſtin den elenden, den kranken den Bettler thun! Er ſchmiß alſo ſeinen Brief verächtlich weg und hoffte, Auguſtin würde ſo geſcheut ſeyn, keine Antwort auch für eine Antwort anzunehmen. Als aber geſchwind der zweyte Brief hinterher kam, da ward ihm bange, es möchte auf irgend eine Art laut werden, daß er mit einem ſolchen elenden Menſchen jemals in einer Art von Verbindung geſtanden, und dieſem Schimpfe muſte einmal für allemal vorgebeugt werden. Er ließ ihm alſo — durch ſeinen Cammerdiener — folgendes zur tröſtlichen Antwort ertheilen.

Mein Herr!

Der Cammerherrr von Croſigk erinnern ſich zwar noch ganz dunkel, auf der Univerſität einen Studenten Ihres Namens gekannt zu haben. Allein der Roman von Ihren unglücklichen Schickſalen, iſt ihm ſo unwahrſcheinlich, daß er beynahe auf den Gedanken gerathen muß, irgend ein anderer bediene ſich fälſchlich dieſes Nahmens, um damit ſein Gewerbe zu treiben. Ohne die Sache weiter unterſuchen zu wollen, erfolgen anbey zwey Ducaten, nebſt angehängter ernſtlicher Bitte, ſich weiter nicht mit Briefen zu incommodiren. Sie werden ohnfehlbar alle unerbrochen zurück geſchickt werden, ſo wie ſich auch der Herr Cammerherr Ihren Beſuch allhier gänzlich verbitten ꝛc.

Meine Leſer mögen ſichs ohngefehr vorſtellen — denn beſchreiben läßt ſichs nicht, was Auguſtin bey Leſung dieſes Briefs empfand. Hin war ſie nun, ſeine letzte und einzige Hofnung! Und ſo ſehr er gegen den falſchen, gegen den Verräther tobte und ſchäumte, ſo konnt er doch nicht einmal die kleine Rache gegen ihn ausüben, daß er die elenden zwey Ducaten zurück geſchickt hätte. Eine ſolche Summe war ihm jezt ein groſſes Kapital und er muſte ſie nothgedrungen behalten.

Auf dieſen Schlag folgte gar bald ein noch ſtärkerer, ob man zwar einen noch ſtärkeren kaum für möglich halten ſollte. Der Gaſtwirth, bey dem Auguſtin logirte, hatte gleich anfangs gemerkt, daß es um ſeine Börſe nicht gut ausſehen müſſe; er gab alſo mit jedem Sonnabende ſeine Rechnung ein, und ſo lang er promte Bezahlung erhielt, war er Auguſtins gehorſamer Diener. Aber auch mit dem erſten Sonnabende, an dem die Zahlung ausblieb, ließ er Auguſtinen ſagen, er möchte ſich nach einer andern Herberge umſehen, er hielte keinen Gaſthof, für Leute die nicht bezahlen könnten. Dabey blieb es noch nicht, ſondern Auguſtin hörte gar hinter ſeinem Rücken von auf die Straſſe werfen, aufs Armen-Hoſpital oder ins Lazareth bringen ꝛc. reden. Ob er nun gleich ſo elend und entkräftet war, daß er allein keine Stube lang gehen konnte, ſo machte er doch Anſtalt, eine andre Wohnung zu beziehen. Man fand für ihn eine bey einer armen alten Frau, und er ließ ſich von zwey Soldaten unter dem Arme mehr hintragen als führen. Hier ſchlug er denn ſein zweytes Krankenlager auf, verkaufte von ſeiner Wäſche, von ſeinen Kleidungsſtücken ꝛc. eins nach dem andern. Mangel und Krankheit nahmen in gleichem Maaſſe zu, und der Arzt, der ihn bisher immer noch, wiewohl ziemlich nachläßig, beſucht hatte, erklärte ihm endlich grade zu, er würde ihm keine Arzney weiter geben, und er ſolle ſich nur auf ſein Ende gefaßt machen.

Verſchwunden war nun alle menſchliche Hülfe! Bis auf dieſen Augenblick hatte ſich Auguſtin immer noch den Gedanken an einen beleidigten und erzürnten Gott abgewehrt, jezt drang er ſich ihm wider ſeinen Willen auf. Mit Verzweiflung ringend, rief er einmal über das andre aus: Ach ich bin verlohren! Ich bin verdammt! Ich kann nicht ſterben! Wer rettet mich? Die alte Frau wollte ihm nach ihrer Art

Troſt zuſprechen und ihm vorſingen und vorbeten; aber er wollte von nichts hören. So entfernt er ſonſt von den Gedanken eines Selbſtmordes geweſen war, ſo ſprach er jezt von Kählabſchneiden, von Kopfeinrennen ꝛc. ſo daß die Frau ſogleich alle ſchneidende Inſtrumente über die Seite ſchaffte und ihm nie allein ließ. Dieſe heftige Erſchütterung der Nerven konnte unmöglich lange Beſtand haben, und ſchmolz gar bald in eine ruhigere Betrübniß über. Ach Gott! ach Gott! ſeufzte er mit thränenvollen Augen: Wie kann ich vor deinen erzürnten Richterſtuhl treten? O ſtrafe mich, ſtrafe mich, ich habs verdient — nur nicht ewig, nicht ewig! Doch du belohnſt ewig — und ſtraſſt auch ewig! O ich Unglücklicher, ich Unglücklicher! Ach meine Mutter, meine Mutter! ſey du meine Vorbitterin bey Gott, daß er mich nicht ewig ſtrafe — gern, gern will ich hier davor büſſen; will in meinem Elende verſchmachten, und Hungers ſterben!

Einen Unglücklichen, wenn er es auch noch ſo ſehr durch ſeine eigne Schuld iſt, muß man nie höhnen, ſonſt würd ich mich nicht enthalten können, Auguſtinen jezt zuzurufen: Ha Elender, der du bey geſunden Tagen ſo viel Herz hatteſt, über Gott zu ſpotten, warum thuſt du nicht ein gleiches auf deinem Sterbebette? Was ſchwatzeſt du doch von verlohren — verdammt — verdammt auf ewig? Es iſt ja keine Hölle! Dein Voltäre hat es ja erwieſen! Was bekümmert ſich doch Gott um dich? Er ſchuf dich nicht; er läßt dich auch nicht ſterben! Das thut alles das Schickſal, das Ohngefähr, la nécessité! Hielteſt du nicht ſelbſt einmal eine ſo ſchöne Rede, über die Kunſt als Freygeiſt ſtandhaft zu ſterben? Hic Rhodus, hic ſalta! Vernichtet zu werden, welch ein Wonne-Gedanke! O wie unendlich reizender iſt der, als jener, ewig zu leben, und ewig glücklich zu leben! — Doch wie geſagt, ich wollte blos von ferne zeigen, wie ſich jezt Hohn mit Hohn vergelten lieſſe, wenn nicht die Religion ein andres lehrte.

Für den gemeinen Haufen iſt bekanntlich der Prieſter in allen Leibes- und Seelennöthen die erſte Zuflucht, und im Vorbeigehen, wenn doch die Freygeiſter ein klein wenig über dieſen Umſtand nachdenken wollten! Der Mann, der aus Pflicht und Gewiſſen, in Krankenzimmer, in Lazarethe und Peſthäuſer, bey Tag und bey Nacht kommt, wo Schmutz und Eckel von allen Seiten auf ſeine Sinnen eindringen, und jeder Kranke ihn mit ſeinem Gifte anzuſtecken droht; der Mann, ſag ich, der hier, wo alle

Güter der Welt keine Freude mehr gewähren können, allein noch Troſt und Beruhigung mitbringt, die Angſt des Gewiſſens ſtillt, die Furcht vor dem Tode durch die reizende Ausſicht in die Zukunft beſiegt, und auf dem Geſichte des Sterbenden Heiterkeit und Freude ſchafft. — Dieſer Mann ſollte, dächt ich, nach allen Begriffen von Verdienſt, den Freygeiſtern auch alsdann ehrwürdig ſeyn, wenn ſie auch die ganze chriſtliche Religion für eine Fabel hielten. Die alte Frau wuſte alſo nach ihren Begriffen Auguſtinen ebenfalls nichts tröſtlichers vorzuſchlagen, als daß ſie ihm einen Geiſtlichen rufen wollte. Allein kaum hatte ſie den Gedanken gefaßt, ſo trat ſchon ungerufen und ungeſucht, einer ins Zimmer, der es wohl werth iſt, daß ich ihn meinen Leſern ein wenig näher bekannt mache.

Er hieß Schlegel; ſtammte aus der bekannten Schlegelſchen Familie, die Deutſchland ſo viel Ehre macht; war, wie weiland Auguſtins Vater, Conſiſtorialrath, aber in aller Abſicht ein ganz andrer Mann. In Meuſels gelehrten Deutſchlande muß man ihn nicht ſuchen, denn ſeine Beſcheidenheit war viel zu groß, um ſich zuzutrauen, daß er durch Schriften unterrichten könne, ob er gleich in der That alles

Zeug zum Schriftſteller beſaß. Sein erſtes Beſtreben war, die Religion ſelbſt practiſch zu üben, die zu lehren er berufen war. Die ganze Stadt war Zeugin ſeiner Tugend und Rechtſchaffenheit, und insbeſondre war er der Abgott der Armen und Nothleidenden. In groſſen Geſellſchaften, wo geſpielt wurde, war man es ſchon gewohnt, ihm den Gewinnſt zuzuſtellen, damit er ihn unter die Armen austheilte, und eher würd er ſelbſt gehungert haben, als daß er von einem Nothdürftigen irgend ein Stol-Gebühr angenommen hätte. So wie manche Prediger ſich eine Liſte von heyrathbaren Mädchen und Junggeſellen halten, um ſich Kuppelpelze zu verdienen, ſo hielt er ſich eine Liſte der Unglücklichen, und die ſuſſeſte Belohnung für ihn war die, wenn er den Unglücklichen aus ſeiner Liſte ausſtreichen konnte. Nach dieſer Schilderung brauch ichs wohl kaum noch zu erwähnen, daß ſeine Predigten, da ſie ſo ganz aus dem Herzen kamen, auch nothwendig wieder zu Herzen gehen muſten. Und eben ſo wenig wird es nun befremden, daß dieſer Mann zu Auguſtinen kam, ohne daß er ihn noch hatte rufen laſſen. Die bloſſe Nachricht, da und dort iſt Hülfe nöthig, war für ihn Berufs genug, mit eignen Augen den Zuſtand des Elends zu unterſuchen, und in der einen Hand geiſtlichen, in der andern leiblichen Beyſtand anzubieten.

Mein Herr! ſagte Schlegel beym Hereintreten, ob Sie mirs zwar gleich an der Kleidung anſehen werden, daß ich ein Geiſtlicher bin, ſo komm ich doch keinesweges als Geiſtlicher zu Ihnen. Sie ſind ein Menſch, ich bin auch einer. Sie ſind krank, ich bin geſund. Kann ich Ihnen womit helfen? Was in meinem Vermögen ſteht, ſo ſagen Sie! Gerührt und mit neuen Thränen in den Augen, reichte Auguſtin dem Conſiſtorial-Rath die Hand. Ich danke Ihnen, ſagte er, edler Mann — aber Sie kommen zu ſpät! Mein Tod iſt gewiß — und mein Schickſal nach dem Tode iſt es auch! Ach Gott, ach Gott, erzürnter Richter! Voll mitleidiger Theilnehmung drang der Rath in ihn, ſich näher zu erklären, und Auguſtin erzählte ihm denn ganz kurz und unverholen ſeine ganze Lebensgeſchichte. Sie haben mir Ihre Hülfe angeboten, ſchloß er zulezt: Nun ſo ſeyn Sie dann allmächtig! Retten Sie mich vom Tode, oder von der Verdammniß!

Nicht ich, verſetzte der Rath, indem er dem Kranken die Hand drückte, aber Gott, hoff ich, wird Ihnen dismal das Leben wiedergeben, damit Sie Zeit und Raum gewinnen, dem zweyten zu entfliehen. Sie haben, als ein Fremder, der es nicht beſſer wuſte, nicht den geſchickteſten Arzt erwählt. Ich werde Ihnen einen andern zuführen, der aus bloſſer chriſtlicher Menſchenliebe mehr an Ihnen thun wird, als jeder andrer aus Intereſſe, und zugleich werd ich heute noch einen Brief für Sie ſchreiben, von dem ich Ihnen eher nichts ſagen will, bis die Wirkung erfolgt iſt. Damit Sie ſich auch in Ihrer Einſamkeit die Zeit vertreiben und nicht immer über ſich ſelbſt brüten, werd ich Ihnen aus meiner Bibliotheck einige Bücher zuſchicken. Wenn ich Sie dann erſt wieder mehr bey Kräften erblicke, dann wollen wir über Seligkeit und Verdammniß, über Gottes Zorn und Gnade mit einander ſprechen.

Damit empfahl ſich der Rath vor dißmal bis Wiederſehen, und noch denſelben Tag fühlte Auguſtin ſeine zuvorkommende Wohlthätigkeit. Die alte Frau, bey der er wohnte, konnte ihm keine beſſern Betten geben, als ſie ſelbſt hatte. Jezt kam er auf einmal in ein neues und friſches Bette zu liegen. Der Rath verſorgte ihn mit den nöthigſten Bequemlichkeiten, und ſchloß mit ſeiner Bibliotheck auch ſeine Küche für ihn auf. Aus jener ſchickte er ihm Rocheſters Bekehrungsgeſchichte von Burnet, Pontopridans Kraft der Wahrheit den Unglauben zu beſiegen, Jacobis Abhandlung von der herrſchenden Mode großmüthig zu ſterben, Gellerts Moral, Jeruſalems Betrachtungen, Laws Ermunterungen an alle Chriſten zu einem frommen und ſeligen Leben, einige ausgeſuchte Bände von Saurins Predigten ꝛc. ꝛc. Der verſprochene Arzt kam auch noch denſelben Abend, und nachdem er den ſtatum morbi genau unterſucht, gab er gute Hofnung zur Wiedergeneſung, nur langſam, äuſſerſt langſam! Endlich ſetzte ſich auch der Rath hin, den geheimen Brief zu ſchreiben, von dem er geſagt hatte, und der war an keinen andern als an **Klevern.** Auguſtin hatte bey Erzählung ſeiner Geſchichte nicht umhin gekonnt, ſeines Onkels zu gedenken, aber zugleich erklärt, daß er ſich an ihn nie um Hülfe und Rettung wenden würde, er kenne ihn zu gut. Hierinn nun hatte Auguſtin überley Recht; **Klever,** der in dieſem Stücke die Grundſätze Peters des Groſſen hatte, daß man ein ungerathenes Kind, ſo wie einen garſtigen Auswuchs aus ſeinem Körper herausreiſſen müſſe, dachte ſchon gar nicht mehr daran, daß ein Neveu von ihm auf der Welt ſey. Auguſtin hätte zehnmal an ihn die rührendſten Briefe ſchreiben können, den erſten würd er zerriſſen, und die andern ungeleſen ins Feuer geworfen haben; hätt es Auguſtin aber gar gewagt, perſöhnlich vor ihm zu erſcheinen, ſo riskirte er, aufs Zuchthauß gebracht zu werden. Dieſen determinirten, und gewiſſermaſſen eiſen- und ſtahlfeſten Mann zu Wachs zu ſchmelzen, dazu gehörte ohne Zweifel keine gemeine Beredſamkeit; und ſiehe da, unſerm Schlegel gelang es nach Wunſch! Wäre der Brief nicht ſo gar lang, ich würd ihn gewiß ganz mittheilen, denn er führte insbeſondere eine Lehre aus, die meiner Meinung nach ſo einleuchtend iſt, und doch bey dem groſſen Haufen durchaus kein Gehör findet: die Pflicht nehmlich, auch Undankbaren und Unwürdigen wohlzuthun! Kurz Klever fühlte nach der Leſung dieſes Briefes ſein ganzes Herz umgekehrt, ſchickte an Schlegeln einen Wechſel von 100 Ducaten und erklärte ſich, daß er ſeinen Neveu auch fortgeſetzt unter die Arme greifen wolle, bis er auf eine oder die andre Art in Brod und Arbeit kommen würde.

So wie ſich nun hierdurch Auguſtins äuſſere Umſtände um ein merkliches beſſerten, ſo beſſerte ſich auch durch die Lectür der oben angeführten Bücher, und durch die lehrreichen Geſpräche mit Schlegeln, der innere Zuſtand ſeiner Seele. Seine erſten Empfindungen waren bloß Angſt und Verzweifelung über ſeinen herannahenden Tod, Empfindungen, die im Augenblicke wieder verfliegen, ſobald der Tod den Rücken kehrt; allein jezt fieng er an, ſehr ernſtlich und reiflich über ſich ſelbſt nachzudenken. Er ſah ein und fühlte es, daß ſein bisheriges Leben, beſonders die letzten Jahre, ein recht eigentlich viehiſches Leben geweſen ſey. Er verglich ſeine natürlichen Talente und ſeine erworbenen Kenntniſſe, mit dem möglichen Guten, das er dadurch in der Welt hätte ſtiften können, und mit dem wirklichen Böſen, das er geſtiftet hatte. Mehr als ein unſchuldiges Mädchen, die er ſich in England zur Befriedigung ſeiner Wolluſt erkauft hatte, drückte ihn jezt ſchwer auf der Seele. Er erinnerte ſich, wie leicht es ihm damals geweſen wäre, der Liebe auf eine ſehr erlaubte Art zu genieſſen, und alle ihre Süßigkeiten zu ſchmecken, wenn er ſich nach Hebung ſeiner Erbſchaft irgend einem Amte gewidmet und ſich eine liebe holde Gattin erkieſt hätte. Das war nun vorbey, und blos durch ſeine Schuld vorbey! Eben ſo muſt es ihm nothwendig einfallen, wie ein Mann von Schlegels Character kein gröſſeres Vergnügen kenne, als von ſeinen eben nicht groſſen Einkünften wohlzuthun und mitzutheilen, und er habe mehr als 30000 Thaler durchgebracht, ohne ſich auch nur eine einzige Seele erworben zu haben, die jezt ihre Hände für ihn zum Himmel aufhebe und Gott für ſeine Wohlfahrt anflehe. Die zwey Ducaten, die ihm Croſigk geſchickt, gaben nicht minder Stoff zu einer Menge erbaulicher Betrachtungen. Er hatt es ſonſt wohl im Cicero geleſen, daß alle wahre und dauerhafte Freundſchaft ſich auf Tugend gründen müſſe; aber jezt erſt erfuhr ers an ſeinem eignen Beyſpiele. Ohne Schlegeln, hätt er auch ſicherlich die paar Ducaten mit einem derben Briefe zurückgeſchickt; allein dieſer redete es ihm aus, als einen Gedanken, der nach Rache ſchmeckte und dem Geiſte des Evangelii ſchnur ſtracks zuwider ſey; er änderte alſo ſeinen Vorſatz dahin ab, daß er die 2 Ducaten einer Armen-Anſtalt ſchenkte. Beym Leſen von **Gellerts** Moral, Jeruſalems Betrachtungen, **Reimarus** vornehmſten Wahrheiten der natürlichen Religion ꝛc. ꝛc. ſchämte er ſich jezt bis an die Fingerſpitzen, wenn er an ſeine ehemaligen, in der Loge der ſtarken Geiſter gehaltenen Reden dachte. Voltärens Witz dünkte ihm ganz ſchaal und eckel, gegen den Verſtand eines Jeruſalems, und ein Epigramm, was ihm von ohngefähr in die Hände fiel, war ihm jezt ganz aus der Seele geſchrieben.

A. Voltärens Wiz, ſo unerſchöpflich reich,
Iſt er nicht einer hellen Fackel gleich,
Vor der die Finſterniß, die uns umgab, verſchwand?

B. Ja! einer Fackel iſt er gleich,
Die uns, in eines Böſewichtes Hand,
Am hellen Tag, ſteckt Hauß und Hof in Brand. —

Und Gellert! beynahe hätt er ihn für einen Propheten gehalten, denn er fand in ſeiner Moral Stellen, worinn ſeine eigne Geſchichte aufs genaueſte geſchildert war. Unter andern folgende: „Ja! bey den Kräften einer dauerhaften „Geſundheit, in dem Taumel der Leidenſchaften, in der täglichen Erneuerung der Wollüſte, „in den Zerſtreuungen und Geſellſchaften ausſchweifender Menſchen, benebelt vom Weine — „läßt ſich der Verſtand zwingen, Unſinn als „Wahrheit zu glauben. — Aber bey der Annäherung einer gefährlichen Krankheit, losgeriſſen von den Vergnügungen, an die der Ausſchweifende gefeſſelt war, frey und genöthiget „zum Nachdenken, erblickt er die Gegenſtände „in einem ganz andern Lichte. — Die Schrecken des Todes, der Gedanke der Ewigkeit, „der Gedanke eines heiligen Gottes, den kein „Freygeiſt aus ſeinem Herzen vertilgen kan, dringen mit aller Macht auf ihn, und ſind die „Folter ſeiner Seele, die ihr das Bekenntniß

„abnöthiget, daß ſie ſich wider Gott empöret „hat, daß ſie unſelig iſt.“ Die Quinteßenz von alle dieſem war der Entſchluß, daß wenn ihm nun Gott bald ſeine Geſundheit und Kräfte wiederſchenkte, er wahr und wahrhaftig als ein neuer Menſch leben wollte. Rath Schlegel, wie leicht zu erachten, bließ dieſen Entſchluß immer ſtärker an, und gab ihm zugleich die heilſamſten Lehren und Warnungen. Vor allen Dingen, ſagte er unter andern zu ihm, empfehl ich Ihnen Wachſamkeit, äuſſerſte Wachſamkeit auf ſich ſelbſt! Ihre vorige Art zu leben, muß nothwendig in Ihrem Nervengebäude eine gewiſſe Reizbarkeit zurückgelaſſen haben, die zwar izt ſchläft, aber ſicher erwachen wird, ſobald Sie ſich wieder fühlen. Jedes ſchöne Geſicht wird unwillkührlich eine gewiſſe Unordnung in Ihnen erregen; noch iſt dabey kein Verbrechen, aber das Verbrechen folgt auf dem Fuſſe nach, wenn Sie nicht ſchnell dieſer Unordnung wehren. Fliehen Sie anfangs; vermeiden Sie den reizenden Gegenſtand aus allen Kräften; dieſe oft wiederholte Selbſtüberwindung wird Ihnen nach und nach Stärke geben, daß Sie nicht mehr zu fliehen brauchen. Ueberhaupt, da Sie einmal die Erfahrung gemacht haben, wie erſprießlich die Einſamkeit für Sie geweſen iſt, ſo behalten Sie dieſelbe noch recht lange bey. Auch wenn keine Geſchäfte Sie an Ihr Arbeitszimmer ketten, eilen Sie nicht gleich in Geſellſchaft, ſuchen Sie den Zeitvertreib nicht auſſer ſich, ſondern in ſich, und ich ſtehe Ihnen davor, Sie werden ihn reichlich und überſchwenglich finden. Auch iſt es nicht genug, daß Sie künftig die Religion blos überhaupt lieben und der Freygeiſterey entſagen; Sie müſſen ſich einen ordentlichen feſten Plan von täglichen Religions-Uebungen machen, der Ihnen nach und nach zur andern Natur wird, und dem Sie auch unter der gröſten Laſt dringender Geſchäfte nicht untreu werden. Dann getrau ich mir für die Dauer Ihrer Beſſerung Bürgſchaft zu leiſten, denn die Sünde des Tages würde ſogleich durch die Reue des Abends hinweggetilgt werden! Verſäumen Sie aber dieſes, ketten Sie ſich nicht, ſo zu ſagen, recht feſt an Gott und Religion an, ſo zittern Sie, daß nicht vielleicht zum drittenmale ſich die Sünde an Sie ankettet, ſelbſt ehe Sie es inne werden. Ihr ganzes übriges Leben würde dann nichts als ein ſtetes Hin- und Her-Taumeln zwiſchen Religion und Freygeiſterey, Tugend und Laſter ſeyn, und Sie können leicht denken, womit ſich der lezte Act ſchlieſſen würde.

In der Geſellſchaft dieſes Mannes, in der Unterhaltung mit gründlichen und lehrreichen Schriften, bey einer ſtrengen Diät und beym Gebrauch der ſtärkendſten Arzneyen, gelangte Auguſtin wiederum allmählig ſo weit zu Geſundheit und Kräften, daß er ſich nach einem langen halben Jahre getrauen konnte, ſeinen Kerker zu verlaſſen. Für ſein Unterkommen hatte Rath Schlegel bereits im voraus geſorgt, indem er ihn dem Präſidenten des dortigen Juſtiz-Collegiums empfohlen, der ihn nach aufgegebener und recht gut abgefaßter Probe-Relation, zum Referendar mit einem ganz mäßigen Gehalte machte, der ſo eben hinreichte, eine einzelne Perſon zu ernähren. Es iſt nicht meine Sitte, eine und dieſelbe Scene, wenn ſie auch zweymal in natura vorfällt, zweymal ausführlich in copia zu liefern. Meine Leſer mögen es ſich alſo ſelbſt denken, wie Auguſtin, eben ſo wie vormals in R * * * ſeine neue Carriere auf die rühmlichſte Art von der Welt anfieng. Er that es allen andern Referendaren und allen Jünglingen obendrein an Fleiß, Artigkeit, Eingezogenheit, kurz an allem, was rechtſchaffenen Leuten wohlgefällt, zuvor, und ſein fortgeſetzter Umgang mit dem würdigen Schlegel, der ihn in ſo langer Zeit wie ſein eignes Kind liebgewonnen hatte, gab ihm ein gewiſſes Anſehn in der Stadt, was kein andrer haben konnte. Man zog ihn wider ſeinen Willen in Geſellſchaften und Aſſembleen, und anſtatt, daß ihm ſeine vorige Geſchichte zum Schandfleck hätte gereichen ſollen, hörte man ihn vielmehr mit Vergnügen, von ſeinen jetzigen veränderten Geſinnungen und von ſeiner Dankbarkeit, die er Schlegeln ſchuldig wäre, ſprechen. Sogar zog er izt ſelbſt gegen die Freygeiſter zu Felde, und wo irgend einer mit einer Spötterey gegen die Religion aufgezogen kam, zeigte er ihm nicht ſelten Buch und Seite, woraus er den Spaaß genommen hatte, oder verwieß ihn auch wohl auf den Freund Hain mit der Hippe, der ihm zu ſeiner Zeit ſchon die befriedigende Antwort ertheilen werde. Schon fieng man an zu munkeln, daß, ſobald im Collegio einer von den Räthen abgienge, wohl kein andrer ſeinen Platz einnehmen würde, als Auguſtin, und dahin gieng auch ſein einziges Beſtreben und ſeine ganze Ambition. Eh es aber noch dazu kam, hob ihn das Glück von neuen auf eine ganz unerwartete Art eben ſo hoch und noch höher, als es ihm vorher tief hatte fallen laſſen.

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Es war im Winter 1775, als Auguſtin auf der Redoute ein Mädchen kennen lernte, die ohne ſchön zu ſeyn, wiewohl ſie auch keineswegs häßlich war, es allen anweſenden Schönen an Menge ihrer Anbeter zuvorthat. Sie hieß Auguſta Amalia Ritter. Ihr Vater war ein braver würdiger Officier bürgerlichen Standes geweſen, ihre Mutter aber von Adel. Die letztere hatte ſie ſehr früh verlohren und war anfangs in einer Penſions-Anſtalt erzogen worden; nachdem aber ihr Vater nach geendigtem dritten ſchleſiſchen Kriege und nach vielen ſchweren empfangenen Wunden, ſeinen Abſchied genommen, ſetzte er ſich auf ſein Gut zur Ruhe, nahm ſeine Tochter zu ſich, und gab ihr ſelbſt die weitere Erziehung. Nun kann es wohl nicht fehlen, daß ein von einem Manne, noch dazu von einem Soldaten erzogenes Mädchen, eine ganz andre Art von Geſchöpf werden muß, als man ſie gewöhnlich von den ſogenannten Gouvernanten gebildet ſieht. Auguſta Amalia hatte nichts von der Furchtſamkeit und Schüchternheit an ſich, wodurch ſich das ſchöne Geſchlecht von den unſrigen auszeichnet. Sie ſaß ſehr gut zu Pferde, und ritt ſo gar lieber, als ſie tanzte! Auf der Jagd ſchoß ſie ihren Haſen, trotz einem gelernten Jäger, und auf dem See, der um ihr väterliches Schloß gieng, kahnte ſie ſich auch bey ſtürmiſchen Wetter ganz allein. Demohnerachtet war ſie weit entfernt, eine zweyte Ritterin *Eon de Beaumont* zu ſeyn, vor deren Talenten des Geiſtes ich allen Reſpect habe, die ich aber nach meinem Gefühl ganz abſcheulich und unausſtehlich finde, wenn ſie in dem Tone eines Unterofficiers mit Stockprügeln um ſich wirft. Das ſanfte und zärtliche im Character war bey Amalien keinesweges verlohren gegangen, ja, ſie verſtieg ſich ſogar bis ins Groſſe und Edle. Sie konnte noch bey Lebzeiten ihres Vaters die beſten und anſehnlichſten Heyraths-Parthien thun, aber ſie wieß ſie ſtandhaft von ſich und erklärte, daß ſie ihrem immer kränklichen und guter Pflege bedürftigen Vater nicht eher von der Seite gehen wollte, bis ſie ihm die Augen zugedrückt hätte. Ohne Zweifel wäre ſie auch freywillig eine alte Jungfer geworden, wenn nicht der Himmel zu Ende des Jahres 1774 ihren Vater von der Welt abgeſodert hätte, als ſie eben drey und zwanzig Jahr alt war. Mit der größten Strenge wartete ſie ihre Trauerzeit bis auf den lezten Augenblick ab; nunmehro aber kam ſie von ihrem Landgute zur Stadt, und machte nach ihrer Denkungsart kein Geheimniß daraus, daß ſie gekommen wäre, ſich einen Mann auszuſuchen. Da nun ihr Landgut unter Brüdern ſeine 40000 Thaler wehrt war, ſo kann der geneigte Leſer leicht erachten, daß Adliche und Bürgerliche mit den gierigſten Heißhunger nach dieſem fetten Biſſen ſchnappten. Amalia divertirte ſich darüber ungemein, wieß aber jeden ihr gethanen Antrag damit von ſich, daß, da ſie Gottlob nicht nöthig hätte, ſich um des Brods willen einen Mann zu nehmen, ſo wolle ſie es ganz ſachte angehen laſſen und ſich auf keine Art übereilen. Voll Munterkeit und Freude erſchien ſie alſo auf der Redoute, tanzte friſch mit den jungen Herrn herum, nahm ihre Süßigkeiten lächelnd auf und wieß jede Zudringlichkeit mit Ernſt und Nachdruck von ſich.

Unter allen jungen Herrn aber war Auguſtin der einzige, der ihr nicht die Ehre erwieß, ſie zum Tanze aufzufodern. Einmal war es ihm um ſeiner Geſundheit willen verboten, viel zu tanzen, und dann hielt er ſich auch izt wirklich an Schlegels Rath, dem ſchönen Geſchlechte ſo viel als möglich aus dem Wege zu gehen, und plauderte lieber dafür mit den Nichttanzenden oder machte ein kleines chriſtliches Spielchen. Amalia bemerkte ihn, und da er ſie hatte ſitzen laſſen, ſo foderte ſie ihn nach ihrer lebhaften Art ſelbſt zur Menuet auf. Auguſtin war ſehr beſchämt über dieſe groſſe Ehre, tanzte mit aller ihm nur möglichen Grazie, führte dann ſeine Dame auf den nächſten Stuhl und wollte ſich mit einem tiefen Bücklinge wieder empfehlen; Amalia aber hielt ihn zurück und winkte ihm, ſich neben ſie zu ſetzen.

Sagen Sie mir, hub ſie in einem ſcherzenden Tone an: Wie iſt denn das mit Ihnen? So ein junger Mann, wie Sie ſind, und auch nicht ein klein bißchen galant! Nehmen Sie doch ein Beyſpiel an den andern Herrn hier, die haben es nicht erſt dazu kommen laſſen, daß ich ſie aufgefordert habe, und haben mir noch obendrein — o ganz allerliebſte Schmeicheleyen geſagt, die wir Mädchen nun einmal ſo gern hören, wie Sie wiſſen. Soll ich denn von Ihnen allein, nichts ſüſſes hören?

O Mademoiſelle, verſetzte Auguſtin, wie müſte man das anfangen, Ihnen eine Schmeicheley zu ſagen! Bey Ihnen iſt nur die Frage von wahrem verdientem Lobe, und das hat Ihnen mein Herz gleich beym erſten Anblicke in der geheimſten Stille dargebracht. Zu einer andern Zeit würd ich auch wohl das Herz gehabt haben, mich unter die Schar derjenigen zu miſchen, die ſich um Ihren Beyfall bewerben, aber jezt — muß ich das Glücklichern überlaſſen, als ich bin.

Amalia. Glücklichern? — Nun ſo ſag ich Ihnen hiermit, daß Sie hier auf der ganzen Redoute der einzige Glückliche ſind. Sie kennen uns Mädchen nicht, wenn Sie glauben, daß uns ein beſcheidnes Zurücktreten nicht weit beſſer gefällt, als alle ſelbſtgefällige Zudringlichkeit. Aber warum ſprechen Sie das jezt mit einem ſo rührenden Accent aus, als läge Ihnen wer weiß was für ein Stein auf dem Herzen?

Auguſtin. (mit gen Himmel geſchlagenen Augen) Auf dieſe Frage hab ich keine Antwort — oder vielmehr ſchätz ich Sie zu hoch, um Ihr empfindſames Herz mit meiner Antwort zu quälen.

Amalia. O ſo quälen Sie mich doch nur, ſo ſehr Sie nur immer können! Denn ich muß Ihnen ſagen, daß mein Herz keine ſüſſere Qual kennt, als Mitleiden und Theilnehmung an andrer Unglück. Die ganze Redoute iſt mir ſchon zuwider, ſo wie Sie dieſe Saite nur berühren!

Auguſtin. Wer könnte daran zweifeln, der nur einen halben Blick in Ihr Auge gethan hat! Aber leider bin ich keiner von denen, die auf Mitleid Anſpruch machen können. Wer ſeines eignen Unglücks Schmidt iſt —

Amalia. Nun? der wäre nicht zu bedauern, wollen Sie doch nicht ſagen?

Auguſtin. Wäre wohl —

Amalia. Nein, nein! Iſt es! Iſt es doppelt und hundertfach! Ohne ſeine Schuld unglücklich zu werden, iſt ſehr leicht, aber durch ſeine Schuld, noch viel leichter. Wir ſind ja arme ſchwache Menſchen.

Auguſtin. Leider, leider! Und wie gar ſchwach ich geweſen bin, das wird Ihnen die halbe Stadt erzählen. Viele von den gegenwärtigen Schönen werden es ſchon nicht begreifen können, wie Sie mir ſo lange das Glück Ihrer Unterredung ſchenken können.

Amalia. Gut, ſo will ich ihnen noch mehr unbegreifliches zu kauen geben. Sie werden mich von heut an jedesmal auf der Redoute finden: Ich Sie auch?

Auguſtin. Ganz unfehlbar, nur wird meine Seele von heut an wenig mit der Redoute zu ſchaffen haben, ſondern blos mit Ihnen.

Hier ſtand Amalia auf und brach das Geſpräch ab, nachdem ſie zuvor noch Auguſtinen durch einen ſehr beredten Blick geſagt, daß ihr dieſe Verſicherung nicht unangenehm ſey.

Die folgenden Tage erkundigte ſie ſich unter der Hand näher nach ſeinem Weſen und Wandel, und erfuhr denn richtig alles, was der geneigte Leſer bereits weiß. Doch was ſag ich? Alles? Das wuſte ſelbſt Schlegel nicht! Sie erfuhr blos, daß Auguſtin von guten Eltern und insbeſondre von einer vortreflichen Mutter abſtamme — daß er auf der Univerſität zum Freygeiſt verführt worden — daß er in einer kurzen Zeit ein ſehr anſehnliches Vermögen alle gemacht — und daß er endlich durch Schaden klug geworden ſey. In dieſer ganzen Geſchichte fand ſie, nach ihrer edlen Art zu denken, durchaus nichts, was ein Mädchen von Auguſtin zurückſchrecken könne. Sie erinnerte ſich des Ausſpruchs der **Emilia Galotti**, daß **Verführung mehr ſey, als Gewalt**, und je mehr ſie den **Verführer** verabſcheute, deſto mehr Mitleiden hegte ſie mit dem **Verführten**. Eben ſo leicht entſchuldigte ſie die Verſchwendung bey einem raſchen, feurigen Jünglinge, der wenig in die Zukunft hinausdenke. Zwar ahndete ſie, daß ihr Geſchlecht dabey mit im Spiele geweſen, aber ſie bildete ſich ein, Auguſtin ſey etwa liſtigen und verſchlagenen Coquetten in die Klauen gerathen, die ihn auf gut ſpitzbübiſch ausgezogen und ihn vielleicht doch wenig oder nichts genieſſen laſſen. Was ihr aber vollends ſympathetiſche Thränen der Freude auspreßte, das war die edle Art, mit der Schlegel ſich des armen Gefallenen angenommen und ihm wieder auf die Beine geholfen. Im erſten Enthuſiasmus konnte ſie ſich nicht enthalten, ſogleich 10 Louisdors einzupacken und ſie Schlegeln mit folgendem Billet zuzuſchicken:

Euer Hochwürden ſind mir als ein Mann gerühmt worden, der im Wohlthun ſein einziges höchſtes Vergnügen ſucht. Erlauben Sie mir, Ihnen hierdurch eine kleine Gelegenheit zu geben, dieſen edlen Trieb, der eines Prieſters der Religion ſo würdig iſt, einigermaſſen zu befriedigen. Beygehendes Scherflein hängt ganz von Ihrer Diſpoſition ab, und ich erſuche Sie blos um eine chriſtliche Fürbitte, daß Gott zu einem gewiſſen Schritte, mit dem ich jezt umgehe, ſeinen himmliſchen Segen geben wolle.

Ihre aufrichtige Verehrerin
A. A. R.

Dabey blieb Amalia noch nicht ſtehen, ſondern da ſie hörte, daß Auguſtin zur Zeit als Referendar ſehr ſchmale Biſſen beiſſen müſſe und ſeine jährliche Einnahme kaum, kaum auf ein paar hundert Thälerchen bringe; ſo ließ ihr ihr Herz eher keine Ruhe, bis ſie auch hier eine Lücke ausgefüllt hatte. Um aber Auguſtins und vielleicht auch ihre eigne Delicateſſe zu ſchonen, machte ſie einen Mädchen-Kniff, der nach der Localität der Umſtände nicht glücklicher ausgeſonnen ſeyn konnte. Sie übernahm die Rolle von Auguſtins Tante, der Klevern, und als ſolche ſchickte ſie ihm durch einen groſſen Umſchweif mit der Poſt folgenden Brief:

Mein liebſter Neveu!

Schon lange hab ich darauf geſonnen und gearbeitet, dir auch einmal nach meinem Vermögen, einen thätigen Beweiß meiner Liebe und Zärtlichkeit zu geben. Hier ſchick ich dir alſo 50 Ducaten, die ich nach und nach für dich zuſammengeſpart habe. Verzehre ſie mit Geſundheit und auf meine Geſundheit. Aber das befehl ich dir, bey aller deiner Liebe gegen mich, erwähne davon kein Wort gegen meinen Mann. Er ſolls durchaus nicht wiſſen! Ich müſte ſonſt erſt lange Red und Antwort geben, und dis wäre mir fatal. Genug du ſiehſt, daß ich dich lieb habe, und du würdeſt mir vor dismal meinen guten Willen ſchlecht belohnen, wenn du nicht wie ein Fiſch ſtumm ſeyn wollteſt. Uebrigens befinden wir uns alle noch wohl und geſund, und ich hoffe von dir ein gleiches. Deine jetzige gute Aufführung macht mir und meinen Manne die gröſte Freude, und wenn du ſo fortfährſt, ſo wird der Himmel ſchon weiter vor dich ſorgen. Leb wohl! Ich umarme dich in Gedanken und bin von ganzem Herzen

Deine dich liebende Tante

Johanna Kl. geb. P.

Eher hätte ſich Auguſtin des Himmels Einfall träumen laſſen, als daß dieſer Brief und dis Geſchenk von irgend jemand anders käme, als von ſeiner Tante. Er ließ es ſich alſo herzlich lieb ſeyn und ſchwieg, wie ihm befohlen war, ganz ſtill davon. Unterdeſſen wuchs die Bekanntſchaft und Vertraulichkeit zwiſchen Amalien und Auguſtin immer höher; und damit ſie ihm deſto gründlicher möchte kennen lernen, ſtreute ſie ſelbſt im Publico das Gerücht aus, ihr Herz und ihre Hand ſeyn ſchon längſt an einen Officier in einer entfernten Garniſon vergeben, der nächſtens perſönlich auftreten würde.

Auguſtin glaubte das ſo gut, wie jeder andre, und das gab denn natürlich reichlichen Stoff zur Unterhaltung. Amalia klopfte von allen Seiten auf den Strauch, wie ſeine Geſinnungen in Abſicht des Eheſtandes beſchaffen wären, und ließ ihn auch zwiſchendurch merken, daß ſie mit ſeiner chronique ſcandaleuſe nicht ſo ganz unbekannt wäre. Ich wüſte wohl ein Mädchen, ſagte ſie unter andern einmal, die Ihnen nicht übel wohl will! Aber wiſſen Sie, woran ſie ſich ſtößt? An ihre ehemalige Flatterhaftigkeit bey unſerm Geſchlechte. Ich für mein Theil glaub es nicht von Ihnen; aber ſie glaubts und will ſichs nicht ausreden laſſen, Sie wären durchaus zu keiner Standhaftigkeit in der Liebe fähig und würden gewiß über kurz oder lang untreu werden. Nun ſo bin ich doppelt unglücklich, verſetzte Auguſtin: Einmal, daß ich das Geſchehene leider nicht ungeſchehen machen kan, ſo gern ich auch wollte, und denn, daß man mir auch nicht einmal die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen will, daß ich durch Schaden klug geworden bin. Doch immerhin! Wer unrecht gethan hat, mag ſich auch gefallen laſſen, unrecht zu leiden, und ich leid es gern und willig.

Ein ſolches Wort, mit einer zitternden Thräne im Auge ausgeſprochen, that auf Amaliens Herz unendliche Würkung. Mädchen von gemeinen Schlage werden davon freylich nichts begreifen, denn bey Ihnen iſt gewöhnlich Eitelkeit die Mutter der Liebe; hier war es Mitleiden, inniges Mitleiden, erhöht durch geheime Sympathie des Verſtandes und des Herzens. Amalia fand bey Auguſtin grade ſo viel Geiſt und Verſtand, als ſie bey ihrem künftigen Manne vorausſetzte. Ihre beyderſeitigen Empfindungen begegneten ſich faſt jedesmal, oder wenn ſie von einander abgiengen, gab ſie den ſeinigen oder er den ihrigen nach. Ueberdem ſtand bey der edlen Amalia ſchon bey Lebzeiten ihres Vaters der Entſchluß feſt, daß wenn ſie je heirathete, ſo wollte ſie durchaus keinen Reichen nehmen, ſondern einen Armen glücklich machen. Es fehlte ihr alſo nur noch an der vollſtändigen Ueberzeugung, daß Auguſtin der rechte Mann ſey, der ſie und ſie ihn glücklich machen würde; und um hierzu zu gelangen, wandte ſie ſich ſchriftlich an Schlegeln, es verſteht ſich unter dem Siegel der heiligſten Verſchwiegenheit, eröfnete ihm ihr ganzes Herz und bath ihn um ſeinen Rath. Er wäre derjenige, ſagte ſie, der Auguſtinen unter allen am beſten kennen müſſe, und deſſen Klugheit und Aufrichtigkeit ſie mit jedermänniglich verehrte. Sein Ja oder ſein

Nein würde alſo gänzlich das Ihrige beſtimmen.

Nie hatte Schlegel, ohnerachtet er oft in den wichtigſten Angelegenheiten zu Rathe gezogen wurde, einen Brief geleſen, der ihn auf eine angenehmere Art überraſcht hätte, als dieſer. Daß Auguſtin mit der Zeit wieder in äuſſern Wohlſtand kommen würde, daran zweifelte er keinen Augenblick; aber ein ſolches Glück war ihm doch ſelbſt völlig unerwartet. Die Antwort fiel denn grade ſo aus, nicht wie ſie Amalia vielleicht wünſchte, ſondern wie ſie einem Manne von ſeinem Character gemäß war. Er ſagte ihr, daß es bey ihm ein unverbrüchliches Geſetz wäre, niemals in Heyraths-Angelegenheiten Rath zu ertheilen. Das ganze Glück der Ehe, ſo wie alles irrdiſche Glück, beruhte auf ſo unſichern Gründen, daß auch die reizendſten Ausſichten trügen könnten. Das einzige könne er ihr verſichern, daß er Auguſtinen wie ſeinen Sohn liebe; daß er ſeine vorigen Ausſchweifungen herzlich verabſcheute, und daß ihm Religion und Tugend jezt wirklich am Herzen lägen. Er hielte es beynahe für unmöglich, in Ihren Armen ein ſchlechter Menſch zu ſeyn, und nach ſeinem eignen Beyſpiele zu ſchlieſſen, habe Auguſtin ein Herz voll Dankbarkeit, das ſich gegen ſie mehr, als gegen irgend jemand an den Tag legen müſſe. Gleichwohl ſey ihm die Schwäche und der Unbeſtand der menſchlichen Tugend in der Erfahrung ſo oft vorgekommen, daß er durchaus weder Ja noch Nein ſagen könne. Er wolle Gott bitten, daß er ihr Herz ſo leiten und lenken möge, wie es für ihr wahres Wohl am erſprießlichſten wäre ꝛc. ꝛc.

Dieſe Antwort machte Amalien anfangs ein wenig ſtutzig: Aber ſie erhohlte ſich bald wieder. Gleich den Biebel-Auslegern, die ihre zuvorgefaßte Meinung immer im Grundtexte zu finden wiſſen, nahm auch ſie das Lob, was Schlegel Auguſtinen gegeben hatte, als wahren wirklichen Rath an, und was die Schwäche und Unbeſtändigkeit der menſchlichen Tugend anbetrift, die iſt ja, dachte ſie, leider unſer aller Looß, meines ſo gut, wie das ſeinige. Kurz ihr Endſchluß ſtand feſt und es fehlte bloß an der Entdeckung. Nun hatte Amalia, ohnerachtet ihrer groſſen Lectür, wohl nie die Memoires der berühmten *Montpenſier* geleſen; Gleichwohl bediente ſie ſich aus eigner Erfindung eben des Mittels, deſſen ſich jene bediente, um dem Herzog von *Lauzun* ihre Liebe zu entdecken. Sie vertraute Auguſtinen ſub roſa, daß ihre bevorſtehende Verbindung mit einem

Officier ein bloſſes leeres Gerücht wäre, das ſie ſelbſt ins Publicum geſtreut hätte, um ſich alle diejenigen vom Halſe zu ſchaffen, denen es nicht um ihre Perſon, ſondern nur um ihr Vermögen zu thun wäre, aber ſie hätte wirklich einen in petto, den ſie ihm als einem theilnehmenden Freunde nächſtens entdecken würde. Natürlich drang Auguſtin nun bey jeder neuen Zuſammenkunft in ſie, ihr Wort zu halten, aber ſie ſchob es immer noch von einer Zeit zur andern auf. Endlich ſagte ſie ihm denn, heute ſollt ers ganz gewiß erfahren, und den lezten Augenblick, als er ſie in den Wagen hob und ihr gute Nacht ſagte, drückte ſie ihm ein Billet in die Hand, womit er ſporenſtreichs nach Hauſe rennte, um wundershalber zu ſehen, wer doch dieſer beneidenswerthe Glückliche ſeyn würde. Aber wie erſtaunte er, als er in dieſem Billet nichts mehr und nichts weniger fand, als ſeinen eignen Nahmen! Nicht freudiges Erſtaunen war es, ſondern recht eigentlich dummes Erſtaunen, denn er wuſte nicht, ob er verrathen oder verkauft wäre. Bald bildete er ſich ein, ſie hätte blos das Billet vergriffen. Bald glaubt er, ſie wolle ihn auf die Probe ſtellen. Bald wieder, es gäbe einen andern, der mit ihm gleichen Vor- und Zunahmen führte. In dieſem Wirrwarr von Empfindungen, ſetzte er ſich hin und ſchrieb einen gleichmäßig verwirrten Brief an ſie, worinn er ſie um Erläuterung dieſes dunkeln Räthſels bat, und ihr zu gleicher Zeit die rührendſten Vorwürfe über ihre Grauſamkeit machte, im Fall ſie dieſes Mißverſtändniß vorſetzlich angerichtet hätte.

Amalia fand an dieſen verwirrten Briefe unendlich mehr Vergnügen, als wenn er nach allen Regeln des Briefſtils abgefaßt geweſen wäre; denn ſie ſah daraus ganz klar und deutlich, daß Auguſtin ihre Hand und ihr Herz wirklich für einen Schatz von ſehr hohem Werthe hielte, und wie hätt ihr das nicht ſchmeicheln ſollen? Voll Empfindung, aber mit etwas mehr Verſtand, als die meiſten Mädchen Liebesbriefe zu ſchreiben pflegen, ergrif ſie die Feder und — hier iſt die ganze Antwort.

Mein Theurer!

Zum erſtenmale nenn ich Sie ſo aus der ganzen Fülle meines Herzens. Werden Sie nun wohl glauben, daß ich Sie vorſezlich in einen quälenden Irrthum geſtürzt habe? Nein, nicht ich, Sie ſelbſt thaten es! Aber ich liebe Sie darum noch mehr, daß Sie es thaten, und wenn Sie dieſen Brief zu Ende geleſen haben werden, wird Ihnen alles räthſelhafte klar und deutlich ſeyn.

Es geht nunmehro ins zweyte Jahr, daß mein Vater ſtarb. O wenn Sie ihn gekannt hätten, dieſen vortreflichen Mann, deſſen Tochter zu ſeyn mein einziger Stolz iſt! Wohl nie ſind der Soldat und der Menſch in einem engern Bande verknüpft geweſen. Wie unerſchrocken er dem Feinde unter die Augen ſah, devon war ſein zerſchoſſener und zerhauener Körper Zeuge; und von ſeinem zärtlichen, gefühlvollen Herzen, werd ich Ihnen zu ſeiner Zeit hundert und abermal hundert Beweiſe erzählen, die Ihre Augen mit Freuden-Thränen füllen werden. Unmöglich hätt ich mich von ihm losreiſſen können, wenn er länger gelebt hätte. Ich fand in der Ausübung meiner kindlichen Liebe und Pflicht, tauſendmal mehr Vergnügen, als ich mir je von den Freuden des Eheſtandes verſprach. Es gefiel indeß der Vorſehung, ihn früher von der Welt abzufodern, als ichs dachte. Mein Schmerz war unbeſchreiblich und ich darf mich rühmen, daß ich um ihn getrauert habe, wie es einer guten Tochter ziemt. Als aber Zeit und Vernunft meine Thränen getrocknet hatten, glaubte ich, ich könne nicht nur, ſondern ich müſſe izt oder nie an eine Heyrath denken, ehe denn der Frühling meines Lebens verblühte. Ich kam alſo hieher, ſah eine Menge Jünglinge, zum Theil ſchöne und artige, aber keiner verwundete auch nur mit einem ſtumpfen Pfeile mein Herz. Nun erblickte ich Sie, der Sie ganz philoſophiſch und in ſich ſelbſt gekehrt von ferne ſtanden und über das eitle Getümmel ihre Gloſſen zu machen ſchienen. Ihre Phyſiognomie gefiel mir, ich foderte Sie ſelbſt zum Tanze auf und ſo entſpann ſich unſre Bekanntſchaft. Nach und nach that ich eine Menge Blicke in Ihre Seele, ſo wie Sie in die meinige, und ſo wenig ich die Larve vornahm, ſondern mich Ihnen in meinem natürlichen Character zeigte, ſo wenig glaub ich, daß Sie ſich verſtellt haben. Auſſer den Eigenſchaften des Geiſtes und des Herzens, fand ich auch bey Ihnen grade die äuſſern Umſtände, die ich nach meiner beſondern Denkungsart bey meinem künftigen Gatten vorausſetzte. Wären Sie jezt noch ſo reich, als Sie nach dem Tode Ihres Vaters waren, glauben Sie mir, nie würd ich ein Auge auf Sie geworfen haben! Nur ein Armer und kein anderer konnte mein Vermögen mit mir theilen. Es iſt mir ein eckler und niedriger Gedanke wenn ein Geldkaſten zum andern auf die Heyrath geht; groſſen Hochzeitprunk kann das allenfalls wohl geben, aber keine glückliche und zufriedene Ehe. Ueberdem hab ich das Beyſpiel meiner Mutter vor mir, die ich leider nie gekannt habe; aber das weis ich, daß ſie Staabs-Officiere ausgeſchlagen hat, um meinen Vater, als einen von ſeinem bloſſen Solde lebenden und noch dazu bürgerlichen Lieutenant, zu heyrathen, und daß ſie ſich bey dieſer Mesalliance, wie es gewiſſe Leute nannten, ſehr wohl befunden hat. Und Sie ſelbſt, äuſſerten Sie ſich nicht einmal gegen mich, daß wenn Sie Ihr väterliches Vermögen zum zweytenmale beſitzen ſollten, Sie gewiß damit ein armes Mädchen glücklich machen wollten? Nun ſehn Sie, ich folge Ihrem eignen Beyſpiele; was Sie jezt nicht thun können, das will ich für Sie thun. Noch ein andrer Umſtand iſt mir bey Ihnen ebenfalls ſehr willkommen. Ich habe immer die armen Frauen herzlich bedauert, die ihre Männer lieben, aber ihrer nie ganz froh werden können, weil ſie alle ihre Zeit irgend einem mühſamen und läſtigen Amte aufopfern müſſen. Alle Achtung vor ſolchen verdienſtvollen Männern; aber ich für mein Theil kan nichts von ihnen gebrauchen, oder lieber wollt ich gar nicht heyrathen. So wie ich meinem Gatten ganz zu leben gedenke, ſo verlang ich wechſelsweiſe, daß er auch mir lebe. Fern ſey es, daß ich meine Zeit mit ihm in leerem Müßiggange verträumen wollte; aber es giebt einen Mittelweg zwiſchen trauriger Frohn-Arbeit und Müßiggang; dieſen bin ich, ſo lang ich lebe, gegangen und denk ihn auch fortgeſetzt zu gehen. Glücklicherweiſe ſind Sie noch nicht in den Feſſeln eines läſtigen Amts, und Ihren jetzigen Poſten können Sie zu aller Zeit und Stunde niederlegen. Nun noch eine Betrachtung! Unſer Geſchlecht hat ſich zur Zeit um Sie nicht wohl verdient gemacht; denn ob Sie gleich ſehr großmüthig die Schuld auf ſich allein nehmen, ſo kann ich doch leicht denken, daß die erſte Lockung nicht von Ihrer Seite hergekommen iſt. Auch hab ich einigemal den Verdruß gehabt zu hören, daß Mädchen Ihnen Ihre Fehltritte gewaltig hoch anrechneten, die eben durch ihre Medisance ſchon bewieſen, daß ſie von wahrer Tugend weit entfernt waren. Nun wohl! an dieſen Mädchen will ich Sie rächen, will unſer Geſchlecht wieder mit Ihnen ausſöhnen! Hiermit biet ich Ihnen in Gottes Nahmen meine Hand und mein Vermögen an. Seyn Sie der meinige, und ſeyn Sie es ganz. Das iſt alles, was ich verlange. Was ich Ihnen damals von einem Mädchen vorſagte, die Ihnen ſonſt recht gut wäre, aber in die Standhaftigkeit Ihrer Liebe einigen Zweifel ſetzte, nehm ich jezt zurück. Nein, Sie werden mir nie untreu werden, gewiß nicht! Und würden Sie es, (laſſen Sie mich einmal dieſen unmöglichen Fall ſetzen) wiſſen Sie, wie ich Sie davor beſtrafen würde? Ich würde meine Zärtlichkeit nur gegen Sie verdoppeln, aber mein Körper würde ſich in ſtillem Grame verzehren. Keine Klage würde je über meine Lippen kommen, wenigſtens würd ich ſie nur in meiner Einſamkeit gegen mich ſelbſt ausſchütten; aber das Grab würde gar bald allen meinen Klagen ein Ende machen. Nicht wahr, dieſe Strafe iſt Ihnen zu ſchrecklich? So löſchen Sie denn allen Gedanken an dieſelbe aus und eilen Sie — in die zärtlichen Arme

Ihrer

Auguſta Amalia N.

War vorhin Auguſtins Empfindung ein dummes Erſtaunen geweſen, ſo verwandelte ſie ſich jezt in ein freudiges Erſtaunen. Zitternd und mit klopfenden Herzen machte er ſich auf den Weg zu Amalien, fiel ihr und ſie ihm in die Arme, ſchwur ihr und ſie ihm ewige Liebe und Treue — weiter vermag meine Feder von dieſer Scene nichts zu ſchildern. Der erſte, dem ſich die beyden Verlobten vorſtellten, war natürlich Schlegel, und da er Amalien bereits aus ihrem Briefe an ihn hatte hochſchätzen lernen, ſo erwarb ſie ſich jezt durch ihr perſönliches Betragen vollends ſein ganzes Herz, ſo daß er keinen Augenblick zweifelte, daß ihre Ehe vollkommen glücklich ausfallen werde. Daß übrigens die ganze Stadt über dieſe ſelſame Mariage reichlich und überſchwenglich zu klatſchen hatte, verſteht ſich von ſelbſt. Amalia aber, ganz heiter und fröhlich, ließ alles über ſich ergehen, und blos um manchen Leuten das Kopfbrechen zu erſparen, wie ſie ſie künftig nennen ſollten, wirkte Sie bey Hofe für Auguſtin den Character eines Juſtizraths aus. Pfingſten 1776 war die Trauung und Schlegel der Trauende, und wenn ihm jemals gute Wünſche von Herzen giengen, ſo war es diesmal.

Doch, ach! Wie ohnmächtig ſind alle guten Wünſche, wenn wir den Keim des Unglücks in uns ſelbſt tragen. Der Anfang und das Ende dieſes ſo glücklich ſcheinenden Eheſtandes gränzen ſo nahe an einander, daß ſie nicht einmal Stoff genug geben, ein beſonderes Kapitel davon zu machen. Schon in der Flitterwoche begann ein geheimer Schmerz an Amaliens Seele zu nagen. Sie machte, ich weiß nicht wie, die Entdeckung, daß die Jugendſünden ihres Mannes, die ſie ihm ſo großmüthig verziehen, ungleich gröſſer geweſen ſeyn müſten, als ſie ſich je vorgeſtellt; ſo groß, daß wenn ſie dis eher gewuſt hätte, ſie ſich nicht würde haben entſchlieſſen können, ihm ihre Hand zu geben. Wider ihren Willen erzeugte ſich in ihrem Herzen eine Art von Eckel und Abſcheu, den Auguſtin mit alle ſeiner Zärtlichkeit und mit alle ſeinen Liebkoſungen nicht überwinden konnte. Doch verbarg ſie ihre Empfindungen aufs äuſſerſte, und als ſie ſich nach einiger Zeit wider Vermuthen ſchwanger fühlte, verſteckte ſie ihr Kreuz und Leiden hinter die gewöhnlichen Plagen der Schwangerſchaft. Die Ausſicht, Mutter zu werden und der Welt einen braven Sohn oder eine tugendhafte Tochter zu ſchenken — dieſe ſonſt für ein gutes weibliches Herz ſo reizende Ausſicht, war es für ſie nicht! Ihr ahndete ſchon, daß ſie dieſes Glück nicht genieſſen würde, und ſo oft ſie ein paar einſame Stunden für ſich gewinnen konnte, ergrif ſie Youngs Nachtgedanken oder Weitenkampfs Troſtgründe oder ſetzte ſich ans Klavier und ſpielte aus Gellert:

Meine Lebenszeit verſtreicht ꝛc. ꝛc.

Auguſtin hingegen brachte ſeine Zeit vollkommen froh und vergnügt zu. Vormals würde das Landleben für ihn unausſtehlich geweſen ſeyn, aber jezt goutirte er es über alles. Er fieng an, die Oeconomie theoretiſch und practiſch zu ſtudiren, war fleißig auf dem Felde zu Fuß und zu Pferde, kahnte, jagte, fiſchte, kurz war ganz der Horaziſche

Beatus ille, qui procul negotiis
Paterna rura bobus exercet ſuis.

Hätte er einen Blick in Amaliens Seele thun können, ſo war es ſicher um ſein Vergnügen geſchehen! Aber dazu ließ ſie ihn nicht kommen, indem ſie ihm theils mit aller Liebe und Zärtlichkeit begegnete, theils ſich immer auf ihre Schwangerſchaft berief, die Urſach an ihrem Trübſinne ſey.

Endlich rückte denn der entſcheidende Augenblick der Entbindung mit Oſtern 1777 herbey. Die arme **Amalie** muſte den Fluch der Mutter Eva: **Du ſollſt mit Schmerzen Kinder gebähren,** in ſeinem höchſten Umfange erfahren. Nachdem man ſie an 72 Stunden gequält und alle ihre Kraft erſchöpft war, ſo daß ihr Leben nur noch an einem Faden hieng, ward ſie zwar Mutter eines lebendigen Kindes, aber eines ſolchen, vor deſſen Anblick man grauen muſte. Das Kind brachte die Kopfwaſſerſucht mit auf die

Welt, ein Uebel, das eben ſo ſcheußlich als tödtlich iſt. Ohnerachtet ihrer Entkräftung, verlangte dennoch Amalia ihr Kind zu ſehen, und verlangte es nur deſto heftiger, je mehr man Ausflüchte machte, es ihr zu zeigen. Nothgedrungen muſte man ihrem Verlangen nachgeben, beförderte aber dadurch nur ihren Tod; denn als ſie es erblickte, fuhr ſie wie vom Blitze gerührt vor Schreck zuſammen, und in weniger als ſechs Stunden athmete ſie ihre mattgequälte Seele von ſich. Das arme Würmchen lebte drei Tage, die es unter beſtändigen Zuckungen und Krämpfen der ſchweren Krankheit zubrachte, und folgte dann ſeiner Mutter ins Grab nach. Ich ziehe den Vorhang vor dieſe Scene des Jammers, um in dem folgenden Kapitel den Vorhang zu einer andern nicht minder ſchmerzlichen Scene zu öffnen.

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Auguſtin, ganz troſtlos und auſſer ſich über den unſchätzbaren Verluſt ſeiner Amalia, ſchickte einen Wagen nach Schlegeln, und ließ ihn auf das dringendſte bitten, zu ihm zu kommen und ihn vor Verzweiflung zu ſchützen. Schlegel kam, und ſogleich brach Auguſtin gegen ihn in die heftigſten Klagen und Vorwürfe gegen Gott und ſeine Regierung aus. Nun, ſagte er mit einem bittern Tone, wer hat nun recht, Sie oder ich? Sonſt glaubt ich, daß alles in der Welt durch einen bloſſen blinden Zufall regiert würde. Sie hingegen fanden überall Weißheit und Ordnung und Güte! Zeigen Sie mir doch jezt einmal die Weißheit und Güte Gottes in dem Jammer und Elende, das über mich Unglücklichen hereinbricht! Ich bin mir bewußt, daß ich mich aufrichtig zu Gott bekehrt hatte; ich nahm meine Amalia als ein Geſchenk ſeiner Vorſehung mit Dank und Lobe an, und nie, nie würd es mir möglich geweſen ſeyn, mich in Ihren Armen wieder vom Wege des Guten zu entfernen. Aber nun, da liegt ſie durch einen frühzeitigen Tod hingeraft! Was ſie ausgeſtanden hat, beſchreibt keine menſchliche Zunge, und ſie war nie in einer Freygeiſter-Loge. Und ich, als ich damals die Schuld meiner Thorheit büßte, als ich nahe daran war, vor Mangel und Elend umzukommen, war dennoch tauſendmal glücklicher, als ich jezt bin.

Liebſter Freund! erwiederte Schlegel, ich verzeih Ihnen von ganzem Herzen, ſo wie ich hoffe, daß es Ihnen auch Gott verzeihen wird, was Sie da in der Heftigkeit Ihres Schmerzens ausſtoſſen. Zu einem ſolchen Gemüthszuſtande iſt man nicht fähig, die Dinge aus dem rechten Geſichtspunkte anzuſehen. Aber glauben Sie mir, auch in ſeinen dunkelſten Wegen iſt Gott immer ein Gott der Weisheit und Güte! Geſetzt auch, ich wäre nicht im Stande, Ihnen ſeine Abſichten einzeln zu zergliedern; wäre denn das ein Beweiß, daß gar keine Abſichten da ſind? Aber Freund! ehe wir von Abſichten Gottes reden, laſſen Sie uns erſt in unſern Buſen greifen und ſehen, ob wir nicht auf eine oder die andre Art an unſrem Unglücke ſelbſt ſchuld ſind, ſo daß Gott, ohne ein Wunderwerk zu thun, es nicht hindern konnte.

Schlegel fieng drauf an, Auguſtinen auf eine ganz ſanfte Art vorzuſtellen, daß die Kopfwaſſerſucht ſeines Kindes, wohl nichts anders als eine Folge ſeiner, durch vormalige Ausſchweifungen, verdorbenen Säfte ſey, denen keine Arzney ihre urſprüngliche Reinigkeit hätte wieder geben können. Er führte mehrere Fälle aus ſeiner Erfahrung an, daß die geſundeſten Mütter die elendeſten Kinder zur Welt gebracht hätten, blos aus Schuld der Väter. Hätt ich das vorher denken können, ſetzte er hinzu, aus allen

Kräften würd ich mich Ihrer Heyrath widerſezt haben, ſo lieb ich Sie auch habe; oder vielmehr, Sie würden von ſelbſt ſo edel gedacht haben, auf das Glück der Ehe verzicht zu thun. Gott hat es indeß geſchehen laſſen; und ſo machen Sie ſich hierüber keine Vorwürfe. Sehen Sie ſich nicht als den Mörder Ihrer geliebteſten Amalia an. Ihr iſt kein Leid widerfahren! Wo ſie jezt iſt, da iſt ihr wohl, mehr wohl, als hier, und hätte ſie auch der Qualen der Geburt noch weit mehr ausgeſtanden, Gott wird ihr ewigen Lohn dafür geben! Aber Sie, Freund! der Sie vielleicht noch lange, vielleicht auch nur kurze Zeit zu leben haben, laſſen Sie dis das lezte Uebel ſeyn, was Sie ohne Ihren Vorſatz angerichtet haben. Wären Sie ein Catholick, ſo würd ich Ihnen ſagen, gehn Sie ins Kloſter; aber auch außer dem Kloſter kann man vollkommen klöſterlich leben! Entſchlagen Sie ſich von nun an ganz der Welt, und lenken Sie die Liebe, die Sie ſonſt für Ihre Amalia hatten, einzig und allein auf Gott, dann wird es Ihnen nicht an Troſt und an Beruhigung fehlen.

Dieſe Vorſtellungen machten nothwendig Auguſtins Klagen und Vorwürfe gegen Gottes Vorſehung verſtummen, aber dagegen wendeten ſie ſich jezt ganz gegen ihn ſelbſt. Der Gedanke, auf eine nähere oder entferntere Art zum Tode ſeiner Mutter, ſeines Vaters, ſeiner Gattin und ſeines Kindes beygetragen zu haben, drückte ihn ganz zu Boden, und Schlegel fand es für gut, ihn auf eine Zeitlang aus ſeiner gegenwärtigen Lage zu reiſſen und mit ſich nach der Stadt und in ſein Hauß zu nehmen. Hier blieb er über 4 Wochen und Schlegel hatte alle Hände voll mit ihm zu thun, bis er ihn endlich glücklich wieder ſo weit brachte, daß er ſich allein nach ſeinem Landgute zurückzukehren getraute.

Dieſes Landgut war vermöge des Rechts der Erbſchaft nun an ihn zurückgefallen, und da er vorher ſchon am Landleben Geſchmack gewonnen, muſte es jezt für ihn noch mehr Reize haben. Auch war es ſein Vorſatz, auf demſelben zu leben und zu ſterben, an keine Heyrath weiter zu denken, blos mit wenigen Auserleſenen Umgang zu halten und den Ueberfluß ſeiner Einkünfte an Arme und Nothleidende zu verſchenken. O hätt er ihn doch ausgeführt, dieſen weiſen Vorſatz! Hätt er ſich doch nie davon weiter entfernt als bis in die Stadt zu ſeinem zweyten Vater Schlegel! Mit Seufzen geh ich an den lezten tragiſchen Beſchluß dieſer Geſchichte.

Es war kurz vor Johannis, als ſich ein durchreiſender Virtuoſe bey Auguſtin melden ließ, um ihm mit ſeiner Kunſt auf der Flöte aufzuwarten. Nun war Auguſtin bekanntlich ſelbſt ein wenig muſikaliſch, konnte auch zur Noth in der Nachbarſchaft ſo viel Leute zuſammenbringen, als zu einem kleinen haußbackenen Concerte erforderlich waren, allein nach Amaliens Tode hieß es bey ihm:

Für mich iſt Spiel und Tanz vorbey,
Das Lachen iſt voruber!
Ich haſſe Lieder und Schalmey
Und Klagen ſind mir lieber!

Indeß, aus Politeſſe und um dem Reiſenden ein Douceur zuzuwenden, nahm Auguſtin ſeinen Beſuch an. Aber o Himmel! Welche Erſcheinung! Kaum trat der Virtuoſe ins Zimmer, ſo fiel er auch Auguſtinen um den Halß und rief aus: So biſt dus doch, mein alter lieber Bruder und Freund! Auguſtin ſtutzte, betrachtete ſeinen Mann näher, und ſiehe da, es war — Weigel, weiland der Arzneykunſt Befliſſener, Mitglied des Ordens der ſtarken Geiſter, Mitverführer von Auguſtins Unſchuld, und durch D. Müllers geneigte Bemühung auch Mitrelegirter von der Univerſität. Wenn meine Leſer ſich einiger kleiner Umſtände aus dem vorigen erinnern, ſo wird ſie dieſe Metamorphoſe von Weigeln eben nicht ſo ſehr befremden. D. Müller hatte ihm das Diplom eines Doctoris Medicinae glatt abgeſchnitten, und ſein Onkel, der ihn auf Univerſität unterhalten, ſchnitt ihm nach der Relegation alle weitere Unterſtützung ab. Kurz entſchloſſen ergrif er ſeine Flöte, die er ſchon damals ſehr gut ſpielte, und machte ſich damit auf den Weg nach einer ſehr anſehnlichen Churfürſtlichen Capelle. Er ward mit einem Gehalt von zweyhundert Thalern angenommen, perfectionirte ſich in ein paar Jahren vollends auf ſeinem Inſtrumente und nahm dann Abſchied, um die Welt zu durchſtreichen und ſich öffentlich hören zu laſſen. In Frankreich und Holland war er ſchon geweſen, und jezt befand er ſich auf dem Wege nach Spa. Da er nun zufälligerweiſe von einem Juſtizrath Prizelius gehört, ſo machte ihm dieſer Nahme neugierig und er ließ ſich aufs Gerathewohl melden, ob er den Rechten oder einen Unrechten treffen würde. Uebrigens war er noch in aller Abſicht der Alte, und gewiſſermaſſen noch viel gefährlicher als vorher. Einmal producirte er ſich als ein völliger Galanthomme, der gar nicht darnach ausſah, als wär es ihm um ein elendes Trinkgeld zu thun, um ſein Leben von einem

Tage zum andern zu friſten. Dieſen äuſſern Wohlſtand verdankte er nicht ſo wohl ſeiner Flöte, wiewohl auch dieſe lucrativ war, ſondern weit mehr ſeiner Geſchicklichkeit und ſeinem Glücke in allen Arten von Charten-Spielen. Dann aber hatte ihn das Reiſen und der Umgang mit ſo vielen, auch vornehmen Leuten, überaus artig, geſchmeidig und inſinuant gemacht; an Dreiſtigkeit und Verſchlagenheit fehlte es ihm ebenfalls nicht, und ſo hätte Auguſtin wahrlich alle Urſach von der Welt gehabt, das Kreuz vor ihm zu ſchlagen.

Er empfieng ihn indeß ſehr freundſchaftlich, jedoch mit einer ernſten und melancholiſchen Miene, wie ſie ſich zu ſeinem ſchwarzen Rocke ſchickte. Da Weigel nun hörte, daß ihm kürzlich ſeine Frau geſtorben wäre, kehrte er ebenfalls ganz die ernſthafte Seite heraus, und nachdem Auguſtin ſeine Geſchichte unter vielen Thränen erzählt, bat ſich Weigel aus, daß er einen Verſuch machen möchte, ihn nach ſeiner Art zu tröſten. Sogleich ließ er ſeine Flöte holen und fieng an, auf die rührendſte Art von der Welt zu fantaſiren. Es war als ſang eine himmliſche Stimme von Amaliens ſanften Tugenden und von ihrem unerſetzlichen Verluſte. Auguſtin glaubte, ſeine eignen Klagen und Seufzer bey ihrem Sarge zu hören, und zerfloß ganz vor Wehmuth und Zärtlichkeit. Allmählig ſchmolz der Trauerton, nicht in ein hüpfendes Allegro, ſondern in ein geſetztes Andante über, gleich als wollte die Stimme ſagen: Sey ein Mann! Faſſe dich! Alle deine Thränen können ihr das Leben nicht wiedergeben! Und einſt, wirſt du ſie wiederſehen!

Kaum legte **Weigel** die Flöte weg, ſo fiel ihm Auguſtin voll Enthuſiasmus um den Hals, hieß ihn einen zweyten Amphion und ſagte ihm, daß er die Wirkung der Muſik aufs Herz in ſeinem Leben nicht ſo ſtark erfahren hätte, als jezt. Zugleich bat er ihn, wenn ſeine Reiſe nicht ſehr preſſant wäre, ein paar Tage bey ihm zu bleiben und ihn noch ein wenig mehr aufzuheitern. Weigel ließ ſich das gefallen und ſo gieng denn das Erzählen von beyden Seiten an, was ſich in der Zwiſchenzeit der 9 Jahre, die ſie einander nicht geſehen, gutes und böſes zugetragen. Eine der erſten und wichtigſten Neuigkeiten für Weigeln war die, daß Auguſtin ſchon ſeit geraumer Zeit der Freygeiſterey gänzlich Abſchied gegeben. Fern ſey es von mir, ſagte er, daß ich dir darüber Vorwürfe machen ſollte, daß du der erſte Gelegenheitsmacher zu meiner Bekanntſchaft mit dem abſcheulichen Ereſigk geweſen biſt! Aber glaube mir, meine Freygeiſterey iſt mich theuer zu ſtehen gekommen. Was war ich nicht vor ein glücklicher Menſch, als ich aus meiner Eltern Hauſe gieng, und was wurd ich hinterher? Ein Mörder meiner vortreflichen Mutter, und halb und halb auch meines Vaters. Daran hätt ich vorserſte genug haben können, aber das Croſigkiſche Gift steckte noch in mir. Ich konnte nicht ruhen und raſten, bis ich mein ganzes Vermögen und mit demſelben zugleich meine Geſundheit und Kräfte verſchwendet hatte. Da lag ich nun, von aller Welt verlaſſen, und dem Tode im Rachen! Ha! wenn ich noch dran denke — die Finger möcht ich mir abhacken, mit denen ich die Feder ergrif, an Croſigk zu ſchreiben, und ihn um Hülfe anzuflehen. O des treuen Freundes! Des mitleidigen Bruders! Denke nur, wie ſehr er ſich angrif. Er ſchickte mir — durch ſeinen Cammerdiener — mit dem infamſten Billete, was ſich nur denken läßt, hundert Ducaten — weniger acht und neunzig! Nicht wahr, das nennſt du doch Freundſchaft? Wäre er zu mir gekommen, weil ich noch vier Ducaten in der Taſche hatte, ich hätt ihm grade eben ſo viel gegeben. Aber da erſchien, juſt zur höchſten Zeit der Noth, einer von denen Männern, über welche zu ſpoten und zu lachen, ſonſt unſer liebſter Zeitvertreib war und denen wir nicht werth ſind, die Schuhriemen aufzulöſen. Ein Paſtor erſchien, ungerufen und ungebeten, blos auf Antrieb ſeiner Religion! Dem hab ich mein ganzes nunmehriges Glück zu danken, und ich würde ganz glücklich ſeyn, meine Amalia würde noch leben, mein Kind würde noch leben, wenn die verdammte Freygeiſterey nie mein Herz angeſteckt hätte.

Alle dieſe und noch mehrere Reden, hörte Weigel mit groſſer Gelaſſenheit und ſelbſt mit einer theilnehmenden Mine an. Als aber Auguſtin nun fertig war, hub er ſeinen Spruch an: Liebſter Bruder! ſagte er, du weiſt, daß ſich jedes Ding in der Welt von zwey Seiten anſehen läſt. Erlaube mir einmal, unſrem alten Syſteme ein klein wenig das Wort zu reden! Du wirfſt dir vor, daß du an dem Tode deiner Mutter ſchuld biſt? Daß find ich nun zwar ſehr gutherzig, aber auch ſehr falſch. Wer konnte vor ihr ſuperfeines Nervenſyſtem, das, ſo wie eine Spinnewebe, bey der geringſten Bewegung zerriß? Hatte ſie einen feſtern dauerhaftern Körper, ſo konnteſt du zehnmal Freygeiſt ſeyn, konnteſt hundertmal relegirt werden, und ſie lebte vor wie nach. Ueberhaupt, wenn mich irgend etwas in meinem Syſtem beſtätiget hat, ſo iſt es grade die Geſchichte von der Aufhebung unſers Ordens. Von allen Seiten nichts als blinder Zufall! Daß D. Müller und kein andrer grade Prorector ſeyn muſte, war ein blinder Zufall, ſonſt wären wir wohl ungeſtört geblieben. Daß uns der unglückliche Gedanke einkommen muſte, die Canaille, den Neuhof unter uns aufzunehmen, war ein blinder Zufall, ſonſt hätt er nicht hingehen und uns angeben können. Daß ich aus einem Doctor Medicinä ein Doctor Muſices werden muß, was iſt das anders als ein zufälliges Ohngefähr? grade als wenn ich vorher mit den Würfeln 14 geworfen habe, und ich ſchmeiſſe nun 10. Du ſprichſt, die Freygeiſterey wäre dir ſehr theuer zu ſtehen gekommen. Mir, dem Schickſal ſey es Dank, iſt ſie ſehr wohl bekommen! Als Doctor führte ich vielleicht ein elendes und kümmerliches Leben, und jezt leb ich en prince. Daß du dein Vermögen in ſo kurzer Zeit an Mann gebracht haſt und hinterher in Noth und Elend geriethſt, das war, wenn du mirs nicht übel nehmen willſt, nicht die Schuld der Freygeiſterey, ſondern lediglich deine. Du hätteſt es nie vergeſſen ſollen, daß das Geld der nervus rerum gerendarum iſt, und ganz muſteſt du dich nie entblöſſen! Wäre ich damals bey dir geweſen, ich ſtehe dir davor, es wäre dahin nicht gekommen. Und der arme Croſigk! Ja, ich muß mich ſeiner annehmen, du magſt böſe ſeyn oder nicht. Meinen Kopf wollt ich verwetten, daß da eine Betrügerey dahinterſteckt! Was gilts! der Cammerdiener hat den Brief mit Gelde an dich, auf die Poſt beſorgen ſollen, und ſchlägt ihn unter, und ſchreibt ſelbſt einen, von dem er vorher ſehen kann, daß ſo leicht keine Antwort erfolgen wird. Solche Streiche ſind am Hofe eben nichts unerhörtes! Nein! nimmermehr iſt Croſigk fähig, einen alten Bruder zu verkennen. Ich bin bey ihm geweſen, als er eben Cammerherr geworden war, und er hat mich mit Güte und Freundſchaft überhäuft. Stundenlang haben wir von dir geſprochen, und er erinnerte ſich deiner mit der größten Zärtlichkeit, nur wuſten wir damals nicht, wo du hingeſtoben oder geflogen warſt. Doch geſetzt einmal, es wäre wahr, wiewohl ich es nie zugebe, ſo trift dieſer Vorwurf abermal nicht die Freygeiſterey! Denn ſieh, hätteſt du dich damals in deiner Noth an mich gewandt, ein Schelm, der nicht den letzten Heller mit dir getheilt hätte! Ich hätte mit meiner Flöte den Teufel aus der Hölle herausblaſen wollen und er hätte das Holz verkaufen müſſen, um dir Geld zu ſchafſen. Daß alſo nicht ich, ſondern ein andrer das Verdienſt hatte, ſich deiner anzunehmen, was war das wiederum, als blinder Zufall? Und daß dein Schwarzrock die Gelegenheit wahrnimmt, dich in deiner Todesangſt zu bekehren, das bringt das Metier nicht anders mit ſich! Es wundert mich auch gar nicht, daß es ihm gelungen iſt. Wie lange iſt es her, daß ein Pfaffe in Dännemark, Münter, glaub ich, heiſt er, einen ähnlichen Coup gemacht hat! Was noch mehr iſt, es ſoll mich nicht Wunder nehmen, wenn ich einmal gar noch von dir höre, daß du ein Inſpirirter, oder ein Quäker, oder ein Geiſterſeher, oder ein Apocalypſenjäger, oder ein Creuzluſtvögelein geworden biſt. In deiner Einſamkeit auf dem Lande, bey dem ſchweren Grame, über dem du brüteſt, iſt das alles ſehr leicht möglich. Aber das muß ich geſtehen, unendlich leid würde mirs denn um dich thun! Es wäre jammerſchade um deinen göttlichen Verſtand und um deine ſchönen Kenntniſſe, an denen du uns damals alle bey weitem übertraffſt. Wenn du ſo fortfährſt, wie jezt, wird es überhaupt nicht lange währen, ſo muſt du ins Graß beiſſen, und ich wundere mich, da du doch jezt ein Chriſt und folglich ein Muſter der Tugend ſeyn willſt, wie du ſo wenig für dein Leben und für deine Geſundheit ſorgen kanſt! Doch vielleicht hat dir bloß niemand den vernünftigen Rath gegeben, den ich dir als Ex Medicus und Freund mittheilen will. Reiſe mit mir nach Spa und trink den Brunnen! Das wird dir das Leben um zehn Jahr verlängern. Ich bin noch nicht da geweſen, aber das weiß ich, daß es ein ſehr reizender Aufenthalt iſt und daß man dort Leute, bald hätt ich geſagt, aus allen Welttheilen antrift. Du insbeſondere, der du in England geweſen biſt und Engliſch ſprichſt, wirſt dort recht deine Nummer finden, denn von den Milords Anglois ſind immer eine Menge da. Kurz, beſinne dich: Wenn ich an deiner Stelle wäre, den Augenblick packt ich auf!

Dieſer Vorſchlag fand bey Auguſtin gleich aufs erſte Wort einiges Gehör und er nahm ſich ihn ad deliberandum. Unterdeſſen wurden zu einem kleinen Concerte Anſtalten gemacht, bey dem ſich Weigel ganz auſſerordentlich angrif, ſo daß den Mitſpielern vor Erſtaunen die Bogen in der Hand ſtilleſtanden, um nur auf die ſüſſen Töne zu horchen, die der Künſtler aus ſeiner Flöte herauslockte. Auguſtin war darüber hochentzückt, und die ſo lang entbehrte Heiterkeit und Freude kehrte zum erſtenmale wieder in ſeine Seele zurück. Ueber Tiſche erreichte dieſe

Heiterkeit einen noch höhern Grad durch den edlen Saft der Reben. Auguſtin wollte, ſeiner bisherigen Diät zu Folge, wenig oder gar nicht trinken. Weigel aber erklärte ſich, daß ihm kein Tropfen ſchmecken würde, wenn er nicht Geſellſchaft leiſtete. Aus Gefälligkeit, oder vielmehr aus Schwachheit, machte Auguſtin alſo einmal eine Ausnahme von der Regel und trank ſich einen kleinen Haarbeutel, wie mans nennt. Und nun fieng Weigel immer wieder von forne an: Nun wie ſtehts Brüderchen? Iſt dein Entſchluß gefaßt?. Sey ein guter Junge und reiſe mit! Wir wollen recht vergnügt ſeyn, und das in allen Züchten und Ehren. Topp, ſagte endlich Auguſtin, da haſt du meine Hand. Ich fühle es, daß ich melancholiſch werden würde, wenn ich mir nicht eine kleine Veränderung machte; alſo ſey es drum!

Kaum aber waren die Dünſte des Weines verraucht, kaum kam Auguſtin wieder zu kalter Ueberlegung, ſo gereute es ihn auch, daß er ſein Wort gegeben, und er hätte es nun gern wieder zurückgehabt. Es war, als ahndete ihm von dieſer Reiſe gar nichts gutes, und gleichwohl hatt er nicht das Herz, ſein in der Uebereilung gegebenes Wort zurückzunehmen, aus Furcht, ſich bey Weigeln in üblen Credit zu ſetzen. In dieſer Verlegenheit fiel er auf einen Ausweg, der ſeiner Meinung nach allen beſorglichen Schaden und Unheile vollkommen vorbeugen muſte.

Es bleibt dabey, ſagte er, ich halte mein Wort! Aber nur unter einer einzigen Bedingung! Du muſt mir mit Hand und Mund verſprechen, daß du, ſo lang ich bey dir bin, kein einziges Wort wider die Religion willſt über deine Lippen kommen laſſen. Laß du mich bey meinem Glauben, ſo wie ich dich bey dem deinigen! Es kann dir nichts helfen, wenn es dir auch gelingen ſollte, mich wieder zum Heiden zu machen, wie wohl es dir ſicher nicht gelingen ſoll; aber mir kann es ſchaden, und der Schade mag nun wirklich oder blos eingebildet ſeyn, ſo würd es ſehr grauſam und unfreundſchaftlich von dir gehandelt ſeyn, mir ihn vorſetzlich zuzufügen.

Liebſter Bruder! verſetzte Weigel, wie kannſt du ſo arges von mir in deinem Herzen denken? Hier haſt du meine Hand, nicht ein ſtummes Wort will ich ſagen, wenn dirs zuwider iſt. Ich will ſogar deine Geſpräche von der Religion mit der größten Geduld anhören. Was wäre Freundſchaft und Bruderſchaft, wenn man ſich nicht wechſelsweiſe toleriren wollte? Kurz von dieſer Seite kannſt du vollkommen ruhig ſeyn, und wenn ich davon anfange, ſo magſt du mich meinetwegen, ſo wie der Apoſtel Paulus auf der Inſel Malta die Schlange, von dir wegſchleudern und ins Feuer werfen. Das nennſt du doch nicht etwa auch ſchon eine Spötterey gegen die Religion?

Auguſtin lächelte dazu, und ſagte ihm, wenns nur nicht ärger käme, ſo gienge es wohl an, und überhaupt überlieſſe er das Werfen ins Feuer einem andern. Kurz die beyden ſetzten ſich munter und vertraulich zuſammen in den Wagen, und fuhren immer nach Spa zu.

Der Weg war weit und es blieb kein andrer Zeitvertreib übrig, als zu ſchlafen oder zu plaudern. Man erwählte das letztere, und da Auguſtin zur Zeit von ſeinen verliebten Abentheuern in England noch nichts erzählt hatte, ſo brachte ihn Weigel auf dieſe Sprünge. Anfangs wollte er ſchlechterdings von nichts wiſſen, und bat, ihn mit der Erinnerung an eine Epoche zu verſchonen, an die er nicht ohne Schmerz und ohne Gewiſſensbiſſe denken könnte. Weigel aber cajolirte ihn ſo ſanft, ſpielte ſo ſehr den Neugierigen, und ſtellte ihm zugleich vor, wie warnend und abſchreckend ſeine Geſchichte für ihn ſelbſt ſeyn könnte, daß er ſich zulezt beſchwatzen ließ, mit dieſem und dem hervorzurücken. So wie nur erſt der Anfang gemacht war, ergab ſich die Folge von ſelbſt. Eine ſcandalöſe Geſchichte jagte die andre, und ſo wie ſie Weigel mit Vergnügen anhörte, ſo erzählte ſie auch Auguſtin nach und nach mit Vergnügen, um ſo mehr, da jener unabläßig das Straſbare derſelben verringerte, nicht begreifen konnte, wie man ſich daraus ein ſo ängſtliches Gewiſſen machen könnte, was im Grunde nichts weiter als Befriedigung des allgemeinen groſſen Naturtriebes ſey. Der Wein, der ſehr reichlich ſowohl in den Gaſthöfen als in dem Wagen genoſſen wurde, trug nicht weniger das ſeinige dazu bey, daß Auguſtin wie betäubt wurde und ſeine Vernunft der wiederauflebenden Sinnlichkeit Platz machte.

Nun konnte es nicht fehlen, daß nicht die beyden Reiſenden, in dem oder jenem Gaſthofe eine hübſche Wirthin, oder eine hübſche Wirthstochtern, oder eine hübſche Aufwärterin hätte antreffen ſollen, die gegen ein paar wohlgekleidete und dem Anſehn nach vornehme Fremde, grade nicht die Spröden ſpielten. Weigel machte ſich mit aller Dreiſtigkeit an ſie, ſchäkerte mit ihnen in Auguſtins Gegenwart, bat ihn auch wohl ſcherzend um ſeine Erlaubniß, ihnen einen Kuß zu geben oder das Halßtuch zurecht zu rücken, und Auguſtin hätte nicht Auguſtin ſeyn müſſen, wenn dieſer Anblick ſeine Sinnen nicht eben ſo hätte in Flammen ſetzen ſollen, wie ſeine Einbildungskraft bereits lichterloh brannte. Ein andermal kriegte Weigel vor Geld und gute Worte eine dieſer Dulcineen an, daß ſie doch verſuchen möchte, einen armen melancholiſchen Wittwer ein wenig aufzuheitern. Das geſchah, und der arme melancholiſche Wittwer — fieng nun ſchon ſelbſt wieder an, Halßtücher zu verſchieben und zurecht zu rücken. Endlich — wie ſoll ichs wohl am verblümteſten einkleiden? Keyßler erzählt: es gäbe in Italien gewiſſe Gaſtwirthe, die bey ihren Paſſagieren geziemend anfragten, ob ſie auf die Nacht ein *letto fornito* beföhlen? Nun giebt es, ſo viel ich weiß, dergleichen Wirthe in Deutſchland nicht; indeß wer den Rummel ſo verſteht, wie Weigel, dem wird es ſicherlich keine Hexerey ſeyn, ſich dergleichen letto fornito ſelbſt zu beſorgen. Als er alſo unterwegens in einer gewiſſen Stadt die Gelegenheit dazu abſah, beſtellte er für zwey Perſonen — ſapienti ſat!

So unglaublich es dir nun ſcheinen dürfte, lieber Leſer! ſo unleugbar gewiß iſt es doch, daß Auguſtins ganze Beſſerung und Bekehrung faſt im Huy wieder im Rauche aufgieng. Doch warum ſollte es dir unglaublich ſeyn? Du ſiehſt ja die Gründe und Urſachen klar und deutlich, obwohl nur mit ein paar Worten, angezeigt. Ich habe bey Erzählung dieſer Geſchichte eben nicht an Gellerts geiſtliche Oden und Lieder gedacht, aber da ich ſie hinterher aufſchlage, ſollt ich faſt ſchwören, Gellert hätte dieſe oder eine ähnliche Geſchichte vor Augen gehabt, als er ſein Lied von der Wachſamkeit dichtete. Wie wahr, wie ſo ganz aus der Erfahrung:

— Denn Tugend ohne Wachſamkeit
Verliert ſich bald in Sicherheit. —
Auch die bekämpfte böſe Luſt
Stirbt niemals ganz in unſrer Bruſt. —
Oft denkt, wenn wir der Stille pflegen,
Das Herz im Stillen tugendhaft;
Kaum lachet uns die Welt entgegen,
So regt ſich unſre Leidenſchaft.
Wir werden im Geräuſche ſchwach
Und geben endlich ſtrafbar nach. —

Unſre Reiſenden kamen denn wohl und glücklich an dem Orte ihrer Beſtimmung an, und fanden die Geſellſchaft ſchon ziemlich lebhaft. Auf Weigels Anſtiften muſte ſich Auguſtin für den Juſtizrath von Brieſen ausgeben, um deſto leichter in den Cirkel der beau monde zu kommen. Er ſelbſt blieb bey ſeinem ſimpeln Weigel, und verließ ſich übrigens auf ſeine Flöte und auf ſein Glück im Spiele. Gleich in den erſten Tagen gab er ein Concert, und zwar gratis, wohlwiſſend, daß es ſich zehnfach verintereßiren müſſe. In der That ſetzte er ſich dadurch doppelt in Anſehen, einmal als Virtuos, und andrerſeits als ein reicher Patron, der Geld genug habe, um welches zu brauchen. Gar bald ſah man ihn mit den Mylords Anglois am Spieltiſche ſitzen und ihre Banknoten in ſeine Brieftaſche ſtecken. Auguſtin erſtaunte ganz über ſein Glück in Charten, und ſieng allmählig wieder an zu glauben, daß doch wohl das blinde Ohngefähr alles Wohl und Wehe auf der Welt austheile, denn ſonſt ſchloß er: Wie wäre es möglich, daß Weigel, der mit keiner Ader an Gott denkt, mit ſo viel Glück und Vergnügen überhäuft werden könnte; ich hingegen, auch zur Zeit meines guten moraliſchen Zuſtandes, ſo grauſam mit Creutz und Leiden verfolgt wurde. Unter den Bekanntſchaften, die Auguſtin machte, befanden ſich auch mehrere Perſonen von Diſtinction, die wenn es das Geſpräch juſt mit ſich brachte, nicht ermangelten, ihre Geringſchätzigkeit gegen die Religion an den Tag zu legen. Noch vor wenig Wochen würde Auguſtin Herz genug gehabt haben, ihnen ohne Anſehen der Perſon dreiſt ins Angeſicht zu widerſprechen; jezt war er ein elender Ja- und

Nein, Herr, und allmählig gab er ſelbſt wieder ſeinen Senf mit dazu. So verſtrichen vier Wochen unter beſtändiger Abwechſelung von Redoute, Comödie, Concert, Spiel, Promenade, Clubos, Souves, Trinkgelag, und — letto fornito. Auguſtin wollte nun ſelbſt noch nicht fort, als Weigel fort wollte, weil er ſich durch ſein gar zu groſſes und ausdauerndes Glück ſeine Kunden verſchlagen.

Dis gab Gelegenheit zu einer neuen Idee. Bruder, ſagte Weigel, ich habe einen Einfall! Wollen wir noch eine Reiſe zuſammen machen? Sie ſoll dich nichts koſten! Ich habe Geld genug gewonnen, um dich frey halten zu können! Dieſes lehnte nun zwar Auguſtin gleich ab, indeß fragte er doch wohin? — Nach Neapel, erwiederte Weigel. Schon lange iſt es mein Wunſch geweſen, es zu ſehen, oder vielmehr zu hören. Rouſſeaus Worte klingen mir immer vor den Ohren: **Junger Künſtler, willſt du wiſſen, ob ein Funken von dem verzehrenden Feuer des Genies in dir iſt, lauf, fliege nach Neapel und höre die Meiſterſtücke des Leo, Durante, Jomelli und Pergoleſe, und wenn ſich deine Augen mit Thränen füllen, wenn du dein Herz klopfen fühlſt, wenn du zitterſt, wenn dich deine**

Entzückungen erſticken wollen, ſo haſt du Genie, ſo nimm den Metaſtaſio und arbeite! Siehſt du, bloß dieſer Stelle zu gefallen will ich die Reiſe thun, und ob du gleich davon nichts gebrauchen kannſt, ſo wird es dir doch wahrlich nicht an Vergnügen fehlen. Allons, kurz entſchloſſen! — Auguſtin, ob er gleich nicht üble Luſt gehabt hätte, machte dennoch anfänglich eine Menge Ausflüchte: Die Reiſe wäre zu weit; ſo lang könne er von ſeinem Landgute nicht wegbleiben; er fürchtete ſich über die Alpen zu reiſen; müſſe erſt friſches Geld von Hauſe holen ꝛc. ꝛc. Weigel aber hieb geſchwind eine Ausflucht nach der andern in die Pfanne. Die Reiſe, ſagte er, ſollte nicht länger dauern, als ein halbes Jahr und etwas drüber. Die Alpen wollten ſie gar nicht paßiren, ſondern die Tour durch Frankreich nehmen, ſich in Marſeille zu Schiffe ſetzen und ſo recta nach Neapel; ſein Landgut werde ohne ihn ſchon beſtellt werden, wie es jezt beſtellt würde; und friſch Geld ſey abſolut nicht nöthig oder er müſſe es als eine Verachtung und Geringſchätzung anſehen, daß er ſein Anerbieten ausſchlüge.

Der Schwachmaticus, der ſich einmal übertölpeln läßt, läßt es auch gewiß zum zweytenmale geſchehen. Auguſtin, wie von einem

Strudel fortgeriſſen, gab endlich ſeine Einwilligung und ſtellte geſchwind zu Hauſe Order, wie es in ſeiner Abweſenheit gehalten werden ſollte. Zugleich nahm er bey einem Kaufmanne gegen Wechſel 1000 Rthlr. auf, nicht um Weigels Anerbieten gänzlich von ſich zu ſtoſſen, ſondern auf allen Fall mit Gelde verſehen zu ſeyn. Der Aufenthalt in Spa war alſo bloß das Vorſpiel zu einem noch luſtigern und erbaulichern Schlaraffen-Leben, das, wie Orſina ſagt, ſehr unterhaltend iſt, ſo lang es dauert.

Dreyßigſtes und leztes Kapitel.

Erſchöpft war Gottes Langmuth nun,
Und Udo reif zum Fluche:
Der Rächer eilt, ihn auszuthun
Aus der Lebendgen Buche!

Aus der Romanze **Udo.**

Sobald Schlegel hörte, Auguſtin ſey plötzlich mit einem Fremden, der ſich einige Tage bey ihm aufgehalten, nach Spa gereiſt, ohne es ihm mit einem Worte zu melden, ſchüttelte er den Kopf ſchon ſehr bedenklich: Als er aber gar hörte, Auguſtin habe ſeinen Leuten geſchrieben, er würde noch eine Zeitlang ausbleiben, ſie ſollten ſich nur übrigens um ihn nicht bange ſeyn laſſen, da ward ihm nicht bloß bange, ſondern mit einem tiefen Seufzer und mit thränenden Augen gab er ihn geradehin für verloren. Ich übergehe abermal die ganze Reiſegeſchichte von Spa bis Neapel, um die lezte Scene deſto ausführlicher zu beſchreiben. Die Ankunft geſchah gegen Ausgang des Octobers, folglich noch zu der ſchönſten Jahreszeit für Neapel. Dieſe Stadt hat bekanntlich, auſſer andern Schönheiten, auch an ſchönen weiblichen Geſichtern keinen Mangel. Eines derſelben, das Auguſtin, als er eben mit Weigeln die Stadt durchſtrich, am Fenſter erblickte, machte auf ihn einen auſſerordentlichen Eindruck. Der Pallaſt, in dem dieſe Schöne wohnte und ihr galanter Anzug verkündigten gleich etwas Vornehmes, und das war für Auguſtins Begierden nur um deſto reizender, aber auch für ſeine Hofnung um ſo niederſchlagender. Weigel aber, den nichts ſo leicht niederſchlug, ſagte ihm, daß wenn er ſonſt Luſt hätte, ſo ſollte ſchon Rath werden. Wenn du das machen könnteſt, erwiederte Auguſtin, ſo wärſt du mir ein zweyter Apoll und Mercur!

Sogleich kriegte Weigel (der im Vorbeygehen ſchon in der Capelle Italieniſch gelernt hatte und es ganz fertig ſprach, da Auguſtin hingegen es blos radebrechte) einen Lazarone an, gab ihm ein Trinkgeld und fragte ihn, ob er ihm nicht ſagen könnte, was das dort vor eine Dame am Fenſter wäre? Der Lazarone, der auf dieſer Straſſe vollkommen Beſcheid wuſte, verſetzte ihm, ſie ſey die Gemahlin des und des, eines Spaniers, der in einem ſehr anſehnlichen Amte ſtünde und von dem vornehmſten Adel wäre. Weigel fragte weiter, ob der Herr Gemahl ſchon bey Jahren wäre. Ohngefähr ein Sechziger, war die Antwort. Gewonnen, gewonnen, rief Weigel bereits triumphirend: Noch hat man kein Beyſpiel, daß eine junge Frau einen alten Mann nicht zum Hahnrey gemacht hätte. Folge du nur meiner Anleitung!

Dieſe Anleitung beſtand denn darinn, daß Auguſtin, der ſchon in Spa den Cavalier geſpielt hatte, ſich nun gar in einen deutſchen Grafen verwandeln muſte, und Weigel übernahm die Rolle ſeines Cammerdieners. Beide zogen aus ihren erſten Quartiere aus und miethеten ein neues, der ſchönen Dame ſchräg gegen über, denn grade gegen über konnten ſie keine Wohnung zur Miethe bekommen. Dadurch gelangte Auguſtin vorderſt zu der Wonne, ſeine Schöne öfters am Fenſter zu ſehen und Weigel legte ſich indeß immer mehr auf Kundſchaft. Durch Forſchen und Beſtechen brachte er die Putzmacherin der Dame heraus, die eine Franzöſin war, dergleichen es in Neapel eine ganze Menge giebt. Er wandte ſich ohne Umſtände an ſie, ſagte ihr im Vertrauen, daß ſein Herr, ein reicher deutſcher Graf ſterblich in die Dame verliebt ſey, und verſprach ihr goldne Berge, im Fall ſie hülfreiche Hand leiſten wollte, gab ihr auch auf Abſchlag ein halb Dutzend Zechinen. Die Putzmacherin, die ihre Donna dafür kannte, daß ſie eben keine Heilige war, nahm das Geſchenk an und verſprach, ihr möglichſtes zu thun. In der That fieng ſie bey ihrem nächſten Beſuche an, der Signora vorzuſchwatzen, daß ſie, ohne es zu wiſſen, die Eroberung eines jungen reichen deutſchen Grafen gemacht hätte, der blos um ſie zu ſehen in das Hauß ſchräg gegen über gezogen wäre. Er wäre, ſetzte ſie hinzu, ein auſſerordentlich ſtarker Flötenſpieler, und wenn ſie dieſen Abend um 10 Uhr ein wenig am Fenſter horchen wollte, ſo würde ſie ihn ſeine verliebten Klagen in den ſüſſeſten Tönen ausſchütten hören. Die Dame hörte das alles an, wie man eine Galanterie anzuhören pflegt und ſagte darauf weder Ja noch Nein. Den Abend aber war ſie richtig zur geſetzten Zeit am Fenſter, und Weigel ermangelte nicht, ſich auch richtig hören zu laſſen. Die Dame, nicht anders vorausſetzend, als daß ihr vorgeblicher Liebhaber der Spieler ſey, hörte aufmerkſam und mit Vergnügen zu, und machte hinterher gegen die Putzmacherin groſſe Elogen.

Nun glaubte man ſchon einen Schritt weiter gehen zu können, und die Putzmacherin überreichte der Dame, nebſt einem Billet, das Weigel geſchrieben hatte, ein Kopfzeug nach der allerneueſten Faſſon, nebſt andern weiblichen Schnurrpfeiffereien, die zuſammengenommen von einem anſehnlichen Werthe waren, ſo daß Auguſtins Wechſel von 1000 Rthlr. bereits ein ſtattliches Loch hatte. Die Dame nahm dis Geſchenk nicht nur an, ſondern ſann auch ſchon auf Mittel und Wege, ein Rendezvous anzuſtellen.

Ohne Zweifel werden ſich meine Leſer von der Tugend und Keuſchheit unſrer Signora keine hohen Begriffe machen, und ſie haben ſehr recht; bloß die nähern Umſtände muß ich ihnen noch anzeigen. Ihr Mann war ein ſtolzer, ſteifer, alter und mürriſcher Spanier, den ſie wider ihren Willen auf Befehl ihrer Eltern hatte heirathen müſſen, weil er einen ſehr hohen Poſten im Königreiche bekleidete. Ihn zu lieben, war unmöglich, allein ſich in ihr Schickſal zu finden, und weil ſie ſich einmal hatte zwingen laſſen, ſich nun auch ſelbſt zu bezwingen, das wäre wohl möglich geweſen! Nur ihr Fleiſch und Blut fanden das nicht für zuträglich, und ſie hatte bereits mehr als einmal die Stirn ihres Mannes mit Hirſchgeweih geziert und auch nahmentlich deutſche Cavaliers zu ihren Liebhabern gehabt. Eigentlich attrapirt hatte ſie ihr Mann noch nie, aber auf der Spur war er ihr ſchon oft geweſen; nur hatte ſie dann jedesmal augenblicklich den Liebeshandel abgebrochen und ſich eine Zeitlang ganz ſtill verhalten, bis ſich Gelegenheit fand, ein neues Liebesband zu knüpfen.

Eben war ſie jezt vacant, und ſo fand natürlich ein vorgeblicher deutſcher Graf, der einen ſo ſchönen Anfang mit Gaben und Opfern machte, keine groſſen Schwierigkeiten, ihre Affection zu gewinnen. Kurz ſie beſtellte ihn durch die Putzmacherin in ihre Loge im Theater St. Carlo, und zwar mit folgendem Schneller: Er ſollte ſich beym Eintritte anſtellen, als ob er durch einen Irrthum in die unrechte Loge gerathen ſey; man würde es denn ſchon zu machen wiſſen, daß er dabliebe. Wie verabredet, ſo geſchehn! Auguſtin, nachdem er ſich erſt Courage getrunken, trat dreiſt in die Loge und brachte demüthig ſeine Entſchuldigung vor. Die Dame, die mit ihrem Cicisbeo ganz allein war, begegnete ihm ſehr verbindlich, hieß ihn ihren Nachbar, ſprach von ſeinem Flötenſpielen, und ſagte, daß dem Herrn Grafen ihre Loge von Herzen zu Dienſten ſtünde, und ob es ihm gefällig wäre, eine kleine Parthie mitzumachen? Wer war entzückter als Auguſtin! Zum erſtenmale genoß er das Glück, mit ſeiner Dame zu plaudern, neben ihr zu ſitzen, ihr die Hand zu küſſen, ſie nach dem Wagen zu führen und ſeinen Händedruck durch den ihrigen erwiedert zu fühlen. Gleich den folgenden Morgen ſchickte er ihr ein zweytes lichterloh brennendes Billet, worinnen er nächſtertage zu ſterben drohte, wenn ſie ihm nicht bald ein Rendezvous unter 4 Augen bewilligte. Auch dieſes erhielt er und dünkte ſich nun glücklicher, als wär er in Mahomeds Paradieſe, während des ſchon der Dolch geſchmiedet wurde, der ſein Herz durchbohren ſollte.

Auguſtins Unbehutſamkeit, mit der er unabläßig am Fenſter lag und mit gierigen Augen auf die Gebieterin ſeines Herzens lauerte, war der erſte Grund ſeines Verderbens. Ein alter treuer Bedienter des Spaniers ward das inne und entdeckte es ſeinem Herrn. Dieſer gab nun in der geheimſten Stille Order, Auguſtinen auf allen Tritten und Schritten zu beobachten, und ſo brachte ers nicht nur heraus, daß ſeine Gemahlin ihn abermal wirklich cornificire, ſondern auch daß der Cornifex nichts weniger als ein deutſcher Graf, ſondern ein niedriger gemeiner Bürger ſey. Für den Spaniſchen Stolz muſte das leztere noch tauſendmal kränkender ſeyn, wie das erſte, und der doppeltbeleidigte Ehemann und *Cavalero* ſpien Feuer und Flamme.

Einen Abend alſo, bey der Nachhauſekunft, fand Auguſtin ein Billet von ſeiner Dulcinea vor; wenigſtens glaubte er es, ob es gleich keinesweges von ihr war. „Fliehen Sie, war „der tröſtliche Inhalt; oder Sie ſind ein Kind „des Todes! Mein Mann weiß alles. Nehmen Sie Ihren Weg über Reggio nach „Sicilien, ſo werden Sie, wenn Sie nur „eilig genug ſind, noch glücklich entrinnen „können!“

Auf einmal war nun Feuer im Dache! Auguſtin zitterte, wie ein Dieb vorm Protocolle, und Weigel zitterte zwar nicht, meinte aber doch, es wäre nicht zu ſpaſſen, und machte die allerſchleunigſte Anſtalt zum Aufbruche. In weniger als zwey Stunden ſaſſen ſie ſchon im Poſtwagen und die Poſtillons erhielten Trinkgelder über Trinkgelder, um nur mit verhängtem Zügel zu fahren. An Eſſen, Trinken und Schlafen war jezt wenig zu gedenken, und ſo oft ſie durch einen Wald muſten, hätte Auguſtin nicht üble Luſt gehabt, ſeine Seele Gott zu empfehlen, wenn er nur irgend einige Hofnung gehabt hätte, daß ſie angenommen werden würde. Da ſich indeß auf den ganzen erſten ſechs Stationen kein Bandit weder mit der Piſtole, noch mit dem Dolche in der Hand ſehen ließ, ſo kehrte der verlohrne Muth allmählig wieder, und Weigel ſieng gar an, eben ſo ausgelaſſen zu werden, wie zuvor. Das wuſt ich wohl, ſagte er, daß mir mein Glück nicht untreu werden würde! Und wäreſt du nie ein Mammeluck geworden, hätteſt du als ein Mann bey unſern Grundſätzen ausgehalten, ſo wär uns auch das nicht begegnet: Aber das iſt die Strafe davor.

Wohl ermüdet und durchrüttelt langten ſie alſo in Reggio an und ſetzten durch die Meerenge über nach Meßina. Hier ruhten ſie von ihrer ſchweren Strapazze aus und nach einem tüchtigen Schlafe fühlten ſie beide, daß ihnen dieſe Courierfahrt über alle Maſſen wohl bekommen wäre. Schon wurden neue Projecte geſchmiedet, auch die Siciliſchen Schönen zu koſten: Aber in wenig Tagen war, für Auguſtin wenigſtens, alles Koſten und Genieſſen der Art vorbey!

Den fünften Abend ihres Aufenthalts in Meßina, als ſie beyde nichts in der Welt beſorgend in ihrem Zimmer allein waren, klopfte jemand an die Thür. Man rief herein, und es erſchien ein reiſefertiger Kerl, der alles Anſehn eines Poſtillions hatte. Mit vielen Scharrfüſſen fragte er, ob nicht einer von den Herrn der Graf von Brieſen wäre? Auguſtin und Weigel ſahen einander an, ſchüttelten die Köpfe und ſagten, hier wäre kein Graf des Nahmens. Nun ſo bin ich irrig, ſagte der Kerl, und muß weiter fragen: Ich habe einen Brief an ihn von einer ſehr ſchönen und vornehmen Dame aus Neapel, den ich ihm in eigne Hände überliefern muß. Kaum hörte Auguſtin dis Wort, gleich meldete er ſich als Graf von Brieſen, welchen Nahmen er eben in Neapel angenommen hatte. Er ließ ſich den Brief geben, und da er die abermal nachgemachte Aufſchrift von der Hand ſeiner Geliebten ſah, küßte er ihn auf das feurigſte, brach auf und wollte anfangen zu leſen. Aber kaum hatte er zwey Zeilen heißhungrig verſchlungen, ſo zog der Kerl aus ſeinem Ermel ein Stilet hervor und bohrte es ihm ſo raſch und tief ins Herz, daß er mit einem kläglichen Herr Jeſus daniederſank und in weniger als einer Minute lebendig und todt war. In demſelben Augenblicke traten noch zwey Kerls herein, fielen über Weigeln her und ſteckten ihm einen Knebel in den Mund, um ihm das Schreyen zu vertreiben; dann krazten ſie ihm mit ihren Dolchen Creuzhiebe ins Geſicht, hauten ihm von jeder Hand einen Finger ab, und das alles unter Spott und Lachen. Das iſt für dein Kuppeln! ſagten ſie: Und das für dein Flötenſpielen! Dem in ſeinem Blute liegenden und ſchwimmenden Auguſtin riefen ſie zu: Gelt, das war ein recht zärtlicher Liebesbrief? Aber ſolche Briefe gehören für ſolche Grafen! Aus dieſen Worten allein können meine Leſer ermeſſen, woher dieſer ſchauderhafte Streich kam, und daß folglich Auguſtin und Weigel recht ausdrücklich nach Sicilien verirt worden waren, um lieber dort als auf Neapolitaniſchem Grund und Boden Opfer der Rache zu werden. Nachdem die drey *Bravi* ihr aufgetragenes Werk vollbracht und das Geld verdient, ſchloſſen ſie ganz leiſe die Thüre ab und machten ſich aus dem Staube, wohlwiſſend, daß der Mord nicht eher entdeckt werden könne, als den folgenden Morgen, und unter der Zeit war keine Juſtiz im Stande, ſie auszuſpähen.

Auf dieſe jämmerliche Weiſe ſtarb Auguſtin. — Wenn du von mir erwarteſt, Leſer, daß ich über ſeinen Tod erſt noch beſonders moraliſiren ſoll, ſo biſt du nicht mein Leſer! Mit naſſen Augen nehm ich von dir Abſchied und überlaſſe dich deinen eignen Betrachtungen.

Apologie
der
Gräfin Lichtenau
gegen
die Beſchuldigungen mehrerer Schriftſteller.

Von ihr ſelbſt entworfen.

Nebſt
einer Auswahl von Briefen
an ſie.

Erſte Abtheilung.

„Nothwehr entſchuldigt Selbſtlob."
Leſſing.

Leipzig und Gera, 1808.
Bei Wilhelm Heinſius.

ERSITAETS-BIBLIOTHEK
IUENCH

Meine Geduld iſt erſchöpft; ich kann nicht länger ſchweigen! Hart war mein Schickſal, das mich einſt, ohne mein Zuthun, und ſelbſt gegen meinen Wunſch, auf einen Platz ſtellte, um den mich Tauſende unverdient beneideten — und mich dann, nachdem es mich, an die feinern Reize des Lebens verwöhnt, plötzlich von der Höhe des Hofes in die Tiefe einer dreijährigen Gefangenſchaft hinabſtürzte. Ich ertrug dieſes Schickſal; was erträgt der Menſch nicht! Auch wandte es mir nachher wieder ſein holderes Antlitz zu; ich erhielt meine Freiheit, und trat jetzt in den Stand der goldenen Mittelmäßigkeit. Alle die ſüßen und herben Erinnerungen der votigen Zeiten verloſchen allmählig, und mein Herz fing an, ſich völlig zu beruhigen. Ohne alle weitere Celebrität, ohne allen Einfluß als den in meinem eigenen Hauſe, hätte ich nun billig von Schriftſtellern, die mich einſt ſo wüthend anfielen, verſchont werden, und von ihnen eben ſo ungeprieſen, als ungeläſtert bleiben ſollen. Aber ſchon iſt das Schickſal des mir zugeworfenen holden Blickes müde, und verfinſtert ihn von neuem! Sie, die zu günſtigern Zeiten um meinen eingebildeten Einfluß buhlten; die damals mit eben ſo viel Unrecht mich zu loben, als im Unglück zu läſtern bereit waren: dieſe Schriftſteller ergreifen ſeit einiger Zeit abermals ihre in Galle getauchte Feder, und wetteifern mit einander um die Meiſterſchaft im Beſchimpfen eines — Weibes, deſſen natürliche Beſchützer ſie ſeyn ſollten. Die Veranlaſſung zu dieſer ſonderbaren Erſcheinung iſt leider noch trauriger, als die Erſcheinung ſelbſt; ſie iſt keine andere, als das allgemeine Unglück des Preußiſchen Vaterlandes! Mit der nämlichen Weisheit, mit der man (dem Sprichworte zu Folge) den Brunnen zudeckt, wenn das Kind ertrunken iſt, beſchäftigt ſich eine ganze Reihe von Schriftſtellern mit Aufſuchung der Urſachen von Preußens Unglück. Dieſe Urſachen nun glauben einige ganz vorzüglich in der Regierung des hochſeligen Königs, Friedrich Wilhelms II., zu finden; und hier iſt es äußerſt natürlich, daß mein Name von neuem aus der Dunkelheit des Privatſtandes hervorgezogen wird. —

Ich war gegen Ende des Jahres 1806 in Wien, und entging zwar dadurch der Belagerung von Breslau, aber nicht der ſchmerzlichen Theilnahme an dem Unglücke einer Stadt, die mir ſehr werth geworden war, und zugleich an meinem zurückgelaſſenen, unbedeutenden zwar, aber einzigen, und mir um ſo wichtigern Eigenthume. Hier, in Wien, in dieſer traurigen Stimmung, theilte man mir zuerſt die Nachricht von dem in den Vertrauten Briefen gegen mich geſchehenen Anfalle mit. Abgehärtet durch vorhergehende Läſterungen, ſchwieg ich, und würde noch ferner geſchwiegen haben, wenn nicht vor kurzem, ſchnell nach einander, zwei neue Schriftſteller gegen mich aufgetreten wären: der Verfaſſer der, auch Franzöſiſch erſchienenen, Charakteriſtik Friedrich Wilhelms III., von M. W.; und der Verfaſſer der Gallerie Preußiſcher Charaktere. Germanien, 1808. Ich kenne nur den Erſtern, letztere Beide aber gar nicht; und kann auf keine Weiſe errathen, womit ich die Galle dieſer Herren gereizt haben ſollte. Das aber weiß ich, daß das Publikum ſich ihre Schriften um ſo begieriger aus der Hand reißt, weil ſie verboten ſind! Das weiß ich, daß es ein ſehr wahres Wort iſt, was mein ehemaliger guter Bekannter, der verſtorbene Kammerſekretär Benkowitz, in ſeiner Italieniſchen Reiſebeſchreibung, ſagt: „Die Menſchen ſind nicht leicht dummer, als in dem Glauben, den die jedesmalige Religion vorſchreibt, und — in dem Glauben an Verläumdungen!“ — Endlich das weiß ich, daß weit weniger die Männer, als mein eigenes Geſchlecht, dieſen Verläumdungen Glauben beimißt, und mein Stillſchweigen für Eingeſtändniß und Ueberführung auslegt. Einſam und ohne Stütze bleibt mir alſo nichts übrig, als in den Stand der Natur zu treten, und mich ſelbſt zu vertheidigen. Gedrückt, aber nicht unterdrückt; mit jener Kraft und Würde, die das unverdiente Unglück jedem Redlichen giebt; und ausgerüſtet mit allen den Beweiſen, für deren Aechtheit ich mich vor der gebildeten, unpartheiiſchen Leſewelt verbürge — trete ich nun nothgedrungen auf, den verblindeten Augen meiner Gegner, über meine vormaligen Verhältniſſe am Königlich Preuſſiſchen Hofe, die Sehkraft zu geben. Ich werde aber nicht das Wort vergeſſen, welches ich bei meiner Entlaſſung von Glogau gelobt habe. Nicht meine Geſchichte werde ich ſchreiben, ſondern blos aus dieſer die unumgänglich nöthigen Data anführen, um meine genannten und ungenannten Verläumder zu beſchämen. Gelingt mir auch dieſes nicht, ziehe ich mir wohl gar durch meine Apologie neue

Schmähungen zu: Immerhin! Geſtützt auf mein gutes Gewiſſen und meine Redlichkeit, werde ich ſie dann ganz gelaſſen ertragen, feſt überzeugt, daß der edlere und beſſere Theil des Publikums, mit meiner Schrift in der Hand, mich unmöglich verdammen kann! — Zuerſt alſo zu den Schmähungen des Verfaſſers der Vertrauten Briefe, dem meine andern beiden Gegner an Reichhaltigkeit weit nachſtehen.

Ich ſah den Kriegsrath von Kölln nur ein einziges Mal bei dem Kammerſekretär Gärtner in Glogau. So viel iſt mir erinnerlich, daß man über den Mißbrauch der Verſchenkung Polniſcher Güter ſprach, woran ich aber gar keinen wörtlichen Antheil nahm. Beim Nachhauſegehen wollte mich K. begleiten; ich verbat mir es aber, weil es gegen meine Grundſätze war, mich mit irgend einem Manne auf der Straße zu zeigen. Seit dieſer Zeit ſah ich ihn nie wieder! — Kurz nach meiner Rückkunft aus Wien nach

Breſlau, ungefähr im December vorigen Jahres, beſuchte mich der Kammerſekretär Gärtner aus Glogau. Es kam dabei zum Geſpräch über die Vertrauten Briefe, und Gärtner erzählte mir, K. ſei der Verfaſſer derſelben. Auf meine Frage: ob dieſer K. der nämliche ſei, den ich einmal in ſeinem Hauſe geſehen? bejahete er es, mit dem Beifügen, daß K. ſich an ihn mit dem Auftrage gewendet habe, ihm meine Hand zu verſchaffen, indem er erfahren, daß ich mich von Holbein ſcheiden laſſe. Ein Schauder durchfuhr mich bei dieſem Antrage! Ich fing an, K. als den Verfaſſer der Vertrauten Briefe zu bezweifeln; denn dieſer Antrag, und ſein Urtheil über mich in dieſem Buche, machen einen allzu ſtarken Contraſt. Ich äußerte gegen Gärtnern, daß ich nichts ſehnlicher wünſche, als dieſen K. hier in Breslau bei mir zu haben, um ihm die Greuel, die er mir in ſeinem Buche zuſchreibt, anſchaulich zu machen, und ihn zu beſchämen. Dieſer Wunſch lebt noch in meiner Seele; die Erfüllung desſelben wäre ein Feſt für mich! Da dieſe Erfüllung aber ſchwerlich Statt haben dürfte, und überdies nur eine Scene zwiſchen vier Wänden ſeyn würde; ſo ſpreche ich nun mit Herrn von Kölln im Angeſichte desſelben Publikums, vor welchem er mich zu brandmarken geſucht hat.

In dem erſten Theile der Vertrauten Briefe iſt von mir nicht weniger als dreizehnmal die Rede; bald länger, bald kürzer, bald ſüßer, bald ſaurer: ja es werden mir ſogar mitunter einige Körner Weihrauch geſtreut, deren lieblicher Geruch aber durch die vielen Dampfwolken von Aſa fötida gänzlich erſtickt wird. Da man indeß auch von einem Feinde das Gute mit Dank annehmen muß, wohl, ſo danke ich hierdurch dem Herrn von K., daß er mich z. B. an dem Tode der Ingelheimen (doch wohl Ingenheim?) für unſchuldig erklärt. Zwar ſtarb ſie, wie der königliche Leibarzt, Dr. Brown, bezeugen wird, an einer ganz gewöhnlichen, in ihrer Familie erblichen Lungenkrankheit, und nur die Tollhäuslerei ſelbſt konnte hierbei an Vergiftung denken; aber dennoch wurde es gedacht, geſagt, und gedruckt; von dieſer Sünde alſo wenigſtens iſt Herr v. K. rein! Er verſichert ferner, ich ſei nie von fremden Mächten beſtochen geweſen. Ich erwiedere hierauf pflichtſchuldigſt, wie ich auch ihn, bei ſeinen vielen Anfällen auf mich, für völlig unbeſtochen von fremden Mächten halte, und ſie lediglich aus ſeinem eigenen Kopfe und Herzen herleite. Was er endlich von meiner damaligen „Wunderſchönheit, ganz Ebenmaaß, ohne Gleichen“ ſagt, wäre auch von einem Freunde viel zu ſchmeichelhaft; ich muß es daher — in unſern Verhältniſſen — gänzlich depreziren. Nachdem ich nun den Zoll der Dankbarkeit für empfangenes Lob abgeſtattet, wende ich mich ſogleich zum Tadel! Da dieſer aber, auf den verſchiedenen Blättern des Buchs, wie ein Chaos durcheinander liegt, ſo ſehe ich mich genöthigt, einige Ordnung hineinzubringen. Ich fange alſo — nicht bei Seite [illegible], wo ich ſchon ungeheuern Einfluß am Hofe habe!! ſondern bei Seite [illegible] an, wo ich in meiner Jugend — Citronen feil biete.

In der That, Herr v. K. geht in dieſem Punkte mit mir noch ſehr glimpflich um, indem er mir, außer den Citronen, nicht auch noch Schwefelhölzer beilegt, wie es wirklich ein Schriftſteller zur Zeit meiner Gefangenſchaft gethan hat. Schade nur, daß alle dergleichen Beſchmutzungen, ſelbſt wenn ſie wahr wären, ganz und gar nichts beweiſen. Wie? die Herren wollen große Philoſophen, und über alle Vorurtheile erhaben ſeyn: und machen es einem Menſchen zur Schande, Citronen feil zu bieten? Liegt denn darin an ſich etwas Schimpflicheres, als Getreide feilzubieten, welches der ganze Landadel an jedem Markttage thut? — Doch, bei einer Thatſache, die gar nicht exiſtirt, iſt alles Räſonnement überflüſſig. Die Wahrheit iſt, daß ich nie Citronen ſeil geboten habe; und es müſſen noch eine Menge gleichzeitige Menſchen in Berlin leben, unter deren Augen ich aufgewachſen bin, und denen die Lächerlichkeit dieſer Beſchuldigung gleich in die Augen fallen muß. Ich bin — nichts mehr, aber auch nichts weniger, als eine ehrliche Künſtlerstochter, und mein Vater war in der Kapelle des groſen Friedrichs als Kammermuſikus engagirt. Um der gedruckten Lüge eine gedruckte Wahrheit entgegenzuſetzen, berufe ich mich auf die, in meiner kleinen Bibliothek befindlichen: „Wöchentlichen Nachrichten und Anmerkungen, die Muſik betreffend. Erſtes Vierteljahr. Leipzig 1766. 4.“ Hier ſteht von S. 73 an ein „Verzeichniß der Perſonen, welche gegenwärtig die Königl. Preuß. Kapellmuſik ausmachen, im Jul 1766; und S. 79 wurde unter den Waldhorniſten zuerſt genannt: „Herr Elias Enke aus Hildburgshauſen,“ — das iſt mein Vater! Von mütterlicher Seite könnte ich mich ſogar, wenn es nicht Thorheit wäre, ſehr hoher und vornehmer Verwandten rühmen.

Dahin gehören der in Oeſterreichiſchen Dienſten wohl bekannte Baron von Grechtler, und der noch weit berühmtere verſtorbene Feld-Marſchall, Freiherr von Bender, der tapfere Vertheidiger von Luxemburg. Ueber die Wahrheit dieſer Verwandtſchaft berufe ich mich auf einen noch lebenden Zeugen, den geweſenen Oberhofmeiſter der verſtorbenen Königin, Graf Wilhelm Sayn von Witgenſtein. Doch, wie geſagt, ich lege auf dieſe Verwandtſchaft ganz und gar kein Gewicht, ſondern will mir blos die als ſchimpflich angerechneten Citronen abwehren. Hier nun bedarf es wohl keiner hohen Betheuerungen, daß, wenn gleich der Gehalt meines Vaters nicht von großer Bedeutung war, er dennoch für die Bedürfniſſe unſerer Familie hinreichte. Schon in meiner Kindheit ließen mich meine Eltern die Franzöſiſche Schule beſuchen, wo ich, außer dieſer Sprache, in allen weiblichen Handarbeiten, ſo wie von dem berühmten Gebert im Tanzen unterrichtet wurde. In der Folge floß meinen Eltern eine doppelte Unterſtützung zu.

Die eine kam von dem genannten Baron von Grechtler, dem ſich meine Mutter, auf einer Reiſe nach Wien, als nächſte Verwandtin entdeckte, und der ſie dann mehrmals mit bedeutenden Summen zu Erziehung ihrer Kinder beſchenkte. Die andere erfolgte, als meine ältere Schweſter den Ruſſiſchen Grafen von Matuſchka geheirathet hatte, worauf meine Eltern eine jährliche Zulage von 500 Rthlr. erhielten. Die Citronen paſſen alſo weder in meine Kinder=, noch in meine höhern Mädchenjahre, und gehören, wenigſtens in ſo fern ich damit Handel getrieben haben ſoll, blos in die Romanenwelt.

Nach dieſer einzelnen Anekdote aus meinem Leben macht ſich nun Herr v. K., S. 104 ꝛc., an eine förmliche Biographie von mir. Er läßt mich ein Kind armer Eltern ſeyn; bald darauf aber greift er die Ehre meiner ältern, noch lebenden Schweſter, und noch weit mehr die des hochſeligen Königs an. Wie das ein Edelmann, ein Preußiſcher Unterthan, und nun gar ein Königl. Preußiſcher Kriegsrath, thun kann und darf, geht über meine Begriffe. So viel aber begreiſe ich, daß es unter meiner Würde, und eben ſo ſehr gegen alle Pflicht iſt, mich hier nur einmal in Vertheidigungen einzulaſſen. Herr v. K. kann mich ſchmähen, läſtern, verläumden, ſo viel er will; aber nie wird er mich dahin bringen, zu vergeſſen, was ich einer Schweſter, und noch mehr meinem erhabenen Wohlthäter, ſchuldig bin. Ich überlaſſe daher die Maulſchelle, die ich von meiner Schweſter bekommen haben ſoll, ihm ganz allein, und hebe blos aus dieſer in ſchwarzer Kunſt gezeichneten Biographie das einzige Wort auf, daß der König als damaliger Kronprinz mich für ſeine Geliebte erklärt. Hierüber das Stillſchweigen beobachten, oder Unwiſſenheit affectiren zu wollen, wäre offenbare Thorheit! Das meinem Sohne, dem Grafen von der Mark, in der Dorotheenkirche zu Berlin errichtete Denkmal ſpricht hiervon zu laut; ich muß und will alſo hierüber zu dem Publikum ſprechen, welches für etwas Höheres und Beſſeres Sinn hat, als blos für ſkandalöſe und obendrein erlogene Anekdoten.

Ein Graf von Anhalt-Deſſau war mein Pathe. Dieſer, in der Geſellſchaft des Kronprinzen, ſah mich einſt als Kind von 9 oder 10 Jahren bei meiner Schweſter, der Gräfin Matuſchka. Erſterer nahm mich auf den Arm, küßte mich, und ſagte zum Kronprinzen: Ich empfehle dieſe Kleine Ihrer Gnade! Der Kronprinz nahm mich dann auch auf den Arm, und verſprach, wenn ich älter werden würde, für mich zu ſorgen. — Ungefähr als ein dreizehnjähriges Mädchen ſah mich der Kronprinz abermal in meiner Schweſter Hauſe, bei welcher ich zulezt wohnte. Ob ich in dieſen Jahren Ihm nachgeſtellt habe, oder auch nur einen Gedanken auf Ihn haben konnte, überlaſſe ich jedem Vernünftigen zur Beurtheilung! Daß Er aber gegen mich nicht gleichgültig war, und ſich alle

Mühe gab, mich zu gewinnen: hierüber fordere ich den Herrn von Forcade, damaligen Hauptmann in Preußiſchen Dienſten, jetzt Gutsbeſitzer in Schleſien, als einen bekannten redlichen Mann zum Zeugen auf, der mehr als Einmal bei dieſen Beſuchen gegenwärtig war. Meine Eltern nahmen mich hierauf wieder nach Hauſe, um konfirmirt zu werden. Hier ſetzte der Kronprinz die Bekanntſchaft fort, und das Ende davon war allerdings, daß er mich — in einem Alter, wo meine Vernunft noch wenig ausgebildet, und ich überdies gar nicht von mir ſelbſt abhängig war — mit ſich nach Potsdam nahm. Jetzt begann allmählig, wie der Herr v. K. ſich auszudrücken beliebt, das Amüſement auf phyſiſche Art. Gern erlaube ich einem Jeden und einer Jeden, die ganz rein ſind, und in gleichen Umſtänden der Verſuchung widerſtanden hätten, auf mich den Stein zu werfen; denn ich bekenne mich ſehr gern, noch in dieſem Augenblicke, als Mitglied einer unvollkommenen und mangelhaften Welt. Für einen K. aber paßt ein ſolcher Steinwurf ſehr ſchlecht, als welcher in ſeinem Buche über Wien und Berlin ſeinen eigenen Hang zum Phyſiſchen hinlänglich beurkundet. Daß aber das Geiſtige ſo ganz übergangen wird, als wäre daran kein Gedanke geweſen, iſt abermals eine ſchreiende Ungerechtigkeit! Ich erhielt von dem Kronprinzen eine Gouvernante, eine gewiſſe Madame Girard, von der Franzöſiſchen Kolonie. Dieſe Frau gab mir im Franzöſiſchen noch weitern Unterricht; der Kronprinz ſelbſt aber lehrte mich Geſchichte und Geographie: und dieſer Unterricht dauerte faſt unausgeſetzt drei Jahre, als ſo lange ich in Potsdam blieb. Dieſe Anekdote iſt vermuthlich dem Publikum ganz neu, ſo wie meinen Gegnern unglaublich, unerhört, oder wohl gar erdichtet! Um ſo mehr ſehe ich mich genöthigt, ſie mit meinem ziemlich treuen Gedächtniſſe etwas ausführlich darzuſtellen, wo es ſogleich in die Augen fallen wird, daß — ein Weib — ſo etwas unmöglich erdichten könnte.

Zuvörderſt ward der Kronprinz — nur halbgezwungen mein Lehrer; denn da er mich dem ſcharfen Blicke ſeines großen Onkels entziehen wollte, ſo konnte er mir nicht füglich einen Lehrer geben, der in jedem Augenblicke das Geheimniß ausplaudern konnte. Ferner aber bedurfte es weder dazu, noch gebrauchte er beſondere pädagogiſche Künſte, ſondern lehrte mich treulich und nach derſelben Methode wieder, was und wie er ſelbſt in der Jugend unterrichtet worden war. Er traktirte alſo zuerſt mit mir die Brandenburgiſche, dann die allgemeine Deutſche Geſchichte. Nun ſchritt er zu der Römiſchen und Griechiſchen fort, und dieſe Kenntniſſe waren mir nachmals auf meiner Reiſe nach Italien von unendlichem Nutzen. In der Geographie war er ſo feſt, daß er zuweilen, zum Scherz, auch mit zugeſchloſſenen Augen die Orte auf den Landkarten richtig zu treffen wußte. Aber er blieb nicht blos bei dieſen ernſten Studien ſtehen, ſondern miſchte auch dazwiſchen eine ſehr angenehme und mannigfaltige, poetiſche und hiſtoriſche Lektüre. Ich lernte den Vater aller Dichter, Homer, in der franzöſiſchen Ueberſetzung, und ſo auch den Virgil kennen. Von ſeinen eingeſtreueten Bemerkungen iſt mir beſonders der Prediger Bakius in Magdeburg erinnerlich, der, bei der Einnahme dieſer Stadt, den General Tilly mit den Worten des Vater Aeneas anredete. Wir laſen ferner zuſammen die Hiſtoire des Juiſs par Joſeph, die Hiſtoire des templiers, die Entdeckungsgeſchichte von Amerika, die Mémoires d'un homme de qualité qui ſ'eſt rétiré du monde, die Mémoires der Madame Staal, nicht der jetzigen, ſondern jener aus dem Zeitalter Ludwigs XIV., wo der Kronprinz Gelegenheit nahm, über und gegen die Einmiſchung der Weiber in politiſche Angelegenheiten ſeine Gedanken zu äußern. Von Schauſpielen laſen wir den ganzen Shakeſpear, nach Eſchenburgs Ueberſetzung. Ich erinnere mich noch, wie mir der König einſt ſchrieb, daß er in Berlin den dicken Ritter (den Falſtaf in Heinrich dem IV.) ſehen wolle, und wie es ihm ein wahrer Troſt ſei, daß ſo ein altes braves Stück doch auch auf unſere Bühne komme. Von Romanen erinnere ich mich an den Cleveland, und beſonders an Rouſſeau's Heloiſe. Einige Bücher waren mir zu leſen verboten, und ich hätte es nicht wagen mögen, z. B. in Voltaire's Pucelle d'Orleans nur einen Blick zu thun, ob ich gleich ſeine ſämmtlichen Tragödien las, und die Henriade ſogar auswendig lernen mußte. Gegen dieſes Amuſement hat hoffentlich die ſtrengſte Moral nichts einzuwenden; und es wird jedem Menſchenkenner ſchon im voraus einleuchten, wie durch dieſe fortgeſetzte Mittheilung von Gedanken und Empfindungen zwiſchen dem Kronprinzen und mir — gleichſam durch dieſe Stimmung der Seelen auf Einen Ton — ein ungleich edleres Band entſtehen mußte, als je das Phyſiſche knüpfen kann. Ich liebte und verehrte in Ihm einen Lehrer, der mir unaufhörlich neuen Stoff zum Denken und Fühlen gab; Er hinwiederum liebte in mir ſeine aufmerkſame, leichtfaſſende, in ſeine Ideen entrirende, und ſich immer mehr ausbildende

Schülerin. Dieſes Band hat ſo lange gehalten, bis der Tod es zerriß; das Publikum ſah es, nur kannte es den Stoff nicht, aus dem das Band gewebt war, und ſchob alſo den möglichſtſchlechten unter. — Doch ich will meiner Geſchichte nicht vorgreifen, und den Faden des Herrn v. K. weiter verfolgen.

Während alſo der Kronprinz mich ſelbſt erzog, läßt K. mich von ihm nach Paris ſchicken, um dort erzogen zu werden. Unter ſeinen vielen und groben Irrthümern iſt dies wenigſtens einer der erträglichſten. Die Sache iſt dieſe, daß meine Schweſter ſich inzwiſchen von ihrem Gatten getrennt hatte, und auf einige Zeit nach Paris reiſen wollte. Der Kronprinz, der meine Bildung ſchon ziemlich vollendet glaubte, ſchickte mich gleichwohl mit, theils um mich in der Sprache noch mehr zu vervollkommnen, theils mich von dem berühmten Veſtris im Tanzen unterrichten zu laſſen. Mein dortiger Aufenthalt währte ſechs Monat, und es läßt ſich von dieſer ganzen Reiſe wenig Beſonderes ſagen. Der

Kronprinz hatte viel zu viel Reſpekt gegen ſeinen großen Onkel, als daß er mich, wie er nachmals als König that, dem Preußiſchen Geſandten empfohlen hätte. Ich war blos an eine gewiſſe Demoiſelle Delaunay, eine ſehr würdige Dame, adreſſirt, die, wenn ich mich recht erinnere, eine Schweſter oder Anverwandte des nachmaligen unglücklichen Kommandanten der Baſtille war. Durch ſie kam ich weiter in die nähere Bekanntſchaft des edeln gräflichen Hauſes von Luberſac. Auf der andern Seite lernte ich durch meine Schweſter mehrere von den Ruſſiſchen Großen kennen: namentlich die Prinzen Baratinski und Bellaſinski, und die beiden Grafen Butterlin und Schuwalow. In Paris ſah ich die gewöhnlichen Merkwürdigkeiten; und außer Paris beſuchte ich blos Verſailles und Fontainebleau, als eben der Hof ſich dort mit der Jagd beluſtigte. Auf dem Wege nach dieſem letztern Orte begegnete mir und meiner Schweſter ein Abentheuer vom erſten Range, welches ſich in den Vertrauten Briefen ganz vortrefflich aufnehmen würde. Ich ſelbſt erzähle es nicht, weil ein auch nur geringer Grad von Klugheit ſchon gebeut, Allen — nicht Alles zu erzählen; aber ich fordere die Herren, die ſin alle, auch die geheimſten, Begebenheiten einzudringen ſich vermeſſen, hiermit auf, dem Publikum dieſes Abentheuer zu enthüllen, bei welchem ich keineswegs zu verlieren, ſondern blos zu gewinnen habe. —

* * *

Auf dieſe Reiſe folgt nun ſchon wieder von dem Herrn v. K. eine derbe Unwahrheit. So wie ich nämlich, ſagt er, aus Paris zurückgekommen, und den Prinzen mehr wie jede Andere gefeſſelt, habe mich der große Friedrich bemerkt, und auf meiner Entfernung beſtanden. Ob jemand, und wer, und warum entfernt werden, könnte ſchwerlich jemand beſſer ſagen als ich ſelbſt, wenn es hier nicht lediglich um meine eigene Vertheidigung zu thun wäre. Für dieſe gehört blos die Verſicherung, daß der groſe Friedrich nie, weder vor, noch nach meiner Pariſer Reiſe, auf meiner Entfernung beſtanden hat. Im Gegentheil ſchrieb Er nach meiner Zurückkunft an den damaligen Stadtpräſidenten von Berlin, Philippi: „Er habe nichts dawider, „daß der Kronprinz zu mir käme; jedoch trüge „er mir auf, ſogleich Anſtalten zu machen, ein „Landhaus oder Landguth in der Gegend von „Berlin zu kaufen, damit ſein Neffe nicht ſo „oft nach der Hauptſtadt käme, weil er dort „Bekanntſchaften machte, die Er nicht gern ſähe! „Wenn ich dieſen Befehl überträte, würde ich „zur Verantwortung gezogen werden; befolgte „ich ihn aber genau, ſo würde er mein wohl„affektionirter König bleiben!“ — Ich citire hier blos aus dem Gedächtniſſe; das Handſchreiben des Königs aber muß ſich nothwendig in dem Berliner rathhäuslichen Archive finden. — Der Kronprinz erwartete mit Sehnſucht meine Zurückkunft vom Präſidenten, um zu erfahren, was ſein Oheim über mich beſtimmt hätte. Ich erzählte den ganzen Vorfall; der Kronprinz ſagte darauf, ich möchte ſo ein Landguth ſuchen, nur befände er ſich nicht bei Gelde! Nach einigen Tagen aber kam er zu mir, und ſagte, er habe eben von ſeinem Onkel 20000 Rthlr. erhalten. Ich fand während der Zeit ein Landhaus zu Charlottenburg, welches dem Grafen Schmettau gehörte. Der Kauf wurde ſogleich für 7500 Rthlr. abgeſchloſſen, und auf mein kleines Etabliſſement 1000 Rthlr. verwandt. So bekam ich alſo durch Friedrich den Großen die Grundlage dieſes Eigenthums, in deſſen ungeſtörtem Beſitz ich von Ihm nie gehindert wurde.

Auf dieſe Weiſe alſo, nämlich dadurch, daß der große Friedrich auf meiner Entfernung beſtand, kann ich auch unmöglich, wie Herr v. K. weiter fortfährt, „einen Mann an Riez bekommen haben.“ Wie ich ihn aber eigentlich bekam, das wird mir das Publikum erlauben, aus überwiegenden Gründen zu verſchweigen. Genug, daß dieſe Verbindung nur vorübergehender Art war, wie ſchon daraus erhellt, daß ſowohl er als ich uns nach der Zeit anderweitig verheirathet haben. Auch bedurfte er meiner Hand ganz und gar nicht, um ihn bei dem Kronprinzen in Gunſt zu bringen; dieſe beſaß er ſchon ungleich früher, und ſelbſt ſeine Eltern ſtanden bei Ihm in Gnaden. Seit der Kronprinz vollends an die Regierung kam, führte ich zwar noch lange den Namen Riez, aber mit dem Manne dieſes Namens wohnte ich nie unter einem Dache, ſah ihn nie anders, als wenn er Geſchäfte beim Könige hatte, und auch dieſes äußerſt ſelten. Es gehört alſo blos unter die tauſend gegen mich ausgeſtreueten Kalumnien, mich mit ihm, wie es S. 63 und 65 geſchieht, in ein öffentliches oder geheimes Verſtändniß zu ſetzen, und uns Beiden gemeinſchaftlichen Einfluß in die Regierung beizulegen. Ueber meinen eigenen aber werde ich mich weiterhin noch rechtfertigen!

Bei der nächſtfolgenden Stelle ſteigt mir, wenn ich nur daran denke, die Röthe der Scham und des Unwillens ins Geſicht! Doch — die unglückliche Königin, Marie Antoinette, mußte ſich ja vor dem Revolutionstribunale etwas noch viel Schlimmeres, Blutſchande mit ihrem eignen Kinde, Schuld geben laſſen, und auf dieſe Infamie Rede ſtehen; alſo denn! Herr v. K. ſchreibt, ich ſei aus der Geliebten — die Kupplerin des Königs geworden, und habe die Schlachtopfer — unterrichtet. — Mit erſticktem Unwillen antworte ich hierauf dem Publikum, daß ſeit dem Antritte der Regierung des Königs, und ſchon vorher, ſeine Liebe zu mir in bloße Freundſchaft überging. Die Beweiſe davon ſind da, nur ſtehen ſie nicht in meiner Gewalt; ſie befinden ſich in jenen Briefen, die nach dem Tode des Königs bei mir gefunden, und zurückbehalten wurden. Die Urſach dieſer Veränderung gehört abermals zu den Dingen, welche die Klugheit zu verſchweigen gebeut; genug, bei der Achtung, die ich dem Publikum durch gegenwärtige Schrift an den Tage lege, verſichere ich, daß von gedachtem Zeitpunkte an, alles phyſiſche Amüſement ein Ende hatte, und jene vertrautern Verhältniſſe nie wieder zwiſchen uns eingetreten ſind. Blos die geiſtige Liebe und das Vertrauen der Freundſchaft blieb übrig: und dieſe waren ſo feſt, da ſelbſt die Feinde derſelben ſie durch eine halbjährige Trennung nicht auszurotten vermochten; und zugleich waren ſie ſo edel, daß es keines ſo niedrigen Mittels als Kuppelei bedurfte, ſie zu ſtützen. Gern wollte ich von den nunmehrigen neuen Liebſchaften des Königs ſchweigen: aber kann ich es, wenn ich im Angeſichte des Publikums beſchuldigt werde, die Kupplerin derſelben geweſen zu ſeyn, und dieſe Schlachtopfer — abgerichtet zu haben? Ich nenne alſo frei und offen: die Gräfin Ingenheim, und die Gräfin Dänhof. Zu der Zeit, als dieſe auf dem Gipfel der Gunſt ſtanden, war ich an dem Hofe noch gar nicht präſentirt, und befand mich blos in bürgerlichen Cirkeln; eine nähere Bekanntſchaft zwiſchen uns war alſo nicht einmal möglich. Die Gräfin Ingenheim habe ich, ſtreng genommen, nie geſehen; die Dänhof hingegen traf ich ein einzigesmal auf dem Schloſſe, wo ich vom Könige zum Thee eingeladen war. Die Letztere lebt noch; ſie war nicht meine Freundin, und hat mir davon einen ſehr empfindlichen Beweis gegeben: aber ich bin ihr das Zeugniß ſchuldig, daß ſie den Geiſt einer Brittin oder Römerin beſitzt. Endlich ward auch noch, ſo weit ſich meine Wiſſenſchaft erſtreckt, Madame Schulzki vom Könige ausgezeichnet: eine Bekanntſchaft, die während meines Aufenthalts in Italien entſtanden war. Nach meiner Zurückkunft ſah ich ſie verſchiedenemal beim Könige: aber nie fand zwiſchen uns die mindeſte Vertraulichkeit ſtatt; auch hat ſie nur Einmal meine Wohnung betreten. Nach einem bekannten Ausſpruche ſind die Aerzte und die Kammerdiener die gefährlichſten Umgebungen der Großen! Ohne mich im mindeſten unter dieſe zu zählen, aber doch durch den Gang meines Schickſals in ihre Nähe gebracht, berufe ich mich hierdurch auf mein damaliges Dienſtperſonale, wovon mehrere gegenwärtig in dem Dienſte des jetztregierenden Königes Majeſtät ſind: daß von meiner Seite nie eine entfernte Gemeinſchaft mit irgend einem weiblichen Weſen ſtatt gefunden, das ſich der Gunſt des hochſeligen Königs ſchmeicheln durfte.

* * *

Mit dem Regierungsantritte des Königs nun bis an ſeinen Tod ſteht meine Geſchichte gewiſſermaßen ſtill; aber die Vorwürfe gegen mich häuſen ſich nur um ſo mehr. Ich bin wie einer, der unter die Mörder gefallen iſt, und ſich von allen Seiten wehren muß: alſo ohne weitere Ordnung beantworte ich Angriff auf Angriff.

Schon S. 69 ſagt K.: „Die Riezin, die „in ihrer Jugend Citronen feil bot, hat einen „Hof um ſich verſammelt, der ihrer — ent„ſpricht.“ Ich habe es nicht vermocht, das ausgelaſſene Wort niederzuſchreiben; aber das Publikum wird es ſogleich errathen, wenn ich die beiden Parolis au même aus der Gallerie Preußiſcher Charaktere hinzufüge, wo es S. 175 heißt: „Seine (des Lombard) frühzei„tige Theilnahme an den Orgien des Riez

„und der Gräfin Lichtenau, und ſeine frühe Bekanntſchaft mit den Ausſchweifungen dieſer Menſchen haben ſein moraliſches Gefühl erſtickt," — und weiterhin S. 317: „Er (Graf Haugwitz) ſei zuletzt dahin gekommen, an den Gelagen der Riez (Gräfin Lichtenau) Theil zu nehmen." Hof alſo, Orgien, Ausſchweifungen und Gelage ſind hier völlig gleichbedeutende Ausdrücke, und das Publikum kennt nun den Sinn meiner Gegner; wie es aber um die Wahrheit und Richtigkeit deſſelben ſteht, werde ich nun zeigen.

Was zuvörderſt den geheimen Kabinetsrath Lombard betrifft, ſo fordere ich ihn hiermit öffentlich auf, zu ſagen: ob er jemals in meinem Hauſe, oder ich in dem ſeinigen war? Ja ich betheure, daß ich ihn, wenn er mir begegnete, gar nicht einmal kennen würde! So viel ich mich erinnere, ſah ich ihn ein einzigesmal auf einem Balle, den der Profeſſor Mayer in Berlin gab, und ſeit dieſer Zeit nie wieder. Ich ſage dies nicht, als ob ich ſeiner Bekanntſchaft ausgewichen wäre; vielmehr war es mir dem Rufe nach ein ſehr achtungswerther Mann: aber der Zufall wollte es ſo, daß ich ihn nie weiter kennen lernte. Durch mich alſo konnte er unmöglich ſein moraliſches Gefühl weder bilden, noch erſticken. Dagegen iſt mir bekannt, daß Herr Lombard ein vertrauter Freund des geheimen Kämmerers Riez, und ſeiner Frau, vormaliger Madame Baranius, war, und häufig in ihrem Hauſe aus und einging. Vielleicht iſt alſo hier eine Verwechſelung der Perſonen vorgegangen, womit ich jedoch keinesweges behaupte, daß die mir gänzlich fremden Orgien in dem Rieziſchen Hauſe ſtattgefunden. Soll aber etwa gar der Hof gemeint ſeyn, ſo verſichere ich, daß, ſo lange ich in Berlin war, in meinem Beiſeyn nie eine Fete gegeben worden, der nicht jeder gebildete, ſittliche Menſch mit Anſtand hätte beiwohnen können. Während meiner Abweſenheit in Italien erfuhr ich, daß auf dem Schloſſe öftere Bälle und Beluſtigungen vorfielen; aber auch hier kann ich nicht glauben, daß dieſe den verhaßten Namen Orgien verdienen. Ob Haugwitz dabei geweſen oder nicht, iſt mir unbekannt; ich werde noch fernerhin mehr als Einmal auf dieſen Mann kommen müſſen: vor der Hand bleibe ich blos bei dem Hofe ſtehen, den Herr v. K. um mich verſammelt hat.

Eh' ich im Jahre 1796 zur Gräfin Lichtenau erklärt und am Hofe präſentirt wurde, war kein anderer Hof um mich, als eine Geſellſchaft, die in großen und kleinen Städten unter dem Namen Kränzchen bekannt genug iſt. Ich ſehe mich genöthigt, die Mitglieder dieſes Kränzchens alle zu nennen, damit es frei an den Tag komme, wer darunter eigentlich der Orgiophant (ſo, höre ich, hieß man in alten Zeiten die Anführer der Orgien) — geweſen iſt.

1) Der damalige Geheimderath Buchholz, nachmaliger Miniſter in Warſchau, nebſt ſeiner Schweſter.

2) Der Geheimderath Schmits vom Lagerhauſe. Dieſer nun verſtorbene Mann hat in

mehrern Schriften um meinetwillen viel leiden müſſen! Man nannte ihn den dicken Adonis, den dicken Kupido, ließ ihn vor mir knieen und eine herzbrechende Liebeserklärung machen, dann aber, nachdem ich ihn erhört, kläglich ausrufen: Ach ich kann nicht aufſtehen, meine dicke Korpulenz hindert mich daran ꝛc. — Welch' eine klägliche Welt iſt es doch, wo man kleine menſchliche Schwachheiten öffentlich hervorzieht, und bis zur Karrikatur treibt; von Tugenden hingegen, die der Menſchheit Ehre machen, keine Sylbe ſagt! Schmits war ein jovialiſcher Mann; liebte, und gab eine gute Tafel; liebte auch unſer Geſchlecht, und hat, in Anfällen guter Laune, vor mir und andern Damen, ſelbſt in Gegenwart ihrer Männer, manchmal gekniet: aber dabei war er die Gutmüthigkeit und Wohlthätigkeit ſelbſt! Eine Menge Wittwen und Waiſen erhielt von ihm monatliche Penſionen, und für ſeine Fabrikenarbeiter und deren Familien war er ein zärtlicher Vater, der ihren Bedürfniſſen ſogar zuvorkam. Sanft ruhe ſeine Aſche! — Doch ich fahre fort.

3) Herr v. Wolf, ebenfalls vom Lagerhauſe.
4) Kriegsrath Müller.
5) Geheimderath Faudel.
6) Geheimderath Cäſar.
7) Herr Cohen aus Holland, Eigenthümer einer großen Tabacksfabrik in Berlin, der in meinem Hauſe wohnte.

Dieſes Kränzchen, das meiſtens aus Männern von geſetzten Jahren beſtand, die immer mit ihren Frauen erſchienen, ging wöchentlich herum, und jedes Mitglied hatte das Recht, einen Fremden mitzubringen. Es erſchienen deren nach und nach eine große Anzahl, auf die ich mich nicht mehr beſinnen kann; zweie will ich jedoch namentlich anführen. Der erſte war Mylord Templeton, mein deklarirter Verlobter; zu unſerer ehelichen Verbindung fehlte nichts als die Einwilligung des Königs, die aber ausblieb.

Der zweite war Sir Paget, interimiſtiſcher Engliſcher Geſandter, der ſich jedoch nur ein halbes Jahr in Berlin aufhielt. Daß dabei kein Gedanke an politiſche Angelegenheiten war, würde ſich ſchon von ſelbſt verſtehen, wenn es nicht meine ſpäterhin vorgefundene Korreſpondenz mit Paget augenſcheinlich erwieſen hätte. Unſer Kränzchen trieb keine höheren Geſchäfte als die ganz gewöhnlichen: wir ſpielten Karte, ſangen, muſicirten, kurz, wir übten das altbekannte: Freut euch des Lebens! Aber Orgien? Ausſchweifungen? Gelage? Schändliche Verläumdungen!

Außerdem war noch, bei mir allein, zuweilen ein Quadro; und bei dieſem erſchienen regelmäßig: der Hofpoet des Königs, Herr v. Filiſtri, mein täglicher Geſellſchafter, deſſen mehr als poetiſcher Werth in der Folge noch vorkommen wird. Ferner: Herr v. Curtoys, Sekretär von der Spaniſchen, und Herr v. Schwarzkopf, Sekretär von der Hannöverſchen Geſandtſchaft: zwei liebenswürdige Männer von Geiſt und von den feinſten Sitten. Von dem Erſtern beſitze ich noch einen Brief, den er mir gleich nach meiner Zurückkunft aus Italien ſchrieb, und den ich hier, auf Abſchlag meiner nachfolgenden Korreſpondenz, mittheile, als einen kleinen Kontraſt gegen die mir vom Herrn v. K. geſagten Artigkeiten.

* * *

Madame la Comteſſe.

Je n'aurois pas aſſurément manqué d'aller Vous rendre mes devoirs ces jours-ci, ſi je n'avois pas craint d'être importun et de Vous incommoder, ſachant qu'après une ſi longue abſence, Vous aurés une infinité d'occupations et qu'elles ſeront augmentées par les préparations pour une ſeconde (à Pymont). Cette méme crainte m'oblige encore à avoir recours au papier pour Vous temoigner par écrit ma trèshumble réconnoiſſance pour le gracieux ſouvenir que Vous avés bien voulu ajouter hier à tant de bontés dont Vous m'avés tou-

jours honoré et comblé. Je ne ſçaurois jamais m'en ſervir que pour faire des voeux pour la conſervation de Vos jours et de Votre précieuſe ſanté, et pour que Vous jouiſſés de tout le bonheur dont Vous êtes digne; et ſi j'oſe ajouter, pour la continuation de Vos bonnes graces et ineſtimable amitié.

J'entends, hélas! que Votre départ eſt très prochain; ainſi ſi je n'ai plus le bonheur de Vous voir avant qu'il ſe verifie, permetés, Madame, que je Vous ſouhaite un voyage des plus heureux accompagné de tout ſorte d'agrémens et d'une parfaite ſanté, et que je Vous répete les aſſurances de mon très reſpectueux attachement et de la conſidération diſtinguée, avec la quelle j'ai l'honneur d'être ſincèrement,

Mad. la Comt.

Votre très h. extr. ob. Serviteur
de Custoys.

Berlin le. 8. Juillet 1776.

Auch von dem Herrn v. **Schwarzkopf** bewahre ich noch ein Andenken, ein Gedicht auf meinen Geburtstag, am [illegible]ten December [illegible], woraus ich ihm blos die einzige Zeile erinnerlich machen will:

„und **ewig Preuße bleibt**, wenn gleich
in Maynz vermauert.“

Zu dieſen wackern Männern kam noch ein Franzos, der Chevalier de Bouilly, den mir der König als einen Emigrirten auf das dringendſte empfehlen. Wenn nun, welches manchmal geſchah, kein Quadro ſtattfand, ſo trat dafür die (vielleicht noch beſſere) Deklamation ein. **Fleck** und **Ramler** zeigten ſich hier Beide als Meiſter: jener in tragiſchen, dieſer mehr in komiſchen Partieen, wie er denn unter andern alle die drollichten Geſchichten von dem Petersburger Herrn v. **Nicolai**, zum Beſten gab. **Filiſtri** ſeinerſeits ſtimmte den Homer an; und der Chevalier de Bouilly las uns ſeine liebenswürdigen Landsleute, den **Florian**, die Inkas von **Marmontel** &c. Das war **mein Hof**, den ich um mich verſammelte; und eines ſolchen Hofes würde ſich, glaube ich, ſelbſt Ludewig der Heilige nicht zu ſchämen haben!

Aus dieſer reinen Atmoſphäre muß ich nun wieder in jene unreine übergehen, die der Herr v. K. mit ſeiner Feder um mich zaubert. „Sie hat, ſagt er, manche Schurken gehoben und „Bettler bereichert, die ſie nach ihrem Fall mit „Füßen treten wollten.“ Wie? Sonach wäre ich ja für meine Thorheit und Unbeſonnenheit hinlänglich beſtraft, und man ſollte mir nach ſo langer Zeit darüber keine Vorwürfe mehr machen. Doch ich erlaſſe dieſe zärtern Gefühle dem Herrn v. K.; dagegen frage ich ihn im Angeſichte von ganz Deutſchland: Wer ſind dieſe Schurken, die ich erhoben habe? Und welches ſind die Poſten, auf die ich ſie gehoben habe? Wer ſind die durch mich bereicherten Bettler? Und welche Cröſus-Schätze haben ſie mir zu verdanken? Wenn er, indem er dieſes ſchrieb, eine zuverläſſige und dokumentirte Liſte jener Schurken und Bettler vor ſich hatte, warum theilte er ſie nicht mit, um mich verdientermaßen mit Schmach und Schande zu bedecken? Hatte er ſie aber nicht vor ſich, wie kann ein Preußiſcher Kriegsrath, der doch wohl Jura ſtudirt haben, und das Kapitel: Injurien, kennen muß, mich unverdienter- und unerwieſenermaßen öffentlich ſo injuriiren? —

Ich habe oben ſchon geſagt, daß die Erziehung, die mir der König als Kronprinz ſelbſt ertheilte, gerade darauf gerichtet war, mich von allem Geſchmack an politiſchen Händeln abzubringen, wenn ich ihn anders gehabt hätte. Aber der Keim einer Pompadour oder Du Barry hat nie in mir gelegen! Ich habe weder Citronen verkauft, noch mit Citronen in der Art geſpielt, wie man der Letztern Schuld giebt, daß ſie beim Werfen und Auffangen derſelben ausgerufen hätte: Saute, choiseul! Saute, Praslin! Ob es gleich der Verfaſſer der Gallerie Preußiſcher Charaktere zweimal (S. 326 und 329.) verſichert, daß ich für den Miniſter Haugwitz ein Stützpunkt, ſogar ein nothwendiger geweſen, ſo iſt es dennoch nicht wahr. Er bedurfte an mir keines Stützpunktes, weil er ohnedies bei dem Könige in Gnaden ſtand. Zur Zeit, als die Polniſchen Güther verſchenkt wurden, kannte ich ihn noch ganz und gar nicht. Daß er vom Könige für 20000 Rthlr. Güther erhalten, leſe ich in eben dieſer Gallerie als etwas für mich ganz Neues. Welches aber auch ihr Werth ſei, durch mich hat er ſie nicht erhalten, ſo wenig wie ich ſelbſt welche weder erhielt, noch ſuchte, wiewohl ich ſie für meine Familie ſehr wohl hätte gebrauchen können. Was die übrigen hohen Staatsbeamten betrifft, z. B. Graf Brühl, Goldbeck, Wöllner, Alvensleben, Biſchoffswerder, Lindenau, Hardenberg, Struenſee ꝛc. — ſo fordere ich unter ihnen die noch lebenden öffentlich zu Zeugen auf, daß ich ſie vorher, ehe ſie ihre Poſten erhielten, nie gekannt, noch weniger geſprochen habe. Nicht einmal mittelmäßige oder kleine Poſten (außer etwa ein paar Lakaien, die ich am Hofe anbrachte) habe ich vergeben — nicht vergeben können — nicht vergeben wollen, weil es gänzlich gegen meine Grundſätze war, mich damit zu befaſſen.

Mit der Bereicherung der Bettler möchte es nun wohl eben ſo mißlich ſtehen, wie mit der Erhebung der Schurken. Es ließe ſich doch wohl erwarten, daß ich hierin meine Verwandten ganz vorzüglich begünſtigt haben würde; aber das Gegentheil davon iſt nur zu gewiß, und ich ſehe mich nun genöthigt, es vor dem ganzen Publikum zu enthüllen.

Meine Mutter hat nie, nie ein Haus oder irgend ein Vermögen beſeſſen, ſondern genoß bloß, ſeit meiner Bekanntſchaft mit dem Kronprinzen, eine Penſion von 600 Rthlr., die nicht ſelten ins Stocken gerieth, und mit dem Tode des Königs gänzlich aufhörte. Seit dieſer Zeit habe ich ſie mit jährlichen 400 Rthlr. unterſtützt, wovon ſie — man kann denken, wie brillant? — lebt.

Meine Schweſter, die ehemalige Matuſchka, jetzige Hauptmannin von Schönberg, beſitzt ihr Grundſtück in Berlin von ihres erſten Mannes Vermögen; ihr Haus aber wurde ihr, ſo wie jedem andern Bürger, aus dem Königlichen Fond mitgebauet. Dies alles war ſchon von dem großen Friedrich beſtimmt, und wurde unter der folgenden Regierung nur ausgeführt.

Mein Bruder, der jetzige Königl. Preuß. Oberjäger, war bei dem Kronprinzen mehrere Jahre Remiſenjäger mit einem monatlichen Gehalte von 10 Rthlr. Nach des Königs Thronbeſteigung bekam er den Oberjägerpoſten; nicht aus einer beſondern Gunſt, ſondern als der Aelteſte in der Reihe ſeiner Mitdienenden — in Falkenhagen. Da er ſeinem Vorfahren die Pferde und Kühe abkaufen mußte, wozu es ihm an Gelde fehlte, ſo gab ich ihm, da es mir an Muth gebrach, den König darum anzuſprechen, von meinen monatlichen Erſparniſſen 100 Louisd'or zum Geſchenk. Einige Jahre vor des Königs Tode, als zur Verſchönerung Berlins mehrere Bauplätze veräußert wurden, ſchenkte ihm der König, zum Ankauf eines ſolchen, 10000 Rthlr. Der Bau eines Hauſes darauf wurde ihm, eben ſo wie vielen andern Bürgern, angewieſen, und der Bauentwurf dabei auf drei Stockwerk, mit den nöthigen Hintergebäuden, in Antrag gebracht. Nach des Königs Tode aber mußte mein Bruder dieſe geſchenkten 10000 Rthlr. in die Baukaſſe zurückzahlen; das Haus ſelbſt wurde, da es noch nicht fertig war, nur zu zwei Stockwerk, und ohne Hintergebäude, bewilligt. Er ließ alſo dieſe, ſo wie den dritten Stock, auf eigene Koſten aufführen, wozu er, als ein ganz unbemittelter Mann, 12000 Rthlr. Kapital aufnehmen mußte. Auf dieſem Hauſe haftet alſo gegenwärtig, da er die zurückzuzahlenden 10000 Rthlr. ebenfalls nur durch Kredit herbeiſchaffen konnte, im Ganzen eine Schuldenlaſt von 22000 Rthlr.

Mein zweiter Bruder, der Königl. Stallmeiſter, hatte in den erſten Jahren der Regierung des Verſtorbenen 400 Rthlr. Gehalt, wozu er endlich eine Zulage von 200 Rthlr. bekam. Da er aber mit ſeiner zahlreichen Familie nicht davon leben konnte, kaufte er ſich Pferde, that damit Lohnfuhren, und gewann auf dieſe Art ſeinen nöthigen Lebensunterhalt. Endlich bat er den König um eine kleine Verbeſſerung ſeines Schickſals; hierauf wurde er im Berliner Thiergarten auf einen Holzverwalter-Poſten adjungirt. In Charlottenburg kaufte er von einem Lotteriegewinnſte einen kleinen Bauplatz, auf welchem ihm der verſtorbene König ein kleines Parterrehäuschen bauen ließ. Dieſes iſt ſchon zu Lebzeiten des Königs verſchuldet worden, weil er mit ſeinem Einkommen nicht auslangen konnte. Uebrigens verhält es ſich mit ſeinem Berliner Hausbau eben ſo, wie mit dem ſeines Bruders. Beide bekamen vom Könige das Geld zum Ankauf des Platzes zum Geſchenk; der Letztere insbeſondere als Pathengeſchenk, da der König ſeire beiden Söhne zur Taufe hielt. Beide mußten nach deſſen Tode den geſchenkten Betrag, ſo wie auch die Zinſen auf die ganze Zeit des Genuſſes, zurückzahlen. Auch in Rückſicht ſeiner auf dieſem Hauſe haftenden Schulden zu 22000 Rthlr. iſt es daſſelbe; denn auch er mußte den dritten Stock und die Hintergebäude aus eignem Vermögen beſtreiten, und dazu die nämliche Summe wie ſein Bruder borgen. Aber auch der Holzverwalter-Poſten wurde ihm, bei deſſen wirklicher Erledigung, nicht zugeſtanden; ſtatt deſſen, und ſeines obenangeführten Poſtens, wurde er mit monatlichen 10 Rthlr. in Penſionsſtand geſetzt, die nach einigen Jahren zu 15 Rthlr. erhöht wurden. Dieſes alſo iſt ſein ganzes Vermögen und Einkommen, wovon er ſeit zehn Jahren lebt. Bedarf es wohl erſt einer Erinnerung, wie ſehr der Krieg ſeit dem Jahre 1806 dieſe dürftige Lage noch verſchlimmert? —

Aus dieſer getreuen Darſtellung erſieht das Publikum ganz klar, in wie fern es Urſach hat, mich der Bereicherung meiner Verwandten zu beſchuldigen. Doch — es giebt noch eine andere Verwandtſchaft, die nicht das Blut, ſondern das Gemüth, der tägliche Umgang, die vertraute Geſellſchaft macht. Obenan ſteht hier meine ſiebenjährige Geſellſchafterin, Mademoiſelle Chappuis. Welch eine Erinnerung, die ſich mir bei dieſem Namen aufdringt! Im Jahre 1795 waren wir zuſammen in Neapel, und logirten im Gaſthofe alle Crocelle am Quai. Wir ſtanden am Fenſter, und genoſſen der prächtigen Ausſicht. Vor uns das Meer, und im Hintergrunde die Inſel Capri; rechts das Cap de Miſene, und der Pauſilipp; links das Caſtell Ovo, und in der Ferne der in Nebel gehüllte Veſuv! Das Meer war ſtürmiſch; dies ſtimmte uns zu melancholiſchen Fantaſien über die Zukunft. Doch — hier iſt das Blatt ſelbſt, was ich die Chappuis an dieſem Tage niederſchreiben ließ:

Neaples, le 5. Mars, 1796.

J'étois avec la Chappuis à la fenetre à l'auberge des Crocelles. La mer étoit fort agitée, et une petite Barque conduite par ſix hommes, luttoit contre les vagues. Cela nous fournit un ſujet de converſation ſur l'avenir, et nous nous demandames, où nous ſerions à la meme date, dans l'eſpace de deux ans? —

Welche Ahndung! Zwei Jahre darauf war ich im Gefängniſſe — und ſie war es um meinetwillen auch! Da ſchickte man ihr, als ſie nach einer ſchweren Krankheit etwas zu leſen verlangte: Salzmanns Himmel auf Erden! Das war die Glückſeligkeit, das war der Reichthum, den ſie durch mich erhielt. Gegenwärtig lebt ſie bei ihrem Vater zu St. Saphorin, zwei Meilen von Lauſanne, entfernt von allem Glück, außer was ihr ihre eigene reine Seele giebt. —

Das Gleiche gilt, nur in geringerem Grade, von meinem wahren Freunde, dem Herrn v. Filiſtri. Auch er war mein Begleiter auf der Reiſe nach Italien; auch er hatte für mich eine unermüdete Sorgfalt: aber nie hat er weder von dem Könige noch von mir ein Geſchenk dafür erhalten, noch weniger ſein Glück dadurch gemacht.

Eben ſo wenig kann ſich jemand von meinen Leuten rühmen, vom Könige irgend ein Geſchenk erhalten zu haben, außer etwa einige Louisd'or zu Weihnachten. Blos mein Sekretär Steinberg erhielt, während meiner Abweſenheit in Italien, auf ſeine, nicht auf meine Bitte, die Zuſicherung eines Hausbaues, wozu er ſich aber ſelbſt den Bauplatz kaufte. Da ſeine Finanzen hierzu nicht reichten, ſo lehnte ich ihm 100 Louisd'or, die in der Folge gänzlich in Vergeſſenheit kamen. Alles dieſes iſt hoffentlich hinreichend, zu beweiſen, daß ich weder meine Verwandten, noch Freunde, noch Hausgenoſſen, denen ich wirklich gut zu ſeyn alle Urſach hatte, jemals zu bereichern ſuchte; denn ſie ſind alle arm geblieben. Mich trifft vielmehr der gegenſeitige Vorwurf, daß ich ſie viel zu wenig belohnte!

Ich komme nun auf mich ſelbſt, und auf meine eigene Bereicherung. Wider alle Erwartung läßt mich der Herr v. K. hier ſehr gelinde davon kommen, indem er ſagt: „Sie hat den „König nie zu großen Ausgaben verleitet, und „was ſie erhielt, war wahrlich — — eine Bagatelle.“ Ich würde meinem Gegner für die Gerechtigkeit, die er mir hier widerfahren läßt, herzlich danken, wenn er nicht in der ausgelaſſenen Stelle meinen königlichen Freund, meinen Wohlthäter, auf das empfindlichſte angegriffen hätte, welches ihm der Himmel verzeihen möge! — Aber auch ſein gelindes Urtheil über dieſen Punkt trägt zu meiner Rechtfertigung ganz und gar nichts bei; denn ſogleich tritt ein Anderer auf, der um ſo wüthender auf mich einſtürmt. Das iſt der Verfaſſer der Charakteriſtik Friedrich Wilhelms III. Dieſer ſagt

S. 55 — nicht etwa blos ſchlechtweg, daß ich mich bereichert habe, ſondern, mit einer Frechheit, von der ich keine Vorſtellung habe, legt er des jetztregierenden Königs Majeſtät, in einem Geſpräche mit dem geheimen Kabinetsrath Menke, die Worte in den Mund: „Sie kennen das „Weib, welches — meinen Vater täglich beſtiehlt, um ſich zu bereichern.“ Daß dies der jetzige König nicht geſagt haben kann, darauf wollte ich tauſend Eide ſchwören; und doch, es ſteht einmal gedruckt, und die leichtgläubigen, verläumdungsluſtigen Seelen nehmen es für ein Evangelium. Es bleibt mir demnach nichts übrig, als die ganze Geſchichte meines Vermögens treu und aufrichtig zu erzählen.

Im Anfange meiner Bekanntſchaft mit dem Kronprinzen, als meine Mutter ſchon die Penſion von 50 Rthlr. monatlich bekam, erhielt ich von ihm nichts — einem Gehalte oder einer Penſion Aehnliches. Blos meine Kammerfrau bekam zuweilen einige Louisd'or, um meine kleinen Bedürfniſſe zu beſtreiten, welches das ganze Jahr hindurch keine 20 Louisd'or betrug. Das Publikum würde erſtaunen, wenn ich aus dieſem Zeitpunkte Anekdoten erzählen wollte: aber meine eigene Scham, und Achtung und Liebe für den Verſtorbenen ſchließen mir den Mund. Genug, eine ärmere Geliebte — eines künftigen Thronerben — hat es ſchwerlich je und irgendwo gegeben, und daß ich dieſen Zeitpunkt der Flitterwochen nicht benutzte, iſt ein ſicherer Beweis, daß das Talent der Bereicherungskunſt mir von der Natur verſagt ſeyn muß. Ich war ſchon Mutter — und litt nicht ſelten Noth; andere verſtanden es denn freilich beſſer, indem ſie ſich erſt vom Pluto reiche Opfer bringen ließen, ehe ſie ſelbſt der Paphiſchen Göttin opferten. —

Wenn ſich nun gleichwohl meine Lage in der Folge beſſerte, ſo war es nicht mein Werk, ſondern das eigene des Kronprinzen, indem er einſah, daß ich fernerhin auf einen ſo beſchränkten Fuß nicht leben könne. Er ſetzte mir alſo nunmehr monatlich 100 Dukaten aus, wofür ich die bisherige Penſion von 600 Rthlr. an meine Mutter übernehmen, und zugleich die ſämmtlichen Ausgaben für mich und meine Kinder, ſo wie für meine beiden Häuſer in Charlottenburg und Berlin, beſtreiten mußte. Von dem erſtern habe ich bereits geſprochen; das letztere war ein kleines Haus in der Mohrenſtraße, welches der Kronprinz meiner Schweſter für mich abkaufte.

Mit Seiner Thronbeſteigung verbeſſerte ſich natürlich meine Lage noch mehr, und die monatlichen 100 Dukaten verwandelten ſich nun in 300 Louisdo'r. Mit meinem Charlottenburger Hauſe ward eine beträchtliche Erweiterung und gänzliche Umſchaffung vorgenommen. Der König kaufte den Wegelinſchen Garten dazu, und ließ das Haus vom Grunde aus bauen und meubliren. In der Folge kaufte ich ſelbſt von meinen Erſparniſſen noch einige Gärten, um mich völlig zu arrondiren. Es wurde dabei überall auf Geſchmack und Bequemlichkeit, keinesweges aber, wie man fälſchlich ausgeſtreuet hat, auf Pracht und orientaliſchen Luxus Rückſicht genommen. Nach meiner Verhaftung nahm des jetzigen Königs Majeſtät dieſe meine Beſitzung Höchſtſelbſt in Augenſchein, und äußerte bei dieſer Gelegenheit gegen meinen Kaſtellan: daß dieſes Haus zwar ſehr niedlich, aber keinesweges ſo prächtig ſei, wie man es ihm geſchildert! Dieſe Aeußerung erfuhr ich ſpäterhin, in meinem Verhafte in Glogau, durch meine Schweſter, welche ſie aus des Kaſtellans eigenem Munde vernommen.

In Berlin machte ich eine zweite, aber nichts weniger als erfreuliche Hausacquiſition. Mein Sohn, Alexander, Graf von der Mark, ſtarb, und ich ward die natürliche Erbin des für ihn allein unter den Linden gekauften Hauſes. Späterhin gefiel es dem Könige, daran ein Hintergebäude nebſt einem anſtoßenden kleinen Theater bauen zu laſſen. Auch dieſes Theater hat den Pamphletſchreibern Stoff hergeben müſſen, ihre Galle gegen mich zu ergießen. Einer derſelben hat geſagt: Auf dieſem Theater wären oft die ausgeſuchteſten, der Sinnlichkeit am meiſten ſchmeichelnden Stücke gegeben worden: nur Vertraute hätten den Zugang gehabt; an einem feſtlichen Tage ſei eine Hauchekorna — als Venus — in ſeidenen Strumpf gekleidet, erſchienen ꝛc.! — Was doch die Bosheit, vereint mit der Dummheit, für Ungeheuer zur Welt bringen kann! Zuvörderſt iſt auf dieſem Theater, durch eine Reihe dazwiſchenkommender Hinderniſſe, Kriege — meine Italieniſche Reiſe — des Königs Krankheit — nur Summa dreimal geſpielt worden, welches man wohl nicht füglich oft nennen kann. Ferner konnte, weil das Theater klein war, unmöglich ganz Berlin den Zugang haben; was aber Platz hatte, wurde treulich zugelaſſen. Endlich, welches ſollen denn nun die hier aufgeführten unſittlichen Stücke ſeyn? Ich kann ſie alle drei genau angeben. Das erſte, bei Eröffnung des Theaters, war gar kein Schauſpiel, ſondern ein bloßes Concert, bei welchem ich unter andern mit Concialini ein Duett ſang. Das zweite war das Franzöſiſche Schauſpiel: die Wilden, aufgeführt von den

Kindern der Hauchecorneſchen Penſionsanſtalt. Ob hierbei eine Venus geweſen ſeyn kann, mag jeder nur Halbgebildete beurtheilen! Hingegen, in ſeidnen Strumpf gekleidet, war nicht etwa Einer, ſondern alle Wilde. Wer vom Theater nur irgend einen Begriff hat, wird wiſſen, daß die Evenstracht der Wilden unmöglich anders als en tricot dargeſtellt werden kann. Das dritte und letzte Stück war die große Oper Cleopatra, die von ſämmtlichen Operiſten, in Gegenwart des ganzen Hofes, gegeben wurde. Der König wünſchte ſie, als ein hochgeprieſenes Meiſterſtück, zu hören, ſcheuete aber für ſeine Geſundheit die Zugluft im Opernhauſe: ſie wurde alſo auf meinem kleinen Theater gegeben. Zu mehrerer Beglaubigung ſetze ich von dem damals gedruckten Italieniſchen und Deutſchen Texte den Italieniſchen Titel her: „La Morte „di Cleopatra, Dramma Del Signor A. S. „Sografſi Avvocato Veneto, con Muſica Del „Signor Maeſtro Naſolini. Da Rappreſentarſi „Nel Teatro Della Nobil Donna La Signora

„Conteſſa di Lichtenau. Berlino, Nel Meſe di „Marzo 1797.“ — Nach dieſer kleinen Ausſchweifung wende ich mich wieder zu der weitern Geſchichte meines Vermögens.

Von obigen 300 Louisd'or monatlich beſtritt ich unumſchränkt meine ganze Oekonomie. Blos wenn ich zuweilen in die Bäder von Pyrmont, Spaa oder Aachen reiſte, ſchenkte mir der König dazu beſonders einige tauſend Thaler. Ohne eine ſolche Zulage hätte ich keine Badereiſe thun können, denn meine Haushaltung ging in meiner Abweſenheit immer ihren Gang fort. Wenn ich dann zurückkam, und in meiner Hauskaſſe einige hundert Thaler Ueberſchuß fand, ſo ſchaffte ich dafür immer etwas Silbergeräthe, und auch nach Umſtänden einigen Schmuck an. Dieſes koſtbare Spielwerk weiblicher Eitelkeit hatte ich bis zu meiner Italieniſchen Reiſe gänzlich entbehrt, bis auf ein chryſopraſenes Halsband mit Diamanten, und ein Paar brillantene Ohrringe. Mit dieſer Reiſe aber, und noch mehr, mit meiner nachmaligen Präſentation am Hofe als Gräfin von Lichtenau, ward der Schmuck ein Bedürfniß, nicht für mich ſelbſt, ſondern für meinen erhabenen Beſchützer, der mich auf Reiſen ſchickte, der mich am Hofe präſentiren ließ, und hierbei den einmal eingeführten Weltbrauch weder verletzen wollte, noch füglich konnte. Der Herr v. K. iſt indeß auch hier ſehr falſch berichtet, wenn er mir „für ein Paar „Mal 100,000 Rthlr. Juwelen" beilegt. Es trat gar bald der Zeitpunkt ein, wo dieſe Juwelen auf das genaueſte taxirt wurden, und die Kopie dieſer Taxation liegt vor mir. Sie zerfällt in drei Rubriken: 1) Juwelen, welche die Gräfin von Lichtenau von Sr. Majeſtät dem Könige zum Geſchenk erhalten; 2) Juwelen, welche der Gräfin von Lichtenau Tochter, verehelichter Gräfin von Stolberg, gehören; 3) Juwelen der Gräfin von Lichtenau, welche ſie ſich ſelbſt angeſchafft, oder von andern Perſonen zum Geſchenk erhalten. Die beiden letzten Artikel gehören hoffentlich nicht fürs Publikum, ſondern blos der erſte; und hier zeigt es ſich nun, daß Herr v. K. — noch mehr als eine Null zu viel geſchrieben. Das Facit von No. 13, unterzeichnet von den drei Juwelieren, Schüler, Bauderſon und Reclam, beträgt: 12,930 Rthlr. Um aber ganz aufrichtig zu ſeyn, füge ich wörtlich die hinzugeſetzte Anmerkung bei: „Nach der, bei vorſtehender Taxe gehabten Erfahrung und Uebereilung, habe ich es meiner Pflicht angemeſſen und ſchuldig erachtet, das Objekt No. 4. (ein Collier), welches zu 2700 Rthlr und 1200 Rthlr. taxirt worden, nochmals zu revidiren, und taxire ſolches gegenwärtig für 5000 Rthlr. und 1600 Rthlr., folglich höher 2700 Rthlr. Die Summe umſtehender Würdigung ad 12930 Rthlr würde demnach zu 15630 Rthlr. anfallen. Berlin den 12ten Mai. 1798. Schueler. Bauderſon." Alſo auch nach dieſer Korrektion betrugen meine, vom König erhaltenen Juwelen, noch lange nicht 20,000 Rthlr. Es hat einem elenden Pamphletſchreiber beliebt, mich mit der vormaligen Gräfin Koſel zu vergleichen; was würde dieſe wohl zu einem armſeligen Schmucke von 15,000 Rthlr. geſagt haben? —

Herr v. K. kommt nun auf einen Punkt, worin er weniger mich, als einen nun verſtorbenen würdigen Preußiſchen Miniſter, in ein nachtheiliges Licht ſetzt. Er ſpricht von 50,000 Rthlr, um welche mich Struenſee — geprellt haben ſoll. „Auf Struenſee,“ ſagt er, „lautete die Aſſignation der 50,000 Rthlr.; er hielt die Zahlung „aber zurück, bis der König todt war.“ — Wie? der rechtſchaffene Struenſee ſoll irgend jemanden, wer es auch ſei, geprellt haben? Und insbeſondere mich, die ſich mit ſeiner Freundſchaft ſchmeichelte, die er mich noch im Jahre 1801 in folgendem, vom 25ſten März datirten Briefe verſicherte:

„Ich bin Euer Hochgeb. für Dero gütiges „und freundſchaftliches Andenken, ſo Sie „mir bei Gelegenheit Ihrer Abreiſe von „hier marquiren wollen, äußerſt verbunden.

„Ich werde mich jederzeit freuen, wenn ich
„höre, daß es Ihnen recht wohl geht, und
„wenn Sie wieder einmal in hieſige Gegen-
„den kommen, ſo hoffe ich Sie auch wie-
„der zu ſehen, und Ihnen perſönlich die
„Achtung und Freundſchaft zu bezeugen,
„die ich jederzeit gegen Sie gehabt
„habe ꝛc.“ —

Dieſer Brief allein würde ſchon die Köllniſche vorgebliche Prellerei höchſt zweifelhaft machen, da Struenſee nach meinem Falle gar kein Intereſſe haben konnte, mir im mindeſten zu ſchmeicheln. Allein das ganze Vorgeben iſt falſch, ob es gleich mit den 500,000 Rthlr. ſeine Richtigkeit hat; um dies auseinander zu ſetzen, muß ich ein wenig weiter ausholen.

Die Leſer erinnern ſich meiner ausgeſetzten monatlichen Rente von 300 Louisd'or. Manchem wird ſie ſehr groß zu ſeyn ſcheinen; wenn ſie aber erwägen, daß der König viel und oft in meinem Hauſe war, und doch wohl auf eine anſtändige Art bewirthet und bedient werden mußte, ſo werden ſie obige Summe eher für zu klein als für zu groß halten. In der That würde ſie auch unzureichend geweſen ſeyn, wenn mir nicht einmal von meinem eignen Grund und Boden eine Menge Naturalien, an Butter, Eiern, Gemüſe, Obſt, Heu ꝛc. zugewachſen — und dann — an meinem Tiſche nicht wirkliche Frugalität geherrſcht hätte. Wenn ich es einerſeits, ohne zu erröthen, annehmen kann, was Herr v. K. ſagt: „daß meine Zirkel die zwangloſeſten und freude„vollſten geweſen;“ ſo muß ich auf der andern Seite dagegen proteſtiren, „daß mein Tiſch der „ausgeſuchteſte in Berlin war.“ Koſtbare Leckerbiſſen, die nur das Ausland hervorbringt, und die ſonſt wohl auf den Tafeln der Berliner großen Welt erſcheinen, kamen nie auf die meinige. Die Großmanniſchen „Nicht mehr als „Sechs Schüſſeln“ wurden bei mir, des Mittags auf vier, des Abends auf drei herabgeſetzt. Selbſt als ich, nach meiner Präſentation am Hofe, auf Befehl des Königs zuweilen größere Tafel geben mußte, fand dabei kein höherer Aufwand ſtatt, als in jedem andern diſtinguirten Hauſe. Ich berufe mich hierüber auf die nach dem Tode des Königs bei mir vorgefundenen Hausrechnungsbücher, die ſich noch in meinen Händen befinden.

So blieb es, bis etwa ein Jahr vor des Königs Tode, als er ſeine Krankheit, die ihn nachmals ins Grab ſtürzte, ſchon ſtark zu fühlen anfing. An die Möglichkeit dieſes Falles, und zugleich an mein künftiges Schickſal denkend, äußerte er eines Tages gegen mich, es ſei nun die höchſte Zeit, daß er mein Loos mache! Zu dem Ende gab er mir das wahrhaft Königliche Geſchenk von 500,000 Rthlr. — nicht in einer Aſſignation an Struenſee, ſondern in Holländiſchen Banknoten, mit dem Beifügen: „Ich will, „daß du nach meinem Tode ſo lebeſt, wie zu „meinen Lebzeiten; damit hoffe ich dich alſo in „den Stand zu ſetzen, und deinem Range gemäß „leben zu können!“ Der Miniſter Struenſee nun ſchickte dieſe Banknoten durch Herrn Labaye nach Holland, um ſie auf meinen Namen contraſigniren zu laſſen, welches auch geſchah. Weit entfernt alſo, mich prellen zu wollen, handelte dieſer Miniſter als ein redlicher Mann an mir, indem er mir das Meinige noch mehr zu ſichern ſuchte. Nur ich, ich ſelbſt, mit einer unbegreiflichen Sorgloſigkeit, die mich aber wenigſtens vor dem Vorwurfe ſchützen ſollte, ich habe den König beſtohlen — ich ließ dieſe Banknoten in fünf Paketen unentſiegelt liegen, bis das Ungewitter über mich ausbrach, wo ich dann, ohne die mindeſte Dazwiſchenkunft Struenſee's, der Entſiegelung und des Gebrauchs dieſer Banknoten auf immer überhoben wurde.

Auf dieſe Banknoten folgen erſt die vom Herrn v. K. früher erwähnten „Güther in der „Neumark.“ Gleich nach ſeiner Thronbeſteigung kaufte der König die ehemaligen Brenkenhofſchen Güther, Lichtenau, Breitenwerder und Roßwieſe, für — ich erinnere mich nicht mehr genau, ob

130, oder 136,000 Rthlr. — zu Gunſten meiner beiden Kinder, Grafen Alexanders und Gräfin Mariane von der Mark. In der darüber ausgefertigten Schenkungsakte war für mich feſtgeſetzt, daß ich von dieſen Güthern 2000 Rthlr. jährliche Revenüen auf Lebenszeit beziehen ſollte. Als nachmals der Graf Alexander ſtarb, beſtimmte mir der König die ſämmtlichen Revenüen dieſer Güther von 4800 Rthlr. jährlich, mit der Bedingung, meine Tochter zu erhalten, und für ihre Bedürfniſſe zu ſorgen, wobei jedoch der König die Gouvernante und die Lehrmeiſter aus ſeiner Schatulle bezahlte. Etwa ein Jahr vor des Königs Tode verheirathete ſich meine Tochter, und bekam vom Könige eine Ausſtattung von 200,000 Rthlr.; dagegen mußte ſie allen Anſprüchen auf erwähnte Güther entſagen, deren weitere Dispoſition der König ſich vorbehielt. Nunmehr erfolgte ſeine letzte Reiſe nach Pyrmont, wohin ich voranging, um die nöthigen Einrichtungen zu treffen. Eines Tages wollte er mich zu einer Spatzierfahrt abholen, als ich eben im Bade war. Es hören, aus dem Bade ſpringen, mich kaum abtrocknen, und zu ſeinem Winke bereit ſeyn, war eins! Dieſe, meinem Bedünken nach, ſo ganz natürliche Attention, nahm der gütige Monarch über Verdienſt als eine ihm gebrachte Aufopferung, als ein Riſiko meiner Geſundheit um ſeinetwillen, an. Er erinnerte ſich an ein älteres Verſprechen bei Gelegenheit der Holländiſchen Bankacten, deren Ertrag in den erſten 7 Jahren 5 Procent, in den folgenden aber nur 4 Procent war. Dieſen Ausfall zu decken, und mir zugleich einen Gegenbeweis ſeiner Huld und Gnade zu geben, ſetzte er mich nunmehr zur völligen Eigenthümerin der Lichtenauer Güther, von denen ich ſchon im voraus den Namen führte.

Was ich nun noch ferner beſaß, war eben ſo ſehr die Frucht meiner Oekonomie, als der Freigebigkeit des Königs. Ich legte nach und nach von meinen Erſparniſſen ein Kapital bei der Berliner Bank an, deſſen Summe ich nicht beſtimmt angeben kann, weil mein Tagebuch verloren gegangen iſt: aber doch ungefähr mag dieſe 30,000 Rthlr. betragen haben. Mein Silber erhielt ich theilweiſe zum Geſchenk; gewöhnlich an meinem Geburtstage, oder an Weihnachten. Bald waren es einige Leuchter, oder eine Terrine, oder ein Dutzend Teller. Sehr ſorgfältig ſammelte ich es, und ſchaffte mir das zur Kompletirung Nöthige aus eignen Mitteln an, worüber die Kontobücher des Goldſchmidts Müller in Berlin die Beweiſe enthalten müſſen. Herr v. K. hat vergeſſen, den Werth meines Silberwerks anzugeben; ich will es unaufgefordert thun. Die Taxation deſſelben belief ſich auf 26,579 Rthlr.

Wenn ich mir nun mein geſammtes Vermögen an Häuſern, Juwelen, Silber, Banknoten, und Landgüthern zuſammen denke — mir denke, ich hätte es zu gleicher Zeit frei und unabhängig beſeſſen, welches aber nie der Fall geweſen iſt: ſo wäre ich allerdings eine reiche, eine (nach Preußiſcher Art) ſehr reiche Frau geweſen. Aber auch dann würde ich bis auf meinen letzten Hauch, vor Gott und vor der Welt, der ſchändlichen Verläumdung widerſprechen, daß ich den König beſtohlen, um mich zu bereichern. Ich hatte einſt über dieſes Süjet mit einem ſehr reſpectablen Manne, den ich nicht nennen will, der aber meine Apologie gewiß leſen, und dann die Wahrheit meiner Erzählung beſtätigen wird, einen intereſſanten kleinen Zwiſt. Auch er fand die 500,000 Rthlr. Banknoten ſehr bedenklich, und zuckte dazu die Achſeln. Ich legte ihm darauf die Frage vor: wenn eben dieſe Summe ihm wäre zum Geſchenk geboten worden, ob er ſie dann wohl aufgeſchlagen haben würde? Er konnte unmöglich Ja ſagen. Ich fuhr dann weiter fort: Es ließe ſich noch die Einwendung machen, daß wenn Er dieſe Summe bekommen hätte, ſo wäre ſie an einen verdienten Staatsmann gefallen; ich hingegen ſei nur ein unbedeutendes weibliches Geſchöpf. Aber — ſetzte ich nun mit etwas mehr Feuer hinzu — dieſes unbedeutende Geſchöpf hat dem Kronprinzen ſeine Unſchuld aufgeopfert — hat zu einer Zeit, wo er ſelbſt oft Noth litt, ſeine Armuth getheilt —

hat allen, auch den vortheilhafteſten Ausſichten des ehelichen Glücks entſagt, um ihr ganzes Leben nur ſeinen Wünſchen zu weihen — hat vielleicht in der Stille manches Gute geſtiftet, und manches Unheil verhütet. — Wenn ſich nun der nachmalige Monarch, bei ſeiner Krankheit, in ſeinem edeln Herzen gedrungen fühlt, einer ſolchen Frau ein günſtigeres Schickſal zu ſichern: wer vermag es, den Geber, oder die Nehmerin deshalb zu verdammen? — Der reſpectable Mann verſtummte; und nur die Irreſpectablen ſchreien immer noch fort, und machen aus dem, an ſich unſchuldigen Annehmen — Rauben und Stehlen. Selbſt im Annehmen habe ich mir Maaß und Ziel geſetzt. Ich konnte in Italien anſehnliche Güter kaufen; ich habe gedankt, weil ich lieber in dem Lande bleiben wollte, wo ich (damals wenigſtens) mein Glück gemacht hatte. In meinen Händen befand ſich eine carte blanche an die vornehmſten Bankiers in Mailand, Florenz, Livorno, Rom und Neapel: ein verführeriſches Papier für viele an meiner Stelle! Aber der

König kannte mich ſchon, und wußte, daß ich keines Mißbrauchs deſſelben fähig ſei; auch habe ich ihm dieſe Karte zurückgegeben, ohne den allermindeſten Gebrauch davon gemacht zu haben, indem die ausgeſetzten Reiſegelder vollkommen hinreichten. Wem dies nicht genügt, dem habe ich nichts weiter zu ſagen!

Uebrigens geht es mir (ſans comparaiſon) wie Heinrich IV., von dem das Volk in Beziehung auf ſeinen Glauben ſagte: Die Tonne riecht nach den Heringen! Immer noch, bis jetzt im Jahre 1808, werde ich für reich verſchrieen; und jemand — noch dazu nicht vom Pöbel (wenigſtens dem Stande nach) — über den ich jedoch geneigter bin zu lachen als mich zu ärgern — hat in allem Ernſte behauptet, ich beſitze dato noch drei Millionen. O er komme doch zu mir, dieſer Jemand, und kaufe mir mein ganzes dermaliges Vermögen, beſonders wie es nach dem Kriege geworden iſt, in Bauſch und Bogen ab. Er ſoll wohlfeilen Kauf haben — ſo wohlfeil, daß er darüber erſtaunen wird. Die engliſchen Banknoten insbeſondere, die man mir beilegt, gebe ich ihm, oder jedem andern, der ſie bei mir oder anderswo zu finden weiß, ganz umſonſt. —

Ich breche nun dieſe Fehde ab, aber blos, um mich zu einer andern, noch ernſthaftern zu rüſten. Um mich bis dahin ein wenig zu erholen, will ich inzwiſchen einige kleinere Vorwürfe des Herrn v. K. beleuchten.

Ob er mir gleich das Zeugniß giebt, ich ſei nicht bösartig geweſen, ſo nennt er mich doch, faſt in Einem Athem, eiferſüchtig, rachſüchtig und eitel. Ich überlaſſe es den Moraliſten, zu unterſuchen, wie Rachſucht ſich mit Gutartigkeit verträgt; ich habe mich hier blos zu vertheidigen. Alſo, erſtlich eiferſüchtig! Wie, wenn ich es nun einräumte? Iſt irgend eine wahre Liebe von aller Eiferſucht frei? Ich habe aber oben ſchon geſagt, daß meine Liebe für den Kronprinzen ſich in bloße

Freundſchaft für den König verwandelte: wo hätte da noch die Eiferſucht herkommen ſollen? —

Ganz ausſchweifend iſt es vollends, wenn man mir damals, über die zwiſchen Herrn Rietz und Madame Baranius entſtandene Verbindung, Eiferſucht beilegt, und mir Schuld giebt, ich hätte die Entfernung der Letztern bewirkt. Blos im Vorbeigehen will ich dieſe Geſchichte in ihr eigentliches Licht ſetzen. Die Schauſpielerin Baranius war mir, als Künſtlerin, jederzeit ſehr angenehm; ich habe ſie auch bei ihren Beneſiz-Vorſtellungen treulich unterſtützt; und noch im Jahre 1795 ſchrieb mir mein Sekretär, Steinberg, in einem Briefe vom 11ten December, nach Italien: „Madame Baranius ver„ſpricht mir auch einen Brief, um ſich für das „Beneſice unterthänigſt zu bedanken." Weiter aber reichte unſere Bekanntſchaft nicht. Nach meiner Zurückkunft aus Italien ſah ſie einſt der König ſelbſt in Charlottenburg, auf einem Pferde aus ſeinem Stalle, reich geziert, in Begleitung eines Königl. Stallmeiſters und mehrerer

Domeſtiken, ſämmtlich in Königlicher Livree, ſpazieren reiten. Im höchſten Grade darüber empört, kam er zu mir, erzählte mir dieſen Vorfall, und ſetzte hinzu: es ſei ihm zwar gleichgültig, daß der geheime Kämmerier in die Baranius verliebt ſei; er könnte aber nicht dulden, daß ſie ſich durch ihn der Königl. Pferde und Leute anmaße, und damit Aufſehen mache! — Er klingelte darauf dem Oberkaſtellan, Lehmann, und dictirte ihm in ſeine Schreibtafel einen Befehl an den Präſidenten Eiſenberg in Berlin, daß die Baranius auf der Stelle die Stadt verlaſſen ſolle, welches auch geſchah. Nach einiger Zeit erhielt ſie, vermuthlich durch irgend eine Vorſprache, die Erlaubniß, wieder zurückzukommen; ich aber habe weder zu ihrer Entfernung noch zu ihrer Rückkehr das Geringſte beigetragen. Dies im Vorbeigehen! —

Von meiner Nicht-Rachſucht iſt Herr v. K. ſelbſt ein lebendiger Beweis. Wäre dies meine Leidenſchaft, ſo müßte er, da ich in den Jahren 1795 und 1796 eine halbe Italienerin geworden bin, für die mir angethane Schmach bereits ſeine Portion Aqua Tofana getrunken haben: aus den Feuerbränden aber erſieht jedermann, daß er ſich überaus munter und wohl befindet. Doch ſelbſt im Falle der Rachſucht würde ich meinen Charakter nicht mit dem ſeinigen vertauſchen. Der Rachſüchtige, wenn er ſeiner Leidenſchaft den Zügel ſchießen läßt, hat doch wenigſtens eine vorhergegangene Beleidigung zur Triebfeder: aber welche Beleidigung von meiner Seite bewog denn den Herrn v. K., ſein Libell gegen mich abzufaſſen, von dem das Schlimmſte meiner Verantwortung noch erſt wartet? —

Der Tadel der Eitelkeit erſcheint mir daher als bloße Bagatelle, und ich rechne ihn mehr für Lob als für Tadel. Wohl nie hat noch ein von der Natur nicht verkrüppeltes Weib exiſtirt, die davon nicht ihre größere oder kleinere Doſis gehabt hätte: wie ſollte es mir einfallen, mich davon freizuſprechen? Hätte mir Herr v. K. Galanterie (in gutem franzöſiſchen Sinne) beigelegt; hätte er geſagt, daß ich zur Zeit meines Lenzes die admirateurs zu Hunderten gezählt, und wohl nicht gegen alle die Grauſame gemacht haben möge: keine Sylbe dagegen! Aber das iſt ihm zu weiß, und ſeine Kunſt iſt ſchwärzen; ich werde daher bald wieder auf ihn zurückkommen, und expedire nur erſt den Verfaſſer der Charakteriſtik Friedrich Wilhelms III.

* * *

Dieſer Verfaſſer iſt überhaupt unter den Schriftſtellern ein Weſen von ganz eigner Art. Was andere ehrliche Leute ſcheuen, das treibt er frei und öffentlich: nämlich das Horchen. Sein erſter Schauplatz iſt im goldnen Adler zu Berlin; wo, ſagt er, die Wände ſo dünn ſind, daß man in jedem Zimmer deutlich verſtehen kann, was in dem anſtoßenden geſprochen wird. Hier nun erhorcht er ſein erſtes Geſpräch zwiſchen dem Herrn von Triebenfeld und Amelang ꝛc. Gar bald ſchwingt er ſich weiter und höher, und verlegt den Schauplatz in die Königlichen und Prinzlichen Schlöſſer. Sind hier etwa die Wände auch ſo dünn, wie im goldnen Adler? Und giebt es nicht etwa Schildwachen, dergleichen Perſonen, allenfalls mit dem Bajonet vor die Bruſt, abzuhalten? Unbekümmert um dieſe Fragen, theilt der Autor wie ein Orakel zwei Geſpräche mit, die des jetzigen Königs Majeſtät als Kronprinz mit Herrn v. Köckritz und dem geheimen Kabinetsrath Menke gehalten haben ſoll, wozu noch ein drittes zwiſchen mir ſelbſt und dem Herrn v. Zaſtrow kommt. Mit zitternder Hand wiederhole ich die Worte des erſten Geſprächs, die hier (S. 46.) von mir ſtehen:

„Prinz. Mein armer Vater geht mit ſtarken Schritten dem Tode entgegen. Ach! er „war immer in übler Geſellſchaft. Jetzt darf „ich nicht einmal zu ihm; das Weib, welches „um ihn iſt (die Gräfin Lichtenau), will es „nicht haben; aber wart! ſobald ich König „bin, will ich dich beſtrafen, ſchändliches

„Weib. — Ich haſſe niemand, lieber Köck-
„ritz; aber ſehen Sie, dieſer Frau könnte ich
„den Kopf abſchlagen laſſen“ — —

Ich habe die Ehre, den Herrn v. Köckritz zu kennen; zum Beweiſe wird er mir erlauben, hier ein kleines Schreiben von ihm einzurücken.

„Ew. Hochwolgeboren gefällige Schreiben,
„reſp. vom 2ten und 3ten d. M., in welchen
„Dieſelben mich perſönlich zu ſprechen verlan-
„gen, ſind mir, erſteres jedoch, da es verlo-
„ren gegangen war, durch die 3te Hand zu-
„gekommen. Ich kann nicht zugeben, daß
„Ew. Hochwolgeboren, um mich zu ſprechen,
„ſich zu mir bemühen, und erſuche Sie daher
„ergebenſt, mich gefälligſt wiſſen zu laſſen, an
„welchem Tage ich zu dieſem Behuf bei Ih-
„nen erſcheinen kann. Die Stunden des Ta-
„ges, über welche ich freie Dispoſition habe,
„ſind zwiſchen 12 und 2 Uhr des Mittags.
„Ich habe übrigens die Ehre ꝛc. Berlin, den
„[illegible]ten Januar, 1803.“

Hierdurch beſchwöre ich demnach den Herrn von

Köckritz, auf irgend eine Art, und an irgend einem Orte zu äußern, daß ihm alles hier Geſagte aus des jetzigen Königs Munde, nie und nirgends zu Ohren gekommen. Gütiger Gott, wie wäre denn das möglich? Während der letzten ſechs Wochen der Krankheit des Königs ſind ſowohl die Königin, als der Kronprinz und ſeine Gemahlin — nicht Einmal, ſondern vielmal bei ihm geweſen. Ich ſelbſt ſah ſie kommen! Bei dieſen Beſuchen pflegte ich mich gewöhnlich, in der Vorausſetzung, daß ich bei vertrautern wichtigern Geſprächen hinderlich ſeyn könnte, zu entfernen. Dies unterblieb nur dann, wenn mir der König ausdrücklich befahl, dazubleiben, indem er ſich ſchon zu ſchwach fühlte, und öfters einige Handreichungen brauchte, die er ſeiner Familie nicht zumuthen wollte, da ich hingegen ſeine vielfältigen Krankheitsbedürfniſſe ſchon genau wußte. Als die Königin ihren letzten Krankenbeſuch (beiläufig in den letzten drei Tagen) machte, war ſie außerordentlich erſchüttert. Beim Weggehen begleitete ich ſie bis an den Wagen.

Tiefgerührt empfahl ſie mir die zärtlichſte Sorgfalt für den kranken König, mit der gnädigen Verſicherung, ſie würde immer meiner Mühe und Theilnahme eingedenk bleiben. Nie bemerkte ich aus des Kronprinzen Betragen auch nur das leiſeſte Mißvergnügen über mich. Auch hat der König nie, ſo oft ſich ſeine Familie bei ihm melden ließ, ihren Beſuch abgeſchlagen. Zuweilen äußerte er ſich gegen mich, daß er nur deßwegen ſeine Familie nicht öfter rufen laſſe, um ihr das ſchmerzhafte Gefühl ſeiner (in der That ſehr großen) Leiden zu erſparen.

Ich weiß, daß mehrere Menſchen erzählten, als ob der König durch mich abgehalten worden wäre, wenn ſich ein Beſuch aus der Königlichen Suite melden ließ, dieſen anzunehmen. Ich betheure hierdurch, daß kein einziger dieſer Beſuche, der gemeldet worden, jemals abgewieſen wurde; und wenn es geſchah, ſo war es ohne mein Wiſſen. Dieſe Beſchuldigung iſt um ſo falſcher, weil ich ſelbſt wünſchte, daß mehrere Beſuche zu ihm kämen, um ihn durch Zerſtreuung ſeine Leiden einigermaßen vergeſſen zu machen. Und welchen Vortheil hätte ich denn damit beabſichtigen können, die Königliche Familie von dem Kranken entfernt zu halten? Im Gegentheil wäre ja der Nachtheil davon augenſcheinlich, weil ich mir dadurch die Ungnade des künftigen Thronfolgers zugezogen hätte, welche zu veranlaſſen gewiß nie mein Beſtreben war.

Ich kann daher unmöglich glauben, daß dieſes Geſpräch zwiſchen dem Kronprinzen und dem Herrn v. Köckritz irgend eine Authenticität habe. Unmöglich kann ich einen edeln Kronprinzen, der mich mit der äußerſten Anſtrengung, und beinahe mit Aufopferung meiner Geſundheit, für die Pflege des Königs unermüdet beſchäftigt ſah, für fähig halten, meine Sorgfalt und Verehrung für ſeinen kranken Vater — aus Sohnesliebe — auf eine ſolche Art erwiedert zu ſehen. Endlich kann ich auch nicht begreifen, wie der Verfaſſer dieſe Aeußerungen des Prinzen, die doch auf jeden Fall nur zwiſchen Ihm und dem Herrn v. *Köckritz*, und zwar *ohne Zeugen* vorgekommen ſeyn könnten, erfahren haben ſollte. Dadurch iſt ſelbſt der Herr v. Köckritz beleidigt, der auch dieſe Art ein vertrautes Geſpräch des Prinzen zur Publicität gebracht haben müßte, welches ſich unmöglich annehmen läßt.

Was der Autor nun noch vom Kopfabſchlagen hinzuſetzt, widerlegt ſich ſchon dadurch, daß ich meinen Kopf noch wirklich habe. Welche Macht auf Erden hätte wohl den König hindern können, das zu thun, was er als Kronprinz — wünſchte?

* * *

Was das zweite Geſpräch mit dem geheimen Kabinetsrath Menke betrifft, ſo habe ich bereits einen Theil deſſelben: „Bereicherung durch „Diebſtahl" abgefertigt. Aber ein anderer ſchwererer Vorwurf bleibt noch übrig! Nach S. 55. nämlich bin ich das Weib, welches „den „Staat an die Engländer verkauft hat." Meine Gegner ſind hier, wie öfters, unter ſich ſelbſt uneins; denn Herr v. Kölln ſagt ausdrücklich,

ich ſei nie von fremden Mächten beſtochen geweſen. Welcher von beiden Theilen hat denn nun Recht? Bei dem verläumdungsluſtigen Publikum unſtreitig derjenige, der von mir das Schlimmere ſagt; bei dem wahrheitsliebenden Publikum hingegen werde ich, ſo Gott will, Recht behalten, ſobald man mich nur hören will.

Zuvörderſt iſt es auch nur denkbar, daß, wenn die ſtrenge Kommiſſion, die nach des Königs Tode über mich niedergeſetzt wurde, auch nur das Geringſte von Landesverrätherei entdeckt hätte, ich ſo gelinde davongekommen wäre? Dann, dann konnte zum Kopfabſchlagen, welches der Verfaſſer der Charakteriſtik ſo ſehr zu wünſchen ſcheint, Rath werden; und ich ſetze ohne das mindeſte Bedenken hinzu, dann hätte ich auch verdient, den Kopf zu verlieren. Allein nie, nie iſt von mir etwas gethan worden, wodurch ich mich gegen den Staat vergangen hätte! Um indeß dem Publikum einen Aufſchluß zu geben, durch welchen Schein dieſe Anklage entſtanden ſeyn kann, erzähle ich hier etwas öffentlich, was ich zu ſeiner Zeit blos einigen vertrauten Freunden mittheilte.

Kurz vor dem Baſeler Frieden, im Jahre 1795, ehe ich nach Italien ging, erhielt ich von dem Lord Heinrich Spencer, Engliſchem Geſandten am Preußiſchen Hofe, mit dem ich zuvor nur in ſo fern in Bekanntſchaft ſtand, als ich ihn in einigen Geſellſchaften, nur ſehr ſelten bei mir, ſah, ein Billet, worin er mich um eine Unterredung in einer wichtigen Angelegenheit erſuchte. Ich ließ ihm durch den Ueberbringer die mündliche Antwort ſagen, daß ich ihn an demſelben Tage, Abends zwiſchen 7 und 8 Uhr, bei mir erwarte. Er kam zur beſtimmten Stunde, und nach einigen gleichgültigen Geſprächen, wandte er ſich zu dem ungleich wichtigern Gegenſtande: daß er wiſſe, der König wolle mit Frankreich Friede ſchließen! Er ſtellte mir den Schaden, der daraus für den Preußiſchen Staat entſtehen könnte, ſehr dringend vor, ſprach von mehreren Millionen Piaſtern, die England dem

Preußiſchen Hofe jährlich an Subſidien bezahlen wolle, und ließ ſich dabei in eine weitläufige Auseinanderſetzung der Gründe ein, die aber ſeit dieſer Zeit meinem Gedächtniſſe entfallen ſind. Meine Antwort war, daß ich nicht abſähe, wie ich zu dieſer Sache gezogen würde; nie hätte ich mich in Staatsſachen gemiſcht, und würde dieſem meinen Grundſatze immer treu bleiben! Der Lord fuhr dennoch fort, zu reden, und bat mich endlich, ich möchte ihm bei dem Könige nur eine einzige Stunde Audienz, jedoch ohne Beiſeyn der Miniſter, verſchaffen, und zugleich ſeinen Vertrag, daß der König keinen Frieden ſchließe, unterſtützen. Im Falle ich dieſes bewirkte, habe er von ſeiner Regierung Ordre, mir 100,000 Guineen als eine Erkenntlichkeit dafür auszuzahlen, die mir um ſo willkommener ſeyn müßten, weil ihm bekannt ſei, daß der König für mein künftiges Schickſal noch nicht geſorgt habe! Ich könnte bei der Annahme um ſo weniger Bedenken tragen, weil ſein Vertrag ſelbſt zum Beſten des Preußiſchen Staats gereichte. — Dieſes große Anerbieten machte mir deſſen Abſicht um ſo verdächtiger! Meine Empfindlichkeit wurde rege, und ich antwortete: ich könne nicht begreifen, wie Mylord auf den Gedanken gerathe, ſich in dieſer Sache an mich zu wenden, und mir Anträge zu machen, wozu ich durch mein ſtetes Betragen niemanden berechtigt hätte! Ich würde zwar dem Könige ſeinen Wunſch um eine Audienz, zugleich aber auch ſeinen mir gemachten Antrag hinterbringen. — Den folgenden Tag erzählte ich dem Könige wörtlich die mit Lord Spencer gehabte Unterredung. Der König lächelte, und ſagte: er würde ihm Audienz geben, gleichwohl aber thun, was bereits beſchloſſen ſei. — Ob dieſe Audienz nun wirklich ſtatt fand, weiß ich nicht, aus dem ſehr triftigen Grunde, daß ich mich ganz und gar nicht darum bekümmert. Das aber weiß alle Welt, daß der Baſeler Friede wirklich zu Stande kam: ein ſicherer Beweis, daß der Geſandte mit ſeinem Geſuche nicht durchgedrungen iſt. Das, das iſt mein „Verkauf des Staats an

„England;“ das ſind die 100,000 Guineen, von denen ich — gehört, aber nicht eine einzige geſehen habe.

Folgende ſchon frühere Anekdote iſt nicht weniger wahr, ob ich gleich hier keine Namen nennen, und keine Zeugen ſtellen kann. Der einzige Zeuge war der verſtorbene König ſelbſt! Eines Tages, kurz vor Ausbruch des franzöſiſchen Krieges, ſchickte er mir verſiegelt einen großen Bogen zu. Ich erbrach, und las eine ganze Partie Namen, große und unbedeutende, mit Beifügung von Geldſummen und Güthern, die ihnen geboten werden ſollten. Endlich kam auch mein Name vor, und es hieß von mir ganz kurz: Quant à la Ritz, ne vous donnez pas de la peine, elle eſt incorruptible. Aufrichtig geſagt, ich konnte aus dem Ganzen nicht recht klug werden, bis mir der König den Schlüſſel dazu gab. Es war eine aufgefangene franzöſiſche Depeſche an den damaligen Geſandten in Berlin, um durch alle mögliche Mittel den Krieg gegen Frankreich zu verhindern. Ich nenne keine Namen, glaube auch gar nicht, daß die Beſtechung bei irgend jemandem gelungen wäre, wie denn wirklich bald darauf der franzöſiſche Krieg ausbrach. Aber genug, der König hatte eine große Freude darüber, daß mir ein ſo authentikes Zeugniß der Unbeſtechlichkeit gegeben worden war. — Ob nun wohl, nach zwei ſolchen Thatſachen, meine eignen Landsleute endlich einmal aufhören werden, mich zur Landesverrätherin zu machen? —

Doch der Verfaſſer der Charakteriſtik hört immer noch nicht auf, mich zu ſchmähen, und greift mich S. 56. von neuem auf einer äußerſt empfindlichen Seite an. „Der Prinz (ſo „erzählt er jetzt ſelbſt in eigner Perſon) war „wegen des Stolzes und Uebermuthes, womit ſie „der Königin Mutter begegnete, ſo ſehr ge„gen ſie entrüſtet“ — Sie iſt nicht mehr, dieſe edle, ehrwürdige Frau! Lebte ſie noch, ſie würde die Erſte ſeyn, die dieſer ſchändlichen Verläumdung widerſpräche. Weit entfernt, ihr mit Stolz und Uebermuth zu begegnen, wozu nur eine Wahnſinnige fähig geweſen wäre, fühlte ich gegen ſie nichts als Liebe und Verehrung; und nur der Abſtand ihres hohen Ranges war das einzige Hinderniß, mich ihr mit der zärtlichſten Freundſchaft zu nähern. Sie ihrerſeits, weit entfernt, mich ihrer Gnade für unwürdig zu halten, kam oft zu mir nach Charlottenburg, und hielt ſich viele Stunden bei mir auf, bei welcher Gelegenheit ich tauſend Beweiſe ihrer Herablaſſung und ihres Wohlwollens erhielt. Ihr Oberhofmeiſter, Graf Sayn von Wittgenſtein, brachte mir die erſte frohe Botſchaft, daß ſich dieſe edle Königin für mich habe malen laſſen. Nach einiger Zeit kam wirklich dieſes Porträt mit einer Eſtafette nach Pyrmont an den König, um es mir dort zuzuſtellen, welches auch geſchah. Eben einige Zeit zuvor erhielt ich aus der Königin eignen Händen einen Ring mit der Deviſe: Gage d'amitié. In der Folge ſchickte ſie mir zum Andenken Bracelетten, mit der Deviſe:

Donné par amitié. Das Porträt beſitze ich, leider! nicht mehr; den Ring und die Braceletten aber habe ich noch, und verehre in dieſen das Andenken einer erhabenen, gefühlvollen und tugendhaften Königin. Beſäße ich noch jene Briefe, welche ſie öfters in vertrautem Tone an mich ſchrieb, ſo würde ich dieſe Beſchuldigung augenſcheinlich widerlegen können; allein ich habe ſie zu meinem größten Schmerze nicht mehr in meinen Händen!

Es bleibt mir nun (Gottlob!) mit dem Verfaſſer der Charakteriſtik nichts weiter abzuthun übrig, als mein eigenes Geſpräch mit dem Herrn General von Zaſtrow. Dieſes iſt von einem Ende zum andern — wie ſoll ich ſagen? — erlogen, oder fingirt. Ich habe dieſen Mann, ſo viel mir erinnerlich iſt, nur zweimal in meinem Leben geſehen: das erſtemal bei dem Geheimerath Schulz, wo ich zum Mittagsbrod gebeten war; das anderemal, vielleicht ſechs Jahr hernach, nahm mich der König zu einem Diné bei dem General Biſchofswerder, auf dem Landguthe Marquard, mit, wo Herr und Frau von Zaſtrow gegenwärtig waren. Ich berufe mich auf Ihn ſelbſt, ob jemals eine nähere Bekanntſchaft zwiſchen uns ſtatt fand, ſo daß alſo das ganze Geſpräch zu einer bloßen Legende herabſinkt. Auch widerſpreche ich manchen Geſinnungen, die mir hier in die Seele gelegt werden, laut und öffentlich. Ich war auf der einen Seite nicht ſtolz genug, um ſagen zu können, daß mit dem Tode des Königs mein Reich zu Ende ſei: weil ich nie weder ein Reich beſaß, noch darnach ſtrebte; auf der andern Seite war ich wieder zu ſtolz, um ſagen zu können, der König habe mich aus dem Staube gezogen: denn die Tochter eines Künſtlers, der an einer Königlichen Kapelle ſteht, iſt, dünkt mich, ſchon merklich über den Staub erhoben.

Ich will indeß nicht in Abrede ſeyn, daß zwiſchen mir und einem andern Manne wirklich ein Geſpräch vorgefallen, welches mit obigem einige Aehnlichkeit hat. Ungefähr vier Wochen vor des Königs Tode ſpeiſte der Miniſter Haugwitz bei Ihm in Potsdam, und es war niemand dabei zugegen, als ich. Der König war an dieſem Tage ungewöhnlich munter. Das Geſpräch lenkte ſich auf Kunſtſachen, und Er äußerte den Wunſch, ich möchte dem Miniſter die unlängſt aus Italien angekommenen Landſchaften von Hackert, die oben im Konzertſaale ſtanden, zeigen. Ich hatte nämlich bei meiner letzten Anweſenheit in Italien mit dieſem Mahler eine pittoreſke Reiſe gemacht, um Gegenſtände zu Gemälden für den König zu wählen. Dies war der Grund, der ihn auf die Idee brachte, dieſe Landſchaften dem Miniſter, der Italien ebenfalls genau kannte, zu zeigen. Nach Tiſche alſo gingen wir hinauf in den Saal. Wir ſprachen Verſchiedenes über dieſen klaſſiſchen Boden, und ich verſicherte ihn, daß dieſe Reiſe mit unter die glücklichſte Zeit meines Lebens gehöre, ob ich gleich erfahren hätte, daß eben ſie, ſo wie meine Verſtellung am Hofe, mir ſehr viele

Feinde zuzöge. Nebenbei erzählte ich, daß ich von allen Seiten anonyme Briefe bekäme, mit der Warnung, ich würde nach des Königs Tode unglücklich werden. Ich verſicherte hierauf, ich würde mir in jedem Falle alles gefallen laſſen, was in der Folge geſchehen könnte, weil ich mir nichts vorzuwerfen hätte, und auf die Gerechtigkeit des Kronerben rechnete. Der Miniſter antwortete, ich ſollte an ein ſolches thörichtes Geſchwätz nicht glauben, und fortfahren, dem Könige ſeinen traurigen Zuſtand durch meine Theilnahme und Pflege, wie bisher, erträglicher zu machen, indem ich gewiß nicht das Mindeſte zu beſorgen hätte!

So endete dieſes Geſpräch, und wir gingen wieder hinab in des Königs Zimmer. Sonſt fiel mit Niemandem ein ähnliches Geſpräch vor!

* * *

Da ich einmal bei dem Miniſter Haugwitz ſtehe, ſo iſt es hier der Ort, mich über eine lange, ihn und mich betreffende Stelle eines neuen, bisher noch nicht genannten Schriftſtellers zu erklären. Dies iſt der Herr Geheimerath Ephraim, in ſeiner Schrift: „Ueber meine „Verhaftung und einige andere Vorfälle meines „Lebens, Berlin 1807.“ Dieſer Mann, den ich perſönlich ganz und gar nicht kenne, gehört nicht eigentlich zu meinen Feinden; wenigſtens nennt er mich — verhältnißmäßig ſehr ſchonend — eine Frau, die zwar leichtſinnig und eitel, aber nie boshaft war. Er macht mich gewiſſermaßen zu ſeiner Unglücksgefährtin, und wälzt die Schuld von ſeinem und meinem Schickſale auf den Miniſter Haugwitz. Aber eben hierzu kann ich nicht ſtillſchweigen, und muß ihm überhaupt in vielen Punkten geradehin alle Glaubwürdigkeit abſprechen. Zuvörderſt erzählt er, Haugwitz habe im Namen des Königs dem Feldmarſchall Möllendorf befohlen, mich zu verhaften und ſich meiner Papiere zu bemächtigen. Da ich in Potsdam arretirt, meine Papiere hingegen in Berlin, durch den Auditeur Pitſchel und den Major von Lützow, in Beſchlag genommen wurden, ſo kann ich nicht wiſſen, ob und in wie fern der Feldmarſchall dabei concurrirt hat oder nicht. Doch hieran liegt im Grunde wenig oder nichts; aber nun die Papiere ſelbſt! Darunter ſollen ſich viele Billets von Haugwitz an mich gefunden haben, die nicht nur ſehr ſchmeichelhaft und kriechend abgefaßt waren, ſondern auch die geheimſten und vertraulichſten Gegenſtände betrafen, insbeſondere, daß Graf Haugwitz ſelbſt der unbekannte, geheime Obere der Geiſterbeſchwörer war. Dieſe geheimen Papiere ſoll der Feldmarſchall dem Grafen Haugwitz, der ſie gern zurückgehabt hätte, vorenthalten und unmittelbar dem Könige überliefert haben: daher denn die Feindſchaft von Haugwitz gegen Möllendorf! — Zu allem dieſem kann ich nicht anders als mit Crebillon ausrufen: Ah, quel conte! Die ſimple Wahrheit iſt, daß ich den Miniſter Haugwitz erſt das letzte Jahr vor des Königs Tode kennen lernte, und zwar bei der Gelegenheit, als der Ehecontract meiner Tochter, der Gräfin von der Mark, mit dem Grafen Stolberg geſchloſſen wurde, wobei Haugwitz als Zeuge und Vormund erſchien. Von dieſer Zeit an war er zwar oft in meinem Hauſe, auch ich zuweilen in dem ſeinigen bei einem Diné; und ich geſtehe, daß ich ihn ſehr gern ſah, weil er ein ſehr feiner und angenehmer Geſellſchafter iſt. Aber in eigentlicher Korreſpondenz habe ich nie mit ihm geſtanden! Ich erinnere mich nur einiger unbedeutender Billets von wenig Zeilen, die ungefähr darauf hinausliefen, daß er ſich auf einige Auſtern zum Abendbrod bei mir einlade, wobei alſo alle Schmeichelei und Kriecherei wegfiel. Von geheimen Ordensſachen — auch nicht eine Sylbe; der Miniſter mußte beſſer wiſſen, daß ich dafür ganz und gar keinen Sinn habe. — Doch Herr Ephraim breitet ſich nun auch über unſere mündlichen Unterredungen aus. Er läßt den Miniſter ſagen, er habe meine Freundſchaft kultiviren müſſen, damit er Alles anführe, was zwiſchen dem Hochſel. Könige und mir vorginge. Ich muß dem Miniſter das Zeugniß geben, daß er ſich bei mir nie nach irgend etwas, den König betreffend, erkundigt hat, als nach ſeiner Geſundheit, die, nächſt den Aerzten, niemand beſſer wiſſen konnte als ich. Auch halte ich den Miniſter wiederum für zu klug, um mich über wirklich geheime Dinge ausholen zu wollen, wo er die, meinem Geſchlechte beigelegte Schwatzhaftigkeit, ſicher vermißt haben würde. Endlich will nun auch Herr Ephraim die wahre Abſicht wiſſen, warum der Miniſter gegen mich ſo geſchmeidig geweſen: nämlich blos, um durch mich den ſchwarzen Adlerorden zu erhalten. Hinterher aber, nachdem er ihn erhalten, ſoll er ſich deſſen geſchämt, und es unter ſeiner Würde gehalten haben, einer ſolchen Perſon den Orden zu verdanken: daher denn mein Sturz! — Der Herr Geheimerath wird vermuthlich die äuſerſt ſcharfe Kritik über ſeine Schrift in dem Journale, die Lichtſtrahlen, geleſen haben. Ich habe ſie auch geleſen, und war auf gutem Wege, mit ihm Mitleiden zu fühlen; aber bald werde ich glauben, daß ihm nicht zu viel geſchehen. Welch ein erbärmliches Deräſonnement!

Führt denn Herr Ephraim immer ſolche Gebäude auf, die ganz und gar keinen Grund haben? Ich für meinen Theil bekenne hierdurch öffentlich, daß ich an dem ſchwarzen Adlerorden von Haugwitz auch nicht den allerentfernteſten Antheil habe. Ich weiß nichts mehr und nichts weniger, als daß er ihn vor des Königs Tode erhielt; daß der König ohne alle fremde Eingebung ausnehmend mit ihm zufrieden war; daß auch die Nation, vor dem allgemeinen Unglück, den Namen Haugwitz ſchätzte, und daß folglich nichts natürlicher war, als dieſe öffentliche Anerkennung ſeines Verdienſtes. Seine nachmalige Scham und Reue kann alſo unmöglich ſtatt gefunden haben, und folglich auch nicht mein Sturz durch ſie! —

* * *

Von dem Geheimerath Ephraim komme ich nun wieder zu dem Kriegsrath von Kölln. Jener erzählt blos von Briefen an mich, worin der unbekannte geheime Obere ganz klar bezeichnet war; dieſer führt S. 95 der Vertrauten Briefe ganz wörtlich einen Brief von mir an den König, datirt von Pyrmont, an, worin ich einen Mann charakteriſire — „bei Jahren, viel Würde im Aeußern, verſchloſſen, mit feurigem Auge und einem tiefen Beobachtungsgeiſte.“ Der König antwortet mir darauf: „Das iſt einer von den geheimen Obern, geh zu ihm und frag: ob ich mit Frankreich wieder Krieg anfangen ſolle oder nicht?“ — Unglücklicherweiſe iſt der Sonderling abgereiſt. In Piſa aber treffe ich ihn wieder, und nun ſagt mir der Sonderling: „Melden Sie Ihrem Herrn und Könige, er ſolle um Gotteswillen keinen Krieg mit Frankreich anfangen, in ihm läge der Untergang ſeines Hauſes.“ Dieſen Rath befolgt der König, und die Folge davon iſt, daß Bonaparte nun ruhig ſeinen Sieg bis vor die Thore von Wien tragen kann. —

Welche neue, für mich ſelbſt unerhörte Dinge! Nunmehr verſtehe ich vollkommen, was das Sprichwort ſagen will, daß jemand lügt — als wenn es gedruckt wäre! Beträfe dieſe hier erzählte Begebenheit eine andere Perſon als mich: wäre es mir bekannt, daß ſie wirklich in Pyrmont und Piſa geweſen, daß ſie mit dem Könige correſpondirt, daß der König auch in geheime Ordensgeſchichten verflochten geweſen: ich würde ohne Bedenken auch alles übrige glauben, da ja hier die Original-Dokumente buchſtäblich mitgetheilt werden. Und doch — und doch — iſt das Publikum, wie ſo häufig, hintergangen, und der Autor hat ihm einen, auf einige hiſtoriſche Data gebauten Roman, für lautere Wahrheit verkauft. Zu dem Ende gebe ich dem Publikum nur folgende drei Punkte zu bedenken!

Erſtlich, ich räume ein, ich war in Piſa, und hielt mich dort ſogar vier Wochen auf. Bei dieſer Gelegenheit wird es nicht überflüſſig ſeyn, zu ſagen, daß Piſa eigentlich der Hauptzweck meiner Reiſe nach Italien war. Meine Geſundheit nämlich war um dieſe Zeit gänzlich zerrüttet, und ich eine Kandidatin des Todes. Der Geheimerath Brown ſtellte über mich das

Gutachten aus, daß ich nicht anders geneſen könne, als durch die Bäder von Piſa, deren Heilkraft von mehrern Italieniſchen Aerzten, Cecchi, Bianchi, Meſny ꝛc. auseinandergeſetzt werden. Der gütige König, der mein Leben erhalten wollte, ſetzte dieſe Reiſe feſt; ich gebrauchte die Bäder von Piſa, fügte nachmals die Seebäder von Neapel hinzu, und genas. Ein überzeugender, mir ſehr ſchmeichelhafter Beweis hiervon iſt folgender Brief, datirt Berlin den 16ten März 1796, den der Geheimerath Brown mir nach Italien ſchrieb:

Madame,

Je ſuis reconnoiſſant, on ne peut l'être plus de la Bonté que Vous avez eue de penſer à moi en demandant de mes Nouvelles. occupée comme Vous êtes du grand Monde et des Scenes raviſſantes d'Italie. Soyez perſuadée, Madame, que Perſonne à Berlin ſ'eſt intereſſée plus vivement que moi pour que vôtre Voyage produiſit tous les bons

Effets que j'en avois augurée, et c'eſt avec la plus grande ſatisfaction que j'ai appris que vôtre Santé a beaucoup gagne. Je priois Monſieur Steinberg de me faire ſçavoir quand un Courrier devroit partir afin que je ſaiſiſſe cette occaſion pour Vous en faire mes felicitations. Oſe-je me flatter, Madame, que le Tems n'eſt pas bien éloigné quand je pourrai Vous aſſurer de bouche de cet attachement ſincère et reſpectueux que je Vous ai voué pour la Vie? En attendant j'ai l'honneur de me dire avec les ſentiments de la plus parfaite Eſtime et de la plus vive Reconnoiſſance etc.

Alſo eingeſtanden, ich war in Piſa: aber wann? Im Oktober 1795! In Pyrmont war ich ebenfalls, mehr als Einmal: aber wann? Schon aus dem obenangeführten Briefe von Curtoys erhellt, daß ich nach meiner Rückreiſe aus Italien im Jul 1796 nach Pyrmont ging, und grade dieſen meinen dortigen Aufent-

halt muß Herr v. K. meinen. Wie kann nun wohl, nach ſeiner Behauptung, eine Geſchichte von mir, welche es auch ſei, in Pyrmont anfangen und in Piſa enden, da es gerade umgekehrt hätte ſeyn müſſen?

Zweitens — daß ich mit dem Könige correſpondirt, oft und viel correſpondirt, ihm auch von Italien aus mein Reiſe-Journal geſchickt: wie könnte, wie ſollte ich das läugnen, da ja alle dieſe Briefe bei der Beſchlagnahme meiner Papiere gefunden werden? Aber nur — wie ſonderbar! — gerade von Pyrmont aus correſpondirte ich dieſesmal mit dem Könige gar nicht, aus dem ſehr ſtarken und überwiegenden Grunde — weil Er ſelbſt in Pyrmont anweſend war.

Endlich drittens, geſetzt auch, ich hätte von hier aus an den König geſchrieben, wie hat es der Herr v. K. wohl angefangen, zu des Königs und meinen Briefen zu kommen? Ich habe keinen Begriff davon, wie ich es anfangen wollte, mich eines Briefes des Herrn v. K. zu bemächtigen: ſollte denn bei der Correſpondenz mit einem Könige nicht eben dieſe, und wohl noch eine höhere Sicherheit ſtattfinden? Wenn ich nun, wie ich hiermit thue, dieſe ganze Correſpondenz über den unbekannten Obern als nichtexiſtirend erkläre: womit will Herr v. K. die Authenticität derſelben beweiſen? Und kann er es nicht, welches unſtreitig der Fall iſt, was iſt er dann? Eins von beiden: entweder ein Verfälſcher, oder der Betrogene eines Verfälſchers, der eigentlich, um eines einzigen ſolchen Fehltritts willen, alle Glaubwürdigkeit verlieren ſollte, welches aber bei einem großen Theile des Publikums leider der Fall nicht iſt. — Ob übrigens in meiner Correſpondenz mit dem Könige etwas von bekannten oder unbekannten Obern geſtanden hat, das wiſſen, außer mir, nur allein die, denen die Unterſuchung meiner Papiere aufgetragen wurde. Mir war dieſe Correſpondenz immer ein Heiligthum; und ich kann nicht glauben, daß dieſe Männer ſie ſo profanirt haben ſollten, um dem Herr v. K. daraus Artikel für ſeine Vertrauten Briefe mitzutheilen. :—

Genug davon! Da aber einmal durch Herrn v. K. das Kapitel Piſa (alſo überhaupt Italien) — Pyrmont — und die Riezin, die zur Gräfin Lichtenau emporgehoben iſt, in Anregung gebracht worden, ſo will ich hierüber dem Publikum, ohne weitere Rückſicht auf ihn, einige Wahrheiten mittheilen, und einige andere Gegner widerlegen.

Es hat der Verläumdung nicht genügt, mich blos, faſt über jeden Schritt, den ich in Deutſchland that, anzufallen; auch nach Italien hat ſie mich verfolgt. In einer Schrift vom Jahr 1800, die den Namen einer Biographie von mir führt, aber eben dieſen Namen ſchändlich beſudelt, ſteht buchſtäblich folgende Geſchichte: „Einer ihrer Lieblinge, der Caſtrat Concialini, hatte Eltern in Italien, die Madame „Rietz zu beſuchen beſchloß. Als eine Unbe-

„kannte betrat ſie das Haus dieſer Eltern. Haben Sie nicht einen Sohn in Lichtenau (Berlin)? fragte ſie. Ja, war die Antwort. Unterſtützt er Sie denn nicht? Ach nein! erwiederten die Eltern, er hat ſelbſt kaum zu leben, der Graf (Kö–ta) ſoll alles an eine feile Creatur, die Riezin, vergeuden, und da bleibt für andere nicht viel übrig. Sie verbiß den Aerger über dieſe Antwort, und Rache kochte in ihrer Bruſt. Durch ein Geſchenk verſchaffte ſie ſich nun die Briefe des Concialini, die ihr die unbeſorgten Eltern gutmüthig überreichten. Dieſe Briefe ſchickte ſie an den Grafen (König) ab. Concialini erhielt einen derben Verweis, und verlor einen beträchtlichen Theil ſeines Gehalts, der nun ſeinen Eltern zufloß.“

Es thut mir leid, eine unangenehme Wahrheit entdecken zu müſſen; aber meine Ehre fordert es! Der Sänger Conciliani war vormals faſt täglich in meinem Hauſe. Ich bewunderte in ihm einen großen Künſtler; ich ſang oft und viel mit ihm, und brachte auf dieſe Art manche Stunde ſehr vergnügt zu. Gelegentlich erzählte er mir, daß ſeine Familie noch in Siena lebe, und daß er ihr jährlich 500 Rthlr. ſchicke. Dieſe Familie intereſſirte mich, und bei meiner ſpätern Reiſe durch Siena erſuchte ich den mich begleitenden Herrn v. Filiſtri, dieſe Familie aufzuſuchen und ſie mir bekannt zu machen, welches auch geſchah. Ich beſuchte ſie, und fand Concialini's Bruder, einen Violiniſten, ſamt ſeiner Frau und vier Kindern, und ſeiner blinden Mutter, in der dürftigſten Armuth. Die Mutter, ſchon viele Jahre des Augenlichts beraubt, der Sohn mit ſeiner Frau durch Noth und Kummer entſtellt, die vier Kinder an Händen und Füßen erfroren, und mit Lumpen bedeckt — dies war die Familie, die ich in einer kleinen traurigen Wohnung, und beinahe mit den nöthigſten Bedürfniſſen ringend, antraf. Ich bat ſie Abends zu mir, unterhielt mich mit ihnen, und äußerte mein Befremden über ihre ungünſtige Lage, indem ich doch wußte, daß ſie durch den Kammerſänger Concialini, ihren nächſten Verwandten, mit jährlich 500 Rthlr. unterſtüzt würden. Sie verſicherten mich aber, daß ſie von ihm, außer einigen kleinen unbedeutenden Summen, niemals etwas, viel weniger beſtimmte 500 Rthlr. erhalten hätten. Auch antworte er ihnen ſchon längere Zeit auf ihre Briefe, worin ſie ihn um Unterſtüzung anfleheten, gar nicht mehr! — Den folgenden Tag zog ich von dieſer Familie nähere Nachricht ein, und erfuhr zu meinem Vergnügen, daß ſie zwar äußerſt arme, aber gute, redliche und fleißige Menſchen wären. Vor meiner Abreiſe von Siena machte ich ihnen aus meiner eignen Börſe ein Geſchenk von mehrern Louisd'or, ſchilderte in einem Briefe an den König die Lage dieſer unglücklichen Familie — ganz ſo wie ſie war, und bat ihn, er möchte doch den Concialini, welcher einen ſo großen Gehalt hätte, zur Unterſtüzung ſeiner Familie anhalten. Der König, von dieſem Briefe und der Billigkeit meiner Bitte tief gerührt, erfüllte meinen Wunſch. Ich erfuhr nachher, Concialini ſei in der Folge zu einer beſtimmten jährlichen Abgabe von ſeinem Gehalte, zu Gunſten ſeiner leidenden Familie, angehalten worden.

So habe ich, indem ich eine Pflicht der Menſchheit zu erfüllen glaubte, vielleicht einen Gegner mehr am Preußiſchen Hofe bekommen!

Eine andere und lange Rüge gegen mich ſtellt der Verfaſſer der *Gallerie Preußiſcher Charaktere* an, betreffend den Hofrath *Hirt* in Berlin. Bisher hatte er mich, gleichſam nur im Vorbeigehen, mit *Lombard* und *Haugwitz* geneckt, und ich habe darauf ebenfalls nur wenig Worte erwiedert; nunmehr müßigt er ſich zu einem langen, methodiſchen Angriffe ab, der aber mehr gegen *Hirt*, als gegen mich gerichtet iſt. Um deſto unbefangener kann ich ihm Rede ſtehen, und ich will es — ganz ausführlich, wenn ich zuvor über dieſe *Gallerie* im Allgemeinen einige Gedanken geäußert haben werde.

Unter alle den Schriften, die ſeit dem Unglücke Preußens erſchienen ſind, und von denen ich freilich nur einen kleinen Theil kenne, hat keine auf mich eine ſo große Senſation gemacht, keine mich ſo tief erſchüttert, als dieſe Gallerie. Dieſe Senſation würde ganz dieſelbe geweſen ſeyn, wenn auch meiner darin mit keinem Worte gedacht wäre. Gütiger Gott, welch ein hochnothpeinliches Halsgericht wird hier, faſt über alle hohe Preußiſche Staatsbeamte im Militair und Civil, gehegt, von denen nur wenige gleichſam mit einem blauen Auge davonkommen, die andern alle ohne Gnade verdammt und der öffentlichen Verachtung Preis gegeben werden. Am meiſten hat auf mich der Artikel Louis Ferdinand Eindruck gemacht, und kaum habe ich es vermocht ihn auszuleſen. Daß ich dieſen Prinzen, in meiner damaligen Lage, gekannt habe, wird jeder mir leicht aufs Wort glauben. Allerdings war er ein Adamskind wie wir alle; zugleich war er, wie wenige, ein Genie, von dem es im Götz von Berlichingen ſehr wahr heißt: Wo viel Licht iſt, iſt viel Schatten! Aber wo iſt nun bei dem Autor der Gallerie das Licht zu finden? Und welchen grellen Schatten hat er, wie noch Keiner, auf ihn geworfen! Nie kann ich glauben, daß der Prinz die Idee gehabt habe, die ihm hier beigelegt wird — eine Idee, die ich mich auch nur einmal nachzuſchreiben ſcheue. Zu ſolch einem Buche hat, dünkt mich, nur ein höheres Weſen Recht, dem alles Irdiſche eitler Tand iſt, und das zugleich mit untrüglichem Auge in alles Verborgene dringt, und dann freilich Dinge ans Licht ziehen könnte, die ſich bisher noch niemand hat träumen laſſen. Iſt der Autor ein ſolches höheres Weſen? Iſt ihm unter allen Sterblichen die Untrüglichkeit allein zu Theil geworden? Ich bin viel zu ſchwach, dies an Andern zu prüfen; aber an mir ſelbſt vermag ich es. Ich werde daher dem Autor Schritt vor Schritt folgen; und wenn dieſer Artikel, für die Unwichtigkeit des Gegenſtandes, zu lang ausfallen ſollte, ſo bitte ich die Leſer, ſich nur immer an den, gewiß nicht unwichtigen Schluß zu halten: Wer über die Gräfin Lichtenau ſich ſo mannigfaltig irren konnte, und wirklich geirrt hat, der kann es auch über den Prinzen Louis, und über alle die Männer, die die Gallerie aufſtellt! —

Der Autor fängt S. 464. alſo an: „Als „die Gräfin Lichtenau nach Rom kam, hatte er „(Hirt) das Glück, ihr zum Führer zu die„nen.“ Ich übergehe es als eine Kleinigkeit, daß ich jezt noch nicht Gräfin von Lichtenau war, ſondern es erſt hernach in Venedig wurde. Genug, mit dem Führer hat es ſeine gute Richtigkeit, und das Glück — wollen wir wenigſtens zur Hälfte theilen. Auch war dieſes Glück noch mit Ehre begleitet; denn es war der Prinz Auguſt von England, der mir Hirt als Führer empfahl. Und welch ein trefflicher Führer — und Lehrer war er mir! Ich bewahre noch, außer ſeinen nachmaligen größern Briefen, die kleinern Billets, die ich während dieſes Zeitpunkts erhielt. Hier iſt eins, ohne Datum:

„Gänzlich und von Herzen, jetzt und jeder
„Zeit zu Ihren Befehlen bereit, werde ich um
„die gegebene Stunde die Ehre haben zu Ihnen
„zu kommen, um dann nach dem Mittageſſen
„die tour nach dem ſchönen Tivoli
„(beſonders da die Witterung ſo ſchön iſt)
„anzutreten. Das einzige, was ich beklagen
„muß, iſt leider! die Kürze der Zeit. Indeſſen
„werden wir ſuchen die gegebene Zeit
„zu benutzen, um das Vorzüglichſte in Augenſchein
„zu nehmen. Es freuet mich Ihr
„Entſchluß, ſich von der guten Angelica
„(Kaufmann) mahlen zu laſſen: Sie verdienen
„allerdings durch die Hand der Künſtlerin
„der Grazien verewigt zu werden; und
„die vortreffliche Künſtlerin ſelbſt wird gewiß
„Ihr Bildniß mit der Liebe mahlen, als
„wenn es das Meiſterſtück ihrer Kunſt werden
„ſollte. — Aber — ich kann den Gedanken
„nicht denken, daß Sie ſich ſo früh von Rom
„trennen ſollten! Möchte doch Ihr guter Genius
„ein Beſſeres beſchließen, um Ihren

„Aufenthalt ſo viel wie möglich in dieſen Gegenden zu verlängern, und mit Ihrer Gegenwart zu beglücken

Ihren

gänzlich Ihnen ergebenen und treuherzigen, wahren Verehrer

Aloys Hirt."

Wie finge es wohl ein Weib von Senſibilität an, nicht nach und nach die wirkliche Freundin eines eben ſo artigen und gefälligen, als geſchickten Mannes zu werden? — Der Autor fährt nun fort, und läßt Hirt, bei den großen Fortſchritten der Franzoſen in Italien, bange werden, und berechnen, daß ſein Metier eine lange Zeit hindurch ins Stocken gerathen könnte: daher ſein Entſchluß, Rom zu verlaſſen und nach Deutſchland zu gehen. — Ich beſitze einen langen Brief von Hirt, worin er mir über ſeine ganze Lage in Beziehung auf Rom und Deutſchland ſein Herz eröffnet. Vielleicht theile ich ihn in der Folge noch mit; dann wird das Publikum das eigentlich Wahre der Sache ſehen. Vor der Hand nehme ich blos das niedrige Wort Metier in Anſpruch! Ein ſogenannter Cicerone — in Rom zu ſeyn, wahrlich dazu gehört viel, und wohl wenig deutſche Stubengelehrte dürften dazu taugen. Das Erforderniß der alten und neuen Sprachen iſt ſchon ein Großes: aber nun alle die Wiſſenſchaften und Künſte! Mag ſeyn, daß andere dies Werk blos mechaniſch und ſtümperhaft treiben; darunter gehörte Hirt nicht! Ich erhielt von ihm jede Auskunft, die ich nur irgend verlangte. Selbſt mit obigem Billet ſchickte er mir drei Riſſe von Altar-Gebäuden mit der dazu gehörigen Beſchreibung, und beſonders noch die Geſchichte der vier großen Obeliſken in Rom. Nur der, der Himmel weiß woher, flammende Haß gegen Hirt konnte hier das herabwürdigende Wort Metier eingeben! — Es heißt nun weiter: „Unterwegens ſtößt er auf die Gräfin von Lichtenau, die auch ihrer Seite Anſtal-

„ten zur Rückreiſe macht.“ Allerdings bin ich im Jun 1796. zurückgereiſt, und zwar in Begleitung: des oft erwähnten Grafen **Sayn von Witgenſtein**; ſeines Geſellſchafters, des Marquis **Marcſcotti**; des Herrn von **Filiſtri**; der Demoiſelle **Chappuis**, und meiner Dienerſchaft. Dieſe zahlreiche Geſellſchaft hat Augen genug: nun dann, ſie mag ſprechen, ob **Hirt** mit mir aus Italien abgereiſt, oder auch nur unterweges ſich an mich angeſchloſſen hat? Ganz im Gegentheile reiſte er erſt im Spätherbſte 1796., in dem Gefolge der liebenswürdigen Fürſtin von Deſſau, aus Italien nach Berlin. Das nächſtfolgende nun, von meiner **Bereitwilligkeit**, ihn in **mein** Gefolge aufzunehmen — von ſeiner **hübſchen Figur** — ſinkt hierdurch zu bloßen Plattitüden, oder vielmehr Hämereien herab! — Endlich! „Man „kommt in Berlin an. Die Gräfin Lichtenau „benutzt ihren Einfluß.“ — — Doch wozu erſt die ganze lange Stelle noch einmal abſchreiben? Hier iſt der wahre Hergang der Sache!

Nach meiner Ankunft in Potsdam mußte ich dem Könige von meiner Reiſe umſtändliche Erzählungen machen. Aus dieſen, ſo wie aus den an den König regelmäßig eingeſchickten Reiſe-Journalen, wurde ihm Hirt bekannt, und er äußerte den Wunſch, ihn kennen zu lernen. In Berlin beſuchte mich Hirt öfters; nun aber wollte er eine Reiſe nach Weimar machen, und kam bei ſeiner Durchreiſe durch Potsdam zu mir, um ſich zu beurlauben. Ich bot ihm ein Zimmer im neuen Garten, in den zu dieſem Behuſe leer ſtehenden Häuſern, als Abſteigequartier an, welches er auch bis auf den folgenden Tag, an dem er weiter wollte, annahm. Der König kam zu mir; ich erzähle ihm, Hirt ſei hier, um nach Weimar zu gehen. Der König wünſchte ihn zu ſprechen, und ließ ihn noch denſelben Abend zu ſich ins Palais kommen. Als er ſich einige Stunden mit ihm unterhalten, und Hirt den folgenden Tag zu ſeiner Abreiſe beſtimmt zu haben äußerte, befahl ihm der König, er ſollte noch nicht abreiſen, weil er ihn morgen um dieſelbe Zeit ſprechen wolle. Hirt kam alſo den folgenden Tag um die beſtimmte Stunde zum Könige, bei dem ich ebenfalls war. Das Geſpräch über den klaſſiſchen Boden dauerte abermals einige Stunden. Der König ſagte, er beſitze ebenfalls viele Antiquitäten, die aber erſt in Ordnung gebracht werden müßten, um für Kenner und Liebhaber einigen Werth zu haben. Hirt beurlaubte ſich endlich vom Könige, und nahm auch von mir förmlich Abſchied. Sein, bei ſeiner Wohnung ſtehender Reiſewagen war ſchon völlig gepackt und in Bereitſchaft. Nach ſeinem Weggehen bemerkte der König, daß Hirt ſehr ſchöne Kenntniſſe in den Antiquitäten und in der Baukunſt beſäße, und daß dieſer Mann für Berlin, wo ſehr viel gebaut würde, von manchem Nutzen ſeyn könnte. Er wünſchte ihn in ſeine Dienſte zu nehmen; ich möchte ihm alſo zu wiſſen thun, daß er nicht abreiſe, weil er ihn den folgenden Tag noch einmal ſprechen werde, um die Bedingungen mit ihm über ſeinen künftigen Beruf feſtzuſetzen. Ich gab Hirten ſogleich in einem Billet hiervon Nachricht; der König ſprach ihn, und wurde mit ihm über die Bedingungen einig, welche mir aber gar nicht einmal erinnerlich ſind. Das weiß ich nur, daß er als Rath bei der Akademie der Wiſſenſchaften angeſtellt wurde. Nebenbei trug ihm der König auf — nicht ſeinem dritten, ſondern ſeinem vierten Sohne, Prinz Wilhelm, in der Geſchichte des Alterthums Unterricht zu ertheilen, weil dieſer Prinz viel Anlage und Luſt dazu zeigte. Dies war nur ſein Nebengeſchäft; denn er wurde von dem Tage ſeines Engagements an, und nicht erſt ſpäterhin, zum Rath ernannt, mit dem Beifügen des Königs, er würde ſogleich Befehle geben, damit Hirt in ſeinem neuen Berufe nützlich ſeyn könnte.

Es handelte der König als Fürſt und Vater; ich war dabei nur ein entferntes Werkzeug. Wäre ich es ganz geweſen, ich würde mich deſſen öffentlich rühmen, weil ich mit vielen Andern überzeugt bin, daß Berlin an ihm eine ſehr gute Eroberung gemacht hat. Dies hat ſich in der Folge auch dadurch beſtätigt, weil er unter der jetzigen Regierung auf ſeinem vorigen Poſten, mit demſelben Gehalte, geblieben iſt, und ſo ſehr in der Gnade des Königs und der Königin ſteht, daß er zuweilen von ihnen bedeutende Geſchenke erhalten hat, wie die Zeitungen öffentlich meldeten.

Daß die Gelehrten-Republik von Hirt *Notiz* genommen, beweiſ't *Meuſels* gelehrtes Deutſchland, wo ſich ein langer Katalog ſeiner Schriften findet, worunter auch eine Italieniſche, die in *Rom* herausgekommen. Aber freilich, in weſſen Augen die ganze Berliner Akademie der Wiſſenſchaften blos ein *Hafen literariſcher Krüppelhaftigkeit* iſt, für den muß nothwendig Hirt ein ganz unbedeutendes Weſen ſeyn! Doch ich hoffe, er wird ſich darüber zu tröſten wiſſen; und ich ſchmeichle mir, daß ſelbſt dieſes öffentliche Bekenntniß meiner fortdauernden Freundſchaft für ihn, etwas dazu beitragen wird.

In Venedig nun, und zwar im Mai 1796, ward, nach Herrn v. K. „die Riezin zur „Gräfin Lichtenau emporgehoben.“ Ich vermiſſe zu dieſem Texte den Kommentar; doch Herr v. K. ſparte ohne Zweifel ſeine Kräfte für das Folgende! Andere haben indeß hierüber genug radottirt, und eher alles andere geſagt, nur nicht die Wahrheit. Zuvörderſt dann: hält mich denn wirklich jemand für ſo gar einfältig, nicht zu wiſſen, nicht zu ahnden, was dieſe Standeserhöhung auf mich für nachtheilige Wirkung haben mußte? Geſetzt, mein Verſtand hätte dahin nicht gereicht, ſo hatte ich doch Freunde, wahre und einſichtsvolle, die mir mit ihrem Lichte zu Hülfe kamen. Einer derſelben — ſein Name ſoll in der Folge noch vorkommen — ſchrieb mir nach meinem Unglück: „Ich glaube, „daß wenn Sie nicht in den Grafenſtand wären „erhoben worden, das Publikum nie würde aufgehört haben, Sie zu ſchätzen und zu lieben. „Denn dadurch wurde der Stolz der Vornehmen beleidigt, und Sie bei ſolchen eben ſo

„verhaſt, als bei der Kaſte, über die Sie ſich „erheben, und deren Neid dadurch erweckt „wurde.“ Vollkommen wahr! Aber wie hätte ich es nun wohl anfangen ſollen, dem gefährlichen Titel einer Gräfin auszuweichen? Der König ſchickte mir das dazu gehörige Diplom durch meinen Bruder, den Stallmeiſter, nach Venedig: der König, ſage ich — einerſeits mein Freund, mein Wohlthäter, aber auch eben ſo ſehr mein gebietender Herr. Lange genug hatte ich mich geweigert; lange genug dieſe Ehre auf eine ſanfte Art von mir geſchoben: nun konnte und durfte ich es nicht länger! Kurz nach ſeiner Thronbeſteigung äußerte der König ſchon verſchiedenemal den nämlichen Wunſch. Der nicht weit zu ſuchende Grund davon war kein anderer, als weil er es für unſchicklich, für unnatürlich hielt, daß eine Mutter, deren Kindern ſchon bei ihrer Geburt dieſer Rang beigelegt werden, ihn nicht ebenfalls genießen ſollte. Immer aber machte ich dagegen Einwendungen, weil ich die daraus entſpringenden Unannehmlichkeiten ſchon im Geiſte

Univ. Bibl.
München

ſah; und es iſt mir in der That lange genug damit geglückt. Da ich aber bei meiner Anweſenheit in Italien dem Könige einen Heirathsvorſchlag für meine Tochter, die Gräfin von der Mark, mit dem Lord Hervey, dem Sohne von Mylord Briſtol, machte (der aber in der Folge nicht zu Stande kam); ſo gab er mir, in mehrern Schreiben, ſeinen beſtimmten Entſchluß, mich zur Gräfin zu creiren, zu erkennen; und ich hörte nun auf, mich zu weigern. — Wo bleibt nun wohl die mir ſo oft und ſo bitter vorgeworfene Eitelkeit, Ehr- und Titelſucht? Iſt man eitel, wenn man endlich, durch die Umſtände gedrungen, einen höhern Charakter annimmt, den man vor beinahe zehn Jahren ſchon haben konnte? Und ſollte ja etwa ein Zweifel über die hier erzählten Umſtände entſtehen, ſo enthält das Diplom ſelbſt, welches ganz deutlich auf Pergament zu leſen iſt, einen für mich ganz laut ſprechenden Beweis. Es iſt nämlich ſchon drei Jahr früher ausgefertigt, laut folgender buchſtäblicher Unterſchrift:

„So geſchehen und gegeben in Unſerer Königlichen
„Reſidenz-Stadt Berlin den 28ten Tag
„Monaths Aprilis nach Chriſti Unſers Herrn
„Geburth im Eintauſend Sieben Hundert Vier
„und Neunzigſten und unſerer Königlichen Regierung
„im Achten Jahre.“ Alſo drei Jahr lag dieſes Diplom völlig unausgefertigt da: warum machte ich es denn nicht eher geltend, wenn meiner Eitelkeit daran gelegen war?

Die Standeserhöhung ſelbſt halte ich demnach meinerſeits für vollkommen gerechtfertigt; nun entſteht aber die Frage: wie habe ich mich nach derſelben betragen — betragen gegen den Hof und die groſe Welt — betragen gegen die Welt, zu der ich bis dahin ſelbſt gehörte? In die erſtere konnte ich unmöglich Ahnen und Stammbaum mitbringen; dieſen Makel mußte ich alſo nothwendig bis ins Grab tragen. Aber wie habe ich mich ſonſt benommen? Iſt es insbeſondere wahr, was der Herr v. K. S. 125 mit ſeiner giftigen Feder ſchreibt:

„Man kann ſich leicht vorſtellen, daß das

„kronprinzliche Haus im leztern Regierungs-„Jahre Friedrich Wilhelms des II. „einen natürlichen Abſcheu vor den Umgebun-„gen des Königs haben mußte. Dieſer traf „vorzüglich die Gräfin Lichtenau, welche ſeit „ihrer Vorſtellung bei Hofe alle Prinzen des „Hauſes, ſelbſt die Königin, mit Hochmuth „behandelte.“ —

Einen Theil dieſer Läſterung, die Königin-Mutter betreffend, habe ich bereits gegen den Verfaſſer der Charakteriſtik widerlegt: es bleibt mir alſo nur noch das damalige Kronprinzliche, jetzt Königliche Haus übrig. Hier ſei es mir erlaubt, nur eine einzige Anekdote anzuführen!

Am dritten Auguſt 1797. wurde zu Pyrmont auf Veranſtaltung des Verſtorbenen — des jezigen Königs Geburtstag gefeiert. Zu dieſem hohen Tage machte ich ein kleines Gedicht: zwar ohne poetiſchen Werth, aber herzlich gemeint, und eigentlich an Beide gerichtet. Während des Soupé's ſtand ich von der Tafel auf, und ſang dieſes Gedicht, in Begleitung eines Franzöſiſchen Kavaliers, im Speiſeſaale. Inzwiſchen wurde die Tafel aufgehoben, und ich ging nach geendigtem Geſange in den daran ſtoßenden Saal. Der Kronprinz kam mir nach, und dankte mir in den verbindlichſten und huldvollſten Ausdrücken, ohne auch nur die entfernteſte Abneigung gegen mich zu zeigen. Das Gleiche gilt von der jetzigen Königin Majeſtät, als Kronprinzeſſin. Sie hat ſich jederzeit, bei vorfallenden Hoffeſten, ſo wohlwollend und herablaſſend gegen mich gezeigt, daß es nicht denkbar iſt, wie ich es an der ihr gebührenden hohen Achtung hätte können fehlen laſſen. Die Gräfin Haak, an die mich der König ganz beſonders empfahl, mag und wird zeugen, wie nach der Vorſtellung am Hofe mein Betragen daſelbſt war. Wahrlich, ſie würde mir nicht ihre mir ſo ſchätzbare Freundſchaft geſchenkt, mir nicht ſolche zärtliche Briefe geſchrieben haben, die ich noch bis dieſen Augenblick verwahre, wenn ich der Empfehlung des Königs an ſie Schande gemacht hätte.

Was den Bürgerſtand anbetrifft, zu dem ich urſprünglich gehöre, ſo habe ich ihn, als neue Gräfin, nie auch nur im geringſten verkannt und zurückgeſetzt. Freilich mußte ich die einmal hergebrachten Convenienzen und Gränzlinien beobachten, und konnte die verſchiedenen Stände nicht, gegen alle Etiquette, durch einander miſchen; das aber wird mir doch hoffentlich kein Vernünftiger als Stolz anrechnen, da es ganz und gar nicht von mir abhing! Uebrigens fodere ich alle meine damaligen Freunde und Bekannten aus dem Bürgerſtande auf, zu ſagen, ob mein Betragen gegen ſie ſich auch nur im mindeſten verändert.

* * *

Bei Gelegenheit von Pyrmont haben — zwar nicht der Herr v. K., aber doch andere Schriftſteller, geäußert und geſpottet, daß dieſe ganze Grafſchaft für mich gekauft werden ſollen. Möchten ſie aber auch nur das Ganze dieſer Geſchichte gewußt haben! Ich läugne nicht, daß ein Plan dieſer Art exiſtirt hat. Das Publikum würde ſich wundern, wenn es ſich ſagen ließe, welcher deutſche Fürſt dieſen Plan ſehr angelegentlich betrieb; eigentlich nicht um meinetwillen, ſondern ſeines eigenen Vortheils wegen. Die Sache kam aber nicht zu Stande, weil — ich eine uneigennützige Thörin war; weil ich nicht that, was tauſend Andere an meiner Stelle gethan hätten! Mir ſchwindelte vor einer ſolchen Höhe; es machte mir weniger Vergnügen, ein ſo großes Geſchenk anzunehmen, als das Lob und die Zufriedenheit des Königs dafür zu erhalten, daß ich es ſtandhaft ausſchlug. Beides war, wie geſagt, thöricht, und ich gebe mich deshalb völlig überwunden. Ich hätte die Höhe nur keck beſteigen ſollen; der Schwindel würde ſchon vergangen ſeyn, und ich ſtünde jetzt — wenigſtens ſo feſt, wie irgend etwas im deutſchen Reiche ſteht.

~~~~~~~~~~~~

Die Verläumdung hatte mich nach Italien verfolgt; in Deutſchland zückte mir ihre Natterzunge von neuem entgegen. Es exiſtirt eine
~~~~~~~~~~~~

Schrift, die ich nie mit Augen geſehen, betitelt: Das geprieſene Preußen. Gegen dieſe erſchien die vor mir liegende „Gründliche „Widerlegung des vor kurzem erſchienenen „Werkes: das geprieſene Preußen. — „Von einem ehemaligen Königl. Preuß. Beamten ꝛc. 1804.“ Die, wie es ſcheint, patriotiſche Abſicht des Verfaſſers, die Regierung gegen ungerechte Angriffe zu vertheidigen, iſt an ſich untadelhaft. Aber wer widerlegen will, wer ſogar öffentlich, und mit dem erſten Worte eine gründliche Widerlegung ankündigt, der muß auch der Thatſachen von allen Seiten gewiß ſeyn. Sündigt er von neuem gegen die Wahrheit, ſo iſt er ja um kein Haar beſſer, wie der Sünder, gegen den er zu Felde zieht; und der gründliche Widerleger bedarf abermal einen gründlichen Widerleger. Dieſer Fall tritt hier ein! Obiger Autor erzählt S. 109, mit der völligen Miene der Zuverläſſigkeit: „Wie „(eigentlich Nachdem) die Gräfin Lichtenau, „alias Rietzen, des verſtorbenen Königs Ma-

„jeſtät dahin zu bringen gewußt hatte, den Tabackshandel den Kaufleuten wiederum abzunehmen, und eine Administration zum Betrieb dieſes Handels für Königliche Rechnung zu etabliren — ihre Kapitale aber bei dieſem Fonds mit 8 Procent zu nutzen.“

Iſt je etwas *grundloſes* geſchrieben worden, ſo iſt es dies! Die Tabacksferme wurde gerade während meiner Abweſenheit in Italien wieder eingeführt. Erſt nach meiner Zurückkunft erfuhr ich, unter andern Veränderungen, die ſich inzwiſchen zugetragen, auch dieſe. Einſtmals kam der ſchon früher erwähnte Herr *Cohen*, der, nach ſeiner Aeußerung, ſehr wohl wußte, auf welchem Wege die Tabacksferme erneuert worden, zu mir, mit der Bitte: ich möchte doch dem Könige den Ruin ſo vieler Familien, die ſich dieſe Zeit über damit ernährt, vorſtellen, und den vorigen freien Handel mit Taback zu bewirken ſuchen, wodurch er ſelbſt wieder zu ſeinem bisherigen bedeutenden Tabackshandel gelangen würde! Meine Antwort war, daß ich mich in dergleichen Dinge nie miſche, und daß es von meiner Denkungsart ganz entfernt ſei, den König zu Abänderungen in ſeinen einmal gemachten Einrichtungen zu bewegen. Dabei blieb es nun, und ich dachte nicht weiter daran! Kurze Zeit darauf kam Herr Baron von Conſtant, Volontair bei den Gensd'armes, zu mir, und zeigte mir an, er habe ſo eben ein an meine Gartenmauer angeſchlagenes Pasquill geleſen, worin man mich der Wiedereinführung der Tabacksferme beſchuldigte. In dem Bewußtſeyn meiner Unſchuld lachte ich dazu! Denſelben Mittag ſpeiſte eben dieſer Baron von Conſtant in der Stadt Paris, in Geſellſchaft vieler Fremden und Einheimiſchen. Man ſprach bei Tiſche von der Tabacksferme, die durch mich eingeführt worden ſei, um dabei einige 100,000 Rthlr. zu höhern Zinſen anzulegen. Conſtant, der wohl wußte, daß ich damals noch kein eignes Vermögen beſaß, woraus ich Niemand ein Geheimniß machte, widerſprach als ein biederer Schweizer dieſem Lügengewebe, mit dem kräftigen Ausrufe:

Ein H——t, der dies ſagt, ohne es zu beweiſen! Er wiſſe beſſer, fuhr er dann weiter fort, daß ich keine einzige Actie beſitze; daß aber andere ſehr große Perſonen im Staate ſolche beſäßen, welches er, wenn man es verlange, beweiſen wolle! Nach Tiſche kam er zu mir, und erzählte den Vorfall in jedem edeln Eifer, welcher immer den Redlichen für die Wahrheit begeiſtert! Ich dankte ihm für dieſen Antheil, und für ſeine Widerlegung dieſer Verläumdung. Hinterher ſehe ich nun erſt ein, daß dieſes Lügengewebe, welches ich damals nur für vorübergehend hielt, in der Abſicht verbreitet und auch noch ſpäterhin fortgeſetzt wurde, um mich dem Publikum nach und nach als eine niedrige Egoiſtin darzuſtellen, die nur auf ihre Bereicherung denkt, und für das Wohl und Wehe der Nation keinen Sinn hat. Dadurch hat man zugleich mein ſpäter erfolgtes, wahrſcheinlich ſchon früher beſchloſſenes Unglück vorbereitet, und die gute Meinung rechtſchaffener Menſchen über mich wankend zu machen geſucht. Wie wenig ich übrigens zu einem ſolchen Egoismus aufgelegt war, erhellt ſchon daraus, weil ich mein ganzes Vermögen, zur Zeit als der König noch lebte, ungeachtet vieler Warnungen, nicht in Sicherheit zu bringen ſuchte, ſondern alles unbefangen da ließ. Dieſe Operation wäre doch wohl die natürlichſte geweſen, und ich muß es nunmehr bedauern, daß meine gutmüthige Kurzſichtigkeit mich nicht darauf verfallen ließ. — Uebrigens bleibt es bei dem kräftigen Ausdrucke, deſſen ſich der Baron Conſtant im Gaſthofe bediente. Noch in dieſem Augenblicke ſei er allen denjenigen auf den Kopf zugeſagt, die mich eines Tabacks-Actien-Beſitzes beſchuldigen. Ich fodere zugleich jene unpartheiiſchen und rechtſchaffenen Männer, den Herrn Miniſter von Reck, den Präſidenten Kircheiſen, den geheimen Kabinetsrath Beym, den Major Lützow — ja ſelbſt den Geheimerath Pitſchel, zu Zeugen auf, ob bei ſpäterer Unterſuchung meiner Papiere irgend etwas auf die Tabacksferme Bezug habendes gefunden worden?

Für einen gründlich ſeyn wollenden Schriftſteller wäre ein ſo grober Verſtoß ſchon viel zu viel geweſen; aber er fällt noch weit tiefer hinein, indem er nun S. 152 mit der feierlichen Miene eines Archivarius ſagt: „Dem Publikum bin ich „noch die Berichtigung der ſehr entſtellten Ge„ſchichte mit der Gräfin Lichtenau (alias „Rietzen) ſchuldig.“ Ein ſolches Werk wäre in der That ſehr verdienſtlich geweſen! Denn ſchwerlich iſt irgend eine Geſchichte mehr entſtellt worden als die meinige. Aber leider erhält das Publikum, ſtatt einer Herſtellung, eine neue und ärgere Entſtellung als jemals! Eingedenk meines, bei der Abreiſe von Glogau gegebenen Wortes, werde ich zwar auf keine Weiſe die nach meiner Arretirung gegen mich vorgenommene Verhandlung umſtändlich niederſchreiben; aber öffentliche Unwahrheiten und ehrenrührige Beſchuldigungen, gegen welche mich der Staat nicht in Schutz nimmt noch nehmen kann, bin ich mir und dem Publikum ſchuldig, auch öffentlich zu widerlegen. Zur Sache!

Die Unterſuchung gegen mich führte: der Herr Miniſter von Reck, der Präſident Kircheiſen, der geheime Kabinetsrath Beym, der Major Lützow, und Herr Pitſchel. Der Letztere, der hier Püſchel heißt, wird von dem Verfaſſer auf ganz beſondere Art compromittirt. Einerſeits ſoll er Briefſchaften, die zu meiner Rechtfertigung gereichten — andererſeits ſolche, die meine Schuld hinlänglich bewieſen, verbrannt haben. Es iſt Herrn Pitſchels Sache, nicht die meinige, ſich hierüber zu rechtfertigen: Meinerſeits nur ſo viel! Daß er zu meinen Gunſten irgend etwas hätte thun ſollen, läßt ſich ſchon darum nicht wohl denken, weil ich dieſen Herrn ganz und gar nicht kannte. Zu meinem Nachtheil etwas zu thun, verbot ihm die Gerechtigkeit! Was aber meine in Beſchlag genommenen und unterſuchten Papiere anbetrifft, ſo habe ich ſie ſämmtlich und richtig zurückerhalten — ausgenommen die Briefe des Königs und der Königin, nebſt einem von mir, viele Jahre hindurch geführten Journale. Iſt das letztere, ganz oder zum Theil, dem Vulkan geopfert worden — ich weiß es nicht; von des Königs und der Königin Briefen iſt dies nicht zu glauben. —

Der Autor erzählt nun weiter, der König habe über mich ein Gutachten des Kammergerichts eingezogen, deſſen Meinung geweſen, „daß „nach der Strenge der Geſetze die Lichtenau „das Leben verwirkt hätte.“ Bald — möchte ich dem Autor zurufen, ihm ſei kein Kopf abzuſchlagen, weil er keinen hat. Das ganze Kammergericht exiſtirt ja noch bis auf dieſen Augenblick. Es rede, ob ihm jemals ein Gutachten über mich abgefordert worden, geſchweige denn, daß dieſes auf Tod hätte lauten können! Es kann alſo auch nicht wahr ſeyn, „daß Se. Majeſtät es nicht wollten zum Urtheil „kommen laſſen“ — weil kein Gutachten da war. Mein Feſtungsarreſt (ſo wie meine beſtimmten 4000 Rthlr. Renten) kam unmittelbar auf des Königs Majeſtät Befehl.

Was meine Einwilligung zu dem Verkauf meiner Häuſer in Berlin und Charlottenburg betrifft, ſo iſt es hier nicht der Ort, eine Erklärung zu geben. Nur ſo viel bemerke ich, daß der Verfaſſer keine vollkommen richtige Kenntniß von der Sache hat. Auch von einer ſpäterhin erfolgt ſeyn ſollenden Schadloshaltung Sr. Majeſtät für die eingezogenen Güther, iſt mir nichts bekannt; doch gebe ich die Hoffnung dazu noch keinesweges auf. Eben ſo wenig weiß ich von Ouvriers in Italien und Deutſchland, die ſich gemeldet haben ſollen. Der Banquier Schiller hatte die, auf Befehl des Königs, von mir in Italien beſtellten Kunſtſachen, ſo wie meine Reiſebedürfniſſe, vorgeſchoſſen, welches bei dem Tode des Königs noch nicht mit ihm berichtigt war. — Ich unterbreche mich auf einige Augenblicke bei dem Worte Kunſtſachen, und theile meinen Leſern, um ſie für das Langweilige dieſer Auseinanderſetzung einigermaßen zu entſchädigen, folgendes Schreiben von Herr Uhden, damaligem Preußiſchen Reſidenten in Rom, mit.

„Mit unbeſchreiblicher Freude habe ich aus „einem Briefe des Herrn Hofraths Hirt erfah-

„ren, daß Ihr Porträt glücklich in Berlin angekommen
„iſt. Ich habe nicht geſäumt,
„der lieben vortrefflichen Künſtlerin (Angelika
„Kaufmann) dieſe ſo angenehme Nachricht
„mitzutheilen. Ihre andern Kunſtwerke werden,
„wie ich hoffe, auch glücklich in Berlin
„angekommen ſeyn. Vor acht Tagen ſind,
„nach einem kleinen Zwiſchenraum, wiederum
„einige von Ihnen hier beſtellte Kunſtſachen
„eingepackt werden, und jetzt ſchon von Rom
„abgegangen. Dieſe ſind: 1) eine Kiſte voll
„aufgerollter Gemälde, nämlich: drei Kopien
„Jenes Malers Hofmann, nach Wandmalereien
„Raphaels in den Stanze. a) die Kopie
„der Schule von Athen, b) die Kopie
„des Parnaß, und c) die Kopie des Petrus
„im Gefängniß; eine große Landſchaft von
„Herrn Reinhardt, und eine Landſchaft von
„Herrn Müller. 2) Eine Kiſte mit dem korkenen
„Modell der Rotonda. 3) Der vom
„Bildhauer Albacini verfertigte ſchöne Marmortiſch.
„Dieſen habe ich, ſeiner großen

„Schwere wegen, zu Waſſer über Hamburg „nach Berlin gehen laſſen, wo er hoffentlich „im October ankommen wird; die andern beiden Kiſten ſind, wie alle Ihre übrigen Kunſtſachen, zu Lande mit Frachtfuhren abgegangen. Der Maler Hofmann arbeitet mit ſeinem gewöhnlichen Fleiße ſchon ſeit einigen „Wochen in den loggie des Raphaels, und „wird vermuthlich gegen das Ende dieſes Jahres mit allen ihm aufgegebenen Arbeiten in „Rom fertig ſeyn. Der Pabſt hat ſich von „allen ihm zugeſtoßenen Unfällen gut erholt, „und befindet ſich, bis auf einige in ſeinem „Alter nicht ungewöhnliche Schwäche, ſehr „wohl. Mit der vollkommenſten Hochachtung „ꝛc. Rom, den 29ſten Julius 1797.“ —

Dieſe und ähnliche Kunſtſachen alſo waren bei dem Tode des Königs noch nicht berichtigt. Hierüber gerieth ich mit Schikiern in einen Proceß, indem er ſeine Anſprüche an mich geltend machen wollte. Die Sache wurde abgethan, und Se. Majeſtät zahlten dieſe Forderung, weil ich erwieſenermaßen nicht die Schuldnerin, und auch ſchon zu ſehr an Gelde erſchöpft war, um auch dieſes noch zu berichtigen. Die ganze Summe betrug aber bei weitem nicht 80, ſondern höchſtens 30,000 Rthlr., wofür die Kunſtſachen im Königlichen Palais befindlich ſind.

Der bekannte Neuwieder Tiſchlermeiſter Rönchen hatte an mich nie eine Foderung. Ich beſaß von ihm einen einzigen Tiſch, den ich mit baaren 10 Louisd'or bezahlte. Außerdem beſaß ich noch drei Bureau's; zwei davon erhielt ich von dem verſtorbenen Könige, und das dritte von dem Quartiermeiſter Splittgerber zum Geſchenk — das leztere blos aus Freundſchaft, keinesweges aber um mich zu beſtechen: denn er verlor beim Regierungsantritt des Königs ſein Zuckerraffinerie-Monopol. — Sonſt iſt mir wohl erinnerlich, daß von Rönchen viele koſtbare Meublen auf das Königliche Schloß verfertigt worden, die vermuthlich noch dort befindlich ſind, worüber auch vielleicht ſpätere Verhandlungen ſtattgefunden haben; für mich aber iſt nie ſo etwas geliefert worden.

Dies alſo iſt die gründliche Wahrheit auf die Beſchuldigungen dieſes ungründlichen Verfaſſers, welcher meine bereits vielfach entſtellte Geſchichte noch mehr zur Karrikatur gemacht hat.

Ich wende mich nun — zum letztenmale — zum Herrn v. K.: aber welch eine lange und peinliche Carriere ſteht mir bevor. Ihm iſt es nicht genug, mich, wie die andern Schriftſteller, in meinen Verhältniſſen zum Könige anzugreifen, welches wenigſtens einen Schein von Eifer für das allgemeine Wohl für ſich hat. Er verfolgt mich auch in meine Gefangenſchaft auf der Feſtung, wo alle meine vormaligen höhern Verhältniſſe vernichtet waren. Er verfolgt mich, wie Keiner noch gethan hat, in mein nunmehriges Privat-Leben als Gattin, und ſein letztes

Wort iſt eine Infamie, ärger als alle vorhergehenden. Nach einem ſchweren Kampfe mit mir ſelbſt habe ich endlich die Gelaſſenheit errungen, die dazu gehört, auf alles dies zu antworten; und ich bitte meine Leſer ebenfalls um ein ruhiges und gelaſſenes Gehör, nach welchem es ihrem eignen Urtheile gänzlich überlaſſen bleibt, auf welcher Seite die Wahrheit und das Recht iſt.

Ich fange mit der ſchrecklichſten Stelle S. 103 an: „Gegen den Morgen ſtarb der König. Seine Lieblinge hatten ihn verlaſſen; bezahlte Hände bedienten ihn im Tode. Die Lichtenau war Abends vorher ſpät von Charlottenburg zurückgekehrt, hatte ſich ruhig ſchlafen gelegt, und ließ am Morgen, wie der König ſchon todt war, noch fragen: wie Se. Majeſtät geſchlafen hätten? Sie wohnte im Cavalierhauſe im neuen Garten.“ —

Ich nannte dieſe Stelle ſchrecklich: aber freilich nicht für den Herrn v. K. Was fragt er darnach, ob er einem gefühlvollen Weibe den

Dolch ins Herz ſtößt oder nicht? Aber jeder Leſer, in dem nur ein Funke mitleidiges Gefühl iſt, wird das Schreckliche ſogleich finden. Die bloße Erinnerung an den Tod des Königs iſt für mich ſchon herzzerreißend. Er war im Leben mein Freund, mein Wohlthäter, mein Ein und mein Alles. Mit ſeinem Tode verlor ich meinen Freund, meinen Wohlthäter, mein Ein und mein Alles. Iſt dies nicht allein ſchon ſchrecklich? — Doch nein, es iſt es nicht; denn ſo hart mich auch dieſer Schlag treffen mußte, ſo war er doch in dem gewöhnlichen Laufe der Natur. Erſt das, was Herr v. K. hinzuſetzt, macht das Schreckliche; denn er verwandelt mich in ein undankbares Ungeheuer, welches eben dieſen Freund und Wohlthäter im Tode verläßt, ſich ruhig ſchlafen legt, und am Morgen, als der König ſchon todt war, ganz kalt fragen läßt: wie Se. Majeſtät geſchlafen hätten? O Himmel, gieb mir Kraft zu erzählen, und gelaſſen zu erzählen! —

Es iſt ganz falſch, daß irgend Jemand den

König, folglich auch nicht ſeine Lieblinge, bei ſeinem Tode verließ. Er durfte ja nur befehlen; er ließ aber Niemanden zu ſich rufen. Was mich insbeſondere anbetrifft, ſo erhielt ich ſchon in Venedig von dem Könige ſelbſt die erſte Nachricht von ſeiner Kränklichkeit, und er erſuchte mich deshalb in ſeinem Schreiben um Beſchleunigung meiner Rückreiſe. Beiläufig — welch eine niederſchlagende Arznei für meine Eitelkeit über die **Gräfin Lichtenau** wäre das geweſen, wenn ich ſie anders gehabt hätte! — Ich eilte ſo ſehr als möglich zurück, und bei meiner Ankunft in Charlottenburg fand ich den König ſchon ſehr verändert in ſeinem Aeußern. Dieſe Kränklichkeit dauerte, mit wenig Unterbrechung, anderthalb Jahr, in welchen ich faſt nie von ſeiner Seite kam. Vom 1ſten September 1797. an, an welchem Tage der König nach Potsdam ging, bis zum 16ten November, als ſeinem Sterbetage, war ich ſtets um ihn, außer zweimal, wo ich auf ſeinen Befehl nach Berlin fahren mußte, um ihm einige Arzneien aus ſeinem Schranke zu holen.

Den 15ten November, Abends halb neun Uhr, befand ſich der König ſehr übel und ſpie Blut. Ich hielt ihm mein Schnupftuch vor, eilte damit in das daranſtoßende Zimmer, und zeigte dem dort anweſenden Geheimerath Selle die ausgeworfene Blutmaſſe, welcher mich, bei dem dadurch erlittenen heftigen Schreck, ermahnte, mich zu faſſen, indem die Leiden des Königs ſich ihrem Ende näherten. Zugleich erinnerte er mich, wie er mir ſchon vor ſechs Wochen, in Gegenwart des Geheimeraths Brown geſagt habe, daß der König nicht zu retten ſei. Ob ich gleich hierauf ſchon länger vorbereitet war, ſo ergriff es mich doch ſo heftig, daß ich in der Angſt und Verzweiflung in den Garten lief, um Luft zu ſchöpfen, und mich zu ſammeln. Dort begegnete mir meine Kammerjungfer, Henriette [illegible], die mich in einem ſolchen Zuſtande von Bewußtloſigkeit ſah, daß man mich nach Hauſe und zu Bette bringen mußte. Der nämliche Geheimerath Selle wurde gleich vom Palais geholt, fand meinen Zuſtand ſehr bedenklich, und es mußte auf der Stelle ein reitender Bote nach der Stadt um Arznei eilen. Nach einigen Stunden, als ich meine Beſinnung wieder erhielt, ließ ich dem Geheimerath Selle meinen dringenden Wunſch, wieder zu dem Könige zu gehen, zu wiſſen thun. Dieſer kam darauf zu mir, erlaubte mir aber um der fortwährenden Bedenklichkeit meines Zuſtandes willen nicht, das Bette zu verlaſſen. Nach einer Stunde ſchickte ich abermals an den Geheimerath, ließ ihm ſagen, ich würde mich nicht mehr zurückhalten laſſen, und wünſchte von dem Befinden des Königs Nachricht zu erhalten. Die Antwort war, der König ſchliefe, und ich erhielt auf mein wiederholtes öfteres Anfragen immer dieſelbe Antwort. Die letzte gegen den Morgen des folgenden Tages war, der König habe gut geſchlafen und ſei etwas beſſer: — alles Täuſchung, blos damit ich ihn nicht noch einmal ſehen ſollte! — Bald darauf traten meine Mutter, mein Sohn, ſein

Hofmeiſter, der Oberſt Dampmartin, und meine Geſellſchafterin Charpuis mit thränenden Augen vor mein Bette. Dies fiel mir auf! Mit Haſtigkeit fragte ich, was vorgegangen ſei? ſprang zugleich mit einer unbeſchreiblichen Beklemmung aus dem Bette, und unwillkührlich an das Fenſter. Da ſah ich eben die Garde mit ihren weißen Stiefeletten, mit langſamen feierlichen Schritten, vorüberziehen, und den Weg nach dem Schloſſe nehmen. Ich kannte die Sitte, daß die Leichname der Könige immer durch dieſe Garde bewacht werden. Der Gedanke von dem Tode des Königs trat lebhaft vor meine Seele; ich that einen Schrei, und ſank in meine Kniee. Meine Mutter kniete betend neben mich, und ſagte zu mir: Ja, Friedrich Wilhelm hat ausgelitten; er iſt dort, wo aller Schmerz ein Ende hat! — In dieſer Stimmung, die an Verzweiflung gränzte, umgeben von meinen trauernden Angehörigen, wurde mir durch den Herrn Oberſten Zaſtrow und den Major Kleiſt, im Namen des neuen Königs, der

Arreſt angekündigt. — Ich berufe mich übrigens auf ſämmtliche Dienerſchaft des verſtorbenen Königs, ſo wie auf meine eigene, deren Mehrere noch gegenwärtig im Dienſte Sr. jetztregierenden Majeſtät ſind; dann auf den General-Chirurgus Görcke, als einen allgemein bekannten rechtſchaffenen Mann; auf den Geheimerath Brown; endlich ſelbſt auf den nun verſtorbenen Geheimerath Selle, welcher gewiß ſeinen Freunden geſagt haben wird, daß ich nicht von der Seite des kranken Königs gewichen bin.

War es nun wohl möglich, mich auf einer empfindlichern Seite anzugreifen, als auf dieſer? Es wäre eben ſo, als wenn man einen Märtyrer zuerſt einen Narren ſchilt, daß er ſich für die Religion ſacrificiet, und ihm dann noch, um das Maaß der Grauſamkeit vollzumachen — die Religion ſelbſt abſpricht! Wer, um bei einem kranken ſterbenden Freunde zu bleiben, ſeine Freiheit — Vermögen — Ehre — mit Einem Worte, Alles aufs Spiel ſetzt: der wird nicht ohne Noth den leidenden, mit dem Tode ringenden Freund, Wohlthäter und König in den letzten Stunden verlaſſen! Er wird vielmehr Monathe, ja Jahre vorher Maaßregeln nehmen, ſich und ſein Vermögen zu retten, wenn es noch Zeit iſt. — So hart, ſo unwahr, ſo unmenſchlich mich nun auch Herr v. K. in ſeinen Vertrauten Briefen angegriffen, ſo will ich doch zur Ehre der Menſchheit glauben, daß, wenn dieſer Mann den traurigen, herzzerreißenden Anblick der Leiden des Königs, und meinen Schmerz und Kummer darüber geſehen hätte, er mich in aller Art geſchont haben würde. Schon, daß ich mich gezwungen ſehe, nach mehr als zehn Jahren auf dieſe ſchändlichen Beſchuldigungen zu antworten, zerreißt mein Herz, indem ich mir Scenen in mein Gedächtniß zurückrufen muß, die ich nie ganz daraus vertilgen konnte. Meine noch nicht geheilten Wunden bluten dabei von neuem. Ich klage daher dieſen Mann vor dem Richterſtuhle des Publikums, ja bei der ganzen Menſchheit an, und ſage es laut: er hat gelogen! Das einzige Wahre in ſeinen Beſchuldigungen iſt, daß ich im Cavalierhauſe im neuen Garten wohnte.

* * *

Doch dieſe meine ſtandhafte Ausdauer bei dem Könige war vielleicht ein nichts weniger als verdienſtliches Werk: ſie war blos Folge meines Leichtſinns, meiner Unbeſonnenheit. Ich ahndete nichts, darum blieb ich; hätte ich gewußt, was mir bevorſtand, ſo würde das Wort des Herrn v. K.: „Seine Lieblinge verließen „ihn,“ an mir ſchon in Erfüllung gegangen ſeyn! —

Auf dieſen Vorwurf ſehe ich mich genöthigt, einige Entdeckungen zu machen, die ich bisher in meiner Bruſt verſchloß. Ich war nichts weniger als ungewarnt. Schon in Pyrmont weisſagten mir meine Engliſchen Freunde, Herr und Madame Denis, Mylord Briſtol, Lady Naſebeth, ſo wie der Oberſt Dampmartin, eine unglückliche Zukunft. Am ſtärkſten und beſtimmteſten that dies, nachher in Potsdam, der ehemalige Holländiſche General Conſtant, ein Schweizer, und älterer Bruder des oben angeführten Volontairs. Dieſer ſagte mir, in Gegenwart meiner Schweſter, mein ganzes in der Folge eingetretenes Schickſal vorher, und verſicherte mich, er wiſſe ganz poſitiv, wie ich bei dem Kronprinzen auf eine grauſame Art verleumdet worden ſei, und meinem Unglücke nicht anders entgehen könne, als wenn ich mein Vermögen zuſammen nähme, und damit nach England oder nach der Schweiz ginge. Ich blieb aber, in dem Bewußtſeyn meiner Unſchuld, unerſchüttert bei dem Entſchluſſe, den König nicht zu verlaſſen. Da er mich nun unwandelbar fand, ſo erklärte er ſich, ſelbſt zum Könige zu gehen, und ihm die Gefahr, in der ich ſchwebe, zu entdecken. Erſchrocken beſchwor ich ihn auf meinen Knieen, es zu unterlaſſen, weil dieſe Nachricht den ohnehin ſo kranken König tief erſchüttern würde. Auf mein Bitten unterließ er es wirklich: Aber, ſagte er, nun habe ich die Pflicht der Freundſchaft erfüllt; wir ſehen uns nie wieder! —

Er ging — und ich habe ihn auch nie wieder geſehen.

Dieſe Geſchichte ſpricht von ſelbſt! Eine andere, die den eigentlichen Schlüſſel zu meiner innigen Anhänglichkeit an den König, ſo wie zu der ſeinigen an mich, enthält, war bisher noch tiefer verborgen. An meiner Ehre bis an das innerſte Mark gekränkt, entdecke ich ſie jetzt; doch vorher eine kleine Einleitung! Ich habe bald im Anfange dieſer Schrift von dem Unterrichte geſprochen, den mir der König als Kronprinz ertheilte. So glaubwürdig auch dieſe Erzählung jedem Kenner ſeyn muß, ſo könnten doch dabei noch allerlei Zweifel entſtehen. Ich theile daher aus einigen glücklicherweiſe aufgefundenen Blättern einen Theil dieſes Unterrichts mit; denn der König ließ es nicht beim bloßen Lehren bewenden, ſondern ich mußte auch meine Lectionen hinterher niederſchreiben, die er dann mit allem Fleiße durchſah, und nach Befinden

Lob oder Tadel austheilte. Gegenwärtiges, mit allen ſeinen Nachläſſigkeiten mitzutheilendes Blatt enthält gerade eine, durch Schillers Bearbeitung, vom Theater her allgemein bekannte Geſchichte. —

„Sein Sohn Albert von Oeſtreich wollte,
„als er zur Regierung kam, die Schweitz für
„einen ſeiner Söhne zum Fürſtenthume machen.
„Lucern, Zürch, Glarus, gehörten zu ſeinen
„Domainen. Es wurden Statthalter hinge-
„ſchickt, welche ihre Macht misbrauchten.
„Die Stifter der helvetziſchen Freiheit hießen:
„Arnold von Melchthal, Werner Staufacher,
„und Walter Fürſt. Dieſe 3 waren die er-
„ſten Verſchwornen, jeder zog noch 3 an-
„dere nach ſich, und dieſe 9 wiegelten die
„3 Kantone: Schweitz, Uri und Unterwalden
„auf. Geisler wars, der verlangte, daß man
„ſeine Mütze grüßen ſollte, und, wie es hieß,
„den Wilhelm Tell zwang, ſeinem Sohne
„den Apfel vom Kopfe zu ſchießen, oder
„gehangen zu werden. Wilhelm Tell erſchoß

„nachher den Geisler. Nach dieſem riß der
„Pöbel die Feſtung des Geisler nieder. Der
„Kaiſer Albert wollte die freien Menſchen ſtra-
„fen, der Tod kam ihm aber zuvor. Herzog
„Leopold von Oeſtreich brachte 20 tauſend Men-
„ſchen zuſammen. Die Schweizer betrugen
„ſich wie die Lacedaemonier bei Termopyle.
„4 oder 500 erwarteten die Oeſtreicher bei
„Morgarten. Zu gleicher Zeit wurden die an-
„dern Oeſtreicher auch auf einer andern Seite
„geſchlagen. Dieſer Sieg ward im Kanton
„Schwitz erfochten im Jahre 1315. — Durch
„mehr als 60 Schlachten errangen ſie ihre
„Freiheit. Nachdem ſie frei waren, bauten
„ſie ihre dürre Felſen an ꝛc.“ —

Begreift nun wohl das Publikum, daß es keine Prahlerei iſt, wenn ich ſage, daß unter tauſend Geliebten der Fürſten, welche die Geſchichte aufweiſt, vielleicht nicht Eine iſt, die ſich mit mir vergleichen läßt? Sie können mich an Reizen des Körpers, an Vorzügen des Geiſtes bei weitem übertroffen haben: aber ihr Geiſt war nicht durch den Geliebten ſelbſt gebildet; dieſer hatte nicht den Wonnegedanken, darauf als auf ſein eignes Werk zu blicken; nicht den ſüßen Gedanken, dieſe — oder keine — wird mir als Schülerin, als dankbare Freundin treu bleiben bis in den Tod! Es geſchah daher gleich im erſten Jahre unſerer Bekanntſchaft, bei Gelegenheit eben dieſes Unterrichts, daß ſich einſt das Herz des Kronprinzen auf eine äußerſt liebevolle Weiſe gegen mich ergoß. Indem er mir geſtand, daß er viele Fehler und mitunter Laſter gegen mein Geſchlecht begangen, gab er mir die heiligſte Verſicherung, daß er mich nie verlaſſen werde. Bei ſeinem fürſtlichen Ehrenworte betheuerte er, mir, wenn ich früher als Er ſterben ſollte, als derſelbe zärtliche Freund, wie bisher, die Augen zuzudrücken. Mit einem Federmeſſer, das er eben, um eine Feder zu corrigiren, in der Hand hielt, machte er ſich einen Riz in den Ballen der linken Hand, drückte das Blut aus, und ſchrieb mir dieſe Verſicherung auf einen kleinen Zettel von ungefähr drei Zeilen nieder.

Dieſe Handlung erſchütterte mich ſo ſehr, daß ich mich hierüber nicht zu faſſen wußte. Er benutzte die dadurch hervorgebrachte Stimmung, und verlangte von mir ein Gleiches. Ich nahm daſſelbe Meſſer, und wollte mir damit einen Riß in den Daumen der linken Hand machen: allein der Schnitt ging zu tief, und ich hatte längere Zeit daran zu heilen. Die Worte, die ich mit meinem Blute niederſchrieb, waren die Erwiederung ſeiner eigenen, nämlich: daß ich ebenfalls bis zu ſeinem Tode ſeine unveränderliche Freundin bleiben, und ihn nie verlaſſen wolle. Die Narbe dieſer Schwärmerei (wie man es immerhin nennen mag) trage ich noch an meiner Hand; und nach ſeinem Tode wird man zuverläſſig unter ſeinen Papieren meinen Zettel gefunden haben. — Er hat ſein Wort nicht halten können; denn ich habe ihn leider überlebt! Aber was von Ihm abhing, hat er redlich erfüllt. Das phyſiſche Band zwiſchen uns ward, mit beiderſeitiger Bewilligung, früh aufgelöſt:

aber das geiſtige Band blieb. Sein feuriges Temperament riß ihn zu andern Geliebten hin; ich wußte es, beneidete ſie nicht, und hatte nicht Urſach, ſie zu beneiden: denn der Freund blieb mir. Seine Feldzüge und meine Italieniſche Reiſe trennten ihn auf lange Zeit von mir; aber die Feder erſetzte, was der Mund nicht ſagen konnte, und nach langer Abweſenheit ſah ich ihn mit den nämlichen Geſinnungen wieder. Er ſchlug mir die Heirathspermiſſion mit Mylord Tempelton ab, aus keinem andern Grunde, als weil er beſorgte, ich möchte mit dieſem nach England gehen, und dann unſere freundſchaftliche Verbindung allmählig erſterben. Er ſah mich im Jahre 1805. mit ſtarken Schritten dem Grabe zueilen: und er ſchickte mich, auf den Rath der Aerzte, nach Italien, wo ich auch wirklich genas — durch ihn genas. Von der Zeit an kam die Reihe, Wort zu halten, an mich — und ich habe es gethan, der Himmel iſt mein Zeuge! Daß ich ihm die Augen nicht zudrückte, war nicht meine Schuld. O hätte ich es gedurft, und ein wohlthätiger Schlagfluß hätte mich dann auf der Stelle getödtet! —

Nach einer vorhergegangenen Zerſtreuung, um mir obige ſombre Bilder einigermaßen aus den Gedanken zu ſchlagen, komme ich zu S. 126 der *Vertrauten Briefe*. Herr v. K. ſpricht hier von meiner Gefangennehmung und Loslaſſung — auf eine Art, die mich doppelt in Verlegenheit ſetzt. Einmal iſt mir hierüber höhern Orts Stillſchweigen auferlegt, welches ich hier nicht zu brechen Willens bin! Dann aber ſpricht der Autor über dieſen Punkt auf einmal ſo billig, ſo nachſichtig, daß ich mich — nach dem, was vorhergeht und nachfolgt — nicht darein zu finden weiß. Er nennt — was für einen Königl. Preußiſchen Kriegsrath viel gewagt iſt — meine Gefangennehmung eine *Uebereilung* — ein Herausgehen des Königs aus ſeinem Charakter; — meine Penſion hingegen von 4000 Rthlr. betrachtet er als einen Beweis, daß der König ſeinem Charakter wieder treu handelt. Ich laſſe mich, wie geſagt, auf nichts von dem allen ein; blos das Einzige: Entweder hätte Herr v. K. dieſe und noch einige andere Stellen allein von mir ſagen ſollen, in welchem Falle ich gegen ihn mit Ehren ſchweigen konnte; oder er hätte dieſe ganz weglaſſen ſollen. Meine Unſchuld nimmt ſich in einem Munde, der ſo viel Böſes von mir geſagt hat, ganz beſonders, und beinahe poſſierlich aus; und ſollte ſich je mein Schickſal zu meinem Vortheile ändern, ſo werde ich es ganz gewiß nicht dem Herrn v. K. und dieſer Stelle zu danken haben!

* * *

Die Vertrauten Briefe ſind nun in Beziehung auf mich zu Ende; nun folgt aber ein beſonderer Anhang mit mehrern Zuſätzen, von welchen mir der vierte S. 539 ꝛc. ganz eigen gewidmet iſt. Hier zeigt ſich Herr v. K. wiederum in ſeinem vollen, lügen- und ſchmähſüchtigen Charakter, und kaum weiß ich, wo ich zu allen Antworten Zeit und Kraft hernehmen ſoll. Er läßt mich zuerſt in Glogau — auf der Feſtung — das ſchönſte Haus kaufen, es auf das geſchmackvollſte einrichten, und Thee's und Geſellſchaften geben. So viel Worte, ſo viel Unrichtigkeiten! Ich beſaß nie ein Haus in Glogau, ſondern wohnte während meines dortigen Aufenthalts bei dem Herrn Geheimerath von Biesmark, der gegenwärtig mit mir zugleich in Breslau lebt, für jährliche 400 Rthlr. zur Miethe. Ich ließ einige mir fehlende unbedeutende Meubel von Berlin dahin kommen; die Mahlerei aber war und blieb dieſelbe. Meine Geſellſchaft beſtand zuweilen aus dem Kommandanten Deſſauniers und ſeiner Familie, welche aber nie bei mir ſpeiſten; dem Hauptmann Nothhardt; den Kammer-Secretairen Benkowiz und Gärtner; dem Hofrath Schuſter, welcher Geſchäfte für mich hatte; dem Profeſſor Büttner, und dem Schauſpieler Nagel mit ſeiner Frau. Wenn dann einer oder der andere eine Taſſe Thee bei mir trank, oder ein Abendbrod mit mir aß, ſo kann man es wohl nicht füglich Geſellſchaften und Thee's nennen. Herr v. Kölln, der zu gleicher Zeit mit mir in Glogau war, wurde nie zu mir gebeten; hätte ich es gethan, vielleicht ſpielte ich in den Vertrauten Briefen eine ganz andere Rolle!

Daß der bekannte Rothhardt — an meinen Wagen gezogen; daß man geſagt hat, er habe mich heirathen wollen — iſt noch viel zu wenig. Hat denn Herr v. K. nicht gehört, daß er mich ſogar entführen wollen? Ein wahres Glück, daß ihm dies nicht zu Ohren gekommen, ſonſt müßte ich über dieſen Punkt ohne Gnade beichten, welches ich mir aber nun erſpare. Uebrigens freut es mich, zu leſen, daß die Herren Benkowitz, Nagel u. a. ſich meinen Wein haben ſchmecken laſſen; ſo viel ich weiß, giebt ein Wirth oder eine Wirthin den Wein blos darum, damit er ſchmecke, und ſchlimm genug, wenn er nicht ſchmeckt!

Herr v. K. fällt nun ganz beſonders über einen von meinen Glogauiſchen Bekannten, den Herrn v. Fink, her. Ich könnte dieſen Mann ganz übergehen; denn er hat eine Tochter, die ſich bereits durch eine Sammlung von Gedichten bekannt gemacht hat; die nöthigenfalls ein treffliches Epigramm zuſpitzen kann; und die ſich feſt vorgenommen hat, die beleidigte Ehre ihres Vaters zu rächen. Da es ſich aber damit in die Länge verziehen könnte, ſo erwiedere ich hierauf ganz kurz: daß Herr v. Fink ein verunglückter Guthsbeſitzer — oder beſſer, ein armer aber ehrlicher Cavalier iſt, hätte Herrn v. K., als zu eben dem Stande gehörig, zum Mitleid und zur Schonung bewegen ſollen. Daß er ſich mit der Poeſie und den ſchönen Künſten befaßt, gereicht ihm zur Ehre; ſo mancher verunglückte Guthsbeſitzer könnte das nicht! Daß er endlich Caffetier in Kneben (eigentlich Köben) geweſen, iſt nicht wahr: denn daß er eine zeitlang dort gewohnt hat, macht ihn doch hoffentlich nicht zum Caffetier! Doch der gute Fink muß dieſe Streiche blos um meinetwillen leiden: denn, da er wußte, daß ich eine große Freundin der Muſik war, ſo präſentirte er mir zuerſt den Fontano — von Holbein, aus dem nachmals mein Mann wurde. Hier tummelt ſich nun der Herr v. K. recht con amore auf ſeinem Läſterpferde! Nachdem ich aber einmal den Ekel überwunden, vor dem Publikum über Dinge zu reden, die für daſſelbe gar nicht gehören; ſo iſt ſehr zu beſorgen, daß dieſer tapfre Ritter die Schande haben wird, von einem Weibe beſiegt zu werden!

Wäre Herr v. K. ein Mann, der als Schriftſteller die Achtung des Publikums, als Menſch die Liebe und Hochſchätzung derjenigen beſäße, die ihn näher kennen; ſo wäre, ich geſtehe es, durch die nun folgende Geſchichte meine Reputation auf immer dahin! Er würde ja dann nichts als die Wahrheit geſagt haben — und wehe mir, wenn dem alſo wäre! In welchem Winkel wollte ich mich vor Schaam und Schande verbergen? — Allein davon iſt er himmel-

weit entfernt; und noch ehe mir der Gedanke einfiel, gegen ihn zu ſchreiben, war bereits der Stab über ihn gebrochen! Kennt denn Herr v. K. wohl die Schrift: Ueber und wider die vertrauten Briefe und neuen Feuerbrände des von Cölln von — v. Held, 1808.? Ich kenne ſie, und habe ſie — nicht mit Schadenfreude, ſo natürlich und verzeihlich auch dieſe geweſen wäre, ſondern mit Schaudern geleſen. Ueber den vermeintlich Starken, der aller Welt Hohn ſpricht, iſt hier ein Stärkerer gekommen, der ihm mit gewaltiger Fauſt die Larve vom Geſichte reißt. Wie behagt ihm denn — ihm, der mir im Angeſichte des Publikums ſo viele Fleuretten geſagt hat — folgende Fleurette des Herrn von Held:
„Das Profil des Miſtharkenden Hercules auf
„dem Umſchlage zum 4ten Hefte (der Feuer-
„brände) ähnelt wirklich dem des Herrn von
„Cölln, welchen man den carrikirten oder
„verkehrten Hercules nennen möchte, da
„er den Miſt, ſtatt ihn zu vermindern, ver-

„mehrt.“ — Doch das, was Herr *Buchholz* von ihm ſagt, iſt noch viel greifender und ſchneidender. Ich kenne dieſen Mann blos aus der überaus vortheilhaften Schilderung, welche die *Gallerie Preußiſcher Charactere* von ihm aufſtellt, und aus ſeinem Werke über den *Geburtsadel*. Aus beiden muß ich mir von ihm ein ſehr günſtiges Bild entwerfen! Nun dann, dieſer Mann war zwar nie ein eigentlicher Freund des Herrn v. K., aber doch, was man ſagt, ein *guter Freund*. Er war die Mittelsperſon in einer zwiſchen dem Herrn v. K. und dem Herrn v. *Held* entſtandenen Fehde. Aber in eben dieſer Fehde lernte er den Herrn v. K. immer näher und näher, und zuletzt ſo ganz kennen, daß er ſich völlig auf die Seite des Herrn v. *Held* ſchlug, und dieſem ſogar erlaubte, ſeine Briefe drucken zu laſſen. Und was enthalten denn wohl dieſe Briefe zum Lobe meines ſo acharnirten Gegners, des Herrn v. K.? Nur zwei kleine Stellen daraus! In der erſten heißt es: „Cöln iſt nicht blos indiſcret, ſondern auch

„niederträchtig. — Seine vertrauten Briefe haben mich mit Ekel erfüllt; es iſt ein Gewäſche, wie man es auf allen hieſigen Bierbänken antrifft ꝛc.“ Die zweite Stelle lautet alſo: „Auch mir hat Cöln einen infamen Streich geſpielt. Er wird damit endigen, daß er ein Gegenſtand allgemeiner Verachtung wird.“ — Wenn ich nun nothgedrungen meine Eheſtandsgeſchichte, nach der Erzählung des Herrn v. K., erſt anführen muß, um ſie dann Schritt vor Schritt in ihrer Blöße darzuſtellen, ſo bitte ich meine Leſer, dabei gar nicht an Herrn v. K. als Edelmann und als Kriegsrath zu denken, ſondern an den verkehrten Herkules, oder an die Bierbänke, oder an das klägliche Ende; ſo wird ihnen meine Geſchichte zwar immer noch als ein Räthſel erſcheinen, aber doch als ein ſolches, was ſich möglicherweiſe mit Ehren auflöſen läßt.

Der verkehrte Herkules alſo erzählt: „Herr Fontano, weiland Lichtputzer bei dem Döbbelinſchen Theater in Poſen — ein

„junger, ſchöner, feuriger Italiäner — habe
„ſich durch Herrn v. Fink mir als Lautenſchläger
„vorſtellen laßen. Er habe entzückt,
„ich habe ihn täglich zu mir kommen laſſen, und
„ihn nach einigen Wochen in mein Haus genommen.
„Nachdem ich meine Freiheit vom Könige
„erhalten, habe ich nichts Eiligers zu thun gehabt,
„als eben dieſen Fontano in Wien zum
„Herrn von Holbein umſchaffen zu
„laſſen, worauf ich ihn geheirathet, und
„mich in Breslau niedergelaßen. Gleich nach
„der Heirath habe der junge Gemahl bei jüngern
„Frauen Befriedigung geſucht; habe insbeſondere
„den Herrn Trojer gegen ſeine Frau eiferſüchtig
„gemacht, die er (Trojer) erſtach, und dann
„enthauptet wurde. Jetzt — habe mich Herr
„v. Holbein wieder verlaßen, und verſichert:
„Er wolle lieber von neuem Lichter
„putzen, als — —“

Nein! Ich vermag es nicht, die letzten Worte niederzuſchreiben; Scham und Unwille lähmen mir die Hand! Doch es iſt noch ein langer Weg, ehe ich bis dahin komme; und ich muß meine Leſer recht angelegentlich um Geduld bitten. Eine Lüge ſagt ſich ſehr ſchnell; aber ihre Widerlegung koſtet oft viel Zeit und Mühe. „Die Unterſuchung des Proceßes iſt lang und mühſam; die Verläumdung leicht.“ — Dieſe Worte fand ich ſo eben in der Zueignung der Schrift: Materialien zur Geſchichte der Jahre 1805, 6, 7. Sollte hier nicht, dachte ich bei mir ſelbſt, meiner irgendwo Erwähnung geſchehen? Ich fing an zu leſen, und fand mich ſehr bald S. 28, wo es heißt: „Das Anſehen des (jetzigen) Königs verſtummte, wo das Geſetz geſprochen hatte. Nur ein einzigesmal, ſeit ſeiner Thronbeſteigung, ſchob er die Gewalt vor; und, was dem Beobachter am meiſten auffiel, er erlaubte es ſich in den erſten Tagen ſeines Regierungsantritts und in einer zartgewebten Angelegenheit, wo dieſe Ausnahme ſeinem Herzen nicht gleichgültig ſeyn konnte. Aber diesmal folgte ſein reiner Sinn der

„Stimme des Inſtincts. Der König ehrte bei „dieſer Gelegenheit mehr die Sitten, als er die „Formen verletzte; und ſein Volk verſtand ihn.“ — Auch ich verſtehe den Verfaſſer, und beuge mich unter ſein, obwohl ſtrenges Urtheil. Unter allen Schriftſtellern, die ich bis jetzt geleſen, iſt er der erſte, der mich mit Schonung, mit einer zarten Hand, wie ſie ſich für ein Weib ſchickt, behandelt, und ich ſage ihm dafür meinen öffentlichen Dank. Durch dieſe Stelle fühle ich mich erheitert und geſtärkt, den letzten Kampf mit dem über alle Beſchreibung unzarten Herrn v. K. zu beginnen. —

Herr v. Holbein ward mir allerdings zuerſt durch Herrn von Fink, unter dem Namen Fontano, als Muſikus vorgeſtellt So eine große Freundin der Muſik ich bin, ſo befand ich mich doch gerade damals in einer ſehr unmuſikaliſchen Stimmung; und Herr v. Fink mußte viele Beredtſamkeit anwenden, um mich zu bewegen, dieſen Beſuch als eine ſehr nöthige Zerſtreuung anzunehmen. Ich entſchloß mich, und Fontano erſchien. Ich habe in meinem Leben eine Menge junger und ſchöner Männer geſehen; wie hätte wohl der erſte Anblick eines reiſenden Muſikus, wenn er auch jung und ſchön war, mich ſogleich in Entzückung ſetzen ſollen? Auf der andern Seite aber muß ich geſtehen, daß ich bei meinem ziemlich feinen Sinne, den mir ſelbſt meine Gegner einräumen, von Lampengeruch und Lichtputzermanieren nicht das geringſte an Fontano bemerkte. Kurz, ich hielt mich lediglich an das, wovon urſprünglich die Rede war — an Fontano's Muſik; und hier kann ich nicht läugnen, daß mir beides, ſowohl ſein Geſang, als die Begleitung deſſelben mit der Guitarre, ungemein gefielen. Dieſen Geſchmack hatte ich nicht etwa allein! Späterhin ſchrieb mir mein würdiger Rechts- und Gemüthsfreund, der geheime Kriegsrath Schmucker in Berlin:

„Salués je Vous en prie Fontano, que j'aimois jadis comme un joli garçon et homme

„de talens, mais que je haïs à préſent com-
„me l'uſurpateur de Votre bienveillance.
„Adieu, chère et aimable Comteſſe. Pré-
„parez Vous à des Terzetti, chantés par
„Vous Didone, Fontano Enea et Jarba,
„Votre très-humble Serviteur et devoué ami
„Schmucker, Berl. ce 21. Nov. 1800.“ —

Auch in Glogau müſſen ſich noch mehrere Perſonen finden, die ſich des angenehmen Geſangs und Spiels von Fontano erinnern: denn er gab mehrere öffentliche Konzerte, bei denen ich gewöhnlich Zuhörerin war. Dazwiſchen ſang er wieder in meinem Logis: aber ich entdeckte gar bald an ihm Niedergeſchlagenheit und Mißmuth, deren Gründe auch nicht weit zu ſuchen waren. — „Die Unglücklichen (ſagt Orſina in „der Emilia Galotti) ketten ſich ſo gern an einander!“ Mein erſtes Gefühl für Fontano war Mitleid — Mitleid mit ſeiner ungünſtigen Lage, die ihn nicht ſelten der Noth und dem Mangel Preis gab, verſtärkt durch das Gefühl meiner eignen Lage, die zwar in Abſicht der Genüſſe des Lebens beſſer, aber in Beziehung auf Freiheit ungleich ſchlimmer war. Dieſes Gefühl öffnete von beiden Theilen die Herzen, und führte an einem Abende ein vertrauliches Geſpräch von ganz eigenem Inhalte herbei. Die Rede kam auf den Adel, und ich äußerte darüber ganz frei meine Gedanken. Ich beklagte mein Schickſal, das mich zur Gräfin — und bald darauf unglücklich gemacht, und wünſchte, daß ich lieber geblieben ſeyn möchte, was ich urſprünglich war, eine ehrliche Künſtlerstochter. Fontano ſtimmte ein, und meinte, auch Er habe einen überaus ſtarken Beweis gegeben, wie gleichgültig ihm der Adel ſei. Und nun entdeckte er mir, er ſei nicht, wofür er ſich im Anfange ausgegeben, der Sohn eines Meer-Inſpectors in Venedig — er heiße nicht Fontano, ſondern Franz von Holbein. — In Romanen ſind dergleichen Verwandlungen etwas Gewöhnliches; im wirklichen Leben pflegt man, wer nicht ganz ein einfältiges Schaf iſt, erſt nach Beweiſen zu fragen. Fontano ließ mich dazu nicht kommen, ſondern bot ſie mir freiwillig an. Er foderte mich auf, an ſeinen Großvater, der Hofrath bei den Lottogefällen in Wien ſei, zu ſchreiben, und ich ermangelte nicht, es zu thun. Die Antwort blieb nicht aus! Der Großvater, der ſich als „K. K. würklicher Hof-Rath und Lotto-Director“ — mit Vor- und Zunamen, Joſeph von Holbein, unterzeichnete, erklärte Fontano für ſeinen echten und leiblichen Enkel, und gab auch über die Annehmung des zweiten Namens hinlängliche Auskunft. Gar bald wurde mir die ganze übrige Familie, erſt dem Namen nach, dann auch auf meinen Reiſen nach Wien, größtentheils perſönlich bekannt. Der diſtinguirteſte darunter, der äußern Würde nach, iſt Joſeph von Holbein, ein Onkel von Fontano, vorher 18 Jahre hindurch Kaiſerl. Königl. Adminiſtrator durch ganz Mähren, gegenwärtig durch ganz Böhmen. Um doch einen kleinen Beweis zu geben, daß dieſer angeſehene Mann nicht nur wirklich exiſtirt — denn davon kann ſich jeder, der nach Prag kommt, mit eignen Augen und

Ohren überzeugen — ſondern daß er auch ſeinen Neffen anerkennt, liebt und ſchätzt, rücke ich hier ein kleines Schreiben von ihm ein, welches jedoch ſchon in die Epoche nach unſerer Verheirathung ſchlägt:

„Brünn, am 29ten Xbr. 1802.

„Liebſter Neffe!

„Ich erhielt deinen — mit deiner ſo lieben Gattinn vereinten Brief im Zuge meiner beſchwerlichen Geſchäfts-Reiſe, wo er mir nachgeſchickt ward. Freudevoll erſah ich daraus euer Wohlbefinden, und ſo gütiges Verlangen nach mir: hierinn begegneten ſich unſere Herzen — auch das meinige pochte ſehnend dem Eurigen entgegen! Es lag wirklich in meinem Plane, Euch da ſo unvermuthet in dem Tempel eures häuslichen Glücks froh zu überraſchen: allein es ſcheiterte mein ſo ſchöner Plan durch ein wider Erwartung mir vom Hofe aus, durch Eſtafette nachgeſchicktes Geſchäft, das mich ſo lange aufhielt, um

„mir keinen Seitenſprung — wie ich ihn da in Euer Eliſium vorhatte, erlauben zu können. Indeſſen iſt es mir auf kommendes Frühjahr verſpart, wo ich Euch — wills der gute Gott! zu ſehn, und an mein Herz zu drücken hoffe. Empfangt hiemit meinen innigen Glückwunſch beim Jahres-Wechſel, und behaltet mich lieb — hiemit ende ſich das alte Jahr, und beginne das neue! Ich bin auf immer unverändert — warm und bieder

ganz euer

Holbein.“

Eben ſo lebt noch, außer Fontano's beiden Eltern, ſeine Stief-Großmutter, eine geborne von Reizenſtein, in Prag. — Was dünkt nun wohl dem Publikum von des Herrn v. K. feurigem Italiäner — der aber in Wien erzogen und geboren iſt? Was dünkt ihm von der durch mich eiligſt bewirkten Umſchaffung des Fontano in Herrn v. Holbein, da er ſchon als Herr von Holbein auf die Welt kam?

Und das ſagt ein Schriftſteller, der ſelbſt in Wien geweſen iſt, und darüber ſogar ein Buch geſchrieben hat? — —

Doch der Lichtputzer liegt dem Herrn v. K. ganz beſonders am Herzen, und er ſcheint darein recht eigentlich verliebt zu ſeyn, da er obigen Artikel gegen mich mit dem Lichtputzer anfängt — und endigt. Es thut mir leid, daß ich ihm dieſen ſo angenehmen Gegenſtand rauben muß! Schon nach ſeiner eignen Erzählung wird die Sache ſehr zweifelhaft. Wie? „Ein junger, „ſchöner, feuriger Italiäner — ein Lautenſchlä„ger, der ein reizendes Spiel und eine volle „Stimme beſitzt" — der ſollte ſich nicht zu etwas Höherem und Beſſerem aufſchwingen können? Ein junger Mann, der ſeit einiger Zeit als Theaterdichter aufgetreten iſt, und deſſen Fridolin überall, auch in Breslau, mit Beifall gegeben werden — der doch wohl damals ſchon die dazu erforderlichen Talente in ſich fühlen mußte: der ſollte ſich zu einer ſo niedrigen [illegible] Charge degradirt haben? — Doch es iſt nun einmal des Herrn v. K. Art, auch das Unglaublichſte — Andern und ſich ſelbſt zu glauben, wenn es nur böſe iſt! Der beſſere Theil des Publikums aber iſt Gottlob anderes Sinnes; und dieſem will ich hierüber ſo viel Aufſchluß geben, als in meiner Gewalt ſteht: denn einerſeits gehört dieſer Theil der Defenſion für Herrn v. Holbein ſelbſt; andererſeits ſind mir wirklich viele Umſtände gar nicht einmal bekannt. Das nur weiß ich, daß Holbein als Jüngling, unter Aufſicht eines nun verſtorbenen Onkels in Lemberg, bei dem Lotto mit 400 Fl. Gehalt angeſtellt war. Einen Andern hätte vielleicht dieſer Poſten befriedigt; ihn, bei ſeinem Feuerkopfe, vermochte er nicht zu feſſeln. Häusliche Unannehmlichkeiten kamen dazu; und ſo wagte er es, im Vertrauen auf ſeine Talente, unter dem angenommenen Namen Fontano in die weite Welt zu gehen, und ſeinen Poſten zu verlaſſen. Daß er eine Zeitlang bei dem Döbbeliniſchen Theater in Peſen Schauſpieler geweſen: warum ſollten er und ich es abläugnen? Doch die Muſik und das Geben öffentlicher Konzerte ſpielte in ſeinem Leben immer die größere Rolle; und wie ich nicht anders weiß, dehnte er ſeine muſikaliſchen Wanderungen ſogar nach Petersburg aus. Wie geſagt, ich habe es nicht der Mühe werth gehalten, hievon nur einmal genauere Notiz zu nehmen: genug, ich fand in dieſer Geſchichte nichts als den Genieſtreich eines lebhaften Kopfs, der gar nicht geeignet war, die gegen ihn in mir aufkeimende Freundſchaft zu erſticken. Selbſt als ich ſchon überzeugt war, daß er wirklich Herr von Holbein ſei, ließ ich ihn — aus ſehr guten Gründen — noch immer bei dem Namen Fontano. Ich hielt es nämlich für Pflicht, dem würdigen Kommandanten Deſſauniers die gemachte Entdeckung mitzutheilen! Dieſer aber gab mir den weiſen Rath, ja nicht mit derſelben hervorzurücken. Als Feſtungs-Kommandant, äußerte er, könne er ein Weſen ſans conſéquence, wie ein Muſikus ſei, gar wohl um mich dulden; aber ein Kavalier — noch dazu aus dem Auslande — würde dem Könige auffallen, und dieſen müſſe er nothwendig von mir entfernen. So blieb er alſo für ganz Glogau nach wie vor Fontane; kam oft zu mir, wohnte aber nie bei mir, wie Herr v. K. abermals falſch berichtet, ſondern zuerſt im Gaſthofe, dann in einem benachbarten Hauſe. Bis dahin war noch kein Gedanke an mehr als Freundſchaft und Wohlwollen, wie ſchon daraus erhellt, daß Fontano ſich nach einiger Zeit ernſtlich zu einer neuen Reiſe rüſtete. Ohne ihn davon abzuhalten, ſuchte ich blos ſeine Wanderſchaft zu erleichtern; und jetzt erſchien er, um von mir Abſchied zu nehmen. Dieſer kritiſche Augenblick erzeugte entweder, oder offenbarte blos die biſher ſchon entſtandene Liebe bei ihm und bei mir. Er wollte und ſollte, aber konnte nicht fort; und mit ſeiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit ſagte er, er wünſchte bei mir zu bleiben, ſelbſt auf die Bedingung, mein Diener (im ſtrengſten Sinne des Worts) zu ſeyn! Thränen der Rührung ſtürzten aus meinen Augen; ich riß eine goldene Kette vom Halſe, und band ſie ihm um den Arm. Innig küßte er mir die Hand, und fragte, ob er ſich dieſe Handlung nach ſeinem Wunſche auslegen dürfe? Ich bejahte es; er blieb, und jedes zärtliche Herz wird mich ohne weiteres verſtehen. An eine Heirath ließ ſich indeß noch nicht denken; ich war ja bis jetzt noch eine von ſich nicht abhängige Staatsgefangene! Indeß ſchlug die Stunde meiner Erlöſung, jedoch auf Bedingungen, von denen ich nichts weiter ſagen will, als daß ſie manches Unannehmliche hatten. Sein Zureden half meinen Entſchluß befördern, und ich verließ Glogau als eine freie Perſon. Geſchäfte führten mich erſt zu meinem Bruder nach Falkenhagen; dann wieder nach Glogau; und nun erſt nach Breslau, wo ich mich niederließ, und den ſogenannten Biſchofsgarten vorm Ohlauer Thore miethete.

~~~

Noch hatte der Prieſter unſere Hände nicht zuſammen gegeben, als in meiner Gartenwohnung die in Breslau noch wohlbekannte Tro-
~~~

terſche Mordgeſchichte vorfiel, die Herr v. K. auf eine ſo abſcheuliche Art darzuſtellen weiß, daß es ſcheinen muß, Holbein, und gewiſſermaßen auch ich, habe an dieſem Verbrechen wenigſtens indirecten Antheil! Ich will dieſe Geſchichte nach der reinſten Wahrheit erzählen, ſo weit ſie mir wiſſend iſt; das Ganze müſſen die Acten beſagen.

Ich war genöthigt, in Breslau eine Auction anzuſtellen; bei dieſer Gelegenheit lernte ich die unglückliche Thereſe Troyer kennen, und ſah ſie ſeit dieſer Zeit zuweilen. Eben war ich im Begriff, eine Reiſe nach Polen zu meiner Tochter, damaliger Gräfin Mieskowski, zu machen. Dies erfuhr ſie, ſchickte zu mir, und ließ mich vor meiner Abreiſe noch um einen Beſuch bitten. Als ich zu ihr kam, lag ihr Mann im Bette. Sie führte mich in eine abgelegene Kammer, flehte mich auf den Knieen um Erbarmen an, zeigte mir ihren Rücken und Arme, welche braun und blau geſchlagen waren, und ſagte: ihr Mann habe ſie wegen 4 Groſchen, die ihr in der Marktrechnung von 5 Rthlr. gefehlt, ſo unmenſchlich behandelt, und geſchworen, ſie zu ermorden. Dieſe unglückliche Frau, die hier völlig fremd war, jammerte mich. Ich verſprach ihr, ſie wo möglich zu ſchützen, indem ich bei meiner Abreiſe dem Herrn v. Holbein und noch zweien in meinem Hauſe befindlichen Damen, der Frau von Faber und der Frau von Bock, hinterlaſſen würde, ſie in meiner Abweſenheit in mein Haus zu nehmen. Ich reiſte ab; und Herr v. Holbein, um in dieſer Sache ganz ſicher zu gehen, wirkte einen gerichtlichen Erlaubnißſchein aus, ſie in meinem Hauſe vor der Wuth ihres Mannes zu ſchützen. Der Fall trat ein: ſie kam während meiner Abweſenheit in meine Wohnung, und noch vor meiner Zurückkunft ſtieß ihr Trojer hier den Stahl ins Herz. Nicht in Breslau, ſondern in Oppatowek in Polen, hörte ich zuerſt dieſe Geſchichte von dem mir nachreiſenden Herrn von Holbein und von meinem Sohne erzählen. Meine Unſchuld daran alſo liegt am Tage! In wie fern nun Herr

v. Helbein Trejern Anlaß gab, eiferſüchtig zu ſeyn, iſt mir unbekannt. Ich will ihm nicht vorgreifen, und überlaſſe es ihm ſelbſt, ſich gegen dieſe Beſchuldigung des Herrn v. K. zu vertheidigen. Das nur will ich noch hinzuſetzen, was mir mein Sohn erzählt hat. Als Trejer das Mordinſtrument (ein Tiſchmeſſer) ſchon vom Tiſche genommen: als er die Thereſe mehrmal gefragt, ob ſie wieder zu ihm kommen wolle, und ſie es ihm wiederholt abgeſchlagen — verlangte Trejer Herrn v. Helbein im Nebenzimmer allein zu ſprechen. Dieſer war auch dazu bereit; mein Sohn aber widerſetzte ſich aus allen Kräften, daß er es nicht thun ſolle. Trejer ſchalt darüber meinen Sohn aus; dieſer aber blieb dabei, und das Tete a Tete kam nicht zu Stande. Gleich darauf erfolgte die Ermordung, und zugleich gab Trejer ſich ſelbſt mehrere Stiche. Was er nun mit Helbein wollte — ob blos ſich mit ihm zanken, oder ihn gar ſeiner Wuth aufopfern — ob es, wiewohl ungegründete, Eiferſucht (dazu brauchte man, dünkt mich, die Thereiſe nur zu ſehen!) — oder Verdruß und Aerger darüber war, daß ſeine Geliebte in meinem Hauſe Schutz fand, und ihn eben jetzt durch Holbein fand — das alles weiß ich nicht; Gott weiß es! —

Ich komme nun zu meiner Heirath! Der 3te Mai 1802. war der Tag, wo ich durch prieſterliche Einſegnung — und nach vorhergegangener Königlicher Einwilligung — aus der Gräfin Lichtenau, Frau von Holbein wurde. Dieſe Einwilligung des Königs ließ ſich Herr v. K. wohl nicht einfallen; ſonſt hätte er ſich wenigſtens etwas menagirt. Um ſo mehr ſehe ich mich veranlaßt, ihm damit in die Augen zu blitzen! Hier iſt ſie, von dem vor mir liegenden Originale Wort für Wort copirt:

„Beſonders Liebe! Ich will Euch die eheliche Verbindung, welche Ihr nach Eurer Anzeige vom 18ten d. M. mit dem ꝛc. von Holbein einzugehen beabſichtiget, ganz gern

„mit dem Wunſche erlauben, daß ſolche zu Eurer Zufriedenheit aufſchlagen möge, bewillige Euch auch eben ſo gern, die zu einer Reiſe nach dem Carls Bade erbethene Erlaubniß, und hoffe übrigens, da ich mich von dem Ungrunde der im verfloſſenen Jahre zu Eurem Nachtheile ausgebreiteten Gerüchte überzeugt habe, daß Ihr auch jetzt zu Meiner Zufriedenheit Euch benehmen werdet. Ich bin Euer gnädiger König

„Friedrich Wilhelm.

„Potsdam den 24ſten April 1802."

* * *

Wie nun? Iſt Herr v. Holbein immer noch ein in Wien, erſt durch mich ganz neugeſchaffener Edelmann? Der König erkennt ihn an; würde er das, wenn ich gegen das ausdrückliche Geſetz im Landrechte (vom Adelſtande, §. 15.) verſtoßen hätte: „Kein Unterthan des Staats ſoll, ohne Erlaubniß ſeines Landesherrn,

„Standeserhöhungen bei fremden Staaten ſuchen!“ Erlaubniß aber habe ich auf keine Weiſe eingeholt! —

Doch was kümmert alles das, und das Landrecht obendrein, den Herrn v. K.? Er ſagt ſeine Lüge im Tone eines Orakelſpruchs, denkt zwar nicht an die Möglichkeit einer Einwendung oder Widerlegung, und ſchreitet ſogleich zu einer neuen und gröbern. Kaum hat er mich in dieſen Eheſtand treten laſſen — oder mit ſeinen eignen Worten: „Sobald dieſe Heirath erfolgt war, ſuchte der junge Gemahl bei „jüngern Frauen Befriedigung.“ O des elenden Klätſchers, ſelbſt wenn alles wahr wäre! Seit wann gehören denn die Geheimniſſe des Eheſtandes für das Publikum, und nicht vielmehr einzig und allein für die Gerichtshöfe, und einzig und allein auf die Anklage des beleidigten Ehegatten? Ich habe ſo eben zufällig vernommen, daß Herr v. K. zu einer zweiten Ehe zu ſchreiten gedenkt. Mich geht es auf Erden nichts an, ob er ſeiner Frau treu bleiben, oder andersne Befriedigung ſuchen will; und eben ſo, ob ſie ihm treu bleiben, oder ihn mit Hirſchgeweih zieren wird. Seinen Principien zu Folge aber habe ich und jeder das Recht, ſeinem neuen Eheſtande aufzupaſſen, und jeden Seitenſprung des einen oder des andern Theils, wenn er auch nicht erwieſen iſt, in den Schleſiſchen Provincialblättern, oder wo es mir ſonſt beliebt, vors Publikum zu ziehen! Welch ein herrendes Recht, welches ich mit Abſcheu von mir ſtoße! — Doch Herr v. K. hat bei dieſen wenigen Worten noch mehreres und ärgeres in Petto! Hätte er geſagt, mein Mann ſuche bei *andern* Frauen Befriedigung, ſo konnte dies als Tadel für ihn allein gelten. Er wählt aber dafür den Ausdruck *jüngere* Frauen, wodurch auf mein höheres Alter angeſpielt, und gewiſſermaßen zu erkennen gegeben wird, mit mir ſei nun ſchon keine glückliche Ehe mehr möglich geweſen. Was das Erſtere, das höhere Alter, betrifft — ſo empörend es auch für ein Weib iſt, davon zu ſprechen — ſo glaube ich doch, daß es dann nur für einen Mann Entſchuldigung (nie Rechtfertigung) der Untreue ſeyn kann, wenn das Alter auf eine ſchlaue Art verſteckt werden, und es ſich hinterher ungleich höher ſindet, als der betrogene Theil glaubte. Dieſer Fall konnte bei mir nicht ſtattfinden; denn ehe noch Holbein mein Mann wurde, ſah er meine erwachſene, ſogar zum zweitenmale verheirathete Tochter, welcher einzige Umſtand doch wohl alle Täuſchung ausſchließt. Was aber das zweite, die Möglichkeit einer glücklichen Heirath, anbetrifft: wie, wenn ich nun gegen alle Erwartung behauptete, ſie ſei wirklich glücklich — faſt drei Jahre hindurch ſehr glücklich geweſen? Ich bitte meine Leſer, den Zweifel vor der Hand zu ſuſpendiren: wie konnte dieſe Ehe, wenn ſie glücklich war, in der Folge zerriſſen werden? Ich werde hierauf weiterhin antworten; inzwiſchen wiederhole ich es nochmals, meine Ehe war im Ganzen ſo glücklich, wie irgend eine auf dieſer unvollkommenen Welt iſt. Beweiſe davon laſſen ſich — in einem gedruckten Buche — nicht füglich anders geben, als aus Mund und Feder. Ich werde alſo dem Publikum einen Theil von den Briefen meines Mannes an mich mittheilen; und mein Geſchlecht (hier bei weitem das ſtrengere!) mag dann urtheilen, ob es darin Liebe — wahre, aufrichtige Liebe erkannt haben würde oder nicht?

Im Jahre 1803. machte mein Mann eine Reiſe nach Paris. Der damals noch lebende Großvater ſchrieb mir hierüber aus Wien, vom 22ſten März: „— aber ich muß Ew. Gnaden „aus meinem wahren, guten und aufrichtigen „Herzen jene Bemerkung machen, wie mir die„ſes ſehr auffallend ſeye, und nicht begreifen „könne: wie möglich ſeyn kann, daß ſich zwey „ſich einander zärtlich liebende Ehe-Leute auf ſo „lange Zeit bei dem dermaligen ohnehin noch „critiſchen Zeits Lauf ohne aller Nothwendigkeit „Eines das andre ſo leicht verlaßen könne ꝛc.“ Er hatte ganz recht, der gute alte Mann! Aber was konnte ich thun? Der Reiſetrieb meines Mannes, die Sehnſucht, Paris zu ſehen, und dort gewiſſe muſikaliſche Zwecke zu verfolgen, war bei ihm ſo groß, daß ich ihn lieber auf eine geraume Zeit miſſen, als ihn durch überzärtliche Zurückhaltung mißmuthig machen wollte. Er reiſte alſo den 31ſten März ab — und hier ſind einige von der großen Anzahl Briefe, die er mir während dieſer Reiſe geſchrieben:

„Neuſtadt an der Aiſch. Heute am 3ten May hat die Vorſehung mit ſonderbarer Fügung, wieder deinen Werth bei mir erhöht. Ich fand um die Stunde, in der ich dich vor einem Jahre von Gott für all mein gehabtes Unglück zur Entſchädigung erhielt, ein Brieſchen von dir an meinen Kopfkußzüchen. Mein Gefühl glich einem heiligen Schauer; ich hatte öfters ſchon die Ueberzüge in meiner Hand, ohne den Zettel zu bemerken, und heute in dieſer mir ewig heiligen Stunde mußte die Vorſicht mich damit beglücken. Da! kann nur Sie! rief ich

„aus — und Anoni mit der bekannten Feinheit ſeiner Ausdrücke: Die andern ſind „alle Stöcke! Kurz er fühlte mit mir, „und dies war mir genug. Wilhelm, Anoni, „und ich, wir feiern dieſen Tag. — O Minna! Ich ſehe Dich bald wieder; ſelbſt Wilhelm (mein Sohn) kann mich nicht mehr „halten, denn jeder Schritt vorwerts bringt „mich auch näher zu dir. In 8 Tagen bin „ich in Manheim, von Manheim nach Straſburg, und dann an den Beſtimmungsort. „Gott ſegne dich! Glaube mir, nicht weniger „als Dich kränkt mich unſere Trennung. Ich „kehre blos ehrenhalben nicht um; denn mein „Herz hängt mit der zärtlichſten reinſten innigſten Liebe an Dir. —

„Ich bitte Dich, ſchreibe ja recht oft. Ich „habe erſt zwei Briefe von Dir, und memorire ſie auch. Gott ſegne Dich, Geliebte „meines Herzens! Bleib mir gut, halte mich „Deiner Liebe, Deiner Achtung werth, und „Du haſt den glücklichſten Menſchen zum

„Mann, dar je in dieſer Welt noch lebte.“ —

„Manheim, 12ten May. Der Zufall ſezt mich in den Stand, dir ein großes Vergnügen zu machen. Ich machte Bekanntſchaft in unſrem Gaſthofe mit einem Engländer, der mich zu einem hieſigen Maler und Bilderhändler führte, um Tableaus anzuſehen. Der Umgang mit dir hat auch ſogar in dieſer Art Einfluß auf meine Bildung gehabt. Ich wußte dieſes und jenes von Mahlerei zu ſagen, erkannte verſchiedene Meiſter, und kramte aus mit meinem wenigen Wißen. Er wunderte ſich vielleicht mehr darüber, daß das, was ich ſagte, ein Muſikus ſprach, als über meine kleine Bekanntſchaft mit der Kunſt. So erkannte ich zum Beiſpiel Rubens mit ſeiner dritten Frau, Rembrand und Vandyk. Wie ſehr wunderte ich mich nicht, als ich dieſe drey, nebſt einem noch prächtiger gemahlten denkenden al-

„ten Kopf, den andern Morgen von ihm zum „Präſent erhielt. Die Art, mit welcher er es „mir gab, ertheilte dem wirklich ſchönen Geſchenk doppelten Werth. Sie gehen mit dieſem Briefe von hier ab. Freue Dich ja „recht darüber, hörſt Du? Sie ſind von Deinem guten Mann, und das erſte, was er „dir aus eignem Vermögen giebt. Aus eignem Vermögen? Wohin denk ich? Nein, „auch dieß iſt von Dir, denn die Kenntniſſe „ſind es, die Sie mir erwarben. Alles was „ich bin, bin ich durch Dich, und Du mein „Alles. Tröſte Dich mit meinem baldigen „Wiederſehen.“ —

„Strasburg, 30 Mai. In 4 Tagen „ſind wir in Paris, wo ich ſchon Briefe „von dir zu finden hoffe. Ich habe noch immer nur 2 von dir erhalten, und ſuche alle „Fältchen meiner Sachen durch, ob ich nicht „noch wo ein Zettelchen von Dir finde. — „In jedem Fall muß ich Dich bald ſehen.

„Ich bin ſo unglücklich ohne Dich, als glücklich mit Dir iſt

Dein

treuer Mann v. H. —"

Paris, 9 Jun. Ich bin in Paris. „Glücklich? — Nein — keinen Brief von Dir — auch hier keinen. Haſt du mich vergeſſen? Nein — o gewiß nicht, es iſt nicht möglich. Sollte man ſie unterſchlagen? Wahrſcheinlich. — Voll Freude ſchicke ich hier auf die Poſt, glaube es müſſen Briefe da ſeyn — Viele — und erhalte keinen. In dieſem Augenblick meiner getäuſchten Hoffnungen iſt mein Herz zu beklemmen; ich kann, ich vermag nichts zuſammenhängendes zu ſchreiben. Ich bin ſehr unglücklich. Ich könnte dir manche gute Nachricht geben, aber mir iſt, als könnt ich in dieſem Augenblicke nichts für gut, für angenehm halten." —

„Paris, 14 Jun. Der Verdacht, daß man
„unſre Briefe unterſchlägt, bewog mich, an B.
„S. und J. zu ſchreiben. Ich bin deiner Lie-
„be zu gewiß, als daß ich glauben könnte, daß
„du mir nicht geſchrieben hätteſt. Wenn ich
„nur wüßte, daß du geſund wäreſt, oder nicht
„ein andrer unangenehmer Vorfall ſich ereignet
„hätte, der dich zu ſchreiben hinderte. Doch
„welch ein Vorfall könnte das! Du könnteſt
„ja ſchreiben laſſen. O mein Gott, laß mich
„doch bald etwas von meinem Minchen hören!
„Von meinem Weibe! Du mein Weib! O
„welch ein Glück! Wann werde ich dich wie-
„derſehen? Wann dich wieder an mein lie-
„bendes Herz drücken? — Geſtern ſah ich in
„den Tuillerien den zweiten Consul. Ein
„Mann von 60 Jahren, mit den Geiſt- und
„Charactervollſten Zügen. Sein Anzug war
„blau mit Gold geſtickt. Als er noch unge-
„fähr 100 Schritte von der Wache entfernt
„war, rückten die Soldaten aus, die Trom-

„meln wirbelten ganz dumpf, und 8 Mann Kavaleriſten umringten ſeinen wartenden Wagen. Er gieng langſam, mit noch zwei Großen, majeſtätiſch, ernſt und freundlich um ſich blickend, die Allee herauf. Doch eine ſanfte, ich möchte ſagen leidende Melancholie war auf ſeinem blaßen Geſichte verbreitet, ſein Ganzes flößte Ehrfurcht ein und ſchien Gehorſam zu gebieten. Ich geſtehe es, ein ſonderbares Gefühl bemächtigte ſich meiner, in mir ſtieg der Wunſch auf, ſein Vertrauen zu beſitzen, und mit ihm weinen zu können.“ —

„Paris, 5ten Jul. Ich bin gottlob geſund, allein ich war ſehr krank — krank vor Schreck, denn ſtell dir vor! Ich ſitze ruhig beim Restaurateur und eße, und meine beide Nachbarn erzählen ſich, daß die Gräfin Lichtenau in Karlsbad vor kurzem geſtorben ſei. — Die Möglichkeit, daß man die Bäder verwechſeln, und anſtatt Codowa Karlsbad ſagen könnte, leuchtete mir ein, und ich blieb wie eine Bildſäule ſtehn. Endlich ſprang ich auf, fragte nach der Quelle, konnte mich aber nicht mehr halten, ſondern mußte mich von den beiden Fremden zu einem Wagen nach Hauſe bringen laſſen. Ich hatte ſchon 3 Wochen keinen Brief von dir bekommen und länger, und meine Hypochondrie machte mir mein Unglück noch wahrſcheinlicher. Ich lag bereits in dumpfem unnennbarem Gefühl meines Schmerzens auf meinem Bette, als man mir Deinen lieben lieben Brief brachte. Ich möchte ſagen, dieſe Freude that mir weher als der Schmerz. Ich bin ſehr ſchwach, und kann keine Thüre zuſchlagen hören wie vor 2 Jahren, und nun denke mich in dem vermaladeiten Lerm darin! — Gewiß ſehe ich dich Mitte Auguſt: denn ich muß um mich zu ſtärken meiner Sehnſucht ein ſichres Ziel ſetzen. Ich kann es nicht mehr aushalten, ſo allein und verlaßen zu leben.“ —

„Paris, 9 Jun. Meine Lage wird
„mir mit jedem Tage hier läſtiger, und ich
„würde heute reiſen, wenn mich nicht noch
„ein paar kleine Hofnungsfäden hielten. Ich
„weiß nun, wie es im Himmel und in der
„Hölle ausſieht; das heißt bei dir in Bres-
„lau, und allein in Paris. Dort umgeben
„von Menſchen die mich lieben — und hier
„einſam und verlaßen — denn wir Deutſchen
„ſind hier verachtet. Ich hörte geſtern Je-
„mand im Theater zu ſeiner Schöne ſagen,
„daß er nicht mehr mit ihr gehen würde,
„wenn ſie ſich ſo deutſch aufführen wollte.
„Gott erhalte dich mir, und laſſe mich dich
„geſund finden. Ich freue mich immer wenn
„ein Tag vorbei iſt, weil ich mir den 3ten
„Auguſt auf jeden Fall zu meiner Abreiſe be-
„ſtimmt habe. — —“

Dieſe Briefe, die urſprünglich nichts weniger als zum Drucke beſtimmt waren, von denen ich aber nothgedrungen Gebrauch machen muß, werden hinlänglich beweiſen, mit welchen ſchwarzen Farben der Herr v. K. meinen Eheſtand gemahlt hat. Entweder die Männer ſind ganz allgemein Ungeheuer von Verſtellung, oder aber es iſt hier keine Verſtellung, ſondern wahre Liebe. Eben dieſe dauerte auch noch im Jahre 1804. auf gleiche Art fort. Jetzt traf die Reihe zu reiſen mich, und ich mußte in der Schidlerſchen Prozeß-Angelegenheit nach Berlin. Meines Mannes Briefe folgten mir nach, und auch von dieſen will ich einige Fragmente mittheilen.

„Breslau, 25 Jan. 1804. Gott gebe, daß ich dich bald wieder habe; denn „mit Zuverſicht glaube ich, daß der König „unfähig iſt, nicht Rückſicht auf deine überſtandenen Leiden zu nehmen. Wir ſehen ja „jetzt doch endlich einmal ein Ende; laß es „ſeyn, ſo ſchlimm es will, ſo haben wir noch „immer auf ein Glü[illegible] rechnen, was wir „uns ſelbſt ſchaffen können. Ich tröſte mich

„mit dem Gedanken, daß nun endlich die Zeit
„gekommen, welche die Kriſis unſerer Lage
„gereift. Ja, liebe Frau, dieſe Hoffnung,
„dieſe Zuverſicht, mit der ich nun ein Ende
„unſerer Leiden ſehe, läßt mich ganz über be-
„vorſtehende Kränkungen und Leiden hinweg-
„blicken. Ja ſie läßt mich eine Zeit hoffen,
„in der wir weder Cammer-Gerichts-Acten,
„weder Klagſchriften, noch Bettelbriefe erhal-
„ten werden. Wo nichts iſt, hat der Kaiſer
„das Recht verlohren. Man wird aufhören
„uns zu beneiden, und darum auch eher un-
„ſern perſönlichen Wehrt zu erkennen an-
„fangen. —“

„Zufriedenheit, die Mutter jedes Glücks,
„werde uns zu Theil! Was frage ich nach
„allem, wenn du mich nur ſtets liebſt, wenn
„nur du mir ſtets lieblich lächelſt? Alles
„was Entbehrung heißt, vergeße ich, im ſe-
„lig belehrenden Genuß deiner Geſellſchaft, ja
„mich ſelbſt, und werde ein Theil deines
„Ichs. — Du lächelſt, und meinſt ich werde

„romantiſch? Lächle nicht! Denn die ſchön-
„ſten Gefühle ſind den meiſten Menſchen
„fremd, und nur darum hält er oft eine Em-
„pfindung überſpannt, deren er nicht fähig iſt.
„Laß uns drum immer dieſe ſchönen Gefühle
„der idealiſchen Welt näher bringen, denn
„nur in ihr blüht des Menſchen wahres
„Glück.“ —

Hier breche ich ab! Leſer und Leſerinnen mögen nun urtheilen, ob ſie es wohl geglaubt hätten, daß eine, auf eine ſo feurige Liebe gebaute Ehe zerreißen würde? Ich ſelbſt war die Letzte es zu glauben: und dennoch iſt es geſchehen! Hätte Herr v. K. nichts weiter geſagt, als: „Jetzt hat Herr v. Holbein die Gräfin „verlaſſen“ — ich würde dazu in der Stille geſeufzt und geſchwiegen haben. Nun aber nimmt er zum Schluß noch einmal ſeine ganze Verläumdungskunſt zuſammen, um gegen mich und Holbein zugleich eine *Infamie* vom erſten Range auszuſtoßen — ſchließt mit einer offenbaren *Unwahrheit* — und geht dann mit dem Stolze des (miſtharkenden) Hercules davon. — Die Unwahrheit iſt, daß ich nach Wien gefangen, „wo ich mein Leben zu beſchließen gedenke.“ Hat dieſer Gedanke vielleicht den Herrn v. K. bewogen, mich ſo ganz ohne alle Schonung zu behandeln, weil er geglaubt, dort müſſe und werde ich alles über mich ergehen laſſen? Nun, er ſieht, er hört, daß ich wirklich wiederum in Breslau bin; und ob ich hier oder anderswo mein Leben beſchließen werde, weiß bis jetzt niemand als Gott allein! Aber ſelbſt wenn ich in Wien geblieben wäre, würde ich in die Länge nicht gegen ihn geſchwiegen haben. Dort war es, wo mir die Nachricht von ſeinen Läſterungen aus Schleſien nachgeſchickt wurde! Dort war es, wo eine edle Familie, die mich längſt von einer andern und beſſern Seite kennt, — und warum ſollte ich ſie nicht nennen? — das Gräfliche Haus Collowrat, mir das innigſte Mitleid bezeugte, daß ich in der Schrift des Herrn v. K. auf eine ſo unwürdige Art behandelt worden! Dort war es, wo ich, ſelbſt auf öffentlicher Straße, von einem Ausländer, einem gläubigen Jünger des Herrn v. K., auf die unanſtändigſte Art angefallen wurde, dem aber gar bald der würdige Hofrath von Ley von der Wiener Policei Stillſchweigen auflegte! Da ſchon entſtand in mir der Entſchluß, mich öffentlich zu vertheidigen; denn es iſt mir an der guten Meinung des Wiener Publikums nicht weniger gelegen, als an der von Breslau, oder Berlin, oder wo ſonſt mein Name bekannt iſt. Mit der Achtung nun, die man dem Publikum, und ſich ſelbſt ſchuldig iſt, werde ich auch über die Trennung von meinem Manne ſprechen; und ohne mich auf die ausgeſtoßene Infamie des von K. direct einzulaſſen, wird ſie im Laufe meiner Erzählung von ſelbſt in ein Nichts verſchwinden! —

Es war am 31ſten Januar des Jahres 1806, als mein Mann mich verließ. Verließ? So kann man es jetzt nennen, da er ſeit dieſer

Zeit — alſo ſchon über zwei Jahr — nicht wieder zu mir zurückgekehrt iſt! Damals aber wäre dieſer Ausdruck viel zu ſtark, und eigentlich ganz unrichtig geweſen. Es waren nämlich kurz vorher zwei Briefe aus Gräz in Steiermark eingelaufen, worin er aufgefordert wurde, dahin zu kommen, weil ſeine Mutter ſich in Todesgefahr befinde, und ihn noch einmal zu ſehen wünſche. Eine ſolche Aufforderung verdiente von ſeiner, und zugleich von meiner Seite Reſpect; er rüſtete ſich alſo ſofort zu einer Reiſe nach Gräz. Der Abſchied lautete nichts weniger als auf immerwährende Trennung; vielmehr waren ſeine letzten Worte: Wirſt du mich auch ſo aufnehmen, wenn ich wiederkomme, als du mich aufnahmſt, da ich von Paris zurückkam? — Wie hätte ich dies nicht verſprechen ſollen; und ſo ſchieden wir, mit inniger Zärtlichkeit von meiner Seite. Die ſeinige äußerte ſich gleich darauf durch Briefe, die er mir Schlag auf Schlag von den verſchiedenen Poſtſtationen, Ohlau, Troppau, Wiſchau, und zuletzt von Wien ſchrieb. Von ſeiner Reiſe nach Gräz meldete er, er würde ſie thun, aber er fürchte, der Mutter zu begegnen, wo nicht gar ſie vorbeizufahren. Bald darauf hieß es, die Mutter habe ſich in Gräz operiren laſſen, und ſei am 25ſten Februar in Wien angekommen. Dazwiſchen befanden ſich eine Menge theatraliſche Nachrichten. Mein Mann hatte ſich einige Zeit vorher mit dem lebhafteſten Enthuſiasmus in dieſes Fach geworfen, hatte den Fridolin, die Tyrannen von Syrakus ꝛc. geſchrieben, hatte den erſtern vergeblich auf das hieſige Breslauer Theater zu bringen geſucht, und machte nun den gleichen und glücklichern Verſuch in Wien. Auf einmal und ganz unerwartet gerieth ſein Briefwechſel ins Stocken — und mit ihm ſtockt auch meine Erzählung. Das Ganze würde ein Buch erfordern, welches zu ſchreiben mich der Himmel behüten wird. Nur einige unumgänglich nöthige Data! Ich erfuhr nun ganz poſitiv, daß mein Mann nie wieder zurückzukommen gedenke. Ich erfuhr die Läſterungen meines Wohnorts, wo man die Schuld davon lediglich in mir ſelbſt ſuchte. Auf der andern Seite nannte man ſogar hier, geſchweige denn in Wien, ganz laut eine Dame, als die eigentliche Urſach dieſer plötzlichen Umwandlung. Ich würde ſie nicht nennen, würde ſie ganz aus dem Spiele laſſen, wenn ſie ſich nicht ſelbſt dem Publikum, zu welchem ich rede, dargeſtellt hätte. Ihr Bild ſteht als Titelkupfer vor dem, bei Herrn v. Schönfeld herausgekommenen Schauſpiel: Mirina, Königin der Amazonen, von Franz v. Holbein; und ihr Name iſt Madame Roſe, Hofſchauſpielerin in Wien. Ich erhielt nun von dorther den Rath, ſelbſt hin zu kommen und das Nähere zu erforſchen, und ich that es im Monat April. Ich habe Madame Roſe geſehen, und ſie mag ſagen, ob ich ihr auf irgend eine Art unanſtändig begegnet bin. Auch ſie hat ſich gegen mich ſehr artig benommen, und mir auf die Frage, ob ſie ſich von ihrem Manne ſcheiden laſſe, die auch für mich ſehr tröſtliche Antwort gegeben: Man kann ſehr edel ſeyn, und doch nicht zuſammen paſſen! Da aber nur der kleinſte Theil des Publikums für dieſen Edelmuth Sinn hat — da überdies der ganz gemeine Menſchenverſtand dagegen noch den Einwurf machen würde, daß man im Falle des Nicht-Zuſammenpaſſens beſſer gethan hätte, ſich von Anfang gar nicht zuſammenzufügen — ſo that ich an meinen Mann die, glaube ich, ſehr billige Forderung, zu Madame Roſe zu gehen, ſo oft er wolle, aber nicht ohne meine Begleitung. Dieſer Vorſchlag aber wurde weit weggeworfen, und nun mußte ich hören — was freilich mit dem obigen Briefe aus Manheim vom 12. Mai in geradem Widerſpruch ſteht — er habe ihr (Madame Roſe) alles zu verdanken. Zitternd erwiederte ich: Wenn das ſo iſt, ſo habe ich nichts mehr zu ſagen — nahm meinen Shawl, und ging. Von ſeiner Seite erfolgte nun die ſchriftliche Erklärung: Wir ſind getrennt wegen Deiner geſtrigen Aeußerungen — und von der meinigen, die Zurückgabe des Trauringes an die Mutter. In einem Briefe vom 7 ſten April hieß es unter andern: „Die „Ehre der würdigen Roſe und ihres „braven Mannes werde ich vor Deinen Angriffen zu ſichern und meine „Eigne zu erhalten wiſſen.“ Auf dieſen Punct werde ich in der Folge noch zurückkommen, jezt blos dies, daß ich allein nach Breslau zurückkehrte, aber Ende Octobers durch die Kriegs-Trubeln wieder nach Wien geſcheucht wurde.

Hier nun hatte ich mit meinem bisherigen Manne, in Gegenwart meiner Schwägerin, der Stallmeiſterin Enke, und ihrer Tochter Wilhelmine, die nöthigenfalls darüber vernommen werden können — ungefähr folgendes Geſpräch:

Ich. Holtein! Nur eine einzige Gefälligkeit! Du willſt, wir ſollen getrennt ſeyn; ich bin es zufrieden. Aber ſage mir doch zu meiner Beruhigung, was iſt denn eigentlich die wahre Veranlaſſung zu dieſer Trennung?

Mad. Enke. Sagen Sie mir um Gottes Willen ꝛc.

Er (ſich beide Ohren zuhaltend). Davon will ich nichts hören! (Endlich die Hände ab von den Ohren) Nun wenn Du es denn wiſſen willſt, ſo wiſſe, daß ich nicht den mindeſten Zwang in der Ehe ertragen kann. Ich muß meine Freiheit haben, wie ein zügelloſes Pferd!

Ich. Wenn das iſt, ſo habe ich nichts weiter zu ſagen. Ich habe dich zwar nie genirt; du haſt gethan, was du gewollt haſt; biſt ohne mich in Paris, in Poſen, zweimal in Wien geweſen ꝛc.

Ueber dieſes Geſpräch habe ich hinterher reiflich und ruhig nachgedacht, und finde darin wenigſtens einen Schimmer von Aufſchluß über meine, mir ſelbſt ſo dunkle Trennungs-Geſchichte. Als ich Holbein zuerſt kennen lernte, fand ich in ihm blos das muſikaliſche Talent. Während unſrer Ehe entwickelten ſich in ihm der Talente mehrere. Er fiel auf die Erfindung des neuen muſikaliſchen Inſtruments, Uranikon, wandte darauf Tag und Nacht die äußerſte Anſtrengung, und zugleich große Koſten; gleichwohl aber iſt es in der Folge nicht zur Reife gediehen. Er warf ſich, wie ich ſchon geſagt, ins theatraliſche Fach, und ſchrieb mit großem Fleiße mehrere Schauſpiele; äußerte auch zuweilen, daß er Schillern, wo nicht zu übertreffen, doch zu erreichen gedenke. Hätte die hieſige Theater-Direction, die ſchon ein Stück von ihm, das Verhängniß, mit Beifall auf die Bühne gebracht hatte, auch den Fridolin angenommen — wie ſie es hinterher that, nachdem er bereits überall gegeben wurde — ſo erfolgte wahrſcheinlich zwiſchen uns keine Trennung. So aber trieb ihn ſein Theaterdichter-Geiſt nach Wien, wo, ohne alle Nebenideen, die Bekanntſchaft der Madame Roſe, als Schauſpielerin vom Range, für ihn erſtes Bedürfniß war. Durch ſie erhielt er, was er in Breslau vergeblich ſuchte, und das Wiener Theater gab von da an eine ganze Reihe ſeiner Stücke. Die

Verdienſte, die Madame Roſe hierin hat, begehre ich auf keine Weiſe anzutaſten; und wenn Holbeins Aeußerung gegen mich, er habe Madame Roſe alles zu verdanken, blos Bezug aufs Theater hat, ſo wende ich nichts dawider ein, geſtehe vielmehr, daß ich mir hierin nicht das geringſte Verdienſt anmaßen kann. Wenn es denn nun recht iſt, die Liebe — der Kunſt, das untheatraliſche Weib — der theatraliſchen, die ältern Verdienſte — jüngern aufzuopfern: ſo iſt alles in ſeiner gehörigen Ordnung, und ich könnte unglücklich ſeyn, ohne darüber klagen zu dürfen. Aber eben hierüber iſt nun die Frage, ob es recht iſt? Hätte ich je auch nur geahndet, daß meine Ehe aus einem ſolchen Grunde, ſo ſchön er auch klingen mag, zerriſſen werden ſollte, nie würde ich ſie geſchloßen haben! Wer ſich indeß in eine dreijährige Gefangenſchaft zu finden wußte, findet ſich auch in ſo etwas; und ich würde über dieſe ganze Geſchichte das tiefſte Stillſchweigen beobachtet haben, hätte nicht der Herr v. K. einen ſo abſcheulichen öffentlichen Angriff auf mich gethan, und Holbeins Ehe mit mir als ein ſo ſchweres Kreuz dargeſtellt, daß er lieber wieder Lichtputzer werden wollen ꝛc. Ueber dieſen niedrigen Ausdruck habe ich ihn längſt gerechtfertigt; auch iſt er ja gegenwärtig Theaterſecretär bei dem Wiener Theater, um welchen Poſten Madame Roſe abermal Verdienſte haben kann, die mir gänzlich fehlen. Aber er hat mich nun doch wirklich verlaſſen, und der Schein iſt gegen mich. Ich ſehe mich daher genöthigt, mit einem Documente hervorzurücken, welches noch mehr beweiſen wird, ob ich verlaſſen zu werden verdiente. Um Holbein zu ſchonen, gebe ich davon blos den ſanfteſten und gelindeſten Theil.

„Glogau, 13 September 1806. Gott,
„was ſteht mir Aermſten noch zu erleben übrig!
„Wer hilft mir armen Vater die Vergebung
„der Fehltritte meines Sohnes erbitten! All-
„mächtiger Beiſtand, hilf du mir durch dieſe
„Zeilen das Herz einer Gemahlin tröſten, die
„Wuth einer Wohlthäterin erſticken, die ſo

„äußerſt beleidiget iſt. O daß ich doch nicht ſo vermögend bin, die Straße und den Ort erreichen zu können, wo dieſer — irregeführte den Grundſtein zu ſeinem künftigen Elend legt. O Jugend, o blinde Leidenſchaften, was könnt ihr wohl alles unternehmen! O könnte ich doch in dieſem Augenblick als Vermittler eintreten, und meinen unglücklichen Sohn noch aus den Klauen des Verderben reißen. Sollen die Bitten eines im Elend grau gewordenen Vaters, ſollten meine Thränen, ſollte das Bild meines Elends nicht auf ſein kindliches Herz würken. Sollte meine Ueberredungskraft und väterliche Warnungen nicht hinreichend ſeyn, den Keim einer jugendlichen Leidenſchaft zu erſticken, und dieſen Irregeführten in ſeine glückliche Laufbahn wieder einführen zu können? O ja, wäre es mir nur möglich ihn ſelbſt ſprechen zu können. Mein Herz iſt zu voll, ich kann nicht mehr ſchreiben, Thränen des Mitleids und des Grimmes erlöſchen

„meine Zeilen, und die Empfindungen des Schmerzes machen meine Denkkraft erſtarren. Glauben Sie, Schätzbare, unglückliche, gute Frau, daß es in meiner Macht ſteht, oder daß ich auch nur beitragen könne, ihre Wiederverſöhnung (wenn Sie ſelbe wünſchen) herzuſtellen, wollen Sie es, ſo erwarte ich Ihre Befehle. Vor allen aber ſehen Sie hier dieſen armen Vater auf ſeinen Knieen die Vergebung ſeines Sohnes erbitten. Sie kennen den Werth edler und großmüthiger Handlungen durch Selbſtausübung zu gut, als daß ich das lobwürdige davon wiederholen ſollte, und Ihr Herz, das ſo geneigt iſt, das Wort Vergebung von ſich zu athmen, kann ohnmöglich unerbittlich für jenes Geſchöpf ſeyn, das Sie doch ſo feſt durch Liebe feſſelte. O würdigen Sie mich doch dießmal einer Antwort, ſchütten Sie ihr gekränktes Herz ganz aus, mengen Sie ihren Schmerz mit dem meinigen, und rechnen Sie auf alles, was in meiner Macht und Kräften ſteht, um zu

„Ihrer Seelenruhe beyzutragen. Laſſen Sie,
„edle Wohlthäterin, den armen nun doppelt
„unglücklichen Vater den Fehltritt ſeines Soh-
„nes nicht entgelten. Entziehen Sie ihm nicht
„ihre Gnadenhand, ſondern in jenem Zeit-
„punct, wo er Sie auch nur um eine ganz
„kleine Hülfe anflehet. Wie edel, wie groß-
„müthig würde wohl dieſe Handlung ſeyn,
„den Vater desjenigen zu unterſtützen, der
„Sie beleidigte. Welch ſeltnes Beyſpiel, nur
„alleinig von ihrer Denkart zu erwarten, und
„nach dem Maaßſtabe der edlen Größe dieſer
„Handlung berechnen Sie den Namenloſen und
„ewigen Dank und Hochachtung

„des unglücklichen Vaters
„Caſpar v. Holſtein."

Meine Thränen benetzen dieſen Brief. Ich werde den guten Alten nie vergeſſen: von dem Sohne aber bin ich auf immer geſchieden! Und weil denn doch Herr v. K. auf eine ſo unanſtändige Art meiner Wünſche ſpottet, ſo wünſche ich hierdurch vor ganz Deutſchland, daß Herr v. Holbein, wenn er zum zweitenmale in den Eheſtand treten ſollte, wieder eine Frau finden möge, die ihr Silberzeug, Terrinen, Leuchter, Theemaſchine, an einen Juden verkauft, um ihm das Vergnügen zu machen, nach Paris reiſen zu können; die ihn nach der Rückreiſe bei einem Nervenfieber 6 Wochen lang Tag und Nacht wartet und pflegt; die endlich — welches er allein verſtehen wird und ſoll — nach der Berliner Reiſe, über einen inhaltsſchweren Zettel von nur drei Zeilen, den Schleier der Vergeſſenheit deckt! Das ſind meine Wünſche; wen ſie ſchmerzen, der halte ſich lediglich an den Herrn v. K., der mich nöthigte, ſie öffentlich zu thun! —

Meine Apologie ſcheint nun zu Ende zu ſeyn; und wer möchte es lieber wünſchen als ich ſelbſt! Aber leider bin ich davon noch weit entfernt. Gütiger Himmel, was thut der Menſch nicht oft für thörigte Wünſche! Im Jahre —

ich weiß nicht mehr in welchem — beſuchte mich in Berlin der bekannte, nun verſtorbene Profeſſor Meißner aus Prag, den ich ſchon in Dresden hatte kennen lernen. Er war ſo galant, mir zu meinem Geburtstage ein geſchriebenes Gedicht zu überreichen. Ich fühlte mich dadurch geſchmeichelt, und hätte es gern gedruckt geſehen, wobei ich gegen ihn ganz offenherzig äußerte, es wäre mir eine ſo liebliche Vorſtellung, meinen Namen öffentlich gedruckt zu leſen. Er verſetzte darauf, dazu könne ſchon noch Rath werden. O es iſt Rath geworden — überſchwenglich Rath geworden. Man verſichert mich in allem Ernſte, daß wenn man alle Schriften ſammelte, die entweder von mir allein handeln, oder worin meiner erwähnt wird, ſo würde dies ſchon eine kleine Bibliothek ausmachen. Insbeſondere iſt mir folgender auffallende Titel mitgetheilt worden: „Bekenntniße der Gräfin „Lichtenau, ehemaligen Madame Riez. Aus „ſchriftlichen Urkunden gezogen vom Mann mit „der rothen Mütze. Pyrmont, 1798. 8.“ Von eben dieſem Buche iſt in der nächſten Leipziger Meſſe eine zweite Auflage und ein zweiter Theil erſchienen, der auch den beſondern Titel führt: „Unpartheiiſches Verhör der Gräfin Lichtenau.“ Ich habe dieſe Schrift nie geſehen; gleichwohl iſt es über allen Zweifel gewiß, daß ſowohl dieſe Bekenntniſſe als das Verhör völlig falſch und untergeſchoben ſind. Was das Publikum hier erhält, ſind meine erſten und echten Bekenntniſſe, und ſchwerlich dürfte es je derſelben mehrere erhalten. Man hat mir ein hohes Beiſpiel aus der Geſchichte zur Nachahmung vorgehalten. Nach dem Tode des Erzbiſchofs Tillotſon in London fand man unter ſeinen Papieren ein Packet Schmähſchriften gegen ihn, die er ſelbſt geſammelt, und mit eigner Hand darauf geſchrieben hatte: Ich vergebe den Urhebern dieſer Schriften, und bitte Gott, daß er ihnen gleichfalls vergeben möge! Das iſt vortrefflich: aber ich geſtehe gern, daß ich mich als Weib nicht zu dieſer Höhe emporſchwingen kann. Vergeben — ja! Aber ſammeln, und ſie Stück für Stück durchgehen — nein, um keinen Preis der Welt! Es hat mich ſo ſchon genug gekoſtet, nur meine vorigen Gegner zu leſen, und ihnen die nöthige Antwort zu ertheilen; mehr als Einmal iſt während dieſer peniblen Arbeit meine Geſundheit erſchüttert worden, und ich habe Pauſen machen müſſen. Das Einzige, was ich noch thun kann und will, iſt, daß ich noch ein halbes Dutzend Schriften der Art vornehme, welches mir nunmehr ungleich leichter werden muß, theils weil ich ſchon einigermaßen abgehärtet bin, theils weil immer wieder alte Dinge vorkommen, auf die ich ſchon oben geantwortet.

Die erſte Schrift iſt nichts weniger als eine verächtliche Broſchüre, ſondern ein großes hiſtoriſches Werk von einem angeſehenen Staatsmanne; nämlich die: Histoire des principaux évenemens du Règne de Fréd. Guillaume II. Roi de Prusse, par Ségur l'aîné. A Paris, 1800. 3 tom. 8. Die beiden mich betreffenden

Stellen finden ſich tom. I. p. 71 etc. und tom. III. p. 213. Ich fühle mich nicht wenig verlegen, indem ich die Feder ergreiſe, meine Gedanken über und gegen dieſe Stellen niederzuſchreiben. Noch in dieſem Augenblicke ſteht mein Vaterland unter der Gewalt der franzöſiſchen Nation, und wahrſcheinlich kann dieſe Schrift gar nicht einmal ins Publikum kommen, ohne erſt die franzöſiſche Cenſur zu paſſiren. Unter dieſen Umſtänden ſcheint es nicht wenig bedenklich, und ſogar gewagt, etwas gegen eine höhere franzöſiſche Autorität zu ſagen. Allein ich provocire auf folgende drei Puncte! Einmal, iſt hier blos von einer *vormaligen* franzöſiſchen Autorität die Rede. Ségur war, wie ich mich noch ganz wohl erinnere, vor dem Jahre 1792. Geſandter in Berlin: alſo vor dem Revolutionskriege, ſeit welchem — zwar nicht dem Kalender, aber doch den Begebenheiten nach, Jahrhunderte verſtrichen ſind. Sein Gegenſtand iſt lediglich die vorige und der Anfang der jetzigen Preußiſchen Regierung, der alſo mit den gegenwärtigen Begebenheiten nicht das mindeſte gemein hat, ſo daß es völlig gleichgültig iſt, ob Ségur gewiſſe Sachen aus dieſem, ich hingegen aus einem andern Geſichtspuncte anſehe. Zweitens, ich habe eine ſo hohe Opinion von der Gerechtigkeitsliebe der franzöſiſchen Nation, daß wenn auch Ségur noch in dieſem Augenblicke Geſandter wäre, und er hätte mir oder irgend Jemand in einer Schrift Unrecht gethan, ſie mir gewiß nicht die Erlaubniß verſagen würde, mich — es verſteht ſich, mit dem Anſtande, den man ja ſchon dem Publikum ſchuldig iſt — öffentlich zu vertheidigen. Endlich drittens, ſo ſehr auch meine ganze gegenwärtige Lage und Stimmung mich zur tiefſten Eingezogenheit und Retirade von der großen Welt antreibt, ſo bin ich doch nicht ganz unbekannt mit der hier in Breslau befindlichen franzöſiſchen Welt. Ich habe die Ehre, den Herrn Marſchall Mortier zu kennen, und in ihm einen Beſchützer zu verehren. Der würdige General La Houſſaye logiert bis dieſe Stunde noch in meinem Hauſe, und der treffliche Oberſt La

Tieck hat mehrmal kurze Zeit unter meinem Dache gewohnt. Sie alle ſind Zeugen, ob ich bei meinen, übrigens fortdauernden Preußiſchen Geſinnungen, mir jemals auch nur die leiſeſte Animoſität gegen die große Nation habe zu Schulden kommen laſſen. Mit völliger Unbefangenheit alſo, als ſei in dem Zuſtande der Dinge gar nichts geändert, werde ich von und über Ségur und die mich betreffenden Stellen ſprechen.

Ségur iſt, wie ſein ganzes Werk zeigt, kein Freund von Fr. Wilh. II. In meinem Artikel wirft er ihm unter andern vor, daß er das franzöſiſche Schauſpiel aus Berlin vertrieben. So verzeihlich, ja löblich es von Ségur iſt, daß er für ſeine Nation eifert, ſo war es doch für den König noch verzeihlicher, noch löblicher, daß er dies that. Er war ja kein franzöſiſcher, ſondern ein deutſcher König: und ich erinnere mich noch ſehr wohl, mit welchem Enthuſiasmus es aufgenommen wurde, als er an Gleim ſchrieb: „Zur Aufmunterung könnet ihr der „deutſchen Muſe die Verſicherung geben, „daß ich mit Vergnügen ihr Beſchützer ſeyn „werde." In gleichem Geiſte handelte er nun auch in Beziehung auf das Theater. In Berlin iſt bekanntlich die Menſchenzahl nicht ſo groß, daß zwei Theater füglich zugleich beſtehen können. Er faßte alſo ſchon als Kronprinz den Entſchluß, einſt die vaterländiſche Bühne auf einen höhern Grad von Vollkommenheit zu bringen, und dagegen die franzöſiſche aufzugeben. Dadurch wollte er zugleich ſeinen Unterthanen beweiſen, daß die Beſchuldigung einer Vorliebe für das franzöſiſche Schauſpiel, die ihm öfters zu Ohren kam, ungegründet ſei.

Ségur ſpricht ferner von der Superſtition des Königs. Wenn aber nicht etwa alle Religion Superſtition ſeyn ſoll, welche Behauptung ich von einem ſolchen Manne nicht glauben kann; ſo verdiente doch, dünkt mich, die allererſte Erklärung des Königs einen andern und beſſern Namen. Sie lautete alſo: „Ich will, daß die

„chriſtliche Religion aufrecht erhalten werde; „denn ſie iſt die Stütze des Staats. Wir „ſind Chriſten, und haben Urſach Gott zu danken, daß wir es ſind. Ich bin tolerant, und „werde niemand wegen ſeiner Meinungen verfolgen: aber auf chriſtlichen Kanzeln und Lehrſtühlen müſſen auch chriſtliche Lehrer ſeyn. Ich „will nicht, daß meine Unterthanen ſich zum „Aberglauben und zur Schwärmerei hinlenken: aber eben ſo wenig will ich, daß „Freigeiſterei und Socinianismus einreiße.“ — Wenn es in der Folge nicht ganz bei dieſer Erklärung geblieben iſt: ſo hat ſich das Publikum, und die ganze Welt, weit weniger an den König, als an einen Mann zu halten, von dem ich nicht ſprechen will noch kann, deſſen Namen ich aber doch nenne — Biſchofswerder.

Am längſten hält ſich nun Segur bei dem Kapitel [illegible] auf, von dem es ſo delikat zu ſprechen iſt: aber ich werde die ſchon gedruckten Indiskretionen wahrlich nicht vermehren, ſondern vermindern. Vorher nur eine ſehr nothwendige

Notiz! Als Ségur in Berlin Geſandter war, hatte ich noch ganz und gar keinen Zutritt am Hofe. Das Fräulein von Voß hingegen, nachmalige Ingenheim, hatte ihn, ſchon durch ihren bloßen Adel, und noch mehr dadurch, daß ſie Hofdame war. Mich alſo konnte Ségur nicht füglich kennen lernen, wohl aber die Voß, und mit dieſer ſtand er auch zuletzt in einem nähern freundſchaftlichen Verhältniſſe. Hier verräth ſich nun gleich die Quelle der über mich gefällten äußerſt ſchimpflichen Urtheile. Ihm zu Folge bin ich „une madame de Rietz, célèbre „par le déréglement de ſes moeurs, la baſſeſſe de ſon caractère, et l'infamie de ſon mari." — Ein Geſandter iſt eine heilige, unverletzliche Perſon; die darf man alſo nicht Lügen ſchelten: ſonſt hätte ich hiezu große Luſt! Das einzige déréglement, welches ich auch frei eingeſtanden, iſt, daß ich die Geliebte des Kronprinzen war, und von ihm mehr als Einmal Mutter wurde; aber dieſer Vorwurf nimmt ſich in der Feder eines Mannes ſehr ſonderbar aus, der zu einer Nation gehört, wo dieſes déréglement vormals unter Ludwig XIV. und XV. ganz an der Tagesordnung war. Iſt nun noch von einem anderweitigen déréglement die Rede, wie es ſcheint, ſo fordere ich Beweis: aber freilich einen ſtärkern und ſolidern, als die Einflüſterungen einer Feindin von mir. La baſſeſſe de mon caractère — mag nunmehr das Publikum richten, wenn es meine Schrift geleſen haben wird. Quant à l'infamie de mon mari, ſo iſt dieſer Ausdruck immer viel zu ſtark: doch Er ſelbſt mag ſich dagegen verantworten; und wie loſe dieſes Band war, habe ich oben ſchon angeführt. Nun fährt Ségur vom Könige fort: „Il ne put „jamais rompre ce honteux lien." Bis auf das einzige gedehnte Wort, iſt das übrige vollkommen wahr. Ja, bis an ſeinen Tod hat der König das Band mit mir nicht zerriſſen. Aber hätte denn Ségur nicht gerade hieraus ſchließen ſollen, es müſſe wohl kein honteux lien ſeyn? Iſt etwa das déréglement des moeurs, die baſſeſſe de caractere der natürliche Stoff für ein feſtes und dauerhaftes Band? Selbſt wenn beide Theile dieſer Art vorausgeſetzt werden: muß nicht das Band nur um ſo ſchneller zerreißen? Im Gegentheil iſt Freundſchaft, allenfalls mit der Erinnerung an ehemalige Liebe, ein demantfeſtes Band; und daß dieſes wirklich dageweſen, habe ich bereits oben auseinander geſetzt. Ségur hätte ſich demnach alles Kopfbrechen erſparen können, wie der König „malgré cette honteuſe dépendance, ardemment épris de madem. de Voſs" ſeyn konnte. Er durfte nur, ſtatt honteuſe dépendance — amicale perſévérance ſetzen, ſo iſt alles klar und deutlich. — Ueber die titres und tréſors, die an mich und meinen Sohn verſchwendet worden, iſt meine Rechenſchaft ſchon abgelegt. Ségur muß in dieſem Augenblicke die franzöſiſche Geſchichte vergeſſen haben; ſonſt würde ihm eingefallen ſeyn, was dort die Könige für ihre Geliebten und natürlichen Kinder thaten, wogegen das, was für mich und meinen Sohn geſchah, gar nicht in Vergleichung kommt. Er erwähnt darauf, daß der König bei dem Tode meines Sohnes, des Grafen von der Mark, untröſtlich geweſen. Aeußerſt betrübt, das iſt gewiß: und ſoll etwa der Vater über den Tod ſeines, wenn gleich natürlichen, Kindes nicht trauern? Doch die Umſtände dieſes nur allzu ſchnellen Todes trugen dazu noch mehr bei, als der Tod ſelbſt. Dieſe wußte unſtreitig [illegible] nicht. ich weiß ſie — und ſchweige.

Es folgt nun ein beſonderer Artikel über das Fräulein von Voß, der aber — für eine ehemalige Freundin — ſehr flüchtig gearbeitet iſt. „Cet hymen n'eut pas lieu“ muß ich dahin abändern: cet hymen eut pourtant lieu; nämlich zur linken Hand! Damit fällt nun ſchon das folgende weg: „mad. de Voſs aima mieux „ſacrifier ſa vertu que la gloire de ſon „amant.“ welches an ſich ſchon keinen rechten Sinn hat, da der Ruhm eines Königs wohl nimmermehr davon abhängt, ob er eine oder keine Frau zur linken Hand hat. Uebrigens verräth ſich die Partheilichkeit für Fräulein von Voß, und die Animoſität gegen mich, auch hier hinlänglich. Nur meine titres, nur meine trésors, die ich damals noch gar nicht beſaß, werden verſchrieen; von ihren titres und trésors — keine Sylbe! Wie? Fanden ſie nicht etwa ebenfalls ſtatt? Hatte Fräulein von Voß nicht ihr ganzes Fortüne völlig in Sicherheit gebracht, ehe ſie die Geliebte des Königs wurde? Daß ſie dem Kronprinzen Jahrelang widerſtanden, kann für mich beſchämend ſeyn: aber daß ſie ſich dem Könige ſo bald ergeben, wirft ein ſehr zweideutiges Licht auf ihre Tugend. Und doch kommt bei ihr allein nur das Wort vertu vor, welches ja nicht blos die weibliche Tugend, ſondern die Tugend überhaupt als den Inbegriff der moraliſchen Vollkommenheit bedeutet — indeß mir durch die baſſeſſe de caractére alle Laſter angedichtet werden. Gerechter Unwille entreißt mir hier ein Geheimniß! Die Tugend des Fräuleins von Voß verlangte unter andern die Bedingung vom Könige, daß ich mit meinen, doch gewiß ganz unſchuldigen Kindern, nach Oſtpreußen auf ein Landguth relegirt werden ſollte. Aber der König, immer gütig und wohlwollend gegen mich, ſchlug dieſen Artikel rund ab. Gleich nahm die vertu eine andere Wendung, erklärte, es habe blos eine Probe der Beſtändigkeit ſeyn ſollen, und ließ die Bedingung fahren. Ich fordere die Moraliſten auf, das Hohe dieſer Tugend auseinander zu ſetzen! —

Dieſe ganze Verbindung dauerte überhaupt bekanntlich nur ein paar Jahre, wo, wie ich bereits angeführt, die Ingenheim an einer Lungenkrankheit ſtarb. Dieſen Tod übergeht Ségur, und verfällt darüber in eine bévue, die zugleich eine ſchwere Verſündigung an der Aſche des Königs iſt. Da einige Jahre darauf die Gräfin Dänhof an die Stelle der Ingenheim trat, ſo legt er ihm zu gleicher Zeit „trois femmes légitimes et une maitresse“ bei. Wahrlich, auf ſolchem Wege iſt es überaus leicht, ſogar die Reputation eines Monarchen, geſchweige denn die eines armen Weibes zu vernichten! Die Wahrheit iſt, daß der König nie mehr als Eine femme légitime gehabt hat. Dazu kam, mit

Bewilligung der Königin, eine Frau zur linken Hand: ein Verhältniß, welches ja in der Geſchichte nicht ſo gar ſelten iſt, wie die heſſiſche Margaretha von der Sahl beweiſt. Hiermit nun iſt le ſcandale zu Ende; denn ſtatt maitreſſe, inſofern es mir gelten ſoll, muß es durchaus heißen amie. — Doch die deutſche Geſchichte war vielleicht Ségur fremd; nun ſo hätte er wenigſtens die franzöſiſche vor Augen haben ſollen. Er will durchaus Fr. Wilh. II. wegen ſeines zur Liebe geneigten Temperaments auch als König herabwürdigen: vergaß er denn ganz ſeinen großen Henri quatre? Als dieſer ſchon 55 Jahr war, ein Alter, welches Fr. Wilh. nicht erreicht hat, ward er noch, ſeiner eignen Erzählung zu Folge, non-ſeulement amoureux, mais fou et outré in die Henriette von Montmorency. Ich ſage nicht, daß er daran recht that; aber hat ihn dies wohl gehindert Henri le grand zu ſeyn und zu werden? O daß doch jemals ein, mit allen Thatſachen bekannter, ganz unpartheiiſcher Mann eine hiſtoire de Fr. Guill. II. ſchriebe! Du, mein unvergeßlicher Freund und Wohlthäter, würdeſt dann, auch ſelbſt mit deinen Schwachheiten, in einem andern und beſſern Lichte daſtehen, wie bei Ségur. Auch die Geſchichte mit den illuminés würde dann eine andere Anſicht bekommen; es war eine urſprünglich reine Quelle, die blos durch ſchlechte, aber unendlich ſchlaue Menſchen getrübt wurde. —

Ich komme zu einem andern großen hiſtoriſchen Werke, worin meiner gedacht iſt; der Titel iſt lang, aber ich muß ihn um des Schluſſes willen ganz herſetzen:

> Biographie moderne, ou Dictionnaire Biographique, de tous les hommes morts et vivants qui ont marqué à la fin du 18. ſiècle et au commencement de celui-ci, par leurs écrits, leur rang, leurs emplois, leurs talens, leurs malheurs, leurs vertus, leurs crimes, et où tous les faits qui les concernent ſont rappor-

tés de la manière la plus impartiale et la plus authentique. Troiſ. Edition. A Leipzig, 1807. 4 tom. 8.

Die Leſer verſtehen mich nun ſchon, daß ich gegen die Unpartheilichkeit und Authenticität Einwendungen zu machen habe. Das ganze Werk iſt keine Lecture für mich: ich hebe blos drei, mich näher angehende Artikel aus. Der erſte iſt tom. II. p. 275: Fréd. Guillaume II. Man ärgert ſich zuweilen über eine Sache das erſtemal, über die man das zweitemal lacht: das iſt jetzt mein Fall. Ich finde jetzt treulich und faſt buchſtäblich wieder, „was ich im Ségur geleſen und ſo eben widerlegt habe: die trois légitimes femmes et une maitreſſe, die comédiennes françoiſes chaſſées de Berlin, und die ſecte des illuminés, mit der für mich ganz neuen Anecdote, daß dieſe Secte dem Könige beim Soupé den Schatten des Cäſar citirt. Ganz verwundert muß ich hierüber ausrufen: Iſt das die, für ſo ſchwer ausgegebene Kunſt, Bücher zu ſchreiben, wenn man in der

Stücke andere abſchreibt, ohne im mindeſten geprüft zu haben, ob ſie wirklich unpartheiiſch und authentiſch ſind? — Welcher Autor bei meinem eignen Artikel Lichtenau (tom. III. p. 190 et 191) abgeſchrieben wurde, weiß ich nicht: das aber weiß ich, daß das Ganze beinahe eine einzige Unrichtigkeit iſt.

1) Nicht erſt im December 1797, ſondern genau den 16ten November, als am Todestage des Königs, wurde ich unter den oben erzählten Umſtänden arretirt. Dieſer Zeitunterſchied iſt äußerſt wichtig! Hätte es ſich mit meinem Arreſt bis in den December verzogen, ſo wäre er aller Wahrſcheinlichkeit nach ganz unterblieben: entweder weil ihn der König dann nicht für nöthig gefunden, oder weil ich, nachdem ich meinen großen Freund verloren, Berlin und die Preußiſchen Staaten verlaſſen hätte. —

2) Daß ich aus meinem Arreſte entfliehen wollen, daß man mehrere Kiſten Wachslichter bei mir gefunden, und bei näherer Unterſuchung entdeckt, daß ſie Stück für Stück mit

ſchönen engliſchen Banknoten umwickelt waren — Ferner, daß man mich aus dem Gefängniſſe entführen wollen, und zu dem Ende eine Geiſter- und Geſpenſtergeſchichte veranſtaltet, die aber unglücklicherweiſe durch eine herzhafte Schildwache verrathen worden, welche den Geiſtern das Bajonet vorgehalten — mit dieſen beiden Romanen haben mich meine eignen Landsleute beſchenkt. Ein Franzos macht nun das Kleeblatt voll, und erzählt, ich habe mich vergiften wollen „pour me soustraire aux poursuites dont j'étois l'objet.“ — Aber wo bleiben denn wohl die nähern Umſtände dieſer Geſchichte? Was für eine Art von Gift war es, was man bei mir fand — Arſenik — Opium — oder etwa die Nattern der Cleopatra? Und wer machte dieſe Entdeckung — wann machte er ſie — und wo fand er das Gift? Es hätte ja wenig Anſtrengung gekoſtet, dieſe Umſtände noch hinzuzudichten, ſo hätte doch die Sache etwas mehr Wahrſcheinlichkeit gewonnen! So aber iſt es eine kahle, ganz kahle Lüge. Meine Arreſtation hat mir viel Schmerz und Kummer gemacht, und ich mag leicht mehr als Einmal in die Worte ausgebrochen ſeyn, daß ich nicht mehr zu leben wünſchte: aber der Menſch, und beſonders das Weib, ſchreitet nicht ſo ſchnell zum Selbſtmorde! Was hätte mich denn dazu bewegen ſollen? Furcht vor einer Unterſuchung? Aber wenn ich dieſe geſcheut hätte, ſo konnte ich auf die leichteſte Art durch eine Reiſe ins Ausland allen Verfolgungen entrinnen, und der König hätte mir dazu gewiß allen Beiſtand gewährt. Ich ſehe alſo in dieſer Beſchuldigung nichts, als was ich ſchon ſo oft geſehen: den böſen Willen, mich und meinen Charakter dem Publikum von der ſchwärzeſten Seite darzuſtellen. Sie wollte ſich vergiften! Daraus ſoll man ſchließen, ſie müßte ſich eines Verbrechens bewußt ſeyn! Aber ſie hat ſich nicht vergiftet, eben weil ſie ſich keines Verbrechens bewußt war, wie denn auch bei der ſtrengſten Unterſuchung kein einziges auf ſie gebracht werden.

3) Daß ich den 16. März, und nicht im

April nach Glogau gebracht worden, iſt eine Kleinigkeit: aber „elle fit au gouvernement un „procès qu'elle gagna en 1805, ce qui la re„mit en poſſeſſion de ſes biens." — Dieſe Zeilen ſtarren wieder von lauter Unrichtigkeiten. Nie, nie habe ich mit Sr. Majeſtät dem Könige einen Prozeß gehabt! Was meine Unterſuchung in Potsdam war, hat der oben angeführte Autor der „Materialien zur Geſchichte der Jahre 1805, 1806, 1807" am richtigſten angegeben. Das zweite war ein Prozeß mit dem Schicklerſchen Hauſe, deſſen Gegenſtand ich bereits ganz kurz angeführt. Damit aber des Redens und Schreibens darüber doch einmal ein Ende werde, ſo theile ich das hierauf Bezug habende Kabinetsſchreiben Sr. Majeſtät des Königs treulich mit:

„Beſonders Liebe! Ich habe nunmehr auf den „über Eure Eingabe vom 4ten v. M. einge„gangenen Bericht des StaatsMiniſters Frey„herrn von der Reck und nach der dato an „denſelben ſo wie an den GrosKanzler von

„Goldbeck erlaſſenen Ordre beſchloſſen, Euch
„wegen der Anſprüche der HandlungsHäuſer
„Schickler hieſelbſt und Micali in Livorno
„von reſpective — 14,061 Rthlr. und —
„3002 Rthlr., außer Verbindung mit dieſen
„Gläubigern ſetzen zu laſſen, zu welchem
„Ende der GrosKanzler das Nöthige verfügen
„wird, und mache Euch daher ſolches
„hierdurch bekannt, als Euer gnädiger
„König Friedrich Wilhelm. Berlin,
„20. März, 1804.“

Dieſer Prozeß hat nun handgreiflich mit meinen Güthern nicht das geringſte gemein: ich konnte ſie dadurch weder gewinnen noch verlieren; habe ſie auch wirklich bis dieſe Stunde nicht wiedergewonnen, jedoch mit ſtetem Vorbehalt der Hoffnung für die Zukunft.

Die Biographie moderne geht jetzt von mir auf den Hofmeiſter meines Sohnes über, erwähnt einer Liebesgeſchichte, die ſich in meinem Hauſe zwiſchen ihm und einer gewiſſen Emilie Schmidt angeſponnen, und verweiſt wegen des weitern auf den Artikel Dampmartin. Auch ohne dieſe Aufforderung würde ich dieſen Artikel begierig nachgeſchlagen haben, da dieſer Name bei mir unter die unvergeßlichen gehört. Ich las ihn nun — und ein wehmüthiges Gefühl bemächtigte ſich meiner. Gütiger Gott, ſo muß denn alles, was je mit mir in näherer Verbindung ſtand, herabgewürdigt werden, blos damit der Schatten davon auf mich zurückfalle? Ein ſchlechter Hofmeiſter läßt mit großer Wahrſcheinlichkeit auf eine ſchlechte Patroneſſe ſchließen! Wohl, ich nehme den Schluß an; will aber nun beweiſen, daß Dampmartin ein guter, ſogar ein edler Menſch war: Werden meine Gegner mir dann wohl Gerechtigkeit widerfahren laſſen, oder lieber den geſunden Menſchenverſtand mit Füßen treten?

Ich übergehe alles, was zur Geſchichte Dampmartin's, vor meiner Bekanntſchaft mit ihm gehört, ſeine Geburt in Uzès, ſeine Militairdienſte, ſeine Thaten in Avignon, ſeine nothgedrungene Auswanderung, ſeinen Aufenthalt in Holland, ſeine Schriftſtellerei ꝛc. Alles das kann leicht vollkommen richtig ſeyn; auf jeden Fall finde ich darin nichts Beleidigendes. Aber ſo wie auch nur mein Name genannt wird, ſo heißt es gleich: Irrthum (und obendrein Verläumdung) in allen Ecken! Hier iſt die Quinteſſenz dieſes Artikels:

„1795, il paſſa à Hambourg, et fut chargé
„du fils de la comteſſe de Lichtenau; dont
„il obtint une penſion. Il alla enſuite à
„Berlin, où il publia des Mémoires. Il y
„fit connoiſſance d'une jeune perſonne dont
„il eut un enfant, et qu'il abandonna
„enſuite à Paris dans la plus profon-
„de miſère après l'avoir enlevée du
„ſein de ſa famille qui tient aux plus diſ-
„tinguées de Berlin.“ — Ich weiß nicht, ob der, oder die Verfaſſer der Biographie moderne deutſch verſtehen; ſonſt wollte ich ihnen doch empfehlen, meine nun folgenden Gegenbe-

merkungen zu beherzigen, und davon in ihrer nächſten vierten Edition Gebrauch zu machen — wäre es auch blos pour la rarité du fait, daß ein von ſeinen eignen Landsleuten angegriffener Franzos von einem deutſchen Weibe vertheidigt wird.

Nicht in Hamburg, nicht im Jahre 1795, ſondern erſt 1796 in Berlin machte ich zuerſt die Bekanntſchaft von Dampmartin. Der Baron von Keith war es, der mir ihn zum Hofmeiſter meines Sohnes empfahl, und mir ihn als einen Mann von Talenten, und zugleich von engliſcher Geduld rühmte. Er ſelbſt ſchrieb an mich folgenden, ſehr ſchmeichelhaften Brief:

„Madame. Les prix qui sont distribués par „la main des graces effacent tous les au„tres en éclat. Il Vous appartient donc „plus qu'à perſonne d'encourager, et de ré„compenſer les talens par votre ſuffrage. „Une modeſtie ſans doute bien placée m'in„terdiroit la confiance de le réclamer, ſi „toute crainte ne ſ'évanouiſſoit pas d'après

„les éloges accordés unanimement à Vos qualités aimables et bienfaiſantes. Lorsque Vous jetterez un coup d'oeil ſur les trois écrits que j'ai l'honneur de vous préſenter, ne perdez pas de vue qu'ils viennent d'un vieux ſoldat peu verſé dans l'art d'écrire, et dont les beaux jours furent conſacrés aux devoirs qu'impoſent et l'honneur, et la galanterie. Je ſuis etc. de Dampmartin, ancien lieutenant Colonel, des dragons de Lorraine. Berlin chez le Baron de Keith, rue des pigeons ce 6 Juillet 1795.“

Gleichwohl übereilte ich mich nicht mit meiner Wahl, ſondern ſuchte ihn erſt näher kennen zu lernen. Nachdem ich ihn aber dem Bilde des Barons von Keith ganz entſprechend gefunden, ſchloß ich mit ihm den Contract als Hofmeiſter meines Sohnes gegen eine jährliche Penſion von 300 Rthlr. auf Lebenszeit, und ſtellte ihm darüber eine gerichtliche Verſicherung zu. Er trat ſeinen Poſten an, und ſtand ihm mit aller

Treue vor. Dieſe gute Zeit ging bald vorüber; der arme Dampmartin ward in mein Unglück verwickelt, und gerieth nebſt mir, meiner Mutter und meinem Sohne in Arreſt, den er auch vier Monat ausgehalten hat. Dies Unglück für ihn, war für mich ein wahres Glück! Ich fand an ihm, da ſeine Converſation mir nicht verwehrt war, und wir gemeinſchaftlich drei Zimmer bewohnten, einen unſchätzbaren Tröſter. Nichts vermochte ſeinen Geiſt niederzuſchlagen, er hingegen vermochte den meinigen durch Hoffnung beſſerer Zeiten aufzurichten; und wäre ja der verzweifelnde Gedanke eines Selbſtmords bei mir entſtanden: er allein würde ihn in der Geburt erſtickt haben. Welch ein Verdienſt um mich! aber er fügte demſelben noch eine edle That hinzu! Ich hatte ihm eine Penſion auf Zeitlebens verſprochen, und war gerichtlich verbunden, mein Wort zu halten. Ganz freiwillig, ohne dazu von mir mit Einem Worte gereizt zu ſeyn, ſtellte er mir dieſe Verſchreibung zurück, mit der Erklärung, daß er ſie, die unter günſichern Umſtänden gemacht wäre, jetzt nicht behalten könne. Das einzige, was er von mir — nicht foderte, ſondern erbat, war die kleine Summe von 20 Louisd'or, um, ſobald es ſich thun ließe, damit nach Uzès zurückreiſen zu können. Sollte es wohl möglich ſeyn, daß ein ſolcher Mann einer niedrigen Handlung gegen unſer Geſchlecht fähig wäre? Die Biographie moderne giebt ſie ihm Schuld; wir wollen ſehen!

Bis dahin war weder ihm noch mir eine **Emilie Schmidt** bekannt: aber nun tritt ſie auf den Schauplatz. Die Biographie verſetzt ſie unter die familles les plus distinguées de Berlin, und läßt ſie von Dampmartin dem Schooße dieſer Familie entreißen. Wie kahl, wie platt wird ſich dagegen die ſimple Wahrheit ausnehmen! Dampmartin bezog, nachdem er an dem gleichen Tage ſeine Freiheit wieder erhalten, als ich nach Glogau gebracht wurde, ein kleines Quartier vor dem Potsdamer Thore, gab einer Geſindemäklerin Commiſſion, ihm eine Haushälterin zu ſuchen, und dieſe brachte ihm gedachte Emilie von der franzöſiſchen Kolonie. Daraus allein ergiebt ſich, daß ſie wohl unmöglich zur höhern Menſchenklaſſe gehört haben kann, und noch weniger war an irgend ein enlèvement zu denken. Allmählich entſtand zwiſchen Beiden eine nähere Bekanntſchaft, und Emilie ward ſchwanger. Nach deutſcher Art giebt es hier allerdings Stoff zu Vorwürfen; denn Dampmartin war verheirathet, und ſeine Frau lebte noch in Frankreich! Aber er war ausgewandert, hatte auswandern müſſen; ſie hingegen war geblieben, und dadurch dieſes Ehepaar durch eine weite Kluft getrennt. Und wann hat ſich wohl das franzöſiche Gewiſſen je über eine Galanterie Vorwürfe gemacht? Aber das macht ſich das franzöſiſche Gewiſſen allerdings zum Vorwurfe, d'abandonner une telle perſonne dans la plus profonde miſère: Und das hätte Dampmartin gethan? Nimmermehr! Daß er ſie mit nach Paris genommen, iſt richtig; daß er ſie aber dort im tiefſten Elende verlaſſen, iſt falſch. Sie ſelbſt hat mir auf der Rückkehr von Strasburg aus geſchrieben, Dampmartin ſei nach Uzès gegangen, wohin er ſie nicht ſchicklich mitnehmen konnte: aber von dortaus werde er auf ihre lebenslängliche Verſorgung bedacht ſeyn. Weiter iſt mir nun nicht bekannt, wie es mit der Emilie geworden: doch mir iſt nicht bange um ſie. Ich erhielt von Dampmartin ſelbſt einen Brief aus Uzès, datirt vom 2[illegible]. December 1801, der ſeine wohlwollenden und zärtlichen Geſinnungen hinlänglich beweiſt. Er ſchreibt darin unter andern:

„Ma bien bonne et tendre amie, au nom „de ce que les hommes ont de plus ſacré, „de notre attachement, de nos chagrins „communs, du cher Defunt l'objet de notre „tendre vénération, je Vous conjure avec „larmes de me rendre un ſervice de la der„nière importance à mes yeux, et dont je „ſerai toute ma vie reconnoiſſant. J'ai laiſ„ſé à Berlin un fils qui m'est bien cher, „auquel je penſe ſans ceſſe. Je tremble que „durant mon éloignement il ne ſoit négligé.

„Serez Vous aſſez bonne pour le ſurveiller, „pour le mettre à Breslau dans une penſion „peu chere. Vous écririez à Cohen qui paye„roit le voyage, ainſi que le prix de la „penſion avec exactitude. Dans deux an„nées j'irai moi-même rechercher l'enfant. „Ah Madame, Vous me donneriez un tréſor „que vous ne me combleriez pas d'une ſi „douce ſatisfaction. Ne me la refuſez pas „de grace."

Nun, dieſes Kind war von der Emilie; wer aber für das Kind ſo ſorgt, wird nimmermehr die Mutter im Elende umkommen laſſen! So viel zur Rechtfertigung dieſes meines würdigen und unvergeßlichen Freundes.

Ich komme nun wieder zu meiner eignen Rechtfertigung. Unter den deutſchen Journalen, die meiner erwähnen, nenne ich nur ein einziges: die Jahrbücher der Preußiſchen Monarchie! Aber eben ſie ſind es auch, die mir bei dem Publikum gleich nach meiner Gefangenſchaft am meiſten geſchadet, und den übrigen Schriftſtellern gleichſam das Signal gegeben haben, mich von allen Seiten anzufallen. Der Ton, den ſie gegen mich anſtimmten, war gerade nicht unanſtändig; aber in hohem Grade imponirend, und für mich kränkend. „Erinnern „Sie ſich, heißt es unter andern, alles deſſen, „was durch dieſe Günſtlingin des Glücks dem „Königlichen Hauſe ſchmerzliches widerfahren „iſt.“ Die Herren Verfaſſer mögen nur dieſes Schmerzliche in meiner Apologie ſelbſt aufſuchen. Sie verſprachen ferner, meinen Prozeß in ſeiner ganzen Umſtändlichkeit bekannt zu machen. Warum haben ſie es denn nicht gethan? Ein ehrlicher Mann muß ſein Wort halten! — Doch ein anderer Schriftſteller, den ich weiterhin anführen werde, hat bereits meine Apologie gegen die [illegible] übernommen, und ich darf ihn blos abſchreiben.

„Was Geſchmack, Bildung und Gefühl für

„Anſtand und Würde betrifft, ſo weiß ich gewiß, alle Producte müſſen die Gräfin angeekelt haben, die bisher über dieſelbe erſchienen ſind. Selbſt die Aufſätze in den Jahrbüchern der preußiſchen Monarchie von Herrn Rambach, und in den brandenburgiſchen Denkwürdigkeiten von Herrn Kosmann mußte ſie ſchal finden, da beide nur Nachhall der allgemeinen Stimmung und nichts weniger als ſelbſt gedacht waren. Vorzüglich warf ſie die Jahrbücher mit einem bittern Lächeln hinweg, als ſie ihre Geſchichte mit einer Anekdote aus Hartungs brandenburgiſcher Geſchichte ausgeſchmückt fand, die allen unſern Schulknaben bekannt war, und bei den Leſern der Jahrbücher billig zum voraus geſetzt werden konnte."

Genug und übrig genug für eine Schrift, die ſchon längſt zu Grabe gegangen, und im Publikum ganz und gar keine Stimme mehr hat!

Keine von allen Schriften, die meiner erwähnen, hat mich in gewiſſem Betracht ſo auf die Folter geſpannt, als: Karl von Dittersdorfs Lebensbeſchreibung. Seinem Sohne in die Feder diktirt. Leipz. 1801. Ich kannte dieſen Muſiker und Komponiſten par renommée ſehr gut: und wer kennt ihn nicht aus ſeinem Doctor und Apotheker, Hieronymus Knicker ꝛc.! Mit Vergnügen würde ich ſeine perſönliche Bekanntſchaft gemacht haben: aber ich erinnerte mich nun doch nicht, ſie jemals gemacht zu haben, und ſollte es mich das Leben koſten! Gleichwohl mußte ich in gedachter Schrift mehrere Scenen leſen, die zwiſchen ihm und mir vorgefallen. Zuerſt erzählt er S. [illegible], wie er durch Reichardt bei mir eingeführt worden, und wie ich ihn auf Befehl des Königs ein- für allemal in meine Loge im Opernhauſe, ſo wie in mein Haus zu Charlottenburg zum Diner oder Souper eingeladen. S. [illegible] iſt er nun in meiner Loge, als eben die Medea von Naumann aufgeführt wird. Concialini als Jaſon begeht dabei einen Fehler, über den Ditters ganz laut pfuy! ausruft. Hierüber wende ich mich zu ihm mit den Worten: „Doch ich finde dieſe Aktion ſehr „jarſtig. Ich werde ihm aber morgendes Tages „ſagen, daß en Kunſtrichter von Jewicht dieſe „Bemerkung jemacht, und ich repondire Ihnen, „daß er janz jewiß ſeine Aktion ändern wird; „denn er iß mein Hausfreind, und nimmt jerne „juten Rath von mir an.“ Ich muß geſtehen, daß wenn ſich auch alles ſo verhielte, ſo wäre es doch von Ditters, der ſo eben meine Gaſtfreundſchaft gerühmt, ſehr unartig, mich in dieſem Pöbeldialecte dem Publikum vorzuführen. In der That aber habe ich ihn nie gehabt, da mein Vater ein Sachſe, der ſehr reines Deutſch ſprach — und meine Mutter eine Breisgauerin aus Freiburg war, und ein Kind ja doch wohl am meiſten den Dialect ſeiner Eltern annimmt. — Es folgt die zweite Oper Proteſilas, komponirt — halb von Reichardt, halb von Naumann. Hier nun ſeze ich, wie Herr Ditters etwas ſtark ſagt, ihm das Meſſer an die

Kehle, indem ich ihn von Seiten des Königs befrage, welcher Musik er den Vorzug gebe? [illegible], steht unser ganzer Dialog nun nicht mehr im Pöbeldialecte, sondern hochdeutsch, wovon ein Wort mir sogar zu hoch ist, nämlich die [illegible] Affären, welches vermuthlich [illegible] heißen soll. Kurz, hier ist und bleibt ein schnurgerader Widerspruch, indem Dittersdorf das alles, als wörtlich vorgefallen, erzählt; ich hingegen mit meinem, doch sonst so treuen Gedächtnisse mich durchaus an nichts der Art erinnere. Dieses Räthsel würde mir selbst auf immer dunkel geblieben seyn, wenn ich nicht zum Glück auf die Vorrede von Karl Spazier aufmerksam gemacht worden wäre. Dieser erzählt, daß er mit dem Werke Veränderungen gemacht, sich hie und wieder Freiheiten genommen, kurz die Geschichte in einen Halbroman verwandelt. Man begreift sich das Ganze; und obwohl diese poetische Freiheit ziemlich stark ist, so ist mir doch hier viel zu wenig Unrecht geſchehen, als daß ich dagegen auch nur Ein Wort verlieren ſollte.

* * *

Die letzte Schrift eines Mannes, über die ich mich umſtändlich erklären muß — denn nun folgen erſt die weiblichen Schriftſteller! — führt den Titel: „Die preußiſchen Staaten vor und ſeit dem 16. Nov. 1797. Paris 1798, mit dem Motto: Wahrheit, nichts als Wahrheit, die helle, lautere Wahrheit!“ Welche ſchöne und große Verſprechungen: aber wie erfüllt ſie der Verfaſſer? Gern laſſe ich ihm die Gerechtigkeit widerfahren, daß er, ſo weit meine Kenntniß reicht, wenigſtens oft auf dem Wege der Wahrheit iſt. So z. B. unterſchreibe ich folgende Charakteriſtik ganz: „Fr. Wilh. II. war gewiß ein Mann vom beſten Karakter. Wohlwollen und Zutrauen belebten ſeine Geſichtszüge, und holde Gutmüthigkeit miſchte ſich in alle ſeine Handlungen.“

Was aber mich ſelbſt anbetrift, ſo kann ich beinahe nichts, weder das Gute noch das Böſe, was von mir geſagt worden, ganz unterſchreiben. Der Verfaſſer hat ſich die große Mühe gegeben, von S. [illegible] an eine Schilderung von mir zu entwerfen, die mehr als ſechs Seiten einnimmt. Allein gleich der Anfang — „Es iſt bekannt, daß ſie, aus dem niedrigſten Stande entſproſſen und ohne Erziehung aufgewachſen, ſich zu einer der höchſten Würden im Staat emporſchwang — und ſich immer angeſehen und geachtet im Herzen des Königs erhielt“ — iſt Unwahrheit, nichts als Unwahrheit, die helle lautere Unwahrheit — und blos der letzte Satz iſt wahr. Woher das nun eigentlich kam, daß ich mich immer in dem Herzen des Königs erhielt, darüber führt der Autor ein großes künſtliches Gebäude auf. Er geht davon aus, daß der König ſtets ſelbſt und frei handeln wollen; da ich ihn aber gleichwohl zu lenken vermocht, ſo ſchließt er daraus, ich müſſe wahrlich kein gemeines

Weib, ſondern von vielen Talenten, Kenntniſſen, insbeſondere auch von Menſchenkenntniß ſeyn. Ihr thut mir ſogar die Ehre an, mich für Fr. Wilh. zu eben dem zu machen, was Voltaire und Marquis d'Argent dem großen Friedrich waren. Welcher Weihrauch, der aber für mich gleichwohl durchaus keinen ſüßen Geruch hat! Es iſt wahr, daß ich einen ſo ziemlich richtigen Geſchmack, verfeinerte Sitten, einige Fertigkeit in den nöthigſten Sprachen, und endlich einige Kenntniß der Mahlerei, Dichtkunſt und Muſik habe: aber es iſt alles nur Routine. Die viele Gelegenheit, die ich hiezu, theils durch die Bekanntſchaft der vorzüglichſten Männer Deutſchlands in dieſen Fächern, theils auch durch meine Reiſen nach Frankreich, der Schweiz und Italien hatte, führte mich dazu, ohne ſelbſt jemals das Aeſthetiſche davon ſtudiert zu haben. Aber — Menſchenkenntniß — dieſe beſaß ich leider nicht! Hätte ich ſie gehabt, ſo würde ich mein ſpäter erfolgtes Unglück, und die Wirkungen des Neides um die Gunſt eines Königs, welche die

Welt nur in einem roſenfarbenen, nie aber in ihrem eigentlichen wahren Lichte ſah, vorhergeſehen und mich dagegen geſchützt haben. Das wahre Bild von mir iſt, daß ich ein ſchlichtes, gerades deutſches Weib bin, mit einigen wenigen Kenntniſſen, die jedem gebildeten Menſchen zu ſeinem Lebensglücke ſo nöthig ſind, und mit einem hohen — viel zu hohen Grade von Gutmüthigkeit. Mein zu weiches Herz hat mir ſeit meiner Kindheit unzählige Leiden zugezogen, und noch — ungeachtet ſo vieler unglücklichen Erfahrungen — vermag ich nicht immer den Schlingen zu entgehen, die demſelben aufgeſtellt werden, weil ich noch immer einen zu hohen Begriff von Menſchenwerth habe, den ich nicht ganz aus mir zu tilgen im Stande bin. — Ich danke indeß dem Autor für die Vermehrung meiner Menſchenkenntniß. Ich habe von ihm gelernt, daß man auch dem bitterſten Tadel den Mantel des Lobes umhängen kann. Er ſpricht S. 44 von meiner „großmüthigen Reſignation, „dem geliebten Gegenſtande durch andere gewäh-

„ren zu laſſen, was ich zu geben nicht mehr ver„mochte ꝛc.“ Ich verſtehe ihn, und denke dabei an ein gewiſſes Sprichwort von den Katzen! Auf die Sache ſelbſt aber, ſo wie auf den Vorwurf ohne Mantel „von meinem Stolze und „Aufgeblaſenheit gegen Hohe und Niedere“ habe ich bereits geantwortet.

Der Autor thut nun noch hier und da eine Menge Ausfälle auf mich, deren einige längſt abgefertigt, andere aber neu ſind.

S. 17. Die Tabacksferme — iſt eben da geweſen.

S. 27. Fräulein von Balderbüſch (Belderbuſch) — wird bald folgen.

S. 36. Grafſchaft Pyrmont — iſt da geweſen: der zweite Theil meiner Schrift giebt vielleicht hierüber noch mehr Aufſchluß.

S. 78. Hier bleibe ich ſtehen! Der Autor erzählt, 3 Gensdarmes-Offiziere hätten ſich in der Stadt Paris über mich luſtig gemacht; ein niedriger Bedienter von mir hätte mir dies hinterbracht; und gleich den Tag darauf wären ſie alle drei aus Berlin verwieſen, und unter andere Regimenter verſetzt worden. Das Publikum leſe und — urtheile!

Schon lange vorher, ehe es zur Verſetzung der erwähnten 3 Offiziere kam, erzählte mir der König bald von dieſem, bald von jenem Exceſſe, welchen ſich ein Theil dieſes Offizier-Korps erlaubte. Immerfort gab es Klagen gegen ſie; bald hieß es, ſie hätten irgendwo die Fenſter eingeworfen, bald wieder, ſie hätten im Schauſpielhauſe zu Gunſten oder Ungunſten eines Schauſpielers oder einer Schauſpielerin einen unbändigen Lärm gemacht, und durch Pfeifen und Klopfen die öffentliche Ruhe geſtört. Täglich geſchahen ſolche Auftritte, die dem Könige von der Policei angezeigt wurden. Dieſe immerwährenden Klagen, wobei der König lange Zeit dem jugendlichen Leichtſinne durch die Finger ſah, bewogen ihn endlich, dem General eine Ordre zu geben, wodurch dieſe Herren zur Ruhe, Ordnung und größerer Sittlichkeit verwieſen wurden; dies fruchtete aber wenig oder nichts! Endlich kam von der Policei eine neue Anzeige, daß dieſe Herren Offiziere, ſowohl an öffentlichen Orten, als in ihren Privatzirkeln, ſich über die Perſon des Königs, über alle öffentliche Einrichtungen, kurz über alles, was den Staat betrifft, in den ſtärkſten Ausdrücken ausgelaſſen. Insbeſondere wurde der Lieutenant von Quaſt (nicht Gunſt) angegeben, daß er die Wände ſeines Zimmers voll ärgerlicher, höchſt unanſtändiger Karrikaturen bemahlt habe, welche die Perſon des Königs betrafen, und die hier auseinanderzuſetzen von mir frevelhaft ſeyn würde. Darüber ging des Königs Langmuth zu Ende! Er beſchloß, die unruhigſten Köpfe davon zu andern Regimentern außer Berlin zu verſetzen, welches gewiß die gelindeſte Strafe für ihren vielfältig verübten Frevel war. Dieſer Schlag traf die Herren von Quaſt und Grafen von Schweinitz: ich erinnere mich aber nicht mehr, ob Graf Kalkreuth oder ein anderer der dritte war. Nachdem ihnen dieſer Befehl publicirt worden, kam Graf Schweinitz zu mir, und traf mich, wie ich mich noch beſtimmt erinnere, in meinem Garten zu Charlottenburg. Dort, auf einer kleinen Brücke, leitete er das Geſpräch auf die von dem Könige anbefohlne Verſetzung, und bat mich, beim Könige eine Vorbitte zu thun, weil doch jeder von ihnen durch Bande des Bluts oder des Gemüths an dieſe Stadt vorzüglich gebunden ſei. Ich erwiederte, daß er wohl ſelbſt einſehe, wie ſchwer eine ſolche Vorbitte von meiner Seite beim Könige zu unternehmen ſei, weil deſſen eigene Perſon durch ihr Vergehen empfindlich beleidigt worden! Ich getraute mich um ſo weniger dies zu wagen, da des Königs Ungnade gegen ſie ſchon aus frühern Zeiten herrühre, und durch vielfältige Anzeigen der Policei bis auf dieſen Grad gebracht ſei! Ich bedaure daher ſehr, daß ich ihm und ſeinen Freunden hierin nicht nützlich ſeyn könne! — Hiermit endigte ſich das Geſpräch. Gleichwohl beging ich die gutmüthige Thorheit, einen Verſuch zu machen, und dem Könige die Unterredung mit Graf Schweinitz zu erzählen. Allein ehe ich damit zu Ende kam, erwiederte er mit dem lebhafteſten Unwillen, daß er von mir nicht hoffe, daß ich hierin eine Bitte wagte, die er nie erfüllen würde! Er ſei es endlich müde, ſich mit unruhigen ſittenloſen Menſchen länger zu quälen, und auf ſie nur die mindeſte Rückſicht zu nehmen! — Wie konnte ich nun anders als ſchweigen, und die Sache nicht mehr berühren?

Aus dem Verlauf dieſer Geſchichte ergiebt ſich alſo, daß keine niedrige Denunciation meiner Bedienten an mich, ſondern eine für das Wohl jedes Staats ſo nöthige Denunciation der Policei an den König ſelbſt, die Verſetzung dieſer Offiziere veranlaßte. Man muß übrigens mit dem Terrain und der Verfaſſung des Gaſthofes zur Stadt Paris gar nicht bekannt ſeyn, um behaupten zu wollen, ein Bedienter von mir habe dort dieſes Geſpräch der Offiziere belauſcht und mir hinterbracht, indem ſich in dem Gaſtzimmer nur ausgezeichnete Perſonen von Anſehen und Charakter befanden, die weder zu ihrer Bedienung, noch weniger zu ihder Geſellſchaft, einen Bedienten (mit oder ohne Livree) unter ſich dulden werden. — Doch ich bin es ſchon gewohnt, über mich Verläumdungen zu leſen, und jede meiner Handlungen, ſie möchte auch noch ſo arglos, und ſelbſt menſchenfreundlich ſeyn, verkehrt und ganz verunſtaltet zu ſehen! Uebrigens berufe ich mich noch auf den Herrn Major von Schack als Zeugen, der ſich ſehr wohl erinnern wird, daß ich, wo ich den Herren Offizieren von den Gensdarmes ſonſt eine Gefälligkeit beweiſen konnte, es gewiß bei allen Gelegenheiten, ſelbſt gegen die Mitglieder ihrer Familien that.

S. 59. Darauf weiß ich gar nichts zu ſagen.

S. 67. Der Büchſenſpänner Kynaſt, der mein Verwandter ſeyn ſoll, und durch mich allein alles galt, iſt mir nicht anders als von Adam her verwandt. Er mag es ſelbſt beſtätigen! Uebrigens iſt er ein ſehr braver, redlicher Mann, mit dem ich mich gar nicht ſchämen würde, verwandt zu ſeyn. Schon vorher, als ich den König kennen lernte, war er bei ihm Büchſenſpänner, blieb es bis an ſeinen Tod, und iſt es wahrſcheinlich noch, wenn er ſeinem Herrn nicht etwa in jene Welt nachgefolgt iſt. Er hatte und brauchte nie meine vorzügliche Gunſt; ſpielte aber auch bei dem Könige nie eine andere Rolle, als die eines getreuen Dieners.

S. 74. Den Artikel Boumann, und den Hohn, den er meinem Zorne geboten haben ſoll, verſtehe ich wiederum gar nicht. Ich hatte mit dieſem Manne vieles in Bauſachen zu thun. So lange ich ihn aber kannte, hat nie der entfernteſte Streit, weder mündlich noch ſchriftlich, zwiſchen uns ſtattgefunden. Ich ſchätze ihn auch nach ſeinem Tode noch als einen verdienten Mann, und bin feſt überzeugt, daß er ſo wenig als ich von dem verborgenen Sinn dieſer Bemerkung etwas verſtanden hätte.

S. 92. Hier gebietet die Klugheit zu ſchweigen.

S. 133. Worin meine eigentliche Schuld beſtand, iſt wirklich ein Geheimniß. Mögen die

Herren von der Reck, Kircheiſen und Pitſchel immerhin darin eingeweiht ſeyn: ich bin es nicht.

S. 162. Ich ſtand weder mit Wöllner, noch Hermes, noch Hilmer in der entfernteſten Verbindung: wie können dieſe alſo mit mir gefallen ſeyn? Gleichzeitig, mag ſeyn; ſelbſt dies aber weiß ich nicht, und es hat mich auch nie im geringſten intereſſirt.

S. 195. Hier wird die Frau von Wallenrodt als die Verfaſſerin einer Biographie von mir angegeben. Ich kenne dieſe Schrift nicht, ſondern blos eine andere vom Jahre 1809; aber bei dieſem Namen erinnere ich mich an eine Geſchichte, die ich der Seltenheit willen dem Publikum mittheilen will.

In den erſten Regierungsjahren des Königs ging ich mit ihm, aus meinem Hauſe in Charlottenburg, ganz ohne Begleitung an dem Ufer der Spree dem Königlichen Schloſſe zu. Hier begegnete uns ein ſehr honnet gekleidetes, ſtattliches Frauenzimmer. Dieſe trat dem Könige entgegen, wollte ſich ihm zu Füßen werfen, welches er aber nicht duldete, und fing eine äußerſt theatraliſch vorgetragene Rede an. Der Hauptinhalt war, daß ſie ſich ſchon ſo lange vergebens bemühe, ſich ihm zu nähern, um ihre Gefühle von Liebe, Verehrung und Anbetung ſelbſt vortragen, und aus ſeinen Blicken ihr Glück oder Unglück leſen zu können. Die Scene war ſehr kurz, aber in den feurigſten Ausdrücken der Liebe abgefaßt. — Der König, über dieſe Declaration äußerſt aufgebracht, empörte ſich über die Vermeſſenheit, ſich ſo auf der Straße angetreten zu ſehen, verwies ihr dieſe Zudringlichkeit, und zugleich das Unanſtändige, ſich in Gegenwart einer zweiten Frau (ich war an ſeiner Seite) in einem ſo zweideutigen Lichte zu zeigen. Sie fuhr aber in ihren Erklärungen fort, ohne ſich durch den Unwillen des Königs abhalten zu laſſen. Allmählich näherten wir uns dem Schloſſe. Der König wurde endlich, da er ſie ſich auf keine Art vom Halſe ſchaffen konnte, ſo aufgebracht, daß er ſeinen Stock gegen ſie aufhob, und ſie damit fortzujagen drohte. Dies wirkte endlich, und ſie ging! Als ſie fort war, erzählte mir der König, ſie ſei eine gewiſſe Wallenrodt, die ihn ſchon früher in Königsberg mit ihrer zudringlichen Liebe allerwärts verfolgt habe. Sie wäre ihm aber dadurch ſo zuwider geworden, daß er ſie verachte, und nur vom Halſe zu halten ſuchte. Uebrigens wäre ſie eine ſittenloſe Perſon, die in ſeinen Augen gar keinen Reiz habe, und von deren Nichtswürdigkeit er nun in meiner Gegenwart einen neuen Beweis geſehen. Den folgenden Tag hörte ich, ſie habe ſich, da ſie mit ihrer angebotenen Liebe bei dem Könige nicht durchdrang, mit glücklicherm Erfolge an einen ſeiner Dienerſchaft gewendet. Der Beglückte ſelbſt erzählte — oder vielmehr klagte es dem Könige, und mir blieb nichts anders übrig, als die Verworfenheit einer ſolchen Kreatur zu verachten. Wenn ſich nun ein Geſchöpf dieſer Art zur Schriftſtellerin, und insbeſondere zu meiner Biographin umwandelt, ſo läßt ſich davon nichts anders erwarten, als das ſchwärzeſte Pasquill!

Das nämliche gilt von einer zweiten Schrift, deren Verfaſſerin, wenigſtens Helfershelferin, ſich gleich auf dem Titel angiebt: „Karoline von „Belderbuſch wider die Gräfin von Lichtenau — Reine, Aktenmäßige Darſtellung. „Dem Verdienſte ſeine Kronen, Untergang der „Lügenbrut! Zerbſt, bei Füchſel, 1800.“ — Gütiger Gott! So war es denn nicht genug, daß dieſe Perſon, in zwei verſchiedenen Epochen, mein Leben verbitterte; auch in öffentlichem Druck mußte ich dieſen mir verhaßten Namen ſehen, und ſogenannte Aktenſtücke von ihr gegen mich leſen? Doch — meine Apologie geht zu Ende; es iſt der letzte Kampf, den ich zu beſtehen habe; ſo ſei es dann — und von ganzem Herzen unterſchreibe ich das Motto: Untergang der Lügenbrut! —

Die Schrift hebt mit einer Supplik an des jetzigen Königs Majeſtät an, datirt den 26ſten September 1798. Darin erzählt die Belderbuſch ihre Bekanntſchaft mit mir kürzlich alſo: „Ihre Mutter habe an ſie geſchrieben, und ſie be-

„fragt, was denn die Frau Rietzin für eine „Gräfin ſei? Ich hätte 14 Tage bei ihr logirt, „und dabei ſo großen Aufwand gemacht, daß ſie „nicht mehr gewußt, was ſie mir vorſetzen ſollen ꝛc. — Die Tochter habe ihr darauf geantwortet, mit meiner Grafſchaft ſei es nicht weit „her; ich ſolle ehemals — (mit Citronen? „Nicht doch!) — mit Radieschen und Rettichen „gehandelt haben; die Mutter hätte beſſer gethan, wenn ſie einen armen Offizier im Lager „14 Tage lang bewirthet hätte ꝛc. — Zehn „Tage darauf habe ich die Belderbuſch zu mir „zum Caffee bitten laſſen, und ihr ebengedachten „Brief an die Mutter vorgehalten; ſie habe „darauf geſagt, daß ſie es im Thiergarten ge[illegible]. Nun habe ich verlangt, ſie ſolle ſogleich „nach Prag in ein Kloſter gehen! Sie habe ſich geweigert — und ich ihr mit Gefängniß gedroht. Sie ſei auf ihrer Weigerung beſtanden; ich habe nun nachgegeben — und ſie „ein für allemal bei mir zum Eſſen eingeladen ꝛc.“ —

Nein! Es iſt mir unmöglich, alle dieſen Unſinn weiter abzuſchreiben. Ich bemerke blos, daß ich in meinem ganzen Leben nie 14 Tage, ſondern höchſtens 8 in Mainz war, wo dieſe Mutter ſich angeblich befinden ſollte; daß ich dort, nebſt dem Herrn von Filiſtri, der Frau von Vandemer, als der Gouvernante meiner Tochter, und meiner Geſellſchafterin, Chappuis, in einem hôtel garni bei zwei alten Jungfern logirte. Auch die beiden Königlichen Büchſenſpänner, Müller und Brandes, müſſen zeugen, daß uns allen keine Frau von Belderbuſch auch nur vor Augen gekommen, geſchweige denn, daß ich ihre Gaſtfreundſchaft ſo ſollte in Koſten geſezt haben, welches allein ſchon die Freigebigkeit des Königs überflüſſig machte. Nur die liebenswürdige Tochter dieſer mir unbekannten Mutter habe ich in Berlin kennen lernen: aber auf eine etwas andere Art, als hier erzählt wird. Die Leſer mögen nun ſelbſt ſehen, in welcher von beiden Leſearten mehr Zuſammenhang und Menſchenverſtand iſt!

Das ſogenannte Fräulein von Belderbuſch kam ungefähr im Jahre 1793 in mein Haus zu Berlin, und wendete ſich, gleich mehrern Andern, an meinen damaligen Portier, Makenzie, mit der Bitte, zu mir zu gehen und mich perſönlich um ein Almoſen anſprechen zu dürfen. Er ſchlug ihr dies, bei ihrer wahrhaft abſchreckenden Figur, rund ab. Nun verlangte ſie, wenigſtens zu meiner Tante, die in meinem Hauſe zwei Treppen hoch wohnte, gehen zu dürfen, um ſie um etwas zu bitten, indem ſie dieſelbe von der Kirche aus als eine fromme andächtige Frau kenne, die ihr gewiß etwas zufließen laſſen würde. Dies bewilligte Makenzie; ſie ging alſo zu meiner Tante, und wußte auch wirklich ihr Mitleid ſo rege zu machen, daß ſie ihr gleich am erſten Tage einige alte Kleidungsſtücke, indem ſie ſehr zerlumpt einherging, und auch etwas zu eſſen gab. Die Belderbuſch erbat ſich nun, und erhielt auch die Erlaubniß, daß ſie manchmal wiederkommen, und von den übriggebliebenen Speiſen etwas genießen dürfe. Von der Zeit an ging die Belderbuſch bei meiner Tante öfters aus und ein, und erhielt von ihr immer einige Unterſtützung. Ich ſelbſt kannte ſie noch nicht anders, als nach der Beſchreibung meiner Tante, die eine im höchſten Grade religiöſe, und nach ihrer Lage auch wohlthätige Frau war. Die Leute meiner Kinder, ſo wie meiner Tante, wohnten ebenfalls oben, und dieſe machten mir bald darauf eine ſehr unangenehme Anzeige. Sie klagten, daß genau ſeitdem die Belderbuſch da wäre, in meiner Tante Zimmer mehrere Sachen, Hauben, Strümpfe, auch einige Dukaten vermißt würden; ſie zeigten dies an, damit nicht etwa der Verdacht auf ſie fiele. Ich ließ hierauf meine Tante zu mir kommen, und bat ſie, vorſichtig zu ſeyn, weil es mit dieſer Perſon vielleicht doch nicht richtig wäre. Die Tante aber nahm ſich ihrer als einer Unglücklichen auf das Lebhafteſte an, und betheuerte, die Belderbuſch ſei von ſehr guter Familie; ſie wäre aber aus einem Kloſter zu Mainz entſprungen, weil ſie den klöſterlichen Zwang nicht vertragen können — und zugleich zeigte ſie mir mehrere Briefe ihrer Mutter aus Mainz, die ihr über ihre Entweichung Vorwürfe machte. Anfänglich wollte ich dieſe Briefe nicht leſen; endlich aber bewog ſie mich doch dazu. Ich fand in dieſen Briefen eine ſonderbare Miſchung von Bildung und Rohheit, ſo daß ich ihre Echtheit bezweifelte, weil ſie gar nicht mit dem Range ihrer Mutter, die angeblich eine Generalin oder Miniſterin ſeyn ſollte, zuſammenſtimmten. Ich äußerte dies gegen meine Tante, die mir nunmehr den Vorſchlag that, bei dem damals in Berlin befindlichen Geſandten, Grafen von Hatzfeld, Erkundigung einzuziehen, indem ſich die Belderbuſch zur Beſtätigung der Wahrheit auf ihn berufen, und geſagt habe, daß er täglich in ihrer Eltern Hauſe in Mainz geweſen. Den folgenden Tag kam gedachter Geſandter zu mir, und ich trug ihm die ganze Sache vor. Er verſicherte mich aber, daß er keine Belderbuſch in Mainz kenne; jedoch wolle er dahin ſchreiben, um von dieſer Familie Erkundigung einzuziehen. In der Zwiſchenzeit, ehe noch die Antwort einlief, wollte ich ſelbſt, gemeinſchaftlich mit meiner Tante, der Sache näher auf den Grund kommen, und in Gegenwart des Geſandten mit der Belderbuſch perſönlich ſprechen. Meine Tante brachte mir aber immer die Antwort, daß ſie ſich ſcheue, in ihrer ſchlechten, nicht ſtandesmäßigen Kleidung vor ihm zu erſcheinen. Einſt an einem Vormittage kam der Graf von Hatzfeld auf meine Einladung in dieſer Angelegenheit zu mir. Ich ließ die Belderbuſch zu mir herabrufen, und ſtellte ſie dem Grafen, deſſen Anweſenheit ſie bei mir nicht vermuthete, vor. Dieſer betrachtete ſie vom Kopf bis zu den Füßen, und ſagte, er habe dieſe Perſon in ſeinem Leben nicht geſehen. Er fuhr darauf franzöſiſch, und ganz ärgerlich gegen mich fort: wie ich denn glauben könne, daß dieſe das Fräulein von Belderbuſch — und eine Generals-Tochter ſeyn könne, wenn man ihre pöbelhaften Manieren, und überhaupt ihr ganzes Weſen betrachte, worin ſich eine ganz gemeine Betrügerin ſignaliſire?

Die Belderbuſch war natürlich in der größten Verlegenheit; ſie ſuchte ſich aber damit herauszuhelfen: es ſei ganz begreiflich, daß der Graf ſie nicht wieder erkenne, indem die Länge der Zeit, Gram, Kummer und Elend ſie ſeit dieſer Zeit ganz entſtellt habe. Von da ging ſie zu meiner Tante, und klagte, daß ich ſie mit dem Geſandten confrontirt hätte. Ich that aber dies eigentlich nur, um meine Tante zu beruhigen, und ſie zu überzeugen, daß dieſe Perſon eine ihres Mitleids unwürdige Avantüriere ſei. Die Belderbuſch hingegen wandte alle Mittel an, um unter der Maske der Frömmigkeit und Religion meine Tante, die ſich alle Mühe gab, ſie für ihr Kloſter wieder zu gewinnen, von neuem auf ihre Seite zu ziehen. Die Tante bat mich nun, ſie wenigſtens ſo lange bei ihr zu dulden, bis eine Antwort aus Mainz käme. Dieſe kam endlich, und lautete, daß Niemand von einem aus dem Kloſter entſprungenen Fräulein von Belderbuſch etwas wiſſe; und wenn ſich eine ſolche in Berlin befände, dieſe unbezweifelt eine lüderliche Weibsperſon wäre, die unter dieſem Namen auf Betrug ausginge.

Von dieſem Briefe wußte die Belderbuſch noch nichts. An demſelben Tage aber, als ich ihn durch den Geſandten communicirt erhielt, kam ſie in mein Vorzimmer, und verlangte von meinem Kammerdiener, Heberer, er möchte ſie bei mir melden. Er that es, und ich nahm ihren mir eben recht kommenden Beſuch an. Sie trat ein, und fing damit an: ſie könne nicht begreifen, daß ich ſie nicht öfters ſehen wolle, indem ſie doch keine Perſon ſei, die mir Schande machen werde! Zum Beweiſe wolle ſie mir nur ſagen, daß ſie die höchſte Gunſt der (damals) regierenden Königin beſäße, und mit ihr in Potsdam ſchon ſeit einem Jahre alle Abende ſpeiſe! Trotz dieſes Vertrauens aber ſähe ſie ſich bewogen, mir einige Entdeckungen zu machen. Nun erzählte ſie mir Dinge, die viel zu niedrig und zugleich ſträflich ſind, um nur einmal nachgeſagt zu werden. Ich ließ ſie ganz ausreden; darauf aber nahm ich ſie beim Arm, führte ſie aus meinem Kabinet, und ſagte ihr, ſie ſei eine ſchändliche Kreatur, eine Lügnerin und Verläumderin ohne Gleichen — und zugleich habe ich hier den Beweis in dem Briefe des Mainziſchen Geſandten, welchen ich eben in der Hand hielt, daß ſie eine verworfene Perſon ſei, woran ich zwar nie gezweifelt hätte. So führte ich ſie durch mein Wohnzimmer in das Speiſezimmer, und bedeutete ihr, ſie möchte augenblicklich mein Haus verlaſſen, und es nie wieder wagen, meine Schwelle zu betreten. Hierauf erfolgte eine Scene ohne gleichen! Statt zu gehen, ergriff ſie einen Stuhl, zog ihn an den in der Mitte des Zimmers ſtehenden Tiſch, ſetzte ſich, ſchlug mit geballter Fauſt auf den Tiſch, und ſchrie: Ich gehe nicht; ich gehöre hierher ſo gut wie Sie! — Dies Betragen, und die vorhergehenden Aeußerungen, ließen mich nicht anders glauben, als daß ſie toll ſei. Ich gerieth darüber in Furcht und Schrecken, und klingelte nach meinen Domeſtiken. Das laute Geſpräch und der Lärm machte, daß ſie alle zuſammenlieſen und in mein Zimmer kamen. Das nun anweſende Perſonal beſtand: aus meiner Kammerjungfer Wilhelmi, nachheriger Frau des Königl. Kammerdieners Reuter; aus der Kammerjungfer meiner Tochter, deren Name mir zwar entfallen, die aber gegenwärtig an den noch in Berlin lebenden Bauinſpector Trieſt verheirathet iſt; aus meinem Kammerdiener Heberer; dem Jäger Freiwald; dem Friſeur Witzendorf; endlich waren auch die beiden Gouvernanten meiner Tochter und meines Sohnes, Mad. Bärenſprung und Madem. Calvi, zugegen; dazu kam zuletzt noch meine Mutter und meine Tante. In Gegenwart dieſer neun Perſonen erklärte ich der Velderbuſch nochmals, ſie möchte mein Zimmer verlaſſen: ſie wiederholte aber die vorige Aeußerung, und betheuerte, ſie werde nicht gehen. Ich erklärte darauf, ich würde, wenn ſie nicht ginge, es der Polizei anzeigen, um mir Ruhe zu verſchaffen! Auf der Stelle ſchrieb ich an den Herrn Präſidenten Eiſenhardt, ungefähr in folgenden Ausdrücken: daß ſich eine Perſon in meinem Hauſe befinde, die ich entweder für wahnſinnig, oder für eine gefährliche ſchlechte Perſon halten müſſe; ich bäte ihn alſo, weil ſie in Gutem nicht gehen wolle, ſie durch die Polizei abholen zu laſſen! — In der Zwiſchenzeit, als ich dieſes ſchrieb, und die Belderbuſch noch immerfort tobte und lärmte, meldete mir mein Kammerdiener, daß meine Stallleute ſich die Erlaubniß ausbäten, heraufkommen zu dürfen, weil ſie von dem Spektakel der Belderbuſch indeß gehört hatten. Ich ließ ſie kommen, und zwei davon erzählten: daß ſie geſtern (Sonntags) dieſes ſogenannte Fräulein von Belderbuſch, das ſich bei meiner Tante für eine Heilige ausgebe, auf dem Tanzboden hätten tanzen ſehen; auch der Bediente eines Geſandten ſei dageweſen, dem ſie während des Tanzes die Taſchenuhr habe ſtehlen wollen, der Bediente habe ſie aber dabei ertappt, worauf ſie die ganze Sache für einen bloßen Scherz ausgegeben. Dies läugnete ſie nun, und ſagte, meine Leute wären Lügner und ſchlechte Kerls! Dieſe, über die Keckheit der

Belderbuſch aufgebracht, erklärten, ſie würden ſie, wenn ich es erlaubte, ſogleich mit Gewalt auf dieſen Tanzboden ſchleppen, um mir die Ueberzeugung zu verſchaffen, daß ſie nicht nur geſtern, ſondern auch mehrere Nächte in der Woche mit Tanz und Lüderlichkeit dort zugebracht habe. Nun half kein Läugnen! Sie geſtand endlich, und ſetzte hinzu, ſie könne ſo gut wie andere Leute tanzen, es ſei ja nichts Uebles — Dabei fing ſie an, ſich herumzudrehen und zu walzen, daß der alte Filzhut, den ſie auf dem Kopfe hatte, auf die Erde fiel. — Endlich, Gottlob! kam der Polizeidiener, und führte ſie fort. Wir alle hielten ſie für wahnſinnig; ſonſt würde ich mit ihr nicht ſo viel Umſtände gemacht, und ſie, nach allgemeinem Hausrechte, durch meine Leute haben aus dem Hauſe werfen laſſen.

Jetzt trat noch meine Kammerjungfer auf, und bat mich um Verzeihung, daß ſie mir nicht früher gemeldet habe, wie ſich die beiden Königlichen Köche, Julius und Naumann, die gewöhnlich die Küche beſorgen mußten, ſo oft der

König bei mir ſpeiſte — öfters beſchwerten, daß die Belderbuſch ſich unter allerlei Vorwand in die Küche ſchleiche, die Kaſſerolle aufdecke und unterſuche, und dadurch zu Beſorgniſſen Anlaß gebe, die durch eine vorausgegangene unangenehme Geſchichte bedenklich wären!

Alles dieſes zuſammengenommen berechtigte mich um ſo mehr, die Sache bei der Polizei anhängig zu machen. Die von mir weggebrachte Belderbuſch entſprang unterweges, und rettete ſich in das Haus, wo ſie wohnte, wurde aber von neuem ergriffen. Ihre Wirthsleute ſagten aus, ſie ſei ganz erhitzt nach Hauſe gekommen, habe in ihrem kleinen Stübchen ein Packet Papiere aus dem Koffer geholt und verbrannt. Von dem Augenblicke an, als die Belderbuſch den Gerichten übergeben war, bekümmerte ich mich nicht weiter mehr um ſie. Ungefähr nach vierzehn Tagen ſagte mir der König, die Gerichte hätten der lüderlichen Belderbuſch eine halbjährige Spinnhausſtrafe in Spandau zuerkannt; weil ſie aber keine Eingeborne ſei, und ohnehin des einheimiſchen Geſindels dort genug zu finden wäre, ſo habe er befohlen, daß ſie in einer gewiſſen beſtimmten Friſt aus dem Lande verwieſen werden ſolle.

Nach einiger Zeit ſpeiſte ich mit dem Miniſter Werder bei dem Geheimerath Schmits. Erſterer erzählte mir, er ſei vom Poſtamte aus Spandau benachrichtigt worden, daß ein Frauenzimmer, unter dem Namen Belterbuſch, mit einem von ihm unterſchriebenen Befehle, daß ſie 20 Meilen weit unentgeltlich mit Poſtpferden weiter geſchafft werden ſollte, dort angekommen ſei. Ich weiß nicht mehr, ob man ſie auf dieſen Befehl weiter gebracht hat oder nicht: genug, der Miniſter wußte nichts davon, und ſeine Unterſchrift war nachgemacht.

Während ihres Arreſtes kamen zwei angeſehene Bürgerfrauen aus der Nachbarſchaft, wo die Belderbuſch wohnte, und erzählten, ſie wäre eine äußerſt lüderliche Perſon — hätte bei einem Amtmanne auf dem Lande als Haushälterin gedient, der ihr den Auftrag gegeben, den Verkauf ſeiner zu Berlin in einem Keller liegenden Victualien zu beſorgen. — Dies ſei auch geſchehen, aber ſie habe ſich mit dem eingelöſten Gelde verborgen in der Stadt aufgehalten, und der Amtmann könne des Seinigen nicht habhaft werden. Beide Frauen erboten ſich, dies alles zu beweiſen; ich verwies ſie aber an die Gerichte. — —

Mit dieſer durchaus wahren und aufrichtigen Erzählung vergleiche nun das Publikum die obengedachte Schrift, wo es S. 15 von mir heißt, ich hätte zwei honette Bürgerfrauen, eine jede für 300 Rthlr. erkauft; S. 87 — ich hätte in Landsberg an der Warte einen leeren Sarg beiſetzen laſſen, um den Tod der Belderbuſch zu verbreiten; S. 89 — ich hätte an den Preußiſchen Agenten in Hamburg eine Kabinetts-Order ausgewirkt, daß von der Belderbuſch nichts mehr in die Zeitungen eingerückt werden ſollte. Eine horrende Lüge über die andere, mit denen ich mich nicht weiter abgeben mag, ſondern zum Schluſſe eile! —

Nach dem Tode des Königs, als bei meiſein einmal über mich ausgebrochenen Unglück alles gegen mich als Kläger aufzutreten ſich berechtigt glaubte, trat auch die Belderbuſch als Klägerin über obige Geſchichte, die ſie aber ganz entſtellt vorbrachte, gegen mich auf. Ich habe in meinem Shakeſpear geleſen: Es giebt viele Dinge im Himmel und auf Erden, wovon ſich eure Philoſophie nichts träumen läßt! Ein ſolches Ding geſchah hier. Die Juſtiz verurtheilte mich, der Belderbuſch 500 Rthlr. als einen Erſatz für verlornen Erwerb! — und eine ſchriftliche Ehrenerklärung!! — auszuſtellen. Ich habe es gethan, und damit meine Pflicht als Unterthanin erfüllt. Da mich aber die Juſtiz gegen die öffentliche Druckſchrift der Belderbuſch nicht hat ſchützen können, ſo habe ich mich auch dagegen öffentlich vertheidigt; und nun appellire ich an die höchſte Inſtanz, das Publikum, welches über die Belderbuſch, über die Juſtiz und mich ſelbſt urtheilen mag!

* * *

Meine Apologie iſt vollendet: denn ob ich gleich inzwiſchen die Belderbuſchiſchen Akten erhalten, ſo mag ich dennoch das Publikum mit keiner Sylbe von dieſer ekelhaften Sache mehr behelligen! Ehe ich aber dieſe Schrift dem Drucke übergebe, überblicke ich ſie noch einmal von Anfang bis zu Ende, und lege mir, wie vor dem Richterſtuhle der Gottheit, die Fragen vor: Haſt du recht daran gethan, ſie zu ſchreiben? Haſt du bei deiner Vertheidigung dich nicht etwa durch eine ungebührliche Hitze hinreißen laſſen? Hat auch ſonſt Klugheit und Vorſichtigkeit deine Feder geleitet? — Auf alle drei Fragen weiß ich mir, nach meinem beſten Bewußtſeyn, nicht anders als mit einem freien und offenen Ja zu antworten. Wer ſo angegriffen wird, wie ich, und dazu ſchweigen kann, der muß entweder weit höher, oder weit tiefer ſtehen als ich! Ich bin nicht hoch genug, um mich über das qu'en dira-t-on? hinauszuſetzen; ich bin nicht tief genug, um von öffentlichen

Urtheilen über mich ganz und gar keine Notiz zu nehmen. Die ſchlimmen, die ehrenrührigen, insbeſondere die von meinem noch fortdauernden Reichthume, thun mir den weſentlichſten Schaden; keine öffentliche Macht ſchützt mich dagegen, ja einer meiner wüthendſten Gegner gehört ſelbſt zur öffentlichen Macht: was blieb mir da übrig, als die Feder zu ergreifen, und ſie zu meiner Vertheidigung zu führen? — Freilich habe ich dabei nicht die Kaltblütigkeit eines Cato gezeigt: aber welches Weib an meiner Stelle, und nun vollends mit meiner Senſibilität, hätte ſie wohl gehabt? Es iſt ein altes Sprüchwort: Wie man in den Wald hineinſchreit, ſchallt es wieder heraus! Sanft, ſelbſt freundſchaftlich gegen diejenigen, die mich nur irgend human behandelten, habe ich den andern mit Nachdruck, hin und wieder mit deutſcher Derbheit geantwortet, welches ſich, glaube ich, vor jedem Richterſtuhle verantworten läßt. — Meine Behutſamkeit, meine Vorſicht, liegt, denke ich, hinlänglich am Tage. Wie viel mehreres hätte ich ſagen können? Aber ich habe geſchwiegen — habe mich über manches nicht vertheidigt, wo ich es gar wohl konnte. Meine Haupttendenz war nur immer, das Andenken des Hochſel. Königs, in ſeinen Verhältniſſen zu mir, von alle den Flecken zu reinigen, mit denen es das Gift der Verläumdung beſudelt hatte. „Fürſten haben keinen Freund; können keinen Freund „haben" — ſo ſpricht der Fürſt in der Emilia Galotti, und er mag im Allgemeinen nicht unrecht haben. Aber genug, Friedr. Wilhelm II. hatte an mir einen Freund, ohne alle weitere Rückſicht auf das Geſchlecht: einen Freund, den er ſich ſelbſt gebildet — nicht um ihm regieren zu helfen, ſondern bei ihm in freien Stunden die Sorgen der Regierung und den Zwang des Hofes zu vergeſſen; und auch in der Abweſenheit ſeine — nicht Staats-, ſondern Herzens-Angelegenheiten gegen ihn auszuſchütten. Anſtatt hierin ein Verbrechen zu finden, ſollte man, glaube ich, allen Regenten einen ſolchen Freund wünſchen, der treulich bis an den Tod ausdauert!

Ich habe nun nichts mehr zu ſagen, und würde ſogleich von meinen Leſern Abſchied nehmen, wenn ich mich nicht vorher noch über den verſprochenen zweiten Theil dieſer Schrift zu erklären hätte. Dieſer iſt weit weniger mein Werk, als das Werk eines Andern; und dieſer Andere will zwar nicht genannt ſeyn, aber er läßt es ſich gern gefallen, errathen zu werden. Noch vor wenigen Jahren war er mein Freund nicht; vielmehr fand ich ihn ganz voll von den gewöhnlichen gegen mich courſirenden Vorurtheilen. Längerer Umgang, Correſpondenz, und eine Menge Beweiſe meiner Unſchuld, die ich ihm nach und nach mittheilte, öffneten ihm endlich die Augen, und er ward nun wirklich mein Freund. Von jetzt an half er nicht nur mich in dem Vorſatze beſtärken, meine Apologie zu ſchreiben, ſondern er hat mir auch bei der Abfaſſung derſelben von Seiten der Form weſentliche Dienſte geleiſtet: denn die Materialien ſind ganz allein von mir, und [illegible]; ließt das Publikum ſelbſt meine eignen Werke, mögen ſie nun in die ſonſt übliche Schriftſtellerform paſſen wie ſie wollen. Nun — eben dieſer Freund kam auf eine Idee, auf die ich ſelbſt nicht leicht fallen konnte. Ich hatte ihn in meine ehemalige, allerdings ziemlich weitläufige und unterhaltende Correſpondenz, einen Blick thun laſſen, und dieſe intereſſirte ihn in ſehr hohem Grade. Er ging ſo weit, zu behaupten, daß wenn ich auch zu meiner Vertheidigung kein Wort ſagte, ſondern blos eine Auswahl von Briefen an mich drucken ließe, ſo würde ich ſchon in den Augen des Publikums gereinigt und abſolvirt daſtehen. Nachdem aber die Apologie ein- für allemal beſchloſſen worden, ſo behauptete er abermals, es ſei überaus zweckmäßig, auf dieſelbe eine Reihe von Briefen an mich folgen zu laſſen. Um mich hiervon zu überzeugen, und mir ſeine ganze Idee nebſt ihren Gründen, Einwürfen, und deren Widerlegung, recht lebendig darzuſtellen, ſchrieb er an mich folgenden Brief:

„Liebe Gräfin,

„Uneingeweiht in die Myſterien der Schrift-
„ſteller-Welt wie Sie ſind — nur durch
„die dringendſte Noth getrieben, darin auf-
„zutreten — nehmen Sie natürlich Anſtand,
„meinem Vorſchlage gemäß einen Theil Ih-
„rer Correſpondenz herauszugeben! Allein ich
„weiß auf der andern Seite, daß Sie je-
„des Räſonnements empfänglich ſind — etwa
„Kants Kritik der reinen Vernunft ausge-
„nommen, wiewohl ich auch dieſe in Ihrer
„Bibliothek finde; ich bitte alſo blos um ein
„geneigtes Gehör!

„Sie ſchreiben eine Apologie — mußten ei-
„ne ſchreiben; das bedaure ich von Herzen,
„ſowohl um Ihrentwillen, als in Beziehung
„auf das Publikum. Wie wenig Sie ſelbſt
„dabei Freude gehabt haben, davon bin ich
„Augenzeuge. Das Publikum, als bloßer Le-
„ſer, wird ſich allerdings ungleich beſſer be-
„finden. Schon der Titel wird eine Wirkung
„hervorbringen, die, wie ich nicht anders

„weiß, überall unter das Kapitel Vergnügen ausgedrückt wird — geſpannte Erwartung. Wie, wird man ſagen: iſt es möglich? Die, vor dem Publikum ſo vielfach, ſo hart angeklagte Lichtenau will ſich vertheidigen? Wie, womit wird ſie das können? Was wird ſie gegen einen Kölln, was über ihre Heiraths-Geſchichte, was über ihre Geſchichte am Hofe ſagen? Das muß man leſen — wenn nicht etwa dieſe Apologie ein bloßer Autor-Kniff iſt! — Wenn dann das Publikum aus untrüglichen Merkmalen ſieht, hier ſei kein Autor-Kniff, ſondern eine wahre, ernſtliche Apologie, durchwebt mit bisher unbekannten, in hohem Grade intereſſanten Thatſachen — wenn es ſieht, wie eine Anklage, eine Verleumdung nach der andern durch die Strahlen der Wahrheit ſchmilzt, und die vermeintlich Schuldige nun als eine Unſchuldige daſteht, — dann wird das Publikum ein zweites, noch höheres Vergnügen, das der befriedig-

„ten Erwartung — die Freude über den Sieg der Unschuld empfinden. Beides zuſammen iſt mehr, als man von tauſend Büchern rühmen kann! Dennoch — dennoch bleibe ich bei meinem obigen Satze, und bedaure das Publikum, wenn es Apologien leſen muß. So nothwendig ſie auch ſind, ſo gewähren ſie doch möglicherweiſe nur einen negativen Vortheil. Die Lüge war vorangegangen — die Lüge, die eigentlich nie hätte Statt finden ſollen. Die Apologie räumt ſie hinweg: aber welche neue Wahrheit iſt nun damit gewonnen? Keine, als die vorher ſchon da war, ehe die Lüge entſtand! Das, durch unwürdige Hände beſchmutzte Gemälde iſt, wenn es nun rein gewaſchen iſt, immer noch das vorige Gemälde; nur die, die es noch gar nicht kannten, bekommen hier einen Eindruck des Neuen: diejenigen hingegen, die es kannten, werden ſeufzen, daß dieſe Reinigung jemals nöthig war.

„Wenn man es nun in ſeiner Gewalt hat, dem Publikum, außer dem Negativen, auch noch etwas ſehr bedeutendes Poſitives zu geben, ſollte man dazu nicht verpflichtet ſeyn? Dies iſt nun ganz Ihr Fall! In Ihren Händen befindet ſich ein Briefwechſel, ſo mannigfaltig, ſo anziehend, ſo neu — Nun, Sie wiſſen, daß ich blos zu meinem eignen Vergnügen, über des einzigen Lord Briſtol's Briefen Wochenlang gebrütet habe! — Eines von denen Werken, was Ihnen im Vorbeigehen auch wehe gethan hat, war die Gallerie Preußiſcher Charactere. Sie haben es in Ihrer Gewalt, dem Publikum eine Gallerie von Menſchen-Characteren zu geben, die den Leſer nur wohl, und in keiner Abſicht wehe thun kann: und Sie wollten ſich noch beſinnen?

„Laßen Sie mich Ihnen noch einen andern Grund verhalten! Die Schriftſtellerwelt hat ſich, wie es nun am Tage liegt, an Ihnen

„ſchwer verſündiget. Sie wißen, wie lange
„ich mich gegen dieſe Wahrheit, aus Anhänglichkeit
„an die Autorwelt, zu der ich
„ſelbſt gehöre, gewehrt habe; aber ich bin
„überwunden, und in der Seele dieſer Schriftſteller
„hinein, tief beſchämt. Können Sie
„mir es indeß wohl verdenken, wenn ich die
„Schriftſtellerwelt, von der ja doch nur ein
„Theil gegen Sie geſündiget hat, wieder zu
„Ehren zu bringen ſuche? Und das läßt ſich
„hier auf eine ganz vorzügliche, beinahe einzige
„Art thun! Nur wenig genannte, die
„meiſten aber ungenannte Schriftſteller zogen
„gegen Sie mit den Waffen des Spottes und
„der Mediſance zu Felde: aber das ahndeten
„ſie wohl nimmer, daß die Gräfin Lichtenau
„mit vielen, ſehr angeſehenen Schriftſtellern
„in den vertrauteſten Verhältniſſen geſtanden,
„und daß dieſe ihr die herzlichſte Achtung
„und Liebe geweiht haben? Laßen Sie mich
„nur dem Publikum Ihren Brief-Schatz eröfnen,
„und es ſoll ſich wundern und

„freuen — ſo wie Ihre Gegner mit den Zäh-
„nen knirſchen, daß Männer, vor denen ſie
„Reſpect haben müſſen, den Nahmen Lich-
„tenau ehren, und ſie zu beſchimpfen ſuch-
„ten. — Endlich: aller guten Dinge ſind
„drei; ſo auch meiner Gründe. Ihre Apologie
„wird eine Zeitlang die Unterhaltung des Pu-
„blikums, und wahrſcheinlich auch die Lectüre
„Ihres Geſchlechts bei der Toilette ſeyn.
„Aber alle Schriftſtellerei, mit ſehr wenigen
„Ausnahmen, gehört heut zu Tage unter die
„ephemeren Erſcheinungen, die nur Tage,
„Monate, höchſtens ein Jahr aushalten.
„Das Neue verdrängt das Alte, und dieſes
„Schickſal ſteht unvermeidlich Ihrer Apologie
„bevor. Soll ſie — wenigſtens auf eine län-
„gere Zeit — aufrecht erhalten werden, ſo
„muß man ihr ein Gewicht anhängen, das
„nicht ſo ſchnell in das Meer der Vergeſſen-
„heit niederſinkt. Und das iſt nun Ihr Brief-
„wechſel. Wenn die Apologie ſich mehr für
„die Modewelt eignet, ſo eignet ſich dieſer

„hingegen mehr für die gelehrte Welt, und „dieſe iſt nicht ein ſolches Chamäleon in der „Mode, ſondern bringt treulich, was ihr „ſonſt der Aufbewahrung würdig ſcheint, auf „die Nachwelt. So hoffe ich es zu erreichen, „daß Ihr Gegner Ségur, der unter allen „als Schriftſteller noch am längſten leben dürfte, auch dann, wenn wir beide ſchon todt „ſind, ſeine Beantwortung findet.

„Sind Sie nun überzeugt? Ich hoffe es! „Einwürfe und Schwierigkeiten giebt es hier „wie überall: aber ſie ſind mit wenig Worten „abzufertigen. Ihre Beſcheidenheit z. B. windet ſich vor dem reichlichen Weihrauche, der „Ihnen hin und wieder geſtreut werden. „Wohl, wir wollen, wo es nöthig iſt, die „Doſis vermindern: aber auch treulich die „nakten und ofnen Wahrheiten mittheilen, die „Ihnen Ihre Freunde geſagt haben; und „daß Sie dieſe hörten, bürgt hinlänglich, „daß das Lob Sie nicht ſchwindelnd machte. „Privat-Kränkungen, die durch die Heraus-

„gabe von Correſpondenzen ſo leicht veranlaßt
„werden, ſollen hier, ſo Gott will, gar
„nicht Statt finden. Ein großer Theil Ihrer
„Correſpondenten iſt todt, und dieſer hat das
„unumſchränkte Privilegium, frei und ohne
„Furcht zu reden. Mit den Lebenden
„aber wollen wir eben ſo behutſam umgehen
„— als man mit Ihnen unbehutſam umgegangen
„iſt; mehr läßt ſich nicht thun!
„Endlich ſehnen Sie ſich nun auch wieder
„in Ihre häusliche Ruhe und Stille, und
„möchten gern von den Angriffen auf Sie,
„und ſelbſt von Ihrer eignen Apologie nichts
„mehr hören. Wohl, es ſei! Ich nehme
„Ihnen den zweiten Theil ganz ab, und behalte
„mir blos dann und wann eine freundliche
„Auskunft aus Ihrem Munde über den
„Inhalt der Briefe oder deren Verfaſſer vor,
„welches für Ihren thätigen Geiſt keine Arbeit,
„ſondern ein bloßes Spiel ſeyn wird.
„Sind Sie nun auch einmal überwunden,
„von dem, von Ihnen überwundenen, und

„aus einem Antagoniſten in einen wahren und
„aufrichtigen
„Freund verwandelten * * *.“

Dieſer Brief hat ſeine Wirkung nicht verfehlt, und mit vollem Vertrauen überlaſſe ich den zweiten Theil ganz meinem Freunde, mit dem Verſprechen, ihm jede verlangte Auskunft zu geben. Eins nur bedaure ich dabei! Als ich Ende des Jahres 6 nach Wien gieng, als ſich eine Belagerung von Breslau ſchon beſtimmt vorherſehen ließ, und ich einen Theil meiner Sachen an einem dritten Orte deponirte, da verbrannte ich vorher einen ganzen Stoß meiner Briefſchaften. Nicht als ob ſie irgend etwas verfängliches enthalten hätten: aber es fand ſich für ſie kein Raum in der Herberge. Ohne dieſes Opfer an den Vulkan, würde die Idee meines Freundes von Lettres choiſies an mich, noch viel leichter und beßer auszuführen geweſen ſeyn. Da er ſich indeß, auch nach dieſem Opfer, noch ein für das Publikum genießbares Brief-Bouquet zuſammen zu binden getraut, ſo überlaſſ. ich ihm dieſe ganze Geſchichte.

Ich aber nehme nun von meinen Leſern gerührten Abſchied, und wünſche, daß keiner derſelben je in den Fall kommen möge, eine ſolche Apologie wie die meinige ſchreiben zu müſſen. Meine Feinde mögen dieſe Schrift aufnehmen wie ſie wollen; nicht für ſie, ſondern für das Publikum ward ſie geſchrieben, und von dieſem hoffe ich mit Zuverſicht:

Gerechtigkeit!

Ende der erſten Abtheilung.

Apologie
der
Gräfin Lichtenau
gegen
die Beſchuldigungen mehrerer Schriftſteller.

Von ihr ſelbſt entworfen.

Nebſt
einer Auswahl von Briefen
an ſie.

Zweite Abtheilung.

„Nothwehr entſchuldigt Selbſtlob.“

Leſſing.

Leipzig und Gera, 1808.
Bei Wilhelm Heinſius.

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Vorbericht des Redacteurs.

Das Publikum erhält anbei eine Centurie von Brieſen und Briefauszügen an die Gräfin, als einen zweiten Theil ihrer Apologie, ja als eine neue, und noch ſtärkere Apologie. Es liegt nun einmal in der Natur der Sache, daß bei dem allgemeinen Egoiſmus der Menſchheit, Angriſſe auf ein einzelnes Individuum, wenn ſie nur irgend ſcheinbar ſind, leichtes und aufmerkſames Gehör finden; da hingegen der, ſich ſelbſt Vertheidigende, beſitze er auch die Beredtſamkeit eines Demoſthenes, ſtets das allgemeine Mistrauen gegen ſich hat. Der Grundſatz, daß man in ſeiner eigenen Sache nicht zeugen könne, iſt ein für allemal angenommen — obgleich auf der andern Seite nichts gewiſſer iſt, als daß, blos die Wahrhaftigkeit vorausgeſetzt, niemand beſſer zeugen kann, als in ſeiner eigenen Sache. — Iſt volgends die Anklage alt und verjährt; hat der Angegriffene eine ganze Reihe von Jahren verſtreichen, und alles über ſich ergehen laſſen, bis er endlich einmal ſeinen Mund für ſich ſelbſt aufthut: ſo hat ſeine Apologie einen überaus ſchweren Stand, ehe ſie durch die, zu Stein gewordene Kruſte von Vorurtheilen hindurchdringt. Noch bis dieſen Augenblick weiß weder die Gräfin, noch ich, welche Senſation die Apologie auf das Pa-

ikum machen wird; es iſt bloßer Glaube,
oße Hoffnung, daß die Wahrheit den Sieg
von tragen wird: die Erfahrung hiervon
nn erſt künftig kommen. Wohl dann, wel-
es auch ihre Wirkung ſei, hier iſt eine an-
re Apologie, ganz auf jenen Grundſatz ge-
auet, daß man in ſeiner eigenen Sache
cht zeugen könne — gebauet auf das Ita-
eniſche Sprichwort: Dimmi con chi tu
ai ed io ti dirò chi tu ſei! — In
eſem ganzen Bändchen ſpricht die Gräfin
e in eigner Perſon, außer blos in den er-
uternden Anmerkungen und Zuſätzen. Da-
gen tritt nun eine ganze Gallerie von
ännlichen und weiblichen Zeugen für ſie auf,
e ſie kürzere oder längere Zeit perſönlich
nnten, die ihr ihre herzliche Liebe und
reundſchaft weiheten, und dieſe Freundſchaft
uch großentheils nach ihrem Unglücke in

gleichem Grade fortſetzten. Die Gräfin ward von Schriftſtellern zweier Nationen, Deutſchen und Franzoſen, angegriffen. Hier ſprechen zu ihrer Vertheidigung Deutſche, Schweizer, Franzoſen, Engländer und Italiener, beiderlei Geſchlechts. Unter den deutſchen Gegnern ſtand obenan Cölln und zwei Ungenannte. In dieſer Sammlung reden zehn — genannte — Schriftſteller für ſie, worunter ſich ein Lavater und Meißner befindet. Das Publikum urtheile nun: denn nie wird die Gräfin etwas weiter zu ihrer Apologie ſagen; es müßte denn ſeyn, daß ich etwa noch veranlaßt würde, eine friſche Lanze für ſie zu brechen.

Eins thut mir bei dieſer Sammlung leid — daß ſie nicht durchaus deutſch iſt. Ja die Anzahl der franzöſiſchen Briefe iſt mehr als zweimal ſtärker wie die der deutſchen; italieniſche ſind nur zwei. Das ließ ſich aber durchaus nicht ändern! Das Franzöſiſche erſcheint hier nicht blos als Sprache des Hofes und der feinern Welt, ſondern als Hülfsſprache verſchiedener Nationen, die ſich ſonſt gar nicht verſtehen würden. Eine Ueberſetzung beifügen, hieße diejenigen beleidigen, denen das Original geläufig iſt — zu geſchweigen, daß dieſe Ueberſetzung ihre großen Schwierigkeiten haben würde. Es hat alſo nun ſchon ſein Bewenden hierbei haben müſſen; und auch die blos deutſchen Leſer werden in dem Drittheil, was für ſie iſt, hinlängliche Geiſtes- und Herzensnahrung finden. Die franzöſiſchen Leſer ihrerſeits werden die Billigkeit haben zu bedenken, daß hier urſprünglich nicht eine Zeile zum Druck beſtimmt war; daß mehrentheils Ausländer franzöſiſch reden; daß es überhaupt hier vornehmlich um Wahrheit und Deutlichkeit, nicht aber um Zierlichkeit zu thun iſt; daß folglich kleine Nachläſſigkeiten und Unrichtigkeiten in der Sprache hier ganz an der Tagesordnung, und ein neuer Beweis von der, ohnehin nicht zu bezweifelnden Echtheit der Originale ſind.

Eins iſt mit Gewißheit vorherzuſehen, daß die Publikation dieſer Papiere gerade von denjenigen, die ſich alles, auch das Aergſte zu publiciren erlauben, mit einem imponirenden Tone in Anſpruch genommen werden wird. Wenn Bitten hier irgend etwas vermag, ſo bitte ich blos darum, die Vorwürfe hierüber nicht auf die Gräfin, ſondern auf mich allein zu richten. Ich, ich habe ſie durch meine Vorſtellungen dazu verleitet; auf mich allein fällt alſo auch die

Verantwortung, und ich bin dazu bereit, ſo bald es nöthig ſeyn wird.

Ein anderer, eben ſo leicht vorherzuſehender Vorwurf wartet meiner: Wie ich nämlich dazu komme, mich für die Gräfin ſo lebhaft und öffentlich zu intereſſiren? Gewiſſe Menſchen!! ſind in nichts größere Meiſter, als im Unterſchieben niedriger und ſchändlicher Bewegungsgründe. Mit der Achtung dann, die ich dem Publikum ſchuldig bin, wiederhole ich hier umſtändlich, was ich in meinem, der Apologie angehängten Briefe bereits angedeutet habe. — Bis noch vor etwa 4 Jahren war ich ſelbſt mit den gewöhnlichen Vorurtheilen gegen die Gräfin eingenommen. Ich lebte mit ihr in Einer Stadt, aber ich floh ſie mehr, als daß ich ſie hätte ſuchen ſollen. Als ich nachmals ganz ungeſucht die Entree in ihr Haus erhielt, ſtand ich gleichwohl lange noch mit Mißtrauen ihr gegenüber. Ihre Humanität, die Freundſchaft, die ſie allmählich gegen mich äußerte, konnte mich nicht beſtechen, ihr nicht auf eine ſehr ungalante Art alles vor Augen zu bringen, was ich gegen ſie Gedrucktes fand. Ihre Widerlegung mußte in der That ſehr gründlich ſeyn, um mich zu überzeugen; indeß hatte ich doch Wahrheitsſinn genug, um mich durch Gründe belehren zu laſſen. So fielen mir denn allmählig die Schuppen von den Augen, und ich ſah ein, daß die frühern Schriftſteller ihr himmelſchreiend Unrecht gethan. Inzwiſchen brach im Jahre 6 das Unglück des Vaterlandes ein; die Gräfin ging nach Wien; Breslau wurde belagert und eingenommen; ihr Haus wimmelte von Einquartirung; ihre Briefe an

ch waren voll von rührenden Klagen, mehr
er die allgemeine als über ihre eigne Noth.
n dieſer traurigen Epoche trat — Cölln
it ſeinen Vertrauten Briefen auf; und wahr-
ch, wenn Friedrich Wilhelm II. erſt in die-
em Augenblicke geſtorben wäre — wenn die
Gräfin an dem Unglücke des Vaterlandes
eit dem Jahre 6 ganz allein Schuld wä-
re — er hätte ſie nicht härter behandeln
können, als er gethan hat! Sie kam end-
lich zurück; die Vertr. Br. wurden nun mit
kaltem Blute vorgenommen, und die Gegen-
beweiſe dazu fleißig aufgeſucht. So entſtand
die Apologie; ſo die Briefſammlung. Ich
hatte das ihr angethane Unrecht gut zu ma-
chen; habe alſo bei beiden recht con amore
hülfreiche Hand angelegt. Iſt dies ſtrafbar,
ſo weiß ich nicht, welche Strafe eigentlich
für Cölln groß genug iſt!

Doch er wird, wie er ſelbſt ſchreibt, vielleicht eine gute Penſion erhalten, abgehen, und ſofort nach Italien reiſen. Ich aber bleibe hier, erwarte keine Penſion, und werde wahrſcheinlich um dieſer Schrift willen manchen Verdruß haben. Es ſei! In dieſer Epoche des Lebens iſt es wahrhaft ſüß, gerade einmal um der Wahrheit willen zu leiden, und ich bin dazu vollkommen bereit.

Breslau, den 1ſten Auguſt, 1803.

A.

1.

Meine verehrungswürdigſte — bis zu meinem letzten Augenblick zärtlich geliebte Freundin!

Unmöglich können ſich mein Augen auf immer ſchließen, ohne Ihnen, die ich ſo unbeſchreiblich ſehr liebte, mein letztes Lebewohl, und eine Bitte, die ſchwer auf meinem Herzen liegt, zu ſagen. Aber erſt, meine Theuerſte, erlauben Sie, daß ich Ihnen verſichere, wie innig ich Sie vom erſten Augenblick unſrer Bekanntſchaft liebte, ohne daß je ſich das geringſte Intereße in dieſes zärtliche Gefühl miſchte. Nur ganz allein Sie liebte ich, ohne alle Ihre glänzenden Verhältniße, die mich oft nur hinderten, Ihnen, meine geliebteſte Freundin, die ganze Fülle meiner liebevollen Freundſchaft zu zeigen. Wie ſo wohl war mir immer in Ihrer Geſellſchaft, und wie ſchmerzhaft war es meinem Herzen, da ich eine lange Zeit von Ihnen, meine Gnädigſte, ungeſehen blieb.

Dies Geſtändniß meiner zärtlichen Liebe, für Ihr trefliches, edles Herz, Ihre unendlichen Verdienſte, am Rande des Grabes geſagt, werden Sie nicht bezweifeln. Hier, an dieſem großen Scheidewege, wo kein Wahn mehr täuſcht, keine Politik, nur Wahrheit unſre Zunge regiert, hier ſchwöre ich es Ihnen aufs feierlichſte, daß ich für keine meines Geſchlechts je das empfand, was meine ganze Seele für Sie, meine Gnädigſte, ſo lebhaft fühlte. Keiner weiß dieß beßer als unſer geliebter Monarch. Er weiß die ängſtlichen Fragen, womit ich Ihn unzählig oft beläſtigte: ob auch je die Erfüllung Seiner damaligen Wünſche *) Ihnen, meine Gnädigſte,

---

*) Fräulein von Voß.

Kummer verurſachen, oder im geringſten nachtheilig werden könnte; denn ſonſt hätte ich alles gewagt, hätte Ihnen mein Glück geopfert, und wäre zurückgetreten. Aber die heiligſten Verſicherungen, daß nur Sie die Erſte in ſeinem Herzen bleiben würden, und nichts in der Welt vermögend wäre, Sie beide edle trefliche Seelen zu trennen, beruhigte mich oft: aber quälende Angſt tobte oft in mir, für Ihren und meinen Geliebten.

Anmerkung. Dieſer, hier abgebrochene Brief verdient um ſeiner Seltenheit willen den erſten Platz in dieſer Sammlung. Eine zärtere Liebes- und Freundſchaftserklärung einer Dame an eine andere iſt ſchwerlich je geſchrieben worden. Die Verfaſſerin war eine talentvolle Künſtlerin, beſonders in der Mahlerei. Zum Sprechen hatte ſie den König in Paſtell gemahlt; und ihre Herzensgüte noch mehr, als ihr Talent, erwarb ihr ſeinen, und ſo auch der Gräfin nähern Umgang. Sie heirathete nachmals einen Herrn von S., lebte ſehr glücklich mit ihm, äußerte aber in ihrer dritten Schwangerſchaft ganz poſitiv die Ahndung, daß dieſe ihr das Leben koſten würde, in welchem Falle ſie der Gräfin noch vorher ein wichtiges Geheimniß entdecken wolle. Plötzlich ward die Gräfin zu ihrem Wochen- und Sterbebette geholt; die Sterbende bemühte ſich zu ſprechen, und ihr Geheimniß zu enthüllen: umſonſt; der Tod ſchloß ihr den Mund. Bald darauf überreichte der verwittwete von S. der Gräfin dieſes Brieffragment; das Geheimniß aber blieb ihr auch hier — ein Geheimniß. Die Verfaſſerin war übrigens eine dem Publikum nicht unbekannte Perſon; eine vortheilhafte Schilderung von ihr findet ſich ſowohl in Meuſels Künſtlerlexikon, Lemgo, 1789. S. 152, als noch mehr in den Büſten Berliniſcher Gelehrter und Künſtler, Seite 239.

2.

Gräfin Acciaiuoli, Oberhofmeiſterin am Toſkaniſchen Hofe, damals in Rom anweſend.

Ma chere Comteſſe,

Il m'a fait un bien ſenſible plaiſir de recevoir de Vos cheres nouvelles, que Vous me

donnez de Sinigallia, où des bagatelles m'ont préſentée à Votre ſouvenir, étant très enchantée ainſi que mon fils, que Vous ayez agréé des petites marques d'amitié que nous avons pu Vous donner, Souhaitant bien ſincèrement des occaſions de Vous renouveller les preuves de notre eſtime et amitié.

Mon fils et moi avons été indiſpoſés d'une maladie aux yeux de la quelle nous ne ſommes point encore parfaitement gueris; c'eſt la raiſon pour la quelle je dois me ſervir du ſécrétaire.

Mon fils a été jaloux de la lettre que Vous m'avez écrit, il s'étoit flatté de recevoir auſſi de Vos cheres lettres, il me charge de Vous aſſurer qu'il eſt bien ſenſible à tout ce que Vous me marquez pour lui. J'eſpère de recevoir bientôt des nouvelles de votre arrivée à Berlin, Vous priant d'adreſſer Vos lettres à Florence, et en attendant j'ai l'honneur d'être avec la plus parfaite eſtime, et l'amitié la plus ſincère

Votre très hu^{e} ſerv^{e} et amie
Marianne Com^{se} Acciaiuoli.

Rome ce 3 Juin 1796.

* * *

3.

Graf Acciaiuoli,
Sohn der vorigen, Seigneur „della Ruota Romana."

Ma très chere Comteſſe, et aimable Amie.

Aprés avoir eu le plaiſir bien ſenſible de recevoir Votre chere lettre du 21 Octob. il a redoublé en recevant l'autre du mois de 7bre. La prémiére m'eſt parvenue par la voye de Veniſe, et la derniere par les mains de Mſr. l'Abbé Uden. Vos tendres reproches m'électriſent d'autant plus au moment que je me croiois totalement oublié. Je ne ſuis point ſurpris que les lettres que Vos m'avez envoyé par les mains de Mſr. Filotti ne ſoient point parvenues, mais je le ſuis beaucoup de celle que je Vous ai écrit par la voye de Mſr. l'Abbé Ciofani. Enfin nous voilà rapprochés de la manière qu'il eſt poſſible parmi les abſents, ce qui me fait ſentir la plus vive joye.

En me flattant d'occuper la prémière place parmi vos amis d'Italie je Vous remercierai pour tous de l'intérêt que vous avez bien voulu prendre aux malheurs qui nous ménaçoient au mois de Sept. dernier; et certainement que nous reſſentons les effets des précautions que nous avons été forcés de prendre, en nous mettant dans l'état de défenſe qu'il eſt poſſible de faire par une puiſſance comme la nôtre. Juſqu'à préſent la Juſtice divine paroit vouloir nous protéger; notre courage a guidé nos déterminations, et un Prince religieux et ferme comme Pie VI. défendra la Religion et l'état. On ne peut encore bien préſager, mais la confience eſt générale pour une fin glorieuſe comme Vous en jugeriez de même ſi Vous étiez ici, en voyant les Romains devenus par un changement unanime des hommes enflammés de Religion et d'honneur. —

A votre départ Vous me laiſſates avec la douce eſpérance de Vous revoir à Rome, mais à préſent j'apprends avec bien de regret, que cette eſpérance s'eſt évanouie. L'amitié ſ'efforce de me conſoler même en diſtance, mais quelque autre ſentiment plus vif, et j'eſpère pas inconnu à mon amie, affoiblit l'effort de mon eſprit qui ne s'occupe que des projets de venir Vous revoir à Berlin. Cela cependant n'eſt qu'un ſonge ſi les circonſtances à l'avenir ne me pretent pas la main à le réaliſer.

Ma Mère ſéjourne encore à Ancone, mais elle ſera bientôt à Rome, où vous pouvez lui écrire en m'adreſſant la lettre et toute autre choſe, que vous voulez lui bien faire parvenir.

La Princeſſe et toute la famille Borgheſe Vous ſaluent, et Vous remercient bien ſincèrement de votre ſouvenir à leur égard. Nous parlons ſouvent de votre aimable perſonne. Pour la Princeſſe Santa Croce elle ſe trouve depuis trois mois à Florence où elle ſouffert une forte maladie, mais à préſent elle eſt parfaitement bien.

La cauſe publique a voulu que tous et principalement les Prélats offrent leur vaiſſelle, ce qui a été fait avec plaiſir, mais il faut à préſent ſe former à l'uſage des Porcelaines avec le - plus d'économie qu'il eſt poſſible. Je me trouve dans cette circonſtance. Je voudrois que ma chere Comteſſe me facilita une belle emplette en me procurant l'adreſſe de quelque Fabriquant ou de Berlin, ou de telle Fabrique que Vous croiez convenable.

Mon aimable Comteſſe, conſervez moi votre précieuſe amitié, et croiez qu'avec toute la conderation et vrai attachement je ſerai à jamais

Votre ſincère ami
Acciajuoli.

Rome ce 21 Dec. 1797.

Je Vous prie de dire milles choſes de ma part à Madem. Chappuis pour laquelle je Vous envoie la recette pour faire le lait à la glace, me ſouvenant bien, que la gourmandiſe en elle étoit paſſive, mais au contraire mon aimable Comteſſe a fait beaucoup de jaloux, et malheureuſement aucun des mets italiens n'a pas eu la force de Vous rendre gourmande.

B.

4.

Geh. Kab. Rath Beyme. *)

Ich bedaure es recht ſehr, daß ich heute eine ſehr unangenehme Veranlaſſung erhalte, Euer Hochgebohrnen zu ſchreiben. Es iſt nämlich vom Carlsbad aus die Nachricht hieher gekommen,

---

*) Dieſer Name bedarf keiner Erläuterung: blos dies, daß die Gräfin in dem erſten Briefe eben ſo ſehr den eifrigen Diener ſeines Königs, als in dem zweiten den Menſchenfreund verehrt.

daß die Frau Gräfin ſich erlauben ſollen, auf eine ſehr indelicate und unehrerbietige Weiſe, über Sr. Maj. den König, und das gegen Sie beobachtete Verfahren ganz laut zu ſprechen. Ich kenne zwar Ew. Hochgebohrnen Diſcretion und kann mich daher auch nicht beſtimmen, ſolchen Erzählungen Glauben beizumeſſen. Da ich ſie aber auch nicht ganz verwerfen kann, ſo halte ich es für meine Pflicht, Dieſelben zu warnen. Iſt es Verläumdung, ſo iſt meine Warnung unſchädlich. Sollte aber irgend etwas daran ſeyn, ſo kann dieſelbe Ihnen nützlich werden. Denn ich kann Ihnen die Verſicherung geben, daß wenn dieſe Nachrichten ſich beſtätigen ſollten, Sr. Majeſtät der König, bey aller Ihnen bisher bewieſenen Schonung und Milde, ſich genöthiget ſehen würden, gegen ihre Neigung, wieder ſtrengere Maaßregeln eintreten zu laſſen. Charlottenburg, 6 Aug. 1801.

Beyme.

Anmerkung. Dieſer Brief, der die Gräfin nicht wenig erſchreckte, hatte die Wirkung, daß ſie, einerſeits ſofort an S. M. den König ſchrieb, und ſich der ſtrengſten Unterſuchung ſubmittirte, andrerſeits auf der Stelle von Carlsbad nach Breslau zurückkehrte, um hier ihr Schickſal zu erwarten. Die Folge war erfreulich; ein Kabinettsſchreiben des Königs, welches bereits in der [illegible] mitgetheilt werden, erklärte die Gräfin für völlig unſchuldig an den in Carlsbad gegen ſie angeführten Verſäumungen.

5.

Es geht mir in der Seele nahe, daß Ew. Hochwohlgebohrnen auch nur einen Augenblick beſorgen können, daß meine Geſinnungen gegen Sie die geringſte Aenderung erlitten haben. Ich betheure Ihnen, daß dies nicht der Fall iſt, und daß, wenn ich Ihnen geſtern nicht ſo theilnehmend als ſonſt geſchienen, ſolches nur eine unwillkührliche Folge der mich jetzt mehr als gewöhnlich belaſtenden Geſchäfte geweſen ſeyn kann. Es iſt in meiner Lage oft unmöglich, aus einer Stimmung, die einen in dem Augenblick, da man einen Beſuch erhält, ganz erfüllt, in eine ganz entgegengeſetzte, die der Beſuch erfodert, ſo ganz überzugehen, daß der Zwang nicht ſichtbar ſeyn ſollte. Entſchuldigen Sie dies gütigſt und zählen Sie immerdar auf meine unbegrenzte Theilnahme. Berlin, 22 Merz, 1804.

Beyme.

6.

Leopold von Brenkenhof,

Kön. Pr. Major von der Armee, Sohn des berühmten Geheimen Raths von Brenkenhof unter Friedrich dem Großen, Verfaſſer der Paradoxa militäriſchen — und nicht-militäriſchen Inhalts ꝛc.
geſt. 5 Oct. 1799.

Theuerſte, ſtets geliebte und geehrte Freundin!

Sie wißen, wie ſehr ich von jeher Anti-Ariſtocrat geweſen bin, und werden es mir alſo verzeihen, daß, da Sie mir in Ihrem Schreiben das außerordentliche und unſchätzbare Vergnügen gemacht haben, mich — wie ich es auch zu verdienen glaube, als Ihren alten wahren Freund zu behandeln — ich in Zukunft die Worte: gnädige Gräfin, Hochgebohren, und den übrigen ariſtocratiſchen Krims-Krams in meinen Briefen weglaßen, und nach alter vormaliger vertrauter Art an Sie, theuerſte Freundin, ſchreiben werde, und dieſes um ſo mehr, da ich überzeugt zu ſeyn glaube, daß, wenn Sie nicht in den GrafenStand wären erhoben worden, das Publikum nie würde aufgehört haben, Sie zu ſchätzen und zu lieben. Dadurch wurde der Stolz der Vornehmern beleidigt, und Sie bey ſolchen eben ſo verhaßt, als bey der Kaſte, über die Sie Sich erhoben und deren Neid dadurch erweckt wurde. Erſt von dieſem Augenblicke an begann das Publikum anders gegen Sie geſtimmt zu werden, und Sie irren ſich, wenn Sie glauben, daß ſolches nicht ſchon vor dem Tode unſers lieben Hochſel. Königs übelgeſtimmt gegen Sie geweſen iſt. Ja dieſes gieng ſo weit, daß es wahrſcheinlich in vielem Betracht ein Glück für Sie geweſen iſt, daß die Sachen ſo gekommen, als ſie es ſind; denn ſo wie ein Menſch, der von einer ſehr heftigen Krankheit ganz zu Boden geworfen wird, ſich aber nachher allmälig wieder beſſert, viel glücklicher iſt — ſollte er auch ſeine vormalige Geſundheit nicht vollkommen wieder erhalten — als derjenige, welcher allmälig von einem ſchleichenden Fieber befallen wird und von Tage zu Tage ſeine Kräfte immer mehr hinſchwinden ſieht: eben ſo, glaube ich, würde es Ihnen mehrere Kränkung verurſacht haben, wenn Sie nicht ſogleich, nach dem Tode unſres theuerſten Königs, ein ſo harter Schlag getroffen hätte, und Sie blos allmälig wären überzeugt worden, daß der größte Theil derjenigen, die Sie für Ihre wahren Freunde hielten, nichts als eigennützige niedrige Speichellecker geweſen, die Ihnen ins Angeſicht ſchmeichelten, hinter dem Rücken aber läſterten — und Sie ſich nach und nach von Ihrer vormaligen Höhe hätten herabſinken ſehen, wogegen Sie ſich jetzt von Tage zu Tage immer mehr wieder erhoben werden, und Ihre Lage ſich verbeßern wird; ja durch das Unglück, welches Sie betroffen hat, iſt ſogar der größte — zum wenigſten der beßere Theil des Publikums wiederum zu Ihrem Vortheile geſtimmt worden.

Sehr Recht haben Sie, verehrungswürdigſte Freundin, zu glauben, daß unſer jetziger Herr nicht böſe, ſondern ein guter braver Mann iſt, der da verdient, von Ihnen verehrt und geliebt zu werden. Auch können Sie es ihm nicht verargen, ſo gegen Sie verfahren zu haben, als es geſchehen iſt. Sie und ein jeder anderer würden in ſeiner Lage eben ſo gehandelt haben, wenn Ihnen ein Mann, der vermöge ſeines Poſtens davon unterrichtet ſeyn konnte, zu der nehmlichen Zeit, da er die gröſte Anhänglichkeit für Sie heuchelte, und Ihnen öffentlich die ausgezeichnetſte Achtung bewieß, verſichert hatte — wie dieſes wirklich geſchehen iſt —

„er habe auf dem Punkt geſtanden den
„Abſchied zu nehmen, ſobald er dahintergekommen
„ſey, daß Sie, von fremden Hö-

„ſen geleitet, ſich zum Nachtheile des Staates in gewiße Sachen miſchten; nach reiflicher Ueberlegung aber habe er ſich überzeugt, es ſey beßer und patriotiſcher, wenn er ſich entſchlöße zu bleiben, und eine niedrige Rolle zu ſpielen, damit er unter der Maske der Freundſchaft etwas von Ihnen erfahren und dadurch manches Uebel verhüten und abwenden könnte, und damit kein ſchlechterer Mann ſeinen Poſten erhielte."

Daß alles dieſes unſrem guten und würdigen Könige, noch lange vor dem Tode des Hochſeligen, von Ihrem Buſenfreunde iſt geſagt worden, dieſes weiß ich mit Zuverläßigkeit. Wahrſcheinlich hofte er, der König werde ſeinen Worten völligen Glauben beymeßen, und die Sache gar nicht unterſuchen laßen, oder ihm ſelbſt die Unterſuchung auftragen. Hätten Sie, theuerſte Freundin, mir nicht ſeit jenem Feſte zu Treptow im Jahre 89, wo ich das Unglück hatte, Sie durch meine zu große Offenheit zu beleidigen, Ihr Vertrauen entzogen: ſo würde ich Sie vor dieſem Scheinheiligen — deßen wahrer Character, aller ſeiner Verſtellungskunſt ungeachtet, durch eine gewiße Geſchichte, von der ich genau unterrichtet bin, mir ſchon ſeit 10 Jahren bekannt iſt — gewarnet haben, und es hat mir ſeit einigen Jahren vielen innern Kummer verurſacht, zu ſehen, daß der Erwähnte ſich ſo ganz Ihr Zutrauen erſchlichen hatte. Mit alle dem aber hielt ich ihn doch nicht für ſo böſe oder vielmehr unbeſonnen, Ihnen ohne allen Grund die größten Verbrechen anzudichten. In welcher Art ich aber glaubte, daß Sie ſchuldig ſeyn könnten, werden Sie aus beykommender Abſchrift eines Briefes erſehen, den ich ſchrieb, als jeder Sie für ſtrafbar hielt. *) Dieſe Abſchrift zeigte

---

*) Die hierher gehörige Stelle iſt folgende: „Sehr „begierig bin ich auf die verheißene Bekannt„machung der Unterſuchung wegen der Gräfin „von Lichtenau. Nach der Kenntniß, die ich von „deren Character habe, glaube ich ſehr gern, daß „ihr Verſtand von den fremden Höfen habe kön„nen beſtochen werden, und ſie ſich verleiten laſ-

ich damals mit Vorſatz einigen würdigen Männern, die das Vertrauen und das Ohr des Königs beſitzen, und ich hatte das Vergnügen zu ſehen, daß ſie dadurch ſtutzig wurden und zu ahnden anfiengen: es ſey doch wohl möglich, Sie wären nicht eine ſo große Verbrecherin als man glaubte; welches denn auch meine Abſicht dabei war. Jetzt freue ich mich herzlich, daß

„ſen, ſich unbefugt in Staatsſachen zu miſchen,
„und vielleicht nachtheilige Rathſchläge zu geben.
„Daß ſie aber letzteres aus Eigennutz gethan,
„dieſes werde ich nicht eher glauben, bis daß ich
„überzeugende Beweiſe von dieſer außerordent-
„lichen Veränderung ihres vormaligen Charakters
„erhalten habe. Iſt aber meine Vermuthung ge-
„gründet, ſo frage ich alsdann: wer verdient
„am meiſten getadelt zu werden — derjenige, der
„aus Unkunde der Sache, und von ſeinen Schur-
„ken zu dem Wahn verleitet, er ſähe beſſer und
„heller als andere, ſich durch ſein heftiges Tem-
„perament hinreißen läßt, ſich in Sachen zu mi-
„ſchen, die nicht ſeines Berufs ſind — oder der-
„jenige, welcher Rath von ſolchem Gegenſtande
„in wichtigen Staats-Angelegenheiten annimmt
„und befolgt?“

Sie auch nicht einmal inſoweit ſtrafbar befunden worden, als ich es für möglich hielt.

Im Ihnen nicht Statt eines Briefes eine Abhandlung zu ſchicken, eile ich zum Schluß, und ſage Ihnen nur blos noch zu Ihrem Troſte:

1) Wie ich gewiß hoffe und glaube, daß Ihre Lage von Zeit zu Zeit immer beßer und beßer werden wird, und Sie noch einſt wieder vergnügte und ruhige Tage erleben werden.

2) Daß wenn ſich auch der größte Theil derjenigen, die einſt Ihre Freunde ſpielten, wie Sch**n betragen haben, doch einige, ſelbſt in der Zeit, da aller Anſchein gegen Sie war, Ihnen treu geblieben ſind. Von ſolchen ſind mir unter andern bekannt, der würdige Rath Hirt, und noch ein Mann, von dem Sie es am wenigſten würden erwartet haben, und dieſer iſt niemand anders, als der Bräutigam Ihrer Schweſter, der Inſpector Daniels, der Ihre Partie öfters öffentlich mehr genommen hat, als es der Klugheit, und der jedem Menſchen nothwendigen Vorſichtigkeit, angemeſſen war. Ich ſelbſt habe

die Vorſicht beobachtet, im Anfange, ſo ſehr mich auch alles das, was ich von Ihnen hören mußte, bis in das Innerſte kränkte und mir das Herz durchſtach, zu ſchweigen. Nachdem ſich der Sturm aber etwas zu legen anfing, öfnete ſich mein Mund zu Ihrer Vertheidigung von Tage zu Tage immer mehr gegen diejenigen, welche das Zutrauen des Königs beſitzen und die mich ihrer Gewogenheit würdigen; und damit ich einigen Grund hatte, mich zu Ihrem Advokaten aufzuwerfen, ſo erzählte ich dieſen die Grille, die wir einſt hatten zu glauben, wir wären ſehr nahe verwandt, welches mich dann zum wenigſten berechtigte, von ſelbſt von Ihren Angelegenheiten zu ſprechen anzufangen, und Sie zu vertheidigen. Wahrſcheinlich werden Sie mir dieſen kleinen Jeſuiten-Streich verzeihen!

So eben iſt die dritte und vierfach vermehrte Auflage meiner Paradoxen erſchienen. Ich überſende Ihnen ein Exemplar davon, mit der Bitte, vorzüglich die Abſchnitte über den Adel und die Preßfreiheit zu leſen, die etwas ſtark ausgefallen ſind, und wovon das letztere eigentlich durch die, gegen Sie und Biſchofswerder herausgekommenen Schmähſchriften iſt veranlaßt worden.

Meine Frau empfiehlt ſich Ihnen auf das ergebenſte, ich aber küße Ihnen in Gedanken Hochachtungsvoll die Hände, als

Ihr

treuergebenſter wahrer Freund
Brenkenhoff.

Berlin, am 3 May, 98.

7.

Theuerſte, verehrungswürdigſte Freundin,

Ihr mir durch den guten Nothardt überſchicktes Schreiben hat mir außerordentlich viel Vergnügen gemacht. Ihr langes Stillſchweigen hatte ſchon die Beſorgniß in mir erregt, Sie hätten die Offenheit übel genommen, mit welcher ich in meinem vorigen Briefe geſchrieben, und wären böſe auf mich; zu meiner größten Freude aber habe ich das Gegentheil aus Ihrem mir ſehr angenehmen Schreiben erſehen.

Nie habe ich geglaubt — denn Ihre gute Denkungsart im Allgemeinen, und verzüglich Ihre außerordentliche Liebe für den Hochſeligen König und den preußiſchen Staat ſind mir zu bekannt — daß Sie aus böſer Abſicht, am wenigſten aber aus Eigennutz, etwas unrechtes begangen hätten. Wohl aber hielt ich es möglich, (weil ich mir nicht vorſtellen konnte, daß die Bosheit Ihrer Feinde ſo weit gehen könne, Sie zu beſchuldigen, ſich in StaatsGeſchäfte gemiſcht zu haben, ohne daß Sie dazu den geringſten Anlaß gegeben hätten) — verſchmitzte Emißarien fremder Höfe hätten Sie unter der Vorſpiegelung, daß Sie dadurch dem Könige und dem Staate einen Nutzen ſtifteten, verleitet, ſich in der beſten Abſicht von der Welt, in eine oder die andere Sache zu miſchen, welches denn zwar unpolitiſch, aber nicht ſtrafbar geweſen wäre;

denn nur unſre Abſichten, nicht aber der Erfolg, beſtimmen den Werth unſrer Handlungen! Außerordentlich freue ich mich aber, daß auch dieſes — wie der Erfolg gezeigt hat, nicht einmal der Fall geweſen iſt. Vermuthlich haben Ihre Feinde darauf gerechnet, unſer guter König werde Sie verdammen, ohne Ihre Sache vorher unterſuchen zu laſſen. Dadurch wären Sie dann noch unglücklicher geworden, als Sie jetzt ſind: denn in dieſem Falle hätte Sie das ganze Publikum (die wenigen ausgenommen, die Sie ſo genau kennen als ich) für wirklich ſtrafbar gehalten, und Sie hätten gar keine Hofnung gehabt, daß ſich einſt Ihre Lage wieder verbeßern würde, welches jetzt gewiß geſchehen wird, und ich mit Zuverläßigkeit von der Gerechtigkeit und Güte des Herzens unſers guten Königs erwarte.

Auch ich wünſchte mich mündlich mit Ihnen unterhalten zu können: denn in einer halben Stunde würden wir uns mehr ſagen, als in hundert Briefen ſchreiben können. Auch würden

Sie alsdann vollkommen überzeugt werden, daß ich nie aufgehört habe, Ihr wahrer Freund zu ſeyn, und Sie nie einer wirklich ſchlechten Handlung fähig gehalten habe.

Vor wenigen Tagen bin ich in dem neuen Garten zu Potsdam geweſen. Es würde zu weitläuftig ſeyn, Ihnen alle die Empfindungen zu beſchreiben, die dasjenige, was ich alda geſehen, und die Rükerinnerung an Ihre daſelbſt durchlebte glückliche und unglückliche Tage, bei mir erregt haben. Ich begnüge mich blos zu ſagen, daß es mir Freude gemacht, und viel Gutes für Sie erwarten läßt, Ihre Büſte ganz unverrückt noch auf dem nämlichen Flecke, wo ſie ſonſt geſtanden hat, zu finden. Dieſes würde gewiß nicht der Fall ſeyn, wenn der König Sie wirklich für eine Verbrecherin hielte!

Sehr werden Sie mich verbinden, wenn Sie mir recht oft Nachricht von Ihrem Ergehen geben: denn niemand kann wärmern und aufrichtigern Antheil daran nehmen als ich, der ich nie aufhören werde, Sie zu verehren, hochzuſchätzen und zu lieben.

Brenkenhoff.

Berlin, 27 Sept. 98.

8.

Theuerſte und liebſte Freundin!

Obgleich ich Ihnen nichts von Erheblichkeit zu melden weiß, ſo kann ich doch nicht länger anſtehen Ihnen zu ſagen, daß ich Ihr leztes Schreiben richtig erhalten, und mit wahrem Vergnügen daraus erſehen habe, wie das Bewußtſeyn rechtſchaffen gehandelt, und ſich nichts vorzuwerfen zu haben, Ihnen Ihre jetzige unangenehme Lage erträglich macht. Ich hoffe mit Zuverſicht, daß ſolche nicht von langer Dauer ſeyn wird, und Sie noch einſt wieder frohe und vergnügte Tage erleben werden; und daß dieſes niemand eifriger und aufrichtiger wünſchen kann als ich, Ihr alter ganz ergebener Freund, dieſes brauche ich wohl nicht erſt zu betheuern.

Sehr unrecht hat man Sie berichtet, da

man Ihnen geſagt, der Gen. Lieut. v. Biſchofswerder habe geäußert: Sie hätten ſich Güter im Auslande ankaufen wollen, und er hätte dieſes verhindert! Wohl aber hat er geſagt, daß der Hochſel. König den Plan gehabt habe, die Grafſchaft Pyrmont für Sie zu kaufen, und er hätte dieſes widerrathen, aber dagegen den Vorſchlag gethan, Ihnen die bewußten Holländiſchen Papiere zu geben.

Neues von Erheblichkeit weiß ich Ihnen nichts zu berichten; es bleibt mir alſo nichts übrig, als mich der Fortdauer Ihrer mir unſchätzbaren Gewogenheit und Freundſchaft beſtens zu empfehlen, zu bevorſtehendem Neuen Jahre mehr Glück zu wünſchen, als Sie in dem verfloſſenen gehabt, und zu verſichern, daß ich nie aufhören werde, mit der vollkommenſten Ehrerbietung und dem treuergebenſten Herzen zu ſeyn

Ihr

Brenkenhoff.

Berlin, den 16 Dec. 1798.

9.

Mylord Briſtol, Biſchof von Derry.

Einleitung.

Ehe und bevor dieſer Mann, als Freund und Correſpondent der Gräfin, dem deutſchen Publikum mit Ehren vorgeführt werden kann, iſt es nöthig, erſt mit einem deutſchen Schriftſteller eine kleine Lanze zu brechen. Dies iſt der bekannte und geſchätzte Seume, in ſeinem Spaziergange nach Syracus im Jahre 1802, wo, gleich im Titelkupfer, noch mehr aber im Texte von S. 380 an, der arme Briſtol jämmerlich mitgenommen wird. Ich habe nicht ermangelt, der Gräfin dieſe Stelle vorzulegen, und ihre Antwort iſt im weſentlichen folgende! Sie würde erſtaunen, wie es möglich ſei, einen Mann wie Briſtol ſo unwürdig zu behandeln, wenn ſie nicht ſelbſt ſo oft die gleiche Erfahrung gemacht hätte! Sie für ihre Perſon habe, von dem erſten Augenblick ſeiner Bekanntſchaft an, die in München gemacht wurde, durch ganz Italien, in allen großen Städten, von ihm nichts als ſchönes und gutes gehört; von ſeiner Liebe zu den Künſten, von ſeiner Großmuth gegen die Künſtler, von ſeiner Menſchenfreundlichkeit und Mildthätigkeit gegen Unglückliche. Wie? Seine Urtheile in Kunſtſachen ſollten beinahe für Verdammung gelten? Aber Hirt ſelbſt habe ihn für den beſten Cicerone in Rom erklärt! Er ſolle Raphael verachtet haben? Aber ſie erinnere ſich, wie er ſie mehrmal ausgeſcholten, daß ſie die berühmte Transfiguration von Raphael noch nicht geſehen! Vor einigen Jahren noch habe ſie zum letztenmale von ihm in den Zeitungen geleſen, wie ſein Tod eine allgemeine Senſation in Rom gemacht, und alle Künſtler, an der Zahl 800, ſeine Bahre zur Gruft begleitet! — Auf die Frage an die Gräfin, was ſie denn von dem ſcandalöſen Auftritt mit dem Mahler Reinhart halte, erwiederte ſie: Sie wiſſe poſitiv, daß Briſtol eben dieſen Reinhart außerordentlich geſchätzt; ihr ſelbſt habe er keine Ruhe gelaßen, bis ſie bei ihm eine Beſtellung für den König gemacht! Uebrigens finde ſie in dieſer Erzählung nichts unglaubliches, und es ſei ihr nur zu bekannt, wie Briſtol im Scherzen weit mehr die engliſche Derbheit, als die franzöſiſche Feinheit geliebt und ausgedrückt. Einſt habe er einem engliſchen Prinzen ins Angeſicht geſagt: Avez-vous donc des oreilles d'âne? Ein andermal habe er zu ihr ſelbſt geſagt: N'entendez donc pas ce prince; il braille, il ne chante pas! Der Prinz habe dies gehört, aber es keinesweges übel genommen. Dieſes Beiſpiel hätte Herr Reinhart ſein beſolgen, und weder aus dem ihm vorgeworfenen ErzJacobiner, noch aus dem ruffiano, *) der offenbar nur zu Pruſſiano reimen ſollte, ſolch ein Aufhebens machen ſollen. Ja Herr Reinhart hätte gleich anfangs den Lord zum Stillſchweigen, und zu mehr als dem bringen können, wenn er an die Geſellſchaft, welcher ihn Briſtol als Jacobiner vorſtellte, nur die Frage gethan hätte: wie ſie das wohl glauben

---

*) Kuppler.

könne und werde, da Mylord der Wirth — und nach Stand und Würden ein Erz-Ariſtokrat ſei? Sie ſtünde dafür, daß Briſtol, anſtatt dies übel zu nehmen, ihn umarmt, und ihm zugerufen haben würde: Bravo, Vous ſavez repondre! Eine ähnliche Geſchichte habe ſich in Florenz zugetragen. Die Improviſatrice, Fantaſtici, foderte, in einer der erſten Geſellſchaften, den Lord auf, ihr ein Thema zum Improviſiren zu geben. Briſtol, in einem Anfalle ausgelaßener Laune, giebt ihr das impertinente Thema: les culottes des ſans-culottes. Die Dichterin geräth darüber in Eifer, und verſetzt ihm eine derbe und witzige Antwort. Sogleich ſpringt Briſtol von ſeinem Sitze auf, küßt ihr auf das artigſte die Hand, ruft Bravo, und giebt ihr nun das ſehr intereſſante und durchaus anſtändige Thema: Parallele des alten und neuen Roms! — Sehr erbaut von dieſer Anekdote, fuhr ich gleichwohl noch fort, die Gräfin über die Stelle zu queſtioniren, wo es heißt: „weder als Lord eine Ehre der Nation, noch als

„Biſchof eine Ehre der Kirche." Den Biſchof gab die Gräfin gänzlich Preis, indem Briſtol ganz und gar keine Religion, übrigens aber eine geſunde, natürliche Moral hatte; den Lord aber nahm ſie in ihren Schutz. Ungeachtet ſeiner Entfernung von England, ſagte ſie, welche hauptſächlich ihren Grund darin hatte, daß Briſtol das Engliſche Klima nicht vertragen konnte, ſtand er mit Pitt in ſteter Correſpondenz. Dieſer nannte ihn in ſeinen Briefen oft: mon ſecond Pere, eine Benennung, die wohl ganz beſonders Briſtol, dem Staatsmanne, galt. Er ſeinerſeits war wiederum ſo enthuſiaſtiſch für Pitt eingenommen, daß er von Canova in Rom eine allegoriſche Gruppe verfertigen ließ, Pitt vorſtellend, wie er die Hyder (Fox) zerdrückte. Hieraus fließt ſchon von ſelbſt, daß er ein Feind der Franzoſen war; dieſe haben ihn aber auch anderthalb Jahr auf der Citadelle von Mailand dafür büßen laſſen, welches ſchwerlich geſchehen wäre, wenn er als Lord ein ganz unbedeutendes Geſchöpf geweſen wäre. — Endlich hielt ich auch der Gräſin noch die etwas kritiſche Stelle vor: „Der alte 75jährige Pfaffe läßt noch kein Mädchen ruhig.“ Sie fand dieſen Ton eben ſo unanſtändig, als die Sache falſch. Was Briſtol in jüngern Jahren gethan, laſſe ſie dahin geſtellt ſeyn; aber in ſeinem damaligen Alter ihm noch der phyſiſchen Liebe zu beſchuldigen, finde ſie horrend! Weit entfernt, jeder Griſette nachzulaufen, ſei er blos der Freund von Weibern der gebildeten, mehrentheils höhern Klaſſe (einer Hamilton, Paternò, Caſtel franco etc.) geweſen; und ein nur irgend zweideutiges weibliches Geſchöpf habe vor ſeinen Augen keine Gnade gefunden. Das aber ſei allerdings wahr, daß ſein mündlicher und ſchriftlicher Ausdruck gegen Weiber, die er für ſchön und gut hielt, ganz enthuſiaſtiſch geweſen; wohin auch das abwechſelnde vertrauliche Du gehöre, deſſen er ſich gegen die Hamilton eben ſo wie gegen ſie bedient. Indeß die Männer ſelbſt hätten nichts arges daraus gemacht; in Gegenwart ihres Mannes ſei er der Emma Hamilton auf das zärtlichſte begegnet; und er, Hamilton, habe ihr, der Gräfin, einſt, als ſie ſich Briſtols Umarmung entziehen wollen, geſagt: Laiſſez le; il embraſſe un tableau comme il vous embraſſe. Dabei aber habe er auch in der Entfernung ſeine Familie in England überaus zärtlich geliebt, und für ihr Wohl geſorgt. Kurz, er ſei ein Mann von Kopf und Herz, von mannigfaltigen Fehlern und Flecken, aber von noch mannigfaltigern Tugenden geweſen, über welchen man jene gar wohl vergeſſen können. Der einzige von ihm treulich befolgte Grundſatz, der in irgend einem ſeiner Briefe ſtehe: Il me faut abſolument trouver des malheureux pour en faire des heureux — wie viel Fehler und Flecken wiege er nicht allein auf! —

Nach dieſer Erklärung wird hoffentlich kein Leſer Anſtand nehmen, die nun folgenden Briſtolſchen Briefe (trotz Herrn Seume) aufmerkſam zu leſen; das Urtheil wird ſich dann von ſelbſt finden!

Cher amie,

Si le tems fait beau demain, rendez le moi, encore plus beau par votre chere et impayable compagnie au lac de Starenberg: on dit que c'eſt tout ce qu'il y a de plus joli dans les Environs de Munich, et vous qui aimez tant les tableaux vous ne devriez pas negliger un tableau fait par la main de la nature — ce peintre à qui vous etes redevable de tant de graces, tant d'attraits que la tete tourne à quiconque a la hardieſſe de les contempler.

Chere amie, ne me refuſez pas la premiere grace que j'ai le courage de vous demander, et que je voudrois bien avoir l'occaſion de Vous reſtituer. En cas que ce petit voyage ſoit impraticable, donnez moi au moins de Vos cheres nouvelles „Poſte reſtante à Hannovre“ et comptez parmi ceux qui vous ſont le plus devoués

le C. de Briſtol.

10.

A Berlin, ce 2 Nov. 95.

J'apprens ce matin avec le plus grand plaiſir que votre charmante figure ſe trouve à Piſa, mais avec le plus grand deplaiſir que Vous comptez pour un ſeul moment me manquer de Parole et d'aller vous fourrer dans les marais de Veniſe au lieu de jouir avec moi du Paradis terreſtre de Naples, d'un Printems perpetuel et du plus beau ciel que la Nature ait jamais fait: où Vous etes attendue avec la plus grande impatience, où je vous aurois ſuivi avec la plus grande diligence et où nous aurions paſſés des ſuperbes journées entieres à entendre le Divino Paeſiello, l'inimitable Cimaroſa, et la Hamilton plus que humaine —

Faites-moi cette infidelité ſi vous l'oſez et Apollon avec toutes ſes Muſes ſeconderont les maledictions que je repandrois ſur Vous pour m'avoir donné un Echantillon de votre charmante ſociété et puis de m'en avoir enlevé la coupe — c'est comme ſi vous faiſiez gouter à diné vos petites patés et puis renvoyer le Bouilli et le Roti — oh! fi! ma chere Dame, ce ſeroit véritablement vilain et indigne de la bonté de votre coeur —

Savez vous bien que j'ai paſſé deux heures ce matin avec des vrais delices à contempler votre ſuperbe Theatre, votre élégant Lit, où il ne manquoit que la Dormeuſe pour le rendre parfait, et ſurtout votre magnifique ſalon-tout porte l'empreinte du vrai gout, et rien ne ſe deſire dans ce Palais de Fée que la preſence de la Maitreſſe.

Le Comte de Neſſelrode qui dine aujourdh'ui chez moi me chargé de mille complimens de ſa part. Moi ſans aucun compliment mais du vrai fond de mon coeur je fais les voeux les plus ardens pour votre bien-etre et pour notre réunion à Naples. Adieu.

Briſtol.

11.

A Naples ce 29 Dec. 95.

De grace, chere Comteſſe et adorable amie, ne continuez plus à croupir dans la ſange de cette mal-ſaine Ville de Rome — de cette Cité ſans citoyens, ces ſenateurs ſans ſenat, et de Ciel moitié Eau — moitié air — mais venez jouir de ce Paradis terreſtre et augmentez en les charmes les jouiſſances et les attraits par votre preſence.

Hier j'ai loué votre apartement, ſalle à manger, ſalle à digeſtion, deux chambres à coucher etc. — expoſé au midi d'où on jouit du ſoleil dans tout ſon beau depuis ſon lever jusqu'à ſon coucher. Alla Gran Bretagna tout eſt rempli, pas même un Cabinet à louer — pas un tout petit Boudoir — apartement dailleurs très ſuperflu pour mon aimable et bien-aimée Comteſſe qui ne boude perſonne et jamais —

C'eſt donc alle Crocelle que vous ſerez des Heureux et que vous jouirez de cette Paradis terreſtre, que Vous reprendrez votre ſanté et votre gaieté — que vous oublierez un fichu Irlandois *) et que vous le remplacerez par un Saint Eveque, digne de votre attachement par celui même qu'il vous porte, et par l'inalterable eſtime que vos vertus et vos talens ont imprimés dans la plus grande profondeur de ſon coeur un peu trop ſenſible.

Marquez moi donc, chere amie, le jour de votre depart et je ferai l'impoſſible pour vous rencontrer dans le Portique de ce beau palais de Naples — Mola di Gaeta — Là vous jouirez d'avance et dans le lointain de l'Isle d'Iſchiade — Capri, ou Veſuve et d'un Angle du Golphe de Naples — je vous prendrai en Phaethon pour mieux jouir de ce celeſte ciel et vous ſentirez à chaque pas combien ce fichu Irlandois l'éloignera de votre coeur et un digne Anglois le remplacera.

---

*) Hier ſpricht blos der Engliſche Nationalhaß gegen die Irländer, an dem die Gräfin keinen Theil nimmt.

Chere Comteſſe, Adieu jusqu'à ce bienheureux moment, partez au plutot et ne retardez pas Votre bonheur et le mien

B.

Figurez vous, ma chere amie, que dans ce moment je viens de recevoir votre très chere lettre en date des Bains de Pise le 30^{me} Sept^{re} et quoique adreſſées à Naples elle a roulé toute l'Allemagne, porte les marques de Francfort, Nuremberg et Genova. Quelles betes que les maitres de Poste!

* * *

12.

Aus einem Briefe vom 21. Merz 96.

Tout eſt masquerade dans ce monde — excepté chez ma chere, Wilhelmina — tu es la franchiſe et la verité meme — mais avec un coeur trop ſenſible ce qui te ſera la Dupe de plus d'un Coquin.

* * *

13.

Aus einem Briefe vom 9. April.

Soyez ſure, ma chere Wilhelmina, que le premier uſage que je ferai de la réſurrection de mes forces c'eſt de me rendre à Rome. Demain je fais le premier eſſai dans une petite excurſion jusqu'à Pæſtum. Nous revenons Samedi et le mardi après, coute qui coute, je vole jusqu'à Rome. Quand la Montagne ne vouloit pas aller jusqu'à Mahomet, le bon Prophete ſ'en alloit à la montagne, qui ne bougeoit point. —

Bien des amitiés à la chere petite Chapuis — et à votre digne et vertueux Cicerone, le très ſavant **Hirt** — c'eſt un parfait honnête homme.

14.

Rome au lit 26 mai 96.

La continuité de ma convaleſcence, chere amie, m'a donné tout le tems de bien peſer votre affaire. et plus j'y penſe, plus j'y reve — mieux j'en augure. Il doit venir nous trouver à Pyrmont — et je ne crains pas de vous dire que vous en ferez epriſe et veritablement enchantée. Il a parfaitement le Bon Ton de la ſociété — de la litterature — de la Politique — beau viſage, belle Phyſiognomie, figure precieuſe, eloquence naturelle — abord qui enchante — modeſtie angloiſe — retenue nationale — avec une fierté digne de ſon Pere — et de ſes ayeux.

En attendant je voudrois que vous ecriviſſiez de Veniſe même à Graff, le peintre de Dresde pour ſe rendre tout de ſuite à Berlin et là prendre le Portrait en Entier de Mad^{lle} votre fille. Qu'elle ſoit debout, dans un parfait deshabillé — et ſurtout ſans coeffure ſur la tête — qu'elle ſ'appuye de la coude ſur une très jolie cheminée comme ſi elle parloit à quelqu'un. De cette façon nous aurons la Phyſiognomie de ſon viſage — de ſa figure — de ſa taille — de ſon deportement, et de quoi le juger à notre loiſir. Vous aurez alors la bonté de faire venir le portrait de Berlin à Pyrmont, d'où après avoir faite notre Campagne acqueuſe nous pourrons, ſi vous le trouvez bon, tutti quanti retourner à Berlin chez Vous.

Quel progrès rapide que celui de notre amitié depuis le concert de Munich — tout a été en Uniſon, vraie Harmonie depuis — chere amie — bon jour —

B.

* * *

15.

8 June 96.

Dans une heure — mais une heure bien longue je pars pour l'Allemagne, l'antipode de cet enfer Italien, et comme le vent eſt au Nord chaque pas que je ferai, je me dirai peutetre: Ce ſouffle vient d'Elle — a paſſé ſur ces levres de Roſes, ſ'eſt amalgamé avec ſon Haleine de Zephyrs et je croirai inhaler au moins quelques atomes de l'Haleine de ma chere Wilhelmina.

Dieu veuille que je Vous trouve en chemain — ou à Munich ou à Ratisbonne — les bons Dinés de Ratisbonne vous arreteront peutetre et encore plus l'eſpoir d'y attendre Votre ami de coeur, d'ame, d'Eſprit et de toutes les fonctions ſpirituelles et charnelles (quoique dans ce moment il ne poſſede que des Os)

Briſtol.

* * *

16.

Civita Caſtellana 8 Juin 96.

Chere amie, quoique je vous ai ecrit ce matin de Rome, ayant cependant apercu votre cher et precieux nom ecrit de votre propre main ſur la cheminée de Civita Caſtellana où tu a diné le 8 Mai je ne ſaurois reſiſter á l'impulſion que cette decouverte m'a faite pour te dire combien ce cher nom m'agite toutes les fois que je le vois. Je profite donc de l'adreſſe que tu m'a donné pour te dire tout le plaiſir que je ſens à l'idée ſeule de me trouver dans une chambre que tu a occupé et qui porte ſelon mon imagination l'empreinte encore de tes chers pieds.

En cas que tu reçois ce billet — tout fou qu'il eſt — ecrivez moi en reponſe deux mots a Munich — le cher Munich — poſte reſtante.

Je ne ſais ſi je vous ai dit que je vous avois mandé a ton Hotel a Berlin 12 Chaiſes — 2 portes battantes — 2 tables de Bois de Mahagony ayant entendu dire a la chere Dennis que ton enthouſiaſme t'avoit porté un jour a Caſtel a Mare jusqu'a baiſer de telles chaiſes chez le general Acton — eſt-il vrai? En revanche, cher amie, donne moi une montre a ta façon, ſelon ton gout — car il y a dix ans que je n'en porte, les ayant donnés ſucceſſivement a mes enfans et mes petits enfans et ayant degout ſingulier

Das

Wohl des Staats

gebaut auf Zwietracht.

Ein Verſuch

von

J. G. Schummel,

Prorector und Profeſſor am Gymnaſium in Breslau.

Berlin,
bey Friedrich Maurer.
1798.

Neulich fiel mir eine Lebensbeſchreibung von Buonaparte in die Hände, mit dem Motto von Kant: „der Menſch will Eintracht, aber die Natur weiß beſſer, was für ſeine Gattung gut iſt; ſie will Zwietracht.“ Jene Lebensbeſchreibung gewährte mir nur eine flüchtige Lectüre; dieſes Motto aber eröffnete mir ein weites Feld zu weiterem Nachdenken. Himmliſch wahr iſt es, was Kant ſagt: die Natur arbeitet nicht nach dem Princip der Eintracht, ſondern der Zwietracht! Daß die Himmelskörper ſich regelmäßig über unſern Häuptern drehen; daß unſre Erde ſelbſt ihre Ellipſe um die Sonne ununterbrochen beſchreibt, iſt nicht die Wirkung einer, ſondern zweier entgegengeſetzten Kräfte, der Centripetal- und Centrifugalkraft. Daß wir athmen, daß wir leben, iſt nicht, wie noch kürzlich die ganze phyſiſche Welt wähnte, die Wirkung einer Luft, ſondern vieler ganz entgegengeſetzter reſpirabler und irreſpirabler Luftarten. Jedes chymiſche Laboratorium iſt ein Tummelplatz ſtreitender Elemente; Frankreich und England kann ſeinen Ausrottungskrieg nicht ergrimmter führen, wie die Säuren und Alkalien. Betrachten wir das Menſchengeſchlecht, was iſt ſeine Geſchichte anders, als eine, beinahe ſechstauſendjährige Zwietracht? Mit Cain begann ſie — und wann war ſie ärger, als in unſern Tagen? Kant ſelbſt, der die Präliminarien zu einem ewigen Frieden entwarf, welchen neuen, obwohl unblutigen Krieg, hat er nicht angezündet! Inwiefern nun von allen dieſen

Antagonien das letzte Reſultat die allgemeine Glückſeligkeit iſt; in wie fern die Welt, grade durch dieſe ſcheinbar ſchlimme Zwietracht die beſte iſt und wird, dies iſt für uns kurzſichtige Sterbliche nur ein Gegenſtand des Glaubens, weil die mehrſten Akte dieſes großen Schauſpiels, ohne dem Geſetze der Einheit zu nahe zu treten, jenſeit des Grabes ſpielen. Es iſt genug für uns, von dieſem Naturſyſteme einzelne Glieder, in der phyſiſchen und moraliſchen Welt zu entdecken; und, für einen Verſuch auf dem Papiere, iſt es wohl auch kein zu gewagtes Unternehmen, jenes Syſtem einmal der Regierungskunſt zum Grunde zu legen. Alſo Zwietracht, nichts als Zwietracht, zum Wohle des Staats, iſt mein Gegenſtand! Und zwar reiche ich mit einer Gruppe von Kämpfern nicht aus, ſondern muß deren unumgänglich zwei aufſtellen. Die erſte beſteht aus lauter conſtituirten Autoritäten, die einander ſchnurgrade entgegenarbeiten; in der zweiten kämpfen eben dieſe Staatsgewalten directe mit dem Volke. Ich eile ſogleich zur nähern Erklärung, damit es nicht etwa den Anſchein gewinne, als wolle ich ſelbſt, ſey es auch nur aus Ungeſchicklichkeit, einen Strauß gegen die Regierung wagen! —

Erſte Gruppe der Zwietracht.

Erſtes Paar der Kämpfer.

Das Departement der auswärtigen Affären gegen das Kriegsdepartement.

Unter allen Zweigen der Staatsgewalt iſt unſtreitig das Kriegsdepartement für eine idealiſche Welt, wie ſie nach dem Moralprinzip ſeyn ſollte, das allerentbehrlichſte; für die wirkliche Welt hingegen, wie ſie iſt, das allernothwendigſte und unentbehrlichſte. Man mahle ſich einmal den Himmel auf

Erden, gleich viel, ob mit Salzmanns, oder mit ſelbſtgemiſchten Farben; man verſuche es, und ſetze darein — eine Feſtung, oder eine Kriegsflotte, oder eine Landarmee: und die Karrikatur iſt fertig! Man denke ſich auf der andern Seite einen Staat, umringt mit andern Staaten, deren Einwohner nicht einmal kriegeriſch, ſondern nur Alltagsmenſchen mit ihren gewöhnlichen Leidenſchaften ſeyn ſollen; man denke ſich jenen Staat, ohne alle natürliche oder künſtliche Vertheidigung: und man wird ſeine geſammte Wohlfahrt auf einer Nadelſpitze ſchwanken ſehen, in jedem Augenblicke in Gefahr, in den tiefſten Abgrund des Elends herabzuſtürzen! Für die wirkliche Welt alſo iſt nicht blos das Daſeyn, ſondern die möglichſte Vervollkommnung des Kriegsdepartements, erſtes und höchſtes Staatsbedürfniß. Dieſe Vervollkommnung läßt ſich, dünkt mich, auf zwei Hauptideen zurückbringen: ächter kriegeriſcher Geiſt, und ſchnelle Mobilität! — Als ſich zuerſt das Syſtem der Zwietracht unter den Menſchen entwickelte, machte Tapferkeit allein den kriegeriſchen Geiſt aus: aber gar bald ſetzte ihr der menſchliche Verſtand die Taktik, oder mit andern Worten, Wiſſenſchaft und Kunſt, zur Seite. Mit der Erfindung des Pulvers ſtieg die Schaale der perſönlichen Tapferkeit, wenigſtens noch einmal ſo hoch, und eben ſo tief ſank die Schaale der Kriegskunſt. Gegenwärtig nun iſt die perſönliche Tapferkeit — nichts weniger als ganz entbehrlich; denn es gehört unſtreitig ein nicht minder feſtes Herz dazu, auch nur von fern gegen eine donnernde Batterie aufzumarſchiren, als vormals dem Feinde auf ein paar Schritte das Weiße im Auge zu ſehn! Aber es bedarf jetzt nicht mehr jenes künſtlichen Hinaufſchraubens der perſönlichen Tapferkeit; keiner Turniere und Zweikämpfe; keines angefachten Nationalhaſſes und Ingrimms gegen den Feind, beſonders den unbewaffneten; noch weniger des muthwilligen Neckens und Beleidigens des Bürgers, als einer intermiſtiſchen Kriegsübung während des Friedens! Eine hohe Meinung von dem Stande des Kriegers, ohne deshalb auf andre, auch nothwendige und gemeinnützige Stande verächtlich herabzuſehen; heißer Wunſch, irgend einmal im Dienſte des Vaterlands, Blut und Leben zu wagen; innige Bekanntſchaft und Fertigkeit in der Ausübung der Dienſtpflichten, vom Feldmarſchall herab bis zum Tambour; Wetteifer der Höhern, gut zu befehlen, und der Niedern, gut zu gehorchen; hoher, ſelbſt verzweifelter Muth auf dem Schlachtfelde und in der Trenchee, ſonſt überall Menſchlichkeit und Milde: das nenne ich den ächten Geiſt einer Armee; der nur noch zur Vollkommenheit die möglichſtſchnelle Mobilität gebricht, die ſie ſich ſeit der Erfindung des Pulvers, und ſeitdem das Plündern nicht mehr Regel, ſondern Ausnahme iſt, nicht mehr geben kann, ſondern von einer andern Staatsgewalt erwartet. Ich habe hier kein unerreichbares Ideal aufgeſtellt: allein wie weit bleibt hinter dieſer Schilderung jede, auch die beſte Armee zurück! Doch geſetzt, das Militär entſpreche ganz dieſer Skizze: wird es wohl, ſich ſelbſt überlaſſen, das Wohl der Staaten befördern? Zwei Erfahrungen dürften ſchwerlich von irgend jemand abgeleugnet werden können; die erſte, daß auch der menſchlichſte Krieg dennoch in ſeinem Gefolge ſo viel Jammer und Elend nach ſich zieht, um immer noch die Geißel der Menſchheit genannt zu werden; die zweite, daß, wie zwiſchen Privatperſonen, ſo auch zwiſchen Staaten ſich unglaublich leicht Streitigkeiten anſpinnen, die, ohne eine friedliche Dazwiſchenkunft, in die langwierigſten und blutigſten Händel ausarten. Dies beides zugegeben, würde wohl die Welt, auch bei dem vollkommenſten Militär, etwas anders werden als ein zweites Sibirien, das darum keinen Ackerbau treiben kann, weil, ehe noch die ausgeſtreute Saat zur Reife kommt, der Winter ſchon wieder da iſt? Was anders kann hier die Welt retten, daß ſie nicht vor lauter Heldenthaten zu Grunde gehe, als — Kants Zwietracht? Kräftig und nachdrücklich arbeite demnach das auswärtige Departement dem Kriegsdepartement entgegen; und wenn dieſes in ſeinem Wappen den römiſchen Adler führt, ſo führe jenes den Oelzweig! Möchte ich irgend etwas, für meine Zeitgenoſſen und für die Nachwelt lehrreiches und herzerhebendes ſchreiben, ſo wäre es „eine Geſchichte der, durch das auswärtige Departement in unſerm Jahrhunderte unterdrückten Kriege!" Doch ich fürchte, das Werk würde nicht ſtark werden: denn (mit aller Ehrfurcht ſey es geſagt, mit möglichſter Entfernung von aller Räſonnir- und Deräſonnir-Sucht, blos als Aeußerung des ſchlichten Menſchenverſtandes) mir ſcheint es, daß das auswärtige Departement in ſeinem eigenthümlichen Fache, Kriege in der Geburt zu erſticken, noch nicht ſo weit fortgerückt iſt, wie das Kriegsdepartement in dem ſeinigen, Kriege zu führen! Sollte indeß nicht der gegenwärtige franzöſiſche Krieg, wenigſtens einen Theil ſeines unzählbaren Unheils dadurch vergüten, daß das neunzehnte Jahrhundert ungleich langſamer und ſeltner zu den Waffen greift, als das gegenwärtige? Selbſt in dieſem gaben ja einige Staaten recht frappante Beweiſe, daß man (mit Lavater zu reden) kann, was man will! Ein großer Theil der Schweiz knirſchte vor gerechter Wuth über den 10. Auguſt 1792; Krieg den Franken, Rache für unſre unſchuldig ermordeten Brüder, ſo erſcholl es aus dem Munde Tauſender: aber die weiſen Väter des Staats, apathetiſch wie Stoiker, kalt für Familienintereſſe wie die Richter der Unterwelt, richteten ihren Blick blos auf das allgemeine Wohl — und die

Schweiz kriegte nicht! Dännemark — von wie vielen Seiten ward es nicht aufgefodert, bedroht, beſtürmt, der Coalition beizutreten: aber Bernſtorf ſtand wie ein Fels im Meere — und Dännemark kriegte nicht! — Doch ſchon längſt vermiſſen meine Leſer in dieſem erſten Kampfe den Reiz der Neuheit; höchſtens ein neues Gewand, ſagen ſie, aber übrigens die alte Lehre, „immer bereit zum Kriege; aber Krieg ſelbſt, wo möglich, keinen!" Sehr wahr; und o daß doch weder ich, noch irgend jemand, über die Staatskunſt etwas neues mehr ſagen könnte: ſo wäre ſie wenigſtens in der Theorie erſchöpft, woran ich mir jedoch die Freiheit nehme zu zweifeln! Ich fahre fort zum:

Zweiten Paare der Kämpfer.

Die Criminal-Polizei gegen die Criminal-Juſtiz.

Mir graut, auch nur einen einzigen Blick in die Zeiten der Criminal-Juſtiz vor Thomaſius zurückzuthun. Dieſer rettete wenigſtens die armen Hexen vom Scheiterhaufen: aber wer rettete noch im Jahre 1762 den edlen Calas vom Rade? Wer rettet noch bis dieſen Tag in dem ſtolzen Grosbritannien einen Dieb, wenn er eine Lumperey von ein paar Schilling geſtohlen hat, vom Galgen? Und war es nicht die fromme, ſanfte, wahrhaft mütterlich gegen ihren Staat geſinnte Maria Thereſia, die dennoch in ihrem Codex Theresianus die ganze gräßliche Schaar von Marter-Inſtrumenten in ſaubern Kupfern aufſtellte, bis der muthige Sonnenfels ſie durch die Macht der Wahrheit überwand, der Tortur zu entſagen? Ich, Gott ſey Dank! und acht Millionen mit mir, leben unter einer vernünftigen und menſchlichen Criminal-Juſtiz, und unter einer gleich preiswürdigen Criminal-Ordnung. Zwar halten wir es nicht mit den neuern Philoſophen, die von keiner Todesſtrafe wiſſen wollen; und ich weiß nicht, ob folgende, unter Joſeph dem II gemachte Erfahrungen nicht ſelbſt den, ſonſt würdigen Beccaria über ſein Syſtem ſollten ſtutzig gemacht haben. „Es „iſt anerkannte Thatſache, daß zu Wien, ſeit die Todesſtrafen „abgeſtellt ſind, die Mordthaten und andre Verbrechen ſich „mehren. Es iſt Thatſache, daß die harte Leibesſtrafe und „das fürchterliche Schiffsziehen, was faſt alle aufreibt, die „Bankozettelverfälſcher doch nicht abſchreckt. Es iſt Thatſache „ſogar, daß der unglückliche Zahlheim, als ihm die Gerechtigkeit des Monarchen die Todesſtrafe zuerkannte, geſagt „hat: er würde wahrſcheinlich das Verbrechen nicht begangen „haben, hätte er nicht gewiß geglaubt, daß er auch auf den „Entdeckungsfall nicht ums Leben kommen würde!" — Aber auf alle Fälle ſind Todesſtrafen bei uns Seltenheiten; und jetzt eben iſt in den Mauern der Stadt, in der ich lebe, der Fall, daß das Publikum beinahe einmüthig einen gewiſſen Erzdieb und Gauner an den Galgen wünſcht, der gleichwohl, nach den Geſetzen und nach der Lage der Akten, ſeine Kehle unzugeſchnürt davontragen wird. Unſre Gefängniſſe ſind — nicht leer, aber auch nichts weniger als überfüllt; und mit einem Worte, hätte ganz Europa nur preußiſche Criminal-Juſtiz, (wobei ich den Einwohnern von Toskana gern die Ueberzeugung laſſen will, daß die ihrige noch beſſer iſt;) gewiß, Europa wäre dann der Vollkommenheit um einen großen Schritt näher! Aber wenn auch überall an der Criminal-Juſtiz nichts, gar nichts mehr zu tadeln wäre, ſo werde ich ſie doch nie als ein unmittelbares und directes Triebrad der Wohlfahrt des Staats anerkennen. Es liegt ja ſchon in dem nuden Begriffe der Strafen, daß ſie Uebel ſind;

freilich ſolche, die noch größern vorbeugen ſollen, aber doch immer wahre wirkliche Uebel! Iſt es der Tod, nun ſo kann ich mir unmöglich ein höheres Uebel denken, als dieſen, ſo langſam und bedächtlich herbeigeführten, mit ſo ſchauerlichem Apparat begleiteten, in der Empfindung freilich nur einen Augenblick währenden, aber vorher in der Fantaſie ſich zu Jahrhunderten ausdehnenden Tod! Iſt es Feſtung, iſt es Zuchthaus, und zwar lebenslänglich, ſo frage ich: welcher Staat leiſtet die Gewähr, daß, indeß Mauern und Wälle und Schlöſſer und Feſſeln das Publikum nunmehr vor dem Verbrecher ſichern, er nicht durch den Mangel an Freiheit, durch die Geſellſchaft von ſeines gleichen und die gänzliche Ausgeſchloſſenheit von allen Guten, durch harte und rauhe Behandlung, vollends den letzten Funken der Menſchheit verliere, und erſt das werde, was er vielleicht vorher noch lange nicht war, ein vollendeter Böſewicht? Iſt das Gefängniß nur temporel; kommt der Verbrecher über kurz oder lang wieder in Freiheit: was hilft ihm ſein gerichtliches salva fama, wenn gleichwohl das, hier auf keine Weiſe zu zwingende Publikum ihn ächtet? Muß nicht der Dieb beinahe fortſtehlen, die lüderliche Metze beinahe forthuren, weil ihnen jeder andre honnettere Nahrungszweig verſperrt iſt? Und noch habe ich gegen die Criminal-Juſtiz den letzten und ſchwerſten Anklagepunkt! So weit meine Beobachtung reicht, (und ich habe wenigſtens in meinem Kreiſe nichts der Art aus der Acht gelaſſen, habe Hinrichtungen genug geſehen, Criminal-Acten genug geleſen) ſo ſind die Verbrecher, die auf dem Schafotte fallen, gewöhnlich ſehr geſcheute, oder ſehr dumme Menſchen. Die erſten, durch irgend eine Leidenſchaft zur Frevelthat hingeriſſen, wiſſen ſich in ihr Schickſal zu finden; ſelbſt wenn ihnen die Strafe für den moraliſchen Theil ihrer That viel zu hart ſcheint, ſehen ſie dennoch ein, daß die Geſetze den phyſiſchen Theil derſelben nicht anders als ſtreng ahnden können; und oft ſind die Richter grade diejenigen, die ſie am meiſten bedauern, am liebſten losſprechen möchten, wenn es in ihrer Macht ſtände. Die andern — o es iſt unglaublich, welche dumme Verbrecher es giebt! Ich ſah in Liegnitz ein altes Weib auf dem Scheiterhaufen verbrennen; ſie hatte für ohngefähr drei Groſchen Flachs geſtohlen; der Verwalter drohte ihr, ſie den folgenden Tag abzuſtrafen; nur ein kleiner Schimmer von Vernunft und Beſonnenheit, und ſie mußte einſehen, daß dieſe Strafe nur gering ſeyn könne; ſtatt deſſen erwächſt ſie in ihrer Fantaſie bis zum Schrecklichen, und, um ihr zu entgehen, — welch ein Mittel zu dieſem Zwecke! — zündet ſie den Edelhof an, macht für 13,000 Rthlr. Schaden, und muß am Pfahle verbrennen. Ich verſtehe mich nicht auf die gewöhnlichen Defenſorkünſte; aber ſollte ich der Defenſor einer ſolchen Perſon ſeyn, laut würde ich, nicht die Criminaljuſtiz, ſondern den Staat ſelbſt anklagen! Du, würde ich ohngefähr ſagen, gabſt mir das phyſiſche Leben: o hätteſt du es mir nicht gegeben, wenn du mir das andre nicht gewähren konnteſt oder wollteſt, wodurch das Leben erſt Werth erhält: Bildung des Verſtandes und Herzens! Iſt es meine Schuld, daß mir nur ſchwache Seelenkräfte zu Theil wurden? Iſt es meine Schuld, daß ich nie einen vernünftigen Unterricht über Gut und Böſe, Verbrechen und Strafen erhielt? Iſt es meine Schuld, wenn, aus Mangel an gebildeter Vernunft, meine Fantaſie mir vorſpiegelte; ich weiß nicht was — mich hinriß, ich weiß nicht wozu? Warum ſperrteſt du mich nicht ein, da du doch wohl einſehen mußteſt, daß unverſtändige Menſchen meiner Art immer auch gefährliche Menſchen ſind? Und wenn du mich frei umhergehen ließeſt, warum willſt du nun an mir beſtrafen, was du ſelbſt veranlaßteſt? — Nichts mehr! Ich wollte es blos recht fühlbar machen, daß jeder Staat ſeiner Wohlfahrt etwas mehr ſchuldig iſt, als nur Criminaljuſtiz; daß dieſe, wie das Kriegsdepartement, ihr Gegengewicht, ihren Antipoden haben muß, der ihr ſchnurgerade entgegen arbeitet, ihr gern alle ihre Mühe erſparen, und ihre Sitzungen in immerwährende Ferien verwandeln möchte. Dieſe Antipoden nenne ich die Criminalpolizei: unſtreitig iſt es Folge meiner Unkunde, aber ich muß geſtehen, daß ich dieſes Departement noch nirgends ganz organiſirt und in voller Thätigkeit erblicke. Daß die Polizei Fremde und Reiſende examinirt; daß ſie, beſonders auf Volkszuſammenkünfte ein wachſames Auge hat, und auf jeden Lärm ſchnell herbeieilt; daß ſie allgemeine Landesviſitationen veranſtaltet, die leider nur in der Praxis nicht ſo urplötzlich ſind, wie ſie geſetzmäßig ſeyn ſollen: dies und mehreres iſt alles Dankes werth, hemmt manchen groben Exzeß, und überliefert der Juſtiz manchen, ihr ſonſt entwiſchenden Böſewicht. Aber das alles reicht noch nicht bis auf den Grund des Uebels; Verbrechen haben ihren Sitz in den Vorſtellungen und den natürlichen Trieben des Menſchen; wer ſie alſo verhüten will, muß pſychologiſch, nicht mechaniſch auf den Menſchen wirken. Hier ſcheint es mir nun, als verlaſſe ſich der Staat in dieſem Punkte größtentheils auf die Geiſtlichkeit und auf den Schulſtand; jene betrachtet er als die Moraliſten für die Erwachſenen, und dieſe für die Unmündigen; er ſcheint zu glauben, auch der rohſte Bauernknabe lerne doch wenigſtens die zehn Gebote, nach welchen im Criminalforum auch immer fleißig gefragt wird; dieſe gäben ihm ja hinlängliches Licht über die erheblichſten Verbrechen, ſo daß er ſich bei Begehung derſelben mit keiner Unwiſſenheit entſchuldigen könne. O wollte doch der Himmel, daß dieſes Räſonnement eben ſo wahr wäre, als es ſcheinbar iſt! Meiner Einwendungen dagegen ſind zu viel; ich kann nur einige derſelben mehr andeuten, als ausführen. Was zuvörderſt die proteſtantiſche Geiſtlichkeit anbetrift, ſo will ich D. Luthern ſelbſt für ſie reden laſſen. „Es iſt ſchwer, ſagt er in ſeiner energiſchen Kraftſprache, alte Hunde bändig und alte Schälke „fromm zu machen, woran doch das Predigtamt arbeitet, „und viel umſonſt arbeiten muß.“ Es iſt eine gewöhnliche Erfahrung unter den Geiſtlichen, (ich ſpreche hier nur von den Guten;) daß ſie im Anfange die Kanzel mit Muth und Feuer betreten, im Verlaufe von Jahren aber ihrer herzlich müde werden, wenn ſie von allem ihrem Predigen und Moraliſiren ſo gar wenig Früchte wahrnehmen; hinterher nehmen ſie dann die, ſonſt minder geachtete Kinderlehre in doppelte Affektion, und concentriren darin die Hauptnutzbarkeit ihres Amts. Sind denn aber auch alle Geiſtliche aller Religionspartheien wirkliche Moraliſten für die Erwachſenen? Und (um gleich den ſchlimmſten Fall anzuführen) giebt es unter ihnen nicht eigentliche Antimoraliſten? Nur ein Factum! Zu dem andächtigen M—n war im Jahre 82 das vierte Kind ein uneheliches; und 85 wurden daſelbſt (die Volksanzahl iſt noch nicht 40,000) — achtzehn Perſonen hingerichtet. Wie? Kennt man dort etwa keine zehn Gebote? Hat man über Keuſchheit etwa otaheitiſche Grundſätze? Nichts weniger! Aber es iſt dort eine Race von Pfaffen, die Tetzel, (ſchändlichen Andenkens) für ſeine Brüder erkennen würde; dieſe verſtehen ſich ſo meiſterhaft auf das Sündevergeben, daß es dem ſinnlichen und unwiſſenden Beichttöchterchen nicht zu verargen iſt, wenn ſie das ſüße Gift mitnimmt, welches ihr nicht einmal im Fegefeuer, geſchweige in der

Hölle, nur eine ſchmerzhafte Minute machen kann. — Ich komme auf den Schulſtand — doch was ſage ich, Stand? Noch iſt es ſo weit nicht; der Schulſtand iſt dato nur noch der Nachtrab eines andern, des geiſtlichen! Zurückgeſetzt an öffentlicher Ehre, und erſt ſeit Baſedow, Campe, Salzmann, Lieberkühn, und beſonders ſeit Errichtung eines Ober-Schulen-Collegiums, ein wenig gehoben; noch mehr zurückgeſetzt an Gehalt und Einkünften: wer möchte den erſten Stein auf ihn werfen, wenn er auch unter ſolchen Umſtänden für Jugendbildung und Moralität wenig leiſtete? In der That, wenn man die höhern Schulanſtalten ausnimmt, die ſich einer reichlichern Unterſtützung zu erfreuen haben, und öffentliche Züchtigung verdienten, wenn ſie für Geiſt und Herz unfruchtbar wären, ſieht es im Durchſchnitt um Bürger- und Landſchulen noch traurig genug aus. Die Verbeſſerung ſchreitet auch hier vorwärts, aber ſie geht den Schneckengang. Zehn Gebote genug, und mehr als zehn Gebote; Bibel, Geſangbuch, Catechismus, Predigtwiederholung: und doch — und doch! — Wer es ſich ſo gar nicht denken kann, wie man alles dies treiben, und dennoch in der gemeinſten praktiſchen Moral ſtockblind ſeyn und bleiben kann, der leſe doch nur „Salzmanns Anweiſung zu einer, zwar nicht vernünftigen, aber doch modiſchen Erziehung der Kinder“ — und namentlich das Kapitel: „von den Mitteln, Kindern die Religion verhaßt zu machen.“ Hier wird er einen Zug finden, der ihm dieſes Dunkel blendend deutlich macht. „Wirf „dein Anliegen auf den Herrn, der wird dich verſorgen, und „den Gerechten nicht ewig in der Unruhe laſſen — Flegel! „kannſt du das nicht merken?“ — Ich breche ab: ſollte aber die Criminalpolizei, nach dem weiten Umfange, und dem erhabnen Zwecke, den ich ihr hier gebe, irgend einmal mehr als Entwurf auf dem Papiere werden; ſollte ſie, wie es nicht anders ſeyn könnte, auch mit dem Schulſtande conferiren, und ſie geruhte, mein ganz unvorgreifliches Gutachten zu vernehmen, ſo erbiete ich mich zu einem umſtändlichen Commentare über das, ſelbſt für Regenten merkwürdige Wort vom Profeſſor Babo:

Eine gute Schule macht mehr als einen Galgen überflüßig! —

Drittes Paar der Kämpfer.

Die Civil-Polizei gegen die Civil-Juſtiz.

Schon habe ich funfzig Jahre gelebt, und noch keinen Prozeß geführt, einen einzigen, als Curator ausgenommen, und dieſen gewann ich. Wer kann mit der Civiljuſtiz perſönlich zufriedner ſeyn als ich! Als preußiſcher Staatsbürger nahm ich den lebhafteſten Antheil an der Schöpfung des neuen Geſetzbuchs, ſo wie ſchon vorher der neuen Gerichtsordnung. Ich applaudirte der Abſchaffung der Advokaten, indem es mir handgreiflich ſchien, daß unter ihnen nicht die beſte Sache, ſondern der künſtlichſte Darſteller der Sache ſiegen muſte; und eben ſo gab ich bei weitem einem, in der Landesſprache geſchriebnen, dem Staate genau angepaßten Landrechte, vor aller römiſchen Rechtsweisheit den Vorzug. Ich bildete mir ein, meine Empfindung müſſe die Empfindung aller, oder doch der meiſten ſeyn; lauter Dank für dieſe große Wohlthat, an Friedrich den II als Grundleger, und an Friedrich Wilhelm den II als Vollender, müſſe von tauſend Lippen erſchallen. Wie ſehr habe ich mich getäuſcht! Horche ich auf die Stimme des Publikums, ſo finde ich beinahe noch die nehmliche Unzufriedenheit, die Friedrich den II im Jahre 46 zuerſt bewog, die Juſtiz durch Cocceji reformiren zu laſſen. Forſche ich nach Gründen, ſo ruft man mir zuerſt die Sporteln entgegen. Ich weiß, was Klein zur Vertheidigung derſelben anführt: allein ſeit das franzöſiſche Volk, und nicht etwa im Laufe einer ſtürmiſchen Revolution, ſondern noch vor der Verſammlung der Stände in den Cahiers de doléances, einſtimmig unentgeldliche Juſtiz verlangte, ſeitdem wollen jene Gründe wenig mehr verfangen. Die meiſten Klagen aber gelten, nicht der preußiſchen Juſtiz insbeſondre, ſondern aller Civiljuſtiz überhaupt. Ich erinnere mich hiebei eines Bagatell-Richters, der die Partheien gewöhnlich mit dem Beſcheide abfertigte: Ihr habt alle beide Unrecht; jeder giebt einen Thaler Strafe! Wäre es möglich, daß die Juſtiz, umgekehrt, alle Partheien mit der Sentenz entlaſſen könnte: Ihr habt alle beide Recht; jeder erhält pro studio et labore die Summe von * * *: wie würde der Tempel der Themis beſtürmt werden! Wie würden die Richter bis in den Himmel erhoben, und der Großkanzler angebetet werden! Da dies aber leider der Fall nicht iſt, ſo wimmeln die Vorhöfe der Juſtiz, vom Tribunal an — bis zur Gerichtsſtube des Dörfleins Querlequitſch, von Malcontenten, die zwar, von der Polizei geſchreckt, keinen Aufſtand erregen, aber doch die allgemeine Wohlfahrt des Staats, die ohne Zufriedenheit nicht denkbar iſt, ſehr ſchlecht repräſentiren. Der kleinere und gebildetere Theil derſelben — und darunter ſind nicht ſelten Rechtsgelehrte ſelbſt — verliert in letzter Inſtanz, und ſteht nun da, und kann nicht begreifen — was doch, dünkt mich, ſo gar unbegreiflich nicht iſt; daß nehmlich in Sachen des, von Haus aus ſo arbiträren Mein und Dein, zuweilen alle Grundſätze der Vernunft ihren Dienſt verſagen, und endlich

lich nichts mehr übrig bleibt, als reine Willkühr. Mit dieſer Parthei iſt indeß noch am leichteſten fertig zu werden; ſie bezahlt ihre Succumbenzgelder, ſchilt dafür die Juſtiz eine wächſerne Naſe, — und ſöhnt ſich ſogleich wieder mit ihr aus, wenn ſie den nächſten Prozeß gewinnt. Ungleich ſchlimmer iſt es mit dem größern und unaufgeklärtern Theile der Nation, der vor den Schranken der Untergerichte ſteht. Schon iſt hier gegen die Richter ſelbſt gar vieles einzuwenden; ſie brauchen den nehmlichen Kopf, die nehmliche Geſchicklichkeit, wie die Oberrichter, und inſofern ſie ein ganzes Collegium vorſtellen, noch mehr: und doch nimmt es der Staat mit ihnen ſo genau nicht, und erläßt ihnen das dritte Examen — aus dem ſtarken Grunde, weil ſonſt zu dieſen Poſten ſich leicht gar keine Subjecte finden dürften. Und was ſoll ich von den Patrimonial-Gerichten ſagen? — Ich — nichts; aber ich will den Abbé Sieyes reden laſſen, und zwar aus einer Schrift vom Jahre 1789, wo er noch Monarchiſt war. „Es iſt,“ ſegt er, „ſchwer etwas zu erdenken, „das der geſunden Politik mehr widerſtritte. Man muß einen „ſonderbaren Begriff vom Eigenthum ſich machen, wenn „man damit die öffentlichen Funktionen vermengen, „und ohne ſich zu wundern, in einem Lande, das man für „ſo monarchiſch ausgiebt, den Scepter in tauſend Stücken „zerbröckelt, und die Räuber in geſetzmäßige Beſitzer deſſel„ben verwandelt ſehen kann.“ Am meiſten dürfte hier das Wort Räuber auffallen: und doch, ich provocire auf eine ſehr ſchätzbare Schrift aus meinem Vaterlande: „Verſuch „über den Zuſtand des ſchleſiſchen Landmanns, in Beziehung „auf Gerichtsbarkeit und Geſetzgebung,“ worin gezeigt iſt, daß es mit dieſem Raube zum Theil ſeine unläugbare Richtigkeit hat, daß er vornehmlich in das finſtre 14te Jahrhundert fällt, daß aber auch die ſchleſiſchen Herzoge die koſtbare Perle ihrer Juſtiz ſelbſt vergeudeten, wie denn der Herzog Heinrich von Breslau im Jahre 1419 die Jurisdiction über ein Dorf — für einen Wallachen zum Reitpferde hingab. — Dieſer, an ſich ſchon mangelhaften Juſtiz ſteht ein ſtreitſüchtiges Publikum gegenüber, das in ſeiner Art noch mangelhafter iſt. Da es hier oft an den erſten geſunden Begriffen des Rechts fehlt, ſo wird nicht ſelten die gerechteſte, geſchweige denn eine zweifelhafte Sentenz, als himmelſchreiende Ungerechtigkeit aufgenommen; die gewinnende Parthei überhebt ſich ihres Sieges, und die verlierende tobt vor Wuth über ihre Niederlage. Wir haben hier in unſrer Stadt den Fall gehabt, daß ein Mann in einem Eheſcheidungsprozeſſe einen ſeiner Richter zu erſtechen verſuchte, weil er ſich einbildete, dieſer habe, der Himmel weiß, welchen falſchen Zeugen Gehör gegeben; der Mann kam deshalb vier Jahr auf die Feſtung. Bei dieſer, hier nur angedeuteten Lage der Dinge kann es mich nun keinesweges befriedigen, daß ſeit der neuen Gerichtsordnung die Prozeſſe merklich vermindert worden; daß jedem Prozeſſe ein Vergleichs-Verſuch vorangehen muß, und daß wirklich viele verglichen werden, und gar nicht zum Ausbruche kommen. Als Palliativkur, vortrefflich; aber die Radikalkur iſt nirgends zu finden, als in der Kantiſchen Zwietracht. Mit aller Anſtrengung kämpfe die Civil-Polizei gegen die Civil-Juſtiz, um ihr, wo nicht in den höhern, doch in den niedern Inſtanzen, wo möglich, alle Partheien zu entführen! Es iſt hier nicht der Ort, einen Verſuch zur Organiſation dieſes Departements zu wagen; nur zwei Vorſchläge! Einmal, ſo wie die Civil-Juſtiz ſich beinahe ausſchließlich der Feder bedient, und ſchreibt, und ſchreibt, daß es ſchier an Platz gebrechen will, die reponirten Akten zu faſſen, und man auſſerdem zu ihrer Beſchleunigung wünſchen möchte, die Tachygraphie bei ihr eingeführt zu ſehen: ſo wirke hingegen die Civil-Polizei eben ſo ausſchließlich mit dem Munde, und zwar in der ſchlichten Sprache des gemeinen Lebens. Es iſt ein von mir noch nicht urgirter Grund, weshalb die Juſtiz dem Publikum unmöglich behagen kann, weil ſie eine Sprache redet, deren Verſtändniß ein eignes vieljähriges Studium vorausſetzt. Und wie oft ſpricht nicht die Juſtiz zu Leuten, die überhaupt keines periodiſchen, langgegliederten Vortrags empfänglich ſind, wäre er auch übrigens noch ſo faßlich; die aus gleichem Grunde nicht einmal die Predigt verſtehen, nicht weil ſie ihnen zu hoch iſt, ſondern weil ſie, nur an den abgebrochenen Geſprächston gewöhnt, und des Bücherleſens unkundig, eine längere Reihe von Gedanken nicht zu überſchauen vermögen. Ich war gegenwärtig, als dem obenerwähnten alten Weibe das Todesurtheil vorgeleſen wurde, und der Inquiſitor fügte gleich die Frage hinzu, ob ſie es auch verſtanden? Die Antwort, die ſichtbar von keinem Schrecken herrührte, war Nein; und nun erſt wurde es ihr aus dem Deutſchen — ins Deutſche überſetzt. Soll alſo hier wahrer Nutzen geſchafft werden, ſo muß der Verſtändigere dem Unverſtändigern grad ins Auge ſehen; nur an Geiſt ihm überlegen, muß er in Sprache und Vorſtellungsart ganz ſeines gleichen zu ſeyn ſcheinen; ſcharfſinnig muß er den Gang ſeiner Irrthümer, Vorurtheile, beſonders ſeine ſchwache Seite ausſpähen, und ihn unvermerkt dabei faſſen. Selbſt den wütendſten Pöbel ſtillt oft ein einziges, aus der Tiefe der Menſchen- und Volkskenntniß geſchöpftes Wort; ſo wie ich eben in einer Reiſebeſchreibung mit Vergnügen wieder leſe, daß, als der berühmte Maury einſt beim Herausgehen aus der Nationalverſammlung mit einem gräßlichen à la Lanterne empfangen wurde, er mit der ruhigſten Miene ausrief: Und wenn ihr mich aufhiengt, würdet ihr dadurch wohl mehr aufgeklärt werden? worauf man ihm auf die Schultern klopfte und freundlich zu ihm ſagte: allez, allez! — Eben dieſe Idee bringt mich auf eine zweite, bei der ich jedoch eine kleine Apologie voranſchicken muß. Ich bin weder für die altengliſche, noch für die neufränkiſche Juſtizverfaſſung blindlings eingenommen; der ſicherſte Beweis iſt der, daß ich die Jury's gar nicht ſo unentbehrlich finde, wie die Engländer und Franzoſen. Aber die Friedensrichter, das geſtehe ich, lachen mich ſehr an; und ihnen ertheile ich, kraft der mir auf dem Papiere zuſtehenden Gewalt, eine der erſten Rollen bei der Civil-Polizei. Ich kann mir unmöglich denken, daß freigewählte, perſönlich gekannte und geſchätzte, das allgemeine Vertrauen beſitzende Männer, nicht mehr ausrichten ſollten, als die Richter, wenn ſie ex officio Vergleiche zu ſtiften ſuchen; ich kann mir unmöglich denken, daß der bloße geſunde Verſtand hier nicht wirkſamer ſeyn ſollte, als die ganze Jurisprudenz. Zu dem etwanigen Einwurfe, daß freigewählte Friedensrichter nicht in eine Monarchie paſſen, und nach Republik ſchmeckten, kann ich nur lächeln! So müſte ja auch einer Menge von Dorf- und Stadtgemeinen die freie Wahl ihrer Prediger genommen werden; und was iſt ein Friedensrichter anders, als ein Prediger des Friedens und der Eintracht? Es verſteht ſich, daß hier auch Geiſtliche wahlfähig wären; aber eben ſowohl Gutsbeſitzer, und Pächter, und Schulmeiſter, und Bauern, und Hirten. Kleinjogg, denke ich, würde einen trefflichen Friedensrichter abgeben; und als Pfälzer gebe ich dem Bauer Mauß meine Stimme! Freilich würde es auch hier, beſonders im Anfange, manche Friktion geben; allein ſelbſt wenn mein Vorſchlag ganz unausführbar wäre, ſo bliebe doch meine Hauptidee geſichert: daß nehmlich das Wohl des Staats auch hier Zwietracht fodert, und der Civil-Juſtiz eine, ſie untergrabende Civil-Polizei entgegenſtehen muß.

Viertes Paar der Kämpfer.

Das Collegium Sanitatis gegen das Collegium Medikum.

Ich bediene mich der einmal eingeführten Namen, ob ſie gleich nichts weniger als glücklich erfunden ſind; denn was anders wäre wohl das erſte und letzte Ziel des Arztes als die Sanität? und auf der andern Seite ſcheint es, ein Sanitätsrath könne nicht füglich etwas beſſeres thun, als ein guter Medikus zu ſeyn. Wir wollen aber gar bald in dieſe ſcheinbaren Synonimen, nicht blos feſte Begriffe, ſondern auch die wohlthätige Kantiſche Zwietracht bringen! Unter dem Collegium Medikum begreife ich alle Perſonen und Sachen, welche unmittelbare oder mittelbare Beziehung auf Heilung der Krankheiten haben. Ein zahlreiches und mannichfaltiges Gefolge, vom Archiater an — bis zum Abdecker, der hier den Zug eben ſo ſchließt, wie der Profos den Unterſtab des Militärs! Schon ein alter Philoſoph, zu einer Zeit, wo die Arzneikunde noch in den Windeln lag, ruft uns zu: Ehre den Arzt mit gebührlicher Verehrung, daß du ihn habeſt zur Noth! Was muß nicht jetzt erſt geſchehen, ſeitdem ſie eine der weitläuftigſten und ſchwerſten Wiſſenſchaften geworden iſt, die unter ihren Eingeweihten Genies vom erſten Range zählt, und weſentlich jeden Schwachkopf ausſchließt! In der That, wer jemals dieſe Noth empfunden hat; wer daraus durch mediziniſche oder chirurgiſche Hülfe gerettet ward, (und ein ſolcher bin ich ſelbſt, von ganz friſchem Datum:) der wird ſich nicht erſt beſinnen, den

Arzt gradehin unter die Wohlthäter des Menſchengeſchlechts zu rechnen. Und gleichwohl — ein Schriftſteller muß konſequent ſeyn, und Inkonſequenz iſt gewiß eben ſo eine Wurzel alles Uebels, wie der Geiz — gleichwohl, wenn ein Staat in Beziehung auf Geſundheit nichts, gar nichts weiter hat, als das Collegium Medikum, ſey es auch mit lauter Börhaven und Theden beſetzt, ſo iſt er immer noch weit von dem Ziele ſeines allgemeinen Wohls entfernt! Einige kurze Betrachtungen werden dies in helles Licht ſetzen. Thätigkeit des Leibes und der Seele iſt unſtreitig, wie überhaupt das wahre Leben des einzelnen Menſchen, ſo auch die Seele des Staats. Auf ihr beruht nicht etwa nur die Befriedigung unſerer körperlichen Bedürfniſſe, ſondern auch unſer geiſtiges Wohlſeyn, und ſelbſt unſre Tugend. Auf welche unangenehme und äußerſt empfindliche Art wird nicht alles dies durch eine, irgend ernſthafte Krankheit unterbrochen! Die Statiſtiker berechnen, wie viel der Staat durch Feiertage verliert: hier iſt der Verluſt gewiß noch beträchtlicher! Wie viel leidet nicht Amt und Beruf, wie viel die häusliche Erziehung und Oekonomie, nicht Tage nur, ſondern Wochen, Monate! — Der Arzt wird gerufen; ich will annehmen, nicht zu ſpät, wie es ſo häufig geſchieht, wo ihn dann gleich ſein Hippokrates verläßt. Ja, könnte er jetzt mit einem Schlage ſeines Zauberſtabes der Krankheit gebieten, ſchnurſtraks zu weichen! Aber nun eröffnet er, nicht eine, ſondern tauſend Büchſen der Pandora, wie ſie in den Apotheken zierlich hintereinander gereiht ſind; und der Chirurgus zieht ſeine Lanzetten, und Biſtouris, und Sonden, und Scheren von der mannigfaltigſten Form, auch nöthigenfalls den Hirnbohrer hervor! Die Heilung erfolgt: aber unter welchen unſäglichen Schmerzen wurde ſie errungen!

Niemand ſage mir doch von dem Wonnegefühle der Wiedergeneſung. Es iſt wahr: aber es iſt auch Wonnegefühl, nach einem langen Hunger zum erſtenmale wieder zu eſſen; und doch wird niemand abſichtlich darum hungern, um ſich dieſe Wonne zu verſchaffen. So kenne auch ich ein, für mich weit anziehenderes Gefühl, als das der Wiedergeneſung: das Gefühl einer ſteten, ununterbrochenen Geſundheit! — Und ſind denn etwa die Aerzte, auch die *Börhavens*, immer im Stande, uns die verlorne Geſundheit wiederzugeben? Giebt es für ſie nicht noch viele abſolute Unheilbarkeiten, viele noch gänzlich unergründete Krankheitsſtoffe? Nicht ohne eine Art von Rührung erinnere ich mich, im *Zimmermann* von der Erfahrung geleſen zu haben, wie er *Börhaven* ſelbſt zwei Krankheitsgeſchichten erzählen läßt, die der große Mann nicht eher als nach der Sektion ergründen konnte. Geſchieht das dem Meiſter, was will mit den Jüngern werden? — Es ſollte mich wundern, wenn ich nicht durch dieſen Eifer für die Geſundheit irgend einem Theologen (aber nicht von *Spaldings* Art) Anſtoß und Aergerniß gäbe. Wie, könnte er mir einwenden: ſind denn nicht die Krankheiten weislich von Gott zugeſchickte Uebel, die den Sünder zur Buße wecken, und den Frommen im Guten beſtärken ſollen? Kein Wort dagegen; ich kenne bereits, von etwas mehr als Hörenſagen, die religiöſen Gründe, womit der Menſch ſich jedes Leiden erträglicher machen kann. Aber hier iſt die Rede vom Wohle des Staats, alſo von einer *blos weltlichen* Idee; denn ſo wie *Asmus* glaubt, daß es in jenem Leben keine Frankfurter Meſſe mehr geben wird, ſo glaube auch ich, es wird dort von unſrer Art von Staaten, Monarchie und Ariſtokratie, und Rath der 500, und von den cinq sires, nicht mehr die Rede ſeyn. So lange wir aber noch nicht dort, ſondern hier ſind, ſo lange gilt für das allgemeine Wohl der Grundſatz: Es iſt beſſer, gar nicht krank ſeyn, als wiedergeneſen; es iſt beſſer, Krankheiten verhüten, als ſie heilen; und eben dieſes Verhüten iſt ganz allein die Beſtimmung des Sanitätsrathes. Nun fällt doch wohl der Unterſchied zwiſchen beiden Behörden deutlich in die Augen? Der Sanitätsbeamte iſt, als ſolcher, durchaus kein heilender Arzt, wiewohl er in ſo weit Phyſiolog und Patholog ſeyn muß, um die Einwirkung eines jeden äußern Gegenſtandes auf Leben und Geſundheit zu berechnen. Mediciniſche Praxis iſt ihm jetzt ſogar nachtheilig; ſie raubt ihm die Zeit, und was noch ſchlimmer iſt, den Enthuſiasmus für ſein Fach, der nur da aufflammen kann, wo man einem Studium ganz lebt. Schlimm genug, wenn der Sanitätsbeamte zum Doktor an den Tiſch gehen muß; das iſt ein offenbarer Beweis, daß es dem Staate mit dieſem ganzen Departement noch kein Ernſt iſt! In meinem Papier-Staate wird dieſes Collegium ſehr anſtändig beſoldet: aber es wird auch dafür ſo viel von ihm gefodert, ſolch eine ununterbrochene Thätigkeit, ſolch ein weitumſchauender Blick auf alles, was nur von fern unſre Maſchine zerrütten kann, ſolch eine Mannigfaltigkeit von Kenntniſſen und Erfahrungen, die gar nicht in den Horizont des praktiſchen Arztes einſchlagen, daß es bei treuer Beobachtung ſeiner Pflichten ſeinen Sold — mehr als abverdient. Die graſſirenden Krankheiten bei Menſchen und Vieh, die im Jahre 1719 Friedrich Wilhelm den I bewogen, den Sanitätsrath zu errichten, ſind hier nur ein Punkt aus ſeiner großen Amts-Peripherie. Er greift in Fächer ein, die in weitem Abſtande von ihm entfernt zu liegen ſcheinen, und doch zu ſeinem Reßort gehören. Nur eins der Art. Woher rührt die ganz erſtaunliche Sterblichkeit der Kinder? Von der weſentlichen Einrichtung des

Menſchen? Oder von der gegenwärtigen allgemeinen Abſchwächung unſers Geſchlechts? Ich glaube weder das eine noch das andere! Werfe ich aber einen aufmerkſamen Blick auf unſere ſchöne Hälfte, das weibliche Geſchlecht, ſo geht mir hierüber ein trauriges Licht auf. Die Bauerndirne und das Bürgermädchen wächſt beim Catechismus und bei weiblichen Arbeiten auf, und reift allmählich zum Eheſtande. Sie wird ſchwanger; aber was Schwangerſchaft auf ſich habe, was für ein Verhalten ſie fodere, davon kein Jota! Die Mutter ſagte ihr entweder nichts, weil ſie ſelbſt nichts wußte, oder ſie lehrte ſie gar zweckwidriges Verhalten, wovon das Kind ſchon als Embryo nicht ſelten das Opfer wird. Doch es komme lebendig zur Welt, und (welches ſchon viel angenommen iſt) die Hebamme pflege ſein in den erſten ſechs Wochen nach allen Regeln der Kunſt: aber wie lang iſt nun noch die Epoche, da das Kind der Mutter allein überlaſſen iſt! Glücklicherweiſe iſt die Natur unter den niedern Ständen in der Regel ſtark; gleichwohl, wie oft erliegt ſie nicht unter dem ſteten, und noch ſtärkern Entgegenarbeiten des Unverſtandes! Ich ſage nichts von den Mädchen aus den höhern Klaſſen; aber eins von beiden: entweder iſt hier gar keine Hülfe möglich, oder ſie kann allein vom Sanitätsrathe kommen. Töchterſchulen helfen hier nichts; was ſich allenfalls in männlichen Philanthropinen thun läßt, wird in dieſen nie ſtatt finden, daß man unmündigen Mädchen die Geheimniſſe des Eheſtandes und der Mutterſchaft enthüllt! Und wie viel giebt es denn auch dato ſchon Töchterſchulen, die dieſen Namen verdienen? — Volksſchriftſteller? Sie thun etwas, manche ſogar viel; es iſt nicht zu berechnen, wie viel Gutes der einzige Becker in Deutſchland geſtiftet hat. Aber wie, wenn die Sanitätsräthe ſelbſt Volksſchriftſteller wären, oder doch die beſten derſelben auf ihre Seite zögen; dann würden ſich auch für

Schwangere und Wöchnerinnen Noth- und Hülfstafeln in Struvens Manier entwerfen laſſen, und die Inſinuation würde hier (durch die Vermittelung der Aerzte und Hebammen) ungleich leichter und allgemeiner ſeyn, als je auf dem gewöhnlichen Wege des Buchhandels! — Doch wann würde ich enden, wollte ich mich den Reichthum meiner Materie verführen laſſen! Aus gleichem Grunde deute ich auch den folgenden, höchſtwichtigen Kampf nur ganz kurz an:

Fünftes Paar der Kämpfer.

Die Induſtriepolizey gegen das Finanzdepartement.

Jeder Leſer, der mich bisher aufmerkſam hörte, verſteht mich nun aufs Wort. Kant führte zuerſt die Benennung des moraliſchen Imperativs bei uns ein; ſo könnte man auch das Finanzdepartement den politiſchen Imperativ nennen, der ſich durch das einzige Wörtchen: Gib! ausdrücken läßt. Wie ſehr dadurch das allgemeine Wohl befördert werde, davon liefert der größte Theil der europäiſchen Staaten Beweiſe im Ueberfluſſe. Die wenigen andern nahmen im voraus das Syſtem der Zwietracht an! Sie ſtellten dem Finanzdepartement einen Erbfeind entgegen, den ich die Induſtriepolizey nenne, der aber ſelbſt da, wo er wirkſam iſt, noch keinen Nahmen hat, ſondern ſich incognito, theils unter dem Finanzdepartement ſelbſt, theils unter den ſogenannten Kriegs- und Domänenkammern aufhält. Sein höchſter Grundſatz iſt: Nimm, erwirb, verdiene, damit du geben könneſt! Und kann gleich in einem ſolchen Staate noch nicht jeder Bauer am Sonntage ſein Huhn in den Topf ſtecken, ſo wird er doch, bei Fleiß und Mäßigkeit, weder ſelbſt hungern dürfen, noch ſein Weib und Kinder ſchmachten ſehen.

Ich komme nun, und zwar mit beklemmtem Herzen, zu der zweiten Gruppe der Zwietracht, die zwiſchen der Regierung und allen ihren konſtituirten Autoritäten einerſeits, und zwiſchen der Nation andrerſeits, obwaltet. Die mannigfaltigen Kämpfe der erſten Gruppe konnte nicht nur jeder Menſchenfreund, ſondern er mußte ſie mit Vergnügen betrachten. Sie ſind durchaus unblutig; die Vernunft der einen kämpft blos gegen die Vernunft der andern, um einen noch höhern Grad von Wohl des Staats zu erreichen; und die Kämpfer dürfen keinen Augenblick aufhören, ſich wechſelsweiſe hochzuachten. Wenn das auswärtige Department mit allen ſeinen Negotiationen den Krieg nicht abwenden kann, wie viel Dank iſt es nicht dem Kriegsdepartement ſchuldig, wenn es den hingeworfenen Fehdehandſchuh muthig aufhebt, und mit Lorbeern bedeckt heimkehrt! Gelingt es ihm hingegen, die Fehde im Keime zu erſticken, wie muß nicht auch der tapfere, aber menſchliche Krieger, in den allgemeinen Jubelton einſtimmen, daß er diesmal das Schwerdt nicht ziehen durfte! — So iſt es leider nicht bei der zweiten Gruppe; hier kämpft nicht Vernunft, ſondern Vorurtheil, Leidenſchaft, Zügelloſigkeit ꝛc. gegen die Vernunft; nicht ſelten fließt auch Blut, und was noch ſchlimmer iſt, es fließt vergebens! Ehe ich noch meine Ideen zu entwickeln anfange, muß es mir nothwendig einfallen, daß es unter den Leſern einer Schrift immer eine nicht kleine Anzahl giebt, die den Autor nicht erſt aushört, um ihn dann vollſtändig und im Zuſammenhange zu beurtheilen, ſondern ihm ſchon bei den erſten Aeußerungen ins Wort fällt, oder ihn gar nach dem bloßen Titel beurtheilt, und reſpective verurtheilt. Zwietracht mit der Nation — wie wird nicht dieſe Ueberſchrift manche friedliebende Herzen empören, und förmlich gegen mich aufbringen! „Auch wenn du die Wahrheit ganz auf „deiner Seite hätteſt, werden ſie ſagen, behalt dies traurige

„Geſchenk für dich, beſonders in den gegenwärtigen Zeiten, wo „jeder ſchriftſtelleriſche Funke ſo leicht zündet.“ — O daß doch mein Herz immer ſo ruhig wäre, wie bei dieſem Angriffe! Einmal, ich muß es geſtehen, denke ich von den Produkten meiner Feder, ja von der ganzen Schriftſtellerei überhaupt, inſofern ſie ein höchſt gefährlicher Phosphorus für das Publikum ſeyn ſoll, ungleich demüthiger. Allerdings giebt es eigentlich incendiäriſche Schriften: aber dieſe müſſen in einem ganz andern Tone als in dem meinigen geſchrieben ſeyn; und auch dann glaube ich, daß ſie mehr die ſchon brennende Flamme unterhalten, als friſch anzünden. Von einem ruhig geſchriebenen Werke beſorge ich weit eher, daß es nicht einmal, wenigſtens nicht weit genug leuchten wird, als daß es ſengen ſollte. Selbſt von dem ruhig vorgetragenen Irrthume fürchte ich nichts; man ſchlage nur nicht mit der Keule drein, ſo wird er gar bald ſeinen Mann finden, der ihn, zum offenbaren Gewinne der Wahrheit, eben ſo ruhig widerlegt. Im gegenwärtigen Falle aber denke ich keinesweges einen Irrthum, ſondern eine deutlich durchdachte, auf Erfahrung felſenfeſt ruhende Wahrheit vorzutragen; und ich lebe und ſterbe des Glaubens: daß Wahrheit unbedingt nützt, und daß es unmännliche Feigheit iſt, einer auch noch ſo traurigen Wahrheit nicht dreiſt ins Angeſicht ſehen zu wollen. — Doch es wartet mein ein ſchwererer Einwurf! „Dein Syſtem, wird man ſagen, paßt nur auf ſchlechte Regierungen; hier liegen freilich „Regent und Volk, auch ohne Revolution, in einem ſteten ſtillen Kampfe. Aber Europa hat erſt kürzlich einen monarchiſchen Staat geſehen, wie es ihn noch ſelten ſah. Die Tugend „ſelbſt, nicht blos in der Perſon des Monarchen, ſondern in „ſeiner ganzen Familie, ſitzt auf dem Throne! Sein Hof, in „manchem Staate der Inbegriff aller Immoralität, iſt ein „Muſter der Simplicität und des Antiluxus! Nie vereinte noch

„ein Monarch Güte und Strenge glücklicher wie er; und ſelbſt
„ſtolze Republikaner beobachten ihn mit ſtillem Neide, ſprechen
„nicht mehr von Fürſtenſklaven, oder wünſchen ſelbſt die ſeinigen
„zu ſeyn. Wirſt du auch hier noch deine Zwietracht
„mit der Nation finden wollen?" — O ich kenne ihn, dieſen
ſeltnen Staat, und wäre ich, in der Niedrigkeit und Stille meiner
Sphäre, gewohnt unbefangen mit Fürſten zu ſprechen, ſo
würde ich ihn ehrerbietig alſo anreden: „Erhabner Monarch,
„erlaube mir, daß ich Dich mit dem nehmlichen Du anrede, mit
„dem ich das Allererhabenſte — Gott — und das Liebſte auf
„der Welt — Weib und Kind — nenne! Mit innigſtem Gefühle
„ſehe ich durch Dich realiſirt, was ich längſt für dieſe Welt
„als ſchönen Traum aufgegeben hatte. Gewiß wird unter Deinem
„Scepter keine der Zwietrachten aufbrauſen, die nicht die
„Widerſpenſtigkeit des Volks, ſondern die Unweisheit auf dem
„Throne ſelbſt zur Quelle haben. Gewiß wird kein zartes Gewiſſen
„ſich durch Dich gedrückt fühlen, kein Unrechtleidender
„vergeblich zu Dir nach Gerechtigkeit ſchreien, und kein Schweiß
„des Unterthans von Deinen Schmeichlern verpraßt werden.
„Das Heer Deiner treuen Krieger, und außerdem eine Schaar
„edler und guter Bürger, wird um Deinen Thron eine Wagenburg
„ſchlagen, und in jedem kritiſchen Augenblicke bereit ſeyn,
„den letzten Tropfen Blut für Dich zu verſpritzen! Aber ſollteſt
„Du, Erhabner Monarch, in Deiner kurzen Königs-Erfahrung,
„die an Gehalt die Erfahrung eines Neſtors im Privatſtande
„übertrifft, ſollteſt Du nicht ſchon einzelne Bitterkeiten
„der Krone und des Scepters geſchmeckt haben? Die Natur
„hat ja durch ein ewiges Grundgeſetz Gleiches Gleichem beigeſellt.
„Nur dem Guten gefällt der Gute, und nur dem Weiſen
„der Weiſe; der Thor und der Böſewicht ſcheuen aufs mindeſte
„den Guten und Weiſen, wo ſie ihn nicht gar verab-

„ſcheuen! Schon ſchicken die Frömmler andächtige Seufzer gegen Dich gen Himmel; ſchon ſpöttelt über Deine Popularität der, auf das Volk hoch herabſehende Größe, und tröſtet ſich nur damit, daß ſie unmöglich Dauer haben könne! Unwürdige Staatsdiener, die Dein ernſtes Gebot vom Ruder der Regierung wegſcheuchte, ſchießen aus ihren dunkeln Hölen Baſiliskenblicke nach Deinem, nun für ſie verſchloſſenen Pallaſte! O daß doch, nicht die Gefahr des Kampfs (denn welche Gefahr könnte Dich wohl ſchrecken!) ſondern ſeine Langwierigkeit, das ewige Wiederaufſchießen der Köpfe der Hydra, Dich nicht ermüden, Dir nicht die Krone verleiden möchte!" — So und nicht anders könnte ich nach meiner Ueberzeugung ſprechen, nach welcher allerdings auch die beſte Regierung immer noch ein Kampf mit der Nation iſt und bleibt. Zwar nicht mit dem Ganzen derſelben; aber hat denn nicht auch jede ſchlechte Regierung ihren zahlreichen Anhang, der ſie um keinen Preis miſſen will? Ich vermag die Proportion beider nicht zu beſtimmen; aber zeigen kann ich, Departement für Departement, welche Zwietracht von allen Seiten ſich gegen ein jedes derſelben erhebt. Um hier nur in ein oberflächliches Detail zu gehen, ſo iſt doch unſtreitig die Beſetzung dieſer Departements eine der erſten und wichtigſten Operationen des Staats. An Subjekten fehlt es keinesweges, vielmehr, welch ein Sturm und Drang nach öffentlichen Aemtern, vom Tajo bis zur Newa! Hier kommt doch alſo wohl die Nation den Wünſchen und Bedürfniſſen des Staats entgegen? Er braucht tüchtige Subjekte: jeder Amtskandidat wird alſo wohl mit aller Anſtrengung nach dieſer Tüchtigkeit gerungen haben; er wird von Enthuſiasmus glühen, ſeine Kräfte fürs allgemeine Wohl aufzuopfern, und ſeinen Poſten ganz auszufüllen? O wie macht die Erfahrung das, was die Vernunft zur Regel beſtimmt, zur leidigen Ausnahme!

Nicht das Amt mit ſeinen Pflichten, ſondern die daran hängende öffentliche Ehre, und noch mehr die damit verbundenen Einkünfte, ſind der Magnet, dem das leichte Eiſenfeil ſo begierig entgegen fliegt! Auch die beſte Regierung muß hier gegen ihre eignen Kinder eine doppelte Defenſivanſtalt treffen; einmal, den Unwürdigen den erſten Eintritt ins Amt zu verwehren; und dann die wirklich Eingetretenen ſtets in Athem zu erhalten, daß nicht die anfänglich bewieſene Arbeitsluſt allmählig in Erſchlaffung, oder gänzliche Unthätigkeit übergehe. Noch wird ſich kein Staat rühmen können, auch bei beiden, noch ſo ernſtlich getroffenen Anſtalten, ein durchaus korrektes Perſonal von Beamten zu beſitzen! Doch es ſey, ſo wird die Zwietracht dadurch nur verringert; aber aufgehoben? Nimmermehr! Gleich bei ſeinem erſten Schritte, der Aushebung der Rekruten: wie viel Widerſtand erfährt nicht da das Kriegsdepartement! Austreten aus dem Kanton, Kabalen und Intriguen, ſich durch Geld, durch vorgeſpiegelte körperliche Untauglichkeit, vom Vaterlandsdienſte loszuwinden, — welche alltägliche Erſcheinungen! Der Rekrut ſchwört zur Fahne; deutlich werden ihm die Kriegsartikel, mit wahrlich nicht ſanften Strafen verpönt, vorgetragen. Furcht allein, ſollte man denken, müſſe ihn zum ordentlichſten und regelmäßigſten Soldaten machen. Und dennoch, wie ſo mancher trotzt, um eines elenden Sinnenkitzels willen, den Tauſenden von Ruthenſtreichen, die ſeinen Rücken zerfleiſchen! — Und wie geht es der Criminaljuſtiz? Ich denke jetzt nicht daran, daß ſie noch oft an der heiligen, nach keinem Blute durſtenden Kirche eine erklärte Widerſacherin hat; ich denke nicht daran, daß jeder Inquirent ein wahrer Märtyrer iſt, ſtets umringt von der Hefe der Nation, die durch freches Lügen und Läugnen ihm jeden Schritt der Unterſuchung erſchwert, und zuweilen ſeinen ganzen Scharfſinn, immer aber ſeine Geduld auf die Folter ſpannt!

Aber daran denke ich mit Seufzen, daß es in jedem Staate Tauſende giebt, die kein Zuchthaus einſchließt, und die dennoch vor dem Richterſtuhle der Moral als wahre Heger und Pfleger der Verbrechen Andrer angeſehen werden müſſen. — Die Civiljuſtiz hat keine Advokaten mehr; aber wiſſen nicht etwa die Partheien blos für ſich allein die Wahrheit zu verdrehen? — Die edle Geſundheitspolizei, findet ſie nicht auf jedem ihrer Schritte Widerſtand? Nur ein Beiſpiel; unglaublich, aber wahr! „Es
„iſt nicht lange, (ſo erzählt der Verfaſſer des Essai sur l'art de
„nager, Par. 87) daß der Magiſtrat zu Paris jedem, der
„einen todten Menſchen aus dem Waſſer hervorziehen würde,
„eine Belohnung von 9 Livres verſprach; und jedem, der einen
„Menſchen lebendig herausziehen würde, 24 Livres. Zwei
„Taucher beredeten ſich mit einander, der eine ſich zu ſtellen als
„ob er ertrinken würde, und der andre ihn herauszuziehen, und
„ſich dann in die Belohnung zu theilen. Dieſe Indüſtrie fand
„Beifall, und das Beiſpiel ward nachgeahmt. Um dieſem
„Mißbrauche abzuhelfen, ward die Belohnung für die Lebendigen
„aufgehoben, und ſie blieb nur in Anſehung der herausgezogenen
„Todten gültig. Es waren alſo reine 9 Livres zu verdienen,
„einen Menſchen recht ſicher ertrinken zu laſſen! Mein Gedächtniß
„erinnert mich an ſchreckliche Fakta. Ich habe ſelbſt
„einmal einen jungen unvorſichtigen Menſchen aus den Händen
„eines treuloſen Tauchers gerettet, der ihn am Boden des Fluſſes
„bei den Füßen zog — um nachher ſich 9 Livres auf dem
„Rathhauſe abzuholen!" — Und daß niemand glaube, ſo etwas ſey nur in dem verdorbenen Paris möglich! Auch bei uns, in unſern Mauern, iſt der Fall geweſen; auch hier ward die Rettungsprämie, wegen damit getriebenen ſchändlichen Mißbrauchs, zurückgenommen! — Am allerſchlimmſten aber iſt die Lage des Finanzdepartements gegen die Nation. Ich denke jetzt

nicht an ein Volk, das dem Namen nach für frei gilt, aber in Abſicht der Auflagen ſo ganz Sklav iſt, daß bei ihm kaum noch etwas zu impoſtiren übrig bleibt, als die Luft. Ich nehme eine Nation an, die von keinen Generalpächtern bedrückt wird, und wo es der Regierung hoher Ernſt iſt, beides, den Schatz, und die Kontribuenten deſſelben, im Flore zu erhalten. Wo nicht irgend die Einrichtung ſo getroffen iſt, daß aller Unterſchleif zu den offenbaren Unmöglichkeiten gehört: werden nicht die Schleichwege, zum Theil ſehr ingeniöſe und erfindungsreiche, bei Tauſenden gebrochen werden, um dem Staate das Seinige zu entziehen? Und wenn die Finanzbedienten noch ſo ſchlau ſind, wird dies nicht für die Nation blos eine Aufforderung ſeyn, die Gegenſchlauigkeit ebenfalls noch höher zu treiben? Beiläufig geſagt, hier laſſen die zehn Gebote den Staat gänzlich im Stiche. Abſcheu gegen Privatdiebſtahl wird genug gepredigt, und iſt auch wirklich bei dem größten Theile des Volks den Gemüthern, oft auf Unkoſten andrer Tugenden, tief eingegraben. Aber Staatsdiebſtahl iſt für die meiſten eine fremde, ganz unentwickelt gebliebene Idee; die Schulen arbeiten, grade dahin, wenig oder gar nicht, ob ſie es wohl würden, wenn der Staat ſie beſonders dazu antriebe; die Kanzeln erwähnen höchſtens dieſes Punkts bei dem Texte: Gebt dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt ꝛc. kommen aber nun viel zu ſpät! — So wird ja wohl, könnte man denken, die Induſtriepolizei mit ihrem Prinzipe: Nimm, erwirb, verdiene, um ſo mehr Glück machen, und um ſo weniger Widerſtand finden. Wie falſch! Eben dieſe hat, beſonders bei ihrer erſtaunlichen Ausbreitung in einzelne Zweige, die häufigſten und unangenehmſten Kämpfe zu beſtehen. Ihr iſt insbeſondere das Loos gefallen, gegen alte eingewurzelte Vorurtheile und Mißbräuche zu fechten; und wer weiß denn nicht, wie feſt das Kleben an Vorurtheilen ſelbſt bei Leuten iſt, denen die

Wiſſenſchaften nichts weniger als fremd ſind. Erblichmachung der Bauergüter, Verwandlung der ungemeſſnen Dienſte in gemeſſne, Auseinanderſetzung der Gemeinheiten, das wäre ja wohl ein Kleeblatt von ausgemacht nützlichen Operationen des Staats. Man verſuche ſie: und das Schlangenhaar der Zwietracht wird von allen Seiten ziſchen! Eine der ſchadhafteſten Seiten der meiſten heutigen Staaten aber, ſind bei weitem die Zünfte und Gilden. Hier haben unſre Vorfahren, ohne es zu wiſſen und zu wollen, einen wahren status in statu angelegt, und den Nachkommen überliefert. Die Zwietracht gährt hier nicht blos zwiſchen den Zünften unter ſich, ſondern bei der geringſten Reizung auch gegen den Staat; denn meinem Gefühle nach iſt es ſchon wahre Revolte, wenn eine Geſellenzunft in Maſſe trotzig ſagt: Ich gehe aus der Arbeit! Eine Sprache, die ich ſchon mehr als einmal gehört habe. — Ich darf nicht weiter fortfahren; gewiß würde ich ſonſt die Geduld eines Theils meiner Leſer ermüden, ohne den andern Theil zu befriedigen. Was ich nun noch zu ſagen habe, iſt wenigſtens erfreulichern Inhalts; es betrift die Mittel, dieſe unſelige Zwietracht möglichſt beizulegen.

Tief haftet ihre Wurzel in der menſchlichen Natur. Der Staat will allgemeines, der Menſch perſönliches Wohl. Der Staat verlangt Aufopferung; der Menſch nach ſeinem rohen Glückſeligkeitstriebe verabſcheuet ſie. Der Staat will für dieſe Aufopferung jedem Einzelnen das unſchätzbare Glück der Sicherheit gewähren; der Einzelne, ſchon im Staate geboren und dieſes Glücks von Kindesbeinen an gewohnt, begreift nicht, was er dem Staate ſchuldig ſeyn könne. Ginge er unmittelbar aus dem ſelbſt empfundenen Elende des Naturſtandes in den Staat über, er würde, wenigſtens auf eine Zeitlang, ein ungleich beſſerer Bürger ſeyn! Das ganz ſouveräne und unfehlbare Mittel alſo, aller Zwietracht ein Ende zu machen, iſt, daß der Staat ſeine Bürger bis zu ſeiner eignen Idee des allgemeinen Wohls erhebe; daß ſie, davon entflammt, keine Aufopferung des perſönlichen Wohls ſcheuen; jedes Geſetz wird dann nur ein angeſtimmter ſtarker Ton ſeyn, den alle Inſtrumente ringsumher in einem feierlichen Uniſono nachhallen. Iſt dies aber ein Traum, eine leere Fantaſie, (und niemand kann es mehr dafür halten als ich ſelbſt!) nun ſo wird, da die Radical-Cur fehlſchlägt, bloß von Palliativmitteln die Rede ſeyn, und die Vernunft und Erfahrung zu Rathe gezogen werden müſſen, welche davon verhältnißweiſe die kräftigſten und wirkſamſten ſind. Daß es das, in unſern Tagen immer weiter um ſich greifende Republikaniſiren nicht iſt, bedarf hoffentlich keiner Erörterung, ſeit Frankreich uns ſeit dem Jahre 1789 ſeine unerſchöpflich lehrreiche und warnende Geſchichte darbeut. Auch ohne die ſogenannten Ariſtokraten, ohne die Anhänger der alten Verfaſſung, wäre dennoch Frankreich zu einem Schauplatze viel wilderer Zwietracht geworden, als ſie je unter dem Deſpotismus ſtatt fand; und ſo muß es jedem zweiten Frankreich gehen, wenn es mit ſeinen Bürgern nicht zuvor die Radikal-Cur vorgenommen. — Daß phyſiſcher Zwang und Strafen keinen allgemeinen Gehorſam gegen die Geſetze bewirken, lehrt die Epoche von Robertspierre, und würde es eben ſo lehren, wenn, ſtatt der Guillotine, das lebendige Spießen wäre eingeführt worden. Aufgeklärte Staaten können überdem den phyſiſchen Zwang, auch nur mäßig und ſeltener gebraucht, unmöglich lieben. Immer führt er ſie, ſo nothwendig er auch ſeyn mag, vom allgemeinen Wohle ab! Deßhalb unterſchrieben gute Monarchen immer ſo ungern, und oft mit Thränen, Todesurtheile; deßhalb behielten ſie ſich mit einer Art von Eiferſucht das Begnadigungsrecht vor, weil ſie ſich zu etwas Edlerem beſtimmt fühlten, als unglückliche Menſchen auf das Schaffot zu ſchicken. — Verhütende Anſtalten?

Dieſe treffen ſchon näher zum Ziele, und ich habe ſie bereits in dem erſten Theile meines Verſuchs, als direkt wohlthätig für den Staat aufgeführt. So lange eine Mutter weiß, daß ihr Kind noch nicht verſtändig genug iſt, die Scheere zu gebrauchen, und doch auf der andern Seite lüſtern genug, ſie trotz alles Verbots in die Hand zu nehmen, ſo lange thut ſie ohne Zweifel wohl, ſie gänzlich vor dem Kinde zu verſtecken. Allein ich verheele mir keineswegs, welche Gebrechen auch dieſes Verhütungsſyſtem an ſich trägt. Einmal ſind viele Anſtalten der Art, daß, was ſie auf der einen Seite bauen, ſie auf der andern dagegen niederreißen. So zweifle ich z. B. nicht, daß Findelhäuſer ein Mittel gegen den Kindermord ſind; allein zu geſchweigen, daß ſchlechte Findelhäuſer wiederum zu wahren Mördergruben der Kinder ausarten, ziehen auch die beſten derſelben ein ſchreckliches Gefolge von Immoralität nach ſich, das ſchlimmer iſt, als das erſte zu verhütende Uebel. Andre Anſtalten, die allerdings zweckmäßig wären, ſind theils zu koſtſpielig, theils werden ſie in der Ausführung, die ja immer den Händen ſchwacher Menſchen anvertrauet werden muß, oft ganz gegen ihre Beſtimmung um und um gekehrt. Leſer von Nicolais Reiſen werden nicht ermangeln, ſich hiebei an die ehemaligen Keuſchheitskommiſſarien in Wien zu erinnern! Endlich erhält auch das Verhütungsſyſtem eine Nation immerfort in dem Zuſtande der Unmündigkeit; ſie handelt loyal, nicht weil ſie will, ſondern weil ſie nicht anders kann; jeder Freund der Menſchheit muß aber nothwendig wünſchen, daß die Unmündigkeit allmählich zur Männlichkeit reife, und daß die Geſetze je länger je mehr um ihrer ſelbſt willen befolgt werden! Dies iſt freilich, ich geſtehe es, grade das ſchwerſte, und heißt den Stier bei den Hörnern angreifen; allein iſt denn das Schwere darum gleich unmöglich, und wird ein Herkules ſich wohl ſcheuen, die Hand ans Horn zu legen? Eine Radikal-Cur habe ich ja bereits aufgegeben; lindernde Mittel aber, die das Uebel verringern und um vieles erträglicher machen, finden ſich ja auch bei den verzweifeltſten und gänzlich unheilbaren Krankheiten. Ehe ich aber noch irgend eines nenne, muß ich auf einen weſentlichen Unterſchied zwiſchen monarchiſchen und republikaniſchen Staaten aufmerkſam machen! Die letztern predigen uns genug mit Worten, und beweiſen noch mehr mit der That, que les hommes (nehmlich die, die am Ruder des Staats ſitzen) ne sont rien dans une Republique! Das iſt nun in einer Monarchie anders; hier kömmt auf den Einen und ſeine individuelle Beſchaffenheit, unendlich viel an! Um nicht von Republikanern für eine von den Perſonen gehalten zu werden, die man bei den Hörnern angreift, will ich gleich zugeben, daß dies eben ſowohl für das Wehe als für das Wohl des Staats gilt; und um von hyperorthodoxen Monarchiſten wegen dieſer Aeußerung nicht jacobiniſirt zu werden, will ich den Ausſpruch Friedrich des II anführen: „Die Monarchie iſt die beſte — oder die „ſchlechteſte Regierungsform, je nachdem der Monarch gut „oder ſchlecht iſt!" Dagegen ſollten billig beide Partheien darüber eins ſeyn, daß ein guter Monarch, in dem vollen Sinne des Worts, keinesweges in dem mehr als zweideutigen Sinne, den das gute Herz giebt) daß, ſage ich, ein ſolcher Monarch, blos durch ſeine Perſon, mehr zur Befolgung der Geſetze wirkt, als die Geſetze ſelbſt. Beſitzt er die Liebe — ich will nicht ſagen des ganzen Volks, denn das halte ich für unmöglich, aber doch des größten Theils; fliegen die Herzen ſeiner Unterthanen ihm entgegen: o dann wird wenigſtens der conſequent handelnde Theil, (denn es giebt ja auch Kinder, die ihre Eltern recht herzlich lieben, und ihnen doch Kummer und Schmerz genug machen) — dieſer wenigſtens wird ſeine Liebe mit der That beweiſen, und den Geſetzen, ohne weitere Prüfung, willig gehorchen. Iſt der Monarch dabei ſtreng — und für dieſe ſublunariſche Welt iſt Strenge immer der zweite Theil der Güte! — gilt bei ihm kein Anſehen der Perſon; ſteht ſein Ohr, und ſelbſt die Thür ſeines Pallaſtes jedem, auch dem geringſten im Volk offen; darf keine Ungerechtigkeit ſich mit der Wahrſcheinlichkeit ſchmeicheln, vor ihm unentdeckt, und noch weniger ungeſtraft zu bleiben: wie unendlich wirkſamer iſt dies, als alle, auch die furchtbarſten Criminalgeſetze unter einer verdorbenen Regierung, wo, mit Moſern zu reden, die Schelmentoleranz herrſcht! Gleichwohl iſt auf dieſes Fundament nicht allein zu bauen! Es geht mit der Liebe zu Regenten, wie mit der Liebe im Eheſtande; ſie fängt heiß an — und endet oft ſehr kalt, bloß durch die narkotiſche Kraft der Gewohnheit, ohne eine weſentliche Veränderung auf einer oder der andern Seite. Und woher rührt ſie da, wo ſie wirklich thätig iſt? Blos aus dunkeln Gefühlen, aus Hörenſagen? Ein Gebäude, auf Triebſand gebaut! Oder aus deutlichen Einſichten, aus Thatſachen, die den Monarchen als weiſen Geſetzgeber, als großmüthigen Belohner des Verdienſtes, und als ſtrengen Beſtrafer des Laſters charakteriſiren? Beim Lichte beſehen quillt hier aus der Liebe für den Monarchen nicht ſo eigentlich die geſetzliche Folgſamkeit, ſondern umgekehrt, der vorher ſchon gute Bürger und moraliſche Menſch findet blos Nahrung für ſeinen Geiſt und Herz, und kann ſich nicht entbrechen, den edlen Autor zu lieben: aber auch unter einem ſchlechten Regenten hätte er dennoch loyal gehandelt; ſo wie Admiral Blake Cromwelln von Herzen verachtete, und doch unter ihm tapfer für das Vaterland focht! So kommen wir denn immer auf die Beobachtung der Geſetze um ihrer ſelbſt willen, und auf die Mittel, dieſe Beobachtung allgemeiner zu machen, zurück! Andere Schriftſteller haben dieſes Thema ex professo abgehandelt; es ſey mir erlaubt, nur ein halb Dutzend einzelne Bemerkungen zu machen!

Zuförderſt möchte ich den Genius, der über die Staaten wacht, knieend anflehen: Erlöſe uns von der Zentnerlaſt der Geſetze! Ich nehme dies Wort hier in der ganz gemeinen Bedeutung, wie man von Küchenzentnern redet, und würde der Sache auch dann noch nicht zu viel thun, wenn ich ſtatt Zentner, Puds oder Schiffspfunde geſetzt hätte. Zugegeben, daß wir gegenwärtig mit zwölf Geſetztafeln nicht mehr ausreichen, wie die Römer im Anfange ihres vierten Jahrhunderts; aber die Menge der Geſetze findet doch offenbar ihre Grenze in dem Zeitmaaße der Nation, ſie zu leſen; und dieſe Grenze iſt längſt überſchritten. Selbſt in wohlregierten Staaten überſchauen die meiſten Officianten nicht einmal alle geſetzliche Vorſchriften ihres Departements, und die wenigen, die ſich ſoweit geſchwungen haben, werden als Orakel geſchätzt, und zu Rathe gezogen. Was ſoll nun erſt mit dem Volke geſchehen, für welches gleichwol die Geſetze zunächſt geſchrieben werden? Es bedarf gar keines andern Fehlers der Geſetzgebung, als dieſes einzigen, um ſich daraus das Phänomen zu erklären, was der würdige D. Erhard ſo ſtark und kräftig zeichnet. Oft entſetzte ich mich, wenn ich in manchen Ländern das Sprüchwort hörte: „Das „dauert ſo lange, als ein landesherrliches Edikt: „nämlich nur wenige Tage; oder wenn ich von den in den „Gerichten und Schenkſtädten angeſchlagenen gedruckten und „ungedruckten Verordnungen mir ſagen laſſen mußte, daß nur „der Nagel ſie halte! und das zwar nicht vom Pöbel „allein, ſondern auch von Leuten, die ſich wenigſtens dem Titel „und der Kleidung nach, unter die geſitteten Stände gerechnet wiſſen wollten!“ —

Möchte doch ferner in unſern Tagen, die gewiß, obwohl bei weitem noch nicht allgemein, Tage der Aufklärung ſind, kein Geſetz gegeben werden, was irgend etwas unſchuldiges und gleichgültiges, oder wohl gar gutes und löbliches verbietet! Schwerlich würde ich darauf gefallen ſeyn, grade dieſen Punkt auszuheben, wenn mir nicht ein ganz friſches Beiſpiel vorſchwebte. Irgendwo — ich habe ein ungetreues Gedächtniß, und der Nahme iſt mir entfallen — ward eine Kleidertracht unterſagt, die mit unſern Fraks viel Aehnlichkeit hat; auch Schuhe mit Bändern, Halbſtiefeln, Klappſtiefeln, Schnürſtiefeln ꝛc. wurden feierlich proſcribirt. Mir fiel hiebei zuerſt — Gökingk ein, wenn er in einer ſeiner Epiſteln an zwei Freundinnen ſagt:

> So fragt Euch denn nur immer:
> „Je! ſollt' er das wohl ſeyn?“
> Tritt künftig in das Zimmer
> Ein Mann im Frak hinein.
> Die Wahrheit Euch zu ſagen:
> Er hat nur einen Rock.
> Müßt' ihn der Kukuk plagen,
> Auf Reiſen den zu tragen,
> Als hätt' er noch ein Schock. —

Dieſer Scherz führt, wie bei Gökingk oft, Ernſt bei ſich. Gewiß hat eine ſehr unſchuldige Liebe zur Bequemlichkeit, verbunden mit Sparſamkeit, die Fraks geboren; ein gleiches gilt von den Schuhen mit Bändern, im Gegenſatze von koſtbaren Schnallen: Und dieſe Tracht ſoll nun auf einmal zum Staatsverbrechen geſtempelt werden? Wer fühlt hier nicht, wie ſich beim bloßen Leſen die Zwietracht gegen dieſes Geſetz in ſeinem Herzen regt? Und das iſt keinesweges die Zwietracht, die ich einer Nation, und der menſchlichen Natur überhaupt als Fehler anrechne; keineswegeſ die, zu deren Dämpfung ich nun ein ſehr ſichres und kräftiges Mittel vorſchlagen will. —

Bürgerſchulen — wie freudig klopfte mein Herz, als ich dieſen Namen zum erſtenmale, nicht von einem ſimpeln Schriftſteller, ſondern von einem Staatsminiſter, nicht blos genannt las, ſondern als einen Plan, an deſſen Ausführung ſofort Hand angelegt werden ſolle! Aber der Mann ſchlummert ſchon längſt im Grabe; der Plan ward zur Seifenblaſe, und der Begriff, den man jetzt mit dieſem Worte verbindet, thut meiner Idee bei weitem noch nicht Genüge. Man ſetzt Bürgerſchulen den Gelehrten entgegen; arbeitet dahin, daß die nicht ſtudierende Jugend zu ihrem künftigen bürgerlichen Gewerbe zweckmäßiger vorbereitet werde, daß ſie anſtatt des ihr unnützen Lateins Landesgeographie, Naturgeſchichte, Technologie, Verfertigung von Aufſätzen fürs gemeine Leben :c. erlerne. Von ganzem Herzen ſtimme ich dieſen Bemühungen bei, und wollte doch der Himmel, daß nur erſt dieſe pädagogiſche Operation ganz allgemein wäre, und daß nicht noch in hundert kleinen Städten Tauſende von künftigen Schneidern, Schuſtern :c. ihren geſunden Menſchenverſtand ſtumpf deklinirten und konjungirten! Aber dennoch ſchweift, mit Leſſing zu reden, meine Idee auf einer andern Fährte! Nicht mit dem Stadtbürger habe ich es zunächſt zu thun, ſondern mit dem künftigen Staatsbürger! Nicht bloß auf die Schulen für Nichtſtudierende erſtrecken ſich meine Wünſche, ſondern ſchlechterdings auf alle, auch die Landſchulen. Nicht beſondre neue Lehrinſtitute ſollen durch meine ſchöpferiſche Feder hervorgehen; ich habe längſt gelernt, daß alle pädagogiſche Projekte, die Millionen fodern, eitle Schimären ſind; ich wünſche blos in den ſchon beſtehenden Inſtituten eine Lection eingeführt, die keinen andern Zweck hat, als der Jugend ſtaatsbürgerliche Ideen und Geſinnungen, der Verfaſſung und den Geſetzen des Landes gemäß, einzuflößen. Dieſen Wunſch hegt auch Erhard, wenn er ſagt: „In einem jeden wohl geordneten Staate ſollten die vorzüglichſten Geſetze in den Schulen gelehrt, und der Jugend von Kindheit auf eine gewiſſe Ehrfurcht vor ihnen eingeprägt werden" — und es fällt in die Augen, daß dies der Weg iſt, die ſpäterhin unvermeidlich ausbrechende Zwietracht im Keime zu erſticken! Ich bin kein Lobredner der Franzoſen, aber ich lobe gern das Gute und Schöne, wo ich es finde; und ſo kann ich nicht umhin laut zu ſagen: In meinen Augen macht es ihrer Conſtitution Ehre, daß ſie darin die Instruction publique als einen weſentlichen Beſtandtheil aufgenommen haben. Gegenwärtig mag ſie freilich noch auf ſchwachen Füßen ſtehen: aber wird ſie in ruhigern Zeiten völlig organiſirt; wird in ihren Primärſchulen nichts weiter getrieben, als Leſen, Schreiben, Rechnen und ſtaatsbürgerliche Moral, aber gut und gründlich: dann werden ſie ungleich beſſere Bürger für ihren Staat bilden, als wir Deutſchen für die unſrigen, ob wir gleich die Religion vor ihnen voraus haben.

Geſetzt aber auch, dieſer Unterricht würde in unſern Staaten eingeführt, ſo hätte er doch noch an der gegenwärtigen Generation der Erwachſenen einen gefährlichen Gegner. Verſuche es doch nur ein Lehrer in einer Volksſchule, und ſpreche mit Wärme von der Pflicht des Bürgers, Soldat zu werden, oder von der Pflicht, ehrlich die Acciſe zu entrichten und den König um keinen Heller zu betrügen — ſtatt Beifall wird Haß und Verfolgung ſein Lohn ſeyn! Um alſo ungehinderter auf die Jugend zu wirken, müßte der Staat auch noch die Alten bearbeiten, und hier ſteht wieder das oben von D. Luther angeführte energiſche Wort als ein Querdamm vorgezogen! Gleichwohl gebricht es dem Staate auch hier nicht an Mitteln, ſobald er nur will! Manche Leſer rathen vielleicht hier im voraus auf

Preßfreiheit, und ich ergreife dieſe Gelegenheit, auch einmal meine Gedanken über dieſen Gegenſtand zu entwickeln. Ich bin gewiß kein Freund des Preßdrucks; ſelbſt für dieſen gegenwärtigen Aufſatz bedarf ich der Preßfreiheit, und weiß ſehr wohl, daß er in manchem andern Staate für gute Priſe erklärt werden würde. Aus der Geſchichte des ehemaligen öſtreichiſchen Preßzwanges habe ich gelernt, daß alle Cenſuranſtalten, alle Catalogen verbotener Bücher, wenig oder nichts helfen. Zu der nehmlichen Zeit ſah ich mit meinen Augen in Prag eine ſehr ſtattliche ſkandalöſe Bibliothek, und ich hörte mehrere der ſchlauen Kniffe, deren man ſich damals bediente, die Bücheraufſeher, und hätten ſie Argusaugen gehabt, dennoch zu hintergehen. Daß Preßfreiheit, auch unter Revolutionsſtürmen, keine, übrigens wohl verwaltete Monarchie erſchüttert, lehrt das Beiſpiel von Dänemark und Schweden. Daß die Religion durch Angriffe eher noch mehr befeſtiget als geſtürzt wird, beweiſt der nun bald vergeſſene Hauptſturm des Wolfenbüttelſchen Fragmentiſten. Daß die ſittenloſeſten Bücher ohne allen Schaden geleſen werden können, beſtätige ich durch mich ſelbſt. Ich las vor einiger Zeit das ſchändlichſte Produkt, was vielleicht das ganze achtzehnte Jahrhundert ausgeſpieen hat: die nouvelle Justine; und noch fühle ich den lebhafteſten Ekel und Abſcheu, wenn ich nur daran gedenke. Alles dieſes zuſammengenommen, neigt ſich meine Privatmeinung auf allgemeine Preßfreiheit, weil ich den Preßzwang durchaus für unausführbar halte. Iſt aber die Rede davon, eben dieſe Preßfreiheit zu einer Univerſalpanacee für das Wohl des Staats zu erheben, ſo habe ich dagegen noch ſehr viel einzuwenden! Preßfreiheit iſt ja offenbar keine Inoculation, ſondern blos eine Entfeſſelung des Geiſtes, wenn er ſchon da iſt; iſt er aber nicht da, ſo kann Preßfreiheit ihn nimmer geben. Joſeph II ertheilte ſeinem Staate dies, von vielen längſt erſeufzte Geſchenk: und was war die Folge? Die Sonnenfelſe, Denis, Maſtalier ꝛc. hatten ſchon vorher ihr Licht als Schriftſteller leuchten laſſen. Kamen deren nun etwa mehrere zum Vorſchein? oder wurde nicht vielmehr der litterariſche Horizont von einem ungeheuern Inſektenſchwarm elender Scribler beinahe verdunkelt? Man rechnet ſo ſehr auf die öffentliche Rüge und Heilung der Staatsmißbräuche durch Preßfreiheit! Nun dann, ich habe ſo eben des Canonicus Riems Reiſe nach England durchlaufen. Ich will mich wohl hüten, dieſem kauſtiſchen Schriftſteller ohne ſcharfe Prüfung Glauben beizumeſſen; auch leuchtet aus dieſem Werke ganz ſichtbar eine heftige Animoſität gegen England hervor, die ſich unter andern durch öftere Wiederholung eines und deſſelben Vorwurfs verräth. Gleichwohl ſagt dieſer Mann, beſonders über die Finanzangelegenheiten Englands, große Wahrheiten; und hier wünſchte ich, daß mir jemand auch nur ein einziges Beiſpiel anführte, wie durch Preßfreiheit irgend ein Vergeuder öffentlicher Gelder zur gebührenden Strafe gezogen, wie er durch ſie gezwungen worden, die Jahre lang ſchuldig gebliebene Rechnung abzulegen. In Archenholz Märzſtücke der Minerva ſteht ein Angriff von Nichols auf Pitt. Ein Neuling in der Welt wird ſchwören, nun ſey Pitt unwiederbringlich verloren: und noch ſteht er feſt und unerſchüttert! Ich ſehe mich daher außer und neben der Preßfreiheit, nach etwas um, das noch ſichrer zum Wohle des Staates führt; und dieſes finde ich in der — Publicität! Dieſer große Gegenſtand, der die Preßfreiheit auch, aber noch weit mehr umſpannt, verdient eine eigne Abhandlung, die ich vielleicht künftig einmal mittheile. Es kommt dabei auf drei Fragen an: 1) Was muß der Staat, um des allgemeinen Wohls willen, geheim halten? Steht dies einmal feſt, ſo muß es auch für die Preßfreiheit ein unantaſtbares Heiligthum ſeyn! 2) Was muß der Staat, um des allgemeinen Wohls willen, öffentlich thun und ſagen? Bei der Unterſuchung dieſer Frage würde es ſich gar bald zeigen, daß die nichtrepublikaniſchen Staaten nur zu oft durch Verheimlichung, nicht des Böſen, ſondern des wahrhaft Guten pecciren, und durch eben dieſe Verheimlichung die Zwietracht des Bürgers gegen die Geſetze veranlaſſen helfen. Die Schriftſteller mögen ſo gern die Regenten belehren, und leſen ihnen, wie Profeſſores den Studenten, fleißig Collegia. Die Wirkung liegt am Tage, und die Perſiflage iſt oft ſehr treffend, die einmal unſer Leſſing über einen ſolchen Schriftſteller äußerte. Das käme ihm grade ſo vor, ſagte er, als wenn jemand ihm, als Münzdirektor, die Frage vorlegte: Aber Herr, wiſſen Sie auch wohl, daß ein großer Unterſchied zwiſchen Gold und Silber iſt? — Ich kehre hier das Blatt um; mein Wunſch iſt, daß der Staat ſelbſt ſich des Katheders bemeiſtre, und das Volk, die hochgelahrteſten Profeſſores nicht ausgeſchloſſen, belehre. Welche unermeſſliche Quellen ſtehen ihm zu Gebote, aus denen er nur ſchöpfen darf! Welches Vorurtheil der Nation, welches herrſchende Laſter mit ſeinen nächſten und entfernteſten Urſachen kann ſeiner Beobachtung entgehen! Wie kräftig kann er dann auch dagegen arbeiten! Welche lehrreiche Beiſpielſammlungen aller Art dürfte man nicht von ihm erwarten, und noch hat niemand gezweifelt, daß Beiſpiele auf das Volk immer mächtiger wirken als Geſetze. —

Ich habe oben ſchon der Unverſtändlichkeit der Geſetze fürs Volk erwähnt. Würden ſie aber auch von ihrem ſchweren juriſtiſchen Panzerhemde befreit, ſo blieben ſie doch nur für die Elite der Nation, die einen rein abſtrakten Vortrag nicht bloß verſteht, ſondern auch goutirt. Die franzöſiſchen Geſetze ſeit neun und achtzig ſind gewiß klärer und deutlicher als alle deutſche; dennoch zweifle ich, ob jeder franzöſiſche Bürger ſie Punkt für

Punkt, und mit allen ihnen vorangeſchickten Conſiderans, vollkommen faßt. Die executive Gewalt, mit ihren Unterinſtanzen, den Municipalitäten, bedient ſich daher in ihren Proclamationen, Adreſſen ꝛc. einer ganz andern als der geſetzlichen Sprache: ſie redet in einem blühenden Tone zur Imagination und zum Herzen; ſie bedient ſich der eigentlichen Beredſamkeit, die ſchon in den ältern Zeiten Wunder that, und die Erfahrung lehrt, daß dadurch große Wirkungen hervorgebracht werden. Dergleichen Proklamationen ſcheinen mir nun freilich für Monarchen ſelbſt unpaßlich, weil ſie in ſich mehr als bloß die executive Gewalt, auch die geſetzgebende, vereinigen, deren Weſen es iſt, nicht vorzuſtellen, nicht zu überreden, ſondern zu befehlen; aber ſollten ſie wohl für die Staatsbeamten, die, wenn ſie auch im Namen des Monarchen befehlen, doch immer nicht höher anzuſchlagen ſind, als Glieder der executiven Gewalt, ſollten ſie wohl für dieſe unpaßlich und unter ihrer Würde ſeyn? — Vor einigen Jahren entwarf ich eine Schrift, deren Titel noch jetzt manche ängſtliche Seele frappiren dürfte. Der Märe Petion, ein Muſter für Magiſtratsperſonen auch in monarchiſchen Staaten“ mit dem berühmten Motto von Themiſtocles: „Schlage, aber höre!“ Ich war beinahe zu Ende, als es mir denn doch ſehr lebhaft ward, daß wohl das Schlagen, aber nicht das Hören bei mir eintreffen möchte. Schon hatte ein deutſcher Profeſſor an Petion ſeinen Tod gefunden, wiewohl er nachmals als Buchhandler in Paris wieder auflebte; ich mußte das erſte beſorgen, und hatte keine Hoffnung zu dem letztern, welches überdem für mich keinen Reiz gehabt hätte; ich verbarg alſo meinen Aufſatz in einen Winkel, aus dem es mir ſelbſt ſchwer ward, ihn wieder hervorzufinden. Jetzt hat ſich der Horizont der Preßfreiheit entwölkt; der Himmel iſt klar und heiter; und ſo lege ich denn am Fuße des Altars dieſer Göttin ein Fragment jener Abhandlung nieder, zum Beweiſe meiner tiefen Verehrung, und eben ſo ſehr zum Beweiſe, daß ich auch bei trüberem Himmel in meinem verſchwiegenen Pulte nichts, durchaus nichts verfängliches brütete.

„Den 21ſten Januar 1792 entſtand in Paris ein Auflauf
„wegen des Zuckers. Wer ihn angeſtiftet, iſt bis dieſe Stunde
„räthſelhaft; genug, eine Menge Weiber in der Vorſtadt
„St. Marceau umlagerten ein Zuckermagazin, und verlangten
„mit großem Geſchrei das Pfund für zwanzig Sols. Petion
„begab ſich ſogleich an Ort und Stelle, und beſänftigte ſie;
„aber der nehmliche Lerm brach an mehrern Orten zu gleicher Zeit
„aus; die Nationalgarde konnte nicht überall im Augenblick zu
„Hülfe eilen; auch ward ſie an manchen Orten inſultirt; die
„Officiers wurden hitzig und verlangten Gewalt mit Gewalt zu
„vertreiben, ſo daß ein großes Blutbad zu beſorgen ſtand.
„Petion flog mit ſeinen Collegen überall hin, und bewirkte Ruhe
„und Ordnung. Unterdeſſen ſchlugen die Unruhſtifter öffentlich
„ein Pasquill gegen ihn an, worin es hieß, er nähme ſich der
„Magazine nur deßhalb ſo eifrig an, weil er ſelbſt eine Spekulation
„mit Zucker gemacht hätte. Anſtatt ſich darüber zu ereifern,
„ließ er einen Gegenanſchlag machen, vertheidigte ſich,
„und vernichtete dadurch die üblen Eindrücke, die man gegen
„ihn erregen wollte. Schon legte ſich der Tumult, als in der
„Straße St. Denis ein Blumentopf aus der dritten Etage auf
„eine Patrouille, man weiß nicht ob herabfiel, oder herabgeworfen
„wurde! Es geſchahen drei Schüſſe, die zum Glück niemand
„verwundeten: aber nun hieß es, die Nationalgarde habe
„Order zu ſchießen; das Volk murrte gegen ſie, und das Blutbad
„drohte von neuem. Petion erließ am 22ſten eine Ermahnung
„an die Bürger, die in ganz Paris durch zwölf Munizipalbeamte
„proklamirt wurde. Diesmal hatte ſie keine ſonderliche

„Wirkung; die Vorſtädter von St. Antoine und St. Marceau antworteten den Commiſſarien: Ihr habt uns zum beſten: wir verlangen keinen Zucker, ſondern Brod! — Wirklich wurden auch, ſowohl bei der Municipalität, als bei der Nationalverſammlung, Bittſchriften um Herabſetzung des Brodpreiſes eingereicht; und doch war damals das Brod nicht theurer, als vier Pfund für eilf Sols, und es fehlte dem Volke nicht an Arbeit! Petion ließ abermals einen Anſchlag machen, worin er den Bürgern zeigte, welche Fallſtricke man ihm legte; wie faſt in dem ganzen übrigen Frankreich das Brod theurer wäre als in Paris; wie dieſes Geſchrei grade das ſicherſte Mittel wäre, eine noch größere Theurung und ſelbſt einen völligen Brodmangel zu bewirken; zuletzt ermahnte er ſie, bei ihrer eignen Wohlfahrt, zu Ruhe und Frieden. Sogleich ließ das Geſchrei um Brod nach! — Es thut mir leid, daß ich dieſen letzten Anſchlag nicht mittheilen kann: aber hier iſt ein andrer, vom May des nehmlichen Jahres, der ebenfalls Ruhe bewirkte.

„Bürger, man verführt euch; man will euch zur Unruhe zum Aufſtande verleiten! Man ſagt zu euch: Das Brod iſt theuer; fodert nur, daß der Preis herabgeſetzt werde, und er wird ſogleich herabgeſetzt! — Ohne Zweifel iſt für den Armen alles theuer, und das Brod iſt ſein erſtes Bedürfniß: aber bedenkt, daß das Brod nirgends wohlfeiler iſt als in Paris, und daß ihr dieſe Wohlthat lediglich den Bemühungen und Aufopferungen der Municipalität zu verdanken habt. Wenn ihr Unruhen anrichtet, wenn ihr den Handel ſtört, ſo werdet ihr, ganz gegen euren Zweck, die Lebensmittel noch ſeltener und exceſſiv theuer machen. Ueberdem könnt ihr ja vom Kaufmanne nicht fodern, daß er euch das Brod mit Verluſt ablaſſe; aus Furcht wird er einen Augenblick nachgeben,

„aber bald wird er entweder gar nicht, oder viel theurer „verkaufen. Der Preis der Dinge hängt alſo nicht vom „Willen ab: ſo öffnet denn die Augen über die Fallſtricke „die man euch legt; betragt euch als Leute, die der Freiheit „würdig ſind; ſeyd gerecht, und ſchenkt den, von euch „ſelbſt gewählten Obrigkeiten einiges Vertrauen! —

„Hier bleibe ich ſtehen! Die letzten Aeußerungen ausgenommen, „(die ſich aber ſehr leicht in *gute Bürger*, und „von *Gott* und dem *Könige* geſetzte Obrigkeiten umändern „laſſen): was wäre wohl in dieſem Anſchlage, was nicht eben „ſo gut, bei gleichen Umſtänden, in Monarchien anwendbar „wäre? Welcher unverdorbne, von Vorurtheilen uneingenommene „Menſch muß ſich nicht über Petions ſo ſimple, und dennoch „eindringliche Volksberedſamkeit freuen? Welchem Leſer „des *Plutarchs* fällt hiebei nicht das Wort des Themiſtocles „an die Einwohner von Andros bei: Ich komme und bringe „zwei Göttinnen mit, die *Svada*, und die *Gewalt*! — „Man ſage mir doch nicht, die Beredſamkeit gehöre nur für Republiken! „Allerdings iſt ſie in dieſen nothwendig und unentbehrlich: „in Monarchien aber iſt ſie nützlich, und bald auch, „wegen der veränderten Geſinnungen des Volks, nothwendig! „Jeder meiner Leſer kennt wohl die Gellertſche Fabel: Die „Bauern und der Amtmann. Die allbekannten Verſe derſelben:

„Ihr Ochſen, die ihr alle ſeyd,
„Euch Flegeln geb ich den Beſcheid ꝛc.

„haben, gewiß gegen die Abſicht des Autors, in der deutſchen „Welt unſäglichen Schaden geſtiftet; ſie haben den Wahn allgemein „machen helfen, mit vernünftigen Vorſtellungen ſey dem „Volke gar nicht beizukommen, man könne mit ihm nicht anders „als in gebieteriſchem, noch dazu groben Tone reden! Daß „dieſer Ton, wenn er auch unfehlbar ſeinen Zweck erreicht, auf

„der andern Seite **Sklavenſinn**, d. h. Gehorſam im Ange-
„ſichte, und Ungehorſam hinter dem Rücken, alſo im Grunde
„wahre Geſetzloſigkeit erzeugt, lehrt die Geſchichte der Familien-
„Erziehung. Eben dieſe lehrt auch, daß der ſo erzogene Menſch,
„ſobald er zum Gefühl ſeiner Kräfte kommt, und das Alter der
„Majorennität erreicht, ſeinen bisherigen Gebietern Grobheit
„mit Grobheit reichlich vergilt. Wir ſtaunen oft über das freche
„Benehmen von Kindern gegen ihre Eltern, und bedenken nicht,
„daß es die natürliche Folge des plumpen Benehmens der Eltern
„gegen die Kinder iſt! Wenn wir nun den Familienverhältniſſen
„die Staatsverhältniſſe ſubſtituiren, wird es hier wohl viel an-
„ders ſeyn? Sobald ein Volk auf eine oder die andre Art die
„Idee von Menſchenrechten auffaßt; ſobald es, auch nur noch
„dunkel, den Gedanken denkt, die Nation ſey nicht blos Mittel
„zum Zweck, ſondern Zweck ſelbſt: ſo wird ſich ſein Gefühl ge-
„gen jede unverdiente harte und rauhe Behandlung empören!
„Nur der Unterſchied wird ſtatt finden, daß die Kinder in der
„Familie, mit erlangter Majorennität, geſetzlich der väterlichen
„Gewalt entzogen werden; von der Staatsgewalt hingegen fin-
„det keine Befreiung ſtatt, außer durch Emigration, welche den
„Menſchen doch immer wieder einer andern Staatsgewalt in
„die Hände wirft. Noch riskanter für Leib und Leben iſt offen-
„bare Empörung gegen dieſe Staatsgewalt! Der unzufriedne
„Bürger wird ſich daher, wenn nicht äußerſte Verworfenheit,
„oder äußerſte Verzweiflung ihn antreibt, nicht gegen die letz-
„tere, wohl aber gegen die Zwiſcheninſtanzen, gegen die Unter-
„obrigkeiten, unehrerbietig und widerſpenſtig betragen. Frei-
„lich ſind dieſe in höherem oder geringerem Grade die Repräſen-
„tanten des Oberhaupts des Staats: aber das einmal zum
„Nachdenken geweckte Volk wird zwiſchen beiden einen himmel-
„weiten Unterſchied finden. Das Oberhaupt ſelbſt iſt ihm heilig

„und unverletzlich, über alle Rechenſchaft und Verantwortlichkeit erhaben: in den Zwiſcheninſtanzen aber ſieht es blos verantwortliche Beamte, die ſelbſt an ſtrenge Vorſchriften gebunden, mit Schimpf und Schande weggejagt werden, wenn ſie dieſelben übertreten. Das Volk nimmt bei der Gelangung des Oberhaupts zur höchſten Würde einen göttlichen Beruf an: bei der Gelangung zu Magiſtraturen hingegen erblickt es nur einen menſchlichen, zuweilen allzumenſchlichen Beruf, wenn nicht das Verdienſt, ſondern Gunſt, Kabale ꝛc. die Wahl beſtimmt. Das Volk ſieht in ſeinem Oberhaupte ein ſo mächtiges und erhabnes Weſen, umringt mit Majeſtät und Furchtbarkeit, daß es von ihm nichts anders als Befehle erwartet; Befehle, die jedoch immer mit einer gewiſſen Würde und Anſtande gegeben werden. Wenn hingegen eine Unterobrigkeit im Namen dieſes höhern Weſens befehlen will und befiehlt, ſo ſieht das Volk in ihr nur ſeines gleichen; kennt alle ihre kleinen Menſchlichkeiten, die den Reſpekt vermindern oder wohl gar aufheben; und iſt nun noch dazu der Ton rauh, ſo ſchallt es natürlich aus dem Walde in gleichem Tone wieder, wie es hineinſchallte. Wenn aber dennoch das Beſte des Staats davon anhängt, daß die von dem höchſten Oberhaupte emanirenden Befehle durch die Zwiſcheninſtanzen gehörig publicirt, und das Volk zu Befolgung derſelben angetrieben werde; wenn ſelbſt den Unterobrigkeiten ein Spielraum für ihre eignen, auf das Lokale ſich beziehenden, und mit den allgemeinen Geſetzen übereinſtimmenden Verordnungen, gelaſſen werden muß; wenn endlich jede Demonſtration mit Säbel und Bajonet immer nur eine traurige Nothwendigkeit iſt, die ſehr leicht den Unſchuldigen wie den Schuldigen trifft, und am Ende bei öfterer Wiederholung dennoch ihre Kraft verlieren würde: ſo bleibt nichts übrig, als daß die Obrigkeiten, mehr als ſie bisher gethan haben, ſich der Volksberedſamkeit befleißen, dadurch auf die Köpfe und Herzen wirken, und dem Staate alles weitere gewaltſame Demonſtriren erſparen. Der Verfaſſer der histoire philosophique de la revolution françoise ſagt ſehr vernünftig, der Krieg in der Vendee wäre vielleicht nicht entſtanden, wenn man tugendhafte, verſtändige, mit einiger Fertigkeit im öffentlichen Vortrage begabte Leute dahin abgeſchickt hatte. Die Belehrung des Landmanns, fährt er fort, iſt nicht ſo ſchwer als man vielleicht glaubt; jeder Menſch ſtrebt nach Glückſeligkeit, und wenn er nicht den rechten Weg dazu einſchlägt, ſo kennt er ihn nicht; um das Vertrauen der Landeinwohner zu gewinnen, braucht es nichts als Offenheit und Einfalt. Man überzeuge ſie, daß man ihr wahres Wohl will, ſo kann man ſie ganz nach ſeinen Wünſchen leiten.“ —

So weit mein Fragment, zu dem ich nun noch einen höchſt wichtigen Zuſatz zu machen habe! Seit ich dieſes ſchrieb, kenne ich einen König, der an wirklich widerſpenſtige und rebelliſche Bürger, gegen welche ſo eben der militäriſche Arm aufgehoben werden ſollte, vorher noch ſchrieb: „Gehet in euch! folgt der Stimme und dem Rathe der guten Menſchen, die unter euch ſind, und nicht den eigennützigen Rädelsführern, die euch zu verführen ſuchen. — Gehorcht der Obrigkeit, und ſucht durch eine ruhige und geſetzmäßige Aufführung doch einmal den verhaßten Ruf der Widerſpenſtigkeit von euch abzuwälzen, der ſchon ſeit ſo langen Jahren auf euch ruht, und euch unglücklich macht, Ich bitte euch darum, als ein wohlmeinender Vater, und befehle es euch als euer König.“ — O daß ich doch nur auf einen einzigen Tag Munizipalbeamter dieſes Städtchens geweſen wäre, beſtimmt dieſes Königliche Schreiben zu publiciren! Ich kann wenig, und hier bedarf es auch nur wenig; aber in Thränen hätten dieſe rebelliſchen Bürger vor mir zerfließen ſollen — zermalmt hätte ich ihre, auch noch ſo harten Seelen — vor Scham und Reue hätten ſie wünſchen ſollen, ſich in den Abgrund der Erde zu verbergen! —

Ich eile nun allen Ernſtes zum Schluſſe. Lange ſchon haben die Verhandlungen des Raths der 500 für mich wenig Intereſſe mehr: aber der Vortrag des Deputirten Gauthier vom 23ſten März *über die Zerſtörung des Throns der Immoralität* hat auf mich tiefe Senſation gemacht. Ich brenne vor Verlangen, die Vorſchläge der Unterrichtskommiſſion über dieſen ſo äußerſt wichtigen Gegenſtand zu hören, die wahrlich nicht blos Frankreich, oder die Republiken allein, ſondern alle Staaten ohne Ausnahme intereſſiren. Iſt der Menſch einmal ſittlich gut, o dann iſt es Spielwerk, ihn zum guten Bürger zu machen; aber eben das *erſte*, hoc opus, hic labor est! Frankreich hat hier mit einem böſen Feinde zu kämpfen, der uns Deutſche weniger anficht, und der das Einwurzeln der Moralität unendlich erſchwert: mit dem National-Leichtſinn! Wir Deutſche hingegen hätten es gerade mit dem Gegentheile zu thun, mit dem *Schwerſinne*, wenn ich ſo ſagen darf, der, wenn er einmal im guten Gange iſt, auch unverrückt darin bleibt: aber welche Kraft, welche Zeit gehört dazu, ihn aus dem verkehrten Gange in den rechten zu bringen! Was ich nun auch in dieſem ganzen Verſuche über das Wohl des Staats, mit einem Anſcheine von leichter Ausführbarkeit, aufs Papier geworfen: ſo erkläre ich hiermit zum Schluſſe mit dem feierlichſten Ernſte, daß ich in dem ganzen weiten Gebiete menſchlicher Weisheit und Kenntniß keine Wiſſenſchaft oder Kunſt für *erhabner*, *ſchwerer* und *verdienſtlicher* halte, als die *praktiſche Regierungskunſt*. Dieſes Wort wird jeden Staatsmann, der etwa einen Blick auf dieſe Blätter gethan, und beim Leſen nicht ſelten den Kopf geſchüttelt hätte, mit mir verſöhnen! Für andre, die es ſchon für Verbrechen halten dürften, daß ich mich aus meiner kleinen pädagogiſchen Sphäre in ſo hohe Regionen wage, will ich ſelbſt einen Vorſchlag thun, wie ſie mich auf eine honette Art verdammen können. Ich war krank; alle meine Geiſtes- und Leibeskraft war dahin; ich genas, obwohl nicht ohne ein bleibendes Andenken auf mein ganzes Leben; meine Kräfte regten ſich wieder, und ich wollte verſuchen, ob ich auch noch ſchreiben und denken könnte. Sie dürfen alſo nur annehmen, es ſey mit meiner Reconvaleſcenz leider noch ſchlecht beſtellt — das Schreiben gienge wohl, aber das *Denken*! Sie dürfen nur das berühmte Wort auf mich parodiren — nicht: il radotte déjà, ſondern: *il radotte encore*! —